GAUDEO.
John Carter Brown.

Des Neuen
Welt-Botts
TOMUS IV.
Erste Halbscheid

Den

XXV. XXVI. XXVII. und XXVIII.ten

Theil

In sich enthaltend.

Allerhand

So Lehr- als Geist-reiche

Brieff, Schrifften

Und

Reise-Beschreibungen,

Welche von denen

MISSIONARIIS

Der Gesellschafft JESU

Aus

Beyden Indien,

Und anderen

Uber Meer gelegenen Ländern,

Meistentheils

Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.

Aus Hand-schrifftlichen Urkunden,

Und

Anderen bewehrten Nachrichten

Zusammengetragen

Von

PETRO PROBST,

Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

KANTONS BIBLIOTHEK LUZERN.

B.X.

Vierter Band.

Erste Halbscheid von dem XXV. bis XXVIII. Theil.

Cum Privilegio, & Superiorum Permissu.

WIEN, gedruckt, und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda, Kayserlichen Reichs-Hof-Buchdruckern. 1748.

Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brieffe, Schrifften Und Reise-Beschreibungen,

Welche von denen

MISSIONARIIS

Der Gesellschafft JESU

Aus

Beyden Indien,

Und anderen

Uber Meer gelegenen Ländern,

Meistentheils

Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.

Aus Hand-schrifftlichen Urkunden,

Und

Anderen bewehrten Nachrichten

Zusammengetragen

Von

PETRO PROBST,

Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

Fünf und zwainzigster Theil.

Zeiger

Uber den fünf und zwainzigsten Theil.

Brieffe aus China, Charnate, und Tunckin.

Ende des Zeigers über den XXV.ten Theil.

FACULTAS
REVERENDI PATRIS PROVINCIALIS.

EGo infra scriptus per Provinciam Austriæ Societatis JESU Præpositus Provincialis, potestate mihi facta ab A. R. P. nostro Francisco Retz, Præposito Generali facultatem concedo, ut libri, qui inscribitur Welt-Bott, partes XXV.ta & XXVI.ta à P. Petro Probst Soc. JESU Sacerdote conscriptæ, & à Revisoribus memoratæ Societatis lectæ & approbatæ typis mandentur. In quorum fidem has literas manu mea subscriptas, & consueto officii Sigillo munitas dedi, Viennæ 8. Decembris, 1745.

(L.S.) Mathias Pock, mpr.

Protestatio Auctoris.

ALles, was in dem gegenwärtigen Werck, von Martyrern, oder anderen Heilig-mässigen Personen, wie nicht weniger von Heiltumen, Wunder-Wercken, und was dergleichen mehr ist, gemeldet wird, soll nach der Vor-Schrifft deren Satzungen Pabsts Urbani VIII. verstanden werden, also daß dergleichen Erzehlungen kein Göttlicher, sondern nur ein Menschlicher Glaube beygemessen werde.

Deren

Vorrede
Des Verfassers
Uber die vier folgende Theile des neuen Welt-Botts.

Nachdeme der Ehrwürdige Pater Joseph Stöcklein aus der Gesellschaft JESU zwainzig Theil deren gesammelten Brieffschaften im Truck gesehen, den ein- und zwey und zwainzigsten Theil auch schon verfertiget hatte, muste er seine gelehrte Zeit-Vertreib den letzten Christ-Monat im Jahr 1733. als an welchem er zu dem besseren Leben abgefahren ist, verlassen. Seine hinterlassene Papier, und Schrifften wurden dem Ehrwürdigen Pater Carl Meyer, auch einem Priester unserer Gesellschaft zu besorgen übergeben, welcher dann die gefundene zwey Theil mit einem und anderen beygesetzten Brieffe vermehret dem Herrn Verleger zugeschicket. Diese zwey Theil seynd dann so, wie sie waren, unter dem Nammen des ein- und zwey und zwainzigsten, item des drey und vier und zwainzigsten Theils im Jahr 1736. an das Tag-Liecht beförderet worden.

Indessen hatte Pater Carolus Meyer die ihme zu Handen gekommene Brieffschaften zu fernerer Fortsetzung zu durchsuchen, und in das Teutsche zu übersetzen angefangen; weilen er aber mit einem fast beständig-anhaltenden Zipperlein die letzte Jahr seines Lebens behaftet ware, funde er wenig Zeit dieser Arbeit mit seiner Schreiberey abzuwarten, bis ihn ebenfalls in dem Jahr 1739. der Tod von dieser Welt

abgeforderet; mithin wurde die angefangene Arbeit gänzlich unterbrochen, und ware der Welt-Bott selbst, so zu reden, schier in denen letzten Zügen.

Weilen man aber von verschiedenen Orten, und aus wiederholten Nachfragen bey denen Liebhabern ein sehnliches Verlangen spürte die von denen letzteren Zeiten eingelauffene Briefschaften deren Missionarien noch fürohin in den Truck beförderet zu sehen, fande sich bald ein Hülf-reiche Hand, welche unseren Welt-Botten von dem Untergang erretten solte. Man könnte sich billig die beste Hoffnung machen, daß die begierige Liebhaber ohne Verzögerung mit der Fortsetzung deren gesammelten Brieffen solten vergnüget werden. Siehe! da verfolgte ein neues Schicksal unseren Welt-Bott; dann als nach dem Tod Ihro Keiserlichen Majestät Carolus des Sechsten glorwürdigster Gedächtnuß die Kriegs-Flamme unserer Haubt-Stadt zu nahe gekommen, muste sich der Welt-Bott mit vielen andern nach Grätz in Steyermarck flüchten, und auf friedsamere Zeiten warten.

Es verstriche indessen das Jahr 1741. und 1742. bis daß die zusammen geraffte Papier wiederum hervorgesuchet, und mir endlich zu Eingang des 1743ten Jahrs ein dem äusserlichen Schein nach zimlicher Vorraht deren durch die vierte Hand gelauffenen Brieffen von meinen Oberen zur Verfertigung eingehändiget worden. Ich durchgienge die mir anvertrauete Brieff-Bünde alsobald, und befunde zugleich, daß einige davon von keiner Wichtigkeit: die jenige Stücke aber, welche etwas Sonderliches in sich enthielten, von dem Ehrwürdigen Pater Stöcklein dem Welt-Botten schon einverleibet wären, daß also von dem angeregten Vorraht der meiste Theil hinwegfallen muste. Dannenhero blieben mir nur die jüngsthin eingesendete Briefschaften, und die letzten Theile deren Lettres edifiantes noch überig, die ich der Teutschen Welt mittheilen solte.

So grossen Lust ich nun hatte die Hand an dieses Werck anzulegen, so sehr wünschete ich mir ruhige Stunden darzu; angesehen das mir aufgetragene Haus-Amt so viele übrige Zeit nicht vergönnete, als zu einer geschwinderen Beförderung dieser Arbeit erforderet wurde. Mithin kunten diese gegenwärtige vier Theile, ich sage, der XXV.te, XXVI.te, XXVII.te, und XXVIII.te, vor Ende des 1744ten Jahrs nicht vollendet werden. Diese Theile nun musten der Gewohnheit nach von denen darzu bestelleten Revisoribus durchlesen werden, und verstriche noch ein Jahr unter der Musterung, ich sage, bis sie nach und nach überlesen, und mir mit der Erlaubnuß sie durch den Truck der Welt mitzutheilen wiederum eingehändiget wurden.

Als dann der XXV.te, und XXVI.te zu Ende des 1745ten Jahrs, und ein halb Jahr darnach der XXVII.te, und XXVIII.te Theil meines Welt-Botts aus fremden Händen zuruck gekehret ware,

hatte

hatte ich mit dem Herrn Verleger die Sache dahin abgeredet, und er auch schrifftlich versprochen, daß diese vier Theile auf die St. Michaelis-Meß 1746. durch den Truck gänzlich solten verfertiget seyn. Allein auch da muste der Welt-Bott theils auf das hierzu bestellte Papier warten, theils anderen häuffig einlauffenden Arbeiten weichen, daß er also um ein und ein halbes Jahr später zum Vorschein gelangen kunte. Hiemit hat der günstige Leser den ganzen Zusammenhang der so langen Verweilung unseres Welt-Bottens. Solte er, wie man sich schmeichelet, gerne gesehen seyn, wird er in weniger Jahren mit vier anderen Theilen vermehret erscheinen.

Die vielfältige, und verschiedene allhier angeführte Neuigkeiten betreffend, beziehe ich mich auf die allgemeine Vorrede R. P. Stöcklein, welche er an dem ersten Theil des Welt-Botts vorangesetzet, dann gleichwie in denen vorhergehenden Theilen von mancherley Wissenschaften und Künsten Meldung geschiehet, also finden sich auch annoch in denen bevorstehenden vier Theilen unterschiedliche Nachrichten, deren einige zur Gottes-Gelehrheit, andere zur Sitten-Lehr; einige zur Wissenschaft deren Rechten, andere zur Arztney-Kunst, Natur-Kündigung, Erd-Messerey, Schiff-Fahrt und dergleichen etwas beytragen können.

Vor allem aber geben sich die unaufhörliche Mühe-Waltungen deren Missionarien zu erkennen, mit welchen sie noch heutiges Tages fortfahren, theils mehr und mehr Seelen aus dem blinden Heidentum zu dem Glaubens-Liecht zu bringen, theils die schon Bekehrte in der Forcht GOttes, und in einem Christlichen Lebens-Wandel zu erhalten.

Ubrigens lebt der Verfasser der getrösten Hoffnung, daß man ihme die Ungleichheit, zu weilen auch die Niderträchtigket der Schreib-Art, welche in denen Teutsch eingelauffenen Kundschafften hin und her hervorblicket, nicht zumesse, indeme sein Absehen keines Weegs seyn muste neue Brieffe zu verfassen, sondern die von verschiedenen Landes-Genossen, als Schwaben, Bayern, Böhmen, und Oesterreichern eingesendete Brieffe getreulich, wie sie gekommen, mitzutheilen. Bey deme sich der Verfasser doch nicht also gebunden zu seyn vermeinet hat, daß er sich nicht hin und wieder einer milderen Redens-Art zu bedienen befugt zu seyn erachtete.

Was die Ubersetzung deren Französischen, Lateinischen, Italiänischen oder Spanischen Urkunden betrifft, verhoffet der Verfasser, der geneigte Leser werde darüber desto vergnügter seyn, je weniger man sich einer stolzen Redens-Art angemasset: es schiene nemlich dem Ubersetzer genug zu seyn den Begriff der selbigen Stücken so deutlich, als getreulich vorgetragen zu haben.

Wann

Wann ich einige Briefſchaften, oder Reiſe-Beſchreibungen, die zimlich lang ſeynd, und doch nicht viele Seltſamkeiten in ſich zu enthalten ſcheinen, mit eingerucket habe, iſt es zwar mit dem Abſehen geſchehen, daß etwann die nachfolgende Miſſionarien dergleichen Straſſen zu Waſſer, oder zu Lande ihnen mit vorläuffiger Leſung in etwas könnten bekannt machen, vielleicht auch einigen Ungemachen vorbiegen, und die Geſundheit für ſo langwährige Reiſen zum Dienſt GOttes beſſer ſchützen lerneten. Ich weiß wol auch, daß aus Leſung einer dergleichen dem Schein nach trockenen Reis-Beſchreibung ganze Schiffe von dem Untergang gerettet worden, und kommet in der Reis-Beſchreibung R. P. Joſephi Kropff eben ein ſolche Begebenheit in Vorſchein: haubtſächlich aber muſte ich dem Begehren deren jenigen, an welche dieſe Nachrichten geſchicket worden, Statt geben, damit auch ihre andere zuruckgebliebene Mit-Geſellen, und Mit-Brüder in Chriſto nach der Zeit an allen günſtigen, und widerigen Zufällen ihrer liebſten Freunden Theil nemmen mögten.

Dieſem ungeachtet wolte ich mich lang nicht darzu bewegen laſſen, daß ich R. P. Godefridi Laimbeckhoven Reis-Beſchreibung mit eintrucken lieſſe, indeme ſie ſchon in einem Octav herausgegeben ware: Weilen doch die Auflage nur in etlichen hundert Exemplaren beſtanden, und nicht einmal zu Handen vieler ſeiner bekannteſten Mit-Brüdern gelanget iſt; zu deme hin und her, an denen Ziffern meiſtentheils, ſehr unrichtig ware, hielte ich darfür, daß ich ſie von denen Fehlern gereiniget, obſchon mit Hinweg-Laſſung einiger unnöhtigen Umſchweiffen, in etwas verkürzet, könte beytrucken laſſen.

Letztlich entbiete ich ins künfftig meine Gefliſſenheit denen jenigen zu willfahren, welche mir die von denen letzten Jahren eingelauffene Briefſchaften deren über Meer in dem Wein-Berg des HErrn arbeitenden Apoſtoliſchen Männern zuſchicken werden, wann ſie anderſt ſolche ſeynd, welche die Mühe, und Unkoſten verdienen.

Aller-

Deren

P. P. MISSIONARIORUM
Soc. JEsu
Allerhand so Lehr- als Geist-reicher Brieffen, Schrifften und Reis-Beschreibungen Fünf und zwainzigster Theil.

Brieff aus China, und Tunkin.

Num. 521.

Zuschrifft R. Patris J. B. du Halde, An die Französische Jesuiten.

Aus der ein und zwainzigsten Samlung derer auferbäulichen Brieffen.

Inhalt.

I. Anmerckungen über einen Brieff aus Carnatte, an seine Excellenz den Herzn Marschall von Coëtlogon. II. Tod, und Lob dieses Herzn. III. Verweisung deren Missionarien von Canton nach Macao. IV. Bemühung deren Jesuiten bey dem Keiser von China diese Verweisung zu zernichten. V. Ungünstige Antwort dieses Fürsten. VI. Tod Patris Bouvet, eines Mit-Stifters der Französischen Mission in China: und sein Lob. VII. Pater Contancin verreiset wiederum nach China, allwo er schon vier und dreyssig Jahr gearbeitet hatte. Sein Hintritt auf dem Schiff, und sein Lob. VIII. Erklärung über ein Land-Carte von Paraquarien, und denen Missionen, die allda aufgerichtet seynd. P. du Halde schreibt also:

Ehrwürdige Patres.

P. C.

Es ist schon eine zimliche Zeit verflossen, daß ich von denen Missionen in dem Königreich Carnatte keine Neuigkeiten mitzutheilen gehabt habe. Der Pater Calmette berichtet uns von dem gegenwärtigen Zustand dieser Missionen, von ihrer Weitschichtigkeit, von der Aufname des Glaubens, von denen allda aufgebaueten Kirchen, von dem Eiffer deren angehenden Glaubigen, und endlich von denen immerwährenden Verfolgungen, so von denen Heidnischen Lehrern, welche ärgere Feinde des Christentums, als die Mahumetaner, ihre Herren, selbst seynd, angezettelet werden.

Dieser Brieff ist an den Marggrafen von Coëtlogon gegeben worden, welchen seine aufrichtige GOttes-Forcht, und warhafftiger Eiffer für das Heil deren Unglaubigen in eine Bekanntschafft mit dem Missionario gebracht hatte. Er empfienge den Brieff doch nicht mehr, angesehen er seinen Tugend-vollen sowol mit Jahren, als Ehren gekrönten Lebens-Lauff schon vollendet hatte, als dieser eingelauffen ware. Dann wenig Täge vor seinem Hinscheiden, zu deme er sich schon etwelche Jahr in unserem Prob-Hauß zubereitet

tet hatte, wurde er mit dem Marschall-Stab von Franckreich beehret, mit welchem der König ihme die wichtige Dienst, und eine lange Folge glorwürdiger Verrichtungen hat belohnen wollen. Er name diese Ehr mit einer innersten Erkanntlichkeit eines zur Glory seines Königs, und zum Besten des Reichs gewidmeten Unterthans, und mit einer Gelassenheit eines Christen an, welcher nach keiner anderen mehr, als nach der ewigen Belohnung trachtet. Seine Gedächtnuß wird bey jenen, die so lange Zeit, und so vertreulich mit ihme gelebt, folgends die beste Zeugen seiner Tugend seynd, allezeit in hohem Wert verbleiben.

Weilen das Königreich Carnatte in unterschiedliche Herrschafften getheilet ist, so äusseret sich selten ein allgemeine Verfolgung: wann sich auch in einer Gegend ein Sturm erhebt, so ist gemeiniglich in der anderen alles friedlich. In China ist es alles anderst, allwo sich nichts als traurige und betrübte Zufäll zeigen. Die Missionarii, welche aus denen Provinzen beyläuffig vor zehen Jahren verjaget, und nach Canton verwisen worden, seynd unlängst von Canton ferner nach Macao geschicket worden. Diese ist ein kleine an die Portugiesen gehörige Stadt, wo doch die Chineser den Meister spielen. Drey Täg, und nicht mehr, waren ihnen bis zu ihrer Abreis, und ihre Fahrnussen zusammen zu raffen, erlaubet.

Den zwainzigsten Augst-Monat wurden sie, dreyssig an der Zahl, auf die Schiffe zu gehen gezwungen, und wurde ihnen, unter der Straff die Schärffe deren Rechten zu prüffen, verbotten, nimmermehr in Chinam zuruck zu kehren. Die einzige Ursach eines so harten Verfahrens, die man ihnen beygebracht, ware, daß sie den Befehl des Keisers durch Ausbreitung des Christlichen Glaubens übertretten hätten. Mithin seynd anjetzo nicht mehr, als drey und zwainzig Missionarii in diesem weiten und breiten Reich, welche man annoch zu Peckin geduldet: nemlich zwey Welt-Priester von Vermehrung des Glaubens, acht Französische, sechs Portugiesische, und drey Teutsche Jesuiten, mit vier zeitlichen Mithelffern: einige wenige Missionarien, welche sich versteckt in denen Provinzen aufhalten, nicht mitgezehlet.

Der P. Porquet, welcher alles, was sich zu Canton zugetragen, Stuck-weis verzeichnet hat, wuste noch nicht, wie es mit dieser Sach zu Peckin stunde. Ich hab indessen von Peckin selbst durch Brieffe die Nachricht bekommen, die ich EE. EE. nicht verhalten soll.

Als die Patres, so sich bey Hof befinden, die Brieffe empfangen hatten, welche ihnen die verwisene Missionarii auf denen Schiffen geschrieben, ware der erste Gedancken, auf den sie verfielen, daß die Mandarinen von Canton sich so weit einzulassen nicht wurden getrauet haben, wann sie nicht die Verwilligung, vielleicht auch einen heimlichen Befehl von dem Keiser gehabt hätten. Der Ausgang lehrte sie, daß sie nicht gefehlet hatten.

Diesem Argwohn ungeachtet, entschlossen sie sich dem Keiser zu Füssen zu werffen, und ihn auf das beweglichste zu bitten, daß er denen Missionarien die schon einmal zugesagte Gnad, und Erlaubnuß zu Canton zu verbleiben, noch länger vergönnen wolte. Der Pater Kegler, der Pater Pereyra, der Pater Parrenin, der Herr Pedrini, und der Bruder Castiglione, ein Italiänischer Mahler, welchen der Keiser lieb hat, musten die Bitt-Schrifft überreichen.

Der Keiser empfienge sie freundlich: er sagte ihnen; daß er erst auf das dritte Ansuchen deren Mandarinen zu Canton, den Befehl die Europæer von dannen nach Macao zu verschicken ertheilet habe; aus Ursach, weilen sie seinen Befehl gar zu frey übertretten hätten: daß man sich keine Hoffnung machen solle, als ob er seinen gefasseten Entschluß jemals änderen wurde. Ubrigens weilen Macao nur drey Tag-Reisen von Canton entfernet wäre, könnten die Europæischen Schiff ihren Handel alldort treiben; wurde auch solcher Gestalt die Verständnuß mit Europa eben so bequemlich seyn, als wann sie zu Canton anländeten.

Der Pater Parrenin name das Wort zu führen, und stellete dem Keiser ehrerbietig vor, daß die Schiffe, so in grosser Menge aus Europa nach China kämen, in dem Hafen von Macao nicht bequemlich stehen, noch ihren Handel leichtlich treiben könnten. Der Keiser beharrete auf seinem Entschluß, und widerholte öffters, daß er das Christen-Gesatz unter seiner Regierung in seinem Reich nicht wolte verkündigen lassen.

Unterdessen nachdem die Patres abgetretten waren, liesse er drey Hof-Herren zu sich kommen, die er eine gute Zeit lang bey sich behielte, und befahle ihnen von denen Mandarinen zu Canton Nachricht einzuholen, ob die Europæer würcklich ihren Handel zu Macao nicht anstellen könnten; dann wann sich dieses also befünde, könnte er endlich zugeben, daß die Patres von Peckin ihre Schaffner zu Canton hätten, die sich doch in nichts anderes einmischeten, als nur jenes, was aus Europa für sie ankommen wurde, zu übernemmen, und die Brieff von ihnen zu empfangen, die sie in Europam schicken wolten.

Was für eine Antwort von denen Mandarinen zu Canton an den Hof eingelauffen seye, können wir nicht ehender, als mit denen ersten Schiffen aus China erfahren. Wann sie günstig gewesen ist, haben wir Hoffnung, daß uns das Thor zu diesem Reich nicht gänzlich verschlossen bleibe. Das ist gewiß, daß der Keiser gern sähe, daß die Europæer ihre

Kauff-

Kauffmannschafft nur zu Macao trieben, und daß ihnen der Zutritt nach Canton gänzlich versperret wäre.

Es scheinet, daß GOtt den P. Bouvet dessentwegen zu sich beruffen habe, damit er an dem Schmerzen über ein so traurige Begebenheit keinen Theil mehr haben solte. Er sturbe in dem Brach-Monat desselbigen Jahrs, das ist beyläuffig zwey Monat bevor, als die Missionarii verwisen worden. Er hatte schon eine Zeit lang von einer Geschwulz, die sich auf dem Nacken zusamm gezogen, vieles Ungemach gespüret: weil er aber gegen sich selbst sehr hart, und unbarmherzig ware, machte er nicht viel daraus. Unterdessen wurde der Schmerz so hefftig, daß er ihn nicht mehr verbergen kunte. Man öffnete die Geschwulz, und obschon die Wunde gefährlich zu seyn schiene, glaubte man doch nicht, daß etwas übels daraus entstehen wurde.

Den 25ten Tag des Monats beruffete man in dergleichen Zuständen geschickte, und erfahrene Chinesische Aerzten, die in ihrer Sprach Tui-Keū heissen. Aber umsonst: ihre Mittel waren ohne Würckung, da indessen das Geblüt angestecket, und der kalte Brand inwendig schon überhand genommen hatte. Der Pater Bouvet verlangte alsobald die heilige Sacramenten, und empfienge sie auch mit gröster Andacht. Er sturbe den 28ten Tag des Brach-Monats im vier und siebenzigsten Jahr seines Alters, nachdeme er schier fünfzig Jahr unter denen Apostolischen Arbeiten zugebracht hatte.

Er ware einer von denen sechs Jesuiten, die Ludwig der Grosse, eines Glorwürdigen Andenckens, im Jahr 1585. als seine Mathematicos nach China geschicket. Er hat grossen Theil an allem deme, was allda zum Nutzen des Glaubens geschehen ist, und wir haben in unsern Brieffschafften von ihme öffter dergleichen gemeldet, aus deme man die Hochschätzung, die der Keiser Cham-Hi von ihme gehabt, genugsam hat erkennen können: nemlich ihme, und dem P. Gerbillon, seliger Gedächtnuß, hat dieser grosse Monarch in dem Umfang seines Palasts einen weiten Raum, allda eine Kirche zu bauen, zugesagt. Sie wurde im Jahr 1702. eröffnet. Der P. Bouvet ist in Warheit für einen unserer Stiftern der Französischen Mission in diesem Reich anzusehen. Sein brinnender Eiffer, den er bis an sein letztes End für die Bekehrung der Chineser gehabt, ist Euer Ehrwürden ohne dem bekannt.

Was aber seit so vielen Jahren, daß er das Europa verlassen, zu ihrer Erkanntnuß nicht leichtlich hat gelangen können, ist unter andern die Vergesellschafftung deren Naturs-Gaaben, die man an ihme gespüret, mit denen Tugenden eines Ordens-Mann, welche einen bey allen beliebt machen, und eine ganze Gemeinde auferbauen kan. Er ware von einem angenemmen, Leut-seligen, und höfflichen Umgang, allzeit bereit anderen zu dienen, allezeit bedachtsam, damit er niemand auch nur eine mindeste Ungelegenheit verursachte. Und diese waren die Früchte der guten Auferziehung seiner Jugend, und der Bemeisterung seiner selbst: Er ware von einer so zarten Liebe, daß ihme niemal ein Klag-Wort entfallen ist, oder was denen jenigen sonsten einigerley Weis nachtheilig seyn könnte, die ihme seines Erachtens auch billige Ursach eines Mißfallens gegeben hatten. Übrigens hielte er unsere Regeln sehr genau: Er ware ein Liebhaber der Armut, und des Creutzes und Leidens: hingegen ein Feind aller eigenen Bequemlichkeit, so gar, daß er sich auch vieler Nohtdurfften beraubte, also zwar, daß die Obere offt ihren Gewalt dahin brauchen musten, damit er die ihme höchst nohtwendige Ding annemmen solte. Diese Zeugnuß geben alle diejenige von ihme, welche das Glück gehabt mit ihme zu leben.

Einen anderen Verlurst hat die Mission eben selbiges Jahr an dem P. Contancin gelitten. Dieser fiele uns desto empfindlicher, je besser wir, weil er das letzte Jahr mit uns gelebet, erkennet haben, wie schwer dergleichen Verlurst zu ersetzen seye.

Dieser ware von seinen Oberen in China Missions-Geschäfften-halber nach Europa zu reisen geheissen. Er langete bey uns im Jahr 1731. an. Sein Aufenthalt zu Pariß vermehrte die hohe Schätzung, die wir von seinen Apostolischen Tugenden gefasset hatten. Wir sahen an ihme einen von der Neigung zu allen irrdischen Dingen warhafftig befreyten Mann, der sich nach nichts anders, als nach der Glory GOttes, und dem Heil der Seelen sehnete: so herzhafft, daß ihm keine Verhindernuß, keine Bemühung zu schwer: von dem Seelen-Eiffer so entzündet, daß er von einer vollkommenen Zuversicht auf GOtt ganz eingenommen, weder Bedrohung, noch Gefahr achtete.

Eben dieser Eiffer erhebte ihn zu dem Amt eines Obern der Mission, welches er, nach vielfältigem Widerstand, endlich angenommen. Er ware dann auf der Zuruck-Reise begriffen, und ware kaum in dem Ludwigs-Hafen, das Schiff, welches ihn aus China gebracht hatte, wiederum zu besteigen angelanget, da überfiele ihn gleichsam die ganze Stadt ihme ihr Gewissen anzuvertrauen, weilen sie von seinem Seelen-Eiffer, als er angeländet, schon genugsame Kundschafft bekommen hatten. Er wurde mit Beicht-hören also überhäuffet, daß er über den ganzen Tag noch einen Theil der Nacht darzu anwenden muste, und hat binnen drey Wochen nicht ein einzige Nacht gehabt, in welcher ihme vier Stund zu Schlaffen wäre vergönnet worden.

Die natürliche Leibs-Beschaffenheit Patris Contancin hätte diese anhaltende Bemühung wol ertragen können, wann sich sein Eiffer anderer seits nicht zu weit gewaget hätte. Er wurde von einer sterbenden Person beruffen, welche ihn gebetten, sie nicht zu verlassen: er brachte sieben Täg in ihrem Hauß zu, sie zu einem heiligen Tod zu bereiten, und schlieffe nur dann und wann einige Viertel-Stunden, ohne sich auszuziehen. Endlich gienge man unter Seegel; der Pater führte zwey neue Missionarios mit sich, bestiege das Schiff den 10. Winter-Monat: den 13. wurde er von einem hitzigen Fieber angefallen; alle Mittel, die man sich beflisse anzuwenden, konten die Hefftigkeit der Kranckheit nicht dämpffen; er sturbe gegen zehen Uhr Vormittags, und ruhet im Frieden.

Die Zäher, und das Bedaueren des Schiff-Obristen, * deren anderen Beamten, und insgemein des ganzen Gesindes waren eben so viele Lob-Sprüch des Verstorbenen. Die grosse Hochschätzung der GOttes-Forcht, die er Zeit seiner Kranckheit hat spüren lassen, die er auch mit denen zartesten, und verbündlichsten Worten an den Tag gegeben, verdopelten die Ehr-Bezeugung, die er schon auf der ersten Schiff-Fahrt aus China nach Franckreich an sich gezogen hatte. Sie erzehlten einer dem anderen in die Wette verschiedene Stuck seiner Andacht, und seines Eiffers. Sie seynd so Helden-mässig, und in so grosser Anzahl, schreibet, Pater Foureau, welcher ihme die Augen zugetrucket, daß der Eiffer des heiligen Francisci Xaverii in dergleichen Umständen nicht weiter hätte steigen können.

Es wurde in einer Verahtschlagung zwischen dem Schiff-Obristen, und denen übrigen Beamten beschlossen, daß man den Leichnam, wider die sonst übliche Gewohnheit, bis nach Cadix, wo wir ohne deme anzuländen hatten, mitführen solte, damit er ehrlich mögte begraben werden. Zu diesem ware nöhtig den Cörper zu öffnen, und gabe sich dardurch die Gelegenheit an die Hand besser zu erkennen, daß die übermässige Liebe die Ursach seines Tods gewesen seye. Man fande das Blut verbrennt, einen Theil der Lunge gefaulet, mit einem Geschwär, so sich da angesetzet hatte.

Als man zu Cadix angeländet, liessen die zwey Missionarii den Leichnam in das Collegium tragen; sie wurden von denen Patribus dieses Hauses mit denen Merckmalen einer aufrichtigen und zarten Neigung empfangen, und haben noch mehr liebreiche Würckungen einer dem Spanischen Geblüt so eigenen Großmühtigkeit genossen. Die Leich-Begängnuß wurde den anderen Tag mit gebührenden Anstalten gehalten. Die Chor-Herren der Dom-Kirchen, mit ihrem Dechant beehreten sie mit ihrer Gegenwart. Der Pater Foureau schriebe die Grab-Schrifft auf den Sarch, wie sie unten an diesem Blat zu finden, welche in einem kurzen Begriff das Leben dieses alten, und eifferigen Missionarii vorstellet. ** Ich hab noch einen Brieff beyhanden, den er geschrieben, welchen ich zu seiner Zeit mittheilen werde.

Ehrwürdige Patres! sie haben schon lange Zeit eine Nachricht von dem jetzigen Zustand deren bekannten Paraquarischen Missionen zu haben verlanget, von welchen wir hart einige andere Erkanntnuß, als vermittels deren Spanischen Jesuiten, unter deren Obsorg sie seynd, überkommen können. Zum Glück ist mir eine von dem General-Procurator dieser Missionen an den Königlichen Raht von Indien gestellte Schrifft in die Händ gerahten, und mich folgends in den Stand gesetzt ihnen Genügen zu leisten.

Diese Schrifft ist, aus Gelegenheit einiger lächerlichen Mährlein, an den Tag gekommen, mit dem Absehen diese heilige Missionen (allwo man ein Ebenbild des ersten Christentums finden kan) und ihre Apostolische Arbeiter auf einmal zu verschwärzen.

In einer in Lateinisch- und Französischer Sprach, ohne dem Namen des Verfassers getruckten, und schon seit etlichen Jahren in ganz Europa ausgestreuten Schrifft wird das Land, allwo diese Missionen gelegen seynd, als ein grosses Königreich, in welchem die Jesuiten als Ober-Herren herrscheten: die mit grossem Fleiß in verschiedene Pflanz-Städt von ihnen unzahlbare versammlete Indianer aber als Unterthanen, ihrem höchsten Gewalt, und Ober-Herrschafft gehorsamen müsten, fürgestellet. Man gibt sie an, als Besitzer deren reichesten Gold- und Silber-Berg-Wercken, und eignet ihnen unermäßliche Reichtumen zu, die auch genug seyn könnten den Ehr-Geitz eines Monarchen zu ersättigen.

Diese in ein Königreich verwandelete Missionen, und die zu Ober-Herren gewordene Jesuiten haben allen vernünfftigen Menschen ein Romanen-Gedicht zu seyn geschienen. Es hat einige gegeben, welche, ohne es zu glauben, es für etwas angenemmes, und zur Gemühts-Ergötzung dienliches Ding gehalten haben. Andere, welche nur, was sie von anderen gehört, wissen und reden, haben es

in

* Herr Drias.

** Hic jacet R. P. Cyricus Contancin, Societatis JEsu Sacerdos, natione Gallus, patria Bituricensis, qui post 31. annos in Sinica Missione transactos, pro Missionis utilitate in Galliam anno superiori redierat. Eo revertebatur superior Missionis Gallicæ, cum post 12. itineris Maritimi dies, fractus Apostolicis laboribus, quos, ut in Sina, sic & in Gallia miro zeli fervore sustinuerat, pie, ut vixerat, obiit, anno ætatis 63. die 21. Novembris Anno 1733. Pro cujus sanctitatis opinione ejus corpus per quinque dies in navi asservatum, ne sepulturæ honore careret, per quem in Sinis Religio Catholica mire propagata est, à Reverendis Patribus Collegii Gaditani eximia benignitate exceptum, supremum diem in pace hic expectat.

in der That geglaubet, und man höret sie noch täglich über die ungeheure Macht, und Ehr-Geitz der Jesuiten schmähen. Sie können denen, welche dieses Abentheuer ausgesonnen, kein grössere Gefälligkeit erweisen, als daß sie ihr gifftiges Absehen so tapffer unterstützen.

Die Spanische Urkund, die ich übersetzet hab, gründet sich auf so bewehrte Zeugnussen, daß sie fähig genug seyn kan dergleichen Leicht-Glaubige zu einer rechten Vernunfft zu bringen, zum wenigsten, daß sie ihnen mit ihrem Irrtum nicht vergeblich schmeichlen solten. Dahero ich keine fernere Anmerckung nöhtig zu seyn erachte. Ich lasse einem unparteyischen Schied-Mann über zu urtheilen, was die Urheber so vieler Verläumdungen für eine Sitten-Lehr haben, Krafft dero sie sich befugt zu seyn vermeinen, die Ehr und das Ansehen einer dem Nutzen des gemeinen Wesens gänzlich gewidmeten Gesellschafft zu schmäleren. Die Sitten-Lehr, zu welcher sich diese Gesellschafft bekennet, lehret sie dergleichen Verläumdungen mit Gedult zu übertragen, und GOtt täglich für diejenige zu bitten, die solche mit so grosser Boßheit erdichten, und mit gleicher Falschheit ausstreuen: wie es dann eine unserer Regeln fürschreibet.

Damit ich Euern Ehrwürden, diese Missionen betreffend, gänzliches Genügen leisten mögte, hab ich für gut befunden, denenselben eine genaue Land-Carten jenes weitschichtigen Landes, wo sie angeleget seynd, mitzutheilen. Herr Danville, Königlicher Geographus hat sie mit grossem Fleiß aus verschiedenen Carten, und besonders aus einer ganz frischen, die von denen Missionarien eingesändet worden, verfertiget. Zu Ende der Spanischen Urkunde findet sich eine Abhandlung des Verzeichners dieser Land-Carte, aus welcher erhellet, mit was für einer Aufsicht er dieselbige ausgearbeitet habe.

Es ist nichts mehr übrig zu melden, als daß ich Euere Ehrwürden bitte meiner in ihrem heiligen Meß-Opffer zu gedencken. Der ich in aller Ergebenheit verbleibe,

Euer Ehrwürden

Demüthigster und gehorsamster Diener,

J. B. du Halde, aus der Gesellschafft JEsu.

Num. 522.

Send-Schreiben

Des Patris de Mailla,

Eines Missionarii der Gesellschafft JEsu,

An

Den Ehrwürdigen Pater Hervieu, Ober-Vorsteher der Französischen Mission derselbigen Gesellschafft.

Gegeben zu Peckin den 10. Wein-Monat 1731.

Inhalt.

I. Bekehrung, und Tauff eines grossen Tartarischen Herrn, bey deme die Fürsichtigkeit GOttes wunderbarlich hervor leuchtet. Der Französische Brieff lautet auf Teutsch, wie folget.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ich finde mich verbunden Euer Ehrwürden Bericht zu thuen von einem besonderen, und ganz frischen Streich der Göttlichen Fürsichtigkeit: er betrifft einen, wegen seinen wichtigen, absonderlich zur Zeit deren zweyen Päbstlichen Gesandschafften, geleisteten Diensten sehr bekannten Tartarischen Herrn Tschao Tschang, oder Tschao Laoge genannt, welcher am Vor-Abend des Fests der heiligsten Dreyfaltigkeit durch das heilige Tauff-Wasser widergeboren worden. Er ware lange Zeit in dem Herzen ein Christ, allein Menschliche Bewegnussen hatten die Zeit seiner Bekehrung verzögeret, und in dem betrübten Stand, in welchem er sich annoch befindet, hatten wir billige Ursach zu förchten, daß er sich durch den Verschub, einer so grossen Gnad nicht unwürdig machete. Das ausserordentliche Mittel, welches endlich gelungen, ihn auf den Weeg des Heils zu bringen, erwecket bey mir die Meinung, daß GOtt bey seiner so grossen Barmherzigkeit ihme jene Zuneigung habe vergelten wollen, die er allezeit zu allem deme gezeiget, was nur dem Glauben, und denen Missionariis zum Vortheil seyn konte.

Tschao Laoge, wie es Euer Ehrwürden nicht unbekannt ist, ware ein Sohn eines grossen Herrn vom ersten Rang, welcher sich an der Hof-Statt Schun Tschi des Vatters des verstorbenen Keisers Cham-Hi befande. Weilen er in seiner Jugend einer der verständigsten Köpffen bey Hof ware; und der sich durch seine schöne Naturs-Gaaben, durch sein munteres Gemüht, durch sein höfliche Art, und vernünfftige Aufführung vor allen anderen Junckern hervorthate, ware er einer aus denenjenigen, welche man ausgesucht hatte, daß sie mit dem jungen Keiser solten auferzohen werden. Der Fürst gewonne so grosse Hochschätzung von diesem jungen Herrn, daß er ihn bey seiner so langen Regierung allezeit an der Seite haben wolte: er vertraucte ihme alle Heimlichkeiten, er hielte ihn unter allen Hof-Herren für seinen Liebling, aber zugleich auch für den fähigesten alle auch verwirreteste Reichs-Geschäfften zum guten End zu bringen.

Nach dem Tod des Keisers Cham-Hi, sahe sich sein vierter Sohn Yon-Tsching, kaum auf den Reichs-Thron erhoben, und von dem ganzen Reich als Nachfolger erkennet, alsobald ohne das End der gewöhnlichen Trauer zu erwarten, liesse er aus annoch unbekannten Ursachen den Tschao Laoge gefänglich anhalten, und ihn mit dem schweren Hals-Stock, bey ihnen Canga genannt, belegen. Sein Gefängnuß ware bey dem Ost-Thor, so von unserer Kirch schier eine Französische Meile abliget.

Das betrübte Schicksal dieses Herrn, dessen wir uns keineswegs vermuhten konten, gienge denen Missionariis, als deren Freund, und Beschützer er ware, tieff zu Herzen. Unsere gröste Sorg gienge dahin, wie wir ihn auf den Weeg des Heils bringen, und ihn der Gnad des heiligen Tauffes theilhafftig machen könten. Die Portugiesische Jesuiten, als welche ihme vielfältig verbunden waren, schicketen ihme unterschiedliche Bücher, die von Glaubens-Sachen handleten. Einige dieser Büchern seynd ihme durch seine Anverwandte, oder Bediente die erste Jahr seiner Gefangenschafft beygebracht worden, angesehen diese ihn bis dahin zu besuchen Erlaubnuß hatten. Aber es änderte sich bald hernach; ein einziges Wort, so dem Keiser entfiele, ware genug dem Gefangenen das bittereste Unheil auf den Hals zu ziehen. Der Keiser fragte einstens, ob der Tschao-Laoge annoch bey Leben wäre. Diese Frag gabe dem Statthalter von Pekin Anlaß zu glauben, daß der Keiser von dessen Tod gern hören wolte; mithin dem Keiser zu gefallen verbotte er allen Zutritt in die Gefängnuß: zu dem Zil verdopplete er die Wachten, und gestattete nur demjenigen aus den vier Haubt-Leuten über das Thor, der nemlich der Wacht vorstünde, dem Gefangenen das wenige Essen, so er angeschaffet, und kaum für ein einzige kleine Malzeit hinlänglich, zu reichen, also daß man sich billig verwunderet, daß er nicht vor Hunger gestorben. Wir hatten bey diesen Umständen alle Hoffnung, ihme den heiligen Tauff mitzutheilen, verloren, da indessen GOtt die Mittel und Weeg, ihme diese Gnad widerfahren zu lassen, von weitem anordnete.

Joseph Tscheu, ein Vetter eines Haubt-Manns über das Thor, ware ein Mit-Glid der Versammlung jener eifferigen Christen, welche uns die Glaubens-Warheiten bey denen Heiden auslegen helffen: er verrichtete sein Predig-Amt mit besonderer Geschicklichkeit und Nachtruck. Ein Sohn des Haubt-Manns, Siu genannt, befande sich einsmals unter seinen Zuhörern, und sein Herz, welches von der Gnad GOttes innerlich lebhafft gerühret worden, wurde dergestalten erweichet, daß er den Augenblick sich in denen Glaubens-Warheiten unterrichten zu lassen beschlossen hatte. Eben derjenige, den GOtt zum Werck-Zeug seiner Bekehrung gebraucht hatte, solte ihme diesen Dienst leisten. Weilen aber die Geschäfften so wol des einen, als des anderen ihnen nicht so viel Zeit vergönneten, als sie gern gewolt hätten, konte ich ihn nicht tauffen, als erst das Jahr darnach, welches das zweyte des Keisers Yom-Tsching ware, und gabe ihme den Namen Joachim.

Der Vatter des Neu-Bekehrten, welcher, wie schon gemeldet worden, einer deren vier Haubt-Leuten über das Ost-Thor ware, hegete nachgehends einen langwirrigen Haß wider das Christliche Gesatz. So bald er innen geworden, daß sein Sohn den Christlichen Glauben angenommen hätte, liesse er sich von einem wütigen Zorn-Muht übereilen, und mit deme, daß er ihn, sein Weib, und Kinder aus dem Hauß stiesse, verschwure er sich, daß sein Sohn, und Tscheu als der Werck-Zeug seiner Bekehrung kein anderes, als durch seine Händ ein gewaltthätiges End nemmen solten. In der That, er truge von der Zeit an einen heimlichen Dolch bey sich, und bestunde ganz frey, zu was er ihn gebrauchen wolte.

Joachim Siu erschrocke hefftig über die Gewaltthätigkeit seines Vatters, warnete seinen Lehr-Meister Joseph Tscheu alsobald, mit Bitt, er wolle sich doch in Acht nemmen. Dieser aber als ein alter Kriegs-Mann ware fern, daß er sich durch dergleichen Drohe-Wort solte schrecken lassen, lachete darzu, und sprache: Glaubet ihr wol, daß diese Bedrohung mir ein Forcht einjage? könte mir wol ein grösseres Glück widerfahren, als das Leben für den Glauben zu lassen? Allein seyet versicheret, daß sich euer Vatter nicht erkühnen wird mir das mindeste Unheil zuzufügen; dieser Ursach halber beunruhiget euch keineswegs, und gedencket an nichts anderes, als die Schuldigkeit eines Christen getreulich zu erfüllen, und GOtt zu bitten, daß er sein Herz erweiche,

und

und ihm die Gnad erweise, daß er von seinem Irrtum abstehe, und endlich den jenigen Glauben annemme, den er noch nicht erkennet, und unwissend verfolget.

Drey Jahr seynd verstrichen, ohne daß der Haubt-Mann Siu den Zorn nur ein wenig sincken, oder sich nur so viel hätte besänfftigen lassen, daß er seinem Sohn erlaubet hätte, ihn nur einmal zu besuchen. Der eifferige Neu-Bekehrte übertruge diese Unbarmherzigkeit ganz unverzagt, bate GOtt ohne Unterlaß um die Bekehrung seines Vatters, er näherte sich offt zu dem Tisch des HErrn, und hörte mich nicht auf zu bitten, daß ich zu eben dieser Meinung das heilige Meß-Opffer abstatten mögte.

Zu Ende des sechsten Jahrs des Keisers Yom-Tsching hatte es das Ansehen, als wolte GOtt unseren Wunsch erhören. Der Haubt-Mann Siu, welcher gegen seinem Sohn nicht zu erbitten, noch zu erweichen ware, fienge an gegen dem Joseph Tschéu freundlich zu werden. Sie besuchten sich einander von Zeit zu Zeit, sie unterhielten sich freundlich, und speiseten dann und wann mit einander. Kurtz darauf höreten wir, daß durch den Statthalter von Pekin ein Befehl ergangen wäre, den Tschao-Laoge noch enger einzusperren. Das fiele mir sehr empfindlich, weilen es mir natürlicher Weis unmöglich schiene, daß ich zu meinem Zweck ihm den heiligen Tauff mitzutheilen gelangen könte. Es kame mir dazumal ein hefftiger Antrib zu Gemüht, den ich für eine Göttliche Einsprechung anname. Sie bestunde in deme, daß ich alles anwendete, um den Haubt-Mann zu bekehren, damit ich, vermittels seiner Beyhülff, unserem so ansehnlichen Freund und Gönner den heiligen Tauff beybringen könte.

Ich führte den nächsten Sontag nach verrichteter gewöhnlichen Andacht, so in der Versamlung gepflogen wird, den Joseph Tscheu, und Xavier Pan, beyde eifferige Glider der Versammlung, mit mir in meine Wohnung. Ich ermahnete sie mit allem Fleiß und Eiffer, sich um die Bekehrung des Haubt-Manns Siu zu bewerben, ich setzte hinzu, daß ich, weiß nicht was für ein Kenn-Zeichen hätte, daß GOtt zu Vermehrung seiner Glory ihn als einen Werck-Zeug haben wolte. Joseph Tscheu fande da unüberwindliche Beschwerden, angesehen der Haubt-Mann einen unversöhnlichen Haß wider das Christliche Gesatz hegete. Uber welches er mir die schon fünf Jahr anhaltende Unmenschliche Aufführung des Vatters gegen seinem Sohn, so pur allein von dem angenommenen Christentum entsprungen, erzehlete: er setzte hinzu, daß ihn bis der Zeit nichts von seinem harten Verfahren habe bewegen können, und daß er auf das mindeste Wort von dem Christentum wurde in den Harnisch gejaget werden. Ich antwortete ihm: Die Bekehrung deren Sünderen wäre kein Werck der Menschen: sie wären nur ein schwacher Werck-Zeug, dessen sich GOtt die Herzen zu erweichen bedienete: Setzet euer Vertrauen, sprach ich, auf die unendliche Verdiensten JESU Christi, und lasset euch durch die Beschwernussen nicht überwinden, die ihme ganz leicht seynd aus dem Weeg zu raumen. Ubrigens handlet mit Bescheidenheit: befleisset euch erstlich seine Freundschafft, hernach die Vertreulichkeit zu gewinnen: lasset euch nicht heraus, als zu einer guten Stund: Endlich wendet alle Mittel an, welche euch ein vernünfftiger und bescheidener Seelen-Eiffer eingeben wird.

So wol einer, als der andere griffen dieses Seelen-Geschäfft mit grosser Vernunfft an: sie besuchten den Haubt-Mann öfftermalen, und thaten alles, was ihme kunte wolgefällig seyn: sie ladeten ihn einer um den anderen zur Tafel ein, und gienge alles mit bester Vertreulichkeit zu. Durch ganze drey Monat hielte dieses an, daß sie nichts redeten, als was ihme vortheilhafftig, oder angenemm seyn kunte. Endlich als sie glaubeten, er wäre nun gegen sie genugsam wol geneigt, wagten sie mit ihme eine Unterredung von der Eitelkeit der zeitlichen Glückseligkeit, von der Zergänglichkeit dieses Lebens, von der Ungewißheit des Tods, und von dem darauf erfolgenden Zustand. Der Haubt-Mann schiene auf diese Reden aufmercksam, und stimmete mit ihrer Meinung zimlich übereins. Allein da sie von denen Grund-Sätzen des Christlichen Glaubens austrücklicher zu reden anfiengen, namen seine alte Vor-Urtheil überhand, man fienge von einer und anderer Seite einen hefftigen Wort-Streit an, und dieses Wort-Gefecht währete mehrere Monat. Weilen nun der Wille grösseren Theil an der Hartnäckigkeit des Unglaubens, als der Verstand hat, und seine beyde Freund ihn durch ihre wolgegründete Vernunffts-Schlüsse gemeiniglich zum Stillschweigen nöhtigten, suchte er sie zu meiden, doch ohne ihnen die Freundschafft aufzukünden. Diese Unterhaltungen hatten schon eine gute Würckung verursachet, angesehen sie ihn in eine heilsame Unruhe gestürzet, welche die ungegründete Gemühts-Zufriedenheit, in der er lebte, unterbrochen hatte. Endlich brauchete GOtt, welcher ihn zu einem Werck-Zeug der Bekehrung des Tschao-Laoge haben wolte, den Tschao-Laoge selbst ihme die Augen zu öffnen, damit er das Glaubens-Liecht erkennen solte.

In eben der Gefängnuß, wo Tschao-Laoge ware, befunde sich auch ein Mandarin von einer Gerichts-Stuben, er ware eben ein Tartar, und, gleichwie er, zu der Canga so lang verdammet, bis daß er ein gewisse Summa Gelds, die er dem Keiser schuldig ware, bezahlet hätte. Diese zwey Gefangene redeten in Gegenwart des Haubt-Manns Siu von dem Christen-Gesatz; Tschao-Laoge, welcher

cher vollkommen darin unterrichtet ware, redete mit seiner natürlichen, und einfliessenden Red-Kunst mit so austrücklichen, und erhobenen Worten von der Heiligkeit, und denen Grund-Sätzen dieses Glaubens: er legte auf ein so durchdringende Art die aufrichtige Reu an den Tag, daß er den waren Glauben noch nicht angenommen hätte, er ermahnte seinen Mit-Mandarin so anmühtig, sich dem Christen-Gesatz zu ergeben, so bald er in die Freyheit wurde gesetzet seyn, und sich darin unterrichten zu lassen, daß der Haubt-Mann, der zuhörete, sich urplötzlich in einen anderen Menschen veränderet befunde. Er gienge den Augenblick aus der Gefängnuß, eilet zu dem Joseph Tscheu ihme zu erzehlen, wie sehr ihme das Herz von allem deme gerühret seye, was er gehöret hatte. Er sprache: „Ich hatte „den Christlichen Glauben noch nicht erkennet, ich wuste nicht, daß diese Lehr so vollkommen seye.„ Tscheu machte sich diese Gemühts-Beschaffenheit zu Nutzen, ihn insonderheit in denen Glaubens-Warheiten zu unterrichten.

Unterdessen vermehrte sich in mir die Unruhe den Tschao-Laoge betreffend, dann sein hohes Alter und das Ungemach der Gefängnuß setzten mich in Forcht, daß er nicht etwann ohne Tauff stürbe. Ich triebe den Joseph Tscheu, und die eifferigste Mit-Glieder der Versammlung ohne Unterlaß an, daß sie Mittel und Weeg aussinneten in das Gefängnuß hinein zu schleichen, und ihn zu tauffen. Allein ihre Antwort gienge stäts dahin, daß ich die Unthuenlichkeit dieses Vorhabens nur desto deutlicher begriffe. Der einzige Haubt-Mann über das Thor könte dieses werckstellig machen, sprachen sie, wann er ein Christ wäre. Eben dessentwegen, antwortete ich, hab ich euch so sehr anbefohlen, daß ihr euch um seine Bekehrung bestreben soltet. Tschao-Laoge ist nunmehr fünf und siebenzig Jahr alt: die unerhört-rauhe Art mit ihme zu verfahren, muß ihme endlich den Tod zuziehen: es ist nur zu besorgen, daß er nicht hinscheide, bevor der Haubt-Mann im Stand seye, den Tauff zu empfangen. Könte man nicht, sagte ich ferner, unter einem Fürwand auf einen Tag den Sohn anstatt des Vatters über die Gefängnuß setzen? Joseph Tscheu antwortete, ich glaube nicht, daß dieses geschehen könne: und solte es auch thuenlich seyn, zweifle ich sehr, ob der Haubt-Mann Siu darein verwilligen wolte: doch werde ich mich darüber erkündigen, und euch die Nachricht überbringen.

Wenig Täg hernach kame Joseph Tscheu mit der Antwort, welche in dem bestunde, daß die Haubt-Manns-Stelle von keinem anderen könte vertretten werden, als von einem deren bestimten Haubt-Leuten. Allein, sprach er, der Haubt-Mann Siu ist anjetzo also bestellet, daß ich glaube, man dörffte ihme diese Angelegenheit aufbürden. Er erzehlte mir zugleich, wie sehr er von der Unterredung, welche die zwey gefangene Mandarinen von der Heiligkeit des Christlichen Gesatz mit einander gepflogen, beweget worden, und was für ein gute Würckung dieselbige bey ihme hinterlassen habe.

Obschon der Haubt-Mann Siu sich zu dem Christentum so geneigt zu seyn erkläret hatte, weilen er aber so bald noch nicht wurde getauffet werden, und also die Gefahr den Tschao Laoge betreffend in Betracht seines Alters, und der harten Gefangenschafft nur grösser wurde, bürdete ich dem Joseph Tscheu auf, daß er sich die gute Gedancken des Haubt-Manns zu Nutzen machte, und ihn in der Weis und Art zu tauffen unterrichtete, ihn zugleich auch erinnerete dem Tschao Laoge den Tag wissen zu lassen, an welchem er ihme das heilige Sacrament der Wider-Geburt mittheilen wolte, damit er Zeit hätte sich zu andächtigem Empfang desselbigen durch Andachts-Ubungen, und die erforderte Reu zu bereiten.

Joseph Tscheu gienge den Haubt-Mann zu besuchen, fande ihn noch immer bey dem Vorhaben den Glauben anzunemmen, und sich zu dem Tauff unterrichten zu lassen. Tscheu meldete ihm, er könte sich nicht besser zubereiten, als wann er das Seinige, wie er es leichtlich könte, zu der Heiligmachung eines anderen, den er ohnedem hoch schätzete, beytrüge. Tschao Laoge, sprach er, ist in euerer Gefängnuß, ihr habt an seinem Gespräch von dem Glauben ein Belieben gespüret: er ist schon viele Jahr unterrichtet in allem deme, was das Christliche Gesatz zu glauben, und zu halten lehret: unterdessen ist er doch noch kein Christ; es stehet bey euch ihme dieses Glück zu verschaffen, wann ihr ihme selbst den heiligen Tauff mittheilet. Ich verwillige herzlich gern darein, antwortete der Haubt-Mann, allein euch liget es ob, mich, was ich zu thuen habe, zu unterweisen.

Tscheu voll der Freuden, daß der Haubt-Mann dieses gute Werck so gern auf sich genommen, fienge ihn alsobald an zu unterrichten, was er zu thuen hätte. Er sagte ihm, er solte in die Gefängnuß gehen, den Tschao Laoge auf die Seite ruffen, und ihn folgender Massen anreden: Das Gespräch, so ihr vor einigen Tägen in meiner Gegenwart von dem Christen-Glauben gehabt, veranlasset mich zu urtheilen, daß ihr diesen Glauben allein für den warhafften haltet, und für den alleinigen, den man annemmen, und nach deme man leben solle: allein ihr habt den Tauff noch nicht empfangen, mithin seyet ihr noch kein Christ. Wann ihr einer zu seyn verlanget, so hat man mich versicheret, daß, obschon ich kein Christ seye, ich euch doch tauffen könte. Tscheu setzte hinzu: Wann euch Tschao Laoge antwortet, daß er verlange getaufft zu wer-

werden, wie ich daran nicht zweifle, so ermahnet ihn, daß er eine aufrichtige Reu und Leid über alle die verübte Mißhandlungen, mit denen er die Göttliche Majestät beleidiget, und erzörnet habe, in seinem Herzen erwecke, und dann tauffet ihn. Der Haubt-Mann antwortete: ich werde alles beobachten, was ihr mir gesagt habt: allein wie muß ich mich in das Tauffen schicken? Tscheu widersetzte: das ist ein leichte Sach: nemmet in einem kleinen Geschier Wasser mit euch, schüttet das Wasser dem Tschao Laoge auf das Haubt, und sprechet zu gleicher Zeit diese Wort deutlich aus: Joseph, ich tauffe dich im Namen des Vatters, des Sohns, und des heiligen Geistes; und damit ihr euch nicht etwann verredet, dann diese Wort seynd unumgänglich und wesentlich, so will ich sie euch zu Papier bringen, damit ihr sie in der Hand halten, und zu gleicher Zeit, da ihr das Wasser über das Haubt giesset, lesen könnet. Es ist genug, sagte der Haubt-Mann, allein das kan erst übermorgen geschehen, alsdann werde ich die Wacht, und Gelegenheit haben in das Gefängniß zu gehen. Ich werde noch ehender zu euch kommen.

Am Samstag früh, an dem Vor-Abend des Fests der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, schickte Joseph Tscheu seinen Sohn Lorenz mit der Nachricht zu mir, daß Tschao Laoge diesen Tag solte getauffet werden, und Nachmittags wurde er selbst zu mir kommen gänzlichen Bescheid abzustatten, was massen diese Verrichtung von statten gegangen wäre. Er besuchte mich in der That um drey Uhr, vergosse vor Freud häuffige Zäher, warffe sich vor meinem Bett-Schamel auf die Knie, und brache in diese Wort aus: „Lasset uns GOtt „dancken, mein Pater! Tschao-Laoge ist „ein Christ, diesen Morgen hat er den heili„gen Tauff empfangen, er heisset Joseph. Nachdeme wir das Gebett vollendet hatten, stunde er auf, und wiederholte mir folgende Erzehlung:

So bald ich den verwichenen Mittwoch von euch hinweg gegangen wäre, verfügte ich mich zu dem Haubt-Mann Siu ihme den Vortrag, welchen ihr mir aufgebürdet hattet, zu machen. Und wider all mein Verhoffen, versprache er mir alsogleich das zu thuen, was ich mit so grossem Verlangen wünschete. Am Freytag Abends gienge er in die Gefängnuß, liesse den Tschao-Laoge abseits in den Hof kommen, und sagte ihm: Ich weiß, wie sehr ihr zu dem Christlichen Gesatz geneigt seyet; euer Gespräch hat mir zu erkennen gegeben, daß dieses das alleinige und warhaffte seye, welches uns nach dem Tod könne glückselig machen: allein ihr habt dasselbige noch nicht angenommen, dann ihr seyet noch nicht getauffet, ohne Tauff aber ist man kein Christ. Auf diese Wort liesse Tschao Laoge einen tieffen Seufzer fahren, erhobe die Augen gegen den Himmel, und schrie laut auf: Ach, das ist meine Schuld: es ist schon zehen Jahr, daß ich mich dieser Gnad hätte sollen theilhafftig machen. Sieben oder acht Beyschläfferinen, die ich gehabt, und einige andere zeitliche Bedencken haben den Verschub meiner Bekehrung verursachet, und eben das wird wol die Ursach meines Verderbens seyn, dann ich kan nicht hoffen, daß, nachdem ich die Augen dem hellscheinenden Glaubens-Liecht so lang verschlossen hab, GOtt mein aufrichtige Reu annemme, weder daß er mir ein solche Gnad wolle zukommen lassen, dero ich mich so unwürdig gemacht habe.

„Zweiflet an nichts, widersetzte der „Haubt-Mann Siu, wann ihr ernstlich den „Tauff zu empfangen verlanget, und eine „aufrichtige Reu über alle Verbrechen eueres „Lebens habet, so hat mich, obschon ich noch „kein Christ bin, einer meiner guten Freun„den, der sehr wol unterrichtet ist, versiche„ret, daß ich euch tauffen könte. Tschao„Laoge fragte ihn, ob er die Wort, welche „nohtwendig musten ausgesprochen werden, „wuste, der Haubt-Mann reichte ihme die „Schrifft an statt der Antwort. Tschao„Laoge warffe sich alsobald nider auf die „Erde, danckte ihm für die Gnad, die er „ihme erweisen wolte, und nachdeme er also, „ohne etwas zu reden, eine Zeit lang verhar„ret, sagte er: ein so grosse und so unver„hoffte Gnad erforderet, daß ich mich eine „kurze Zeit lang darzu bereite. Erweiset „doch mir das Freund-Stuck, und kehret „morgen in aller frühe wieder zu mir zuruck; „ich beschweere euch, daß ihr je nicht ausblei„bet. Der Haubt-Mann versprache es ih„me, und gienge davon.

Er hielte auch sein Wort. Den anderen Tag, da die überige Gefangene noch schlieffen, fande er sich wieder in der Gefängnuß ein. Tschao-Laoge wartete in dem Hof auf ihn. Er liesse sich alsogleich auf die Knie nider, und bate GOtt um Verzeihung seiner Sünden. Die häuffige Zäher, so ihme aus denen Augen schossen, waren ein genugsames Kenn-Zeichen der innerlichen Reu, die er hatte. Er bate endlich den Haubt-Mann, daß er ihme den heiligen Tauff mittheilen wolte. Dieser gosse ihme langsam das Wasser, so er in einem Porzellan-Geschier bey sich hatte, über das Haubt, und lase zu gleicher Zeit die Tauff-Wort, hörete auch nicht auf das Wasser über ihn zu giessen, bis daß er das letzte Wort „Ya Mong, das ist Amen, es geschehe, ausgesprochen hatte. Tschao-Laoge „verharrete noch eine kleine Zeit auf denen „Knien um GOtt für die Gnad, die er jetzt „empfangen hatte, zu dancken. Endlich „schluge er mit der Stirn auf die Erde, und „sagte zu dem Haubt-Mann, daß er ihme „und seinem Freund für ein so grosses Glück „die Zeit seines Lebens wurde danckbar seyn.

„ Ubrigens, obschon er nicht zweiflete, daß „ er warhafftig ein Kind GOttes durch dieses „ heilsame Tauff-Wasser geworden, wolte „ er doch nicht unterlassen, so bald er solte von „ der Gefängnuß erlediget werden, in die „ Kirche zu kommen, die übrige Ceremonien, „ und Kirchen-Gebräuch zu ersetzen. Wel- „ ches er mit dem Wort Pu-ly zu verstehen „ gabe, und obschon der Haubt-Mann die- „ ses Wort nicht verstunde, antwortete er „ ihme nichts destoweniger Sche-te, daß die- „ ses geschehen könte: und als er zu mir kame „ den gänzlichen Verlauf zu erzehlen, fragte „ er mich, was jenes heissen solte: ich erklär- „ te ihme solches mit Freuden.

So weit gehet die Erzehlung des Joseph Tscheu, welche, so bald sie vollendet ware, liesse ich ihn von mir, und bestellete ihn auf den anderen Tag mit ihme ein längeres Gespräch zu halten. Ich ware gantz begirrig denen anderen Missionariis von dieser angenemmen Zeitung Nachricht zu geben. Sie wusten wol obenhin, daß kein Mühe gesparret wurde, dem Tschao-Laoge den Tauff beyzubringen, sie wusten aber um die Mittel dahin zu gelangen nichts. Ihre Verwunderung und Freud kan nicht beschriben werden. Sie gaben sie durch ihre Sorgfalt GOtt zu dancken sattsam an den Tag, und den Tag darauf lasen sie zur Danckſagung die heilige Meß.

Einige Täg hernach begehrte Joseph Tscheu für unseren jüngst-getaufften Freund einen Ablaß-Pfenning; ich hatte zwar keinen: der Pater Paranin aber gabe mir einen mit der Bildnuß des heiligen Josephs, so sein Namens-Patron ist, und ich legte ein Caravaca-Creutzlein darzu. Der Haubt-Mann überbrachte dem Tschao-Laoge dieses geringe Geschenck in meinem Namen, sagte ihme auch, daß er auf dem Pfenning vollkommenen Ablaß habe, den er in der Sterb-Stund gewinnen könte, wann er eine ware Reu über seine Sünden erweckete, und mit dem Mund, oder mit dem Herzen die Wort: JESUS, MARIA, JOSEPH Kolien-ngo, JESU, MARIA, JOSEPH erbarmet euch meiner, aussprechete. Tschao-Laoge übername das Geschenck mit Andacht, er küssete es ehrerbietig, und bate den Haubt-Mann, er mögte mir sagen lassen, daß so fern er die Freyheit erhalten solte, wolte er alsobald zu mir kommen, und vor meinen Füssen seine Danckbarkeit bezeugen.

Ich zweifle nicht, Euer Ehrwürden werden an der Freud und innerlichem Trost über die Bekehrung eines so wol vom Geblüt, als durch seine Verdienst so ansehnlichen Freunds, mit uns Theil nemmen, als dessen Ansehen unter der vorigen Regierung unserem Glauben, und denen Evangelischen Arbeitern so erspriеßlich gewesen ist. Bittet mit uns GOtt, daß er ihme die Schätzbarkeit dieser Gnad recht zu erkennen gebe, und daß er ihme sein Creutz und Trübsal recht zu Nutzen mache. Ich verbleibe mit aller Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

De Mailla.

Num. 523.

Send-Schreiben

Patris Porquet,

Missionarii aus der Gesellschafft JEsu,

An den

Ehrwürdigen Pater de Goville, aus derselbigen Gesellschafft.

Geschriben zu Macao den 11.ten Christ-Monat 1732.

Inhalt.

Der ganze Brieff betrifft die Verweisung deren Missionarien von Canton nach Macao, mit der Absicht, sie von dannen nach Europam zuruck zu schicken. Er lautet, wie folget.

Ehrwürdiger Pater.

P. C.

Euer Ehrwürden haben schon durch so viele Jahr nichts als verdrießliche Zeitungen von jener Mission, die sie vormalen * in so blühendem Stand gesehen haben, gehöret, daß sie ohne Zweifel schon auf die traurige Begebenheiten, die ich ihnen zu erzehlen habe, werden bereitet seyn. Sie werden noch nicht vergessen haben, was massen der Keiser zu Anfang seiner Regierung die Missionarios von ihren Kirchen, die sie in verschiedenen Orten des Reichs gehabt, vertreiben, und ihnen die Stadt Macao, als den Ort ihres Elends, habe anweisen lassen, damit

* Der P. Goville ist selbst 24. Jahr Missionarius in China gewesen. Nachdeme er mit Geschäfften nach Franckreich beorderet worden, ward sein Gesundheit dermassen geschwächt befunden, daß die Obere nicht für gut befunden, ihn widerum in Chinam reisen zu lassen, darnach er sich inbrünstig sehnete.

mit sie desto bequemer in ihr Vatterland zuruck kehren könten, wann es ihnen beliebete. Dieses Absehen ware bey einem Chinesischen Keiser, als welcher die ungereimte Folgen davon nicht zu erkennen hatte, noch wol zu entschuldigen. Unsere Patres zu Pekin erhielten mit harter Mühe, daß sie bey diesem Fürsten zur Verhör gelassen wurden, in welcher sie ihme vorstelleten, daß es zu Macao keine Schiffe gäbe, so nach Europa schiffeten: daß das hohe Alter, und die Ungemache, so ihme aufleben, vielen aus ihnen ein so lange, und beschwerliche Reis unmöglich machten, und daß es ihnen sehr schwer fallen müste, die übrige Täg ihres Lebens mit Völckern einer anderen Sprach, und eines anderen Landes zuzubringen. Folgends bitteten sie Ihro Majestät, sie wolte ihnen ihren Aufenthalt vielmehr zu Canton, als zu Macao erlauben.

Der Keiser, nachdeme er von denen Ober-Mandarinen dieser Provinz den Bericht eingeholet, auch uns damals nicht zuwider ware, gewehrete uns der angesuchten Gnad, doch ohne Nachtheil des schon vorhero ergangenen Befehls, Krafft dessen die offentliche Ubungen unseres Glaubens verbotten waren. Wir Missionarii alle, Franzosen, Spanier, Italiäner, wir lebten in der Stille, ohne daß es bis dahin jemand eingefallen wäre, uns zu verklagen, als hätten wir wieder den Keiserlichen Befehl gehandlet. Die Mandarinen, welche anjetzo dieser Provinz vorstehen, seynd in ein Mißtrauen verfallen, welches unmöglich könte vorgesehen, noch ihme vorgebogen werden. Sie haben uns einen Befehl zugeschicket, Krafft dessen wir alle nach Macao entweichen sollen. Die Vollziehung ware behänd, und mit sehr harten, und schmerzhaften Umständen begleitet, wie sie es von Stuck zu Stuck in meiner Erzehlung ersehen werden.

Den achtzehenden Tag des Augst-Monats liessen die zwey Tschi-Hien oder Statthalter von Canton einen oder zwey Missionarios von einer jedwederen Kirchen vor sich kommen, und erkläreten ihnen, daß die Ober-Mandarinen der Provinz sehen wolten, daß wir uns alle nach Macao begebeten. Die Ursachen, die sie beybrachten, kamen nicht übereins, und waren in der Sach selbst nichts anderes, als ein angestrichener Fürwand, mit deme sie den waren Grund des gefasseten Entschlusses verhülleten. Dann der von Nan-Hai sagte zu denen Missionariis seines Bezircks, man förchtete, daß sich nicht eine Empörung in der Provinz äusserte, mithin wäre es rahtsam, daß wir uns durch diesen Abzug ausser Gefahr alles widrigen Anfalls setzeten. Der aber von Poan-Yu, das ist das Viertel, in deme wir wohnen, gabe das vorgeschützte Mißvergnügen an, welches ein Tsong-Ping, oder Ober-Lieutenant deren Soldaten über unsere Aufführung bezeiget hätte; wie auch die Forcht, daß er seine Klagen nicht geraden Weegs an den Keiser bringen liesse; ihnen, und uns wäre daran gelegen, daß wir uns auf etliche Monat nach Macao verfügeten. Der Pater Hervieux unser Oberer kunte diese Ursachen nicht billigen: Er führte das Wort für diejenige, die mit ihme waren, nemlich für den Pater Miralta, Procuratorn deren Missionen von der Congregation zu Vermehrung des Glaubens, und für den Pater Rocha einen Spanischen Franciscaner, welcher die Obsorg einer anderen Kirch hatte. Er stellete dem Tschi-Hien mit Nachtruck vor, daß wir durch Befehl eines Keiserlichen Tschi uns zu Canton befünden: er hoffete, daß die Mandarinen in Ansehen dieses Befehls uns bey unseren Kirchen lassen wolten, und bittete, daß er ihnen ihr demühtiges Ansuchen beybringen mögte. Der Tschi-Hien versprache es, sich von ihnen nur desto geschwinder, und mit Ehren loß zu machen. Die Missionarii, welche das blosse Versprechen wol zu unterscheiden wusten, glaubten ihnen kein anderes Mittel übrig zu seyn, als daß sie unmittelbar an die Ober-Mandarinen eine Bitt-Schrifft reicheten.

Nachdem die Patres, welche vor die zwey Gerichter waren beruffen gewesen, zu ihren Kirchen zuruck gekommen, und denen übrigen Missionariis diese Neuigkeit zu wissen gethan hatten, wurden alle auf das äusserste bestürzet, dergestalten, daß es nicht leichtlich zu beschreiben ist. Wir hatten uns kaum ein wenig erholet, da schluge man an alle unsere Wohnungen das Cao-Schi, das ist, den Befehl der Ober-Mandarinen an, aus dem sattsam abzunemmen ware, daß er schon damal verfasset gewesen, als unsere Missionarii vor die zwey Tschi-Hien geforderet worden. Und in der That, ware er den Vor-Abend schon unterzeichnet. Er ware folgender Massen aufgesetzet.

Wir Ngao, Ober-Haubt dieser Provinz, Yang, Unter-König, Tsiao, Ober-Statthalter der Weltlichen Regierung, und Herstellung deren Sitten, geben die gegenwärtige Erklärung.

Es ist eine bekannte Sach, nicht allein in diesem Reich, sondern auch in allen anderen König-Reichen, daß man keine böse Lehr gedulten könne. Weilen ihr Europæer in China gekommen seyet, mit dem Absehen, euer Gesatz allda auszubreiten, und unser Volck zu verführen, derowegen hat Moan, das Ober-Haubt von der Provinz Fo-Kien und Tscho-Kiang vor einigen Jahren dem Keiser vorgestellet, daß man euch alle in euere Länder zuruck schicken solte. Seine Majestät befriedigte sich aus einer übermässigen Güte, und Milde mit deme, daß man euch die freye Ubung eueres Gesatzes verbotten, und euch in seinem Reich zu wohnen vergönnete. In Betracht dieses Befehls, und dieser Milde hättet ihr euch in eueren Häusern halten, und euerer eigenen Vollkommenheit obligen sollen, und

und dieses um so viel mehr, weilen euch Li-Pon durch seinen Befehl hin und her zu Schwermen, und Zusammenkunften zu halten, verbotten hat, mit Befehl an den Mandarin des Orts, so fern ihr darwider handlen wurdet, euch zu straffen, und zu vertreiben. Mit was Vermessenheit geschicht es dann, daß Ngan-to-ni (dieser ist der Nam des Patris Fratris Anton von der Empfängnuß, eines Spanischen Franciscaners) unter dem Fürwand die Krancke, Mittels seiner Wissenschafft der Arzney, zu heilen, Zusammenkunfften nicht ohne Aufruhr und Unruhe haltet; wie auch daß Ngai und so weiter (er nennete aus denen dreyssigen, die wir zu Canton waren, vierzehen) sich gleichfalls bemühen euer Gesatz auszubreiten? dieses Ubel nimmet von Tag zu Tag zu: das gemeine und ungelehrte Volck lasset sich durch euere Kunst-Grif verführen, die Männer versammlen sich ohne Unterscheid mit denen Weibern. Gewißlich ein solche Aufführung widerstrebet denen Gesätzen platter Dingen, und kan nicht geduldet werden. Dergestalten machen wir dem Ngan-to-ni, und denen übrigen Europœern zu wissen, wie folget. Macao in dem Land Hiang, Schan-hien gelegen, ist von vielen Zeiten ein für die Europœer bestimmter Ort, wir erlauben euch drey Täg, nemlich Morgen, den achtzehenden des Augst-Monats, und die zwey folgende Täg euere Haabschafften zusammen zu raffen, und euch dorthin auf die Reis zu begeben, ohne einziger Hofnung nach Canton zuruck zu kommen. Im Fall ihr binnen der vorgeschriebenen Zeit nicht soltet gehorsamen, befehlen wir denen unmittelbaren Mandarinen, daß sie sich euerer habhaft machen, und euch als Ubelthäter halten sollen. Ihr werdet euch demnach vor dergleichen Verdrießlichkeiten zu hüten wissen. Dieser Befehl ist unabänderlich, und soll dem Buchstaben nach vollzohen werden. Diese ist die Erklärung, die wir euch anheut den 27. Tag des siebenden Monds des zehenden Jahrs der Regierung des Keisers Yom-Tschim haben thuen wollen.

Nachdeme dieses Cao-Schi an unsere Kirchen gebracht worden, kame von allen Kirchen ein, oder zwey Missionarii in unser Kirch, als wann sie es also abgeredet hätten, um sich zu berahtschlagen, was man zu thuen hätte, und was für ein Mittel zu ergreiffen wäre, einen so empfindlichen Streich abzuwenden, wann es nur anderst möglich. Der Schluß wurde gefasset, man müste um einen zulänglichen Aufschub anhalten, unterdessen unseren Patribus von Pekin von dem Befehl Nachricht ertheilen zu können, damit sie eine Widerruffung desselbigen auswürcken mögten, ehe daß er ins Werck gestellet wurde: oder, wann die Mandarinen uns diese Gnad versagten, wie es das gänzliche Ansehen hätte, dann es wäre ein Verschub von drey Monaten nöhtig eine Antwort von Pekin zu haben, sie wenigsten um so viel Zeit zu bitten, als unsere Geschäfften erfordereten. Oder endlich, wann sie sich keinesweegs bewegen liessen, daß sie uns erlaubeten, bey einer jedwederen Kirch einen Missionarium zu hinterlassen, damit sie die Angelegenheiten deren Patrum, welche sich bey Hof befinden, versorgeten. Unser Pater Superior wurde ersuchet, die Bitt-Schrifft zu verfassen, welche, als sie verfertiget ware, wurde sie denen Oberen deren übrigen Kirchen mitgetheilet, und von ihnen gutgeheissen.

Des anderen Tags verfügte sich aus einer jedwedern Kirch ein Missionarius zu der Wohnung des Tsong-Tu, und deren anderen Mandarinen: allein sie wurden allda sehr übel empfangen: weder ihre Bitt-Schrifft, weder ihr Ansag-Zettel wurde angenommen: sie waren also gezwungen zuruck zu gehen. Der einzige Pater Cordez liesse den Muht nicht sincken. Er besuchte den Tsiam-Kun einen Tartarischen General, und den Tsim-Schéu, oder Commendanten der Stadt, mit denen er eine vertreuliche Bekanntschafft hatte. Er bittete sie, unsere Anbringen denen Mandarinen zu übergeben: allein weilen so wol einer als der andere nur Kriegs-Mandarinen seynd, welche dergleichen Händel nichts angehen, weigerten sie sich dessen mit vieler Verbündlichkeit, und einer auserlesenen Chinesischen Höflichkeit. Er liesse sich dardurch noch nicht abschrecken: Er gienge dem Tschi-hien in dem Viertheil, wo seine Kirch ware, aufzuwarten, den er zu loben Ursach hatte, als welcher bey Verlauf der gegenwärtigen Angelegenheit die Befehl, die ihme aufgetragen worden, mit grosser Gelassenheit ausgefertiget hatte; Dieser Mandarin, denen Priestern keine Verdrießlichkeit zu verursachen, name die Bitt-Schrifft an; er hat sie aber zu nichts dienlich befunden, und seine Antwort ware ein neue Versicherung, daß wir an nichts anderes, als an den Abzug zu gedencken hätten.

Nach so vielen unnutzen Bemühungen waren wir in der That auf nichts anderes bedacht, als auf die Abreis. Unterdessen gabe uns ein neues Cao-Schi, welches auf unsere Thüren, und an verschiedenen Gegenden der Stadt solte aufgeschlagen werden, obschon es lästerlicher, und Ehren-rührerischer als das erste ware, gabe es doch, sprich ich einige Hofnung, weilen es die Zahl der Vertribenen bis auf vierzehen einschränckete, welche in dem vorigen Cao-Schi mit Namen angedeutet waren. Zum wenigsten ware keiner unter uns, welcher diesen Verstand nicht zu finden vermeinte, folgends bereiteten sich nur die benennte vierzehen zur Abreis. Allein dieser kurze Trost wehrete nicht lang: die zwey Unter-Mandarinen, die zu uns, auf unsere Abreis zu dringen, geschicket waren, verwunderten sich über die Meinung, die wir darüber gefasset hätten, kamen doch, die Austruckung

des Cao-Schi betreffend, mit uns überein. Sie giengen zu den Ober-Mandarinen sich Rahts zu erholen, und erhielten den Befehl, uns das Gegenspiel zu berichten. Also bliebe kein Zweifel über, und musten wir ernstlich auf den Abzug gedencken. Die eigene Wort des Cao-Schi seynd folgende.

„ Wir Ngao-Tsong-tu, oder General „ Unter-König, Yang, Fu-Yuen, oder Un- „ ter-König, Tsiao, Quan-Fong-Tschin- „ Su, oder General-Lieutenant der Regie- „ rungs-Form, und Herstellung deren Sit- „ ten, geben die folgende Erklärung an den „ Tag.

Das Chinesische Volck ist von angebore- nem Antrib sich durch sein Arbeit zu ernäh- ren bemühet, auch die Gesätz des Reichs, nemlich die Beobachtung deren Gebräuchen, der Mässigkeit, und der Schamhafftigkeit beyzubehalten geflissen. Es befindet sich aber heut zu Tag, daß die Europæer ein neues, und denen unserigen widerstrebendes Gesatz einführen wollen. Der verstorbene Keiser hat ihnen, von seiner grossen Gütigkeit angetri- ben, erlaubet, daß sie sich in seinem Reich niderlassen, und wohnen könten. Und wer hätte sich wol einbilden können, daß sie so böß, und gottloß seyn würden? wenige Jahr, daß, nachdem der Tsong-Tu-Moan entdecket, daß sie das Volck von Fo Kieu durch ihr üble Lehr verführeten, er Ihro Majestät vorgetragen hat, man solle alle aus China vertreiben, und sie nach Macao verschicken, damit sie von dan- nen in ihre Länder zuruck kehreten. So hat sich doch seine Majestät durch grosses Nachse- hen mit deme befriediget, daß sie nach Canton verwisen wurden, und ihnen erlaubet, allda zu verbleiben, bis daß sie eine neue Ursach ei- nes Unlusts gäben. Ein so grosse Gutthat verdienete wol, daß sie sich in den Schrancken hielten. Allein wir sehen, daß sie wieder un- ser Vermuhten bey ihren vorigen Ubungen ohne Besserung verharren: sie verwenden ihr Geld das Volck zu gewinnen, und dasselbige zu ihrem Gesatz zu locken. Die Fest-Täg lauffen die Christen, Männer und Weiber, als wären sie unsinnig, zu ihren Zusammen- kunfften, der gemeine Pöbel entweder aus Dummheit, oder aus Hoffnung einiges Gel- des, scheuet sich nicht vor ihnen auf die Erde zu werffen. Die Weiber ebenfalls von ihnen verführet, versammlen sich in denen Häusern, und bey dieser Menge, wie viel Laster werden nicht begangen? die Verführung, und Ver- derbung deren Sitten wächsen von Tag zu Tag. Unsere Gebräuch werden verkehret, die Sitten verderbet, und die eingepflanzte Frommkeit erlöschet. Kan man wol an so grosse Unordnung ohne Schmertzen, und Wi- derwillen gedencken? Zweifels ohne wäre es gezimmend, daß man diejenige, die an der- gleichen Verbrechen schuldig seynd, scharff straffete: allein wir wollen ihnen lieber Zeit lassen sich zu besseren. Wir befriedigen uns mit deme, daß Ngan-to-ni, und die vierze- hen, (die benennet worden) nach Macao ver- wisen werden. Und also werden wir keine an- dere Untersuchung dieser Verbrechen vornem- men. Dieses ist das Absehen unserer Erklä- rung, die wir an das Volck, und an die Kriegs- Leut stellen.

Ihr Chineser dann, wer ihr immer seyet, ihr möget denen Wissenschafften, oder dem Acker-Bau, denen Künsten, Handwercken, oder der Handelschafft obligen, ehret euere Eltern, beschäfftiget euch mit euerer Arbeit; ihr Hauß-Vätter, könnet ihr dann euere Kin- der durch euer Hand-Arbeit nicht ernähren? warum lasset ihr euch so weit hinab, daß ihr euer Zuflucht zu denen verächtlichen Europœe- ren nemmet? und ihr Weiber, die ihr in dem innersten euerer Häuser auferzogen worden, sollet ihr allda die Schamhafftigkeit nicht er- lernet haben, welche die eigene Zierde eueres Geschlechts ist? warum unterwerffet ihr euch dann denen Kunst-Griffen dieser Fremdlin- gen? es wird vonnöhten seyn, daß ihr hin- führo euere Mißhandlungen bereuet: daß ihr euch zu der gezimmenden Beobachtung euerer Schuldigkeit bequemet: daß die Eltern ihre Kinder, die Ehe-Männer ihre Frauen unter- richten, und daß ihr, nach Absagung dieser üblen Aufführung, widerum auf den waren Weeg der Tugend trettet. Wann ihr euch besseret, verdienet ihr, daß wir euch als ein würdiges Volck dieses glorreichen Reichs an- sehen. Seyet nicht so hartnäckig, daß ihr in euerer Blindheit verharren wollet. Angese- hen ihr unter denen Menschen lebet, so lebet, wie es sich auf Menschen gezimmet, und nicht „ auf ein viehische Art, zur Schand euerer „ Vor-Eltern, und euerer Nach-Kömmlin- „ gen. Zu deme ermahnen wir euch, und „ wir verhoffen es auch also. Dieses ist das „ Zil und End dieser Erklärung.

Wir haben uns deren Verleumdungen, und groben Unbilden, so in diesem Befehl ent- halten seynd, nicht viel angenommen. Das Chinesische Volck ist dergleichen scharffen Straff-Reden, und deren Lugen deren Man- darinen schon gewohnet, und dieser Befehl wird bey den Gemühtern deren, die uns Chri- sten kennen, keinen Nachtruck haben. Daß, was uns alleinig kräncket, ist die gewaltthä- tige Verweisung, und die kurze Zeit, die man uns vergönnet, uns darzu zu bereiten, dann von dem Augenblick, daß uns die sichere Kund- schafft gegeben worden, daß wir die Stadt Canton verlassen solten, hatten wir nur vier und zwainzig Stunden. Wie solle es wol möglich seyn, in so kurzer Zeit unsere Bücher, das Hauß- und Kirchen-Geräht, und den we- nigen Plunder, den unsere aus denen Pro- vinzen vertribene Missionarii nach Canton ge- bracht haben, einzupacken? dieses ware un- möglich, absonderlich in unserem Hauß, all-

wo sich ein grössere Zahl deren vertribenen Missionarien befunde. Mithin, was wir immer vor einen Fleiß angewendet, musten wir uns entschliessen, einen Theil davon der Obsorg unserer Hauß-Bedienten zu überlassen, denen erlaubet ware, in unseren Wohnungen zu verbleiben. Auch das wenige, so wir mit uns schleppeten, konte, all unserer Obsorg ungeacht, dem Geitz deren Chinesern nicht entgehen, als welche den kurzen Weeg, von unserem Hauß bis an den Fluß, vieles unsichtbar gemacht haben. Allein bey diesem unserem so grossen Unglück fragten wir nicht viel nach diesen Kleinigkeiten.

Was uns sehr empfindlich fiele, ware, daß wir den Sarch des Paters Baudory, deme wir eben die Leich-Begängnuß halten wolten, haben müssen im Stich lassen. Dieser eifferige Missionarius ware vor wenig Tägen Gottselig, wie er, nemlich in einer beständigen Vereinigung mit GOtt, gelebet, verschieden. Der Tag seines Hintritts ware der Tag der Himmelfahrt Mariæ, welches angemercket zu werden verdienet, dann das ware gleichsam der letzte Pinsel-Strich, so noch zu der vollkommenen Gleichheit seines Wandels mit dem Leben des heiligen Stanislai gehörete: Er ware, wie jener zu Fuß nach Rom in die Gesellschafft JEsu aufgenommen zu werden, gegangen. Er hatte allezeit, wie jener, in der Gegenwart GOttes gewandlet, endlich wurde er, wie jener, an dem Tag der Glorreichen Himmelfahrt Mariæ den Lohn seiner Tugenden zu empfangen eingeladen. Wir musten abreisen, und musten seinen Sarch in unserem Hauß verlassen, welchen die Mandarinen nachmals, ich weiß nicht, in was für einen Miáo, oder vor der Stadt gelegenen Tempel, ausser der Ost-Porten, haben übersetzen lassen.

Die Missionarii von denen anderen Kirchen befanden sich gleichfalls in so grossem Leid, und in eben solcher Verwirrung, als wir. Die Kirch der heiligen Versammlung zu Vermehrung des Glaubens, hatte dieses besonderes, daß der Ehrwürdige Herr Appiani aus der Versammlung St. Lazari, an einem zwar allezeit, sonderlich aber bey einem siebenzigjährigen Mann, gefährlichen Durchfall kranck lage. Man hoffete, daß die Mandarinen mit seinem hohen Alter ein Mitleiden haben wurden, und daß sie kein Beschwernuß zeigen wurden, daß man ihn in seiner Wohnung liesse, oder daß man ihn auf die Niederlag unserer Französischen Kauff-Leuten bringen mögte; aber auch diese Gnad wurde ihme auf eine unbillige, und höhnische Art abgeschlagen. So kranck als er ware, muste er die Reis nach Macao mitthuen, allwo er vier oder fünf Täg nach seiner Ankunfft gestorben.

Drey Priester aus der Pflanz-Schul von Pariß, förchteten sich vor dem Aufenthalt zu Macao, begehrten, daß ihnen erlaubet wurde, sich auf das Französische Schiff, welches eben das Jahr in China angelanget ware, zu verfügen, mit dem Absehen, auf ein Schiff von Madras überzugehen, von dannen sie sich nach Pontichery begeben wolten. Der Tschi-Hien, unter dessen Viertel sie waren, hatte, Mittels einer sicheren Bürgschafft, daß sie ganz China verlassen wurden, darein gewilliget. Unterdessen da sie die Bürgschafft suchten, ware die Sach an die Ober-Mandarinen gebracht, welche durchaus nicht einwilligen wolten. Die Haubt-Ursach ihrer Weigerung ware, weilen ihr Pen, oder der Bericht an den Keiser über die Abreis deren Missionarien nach Macao, schon ausgefertiget ware, und sie nichts mehr daran veränderen wolten. Also bliebe die Beschaffenheit deren dreyssig Missionarien darnach, wie zuvor. Der Bericht an den Keiser ware von denen Mandarinen folgender Massen gestellet.

„ Alle Königreich erkennen es für eine „ Schuldigkeit, daß sie die Gesätz, und die „ Regierungs-Art dieser Herrschafft für ihre „ Richt-Schnur halten. Aus dieser Ursach „ hat der Vorfahrer Euer Majestät, wie er „ dann gegen die Ausländer ganz gnädig und „ gütig ware, denen Europæern sich in un- „ seren Ländern niderzulassen erlaubet. Sein Absehen ware, daß, so fern sie sich in unsere Gesätz schicketen, sie auch der Glückseligkeit seiner Regierung theilhafftig wurden. Fürwar ein Fürst, welcher an dem Kenn-Zeichen der Güte unseren grösten Keisern Yao, und Schun gleichet, ja dieselbe übertrifft. Hätte man wol glauben können, daß die Europæer diese Gnaden mißbrauchen, und zum Spott unseres Gesatzes so grosse Mühe anwenden wurden, unser Volck durch die Verkündigung ihres Gesatzes zu verführen, unsere Gewohnheiten umzukehren, und solche Verwirrung in unseren Provinzen zu stifften? Es seynd wenige Jahr, daß Moan Tsong-Tú, von Fo-Kien, und Tsche-Kiang diese Unordnung entdecket, und Euer Majestät vorgestellet hat, man solte sie in ihre Länder zuruck schicken, ihre Häuser zum Nutzen des allgemeinen Weesen gebrauchen: dieses wäre das sichere Mittel allen diesen Unordnungen vorzubiegen. Euer Majestät nach ihrer gewöhnlichen Milde, und aus Erwegung, daß diese Fremdlinge aus verschiedenen Königreichen, von ihrem Vatterland weit entfernet wären, hatten die Güte ihnen einige Zeit den Aufenthalt zu Canton zu erlauben, damit sie leichtere Gelegenheit hätten, sich auf Europæische Schiff zu begeben. Dieses ware eine grosse Gnad; und die Europæer, da sie dieser zu geniessen hatten, anstatt dieselbige zu mißbrauchen, hätten an nichts anderes gedencken sollen, als wie sie in ihren Häusern mit Fried lebeten, ihrer eigenen Vollkommenheit obligeten, und die Gesätz des Reichs beobachteten, um so viel mehr, weil ihnen durch den Verbott des Li-Pú hin

und her zu Schwermen, und Versammlungen ihrer Glaubens-Genossenen anzustellen, unter der Straff gezüchtiget, und von denen unmittelbaren Mandarinen vertrieben zu werden, untersagt ware. Unterdessen befindet sich anjetzo ein gewisser Ngan-to-ni, welcher unter dem Vorwand der Arzney-Kunst, Empörungen erwecket. Wie auch ein Ngai-se, und mehr andere, welche die Kirchen, die sie von der heiligen Mutter nennen, eröffnen, und das Volck zu ihrem Glauben bewegen, und über diß sich noch unverschämt aufführen. Dieses Ubel nimmt immerfort mehr zu. An denen Fest-Tägen munteret einer den anderen auf, und lauffen denen Kirchen zu, als wann sie unsinnig wären: die Weiber mengen sich ohne Unterschied unter die Männer: diese schämen sich nicht, aus Hofnung eines Stuck Gelds, vor denen Europæern auf die Erde niderzuwerffen, noch die Weiber sich mit denen Männern in Geheim zu unterhalten. Dieses kan man ja ohne Schmerzen nicht anhören, weder mit Gedult übertragen. Aus dieser Ursach haben wir, als getreue Knecht Euer Majestät, nach genugsamer Gewißheit, und einer reiffen Uberlegung, den 28. des sechsten Mondes wieder diese Unordnung ein offentliche Erklärung ergehen lassen, und den zweyten Tag des folgenden Mondes alle diese Europæer nach Macao führen lassen, damit sie nicht fortfahreten, unser Volck an sich zu ziehen, und dasselbige zu verführen. Die acht Häuser, welche sie allhier haben, seynd noch unter der Obsorg ihrer Bedienten: weilen wir aber besorgen, daß ihnen der Lust nicht ankomme, in das Reich widerum zuruck zu kehren, befinden wir, das Ubel aus der Wurzel zu heben, den Befehl des zweyten Jahrs des Keisers Yon-Tschim für gut, diese Wohnungen zum allgemeinen Besten anzuwenden. Wir erachten, daß wir, diß letztere betref„ fend, einen neuen Befehl erwarten sollen: „ und befriedigen uns, Euer Majestät um „ einen nach dero Bewunderungs-würdigen „ Weisheit gefaßten Ausspruch zu bitten. „ „

Den 20. Augst-Monat Abends wurden wir auf den Befehl deren Mandarinen in vierzehen bis fünfzehen kleine Fahr-Zeug eingeschiffet. Früh Morgens hatten wir einen eigenen Botten nach Pekin, unsere Patres von dieser traurigen Begebenheit zu berichten, abgeschicket. Er versprache binnen sieben, oder acht und dreyssig Tägen alldort einzutreffen: wann er sein Wort gehalten hat, so werden unsere Brieff etliche Täg vor dem Bericht deren Mandarinen angelanget seyn. Allein seit drey Monaten, daß er abgereiset ist, haben wir kein einzige Zeitung von ihme bekommen.

Den anderen Tag, als den 21. Augst-Monat, als unsere Fahr-Zeug zusammen gestossen waren, und die Flut sich ergossen hatte, fuhren wir unter der Geleitschafft von vier Galeeren, und zweyer Mandarinen ab. Die Herren Franzosen kamen sich bey uns zu beurlauben, und uns ihr Mitleiden zu erkennen zu geben, so sie über unser, oder vielmehr über das Unglück der Christenheit trugen. Man sahe einer und anderer seits häufige Zäher vergiessen, da es zu dem Umarmen, und scheiden gekommen.

Mithin giengen wir den 21. unter Seegel, und die Nacht zwischen dem 23. und 24. langeten wir zu Macao an. Weilen allda zwey Häuser unserer Gesellschafft, und drey Clöster anderer Geistlichen seynd, fiele es nicht schwer ein Zuflucht zu finden, gleichwie wir auch mit aller Lieb aufgenommen worden.

Obschon dieser Handel unsere Personen betreffend von Seiten deren Mandarinen geendiget zu seyn schiene, so haben wir doch also bald befunden, daß er, die Christen, und den Glauben betreffend, erst angefangen habe. Der Tschi-Hien, oder Statthalter von Hiang-Schan, unter deme der Bezirck von Macao stehet, traffe allda mit uns zu gleicher Zeit ein, und dem Befehl, den er von denen Ober-Mandarinen empfangen hatte, gemäß, liesse er die Bediente, und die Christen, die uns begleitet hatten, an das Land steigen, und liesse sie im Angesicht aller Anwesenden durch seine Leute verwachten. Bald hernach forderte er sie vor sich, und wurden ihre Namen auf seinen Befehl in eine Rolle zusammen getragen, nachdeme schickte man sie auf die Schiffe, nach Canton zuruck zu fahren. Die Ketten, die man ihnen um den Hals warffe, ware das Vorspiel des üblen Verfahrens, welches nach ihrer Ankunfft nach Canton auf sie wartete. Und in der That, so bald sie in allen beyläufig fünfzig, den Fuß ans Land gesetzet hatten, schleppete man sie unter guter Verwachtung an verschiedene Gerichter, dann die Absicht deren Mandarinen ware, sie der ganzen Stadt zum Schau-Spiel vorzustellen. Nachgehends wurden sie auf den offentlichen Richt-Platz geführet. Der Tschi-Fu (das ist ein Statthalter einer Stadt vom ersten Rang) verfügte sich in Begleitung zweyer Tschi-Hien (die seynd vom dritten Rang) als dessen von Nan-hai, und Poan-yec, und dessen von Hian-Schan dahin. Das Spiel fienge von einer schimpflichen Läster-Rede wieder das Christen-Gesatz an: nach welcher zwölff aus dem ganzen Hauffen, die von denen acht Kirchen genommen waren, zu einer Prügel-Straff von vier und zwainzig Streichen verdammet wurden. Dieses Urtheil, welches nach Beschaffenheit deren Stecken, die man dazu brauchet, und deren Armen, so solche führen, schärffer oder gelinder ist, wurde mit äusserester Grausamkeit vollzohen.

Mein Ehrwürdiger Pater, ich lasse Euer Ehrwürden bedencken, wie schmerzlich es uns gefallen, als wir diese Zeitung zu Macao gehöret haben. Die Art und Weis, mit welcher unsere Bediente, und unsere Catechisten auf-

aufgehebt worden, setzte uns zwar in eine Forcht, es möchte sich etwas widriges mit ihnen äusseren, wann sie zu Canton seyn wurden; aber daß es so weit kommen solte, hatte sich niemand aus uns einbilden können. Der einzige Trost, den wir hatten, ware die Beständigkeit und Großmuht zu vernemmen, mit deme einige ihre Qual schon ausgestanden, andere dieselbige für ein so gerechte Sach auszustehen bereit seynd. Keiner aus ihnen scheuete sich für einen Christen zu bekennen, aufs höchste waren deren einer oder zwey, die einen Argwohn eines Wanckelmuhts von ihnen haben spüren lassen. Was uns am meisten schmerzet, ist, daß diese Verfolgung denen Mandarinen anderer Provinzen zu einem bösen Beyspiel dienen wird, welche nicht unterlassen werden, die Christen in dem ganzen Reich aufzusuchen.

Die übrige Christen, welche mit Schlägen nicht beleget worden, wurden in die Gefängnussen geworffen, und etwelche Täg darauf kame ein Befehl zum Vorschein, welcher enthielte, daß diejenige, so von einer anderen Provinz wären, als Ubelthäter dorthin solten geführet werden: sie solten nemlich mit Ketten beladen dem Mandarin ihres Geburts-Ort überantwortet, währender Reis aber in allen Städten, wo sie durchziehen wurden, in die Gefängnuß geleget werden. Die Hauß-Bediente, und Catechisten zu, und in der Gegend Canton wurden zum Theil zu denen Schlägen, zum Theil aber ein oder zwey Monat die Canga, oder die Hals-Preß zu tragen verurtheilt. Einige seynd ohne Bestraffung davon gekommen, entweder weil sie gar zu jung, oder gar zu alt waren. Es befunden sich einige aus anderen Provinzen darunter, besonders zwey, um welche wir uns vor anderen annamen. Einer von ihnen ware von Pekin; er ware in unser Gesellschafft aufgenommen, und seit zwey Jahren Priester worden. Ich und der Pater Hervieux haben ihm die Lateinische Sprach beygebracht. Sie verantworteten sich nach dem Unterricht, den wir ihnen hinterlassen, daß sie denen Patribus zu Pekin zugehöreten. Diese Red setzte die Mandarinen muhtmaßlich in eine Verwirrung; allein diese Obrigkeiten zohen sich auf gut Chinesisch, als bey welchem Volck ein Unwarheit nicht viel kostet, aus der Schlingen, und setzten in dem Bescheid an die Ober-Mandarinen, daß diese zwey keine Christen wären. Der Tsong-Tu schickte unseren Pater Superior, den P. Hervieux, und den P. Miralta, Superior von der heiligen Versammlung, gerichtlich zu befragen, ob sie in der Warheit denen Patribus zu Pekin zugehöreten: also daß wir urtheilen, sie werden bald auf freyen Fuß gestellet werden: unterdessen seynd sie noch in der Gefängnuß.

Wir seynd besorget gewesen, diesen Bekennern JEsu Christi möglichster Weis an die Hand zu gehen, und alles, was sie in ihrer Qual vonnöhten hatten, zu verschaffen. Und weil das Geld bey denen Gerichtern in China mehr dann anderstwo vermag, haben wir einem grossen Theil ihres Elends abgeholffen. Ich kan allhier nicht umgehen, daß der Herr von Valâer der Jüngere, welcher sich allein in der Französischen Niderlag befindet, zu diesem guten Werck vieles beygetragen, und daß seine gottselige Freygebigkeit unseren Christen manchen Trost gebracht. Der Schiff-Capitaine, Herr Morelez, thate es ihme fleissig nach, wie nicht minder die übrige Französische Schiff-Beamten. Die Brieff, die wir an unsere liebe Christen sie aufzumunteren, und sie zur Standhaftigkeit anzufrischen, geschrieben haben, seynd ihnen treulich eingehändiget worden. Einer aus ihnen, der schier ein achtzig-jähriger Mann ist, als welcher wegen seinem hohen Alter mit denen Schlägen verschonet worden, hat uns sein Leid bezeuget, daß er nicht auch gleiche Straff mit denen anderen JEsu Christo zu Lieb auszustehen würdig befunden worden. Diese Bekanntnuß ist bey allen denen, die ihn nur kennen, für aufrichtig und unverfälscht gehalten worden.

Unterdessen, daß der Handel deren Gefangenen durch die Gerichts-Stuben gelauffen, seynd zwey Unter-Mandarinen von einer unendlichen Menge theils Gerichts-Dienern, theils schlechten Gesindes unterstützet, in unsere Häuser eingertungen, welche sich auf die Anzahl deren Ihrigen, und auf die Forchtsamkeit unserer Hauß-Leuten steiffend, alles, was ihnen unter die Augen gefallen, hinweg geraubt haben. Was uns am meisten schmerzet, seynd die Europæische Bücher, die wir einer solchen Wut, als ein Ding, so denen Chineseren zu nichts nutzen konte, am wenigsten ausgesetzt zu seyn erachteten. Aber Zweifels ohne aus Hofnung, entweder von uns ein gemessenes Auslöß-Geld zu erhaschen, oder sie an die Europæische Kauff-Leut zu verhandelen, haben sie sich gar wol davon Meister zu machen gewust. Unsere Kirchen-Verwahrer betreffend, hat man sich mit einer Bürgschafft befriediget, Kraft dero sie, so bald es denen Mandarinen belieben wurde, denenselbigen sich darzustellen, verbunden waren. Bey allem dem haben sie allerhand Anstöß zu gedulten, da man aus ihnen die Weis und Art dem Weiblichen Geschlecht die Sacramenten des Tauffs, der Buß, der letzten Oelung mitzutheilen forschet. Unsere Christinnen, die uns anstatt der Catechisten für ihr Geschlecht gedienet, seynd oftmalen zu Red gestellet worden: sie seynd mit der Folter bedrohet, und einige würcklich gefolteret worden: andere haben sie noch grausamer hergenommen, weilen sie aus ihren Aussagen nichts gefunden haben, dardurch sie die wider uns ausgestreute Verleumdungen hätten unterstützen können. Wir zweiflen keineswegs, daß

daß sie nach so scharffer Untersuchung mehr als jemals von dem unsträfflichen Wandel deren Missionarien werden überzeuget seyn.

Man kan eigentlich die Ursach einer so unvermuhteten, und so häfftigen Verfolgung nicht errahten. Es seynd unter denen Missionarien zwey Meinungen, oder vielmehr zwey Gattungen der Muhtmassungen darüber entstanden. Eine schreiben es einem wegen der Beerdigung eines Christen, so zuvor ein Türck ware, unter denen Christen und denen Mahumetanern entstandenem Streit zu. Der Sohn des Verstorbenen, selbst auch ein Christ, hatte, wie gewöhnlich, andere Christen die gebräuchliche Gebetter mitzusprechen, und die Leich zum Grab zu begleiten eingeladen. Die Mahumetaner, so dazu gekommen, verjagten die Christen, und klagten den Sohn des Verstorbenen bey denen Mandarinen an, daß er ein in China verbottenes Gesatz angenommen hätte. Der Verklagte verthätigte sich bey dem Mandarinen tapffer, und setzte denen Mahumetischen Fabeln die Heiligkeit des Christlichen Glaubens entgegen. Der Mandarin, welcher sich durch das Mahumetanische Gelt hatte einnemen lassen, erklärte sich bald wider den Christen, und liesse ihn mit der Schläg-Straff belegen. Als die Mahumetaner sahen, daß sie dermassen unterstützet wären, fiengen sie an noch mehr zu wüten: und weil der Christliche Sohn mit denen Seinigen von einem Franciscaner-Ordens-Mann unterrichtet, und getauffet worden: der Frater Anton aber aus Gelegenheit der Arzney-Kunst, die er übete, in der Stadt vor andern bekannt ware, fande sich sein Nam in allen Schrifften, die sie denen Mandarinen gereichet; dahero er auch in allen Befehls-Brieffen, Krafft deren wir nach Macao verwisen worden, vor allen anderen Missionariis gewesen. Und daher ist der Argwohn entstanden, daß die Verweisung, und dieser ganze Sturm von denen Mahumetanern seye erwecket worden. Diese Muhtmassung wird noch ferner von dem bekräfftiget, was ein von denen Geistlichen der Pariser Pflantz-Schul zu Rom erzohener Chineser, anjetzo seit zwey Jahren zu Canton sich heimlich aufhaltender Priester schreibet, daß es alldort die Rede in der ganzen Stadt seye, was massen man den Namen des reichen Mahumetaner, der diesen ganzen Handel angesponnen, wie auch die Summa Gelts, die er gegeben, und mehr andere Umständ, wisse. Andere wollen behaubten, das Ubel rühre etwas weiter her, nemlich daß der Keiser selbst, aus einem gefasseten Abscheuen des Christlichen Gesatzes, an die Mandarinen einen heimlichen Befehl habe ergehen lassen, diese Verfolgung anzuzettlen. Alle beyde Muhtmassungen finden ihren Anhang. Mir ist es genug, daß ich sie nur berühret hab.

Wir verhoffeten von dem Hof zu Pekin eine Linderung des von denen Mandarinen gefällten Urtheils, allein bis anjetzo ist von unseren Patribus noch kein Buchstabe an uns ergangen. Unterdessen haben die Mandarinen, mit deme, daß sie uns von Canton vertrieben, noch nicht zu frieden, einen neuen Befehl an ihren Verweser zu Macao ergehen lassen, Kraft dessen sie ihme uns, als Leute, von denen China durch ein übele Lehr könte angestecket werden, mit Genemmhaltung der Stadt-Obrigkeit nach unserem Vatterland zuruck zu schicken befehlen.

Vier bis fünf Bischöff, die wir allhier haben, seynd würcklich beschäfftiget, sich mit denen fürnemmsten Inwohnern von Macao zu berahtschlagen, was für eine Antwort man denen Chinesern zu geben habe. Ich werde sie Euer Ehrwürden mittheilen, wann sie ebender, als ich diesen Brieff auf das Französische Schiff zu schicken gemüssiget bin, zum Vorschein kommet, da folget unterdessen der neue Befehl unserer Mandarinen.

„ Wir Tschi-Hien von Hiang-Schan zu „ Vollziehung des Befehls meiner Oberen.

„ Ich habe den 30ten Tag des neunten „ Monds, dieses zehenden Jahrs Keisers „ Yom-Tschim von dem Tsong-tú von Can- „ ton, meinem Obern einen Befehl erhal- „ ten, welcher den 20ten von denen drey Ober- „ Mandarinen geschicket worden, und lautet „ also: . . . . Nachdeme wir in Erfahrung gebracht, daß Ngan-to-ny, und die übrige Europœer dieser Provinz, sich übel aufführeten, daß sie die Kirchen öffneten, und das Volck zu ihrem Gesatz locketen, haben wir unsere Erklärung darüber abgefasset, und kund gethan, unserem Bann-Richter der Provinz befehlend, sie unter einer sicheren Bedeckung nach Macao zu überbringen, damit sie allda ihr bleibende Stadt finden könten. In Erwegung aber, daß sie ein übel-gesittetes Volck seynd, welche nichts suchen, als ihre böse Lehr-Sätz auszustreuen, und das Volck zu verführen: wie auch daß, wann man sie in dieser Provinz liesse, man alldort allem Ubel, so zu besorgen ist, einen Zutritt erlaubete, haben wir durch eine neue Berahtschlagung den Schluß gefasset, daß es fürträglicher wäre, diese Europœer alle zu Ende des Herbst einzuschiffen, und nach ihren Ländern zuruck zu schicken.

Unsere Absehen haben wir an den Keiser ergehen lassen, und seine Majestät hat dieselbige gut geheissen. Wie es unser Amts-Schreiber bezeuget, deme zufolge schicken wir diesen Befehl an den Bann-Richter, damit er denselbigen weiter an den Tschi-Hien von Hian-Schan befördere, deme obligen wird, ihn dem Europœischen Mandarin von Macao anzudeuten, und zu besorgen, daß ihme, dem Befehl, in allen nachgekommen werde. Nemlich daß Ngan-to-ny, und die übrige Europœer,

pœer, welche zu verschiedenen Zeiten nach Macao, allda zu wohnen, seynd gebracht worden, so bald nur Schiff, die nach Europa abgehen sollen, bereit seyn werden, unter einer sicheren Bedeckung auf dieselbige Schiff sollen begleitet, und nach der hier beygefügten Verzeichnuß eingeschiffet werden. Er, der Europœische, das ist über die Europœische Angelegenheiten gesetzte Mandarin, solle verbunden seyn, von allem gerichtliche Nachricht zu ertheilen, welcher mit gutem Bedacht möge untersuchet werden; im Fall, daß diesem Befehl etwas zuwider geschehete, wollen wir alsobald gerichtlich davon berichtet werden, damit wir uns darauf verlassen, und das Ubel-geschehene zernichten, hemmen, weiter berichten, und straffen können. Also solle man sich etwann eine Straff durch ein lasterhaffte Fahrlässigkeit auf den Hals zu ziehen fleissigst hüten.

Wir, Bann-Richter, haben diesen Befehl nach aller erforderlichen Gerichts-Ordnung bekommen, und lassen ihn hiemit durch den Tschi-Fu an den Tschi-Hien von Hian-Schan ergehen, damit er sich darnach richte, wie es ihme obliget, und ihn dem Europœischen Mandarin zu Macao zu wissen thue, damit er die Einschiffung derjenigen besorge, welche nach Europa zuruck kehren sollen, nemlich Ngan-to-ny, und die übrige, welche zu verschiedenen Zeiten nach Macao gebracht worden, und daß er zugleich von dem Tag ihrer Abreis gerichtliche Nachricht ertheile. Wir wollen noch, und befehlen, daß, im Fall dieser Befehl an seiner gänzlichen Vollziehung einen Anstoß leiden solte, wir davon alsobald durch ein gerichtliche Verfassung berichtet werden, auf welche wir uns verlassen könten, das Ubel-geschehene zu zernichten, zu hemmen, weiter zu berichten, und zu straffen. Mithin sollen sich alle etwann eine Straff durch eine lasterhaffte Fahrlässigkeit auf den Hals zu ziehen fleissigst hüten.

Wir Tschi-Hien von Hian-Schan, zu Vollziehung dieses Befehls, deuten denselben dem Europœischen Mandarin zu Canton an, und thuen ihme denselben zu wissen, damit er sich ohne Verzögerung darnach richte, und wann Schiff zum Abseeglen nach Europa fertig seyn werden, er den Ngan-to-ny, und die übrige, so zu verschiedenen Zeiten nach Macao geschicket worden, nach der hier beygefügten Verzeichnuß einschiffen lasse, und den Tag ihrer Abreis gerichtlich andeute. Im Fall, daß der obengesetzte Befehl an der Vollziehung einen Anstoß leiden solte, wollen wir gleichfalls davon gerichtliche Nachricht haben, auf die wir uns verlassen können, das widrige zu zernichten, zu hemmen, weiter zu berichten, und zu straffen. Vor allem aber solle er verpflicht seyn, uns ohne Verweilung zu berichten, daß er diese Kundschaft überkommen habe, und derselbigen nachkommen werde, „ auf das geschwindeste, ohne Verweilung: „ dann dieser Befehl ist von grosser Wichtig„ keit. Gegeben den dritten Tag des zehen„ den Mondes, im zehenden Jahr Keisers „ Yom-Tschim. „

Die Vorsteher der Stadt Macao fragten die vier Portugiesische Bischöff, und die Obere der vier Geistlichen Ordens-Ständ, welche allhier befindlich, was sie von dem Befehl deren Mandarinen hielten. Der Bischoff von Macao hat mir nachgehends nach wenig Tägen gesagt, sein Gutachten wäre erstens: Man solte in der Antwort ein kleine Widerlegung deren dem Christlichen Gesatz aufgebürdeten Verleumdungen einfliessen lassen. Andertens, weilen sie sich zu diesem Gesatz bekenneten, solten sie hinzu setzen, daß sie die Missionarios für ihre Vätter hielten, und daß dieses Gesatz ihnen ein wider die jenige, die solches geprediget hätten, abgefaßtes Urtheil zu vollziehen nicht erlaube. Man kan glauben, daß die andere Bischöff, und Vorsteher deren Ordens-Männern einer gleichen Meinung seyen. Euer Ehrwürden sehen wol, daß dieser Raht sehr Christlich, aber auch zugleich vielen Verdrießlichkeiten unterworffen seye. Dann die Chineser werden entweder die Besorgung unserer Abreis auf sich nemmen, und wie werden wir uns wol aus ihren Händen retten? oder sie werden der Stadt drohen, wann sie auf ihrer Weigerung verharret. Und alsdann, weilen die Inwohner von Macao von denen Chinesern alles Ubels zu beförchten haben, werden sie uns selbst bitten, daß wir uns ihrer erbarmen, und freywillig entweichen, welches wir ihnen nicht werden abschlagen können. Das gibt mir für dieses Jahr noch eine Hofnung, daß man mit der Antwort nicht sehr eilet, und entschlossen ist, einen anderen Befehl zu erwarten. Ehe daß die Antwort wieder an die Mandarinen zuruck gelanget, und einen neuen Befehl erhaltet, werden die Schiff nach Europa schon abgeseegelet seyn.

Da ich eben dieses schreibe, erhalten wir die Nachricht, was mit unsern Häusern, und Kirchen vorgegangen seye. Die Mandarinen haben alles, was noch darinen befunden worden, heraus nemmen, und etliche Fahr-Zeug damit beladen lassen, die wir stündlich allhier erwarten. Sie haben imgleichen unsere Häuser geschätzet, mit dem Absehen uns das Gelt einhändigen zu lassen. Einge halten darfür, man solle es annemmen, andere, man solle sich weigeren dasselbige anzunemmen. Die letztere bringen folgende Ursachen bey. Erstlich, dieser Preiß werde weit geringer, als ihr rechter Wert seyn. Andertens, man wurde ein Hand-Schrifft von sich geben müssen, mithin alle Mittel die Zuruckstellung zu forderen aus den Händen lassen, im Fall wir einstens in China wider zuruck kehren solten. Ich kan nicht errahten, welche Meinung den Vorschlag haben werde, und ob alle eins gesinnet seyen.

Un-

Unsere Hauß-Bediente, welche bishero die Häuser gehütet, haben, so viel es scheinet, von denen Mandarinen kein übles Verfahren zu beförchten: Es ist glaublich, daß die jenige, die nicht von Canton seynd, in ihre Länder zuruck werden geschicket werden. Das ist gewiß, daß acht bis zehen Christen auf die Insel Hai-nan seynd verwisen worden, und seynd meistentheils eben diejenige, welche so offt um die Aufführung der Missionarien gerichtlich befraget worden.

Wir können nicht aufhören die böse Folgen, die diese Verfolgung nach sich ziehen wird, zu bedauren. Wann diese Zeitung in denen Provinzen bekannt werden wird, was für einen grossen Schröcken wird sie nicht in unserer ganzen Christenheit erwecken? wann auch die Mandarinen keinen Befehl von Hof bekommen solten, so werden sich doch deren nicht wenig finden, welche die Christen aufs genaueste, auch ungeheissen, aufsuchen werden. Es gibt ohne dem wenig Chineser, welche sich einen Glauben, den man unter die Zahl der Secten gesetzet, anzunemmen getrauen. Werden die Missionarii, welche in denen Provinzen hin und her heimlich zerstreuet leben, lang verborgen bleiben können? wie wird man ihnen die Lebens-Mittel und andere Nohtwendigkeiten beybringen können, zumalen, wann wir von Macao verwisen werden? da haben Euer Ehrwürden Anlaß genug darüber zu gedencken, und mit uns zu seufzen.

Sie werden mich fragen, ob dann kein Mittel zu finden seye, diesen üblen Folgen abzuhelffen? einige, und zwar der grössere Theil haltet darfür, daß man bey Leb-Zeiten dieses Keisers, vernünfftiger Weis, nichts besseres zu hoffen habe, und spitzen ihre Hoffnung auf ein neue Regierung. Andere seynd der Meinung, man solle eine zulängliche und nachtruckliche Schutz-Schrifft für unseren Glauben, und dessen Heiligkeit an den Tag geben; dieses ware das Gutachten eines unserer Bischöffen, als wir zu Macao ankamen. Man redete so gar, und berahtschlagte sich, ob die Schutz-Schrifft nicht etwann nächtlicher Weil zu Canton solte aufgeschlagen werden? allein nebst der Unmöglichkeit dieses werckstellig zu machen, entdeckten sich viele Ungelegenheiten dabey, und bliebe so fort dieser Gedancken bey seits. Noch andere tröfteten sich, daß die Patres zu Peckin die gedachte Schutz-Schrifft an den Tag zu bringen Gelegenheit finden wurden. Ob ein solch Unternemmen aber möglich, oder fürträglich seye, kan niemand, als sie selbst urtheilen, unterdessen kan man sich auf ihren Eiffer und Vernunfft verlassen. Es zeigen sich zwar grosse Schwirrigkeiten, daß man zu beförchten hat, ein solches Unternemmen mögte keine andere Frucht bringen, als die Mission aus der Wurze vertilgen, wann nemlich die Patres selbst von Pekin verwisen wurden.

Mithin bleibet uns fast kein Menschliche Hülf zu hoffen überig, und haben uns auf nichts anderes, als auf die Sorgfalt der Fürsichtigkeit GOttes für dieses Volck zu verlassen.

Mittler Weil, daß wir auf den zweyten Befehl von dem Tschi-Hien warteten, kame ein neuer Befehl von dem Tsom-Pim, das ist von dem Ober-Feld-Herrn, des Inhalts, er habe vernommen, daß in diesem Hafen ein Schiff nach Si-Yang Seegel-fertig stunde, befehle demnach, man solle ihme den Tag seiner Abreise andeuten, damit er uns alle auf dasselbige aufschiffen liesse. Si-Yang, wie ohne deme bekannt, theilet sich in Siao, oder das kleine, und in Ta, das ist das grosse. Das kleine ist Indien, das grosse ist Europa, doch also, daß Si-Yang ohne anderer Auslegung in dem gemeinen Verstand allezeit Europam bedeute. Der Tsom-Pim ist unstrittig in einem Irrwohn, wann er das Si-Yang in diesem Verstand nimmet, angesehen das Schiff, von deme er redet, nur nach Goa fahret. Weilen die Erd-Beschreibung bey denen Chinesern nicht am besten daran ist, ist zu beförchten, daß sie diesen Befehl gänzlich vollziehen lassen, zumalen wann der, obschon heimlich gefassete Entschluß deren Inwohneren zu Macao denen Mandarinen kund geworden.

Ich endige diesen Brieff unter so grosser Traurigkeit, daß, wann ich nicht gezwungen wäre, denselben in aller Eil an das Französische Seegel-fertige Schiff zu Canton zu übersenden, ich nicht wuste, ob ich mich entschliessen könte, Euer Ehrwürden etwas mehres zu schreiben. Ich befehle diese bekümmerte Mission in dero heiliges Meß-Opffer, und verbleibe in aller Ehr-Forcht

Euer Ehrwürden

Diener in Christo,

P. Porquet.

Num. 524.
Send-Schreiben
Patris Calmette,
Eines Missionarii aus der Gesellschafft JEsu,
An den Herrn Marggrafen von Coëtlogon, Vice-Admiral von Franckreich.

Geschrieben zu Ballabaram, in dem König-Reich Carnate, den 28. Herbst-Monat, 1730.

Inhalt.

I. Die Indianer schätzen ihr Vatterland hoch, und verachten andere Völcker. II. Der Glaub wird zu Ballabaram verfolget. III. Woher die Europæer von denen Indianern Prangi genennet werden. IV. Die Götzen-Pfaffen verhetzen den Pövel wieder die Missionarien. V. Die Christen werden offentlich verfolget; ihre Beständigkeit. VI. Kranckheit, und allgemeine Theuerung. Besondere Begebenheit einen Besessenen betreffend. VII. Hefftige Verfolgung deren Christen zu Trichirapáli. VIII. Ein andere Verfolgung zu Carvepondy. IX. Der Unter-König von Carnatte schützet die Christen. X. Auslegung eines alten Urkundes, so eine Weissagung, den Welt-Heiland betreffend, in sich enthaltet. Der Brieff lautet aus dem Französischen also:

Gnädiger Herr, rc.

Der Fried unsers HErrn JESU Christi seye mit ihnen.

DIe Ehr-Forcht hatte mir jene Kürze, dero ich mich das vorige Jahr in meinem Schreiben bedienet, aufgetragen: anjetzo, nachdem mir der Herr Cartigny dero beliebige Meinung, und die Angelegenheit, die sie an der Fortpflanzung des Glaubens in diesen verwildeten Landschafften hegen, zu wissen gemacht hat, achte ich mir etwas mehreres erlaubet zu seyn. Die sechs Monat lang über ein so weites und grosses Meer verübte Schiff-Fahrt hat mir die Entfernung des Indiens von Franckreich weniger zu erkennen gegeben, als sie mir die Lebens-Art, und der Umgang dieser Völckern täglich vor Augen legen: also daß die erste Europæer, welche mit diesen Völckern einige Bekanntschafft gepflogen, mehr als eine Ursach gehabt haben, diese Länder eine neue Welt zu nennen, weilen in der That alldort alles neu nnd fremde ist: das Erdreich, die Lufft, die Witterung deren Jahrs-Zeiten, die Lebens-Art, die Farb deren Menschen, die Gesätz, der Glaube, ja alles, was unter zweyen Völckerschafften, die schon vier tausend Jahr von ihrem gemeinen Herkomen entfernet seynd, einen Unterschied machen kan. Eben so ein neue Welt seynd wir unserer Seits den Indianern, und dieses um so viel mehr, je gemeiner der Irrwohn, daß es mehr Welten gebe, bey ihnen ist, nicht zwar mit jener Spitzfündigkeit, wie diese Meinung bey Msr. Fontenelle zu finden, sondern grob, ungefehr, und platterdings, ohne Untersuchung, nur weil sie solchen Wohn von ihren Vor-Eltern gehöret haben. Allein was sollen die dume Indianer von anderen Welten gedencken, da sie von dieser einzigen sehr wenige Erkanntnuß haben. Dann die Wissenschafft der Erd-Beschreibung gehet bey denen Indianern gegen Aufgang nicht gar bis in China: von Mitternacht bis Mittag seynd ihnen die Länder nicht bekannt, als von dem Berg Caucasus, bis auf die Insel Ceylan, sie ist auch gegen Abend nicht weniger eingeschräncket, dergestalten, daß sie ganz erstaunen, wann sie einen Fremdling sehen, der nicht aus einer deren fünfzig Provinzen, die sie zu nennen wissen, und neben welchen sie keine andere bewohnte Länder zu seyn glauben, geboren ist. Gleichwie sie nun in der Mitte jener Provinzen gelegen seynd, von welchen sie wol wissen, daß die Wissenschafften jederzeit in gutem Flor gewesen, und daß es ihnen an grossen Königen nicht gemangelet, so ist doch ihres Sinns ihr Indien die Königin aller Völckerschafften: ihr Geschlecht etwas Göttliches, und andere Menschen seynd gegen ihnen lauter Barbarn. Die Mohren, welche dermalen ihre Ober-Herren seynd, haben sich aus der ihnen zugemuhteten Verächtlichkeit durch mehre Jahr-hundert nicht erschwingen können; alle Höflichkeit, Tapfferkeit, Künsten, Witz und Verstand unsers Europens haben unsere Pflanz-Städt noch nicht können zu einem so hohen Ansehen bringen, als ihnen auch nur diejenige zueigenen, die eines mittelmässigen Herkommens unter ihnen seynd. Es ist zwar kein Volck, welches sich nicht besser als ein anderes

deres zu seyn geduncket, man lasset doch bey uns der Billigkeit ihre Statt, und der Umgang erhaltet, oder stifftet eine Gleichheit; allhier will man von keiner Gleichheit wissen: es ist kein Adel, als bey ihnen: kein Höflichkeit, kein Witz, keine Wissenschafften, als unter ihnen. Es ist war, daß ihr Hochmuht längst denen Meer-Küsten in etwas hat können gemässiget werden: aber in dem inneren festen Land kan sich unsere Farb mit harter Mühe vor Schmach und Unbild schützen. Wann die Christen von denen Unglaubigen eine Verfolgung ausstehen, geschihet es offt, nicht so viel darum, daß sie den Christen-Glauben angenommen haben, als weilen es unser (deren Fremdlingen) Glaub ist. Wann etwann der Haß der Warheit, weil sie ihre Fehler entdecket, und ihre Götter zu Boden stürzet, eine Verfolgung anzettelet, wie es bey allgemeinen Verfolgungen zu geschehen pfleget, so seynd die Verbindungen, die sie mit uns eingegangen, gemeiniglich der Fürwand; und aus diesem haubtsächlichen Kunst-Griff, welchen man den Geschlechts-Eiffer nennen kan, wie auch aus Sorgfalt für den Götzen-Dienst werden die Christen aus denen Städten verjaget, ihrer Aemter beraubet, und, welche vielleicht die gefährlichste Prob deren Neu-Bekehrten ist, aus dem Stammen-Baum ausgelöschet, ihres Adels entsetzet, und als solche erkläret, dergestalten, daß wir so warhafft, als der heilige Paulus sagen können: Tanquam purgamenta hujus mundi facti sumus: Wir seynd gleich einem Auswurff dieser Welt worden. 1. Cor. 4. Diese Stadt ist mehr dann einmal zur Schau-Bühne der Verfolgungen worden. Eben da ich den Fuß in diese Mission gesetzet hatte, erhebte sich die letzte.

Ballabaram die Haubt-Stadt des Fürstentums dieses Namens ist unter dem 13. Grad und 23. Secunden der Norder-Breite befunden, und unter den 96. Grad der Länge gerechnet. Sie ist an sich selbst ansehnlich, ist aber von der Belagerung, die sie vor zwainzig Jahren wider die ganze Macht des Königs von Mayssour, und durch die Niederlag eines Kriegs-Heers von hundert tausend Mann, mit der sie ihre Zwistigkeiten geendiget hat, noch berühmter worden. Unter diesem Fürsten, welcher die Belagerung so tapffer ausgehalten, haben wir diese Mission aufgerichtet. Kaum ware er gestorben, wurde sein Nachfolger angegangen die Kirch zu verheren, und uns aufzureiben. Er besänfftigte den Anlauff durch seine Antwort: Es gefallet GOtt nicht, sprach er, daß ich jene Lampe auslösche, die mein Vatter angezündet hat. Diesem folgete sein Bruder zum Nach-Theil seines Sohns, welches in Indien nichts seltsames ist. Sein Staats-Wesen ist in besserem Stand, als es jemal gewesen. Er besitzet verschiedene so wol Vestungen, als Städte. Er unterhaltet ein Kriegs-Heer von zwainzig tausend Mann. Der Ehrwürdige Pater Superior, welcher für diese Mission sorgete, bauete ein neue Kirch, weilen die alte für alle Christen, die sich an denen grossen Fest-Tägen dahin verfügeten, zu klein ware. Der Landes-Fürst hatte Erlaubnuß ertheilet, das nöhtige Holz in seinen Wäldern zu fällen, der Bau stiege zum Trost deren Glaubigen, und zur Ehr des heiligen Gesätzes. Ein so glückseliger Zustand hetzete den allgemeinen Feind des Menschlichen Geschlechts auf, welcher sich seit mehr Jahr-hunderten durch die Abgötterey zum Meister von Indien gemacht hatte. Dieser lage denen Götzen-Dienern in den Ohren, er empörete das Volck, erweckete eine Aufruhr unter dem Pövel, machte den Fürsten wanckelmühtig, und zerstreuete in wenig Tägen die Heerde, die uns der Himmlische Hauß-Vatter anvertrauet hatte.

Drey Begebenheiten, deren sich eine nach der anderen zugetragen, veranlasseten zu diesem Zufall, und brachten das klimmende Feuer in helle Flammen. Ein Mann, so wieder seinen Schwiger-Vatter, wegen einem übel-ausgeschlagenen Rechts-Handel, verbitteret ware, klagte ihn als einen Christen bey dem Ober-Götzen-Pfaffen, den sie Gourou nennen, an, und sich der Kundschafft, die er von unserem Glauben und unserer Verständnuß mit Europa hatte, bedienend, sagte er zu dem Fürsten, daß die Christen die Landes-Götter für Teufel hielten, und daß jene, so dieses Gesätz in Indien zu verkünden gekommen wären, lauter Prangi seyen. Gleichwie nun die letztere Anklag uns sehr verächtlich machet, also ziehet die erstere einen ungemeinen Haß der Heidnischen Priesterschafft über uns.

Der Nam Prangi ist derjenige, welchen die Indianer gleich zu Anfang denen Portugiesen gegeben haben, und mit welchem diejenige, so keine vollkommene Erkanntnuß anderer Völcker haben, insgemein die Europæer andeuten. Einige leiten dieses Wort von Para angi, daß in der Lands-Sprach so viel heisset, als ein fremdes oder ausländisches Kleid. Es ist aber warscheinlicher, daß das ob-angeführte Prangi eben das Wort Frangi seye, welches die Indianer, alldieweilen sie den Buchstaben F. nicht haben, gemeiniglich mit einem P. aussprechen, und scheinet das Wort Prangi nichts anderst zu seyn, als der Name, den man zu Constantinopel denen Europæeren gibet, und daß er von denen Mohren allhier seye eingeführet worden.

Der Fürstliche Gúrú ware durch seinen Schaden wider das Christliche Gesatz schon aufgehetzet, und, weilen er wol sahe, daß das Einkommen von seinen Lehr-Jüngern von Tag zu Tag geminderet wurde, bediente er sich dieser Gelegenheit, das Kirchen-Gebäu über den Hauffen zu werffen. Die Dasseris, eine Gattung Götzen-Diener des Vischnú, gleich-

gleichwie er selbst ware, giengen ihm stattlich an die Hand. Sie giengen theils mit ihrer Trumel, theils mit dem Horn den Pövel aufzuwickelen; sie selbst versammleten sich eilends ohne Ordnung, die Gemühter in die Forcht zu setzen. Weilen sie sich aber ohne dem Kriegs-Volck des Ausgangs nicht versicheren kunten, haben sie nichts unterlassen, dasselbige an sich zu ziehen. Das Kriegs-Volck wanckete so lang, bis daß es durch ein neue Begebenheit gänzlich bewogen wurde. Ein Soldat, so entweder für sich selbst, oder aus einer unordentlichen Anstifftung, halb verwirret ware, kame zu Abends um die Gebett-Zeit in die Kirch, allwo der Missionarius, Pater du Champ, und etliche Christen versammlet waren. Er hatte den Dolch in der Faust, stiesse denselben in die Mauer, näherete sich zu dem Altar, wiederholte die Stich auf dem Geländer, bis man ihn mit Gewalt zuruck zohe. Der Missionarius, welcher von dem ganzen Handel nichts gewahr worden, weil er gegen dem Altar gewendet ware, fande ihn bey erster Wendung nahe an der Kirch-Thür, der Dolch, welcher in der Finstere schimmerte, warffe ihme ein Bedencken seines Absehens ein, die Bediente aber, und die Christen, die zu Hülf gekommen waren, stiessen ihn vollends hinaus. Als sie ihm bis in die Stadt nachsetzten, allwo sie ihre Klagen anbringen wolten, ergriffe der Soldat eine Lanze, und versetzte dem Catechisten damit eine kleine Wunde auf der Schulter. Dieser vermeinte alsobald grössere Ursach zu haben seine Klag fürzubringen, brachte sie auch, ohne daß er den Missionarium um Raht gefraget, so gut an, daß der Soldat von dem Dienst gestossen wurde. Allein das Kriegs-Volck durch den Gúrú des Fürsten, und durch seine Untergebene, schon verbitteret, vermeinte sich selbst in der Person des Soldatens beleidiget zu seyn, also daß alles wieder uns zusammen zu schweeren scheinete. Man wolte den Fürsten selbst aus Staats-Ursachen einbrocken, dann sie gaben vor, daß wir eine Vestung baueten. Er schickete also bald dahin, und nachdeme er die Nachricht erhalten hatte, daß der Handel nur die Mauer der Kirch betreffe, dero Grund-Veste, und die einen halben Mann hohe Mauer, die Kirch wider die Ungestüme des Regens zu schützen, von Stein wäre, ware er zu frieden, und liesse uns sagen, wir solten den übrigen Theil von Laim aufbauen. Dieses thaten wir, ohne daß wir an dem ausgezeichneten Bau etwas änderten, und gaben dardurch ein klares Kenn-Zeichen unsers Gehorsams. Man hatte einige gespitzte Balcken auf der Höhe des Tachs, um ein Creutz und einige andere mindere Zierat darauf zu bevestigen, gelassen; aus deme unsere Feind dem Fürsten noch etwas Fürzuschwätzen gewust, indeme sie fürgaben, als wolten wir da hinauf goldene Gefäß setzen. Der Fürst liesse uns sagen, wir solten die hervorstehende Balcken abnemmen; sie wurden auch abgenommen. Der Fürst wurde von denen Feinden des Christlichen Gesätzes für gar zu glimpflich und gnädig gehalten. Und weil ihnen ihr Fürhaben, die Kirch abzureissen, mißlungen, wageten sie sich an die Person des Missionarii, und diese ware die dritte Ursach der Verfolgung.

Ein Edelmann gabe Anzeigen von sich, als wolte er ihme unsere Glaubens-Warheiten gefallen lassen, suchte den Missionarium öffter heim. Gleichwie nun unsere Zimmer zu ebener Erd, nach Art der Indianern, nur ein Stock-Werck hoch aufgeführet, als der Pater einsmals an dem Fenster mit ihme redete, liesse er seinen Beutel künstlich in das Zimmer fallen. Der Pater, welcher aus der Begebenheit nichts machte, hebte den Beutel auf, und gabe ihme denselbigen zuruck in die Hand. Der Heid kame ein anderes mal wider, und ohne daß es jemand gewahr wurde, versteckte er seinen Beutel unter die Oeffnung, so zwischen der Wand, und dem Tach ware, und verlieret sich in der Stille. Wenig Täg hernach rufft er den Catechisten auf die Seite, und forderet seinen Beutel mit dreyssig, wie er sagte, darin befindlichen goldenen Münzen. Der Catechist name den Betrug des Unglaubigen also bald wahr, und ohne etwas von dem Säckel zu wissen, antwortete er ihme, daß, indeme er den Säckel niemand anvertrauet hätte, er niemand anderen, als sich selbst darum fragen solte. Da fienge der Heid, wegen der ihme zugefügten Unbild, an zu klagen, und zu schreien, daß es die ganze Stadt aushellete. Der Handel kame bis in den Pallast: weilen man aber unser von allem Eigennutz befreytes Verfahren bey Hof allzuwol kennete, welches ihren Gúrúen von dem grösten Theil deren Hof-Herren zum Beyspiel vorgestellet wird, konte uns niemand eines Diebstahls fehig zu seyn glauben. Der Verläumder, weil er sahe, daß sein Kunst-Griff den gewünschten Zweck nicht erreichet, wirfft, und kuglet sich auf der Erde in Gegenwart des Fürsten herum, als hätte ihme eine Gattung der Narrheit die Sinnen verrucket, und als hätte er durchdringende Schmerzen empfunden. Eben zu selbiger Zeit beklagte sich der Vatter des ausgegebenen Unsinnigen, als hätte der Missionarius seinen Sohn mit denen Pomeranzen, die er ihme gegeben hatte, verzauberet. Ein Prinz, der da zugegen ware, entdeckte die Falschheit: dann sagte er, eben heut, hab ich aus der Patern Garten Früchten geessen, und ich befinde mich wol, was will dann der Unsinnige fürgeben?

Je besser alles bey Hof stunde, desto übler befande sich unser Handel in der Stadt. Die Zahl deren Dasseris wuchse von Tag zu Tag durch die Ankunfft derenjenigen, welche das Ge-

Geschrey der Aufruhr, und das Ausschreiben des Gúrú den allgemeinen Handel fortzusetzen zusammen gelocket hatte. Der P. du Champ, und der Pater Ducros, welche sich damal in der Kirche befanden, wurden augenblicklich berichtet, daß es an deme seye, daß man die Kirch niederreisse. Die verstellte Freund gaben mit ihren Raht-Schlägen wenig Trost: die Soldaten liessen sich Hauffen-weis sehen: die Dasseris rotteten sich mit gewaffneter Hand zusammen, und zohen unter dem Trumel- und Horn-Schall an, unser Kirch abzubrechen. Sie wurden aber an dem Stadt-Thor aus Befehl des Fürstens angehalten, deme dieses aufrührerische Geschrey um so viel mehr mißfiele, je bekannter ware, was Gestalten ein Missionarius von Madúra vor wenig Jahren durch ein solche Empörung deren Dasseris so übel hergenommen worden, daß er nach wenig Tägen an denen bekommenen Wunden gestorben. Endlich liesse sich der Fürst einnemmen, und liesse uns bitten, daß wir uns der Gefahr entziehen mögten. Seine Bedienten kamen uns dieses zu berichten, und waren mit einer guten Anzahl Soldaten bedecket, daß sie den Hof unserer Wohnung und die Kirch anfülleten. Der Pater du Champ antwortete, daß er nicht könte entweichen, theils unser eigene Ehr, weilen wir fälschlich angeklaget worden: theils das Ansehen des Fürsten zu schützen, als deme die Aufruhr des Pövels und deren Soldaten Gewalt anthäten, und der uns diesen Raht unserer Sicherheit halben nur gegeben hätte. Man machte unserer seits noch einige andere Einwendungen; allein sie trungen nur hefftiger darauf, daß wir entweichen solten. Als sie aber uns nichts abtringen konten, sagte einer zu dem Rumor-Meister, wie man erzehlen gehöret hat, warum last ihr ihme den Kopf nicht über die Klinge springen? der Pater zwar hörete diese Wort nicht, und meinet durchaus nicht, daß man der Erzehlung einen Glauben beymessen solle.

Aus allem deme folgete nohtwendig, daß das Ungewitter der Verfolgung, so wider den Missionarium erwecket worden, sich über die Christen ergiessen muste. Die Dasseris versammleten sich vor der Stadt widerum, ihre Anzahl und Macht hochmühtig zu zeigen, da unterdessen einer aus ihnen, mit einem Glöcklein in der Hand, den Pövel wider die Christen aufhetzete. Damal geschahe es entweder durch Befehl des Fürstens, als welchem diese Aufruhr des Pövels einige Forcht eingejaget hatte, oder weil er sie unter der Hand schützte, daß die Entsetzung deren Christen von ihren Aemtern, und die Verweisung in der Stadt unter dem Trompeten-Schall verkündiget wurde. Man erklärete sie vor unehrlich, und ihres Adels beraubet, man verbotte allen Handwercks-Leuten, und Künstlern sie zu bedienen. Man warffe Unraht in ihre Häuser, und unterliesse nichts, was ihnen schimpflich seyn konte. Was die Haubt-Stadt verübte, thaten die mindere Städte und Dörffer fleissig nach. Obschon insgemein zu reden, der Indianer forchtsam ist, und das Leben fast liebet, wuste ich doch nicht zu sagen, ob der Tod ihnen schwerer fallen könte, dann (von ihrem Geschlecht und Adel nichts zu reden, auf den sie alles halten) das Land ware von der Hungers-Noht geplaget, und ware ihre Verweisung so viel, als sie durch langsames Verschmachten zum Tod verdammen.

Wer nur Indien, und den Asiatischen Hochmuht von weitem kennet, wird sich über verschiedene Stürzungen und Fälle nicht mehr verwunderen, als über die Israeliten, welche zur Zeit der Verfolgung unter denen Syrischen Königen ihre Häubter mit Blumen auf gut Heidnisch gekrönet haben. Die Stadt Jerusalem hat ihre Machabæer damals dem Schwal der Gottlosigkeit entgegen gesetzet. Ich unterfange mich nicht, die Herzhafftigkeit vieler Christen mit ihnen zu vergleichen, welche alles, das Vatterland, Aemter, Adel, Haab, und Gut verlassen haben, weilen es auf das Blut-Vergiessen nicht gekommen, so hat GOtt doch überall seine auserwählte Seelen; und der Haubt-Stadt Ballabaram hat es bey diesen Verfolgungs-Zeiten daran gar nicht gefehlet. Drey Brüder, welche unter der Verfolgung des Devandapallé ihr Haab und Gut mit dem Vatterland verlassen hatten, verluren aufs neue alles, von deme sie die Lebens-Mittel her hatten. Einer aus ihnen, mit Namen Paul, empfienge hernach die Vergeltung darfür. Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals einen Menschen mit so grossem Vergnügen, Begird, Hoffnung und Versicherung des anderen Lebens sterben gesehen, als er spüren liesse. Einige Brames haben sich nicht gescheuet bey denen Zusammenkünfften einzufinden, allwo man sie von ihrer Caste und Geschlecht verstossen, nicht anderst als die erste Christen von denen Juden aus der Synagoge vertrieben wurden, und es ist sehr schwer zugegangen, daß diese Brames in ihren vorigen Stand wider eingesetzet worden. Ein gewisser Golla, so ein Zunfft-Meister in der Gegend von Ballabaram, muste einen gleichen Stoß erfahren. Einer, so ein Ober-Haubt eines Dorffes, wurde sein Vatterland, und seine Würde zu verlassen gemüssiget, und das Leben mit Baum-Fällen, und Holz-Hauen in dem Wald durchzubringen, und solcher Gestalten hat er den Glauben, mit Beyhülff der Armut, die er freywillig angenommen, bis an sein End ganz unversehrt erhalten. Mathan, das Ort der Residenz, welche der P. Superior, damals zu Vencatikiry, der Haubt-Stadt des Fürstentums, gleichen Namens, bauete, kan von einer ganzen Schaar deren Bekennern JESU Christi Zeugnuß geben. Mehr andere haben bey denen benachbarten Für-

Fürsten unter zu kommen gesuchet. Die übrige, ausgenommen die, so abgefallen, seynd in verschiedene Länder zerstreuet worden, welches vielleicht GOtt darum zugelassen, damit sie auch an jenen Orten, allwo seine Erkanntnuß nicht hingekommen ware, die Warheit seiner Lehr, und die Glory seines heiligen Namens ankündigten. Was die jenige betrifft, welche ihre Schwachheit an den Tag gegeben, kan man glauben, daß solches vielmehr aus Forcht geschehen seye, damit sie nicht für Christen angesehen wurden, nicht aber, daß sie solche nicht seyn wolten. Unter diese gehören die Weiber, auf welche man nicht so viel getrungen, daß sie etwann ein Zeichen des Heidentums annemmeten. Der Befehl ergienge an die Männer, daß sie ihre Stirnen mit weisser oder rohter Erde zeichneten, gleichwie fast alle diejenige, so im Fürstlichen Sold stehen, oder einigen Aemtern vorstehen. Dergleichen Kenn-Zeichen, als welche etwas Aberglaubisches an sich haben, leiden wir bey denen Christen nicht. Man kunte ihnen kein anderes Laster der Abgötterey beymessen, als etwann dieses äusserliche Zeichen: und die geschwinde Reu gabe an Tag, daß sie diesen Fehler nicht ohne Widerstand ihres Gewissens begangen haben. Von denen übrigen Neu-Glaubigen, welche sich des Evangeliums geschämet haben, und aller Entschuldigung unwürdig seyn, wird es besser seyn, gänzlich zu schweigen.

Unterdessen kame der Ehrwürdige Pater Superior, welcher sich grosse Mühe, die Kirch auszubauen, gegeben hatte, an, die andere Missionarios zu trösten. Da entstunde unter denen drey Priestern ein Streit, welcher das End des Ungewitters zu erwarten zuruck bleiben solte? die Ehrenbietung gegen den Oberen machte den Streit aus. Er bliebe allein, die zwey Patres verfügten sich über die andere Christen zu sorgen. Obschon das Zusammenlauffen des Pövels nicht mehr so starck, und die Flammen schon gedämpft zu seyn schiene, redete man doch noch von dem Fürsatz den Missionarium aufzureiben, also daß man so gar einen Tag bestimmet hatte, an welchem der Fürst sich aufs Land begeben solte. Das Kirchen-Geräht, die Bücher, und andere Haabschafften waren meistentheils anderst wohin geflüchtet, man richtete sich auf allen Fall. GOtt sey Danck, die Ruhe fande sich wider ein, und unser Kirch wurde wider in einen so guten Stand gesetzet, als sie zuvor einmal gewesen.

Ein allgemeine Kranckheit, mit welcher GOtt diese Stadt heimgesucht hat, wurde sowol von denen Grossen, als von dem Pövel für eine Straff der wider die Christen ausgeübten Verfolgung angesehen. Bey der grössesten Wut einer so allgemeinen Plag kame ein Dasseri in die Kirch, und sagte: **Wegen dieser Kirch, die man hat verwüsten wollen, straffet uns GOtt. Aber die Stadt wird zu Grund gehen, und die Kirch wird stehen bleiben.** Zugleich nam er von der Erd, steckte sie in seine Tasche, seinen Schmerzen dardurch an den Tag zu geben, und gienge davon.

Die allgemeine Theuerung, welche schier drey Jahr anhielte, und allerhand Begebenheiten, die gleich auf diese Verfolgung kamen, bekräfftigten es noch mehr, daß der erzörnete Himmel sich wegen des bisherigen Verfahrens rächen wolte. Ein wider die Christen mehr, dann andere, verbitterter Brame sturbe, und wurde von denen Hunden gefressen, welches man allda vor den äussersten Schimpf haltet, wo man die Toden-Cörper zu verbrennen pfleget. Der Königliche Gouru verlure einen mercklichen Theil von seinen Hauß-Genossenen. Ein Christ, der zuvor ein Catechist ware, und welchen der üble Lebens-Wandel mehr, dann sonst etwas anderes zu dem Abfall bewogen, liesse sich in die Schwarz-Kunst ein: Ein Ober-Haubt eines Dorfs, welcher von dem bösen Feind besessen ware, schriebe sein Unglück der Zauber-Kunst zu, liesse den abgefallenen Catechisten bitten, daß er ihne von seinem Gast befreyete; er versprache es, und nachdeme er mit seinem ganzen Hauß in das Dorf des Besessenen gezogen, name er den Teufel auszutreiben über sich. In der That, der Teufel verliesse den Leib des Besessenen, aber nur darum, damit er in den Exorcisten fahren könte. Dieser schrie in eben dem Augenblick, auf ein grimmige Art: **Es hat mir gelungen, aber es kostet mich das Leben.** Bald hernach verlure er alle Sinne, und nachdeme er drey Täg in diesem elenden Stand verharret, gabe er den Geist auf. Ungeachtet des Abscheuens, so die Indianer mehr als alle Völcker haben, einen toden Cörper in dem Dorf ligen zu lassen, warden sie dermassen darüber entrüstet, daß sich niemand getrauete hinzu zu näheren: bliebe also der Leichnam zwey Täg ohne Beerdigung. Endlich erhielten die zwey Weiber, die er bey sich hatte, mit vielem Bitten, daß man eine Grube ausscharrete, wohin sie selbst den toden Leib zu schleppen gezwungen wurden. Den anderen Tag funde man den Leib ausgescharret, dessen Fleisch in Stucken zerfetzet, und die Glider auf alle Seiten zerstreuet waren.

Da ich von denen Besessenen rede, will ich der jetzt erzehlten Begebenheit eine andere beyfügen, welche sich in der Mission von Madura ganz frisch zugetragen; der Missionarius, welcher mir zu Puschpaguiry nachgefolget, und der den Menschen, so es betrifft, selbst gesehen, hat mir die Nachricht darvon gegeben.

Die Dännemarcker, so zu Trinquebar auf der Küste von Coromandel wohnen, haben auf die Unkosten des Königs aus Dennemarck Lutherische Worts-Diener die Neu-Bekehrte zu

zu verkehren. Diese haben, vermög ihrer Buchtruckerey, das neue Testament, nebst diesem auch noch etliche andere Bücher, die sie zusammen getragen, in der Malabarischen Sprach heraus gegeben. Die Missionarii haben ihre Christen wider das Ketzer-Gifft zu schützen nichts erwinden lassen, da sie theils diejenige, so sich haben verführen lassen, von der Christlichen Gemeinde ausgeschlossen, auch ihre Namen offentlich verbrennet, wie es dann der Ehrwürdige Pater Belchi, ein Italiäner, die Oster-Feyertäg in Gegenwart zehen tausend Christen gethan: theils da sie durch gelehrte Bücher die Irrtume deren Ketzern bestritten, wie sie eben gemeldter Missionarius, als ein wol-erfahrner Gotts-Gelehrter, und in der Sprach besser als der meiste Theil deren Indianern geübet, widerleget hat. Eine nicht deren kleinsten Hindernussen unseres Eiffers, ist die Beschwernuß die Bücher mit freyer Hand abzuschreiben: allein wir haben die Mittel nicht, die Unkosten daran zu wenden, welche darzu erforderet werden. Unter denen jenigen, welche das böse Beyspiel, oder der Eigennutz denen Ketzern beygesellet, gienge ein Mann mit seinem Weib eine Beschweerung, die von denen Heiden in der Stadt Tanjaor vorgenommen wurde, zu sehen. Der Teufel, so aus des Besessenen Leib entwiche, fuhre in das Ketzerische Weib. Der Heidnische Exorcist wurde darüber bestürzet, und fragte den bösen Geist um die Ursach. Darum, sagte der Böse, weil dieses **Weib sowol mein Eigentum ist, als das andere.** Der Mann über diesen Zufall ganz entrüstet, erkannte den Fehler, gienge in sich, gewanne ein lebhaffte Reu, führte sein Weib in unser Kirch zu Elacurischi, allda warffe er sich auf die Erde, vergosse viel Zäher, bate GOtt um Verzeihung, name nachgehends von der durch seine Zäher genetzten Erde, legte sie mit einem lebhafften Glauben auf das Haubt des Weibs, und alsobald wurde sie von dem Teufel erlediget. Diß ist ein ware, und jedermänniglich bekannte Begebenheit.

Unterdessen, daß mir der Missionarius, welcher von Elacurischi ware, diese Geschicht erzehlete, setzte eine zu Trischirapali angesponnene Verfolgung, die ganze Mission von Madura in Gefahr.

Ein Hof-Herr, und Vice-Feld-Herr gienge an einem gewissen Tag mit einigen Soldaten in ein Dorf, die Kirch deren Christen alldort zu verbrennen. Ich erinnere mich nicht mehr, was ihn verhinderet habe, das Feuer, wie er entschlossen ware, anzulegen, damit er doch nicht gänzlich unverrichteter Dingen zuruck gienge, name er den Catechisten gefangen, gienge mit ihm grausam um, und belegte ihn mit Feßlen. Wenig Täg hernach, weilen sich etliche Frauen des Catechisten angenommen hatten, wurde er wider frey gelassen. Man sahe wol, daß das Verfahren des Mode ly, also ward der Hof-Herr benamset, nicht ein lautere Ubereilung gewesen, sondern daß es aus der Anstiftung des Dalavai, so nennet man den Ober-Feld-Herrn, herrühre, welcher die ganze Christenheit des Königreichs Trischirapali zernichtet wissen wolte. Dann bald hernach verbrannte er ein ganzes Christliches Dorf, mit samt der Kirch, so allda aufgebauet ware. Ein junges Mägdlein kame in der Feuers-Brunst um das Leben. Denen jenigen, die er gefangen, hat er nach sehr üblem Verfahren die Ohren abschneiden lassen. Die Bild-Säule der heiligen Barbara wurde aus der Kirch geraubet, und der Mode ly liesse sie an das Stadt-Thor denen Christen zum Schimpf aufhencken. Nach etlichen Tägen name sich einer deren Brames, der bey dem König sehr beliebt ware, der Bildnuß der Heiligen an, und schützte sie wider den Gewalt des Pövels; sein Vermögen bey dem König jagte denen Urhebern dieser Gewaltthätigkeit auch die gehörige Forcht ein. Also ist uns die Hülf daher, woher wir sie am wenigsten verhoffeten, zugekommen, angesehen allhier dem Christlichen Glauben nichts mehr widerstehet, als das Geschlecht der Bramen, welche ganz Indien verkehren, und diesen Völckern einen ewigen Haß des Christlichen Namen einflössen. Wann sich etwann einer hervor thuet, der uns ein Hülf-reiche Hand leistet, finden sich dargegen wol tausend, die uns in das Verderben zu stürzen suchen. Wer hatte diesem Brame wol eingeben können, daß er uns beschützete, als nur jener barmherzige GOtt, welcher zu der Porten des Todes leitet, und von dannen widerum zuruck führet. Qui deducit ad inferos, & reducit.

Die Sach ware bis so weit gekommen, als ich Brieff empfienge, durch welche unsere Patres ihre Zuflucht zu dem Nabab namen, dann sie kunten nicht glauben, daß die Freundschafft eines Brames von einer langen Daure seyn könne; und solte er vielleicht durch einen Eigennutz auf die Seite unserer Feinde gezogen werden, wurde die Gefahr noch grösser werden. Ich verfügte mich der Ursach halber nach Velúr, allwo ich den Pater Aubert, den Missionarium von Carvepondy antraffe. Eine andere Verfolgung, die seiner Kirch zugestossen, hat ihn zu dieser Reis bewogen. Wie sich nun in der Mission niemand anderer befindet, der einen sicheren Zutritt zu denen fürnemmen Mohren hätte, als er, angesehen dieser Pater, insonderheit in denen gefährlichsten Begebenheiten, allezeit ein günstiges Gehör gefunden, überliesse ich ihme den ganzen Handel von Tiruschinnapallé, dessen er sich so eifferich anname, daß er auf seine eigene Obligenheit vergasse, und nicht ehender auf seine Geschäfften bedacht ware, als bis daß er den Schutz-Brieff erhalten hatte, dessen die Mission von Suden benöhtiget ware.

Carvepondy ist die erste Kirch, welche von denen Anfängern der Mission von Carnatte ist aufgeführet worden. Gleichwie sie nun auf einem Erd-Reich, über welches die Brames herrschen, obschon sie selbst dem Nabab unterthänig, gelegen ist, hat sie doch mehr Anfechtungen, als ein jedwedere andere zu förchten. Sie haben schon seithero dreyssig Jahr die Missionarios beunruhiget, unangesehen sie dessentwegen etliche mal von denen fürnemmen Mohren, als Vorstehern dieser Gegend, gestraffet worden; weilen sie aber getreue Teufels-Diener verblieben, haben sie das Absehen unsere Kirch, und die daselbst befindliche Christenheit zu verhergen, niemal aus der Acht gelassen.

Dieses letzte Jahr kame ein Reddi, welcher vom Obristen Gewalts-Haber von Utremalúr zum Ober-Haubt des Dorfs Carvepondy ware erhoben worden, den Missionarium zu besuchen. Als er sich mit seinen Brames bey der Cammer-Thür, ohne sich anmelden zu lassen, befande, sagte der Missionarius zu ihnen: Ich halte euere Besuchung für ein Ehr: und wurde es mir noch für ein grössere Ehr gehalten haben, wann ihr mir dieselbe hättet andeuten lassen. Die Besuchung lieffe zimlich wol ab, also daß der Reddi vergnügt davon gienge. Allein die Brames namen die Wort des Priesters übel auf, verbitterten auch den Reddi. Darauf kommt er zum anderten mal, nicht Höflichkeit halber, sondern den Pater zu befragen, und zwar mit einer gewissen höhnischen Redens-Art, mit wessen Erlaubnuß wir diesen Platz betretten hätten, und annoch besitzeten? der Pater wise ihme den offenen Schutz-Brieff des Groß-Nabab, oder des Unter-Königs von Carnatte auf, welchen er mit Widerwillen, als ein Ding, um das er sich wenig zu bekümmeren hätte, verwarffe. Der Missionarius urtheilte aus dieser Verachtung unschwer, daß er von jemand unterstützet wurde: der Reddi unterliesse auch nicht uns den Krieg offentlich anzukünden. Er liesse uns einen Verbott, weder die Garten- noch Baum-Früchten, oder einiges Gemüß anzurühren, mit grausamen, und hochmühtigen Drohungen andeuten. Weil wir aber aus diesem Verbott nicht viel machten, schickte er seine Bediente unsere Früchten einzusammlen. Sie stiegen schon auf die Bäume, da man ihnen dann wissen liesse, daß sie zuruck gehen mögten, mit Vermelden, daß wann der Reddi die Früchten mit Höflichkeit begehrete, wurde man ihme, wie er selbst wuste, dieselbige nicht abschlagen, die man ohne deme jederman gern mittheilte, allein, daß seine Aufführung wider alle Art wäre. Der Reddi wurde noch mehr verbitteret, und kame selbst mit Soldaten, verbotte denen Catechisten, und anderen Christen, die sich in der Wohnung des Missionarii aufhielten, heraus zu gehen, so gar auch nicht um das nöhtige Wasser zu schöpfen, betrohete sie mit abscheulichen Fluch-Worten, daß wann er einen aus ihnen ausser dem Hauß antreffen wurde, wolte er ihme Händ und Füß abhauen lassen. Als er hinaus gienge, schlosse er die Thür des Umfangs zu, und truckte, nach Landes-Gebrauch, sein Petschafft darauf, daß niemand da hinaus kunte.

Dieses Verfahren ware allzu unbillig. Der Missionarius öffnete das Thor, und entwiche in das nächste Dorf, allwo etwelche Christen-Häuser waren, in Willens seine Reis des andern Tags gegen Arcade, oder gegen Velúr fortzusetzen, um alldort wider diesen Muhtwillen einige Hülf zu suchen. Kaum ware er in dem Dorf angelanget, sahe er den Pater Vicary, den Missionarium von Pinnepondy ankommen, welcher von deme, was sich zugetragen, kein einzige Nachricht hatte. Daß sich diese zwey Missionarii allda angetroffen, ware Zweifels ohne eine Schickung GOttes, damit nicht etwann aus Gelegenheit der längeren Abwesenheit des Missionarii wider sein Hauß etwas von dem Reddi vorgekehret wurde. Dann seine Anschläg waren ihme durch die Ankunfft des einen, und durch die Abreise des anderen so verrucket, daß er ruhig bliebe, bis daß er den ersten Brieff bekame. Der Pater Aubert befande für gut, die rechte Ordnung beyzubehalten; und also niemand zu beleidigen, machte er die Sach also bald bey dem Statthalter zu Carvepondy, welcher zu Arcade ware, anheischig.

Der Brieff, welcher dem Reddi einlieffe, machte ihn nur mehr verbitteret, daß er auf einen neuen Muhtwillen bedacht ware. Der Mohr, Statthalter von Utremalúr, hatte das Dorf dem Reddi aus keiner anderen Ursach in die Händ gespielet, als aus dem Absehen sich in den Besitz desselbigen einzutringen. Als der Reddi sich solcher Gestalt unterstützet sahe, begunte er sogar den Befehl seines unmittelbaren Obern zu verachten, und hatte der Pater Vicary einem neuen Ungewitter zu begegnen. Der Reddi wiederhollete den ersten Verbott, ausgenommen, daß er das Herz nicht mehr hatte sein Petschafft auf die Thür zu trucken. Er umrunge das Hauß mit seiner Mannschafft, schrie mit heftiger Stimm, voller Freuden, daß so fern er sein Vornemmen die Kirch oder das Hauß über den Hauffen zu werffen nicht ins Werck richtete, könte man ihn für einen Parias, oder, welches noch ärger wäre, für einen Prangi halten. Er wolte, daß ihn der Missionarius hören solte, welcher sich doch stellete, als gäbe er auf sein Geschrey wenig Acht; berichtete aber den Pater Aubert also bald, was seine erste Mühe für eine Würckung gehabt habe. Nachdeme dieser von dem Nabab Baker-Halikan einen Schutz-Brieff mit zwey Abgeordneten an den Statthalter von Utremalúr erhalten hatte, ward der Handel an einen anderen Richter gebracht.

bracht. Man brauchte diese Behutsamkeit, die Nach-Ordnung deren Gerichtern zu beobachten, damit man sich von niemand eine Ungunst zuziehete. Ubrigens fande unsere Angelegenheit allda keinen Vortheil, angesehen der Beschützer des Reddi unser Richter wurde. Eben dieser Statthalter, welcher vormalens den Pater Mauduit vierzig Täg in der Gefängnuß behalten, schiene weniger unser Richter, als unser Feind zu seyn, in der That, er verbunde nur die Wunden ohne dieselbige zu heilen.

Nachdeme der Nabab berichtet worden, was vorbey gegangen, fassete er den Entschluß, den Pater Aubert mit einer Rott Soldaten zu seiner Kirch zuruck zu schicken, und sprache: „ Ich schencke euch noch darzu „ einen meiner Soldaten, den ihr euch aus- „ suchen wollet, um euch für ein Salva-Guar- „ dia zu dienen, und bey euch in euerer Woh- „ nung, als an seinem ihme angewisenen Po- „ sten, zu verbleiben: ihr sollet mit ihme zu „ befehlen haben, ich aber werde nur sein Herr „ seyn, ihme die Lehnung zu bezahlen. „ Solle man nicht billig GOtt preisen, daß die Mahumetaner, sonst geschworene Feind des Christlichen Namens, eine Stütze desselbigen worden seynd? die Ankunft des Missionarii bey seiner Christenheit mißfiele dem Statthalter von Utremalúr über die Massen, und schluge sich zu dem Reddi, uns zu stürzen.

Der Nabab von Velúr stehet unter dem Nabab von Arcade, dessen Würde so viel ist als Unter-König von Carnatte; diesen verhoffte er zu übereilen, oder durch eine Summa Gelts zu gewinnen. Er machte so gar Meldung von drey tausend Gold-Stucken, sofern er den Missionarium ihrer Willkur überliesse. Anderer seits durchstriche der Reddi die benachbarte Dorfschafften, versammlete die Vorsteher, und sagte ihnen: „ Ich werde die Kirch, „ und das Hauß des Missionarii niderreissen. „ Die Mohren werden zwar ein Geschrey dar- „ aus machen, sie pflegen aber niemand an „ dem Leben zu straffen, man befriediget sie „ leichtlich mit Gelt. Ich verlange von euch „ nichts, als daß ihr zu der bevorstehenden „ Gelt-Straff das euerige beytraget, so „ seynd wir des glücklichen Ausgangs sicher. „ Die Vorsteher deren Dorfschafften weigerten sich in eine so verhaßte Unternemmung einzulassen: und also waren wir unterdessen mit dem Lauff, den unsere Angelegenheit zu Arcade name, zu frieden.

Dosthalikan, ein Enckel und bestimmter Nachfolger des Nababs, wurde der erste berichtet; er schickte uns zu dem Nabab zuruck, mit Vermelden, daß so fern er sich selbst der Sachen annemen wurde, wolte er dem Reddi den Kopf abschlagen lassen. Dieser Herr hat sich gegen einige Europœer verlauten lassen, von denen ich es gehöret, daß wann er kein Mahometaner wäre, wolte er ein Christ werden, und daß er alle Lehren unseres Glaubens, die Verehrung der Bildern ausgenommen, für gut hielte.

Der Nabab ware durch seinen Leib-Arzten, den Herrn Pereyra, und durch den Favoriten und Minister des Unter-Königs Chittijorú schon eingenommen. Der letztere hatte uns unlängst einen Grund, in der Stadt Carnatte eine Kirch zu bauen, geschencket, und weilen er eben zugegen ware, unterstützte er unsere Angelegenheit auf das möglichste, also zwar, daß der Statthalter von Utremalúr, welcher sich in dem Vor-Zimmer befande, nichts wider uns ausrichtete. Er hatte wider uns nichts anderes beyzubringen, als daß wir allenthalben Einige zum Christlichen Glauben bekehreten. Der Unter-König verwise ihm seine Anklag, sprechend. „ Wolt ihr „ dann lieber dem Teufel, als deren Christen- „ GOtt dienen, welcher endlich so wol euer, „ als mein GOtt ist. Hat man wol seit „ dreyssig Jahren, daß die Saniassi sich in die- „ sem Land befinden, jemal wider ihre Auf- „ führung eine Klag gehöret? lebet dann fried- „ lich mit ihnen, und sehet zu, daß ich von „ diesem Handel nichts mehr höre. „ Der Statthalter von Utremalúr ware kaum nach Hauß gekommen, bekame er von dem Missionario ein Körblein Früchten: von dieser Geschancknuß name er Gelegenheit sich mit uns zu versöhnen; dergestalten wurde die Strittigkeit beygeleget.

Es ist noch nicht lang, daß der Unter-König von Carnatte uns aus Gelegenheit eines Glaubens-halber untertruckten Christlichen Hauses ein gleiches Merck-Mal seines Schutzes gegeben hat, nur mit diesem Unterscheid, daß er sich ihrer auf das alleinige Anhalten deren Christen angenommen, ohne zu erwarten, daß der Missionarius ihme davon etwas fürtrüge. Die Begebenheit ereignete sich in dem Gebiet von Pulchpaquiry, von wannen ich damals zwey Tag-Reisen entfernet ware. Ich erhielte bey meiner Zuruckkunft von dem Sieg, und zugleich von dem Prob-Stuck der Bekenneren des Glaubens die Nachricht, als sie, so zu sagen, noch warm von denen Feßlen, sich an dem Fest-Tag der Himmelfahrt Mariæ bey dem GOttes-Dienst einfanden, allwo ich dann Gelegenheit hatte, sie anderen vorzuziehen, und ihre Beständigkeit zu loben.

In der Dorfschaft Ariendel begienge man den Fest-Tag eines Abgotts. Unter anderen gewöhnlichen Gebräuchen des Fests ist sonders merckwürdig die Vermählung der Göttin, mit einem jungen Indianer aus dem Geschlecht Parias, welcher ihr zu diesem End ein Arm-Band umbindet. So bald das Gepräng geendiget ist, hat er Fug und Macht das Götzen-Bild zu schlagen, und wann er befraget wird, warum er das thue? antwortet er, daß er sein Weib schlage, und daß niemand etwas dar-

darwider einwenden könne. Es findet sich in einem jedwederen Dorf ein Beamter, den man Totti nennet, diesem ligen die allgemeine Auflagen ob, unter anderen auch diejenige, so an jenen Orten, wo das Götzen-Bild geehret wird, gewöhnlich seynd. Dergleichen Beamte seynd zuweilen zwey, und dazumal theilen sie sowol die Verrichtungen, als den Nutzen, so sie von dem Dorf geniessen. Diese Hauß-Gemeinde, von der ich rede, hat sich denen übrigen Dorf-Genossenen zu Lieb durch mehr Jahr von dergleichen offentlichem Gepräng, als wo allezeit etwas Heidnisches mit unterlauffet, entzohen. Das jüngst-verflossene Jahr warffe sich der Heid mit dieser Gemeinde ab, und da es zu dem Fest kame, von dem gemeldet worden, sagte er, die Reihe seye nicht an ihme, man solte seinen Mit-Gespan darum angehen. Sein Absehen ware die Christliche Gemeinde entweder mit den Dorf-Genossenen, oder mit denen übrigen Christen in eine Zwistigkeit zu bringen. Diejenige, so unter dieser Gemeinde begriffen wurden, besinneten sich nicht lang, was sie zu thuen hätten. Da dann der Vorsteher des Dorfs sie theils mit guten Worten, thels mit Gewalt dahin vermögen wolte, die Verrichtung, dem Götzen-Bild die Arm-Zierde anzulegen, auf sich zu nemmen, widersetzten sie mit Christlicher Standhaftigkeit, sie erkenneten keine falsche Gottheit. Das Gezänck erhitzete sich durch das Zusammenlauffen der Benachbarten, und durch die Beständigkeit deren neuen Christen, da ungefehr der Brame, welcher Vorsteher dieser Gegend ware, sich vorbey tragen liesse: Er fragte, was diese Menge und das Wort-Wechselen bedeute? Kaum hatte man ihme beygebracht, daß diese Indianer sich weigereten, dem Götzen die Arm-Zierd umzubinden, und daß sie von ihren Göttern sehr schimpflich redeten, wurde er vom Zorn eingenommen, warffe einem seinen mit Eisen gefaßten Stock zum Kopf, welcher dem Wurff doch glücklich ausgewichen: nach welchem er sie anhalten, und mit Eisen belegen liesse. Zwey davon haben sich unter dem Getümmel mit der Flucht errettet, und weilen sie wol sahen, wo der Handel hinaus wolte, berichteten sie dessen die Patres alsobald.

Die Christen von dem Geschlecht Parias, die sich zu Arcade befinden, erhielten gleich Nachricht von deme, so sich zugetragen hatte, und verweileten nicht, die gehörige Anstalten zu machen, um ihren Mit-Brüdern Hülf zu leisten. Weilen sie meistentheils die Elephanten, und die Pferd des Kriegs-Heer zu versorgen haben, gehören sie einiger massen unter den Unter-König. Nachdeme sie dann die Gelegenheit, die Sach durch einen der fürnemmsten Hof-Herren an ihn zu bringen, gefunden hatten, antwortete der Unter-König: „ Das ist ein Geschäfft, so ich mir angelegen „ seyn lasse: und weilen ihr mir davon meldet, kan ich es niemanden besser anvertrauen. Ich überlasse euch die Sorg darüber. „ Dieser liesse sich von dem Catechisten vollkommenen Bescheid geben, und wolte ihn in Gegenwart deren, die er darzu hatte zusammen kommen lassen, von den Glaubens-Sachen reden hören. Er liesse sich unsere Rosen-Kränz zeigen, er lobte den Gebrauch des Gebetts, und der Fasten, er beehrte die Christen mit verschiedenen Lob-Sprüchen. Diese Hochschätzung, welche die Mohren von unserer Glaubens-Lehr geschöpffet, kan von dem auferbäulichen Leben deren Christen, so unter ihrem Kriegs-Heer seynd, entsprungen seyn. Wann sie sich in der Stadt aufhalten, haben sie ihr Kirch an der Hand, wann sie aber ins Feld ziehen, haben sie, nach dem Gebrauch dieser Mission, in der Mitte ihrer Gezelten eine Zelte, so auf die Art einer Capelle zugerichtet ist, damit sie ihre Zusammenkunfften, und ihr Gebett gemeinschafftlich verrichten können, und ist als eine wandelende Kirch anzusehen. Sie ist im Feld, gleichwie der Tabernackel des Bundes in Mitten des Israelitischen Volcks.

Damit wir auf unsere Angelegenheit von Ariendel zuruck kommen: Der Hof-Beamte schickte Befehl an den Brame, die zwey gefangene Christen-Brüder loß zu lassen, und von seiner Aufführung Rechenschafft zu geben. Diese Christen waren sehr eng gefeßlet, man hatte ihnen die Füß zwischen einen grossen Balcken verriglet, daß sie sich weder schleppen, noch rühren konten. Durch neun Täg (so lang wehrete ihr Gefängnuß) waren sie da Tag und Nacht angebunden, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Ihre Angehörige hatte man schon von Hauß verjaget, ihr Rind-Vieh hinweg genommen, und das Petschafft auf die Thür getrucket. Der Brame, als er gehöret, daß diese Gefangene den Rosen-Kranz um den Hals hatten, und ihr Gebett nach Gewohnheit verrichteten, liesse sich von dem Zorn dergestalt übergehen, daß er von nichts anderst, als von dem Kopf zerspalten redete. Obwolen dieses über seinen Gewalt ware, so waren es doch Droh-Wort, durch welche ein forchtsamer Indianer sich leichtlich schrecken lasset. Er wolte sie mit dergleichen Reden zu dem Götzen-Dienst veranlassen. Allein unsere Christen antworteten mit unerschrockener Standhafftigkeit, daß, wann einer einmal deren Christen Glauben erkennet, und angenommen hätte, wäre es unmöglich denselben zu verlassen. Der Pater Aubert, Missionarius von Carvepondy, versuchte durch den Catechisten die Loßlassung deren Neu-Bekehrten bey dem Statthalter von Tiruvaturú, als welchem der Brame unterworffen wäre, auszuwürcken, da unterdessen die Zeitung von der Haubt-Stadt einlieffe, daß diese Verfolgung gänzlich aufgehoben wäre.

Bis

Bis hieher hab ich Euer Gnaden mit der Trübsal, und dem Streit, so wir auszustehen haben, belästiget. Anjetzo auf etwas anderes zu kommen, und meinen Brieff zu schliessen, will ich eine Weissagung beyrucken, welche, was der heilige Paulus gesprochen hat, sattsam erweiset, daß nemlich GOtt die Heiden nicht ohne Zeugnuß gelassen habe, und daß, da er dardurch die Erkanntnuß des Erlösers fest gestellet, zugleich jene Weissagung Jacobs war zu seyn bekräfftige, da er sagt: Er wird von denen Völckern erwartet werden. Ipse erit expectatio gentium. Sie ist aus uralten Büchern gezohen: die Weissagung ist so klar, und die Deutung auf den Erlöser so kennbar, daß man an der Ubereinsstimmung dero mit der heiligen Schrifft nicht zweiflen, auch die Quelle, von der sie hergenommen, sich nicht verlaugnen kan. Der Pater Superior der Mission hat mich auf den Text verleitet, und da wir denselben mit einander gelesen, haben wir alle beyde seine Richtigkeit unstrittig befunden. Ich will den Text selbst, dann auch die Gedancken, welche der Pater Superior zu Papier gebracht, zu letzt anführen.

In dem Buch oder Gedicht Bartaschastram, im dritten Theil Aranniá Parvám genannt (will so viel sagen, als seltsame Begebenheiten des Waldes) nach einer langen Beschreibung der Unordnung und Unglücks-Fällen des Caliúgam, welches, nach der Meinung deren Indianern, das vierte Alter der Welt, nemlich dieses, in deme wir leben, ist, erkläret sich Marcandeyudu, ein weiser Indianer, an den Darma Rajú, einen deren grösten Königen auf folgende Art.

„Dazumal, ich will sagen, zu Ende des Caliúgam, wird in der Stadt Schambelam ein Brame geboren werden. Dieser wird seyn Vischnu Jesu. Er wird die Göttliche Schrifft, und alle Wissenschafften besitzen, ohne mehr Zeit angewendet zu haben, als nur ein einig Wort auszusprechen erforderet wird. Dessenthalben wird ihm der Nam Sarva Boumúdu (das ist, der alles vollkommen weiß) gegeben werden, und, was bis dahin allen anderen, als ihme allein unmöglich ware, wird dieser Brame Vischnu Jesu dazumal, unter seines gleichen wandlend die Erde von denen Sündern reinigen, er wird machen, daß die Gerechtigkeit, und die Warheit herrsche. Er wird das Aschua-Opfer opferen, und wird den ganzen Erd-Boden denen Brames unterthänig machen. Unterdessen da er zu seinem Alter wird gelangen, wird er in die Wüste gehen Buß zu thuen. Der Vischnu Sarma wird unter denen Menschen ein Gesatz einführen, unter denen Bramen wird er die Tugend und die Warheit aufrichten, und wird die vier Geschlechter inner dem Schrancken ihres Gesatz halten, und damalen wird die guldene Zeit zuruck kommen. Dieser höchste König wird das Opfer unter allen Völckern so gemein machen, daß auch die Wüsteneyen dessen nicht werden beraubet seyn. Die Bramen werden in dem Guten bestättiget, und sich mit dem GOttes-Dienst, und Opfern beschäfftigen, sie werden unter einander die Buß, und andere Tugenden, welche der Warheit auf dem Fuß nachfolgen, handhaben, und werden die Klarheit der Göttlichen Schrifft an allen Orten bekannt machen. Die Jahrs-Zeiten werden ordentlich auf einander folgen, also daß der Regen die Felder zu seiner Zeit befeuchten, die Ernde nachmals einen Uberfluß bringen werde. Die Milch wird nach Wunsch fliessen, die Erd, als in dem guldenen Alter bestellet, voller Freud und Glückseligkeit, wird allen Völckern von ihrer Ergötzlichkeit mittheilen. Bis hieher die Weissagung.

Anjetzo will ich die Anmerckung des Pater Superior darüber hieher setzen. In dem angezohenen Buch wird vorhero gesagt, daß ein jedwederes Alter der Welt aus drey tausend Jahren bestehe, daß zu Ende des Caliúgam, als des vierten Alters der Welt, der Vischnu die Menschliche Natur unter der Gestalt eines Brame annemmen, Jalúdu genennet, und die Erde von allem Ubel befreyen, die Sünder aber vertilgen werde. Wir leben anjetzo schon, nach der Rechnung deren Indianern, in dem vier tausend acht hundert und dreyssigsten Jahr, seit dem Anfang des Caliúgam: wann dann ein jedwederes Welt-Alter nur drey tausend Jahr wehret, so ist das Buch wenigstens 1800. Jahr alt, folgends geschrieben worden, bevor daß der Erlöser, von deme hier unter dem Namen Jaschúdu die Rede ist, gekomen ist. Noch mehr: man mercket leichtlich, daß der Hebræische Nam Jeschuá, das ist JESUS, mit einem weichen S, fast eben so ausgesprochen werde, als mit dem linden Sch deren Indianern.

Das Opfer Aschua betreffend, könte es wol eigentlich von dem Hebræischen Wurzel-Wort Jaschâh, Salvavit, Erlösen, genommen seyn, obschon es die Indianer wegen einer Gleichheit mit dem Wort Aschuá, welches in der Samusarúter-Sprach ein Pferd, heisset, durch die üble Verständnuß verwechselet haben, also daß, was sie das Opfer des Pferds verdolmetschet, eigentlich das Opfer des Erlösers heissen solte. Und solte wol auch den Namen JESUS betreffend, einiger Zweifel überbleiben, so ist doch hell und klar, daß die Weissagung von dem Erlöser bekenne, daß er GOtt seye, dann Vischnu heisset bey denen Indianern GOtt, obschon sie diesen Namen denen Götzen beylegen.

Von dem Altertum dieses Buchs melde ich allhier ganz kurz, daß es zum wenigsten tausend acht hundert Jahr zehlen müsse, welches ich daher schliesse, weilen der Verfasser desselben von der wunderbarlichen Geburt Jeschúdu als von einer zukünfftigen Sach redet, welche sich doch binnen denen Jahren des vierten

ten Welt-Alters zutragen solte, da er doch dasselbige unweit dem Sünd-Fluß anfanget, und schon mehr als um tausend acht hundert und dreyssig Jahr die ihme zugeeignete drey tausend Jahr überschreitet. Daß ich aber in dem Text Jeschúdu lese, und es Jeschu, oder JESU übersetze, ist daher, weilen der Ausgang du bey denen Indianern bey denen Vor- oder Zu-Namen deren Menschen gebräuchlich ist, und wann ein Indianer den Namen JEsu in seine Lands-Sprach übersetzen solte, wurde er nicht anderst als Jeschúdu sagen. So ist auch in eben demselbigen Blat das Wort Jewariki, und Jegnan, die erste Syllaben Je betreffend, eben also geschrieben, wie in dem Wort Jeschúdu, daß sich also an der Aussprach Jeschúdu anstatt Jaschúdu gar nicht zu stossen ist. So viel von dem Namen Jeschúdu.

Anjetzo wollen wir die übrige Kenn-Zeichen berühren. Das Geburts-Ort wird Schambelam genennet; und heisset dieses Wort bey denen Indianern so viel als das tägliche Brot bey denen Soldaten, und anderer Bedienten, und mag wol von dem Wurzel-Wort Schamba, oder Schambali (ist eine Gattung des Reiß) herstammen. Es ist aber Weltkündig, daß der Reiß das Brot deren Indianern seye, daß also das Geburts-Ort unseres Jeschúdu den Namen so wol von dem Brot hat, als Bethlehem, so ein Hauß des Brots verdolmetschet wird.

Wer siehet nicht die Kenn-Zeichen des waren Erlösers an dem Jeschúdu, von deme in der Weissagung gemeldet wird, daß er alle Wissenschafften, besonders des Vedam, oder des Worts GOttes von sich selbst ohne Lehr-Meister besitze: daß er unter seines Geschlechts-Genossenen wandlen werde, zumalen wann man denen Beyfall gibt, welche die Bramen von Abraham hernemmen? daß er die Sünd vernichten, das Reich der Gerechtigkeit und der Warheit aufrichten werde, stimmet nicht alles das, was von dem Opfer des Jeschúdu gesagt worden, mit der Weissagung des Propheten Malachias übereins: Ab ortu solis usque ad occasum, magnum est nomen meum in gentibus, & in omni loco sacrificatur, & offertur nomini meo oblatio munda. Von Untergang der Sonnen bis Aufgang ist mein Nam groß unter denen Völckern, und an allen Orten wird meinem Namen ein reines Opfer geheiliget, und geopferet? Eben das Wort Pujalú, so der Text in sich enthaltet, ist jenes, dessen wir uns bedienen das heilige Meß-Opfer anzudeuten. Allein genug von deme, damit ich die Schrancken eines Brieffs nicht allzu weit überschreitte, obschon ich gute Hoffnung habe, daß dergleichen Schreiben Euer Gnaden angenemmer fallen könten, als wann sie allzu eingeschräncket wären. Ich halte gänzlich darfür, daß dieses gelehrte Stuck dem Ehrwürdigen Pater Tournemine einiges Belieben verursachen mögte, an welchen ich bey dieser Gelegenheit, gleichwie auch an den Ehrwürdigen Pater Coëtlogon, an den Herrn Grafen, und Frau Gräfin von Coëtlogon meine tieffeste Ehren-Bezeugung vermelde, und verbleibe

Euer Gnaden

Gehorsamster.

Num. 525.

Brieff

Patris Calmette,

Missionarii aus der Gesellschafft JEsu,

An

Den Herrn de Cartigny, Ober-Aufseher der Französischen See-Macht.

Geschrieben zu Vencatiguiry in dem König-Reich Carnate, den 24. Jenner 1733.

Inhalt.

I. Er meldet von der Weitschichtigkeit der im König-Reich Carnate aufgerichteten Mission. II. Verschiedene die Stern-Kunst betreffende Fragen, so ein Indianischer Fürst angebracht. III. Entdeckung deren Indianischen Büchern; und was sie zur Aufnam des Glaubens beytrage. IV. Gewalt deren neuen Christen über die Teufel. Der Brieff lautet, wie folget:

Gnädiger Herr, rc.

Der Fried unsers HErrn sey mit ihnen.

Die Güte Eurer Gnaden gegen mich, und die Sorgfalt, so dieselbe für unsere in Indien aufgerichtete Missionen tragen, erlauben mir nicht, daß ich ein einzige Gelegenheit, meine ware Erkanntlichkeit

keit an den Tag zu geben, verabsaume. Seit dreyssig Jahren, daß die Französische Jesuiten diese Mission des König-Reichs Carnate angeleget, und nach dem Muster der Madurischen Mission verwalten, erstrecket sie sich schon auf zwey hundert Meil-Weegs von Pontischeri, als dem Grund-Vest an zu rechnen, bis an Buccapuram, welches mit Massulipatan in gleicher Höhe liget, allwo wir die letzte Pflanz-Stadt gegründet. In diesem Land-Strich haben die Missionarii sechzehen Kirchen zu ihrem GOttes-Dienst, nebst zweyen anderen, so die Franzosen zu Pontischeri, und Ariancupan innen haben. Der Pater Vicary, den Euere Gnaden kennen, und mich oft gebetten hat, deroselben seine demütigste Empfehlung zu vermelden, arbeitet in diesen zweyen Kirchen mit unermühtetem Eiffer.

Es befinden sich aus uns sechs Missionarii auf dem Land unter denen Unglaubigen: zwey andere seynd auf dem Weeg zu uns zu stossen, da indessen sich ein gute Hofnung zeiget, in dem König-Reich Bengala eine neue Mission aufzurichten. Die ganze Nord-Seiten von Indien stehet offen, der Fürst von Orixa verlanget uns; ein anderer noch grösserer Fürst von Indostan, von hohem Geschlecht, und ein geschickter Stern-Künder ladet die Missionarios von Bengala ein, und bittet sie heftig, in sein Gebiet zu kommen, allwo er sie wohnhaft sehen wolte. Daß er in der Stern-Kunst weit gekommen seye, lasset sich aus denen Fragen, die er an die Patres gestellet hat, abnemmen. Sie seynd folgende.

Erstlich. Woher der Unterscheid, den er zwischen der von ihme beobachteten Mond-Länge, und der Rechnung des Herrn de la Hire, laut seiner Tafeln, die er ihme hat übersetzen lassen, findet, seye. Der Unterschied betrift schier einen Grad, da doch seine Instrumenten, die er zu seinen Beobachtungen gebrauchet, groß, und vollkommen seynd; die Beobachtungen aber selbst mit allem gehörigen Fleiß angestellet worden. Befindet sich dieser Unterschied auch wol nach dem Pariser Mittags-Ring?

Zweytens. Gibt es wol Tafeln, auf welchen die angezeigte Bewegung des Mondes mit denen Beobachtungen vollkommen übereins kommet? wann es dergleichen gibt, wer ist dero Verfasser, und nach was für einem genommenen Lehr-Satz richtet er sich?

Drittens. Was für einen Lehr-Satz hat Herr de la Hire angenommen, nach deme er sich gerichtet? und nach was für einem Erd-Mässer-Kunst-Griff hat er seine Tafeln von der Bewegung des Mondes verfertiget?

Viertens. Nach was für einem Kunst-Griff beobachtet man in Europa die Mond-Länge, wann er ausser dem Mittags-Ring ist, und mit was für Instrumenten?

Fünftens. Auf was für einen Grund hat der Herr de la Hire sein dritte Gleichung der Monds-Bewegungen gebauet, und auf was Weis könte man sie auf einen genommenen Grund-Satz bringen, und Erd-Mässermässig ausrechnen?

Der Pater Boudier, an welchen diese Fragen gestellet worden, ist in dergleichen Wesen selbst wol erfahren, er hat zu Bengala viele Beobachtungen vorgenommen, und Kraft dieser Beobachtungen neue Stern-Mässer-Tafeln verfertiget, die er zwar für richtiger, als die vorige haltet, sich auf den Unterscheid steiffend, den er an der Abweichung des Sonnen-Kreyß vermercket.

Die Anstalt, die man dießfalls treffen will, bestehet in deme, daß der Pater Boudier, in Gesellschafft eines anderen Missionarii, welchen seine geschwächte Gesundheit, diese Mission zu verlassen, nöhtiget, sich zu dem Fürsten verfüge, und nachdeme er ihn, die Stern-Kunst betreffend, wird vergnüget haben, sich erkündige, was der Glaub von dem Schutz dieses Fürsten, und aus der Beschaffenheit des Volcks für einen Vortheil ziehen könne; dann es könte geschehen, daß die Wissenschafften allhier, gleichwie in China, der fürnemsten Werck-Zeugen einer wären, dessen sich der gütige GOtt zu Fortpflanzung seiner Kirch zu bedienen belieben lasset. Sie seynd zwar die lebendige Brun-Quele nicht, die zum ewigen Leben springet, sie werden doch durch die Anordnung GOttes das Rohr, durch welches die grosse Herren aus Indien die Stimm hören wollen, auf welche sie sich ergeben sollen.

Wann uns dieser Zutritt eine Gelegenheit an die Hand gibt, eine Mission allda anzulegen, so werden wir fast ganz Indien umringen; dann da wir, von dem Comorinischen Vor-Gebürg an, uns gegen Mitternacht erstrecken, schwencken sich die Missionarii von Begala gegen Mittag, bis sie an uns stossen, daß wir also ein Mission von fünf hundert Meilen ausmachen wurden. So ist der Wein-Berg, den uns GOtt anvertrauet hat, beschaffen.

Nachdeme der König den Schluß gefasset, eine Morgen-Ländische Bücherey auf- und einrichten zu lassen, hat uns der Hochwürdige Herr Bignon die Obsorg, die Indische Bücher zusammen zu suchen, überlassen. Wir ziehen schon grosse Vortheile zum Nutzen und Aufnam des Christlichen Glaubens daraus; angesehen wir auf diese Weis die haubtsächliche Bücher, welche gleichsam die Zeug-Häuser des Heidentums seynd, unter die Händ bekommen, nemmen wir daraus die behörige Waffen, die Lehrer der Abgötterey zu bestreitten, als mit welchen sie auf das Lebendige getroffen werden. Solche seynd ihre Welt-Weisheit, ihre Gottes-Wissenschafft, und vor allen die vier Vedam, welche die Gesätz ihrer Pfaffen in sich halten, und von uralten Zeiten als ein heiliges Buch, das eines unwider-

widersprechlichen Ansehens, und von GOtt selbst hergekommen seye, angesehen wird.

Seit daß Missionarii in Indien gewesen, hat man dieses von denen Indianern in so hohen Ehren gehaltene Buch zu finden, für ein unmögliches Ding gehalten; und in Warheit, wir hätten noch nicht zu unserem Zweck gereichen können, wann wir unter denen Christen nicht einige heimlich-bekehrte Brach-Mannen gehabt hätten. Dann wie hätten sie wol dasselbige denen Europæern, absonderlich denen, die Feinde ihres Aber-Glaubens seynd, zukommen lassen sollen, da sie es so gar vor denen übrigen Indianern, die nicht von ihrem Geschlecht seynd, verborgen halten? Es wird einem Brach-Mann für ein grosses Laster ausgerechnet, wann er das Buch des Gesätzes einem anderen, als einem Brach-Mann mittheilet: die Ursach dessen ist, weilen die Brach-Mannen den Priesterlichen Orden ausmachen, und alle andere nur als gemeine, und unheilige Menschen ansehen; oder vielmehr, weilen sie dem Buch den Anstrich des hohen Ansehens, das sie ihme beygeleget wissen wollen, in etwas zu benemmen förchten, wann sie es gemein machen solten, da sie es doch unter ihren Gottheiten erhalten wollen, und so gar von denen Layen mit Opfern zu beehren verlangen.

Zudeme ist dieses noch am meisten zu bewunderen, daß die Bewahrer des so hoch-heiligen Buchs es insgemein nicht verstehen; weilen es in einer sehr alten Sprach geschrieben ist; und die Samuserutamer-Sprach, welche unter denen Gelehrten so gemein ist, als bey uns die Lateinische, ist noch nicht zulänglich dasselbige zu verstehen, wann nicht ein Ausleger, sowol deren Gedancken, als deren Worten, den sie Maha Bachiam, oder den grossen Ausleger nennen, darzu kommet. Diejenige, so ihre Mühe und Arbeit auf dergleichen letzt-benennte Bücher anwenden, seynd unter ihnen von dem ersten Rang. Da andere Brach-Mannen diese grüssen, geben diese ihnen den Seegen.

Bishero haben wir mit denen Gelehrten von diesem Rang wenig Gemeinschaft gepflogen: allein seit daß sie spüren, daß wir ihre Lehr-Bücher, und ihr gelehrte Sprach verstehen, fangen sie an zu uns zu kommen, und weilen sie Verstand und einige Grund-Sätz haben, halten sie in denen Strittigkeiten besser an, als andere, und lassen sich leichter von der Warheit überführen, angesehen sie nichts gründliches entgegen zu setzen finden. Unterdessen sehen wir doch nicht, daß sie sich der erkannten Warheit ergeben, massen GOtt zu allen Zeiten die Einfältige, und Schwache auserwählet, die Weisheit und die Macht der Welt zu Schanden zu machen. Wir hören doch nicht auf sie zu bestreiten, und stumm zu machen, mit gänzlicher Vertröstung, daß die Früchten des Wort GOttes sich innerhalb der Zahl deren, welche sich der gepredigten Warheit des Evangeliums gutwillig ergeben, nicht einschräncken lassen: zumalen da zum Wachstum des Christlichen Glaubens eines der fürträglichsten Dingen in dem bestehet, wann dem Heidentum sein Ansehen benommen wird, wann es in dem Wort-Streit zum Stillschweigen genöhtiget, in anderen Gelegenheiten seinen Fehler zu erkennen gezwungen wird, wann es gemüssiget wird, seine geheime Afftertheten zu verbergen, und nach und nach an denen Orten, da wir unsere Kirchen, und Christen haben, wann nicht ausgereutet, doch verminderet wird. Wir ernden nicht allemal den besseren Theil dessen, was wir angesähet. Dieser Theil der Ernde wird für jene Zeiten vorbehalten, da, wann GOtt ihnen Barmherzigkeit erweiset, der ganze Schwal sich bewegen, und die Völcker einander Hauffenweis, wie der Prophet weissaget, zu dem heiligen Ort einladen werden. Kommet, lasset uns hinauf steigen auf den Berg des HErrn, und er wird uns seine Weege lehren, und wir werden auf seinem Fuß-Pfad wandelen. Isaiæ. II. 3.

In eben diesem Verstand hat sich ein Welt-Priester, der aus China nach Pontichery gekommen ware, dieser Wort bedienet, so ich niemal vergessen werde. Wann ein Missionarius nichts anderes thuen solte, als an einem Ort, wo GOTT nicht erkennet wird, eine Kirche bauen, solte es ihn seiner Arbeit nicht gereuen, weilen er schon etwas grosses verrichtet hat. Wir seynd so eng nicht eingeschränckt: wir haben durch die Gnad GOttes, welche unser Predig-Amt begleitet, einige Missionarien in dem König-Reich Carnate, die in ihrem Bezirck zehen tausend Christen zehlen. Die älteste Missionen, und die Benachbarte von Madura, je näher sie zu ihrem Ursprung kommen, seynd die Zahlreicheste. Es gibt noch andere neu-aufgerichtete, von denen der Anfang viel Gutes verspricht, bey denen die Christenheit überaus eifferig ist, vor allen die zu Buccaparam, von der ich schon gemeldet hab.

Damit GOTT an den Tag gebe, daß die Kirch in Indien ein Werck seiner Händen seye, lasset er sie nicht ohne Wunder-Werck, und nicht ohne Verfolgung: die Gnad der Wunder-Wercken ist so beständig, als allgemein, besonders an dem Gewalt, den die Christen haben, die böse Geister aus denen besessenen Leibern zu vertreiben. Es ist allhier nichts seltsames, daß man mehr von dem bösen Feind auf ein so grausame Weis geplagte Indianer sehe, daß alle ihr Glied-Massen verräncket seynd. So bald sie sich in unsere Kirchen tragen lassen, ist ihr Gesundheit gewiß, und der böse Gast hat keinen Gewalt mehr über sie. Es gibt einige Leut, welche deme, daß die Leiber deren Menschen von denen Teufeln sollen besessen werden, keinen Glauben beymessen wollen, obschon man ein

so

so grosse Zahl in dem Evangelio findet; und vernünftig zu glauben ist, daß die Teufel über die Abgötterer einen Gewalt haben, den sie über das glaubige Christen-Volck nicht haben. Eine Erfahrnuß von wenig Jahren vermag uns wol dessen zu überzeugen, und was wir so oft vor unseren Augen sehen, tröstet uns ungemein, und machet uns die Missionen immerfort süsser und angenemmer, da sich GOtt auf ein so sonderbare Weis zu erkennen gibt.

Ich hab etwas gemeldet von denen Kirchen, die zum Gebrauch des Missionarius dienen. Es gibt zwar noch mehr andere, denen unsere Christen diesen Namen beylegen, und allwo sie sich in denen Städten, da sie zahlreich seynd, alle Tag, absonderlich an denen Fest-Tägen versammlen. Nach dem Gebett haltet ein Christen-Lehrer eine Unterweisung, man bettet allda die Meß-Gebett, man schlichtet die Händel, man hebet die Strittigkeiten, man leget die Buß auf, man schliesset so gar die jenige, so mit Aergernuß verknüpfte Fehler begangen haben, von der Zusammenkunft aus. Es ist gar nicht lang, daß ich denen Christen dieser Gegend eine dergleichen Capelle zu bauen erlaubet hab. Unter dem Geschlecht deren Parias, welches das mindeste ist, aber auch die meiste Christen gegeben hat, ist es nichts seltsames dergleichen Bett-Häuser anzutreffen. Es gefallet nemlich dem grossen GOtt, daß die Arme auch anjetzo, wie vor Zeiten, der erste Stein seiner Kirchen seyen. Pauperes evangelizantur. Aus diesen hat der Statthalter von Velúr eine Rott Soldaten aufgerichtet, unter welchen er keine andere, als Christen haben will. Er will sie nicht für die Seinige erkennen, wann sie ihren Rosen-Kranz nicht um den Hals haben.

Da haben Euer Gnaden den Zustand deren Missionen in dem Königreich Carnate kürzlich verfasset. Vielleicht werde ich mit der Zeit mehr in Sonderheit schreiben können, zumalen, da mir nicht unbewust, wie sehr dieselbe ihnen die Aufnamm des Reichs JEsu Christi in diesen unglaubigen Ländern angelegen seyn lassen. Ich bitte, Euer Gnaden geruhen mein geringes Schreiben für ein Kenn-Zeichen der hohen Ehr-Forcht, die ich gegen dieselbe hege, anzunemmen, der ich bin

Meines Gnädigen Herrn

Ergebnester Diener.

Num. 526.

Brieff P. Andreæ Perreira,

Eines Portugesischen Missionarii in China, An den Pater Heinrich Carvalho, des Durchleuchtigsten Prinzen von Brasilien Beicht-Vatter.

Gegeben zu Pekin, den 30. Wein-Monat 1732.

Inhalt.

Anrede des Keisers in China an die Jesuiten zu Pekin in Angelegenheit deren von Canton nach Macao verwisenen Missionarien. Der Brieff lautet, wie folget:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

So bald Pater Franciscus Cortes uns zu Pekin durch sichere von Canton hieher abgeschickte Brieff Nachricht gegeben hatte von dem traurigen, und Schröck-vollem Donner-Keil, mit welchem die Mandarinen von Canton alle vermög der Keiserl. Schutz-Schrift bishero sich zu Canton aufhaltende Missionarien Kraft eines unverhofften Keiserlichen Bann-Brieffs nach Macao verwisen, und nicht mehr als drey Täg ihre Fahrnussen zusamm zu raffen, und sich reißfertig zu machen erlaubet hatten, seynd wir, über eine so unversehene Neuigkeit ganz bestürzt, also bald zu Raht gegangen, und beschlossen, daß wir einmüthig uns zu dem Keiser verfügen, und ihme über ein so betrübte Aeusserung eine Bitt-Schrifft überreichen wollen, welches, damit es glücklich ablauffen mögte, haben wir eine Neun-tägige Andacht zu Ehren des Heil. Josephs, als dem Beschützer dieser Mission, angefangen. Deme zufolg haben wir (P. Kögler, P. Parrenin, Herr Pedrini, und ich, mit dem Bruder Castiglione) uns den 16ten Wein-Monats 1732. hinaus in den vor der Stadt gelegenen Pallast, allwo sich der Keiser damal aufhielte, verfügt, mit einer Bitt-Schrift versehen, welche wir dem Keiser überreichen zu lassen suchten. Nachdem er die überreichte Bitt-Schrift gelesen hatte, liesse uns der Keiser zu der Anrede vor sich beruffen; und redete uns gleich bey dem Eintritt ohne einiger Gemühts-Bewegung mit einer gnädigen Freundlichkeit, die Ihme aus dem Angesicht hervor leuchtete, folgender Massen an.

Es ist schon lang, daß ich den Befehl habe ergehen lassen, Kraft dessen alle und jede Missionarii aus diesen Provinzen ab, und nach Ma-

Macao zu ziehen beorderet waren. Weilen aber ihr mich mit vielen Bitten dahin veranlasset, habe ich ihnen zu Canton, doch mit dem Beding zu wohnen erlaubet, daß sie sich in ihren Wohnungen in der Still halten, keine Versammlungen des Volcks anstellen, keine Predigen halten, weder auf eine andere Art das Christen-Gesatz verkündigen, oder jemand das selbige anzunemmen bereden solten, bey dessen Ubertretung sollten die Mandarinen gänzlichen, und ungeschränckten Gewalt haben sie zu straffen, und nach Macao zu verweisen: so habe ich doch durch wiederholte Nachrichten, welche sowol die Vorsteher des Sitten-Gerichts, als der Cum-To mit bittersten Klagen eingesendet haben, vernommen, und vernemmen müssen, daß die Missionarii nichts weniger, als diesen meinen Befehl beobachtet, ja, wie zu vor, fortgefahren wären, das Volck zu versammlen, das selbige in dem Römischen Glauben zu unterrichten, und ihr Christen-Gesatz zu predigen, und also, wie Cum-To berichtet, ihme eine Aufruhr zu beförchten zu seyn schiene (obschon ich dergleichen Aufruhr keines Weegs beförchte) derowegen weilen es offen und bekannt, daß sie meinem ernstlichen Willen so heftig widerstreben, meine Befehle und Gebott überschreitten, habe ich erlaubet, ja befohlen, daß sie von Canton verbannet, und nach Macao verwiesen wurden.

Solte es geschehen seyn, daß die Mandarinen euch um euere Haabschaft gebracht, oder euch von euerem Besitz mit Gewalt verstossen, oder euch einige Unbild oder Schmach angethan hätten, wurde ich nach verhörter Klag als ein unpartheyischer Richter euch gänzliche Genugthuung verschaffet haben, hingegen da die Mandarinen bey mir heftig angehalten, daß die Missionarii zur Straff solten gezohen werden, hab ich ihr Anbringen verworffen, und euch zu Lieb innen gehalten.

Wann ich aber wider sie die billige Schärffe ergriffen hätte, wie wurde es euch zu Gemüht gewesen seyn? Ihr seyet jene, deren bescheidene Aufführung, und rechte Weis zu leben sich kein Mensch zu tadlen unterfangen, noch zu beschuldigen gewust hat; eben derowegen hat euch mein Vatter allzeit geehret, und von euch die gebührende Hochschätzung getragen; und aus eben dieser Ursach seyet ihr bey mir in Gnaden und bey gutem Ansehen. Doch dieses ungeacht, so fern ich hören solte, daß ihr eben jenes, was die Missionarii zu Canton auszuüben sich getrauet, unternemmen soltet, bin ich entschlossen euch mit gleicher Verweisung zu straffen.

Es ist mir nicht unbewust, daß ihr zu Canton fünf oder sechs Kirchen habet, allwo sich eine Menge Volcks versammlet: und was noch höher muß angezohen werden, habt ihr auch Kirchen, allwo die Weibs-Bilder zusammen kommen. Ihr zehlet etliche tausend Christen, welchen ihr alle Hülf, so gar mit Gelt, willfährig leistet, ihr seyd aller Dingen beflissen euer Gesatz zu predigen, und auszubreiten, ihr nemmet alle Leute ohne Unterschied für eure Glaubens-Genossene auf, und seyet darauf nicht bedacht, daß ihr die Fromme von denen Gottlosen, die Schelm und Dieb von denen Gutgesitteten unterscheidet; euer Gesatz (ich muß es bekennen) lehret gute und auferbäuliche Ding, als da seynd, den geraden Weeg zu dem Himmel zeigen, die Unterthanen in der Treu gegen ihre Lands-Herrn erhalten, die Tugend und gute Sitten hochschätzen, und sich dieselbe eigen machen, allein auch andere Gesätz, welche von dem eueren sonst ganz entfernet seynd, haben eben diese Lehr.

Ihr sollt gewiß darfür halten, daß ich eueren Mühewaltungen allzeit zuwider seyn werde, und niemal zugeben, daß ihr euer Gesatz in meinem Reich verkündiget. Ihr habt die Söhne des Sunischen Unter-Königs in der Christen Lehr unterrichtet, und sie zu Christen aufgenommen, da sie doch von Keiserlichem Geblüt herstammen, und diese haben ihre höchste Vor-Eltern nicht erkennen, noch nach dem Tod ehren wollen.

Dahero erkläre ich mich noch einmal, und betheuere, daß ihr von mir niemalen eine Erlaubnuß euer Gesätz zu predigen erhalten werdet. Ihr seyet in China gekommen zu derselbigen Zeit, als geborene Chineser auf dem Thron waren, wir aber, die Wir anjetzo den Scepter führen, seynd von denen Tartaren entsprossen: Ihr könnet euch demnach so lang still halten, bis etwan wiederum ein Keiser aus Chinesischem Geblüt auf den Thron steiget, welcher euer Gesatz gedulten und schützen möge.

Bis hieher, und dieses hatte der Keiser geredet, ohne daß er jemand ein- oder darunter zu reden Platz gelassen. Jenes, was er von unserem heiligen Glauben geredet, hatte er uns schon öfter vorgehalten; allein er hatte auch allezeit fügliche und wolgegründete Antwort, die man dagegen gegeben, angehört, anjetzo aber da es endlich zu Reden erlaubet ware, haben wir inständig um die Gnad und Erlaubnuß angehalten, Kraft dero unsere Missionarii zu Canton verbleiben könten; Man schutzete die Nohtwendigkeit vor, zu Canton einige getreue Leut zu haben, welchen die Brieff aus Europa an uns zu empfangen, und unsere mit denen Europæischen Schiffen weiter zu beförderen obläge; der Keiser widersetzte: das wurde und könne nicht geschehen; zu deme wäre die Stadt Macao nicht weit von Canton entlegen, und könte uns nicht viel daran gelegen seyn, ob wir unsere Brieff und Europæische Sachen von Macao, oder von Canton bekämen: ihme aber und dem Reich seye sehr viel daran gelegen, daß die Missionarii von Canton verwisen wurden.

Als wir dann sahen, daß sich der Keiser bis hieher fest bey seinem Schluß hielte, und sich keines Weegs wolte lencken lassen; haben wir noch den letzten Ansatz gewagt, das Gemüht des Keisers zu erweichen. Wir bitteten, daß angesehen sonsten mehr als zwaintzigen Missionariis zu Canton zu wohnen erlaubet gewesen, seine Majestät nach Maß der grossen Güte, die sie sonst gegen uns getragen, wann doch kein Hoffnung wäre, daß alle nach Canton zuruck kehren därften, wenigstens dreyen oder vieren wieder dahin zu kommen, und daselbst zu wohnen erlaubete, dann so fern wir zu Canton niemand hätten, der unsere Angelegenheiten beförderte, erfolgete nohtwendig, daß wir als aller Freunden beraubt ein elendes und Trauer-volles Leben zubringen müsten.

Die letzte Wort schienen das Gemüht des Monarchen in etwas geändert, und zum Mitleyden bewegt zu haben: er brache unser ferners Anbringen ab, und redete uns mit folgenden Worten an. Wohin zielet doch endlich euer Bitt? Nicht wahr, damit die Missionarii das Christen-Gesatz zu Canton verkündigen, und mein Volck unter die Christen aufnemmen. Ich erkläre euch abermal meine Meinung: Ihr heget ein ungegründete Hoffnung, wann ihr euch selbst schmeichlet, als wann ich meinen Schluß änderen, und euerem Verlangen nachgeben wurde: Wir wendeten ein, daß wir die Hülf unserer Leuten dahin zu Canton nöhtig hätten, damit unsere aus Europa bestellte, oder an uns nach Canton geschickte Sachen in Sicherheit wären. Der Keiser widersetzte: So will ich dann befehlen und machen, daß der ganze Kaufmanns-Handel nach Macao überleget werde. Unser Antwort aber ware: dieses wurde sich nicht leichtlich bewercken lassen, weilen die Landschaft sehr klein, und eingeschräncket wäre, der Meer-Port selbst hätte kaum für die Macaische Schiff Raum genug: zu deme wären die Chinesische Kauf-Leut die einen etwas grösseren Nammen hätten, zu Canton wohnhaft, hätten auch ihre Haabschaften und Güter in der Provinz Canton anligen.

Wann dem also ist, sprache der Keiser, daß der Kaufmanns-Handel von Canton nach Macao nicht könne übertragen, und diese letztere Stadt nicht mit so gutem Nutzen zur allgemeinen Handels-Stadt könne bestimmet werden, bin ich nicht darwider, daß einige wenige Missionarii wiederum nach Canton zuruck kehren. So bald wir dieses gehöret, statteten wir dem Keiser in aller Demut gehorsamsten Danck ab, mit verheissen, für diese Gutthat ewig ingedenck zu verbleiben. Er aber unterbrache unsere Wort noch einmal, sprechend: Ich verordne und bestimme dieses noch nicht, will es auch noch nicht verordnet noch bestimmet haben. Unsere Mandarinen seynd zu Canton, welche der Provinz vorstehen, und alles nach meinem Befehl richten und schlichten, diese müssen vor allem zu Raht gezohen, und gehöret werden: ob es zu unseres Reichs Nutzen geschehen könne, daß die Handelschaft nach Macao übertragen werde, und die Europæischen Schiffe alldort ihren Handel treiben: Wann sie es für ein hartes, und dem Kauf-Handel schädliches Werck erkennen werden, und mir darüber ihre Meinung und Urtheil vorgetragen werden haben, werde ich unschwer erlauben, daß einige wenige von denen Missionariis nach Canton zuruck gehen, und euere Angelegenheiten allda besorgen.

So viel redete der Keiser, und entliesse uns von der Anrede, die eine halbe Stund lang gedauret hatte; er befahle zugleich, daß uns einige Speisen von seiner Tafel gereichet würden. Zu deme befahle er alsobald die erste und fürnehmste in Reichs-Aemtern stehende Hof-Herren zu sich zu ruffen, welche von dem obhabenden Geschäft an die Mandarinen zu Canton ohne Verzug Brieff ausfertigten, sich auch zugleich von uns durch ein Gespräch von dem ganzen Handel berichten liessen, und gänzliche Kundschaft von uns einholeten. Da wir uns indessen ein wenig mit Speis erquicket hatten, waren sie schon da, uns über alles zu vernemmen: denen wir dann alles von Stuck zu Stuck ausgeleget, auch verschiedene wichtige Ursachen angezeiget, aus welchen sie die Schwirrigkeiten, die aus der Uberlegung der Handelschaft entstehen würden, selbst begreiffen kunten; vor allem aber warum die Europæische Schiffe von dem Macaischen Meer-Port abgeschröcket wurden.

Dieser ist der kurze Begriff alles dessen, was in der uns allergnädigst-vergünstigten Anrede des Keisers gehandlet worden ist. Die Feder hat etwelche Kleinigkeiten verhalten, welche ohne dem nicht verdienen angeführet zu werden, weder zu diesem Vorhaben etwas beytragen; Ubrigens bin ich gänzlich der Meinung, daß die Mandarinen von Canton den Hof von dem ganzen Stand des Kauf-Handels schon berichtet haben, und was für ein grosser Schade dem gemeinen Wesen zuwachsen wurde, sofern die Kaufmannschaft nach Macao solte überleget werden. Zudeme kommet noch, daß die Stadt Macao sich mit denen äussersten Kräften einem solchen Vorhaben widersetzen wurde, weilen der Nutze dieser Stadt ein anderes erforderet. Und endlichen wurde man alle Verbrechen des See-Gesindes, welche sie allhier zu Macao wider die Chineser ausüben wurden, denen Macáern zumessen, welches dieser Stadt den gänzlichen Untergang zuziehen könte. Ich verbleibe mit aller Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Ergebnester Diener
Andreas Perreira.

Num. 527.

Kurze Erzehlung

Von der Gefangenschafft und glorwürdigem Tod der vier Glorreichen Blut-Zeugen Christi aus der Gesellschafft JEsu, welche in dem Königreich Tunckin um des Glaubens willen den 12. Januarii 1737. enthaubtet worden

Von denen benachbarten Missionariis eingesendet.

Die Japonische Provinz ist unlaugbar eine der Glorwürdigsten, so in denen Barbarischen Ländern denen Heiden Apostolische Arbeiter gegeben: ihre herrliche Früchte, welche sie durch Japonien, Tunckin, Siam, Cochinchina und Camboya gesammlet, seynd so häuffig und manichfältig, daß sie die Himmlische Scheuern gefüllet, und so viele tausend Seelen in den Schaaff-Stall der wahren Kirche eingeführet. Der grosse Indianer-Apostel, ob er schon seinem inbrünstigen Eiffer keine Schrancken gesetzet, sondern dem ganzen Aufgang das Liecht des wahren Glaubens angezündet, schiene doch besonders dieser Provinz sich vergönnet zu haben, indeme er in solcher fast den grösten Theil seines Predigens zugebracht, und allein in Japonien 5. Königen das Sacrament der Wieder-Geburt mitgetheilet. Jedoch, obschon die Früchte zu Xaverii Zeiten unendlich groß, so scheinete es doch, es fehle diesem Apostolischen Acker noch etwas zu seiner Fruchtbarkeit, und dieses ware das Blut so vieler glorwürdigen Bekennern Christi, mit welchen er muste angefeuchtet werden. Wo aber, oder an was vor einem Ort Barbarischer Völcker hat man mehrere Blut-Zeugen aufzuweisen, als eben in dieser Apostolischen Provinz, aus welcher, anderer zu geschweigen, man schon auf denen Altären drey heilige Japonische Martyrer aus unserer Gesellschafft verehret, und die zwey einzige Wüterich Taicosama und Nabonanga so vieles Christen-Blut vergossen, daß, gleichwie zu Diocletiani Zeit die Gassen von Rom, also auch in Zeit ihrer Regierung man ganz Japonien von dem Blut der starckmühtigsten Bekennern Christi rauchen gesehen. Noch heut zu Tag, obschon die unergründliche Raht-Schlüsse GOttes, und die Thore Japoniens selbsten zugeschlossen, fehlet es in denen benachbarten und in die Japonische Provinz gehörigen Landschafften an Wüterichen nicht, welche unseren heiligen Glauben mit Feuer und Schwerd auszutilgen suchen. Tunckin besonders, ein an dem Sinischen Reich gelegene Landschafft, scheinet auf ihren Thron so viel grausame Verfolger unsers heiligen Gesatz als Könige zu setzen. 14. Jahr seynd noch kaum verflossen, als sie in denen V. V. P. P. Joanne Baptista Messario aus der Oesterreicherischen, und an P. Franc. Maria Buccarelli aus der Florentinischen Provinz ihre Grausamkeit versuchet, deren der erste mit Ketten beladen, unter unerträglichen Beschwerden in dem Kercker sein Leben gelassen: der letzte aber unter dem Beil des Scharff-Richters mit seinem Blut die Bekanntnuß unsers Gesatzes unterzeichnet. Mit dem Blut dieser zwey Bekennern hat sich die Wut der Tunckinischen Königen nicht begnüget, sie name uns verflossenes Jahr noch vier andere Apostolische Männer, aber gaben zugleich der Kirche vier neue Blut-Zeugen, welche da mehrer um den Namen des HErrn zu erdulten bereit waren, als immer der Grimm deren Wüterichen wider sie ersinnen können. Der Verlauf dieser so glorreichen Bekanntnuß verhielte sich also.

Schon von einigen Jahren her manglete es der Tunckinischen Mission an eifrigen Seel-Sorgern, daß man viele Völckerschafften leer, eine ungemeine Menge deren Christlichen Schäflein ohne Hirten verlassen müste, obschon der Ehrwürdige P. Provincial dem inständigen Bitten unserer in demselbigen Wein-Berg arbeitenden Priestern, mit welchem sie zu verschiedenen malen denselben ersuchet, ihnen neue Mit-Arbeiter zu zusenden, ganz urbietig willfahren wolte, so fande er doch dessen fast eine Unmöglichkeit, theils wegen Abgang einiger Priestern, theils wegen augenscheinlichen Gefahren, welche zu überwinden waren, ehe man einige Missionarios in Tunckin übersetzen könnte, wegen der beständigen Obhut deren Mandarinen, welche allen Europœern sehr genau auf die Spuren gehen. Endlich als wiederum einige neue Missionarii aus Europa angelanget, und die Dürftigkeit der Tunckinischen Mission immer und immer zuname, muste es doch gewaget, und das Eiß gebrochen seyn; den 12. April-Monats demnach wurden fünf unserige Priester, als P. Bartholomæus Alvarez, P. Manuel de Abreu, P. Cristoval de S. Payo, P. Manuel Carualho Portugesen, P. Joan. Caspar Cratz ein Teutscher, und ein Layen-Bruder, von einem geborenen Tunckiner, in ein Sinische Barcken eingeschifft, um von Macao nach denen Tunckinischen Cüsten übersetzet zu werden. Anfangs

fangs gieng die Reis zimlich nach Wunsch, als sie sich aber zu Naocheu etwas länger aufhalteten, und eines besseren Windes erwarteten, wurden die P. P. von zweyen Sinischen Soldaten vor Europæer erkannt, gefangen, und den Mandarinen des Lands zur Verantwortung vorgestellet. Allhie wurden sie mit vielen gerichtlichen Fragen belästiget, und warden mit einer harten Gefangenschafft beleget.

Der Ruff von ihrer Gefangenschafft wurde in Macao ausgestreuet, da sich dann alsobald unser P. Procurator der Japonischen Provinz P. Franciscus Cortes auf das Aeusserste beflissen die Arme P. P. aus ihren Banden zu erlösen; zu diesem Ende schickte er einen wol erfahrnen, und bey denen Sinischen Gerichtern wol geübten Mann, welcher da weder Mühe noch Unkosten sparen solle, die Gefangenen auf freyen Fuß zu stellen. Aber so geschickt er auch seine Bitt-Schriften einrichtete, auch es an verschidenen Geschancknussen, so er denen Mandarinen derohalben darbate, nichts ermanglen liesse, so könte er doch erst nach etlich Monaten den Sentenz von denenselben erzwingen, welcher dahin ergangen, daß der Schiff-Mann, so sie nach Naocheu überbracht, solte mit 30. Streichen gezüchtiget, die P. P. aber zu Land nach Macao zuruck gesendet werden, allwo sie auch den 24. Decembris 1735. unter vielen Beschwerden angelanget.

Dieweilen ihnen nun die erste Meer-Reise nach Tunckin übel gelungen, so muste man einen andern Weeg, und zwar zu Land versuchen, und wurden die gute Patres in Sinischer Kleidung unter dem Geleit des Schreibers unsers Collegii, eines Geborenen Sinesers durch die Landschafft Canton nach denen Tunckinischen Gränzen abgeführet. Der 10. Merzen des 1736. Jahrs ware es, als sie von Macao nach Canton aufgebrochen, und nachdeme sie viele gefährliche Flüß übersetzet, auch viele unersteigliche Gebürg überwunden, kamen sie in zimlich kurzer Zeit zu Pat-xa an, allhie verschloffen sie sich bey eytler Nacht in die Hütte eines Christlichen Tunckiners um von hieraus den Vorsteher der Tunckinischen Missionen ihrer Ankunft zu erinneren, und zugleich von ihrer zuruckgelegten beschwerlichen Reis in etwas auszuruhen. Dieser Raht war zwar vernünftig, der Eiffer aber eines aus denen zwey Catechisten, so die P. P. begleitet, ware zuvorbrüchig, welcher als deren Weegen durch Tunckin besonders kündig, die P. P. auf keine Antwort warten liesse, sondern sie zwange, daß sie sich nach zwey Tägen zu ihrem Superior auf den Weeg begeben müsten. Aber mit was Unstern! dann die gute P. P. waren schon von denen Heiden ausgespähet, mithin alsogleich gefänglich eingezogen, und noch denselben Tag dem Mandarin des Orts vorgestellet, welcher ihnen alsobald nach Sinisch- und Tunckinischem Gebrauch die Canga an den Hals anzuschlagen, und in einem Vogel-Keffig gleich kommenden Kercker einzuschliessen befohlen. Nicht besser ergienge es denen zwey Catechisten Marco, und Vincentio, samt jenem Christlichen Schiff-Mann, welcher sie über den Fluß in einem Nachen nach Pat-xa übergeführet. Was die glorreiche Bekenner in diesem Keffig vor Ungemach von denen schweren Banden, heiß brennender Sonnen, scharff stechenden Mucken, dann von Hunger und Durst selbsten erlitten, ist mit Worten nicht auszusprechen: welches aber alles ihre Ruhe und Zufriedenheit des Gemühts so wenig gestöret, daß sie im Widerspiel mit dem Welt-Apostel in Trübsal und Gefahren sich nur desto mehrer erfreueten, und mit Xaverio nur allzeit mehr Creutz und Ungemach von GOtt erbitteten. Was ihnen aber in dieser Gefangenschaft am peinlichsten und beschwerlichsten fiele, ware die Canga: dieses ist ein grosses, schweres und viereckiges Brett, in dessen Mitte ein Loch ausgeschnitten, in welches der Hals eines Menschen kan eingeschlossen werden: nebst deme, daß die Schwere dieses Schmach-Holzes ohne dis sehr peinlich, und derohalben am meisten ungelegen, daß der Geschlossene mit der Hand weder zu dem Mund, noch in das Angesicht langen könne, so waren noch hierüber diese Cangen also aneinander geschmidet, daß wenn einer aus denen vier P. P. sich von der Erde aufheben oder sich nidersetzen wolte, ihme unfehlbar alle übrige folgen musten, mithin das eines jeden Gelegenheit von dem Willen der übrigen drey abhangen muste. Kaum waren die Bekenner Christi etliche Täg in diesem schmerzlichen Keffig aufgehalten, und zum zweyten mal schon vor dem Mandarin der gerichtlichen Frag unterworffen, da breitete sich der Ruff von ihrer Gefangenschafft alsobald unter denen Tunckinischen Christen aus, welche auf alle Mittel und Weeg gedacht waren, ihre Vätter aus denen Banden frey zu machen. Das beste Mittel wurde zu seyn erachtet, daß man sich der Hülf eines Christlichen Mandarins bediente, welcher durch ein Schreiben einen Vetter des Königs, dieser aber den König durch sein Fürsprechen vermögen solte, auf daß diese vier neue Europæer auf freyen Fuß gestellet wurden; der Catechist Marcus selbst schribe an gedachten Vetter des Königs, welcher ihne lieb und wert hielte, folgende Zeilen: Herr! dein Diener kommet aus China zuruck, allwo ich vor euch einige Chinesische Seltsamkeiten erkaufft: auf dem Weeg begegneten mir vier Europæer, welche da hieher reiseten, um einige hier verstorbene Vor-Elteren bey ihren Gräbern zu verehren; dieweilen sie aber gute und friedsame Leut, name ich sie als des Lands-kündig in mein Geleit, der Gubernator von Leste aber hat sie gefangen gesetzet, ohne Ursach mich und sie in Banden

 den

den geschlossen. Dieses ist gewiß keine Gerechtigkeit.

Es hatte der Vetter des Königs nicht so bald das Schreiben des Christlichen Mandarins samt der Bitt-Schrifft des Catechisten Marci erhalten, als er zugleich an den Gubernator von Lesten ein Befehls-Schreiben sandte, Krafft dessen er ihme die vier ankommende Europæer auf freyen Fuß zu setzen, und ihnen das Abgenommene wiederum zuruck zu stellen, auf das nachtrücklichste angebotte. Wer solte nicht glauben, ein so mächtiges Vor-Wort, oder besser zu sagen, ein so ernsthafter Befehl des Vetter des Königs wurde diesem Handel auf einmal ein End gemacht, und die geschlossene Patres ohne Verweil in die Freyheit gesetzet haben? aber so erfolgte doch ganz ein anderes, dann der Gubernator gabe dem Vetter des Königs nicht allein keine schrifftliche Antwort zuruck, sondern er schickte noch dieselbe Nacht die Bekenner Christi, jeden in einen besonderen Keffig geschlossen, und von einer Rott Soldaten verwachet, nach Ke-cho der Königlichen Residenz-Stadt, um alldorten als Ubertretter deren Reichs-Gesätzen dem Königl. Blut-Gericht ausgelieferet, und verurtheilt zu werden.

Drey Täg hatten die glorwürdige Bekenner auf dieser beschwerlichen Reis von Naocheu bis Ke-cho zugebracht, und ganze Ungewitter empfindlichster Verspottungen des von allen Enden zugelauffenen Volcks großmühtig ausgestanden. Der 18. Tag des April-Monats ware es, als sie in der Königlichen Residenz-Stadt angelanget, und wurden dieselbe noch diesen Tag alle vier zusammen in einen aus Bambus geflochtenen Keffig eingeschlossen, auch ihnen zur Nahrung und Unterhalt täglich nicht mehr als drey Groschen ausgeworffen. Unglaublich ist, was die unerträgliche Hitze, die Schwere deren Ketten, der übel-riechende Dunst, und was derley Ungemach mehr, denenselben vor Beschwerden verursachet. Keiner aus ihnen ware, welchem nicht der Leib von denen Ketten wund, oder von der ungemeinen Hitze aussätzig ware. Ja dem V. P. Joanni Casparo Craz fienge das Geblüt also in dem Leib zu wallen, und zu fermentiren an, daß er hievon von Sinnen kame, und auf etwelche Täg des Gebrauchs der Vernunfft beraubet wurde.

Den 28ten erst-besagten Monats wurden sie zum erstenmal der gerichtlichen Frag unterworffen, und auf das genaueste alle Umständen ihrer Reis und Ankunft ausgeforschet, nachmalen auch selben die Bildnuß des an dem Creutz-Holz vor das Heil deren Menschen sterbenden GOttes-Sohns vor die Füß geleget, mit Befehl, selbes mit Füssen zu tretten. Jenen, welche vor Christo zu sterben schon Starckmuht genug hatten, wurde dieser verdammte Befehl umsonsten gegeben, dann sie hebten das allerheiligste Zeichen unserer Erlösung ganz ehrerbietig von der Erden auf, kusten es, truckten es an ihre Brust, und giengen also aus diesem viermal wiederholten Streit als herrliche Obsieger zuruck.

Von hier aus wurden sie zuruck, aber in einen anderen Kercker geführt; denen Bekennern Christi auch bis in den 5. Tag keine Speis gereichet. Jener aber so Daniel in der Löwen-Gruben durch Habacuc, die Kinder Israel in der Wüsten bis 40. Jahr mit dem Himmel-Brot, Paulus den Einsiedler bis 90. Jahr durch einen Raaben gespeiset, berührte auch das Herz einer Heidnischen Bonzin, welche sich über die von Hunger verschmachtende Patres erbarmet, und ihnen zu ihrer Unterhalt etwas Nahrung zugesendet; in diesem Kercker starbe der eine aus denen zweyen mit denen Patribus gefangenen Catechisten Vincentius Nghim, nachdeme er sich dem verfluchten Gebott das Crucifix-Bild zu tretten herzhaft widersetzet, viele Schläg und Streich, dann auch 5. Hammer-Streich (mit welchen man ihme nach Tunckinischem Gebrauch die Knie-Scheiben gequetschet) Ritterlich vor die Bekanntnuß unsers Glaubens ausgestanden. Der selige Tod dieses starckmühtigen Bekenners ereignete sich den 22. Tag des 5ten Monats, das ist den 30. Junii 1736.

Man sagt insgemein durch Tunckin, den folgenden Tag hierauf wäre der König selbst von GOtt zur Rechenschafft seiner Grausamkeit abgeforderet worden: welches doch andere noch in Zweifel setzen, vorgebend, der König wäre in geheim als ein Büssender zu einem weit-entlegenen Bonzen-Tempel verreiset, und hätte indessen seinen Bruder zum Obristen Reichs-Verwalter eingesetzet. Jedoch wann man schon an dem Tod des Königs selbsten gezweiflet, wer zweiflet an dem Tod des Gubernators der Provinz, der die Patres dem höchsten Blut-Gericht überantwortet? und dieser Tod zwar ware so eilends, und ohnvorgesehen, daß man eher von dessen Tod, als von einer Kranckheit den Ruff ausgestreuet: und als dessen Ehe-Frau die Götzen befraget, was doch die Ursach des so eilfertigen Tods ihres Herrns gewesen, gaben sie ihr zur Antwort, die Ursach seye: dieweilen er die vier Europæische Lehrmeister in Verhaft genommen. Sonsten hat auch GOtt dieses Reich mit einer ungemeinen Trückne des Erd-Bodens sehr empfindlich heimgesucht.

Es lauffete schon das 9te Monat, daß die starckmühtige Bekenner Christi diese beschwerliche Gefangenschafft großmühtig übertragen, und näherte sich allgemach die Zeit, in welcher die Göttliche Vorsichtigkeit beschlossen, daß die Tunckinische Mission dem Himmel Neue Blut-Zeugen gebären solte. Und man arbeitete durch gantz Tunckin in allen Blut-Gerichtern, die Händel deren Gefangenen zu enden, welche vor dieses Jahr den Lohn ihrer Verbrechen durch den Tod überkom-

kommen solten. Den 12ten Tag nemlich des letzten Mondes des Tunckinischen Jahrs (welcher in dem gegenwärtig 1737. Jahr mit dem 12. Jenner übereins kame, an welchem Tag nemlich man in diesem Reich alle Blut-Urtheil vollziehet. So vergassen auch die Blut-Beamten des Handels unserer Bekennern Christi nicht, sondern es versamlete sich den 21. Decembris 1736. ein Gericht, in welchem denen Bekennern Christi das Leben solte abgesprochen werden. Wie es dann auch in der Sache erfolget.

Den sibenden Jenner des 1737. Jahrs kame ein Geheim-Schreiber in den Kercker mit dem Befehl alle Gefangene auf das Genauiste zu untersuchen, welche vor dieses Jahr dem Scharff-Richter wurden ausgelifert werden, er liesse demnach auch vor sich die vier V.V. P.P. den Catechisten Marcus und einen Catholischen Schiff-Mann (welcher die P.P. nach Noacheu übersetzet, von Grausamkeit deren Peinen abgeschröckt, zwar anfänglich das Crucifix-Bild mit Füssen getretten, anjetzo aber ein reumühtiger Bekenner Christi worden) forderen; betrachtete jeden insonderheit eine geraume Zeit, name von ihnen die Maß ihrer Länge, und zeichnete sie gar mit einem Pinsel nach dem Leben ab, damit nicht etwan auf dem Richt-Platz ein unrechter für sie dem Beil des Scharff-Richters mögte unterworffen werden. Die Ehrwürdige Bekenner, ob ihnen schon der Geheim-Schreiber das Tod-Urtheil nicht eröffnet, verstunden doch auch aus seinem Stillschweigen diese Sprach gar wol, und daß alles dieses auf ihr Haubt gemünzet seye, jedoch so waren sie nicht alles Zweifels loß, in deme sie gar wol wusten, was auserordentlichen Fleiß und Unkosten zu ihrer Loßmachung der P. Superior der Tunckinischen Mission P. Josephus de Chaves verwandte; endlichen den 9ten hierauf kame in den Kercker ein eiffriger Catechist, Benedict mit Namen, warffe sich zu denen Füssen deren Bekennern Christi; verehrte sie als baldige Blut-Zeugen, und vertraute ihnen, wie er aus gewisser Nachricht hätte, sie wurden den 12ten Tag des lezten Mondes unser heiliges Gesatz mit ihrem Blut unterzeichnen.

Kaum haben die Glorwürdige Bekenner diese ihnen so erwünschte Zeitung vernommen, als sie Händ und Augen gegen den Himel wandten, und unter denen inbrünstigsten Seufzern dem gütigsten GOtt möglichsten Danck abstatteten, daß er sie einer so grossen Gnad, die Warheit unsers heiligen Gesatzes mit ihrem Blut zu bekräftigen gewürdiget. Den 10. Jenner hierauf kame von Hof ein Mandarin in den Kercker, welcher den vier Bekennern Christi das Urtheil des Todes abgelesen, auch einem jeden seinen eigenen Scharff-Richter, der an ihnen das Urtheil vollziehen solte, gesetzet. Eben dieser Mandarin lase auch zugleich das Blut-Urtheil acht Mörder, und Strassen-Raubern, welche diese vier unschuldige Schlacht-Opfer zum Tod begleiten, und denselben ihnen desto verächtlicher machen solten. Nachdeme das Urtheil vorgelesen, kehrete der Mandarin nach Hof zuruck, und liesse die vier Scharff-Richter bey denen P. P. in dem Kercker, welche sich immer und immer vor denen Augen deren P. P. übten und probirten, wie sie des anderen Tags das Haubt deren Bekennern Christi von dem Leib theilen wurden. Welche Prob Zweifels ohne denenselben Anlaß gegeben, ihrem GOtt sich und ihr ganzes Leben so oft aufzuopferen, so oft sie ein derley Streich von ihren Scharff-Richtern sahen.

So bald die Christlichen Tunckiner das Tods-Urtheil ihrer lieben Vätter vernommen, da lieffen sie Schaaren-Weis mit Verachtung aller Gefahren an den Kercker zusammen, etliche warffen sich zu ihren Füssen, verehreten sie mit einem demütigen Kuß als ware Blut-Zeugen: einige zerflossen fast in Thränen: andere brachten ihnen Kleider, Eß-Waaren, Gelt, welches die Ehrwürdige P.P. gar willig von diesen ihren geistlichen Kindern angenommen, aber gar bald wiederum unter ihre Scharff-Richter und Kercker-Meister ausgetheilet. Bey dieser Gelegenheit unterliesse V.P. Bartholomæus Alvarez nicht die zusamm geloffene Christen mit folgenden Worten anzureden: Brüder, und liebe Kinder! wir sehen mit Augen unsere Verlassung, die Lieb und das Verlangen eueres Heils hat uns aus unserem über den grossen Welt-Ocean gelegenem Vatterland gezogen, und anhero geführet, eben diese Begierd hat uns vermöget, von Macao zum zweytenmal den Eingang in euer Reich durch vielfältige Gefahren zu suchen, und in das 9te Monat die unendliche Beschwernussen dieses Kerckers auszustehen. Nun beliebet es unserem GOtt, daß wir mit unserem Blut ein offentliche Bekanntnuß jenes Glaubens geben solten, welchen wir und ihr, liebe Christen! bekennet. Aber seye es also, und ob wir schon eueren Seelen mit grosser Begierd abgewartet, so werde doch in uns der Willen des Allerhöchsten erfüllet. Betrübet euch nicht über unseren Tod, haben wir in dem Leben so sehr euere Seelen geliebet, so seyet versicheret, wir werden euerer vor GOtt, welchen wir gar bald in seiner Herzlichkeit zu sehen hoffen, keines weegs vergessen. Ein mehrers liesse ihn weder die selbst eigene natürliche Zärtigkeit, noch das Heulen und Weinen der herum stehenden Christen reden.

Den 11ten wurde allen Christen der freye Zutritt zu denen Gefangenen gestattet, den 12ten aber hierauf, als an dem Tag ihres glorwürdigen Siegs, wurden gleich mit anbrechendem Tag denen Patribus Händ und Füß mit Ketten gebunden, und schmerzlich beyde Arm gegen den Rucken zuruck gezwungen, gegen 10. Uhr gienge der herzliche Zug aus dem Kercker

cker folgender Gestalten an. Erstens führte man die vier Europæische Priester, jeden von einem Soldaten und seinem Scharff-Richter begleitet. Zweytens, die zwey mitgefangene Tunckineser, als Marcus einen Catechisten, und obbesagten Schiff-Mann, welcher zwar anfänglich gewancket, und aus Forcht deren Peinen die Bildnuß des Gecreutzigten meineydig getretten, nachmalen aber seiner Gotts-Lästerung ein strenger Büsser, und ein eifriger Bekenner unsers Gesatz worden. Endlich wurden auch jene 8. Mörder geführt, welche mit gleichem Tod, obschon aus sehr ungleicher Ursach, solten hingericht werden. Dieser herrlich, und in denen Augen deren zusehenden Englischen Geistern so angenehm und freudige Zug gienge von dem Kercker aus, und wurde bis zu dem Königlichen Pallast, so von demselben fast eine Meil abstunde, fortgesetzet, als sie allhie angelanget, wurde erstlichen denen 8. Mördern von dem Blut-Gericht ihr Urtheil abgelesen, und ihre Hälse dem Scharff-Richter zuerkennet. Nach diesen wande sich der Mandarin zu denen zwey mitgefangenen Christen, und dieweilen sie geborene Tunckiner, kundete er denenselben die Verweisung in das Elend an. Dann endlich wandte er sich zu denen Bekenneren Christi, sprechend: Und ihr vier Ausländer, dieweilen ihr euch in dieses Reich zu kommen, und wider so vielfältiges Verbott unserer Königen das Gesatz des Gecreutzigten zu predigen unterfangen, werdet den verdienten Lohn euerer Ubelthat durch das Beil des Scharff-Richters überkommen. Wehrend dieser Ablesung des erstbesagten Sentenz ist nicht auszusprechen, was Schmach und Unbilden die Ehrwürdige Bekenner von dem spottenden Pövel erlitten, einige verspien sie, andere versetzten ihnen empfindliche Streich, andere legten ihnen aus Baum-Aesten gestaltete Creutz unter die Füß: welche im Gegenspiel von ihnen ehrerbietig von der Erd aufgehoben, und mit einem andächtigen Kuß verehret wurden. Von hier aus wurden sie in voriger Ordnung bis zur Richt-Statt, so bey 3. Stunden weit entfernet, geführet, auch von einer unbeschreiblichen Menge, sowol Christen, als Heiden, begleitet. Nachdeme sie aber an das Ort ihres letzten Kampfs gelanget, auch vor die zwey Mandarinen, so diesem Blut-Urtheil vorstunden, behörige Zelter aufgeschlagen, liessen sich die Bekenner Christi auf ihre Knie, danckten noch einmal dem Grund-gütigen GOtt vor diese ihnen verliehene Gnad, und verharrten bey einer Stund lang in dem innerlichen Gebett: welches nachdeme sie vollendet, wurde ein jeder aus ihnen von seinem Scharff-Richter an einen Block angebunden, und das Haubt von dem Leib getheilet, die Seele aber flohe ab zu denen Himmlischen Schaaren, von welchen sie Zweifels ohne unter die Zahl deren Blut-Zeugen Christi werden aufgenommen worden seyn.

Von V. P. Joanne Casparo Craz, dieweilen er ein Teutscher, kommt noch dieses beyzurucken. Er ist in den Jülichischen von Catholischen Elteren gebohren; kame nach Holland, schiffte sich nach Indien ein, und diente zu Batavia etliche Jahr unter der Holländischen Besatzung. Von hie gienge er heimlich nach Macao ab, allwo er 1730. in unsere Gesellschafft aufgenommen, zum Priester geweyhet, und nach Tunckin verschicket worden, allwo er mit seinem Blut das so starckmühtige Zeugnuß seines Eiffers abgeleget.

Anhang

Des fernern Berichts

Von

V. P. Joan. Casparo Craz,

Eines deren vier Martyrer, welche den 12. Jenner 1737. in dem Königreich Tunckin aus Haß des Glaubens geköpfet worden.

ER war um das Jahr 1700. in dem Dorff Göltz-heim ungefehr eine Stund von Düren entlegen im Jülichischen von Catholischen Eltern, dem Vatter Joannes Craz, der Mutter Maria Kruickhausen, welche zwar nicht von grossen Mitteln, doch von einem ehrlichen Herkommen waren, geboren. Die untere Schulen hatte er zu Düssel-Dorff bey denen Patribus der Gesellschaft JEsu der Unter-Rheinischen Provinz mit so Lob-würdigem Fortgang betretten, daß er von seinen Lehr-Meistern in denen hinterlassenen Verzeichnungen der Schul-Jugend die Merck-Zeichen seines sowol angewendeten beständigen Fleisses, als der best-anständigen Frommkeit unter denen Ersten verdienet. Nach vollendeten unteren Schulen hat er eine Zeit die Stelle eines Hauß-Lehrers vertretten: Endlich hat er sein Vorhaben, so er schon von denen ersten Jahren seines Alters an im Sinn geführet, ins Werck gebracht, nemlich die ganze Welt zu durchwanderen. Aus deme die Großmühtigkeit in einem Jungen, welcher aller Mittel, und Beyhülf beraubet war, genugsam zu erachten. Er hat sich demnach zu einem Herrn verdinget, welcher fremde Länder zu besuchen verreiset ist, mit welchem er nach Rom gekommen, allwo er tödlich erkrancket: durch die Sorgfältigkeit aber seines Herrn, und den Fleiß des bestellten Leib-Arzten, glücklich hergestellet worden. Hernach ist er nach Spanien, Portugall, ja so gar nach Africa gereiset, von dannen er an den Pater Arnold Vrechem S. J. seinen vormalichen Professorn ein Send-Schreiben in gebundener Re-

Rede 1727. abgehen lassen, welches er also angefangen: Africa me vidit &c. Endlich ist er durch Franckreich in sein Vatterland zuruck gereiset: als er bey seinen Freunden kein Hülfreiche Hand fande, hatte er sich wiederum auf die Reise begeben, die übrige Welt-Theile noch zu durchwanderen. Gienge dann in Holland, und fuhre nach dem gegen Aufgang gelegenen Indien, und ist zu Neu-Batavien ausgestiegen, auch alsobald von einer langwirrigen, und hartnäckigen Kranckheit überfallen worden; er ware noch nicht gänzlich genesen, bestiege er ein Schiffe, mit deme er nach China seeglete, allda liesse er sich heilsame Gedancken beykommen, unter welchen auch haubtsächlich folgender ware: daß es nur gar zu wahr seye: Qui multum peregrinantur, raro sanctificantur: daß, welche viele Länder durchstreichen, davon selten heiliger werden. Mithin müsse er dem Herumlauffen einmal ein Ende machen, und um einen gewissen Lebens-Stand umsehen. Da er dieses bey sich überlegte, und doch nicht wuste, wohin er sich zu wenden hätte, fiele ihme das bevorstehende Fest des heiligen Ignatii Lojolä ein, dessen Fürbitt er in diesen Umständen um eine glückliche Wahl anflehen solte. Dahero verfasset er eine gebundene Lob-Red zu Ehren dieses heiligen Vatters, und bey angebrochenem Fest-Tag des Heiligen verfüget er sich voll des Vertrauens in die Kirch des Collegii der Gesellschaft JEsu zu Macao, und opferet mit seinen Gedancken dem heiligen Ignatio seine verfertigte Reimen auf, und bittet dardurch um Raht, und Beystand. Der Heilige gibt ihme alsobald in den Sinn: er solte in seine Gesellschaft aufgenommen zu werden begehren. Er eilet auf dem Fuß zu der Porten des Collegii zu St. Paul, verlangt mit dem Ehr-Würdigen P. Rector zu sprechen: bringet sein Begehren an, nemlich in die Zahl deren Gesellen aufgenommen zu werden. Er wurde, der Gewohnheit nach, um alles befraget, und erhielte so gute Hoffnung, daß er noch selbiges Jahr am Vor-Abend deren Heiligen Simonis und Judæ das Prob-Jahr angetretten.

Brieffe aus America.

Num. 528. Reis-Beschreibung R. P. Josephi Kropff, Missionarii Soc. JEsu, auf denen Philippinischen Inseln, von Cadix bis Vera-Crux.

Vorbericht.

Diese Reis-Beschreibung enthaltet vier Absätz in sich, und einen kleinen Anhang.

In dem ersten Absatz gibt der Pater die Ursach seines langen Aufenthalts in Spanien an den Tag; und bemercket verschiedene zur Schiff-Fahrt gehörige Dinge. In dem anderten erzehlet er den Verlauf oder Schiff-Fahrt von Cadix bis nach Havana, samt einer kurzen Beschreibung deren Canarischen Inseln. In dem dritten beschreibet er die Insel Cuba zimlich genau. In dem vierten fahret er fort die Reise von Havana bis Vera-Cruz zu erzehlen. In dem Anhang meldet er denen künftigen Missionarien zu Nutze, was ihnen für eine so langwirrige Reise nöhtig seye sowol an Kleidung, als einigen anderen Dingen.

Erster Absatz.

Kurzer Vorbericht,

In welchem von dem Auffenthalt in Spanien, und einigen zur Schiff-Fahrt gehörigen Dingen gehandlet wird.

Ehe ich die würckliche Beschreibung unserer Reise vor die Hand nemme, geduncket mich nicht unfüglich zu seyn, etwas von der Ursach unseres so langen Aufenthalts in Spanien beyzurucken. Aus meinen anderen Brieffen, die aus Spanien in Teutschland abgegangen, wird ohne dem schon bekannt seyn, was massen ich samt einer Anzahl anderer mehrentheils Teutscher Missionarien den 3ten August-Monat des Jahrs 1729. in der Baye von Cadiz glücklich angeländet, nachdeme wir nemlich den 3ten Julii zuvor von Genua weg, und unter Seegel gegangen, und folglich ein ganzes Monat unter Weegs zugebracht hatten, vom bemelten 3ten Augusti an musten wir Philippinische, und Mexicanische Missionarii (die Quitenser, so mit uns zugleich in Spanien eingetroffen, hatten besseres Glück) bis gegen den 16ten Winter-Monats des Jahrs 1730. in Spanien verharren: welche Verweilung unseren Begierden ganz zuwider ware. Es lieffe zwar bald nach meiner, und meiner Reis-Gefehrten Ankunft aus der Baye von Cadiz eine Spanische Kauf-Fahrten-Flotte aus, und machte sich, unter Anführung des Admirals Mari, und

und 4. Kriegs-Schiffen, auf die Reise nach Vera-Cruz. Allein es ware uns nur erlaubet, dieselbe mit puren Begierden zu begleiten, und musten uns, weil der mehrere Theil der Missionarien aus einem untergeloffenen Fehler noch nicht zugegen, ein so erwünschte Gelegenheit nach America zu schiffen, durch die Winde aus den Händen, und endlich auch aus dem Gesicht reissen lassen. Es ward uns doch noch der Trost gelassen, es werde sich bald ein andere Gelegenheit herfür thuen, der abgereiseten Flott nachzufolgen. Unterdessen wurde mir und meinen Reis-Gefehrten erlaubet, aus dem Schiff, so uns von Genua nach Cadiz gebracht, an das Land zu steigen, und verbliben wir bis etwann den 6ten Herbst-Monats in dem Collegio zu Cadiz, da man uns mit anderen neu-angekommenen Missionariis in einer Barquen San Lucar vorbey, durch den Fluß Quadalquivir (Bætis Lateinisch) auf Sevilla zugeführt, allwo ein Theil von uns (dann der andere stige unter Weegs an das Gestatt, und verblibe in dem nahe gelegenen Mayer-Hof, San Miguel genannt) den 8ten darauf glücklich angekommen, und sofort das Hospitium Indicum, so in bemelter Stadt für die Missionarien auferbauet stehet, bezogen hatte. Ich wurde 8. Täge darnach, samt noch 4. anderen Teutschen Missionariis zu eben gedachtem Mayer-Hof beruffen, mit Hinterlassung der jenigen, so entweders das Novitiat, oder den Lauf ihrer Studien noch zu vollenden hatten. Entzwischen kame der König, samt der ganzen Hof-Statt seiner Majestät zu Sevilla an. Die jenige aus uns, so sich entweders schon zu Sevilla befanden, oder von San Miguel aus, dieses Wunder-Werck von Spanien zu besehen, dahin gereiset, hatten die hohe Ehr, so oft sie es verlangten, sowol bey dem Prinzen von Asturien Don Fernando, als denen Infanten Don Carlos, und Don Felippe Audienz, und die gnädigste Erlaubnuß des Hand-Kusses zu erlangen. Wobey ihnen dann die mildeste Versicherung, und Anerbietung Königlicher Gnaden geschahen, so doch die grosse Begierd zu beruhigen nicht vermögten, welche sich in uns allen nach Vera-Cruz bäldigst abzuseeglen mehr und mehr entzündete. Sintemalen uns von Hof aus niemalen etwas Zuverlässiges, noch Versichertes von einer an die Hand zuschaffenden Gelegenheit in Indien abzuseeglen wolte heraus gegeben werden. Es ware nemlich der Spanische Hof dazumalen mit ganz anderen Sachen beschäftiget, und überwägten die neue und heimliche Vorstellungen, so der gähling und gleichsam in der Stille von Pariß angekommene Englische Obrist Stanhopp bey Hof gethan, gar leicht das inständige Ansuchen, mit welchem unser Pater Procurator Generalis, und Superior Pater Caspar Rodéro dem Herrn Patinno immer in den Ohren lage. Nichts destoweniger sobald wir, die nicht mehr Studenten, noch Novitzen waren, in dem Städtlein, el Puerto de Santa Maria mit Namen, angelanget, und uns nun wieder in der Nähe befanden, wendete sich Pater Superior abermal zu Beförderung unserer Abreise, und unterliesse kein Aufsicht, noch Sorge, damit je kein bequeme Gelegenheit ohne uns in Neu-Spanien abgehen mögte. Es fügte sich bald, daß ein Aviso dahin abstossen solte, allein ein so kleiner Fahrzeug, wie die Aviso-Jagden zu seyn pflegen, wolte nicht zulänglich seyn, zwey ganze Missionen mit gebührlicher Herberg zu versehen. Musten wir also dieses Aviso-Schiff abstossen lassen, ohne daß sich wenigstens ein Theil von uns einschiffen dörfte, wie man doch verhoffet, und gewünschet. Eben so wenig wolte es uns gelingen mit einem Paquebote, so um den Anfang des Frühlings nach Vera-Cruz unter Seegel gegangen, dann obschon der Capitaine darvon bey unserem P. Superior um 12. Missionarios angehalten, mit dem freygebigen Erbieten, dieselbige wol zu halten, und so sicher, als sich selbst, in Neu-Spanien zu lieferen, so kunte sich doch unser Oberer nicht entschliessen, die Missionen also Stuck-weis abzuschicken, und von einander abzusönderen, zumalen dieselbe so kleinen Schiffen, wie die Paquebotes wären, ohne Bedencken nicht kunten anvertrauet werden, als denen bey sich ereignendem Ungewitter ein grössere Gefahr bevor stunde. Bedienten sich also 6. Missionarii aus dem Seraphischen Orden einer so erwünschten Gelegenheit, und schifften anstatt unser nach Vera-Cruz ab. Es ware nun kein andere Gelegenheit mehr für uns leichtlich zu hoffen, als entweders eine Flott, so etwan mit der Zeit wiederum in Neu-Spanien abgehen mögte, oder die Azogues. Auf das Abgehen einer neuen Kauf-Fahrtey-Flott zu warten, wolte ein langweilige Sach seyn: Musten also alle unsere Hoffnung auf die Azogues spannen, deren Abreisen nach Vera Cruz, wie die gemeine, und wol gegründete Rede gienge, von der Abfahrt der Galeonen nach Cartagena abhienge. Aber eben der Galeonen Abfahrt wurde von einem Monat zu dem anderen, und mithin auf die Lange Bahn geschoben, weilen in den Spanischen Meer-Häfen, und sonderlich in dem von Cadiz, fast allein an die Ausrüstung der Kriegs-Schiffen gedacht wurde. Nichts destoweniger, nachdeme die Königliche Kriegs-Armada nicht allein mit genugsamen See-Volck bereits versehen ware, sondern auch schon also bey dem Molo von Barcellona vereiniget, und ausgerüstet stunde, daß nichts mehr zu Ausführung ihrer aufhabenden Ordre abgienge, als die Ankunft der so Französisch- als Engelländischen Hülf-Esquadras, fande endlich die Abfertigung der Galeonen unter denen Hof-Gedancken auf ein neues Platz, und wurde an ihre schleinigste Abschickung um desto mehr Hand angeleget, je mehr

man ins künftig des Peruanischen Golds wolte benöhtiget seyn, aus dem einmal in Wälisch-Land warm gemachten Eisen die erwünschte Cron zu schmiden. Kürzlich: es kame der 25. Junii, und mithin der Tag herbey, an welchem die Galeonen aus der Baye von Cadiz ausrucken, und sich so fort nach Cartagena unter Seegel begeben solten: Wie dann solches würcklich erfolget; und seynd mit denen selben auf dem Galeon, la Venetiana genennet, die 24 Quitenser Missionarii, so bishero mit uns in Spanien gestanden, und theils in Teutschen (worunter unser P. Carolus Riermayr gewesen, Requiescat in sancta pace) theils in Wälischen, theils in Sardiniern und Spaniern bestunden, gleichfahls in Indien abgefahren. Wir wünschten ihnen viel Glück auf die Reise, uns aber ein baldige Nachfolge. Und es schiene, als wann der Himmel unseren Wunsch mit nächsten erfüllen wolte: dann es waren die Galeonen kaum aufgebrochen, als von Hof nachdrücklicher Befehl angelanget, die Azogues zur baldigsten Abseeglung bereit zu machen. Worauf ohne Verzug solche Anstalten verfüget wurden, daß bemeldte Azogues schon bey Eingang des August-Monats genugsam versehen, und zur Reise sich fertig finden liessen. Allein weilen man hier vermög versicherter Nachricht zimlich vorgesehen, daß die bereits auf der zuruck Reise von Vera-Cruz anhero begriffene Flott mit nächsten Tägen in die Baye von Cadiz einlauffen kunte, hat die Abschiffung der Azogues bis zu ihrer Ankunft müssen verschoben werden. Es verweilete aber solche Ankunft bis auf den 18ten besagten August-Monats, da wir nach 2. Uhr in der Fruhe von unserer Wohnung aus, die Flott von weitem anziehen, und gegen 11. Uhr um Mittag albereit unter Ancker in der Baye von Cadiz sahen. Angesehen dann der endlichen Abseeglung der Azogues nichts mehr im Weeg stunde, als haben sich dieselbige den 20. August-Monats darauf in die See, und auf die Reise begeben, bestehende in 3. Schiffen; das Haubt-Schiffe, oder die Capitan hiesse el Gallo Indico, die Almiranta, San Juan Baptista, das dritte ware ein Paquebot, und muste denen 2. ersten, so Kriegs-Schiffe waren, einen Vorausgeher abgeben. Auf der Capitana befanden sich 2. Neu-erwählte Ertz-Bischöffe, nemlich der von Mexico in Neu-Spanien, und der von Santo Domingo. Das Haubt und Anführer dieser Esquádra ware Don Rodrigo de Torres y Moráles, Königlich-Spanischer Jefe der Esquadra. Weilen dann die Capitana von denen 2. Herren Ertz-Bischöffen und ihren Hof-Stadt völlig besetzet ware, hatten ja freylich die Missiones wenig Platz darauf finden können. Die Almiranta hatte einen Hauffen Königlicher Officialen in Neu-Spanien zu überführen, und ware der übrige Raum etwan nur für etlich und 20. Missionarien erklecklich. Auf den Paquebot, als ein kleines Schiff getrauete sich unser Oberer nicht leicht jemand aus uns einzuschiffen, und wurden wir auch wenig Ort darinn gefunden haben. Wolte nun je unser P. Superior wenigst einen Theil von beyden Missionen (so von uns inständig verlanget wurde) mit dieser Gelegenheit abschicken, muste er denselben gleichwol bey der Fregáta San Juan Baptista an Bort bringen. Alles dieses hatte bemeldter Pater Superior, nach eingeholtem gehörigen Bericht, bey Zeiten vorgesehen, und folgendlich, weilen er noch immer darauf beharrete, beyde Missiones (so viel möglich) mit einander unzertheilter abzufertigen, wendete er seine Gedancken völlig auf die Erhaltung eines anderen, und eigenen Schiffes für seine Missionarien. Es hatte sich Herr Arnand, Königlicher Schiff-Capitan, so unter der Hand auch Kauf-Handel zu treiben weiß, unserem Oberen angetragen, beyde Missiones völlig Unkosten-frey nach Vera-Cruz zu lieferen, wofern er ihme bey dem König auswürcken wurde, daß er mit seinem Kauf-Schiff zu den Azógues stossen, und Waaren in Neu-Spanien führen durfte, mit dem Beysatz, daß er selbst urbietig wäre, sodann nach verrichteter Schiff-Fahrt sein Schiff von 50. Stucken dem König für ein Erkänntlichkeit zu verehren. Wohlan! unser P. Superior nimmet die Sach für bekannt an; reiset ohne Verzug samt unserem P. Procuratore, P. Josepho Bobadilla auf der Post nach Casalla, woselbst dazumal der König mit dem Hof-Staat dem Jagen abwartete, in Willens der Mission, und Herrn Arnands Geschäft allda auf das beste zu treiben. Allein sie traffen Herrn Patinno im unrechten Zeichen an, als welchem der Kopf in tausend andere Gedancken zertheilet ware, und theils die unbeliebte Antworten von Wienn, theils die kaltsinnige Kriegs- und Hülfs-Anstalten der Cron Franckreich und Engelland, stäts durch den Sinn fuhren. Zudeme kame noch ein Staats-Reflexion dieses Ministri, welche uns das Spiel völlig verdurbe. Es ware, vermög des Sevillischen Bunds, ausgemacht, daß wie oft ein Spanische Flott, oder wenigstens eine Esquadra von 3. grösseren Schiffen in America abgehen wurden, so oft solte einem Engelländischen Kauf-Manns-Schiff erlaubet seyn mitzugehen. Wurde dann zu den Azogues noch das Schiff des Capitans Arnand stossen, muste eben darum gestattet werden, daß auch ein Engelländischer Kauf-Fahrer mit der Esquadra abseeglete. Dieses aber wolte dem Minister gar nicht für gut beduncken, als ein der Ehr und Nutze des Königs zuwider lauffende Sache, da sich Spanien dergestalten günstig gegen eine Nation erzeigen wurde, die sich nicht besser und eifriger zu Bewerckstelligung der mit Spanien getroffenen Allianz angeschicket hätte, mithin musten sich unsere 2. Oberen unverrichteter Sach wie-

wieder nach Hauß begeben, Herr Arnand aber für dißmal zu friden seyn mit denen Azogues, wo nicht als Kaufmann, wenigstens als Capitan mit abgehen zu können. Es hatte Pater Superior kaum etwas von der Zuruck-Reise verschnauffet, als er sich nacher Cadiz verfüget, um mit dem Capitan der Almiranta zu handlen, damit er wenigstens etlich und 20. aus seinen Missionariis in sein Fregata aufnemmen mögte. Aber auch dieses Geschäft wolte, weiß nicht aus was Ursachen, keinen rechten Fortgang gewinnen, und musten wir endlich sehen, daß anstatt etlich und 20. Jesuiter sich eben so viel Franciscaner bey obbesagter Almiranta am Bort einfunden, und den 20. August-Monats mit denen Azogues unter Seegel giengen. Wir entrüsteten uns nicht wenig ab so unerwartetem Streich; sonderlich da nunmehro kein andere Gelegenheit, als die Abfahrt einer neuen Flotte nach Vera-Cruz, und dieses erst innerhalb 2. bis 3. Jahren zu hoffen ware. Es kame unterdessen der ganze Hof in den Port de Santa Maria, und wolte man uns so gar aus unserem Hauß (das man bey einem Niederländer zur Herberg für uns bedungen hatte) hinaus treiben, um selbes entweders für den Herrn Cardinal Borgia, oder für den Dugue de Ossuna zu zurichten. Weilen aber theils Herr Capitan General von dem Königreich Andaluzia entzwischen getretten, theils die Stadt-Obrigkeit ihre gute Dienst für uns sehen lassen, als hatte es endlich der Hof-Quartier-Meister wolfeiler gegeben, und uns im ruhigen Besitz gelassen. Ob welchem wir uns auch dessentwegen erfreueten, weilen man also bey der Gelegenheit gelassen wurde, von dem gegenwärtigen Hof noch etwas Gutes für unser Abfertigung erhalten zu können. Und fienge man bald darauf wider alle unsere Hofnung an, von der baldigen Abseeglung neuer Königlichen Schiffen nach Vera-Cruz zu sprechen. Ein in der Warheit Freuden-volle Zeitung für uns alle, zu welcher sich bald noch ein andere gesellte, die nicht so fast uns ins besonder, als die ganze Christenheit insgemein angienge. Dann nicht lang darnach lieffe in die Baye von Cadiz fast die völlige Kriegs-Flott des Königs ein, ohne für dieses Jahr einen Werck-Zeug abgegeben zu haben, irgenswo ein betaurliche Kriegs-Brunst zwischen Christlichen Fürsten anzuzünden. Sie begrüßte ein und anderen Tag darauf den König, die Königin und den Prinzen von Asturien, so aus ihrem unweit unserem Hauß stehenden Pallast heraus sahen, mit einer dreymal wiederholten Salva-Real, und machte ein nicht geringeres Feuer, und Tonner-Getümmel, als in einer würcklichen See-Schlacht zu geschehen pfleget. Alle Liebhaber des gemeinen Friedens erfreueten sich darob von Herzen, nicht so fast wegen der Verschwendung des umsonst im Rauch aufgehenden Pulvers, als wegen seiner friedsamen Unschädlichkeit. GOtt gebe! daß diese Ehren-Salva ein Vorspiel gewesen eines künftig beständigen Friedens zwischen Christlichen Fürsten und Potentaten, und eines glücklichen Türcken-Kriegs, der vielleicht nicht weit entfernet.

Unterdessen wurde das obengedachte Geschrey bestättiget, und wir versichert, daß nunmehro an der baldigen Abfahrt zweyer neuen Königlichen Kriegs-Schiffen nach Havanna nicht mehr zu zweiflen seye, mit dem beliebten Beysatz, daß eines darvon sodann von Havanna weiters nach Vera-Cruz ihren Lauff fortnemmen werde. Auf so fröliche Zeitung machte sich unser P. Superior alsobald auf, und ersuchte den P. Willhelm Clercke, den Beicht-Vatter des Königs, er mögte doch seiner Königlichen Catholischen Majestät die Abfertigung der zwey Missionen mit obbesagten Königlichen Kriegs-Schiffen auf das beste anbefehlen. P. Clercke thate all sein mögliches, und brachte bey dem König, der ohne dem unserer Gesellschaft auf das gnädigste zugethan ist, durch sein Fürbitt zuwegen, daß er alsobald den Herrn Patinno ruffen liesse, und ihme, in Beyseyn des Patris, mit nachdrücklichen Worten anbefahle die Missionarios mit gegenwärtiger Gelegenheit abzuschicken. Auf dieses kame sogleich ein Königliches Decret heraus, worinn unser Abreiß mit öftersgedachten Schiffen fest gestellet wurde; und wir schickten uns völlig zur Abreiß. Es kamen von Cadiz zwey Herren Beamte in unser Behausung, und namen mit uns die Revista vor, daß ist: es muste sich ein jeder aus uns darstellen, erstlich sein Vatter-Land, Diœces, und Alter angeben; darnach ob er Priester, Student, Bruder, oder Noviz wäre, ansagen, und endlich sich wol betrachten lassen, damit seine Leibs-Stellung, Gesichts-Aussehung, und Haar-Farb von denen Herren Beamten genau mögte zu Papier gebracht werden. Das Papier, oder Register, worinn alles dieses aufgezeichnet worden, übergibt man so fort dem Schiff-Capitan, darmit zu verhüten, daß sich je niemand ohne Königliche Erlaubnuß zu Schiff begeben, und mit in Indien abgehen möge. Dann solte da einer mit eingeschlichen kommen, muste er gewärtig seyn, entweders an die Galeeren angeschmidet, oder unter die Indianische Kriegs-Besatzungen geworffen zu werden. Die Missionarii aber müssen dessentwegen auch durch dergleichen Revista passiren, damit der König versichert werde, daß nicht mehr Missionarii ad Indias abgehen, als seine Majestät zugelassen. Und ist die Aufzeigung des über die Revista gemachten Registers, und abermalige Revista auch in Indien vonnöhten, wollen anders die P. P. Purcuratores für die mitgebrachte Missionen das gewöhnliche Allmosen erheben. Nachdem wir dann, wie gesagt worden, durch die Revista pas-

passiret, verfügte sich P. Superior nach Cadiz, und schlosse mit dem Capitan des Schiffes, das uns mitnemmen solte, den Kost- und Herbergs-Vertrag dahin, daß er sich für einen jedwedern aus uns mit dreyhundert zwainzig Pesos, ein jeden zu 8. Real gerechnet, befridigen solte. Hingegen versprache Herr Capitan die Missionarios sammentlich bey seiner Taffel zu halten, und ihnen gebührend Raum und Wohnung auf dem Schiff zu verschaffen. Mit einem Wort: es wurden alle Anstalten vorgekehret, um mit bedeuteten zwey Schiffen um die Mitte des folgenden Winter-Monats abstossen zu können.

Mitler Weil fienge ein mit der Flott von Vera-Cruz gekommene ansteckende Kranckheit, el Vomito, das schwarze Erbrechen genannt, zu Cadiz um sich zu greiffen an, welche es so laut machte, daß das Geschrey darvon auch zu des Königs Ohren gelangte. Worauf dann eine baldigste Abreis des ganzen Hofs von der Gegend Cadiz um desto geschwinder beschlossen worden, je mehr Gedancken schon zuvor in dem Gemüht des Königs gewisse Phænomena eingedrucket hatten, so sich dieses Jahr hin und her in Spanien sehen gelassen, und von einigen auch nicht Einfältigen für etwas mehrers, als leere Luft-Zeichen wolten gehalten werden. Mithin erfolgte der würckliche Aufbruch des Hofes um den 12ten Wein-Monats herum so eilfertig, daß er mehr einer Flucht, als Abzug gleich sahe, und betraffe den flüchtigen Hof auf der Zuruck-Reise nach Sevilla das Unglück, mitten auf dem Fluß Quadalquivir in ein mit Sturm-Winden, und Platz-Regen vermischtes Ungewitter zu verfallen, welches eine mit Königlichen Bedienten beladene Barque in besagtem Fluß umgekehret, und die Königliche Galeen selbst in einige Sorg gesetzet. Obwolen auch die noch kleine Infanten, so man durch die gewöhnliche Land-Strasse nach Sevilla schickte, auf ihrer Reise nicht ohne alle Gefahr gestanden; dann weilen sich eben dazumal häufige Regen-Güsse äusserten, wurden ihre Kutschen unweit der grossen, und in Spanien berühmten Stadt Serez de la Frontera, so von dem Port S Mariæ gesehen wird, so gähling von dem aller Orten her zusammen lauffenden Gewässer eingeschlossen, daß sie weder vor, noch hinter sich gehen mögten, und gleichwol nicht ohne Gefahr eines weiteren Unglücks still stehen musten, bis man von gedachter Stadt aus, theils mit Maul-Thieren, theils (ich scherze nicht) mit Ochsen zu Hülf kame, und die im Morast, und Wasser stecken geblibene Hof-Kutschen endlich in die Sicherheit heraus zohe. Es machte es aber das Ungewitter mit den Schiffen in der Baye von Cadiz nicht besser. Jdeme ein wütiger Vendaval, oder Sud-West, so fast 4. Täge in einem Stuck fort gestürmet, das Meer dergestalten in Aufruhr gebracht, daß die Schiffe auch an denen Anckeren nicht mehr genugsame Sicherheit fanden. Wir hörten im Port S. Mariæ immerdar einschichtige Stuck-Schüsse knallen, so jederzeit ein Zeichen waren, daß das Schiff, darvon der Schuß ware, Noht leide, und um Hülf anhielte. Und ware nur zu bedauren, daß man ohne seine eigene augenscheinliche Gefahr nicht kunte zu Hülf kommen. Wie dann würcklich zwey Lantichas, oder Schiff-Kanne, so von unterschiedlichen Spanischen Kriegs-Schiffen, einem anderen Spanischen Kriegs-Schiff, das auf gedachte Weise darum angehalten, zu Hülf geschicket worden, zu nichts anders nutzen können, als daß der eine Kann samt denen Leuten, so eingeschiffet waren, zu Grund gegangen, der andere aber an den der Stadt Cadiz entgegen gesetzten Meer-Strand angeworffen worden. So wurde auch ein Paquebote, der von Gallicien Schuncken gebracht, von seinem Ancker-Ort loß gerissen, und mit solchem Gewalt unweit dem Castell de Santa Catharina an das schrofechtige Ufer hinein geschmissen, daß ihme darüber die Rippen zerbrochen, und er auf einer Seiten da lage; das gröste Unglück hatte sich mit einer Englischen Fregata zugetragen, diese vermeinte bey so üblem Wetter mehr Sicherheit im freyen Meer, als in der Baye zu finden. Machet sich dann hinaus, muste sich aber gar bald in Scheiter zerbrochen sehen mit gänzlichem Untergang der gesammten Leuten und Waaren, den Capitan ausgenommen, der allein mit Schwimmen das Land erreichet, aber ganz arm und bloß, und ohne die sechsmal hundert tausend Pesos, so er mit sich in Engelland hätte führen sollen. So weit von dem Ungewitter.

Nun wieder auf unser Reis zu kommen. Es langte endlich die so lang gewünschte Zeit an, uns zu Schiff zu begeben, und wurden wir von unserem P. Superiore, so sich zu Cadiz aufhielte, geheissen, den 13ten Novemb. in der fruhe aufzubrechen, und in darzu bestelten Barquen graden Weegs unserem Schiff zu zu fahren. Es fehlte nicht an unserem fertigen Gehorsam. Dann kaum hatte das Tag-Liecht an bemeldetem 13. Novemb. herfür gestochen, als wir unsern Fahr-Zeug schon bestigen, und durch den Fluß Guadalete in die Baye einseegleten gegen unser Schiff zu fahren. Ein gute Anzahl der Jnwohner von dem Port S. Mariæ hatte uns bis zu denen Barquen begleitet, und wünschte uns das gewöhnliche buen viage! buen viage! nicht zweiflend, solcher wurde der letzte Abschid seyn. Allein sie betrogen sich in ihrer Meinung. Dann wir kamen gleich Nachmittag wieder zuruck in den Port, weil noch nicht Zeit ware, weder auch Platz und Raum das Schiff zu besetzen, dann es sich noch alles in lauter Unordnung und Verwirrung befande, und nicht einmal zum abseeglen gericht ware. Es hatte disfalls der Königliche See-General Marques de Mari,

der dazumal in Cadiz die Ober-Aufsicht auf das See-Weesen hatte, aus einem Irrwohn, als wann schon alle behörige Anstalten zum Abreisen wären vorgekehret worden, unseren P. Superiorem eingeführet und beredet, daß es nun Zeit zum einschiffen wäre. Mithin hatten wir nur eine Spatzier-fahrt gemacht, und seynd also in unser vorige Wohnung wo bereits alles über und über gekehret stunde; heimgezogen, nicht ohne Befremdung des ganzen Ports, und Gelächter einiger Spott-Vöglen. Ja es wolte allgemach ein Geschrey in dem Städlein erschallen, als wann die Gute Missionarii keinen Platz mehr auf dem Schiff gefunden hätten, und eben so wenig mit gegenwärtiger Gelegenheit, als mit denen Azogues, in Indien abgehen wurden. Die Nachricht, daß wir so unschuldiger Weiß Stulti propter Christum worden, kame gar bald zu Herren Capitan-General (ist so viel als Lands-Haubtmann, und da in diesem Königreich so viel als Unter-König) von Andaluzia Don Thomas Idiaques; und weilen sein Gemahlin, ein recht Gottsförchtige, und unserer mindesten Gesellschaft nicht weniger, als ihr Gemahl zugethane Frau, der Meinung ware, wir hätten insgesammt unseren Beth-Zeug im Schiff gelassen (wie es dann auch von vielen geschehen ist) und wäre also uns fein sauber nichts bey Handen, worauf die Nacht-Ruhe kunte genommen werden, wolte sie erstlich, daß alle beyde Missiones in ihrem Pallast die Herberg nemmen solten, um alldort die nöhtige Liger-Statt zu finden. Als wir uns aber dessen höflichst bedanckten, schickte sie wenigst eine Anzahl Madratzen, damit wir uns derselben zu Nachts bedienen kunten, und liesse uns anbey auch im Namme ihres Gemahls bedeuten, wir mögten wenigstens Morgens die Mittag-Suppen in ihrem Pallast nemmen. Weil wir dann ein solches nicht eben so leicht abschlagen kunten, als das Vorige, musten wir gleichwol der Einladung Folg leisten, und den 14ten darauf zu Mittag mit seinen Excellenzen speisen. Es waren unser gegen 40. Missionarii, ein Theil von uns blibe auf dem Schiff zuruck um auf die bereits eingeschifte Sachen Achtung zu geben, und Sorg zu tragen; die Brüder aber bliben samt denen Novizen zu Hauß. Es fanden sich auch einige See-Officiers mit uns bey der Taffel ein, von welchen der fürnehmste ware Herr Graff von Clavyo ein Arragonier, und Königlich Spanischer Jefe de Esquadra, ein lustiger aufgeraumter Herr, und fürtreflicher Befehls-Haber zur See, so vor wenig Jahren, als er in denen Gewässeren von denen Spanisch-Americanischen Eylanden, die Armada de Barlo-Vento herum führte, mit eben dem Schiff, so uns nach Indien abführen soll, drey Holländische Contraband-Schiffe so glücklich, und dapfer angegriffen, daß er sich aller dreyen, samt einem überaus grossen Schatz bemächtiget. Und gehet er in denen See-Gefechten so hitzig darein, daß er die Gedult nicht haben kan, die feindliche Schiffe von weitem viel mit dem groben Geschütz zu begrüssen. Al Bordo! al Bordo! heisset es bey ihme, und mithin wirft er sich mit dem Degen in der Faust in den Schiff-Nachen hinein, ladet durch sein Beyspiel, und Erinnerung des Spanischen Namens seine Leute zur Nachfolge ein, und bordet so gleich an das Feindliche Schiff an, um mit seinen Gegneren die Sach etwas nähers auszumachen. Wegen geleisteten guten Diensten dann, und seiner Großmühtigkeit sowol, als wegen der Kriegs-Geschicklichkeit, die er besitzet, hatte er ihme bey dem Spanischen Hof ein grosse Hochschätzung erworben. Nichts destoweniger, so muste er dieses Jahr, noch ehe er nach Barcellona zu der ihme angewisenen Esquadra abreisete, ein Monat-lang auf dem gegen Cadiz gelegenen Meer-Castell de sancta Catarina aus Befehl des Hofs gefangen sitzen. Es befragte ihn wehrender seiner Gefangenschaft ein guter Freund die Ursachen dessen, und erhielte die hurtige Antwort: **Was ich da leide, das leide ich für die Gerechtigkeit.** Herr Graf Clavyo hatte nemlich wider einige fürnehme Königliche Beamte gar zu frey geredet: zu deme hatte er, da er auf dem Mediterraneo wider die Barbarische See-Rauber kreutzte, sich unterstanden, ein Spanisches Schiff (welches, ohne daß es die gewöhnliche Erlaubnuß des Königs mit sich führete, weis nicht wie viel Tausend Pesos auf Rechnung der Königin nach Genua überbringen solte) anzuhalten, und in den nächsten Spanischen Port als einen verbottene Waaren führenden Fahr-Zeug gefänglich hereingeführet, dessentwegen kame ihme von Hof ein scharffe Verweis, und Befehl sein angemaßte gar zu grosse Freyheit, so wol im Reden, als in der That, mit einer Einschränckung inner halb dem Castell de sancta Catarina abzubüssen. So viel von dem Herren Graffen Clavyo. Nun von dem Herren Capitan-General von Andaluzia, bey deme wir zu Mittag Speiseten, einige Nachricht zu geben: dieser Herr ist von dem Haus Lojola, und mithin mit unserem Heiligen Vatter Ignatio von eben einem Sprossen abstammend. Er ist zwar kein Grande d' Espanna, nichts destoweniger so stehet er sowol wegen seinem hoch-Adelichen Stamme, als hohen Ehren-Amt, so er aus sonderbarer Königlichen Gnad in diesem Königreich Andaluzia bekleidet, in grossem Ansehen, und gebühret ihme der Titul seiner Excellenz. Der Hertzog von Granada, und Graf von Salazar ist sein Herr Bruder, und versihet bey Hof die Höchste Stellen. Dann er ist Sargento major, oder Obrist-Wacht-Meister von der Guardia de Corps des Königs, und zugleich Ayo, das ist Obrist-Hof-Meister des Prinzens von Asturien,

Don Fernando; der, wie fast ihme dieser Herr lieb und wert seye, in folgender Gelegenheit sattsam erwisen hatte: Es ware Herr Graf von Salazar noch nicht Duque de Granada, wol aber schon Ayo des Prinzens Don Fernando, als sich wider ihn bey Hof ein Ungewitter erhebte, und ganz unversehens ein also genantes Königliches Mandat ausgefertiget sehen liesse, in welchem dem guten Herrn fälschlich im Namen des Königs bedeutet wurde, sich von der Seiten des Prinzen, und dem Amt des Ayo abzusönderen. Ein unerwarteter Streich! was wolte aber bey so gestalten Sachen zu thuen seyn? Er machte sich mit dem vermeinten Königlichen Mandat ohne Verzug zu seinem Prinzen um ihme die Sach zu hinterbringen, und sich zu beurlauben. Allein der Prinz, deme die Sach wunderlich vorkommen, und nicht eben gleichgültig seyn wolte, sich so geschwind ohne seinem werten Ayo zusehen, nimmet die Befehls-Schrifft zu sich, und gehet darmit graden Weegs zu dem Zimmer seines Herrn Vatters des Königs. Es befande sich dieser eben dazumal mit der Königin im Gespräch, als man den Prinzen anmeldete, und so gleich hinein liesse. Sein Vortrag bestande in folgenden: *Wie daß er sich gemüssiget befinde, sich bey dem König mit Kindlichem Vertrauen zu befragen, mit wem er seine Majestät beleydiget hätte! damit er sich ins künftig also aufführen könte, wie es einem gehorsammen Prinzen anstehen wolte.* Und als der König solcher Frag befremdet, erwiderte, daß er an seinem Prinzen nicht allein nichts sträfliches, sondern alles Vergnügen bishero gefunden hätte, setzte der Prinz seine Rede fort, und sprache: *So kan ich dann nicht fassen, warum Euer Majestät entschlossen habe, mich meines so lieben Ayo zu berauben, und ihn von meiner Seiten hinweg zu schaffen, eine Sach, die ich nicht anderst ansihe, als eine Straf, so ich etwann muß verschuldet haben. Was Straf* wendete der König ein, *und was Schuld! ich weis nichts von dergleichen* Entschluß wider eueren Ayo; den ihr wol behalten möget, so er euch ferners anständig. So ist dann, fuhre der Prinz fort, dieser schriftliche Befehl nicht mit Willen, und Wissen euer Majestät ausgangen? und dieses geredet, zohe er das falsche Mandat herfür, und zeigte es dem König; der sich sehr darob befremdete, und trucken heraus sagte, daß er um diesen ganzen Handel nichts wuste. Wolan dann! sprach der Prinz: dergleichen Befehls-Schrifft gebühret kein andere Aufsicht und Ehr, als diese: und zerrisse hiemit vor dem König und Königin das Mandat in Stucken. Damit aber dem betrübten Ayo einige Genugthuung für das ihme angethanene Unrecht erwiesen, und der beleidigte Prinz in etwas besänftiget wurde, fertigte, vielleicht, eben die Hand, so oben besagtes Mandat unter dem Namen des Königs heraus gegeben (nemlich geführet von einer höheren Hand) ein dem Ayo sehr günstiges Patent aus, Kraft dessen derselbige zu einem Herzog von Granada, und Grande d' Espanna erkläret und gemacht wurde. Und von dieser Zeit an hat dieser Herr die neue zwey hohe Titel geführet. Mit allem diesem hat weder er, noch sein Herr Bruder, der Capitan General von Andaluzia einen männlichen Erben. Und weilen weder Hofnung darzu vorhanden ist, als wird nach ihrem Ableiben die völlige Verlassenschaft des Lojolischen Hauses auf ihren Schwester-Sohn den Grafen von Xavier fallen, damit nemlich gleich wie die Heilige Ignatius und Xaverius von wegen der Liebe gegen einander, und Gleichheit in der Heiligkeit, und im Geist auf dieser Welt eines waren, auch nunmehro ihre zwey Häuser unter einander vereiniget werden. Was ich da von des Hauses Lojolæ künftig-männlicher Aussterbung gemeldet, wird sich gleichfalls mit der Zeit an dem Herzoglichen Haus von Gandia, aus welchem unser heiliger Franciscus Borgias gewesen, äusseren müssen, dann nunmehro nur noch zwey Männliche Sprossen von dem Stamme übrig seynd. Der erste ist der Regierende Herzog, der sich nicht allein ohne Prinzen, sondern auch ohne Hofnung derselben befindet. Der anderte ist sein Herr Bruder, der Cardinal Borgia, Patriarch von dem Spanischen Indien. Allein ich muß wieder auf den rechten Weeg zuruck kehren, von dem ich mich etwas zu weit entfernet.

Den 15ten November hatten wir fast den ganzen fruhe-Morgen in Erwartung einer neuen Beruffung zu abermaliger Einschiffung zugebracht. Allein umsonst. Endlich brache der 16te Tag des Novembers an, ein Tag, nach dem wir alle so lang geseufzet. Gleich in der fruhe dieses Tags sahen wir von unserem Haus aus, wie sich unser Schiff in der Baye von Cadiz zu bewegen begunte, und allgemach hinaus fuhre. Weilen wir dann gemäß der gestern Abends erhaltenen Ermahnung darzu schon gänzlich gerichtet stunden, also machten wir uns ohne Verweil in die herbey geschaffte Barquen hinein, namen nunmehro ernstlich von dem Port de S. Maria von Spanien und Europa Abschied, und folgten unserem Schiff hurtig nach. Ehe wir aber solches erreichten, befande es sich schon ein oder anderen Stuck-Schusse ausser der Baye, und ware im Fortseeglen immer dar um und um mit Barquen umringet, so entweders Leute an Bort brachten, oder ein überaus grosse Menge von Kürbissen, Zwiblen, Knoblauch, Salat, Kraut, Ayern, Hünern, ja ganze Heerde Schöpsen, und eine gute Anzahl Kälber, und Schwein in das Schiff lifferten. Das Schiff, so wir bestigen, hiesse Blandon, mit einem anderen Namen, la

Po-

Potencia, ein grosse Fregata. Dann obwolen solches 60. Stuck führte, und dessentwegen unter die Kriegs-Schiffe von der Linie vom ersten Rang, oder vom hohen Bort gehören solte, muß es sich doch mit dem Nam, und Rang einer Fregata befridigen, weil besagte Anzahl Stucke mit seinem Gebäu die gehörige Proportion, oder Gleichmässigkeit nicht haben. Es hate dasselbige ein gewisser Americanischer Eyländer in dem Port von Campeche aus Ceder-Holz auferbauet, und darmit aus besonderem absehen dem König eine Verehrung gemacht. Obschon nun der Blandon nicht das gröste Schiff, ist er doch so geraumig, und starck, daß er wol einen Last von achtzehn tausend Centnern zu tragen vermag. Sein Popa (puppis) oder hinterer Theil haltet in sich (wie bey allen etwas grösseren Schiffen) drey Cammern, deren eine auf der anderen stehet. Die unterste wird allezeit Sancta Barbara genennet, und gibet gleichsam das Zeug-Haus des Schiffes ab; wie auch eine Wohnung für die Unter-Beamte desselben, als wie da seynd der Schreiber, der Tackel-Werck-Meister (Maestro de Xarcias) der Portion-Meister (Maestro de Raziones) und dergleichen andere. So gehet auch durch diese Cammer das Rohr, durch welches die Seile, mit denen man das Steuer-Ruder leitet, gezohen werden. Die mittere Cammer (la Camera baça) ist die gröste, und gleichet einem ehrlichen Zimmer, hat seine feine Glaß-Fenster, bey welchen der Caratel, ein gewisse Maß, die Meilen, so ein Schiff stündlich mit Fortseeglen machet, daraus abzunemmen) in das Meer von denen Piloten hinaus geworffen wird. In dieser Cammer, falls sie nicht von Passageros, oder Schiff-Reisenden gemietet und eingenommen wird, pfleget in manchen Schiffen der Capitan seine untergebene Kriegs- und Schiffs-Beamte vom obern Rang, und dann seine Kost-Geher zu speisen. Die obere Cammer (la Camera alta) ist etwas kleiner, dann die mittere; hat nicht allein von vornen, sondern auch auf denen Seiten seine feine Glaß-Fenster und eine Thür, wodurch man auf die bey dem Spiegel hinaus reichende, und den hinteren Theil des Hütten-Gestells umfangende Galery hinaus gehen kan. Diese Cammer wird insgemein von führnemmen Schiff-Reisenden bestellet, und zur Wohnung gebraucht, bey deren Abgang es dem Capitan, und seinen Untergebenen Beamten zu Diensten stehet. Von dieser Cammer gegen die Proâ, oder Schiff-Schnabel zu, fangen unmittelbar an zwey Seiten-Reihe von kleinen Cammern, oder Zimmerlein, deren unser Blandon sechs zehlet, und das erste und gröste von dem Schiff-Capitan die übrige von seinen Tenientes und anderen Officiers pflegen bewohnet zu werden. Vor diesen Camarotes, oder Kämmerlein, in der Mitten stehet das Timon-Rad, oder der Haspel, durch welchen vermittels zweyer Stricken, oder Seilen (diese werden durch hölzerne Cannas oder Röhre von der Cammer Sancta Barbara aus bis zu dem bedeuteten Haspel gezohen) das Steuer-Ruder geleitet, und von einer Seiten zur anderen gewendet wird. Das Steuer-Ruder aber selbst, oder der Timon hanget bey Sancta Barbara an der hinteren Steuer in das Meer hinaus, und ist bey grossen Schiffen ein ungeheurer Block, von der Gestalt wie * unten her am Rand dieses Blats in etwas kan gesehen werden. An der Seiten des besagten Haspels stehet auf denen Kriegs-Schiffen eine Schild-Wacht mit blossem Degen, oder Schwerd, wie auch in dem mitteren Schiff-Gaden bey dem Ort, wo man in die untere Cammer Sancta Barbara über ein Stiegen hinab steiget. So hat nicht weniger auch die Proa, oder das Castell von der Proa seine gehörige Schild-Wachten, deren die eine beobachten muß, was vor dem Schiff her in der See vorfallen kan, die anderte aber was sich hinter dem Schiff etwann im Meer zeiget. Vor öfters bemeldetem Haspel, im Gesicht nemlich des Steur-Manns (Spanisch Timonero) ligen in zwey gemachten Fächlein eines dort aufgerichten Gestells zwey Compaß, damit der Steur-Mann sein ihm anvertrautes Ruder immerdar nach seinem gehörigen Rhombo, oder Schiff-Fahrts-Strasse zu richten wisse. Der Platz, so sich vor der Stell des Steur-Manns, oder seines Haspels ausbreitet, und bey uns Teutschen (so ich mich nicht irre) Halb-verdeckt oder der Uberlauf genennet wird, heisset bey denen Spaniern Alcazar, das ist, das Schloß oder Castell. Neben diesem Castell gibt es noch ein anderes, so zwischen dem Bug-Spriet-Mast und dem Foque-Mast an die Proa anliget, und el Castillo de la Proa benamset wird. Was die Mast-Baume unsers Schiffs anbetrift, führet es derenselben vier (dann fünf werden wenig Schiffe führen) der hintere (so von denen Teutschen Besane-Mast genennet wird) heisset bey denen Spaniern el Palo de la Mesana. Nach diesem stehet in der Mitte des Schiffs der Haubt-Mast, auf Spanisch el Palo mayor. Diesem kommet zum nächsten der Foque-Mast, bey denen Spaniern el Trinquete. Und endlich gehet bey des Schiffs-Schnabel der blinde, oder Bug-Spriet-Mast hinaus, den die Spanier von seinem Seegel la Cebadera, oder el Palo de la Cebadera, oder nach verderbter Mund-Art Boupreß benamsen. Der Besan-Mast führet zwey Seegel; der gröste und unterste, so gleichsam ober den über die obere Cammer gesprengten Boden, (Toldilla, oder Campane genannt) auf zu ligen komet, wird la Mesana benamset, und

*

und allein alsdann ausgespannet, wann das Schiff wegen widrigem Wind gar zu fast nach der Schrege gehen muß, haltet also dem Wind das Gegen-Gewicht, und das Schiff in seinem Æquilibrio, oder Gleich-Gewicht. Der obere und kleine Besan-Seegel (bey uns Teutschen der Creutz-Seegel) heiset allhier la Sobre-Mesana, ist länglicht nach der Quere, und nicht gar zu breit, gibt aber dem Schiff von hinten her gute Schübe, und wird in Gefahr oder Forcht eines Ungewitters unter denen ersten Seegeln eingezohen. Der mitlere, oder Haubt-Mast zehlet drey Seegel; der unterste und gröste unter allen Seegeln (so gleichsam die völlige breite des Schiffes einnimmet) ist der grosse Seegel, oder (wie die Spanier reden la Vela mayor. Der andere und mittere ist bey denen Spaniern la Gabia, da er bey uns der grosse Mars-Seegel ist, so an der grossen Steng hanget; der dritte und oberste Seegel des Haubt-Masts, mit deme sein zweyte Ubersetzung überhencket wird, heisset Spanisch el Iuanete Mayor, wir Teutschen nennen ihn den grossen Bram-Seegel. Der Foque-Mast oder Trinquete führet gleichfalls drey Seegel. Der unterste traget bey den Spanischen Piloten den Nam Trinquete, und theilet solchen seinem Mast-Baum mit. Die Teutsche See-Leute geben ihme den Nam Foque-Seegel. Der mittere heisset in Spanien el Belacho; in Teutschland wird er wol der Vor-Mars-Seegel seyn. Der höchste, den wir Vor-Bram-Seegel nennen, ist der Spanier Iuanete menor, der kleinere Iuanete-Seegel. Unter diesen Seegeln, wie auch unter denen übrigen des Schiffs scheinet der Trinquete oder Fock-Seegel der sicherste zu seyn, weilen man ihn ausgespanter zu lassen pfleget, da man aus Forcht fast alle übrige einziehet. Eben so scheinet er der nutzlichste zu seyn, da man bey Gelegenheit eines Schnur-Grad in die Popa blasenden Windes den grossen Seegel des Haubt-Masts, wo nicht gar, doch um ein merckliches einzuziehen pfleget, damit er dem Trinquete den Wind nicht aufhalten, noch benemmen möge. Gewiß ist es, daß er auch in Ermanglung anderer Seegeln das Schiff bey heftigem Winde so gewaltig fort reisset, daß es für die neue Schiffende ein Wunder seyn will. Endlich die Cebadera, oder der blinde Mast vermag allein zwey Seegel zu tragen, nemlich die Unter-Blind-Seegel. Spanisch la Cebadera, und an dem Bug-Steeg die obere-Cebadera (la Sobrie-Cebadera) oder den Ober-Blind-Seegel. Und so viel von denen gewöhnlichen Seegeln, sowol unseres Blandon, als anderer etwas grösseren Schiffe. Neben diesen gebrauchet man sich zu Zeiten anderer Seegeln, als Wechsel-Seegel, Noht-Seegel, Stag-Segel, Trift-Seegel, Hülf-Seegel, Neben-Seegel, und dergleichen, deren Gebrauch alsdann fürfallet, wan etwan die Gewöhnliche verloren gehen, oder wann man bey gutem Luft und Wetter dem Schiff einen grösseren Trib geben will, da dann was von Seegeln im Schiff gefunden wird, muß ausgespannet, und so zureden, die Meer-Post genommen werden. Die Spanier nennen solche Seegel bald las Alas (die Flügel-Seegel) und diese werden neben denen zwey grösseren mittern Seegeln an beiden Schiff-Seiten angeheftet, und geben dem Schiff von weitem den Schein, als ob es Flügel tragete. Bald nennen sie solche las Rastreras (die Schlepp-Seegel) so unterhalb denen Flügel-Seegeln unweit dem Wasser von dem Schiff gleichsam fortgeschleppet werden, und denenselben gleichsam Ruder und Flössen abgeben. Bald nennen sie solche los Cuchillos (die Schwerd-oder Messer-Seegel) die zwischen denen mitteren Masten an Seilern angemacht werden, und mit an dem Ende zugestutzten Schwerdtern, oder Mord-Messern einige Gleichheit tragen. Bald nennen sie solche el Foque, und Gran Diablo, welche zwischen der Cebadera, und Trinquete gleichfalls an Seilern aufgezohen werden, und nicht weniger, dann andere Hülf- und Neben-Seegel, einem Schiff gute Vorspan thuen.

Die vier Haubt-Winde, so wir den Ost- und West-, den Sud- und Nord-Wind nennen, haben bey denen Spaniern die Nammen Leste, Oeste, Sue und Norte. Ich hab zuvor allezeit gemeinet, der jenige Wind seye der beste für eine Schiff-Fahrt, so dem Schiff grad an die Popa blaset. Allein die Erfahrung, und Vernunft selbsten lehret, daß solcher Wind zwar gut, allein jene viel besser seyen welche auf den Schiff-Rucken nicht grad zufallen, sondern denselben etwas nach der Quere angreiffen, und von der Seiten herkommen. Dann durch diese können alle Seegel vollkommen angefüllet werden; wann aber ein ganz grader Wind das Schiff anblaset, kommet solcher nur denen Seegeln zustatten, welchen keine andere vorstehen, noch den Wind auffangen. Die jenige Winde, so von Osten oder Morgen herblasen, sie mögen grade oder Seiten-Winde seyn, werden von denen Spaniern las Brissas; die aber auf besagte Weise von Westen, oder Abend herkommen los Vendavales benamset.

Was die Schiff-Beamte von etwas grösseren Spanischen Kriegs-Schiffen anbelanget, seynd derenselben viel. Unser Blandon hatte folgende. Das Haubt ware der Schiff-Capitan selbst. Ihme folgten seine drey Tenientes (bey denen Franzosen Lieutenant) die so viel als Unter Haubt-Leute waren; der anderte aus ihnen stunde zugleich der mit uns gehenden Compagnie Schiff-Soldaten, als Haubt-Mann vor, doch unter dem Ober-Gewalt des Schiffs-Capitans. Nach denen Tenientes kame der Alferez vom Schiff, das ist der Fendrich. Neben dem Schiff-Fendrich kommet auch zu zehlen der Fendrich von der Schiff-

Schiff-Besatzung, so oben benannte Compagnie Schiff-Soldaten ausmachte. Alle diese gehören zu dem ersten Rang als Ober-Beamte, und speisen mit dem Schiff-Haubt-Mann an seiner Taffel. Den anderen Rang machen der Ober- und Unter-Pilot, der Ober- und Unter-Schiff-Wund-Arzt, der Schiff-Schreiber, der Tackel-Werck-Meister, der Portion-Meister aus 2c. Zu dem dritten Rang werden gezohen die Contra-Maestres (oder Gegen-Meister) so auch Nostramos (ist so viel als Nuestros amos, unsere Herrn) genennet werden; die Pilotines, oder junge Piloten; die Artilleros oder Kunst-Stäbler die Quardianes, &c. Unter das gemeine See-Volck, oder Schiff-Leute gehören die Timoneros, oder Steur-Männer; die Marineros, oder Boots-Knechte; die Grumetes, oder Boots-Knecht-Gesellen; und endlich die Pages, oder die Boots-Knaben. So finden sich auch noch verschidene Capitanes, oder, Vögte, als da seynd der Capitan de las Vanderas, der Flaggen-Vogt, deme obliget, die Flaggen zu versorgen, und gemäß dem Befehl des Schiff-Capitans bald diese, bald jene auf die Zinne des Hütten-Gestells, oder Hinter-Schiffs aufzustecken; der Capitan de los Pages, der Boots-Knaben-Vogt, so aus dem Mittel dieser Knaben erwählt wird, und dieselbe in ihren Verrichtungen aufführen muß; der Capitan de las Gallinas, der Hennen-Vogt, dessen Sorg das Schiff-Geflügel anbefohlen ist; der Capitan del Ganado, der Vieh-Vogt, so über die Kühe, Kälber, Schaaf und Schwein des Schiff-Capitans zusorgen; und so fort von anderen dergleichen Aemtern zureden. Was nun die Aemter, Gewalt und Verrichtungen dieser Beamten und Schiff-Bedienten angehet, ist der Capitan, oder Schiff-Haubt-Mann das vollmächtige Ober-Haubt des ganzen Schiffes, sowol in Schiff- als Kriegs-Sachen, die sich wehrender Schiff-Fahrt, und seinem Amt herfür thuen mögen. Ja es stehet bey ihme das Jus Gladii, oder Blut-Gerichts-Gewalt Vermög und Kraft dessen er über grobe Verbrechen Stand-Recht halten, und das Urtheil des in Eisen und Band-Schlagens, des Erschiessen, des Henckens 2c. geben kan. Das Amt seiner Tenientes ist ihn der überlästigeren Mühe der Schiffs-Aufsicht überheben, und sein Amt übernemen, falls er mit Tod abgehen solte. So muß auch einer aus ihnen nach dem anderen seine gewisse Stunden Wacht halten auf den Lauf des Schiffs, auf die Beschaffenheit des Wetters und Lufts, auf den Steuer-Mann, auf den Compass, und dergleichen andere Dinge ein sorgsammes Aug tragen, die Seegel lassen einziehen, oder veränderen, denen Piloten, Contra-Maestres, und anderen Unter-Beamten die gehörige Befehl austheilen, und andere dergleichen Verordnungen machen, und Aufsicht haben. Sie därffen aber kein Neuigkeit im Schiff anordnen, sie befragen dann zuvor den Schiff-Capitan darum, oder geben ihm gleich darauf Bericht, und Rechenschaft. Dem Schiff-Fendrich stehet gleichfalls zu seiner Zeit das Wacht-Halten zu; doch darf er nicht frey befehlen, noch anschaffen, wie die Tenientes. Er pfleget auch dem Schiff-Capitan an der Hand zu seyn, wann etwan wehrender Schiff-Fahrt vonnöhten seyn will, jemand zu dem Capitan eines anderen Schiffs auf dessen Begehren abzuschicken, und Geschäft hin und her zu tragen. Wie er dann eben zu diesem von dem Capitan auch alsdann gebraucht wird, wann man in einem Port vor Ancker zu ligen kommet, und der Capitan sein Ankunft, oder dergleichen jemand von Ansehen und Stand will andeuten lassen. Neben dem muß er sich am Bort halten, wann sich Personen, so etwas seynd, ein- oder ausschiffen, um sie zu empfangen, oder gleichsam bis zur Thür zu begleiten. Denen Piloten liget ob auf die Schiff-Fahrt, und alles darzu gehörige wol Achtung zu geben. Dahero müssen sie immerdar beobachten, unter was für einer Höhe man sich befinde. Sie werffen den Caretel aus, um den Fortgang des Schiffes, oder den stündlich gemachten Weeg zuwissen; sie sondiren oder forschen mit ausgeworffenem Bley-Senckel der Tieffe, und dem Meer-Grund nach; sie geben auf die Lufts-Veränderung, auf das Seegel-Ausspannen, oder Einziehen, auf das Verhalten des Steuer-Manns, und Regierung des Steuer-Ruders, und was dergleichen seyn mag, genau Achtung; machen auch die Rechnung über die Breite, und Länge, in der sie sich befinden, und müssen dem Capitan können Antwort geben, wann er sie befraget wie viel Meilen bishero seyen zuruck geleget worden, und wie viel man deren noch habe bis zu dem Port, oder ersten Land, so man entdecken muß; mit einem Wort: das Amt eines Piloten, oder Schiffs-Meisters ist von der höchsten Wichtigkeit, und hanget von seiner guten Wissenschaft, und Erfahrenheit sehr oft das Heil des Schiffes ab, als nach dessen Raht, Ermahnung, und Vorgeben sich insgemein der Schiff-Capitan richtet, sonderbar wann er noch neu, oder in der Schiff-Kunst wenig erfahren ist. Das Amt der Schiff-Chirurgorum bedarf keiner Erklärung; obwolen sie zwar mehr Medicos, als Chirurgos abgeben. So kan man sich auch das, was der Schiff-Schreiber zuthuen hat, leicht einbilden, da sein Amt fast mit deme eines Muster-Schreibers übereins kommet. Der Maestro de Xarcia, oder Tackel-Werck-Meister, hat die Aufsicht über das Tackel-Werck, und des andern zu Ausrüstung, und Versehung des Schiffs nöhtigen Weesens. Des Maestro de Rationes, oder Portion-Meisters Obligenheit ist, Wasser, Brot und Fleisch auf das Schiff zu schaffen, und daran sich be-

arbeiten, damit denen Schiff-Leuten ihre gehörige Mund-Portion könne gereichet werden; die Contra-Maestres seynd gleichsam Schiff-Corporalen; wie sie dann eben den Stock im̃erdar in der Hand führen, und so es vonnöhten, in die Marineros wacker darein schlagen. Auf grösseren Schiffen seynd ihrer drey, und hat ein jedwederer seinen angewisenen Mast-Baum, und Schiff-Platz, wo er durch seine ihme untergebene Boots-Knecht das jenige an denen Seegeln mit Ein- oder Aufziehung, und nöhtiger Richtung derselben in das Werck setzet, was ihme durch die Tenientes anbefohlen wird. Zu welchem Ende sie an Schnüren ihre silberne Pfeiflein tragen, mit denen sie das Schiff-Volck, das ist, die Marineros, Grumetes, und Pages zusammen ruffen, und ihnen das Zeichen zur Arbeit geben; Kürzlich: sie seynd unmittelbare Aufseher, und Antreiber dieser Leuten, damit sie wachtsam, fleissig, und hurtig bey ihrer Arbeit befunden werden. Dahero werden sie von denen Boots-Knechten, und dergleichen, ihre Herren genennet; woher der Namm Nostramos, unsere Herren kommet. Die Pilotines, oder junge Piloten stehen unter denen Piloten, und müssen in geringen Sachen bisweilen ihr Amt verrichten, haben auch Hofnung, falls sie die Schiff-Fahrt-Kunst recht ergreiffen, mit der Zeit Piloten zu werden. Der Constabler Amt weiß man wol. Die Quardianes seynd Beyhelffer deren Contra-Maestres, als denen sie in Aufführung der Boots-Knechten an die Hand gehen, und allezeit aus denen besten Marineros heraus gezogen werden. Die Steuer-Männer leiten das Steuer-Ruder des Schiffs; und seynd ihrer auf etwas grösseren Schiffen allezeit zwey an dem Haspel, durch denselbigen das Ruder hin und her zu wenden, wie es die Sach erforderet. Es liget aber an einem erfahrenen Steuer-Mann so viel, daß manchesmal, da nemlich ein gefährliches Ungewitter das Schiff bestürmet, die Ober-Schiff-Beamte selbsten Hand anlegen, und das Steuer-Ruder führen. Von denen Marineros wird erforderet, daß Sie alle schwere Schiff-Arbeiten versehen, als da etwann seynd die Seegel auf und ein ziehen, über die hohe Mast-Baume hinauf kletteren; in Mast-Körben Wacht halten, frisches Wasser, so man irgend wo dessentwegen anländet, für das Schiff einfüllen, und an Bort bringen, die Schiff-Waaren, Sack und Pack ein- und ausladen, und dergleichen. Die Grumettes seynd ihre Gesellen, weilen sie aber noch jung, werden sie nicht zu allen Arbeiten angetriben, welche denen Marineros obligen. Wie sie dann nicht schuldig seynd die Mast-Bäume zu besteigen, und in der Höhe zu arbeiten. Doch wird ihnen solches gar nicht verbotten. Die Pages werden zu geringen Arbeiten angehalten, als da etwann seyn mag, die Hünner füteren, die Schiff-Verdecke und Kammern auskehren, in der Küche dienen ꝛc. Sie haben nichts destoweniger ihren ehrlichen Lohn, und werden nicht so fast wegen denen Diensten, so sie thuen, aufgenommen, als damit sie von Jugend auf zur Schiff-Arbeit gewöhnet, und mit der Zeit gute Marineros werden. Dessentwegen lasset man sie an dem Mast-Baum, Wand, und Stag auf und abkletteren, damit ihnen hiemit der Schwindel vertriben werde. Zu Sevilla zwar stehet ohnweit dem Gestatt des Flusses Quadalquivir ausserhalb der Stadt ein grosses ansehnliches Haus, von denen Königen in Spanien zu dem End gestiftet, damit darinnen als gleichsam in einem Seminario eine Anzahl Knaben in der Schiff-Fahrt-Kunst abgerichtet werden, und erlernen sie da unter anderen zur Schiff-Fahrt gehörigen Sachen die See-Terminos, so man auf denen Schiffen gebrauchet. Aus diesem Seminario werden so fort die etwas tauglichere Knaben unter die Schiff sowol des Königs, als deren Kauf-Leuten ausgetheilet, um ihnen die Pages-Stell aufzutragen. Und dieses ist für das See-Weesen einer Monarchie eine sehr wichtige Sach, und dessentwegen auch in Franckreich üblich. Und soviel von denen Schiff-Beamten, und See-Bedienten, welche alle in Geistlichen Sachen dem Schiff-Caplan unterworffen seynd. Und stehen ja freylich (wie auch billich ist) bey denen Spaniern ihre Schiff-Pfarrer in grösserem Ansehen, und Ehr, als ich gesehen hab, daß bey denen Engelländern ihre Prædicanten stehen, die nicht einmal mit dem Schiff-Capitan zu seiner und der Ober-Officiers-Taffel zugelassen werden, da einem Spanischen Schiff-Prediger der erste Ort bey dem Tisch gebühret.

Hab ich etwas von einem Schiff ins besonder, und von einigen sich darinnen befindenden Sachen, wie auch seinen Beamten und Bedienten gemeldet, will ich jetzt auch von allerhand Gattungen deren Schiffen, sowol grossen, als kleinen, von ganzen Schiff-Machten, und einigen darzu gehörigen Sachen, und Personen Meldung thuen, damit ich im Verlauf dieser Reis-Beschreibung nicht etwann zu überlästigen Einschlüssen, oder Parentheses zu setzen gemüssiget werde.

Es gibt dann erstlich zweyerley Schiff-Sorten, die auf einem Meer können gebraucht werden, nemlich Ruder-Schiffe, oder Galeen (Galeras bey denen Spaniern) und Seegel-Schiffe. Die Seegel-Schiffe seynd entweders Kriegs-Schiffe, oder Kauff-Fahrtey-Schiffe. Die Kauff-Fahrtey-Schiffe seynd bald groß, bald klein. Die grosse werden bey denen Spaniern Galeones genennet; die kleine aber glatt weg Mercantiles, das ist Kauff-Manns-Schiffe. Und gibt es dergleichen Mercantiles allerhand, als da seynd Pataches, Paquebotes, Pergantines, Balandras, Pinques &c. die Pataches, Pinques, und Paquebotes

botes führen drey Mast-Bäume; obwolen die letztere auch bisweilen so klein seynd, daß sie nur mit zwey Masten versehen seynd. Die Balandras wissen nur von einem Mast, so in der Mitte aufsteiget. So werden auch die Mercantil-Schiffe von anderen kleineren, als wie da seynd die Barquos, Tartanas &c. in dem unterschiden, daß sie erhebte, und etwann mit einer, oder zwey Kämmern, Kämmerlein, oder Verschlägen versehene Popas tragen. Die Pataches, Paquebotes, und Pergantines haben ein langlichte Gestalt; die Pinques, und Balandras seynd etwas rundlecht; und lasset sich der Unterschied zwischen diesen Schiff-Gefässen auch aus der Gestalt ihrer Seegeln abnemmen, da diese lauter viereckigte, jene halb vier, oder halb-dreyeckigte Seegel ausspannen. Und mit allen diesen Schiffen machen sich die Kauff-Fahrer in die hohe See hinaus. Man kan nun zu denen Kauf-Fahrtey-Schiffen auch andere, kleine Fahr-Zeuge beysetzen, als wie da seyn können die Barquos, die Taratanas, oder Tartanas: &c. allein dergleichen Schiff-Gattungen tragen kein Wand, noch Stag, mit denen sie ihre Seegel-Bäume an beyde Schiff-Seiten anhefteten, wie es die obengemeldte Schiff machen. So haben sie auch kein erhebte Popa, und seynd in der Länge und Höhe von gemeinen grossen Fluß-Schiffen, wie etwann auf der Donau in Ober-Teutschland fahren, nicht viel unterschiden. Ja manche Barquen seynd nichts anders, dann grosse Zillen. Von denen kleineren Barquen zu reden, bedienen sie sich zur Zeit der Wind-Stille auch der Ruder. Was ihr Gestalt anbelanget, seynd die Tartanen am hinteren Theil zwar rundlecht, doch voran her werffen sie einen langen Schnabel hinaus, und übertreffen insgemein die Barquen an der Höhe. Die Barquen seynd um und um rundlecht, doch so, daß sie am Vorder-Theil etwas geschmeidigers zusam gehen. Neben diesem seynd der Barquen-Seegel viereckigt, und hangen glatt an ihrem Baum, ohne einzige Raa-Rachen, oder Seegel-Stang. Die Tartanen aber zeigen dreyeckigte Seegel auf, und binden solche an eine gebogene, aufwerts gehende Stange an. Mit dergleichen Schiffen macht man sich nicht viel in das hohe Meer hinein, sondern haltet sich insgemein nahe am Land. Doch hat man wol auch schon Barquen, und Tartanen von Europa aus nach America seeglen gesehen. Wie dann unlängst einige Spanische Kriegs-Schiffe Mitten im Nord-Oceano ein Engelländische Barque angetroffen, welche zwey einzige Personen, nemlich Vatter und Sohn in das Engelländische Americam führte. So ware auch das Schiff, welches von Cadix in aller Eil nach Vera-Cruz geschicket worden, die Zeitung von dem Tod-Fall Caroli II. Königs in Spanien, und der bestimten Nachfolg Philippi V. daher zu überbringen, kein anderes, dann ein Tartana, weil man nicht so gleich ein grösseres ausrüsten kunte.

Die Kriegs-Schiffe können entweder vom ersten, anderten, oder dritten Rang benamset werden. Zu dem ersten Rang gehören die gröste Orlog-Schiffe, so man die Schiffe von der Linie, oder vom hohen Bort (de alto Bordo) zu nennen pfleget. Gleichwie nun bey denen Spaniern dergleichen Schiffe wenigsten sechzig Stuck groben Geschützes führen müssen, also verbieten sie denenselbigen gar nicht eine grössere Anzahl dergleichen Geschützes aufzunemmen, so viel nemlich ihr Gebäu ertragen mag; und pranget Spanien sonderlich mit grossen Orlog-Schiffen, deren einige mit 70. andere mit 80. 90. bis 100. Stucken den Feind grüssen können: ja es ist würcklich eines vorhanden, so 113. Stuck auf hat.

Zu dem anderten Rang gehören die Fregatas, oder Fragatas, das ist jene Kriegs-Schiffe, welche mit 40. bis 50. Stucken versehen, und eines nideren Borts seynd, dann die Orlog-Schiffe.

Der dritte Rang wird denen Fragatillas, oder kleineren Fregaten gegeben, so dem Feinde etwann 20. bis 30. Stuck zeigen mögen, und nichts anderes, als Kriegs-Patatschen (Pataches de Guerra) seynd. Zu denen Kriegs-Schiffen, so Seegel führen, werden auch die Branders, Brand-oder Bombardier-Schiffe gezogen, aus welchen die Bomben gespielet werden. Endlich müssen im Krieg auch die Transport, oder Uberführ-Schiffe dienen; die aber nichts anders seynd, als allerhand Kauff-Fahrtey-Schiffe, als Pataches, Pinques, Paquebotes &c. und in der Noht auch Barquen, und Tartanen: doch pflegen die nach Indien gehende Spanische Transport-Schiffe insgemein Kriegs-Schiffe zu seyn.

Die Ruder-Schiffe seynd entweders groß, und werden bey denen Spaniern Galeras genennet; oder sie seynd klein, und heissen Galeotas. Mann weiß wol, daß jemehr Ruder-Bänck ein Galee führet, zu desto höherem Rang sie gehöre: Wie dann einige zwey, andere drey, oder vier Ruder-Bänck haben. Doch muß man nicht meinen, als wann die Galeen sich allein der Rudern bedieneten, angesehen ihnen auch die Seegel nicht abgehen.

Neben bereits erklärten Schiffen muß man noch einige pur wegen dem Namm mercken. Ein Aviso ist bey denen Spaniern, was bey denen Holländern, oder Teutschen ein Avis-Jagd, oder Jagd-Boot ist, welches nemlich von Spanien aus nach Vera-Cruz, Cartagena, oder andere West-Indische See-Plätze abgefertiget wird, um Königliche Befehl, Verordnungen, Brieff-Paquet &c. an die Unter-Könige, Gubernatores, Regierungen :c. dahin zubringen. Ein Registro

ist

ist jenes Schiff, so von Cadiz aus mit Waaren nach denen Inseln, Cuba, Santo Domingo, Puerto-Rico, zu denen Küsten von Caracas, und anderen dergleichen Theilen des Spanischen West-Indiens, wo keine Flotten hinkommen, abgehen müssen. Die Azogues werden genennet gewisse Schiff, so auf Rechnung und Gewinn des Königs fast jährlich das Queck-Silber (Azogue auf Spanisch) nach Vera-Cruz abführen, so alsdann in denen Minen von Neu-Spanien das Silber zuscheiden dienen muß. Urcas werden da in America benamset alle Schiff, so ausser ganzen Flotten einzlicher Weis von Alt-Spanien anhero kommen. Soviel von denen Schiffen ins besondere. Wann dann ein ganzer Hauffe Schiffe vereiniget wird, und mit einander gehet, also daß sie eine Anzahl von zehen oder mehr Seegeln ausmachen, wird ein solcher Schiff-Hauffen ein Flott oder Flotta benamset, falls es Kauff-Fahrtey-Schiffe seynd. Seynd es aber Kriegs-Schiffe, nennen die Spanier dergleichen Anzahl Seegel eine Armada, Kriegs-Schiff- oder See-Macht. Ist die Anzahl der versammleten, und miteinander gehenden Kriegs-Schiffen geringer, und etwann von zwey, vier, sechs Seeglen, machen sie ein Armadilla oder Esquadra daraus.

Gehet nun ein ganze See-Macht, oder Armada unter Seegel, werden die drey Befehls-Haber daran bey denen Spaniern also genennet. 1. Der Teniente General de mar, das ist, der See-General-Lieutenant, welcher soviel ist, als Admiral von der ganzen Armada. 2. Der Admiral, und dieser ist bey denen Spaniern eben das, was bey anderen der Vice-Admiral. 3. Der Contra-Admiral, so bey denen Holländern der Schut bey nahe ist. Der erste pflanzet sein Admiral-Flagge auf den Haubt-Mast, der anderte auf den Focke-Mast, der dritte auf den Besan-Mast. Es gehen aber sonst die See-Officier von denen Spanischen Armadas, und Kriegs-Schiffen also auf einander. 1mo Der Teniente General de mar, so mit einem General-Lieutenant zu Feld fast gleichen Rang hat. Diesem gebührt die Haubt-Flagge, die er, so er nicht einer ganzen Königlichen See-Macht würcklich zu Wasser vorstehet, auf den Trinquete, oder Focke-Mast aufstecken lasset, weilen der Haubt-Mast dem König vorbehalten wird. 2do der Jefe (sprich aus Chefe) d' Esquadra, solcher ist zu Meer, was zu Land ein gemeiner, und subordinirter General. Auch ihme stehet ein Haubt-Flagge zu; und traget er solche insgemein auf dem Besan-Mast, so er, ohne mit einer Flotte als Admiral, oder Vice-Admiral zugehen, nur eine Esquadra für sich aufführet. 3tio Der Capitan de alto Bordo, so im Rang einem Obristen gleich kömmet, und das Recht hat einen Gallardete auf den Haubt-Mast zupflanzen. Es ist aber ein Gallardette nichts anders, dann ein schmale und lang-geschweifte Flagge denen Flämlein, oder Flamulas, so man dem Schiff zur Gala auf denen Topen, oder Spitzen der Mast-Bäumen aufstecket, ganz gleich und ähnlich. 4to Der Capitan de Fragata, so etwann soviel ist als Obrist-Lieutenant, und gleichfalls einen Gallardete führen darf. 5to Die Tenientes und Alferezes, von denen oben sattsame Meldung geschehen.

Anjetzo ist noch dieses zu mercken, daß in einer Flott, oder Armada bey den Spaniern das Haubt-Schiff, oder das Schiff des Generals, oder ersten Befehl-Habers la Capitana, das anderte Schiff aber, so bey denen Spaniern den Admiral führet, la Almiranta heisse. Und diese Nammen führen die erste zwey Schiffe auch bey denen kleinen Armadas, Armadillas, oder Esquadras, solten sie auch nur in zwey Schiffen oder Seegeln bestehen, wann nur mit dergleichen Armadillas, oder Esquadras ein General, oder Jefe gehet; dann gehet darmit nur ein Capitan de alto Bordo oder Fregata, so traget das erste Schiff den Namm einer Camandanta, und gibt es weiter weder eine Capitana, noch Almiranta. Und so verhielte es sich mit unseren zwey Schiffen, mit denen wir in Indien abgehen musten. Dann weilen unser Capitan, so dieselbe aufführte, weder General, noch Jefe d' Esquadra, sondern bloß allein Capitan de Fregata ware, wurde unser Blandon nur die Camandanta genennet, weil er nemlich den Commandanten von denen zwey Schiffen auf hatte.

Es heisset aber unser Capitan Don Ignatio L'Otel ein Franzoß aus Canada, so eine der Cron Franckreich gehörige, und in dem höheren Nord-America gelegene Landschaft ist, von fürnemmen Eltern gebürtig. Er ist ein ausgemachter dapferer Herr, und (was das beste ist) ein eiffriger Gottsförchtiger Christ. Und scheinet unter anderen seinen Tugenden sonderbar herfür eine annemliche Sittsamkeit, Sanftmuht, und Eingezogenheit, welche letztere in Don Ignatio sowol eingerichtet, daß es scheinen solte, er habe in unseren Novitiat-Häusern die Zucht-Regeln seines Heiligen Patrons gelesen, und genau zu halten gelernet. Mit sothaner mehr Geistlich- als Weltlicher Sittsamkeit, und Eingezogenheit weiß er gar wol in seinem Amt anständige Ernsthaftigkeit, Schärffe und Großmühtigkeit zuvereinigen. Wodurch, wie auch durch seine bereits geleistete gute Dienste er ihme bey Hof so viel Gnad und Schätzung erworben, daß er nun Commendant von der Armada de Barlo-Vento worden; ein nicht allein ansehnliche, sondern auch sehr einträgliche Stell. So muß man auch denen Verdiensten seines auferbäulichen Lebens-Wandel die grosse Sorg zuschreiben, welche GOtt in manchen ge-

gefährlichen Zufällen für sein Erhaltung getragen. Er befande sich 1718. bey der für die Spanische Armada in denen Gewässern von Sicilien unglücklich abgeloffenen See-Schlacht, wo er den Brander, den er führte, damit er ihn denen Engelländern nicht muste einlifferen, in Brand gestecket, und sich samt seinen Leuten durch Schwimmen, an das zimlich entfernete Land von Sicilien gemacht, obwolen nicht unbeschädiget; dann weilen das in den Brander geworffene Feuer zu geschwind das Pulver ergriffen, und mithin derselbige gar bald in die Luft gesprenget wurde, kunte sich Don Ignatio unterdessen nicht so weit entfernen, daß ihn nicht ein Stuck von dem gesprengten Schiff ertappte, und dermassen an dem Schinn-Bein beschädigte, daß er dessentwegen noch heut zu Tag hincken muß. Als 1726. die Flotta auf der Reis nach Vera-Cruz begriffen, und allbereit nahe zur Sonda de Campeche gelanget ware, brachte ein Marinero, so mit einem Licht aus Unachtsamkeit den Brand-Wein von einem verstohlener Weis angezapften Faß angezündet, die Capitana, worauf der Jefe d' Esquadra, Serrano ware, in dermassen überhand nemmenden Brand, daß dieselbige nicht mehr zuretten, noch das Feuer zu löschen ware. Ein erbärmlicher Zustand; von tausend Seelen, so sich auf dieser schönen und mächtigen Capitana befanden, seynd nur drey bis vier Hundert mit dem Leben darvon gekommen, worunter auch Don Ignatio gewesen. Dann nachdem er als Tenient von der Capitana samt anderen Schiff-Beamten das Seinige gethan den Brand zulöschen, er aber nunmehro sehen muste, daß alles umsonst, und das Feuer allbereit mit grossen Schritten zur Pulver-Kammer hinzu eilte, liesse er ganz eilfertig in die Kammer hinein, wo einige aus seinen guten Freunden auf den Untergang warteten, ermahnte sie, nun höchste Zeit zu seyn, um Sicherheit und Flucht umzusehen, und munterte sie auf, sich fein geschwind über Bort in das Meer zu werffen, und dem brinnenden Troja durch Schwimmen zu entziehen. Allein er befand sie dermassen verzagt, daß sie lieber gewiß verbrinnen, oder mit dem Schiff in die Luft gesprengt werden wolten, als sich (des Schwimmens vielleicht wenig erfahren) mit Hinauswerffung in das Meer einer langsamen Gefahr, und arbeitsamen Ungewißheit das Leben davon zu bringen aussetzen. Mithin name er von ihnen traurigen Abschid, warffe sich in das Meer, und suchte die in der Weite schon bereitstehende Nachen der übrigen Schiffen von der Flotta auf. Er war noch im Schwimmen begriffen, als die Capitana mit einem erschröcklichen Knall zersprange; und also samt allen ihren Leuten, die sich nicht davon gemacht, elendiglich zu Grund gienge, da unterdessen Don Ignatio von denen herzueilenden Booten und Nachen aufgefangen, und nebst anderen in Sicherheit gebracht wurde, sothaner Göttlichen Obsorg in diesem und dergleichen anderen gefährlichen Zufällen wegen seines Christlichen Tugend-Wandels wol würdig.

Der Capitan von san Estevan (also hiesse das Schiff, so unseren Blandon begleitete) ware Don Pedro de Mendinueta, ein geborener Bißcayer aus Spanien, und Bruder des Don Gabriel de Mendinueta Capitans de alto Bordo, und gewesten berühmten Commendanten von der Armada de Barlo-Vento. Er ist gleichfalls ein Herr, deme alles Lob gebühret; gibt auch unserem Capitan in der Hochschätzung und Liebe zu unserer Gesellschafft nichts nach. Doch hatte er bishero noch nicht den Rang eines Capitans de Fregata, noch de alto Bordo erreichet, und gehöret unter die Tenientes. San Estevan, das ihme anvertraute Schiffe, ist eine von denen grösseren Fregaten und führet etliche und funfzig Stuck.

Die Ursach nun der Abseeglung dieser zwey Schiffen nach Indien bestunde in folgenden. Erstlich musten sie einen Vorraht von Stucken, Kugeln, Pulver, von allerhand Thau- und Tackel-Werck nach Havana führen, darmit zwey neue Kriegs-Schiffe, die alldorten auferbauet zu werden angeschaffet waren, auszurüsten und zu betacklen. So musten sie auch im vorbeyfahren bey der Insel Santo Domingo, oder Espannola anländen, und zwey Fähnen, oder Campagnien zu Fuß samt ihrem Obrist, und anderen Ober-Officiers an das Land setzen, um mit denenselbigen die Spanische Besatzung auf benennter Insel zu verstärcken. Und dieses aus Forcht einer Engelländischen Anländung, und Aussteigung. Dann weilen der Spanische Hof versicherte Nachricht eingezogen, daß sich in Jamayca die Schwarze wider die Engelländer aufgemacht, und mit einer Armee von zwanzig bis dreyssig tausend Mann ihr Freyheit zu handhaben suchten, förchtete man Spanischer Seits, es mögten etwann die Engelländer mit der Zeit, falls sie von ihren Schwarzen sollten aus Jamayca gejaget werden, in der an der Hand gelegenen Insel Espannola einen Unterschluf zu suchen trachten, und neue Pflanz-Städte anlegen. Ein Zeichen, wie wenig Spanien auf die ohnlängst mit Engelland geschlossene Freundschafft und Allianz bauete. Neben dem wolte vonnöhten seyn, daß die Bullæ cruciatæ für dieses Jahr samt einer Menge Eisen in Neu-Spanien überführet wurden. Und weilen ohne dem auch zu Vera-Cruz ein frisches Kriegs-Schiff erwartet wurde, so zur Armada de Barlo-Vento stossen sollte, als wurden die Bullen, und Eisen-Vorraht unserem Blandon aufgeladen, mit angehencktem Befehl solche Ladung von Havana aus weiters nach Vera-Cruz zuführen, und allda bey der Armada de Barlo-Vento zubleiben.

Schlüß-

Schlüßlichen, was uns Missionarios anbelanget, gabe ein jeder aus uns (es waren zwey und dreyssig Philippiner, und fünf und zwainzig Mexicaner, die zwey P. P. Procuratores mit eingerechnet) drey hundert vier und zwainzig Pesos de ocho, das ist, Stuck von Achten, oder Thaler, einen zu acht Real gerechnet, welches für beyde Missiones zusammen genommen gegen zwainzig Tausend dergleichen Thaler auswirffet. Alles dieses wurde dem Capitan zu Theile; darfür muste er uns sein Taffel geben, und die zwey obere Kammern zur Wohnung, und Liger-Statt einraumen, bis wir gleichwol erstlich zu Havana, darnach zu Vera-Cruz an das Land mögten ausgesetzet werden. Dann auf dem Land muß sich der Schiff-Reisende die Kost gleichwol um sein Gelt schaffen. Es wurden uns dann in denen zwey Schiff-Kammern so ober Sancta Barbara stehen, die Beth-Stätte von Brettern aufgeschlagen, und einem jedwedern soviel mit entzwischen geschlagenen Brettern abgetheilten Platzes zur Ruhe-Statt angewisen, als just genug ware einer Person raum zu geben. Es stunde aber ein Beth-Statt ober der anderen, und machte fast eben das Ansehen, als in einer Todten-Kruft von unseren Collegiis die übereinander gebaute Fäche, wo man die Sarchen hineinschiebet, zumachen pflegen. Und mit dergleichen Beth-Stätten wurden die zwey Kammern also eingenommen, daß kein genugsammer Platz mehr übrig ware darinn zu speisen. Wessentwegen wir, wie auch der Capitan, und seine Kost-Geher unter freyer Luft auf dem Alcazar das Mittag- und Abend-Mal einnemmen musten. Und soviel hat mir beduncket, seye vor der würcklichen Reis-Beschreibung anzurucken.

Anderter Absatz.

Reis-Beschreibung unserer Schiff-Fahrt von Cadiz aus bis nach Havanna auf dem Eyland Cuba

Der Winter-Monat von 1730.

Um zwey Uhr Nachmittag des oben bemeldten 16. Novembris, nachdem wir Missionarii schon eine gute Zeit zuvor das Schiff bestigen, fiengen die vielfältige Barquen und Nachen von Cadiz, und von dem Port de S. Maria allgemach an sich von unserem Schiff zubeurlauben, und ihren zuruck Weeg zunemmen; mit welchen dann unser P. Superior, so uns das letzte Mal zubesuchen und sich von uns zu beurlauben, von Cadiz gekommen ware, sich gleichfalls nacher Hauß zuruck begeben. Darauf zohen wir unsere bishero noch im Wasser stehende Nachen in das Schiff hinein, und fuhren nunmehro mit vollen Seegeln darvon unter einem so günstigen Nord-Ost, daß wir vor anbrechender Nacht schon nichts mehr von dem Land, ausser einigen Gebürg-Gipflen sehen kunten.

Den 17ten Winter-Monat hielte der gestrige Wind an, und machten wir mit demselbigen stündlich bald drey, bald vier, bald fünf Wellische-Meilen oder Millas.

Den 18ten fuhre der vorige Nord-Ost zublasen fort bis auf Mittag; da er sich völlig legte, und eine Meer-Stille (Calma sagen die Spanier) nach sich zohe. Aber diese wurde um die Demerung von einem eintrettenden Lüftlein wieder gehebt, das Schiff aber von ihme jede Stund etwann zwey bis drey Millas fort geführet.

Den 19ten wehete das gestrige gelinde Windlein immer fort bis Mittag. Nach-Mittag tratte ein abermalige Wind- und Meer-Stille ein, bis gegen der Nacht, da das gestrige Lüftlein wieder zu streichen angefangen. Wir haben diese Täg gegen hundert Hüner über Bort geworffen, welchen auch einige Schöpsen folgen musten

Alles dieses wurde durch die gewöhnliche Meer-Kranckheit (Maréo) aufgeriben, und unserer Küche entzohen. Obwolen dieser, der dem Meer als ein ausgemachter Tribut in allen Schiff-Fahrten muß geopfert werden, von uns nicht verspüret worden, indeme der Mayor-Domo, oder Hauß-Meister unsers Capitan vor Antrettung der Reise ein überflüssige Fürsehung, sowol für die Küche, als Keller seines Herren gemacht hatte. Er hatte nemlich eingekauffet, und eingeschiffet funfzehen Schwein, fünf und zwanzig groß-erwachsene Kälber, achtzig Stuck Carneros, oder Schöpsen, ein tausend zweyhundert Hüner, eine Anzahl Tauben, und Indianische Stücke: Ayer ohne Ende; ein schönen Vorraht von Cerbelat-Würsten, Hamen, und Schuncken: von frischem Kraut, Salat, Kürbsen, Zwibeln, und dergleichen Garten-Gewächsen soviel, daß sich zu verwunderen; endlichen von Käß, Wein, Brot, Mandel-Kern, Confecturen, und eingemachten süssen Schleck-Waaren ein Uberfluß. Und alles dieses allein für unseren Capitan und seine Kost-Gänger, die wir Missionarii, und gegen etliche zwainzig theils Passageros, theils Schiff- und Kriegs-Officiers waren. Nun aber für die übrige auf dem Schiff, so unter der Verpflegung des Portion-Meisters stunden, liesse sich von Zweyback (Biscocho Spanisch) von Wasser, von eingesalzenem Fleisch ein solche Menge finden, daß, als wir darnach bey der Insel Hispaniola angeländet, noch soviel übrig ware, daß man von dort aus nach Spanien hätte wieder zuruck seeglen können, ohne Frische Fürsehung vorzukehren.

Aus dem so reichlichen Vorraht von Lebens-Mitteln, so der Herr Capitan für sich,

und die Seinige zu Schiff bringen lassen, kan man leicht abnemmen, daß er seine Kost-Gänger wol müsse gehalten haben. Fürwar die Kost, so wir auf dem Schiff wehrender ganzer Schiff-Fahrt bey dem Herrn Capitan genossen, ware seiner angeborenen Großmühtigkeit völlig gemäß.

Gleichwie ich nun oben gemeldet, daß der Mareo bereits unter dem Geflügel, und anderem Vieh auf dem Schiff eingerissen, also hatte ein solcher allbereit auch viele aus denen Schiffenden ergriffen, und einige mehr, andere aber weniger hergenommen, darnach er ein Natur, und Leibs-Beschaffenheit angetroffen. Unter allen erfuhre dieses Ubel zum mehristen unser lieber P. Philippus Segesser, der daran in dieser Schiff-Fahrt nicht weniger gelitten, als in der von Genua aus nach Cadiz Anno 1729. Ganzer vierzig Täg nacheinander lage er daran kranck, und wurde fast zum Blut-Auswerffen getriben, inständig fastend, und die ganze obbenente Zeit so wenig zu sich nemmend, daß es ein Wunder, wie er habe ausdauren können. Es wolte nemlich GOtt P. Philippo Gelegenheit geben sich ein so langwirriges Leiden, und Gedult für seine künftige Missions-Arbeiten zu Nutzen zu machen, und zu denen Mühseelig- und Widerwärtigkeiten, so vielleicht unter denen Barbaren auf ihn warten, einen vorläuffigen Novitiat auszustehen.

Besagter Mareo aber bestehet in weis nicht was für einem Eckel, und Unlust zum Essen, ja in einem Zwang sich zuerbrechen; welcher letztere bisweilen so dringend wird, daß er mit dem Zwang, so die Dysenteria der Natur anthut, auf seine Weis eine zimmliche Gleichheit traget. Und muß man nicht meinen, als wann dieser Kranckheit nur die jenige unterworffen wären, so das erste Mal zur See schiffen, angesehen ich eben auf dieser Schiff-Fahrt bemercket, daß sie zu Zeiten auch bey denen anbeisse, welche schon viele Jahr auf dem Meer zugebracht, obwolen nicht mit so scharffen Würckungen, wie bey jungen See-Fahrern. Mann gibt aber sothaner Unpäßlichkeit verschidene Ursachen, als erstlich die ungewöhnliche Bewegung des Schiffs, andertens die Meer-Luft, oder auch die von der See auffsteigende Dünste; drittens den Uberfluß der Gall im Leib des See-Fahrers, und andere zugeschweigen, den abgeschmacken Geruch, so von dem Schiff herkommet; obwolen zwar nicht ein jede aus angezogenen Ursachen für sich allein genug ist dergleichen Würckung zu verursachen, sondern nur in, und aus Gesellschafft einer aus denen übrigen. Wer zum stärckesten an dem Mareo leidet, ist ein der Gall etwas mehr unterworffener. Dahero gut, und rahtsam vor der Schiff-Fahrt durch Medicin in etwas die Gall auszuführen. So muß auch jener, der wehrender einer Schiff-Fahrt zu Bezahlung des See-Tributs etwas strengers angehalten wird, die Melancholische Gedancken, so gut als möglich, vertreiben, und durch gesuchte Aufmunterung den Mareo gleichsam zu divertiren trachten. Eben also rahtet man ihme, daß er auch wider Lust esse, weil das zu sich genommene wenigst den Magen eine Zeitlang anfüllen, und vielleicht auch etwas Gedeihliches zuruck lassen wird, obschon das mehriste wieder heraus muß. Die See-Leute, und Schiff-Beamte sagen, daß die sauere und gesalzene Speisen das beste Mittel wider den Mareo seyen. Und dahero sihet man, daß sie gern ein gesalzenes, und saueres Fruhe-Stuck machen. Mir zwar, ehe ich aus der Provinz aufbrache, hatte zu Landsperg ein guter Freund gerahten, zu Anfang der ersten Schiff-Fahrt ein Hand-voll Meer-Wasser aufzufassen, und hinein zu trincken, mit Versicherung, daß er solches in seiner Schiff-Fahrt, die er von Rom zuruck nach Venedig gemacht, als ein bewehrtes Præservativ-Mittel wider das See-Ubel befunden habe. Allein ich liesse diese Medicin in seinem Wert, und sparete den Gebrauch auf ein andere Zeit: hatte auch bishero, GOtt-Lob derselben nicht viel vonnöhten gehabt.

Den 20ten Winter-Monat hielte der vorige Mittelmässige Luft an bis um die Mittags-Zeit herum, da sich der Wind etwas zu verstärcken, und in einen Nord-West zu verändern begunte. Nunmehro fienge auch unser Schiff an, sich etwas ordentlichers, und gemacher zu bewegen. Dann weilen es sonderbar auf der Proa gar zu fast, und eben darum nicht ordentlich beladen ware, machte es ungeachtet der so sanften Meer- und Winds-Gelindigkeit, die wir wider Verhoffen bishero erfahren, solche unordentliche Schutzer, und Hin-und-Her-Wancker, daß fast alle Bretter, und Balcken braßleten, und ein solches Krachen erweckten, als wann das Schiff alle Augenblicke in Stuck zerspringen wolte. Welches sonderbar zu Nachts, da alles still ware, für die zu Ruhe ligende nicht allein sehr überlästig, sondern auch erschröcklich seyn wolte. Nunmehro aber wie ich gesaget, gienge das Schiff immerdar einen besseren Schritt fort, weilen Täglich mehr und mehr Wasser-Fässer, so die Proa überladeten, ausgeleeret wurden, und denselbigen Theil leichter machten.

Den 21ten Winter-Monat tribe uns noch immer der Nord-West fort, wie gestern, und wuchse derselbige um die Nachts-Zeit in etwas an. Um die Abends-Zeit wurde ein Marinero mit Stricken wol verdienter Massen gepeitschet, als der sich unterfangen nicht ohne Feuers-Gefahr Brand-Wein aus einen Faß heraus zu fischen.

Den 22ten lösete den gestrigen Nord-West ein Nord-Ost ab.

Den 23ten daurete der Nord-Ost den ganzen Tag fort, und legten wir jede Stunde

drey Wellische Meilen zuruck. Unter Tags liesse sich ein grosser Fisch sehen, so durch die Ohren-Löcher Wasser herfür zu treiben pfleget, und dessentwegen von denen Franzosen Sufleur benamset wird. Die Spanier nennen dergleichen See-Fische Bufeos, und haben wir auf dem Mediterraneo von ihnen ganze Hauffen miteinander angetroffen.

Zu Nachts erschine gegen die Africanische Küsten im Luft ein feurige Wolcken, gleich einer grossen ausgebreiteten Ochsen-Haut. Einige meinten, es wäre der Gegen-Schein eines grossen Feuers, so etwann auf denen Africanischen Meer-Küsten irgendwo angezündet worden. Andere hielten es glaubwürdiger für ein Phænomenon; dann es bedunckte sie, daß sich die besagte Feuer-Wolcken bewegte.

Den 24ten unterliesse der gestrige Nord-Weste nicht, immerdar von der Popa her anzuhalten, und tribe uns jede Stunde bald vier, bald fünf Millas fort. Bishero haben wir ohngeachtet der Winter-Zeit das Meer, und den Luft so zam, so mild, und so gut erfahren, als wann wir nicht auf dem hohen Meer fort seegleten, sondern auf einem stillen Flüßlein fort rinneten. Worab sich die Schiff-Beamte, und Marineros sehr verwunderten, und öfters bezeugeten, daß sie dergleichen Glück um diese Zeit, in dieser Meer-Gegend niemalen erfahren, noch verhoffet haben. Doch hatte niemand vielleicht mehr Ursach, GOtt um eine bishero so glückliche Reise zu dancken, als eben wir Missionarii. Angesehen uns nach einigen Wochen der dritte Teniente des Schiffs, ein Biscayer und wackerer Mann (in quo non est dolus) treuherzig bekennet, wie daß sie, um das noch allzu starck überladene Schiffe zu erleichteren, wären benöhtiget worden, unsere Truhen und Reis-Kästen sammentlich in die See hinaus zu werffen, wofern uns noch vor Ankunft bey denen Canarischen Inseln ein so heftiger Wind angetroffen hätte, als wir bey Vorbeyseeglung derenselben gehabt hatten. Indeme sich dazumal der Blandon noch zimmlich überladen, und unordentlich beschweret befande, und mithin bey sich etwann ereignendem, auch nicht gar zu ungestümmen Winde solche Hin- und Her-Schwenckung wurde auszustehen gehabt haben, daß es vonnöhten gewesen wäre, denselbigen durch einige Entladung in seinem Gleich-Gewicht zu erhalten. Wurde also die Reihe fein sauber zum ersten auf unseren armen Missions-Vorraht getroffen haben, als welcher darauffen, und zum nächsten an der Hand stunde, auch vor der Königlichen Ladung (dann nebst dieser ware ausser unseren Sachen wenig andere Ladung auf dem Schiff) hätte müssen hinaus geworffen werden.

Den 25ten, an dem Fest-Tag der Heiligen Jungfrauen, und Martyrin Catharinæ, steckte das Schiff, San Estevan um vier Uhr Morgens drey grosse brinnende Laternen aus, und brennte sogleich ein Stuck loß, darmit anzudeuten, wie es allbereit Land von denen Canarischen Inseln entdecket hätte. Unser Blandon beståttigte ein halbe Stunde darauf mit eben dergleichen Stuck-Schuß, und Aussteckung der Laternen ein so erfreuliche Zeitung. Bey Aufgang der Sonnen fiengen wir an bey den Nordlichen Küsten des Eilands Teneriffa vorbey zu streichen. Zu Anfang, und bey der Spitze dieser Küsten, wo wir rechter Hand vorbey seegleten, erhebt sich ohnweit dem Ufer Mitten im Meer ein Felse, welcher sich mehr und mehr in die Runde zuspitzet, und einem warhaften Zucker-Hut gleich sihet. Bemeldete Küste bestehet in einer sich nach der Länge fort ziehenden Kette lauter felsichter Gebürgen, so dieses Eyland als eine unüberwindliche Mauer einschliessen. Mitten unter diesen Felsen steiget der Welt-berühmte Pico de Teneriffa so weit in die Höhe, daß man ihn für den Höchsten in der ganzen Welt haltet, und dessentwegen viel durch ihn den ersten Meridian ziehen. Er traget die Gestalt eines Zucker-Huts, und soll beständig den Gipfel mit Schnee überdecket haben, wie mich dann im Vorbey-fahren würcklich beduncke, daß er einen Schnee-Hut auf-habe. Obwolen sonst der Pico funfzig Meil weit in dem Meer kann gesehen werden, kunten wir ihn dannoch nicht ehender von dem übrigen Gebürg entscheiden, als bis gegen neun Uhr Vormittag, da die im Weeg und Gesicht stehende nebliche Wolcken durch die Sonnen-Hitze allgemach auseinander getriben, und also der völlige Pico entdecket wurde.

Gegen den Abend hatten wir die Insel Teneriffa schon völlig zuruck gelassen. Wir liessen die kleine Insel Gomera lincker Hand, und richteten die Proa gegen der Insel Palma, um sie rechter Hand ligen zu lassen, bliebe also Palma rechter: Ferro aber lincker Hand; wir aber richteten den Schnabel in den Canal oder Golfo de las Damas einzuschiffen; den ganzen heutigen Tag bliese uns ein so gut meinende Brissa in die Seegel, daß wir Vormittag zwar gegen sechse, Nachmittag aber auch wol siben Millas jede Stunde hinter uns legten. Und name er die Nacht hindurch nicht allein nicht ab, sondern vielmehr dergestalten zu, daß wir um Mitter-Nacht herum innerhalb einer Stunde-Zeit 8. und ½ Welsche Meile fort eileten. Mithin flosse S. Catharinæ Tag vorbey, ohne daß wir ein Ungewitter hätten auszustehen gehabt, wie uns doch ein solches theils schon in Spanien, theils auf der Reise gegen die Canarische Eylande zu, viele wol erfahrene, und in unterschidlichen Meer-Gegenden herum geschifte Männer immerdar vorsagen wolten, die öfters bezeugten, wie sie sich an S. Catharinæ Tag selten, oder gar niemalen ohne Ungewitter auf

auf dem Meer befunden hätten. Was um solche Zeit für Einflüsse regieren, daß dergleichen Unruhe auf dem Meer entstehen müsse, ist da meines Thuens nicht nachzuforschen; doch kann ich nicht umgehen, von denen Canarischen Inseln etwas weniges zu melden.

Kurze Beschreibung der Canarischen Inseln.

DJe Canarische Eylande, vor diesem Insulæ Fortunatæ, haben ihren jetzigen Namm von der Insel Canaria her, dieweil sie unter allen die gröste ist, und in ihrem Umkreis etwann vierzig Meil begreiffet, dahero sie von denen Spaniern la gran Canaria genennet wird. Es wurden übrigens diese Inseln wegen der Nachbarschaft zu Affrica gezehlet, und seynd ihrer viel. Alagrança, oder Alegria, Lancerota (denen Spaniern Lancellote) Gratiosa, und Forte-Ventura ligen zum nächsten an denen Africanischen Küsten, theils im Gesicht des langen Land-Striches Biledulgerit, theils im Gesicht des König-Reichs Marocco. Nächstens an diesem gegen Nidergang liget Canaria; darauf Teneriffa, und Gomera, oder Isla de Gomer. Von Gomera gegen Norden hinauf liget Palma. Unterhalb Palma, und nach Gomera, mehr gegen Nidergang liget Ferro, oder Isla de Hierro. Madera aber, und Porto santo liget von denen obgesetzten gegen Norden hinauf ganze drey Grad entfernet, wessentwegen sie von einigen nicht wollen unter die Canarischen Inseln gerechnet werden. Gleich unter Madera stehet ein ganz kleine Insel, Isla disierta genannt, und unter dieser etwann einen guten Grad mehr gegen Sud, zwey andere los Salvages benammset.

Was nun Madera anbelanget, wird sie in der Länge etwann zwainzig, in der breite acht, in dem Umfang vierzig Französische Meilen einschliessen, sie wurde Anno 1420. von denen Portugesen entdecket, und in deme sie über und über mit Wäldern angewachsen stunde, von ihnen in Brand gestecket, daraus eine Brunst von siben Jahren entstanden, und das Erd-Reich so fett und fruchtbar worden, das Madera nunmehro an Fruchtbarkeit die übrige Canarische Eyländer übertriffet, wie sie dann auch von einem mehr gemässigten Luft bestrichen wird. Funzal ist die Haubt-Stadt von dieser Insel, wo nicht allein ein Königlich-Portugesischer Adelantado oder Statt-Halter, sondern auch ein Bischoff seinen Sitz hat. Nach Funzal seynd die beste Oerter Moncerico, und Santa Croce. Zur Insel Madera (ist soviel, als die Holz-Insel) gehöret Puerto Sanro, ein kleines Eyland, so einen Umfang von acht Französischen Meilen, und das beste Wachs von der Welt hat. Was nun die rechte Canarische Inseln anbelanget, seynd dieselbe An. 1401. von Jean de Petancourt einem Französischen Edel-Mann entdecket worden, und gehören sammentlich dem Catholischen König, der seinen Gubernator dahin zu schicken pfleget. Dieser haltet zu Canaria der Haubt-Stadt von der Insel gleichen Nammens seinen Hof. Neben ihm wohnet allda auch ein Bischoff, ein Inquisitions-Gericht, und ein Königliche Audienz, oder Regierung. Wir haben auch zu Canaria ein Collegium, und gibt noch daselbst verschidene Klöster. Sonst seynd auf der Canarischen Haubt-Insel nebst besagtem Canaria noch zu mercken, die zwey Oerter Arginogi und Gader. Auf der Insel Ferro wird der bekannte Wunder-Baum (von denen Spaniern Santo benamset) angetroffen, auf dessen Blätter sich gewisse durch die Sonnen-Hitze nach und nach zerschmolzene Nebel- oder Tau-Wolcken niderlassen, und so fort in die darzu unter dem Baum schon bereitete Cisternen gleich einem Thau herab tropfen, worvon die Eyländer dieser Insel ihr Trinck-Wasser schöpfen, und also den Abgang ersetzen, welchen ihnen sonst die von Natur dürre Insel antrohete. Es ist bemeldter Baum mit immerwehrender Grüne seiner Blätter bekleidet; sihet fast einem Nuß-Baum gleich, und traget eine Frucht, die zwar einer Eichel gleichet, allein inwendig einen süssen Kern einschliesset.

Das Eyland Teneriffa, bey dessen Pico die Schiffende die Höhe zunemmen pflegen, hat einen so grossen Uberfluß von köstlichem Malvasir, und Canari-Sect, daß, wie man beglauben will, jährlich wol bis zwainzig tausend Boëten, oder Kisten darmit beladen, anderst wohin abfahren. Dieses ist gewiß, daß nachdeme man aus Spanien Wein-Stöcke in die Canarische Inseln überbracht, und auf denenselbigen Wein-Berge angeleget, der sonst herrliche Spanische Wein ein merckliches von seinem Wert, und Hoch-Schätzung verloren habe. Es kommet übrigens der Canarier-Wein (wenigstens soviel ich zu Havanna, und in Spanien verkostet) in dem annemlichen, und süssen Geschmack mit dem Tridentiner-Golt-Tropfen zimlich übereins; doch ist er stärcker, und hitziger. Auf der Insel Cuba, sonderlich zu Havanna, lasset sich soviel von diesem edelen Wein antreffen, daß man des Spanischen fast vergisset, und wenig vonnöhten hat. Neben dem Wein aber selbst verführen die Canarier auch nicht wenig daraus gemachten Essig, und Brand-Wein in das Spanische Indien. Die Haubt-Stadt von Teneriffa ist Santa Cruz de Teneriffa, so unmittelbar an dem Fuß des Pico liget, welchen dann und wann einige Fürwitzige besteigen, um von dannen aus die siben benachbarte Eylände zubesichtigen. Wir haben auf dieser Insel zwey Häuser; das zu Santa Cruz ist etwas ansehnlicher; alle beyde, wie auch das

Collegium von Canaria gehören zur Provinz Andaluzia. Sonst lasset sich nach Santa Cruz auch der Flecke Laguna nennen. Auf dem Eyland Forte-Ventura seynd nammhaft die Oerter Forte-Ventura, und Lanegala; auf Lanzellote, das Ort von eben diesem Namm, wie auch Porto de Naos, und Porto de Cavallos. Ubrigens müssen die Canarische Inseln zimlich Volck-reich seyn; sintemal aus denenselben ganze Pflanz-Städte anderstwohin geführet werden. Mit der letzten Paraguarischen Mission, als diese bey öfters besagten Inseln angelanget, und dessentwegen still gehalten, musten gegen drey hundert Haus-Haltungen Canarier in Paraguay gehen, um die alldortige Spanische Colonien zuverstärcken. Und so oft ein Register, oder Patache von denen Canariis aus nach Havanna zu seeglen hat, nimmet es siben, acht, neun Familien mit sich, die sodann die Land-Güter, und benachbartes Gebürg von Havanna versehen, und immerdar besser anbauen, auch die Spanische Pflanz-Städte von dem Eyland Cuba, in ihrem Flor und Aufnamm erhalten müssen. Allein genug von denen Canarischen Inseln.

Den 26ten Winter-Monat. In der fruhe wolte auf dem vorderen Theil dieses Schiffs ein Feuers-Brunst entstehen. Allein man kame noch zu rechter Zeit darzu, und ersteckte die Flamm, ehe sie recht ausbrechen kunte. Den Tag hindurch leitete der Leste unsere Seegel so günstig, daß wir zu Zeiten fünf und ein halbe Milla innerhalb einer Stund machten. Es name aber diese Gunst mit dem Tag also ab, daß wir um den Abend herum bisweilen nur ein und ein halbe Milla fortruckten, damit wir nemlich merckten, daß wir eben ansiengen in dem Golfo de las Damas (das ist: in dem Frauen-Zimmer-See) fortzuschiffen. Sothanen Namm traget jener Strich des Nord-Meers, so sich von denen Canarischen an bis zu denen Caribischen oder Antillischen Eylanden erstrecket. Es wird aber diese Meer-Gegend dessentwegen also benammset, weilen in derselbigen insgemein gute und allgemeine Winde blasen, und wenig Sturm-Wetter, so von einer widrigen Folg wären, angetroffen werden. So kan ihr dieser Namm auch wol von der Meer-Stille herkommen, als welche in diesem Golfo so gemein ist (wenigstens, falls man ausser der Winters-Zeit durchschiffet) daß die Schiffende zu sagen pflegen, daß die Ungewitter, so in dem Golfo de las Damas zu förchten, die Meer-Stille seyen. Und ist bey Ereignung dergleichen Frauen-Zimmer-Ungewitter das übleste, daß es insgemein lang anhaltet, und mithin die im Schiff eng an einander steckende See-Fahrer gleichsam lebendig gebraten, und vor Hitze fast zu verschmachten gezwungen werden, da man sich nemlich unter dem Sonnen-Wender des Krebs, und der heissen Erd-Breite, oder gewiß nahe daran befindet. Don Jorge Mavaria, dritter Teniente von unserem Blandon, erzehlte uns, daß er vor Jahren das Unglück gehabt, in eben diesem Golfo von einer etlich Wochen daurenden Calma angehalten zu werden, mit Beyfügen, wie sie auf dem Schiff vielerley Novenen, und andere dergleichen Andachten zu verschidenen Heiligen angestellet hätten, um einen erwünschten Wind zu erbitten; doch nichts dergleichen erhalten können, bis sie sich endlich des Heiligen Xaverii erinneret, und ihme zu Ehren gleichfalls dergleichen Andacht zu verrichten angefangen. Da sie dann in Kurzem einen so guten Wind erhalten, daß er ihr langwirrige Gefangenschaft aufgehebet, und sie weiters fort beförderet.

Wir machten heut Nachmittag den Anfang einer Schiff-Mission, und Novena zu Ehren des Heiligen Indianer-Apostels, als dessen Tag allbereit herzunahete. Solche Mission bestunde in deme, daß Nachmittag um zwey Uhr einer aus uns auf dem Alcazar des Schiffes ein kleine Ermahnungs-Rede gehalten, und darauf gewisse auf jeden Tag der Novena gerichtete Gebetter mit dem Schiff-Volck verrichtete. Worauf einer aus denen Herren Tenientes des Schiffs dem Heiligen Xaverio ein Lob-Gesang in Spanischen Versen sunge, und mithin für denselben Tag die Andacht beschlosse.

Zu Nachts wurde ein Grumete in den Stock geschlagen, um in demselben seinen begangenen Wasser-Diebstal abzubüssen. Es wird nemlich auf denen Königlichen Schiffen ein strenge Zucht und Gerechtigkeit beobachtet, und wird keiner unbestraft verbleiben, der auch nur einen Trunck Wasser aus einem verschlossenen Kübel oder Faß heraus zu ziehen sich unterstehet. Es gibt aber der Straffen verschidene, darnach nemlich das Verbrechen ist. Es gibt Hand- und Füß-Eisen, Schließ-Stöck, aus Seilern gezogene Hang-Esel, worauf die Deliquenten reiten müssen; Peitschen aus Stricken, mit welchen die Verbrechen bis auf das Blut gezüchtiget werden. So weiß man auch seine Galgen, und Richt-Stätte aufzurichten, wo man jene, so sich etwas gröbers vergriffen, nach kurzem Proceß aufhencket, oder todt schiesset, oder mit Gurgel-Abschneiden hinrichtet. Dergleichen Gechrechtigkeits-Ausübung hat unser Blandon zu Vera-Cruz an einem Marinero unlängst vorgenommen, der als ein Mörder etwelcher Personen auf dem vorderen Theil des Schiffes erschossen worden.

Den 27ten verspürten wir allbereit den Frucht der angestellten Mission und Novena, indeme uns den heutigen ganzen Tag ein Sirocco so wol gewolt, daß wir mehren theils sechs, dann und wann auch siben und ein halb Milla stündlich weiters fort seeglen kunten.

Den 28ten erhebte sich ein Leste, so uns innerhalb einer Stunde mehrern theils fünf, bisweilen auch mehr Millas fort getriben.

Den 29ten legten wir mit eben dem Leste ein gleiche Reise zuruck.

Den 30ten befanden wir uns etwann fünf Grad ober denen Inseln de Cabo Verde, in einer fast gleichen Erd-Länge mit ihnen. Diese Inseln bey denen Lateinern sonst Insulæ Hesperides, oder auch Gorgones, werden von denen Spaniern und Portugesen las Islas de Cabo Verde (die Eylande vom grünen Vorgebürg) dessentwegen genennet, weilen sie jenem Africanischen Vorgebürg West-werts gegen über ligen, so wegen dem dort herum grünen See-Wasser den Namm Cabo Verde, das Grüne Vorgebürg traget: das See-Wasser aber selbst hat seine grüne von dem grünen Graß, welches darauf herum schwimmet. Schon viel Jahr vor denen Portugesen hatte ein Genueser diese Inseln zum ersten erfunden: die Portugesen aber hatten solche darnach bezogen, und sich darinn bishero fest gehalten. Auf der Haubt-Insel Sant Jago in der Stadt gleichen Nammens, so der fürnemste Platz von dem Eyland ist, pfleget ein Königlicher Gubernator zu wohnen. Es seynd dieser Inseln zwar mehr, doch nur zehen nammhaft, nemlich Sant Jago, so einen Bischoff, und nebst der Haubt-Stadt von eben diesem Namm noch andere Städte und Schlösser hat; darnach Isla de Mayo, Bona Vista, Isla de Sal, Isla de Fuego, San Nicolas, Santa Lucia, San Vicente, San Antonio, und endlich Isla Prava. Alle insgesammt seynd von einer überaus hitzigen Luft-Gegend, die zur Gesundheit wenig beytraget. Und obschon man jährlich zweymal einerndet, befindet sich doch der Erd-Boden von schlechter Fruchtbarkeit, und bringet allein eine Menge Reiß, Weitz, Baum-Wolle, und Zucker-Röhr herfür. Den Wein müssen die Portugesen anderstwo herbringen.

Was den GOttes-Dienst anbetrift, seynd nur etliche wenige Schwarze desselben noch dermassen beraubet, daß sie weder um GOTT, noch um den Teuffel etwas wissen wollen. Die übrige Eyländer befinden sich sammentlich der wahren Kirchen einverleibet. Weilen wir uns dann, wie zuvor gemeldet worden, in besagter Meer-Gegend oberhalb denen Inseln de Cabo Verde befanden, fiengen wir an mit Tonner, und Regen-Wetter angefochten zu werden; eine um diese Gegend herum für die Schiffende gewöhnliche Sach, soviel ich von einem See-Fahrer verstanden habe. Nichts destoweniger seegleten wir den Tag hindurch unter erwünschtem Wind jede Stund vier bis fünf Meilen weiters; zu Nachts aber bisweilen auch sechs und siben.

Der Christ-Monat.

Den 1ten Christ-Monat hatten wir sowol vor-als Nachmittag erschröckliche, mit Regen-Güssen vermischte Tonner-Wetter; und traffe einen Contra-Maestre des Schiffs das Unglück, dermassen berühret zu werden, daß ihme der Arm davon eine Zeitlang erstarrete. Im übrigen bliese diesen Tag bald ein fauler Leste, bald ein schwacher Sirocco. Zu Abends legte sich gar aller Wind bis um acht Uhr; da der Leste mit besseren Kräften verstärcket zuruck kame, und uns stündlich um fünf Millas weiter beförderte.

Den 2ten daurete der Leste noch immer fort, und brachte uns jede Stund fünf und ein halbe Milla weiters. Nachmittag setzte es etwas Regen ab. Gegen Abend wendete sich San Estevan, unser Reis-Gefehrt gähling um, und hemmete seinen Lauf auf eine Zeit; aus welchem abgenommen wurde, es müsse jemand von San Estevan in das Meer hinaus gefallen seyn, auf welchen heraus zu fischen man zu warten hätte.

Den 3ten in der fruhe liesse der vorige Leste mercklich nach, und wehrete sein Schwäche den übrigen Tag hindurch, also, daß wir für jede Stund nicht weiters fortrucken kunten, als etwann zwey bis drey Millas. Es wurde heute ein undanckbarer Dieb, der seinen eigenen Gutthäter bestohlen, von denen Schiff-Pages mit Stricken gegeißlet, und also sein Verbrechen abgestraffet. Ein schiffender muß dann auf seine Sachen gut Achtung haben; sintemalen es auf denen Schiffen allerhand Leute gibt, aus welchen nicht einem jedwederen zu trauen. Solches hatte auf unserer Reise von Genua nach Cadiz vor einem Jahr ein Missionarius aus Oesterreich, der mit uns gereiset, erfahren. Es schickte P. Tambini mit uns einen etwann sechzehenjährigen Knaben, der ihme von Cremona aus, wo er seine gar ehrliche Eltern hatte, anbefohlen worden, und ersuchte uns, denselben mit uns kommen zu lassen, als das feinste, beste, und liebste Kind von der Welt. Ja wol! es stunde nach unserem Abseeglen von Genua wenig Täg an, als wir uns durch vielfältige Grob-und Ausgelassenheit des unartigen Bubens bemüssiget befanden, ihn von unserem Tisch und Gemeinschaft weg zu schaffen. Er wurde aber dardurch so wenig gebessert, daß er täglich in mehrere Excess verfiele, und sich nun auch an das Karten-Spielen wagte, in welchem der verlorene Sohn gar bald mit dem Gütlein fertig wurde, und allgemach mit Verpfändung seiner Kleider auf guten Credit fort spielte. Weilen wir aber bereits in der Nähe von Cadiz zu seeglen begunten, und man etwann auf die Bezahlung des Verspielten drange, sahe er sich gleichwol um,

wie

wie er auf ungekehrter Banck soviel finden mögte, als ihm aus der Noht zu helffen zulänglich wäre. Schleichet dann einstens, da wir samt denen übrigen Leuten des Schiffes auf dem Alcazar im gewöhnlichen Gebett begriffen waren, ganz still in die mittere Kammer, da wir zu seyn pflegten, hinein, und fischet dem oben bemeldten Patri aus seinem Mantel-Sack ein schönes Stuck Gelt her aus, so ihme von guten Freunden für ein Allmosen mit auf die Reise gegeben worden. Der Dieb vermeinte die Sach gar still gemacht zu haben; verriehte sich aber selbst in kurzer Zeit mit solchen Anzeigen, die dem Capitan genug waren ihn auf die strenge Frag zu führen. Wo er dann alles ohne Laugnen bekennte, und das Gestohlene, so vielleicht in Teutsch-Land den Galgen verdienen mögte, an sein Ort wieder zuruck stellte. Vermög des Rechts, so dem Capitan zustunde, hätte er den Dieb können an ein Stuck fest machen, und mit widerholten Geißel-Streichen scharff hernemmen lassen, ja hätte ihn darnach zu Cadiz dem Gewalt des weltlichen Gerichts übergeben können, und ware er auch würcklich gesinnet, denselbigen wenigst in der Stille dapfer streichen zu lassen. Allein damit durch einige dergleichen vorgenommene Straff (so nicht also in der Stille geschehen kunte) nicht etwann die Sach lautmärig wurde, ersuchten wir den Herrn Capitan, ihme in so weit zu verschonen, mit Vermelden, wie es genug seyn wurde, wann man das Verbrechen des Knabens seinem Anherrn, so ein vermöglicher Kauff-Mann zu Cadiz ware, als welchen er suchte, bey unserer Anländung erzehlete, und das freche Auffuhren, und Ubel-verhalten seines Enckels hinterbrächte: sintemalen derselbe ohne Zweiffel den Knaben gebürlich abstraffen wurde; welchem Raht der Herr Capitan auch gefolget.

Aber wieder auf die Reis zu kommen, heut Vormittag reichete der Schiff-Pfarrer zwey Tod-Krancken Soldaten die Weeg-Zehrung, und begleitete ein ganzer Zug theils mit Wind-Liechtern versehenen Officiers samt dem Capitan, theils einer Anzahl der Unsrigen das Hochwürdige bis in das Krancken-Zimmer hinein, so für die Krancke an einem bequemen Ort des Schiffes auferbauet zu finden ware. Weil nun heut auch der Vor-Abend des Fest-Tags S. Xaverii, so dieses Jahr auf Morgen muste verschoben werden, einfiele, beschlossen wir die zu seiner Ehr angestellte Andacht und Mission.

Den 4ten, damit wir den Fest-Tag des Indianer-Apostels desto ruhiger begehen mögten, fiele ein Wind-Stille ein, die uns fast einen ganzen Rast-Tag zu machen zwunge. Und hat sich sothane Wind-Stille um den Abend herum so vollkommen befunden, daß nicht einmal, auch nur ein geringes Lüftlein striche, und wir à Calma muerta (wie der Spanier saget) gleichsam angenaglet stunden. Es gienge heut unser Schiff samt dem Capitan, Officiers, und Cavalleros in Gala, und prangete zu Ehren des Heiligen Xaverii mit fliegender Land-Flagge, und seinen um die Borts, und Mast-Körbe herumgehenckten Tapezereyen. So wurde auch nach gelesenen sechs Messen ein Hoch-Amt gesungen. Und machten einige aus uns Missionariis, wehrend andertem Tisch, bey welchem der Capitan, und seine weltliche Kost-Gänger nebst unseren beyden P. P. Procuratoribus zu speisen pflegten, eine Taffel-Musick, so bey denen Spanischen Cavalleros so gute Würckung gethan, daß sie ausserordentlich lustig worden.

Den 5ten, vergangene Nacht erhebte sich ein Gegen-Wind, der unter einem dicken Platz-Regen dergestalt heftig auf unser Schiff zustürmete, daß wir, damit wir nicht zuruck, oder fast aus dem Weeg getriben worden, uns endlich genöhtiget befanden, von acht Uhr in der fruhe an bis um zwölf Uhr beyläuffig zu Mittag, a Capa zu stehen, das ist, das Schiff mit gegen einander gekehrten Seegeln also zu stellen, daß es weder vor, noch hinter sich gehen kunte.

San Estevan ist wehrend verflossener Nacht soweit zuruck gebliben, daß wir ihn völlig aus dem Gesicht verloren, und ein geraume Zeit erwarten musten. Derohalben als er uns endlich wieder unter das Gesicht gekommen, gaben wir ihm mit ausgesteckter Französischer Land-Flaggen zu verstehen, er mögte sich ganz zu unserem Blandon näheren, um miteinander sprechen zu können. Er kame, und unser dritter Teniente redete ihn vermittels des Red-Rohrs zu erst an, und ermahnte ihn aufzumercken, schreyend ho! ho! ho! ho! auf dieses antwortete San Estevan durch sein Red-Rohr mit Fragen, was man zu befehlen hätte? unser Teniente sagte dann, wie der Commendant den Herrn Don Pedro auf das freundlichste grüssen liesse, und fragen, wie er, und seine Cavalleros sich befünden, und ob sie die vorige Nacht gut zugebracht hätten? San Estevan gabe hierauf Bericht, daß (GOtt-Lob) im Schiff alles wol stunde, und wäre ihnen die vergangene Nacht nichts widriges aufgestossen. Sie bedanckten sich aber der sorgfältigen Nachfrag, und erfreueten sich nicht wenig, falls auch der Herr Commendant samt denen Seinigen wol auf seyn solte. Der Teniente kehrte wieder zu seinem Red-Rohr, und deutete San Estevan an, wie Herr Commendant gern mit Don Fulano dem Schiff-Fendrich sprechen mögte. Mithin solte er an Bort der Cammandanta kommen, so es Herr Don Pedro für gut befünde. San Estevan antwortete: En hora buena! es seye ganz gut! und werde der Fendrich ohne Verzug an Bort kommen. Und also wurde das Gespräch be-

schlossen. Als hierauf San Estevan vorbeyfuhre, um sich auf die Norder-Seiten hinüber zu begeben, schrie sein Schiff-Volck (so zu diesem Ende von denen Contra-Maestres auf dem Combes, sonst Kompuis, zusamm beruffen wurde) zu dreymalen das gewöhnliche Viva el Rey! um die Commandanta hiemit zu grüssen. Sothanen Gruß erwiederte unser Schiff-Volck mit zweymal wiederholtem Viva el Rey! und dieses ist der gebräuchliche Gruß, wann ein geringeres Schiff bey dem anderen vorbey gehet, und solches nicht mit Loßbrennung des groben Geschützes begrüsset. Ehe Philipp der fünfte den Spanischen Thron bestigen, pflegte dergleichen Gruß in einem buen viage! (viel Glück auf die Reise) zu bestehen. Weil aber seiner Majestät die Weis zu begrüssen, so auf denen Französischen Schiffen gebräuchlich, gebürlicher zu seyn schiene, gabe er Befehl, daß buen viage! hinfüro in ein Viva el Rey! zu veränderen.

Unterdessen hatte San Estevan bereits seinen Boot in das Wasser geworffen, und kame in demselben der Alferez an unseren Bort, den unser Capitan, etlich Schritt ausser seinem Zimmerlein empfangen. Wehrender Unterredung dieser Zweyen unter einander berichtete uns ein Fendrich, welcher mit dem Alferez gekommen ware, daß San Estevan allbereit seine zwey Wund-Artzten eingebüsset habe, als die an der von Cadiz mit sich gebrachten ansteckenden Kranckheit dieses Zeitliche verlassen, und lige noch ein Person gefährlich kranck. Er setzte hinzu, daß der den 2ten dieses aus Unachtsamkeit in das Meer gefallene Grumete, ohngeachtet daß er bereits das ihme zu Hülf geworffene Schiff-Seil ergriffen, ersoffen, und zu Grund gegangen seye. Angesehen er, ehe man das Seil hinausgeworffen von denen dazumal starcken Wellen, und von dem durch das Steuer-Ruder gemachten Wirbel, dergestalten wäre entkräftet worden, daß als man ihn schon ausser dem Wasser allbereit bis zu dem Fenster oder Laden der untersten Kammer herauf gezogen hatte, er zu schreien angefangen, wie daß er vor Mattigkeit das Seil nicht länger mehr halten könte; und dieses gesaget, habe er das Seil aus der Hand fahren lassen; seye mithin in das Meer zuruck geplumpfet, und das letztemal gesehen worden.

Nachdeme diese zwey Officiers wieder in ihr Schiff zuruck gekehret, und zwölf Uhr vorbey waren, hebten wir die Capa auf, und seegleten einige Stunde lang, obwol mit Contrair-Wind fort, den Lauf ausser dem Weeg auf eine Seiten nemmende. Damit wir aber nicht zu weit von dem Rhombo abweicheten, haben wir uns bald darauf wieder a Capa gesetzet; und seynd also die Nacht stehen gebliben. Auf Anhalten des Herrn Capitans machten wir heut den Anfang zu einer Novena, oder vielmehr zu einer Octava zu Ehr des Heil. Vatters Ignatii seines Namens-Patron, und legten dem Schiff-Volck die nacheinander folgende acht Täg die Grund Warheiten der ersten Wochen der Exercitien in gehaltenen Anreden für.

Den 6ten wehrete der gestrige widrige Vendaval noch den ganzen Tag hindurch, und zwunge uns das Schiff abermal a Capa zu halten, mit was für einer Uberlästigkeit der Schiffenden, kan ihme der wol einbilden, so da weiß, wie die anschlagende Wellen mit einem still stehenden Schiffe Mitten auf dem Meer zu spielen pflegen.

Den 7ten muste endlich der ungünstige Vendaval, so heutigen Tag noch den Meister spielte, es zu Nachts einem Sud-Wind gewunnen geben, der uns wieder auf den rechten Rhombum gebracht.

Den 8ten fruhe wurde ein Amt gesungen, und der hohe Ehren-Tag unser lieben Frauen Empfängnuß nach Möglichkeit gefeyret. Der gestern zu Nachts hereingetrettene Sud verliesse heut niemalen unsere Seegel, und machten wir stündlich einen Fortgang von drey bis vier Millas.

Den 9ten blise noch immer der Sud so erwünschlich in die Seegel, daß wir bald vier, bald fünf, und ein halb Milla von Stund zu Stund hinter uns legten. Um den Mittag herum befanden wir uns über den Sonnen-Wender des Krebs, folglich innerhalb der Zona torrida.

Den 10ten daurete der Sud bis zu der Essen-Zeit, aber so schwach, daß wir darmit nicht mehr dann zwey bis drey Wellische Meilen machen kunten. Diese Winds-Schwäche äusserte sich dann zu Mittag mit einer Calma, welche doch bald wieder durch einen West-Sud-West aufgehoben wurde, der uns zwar zu wider, und zum fortschiffen wenig nutzlich ware, nichts destoweniger zu diesem diente, daß er wenigstens den Luft, und mithin auch die Schiffende erfrischte. Nach dem Abend-Essen erhebte sich ein kleiner Sturm (Turbonada bey denen Spaniern) den ein zimlicher Platz-Regen begleitete, wobey sich bald ein Unglück ereignet hätte. Dann weilen theils die Düstere der Wolcken, theils die Dicke des Regens den Luft also verfinsterte, daß man von weitem nicht recht etwas entscheiden kunte, begabe es sich, daß, weilen wir uns gleich Anfangs der Turbonada a Capa setzeten (welches bey dergleichen Zufällen zu geschehen pfleget, bis gleichwol der Sturm ausgewütet) San Estevan aber sich durch den ungestümmen Wind fortführen liesse, begabe es sich, sprich ich, daß besagtes Schiff Schnur grad auf unsere Proa zuflohe, und an dieselbe wurde angestossen haben, wann wir das Spiel nicht noch bey Zeiten vermercket, und ihme nicht ausgewichen wären. Die Nacht brachte uns von Mittag ein Lüftlein,

daß

daß uns stündlich um zwey bis drey Millas weiter holffe.

Weil wir gestern in den heissen Erd-Strich (Zona torrida) eingetretten, also hat heut der Capitan dem gemeinen Schiff-Volck erlaubet Nachmittag ihr alt-hergebrachte Kurzweil zu machen. So erwehlten dann die Boots-Knechte, und andere gemeine Schiff-Leute aus ihrem Mittel einen König, den sie den grossen Krebs-Sonnen-Wend-König betitelten, und führten denselben unter dem Trommen-Schlag erstlich durch das Schiff herum, darnach auf den Alcazar hinauf, woselbst er sich an eine darzu gerichtete Taffel setzte, und mit seinen Trabanten und Ministern umgeben, von dem Schiff Besitz name. Gleich darauf liesse er die Schiffende, so niemals über den Tropicum gekommen, einen nach dem anderen für sich beruffen, und gabe ihnen zu verstehen, wie er sowol als vollkommener Herr und Monarch von dem Tropico, als auch wegen denen vielen Ausgaben, die er zu Aufnam seines Reichs nohtwendiger Weis zu machen hätte, befugt wäre, von denen allhier Durchreisenden einigen Zoll und Maut abzuforderen. Obwolen er nun von ihnen ausser dem gewöhnlichen Zoll ein noch viel mehreres verlangen kunte, zur verdienten Straff, weilen sie ohne zuvor erhaltener Erlaubnuß seiner Majestät über den Tropicum hereingetretten wären, so wolte er doch disfalls ganz gnädig ein Aug zuthuen, und sich mit der gemeinen Bey-Steuer befridigen. Solte dann Don Fulano für dismal zwey Pesos baar erlegen. Wo nicht! mögte er ihme gleichwol selbst die Schuld beymessen, falls man ihn nicht unangefochten weiters fortreisen liesse. Auf diesen Königlichen Vortrag antworteten die beruffene Passageros ganz unterthänig, wie sie ohn beschwert das beste Recht und Fug seiner Majestät erkenneten, und sich mithin gar nicht weigeren wolten das anbefohlene gleich an der Stelle abzurichten. Sie bitteten unterthänig um Verzeihung wegen der Künheit, die sie gehabt, ohne Königliche Erlaubnuß die Gränzen des Tropici zu betretten, und hielten zugleich um ferneren Paß an. Mit deme warffen sie das verlangte Gelt auf die Taffel, und wurden hinwiderum von dem König mit Zuckung des Huts und Begleitung einiger aus seinen Trabanten ganz gnädig beurlaubet. Auf diese Weis kamen viel aus unseren Mit-Schiffenden (uns Missionarios hatte der Capitan ausgenommen) vor diesen Nachmittags-König, um besagten Zoll einzuhändigen. Dann schon lang zuvor, ehe man noch den Tropicum erreichet, erkündigen sich die Marineros auch von dem geringsten auf den Schiff, ob er schon einmal über den Krebs-Kreis hinüber seye, oder nicht? Mithin muste unter anderen auch der Herr Obrist der eingeschifften Weis-Röckel, oder Blanquillas (also nennete man die für das Eyland Sant Domingo kommende Fuß-Geher) vor dem Tropikus-König erscheinen, und etliche Pesos springen lassen. Wie nicht weniger auch andere vornemme Officiers, und Passagers; die sich aber alle treflich in den Handel zu schicken, und den Schiffer-Lust zu handhaben wusten. Der erste Pilotin, ein Franzoß, wolte sich zu dem Spiel nicht verstehen. Dann weil dieser auf einem Französischen Schiff schon einmal über den Tropicum geschiffet, hielte er es für eine Unbild, daß man ihn dessentwegen anjezo noch einmal fürnemmen wolte. Er erschiene dann zwar vor dem König, wolte sich aber ohngeacht des öfters widerholten Befehls, zu Erlegung des angeschaften Tributs mit nichten verstehen. Wessentwegen der König Befehl ertheilte, den Stützigen in das Wasser hinaus zu werffen. Ohne Verzug ergriffen ihn etliche starcke Boots-Knechte, und was er immer mit Händen und Füssen darwider strebte, und einwendete, fiengen sie bereits an denselben in den Strick zu fassen, und so fort mit ihme in das Meer hinaus zu fahren. Allein es wurde Gnad geruffen, und es ihme für dismal geschencket. Sothane Klimpfligkeit des Königs wolte dem anderten Teniente, und anderen Officialen nicht allerdings gefallen. Befahlen dann, den bereits loßgelassenen Pilotin noch einmal vorkommen zu lassen, um entweders von ihme den Zoll zu erpressen, oder denselbigen in das Meer hinaus zu werffen. Es wird dann der Pilotin auf ein neues vorgestellet, seines Ungehorsams halber bestraffet, und abermal zur Gebür angewisen, mit Betrohung, es wurde widrigen Falls in das Werck gesetzet werden, was schon zuvor hätte geschehen sollen. Aus diesen Betrohungen machte der Pilotin nicht viel Wesens, und da man ihn mit Gewalt zur Gebür bringen wolte, ereiferte sich der Franzoß dergestalten, daß er die zinnere Schüssel, in welcher der bishero erlegte Zoll aufbehalten wurde, umschluge, und das Gelt über den Tisch hinunter warffe, daß es überall ausgesäet da lage. Da war nun kein Gnad mehr zu hoffen. Obenbemeldter Schiff-Teniente schaffte nun alles Ernsts den Halsstärrigen an dem Seil aufzuziehen, und sodann in das Meer hinaus zu schmeissen. Und hatten die Trabanten des Königs, den sich mit allem Gewalt widersetzenden Pilotin bereits anderthalb Manns-hohe am Seil aufgezohen, um den ergangenen Ausspruch zu vollziehen, als wiederum Gnade geschrien, und der Pilotin, weil je mit einem solchen Lappen nichts anzufangen ware, frey gelassen wurde, vielleicht aus Ansehen des Commandanten, seines Lands-Manns, deme dergleichen ernstliches Verfahren in einem Kurz-Weil-Spiel etwann hätte mißfallen mögen. Gleich darauf wurden zwey aus denen Marineros vor dem König, weiß nicht, was vor eines Verbrechens-wegen angeklaget,

get, und kurz um zum Bad verdammet. Wie es dann gleich in das Werck gestellet, und besagte zwey Condemnirte ganz schnell an denen Zug-Seilern ein gute Haus-Höhe hinauf gehasplet, und sodann gähling in das Meer hinunter gelassen wurden, dergestalten, daß sie fein tief in das Wasser hinein plumpften, und über und über gebadet wurden: dieses Hinauf-ziehen, und Herab-lassen in das Meer wurde zu dreymalen wiederholt, und darauf endlichen dieses Spiel beschlossen. Vor der Regierung Philippi V. übte dergleichen Krebs-Kreis-Monarch ein weit grösseren Gewalt aus, und musten so gar die Generals-Personen, wie auch Bischöff und Ertz-Bischöffe (falls sich dergleichen Herrn auf dem Schiff befanden) vor dem Thron sothanen After-Königs erscheinen, ja alldort ein zimlich lautes Capitel anhören, als ex. gr. der Herr General liesse ihm alles zu wol seyn; er hätte unnöhtigen Uberfluß von Wein, Aquavit, und Confecturen mit sich zu Schiff genommen; könte inskünftig wol mit einem wenigeren verlieb nemmen, und einen guten Theil von dergleichen Sachen unter die arme Marineros, die es mit ihrer harten Arbeit besser verdienten, kommen lassen. Solte dann zur Straff ꝛc. ein Faß-Wein zum besten geben; ein Dutzet Flaschen von Aquavit ausfolgen lassen, und sich nicht weigeren, eine dergleichen Anzahl mit Zucker-Werck versehenen Schachteln auszuspenden. Doch dem sonst gewöhnlichen Zoll des Tropici hiemit gar nichts benommen. Es kame der gedultete Muhtwillen der Boots-Knechten dann und wann so weit, daß sie sich gleich zu Anfang des Spiels der Person des Capitan oder Generals versicherten, und ihn (so lang dasselbe daurete) in Eisen geschlagen hielten. Aber eben diese Excesse und Unform haben den jetzt regierenden König dahin beweget, sothaner Kurz-Weil seine Schrancken zu setzen.

Den 11ten fählete es in der Fruhe nicht viel von einer vollkommenen Wind-Stille. Dessentwegen hatte der Meer-Schwall San Estevan so nahe an unser Schiff zugetriben, daß wir seine Leute reden hörten. Nachmittag entstunde ein Libeccio, der um acht Uhr zu Nachts mit einem Nord wechselte, wormit wir die Nacht hindurch zu jeder Stunde bald vier, bald vier und ein halbe Milla hinter uns brachten.

Den 12ten fuhre der gestrige Nord fort so dapfer in die Seegel zu blasen, daß wir mit ihm stündlich vier, fünf auch sechsthalbe Milla weiters giengen. Um vierUhr zu Abends vermerckte man durch das aufgegangene Feuer, und Rauch, daß San Estevan, so zimlich weit hinten geblieben, uns ein wenig zu warten ersuchte. In welcher Meinung uns so fort die auf seiner Proa aufgesteckte Flagge bestättiget. Wir warteten dann, und vernamen von ihm vermittels des Red-Rohrs, wie seine Mäste Gefahr leiden kunten, falls wir länger den Wind so grad in die Popa fassen wurden. Angesehen er auf diese Weise genöhtiget wäre fernerer heftigen Hin- und Her-Schutzung bey so hohe angeschwollenen Wellen ausgesetzet zu seyn. Wir versprachen ihme seinem Ersuchen zu willfahren, und fiengen den Wind von der Seite her, bis etwann in die Nacht hinein, da man ihme die Popa widerum entgegen setzte, weilen unsere Schiff-Beamte aus gewissen Ursachen darfür hielten, es wäre dem Schiff San Estevan nicht so fast um seine Mast-Bäume (die starck genug wären) zu thuen gewesen, als um eine sichere Kundschaft, wie weit wir uns noch von dem Land entfernet zu seyn vermeinten, einzuholen; indeme sein Pilot darfür hielte, wir befänden uns um ein merckliches näher bey denen Inseln, die wir entdecken musten, als die Rechnung unsers Pilots auswise.

Den 13ten erfolgte ein Leste oder Levante, der uns stündlich bald vier, fünfthalb, bald fünf, und sechsthalb Milla näher zum Zweck unserer Schiff-Fahrt fort triebe.

Den 14ten trate ein Sud-Wind herein, der aber so schwach ware, daß unser Schiff darvon wenige Vortheil hatte, und endlich zu Nachts gar nichts von einem Winde verspüret wurde. Um Mittag herum machten uns die Delphinen mit ihren lustigen Sprüngen ohnweit dem Schiff einige Kurz-Weil, welche sodann ein Bufeo, der darauf folgte, mit seinen (so zu reden) Burzel-Baumen, oder Umwelzen im Wasser, beschlosse.

Den 15ten liesse sich ein Leste verspüren, so uns um drey Uhr Nachmittag jede Stund um drey Millas beförderte, darnach fienge er sich zu verstärcken an.

Den 16ten wurde der Leste von einem Sud abgelöset, der sich günstig in die Seegel legte, mit deme wir stündlich vier, auch fünfthalb, ja bisweilen fünf Millas zuruck legten.

Den 17ten seit verflossener Nacht bis auf ein Uhr Vormittag begleiteten unser Schiff immerdar einige Sufleurs, oder Bufeos. So hatten wir auch einige Zeit-Vertreibe ob der Jagd, so die Fisch D'oro genannt mit denen Flug-Fischen anstellten. Dann wir sahen gleich gegen unserem Schiff hinüber, wie ganze Flüge dergleichen Voladores (wie sie bey denen Spaniern heissen) ein oder andere Elen, oder Klafter hohe über dem Wasser daher floderten, und denen D'oros, so ihnen nachjagten, zu entfliehen, sich von einem Ort zu dem anderen erhebten. Es geriehte zwar denen mehristen dieser Fund dem Feind zu entgehen. Doch musten es einige mit dem Leben bezahlen, da sie oben im Niderlassen, ehe sie noch das Wasser erreichten, denen aufspringenden D'oros in den Rachen fielen. Dergleichen fliegende Fische in diesen Meer-Gegenden antreffen, ist denen Schiffenden nichts seltsammes, ja es hatten

mir einige aus denen von Genua nach Cadiz geschiften Missionariis beglaubet solche im Mediterraneo gesehen zu haben. Was nun sonst den Fisch D'oro angehet, wird er also genennet wegen seiner schönen Gold-Farb, von der sein Bauch, und beide Seiten glanzen; auf dem Rucken, und an denen Flössen sihet er ganz Himmel-blau aus. Dessentwegen man, so er daher schwimmet, vermeinet, der ganze Fisch seye Himmel-blau gefärbet. Diesen Fisch kan man leicht fangen, auch dazumal, wann das Schiff würcklich im schnellen Gang ist. Man hencket etwann bey der Proa, oder Popa einen Angel hinaus, der so kurz in das Meer hinein reichet, daß er bald in das Wasser versencket, bald im Luft schwebend durch das fortgehende Schiff mitgerissen wird. Falls dann der D'oro das an dem Angel hangende weiße Federlein (das anStatt des Keders dienet) erblicket, auch zugleich vermercket, daß es auf bemeldte Weise immerdar in Bewegung ist, lasset er sich einfallen, es müsse ein Volador seyn; schnappet daran, und bleibet hiemit ein Gefangener. Dergleichen D'oros haben wir auf besagte Art viel gefangen, und sie wegen dem herrlichen Geschmack (den sie gekochter haben) nicht weniger ihres Nammen würdig befunden, als wegen ihrer Farb.

Der Wind hatte für diesen Tag wenig Kräften, bis zu Abends, da auf die faule Brissa ein etwas munterer Sud folgte, und uns stündlich drey bis vier Millas fort führte. Es hatte sich übrigens heut in dem Meer viel herum schwimmendes Kraut, oder vielmehr Mist sehen lassen, so die anschlagende Meer-Wellen von denen Ufern weg, und sodann in die See hinein zu reissen pflegen. In dem Luft aber zeigten sich einige Raub-Vögel, so gleichfalls vom Land hergekommen, und wie einige glauben wollen, etliche Hundert Meil weit in das Meer hineinfliegen.

Den 18ten blitzte, und donnerte es erschröcklich. So hielte auch ein zimlicher Platz-Regen an. Und obwolen der Wind gut und starck ware, setzte man dannoch die Schiffe a Capa, von wegen der Finstere, so die Regen- und Wetter-Wolcken über den Luft zohen. Nachmittags hatte sich samt dem Regen- und Donner-Wetter auch der Wind in etwas geleget. Machten also nach aufgehebter Capa jede Stunde nicht mehr dann drey Millas, bis auf den Abend, da fast gar kein Luft wehen wolte, und waren die Sprünge unsers Schiffs die Nacht hindurch gar schlecht.

Den 19ten Vormittag um acht Uhr herum erhebte sich ein Norte, mit deme wir anfänglich drey, gleich darauf vier, fünf, sechsthalb, endlich gar acht, und einmal neun Millas in einer Stund fortschiften. So gählinge, und einige aus nachfolgenden Tägen fortwehrende Gunste des Winds schriebe man einhellig der Fürbitte des heiligen Paduaner-Antonii zu, als deme zu Ehren wir heut eine Neun-Tägige Andacht angefangen.

Den 20ten wendete sich der Nord etwas Ost-werts, und wurde zu einen Nort-Este, der sich gleichfalls so günstig erzeigte, daß man durch sein Beyhülf einen Weeg von sechs, siben bis acht Millas stündlich zuruck legte. Vergangene Nacht allein seynd wir um dreyssig Französische Meilen (eine zu drey Millas gerechnet) weiter gekommen. Und wuchsen die Wellen des hoh aufgeschwollenen Meers so fast, daß dieselbige öfters über die Bort des mitteren Schiff-Theils hineingeschlagen, und die gähling neben besagten Borts hin- und her gehende Schiff-Leute in den Schaaf- und Kälber-Stall hinunter geworffen haben; ja sie erkünten sich bisweilen den Alcazar, wo wir zu speisen pflegten, zu bestürmen, und uns, ehe wir uns dessen versahen, mit einem zimlichen Wasser-Guß zu begrüssen.

Den 21ten bliese ein frische Brissa dapfer in die Seegel mit einem Fortgang des Schiffs von sechs Millas in einer Stund.

Den 22ten entdeckte man vor uns in der Straß von Norden gegen Suden ein Englischen Patache, oder kleines Kauf-Fahrtey-Schiff, welchem unser Blandon mit Aufpflanzung der Spanischen Land-Flaggen, und Loßbrennung eines Stuck zu verstehen gabe, er solte sich stellen, und mit sich sprechen lassen. Ehe aber der Blandon diesen Befehl ertheilet, wurde von ihme San Estevan durch ein ausgesteckte Engelländische Land-Flaggen des entdeckten Schiffs halber berichtet. Es wolte sich aber der Engelländer auf unser Sprach nicht verstehen, entweders weilen er wegen der Entfernung unseren Stuck-Schuß nicht gehöret, noch die aufgesteckte Spanische Flaggen entscheiden kunte; oder (welches viel glaubwürdiger) weilen er sich nicht aufhalten, und kein Zeit noch Weeg verlieren wolte. Dem möge seyn wie ihm wolle, der Engelländer bliebe in seinem Lauf, was immer unsere zwey Schiffe, so sich zertheilten um den Flüchtigen in die Mitte zu fassen, nachzujagen sich beflissen; sintemalen der Wind dem Engelländer viel besser zu Statten kame, als eben uns; weilen wir denselben von der Popa her empfiengen, und mithin nicht alle Seegel brauchen kunten; jener aber denselben von der Seiten her fassete, und also keinen Seegel im Schiff hatte, den er nicht zu nutzen vermögte. Alsdann letztlich unser Capitan vermerckte, daß es noch viel kosten wurde, den Ausreissenden einzuholen, und man sich mit fernerem Nachsetzen nur von dem Weeg zu weit gegen Mittag hinüber ziehen wurde, befahle er von Verfolgung des Engelländischen Kauf-Fahrers abzustehen, und sich wiederum auf den rechten Rhombo, von dem wir innerhalb zwey, bis drey Stunden bereits so weit abgewichen, daß wir uns nun bis zwölf Französische Mei-

Meilen ausser Weegs befanden, zuruck zu schlagen. Muste sich also auch San Estevan zuruck ziehen, nicht ohne Unwillen seines Capitans Don Pedro de Mendinueta, als der (wie er darnach selbst bekennet) nicht verkochen wolte, daß die Spanische Flagge, und zwey Kriegs-Schiffe von einem Engelländischen Patache so schlecht wären in Acht genommen worden. Nachdem wir uns wieder auf den rechten Weeg gestellet, ruften wir San Estevan herbey um von seinem Pilot die Meinung und Rechnung zu vernemmen, unter was für einer Höhe, und wie weit von denen Caribischen Eylanden wir uns nun befänden. Da sich dann gezeiget, wie besagter Pilot behaubten wolte, daß wir noch 140. Französische Meilen bis zu oben benannten Inseln hätten; der Unsrige aber von nicht mehr, dann ein Hundert zehen, wissen wolte. Was die Höhe anbelanget, kamen beyde Piloten bis auf einen oder anderen Minuten über eins. Und ist weiter auch der Unterschid, so sich in ihrer Rechnung über die Erd-Länge herfür gethan, so groß nicht, falls man die grosse Beschwernuß, oder vielmehr Unmögligkeit ansehen will, die sich in Treffung des eigentlichen Puncts der Erd-Länge auf dem Meer finden lasset. Welche Beschwernuß oder Unmögligkeit sodann Ursach ist, daß manches mal die Meinungen der Piloten disfalls sehr unterschiden, und von der Warheit entfernet seyen. Wie sich dann unlängst zugetragen, daß, als die Piloten von einer aus West-Indien nach Cadiz zuruck gehenden Kauf-Fahrtey-Flotte wegen der Erd-Länge sammentlich zu Red gestellet worden (dann bey ganzen Flotten, oder Esquadras muß jedes Schiff seinen Piloten zu diesem Zill und Ende der Capitana an Bort schicken) sie einhellig Kraft ihrer Rechnung befunden, daß man, so das Wetter also verbleiben solte, kein ganze Tag-Reis mehr brauchen wurde, in die Baye von Cadiz einzulauffen; ja nach etwelcher Rechnung solte man Cadiz bereits entdecket haben, unterdessen befande sich die sammentliche Flott noch so weit im hohen Meer, daß sie mit dem Wind, dessen sie dazumal genosse, vor drey Tägen die besagte Baye nicht erreichen kunte.

Den 23ten December wehete ein Nord-Ost mit einem Schub von fünf Millas stündlich. Zu Nachts fienge unser Französische Pilotin auf dem Besan-Mast-Korb einen Vogel Bobo mit Namm, das ist ein Tölpel, oder Lapp, weil er nemlich denen Schiffen freywilliger Weise zufliegет, und sich ohnbeschwert fangen lasset, ungeachtet, daß er, als zugleich auch ein Wasser-Vogel, seine Rast wol im Wasser nemmen könne, und mithin gar nicht vonnöhten habe, diese auf einem Schiff zu suchen. Er sahe an Leib und Füssen einer Enten gleich, doch hatte er einen längeren Kragen; seine Augen waren fast groß, und lagen tief im Kopf, wie bey denen Nacht-Eulen, der Schnabel endigte sich nicht in die Runde nach Art eines Löffels, wie bey Enten, sondern ware zimlich lang, und am Ende wol zugespitzet, wie bey Reigern. Das Geschrey kame dem Ruf gleich, der sich von einer heraus gezogenen, und aufgeblasenen Ganß-Gurgel hören lasset. Es hatte das Schiff-Volck mit diesem neuen Gast eine Weile sein Zeit-Vertreib, und war lächerlich anzusehen, wie munter sich der an einem Strick angebundene Bobo in dem Kreis herum drehete, und mit seinem Schnabel unter die blosse Füsse der herum stehenden Marineros seine Hiebe austheilte.

Den 24ten bis zum Mittag-Essen hatten wir einen Sud-Winde, darauf folgte ein Leste, und schube uns stündlich bald vierthalb, bald vier, bald sechsthalb Welsche Meilen fort. Vor dem Mittag-Mal liesse sich ein Balandra sehen, so von Mittag gegen Nidergang fuhre. Gleichwie nun gestern, und vorgestern das von dem Land kommende, und im Meer herumschwimmende Kraut, oder Mieß ganz grün und frisch auszusehen begunte, also merckten wir heut mehr und mehr, wie die Himmel-Blaue des See-Wassers sich nach und nach in ein Meer-Grüne verwandlete, lauter erwünschte Zeichen, daß nunmehro das Land völlig in der Nähe seyn müsse. Und es ware unser Meinung, und Muhtmassung weiter nicht übel gegründet. Sintemalen um halber drey Uhr Nachmittag gähling ein erfreuliches! Tierra! Tierra! Erden! Erden! im Schiff erschallet; und hat man zugleich lincker Hand Sud-West-werts die Insel San Martin, vor der Proa aber, und gegen Abend, bald darauf auch das Eyländlein la Anguila zu Gesicht bekommen. Wir liessen dann ohne Verzug die Spanische Flaggen wehen, und gaben durch einen Stuck-Schuß San Estevan (so darnach gleichfalls die Spanische Land-Flaggen aufsteckte) Theil von der angenemmen Zeitung. Damit aber dem gütigsten GOtt disfalls schuldiger Danck erstattet wurde, sungen wir ihme das Ambrosianische Lob-Gesang Te DEum. Eine in allweeg erwünschliche Sach ware für uns, daß wir diese zwey Inseln noch bey hellem Tag entdecket haben. Dann weilen dieselbe von nidrigem Ufer, und mithin bey der Nachts-Finstere von fernen nicht leicht zu sehen seynd, hätten wir zu Nachts (falls man sich nicht wurde a Capa gesetzet haben) leicht auffahren, und ein Unglück haben können; wie bey dergleichen Inseln, sonderbar, wann sie durch das hoh aufgetribene Meer bedecket werden, nichts neues ist.

Die Folgende Nacht schifften wir bey dem Eyland la Sombrera vorbey, und hatten nebst gutem Wind auch günstigen Lauf des Meer-Stroms (Corrientes bey denen Spaniern) als der mit uns gienge. Um halber eilf Uhr zu Nachts stoßten uns gegen der Proa

zwey

zwey Schiffe auf, und verursachten, daß, weil man nicht wuste, ob es nicht Raub-Schiffe wären, wir uns so gut, als in der Eil möglich, zum Schlagen rüsteten, und Schnur-grad auf dieselbe loßgiengen. Allein sie giengen gar bald auseinander, eines zwar gegen Mittag, das andere aber gegen Mitter-Nacht. Es kan wol seyn, daß diese zwey Schiffe eben jene gewesen, welche nach einem und anderen Monat einem Französischen Kauf-Fahrer, sein Schiff, und das Meiste von seinen Waaren, und Sachen hinweg geraubet. Es hatte dieser Franzoß von dem Bischoff zu Madrit öffentliche Erlaubnuß-Brieff erhalten, Kraft deren er einigen Spanisch-Americanischen See-Häfen ein Gewisses von Kauf-Manns-Waaren befugt ware zu bringen, und hatte bereits so viel verkauffet, daß er nun bey dreyssig Tausend Pesos beysammen hatte. Allein er kame gar bald um all sein Gut. Dann als er sich darauf im Merzen vergangenes Jahr ein Tausend siben Hundert ein und dreyssig mit seinem Paquebote bey denen Antillischen Inseln herum aufhielte, sahe er gähling zwey Schiff auf das seinige loßgehen, eines von funfzig, das andere von etwann zwainzig Stucken. Diese steckten anfänglich die Spanische Land-Flaggen auf, und brachten hiemit den Franzosen auf die Meinung, als wären es Spanische Schiffe, von denen er sich nichts zu förchten hätte, weil er ihnen das Königlich-Spanische Erlaubnuß-Patent aufzeigen, und mithin die Händ sperren könte. Unterdessen kamen die zwey Schiffe dem Paquebote allbereit so nahe, daß er nun, obschon er wolte, nicht mehr entfliehen kunte. Sie warffen die falsche Spanische Flaggen sogleich herunter, und pflanzten ihr Mord-Flaggen, so auf schwarzem Feld die Bildnuß des Tods zur Wappen führte, auf. Der gute Franzoß erblaste samt all denen Seinigen ob dergleichen Gegenwurff, dann er gar wol wuste, das sothane Flaggen auf denen Raub-Schiffen gebräuchlich wären, und die Ergebung mit Antrohung des unfählbaren Untergangs forderten. Er ergabe sich dann gutwillig, und kame mithin um seine dreyssig Tausend Pesos, um seine noch übrige Waaren, um sein Mercantil, um alles; sich noch glückselig erachtend, daß er wenigstens das Leben mit seinen Leuten darvon tragen kunte. Dann weil unter denen See-Raubern einige alte Bekannte von ihme waren, wurde er von denenselben sorgfältig gefraget, ob er sie nicht kennete, solte er dann solches bejahet, und die Bekanntschaft nicht verhellet haben, wurde es ihme wol das Leben gekostet haben, damit er nemlich seine Bekannte nicht etwann an Ort und Ende verrahten mögte. Nachdem sich dann die See-Rauber (welche aus allerhand Nationen bestunden, nemlich aus Spaniern, Franzosen, Welischen, Niderländern 2c.) des Paquebots, und aller darinn befundenen Sachen bemächtiget, setzten sie den ausgeraubten Capitan samt seinem Volck auf die nächste Insel, welche öd, und so gar ohne süsses Wasser ware, aus, ohne andere Lebens-Mittel, als nur, was etwann für drey Täg erkleckete, und verliessen demselben noch über das etwas von seiner weissen Waar, um wenigstens diese Zeugnuß zu geben, daß sie noch nicht gar zu unmenschlichen Barbaren worden. Auf besagtem öden Eyland nun musten die Ausgesetzte grosse Hungers-Noht, und unerträglichen Durst ausstehen, bis endlich nach Verlauff zwainzig Tägen ein Engelländischer Fahrzeug Salz abzuholen dorthin gelanget, sich der guten Leuten erbarmet, und in der gegen über ligenden Provinz de las Caracas alle sammentlich ans Land gesetzet; von dannen der Capitan in Neu-Spanien gekommen, um durch neue Weeg und Mittel seinem Glück wieder aufzuhelffen. So viel hat uns dieser arme Mann selbsten erzehlet, da er, bald nach unserer Ankunft zu diesem Mayer-Hof S. Francisci Borgiæ, uns allhier besuchet. Solten nun die zwey uns diese Nacht aufgestossene Schiffe eben besagte zwey Raub-Schiffe gewesen seyn, und das Herz gehabt haben einen Angriff zu wagen, wurde es in unseren zwey Schiffen wunderlich ausgesehen haben.

Den 25ten als an dem freudenreichen Geburts-Tag unsers Heilands fuhren wir mit einem guten Wind jetzt drey, jetzt vier, jetzt fünfthalb Milla ganz sanft fort. In der Fruhe seegleten wir bey dem Eyland la Anegada vorbey, und ehe wir noch zu Mittag speiseten, liessen sich die Inseln, las Virgenes Gordas genannt, sehen; welche wir alle lincker Hand liessen. Zu Abends fienge der Meer-Strom, oder die Corrientes an, unserem Lauf zuwider zu seyn. Weilen wir uns allbereit bey denen Americanischen Inseln befinden, will ich darvon einige Meldung thuen.

Ehe man das feste Land America erreichet, entdecket man eine Menge, theils grosser, theils kleiner Inseln, alle werden wegen jetzt berührter Ursach las Antillas, oder las Ante Islas, das ist: die Vor-Inseln benamset, und in vier Ordnungen eingetheilet, nemlich in die Antillas majores, die grosse Antillische Eylande: in die Inseln de Barlovento, in die de Sotovento, und, endlich in die Islas Lucayas, oder die Lucaysche Inseln. Unter die Antillas majores gehören Puerto Rico, Isla de Santo Domingo oder Espannola, Jamayca und Cuba, von denen allen an seinem Ort etwas solle gemeldet werden.

Die Inseln de Barlovento, das ist, die Inseln ober dem Wind, werden also genennet, weilen sie von denen nach America Schiffenden vor diesem pflegten allezeit ober dem Wind, das ist, rechter Hand gelassen zu werden. Sie werden aber jetzt in denen Land-

Land-Charten mehrentheils mit dem Namm, las Islas Caribes, oder Carribales ausgedruckt, welcher ihnen von ihren alten Eyländern, oder Innwohnern, deren es nun wenig mehr gibet, gebliben ist. Diese Inseln seynd theils bewohnt, theils unbewohnt. Die bewohnte haben verschidene Herren, als Franzosen, Engelländer, Dennemarcker, Holländer, und Lands-Geborene Indianer. Die unbewohnte werden von jetzt-benenneten Nationen dann und wann besuchet, weilen sich auf einigen derenselben Saltz antreffen lasset, auch zu seiner Zeit in der herumligenden See köstliche Schild-Kroten gefangen werden. Sie seynd aber folgende. San Martin, la Anguilla (die Aal-Insel) la Anegada, das versenckte Eyland, weilen es von so niderem Ufer, und Erdreich ist, daß es manches Mal grossen Theil vom Meer überschwemmet stehet, und mithin die Schiffende in Sorg setzen muß, damit sie nicht daran fahren, und sitzen bleiben, wie es schon einigen widerfahren. La Sombrera, die Hut-Insel; und endlich las Virgenes Gordas, die Inseln der fetten Mägden, deren einige gegen eilffe zehlen wollen; wir aber nur vier zu Gesicht bekommen haben, die eines erhöchten Landes seynd; eine sonderlich, so mit einem zimlich hohen Berge pranget. Die bewohnte Caribische Eylande seynd: erstlich S. Croix, oder Santa Crux. Zweytens Guadalupe. Drittens S. Bartolome. Viertens S. Louzie, oder S. Lucia. Fünftens S. Granada. Sechstens Marigalanda. Sibendens Tortue, oder Tortuga. Achtens Martinique, oder Martinico, welches nebst einer Vestung eine feine Stadt hat, worin unser Gesellschaft ein Collegium bewohnet. Alle diese acht Inseln gehören denen Franzosen. Neuntens Barbada (andere sagen Barbados) auf der ein bemauertes Städtlein. Diese Insel soll bey zwainzig Tausend Engelländer ohne die Wilden und Schwarzen zehlen. Zehendens Montsara, oder vielmehr Montserrate. Eilftens Nieves, die Schnee-Insel. Zwölftens San Christoval, so nunmehro seit dem Utrechtischen Friden denen Engelländern auf ewig ganz abgetretten worden. Dann vor ein Tausend siben Hundert zwey gehörte sie theils denen Franzosen, theils denen Engelländern. Aber im besagten Jahr musten die Franzosen sich vertriben sehen. Dreyzehendens Antegoa. Diese Inseln werden sammentlich von denen Engelländern beherrschet, welchen sie samt Jamayca als eine gar bequeme Brucke dienen, ihre Contraband-Waaren in das Spanische veste America hineinzubringen. Es wollen einige, daß sie auch über das Eyland Anguilla allein zu schaffen haben, welches oben unter die unbewohnte, und mehreren Nationen gemeine Inseln gerechnet worden. Vierzehendens Tabaco. Funfzehendens S. Eustachio, so denen Holländern zuständig, wie sie dann auch das Eyland Tabaco nunmehro im Besitz haben, welches Carolus der anderte König in Engelland vor diesem dem Herzog von Curland geschencket hatte. Sechszehendens S. Thomas, welches denen Dännen unterthänig seyn solle. Sibenzehendens la Deseada, das die Franzosen besitzen, wie einige wollen. Achtzehendens Domingo, und endlich neunzehendens San Vicente: Zwey andere Eyländer, die samt anderen unbewohnten Caribischen Inseln denen See-Raubern zu einigem Hinter-Halt dienen köñen.

Was nun die Landes-Beschaffenheit sammentlich dieser Inseln anbetrift, will man auf denenselben weder von Kälte, noch Schnee, noch Schlossen etwas wissen, doch wird die Erde öfters von erschröcklichen Erdbeben erschütteret, und der Luft von ungestümmen Sturm-Winden beunruhiget.

Barbada, der Engelländischen Compagnie zugehörig, soll die beste aus allen seyn, und ihren Besitzern jährlich ein Schönes von Zucker auswerffen. Aus Martinique ziehen die Franzosen überaus viel Taback. Guadalupe ist mit warmen Gesund-Bädern und Schwefel-Minen versehen, und werden sonst diese Inseln von einem gemässigten Luft bestrichen.

Die Inseln de Sotovento, oder unter dem Wind, werden von denen nach Vera-Cruz gehenden Flotten allezeit unter dem Wind, oder lincker Hand gelassen. Daher sie dann ihren Namm tragen. Gleichwie aber die Inseln Caribes denen grossen Antillischen gegen Morgen ligen; so gränzen mit denenselben die Inseln de Sotovento von Mittag-her an, und lauffen neben denen Küsten von Tierra Firma in einer Reihe fort. Die bekantiste aus ihnen seynd la Trinidad, Margarita, Bianco, Tortuga, Urchilla, Rocca, Buen Ayre, Curazoa, Oruba; das Haubt unter allen ist, la Trinidad, wo feine und kostbare Perlein gefischet werden, auch sich zu weilen die Armada de Barlovento, so denen ausländischen Contrabandisten sonderbar da herum auf die Spur gehet, aufzuhalten pfleget. Sie gehöret denen Spaniern; dessen ungeachtet sollen die mehriste ingeborene Eyländer darvon noch in dem abgöttischen Irrtum vergraben ligen. Die anderte, so etwas namhaft ist, wird Margarita genennet, ihres Namms wegen dem wichtigen Perl-Fang, so bey derselbigen angestellet wird, nicht unwürdig. Die Spanier seynd gleichfalls Herren von diesem Eyland. Curazoa stehet denen Holländern zu, die sich derselben über die Massen wol zu gebrauchen wissen. Dann weilen sie ganz nahe an Tierra Firma, benanntlich aber an die Provinz Venezuela, wo die Gegend Caracas liget, zu stehen kommet, unterhalten sie mit denen benachbarten Spaniern, ein zwar heimliche, doch beständige Handels-Verständnuß, die ihnen so dann nicht wenig einträglich, als von der ihnen eine Menge Cacao zukommet: von Silber, Gold und anderen kostbaren Waaren des Spanischen Americæ, die sie auf hunderterley

Weis durch ihren klugen Handel zu erwerben wissen, nichts zu melden.

Was nun die übrige oben benannte Eylande de Sotovento angehet, stehen sie entweders verlassen und öd, oder sie müssen wenig nutz seyn, weil von ihnen wenig Wesens gemacht wird. Von denen Lukaischen Inseln, so die vierte Ordnung der Antillas ausmachen, wird vielleicht etwas zu melden Gelegenheit seyn, wann wir mit unserer Schiff-Fahrt in ihre Nachbarschaft kommen werden. Anjetzo mache ich mich wieder zur Reis-Beschreibung.

Den 26ten December hielte den ganzen Tag hindurch ein starcker Leste an. Vergangene Nacht haben wir angefangen bey der Insel Puerto Rico der Länge nach vorbeyzuseeglen, und liessen sie samt ihrer Haubt-Stadt S. Juan de Puerto Rico, die wir von weiten sahen, auf der lincken Seiten, oder gegen Mittag ligen, die Proa immerdar West-werts haltende. Zu Ende des Abend-Essens hatte sich uns das Nordliche Vorgebürg von besagter Insel Punta del Aguda genannt, entdecket: mithin richteten wir die Proa gegen den Mund des zwischen Puerto Rico, und dem Eyland Espannola ligenden Canals, um so es möglich, noch heut in denselben einzuseeglen.

Den 27ten, weilen wir gestern vor Nachts die zwey in jetzt gemeldten Canal ligende Felsen Mona, und Monita nicht mehr zu Gesicht bekommen kunten, als hatten wir uns von dem Eingang des Canals wieder zuruck gezogen, und die Nacht hindurch hin, und her, bald gegen Aufgang, bald gegen Nidergang, bald gegen Norden gekreutzet, und erst heut in der fruhe uns getrauet in den Canal einzulauffen.

Um die Mittag-Essens-Zeit entdecketen wir die zwey Felsen la Mona, und Monita (die alte und junge Aeffin) welche ohnweit dem Nordlichen Ufer von Puerto Rico aus dem Meer herfür ragen. Mona gleichet einer langlechten Banck, und gehet ein guten Strich über Monita hinaus: diese stellet gleichsam einen runden Tisch vor, und stehet gleich gegen Mona hinüber, als wann nemlich ein Felse den anderen immerdar betrachtete, und angaffete. Welches dann zu ihrer Namm-Schöpfung Anlaß gegeben. Nachmittag um drey Uhr liesse sich Mitter-Nacht-werts die Insel Espannola sehen; gegen Mittag aber eine Balandra, so um die Spitze del Aguda herum fuhre, Schnur-grad auf Mona, und Monita zuseeglete, und zwischen beyden durchschiffte. Sie kame aber kaum bey dem Ende des Felsens Monita wieder herfür, als sie sich erstlich gegen uns, darauf gegen Abend wendete, und sofort den Zuruck-Weeg name. Ob nun diese von in der Nähe stehenden See-Raubern (die zwischen besagten Mona und Monita wol verdeckt stehen, und die erblickte Schiffe urplötzlich überfallen können) eine Ausspäherin gewesen, oder aber von Puerto Rico aus, da man unsere Schiffe ohne Zweifel wird vorbey fahren gesehen haben, abgeschicket worden seye, um sich besser um uns zu erkündigen, und zu sehen, ob wir etwann an dem gewöhnlichen Ort Wasser einzunemmen nicht angeländet hätten, lasse ich im Zweifel stehen. Vormittag wurde die Schwächhe eines unkräftigen Leste durch die Gunst des mit uns lauffenden Meer-Stroms ersetzet. Nachmittag aber munterte sich eben der Leste dermassen auf, daß er nun allein genug seyn kunte, uns weiter zu helffen.

Die oben-benennte Insel Puerto Rico ist aus denen grossen Antillischen Inseln zwar die erste, so denen von Cadiz nach Vera-Cruz gehenden Spanischen Schiffen aufstosset, aber auch die kleineste (von denen der Cron Spanien nunmehro gehörigen zu reden) dann sie traget in der Länge (so von Osten West-werts lauffet) nicht mehr aus, dann funfzig Meil, oder so unserem Capitan Don Ignatio l' Orel zu glauben, vierzig; ihr Breite mögte sich etwann auf fünf und zwainzig Meil erstrecken. Mithin werden ihre Küsten wol einen Raum von ein hundert dreyssig Meilen begreiffen.

Ob sie noch ihren Namm: Puerto Rico, das ist der Reiche Port, verdiene, will ich dahin gestellet seyn lassen. Es saget zwar ein gewisser Teutscher Geographus, daß ihr Haubt-Stadt, San Juan de Puerto Rico, eine der Handlung wegen sehr berühmte, auch mit schönen Kirchen und Häusern gezierte Stadt seye. Allein, was das letzte anbelanget, habe ich von Personen, die den Augenschein dißfalls eingenommen, versicherten Bericht erhalten, daß San Juan de Puerto Rico ein armes Städtlein, und von gar schlechten Gebäuen seye. Wie dann der Bischoffs-Hof so wenig von einem Pallast hat, daß er sein Tach mit Palm-Baum-Blättern, und Strohe bedecket traget. Der Ruhm der Handlung, so sie mit denen Inseln de Barlovento, und Sotovento, wie auch mit denen Spaniern von Sant Domingo gegen einander führet, bestehet in Verwechslung ihres Zuckers, der Land-Früchten, der Schwein, Kälber &c. mit Taback, Cacao, und dergleichen, so ihr von besagten Inseln zugeführet wird. Das Tuch für die Kleidung ihrer Inwohner, welches ihr von denen frischen Wassers-halber anländenden Spanischen Flotten verhandlet wird, bezahlet sie mit eben dergleichen Waaren, sonderlich mit Schweinen, Kälbern, und Früchten der Insel, worunter benanntlich ein Uberfluß von den Plantanos zu zehlen. Scheinet also die Handlung der Inwohner von Puerto Rico nicht so wichtig zu seyn, da ihnen sonderbar Gold und Silber, auch andere Kostbarkeiten abgehen, die ein Gewerb pflegen einträglich zu machen.

Zwey Oerter seynd auf dieser Insel zu benennen, S. Juan de Puerto Rico, und Arre-

Arrecibo. Das erste, wie schon gemeldet, ist der Haubt-Platz von dem ganzen Eyland. Es hat seinen Bischoff, und einen Königlichen Gobernador, so zugleich Capitan-General ist. Das Veste von diesem Platz ist das Castell, oder veste Schloß. Der alldortige See-Hafen ist so geraumig, oder tief, daß grosse Kriegs-Schiffe, oder Galeonen sich darinn aufhalten können, doch lauffen insgemein nur Pataches, Paquebotes, Balandras, und andere kleinere Fahr-Zeuge ein; die Flotten, so von Cadiz in Neu-Spanien seeglen, pflegen insgemein bey der Insel Puerto Rico frisches Wasser zu nemmen: dessentwegen sie in einem etwann achtzehen Meil von der Stadt S. Juan de Puerto Rico abgelegenen See-Busen anländen, und von dem süssen Wasser des Fluß, der sich in besagten Busen hinein stürzet, ihre Fässer ganz frisch anfüllen. Eben ein solches geschihet insgemein von den Azogues, und anderen Königlichen Esquadras, oder Schiffen, die nach Vera-Cruz gehen. Weilen nun auf dieser Insel so wenig Städte, und Flecke anzutreffen, haltet sich eine Anzahl Inwohner hin und her auf dem Gebürg, und in den fruchtbaren Thälern auf, wo sie ihnen ihre Hüten aufgebauet, und sich zimlichen Theils von dem in denen Gebüschen und Wäldern erbeuteten Schwarz-Wildpret erhalten. Diese Leute seynd grossen Theils verloffene Soldaten, und Schiff-Bursche, die sich von den anländenden Flotten und Schiffen darvon stehlen, und sodann ihrer Freyheit nachgehen. Sie bringen und schaffen nichts destoweniger dem gemeinen Wesen grossen Nutzen. Sintemalen so bald sie vermercken, daß Spanische Schiffe angeländet, eilen sie herzu, und versehen dieselbe mit Schwein- und Rind-Fleisch, mit Plantanos, und anderen Früchten, mit Salat, Kirbsen, Kraut, und dergleichen. Worfür sie zwar insgemein Tuch begehren, ihre alte Fetzen, und Lumpen mit neuer Kleidung zu verwechslen. Neben dem dienen sie den Küsten der Insel gleichsam zur Besatzung. Wie sie dann auf fremde anländende Schiffe ein wachtsames Aug tragen. Und so etwann ein feindliche Aussteigung vorgenommen wird, wissen sie sich ihrer Pfeil, und Lanzen, mit denen sie bewaffnet seynd, desto nutzlicher zu gebrauchen, je bedeckter sie den unbehutsamen Feind erwarten. Dann fast an allen Orten, wo man eine Anländung wagen kan, da seynd durch die Wälder, und Gebüsche, schöne und dem Schein nach sichere Weege und Strassen gezogen worden, so nichts anders als Irr-Weege seynd, und den Feind ganz unwissend an gewisse Gegenden leiten, wo ihnen die obbesagte Schnapp-Hanen aufpassen, und ohne gesehen, oder entdecket zu werden, von hohen Bäumen herab, oder aus verwachsenen, und verhaueten Schlupf-Winckeln ihre Pfeile, und Lanzen zuschicken, und dieselbe ganz ungerochen aufreiben. Solches haben die Holländer um das Jahr ein tausend sieben hundert zwey erfahren müssen, da fünf aus ihren Kriegs-Schiffen in den Meer-Busen (wo die Spanische Schiff frisches Wasser abholen) eingeloffen, und sofort ein schöne Anzahl Kriegs-Volck an das Land gesetzet, um der Eroberung von diesem Eyland einen Anfang zu machen. Allein da sie durch die obbesagte Weege ganz sicher fortzohen, wurden sie von den Schnapp-Hanen so übel begrüsset, daß sechs einzige Soldaten von dem ausgeschifften Volck den Zuruck-Weeg fanden.

Obwolen es vor Zeiten auf dem Eyland Puerto Rico seine ingeborene Wilde, oder Indianer gegeben, weiß man doch zur Stund nichts mehr von dergleichen Inwohnern. So verlassen aber Puerto Rico von Eyländern stehet, so versehen ist sie mit Rind-Vieh mit heimischen, und Wild-Schweinen, worzu die Fruchtbarkeit des Erd-Bodens, so mit fettem Graß verwachsen, und allerhand guten Kräutern überzogen ist, nicht wenig beyträget. Vom Weitzen, und anderem Getreid wird nichts, oder gar wenig ausgesäet. Vor Zeiten zwar geriete das ausgesäete Getreid sowol, daß sich für ein gesäetes Schäflein Weitzen tausend andere einsammlen liessen. Allein es name dieser Seegen GOttes mit der Zeit dermassen ab, und verursachte ein Art des Getreid-Brands in der Saat solchen Schaden, daß die Inwohner der Mühe nicht mehr wert erachteten, die Aecker ferners anzubauen. Die Ursach aber, warum GOtt ihre Aecker zu seegnen aufgehöret, wie mir jemand beglaubet, solte gewesen seyn, daß sie sich geweigeret dem Bischoff seinen gehörigen Zehend zu entrichten, mithin ist das Brot deren von Puerto Rico gemeiniglich das abgeschmackte Cassabe.

Im übrigen stehen die Ufer dieses Eylands mit gewissen Bäumen dick besetzet, die so hohe aufschiessen, daß sie von weitem Berge zu seyn scheinen. Wie ich dann selbst, als ich solche hohe Waldungen im Vorbeyseeglen von weitem ersehen, zu dieser Irr-Meinung mit anderen verleitet worden. Letztlich, so hat Puerto Rico ein solches Lager, daß die Spanische Capers, und See-Rauber von keiner Gegend so bequem auf die Holländisch- und Engelländisch-Americanische See-Fahrer auslauffen können, als eben von Puerto Rico, weil diese Insel gleichsam der Schlüssel zu den Holländisch- und Engelländischen Inseln ist, so in dem Mexicanischen Archipelago ligen. Dahero der vor wenig Jahren so verschreite See-Rauber, Miguel Henrigue mit Namm, ein Mulato (das ist ein Halb-Indianer, und Halb-Mohr) aus, und mit Erlaubnuß des Catholischen Königs Puerto Rico für seinen Waffen-Platz erwehlet, und von daraus wider die Engelländische, und

Hol-

Holländische Schiffe mit seinen zwölf Balandras so wacker in diesem Archipelago herum gekreutzet, daß er ihnen unsäglichen Schaden zugefüget, und sie bis zu den Inseln Bermudes, die mit Virginia in Nord-America auf einer Höhe stehen, verfolget hat. Er ware ein herzhafter Mann, welcher, wann er sahe, daß ihm der Feind etwann gewachsen, oder auch überlegen ware, und mithin seinen Leuten der Muht entfallen kunte, liesse er alles Proviant, so auf seinem Schiff zu finden, in das Meer hinaus werffen, und sagte alsdann zu denen Seinigen: wolan, Brüder! wolt ihr nicht Hunger leiden, so suchet euch Brot auf dem Schiff, so wir vor uns haben, dann ich nicht gesinnet bin, irgendwo darum anzuländen, und auf solche Weis jagte er seinen Leuten Muht, und Herz ein. Es ist aber dieser Miguel Henrigue bereits gestorben, nicht ohne grosses Frolocken obbenannter zwey Nationen, welche denselben mehr förchteten, als die See-Rauber von Algier, und Tunis. Ich hab mich lang zu Puerto Rico aufgehalten, kehre dann wieder zu der Schiff-Fahrt.

Den 28ten December vergangene Nacht, damit wir einer gewissen Sand-Banck entgehen mögten, hatten wir uns Sud-West gewendet, und so weit in das freye Mexicanische Meer hineingeschiffet, daß uns bis Mittags-Zeit kein Land mehr zu Gesicht gekommen. Was aber obberührte Sand-Banck angehet, liget sie gegen Monita hinüber am Ufer der Insel de Santo Domingo, und ist hin und her mit Felsen, wie auch mit zwey Inseln besetzet. Die kleinere aus diesen zwey Inseln hat keinen Namm; die grössere wird Saona genennet, und lasset sich in der Land-Charten sehen; die Sand-Banck selbst gehet aus von dem Nordlichen Vorgebürg besagter Insel Cabo del Enganno benamset, und ziehet sich hinüber bis zu dem mittägigen Vorgebürg, Cabo del Varal, von dannen lauffet sie der Breite nach an den Meer-Küsten fort gegen das Vorgebürg de Santa Catalina, mit Einfassung eines Raums von etwann achthalb Meilen. Ihre Länge aber erstrecket sich gegen Mittag in das Meer etwann acht Meilen hinaus.

Der Nord-Wind, so gleich Morgens fruhe gekommen, tribe uns jede Stund vier bis fünf Wellische Meilen fort, und machte, daß wir gegen Abend die Haubt-Stadt des Eylands Espannola, Santo Domingo mit Namm, rechter Hand hinter uns gelassen haben. Weilen wir uns dann nicht weit mehr von der Baye Ocoa befinden kunten, doch aber auf unserem Schiff niemand zugegen ware, der von der Gegend, wo sothane Baye ligen solte, genugsame Kundschaft hätte, als ruften wir bey allbereit eintrettender Nacht San Estevan herbey, und fragten ihn, wie weit die Gegend von Ocoa noch entfernet wäre, und ob man diese Nacht in dem Meer auf- und abfahren, oder a Capa stehen, oder weiters fahren solte. San Estevan antwortete ganz rund, wie daß man auf alle mögliche Weise zu trachten hätte, weiters zu fahren, und noch diese Nacht in die erwünschte Baye einzulauffen, als welche ja vor Augen stunde. Es wolte zwar diese Antwort unserem Capitan nicht allerdings eingehen. Nichts destoweniger, weilen San Estevan die Sach so gewiß machte, zweiflete er nicht, er müste von disseitigen Meer-Küsten der Insel Espannola, so noch keiner weder von unseren Schiff-Beamten, noch anderen mit uns Schiffenden befahren hatte, versicherte Kundschaft haben, er ersuchte ihn dann voraus zu fahren, uns den Weeg zu zeigen, und so bald er in der Bay wurde Ancker gnworffen haben, die Nachricht davon durch ein Zeichen zu geben. En hora buena! antwortete San Estevan, er werde so gleich voraus gehen; und solte das Zeichen seines geworffenen Ankers in Ausssteckung dreyer brinnenden Schiff-Laternen bestehen. Mithin liessen wir San Estevan den Vorzug, und fuhren hinter ihme eine zeitlang der vermeinten Bay Ocoa zu. Aber es stunde nicht lang an, als San Estevan seinen Fähler erkennete, und klar sahe, daß er ein anderes, noch einen guten Weeg von Ocoa ligendes Ufer für die rechte Bay angesehen. Zohe sich dann so unvermerckt zuruck, um sein vorige Stell hinter unserem Blandon wieder einzunemmen, daß er gar nicht weit mehr von unserer Proa, auf die er Schnur-grad (weiß nicht mit was Blindheit, und Unvorsichtigkeit) zuseeglete, sich entfernet befand. Dahero einer aus unseren Tenientes der Proa zueilete, und durch das Red-Rohr San Estevan unserer Nähe und seines gefährlichen Laufs ermahnte, mit der Würckung, daß er sich ohne Anstand gegen Sud-Ost gewendet, und mithin unsere lincke Seite vorbey sich wieder hinter uns gestellet hatte. Da wir dann uns betrogen sahen, brachten wir die Nacht mit immerdar ungewechselten ab- und auffahren an dasigen See-Küsten zu, um also von der nunmehro behaubten guten Gegend nicht mehr abzuweichen.

Den 29ten bliese der gestrige Nord, obwolen etwas schwächer, und schifften wir unter abermaliger Aufführung San Estevans, der sich bey anbrechendem Tag wieder voraus gemacht, Schnur-grad Ocoa zu. Wir hatten noch vor dem Mittag-Essen das Glück das Vorgebürg (el Cabo de Lebos genannt) zu entdecken, inner dessen Bezirck die erwünschte Bay lage. Es ware beyläuffig um zwey Uhr Nachmittag, als wir in dieselbe glücklich einzufahren begunten, die Spanische Land-Flaggen aufpflanzten, unser so lang gewünschte Ankunft mit einem Stuck-Schuß ankündeten, und ohne Verzug unsere drey Schiff-Kannen (so alle grosse Königliche Schiffe mit sich

sich führen) nemlich die Lancha (sprich aus Lantscha) den Boot, und den Ferini in das Wasser hinaus warffen. Damit wir uns aber fein geschwind der guten Herberg versicherten, forschte man mit dem Bley-Senckel einmal über das anderemal dem Grund nach um Ancker zu werffen. Allein ungeachtet, daß wir uns allbereit in der Mitte der Bay befanden, kunten wir doch nicht weniger Tieffe als von achtzig, neunzig und mehr Klaftern antreffen, was man sich immer den übrigen Abend, und die darauf folgende Nacht für Mühe gegeben ein mehrere Seuchte zu ergründen. Welches dann die Freude, die jederman ob so glücklicher Erreichung des ersten Reis-Zwecks verspürte, in etwas verbitteren wolte. Und hätte gar bald noch ein grosses Unglück darzu gestossen. San Estevan, der zu Nachts in der Bay gleichfalls hin-und her fuhre, um bequemen Ancker-Grund zu finden, hatte sich so fast an das Ufer hinzugenahet, daß er sich gemüssiget befunden, auf gutes Glück Ancker zu werffen, damit ihn nicht etwann der Schwall der Wellen, oder die Corrientes gar an das Land, und an den vor ihr ligenden Meer-Strand anwurffen. Er hatte aber die Sach hiemit nur verschlimmeret. Dann weilen der Ancker aus übermässiger Tieffe, der sie zuvor aus Eilfertigkeit nicht nachgeforschet, keinen Grund gefasset, und folglich das Schiff nicht bevestiget hatte, wurd es von den Wellen, oder vielleicht auch durch die Corrientes nach und nach dergestalt an den Strand hingespielet, daß, als zu allem Glück, weiß nicht, wer auf die Galerie der Popa hinaus tratte, um des Nacht-Lufts zu geniessen, er mit höchstem Schröcken vermercket, wie die Popa des Schiffes nur noch etwelche Klaftern weit von dem Ufer entfernet seye, und mithin schon so gut als gestrandet habe. Er schreyet dann, was er kunte, und bringet hiemit den Capitan, wie auch andere Officiers heraus, zu sehen, wo es fehlete. Da sie nun gleichfalls die Augenscheinliche Gefahr wahrgenommen, gienge das Arbeiten an, das Schiff umzuwenden, und erstlich zwar sein Seiten gegen das Land zukehren, darnach aber vermittelst ausgespanter Seegeln völlig darvon ab, und tieffer in die Bay hinein zu ziehen, welches endlich (ob wol mit harter Mühe) geglücket; und hatte man zugleich den umsonst geworffenen Ancker wieder in das Schiff hinein gehasplet.

Den 30ten, endlich haben wir seuchteren Grund gefunden. Dann etwann ein kleine halbe Spanische Meil von dem Ostlichen Meer-Strand der Bay liesse sich eine Tieffe von einzigen zwainzig Klaftern antreffen. Derohalben man sich so geschwind, als möglich, an bemeldete Gegend hinzu machte, und um zwey Uhr Nachmittag (auf ein ganz tägiges hin und her Kreutzen in der Bay) den ersten Ancker warffe. Worüber dann unser Herr Capitan sowol von seinen Officialen, als denen Cavalleros, und uns Missionariis die Glück-Wünsche angenommen, und ware alles voll der Freuden. Es wurde auch auf dem grossen Mast der Gallardete, zu welchem unser Capitan, als Capitan de Fragata, Recht hatte, aufgepflanzet. Zu Nachts um acht Uhr, und in der Fruhe etwann um vier Uhr wurde der Zapfen-Streich, und zu dem Ave Maria von den Tambores beyder Schiffen geschlagen, und zu End von unserem Blandon ein Stuck gelöset. Die Borts besetzte man mit gewöhnlicher Soldaten-Wacht, und wurde mit einem Wort alles beobachtet, was sonst von den Kriegs-Schiffen, so in einem Port vor Ancker ligen, pfleget beobachtet zu werden. Bald nach geworffenem Ancker kame ein Official von San Estevan, der im Namm seines Capitans bey dem Herrn Commandanten die Glück-Wünschung ablegte. Wir stunden aber nicht lang vor Ancker, als sich auf dem gegen Aufgang stehenden Ufer zwey Reiter zeigten, welche mit unseren schon gestern in dem Ferini dahin geschickten Grumetes redeten, und schienen Lust zu haben, in das Schiff zu kommen. Weil wir dann selbst auch ein solches verlangten, als wurde der Boot dahin abgefertiget, um dieselbe herüber zu bringen. Sie kamen dann, und berichteten den Herrn Commandanten, wie auch den Herrn Coronel deren Blanquillos von allem deme, was sie zu wissen verlangten. Es waren ihrer, wie gemeldet worden, zwey, der eine war ein schwarzer Mohr, der andere ein halb-gelb-braunlichter Mulato. Beyde waren auf eine Manier bewaffnet, und gekleidet. Das Haubt bedeckte ein Hut von weissem Filz, den Leib aber ein Hemd, und ein Paar Bein-Kleider aus Zwilch, das Hemd hienge über die Bein-Kleider ausserhalb hinunter, und gabe zugleich ein Camisol ab, der Hals ware ohne Hals-Tuch; die Füß ohne Schuhe und Strümpfe; das Gewehr bestunde in einem grossen Stilet, oder Mord-Messer, nebst einem Hirsch-Fänger, die sie alle an einer Gürtl trugen. In der rechten Hand führten sie eine Lanzen von einer überaus langen Stange; im Fall der Noht nemmen sie auch einen Carabiner. Dieses ist das Gewehr, und Kleidung der Spanischen Land-Reiterey auf der Insel de Santo Domingo. Dergleichen Reitern liget ob, die längst dem Meer ligende Küsten der Insel hin-und her zu reiten, und Achtung zu geben, ob keine Ausländische Schiffe anländen, so etwas feindliches unternemmen kunten, damit sie es ohne Verweil an gehörigem Ort kundbar machen, auf das die Inwohner von der Insel das Behörige vorzukehren wissen. Ihr jährlicher Sold bestehet in der Freyheit, und Erlaubnuß, ihnen einen Platz für Felder, und Land-Güter auszusuchen, und derenselben in Ruhe zu geniessen. Nebst diesen zweyen stehet gleichfalls das

übrige

übrige Land-Volck verpflichtet, bey fürfallender Noht zu Pferd, oder zu Fuß zu dienen. Nachdem dann unser Capitan, wie auch der mit uns gekommene Coronel von ihnen den benöhtigten Bericht eingeholet, wurde mit ihnen der Fendrich deren Blanquillos samt vier oder fünf Gemeinen, an das jenseitige Ufer ausgesetzet, und so weiters von einem aus denenselben zu dem nächsten Ort geführet, um eine zimliche Anzahl Pferd, Maul-Thier, und Esel herbey zu schaffen, damit die zwey Compagnien der weissen Fuß-Gänger nach der Haubt-Stadt Santo Domingo kommentlich mögten gebracht werden. Der anderte Reiter muste sich auf Befehl des Herrn Commandanten von den zwey Königlichen Schiffen eilfertig nach eben besagtem Santo Domingo verfügen, und dem Königlichen Gobernador unsere Ankunft andeuten.

Den 31ten December. Wehrend unserem Mittag-Essen wurden obbesagte zwey Compagnien in die Boot gebracht, und unter dem gewöhnlichen Trommel-Schlag an das Land gelifert. Gegen Abend folgte denenselben ihr Coronel samt seiner Gemahlin.

Der Monat Jenner 1731.

DEr 1te Jenner. Es kame heut der Land-Vogt von dem Thal an, und brachte einen guten Zug Pferd für die gestern an das Land gesetzte Blanquillos mit sich. Ich verfügte mich nebst anderen P. P. Missionariis an das Ufer hinüber, um einige Bewegung zu machen, und vername von obbesagtem Land-Vogt, den ich ungefehr antraffe, und nach gehöriger Begrüssung mit einigem Gespräch unterhielte, wie sich vor wenig Tägen der Ehrwürdige P. Rector unsers Collegii von Santo Domingo in seinem Ingenio (also werden die Land-Güter genennet, wo Zucker gepflanzet, und gemacht wird) aufgehalten, und um das Fest S. Xaverii mit Beyhülf eines aus seinen Patribus für die herumligende Inwohner eine heilsame Mission gehalten hätte, welcher ohne Zweiffel uns zu besuchen kommen wurde (dann der Ingenio ohnweit der Bay liget) falls er nicht bereits wieder nach Santo Domingo zuruck gekehret wäre. Es liesse sich übrigens aus der Höfligkeit, so er mir erzeigte, und seinem Gespräch wol abnemmen, daß er gegen unsere Leute ein grosse Schätzung, und Zuneigung truge.

Ehe ich wieder zu Schiff gienge, beurlaubte ich mich von einigen P. P. Capucinern, die von San Estevan, mit deme sie anhero gekommen, eben recht aus Land gesetzet wurden, um zu Land nach Santo Domingo, so etwann zwölf Meil von der Bay de Ocoa gegen Osten liget, zu reisen, und alldort eine Gelegenheit zu erwarten, nach der in Tierra Firme ligenden Landschaft Caracas zu schiffen, als wo sie den Zweck ihrer von Cadiz aus vorgenommenen Reis antreffen, und von ihrem Orden, so in ganz Neu-Spanien kein Convent hat, die erwünschte Missiones erhalten wurden. Gegen Abend tratte der Herr Coronel mit seinen Blanquillos die Reis gegen Santo Domingo an; und unsere Marineros fuhren unterdessen fort von dem Land frisches Wasser abzuholen, und zu Schiff zu bringen. Sie schöpften aber solches aus einem auf dem Meer-Strand angetroffenen kleinen Weyer, oder vielmehr Wasser-Pfule, allwo eine Menge anderer Schiff-Leuten würcklich ihr schmutziges Leinen-Gezeug wusche, und mithin das ohne dem schon trübe Wasser noch unsauberer machte. Allein es muste dannoch gut seyn. Unser Capitan hielte heut mit etwelchen Officiers, und Cavaliers von San Estevan ein Gastmal. Zu Abends kame eine Anzahl deren Spanischen Inwohnern des herumligenden Land-Strichs von dem nächsten Gebürg herunter, und brachte einen guten Vorraht von Schöpsen, Ochsen, Kälbern, und allerhand Lands-Früchten zu Marck; sie verschenckten aber nichts.

Den 2ten Jenner. Morgens fruhe besuchte uns ein Spanier, aus Estremadura gebürtig, der schon seit ein Tausend sechs hundert zwey und neunzig sich auf dieser Insel unter der Spanischen Besatzung befindet, und anjetzo die Stell eines Fendrichs begleitet. Er zohe nach alt-Spanischer Manier auf; hatte ein Goller von einem Gold-Stuck an, und truge an einem langen über die Schulter herabhangenden Wehr-Geheng einen nach der alten Welt gemachten, und mit einem grossen silbernen Gefäß prangenden sehr langen Degen. Seine Sitten, und offenherzige Red-Art gaben auch sattsam zu erkennen, daß in seinem Herzen noch die Alte Spanische Redligkeit wohnte. Er hatte in seinem Ehe-Stand so reichlichen Seegen GOttes erfahren, daß er vierzehen Söhne zehlete, die er alle auf dieser Insel gezeuget. Vormittag fuhre einer aus unseren Tenientes in Gesellschaft der zwey Piloten, wie auch eines auf San Estevan für Havanna eingeschifften Ingenieur-Lieutenants auf der Bay hin und her, und forschten überall mit ausgeworffenem Bley dem Grund nach, um so dann jene Gegenden, wo gut Ancker zu werffen, zu Papier zu bringen, und dem Hof zu überschicken, damit künftig hin die von Spanien daher kommende Schiffe dem Ancker-Grund nicht mehr so lang, und gefährlich nachsuchen müsten.

Um zwey Uhr Nachmittag gab unser Blandon mit einem Canon-Schuß das Zeichen, den ersten Ancker zu heben; welches aber kaum bewerckstelliget worden, als von Santo Domingo eine Balandra kame, die sich gegen uns hinüber vor Ancker geleget. Solche ist von dem Königlichen Gobernador mit einem Ge-

Gevollmächtigten abgeschicket worden, von unserem Commandanten den Königlichen Pliego, oder Brieff-Bund zu übernemmen. Und dieses ware, auf was man noch wartete. Dann sonst zu abermaligem Abseeglen schon alles richtig ware, und hatte man auch bereits das Schiff mit frischem Wasser genug versehen, sonderlich da man noch von dem alten sattsamen Vorraht hatte. Auf dieser Balandra ist ein Bruder aus unserer Gesellschaft mit angelanget, den der P. Rector des Collegii zu Santo Domingo, auf eingezohene Nachricht von unserer Ankunft, anhero geschicket, uns in seinem, und seiner Patrum Namm Glück zu wünschen. Und wurde wol er selbst, oder gewiß einer aus den Patribus uns heimzusuchen gekommen seyn, falls ein solches nicht die Wenigkeit der Personen des Collegii, deren samt dem P. Rector nur fünf waren, und die Menge der Geschäften verhinderet hätten. Mit besagtem Bruder seynd sechs Kuffer gekommen, in welchen uns der P. Rector zu einiger Erfrischung köstliches Zweyback, Chocolate, und andere süsse Confecturen übermachet. Wir sagten dergleichen Höfligkeit, und Liebe schuldigsten Dancke, und schickten entgegen den Catalogum unserer zwey Missionen samt einigen geistlichen Geschäncken, als da waren Päbstliche Agnus Dei, Römische Ablaß-Pfenning, und dergleichen, wol wissende, daß man in Indien kein angenemere Verehrung machen könne. Der Herz Capitan truge auch das Seinige bey, und liesse die Kuffer hinwiederum mit Spanischem Zweyback, mit Mandel-Kernen, und Holländischem Käß einfüllen. Eben besagter Bruder berichtete mich, daß unser P. Candidus Gözfrid zu Santo Domingo die Grammaticam vorlesete, und dermassen wol in Spanischer Sprach predigte, daß er nicht allein grosses Lob darvon trüge, sondern auch nicht geringere Frucht unter seinen Zuhörern schafte. Er muß nicht lang zu Santo Domingo stehen, dann einer aus den P. P. Procuratoribus von Sancta Fe, so im Sommer des Jahrs ein Tausend siben Hundert dreyssig von Havanna aus zu Cadiz angeländet, hat mir noch in Spanien erzehlet, daß sich P. Candidus in dem vesten Land des neuen Königreichs Granada aufhielte, und kurz zuvor (weiß nicht mehr zu Santa Fe, oder zu Honda) Minister gewesen seye. Aus dem Mund eben dieses P. Procuratoris, so unlängst Provinzial in der Provinz von Santa Fe gewesen, hatte ich auch vernommen, daß P. Franciscus Rauber, gleichfalls aus unserer Provinz für jetz- und zu Honda dem Seelen-Heil der schwarzen Sclaven abwartete, nach dem er nemlich durch seinen über-grossen Eiffer in den Missionibus die Leibs-Kräften dermassen geschwächet hatte, daß sich die Obere verbunden befanden ihn zuruck zu ruffen, und mit einer etwas leichteren Bürde zu beladen. Soviel diene zur Nachricht von diesen zweyen Patribus.

Den 3ten Jenner. Nachmittag hebte die Balandra ihren Ancker, und machte sich zur Heim-Reis geschickt. Im Vorbeystreichen bey unserem Blandon, als der Commandanta, grüste sie uns aus Abgang des groben Geschützes mit einem dreymaligen Viva el Rey! und erhielte von uns zur Antwort nur ein einziges Viva &c. darauf fienge sie an, weilen eben ein widriger Mittags-Luft in den See-Busen hinein bliese, sich bald lincks, bald rechts zu schwencken, um auf solche Weise den Wind zu gewinnen. Kame also mit genauer Mühe endlich zur Bay in die freye See hinaus. Ich hatte bey dieser Gelegenheit dem P. Candido verschidene Sachen sowol von Europa insgemein, als von der Provinz insonderheit geschriben, aus eigener Erfahrnuß wol erkennend, wie angenehm ihm dergleichen Nachrichten kommen wurden, dann wann so gar die Heilige Einsidler, die sich in die Thebaische Wildnussen weit von aller menschlichen Gemeinschaft verkrochen, der Vollkommenheit und Heiligkeit ihres Stands ganz nicht zuwider gehalten haben, dem Zustand des Römisch-Griechischen Reichs, und des Hauses des Keisers nachzufragen, wird man vielleicht noch weniger einem in die Aeusserste Welt-Theile verschickten Missionario für übel haben können, wann er einige Nachrichten von dem Zustand der Sachen in Europa, sonderlich aber in den Puncten, so unserer Gesellschafft, und die Christenheit angehen, zu erhalten verlanget, und habe ich bishero (die Warheit zu bekennen) keine dergleichen Nachricht, sowol in Spanien, als da in der neuen Welt empfangen, die mich nicht entweders im HErrn getröstet, und erfreuet, oder gewißlich zu eifrigem Gebett bald für die allgemeine Christenheit, Frid und Einigkeit unter den Christlichen Fürsten, Erhaltung deren um die Kirch, und unsere mindeste Gesellschaft wol und hoch-verdienten grossen Häusern, bald auch für unser Gesellschaft, und sonderlich auch für meine liebste Mutter im HErrn, ich sage, die Ober-Teutsche Provinz, kräftig und nachdrücklich angetriben hätte.

Unterdessen hatte sich bey der auf unserem Schiffe gehaltenen Musterung befunden, daß zwey Soldaten, acht Grumetes, und fünf Marineros, unsichtbar worden, und sich in das Eyland hinein geflüchtet, allda ihr Glück weiters zu suchen. Nebst diesen ist auch der Französische Pilotin verschwunden, der nemlich die ihm, seiner Meinung nach, bey dem Tropico Cancri angethanene Schmach nicht anders zu rächen wuste. Es ist aber dergleichen Ausreiß der Schiff-Leuten eine gewöhnliche Sach, so oft als Spanische Schiffe in denen Americanischen See-Häfen eine Zeitlang vor Ancker ligen. Der Soldat zwar, falls er wieder ertappet wird, muß einer Kugel für den Kopf gewärtig seyn. Dem Marinero aber wird dessentwegen kein grosses Leid

Leid angethan. Nichts destoweniger hat der Herr Commandant an den Gubernador von Santo Domingo geschriben, und ihn ersuchet, denen Ausgerissenen (so genau beschriben wurden) nicht allein keinen Schutz zu geben, sondern sie auch in Verhaft zu nemmen, und bey gegebener Gelegenheit nachzuschicken. Einer aus den darvon geloffenen Marineros oder Grumetes hatte einem aus den Mexicanischen Missionariis die weisse Wäsch, welche ihme zu waschen gegeben worden, darvon getragen. Und muste man ihm solche gleichwol für ein Weeg-Zehrung lassen.

Den 4ten Jenner. Heut in aller Fruhe machten sich unsere Schiff-Leute abermal an den schon gestern in etwas gehobenen anderten Ancker, und löseten solchen unter gewöhnlichem grossen Geschrey mit Beyhülf eines dazumal wehenden Leste endlich von dem Grund völlig ab. Wir begaben uns also wieder unter Seegel, und zur Bay von Ocoa hinaus, um die Reise nach Havanna fort zu setzen. Ich kan aber die Insel Espannola ohne einiger Meldung nicht verlassen.

Diese Insel traget bey denen Spaniern zwey Nammen. Von der Haubt-Stadt Santo Domingo wird sie genennet la Isla de Santo Domingo, das Eyland S. Dominici. Von den ersten Spaniern aber, die auf dieser Insel, nachdem dieselbe von Christophoro Columbo entdecket worden, zu Einpflanzung ihrer Nationen in der neu-erfundenen Welt den Grund-Stein geleget, hatte sie den Namm Espannola, das ist, die Spanische Insel ererbet. Weiß ich mithin nicht, ob sie die jetzige Lateiner mit Fug Hispaniola nennen, angesehen Hispaniola, meines geringen Erachtens, vielmehr ein Substantivum seyn, und so viel als das kleine Spanien heissen will, da doch Espannola in dem Namm dieses Eylands ein Adjectivum ist, worunter das Substantivum Isla verstanden wird, und mithin samt dem besagten Adjectivo eben das sagen will, was im Teutschen saget: die Spanische Insel. Allein wir wollen den Nammen beyseits lassen, und von der Sach selbst reden. Die Insel Espannola wird etwann in eine Länge von ein Hundert funfzig Meilen auslauffen; in der Breite aber gegen sechzig, und in dem Umkreiß gegen drey Hundert sechzig Meil ausmachen. Ihr Luft soll zimlich mässig beschaffen seyn, obwolen wir zwar, so lang man sich in dem See-Busen von Ocoa aufgehalten, ohngeachtet der Höchsten Winters-Zeit, eine so unerträgliche Hitze erfahren, daß ich in Spanien zur höchsten Sommers-Zeit kein grössere verspüret. Das Erdreich ist so fruchtbar, daß die Bäume das ganze Jahr hindurch entweders Blühe, oder Frucht tragen. Von den Indianischen Land-Früchten dieser Insel habe ich sonderlich zweyerley beobachtet, eine wird Guayava genennet; hat ein gelblechte Schal, und sihet kleinen Aepfeln gleich. Innwendig stecket sie voll kleiner Kern, die Stein-hart seynd. Der Geschmack ist gut, und von einer gar annemlichen Säure. Es solle diese Frucht gesund seyn, und sonderlich dem Magen wol gedeihen. Die anderte von mir verkostete Frucht heisset Plantano; sie traget die Gestalt einer Leber-Wurst, und hat eine gelblechte Schal, oder Haut. Der Geschmack hat etwas von einer Hönig-Süsse. Ist annemlicher zu verkosten, als gesund zu essen; weilen sie nicht einem jedwederen Magen gedeihen will. Man schneidet diese Frucht auch unter gekochtes schöpsenes Fleisch ein, wie die Ruben. Der Stamm, an welchem sie wachset, ist ein dickes, nicht gar Manns-hohes Rohr, das hin und her nebst grossen, und breiten Blättern gewisse Zweige herfür treibet, die einem langlechten Zopf nicht unähnlich seynd. Und an einem jedwederen dergleichen Zöpfen hanget ein ganze Reihe Plantanos, nicht anderst, als wann sie an einem Strick, oder Schnur nach einander angefasset wären. Es ist diese Frucht den Theilen von West-Indien, wo wir bishero gestanden, oder durch, und vorbey gereiset, ganz gemein, und kan ein mehreres darvon in der Beschreibung der Philippinischen Eylanden ersehen werden.

Sonst manglen der Insel de Santo Domingo auch ihre Limonien, und Citronen nicht. Ob sie aber andere Europäischen Früchten gleichfalls herfür bringen möge, als wie da seynd Aepfel, Birn, allerhand Stein-Obst &c. habe ich nicht nachgefraget; doch weilen sie noch etwas tieffers unter der Zona torrida zu ligen kommet, als das Eyland Cuba, und mithin noch eines hitzigeren Lufts seyn solle, als eben besagtes Eyland, kan man nicht ohne Grund schliessen, daß sie eben so wenig tauglich seye Europäische Früchten (wenigstens von denen zu reden, die eine etwas frischere Luft erforderen) herfür zu bringen, als Cuba; sintemalen diese wegen allzugrosser Hitze zu solchen Früchten untauglich erachtet wird, wie es die Erfahrnuß selbst lehret. Allein solchen Mangel ersetzen ihr andere angeborene Baum-Früchten; und hat sie sonderbar einen Uberfluß von allerhand Palm-Bäumen; das Brot der Spanier in Espannola ist eben das, was in Puerto Rico, nemlich das ungeschmacke Cassabe, so nichts anderes, dann gewisse, an der Sonnen-Hitze gebackene, und aus der zerstossenen Wurzel Juca gemachte Kuchen. Was sie von Weitzen-Brot haben, das wird ihnen von den Engelländern aus Jamayca zugeführet, die bald Weitzen, bald das Meel von dem Weitzen, bald weitzenen Zwyback nach Santo Domingo bringen. Aus welchem dann für sich selbst erhellet, daß von den Spaniern auf dieser Insel wenig Getreid müsse angebauet werden. Warum dieses geschehe, ist weiters nicht gar nöhtig viel nachzufragen. Vielleicht verlegen sie sich lieber, und mit grös-

grösserem Vortheil auf den Taback- und Baum-Woll-Bau. Und lasse ich dahin gestellet seyn, was mir ein Person von grosser Erfahrnuß, und Glaubwürdigkeit disfalls gesaget, daß nemlich das Getreid nicht mehr auf dem Spanischen Antheil von Espannola gerahten wolle, seit der Zeit her, da seine Inwohner sich geweigeret, ihrem Kirchen-Prælaten den schuldigen Treid-Zehend auszuwerffen. Es bringet aber das Erdreich anstatt des Getreids herrlichen Taback herfür, so viel stärcker, dann der von Cuba. Worvon ich selbsten die Würckung erfahren. Neben dem Taback bringet solches häuffigen Zucker, zu dessen Verfertigung viel Ingenios aufgerichtet stehen, und eines von den besten Einkommen der Spanischen Inwohnern seynd. Es lassen sich auch Gold-Kupfer-und Queck-Silber-Minnen antreffen, die aber von denen Spaniern wenig genutzet werden.

Von Hirschen, Wild-Schweinen, Wild-fängen, Wald-Ochsen und Wald-Eseln lauffet eine Menge durch die Gebüsche, Wälder, und Gebürge, welche gleichfalls voll allerhand Vögeln seynd, wie benanntlich seyn mögen unzahlbar viele Papageyen, Berg-Hüner, und ein gewisse Art kleiner Wein- oder Zipp-Drosseln. Zu diesen kommen noch die Reb-Hüner, und anderes Feder-Volck. Die Raben, so da herum fliegen, seynd etwas kleiner, dann die von Europa. Und gibet es sonst noch einen artigen Vogel, so groß wie ein Ente, und von einem langen, auch breit geschlagenen Schnabel, der einem Schuhe in der Form gleich sihet. Damit ich aber auch etwas von den Wasser-Thieren beyrucke, hat mir jemand beglaubet (und habe ich es auch darnach in einem Geographo gefunden) daß sich in der an die Ufer dieser Insel anschlagenden See Meer-Kühe aufhalten, so dann und wann auf das Land heraustretten, und ihrem Fraß nicht anderst, dann die Erd-Kühe, auf denen Wisen nachgehen. Sie sollen bey zwainzig Schuhe lang seyn, einen Ochsen-Kopf, kleine Augen, ein dicke Haut mit Haaren bewachsen, zwey Löcher anstatt der Ohren, und endlich zwey steinerne runde Ballen von zimmlicher Grösse im Gehirn tragen. Das Fleisch hat einen Geschmack, wie Kalb-Fleisch, und sofern dem oben angezogenen Geographo zu glauben, sollen sie so gelernig seyn, und dermassen zahm können gemacht werden, daß sie auf den Ruff von dem Wasser herauskommen, und sich speisen lassen, ja so gar einige Personen auf den Rucken nemmen, und von einem Ufer zu dem anderen hinüber lifern.

Allein ehe ich mich dergleichen Sach, die auch von dem Delphin will angegeben werden, zu glauben bereden lasse, mögte ich dergleichen Uberfuhr zuvor mit Augen sehen. Eben dieser Auctor meldet, daß es auf diesem Eyland eine Art Kefer gebe (er nennet sie Cucuso) welche des Nachts leuchten, und so viel Schein von sich geben, daß man darbey reisen, jagen, fischen, lesen und schreiben könne. Was ich an dergleichen Kefer zu Havanna mit Augen gesehen, und genau beobachtet, ist folgendes: sie seynd fast so groß, als ein May-Kefer, doch am Leib etwas geschmeidigers, und am Kopf viel grösser. In der Gestalt des ganzen Leibs stellen sie ein Caputz vor; das Licht, so sie des Nachts von sich geben, kommet von beyden Augen, und einem Theil des Bauchs her: und scheinen die Augen so funckend, wie ein Schmaragd. Obwolen nun das Licht, so sie auswerffen, zum Schreiben und Lesen (wie ich erfahren) wol erklecket, ist es doch tunckelecht, und nicht heller, dann jenes, so von einer mit dickem Glaß vermachten Latern ausgehet. Es ist übrigens die Farb dieser Kefern braunlecht; und werden solche auf den Antillischen Inseln, wo sie gemeiniglich angetroffen werden Cucucy genennet. Die Spanier geben ihnen den Nam Lucerna, oder Luciernaga. Einige Lateiner geben ihnen den Namm Cicindela, oder wol auch Lampyris.

Es hat nun das Eyland Santo Domingo zwey Herren, nemlich den Catholischen, und den allerchristlichsten König; es ist unter den grossen Antillischen Eylanden nach Cuba das gröste. Dem Catholischen König gehöret zwar der fruchtbarere, und bessere Theil, aber auch der kleinere; dann er fast allein die Süder-Küsten von der Insel besitzet, und seynd die nammhafte Oerter von dem Spanischen Antheil Santo Domingo, Sant Jago, Zeibo, Hugey und der See-Busen von Ocoa. Santo Domingo ist die Haubt-Stadt von der ganzen Insel, und das erste Spanische Pflanz-Ort der erfundenen Neuen Welt. Allhier wohnet nicht allein der Königliche Gobernador, und Capitan General, der über alle Spanische Antillische Inseln zu gebieten hat, sondern auch ein Ertz-Bischoff, welcher Primas ist von dem ganzen Spanischen West-Indien, und seinen geistlichen Gewalt weit und breit über andere Inseln, und Provinzen erstrecket. Die Königliche Audienz, oder Regierung, so gleichfalls in dieser Stadt aufgerichtet stehet, hat sowol dem Alter nach, als am Ansehen den Vorzug über alle andere Audienzen von America. Sonst ist Santo Domingo auch merckwürdig wegen auf Spanische Manier herzlichen Kirchen, und Pallästen, wegen einem berühmten Spital, wegen einem Müntz-Hauß, und endlich wegen verschidenen Geistlichen Ordens-Häusern, unter welchen nammhaft die Convent der P. P. Dominicanern und Franciscanern, wie auch unser Collegium, so zwar nicht viel Personen zehlet, doch nichts destoweniger die Inferiora, Humaniora, Philosophey, und Theologey per modum Universitatis lehret; ja so gar die Kinder im Schreiben und Lesen unterweiset. Das Fort oder die Vestung, so der Stadt an der

Seiten stehet, ist auch nicht zu vergessen. Der See-Hafen aber ist wegen seiner Seichte nur für kleine Schiffe.

Sant-Jago mögte etwann nach Santo Domingo derer Spaniern bester Ort seyn. Seine Inwohner erstrecken sich beyläuffig auf eine Anzahl von zwey tausend Köpfen. Die Häuser aber seynd schlecht gebauet. Zeibo, und Hugey seynd von keiner Wichtigkeit. Ocoa ware weyland ein geringes Oertlein, an dem See-Busen gelegen, der noch heut zu Tag den Namm darvon traget; nunmehro aber ist es unsichtbar. Der See-Busen oder die Bay von Ocoa liget fast Mitten in der Insel an dem Sudlichen Meer-Strand, wo das Vorgebürg el Cabo de Lebos genannt, in das Meer hinaus gehet. Es ist diese Bay geraumig, daß sie wol gegen tausend Schiffe fassen mögte. Allein kaum der dritte Theil von diesem so grossen Raum wird für eine Ancker-Werffung tauglich befunden, wegen dem gar zu tieffen Grund des Meers; wider die Vendavales, und Nord-Winde hat die Bay genugsamme Versicherung von dem gegen Westen und Norden auffsteigenden Gebürge. Wider die Prissas wird sie theils von nahe stehenden Bergen, theils von einem dicken mit allerhand Palm-Bäumen besetzten Wald zur Genügen bedecket. Allein dem Sud stehet sie völlig offen, als gegen welchen sie eine breite Mundung hat, und also ihm ganz bloß stehet, mithin ist dieser See-Busen nicht aus denen sichersten. Ungeachtet dessen hat schon manchesmal die Armada de Barlo-Vento darinn überwinteret. Von dieser grossen Bay gegen Osten, gleich bey ihrer Einfahrt liget auf der Seiten ein anderer, obwolen kleinerer, doch noch zimlich geraumer Meer-Busen, wo bequemerer Ancker-Grund solte gefunden werden, und er scheinet auch wider den Sud fügliche Bedeckung zu haben. Es ergiesset sich in denselben ein Flüßlein; in die grosse Bay aber selbsten zwey andere Flüsse, in welchen sich Caymanes aufhalten sollen.

Es seynd aber die Caymanes eine Art Crocodillen, von denen fast alle Flüsse des West-Indien angefochten werden. Man kan von diesen Ungeheueren in der Geographischen Beschreibung der Philippinischen Inseln etwas mehrers ersehen. Obwolen nun die Insel Santo Domingo nicht allein in dem Ingeweid ihres Erdreichs, sondern auch in den Flüssen Gold führet, und sonst absonderlich (was den Spanischen Theil angehet) wol begüteret ist, zihet doch der König in Spanien schlechten Gewinn daraus; ja er muß selbsten noch Geld hinein stecken, das Wenige, so er noch besitzet, zu erhalten. Wo im Gegentheil Franckreich aus der Handlung, so es mit denen Gütern dieser Insel treibet, jährlich gegen sechs Millionen ziehet, wie mich Don Ignatio, unser Capitan, versicheren wollen, und solle kein Zeit des Jahrs vorbeygehen, daß nicht zwainzig Französische Kauf-Fahrtey-Schiffe bey dieser Insel vor Ancker ligen. Wessen sich zwar nicht zu verwundern; angesehen die Franzosen, gemäß ihrer inhen angebornen Emsigkeit, die Erden wol anzubauen, und das unter derselben vergrabene Metall nett heraus zu holen wissen, Liebhaber der nutzlichen Arbeit, und fleisige Aufklauber desjenigen, was andere ligen lassen. Es bestehen aber die Güter, so das Eyland Espannola in Franckreich schicket, sonderlich in Taback, Zucker, Annil, Baum-Wolle, und verschidenem Metall. Im Jahr ein Tausend sechs Hundert fünf und sechzig ist der erste Französische Gouverneur hereingekommen, und haben die Franzosen bishero auf der Insel so weit um sich gegriffen, daß sie nunmehro die ganze Norder- und West-Seiten unter ihrem Gewalt haben. Und wollen sie von dem Non plus ultra, noch nichts wissen. Wie mir dann gesaget worden, daß sie aus Gelegenheit des Sevillanischen Bundes erst vor zwey Jahren um die Uberlassung des ganzen Eylands bey dem Spanischen Hof einen Anwurff gewaget. Unter den Französischen Oertern nun seynd auf Espannola die bekanntiste Petit Guave, und Gran Guave, so gleich neben einander gegen Norden ligen. Was die Inwohner von der ganzen Insel anbelanget, lasset sich nun kein Lands-Geborner Indianer mehr sehen. Seynd also die Eyländer entweders Franzosen, oder Spanier, unter welchen sich gleichfalls ein Hauffen theils Negros, theils Mulatos, und Mestizos aufhaltet. Soviel diene zur Nachricht von der Insel de Santo Domingo. Nun wieder auf die Reise.

Nachdem wir den vierten Jenner von der Bay de Ocoa wieder hinaus geseeglet, verliesse der Wind Nachmittag unsere Seegel, und stunden wir in einer verdrießlichen Calma bis Nachts, da uns der Meer-Strom ein und andere Meil gegen Morgen zuruck getragen.

Den 5ten Jenner. Wir machten auch heut einen schlechten Weeg aus Abgang genugsamen Windes. San Estevan wendete seinen Lauf alles zu grad gegen Abend; dessentwegen wir ihn mahneten sich etwas mehrers gegen Sue zu richten, um nicht zu nahe an das Cabo de Lebos, und die Insel la Beata anzufahren. Wir stellten heut eine Novena zu Ehren des Heiligen Josephs an, einen besseren Wind zu erhalten; nach acht Uhr zu Nachts überfiele uns ein urplötzliche, und erschröckliche Turbonada; dero wütige Trohungen aber gar bald zu Wasser wurden, dann sie muste ihren Zorn mit einem erfolgten Regen auslöschen.

Den 6ten Jenner. Weil wir widrigen Wind hatten, und folgends uns fortzugehen verhinderte, befanden wir uns in der Fruhe wieder vor der Bay von Ocoa durch die gleichfalls widrige Corrientes zuruck geführet. Und ware der Wind auch den übrigen Tag hin-

hindurch wenig günstig. Die Proa wurde unterdessen allezeit Sud-West-werts gerichtet. Gegen Abend besserte sich der Wind, und hielte an bis in die Nacht hinein, da ein Wind-Stille einfiele.

Den 7ten Jenner um zwey Uhr in aller Fruhe erhebte sich eine Brissa, so den ganzen Tag fort geblasen, und uns endlich bey dem Vorgebürg de Lebos, dem Eyland la Beata, dem Felsen Alta Vela, und bey den drey Inseln los Freyles, die man alle rechter Hand an der Meer-Küsten von Espannola ligen liesse, vorbeygetriben. Zu Abends hatte sich gegen Alta Vela ein Balandra gezeiget, so gegen Morgen, und Ocoa hinauf seeglete, sich des für sie widrigen Windes so gut als möglich bedienend.

Den 8ten Jenner erstickte gegen halber acht Uhr in der Fruhe den ohnedem schon ganz matten Wind ein langwirriger Regen, und eine darauf erfolgte schier vollkommene Calma, die uns auch die Nacht hindurch gefänglich anhielte; in der Fruhe hatte San Estevan vor uns einen Fahr-Zeug entdecket.

Den 9ten Jenner hebte die verdrüßliche Calma ein günstiger Mitter-Nachts-Luft auf, mit dem wir stündlich eine Reise von vierthalb, von vier, und von fünfthalb Milla machten.

Den 10ten Jenner seynd wir die verflossene Nacht bey dem Eyländlein la Vaca vorbeygestrichen. Es bestehet dieses in einer kleinen hart an der Insel de Santo Domingo aufgeworffenen Sand-Banck, dero Stirn zwey Felsen beschützen. Bis um Mittag hatten wir einen günstigen Leste, mit dem wir jede Stund drey Millas, auch etwas wenigers fortgeschiffet seynd. Darauf hemmete den Schiff-Lauf eine Calma. Zu Abends kame uns von Mitternacht ein sanfte Luft, die uns angefangen bey der letzten Spitze von Espannola, Punta de Tiburon benamset, vorbey zu tragen. Es wird jetzt besagte Spitze vielleicht dessentwegen also genennet, weil sich etwann dort herum in der See sonderlich viel Tiburones aufzuhalten pflegen. Tiburon ist eine Art Meer-Raub-Fischen, die einer breiten, runden Schnautze, einer wol ausgefüllten Wanste, und einer gleichförmigen Länge seynd, mit grossen Floß-Federn, und einem breiten Schweif, damit sie desto hurtiger auf den Raub herum schiessen können versehen.

Es pfleget dieser Fisch nicht allein denen kleineren Fischen, sondern wol auch denen Menschen sehr gefährlich zu seyn. Und ist es um jenen Tropfen schon geschehen, den ein grosser Tiburon etwann schwimmend, oder badend antrifft. Ja dieser weißt auf einen Fuß, den jemand gähling über einen Nachen, Canoa oder Kan hinaus haltet, so nett zu treffen, daß er samt demselben seinen Herrn von dem Schifflein hinweg reisset, und als ein gute Beut darvon führet; sein Grösse ist dem Alter gleichmässig, und er wachset mit der Zeit gern sechszehen, bis zwainzig Schuhe lang. Wann er noch jung und klein, kan sein Fleisch auch wol auf einer Herrn-Taffel aufgesetzet werden; so er aber alt, wird er denen Marineros, und Grumetes zu essen gern überlassen, sintemal im Bauch der schon groß erwachsenen Tiburones nicht allein Hüt, Strümpf, und dergleichen, sondern auch Menschen-Beiner, Todten-Köpfe, noch ganze Füsse und Arm von aufgefressenen Personen gefunden worden. Aus Hofnung ein menschliches Schlecker-Bißlein zu erhaschen, begleitet solcher See-Rauber lange Zeit, und auf viel Meil Weegs die Schiffe; welches ihme zwar oft übel ausschlaget: dann man wirffet so gleich einen Angel mit Fleisch-Keder zum Schiff hinaus, und weilen der allzubegirrige Fleisch-Fresser gleich daran schnappet, und sich fanget, wird er theils durch den Angel-Strick, theils durch eine ihme über den Leib geworffene Schlingen in das Schiff hinein gezogen; wir haben bey eben dieser Gegend des Vorgebürgs de Tiburon zwey zimlich grosse, und wol einen halben Centner schwere Tiburones gefangen, und in das Schiff hineingezogen, die von den Schiff-Leuten verzehret worden. Bisweilen geschichts, daß das Schiff-Volck diesen Fischen die Augen aussticht, und dieselbe an einem Strick wieder zur Popa ins Meer hinaus wirfft, damit sie mit dem Schiff fortgehen, und eine Kurzweil machen, sintemal der blinde, und gefangene Tiburon immerdar mit seiner Schnautz auf die Proa anstosset, wo von ihme endlich der Lust zu Rauben, und zu Leben gänzlich vergehet. Es gibt eine andere Art Fische, welche, wann sie von dem Tiburon gar zu streng verfolget werden, sich unter ihn hinunterschwingen, und mit ihrem Oberen Theil des Kopfs an seinen Bauch ankleben; worzu ihnen die vorsichtige Natur besagten Theil des Kopfs mit Stacheln, als wie einer Hechel versehen. Dessentwegen sie von denen Spaniern Pegadores, das ist Ankleber benamset werden. Und von dieser Gattung Fische haben wir in der Bay Ocoa mit ausgeworffenem Angel einige gefangen.

Ein andere Gattung Meer-Raub-Fische, die eben so begirrig auf die Menschen loßgehen, als der Tiburon, seynd die von denen Spaniern also genannte Tintoreros, so noch länger, und ringfertiger seyn sollen, dann die Tiburones, wie dann auch ihr Maul nicht breitlecht, sondern gleich einem Schnabel, oder Rüssel zugespitzet ist, mit dem sie gleich einem Pfeil auf die Menschen zuschiessen, und mit sich darvon schnappen, was sie antreffen. Soviel aus Gelegenheit des Cabo de Tiburon.

Ehe wir uns diesen Tag zur Mittags-Taffel setzten, entdeckte man zwey Fahr-Zeuge, einen gegen Mittag zwischen San Estevan

und unserem Blandon, so eine Balandra ware, den anderten gegen Mitternacht, hart an dem Meer-Strand von Espannola, so ein kleines Mercantil, oder Kauf-Manns-Patache von etwann zwainzig bis dreyssig Stucken gewesen. Von dieser Entdeckung gaben wir alsobald San Estevan mit Aufpflantzung einer Engelländischen Land-Flaggen die gewöhnliche Nachricht, und liessen uns ansehen, als wann wir den Patache verfolgen wolten, die Balandra unserem San Estevan überlassend. Weil dan die Engelländische Flagge auf unserer Popa länger wehen wolte, als zu Anzeigung eines entdeckten fremden Schiffs sonst gebräuchlich ist, als name der Patache, den unser Capitan wegen seinem Schiff-Gebäu allzeit für einen Franzosen hielte, Anlaß zu muhtmassen, ob nicht etwann unsere zwey Schiffe Engelländisch wären. Stecket dann gleichfalls die Engelländische Flaggen aus (er mag nun ein Engelländer in der Sach selbsten gewesen seyn, oder sich, um uns die Warheit zu verhalten, für einen solchen ausgegeben haben) stecket dann, sprich ich, gleichfalls die Engelländische Flaggen aus, und hielte sich noch immer hart an dem Lande ohn sich anzuschicken, etwas nähers herbeyzukommen, um mit uns Sprach zu halten. Welches ihme zwar auch nicht wol möglich ware; dann sich vermercken liesse, daß gleich wie wir nicht viel, also er, als dem Land so nahe, schier gar keinen Wind hatte.

San Estevan gienge unterdessen mit allen Seegeln auf die Balandra loß, so ebenfalls die Engelländische Flaggen aufgeworffen, und tribe sie endlich dermassen in die Enge, daß sie sich nun freywillig gegen ihn gewendet, und letztlich an Bort gekommen ist; wo sich dann ein langes Examen ereignet, nach welchem San Estevan derselben auferleget, sich auch der Commandanta zu stellen, und vor ihm her dem Blandon zuzuseeglen. Welches dann dieselbe lange Zeit gehorsamlich bewerckstelliget, bis sie sich gleichwol der folgenden Nacht-Dunckle, und des noch in etwas anhaltenden Nord-Windes bedienet, und allgemach auf die Seiten gemacht. Der Patache herentgegen als er den Wind gegen den Abend etwas besseres erreichet, fuhre grad vor uns bey obbesagter Spitze de Triburon in das freye Meer hinaus, wo er des Nachts die Latern seiner Popa angezündet, damit er von uns in der Finstere nicht etwann zu nahe angetroffen wurde.

In die spate Nacht hinein brachen die schon lang zuvor von allen Enden zusam gestossene düstere Wolcken endlich in ein Regen-Donner- und Sturm-Wetter aus, welches uns eben an dem rechten Ort antraffe, nemlich unweit dem Lande. Es ware erschröcklich die Donner-Klapf anzuhören, und die immerdar bey dem Schiff herumkreutzende Blitze anzusehen. Das gefährlichste Spiel wolten die Winde anheben. Dann von allen Seiten stürmeten die Gegen-Winde Wechsel-Weise auf das Schiff, also, daß unsere Schiff-Leute allgemach nicht mehr wusten, wohin die Seegel, oder das Steuer-Ruder zu richten. Aber es gienge endlich noch alles glücklich ab, welches wir für eine Gutthat des Heiligen Nähr-Vatters Christi erkanntlich angesehen, als dessen Novena noch würcklich daurete. Auf solchen Schröcken zeigte sich der Wind auf einmal so mild, daß wir mit ihme zimlich gemach fort rucketen.

Den 11ten Jenner hatten wir einen Nord-Ost, und machten, so viel der Caratel auswise, stündlich drithalb Milla. Weilen uns aber die Corrientes günstig waren, werden wir wol noch ein mehrers zuruck geleget haben. Es ist nun der Caratel ein Werck-Zeug der Piloten, mit deme man den Fortgang eines Schiffes abzumessen pfleget. Derselbe bestehet in einem fast wie ein halber Mond gestaltetem kleinen Brettlein, oder Täfelein, welches an drey Enden mit einer Schnur gefasset, und nach genommener Maß durch einen Hand-Haspel wieder zusam gehaspelt wird. Wann man dann den Weeg (so stündlich hinter sich geleget wird) messen will, kommet ein Pilot mit vier bis fünf Marineros in die Mittere Schiff-Kammer der Popa, gibt einem aus den mitgenommenen Boots-Knechten eine Sand-Uhr von einer halben Minuten in die Hände, und er hasplet mit Beyhülf eines anderen Marinero den Caratel samt einem erklecklichen Theil der Schnur ab, fasset das abgehaspelte wol in die Hand, und wirffet es sodann genau zur Popa in das Meer hinaus, doch also, daß der Caratel auf die dem Wind entgegen stehende Seiten zu fallen komme; sobald als das Fortseeglen des Schiffes den Caratel so weit dahinten gelassen, daß nunmehro das erste Zeichen einer Milla abgehasplet, und würcklich ausser dem Schiff stehet gibt er dem, der die Uhr in der Hand haltet, das Zeichen, und wird hiemit die Sand-Uhr in einem Augenblick umgewendet, und der frische Lauf angefangen. Weil dann unter dessen das Schiff immerdar fortgehet, wird auch der Caratel mehr und mehr im Wasser dahinten gelassen, und von der Schnur abgehaspelet. Kaum aber lauffet die Sand-Uhr ab, als der, so solche haltet, dem Pilot das Zeichen gibt, den Lauf des Haspels inzuhalten, und nach der Maß zu sehen. Da sich dann alsogleich an den Mercken der Schnur zeiget, wie viel Meilen man in einer Stund mit gegenwärtigem Wind fort fahre. Dann wie viel Millas innerhalb einer halben Minuten ausser dem Schiff hinausgehaspelet worden, so viel hat man in einer Stund mit dazumal blasendem Wind gemachet, oder machen können. Obwolen nun diese Weise den Fortgang einer Schiff-Fahrt zu erforschen aus Abgang anderer Gewißheit auf dem hohen

Meer erklecken muß, so wird man doch oft dardurch betrogen, sonderlich wo die Corrientes mit, oder wider das Schiff gehen, und mithin in den Caratel ihren Einfluß haben.

Zu Abends hatte sich die Insel de Santo Domingo fast aus dem Gesicht verloren. Und seynd wir auch bey der kleinen Insel Nabasa vorbey gefahren, so lincker Hand ligen blibe. Dieselbe sihet gegen den Port, oder Vorgebürg Moranto auf Jamayca hinüber, und entliget von dem Cabo de Triburon auf der Insel Espannola, etwann das Drittel eines Grads

Nach aufgehebtem Abend-Tisch liesse sich gähling von der Popa her eine Reihe gebürgechter Inseln sehen; welches uns sammentlich in Verwunderung zohe. Dann niemand auf der See-Charten sehen, noch finden kunte, was in selbiger Gegend für Land seyn müste. Viel hätten geschworen, es wäre das, so man sahe, ein warhaftes Land; allein es hatte sich endlich geäusseret, daß es tierra de Manteca (wie die See-Fahrer reden) das ist ein Butter-Land gewesen, so bey heller und heisser Sonne, samt den Wolcken, in denen es bestehet, zu zerschmeltzen pfleget. Wehrender Nacht haben wir die Seegel bald gegen Osten, bald gegen Norden gewendet, um uns von der Gegend Jamayca, und Hormigas desto weiter abzuhalten. Und mit diesem hin und her streichen hatten wir Hormigas rechter Hand ligen lassen, ohne solches ehender, als den darauf erfolgten Tag vermercket zu haben. Es ist aber las Hormigas ein kleine Sand-Banck, in dero Mitte sich ein Felsen aufrichtet.

Den 12ten Jenner. Es kame gleich in der Fruhe ein starcker Nord-Ost, deme gegen Abend der Anfang einer Calma folgte, mit welcher wir bis Mitternacht angeheftet stunden. Heut bey anbrechendem Tag bekamen wir das grosse Eyland Cuba zu sehen, dero Mittägige See-Küsten von Natur mit vesten Mauren eines aneinander hangenden Gebürgs umfangen seynd. Um Mittag herum schifften wir bey der Stadt Cuba, oder Sant Jago vorbey; und liessen zu Abends auch Sevilla Vieja rechter Hand, oder gegen Norden ligen.

Den 13ten bliese um Mitternacht ein wenig Leste, so uns diesen ganzen Tag begleitet. Den besten Schub, seit daß wir das Cabo de Tiburon verlassen, gaben uns die fast allezeit mit uns gehende Corrientes. Man richtete aber seit gestern Nachts den Lauf immerdar Sud-West-werts um etwas von dem Eyland Jamayca zu entdecken, und also den Caymanes desto sicherer aus den Klauen und Zähnen zu entgehen.

Den 14ten Jenner entstunde um Mitternacht ein frischer und heftiger Leste, so den übrigen Tag hindurch unsere Seegel so günstig angeblasen, daß wir stündlich bald sechs, bald sibendhalb, bald auch acht Millas fortgeflogen. Bey Eintritt der Morgen-Röhte zeigte sich im Luft ein Phænomenon, gleich einem Drachen, dergleichen die Knaben aus Papier Kurzweil halber fliegen lassen. Es ware dieses Phænomenon nicht hohe im Luft erhebet, und verzehrte erstlich nach und nach seinen Schweif, endlich auch den übrigen Cörper. Des Nachts darauf liesse sich ein anderes Phænomenon beobachten. Eben als die Sonne herfür brache, entdeckten wir gegen Sue hinab etwas Land. Da äusserte sich dann ein zimliche Bestürzung auch bey unserem Capitan. Angesehen einer Seits noch nicht genugsam erhellen wolte, daß es Land von Jamayca wäre, anderer Seits aber einige Schiff-Officiers der Meinung waren, es müste ein solches die Caymanes Chiquos seyn. Aber auch dieses wolte unserem Capitan nicht für glaublich vorkommen. Weilen wir sonst seit gestriger Nacht einen Weeg beyläuffig von fünfzig Meilen hätten müssen hinter uns gelegt haben. Welches auch bey dem so guten Wind, und denen günstigen Corrientes eine unglaubige Sach seyn wolte. Dahero befahle Don Ignatio ohne Verweil alle Seegel herunter zu lassen, und so lang a Capa zu stehen, bis wir uns durch Beyhülff eines mehreren Tag-Liechts aus dem Zweifel helffen könten. Und hat er schon würcklich beschlossen die Ubersetzungen oder Stengen von beyden mitteren Masten sammentlich abzunemmen, falls das entdeckte Land die Caymanes Chiquos seyn solten. Allein er wurde dergleichen Mühe, und Sorge bald überhebet. Dann sich innerhalb einer Viertel-Stund die Warheit besser erkläret, und sahen unsere Piloten klar von den Töpen herab, daß man keine Caymanes, wol aber das letzte Vorgebürg von der Insel Jamayca, la Punta del Negrillo benamset, so gegen Abend stehet, entdecket habe. Damit nun von der Reise nichts verabsaumet wurde, spannte man abermal die Seegel aus, und kehrete die Proa noch mehr gegen Mittag, und in das Meer hinaus, um sich von der gefährlichen Mitte zwischen den Caymanes desto weiter zu entfernen.

Die Ursach aber, warum die Schiffe dermassen von denen also genannten Caymanes fliehen, kan in etwas aus folgendem abgenommen werden. Es seynd die Caymanes, von denen da gehandlet wird, nichts anders, dann gewisse kleine Inseln mit angehenckten Sand-Bäncken dessentwegen also genannt, weilen sie vermittels deren Corrientes, oder des reissenden Meer-Stroms die Schiffe an sich ziehen, dieselbige an ihren Bäncken zerschmetteren, und folgentlich durch das Meer verschlingen, nicht anders nemlich, als die warhafte Caymanes mit Menschen und anderen Thieren umzugehen pflegen. Dergleichen gefährliche Inseln seynd drey, die erste zwey werden los

Cay-

Caymanes Chiquos, die kleine Caymanes genennet. Die dritte el Cayman Grande, oder der grosse Cayman. Die Caymanes Chiquos ligen unter dem zwainzigsten Grad Norder-Höhe, fast zwey Grad von der Punta del Negrillo entfernet, der sie gegen Nort-Nort-Ost-Nort zu ligen kommen. Von denen Meer-Küsten der Insel Cuba, unter denen sie stehen, seynd dieselbige ein ganzen, und mehr dann einen halben Grad entlegen. Sie aber unter sich selbst stehen den dritten Theil eines Grads von einander abgesöndert, in einer graden Linie gegen Nidergang. Was ihr Aussehen anbelangt, bestehen sie in kleinen mit einer kurz auslauffenden Sand-Banck umgebenen Eiländern. Der grosse Cayman ist dem 19ten und einem halben Grad der Norder-Breite unterworffen; von den kleinen Caymanes entliget er Sud-Ost-werts einen Grad, und übertriffet den grösseren dieser zweyen dreymal in der Länge. Er ist eine Insel, dero gegen Morgen sehende Spitze eine Sand-Banck mit einem Felsen in der Mitte bedecket.

Auf den kleineren Cayman, so gegen Westen sein Lager hat, etwas mehr dann einen Grad hinauf folget Nord-werts der grosse Baxo, oder seichte Meer-Strich los Jardines (die Gärten) genannt, von wegen denen vielen Felsen, und kleinen Inseln, mit denen er, als gleichsam mit so vielen Garten-Bethern besetzet ist. Unter bemelten Inseln dieses Baxo nimmet den mehreren Raum das Feuchten-Eyland ein, la Isla de Pinos. Diese Caymanes nun, und Jardines seynd jene Americanische Scyllæ und Charybdes, vor derer Nachbarschaft es einen Schiffenden billig schauderen kan. Nichts destoweniger kan man ihnen unbeschwert entgehen, falls man sich nahe an Jamayca und der Sud-West-Seiten haltet. Dann auf diese Weis bleiben solche gefährliche Gegenden rechter Hand ligen, und lassen mithin das Schiff mit Frid. Solte jedoch (wie die von Spanien nach Vera-Cruz gehende Schiffe manchesmal ausdrücklich Befehl haben) solte jedoch, sprich ich, ein Schiff sich zwischen so gefährliche Passe hinein wagen, müste es auf guter Hut stehen, um ungekränckter durchzukommen. Dann die starcke Corrientes, wie schon oben gemeldet worden, reissen in hiesiger Gegend ein Schiff der Gestalten fort, daß, wo man sich ein wenig übersihet, selbiges entweders an einen aus den Caymanes, oder an die Jardines angeworffen wird, und entweders strandet, oder gar scheiteret; wie vor wenig Jahren denen nach Vera-Cruz seeglenden Azogues widerfahren, die auf den besten Wind, dessen sie genossen, sich verlassend, auf die Caymanes zugeschiffet, aber von den Corrientes übermeisteret, erbärmlich geschmettert, samt allen aufgehabten Leuten, und Ladung zu Grund gegangen.

Weilen unser Commandant von allem diesen gute Wissenschaft hatte, entschlosse er sich, nach eingeholtem Gutachten seiner Tenientes, und Piloten einer so unsicheren Gegend auszuweichen, und sich allein dem grossen Cayman in so weit zu näheren, als erklecken wurde, denselben bloß zu entdecken, ihn desto gewisser auf der Seiten ligen zu lassen; dieser Schluß wurde gemacht, und so fort in das Werck gesetzet, nachdem Herr Commandant unweit Jamayca bereits die Königliche Verordnung eröfnet hatte, die ihn Schnur-grad auf die Caymanes, als den nächsten Weeg, zuwise. Sintemalen er ihme die Rechnung machte, daß die Königliche Befehl nicht also dem Buchstaben nach zu verstehen wären, daß man sich ohne gar tringender Noht so oft schon geprüften Gefahren aussetzen solte, absonderlich zu gegenwärtiger Winters-Zeit, zu welcher die Nord-Winde in dieser See so übel zu hausen pflegen; zumalen, weilen man auch vor einem ungestümmen Sud keine Versicherung hatte. Wie es dann gleich Morgens, da wir die Caymanes hinter uns zu legen haben, die Erfahrnuß lehren wird. Wir wollen aber zuvor Jamayca, in dero Nachbarschaft wir uns heut befinden, etwas besichtigen.

Es ist Jamayca eine aus den grossen Antillischen Inseln; dann ihr Länge erstrecket sich beyläuffig auf fünf und vierzig Meil, in der Breite erweiteret sie sich auf zwainzig, und in dem Umfang ihrer See-Küsten auf ein Hundert zehen Meil: mithin ist sie die kleineste aus den obbesagten Inseln. In dem Jahr ein Tausend vier Hundert drey und neunzig hatten sich die Spanier dieses Eylands bemächtiget, und solches bis ein Tausend sechs Hundert fünf und funfzig in Besitz gehabt, da die Engelländer sich darinn vest gesetzet, und die Spanier daraus vertriben, dann so bald der bekannte Tyran, oder so genannte Protector von Engelland Cromvel das Steuer-Ruder der Regierung über jetzt benenntes Königreich ergriffen, schmeichlete er sich mit der Hofnung, sein Engelland über alle andere Staaten von Europa vermittels der Handelschaft, und des daraus erworbenen Reichtums zu erheben. Er wolt dann den Anfang eines so weit-aussehenden Vorhabens mit Eroberung des Spanischen West-Indiens machen, und liesse ein starcke See-Macht von sibenzig Kriegs-, und einer überaus grossen Anzahl Uberfuhr-Schiffen, die gegen sechs Tausend auserlesenste Soldaten, einen Kern von Engelland, an Bort genommen, gegen America unter Seegel gehen. Diese ungeheure Armada ländete zuvor bey der schon dazumal Engelländischen Insel Barbada an, und name von alldortigem Land-Volck, gegen zwey Tausend Mann zur Verstärckung ihrer Kriegs-Macht ein. Von Barbada richtete sie ihren Lauf wider die Insel Espanola, nicht zweiflend sol-

che ungehindert zu erobern, sintemalen zu derselbigen Zeit, da Spanien mit Engelland in Friden stunde, und der Spanische Abgesandte zu Londen täglich den Hof des Cromvels besuchte, die Gobernadores von West-Indien sich nichts minders besorgten, als eines feindlichen Angriffs, und mithin in sorgloser Sicherheit lebten. Allein die drey Tausend Soldaten, so von der Armada auf besagte Insel ausgesetzet worden, wurden von dem Spanischen Land-Volck, so in herumlauffenden Negros, Mulatos, Mestizos, und etwann einer Hand-voll abgerichteter rechter Kriegs-Leuten bestunde, so übel in den Gebüschen, und verwachsenen Pässen empfangen, daß ihrer wenig mehr zu den Schiffen zuruckgekommen. Hatte also der Vice-Admiral Pen, unter dem die Armada angeführet worden, wie auch der Obrist Venables, der als General über die Kriegs-Völcker gesetzet ware, schlechten Lust mehr, wider Espannola etwas weiters vor die Hand zu nemmen. Und muste endlich Cromvel anstatt des ganzen West-Indiens, dessen Eroberung ihme Thomas Gagl der zwölf Jahr als Catholischer Ecclesiasticus in America gestanden, und darauf ein Protestant worden, so leicht vorgemahlet, mit Jamayca vor Lieb nemmen, dann, weilen der Vice-Admiral Pen, da er bey dieser Insel angeländet, einige Meer-Port der Spanier ganz ausser Beschützungs-Stand antraffe, ware es ihm leicht, dieselbe mit seinen Leuten zu besetzen. Kunte aber die in das Herz der Insel hinein geflüchtete Spanier nicht ehender überwältigen, als nach Verlauf funfzehen Jahren, da dieselbe mehr aus Abgang aller Hülf, und durch die eisenbrechende Noht, als mit Engelländischen Waffen gezwungen worden, Jamayca ihren Feinden zu überlassen. Von derselbigen Zeit an seynd die Engelländer allzeit Besitzer von diesem Eyland verblieben, ungeachtet, daß sich die Franzosen nach jenem erschröcklichen Erdbeben, so ein Tausend sechs Hundert zwey und neunzig auf Jamayca sehr übel hausgehalten, darüber gewaget, und die Engelländer mit gänzlichem Gewalt vertreiben wolten.

Die namhaftere Oerter von Jamayca seynd Port-Royal, Sant Jago, Passage, Carlise, und Oristan, so alle auf der Suder-Küste ligen; darnach Sevilla D'oro, Melilla, und S. Maria, welche auf der Norder-Küsten stehen. Und ware Sevilla D'oro weyland der Spanier Haubt-Stadt. Bey den Engelländern ist es nunmehro Port-Royal, von welchem nicht weit das Castell Kingston abliget. Und ist Port-Royal ein Tausend siben Hundert drey ganz abgebrennet worden. Das beste Einkommen von Jamayca soll der Zucker, und Cacao seyn. So gerahtet auch der Weitze sowol, daß ein ausgesäetes Körnlein hundertfältigen Frucht bringet. Wie dann auch die Engelländer von diesem Eyland Getreid, und Meel in andere benachbarte Antillische Inseln verführen. Nicht weniger traget Jamayca einen Uberfluß von der Wurzel Juca, aus welcher das anderst wo schon bemeldete Cassabe gemacht wird. Dessentwegen man sie nicht unrecht die Korn-Scheuer der Antillischen Eylanden nennet. Und wann auch alle diese Nutzbarkeiten nicht wären, wurde dannoch Jamayca für Engelland allzeit von grosser Wichtigkeit seyn. Dann weilen es so nahe angränzet, sowol an die Spanische Inseln, als da seynd Puerto-Rico, Espannola, Cuba, als auch an Terra Firma, und Neu-Spanien, so dienet sie ihren Kauf-Fahrern, die in besagte Inseln, und Spanisch Americanische Länder mit Contraband-Waaren handlen, für einen gar bequemen Sammel-Platz, und sicheren Hinterhalt, wider die im Mexicanischen Archipelago herumkreutzende Armada de Barlo-Vento. Eben so bequem liget sie ihnen, den Schwarzen-Handel mit Vera-Cruz, Cartagena, Porto Belo, Havanna, Santo Domingo, Puerto-Rico &c. zu führen, wie dann dessentwegen in Jamayca ein eigene Factorey oder Handlungs-Verwalt-Amt aufgerichtet stehet. Endlich so können die Engelländischen Kriegs-Schiff-Machten, oder Armadas von Jamayca denen Spanischen Galeonen, die von Cartagena nach Havanna gehen müssen, schlimme Händel machen.

Den 15ten Jenner hatte der Leste einem heftigen Sue das Feld geraumet, der so gewaltig auf unsere Seegel trunge, daß das Schiff nicht allein starck hin und her geschutzet, sondern auch gar zu fast auf die Nord-Seiten gelencket, und gebogen wurde; welches denn bey vielen den Mareo wiederum erwecket. Wir wünschten nur, daß bedeuteter Sud-Wind nicht noch mehr gestärcket wurde, als welches uns in dieser Gegend, da wir gegen Norden die Caymanes ober uns hatten, gar gefährlich seyn wolte. Um drey Uhr in der Fruhe waren wir einer grossen Gefahr glücklich entgangen. Dann unser Capitan, der die ganze Nacht (wie es in gefährlichen Meer-Gegenden, und Umständen sein Brauch ware) mit Wachen zugebracht, hat um dieselbe Zeit gähling wargenommen, daß auf unserem Rhombo, das ist, auf der Straß, welche das Schiff würcklich hielte, nicht weit mehr vor uns, das Meer an etwas verborgenes anschluge, seinen Gewalt daran brache, und ganz gekrausete Wellen aufwurffe. Weilen er sich dann zu allem Glück so gleich erreineret, in einnes Holländers Schiff-Fahrts-Beschreibung gelesen zu haben, daß in dieser See-Gegend irgendwo ein verborgener Felse stunde, den bishero niemand, als eben dieser Holländer beobachtet hatte, als schrie Herr Capitan ohne Verweil den Rhombo zu ändern, und mehr gegen Mittag zu gehen. Mithin entflohen wir der Gefahr. Wo nicht; hätte der Poët wol von uns singen können: Incidit in Scyllam &c. falls wir nemlich samt der Bemühung denen

nen Caymanes zu entgehen an besagten Felsen angefahren wären. Noch vor dem Mittag-Essen haben wir die Caymanes Chiquos (unserer Rechnung nach) weit unterhalb vorbey seegelend, zuruck gelassen, und giengen nunmehro auf Westen zu. Um zwölf Uhr zu Mittag fieng San Estevan an ohne unser Beyspiel den Lauf zu ändern, und seine Proa von Abend gegen Mitternacht zu kehren, aus Meinung, es wäre nun unnöhtig dergleichen Umweeg zu machen, und einen so starcken Sud-Wind ferners von der Seiten her aufzufangen; angesehen er gar nicht zweifelte, wir wären nunmehro auch bey dem grossen Cayman würcklich vorbey gefahren. Unser Blandon ware zwar einer widrigen Meinung, folgte doch endlich dem Beyspiel seines Untergebenen, aus Hofnung, es werde sich besagter Cayman bald zu sehen geben; wo sich dann San Estevan von sich selbst eines besseren entschliessen, und auf den vorigen Weeg gegen Poniente zuruck schlagen wurde; wie verhoffet, so geschehen. Sintemalen wir um drey Uhr Abends den grossen Cayman gegen Norden hinauf erblicket hatten, und der Ursach halben den Lauf fein geschwind wiederum gegen Westen, gegen die Provinz Jucatan gerichtet haben; welchem Beyspiel San Estevan ganz willig gefolget.

Den 16ten Jenner um Mitternacht hatten wir angefangen wieder gegen Norden hinauf zu seegelen, und nunmehro den Weeg Schnur-grad dem Golfo de Mexico zu zunemmen. Wo wir dann zugleich rechter Hand den grossen Cayman, um seine zwey kleine Brüder, lincker Hand aber die Insel Cozumel, samt dem Golfo de Honduras ligen liessen. Cozumel ist ein kleines Eyland, so hart an der Ostlichen See-Küsten der Landschaft Jucatan zu stehen kommet. Es betriegen sich die jenige, welche vermeinen, daß Cozumel nicht weit von Tabasco gelegen seye, angesehen diese Insel von der Landschaft Tabasco, die ein gutes unterhalb Vera-Cruz schon in Neu-Spanien liget, nicht weniger dann gute sechs Grad der Welt-Länge entfernet ist; und liget das ganze Jucatan entzwischen. Es ist sonst Cozumel auch dessentwegen berühmt, weil alldorten Cortes, jener unvergleichliche Spanische Held, und Bezwinger der Mexicanischen Monarchey, seine Schiff-Macht versamlet, mit welcher er das veste Land von Neu-Spanien aufzusuchen abgeseeglet. Diese Insel soll ihren Namm von einem berühmten Götzen-Bild, Cozumel genennet, bekommen haben, welches in einem prächtigen Götzen-Tempel nicht allein von denen ingeborenen Eyländern der Insel, sondern auch von Ausländern, so von dem benachbarten vesten Land dahin ihre Wallfahrten hielten, hoch verehret, und unaufhörlich besuchet wurde.

Gegen siben oder halbe acht Uhr in der Fruhe, beobachteten wir Nord-Ost-werts, etwann ein oder andere Milla von unserem Schiff etwas sehens-würdiges. Ein von der Sonne erleuchtetes Regen-Gewölck liesse von ihrem Cörper ein Wölcklein gleich einer Kugel gestaltet herab, welches sich mehr und mehr gegen das Meer hinab auseinander zohe, und dergestalten nach der Länge hinunter ausstreckte, daß es nun einem langen Ermel gleich sahe. So bald dieser Ermel den oberen Ranft des Meers erreichet, zohe die Sonnen-Hitze vermittels desselben, als durch eine Pompen, das Meer-Wasser so lang und viel hinauf, daß das Meer an dem Ort, wo sich die Pompen angesetzet, gleichsam aufstrudelte, und in kleine Berglein aufstiege; und daurete ein solches wol ein halbe viertel Stund. Wir waren frohe, daß sich dieses auf der Seiten, und ausserhalb unseres Rhombo ereignet. Dann hätte solche Manga (also nennen es die Spanier) unsere Schiff unter sich bekommen, wurden sie in Gefahr gestanden seyn um die Mast zu kommen. Unser P. Franz Combes schreibet von dergleichen Mangas in seiner Mindanaischen History Lib. 3. c. 1. daß man sie in dem See von Malanao auf dem Eyland Mindanao öfters verspüre, und meldet, daß sie von den Malanaëren Bohain genennet werden, und nicht nur erschröckliche, sondern auch gefährliche Würckungen verursachen, dermassen, daß wer es nicht erfahren, solches hart glauben könne.

Entzwischen da wir nun vor denen Caymanes ganz sicher fortseegelten, nam der Wind mehr und mehr ab, und machte man mit demselbem allgemach stündlich kaum mehr fünf Millas, bis ihn endlich ein frischer Nord-Ost abgelöset, der uns gezwungen von dem geraden Weeg etwas gegen Westen abzuweichen.

Den 17ten Jenner begleitete uns noch immer fort der gestrige Nord-Ost mit einem stündlichen Fortgang von drey Millas. In der Fruhe sahen wir a Barlovento, das ist, gegen Nord-Oste einen Paquebote fahren. Um drey Uhr zu Abends erblickte unser Land-Ausspäher von dem Mast-Korb des mitteren Seegel-Baums das Vorgebürg der Insel Cuba, el Cabo de Corrientes mit Namm, so wir um fünf Uhr darauf gleichfalls von dem Alcazar aus zu sehen bekommen, und die Proa dessentwegen mehr unter dem Wind, oder auf Westen angewisen haben. Es ist dieses eine wegen denen da herum zu dem Land ziehenden Corrientes gefährliche Meer-Gegend, sonderbar wann die Schiffe von dem Wind verlassen werden, und fangen ohnweit darvon die oben beschribene Jardines, oder Sand-Bäncke an, die auch dessentwegen zu mercken, weilen Ferdinand Cortes, als er im Jahr 1518. von dem Städtlein la Trinidad nach Havanna seegelen wolte, auf eine aus denenselben aufgefahren, und unweit dem Eyland Pinos mit seiner Capitana gestrandet hatte, doch noch so glücklich, daß er nach entladenem Schiff wieder loß wurde, und sein Reise fortsetzen kunte. Weilen nun

nun der Wind unsere Seegel des Nachts völlig im Stich liesse, und wir uns so nahe an dem Lande befanden, stunde man nicht wenig in Sorgen, die Corrientes, so, wie eben zuvor gemeldet worden, daherum gefährlich lauffen, mögten uns an das Ufer hintreiben, und in grosses Unglück hinein führen; wir richteten dann die vier kleinere Ancker herfür, und behielten das Bley immerdar in der Hand, um für allen Fall dem Grund nachzuforschen. Es schickte aber GOtt, daß der vorige Nord-Ost um Mitternacht wieder zuruck kehrte, und in etwas verstärcket, die Schiffe jede Stund drey, vier, bis fünf Millas weiters aus der Gefahr hinweg führete.

Den 18ten Jenner wolte uns der gestrige gute Wind den ganzen Tag hindurch beyhalten; gleich fruhe Morgens entdeckte sich das annemliche Cabo de San Antonio, welches ein ebene zu Ende des Eylands Cuba gegen Poniente in die See hinaus lauffende Land-Spitze ist mit grünen, und die Augen erfrischenden Waldungen, und Gebüschen dick besetzet; bey diesem Cabo herum pfleget ein von Havanna ausgestellte Ufer-Wacht zu stehen, um auf die vorbey streichende Schiffe gute Achtung zu haben, und so gleich nach Havanna zu berichten, was für Schiffe, wie viel, von was Nation, sich in selbiger Meer, Gegend sehen lassen. Vernimmt man dann zu Havanna, daß dort herum fremde Schiffe entdecket worden, die vielleicht Contraband-Waaren in Spanische See-Plätze von dem benachbarten West-Indien einführen wollen, werden alsobald, falls anderst dergleichen beyhanden, so viel bewaffnete Fahr-Zeuge abgeschicket, als vonnöhten seynd, die entdeckte fremde Schiffe anzuhalten. Wessentwegen oft gute Beut zu Havanna eingebracht wird. Durch eben besagte Ufer-Wacht liesse von unserer Ankunft die erfreuliche Nachricht zu Havanna ein, und wurden wir nun mit Verlangen erwartet, weilen unterdessen auch von Santo Domingo Brieff angelanget waren, welche versicherten, daß unsere zwey Schiffe in die Bay von öfters bemeldtem Havanna einlauffen müssen. Nach dem Mittags-Essen waren wir bey der Land-Spitze des Heiligen Antonii glücklich vorbey geseeglet, und darauf fortgefahren in dem vorigen Rhombo gegen Nord-Ost zu verbleiben. Mithin seynd wir durch den Canal, der sich von dem Cabo de Corrientes auf der Insel Cuba bis zu dem Cabo de Catoche auf der Landschaft Jucatan mit einer Länge von etwann vierzig Meilen hinüber ziehet, in dem Maxicanischen Golfo glücklich eingelauffen, obwolen die entgegen reissende Corrintes sonst denen einlauffenden Schiffen, und Flotten da viel Händel zu machen pflegen, weilen diese manchesmal aus dem benennten Golfo so gewaltig in das Mexicanische Archipelagus hinein trucken, daß die Schiffe auch mit vollen Seegeln nicht durchbrechen mögen. Wie mir dann einer aus unseren P. P. Procuratoribus erzehlet, daß 1705. die Spanische Flotta, auf welcher er samt vielen anderen Philippinischen Missionariis, um nach Vera-Cruz zu gehen, eingeschiffet worden, bey diesem Canal eine zimliche Zeit zu thuen gehabt habe, bis sie endlich durch die widrige Corrientes durchbrechen, und in den Golfo einlauffen können, obschon ihr an gutem Winde, so alle Seegel angefüllet, nichts ermanglet hatte.

Da wir also in den Golfo de Mexico eingeseeglet, stosseten uns zwey ungeheuere Meer-Fische auf, dergleichen uns bishero niemal zu Gesicht gekommen; und wurden dieselbige von einigen unter die Wall-Fische gerechnet. Obwolen wir aber alle wünschten, falls es thunlich wäre, unseren Lauf gleich um oft bemeldtes Cabo de San Antonio herum zu wenden, und also den nächsten Weeg auf Havanna zu nemmen, so kunte es doch aus verschidenen Ursachen nicht geschehen; dann erstlich hatte unser Capitan (wie die nach Havanna gehende Spanische Schiffe insgemein zu haben pflegen) gemässenen Königlichen Befehl empfangen vor Anländung zu Havanna, die Sonda de Tortugillas aufzusuchen; weilen er dann erst kürzlich zuvor bereits den Königlichen Befehl samt denen Caymanes bey Seits gesetzet, wolte er sich nicht mehr unterstehen, der Verordnung des Königs abermal zuwider zu handelen. Andertens wehrete annoch die Winters-Zeit, welche sonderlich in dem Golfo, oder See-Busen vor Mexico unsinnig wütende Nord-Winde mit sich zu führen pfleget. Solten uns diese nahe an dem Eyland Cuba antreffen, wurden sie mit unseren Schiffen bald fertig seyn, und dieselbe gar leicht irgendwo an den Meer-Strand, oder an eine Sand-Banck, oder Felsen hinwerffen können; wir musten uns also gegen die Sonda de Tortugillas hinauf lencken, damit wir im Fall der Noht entweders Ancker werffen könten, oder freyeren Raum zu finden dem etwann entstehenden Nord eine Zeit lang auszuweichen; drittens umgibet das unter Havanna gegen Nidergang, und Mitternacht ligende Ufer der Insel Cuba ein grosse Sand-Banck el Baxo de Santa Isabel benamset. Dieser auszuweichen muste die obbenannte Sonda gesuchet, und von dannen aus erst die Proa nach Havanna gekehret werden. Und dieses waren die Ursachen, warumen sich unser Ankunft zu Havanna so lang verzögerte. Ehe daß ich in der Reis-Beschreibung weiters fortfahre, will sich mehrer Klarheit halber gebüren etwas von der Sonda de Tortugillas beyzubringen.

Sonda will so viel andeuten, als ein Meer-Wadte, ein seichte Meer-Gegend, ein ergründliche Meer-Tiefe, oder endlich ein Ancker-Grund, und kan dardurch verstanden werden ein jedwedere See-Gegend, wo sich die Meer-Tiefe ergründen lasset, wann

schon solche bey zwey hundert Klaftern auf den Grund hinab reichen solte. Dann wo das Meer tiefer, dann zwey hundert Klafter, wird es schon für unergründlich gehalten. Es traget nun die Sonda de Tortugillas ihren Namm von siben kleinen Eylanden las Tortugillas, die kleine Schild-Krotten-Inseln genennet, welche sich innerhalb des Bezircks dieser Sonda befinden, und sie durch ihren Namm von der Sonda de Campeche unterscheiden. Wann man von Osten gegen Westen schauet, lauffet sie in eine Länge aus von etwann fünfthalb Grad, von Sud aber gegen Norden, und der Sant Joseph-Bay, die sich in die Sudliche Meer-Küsten von Florida hinein krümet, wird sie etwas mehrers, dann fünfthalb Grad hinauffsteigen.

Nebst schon bemeldten siben kleinen Schild-Krotten-Inseln, die Mitten in einer Sand-Banck zu Ende der Sonda, wo diese gegen Sud schauet, zu ligen kommen, befinden sich hin und wieder noch verschidene andere kleine Eyländer, durch eben diese Sonda zerstreuet, gleich wie da seyn mögen Carlos und Melspa, so an der gegen Sud anlauffenden Land-Spitze von Florida West-werts stehen; darnach Biscambos, Leguas, Tabanos, Luvenos, la Isla de los Martires, so eine Sand-Banck neben sich hat, und etwelche andere, obwolen kleine Inseln, und öftermal wegen ihrem nidrigen Erdreich, und Ufer von dem Meer grossen Theils überschwemmet seynd. Deme ungeachtet seynd sie noch zimlich bewohnet; und tragen sehr gutes Schiff-Bau-Holz, welches dann und wann von denen zu Havanna abgeholet wird, jedoch zuweilen mit Verlust eines, oder des anderen Unbehutsamen. Sintemal, so sich jemand von denen übrigen zu weit in das Gebüsche hinein verlieret, fallet er denen noch Heidnischen und wilden Inwohnern in die Hände, und wird von ihnen ermordet. Es seynd übrigens diese Wilde trefliche Schwimmer, und Taucher; sie fahren auf ihren kleinen Canoas bis zum Eyland Cuba hinüber, allwo sie in der Still an das Land steigen, und sich in die Gesträuche und Wälder verstecken, und also denen Leuten aufpassen sie umzubringen, und auszurauben. Wann sich dann auf der Reise zutraget, daß ihre Canoas von denen Wellen umgestürzet werden, machen sie nicht viel daraus, schwimmen im Meer, trutz denen Fischen herum, helffen denen umgestürzten Kanen wiederum auf, und setzen sich wieder ganz ordentlich hinein; sie näheren sich auch zu denen Spanischen Flotten, und Schiffen, und begleiten sie in ihren Canoas lange Zeit, da ihnen dann die Spanier Kurzweil halber einen halben Real nach dem andern in die See hinaus werffen. Welches dieselbe kaum ersehen, als sie ganz munter in das Meer springen, und dem ausgeworffenen Geld so lang in dem Wasser nachgehen, oder auch auf dem Grund nachsuchen, bis sie es erhaschen, da sie dann wiederum aus dem Wasser herfür kommen, und das Gefundene denen Spaniern unter vielem Frolocken zeigen, ihnen zu fernerer Freygebigkeit Anlaß zu geben.

Diese Sonda, von der wir reden, ist ungleich tief; die gröste Tiefe belauffet sich gegen sechzig Klaftern, die geringste wird über zwey Klaftern nicht viel erreichen. Aus Erkanntnuß dieser unterschiedlichen Tiefe kan ein erfahrner Pilot die Länge, und Breite, in welcher er sich befindet, unschwer abnemmen, mithin den Schiffe-Schnabel sicher auf Havanna richten, ohne daß das veste Land von Florida zu entdecken nöhtig seye. Dieses seye genug von der Sonda de Tortugillas, damit das Folgende besser verstanden werde.

Um acht Uhr zu Nachts stiegen wir etwas mehr gegen Norden hinauf, und giengen unserer Sonda geraden Weegs zu, also daß wir die Sonda von Campeche lincker Hand ligen liessen.

Den 19ten Jenner beförderte uns ein Sud-Ost, bis sich zu Abends der Luft mit so dicken, düsteren, und schwarzen Wolcken überzohe, daß man vermeinen solte, die ganze Höll bewege sich von Mitternacht unsere Schiffe zu stürmen. Das Ungewitter brache erstlich in einen Nord-West aus; gegen zehen Uhr Nachts kame ein Sturm von Norden gerad auf uns, welcher unsere Schiff-Officiers in solche Sorgen setzte, daß sie die mehreste Seegel herab zu lassen befahlen; allein der Streich geriehte dem Nord nicht, in deme er in einer Stund einem leidentlichen Nort-Ost das Feld raumen muste.

Den 20ten Jenner um Mittag befanden wir uns wiederum unter dem Krebs-Kreis, und namen daraus ab, daß wir innerhalb eines ganzen Tags nicht mehr vor uns gegangen seyen, als einzige drey Französische Meilen; angesehen die allzustarck entgegen lauffende Corrientes denen Winden gleichsam das Gegen-Gewicht gehalten hatten. Nachmittag bliese ein Nord-West-Wind, bey deme zu beförchten ware, daß uns nicht etwann die Corrientes bey eintrettender Calma von der erreichten Höhe hinabrissen, und unweit dem Cabo de S. Antonio irgendwo an eine Sand-Banck, oder den Meer-Strand anwurffen. Die heut, und gestern blasende Nord-Winde verursacheten einen solchen Frost, und finstere Gewülck, daß wir einiger Massen vermercken kunten, es seye noch Winter; da wir uns doch bishero mehr wider die Hitze, als Kälte zu beklagen gehabt hatten, wie es dann in dergleichen Meer-Gegenden, welche wir durchschiffeten, ganz natürlich ist.

Den 21ten Jenner, weilen sich die Nord-Winde immerdar mehr, und mehr gegen Morgen zu lencken begunten, liesse der Frost etwas nach, und der Himmel heiterte sich allgemach aus. Wir fuhren mit dem neuen Leste, so viel

viel wir kunten fort, die Proa gegen die Sonda zu haltende. Mithin seynd wir endlich wiederum über den Krebs-Wender in den gemässigten Nordlichen Erd-Strich, den wir schon lang verlassen hatten, eingetretten.

Den 22ten Jenner hatten wir immerwehrende Regen-Güsse und finstere Wolcken. Der Wind bliese bald von Norden, bald von Nord-Este, bald von Nord-Ost, und wir erreichten heut mit harter Mühe den 25ten Grad der Norder-Breite.

Den 23ten daurete der Nord-Este; das Bley bliebe schon seit Vorgestern unserem Piloten stäts in denen Händen, ohne daß man die Tiefe hätte ergründen können.

Nach dem Mittag-mal muste sich San Estevan zu uns näheren, und, wie es ihme bey diesen Umständen zu Gemüht wäre, erklären. San Estevan gabe den Mangel deren Lebens-Mitteln zu verstehen, so fern wir nicht bald nach Havanna gelangen solten; meldete zugleich: Man solte sich um die Sonda nicht so sehr bekümmeren, sondern den Schnabel des Schiffes gerad nach Havanna wenden. Unser Capitan wendete ein, daß man wenigstens bis Morgen die Sonda aufsuchen solte, und sich wegen dem Proviant-Mangel unterdessen mit deme trösten, daß auch der Blandon nichts mehr überflüssiges habe; ja man habe gestern angefangen denen Marineros von ihren achtzehen Unzen Zweybachs, die sie sonst täglich zu geniessen hätten, für einen jedwederen Tag vier Unzen abzuziehen.

Den 24ten wuchse der gestrige Nord-Ost um ein Merckliches, und verursachte nebst entsetzlichem Sausen und Prausen durch die aufgeworffene Wellen gar gefährliche Stösse des Schiffs. Nichts destoweniger, da uns gestern der widrige Meer-Strom, (obschon wir vermög des günstigen Windes einen zimlichen Weeg hätten hinter uns lassen sollen) von dem 24ten Grad und 58. Minuten der Norder-Höhe bis auf den 24ten Grad, und beyläuffig vierzig Minuten, folglich um achtzehen Minuten zuruck gerissen, so beförderte uns anheut der verstärckte Wind wiederum bis auf den 26ten Grad und sechs Minuten eben besagter Höhe. Wir beflissen uns indessen die Sonda, so viel immer möglich, aufzusuchen, allein mit dem Unglück, daß wir nicht wusten, in welchem Grad der Erd-Länge wir uns befänden, dann die bald so, bald anderst lauffende Corrientes trugen uns manchesmal so unterschidlich hin, und her, daß unser erster Teniente, so ein fürtreflicher See-Fahrt-Kündiger ware, einstens der Meinung ware, wir befänden uns einzige sechzig Französische Meilen von der Mündung des Flusses Missisippi entlegen.

Den 25ten Jenner, um halbe ein Uhr zu Nachts stunden wir a Capa, damit wir der Meer-Tiefe desto bequemer nachforschen könnten. Unseren Stillstand aber hatte San Estevan nicht in acht genommen, und gienge mithin mit vollen Seegeln seinem Rhombo nach, in welchem er den Schnabel des Schiffes Schnur-gerad auf unseren Blandon gerichtet hatte. Es waren beyde Schiffe nur etwann einen Pistolen-Schuß von einander entfernet, da man die Gefahr vermercket, und San Estevan noch so viel Zeit hatte, als vonnöhten ware sich ein wenig auf die Seiten zu wenden, welche Wendung doch so genau ware, daß, so fern unser Steuer-Mann den Blandon vermittels des Steuer-Ruders nicht auch in etwas gelencket hätte, dem Unheil nicht wäre vorgebogen gewesen. Wir hatten also diese Nacht, nach eigener Bekanntnuß unsers Capitans selbst, eine deren grösten Gefahren überstanden, die einem Schiffe auf dem Meer vorfallen können.

Um Mittag beobachteten unsere Piloten, daß wir unter eben der Höhe, wie vorgestern, stunden; wir wendeten das Schiff etwas gegen-Nord-West; der Wind kame von Sud-Ost, und erweckete eben so grosse Wellen, und Hin- und Her-Stösse, als der gestrige Nord-Ost. Wir förchteten noch stäts einen ungestümen Nord, dahero haben wir heut in der Fruhe die oberste Steng von denen zwey grösseren Masten, fernerem Unheil vorzubiegen, herabgenommen.

Den 26ten Jenner fuhre der gestrige Sud-Ost zu blasen fort, jedoch mit verdoppelter Stärcke, bis gegen den Abend, da er abzunemmen begunte. Unser Lauff wurde unterdessen also eingerichtet, daß wir entweders die Sonda finden, oder etwas von dem vesten Land der Provinz Florida entdecken mögten, um zu erkennen, in was für einer Erd-Länge wir wären. Es ist fürwar ein verdrießliches Ding, welches auch einem erfahrenen Pilot billige Angst einjagen kan, auf dem Meer das eigentliche Punct der Erd-Länge suchen, und dessen doch niemal versichert seyn. Des Abends wolte eine grosse Menge Fisch, welche um das Schiff herum schwimmeten, uns die Sonda anzeigen, wie wir dann auch in der Sach selbst nicht weit mehr darvon waren; angesehen bald nach dem Abend-Essen um halber sieben Uhr herum, da unser Unter-Pilot abermal das Bley auswurffe, erhallete unversehens das so lang erwünschte Sonda! Sonda! und berichtete hiemit besagter Unter-Pilot, daß er unter dem Schiff sechzig Klafter tiefen Grund angetroffen hätte, folgendlich daß wir uns nunmehro in der Sonda befänden; nachdem wir nemlich seit dem 19ten dieses bis heut in Auffsuchung derselben acht Täge zugebracht hatten. Welches zwar niemand zu lang vorkommen muß, in denen eine solche Zeit insgemein damit verzehret wird. Ja ganze nach Havanna seegelende Flotten haben zuweilen der Sonda fruchtloß nachgesuchet, also daß sie dieselbe entweders gar nicht gefunden, oder nur mit einem Theil ihrer Schiffen auf An-

cker-Grund haben kommen können; das erste ist vor Jahren dem nunmehr gestorbenen See-General Castanneda begegnet, welcher mit der ihme untergebenen Flotta ganzer zwainzig Täge dieser Sonda nachgegangen, und endlich unverrichteter Sach auf Glück und Unglück gen Havanna gefahren. Die Meer-Gegend nun, wo wir auf die sechzig Klaftern Grund-Tiefe getroffen, stehet fast unter dem 28ten Grad Norder-Höhe, und nicht weiter von denen Küsten der Landschafft Florida, als etwann ein Drittel über einen Grad. Ihre Länge, oder Longitudo, mögte etwann was weniges über den zwey Hundert acht und achtzigsten Grad erreichen. Weilen dann die Stadt Havanna etwas mehr dann zwey Hundert drey und neunzig Grad der Erd-Länge auswirffet, als kunten wir nun unschwer abnemmen, wo zu gegen man solche suchen muste.

Den 27ten nach gestern gefundenem Meer-Grund von sechzig Klaftern fuhren wir mit einem gelinden Nord-Wind fort, den äussersten gegen Westen sehenden Ranft der Sonda gleichsam Staffel-Weis herabzusteigen, und bey öfters widerholtem Sondiren bald fünf und funfzig, bald funfzig, bald etlich und vierzig, bald etlich und dreyssig Klafter Meer-Tiefe anzutreffen.

Den 28ten um Mittag herum befanden wir uns schon widerum ausserhalb der Sonda und richteten mit einem Leste, oder Ost-Wind noch immerdar den Lauf gegen Sue, und Schnur-grad, so zu reden, auf die Sand-Banck de Santa Isabel zu, weilen wir uns von dieser noch zimlich entfernet wusten, und also schon noch Weil hatten die Proa davon ab- und geden Osten zu kehren. Aber es hätte unsere Rechnung bald fehl geschlagen; dann es hatte unser Capitan um acht Uhr des Nachts herum kaum den Rhombo veränderet, und gegen Nord-Ost genommen, als er aus gewissen Zeichen mit grossem Schröcken war genommen, daß wir kurz zuvor die Grenzen bemeldeter Sand-Banck allbereits betretten, und mithin die gröste Zeit gehabt haben das Schiff zu wenden. Es ist aber der Baxo de Santa Isabel (wie die Spanier solchen nennen) ein grosse Sand-Banck; oder seichte Meer-Gegend, inwendig mit kleinen Inseln angefüllet, an der Nord-Seiten aber mit Felsen umgezeunet, dergestalten, daß es scheine, die Natur habe denen grösseren Schiffen den Zugang in sothane Gegend mit sonderbarem Fleiß verschliessen wollen. Sein Länge lauffet von dem Cabo de San Antonio bis gegen Pan de Cabana mit einem Begriff von etwann zwey Graden; sein Breite aber dehnet sich von Sue gegen Norden zwey Drittel eines Grads aus, wo nemlich dieselbe sich zum mehristen erweiteret.

Den 29ten Jenner gegen sechs Uhr in der Fruhe bekamen wir endlich die Nord-Küsten von Cuba zu sehen, welche unweit Havanna gegen Baya Honda hinunter liget. Allein der Wind, so von Sud-Ost herkame, verbotte uns daher an das Land zu rucken. Nach 10. Uhr wurde San Estevan herbey geruffen, und bekame den Befehl sein Proa etwas mehr a Barlovento, oder wider den Wind zu halten. Wobey er die Gelegenheit ergriffen sich abermal aus Mangel der Lebens-Mitteln zu beklagen. Wir wisen ihn zur Gedult, weil je kein anderes Mittel war. Um 10. Uhr zu Nachts wurde der Wind etwas zulänglichers, und um zwey Viertel besser.

Den 30ten Jenner hatten uns schon gestern theils die widrige Corrientes, theils der ungünstige Wind die Küsten von Havanna nach und nach dermassen wieder aus dem Gesicht gerissen, daß wir heut nun nichts mehr, dann Wasser entdecken kunten. Um Mittags-Zeit herum liesse sich von Nord-Ost ein Schiff, und bald darauf etwas weiters entfernet auch eine Balandra sehen. Wir pflanzten dann ein Engelländische Land-Flaggen auf, und gaben hiemit San Estevan den gewöhnlichen Bericht darvon; das entdeckte Schiff herentgegen steckte so gleich die Spanische Flaggen aus, und liesse zugleich ein Stuck loß brennen. Als es nun sahe, daß wir uns still und a Capa zu halten anfiengen, richtete es ihren Lauf Schnur-grad auf uns zu. Entzwischen namen wir die Engelländischen Flaggen herab, und liessen die Spanische wähen. Das fremde Schiff ist dann allbereit so nahe auf uns zu gekommen, daß man es zimlich wol entscheiden kunte; und sahen wir nicht ohne Befremdung, daß es seine Bort um und um mit Madratzen behenket habe, und zum Schlagen gerüstet käme. Unser Capitan befahle einem aus denen Schiffs-Officiers solches anzusprechen. Allein es liesse ihn dasselbe das erste und anderte mal ruffen, ohne Antwort zu geben. Endlich das dritte mal fragte es, was man dann wolte? man sagte hierauf, wie der Herr Commandant von denen zwey Schiffen Don Ignatio L'otel, gern wissen mögte, wohin es wolte? Antwort: nach Havanna; wie es hiesse? la Arandlaçu; von wannen es käme? von Cartagena; wie lang es auf dem Weeg wäre? zwainzig Täg. Wann es aus der Sonda hinweg gegangen? vor fünf Tägen. Ob es schon die Küsten von Havanna entdecket gehabt hätte? in allweg. Und wäre es von Havanna nur noch sechs Meil entfernet gewesen, als es von denen Corrientes wieder hinweg geführet worden wäre. Was es dann für ein Ladung auf hätte? grobes Geschütz, und andere Kriegs-Vorrath für die neue Schiff zu Havanna. Wer das Haubt- oder Capitan vom Schiff wäre? Don Mateo de la Puente. Nach eingeholtem sothanen Bericht folgte endlich der Befehl, Don Mateo solle sein Lancha oder den Boot über Bort werffen, und einen Officier herüber schicken um etwas mehrers

rers Sprach zu halten. En hora buena; wäre die Antwort, es werde jemand kommen. Die Arandsaçu wirffet dann ihren Boot heraus, und schicket den Schiff-Fendrich zu uns an Bort, dessen Complement und Gruß von Seiten seines Capitans zu dem Unserigen in folgenden bestunde: es wäre zwar Don Mateo, sein Herr Capitan, ein älterer Capitan de Fragata, als Herr Don Ignatio, so habe er doch nicht unterlassen wollen, ihn (den Fendrich) auf die geschehene Einladung anhero zu schicken; deme zu folg seye er gegenwärtig zu vernemmen, in was des Herrn Don Ignatio Verlangen bestunde. Don Ignatio erwiederte, daß er sich zwar wegen dergleichen Höfligkeit dem Don Mateo verbunden bekennte; kunte doch beynebens nicht verhalten, wie er sich ab der irrigen Meinung des Don Mateo einiger Massen befremden müste. Und solte Herr Fendrich wissen, daß er (Don Ignatio nemlich) in dem Königlichen Patent, wo Don Mateo mit ihme, und anderen zehen zu Capitan de Fragata erkläret worden, austrücklich demselben vorgesetzet stunde, und mithin vermög Königlicher Verordnung, und wol hergebrachten Brauchs den Vorzug haben müste. Er zohe zugleich sein Patent herfür, und erwise hiemit dem Fendrich die Warheit seiner Worten; der es dann gleich wolfeiler gabe, und von Don Ignatio, als seinem Commendanten, allerhand Befehle, wie sich nemlich die Arandsaçu, so nunmehro uns begleiten muste, in der übrigen Schiff-Fahrt bis nach Havanna zu verhalten hätte, ganz willig anname. Auf dieses kehrete er wieder zuruck, und überbrachte seinem Capitan, was er von Don Ignatio vernommen. Don Mateo liesse so gleich seinen zuvor-aufgepflanzten Gallardete abnemmen, und muste unseren Blandon hinter San Estevan künftig hin begleiten.

Mit dieser Gelegenheit hatten wir von denen an unseren Bort gekommenen Marineros der Arandsaçu verschidene üble Zeitungen gehöret, als erstlich, daß die Fregata la Genuesa mit Nam, so der Jefe d' Esquadra Pintado von Cartagena aus nach Cadiz als ein Aviso mit einem zimlichen Schatz von Peruanischem Gold, und Silber für den König abgefertiget hatte, im Herbst-Monat des verflossenen Jahrs ohnweit Jamayca auf die Sand-Banck, la Vivora genannt, angefahren, und endlichen gescheiteret habe. Andertens, daß den Wein-Monat darauf die Azogues, so den 20ten August-Monat zuvor von Cadiz gegen Vera-Cruz unter Seegel gegangen, bey denen Caymanes herum von einem stürmischen Vendaval angegriffen worden, welcher den mit ihnen gehenden Paquebote auf einen aus besagten Caymanes angeworffen, und auch die Azogues selbst sehr übel zugerichtet hätte. Drittens, daß die Galeones, nachdeme sie unter dem Jefe d' Esquadra Don Manuel Lopez Pintado den 27ten Junii des vorigen Jahrs 1730. von Cadiz abgestossen, den 8ten August-Monat darauf in dem Hafen von Cartagena zwar glücklich eingeloffen, allein bald darnach durch eingerissene hitzige Kranckheit gegen zwey Tausend Personen aus dem mitgekommenen Volck verloren haben, und seyen auch einige für Quito mitgekommene Missionarii von unserer Gesellschaft an besagter Kranckheit gestorben. Dieses waren nun die traurige Nachrichten, so uns von denen Marineros der Arandsaçu an Bort gebracht; und alle wahr zu seyn befunden worden. Es traget übrigens das Schiff Arandsaçu ihren Namm von einem in Biscaya berühmten unser lieben Frauen Bild, Arandsaçu, das ist auf Biscaysch die Jungfrau unter denen Dörnen, mit Namm; und ist aus einem Mercantil zu einer Königlichen kleinen Fragata von etwan acht und zwanzig Stucken gemacht worden. Solte also jemand Wunder nemmen, daß ein dergleichen geringes Kriegs-Schiff auf unsere zwey Fragatas, die um ein gutes mächtiger waren, mit feindlicher Ausrüstung, und zum schlagen bereitet, loß gegangen seye. Allein solches ist aus einem Irrwohn geschehen. Dann die Arandsaçu hielte unsere zwey Schiffe von weitem für Paquebotes, und weilen wir auf ihren Stuck-Schuß, und Aufpflanzung deren Spanischen Flaggen nicht wolten zu kommen, und mithin seinen Befehl, und Flagen wenig angesehen haben, kame sie auf die Gedancken, wir wären Holländer, Engelländer, oder Franzosen, und richtete sich also zum schlagen, falls es die Ehre des Spanischen Nammens, und Flaggen erforderte.

Die Freud und Trost, welchen das Schiff Arandsaçu unserem Capitan, und übrigen Schiff-Officialen gebracht, ist nicht leicht auszusprechen. Dann weilen wir erfahren, daß uns die Corrientes so geschwind wieder von dem Land hinweg geführet, förchteten unsere Herren Officiers, sie möhten noch ferners über die Schiffe den Meister spielen, und sie endlich gar in den Canal von Pahama, in dessen Nähe man sich befande, hinein verleiten. Welche Ungewisheit und Gefahr den Capitan und seine Tenientes in nicht geringen Mis-Trost gestürzet, und kunte solches derselbe vor unseren P. P. Procuratoribus nicht verbergen, denen er sein Bekümmernuß vertreulich klagte. Allein da sie gesehen, daß die Arandsaçu, so von der Seiten hergekommen, wo gegen bedeuteter Canal ligen muste, ungehinderet, obwolen mit schwachem Winde, zu uns gelangen können, verschwunde nun die Forcht, und wurden die bestürzte Gemühter mit desto grösserer Freud erfüllet. Solche wurde noch vor Eintrettung der Nacht verdoppelt. Dann man gegen Sud abermal Land von Cuba entdecket, doch so weit noch davon entfernet, daß sich nichts recht entscheiden liesse. Die heutige Nacht kame uns das Schiff Arandsaçu fleissig nach, und wurden alle drey Schiff mit ihren

ren angezündeten grossen Laternen erleuchtet, damit man sich untereinander sehen kunte.

Den 31. Jenner, heut ist die Arandsaçu immer mehr und mehr zuruck gebliben, bis sie sich endlich aus unserem Gesicht völlig verloren. In der Fruhe entdeckten wir abermal Land von der Insel Cuba, und wolten anfänglich unsere Piloten, und Tenientes nicht über eins kommen, was es für Land wäre, bis endlich ein mehrere Nähe, und das helle Mittags-Licht die Augen so klar erleuchtet, daß niemand mehr zweiflete, man hätte das Vorgebürg oder Punta de Hicacos vor sich, welches oberhalb der Bay Pan de Matanças gegen Norden sihet, und etliche zwainzig Meil von Havanna abgelegen ist. Wie fast wir uns nun darob erfreuet, ist nicht zu sagen. Sintemalen uns vergangene Nacht die Corrientes gänzlich wiederum von dem Land ab, und zu dem gefährlichen Canal de Bahama so nahe hingerissen, daß wir uns allbereit in dessen Mund, oder Eingang befunden, und kunten unsere Herren Schiff-Officialen selbst nicht begreiffen, wie man da wiederum heraus gekommen. Angesehen ein Schiff, falls es einmal in obbesagten Canal eingeflossen, durch die von Sud gegen Norden lauffende Corrientes so gewaltig fortgerissen wird, daß es auch mit Beyhülf eines starcken Windes nicht mehr zuruck kan. Hätte uns dann der mächtige Arm GOttes von dieser gefährlichen Gegend nicht bey Zeiten zuruck gerissen, wären wir unfehlbar durch bemeldeten Canal bis zu denen Inseln Bermudes geführet, und gezwungen worden, entweder nach Spanien zuruck zu kehren, oder die Seegel nach Puerto-Rico zu wenden, von dannen aus den Rhombo wieder auf Havanna zu nemmen. Allein die arme Seelen, welchen zu Hülf man eine Neun-Tägige Andacht angestellet hatte, und heut als den letzten Tag der Noven ein Seelen-Amt solte gesungen werden, kamen durch ihre danckbare Fürbitt dergleichen widrigem Zufall vor, und hatten uns verflossene Nacht noch über das von einem anderen Unglück behüttet. Dann man bey anbrechendem Tag nicht ohne Schrecken wargenommen, daß unsere zwey Schiffe zwischen denen Caios, das ist, zweyen ohnweit dem Mund des Canals de Bahama gelegenen nidrigen Inseln, oder vielmehr Sand-Bäncken schwebten, und mithin wir GOtt zu dancken hätten, daß man wehrender Nacht-Dunckle, da sich die benennte Caios nicht leichtlich warnemmen lassen, von so naher Gefahr noch glücklich abgehalten worden. Wir machten uns dann fein geschwind von dieser unsicheren Nachbarschaft hinweg, und wendeten die Proa Sud-West-werts, bis sich gleichwol, wie schon oben gemeldet worden, das Eyland Cuba wiederum sehen lassen, da so fort der Rhombo auf Sud zu genommen worden, um uns dem entdeckten Land besser zu näheren, und solches recht entscheiden zu können. Welches da es geschehen, und wir um Mittag herum nun klar sahen, daß wir uns vor der schon oben benennten Punta de Hicacos befanden, brachten wir den übrigen Tag in der Bemühung zu, erstlich zwar bey der Bay Pan de Matanças vorbey zu fahren, darnach aber ohnweit denen aufeinander folgenden See-Küsten allgemach gegen Havanna anzurucken. Doch wurde zu Nachts der Rhombo in etwas veränderet, und die Proa West-Nord-West gewendet, um dem alles zu nahen Lande in etwas auszuweichen.

Der Hornung.

Den 1ten zwischen zwey und drey Uhr in der Fruhe hatte sich der Himmel mit Kohl-schwarzem Gewülck dermassen überzogen befunden, daß einem nur das Ansehen schauderte, und gleich darauf hatte sich gezeiget, was sothane Droh-Wolcken gewolt. Dann es fienge ein warhafter Nord (den man schon so oft geförchtet) mit gröster Ungestümme an auf unsere Schiffe so heftig zu stürmen. Daß ich nun unbeschwert glaube, was ich immer erschröckliches, theils schon in Spanien, theils wehrender dieser Schiff-Fahrt von dem Nord öfters vernemmen müssen. Es ist aber solcher ein überaus heftiger Wind, der Schnur-grad von Mitternacht zu kommen pfleget, und sonderlich in dem Mexicanischen Golfo übel hauset, wo man von dem Wein-Monat an bis zu Ende des Hornungs niemalen vor ihme sicher ist. Die Wellen, so er aufwirft, übertreffen weit eine Hauß-Höhe, das Meer-Castell, so an dem Eingang der Bay von Havanna gegen Osten liget, und der Moro, oder Mohr genennet wird, stehet auf einem hohen aus dem Meer herfür ragenden Felsen, und ist noch über das ein Theil desselben über den anderen gebauet, also daß es ein sehr hohes Lager hat, nichts destoweniger so der rechte Nord-Wind anfanget, wird es mit so hohe-erhebten Wellen bestürmet, daß sich kein Soldat auf denen Mauern, noch Pasteyen darf sehen lassen. Und schlagen die Wellen nicht allein über den an der Spitze des Castells auferbauten Wacht-Thurn oder Pharos, sondern auch so gar über die Mitten auf dem Platz stehende Wohn-Häuser so gewaltig zusam, und hinein, daß hiemit die von einer Wohnung zur anderen gezohene Gänge abgerissen, und zerbrochen werden. Wie werden erst so ungeheuere Wellen mit einem in der See würcklich begriffenen Schiff spielen! solches kan man aus denen alljährlichen so vielen Schiff-Brüchen, so in dem See-Busen von Mexico durch den Nord angestiftet worden, genugsam abnemmen. Wie dann eben diesen Winter hindurch nur bey Vera-Cruz drey Schiffe verunglücket, so der Nord an dortige Sand-Bäncke, und Felsen angeschmetteret; von denen Fahr-Zeugen, die, wie ich ver-

vernommen, bey Campeche herum durch eben den Nord zertrümeret worden, nichts zu melden. Die andere Nord-Winde, die nicht also tobsinnig auf dem Meer herum stürmen, werden von denen Spaniern los Nortes Chocolateros, die Chocolateros Nord-Winde benamset, vielleicht darum, weilen sich bey denenselben noch wol Chocolate nemmen lasset, oder weilen der Meer-Schaum, den sie erwecken, nicht mehr zu förchten, als der, welchen der gekochte Chocolate aufwirffet. Unser Nord befridigte sich mit deme, daß er sich uns wenigst in etwas zu erkennen gegeben, und legte sich nach einer halben Viertel-Stund so geschwind, als er zuvor gekommen, ja er ware so gnädig, daß er uns noch darzu einen überaus günstigen Nord-Ost anstatt seiner hinterlassen, der uns bis in den Port hinein getreulich beygehalten. Mit Beyhülf sothanen Nord-Osts bekamen wir bereits um sieben Uhr in der Fruhe den Moro, das ist, den Pharos des kurz zuvor bemeldeten Havannischen Castells zu Gesicht, und versprachen uns hiemit ein baldiges Ende unserer so langwehrigen Schiff-Fahrt; gegen neun Uhr endeckten wir vor uns die Arandlaçu, so mit vollen Seegeln Havanna zueilete, ohn, wie es die Schuldigkeit gewesen wäre, auf uns zu warten, und folgentlich erst nach dem Blandon in den Port einzulauffen. Es hatte sich dieselbe vergangene Nacht, da wir uns Sicherheit halber von dem Land weg gegen West-Nord-West gewendet, immerdar hart an denen See-Küsten von Cuba gehalten, und ist also, den geradisten Weeg auf Havanna zu nemmend, uns voran gekommen. Wie sie dann ein ganze Stund vor uns Ancker geworfen.

Als es nun 11. Uhr ware, und man etwann noch ein gute Stund in den Port hinein zu fahren hatte, liesse unser Blandon die Spanische Land-Flaggen wehen, und den Gallardete des Herrn Capitan auf dem grossen Mast sehen; gleich darauf wurde auch ein Stuck gelöset, und hiemit die Spanische Flaggen, so wir trugen, bewähret, welches die Spanier Confirmar la Vandera heissen, unterdessen fienge der Wind an, um ein merckliches abzunemmen, ja sich auch zu einiger Veränderung zu neigen; da man allgemach auf den Mund des Hafens nahe hinzu gekommen, wurde von dem Blandon das anderte Stuck loß gebrennet, und damit der sogenannte Practico herausgeruffen. Es ist aber der Practico, von deme da gemeldet wird, ein verständiger wol erfahrner Pilot, welcher in denen Spanisch-West-Indianischen See-Häfen, wo gefährlich einzulauffen ist, auf Königlichen Sold stehet, mit der Obligenheit, die Spanische Schiffe in den Port hineinzuführen; dann was ausländische Schiffe anbetriffet, müssen sie ihme dergleichen Dienst bezahlen, falls sie sich anderst desselben bedienen wollen; dieser Practico erwartete unser schon zwischen beyden Meer-Schlössern, welche den Mund, oder Eingang des Hafens bewahren, und machte sich immerdar voraus und mehr und mehr in den Hafen hinein, mit einem Schnupf-Tüchlein in der Hand anzeigend, wie wir uns bald so, bald anderst lencken, und wenden solten. Da wir aber bey denen besagten zwey Castellen bereits vorbey gefahren, und allgemach auf die gefährliche Gegend kamen, wo einer Seits verborgene Felsen, anderer Seits aber eine Sand-Banck stehet, machte sich derselbe mit seinem Boot, auf welchem er unseren Blandon zu leiten voraus fuhre, gegen die lincke Seiten hinüber, und stellte sich nahe an dem Ort, wo sich die eben jetzt bemeldete Felsen unter dem Wasser befinden, allwo ein Canoa, so mit kleinen Fähnlein besetzet war, und von einem Knaben regieret wurde, zum Zeichen der gefährlichen Gegend stunde, mit eben dergleichen Canoa ware auch die Gegend der rechten Hand bey der gegen die Stadt ligenden Sand-Bancke bemercket. Es ware eben 12. Uhr zu Mittag, als wir durch den unsicheren Canal in den Port einlieffen, und endlich im Gesicht der Stadt, und einer Menge deren auf dem Ufer stehenden Leuten Ancker wurffen. Mit was Freud wir dem Herrn Capitan, und er uns Glück gewünschet habe, kan sich der leicht einbilden, so (von andereu Widerwärtigkeiten, und verschidenen Gefahren nichts zu melden) blos allein die Langwirrigkeit unserer Schiff-Fahrt betrachten, und bedencken will, daß da man sonsten von Cadiz aus innerhalb funfzig Tägen leicht nach Havanna gelangen kan, wir mit unserer Reise ganze acht und siebenzig Tage verzehret haben.

Gleich nach geworffenem Ancker grüste der Blandon die Stadt mit neun Stuck-Schüssen, und wurde ein solcher Gruß von der Stadt hinwieder mit einem siebenmaligen Schuß beantwortet. Die Arandsaçu hatte schon zuvor ihr Complement gemacht, und den Blandon kaum hereinfahren gesehen, als sie den Gallardete ihres Capitans, der mit demselbigen prangend in den Port eingeloffen ware, sincken liesse. Unterdessen ist auch San Este van gefolget, und hat er sich kaum vor Ancker geleget, als der Wind sich noch mehr zu legen, und endlich gar aufzuhören begunte, mithin wir GOtt auf ein neues zu dancken hatten, daß er den Wind so lang erhalten, als es vonnöhten gewesen. Weilen nun die von Havanna gar nicht zweifelten, es werde sich auf unserem Schiff ihr neuer Bischoff befinden, als den sie mit der nächsten Gelegenheit von Cadiz erwartet, wurden bey unserem Einlauf in den Hafen alle Glocken in der Stadt geläutet, und kamen viel Canoas mit Havannesern besetzet zu unserem Schiff, so sich ganz sorgfältig befragten, ob wol seine Bischöfliche Gnaden mitgekommen, auf was für einem Schiffe sich dieselbe befände, oder wann sie endlich ankommen werde! welche Sorgfalt der Gegenwart ih-

ihres Seelen-Hirten zu geniessen mich in der Warheit nicht wenig auferbauet.

Der E. P. Rector unsers Collegii zu Havanna erzeigte nicht geringere Sorgfalt uns zu empfangen, so bald er unser Ankunft (auf die er bereits täglich gewartet) vernommen, machte er sich ohne Verzug zu dem Blandon an Bort, bewillkomte beyde Missiones liebreichist, und lude uns zugleich in ein seinem Collegio zuständiges Hauß ein, um darin die Herberg und nöhtige Ruhe zu nemmen. Welcher so liebreichen Einladung zufolg wir noch heutigen Abend an das Land getretten, und das uns angewisene Haus bezogen haben. Mit diesem aber noch nicht zufriden, hielte uns der P. Rector noch über das fünf Täge gastfrey, und so wol bey dem Tisch, als es immer die geistliche Freygebigkeit vermögte.

Und dieses ist die Beschreibung unserer Schiff-Fahrt von Cadiz bis Havanna, die ich zwar nicht für miraculos ausgeben will (wie unsere Schiff-Officiales) doch kan ich mit aller Warheit bekennen, daß so glückliches Ende derselben einer sonderbaren Obsorg GOttes billig zu zuschreiben ist. Worbey ich der großmühtigen Liebe, und Freygebigkeit unsers Herrn Capitan gar nicht zu vergessen habe, als der uns ungeachtet einer so langen Reis allzeit sehr wol gehalten, ja desto besser, und freygebiger auffsetzen liesse, je mehr sich die Schiff-Fahrt hinaus zohe. GOtt wolle ihm ein solches bezahlen. Ehe ich die Sachen beybringe, so sich wehrendem unserem Aufenhalt zu Havanna zugetragen, wird mir erlaubt seyn von der Insel Cuba, worauf Havanna stehet, ein und anderes zu melden.

Der dritte Absatz.

Beschreibung der Insel Cuba.

Diese Insel ist nebst anderen Antillischen Eylanden von Christophoro Columbo, dem Portugesen entdecket, und erstlich Juana, darnach Fernandina, nach diesem Alpha und Omega, endlich Cuba genennet worden; sie ist die gröste unter denen Antillischen Inseln. Dann ihr Länge ist von zwey Hundert zwainzig Meilen, die Breite, wo solche zum schmälesten, machet zwainzig Meilen aus; wo sie aber zum weitesten, gegen sechzig. Die etwas mehr bekannte Oerter seynd Sant Jago, Havanna, Puerto Principe, la Trinidad, Espiritu Santo, Manzanilla, Barracoa, Porcalho, und Payamo &c. Die Haubt-Stadt ist Sant Jago, wo nebst einem weltlichen Gericht auch ein Dom-Kirche zu finden. Doch haltet sich der Bischoff mehrentheils zu Havanna auf, wohin er in kürzem seinen Bischöflichen Stul übersetzen wird. Und soll alsdann sein Weyh-Bischoff zu Sant-Jago an sein Statt sitzen. Es mag Anfangs diese Stadt wol etwas mehr berühmt gewesen seyn. Für jetzund thuet es derselben Havanna weit bevor. Havanna dann oder San Christoval de Havanna ist einer der wichtigsten Plätzen, so Spanien in West-Indien besitzet. Dann da müssen nicht allein die Flotten, und Galeones, sondern auch alle andere Spanische Schiffe, die von Vera-Cruz, oder Cartagena aus in Spanien zuruck wollen, einkehren, frisches Wasser einnemmen, sich mit anderen Nohtwendigkeiten versehen, und so dann erst ihre Reise durch den Canal de Bahama nach Spanien weiters fortsetzen. Welches dann ein für die Inwohner von Havanna sehr einträgliche Sach ist. Ob aber solche, wie es vorgegeben wird, die wegen dem Reichtum ihrer Einwohner berühmtiste Stadt in ganz West-Indien seye, weiß ich nicht, ob es Mexico, Lima, und noch andere Städte von dem Spanischen West-Indien so leichter Dings bejahen werden. So viel ich vermercket, und gehöret, mag sich Havanna wol mit einem geringern Lob vergnügen; doch der Hafen, mit dem dieser Ort pranget, wird an dem Nord-Meer kaum einen anderen seines gleichen haben. Er ist so geraumig, daß er über tausend Schiff fassen könne, und beynebens so sicher, wenigstens etwas weiters hinein, daß die Schiffe, so etwas auszuladen haben, fast ganz an das Land hinrucken, mit welchem sie durch ein entzwischen gelegte Brucken zusam gefüget werden, wie ich nicht ohne Verwunderung mit Augen gesehen habe. So sicher aber dieser Port wider alle Winde ist, so verwahret befindet er sich auch wider Feindliche Schiffe, mit was Macht sie immer mögen angezohen kommen. Sintemal gleich bey dem Eingang zwey veste Meer-Schlösser stehen, die ein feindliche See-Macht, so etwann hinein dringen wolte, gar leicht abhalten können. Und kan bemeldter Eingang noch über das mit der Ketten ohne Beschwernuß gesperret werden. Solte sich doch wider alles Vermuhten eine feindliche Macht in den inneren Hafen eindringen, kunte sie gleichwol sehen, wie sie vor dem am Stadt-Ufer angelegten Castell, wie auch vor dem groben Geschütze, mit welchem das an dem Port hinabgehende Ufer grossen theils bepflanzet stehet, endlich bestehen mögte, sonderbar zu jetzigen Zeiten, da Havanna würcklich mit vesten, und in das Meer hineingebaueten Mauern umringet, und innerhalb eines oder anderen Jahrs auch gegen das Meer völlig geschlossen seyn wird. Was die Grösse dieser Stadt anbelanget, ist sie meines Beduncken nicht viel kleiner, dann Regenspurg. Und mögte sie, soviel mir gesagt worden, wol gegen acht oder zehen tausend Inwohner zehlen. Worunter aber die mehriste schwarze, und duncel-gelbe Gesichter tragen; dann man wird ehender zehen Mulatos, und Negros, als einen Spanier, auf denen Gassen antreffen. Es kunte zwar Havanna, was den Raum anbelanget, um ein

ein gutes mehr Inwohner haben, allein wo sie gegen Westen sihet, stehet ein grosser Theil öd, und ohne Häuser. Von diesen triffet man weiters nichts an, so ein Pallast kunte genennet werden; und führet man allhier nicht gern hohe Gebäue auf von wegen denen Ungestümmen Norden. Die mehriste Kirchen befinden sich ohne Gewölb, und sehen ganz altvätterisch aus, doch das GOttes-Hauß, welches die Bethlemiter unlängst für ihr Closter auferbauet, ausgenommen; als welches nicht allein mit einem Gewölb, sondern auch einer steinern Kuppel pranget, und sonst so sauber, auch groß ist, daß sie sich in Teutsch-Land unter denen feinen Kirchen sehen lassen durfte. Von denen zwey Pfarr-Kirchen der Stadt ist weiters nichts sonderlich zu mercken, ausser daß ich in der fürnemmsten darvon mit meiner Auferbauung beobachtet (in die andere bin ich nicht viel hinein gekommen) daß man in derselben den GOttes-Dienst mit genauistem Fleiß, und Beobachtung der Kirchen-Ceremonien zu halten pflege. Und ist sonderlich die Musick darbey, so im Choral bestehet, und von lauter Clericis gemacht wird, sehr wol und nett eingerichtet. Neben dem zahlreichen Clero lassen sich auch nicht wenig Ordens-Geistliche zehlen, als Augustiner, Dominicaner, Franciscaner, so neben einem Closter auch ein Residenz, oder Hospitium haben, Patres de Mercede, Barmherzige Brüder, Bethlemiter, und Jesuiter. Es gibt auch einige Convent deren Closter-Frauen. Wir Jesuiten seynd gar nicht längstens in Havanna eingezohen. Und lebet der Stifter noch würcklich; dieser ist ein lieber alter von neun und sechzig Jahren, seines Stands ein Welt-Priester, und nunmehro für sich in heiliger Ruhe lebend. Dann er ware vor diesem in der Haubt-Pfarr-Kirchen Capell-Meister, und Chor-Regent. Welches Amt er aber Alters halber aufgegeben. Sein Namm ist Don Gregorio Diaz, sein Geburts-Ort, und Vatter-Land Havanna, sein Lebens-Wandel seinem Stand so gemäß, daß ihm die Unschuld, Andacht, und Vereinigung mit GOtt zu denen Augen heraus sihet; die Ursach, so ihn zu Stiftung eines Collegii für unser Gesellschaft bewogen, ware der grosse Frucht, welchen P. Joseph Castro von der Mexicanischen Provinz mit seinen Apostolischen Missionen auf diesem Eyland Cuba geschaffet. Sintemal er sich die Hofnung machte, dergleichen Seelen-Gewinn werde noch grösser anwachsen, falls auch die Anzahl Apostolischer Männer vermehret, und für sie ein beständige Wohnung aufgerichtet wurde. Wie ihn dann sein Hofnung (GOtt sey Lob) nicht betrogen. Dann die wenige Patres von unserer Gesellschaft, die bishero das neue Collegium ausmachen, in dem Wein-Berg des HErrn so unermüdet arbeiten, daß ihnen wenig Zeit zu ruhen überbleibet. Sie bestehen aber in fünf Patribus, nebst einem Bruder, nemlich in R. P. Rectore, der in der Haubt-Pfarr-Kirchen seine Christen-Lehren, und Predigen mit so grossem Lob der Gesellschafft, und Nutz der Seelen, als Eiffer, haltet; in einem Ministro, und Procuratore, so zugleich Operarius ist, in einem Professore Philosophiæ, wie auch einem Professore Humaniorum, und Inferiorum, welche samt denen zwey ersten in obbesagter Pfarr-Kirchen Beicht hören, und endlich in einem Land-Missionario, so die herumligende Gegenden mit seinem Xaverischen Seelen-Eiffer zu Christlicher Vollkommenheit antreibet, und unterweiset. Diese Patres wohnen für jetzund in einem Hauß, das schlecht eingerichtet, werden aber bald das neue Collegium beziehen, dessen Gebäu unter Anleitung R. P. Rectoris als eines Bau-Meisters schon zimlich weit gebracht worden. Es kommet so nahe an dem Port zu stehen, daß ein grosser Theil des Fundaments auf dem Meer-Grund selbst mit grosser Mühe geleget worden. Weilen der Herr Gobernador von Havanna, so zugleich Königlicher Capitan-General, und ein grosser Freund unserer Gesellschafft ist, ohne dem die Stadt-Mauern, welche auf sein Angeben an der Meer-Seiten von Havanna neben dem Port neu aufgeführet werden, weiter in das Meer hinein hat bauen lassen, durch welches dem neuen Collegio mehr Platz gelassen worden. An der Collegii Kirchen ist ebenfalls schon Hand angeleget worden. Und ist übrigens die Stiftung des bemeldeten neuen Collegii erklecklich, mit der Zeit seine zehen bis zwölf Inwohner desselben unbeschwert zu erhalten. Worzu noch kommet, daß der Commissarius Bullæ Cruciatæ, so zugleich bey dem Heiligen Geist (also heisset die anderte Pfarr-Kirchen von der Stadt) Pfarr-Herr ist, würcklich beschlossen, noch über das zwey andere Priester von unserer Gesellschafft zu stifften, deren einer pur allein dem Seelen-Heil der schwarzen Sclaven abwarten solte. Gleich wie aber zu Havanna bereits ein Collegium gestifftet stehet, also ist die Haubt-Stadt Sant-Jago (so auch Cuba genennet wird) samt noch einem und anderem Ort von der Insel gesinnet sich ebenfalls um dergleichen Stiftung für ihre Inwohner umzusehen. Die Stadt wird gegen Osten, und Sud von der See, welche alldort den Hafen machet, umflossen; der Port ist reich an allerhand Fischen, darunter einige zu finden, so denen Weyer- und Fluß-Fischen in meinem Vatter-Land zimlich gleich sehen, als da seynd Perschen, Hechten, Rohtaugen, Asche, Karpfen rc. So wird auch bisweilen ein Fisch gefangen, der, weilen er einem breiten Schwert ähnlich ist, von denen Spaniern Espada genennet wird. Deren Tiburones gibt es so viel, daß keiner ohne grosse Lebens-Gefahr in dem Port baden darff. Obwolen aber die oben beygebrachte Fische sonst gut zu essen seynd, muß man doch in der Küche wol acht ha-

haben, daß man nicht ein oder anderen mit Gift angesteckten unter denen unvergiften in die Pfannen werffe. Dann zu wissen ist, daß viel Fische aus der See des Hafens heraus gezohen werden, so Gift bey sich haben, und jene damit anstecken, welche sie unbehutsam geniessen. Und dergleichen Gift bekommen sie von einem an denen Ufern des Ports wachsenden vergiften Kraut, Mançanilla mit Nam, an welchem die Fische ihre Nahrung suchen, und mithin also vergiftet werden, daß sich das Gift an denen gelb angeloffenen Måulern, und Zåhnen sehen lasset. Und dieses ist, aus welchem man die ungesunde Fische von denen gesunden unterscheiden muß. Bey dem Port ist noch dieses zu mercken, daß in demselben ausserhalb der Stadt, gegen Westen, ein kleines Flüßlein hineinrinne, so von Caymanes bewohnet, und unsicher gemacht wird. Die zwey an dem Eingang des Hafens ligende Meer-Castell tragen den Namm el Castillo de la Punta, und el Castillo del Moro. Castillo del Moro stehet auf der Ost-Seiten, und hat seinen Namm von dem auf die äusserste West-Spitze des Castells gebaueten, und Moro benamsten Wacht-Thurn, oder Pharos. Gegen Norden zu steiffet sich dieses Schloß auf einen aus dem Meer über sich steigenden Felsen; dergleichen Fundament auch ein Theil der West-Seiten hat. Gegen dem Land zu stehet es gleichfalls auf einem zimlich erhebten Hügel, so mehrentheils auch mit lebendigen Felsen bevestiget ist. Es ist ein weitläuffiges Gebäu, so inwendig einen zimlichen mit sechs bis siben grossen Wohnungen besetzten Platz hat. Wie es dann auch mit einem alten Zeug-Hauß versehen. Fast Mitten im Schloß hatte man uns, da wir solches besahen, ein Loch gezeiget, das durch einen Felsen bis auf den Grund hinunter gehet, wo es ferners mit einer bis in das Meer unter dem Schloß hineinreichenden Höle zusam trift. Dann wann zur Winters-Zeit der Nord zu hausen anfanget, und das Castell mit Berg-hohen Wellen bestürmet, dringet bey jetzt gedachtem Loch das Meer-Wasser mit grossem Gewalt heraus, und hatte sich einmal zugetragen, daß der Gewalt des herfür schiessenden Wassers einen zimlichen Meer-Fisch heraus geworffen.

Das merckwürdigste von diesem Schloß ist der Graben, welcher die gegen Morgen schauende Mauer, und Bevestigung umgibet. Solcher ist in einen lebendigen Felsen so breit und tief eingehauen, daß ich leicht glauben kan, daß sich der König in Spanien, zu dessen Zeiten dieses neue Welt-Wunder gemacht worden, über die darauf verwendete Umkosten habe beklagen, und fragen können, ob wol dieser Graben mit Gold gepflastert, und ausgefütteret seye worden; die unmässige Unkosten seynd vielleicht die Ursach gewesen, warum solches kostbare Werck nicht gar seine Vollkommenheit erreichet.

Das anderte Castell, el Castillo de la Punta stehet auf der West-Seiten, und traget seinen Namm daher, weilen es auf die bey dieser Seiten in das Meer hineinreichende Punta, oder Land-Spitze erbauet worden; solches liget ganz eben auf einem schrofächtigen Grund, und ist zimlich vest; obwolen bey weitem nicht so, wie der Moro. Neben diesen zwey Castellen, und dem Schloß, so in der Stadt stehet, will man auf den jenseitigen Berg, so der Stadt, und dem Port Ost-werts liget, noch ein Citadel anlegen, theils damit sich desselben nicht etwann ein Feind bedienen möge, theils die Schwarze, deren die Stadt voll ist, in Schrancken zu halten, als welchen vielleicht noch einmal der Lust ankommen mögte, einige Verråtherey anzuzettelen. Was den Luft um Havanna angehet, soll er so gesund seyn, daß man zu sagen pfleget: **Wer frisch und jung werden will, der reise nach** Havanna. Doch will er denen Lungen- und Schwindsüchtigen nicht allerdings gedeihen. Nichts destoweniger soll um die Stadt herum in Brünnen und Båchlein so heilsames Wasser für dergleichen Krancke angetroffen werden, daß, so sie sich darinn baden, sie wiederum gesund werden. Gleich wie aber die Insel Cuba selbst an Fruchtbarkeit das Eyland de Santo Domingo übertrift, also zeiget sich sonderbar die Gegend von Havanna geseegnet. Von Plantanos, Cocos, Mameyes, Mamones, Pinnelas, Capotes, Limonien, Citronen, Portugesischen Pomeranzen &c. und dergleichen anderen Früchten gibet es einen Uberfluß. Doch wollen da (ausser schon bemeldeten Limonien, Pomeranzen &c.) keine Europæische Früchten gerahten. Noch haben sich bishero die gepflanzte Wein-Reben nutzen lassen. Die Zucker-Geröhr aber, die Baum-Woll-Stauden, die mit Mayz, Reiße, und Taback angepflanzte, und angebaute Felder schaffen desto mehr Nutz und Gewinn, sonderbar der herrliche Taback, so zwar nicht so starck, wie der von Espannola, doch noch so gut, daß die Engellånder ganze Schiffe voll darvon mit sich nach Haus führen; Sintemalen ihnen die Negros, so sie nach Havanna zum Verkauf führen, mehrentheils mit Taback bezahlet werden. Man kunte aber von dem Taback, so in dem Bezirck von Havanna wachset, noch über das ganze Spanische Flotten beladen. Und hat der König bey Havanna herum seine gewisse Taback-Mühlen, wo die Tabacks-Blätter zu Staub gemacht, und sodann dieser in Spanien gebracht wird, den so herrlichen Spanischen Schnupf-Taback daraus zu machen. Ja wol herrlichen Spanischen Schnupf-Taback, der nicht einmal den Namm eines Tabacks verdienet; der Taback, so in Spanien gemacht wird, und sonderbar in Teutschland einen so grossen Nammen hat, bestehet in einer ge-

gewissen Vermischung allerhand Kräutern, also daß unter einem Pfund nicht einmal zwey ganze Unzen rechten Tabacks gefunden werden. Und hatte zu Sevilla, wo solche Tabacks-Verderbung geschihet, ein gewisser guter Freund unserem P. Procuratori, P. Josepho Babadilla, weiß nicht was für einen grossen Dienst erweisen wollen, da er ihm in der Stille einstens vertrauet, wie daß er jetzt guten Taback kauffen könne; alldieweilen man einem jedwedern Pfund allerhand Ingredientien zwey Unzen Tabacks beygeleget hätte. Eine aus denen Ingredientien aber ist zerstossene gelbe Kreiden. Das Getreid fanget auch wiederum an zu wachsen. Ich sage: es fanget wiederum an; dann weilen die von Havanna sich vor Zeiten weigerten, ihrem Seelen-Hirten den schuldigen Zehend zu lieferen, seynd ihre Aecker dermassen gestraffet worden, daß sie kein Kernlein Getreid mehr brachten. Und ist mir dieses nicht allein von denen Unserigen, sondern auch von Auswendigen als ein ungezweifelte Sach erzehlet worden: obschon aber solcher Fluch bereits aufgehebt ist, so wird doch gar wenig Getreid mehr ausgesäet. Und wird das Brot zu Havanna von dem Meel gebachen, so fast monatlich durch Paquebotes, oder Balandras von Vera-Cruz zugeführet wird. Wessentwegen das Brot sehr theuer ist, und begnügen sich die mehriste mit dem Cassabe. Der zu Havanna gehörige Bezirck ist wol bewohnet. Dann in denen vielfältigen Land-Gütern, Dörfern, Flecken, und kleinen Städtlein, welche von besagtem Bezirck eingeschlossen werden, gegen einmal hundert tausend Seelen wollen gezehlet werden. Und legt man noch immer hin und her neue Plätz an, worunter benanntlich das erst jüngstens angefangene Städtlein Potosi, so von Havanna gegen Sud in das Land hinein etwann zwey bis drey Meilen abgelegen ist.

Die zwey kleine Städtlein la Trinidad, und Espiritu Santo ligen auf der Suder-Küsten von Cuba zwischen Bayamo, so ein geringer Ort, und dem Cabo de Corrientes, und haben vor sich die Gegend der Sand-Banck, de los Jardines. Manzanilla, Barracoa, Porcalho, Sevilla und dergleichen andere seynd schlechterer Wichtigkeit. Doch solle die Stadt Puerto Principe, welche auf der Norder-Küsten oberhalb dem Cabo de Hicacos an dem alten Canal (la Canal Vieja) zu ligen kommet, ihres Nammens desto würdiger seyn; dann sie ist ein feine Stadt, pranget mit Pallästen, und zehlet unter ihren Einwohnern, so in allerhand Europæischen Nationen bestehen, viel Edel-Leute, und vermögliche Herren, welche alle um den König in Spanien nicht viel fragen, und sich der Freyheit einer Republick anmassen. Eine Sach, dero sich die Cron Spanien in denen Plätzen von West-Indien schon lang besorget, und dessenthalben durch so viel gemachte Gesätze allen Ausländern den Zugang dahin verbotten. Allein solche Gesätze seynd bishero ohne Frucht gewesen, und stecket West-Indien voller Ausländer, sonderlich Welsche, Franzosen, Niderländer rc. Worunter man auch Teutsche hin und her antrift; wie dann mir sonderlich von dem eben zuvor gedachten Puerto Principe versichert worden, daß sich alldort einige wol vermögliche Teutsche Hauß-sässig gemacht haben.

Denen wichtigen Plätzen von Cuba können billich beygezehlet werden zwey grosse und sichere Bayen, so gleichfalls zur Norder-Küsten gehören. Die erste heisset Baya Honda, das ist, die tieffe Bay, und liget unter Havanna gegen Westen hinunter. Sie solle für die Schiffe so geraumig und sicher seyn, daß wie mich unser P. Babadilla (der sie gesehen) berichtet, solche dem Hafen, und der Baye Havanna nicht viel nachgibet. Doch mag wol das Einlauffen in dieselbige nicht gar zu sicher seyn, wegen der Nähe des Baxo de Santa Isabel. Welches vielleicht die Ursach, warumen sich Spanien dieser Bay bishero wenig bedienet. Jetzt ist man würcklich des Willens ein Castell dahin zu bauen, damit nicht etwann alldort fremde, und ungeladene Gäste einkehren mögen. Die anderte Bay traget den Namm Pan de Matanças, das ist, das Mord-Brot. Diese solle noch besser seyn, als Baya Honda. Doch muß das Schiff, so da einlauffen will, auf den Canal de Bahama, und die gegen Ost hinauf ligende Sand-Bäncke wol Achtung geben, als die von Pan de Matanças nicht weit abgelegen seynd.

Es sollen übrigens auf der Insel Cuba Gold- und Silber-Berg-Wercke; Jaspis, und andere kostbare Stein-Brüche, wie auch Gold-Sand führende Bäche zu finden seyn. Von Schwefel-Bädern trift man auch hin und her einige auf der Insel an, so zur Gesundheit sehr gedeihlich. Die anderstwo vergifte Thier, als Krotten, Scorpionen rc. sollen da ohne Gift seyn. Ein gewisser Geographus will für die Ursach dessen Ausgeben, alldieweilen die Insel unter der Zona torrida liget. So diese Ursach allein erklecket, muß es von Mexico in Neu-Spanien auch keine vergifte Thier geben, da man doch das Widerspiel nur gar zu klar erfahret. Die Schlangen, so benanntlich in denen Gebüschen, und Gebürgen von der Gegend Havanna zu weilen angetroffen werden, sollen (wie mir ein gar glaubwürdiger Augen-Zeug erzehlet) von ungeheuerer Grösse seyn. Und lauffen auf denen Bergen nicht allein häuffige Wild-Schweine, sondern auch Tiger-Thier herum. In der Meer Gegend von Cuba, wo die Sand-Bäncke los Jardines ligen, lassen sich köstliche, und fast grosse Schild-Krotten heraus Fischen. Und gehen dieser Fischerey wegen so gar von Havanna Fischer dahin. So lang während unserem Aufenthalt zu Havanna die Fasten anhielte, hatten wir ein und anderes mal so gros-

grosse Schild-Krotten eingekauffet, daß deren eine allein beyde Missiones zweymal zu speisen erklecket, und seynd sie noch über das nicht theuer.

Weilen ich so geschwind wieder auf Havanna zuruck gekommen, muß ich eines gewissen merckwürdigen Würmleins, so da herum zimlich bekannt ist, nicht vergessen; es heisset Nigva, und pfleget sonderlich bey Havanna, und Vera-Cruz herum angetroffen zu werden. Die Erfahrnuß bezeuget von ihme etwas seltsames: dann so einer in der Gegend, wo es sich sonderlich aufhaltet, viel herum trittet, klebet es sich erstens an die Schuh-Solen, darnach machet sich solches durch Schuhe und Strümpfe durch, und dringet bis auf das Fleisch des Fuß hinein, wo es sich gleich einnistet, und gar bald vermehret, und mit überlästigem Beissen sich dem jenigen endlich verrahtet, der um dergleichen Gäste schon einige Kundschaft hat, dann wer darvon niemalen gehöret, haltet sein Beissen vor einen Kitzel oder Jucken des Geblüts, und suchet mithin nicht weiters nach; worauf das Wurm-Nest immer mehr und mehr um sich greiffet, bis es endlich samt dem Fleisch zu faulen anfangt, und nicht wenig Ungelegenheit, ja Gefahr des mit dergleichen Würm angesteckten Fusses erfolget.

Wer nun solches Würm-Gezücht in seinem Fuß vermercket, der muß fein bald einen Wund-Arzt, oder sonst einen anderen Erfahrnen beruffen, welcher mit einem Instrument das Wurm-Nest auffsuche, bis er mit wenigem Hineingraben auf ein Kügelein treffe, so nichts als lauter Würm seynd, und zwar so klein, daß man einen allein kaum entscheiden, und sehen könne. Ich habe dieses zwar schon vor unserer Ankunft zu Havanna vernommen, aber kaum glauben wollen, bis solches an zweyen aus uns Missionariis durch die Erfahrnuß selbst erwisen worden, als welchen man zu Havanna sothane Würm aus denen Füssen hat heraus graben müssen, und hat sich darnach ein solches nach unserer Anländung zu Vera-Cruz auch an unserem P. Segeser, und noch einem anderen Missionario ereignet.

Unter denen Vögeln, so den Luft von Cuba durchstreichen, habe ich erstlich ein gewisse Art Raben, Rappen, oder vielmehr Adler bemercket, so man zu Havanna, wo sie häuffig herum fliegen, Auras nennet. Sie seynd fast so groß, als ein Adler, und pflegen mit aufgespertem Rachen, und ausgebreiten Flügeln gegen die Sonne zu stehen, und dann und wann mit denen Flügeln zu wähen, ihre Farb ist schwarz, und der Schnabel krum eingebogen, wie bey denen Papageyen, die Stirn ist mit einem rohten Käplein, oder Häublein ohne Federn überzogen, wie an den Indianischen Stucken zu sehen; die Füsse befinden sich mit Rappen-Klauen bewafnet; zu Nachts halten sich diese Vögel auf denen Bergen, und Bäumen auf, des Tags aber streben sie denen Todten-Aasen nach, welche ihre Nahrung seynd, und von ihnen zum Dienst der Sauberkeit in denen Städten und Strassen aufgezehret werden. Sie müssen einen überaus starcken Geruch haben; dann es lasset sich kaum ein Aaß an einem Ort finden; da so gleich ganze Flüg von denen Auras darüber kommen, ob man schon in derselbigen Gegend lange Zeit keinen aus diesen Vögeln erblicket hatte. Man höret übrigens von ihnen kein Gesang, noch Geschrey; die junge Auras sollen weisse Federn tragen. Es wird auch beglaubet, daß die an der Sonne gedorte Herzen dieser Vögeln sehr guten Geruch von sich geben. Ihr Fleisch, so es genossen wird, ist wider die Venus-Seuche, die verbrennte Federn werden für ein heilsames Mittel wider die Wunden ausgegeben, und die Asche davon, so man das Kinn damit bestreichet, solle das Bart-wachsen verhindern. Die Auras lassen sich gleichfalls in Neu-Spanien hauffenweis antreffen; doch seynd sie da mehrentheils ganz schwarz, und befinden sich ob der Stirn ohne obgedachtem Häutlein, wie sie dann auch von denen Neu-Spaniern nicht Auras, wol aber So-Pilotes genennet werden. Die Indianer geben einem solchen Vogel den Namm Tropillot. Endlich ist noch dieses sonderlich zu mercken: daß die So-Pilotes ihren König haben, wie es der Namm: Rey So-Pilotes, welchen ihme die Spanier beylegen, selbst ausweiset, dieser So-Piloten König ist grösser, auch viel höher, dann seine Vasallen, und traget für sein Königliche Cron ein ansehliches Federbüschlein auf dem Kopf, seine Farbe (so viel ich mich noch errinnere) ist auf dem Rucken braunlecht, und hin und her Gold glänzend, und tragen seine Unterthann so grossen Respect auf ihn, daß wo er sich bey einer Aaß-Mahl-Zeit einzufinden würdiget, sich alle andere So-Pilotes auf die Seiten machen, sich in einen Kreys um den König herum-stellen, und demselben so lang aufwarten, bis er nach geendigter Tafel wieder abflieget, da dann die Uberbleibsel denen schon darauf wartenden So-Pilotes Preiß gegeben werden. Ich habe dergleichen So-Piloten König zu Havanna auf der Capitana des Jefe d' Esquadra Don Rodrigo Torres mit Augen gesehen, welchen er ferners mit sich in Spanien geführet.

Unter denen kleinen Vögelein habe ich zu Havanna viele von feinesten gelben, theils von rohten, theils von grünen, theils von ganz Himmel-blauen Federn bewundert. Benanntlich ist eine Gattung Spatzen zu sehen, die mit schön Himmel-blauen Federn über und über gefüteret seynd. Man trift auch nebst denen Papageyen ein Art Aglastern an, welche, was die Grösse, und Stellung des Leibs belanget, denen Europæischen ganz gleich sehen, doch tragen sie nichts weisses, und seynd durchaus schwarz, sie seynd auch viel geschwä-

zi-

tziger, als die Europæische; und hätte mich eine bald angeführet, da solche in einer Gegend, in welcher ich herumspatzirte, dergleichen artiges Geschwätz und Pfeiffen verbrachte, daß ich erstlich umsahe, was für einem Hirten-Buben sein Zeit so unnutz zu vertreiben beliebete, bis ich die Aglaster auffliehen sahe, und weiter niemand erblickete. Sie heissen bey denen Spaniern Judios, das ist, Juden, und so viel von denen Vögeln. Welchen noch beyzusetzen der also genannte Kranich, welcher einer Schnee-Ganß zimlich ähnlich, und einen ungeheuren dicken Schnabel führet, der unten zwar wol zugespitzet, oben aber (meines Beduunckens) gut drey Finger breit ist. Mit diesem Schnabel schiessen sie, sonderlich im Hafen von Havanna, ganz schnell auf die Meer-Fische hinunter, und machen eben im Hineinfallen in das Wasser einen so artigen Burzel-Baum, daß man darüber lachen muß.

Von denen Land-Früchten wäre viel zu sagen. Eine kan ich nicht umgehen, so Mamey genennet wird, und eine köstliche Frucht ist: sie hat eine der Länge nach gezohene rundlechte Gestalt; die äussere Haut, oder Schale ist wie ein zarte Baum-Rinde, und schliesset ein rohtgelbes Fleisch in sich, so ein Hönig- oder Rosen-Zucker-Geschmack zu haben scheinet, in der Mitte dieses Fleisches stecket ein langlechter Kern, so zu einer braunen, und harten Schalen heraus sihet, und Gift tragen solle. Dieser sihet einem Aichel-Kern zimlich gleich, und wann man ihn zertheilet, zeiget er sich pichig, und leimig. Er ist von einem aus uns ohne Schaden genossen worden, kan also gezweiflet werden, ob war seye, daß er Gift trage.

Gleichwie man im vesten Land von West-Indien hin und her kostbares Holz antrift, also ermanglet solches auch dem Eyland Cuba gar nicht; dann man findet das Holz Xaoba, das Holz Quiebra-Hacha, und endlich das Indianische Ceder-Holz, dieses ist zum Schiff-Bauen treflich, und sollen die aus diesem Holz gemachte Bauch-Stücke, und andere Theil des Schiffs kein Splitter noch Ritzen machen, ob sie schon von einer feindlichen Stuck-Kugel durchlöchert werden. Das Holz Quiebra-Hacha (das ist Brich-Hacken) traget ihren Nammen daher: weilen es so Stein hart, daß die Hacken darüber zerspringen, und muß man sich, da es von einander solle gesäget werden, dabey fast eben des Wassers gebrauchen, wie bey dem Marmor-Stein. Xaoba ist ein fein roht gefärbtes, und zugleich nicht wenig vestes Holz, welches sonderlich zur Tischler-Arbeit dienet.

Letztlich nun, so gehöret die ganze Insel Cuba der Cron Spanien, und findet man keinen einzigen Lands-geborenen Indianer mehr darauf. Jedoch gibt es einige Spanische Mestizos-Familien, welche weiblicher Seits von denen alten Eyländern abstammen.

Ich habe nun bereits von allen grossen Antillischen Eylanden, wie auch von denen mehristen aus denen kleinen einige Meldung gethan; und seynd jetzt nur noch die Lucayische Inseln übrig, welche, weilen sie gleich der Insel Cuba hinüber ligen, können sie wol da ein wenig Ort finden.

Die Lucayische Inseln (las Islas Lucayas bey denen Spaniern) stehen der Landschaft Florida gegen Morgen: denen grossen Antillischen Inseln aber, und sonderbar der Insel Cuba gegen Norden: ihre Nammen seynd Lucayonoque, Bahama, Abacoa, Ciquatao, Quanahani, Cotomiera, Samana, Quiemeta, und Majagnana. Quanahani ist von Christophoro Columbo vor allen anderen Eylanden der anderen Welt entdecket worden, und hatte sie ihn aus grosser Noht errettet; dann weilen sich allzulang kein Land wolte sehen lassen, kamen die Schiff-Leute des Columbi auf die Gedancken, er müste ein Betrüger seyn, wolten ihn also kurz um ins Meer stürzen, und sodann zuruck kehren. Columbus erhielte noch einige Verziehung, und hatte das Glück noch vor Verfluß der bedingten Zeit die Insel zu entdecken, welche er so fort la Isla de San Salvador benamset. Weiter ist die Wichtigkeit der Lucayischen Eyländern so groß nicht; wie sich dann bishero noch kein Europæer darinnen Hauß-sässig gemacht; jedoch haben sie ihre ingeborene Einwohner, oder Indianer, die zimlich weiß seynd, und viel freundlicher, und leutseliger, als ihre Nachbaren; sie werden von ihren Caciques, oder kleinen Königlein beherrschet. Es haben zwar einige Europæer schon öfters bey diesen Inseln angeländet, ich zweifle aber starck, ob die Inwohner einmal das Glück gehabt haben, das Glaubens-Licht anzusehen. Nebst denen Lucayischen Eyländern seynd noch zu bemercken zwey berühmte Canal, nemlich der von Bahama, von deme oben schon oft gemeldet, und la Vieja, der alte Canal; dieser liget zwischen denen Nord-Küsten der Insel Cuba, und der grossen Sand-Banck von Bahama. Seine Länge lauffet vom Port Esconda bis zur Punta de los Caios (beyde seynd von Cuba) einen zimlichen Strich fort, und endet sich unweit von Pan de Matanças; vor diesem seegleten die Spanische Schiff und Flotten da öfter durch, wann sie nach Havanna, oder Vera-Cruz wolten; allein zu jetzigen Zeiten nemmen sie einen anderen Rhombo, weil der Canal auf beyden Seiten mit vielen theils kleinen Inseln, theils Sand-Bäncken, theils Felsen dermassen in die Enge getriben wird, daß gar unsicher durchzukommen. Nichts destoweniger fahren auch noch bisweilen Spanische Schiffe durch; in diesem Canal hatte der Spanische See-General Pez währendem letzten Spanischen Successions-Krieg einmal eine ganze Engel-

gelländische Kauf-Fahrtey-Flotte, so von einer einzigen Fragatta begleitet wurde, ganz unversehens angetroffen, und als eine gute Beute mit sich darvon geführet.

Der Canal von Bahama hat seinen Nam von der Insel, und denen Sand-Bäncken Bahama, und liget einer Seits zwischen besagter Insel, und denen Sand-Bäncken, anderer Seits zwischen der Sonda de Tortugillas, und dem gegen Aufgang schauenden Meer-Strand der Landschaft Florida; wessentwegen er auch Golfo de Florida heisset. Diesen Canal machen sonderbar zwey Sachen berühmt; Erstlich, die Ruck-Kehr der Spanischen Flotten, und Galeonen, wie auch aller anderen Europæischen Schiffen, so durch diesen Canal muß vorgenommen werden. Andertens, die erschröcklich durchreissende Corrientes, welche die Schiffe so gewaltig durch den Canal von Sud gegen Norden fortziehen, daß sie keines Windes vonnöhten haben, und kommet da ein stiller, ja auch widriger Wind besser zu statten, dann ein starcker und günstiger. Ja wie ich vernommen, daß einstens ein Engelländer bey dem oben beschriebenen wütenden Nord-Wind, so ihme Schnur-grad zuwider bliese, glücklich durch den Canal gelauffen. Unsere zwey P. P. Procuratores, als sie vor etwann siben Jahren mit der zuruckgehenden Flotte nach Cadiz seegelten, haben gleichsam Calma gehabt, da sie durch diesen Canal musten, und seynd dannoch in gar kurzer Zeit hinaus gekommen, wobey sie sonderbar dieses gemercket: daß die Schiff von der Flotte im durchführen ihre Proas nicht gegen den Ausgang des Canals, sondern auf die Seiten wendeten, also daß sie denselben nach der Quere gestellter, und immerdar gleichsam einen Sic-Sac machend hinter sich geleget. Da müssen die Pilotos und Capitanes von denen Schiffen auf den rechten Rhombo genaue Achtung haben, und sich in Sonderheit wol bey der Mitte halten, wann sie nicht verlangen, daß ihnen der reissende Meer-Strom die Schiffe irgendwo an das Land, oder an eine Insel, oder Sand-Banck werffe, wie solches ein Tausend siben Hundert funfzehen einer ganzen Spanischen Flotte widerfahren, von welcher im Canal de Bahama fein sauber alle Schiffe an denen Felsen, und Sand-Bäncken verloren gegangen. Ein einziges Französisches Kauf-Fahrtey-Schiff, so mit der Flotte gieng, kame glücklich durch, weilen es seinen Rhombo durch die Mitte des Canals fortgesetzet. Von dem auf die Spanische Schiffe eingeschiften Volck seynd allein die jenige errettet worden, welche mit ihrem Schiffe zwischen zwey puren Sand-Hauffen, so nicht ohne Schroffen und Felsen waren, gestrandet hatten. Unter diesen ware unser Pater Marcello, damaliger Procurator der Philippinischen Provinz, so hernach nebst vielen anderen neuen Missionariis unseren Pater Fink in die Philippinische Inseln überführet, wie auch sein Mitgefährt. Der Pater Procurator der Mexicanischen Provinz, so gleichfalls nach Rom solte, und sich auf einem anderen Schiffe befande, ist, leyder! mit seinen Gesellen zu Grund gegangen. Eben dergleichen jämerlicher Schiff-Bruch hatte auch ein Engelländische Kauf-Fahrtey-Flotte betroffen, da sie anstatt des Ausgangs aus dem Canal in ihm den Untergang gefunden.

Verlanget vielleicht jemand zu wissen, was für einen Rhombo die Spanische Flotten, so von Cadiz in West-Indien abseeglen, sowol in der Hin- als Ruckfahrt zu nemmen pflegen? dem diene zum Bericht, daß die Spanische Kauf-Fahrtey-Schiffe nur zwey Port in West-Indien besuchen, nemlich Vera-Cruz in Neu-Spanien, und Cartagena in neu Granada, so ein Theil von dem so genannten Terra Firma in Sud-America ist. Die Flotte, so nach Cartagena gehet, wird zum Unterschied der anderen, die nach Vera-Cruz geschicket wird, unter dem Namm los Galeones auf Spanisch, oder die Galeonen verstanden; dann ein Galeon ist nichts anders, als ein grosses Kauf-Manns-, Orlog- oder auch Kriegs-Schiffe; diese Galeones nun gehen nicht mehr von Sevilla, wie vor Zeiten, sondern von Cadiz unter Seegel, und richten den Lauf nach denen Canarischen Inseln um sie zu entdecken, und ferners desto gewisser und sicherer fort zu schiffen.

Von denen Canarischen Inseln steigen sie allgemach hinunter bis auf den vier und zwainzigst und ein halben Grad Norder-Breite, also daß sie in die Grenzen der Brand-Gurte eintretten, von da aus richten sie die Proa gerad auf die Gegend zwischen denen Inseln de Barlo-Vento, und denen de Sotovento, wo sie durch müssen, und jene Inseln rechter, diese aber lincker Hand ligen lassen, nunmehro den kürzesten Weeg auf Cartagena zu nemmen. Zu Cartagena haltet man sich so lang auf, bis die Zeit der Meß herbey kommet, so zu Porto Belo von denen Europæisch- und Peruanisch-Spanischen Kauff-Leuten unter einander gehalten wird; da dann die Galeones gegen Porto Belo hinauf schiffen, so unweit Cartagena, fast an dem zwischen Sud, und Nord-America gelegenen schmalen Land zu stehen kommet. Allhier verkauffen die Europæer ihre mitgebrachte Waaren an die Peruaner um ihr Gold, Silber allerhand Kostbarkeiten, und Waaren, so sie mit sich aus Peru zu bringen pflegen, und versehen also ihre Galeonen allgemach mit der gewöhnlichen Ladung für Spanien. Nachdem diese Meß, dergleichen wol in der ganzen Welt keine wird zu finden seyn, vollendet, auch die Königliche Schiffe das unterdessen von Panama für seine Königliche Majestät angekommene Silber und Gold an Bort genommen, schicket man sich so gleich wiederum an nach Cartagena zuruck zu seeglen, allwo man sich noch etwas aufhaltet, und endlich gegen Havanna abstosset.

Der Rhombo aber von Cartagena auf Havanna verhaltet sich also: man wendet die Proa gegen Norden, lasset rechter Hand erstlich Jamayca samt dem gefährlichen Baxo de la Vivora, darnach die drey Caymanes, endlich das Cabo de San Antonio von der Insel Cuba stehen, fahret zwischen diesem und dem Jucatanischen Cabo de Catoche durch, und mithin in den Golfo de Mexico hinein, wo man sogleich die Sonda de Tortugillas, und nach dessen Fund endlich Havanna aufsuchet, und in ihren Hafen einlauffet. Zu Havanna verschnauft man etwann zwölf bis sechzehen Täg, darnach es die Noht erforderet, versihet sich mit frischem Vorraht vom Fleisch, Zweyback, Wasser 2c. und also machet man sich wieder auf den Weeg, und fahret neben denen Nord-Küsten von Cuba so lang fort, bis Pan de Matanças erreichet wird, da man dann vom Port stosset, und die Proa grad auf Norden zu haltet, und in den Canal von Bahama einlauffet; wann die Galeonen da glücklich hinaus kommen, richtet man die Seegel auf Nord-Ost, nachdem man die Inseln Bermudes, so mit Virginia auf einer Höhe ligen, auf einer Seiten gelassen, steiget man immer höher und höher hinauf, bis endlich etwas von denen Inseln de los Azores, welche der Cron Portugall zuständig, entdecket wird, mithin wenden sich die Galeonen um ein zimliches mehr gegen Osten, den Lauf also auf Spanien fortsetzend, damit etwann das Cabo de San Vicente im Königreich Algarbia, oder ein anderer Theil von denen ober Cadiz ligenden See-Küsten von Spanien oder Portugall mögte zu Gesicht bekommen, und endlich die Proa Schnur-grad gegen Cadiz gekehret werden. Und dieses ist der Rhombo deren Galeonen.

Die nach Vera-Cruz gehende Silber-Flotten nemmen in der Hinfahrt eben jene See-Strasse, wie die Galeonen, bis zu dem Krebs-Sonnen-Wend-Kreys, dann da fahren die Galeonen etwas tiefer in die Brand-Gurte hinein, und richten den Lauf allgemach auf Cartagena, die Flotte aber nimmet einen höheren Rhombo, und wendet die Proa immer gegen Puerto Rico, weilen sie da um frisches Wasser anlånden muß. Nach eingenommenem frischen Wasser kehret die Flotte ihren Schiff-Schnabel gegen das von Espannola hinaus lauffende Cabo del Enganno, lasset dieses lincker Hand ligen, und machet sich um die völlige Norder-Küste gedachter Insel Espannola herum, bis sie die Gegend erreichet, wo bey eben dieser Insel das Cabo de San Nicolas hinaus raget; dann seeglet sie durch den Canal, welcher zwischen jetzt besagtem Cabo de San Nicolas, und zwischen dem Cubanischen Vorgebürg Cabo del Enganno genannt, von Nord-Ost gegen Sud-West gehet, in das Mexicanische Archipelagus hinein, und also fort, daß sie entweder unter oder zwischen denen Caymanes gegen das Cabo de Corrientes, oder de San Antonio allgemach den Lauff einrichten möge. Wann das Cubanische Vorgebürg de San Antonio entdecket worden, schiffet die Flotte durch alldortigen zwischen Cuba und Jucatan gelegenenen Canal in den Mexicanischen Golfo ein, suchet sogleich die Sonda von Campeche auf, und gehet endlich durch diese auf Vera-Cruz, wo sie so lang vor Ancker liget, bis so wol das Königliche Silber von Mexico angekommen, als auch die berühmte Neu-Spanische Kauff-Manns-Messe, so unweit Vera-Cruz im Städtlein Xalapa gehalten wird, vorüber ist.

Da sie sich dann zur Ruck-Reis anschicket, und in kurzem gegen Havanna die Sonda de Campeche samt verschidenen darinnen, und daran gelegenen kleinen Inseln allzeit rechter Hand ligen lasset, steiget sie zimlich hoch gegen die Küsten von Florida hinauf, und unter denenselben Ost-werts fort seeglend, suchet sie die Sonda de Tortugillas, von wannen endlich die Proa gegen Havanna gekehret wird.

In dem übrigen Rhombo von Havanna bis Cadiz hat die Flotte nichts besonders, und kommet mit denen Galeonen völlig übereins. Was nun den auf obige Weise beschriebenen Rhombo sowol der Galeonen, als der Flotte nicht allein auf der Hin- sondern auch auf der Ruck-Fahrt weiters anbelanget, wird solcher zu allen Jahrs-Zeiten, auch im Winter behalten; ausser daß man, so die Schiff-Fahrt zu Winters Zeit geschehen, und man nach Spanien zuruck fahren muß, nicht so hoch gegen Norden hinauf seeglet, noch die Azorische Inseln entdecket, sondern unter diesen die Ruck-Reis fortsetzet; und dieses wegen denen Nord-Winden. Muß man aber zur Winters-Zeit von Cadiz in West-Indien (wenigst von Vera-Cruz, und Neu-Spanien zu reden) abreisen, so pflegen die, welche sicherer schiffen wollen, nachdeme sie von Puerto-Rico Wasser eingenommen, nicht um die Nordliche, sondern um die Mittags-werts gelegene Küsten von der Insel de Santo Domingo zu fahren, und so fort eben den Weeg zu nemmen, den wir von Puerto-Rico an bis in den Golfo von Mexico genommen, und dieses wiederum wegen dem Nord-Luft. Die Ursach aber, warum in der Heim-Fahrt nicht eben der Weeg genommen wird, der in der Hin-Fahrt, seynd die Prissas, oder Ost-Winde, so insgemein den Golfo de las Damas durchstreichen.

Ehe ich endlich wieder nach Havanna zuruck kehre, und die Beschreibung deren Antillischen Inseln, zu welchen nicht allein Cuba, sondern auch die Lucayische Eylande gehören, vollends beschliesse, setze ich noch etwas weniges bey, welches bey der weit oben gedachten Insel Curazan bereits hätte sollen angemercket werden. Es ist dann zu wissen: daß die Holländer von denen Inseln de Sotovento nicht allein Curazan, sondern auch andere vier bis fünf kleine herumgelegene Inseln im Besitz haben;

ben; welche zwar alle, gleich wie Curazan in sich selbst nicht viel besonders, noch einen Lands-geborenen Indianer aufzuweisen haben: nichts destoweniger kommen sie denen Hoch-Mögenden treflich zu Nutzen. Es werden von denen Catholischen Holländern gegen zwölf Tausend darauf gezehlet, die vormalen einen Pater aus dem Heiligen Augustiner-Orden, vor diesem aber einen Priester aus unserer Gesellschafft zu ihrem Pfarrer gehabt. Anjetzo haben sie wieder einen Jesuiten, den die Hochmögende Staaten auf Anhalten der Catholischen Curazaner von R. P. Provinciali Flandro-Belgicæ Provinciæ, und dieser von A. R. P. Michaële Angelo Tamburino, seligen Gedächtnuß, eigends darzu begehret hatten. Er ist ein geborener Amsterdamer, und wurde von seiner Flammendischen Provinz nach Rom geschicket, allda seine letzte Studia zu vollenden. Da aber der Brieffe aus Flandern im Jahr ein Tausend siben Hundert neun und zwainzig zu Rom angekommen, in welchem um ihn für Curazan angehalten wurde, muste er sich, anstatt mit uns in die Philippinische Mission zu gehen (worzu er bereits benennet ware) auf die Reis in Holland, und von dannen auf die Insel Curazan begeben, allwo er unter so vielen Pfarr-Kindern alle Händ voll zu thuen hat, daß er sich genöhtiget befunden bey denen H. H. Staaten um einen mit-Gesellen anzuhalten. Ob er solchen erhalten? weis ich nicht. Er hat den freyen Gewalt offentliche Umgäng nach Catholischem Gebrauch zu halten, auch das Viaticum zu denen Krancken zu tragen.

Nun wieder auf Havanna zu kommen, allwo wir uns in dem zur Wohnug angewisenen Haus kaum recht nider gelassen hatten, als schon die Besuchungen und Glück-Wunsch guter Freunden angiengen; dergleichen Freundschafts- und Höfligkeits-Bezeugungen daureten wol gegen vierzehen Täge nacheinander. Unter vielen anderen besuchte uns auch Herr Gubernador, und Capitain General von Havanna, und waren keine Officiers, noch Cavaliers von dem Blandon, die uns nicht zu besuchen gekommen wären; so kamen auch unterschiedliche Obere deren Geistlichen Ordens-Conventen uns zu begrüssen, und truge uns der Pater Superior des gegen unserem Haus hinüber gelegenen Franciscaner-Hospitii, de Sant Isidoro genannt, unter anderen auch sein Kirchen an, nicht allein Meß da zu lesen, sondern auch Beicht zu hören, so es uns etwann mögte gefällig seyn.

Niemand aber erzeigete grösseres Vergnügen ob unserer Ankunft, als der schon obbenannte Fundator des Collegii zu Havanna, deme die Freud so gar die Thränen aus denen Augen triebe; kaum hatte er die Nachricht erhalten, daß die zwey erwartete Missiones angeländet, hat er sich von seinem Land-Gut, welches gegen zwölf Meilen von der Stadt abliget, also bald in die Stadt verfüget, uns in seine Wohnung einzuladen, mithin kunte es uns an der Herberg nicht mangelen, indeme auch andere gute Freund noch vor unserer Ankunft übereins gekommen, daß ein jeder für sich einen Theil von denen Missionarien in sein Behausung aufnemmen, und währender unserer Verweilung bewirten wolte. Allein der Ehrwürdige Pater Rector ist ihnen vorgekommen, der nicht zugeben wolte, daß die neu-angekommene Jesuiten anderstwo, als in seinem Haus wohnen solten.

So gottseligen Männern wolten es die andächtige Frauen nicht gewunnen geben, welche sich so gleich anerbotten die Wäsch unsers leinenen Gezeügs auf ihre Unkosten zu nemmen, womit sie zwar denen Missionen ein nicht geringes Allmosen gereicht; sintemalen der Wäsch-Lohn dis Orts sehr hoch steiget, und wurde uns allein die erste Wäsch gegen sechzig Pesos, oder Thaler gekostet haben. Weilen nun gleich die erste Täge nach unserer Ankunft die Faßnacht einfiele, zu welcher Zeit es zu Havanna eben also, wie in Europa, herzugehen pflegt, hatten wir eine bequeme Zeit uns einiger Massen zu erholen.

Nachdem sich sothane Faßnacht zur Ruhe geleget, und wir bereits von unserer Schiff-Fahrt ausgerastet, machten wir mit eingetrettener heiliger Fasten-Zeit unseren geistlichen Arbeiten einen Anfang. Solche Arbeiten bestunden in Beicht hören, in Predigen, und Besuchung deren Krancken, von welchen wir starck begehret und beruffen wurden; die Beichten wurden nicht allein in unserem Haus, und in unserer Capelle gehöret, sondern auch in denen zweyen Pfarr-Kirchen, in einer Filial-Kirchen inner-, und in der anderen ausser der Stadt, in der Kirchen der Franciscaner-Herberg Sant Isidor, und endlich in denen Kirchen deren Barmherzigen, und deren Bethlemiter-Brüdern, bey welchen letzteren auch ich nebst etlichen Spanischen Patribus Missionariis zum Beicht-Vatter für ihre Kirchen bestellet worden, nachdem ich schon zuvor in Anhörung eines Mulato das Eyß im Spanisch-Beicht-Hören hatte brechen müssen. Es giengen mit mir vor der Stadt daraussen ein Teutscher Priester, und ein Spanischer, wie auch ein Wälischer Scholasticus spatziren, als uns der Mulato aufstossete, deme die Verwirrung seines Gemühts aus dem Gesicht heraus schauete, dieser sprache uns sogleich an seine Beicht zu hören, wir ladeten ihn aber in die Stadt, und unsere Behausung ein, weilen sich je in der Nähe herum kein Kirch noch anderer füglicher Ort finden liesse, dergleichen Heiliges Sacrament zu verwalten, es ware auch schon spat, und bald Zeit die Thör zu sperren, welche zu Havanna etwas frühers pflegen geschlossen zu werden, mithin wurde der Mulato von uns ersucht etwann Morgen, oder zu einer anderen ihme bequemen Zeit zu kommen, da man seine Beicht gern anhören wolte; der Mulato aber sagte ganz trucken heraus „ Patres! ich bin „ mei-

„ meiner Seel zu lieb mit Fleiß euch aufzusu„ chen gegangen, so bald mir euer Ankunft „ auf dem Land zu Ohren gekommen: höret „ man mich jetzt nicht Beicht, wer weis ob ich „ noch ein Beicht thuen werde? dann in die „ Stadt darf ich nicht hinein, weilen ich als „ ein Ubelthäter sowol vor der Weltlichen, als „ Geistlichen Gerechtigkeit flüchtig bin. Ge„ gen meinen Land Pfarr-Herrn aber habe „ ich kein Vertrauen. Um GOttes Willen „ Patres! erbarmet euch über meine Seel! „ wer solte sich über dergleichen Wort nicht haben erweichen lassen? Weilen sich der mit mir gehende Priester aus seiner bekannten Demut noch nicht genugsam der Spanischen Sprach kündig erachtete, die andern zwey Mitgefährten aber noch nicht Priester waren, also muste ich mich gleichwol entschliessen die erste Spanische Beicht anzuhören, nicht zweiflend, unser HErr würde seinen Göttlichen Beystand in dergleichen Umständen nicht ermanglen lassen, und sowol meiner, als des Beichtenden Zunge solche Wort, und Erklärung unserer Meinung verleihen, daß einer den anderen endlich wol verstehen mögte. Ich name ihn dann mit mir in das nächst gelegene mosechtige Gebüsch hinein, und hörete sein Beicht nicht ohne Verwunderung, dann obwolen er ein im Land herum lauffender Wildling ware, befande er sich doch in Glaubens-Sachen, und denen zur Beicht gehörigen Stucken wol unterrichtet.

Der Ruff unserer Arbeiten, sonderlich in Beicht-Hören, breitete sich bald in der zu Havanna gehörenden Land-Gegend aus, und lockete so gar von zwölf bis vierzehen Meilen Leute her, die ihre Beichten bey uns abzulegen verlangten. Weilen man dann so viel Fisch herbey kommen sahe, wolte man das grosse Garn auswerffen, damit der Fang desto reichlicher seyn könte. In Mitte der Fasten stelleten wir eine Mission an, wobey auch sonderlich die Christliche Lehre vorgetragen, und die sowol unseren Christen-Lehren als Missionen verliehene Ablässe verkündet wurden; wir hoften gänzlich durch sothanes Geistliches Keder noch mehr Seelen-Fische in das Garn zu locken, wie dann auch würcklich geschehen. Unser Behausung wurde mit einer Menge schwarzen, gelb-braunen Mulatos, und weissen Leuten angefüllet, die alle gekommen bey uns die Beicht abzulegen; Vor- und Nachmittag hatten die zu Haus bestellte Beicht-Vätter genug zu thuen, und wurden auch die von uns in denen Kirchen aus, und innerhalb der Stadt besetzte Beicht-Stüle also getrucket, daß man oft bis über die Mittags-Zeit beschäftiget ware. Bey dem offentlich durch die Stadt-Gässen zu End der Mission, und Beschluß des Christen-Lehrs-Jubilæi (also nennen es unsere Spanier) herumgeführten Umgang befande sich ein unbeschreibliche Menge Volcks, daß sich der Herr Provisor, oder Vicarius Generalis hoch darüber verwundert hat. Wie er dann auch gleich hernach in unser Haus gekommen, und uns sammentlich nicht allein wegen der geschaften Frucht, die in Warheit groß ware, Glück gewünschet, sondern auch wegen denen ihme, und seinen Untergebenen sowol Seel-Sorgern, als Schäflein geleisteten guten Diensten danck gesaget. Also nemlich zeiget GOTT auch in Indien, wie fast ihme die Apostolische Missiones unserer Gesellschaft angenemm seyen, welche er mit so handgreiflichen Früchten und Nutzen der Seelen seegnet. GOtt gebe, daß nicht allein die bishero sowol in Europa, als in Indien unter denen Altglaubigen eingeführte Missiones ihren ewigen Bestand haben, sondern auch noch immer neue mögen eingeführet werden, weilen je die Erfahrnuß lehret, daß diese unter die kräftigste Mittel zu zehlen seyen, dem höllischen Feind die Christo geraubte Seelen wieder aus seiner Dienstbarkeit zu reissen.

Den Tag nach dem Schwarzen-Sonntag, und vollendter Mission lieffe ein Engelländisches Mercantil in den Hafen ein, so von Jamayca kommend, über zwey hundert Negros mitgebracht. Ein jedes Hundert von dieser schwarzen Waar brachte er um dreyssig tausend Pessos an, und seynd währender unserer Verweilung noch andere zwey dergleichen Englische Negros-Handler angelanget. Die von Havanna brauchen eine grosse Anzahl deren Schwarzen von Quinea, und Africa gebrachten Sclaven für ihre Zucker- und Taback-Mühlen, Feld- und Garten-Bau, und dergleichen, dann es gibt einige, die wol ihre funfzig bis Hundert Sclaven vermögen, in denen dann ihr gröstes Haab und Gut bestehet; der Herr ist aber verpflichtet seinem Leib-eigenen Kost und Kleidung zu schaffen, auch in jeder Woche einen Tag frey zu lassen, den der Sclav zu seinem Gewinn brauchen möge, damit er auf solche Weise sich endlich so viel gewinnen könne, als ihme etwann zu Erkauffung seiner Freyheit vonnöhten ist. Der Preis des Freykauffens ist insgemein noch einmal so viel, als das Gelt, so der Herr den Sclaven zu erkauffen ausgegeben; doch pfleget die Obrigkeit fast allezeit dem Herrn aufzulegen von dem Löß-Gelt, so er auf besagte Weise forderen könte, ein Mercklisches nachzulassen.

Eben diese Obrigkeit zwingt den Herrn zur Loßgebung des Leib-eigenen, falls dieser sein gebürendes Löß-Gelt zu erlegen vermag, und bereit ist; kan ein armer Sclav nicht so viel gewinnen, als ihm für seine Freyheit nohtwendig, kommen ihme, so er immer frey seyn will, vermögliche, und schon freye Lands-Leute zu Hülf, und strecken ihme mit grosser Lieb das Benöhtigte unterdessen vor. So groß nun die Wochen hindurch dieser armer Leuten Mühe und Arbeit ist, so munter und lustig gehet es bey ihnen alle Feyer- und Sonntäge her, an welchen sie von ihren Herrn auf keine Weis zur Arbeit und Gewinn des Tag-Lohns können

nen angehalten werden. An gedachten Tägen dann kommen bald da, bald dort ganze Hauffen Schwarzer zusammen, und bringen fast den ganzen Tag mit Singen, und Hupffen zu.

In der Mitte der Versammlung wird von einem ein hochgestelter Africanischer Sonnen-Schirm aufrecht gehalten, um welchen die übrige herum stehen, und immerdar auf und nider hupffend ihre Tänze verrichten, ohne daß sie ihren Ort verliessen, oder in der Reyhe herum giengen. Währendem solchen Hupffen lassen sie ihre Gesänger, und ein gewisse Trummel hören, die von einem Trummel-Schläger, der einen ausgehölten Plock, in welchem die Trummel bestehet, vor sich hat, immerfort mit einem langen Schlegel gerühret wird. Das Getöß, welches sie mit Ochsen-Kinn-Backen, oder Beinern gar artig zu machen wissen, ist eine aus ihren gewöhnlichen Musicken.

Vor diesem kamen auch Angolaner-Schwarze nach Havanna, weilen aber nun Angola von denen Portugesen Catholisch gemacht worden, lassen sie ihren Verkauff nicht mehr zu, welches die Havanneser eines Theils bedauren, weilen die Angolaner ein überaus gutes, mit fähigem Verstand begabtes, und edles Volck seynd.

Den 27ten Februarii gienge ein Engelländischer Milord unter Seegel, damit er das bey Jamayca an der Sand-Banck la Vivora auf der Spanischen Fragatta, la Genofeva, verunglückte, durch die Engelländer aber gerettete Königliche Silber nach Cadiz führete, und hiemit seiner Catholischen Majestät eine Prob der Engelländischen guten Verständnuß, und Freundschaft ablegete. Dann so bald die zwey Boot von dem gestrandeten Schiff la Genofeva bey Jamayca angeländet, und die Engelländer ersuchet, ihnen mit Balandras, und anderen Fahrzeugen an die Hand zu gehen, damit man sowol die Leute selbsten, so sich noch auf der Fragatta befanden, als auch das Königliche Silber in Sicherheit bringen mögte, haben die Engelländer so gleich eine Anzahl dergleichen kleinen Schiffen abgeschicket, und sowol Leute als Silber glücklich gerettet. Weilen dann eben ein Milord mit seiner Fragatta, dero Capitain er ware, in Engelland zuruck solte, erbotte er sich das gerettete Volck, und Silber nicht allein nach Havanna, sondern auch nach Cadiz zu liffern, wie er dann beydes in das Werck gesetzet, und habe ich schon würcklich auf den Brieff, den ich durch ihn auf Cadiz geschicket, um von dannen in die Provinz beförderet zu werden, unlängst eine Antwort erhalten.

Auf der Fragatta des gedachten Milords befande sich ein Engelländischer Worts-Diener, oder Prædicant, der schon unterschidliche Stände versuchet. Dann er lase erstlich die Philosophie als creirter Magister vor, darnach vertauschete er die Thecke mit dem Degen, und wurde ein Ritt-Meister von einem Englischen Regiment zu Pferd, endlich liesse er sich zu einem Prædicanten machen, und ist als ein solcher mit dem Milord nach Jamayca gereiset. Dieser Worts-Dienner hatte kaum vernommen, daß mit denen zwey Spanischen Kriegs-Schiffen eine Anzahl Europæisch-Catholischer Priestern angelanget, ist er uns zu besuchen gekommen, sich aber das erste mal sehr verwirret darvon gemacht, vielleicht weilen er gesehen, daß er so vielen Missionariis S. J. in die Hände gefallen, die sonst so schwarz bey ihnen angemahlen seynd, und von ihme vor dismal nicht gesuchet wurden. Er kame nichts destoweniger das anderte und dritte mal zu uns Teutschen (dann zu uns ist er von einem gewissen Irrländischen See-Beamten unsers Blandons, der unser gar guter Freund ware, gewisen worden.)

Aus seinen Reden liesse sich leicht abnemmen, daß sich sein Gewissen wegen Glaubens-Sachen unruhig befände, und bekennete er grossen Lust zu haben mit nächsten Rom zu sehen; wann er nur mit der Lateinischen Sprache auf der Reise dahin fort kommen mögte, und nicht etwann denen Catholischen in Wälischland zu einer Aergernuß seyn wurde, so sie seinen Glauben etwann an ihme erkennen solten? auf welches wir ihme geantwortet: daß er nicht der erste aus denen Uncatholischen Engelländern seyn wurde, der Rom besuchet hätte. Er solte keck die Reise antretten, und wegen der Sprach, oder Aergernuß ohne Sorg seyn; man gabe ihm hin und her guten Finger-Zeig und Raht, sonderlich da man merckte, daß er zu dem Catholischen Glauben eine Neigung hegete. GOtt erleuchte ihn, und seine Lands-Leute mit dem waren Glaubens-Licht!

Den 17ten Merzen seynd endlich die Azogues in den Port zu Havanna eingeloffen. Sie hatten sich den vier und zwainzigsten Hornung von Vera-Cruz unter Seegel begeben, und also ein und zwainzig Täge auf der Reise verzehret. Mit denen Azogues ist uns die Hofnung angelanget, daß wir nun bald wieder von Havanna aufbrechen, und endlich nach Vera-Cruz abschiffen wurden, weilen unser Blandon, nachdem er den angelangten Jefe der Azogues die Königliche Befehls-Paquet überliefferet (so zu Havanna geschehen muste) nichts mehr zu Havanna zu suchen hätte, sonderlich da er bereits alles ausgeschiffet, so er dahin zu bringen gehabt. Allein er muste auf zwey Cammeraten warten, die ihm von Don Rodrigo de Torres y Morales solten nach Vera-Cruz mitgegeben werden. Solche waren der Retiro, eine mit denen angeländeten Azogues gekommene Fragatta, und die schon oben öfters bemeldte Arandsaçu. Nichts destoweniger da sich diese zwey Fragatten gar langsam zur Abreise mit uns schicken wolten, brachte unser Herr

Capitain zuwegen, daß ihme ohne dieselbe nach Vera-Cruz abzureisen erlaubet wurde; welches doch aus Schickung GOttes (wie hernach erhellen wird) nicht in das Werck gesetzet worden; Don Ignatio entschlosse sich bis etwann den achten, oder neunten April auf besagte zwey Schiff zu warten, weilen man hoffte, daß sie um ein solche Zeit zur Begleitung unsers Blandons endlich wurden bereit stehen. Unterdessen wurden wir Missionarii sammentlich von Don Antonio Escutero einem Malteser-Ritter, und Königl. Spanischen Capitain de alto Bordo der Almiranta deren Azogues, welcher als Admiral von Vera-Cruz mitgekommen, zu einer Mahlzeit eingeladen, die er in einer über den Port hinüber gegen Mittag gelegenen Einsidlerey Nuestra Segnora de la Regla genant, für uns zurichten lassen. Man konte ihm solches nicht abschlagen, weilen er ein sonderbarer Freund der Gesellschafft ware. Nebst uns erschienen die mehriste Schiff-Capitains, und Officiers deren im Hafen ligenden Fragatten und Kriegs-Schiffen bey der Taffel, Herr Gubernador, und Herr Don Rodrigo de Torres y Morales kamen nach aufgehebter Tafel, die Versamlung heimzusuchen, und zugleich die Musick, so von etwelchen aus uns gemacht solte werden, anzuhören.

Von diesen und dergleichen anderen Gunst-Erzeigungen der Spanischen Herren gegen unsere Leute könte ich noch viel ein mehreres beybringen, so ich Zeit hätte. Ich muß abbrechen, und mich zu abermaliger Reis-Beschreibung verfügen; jedoch zuvor noch melden, daß den vierten April P. Joannes Klesinger, aus der Böhmischen Provinz, so zu der Mexicanischen Mission bestimmet ware, gestorben seye.

Der vierte Absatz.

Reis-Beschreibung Der Schiff-Fahrt von Havanna bis Vera-Cruz.

April.

DEn 7ten April besuchte uns der Herr Capitain von dem Blandon Don Ignatio L'otel, und ladete uns für den folgenden Ubermorgen zur abermaligen Einschiffung auf seinen Blandon ein. Dessen wir uns alle desto mehr erfreueten, je länger man schon auf dergleichen Einladen gewartet.

Den 8ten kame Herr Gubernador von Havanna uns das lezte mal zu besuchen, und sich zu beurlauben. Gleiches thäte Don Antonio Escudero, wie auch andere Herren, und gute Freunde. So wurden auch ein Hauffen Verehrungen von süssen Waaren und Confecturen, auch von Havanner-Taback in das Haus gebracht, so mit auf die Reise gegeben wurde. Um zwey Uhr Nachmittag sahen wir von unserem Hause aus, wie die Flagge des Jefe d'Esquadra Don Rodrigo de Torres y Morales bereits auf das Schiff el Gallo Indico überpflanzet stunde, und mithin der Retiro nichts mehr aufhatte, so ihne von unserer Begleitung nach Vera-Cruz aufhalten könte.

Den 9ten namen wir von unserem Hause, und der Stadt Havanna Abschied, und machten uns in der Fruhe wieder an Bort, um mit dem nächsten besten Wind abzuseegelen. Allein ein entstandener widriger Nord-Wind nöhtigte uns den ganzen übrigen Tag im Port still zu ligen, und auf günstigeren Wind zu warten. Nachmittag wurde ein guter Theil aus uns vom Herrn Don Antonio Escudero, so ohne Jesuiter nicht seyn kan, bey der obengemeldten Einsidlerey de la Regla mit einer Merenda erfrischet. Um den Abend herum liesse sich ohnweit der Einfahrt des Hafens abermal jenes Engelländische Kauff-Manns-Schiff sehen, welches schon seit acht Tägen immer bey hiesigen Küsten auf und abgeseeglet; vielleicht, (wie es der Engelländer und Holländer Brauch ist) ihre Corresponденten von Havanna dardurch in der Stille zu mahnen, daß er ihrer in bewuster Gegend warten wolle, um ihnen einige Contraband-Waaren zukommen zu lassen. Don Antonio Escudero, als er dieses Schiff so wunderlich, wie die Katz um den heissen Prein herum gehen sahe, schickte seinen Boot hinaus, und liesse demselben von weitem zu verstehen geben, man mögte ihre Flaggen sehen, und mit ihr etwas sprechen. Allein der Engelländer wolte sich auf diese Sprach nicht verstehen, bediente sich seiner Seegel, machte sich gegen Leste, oder Pan de Matanças hinauf, und mithin aus dem Staub.

Den 10ten April um siben Uhr Morgens brennete unser Blandon ein Stuck loß, und wurde mithin der Ancker gehoben. Weilen wir aber noch auf den Practicum (von deme zu Ende voriger Reis-Beschreibung Meldung geschehen) warten musten, damit er uns zum Port auch wieder hinaus führete, schickten wir dem Retiro als der seinen Ancker noch nicht völlig gehoben, von unserem Blandon aus ein starckes Schiff-Seil zu, damit er uns an demselben entzwischen vest halten mögte, damit wir also durch den Schwall, oder den Auslauf des Meers nicht auf eine Seiten geschützet, oder gegen die freye See hinaus gezohen wurden. Als unterdessen der Practicus an unseren Bort gekommen, zohen wir unser Seil ein, spanneten die Seegel aus, grüsseten mit siben Stuck-Schüssen die Flaggen, und Capitana des Jefe d'Esquadra (es wurde uns mit fünf anderen geantwortet) wir liessen zugleich den Gallardete wiederum auf den grossen Mast aufgepflanzter sehen, den Don Ignatio bey neulicher Ankunft des Herrn Don Rodrigo de Torres einziehen müste, um in Don Antonio de Escudero einen Capitain de alto Bordo zu erkennen, und fiengen hiemit an ganz sanft hinaus zu fahren. Sintemalen der Wind, so zwar von Mittag

her

her bliese, und gut ware, so matte Kräften hatte, daß wir unserem Blandon eine Vorspann von etlichen Booten und Lantschen machen müssen, um ihne vom Port hinaus zu bringen.

Unsere Trompeter, deren einer ein Schweizer, der andere ein Schwarzer ware, bemüheten sich mit ihren Clarinen uns einiger Massen die Zeit zu kürzen, da eine Menge des auf dem Port-Ufer stehenden Volcks unserer langsammen Reise zusahe; entzwischen kamen wir an das gefährliche Ort, wo lincker Hand gegen der Stadt die oben schon gedachte Sand-Bäncke, und weiters hinauf rechter Hand gegen jenseitigem Ufer die unter dem Wasser verborgene Felsen stunden. Gleichwie wir uns bey neulicher Einfahrt in diesen Port wider den Willen des Practici alles zu fast gegen die Sand-Bäncke gewendet, also führete er uns bey jetziger Ausfahrt so nahe bey denen Felsen vorbey, daß wir von denenselben nicht sechs Schritt entfernet vorbey strichen, also daß wir sie, weilen das Meer ganz still und hell ware, klar unter dem Wasser sahen. Ich wolte mich mit einem leichten Sprung auf die Kan, so den Platz, wie neulich, mit Aufgesteckten Fähnlein anzeigete, von der Galery, wo ich mit wenig anderen der Sach zusahe, hineingeworffen haben. Wir, die wir bey einander stunden, bemerckten, daß sich diese Klippen unter dem Wasser acht, bis zehen Schritte von Mittag gegen Norden in einer Reyhe fortzohen, und schauderte mir (die Warheit zu bekennen) in Ansehung derselben die ganze Haut.

Wir gelangten endlich glücklich bis zur Ausfahrt, oder Mündung des Hafens, wo die zwey obgedachte Castell, oder (so zu reden) Dardanellen stehen, die Mauern und Wercke des Moro waren zimlich mit Zusehern besetzet, und da wir vor einer unser lieben Frauen Bildnuß (welche man auf dem Moro denen abfahrenden Spanischen Schiffen, so ihrer mehr seynd, ober der Mauer zu zeigen pfleget) vorbey zu fahren begunten, fienge unser Blandon an diesen denen Schiffenden so günstigen Meer-Stern mit einem gesungenen Salve-Regina zu grüssen. Dem Moro aber selbst wurde kein andere Ehre von unserem Schiffe erwisen, als daß ihme das Schiff-Volck einmal das gewöhnliche Viva el Rey zugeschrien. Im Hinausfahren entdeckten wir auf dem Meer-Grund (der sich bey so stillem, und hellem Wetter innerhalb des Ports hin und her sehen lassen) einen ganzen Schwarm zimlich grosser Meer-Fische, die sich ganz ruhig in einem grossen Kreis herum, wie ein Heerde Schaaff, versammlet befanden.

Der Blandon ware kaum ein oder andere hundert Schritt in freyem Meer von dem Hafen heraus, schickte sich der Wind zur Besserung an, und aus einem faulen Sud wurde er in einen frischen Leste verändert, und hat den übrigen Tag so munter fort geblasen, daß wir jede Stund sechs Millas hinter uns legen kunten. Als wir bereits ein halbe Meil von Havanna in die See hinein gegen Mitternacht geseeglet waren, name R. P. Rector des Collegii zu Havanna von uns Abschied, und machte sich mit einem Boot nach der Stadt zuruck. Gleiches thate P. F. Prior der Barmherzigen Brüdern, der uns das letzte Mal zu besuchen auf das Schiff gekommen ware. Um zehen Uhr beyläuffig setzten wir a Capa, und stunden also bis gegen ein Uhr Nachmittag still, theils weilen unser Boot Geschäft halber bey der Arandsaçu, so sich samt dem Retiro gleich nach uns zum Port hinaus gemacht, stehen müssen, theils weil man auf das Brieff-Paquet des Herrn Statt-Halters von Havanna für den Unter-König zu Mexico warten muste. Ein Schiff-Beamter hielte uns auch auf, weilen er einem gewissen Marinero nachsuchte, der von einem im Port geblibenen Kriegs-Schiff ausgerissen war, wie dann ein Menge dergleichen Ausreisser, sowol von einem Kriegs-Schiff, als dem Gallo Indico, und San Estevan mit uns verstohlener Weise unter Seegel gegangen. Endlich da gedachtes Brieff-Paquet angelanget, und alles andere richtig ware, zohen wir den Boote ins Schiff hinein, und setzten unser Reis in dieser Ordnung fort. Unser Schiff als Commandanta ware die Avant-Quardia, oder der Vorzug, die Arandsaçu, als das schwächeste Schiff muste das Mittel-Punct seyn, damit sie im Fall einer Noht desto bequemer von denen zweyen Mitgefährten Hülf erhalten könte; der Retiro (auch Sant Geronimo genannt) solte als die Retro-Quardia, oder Nachzug die Esquadra schliessen; also ware von unserem Herrn Capitain die Ordnung eingetheilet, wurde aber in Fortsetzung der Reis nicht gehalten, weilen die gute Arandsaçu immer dahinten bliebe, so viel sie sich immer beflisse ihren Kräften aufzubieten. Welches uns dann nicht wenig aufgehalten, und wenigstens zwey Täge später in den Port eingeführet. Der oben gedachte Ost-Wind hielte bis zur Nacht an, da ihn ein nach und nach eintrettender Nord ablösete, so etwas schwächer ware, und uns stündlich nur vier Millas die Nacht hindurch weiter führete. Bey anbrechender Nacht fiengen wir an die Proa von Mitternacht allgemach etwas gegen Westen zu wenden, doch noch allezeit mit der genauen Auffsicht, daß man sich in einem solchen Rhombo aufhielte, der uns nicht zu nahe an die Sand-Banck de Santa Isabel leiten mögte, als welche wir ein gutes gegen Mittag musten ligen lassen, um nicht wieder an ihr gefährliche Nachbarschaft zu verfallen, wie in erster Schiff-Fahrt nach Havanna geschehen.

Den 11ten April setzte der gestrige Nord-Wind fort in die Seegel zu blasen. Wir machten stündlich bald vier, bald fünfthalbe Millas bis auf Mittag, da unser Nord ein Levante worden, der zwar gut ware, allein die langsam-

samme Arandsaçu verpflichtete uns gemach darein zu fahren, weilen sie so weit zuruck geblieben, daß wir von ihr erst bey anbrechender Nacht erreichet wurden; damit sie uns dann nicht wieder verlieren sollte, hielte sie die ganze Nacht hindurch alle Seegel ausgespannet, ungeachtet, daß ein solches sonst nicht gewöhnlich, absonderlich in der See von Mexico, vor dero Tücke man niemal sicher ist. Wir befanden uns heut um Mittag in der Höhe von drey und zwainzig Graden, und sechs und funfzig Minuten.

Den 12ten. Die Arandsaçu hatte sich vergangene Nacht dermassen befördert, daß wir sie heut in der Fruhe vor uns daher seeglen sahen. Allein sie wurde bald wieder zuruck geleget, da wir nebst den zwey bis drey Seegeln, so uns allein die Nacht hindurch fortgezohen, mehr andere ausspannten, jedoch mit der Mässigung, daß uns die Arandsaçu den ganzen Tag hindurch, wenigsten hinter dem Retiro (so derselben allezeit vorkame) folgen könte.

In der Fruhe bließ ein Sud-Ost, mit deme wir eine Zeitlang jede Stund bald drey, bald vierthalb Milla fort schiffeten, bis er nach und nach so faul worden, daß wir nach dem Mittag-Essen nicht mehr dann zwey Millas fort seegelten. Doch kame zu Abend um halber siben Uhr ein Levante, so uns stündlich um ein Merckliches weiter brachte. Die Höhe, in der wir uns um Mittag befanden, ware von drey und zwainzig Grad, acht Minuten. Die Piloten vermeinten zwar, daß wir bey der Cubanischen Spitze San Antonii bereits vorbey gefahren wären, allein der Capitain ware der Gegen-Meinung; und stunde wegen dem Baxo de Santa Isabel noch immer in Sorgen. Von neun oder zehen Uhr Vormittag richteten wir die Proa ein Viertel gegen Sud-West, nemlich gerad gegen die Sonda de Campeche, die wir auf Vera-Cruz zu durchseeglen musten; solche lauffet von Ost gegen Westen bis achzig Meilen in die Länge fort. Bey dem Cabo de Catoche fänget sie an, und endiget sich zwischen Triangulo, Mantoneo, und Levamese, so theils Inseln, theils Sand-Bäncke, und Klippen seynd. Ihr Breite oder Höhe, die sie von Mittag Nord-werts ersteiget, belauffet sich etwann auf einen Grad, und ein Drittel, wo sie zum grösten; und wird diese ihre Breite mehreren Theils mit der grossen Sand-Bancke, las Allancranes genennet, von Norden her eingeschlossen. Man heisset aber diese Sonda, Sonda von Campeche, weilen sie Mittag-werts an die Provinz Jucatan anstosset, auf welcher das Gebiet, die Stadt und Hafen Campeche sonderlich berühmt ist.

Den 13ten fuhre der gesterige zu Abend eingetrettene Ost-Winde fort die ganze Nacht hindurch günstig in die Seegel zu streichen mit einem zimlichen Fortgang des Schiffs; heut Fruhe folgete ihm ein Mittags-Winde nach, der um etwas heftiger in die Seegel bliese; bis er um die Essen-Zeit schwächer zu werden anfienge, und das Schiff stündlich einzige zwey bis drey Millas beförderte. Und obwolen er sich einige Zeit darauf wieder verstärcket, kehrete er doch um die Nacht herum wieder zu seiner vorigen Schwäche. Um Mittags-Zeit befanden wir uns unter dem drey und zwainzigsten Grad und etlichen Minuten Norder-Höhe; mithin namen wir wahr, daß uns die Corrientes wider unseren Willen gegen Norden getriben, und von einer mercklicheren Herabsteigung gegen Sud abgehalten haben. Weilen wir dann aus ganzem Hauffen Bargos (diese seynd in der Sonda de Campeche herumschwimmende Fische) die sich nun sehen liessen, und aus Veränderung der Meer-Farb so weißlicht oder weißblau aus sahe, abnamen, daß wir uns nicht weit mehr von der Sonda befinden könten, wurffe man um ein Uhr Nachmittag das Bley hinaus, um den Grund zu erforschen. Allein wir befanden, daß das Meer noch unergründlich, und wir also noch ausser der Sonda wären, fuhren dann die vorige Strasse gegen Sud-Sud-West fort, der Hofnung, bald in bemeldete ergründliche Meer-Gegend eintreffen zu können. Die Hofnung hatte uns eines Theils nicht betrogen, dann als wir um sechs Uhr Abends wiederholter Massen das Bley hinaus warffen, traffe man endlich auf Grund, und befande sich die Meer-Tiefe von guten hundert Klaftern; also bald erhebte sich im Schiff ein allgemeines Jubel-Geschrey, und hörete man eine Zeit lang nichts anders, dann: Sonda Sonda! aber man muste bald darauf verstehen, daß sothane Freud vor dismal noch zu frühe, und vor der Zeit gekommen.

Der Retiro, deme wir den vermeinten glücklichen Fund der Sonda alsobald mit Aufpflanzung der Land-Flaggen, zu verstehen gegeben, deuckte unterdessen seinen Theil, und wartete nur, was wir jetzt für einen Rhombo nemmen wurden; wir blieben aber still stehen bis sieben Uhr, damit uns nemlich die langsamme Arandsaçu endlich einholen mögte, so den ganzen Tag hindurch immer darhinten geblieben. Nachdem sie uns dann erreichet, machten wir uns wieder unter Seegel, und suchten den vorigen Weeg gegen Sud-Sud-Ost fort, gänzlich vermeinende (und es ware eines Theils deme also) daß wir nun durch die gesuchte Sonda geraden Weeg nach Vera-Cruz zugiengen; allein der Retiro ware einer ganz anderen Meinung, dann als er sahe, wie wir auf der vorigen Strasse verbliben, stutzte er erstlich, und auf seinem Platz still haltend liesse er uns allein die Reise fortsetzen. Ich sahe von unserer mittern Kammer (wo die meiste aus uns zu schlaffen pflegen) mit einem Bruder bey der Popa zum Fenster hinaus, und beobachtete alles nicht ohne Befremdung, daß der Retiro eine geraume Zeit still hielte, der uns sonst allezeit gleichsam auf dem Fuß folgete, allein ich kame auf den Gedancken: er wolte vielleicht der

der Arandsaçu Platz machen, damit sie einmal ihr Ordnung halten, und in der Mitte fort schiffen mögte; da aber der Retiro den Schnabel völlig umkehrete, den Weeg, so er mit uns hergemacht, wider zuruck zu machen begunte, und mit dem Blandon dergestalten einen doppelten Adler machte, daß er Nord-Nord-Ost, und wir Sud-Sud-West seegleten, konte ich die Ursach solcher Neuigkeit nicht so bald ergründen. Entzwischen fienge man auf dem Alcazar unsers Schiffs an, daß gewöhnliche Nacht-Gebett (so insgemein eine Viertel-Stund anhielte) zu verrichten, und giengen der Blandon und Retiro immer mehr und mehr von einander, ein jeder auf gedachtem Rhombo fortgehend, bis uns endlich der Retiro zum ersten, anderten, und dritten Mal mit gegebenem sichtbaren Zeichen Acht zu haben ermahnte. Solches Zeichen bestunde in einem lauffenden Feuer, mit deme er zu verstehen geben wolte, daß er sich ja nicht ohne Ursach von uns abgesönderet hätte. Man hatte bereits dem Abend-Gebett ein End gemacht; als von der Schild-Wacht dem Capitain der Bericht von dem gesehenen Feuer erstattet wurde. Don Ignatio hatte schon zuvor das Ruckkehren des Retiro vermercket, und sich dessentwegen mit dem Pilot besprochen, allein es wuste ihme dieser solche Versicherungen zu geben, daß er die Reis also fortsetzen liesse, ohne aus dem Beginnen des Retiro viel zu machen, verhoffend, derselbe werde sich endlich eines Besseren besinnen, und uns widerum folgen. Als Herr Capitain auch das von dem Retiro mit Feuer gegebene Zeichen überlegte, liesse er sich abermal von dem Pilot in so weit überreden, daß er sich entschlossen in der angefangenen Strasse fortzuseegelen, jedoch mit Befehl einige Seegel einzuziehen, damit uns der Retiro, so er etwann Lust hätte nachzuseegelen, und mit uns zu sprechen, desto ehender einholen könte. Dermassen steif bauete unser Pilot auf sein gemachte Rechnung, öfters widerholend: die Corrientes müsten uns nur gar zu fast gegen Westen geführet haben, falls sich vor denen Alacranes (endlich fiele ihm wol bey, wo die Forcht des Retiro haften mögte) etwas zu förchten wäre. Weilen dann der Retiro sahe, daß man auf sein Zeichen, und Ermahnungen so wenig Erwegung machte, befande er sich endlich verbunden nachzuschiffen, um mündlich zu berichten, was er für ein Bedencken hätte. Er kehrte dann um, und verfolgte uns so lang, bis er so nahe an den Blandon kame, daß man miteinander reden könte; unser Pilot begrüssete den Retiro in Nammen des Commendanten durch das Red-Rohr, und fragte die Ursach der gegebenen Zeichen: die Antwort ware kurz, aber eines wichtigen Inhalts, mit Vermelden wie dem Pilot des Retiro beduncke, daß dieses ein schalckhafte und Betrug-volle Sonda wäre, die uns endlich zu denen Alacranes führen könte. Man deutete ihm darauf an, wie man von Seiten des Blandons einen Grund von hundert Klaftern gefunden hätte. Worauf er vermeldete, daß er eben dergleichen Tiefe ergründet, aber befunden, daß der Grund von lauter Klippen, und nicht von der rechten Sonda wäre. Wir fragten ihn: „Was dann zu „thuen? Antwort: wir könten endlich so lang „gegen Sud-Sud-Oste fortfahren, bis man „den Meer-Grund funfzig Klaftern tief be„fände. Darauf aber müste man sich ge„gen Nord-Nord-Ost zuruck wenden, und „also den Weeg zuruck machen, den wir her „genommen, so lang bis man ausser der Ge„fahr stunde; entzwischen müste von halber „Stund zu halber Stund immerdar das „Bley ausgeworffen werden, um den Grund „des Meers zu forschen „ Wir antworteten hierauf, daß man dem guten Raht folgen werde, er solte aber voraus gehen, und wann es Zeit seyn wurde umzukehren, und den Weeg auf die rechte Sonda zu nemmen, mögte er uns solches mit Loßbrennung zweyer Stucken groben Geschützes, und Aussteckung einer oder anderen Schiff-Latern kund machen. Antwort: es wurde dem Befehl nachgelebt werden. Mithin dann fuhre man fort den Lauff nach dem vorigen Rhombo zu halten, und muste es nun unser Pilot deme von dem Retiro gewonnen geben. Das ganze Schiff aber befande sich in einer nicht geringen Bestürzung ob der Gefahr, welcher man so nahe gekommen. Ein halbe Stund darnach wurde mit dem Bley abermal dem Grund nachgesuchet, und befande man denselben dreyssig Klafter tief, welche unvermuhtete Aenderung die Tücke und Schalckhaftigkeit dieser Sonda sattsam entdeckte.

Nun ware es Zeit mit allen Seegeln zuruck zu weichen, und wurde solches auch ohne Verweilung bewerckstelliget, dann wir sahen gar geschwind, daß sich der Retiro umdrehete, und den Schnabel auf Nord-Nord-Ost zu kehrend den Weeg zuruck zu nemmen anfienge; von uns wurde ein gleiches gethan. Weilen sich nun die Arandsaçu zimlich entfernet befande, und ihr vielleicht von keiner Gefahr etwas traumen liesse, mithin der alten Strasse ganz sicher nachgienge, wurde sie mit zwey Stuck-Schüssen erinneret auf unseren Lauff wol acht zu haben, und den ihrigen darnach einzurichten, welches auch so gleich geschehen. So giengen wir dann wieder hin, wo wir hergekommen, und suchten noch immer alle halbe Stund den Grund auf, wo sich dann einmal zugetragen, daß man bey dem ersten Bley-Wurff die Meer-Tiefe von hundert Klaftern befunden, bey dem anderten aber, den man gleich darauf um etwas Grund oder Erden heraus zu Fischen, hart an dem vorigen Ort vorgenommen, in einer Tiefe von dreyssig Klaftern schon auf den Grund getroffen hatte; eine Sach, die unserem Capitain selbst die Haut schaudern machte, und zu wünschen veranlassete, geschwind aus dieser so üblen Meer-Gegend hinaus zu kommen; je-

jedoch diente zu einem Trost, daß man immer mehr und mehr Tiefe antraffe, aber noch allezeit mit der Anmerckung, daß der Grund von Schroffen, und Klippen wäre. Endlich um zwölf Uhr Mitternachts, als man die See-Tiefe abermal von hundert Klaftern zu seyn wargenommen, und der gemachten Rechnung nach vermeinte am Ausgang der Sonda de los Alacranes, und folglich mit dem Kopf ausser der Schlingen zu seyn, höreten wir bald darauf vom Retiro zwey Stuck loß brennen, und sahen theils seine Popa, theils seinen mitteren Mast mit Laternen beleuchtet, ein Zeichen, daß man nun daß Schiff abermal wenden, und der Sonda de Campeche, so man schon zuvor besser hätte suchen sollen, zufahren müste, welches dann auch geschehen.

Man lebte nun der getrösten Hofnung ausser Gefahr zu stehen, obwolen alle Forcht auf einmal, und gar so geschwind nicht verschwinden konte. Kein zweiffel ist, daß wir diese Täg in gröste Gefahr gerahten einen müheseligen Schiff-Bruch zu leiden, und musten wir die Augenscheinliche Vorsichtigkeit GOttes und Güte, so für unser Heil gewachet, erkennen, und mit Händen greiffen. Dann erstlich hatte der liebe GOtt gnädig verhinderet, daß wir ohne Retiro von Havanna nicht weg giengen, wie doch bey einem Haar geschehen wäre; solte es aber würcklich geschehen seyn, wurden wir vielleicht nicht in der neuen, wol aber in der anderen Welt seyn, sintemalen der Retiro allein unserem Untergang vorgebogen. Und haben wir nach GOtt das Leben meistens seinem Pilot zu dancken, dann weilen dieser zuvor lange Jahr nach einander Pilot von denen Paqueboten ware, so von Havanna aus nach Vera-Cruz zu gehen pflegen, hatte er sich durch so oft widerholte Schiff-Fahrten durch diese Meer-Gegenden so gute Erfahrnussen erworben, daß er theils aus dem Meer-Grund, und Tiefe, auf die wir das erste Mal mit dem Bley getroffen, theils aus anderen Erwegungen, und Anmerckungen den Schluß gemacht, daß wir einen gefährlichen Lauff genommen, welcher uns (nach Zeugnuß Don Richard Capitains des Retiro) von dem Ort an, wo man nach dem dritten Bley-Wurff so gleich angefangen von Sud-Sud-West, gegen Nord-Nord-Ost zuruck zu gehen, zu dem Anfang besagter Sand-Banck (oder besser zu reden, zu unserem Schiff-Bruch) vermittelst obwol schwachen Winds innerhalb einer halben Stund wurde geführet, und verleitet haben.

Bemeldte Sand-Banck grenzet an die Nord-Seiten der rechten Sonda de Campeche, sie ist zimlich lang, und nicht gar zu schmal, ihr West-Theil stehet mit der Spitze von Jucatan, la Punta de Piedra benamset, in gleicher Erd-Länge; doch liget sie fast um einen Grad höher; um und um wird dieser Baxo mit Felsen umzaünet, und lassen sich auch darin vier Inseln sehen, deren zwey die Ost und West-Spitze, zwey die Mitte desselben zu ihrem Lager haben; die Gestalt der Sand-Banck (so viel ich in einer See-Charten ersehen) stellet einen langlechten Schild vor. Ihr Namm ist los Alacranes, das ist: die Scorpionen.

Den 14ten April seit Fruhe Morgens bis Abends hatte eine günstige Brisa so beständig angehalten, daß die Millas, so man stündlich machte, von drey bis zu vier, zu fünf und sechsthalb, und endlich gar bis zu neun angewachsen, und wurden wir eine Zeitlang wol gegen zwölf Millas stündlich gemacht haben, wann wir mit mehr Seegeln dann nur der Gabia, und Belacho die Reise hätten fortsetzen können: man muste nemlich allezeit auf die Arandsaçu Achtung geben, dessen Seegel alle sammentlich kaum zweyen unserigen die Waagschal hielten. Um halber acht Uhr des Abends name der Wind also mercklich ab, daß wir mit ihme nur mittelmässig fortgeführet wurden. Wir fuhren entzwischen seit vergangener Nacht fort der Meer-Tiefe beständig nachzuforschen, und fanden den Grund bald von vierzig, bald von etlich zwainzig, bald von dreyssig Klaftern; er war immerdar noch felsicht, und schroffig bis um acht Uhr in der Fruhe herum, da wir anfiengen, und darauf die übrigen Täg fort fuhren, immerdar trockenen Sand, wie der von denen See-Ufern, und Sand-Bäncken ist, heraus zu ziehen Die Meer-Farb ware noch Hellblau, wie gestern, die Höhe, in der man um Mittag stunde, belieffe sich auf zwey und zwainzig Grad, und etlich zwainzig Minuten, welche mit der gestrigen Höhe gegen einander gehalten zu verstehen gabe, daß uns die Corrientes in etwas zuwider lieffen, und folglich die zwey Piloten die gestrige Verfehlung nicht ohne Ursach dem ungünstigen Lauff des Meers zugeschrieben. Um acht Uhr zu Nachts wendeten wir die Schiff-Spitze grad gegen Westen, und schiffeten nun völlig ohne Sorg vor den Alacranes unseren graden Weeg fort.

Den 15ten bliese den ganzen Tag hindurch eine günstige Brisa in die Seegel, von der Fruhe zwar an bis Nachmittag Ost ein Viertel Sud-Sud-Ost; den übrigen Tag aber Nord-Ost, ein Viertel zu Nord mit so gutem Fortgang der Schiffen, daß wir in der Fruhe allzeit mit ausgespannten zwey, höchstens drey Seegeln zufriden waren. Um Mittag herum stunden wir ein und zwainzig Grad, vierzig Minuten hoch. So zeigte sich auch schon in der Fruhe das Meer-Wasser etwann grünnlecht, und machte sich immer näher zu dieser Farb, bis es gegen Abend zur völligen Grüne gereichet, ein Zeichen, daß wir nun im Herzen der gewünschten Sonda de Campeche fortschiffeten. Der Meer-Grund ware seit gestern zu Abend fast immerdar etliche zwainzig Klaftern tief, und mehreren Theil von weissem Sand. Weilen wir dann bereits durch die Haubt Sonda zu seegelen angefangen, veränderten wir in

etwas

etwas den Lauff, und richteten den Schiff-Schnabel seit Fruh-Morgens gegen West-Sud-West, das ist: nun etwas geräders auf Vera-Cruz zu. So richteten auch Viele die Angel zum fischen, weilen sich in dieser See-Gegend der Seichte halber allzeit ein Menge Bargos sehen lasset; dahero die Schiffe, ja auch ganze Flotten, so da durchgehen, still zu halten pflegen. Wo sich dann in kurzer Zeit der Combes, und Alcazar der Schiffen voll der Bargos befindet, angesehen diese Fische dem Keder so heiß-hungerig nachschnappen, daß das Angel-Auswerffen, und selben mit einem angekederten Bargos zuruck zu ziehen, schier zu einer Zeit vollzohen wird.

Allein der so günstige Winde verursachete, daß man grösseren Lust zu unverruckter Fortsetzung der Reis, als zu dergleichen Zeit-Vertreibung bekame; zu malen auch bey so unruhigem Meer nicht viel wurde zu fischen gewesen seyn.

Den 16ten daurete die ganze verflossene Nacht die gestrige Brissa; in der Fruhe aber lösete solche eine andere Brissa ab, das ist: ein Ost-Sud-Ost, so uns eben so munter fort triebe, wie die vorige gethan hatte; doch verlure sie Nachmittag allgemach ihre Kräften dermassen, daß wir fast in eine Calma verfielen. Zu Mittag stunden wir unter dem ein und zwainzigsten Grad und neunzehen Minuten Norder-Breite. Der See-Grund wolte immer wieder tiefer werden. In der Fruhe zwar befande sich seine Tiefe nur von etlich zwainzig Klaftern, um Mittag aber schon von fünf und dreyssig; in der Fruhe zohen wir eine braunlechte Erden heraus, Nachmittag eine leimige; so fienge auch das Meer-Wasser an zu seiner blauen Farb zuruck zu kehren: lauter Anzeigen, daß wir bald zur Sonda hinaus gelangen wurden.

Als wir um sechs Uhr des Abends das andere Mal die Meer-Tiefe von sechzig Klaftern befanden, erblickten wir gähling auf der Popa des Retiro, so sich etwann einen Stuck-Schuß vor uns befande, die Land-Flaggen aufgepflanzet, und wurden hiemit berichtet, daß er, so gleichfalls mit uns das Bley ausgeworffen, und auf keinen Grund mehr gelangen können, bereits ausser der Sonda stunde: ein allgemeine Freude für alle, weilen uns nunmehro das Einlauffen bey Vera-Cruz das Nächste und Letzte seyn wolte. Weilen uns nun der Retiro, deme man solches aufgetragen, glücklich durch die Sonda geführet, und mithin seiner Meinung nach nicht mehr vonnöhten seyn wolte voraus zu seeglen, kehrete er um, sich an sein Ort verfügend, der Commandanta abermal den Vorzug zu lassen; Don Ignatio aber liesse ihm bedeuten, daß er nur vollends bis Vera-Cruz der Führer seyn mögte, jedoch mit Erinnerung, auf die Arandsaçu einige Obacht zu tragen, und nicht all zu starck fort zu eilen

Wir kündigten darauf der Arandsaçu mit aufgepflanzten Spanischen Flaggen dieses an, was uns mit dergleichen Zeichen schon von dem Retiro zu wissen gemacht. So seynd wir dann durch den Canal, welchen einer Seits die kleine Eylände los Triangulos, anderer Seits aber Mantonio machet, wiederum in die unergründliche See, des nunmehro ganz nahe an Vera-Cruz anstossenden Golfo de Mexico glücklich eingeseeglet, und wurden von einer Anzahl Tiburones begleitet.

Den 17ten hatten wir noch von der Sonda bis Vera-Cruz achtzig Spanische Meilen zu machen. Der Wind, so verflossene Nacht gestrichen, führte uns fast jede Stund fünf bis sechs Millas fort. Diesem folgte ein Ost, ein Quart-Sud-Ost noch besser, dann wir machten mit ihme den ganzen Tag hindurch niemalen weniger, dann sechsthalb Milla, ja er bliese Vormittag so munter darein, daß wir bald neun, bald neunthalb, bald siben und acht Millas zuruck legeten. Weilen aber die Arandsaçu beständig zuruck bliebe, aus Ursach: daß sie sich bey so starcker Brissa nicht getrauet mit allen Seegeln darein zu fahren, sonderbar nachdeme ihr der heftige Wind die grosse Stenge zerbrochen, gabe sie uns endlich ein Zeichen, man mögte doch etwas gemachers schiffen. Wessentwegen wir auch den Retiro gemahnet. Die Arandsaçu hätte wol verdienet, daß man sie einen guten Weeg hinter uns liesse; dann sie kame heut um halber fünf Uhr fruhe Morgens so blind, und grad auf uns zugelauffen, daß nohtwendig ware ihr in aller Eil von der Gallery aus ohne Red-Rohr zu zuschreyen: Aribar! Aribar! umgekehret! umgekehret! welches sie auch in einem Augenblick vollzohen um nicht an unseren Blandon anzustossen. Ein Schiff-Knecht, so heut über Bort hinaus gefallen, hatte noch das Glück sich an einen Ancker zu halten, und vom Untergang zu retten, weilen man ihme bey so schnellem Fortgang des Schiffs schwerlich hätte zu Hülf kommen können.

Den 18ten April. Wir bedienten uns verstrichene Nacht wenig Seegeln von wegen der Nähe des Lands, die Düstere des neblichten Lufts verhüllete dermassen den Mond-Schein, daß die Arandsaçu uns nicht wol sehen kunte, und also wiederholter Massen dem Blandon zu nahe kame; man setzte ihr aber mit ausgesteckter Schiff-Latern ein Licht vor die Augen, und entdeckte ihr die unvermerckte Annäherung. Bis um halber acht Uhr hielte ein mittelmässiger Lufft an, verlure aber nach und nach die Kräften dergestalten, daß man bis ein Uhr Nachmittag fast eine gänzliche Wind-Stille gedulten muste; diese wurde darauf von einem mittelmässigen Ost-Wind wieder aufgehebet.

Die Höhe, in der wir uns zu Mittags-Zeit befanden, waren neunzehen Grad, und etliche vierzig Minuten; weilen nun die Höhe von

von Vera-Cruz neunzehen Grad, und zwainzig Minuten ausweiset, so zeiget sich, daß wir derselben mit der unserigen zimlich nahe gekommen. Ein kleines Vögelein von halb schwarzen, und halb gelben Federn in der Grösse eines Zeiseleins, daß Mattigkeit halber in der mitten Kammer Rast suchete, und sich leicht fangen liesse, brachte uns die angenemme Bottschaft, daß nun die Küste von Neu-Spanien nicht weit mehr entfernet seye, wie wir dann würcklich hoffeten gegen den Abend Land zu sehen, so doch nicht erfolget.

Den 19ten April. Die in voriger Nacht eingefallene Wind-Stille überhebte uns der Sorg dem Land zu nahe zu seeglen; heut in der Fruhe aber (als wanns so seyn müste) erhebte sich ein frischer Nord-Wind, der bis nach dem Mittag-Essen tapfer darein geblasen, da er sich zur Ruhe geleget, um einem Ost-Wind, der ihm gefolget, die Ehre zu lassen uns in den Port einzuführen. Beyläuffig um acht Uhr in der Fruhe erhallete durch das ganze Schiff ein lustiges Tierra! Tierra! und entdeckte man nun die See-Küsten des vesten Lands von der neuen Welt mit desto grösserem Frolocken, je mehr wir uns alle darnach gesehnet.

Man striche dann im Angesicht des entdeckten Landes so lang fort, bis wir erstlich Vera-Cruz la Veja (das alte Vera-Cruz) darnach das neue und rechte Vera-Cruz selbsten zu Gesicht bekamen. Die See-Küste von der Gegend, so wir entdecket, ist nicht allzu hoch, und wird fast immer niderer, bis es sich gegen das neue Vera-Cruz ganz zu einem ebenen Ufer schicket. Zwischen zwey und drey Uhr Nachmittag ruften wir den Practicum von Vera-Cruz mit einem Stuck-Schuß heraus, um uns durch den gefährlichen Canal an das gehörige Ort vor dem Schloß S. Joan de Yloa zu führen. Der Retiro stunde stille, um uns voraus zu lassen, und wurde von uns im vorbey fahren ermahnet, dergleichen Ehre auch der Arandsaçu zu erzeigen, als dessen Capitain älter wäre, als der von dem Retiro. Unterdessen kamen drey Practici entgegen, für ein jedes Schiff nemlich einer. Wir, und nach unserem Beyspiel die Arandsaçu namen den Practicum an Bort. Der Retiro aber wise den seinigen ab, mit Vorwand: daß sein Pilot vermög so vieler daher gemachten Schiff-Fahrten, die Gegend bereits gar wol kennete. Herr Commandant von der Armadilla de Barlo-Vento, und zugleich Capitain de alto Bordo, Don Benito Anton Espinola, ein geborener Genueser, und Malteser-Ritter schickte noch vor unserem würcklichen Einlauffen seinen Alferez zu uns an Bort, um den Don Ignatio in seinem Namm freundlich zu grüssen, und ihme wegen geliebter Ankunft die Glückwünschung zu bringen. Andere Nachen und Kanen kamen auch mit Leuten angefüllet, so ihren guten Freunden entgegen fuhren. Entzwischen gelangten wir zum Canal, und fuhren allgemach dem Castell S. Joan de Yloa zu. Unsere zwey wackere Trompeter liessen sich immer hören, und da man nicht mehr weit von dem Ort ware, da man sich vor Ancker zu legen hatte, begrüsseten wir die Commandanta des Hafens S. Joan Baptista genannt, mit loßgebrennten siben Stucken, und liessen gleich darauf den Gallardete einziehen, Don Espinola darmit für einen Capitain vom höheren Rang zu erkennen. Die Commandanta begrüssete uns hinwieder also gleich mit eben so viel Stuck-Schüssen, als wir hatten hören lassen. Wir befanden uns nun vor dem öfters gedachten Castell, warffen Ancker und beschlossen hiemit die Schiff-Fahrt.

Gleich darauf lauffeten auch unsere zwey Mitgefehrten ein, und der Retiro setzte sich hart an unser Seiten vor Ancker.

Zwischen drey und vier Uhr Nachmittag wird es gewesen seyn, da wir unser Schiff-Fahrt glücklich geendet, und nichts mehr übrig ware, als an das so sehnlich verlangte veste Land der neuen Welt auszusteigen. Der Ehrwürdige Pater Rector zu Vera-Cruz liesse uns auch nicht lang warten, dann vor unserem Bort liessen sich gar bald zwey bis drey Boot sehen, welche uns an das Land bringen solten. Auf einem aus diesen Booten kame ein Priester, und ein Bruder unserer Gesellschafft, die der Ehrwürdige Pater Provinzial von dem Pflanz-Dorff, so von denen Engeln den Namen tragt, (la Puebla de los Angeles) schon von einer geraumen Zeit geschicket hatte, die zwey Missiones, so laut empfangener Brieffen, von Havanna täglich erwartet worden, in seinem Namm mit jener Lieb, und geistlichen Höflichkeit zu empfangen, so bey unserer Gesellschafft in dergleichen Fällen gebräuchlich. Wir saumeten uns dann nicht lang, klaubeten unsere Sächlein in aller Eil zusammen, und fuhren ohne Verweil dem Ufer zu, ohne uns durch das höfliche Einladen des Herrn Capitains bereden zu lassen, wenigstens noch einmal mit ihme zu Nachts zu speisen.

Zu Vera-Cruz hielten wir uns im Collegio etliche Täge auf, und wurden von denen Unserigen mit nicht geringerer Lieb, als von dem E. P. Rector zu Havanna bewirtet.

Den 24ten April machte man sich auf die Reis gegen Mexico, wir Philippiner zwar richteten denselben über Xamapa, Orisava, und Puebla de los Angeles ein, und erreicheten endlich

Den 7ten May die unserer Provinz zuständige Hazienda, (ist so viel, als ein Mayer-Hof) de S. Francisco Borgia, so unser terminus ware. Die Mexicaner aber giengen über alt Vera-Cruz, Xalapa, und gleichfalls über Puebla de los Angeles, und langten erst etliche Täge nach uns zu Mexico an.

Nachdeme man die Rast-Täge in unserem Gut, oder Mayer-Hof S. Francisci Borgiæ verbracht, und sich von der müheseligen Land-

Land-Reise, so man von Vera-Cruz bis hieher gemacht, genugsam erholet hatte, wurden die Novitzen nach Tepozotlan in das Prob-Haus, einige Patres in ihr dritte Prob nach Puebla de los Angeles, die Studenten nach Mexico in das Collegium deren H.H. Petri und Pauli die Studia zu vollenden, und endlich einige aus denen älteren Missionariis, theils in das Profeß-Haus zu Mexico, theils in das Collegium vom Heiligen Geist zu Engel-Stadt oder Puebla de los Angeles, Beicht-Vätter, und Seel-Sorger für die weltliche abzugeben geschicket; unter diesen letzten befande sich P. Gerstlacher, der gedachtes Amt gegen sechs Monat zu Engel-Stadt bekleidet.

Ich samt einem Böhmischen, und Oesterreichischen Pater musten in St. Borgias bleiben; von dannen aus wir in die herum gelegene Obrages (also werden die Tuch-Fabricken allhier genennet) verschicket wurden dem Seelen-Heil der alldort arbeitenden Negros, Mulatos, und Indianern mit Beicht hören, Christen-Lehr, und Predigen in Form einer Mission abzuwarten. Mithin fehlete keine Arbeit, und gienge folglich allen die Zeit nutzlich durch.

Entzwischen tratte gegenwärtiges Jahr, ein Tausend siben Hundert zwey und dreyssig herein, und etliche Wochen nach seinem Eintritt ländete bey Acapulco erstlich, das ist: den 21ten Jenner die vergangenes Jahr von Manila abgegangene Capitana: darnach den sechs und zwainzigsten Jenner die Almiranta an.

Auf der Capitana seynd neue Philippinische Patres Procuratores mitgekommen, welche alle sechs Jahr, wie in denen Indianischen Provinzen der Gebrauch ist, nach Rom in Missions-Sachen, und Provinz-Geschäften abgeschicket werden; einer heisset P. Diego Leon de Ottazo, einer P. Joan de Noceda, beyde seynd Spanier. Sie werden vielleicht schon in folgendem April mit denen zuruck gehenden Azogues nach Cadiz unter Seegel gehen, von dannen erstlich nach Madrit, dann nach Rom reisen. Wir, die wir mehrentheils in St. Borgias versamlet stehen, werden den folgenden Mitwoch, das ist: den fünften auf Acapulco reisen, und um den 26ten dieses die Schiff-Fahrt nach Manila antretten. Eben diese Nähe unserer Abreise, und andere vorfallende Geschäften zwingen mich viel Sachen, die ich noch gern mittheilen wolte (sonderlich was die Missiones der Mexicanischen Provinz anbelanget) auszulassen, und mit Stillschweigen vor dismal zu übergehen, allein was die jetzige Zeit nicht gibt, kann folgende bringen; vielleicht wird es die Gelegenheit geben, nachdem wir auf unseren Philippinischen Inseln werden angelanget seyn, etwas an die Provinz zu berichten.

Unterdessen wolle man mir gleichwol verzeihen, daß ich einen so langen Brieff verfertiget, weilen ich hin und her etwas von der Erd- und Meer-Beschreibung eingemischet. Ich gebe mich zwar für keinen Geographum aus, doch habe ich nicht unterlassen können, einige Sachen anzumercken, aus welchen manche Fehler, so ich in verschidenen Geographis gefunden; können verbessert werden.

Ich behaubte, daß mir die Land- und Meer-Gegenden, die wir mit unserer Schiff-Fahrt berühret, betreffend einiger Glaube könne beygemässen werden, in deme ich beflissen gewesen mich von allem deme, was ich geschrieben, zuvor wol zu unterrichten.

Nun aber zum Beschluß wird vielleicht ein oder der andere verlangen zu wissen, wo sich anjetzo meine Reis-Gefährten, die mit mir aus der Provinz ad Indias abgegangen seynd, etwann befinden mögen? von Patre Carolo Riermayr ist schon bekant, daß er zu Cartagena in Tierra Ferme, oder dem neuen Königreich Granada, so auf dem vesten Land von Sud-America liget, an einem hitzigen Fieber mit Tod abgangen seye. P. Casparus Stiger lebet noch würcklich in seiner Mission zu Carichique, einem Ort, daß in der Landschafft deren Tarahumares gelegen. P. Philippus Segesser ist auch bereits in der Landschafft de los Pimos altos, oder dem Ober-Pimer-Land, so gegen sechs hundert Meil von Mexico entfernet, samt seinen Gesellen zwey anderen Teutschen Missionariis glücklich angelanget, wie die von ihme selbst eben heut angekommene Brieff berichten. Er haltet sich aber noch in der an denen Grenzen ligenden Mission de S. Ignatio auf um zuvor von dem Missionario dieses Orts die Pimische Sprach zu erlernen. So bald er sie wird reden können, wird er sich tiefer in das obere Pimer-Land hineinbegeben, allwo er unter denen Unglaubigen Pimos ein ganz neue Mission, dero von dem hiesigen Unter-König der Namm S. Francisco Xavier del Val geschöpffet worden, zu stiften, und aufzurichten hat. Wolte GOtt, daß jetzt noch sechs mal, ja zehen mal mehr Teutsche Missionarii der Mexicanischen Provinz bey der Hand wären, als im Jahr ein Tausend siben Hundert dreyssig wider in ihre Provinzen aus Spanien zuruck gekehret, sie wurden Alle Missions-Arbeiten genug finden, sonderbar auf der Insel California (so es doch ein Insel) als wo zwar bereits gegen eilf Missionarii, welchen sich mit Nächstem noch zwey andere, ein Teutscher nemlich und ein Welscher beygesellen werden, den fruchtbaren Weinberg des HErrn, so alldort in dreyzehen Missionen bestehet, fleissig arbeiten, aber bey weitem nicht erklecken, weilen von besagter Insel vielleicht vor allen anderen die Wort Christi können gesprochen werden: Messis quidem multa, Operarii autem pauci, die Erndte ist zwar groß, aber der Arbeiter seynd wenig. Mth. 9, v. 37. Pater Georgius Gerstlacher wird künftigen Mitwoch, das ist, den 5ten Merzen mit mir und denen übri-

gen Teutschen Philippinern von hier aufbrechen, gegen Acapulco durch einen mühsammen, und hochgebürgigen Weeg reisen, und von dannen, wie schon oben angedeutet worden, um den sechs und zwainzigsten Merzen gegen Manila unter Seegel gehen. GOtt verleihe uns ein glückliche Ankunft bey unseren Inseln, und darauf in unseren Missionen einen reichlichen Seelen-Schnitt. Ich empfehle mich Euer Ehrwürden und der gesammten Provinz inständig, und demütigst in die Heilige Meß-Opfer, und andächtiges Gebett, verbleibe bis in Tod

Euer Ehrwürden

Aus dem Mayer-Hof S. Francisci Borgiæ eine Meile von Mexico den 29. Hornung 1732.

Mindester Diener in Christo
Josephus Kropff,
Missionarius Philippinus S. J.

Anhang.

Denen künftigen Missionariis diene zur Nachricht: daß ihnen so wol für die Reis, als Mission selbst nachfolgende Sachen grosse Dienst leisten mögen, wie ich theils aus Erfahrnuß, theils von unseren P. P. Procuratoribus habe: nemlich.

An Kleydung.

1. Ein guter starcker Reis-Mantel.

2. Ein Paar Stiffel, oder wenigsten starcker Stifleten, wegen denen Flüssen, so auf der Land-Reis in Indien durch zu watten, und auch wegen dem Regen, dessen Wässer in Indien denen Füssen fast schädlich.

3. Ein Rock von Tuch, wie auch ein Camisol, und Brust-Fleck, die sonderlich in Spanien und Neu-Spanien wol zu statten kommen: mit Hemdern, und anderen Leinen-Gewand wird man zu Genua ehrlich versehen.

Bücher.

Neben denen, so man uns zu München aus der Provinz-Procuratorey mitgegeben, und waren: la Croix, Thomas von Kempen, Reglen, Exercitien-Büchlein, Nucleus Catechet. seynd in Indien theils sehr nutzlich, theils nohtwendig. I. Proprium Sanctorum Hispaniæ so von Venedig, oder Antwerpen kann bekommen, nicht aber erst in Spanien von denen P.P. Procuratoribus muß erwartet werden.

II. Ephemerologium P. Halden wegen Abgang des Directoriums, besonders in weit entfernten Missionibus.

III. Jus Canonicum, oder geistliche Rechten P. Pichler oder Patris Schmalzgruber, welche in Indien sehr hoch geachtet werden, besonders wann die Begebenheit über einen jeden Titel beygebunden ist. Welche die Theologey, oder Philosophey noch zu studiren haben, denen wäre verhülflich, daß sie ihre Scripta mit nemmeten, besonders wird in Welschland Promptuarium Philosophicum P. Hoffer angerühmet; ich zweifle nicht, wann solches die Spanier sehen wurden, daß sie demselben gleiches Lob sprechen sollen.

V. Epitome Instituti, & Privilegia S. J.

VI. Grammatica Hispanica, & Dictionarium Latino-Germanicum.

Unterschidliche andere Sachen.

1. Eine gute Anzahl sowol Römischer, als Gemundischer Ablaß-Pfenning; Brigittiner Rosenkränz, Innocentii, oder anderer Päbsten geweyhtes Wachs, Pfeffelische, oder andere Augspurger-Kupfer-Bildnussen, so in Indien sonders hoch geachtet werden.

2. Ein Autentisch Reliquiarium, so einem Missionario sehr nohtwendig, und wolte GOtt! ich hätte eines.

3. Ein Sonnen-Ring, die Stunden aus der Sonne abzunemmen: Uhren seynd in denen Missionibus wenig zu finden.

4. Etliche Land- und See-Charten. Die letztere kan man von Amsterdam, oder von Marseille aus Franckreich haben; diese mögen samt einen Geographo auf der Reis, und auch auf der Mission zu einer ehrlichen, und einem Jesuiten nicht unanständigen Zeit-Vertreib dienen.

5. Einige leichte, und nicht grosse Werck-Zeug von Eisen, als Hammer, Zang, Bohrer, Hobel, ohne ihre hölzerne Hand-haben, so nur unnutz die Truhen anfüllen. Doch die ad Philippinas gehen, haben dergleichen Vorraht nicht viel vonnöhten.

6. Ein Paar gute Scheer-Messer, mit einem Wetz-Steinlein, ein Lanzet, oder Schnepperlein zum Aderlassen.

7. Wer ad Philippinas gehet, nimmet gar recht eine Messinge Hand-Ampel, dergleichen zu Dillingen, und Lands-Hut gemacht werden, wie auch eine geringe Wachs-Latern mit sich, dann in Philippinis Oel und Wachs genug zu haben.

Endlich wer anderen Missionariis, so schon vor diesem aus der Provinz in Indien gegangen, und oft gern etwas von der so lieben Provinz wissen mögten, ein grossen Gefallen thuen will, der schreibe ihnen wenigst mit kurzen Worten ein oder andere merckwürdige Begebenheit der hinterlassenen Provinz, so ihn im HErren trösten, und auferbauen könne.

Hiemit seye alles

Zur grösseren Ehre GOttes.

Num.

Num. 529.

Brieff

Patris Laurentii John,

Missionarii S. J. aus der Böhmischen Provinz.

Geschrieben zu S. Nicolas unweit von der Stadt Mexicum, den 1. Winter-Monats 1731.

Inhalt.

I. Seine Reise aus Spanien nach Havanna wird in neun und sibenzig Tägen glücklich vollendet. II. Beschreibung dieses Hafens. III. Hieher verkauffte Schwarze nemmen den Glauben gern an. IV. Die Schwarze müssen das Land bauen. V. P. Klesinger stirbt. VI. Beschwerlichkeit der Reise zu Land nach Vera-Cruz. VII. Freuden-Bezeigungen wegen Ankunft deren Missionarien. VIII. Kurze Beschreibung der Witterung zu Mexico. Der Brieff lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Um den halben Winter-Monat des verflossenen Jahrs kame der beglückte Tag, daß die Banden unsers so langen Aufenthalts in Spanien solten zerrissen werden, welches uns zu desto grösserer Freud ware, je weniger wir hinführo zu besorgen hätten, daß die Zahl unserer Apostolischen Mitgefehrten Zeit der zu Rom währenden General-Congregation bey längerer verweilung nicht vielleicht zum Höchsten Nachtheil der Missionen mehr und mehr mögte gemindert werden. Die zwey Patres Procuratores der Philippinischen Missionen, und wir übrige fünf und funfzig an der Zahl, als drey und dreyssig für die Philippinische Inseln, und zwey und zwainzig für das Mexicanische Reich bestimmte Missionarii giengen demnach unter Seegel, und machten dem Schiff-Patron für jeden Mann drey Hundert, fünf und zwainzig Thaler aus, uns nach Vera-Cruz zuüberseßen, und bis dahin nach Gebür zu verkösten. Er ware damit wol zu friden, und hat uns wehrender Schiff-Fahrt wol gehalten, welche so langsam als sie ware, so glücklich ware sie auch, Massen wir kein einzige grössere Gefahr auszustehen gehabt, obschon auf dem von Natur gefährlichen Element an kleinen Gefahren niemal etwas abgehet. Wir schreiben es einer besonderen Gütigkeit GOttes zu, daß wir nicht mit denen Azogues-Schiffen abgeseeglet, als welche von denen verderblichsten Witterungen überfallen worden, daß eines davon gänzlich gescheitteret, die übrige aber nach Verlurst ihrer Waaren und Mast-Bäumen halb zerschmettert, endlich nicht ohne Wunder-Werck zu Vera-Cruz eingelauffen. Also nemlich müssen wir anjetzo jenes für eine Gnad der Göttlichen Fürsichtigkeit erkennen, und anbetten, was wir zuvor für einen Fehler der menschlichen Nachlässigkeit gehalten haben. Nach neun und sibenzig-tägiger Schiff-Fahrt haben wir den Hafen Havanna auf der Insel Cuba gelegen, wohin unsere zwey Königliche Schiff angewisen waren, erreichet, und seynd den 1. Februarii dieses noch lauffenden Jahrs ausgestiegen. Wir seynd von dem Ehrwürdigen P. Rector des Collegii allda, in dem Palast, den der jüngst verstorbene Bischoff dem Collegio zugeeignet hatte, beherberget worden. Es ware uns schon Trosts genug, daß wir einmal den Fuß auf denen Americanischen Eilanden, unter denen Indianern gesetzet hatten; es manglete uns auch nicht an Gelegenheit unseren Seelen-Eiffer zu bezeugen, indeme wir die ganze Frühlings-Fasten hindurch, und noch etliche Wochen nach Ostern mit immerwährendem Beicht-Hören beschäfftiget, und bey der übermässigen Sonnen-Hitze dermassen abgemattet waren, daß die blosse Erde anstatt des Beths, und das Wasser anstatt des Weins uns für eine Erquickung diente.

Dieser Meer-Hafen ist so vortheilhaft, daß ich unter so vielen, die ich schon gesehen, ihme keinen vergleichen kan sowol wegen der Sicherheit vor dem Feind (indem der Eingang darein gantz enge, und künstlich, beynebens beyderseits mit nammhaften Vestungen versehen ist) als wegen der inneren Sicherheit vor Sturm-Winden; und wegen seiner Grösse, als in welchem wol Tausend grosse Schiffe so ruhig, als etwann auf einem Fisch-Teich stehen können. Die Stadt ist sehr groß, und in die Runde gebauet: die Häuser aber seynd fast alle nur einen Gaden hoch, obwol man wegen vielfältiger Vermehrung deren Menschen (der unaufhörlichen Hitze, die man in der Höhe verspüret, ungeacht) schon anfanget zwey Stockwerck hohe Häuser aufzuführen. Die Zahl deren Schwarzen, welche von denen Engelländern aus Africa hieher gebracht, und für Sclaven verkaufft werden, belauffet sich schon auf vierzig Tausend, also daß dieser fast um die

Helfte

Helfte mehr seynd, als deren Weissen; es werden ihrer auch noch von Jahr zu Jahr mehr und mehr dahingebracht, neben deme daß sie sich ungemein vermehren.

Diese alle nemmen den Catholischen Glauben ohne Widerstand an, weillen sie zuvor von keiner anderen Lehr gehöret, und bis dahin nur nach dem Liecht der Vernunfft gelebet haben. Ein solcher Schwarzer wird von denen hiesigen Einwohnern gemeiniglich um drey Hundert Thaler eingekaufft, und muß er seinem Herꝛn täglich wenigstens zwey Realen, das macht schier acht Keiser-Groschen aus, gewinnen, will er anderst harte Schläge vermeiden. Wan er neben diesem verlangten täglichen Gewinn noch so viel eroberen kan, daß er den Wert, um welchen er von seinem Herꝛn ist erkauffet worden, demselbigen wider erlegen kan, ist er befugt sich von der müheseligen Dienstbarkeit zu erledigen. Zeit der Dienstbarkeit ist der Herꝛ verbunden den Sclaven zu verköften, welches meistens mit gewissen aus lauter Kräutern gemachtem Käß, den sie Cassabe nennen, und zimlich ungeschmackt ist, geschihet: und dieses zwar, weilen das Weitzen-Brot allhier sehr theuer ist. Es werden aber die Schwarze darum allhier dergestalt eingekaufft, damit man in der Stadt sowol, als auf der Insel Arbeiter habe, die das Erdreich bauen, welches an Zucker und Taback sehr trächtig ist: dann die Spanier, als von adelichem Stammen entsprossen legen insgesammt kein Hand an. Diese ganze Insel wird von einem Spanischen Gubernador, der seinen Wohn-Sitz allhier hat, regieret.

Zum Beschluß unsers aufenthalts allhier ist die Zahl der Mexicanischen Missionarien durch den Tod unsers Patris Joannis Klesinger um einen Kopf gemindert worden, welcher den 4. April durch das Blut-Brechen den Lauff seiner Pilgerschafft selig im Herꝛn beschlossen hat: und ist in der Dom-Kirchen, in welcher unsere Patres, bis zu Vollendung ihres Kirchen und Collegii-Bau ihren GOttes-Dienst verrichten, zur Erden bestattet worden. Es seynd auch zwey Brüder, welche für dieses Collegium, so zu der Mexicanischen Provinz gehöret, beorderet waren, allhier zuruck geblieben. Alles was wir zu Havanna verzehret hatten, ist unseren Patern Procuratorn von der Königlichen Cammer reichlich ersetzet worden.

Endlich den 10ten April haben wir unser Schiff widerum bestigen, und seynd den 11ten aufs hohe Meer hinaus gelauffen. Da wir von einer deren Vor-Vestungen vorbey fuhren, hielte man auf der Höhe derselben mit einer Andächtigen Mutter-GOttes Bildnus einen Bitt-Gang um eine glückliche Schiff-Fahrt für uns zu erbitten, welches allen Spanischen Schiffen, die da auslauffen, zu geschehen pfleet. Und also seynd wir in acht Tägen glücklich zu Vera-Cruz eingelauffen, allwo wir in unserem Collegio, und zwar auf dem Kirchen-Chor einige Nächt beherberget worden, bis wir unsere Reis zu Land auf Königlichen Maul-Thieren antraten. Es ist unbeschreiblich, wie beschwerlich, und mühesam diese beyläuffig fünfzig Teutsche Meilen ausmachende Reis bis nach der Stadt Mexicum seye, auf welcher, beyneben daß auf kein eintzige Erquickung unter Weegs zu gedencken, kein Herberg als nur etwann eine einem Vogel-Käfig ähnliche Hütte, ohne einzigen Inwohner bey einem vorbeyfliessenden Bach anzutreffen ist, man gemüssiget wird auf blosser Erde, oder was ärger ist, auf einer von Rohr geflochtenen Banck zu ruhen, daß also erfordert wird alle Nothwendige Lebens-Mittel mitzuschleppen. Auf solche Weis seynd wir den 1ten May in der Engel-Stadt, la Pueblos de lo s Angeles angelanget, aus welcher Stadt uns Philippinern (dann die Mexicaner hielten ein andere Strasse) sehr prächtige mit sechsen bespannte Wägen ein halbe Stundweit entgegen geschicket worden, uns in das Collegium gleichsam als in einem Triumpf einzuführen.

Diese Stadt, welche noch drey Täg-Reis von Mexico entlegen ist, hätte ich ihrer Zierde und Schönheit-halber niemal in Indien gesuchet. Die Unsere haben allhier neben einer Pflanz-Schul deren weltlichen Knaben zwey Collegia, deren eines, in welches wir mit grösster Liebe, und Freundlichkeit seynd aufgenommen worden, vom Heiligen Geist benamset wird, und so groß und wol gebauet ist, daß ich ihme in Spanien keines, in Teutsch-Land wenige gleiche gesehen hab. Ein jeder aus uns hat allhier sein wol eingerichtes, und zur Ruhe einiger Tägen sehr bequemes Zimmer gefunden.

Nachdeme wir drey Täg ausgeruhet hatten, haben wir der nachkommenden Mission die Herberg geraumet, und seynd durch Beyhülf unserer Maul-Thieren den 8ten May in der Philippinischen Residenz Sancti Borgiæ, eine Stund Weegs von Mexico entlegen glücklich angelanget, allwo uns der Obere des Orts, der uns ein gutes Stuck Weegs entgegen gekommen, auf das freundlichste, ja mit grossem Jubel und Glückwünschung empfangen hat. Unter anderen Freuden-Zeichen seynd wir auf die Art deren Philippinischen Eiländern mit einem von Indianischen, artig gekleideten Knaben und Mägdlein vor uns auf dem Weeg, und in der Kirche angestellten Tantz geehret worden. So bald unser Ankunft in Mexico bekant worden, ist der Ehrwürdige Pater Provincial mit denen Ehrwürdigen Patribus Rectoribus unserer Häuser uns zu grüssen hinaus gekommen. Gemeldeter Pater Provincial ware voll der Freuden, daß ihme ein so ansehnliche Hülf zugeschicket worden (dann die Mexicanische Missionarii waren mittler Weil auch schon angelanget) er hätte doch gern gesehen, daß ihrer noch einmal so viel angekommen wären, damit er die Plätz deren Missionen, so

schon

schon eine Zeit leer gestanden, hätte besetzen können. Diese Mexicanische Provinz ist aus allen die weitschichtigste, als welche sich durch das halbe America erstrecket, also daß das äusserste Collegium auf einer Seiten von dem äussersten der anderen Seiten zwey Tausend Spanische Meilen, zwainzig auf einen Grad gerechnet, entlegen ist: und zehlet doch diese Provinz nicht mehr als fünf hundert, sechs und vierzig Köpf. Ich ware indessen mit einigen anderen unserer Reis-Gefehrten in das Mexicanische Profeß-Haus die Krancke hin und her zu besuchen geschicket, allein nach verflossenen vier Monaten bin ich von meinem Pater Superior in die Philippinische Residenz St. Nicolas beruffen worden, allwo ich mich zu Tag befinde die Patres der dritten Prob in der Tugend-Schul zu üben. Ubrigens ist Mexicum ein überaus grosse Stadt, die denen drey Prager-Städten nicht viel nachgibt, doch weit mehr bevölckeret, angesehen man zum wenigsten eine Million Menschen allda zehlet. Aus allen vier Welt-Theilen gibt es hier einen Hauffen schändlicher Leuten, unter denen die Indianer die Aermeste seynd: alles ist hier theuer, weilen das Geld, welches im Uberfluß da ist, selbst in keinem Wert gehalten wird. Was mir das seltsamste vorkommet, ist, daß sich in einem Tag alle vier Jahrs-Zeiten zeigen: auf denen umligenden Bergen haben wir an dem häuffigen Schnee den Winter, an der Nacht- und Fruh-Luft den Frühling, an der Mittags-Hitze den heissen Sommer, an der Abends-Luft endlich den Herbst, und dieses fast das ganze Jahr in gleicher Maß. Anjetzo erwarten wir das Philippinische Schiff, welches, damit es bald ankomme, und uns glücklich an unsere fürgesteckte Missionen abführe, unser einziger Wunsch ist. Euer Ehrwürden aber lasse sich unsere Begierden in ihrem Heil. Meß-Opfer GOtt zu befehlen angelegen seyn.

Geschrieben zu S. Nicolas, den 1. Novemb. 1731.

Euer Ehrwürden

Beständiges Pfleg-Kind, und Diener in Christo
Laurentius John S. J.

Brieff aus Sud-America.

Num. 530.

Brieff

R. P. Ladislai Oros,

Missionarii der Gesellschafft JEsu, aus der Oesterreichischen Provinz,

An R. P. Franciscum Molindes, damals Provincialen derselbigen Provinz.

Geschriben zu Corduba in Tucumanien den 1ten Herbst-Monat 1731.

Inhalt.

I. P. Oros sehnet sich sehr nach denen würcklichen Missionen, da er den Lauf der durch drey Jahr vorgelesenen Philosophey allgemach vollendet. II. Verschiedene bishero unbekannte Völcker als Guanas, Quenöas, Eresibocones und Abaviani werden von denen Missionariis entdecket, und zum Theil JESU Christo gewonnen. III. P. Petrus Lozano schreibet die Geschichten der Mission von Tucuman. Der Brieff lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Pater Provincial!

P. C.

Die Vätterliche Gewogenheit, dero Würckungen ich in so entfernten Landen annoch vielfältig spüre, erfordert von mir wiederholte Merckmale meiner ergebnesten Erkänntlichkeit, zumalen, da ich getröster Hofnung lebe, daß meine Zeilen Euer Ehrwürden desto weniger überlästig seyn werden, je mehr mir deroselben inbrünstiger Eifer für diese Missiones bekannt ist. Was sage ich Missiones? von welchen ich noch allzuweit entfernet bin, es seye dann, daß Euer Ehrwürden meinen drey-Jährigen Schul-Lauf für eine, obschon nur mittelbar zur Bekehrung deren Heiden angestellte Mission halten. Der Gehorsam hat mir Zehen von unserer Geistlichen

Jugend den Aristotelem auszulegen aufgebürdet; da nun dieses dritte Schul-Jahr zu Ende lauffet, blicket mich von weitem ein Hoffnungs-Stral an, welcher mir endlich zu denen so lang gewünschten Missionen den Weeg zeigen solte. Ein anders ist, mit dem Vorhaben diesen Missionen obzuligen, über das weite Meer schiffen, und ein anders sein ganzes Leben dem Seelen-Heil deren Heiden würcklich und unmittelbar aufopferen: zu diesem gehöret ein neue sonderbare Gnad GOttes, dero so unwürdig ich bishero gewesen, so gewiß verspreche ich mir dieselbige, wan Euer Ehrwürden mein Verlangen in ihren heiligen Meß-Opfern dem gütigsten GOtt anbefehlen werden, um welches ich mit kindlicher Zuversicht demütigst bitte.

Solte es Euer Ehrwürden belieben, uns durch jemanden, weilen ich wol weiß, daß andere wichtigere Geschäften deroselben selbst die Zeit darzu nicht gestatten, etwas von denen Mühewaltungen deren Apostolischen Arbeitern unserer Oesterreicher-Provinz wissen zu lassen, wurden sie meinen Eifer aufs neue entzünden, und unsere Spanier höchstens verbinden, dann ich kan es nicht leichtlich beschreiben, was für einen grossen Trost diese gute Patres empfinden, und wie sehr dieselbige aus dergleichen Nachrichten auferbauet werden. Ich erküne mich von unseren Apostolischen Arbeitern folgende Neuigkeiten, die ich, theils aus verschiedenen Brieffschaften, theils aus mündlicher Erzehlung unserer auf- und abreisenden Missionarien in Erfahrung gebracht, zu überschreiben.

Pater Josephus Pons, und Pater Alexander Vilaviera, beyde Spanier unserer Gesellschaft haben Anno 1730. eine Völckerschafft entdecket: sie nennen sich die Guanen, und wohnen an dem Ufer des Fluß Parana gegen Iguazu. Dieses Volck scheuet unsere Priester dermassen, daß, wann sie nur von fernen einen erblicken, über Hals und Kopf die Flucht nemmen: Nichts destoweniger hat der unermüdete Fleiß deren oben benennten Missionarien durch drey Monat so viel zu wegen gebracht, daß sie drey und funfzig von diesen Wild-Menschen in die Christenheit des Heiligen Fron-Leichnams gelocket haben, welche ein gute Hoffnung von sich geben, daß sie sich dem Gesatz Christi unterwerffen werden.

In gemeldetem Jahr hat Pater Michaël Ximenez sich bemühet ein Zahl-reiches Volck, die Quenos genannt, Christo zu gewinnen. Der Anfang seiner Mission gienge so glücklich von Statten, daß vierzig von ihnen, samt ihren Haus-haltungen, den Pater bis zu seiner Christenheit zu begleiten versprochen haben, diesem so Trost-vollen Anfang hat der böse Feind einen Stein der Aergernuß in den Weeg geworffen, an welchem sich fast die ganze Hoffnung eines glücklichen Fortgangs zerstossen hätte. Er stifftete zwischen zweyen Katschicken, oder Richtern eine Feindschafft an, welche so weit gekommen, daß der eine, welcher sonsten dem Christen-Gesatz nicht abhold ware, den anderen, welcher mit denen Seinigen den Pater zu begleiten schon im Begriff stunde, unglücklich ermordet. Dieser Todschlag hat die ganze Freundschaft des Ermordeten dergestalten verbitteret, daß sie die Mord-That mit einer doppelten gerochen. Den Pater haben sie mit ihren zum Streitten untüchtigen Haus-genossenen zu seiner Christenheit indessen zuruck geschicket: ob sie aber nach ihrer ausgeübten Rach daß Versprechen gehalten haben, und zum Pater Ximenez gekommen seyen, haben wir noch nicht erfahren können. Dergleichen Begebenheiten zeigen zwar einer Seits die tägliche Gefahren genugsam an, unter welchen ein Missionarius schwebet, anderer Seits aber auch den immerwährenden Schutz des Himmels, unter welchem er wandelet.

Ich kan nicht unterlassen Euer Ehrwürden allhier eine Begebenheit zu erzehlen, aus welcher die Erbarmnuß GOttes auf eine ganz besondere Weis hervorleuchtet. Ein Spanier von Villaricca gienge in die Waldung hinaus, einige Kräuter zu seinem Gebrauch zu suchen, und hatte sich also verirret, daß er nicht mehr, wo aus, wo ein, wuste, bis er endlich eine Schaar Wild-Menschen angetroffen, welche er mit guten Worten also zu gewinnen gewust, daß sie sich anerbotten ihme den Weeg zu einer Dorffschaft Europæischer Priestern zu weisen. Der irrende Spanier name diese Weegweiser gar gern an: sie gehen dann miteinander, und die Göttliche Fürsichtigkeit hat sie also geleitet, daß sie den kürzesten Weeg in die Dorffschaft des Heil. Fron-Leichnams Schnur-gerad getroffen. Als sie die Dorfschaft schon in dem Angesicht hatten, erhielte der Spanier so viel von seinen Weegweisern, daß sie eine Bezeugung seiner Danckbarkeit zu zulassen bereitwillig waren. Er führet sie dann vollends in die Dorffschaft zu denen Missionarien, in Willens, ihnen durch diese den Weeg zum Himmel zeigen zu lassen. Sie werden von denen Missionarien liebreich empfangen und bewirtet, und unter die Zahl deren Inwohnern aufgenommen, allwo sie auf dem Weeg des ewigen Heils unterrichtet werden. Der Spanier hat von dannen den Weeg zu denen Seinigen Freuden-voll angetretten. Ich könte die ansehnliche Tugend-Beyspiel dieser neuen Christenheit nach der Länge beybringen, weilen aber dieselbige von unserem Ehrwürdigen Pater del Techo in seinem Geschicht-Buch verfasset, melde ich nur insgemein: daß bey diesen Neubekehrten Christen der Eifer der ersten Christenheit mit hellem Glanz aufgehe.

Wie glücklich Pater Dominicus Mayer aus der Ober-Teutschen Provinz unserer Gesellschaft die Erisiboconen unter das süsse Joch Christi geleitet habe, ist Euer Ehrwürden aus anderen in Europam geschickten Nachrichten

Zwei-

Zweifels ohne bekannt, dahero ich hier davon nichts melde. *

Die Abbaviani seynd ein nach denen Herisiboconen gegen Aufgang, fast an Brasilien ligendes Volck; diese seynd dem Beyspiel deren Herisiboconen nachgefolget, und haben sich dem Christlichen Gesatz zu unterwerffen verlanget. Es werden diese Letztere mit denen Ersteren gemeinschaftlich wohnen, und auf solche Weis zwar aus zwey Völckern eines: aber aus einer zwey Christenheiten, oder Missiones entstehen, weilen sie nicht alle an einer Gegend können versorget werden.

Unsere Oesterreicher-Apostel arbeiten emsig in denen Gegenden von Guaraya, und bemühen sich die wilde Indianer erstlich zu Menschen, hernach zu Christen zu erziehen: sie wincken mir, ich solle ihnen zu Hülf kommen, allein es ligt nicht an dem, der da will, noch an dem der da lauffet, sondern an dem sich erbarmenden GOtt, ** deme ich meinen Willen schon längst aufgeopferet. Die Warheit zu bekennen, es mangelet auch in dieser Provinz ausser denen Missionen, an Gelegenheit nicht, viel zu der Ehr GOttes zu würcken, und noch mehr zu leiden, welches nicht dahin solle verstanden werden, als wolte ich in diesem Fall die Spanier beschuldigen, deren Wolgewogenheit gegen mich, meine Verdiensten weit übersteiget, sondern weil dieses der Art-Geist Indiens mit sich bringet. Allein alles dieses ersättiget meine Begierden nicht, wann ich den Gehorsam ausnemme, und erwege, daß ich so grosse Reisen zu Wasser und zu Land ausgestanden habe, mit dem Absehen, daß ich der blinden Heidenschaft Christum verkündigen mögte, der grosse GOtt aber hat von mir bishero kein Brand-Opfer, sondern nur Gehorsam verlanget. Sein Heiliger Will geschehe!

Der Brieff ist wider meine Hoffnung unter der Feder gewachsen. Ich schliesse ihn mit einer demütigen Bitt, Euer Ehrwürden mögten sich belieben lassen, einiges Keder für unsere Fisch-Angeln, ich verstehe gefaßte Heiltümer, Ablaß-Pfenning und dergleichen, mit welchen sich unsere Indianer gern fangen lassen, zu zusenden. Solle die Wolgewogenheit Euer Ehrwürden einige Geistliche Büchlein, und etwann die Phraseologiam Patris Francisci Wagner für unsere junge Geistliche Studenten beylegen, wurden dieselbige mich und diese höchst verbinden.

Euer Ehrwürden

Ehrwürdiger Pater Provincial

Ewig verbundener Diener
in Christo
Ladislaus Oros S. J.

Num. 531.

Brieff

R. P. Francisci Xaverii Dirrheim

Soc. Jesu Missionarii der Dorfschaft S. Anna des Königreichs Peru, aus der Ober-Teutschen Provinz.

An

R. P. Petrum Mantelo Rectorn,

Nicolaum Kost, Geistlichen Vatter, und Marquardum, seinen Vetter.

Geschrieben zu S. Anna im Königreich Peru, den 20ten Herbst-Monat 1732.

Inhalt.

I. P. Dirrheim berichtet das Ableiben verschiedener Missionarien. II. Er hat eine Christenheit unter dem Namm der Heiligen Anna aufgerichtet. III. Zierde seiner neuen Kirch. IV. Verschiedene Mühewaltungen und Hand-Arbeiten eines Missionarii dieser Orten. Der Brieff lautet also:

Ehrwürdige Patres
in Christo!

P. C.

Die an mich vor zehen Jahren abgeschickte Brieffschaften und neue Zeitungen hab ich damal mit gröstem Trost, und jetzt abermal mit vielem Vergnügen gelesen, in aller Ehrerbietigkeit geküsset, und umfange mit ihnen Euere Ehrwürden insgesamt mit zartester Gemühts-Neigung: ich sage zugleich für dieselbige schuldigsten Danck, und erwiedere sie mit gegenwärtigem Send-Schreiben, in welchem ich einer seits traurige Tods-Fäll, anderer seits Trost-reichen Aufnam des Glaubens bey unsern Indianern zu berichten hab. P. Josephus Schwendtner, und P. Petrus Piron, seynd zum besseren Leben abgefahren. Wir haben sie noch zu Ingol-Stadt als eifrige Basilios gekennet; ihren Tod hat nichts anderes beförderet, als die überhäufte Apostolische Arbeiten, die ohne Zahl eingedrungene, und für

* R. P. Dominicus Mayr beschreibet den Verlauff dieser Bekehrung in seinem Brieff vom 27. Decemb. 1729. und ist im 21ten Theil pag. 94. sub Numero 446. eingetragen.

** Rom. IX v. 16.

für die Ehr GOttes erlittene Müheseligkeiten. Sie haben fürwar mir und allen übrigen Missionarien jenes Beyspiel deren auserlesenesten Apostolischen Tugenden hinterlassen, mit welchen ihnen vormals R. P. Sebastianus Schmid vorgeleuchtet hatte. Die traurige Zeitung von dem Untergang deren Patrum, Christophori Lipert, Pauli Weingartner, Josephi Pertl, und Georgii Winter, als welche auf der nach Indien angetrettenen Schiff-Fahrt ertruncken, wird schon aus anderen Nachrichten in Teutschland länger bekannt seyn. Mithin zehle ich von allen meinen Mitgefehrten, so zu einer Zeit aus meiner liebwertesten Ober-Teutschen Provinz in Indien abgereiset seynd, nur zwey, nemlich, den Pater Dominicus Mayr, und den Pater Caspar Prato. Der erste, nachdeme er dreyzehen Jahr eines alt-erlebten Apostolischen Manns Mitgehülf gewesen, hat anjetzo aus Anordnung seiner Oberen für sich selbst aus Indianern eine Christenheit versamlet, welche Gnad auch Pater Caspar schon etwelche Jahr zuvor erhalten hatte. GOTT seegne ihre Apostolische Arbeit, und tröste sie in ihren Trangsalen.

Imgleichen ist mir solche Gnad zu Theil worden, nachdeme ich neun Jahr mit zweyen alten Missionarien dem Heil der Seelen abgewartet hatte; der Gehorsam hat mir eine neue Mission unter dem Titul, und Schutz der Heiligen Anna aufzurichten befohlen. Ich hab auch, voll des Vertrauens auf die Göttliche Hülf, so viel Mühe und Arbeit angewendet, daß ich aus wilden Indianern nunmehro schon eine Ansehnliche Christenheit versamlet habe. Es will nicht minderen Beystand GOttes, nicht minderen Fleiß und Sorgfalt diese eingebrachte Beut zu erhalten, erforderet werden, als dieselbige einzubringen vonnöhten gewesen. Ich bemühe mich zu ihrem Besten Tag und Nacht: und bin in Warheit ein Bau-Meister, Ackers-Mann, Haus-Vatter, Leib-Artzt, Koch und Priester; und kan schier mit dem Heiligen Paulo sagen, Omnibus omnia factus sum. Ich bin allen alles worden. 1. Cor. IX. v. 22.

Die Stelle eines Bau-Meisters hab ich vertretten an deme, daß ich für meine Christenheit eine Kirch, für mich aber eine Wohnung, mit meinen und meiner Neu-Bekehrten, deren ich über Tausend zehle, arbeitsamen Händen gebauet habe. Dieses Gebäu bestehet aus Erde, welche in Form viereckigter Ziegel gestaltet, und an der Sonne, anstatt des Brenn-Offen, erhärtet seynd. Es ist in drey Schiff getheilet, deren Bögen mit zehen Saulen unterstützet werden, auf welchen der ganze Last ruhet. Dieses neue Indianische Kirchen-Gebäu, so ich aus Anordnung meiner Oberen angefangen, und inner Jahrs-Frist vollendet habe, ist von ihnen besichtiget, und gutgeheissen worden. Und diese ist die erste Kirch in der Peruanischen Mission, welche von einem aus der Ober-Teutschen Provinz abgeschickten Mitglied der Gesellschafft JEsu ist erbauet worden. Daß mich dieses Glück betroffen, hat mich mit vielem Himmlischen Trost erfüllet. Ich hab in meiner Kirch drey Altär, und ein wohlgezierte Kanzel aufgerichtet. An Wachs, Meß-Kleidern, und allen erforderlichen Kirchen-Geräht, ist sie von freygebigen Gutthätern des Königreichs Peru sowol häufig, als reichlich versehen. Will man auch den Glanz der Zierlichkeit betrachten, so ist zwar alles nett und fein: allein mit anderen Kirchen dieser Missionen, deren beyläuffig binnen sechzig Jahren zwey und zwainzig, gemäß der Zahl deren aufgerichteten Christenheiten, gebauet worden, kan diese keines Weegs um den Vorzug streitten, angesehen unter ihnen einige anzutreffen, die auch vielen schönen Europæischen Kirchen einen Heiligen Trotz bieten därffen, als in welchen mit purem Gold oder Silber überzohene Wände, und Altär zu sehen seynd, über welches sich die von Rom allhier ankommende Europæer nicht wenig verwunderen. Aber Gold und Silber ist nicht, was wir in Indien suchen. Seelen suchen wir dem wahren GOtt zu gewinnen, deren wir über sechs und dreyssig Tausend in diese kostbare Kirchen-Gebäu den wahren GOtt zu erkennen, und anzubetten zusammen gebracht. Dis ist unser Schatz, unser Cron; von diesen rühmen wir uns, und desto billiger, je grösser die Zahl deren ist, welche durch unseren Fleiß und Beyhülf aus diesen irrdischen GOttes-Häusern zu dem jenigen Haus, das nicht mit Händen gemacht, sondern im Himmel ewig ist, seynd beförderet worden. Fürwar wann ich nur jene unmündige Kinder bedencke, welche, nachdeme ich ihnen das heilige Tauf-Wasser aufgegossen hatte, bald gestorben, und in den Himmel abgeflohen seynd, achte ich eine reichere Ernde eingebracht zu haben, als ich in Europa mit aller Mühe und Arbeit hätte samelen können. Was soll ich sagen, wann ich die alte betagte Indianer beyderley Geschlechts darzurechne, welche nach der Wieder-Geburt, oder nach verrichteter Beicht mit ihrem GOTT ganz vereiniget, das Zeitliche mit dem ewigen verwechselet haben. Habet euch wol ihr ansehnliche Schul- und Predig-Kanzeln in Teutschland, ihr seyd mir hundertfältig ersetzet worden.

Ich kan nicht unterlassen Euer Ehrwürden jenes besonderen Trosts theilhaftig zu machen, den ich damals empfunden hab, als ich nach erhaltener Erlaubnuß das zweyte Mal jene Wild-Menschen aufzusuchen, deren Wildnuß von dem vergossenen Blut eines anderen Missionarii annoch rauchet, so viel ausgewürcket habe, daß sie mir in einer zimlichen Anzahl, bis in mein neu-erbauete Kirch nachgefolget, alldort zu fernerer Erkanntnuß des wahren GOttes zu gelangen. Wann mich jemand aus meinen verlassenen Bekannten gesehen hätte, was massen ich auf meiner Ruck-kehr zwey

un-

unmündige Knäblein mit Verwilligung ihrer Heidnischen Eltern, die ebenfallß mit mir giengen, auf meine Arm genommen, und diese so süsse Bürd zu den Füssen der Heiligen Annæ mit dem Heiligen Tauf-Wasser abzuwaschen abgeleget habe, wurde ohne Zweifel mit mir vor Trost in häufige Zeher zerflossen seyn. Aber allen diesen Trost, und Seegen, das unter so vielen Gefahren erhaltene Leben, und die unter so vielen Mühe-waltungen frische Kräften schreibe ich dem eifrigen Gebett meiner Ehrwürdigen Vättern, und Brüdern der Löblichen Provinz zu.

Die Stelle eines Ackermanns zu vertretten, ist bey einem dergleichen Missionario ein unumgängliche Nohtwendigkeit; es stehet mir der Pflug auf dem Acker anjetzo so zierlich in denen Händen, als vor Zeiten die Feder in der Schul. Ich verwundere mich selbst, daß ich mich zu dieser Arbeit habe gewöhnen können. Aber GOtt, und das Heil der Seelen verdienet dis, und unendlich mehr. Wer keine geschickte Neigung hat dergleichen Arbeit mit öfterer Ubung zu erlernen, der kan unter diesen Indianern als Missionarius nicht bestehen. Es beliebte GOTT nicht dem Pater Joseph Schwendtner den Seegen zu dem Acker-Bau zu ertheilen, welches als ein Zeichen angesehen worden, daß ihn GOtt vielmehr zu einer anderen Mission beruffen habe. In der That, die Obere haben ihn zu denen an unsere Christenheit angränzenden Spaniern beruffen, allwo er so häuffige Seelen-Früchten eingeerndet, daß, als ich ihn für mich zu einem Gesellen begehrte (dann ich bin schon neun ganzer Jahr allein) von dem Oberen zur Antwort erhielte, er könte ihn denen Spaniern ohne Verletzung seines Gewissens nicht mehr entwenden, angesehen er unter ihnen einen unaussprechlichen Seelen-Frucht geschaffet hätte, und noch ferner schaffen wurde; muste ich also in dieser Einsamkeit, ich verstehe, ohne einen geistlichen Gehülffen, wie ich angefangen, noch immerfort allein verbleiben. Mein GOtt weiß es, in was für Forcht und Zitteren ich bey verschiedenen obschwebenden Leibs- und Seelen-Gefahren zu leben habe, damit ich nicht vielleicht, da ich anderen geprediget habe, selbst verworffen werde. Es will nemlich hier, wann sonsten irgends wo, die Verrichtung Marthæ, mit der Betrachtung Magdalenæ vergesellschaftet seyn.

Da wir nicht allezeit Erlaubnuß haben, und es auch bisweilen unmöglich ist, die wilde Heiden aufzusuchen, und sie zu dem Gehorsam des Glaubens zu bringen, so gehet die meiste Bemühung eines Missionarii dahin, daß er die schon in den Schaaff-Stall Christi eingebrachte Heiden mit der täglichen Lehr oder Glaubens-Geheimnussen weide; damit sie aber nicht etwann wiederum zu ihrem Wild-Leben zuruck kehren, ist schon von denen erfahrenen Missionariis für gut befunden worden, daß man sie in unterschiedlichen Hand-Werckern unterrichte: aus deme dann folget, daß der Missionarius bald einen Zimer-Mann, bald einen Schreiner, bald einen Schmid, jetzt einen Gärtner, Mahler, oder Drechsler spielen müsse, ihnen die Hand-Griff solcher Arbeiten beyzubringen.

Eines ist noch, das dem Missionario viel Sorg, und Kummer verursachet: nemlich die zimliche Anzahl deren Krancken. Es geschiehet bisweilen, daß da ich einige Arzeney, die ich von älteren Missionariis erlernet, oder aus vierzehen Jähriger Erfahrnuß selbst begriffen, und aufgezeichnet hab, hervor suche, sich bald einer, den ein Tiger angefallen, bald ein anderer, den eine gifftige Schlange gebissen, bald einer, der Arm, oder Bein gebrochen, einfinde, und von dem Missionario Hülf erwarte. GOTT hat dieses Land mit so vielen treflichen Heil-Mitteln versehen, daß so fern die Patienten sich bey Zeiten bey dem Missionario anmelden, sehr vielen könne geholffen werden. Wie ich dann durch Göttlichen Beystand nicht wenige zur gänzlichen Genesung gebracht habe. So grosses Vergnügen, als ich sonst an glücklichem Gebrauch dergleichen Arzneyen gehabt, so schmerzlich fiele es mir, daß, als vor zweyen Jahren die Pest überhand genommen, kein Mittel hat verfangen wollen, also daß über fünf hundert wie die Mucken dahin gefallen, unter welchen auch P. Petrus Piron, der ihnen ausgewartet, von eben diesem Gifft ergriffen, selig in dem HErrn entschlaffen. O wie oft habe ich die Gelegenheit die Geschwär meiner Siechen, wan nicht mit dem Heiligen Francisco Xaverio, dessen Namme ich führe, auszusaugen, doch zu trucken, zu säuberen, und zu verbinden!

Ich bitte Euer Ehrwürden um das heilige Angedencken in ihren Meß-Opfern, und Gebett, damit ich bey der obgemeldeten Mühewaltung mit Lust und Freud, wie bis anhero, also bis an den letzten Athem verharren möge. Verbleibe mit ehrerbietigster Empfehlung an den Ehrwürdigen Pater Joseph Preis, deme ich meine Absendung nach Indien zu dancken schuldig bin,

Meiner Ehrwürdigen Vätter und Brüder der Ober-Teutschen Provinz

Aus der Christenheit S. Anna
in dem Königreich Peru
den 20. Sept. 1732.

Mindester Diener in Christo
Franciscus Xav. Dirrheim,
S. J. Missionarius.

P. S. Meldet von dem Tod P. Simonis Schmid S. J. Missionarii aus der Böhmischen Provinz. Item, daß er (P. Dirrheim) vor zehen Jahren R. Patri Francisco Borinie einem ausgemachten Apostolischen Arbeiter aus der Böhmischen Provinz die Augen zugetrucket.

Brieff
Von denen Philippinischen Inseln.
Num. 532.
Brieff Patris Laurentii John,
Missionarii S. J. aus der Böhmischen Provinz.

An seinen Ehrwürdigen, in
GOtt Geistlichen Herrn Bruder, den Ehrwürdigen Pater Stephanus John, des Closters Osseck, Cisterzer-Ordens Professen.

Geschriben zu Cabangcalan, auf der Insel deren Schwartzen, sonst S. Juan genannt, den 29ten April. 1733.

Inhalt.

I. Betrifft sein Reis von Acapulco nach Manila. II. Er erlernet die neue Sprach, und prediget. III. Einiger Bericht von dieser Insel, und dero Einwohneren, und ihrer Art zu leben. Der Brieff lautet, wie folget:

Wohl-Ehrwürdiger Herr Bruder,

P. C.

Gleichwie ich den letzten Brieff von Acapulco an meinen Ehrwürdigen, und Geistreichen Herrn Bruder hab abgehen lassen, also schreibe ich demselben den ersten aus denen Philippinischen Inseln zu, nur zu versuchen, ob wir den gehörigen Weeg unseres Brieff-Wechsels treffen werden.

Unsere Schiff-Fahrt hat den letzten Merz des 1732ten Jahrs den Aufbruch gemacht, und hat sich bis die Helfte des Monats Julii erstrecket, da wir nach Verlurst eines einzigen Priesters zu Manila angelanget. Er ware aus Sardinien; nachdeme er denen Krancken und Sterbenden die meiste Zeit sehr eifrig beygestanden ware, hat ihn endlich die Kranckheit selbst ergriffen, ist also als ein Schlacht-Opffer der Liebe unweit von denen Philippinischen Inseln gestorben, und nach Schiff-Gewohnheit im hohen Meer begraben worden. Diese Reise, obschon sie zimlich lang, ist doch ruhig, und leidentlich, absonderlich von Acapulco nach denen Marianischen Inseln, wegen dem guten Wind, den man meistens auf den Rucken hat. Solte dieser Wind nicht blasen, müste man wol ein halbes Jahr zu bringen, und vielleicht vor Hitze verschmachten: sintemalen der Lauff durchgehends zwischen dem dreyzehenden, und vierzehenden Grad der Polus-Höhe genommen wird. Den 11ten Junii, als wir die Marianische Inseln zu Gesicht bekommen, haben wir uns vor Ancker geleget, und die mitgebrachte Geld-Summen für die Besatzung, allda abgeführt. Des anderen Tags stiege einer von unseren zeitlichen Mithelffern aus, unsere leinene Wäsch zu besorgen, weilen aber wider Vermuhten sich ein heftiger, und uns fürträglicher Wind erhebet, haben wir die Ancker gehebt, und mit Hinterlassung des Bruders, und anderen Schiff-Gesinds bis auf künftiges Jahr, dem Schiff seinen Lauff gelassen. Wann dieser Wind zehen Täg fort geblasen hätte, hätte er uns bis nach Manila fortgetriben; allein nach dreyen Tägen liesse er nach, worauf wir unterschidliche Anstöß und Ungemach erfahren musten, besonders da wir schon zwischen denen Inseln schiffeten, allwo eine immerwährende Unbeständigkeit deren Winden, und wegen dem nahen Erdreich allzeit grössere Gefahr ist. Ein Wind in Sonderheit ist dieser Schiff-Fahrt sehr zu wider, und vor allen zu förchten, nemlich der von Abend kommende, auf Spanisch genennte Vendaval, welcher so heftig raset, daß er das Schiff zuruck zu weichen zwinget, wann es nicht scheitteren will; wie dann das vor einem Jahr ausgelauffene Philippinische Schiff durch die Wut dieses Windes erbärmlich zu Grund gegangen. Mit diesem ungeladenen Gast hatten wir zwey Täg, und zwey Nächt zu kämpfen, die Erfahrnuß und der Fleiß unserer Steuer-Männern hat endlich nebst Göttlichem Beystand überwunden, daß wir mit in die Cappen gesetztem Schiff unbeweglich gestanden; doch hätten wir der Ungestümme des Winds mit der Flucht ausweichen müssen, so fern er länger angehalten hätte.

Ehe daß wir in den Hafen von Manila einlieffen, begegnete uns das neue Philippinische Schiff, welches seinen Lauff nach Acapulco hatte; diese Fahrt ist um viel beschwerlicher und länger, in massen man einen grossen Umweeg gegen Mitter-Nacht nemmen, und einen füglichen Wind suchen muß. Dahero obschon dieses Schiff zu Ende des Brach-Monats von Manila abfahret, so kan es doch nicht wol vor dem Anfang des Jenners zu Acapulco anlangen. Wir in dessen seynd in die Stadt Manila frisch und gesund eingezohen, allwo wir von einer grossen Menge nicht allein der Weltlichen- und Ordens-Geistlichen, sonderen auch des Volcks unter vielem Jubel empfangen, und in die Kirche begleitet worden, dem feyerlich abgesungenen Ambrosianischen Lob-Gesang beyzuwohnen.

Nach einiger Wochen vergönnter Ruhe, und vollendeten Geistlichen Ubungen des Heil.

Ignatii geschahe gleich die Zertheilung deren Missionen, und die Anweisung auf verschidene Inseln. Uns siben Teutschen Priestern wurden die äusserste Inseln zu Theil, welche wegen gleichförmiger Sprach insgemein Bisayæ genennet werden. Allhier haben wir uns zwey Monat mit allen Kräften auf die neue Sprach zu erlernen begeben: und es triebe uns die Noht darzu, angesehen wir die bevorstehende Heil. Advents-Zeit die Missionen anzufangen, den GOttes-Dienst zu halten, zu predigen, folgends eine neue Sprach, die wir noch kaum lesen kunten, zu reden gemüssiget waren. Es hat sich die Sach mit Göttlichem Beystand auch so weit gegeben, daß wir im Jenner des lauffenden 1733ten Jahrs Beicht gehöret, und an denen Sonn-Tägen geprediget haben: welches ich zwar bis auf Ostern nicht anderst, als mit Ablesung meiner Predig vom Papier zuwegen gebracht, bis ich nach und nach durch ståte Ubung ein grössere Leichtigkeit und Freyheit zu reden erworben.

Es ist diese Insel ganz nahe an der Insel Mindanao, und so groß, als das Königreich Böheim, doch nicht so bewohnt: dann die hiesige Völcker, die schon als Christen ein gemeinschaftlich Leben führen, haben ihre Wohnungen um und um am Ufer des Meers gebauet; die übrige, so sich innerhalb des Landes, und in denen Gebürgen aufhalten, seynd noch Heiden, und binden sich an kein gewisses Ort, sondern durchstreichen das Gebürg, ohne ein Haus, eine Wohnung, oder Kleidung zu haben; wann sie einen Hirschen erhaschen, schlachten sie ihn, und bleiben auf selbigem Ort, bis daß sie ihn aufgezehret haben, alsdan suchen sie wiederum ein andere Nahrung, welche ihnen zwar niemal abgehen kan, angesehen es viele, und grosse Bäum allhier gibt, die schier also zu reden mit Haut und Haar zur Speiß dienen können: sie werden Buli, Idiog, und so weiter genennet. Aus diesen machen sie eine Gattung Torten, und Kuchen, die einen Geschmack haben, als wären sie von Meel gemacht, wie ich selbst erfahren hab. Zu deme gibt es grosse süsse Kräuter und Wurzen denen grossen Rettichen nicht ungleich, als da seynd die so genannte Camote, Gaby, und dergleichen, welche zwar bey Abgang aller anderen Speisen den Menschen zu nähren genug seyn wurden.

Wann es mit der H. Tauff ausgerichtet wäre, wolte ich täglich die Zahl der Christen um ein merckliches vermehren: indeme sehr viele die Tauff begehren; allein weilen bey denen Erwachsenen die Erkanntnuß deren Glaubens-Geheimnussen, die Haltung deren Gebotten GOttes, und der Kirchen, mit einem Weib vergnügt, in einer Christen-Gemeinde nach Christlichem Gebrauch leben, und dergleichen, erforderet wird, finden sich überaus grosse Schwirrigkeiten bey ihnen ein, und scheinet ihnen die Christliche Lehr zu ergreiffen eine Unmöglichkeit zu seyn. Diese Indianer seynd nicht eigentlich Abgötterer, also daß sie Götzen-Bilder anbetteten: Es finden sich doch unter ihnen viele verschidene Aberglaubische Ceremonien und Gebräuch ein, welche sie dem bösen Feind, meistens da sie kranck seynd, um von ihme Hülf zu überkommen, abstatten. Diesen ihren Helffer nennen sie Divata, zu dessen Ehre sie ein Sau mit Zweigen und Kräutern auszieren, um dieselbe eine Weil herumtanzen, sie endlich schlachten, und verzehren, doch einen Theil davon ihrem Divata aufzuessen in den Wald hinaus tragen. Welche schon zum Christentum bekehret worden, denen hat man diesen übeln Gebrauch zimlich abgewöhnet: diesem ungeacht verharret bey ihnen hin und her noch heimlich einiges Uberbleibsel, nicht anderst, als wie in Böhmen bey einigen vormals gewesten Hussiten.

Diese Insel hat den Nammen der Schwarzen-Insel daher bekommen, weil sie anfänglich von lauter Schwarzen bewohnt wurde: von denen anjetzo sehr wenig mehr übrig seynd, und diese zwar seynd so wild, und Unmenschen, daß fast all unser Mühe und Fleiß an ihnen verloren ist. Die jetzige Inwohner seynd von braunlechter Farb, und denen benachbarten Sinesern nicht sehr ungleich. Sie haben beyläuffig vor zehen Jahren von denen Mohren aus der Insel Jolo einen unersetzlichen Schaden gelitten, und seynd von ihnen mit Hinderlassung ihrer Habschafften in das Gebürg zu fliehen gezwungen worden. Diese Mohren führen einen ewigen Krieg mit denen Spaniern, obwolen ihnen dermalen durch die Vestung Sambuangam, auf der Insel Mindanao gelegen, und durch dero Galeren zulängliche Schrancken gezogen worden, daß sie sich so leichter Dingen nicht herfür wagen därffen.

Die Witterung dieser Gegend, als welche unter dem heissen Welt-Strich gelegen ist, wurde sehr heiß seyn, wann die Hitze nicht mit feuchten Winden, und frischem Regen, welcher ein halbes Jahr lang täglich fallet, gemässiget wurde. Dahero dann entstehet, daß das Erdreich allzeit grünet, und das ganze Jahr hindurch zeitige Baum-Früchten gefunden werden. Vom Winter, Eiß, Schnee oder Reif verstehen unsere Indianer gar nichts: dessentwegen wann wir ihnen jenen Text des Evangelii: Seine Kleider wurden weiß wie der Schnee, auslegen wollen, müssen wir sagen: und seine Kleider warden weiß, wie Baumwolle. Bey allem deme, daß die Hitze bey Tag noch sehr groß, obschon, wie gemeldet, in etwas gemässiget ist, so seynd doch die Nächt durchgehends sehr kühl, und fallet ein dichter Tau, fast wie ein Regen. Wir erfahren hier in der That, was wir als Knaben, in denen Mathematisch- und Geographischen Fragen in den Schulen gehöret: daß der Tag und die Nacht in dieser Welt-Gegend das ganze Jahr gleich, oder fast gleich seye: daß da in denen benachbarten Sinischen Gegenden, in Neu-Holland, und dergleichen Orten Sonntag ist, wir in denen Philippinischen Inseln

seln erst den Samstag haben, daß ich also, meinen Calender gegen den Europœischen zu halten, einen Tag verlieren müste, wann ich durch Asien in Europam zuruck reisen solte.

Unsere ganze Provinz, die sich bis an die Marianische Inseln erstrecket, zehlet heut zu Tag nur hundert und siben und fünfzig Missionarios, die Innwohner des Collegii zu Manila mitgerechnet; von diesen seynd wir drey Priester unserer Gesellschafft, und fünf Clerici auf dieser Insel den Weinberg des HErꝛn zu pflanzen: GOtt gebe seinen ferneren Seegen.

Cabangcálan auf der Insel deren Schwarzen, oder S. Juan den 29. April Anno 1733.

Meines Ehrwürdigen und Geistreichen Herꝛn Bruders

Unwürdiger Bruder
Laurentius John, Soc. JEsu.

Num. 533.

Brieff

Patris Laurentii John,

Missionarii S. J. aus der Böhmischen Provintz,

An seinen Hochwürdigen, und Hochgelehrten Hꝛn. Bruder / den Hochwürdigen P. Stephanus John, Ord. Cisterciensium im Closter Osseck Professen, und nachmaligen Priorn.

Geschrieben zu Cabangcálan auf der Insel deren Schwarzen, den 12. May 1734.

Inhalt.

I. Wie vielerley Sprachen auf hiesigen Inseln geredet werden. II. Die Hoffnung die Inseln Palaos zu bekehren, scheinet mit dem Tod V. Patris de Cantóva verschwunden zu seyn. III. Mühewaltungen des Patris Victor Walter auf die Palaos Inseln. IV. Der Rebell Malinog will sich für das Ober-Haubt auf der Insel Mindanao aufwerffen: wird von denen Spaniern bekrieget. Der Brieff lautet, wie folgt:

Hochwürdiger, Hochgelehrter, allerliebster Herꝛ Bruder.

Ich befinde mich, GOtt sey Danck, bishero in gewünschter Gesundheit, und mit völligem Vergnügen des Gemühts, dergleichen ich in Europa niemal verspüret: und was meinen Trost vermehret, ist, daß ich deren hiesigen Indianischen Sprachen-halber keine Verhindernuß mehr hab alle geistliche Dienste, die unsern armen Indianern nöhtig, oder zu ihrem Seelen-Heil beförderlich seyn können, zu verrichten; ich muß also bekennen, daß mir eben jenes, an deme ich die meiste Beschwernuß zu haben geförchtet, sehr leicht vorgekommen, welches Zweiffels ohne eine besondere Gnad GOttes ist, dero ich am wenigsten würdig bin.

Es seynd deren Haubt-Sprachen in hiesigen Inseln absonderlich vier: Als erstens die Spanische, dero Gebrauch in denen Städten ist, als Manila, Zebú, und so weiter. Zweytens die Tagalische, deren Indianern auf denen nahe bey Manila gelegenen Inseln. Drittens die Sinesische unter denen jenigen Sinesern, die ihren Kram und Grempel-Marckt in der Vorstadt von Manila aufgerichtet haben. Viertens die Bisayische in denen übrigen entlegenen Inseln, unter welchen sich auch unsere Insel deren Schwarzen befindet. Aus der Tagalischen, und Bisayischen entspringen viele andere unterschiedene Sprachen, oder vielmehr Mund-Arten, also daß ein jede Insel schier ein andere Sprach hat, welche von einem fremden Insulaner erst nach einiger Ubung kan verstanden, und geredet werden. Jene, die man auf denen Marianischen Inseln redet, kan für die fünfte Haubt-Sprach gerechnet werden, als welche von denen obgemeldeten gänzlich unterschieden ist.

Aus meinem Schreiben von Acapulco unterm 26. Merz 1732. hat mein Ehrwürdiger Herꝛ Bruder den Versuch Patris Antonii Cantova, und Patris Victoris Walter, den sie auf die Inseln Palaos gethan, ersehen können. Die Hoffnung gemelte Eilanden zu bekehren, ware zwar groß: allein anjetzo scheinet alle Hoffnung verschwunden zu seyn, nachdem P. Antonius Cantova mit etlichen Soldaten alldort um des Glaubens willen mörderlich umgebracht worden ist, es seye dann, daß er sein Blut zum Saamen des Christentums allda nur habe hinterlassen wollen. Der ganze Verlauff ist folgender Gestalten an uns berichtet worden. Als sein Gespann P. Victor Walter auf die Marianische Inseln überschiffen wolte, die neue Missionarios zu erwerben, und wenigstens einige Lebens-Mittel abzuholen, ist

er

er von dem Wind mit Gewalt gegen Manila gerissen worden, allwo er mehr als ein Jahr zugebracht, bis er endlich nach langem inständigen Bitten von dem Gubernator eine neue Gelegenheit erhalten zuruck zu kehren, um zu sehen, wie es mit der neuen Christenheit stehe. Ist also mit Gelegenheit eines grossen Schiffes (Patache) gegen die Marianische Inseln abgeseeglet. Allein bey dem Eingang deren gemelten Inseln ist das Schiff gescheitteret, und der P. Victor kümmerlich mit dem Leben darvon gekommen. Er hat doch dessentwegen den Muht nicht sincken lassen, hat aus denen Scheitteren und anderem Geräht einen anderen Fahr-Zeug zurichten lassen, mit welchem er auf die Palaos- oder Carolinische Inseln zu übersetzen versuchete. Er gelangte auch in die Nähe der oft benennten Eilanden, vermerckte aber auch also bald, daß kein Zeichen einiger Christenheit mehr übrig seye, darum getrauete er sich auch nicht auf das Land auszusteigen, sondern bemühete sich einige Indianer unter dem Vorwand einen Handel zu treffen zu sich zu locken, und jemand aus ihnen zu bereden auf sein Schiff zu kommen, damit er desto füglicher, und ohne Gefahr sich, den P. Cantova betreffend, erkündigen kunte. Er erhielte auch seinen Zweck; ein Indianer bestiege das Schiff, welchen P. Victor mit sich auf die Marianischen Inseln, und endlich mit Gelegenheit des Galeons aus Acapulco, von dannen nach Manila genommen. Aus Bekanntnuß dieses Indianers ist alsdann kund worden, was gestalten die Carolinische Christen-Feind den P. Cantova hintergangen, ihn zu einem Krancken in eine andere Insel beruffen, allwo sie ihn mörderlich ertroßlet, aus Ursach, dieweil dieses neue Gesatz mit ihren viehischen Gebräuchen nicht wol übereins stimme. Bis hieher von entlegenen Neuigkeiten. Anjetzo noch eines von unseren Nachbarn.

Vor einiger Zeit hat sich auf der Insel Mindanao ein berühmter Rebell, mit Nammen Malinog hervorgethan, welcher sich für das Ober-Haubt aufgeworffen, und das ganze Land wider den rechtmässigen Erben behaubten will. Er hat schon mit seinem Volck die Residenz-Stadt Tamontaca zu Nachts überfallen, den rechtmässigen König getödtet, die Stadt geplündert, und endlich angezündet; nebst anderen Rauberenyen, die er ausgeübet, durch welche er denen Christen in unterschiedlichen Inseln nicht wenig Schaden zugefüget. In hiesiger Insel allein hat er vor etwann eilf Jahren nebst anderem häuffigen Raub bis sibenzig Christen mit sich hinweg auf Mindanao geführet, und zu Sclaven gemacht. In dieser Empörung hat der Erb-Prinz den Gubernator von Manila um Hülf ersucht, mit Versprechen, den Christlichen Glauben in seinem Land predigen zu lassen: welches Ersuchen bey dem Herrn Gubernator desto willigeres Gehör gefunden, je mehr er die denen Christen zugefügte Unbilden zu rächen ohne dem geneigt ware. Dahero beschlossen worden, mit Anfang dieses lauffenden Jahrs eine Schiff-Armee von Manila nach Mindanao abzuschicken, wie auch in der That geschehen. Dieses Heer bestehet aus etwann vier Hundert Spaniern, und zwey Tausend Indianern, die aus unterschiedlichen Inseln seynd zusamm beruffen worden. Aus hiesiger Insel seynd drey hundert Mann auf fünf Schiffen abgegangen. Was diese See-Macht ausgewürcket habe, hat man noch nicht in Erfahrenheit gebracht; GOtt gebe, daß sie etwas Gutes ausrichte; dann solte es fehl schlagen, wurden wir in hiesiger Insel die ersten zu fliehen, oder zu Sclaven gezwungen werden. Kurz vor der Ankunft der Armada haben die Spanische Galeeren in Sambuangan (welches ein fester Platz deren Spaniern in Mindanao ist) einen Ausfall gemacht das Land des Malinog auf denen Küsten zuverheeren, allwo sie ein mit grobem, und kleinem Geschütz wol bewaffnetes Patache deren Holländern angetroffen; und weilen es sich denen Spaniern starck widersetzet, gefangen, und nach Sambuangam eingeführet worden. Ich befehle mich inständig in die heilige Andacht, und verharre

Meines Hochwürdigen Herrn Bruders

Cabancalan auf der Insel deren Schwarzen den 12ten May 1734.

Unwürdiger Diener
in Christo
Laurentius John Soc. JESU.

Ende des fünf und zwainzigsten Theils.

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brieff, Schrifften
Und
Reise-Beschreibungen,
Welche von denen
MISSIONARIIS
Der Gesellschafft JEsu
Aus
Beyden Indien,
Und anderen
Uber Meer gelegenen Ländern,
Meistentheils
Von 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.
Aus Hand-schrifftlichen Urkunden,
Und
Anderen bewehrten Nachrichten
Zusammengetragen
Von
PETRO PROBST,
Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

Sechs und zwainzigster Theil
Enthaltend
Eine Beschreibung deren Philippinischen Inseln.

WJEN in Oesterreich,
Gedruckt/ und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda/ auf dem Dominicaner-Platz.

N. 134.

Beschreibung

Deren

Philippinischen Inseln,

Erstlich

In Spanischer Srpach verfasset

Von

R. P. FRANCISCO COLIN,

Der Gesellschafft JESU,

Vormalen

Provinzial der Philippinischen Provinz,

Und

Im Jahr 1663. auf Befehl und Unkosten

Seiner

Königl. Catholischen Majestät

Zu Madrit getrucket,

Anjetzo aber von

P. JOSEPHO KROPFF,

Einem Missionario aus der Gesellschafft JESU

der Philippinischen Provinz,

In das Teutsche übersetzet.

Vorrede Des sechs und zwainzigsten Theils.

DJe gegenwärtige Beschreibung deren Philippinischen Inseln soll billig unter diesen Brieffen, und Schriften ein Ort haben: erstlich weilen sie von einem vieljährigen Missionario, und nachmals Provincialen der Philippinischen Gesellschafft JESU, verfasset; und von einem Teutschen Missionario in unsere Lands-Sprach übersetzet, aus denen gemeldeten Inseln mit anderen Briefschafften an seine liebste Mutter, die Ober-Teutsche Provinz derselbigen Gesellschafft überschicket worden; andertens weilen sie dergleichen besondere, und zuverlässige Nachrichten, die Zahl, die Namen, die Lage, Witterung, Eigenschafften, Beschaffenheit, Fruchtbarkeit deren Inseln: dann auch die Gebräuch, Sitten, und Neigungen deren Inwohnern betreffend, in sich enthaltet, daß man sich getröstet der Teutschen Welt durch deroselben Mittheilung ein beliebiges Vergnügen zu verursachen, zumalen, da diese Nachrichten in Teutschland bey sehr wenigen, vielleicht auch gar nicht bekannt gewesen.

Ich hatte nach dieser genauen Beschreibung R. P. Colin eine Land-Carte entworffen, und ware schon allbereit gänzlich verfertiget, als mir R. P. Josephus Franz S. J. dermalen Vorsteher des Mathematischen Musæi, und Stern-Gugg-Thurns, wie auch Physicæ Experimentalis Professor, eine an ihn von R. P. Francisco Xaverio Pechtl, der Gesellschafft JESU, einem Philippinischen Missionario aus der Oesterreicher Provinz, überschickte Land-Carte deren Philippinischen Inseln mitgetheilet hat, welche, wann sie bey Lesung der Erd-Beschreibung unserer Inseln vor Augen liget, vermög der Beschreibung für genau und warhafft wird befunden werden, hingegen auch der Beschreibung selbst ein mehreres Licht geben kan. Die der Erd-Beschreibung kündig seynd, werden, so fern sie diese mit einigen Holländischen Land-Carten gegen einander halten, die überaus grosse Fehler entdecken, die bishero, aus Mangel besserer Urkunden von unseren Inseln, für so viele Richtigkeiten ausgegeben worden. Die folgende Blätter werden den Zeiger, und Inhalt dieses ganzen Theils klar vor Augen legen: warumen ich von diesem guten Stuck nichts weiters melde.

Zeiger

Zeiger
Uber den sechs und zwainzigsten Theil.

Vor-Bericht des Ubersetzers.

Das erste Buch.
Von denen Philippinischen Inseln ins gemein.

Das erste Capitel.
Der Nam/ die Anzahl/ und Lage deren Inseln.

Das anderte Capitel.
Der Ursprung dieser Inseln.

Das dritte Capitel.
Von dem Ursprung deren Völckern/ so diese Inseln bewohnen.

Das anderte Buch.
Beschreibung dieser Inseln ins besondere.

Das erste Capitel.

Das anderte Capitel.
Etwelche kleine um Manila herum ligende Eilánder.

Das dritte Capitel.
Die zwischen Manila/ und Mindanao ligende Eiländer.

Das vierte Capitel.
Das Eiland Mindanao / samt anderen von ihrem Gebiet oder Nachbarschafft.

Das dritte Buch.

Von der Beschaffenheit des Lands/ und deren Inwohnern.

Das erste Capitel.

Von der Witterung und Beschaffenheit der Lufft/ und des Erd-Reichs deren Philippinischen Inseln.

Das anderte Capitel.

Das dritte Capitel.

Von der Leibs-Stellung / Aufführung / Kleidung / und alten Gebräuchen deren Philippinern.

Das vierte Capitel.

Von der Abgötterey/ Aberglauben/ und anderen Untugenden deren Philippinern.

Das fünffte Capitel.

Von der Regierungs-Art dieser Eiländer.

Das sechste Capitel.

Verfolg des vorigen Capitels.

Das vierte Buch.

Von eigentumlichen und merckwürdigen Dingen dieser Inseln.

Das erste Capitel.

Von denen Vögeln.

Das anderte Capitel.

Von denen Fischen/ und andern Thieren.

Das dritte Capitel.

Von denen Bäumen und Früchten.

Ende des Zeigers über die fünff Bücher.

Vor-Bericht des Ubersetzers.

Nemlich:

PATRIS JOSEPHI KROPFF,

Aus der Ober-Teutschen Provinz der Gesellschafft JESU.

WEilen wir uns länger, als wir vermuhteten, in Spanien aufhalten musten, doch keinem ein Amt, das ihn genugsam beschäftigte, aufgetragen ware, suchte ein jedwederer selbst, wie er sich mit etwas nutzlichem unterhalten mögte. Ich bekame ungefehr die von R. P. Francisco Colin, in Spanischer Sprach verfaßte, und auf Königlichen Befehl getruckte Beschreibung deren Philippinischen Inseln zu Handen: ich lase dieselbige, und weilen ich gar merck-würdige Dinge darinnen gefunden, kame mir der Lust, die Zeit, so mir von meinen Geistlichen Verrichtungen, und gänzlicher Begreiffung der zum Beicht-Hören unumgänglich-nöhtigen Gewissens-Sitten-Lehr übrig seyn wurde, der Verteutschung gedachter Beschreibung anzuwenden. Zu deme sahe ich, daß dieser Fleiß zu desto besserem Begriff der Spanischen Sprach auch etwas beytragen könte; Ich wagte es dann also bald: und hatte bereits in Spanien einen guten Theil darvon verteutschet. Als wir darnach in Neu-Spanien angekommen waren, setzte ich meine angefangene Arbeit fort, und wurde endlich in so weit fertig, daß ich die angeführte Beschreibung meiner geliebten Provinz in unserer Mutter-Sprach könne zukommen lassen, nicht zweiflend, daß mein Vorhaben denenjenigen angenemm seyn werde, welche etwann zu denen Philippinischen Missionen, und folgends zu dero kläreren Erkanntnuß einen Lust spüren. Sie werden in folgenden Büchern solche Seltsamkeiten antreffen, welche sie zwar öffter in Verwunderung setzen, durchaus aber zum Lob und Preiß GOttes aufmunteren werden: durch welches ich das Ziel meiner Bemühung doppelt erreichen werde.

Beschreibung
Deren
Philippinischen Inseln.

Das erste Buch.
Geographisch- und Historische Beschreibung deren Philippinischen Inseln insgemein.

Das erste Capitel.
Der Nam, Anzahl und Lage dieser Inseln.

Die Inseln, welche wir die Philippinische nennen, seynd ein Theil von jenen grossen Insel-Meer-Gegenden, die der Urheber der Natur, aus allerhöchstem Absehen seiner liebreichen Fürsichtigkeit, in der weitschichtigen See des ausser dem Ganges ligenden Indiens verordnet, und gleichsam unter die Augen der grossen Meer-Küsten deren mit allem Uberfluß versehenen Reichen Malaca, Siam, Camboja, Champa, Cochinchina, Tunckin, und China, bis zu denen Grenzen der Ost-Tartarey gesetzet hat, also, daß sie mit diesen Landschaften, und Königreichen bey denen neuen, und bewehrten Erd-Beschreibern billig unter dem Namen Indiæ ulterioris, oder des Indiens ausserhalb des Ganges, begriffen werden.

Unter diesen Insel-Meer-Gegenden kommet zum ersten (wann man anderst, wie billig, bey der gegen Aufgang sehenden Seite den Anfang machet) das Archi-Pelagus deren Japonischen Eilanden, und deren darzu gehörigen Inseln de los Lequios zu ligen. Auf diese folget unmittelbar die grosse Insel Manila, samt denen übrigen von ihrem Gebiet, welchen allen der Welt-berühmte Hernando de Magallanes, als er, die Grenzen des Castillianischen Indiens zu erweiteren, diese Insel zum ersten entdecket, Anno 1521. den Namen Archi-Pelago de San Lazaro beygeleget, aus Ursach, weilen er an dem Samstag vor dem Sonntag, welcher von der Kirch Dominica Passionis, bey denen Teutschen der schwarze Sonntag, bey denen Spaniern Domingo de San Lazaro benamset wird, bey denen Philippinischen Inseln angekommen ware.

§. I.
Ihr Nam.

Den Nam Philippinische Inseln haben diese Eilande 1543. von dem General Ruy Lopez de Villalobos bekommen, der in Gebung dieses Namens auf den damaligen Prinzen von Asturien, und einzigen Erb der Spanischen Monarchie, Don Felipe, sein Absicht gehabt; und dieses erhellet aus einer Schrift, die Magister Gryalva in der Chronick des heiligen Augustiner-Ordens in Neu-Spanien anziehet. Allein es scheinet nicht, daß sothane Benamsung für damal genugsa-

me Wurzel gefasset, dann ein anderer Nam hat ihn bald in die Vergessenheit gebracht, nemlich las Islas del Poniente, die West-Inseln, welchen die Kauf- und Schif-Leute, so Handelschaft halber, oder Hülff zu leisten von Neu-Spanien aus, zu diesen Inseln, und mithin von Aufgang gegen Niedergang schiffeten, eingeführet haben, und diese Inseln las Islas del Poniente zu nennen pflegten. Sie suchten vielleicht dardurch zugleich, damit auf diese Weis der Nam selbst einen Zeugen abgebete, wie die Philippinische Eiländer zur Grenze von Castilien und zu West-Indien, nicht aber zu der Cron Portugall, noch zu Ost-Indien zu rechnen wären, als über welchen Punct sich dieselbige erste Jahr hindurch zwischen beyden Cronen ein heftiger Streit erhoben hatte. Darnach als der Catholische König Philipp zur Regierung gekommen, hat der Adelantado Miguel Lopez de Legaspi den Nam de las Filipinas erneuret, und Anno 1564. auf ein neues bestättiget, da er nemlich diese Inseln einzunemmen, in Ruhe und Fried zu setzen, und mit neuen Pflanz-Stätten anzubauen hereingekommen. Und solches thate er in Ansehung seiner damaligen Regierenden Majestät. Wie dann auch von selbiger Stund an dieser wieder hergestellte Nam im Schwung zu gehen angefangen, und in Berichten sowol, als Königlichen Befehls-Schriften gebrauchet wurde. Mithin können wir mit Fug sagen, daß unsere Eiländer gleich seit Anfang ihrer Eroberung und neuen Beziehung seyen die Philippinischen genennet worden. Und in diesem Verstand wird heraus kommen, was der Poët Antonio de Morga, und der Licentiat Bartolome Leonardo de Argensola beglauben wollen, daß nemlich eben besagte Benamsung dem Adelantado ihr Einsetzung schuldig seye.

§. II.

Der Nam Las Manilas insonderheit.

Was nun die Philippinischen Inseln vor Ankunft deren Spaniern für einen Nam getragen haben, lasset sich nicht leicht erachten. Magister Gryalva saget, daß sie Archipelago de los Celibes geheissen haben. Allein solches kan uns dieser Schrift-Steller nicht darthuen; und diejenige Autores, so wir selbst gelesen, setzen die Celibes an die West-Seite deren Moluccas, welche Lage sich ja freylich auf die Philippinischen Inseln nicht reimen kan. Morga, Argensola, und andere halten in ihren Beschreibungen für ein ausgemachte Sach, daß man sie die Luzoner-Inseln, Islas de los Luzones, benamset habe, ein Nam, den, wie bey denen Canarischen, und anderen dergleichen Eiländern geschehen ist, alle übrige von der Haupt-Insel, die, gleichwie wir sehen werden, Luzon genennet wird, hergenommen haben. Dieser Jahr-Geschicht-Schreiber Philippi II. setzet hinzu, daß sie gleichfalls Las Manilas geheissen. Und nicht ohne; angesehen ihnen dergleichen Nam noch heutiges Tags nicht allein die Portugesen, sondern auch andere Ost-Indianische Nationes geben. Aber eben dieser Nam gibt uns Anlaß vernünftig zu schliessen, daß sein Alter, und Flor in Ost-Indien jenes deren Portugesen selbst übertreffe. Claudius Ptolomæus, der einige 160. Jahr nach Christi Geburt gelebet, und seine, diese Theil angehende Charten, nach dem Bericht wird gerichtet haben, den er von denen Persianern und Arabern, die mit Indien angrenzen und Handel treiben, eingeholet hatte, Ptolomæus, sprich ich, da er eine Verfassung deren Eiländern von diesen ausserhalb des Ganges gelegenen Meer-Gegenden machet, setzet zu lezt 10. Inseln, Maniolas benamset, deren Inwohner gleichen Namen hätten, und Manioli heissten. Wir wollen ihn selbst reden hören: *Feruntur*, sagt er, *& hic aliæ Insulæ contiguæ esse, numero decem, Maniolæ appellatæ, in quibus dicunt navigia, quæ clavos ferreos habent, detineri, ac ideo illa ligneis compaginant, ne quando lapis Herculeus, qui circa ipsas gignitur, illa attrahat, obque hoc super trabibus ea in sicco firmari asserunt. Tenere autem ipsas dicuntur Anthropophagi, Manioli dicti.* Man sagt, daß es in eben selber Höhe (gleich nach besagten 3. Satyren-Inseln) andere 10. Inseln gebe, Maniolæ genannt, von denen der Ruf herumgehet, daß ihre Schiffe mit hölzernen Näglen, und nicht mit eisernen zusammen gezwänget werden, von wegen des Magnet-Steins, so dort herrum wachset, und die Schiffe, so mit Eisen beschlagen seynd, aufhaltet, und eben aus dieser Ursach will man beglauben, daß, wann die Eiländer die Schiffe an das Land hinaus ziehen, sie dieselbige auf grosse Balcken, oder Pfäle stellen. Die Eiländer von diesen Inseln sollen Menschen-Fresser seyn, und Manioli genennet werden. Bis hieher Ptolomæus.

Der Nam Maniolæ siehet man schon, daß er mit dem Nam der Insel Manila zimlich übereins komme, den unsere erste Eroberer dieser Eiländer derselbigen in Ansehung seines grossen Altertums überlassen haben, wie auch dessentwegen, weil sie schon dazumal bestunden, daß das Eiland Manila unter allen Philippinischen Inseln den Haupt-Platz, und die adelichste Statt habe. Die Lage deren Philippinischen Inseln ist eben jene in Indien ausserhalb des Ganges, welche des Ptolomæi Maniolæ haben. Was die Zahl anbelanget, erhellet klar genug, daß auch deren Philippinischen Eiländern zehen seynd, so man nur von denen bevölckerten, und mehrbewohnten reden will.

Die Grad der Breite, und Länge seynd gleichfalls nicht viel unterschieden, falls auf den Unterschied Achtung gegeben wird, so sich in allen Theilen Indiens zwischen unserer, und zwischen der alten Rechnung des Ptolo-

mæi befunden hat, deren, gleichwie er seine Rechnung nach dem Bericht abgefasset hatte, den er hin und her eingeholet, und nach unterschiedlichen Regeln, und Werck-Zeugen der Schif-Fahrt-Kunst, also ist nicht viel, daß ein Rechnung von der andern in 6. oder 7. Graden entschieden seye. In denen Eigenschaften, so Ptolomæus denen Maniolis beygeleget, kommen eben die Philippinischen Inseln, was das Haupt-Wesen anbetrift, mit denenselbigen übereins. Sintemalen die Philippinischen noch bis auf die Stunde ihre Schiffe mit Näglen, oder Zapfen zusammenfügen, so nicht von Eisen, sondern von einem gewissen Holz, welches nicht leichtlich vermoderet, gemachet seynd, und wann sie dieselbige auf das Land hinaus ziehen, legen sie solche auf grosse Balcken. Aber dieses geschicht von denen Philippinern nicht allein wegen dem Magnet, sondern auch aus der Ursach, damit ihre Schif wider die Feuchtigkeit verwahret werden, so in diesen Inseln groß ist. Deren hölzernen Näglen gebrauchen sie sich theils aus Abgang des Eisens, so unter ihnen zimlich theuer, theils damit die Schiffe desto leichter, und ringer werden. Der Magnet-Stein ist gewiß überflüssig zu finden auf denen Bergen von Baracale, einer Gold- und anderer Metall-reichen Provinz, auf der anderseitigen Küste dieser Insel Manila. Eben so gewiß ist, daß man von diesem edlen Stein etwas erfahre, so jenem gleich kommet, was Ptolomæus davon meldet. Indeme es eine ungezweiffelte Sach ist, welches auch aus eigener Erfahrnuß von verschiedenen, so geistlich- als weltlichen Personen, die in alldortiger Provinz die Gerechtigkeit verwaltet haben, bezeuget wird, daß sich in der Spitze, so Puncta de Baba genennet wird, und in der gegen Aufgang sehenden Gegend Agonoy liget, unter dem Wasser 3. Klafter in die Tieffe hinein ein Magnet-Stein-Bruch antreffen lasse, so gegen 4. Klafter in der Länge, und etwas wenigers in der Breite enthaltet; allwo sich zutraget, daß so ein Schif mit Eisen beschlagen ist, dasselbige von dem Magnet so gewaltig an sich gerissen werde, daß ein Unmöglichkeit ist, dasselbe vermög deren Rudern allein los zumachen. Dahero pflegt man sich mit dem Schif hart an dem Land zu halten, ein starckes Schif-Seil hinauszuwerffen, an solchem den Fahr-Zeug fortzuziehen, und also durch die Kraft der Armen, so jene des Magnets übergewältiget, von alldortiger Spitze herum zu kommen. Es mag wol seyn, daß in denselbigen alten Zeiten einige fremde Schiffe, so von anderen Enden um Gold einzuhandlen hieher gekommen, etwas von jenen Würckungen erfahren haben, die Ptolomæus anmercket; und daß Ptolomæus dardurch Anlaß bekommen, dergleichen Dinge als warhafte Begebenheiten der Nachwelt schriftlich zu hinterlassen. Wobey doch dieses zu mercken, daß er es als ein bescheidener Schrift-Steller selbst nicht für ein unfehlbare Warheit verkauffe, sondern für eine Sach, die er von andern gehöret, und vernommen hätte. Endlich, daß die Philippiner Menschen-Fresser sollen gewesen seyn, von denen wird in Verfolg dieser Historischen Beschreibung einige Meldung geschehen, was Massen sothaner Menschen-Fraß bey etwelchen Philippinern noch zur Zeit deren ankommenden Spaniern befunden worden. Und kan leicht seyn, daß vor 1500. Jahren (dann vor einer solchen Zeit Ptolomæus geschrieben hat) alle Philippiner Menschen-Fresser gewesen seyen. Indeme ja was immer vor eine Nation, die ohne Polizey lebet, in ihrem Altertum mehr Barbarisches an sich gehabt, als in denen nachkommenden Zeiten.

Jezt bleibet nur noch ein Zweiffel übrig von denen 3. Satyren-Inseln, die Ptolomæus in die Nachbarschaft seiner Maniolen setzet. Aber auch dieser Zweiffel kan die bishero so fest gestellete Beweistume der Aehnlichkeit, so zwischen denen Manilanisch- und Maniolischen Inseln erzeiget worden, nicht umwerffen, absonderlich, da ein beständiger Ruf ist, daß nicht weit von der Gegend Terrenate, gegen los Papuas, oder Neu-Guinea, sich geschweiffete Menschen haben sehen lassen. Und dieses lassen verschiedene Schrift-Verfasser zu, bewegет durch das Ansehen Marci Pauli Veneti, der bis zu selbigen Enden gedrungen hatte, und in seiner Erzehlung also meldet: *Inveniuntur etiam quidam in hoc regno, qui caudas habent, ut canes, longitudinis unius palmi.* Daß aber Ptolomæus sothane Abentheuer deren Menschen so nahe denen Manilaneren gesetzet, ist ein Fehler, den man einem Schrift-Steller, der von so weit entlegenen Welt-Gegenden, und zwar oft nur aus fremdem Bericht, geschrieben hatte, verzeihen muß, wann je nicht wahr seyn solte, daß sich gleichfalls auf denen Eiländern de los Ladrones dergleichen Satyri finden lassen, wie solches glaubwürdige Spanier berichten, die sich auf denenselbigen Inseln verloren hatten. Und siehet man bishero in einigen Land-Charten die Satyren-Inseln denen mitternächtigen Gegenden Japons beygesetzet, von wannen die Inseln de los Ladrones herabgehen. Aus dem bereits Abgehandleten lasset sich schliessen, wie schwach die Einbildungen Gerardi Mercatoris, eines sonst dermassen berühmten Erd-Beschreibers, daß er von Ortelio und anderen nur der Ptolomæus unserer Zeit genennet wird, seye: Dieser, wie Maginus erzehlet, hatte geglaubet, daß die Philippinische Inseln keine andere wären, als die Insulæ Barussæ, welche Ptolomæus im fünften Grad der Mittags-Höhe stellet, und viel weiters vorwerts gehen sollen, dann Terrenate, auch nicht mehr ausmachen, dann 5. Eiländer. Allein es kommet uns warscheinlicher

vor, daß die Barussæ mit denen, wegen denen Gewürz-Nägelein überall bekannten Molluckischen Inseln eines seyen, indeme diese mit jenen in der Zahl übereinskommen; und was die Lage angehet, befindet sich kein mercklicher Unterschied in denen Gradibus, gemäß denen schon oben gelegten Grund-Sätzen. Mercator hat seine Anmerckungen, und Schluß-Reden in Europa, mithin weit von diesen Inseln, gemacht, welche Entlegenheit ihne dahin verleitet, daß er den Ganges in China, und die goldene Halb-Insel (Auream Chersonesum) in Japon übersetzet, daß eben so viel ist, als wann einer den Quadalquivir, oder die Strasse von Gibraltar an das Teutsche Meer setzen wolte, angesehen der Ganges nicht weniger in Bengala, und die goldene Halb-Insel nicht weniger in dem Reich Malaca, berühmet, und bekannt seynd, als der Fluß Quadalquivir, und die Meer-Enge von Gibraltar in Spanien.

§. III.

Die Anzahl dieser Inseln, und ihr Lage.

Es bleibet nun übrig, daß wir die Uber-einstimmung, so bey denen Philippinisch- und denen Maniolischen Inseln, an der Zahl, und Lage vermercket wird, etwas nähers betrachten. Die Schiffe, so auf Rechnung der Cron Castilien aus denen Meer-Porten America nach diesen Eilanden abgehen, müssen nohtwendiger Weis den Eingang suchen bey einer aus diesen 4. Inseln, Mindanao, Leyte, Ibabao, oder bey Manila; dann diese 4. Inseln ligen in Gestalt gleichsam eines Halb-Zirckels, und in einem Strich von mehr dann 200. Meilen, unmittelbar an dem Meer, so alhier das Meer von Spanien genennet wird. Und Manila zwar liget Nord-Ibabao, und Leyte, Sud-Ostwerts, Mindanao aber gegen Suden. Gegen Niedergang stehet Paragua, so nach Mindanao und Manila, mit welchen es einen Dreyangel gestaltet, die dritte an der Grösse ist. Innerhalb dem Raum dieses gleichsam Dreyangels zeigen sich neben denen schon benannten 5. Inseln noch andere fünf, die wol bekannt, zimlich groß, und bewohnet seynd, als Mindoro, Panay, Isla de Negros, Zebu und Bool, aus deme erkläret wird, daß deren grösseren und merckwürdigeren Eiländern des Philippinischen Archipelagi 10. gezehlet werden (welche die von Ptolomæo gesezte Zahl ist.) In diese 10. stehen gleichsam eingeflechtet 10. andere zwar kleinere, jedoch bewohnt- und nicht unbekannte Eiländer, welche, falls man den Anfang von der gegen der Manilanischen Baye hinüber ligenden Gegend macht; und der Straß deren gegen Acapulco seeglenden Schiffen nachgehet, seynd Luban, Marinduque, Isla de Tablas, Romblon, Sibuyan, Burias, Masbate, Ticao, Capul, und schon ausserhalb des unter dem Nam, Embocadero de San Bernardino bekannten Eingangs in dieses Archipelagus, die Catanduanes. Von anderen noch kleineren Inseln, die theils bewohnet, theils unbewohnet, doch alle bekannt, und wegen dem Nutz, den sie daraus ziehen, von denen Indianern öfter besuchet seynd, lasset sich nicht leicht ein genaue Rechnung thuen; zum höchsten lasset sich sagen, daß im Angesicht der Insel Manila gegen Mitternacht, so zwischen denen zwey Vor-Gebürgen, einem, Boxador, dem anderen, Cabo del Enganno genannt, 8. Meil in das Meer hinein die kleine Babuyaner - Inseln ihren Anfang nemmen. Die erste wird bewohnet von Christlichen, und den Tribut reichenden Indianern, die übrigen aber stehen ganz öde. Sie grenzen an die Inseln Lequios, an das Eiland Hermosa, oder Formosa. Gegen Westen neben der Spitze des Eilands Paragua, so Manila ansiehet, ligen die kleine Inseln Calamianes, deren drey diesen Nam als eigentumlich besitzen. Gleich darauf kommen andere 8. oder 9. alle mit Inwohneren besetzet. Wann man sich von denen Calamianes gegen Mittag wendet, triffet man im Angesicht der Mindanaischen Vorspitze Caldera die Inseln Taguima, und Jolo an, welche mit viel andern kleinen Eiländern umringet seynd. Die Inseln de Cuyo lassen sich zwischen denen Calamianes, und Panay sehen. Ymaras stosset an Otòn. Die Feuer-Insel Isla de Fuegos zeiget sich neben der Schwarzen-Insel. Bantayan, grenzet an Zebù: Panglao an Bool: Panamao und Maripipi an Leyte: Camiguin, Sargas, und Panaon stehen zwischen Mindanao und Leyte, zugeschweigen viel andere, die alle in ein gewisse Zahl zu verfassen ein Unmöglichkeit seyn will; absonderlich wann man von allen kleinen Inseln, die nicht bewohnet seynd, zu reden hätte, die, obschon sie nichts von Inwohnern wissen, dannoch zum Jagen, Fischen, und anderen Nuzbarkeiten sehr bequem ligen. Aus diesem allen nun ist der grosse Fehler derenjenigen klar zuersehen, so beglauben wollen, daß der Philippinischen Eilanden 40. seyen. Dann reden sie von denen grösseren, so seynd deren nicht so viel, reden sie aber von denen mittelmässigen, und kleinen, seynd ihrer um ein gutes mehr.

Endlich auf ihre Lage zu kommen, ist ein klare Sach, daß alle diese Inseln unter der Zona torrida zwischen der Æquinoctial-Linie und dem Tropico Cancri, innerhalb des ersten, und anderten Climatis, zu ligen kommen. Angesehen die zwey äussere Spitze dieser Meer-Gegend, einer Seits zwar Sarrangan, oder die Land-Spitze San Augustin, so auf der Insel Mindanao im fünften und einem halben Grad der Norder-Breite stehet, an-

anderer Seits aber die Inselen Babuyanes, und das Vorgebürg Cabo del Enganno genennet, so an dem lezteren Ende der Insel Manila gegen dem zwanzigsten Grad eben dieser Norder-Breite in das Meer hinaus langete. Der beruffene Eingang Embocadero de San Bernardino, so in der Mitte deren Inseln sein Lage hat, wird im dreyzehenden Grad stehen; die Stadt Manila aber ein wenig mehr, dann im vierzehenden. Die Länge, gemäß denen besseren, und richtigeren Land-Charten erstrecket sich auf 155. Grad. Magallanes zwar hatte sie seiner Rechnung nach, die er in seiner Schif-Fahrt gemacht, von 161. Grad gefunden. Dann nicht alle ihre Rechnung von eben einem Punct anfangen; und weilen Ptolomæus seine Maniolas unter den 142ten Grad gesetzet, erhellet, falls man, wie schon oben, also auch da wiederum auf den Unterschied deren eingenommenen Berichten, und deren Regeln in der Grad-Rechnung Achtung gibt, gar wol, daß die Maniolæ mit denen Manilis eben so gut in der Lage, und Zahl übereinstimmen, als in anderen schon angemerckten Umständen. Der Leser urtheile gleichwol, ob diese Gründe fest genug seyen, eine Warscheinlichkeit unserer Schluß-Rede darauf zu bauen, oder ob vielleicht mehr ein überwägende Zuneigung des Willens, als ein wolverfasseter Schluß des Verstands, Manila mit einem so rühmlichen Altertum beehren wollen? Gewiß ist, daß dergleichen Altertum unseren Inseln nicht so fast die Feste ihrer Gebäuen, so da unter diesen Nationen zimlich schwach aufgeführet werden, zuwegen gebracht habe, als die Kommentlichkeit der Lage, welche unter allen Lagen deren Eiländern billig für die bequemeste sowol für alle andere auf einander folgende Völcker, als für unsere Spanische Nation gehalten wird.

Das anderte Capitel.

Der Ursprung dieser Inseln.

Die Herkunft deren Geschlechtern, und Völckern, so von alten Zeiten her diese Eiländer bewohnet, bemüssigen uns zuvor dem Ursprung dieser Inseln selbst nachzusuchen. Sintemalen sich nicht wol von einem der Schluß machen lasset, man habe dann schon vorhinein über das andere eine bündige Abhandlung gemacht. Und damit wir desto ordentlicher darein gehen, auch der Sach einen besseren Grund legen, wollen wir vor allen von dem Ursprung deren Inseln insgemein reden, wie wir schon anderstwo etwas weitläuffigers gehandlet haben. Von dem Ursprung deren Inseln insgemein werden wir alsdann zu dem Ursprung deren Philippinischen hinüberschreitten; und uns in Abgang authentischer Schriften, mit warscheinlichen Muhtmassungen, und Anmerckungen deren Umständen behelffen, wo wir zugleich, aufs wenigst obenhin einige Ding, so diese Inseln angehen, und gemeldet zu werden verdienen, berühren werden. Der Leser, deme diese Abhandlung verdrießlich fallen möchte, kan dieses Capitel überspringen, und sich an die Lesung deren anderen darauf folgenden halten.

§. I.

Der Ursprung deren Inseln insgemein.

Der Ursprung dann, und erste Herfürbringung einer jeden Insel scheinet, müsse sich nohtwendiger Weis auf eine aus drey Manieren verhalten, sie muß nemlich herkommen seyn entweders aus fürsezlicher, und gewisser Absicht bey Erschaffung der Welt, da der Urheber der Natur die Erden entdecket, und wohnbar gemachet hatte; oder aus gählingem Zufall bey der allgemeinen Uberschwemmung des Sündflusses, oder bey besonderen Uberschwemmungen deren Provinzen, die sich etwan vor oder nach dem Sünd-Fluß zugetragen haben. Nicht weniger aus Gelegenheit deren Ungewittern, Erdbeben, feuriger Ausspeyungen, brennender Bergen, und anderen dergleichen Zufällen, Kraft deren das Meer und Land einiger Veränderung pfleget unterworffen zu werden, oder leztlichen durch Zusammentragung und natürliche Verwechselung bemeldeter zwey Elementen.

Und gleich von dem ersten Ursprung den Anfang zu machen: Es haben sich einige traumen lassen, daß die Welt mehr, dann 1600. Jahr lang, nemlich von ihrer Erschaffung bis zu dem allgemeinen Sünd-Fluß zur Zeit Noë, in einer vollkommenen Gleichheit, und in der Ebne verblieben seye, mit welcher sie erschaffen worden, mithin hätte sie dazumal weder Berg noch Thal, Hölen, Klüften, Löcher, noch Tieffe gehabt, als welches alles sie für Unvollkommenheiten, und verderbliche Mißgeburten halten, so jene Welt-Uberschwemmung durch ihr reissende Flute, und die auf der Erd nach sich gelassene Feuchtigkeit verursachet hätte. Eben dieses zwinget die Folge zu bekräftigen, daß es vor dem Sünd-Fluß keine Inseln gegeben, weil diese nichts anders, dann gewisse Theil der Erde, um welche das Meer herumfliesset, nicht aber bedecket, und versencket; und dieses, weilen sie höher, und erhebter seynd, dann das Meer selbst, als gegen dessen Tieffe sie für Berg und Hügel zu rechnen. Allein diese Meinung, daß es vor dem Sünd-Fluß keine Berg gegeben, widersetzet sich erstlich deme,

was die heilige Schrift saget, welche, da sie von dem Sünd-Fluß redet, und erzehlet, wie die Erde unter Wasser gesetzet worden, ausdrücklich bekräftiget, daß sich auf derselbigen schon Berg haben sehen lassen: daß die Gipfel deren Bergen das erste gewesen, so von der Erden auf ein neues entdecket worden, und die Arch auf einem aus berührten Berg-Gipfelen zu rasten gekommen. Andertens kommet diese Meinung mit der Natur und Beschaffenheit deren Dingen selbst nicht wol übereins. Sintemalen der Erd-Boden vor dem Sünd-Fluß mit schlechter Kommentlichkeit würde bewohnet seyn worden, falls sie weder mit Bergen erhebet, noch mit Thälern erniedriget gewesen wäre, wie gar schön von der Sach redet Rupertus; und lehret ein solches auch die Erfahrnuß von denen grossen Ebnen, und Wüsteneyen Libyens, wie auch von ihren, und der Tartarey platten Sand-Feldern, so mit eigens darzu eingerichten Karren oder Wägen, nicht anderst, dann gleichsam mit Schiffen durchseeglet werden, dergestalten, daß, wann sothanes Sand-Meer gähling von einem Sturm-Wind angefallen wird, sich ein viel gefährlicheres Ungewitter erhebe, als jene des Wasser-Meers zu seyn pflegen, angesehen die Reisende in einem Augenblick erstlich zwar durch den erhebten Sand verblendet, darnach aber samt ihren Land-Schiffen unter die staubige Wellen gänzlich vergraben, und also einen zwar trockenen, doch nicht minder jämmerlichen Schif-Bruch leiden. Zu deme will der Unterschied des Temperaments, dessen die Erde zu Herfürbringung allerhand Früchten und Metallen benöhtiget ist, unumgänglich Berge und Thäler, Höhe und Tieffe erforderen: wie dann auch sothane Ungleichheit und Abwechselung deren Höhen, und Tieffen nicht weniger zu ihrer Zierde, als anderen guten Diensten, vieles beytraget.

Und auf eben diesen Schlag ist zu reden von denen Inseln, welche (von der Schif-Fahrt nichts zu melden) gleichfalls zu vielen Bequemlichkeiten, und Nutzen deren Menschen vonnöhten seyn wollen. Folgentlich ist nicht glaublich, daß die Welt so viele Jahr hundert, sowol ohne Inseln, als ohne Berge und Thäler gestanden seye. Eben so wenig glaubwürdig scheinet, daß ihr Ursprung mehr einem Zufall, und denen Uberschwemmungen des Sünd-Flusses, als der weisesten Einrichtung, und gleich bey erster Welt-Erschaffung gemachten Verordnung des Schöpfers zuzuschreiben seye.

Ein solches nemmen aus dem heiligen Text ab die Heilige Augustinus, Thomas, und andere heilige Lehrer, die vermelden, daß der Erschaffer gleich am ersten Tag, da er aus denen Schätzen seiner unendlichen Weisheit und Macht Himmel und Erden herfürgezogen, diese vollkommen, und gemäß deme erschaffen habe, was ihr natürliche Beschaf- und Vollkommenheit erforderte, und daß er über dieselbige den Abgrund des Gewässers ausgebreitet, mit deme sie, als gleichsam mit einem Mantel über und über bedecket stunde. Doch, als der dritte Tag angefangen, an welchem er die Erde wohnhaft und fruchtbar zu machen entschlossen ware, habe er gleichsam die lezte Hand angeleget, befehlend: Das Gewässer solle sich an einem Ort versammlen: Die Erde aber ihr Angesicht entdecken, und trocken bleiben, denen lebendigen Geschöpfen für eine bequeme Wohnung zu dienen, und nohtwendige Früchten zu bringen. Dieser Göttliche Befehl, sagt David, gleichet einem Donner-Klapf, dessen Erschallung, und Kraft verursachet, daß das Erdreich in einem Augenblick angefangen, an etwelchen Theilen zwar sich niederzulassen, an anderen aber sich zu erheben, und mithin grosse Gruben, Klüften, und tieffe Hölen zu eröfnen, in welche, als in das unterste Ort das Gewässer natürlicher Weis, durch ihr angeborne Schwere, hineingezogen, alldort versammlet, und eingesperret worden. Die etwas mehr erhebte Theil nun der Erden seynd auf eben diese Weis entwässert, trocken, bewohnlich, fruchtbar, und einige aus ihnen mit Wasser umflossen, und Eiländer worden, welches eben der Zweck und das End ware, nach welchem der Erschaffer, dem Menschen zu Nutz, und zu Lieb abzielete.

Nemlich, gleichwie (saget ein fürtreflicher Kirchen-Lehrer, da er mit Fleiß von denen Inseln handlet,) ein weiser Bau-Meister, wann er ein neue Stadt, oder ein verständiger Heerführer, wann er ein neue Vestung anlegen will, zu gleicher Zeit Gräben eröfnet, und mit der herausgegrabenen Erde Wälle, und Schantzen aufwirffet, gantz vorsichtig die Sach also einrichtend, damit durch ein Arbeit zwey, einer Stadt oder Vestung so anständige Dinge verfertiget werden, also hat auch GOtt, als ein allerweisester Bau-Meister, bey Erschaffung der Welt mit eben der Würckung, vermög dero er in der Erd-Kugel für das Gewässer und Meer tieffe Abgründe eröfnet, auch zugleich das Erdreich an einigen Orten zwar zu Hügeln, und Bergen, an anderen aber zu Inseln erhoben, wie es nemlich die Zierlichkeit der Welt, und die Kömmlichkeit deren Erd-Bewohnern verlangen wolte.

Wann nun einer fraget, auf was Art wol bey diesen Erd-Gegenden Höhlen, Niedern, und Abgründe haben können eröffnet, bey jenen aber Berge und Anhöhen aufgerichtet werden, da doch der Erd-Boden mit Wasser völlig um und um überrunnen stunde; gebe ich zur Antwort erstlich, wie daß der Allmacht des Schöpfers, so alles aus eitlem Nichts erschaffen, kein Ding schwer falle; andertens, daß GOtt der Allmächtige entwe-

weders durch sich selbst, und Kraft seines Worts, oder vermittels deren Engeln, gleichwie er sich ihrer die Himmel zu bewegen bedienet, habe machen können, daß die Erde gähling, oder durch ein sehr schnelle Erschütter- und Bewegung da niedersuncke, und dort aufstunde, mithin das Wasser durch sein angeborne Schwere gezogen, in die gemachte Löcher und Abgründe hineinfiele, folglich die etwas mehr erhebte Erd-Theile also raumete, daß sich dieselbige endlich gäntzlich entwässerten, austrockneten, und sich in gehörige Anständigkeit schickten, für eine bequeme Wohnung denen auf Erden lebenden Geschöpfen zu dienen. Da entgegen das völlige Gewässer in die aufgesperrte Erden-Schlunde eingeschlossen verbliebe, und darinn genugsamen Raum fande, gemäß nemlich dem fürsichtigen Raht-Schluß Göttlicher Weisheit, die alles so angeordnet, und gleichförmig der uneingeschränckten Macht GOttes, die es zum Frommen und gebürlichen Wolstand der Welt also eingerichtet. In welchem Werck zwar mir warscheinlich zu seyn beduncket, daß ausser der schon angeruckten Orts-Bewegung deren Theilen des einen Elements sowol, als des anderten, noch einige Alteration oder anderweitige Aenderung beyder dieser Elementen mit untergeloffen seye, des Meer-Wassers zwar in so weit, daß es sich condensiret, oder dicht aneinander zusammen gedrucket, und ihr Süsse, vermittels deren Erd-Dämpfen, in ein Salz-Säure verwandlet; die Erde aber mit diesem Erfolge, daß sie angefangen Stein, und Erz, oder Metall hervorzubringen. Dann alles dieses kan man nicht ohne Warscheinlichkeit der Würckung des dritten Erschaffungs-Tag zuschreiben, als an welchem Tag GOTT die Erde wohnhaft, das Meer aber Schif-bar machen wollen. Eben so warscheinlich wird dem bemeldeten Tag der Ursprung deren Inseln zugesprochen, welche von GOtt zu mehrerer Bequemlichkeit der künftigen Schif-Fahrt hin und her durch die See ausgesäet, und mit der Zeit von denen Schif-Fahrern nach und nach seynd entdecket worden.

Alles, so bishero abgehandelet worden, ist die Lehr ansehnlicher GOttes-Lehrern, und gemäß der Meinung des heiligen Augustini, Damasceni, und Bedæ, auch von dem heiligen Thoma gar nicht verworffen, als eine Sach, die nicht allein mit der Vernunft und denen Philosophischen Grund-Sätzen übereins-sondern auch demjenigen gleichförmig kommet, was Aristoteles im Buch von denen Meteoris, oder Luft-Wundern lehret. Und was die erste Erschaffung deren Eiländern anbelanget, daß es nemlich dergleichen schon bey Anfang der Welt aus obberührtem tieffen Absehen und Geheimnuß-vollen Vorhaben Göttlicher Weisheit gegeben habe, seynd nicht wenig auch aus denen andern so wol alten, als neuen Philosophis eben dieses Bedunckens.

Was nun den anderten, das ist, den zufälligen Ursprung deren Inseln anbetrift, ist ein ungezweiffelte Sach, daß die Erd in der allgemeinen Sünd-Uberschwemmung, als die Gewässer viel Elen hohe, und die höchste Berg-Gipfel überstiegen, und der sammentliche Erd-Boden viel Monat lang dermassen versencket, und unter dem Wasser vergraben lage, ist, sprich ich, ein ungezweiflete Sach, daß dazumal die Erde vermög der übermässigen Feuchtigkeit, und durch den Gewalt der reissenden Flute, an etwelchen Orten seye vertheilet, von einander gerissen, und verschlungen, an anderen Gegenden aber vereiniget, zusammengetragen, und aneinander gefüget worden, absonderlich da die Wirbel, und zusammenstossende Ströme, nach Laut des heiligen Texts, bey dem Abwachs, und Zuruck-Lauf des gewaltigen Wassers, das erweichte Erdreich bemeisteret. Insonderheit aber ist glaubwürdig, daß sich bey dieser Gelegenheit viel Vorgebürge, schmale, zwischen zwey Meer gelegene Land-Striche und Halb-Inseln von dem vesten Erdreich abgetrennet, und für freye Eiländer aufgeworffen haben; dann wann sich dieses alles erfahren lasset in denen besonders grossen, unter Wasser gesezten Landschaften, da die Erde dermassen verstaltet wird, daß sie kaum von ihren eigenen Besitzern erkennet werde, wer will zweiflen, daß dieselbige im allgemeinen Sünd-Fluß, den GOtt zur Straf deren Menschen und Reinigung des durch ihre Ubelthaten verderbten Erd-Kreises geschicket hatte, an manchen Ort- und Enden veränderet, von dem Wasser-Abgrund verschlungen, und hin und her in Stück getheilet: viele an dem Meer gelegene Theil aber, als da seyn mögen Vor-Gebürge, in das Meer hinauslauffende Land-Spitze, zu Inseln geworden seyen, da sie es doch zuvor mit nichten waren. Sothaner Meinung seynd die Anführer der ersten Parthey, als welche den Ursprung deren Inseln und Bergen zu der allgemeinen Erd-Uberschwemmung wollen gezogen wissen, welches zwar die Stifter der anderten Meinung nicht allerdings verwerffen; weilen je wol bestehen mag, daß zu jenen Eiländern, so der Erschaffer gleich Anfangs der Welt fürsezlich dem Meer aufgebürdet, zur Zeit der darauf erfolgten Sünd-Flute noch andere zufälliger Weis gestossen haben.

Eben auf diese Weis ist natürlich, daß aus Gelegenheit anderer besonderer Uberschwemmungen gewisser Länder, wie auch aus Gelegenheit deren Erdbeben, Zerschnellung deren Volcanen, oder brennenden Bergen, und Aufbrechung des unter-irrdischen Feuers manches Stuck des vesten Lands zu einer Insel seye gemachet worden, von welchem Erfolg ungezweifleten Bericht hinterlassen viel

sowol alte, als neue Schrift-Steller, die da den Ursprung und Anfang verschiedener Eiländer erzehlen, mit Beglaubung, daß einige aufs neue an das Tag-Licht hervorgeschoben worden, vermög gewaltiger Ausdämpfung deren Feuer-speyenden Bergen, andere aber sich von dem festen Land, mit deme sie zuvor vereiniget stunden, durch Beyhülf deren Erdbeben abgerissen haben. Plinius beglaubt, wie Sicilia, und andere Inseln, so zuvor an das feste Erdreich angeheftet waren, aus Gelegenheit deren Erd-Erschütterungen, und anderen Zufällen, von ihr abgesöndert, mit dem Meer umringet worden. Also kan man gleichfalls muhtmassen, daß noch viel andere Eiländer, die von dem Land durch zimlich kleine Meer-Enge abgetrennet werden, ihren Anfang genommen haben. Mehr Verwunderung verdienet der Ursprung jener Inseln, welche, so viel man berichtet, nicht von dem Erdreich abgeschnitten worden, sondern ganz frisch Mitten im Meer gleichsam hervorgewachsen. Seneca bezeuget ein solches mit Augen in der Egæischen See gesehen zu haben; Es fienge, saget er, das Meer gähling an zu strudlen und zu sieden; bald darauf stiegen grosse Rauch-Wolcken auf, sogleich folgten häuffige Flammen; nach diesen wurffe das wallende Meer grosse Steine aus, deren einige noch ganz, andere aber von dem Feuer schon zimlich verzehret, und leicht waren; leztlich entdeckte sich der Gipfel eines verbrennten Bergs, der Mitten in dem Meer als eine Insel stehend verbliebe. Dieses, sagt Seneca, habe sich bey seiner Lebs-Zeit zugetragen, mit Beyfügen, daß sich ein anderer dergleichen Zufall zur Zeit seiner Vor-Eltern geäusseret habe. Ja er bezeuget, daß eben auf besagte Weis die Inseln Thera, und Therea aus eben demselbigen Meer hervorgestiegen. Strabo schreibt, daß einstens zwischen denen jezt-benennten Inseln das Meer-Wasser ganzer 4. Täg gebrunnen habe, und daß zu End derenselben ein neues Eiland erschienen, so etwan 12. Stadia, das ist etwas mehr, dann ein welsche Meil in der Länge mögte ausgetragen haben. Und ist gar nicht zu zweiflen, daß die alldortige Meer-Gegend dergleichen Begebenheiten sehr unterworffen seye, dann von denen schon angezogenen etwas älteren Erfolgen nichts mehr zu melden, finden wir dergleichen einen anderen Zufall um das Jahr Christi 716. zu der Zeit des Bilder-stürmerischen Kaysers Leonis, da besagtes Meer abermal zu sieden angefangen, und einen solchen Hauffen Rauch, Feuer, und Aschen ausgeworffen hatte, daß damit Macedonia bestreuet worden. Mitten unter dem besten Sieden des Meer-Wassers haben die aufwallende Steine, Sand, und Aschen, einen grossen Hauffen zusammengetragen, und denselbigen hart an der alten Insel, die Geheiligte mit Namen, zu einem neuen Eiland aufgeworffen. Die Warscheinlichkeit sothaner Begebenheiten wird durch jenes bestättiget, so sich Anno 1638. mit einer aus denen Terceriſchen Inseln zugetragen. Es hebte etwann 2. Spanischen Meilen von dem Eiland San Miguel, wo sich die Meer-Tieffe von 160. Klaftern befande, das Welt-Meer gähling an feurige Flammen auszuspeyen, alldortigen Horizont oder Gesichts-Creis mit Rauch und dickem Gewölck anfüllend. Darauf warffe es eine Menge in Aschen verwicklete Steine gegen den Himmel aus, mit Beygesellung so ungeheurer Stücken desselbigen feurigen Weesens, daß sie Thürne, oder Berg zu seyn schienen, welche, nachdem sie durch den Gewalt des Feuers viel Klafter hoch über die Meer-Wellen geworffen worden, in dem Zuruckfallen ein neue Insel gemachet haben, die sich in die Breite anderthalb Spanische Meilen erstreckte, in der Höhe aber 60. Klafter erstiege, gemäß dem Bericht, so man bemeldetes Jahr darüber im Druck herausgegeben. Sehe, wer Lust hat, was der schon oben angezogene Plinius in eben dieser Materi von einer deren Æolischen Inseln neben dem Eiland Creta (heut Candia) wie auch von denen Phitecusis, und der Insel Praxita schreibt, welche alle durch ein gewaltthätige Ausdämpfung deren unter-irrdischen Geistern, und Feuers im Campanischen Meer hervorgeschoben worden, und mit diesen unter-irrdischen Geistern und Feuer (setzet Plinius hinzu) traget sich dann und wann auch dieses zu, daß sie zwar Gewalt genug haben die Erde aufzuheben, nicht aber für sich selbst Luft zu machen, und frey auszubrechen. Aus welchem dann erfolget, daß sich Mitten im Meer ein neue Erd-Höhe, und mithin ein ganz frisch, niemal gesehene Insel sehen lasse, ohne daß ein einziger Funcken Feuers gesehen worden. Es ist sich aber weiters nicht sehr zu verwundern, daß aus Gelegenheit deren Berg-Brunsten, oder deren Erdbeben, und Ungewittern neue Inseln unter die Augen kommen, so man bedencken will, daß die alte Inseln aus eben dergleichen Ursachen, und Gelegenheit, verschwinden, und zu Grund gehen. Und von dieser Würckung bringet Plinius, und Strabo einige Beyspiel auf die Bahn, benanntlichen von der Insel Artonia, einer aus denen Echinades, wie auch von dem Eiland Antissa, Zephyro, Ethusa, und anderen: doch will ich da mit Stillschweigen vorbeygehen jenes in dieser Materie merckwürdige Beyspiel von der beruffenen Insel Platonis, von der Atlantica, nemlich: angesehen Plinius selbst im Zweiffel stehet, ob wol dem also seye, wie von derselben hat wollen ausgesaget werden: Anlaß zu zweiflen geben ihme die, mit Hand-greiflichen Fabeln gespickte Umstände, so in die Erzehlung von besagter Atlantica mit einlauffen, dergleichen sich keines weegs bey deme findet, was

wir

wir da melden von Verschwindung, und Zugrundgehung mancher Inseln, und anderer Theilen dieser Erd-Kugel, durch die Erdbeben und Ungewitter verursachet wird.

Die dritte Ursach, oder der dritte Ursprung neuer Eiländer bestehet in Zusammenhäuffung vielerley Wesens und Materie, oder in Veränderung deren zwey Elementen, des Meers und der Erde. Wir werffen aber diese zwey Gattungen neue Inseln zu verursachen unter einander, aus Ursach, weilen die Veränderung, Alteration, oder Permutation insgemein aus der zusammengehäufften Materie entspinget. Und sothane Zusammenhäuffung zwar ereignet sich theils mercklicher, theils unvermercklicher Weis: mercklicher Weis, wann aus Gelegenheit ungewöhnlicher Wasser-Güssen, und Uberschwemmungen bey denen Gegenden, alwo die Flüsse in das Meer fallen, oder an ihren Ufern kleine Inseln oder Werder von einer Erd angesetzet werden, so der reissende Schwall deren Flüssen von einem Ort abreisset, und an ein anders anwirffet: unvermercklicher Weis, wann das Meer vermittels seiner spülenden Wellen zu und an den Sand, und anderen gewöhnlichen Auswurf deren Flüssen nach und nach mehr und mehr Stein und anders dergleichen von dem Ufer abgerissenes Weesen hinzuwälzet, und dermassen an- und aufeinander häuffet, daß endlich nach langem Zeit-Verfluß aus kleinen Werdern grosse Inseln werden, so mit wol geraumen und weit-schichtigen Feldern und Ebnen prangen. Auf diese Weis, sagt man, haben ihren Anfang genommen die Inseln Echinadæ, so der Fluß Achelous: und andere, so der Nilus hervorgebracht, wie davon Plinius an dem angezogenen Ort schreibet. Und wird man solche Beyspiel genug antreffen, wo sich immer Wasser-reiche Flüsse befinden, ohne daß für dismal vonnöhten seye, von dem Tiber zu Rom Meldung zu thuen, dessen Insel, nach Zeugnuß Livii, und anderer Schrift-Stellern, ihren Ursprung dem zusammengetragenen Unraht, und dergleichen verwerfflichem Wesen schuldig ist; dann indeme das seichte Wasser zu schwach ware, das von dem Römischen Volck den Sommer hindurch hineingeworffene, und nach und nach aufgehäufte Stroh hinwegzuführen, schluge sich endlich so viel Weesen von denen Dingen, so die Flüsse mit sich zu schleppen pflegen, zu bemeldetem Stroh-Hauffe, befestigte und vermehrte ihne dermassen, daß endlich jene Insel daraus worden, so mit der Zeit als ein Theil von Rom, dem Haubt der Welt, zu solchem Ruf gelanget.

Nachdeme Aegypten-Land (zu geschweigen die uralte Zeiten, zu welchen nach Vorgeben einiger Geschicht-Schreibern, und Welt-Weisen ihr ganzer Bezirck ein lauteres Meer solle gewesen seyn) nachdeme sprich ich, Aegypten-Land, so reichlich bevölckeret, und mit so herrlichen Städten und Gebäuen, welche so gar Welt-Wunder verdienten genennet zu werden, ansehnlich gemacht worden, kame endlich die Zeit darüber, und vergrube schier all ihre Herrlichkeit unter den Sand, nicht vermög deren Erd-Beben, wol aber vermittels zusammengetragener Erde, die der Nilus von denen hohen Gebürgen Æthyopiæ wegzuführen pfleget, und darmit nach und nach das Beste von Aegypten dermassen angefüllet, daß man heutiges Tags weder die Wunder-würdige Pyramiden, und andere kostbare Gebäue, noch die sieben Canäl, oder Rinn-Sälle des sich in das Meer stürzenden Nili selbst mehr zu Gesicht bekommet. Damiata, Raxeth und Burrulus allein seynd dem Nilo übergeblieben, wo er noch diese Stund sein Wasser in das Meer ergiesset. Die andere Rinn-Sälle hat die Zeit mit Schlam, und Erde verstopfet, die übrige Ort aber, und Städte unter den Sand verscharret. Von dergleichen Begebenheiten wird man an manchen dem Meer nahe gelegenen Orten Beyspiel finden, sonderbar, wo sich mit demselben Wasser-reiche Flüsse vereinigen. Ich selbst, so viel ich theils in Europa, theis in diesen Eiländern mit Augen gesehen, kan beglauben, daß sich das Meer nach Verlauff 30. bis 40. Jahren also mercklich von einigen Ufern entfernet, und andere neue aufgesuchet habe, daß man die alte in fruchtbare Felder, und wohnbare Plätze verwandelt sehen kan. Wie man dann auch siehet, daß einige zum Einlauffen so wol, als unter Ancker zu ligen bequeme Meer-Busen, wie auch mit festen Mauren eingefaßte, oder mit aufgemauerten Dämmen wol versehene See-Häfen, die alle ehemal gute Dienst gethan, nunmehro unnütz da ligen, weilen sie durch eingeworffenen Sand völlig verstopffet worden. Eben so wenig nutzen mehr einige Castell, Schlösser, oder Vestungen, welche etwann zu Beschützung eines Orts hart an der See seynd angeleget worden, jetzt aber von dem weit abgewichenen Meer also verlassen stehen, daß so man durch ihr Geschütz das Meer bestreichen wollte, man sie auf ein neues zu demselben übersetzen, und an sein neues Ufer erbauen müste. Schließlich lieget vor Augen, was wir da zu erweisen suchen, daß nemlich die immerwährende Ubereinanderhäuffung der Erde, des Sandes, des Kieß, der Meer-Binze oder Meer-Gras, und anderer gewöhnlichen Auswürffen deren Flüssen so wol, als der See, die von einem Ort zu dem andern übertragen werden, nicht allein neuer Inseln Ursprung seyen, von deme da haubtsächlich gehandelt wird, sondern auch verursache, daß das Meer, und Erde ihr voriges Ort mit einem anderen vertausche, und sich auf dem Meer-seitigen festen Land neue Feldungen, und Ebene ausbreiten, gemäß jenem, was disfalls der Poët singet:

Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,
Esse fretum; vidi factas ex æquore terras;
Et procul à pelago conchæ jacuêre marinæ,
Et vetus inventa est in montibus anchora summis.

Der Philosophus handlet ebenfalls von sothaner Verwandlung dieser zwey Elementen in dem Buch von denen Meteoris. Ihme zur Folg bestättigen ein solches auch seine Ausleger. Und zwar, was so wol die Flüsse, Gestätte, als Meer-Ufer anbelanget, lassen dergleichen Veränderung alle zu, in Erwehnung desjenigen, was die Erfahrung selbst lehret; Doch was die völlige Verwechslung deren Orten, und einmal gefasseten Plätzen so wol des einen, als des anderen Elements anbetrifft, kommet die Meinung deren Gelehrten nicht über eins. Ungeachtet dessen so scheinet wenigstens der Philosophus, und seine beygebrachte Beweis-Gründe sich dahin zu neigen. Gewiß ist, daß kein unmögliche Sach seye, daß bey Zusammenstossung gewisser Sterne, und anderer in das Wasser einfliessenden Ursachen, die so fort jetzt-bemeldetes Element unruhig machen, und aus ihrem Rinn-Sall heraustreiben, einige grosse Stücke Landes unter Wasser setzen, und entweders Eiländer, oder gar mit Wasser überzogene Abgründe verbleiben. Nicht weniger ist es möglich, daß gleichwie dazumalen das Meer an einigen Orten anwachset, und das Land einnimmet, also es an anderen Orten abwachse, das Land raume, und dasselbige denen Menschen zur Wohnung überlasse, wie es die Conimbricenses anmercken, so denen Inseln Rhodus, und anderen des Mittelländischen Meers dergleichen Ursprung als ein richtige Sach zu erkennen.

§. II.

Verfolg der Abhandlung von dem Ursprung dieser Inseln.

So wir nun die oben beygebrachte allgemeine Lehr-Sätze ins besondere auf unsere Inseln ziehen, lasset sich aus dem geführten Vernunfts-Gespräch der klare Schluß machen, daß die gesamte Philippinische Eiländer, wie auch die übrige von diesen Östlichen Meer-Gegenden, ja so gar alle insgesamt von der gantzen Welt, ihren Anfang auf eine aus denen drey angezogenen Weisen müssen genommen haben, sintemalen es ja kein andere Art und Manier giebet, dergleichen Ursprung zu verursachen. Nun aber den ungezweiffelten Ausspruch geben wollen, auf was für ein Weise die hiesige Inseln an das Tag-Licht gekommen seyen, wurde ein Vermessenheit seyn, da sich weder Zeugen vom sehen, noch vom hören: weder Zeugnussen der heiligen Schrift, noch der weltlichen Geschicht-Büchern, weder ein anderer mündlicher, von alten Zeiten her erhaltener Bericht hervorthuet, so dergleichen Ausspruch unterstützen könte. Und so je einiger mündlicher Bericht vorhanden, wäre er eben jener, Kraft dessen nicht allein die Chineser und andere wol-geschickte Völcker von Asia, sondern auch die Americaner ihren Ursprung von dem Sünd-Fluß herleiten, wie dann auch die etwas mehr betagt- und bescheidene Philippiner, wann an sie dergleichen Frag gestellet wird, den Forscher zu dem Sünd-Fluß zuruckweisen. Man sehe, was disfalls P. Josephus de Acosta schreibe Lib. I. c. 25. Historiæ naturalis, allwo er erzehlet, wie daß gewisse in selbigen Welt-Gegenden nicht wenig erfahrene Männer beglauben, daß man dortiger Enden noch bis auf die Stund klare Zeichen von einer vorbeygegangenen grossen Uberschwemmung antreffe; und neiget der Pater seine Meinung dahin, daß sothane Merck-Zeichen nicht von jener allgemeinen Wasser-Ergiessung seyen eingedrucket, und hinterlassen worden, wol aber von einer anderen besonderen, als wie jene ware, von der Plato redet, oder jene des Deucaleon, von der die Poëten singen. Jedoch weilen der Mensch aus natürlichem Antrieb zu wissen verlanget, und der Verstand eines Emsigen kein Sach unausgegrüblet vorbey gehen lasset, auch die Vernunft nicht anderst in Ausdenckung der vor sich liegenden Gegenwürffen ihr Vergnügung suchet, als sich das Aug in Ansehung, das Ohr aber in Anhörung des beywesenden Gegenwurffs zu ersättigen pfleget, als will ich auf die Bahn bringen, was mir disfalls so viel sich theils aus besonderen Würckungen, und Umständen, theils aus denen von dem benachbarten Indien hergeholten Beyspielen hat muhtmassen lassen, zum bewehrtesten vorkommet.

Juan de Barros, ein Portugesischer Geschicht-Schreiber von selbigen Theilen des Ost-Indiens, deme nicht allein, weilen er der erste Beschreiber dortiger Länder gewesen ist, sondern auch wegen anderen Fürtrefflichkeiten, die er besessen, der Vorzug vor anderen gelassen wird, da er von dem Anfang des Eilandes Goa, und der an dem Meer liegenden Theilen Indiens zu reden kommet, schreibet also: Ihr Ursprung, so viel aus dem Bericht deren Alten abzunemmen ist; und so viel die Vernunft selbst zu muhtmassen veranlasset, muß dem Kern, oder Flor derjenigen Erden zugeschrieben werden, die von dem gewaltig über das Gebürg sich herab stürtzenden Gewässer, sonderbar, wann sich Ungewitter und Regen-Güsse ereignen, mit sich gerissen, und sodann von denen entgegenschlagenden Meer-Wellen zuruck- und an das Gestatt getrieben wird, allwo so fort neue Ufer

dar-

daraus erwachsen, die sich so lang nach und nach mehr und mehr aneinander fügen und anhäuffen, bis sie endlich ihren Raum in weitschichtige Felder und Ebene ausbreiten, deren luckere Erde für allerhand Sämen gut und fruchtbar befunden wird. Und durch sothane Felder und Ebene, dringet manchesmal ein Arm von der See in das Land hinein, der, weilen er sich in Mitten desselben mit einem anderen Meer-Arm vereiniget, auf diese Weis den also verschränckten Land-Strich zu einer Insel machet, wie von diesem Eiland Goa der Augenschein selbst zur Prob stehet.

Mithin, wie solches auch die Landsgeborne bestättigen, muß vor Alters das Meer bis zu dem Fuß dieser Berg-Reihe, die sich in die Ferne auf 200. Meilen bis zu dem Comorinischen Vor-Gebürg erstrecket, gelanget, und sich mit der Zeit ereignet haben, daß die von besagtem Gebürg vermög deren Platz-Regen abgespülte und hinweggeführte Erde durch die Meer-Wellen aufgehalten, und dergestalten nach und nach zusammengehäuffet worden, bis sich endlich darvon die ebene Feldungen, und niedere Lands-Gegenden aufgerichtet, so man in obgenannte Ferne ausgestrecket siehet, und der Breite nach in einigen Orten etwan zwey bis drey, in anderen aber bis fünf Spanische Meilen begreiffen mögen, und eben dieser Land-Strich ist der fruchtbareste, annemlichste, und mehr bewohnte Theil von jenem Land, so man eigentlich Indiam intra Gangem nennet. Das Aufkommen sothaner Ebnen haben nicht wenig beförderet einige Felsen, so, wie es zu geschehen pfleget, gemeldeten Bergen am Fuß, dem Meer aber am Gestatt lagen. Nun aber daß dem also seye, wie disfalls alldortige Indianer vorgeben, kan für ein gewisses Zeichen, und Beweistum dienen, daß man in einigen innerhalb besagten Ebenen liegenden Theilen, wann in die Erde hineingegraben wird, Meer-Kieß, Austern-Schalen, Muscheln, und andere dergleichen Ding von der See in der Menge findet, und entdecket; aus welchem geschlossen wird, daß alles dieses zu anderen Zeiten ein Ufer des Meers gewesen seye, welches alldort dergleichen Auswürffe auf einen Hauffen zusammengeworffen, wie ein solches auf denen noch würcklich stehenden See-Ufern mit Augen gesehen wird.

Anderstwo, da er von denen Terrenatischen Inseln handlet, so nunmehro unter das Philippinische Gebiet gehören, schreibet Barros auf eben vorigen Schlag folgendes: Es scheinet, daß der mehrere Theil von diesen geringen Eilanden, die an Batochina, wo es in die Länge auslauffet, anzuligen kommen, vor diesem von dem Meer überschwemmet, und bedecket gewesen, wenigstens von ihren inneren Theilen, und Gegenden zu reden; angesehen, wie die Unserige melden, falls man die obere Haut von der Erden, so luckericht, und schwarz ist, und denen Baum-Würzlein den Grund giebet, hinwegstreichet, findet man fast nichts, dann häuffigen Meer-Sand und Kieß: und also scheinet es, daß die nach, und nach verfliessende Zeit sothane Besitzung dem Meer entnommen, und der Erde übergeben habe, damit sie die Wunder-würdige Frucht des Gewürz-Nägeleins hervorbringen mögte, wie sie es nunmehro getreulich bewerckstelliget.

Die Schluß-Rede, so kein Vernünftiger gut zu heissen unterlassen wird, eröffnet uns nun den Weeg zu einem gleichen Schluß von vielen aus unseren Philippinischen Eiländern, so viel die in der Niedere liegende angehet, daß sie nemlich einen solchen Ursprung gehabt, wie das Eiland Goa, und die Inseln von Terrenate, sintemalen ja eben die Ursachen und Mutmassungen, so für Goa, und die Terrenatische Eilande stehen, auch für die Philippinische Inseln streitten. Man findet nemlich in allen Orten und Enden unserer Inseln ebenfalls ein solche Anzahl Muscheln, Meer-Schnecken-Häuslein, Kieß, und anderes dergleichen verwürfliches Wesen von der See, daß man darvon den Kalch für die Gebäude zu brennen pfleget, und muß nur jener Meer-Unraht von Muscheln und dergleichen Dingen ein unermessenen Hauffen ausgemachet haben, den man bloß für die Kirchen, geistliche Ordens-Häuser, weltliche Wohnungen, Stadt-Mauren, Wälle und Festungs-Wercker dieser Stadt Manila, und des Meer-Hafens Cabite zum Kalch brennen verwendet. Und dannoch ist alles dieses Wesen, von dem so viel Kalch gebrennet worden, nur allein von denen um, und an Manila liegenden Bezircken, Feldern, und Meer-Ufern hergenommen worden, und wird täglich mehr und mehr, von dergleichen Meer-Auswurf entdecket, also daß das allhiesige Erdreich eine von Austern-Schalen, und Meer-Muscheln unerschöpfliche Mine zu seyn scheinet. So ist auch der Erd-Boden insgemein lucker, und mit dem besten Kern, und Blühe der Erden, und des Sands versehen. Aus welchem erfolget, daß sie allerhand Saamen aufzubringen tauge. Neben dem so ligen alle die Ebnen und Felder an hohen Gebürgen, die meistentheils alle diese Inseln durchschneiden. Von diesen Höhen nun hat vermög deren gewaltigen Platz-Regen, die man grossen Theils des Jahrs hindurch in hiesiger Lufft-Gegend erfahren muß, das Beste von der Erde können abgeflösset, und darvon so weiters diese ebene Felder nach und nach zusammengefüget werden. Was nun den Grund, und den innern Kern, oder Marck der Erden anbelanget, erfahret man da eben das, was Barros von Terrenate berichtet; daß man nemlich nach wenigem Hineingraben sogleich auf Sand und Ries treffe, so dem Grund, Sand und

Kieß des Meers ganz ähnlich siehet. Aus dem nun lasset sich ferners schliessen, daß die gute Erde nur darüber hergeschüttet seye, und eben darum die Bäume und all ihre Reichtum von Blättern, Blühe, und Früchten auf ganz seichtem Grund stehen. Dahero sie, weilen ihre Wurzlen aus Abgang guter Erden nicht tief genug hineingreiffen mögen, innerhalb wenig Jahren absterben.

Anjetzo von denen Bergen, und Höhen zu reden, so das meiste von denen Terrenatischen Inseln ausmachen, bringet Barros von ihnen kein besondere Zweiffels-Frag auf die Bahn; weilen ihme nemlich kein Ursach disfalls zu zweiflen vorgekommen. Mithin hat er für ein ausgemachte Sach gehalten, was wir alle für ausgemacht halten müssen, nemlich, daß die Berge entweders von GOTT seynd fürsetzlicher Weis erschaffen, oder von dem reissenden Gewalt des Sünd-Flusses zufällig dahin gesetzet worden, wo sie anjetzo stehen; alles gemäß der Meinung, die ein jedweder aus denen zwey oben beygebrachten wird erwählet, und gut geheissen haben.

Allein es geben uns die Gipffel einiger aus denen höchsten Bergen von diesen Philippinischen Inseln grossen Anlaß, einen Zweifel zu erwecken, sintemalen eine gewisse, und von vielen Augen allerhand Nation und Standes (worunter auch ein und anderer von sonderbarer Glaubwürdigkeit, und Ansehen) beglaubete Sach ist, daß sich auf angedeuteten Berg-Gipffeln ein grosse Anzahl allerhand Meer-Muscheln antreffen lasse, deren einige klein, andere mittelmässig, wiederum andere groß seynd, und seynd die von der letzten Gattung einer solchen Grösse, und Schwere, daß eine aus ihnen von der Erden aufzuheben wol zwey bis drey starcke Männer wollen erforderet werden: muhtmaßlich wird wol keiner so aberwitzig gewesen seyn, daß er dergleichen Last von dem Ufer, oder See-Schroffen aufgehoben, ihn aufgeladen, und ohne geringsten Nutz auf so hohe Berg hinauf getragen hätte. Es erwachsen aber sonst die Austeren, oder Meer-Schnecken, so dergleichen Muscheln zu bewohnen pflegen, zu einer nicht minderen Grösse, als die grössere Schild-Krotten von der Philippinischen See, also zwar, daß nur allein, von einem dergleichen Schnecken ein ganzer Fahrzeug seine Schif-Leute speisen könne. Und in denen Kirchen deren Indianischen Flecken vertrittet insgemein ein solche Muschel die Stell eines Weyh-Brunn-Kessels, angesehen auch eine aus denen gemeinen so viel Wasser halten mag, als immer ein grosser Wasser-Krug: welche Beweistüme uns in der Meinung bestättigen, daß sothane Muscheln nicht mit Händen auf so grosse Höhe hinaufgetragen worden. Wann aber schon noch ein Weeg kunte entdecket werden, mit der Gegen-Meinung aufzukommen, will ich doch denselbigen weder gutheissen, noch verwerffen. Was werden wir aber zu denen spitzigen Meer-Schroffen antworten, von denen gewiß ist, daß sie auf eben besagten Berg-Gipffeln, wo man die grosse Muscheln antriffet, gefunden werden? Ich unterredete mich über diesen Zweiffel mit einem Mann, der viele Jahr nicht ohne Ruhm die Philosophie und Theologie vorgelesen hatte, und erhielte von ihme folgenden, mit seiner Hand bewehrten schriftlichen Bericht: Da ich, spricht er, mit einem andern Missionario auf der Insel Mindoro wieder nach Haus kehren wolte, fanden wir den Paß zu Wasser von feindlichen Schiffen völlig gesperret, folglich wurden wir gezwungen, zu Land den Ruck-Weeg über die Berge zu nemmen. Auf dem Gipffel eines deren höchsten Bergen, so über alle andere hinaussahe, und in der Gegend Elin auffsteiget, hatten wir etwelche Meer-Muscheln angetroffen, deren die mehreste zwar klein, doch eine darvon sehr groß ware. Uber alles setzte uns in Verwunderung, daß wir über vielfältige Schroffen den Weeg fortsetzen musten, die nicht anderst zugespitzet waren, dann der untere Theil deren Schnecken-Häuslein, und mithin denen spitzigen See-Schroffen gleich sahen. Wir seynd der Meinung worden, entweders müsse das Meer diese hohe Berg-Gipfeln vor Zeiten erstiegen, und sich sodann wieder zuruck gezogen haben, oder es müsse einstens ein See-Volcan aufgebrochen seyn, und diesen Berg aufgerichtet haben, wie es in anderen Welt-Theilen bishero zu Zeiten geschehen ist. Und zu dieser Meinung befinde ich mich desto mehr geneigt, je näher derselbige Berg an dem Meer-Ufer zu stehen kommet; dieses ist schließlichen, was mir zum bewehrligsten vorkommet, salvo meliori judicio. Bis hieher gemeldeter Pater. Die Beweistüme, auf deren Grund sich diese Meinung steiffen könne, haben wir bereits in der allgemeinen Lehr von denen Inseln und Berg-Ursprung in etwas berühret, die, so Liebhaber des Nachgrüblens seynd, sehen gleichwol, was für Gewicht die angezogene Beweistümer sothaner Meinung geben können. Ich, obwol ich etwas nachgedencket, kan deme noch keinen Beyfall geben, angesehen man dergleichen Erfahrung nicht allein von dem kurz zuvor beygebrachten Berg, sondern auch von denen meisten, und höchsten aus denen übrigen dieser Eiländer, eingeholet. Gewißlich, als ich mich einstens mit einem anderen Pater, welcher gleichfalls Professor in denen höheren Schulen ware, im Angesicht des obigen Bergs auf einen anderen eben so hohen hinauf begab, ist uns zu oberst desselben so viel Meer-Sandes, Muscheln und Schroffen aufgestossen gekommen, daß wir gar nicht zweiffelen kunten, es müsse alles dieses vor Jahren unter See-Wasser gesetzet gewesen seyn. Die Indianer als sie von uns darüber befraget wurden, wiesen uns zu dem

Sünd-

Sünd-Fluß. Ich lenckte mein Beduncken dahin, daß einstens das Meer von hinnen abgezogen seye, und mithin diese Inseln entdecket habe. Doch finde ich weder in dieser, noch in einer anderen Meinung zulänglichen Faden mich aus diesem Irr-Garten herauszubringen. Mache also den Schluß, daß diese und andere dergleichen Naturs-Wunder und Geheimnussen unter jene Ding gehören, die ihr Urheber von uns mit Demut will verehret wissen; gleichwie es sich geziemet, daß man einige Ding, so man nach Zeugnuß glaub-würdiger Schrifft-Steller auf gewissen sehr hohen Bergen einiger Provinzen Asiæ und Europæ angemercket hat, für solche Wunder ehre. Worunter sonderbar gehöret, was wir von des Ovidii Ancker schon anderstwo gemeldet.

Von der Zahl-reichen Menge, und grossen Anzahl dieser Inseln lasset sich der Ursprung etwas leichters finden. Es gibt auf vielen aus ihnen Feuer-speyende Berge, auf deren obersten Gipffeln warme Wasser-Quellen herausspritzen, an ihren Füssen aber, und ohnweit darvon findet man See, die zu Zeiten in jenen Abgründen der Erd versammlet bleiben, welche von denen Volcanen eröffnet werden, wann sie in feurige Bäche ausbrechen. Die Erd-Beben seynd gleichfalls vielfältig, und verursachen viele Unordnung; ja hausen zu gewissen Zeiten, oder nach Verlauf gewisser Jahren so übel, daß sie kaum ein Gebäu stehen lassen. Und alsdann halten sie so lang an, daß sie gantze Monat, ja gar bis zwey Jahr dauren, sich nach der Veränderung des Mondes, und der Ebbe, und Flute des Meers richtende. Die Vracanes, so allhier Baguyos, in Indien aber Tiphones, genennet werden, und unsinnig-tobende Winde seynd, so sich innerhalb vier und zwanzig Stunden um die gantze Wind-Scheibe, oder um alle vier Welt-Theil herumdrehen, und bald von Osten, bald von Westen, bald von Sud, bald von Norden her stürmen, verüben ein dermassen erschröcklichen Gewalt, daß sie das Meer gleichsam vom Grund aus erheben, und überaus grosse und starcke Bäume darniederreissen, da zugleich so ungeheure Wolcken-Brüche erfolgen, daß sie das Land unter Wasser setzen, die Flüsse selbst aus ihrem Rinn-Sal hinausreissen, und mithin alles, was ihnen unter ihr wütende Flute fallet, überschwemmen, und zu einem See machen. Alles dieses ereignet sich alle Jahr in jenen Monaten, in welchen die Vendavales den Meister spielen; über das, so ist deren von denen Gebürgen herabfallenden Flüssen ein solche Anzahl, daß wenig Theil anzutreffen, wo man nicht ein jede Spanische Meil auf einen Fluß stosse, der so tief, daß er nicht zu durchwaden, welches dann die Ursach ist, daß man das mehreste von denen Reisen zu Wasser machen müsse. Der Meer-Grund zwischen denen Inseln ist sehr seicht, und wegen vielen sowohl Sand-Bäncken, als Schroffen für die Fahr-Zeug gefährlich; insonderheit nahe an denen Küsten des festen Landes und um die Inseln selbst herum, deren Bezirck auf ein zimliche Runde, und Weite unschifbar ist. Wodurch die etwas grössere Schiffe veranlasset werden, die Canal, oder gewisse Meer-Strassen aufzusuchen, so der Urheber der Natur hin, und her vertheilet hat, um die Gemeinschaft eines Erdreichs mit dem andern, und deren Meer-Gegenden untereinander zu erhalten. Und in diesen See-Furchen, so zu reden, oder Canälen, wie auch in denen innern Gegenden dieses herumligenden Meers, finden die Piloten oder Schif-Meister bequemen Grund und Ort Ancker zu werffen, falls es ihnen vonnöhten, da sie herentgegen ausser dem Archipelago, wo die Grenzen der weiten See anfangen, mit denen Anckern den Grund nicht mehr erreichen können, im Fall sie auch die Noht darzu veranlassen solte. Welches alles dann uns genugsamen Anlaß geben will zu muhtmassen, daß, so etwann einige von diesen Eilanden gleich von Anfang der Erschaffung der Welt grössere Stuck der von dem festen Land zwar abgerissenen, jedoch wohl an einander gefügten, und unzertrennten Erde gewesen seynd, sie vermög dergleichen Zufällen, sonderbar aber des allgemeinen Sünd-Flusses haben können zerrissen, und in unterschiedliche Theil zertrennet werden, dergestalt, daß aus einer einzigen grossen Insel ein Insel-reicher Archipelagus erwachsen seye. Der Prophet Isaias thuet Meldung von einem gewissen Land, so zimlich durch die Feder seiner Ausleger gegangen, und nach allen Zeichen und Eigenschaften, so ihr der Prophet zuleget, kein anderes ist, als das Land dieser Eilande, und des ausserhalb des Gangis liegenden Indiens, welches sich durch den Gewalt deren reissenden Flüssen von einander gerissen, und zertheilet befindet. Also machen uns glauben erstlich zwar die Entlegenheit, wie auch die Lage gegen Aufgang, welches Isaias bemeldetem Land zueignet, darnach aber die darauf erfolgte Verkündigung des Evangelii, und andere nicht leicht-sinnige Beweistums-Gründe, von welcher Sach zwar wir anderstwo ins besondere handlen. Mithin dann beduncket uns, daß dieser Vernunfts-Schluß, den wir von der Menge deren Philippinischen Eilanden gemachet, zimlich bewehrlich, und der Vernunft gleichförmig seye.

Wir beschliessen nun diese Abhandlung mit der Anmerckung, daß, so man die allgemeine Lehr des vorhergehenden Capitels erwegen will, man befinden könne, daß die Anzahl und Eigenschaften sowohl dieser, als anderer durch die Ost-Indische See ausgesäeten Inseln so groß, und unterschiedlich seyen, daß man mit Fug sagen dörfte, ein jedwedere aus denen

drey Weisen, auf welche ein Eiland entspringen kan, könne an ihnen einen Theil nemmen. Es werden nemlich einige, sonderbar die grössere, von dem festen Land mehr entfernete, und mit tieffem Abgrund umgebene Inseln auf die erste Weis hervorgekommen seyn. Andere wird vermög des allgemeinen, und anderer besonderer Uberschwemmungen, die anderte Weis hervorgebracht haben. Endlich kan es seyn, daß die übrige entsprungen seyen auf die dritte Weis, dann je einem tief-sinnigen Verstand seine Beweg-Ursachen nicht ermanglen, die ihme erklecklich seynd, dergleichen Meinung zu schöpffen.

Das dritte Capitel.

Von dem Ursprung deren Völckern so diese Inseln bewohnen.

UNgeachtet dessen, daß die Eiländer Inseln seynd, wird doch dem Verstand kein sonderbare Bemühung vonnöhten seyn, (wie sich der heilige Augustinus, und andere Auctores wegen anderen Inseln, und der neuen Welt, grosse Mühe geben) den Weeg, und der Weise nachzusinnen, durch, und auf welche die Menschen, und das Vieh hereingekommen; sintemalen, so je einige von diesen Eiländern, von dem Sünd-Fluß an, bis auf ein gewisse Zeit mit dem festen Land vereiniget geblieben, haben von selber Zeit an gar leicht Leute und Vieh darauf verbleiben können. Solten sie aber allezeit Inseln gewesen seyn, hat die Nachbarschaft einer Insel mit der andern, oder einiger aus ihnen mit dem festen Asien, von wannen aus die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, und die von des Noë Nachkommen fürgenommene Anbauung der Welt ihren Anfang genommen, einer gewissen Anzahl bemeldeter Nachkömmligen des Noë Anlaß geben, und Lust machen können, besagten unseren Inseln zuzuseeglen, und darauf ihre Wohnungen aufzuschlagen, daß aber diesem in der That also seye, und daß der fürnemste Bevölckerungs-Vatter dieser herumligenden Insel-Gegenden samt seinen Brüderen Tharsis gewesen seye, ein Sohn des Javan, gleichwie von dem Ophir, und Hevilath Indien bevölckert worden, finden wir Grund genug in dem 10. Capitel Genesis, so da von der Zerstreuung deren Völckern, und von der Besitzung deren Landen handlet, wie wir uns bereits anderstwo gründlich darzuthuen aus fürsetzlichem Vorhaben beflissen.

§. I.

Die Politische Völcker dieser Eilanden.

NUn aber die Sach nach unserem Zweck zu richten, so haben die erste Bezwinger, und Bevölckerer von diesen Inseln, als sie bey denenselben angeländet, und benanntlich die Haubt-Insel Manila eingenommen, dreyerley Sorten, und Abtheilungen deren Inwohnern angetroffen; diejenige, so die Oberhand hatten, und die an der See gelegene Land-Striche, wie auch die Flüß-Ufer, und das Beste von dem Bezirck herum bewohnten, waren Malayische Mehometaner, so, nach ihr selbst eigenen Aussag, von Burney (Borneo) hierübergezogen, als welches gleichfalls ein Eiland ist, und zwar nicht allein grösser, dann alle Philippinische Eiländer, sondern auch das nächste an dem festen Land von Malaca, allwo ein gewisser Lands-Strich anzutreffen, Malayo benamset, und ist das Vatterland aller Malayer, die immer durch die meiste, und beste Inseln, von allen diesen Meer-Gegenden zerstreuet leben. Von diesen Malayern dann hat die Nation deren Tagalern, so das Eiland Manila, und ihr Nachbarschaft herum innen haben, ihren Ursprung genommen; also versicheret uns die Tagalische Sprach, so mit der Malayischen ein nahe Verwandtschaft traget, wie auch die Farb, die übrige Stellung des Leibs, der Aufzug, und Kleidung, so unter denen Tagalern im Schwung gienge, als die Spanier den ersten Fuß hereingesetzet; und endlich die Sitten, und Gepräng bey dem GOttes-Dienst, daß sie alles von denen Malayern, und anderen Ost-Indianern ererbet haben. Ihr Anherokunft hat verursachen können, entweders die Verfehlung, oder Verlierung der rechten Schif-Straß aus Gelegenheit deren Ungewittern auf diesem Meer, wie wir schon manches fremdes Volck, dessen Sprach niemand verstehen kunte, bey unseren Inseln anlangen gesehen, so von anderen unbekannten Landen durch Gewalt des üblen Wetters anhero verleitet, und aus dem rechten Weeg ihres Schiff-Lauffs seynd vertrieben worden; oder es hat ihr Anländung bey diesen Eiländern verursachen können die fürsetzliche Auffsuchung neuer Länder, um in denenselbigen den Raum, und Platz zu finden, so ihnen nun in ihrem Vatterland gebrechen wolte. Neben deme hat sie auch zu Auffsuchung neuer Länder einiges Unglück vermüssigen können, vermög dessen ihnen die bittere Noht aufgebürdet worden, das Vatterland auf ewig zu raumen.

Das glaub-würdigste ist, daß sie durch die Begierd des Gewinns, zu deme ihnen der Philippinische Kauf-Handel Hofnung machte, hergelocket worden, wie sich nemlich in Ost-

Ost-Indien mit denen Mahometanern, Persianern, und Arabiern zugetragen, dann diese, so viel die Portugesen bey ihrer Ankunft nach Zeugnuß der darüber hervorgegebenen Geschichts-Beschreibung befunden haben, spielten vermittels des Kauf-Handels, den ihnen die rechtmässige König, und Herren des alldortigen Indiens in ihren Landen gestattet, den Meister, und machten sie erstlich durch kostbare, und ausländische Geschenck zu Herren ihres Willens, darnach gewannen sie immer festere Wohn-Stadt, endlichen, nachdeme ihnen so gar die Königliche Renten verpachtet wurden, erwuchsen sie zu einer so grossen Macht, daß sie letztlich wider gemeldete Fürsten und Könige aufgestanden, und die beste Kleinodien von ihren Cronen abgerissen haben. Und dieses sollen nach Beglaubung des Barros die erste Portugesen befunden haben, daß es schon 150. Jahr vor ihrer Ankunft in Ost-Indien geschehen seye. Auf diese Weis nun kan man darfür halten, daß die Malayer in Borneo, die Borneyaner aber in dieser Insel Manila angelanget seyen, und sich mithin aus Gelegenheit deren untereinander geführten Kriegen und unterhaltenen Kauf-Handels zugleich einige Caciques, oder Unter-Muffti der gottlosen Sect Mahomets eingedrungen haben, die sofort den Unraht dieses viehischen Unglaubens in die am Meer gelegene Wohn-Plätze dieser Inseln eingeführet. Für mich zwar ist ein bewehrliche Sach, daß dieses grosse Eiland Borney verflossene Jahr-hundert gegen Norden zwar mit Paragua, gegen Osten aber mit denen nahe-gelegenen Theilen von Mindanao zusammengestossen habe, angesehen, ein solches zu beglauben scheinen, einer Seits zwar die seichte Meer-Gegenden, oder Sand-Bäncke, und kleine Inseln von Paragua, anderer Seits aber die Sand-Bäncke, de santa Juana, mit Namen, und andere kleine Eiländlein, und Meer-Seichte, die sich gegen Jolò, und Taguima im Angesicht der Vor-Spitze de la Caldera, so ein Theil von Mindanao ist, in einer Reihe fortspinnen. Solte nun diesem nicht anderst seyn (wie es dann alte Indianer von selbigen Seiten versichern wollen) ligete die Gelegenheit, mit der sich die Borneyer über die Philippinischen Eiländer ergossen hätten, klar vor Augen.

In Borney selbst ist warscheinlich, daß die erste Inwohner unmittelbar von Sumatra aus eingedrungen seyen, als welches Eiland ein zimlich grosses Stuck Erdreichs in sich begreiffet, und hart an das feste Land Malaca und Malayo stosset. Mitten in der grossen Insel Sumatra siehet man einen weit-sichtigen und breiten See, um und um von allerhand Völckern bewohnet, von dannen, und gemäß einem gewissen alt hergebrachten Bericht, sich die Leut vor Alters sollen hinweg begeben haben, unterschiedliche Inseln in Besitz zu nemmen. Eine Rott von diesen Völckern, so wegen allerhand Zufällen aus der Compaß-oder Schif-Fahrts-Straß gerahten, wurde von einem gescheiden Pampanger bemercket, (ich habe es aus des Pampangers Mund selbst) daß sie fein Pampangisch redeten, und im übrigen eben also aufzogen, wie die alte Pampanger aufzuziehen pflegten. Da er nun einen alten aus diesen Sumatranern befragte, woher ein solches käme? erhielte er folgende Antwort: *Ihr Pampanger stammet von jenen Leuten her, so vor Jahren von Sumatrà abgeseeglet, um andere Länder für ihre Wohnung aufzusuchen, und sich dermassen verloren haben, daß man niemalen mehr einigen Bericht von ihnen eingeholet.* Auf solche Weis kan man glauben, daß die Tagaler, Pampanger, und andere geschliffene Philippiner, so in der Sprach, Farb, Kleidung, und Gebräuchen, oder Sitten zimlich übereins treffen, von Borney und Sumatra hierüber gezogen seyen, einige, nemlich von diesem Bezirck, andere von einem anderen, welches dann die Ursach des Unterschieds ist, der sich unter ihren Sprachen geäussert, nach dem Brauch dieser Völcker, Kraft dessen ein jede Gegend, oder Bezirck seine in etwas anderst eingerichtete Sprach redet.

Das Volck, oder Nation deren Bissayas, oder Picten, so die Camariner Landschaft von dieser Insel Luzon, wie auch die Eiländer Leyte, Samar, Panay, und andere anstossende besitzen, seynd, wie ich hab reden hören, von denen Enden Macassar hergekommen, wo beglaubet wird, daß sich Indianer befinden, die auf eben die Weis, wie es unsere Picten machten, ihren Leib zu mahlen pflegen. In dem Bericht, den Pedro Fernandez de Quirros von der, im Jahr 1595. vorgenommenen, und ausgeführten Entdeckung deren Salomonischen Inseln ableget, leset man, daß er, und jene Mit-Gesellen in der Norder-Breite von zehen Graden, 1800. Spanische Meilen von Perù abgelegen, welches beyläuffig eben die Höhe und Entlegenheit deren Philippinischen Inseln ist, auf ein Eiland getroffen habe, nunmehro mit Namen la Madalena, dero Inwohner von guter Leibs-Stellung, höher dann die Spanier, ganz nackend, an statt der Kleidung am Leib, Beinern, Armen, Händen, und einige auch im Angesicht auf die Art unserer Bissayer übermahlet waren. Aus welchem erhellet, daß wol noch andere Völcker von dem Picten-Geschlecht können entdecket werden. Ob nun unsere Picten von diesem neu-entdeckten, oder vielmehr alle beyde von einem gewissen Land ihren Ursprung genommen, will sich weder einige Gewißheit, noch ein wol-gegründete Muhtmassung hervorthuen. Wir wissen zwar wol, daß man sowol in Brasilien, als in Florida Picten gesehen habe, und daß sothane Leib-Mahlerey vor Zeiten bey einigen Asiatischen Scythen oder Tartaren, ja so gar bey de-

denen Britaneren in Europa gebräuchlich gewesen; woher aber endlich unsere gemahlte Bissayer entsprungen seyen, will noch nicht gewiß seyn. Die Eiländer von Mindanao, Jolo, Bool, und eines Theils von der Insel Zebù, die etwas weisser, herzhafter, und ansehnlichere Leute, als die pure Bissayer, seynd dem Ursprung nach entweders Borneyer, oder gewißlich Terrenater, sintemalen uns zu dieser Meinung veranlassen will, sowol die nahe Lage, als auch der Kauf-Handel, den ein Theil mit dem anderen treibet. Und zwar was den Glauben anbelanget, hangen die Mindanaer, und Joloer noch auf diese Stund in denen Dingen, so zu dem Mahometanischen Irrtum gehören, von deren Terrenatern Anleitung ab.

§. II.

Die Barbarische Völcker dieser Eiländer.

Alle bishero gemeldete Völcker, seynd unter die erste Gattung deren Politischen Nationen zu zehlen, welche die Spanier auf diesen Inseln, als Herren und Gebieter derenselben angetroffen. Eine andere Gattung der ersten ganz entgegen gesetzet, machen die Negrillos, oder Schwarze aus, so die häuffige Gebürge, und Waldungen dieser Eiländer besitzen. Es seynd die Schwarze wilde Leute, welche sich von denen Früchten, und Wurzeln deren Wäldern erhalten. Sie gehen nackend daher, ausgenommen einige Theil, die sie mit Bahaques, das ist, mit gewissen von Baum-Rinden zusammengefügten Schürzen, Ehrbarkeit halben, bedecken. Ihr ganzer Pracht bestehet in Arm-Bändern, die sie auf ihr Manier aus unterschiedlich-gefärbten Binzen, oder Röhren zu flechten wissen, das Haubt zieren sie mit einem Kranz von Laub, oder Blumen, die Arm haben wieder besonderen Geschmuck, und wann je einer in gar hoffärtigem Aufzug hereintraben will, muß sein Haubt mit einem Feder-Busch von Hanen- oder Habichts-Federn prangen. Im übrigen leben sie ohne Gesatz, ohne Wissenschaften, ohne einzige Form eines wol-eingerichteten gemeinen Wesens, oder Beherrschung, so nicht etwann dieses für ein ordentliche Regierung will angesehen werden, daß alle von einem Geschlecht, oder Haus dem Ober-Haubt desselben gehorchen. Was aber den GOttes-Dienst angehet, lasset sich bey ihnen wenig, oder gar nichts verspüren. Die Spanier nennen diese Leute Negrillos, weil viel aus ihnen denen Schwarzen aus Africa nichts nachgeben, sowol von der glänzenden Schwärze der Farb, als von der geschneckleten Kräuse deren Haren zu reden, und von sothanen Schwarzen lasset sich in dem Herz deren Gebüschen und Wälderen noch eine Menge antreffen. Ja es gibt ihrer in einer aus denen grossen Inseln so viel, daß dieselbige um dieser Ursach willen Isla de Negros, das Schwarzen-Eiland genennet wird.

Von diesen Schwarzen nun ist die gemeine Meinung, daß sie zwar die erste Eiländer deren Philippinischen Inseln gewesen, nach und nach aber von denen etwas mehr eingerichteten Völckern, die unter der Hand von Sumatra, Java, Borney, Macassar und anderen gegen Westen sich befindenden Eiländeren hereingedrungen, in die Enge seyen getrieben worden. Wann mich aber jemand befraget, durch was Weeg sothane Schwarze zu diesen Inseln gelangen können, als die von Æthiopia, und ganz Africa, deren Schwarzen Vatterland so weit abgelegen? so diene ihme zur Antwort, daß sie den Weeg daherein gefunden haben, von dem inneren Indien, das ist, von India citra Gangem, als welches vor alten Zeiten von schwarzen Æthiopern bewohnet wurde, und dessentwegen Æthiopia hiesse, ja von welchem die Colonier, Pflantzer, oder neue Bevölckerer des Africanischen Æthiopiens ausgegangen, wie wir in einem anderen Ort bewehren, und darthuen. Was braucht es aber viel, gibt es doch noch heutiges Tags Geschlechter von schwarzen Leuten in Indien. Schließlichen haben dergleichen Schwarze unschwer von denen Enden des festen Indiens in die anstossende Eiländer von einem Eiland in das andere, und letztlich in die Philippinische Inseln überschreiten können. In Neu-Guinea, so hart an Terrenate anliget, seynd die Inwohner nicht weisser, dann die von Alt-Guinea in Africa; wessentwegen auch selbes Erdreich von ihren Erfinderen den Nam Neu-Guinea bekommen. Wer will dann widersprechen, daß auch von diesen Seiten her Schwarze in unsere Inseln haben gelangen können?

§. III.

Die dritte Gattung deren Philippinern.

Noch ein andere Gattung deren Philippinischen Nationen hat man an jenen Leuten, die zwischen denen zwey schon gemeldeten die Mitte treffen, und weder so geschlacht, als die erste, noch so ungeartet, als die anderte seynd. Und diese dritte Sort deren Philippineren haltet sich bey denen Urquellen deren Flüssen auf, wessenthalben man sie in einigen Enden Ilayas nennet, (und dieses seynd die also genannte Tingues) in anderen Theilen aber Manguianes, Zambales, und was noch der Nämen mehr seyn mag. Dann fast ein jedwedere Insel diesen Leuten einen besonsondern

sonderen Nam gibet. Sie treiben Gewerb mit denen Tagalern, Bissayern, und anderen Völckern von dem ersten Rang, so insgemein an dem Meer, und an denen Gegenden wohnen, wo sich die Flüsse in die See stürzen. So erlegen sie auch, ob schon sie noch keine Christen, einen gewissen Tribut, Kraft dessen sie unseren König, als Ober-Herrn erkennen, ja haben auf ihr Manier einige Form von einer Polizey, und Regierung. Man haltet sie für Mestizos, oder Mischlinge von denen zwey anderen Nationen, das ist, von denen Geschliffenen, und Rauhen Philippinern. Und von diesen meinet man, komme her, daß sie in der Farb, Aufzug, und Sitten zwischen diesen beyden zu stehen kommen, und also das Mittel treffen.

Durch das bis dahero Abgehandelte will nicht in Abred gestellet werden, daß von anderen Seiten, und Reichen des ausser dem Ganges ligenden Indiens, als wie da seynd Siam, Camboia, und Cochinchina, ja von China selbst, und so gar von Japon haben können einige Leute herüber kommen, diese Eiländer einzunemmen, und anzubauen. Insonderheit wird ein solches denen Chinesern mit nichten abgesprochen, als von welchen bekannt ist, theils vermög deren Geschicht-Büchern, theils vermög gewisser hinterlassenen Fuß-Stapffen, die man hin und wieder von ihnen antriffet, daß sie zu vergangenen Zeiten in allen diesen Insel-Gegenden den Meister und Herrn gespielet. Und gewißlich, so die Chineser (wie Juan de Barros erzehlet) die erste Colonier oder Wohn-Stifter von Java gewesen seynd, haben sie ein solches noch leichter seyn mögen von einigen Theilen unserer Inseln, die ihnen nemlich näher an der Hand gelegen.

Gewisse Personen, so die Ilocker- und Cagayaner-Provinz, auch den Nordlichen Theil von dieser Insel Luzon wol durchgestreiffet, versicheren, daß man dort herum Begräbnussen von Leuten gefunden habe, die von grösserer Leibs-Stellung gewesen wären, dann die Indianer zuseyn pflegten, und daß man neben diesen auch auf Waffen, und Haus-Geräht von Chinesern und Japonesern gekommen seye, welche nemlich dem Gold-Geruch dieser Gegenden nachgegangen, und mithin alldort ihr Herrschaft und Wohnung aufgerichtet.

Das anderte Buch.

Beschreibung dieser Inseln insbesonder.

Das erste Capitel.

Von der Haubt-Insel Luzon.

§. I.

Der Nam dieser Insel.

DEr eigentliche Nam dieser Insel, so wir Manila nennen, ist Luzon. Denselbigen, so viel man errahten kan, haben ihr die Ausländer geschöpffet, benanntlich die Chineser, als bey welchen er beständig im Schwung gehet, wegen gewissen Mörseln, so in der Philippinischen Sprach Luzones genennet werden, und den Reiß, der in diesen Eiländern herum das tägliche Brod abgibet, aus seiner Hülse herauszutreiben, und also zu säuberen dienen müssen. Es ist dieser Werck-Zeug gemacht wie ein Mörsel, der in einen grossen Holz-Block ausgehölet wird. In dieser Insel Manila pfleget der obere Theil des Blockes ausgehölet zu werden, da man von demselbigen etwann vier Quer-Finger in die Breite, und noch so viel, oder mehr in die Tieffe den inneren Kern, oder Marck heraus nimmet, dergestalt, daß wann der Block aufrecht gestellet wird, das Loch, oder die Höle zu oberst zu stehen komme: der Stock selbst wird etwann zwainzig Zoll in der Länge halten, ist äusserlich fein gearbeitet, und traget die Gestalt eines Kelchs. Der Stössel bestehet in einem runden Kolbe, so von einem hart- und starcken Holz gemachet, und zimlich schwer ist; es gibt dergleichen Holz in diesen Inseln viel, seine Länge erstrecket sich auf anderthalb Ruten oder Elen: mit diesem Stämpfel dann wird der Reiß aus seiner Hülse oder Balg gestossen, und in dem ausgelöcherten Mörsel gleichsam gemalen, so

so lang, bis der noch ganze Kern völlig ausgebalget herausspringe. Alsdann wird er durch die Sibe, Bilaos genannt, gerislet, und von denen Spreuern sauber abgesöndert. Auf denen Eiländern deren Picten, welche die meisten aus denen Philippinischen Inseln ausmachen, wird das Loch, oder die Höle des Mörsels nach der Länge des Holzes ausgehauen, und nicht von der Spitze desselben an hinunter ausgeborret. So werden auch zwey oder noch mehr dergleichen Löcher, darnach es die Länge des Blockes zulasset, damit nemlich zwey oder drey Personen mit einander stämpffeln, oder malen können. Die besondere Form des aufrechtstehenden Luzon: die allgemeine Gewohnheit deren Indianer, solche Mörsel entweders unter, oder vor ihren Häusern zu stellen, und der Brauch mit denenselbigen den Lermen zu schlagen, wann ihnen etwann Feinds-Gefahr aufstosset, hat vielleicht denen Ausländern Anlaß gegeben, diese Inseln Luzones zu nennen, welcher Nam endlich dieser Insel Manila allein verblieben, angesehen sie die gröste, die vornemste, die reicheste aus allen Philippinischen Eiländern ist.

Der Königliche Statthalter Miguel Lopez Legaspi, nachdeme er sothane Insel unter Spanisch-Bottmässigkeit gebracht, wollte, nach Brauch, und vermög des Ansehens eines neuen Bezwingers und Eroberers, der Insel den Nam Luzon benemmen, und der Stadt allein ihren Nam Manila lassen. Weilen es sich dann befunde, daß ein gewisser Ort herum, wie P. Petrus Chirinus erzehlet, Castilla hiesse, gabe ihm solches Gelegenheit Befehl zu ertheilen, die Insel hinfüro Nueva Castilla zu nennen. Es hat zwar der Königliche Raht diese Nam-Schöpffung gutgeheissen; allein gleichwie es zu geschehen pfleget, daß unter denen unterschiedlichen Benamsungen nur jene den Sieg darvon trage, so den gemeinen Mann auf ihrer Seiten hat, also wurde der Nam, Neu-Castilien gar bald in denen Archiven unter den Staub vergraben, dermassen, daß unter denen Chinesern und anderen Nationen des Ost-Indiens die alte Benennung Luzon verbliebe, unter denen Spaniern aber allein der Nam Manila bestätiget wurde.

§. II.

Vorläuffige Beschreibung dieses Eilandes.

Diese Insel nun, wie schon oben etwas berühret worden, ist unter der Höhe von 15. Graden gelegen, von ihrer, und dero äussersten Theilen Mitte zu reden; wollen wir aber ihr gegen Aufgang stehende Gegend betrachten, hat sie die Höhe von zwölf, und schier einem halben Grad: Neunzehen Grad aber erreichet sie gegen Mitternacht. Ihr Gestalt ist wie eines eingebogenen Arms, doch also, daß ein halber Theil dem anderen in der Dicke nicht gleich komme, angesehen dieser Arm in dem Theil gegen Aufgang, so schneidig zusammengehet, daß man an manchen Orten mit einer Tag-Reis von einem Meer zu dem anderen gelangen könne. Da herentgegen der Mitternächtige Theil dermassen dick und weit anwachset, daß wo er zum breitesten ist, man wol dreyssig bis vierzig Meil von einem Meer-Ufer zu dem anderen zu machen habe. In der Länge wird diese Insel beyläuffig 200. Meil austragen, in dem Umgang begreiffet sie wol 350. Meil; also hat es ausgerechnet jener Bericht, welcher samt der erfreulichen Zeitung von der Eroberung an den Catholischen König, Philipp den Anderten, abgeschicket worden, und die Sach zimlich besser betroffen hat, dann alle übrige, so man darnach erstattet. Bey dem Elenbogen selbst dieses Arms, so gegen Sud-West liget, wirft sich ein Wasser-reicher Fluß in das Meer; das Land aber eröffnet ein schöne Bayhe oder Meer-Busen, der im Umkreiß 20. Meilen einschliesset. Der Fluß nimmet seinen Weeg aus einem See herunter, so gleichfalls groß, und etwann 6. Meil von der Bayhe wird entlegen seyn. Wo die Bayhe gegen Aufgang siehet, hatten die Indianer ihren Haubt-Platz beyläuffig von 4000. Häuseren, so theils dis-, theils jenseits des Fluß der Länge nach an beyden Gestatten stunden, auch sich neben dem Meer herausbreiteten, und auf die eingekrümte Spitze des an das Meer stossenden Landes hinauslieffen, auf den Rucken kamen diesen Wohnungen ein Menge morastiger Gesümpfen, so zur natürlichen Befestigung dieses Orts viel beytragen. Dessentwegen, wie auch wegen der mit allen nohtwendigen Lebens-Mitteln versehenen Nachbarschaft, und weilen da der Mittel-Punct von der Insel ist, hat endlich der Königliche Statthalter beschlossen an diesen Platz zur Haubt-Stadt, so den Nam Manila behalten, und seinen Statthalter-Sitz abgeben solte, den Grund-Stein zu legen, wie man dann hierüber alsogleich das gehörige Instrument ausgefertiget, und wurde mit gebräuchlichen Freuden- und Ehren-Geprängen die erste Hand an ein so herrliches Werck geleget, eben an dem hoch-feyerlichen Fest-Tag des heiligen Joannis Baptistæ, in dem Jahr nach Christi Geburt 1571. einzige fünf Täg darnach, als die Spanier den Ort eingenommen, und die ganze Insel unter ihren Gewalt gebracht haben, welches da geschehen den 19ten des eben gemeldeten Monats und Jahrs, das ist, an dem Fest-Tag der heiligen Potentianæ, an welchem von wegen dieser Ursach, und weil bemeldete Heilige nicht ohne sonderbare Schickung des Himmels für eine Patronin dieser Inseln erwählet, angenommen, und bis-

hero jährlich verehret ist worden, alle Jahr die gesamte Stadt und Regierung von Manila ein offentliches und feyerliches Danck-Fest anzustellen pfleget, dem HErrn für eine so kostbare Einnahm dardurch gebührendes Lob zu sprechen.

§. III.

Entwerffung der Stadt Manila und ihrer Nachbarschaft.

Von dem herrlichen Ansehen, von der Befestigung, von der Form und Gestalt, von denen Gebäuen, GOttes-Häusern, und anderen merckwürdigen Sonderheiten der Stadt Manila hat schon längsten eine schriftliche Verfassung hinterlassen Doctor Antonio de Morga, und wollen wir die weitläufftige Beschreibung Manila einem besonderen Historico überlassen, der ein so preis-würdigen Gegenwurf mit rechten Farben entwerffe. Doch lasset sich überhaubts sagen, daß obwol Manila, als die letzte Pflanz-Stadt unserer Nation, von Spanien ihrer Mutter so weit entlegene Tochter, kein übermässigen Umfang von Mauren habe, noch in der Nähe herum zu viel Spanier zehle, sie dannoch, wann man die Augen auf die ausser denen Stadt-Mauren gelegene Vor-Städte, wie auch auf die Menge allerhand Nationen, welche sowol in, als ausser denen Mauren leben, werffen will, billig würdig erachtet werde, daß man ihr unter denen grösten Plätzen Indiens ein Ort anweise, dann neben deme, daß zu ihr gehöre das Gericht von 6. bis 8000. Chinesischen Kauff-Leuten, und unterschiedlichen Handwercks-Künstlern, denen ihr eigener Alcalde vorstehet, zehlet sie noch ein andere Vogtey, so unter das Gebiet von Tondo gehörig, und in 14. oder 15. mit Tagalern, und anderen Nationen bevölckerten Vor-Städten, und Flecken bestehet. Alle diese Oerter haben ihre Vögte, ihre Gerichts-Bediente, und ihre Haubt-Leute, so bey vorfallender Gelegenheit eines Kriegs ein gewisse Anzahl Fußgänger anführen müssen; annebens seynd bemeldete mit Indianern besetzte Plätze auf das feineste unterspicket mit vielfältigen Gärten, Aeckern, und Wohnungen deren Spaniern, die an beyderseitigen Gestatten des Flusses bis zum Mund des oben-angezogenen Sees hinaufgehen, und mit 2000. Chinesischen theils Gärtnern, theils Ackers-Männern, und Tag-Löhneren versehen seynd; wann dann dieses alles zusammen genommen wird, lasset sich leicht ersehen, was für ein grosser und weitschichtiger Ort Manila seyn müsse. Es ist aber nichts herrlicher und lustiger anzusehen, als einer Seits zwar die Menge deren Behausungen, geistlicher Wohnungen, Gärten, und angebauten Feldern, so den Fluß so dis- als jenseits hinaus besetzen, anderer Seits aber die unzahlbare Fahr-Zeug, Nachen und Zillen, welche auf demselbigen immerdar auf- und ablauffen; dann wer dieses einmal recht in die Augen fasset, auch sonst Indien wol durchreiset, und besichtiget hat, bekennet freywillig, daß er nirgends in Indien dergleichen Herrlich- und Annehmlichkeit gesehen habe.

Gegen Manila hinüber, etwann 3. Meilen zu Wasser, 5. oder 6. zu Land, siehet man gegen Mittag den Meer-Port Cabite, welcher jenem Meer-Hafen gleich gestaltet, so die Grichen Drepanos nennen, von wannen auch der Nam Trapana in Sicilia kommet, und in einer eingebogenen Land-Spitze, die in das Meer hinauslauffet, bestehet. Von denen Indianern wird er Cavit genennet, welches so viel sagen will, als ein Angel, oder Schif-Hacke, und dessentwegen heisset er bey denen Spaniern Cabite. Es bedecket dieser Hafe seine Schiffe genugsam wider die Vendavales, von welchen die meiste und gefährliche Ungewitter und Ungestümmigkeiten dieser Baye erwecket werden. Doch kan er denen grösseren Schiffen, so nicht recht hinein gehen können, wider den Nord- und Brissa-Wind keinen versicherten Schutz versprechen; wessenthalben dieselbige wol einer guten Ancker-Befestigung vonnöhten haben, obwolen auch dieses bishero nicht verhinderen können, daß nicht dann und wann ein Galeon in dem Port selbst gescheiteret hätte, wie solches leider! um das Jahr 1589. jene zwey Schiffe erfahren müssen, welche, da sie nunmehro zum abseeglen nacher Acapulco in Neu-Hispanien fertig stunden, eben an dem hohen Fest-Tag deren Apostel-Fürsten Petri und Pauli einen erbärmlichen Bruch gelitten, und zu Grund gegangen seynd. Die Bewohner dieses Orts seynd theils die Soldaten, welche in dasigen Castell-Schanzen und Boll-Wercken zur Besatzung ligen, theils jene, so in grosser Menge dem Bau, Ausrüstung, und Bereitung deren Schiffen vorstehen, und aus allerhand Nationen zusamgeklaubet seynd. Die, so in der Nachbarschaft herum wohnen, seynd die Schiff-Meister, die Gegen-Meister, oder Contra Maestres, die Werck- oder Bau-Meister, und andere dergleichen Beamte, denen auf die Fahr-Zeuge, oder auf das Ufer einige Aufsicht obliget; allen diesen ist vorgesetzet ein Castellan, oder Justitia-Major. So gibet es auch eine Pfarr-Kirch, nebst vier Clöstern, und dieser Ursach halben ist nach Manila kein Ort auf diesen Inseln von denen Spaniern mehr bevölckeret, als eben Cabite. Im übrigen ist die sammentliche Baye von gutem Grund für die Ancker, hat nicht viel Schlam, wol aber einen Uberfluß von wolgeschmacken Fischen. Um das Gestatt herum gibet es dicke Gebüsche, Flüsse, Weiher, und einige Indianische Dörffer, oder Flecken.

Wann man mit dem Gesicht den Mund oder Eingang der Rhede Mitten von einander schneidet, triffet man in einer Entlegenheit von 8. Meilen gegen Manila hinüber auf Mariveles, so zwar eine kleine, jedoch hochligende Insel, und dessentwegen zu einem Schau- oder Wacht-Thurn sehr dienlich ist. Auf dieser Insel dann befindet sich ein Königlicher Beamter, so der Ausspäher-Wacht als Ober-Haubt, und denen zwey dort herumligenden Oertern als Corregidor, Richter, oder Vogt vorstehet. Ihme liget ob, daß, so bald sich ein Fahr-Zeug ausserhalb der Insel sehen lasset, er dasselbige auszuspähen abschiffe, und bey nächster Nacht ein grosses Warnungs-Feuer anzünde, womit denen Manilanern die Nähe des entdeckten Schiffes kunt gemachet werde. Beynebens pfleget er einen Eil-Boten zu dem Statt-Halter abzufertigen, darnach nemlich der ihme auferlegte Befehl und gegebene Unterweisung erforderen will.

§. IV.

Balayan, Batangas, Lobo und Galban, &c.

Sobald man aus der Baye hinausrucket, und lincker-Hand jenen Weeg schiffet, den die nach Acapulco bestimmte Schiff machen, wird man 14. Meil von Cabite zu dem kleinen Meer-Buse Balayan gelangen, so 3. Meil in dem Umkreis hat; andere nennen ihn den Busen von Bombon, weil auf seinem Rucke ein See liget, der denselbigen Name traget. Dieser See ist nicht weit entfernet von dem Bay-See, und wann er schon diesem an der Grösse weichet, mangelt ihme dannoch nichts an bewohnten Oertern, mit welchen er umgeben. Er ergiesset sich unweit seinem Lager durch einen Fluß in den Meer-Busen Balayan, und folget disfalls dem See-Bay nach, der ein gleiches durch den Fluß bey Manila thuet.

Gehet man nun von Balayan, oder Bombon hinweg, und wendet sich gegen Aufgang, erreicht man das Vorgebürg de Açufre, das ist das Schweffel-Vorgebürg, also genannt von dem Schweffel, der in selbiger Gegend zu finden; von dort aus trittet man in den Meer-Busen de Batangas, so gleichfalls groß, und von Indianern, welche vor diesem reich gewesen, in der Runde herum bewohnet ist; vor dieser Schweffel-Spitze lasset sich eine kleine Insel antreffen, die man Caça, das ist, die Jagd-Insel benamset, angesehen sie eben darum, daß kein menschliche Seel darauf wohnet, mit unterschiedlichem Wildpret überflüssig angefüllet ist. Zwischen dieser Insel dann und zwischen dem Vorgebürg liget ein Meer-Hafe, Malacaban mit Nam, der zwar zum Einfahren bequem, im übrigen aber durch eben seinen Nam, weiß nicht was Unglückliches, und Widriges bedeuten will, aus Ursach, weil in demselbigen Port einige Chinesische Ruder-Knecht den Statt-Halter Gomez Perez samt all denen jenigen, so mit ihme auf seiner Haubt-Galeer waren, eben denselbigen Tag, an welchem er mit einem Theil seiner mächtigen Flotte die nacher Maluco gehen solte, von Manila weggerudert, treuloser Weise umgebracht haben.

Auf Batangas folgen die auf dieser Küste namhafte Flecken Lobo, und Galban. In ihrem Bezirck herum seynd noch die Merck-Zeichen zu sehen von jenen Berg-Wercken, welche, ungeachtet daß sie vor diesem zimlich berühmt waren, anjetzo nicht viel mehr eintragen, wie viel Mühe sich immer verschiedene Aerzt-Graber gegeben haben, dieselbige in Augenschein zu nemmen, und wiederum in guten Stand zu bringen. Allhier höret das Gebiet von Balayan auf, so sich von Mariveles an bishero erstrecket. Die den Tribut zu bezahlen schuldige Indianer werden beyläuffig 2500. Personen ausmachen. Es ist sonst die Landschaft fruchtbar an Baum-Wolle, an Palm-Früchten, an Reiß, welches jene Einkünften deren Indianern seynd, mit welchen sie den Tribut erlegen; der König unterhaltet da eine Seilerey, in welcher für die Schiffe, so man auf Unkosten seiner Majestät zu Cabite bauet, schwarzer Seil-Vorraht verfertiget wird.

Nach dieser Provinz folget die Herrschaft de Calilaya, oder Tayabas, welche sich bis an die Spitze von Bando erstrecket. Sein inneres Land gehet bis Mauban hinein. Mauban aber liget auf der Gegen-Küste von der Insel, und ist ihr Gebiet etwas weitschichtigeres, zehlet auch mehr Unterthanen als obige Herrschaft von Balayan.

§. V.

Die Camariner-Provinz, und Meer-Buse Mauban.

Alsdann kommet man in die Landschaft Camarines. Zu dieser gehöret Bonda, Paffacao, Ibalon (heut die Spitze oder Vorgebürg des Catanduaner-Gebiets) Bula, nunmehro Playa, wegen dem unglücklichen Schiff-Bruch, so der Galeon de la Encarnacion, als er mit frischer Hülf von Neu-Spanien im Jahr 1649. zuruck kehrete, daherum leiden muste; Sosocon, oder Bagatao, ein Meer-Port, wo schon manche grosse Schiffe erbauet worden; Albay, ein ausserhalb dem Embocadero gelegener grosser Meer-Buse, alwo sich der höchste Berg von dieser Insel, so oben einen weiten Umfang hat, und Feuer auszuspeien pfleget, schon von weitem sehen lasset, und sich denen von Neu-Spanien nacher Haus seeglenden Schiffen auf ein zimliche Ferne

ne durch seine Flammen und Rauch, so er beständig auswirffet, zu erkennen gibet. Und geschihet wol zuweilen, daß er gänzlich feurige Bäche fliessen lasse, und die herumligende Orte übel zurichte. Es quellen auch von diesem Berg warme Wässer hervor, samt einem gewissen anderen Wasser, in welches, was immer von Holz, Bein, Blat, Fetzen-Tuch, hinein fallet, zu Stein wird. Man brachte einstens für ein Prob dem Statt-Halter Don Francisco Tello einen schon halb zu Stein gemachten Krebs, den man mit Fleiß nicht völlig verhärten lassen, damit erkennet wurde, daß es ein warhafter Krebs gewesen. Und kommet mir dieser Halb-Krebs Halb-Stein vor, wie jene Mäuse in Egypten, die bey abnemmendem Nil-Wasser halb zu ihrer Gestalt, und Vollkommenheit gebracht gefunden werden. Von Albay weiters fort beuget sich um den Aufgang herum das Vorgebürg Buisaygay, und wendet sich gegen die Nord-Seite dieser Inseln; alwo sie rechter Hand die Eiländer Catanduanes in einer Entlegenheit von zwey Meilen ligen lasset, es wird aber von erst benannten Eilanden hernach gemeldet werden. Etwas wenigers, dann 20. Meil von dieser Gegend, nachdem sich bemeldetes Vorgebürg immerdar gegen Nidergang zugezogen, und eine lange Meer-Küste gemacht, stosset sie endlich an den Fluß Bicor, so von einem See herab, und bey der Stadt Caçeres vorbey fliessend, sich daherum durch einen grossen und weiten Einlauf in das Meer ergiesset. Diese Stadt Caçeres hat Doctor Francesco de Sande, anderter Governador von diesen Inseln, aufgerichtet. Der Bischof von Nueva-Caçeres, wie er genennet wird, hat alda seinen Sitz und Dom-Kirch. Die Calilayer-Camariner- und Ibaloner-Provinz gehört unter sein geistliches Gebiet. Hart an Caçeres liget der Flecke Naga, so von Indianern bewohnet wird; an der See-Küste dieses Orts gibet es eine sichere Anlände, wie dann im Jahr 1650. das Schif San Diego aldort angeländet hatte, da es von der Reis zuruck muste. Die Camariner-Landschaft reicht bis Paracale, dessen Indianer reiche Gold- und andere Metall-Minen, auch ein Magnet-Stein-Bruch besitzen, daraus ein überaus feiner Magnet geholet wird. Und ware dieser Stein, wie eben aus dem Ptolomæo zu ersehen, schon vor Alters berühmet. Diese Landschaft ist zimlich weitschichtig, und zehlet viel Indianer. Vor Zeiten hatte sie 20000. Unterthanen, so den Tribut bezahleten: nun aber wird sich deren Anzahl etwann auf einige 7000. belauffen. Es gibt hin und her schöne Ebne, so mit Wäldern von hohen Pil- und fruchtbaren Palm-Bäumen besetzet seynd, von wessentwegen sothane Landschaft ein Namhaftes vom Palm-Oel in die Königliche Fabriquen von Cabite liefferet, und darmit den Tribut erleget.

Gehet man, nach hinter sich gelegter Provinz Camarines, und Paracale, weiters der Meer-Küste nach, triffet man auf ein grosse Ensenada (Meer-Buse, oder Rhede) so Mauban heisset, und der Ort ist, wo die Insel gleichsam wieder zuruck kehret. Sie kan füglich die Hole des gebogenen Arms (den die Insel vorstellet) genennet werden, so dem Elenbogen, wo Manila stehet, entgegen liget. Zuweilen haben bey dieser Baye die Schiffe angeländet, so von Acapulco zuruck kamen, und liget solche so nahe bey Manila, daß nicht ein ganzer Tag vonnöhten, von dortaus die Zeitung eines angeländeten Fahr-Zeugs anhero zu bringen. Nicht weit von Mauban kommet man nacher Lampon, einen jüngst-erfundenen Hafen, welcher an Sicherheit den Meer-Buse von Mauban selbst übertriffet. Noch sicherer ist der Port Casiguran, so wol raumig in die Runde herumgehet, und nur von einem, und eng-zusammgezwungenen Eingang ist; in diesem Port stehet ein Schiff wider alle Wind bedecket. Es wird Casiguran von Mauban, falls man der Nord-Strasse nachgehet, etwann 18. oder 20. Meilen entfernet seyn, von hinnen bis zu dem Vorgebürg des Betrugs (Cabo del Engaño) stehet die Meer-Seite von Einwohnern sehr öde; wann nicht etwann unterdessen denselbigen ganzen Strich Lands, so auf 50. Meil hinauslauffet, die Unglaubige und Barbaren in Besitz genommen haben.

§. VI.

Die Landschaft Cagayan.

Daherum fanget die Landschaft Cagayan an, so das gröste Gebiet auf dieser Insel ausmachet, sintemalen es in der Länge bey 80., in der Breite bey 40. Meilen begreiffet. Der Haupt-Ort ist Neu-Segovia, das zur Zeit des Statt-Halters Don Gonzalo Ronguillo erbauet worden, und mit dem Bischöflichen Sitz, und einer Dom-Kirchen pranget. Sie liget an dem grossen Fluß Cagayan, so bey dem Fuß des Gebürgs de Santor, in der Landschaft Pampanga seinen Ursprung nimmet, und mit seinem Rinn-Sall fast die ganze Provinz durchschneidet. Von denen Spaniern hat er den Name Tajo. (Tagus) Vier Meilen von der Stadt kommet man an den Ort, wo der Fluß gleichsam einen Busen machet, und sich in das Meer stürzet. In Neu-Segovia hat nebst dem Bischof auch seinen Wohn-Sitz aufgeschlagen der Alcalde Mayor von der Provinz, das ist, der Land-Richter oder Land-Pfleger. Die Stadt-Festung, so von Quater-Stucken auferbauet, bewahret eine Besatzung von Theils Spanischen, Theils Indianischen Fuß-Gängern, so von vier Mann zu Pferd verstärcket werden; so haben auch andere, von Holz und Schanz-Körben zusamgefügte Festungen ihre Besatzung, welche wider

der die Rebellischen Inländer die Grenzen beschützen muß. Bemeldete Rebellen seynd mehrentheils die also genannte Irayas, so sich unter dem hohen Gebürge aufhalten; dann zu wissen, daß die ganze Insel Manila von einer Reihe Bergen durchschnitten werde. Es seynd aber die Irayas von einem mittelmässigen Muht und Fähigkeit, wider welche schon öfters die Haubt-Leute aldortiger Besatzung nuzliche Züge und Streiffereien vorgenommen. Mit gleichem Nutzen fahren die PP. Dominicaner glorreich fort in der ganzen, ihrem Seelen-Eiffer anvertrauten Provinz den Saamen des Evangelii auszusäen. Das mehr nach Mitternacht schauende Vorgebürg nicht allein dieser Landschaft, sondern sogar der übrigen Insel ist das schon angezogene Vorgebürg, Cabo del Enganno, das der Ungestümme der Nord-Winden ganz bloß stehet, und noch darzu die unbehutsame Schiffe in gewisse Strudel und Wirbel, so dortiger Gegend von dem ab- und zulauffenden Meer verursachet werden, betrüglich einführet. Ein solches hat 1646. mit eigenem Schaden erfahren der Galeon S. Louis, so bey diesem Vorgebürg elendiglich zu Grunde gegangen, weil er um dasselbige weder völlig herumkommen, noch sich in einen unfern entlegenen Hafen hinein ziehen können, wie er es doch zwey Jahr zuvor konte, da er gleichfalls mit neuen Hülfs-Völckern auf der Zuruck-Reise von Neu-Segovia begriffen ware. Dieses Vorgebürg liget 18. oder 20. Meil von Neu-Segovia, nicht weniger von dem Ort, wo der Fluß Cagayan in das Meer hineinlauffet, und guter Grund, wie auch Raum für zimlich grosse Kauff-Fahrtey-Schiff angetroffen wird. Im August-Monat des 1639. Jahrs lagen aldort 2. von Acapulco zuruckgekommene Galeonen vor Ancker, als gähling ein ungeheuerer Nord-Wind entstunde, welcher innerhalb wenig Stunden mit allen beyden fertig ware, und sie ohne Gnad zu Grund jagte. Fünfzehen Meil von besagtem Einfluß des Cagayàn von Osten gegen Westen stosset man an das anderte Vorgebürg dieser Insel Boxeador mit Nam. Wann man bey dieser Spitze vorbey reiset, und 20. Meilen weiters von Nord gegen Sud an der Westlichen Meer-Seite fortgehet, kommet man an das End der Provinz Cagayàn, und zu dem Anfang der Ilocker-Landschaft; die Anzahl deren friedsamen, und den Tribut reichenden Cagayanern wird etwann 9000. Seelen ausmachen. Wie viel eigentlich deren Rebellischen und Unglaubigen seyen, lasset sich nicht bey einem Haar errahten; das ganze Land ist fruchtbar, ohngeachtet der Mitter-Nachts-Wind, dessen Wut die Provinz nicht wenig ausgesetzet ist, offermalen die Frucht auf denen Feldern verbrennet. Die Lands-Leut haben starcke Leibs-Kräften, und ein aufgeraumtes Gemüt, die Männer begeben sich auf das Bauren- und Soldaten-Leben, die Weiber beschäftigen sich in Verfertigung allerhand Geweben aus Baum-Wolle. Auf denen Bergen findet man Wachs, Brasil- und anderes kostbares Holtz. In denen mit Ried-Gras überwachsenen Gesträuchen gibet es eine Anzahl Hirschen, so von denen Inwohnern erleget werden, um sich sodann ihrer Häuten zur Handelschaft mit Japon, und anderen Theilen zu bedienen; es wurde auch bey diesen Indianern ein schönes von Gold, und Onych-Steinen befunden, allein weder eines, noch das andere ist von diesem Land, und wird aus derer Ilocker-Gebiet gegen andere Waaren eingehandlet.

§. VII.

Das Land de los Ilocos, die Provinz Pampanga, de Bahy &c.

Man haltet das Land deren Ilockern für das volckbareste und reicheste von dieser ganzen Insel. Sie dähnet sich an dem Meer 40. Meil in die Länge aus, hat an dem Gestatt des Flusses Pigan einen Flecken, den 1574. der Statt-Halter Guido de Lauazarris, ein Nachfolger des Adelantado gestifftet, und zu Ehren des damaligen Prinzens von Asturien Don Fernando, eines Sohns des Catholischen Königs Philippi II, la villa Fernando benamset hat. Der nutzbare Strich dieser Provinz ist gegen ihrer Länge zimlich kurz. Dann was von denen friedsamen Ilocken angebauet wird, lauffet nicht über 8. Meil; gleich darauf fangen die Gebürg und Waldungen an, allwo theils Igoloten ein kriegerisches, und gleichsam Riesen-grosses Volck, theils die Schwarze, Negrillos, und andere noch nicht bezwungene Leute ihre Schluf-Winckel haben. Diese Berge und Gebüsche nemmen einen schönen Strich Landes ein, wie man 1623. gesehen, da das Kriegs-Heer, so diese Völcker unter den Gehorsam, und zur Ruhe zu bringen, ausgezogen, 7. Täg durch hiesige Gegend zugebracht, ein jede Tag-Reis zu 3. Meil gerechnet. Es musten unsere Soldaten dazumalen viel Wälder, so theils mit wilden Muscat-Nuß-Bäumen, theils mit Fichten besetzet waren, durchbrechen; diese Fichten seynd zwar der Frucht nach gleichfalls wild, nicht aber, wann man ihre schöne Kuppeln, ihre frische, grüne und sonderbare Annehmlichkeit des Erd-Bodens, und herum gelegene Gegend betrachtet, als welche nicht so dick verwachset, noch so finster schatticht ist, als die Gegenden von anderen Wäldern, und Gebüschen auf denen Philippinischen Inseln. Nun aber wieder auf das vorige zu kommen, so haben endlich unsere Soldaten den Gipffel obbesagter Bergen erreichet. Darauf haben sie den Haubt-Ort deren Igoloten angetroffen, welche sich mehrentheils dahin niedergelassen, angesehen es

alldort

alldort einträgliche Gold-Minen gibt, wovon sie das Gold ziehen, und sofort weiters denen Ilockern und Pangasianern um Eß-Waaren, Zeug, und Tuch, für Kleidung um andere Nohtwendigkeiten verhandlen. Nebst dem Gold verhandlen die Ilocken auch kostbare, und sehr fein gearbeitete Onichs-Stein, welche zwar nicht von ihrem Vatterland seynd, indeme sie dieselbige schon längstens aus anderen Theilen Indiens um ihr Gold eingetauschet, und also in ihr Land hereingebracht, wie besser darnach solle gemeldet werden. So traget diese Provinz nicht weniger einen Uberfluß von Reiß und Baum-Wolle, aus welcher ein gewisse Gattung starcken und dicken Zeugs, oder Tuchs gemachet wird, so man die Jlocker-Decken nennet, und so wol denen Schiffen für Seegel, als denen Dienst-Boten für ihr Haus-Kleidung dienen muß. Aus eben besagter Baum-Woll werden noch über das verfertiget gewisse glatte, und gestreifte Decken, und andere artig-gewürckte Zeug, so unterschiedlich gefärbet, und hoch geschätzet werden.

Die geborne Jlocken seynd insgemein wol geberdet, sanftmütig und zahm, können auch etwas von einander bringen. Etwas wenigers von diesen Eigenschaften besitzen die Pangasinaner, deren Land an der Jlocken-Provinz angrenzet, und 40. Meil an eben selbiger Meer-Küste fortlauffet. Die Ebne von Pangasinan, wo sich die ruhige und gehorsame Indianer aufhalten, wird etwann 8. oder 9. Meil in sich begreiffen, wie die von der Landschaft de los Ilocos. Die Einkünften deren Inländern bestehen fast in eben deme, mit welchem sich die Ilogoten fortbringen. Wie sie dann trutz diesen ihren Gold-Handel treiben. Deren Jlocken, so Tribut erstatten, werden bis 9000. gezehlet, deren Pangasinanischen Unterthanen bey 7000. Auf der Meer-Seite dieses Land-Strichs lasset sich ferners sehen der Port de Polinao, und der Ort la Playa Honda, das Tieffe Ufer benamset, so in diesen Eiländern sehr berühmt ist, wegen denenjenigen Siegen, welche die Spanische Schiffs-Geschwader über die Holländer im Angesicht selbiger Gegend erhalten. Eben die Grenzen, so die Provinz Pangasinan endigen, schliessen auch das Bistum von Neu-Segovia: Darauf folget der Land-Strich Pamganga, so schon zu dem Erz-Bistum Manila gerechnet wird. Es ist dieses Land weitschichtig; seine Innwohner aber bringen so grossen, ja grösseren Nutzen, als keine andere von diesen Eiländern, sintemalen aus ihnen zu Erhaltung, und Beschützung deren Philippinischen Inseln Soldaten gemachet werden, welche, nachdeme sie einmal die Spanische Kriegs-Zucht angenommen, unter die Spanier gestossen, allezeit gute Feld-Dienste gethan haben, und zwar nicht nur um Manila herum, sondern auch bey denen Festungen von Terrenate, und anderen Provinzen; Beynebens ziehet man aus Pampanga reichliche Lebens-Mittel; indeme dieses Land mehr Reiß hervorbringet, als andere, wegen denen vielfältigen Wasser-Gräben, so dieses Erdreich ganz fruchtbarlich anwässeren. Die Wälder und See-Gestätte, so gar kommentlich innerhalb der Bayhe ohnfern dem Port, und zwar ausser aller Gefahr, deren Feinden so wol, als der Ungewitter stehen, lifferen in die Werck-Stätte bey Cabite, wo die Schiffe erbauet werden, häuffiges Bau-Holz und Bretter. Vor Alters ware diese Provinz sehr Volckreich, nunmehro aber wird sie nicht über 8000. Indianer zehlen, so den Tribut an Reiß erlegen. So halten sich auch in Pampanga auf die Zambales, ein vor diesem wildes Volck, und welches zu bändigen man noch heut zu thuen hat. Die Negros, oder Schwarze, so noch nicht unter das Spanische Joch gekrochen, wohnen in denen schrofsigisten Gegenden des Gebürgs.

Die Bau- und Zimmer-Werck-Stätte von Cabite mit Holz zu versehen, traget nicht wenig bey die Landschaft Bahy, so Ostwerts gegen Manila, und um den grösten See von dieser Insel, so ebenfalls Bahy heisset, herumliget. Die bewohnte Oerter von diesem Land-Strich kommen der Stadt Manila wol zu statten, indeme sie derselbigen mit Erd-Früchten an die Hand gehet, sonderbar mit dem nach Gewürz riechenden Gewächs Ponga, und Buyo, welche auf gewisse Weis eingemachet, denen Philippinern, und vielen Orientalischen Indianern zu ihrer Niedlichkeit dienet. Ungeachtet aber daß unabläßlich in denen Säg- und Schneid-Stätten gearbeitet, und darvon Cabite mit Schiff-Bau-Holz versehen wird, mithin diese Landschaften mit Gehölz und Waldungen zimlich ausgehauet, und gleichsam öd liget, findet man doch in denen Registern, daß allein jene Innwohner, so den König für ihren Herrn erkennen, gegen 6000. Personen ausmachen.

Denen schon beygebrachten Ländern dieser Insel lasset sich noch beysetzen das Ländlein Bulacan, so zwischen Pampanga und Tando hineinfallet. Es hat ein kleines Gebiet, seine Land-Geborne seynd die Tagaler, unter denen gegen 3000. Unterthanen gezehlet werden. Die Nutzbarkeiten dieser Erde bestehen in Reiß, und in Palm-Bäumen, von welchen Brand-Wein gemachet wird.

Das

Das anderte Capitel.

Etwelche kleine um Manila herum-ligende Eiländer.

§. I.

Die Insel Catanduanes.

Wir haben im vorigen Capitel die ganze Insel Manila umreiset, wir seynd ihre Meer-Küsten durchgangen, wir haben alle ihre Häfen, ihre Landschaften, ihre Gebiete in Augenschein genommen. Ein einziges Ländlein ist uns ausgeblieben, seines Namens Ibalon. Dieses haben wir mit Fleiß in der Nähe des Embocadero ligen lassen, dann wann schon sein Haubt-Ort im festen Land der Insul Manila zu stehen kommet, erstrecket sich nichts desto weniger sein Gebiet auch ausserhalb Manila über verschiedene Inseln, als da seynd Catanduanes, Masbate, und Burias.

Catanduanes dann wird in ihrem Umkreis 30. in der Breite aber 10. Meil begriffen, ihr Gestalt ist gleichsam drey-eckicht. Sie liget so nahe bey dem Embocadero de San Bernardino (ist der Eingang in diese Inseln) daß sich schon manche Piloten dortherum betrogen, und dardurch ihre Schiffe verloren haben, aus irriger Meinung, nemlich daß sie sich schon würcklich in dem Embocadero befänden. Also ergienge es im Jahr 1601. dem Galeon San Geronimo, so von Neu-Spanien zuruck seeglete, ganz übel, und mit wenig Leuten versehen war, die kaum auf etwas anderes Achtung gaben, als auf den Untergang ihres Schiffes. Nicht besser ware es bald zwey Monat darnach ergangen einem anderen Galeon, der von Acapulco Hülfs-Völcker brachte, und zwischen denen Sand-Bäncken dieser Insel wäre hangen geblieben, wann er nicht durch ein Wunder-Werck darvon abgehalten, und unweit Catanduanes noch glücklich zur Insel Manila wäre gebracht worden. Unglücklicher ist gewesen der Galeon el Spiritu sancto, so im Jahr 1576. gleichfalls von Acapulco Hülfs-Völcker, Handels-Waaren, ein gute Anzahl Ordens-Geistlichen, und andere Leut von Ansehen zuruckführete, und eben, da er endlich seine lange Fahrt beschliessen solte, an Catanduanes angefahren, und verunglücket ist. Alle darauf Eingeschiffte, so sich an das Land retten wolten, wurden von denen dazumal noch wilden Inwohnern jämmerlich ermordet, bis auf einen einzigen Spanier, Geronimo Albez mit Nam, einen alten Nachbar deren Bissayschen Eiländern, deme sie, weil er ihr Sprach redete, das Leben geschencket. Das völlige Ufer der Insel Catanduanes umschräncken, auf einen Musqueten-Schuß weit, die gefährlichste Sand-Bäncke. Annebens ist dieselbige ganz schroffechtig, und denen Ungewittern nicht wenig entblösset, als die weder für die Nord, noch für die Brissas erkleckliche Bedeckung hat. Wehrender Brissa-Luft setzet es in dieser Insel Regen ab, und erheben sich so heftige Ungewitter, daß das Meer herum bis in den halben Junium unschiffbar wird; von dem halben Junio aber bis halben Herbst-Monat kan man wiederum schiffen; und fallet auf eben dieses Monat die Reiß-Ernde, welche sich sehr reich anzulassen pfleget. Es gibt auch einen Uberfluß Cocos-Bäumen, von welchen ein gewisses Oel herausgezogen wird. Die Berg bringen häuffiges Wachs und Hönig, viel Flüsse bewässeren dieses Eiland, und führen einige, so zimlich groß, Gold in der Menge mit sich. Einer darvon traget den Nam Catanduogan; von wannen die Spanier Anlaß bekommen die Insel Catanduanes zu benamsen; angesehen benannter Fluß zum meisten bewohnet wird; als an dessen Ufern sie schier 2000. Catanduaner angetroffen. Der mehriste Theil von diesen Leuten verleget sich auf die Schiff-Bau-Kunst, dann sie pflegen viel, und sehr leichte Fahr-Zeug zu machen, die sie sofort ihren Nachbarn verkauffen; die Weise aber ihres Schiff-Baues scheinet zimlich fremd zu seyn. Die Schiffe sehen denen Flammändischen Käpslein, oder Bixlein gleich; sie verfertigen einen grossen Fahr-Zeug ohne Verdeck, ohne eisene Nägel, ohne Zwerch-Hölzer; gleichmässig seiner Hole bauen sie ein anderes Schiff, so in dasselbige hineingeleget wird, in dieses schieben sie wieder ein anderes, in dieses andere wieder ein anderes, und sofort, dergestalt, daß in einen grossen Fahr-Zeug 10. bis 12. Schiffe hineingehen, welche von ihnen Biroco, Virey, Barangay, und Binitan genennet werden, dann in diese vier Gattungen, und Nämen theilen sie ihre Schiffe ein. Wann dann die Catanduaner mit ihren Schiffen, so zu reden, zu Marckt fahren, und etwann bey Calilaya, Balayan, Mindoro, oder anderen wol 100. Meil entlegenen Theilen dieses Archipelagi anländen, ziehen sie alsobald das kleineste Schiff heraus, und sogleich darauf die übrige nach Ordnung, also zwar, daß einer, so zuvor nur den Biroco gesehen, in Kürze 10. oder noch mehr Schiff-Gezeug in dem Wasser erblicke. Für so vielfältigen Schiff-Bau kommet dieser Insel wol zu Nutz, daß ihre Ufer um und um mit Gehölzen und Wäldern bewachsen seynd.

Die Eiländer selbst seynd groß vom Leib, gemahlet wie die Bisayer, und so wolerfahrne Ruder- und Schiff-Leute, daß obschon sie oftermalen untergehen, sie dannoch nie ersauffen; solte es auch Mitten in dem Meer seyn. Es wäre dann Sach, daß ihnen das Schiff scheitere, und auseinander gehe. Ihre Waaren, so mit ihnen müssen, packen sie in gewisse Trümmer grosser Schilf-Röhre, die sie theils mit einem Spund, oder Deckel, theils mit Wachs genau vermachen. Diese Rohr-Trümmer

mer binden sie an die Ruder-Bäncke des Fahr-Zeugs, und wann etwann dieses umgestürzet wird, und zu sincken beginnet, springet ohne Verzug, was darinnen ist, hinaus, alle helffen mit denen Ruder-Schauffeln dem Schiff wieder aus, und kehren ganz ordentlich in dasselbige wieder zuruck; bis das Schiff abermalen von denen wüttenden Meer-Wellen umgestossen werde, da sie sich dann ihrer vorigen Kunst wieder bedienen.

Der Aufzug bestehet in einer Art Kleidung, Lambon und Bahay mit Nam, so ihnen bis auf die Knie-Scheibe hinablanget. Die Weiber haben viel mannliches an sich, versehen den Acker-Bau, und gehen auf die Fischerey mit gewissen Netzen hinaus, die sie nach Manier rechter Fisch-Garn, wo die Flüsse in das Meer einfliessen, so glücklich auswerffen, daß sie gute Züg damit zu thuen pflegen. Ungeachtet daß das Fluß-Wasser sehr gut, trincken doch die Catanduaner nicht darvon, aus natürlichem Eckel, den sie darob verspüren. Sie graben ihnen dann an denen Meer-Ufern Cisternen aus, und schöpfen daraus ihr gewöhnliches Tranck-Wasser, weil dieses an Lauterkeit jenes deren Flüssen übertrifft. Deren Weibern Aufzug ist nicht allein sauber, sondern auch ehrbar; dann sie tragen ihre Röcke auf Bissayisch von feinen Medrinnaque; wie auch kleine Lambonen, so als net-anligende Brüstlein, oder Leiblein gemacht seynd. So bedienen sie sich auch langer Flör von eben bemeldten Medrinnaque. Ihr Haar binden sie zusammen, und kämmen es sorgfältig aus, machen auch mit demselbigen auf dem Haubt-Wirbel eine Rose, oder Kranz; um die Stirn binden sie eine breite, und wol ausgearbeitete Blatte von gar sauber geschlagenem Gold, dero innerer Theil mit rohtem Taffet gefütteret ist. An einem jeden Ohr siehet man ihnen drey goldene Gehänge angeheftet, eines am Ort, wo es das Spanische Frauen-Zimmer zu tragen pfleget, die andere zwey besser oben, eines nach dem anderen. Um die Füsse schlagen sie ärzene Bänder, so im Gehen schällen und klingen.

§. II.

Capul, Ticao, Burias, Masbate, Marinduque.

Schon innerhalb des Embocadero liget Capul, und andere kleinere Inseln, so die Enge des dasigen Canales noch mehr einschräncken, und die Flute und Ebbe des Meers dermassen zusammenzwingen, daß es unter wütigem Sausen und Brausen die Schiffe gewaltig herumdrehet, wie dann auch grossen Schiffen widerfahret, daß sie samt all ihren ausgespannten, und aufgeblasenen Seegeln zu zwey- bis dreymalen in dem Zirckel herumgetrieben werden.

Die gröste unter diesen Inseln ist Capul, so in der Runde herum einzige drey Meil begreiffet. Sie geniesset ein fruchtbares, annemliches, und für die Indianer wol bestelltes Erdreich. Im mittelmässigen Flecken dieses Eiländleins wohnen fried- und der Cron Spanien gehorsame Indianer, die nunmehro denen Sitten und Gebräuchen deren Bissayern völlig nachgeartet, obwolen sie von einer anderen Nation abstammen; wie solches ihr besondere, und eigene Sprach sattsam an Tag leget.

Acht Meil von Capul, schon ausser der Canals-Enge gegen Nord-West kommet man zur Insel Ticao, dero Kreis 8. Meil einschliesset. Sie ist wenig bewohnt, und zwar nur von Indianern, welche sich meistens auf dem Gebürg aufhalten. Ihr Meer-Hafe ist nicht übel; hat beynebens ein kommentlichen Vorraht an Holz und Wasser bey Handen. Ab welcher Ursach die nach Acapulco reisende Schiffe, ehe sie von diesen Inseln völligen Abschied nemmen, insgemein bey Ticao ihr letzte Einkehr nemmen.

Vier Meil von Ticao gegen seiner West-Seite siehet man Burias, eine Insel von 5. Meilen im Umfang, ihre Indianer, deren wenig seynd, gehören zur Doctrin, Mission, oder Pfarrey von Masbate, einer andern Insel, so grösser ist, und ohnweit Ticao gegen ihrer Mittags-Seite zu ligen kommet. Man will, daß sie 30. Meil umfange. Die Breite solle von 8. Meilen, und die Länge gleichmässig seyn. * Alle Schiff, wie groß sie immer seyn mögen, finden bey dieser Insel einen kommentlichen Port, und Wasser zu geniessen. Allda ist der gröste Galeon, so man bisher in diesen Inseln gesehen, erbauet worden. Ihre Inwohner bestehen in 250. Haus-Haltungen unterthäniger Indianer, die ihr Schätzung mit Wachs, Salz, und Bisam bezahlen. Deren Berg-Indianern und fremden Raubern, so alldort ihre Winckel, und Hinterhalt zu finden wissen, will man ein grosse Anzahl machen. Don Luis Enriquez de Guzman, ein Sevilianischer Edelmann, hat Masbate gleichsam im Vorbeyfahren unter des Königs, unsers Herrn, Gehorsam gebracht. Zwey Jahr darnach wurde die Insel vollends zu bezwingen, der Haubt-Mann Andres de Ibarra eigens abgeordnet, der nach diesem glücklich ausgeführten Werck, sein Volck ohne Verzug nacher Ibalon, auf die Insel Manila geführet, und aus denen Spaniern der erste gewesen, so mit bewaffneter Hand in diese grosse Insel eingezogen, er wurde aber bald wieder von Ibalon weggeruffen, um mit dem Adelantado, von deme er zuvor nach Masbate abgeschicket worden, die Eroberung der Stadt Ma-

* Welches, wie es zu nemmen seye, kan der Augen-Schein unserer Land-Carten erklären.

Manila vorzunemmen, wie dann auch erfolget. Es stunde Masbate bey Ankunft deren Spaniern in dem Ruff von kostbaren Minen, die ein fein Gold von 22. Grad der Gold-Prob führten, und hatten die Spanier auch schon würcklich sothane Gold-Minen entdecket, ja so gar die Werck- und Eisen-Zeug gefunden, mit welchen dieselbige von denen Eiländern gegraben worden: Allein es ist diese reiche Gold-Quell mit der Zeit ausgetrocknet, weilen sich die Spanier nicht daran machen kunten. Die Ufer von Masbate haben öfters das Glück kostbaren Ambar aufzufangen, den ihnen der Schwall des zulauffenden Meers, so alldort anschlaget, dann und wann zuspielet. Gehet man nach verlassenen Inseln Ticao, Masbate, und Burias, dem Weeg nach, welchen die von Acapulco zuruckseeglende Schiffe durchzustreichen pflegen, und macht eben solchen Strich gegen Sud-Westen neben denen Manilanischen Küsten fort, triffet man schier innerhalb 15. Meilen auf Marinduque, eine Insel von 8. oder 10. Meilen in der Runde herum. Das Erdreich dieser Insel ist erhebet, und fruchtbar, nicht allein an Cocos-Bäumen, sondern auch anderen Früchten, mit welchen sich die Marinduquer nähren; alldieweilen von Reiß kein sonderbarer Vorraht wachset: auf denen Gebürgen lasset sich eine Menge eines gewissen Harzes, oder Gummi sammlen; wie auch etwas von Wachs und Reiß, mit deme die Eiländer dieser Insel ihr Steuer, oder Zinns erlegen. Die gehorsame Marinduquer werden bey 500. Haus-Haltungen ausmachen. Sie werden zum Geschlecht, und Gebiet der Tagaler gerechnet, ob schon ihr besondere Mutter-Sprach, die sie unter einander reden, ein solches klar widersprechen will.

§. III.

Mindoro und Lubon.

Funf Meil von Manrinduque, und 6. oder 8. von denen Küsten der Haubt-Insel Manila, strecket sich das Eiland Mindoro nach der Länge aus, welches für mehr, als mittelmässig zu halten, so wol was ihr Grösse anbelanget, als wegen ihren Eigenschaften. Man gibet ihr in der Länge 16. Meil zu, 18. in der Breite, und 70. in dem Umkreis. Die Breite gehet bey dem gegen Mittag sehenden Vor-Gebürg zum weitesten auseinander, und machet sie allda, wie auch eine andere runde, mit dem hohen Berg Elin prangende Insel samt einem Theil des Eilandes Panay die Meer-Enge von Potol. Die enge Straß Calabite aber machet sie bey der entgegen ligenden Nord-West-Seite mit der Insel Luban. Es hat übrigens Mindoro ein hoh-ligendes Erdreich, so sich hin und her in die Krümme hinein beuget. Ihre Gebürge seynd schroffächtig, ihre Gebüsche, und Wälder dick verwachsen, der Erd-Boden fruchtbar von überflüssigen Palm-Bäumen, und allerhand Früchten, und bringet er in etwelchen Theilen auch Reiß hervor. Die Inwohner, so sich in der Ebene, und bey denen in das Meer einlauffenden Flüssen, niedergelassen, seynd lauter zinnsbare Unterthanen von der Cron Spanien. Und jene zwar, so von Osten West-werts gegen der Insel Manila auf der See-Küste wohnen, seynd Tagaler, die aber gegen Panay ihren Wohn-Sitz aufgeschlagen, seynd Bisayer. Das Innere von der Insel bleibet denen Manguianern eingeraumet, so zwar in der Sprach nicht übereins kommen, wol aber in deme, daß ihnen sammentlich die gute Polizey abgehe. Sie wanderen nackend herum, leben von Wald-Früchten, und rucken mit ihrem Lager bald da-, bald dorthin, gemäß der Ernd- oder Frücht-Zeitigung, so in einem Monat dort, in einem anderen da einfallet, und diese Leute fast jedes Monat mit anderen, und frischen Früchten versiehet.

Weilen dann die Manguianer deren Manilanern Nachbaren seynd, wird untereinander eine so gute Verständnuß unterhalten, daß jene ihr aus denen Wäldern gesammletes Wachs diesen gegen klingende Rollen oder Glöcklein, gegen Nägel, Messer, Nähe-Nadeln, Schüsseln, oder Schalen, und wann es viel ist, auch gegen ein Art grober Decken verhandelen, deren letzteren sie sich zwar wenig gebrauchen; angesehen sie schier nackend herum gehen, und allein jenen Theil mit Schürzen von Baum-Rinden bedecken, den die Natur selbst bedecket haben will. Es ist dieses Volck redlich, getreu, und folgsam. Einige bezahlen den Zinns, die mehreste aber haben sich darzu noch nicht bequemet, wie dann ihnen auch bishero das Glaubens-Licht noch nicht aufgegangen, ausser einzigen 600. so unter die Abtheilung, oder Mission von Nanhan gehören, und innerhalb wenig Jahren, die sie unter der Unterweisung der Gesellschaft zugebracht, von unsern Händen den Heil. Tauf empfangen haben. Der Haubt-Ort von der ganzen Insel, und Gebiet, in welchem der Alcalde, oder Vogt, seinen Sitz hat, ist Baco, ein Flecke, welchen das gesunde Fluß-Wasser berühmt machet. Dann ihr Fluß entspringet aus Bergen, die Sasaparilla tragen, obwolen nicht so gut, als jene, so man aus Castilien bringet: ohnweit Baco gehet in einem Strich Landes, Alt-Mindoro benamset, (von wannen die ganze Insel den Nam bekommen) ein langes Vor-Gebürg in das Meer hinaus, das Varadero, oder Baradero genennet wird, und gegen Tal einen auf der Manilanischen Meer-Seiten zwischen dem See-Busen Bombom, und Batangas stehenden Flecken zuligen kommet. Dieses Vor-

Ge-

Gebürg treibet samt einer kleinen Insel Verde genant, so sich unweit davon gleichsam in Weeg leget, die alldortige Meer-Straß so eng zusammen, daß für die Schiffe, so von Cabite ausgefahren komen, kaum ein Raum von einer welschen Meil offen bleibet. Welche dann ein solches Strudeln, Schaumen, und Herumdrehen der Flute verursachet, daß die Schiffe, wofern sie nicht mit gutem Wind, und günstigem Lauff des Meers begleitet werden, in sothaner Enge in Gefahr lauffen. Auß Abgang dieser zwey Dingen hat 1621. das Schiff Nuestra Sennora de la Vida, so kurz zuvor um Kauff-Waaren nach Acapulco zuführen, den Hafen Cabite verlassen, jämmerlichen Schiff-Bruch erlitten, und bey dem Eiland Verde gescheiteret. Die Encomienda von Mindoro zehlet mit der Insel Luban bey 1700. Zins-Erleger, so den Tribut meisten Theils an Wachs abstatten. Die Königliche Einkünften bestehen in einer Gattung schwarzen Hanfs, Llonote mit Nam, der von gewissen Palm-Bäumen gesamlet wird, und für dicke Schiff-Seile, die in der Seilerey bey Tal gedrehet werden, dienen muß.

Lubon ist ein kleines Eiland, in ihrem Umfang beyläuffig von 5. Meilen. Sie bringet Knoblauch, Zwibel, und andere Philippinische Früchten hervor. Das Land ist niderig; sintemalen der runde und hohe Berg Ambil, so einem Volcan gleich siehet, und von denen Indianischen Ruder-Schiffen schon in weitem Meer entdecket wird, ein abgesönderter Theil ist. Es lebet niemand auf diesem Berg. Ja er wird vielmehr für verzaubert gehalten, theils wegen der grossen Ungestümme, so sich zur Zeit der Brissa auf seinem Gipffel erhebet, theils wegen anderen dergleichen Dingen, so bey denen Indianern in gemeiner Sag herumgehen. Die Lubaner seynd eines munter- und feurigen Gemüts, angesehen sie die erste gewesen, so mit zwey Festungen, und etlichen kleinen Stücken sich denen Unserigen zu widersetzen getrauet. Nichts destoweniger so ware kaum die eine Festung übergangen, als sie sogleich für gut befunden, auch die andere zu übergeben. In Mindoro, einem grossen, und steinichtem Land hatte GOTT denen Inwohnern ein so weiches Herz zubereitet, daß, als kaum der Haubt-Mann de Salcedo, Geschwistrig-Kind des Adelantado, so diese Eiländer in Besitz genommen, ihnen zu verstehen gegeben, wie die Spanier allein darum gekommen wären, damit sie unter den Schutz Spanischer Waffen genommen, und ihnen die Himmels-Straß gezeiget wurde, sie sich an der Stelle ergeben, und zur Zeugnuß dessen denen Unserigen einige goldene Kleinodien, die sie antrugen, ohne Anstand dargebotten haben.

Wir haben von Indianern selbiger Zeit hören sagen, wie daß ihnen unser Tracht und Aufbutz zu Spanisch vorkommen wäre, daß sie ihnen eingebildet, die Knie-Bändlein, Strümpfe, Schuhe, wären eine natürliche, und vom Mutter-Leibe her angewachsene Zierde deren Füssen des Haupt-Manns, und seiner Spanier.

Von Luban aus weiters gegen Mitternacht findet man an denen Küsten Luzon kein Insel, so würdig wäre genennet zu werden. Kommet man aber um das Vorgebürg Boxeador herum, werden sich von Neu-Segovia hinüber in einer Entlegenheit von 8. Meilen, die Babuyanes sehen lassen, so sich gegen Mitternacht ausdehnen, und nichts anders seynd, dann eine Kette oder Reihe kleiner Inseln, welche bis zu dem Eiland Hermosa, und denen Inseln los Lequios genant hinauf lauffen, und ganz eben seynd; die erste und nächste allein hat sich unter das Spanische Joch begeben, und wird etwann 500. zinsbare Unterthanen aufweisen können. Das Lands-Einkommen bestehet in Wachs, in Eben-Holz, in Batátas, in Palm-Bäumen, Plántanos, und anderen Gewächsen, und Früchten, von welchen die Leute sowol, als die Babyes (seynd die Schwein) ihr Nahrung haben. Von denen Babyes, deren alhier ein Uberfluß gefunden wird, ist denen Eiländern der Name Babuyanes zugewachsen.

Das dritte Capitel.

Die in der Mitte zwischen Manila und Mindanao ligende Eiländer.

§. I.

Die Calamianes, Panay, und andere nahe gelegene Inseln.

WEr sich nach Luban und Mindoro wieder zuruck ziehet, und von dort aus Süd-West-werts schiffet, triffet nach 14. oder 15. Meilen die Calamianes an, ein Provinz, oder Gebiet, welches (von 17. kleinen, und nunmehro Spanischen Inseln nichts zu melden) von vielen anderen, so noch zu entdecken, und zu bezwingen, wie auch von dem grossen theils schon bezwungenen Eiland Paragua ausgemachet wird. Paragua dann ist der Grösse nach die dritte unter denen Philippinischen Inseln, länglichter Gestalt, gleich einem Arm, durch welchen Manila, und Mindoro dem grossen Reich, und Eiland Borney gleichsam die Hand bieten, und alle übrige Philippinische Eiländer einschliessen. Die seine Küsten durchloffen, beglauben, daß der Umfang von Paragua in sich 150. Meil begreiffe. Nach Bericht eben dieser liget sein Mitel-Punct zwischen dem 9ten und 10ten Grad der Polus-Höhe. Das letzte Vor-Gebürg so Süd-West anschauet, und

Tagusan, anjetzo Di Lavi genennet wird, ist von Borneo (verstehe der Haubt-Stadt der Insel dieses Namens) fast 50. Meil entfernet. Den Entzwischen-Raum nemmen viel niedrige Inseln ein, die von Paragua bis Borney, so nahe aneinander fortgehen, daß diese zwey Eilande dardurch gleichsam zusammengeknüpffet werden. Die Inwohner bemeldeter vielen Inseln, wie auch des Vor-Gebürgs Tagusan erkennen den Borneyischen König für ihren Herrn, und reichen ihme nicht allein gewisse Schätzung, sondern vereinigen sich auch mit seinen Borneyern, wann diese wider die Spanische Philippiner etwas Feindliches vornemmen. Den Mitteländischen und schroffichtigen Strich von Paragua besitzen die noch freye, wilde, und barbarische Indianer, so weder Herrn, noch Gesatz haben, und sich des Spanischen Schutzes so wol, als des Borneyischen gebrauchen. Unfern dem Mitternächtigen Vor-Gebürg dieser Insel, in einem bequemen, und von Natur festen Ort liget die Spanische Besatzung unter einem Haubt-Mann, der zugleich über das ganze Gebiet Alcalde Mayor, und Justicia gesetzet ist. Zu mehrerer Versicherung dienet unserer alldasigen Besatzung ein aus Holz aufgeführtes, und genugsam wehrhaftes Befestigungs-Werck, nebst einer Armada von gewissen Galeeren, oder Galeoten, welche so wol zur Beschützung, als zum Angriff wider jegliche Feinde, insonderheit wider die von Borney dienen muß.

Ein gutes Stuck von denen Calamianes, mehr vor sich, und im Angesicht des hohen Gebürgs von Mindoro stehen die Inseln Cuyo, fünff an der Zahl, und nahe aneinander gefüget. Ihre Lands-Genossene, so nicht gar 500. Haus-Haltungen ausmachen, und der Cron Spanien unterthänig seynd, zeigen sich gegen die Spanier etwas freundlichers, und vernünftigers, dann eben die Calamianer, und Paraguaner. Sie begeben sich auf den Feld-Bau, und sammlen dessenthalben eine Menge Reiß ein. Wie ihnen dann auch ein Uberfluß von Hülsen- und anderen Früchten eingehet. So wissen sie nicht weniger ihre Mayr-Höfe mit Schwein-Herden, und Geflügel wol zu nutzen.

Nahe bey der Mitternächtigen Spitze des Eilandes Paragua kommet man Ost-werts auf die drey Inseln Calamianes zu, von welchen das ganze herumligende Gebiet ihren Nam geschöpfet, in Ansehung dessen, weilen sich auf die Calamianes die erste Spanische Besatzung hineingeworffen. Alle drey, wie auch andere neun benachbarte Eiländlein werden von friedsamen Indianern bewohnet, und zehlen einige bey 159. zinsbare Inwohner, andere weniger. Der gröste Nutz, so ihnen von ihren Bergen, und Wäldern zukommet, ist das Wachs, das zweymal im Jahr eingesammlet wird. Und wolten sie etwas mehr an die Arbeit greiffen, könten sie zu grossem Reichtum gelangen.

Bey obbesagten Eiländern Cuyo endiget sich das Calamianer-Gebiet, und trittet man sodann in die Meer-Gegend von dem Gebiet Panay, dessen erster Theil, so sich auf derselbigen Seite herfür thuet, Potol ist, und gleichwie Paragua nach Manila, und Mindanao alle übrige Inseln an Grösse übertrifft, also thuet es nach eben diesen zweyen das Eiland Panay denen anderen an der Zahl deren Inwohnern bevor, ja sie überschreitet alle Inseln dieses Archipelagi an Fruchtbarkeit. Ihr Gestalt ist drey-eckigt, und machet sie einen Kreis herum just von 100. Meilen; die 3. fürnehmste Vorgebürg heissen Potol, Naso, und Bulacabi. Von Bulacabi gegen Potol lauffet die See-Küste Ost-West, von hier aus bis Naso Nord-Süd, wie auch von Bulacabi gegen Iloilo zu, so die vierte und kleineste Spitze von Panay ist. Iloilo aber mit dem Vorgebürg Naso lauffet Ost-Sud-West. Der Nabel von Panay liget unter dem eilften Grad der Norder-Breite. Sie wird gegen Norden zu in fast gleicher Entfernung deren zwey Spitzen Potol, und Bulacabi von dem namhaften Fluß Panay bewässeret, so in seinem Auslauff an die kleine Insel Lutaya anschlaget. Hier thut sich ein guter Port auf, welcher, ehe noch Manila, und Cabite entdecket, und eroberet worden, Spanischen Schiffen gute Herberg verschaffet. Die Erde hat alhier ihr Fruchtbarkeit zuzuschreiben der Menge deren Flüssen, so dieselbige befeuchten, und dermassen zahlreich seynd, daß man am Meer-Ufer kein ganze Meil fortgehet, daß sich nicht wiederum ein Fluß in die See stürze. Doch gehet allen vor der schon bedeutete Fluß Panay, der dem ganzen Eiland den Nam gegeben. Seinen Ursprung nimmet er vierzig Meilen tief im Land, und nachdeme er drey andere nicht geringe Flüsse in seinen Rinn-Sall aufgenommen, auch einen grossen Ort gleichen Namens, so das Haubt von dem anderen Gebiet ist, vorbeygerauschet, ergiesset er sich mit vielem Gewässer in die Schoß des Meers.

Panay füglicher zu beherrschen, hat man dasselbige in zwey Gebiet abgetheilet. Das von Panay machet jener ganze Land-Strich aus, den der Nord-Wind von Potol an, bis Bulacabi bestreichet, der Uber-Rest von der Insel gehöret unter das Gebiet, oder Amt von Oton, dessen Haubt-Platz anheut Iloilo abgeben muß, eine Spitze, oder Vorgebürg, so zwischen denen 2. Flüssen Tigbauan, und Jaro Mittag-werts in das Meer hinausgehet, und mit Imaras eine enge Strasse, so nicht breiter, dann eine halbe Meil ist, und zugleich einen offenen Port machet. Auf dieser Spitze stehet ein zierlich, aus Quater-Stucken fein ausgemauerte Festung, dero Besatzung, so mehrentheils Fuß-Volck, auch mit 4. Mann zu Pferd pranget. So weiß sie auch ihre Feinde,

de, sowol mit grobem, und aus Aerz gegossenem, als mit kleinem, und eisenem Geschütze zu begrüssen. Uber das wird sie mit ihren gehörigen Werckern nicht übel umgeben: neben denen Besatzungs-Constablern, und anderen Kriegs-Beamten wohnen auch darinn die Schiffs-Bau-Bediente, und das über das See-Weesen gesetzte Amt, welches wegen denen unterschiedlichen Schiffen, so aldort zum Dienst seiner Majestät gezimmeret, und ausgefertiget werden, vonnöhten seyn will. Der Castellan dieser Festung, und Haubt-Mann des Spanischen Fuß-Volcks ist zugleich Provedidor General, und Justicia Mayor von dem Städtlein Villa de Arevalo, so eine Meil darvon an dem Gestatt eines grossen, ins Land hineingehenden Meer-Arms liget. Dieser Ort erkennet für seinen Stiffter, und Bau-Meister Don Gonzalo Ronquillo, den Stadt-Halter, welcher zu Arevalo in Alt-Castilien geboren worden, und diesen Flecken 1581. aufgebauet hatte. Der ohnweit Arevalo Westwerts an der Meer-Seite gegen Tigbauan fortgehet, erreichet den schon berührten Flecken Oton, der in 2. Theil unterschiden wird. Einer hat für seine Inwohner die Harayas, der andere die Harigueynes, diese sowol, als jene seynd der Cron Spanien zinsbar, und in der That Bissayer, oder Picten, obschon sie in der Sprach nicht übereins kommen. Ihr Zahl wird etwann auf 1000. Personen hinaus lauffen.

Es haben die Spanier im Jahr 1566. da sie sich dieser Insel bemeisteret, mehr dann 50000. Haus-Haltungen darauf gefunden. Aber diese so volckreiche Anzahl hat eben dasselbige, und die 2. darauf folgende Jahr, mehr dann um die Halb-Scheide abgenommen, wegen dem leidigen Hunger, den die alles aufzehrende Heu-Schrecken, ein offtermalige Pest, und Niederlag dieser Insel nach sich gelassen. So viel man aus denen Amt-Registern, und gemeiner Rechnung abnemmen kan, zehlet Panay heutiges Tags 16361. Unterthanen, 9400. darvon gehören zu denen Encomiendas des Königs, die übrige zu Privat-Encomiendas. Die von Panay erlegen ihre Anlag an Reiß, von welchem die Insel jährlich mehr dann hundert tausend Fanegas (ist eine Maß, so 25. Mäßlein, Näpflein, oder kleine Metzen in sich begreiffet) bringet, und hervorgibet; nichts zu melden von anderen Saamen, oder Körnern, so denen Lands-Genossen zum Brod dienen. In Mangel der Ernd wissen die Panayaner ihr Brod auch von denen Palm-Bäumen abzuholen. Es seynd sonst diese Leute von gesundem, und starckem Leib, und Liebhaber nicht allein des Feld-Baues, sondern auch der Wild-Schwein- und Hirsch-Jagd, angesehen sich von diesem Wild-Pret ein grosse Menge in denen Büschen, und Wäldern aufhaltet. Die Weibs-Personen, sonderbar die von Oton, und seiner Meer-Küste, machen unterschiedlichen Zeug, und Tuch von allerhand Farben, und Arbeit für Kleider. Sie wissen auch auf Teutsche Manier feines Tisch-Gezeug zu würcken, und verschiedene Gattungen Decken zu verfertigen, die sie Lompotes nennen, und damit die Steuer abzutragen sich behelffen. Der gröste Theil dieser Eiländer stehet unter Christlicher Unterweisung des Ordens S. Augustini, als welcher gleich Anfangs mit denen Spaniern herein gekommen, und 14. Geistliche Versamlungen zehlet. So haben auch die Welt-Geistliche drey Beneficia. Zu Arevalo befindet sich ein Collegium der Gesellschafft JEsu, deren Ordens-Genossene gleichfalls den GOttes-Dienst in der Festung von Iloilo versehen. Obwolen nun alle diese Ordens-Geistliche und Beneficiaten mit ihrem gewöhnlichen Seelen-Eiffer das beste thuen, bleiben ungeachtet dessen noch viele auch zinsbare, und gehorsame Indianer zu tauffen übrig. In dieser Insel gehen auch die Negrillos, oder Schwarze nicht ab, welche schon vor denen Bissayern Inwohner darvon gewesen. Es seynd die Schwarze nicht so schwarz-glänzend, noch so groß wie die von Guinea. Sie halten sich in dem innerst- und schroffächtigsten Theil des Lands auf, und haben weder Dörffer, noch Marckt-Flecken, noch einen anderen gewissen Wohn-Sitz, sondern lauffen nackend samt ihren Weib- und Kindern nicht anderst, als wilde Thier in denen Wäldern herum: jagen zu Fuß denen Hirschen, und Wild-Schweinen nach, und verbleiben an dem Ort, wo sie dergleichen Wild-Pret erbeutet, so lang, bis dasselbige aufgezehret. Ihr Haab und Gut bestehet einzig und allein in Bogen und Pfeil. Die Bissayer von natürlicher Frommkeit beweget, haben dieses Volck nicht völlig aufgerieben; sie haben sich vielmehr gern in den Vergleich eingewilliget, welchen dieselbige nach einigen kleinen Kriegen mit ihnen getroffen; im übrigen hütten sich diese Schwarze fast vor denen Spaniern, nicht so viel aus Haß wider sie, als aus Forcht, welches dann die Ursach ist, warum die Missionarii bishero mit ihnen so wenig ausrichten können.

Die benachbarte Inseln von Panay seynd erstlich zwar Imaras, so etwas mehrers, dann ein viertel Meil gegen Iloilo hinüber liget, sie ist langlecht, und niedrig: die Breite wird von drey Meilen seyn, der Umkreiß von zehen, der Erd-Boden ist fruchtbar, und führet gutes Wasser, welchem die Wurze Saſaparilla ein heilsame Eigenschaft mittheilet: an roht- und schwarzem Wild-Pret gibt es keinen Mangel. Eben so wenig mangelt es an bequemen, und häuffigem Holz zur Erbauung, und Außrüstung deren Schiffen. Es lauffet diese Insel Nord-werts, ein Viertel gegen Nord-Ost, und Sud-werts, und ein Viertel gegen Sud-West. Sie ist beynebens mit einem Port versehen, der Santa Anna heisset, und drey Meil von Iloilo abliget; eilf

oder zwölf Meil von dem Vor-Gebürg Bulacabi gegen Mitternacht zu erreichet man die Insel Sibuyan, so etwas kleiners, dann die vorige: zwey Meil darnach gegen Westen kommen die Eiländlein Romblon, und Banton; auf diese folget die Bretter- oder Tafel-Insel, Isla de Tablas, so die andere an der Grösse in etwas übersteiget, und einige fünf Meil von der Spitze Potol entfernet liget. Diese Inseln insgesamt bewohnet eine Anzahl Indianer, von eben einer Mutter-Sprach, welche, ob schon sie mit der Panayischen nicht gar übereinstimmet, verstehen doch eine die andere.

§. II.

Leyte, Samar, und Bool.

Es seynd diese drey Eiländer jenes fruchtbare Feld, welches von denen Arbeitern des Herrn aus der Gesellschafft JEsu mit möglichem Fleiß, und daraus erwachsender gewünschter Seelen-Ernd besorget wird. Mithin werden dieselbige den grösten Theil von dem Inhalt, und Gegen-Wurff dieser Geschicht ausmachen. Und eben aus dieser Ursach, wie auch, weil sie die Natur zusammengefüget, indeme eine nach der anderen zwischen Manila und Mindanao zu ligen kommet, als ein Theil des Halb-Zirckels, den alle zusammenmachen, werden wir sie da gleichfalls beyeinander setzen.

Die erste, und nächste an Manila, hat anheut unter denen Spaniern zwey Nämen. Eine für die innere, und anderen Eiländern entgegen gesetzte Theil, und Küsten, und der ist Samar, den anderten für die äussere Theil, und Küsten, so gegen das weite Meer hinaus schauen; und der ist Ibabao. Sein Gestalt, und Aussehen hat etwas besonderes; einer von den ersten, und auf dergleichen Ding mehr acht gebende Pilot vergliche dieselbige einem an Kopff und Füssen gestümleten Cörper eines Menschens. Ihr gröste Länge erstrecket sich von dem Vor-Gebürg Baliquaton, so Nord-werts liget, bis zum Mittägigen Vor-Gebürg Guiguan. Jenes, so mit der Insel Manila den Embocadero de S. Bernardino ausmachet, zehlet zwölf, und ein halben Grad, dieses aber eilf, dergestalt, daß die ganze Insel von Vor-Gebürg zu Vor-Gebürg sich auf einen Grad, und ein halben in der Länge ausstrecke. Von denen anderen zwey, in das Meer hinausgehenden Land-Spitzen, so gleichsam die Elenbögen von diesem Cörper seynd, und sein gröste Breite einfassen, ist die erste das Vor-Gebürg des heiligen Geistes, Promontorio del Espiritu Santo, so durch ihre hohe Berg denen von Neu-Hispanien zurucksеeglenden Galeonen die erste Freud und Zeitung bringet, daß sie sich nunmehro an dem Ende ihrer so langen Reiß, und unweit denen Küsten von Ibabao in denen Philippinischen Inseln befinden. Dieses Vor-Gebürge liget gegen Ost, und stehet sein völlige Meer-Seite der Brisa offen. Die gegenüber ligende Spitze, so den anderten Elenbogen vorstellet, und West-werts liget, ist jener Strich Landes, der mit dem Eilande Leyte ein gewisse enge Meer-Strasse gestaltet, San Juanillo (das heilige Hänslein) benamset, so von beyden Küsten dermassen eingeschräncket wird, daß sie kaum einen Stein-Wurff breit bleibet. Nichts destoweniger hat Anfangs durch dieselbige Enge gedrungen, das von Acapulco wiederkommende Schiffe San Juanillo, von welchem dieser Strasse der Nam verblieben. Es wird der Umgriff der völligen Insel von 130. Meilen seyn. Zwischen der Spitze Guiguan, und dem Vor-Gebürg des heiligen Geistes liget Borongan, ein Hafe, der 1620, und zu anderen Zeiten des mit denen Holländern geführten Kriegs gedienet hatte, unsere Schiffe, und das eingeladene Silber, samt anderen von Neu-Hispanien zu Hülf geschickten Dingen in Sicherheit zu setzen. Zwischen dem Vor-Gebürg des heiligen Geistes, und dem Embocadero de S. Bernardino findet man Palapa, Catubig, die kleine Insel Piri, und die Küste Catarman, lauter Gegenden, wo es sich im Fall der Noht nicht allein Ancker werffen, sondern auch ohne Gefahr überwinteren lasset, wie solches die Capitana, so unter dem Befehl des Generals, Don Diego de Ascueta stunde, 1629. gethan hat. Wann man in öffters-besagten Embocadero hineingetretten, und sich um die Spitze von Baliquaton herumgeschlagen, siehet man die gegen West ligende Meer-Küste Samar fortlauffen, so die bewohnte Oerter de Ibatan, Bangahon, Catbalagon (heut den Haubt-Platz des ganzen Gebiets, allwo der Alcalde Major, und Soldaten-Haubt-Mann, samt seinen untergebenen Kriegs-Bedienten stehet) Paranas, und Calviga begreiffet. Auf diese Oerter folget der oben bedeutete enge Paß de San Juanillo, dessen Küste so lang gegen Mittag zu lauffet, bis man bey dem Ausgang der Enge den vorderen Theil des Schiffs gegen Osten wendet, und mit der Spitze bey dem bewohnten Flecken, und kleinen Inseln de Guiguan zusammentriffet, allwo sich der Umgang der Insel endet. Sie ist bergicht, und rauh, doch beynebens in der Ebene fruchtbar, und mit gehörigem Uberfluß versehen. Man hat zur Zeit des Statt-Halters Don Alonso Faxardo auf die Samarischen Küste, und der Gegend Ibatan zwey Galeonen auf den Stapel gebracht. Die Eigenschaften und Einkünften des Landes kommen mit jenen übereins, welche wir gleich ihrer Nachbaurin, und Schwester der Insel Leyte beylegen werden.

Die-

Diesem Eilande Leyte dann gibt seinen Nam ein Flecke, von denen Lands-Leuten Ileyte genannt, der in einer einen Meer-Busen machenden, und auf dem Westlichen Theil dieser Insel stehenden Gegend liget, und auf die Insel de Panamao himüberschauet. Von der Spitze des bemeldeten Meer-Busens an, bis zu dem Eingang der Enge de San Juanillo lauffet gegen Norden eine Küste von zwainzig Meilen fort. Und so man von dieser Enge weiters reiset, wendet sie sich von Nord Sud-werts, und der Brisa entblösset, machet sie einen Weeg von 30. Meilen bis zur Insel de Panahon, dort gehet das Land auf zwey Spitze hinaus, deren die eine von der anderten 3. einzige Meilen entlegen ist. Die erste heisset Cabalian, und die anderte Dimassavan, ein Nam, den sie von einer gegenüber stehenden Insel bekommen, so heutiges Tags von einem innerhalb der Insel Leyte erbauten Flecken Sogor benamset wird.

Der Panahonische Eingang in diese Eiländer ist jene Strasse, durch welche 1521. der erste Entdecker deren Philippinischen Inseln, Hernando de Magallanes, glücklich eingeloffen. Im Jahr 1665. ist diesem Helden durch eben diesen Paß gefolget der erste Bezwinger, Befriediger, und neue Bevölckerer dieser Eiländer Miguel Lopez de Lagaspi, der Adelantado. Und ware das Haubt der kleinen Insel Dimassavan eben jener, der es in Empfang- und Bewirtung Ferdinandi Magallanes anderen bevorgethan, und ihme zu der Insel Zebu einen Weeg-Weiser abgegeben, allwo er mit dem alldortigen König durch das heilige Tauff-Wasser von seinem Irrtum gereiniget worden. In der Gegend deren zwey bewohnten Oertern Cabalian, und Abuyog hielte sich Tendaya auf, welcher über die Gegend herrschete, so an dem allda sich befindlichen Fluß liget, welches eben der Ort ist, der die einzige Zuflucht und Bedeckung deren von des Villalobos Schiff-Geschwader ausgestiegenen Spaniern seyn muste. Welchen Ort nachgehends des Königlichen Adelantado Gefehrten gleichfalls aufgesuchet haben. Folglich fehlen diejenige, so beglauben wollen, Tendaya habe in Ibabao geherrschet; indeme kein Zweiffel, daß er auf der Insel Leyte zwischen Abuyog, und Cabalian seinen Hof gehabt; wie sich leicht abnemmen lasset aus der Erzehlung seiner Reisen, die Magister Gryalva, Neu-Spanischer Augustiner aus denen Tag-Büchern seiner Ordens-Brüder für sein Geschicht-Beschreibung gar fleissig und richtig herausgezogen hatte.

Von Dimassavan, oder Sogor weiters fort machet die Küste, wo sie sich dem West-Wind entblösset, durch die bevölckerte Plätze, und den Land-Theil von Baybay, und Ogmuc einen Strich von 40. Meilen, bis zur schon oben berührten Zung oder Spitze von dem Meer-Busen gegenwärtiger Insel, wo wir diese zu umreisen angefangen. Es wird aber Leyte in der Runde etwann 90. oder 100. Meil herumgehen. Ihr mehr bevölckerter, und fruchtbarer Theil ist jener, so dem Aufgang zu von der Panamaischen Meer-Enge, bis zu der von Panahon reichet, und mit Fruchtbarkeit so beglückte Ufer und Felder besitzet, daß ein Saam-Körnlein wol zwey hundert andere nach sich bringet. Ubrigens zertheilen dieses Eiland gleichsam in der Mitte einige hohe Berge, welche auf derselbigen ein gewisse Ungleichheit des Wetters und der Jahrs-Zeit verursachen, also, daß, wann auf der Mitternächtigen Seite Winter ist, so eben dieselbige Monat zu geschehen pfleget, in welchen Europa den Winter leidet, ist auf der Mittag-Seite der Sommer, und hinwieder im Gegen-Spiel: weßentwegen auch, wann ein halbe Insel aussäet, die andere einerndet, mithin gibet es das Jahr hindurch in Leyte zwey Ernden, und zwar alle beyde gut, und überflüssig. Um und um wird diese Insel begossen von gewissen Flüssen, die von dem Gebürg herabfallen, und nichtweniger, dann das herum anligende Meer das Land-Volck mit so häuffig- als köstlichen Fischen versehen. An Hirschen, Wild-Schweinen, und Wald-Hünern ist kein Abgang zu verspüren. Wozu noch kommen die Haus-Hüner, und das vielfältige Rind-Vieh, so aus China hereingeführet worden. Das Erdreich bringet von Wurzeln und Hülsen-Früchten, die ein sehr gute Nahrung geben, einen Uberfluß: deren Cocos-Plantan- und anderen Bäumen, oder Gewächsen ist fast kein End, und haben von ihnen nicht allein die Einwohner die Früchten, sondern auch Weeg und Strassen die Annehmlichkeit des Schattens zu geniessen. Neben diesen allen zehlet Leyte viel Gehölz; pranget auch mit guten Meer-Häfen, und solchen Ufern, wo sich die Schiffe füglich aufbauen, und in das Wasser setzen lassen. Daher kommet, daß unter der Regierung Don Juan Niño, Don Sebastian Hurtado de Corcuera, und Don Diego Faxardo nach einander sechs Galeonen allhier aufgebauet worden. Welches zwar grossen Theils Ursach gewesen ist, warum die Anzahl deren Inwohnern so starck abgewachsen, welche 1594. da unser Gesellschaft den ersten Fuß in diese Inseln gesetzet, bis auf 30000. zinnsbare Unterthanen hinaufgelauffen, nun aber nicht mehr auf 8000. kommet. Sie lifferen ihr Steuer an Wachs, Reiß, und gewissen Decken von Abaca, so ihnen die gewöhnliche Kleidung abgeben müssen. Was ihre Sitten und andere Eigenschaften anbetriffet, seynd sie eines redlichen, aufrechten Gemüts, und von genugsamer Fähigkeit etwas zu fassen. Unter anderen löblichen Gebräuchen, erzehlet P. Petrus Chirinus, daß sie zu seiner Zeit sonderbar zwey betrachteten, den ersten daß sie für ihre Reisen weder Gelt, noch Proviant mit sich na-

namen; dann wo sie immer hinkommen wurden, lebten sie versicheret, daß man sie in der Einkehr an nichts werde Mangel leiden lassen. Den anderten, daß bey ihnen, es möchte gute, oder schlimme Ernd-Zeit einfallen, niemal der Preiß von der gemeinen Nährung, das ist, von dem Reiß aufsteigen durfte. Das eine so wol, als das andere wurde von ihnen als das heiligste Gesatz ganz feyerlich gehalten, pur allein guter Nachbarschaft halben, wie nemlich ein solches auch der Apostel von seinen Corinthern verlangte, und unterschiedliche wol-gesittete Völcker ebenfalls im Brauch hatten. Die Lufts-Beschaffenheit von Samar und Leyte ist etwas frischers, dann die von Manila, angesehen selbe nieder ligen, und sich näher zur Æquinoctial-Linie hinzumachen.

Mit der Baybayischen, und Ogmuckischen Seite grenzet Leyte an Bool, welche die dritte Insel ist, so unserer Sorg anvertrauet. Ihr Länge dehnet sich von Norden (alwo sie sich mit einer Sand-Banck, und kleinen Inseln anfangt) gegen Suden auf 15. Meil aus, die Breite ist von 8. oder 10. Meilen; der Umkreiß von 40. Das Mittags-Ufer, so auf Mindanao hinüber gucket, wird zum mehristen bewohnet, und zwar von Lobog, dem Boolischen Haubt-Ort an, bis zur kleinen Insel, oder vielmehr Halb-Insel de Panglao, die von Bool durch ein so geringe und seichte Meer-Straß abgesönderet wird, daß sein Grund bey Abnam, oder Ablauff des Meers völlig trucken da liget. Die fürnehmste Flecken seynd erstlich der schon benannte Ort Lobog, und darnach Baclayon, und Panglao, so den Nam von der so nahe gelegenen Insel hernimmet. Beynebens lassen sich auf der gegen Zebu stehenden Küste noch drey andere Oerter sehen, deren Einwohner nicht so zahlreich, und in allem nicht ganze 1200. Zins-Erleger zusam bringen werden. Vor Alters ware diese Insel wol bewohnet, und zehlete wol 10000. Haus-Haltungen, allein diese so schöne Anzahl wurde mit der Zeit sehr geschmäleret durch den Krieg, den sie erstlich noch vor Ankunft unsers ersten Bezwingers, und Bevöckerers, mit denen von Terrenate, darnach auch mit denen Portugesen führeten, welche von Malucco aus die Castilianer bekriegten, um sie aus denen Eiländern hinauszuwerffen. Letztlich musten sie noch mehr eingeschräncket, und in obbesagte Gegenden und Flecken zusamgezogen werden, weil sie wider die Spanier ein hartnäckige Aufruhr erweckten, und also vonnöhten seyn wolte, daß sie dem Alcalde Mayor, und Kriegs-Obristen, so in der Insel Zebu sitzet, gleich unter dem Gesicht wohnten.

Die Erde ist zwar unfruchtbar am Reiß, doch beynebens reich an Gold-Minen, und Gold-Wäsch-Stätten, und hat man, wie wir zu seiner Zeit sagen werden, vor diesem ein Namhaftes von diesem kostbaren Metal herausgegraben, allein heutiges Tages gehet es darmit zimlich schlecht her, aus Hinlässigkeit, will nicht sagen, aus Schalckheit deren Indianern. Im übrigen thuet sich Bool mit ganzen Gärten, und Gebüschen von Palm-Bäumen hervor, und hat einen Uberfluß von Pataten, welche den Abgang des Reisses ersetzen müssen. Nicht weniger werden ganze Heerden Schwein gehalten, und gehet denen Gebürgen ihr Schwarz-Wild-Pret nicht ab. Von dem Meer herum werden die Lands-Leute mit häuffigen Fischen versehen. Diese müssen ihnen sodann dienen, von ihren Nachbarn einen Vorraht von Baum-Wolle einzuhandlen, aus welcher die Weiber saubere Lompoten würcken, und darmit die Steuer abtragen. Es seynd die Eiländer der Sprach nach zwar Bissayer, im übrigen doch weisser, und von besserer Leibs-Stellung, dann die Bissayer von Leyte, Samar, Panay, und anderen Theilen. Sie haben auch ein so feurigen Muht und Herze, daß sie sich vor Ankunfft deren Spaniern traumen liessen, es wäre ihnen diesfalls niemand gleich, und eben dieses wolte sagen der Zu-Nam des Vornemsten aus ihnen, der da ware: Baraytupueng, das ist jener, so keinen seines gleichen hat; auch sogar die jenige, so in Kriegs-Läufften Bool Hauffen-weis verlassen, und sich anderstwo nidergelassen, behalten noch bis auf diese Stund den Zu-Nam deren Boolaner, um sich durch ihr Herstammen von so dapferen Vor-Eltern eine Ehr-Forcht bey anderen einzupflanzen, und zu erhalten. Aber GOtt wuste ihren Hochmuht auf das beste zu brechen, da er ihnen einen Feind über den anderen auf den Hals schickte, erstlich zwar die Terrenater, alsdann die Portugesen, endlich die Castilianer, so diesem stolzen Volck den Kamm zimlich gestutzet.

Man hatte vor Ankunfft deren Spaniern in diese Insel vorläuffige Andeutungen, schier wie sich dergleichen in Mexico hervorgethan, sintemalen eine gewisse Baylana, oder Götzen-Pfäffin in einem ganz kläglichen Tohn viele Täg nach einander, weiß nicht was für Reim, herabsunge, so mit pfündigen, und eindringenden Worten die Zernichtung, und Verdemütigung dieses howmühtigen Volcks weissagte. Das Weib hiesse Cariapa, und setzte, ungeacht daß sie derentwegen von denen Ober-Häubtern von der Insel bestraffet worden, ihr Wehe-Klagen und Weinen immerdar fort, vorgebende, wie ihr solches von dem Divata wäre auferleget worden. Es ware dieser Divata ohne Zweiffel der leidige Sathan, und Vatter deren Lugen, welcher zu Zeiten von einem höheren Gewalt gezwungen wird, die Warheit zu eröffnen, und dergleichen Dinge anzukünden. Man muß unterdessen gestehen, daß unsere erste Bezwinger, und Bevölckerer einem aus denen vornehmsten Boolanern (dessen

sen Nam, glückselige Tauff, und Christliches Ableiben an seinem Ort wird angerucket werden) nicht allein die Einführunglin dieses mit Eiländern angesäete Meer schuldig seyen, sondern auch die glückliche Anländung in den Hafen von Zebu, ja sogar, wenigsten grossen Theils die Bezwingung eben jetzt gemeldeter Insel.

§. III.

Die Insel Zebu, de Negros, und andere angrenzende.

Es verdiente zwar Sogbu (dann dieses ist ihr rechter Nam) den ersten Platz in dieser Beschreibung, wann wir nach Ordnung der Eroberung fortgehen wolten, sintemalen Sogbu (Zebu) die erste gewesen, alwo im Jahr 1521. die Catholische Fahne von Spanien aufgestecket worden, die erste, wo Fernando Magallanes samt seinen Mit-Gesellen den Christlichen Nam und Gesätz kundbar gemacht; die erste endlich, wo im Jahr 1564. festen Fuß gesetzet, und den ersten Wohn-Sitz aufgeschlagen haben die Eroberer, und Pflanz-Stiffter, der Adelantado, und seine untergebene Haubt-Leute; von wannen sie weiters gefahren, Manila, und alle übrige, schon oben angezogene, Eiländer einzunemmen, und der Spanischen Cron einzuverleiben; wegen diesen Ursachen, sprich ich, verdiente Zebu wol den ersten Platz in dieser Geschicht, allein wir kommen der von der Natur, so, gegen Ost anzufangen, Zebu erst nach Manila Samar, Leyte, und Bool gesetzet hat, gemachten Ordnung nach. Ihr Gestalt ist etwas langlecht. Die gröste Länge lauffet über 20. Meil hinaus, die Breite ist von 8. Meilen, der ganze Einschluß von 84. Die Haubt-Spitze wird Burulaque, oder Bululaque genennet, und wendet sich gegen Nord-Ost. Von derselbigen an theilet sich Zebu in zwey Küsten, die eine gehet von Nord-Ost Sud-West, bis zur engen Meer-Strassen von Tanay; die anderte lauffet Nord-Sud, bis zur Insel Mactan, und der Stadt des allerheiligsten Namens JEsu, so auf der Spitze eines Meer-Busens, den das Land in der Pol-Höhe von 10. Grad, gleichsam in der Mitte der Insel machet, erbauet stehet. Es ist besagte Spitze, falls man von ihrer Ost-Seiten redet, von der Insel Mactan einen einzigen Büchsen-Schuß entfernet, bey der Westlichen Seite aber wird sie darvon einen Stuck-Schuß abligen. Zwischen dieser Insel Mactan, die etwann 4. Meil im Umfang hat, und zwischen dem Eiland Zebu findet sich ein feiner Meer-Port, so wider alle Winde Schutz haltet, und zwey Einfahrten hat, eine, so gegen Ost, die andere, so gegen West schauet. Jene wird durch ihr Enge etwas beschwerlich gemacht; diese von ihren Sand-Bäncken, und Seichten, so hin und her ligen. Nichts destoweniger so wird ein mittelmässig erfahrner Pilot, oder Schiff-Meister, der gehörige Achtung gibet, durch die eine sowol, als durch die anderte auch mit grossen Schiffen glücklich einlauffen, und wider alle Winde sichere Bedeckung finden.

In oben-besagtem Meer-Port dann hatte Magallanes von unterschiedlichen Nationen, welche dem Zebuanischen König von ihren Handels-Waaren den Zoll und das Ancker-Geld erlegten, verschiedene Fahr-Zeug vor Ancker angetroffen, und wurde ebenfalls um dergleichen Erlegung begrüsset. Allein er entschuldigte sich mit der Hoheit seines Königs, und anderen guten Ausreden. Es wird dazumal, wie auch darnach bey Ankunft des Adelantado, die Stadt Zebu etwann 3000. Burger gezehlet haben, ein lauter auserlesenes, und streitbares Volck, das mit allen in diesem Insel-Meer herum ligenden Eiländern bis Malaca gute Verständnuß und Handelschafft unterhielte. Aus diesem Haubt-Platz deren Zebuaner ist mit der Zeit eine Colonie, oder Pflanz-Stadt deren Spaniern worden, dero die Gestalt eines gemeinen Wesens, und ihre Regidores, Alcaldes, samt anderen Beamten, wie auch ein Kern von denen vornehmsten Spaniern zugeleget worden. Der König, unser Herr, hat ihr den Nam einer Stadt bekräftiget, und sie zu dem Ehren-Sitz eines Bischoffes erhöhet. Sie hatten zwar die erste Jahr viel Adeliche, und reiche Spanier zu Burgern, welchen dieser Ursach halben erlaubet worden, ihre Kauff-Fahrtey-Schiffe nacher Neu-Hispanien abzufertigen, wie es auch etlichmalen in das Werck gesetzet worden. Aber, gleichwie insgemein der Zuwachs eines Orts des anderen Abnam ist, also hatte kaum Manila zu blühen angefangen, als sogleich Zebu zuverwelcken begunte, und in einen zimlich schlechten Stand verfiele, mit deme sie sich heut befriedigen muß.

Ihr gemeines Wesen dann bestehet nunmehro in einem Bischoff, und seinem Kirchen-Staat, in einem Justicia Mayor, in zwey gemeinen Alcaldes, in einem Verwalter deren Königlichen Bedienten, in 3. Regidores, 2. Stadt-Schreibern, einem Mayor Domo de Proprios, und einem Alguazil Mayor. Nebst denen Spaniern geniessen auch gewisse Fremdling das Burger-Recht, so geborne Zebuanerinnen zu Weibern nemmen, und mit Einnemmung deren Renten sowol für den König, als für Privat-Personen beschäftiget seynd. Die Dom-Kirche, die Königliche Gebäue, die Wohnung des Justicia Mayor, stehen auf dem Waffen-Platz: gegen über sihet man ein gute Festung, in einem Drey-Angel aus Stein gebauet, so mit drey Mann zu Pferd, mit ihren Cortinen, und Traversen versehen ist, und sowol den See-Hafen, samt seinen zwey Eingängen, als die Stadt selbst, samt der herum-

herumligenden Ebne beschützen muß. An grobem Geschütze sowol von Eisen, als von Aerz leidet sie gar keinen Mangel, und will ich da nichts melden von anderen Befestigungen, nichts von denen Magazin-Häusern und Casarnen für das Fuß-Volck, so aufs wenigst in einer Compagnie von 100. Spaniern, und in einer von Pampang- und Cagayanern bestehet. Der Haubt-Mann von der Spanischen Compagnie ist der Justicia Mayor.

Von Geistlichen Ordens-Wohnungen seynd in dieser Stadt drey zu finden, die erste, so mit der neuen Stadt gestiftet worden, ist das Closter deren PP. Eremiten S. P. Augustini, als welche das heilige Evangelium in diesen Inseln zum ersten verkündiget. Man nennet dieses Closter das Convent des Heiligen Kindes, weilen es aufgebauet worden, ein gewisses JEsus-Kind-Bild, so eben am Tag der Eroberung von Zebu unter der übrigen Beute zu grossem Glück gefunden worden, dahin zu übersetzen. Und weil eben dieses etwas Sonderbares, ja das Merckwürdigste von der Stadt, und Eiland Zebu seyn will, werden wir da, ohngeachtet daß es schon andere beschrieben, etwas auf eben die Weiß hereinsetzen, wie solches P. Petrus Chirinus aus mündlichem Bericht einiger Glaub-würdigen Soldaten, die sich bey dieser Gelegenheit eingefunden, zu Papier gebracht. Es hatten (meldet der Pater) die Zebuaner genugsame Kundschafft von denen Spanischen Waffen, als welche sie von dem Schiff-Geschwader des Magallanes, und Villalobos erfahren hatten, derohalben weilen sie in Sorgen stunden, es möchten die Spanier den Tod des Ersteren, den sie samt seinem Schwäher-Vatter, und Ober-Pilot, dem Capitain Juan Serrano, treuloser Weise um das Leben gebracht, zu rächen suchen, hatten sie kaum die See-Macht des Adelantado in aldortigen Hafen einlauffen gesehen, da sie sich alsogleich zur Wehr anschickten, ihre gewöhnliche Waffen, das ist, Bogen, Pfeile, Spieß, und langlechte Schilde ergriffen, das Ufer besetzten, und alles mögliche vorkehrten, das Aussteigen deren Unserigen zu hintertreiben. Der Adelantado befahl, einige Schröck-Schüsse mit dem groben Geschütze ohne Schaden in den Luft zu thuen, und jagte darmit denen Eiländern solche Furcht ein, daß sie ohne Verzug das Ufer, und die Stadt im Stich liessen, und über Hals und Kopf dem Gebürg zueileten. Mithin seynd unsere Leut ohne fernere Hindernuß an das Land gestiegen, und haben, wie es bey Soldaten, sonderlich bey jenen, die von einer langen Schiff-Fahrt endlich das erwünschte Land erreichet, zu geschehen pfleget, in denen Häusern vor allem dem Essen nachgesuchet. Da dann ein Krieger, aus Biscayen gebürtig, unter anderem Haus-Geräht einer gewissen Bewohnung, so er im Durchsuchen öffters umkehrete, endlich auf eine Bildnuß von dem Kindlein JEsu getroffen, welches Glaub-würdig ein frommer Soldat von des Magallanes Schiffen aus Vergessenheit hatte ligen lassen, und sodann die Indianer theils von der Neuigkeit des Bildes, so sie für den Christen-GOtt hielten, theils von der Ehr-Furcht, die ihnen GOtt unvermerckter Weise eingegossen, angetrieben, ganz ehrenbietig aufgehoben, und (wie darnach bekant worden) in so hohem Wert gehalten haben, daß sie in ihren Nöhten zu diesem Bild gewöhnliche Zuflucht namen, demselbigen nach ihrem Gebrauch opferten, und es, wie ihre Götzen-Bilder, mit Oel anstrichen. GOtt, der gleichwie er diejenige zu begnädigen pfleget, die ihne mit seiner Erkantnuß beleidigen, also auch sein Barmherzigkeit denenjenigen sehen lasset, die ihne ohne seiner Erkantnuß ehren; GOtt, sprich ich, kam in seiner Bildnuß denen Anligen dieses noch blinden Volcks ganz freygebig zu Hülf, zum Pfand nemlich, und Zeichen jener grossen Gutthaten, welche ihnen künftiger Zeit mit der Erkantnuß, und Glaub des wahren GOttes zukommen wurden. Bemeldete Gnaden dann haben die Zebuaner Hauffen-weis zu dem Bild herbey gezogen, welches sie nur den Divata, das ist, den GOtt der Castilianer hiessen.

Aber wieder auf den Biscayer zu kommen, so bald er dieses heilige Pfand erblicket, kunte er sich vor Freuden nicht fassen, und, damit es geschwind seine Cameraden wusten, schrie er in seiner artigen Mutter-Sprach laut auf: Bey GOtt! du hast den Sohn GOttes gefunden. Unterdessen seynd die Ordens-Geistliche herbeygekommen, und haben einen so kostbaren Schatz (als einen Fund von einer sehr guten Vorbedeutung) in gebührende Verwahrung genommen, zu dessen Ehr, und von dessen Nam sie der Stadt, und ihrem darin gestiffteten Convent die Benamsung geschöpffet; das Bild wurde sodann in die Closter-Kirch, welche die PP. Augustiner eigens darzu erbauet, gebührlich übersetzet, alwo selbes in höchster Verehrung stehet, und nicht allein schon viel Wunder-Dinge gewürcket hat, sondern auch noch bis auf diese Stund zu würcken fortfahret, sonderbar denen gebährenden Frauen zur Hülff. Jährlich pfleget man sothanes Wunder-thätige Heiligtum von seiner Kirche aus bis zu dem Ort, wo es gefunden worden, und nun ein Capell stehet, in offentlichem Umgang zu tragen, und geschicht dieses eben an dem Tag des Glor-reichen Blut-Zeugens Christi, S. Vitalis, deme als Stadt-Patron dazumal ein feyerliches Ehren-Fest angestellet, und unter anderen auch dieses beobachtet wird, daß einer von den Regidores, der darzu Jährlich bestimmet wird, in der Procession den Stadt-Fahnen tragen muß. Die anderte Geistliche Wohnung ist das Convent der Barfüsser-Mönchen aus eben dem Orden des Heiligen Augustini. Die dritte ist ein Collegium unserer Gesellschafft, wo nicht

allein

allein für die Kinder, so im Lesen, Schreiben, und Christlicher Lehr unterwiesen werden, sondern auch für das schon etwas mehr erwachsene Alter, welches sich auf die Lateinische Red-Kunst begibet, seine gehörige Schulen eröffnet stehen.

Zum Dienst, und nohtwendiger Versehung der Stadt gibet es ausser derselben zwey Vor-Städte. Die eine wird von Chinersern bewohnet, und Parian genennet, dero Inwohner theils Kauff-Leute, theils Hand-Wercker, und Künstler, theils noch unglaubig und unverheyrathet, theils Christen und verehelichet seynd, und diese letztere haben ihre Kirche. Die anderte stehet mit Zebuanischen Indianern besetzet, und wird in geistlichen Sachen von dem heiligen Augustiner-Orden besorget. Ihre Burger seynd so wol von dem Tribut, als all anderer persönlichen Dienstbarkeit befreyet. Angesehen sich die Zebuaner zum ersten seiner Majestät unterworffen, und nicht weniger zur Bezwingung, als Entdeckung deren übrigen Inseln bis Manila gute Dienste geleistet. Im Krieg allein dienen sie mit ihren Personen, und Waffen, lassen sich auch zur See für Schiff-Leute, und Piloten gebrauchen. Die Zahl der Haus-Haltungen von dieser Stadt steiget nicht auf 300. Wie man dann auf der ganzen Insel, und Gebiet von Zebu keine 5000. Herd-Stätte antreffen wird.

Die Früchten des hiesigen Erdreichs bestehen erstlich in der Borona, so zwar sonst dem Hirsen gleichet, doch keine so grosse Körnlein, und ein bleiche Farb hat, und dieses ist die Nahrung des gemeinen Manns, mit der er den Abgang des Reisses ersetzet; dann dieser wachset allhier zimlich sparsam. Neben der Borona, gibet das Land Abaca, Knoblauch, Zwibel, Taback, und Baum-Wolle. Die Berge lifferen etwas Wachs und Bisam. Von der Baum-Wolle werden unterschiedliche Gewebe gewürcket, und lassen sich darvon so wol feine, als grobe Strümpfe, wie auch auf Teutsche Manier gearbeitete Tisch-Tücher machen. Wann die Baum-Wolle gefärbet ist, kommen darvon ansehnliche, und sehr dauerhafte Beth-Decken her. Auch von der Abaca wird ein andere Art Geweb verfertiget, so die Zebuaner Medrennaque nennen. Es gibt aber gestreifte Medrennaques, denen ein gewisser Eintrag, oder Wefel aus Baum-Wolle eingewürcket wird. Neben diesen gibt es auch ungestreiffte, und glatte. Und mit allerhand dergleichen Decken und Geweben von Abaca traget das Land-Volck ihren Tribut ab. Sintemalen, wie schon gemeldet worden, die Stadt-Leute allein darvon befreyet leben.

Die Eiländer, so Nord-werts an Zebu stossen, und unweit der Spitze Burulaque ligen, seynd die kleine Insel Bantayan, und fünf andere noch kleinere, um Bantayan herumgesäete, die sammentlich nicht 300. zinßbare Inländer vermögen. Die Einkünften, und Güter bestehen in gewissen Zeugen, und Strümpfen aus Baum-Wolle, wie auch in Fischen, deren ein Uberfluß gefangen wird. Gegen Aufgang, und gegen der Leytanischen Küste Ogmuc triffet man die kleine Inseln Camotes an, deren die fürnehmste Poro ist. Sie gehören als eine Encomienda, oder angewiesene Einkunft zur Stadt Zebù, obwolen ihre Inländer noch weniger seynd, als jene der kurz-bemeldeten Bantayaner-Inseln.

Bey der Spitze Tanion grenzet Zebù mit einer anderen grösseren Insel, so schier hundert Meil umgreiffet, und Isla de Negros (das Schwarze Eiland) heisset. Sie wird von Zebù durch einen kleinen, nicht ein Meil breiten Canal abgerissen, wo das in die Enge getriebene Meer starck strudelt, und gefährlich ab- und zulauffet. Das Land dehnet sich von dem neunten bis gegen dem eilften Grad gegen Mitternacht aus. Solches bieget sich in die Krümme, und traget häuffigen Reiß, mit welchem ihre Inwohner nicht allein die Steuer bezahlen, sondern auch Zebù, und andere benachbarte Theil versehen. Auf dem Gebürg haben sich die Schwarz-glanzende Negros angenistet, die der Insel den Nam gegeben, und mehrentheils ungehorsam verbleiben, gleich ihren Vorfahrern barbarisch lebende. Der am Meer sich befindende Land-Strich hat für seine Inwohner die Bissayer, deren die meiste sich gegen Niedergang fest gesetzet. Da herum ist ein Fluß anzutreffen, dessen Gestätte allein von 800. Königlichen Unterthanen, für welche die unserige Geistliche Sorg tragen, bewohnet werden. Die Anzahl aller Zinß-mässigen auf der ganzen Insel wird sich auf mehr, dann 3000. belauffen. Diese Unterthanen theils zu beherzschen, theils zu beschützen, hat man einen Corregidor, und Kriegs-Haubt-Mann hereingesetzet.

An diese Insel der Schwarzen, wie auch an die von Zebù grenzet das Eiland Siquior, und das, so Isla de Fuegos, das ist, die Feuer-Insel benamset wird. Die Inwohner darvon wissen ihr Wenigkeit mit feuriger Starckmütig- und Tapfferkeit zu ersetzen. Weßentwegen sie so wol von denen Mindanaisch- als Joloischen See-Raubern, so dort herum in diese Inseln hereinzufallen pflegen, sehr geforchten werden.

Das vierte Capitel.

Das Eiland Mindanao, samt anderen von ihrem Gebiet oder Nachbarschafft.

§. I.

Mindanao, die anderte Haubt-Insel.

Es ist Mindanao nach Manila die gröste und beste unter allen Inseln des Philippinischen Archi-Pelagi. Unter dem Namen und Schutz dieser zwey Haubt-Inseln erhalten, und bedecken sich alle Ubrige in Sicherheit. Ihren Nam hat Mindanao hergenommen von der Haubt-Provinz, oder Königreich, so man alldort aufgerichtet findet. Doch ursprünglich kommet er her von denen vielen Seen, mit welchen diese Insel angefüllet stehet, dann Danáo will in der gemeinen Philippinischen Sprach so viel sagen, als ein See, woher sofort Maguindanao kommet, das ist, das See-Land, oder die See-Bewohner. Um sothane See dann, und an ihren Gestätten, wie auch an denen Ufern deren daraus entspringenden Flüssen, wohnen die Mindanaer. Das Land, wo sie die gröste Pol-Höhe ersteiget, und zum breitesten ist, erstrecket sich von Sarrangan an, unter dem sechst- und einen halben Grad, bis zur Spitze von Suriago, die gegen Nord schauet, und zwischen dem neunten und zehenden Grad der Nord-Breite zu ligen kommet; eine Breite beyläuffig von 70. Meilen, das übrige von der Insel, so in die Länge dem Vendaval, oder West-Wind, entgegen lauffet, gehet zwischen beyden Küsten eng zusammen. Ihr Länge fanget an bey der Spitze S. Augustin, Cabo de S. Augustin, und strecket sich fort bis zur Kessel-Spitze, oder Punta de la Caldera, beyde Spitze sehen Ost-West, und machet ihr Meer-Küste einen Zug von 110. Meilen. Die erste gegen das grosse Meer von Neu-Castilien sich wendende Landschaft ist die Provinz von Caraga, so bey dem Cabo de S. Augustin anfanget, und sich so weiters bis zur Spitze von Suriago auf 50. Meil ausstrecket, von da an entdecket sie ihr Meer-Seite dem Mitternachts-Wind, und lauffet bis zu dem Fluß Butuan 15. Meil West-werts. Benannter Fluß ist wol wert, in gegenwärtiger Beschreibung namhaft zu werden, nicht so fast wegen dem Gold, das er führet, noch so fast wegen anderen seinen Löblichkeiten, als weilen er in diesem Archi-Pelago der erste gewesen, so dem berühmten Helden, und ersten Entdecker gegenwärtiger Inseln, Hernando de Magallanes, gedienet hatte, nicht allein darinn Port zu finden, und seine Schiffe auszubesseren, sondern auch für weiteren Eingang in das Philippinische Archi-Pelagus gehörige Kundschaft einzuholen.

Bey Butuan schliesset sich der Meer-seitige Strich von dem Gebiet, und Regierung deren Caragaern, eines kriegerisch- und barbarischen Volckes, so zur Zeit ihres Unglaubens Menschen-Fleisch zu essen gewohnet ware. Die öftere Einfälle, welche diese Barbaren aus Gelegenheit der Nähe auf unsere Picten-Inseln vorgenommen, hat endlich die Königliche Regierung genöhtiget, sothaner Vermessenheit Einhalt zu thuen, und durch ein sowol Spanisch- als Pampangische Besatzung zu Fuß einen Zaum in das Biß zu legen. Es mögten etwann 40. Jahr seyn, als man gemeldete Besatzung in den Flecken Tanda hineingeworffen, und müssen die Tandaner, als welche eben die Rechte waren, solchen Zaum noch heutiges Tags tragen. Die Haubt-Befestigung ist von Stein aufgeführet; annebens wol verwahret, und mit seinen Wercken gebührlich versehen. Die zwey aussere Ecke des Gebiets werden von zwey anderen kleineren Festungen beschützet, einer in Banganga, so an der Küste hin 55. Meil von Tanda entfernet gegen die Sanguiles hinüberliget, der anderten in Linao vierzig Meil in das Land hinein, und oberhalb dem Fluß Butuan. Es ist aber diese anderte Festung sonderbar dahin erbauet worden, damit nemlich die Linaoer in gebührenden Schrancken gehalten wurden; als welche schon mehr dann einmal sattsame Prob ihrer aufrührischen Naturs-Neigung gegeben, ja so gar ihre Lanzen mit dem Blut nicht allein deren Spaniern, sondern auch deren Ordens-Geistlichen, gefärbet haben, da sie die ihnen zum Heil geschickte Glaubens-Prediger ganz unmenschlich um das Leben gebracht. 1631. haben sie sich von ihrer wilden Art so weit verleiten lassen, daß sie die Provinz gleichsam mit einer allgemeinen Empörung über und über gekehret. Bey welcher Gelegenheit ihr Leben ganz auferbaulich und glorreich gelassen haben einige Patres aus dem Baar-Füsser-Orden des heiligen Augustini, dessen eifferige Seelen-Sorg, und unvermüdeter Unterweisung diese Leute anvertrauet seynd. Von denen gebändigten, und zu Ruhe gelegten Indianern hat man in dieser Landschaft 3000. Haus-Haltungen gezehlet, nicht weniger von denen noch Unruhigen. Die erstere bringen für den Tribut Gold, Bisam, Wachs, und ein gewisse Gattung Decken aus dem zu Faden gesponnenen Kraut Lanoste gewürcket. Ihr kriegerischer Muht treibet sie mehr an zu Mangayaos, das ist, zu öfteren Einfällen in das Feindliche, um Sclaven nacher Haus zu bringen, als zur Einsammlung des Goldes, Bisams, und Wachses: ungeachtet daß ihnen solches einer Seits weder grosse Mühe, noch Verwendung

dung kosten, anderer Seits aber dannoch glücklich von statten gehen wurde. Bey der Caragaischen Küsten unweit dem Haubt-Platz der Provinz hatte 1650. der Galeon Nuestra Sennora de la Encarnacion Ancker geworffen, so unter dem General Don Lope de Colindres die gewöhnliche Hülfe von Acapulco brachte, und dort so lang vor Ancker ligend bliebe, bis von Manila Befehl gekommen, die Reise fortzusetzen.

Von Butuan weiters vor sich lauffet die Meer-Küste Vendaval-werts bis auf Quipit, oder bis zur Spitze de la Caldera genannt, welches ein Strich von dem Gebiet Iligan ist. Die Inwohner von dem ersten Theil dieser Provinz, welche von Butuan bis an Camiguin gehet, und in einer mit dem Lande von Mindanao einen Canal machenden Insel bestehet, seynd die abgöttische Manóbos. Die von Camiguin seynd ein geschlachtes, und geschliffenes Volck, so von Zebù ausgegangen. Auf Camiguin folget der Strich von Cagayan, so sich an einem Meer-Busen herum auf zwainzig Meil auseinander ziehet. Seine Einwohner seynd Christen, und nach denen Dapitanern die älteste Unterthanen der Cron Spanien auf dieser Insel. Gleich darauf kommet ein Raum Lands von 15. Meilen, ganz unbewohnt bis zu dem berühmten Meer-Busen von Pangil; der bey 40. Meilen im Kreis umfassen, und etwann 14. nach der Quer ausmachen wird. Ein wenig nach seinem Eingang stehet lincker Hand Bayug, und Iligan, wo der Alcalde Mayor (der Land-Richter, oder Pfleger) zu wohnen pfleget, deme zugleich ein aus Spanien, und Pampangern zusammengestossene Compagnie zu Fuß, als ihrem Haubt-Mann, untergeben ist. Dieses Fuß-Volck liget in einer kleinen, und aus Stein aufgemauerten Festung zur Besatzung. Und ist selbe Festung die verflossene Jahr der Ursach halben dorthin gesetzet worden, damit man die Manalaer, so um einen grossen See herum wohnen, und dazumal für 8000. Seelen starck gehalten wurden, desto leichter zur Ruhe bringen kunte. Für jetzo mögen die Manalaer nicht mehr die Zahl von 3000. erfüllen. Sie seynd lauter streitbare Mahometaner, die sich dem leichten Joch des Evangelii, und Spanischer Herrschaft widersetzen, und von der Zeit an, da sie sich von denen Uferen obberührten Meer-Busens zuruckgezogen, immerdar die Iliganer, und Bayuger, so bereits unseren Glauben angenommen, beunruhigen. Es dringet übrigens bey diesem Meer-Busen von Pangil das Meer so tief in das Land hinein, daß es dasselbige gleichsam völlig durchfliesset, und aufmachet; indeme von dem Ufer der Pangilischen Enenada (oder See-Busens) bis zum Ufer der entgegen ligenden Ensenada von Mindanao nur ein Raum Lands von vier kleinen Meilen übrig gelassen wird. Welches einstens zur bequemeren Verwaltung selbiger Kirchen nicht wenig beyzutragen hat; wann es nemlich GOtt gefallen wird, deenn gesammten Inseln den lieben Frieden, und Ruhe zu bescheren.

Fünfzehen Meil von Pangil zeiget sich auf einem hohen Berg der Flecke Dapitan, dessen Herr und Inwohner von jenen abstammen, so die Spanische Eroberer, und Bezieher dieses Archi-Pelagi nicht allein in Fried aufgenommen, sondern noch über das so weit auf dem Meer geführet, bis sie auf die rechte Strasse von Zebu, so sie suchten, gelanget seynd. In Ansehung dessen, wie auch, weil sie viel Jahr als Auskundschaffter, und Schild-Wächter wider die Mindanaer, und Ioloer gedienet, auch sonst gute Dienste geleistet haben, seynd sie vom König mit vollkommener Befreyung von aller Auf-Lag, und Tribut begnädiget worden. Obwolen nun ihrer wenig seynd, wissen sie dannoch, theils mit dem Vortheil ihrer Lage, theils mit Feuer-Geschütze, worvon ihnen die Spanier Vorsehung gethan, obbesagten Feinden dapffere Gegen-Wehr zu zeigen. Ihr Wohn-Ort ist der Haubt-Platz der Subanischen Mission, dero Pfarr-Kinder einer lernsamen Fähigkeit seynd, und sich auch auf den Acker-Bau verlegen. Ihre Wohnungen haben die Subaner auf aldortiger See-Küsten aufgeschlagen, und breiten sich aus bis auf Quipit, so die letzte Grenze der Iliganischen Herrschafft ist; eben diese Herrschafft zehlet in allem 3000. Unterthanen, welche ihr Schätzung an Reiß und Wachs bezahlen.

Nach Dapitàn triffet man auf den Port de Santa Maria, und auf die Spitze la Galera genannt, alwo die See-Küste Sud-Westwerts zu gehen anfanget, ohne, daß unter Weegs ein namhaffter Ort anzutreffen wäre, bis auf einen anderen Port de la Caldera, das ist, der Kessel-Hafen aus der Ursach benamset, weilen das Meer in der Tieffe des aldortigen Busens gleichsam einen Kessel in das Ufer hineindrucket, welcher Pataches, und andere kleine Fahr-Zeuge wol fassen mag. Die Galeonen, und dergleichen grosse Schiffe länden bey dem Eingang des Meer-Busens an, und finden alda sowol wider den Ost- als Sud-Winde einige Bedeckung. Zwey Meil von dannen, so man den Schiff-Schnabel gegen Mittag wendet, erreichet man den Lutaoer Wohn-Platz Samboangan, und jenen aldort vorbey-rauschenden Fluß, in dessen Schooß Galeeren, und allerley Ruder-Schiffe Raum finden. Das Land herum ist lustig, rein, und ausgeraumet, hat über das eine gesunde Lufft, und fruchtbaren Boden. Ihr Lager ist also gestellet, daß es gleichsam in einer gleichen Weite von denen Malucas, von Macassar, Borney, und anderen Inseln des Archi-Pelagi de los Celibes entlegen ist. In Ansehung dieser Komentlichkeit, und weil dieser Ort an denen Grenzen deren Mindanaischen Mahometaner, der Joloer, und anderen Feinden unse-

rer Eilánder liget, wie auch, weilen aldort die von Manila Jährlich nach Terrenate gehende Hülffs-Schiffe anzuländen pflegen, hat man etwann vor 20. Jahren eine starcke Besatzung hineingeleget, und den Ort mit verschiedenen Redouten, und anderen von Stein aufgeführten Wercken befestiget, auch ein See-Geschwader von Ruder-Schiffen in dasiges Meer gesetzet, so nicht allein mit Spanisch-sondern auch Indianischem Volck, und mit vielem Geschütze, und anderen dergleichen Nohtwendigkeiten versehen ist. Und also werden die Mindanaer, und Joloer durch die Forcht vor den Spanischen Waffen in ihren Schrancken, die Inseln aber unserer Picten sicher und frey von ihren Feindseligkeiten erhalten. Wie dann auch anderer Seits die Lands-Leute von dieser Provintz, und Gebiet Samboangan, so sich Ost-werts bis zu dem Fluß Sibugey erstrecket, durch den Gewin, den sie von der Handelschafft mit denen Spaniern machen, und durch den Glanz ihres Silbers, also herbeygezogen werden, daß sie sich nach und nach unter die Bottmässigkeit seiner Catholischen Majestät begeben.

Bey angezogenem Fluß Sibugey fanget die Herrschafft deren Mahometanern an, und machet die Meer-Küste, so allezeit dem Mittags-Winde entdecket bleibet, einen Land-Strich fort von mehr dann 60. Meilen, bis sie gleichwol mit der Grenze der Herrschafft von Caraga zusamstosset. Das Land stehet offen, und in unterschiedliche Meer-Busen eingetheilet, aus denen ohne Zweiffel für den weitest- und tieffesten der von Mindanao zu halten ist, so, wie schon in etwas berühret worden, nicht viel fehlet, daß er sich mit dem von Pangil vereinige, und zusamlauffe. Alles, was an dem Meer hinauf an dieser Küsten und ihrem See-Busen zu ligen kommet, wie auch die ohnweit davon gelegene kleine Inseln erkennen den Cachil Corralat für ihren Herrn. Es ist aber Cachil Corralat der mächtigste und ansehnlichste unter denen Mahometanern von selbigen Gegenden, und wird von denen übrigen Cachilen, und Herren, derer mehr ins Land hineingehenden Orten, und Staaten gleichsam als ein vollkommener König und Beherrscher der gesamten Insel Mindanao angesehen, und hochgeachtet. Und stehen nun die Erben des Cachil Moncay, unter dessen Gebiet Bahayen, Manaquior, wie auch die Tagolaner und Manober waren, als noch minder-jährig unter seiner Vormundschafft. Buhayen wird bey 6000. Unterthanen haben, so den Fluß oberhalb Mindanao zwischen mosächtigen Gesümpffen und Bergen bewohnen. Manaquior zehlet 2000. Untergebene, die theils in annemlichen Thälern, theils Dennen-Berg-Gipffeln ihren Wohn-Sitz aufgerichtet. Die Vasallen, und Tribut-Erleger des Corralat selbst machen auf diesem Eiland 6000. aus. Bey der Seiten von Mitan grenzet sein Herrschafft an die Bewohner des See Malanao. Zwischen Mitan, und denen Mindanaern liget das Gebiet Matunding, so auch Buting genennet wird. Die Matundinganer sowol, als die Malanaer haben ihre eigene Herren, von denen sie auf alte Manier beherrschet werden, ohne daß sie dem Corralat mehr Tribut erlegen, als eine Erkantnuß, Krafft welcher sie sich als gute Freunde, und Bunds-Genossene seines Glücks-Stands erklären, und von diesen Leuten liessen sich leicht bis 5000. Haus-Haltungen zusambringen. Den letzten Marck-Stein dieser Mahometanischen Staaten setzet der Meer-Buse von Tagalooc, der viel Meil in sich begreiffet, wie sich dann sein Eingang von einer Spitze zur andern auf 12. Meil ausstrecket; bey dem Mittel-Punct dieses Busens stürzet sich der Fluß Tho in das Meer, welcher vermög der letzten Friedens-Verträgen die Grenz-Scheidung zwischen beyden Gebieten machet, nemlich zwischen der Herrschafft seiner Majestät auf der Seiten von Carraga, und zwischen dem Staat des Corralat, und anderer kleiner Königlein. Sobald man von besagtem Meer-Busen hinausfahret, hat man sogleich die Spitze S. Augustini im Gesicht, und nimmet die Carragaische See-Küste wieder ihren Lauff vor. Der Tribut, welchen die Mahometaner dem Cachil Corralat erlegen, bestehet in Wachs, Reiß, Sagu (ist ein von gewissen Palm-Blättern hergemachtes, und wol-nährendes Meel) in einer Gattung Decken, und in feinen Matten, deren es einen Uberfluß gibet.

Und mit diesem seynd wir um die grosse Insel Mindanao völlig herumgegangen, dero Umkreis beyläuffig 300. Meil in sich begreiffen wird; von der Anzahl ihrer Familien haben verschiedene unterschiedlich so geredet, als geschrieben. Das gewisseste ist, so viel man durch letztere Kundschafft innen worden, daß dieselbe etwas wenigers, dann 50000. Herd-Stätte auswerffen mögte, so eine Anzahl von etwann 150000. Seelen austraget. Die Reichtum des Lands seynd Gold, Bisam, Zimmet, so doch etwas schlechters, dann der Zeylaner, Wachs, Reiß, Mayz, Sagu, allerhand Palm-Bäume, Batatas, und Hülsen-Früchte, samt allen denen Gattungen Früchten, so auf denen Philippinischen Eilanden herfürwachsen. So pflanzen die Mindanaer auch einigen Pfeffer, der wol gerahtet, allein es nemmen sich diese Leute nicht recht darum an. Uber das gibet es rohtes Holze von der Art, die Brasil-Holz genennet wird; ja es gibet sogar Eben- und anderes kostbares Holze. Das Ländlein Manaquior wird von 2. Feuer-speienden Bergen beunruhiget. Einer darvon hatte um An. 40. herum mit solchen Würckungen zu knallen angefangen, die Erstaunungs-würdig. Seine erschröckliche Donner-Klapff hatte man auf mehr dann 300. Meil in die Weite mit gleichförmigem, und ordentlich auf einander gehendem Knallen gehöret. Der ausgeworf-

geworffene Asche verhüllete die Sonne, und machte den Erd-Boden auf viele Monat unfruchtbar. Seine reissende Feuer-Bäche verbrenneten etliche Oerter in der Runde herum zu Aschen. Die anhaltende Erd-Beben, so er erweckte, wie auch seine auffsteigende Dämpffe, und Dünste waren so gewaltig, daß sie sogar das Meer aufrührisch gemacht, und seine Wällen viel Meil in das Land hinein getrieben, ja sie zwangen die Flüsse zuruckzukehren, und ihrem Ursprung zuzulauffen; wie alles weitläuffiger in dem besonderen, darüber herausgegebenen Bericht zu ersehen ist. Der andere Volcan liefferet denen Mindanaeren Schweffel, und hat an seinem Fuß herum gewisse Hölen und Löcher, wo sich ein unbeschreibliche Menge Fleder-Mäuse eingenistet. Von sothanen Fleder-Mäusen bekommen die Mindanaer Salpeter, woraus sie nicht allein zu eigenem Gebrauch, sondern auch zum Verkauff Schieß-Pulver verfertigen.

Das inneriste Gebürge dieses Eilands wird von denen Negrillos, oder Schwarzen bewohnet, so von eben der Art, wie wir gleich Anfangs gemeldet. Sie kommen bey dem Pangilischen Meer-Busen rechter Hand aus ihren Schluff-Winckeln hervor, und treiben mit denen Spanischen Unterthanen von dem Flecken Layavan Handelschafft, nicht ohne Betrachtungs-würdigem Gewinn der Layavaner. Angesehen die Schwarze von denen Bien-Stöcken nur allein das Hönig nutzen; das Wachs verwerffen sie als einen Auswurff. Doch nachdeme sie vermercket, wie daß die von Layavan das Wachs in hohem Wert hielten, haben sie endlich angefangen, selbes nicht gar mehr hinwegzuwerffen, sondern ins künfftig um grosse Schnitzer, Nägel, klingende Schällen, oder Rollen, und anderen dergleichen Tandl-Wercke zu vertauschen. Man weist noch nicht gar bey einem Haar wie starck dieses Volck seye. Gewiß ist, daß sie niemalen groß anwachsen werden, aus Ursach ihrer noch wilden Art zu leben, als die der Fortpflanzung des Geschlechts einige Hindernuß zu legen pfleget.

§. II.

Basilan, Jolo &c.

Ausserhalb des Eilands Mindanao besitzet die Regierung von Samboangan einen weiten Zug vieler an einander ligenden Inseln, welche aldort dem Meer gegen Borney (wo gleichfalls die Spanische Waffen um sich zu greiffen anfangen) eine Reihe fortmachen. Die gröste aus ihnen, so nur 3. Meil von Samboangan abliget, ist das Eiland Basilan. Dasselbige ist schier rundlecht, und liget im sechsten Grad 30. Min. Ihr Umgriff belauffet sich auf 14. Meil, und wird es gegen Aufgang zum mehresten bewohnet. Die Inwohner seynd bereits Vasallen seiner Catholischen Majestät, und Glieder der wahren Kirche. Ihr Zahl kommet auf 600., worvon die Halb-Scheide allein den Tribut zu reichen schuldig. Und befleisset man sich auf das beste, sothane neue Pflantzen in der Güte, und Freundlichkeit bey ihrer Grüne und Safft zu erhalten. Im übrigen traget das Erdreich nicht allein die gemeine Früchten der Philippinischen Inseln, sondern auch andere besondere, dergleichen in Indien um Malaca herum wachsen, als wie da seynd die Früchte Durian, Manga, und andere von gleicher Köstlichkeit. Wessentwegen Basilan ein Paradeiß für die Besatzung, und neue Inwohner von Samboangan zu nennen. Auf Basilan folget eine Anzahl anderer kleinen, aber unbewohnten, und wenig bekannten Inseln, so ungeacht dessen denen Basilanern zu ihrer Fischerey, und anderen Vortheilen nicht geringe Dienst thuen. Fünfzehen Meil darvon erreichet man das Eiland Jolo, so sich 5. Grad in der Nord-Höhe erreichend, von Ost bis West in die Länge ausziehet, und einen Umgang von 30. Meilen machet. Die Joloer seynd ein in das Kriegs-Leben verliebtes Volck, welches der Insel Bool ihren Ursprung, und Stammen-Haus zuschreibet. Die Erde ist mit fruchtbarem Wachstum des Reisses geseegnet, als der auf diesen Inseln nirgends besser zu finden, als eben in Jolo. Das herumligende Meer gibt reichlichen Fisch-Vorraht, und verursachet bey denen Lucaos immer Lust diese Insel zu beziehen. Sonderlich aber machet ihnen nach Jolo die Zähne wässerig der kostbare Fang gewisser grosser Perlen, die aus dortigem Meer zu seiner Zeit herausgefischet werden; wie auch die Ambra, so in keiner Gegend der Philippinischen See besser, und grösser zu finden, dann alhier herum. Ja es pranget Jolo sogar mit etwas Helffen-Bein, weilen es Elephanten darauf gibet. Und aus dieser Ursach, wie auch wegen denen Früchten, und anderen Vortheilen, deren Jolo geniesset, scheinet es, daß sie schon zu Malaca zu rechnen, als welcher Gegend sie ganz nahe kommet. Dem Joloer-König gehorsamen noch viel andere, zwar geringe, doch bevölckerte Inseln, so zwischen Jolo und Burney in einer Kette schier von 100. Meilen daher gesäet ligen. Doch seynd die zwey nähere, Tapul nemlich, und Pangaturan nunmehro der Spanischen Herzschafft einverleibet, und bekennet sich die letzte auch zu dem Christentum.

Das dritte Buch.

Das erste Capitel.

Von der Witterung, und Beschaffenheit der Luft; wie auch des Erdreichs deren Philippinischen Inseln insgemein.

§. I.

Von Beschaffenheit der Luft, und Witterung.

Wärme und Feuchte.

Die Wärme, und die Feuchte haben vor anderen Eigenschaften deren Elementen in diesen Inseln die Ober-Hand; obschon die Hitze allhier nicht so heftig, als sie in Spanien ist, verursachet sie nichts desto weniger einen häuffigeren Schweiß, und schwächet die Kräften desto empfindlicher. Die Feuchte ist weit grösser hier, als alldort, weilen die Erde voll der Hölen, und Löcher, mit Bächen, Seen und Morästen angefüllet ist; über dieses noch von dem Meer-Wasser, weil es je Inseln seynd, umgeben wird: zu dem stosset noch der häuffige Regen, welcher die meiste Jahrs-Zeit anhaltet. Dieses alles verursachet nohtwendig eine übermässige Feuchte.

Die Hitze solte zwar theils wegen der so nahenden Sonnen, theils wegen deren auf unsere Häubter gerad herab stossenden Stralen eben so übermässig seyn (wie es dann Aristoteles, und andere alte Welt-Weise, aus angeregter Ursach verleitet, darfür gehalten, und eben darum fürgegeben haben, daß diese unter dem heissen Erd-Strich gelegene Gegend nicht könne bewohnet werden) ob, sprich ich, die Hitze eben so übermässig, als die Feuchte seyn solte, so ist sie es doch nicht: alldieweilen sie von der grossen Feuchte, und dem vielfältigen süssen und gesunden Regen- und Erd-Gewässer, ingleichem von denen feuchten Winden, welche zur Zeit des Regen-Wetters blasen, gänzlich gemässiget wird. Diese feuchte Winde in unseren Inseln seynd jene, die von Mittag, und Abend blasen, und von uns unter einem Namen deren Vendavales begriffen werden. Sie blasen im Brach- Heu- Augst- und zum Theil im Herbst-Monat. Zu eben dieser Zeit geben die Wolcken öftere Platz-Regen: das Meer wüttet, das Wasser dringet sich auf allen Seiten ins Erd-Reich, und sammlen sich die Gewässer auf der Ebene dergestalt, daß man ohne Hülf eines Nachen nicht fortkommen mag. Mit dem Wein-Monat fangen sich die Wässer an zu minderen, und die Nord-Winde sich zu erheben, welche nach ihrer natürlichen, denen Mittags-Winden widriger Eigenschaft auf diesen Inseln die Drückene einführen: sie wehren den gantzen Winter-Monat, und einen Theil des Christ-Monats; zu welcher Zeit der Nord-Ost-Wind entstehet, und hartnäckig anhaltet, bis nach und nach die Jahrs-Zeit den Ost-Wind erwecket, welcher dann mit seinem Neben-Wind, dem Sud-Ost bis den Monat May herrschet. Alle diese letztere Winde bemercken wir mit einem gemeinen Namen deren Brisas, also daß die Wind auf diesen Meer-Gegenden nur zu ihren gewissen Jahrs-Zeiten blasen: ein halbes Jahr zwar die Brisas mit hellem, angenehmen, und druckenem Wetter; das andere halbe Jahr aber die Vendavales, mit ungestümmer, rauher, und feuchter Witterung.

Die Kälte.

Auf diesen Inseln erfahren wir keine namhafte Kälte. Die Lands-Kinder und In-geborene können weder von der Farb des Schnees, weder von der Beschaffenheit des Eisses eine Erfahrenheit haben, wann sie nicht ohngefehr in andere Königreich geschiffet seynd: imgleichen trincket man das ganze Jahr nicht kalt, ausgenommen diejenige, welche sich vielleicht des Salpeters bedienen, so allda fast gesund, und bisweilen die Stelle des Schnees und des Eisses vertritt. Jene Monat, in welchen die Nord-Wind blasen, hat man Gelegenheit sich mit einem frischen Trunck Wassers zu ergötzen: zu welcher Zeit man auch zu nächtlicher Weile eine Beth-Decke: zu Morgens aber einen leichten Sommer-Rock leiden mag. Ubrigens ist die Kälte niemals so groß, daß man davon zitterete, also daß sie den Namen einer Kälte nicht einmal verdienet: welches grossen Theils der Nähe der Sonn, und denen gerad auf unseren Scheidel fallenden Sonnen-Stralen, dann auch der Kürze deren Nächten zuzuschreiben ist, als welche in diesen Ge-

Gegenden, indeme sie von der Mittel-Linie so wenig entfernet seynd, mit der Tag-Länge fast das ganze Jahr gleich seynd; also zwar, daß man in der Stadt Manila, dieweilen sie auf der Mitte der Insel, und schier unter dem fünfzehenden Grad liget, das ganze Jahr hindurch weder die Austheilung der Zeit, weder die Stunde zu essen, zu handlen, zu studiren, den Bart zu scheeren, weder anderen gewöhnlichen Verrichtungen obzuligen abändere. Man wechselet auch der Jahrs-Zeit wegen die Kleider nicht, und bedienet sich keines Tuchs, als etwann zu einem Regen-Mantel zur Zeit eines Platz-Regens, oder Sturm-Winds.

Die Gesundheit.

Aus deme, was gesaget worden, lasset sich einer Seits eben das schliessen, was anderer Seits die Erfahrnuß selbst lehret, daß die Witterung dieser Inseln durchaus nicht gesund seye: indeme die Vereinigung der Hitze mit der Feuchte der Verdäuung nicht allein nicht erspießlich, ja vielmehr ein Ursach der Fäule und der Verderbung ist: dann so wol eine, als die andere erweiteret natürlicher Weise die Schweiß-Löcher, und verursachet, daß der Saft, und die Kraft zum Wachstum ausrauche, und sich vermindere. Für jene, die schon zu Jahren gekommen, gedeihen diese Witterungen etwas besser: weilen die gemässigte Kälte, und Wärme, dieses mitteren Welt-Strichs, unter welchen diese Inseln zu ligen kommen, sich mit der natürlichen Bewandnuß deren Alten wol vereiniget. Die Junge, und aus Europa erst gekommene Fremdling, welche sich auf die Blühe ihres Alters, und auf die Geister, die sie von dannen mitgebracht, verlassen, und sich von der Sonne und dem Wasser nicht sorgsam hüten, müssen der ungnädigen, und rauhen Witterung öfters ihr Leben aufopferen.

Die Heitere des Himmels.

Die ungesunde und feuchte Luft wird von denen heiteren Tägen gelinderet, welche die andere halbe, das ist, die trockene Jahrs-Zeit so häuffig einfallen, daß die Augen und die Pozzen deren Bäumen so geschwind ausschlagen, als wann sie nur darauf gestreuet wurden. Eben so fürträglich ist diese Heitere auch für die Feld-Früchten. In Ansehen deren Landes-Kindern kan man die hiesige Witterung insgemein nicht für ungesund halten, indeme wir Leute antreffen, die achtzig und mehr Jahr erleben; ja wir haben einige von hundert Jahren gekennet. GOTT nemlich gibt ihnen ein Naturs-Beschaffenheit, wie es die Witterung erforderet, unter der sie leben: dann weilen sie gleichsam auf dem Wasser geboren werden, bekommen sie von der Feuchte und Kälte eine gewisse Mässigung der Hitze. Ihre Nahrung ist nicht von so guter Kraft, als jene deren Spaniern: und eben dessentwegen ist sie ihren blöden Mägen anständiger, da hingegen die übermässige Substanz in ihren Leiberen nur Verstopfungen, und Verderbung des Magens verursachet; welches ein gemeines Ubel ist, von welchem nach der allgemeinen Aussag auf diesen Inseln viele Menschen sterben. Wie es dann in allen so wol Ost- als West-Indischen Ländern, die unter dem heissen Welt-Strich ligen, geschihet.

Gesunde Witterung.

Aus deme was bishero gesagt worden, folget nicht, daß gar keine gelinde, und gesunde Gegenden auf diesen Inseln anzutreffen seyen, und befindet sich wegen Vereinigung und Einflüssen gewisser Eigenschaften deren Elementen das Widerspiel. Ein gewisse Sach ists, daß die tief-gelegene Ort, weilen sie heisser und feuchter, weniger gesund seynd; herentgegen diejenige, so höher gelegen, wegen der Kühle, und Trückene, gesünder seyen: dergleichen seynd auch die Meer-Ufer, weilen sie denen grimmigen Winden, und dem ungestümmen Meer ganz offen stehen, wegen gemässigter Feuchte und Wärme zimlich gesunde Gegenden. Und eben dessentwegen bestehet gar wol, was kurz vorhero erzehlet worden, daß man auf diesen Inseln, wie in allen anderen übrigen Länderen der Welt, an einigen Gegenden gesündere Eigenschaften der Luft, als an anderen antreffe.

Inner der Haubt-Stadt Manila kan man weder essen, noch schlaffen, ohne zu schwitzen, also daß man allhier gezwungen ist sich der Straff, die GOTT unserem ersten Vatter aufgetragen hat, genauer zu unterwerffen: ausser der Stadt aber, als wo keine Ring-Mauren, noch nahende Wälle seynd, welche entweder die streichende Luft, oder die Meer-Winde verhinderen, oder die Bäch- oder Erd-Dämpf hämmen könten, kan man allerdings ohne jene harte Straff essen, und schlaffen; angesehen die Nächt auf dem freyen Feld der gemeldeten Ursach halben gemeiniglich frisch seynd. Dahero die umligende Nachbaren dieser Haubt-Stadt zur Bequemlichkeit deren Stadt-Leuten hin und her Häuser, und Gärten, meistens an denen Uferen deren Bächen, zugerichtet haben, darinnen die heisse Monat zuzubringen, welche um den halben Merzen anfangen, und in das Brach-Monat fort wehren. Auf diesen Land-Wohnungen pflegen die fürnemme Herren den May-Monat hindurch zu verbleiben, als in welchem bald eine Meer-Stille, bald ein Sturm-Wechsel vorkommet, weilen die Brisas sich allgemach anmelden; bald die Vendavales etwas zu schaf-

schaffen geben. Und ist ferners der Unterschied der Witterung so mercklich, daß zu einer Zeit, da an einem Ort der Schnitt und Ernde ist, an dem anderen die Aus-Saat vorgenommen werde: dann in einer Gegend ist der trockene Sommer, da sich in einer anderen ein regnerischer Frühling zeiget. Dessen Ursach ist, weilen alle Witterung hier zu Land von denen Winden herrühret. Zu deme stehen einige Meer-Ufer denen Brisas ganz offen, und für denen Vendavales bedecket und sicher: an anderen Theilen deren Inseln findet sich das gerade Wider-Spiel: und an einem jedwederen Meer-Ufer verdienet derjenige den Namen eines tobenden und regnerischen Windes, deme es offen, und unbedecket da stehet, obschon die eigene Zeit des Regen- und Sturm-Wetters diejenige ist, zu welcher die Vendavales regieren. Dahero ich nicht umsonst gesagt: **Der trockene Sommer; und: der regnerische Frühling.** Dann der kalte und frische Frühling ist in diesen Inseln im Christ-Monat, und im Jenner, gleichwie in Spanien, dieweilen dieselbige Monat hindurch der Nord-, und dessen Neben-Wind blasen, die von trockener und kalter Eigenschaft seynd.

Donner, und Blitz.

DIe Hitze, wie schon oben gemeldet, ist im May-Monat; und eben zu derselbigen Zeit hat man zu Manila, und an denen benachbarten Orten ein graußliches Donneren, und Blitzen zu gewarten: welches unlustige Wetter offt, ja meisten Theils bey anbrechender Nacht die Wolcken mit grossem Getöß zerspaltet. Von zehen Uhr des Tags blasen die Sturm- und ungestümme West-Winde, von denen die Wolcken an die nächst-gelegene Berge und Hügel getragen werden: alldort begegenen ihnen andere, so von denen Ost-Winden, die allerdings von der anderen Seite entgegen blasen, getrieben werden; und durch das Zusammenstossen dieser zweyen Winden müssen sich die Wolcken an denen Berg-Spitzen zusammen zwingen, bis daß der Ost- den West-Wind bey eingehender Nacht überwindet, und die Wolcken auf die Ebene von Manila, und die herum ligende Oerter mit Gewalt hinabschlaget, allwo sie von denen feurigen Dämpfen, die sich in denenselbigen entzünden, zerplatzen, und gewaltige Flammen, Blitz, und Feuer-Funcken um sich herumwerffen, welches dann jährlich ein traurige Niderlag, und betrübte Einäscherung mit sich bringet.

Erschüttungen, und Erd-Beben.

ANderer Seits verursachen die vielfältige mit Winden, Wässern, feuchten, und trockenen Dämpfen angefüllete Erd-Hölen hefftige Erschüttungen, und Erd-Beben: besonders so sich darinnen das unterirdische Feuer entzündet, das sich in dieser Enge, da es sich befindet, nicht will einschräncken lassen. Die jenige Erschüttungen, welche sich zu der nassen Jahrs-Witterung ereignen, als welche gemeiniglich von denen Winden herrühren, seynd nicht so mercklich, noch so gefährlich als jene, welche sich zu der truckenen Jahrs-Zeit begeben; dann diese, weilen sie von denen truckenen und feurigen Ausdämpfungen entstehen, verursachen die Erschüttung durch urplötzliche Zerspaltung des Erd-Bodens, fast auf solche Weis, wie das Schieß-Pulver ein Stuck, so es darmit überladen ist, zersprenget, oder wie die mit Pulver gefüllte Minen, so sie angezündet werden, alles von sich werffen, und Lufft suchen. Und ist es bey dergleichen Begebenheiten nichts seltsames ungeheure Erd-Oeffnungen auf der Ebene, neue ausgeworffene, oder ganz verschluckte Berge zu sehen. Gleichwie es sich im Herbst-Monat des 1627. Jahrs in der Landschafft Cagayan zugetragen, daß durch das Erd-Beben, so in der Gegend entstanden, einer deren zweyen Bergen, die sie ihrer Stellung halber die zwey Pferd nenneten, der Erd gleich worden.

Vierzig Jahr, nachdeme die Spanier diese Inseln betretten hatten, nemlich das 1599. und das folgende Jahr ereigneten sich zwey entsetzliche Erd-Beben, mit unbeschreiblichem Schaden der Stadt Manila. Und wiederum etwas über vierzig Jahr, nemlich im fünff- und sechs und vierzigsten dieses Jahr-Hunderts waren zwey andere, deren das erste in Zeit, daß man das Credo, oder den Glauben betten könte, den dritten Theil der Stadt eingeworffen, und verschüttet, mit dem Untergang zwey hundert Personen. Die alten Indianer erzehlen von mehr dergleichen Trauer-Fällen, so sich bey ihren Zeiten, doch mit grösserem Schröcken, als Schaden begeben haben, angesehen ihre Häuser sehr leicht gebauet seynd. Diesen Vortheil zu behaubten, lassen sich die Spanier nicht leichtlich ein, grosse, mithin gefährliche Gebäude auf diesen Inseln aufzuführen.

Feuer-speiende Berge.

ALles dieses wird durch die grosse Anzahl deren Feuer-Bergen bekräfftiget. Diese zeigen sich mit ihren erhobenen, runden, und zugespitzten Gipffeln unter dem hohen Gebürg, welches diese Inseln umringet. Sie spalten und erschütten durch den Gewalt des Feuers zu gewissen Zeiten die Erde, nach Beschaffenheit des Stosses, nähender, oder weiter herum: und verursachen in denen benachbarten Flüssen, und angrenzenden Meer-Gegenden merckliche Würckungen, also daß jene sich zuruck kehren, und ihren natürlichen

Lauff

Lauff änderen. Alles dasjenige, was Plinius, und andere Alte, und nach ihnen die jüngere Geschicht-Schreiber von denen Feuer-speienden Bergen von Italien schreiben, haben wir mit einigem Vortheil bey denen Bergen deren Inseln von Manila durch den Augen-Schein war befunden. Und zwar auf der Insel Mindanao haben wir ganze Bäch von Feuer daher fliessen: Aschen, Bimsen, und andere Stein auf viel Meilen ausspeyen gesehen, also daß die Sonne verfinsteret, die gantze Erde damit bedecket, und folgsam die Felder und Gärten unfruchtbar gemachet worden. Wehrender Zeit, da die Erschüttung und Zerspaltung der Erde dauret, haben wir ein ordentliches Knallen nicht anderst, als wäre es von einem wol abgetheilten Feld-Geschütz, gehöret. In anderen Indianischen Ländern, als Perú und Chili, obschon sie auch, als an dem Meer gelegene Gegenden, der Müheseligkeit des Erd-Bebens unterworffen seynd, haben sie doch wegen besonderer Milde der Witterung kein Donneren und Blitzen auszustehen: In denen Philippinischen Inseln werden wir von GOtt bald mit diesem, bald mit jenem scharff hergenommen, also daß ihme alle beyde für unsere Zucht-Meister dienen, damit wir ihn förchten. Quæ fecit Deus, ut timeatur. Eccles. 3. 14.

§. II.

Von der Fruchtbarkeit des Erd-Reichs, und denen Reichtumen dieser Inseln.

Die Fruchtbarkeit.

DIe vielfältige Feuchte, und die Hitze der Erde verursachen, daß diese sich das gantze Jahr hindurch in einer übertriebenen, und so zu sagen fruchtlosen Fruchtbarkeit befinde, welche in gar zu häuffig neu-ausgetriebenen Blättern, und Grüne deren Bergen, Feldern, Wiesen, Gärten, und Bäumen bestehet. Das Gras wachset zu allen Zeiten des Jahrs, und die Bäume treiben neue Sprossen und Zweige aus: dahero pflegen die Tingwianer, oder Alarber sich um eine gewisse Wohnung nicht viel zu bekümmeren, indeme sie nach denen Monaten des Jahrs allda ihre Herberg aufschlagen, wohin sie die Bäume mit ihrem Schatten, und ihren zeitigen Früchten einladen, die zu ihrer Unterhaltung und Nahrung dienen. Wann aber diese zu mangelen beginnen, verfügen sie sich anderstwohin, wo die Früchte einer anderen Gattung zu zeitigen anfangen. Wenig Bäume seynd, welche ihr Laub verlieren; so fern aber die Blätter abfallen, stossen alsobald wieder neue hervor: die fruchtbare pflegen zugleich mit Blühe und Früchten zu prangen, welche sich den grösten Theil des Jahrs hindurch behalten, und auf andere Ort überbringen lassen. Die Wein-Stöck, Granat-Feigen-Lemonen-Pomeranzen- und andere Spanische Bäum tragen zu zwey- bis dreymal. Wann man ein Aestlein, oder einen Zweig von einem Feigen-Baum in die Erde stecket, so stehet es, ehe daß ein Jahr vorbey gehet, schon erwachsen da, und traget Früchten: doch dorren dergleichen Gewächs eben so geschwind ab, als sie hervor- und zur Fruchtbarkeit gekommen seynd. Dann ihre ganze Fruchtbarkeit rühret nur von einem Affter-Safft, und von der oberen Schale der Erde her, welche ins gemein nicht hoch ist, es seye dann, daß sie angeschüttet, und anderstwoher gebracht worden seye, dahero sie nicht genugsame Wurzeln fassen, und auch diese nur auf der oberen Fläche ausbreiten, mithin in kurzer Zeit ausgetränckt, oder von dem Sand erstickt werden. Und so fern auch an einigen Orten die Erde hoch genug ist, so fassen sie doch aus Abgang einiger Erfrischung nicht viel Wurzeln, wie es in unserem Spanien zu geschehen pfleget, allwo, wann der Schnee mangelet, die Saat übertriben wird, und wenige Früchten bringet: und was sich dort in denen wässerichen Orten begibet, daß nemlich die Früchten, und andere Nahrung nicht von so gutem Geschmack, noch von so ausgebender Kraft ist, als jene, die auf denen Bergen wachsen, eben das befindet sich aus besagten Ursachen allhier ins gemein auf allen Inseln. Ja der Erschaffer, so alles nach seiner unergründlichen Weisheit angeordnet, hat bey dieser Mässigung und Lands-Beschaffenheit zur Erhaltung deren Inwohnern keine kräftige Nahrung für nöhtig erachtet.

Das Brot deren Indianern ist von Reiß. Der Wein aber und der Essig von denen Palmen: so wol jener, als diese wachsen mit vollem Safft, weil die Feuchte in diesen Eiländern vorschlagt. Der hiesige Reiß ist leichter zu verkochen, als der Spanische: und blehet den Magen nicht.

Die eigentliche Speiß deren Indianern bringet ihnen das Meer im Uberfluß, welche in einem Fischlein bestehet, den sie im Wasser kochen, und mit seiner Suppe für ein Lecker-Bißlein geniessen. An denen Fest-Tägen, oder bey denen Hochzeiten bedienen sie sich des Fleisches des Berg-Viehes, des rohten, und schwarzen Wild-Präts, an deme sie einen Uberfluß haben, dergestalten, daß man bekennen muß, die Erde seye für die Inngeborne zu ihrer Nahrung überflüssig fruchtbar: sie haben auch eine Menge Baum-Wolle, und ein anderes Gewächs, so sie Abáca nennen, von welchen man alle nohtwendige Kleidung weiß, schwarz, und von allerhand Farben machet, ohne daß man sie zu färben nöhtig hat, weilen die Bäume auf denen Bergen, und

die Erd-Gewächs auf der Ebene ihnen alle Farben an die Hand geben. Das gefärbte Holz, so man alldort Brasilien-Holz nennet, bringet die Erde schier überall hervor. Das Indianische Himmel-Blaue, so in Europa Anil, oder Anir genennet wird, ist ein Kraut, welches hier gearbeitet wird, wie in Spanien das Bleyweiß. Das Grüne, und Gelbe betreffend, haben sie Blätter und Rinde anderer Bäumen, aus denen sie die verlangte Farben nach ihrer Nohtdurft herausziehen. Imber, Tamarinden-Datteln, Süß-Kraut, mit allerhand Gattungen Baum- und Hülsen-Früchten, seynd so wol zur Nahrung, als zur Arztney deren Lands-Geborenen dienliche Gewächse. So wol das grosse Bau- und Zimmer-Holz zu Pfosten, Tram, und Saulen, als das Gereiß, und Rohr zum Tach und denen Wänden haben sie auf denen Bergen, und in denen Sumpfen, daß es denen Indianern anders nichts kostet, als das Fällen, Heimführen, und Zimmeren. Also daß diesen Eiländern an Kost, Kleidung, und anderen überflüssigen Lebens-Mitteln nichts gebreche: Ja vielmehr ist das Erd-reich für sie fruchtbar, und wol versehen, ohne einigen Mangel zu leiden.

Was uns Europäer betrifft, fehlet uns dieser Orten an Eß-Waaren und Kleidung eben so wenig. Das Getreid kommet aus China, und das Meel aus Indien und Japonien, wann die Handelschaft nicht gehemmet ist, wenigsten in gemein zu reden, mangelet es uns an Brot nicht. Es gibt Wein von verschiedenen Gattungen, und wann er mit dem Spanischen etwas vermischt wird, ist er so lieblich, als gesund. Den Abgang des Hammel-Fleisch ersetzet man allhier mit einer anderen Gattung der Hauß-Zucht, dergleichen Thiere so wol von denen Inländern, als Fremden in so grosser Menge auferzogen werden, daß in der Metz-Banck daran niemal ein Mangel ist: und dieses Fleisch ist wolgeschmack, gesund, und nehrhaft. Man findet eben so wol Rind-Fleisch, angesehen die Spanier durch ihre Zuchten ganze Herden des groben Horn-Viehes zuwegen gebracht; das kleine Horn-Vieh, obschon man es versuchet, kan wegen gar zu ungünstigem Wetter, und gar zu vieler Feuchtigkeit des Erd-Reichs nicht bestehen. Die junge Hünel, Hüner, und Capaunen, welche die Chinesische Bauern auferziehen, und um einen leidentlichen Wert verkauffen, seynd so gut, ja besser als die Europæische. Es gibt Hauß-, Ringl-, und unterschiedliche Gattungen Turtel-Tauben: Es gibt Berg-Hüner, und Feld-Spatzen, welche den Mangel deren Hasel- und Reb-Hüner ersetzen. Süß-eingemachte Sachen gibt es so viel, und so liebliche, als man sie verlangen mag: dann es finden sich eigene Lands-Früchten, welche in Zucker eingesotten werden, und in Mexico, und in dem gegen Aufgang gelegenen Indien selbst sehr beliebt seynd. So gar des Zuckers, seit daß die Spanier, und die Chineser sich die Mühe gegeben, das Zucker-Rohr zu pflanzen, ist so viel, als zur Nohtdurfft erfordert wird. Man könte dessen noch mehr haben, angesehen die Erde das Rohr so reichlich traget, daß ein Reiter zu Pferd mit seiner Lanzen in einem röhrichten Ort nicht gesehen werde, mithin daß die Erde vielmehr Zeichen eines Uberflusses, als eines Mangels von sich gebe. Und in Warheit, wann das wilde Geröhr ausgereutet wird, wie es dann von denen Portugesen und Chinesern schon angefangen worden, kan man eine gute Saat, verstehe von Zucker-Rohr, mit gutem Nutzen der Hauß-Haltung anbringen.

Reichtumen.

Von denen Reichtumen etwas zu melden, diese bestehen in zwey Gattungen: nemlich in Natürlichen, so die Inseln von sich selbst bringen, und in denen, die durch Fleiß, vermög der Handelschaft, oder eines Gewerbs eroberet werden. Die Natürliche belangend, meldet Herr Doctor Anton von Morga, welcher von diesen Inseln geschrieben hat, vom Gold, Perlen, Ambra, Zibet, Wachs, und Baum-Wollenen Kleider-Zeug, als Dingen, so eigene Nutzbarkeiten dieser Inseln seynd, und zwar im Überfluß, die Perlen ausgenommen, welche nur in denen Meer-Gegenden von Mindanao, Calamianes, und in einigen von Pintados gefunden werden, und obschon es deren wenige gibt, so ersetzen sie doch alles durch ihre Grösse, und haben wir gesehen, daß deren eines um tausend Ducaten verkauffet worden.

Die Ambra, nach Erzehlung des angezogenen Authors, hat das Meer so freygebig mitgetheilet, daß man sie mehrmalen Pfund-weis, ja auch viertel-Centner-weis abgewogen, so hernach anderwerts Unzen, und Quintel-weis verkauffet wird. Es seynd noch nicht viel Jahr verflossen, daß man an der Insel Yolo ein Stuck kleben gefunden, so zwey Centner im Gewicht gehabt, und zwar von der grauen, welche die beste ist. Der Zibet ist häuffig, und sehr fein, wann er nicht unter solche Händ gerahtet, die ihn verfälschen.

Das Gold belangend, hab ich sichere Urkunden, daß es sich (ein Jahr in das andere gerechnet) auf hundert tausend Pesos belauffe, so man aus diesen Inseln einbringet: und weilen diese Handelschafft schon über achzig Jahr wehret, sihet man leichtlich, auf wie viel Millionen sich der Wert erstrecke. Nicht minder ware die Menge des Golds, so von denen von Aufgang hieher gekommenen Kauff-Leuten gesammlet worden, ehe und bevor daß diese Inseln von denen, die gegen Untergang der Sonne gelegen seynd, entdecket worden.

Johann von Barros, da er von dem See-Hafen von Malaca handlet, sagt: Man führte von dem grossen Lequien viel Gold dahin; dieses Lequien nun kan nichts anders, als die Insel Manila seyn, welche, wie schon anfänglich gemeldet worden ist, mit denen Lequienischen Inseln in einer Reihe liget. Anderer Seits dienet zum gewissen Beweiß dieser Muhtmassung die grosse Anzahl deren Edelgesteinen, die in denen Gold-Gebürgen, und angrenzenden Ländern der Insel Manila vor Zeiten gefunden worden, und annoch gefunden werden; indeme man keine rauhe, oder ungeschliffene, sondern nach aller Art wol ausgearbeitete antrifft, so ein Haubt-Zeichen ist, daß sie anderwerts her gekommen seynd, zumalen da die Insassen aussagen, daß sie dieselbige unter der Erden in Geschirren von Borneo, und Indien finden, allwo nach Zeugnuß Ptolomæi sich ein Berg von dergleichen Edel-Gesteinen befindet. Mithin ist zu glauben, daß die Kauff-Leut dergleichen kostbare Steine von dannen anhero gebracht, dieselbige um das hiesige Gold zuverhandelen, weilen sie eben nur in jenen Provinzen, da das Gold gegraben wird, gefunden werden. Seit deme, daß die Spanier allhier angeländet, haben sie die Sammlung dieses kostbaren Metalls fleissig fortgesetzet. Mit was reichlichem Gewinn diese Gold-Sammlung zu Anfang abgelauffen seye, kan uns jenes zu Genügen erklären, was ich in einer sicheren geschribenen Urkund in Handen habe, so von einer glaub-würdigen Feder selbiger Zeiten aufgezeichnet worden, nemlich daß die zwey Provinzen, deren Ilockern, und Pangasinen Seiner Spanischen Majestät über einmal hundert und neun tausend Pesos an Gold zum ersten Tribut abgestattet haben. Zu diesem Uberfluß des Golds kommet noch die leichte Art und die wenige Unkosten dasselbige einzubringen, darzu anderes nichts erfordert wird, als daß sie den Sand gewisser Flüssen waschen; oder aufs höchste, daß sie die Erde, oder die Felsen einiger Berg-Aderen malen, und in kleinen bey ihnen gebräuchlichen Moltern waschen, das Gold Körner-Weis herausziehen, und in dem Schmelz-Ofen in einen Klumpen zusammen fliessen lassen. Dergestalten, daß wann ein Herr einer Grube, oder eines Wasch-Hauses von Fruh-Morgen fünfzehen, oder zwainzig Arbeiter hat, deren einige die Erde, oder den Sand beybringen, andere malen, andere waschen, endlich einer der bey einem kleinen Feuer läuteret und schmelzet, er zu Abends um sechs Uhr das Gold Klumpen- oder Laib-weis verfertiget seinen Reichtumen beysetzen könne. Wann nun die Indianer ihre angeborene Langsamkeit durch einen munteren Fleiß verbesserten, oder wie es in unseren Ländern zugeschehen pfleget, viel auf einmal sammleten, und maleten, solten die Reichtumen wol um ein merckliches wachsen. Allein der Gebrauch des Indianers ist dazumal erst die Gold-Grube, oder das Sand-Wasch-Ort zu besuchen, auch sich um nicht mehr zu besorgen, als wann es, und wie viel der Steuer-Einforderer, oder Rent-Meister verlanget. Bey aller dieser Faulkeit gibt es doch Indianische Gold-Handler, welche bey der Abfahrt deren Schiffen zu fünfhundert und mehr Taes, einen jeden Tae zu zehen Realen gerechnet, zu verhandlen nach Manila bringen. Dieses alles zu bekräfftigen dienet noch, daß ein Spanischer Haubt-Mann, welcher denen Gold-Gruben zu gefallen, als Ober-Amt-Mann in die Provinz Paracale geschicket worden, und ein Rad oder Müle die Erd einer zu dem End gekaufften Ader zu malen aufgerichtet, nach Aussag seiner eigenen Ehe-Gemahel, einer Tugendsamen Frau, und anderer glaub-würdigen Zeugen binnen dreyssig Tägen, mit Beyhülff der obgesagten Müle einen Viertel-Centner Gold-Körner in seine Küste eingebracht. Der gemeldete Haubt-Mann hat auch öffter Erwehnung gethan, daß die ganze Erde weit und breit Gold führe, also daß die Erde auch von dem gemeinen Weeg, oder von einem Platz, wann sie nur mit Geschicklichkeit gewaschen werde, Gold gebe.

Die Stadt Zebù, als die Spanier diese Insel betratten, ware sehr Volck-reich, und der Hafen davon wurde von vielen Schiffen besuchet, welche alle von denen benachbarten Inseln und Königreichen des Gold-Handels wegen hieher gezogen wurden: dann das Gold von Pintados, und anderen verschiedenen Orten, als Masbate, Bool, und Butuan wurde alles zu Zebù abgelöset, als wo die gemeine Niderlag ware.

Dreyssig Jahr nachdeme, als sich die Butuaner denen Spaniern unterworffen, hatten diese Indianer nicht mehr, dann eine Woche ihren Tribut zusammen zu bringen nöhtig, indeme das Gold des Flusses Butuan so häuffig ware, daß ein jedwederer Indianer täglich einen Real-schwer Golds zusammen bringen kunte, welches wol acht Realen am Wert ausmachet. Von einem anderen Fluß eben dieser Bissayischen Inseln berichtet ein unseriger Ordens-Mann, daß, als er ungefehr einige kleine Steinlein aufgehoben, zu versuchen, ob sie tauglich wären, Kalch daraus zu brennen, so viele Gold-Körner darinn gefunden worden, daß ein Knab in einer halben Stund mehr als ein halben Real schwer solcher Körner zusammen getragen habe, welches ja ein Sonnen-klarer Beweis ist, daß dieses ganze Erd-Reich an Gold einen Uberfluß habe.

Eben diese Bissayische Provinzen geben den Amber, Zibet, und Wachs, in gröster Menge; Man kan sich deren auch eben so leicht habhaft machen, als des Golds, also daß man von denen natürlichen Reichtumen eines Landes mehr nicht sagen kan.

Die andere Gattung, nemlich die durch Fleiß erworbene Reichtumen bestehen in der mit anderen Ländern und Königreichen gepflogenen Kauffmanschafft, welche ihren Vortheil nicht so viel von der natürlichen Lage, und Bequemlichkeit eines Orts allein, als von einer gewissen Ordnung und Maß einer bequemlichen Entlegenheit desselbigen in Ansehung anderer Königreichen, und Handel-Städten; auch des Gewerbs, so sie dessentwegen mit ihnen füglich treiben können, herzunemmen hat. Nun diß belangend, ist Weltkündig, daß Manila auf das wenigste keinem Meer-Port der ganzen Spanischen Monarchie etwas nachgebe, indeme es eigentlich der Mittel-Punct ist, an welchem alle Reichtum von Auf- und Nidergang zusammen kommen. GOtt nemlich hat die Philippinische Inseln in einer so wol getroffenen und gleichen Ferne von beyden Indien gesetzet, daß sie nach langen Zeiten, und vielen Jahr-hunderten das Zil jener zweyen unvergleichlichen Nationen, und ihrer Bewunderens-würdigen Eroberungen, und unermüdeten Handelschaft seyn solten: der Portugesen von Auf-, deren Spaniern von Untergang der Sonnen, also daß, da beyde der Sonne, da sie auf- und nidergehet, nachgegangen seynd, endlich auf denen Moluckischen Inseln, so ein Bezirck der Philippinischen Herrschaft ist, zusammen getroffen. Demnach können wir mit gutem Fug sagen, daß sie das Zil, und Ende der Erden seyen, welches GOTT denen Catholischen Königen zu einer Erbschaft und Eigentum, als einen Lohn ihres Eifers, und der Bekehrung deren Heiden zu dem seligmachenden Glauben, auch ihrer Mühe, und Arbeit, und übermässigen Unkösten, so sie angewendet, versprochen hat. Dabo tibi gentes hæreditatem tuam, & possessionem tuam terminos terræ. Ps. 2. v. 8. Ich werde dir die Völcker zur Erbschaft, und zum Eigentum die Grenzen der Erde geben. Weilen nun die Eigenschaft deren Grenzen in dem bestehet, daß sie beyde äusserste Theil zusammen fügen, und die Nutzbarkeiten so wol des einen, als des anderen vereinigen, dahero entstehet, daß die Philippinische Eiländer von beyden Indien so wol von Auf- als Nider-Gang Theil nemmen, und daß dahin als einen gemeinen Sammel-Platz alle Reichtum, und Kostbarkeiten so wol des einen, als des anderen zusammen treffen. Und zwar das Silber kommet von Perú und Neu-Spanien: die Perlen, und Edelgestein aus Indien: die Diamanten aus Narvinga, und von Goa: die Rubinen, Saphyren, und Topassen von Ceylan: der Zimmet wird eben von Ceylan gebracht, der Pfeffer aber von Sumatra, und Java: Gewürz-Nägelein, Muscat-Nuß, und anderes Gewürz aus Moluco, und Banda. Kleine Perlein, Persianische seidene, und wollene Teppig von Ormuz, und Malabar. Gezelte, Fürhänge, reiche Beth-Decken aus Bengala: feiner Kampfer von Borneo. Helfen-Bein und andere Ding von Camboja: Eisen aus denen Lequios: aus China Seiden von allen Gattungen, so wol rohe, als gesponnene: nicht minder allerhand Seiden-Zeug, als Atlaß, Sammet, Damast, und dergleichen von verschiedenen Farben, besonders vom Lack, so unter dem Sinesischen Seiden-Zeug, wie der Scharlach unter denen Tücheren von Europa den Vorzug hat: eine Art leinene, und Baum-wollene Kleider- und Mantel-Matery: Porzelan- und andere vergoldete Geschirr, nebst vielen Seltsamkeiten von grossem Wert, und besonderer Schönheit.

Aus Japon pflegten ebenfalls, als die Handelschaft noch nicht unterbrochen ware, alle Jahr ein oder zwey Schiffe nach Manila zu kommen, die sehr feines Silber, Ambra, Seiden-Zeug, Schreib-Kästen, und andere Kästlein von kostbarem, schön gefürneistem, und künstlich eingelegtem Holz für Leder, Wachs, und andere Erd-Gewächse zuruckgelassen.

Zur Zeit, da noch die Persianer, und die Arabier ihre reiche Handelschaft, so in Gold, Silber, Edelgestein, Perlen, Farben, Gewürz, Seiden, und anderen feinen Waaren bestunde, nach Alkair in Aegypten, nach Babilon in Persien, und nach Constantinopel in Türckey trieben, waren diese die reicheste Handel-Städt in Africa, und in Asien: und weilen der gröste Theil dieser Waaren nach Venedig verführet worden, ware diese Stadt der reicheste Kauff-Platz in ganz Europa, als von welchem sich diese Schätz durch Genua, und Catalonien weiters in die Spanische König-Reiche vertheileten. Nachdeme aber die Portugesen den Weeg nach Ost-Indien entdecket, und denen Mohren nach und nach ihre Handelschaft geschmäleret: die Spanier auch die Schiff-Fahrt gegen Nidergang eröffnet, und die Indianische Kostbarkeiten zuruck gebracht, seynd Lisabon, und Sevilien für die reicheste Städt unserer Länder gehalten worden. Aus deme sich dann leichtlich schliessen lasset, wie hoch sich die durch Fleiß erworbene Reichtumen von Manila erstrecken können, als die Mittel-Stadt, wo diese beyde Nationen, die Portugiesen, und die Spanier ihres Gewerbs halber zusammen treffen, angesehen ein einziges Schiff, welches zu Acapulco anländet, und dem König seine Gebür abstattet, so ferne es doch redlich hergehet, mehr eintraget, als zehen andere die von Vera Crux abseegelen. Und ob schon einige Gattungen der durch Fleiß erworbenen Reichtumen in einem Land nicht so beständig seynd, als die natürliche, indeme sie von anderen in der Handelschaft mitbegriffenen König-Reichen, und von der mit ihnen gepflogenen Verständnuß abhangen, folglich vielen Verände-

rungen unterworffen seynd, gleichwie es dermalen Manila selbst erfahret, nichts desto weniger hat die Spanische Monarchy auch bey jetzigen Zeiten keinen erträglicheren Platz, als eben Manila.

Das anderte Capitel.

Von dem Witz, und Sprachen, deren Philippinern.

Gleichwie die Philippiner deme zu folg, was wir oben schon angeführet haben, ihren Ursprung von denen Malayen des festen Landes um Malacca haben, also gleichen sie ihnen auch an der Fähigkeit, Wissenschaften, und an denen Sprachen.

Die Gestalt, Figur, Zahl, und der Gebrauch deren Buchstaben dieses Volcks zeiget klar an, daß alles von denen Malayischen Mohren, und ferner von denen Arabern herrühre. Sie haben nur drey selbst-lautende Buchstaben, oder Vocalen; im Gebrauch dienen sie doch für fünffe: angesehen das E bald E bald I, oder Y; das O bald O, bald U gilt, wie es nemlich die Bedeutnuß des Worts verlanget. Mit-lautende, oder Consonanten zehlen sie dreyzehen, welche im Schreiben zugleich auch einen selbst-lautenden Buchstaben (den zu Anfang des Worts ausgenomen) in sich enthalten; dann wann der Buchstab weder oben, noch unten einen Puncten hat, so wird er allezeit mit dem A ausgesprochen; hat er aber den Puncten oben, so lautet er jetzt mit dem E, jetzt mit dem I; ist hingegen der Punct unten, so lautet er bald O, bald U. nachdeme es, wie gesagt worden, die Rede erforderet: also das B mit dem Puncten oben wird Be, oder Bi lauten: mit dem Puncten unten lautet es Bo, oder Bu. Woltest du Cama schreiben, so seynd zwey Buchstaben, C, und M, ohne Puncten genug. Setzet man dem C einen Puncten oben an, so wird es Quema, Kema, Kima heissen: beyde Buchstaben unten mit dem Punct, lauten Como. Alle letzte Consonanten lasset man in allen Wörtern aus, mithin wilst du lesen Cantar, so schreibe C und T. Also zwey BB seynd genug Barba zu schreiben.

Bey allem deme findet derjenige, der nur ein wenig geschickt ist, keine besondere Schwirrigkeit den Abgang deren Buchstaben in dem Lesen zu ersetzen. Jedoch weilen dieses einiger Verwirrung unterworffen ist, so begeben sich schon viele darauf, daß sie ihre Lands-Sprach mit unseren Europäischen Buchstaben schreiben. Ja sie haben so gar die Art von der lincken zur rechten Hand zu schreiben schon angenommen, da sie doch zuvor die Zeilen von unten hinauf schrieben, also daß die erste Zeil zur lincken Hand, die andere aber gegen die rechte, allemal von unten hinauf geschrieben stunden, wider die Art deren Chinesern, und Japoniern, welche, wie die heutige Juden noch von Alters her im Gebrauch haben, eben von der rechten zur lincken oben angefangen, eine Zeile unter die andere zu schreiben.

Bevor sie etwas von dem Papier wusten, schrieben sie, wie annoch an einigen Orten, wo man das Papier nicht so leicht bekommet, auf Röhr- oder Palmen-Blätter, sich eines Messers, oder eines anderen Spitzs anstatt der Feder bedienende. Wann sie auf Palm-Blätter schrieben, legten sie dieselbige zusammen, und versigleten sie auf unsere Art. Ins gemein haben sie ein grosse Neigung zu ihrer Schreib- und Les-Art: und ist selten ein Mann, und noch weniger ein Weibs-Bild anzutreffen, welche im Lesen und Schreiben nicht geübet wäre. Wann diejenige, so den Glauben schon angenommen haben, ein schöne Lehr, Geschicht, oder das Leben eines Heiligen erzehlen hören, schreiben sie dergleichen in ihre darzu bereitete Büchlein fleissig auf. Sie verfertigen ihnen selbst Gebett- und Andachts-Bücher. Ja es gibt unter ihnen auch so geschickte Leut, daß sie die Spanische Comödien in ihrer Sprach in zierliche Reimen verfassen, wie dann der Hochwürdige P. Petrus Chirinus davon Zeugnuß gibt, als deme verschiedene solche Bücher zu Handen gekommen seynd, da er als Geistlicher Gewalts-Haber dieses Erz-Bistums die Bücher, allen Fehlern und Irrthümen bey der neuen Christenheit vorzubiegen, mit heiligem Eiffer untersuchet hat.

Die Philippiner begreiffen die Buchstaben, und die Spanische Schreib-Art leicht, also daß sie in denen Zahl-Aemtern, und Reichs-Schreib-Stuben für Schreiber dienen können; ja auch zuweilen schon die Stell deren Beamten vertretten haben. Einige haben auch schon die Lateinische Sprach erlernet. Andere lassen sich in denen Buch-Druckereyen, deren zwey in dieser Stadt Manila seynd, gebrauchen. Aus allem deme lasset sich ihre Geschicklichkeit und Verstand zimlicher Massen abnemmen.

Deren Sprachen seynd sehr viel: auf der einzigen Insel Manila findet man deren sechs, so viel nemlich Völcker darauf seynd, als die Tagalische, die Pampangische, die Camarinische, welche die Bissayische ist, die Cagayanische: die Sprach derer Lochos, und deren Pangasianen. Es ist uns annoch unbekannt, wie viele Sprachen bey denen Negrillen, Zambálern, und anderen Berg-Völckern üblich seyen. Die übliche Sprachen seynd zwar eigentlich untereinander unterschieden; sie seynd doch einander in so weit ähnlich, daß sie sich in kurzer Zeit verstehen, und mit einander sprechen können, nicht anderst, als wie es sich mit der Toscanisch- Lombardisch- und Sicilianischen Sprach in Welschland ereignet, oder mit der von

von Castilien, Portugal, und Valencia in Spanien. Und ist die Ursach dergleichen nahen Verwandschaft unter denen Philippinischen Sprachen eben jene, welche unter denen in Spanien und Welschland ein so grosse Gleichheit gestifftet. Dann gleichwie diese Europæische Sprachen ihren Ursprung von der Lateinischen herschreiben, also wird von angezogenen Manilanischen Haubt-Sprachen die Malayische für ihre Mutter erkennet. Welches darzuthuen nicht mehr erfordert wird, als die Wörter, und Weis zu reden, letzt berührter Sprachen gegen die Malayische zuhalten; wie solches geschihet in folgenden Tafeln, welche die drey vornehmste Sprachen, als da seynd die deren Tagaler, deren Bisayer, und Pampanger, gegen einander haltet. Es könte aber diese Tafel, so Kürze halber uns nur etlich wenige untereinander gleiche Wörter von besagten drey Haubt-Sprachen beybringet, leichtlich auf etwas mehrers erweiteret werden, so etwann einer darzu Lust haben solte.

Spanisch.	*Malayi*sch.	*Tagali*sch.
Cielo.	Langrier.	Lagit.
Sol.	Mataari.	Araeo.
Luna.	Bulam.	Bodan.
Spanisch.	***Pampangi*sch.**	***Bisayi*sch.**
Cielo.	Banoa	Laquit.
Sol.	Aldao.	Arlao.
Luna.	Bulan.	Bulan.

Aus diesen Sprachen seynd die zwey gemeineste, erstlich zwar die Tagalische, welche sich auf dieser Insel so wol am Meer, als in denen Mittelländischen Gegenden weit ausbreitet, ja so gar bis in die Eiländer Lubang, und Mindoro hinüber reichet, darnach die Sprach, deren Bisayern so alle Inseln deren Pintados, oder Picten durchlauffet. Unter diesen zwey Sprachen nun erhaltet ohne allen Zweiffel die Tagalische das Feld, so wol was die Höflich- und Ernsthaftigkeit, als die Kunst und Zierde anbelanget, und dieses zwar aus der Ursach, weilen dieselbige Sprach vier Eigenschaften deren vier besten Sprachen in der Welt, der Hebræischen nemlich, der Griechisch- der Lateinisch- und Spanischen besitzet. Von der Hebræischen seynd der Tagalischen neben dem, daß sie mit derselbigen verstandener Massen im Gebrauch deren Vocalen und Consonanten in etwas übereinstimmet, zu Theil worden die Haubt-Wurzeln deren Wörter, das Gewicht derenselbigen, die Geheimnuß-volle Weis zu reden, und einige Syllaben, so durch die Gurgel müssen ausgesprochen werden. Von der Griechischen hat sie die Artickel in Abänderung deren Nenn-Wörtern, und durch Ableitung deren Ubungs-Wörtern allerhand Leidenschaften, mit verschiedenen Zeit-Deutungen ererbet. Von der Lateinischen ist ihr zukommen der Uberfluß, und die Zierlichkeit. Von der Spanischen endlich hat sie die feine Manier, die wolgesittete Höflich- und geschliffene Freundlichkeit. Dieses in etwas unter die Augen zustellen, rucket P. Pet. Chirinus in seiner gedruckten Beschreibung deren Inseln, das Ave Maria für ein zugleich kurzes, und klares Muster an, mit Beyfügung seiner Erklärung, und gehörigen Anmerckung, wie gleich jetzo folgen solle. Doch mercke ich zuvor an, wie P. Chirinus als ein alter Geschicht-Schreiber das Ave Maria nach alter Manier verfasset; welches darnach allhier in etwas, obwol ohne Berührung der Haubt-Sache, ist veränderet worden:

Das Ave Maria in der Tagalischen Sprach.

Aba guinoong Maria Matova
Gegrüsset seyest du Frau Maria, erfreue
Ca Na Napopono ca nang gratia. ang
dich jetzt. voll bist du der Gnad. der
Panginoong Dios na Saiyo Bucor Cang
HERR GOtt ist mit dir sonderbar; du
pinagpala sa babaying lahat Pinag-
gebenedeyet unter den Weibern allen, gebene-
pala naman ang yyong anac si JESUS
deyt ebenfalls der deinige Sohn JESUS.
Santa Mariang yna nang Dios ypanalan-
heilige Maria Mutter GOttes, es seyen bitt-
gin mo caming macasalanan ñgayon at
lich anbefohlen von dir wir Sünder jetzt, und
cun mamatay cami amen JEsus
wann sterben werden wir Amen. JEsus.

Eben dieses Gebett in der Bisayischen Sprache.

Maghimayo ca Maria napono ca sa Gracia.
Erfreue dich du Maria voll du der Gnad.
an Ginoon Diòs anan Canimo guinayeg ca
der HErr GOtt ist mit dir, erhöhet du
Vyamot sa babaihun tanan og guirayeg
viel unter den Weibern allen, und erhöhet
man an imon anac JEsus Sancta Maria
auch der deinige Sohn JEsus. Heilige Maria
Ynahan sa Dios iguiampo
Mutter GOttes es seyen bittlich anbefohlen
mo cami macasala oñia vg sa amun
von dir wir Sünder jetzt, und in unserem
camatay Amen JEsus
Tod. Amen. JEsus.

Das erste Wort: Aba hat im Tagalischen sein Geheimnuß-reiche Bedeutung. Dann es hat die Kraft einen zu grüssen, nicht weniger als bey denen Lateinern das Wort *Ave*. So hat auch das Wort *Bucor* einen gewissen Nachdruck, und will so viel andeuten, als einen Unterschied, ein Entscheidung, ein Besonderheit. Der Artickel ist si bey dem Nam JEsus. Der Uberfluß bestehet in dem, daß viel eben ein Ding andeutende Worte, und zier-

zierliche Red-Arten eingemenget werden. Und kunte dieses Gebett, ungeachtet, daß es ohnedem schon ganz zierlich verfasset ist, noch auf vielerley andere Weis, deren ein jede ihr Zierde haben solte, veränderet werden, ohne daß man von dem vorigen Verstand und Deutung abtretten müste. Die höfliche Manier zu reden, ist aus diesem abzunemmen, daß man nicht nur sage: *Ave Maria*, wie im Lateinischen; dann dieses wäre bey der Tagalischen Sprach ein gar zu geschwind abgeschnittene Redens-Art, und etwas Barbarisches; sondern, daß man jenes wol-geschliffene Wort: *Guinoong* entzwischen setze, welches die Bissayische, als weniger ausgearbeitet, nicht zu thuen pfleget. Doch will ich ihr durch dieses nichts benommen haben; angesehen ein jede Sprach bey denen Lands-Leuten ihr gewisse Schön- und Zierlichkeit besitzet, welche von denen Augen deren Ausländern nicht also hervorblitzet.

Unter denen noch ungeschlachten Philippinern gehen mehr unterschiedliche Sprachen herum, als unter denen fein-Gesitteten; obwolen diese jene an der Zahl übertreffen. Fast an einem jeden Fluß, wo sie sich aufhalten, höret man anderst reden. Wir haben auf der Insel Mindoro (eben dergleichen wird sich in anderen mehr entlegenen Theilen befinden) angemercket, wie die Manguianer aus unterschiedlichen ganz nahe an einander gelegenen Orten zusammengetroffen, und damal keiner den andern habe verstehen mögen. Sie waren so barbarisch, daß ihnen niemal ein Spanisches Gesicht unter die Augen gekommen. Was man ihnen, um sie herbey zu locken, geschicket, bestunde in Schällen aus Aerzt, in Näglen, in Nähe-Nadlen, und anderen dergleichen Tandel-Werck. Den Harpfen-Klang meinten sie ein Menschen-Stimm zu seyn, wann ihnen ein Spiegel vorgehalten wurde, liessen sich an ihnen merckliche Würckungen verspüren: bey einem zwar des Schröckens, und der Erstaunung, bey anderen aber der Freude. Die ganze Ursach der so vielfältigen Sprachen bey diesen Leuten ist dem Abgang der Polizey, und der geringen Handel- und Gemeinschaft unter einander zuzumessen. Dann gleichwie (nach Anmerckung deren Gelehrten) in der ersten Sprach-Vermehrung, so sich an dem Babylonischen Thurn geäusseret, so viel Sprachen entsprungen, wie viel Geschlechter von des Noë Nachkömmlingen sich alldort bey einander gefunden, also werden auch unter diesen wilden Völckern fast so viel Sprachen gezehlet, als Haus-Haltungen; sintemalen ein jede Haus-Haltung für sich selbst lebet, ohne sich an gemeine Lands-Gesätze zu binden, oder fremden Ober-Gewalt zu erkennen. Immerdar setzet es bey ihnen Scharmützel, und Zwistigkeiten ab; und weilen hiemit fast alle nachbarliche Gemeinschaft aufgehoben wird, als vergisset man bald der allgemeinen Lands-Sprach, und befriediget sich ein jeder mit der von ihme zusammengeschmideten, so dergestalt verderbet ist, daß je einer den andern nicht verstehen kan. In etwelchen Theilen haben wir beobachtet, daß bey dem Ausgang eines Flusses auf diese, und bey seiner Urquell auf ein andere Weis geredet wurde. Welches fürwar der Bekehrung, und Unterweisung dieser armen Leuten nicht geringe Verhindernuß verursachet.

Die freundliche Gepräng, und zierliche Höflichkeit, dero sich sonderbar die Tagaler, und ihre Nachbaren im Reden nicht weniger, dann im Schreiben bedienen, ist so gut eingerichtet, als immer bey best-gearteten Nationen. Man redet niemal mit dem Du, oder Ihr. Alles redet in der dritten Person; als wie: **Der Herr wird dieses, oder jenes wöllen.** Insonderheit aber, wann ein Weib mit einer Manns-Person zu reden kommet, wird dieselbige, wann schon sie unter einander gleich, auch von gemeinem Stande seynd, niemal den Mann anderst nennen, als ihren Herrn, und dieses zwar schier nach einem jedwederen Wort. e. g.: **Da ich, mein Herr, den Fluß hinaufgienge, hab ich, mein Herr, gesehen** &c. Es spielen aber sothane Worts-Gepränge, und auserlesene Hof-Sprüche zum meisten hervor in denen Brieffen, so je einer dem andern schreibet. Wann einer etwann dem anderen begegnete, grüste er denselbigen mit Abnemmung seines Potong, so ein aus Tuch geschneckleter Kranze ist, und ihnen den Dienst thuet, den wir Europæer von dem Hut haben. Solte aber ein Geringerer mit einem Vornemeren zusammengetroffen haben, bestunde das Gepräng in diesem, daß er erstlich den Leib tief beugete, darauf ein, oder beyde Hände bis zum Haubt erhebte, und an die Kinbacken legte, zugleich aber einen Fuß hinaufzöhe, endlich das Knye beugete, und sich hurtig nidersetzte. Das Nidersetzen aber geschehete also, daß die zwey Fuß-Solen an einander geheftet, und beyde Knye dergestalt gekrümmet wurden, daß sie dannoch die Erde nicht erreichten, auch der Leib, und der Antlitz aufrecht verblieben. Nachdem die mindere Person also nidergehauchet, das Haubt entblösset, und den Potong wie ein Hand-Zwehel oder Hand-Tuch, über das lincke Schulter-Blat herabhangen liesse, müste sie gleichwol warten, bis man sie anredete, weil es für ein Unhöflichkeit ausgerechnet wurde, falls dergleichen Person ehender mit der Sprach heraus brechen solte, als man sie fragete.

Die Weis vor Zeiten unter einander den Namen zu schöpfen, erhellet aus folgendem: So bald ein junge Creatur an dieses Tags-Licht hervorbrache, wolte der Mutter obligen, derselbigen den Namen zu geben. Zu diesem dann namen sie fast ins gemein Anlaß von einem etwann aufstossenden Zufall, oder anderen Umstand. Als wie *Malivag*, das ist,

Schwerlich, weil nemlich die Geburt schwer hergegangen: *Malacas*, Starck; weil das Kind scheinet, es werde mit der Zeit starck werden. Un so fort von anderen zu reden; welches alles, wie aus der Schrift kan abgenommen werden, mit der Hebræer Gebrauch wol zutriffet. Es geschihet doch auch zuweilen, daß von dem nächsten besten Ding, so gähling begegnet, für das Kinde ein Name abgeholet werde. E. gr. Daan, ein Weeg; Damo, ein Kraut, 2c. Und bey diesem Namen allein, ohne Zu-Name verblieben sie bis zu dem Ehe-Stand, da alsdann der erst-geborne Sohn, oder Tochter denen Elteren einen Zu-Nam mit auf die Welt brachte; etwann Amani Malivag, Ynani Malacas, des Malivag Vatter, die Mutter der Malacas. Den Weibs-Nam entschiede von dem Nam des Manns ein einzige hinzugeflickte Sylb *in*: zum Exempel, *Ilog*, ein Fluß *si Ilog*, der Ilog; der Manns-Nam; *si Ilogin* die Ilogin, der Name des Weibes. So wusten sie auch, nicht minder, dann unsere Spanier, denen Kinderen zärtliche Verringerungs-Nämen oder Diminutiva beyzulegen. Und haben sie unter einander gewisse Haus-Nämen, und allerhand Liebs-volle Benammsungen, so nicht allein die Elteren ihren Kinderen, sondern auch je ein Bluts-Verwandter dem anderen zu geben pfleget, und wollen selbige desto süsser seyn, je näher die Freundschafft. Dergleichen seynd: **Das Vatters-Kind, das Mutter-Söhnlein**; oder im Gegentheil: **Der Kinds-Vatter, die Sohns-Mutter.** Aus welchen dann der Reichtum, Zierlich- und Höflichkeit dieser Sprach klar hervorblicket. Es ist aber unter diesen Leuten schon ein allgemeine Sach, daß kein Geschlecht einen besonderen Namen führe, der etwann in denen Nachkömmlingen fortgepflantzet wurde; vielmehr begnüget sich ein jeder mit der nächsten besten Benammsung so ihme der Geburts-Tag mitgebracht. Zu gegenwärtigen Zeiten dienet der Geburts-Nam anstatt des Zu-Nams, der Vor-Nam aber wird nach Christlicher Gewonheit aus dem heiligen Tauff abgeholet, und ist etwann Petrus, Joannes, oder dergleichen. Obwolen es heut zu Tags an so Christlichen Müttern nicht ermanglet, so ihren Kinderen nicht ehender einen weltlichen Nam auflegen, sie haben dann den Christlichen aus dem geheiligten Tauff-Bronn geschöpffet. So dann erst leget man ihnen jenen Zu-Nam bey, so schon zuvor aus Gut-Beduncken deren Elteren, und Befreundten ist erkohren worden. Anstatt unsers Don (welches nunmehro eben so mißbräuchig unter diesen Völckeren herumgehet, als unter denen Spaniern) pflegten sie da, und dort auf diesen Eiländeren ihrem Nam das Wort *Lacan*, oder *Gat* vorzusetzen, nicht anderst, als die Molucker *Cachil*, die Africaner *Muley*, die Türcken Sultan vor ihren Namen brauchen. Der Nam deren Weibern Donna ist nicht das Lacan, noch *Gat*, sonderen Dayang, also daß sie sagen Dayang Mati, Dayang Sanguy, die Frau Mati, Frau Sanguy.

Man hat gleichfalls angemercket, daß sich die Tagaler nicht selten einander ganz trucken bey ihren eigenen Namen nennen ohne Beysetzung eines Worts, oder einer zierlichen Red-Arte, und wann sie etwann von denen Spaniern befraget: **Wer ist der, oder jener?** gezwungen werden, jemand bey seinem Nam zu nennen, geschiehet solches mit einer grossen Scham-Röhte. Weilen nun, wie schon gemeldet worden, so bald einem ein Kind geboren wird, man ihme alsogleich von dem Kind einen Nam machet, sagend, er seye Vatter von diesem, oder jenem, so ware unter Personen von Wichtigkeit herkommlich, daß jenem, der keine Erben aufzeigen kunte, die Befreundte, und Bekannte, welche sich zu diesem Ziel und End bey der Tafel einfunden, einen neuen Namen erwählten, so Pamagat genennet wurde, und zwar insgemein von einer artigen Umschreibung, oder anderer verblümelten Red-Art sein besondere Fürtreflichkeit hatte, doch beynebens auch in dem alten Nam, dessen, so zu benamsen, gegründet seyn muste. Als wie, wir wollen setzen, er habe zuvor *Bacal*, das ist, Eisen geheissen; so wurde er auf ein neues Dimatanassan genennet, welches so viel sagen will, als etwas, so von der Zeit nicht kan verzehret werden, wurde er Bayani, das ist, der Hertzhafte, der Starckmütige genennet, legte man ihme zu den Namen Dimalapitan, das ist, derjenige, an den sich keiner getrauet, noch waget. Es ist ebenfalls bey diesen Völckeren gebräuchig, daß je einer dem andern aus Freundschaft solche Namen gebe, so auf etwas gewisses ein Absicht haben, und sich auf einen besonderen Umstande steiffen. Dahero falls gähling einer dem anderen ein Sträußlein Basilien-Krauts verehret, nennen sich von Stund an alle beyde Casolasi, welches eben der Nam der gemachten Verehrung ist. Oder hat vielleicht dieser mit jenem ein Ey geessen, nennen sie sich unter einander Caytlog; fast auf gleiche Weis, wie wir unter einander den Namen eines Schul-Gesellen, oder Camaradens brauchen. Und dieses seynd lauter Beweistümer der bey diesen Indianern wol eingerichteten Polizey.

Das

Das dritte Capitel.

Von der Leibs-Stellung, Aufführung/ Kleidung/ und anderen alten Gebräuchen deren Philippinern.

§. I.

Von ihrer Leibs-Stellung, und Aufführung.

Die Leibs-Länge unserer Philippiner ist mittelmässig; der Leib selbst wol gestellet, und so wol bey Manns- als Weibs-Personen nicht übel gebärdet. Ihr Farb ist braunlecht, wie bey einem gesottenen Quiten-Apfel; der Bart wenig. Die Tagaler liessen das Haar bis auf die Achsel; die Cagayaner aber noch länger wachsen, und breiteten solches über die Schulter aus. Von denen Ilockern wurde es nicht also lang, von denen Bissayeren noch kürtzer getragen, als welche dasselbige nach Manier der alten Spanier in ein Locke, oder Zopf zusammen wickleten. Die Zampaler tragen den halben Theil des vorderen Haubts geschoren, und hanget ihnen von der Hirn-Schal ein grosser Zopf von fliegendem Haar herab. Die Farb der Weiber ist allenthalben von der Männer Farb wenig unterschieden, ausgenommen die Bissayische Weiber, so in etwelchen Orten weiß seynd. Ein jedes Weibs-Bild traget ihre Haar in einem über dem Haubt-Scheitel zusammengebundenen Zopf bey einander. Und insgemein zu reden, halten es auch die Männer für einen sonderbaren Pracht, wann sie schwarze, und wol gebutzte Haar haben, wessentwegen sie aus gewissen Baum-Rinden wol-riechende Säfft zu machen wissen, mit denen sie die Haar öffters waschen; nichts zu melden theils von allerhand Oel, so sie mit Bisam vermischen, theils von anderen wolriechenden Wässeren, so ihnen zu Haar-Salben dienen müssen. Es bestunde vor diesem ihr meiste Arbeit, und Sorgfalt in dem, wie sie gleich von der Wiegen an die Zähne glätten und fein zuschleiffen mögten, damit sie in einer ganz gleichen Reihe stunden, und hiemit ihr Zierlichkeit hätten. Sie pflegten dieselbige auch mit einem schwarzen Fürneiß zu bestreichen; von welchem sie wusten, daß er zu längerer Erhaltung des Gebisses dienlich seye. Unter denen fürnemmsten, sonderbar des weiblichen Geschlechts, ware der Brauch, daß die Zähne mit Gold ganz zart eingefasset wurden, wodurch sie zugleich das Ausfallen derenselbigen verhinderten, zugleich ihnen grosse Zierde beysetzten. Die Männer machten nicht viel Wesens aus grossen Bärten, wol aber beflissen sie sich des Widerspiels, und schoren, was immer vom Haar um das Maul klebte, nett ab, und gleichwie sich bey uns einige dann und wann mit Abbeissung der Finger-Näglen zu beschäfftigen pflegen, also waren unter diesen Indianern bisweilen einige zu finden, so mit gewissen gespaltenen Röhrlein, oder anderem darzu tauglichen Werck-Zeuge die Bart-Härlein abzwackten, und so ihr Zeit-Vertreib suchten. Die Ohren wurden von denen Weibern ohne Ausnam, und hie, und dort auch von Männern mit grossen Ringen oder Gehängen von Gold ausgeschmucket. Und pflegten dieselbige zu diesem Ende gleich von kindlichen Jahren an durchlöcheret zu werden. Je grösser aber das Loch im Ohr, desto grössere Hoffart machten die Weiber daraus, deren einige das Ohr an zwey Orten durchborten, an einem das grössere, am anderten das kleinere Ohr-Gehäng anzubringen.

§. II.

Ihr Aufzug, oder Kleidung.

Die Männer bedienten sich eines zwar schmalen, doch beynebens langen Stuck leinernen Tuchs, welches sie um die Stirn, und Schläffe starck zusammenbunden, und Potong nenneten. Es wurde aber solches leinerne Stuck Tuch auf unterschiedliche Manier um, oder über den Kopf geschlagen, bald auf Mahometanisch gleich einem Turband, ohne die Gestalt eines Hütlein zu tragen; bald gewicklet, oder gedrähet wie ein Hut-Schnur. Jene Indianer, so aus ihrem Helden-Muht viel Wesens machten, liessen die fein gearbeitete Ende des Potong bis auf die Knye hinabhangen. Und muste man aus seinen Farben die Höhe ihres Stands, oder ihre Thaten abnemmen. Aus dieser Ursach ware keinem vergönnet mit gefärbtem Potong zu prangen, er hätte dann zuvor wenigst einen Feinde auf die Haut geleget. Wolte nun jemand den Potong mit gewissen Striemen von allerhand Farben, wie ein Cron tragen, muste er siben seiner Feinden erleget haben. Die Kleidung der Person selbst bestunde bey Männern in einem Goller oder Röcklein von zarter Leinwad, so weder einen Kragen, noch vornenher einen Schluß, oder Beschnierung hatte, doch ganz nett, bis auf die Gürtel reichte: diese Röcklein waren bey denen Fürnemmsten von Fleisch-farber und feiner Indianischen Leinwad; anstatt der Bein-Kleider diente ihnen ein kostbare, und gefärbte Decke, so fast insgemein mit Gold gestriemet ware. Dieselbige schlugen sie zwischen denen Beinen zusammen, und wickleten sie um die Gürtel so nett, daß ihr Blösse darmit bis halben Schenckel gebührlich bedecket wurde; doch

doch bliebe das übrige hinunter bis auf den Fuß entblösset. Der Haubt-Pracht funckelte in gewissen Spangen, und anderen Kleinodien von Gold, und Edel-Gesteinen hervor; wie auch in allerhand um den Halß herum geschlagenen Ketten, und in sowol von Gold, als aus Helffen-Bein gemachten Arm-Zierden, so bis an den Elenbogen langten, und zu Zeiten von kostbaren Schnüren aus Onych-Achat- oder anderen bey ihnen hochgeschätzten Steinen umfasset waren. Das Schien-Bein umgaben anstatt der Knye-Bänder einige Schnür von eben gemeldeten Edel-Gesteinen, wie auch einige schwarz gefärbte Stricklein, die sie vielmalen herumschlugen. Die Finger glanzten, und blitzeten von vielen goldenen, und mit Edel-Gesteinen besetzten Ringen. Den sammentlichen Pracht muste ein denen Spanischen Haubt-Schleyern gleich sehender, kostbarer, gefärbter Schleyer binden, den sie Creutz-weiß über die Schulter schlugen, und unter dem Arm zusammenfügten. Sothaner Schleyer wurde starck getragen, ausgenommen bey denen Bissayern, welche sich anstatt seiner eines Mahometaner-Mantels, oder langen Rockes bedieneten. Und stunde ihnen dergleichen Mantel, oder Rock, der ohne Kragen mit unterschiedlichen Farben durchstriemet, und so lang ware, daß er bis zur grossen Spann-Ader des Fuß reichete, nicht übel an. Mit einem Wort: die völlige Tracht, oder Aufzug ware gut Mahometanisch, und in Warheit nicht allein fein, sondern auch kostbar, wessentwegen er noch diese Stund von unseren Indianern im Wert gehalten wird. Die Weiber-Tracht begriffe neben einem mit Aermlein versehenen Hemd, so aus eitler Unachtsamkeit etwas kurz ware, in sich einen unten, und oben gleichweiten Rock, welchen sie samt seinen Falten in die Gürtel zusammenfasseten, doch also, daß die Falten alle auf eine Seite zu stehen kamen. Uber das bedeckte die Weibs-Personen bis auf die Füsse ein lange weisse Kleidung. Ausser Haus verhülleten sie sich mit einem gefärbten Haubt-Schleyer, so bey denen Fürnemmeren in Carmesin-rohtem Taffet, oder anderem mit Gold eingewebtem, und mit kostbaren Borden gebrämtem Zeuge bestunde. Ihr reichester Pracht schiene aus Kleinodien, das ist, aus denen Gold-reichen und von Edel-Gesteinen funckelenden Ohren, Halß- Finger- und Arm-Zierden hervor. Heutiges Tags ziehen sie schon zimlich Spanisch auf, und setzen nun ihr Hoffart in Halß-Ketten, in Spanisch gemachten Röcken, in Schuhen, in schwarzen Schleyern. Wie dann auch die Männer Hüte, Camisöler, Hosen, und Schuhe angenommen, also, daß nunmehro die Philippiner schier ganz Spanisch daher gehen.

Neben der äusseren Tracht bedieneten sich einige dieser Völcker eines anderen, so mehr inwendig, und, falls er einmal angenommen worden, nicht mehr abzulegen ware. Ich verstehe jene Mahlereyen, und Anfärbungen des Leibes, welche unter denen Bissayern so gemein, daß sie darvon den Namen *Pintados*, Picten, oder die Gemahlte ererbet. Es ware nemlich bey ihnen gewöhnlich, und ein Zeichen des Adels sowol, als des Groß-Muhts, daß, wo einer zu etwas höherem Alter, und stärckeren Kräften gekommen, er ihme den ganzen Leib vom Fuß an bis zum Haubt auf gewisse Weis anmahlen liesse. Sothanes Mahlen nun wurde also vorgenommen: nachdem ein der Kunst verständiger die Zeichnung recht gut verfertiget, kame man mit artigen Pinseln, ich will sagen, mit spitzigen aus Schilff-Röhren geschnittenen Griffeln darüber, durchgrube, und zeichnete den ganzen Leib so scharff, daß das Blut hervordrunge. Auf dieses wurde sodann ein schwarzer Staub, oder Ruß von einem pechigen Wesen geworffen, so sich dermassen in das Gezeichnete hineinleget, daß es nimmer auszutilgen. Man beobachtet doch bey dergleichen Mahlerey die Mässigung in Betracht einer solchen Marter, so wol die Theil des Leibs, als den Unterschied des Geschlechts betreffend, und wurde der Leib niemalen auf einmal durchmahlet, sondern nach und nach, von Theil zu Theil. Vor alten Zeiten fienge man dieses Gemähl erst alsdann an, wann man ein Helden-That ausgeübet, und wolte einer den ganzen Leib gemahlet haben, wurde erforderet, daß er für jedwederen Leibs-Theil, so gemahlet solte werden, ein frisches Prob-Stuck seiner Helden-Mühtigkeit ablegte. Bey denen Männern stiege die Mahlerey bis zu dem Bart, ja bis zu denen Aug-Braunen, also, daß sie vermasqueret, oder vermumet aussahen. An die Kinder wurde kein scharffer Pinsel angesetzet. Denen Weibern wurde allein die eine Hand, und von der anderten nur ein Theil gemahlet. Auf dieser Insel Manila pflegen sich auch die Ilocker zu mahlen, doch nicht so starck, als die Bissayer. Im übrigen ist die männlich- und weibliche Kleidung in selbiger Landschaft fast einerley.

§. III.

Ihr Kost- und Mal-Zeiten.

Die gemeine Nahrung bestehet, wie schon oben etwas angerucket worden, in wol geputztem, sauberem Reiß. Diesen siedet man in purem Wasser, und nennen ihn alsdann die Spanier Morisqueta, das ist, ein Mohren-Speis, neben dem Reiß muß die Tafel ein gewisse Gattung Fischlein versehen, deren überall ein Uberfluß: auch diese werden im Wasser abgesotten; und gibet die Brühe darvon der Morisqueta einen guten Geschmack.

Sol-

Solte aber irgendwo ein Mangel am Reiß, oder bedeuteten Fischlein seyn, so ersetzen deren Abgang die Kräuter, allerhand Pataten, und andere dergleichen Erd-Früchten, so genugsame Unterhaltung geben. Bey Mal-Zeiten wurde neben gemeldeten Speisen auch etwas von rohtem Wildpret, von Schwein- oder Rind-Fleisch aufgesetzet, welches alles ihnen sodann zum besten schmäcket, wann es bereits zu faulen, und starck zu riechen anfanget. Ihre Weis zu essen ist folgende: sie setzen sich in die Nidere, haben kleine, nidere Tisch, so bald rundlecht, bald viereckigt seynd, bedienen sich keiner Tisch- noch Teller-Tüchlein, und lassen mithin nichts auf dem Tisch sehen, als die Schüsseln, in welchen die Speisen aufgetragen werden. Sie speisen in unterschiedlichen Tafeln, oder Gesellschafften abgetheilet, und sitzen so viel um den Tisch herum, als der Raum fassen mag: da geschihet dann leicht, daß, so etwann ein Hochzeit-Mal, ein Toden-Beståttigung, oder ein anderes dergleichen Fest begangen wird, das ganze Haus von Tafeln, und Gåsten wimmele. Es werden aber alle Trachten auf einmal aufgesetzet. Und scheuen sie sich nicht alle insgesamt mit der Hand in die Schüssel zu fahren, oder aus einem Geschirr zu trincken. Sie seynd Liebhaber des Salzes, und anderer gesalzenen, und råssen Dingen, wie sie dann so gar für die Krancke nichts köstlichers aufzutreiben wissen, als Essig, oder noch grüne unzeitige Früchten, Sulzen, oder gesalzene Brühen. Im Essen aber selbst lassen sie sich mit einem wenigen beschlagen. Doch trincken sie offtermalen; und wann man je einen einladet, wird er nicht zum Essen, wol aber zum Trincken geruffen. Sowol bey dem Essen, als Trincken gehet viel Zeit auf. Wann sie bereits satt, und sich betruncken befinden, hebet man den Tisch auf, und raumet das Haus. Gibt man ein grosses, und feyerliches Gast-Mal, so wird darbey aufgespielet, gesungen und getanzet, nicht ohne grossem Getöß, und Geschrey, welches nicht allein den Tag hindurch, sondern auch in die Nacht hinein so lang anhaltet, bis sie von Matt- und Schläfferigkeit gleichsam darnider fallen. Doch lauffet darbey selten einige Unsinnigkeit, oder Zanckerey unter, viel mehr wird, auch nach dem ihnen der Trunck den Theil wol gegeben, alle Ehrerbietigkeit und höfliche Beobachtung gegen einander verspüret. Und bestehet ihr Trunckenheit allein in dem, daß sie etwas aufgemuntert- und gesprächiger seynd, und sich in kurzweilige Reden herauslassen. So ist auch ein bekannte Sach, daß sich keiner aus ihnen, nachdem er einmal aus dem Gast-Haus hinweggegangen, anderstwohin, als in seine Behausung begebe, solte es noch so spåte Nacht seyn. Solte ihnen aber ein Gelegenheit etwas zu kauffen, oder verkauffen, Gold oder Silber zu prüffen, und zu wägen vorfallen, wüsten sie sich sowol darein zu finden, daß ihnen weder die Hand zitteren, noch einiger Fehler im Abwägen unterlauffen wurde.

§. IV.

Ihre Wein.

Der unter diesen Leuten gangbarere Wein wird entweders von denen Palm-Bäumen hergemacht, dergleichen in ganz Indien getruncken wird, oder von denen Zucker-Röhren, den sie alsdann Quilang nennen. Dieser Quilang wird also gemachet: man ziehet vom Zucker-Rohr den Safft heraus, und lasset ihne nur einen guten Sud bey dem Feuer thuen; mithin hat man einen gefårbten, doch nicht allzu wol schmeckenden Wein. Der Palm-Wein kommet also hervor: so bald der Baum anfanget an dem Zweig ein kleines Geschoß hervorzutreiben, wird solches, ehe es noch die Blühe aufschliesset, abgeschnitten, und so gleich mit einem Stuck von einem Rohr angezapffet. Das Rohr bleibet unterdessen angestecket, und gleichwie natürlicher Weis der Safft bey jenem Theil zusammenlauffet, wie an denen beschnittenen Wein-Reben zu ersehen, also schwitzet aller Safft, welcher die Frucht håtte ernåhren sollen, in das angesetzte Rohr hinein, und wird von dannen in ein Geschirr geleitet; allwo er, wann er ein wenig sauer geworden, mit gewissen Baum-Rinden, so ihm einigen Geruch, Farb, und Hitze geben, angemacht, und also zu einem gewöhnlichen Tranck wird, das sie Tuba nennen. Bestehet also der gantze Palm-Baum-Wein in jenem Safft, so in die Frucht håtte müssen verwandlet werden. Doch ist zu mercken, daß der eigentliche, und warhaffte Palm-Wein von bemeldetem Safft gemachet werde, ehe, und bevor er sauer wird, wann man denselbigen in dem darzu gemachten Oefelein, durch das Distilir-Glas treibet, und ihme nach Belieben mehr, oder weniger Stårcke gibet. Auf solche Weis hat man einen Brand-Wein so klar, als das helle Wasser, so doch nicht zu hitzig ist. Es ist sonst dieser Brand-Wein trockener Natur, und so er bescheiden gebrauchet wird, haltet man ihne auch ausser denen Philippinischen Inseln für gesund, dem Magen gut, auch wider flüssige Feuchtigkeiten heilsam, und zur Arztney dienstlich.

Die Bissayer pflegen gleichfalls Wein aus Reiß zu machen, dem sie den Namen Pañgasi geben. Die Weis denselben zu machen verhalt sich also: man legt in den Grund einer gemeinen Tonnen von 50. bis 75. Wasser-Krügen etwas Heffen, vom Reiß-Meel angemachet, und wirfft ein gewisses Kraut darzu. Darauf wird die Tonne bis halben Theil mit sau-

sauberem Reiß angefüllet, auf welchen sodann Wasser folget. Dieses Misch-Masch fanget vermöge der Heffen innerhalb wenig Tägen an zu arbeiten, zu prausen, und zu schaumen, und wird endlich zu einem sehr starcken Wein, so zwar nicht pur, und lauter, sondern dick, und trieb ist, wie ein Brey. Will man sothanen Wein trincken, muß die Tonne mit Wasser angefüllet werden: und ist wol seltsam, daß wann man Wasser über Wasser zugiesset, dasjenige, so für einen Trunck herausgezogen wird, ein lauterer und heller Wein seye, bis endlich nach und nach die Krafft und Stärcke vergehet, da dann das übrige denen Kindern Preiß gegeben wird. Es wird aber solcher Wein also getruncken: drey bis vier Personen, so viel nemlich um die Tonne herumstehen mögen, ergreiffen einen Zieher, oder Heber, fahren darmit bis auf den Grund, wo die Heffe stehet, und ziehen mit angesetztem Mund so viel heraus, als ihnen erklecken will; worauf sie dann einem Andern Platz machen.

§. V.

Ihr Music, und Art zu tantzen.

DIe Mal-Zeiten werden mit denen Sing-Stimmen unterbrochen, so in dem bestehen, daß einer, oder zwey vor- und die übrige Chor-weis nach- und zusammen singen. Den Text, oder Inhalt ihrer Gesänger, geben insgemein ihre alte Mährlein, oder Fabeln, wie nemlich bey anderen dergleichen Völckern gebräuchlich. Wann sie tanzen, geschihet es nach dem Klang einer gewissen Art Klöcklein, so metallenen Becken gleichen, und ganz geschwind auf einander gerühret werden, sintemalen es bey ihren Tänzen eifferig, kriegerisch, und hitzig hergehet. Doch werden die Schritte und Verwechslungen nach der Kunst abgemessen, wobey öfters künstliche Lufft-Sprünge mit einlauffen, Krafft welcher sie in Warheit bis in die Lufft erhebet werden, und gleichsam hangend bleiben. In die Hände nemmen sie entweders ein fein leinenes Tüchel, oder ein Lanzen samt einem langlechten Schild. Mit einem sowol, als dem anderen machen sie gleichsam auf den Schlag, und Fall, ihre gewisse Vorstellungen, deren keine ohne Bedeutung ist. Tanzen sie aber ohne etwas in der Hand zu tragen, so machen sie ihre Geberden, und Minnen mit denen Händen und Füssen, und dieses zwar bald geschwind, bald langsam; bald als wann sie einander angreiffen wolten, bald als wann sie sich zuruckzöhen. Jetzt stellen sie sich, als verlangte einer den andern zum Zorn anzureitzen, jetzt, als begehrten sie Friede zu machen. Jetzt vereinigen sie sich, gleich aber gehen sie wieder von einander, alles mit solcher Anständigkeit, und Lust, daß man dergleichen Tänze zuweilen für würdig erachtet, so unsere Fest-Täge begleiteten, und feyerlicher machten. Anheut zwar erlernen die Kinder und Junge auf unser Manier aufzuspielen, zu singen und zu tanzen, so, daß, sie denen Unserigen nichts mehr nachgeben. Sie hatten schon vor diesem eine Art Harpffen, Coryapi mit Namen, so zwey, oder auch mehr Seiten von Drat zehlten. Und obschon diese Music nicht zu künstlich, will sie doch gefallen, sonderbar jenen, so dergleichen Harpffen mit einer auserlesenen Behändigkeit zu schlagen wissen. Jenes aber ist ein bekannte Sach, daß sie pur mit diesem Harpffen-Schlagen untereinander reden, und sich verstehen können, wie es ihnen beliebig.

§. VI.

Ihre Bäder.

ES seynd die Philippiner sammentlich äusserist in das Wasser verliebet, aus Lust, und Gewonheit zu baden. Derohalben sie dahin trachten, damit ihre Wohnungen an die Flüsse, oder an die ins Land hineinlauffende Meer-Armen aufgeschlagen werden; weilen sie sich um desto glücklicher schätzen, je mehr Wasser ihnen bey Handen ist. Sie baden sich zu jeder Stund, theils Lusts, theils Sauberkeit halber. So bald ein Kind zur Welt kommt, muß es in den Fluß getauchet, und mit frischem Wasser abgebadet werden. So gar die Kindel-Betherinnen können sich des Badens in kaltem Wasser nicht enthalten. Es baden sich aber unsere Indianer also, daß ihr Leib bis an den Hals im Wasser sitze. Die gemeinere Zeit darzu ist, wann sie um Sonne-Nidergang allgemach zu arbeiten aufhören, oder vom Feld zuruckkommen. Da ihnen sodann das Bad ein Rast, und Erfrischung abgibet. Weibs-Bilder sowol, als Manns-Personen insgesammt, schwimmen trutz denen Fischen, nicht anderst, als wann sie im Wasser wären geboren, oder auferzohen worden. Bey einer jeden Haus-Thür wird ein Geschirr mit Wasser aufbehalten. Von solchem nemmen alle, die sich in das Haus hineinbegeben, sie mögen darnach hinein gehören, oder nicht, und waschen darmit, ehe sie völlig hineintretten, ihre Füsse, sonderbar, da etwann ein kotige Zeit einfallet. Und dieses Fuß-Waschen gehet ganz leicht und hurtig von statten. Dann wehrender Zeit, da von oben durch ein gewisses Gatter, oder Rechen das Wasser herabfallet, wird ein Fuß mit dem anderen überfahren, und abgewaschen.

Das

Das vierte Capitel.

Von dem falschen GOttes-Dienst, Abgötterey/ Aberglauben/ und anderen Untugenden deren Philippinern.

§. I.

Ihre falsche Götter.

MAn findet bey diesen Völckern von ihrem GOttes-Dienst eben so wenig schrifftliche Verfassung, als von ihrer Polizey-Ordnung, und alten Geschichten. Alles, was bishero in Erkanntnuß gebracht worden, gründet sich auf den mündlichen Bericht deren Eltern zu ihren Kindern, welcher Bericht theils durch den Gebrauch selbst fortgepflanzet, theils durch gewisse Lieder erhalten wird, die sie auswendig wissen, und nicht allein bey ihren Freuden-Festen, Leich-Begängnussen, und anderen dergleichen offentlichen Zusammenkünften hören lassen, sondern auch in ihren würcklichen Schiff-Fahrten nach dem Fall, oder Schlag deren Rudern öffters herabsingen. In sothanen Gesängern erzehlen sie viel von denen Fabel-hafften Abstammungen, und eiteln Groß-Thaten ihrer Götter, aus denen sie einen gewissen zum Haubt, und Oberen aller deren übrigen machen. Von denen Tagalern wird er *Bathala Meycapal* (sie wollen sagen, GOtt der Erschaffer, oder Macher) genennet; Von denen Bissayern aber *Laon*, das ist, der Alte GOtt. Bey deme betteten doch unsere Philippiner nicht minder, dann die Aegyptier, Vögel, und andere Thier an. Denen Assyriern ahmeten sie nach in Anbettung der Sonne, und des Monds. Dem Regen-Bogen schrieben sie gleichfalls etwas Göttliches zu. Es ware auch bey denen Tagalern ein gewisser blauer Vogel an der Grösse einem Krammets-Vogel gleich, den sie Tigmamanuguin hiessen, mit Beylegung des Zu-Nams Bathala, welcher Name wie schon angedeutet worden, unter ihnen einige Gottheit sagen wollte. Dem Raben gaben sie eben die Ehre, welche von denen Alten dem Abgott Pan, und der falschen Göttin Ceres zugeeignet wurde, und nenneten ihne Meylupa, so eben das, als der Herr der Erden. Der Cayman stunde gar in grosser Ehre, und erfuhre von diesen blinden Leuten alle Unterthänigkeit. Falls sie ihne gähling im Wasser erblickten, nenneten sie denselbigen Nuno, das ist, ihren Anherrn, gar schön, und zärtlich bittende, er wolle ihnen je kein Leid zufügen. Und damit sie ein solches desto leichter von ihrem Anherrn erhielten, wurffen sie von denen mit sich auf dem Fahr-Zeug eingeschifften Dingen in das Wasser hinaus, mit deme sie dem Cayman eine Verehrung machten. So ware auch kein alter Baum anzutreffen, deme nicht Göttliche Ehr erwiesen wurde; und wolte, was sich immer für ein Zufall ereignen mögte, ein Gottes-Raub seyn, wann man an das Umhauen dergleichen Baums nur gedencken solte. Ein so verschwenderischer Aberglaub erstreckte sich so gar auf die Stein, Schroffen, Felsen, Klippen, Land-Spitze, und Vor-Gebürge, derer Meer- oder Fluß-Uferen und Gestatten, die sie alle anbetteten, und mit gewissen Geschäncken, welche von ihnen im Vorbeyschiffen hingebracht, und auf eben den Stein, Felsen, und so weiter, geleget wurden, zu verehren pflegten. Aus dem Fluß Manila ragete vor diesem ein Felse hervor, so viel Jahr lang für den Abgott dieser Armseligen dienen muste; und daurete sothaner Stein des Anstossens so lang, bis gleichwol die PP. Augustiner, so dortherum wohnen, aus heiligem Eiffer angetrieben, den Felsen zertrümmeret, und seine Stell mit einem Creutz eingenommen haben. Heut wird alldorten in einer Capell die Bildnuß des heiligen Nicolai von Tolentin verehret. Wer die Insel Panay vorbeyseeglete, der sahe wie auf der Spitze Nasso, unweit Potol, ober einem gewissen Schroffen unterschiedliche, theils Schalen, theils Trümmer von Porzelan lagen, die bemeldetem Schroffen von denen Vorbeyfahrenden waren geopffert worden. Auf dem Eilande Mindanao, zwischen dem Kessel, oder Caldera und alldortigem Fluß gehet ein grosses Vor-Gebürg heraus, dero Küste sehr hoh auffsteiget, und erschröcklich anzusehen ist. In dieser Gegend gibet es allezeit Unruhe des Meers, und ist nicht allein hart, sondern auch gefährlich, bey derselbigen das Schiff herumzuwenden. Wann dann die Philippiner allhier vorbeyfuhren, schossen sie, weil das Ziel sehr hoh stunde, mit allem Gewalt ihre Pfeil dahin ab, und liessen solche in dem felsechten Erdreich stecken, gleichsam als ein Versöhn-Opffer, Krafft dessen sie von dem felsichten Vor-Gebürge ein sichere Vorbeyfahrt zu erhalten vermeinten. Es ware aber dergleichen geopfferten Pfeilen ein solcher Hauffe, daß, ungeachtet die Spanier aus Haß gegen einen so verdammlichen Aberglauben derenselbigen ein unendliche Anzahl verbrennet haben, dannoch nicht gar innerhalb einem Jahr wiederum so viel auf ein neues dahin geflogen, daß man über 4000. zehlen können.

§. II.

§. II.

Einige besondere Götzen.

NEben denen beschriebenen Abgöttern betteten sie gewisse besondere Götzen an, die ein jeder von seinen Vor-Eltern ererbet. Bey denen Bissayern heissen sie Divata, bey denen Tagalern Anito; von diesen Götzen waren einige denen Bergen, und Feldern vorgesetzet, so man um Erlaubnuß bitten muste die Berge zu besteigen, und die Felder zu betretten; anderen ware die Saat zuverwahren angewiesen, welchen sodann unsere Philippiner ihre Aecker anbefahlen, damit sie fruchtbar seyn mögten. Und damit sothane Acker-Götzen desto gewisser auf ihre Seite gebracht wurden, machten sie ihnen nicht allein gewisse Opfer, sondern legten beynebens auf die Aecker allerhand Eß-Waaren, so etwan dem Anito auf sein Tafel taugen kunten. Uber das so hatten sie auch Meer-Anitos, denen sie für ihre Fischereyen, und Schiff-Fahrten in denen Ohren lagen. Die Haus-Aniten wurden alsdann von ihnen angeruffen, wann ihnen ein Kind geboren, oder an die Mutter-Brust, Milch zu saugen, angesetzet wurde; da sie es dem Haus-Götzen zu schencken pflegten. Unter dergleichen Abgötter setzten sie ihre Vor-Eltern, zu denen sie in allen ihren Widerwärtigkeiten, und Gefahren vor allen anderen um Hülff schrien. Und damit sie je derenselbigen nicht vergessen mögten, hielten sie gewisse kleine Götzen-Bilder auf, so entweders aus Stein und Holz, oder aus Gold, und Helffen-Bein nicht gar zu fein gemachet waren, und Licha, oder Laravan genennet wurden. Gleichfalls zehleten sie unter ihre Götter all diejenige, so entweders erstochen, oder von einem Cayman aufgefressen, oder von einem Donner-Keil erschlagen worden; als deren Seele sie glaubten, daß sie vom Mund aus auf einem Regen-Bogen, Balañgao von ihnen benammset, gen Himmel fuhren. Insgesamt zu reden, ein jeder trachtete seinen alten Vatter, so bald er Tods verblichen, zu einem Abgott zu machen. Dahero kame, daß sich die alte Gäcke selbst, als von dergleichen Irr-Glauben bekehret, in ihren Kranckheiten, und Tod-Bethe einer ganz ernsthaften, und gleichsam Göttlichen Art zu handlen anmasseten, auch für ihre Grab-Statt ein berühmtes Ort benenneten; wie jener Alte gethan, der, als er sich bey dem Meer-Ufer zwischen Dulac, und Aboyog auf der Insel Leyte allgemach sterbend befande, denen Seinigen befohlen, sie solten ihne in die Toden-Bahr, wie er da wäre, hineinlegen, und in ein an gemeldetem Ufer gelegenes ganz einsames, und von bewohnten Orten abgesöndertes Hause beysetzen, damit er alldort von denen Schiffenden, als ein GOtt kunte erkennet, und angeruffen werden. Ein anderer liesse sich auf dem Gebürg von Antipolo in ein gewisse Gegend zur Erde bestatten, und jagte dardurch seinen Lands-Leuten ein so grosse Ehr-Furcht ein, daß sich keiner unterstunde alldortigen Erd-Grund anzubauen, aus Forcht, es mögte der nächste beste, so sich dahin wagen wurde, sothanen Frevel mit der Haut bezahlen müssen. Welchen Wahn endlich einer aus denen Christ-Lehrern, oder Missionariis auf die Seite geraumet, also, daß nun selbiger Strich herum ohne einzige Forcht, oder Besorgung eines Ubels angebauet werde.

§. III.

Fablen von Erschaffung der Welt, und dem Anfang des Menschlichen Geschlechts.

VOn Erschaffung der Welt, von dem Ursprung des menschlichen Geschlechts, von dem Sünd-Fluß, von der Glory und Pein des anderen Lebens, von anderen unsichtbaren Dingen, als da seynd die böse Geister, welche von ihnen für Menschen-Feinde gehalten, und dessentwegen fast geforchten werden, wusten die Philippiner ebenfalls viel zu schwätzen.

Aus dem Ursprung, den sie der Welt, und denen Menschen beylegen, wird die Eitelkeit ihres Glaubens, und wie bey ihnen alles voller Lugen, und Fablen gestecket, klar erhellen. Sie wolten beglauben, wie die Welt Anfangs in einzigen drey Theilen bestanden wäre, in dem Himmel nemlich, in dem Wasser, und in einem ungeheuer grossen Weyhe, oder Geyer, so immerdar zwischen Himmel, und Wasser herumfloge, dieser dann einer so langen Arbeit endlich ermüdet, da er kein Ort fande, wo er sich Rast halber niderlassen kunte, ergrimmete dermassen, daß er anfienge das Wasser wider den Himmel aufrührisch zu machen. Welches, als der Himmel wahrgenommen, damit er das Gewässer innerhalb seinen Schrancken hielte, und ein völlige Uberschwemmung von sich ableinete, hatte dasselbige mit Inseln beschweret, theils auf daß dasselbige sich nicht weiters mehr empören mögte, theils auf daß der Weyhe Platz zu ruhen, und zu nisten hätte, und also nicht mehr den Himmel zu beunruhigen suchte. Von denen Menschen gaben sie vor, daß dieselbige aus einem grossen Schilff-Rohrs-Stock (dergleichen Röhr in diesen Orientalischen Welt-Gegenden zu finden) hervorgeschloffen wären. Es hatte dieser Rohr-Stock ihrem Vorgeben nach, nur zwey Gleiche, oder Knotten. Da er dann einstens ober dem Weer-Wasser daher schwumme, schutzten ihne die Wellen gähling an die Füsse des obbesagten

Weyhes, so sich eben dazumal auf dem Ufer befande; ein solche Vermessenheit des Rohrs, als welches sich unterstanden hätte an so geheiligte Füsse anzustossen, verdrosse den Vogel so fast, daß er sich aus Unmuht sogleich darüber machte, und so lang mit seinem Schnabel daran hauete, bis es endlich eröffnet wurde, da sich dann ereignet, daß aus einem Knotte des Rohrs der Mann, und aus dem anderen das Weib hervorkroche. Ein so nahe Bluts-Verwandnuß zwischen diesen zwey ersten Menschen wolte ihrer Heuraht lang im Weeg stehen. Endlich versammleten sich die Fische, und Vögel, stellten unter sich eine Berahtschlagung an, und rahteten einhelliglich einem aus denen Göttern, so das Erdbeben ware, er mögte gleichwol solche Heyrahts-Verhindernuß aufheben, und besagtem Mann, und Weib in den nothwendigen Heyrahts-Stand einzutretten gnädigst zu erlauben geruhen. Das Erdbeben willigte nicht ungern ein. Womit dann der Mann das Weib ehelichte, und aus ihr viel Erben, und Nachkommen erzeugete, von welchen sich so fort das menschliche Geschlecht vermehret, und mit der Zeit unterschiedliche Arten, Geschlechter, und Stände deren Menschen hervorgekommen. dann es hatten sich einstens die erste Eltern fast erzörnet, daß ihnen so viel Faullenzer, und unnütze Tag-Diebe auf dem Brot wären, die zu nichts taugten, als ein leere Zahl auszumachen, und die Früchten der sauren Arbeit ihren Eltern vom Maul wegzuessen. Derohalben beschlosse Vatter, und Mutter sothaner Ungebühr einmal abzuhelffen. Es verhielten sich eben zu rechter Zeit die feine Früchtlein wiederum zimlich ausgelassen, und meisterlos; da gähling der Vatter darzukame, sich sogleich ganz zornig anstellte, und dergleichen thate, als wann er die böse Bürschlein fein nach der Schärffe hernemmen wolte. Ergreiffet dann einen guten Stecken, gehet auf sie loß, und treibet sie nicht anderst auseinander, als der Wind einen Sand-Hauffen auseinander zu wehen pfleget, dermassen, daß sich einige von denen Flüchtlingen in die innere Zimmer des Hauses verkrochen, und von diesen stammen nach Zeugnuß deren Philippiner die Fürnehme her; andere machten sich gar aus dem Staub, und diese seynd die Freylebende, so Timavas genennet werden; andere suchten ihr Freyung in der Küche, oder im Keller, und dieses seynd die Leibeigene; andere endlich verloren sich in unterschiedliche weite Länder, und diese seynd die ausländische Völcker.

§. IV.

Die Götzen-Häuser, und allerhand Schlacht-Opffer.

Von einem Tempel, oder anderem zum gemeinen Götzen-Dienst bestimmten Ort weist man in diesen Eiländern nichts. Eben so wenig weist man von öffentlichen Zusammenkünften bey feyerlichen Begängnussen. Obwolen hie und dort in besonderen Wohnungen deren Indianern einiger Schlupff-Winckel, oder ein anderer dergleichen Platz anzutreffen ware, so einem Götzen-Haus gleich sehen wolte. Die ganze Ausrüstung sothaner Teuffels-Winckeln bestunde in etwelchen dahin gestellten Götzen-Bildern, vor welchen ein Glut-Pfanne, und etwas Rauch-Werck zu sehen. Nichts destoweniger aber, wann sie schon keine rechte Götzen-Tempel hatten, mangleten ihnen doch ihre Pfaffen, oder Pfaffinnen nicht, durch welche ein jeder nach seiner Affter-Andacht, Nohtdurft, und aberglaubigen Meinung, denen Götzen zu opfferen pflegte. Bey denen Tagalern hiessen dergleichen Opfer-Metzger Catalonan, bey denen Bissayern aber Babaylan. Einige aus diesen ererbten den Pfaffen-Stand von ihren Eltern, oder Befreundten; andere gelangten durch ihr eigene Beflissen- und Emsigkeit darzu, Kraft dero sie sich bey denen berühmteren Götzen-Pfaffen so wol zuzumachen wusten, daß sie von ihnen anfänglich für Lehr-Jünger, endlich gar für ihre Nachfolger erkläret wurden. Wiederum anderen machte der Teuffel selbst das Ansehen eines Opffer-Schlachters, da er denselbigen vermög des gemachten Bunds aus denen Götzen-Bildern unterschiedliche Dinge vorschwätzte, und sich öffters in allerhand Gestalten sichtbarlich darstellte. Die Weise nun denen Aniten, oder falschen Göttern zu opfferen, richtete sich nach der Meinung, und Beweg-Ursach, deren, welche dergleichen Opffer anschaffeten. Wurde das Opffer wegen einem Festin angesaget, so gähling jemand aus eitlem Pracht, und Praleren einem fürnehmen Philippiner zu Ehren anstellte, nennete man das Opffer ein Fest des grossen GOttes, und gienge die Sach auf folgende Weise an. Es wurde neben dem Haus des fürnehmen Indianers ein Lauber-Hütte aufgeschlagen, und umhienge man dieselbige nach Mahometanischem Gebrauch mit gewissen Teppichen, so aus vielen Stucken unterschiedlich gefärbten Tuchs zusammengefüget waren. In dieser Hütte versammleten sich alle Eingeladene, und nachdeme das Schlacht-Opffer, so in dergleichen Fällen ein Schwein zu seyn pflegte, zur Hand gebracht worden, befahle die Catalona, oder Götzen-Pfäffin einem jungen Mägdlein, so

von der feinesten Gestalt, und zum hoffärtigsten aufgeputzet seyn muste, dem Schwein das Messer anzusetzen, und auf das Lebendige zu kommen. Welches, als es das Mägdlein mit gewöhnlichem Gepräng, so in gewissen Sprüngen bestunde, verrichtet, und dem Vieh den Rest gegeben, wurde dieses zerhacket, und einem jedwederen aus denen Gegenwärtigen ein Stuck darvon, als etwas Geweyhetes, ausgetheilet. Und obschon noch andere Schwein aufgemetzget, und darvon nebst anderen Speisen, und Lecker-Bißlein auf die Tafel gebracht wurde, wolte man dannoch keines von diesen in so hoher Achtung haben, noch mit so grosser Ehrenbietigkeit aufzehren, als jenes Stuck von dem zum Opffer geschlachteten Schwein. Die gröste Feyerlichkeit bey sothaner Fest-Begängnuß zeigte man, wie sonsten, im Sauffen, worbey sich ihr gebräuchliche Musick hören, und ihre Tänze sehen liessen. Solte nun aber ein Schlacht-Opffer vorgenommen werden, die Lebens-Gefahr in einer tödlichen Kranckheit abzutreiben, verordnete der Götzen-Knecht auf Unkosten des Krancken ein ganz neues grosses, und für dergleichen Verrichtung geraumes Haus zu erbauen. Ohne Verweil dann legte die gesamte Nachbarschaft Hand an das Werck, und wurde in kurzer Zeit, weil alles benöhtigte Bau-Wesen schon an der Hand zu seyn pflegte, das angeschaffte Gebäu unter das Tach gebracht: worauf man den Kranck-ligenden in die neue Behausung hinüber truge, und ohne weitere Verzögerung das Schlacht-Opffer in Bereitschaft stellte. Es bestunde dasselbige insgemein in einer Meer-Schild-Krotte, oder in einer grossen Auster, oder in einem Schwein; bisweilen auch in einem armen Leibeigenen. Ware nun dergleichen Opffer zugegen, wurde es, ohne sich eines Altars, oder anderer gleichgültigen Sache zu bedienen, ganz nahe zu dem Krancken hingeleget, nachdem er auf einer aus Palm-Blätern geflochtenen Matten, so ihme anstatt deren Küssen dienen muste, schon ware über den Erd-Boden ausgebreitet worden. Unterdessen brachte man gleichfalls viel kleine Tischlein herein, und besetzte solche mit allerhand Speisen. So bald alles gerichtet, machte sich die Catalona herzu, tanzte, und sprunge nach dem Klang gewisser Schällen zu unterschiedlichen malen herum und versetzte endlich dem Opffer gähling ein so Gutes, daß es tod zur Erden suncke. Allsogleich darauf beschmierte sie den Krancken, und einige aus denen Umstehenden mit dem noch warmen Blut, und liesse sodann das Geschlachte ein wenig beyseits raumen, um demselbigen die Haut abzustreiffen, und es in etwas abzuwaschen. Nach diesem brachte man es abermal an das alte Ort, die Catalona aber, etwas zwischen denen Zähnen murmlend, eröffnete es vor allen Anwesenden, und risse das Ingeweid heraus, um es etwas genauers in Augenschein zu nemmen; da sie dann nach dem Gebrauch deren alten Ingeweid-Beschauern in dergleichen Besichtigung begriffen ware, erschiene ihr entweder der böse Feind warhaftig, oder sie machte die Gegenwärtige glauben, daß sich ihr einer aus denen Aniten sichtbarlich dargestellet. Dann sie spielte bald mit denen Händen, bald mit denen Füssen tausenderley Gauckelereyen, verstellte das Angesicht durch allerhand Minen und Geberden, schaumete zum Maul heraus, und stellte sich, als wann sie in der That von der Gottheit besessen wäre. Endlich als sie wieder zu sich gekommen, sagte sie dem Krancken dasjenige vor, so auf ihne wartete. Wann dann sothane Warsagung baldige Genesung und Verlängerung des Lebens versprache, gienge das Fressen und Sauffen an, man sange währender Malzeit öffters die Geschichten deren Vorfahrern des Krancken, wie auch jene Begebenheiten, so sich mit dem Anito, deme zu Ehren dieses Opffer geschehen, zugetragen; man sprunge, und tanzte so lang herum, bis gleichwol einer da, der andere dort taumelend zu Boden fiele. Lieffe aber die Warsagung auf den Tod des Ligenden aus, so wuste die alte Betriegerin ihr schlimme Bottschafft auf das beste zu verblümlen: sie lobete den Krancken, und gabe vor, wie hohe sich die Aniten in Ansehung seiner vollkommenen Tugenden, und herzlichen Groß-Thaten verpflichtet befänden ihne ihrer Gesellschafft einzuverleiben, ja zur Göttlichen Hoheit eines Aniten selbst zu erheben. Er mögte dann sowol sie, die Catalona, als auch die gesamte Freundschaft ihme auf das beste anbefohlen seyn lassen, auch aller im Leben ganz gnädiglich gedencken. Und was noch mehr dergleichen Schmeichlungs-Wort seyn können. Womit sie den armen Krancken so gelind zu bethören wuste, daß er sich fein sanft einschläfferen liesse, und mithin ganz ruhig dem Tod, und der Verdammnuß zueilete. Nach diesem legte die verlogene Hex denen Bluts-Verwandten, und guten Freunden des Unglückseligen auf, daß sie nun forthin denselbigen für einen Aniten hielten, und zu seiner Zeit mit feyerlichen Fest-Tägen zu verehren je nicht unterliessen. Zum Beschluß machte man sich an das Fressen und Sauffen, welches der gemeine Schluß dergleichen Opffer-Festen ware. Damit aber die Catalona nicht leer nacher Haus kehren müste, waren alle so dem Opffer beygewohnet, verbunden, ein Nach-Opffer zu machen, und etwas von Gold, Baum-Wolle, Vögeln, oder anderen Sachen, so viel eines jedwederen Vermögen, und eigene Willkur auftruge, für ein Geschäncke zu hinterlassen. Welches alles sodann der Catalona, oder dem Pfaffen, so das Opffer geschlachtet, zu Theil wurde. Dessentwegen befanden sich die Lumpen-Leute insgemein wol bey Mitteln, und giengen nicht allein gut bekleidet, sondern auch mit kostbaren Kleinodien ge-

geschmucket daher. Man machte doch ungeachtet dessen, wenig Wesens aus ihnen, und hielte sie für Gewinn-süchtige Leut, als welche von fremdem Schweiß lebten. Dahero der Haan wenig mehr um sie krähete, so bald man ihrer nicht mehr bedürfftig, es wäre dann Sach, daß sie sonst schon in Ansehen gewesen, entweders wegen ihres Adels, oder wegen ihres mächtigen Reichtums, und einträglichen Gütern.

§. V.

Närrische Aberglauben.

Nun aber andere Warsagereyen, und Mährl-volle Aberglauben ausführlich zu beschreiben, wurde es viel Zeit kosten, und wenig Nutzen bringen. Im Fall daß etwann nächtlicher Weil eine Nacht-Eule auf das Tach eines Hauses zu sitzen kame, wolte es einen Tods-Fall bedeuten. Und der Ursach halben hatten sie in der Gewohnheit, auf neue Häuser, weiß nicht was für Scheu-Salen, oder Schreck-Bilder zu stellen, damit je ein solcher Unglücks-Vogel dardurch mögte abgeschrecket werden. Dann solte dergleichen Eule sich auf ein neues Haus nidergelassen haben, wurde es von Stund an für unbewohnlich erkläret werden. Eben so wenig getraueten sie sich ferners in jenem Haus zu wohnen, in welchem etwann eine Schlange erblicket worden. Traffen sie aber eine Schlang auf dem Weeg an, ware es kein Möglichkeit, sie auch nur einen Schritt weiters zu bringen, solten auch die Reis-Geschäfften noch so wichtig gewesen seyn, eben dieses geschahe gleichfalls alsdann, so sie gähling ein Person niessen, ein Mauß kirren, einen Hund heulen, oder eine Eydechs zwitzeren gehöret. Die Fischer bedienten sich niemal des ersten Fangs, den sie mit einem neuen Garn, oder vermittels eines gewissen Rechen-Einfangs, oder Fisch-Falle gethan hätten, weilen sie der alberen Meinung waren, es wurde ihnen widrigen Falls kein Gräte mehr eingehen. Ja man durfte in eines Fischers Behausung von frischen Netzen so gar kein Wort verlieren; noch in einem Jäger-Haus von neu-erkaufften Jagd-Hunden reden; bis gleichwol diese die erste Beute eingebracht hätten, oder durch das neue Netze der erste Wurff geschehen wäre. Dann solte man ehender von einem neuen Fisch-Garn, oder Jagd-Hund zu reden anfangen, wurden sie nach Meinung dieser Aberglaubischen verschrien, und folglich diesen ihre Fähigkeit zum Jagen, jenen aber ihr Kraft die Fische herzuziehen benommen werden. Ein schwangeres Weib muste sich hüten, die Haar schneiden zu lassen, unter Straffe ein Kind ohne Haar auf die Welt zu bringen. Die, so zu Land eine Reise machten, durften nichts vom Meer nennen; die aber über Meer schifften, getraueten sich kein Erd-Thier bey sich zu führen, noch ein solches bey dem Name zu nennen. Ehe und bevor als sie sich unter Seegel begaben, schwencketen sie das Schiff mit Fleiß hin, und her, und liessen alsdann die übrige Schwünge, und Bewegungen hin und her sich selbst ausmachen; wann nun der Fahr-Zeug sich öffters auf die rechte, als auf die lincke Seite schwenckte, versprachen sie ihnen ein gute Schiff-Fahrt; wo aber nicht, beförchteten sie sich einer unglücklichen Meer-Reis, und blieben zu Haus.

Noch eine andere Art durch das Looß von künftigen Dingen zu urtheilen, ware vormalen bey ihnen üblich, und bestunde in deme, daß sie eine Hand-voll Strick-Fäsern, Wild-Schweins-Waffen, Caymans-Zähne, und andere dergleichen schmutzige Verwerfflichkeiten zusammen namen, und dahin warffen; geschahe dann, daß sich der Plunder zusammen rollete, und etwas bey einander bliebe, hielte man es für eine gute Deutung: für eine schlimme aber, so das Wider-Spiel vermercket wurde.

§. VI.

Die Eid-Schwüre.

Die Schwür dieser Völcker waren lauter Fluch-Schwüre, als die mit erschröcklchen Fluch-Wünschen bekleidet waren. *Matay*: Ich soll Stein-tod zu der Erde sincken. *Catinnang Puaya*, daß mich der *Cayman* fresse. *Maguin Amo*: Ich will zu einem Opffer werden; und was noch dergleichen seyn mag. Der gebräuchigste Schwur ware: *Matay*. Als 1561. die Grosse von Manila, und Tando unserem Catholischen Monarchen den Eid der Treue ablegten, bekräfftigten sie die Friedens-Verträge, und ihre Unterwerffung mit folgendem Schwur: Die Sonne solte sie mit ihren Stralen von einander spalten, die *Caymanes* solten sie ohne Gnade aufzehren; ihre Weiber solten ihnen weder Gunst, noch Liebe mehr erzeigen, falls sie von ihrem Wort umstehen, und Eid-brüchig werden solten. Dann und wann der Sach einige Feyerlichkeit, und nachdrücklichere Bekräfftigung beyzulegen, machten sie den Basambahan, ich will sagen, sie hielten die Gestalt einer abentheuerlichen Bestie vor, und sprachen: Dieses Ungeheuer solle mich an der Stell zerreissen, so ich mein Wort nicht halten werde. Wiederum wurde zu Zeiten ein Wachs-Fackel angezündet, und musten sie darauf also schwören: Gleichwie diese Fackel zerschmelzet, und vergehet, also solle auch derjenige vernichtet werden, und vergehen, der das Versprochene

 nicht

nicht leisten wird. Solche, und noch mehr dergleichen waren ihre Schwür.

§. VII.

Die Leich-Begägnussen, Grab-Stätte, und Trauer.

So bald der Krancke verblichen, fiengen die Philippiner an denselben mit grossem Geheul zu beklagen; und dieses zwar nicht nur die Bluts-Verwandte, und gute Freunde, sondern auch jene Personen, so darzu eigends bestellet, und gemietet waren. Diese dann mengten unter ihr Klag-Gesang tausenderley ungereimte Dinge ein, doch alles zum Lob des Verstorbenen. Währendem Klag-Geschrey waschete man den erkalteten Leichnam ab, und beraucherte ihne mit Storax, und anderem wol-riechenden Baum-Harz, dessen es in allhiesigen Wäldern und Gebüschen einen Vorraht gibet. Nach diesem wurde er in seine Leilacher eingewickelt, welche mehr, oder weniger waren, darnach der Tode von geringem, oder hohem Stand gewesen. Die etwas Mächtigere pflegten ihre Verstorbene zu salben, und nach Gebrauch deren Hebræern mit wol-riechendem Balsam einzumachen, wordurch sie von der Verwesenheit erhalten wurden, sonderbar wann man jenen Balsam darzu brauchte, so von dem Aloe-Holz (in diesen Inseln Adler-Holz) hergemacht wird, und in ganz Indien ausser dem Ganges fast herumgehet. Zu eben diesem Zweck bedienten sie sich des Saffts von dem Kraut Bugo, welcher jener in Indien so berühmte Betre ist. Sie begossen nemlich mit sothanem Safft den Mund des Abgeleibten dermassen, daß derselbige bis in das Innere hineindrunge.

Die Grab-Statt deren Armen ware nur ein Grube, so in ihrem eigenen Haus ausgescharret wurde. Die Reiche aber, und Wol-Habende, nachdem sie fünff Täg lang beklaget, und beweinet wurden, legte man in einen Sarg von unverweslichem Holz, mit kostbaren Kleinodien behänget, und über das Maul, und die Augen mit goldenen Blechleinen bedecket. Die Sarg-Truhen bestunden in einem Stuck insgemein von dem Stamm, oder Stock eines grossen Baums ausgehauen, und schlosse sie der Deckel so richtig, und genau zu, daß kein Lufft hineinzudringen vermögte, dergleichen Geflissenheiten würcken so viel aus, dann man schon etwelche Cörper nach vielen Jahren unverwesen gefunden. Es wurde aber die Toden-Sarg in einem aus drey Oertern beygesetzet, demnach solches des Krancken Zuneigung, oder Verordnung gemäß ware, nemlich entweders zu oberst des Hauses unter dem Haus-Raht, so alldort pfleget aufbehalten zu werden; oder in denen unteren Gewölbern, und Gemächern über dem Erd-Boden erhebt, oder in einer darzu gemachten Grub, so um und um mit kleinen Gländeren eingeschräncket war, versenckt, doch also, daß die Sarg selbst nicht mit Erd überschüttet wurde, sondern unbedeckt da stunde. Neben dieser kame gemeiniglich noch ein andere Truhe zu stehen, so mit des Verstorbenen besten Kleidern angefüllet, und bisweilen auch mit allerhand Speisen in Schüsseln versehen ware. Denen Manns-Personen legte man an die Seiten ihre Waffen; denen Weibs-Bildern aber ihre Weber-Stüle, oder andere dergleichen Werck-Zeuge der Kunst, die sie bey Lebs-Zeiten getrieben. Ist der Verblichene denen Klagenden fast lieb, und angenehm gewesen, liessen sie ihne nicht so allein in die andere Welt abreisen; sondern gaben einem Leibeigenen, oder einer Sclavin, so bey dem Abgeseelten zum mehristen gegolten, erstlich eine gute Abschied-Malzeit, darauf brachten sie ihne, oder dieselbige um, mit Befehl ihren Herrn zu begleiten. Ein wenig zuvor, ehe der Glaub in das Eiland Bool den Eingang gefunden, hatte einer aus denen Fürnehmen dieser Insel befohlen, man solte seinen Leichnam nach dem Tod auf einen gewissen Fahr-Zeug, dergleichen die Philippiner Barangay nennen, zu Grab bestatten, und liesse denselbigen um und um mit 60. Sclaven besetzen, auch mit gehöriger Wehr, Beschützungs- und Angriffs-Waffen, nicht weniger auch mit Proviant, und Eß-Waaren auf das beste versehen, eben auf die Weis nemlich, wie es sonst geschahe, wann er mit dem Schiff auf den Raub herumkreutzete, als wann er noch einmal, auch in der anderen Welt, ein See-Rauber seyn wurde. Andere begruben ihre Abgestorbene auf das Feld hinaus, machten viel Täge nacheinander Scheu-Feur unter ihre Häuser (so insgemein auf Saulen, oder Stützen ruhen) und pflanzten da und dort ihre Schild-Wachten herum, damit je der in die Ewigkeit Verreisete nicht wieder zuruckkehren, und die noch übrige im Haus mit sich darvon tragen mögte.

Nach der Begräbnuß hörten zwar die Klagen auf, nicht aber die Mal-Zeiten und Sauffereyen, so mehr oder weniger Zeit anhielten, nach Maß der Würde des Begrabenen. Die Wittib, oder der Wittwer, die Waisen, und andere Befreundte, als welche der Schmerz mehr betraffe, hatten im Gebrauch, ihr Trauer mit Fasten zu begehen und enthielten sich nicht allein vom Fleisch-Essen, sondern auch von Fischen, und andern etwas kräfftigeren Speisen, sich allein mit Hülsen-Früchten befriedigend, deren sie zwar gleichfalls wenig genossen. Sothane Weise zu fasten oder Buß zuüben für die Verstorbene hiesse bey denen Tagaleren Sipa. Die Trauer selbst ware bey eben denen Tagaleren schwarz: bey denen Bissayern aber weiß; und haben die Lezte auch

noch

noch dieses besonders bey ihrer Trauer, daß sie einen Haar-losen Glatz-Kopf tragen, und mit beschornen Aug-Braunen herum gehen. Falls der Oberste eines Fleckens dieses Zeitliche verlassen, wurde ein allgemeines Stillschweigen angesaget, welches so lang muste beobachtet seyn, bis gleichwol ein solches Gebott wieder aufgehoben wurde. Es daurete aber solches kurz oder lang, darnach der Verstorbene in höherem, oder niderem Ansehen gestanden. Wehrender Zeit dieses Stillschweigens durfte sich kein Hammer, oder Hacken-Streich, noch anderes Geräusche hören lassen, unter Straff eines widrigen Zufalls: Und dahero steckten die an denen Fluß-Gestatten liegende Dörffer oder Marck-Flecken auf erhebten Orten gewisse Zeichen aus, vermög deren sie jedermann wolten gewarnet wissen, daß sich je keiner die Frechheit gäbe, bey daselbstiger Gegend vorbey zu schiffen, anzuländen, oder abzufahren, widrigen Falls solte der Ubertretter das Leben verwürcket haben, welches auch ganz grausamer und gewaltthätiger Weiß jenem benommen wurde, der das so feyerlich gebottene Stillschweigen gebrochen hatte. Die, welche im Krieg umgekommen, wurden sehr beklaget, und mit herrlichen Leich-Geprängen beehret; dann es wurden ihnen, oder für sie, viel Täge nach einander Opfer geschlachtet, und oft wiederholte Zech- und Freß-Gesellschafften angestellet. Solte aber jemand (es möchte Kriegs- oder Friedens-Zeit gewesen seyn) mit offentlichem Gewalt, oder durch heimliche Verrätherey, oder auf andere Art auf die Haut geleget worden seyn, wurde weder die Trauer noch das Gebott still zu seyn ehender aufgehebet, bis die Kinder, oder Geschwistrige, oder übrige nahe Anverwandte viel andere nicht allein von denen Feinden, oder Thäteren, sonderen von was immer vor Freunden, mit denen sie keinen sonderlichen Bund getroffen, dem Entleibten nachgeschicket hätten. Sie streifften dann gleich öffentlichen Mördern das Land durch, kreutzten auf dem Meer herum, und stellten eine Rach-begierige Menschen-Jagd an, worinn ihnen alles, so sie antraffen, über die Klinge springen muste, bis sie gleichwol ihr Wut-Feuer nach Genügen abgekühlet. Diese barbarische Weise Rach einzuholen nenneten sie Palata, und zum Zeichen, daß sie der Rach nachzujagen begriffen, umbunden sie den Hals mit einem Riem, denn sie nicht ehender abzunemmen pflegten, bis sie ihrer Rach-Begierd so viel Seelen aufgeopfferet, als viel sie ihnen umzubringen vorgenommen. Nach erfüllter Rach hielte man ein grosses Fest, und stellte ein prächtige Mahlzeit an, hebte auch anbey gedachtes Stillschweigen-Gebott auf, und endigte zu bestimmter Zeit die Trauer. Aus diesem allen ersiehet man nun klar die hinterlassene Fuß-Tritte der alten Heidenschafft, wie auch jener Gebräuchen und Geprängen, so von berühmten Schrifft-Stellern mit grossem Fleiß zusamm getragen und angemercket worden, auch Gelegenheit gegeben, daß man der Mühe wert erachtet, von viel anderen Völckern, so es denen Philippinern in der Polizey bevor gethan, in denen Geschichten Meldung zu thuen.

Das fünffte Capitel.

Von der Regierungs-Art und Polizey-Gebräuchen dieser Eiländer.

§. I.

Die Herren oder Ober-Häubter.

In diesem ganzen Archi-Pelago wuste man weder von einem König, noch von einem andern Beherrscher, der ein Ansehen und Gestalt einer sonderbaren grossen Macht vorstellen kunte: Nichts destoweniger waren viel Königlein zufinden, mit welchen sich andere schlechtere vereinbarten, und eben darum, weilen deren so viele waren, schwebte alles in beständiger Unruhe, und Unsicherheit von wegen dem immerwährenden Krieg, mit welchem einer dem andern in den Haaren lage. Uber Manila herrscheten zwey Ober-Häubter, der Vatters-Bruder und Bruders Sohn beyde mit gleichem Ansehen, und Gewalt, diese zwey Vetter hatten aus Gelegenheit einer ganz nahen Angrenzung immerdar mit einem Anderen Fürnehmen, so ihnen in allem überlegen ware, Händel, und Zwistigkeiten auszutragen. Ein gleiches gienge in denen übrigen Theilen der Inseln vorbey, ja in allen anderen Eiländern dieses Archi-Pelagi, bis endlich der ware Glaub Sieg-prangend eingezogen, und diesen armen Leuten den Fried mitgebracht hat, den sie um desto höher achten, je unruhiger und nachtheiliger zuvor einer den andern mit Feindseligkeiten überfallen. Sie waren in ihre Parangayes abgetheilet, wie Rom in ihre Strassen und unsere Pfarreyen. In ihre Parangayes, sprich ich; dieser Nam wurde von jenem Schiff hergenommen, und sofort behalten, in welchem sie diese Eiländer zu beziehen angeländet. Und gleichwie sie mit ihren Kindern, Befreundten, Bunds-Genossen, und Paniaguados im Parangay, oder Schiff angekommen seynd, sammentlich einem Ober-Haubt, so nemlich den Schiff-Haubtmann, oder Pilot spielte, unterworffen, also verblieben sie, nach bestiegenem Land unter eben selbigen Oberen (und dieses ist der Dato) vereiniget, nammen das Land in Besitz, begaben sich auf den Acker- und Feld-Bau, und bedienten sich des herumliegenden Meers und Flüssen, zu ihrem Gewinn in so-

weit, als sie zu behaubten vermögten. Sie versammleten sich aber in eben einem Parangay, oder vertheilten sich in mehr, wie sie nemlich bey, oder von einander zu wohnen beschlossen hatten. Und wann schon bey vorfallender Noht etwann ein Parangay dem anderen zu Hülff, und Schutz kame, ware doch nicht erlaubet, daß ein Sclav, oder auch ein Freyer, noch vielweniger ein verheyrahtete Person von einem Parangay zum anderen zoge, man wolte dann ein gewisses von Gold erlegen, und an seinen ganzen Parangay ein offentliches Mal geben. Solte dieses unterlassen werden, und dessen ungeacht jemand zur anderen Gemeinde hinübergetretten seyn, schluge die Sach zu einem Burgerlichen Krieg aus, und hetzte einen Parangay wider den andern auf. Falls aber einem erlaubt wurde, sich mit einem Weib aus dem anderen Parangay zu verehelichen, musten die Kinder von sothaner Ehe unter die zwey Parangay vertheilt werden, auf eben die Weise, wie es mit denen Leibeigenen pflegte beobachtet zu werden.

§. II.

Die Gesätze.

Ihre Gesätze, und Polizey-Ordnungen, welche für solche Barbaren nicht gar barbarisch waren, bestunden mehrentheils in alt-fortgepflanzten mündlichen Berichten, wie auch in alt-hergebrachten Gebräuchen, welchen sie so fest anhiengen, daß ihnen eine Unmöglichkeit seyn wolte, dieselbe auf was immer für Weege, und Weise zu übertretten. Dergleichen Gebrauch ware, Vatter und Mutter, wie auch andere Vor-Elteren in so hohen Ehren zu halten, daß sogar den Nam des Vatters zu nennen nicht erlaubet ware, fast auf die Weise, wie bey denen Hebræeren verbotten gewesen, den geheiligten Namen GOttes auszusprechen. Dergleichen Gebrauch ware auch, daß alle Untergebene sich zu Nutzen des gemeinen Wesens ohne Wider-Red allda stellen musten, wo es immer die Noht erforderte, die kleine Kinder allein ausgenommen, und was dergleichen Gebräuche noch mehr seyn mögen. Die Burgerliche Streitt- und peinliche Rechts-Händel abzuthuen ware kein anderer Richter verordnet, als eben das besagte Oberhaubt von einem Parangay, doch also, daß ihme etliche wolbetagte Alte von der Gemeinde beyzustehen verpflichtet waren, mit welchen er sodann die Händel auf folgende Weise auseinander schlichtete: man suchte beyde Gegentheil, und trachtete sie zu vergleichen. So sie nun nicht übereins kommen wolten, wurden sie gemüssiget, einen Eid von sich zu geben, daß sie bey dem beruhen wolten, was immer solte ausgesprochen werden. Nach abgelegtem Eid wurden die Zeugen herfürgeruffen, welche sofort überhaubts verhöret, und zu Rede gestellet wurden: wiese sich dann, daß die Prob und Zeugschafft für beyde Theil gleich ausfiele, traffe man einen Vergleich; wo nicht, geschahe für den Uberwinder der Ausspruch. Schickte sich aber der überzeugte, und überwundene Theil, sich dem gethanen Rechts-Spruch zu widersetzen, rottete der Richter die Herumstehende zusamm, und überfielen alle sammentlich den Verurtheilten, namen mit gewaffneter Hand die Vollführung des gerichtlichen Ausspruchs vor, und versicherten sich so vieles Haab und Guts, als zu Bezahlung der verlangten und angewiesenen Genugthuung wolte vonnöhten seyn. Von welchem doch der Richter selbst den besten Theil an sich brachte; denen Zeugen muste auch ihre abgelegte Zeugnuß bezahlt werden: mit dem übrigen und wenigsten Theil wurde der Kläger, welcher obgesieget hatte, befriediget.

§. III.

Hals-Gerichts-Ordnung.

In peinlichen Gerichts-Sachen gabe man auf den Stand, und Ansehen des Thäters sowol, als des Ermordeten fast Achtung. Wann dann der Entleibte einer von denen Grossen ware, waffnete sich die ganze Freundschafft, jagte mit allem Eifer nicht allein dem Mörder selbst, sondern auch seinen Anverwandten nach, und erhebte sich mithin ein hitziger Krieg zwischen beyden Theilen, bis gleichwol Friedens-Mittler entzwischen tratten, und ein gewisses an Geld bestimmten, so für die Mord-That solte erleget werden, nach Maß derjenigen Schätzung, den die Eltiste des Volcks, dem hergebrachten Gebrauch gemäß, ausgesprochen hatten. Von erlegter Mord-Straff fiele denen Fürnehmsten des Parangay der halbe Theil zu. Die anderte Halb-Scheide wurde unter das Weib, Kinder, und Befreundte des Entseelten ausgetheilet. Es wurde aber Niemand gerichtlicher Weise zum Tod verdammet, es wäre dann Sach gewesen, daß etwann der Getödte, und der Mörder gemeine Leute, und dieser so arm, daß er die gewöhnliche Gold-Straffe zu erlegen nicht vermögte. In dergleichen Fall, wann der Dato, oder Maguinoo des Schuldigen selbst keine Hand anlegen wolte, grieffen andere Fürnehme nach demselben, banden ihne an einen Pfal, und durchrenneten seinen Leib mit Lanzen.

(o)

§. IV.

Diebstahls-Erforschung.

JN Diebs-Händeln, wann der Diebstahl zwar hell am Tag lage, von dem Dieb aber noch nichts recht hervorgekommen, beynebens auch die Anzeigungen und Muhtmassungen auf mehr, dann einen fielen, musten sich die Verdächtige auf folgende Weis Gesatz-mässig rechtfertigen. Sie wurden erstlich geheissen, Mann für Mann einen Bündel zusammengewickleten Tuchs, oder ein Büschel Baum-Blätter, oder was anders, indeme das Entwendete kunte verstecket werden, auf einen Hauffen zusammenzulegen. Solte sich nun das Gestohlene unter sothanem Hauffen finden lassen, ware der Handel auf einmal geschlichtet. Wo aber nicht, schritte man zu drey anderen Griffeln auf den Dieb zu kommen. Erstlich wurden alle in Verdacht gehalten, ein jeder mit seinem hölzernen Spieß in der Hand, bey jenem Theil eines Flusses angestellet, wo sein Tieffe am grösten. Darauf musten sich alle zugleich, fast, wie es bey einem Wett-Lauffen geschihet, in die Tieffe des Flusses hinein stürzen. Wer dann zum ersten wieder herauszappelte, der wurde für den Dieb gehalten. Und dahero ereinegete sich, daß manche aus Forcht der Straffe um das Wieder-Herauskommen wenig bekümmeret waren, und also freywillig ersaufften. Die anderte Diebs-Erforschung name man also vor: man versenckte in ein mit sied-heissem Wasser angefülltes Geschirr einen Stein, und befahle denen, so im Verdacht waren, den Stein mit blosser Hand herauszuholen. Weigerte sich einer solches zu thuen, muste er eben darum der Dieb seyn. Die dritte Prob verhielte sich also: Es wurde einem jeden von denen Beschuldigten ein Wachs-Kerze in die Hand gereichet, doch also, daß keine der andern am Gewicht, noch an der Dicke des Dachts, noch an der Grösse selbst überlegen ware. Alsdann wurden sammentliche Kerzen auf einmal angezündet, wessen Kerze nun zum ersten auslöschete, dem sagte man alsogleich die Diebs-Straffe an.

Das sechste Capitel.

Verfolg des Titels des vorigen Capitels/ und das übrige von diesen Indianern.

§. I.

Unterschiedliche Stände, und Sorten deren Leuten.

ES waren übrigens diese Leute in dreyerley Sorten, oder Stände abgetheilet. Die Fürnehme wurden von denen Bisayern Datos, von denen Tagalern Maguinoos benamset, und machten den ersten Stande aus. Der andere waren die Timavas, das ist, die Freye, so ein gemeines Volck, und bey denen Tagalern Maharlica genennet werden. Die dritte Sort bestunde in denen Sclaven, so bey eben gemeldeten Tagalern Alipin, bey anderen Oripuen heissen. Und diese Letztere wurden noch in andere Gattungen entschieidet, wie bald solle gemeldet werden. Was nun den ersten Stand der Datos anbelanget, wurde solcher nicht ererbet, sondern durch Emsigkeit, und Macht erworben. Dann ob schon einer von geringem Herkommen ware, falls er nur etwann vermittels seiner Beflissenheit und guter Wirtschafft zu einigem Reichtum gelanget, ware er alsobald in grosses Ansehen gesetzet, und fienge gar bald an, ein Herr zu seyn. Nachdem er aber auch mit Tyraney, und Gewaltthätigkeit weiters um sich gegriffen, begunte er endlich den Titel eines Dato, oder Maguinoo anzunemmen, zohe nicht allein seine Anverwandte, sondern auch Fremde an sich, und wurde ihme durch sothane freywillige Unterthanen sein Ansehen, und Hochachtung letztlich dergestalten vermehret, daß er in kurzer Zeit sich zur Würde eines vollkommenen Ober-Haubts erhebet sahe, ohne daß ihme ein höherer Gewalt diese seine Erhöhung bestättigen muste. Mithin gründete sich das ganze Recht seiner Beherrschung bloß allein auf sein Geflissenheit und dardurch erworbene Macht. Es ware aber diese Weis so hohe anzukommen unterschiedlich, einige gelangten zu dergleichen Ansehen und Würde durch den Acker-Bau, und Viehe-Zucht; andere durch die Handelschafft, und andere durch ein Kunst, oder Handwerck, so unter ihnen im Schwung gienge, als da seyn mag die Schneider, Schreiner, Gold-Schmid-Kunst; andere endlich gereichten durch Rauberey und unbefugten Ubergewalt darzu. Und diese Kunst, sich zu einem Herrn zu machen, wurde am meisten getrieben, dermassen, daß man in die Wette auf den Raub auslieffe, und er-

stiege der, so mehr Beut auftriebe, und mehr überwältigte, den Gipffel der Hoheit. Wann dann seine Söhne dergleichen Rauber-Leben, und Indianer-Kunst fortzusetzen wusten, verblieben sie in der Würde, und Ansehen ihres Vatters. Wo nicht, und wann sie vielmehr geringe Tauglichkeit darzu erzeigten, noch sich sonst recht zu erschwingen vermögten, entweders aus Unglück und widerwärtigen Zufällen, oder wegen Kranckheiten und Verkürsten, namen sie bey denen Leuten nach und nach in der Hochachtung ab, und verloren endlich samt ihrem Haab und Gut alles Ansehen, (wie es fast in der ganzen Welt hergehet) ohne daß ihnen im geringsten zu Statten kommen mögte, noch auch heutiges Tags kommen möge, daß sie hoh-ansehnliche Eltern, und Befreundte gehabt haben. Und auf solche Weis ist dann und wann geschehen, daß der Vatter ein Dato gewesen, der Sohn aber oder Bruder ein Leibeigener, ja was ärger, so gar ein Sclav seines leiblichen Bruders.

§. II.

Die Weise zu leben.

Die Weis, sich mit dem Leben fortzubringen, auch untereinander gemeinschafftlich zu seyn, bestunde in der Kauff- und Handelschafft schon von ihren ältisten Zeiten her. Sie pflegten aber theils mit grossen, theils mit geringeren Waaren zu handlen, mehr aber mit diesen letzteren, so fast nichts waren, dann Erd-Früchten von allerhand Sorten, nach nemlich der Art des Lands sie wuchsen. Diejenige, so am Meer wohnhafft, seynd berühmte Fischer, so wol mit dem Garn und Angel, als auch mit gewissen hölzernen Einfängen, oder Fisch-Fallen. Die Mittel-Länder neben dem, daß sie gute Jäger seynd, geben auch wol erfahrne Ackers- und Bauers-Leute ab, die sichs nicht wenig kosten lassen, und sich in Anbauung des Reises sehr üben: nichts zu melden von anderen Hülsen-Früchten, und Garten-Gewächsen, so von unseren Europæischen weit unterschieden seynd, und in diesem Eilande häuffig gepflanzet werden. Es geben aber denen Männern die Weiber nichts nach, als die nicht minder grosse Handlung treiben, besonders mit ihren künstlichen Geweben, und zarten Nähe- und Strick-Arbeiten, dergleichen sie wol artig zu verfertigen wissen. Und ist kaum ein Weibs-Bild anzutreffen, so nicht lesen und schreiben könne; bisweilen gehen Mann, und Weib miteinander dem Handel nach. Sie mögen aber Gewerbs wegen, oder aus anderem Absehen miteinander über Land gehen, so muß allzeit das Weib voran. Weil bey diesen Philippinern nicht der Gebrauch, daß mehr neben einander daher wanderen, wann schon ein ganze Schaar Männer, oder Weiber allein, oder halb von diesen, und halb von jenen miteinander reisen, sondern ein Person gehet vor der andern in einer graden Reihe daher, auch wo der Wecg breit genug ist. Die, so sich neben dem Meer nidergelassen, pflegten auf demselbigen starck herumzukreutzen, um der See-Rauberey nachzugehen. Diesen ahmeten die Mittel-Länder nach, so gewisse Gebüsche zum Hinterhalt einnammen, von dannen auf die Vorbeyreisende ausfielen, und dieselbe in die Dienstbarkeit fortschleppeten. Und sothane Menschen-Jagd ware ihr Leben. Ihre Waffen bestunden in Bogen, Pfeil, und Lanzen, oder Piquen von kurzen Stangen. Die Picken, so auf tausenderley Weis mit Eisen bewaffnet, und beschlagen waren, hatten mehrentheils vornenher die Gestalt eines Feuer- oder Schiff-Hacken. Jene aber, so pur von Holz, und ohne Eisen gemacht waren, hatten ein von der Stangen selbst ausgeschnittene Spitze, so bey dem Feuer gehärtet worden. Ein Piquen-Stangen gabe die nächst beste Ruthe ab, oder sie wurde von einem Schilff-Rohr hergemacht. Neben erzehlten Waffen gebrauchten sie sich auch gewisser Hirsch-Fänger, grosser Dolchen, so überaus wol gearbeitet, und von guter Schneide waren, endlich auch langer Röhren, aus welchen sie nach Gebrauch deren von Sumatra kleine mit Gifft bestrichene Pfeil, oder Bölze abzuschiessen, und darmit grossen Schaden zuzufügen pflegten. Und diese seynd die Angriffs-Waffen. Ihre Wehr- und Schutz-Waffen bestunden in einem langlechten Schild aus Holz, in aus gewissen Binzen geflochtenen Panzer, der auch aus Stricken gemachet, und gar künstlich und artig zusammengefüget wurde, und letztlich in geschneckleten Beckel-Hauben, so ebenfalls aus Binzen, oder Stricken geflochten werden.

§. III.

Die Laster, sonderbar die Unehrbarkeit.

Unter einer solchen Grausamkeit, und Tyranney kunte ja freylich die Gerechtigkeit, die Treue, die Ehrbarkeit wenig Platz finden. Die Jungfrauschaft, und Reinigkeit wurde für ein Schande, und Unehr angesehen, als ein allgemeines Laster der Abgötterer, und es möchte ein Weibs-Bild vereheliget, oder noch ledig gewesen seyn, kunte sie sich eines unehrbaren Liebhabers nicht erwehren. Neben dem aber, daß sie für ein Ehr hielten, dergleichen Buhler zu haben, achteten sie für eine Schand ihren Leib umsonst feil zu bieten. Wann ein Knäblein geboren wurde, muste es in etwelchen Orten

von

von diesen Inseln nicht auf Jüdisch, noch Mahometanisch, sondern auf ganz andere Art beschnitten werden, und dieses zwar mit einem viehischen Absehen. Dessen ungeacht verfluchen sie, ja bestraffen die Blut-Schand nach der Schwere.

§. IV.

Die Verheurahtung, und der Ehe-Stand.

Was die Ehe-Sachen, Versprechen, Ehe-Scheidungen, Gaab- und Einnam der Morgen-Gaab anbelanget, handelten unsere Philippiner zimlich der Vernunft gemäß. Zu allererst kamen sie wegen dem Heurahts-Gut über eins, welches der Bräutigam auch noch heutiges Tags verspricht und erleget, mehr oder weniger, wie es nemlich die Freunde vorschreiben. Nachdem solches ausgemachet, name man die Ehe-Abredung, oder Ehe-Versprechung vor. Worbey auch von einem Versicherungs-Pfand mehrentheils gehandelt wurde, auf dessen Ausliefferung man ohne Nachlaß triebe, und darzu den verpflichteten Theil scharff anhielte. Weder Mann noch Weib hielte es für ein Schande, oder machte viel daraus, falls sie von einander verstossen wurden, wann nur der verstossene Theil die bedungene Straff, oder das versprochene Pfand-Geld erheben kunte. So wurde auch beobachtet, daß, so die Eltern selbst bedeutete Straff zu erlegen verhiessen, alsdann die Kinder nach ihrem Hintritt befuget waren, ihren Ehe-Gatt, oder Ehe-Gattin nach Belieben zu verlassen, ohne ihme dessentwegen das geringste erlegen zu müssen, doch also, daß sie dasjenige zuruckstellten, was sie für die Morgen-Gaab bekommen. Die würckliche Ehe-Verlöbnuß, und Zusammengebung zohe nebst dem schon gemeldeten nach sich nicht allein die Uberliefferung deren Personen, sondern auch die Ubergab des Heuraht-Guts, welches zwar nicht dem Weib selbsten eingehändiget wurde, wol aber ihren Eltern, oder Befreundten, als wann nemlich die Eltern ihre Kinder verkaufften, nach Gebrauch der Mesopotamier, und anderer Völcker. Die Eltern verwendeten alsdann das eingezogene Heurahts-Gut auf ihr eigenes Haus-Wesen, und hinterlasseten dasselbige, nachdem sie verblichen, unter andern Gütern als ein allgemeines, und unter alle Kinder gleich zu vertheilendes Erb-Gut: es wäre dann Sach gewesen, daß sich etwann der Eydam bey ihnen besondere Lieb erworben hätte. In solchem Fall pflegten sie das völlige Heurahts-Gut denen Kindern wieder zuruckzugeben. Andere Freunde seynd nur Depositarii, oder Aufheber der bey ihnen hinterlegten Morgen-Gaabe, dann sie befanden sich verpflichtet, dieselbige zu bestimmter Zeit für die Kinder ihrer verehelichten, und darmit beschenckten Baase, oder Mume ausfolgen zu lassen. Neben dem Heurahts-Gut hatten die Fürnehme im Gebrauch noch andere Ehren-Geschäncke zu machen, theils an die Eltern, und Anverwandte, theils auch an die Leibeigene, nach ihrem Vermögen, und Ansehen. Die feyerliche Zusammengebung des versprochenen Paars muste mit einem Schlacht-Opffer bestättiget werden. Dann, nachdem die Heuraht ihre Richtigkeit erhalten, und die Morgen-Gaab ausgeliefferet worden, kame die Catalona, ein Schwein mit sich führende, und machte die bey anderen Schlacht-Opfferen gebräuchige Sprünge, und Gepränge; die neue Ehe-Verlobte aber wurden von gewissen alten Weibern, als Braut-Werberinnen, in ihr Hochzeit-Beth gesetzet, und allda aus einer Schüssel gespeiset, und aus einem Trinck-Geschirr geträncket. Darauf bezeugte der Bräutigam, wie er nun die Braut für sein Weib annemme, und nachdeme auch die Braut sich eines gleichen gegen den Bräutigam erkläret, fienge alsobald die Catalona, oder Babaylana an die jenige Vertraute mit tausend Seegen-Sprüchen zu überhäuffen: *Viel Glück, sprach sie, zur neuen Ehe, die Götter wollen euch ein Haus voll Kinder bescheren, und einen Saam in eueren Encklen vermehren; euere Erben, und Nachkommen sollen ein Uberfluß an Güteren besitzen, und nichts dann heldenmühtige Thaten ausüben.* Und was dergleichen Wünsch-Sprüche noch mehr waren, mithin aber wurde das Opffer-Schwein geschlachtet, Mann und Weib waren zusamgegeben; alle übrige zu diesem hochzeitlichen Fest Eingeladene verblieben ob dem Tanzen und Springen, Singen und Schreien ganz ermüdet, beynebens wol betruncken, und sammentlich schläfferig. Wann sich etwann zutruge, daß sich die neue Ehe-Leute bald nach der Hochzeit unter einander gezancket, stellte man ein anderes Metzg-Opffer an, in welchem der junge Ehe-Mann selbst die gewöhnliche Sprünge vollbrachte, und das Opffer-Vieh metzgete, seinen Anito ersuchend, er mögte ihme doch das Opfer belieben lassen, und ihn darfür mit seinem Weib versöhnen, und den alten Fried herstellen. Nach solchem gabe man sich zur Ruhe, gar nicht zweiflend, es werden beyde Ehe-Leute nun künftighin unter einander besser auskommen, und des Ehe-Stands in Frieden geniessen. Es gaben sonst diese Völcker fast Achtung, daß sie je kein Weib ausser der Freundschafft namen. Und je näher sie ihnen verwandt, desto lieber wurde sie von ihnen zur Ehe genommen. Doch hatte da der erste Grad in der Bluts-Freundschafft seine Ausnam, als den sie allezeit für ein zertrennende Ehe-Verhindernuß hielten und ansahen. Allein was ware das für ein Ehe, wo die

die Heurahts-Bedingnussen und Verträge nicht unauflößlich banden, und die Zusamgeheurahtete unter einander abdanckten, wann immer das Weib, falls sie gefehlet, das Heuraht-Gut zuruck gabe, oder, so der Mann gefehlet, auch ohne desselben Zuruckgab sich sonst, von ihme trennen wolte? und dergleichen Ehe-Trennungen giengen fast alle Täge, und aus gar geringen Ursachen vorbey, und zwar ohne einige rechtliche Gepränge. Die Geschiedene verheurahteten sich sofort auf ein Neues, mit wem sie wolten. Bey denen Tagalern gienge die Polygamya, oder Viel-Weiberey nicht im Schwung; jedoch, wann die Frau unfruchtbar ware, wiese sie den Mann zur Sclavin, oder Dienst-Magd, gemäß deme, was im alten Testament geschehen. Bey denen Bissayern haben die Verkünder des Evangelii befunden, daß die Fürnehmste des Volcks 2. ja mehr rechtmässige Weiber zu nemmen pflegten, so ein zimlich fette Morgen-Gaab mitbringen musten. Ein solches aber legte dem Christlichen Glaub ein grossen Stein in den Weeg. Und so viel seye gemeldet von dem Ehe-Stand dieser Leuten.

§. V.

Erbliche Nachfolge und Erbschafften.

FAlls die Kinder aus rechtmässiger Ehe erzeiget waren, erbten sie die vätterliche Verlassenschafft zu gleichen Theilen. In Abgang der Kinderen fiele die Erbschaft auf die nächste Anverwandte. Hatte nun der Vatter auch uneheliche Kinder, nemlich aus einer ledigen Weibs-Person, kame ihnen zwar etwas von der Erbschafft zu, doch nicht soviel, als den rechtmässigen Kindern; angesehen diese zwey Theil, jene nur einen ererbten. Waren aber von der rechten Ehe keine Erben vorhanden, kunte dennen ausser derselben erzeigten die völlige Erbschafft mit nichten strittig gemacht werden. Denen Kindern, so aus einer eigenen Sclavin herkamen, wurde von dennen vätterlichen Gütern, die beweglich waren, nicht mehr zu Theil, als ihnen die Kinder von der Frau aus gutem Willen zuliessen. Doch hatte die Mutter von dergleichen Erben noch dieses zum besten, daß sie eben darum, weilen sie dem Herꝛn etwas zur Welt gebracht, freygesprochen wurde.

§. VI.

Die Annemmung an Kindsstatt.

ES mangleten auch die angenommene oder erwählte Söhn und Töchter nicht. Die Weise aber jemand an Kindsstatt anzunemmen verhielte sich also, daß der Aufgenommene sein Auf-Nam bezahlen muste. Dann der natürliche Vatter gabe dem Freywilligen ein gewisses Stuck-Geld, damit er seinen Sohn, oder Tochter an Kindsstatt annemmen mögte. Und mit diesem allein, ohne weiteres Rechts-Gepränge, und ohne daß der neue Vatter einigen Gewalt über das aufgenommene Kind überkäme, ware die ganze Aufnemmung an Sohns- oder Tochters-Statt beyeinander; doch mit diesem Anhang, daß wann das eingekauffte Kind ihren neuen Vatter überleben solte, es alsdann dasjenige, so für die An-Nam erleget worden, doppelt wider ererben kunte; mithin hat das Kind etwann zehen Gold- oder Silber-Stuck für sein Aufnam bezahlet, ererbet es in gedachtem Fall zwainzig. Solte aber der freywillige Vatter länger leben, sturbe eben darum sothane Aufnam an Kindsstatt völlig ab, und das Erb-Recht des angenommenen Sohns, oder Tochter verfiele von sich selbst, also zwar, daß, wann schon die an Kindsstatt aufgenommene Person etwann Erben hinterlassen hätte, diese zu nichts befuget waren. Doch geschahe auch dieses, daß Falls der erkauffte Vatter von dem eingekaufften Kind in die andere Welt fuhr, und solches ihme bey Lebs-Zeiten wol aufgewartet, es neben dem ausgemachten Erb-Theil noch ein kostbares Kleinod, oder ein Sclavin zum Lohn verhoffen kunte; gleichwie im Widerspiel, wann sothanes Kind sich undanckbar erzeigte, und nicht viel nutz ware, danckete es der Vatter gar bald ab, und gabe alles wieder zuruck, was er für die Kinds-An-Nam bekommen.

§. VII.

Abstraffung des Ehe-Bruchs.

DEr Ehe-Bruch wurde mit keiner Leibs-Straff beleget, sondern bloß an Geld gestraffet. Und also wann nur der Ehe-Brecher dem beleydigten Ehe-Gatten jenes Stuck-Geld erlegte, so entweders sie selbst untereinander ausgemacht, oder die Aeltestе des Volcks benennet, wurde ihnen dergleichen Unbild völlig nachgelassen; dem Mann aber der Ehe-Brecherin wurden hiemit die Hörner abgenommen, und bliebe ihme sein alte Ehr, ja er lebte wiederum mit seinem Weib, wie zuvor, ohne wegen dem vorbeygegangenen mehr ein Wort zu verlieren. Allein die Kinder von einem solchen Ehe-Bruch erbten auf keine Weise den vätterlichen Adel, noch die adeliche Freyheiten. Vielmehr müsten sie sich unter die Gemeine hinunter machen, so von denen Philippinern Timavas benammset werden. Eben dergleichen Bewandnuß hatte es mit denen Kindern, so aus einer Sclavin erzeuget worden; dann obwol sie nicht weniger als die Mutter selbst, freygesprochen wurden, hielte man sie dannoch

noch allezeit für Leute von schlechtem Herkommen. Die rechtmässigen Kinder allein folgten dem Vatter im Adel-Stand. In dem Parangay aber, wo der Vatter Dato, oder das Ober-Haubt gewesen, folgte ihme in Hoheit des Stands der Aeltere Sohn nach. Solte dieser unterdessen gestorben seyn, folgte sein nächster Bruder darauf. In Abgang männlicher Erben golte es denen Töchtern, nach eben angedeuteter Ordnung. Bey Ermanglung aber der Töchtern sowol, als der Söhnen, kame die Erb-Nachfolge denen nächsten Bluts-Verwandten des vorigen Besitzers. Und in allen diesen erblichen Nachfolgungen ware kein rechtlich verfaster letzter Will oder Erb-Vermächtnuß vonnöhten, als um welche diese Nationen gar nichts wusten. Für die Neben-Vermächtnussen oder Legata erkleckte, daß der Erb-Verlasser seinen Will dißfalls in einer ganz glatten Schrifft, oder mündlich, in Beyseyn bekannter Personen angedeutet.

§. VIII.

Die Leibeigenschafften.

Einen grossen Theil der Güter, und Habschaften bey diesen Indianeren, machten die Sclaven aus. Dann nach dem Gold ware nichts zu finden, so sie höher achteten, als die Besitzung leibeigner Knechten. Und dieses wegen denen vielfältigen Vortheilen, so ihnen für ihr Manier zu leben aus der Menge sothaner Leuten erwuchse. Dahero kein Wunder, daß unsere Spanier bey Herkunfft in diese Eiländer ein so grosse Anzahl Sclaven angetroffen, daß man bey manchem Dato, oder Maguinoo wol bey hundert, zwey hundert, ja drey hundert Leibeigne zehlen kunte, und waren solche insgemein von einer Farb mit ihrem Herrn, und aus seiner eigenen Nation. Den meisten Anlaß zu sothanen Leibeigenschafften gabe die Gewinnsucht, und der Wucher, so bey diesen Völckern dergestalt über Hand genommen, daß weder der Vatter dem Sohn, noch der Sohn dem Vatter, noch ein Bruder dem anderen, und noch vielweniger die Freunde untereinander zu Hülff kamen, auch im Fall der äussersten Noht-Bedrangnuß, es verbunde sich dann jener, deme unter die Arm gegriffen wurde, das Entlehnte doppelt wiederum zu erstatten; und solte die Bezahlung zu bestimmter Zeit nicht richtig eingetroffen haben, wurde der Schuldner so lang in die Sclaven-Kette geschlagen, bis er alles bey einem Heller bezahlet. Dergleichen Zufall ereignete sich vielmalen; dann weil der Gewinn oder Zins destomehr anwachsete, je länger die Bezahlung anstunde, überstiege endlich die Schuld das ganze Vermögen des Schuldners, und mithin, da zugleich der Glaubiger ohne Nachlaß auf die Bezahlung drunge, muste sich der Unglückselige gleichwol zur Dienstbarkeit bequemen, ja noch darzu leiden, daß alle seine Kinder und Nachkommen hinfüran in eben so bedaurlichen Unglücks-Stand verfielen. Andere Sclavereyen waren Würckungen der Tyranney oder Grausamkeit. Dann einige wurden in die Dienstbarkeit fortgeschleppet, aus lauter Rach-Begierd; da etwann einer, so beleidiget worden, mit seinen Beleidigern in einen Krieg zerfiele, und alles, was er von der Gegen-Partey gefangen bekame, zu Sclaven machte. Und halffe da nichts, daß die Gefangenen von eben einem Ort, ja Stammen-Haus waren. Andere musten Sclaven abgeben zur Straff, mit welcher die Schwächere von denen Mächtigeren beschweret worden, auch von schlechter Sach wegen, aus welcher selbe doch weiß nicht was zu machen wusten. Zum Exempel: wann etwann der Geringere das oben bemeldte Stillschweigens-Gebott nicht nach aller Schärffe gehalten, und währender Klag, oder Trauer der Fürnehmen gähling ein Getöß oder Geräusch hören liesse; oder so er alldort vorbey gieng, wo nicht weit darvon sich ein adeliches Frauen-Zimmer badete; oder falls im Durchgehen bey einer Gassen von dem Haus eines Gemeinen, oder Timava, etwas Staub oder Unraht auf den Maguinoo, oder ein Frau herunter fiele. Wegen diesem und dergleichen unendlich andern Zufällen beraubten die Mächtigere den nächsten besten armen Tropffen seiner Freyheit, und machten ihne zu einem Sclaven, ja nicht allein ihne, sonderen auch seine Kinder, und bisweilen auch seine Ehe-Gattin und nahe Anverwandte. Das Schlimmste ware, daß man alle diejenige, so aus Gelegenheit des Kriegs, oder Züchtigung halber, oder von Schulden wegen zur Dienstbarkeit gerissen wurden, nach der Strenge, wie rechte und vollkommene Sclaven hielte. Dann sie musten die innere Haus-Thüren hütten, ohne Erlaubnuß, einen Fuß herauszusetzen, und noch darneben erdulten, daß ihre Kinder mit eben solcher Leibeigenschafft beschweret, und nach Belieben des Herrn anderstwohin verkauffet wurden. Diejenige Leibeigene doch, so dem Herrn innerhalb des Hauses geboren wurden, pflegten von demselben nicht verkauffet zu werden, und hatten noch darzu Erlaubnuß, etwas von dem Gewinn, den sie machten, für sich zu behalten. Sintemalen sie von dem Herrn gleichsam als Befreundte angesehen wurden. Und diese bishero angeruckte Sclaven hiessen bey denen Tagaleren Saguiguilir, bey denen Bissayern aber Halon.

Neben denselben gabe es noch andere Sclaven, Namamahay genannt, welche ihrem Herrn ein nicht gar vollkommene Dienstbarkeit leisteten, noch ihme in seinem eigenen Haus auf den

Dienst warteten, sondern ausserhalb in ihren Wohnungen. Doch waren sie verbunden, auf des Herrn ersten Ruff herbey zu eilen, entweders ihme in seiner Behausung aufzuwarten, so er etwann fürnehme Gäste hatte, oder bey dem Gebäu, so er ungefehr aufzuführen, oder auszubesseren hatte, Hand-Langer abzugeben, oder zu Saat- und Ernd-Zeit auf denen Aeckern zu arbeiten, oder in Schiff-Fährten zu ruderen, und was dergleichen Dienst noch mehr seynd, die sie alle ohne einzigen Tag-Lohn zu verrichten schuldig waren. So wol unter den Leibeigenen Sanguiguilir, als unter den Mamamahay waren einige anzutreffen, so für ganze Sclaven gehalten wurden, und wiederum einige, so halb, ja auch viertel-Sclaven waren; dann ware Vatter oder Mutter frey, und hatten beyde nur ein Kind mit einander, war dieses halb frey und halb leibeigen: hatten sie aber mehr dann ein Kind, wurde die Dienstbarkeit unter sie auf folgende Gestalt vertheilet: das Erstgeborne folgte dem Vatter in der Freyheit und Leibeigenschafft, darnach der Vatter ein Freyer, oder Sclav ware; das Zweyt-Geborne wurde der Mutter gleich gemacht, und muste frey oder leibeigen seyn, darnach die Mutter dieses oder jenes ware. Und also von denen übrigen Kindern zu reden, welche, falls sie ungleich aus lieffen, pflegte das Letzte halb ein Sclav, und halb ein freye Person zu seyn, und jene Erben, so von dergleichen Halb-Sclaven männlich- oder weiblichen Geschlechts erzeuget wurden, falls sie eine ganz freye Person entweders zum Vatter oder Mutter hatten, verbliben nur allein Viertel-Sclaven; weil sie nemlich einer Seits einen ganz freyen Vatter oder Mutter hatten, anderer Seits aber auch von einem Halb-Sclaven oder Halb-Sclavin waren geboren worden; und indeme bisweilen ein Paar zusammen traffe, so einander gern zur Ehe nemmeten, der Mann aber nicht so viel vermögte, daß er die Morgen-Gaab erlegen, oder besser zu reden, das Weib kauffen kunte, machte er sich selbsten zu einem Sclaven seiner Braut. In sothanem Zufall wurden die Kinder von solcher Ehe auf schon bedeute Weise vertheilet, und musten das erst- dritt- und fünfft-Geborne, und die übrige auf gleiche Maß eingezehlte Kinder gleich ihrem Vatter in den Sclaven-Stand tretten, und nicht allein ihrer Mutter, sondern auch sobald diese gestorben, nach geschehener Erb-Theilung ihren Brüdern und Vettern als Leibeigene dienen; wo im Gegen-Theil das anderte und dritte Kind, samt denen übrigen von gleichmässiger Zahl, angesehen sie der Mutter zugehöreten, nach Lands-Gebrauch freye Leut, ja Herren ihres eigenen Vatters, und ihrer anderseitigen Geschwistrigen waren. Eben dergleichen Unform ereignete sich aus Gewinnsucht, welche unter ihnen so gewaltig über Hand genommen, daß, wie schon gemeldet, weder der Vatter dem Kind, noch dieses jenem die Schuld, oder den Zins nachliesse, solte es auch im Fall der Noht gewesen seyn, bis sich gleichwol einer dem anderen zu einem Leibeigenen anbotte, dergestalt, daß wann gähling ein Bruder den anderen, oder ein Sohn den Vatter aus der Leibeigen- oder Gefangenschafft loßgekauffet, der Erlösete samt allen seinen Nachkömmlingen solang in die Dienstbarkeit verfiele, bis er nicht nur allein das für ihn erlegte Löß-Geld, sondern auch den darauf geschlagenen Zinß bey einem Heller bezahlet. Mithin gewunne der arme Erlöste durch sein Frey-Kauffung nichts anders, als eine Verwechselung des Herrn. Es funden sich nemlich solche Abentheuer aldorten ein, wo der ware Glaub, und die Christliche Liebe keinen Wohn-Platz aufgeschlagen. Bey Erb-Vertheilungen, wann ein Sclav unter mehr Herren gehören solte, wurde unter denen Erben die Zeit der Dienstbarkeit also vertheilet, daß einem jedwederen soviel darvon zukame, als auf ihn vermög des Rechts, so er zu dem Sclaven hatte, fiele; und wurde die Zeit, innerhalb dero Frist ein jeder insonderheit den Leibeigenen brauchen kunte, bald ein Monat, bald länger, bald kürzer, eingetheilet, darnach man darüber eines geworden. Ware nun jemand nur ein Halb- oder Viertel-Sclav, hatte er vermög jener Freyheit, so ihme zuständig, Fug, und Recht seinen Herrn dahin anzuhalten, daß er ihn um billiges Löß-Geld gänzlich freysprache. Der Preiß des Löß-Geldes muste nach Maß der Leib-Eigenschafft Saguiguilir, oder Namamahay gesetzet werden. Allein falls einer ein völliger Leib-Eigener ware, kunte dem Herrn dessen Freygebung auf keine Weis, und um keinen Wert aufgebunden werden; solte er auch nur Schulden halber in die Dienstbarkeit gerahten seyn. Dann die Bezahlung deren Schulden über die letzte Frist aufschieben, und an der Stell zu einem eigenen Sclaven des Glaubigers werden, wurde für ein richtige und unumstößliche Sach gehalten.

Eine andere Art der Dienstbarkeit, obwolen nur dem Schein nach, ware jene, welche von denen also genannten Cabalangayes muste geleistet werden, und in dem bestunde: So offt jemand aus der Gemeinde einer Sach bedürfftig, dero er anderst nicht kunte habhafft werden, verfügte er sich zu dem Dato seines Barangay, und ersuchte ihne um das Benöhtigte; der Dato willfuhre gar gern, gabe das Begehrte, doch mit dem Beding, daß der Empfanger dieses sich jetzt auf dem Feld bey dem Säen, jetzt im Schiff bey der Ruder-Banck einfindete, so offt es immer den Dato für gut beduncken wurde. Beynebens ware er auch verpflichtet, so etwann der Herr des Barangay Gast-Tafel hielte, ihme mit Tuba-Getränck, oder mit Wein, oder

aber mit Quilan beyzuspringen, und in diesem bestunde sein Dienstbarkeit.

Dem alten Gebrauch nach muste ein vollkommener Saguiguilir für sein Loß-Lassung und Freyheit 20. Taes von Gold erlegen; einem Namamahay erkleckte sich loßzukauffen der halbe Theil berichteter Summa. Neben deme aber musten sie die Halb-Scheide ihres Haus-Rechts zuruck lassen, dergestalt, daß wann vielleicht einer zwey Döpff gehabt, durffte er nur einen darvon tragen. Damit aber dergleichen Löß-Geld, und Theil des Haus-Rahts dem Herrn gebührlich eingehändiget wurde, ware noch über das die Schuldigkeit dessen, welcher um seine Freyheit anhielte, daß er auf eigene Unkosten eine Malzeit anstellete, wobey die Herrschafft, die Bluts-Verwandte, und gute Freunde erschienen: wann dann die Gäst zum lustigsten waren, geschahe die erklärte Uberlieferung; da sodann die zur Tafel Sitzende bezeugen musten, wie der Herr das Uberreichte in Gnaden aufnemme, und darmit sich wol befriedigte. Mithin aber war der Leib-Eigene für loß und frey erkläret.

Noch bis heutige Stund haben die Tagaler in Gewonheit, daß, so es bey ihnen zum sterben kommet, sie allen Kindern von ihren Sclaven, die in ihrem Haus zur Welt geboren, die Freyheit schencken, wann schon dieselbe noch ganz jung und klein seynd, ohne daß sothane Gnad die Eltern zu geniessen hätten, wie alt sie immer seyn mögen, und ungeacht daß sie ihrem Herrn das ganze Leben hindurch gedienet haben. Welches ein offenbare Unart, wann nicht Unbilligkeit, zu seyn scheinet. à Cap. Ich setze jenem, was von denen Heurahts-Gütern, und Ehe-Verlobnussen gemeldet worden, noch hinzu, wie daß es hin und her auf diesen Inseln neben dem Geschänck Bigaycaya, und dergleichen, an die Befreundte zu machenden Verehrungen das Panhimuyat gegeben, welches eine Gattung Geschänckes ware, so man der Braut-Mutter machen muste, einzig und allein für die böse Nächt, und Verdrießlichkeiten, welche sie in Auferziehung ihrer Tochter hatte auszustehen gehabt. Dann Panhimuyat ist eben soviel, als Verdruß und Sorgfalt. Wann dann die Morgen-Gaab bis 5. Taes von Gold ausmachte, muste sich das Panhimuyat auf einen Tinga erstrecken, so einem Taë gleich gulte. Ein Taë aber ist so viel als 5. Peços, oder Spanische Thaler. Dieses ist fürwar ein Brauch, der die Genauigkeit im Geitz dieser Nationen zimlich zu verstehen gibt, als welche sogar die Auferziehung deren Kindern denen Müttern wolten bezahlet haben.

So ein Edel-Mann, ehe er seine Tochter ausfolgen liesse, von dem Werber oder künfftigen Eydam ein grosse Morgen-Gaab forderte, als wie etwann 18. oder 20. Taes von Gold, ware er zugleich schuldig seiner Tochter etwelche Geschäncke zu machen, so man Pasonor nennete, und etwan in einer Guldenen Kette, oder in einem Paar Sclaven, oder in einer andern dergleichen dem Heurahts-Gut des Eydams gleichmässigen Sach bestunde; und muste sich ein Vatter fast schämen, falls er ein grosse Morgen-Gaab begehrte, ohne daß er entgegen mit einem gebührlichen Pasonor aufzuziehen vermögte. Sothaner Brauch dauret noch anheut, und hat einige Gleichheit mit der bey uns hergebrachten Gewohnheit, da der Vatter nebst dem Heurahts-Gut seiner Tochter auch andere Sachen schäncket, so von dem weltlichen Recht Bona paraphernalia genennet werden.

Das vierte Buch.

Einige angeborne, eigentumliche, und andere merckwürdige Dinge dieser Inseln.

Das erste Capitel.

Von denen Vögeln.

§. I.

Von dem Vogel Tabon, welcher, so viel bewust, auf diesen Eilanden allein gesehen wird.

DEr Tabon haltet sich bey dem Meer auf; ist kleiner, dann ein Hun, von schwarzer Farb, ohne Kamm, ohne Strauß. Sein Halß, und Füsse seynd lang, wie eines Wasser-Vogels. Die Eyer leget er in ein sandächtige und löcherichte Erden. Und obwolen er von einer zimlich-mässigen Grösse ist, befinden sich doch die Eyer, so er leget, grösser, als die Gäns-Eyer. Sie seynd schier ein lauterer Dotter. Dann wann man sie siedet oder bratet, und darauf die Schal eröffnet, triffet man nebst dem Dotter kaum ein kleines Häutlein an, in welches sich das wenige Weiße von dem Ey zusammengezogen. Eben besagte Eyer übertreffen an Fette, Safft, und Geschmack die Hüner-Eyer, geben auch also aus, daß ein Person von gutem Magen an einem einzigen darvon ein gute Portion findet. Solte aber jemand einen etwas blöderen Magen haben, müste er sich wol einhalten, damit er sich an einem solchen Eye nicht übeřesse. Was aber noch mehr zu bewunderen, nemmen diese Eyer keine Fäulung an, auch wann sie würcklich etwas Junges in sich enthalten: so es dann geschiehet, daß das Junge zum herausschliefen zeitig genug, und die Eyer-Schal aufgebrochen wird, siehet man sogleich die Brute frisch, und gesund, das Weiße aber, indeme insgemein bey denen Eyeren die Saamens-Krafft bestehet, ganz aufgezehret, wo im Gegentheil der Dotter frisch, und ganz gefunden wird, ohne üblem Geruch, oder auch mindiste Vermoderung, doch also, daß in demselben die kleine Picke des jungen Tabons zu sehen seynd. Dieser, wann er auch ungerupfter gebraten wird, giebet einem wolgeschmacken, und fetten Täublein nichts nach, und der vom Ey übergebliebene Dotter lasset sich braten oder rösten, trutz jenem, so von einem ganz frischen Ey hergenommen wird, ohne daß ihme im Geschmack, und Annemligkeit das Geringste abgehe, dergestalten, daß man in einem Ey zugleich Fleisch- und Fasten-Speisen nach Belieben antriffet. Nun aber der alte Vogel selbst, ob schon ihne die Indianer zu essen pflegen, wird von anderen nicht viel geschätzet, angesehen er so wol gesotten, als gebraten allezeit hart verbleibet. Das wunderlichste bey diesem Vogel ist die Weise seine Eyer auszubrüten, und die Junge an das Tag-Liecht herfürzubringen. Dann, sobald es Zeit ist Eyer zu legen, grabet die Henne entweders in Sand des Meer-Ufers, oder in einer anderen luckeren Erden eine Gruben von ungefehr einer Manns-Länge tieff hinein, leget dahingegen 40. bis 50. Eyer, und decket selbe mit Sand, oder Erden wol zu, und daher kommet der Nam Tabon, so in der Land-Sprach dieser Inseln eben soviel heissen will, als bedecken, oder mit darauf geworffener Erden zudecken. Die also eingescharrete Eyer brütet sodann aus göttlicher Fürsichtigkeit die Hitze des Sandes aus, ohne daß die Henne darzu helffe. Wann nun das Junge innerhalb der Schal und des Häutleins, in welches dasselbige von der Natur eingewicklet wird, allgemach zu seiner Vollkommenheit gelanget, befindet es sich mit dem Schnäbelein in dem Dotter, ernahret und erhaltet sich von diesem so lang, bis es gleichwol die benöhtigte Grösse, und Stärcke überkommet, nicht allein die Eyer-Schal zu erbrechen, und auf die Seite zu raumen, sonderen auch aus dem Sand, und Erdreiche sich heraus zu scharren, und den Weeg zur

Sonne

Sonne zu bahnen. Dieses zu erreichen muß die Brut hinauf arbeiten, und nicht abwerts, noch auf die Seite den Weeg suchen, weil sie auf solche Weis zu Grund gehen wurde, wie zu Zeiten würcklich einigen widerfahrt. Diesem Unheil vorzubiegen, findet sich die Mutter um die rechte Zeit in der Nähe ein, welche von der Höhe eines Baums immerdar glucket, und auf diese Weis ihre Junge, so die Stimme der Mutter sogleich hören, und erkennen, aufmunteret, mit allen Kräfften aufwerts zuscharren, bis sie gleichwol der Mutter unter die Augen gerahten. Welches fürwar eine eben so Wunder-würdige Sach ist, als jenes, was von dem Ey des Strauß-Vogels in heiliger Schrifft angezogen wird, in Ansehen der besonderen Fürsichtigkeit, mit welcher der allmächtige GOtt dasselbige nicht allein auf der Fläche der Erde erhaltet, sondern auch ohne Bedeckung der Mutter zu Ausschliessung der Brut anzeitiget. Wol ein wundersame Sach! ein Vogel kleiner dann ein Hun, leget so grosse Eyer, daß sie die Gäns-Eyer übertreffen! und ein Ey von solcher Grösse hat so kleines Weiß, und ein so grossen Dotter! noch mehr: die Hitze des Sandes allein ohne Beyhülff der Mutter, brütet die Eyer aus, und das junge Vögelein machet ihme vermittels seines Schnabels selbst einen Weeg, durch den zusammgetragenen Sand durchzubrechen, und an den hellen Tag zu gereichen. Es zeiget sich auch, daß die Natur diesen Vogel nach Erforderung seiner Eigenschafften mit aller Nohtwendigkeit versehen habe. Sintemalen, weilen der Erschaffer diesem Vogel den Antrieb eingegeben, sein Nest so tieff einzugraben, wolte sich gebühren, daß die Eyer, in welchen die Junge solten gestaltet, und der Dotter, von deme sie musten gespeiset werden, von solcher Grösse wären, damit die Junge, ehe und bevor sie einmal heraus schluffen, sich schon zimlich bey Leib, und Kräfften hervor zu graben befindeten, und mithin den Ausgang an das Sonnen-Licht zu gewinnen. Eben zu diesem Zil hat der HErr verordnet, daß der Tabon von Natur mit langen Klauen versehen wurde, so ihme an statt einer Pickel dienen solten, das Nest durchzugraben. Die Eyer von dem bemeldeten Vogel findet man auf denen Uferen und sandächtigen Gegenden des Meers, und deren Flüssen, und dahero so etwann einige Indianer an dergleichen Meer-Uferen, oder Gestatten deren Flüssen anländen, und Ancker werffen, ist es wol lustig anzusehen, wie sie ohne Verweil auf das Land hinaus springen, und mit langen hölzernen Stängleinen an jenen Gegenden herum stöhren, wo sie vermercken, daß der Sand, oder das Erdreich in etwas hinwegeschoben seye: da sie dann gar leicht auf eine Tieffe von etwann einer Manns-Länge, oder auch etwas wenigers das Nest samt denen entweders noch ganzen, oder schon angebruteten Eyern antreffen. Und geschihet bisweilen, daß der, so also nachsuchet, gleichsam auf dem Weg mit dem schon aus dem Ey geschloffenen Tabon zusam treffe, da dieser eben im Werck begriffen ist, mit Schnabel und Klauen aufwerts zuarbeiten, und den Ausgang zusuchen. Es mögen aber die Indianer das Nest antreffen, wie sie wollen, wird ihnen allezeit die Arbeit wol bezahlet, angesehen sowol das Ey, es mag noch frisch, oder schon mit dem jungen Tabon versehen seyn, als das junge Vögelein zu einer sowol kräfftigen, als niedlichen Speiß dienet. Bey denen Tabonen ist noch dieses merckwürdig, daß sie ihre Eyer nicht zu einer stürmischen Zeit legen, wol aber in den stillisten, und friedsamisten Monaten des Jahrs, als da seynd der Mertz, der April, der May, als durch welche Monat weder das Meer, noch die Flüsse anzuwachsen pflegen, mithin die Nester ohne Gefahr überschwemmet zu werden, verbleiben. Also daß die besondere Fürsehung Göttlicher Güte, Macht und Weisheit, aus denen Philippinischen Tabonen nicht minder hervorblicke, als aus denen bey der alten Welt so beruffenen Eis-Vögeln.

§. II.

Von dem Vogel Salangan.

Einen anderen Vogel, oder vielmehr Vögelein, dann er nicht grösser, als etwann ein Schwalb, gibet es in etwelchen Theilen dieser Inseln, zum meisten in denen Eiländern Calamianes und Joloes, welcher sich gleichfalls bey dem Meer aufzuhalten pfleget, und Salangan benamset wird. Seine kleine Nestlein bauet er auf in gewissen Löchern, oder Stein-Klüften an dem Ufer des Meers, und klebet selbe nicht anderst an die Steine an, als die Schwalbe ihr Nest an die Wände anzukleben pfleget. Allein das Besondere, und Merckwürdige dieses Vögeleins bestehet nicht in ihme selbst, noch in seinen Eyern, sondern in seinem Nestlein. Dieses ist klein, ausgearbeitet, und gestaltet wie ein Netz, und gleichsam aus weissen Fäden von einer gewissen Materi, welche in der Farb einem Meel-Teig gleichet, ohne zu wissen, was sie eigentlich seye, zusamgeflochten. Es hat das Ansehen, als wann die berührte Materi eine Gattung eines Kräutel-Wercks, oder einer zarten Meer-Binze seye, welche nachdem sie mit dem Safft, so das Vögelein vermittels des Schnabels darauf lasset, betrieffet, durch den Lufft gereiniget, und erhärtet, mit dem Meer-Wasser aber bespritzet worden, bemeldte Farb annimmet, und ein solche Eigenschafft an sich ziehet, daß es nicht allein von gutem Geschmack werde, sondern auch eine kräftige

kräftige Speis abgebe, womit die natürliche Wärme könne wieder hergestellet werden. Und dahero werden diese Nester mit grossem Fleiß aufgesuchet, und eingesammlet. Man waschet sie ein wenig; darnach werden sie auf gewisse Art gesotten, und überkommen endlich das Ansehen, als wañ sie, in Bayern so genañte, geschnittene Nudeln wären. Von denen Sineseren werden sie um grosses Geld aufgekauffet, und sofort in China überbracht; allwo, nach einiger Aussag sothane Nester in etwelchen Oertern dem Gold gleich gewäget werden, und zur Verehrung für die fürnehmste Mandarinen dienen. So viel nemlich halten die Sineser, auf die Krafft, welche öfters gerühmtes Nestlein haben solle, der Lebens-Hitze bey Alten, und Krafft-losen Leuten wieder aufzuhelfen. In der Stadt Macan muß diese Speis nicht sonders seltsam seyn; angesehen dieselbe bey gewöhnlichen Gastereyen aufgesetzet wird. Die Inwohner von Macan seynd unzahlbar, und werden mithin von dergleichen Vögeln und Nestern einen grösseren Uberfluß haben.

§. III.

Von dem Vogel Herrero, oder Eisen-Schmied.

DEr Vogel, Herrero benamset, ist einer anderen Gattung, traget grüne Federn, und gleichet in der Grösse einem Hun; ihne hat die Natur mit einem so groß- und starcken Schnabel versehen, daß wann er mit demselbigen auf die Stämme deren Bäumen zuhauet, es nicht anderst klinge, als wann der Schmied mit seinem Hammer auf den Amboß zuschlüge, und dessentwegen haben ihne die Spanier Herrero, das ist, Eisen-Schmied genennet. Einige der Sach Erfahrne bekräftigen, wie daß der Wieder-Hall des Schlages, den der Herrero mit dem Schnabel auf den Baum führet, mehr als auf 300. Schritt erschalle. Daß nun aber die Natur diesem Vogel ein so starcken Schnabel mitgetheilet, mag wol die Ursach seyn jener angeborne Antrieb, welchen derselbige in sich verspühret, grosse Bäume auszuhölen, und sein Nest in die Stämme hinein zu bauen; zu welchem Ende dann ihme sein Schnabel anstatt eines Grab-Stichels, oder Stein-Meisels dienen muß, damit ein Loch zu machen, und also geschiehet es, daß man sein Zuhauen so weit hören könne. Andere erzehlen, daß dieser Vogel der Ursach halber den Nam Herrero trage, alldieweilen er eines gewissen Kräutels natürliche Erkanntnuß habe, welches, so es an Eisen gehalten wird, dasselbe durch heimliche Krafft verzehret und zernichtet. Sie setzen hinzu, wie daß man von der Erfahrnuß habe, daß so jemand dem Vogel sein Nest gähling mit einer eisenen Blatten zudecke, er in kurzer Zeit die gemachte Verhindernuß auf die Seiten zu bringen wisse, durch Beyhülff nemlich des besagten Krauts; allein solches will keiner bezeugen, der es mit Augen gesehen hätte, folgendlich wird es wol ein Mährlein des gemeinen Manns seyn, welchen der Nam Herrero dahin verleitet. Was aber das starcke Zupecken, und Zuhauen auf die Bäume anbelanget, ist es eine ausgemachte Sach, die man öfters mit Augen siehet, und desto mehr höret.

§. IV.

Von dem Vogel Colocolo.

COlocolo nennet sich ein anderer Vogel von schwarzen Federn, und so groß, als ein Weihe. Er kan unter Fische sowol als Vögel gezehlet werden, indeme er sich selten ausser dem Wasser finden lasset, durch welches er so schnell fortschiesset, als immer durch die Lufft; denen Fischen jaget er so hurtig nach, daß ihme keiner, den er einmal in die Augen gefasset, leichtlich ausreissen wird, er seye auch so schnell, als er immer seyn möge. Zu diesem Ende hat ihme die Natur einen halben Elen langen Schnabel gegeben. Seine Federn seynd von solcher Beschaffenheit, daß obschon er unter dem Wasser eine zimliche Zeit ganz schnell herumgekreutzet, er dannoch, so bald er wieder hervorschiesset, seine Flügel so trocken ausbreitet, als wann er von denen lüftigen Bergen herunter geflogen wäre. Diese letzte Eigenschafft, wie auch die schwarze Farb hat ebenfalls der Meer-Rab, welchen die Tagaler Casili nennen. Man sagt, daß von ihme ein gewisse Art der Haubt-Zierden, oder Feder-Straussen herkomme, die sehr hoch geschätzet wird.

§. V.

Von denen Fleder-Mäusen.

DIe bishero erwehnte seynd Wasser-Vögel, so sich im Lufft wenig aufhalten. Unter die, so den Lufft bestreichen, und sich in demselbigen so weit erheben, daß man sie fast aus dem Gesichte verlieret, seynd gewisse Fleder-Mäuse zu zehlen, so das Gebürge bewohnen, und etwas reiners, auch um ein gutes grösser seynd, als die Städt-Fleder-Mäuse. Lebendig scheinen sie einem Hun gleich zu seyn, und tragen lang-ausgestreckte Flügel. So man aber denenselbigen die Haut abstreiffet, gedunckt einem, daß ihr Leib und Kopff die Grösse eines König-Haases habe. Gewißlich wann man den Kopff wol zurichtet, ist zwischen ihme, und dem Kopff eines Königleins ein schlechter Unterschied. Im übri-

übrigen nemmen diese Fleder-Mäuse ihren Unterhalt von denen Berg-Früchten her. Daß sie aber eine Gattung deren Fleder-Mäusen seyen, zeiget theils ihr Gestalt, theils dieses, daß sie allein zu Nachts herum schwärmen. Zwischen 6. und 7. Uhr zu Abends machen sie sich von ihrem Tag-Lager auf, und nachdeme sie lange Zeit im Lufft herum gefloderet, und zwar so häuffig, daß sie den Himmel verhüllen, verfügen sie sich endlich zu jenem Theil des Gebürgs, wo sie damalen ihren Fraß zu suchen haben, und halten sich aldort in ihrer Mästung bis gegen 6. Uhr in der Frühe auf, da sie dann wieder an das Ort zuruck kehren, wo sie den Tag hindurch zu rasten pflegen. Das Ort, wo ich sie gesehen habe, ware ein Meer-Ufer, da sie einen grossen Platz völlig einnamen, so dick an einander gefüget, daß sie eine an die andere vermittels der Klauen, oder der Haften, so ihnen am äusseristen Theil der Flügeln hangen, geheftet, Band-weis von 10. bis 12. Stucken eine unendliche Reihe ausmachten. Mir kame sothane ungewöhnliche Menge als ein Welt-Wunder für; und haben mich die Indianer versicheret, daß sie an dem Ort, wo sie die wilde Früchten unter einander Preis geben, ein solches Getöß, und Surren verursachen, daß man es über ein halbe Spanische Meil höre. In gewissen Theilen bewohnen diese Nacht-Vögel die Hölen, und Klüfften deren Bergen, und angesehen sie in solcher Anzahl beysammen wohnen, drucken sie der Erden durch ihren Mist ein gewisse heilsame und Salpeterische Krafft ein. Woher kommet, daß die Mindanaer aus dergleichen Löchern und Klüfften durch Beyhülff des Feuers ein Menge Salpeters heraus ziehen, und Schieß-Pulver daraus machen, so zwar in etwas schwächer ist als jenes, so von dem natürlichen Salpeter gemacht wird.

§. VI.

Die Pfauen.

Von denen Eiländern Calamianes schreibet ein Statt-Halter, und Vorsteher dortiger Provinz, in dem auf Befehl der Regierung ertheilten Bericht, wie daß man über die Wälder und Gebüsche gewisse Pfauen von langen, und schön gefärbten Federn fliegen sehe, welche, wann sie ein Rad machten, und denen Sonnen-Strallen entgegen zu stehen kämen, übertreffeten sie an Schönheit alles, was uns imer bishero Schönes von denen Vögeln bekannt wäre. Und obwolen dieses etwas Fremdes zu seyn scheinen kan, setze ich es doch gar in keinen Zweifel, sowol in Ansehung der Glaubwürdigkeit dessen, so es bezeuget, als auch dessentwegen, weil bemeldte Eiländer Calamianes zimlich nahe an dem festen Land von China, und Camboia ligen, wo selbsten ein bekannte Sach ist, daß die Gebürge mit dergleichen Feder-Docken prangen, und von denen Schiffenden beobachtet werden, wie ganze Scharen derenselben über die Gebüsche, so an denen Ufern des Meers, und Gestätten deren Flüssen zu ligen kommen, fliegen; nemlich gleichwie Neu-Hispanien, und das gegen Nidergang gelegene Indien seine grosse Hanen aufzeigen kan, also manglen dem Orientalischen Indien seine Pfauen gar nicht. Wie dann schon längstens Alexander der Grosse solche aus diesem letzteren Indien in Griechen-Land überbringen lassen, von wannen sie sofort in Welschland, und andere Theil von Europa gelanget. Nun aber so haltet man die Pfauen in Indien für tauglich, und würdig ein sonderbares Lecker-Bißlein daraus zu bereiten, absonderlich wann sie noch ganz jung seynd. Mit ihren Federn wird Handelschafft getrieben; welche, daß sie schon zu Zeiten des Salomons im Schwung gegangen, gibt uns Anlaß zu glauben das dritte Buch deren Königen, und die Weissagung Ezechielis.

§. VII.

Haus-Geflügel.

Von denen sowol Haus- als Feld- und Wasser-Vöglen, so sich essen lassen, haben wir bereits gemeldet, daß es in denen Philippinischen-Inseln eine Menge, und unterschiedliche Gattungen gebe, aus welchem dann erhellet, daß von denen Europæischen Vögeln allein das Reb-Hun, und der Fasan abgehe. Allein auch dieser Abgang wird durch ein gewisse Art Berg-Hanen ersetzet, welche, so sie gleich nach dem Fang in ein gute Beitz geleget worden, ein denen Reb-Hünern nicht ungleichen Geschmack bekommen: die Wachteln seynd da um halben Theil kleiner, sie werden auf denen schon geschnittenen Aeckeren mit Garnen gefangen, haben rohte Füß und Schnäbel, und seynd schier ein lauteres Fleisch, nicht anderst als die Reb-Hüner. Von Hanen und Hünern gibt es zwar keine, so denen Neu-Hispanischen ganz ähnlich wären, doch findet man deren unterschiedliche Gattungen, alle gut. Einige, welche zimlich fein, haben so kurze Füß, daß sie die Flügl schier auf der Erd fortschleppen, diese werden die von Camboia genannt, als von wannen sie hergebracht werden. Andere entgegen, so fast groß, seynd auf so hohe Füß gestellet, daß sie in der Höhe einem Indianischen Han nichts nachgeben. Sie seynd gleichfalls aus dem benachbarten Indien herein geführet worden. Nichts destoweniger nennet man dieselbe die Hanen von Jolo, als von welcher Insel sie unmittelbar herkommen. Wiederum andere Mittelmässige und Ge-

Gemeine, so nicht viel kosten, werden von denen Philippinern und Sinesern in grosser Anzahl genähret. Neben diesen gibt es einige, welche ganz schwarze Füsse tragen; und in dem Preiß höher steigen, als die andere.

Ein bey diesseitigen Indianern mehr gebräuchliche Ergötzung, auf welche das Haab und Gut manchesmal unordentlicher Weis verwendet wird, bestehet in dem Hanen-Kampf. Wir sehen, daß die Natur diesem Vogel ein sonderbare Zuneigung einflösse einem anderen in den Kamm zufahren, angesehen sie kaum recht aus dem Ey hervorgeschloffen, da schon einer wider den anderen in den Harnisch schlieffet. Es erkennen aber die Indianer aus gewissen Zeichen gar bald, wer aus denen Jungen mit der Zeit der Stärckeste seyn werde. Diesen dann kauffen sie, und machen ihne so heimisch, daß sie mit ihm auf der Hand zu kurzweilen pflegen. Und man triffet dann und wann so starcke Hanen an, daß sie nicht allein ihrem Herrn ein schönes Stuck Gelds gewinnen, sondern auch, wann es zur Sach kommet, so dapffer mit ihrem Gegner herum schlagen, daß manchesmal beyde auf dem Kampf-Platz bleiben, ohne entscheiden zu können, wem der Sieg zuzusprechen. Ludwig Barteman schreibet, daß er in einem Ort nicht weit von Bengala (allwo nach seiner Zeugnuß die Hanen, und Hennen dreymal grösser seynd, dann die von Europa) einem Kampf von zwey Gockel-Hannen zugesehen hätte, so würcklich 5. Stund gedauret; bis endlich beyde tod zu Boden gefallen, mehr aus Ermattung, als überwunden. In unseren Inseln dauren diese Kämpfe nicht so lang: alldieweilen man bey den Gegneren an den Sporn ihres Fusses (in welchem ihr beste Ausrüstung bestehet) gewisse, mit Gift etwas bestriechene, und wolgeschärffte Messerlein anbindet, wormit dann im Kurzen einer tödlich verwundet, und das Feld zu raumen gezwungen wird. Der Obsieger behaubtet sofort den Platz, und singet sich selbst in der Warheit, und auf eine artige Manier den Sieg und Triumph. Wo im Gegentheil der Uberwundene sich vor Schand verbirget, und so gut er mag, verkriechet: fürwar ein Sehenswürdiger Lust, und schon so alt, daß sich desselben etwelche aus denen Römischen Kaysern bedienet haben. Heut zu Tag ist es ein Zeit-Vertreib fast aller Asiatischen Nationen; und erlernen ein solches von unseren Philippinern allgemach auch die von America. Dem P. Petro Chirino, als einem sowol in Weltlichen Geschichten, als in heiliger Schrifft sonders berühmtem Schrifft-Steller geduunckte, da er vor viel Jahren dieses Stuck berühret, nicht ohne Grund zu seyn, (wie solches darnach unser Cornelius ebenfalls angezogen) daß der Prophet Isaias eben diesen Hanen-Krieg anmercke, da er dem Priester Sobna unter der Gleichnuß des Uberwinders, und des Uberwundenen Han, in dergleichen Kämpffen seine Hoffart verweiset, und seine Er niedrigung andeutet. Letzlich neben allen obgemeldeten ist jener Vogel nicht zu verschweigen, der sich um die See, oder Pfützen herum aufhaltet, benanntlich an dem Mooß von Bahi. Sein Grösse ist wie eines jungen Huns, die Füsse und Schnabel roht; die Federn recht fein gefärbet, und schön anzusehen. Der Geschmack ist, wie einer Henn, doch in etwas von dem Auster-Geruch verderbet, welcher, indeme sich der Vogel von Austern erhaltet, seinem Fleisch in etwas anhanget.

Das anderte Capitel.

Von Fischen, und anderen Thieren.

§. I.

Von dem Fisch Pexe-Muller.

Ein besonderer, und diesen herumliegenden Meer-Wasseren eigentumlicher Fisch ist jener, den hiesige Indianer Duyon, die Spanier aber Pexe-Muller, das ist, das Fisch-Weib nennen, weilen an seinem Geschlecht etwas sonderbares vermercket wird, und wie man saget, die Gestalt seines Leibs mit Weib und Mann von dem Menschen einige Gleichheit tragen solle. Ich, wiewolen ich diesen Fisch ganz frisch zubereitet geessen, und sein Fleisch nach fettem, wolgeschmackem Schwein-Fleisch zu schmäcken befunden habe, konte doch von seiner Gestalt oder Aussehen keine Zeugnuß vom Augenschein geben. Das Schätzbareste an diesem Fisch, seynd die spitzige Zähne, und andere Beinlein des Weibleins, als welche ein bewehrte Krafft haben, das Blut zu stellen, und gesteckte Flüsse herzuziehen. Bekannt ist, was diesfalls P. Mafeus und Joannes de Barros von einem Malacenser erzehlet, der, aus allen tödlichen Wunden, mit welchen er gleich einem Sieb durchlöcheret ware, nicht einmal auch nur einen Bluts-Tropffen lassen kunte, bis man ihme gleichwol ein Arm-Band abgenommen, so von denen Beineren dieses Fisches gemacht war, und dieser Verwundete um das Hand-Gelenck truge; viel andere Zufäll werden dahier erzehlet, in denen man von gleicher Krafft die Erfahrung eingehohlet. Zwey einzige will ich beybringen, von welchen ich versicheret, daß sie zweyen unseres Ordens Geistlichen, wackeren Männeren begegnet seyen. Einer dann aus diesen zweyen befande sich im Krancken-Zimmer zu Manila, um sich Ader zu lassen. Nachdeme die Ader eröffnet, und das Blut bereits im besten Gang ware, stache, weiß nicht wen, der Fürwitz, ein

ein Ringlein, so aus einem Pexe-Muller-Bein gemacht ware, an die Oeffnung der Ader zuhalten. Und siehe sogleich, als der Ring angefangen die offene Ader zu berühren, hat sich das Blut gänzlich zuruck gezogen, dermassen, daß kein Tröpflein mehr herausgeflossen, bis man besagten Ring wider auf die Seiten geraumet. Der andere gleichfalls aus dieser Provinz, ware bereits von Rom aus nach Genua zuruck angelanget, um so weiters seine Reise in Spanien und endlich in unsere Inseln wieder zuruck zunemmen. In gedachter Stadt dann erkranckte er gähling dergestalten, daß man ihme öffters zur Ader lassen muste, welches einmal so übel gerahten, daß der Wund-Arzt den Fluß des herausstrudlenden Bluts nicht mehr einzuhalten wuste, der Pater solches vermerckend, ziehet sogleich ein oder anderes Ringlein von dem Bein des öffters benennten Fisches, welche er von diesen Eiländern aus allezeit mit sich geführet, herfür, und leget solches auf die Oeffnung der Ader mit so kräfftiger Würckung, daß das Blut in einem Augenblick zu fliessen aufgehöret, nicht ohne Verwunderung sowol des Chirurgi, als anderer Herumstehenden, so um ein, oder anderes dergleichen Ringlein inständig anhielten. Noch viel andere Würckungen schreibet man denen Beinlein und Zähnen des Pexe-Muller zu, die ich aber, angesehen dieselbe nicht so gewiß, vorbeygehe. Joannes de Barros will, daß dieser Fisch bey denen Meer-Wässeren von Java seinen Aufenthalt habe, und Cabol genennet werde. P. Mafeus aber leget ihme den Namm Cabis bey, von welchem ihn unser Eusebius genommen, Histor. natur. l. 9. c. 3.

§. II.

Austern und Meer-Schnecken.

Neben besagtem Fisch halte ich gleichfalls für etwas Besonderes und Eigentumliches von diesen Eilanden eine Gattung Meer-Schnecken, oder Austern, Taclobo benamset, von denen ich bereits anderwärtig gemeldet, daß ihre Muscheln eine zimlich grosse Maß Wasser begreiffen mögen, und dessenhalben anstatt der Weih-Bronn-Kesseln, oder Steinen in denen Kirchen dienen. Von einer solchen Muschel ist mir bewust, daß sie für einen Tränck-Trog denen Büffel-Ochsen gedienet. Ein ansehnlicher Mann aus denen Unserigen, so schon ein alter Missionarius bey denen Indianern, berichtet, daß, als er einstens zu den Eiländern der Picten schiffete, seine Ruderer gähling eines dergleichen Meer-Schneckens gewahr worden, der sich an eine Stein-Klippe angeklebet hielte. Weilen dann denen Indianern sogleich die Zähne nach dem Fleisch dieser Auster wässerten, wären ohne Verweil einige in das Meer gesprungen, hätten ein starckes Garn oder Netz auf den Meer-Schneck zugeworffen, selbes wieder mit allem Gewalt zu sich gezogen, und mithin endlich die Austern von dem Stein losgerissen. Von dem Fleisch, so bey diesem Fang zur Beut gemacht worden, hätten alle sich auf der Barque Befindende ein gute Malzeit gehabt; ja wäre noch so viel übrig geblieben, daß damit ein grosser Kübel habe können angefüllet werden. Aus gewissen harten Häutlein, deren jedes Jahr eines innerhalb der Muschel sothanen Austern zu wachsen pflegte, hätte sich befunden, daß dieses Ungeheuer bereits 90. Jahr erlebt gehabt. So weit der Bericht des gemeldeten alten Patris Missionarii. Aus der Beschreibung Antonii Bigafeta, welcher in der Insel Borneo die ungewöhnliche Grösse solcher Meer-Schnecken angemercket, hat P. Eusebius für seine Naturs-Geschichten, wie auch noch andere einigen Bericht herausgezogen.

§. III.

Schilt-Krotten.

Von anderen Gattungen schon bekannter Fischen siehet man bey diesen Inseln gleichfalls merckwürdige Besonderheiten. Die Indianische Schilt-Krotten, von denen Plinius schreibet, seynd daherum in zwey Sorten abgetheilet. Einige seynd fast groß, deren Fleisch gleich dem Rind-Fleisch verkauffet, ihre Schale aber für nichts anderes tauglich erachtet wird, als etwann einen gemeinen Deckel abzugeben. Die andere seynd mittelmässiger Grösse, das Fleisch darvon ist unnutz, die Schale aber so fein, daß man Credenz-Tischlein, Schreib-Kästlein, Tafel-Werck, und Heiligtums-Einfassungen darvon auszieret, und einleget; zu geschweigen andere Seltsamkeiten, zu deren Verfertigung sie gebraucht wird. Unter diesen Schild-Krot-Schalen triffet man einige an, welche mit einer heilsamen Krafft wider das Gifft begabet seynd, also zwar, daß die darvon gearbeitete Ringe in Gegenwart, oder bey Berührung eines Giffts sich spalten, oder zerbrechen, eben auf diese Weis, wie es von einem gewissen Glaß pfleget gesaget zu werden.

§. IV.

Andere Fische.

Es gibt auch viele, und grosse Wall-Fische, sonderlich um die Eiländer Mindanao und Jolò herum, in welcher Gegend sich auch zu Zeiten Meer-Pferde sehen lassen, so der Gestalt, denen Ohren, und dem Leib nach, denen Erd-Pferden zimlich gleich kom-

kommen, ausser daß sie, gleich anderen Fischen keine Füsse, sondern darfür einen Schweiff haben, so mehr einem Eidechs- als Fisch-Schweiff ähnlich. Die Rogen seynd von einer zimlichen Grösse. Ihr Haut ist bey denen Japonesern in hohem Wert, als welche sich derselben bedienen, ihre Catanen, oder Säbel darmit zu kleiden. Von denen sowol gemeinen, oder geringeren, als auch ausserlesenen Eß-Fischen bringt Plinius nicht so viel Gattungen auf die Ban, daß sie nicht alle in denen Meer-Wässern, oder Flüssen dieser Inseln zu finden wären. Insonderheit haltet sich derenselben ein grosse Menge in denen Pfützen, und Seen auf, wo das Innere von den Inseln gewissen Meer-Busen, oder gekrümten See-Ufern entgegen liget. Und dahero kommet, daß bey Manila herum solcher Uberfluß auch von schätzbaren Fischen anzutreffen, sintemalen die Gegend von Manila gegen dem See von Bahy, und eines Theils auch gegen dem von Bombon zu ligen kommet; welcher Letztere, obwol sein Mündung mehr dann 10. Spanische Meilen von dem ersten abgelegen, nichts destoweniger, wie die Sage ist, zu Zeiten von demselbigen etwas Vorraht von Fischen überkommet. Im übrigen ist die Menge deren Fischen, so von sothanen Seen in die Flüsse herabsteigen, so groß, daß, falls etwann sich ein Ungewitter, oder anderer natürlich-widriger Zufall, dergleichen ich auf dem Eiland Manila gesehen, da den Herbst- oder Wein-Monat hindurch das Wasser weiß nicht von was für heimlicher Hitz gähling siedete und strudlete, ereignet, die abgestandene, todte Fisch ganze Ufer deren Flüssen bedecken. Irgendwo salzen die Indianer einige Anzahl dieser Fischen ein, und dörren sie auf, welches sie noch mehr thuen wurden, wann sie Leut von einer sorgfältigen Fürsichtigkeit, und auf die Wirtschafft mehr bedacht wären. Es lassen sich aber auch giftige Fische finden, die, so man sie esset, den Tod bringen. Ein gleiches erfahren auch jene, welche von ihnen mit denen Borsten gestochen werden. So gehet endlich unter denen Fischlein sogar die Remora nicht ab, welche sich an die Schiff häfftet, und mithin dieselbige an ihrem Lauff in etwas hemmet, wie solches die Indianer bezeugen gleichförmig deme, was darvon die Naturs-Erkundiger schrifftlich hinterlassen.

§. V.

Der Fisch Espada.

DEn Schluß von allen Fischen mache ich mit jenem, den die Spanier Espada nennen, aus Ursach, weilen er ober dem Rüssel eine Spitze traget, so der Länge nach wol einem zimlich breiten Schwert gleichen mögte; die Schneide von diesem Schwert, so zu reden, ist um und um mit spitzigen Zähnen, oder vielmehr Stachlen besetzet. Der Fisch selbst ist fett, dick, und so groß, daß er einen nicht geringen Ruder-Fahr-Zeug einnemmen, und genug beladen könne: mit dem Cayman tragt er besondere Feindschafft; wann sie zum Treffen kommen, absonderlich in Flüssen, oder Seen, wo der Kampff-Platz etwas mehr eingeschräncket, ist es wol lustig anzuschauen, wie je einer mit dem anderen herum schlage, und, so viel die Indianer sagen, pfleget der Fisch Espada ins gemein den Kürzeren nicht zu ziehen. Was von ihme Plinius der Nach-Welt hinterlassen, kommet mit der Warheit wol über eins, daß er nemlich auf die Schiff mit solchem Gewalt zurenne, daß dieselbe mit seiner spitzigen Wehr durchboret werden, es wäre dann, daß sie grosse Kauffmanns- oder Kriegs-Schiff wären. Angesehen dieser ritterliche Fisch alsdann gleichwol seinen Degen zur Straff seiner Künheit an dem Schiff stecken, und im Stich lassen muß. Die Prob dessen hat sich im Jahr 1628. an einer Galeer geäusseret, so durch ein Sturm-Wetter nahe an der Provinz Cagayan zu Schanden gericht worden, dann als man dieselbige vollends zertrümmerte, um wenigstens noch das Eisen zu retten, hat sich ein dergleichen beinerner Fisch-Degen in dem Schiff-Boden steckend befunden. Die Philippiner stellen diesem Schiff-Borer Theils mit gewissen Fallen, Theils auf unterschiedlich-andere Weis so lang nach, bis sie endlich Gelegenheit erhaschen, ihme seinen Theil zu geben. Sie machen dann ihren Gewinn aus dem Oel, oder Schmalz, welches sie von seiner unformlichen Dicke und Fette heraus zu ziehen wissen.

§. VI.

Die Caymanes, ansonst Crocodilen genannt.

OBschon Plinius Meldung thuet von der Feindschafft und Krieg des Delphin mit dem Crocodil, scheinet er doch das, was zwischen obig-besagtem Fisch Espada, und dem Crocodil vorbey gehet, nicht zu berühren. Allein, so man die Sach recht ansihet, ist der Feindschafft, und des Kriegs beyderseits ein Ursach, ein Weis, und Vortheil. Sintemalen ja beyde, der Espada sowol, als der Delphin Meer-Fisch seynd, und falls sie etwann in einen Fluß, oder See einziehen, geschihet es gähling, daß sie von verschiedenen anderen Fischen begleitet werden, welches sodann dem Cayman nicht gefallen will, als der gewohnet ist, in dergleichen Gewässern allein den Herrn zu spielen; dahero kommet es von beyden Theilen gar bald zur Sach, wo dann, nach Zeugnuß Plinii, der Delphin, als deme von Natur die Härte der Haut des Caymans, welche auch eine Lanze

hart durchbrechen mag, wol bekannt, sich etwas tieffers unter das Wasser lasset, an den schwächisten Theil des Bauchs seines Gegners rucket, demselben seinen mit spitzigen (also zu reden) Borsten bewaffneten Rucken ansetzet, die Wanst des Crocodils aufreisset, und also seinen Feind erleget. Eben auf diesen Schlag erzehlen wolerfahrne Indianer von dem Espada, wie daß derselbige von dergleichen natürlichen Erkanntnuß angetrieben, wann er würcklich mit dem Cayman im Gefecht begriffen, sich zu vielmalen um denselbigen herum tumle, bis er ihne endlich veranlasse, eine von seinen Bratzen auszustrecken, da alsdann der Espada ohne Zeit-Verlurst sich darunter hermachet, und dem Crocodil an dem Bauch, als an dem schwächeren Theil, einen solchen Hieb, oder vielmehr Ritz versetze, daß ihme samt dem Gedärm gar bald das Leben entgehe; welches alles die Indianer, als die es mit Augen gesehen, umständlich zu erzehlen wissen, wie sie dann sogar die Wunden an dem umgebrachten Cayman, nachdeme ihne die Wellen an das Gestatt gespielet, genau erkennen, und aufsuchen. Aus deme schließlich die Fürsichtigkeit des Schöpffers auch gegen unvernünfftige, und wilde Thier erhellet, als die Er nicht allein mit gehörigen Waffen ausgerüstet, sich wider den Gegner in Wehr-Stand zu setzen, sondern auch mit der Erkanntnuß jenes Theils versehen, bey welchem sie ihrem Feind zum besten beykommen mögen. Und damit ich das jenige, was Plinius (welchen einige entweders nicht verstehen, oder nicht mit gebührender Aufmercksamkeit lesen, und dahero ihne öffters Lugen-straffen) in denen Wunder-würdigen Büchern seiner Naturs-Geschicht warhafft, und bescheiden verfasset, hinterlassen, nicht verdrießlich widerhole, will ich von dem Cayman nur noch zwey Sonderheiten anziehen, aus welchen die Vorsichtigkeit des HErrn nicht minder hervorscheinet, damit wir auf solche Weis neuen Anlaß haben, denselben mit Lob zu erheben. Erstlich dann gebähren die Weiblein dieser Ungeheuer so offt und reichlich, daß, wann alle ihre Junge aufkämen, natürlichem Lauff gemäß, die Flüsse und ihre Ufer in kurzer Zeit dermassen von diesen Bestien angefüllet wurden, daß sie nicht mehr zu bewohnen wären, angesehen ein einige solche Bestie auf einmal mehr dann 50. Caymänlein auszubrüten pfleget: allein die Göttliche Weisheit und liebreicheste Güte des Urhebers der Natur einem so grossen Unheil vorzubiegen, hat der Mutter so bestialisch- und viehisch-begierige Gefressigkeit angehencket, daß, wann die kaum ausgebrütete Junge ihr Nest zuweilen verlassen wollen, ihr grausame Medea ihnen schon auf dem Weeg, wodurch sie sich natürlicher Weise zu dem Wasser verfügen müssen, und welchen die Alte selbst verfertiget, aufpasse, und folglich die meiste aus ihnen mit aufgesperrtem Rachen auffange, und gänzlich verschlinge, ohne daß sie dem Mütterlichen Fraß entgehen mögen, ausser etlich wenige, so aus der gebanten Straß tretten, und neben der Mutter in den Fluß hinein plumpen, mithin kommet von einer so reichen Brut kaum das Zehende darvon. Die andere Fürsehung GOttes (so von denen Indianern wol bemercket wird) bestehet in diesem, daß der Cayman, obwolen er unter die Land- sowol, als Wasser-Thier gehöret, nichts destoweniger keinen Unraht, oder Auswurff, den doch die übrige Land-Thier haben, herumtrage, ja nicht einmal einen Ausgang habe, wodurch er denselben hinaus werffen mögte. Und also gehet sein Verdäuung langsam her, und brauchet wol lange Zeit, bis er alles Verschluckte verzehre; wessenwegen er nicht alle Tag Hunger leidet. Durch den Rachen allein wirffet er zu Zeiten hinaus, was ihne etwann zum meisten beschweret, und den Magen überfüllet, welches doch zimlich wenig ausmachet; dahero, wann er eröffnet wird, pfleget man in seinem Gedärm Toden-Köpff, Menschen-Beiner, ja so gar Stein zu finden, welche letztere (nach Aussag deren Indianern) er mit Fleiß verschlucket, damit sie nemlich seinem Bauch das gehörige Gewicht geben. Solte aber ein so schädliches Unthier sich oftermalen ausleeren können, und einen tägliche Hunger verspühren, wurde die Niderlag, so es unter denen Menschen anrichtete, wol um ein Gutes grösser seyn, als man bishero erfahren hat.

Plinius, und andere Schrifft-Steller legen der Länge des Crocodils so von grösserer Gattung ist, gegen 20. Elen bey. Und siehet man in diesen Inseln auch noch grössere; wie dann ein solcher ware jener Cayman, den in Ibabao einer aus denen fürnehmsten Eiländern mit eigener Hand erleget. Die Gelegenheit und Anlaß diese Bestie aufzureiben gabe ihme, weil dieselbe nicht ohne seinem, und deren Seinigen Schröcken immerdar bey dem Gestatt des Flusses, an welchem er seine Häuser hatte, auf und ab gienge. Sein Entschluß und Groß-Muht ist wol merckwürdig. Er wurffe sich in den Fluß, und verfolgte im Angesicht vieler deren Seinigen diesen gefährlichen Nachbar, allein mit einem Messer bewaffnet: bey Annäherung zu dem Crocodil gebrauchte er sich eben des Kriegs-List, dessen sich der Delphin bedienet, machte sich unter seinen Bauch, durchborte denselbigen mit dem Messer, und eröffnete auf solche Weis dem Ingeweid, und der Seel des Caymanns einen erklecklichen Weeg herauszufahren. Er ware so groß, daß ihn an das Gestatt zuziehen alle, so zusahen, wol vonnöhten waren.

Der Sieghafte Indianer truge zum Zeichen seines Streits und Obsiegung allein einige Ritz darvon. Es hat sich auch schon ereignet, daß einige Beherzte dem Cayman die Beut aus denen Klauen gerissen haben. Die gemeine Weis diesen Menschen-Fresser auf die

Seite zu raumen, bestehet in deme, daß man ihme ein Falle lege, ihn durch ein beygelegtes lebendiges Hündlein herzulocke, fange, und also jenem grossen Schaden vorkomme, welchen er durch Aufzehrung deren Menschen in denen herumligenden Orten verursachen wurde. Diesem allem ungeachtet, geschehen durch ihne noch viele Schäden, also zwar, daß der gemeine Fluch des Indianers ist: Daß dich die *Cayman* fressen; welches sich auch öfters zutraget, aus Verhängnuß nemlich Göttlicher Gerechtigkeit, welche sich des Caymans als eines hier zu Land gewöhnlichen Scharff-Richters bedienet. So kan auch Göttlicher Fürsichtigkeit zugeschrieben werden, daß sich dieses Thier ohne Zung befinde. Wie solches schon längstens Plinius mit aller Warheit angemercket, was immer jemand darwider spreche, behaubtend, daß der Crocodil seine Zung an das untere Kinn angewachsen trage; deme doch, so die Sach etwas genauers angesehen wird, nicht also ist, und dieser Abgang der Zung verursachet nicht allein, daß der Cayman kein rechte Stimm zusammenbringen könne, und uns in etwas auf unvollkommene Weis ein Geheul mache; sondern es ist beynebens Ursach, daß er ein unvollkommenen Geschmack habe, und unter dem Wasser nichts zu verschlucken vermöge; dann, falls er im Wasser den Rachen auffsperren solte, wurde ihme ohne Vermercken dasselbige sogleich zum Schlund hineindringen, und samt dem Athem das Leben erstecken, dessentwegen er den Raub, so ihme etwann im Wasser unter die Klauen gerahten, unterdessen verwahret, bis er gleichwol den Kopf so weit ausser dem Wasser hervorgehoben, daß er das Erschnappte kommentlich verschlucken möge. Insgemein aber, wann er den Raub zu zerreissen einige Zeit nemmen will, begibt er sich an das Gestatt hinaus, welches gleichfalls der Erschaffer fürsichtiglich angeordnet; damit durch ein solche Bestie nicht so viel Unheil angestifftet wurde. Auf gleiche Weis schreibet Plinius, und andere Schrifft-Steller insgemein, daß dieses Thier auf dem Land zwar ein gutes, im Wasser hingegen ein blödes Gesicht habe. Was ich vermercket, ist, daß dasselbige mit vier Augen versehen seye, nemlich mit zwey gewöhnlichen auf dem obern Kopff, und mit zwey anderen gleichsam gerad entgegen gesetzten in dem untern Theil des Kopffs. Mit diesen, so viel die Indianer vorgeben, siehet er die Fische welche unter dem Wasser gehen; die Stein aber, mit denen er seinen Bauch beschweret, sollen ihme dienen, damit er desto behender in die Gewässer hinein dringen möge, denen Fischen nachzujagen. Eben sowol kommet von der Vorsichtig- und Gütigkeit des Schöpffers her, daß, ungeachtet dieses Geschlecht unter jene Thier zu zehlen, so die Erd nicht weniger, dann das Wasser bewohnen, dannoch das Männlein darvon auf die Erd hinaus zu tretten nicht vermöge; indeme es allein mit halbem Leib hinauslangen kan. Nur das Weiblein begibet sich auf das Land, und gehet auf Hunde und andere Thier loß. Wie ich dann auf dem Land niemal einen anderen Cayman fangen, noch töden gesehen habe, als ein Weiblein. GOtt hat dem weiblichen Geschlecht dieser Unthieren solche Erlaubnuß gegeben, weilen es also vonnöhten seyn wolte, ihre Eyer legen zu können, Krafft deren sofort das Caymans-Geschlecht erhalten wurde: Doch ist solches dem Männlein versaget worden, so vielen Schäden einigen Einhalt zu machen.

Was nun unser Eusebius von dem Indianischen Cayman geglaubet, daß er nemlich unter denen Ohren gewisse Beutelein von gutem Bisam trage, ist ein Sach, so in diesen Eiländeren durch die Erfahrnuß bewehret wird. Und diese wilde Menschen-Feinde, wie auch die Schlangen und Affen seynd jene schadhaffte Thier, welche nebst denen Hirschen und Wild-Schweinen schon dazumal auf diesen Inseln zu finden waren, als die etwas mehr geschliffene Völcker dieselbe zu bewohnen angelanget. Eben dazumal vermeinet man, seyen herein gekommen, die Büffel-Ochsen, und die Geissen: jene zwar, so hier Carabaos genennet werden, aus China: von Sumatra aber die Geisse, von denen es in einem Eiland, so daher ihren Nam ererbet, ein schöne Anzahl giebet. Endlich haben sich auch Kühe und Pferd eingefunden, welche die Emsigkeit deren Spaniern, theils aus Japon, theils aus China, theils aus Neu-Spanien anhero gebracht, und seynd bishero so wol von jener, als dieser Gattung, einige Land-Güter reichlich versehen worden. Die Schaaf-Zucht, obschon man sich sehr viel Mühe giebet, will aus Ursach der überflüssigen Feuchtigkeit dieser Eiländer, nicht gerahten.

§. VII.

Schlangen.

VOn Schlangen und Eydechsen trifft man viellerley Gattungen, und Arten an. Einige seynd mit so starckem Gifft bewaffnet, daß sie einem darmit in wenig Stunden den Garaus machen, falls man nicht an der Stell mit einem Gegen-Gifft versehen ist: sonderbar mit der wunderbaren Erd S. Pauli, so von Malta hergebracht wird, und auf welche unsere Indianer ein grosses Vertrauen setzen; wie dann GOtt fast täglich durch dieselbige Erd, fast übernatürliche Heilungen würcket. Unter denen Schlangen finden sich einige Berg-Schlangen, die so ungeheur, daß sie nicht allein denen Menschen, Hirschen, und Wild-Schweinen nachsetzen, sondern sich wol auch an den Cayman wagen dörffen. Und so es ja geschicht, daß ein der-

gleichen Abentheur dem Cayman gar nahe auf die Haut komme, und ihme mit seinem Leib umwicklen könne, hat sie von Natur ein so grosse Stärcke, daß sie den Cayman nicht weniger zusam drucke und zerknirsche, als immer ein jedweder anderes Thier. Als einstens in einem unserer Güter eben das Vieh eingetrieben wurde, und bereits an die Stall-Thür gelanget, ist es gähling geschröcket zuruck gesprungen, nicht ohne Befremdung deren Hirten. Es kommet dann einer aus unseren Brüdern, so das Gut verwaltete, der Sache nachzusehen, herzu, und wird gewar, daß im Stall ein Schlange da liege, so in einen Kreiß zusamgewicklet, ein so grosse Rolle machte, als ein im Schiff zusamgeroltes Ancker-Seil zu machen pflegte: der Bruder ruffet ohne Verweilung Leut herbey, welche, nachdem sie sich mit dem Ungeheur eine Zeitlang herumgeschlagen (dann es hat sich alsogleich wider ihre Gegner aufgemacht, und erschröcklich gewütet) selbiges endlich übermeistert, und auf die Haut geleget. Doch verblieben sie also bestürzet, und gleichsam ausser sich, daß ihnen nicht anderst vorkame, als es müste bey dieser Schlang etwas teuflisches verborgen gewesen seyn. Eben dergleichen hat sich in einem anderen Gut zugetragen, da man der erschlagenen Schlange den Balg abgestreiffet, und als ein abentheurliche Sach nach unserem Collegio gebracht; alldort wurde er gemässen, und zwar nach dem grösten Fuß eines deren Unserigen. Die Länge (ohne die äusserste Theil des Kopfs und Schweiffes) hat sich dann auf zwainzig Füß beloffen.

§. VIII.

Affen und Bisam-Katzen.

Unter denen Affen lassen sich ebenfalls dann und wann Ungeheur antreffen, dergleichen ware jener, so in Samboangan gähling einem Pampangischen Soldaten aufgestossen, auf zwey Füssen stehend, und in der Hand mit einem Rohr versehen, welcher unerwartete Aufzug dem guten Krieger einen solchen Schröcken eingejaget, daß es ihme innerhalb wenig Tägen das Leben gekostet. Im übrigen seynd die Philippinischen Affen sonst mittel-mässiger Grösse, und auch so klein, daß man zu Haus mit ihnen spiele und kurzweile, und ob es wol auch einige weisse Affen giebet, seynd diese doch seltsam. So der Indianer einen fangen will, macht er in ein Cocus-Nuß einen Spalt, durch welchen sodann der Aff sein Hand stecket, um das innere von der Nuß heraus zu holen: da ihme dann die Hand in dem Spalt, wann er zuschnappet, bleibet, und er zu einem Gefangenen wird, als der weder diese Nuß abzureissen, noch die Hand in Freyheit zu setzen vermag.

Die Bisam-Katzen seynd diesen Inseln eigentumlich, und werden ihrer sehr viel gezehlet. Man legt ihnen auf denen Bergen Fall-Stricke, und nach dem der gefangenen Katz der Bisam benommen worden, lasset man sie wieder lauffen. Ein solches kan alle Monat wiederholet werden, so nicht etwann die Katz durch das Auf- und Abrutschen das Beutlein, in welchem zwischen zwey Strassen der Bisam enthalten ist, mit Fleiß zerschnellen machet, und den Bisam, von deme sie zufast gebrennet wird, hinweg wirffet.

Das dritte Capitel.

Von denen Bäumen und Früchten.

§. I.

Der Baum Santor.

Unter die Bäume, und Früchten, so unseren Philippinischen Inseln eigentumlich, scheinen billig gezehlet zu werden die Santor-Bäume: angesehen solche ohne Zuthuung des Menschlichen Fleisses, für sich selbst wachsen, und unbewust ist, ob sie wol auch anderstwo zu finden. Der Santor dann schiesset so groß auf, als ein Nuß-Baum: doch hat er noch grössere Blätter, so von einer gleichmässigen Länge, und Breite seynd, und so sie umgekehret werden, etwas wollicht: die Blühe von diesem Baum ist so klein, daß man sie kaum recht siehet. Sein Frucht hat eben die Grösse, Gestalt und Farb, so ein Quitte hat. Wie sie dann auch eben so gut ist, und von denen Spaniern nicht weniger genossen wird, als die im Zucker noch ganze, und ungeschelte eingesottene Quitten. Auf gleiche Weise werden Spälte, und Schnitze zum Einmachen daraus geschnitten, eben wie aus denen schon öffters gedachten Quitten-Aepflen. Will man aber eine Sulz oder Latwergen darvon machen, lasset sich solche lang aufbehalten, und zu süssen Brühen gebrauchen. Wann sie allgemach halb gezeitiget, wirffet man dieselbige in den Feur-Haafen, worvon das Fleisch guten Geschmack gewinnet. Denen Blätteren von dem Sautor hanget ein gewisse Arzney-Krafft an; indeme dieselbe erwärmet, und über den Kopf geschlagen, das Haubt-Wehe und andere Schmerzen linderen. Von eingemachten Santor-Früchten wird ein grosser Vorraht in das veste Land von Indien geführet, woselbst man solche für gesund, und Herz-stärckend haltet, und als auserlesene Schlecker-Bißlein in hohem Wert hat. Unseren Indianern schmecken sie besser, wann sie noch etwas unzeitig, und saurlecht seynd. Aus denen überzuckerten, und auf andere Art eingemachten

Schnitzen, machen sie nicht viel. Absonderlich schätzen sie jene Früchten von dem Santor, so gleichsam schon mit der Blühe herfürgewachsen, gleich denen unzeitigen Feigen, und etwas köstlichers seynd. Schließlich gibt es von diesen Früchten auf allen Philippinischen Inseln einen Uberfluß, doch nirgend bessere, dann auf dem Gebirg von Antipolo, über dem Fluß Pasig.

§. II.

Der Baum Mabólo.

Von denen Bäumen Mabólos, soviel bekannt, seynd weder in Indien, noch Neu-Spanien einige anzutreffen, mithin halte ich solche, als eine besondere Sach, von den Philippinischen Eilanden. Dieser gleichet in der Höhe einem Pappel-Baum: seine Blätter seynd groß, mehr lang, dann breit, die Farbe ist Lorber-grün, die Frucht weichet an der Dicke einem Quitten-Apffel nicht; ist fast fleischig und von zimlich gutem Geschmack; wer sie essen will, ziehet ihr die Schale ab, so, wie deren Quitten-Früchten, etwas wollecht, und zu den Nam Mabólo (so eben soviel als eine Wolle heissen will) Anlaß gegeben hat. Man muß sich daran nicht überessen, sintemalen sie nicht leicht zuverdauen. Das Holtz von dem allgemach altlechten Mabólo wird für ein Art Eben-Holtz gehalten. Es wird aber unter denen Mabólos-Bäumen eine Gattung angetroffen, dero Frucht besser, grösser, von feinerer Farb, und auch geschmacker ist, dann die von dem gemeinen Mabólo.

§. III.

Der Baum Bilimbin.

Ein andere Gattung deren Bäumen, die zwar eben so häuffig in hiesigen Theilen zu wachsen pflegen, als der Santor, doch auch zugleich anderstwo gefunden werden, nennen wir Bilimbin. Die Bilimbines, ob schon sie kleiner, als die Santores, seynd doch noch zimlich groß. Die Blätter, so sehr zart, seynd klein, und von einer gleichförmigen Länge und Breite. Die Blühe ist rohtlecht, aber so klein, daß, wer dieselbige sehen will, hinzutretten muß. Die Frucht befindet sich an der Länge, und Dicke einer groß-schwarzen Pflaumen, so in Spanien Ciruela de Freyle genennet wird. Doch ist sie nicht rund, sondern um und um geecket, und wann je ein fürtreffliche Baum-Frucht mit einem guten Geschmack, Farb, und Geruch begabt seyn solle, werden alle diese Eigenschafften in einer wol gezeitigten Bilimbins-Frucht vereinbaret. Angesehen ihr Geruch, und Geschmack eben so köstlich, ihr Farb aber lebhaffter und Gold-gelber ist, als ein Quitten-Apffel. Man macht sie sowol in gekochtem Zucker-Safft, als drocken ein, und aus beyden Gattungen wird in Neu-Spanien viel Wesens gemacht, insonderheit aus denen in runde Schnitze zertheilten, und eingezuckerten Bilimbinen, so denen Genueser-Pflaumen nichts nachgeben sollen. Im übrigen ist der Baum sehr nutzbar, weilen er das ganze Jahr hindurch blühet, und Frucht bringet. Zu dieser wieder zu kehren; neben dem, daß man dieselbige, wie gemeldet, auf verschiedene Art in Zucker einmachet, dienet sie auch gute Brühe zu machen, und scheinet dem Fleisch, Falls sie darunter gesotten wird, nicht weniger einen Geschmack zu geben, als die Santor-Frucht. Wann sie klein zerschnitten, oder zerhacket wird, und im Wasser arbeitet, und hebet, gibt sie einen guten Most, so denen Eckelhaften den Lust zum Essen wieder verschaffet. Noch grüner hat diese Frucht ein so annemlich und gemässigte Nässe, daß sie weder den Magen versäure, noch die Zähn stumpff mache, ja die Stumpffe benemme, so eine Eigenschafft ist, welche nicht zu verachten. Man hat unlängst von Terrenate eine Art Bilimbinen anhero gebracht, so halben Theil grösser, als die einheimische, und weilen sie von sich selbst süß seynd, nicht eingemacht, sondern in ihrem Safft, als ein köstliche Frucht genossen werden.

§. IV.

Die Bäume Camyo, Macupo, und Banquilin.

Der Baum Camyo ist dem Bilimbin an Eigenschafft in etwas gleich, doch etwas kleiner. Die Philippiner bedienen sich der Camya, oder Frucht von diesem Baum ganz klein zerschnitten für eine an statt aus Petersil gemachten Brüh, das Fleisch damit anzusäueren. Die Spanier herentgegen sieden solche in Zucker, oder machen ein anderes in Zucker gesottenes daraus, so noch besser seyn solle, als der eingemachte Bilimbin. Von denen Portugesen hat gemeldeter Baum, und Frucht den Namen Camyo, und Camya, den Bilimbin nennen sie Carambola; die Benamsung aber Bilimbin selbst ist hergesprungen von dem Namen Balimba, welchen diese Frucht unter denen Indianern traget.

Macupa ist eine fast gesunde, und frische zum Einmachen unvergleichlich gute Frucht. Ihr Gestalt ist, wie einer fast rohten Birn. Die Blühe sihet aus wie ein überaus schöner Flock, dessen Röhte noch feiner, und erhebter, als jene des Scharlachs selbst. Dahero, wann diese schöne Blühe von dem Baum (der grösser, dann ein Birn-Baum, und gestaltet

wie ein Cypreß) abfallet, färbet sie mit ihren scharlachenen Strallen die Erde herum auf das feineste roht an. Die Blätter von dem Baum seynd etwas breiters, und von einer leichteren Grüne, als die Birn-Baum-Blätter. Es ist aber Macupa ein Indianisches Gewächs, und wird von denen Ost-Indianern, und Portugesen Yambo benamset.

Der Banquilin-Baum ist nicht so groß, noch von so vielen Aesten, als der Baum Macupo, seine Blätter seynd schmal und lang. Die Frucht an Gestalt, wie schwarze Wald-Kirschen, gibt eingemachter denen verzuckerten Bilimbin nichts nach. Wann sie Mitten im zeitigen begriffen, wird sie in etwas sauerlecht, und bekommet ein rässe Säure, so denen Philippinern angenemm. Die Spanier aber schlagen solche noch ganzer in einen Safft ein, und bedienen sich derselbigen zu einem Most. Es wachset diese Frucht gleichsam ohne Stil hervor, als wann sie nemlich an die Stämme deren Aesten angepichet, oder eingezapffet wäre.

§. V.

Die Frucht Nanca, und der Baum Tampoy.

Ein aus Ost-Indien ebenfalls hieher gebrachte Frucht ist die Nanca, so von denen Ost-Indianern Jaca genennet wird. Der Baum zu dieser Frucht, so einen zimlich weiten Gipffel, oder so zu reden, Kuppel traget, ist von einer gemässigten Höhe. Die Blätter seynd groß, doch länger als breit, wie bey denen Lorber-Bäumen. Man erkennet an ihme kein Blühe; die Frucht selbst ist groß, dick, und langlecht, wie ein Lägel. Die Schale ist gleichsam gewürflet, oder viereckigt, eingeleget, gleichwie bey denen Dannen-Zapffen. Von Farb ist sie grün. Das einzige, was sich von dieser Frucht essen lasset, seynd gewisse bitterlechte, doch annebens wolriechende, und geschmacke Kern, welche sich in einem weissen, und schwamichten Fleisch eingeschlossen befinden. Besagtes Fleisch nimmet die völlige Höhle der Frucht ein, ist aber zum Essen nichts nutz. Die bemeldete Kern, so sie gebraten, oder in den Fleisch-Hafen geworffen werden, bekommen einen denen Kesten fast ähnlichen Geschmack, und begreiffen in sich noch andere Kernlein. Obwol nun die Nanca ein köstliche Frucht seyn will, ist sie doch wenig verdäulich. Aus sonderbarer Vorsehung des Erschaffers geschiehet, daß diese Frucht nur an dicken Aesten, und zwar, wo dieselbige dem Haubt-Stamm am nächsten hangen, hervorwachse, widrigenfalls wurde sie, als so groß und schwer, gar leicht die Aest abdrucken. Endlich hat der Nanca-Baum etwas besonderes in deme, daß er nicht allein an denen Zweigen, und ober der Erde Frucht bringe, sondern diese so gar an denen Wurzeln, und unter der Erde hervor treibe, daß aber dieses würcklich geschehe, pfleget man abzunemmen, wann das Erdreich zerspaltet, oder eröffnet befunden wird; und ist die unter-irdische Frucht so safftig, wird auch so groß eingesammlet, als immer jene, so an denen Aesten wachset.

Tampoy ist ein Baum, und Frucht, gleich einem Armenischen Apffel-Baum und seiner Frucht. Dann der Tampoy hat eine Frucht, und einen darinn enthaltenen Kern von eben der Grösse und Farb, als ein Armenischer Apffel-Baum hat. Doch ist die Tampoy-Frucht nicht also fleischig, wie ein Armenischer Apffel; angesehen ihr Fleisch mehr einer Schal gleichet, dero innerer Theil bis auf den Kern ein lautere Höhle. Der Geschmack jedoch ist köstlich, noch viel lieblicher aber der Geruch, so eigentumlich etwas von denen Rosen hat. Es ist zwar diese Frucht kein wilde- oder Holz-Frucht, doch wachset sie, wo es immer fruchtbare Bäum gibt, von sich selbst, auch, wann sie schon nur wenig, oder gar nichts versorget wird. Man hat ihrer aber ein kleine Zeit zu geniessen, weil ihr die Vögel sehr nachstellen.

§. VI.

Allerhand Holz-Früchte.

Neben diesem bishero gemeldeten Stein-Obs, welches von uns billig unter die Garten-Früchte gezehlet wird, dann obschon solches als ein Erd-Gewächs dann und wann auf denen Bergen hervorgebracht wird, ist es doch nicht so gut, als jenes, so von mit Fleiß gepflanzten, und besorgten Bäumen herkommet. Neben gemeldetem Stein-Obs, sprich ich, gibt es noch ein anderes, so zwar unter die Holz-Früchte zu rechnen, doch beynebens, falls es zu rechter Zeit abgenommen wird, für gesund, und köstlich pfleget gehalten zu werden. Dergleichen der Baum Lomboy, welche die geborne Tagaler Dohat nennen. Sein Grösse, und Blätter seynd wie eines Birn-Baums, die Blühe, so er hervorschiebet, ist weiß, und zwar zimlich klein, doch noch wol zu sehen. Die Frucht kommet an Farb, und Geschmack denen Kirschen gleich, doch in der Grösse weichet sie einer grossen Sevilianischen Oliven nicht. Der Doctoyan ist ein fast grosser Baum; sein schöne Frucht kommet denen Lomboy-Früchten an Gestalt, und Grösse nahe bey; ihr Farb aber streitet mit dem schönsten Blut; so die Frucht recht zeitig, ist sie etwas mehr entzündet. Im übrigen hat diese Frucht weisses Fleisch, und inwendig seinen Kern, der Geschmack ist sauerlecht-süß, und dessentwegen

gen annemlich zu kosten. Es ist aber der Doctoyan-Baum etwas seltsameres, dann der Lomboy, und lasset sich auf denen Gebürgen finden. Wann er von denen Spaniern bishero recht wäre erkennet worden, solten sie ihne höher schätzen.

Die Frucht Panunguian ist fast roht, kleiner dann ein Hüner-Ey, und in etwas getüpffelt. Ihr Schal ist wie eines Dann-Zapffen: inwendig triffet man ein zum Essen gutes Fleisch an, welches köstlich, gleich dem Eiß durchsichtig, zimlich frisch, dem Geschmack lieblich, und dem Magen verdäulich ist; der Baum selbst hat ein zimliche Grösse. Sein Frucht wollen einige Lechia nennen, wegen der Aehnlichkeit, so dieselbige mit der Chinesischen Frucht Lechia traget, allein in der Sach selbst befindet sie sich darvon unterschieden.

Die Frucht Catmon lasset sich zu guten Brühen, und Säfften gar wol gebrauchen, machet Lust zum Essen, und ist gesund. Sie begreiffet in der Grösse so viel, als ein Apfel, und schälet sich wie ein Zwibel. Das Innere darvon isset man, und ist ein gestriemtes Weesen, oder Fleisch, so ein süßlechte Säure in sich enthaltet; der Baum ist nicht kleiner dann ein Apffel-Baum. Er pfleget an denen Gestätten deren Flüssen aufzuschiessen.

§. VII.

Die Durion, und andere Indianische Früchten.

So mangeln in etwelchen aus diesen Inseln auch die Früchten, Durionen genannt, gar nicht. Dieselbige seynd zu Malaca sehr berühmt. Weder mangelt es an denen Maranes, welche denen Duriones in etwas gleichen. Ebenfalls gibet es auch Lanzones, oder Boasbas, welche einen Geschmack und andere Eigenschafften haben, wie die Wein-Trauben. An statt der Oliven und anderer Salz- oder sauerlechten Früchten dienen die Paos, eine Frucht so ganz hart, und nicht kleiner dann ein Oliven, und den Abgang deren Oel-Baum-Früchten genugsam ersetzet. Lasset man sie aber etwas grösser wachsen, und machet sie alsdann wol ein, geben sie jenen Oliven gar nichts nach, so die Portugesen aus Indien bringen, und Mangas heissen. Werden sie nun recht ausgezeitiget, und gekochet, geben sie eine köstliche Frucht, und scheinen wie grosse schwarze Pflaumen.

§. VIII.

Die Dannen- und Lumban-Bäume.

Wo die Ilockisch- und Cagayanische Gebürge zum höchsten auffsteigen, findet man viel, und grosse Dannen-Bäume mit wilden Nüssen, oder Zapffen, so ohne geschmacken Kernen seynd: Es wollen einige die Schuld darvon dem Abgang menschlichen Fleisses geben. Nun aber den Mangel besagter Kernen ersetzet eine Frucht Pile mit Namen, so von eben der Gestalt und Schale ist, als ein Dannen-Zapffen-Kernlein, und so sie ein wenig gesäuberet wird, dienet sie eben sowol auch zu Confecturen, als besagte Danne-Nüsse. Ihr Baum ist hoh, und ansehnlich, gleich einer Fichte. So lang die Schale, und der Kern noch zart befunden wird, isset man sie gleich denen Spanischen noch grünen Mandel-Kernen; doch ist vonnöhten, daß sie zuvor (wie es zuweilen mit denen Cubeben geschicht) in siedendes Wasser geworffen werden, und einen Sud ausstehen. Und ist sich zu verwunderen, daß, wann sie zu lang im heissen Wasser gelassen werden, dermassen erhärten, daß sie nicht mehr zu essen. Ein anderer Baum, und etwas gleiche Frucht ist jene, so Lumban heisset: sie siehet einer kleinen Nuß gleich. Die Schale ist fast hart, der Kern gut zu essen, und von einem Geschmack, wie die Frucht Pile hat. Weilen er aber den Magen zu starck aufblähet, verwendet man ihne gemeiniglich, Oel daraus zu pressen, welches die Chineser daraus zu ziehen wissen, und nicht weniger zum Licht brennen dienet, als das Cocos-Oel; ja dieses in der Dauer und Fortbrennen übertriffet. Die Chineser bedienen sich dieses Lumban-Oels die Schiff-Böden darmit zu verpichen.

§. IX.

Saure Früchten.

Von denen sauerlechten Früchten geniessen wir in diesen Eiländern eine Menge. Citronen, und Pomeranzen finden sich von unterschiedlichen Arten, und zwar alle grösser, dann die gemeine von Spanien. Insonderheit gibt es einige, so denen grösseren Poncyles von Valencia nichts nachgeben. Man hat einstens dergleichen in unser Collegium gebracht, so vier Quer-Hände im Umkreiß einschlosse. Unter diesen seynd einige rund, einige langlecht, wie ein Birn; andere Blut-roht, andere Fleisch-färbig, wiederum andere weiß, und andere gelb. Eine übertreffet in der Güte die andere: sonderlich für-

trefflich seynd jene, so nach Wein-Trauben schmäcken, und mit einer jedwederen Gattung köstlicher Früchten streitten mögen. Die mittelmässige werden gleichfalls in fünf, oder sechs Sorten abgetheilet. Sie seynd alle gut, und im Wert. Einige schlagen auch der Gesundheit wol an. Unter denen Limonen gibt es deren kleineren, so in Spanien Ceuties genennet werden, die gröste Menge; von denen grösseren, so die Spanier Limas heissen, triffet man um ein gutes weniger an, wie sie dann auch minder geachtet werden, als in Spanien.

§. X.

Neu-Spanische Früchten.

Aus denen Neu-Spanischen Früchten gerahten bey uns wol die Ates, Anones kleine, und grosse, Sapotes, Chirimoyes, Papayes, etwelche Mamoyes, und deren Guayabes ein solche Menge, daß ihrer bereits ganze Felder voll stehen. Jene Früchten, so die Spanier Peruleras nennen, halt man hier für sehr gut, und seynd alle die übrige besser, dann in Neu-Spanien selbst. Die Peruleras kommen sonderbar denen Armen zur Hungers-Zeit wol zu Hülff. Man machet darvon wie in Biscayen von denen Aepfeln, einen Wein, so besser, als der aus denen Datteln gebrennet wird: von dieser Frucht haben geschrieben Gomara, Oviedo, die PP. Joseph de Acosta, und Euseb. Nieremberg; doch besser, als alle, Doctor Minado, der sie für ein Frucht kalter Natur ausgibet, und mithin denen mit hitzigen Fiebern behafteten anständig zu seyn erachtet. Doch mercket er an, daß man dieselbige nach halber Zeitigung gebratener essen müsse, angesehen sie auf sothane Weis für Krancke, und Gesunde gut seyn werde. Er will, daß sie, wann sie rohe genossen werde, zuvor sie zeitig, den Magen auseinander dehne, und mit Würmen ansetzen solle. Ihre gekochte Blätter benemmen nach seiner Meinung denen Schin-Beinen ihr Geschwulst, und machen dem Milz Lufft. Die Indianer pflegen mit dem Pulver von diesen Blättern ihre Geisel-Wunden zu heilen, welche sie ihnen die heilige Char-Woche hindurch aus Christlicher Andacht machen; sintemalen dergleichen Pulver eben sowol ein zusammenziehende Krafft in sich enthaltet.

§. XI.

Alt-Spanische Früchten.

Die Spanische Früchten, deren man hier geniesset, seynd einzig und allein die Gärten- oder Wand-Wein-Reben, die zu zwey, oder dreymalen des Jahrs Trauben bringen; über das, Granat-Aepfel, und Feigen; aber diese nur von einer Gattung, jedoch annemlicher zu kosten, und von geschmackerem Safft, als die Granat-Aepffel. Obwolen weder jene, noch diese im Uberfluß anzutreffen. Auf denen Bergen lassen sich gewisse Wein-Stöcke von schwarzen Trauben finden, deren Beer und Blätter nicht so groß, als deren in Spanien, ungehindert dessen seynd sie warhaffte Wein-Trauben, wann schon dieselbige in kleiner Anzahl, und von so schlechtem Geschmack seynd, daß sie keinen Wein abgeben mögen. Und auf solche Weis, so man die Sach recht ansihet, haben die Philippinischen Inseln einen Uberfluß von allerhand köstlichen Früchten, angesehen sich zu ihren eigenen, noch die von Ost-Indien, und Neu- wie auch (wenigstens von einigen Früchten zu reden) Alt-Spanien gesellen.

§. XII.

Die sogenannte Paradeiß-Frucht.

Es beschliesse dieses Capitel ein gewisse Frucht, so etwas sonderliches, also zwar, daß sie nicht überall auf hiesigen Eiländern, noch häuffig, sondern nur an zwey Bäumen, und zwar allein auf dem Gipfel des Joloischen-Bergs zu finden, auf eben demselben Platz, wo ein gewisser Cacique, oder falscher Lehrer, der den verfluchten Irrtum Mahomets in dieselbe Insel, und andere herum liegende gebracht, verscharret liget, wessentwegen dann dieselbige Frucht, als welche von den Grab eines so theueren Manns heraus wachset, bey denen Mahometanern die Paradeiß-Frucht benamset wird; von denen Spaniern hat sie den Nam der Königlichen Frucht, alldieweilen sie allein auf der Tafel des Königs von Jolo und seiner Verwandten gesehen, und gespeiset wird. Die Schalen darvon, so mit besonderem Fleiß aufbehalten werden, müssen sodann als Heiligtümer ausgetheilet werden. Sothane Frucht ist übrigens Eisen-färbig, und von einer Apfels-Grösse; das Beste darvon, so geessen wird, seynd gewisse Kern, welche innwendig in einem zweyfachen Bälglein eingeschlossen ligen: bemeldete Bälglein seynd Rosen-färbig, und werden herabgezogen, falls man den Kern zu essen verlanget. Nach Geduncken deren Spaniern (so nach Eroberung bedeuteten Bergs 1683. lange Zeit auf demselben ihr Lager behaubtet, und mithin Herrn von denen zwey Bäumen, und ihrer Frucht waren) ist sie so süß und annemlich, daß sie mit einer jedwederen Frucht von Europa streitten könne. Allein wir wollen diese Früchte und Bäume auf die Seiten setzen, als welche mehr zum Wolleben, dann zur nohtdürfftigen Unterhaltung die-

dienen, und in einem besonderen Capitel von etwas wichtigern und nohtwendigeren, sowol Bäumen, als Früchten handlen.

Das vierte Capitel.

Von denen etwas wichtigern Bäumen und Früchten.

Die Bäume, und Früchte, so unsere Eiländer (wie auch das am Meer ligende Ost-Indien) erhalten, seynd die Palm- und Dattel-Bäume mit ihrem Gewächs, die in grossen Palm-Gärten gepflanzet, und mit grosser Mühe erzogen werden. Sie seynd das beste Haab, und Einkommen deren Philippinern, nicht anderst als in Spanien und Welschland die Wein-Berge und Oel-Gärten seynd. Es giebt ihrer soviel Gattungen, daß ich dem Plinio unbeschwert zugeben will, was er disfalls beglaubet, daß nemlich derenselben wol vierzigerley zu zehlen seyen. Wir wollen allhier nur sechs Gattungen beybringen, jene nemlich, so für die berühmt- und wichtigste gehalten werden.

§. I.

Der Baum Sagu.

Es mache den Anfang jener Dattel-Baum, welcher das Brot giebet, und von unseren Tagaleren Yoro, von denen Picten Landan, von denen Moluccensern aber Sagu genennet wird, dieser wachset von sich selbst auf denen Gestätten deren Flüssen, ohne menschliche Anpflanzung, noch Mühewaltung, und ist von denen übrigen Gattungen fast unterschieden, dann wiewolen derselbige von einem nicht gar hohen Gipfel, breitet er doch seinen Umfang zimlich aus. Der ganze Baum von oben bis unten ist gleichsam ein lauteres Fleisch, dessen Wesenheit denen Rüben gleichet, einzig und allein mit einer Finger-dicken Rinden bedecket, so fast hart, und etwas glatt. Man hauet ihne auf solche Weis um, daß man den Fuß samt denen Wurzeln, wie auch den Gipfel abhacke, und also einen Block ohne Aest, und Wurzeln aus ihm mache, wann er also gestümmlet, wirffet ihn der Philippiner in das Wasser, darinn zu erweichen. Nachdem er im Wasser wol abgebeizet, ziehet man ihne wieder heraus, schneidet ihn nach der Länge, leget unter ihne ein Blat oder Bast von der Rinde so breit, daß darüber her ein Hobel (der von Röhren gemachet wird) wol auf und abfahren könne, auf solche Weis wird das ganze weisse Fleisch, oder der Kern des Baums durch den Hobel-Zahn in düne Schnitz zertheilet, welche doch innerhalb ihrer eigenen Rinde verbleiben. Sothane Abschnitze leget und breitet man sofort auseinander, auf einer gewissen Trotte, oder Kälter, so ober dem Fluß aufgericht stehet, und einen geflochtenen Boden hat, welcher aussiehet, als wann er ein aus Röhren zusamm gelegtes Sieb wäre. Allda werden sie pur mit denen Füssen zertretten, und dermassen zerquetschet, daß die Kleinere gleichsam zu einem Teig gemachte und vermittels des immerdar darauf gegossenen Wassers durch die Fugen, und Löcher des Bodens durchgetriebene Theil in ein untergesetztes und ober dem Wasser schwebendes Geschirr, so einem Milch-Napf gleichet, und an statt eines Becker-Trogs zum Knetten dienen muß, hinunter fallen. Von dannen theilet man dieselbe in gewisse Mödel von Palm-Blättern aus, wie es mit dem Käß auf gleiche Weis geschihet, und mithin kommen recht geformete Laibe herfür, die an die Sonne gesetzet und gedrucknet, sodann das Brot werden, ohne weitere Mühe noch Bachen vonnöhten zu seyn. Man findet aber daran ein daurhafftes und kräfftiges Brot.

§. II.

Der Nipa-Baum.

Das andere Ort unter denen Datteln gebühret jenem, worvon der Wein und Essig gezogen wird. Dieselbige seynd eigentlich die Wein-Reben von diesen Inseln, wie sie dann auch ihrer Grösse nach, mehr einer Pflanze, als einem Baum gleich sehen: jedoch verbleiben sie warhafte Dattel-Bäume. Bey denen Tagaleren heissen sie Sala, bey denen Bissayern aber Nipa. Ihre Früchte seynd die Datteln, oder Datteln-Trauben, so niemalen erzeitigen, ja kaum zur Blühe gelangen, weil sie der Land-Mann gar zu frühe abnimmet, und ihnen ein Stuck von einem Rohr, so etwann ein oder zwey Viertel Wasser fassen mag, ansetzet, welches sodann in einer Nachts-Zeit von dem aus der Frucht abgezapfften Safft und Gewässer (dann man diese Datteln allein in morastigten und dem Meer beyligenden Gegenden pflanzet) voll wird. Sonsten, falls die Frucht vollkommentlich zeitigen kunte, wurde bemeldeter Safft in ihr Weesenheit nach und nach veränderet werden: nun aber so wird er auf besagte Weis frühzeitig heraus gezogen, und, ehe er säuerle, distillirt man ihne, und treibet ihn durch das Distillir-Glas, darauf wird er mit leichten Ingredientibus gemischet, so ihme die Farb geben, und den von dem Feuer und Rauch eingedruckten Geruch benemmen, und auf diese Weis erhaltet man einen warhafften Brand-Wein, welcher an der Milde den

den Spanischen übertrifft, und, wofern er mit bescheidener Mässigkeit genommen wird, zu einer Artzney gedeyen kan: wie ihn dann das gemeine Volck gern trincket. Eben besagter Safft, nachdem er aus dem Rohr heraus gezogen, wird in gewisse Geschirzlein geschüttet, versauret, und wird zu einem Essig, der wol gut ist. Die Philippiner werffen zu Zeiten, ehe er recht ersäure, ein wolriechende Rinde, so der Zimmet-Rinde etwas gleich kommet, hinein, von welcher der Safft ein gewisse Stärcke und Schärffe überkommet, und für die Philippiner zum gemeinen Tranck, so Tuba genennet, gebraucht wird; bey Malzeiten gehet dieses Getranck zimlich herum, und will denen Indianern nicht übel schmäcken. Endlich mit denen Blättern von diesen Datteln pflegen deren Philippinern Häuser gedecket zu werden; und dauret ein solches Tach wol 4. auch 6. Jahr.

§. III.

Cocos - Bäume.

DEr Brand-Wein, Essig, und das Getranck Tuba, wird eben sowol von denen Cocos-Palmen gemacht, so unter denen übrigen Palm-Bäumen die nutzlichste, und wichtigste zu seyn erachtet werden, als von welchen diese Inseln mit Oel versehen werden, welches, so es noch frisch ist, zu Speisen gebraucht wird, auch zum Licht-brennen, und andern Nohtwendigkeiten, ja sogar zu Artzneyen dienet. Es seynd diese Palmen von eben der Gestalt, Aussehen und Grösse, von welcher die eigentliche Dattel-Bäume seynd, und ist die Frucht allein unterschieden. Diese bestehet in denen Cocos-Nüssen, dessenthalben von denen Spaniern also benamset, weil sie neben dem Zeichen, so ihr von dem Stil eingedrucket wird, und das Maul vorzustellen scheinet, noch andere zwey Tupfen, oder Zeichen gleich denen Augen traget, und beynebens in der Grösse dem Kopff eines Knaben nahe kommet. Viel und grosse dergleichen Früchten treibet der Cocos-Baum an einem jedwedern aus seinen Aesten herfür. Er strecket aber insgemein drey, bis vier Aeste aus, an welchen, so die Cocos-Nuß noch im Wachsen begriffen, und nicht grösser dann ein Quitten-Apffel, pfleget man von ihr das Inwendige an statt der Garten-Distel zu geniessen, zumalen jene Rinde, welche, so die Nuß bereits zu ihrer Grösse gelanget, trutz einem Bein erhartet, noch jung und frischer einen gewissen Geschmack giebet, so dem Geschmack deren obersten Spitzlein von der Garten-Distel nicht ungleich kommet: und dahero wird sie mit ihrer eigenen Nässe und mit Pfeffer gewürzet, als etwas köstliches geessen. Kommet die Frucht zur Zeitigung und verlanget etwann einer derselben noch frischer zu geniessen, wird ein Schnitt oder Spalt darein gemacht, so groß, daß man füglich den Mund ansetzen könne, den Safft heraus zu trincken, so insgemein für einem guten Trunck erklecket, und ein süsses, frisches, heilsames Wasser zu seyn pfleget. Hat man solches ausgetruncken, wird sodann der Coco weiters in der Mitte voneinander geschnitten, und zugleich ein gewisses köstliches Häutlein entdecket, welches nach Maß seiner Zeitigkeit, weich oder hart befunden wird, und übrigens Schnee-weiß, also annemlich zu verkosten ist, daß, sofern es noch lind, solches mit Löfflen gleich einer zusamgerunnenen May-Milch geessen werde; ist es aber schon hart, zertheilet man selbiges in Stücklein, und haltet es gleich denen Mandel-Kernen: wolte aber jemand dieses erhartete Häutlein wol zerreiben oder zermalen, und endlich ein gewisse Milch darvon herausziehen, wurde er hieran etwas besseres finden, als an der Mandel-Milch; angesehen diese jener an der Dicke, Fette oder Safftigkeit, und Frische, weichen muß. Ist nun die Frucht nicht mehr recht frisch, sondern schon etwas ausgedörret, und eraltet, wird sie fleissig aufbehalten, und nicht weniger, dann die Cubeben und gedörzte Feigen in kleine Fäßlein eingeschlagen. Doch hat ein solche Frucht nicht mehr ein frisches, wol aber schon ein faulächtes Wasser oder Safft, indem es schon nach dem Oel riechet. Zu Zeiten befindet sich, daß sich oben besagtes süsse Wasser in ein Muß verwandle, so einem mit eben dergleichen Wasser angemachten Aepffel-Muß gleich kommet, und zum Schlecken köstlich ist. Bey andern Cocos-Früchten, wachset mitten in dem öffters bemeldeten Wasser gleichsam ein Perlein, so dick, rund, und von der Grösse einer Hasel-Nuß, auch für den Nieren-Zustand gut und heilsam ist, wie dann nicht minder der Safft selbst von der noch frischen Cocos-Nuß sowol, als von der schon ausgedörzten, dahin gedeyen solle. Das Fleisch nun von der nicht mehr frischen Frucht, ist so tauglich, gewisse Milch darvon zu machen, als immer das von der kurtz zuvor abgenommenen. Es mag aber dasselbige von der noch gantz neuen oder schon eralteten Cocos-Nuß hergenommen seyn, so es wol zerrieben, alsdann durch die Sonnen-Hitz ausgedörret, endlich durch die Preß wol ausgedrucket wird, gibt es ein gutes Oel, und in diesem bestehet der fürnemste Nutz, und Gebrauch dieses Gewächses. Die innere Schale von der Nuß giebet ein Geschirzlein; die äussere aber, so etwann zwey Finger dick ist, dienet getröcknet, und wol zerstossen, für Flachs oder Hanff, Stricke, Schiff-Seil und Büchsen-Lunten daraus zu machen. Wie mann sich dann derselben, besser dann des Wercks selbsten, die Schiffs-Klumsen auszuschoppen gleichfalls bedienet, mit so daurhafftem Nutz, daß dergleichen eingeschopptes Wesen,

sen, nicht allein durch das Wasser nicht zur Verfaulung gebracht wird, sondern auch die Fügungen des Fahr-Zeugs nur noch besser zusamm zihet. Von dem Stock des Cocos-Baum ziehet man den inneren Fleisch-Kern heraus, der nicht weniger annemlich zu kosten ist, als der Garten-Distel, er möge roh oder gekocht geessen werden. Nun aber aus denen Cocos-Bäumen ein süsses Tuba-Getränck herauszuziehen, gehet man mit demselben also um, wie mit denen Nipa-Palmen, von denen oben gemeldet worden; und erhaltet sodann nicht allein ein annemliches, sondern wol auch zur Gesundheit gedeyliches Tuba, als welches oft, und kräfftig gebraucht wird, die Leber zu erfrischen; und damit die Natur auch im mindisten nichts ermanglen liesse, schieben die Aeste, oder Zweig zwischen denen Blättern ein gewisses Häutlein herfür, gleich einem dicken Netzlein, welches das bemeldete Getränck durchzuseigen dienlich ist. Schließlichen hat man von einem einzigen solchen Palm-Baum zugleich Wasser, Brand-Wein, Essig, Oel, Milch, Arzney und allerhand Köstlichkeiten, und Schleckwerck. Es wachsen diese Palmen auf einem sandächtigen Boden von denen eingestossenen Cocos-Nussen herfür, und bringen im sechsten oder siebenden Jahr Frucht, daueren auch und stehen leichtlich 50. Jahr lang: am Stamm treiben sie einige Knöspen heraus, so denen Indianern an statt deren Stafflen dienen, hinauf zu steigen, und die Cocos abzunemmen, oder an selbe die Röhre anzusetzen, wordurch das öffters genannte Getränck Tuba, aus der Frucht heraus gezogen wird. Es gibt noch ein andere Gattung von diesen Palmen, welche die Zwergen genennet werden, und mit anderen in allem über eins kommen, ausser daß sie dergestalt klein, also, daß sie eine Manns-Höhe nicht übersteigen, und darum von der Erde ausgebutzet können werden; wie dann auch auf diese Weis die Frucht von ihnen abgenommen wird. Obwolen diese, ungeachtet der Nidere ihres Baums, eben so groß ist, als die Nüsse von anderen Cocos-Palmen.

§. IV.

Der Palm-Baum Buri.

Der Urheber der Natur, welcher sich gegen diese Eiländer also fürsichtig erzeiget, hat ihnen vermittels deren Palm-Bäumen gleichfalls Zucker und Honig verschaffet; sintemalen er neben deme, daß ein gewisser Safft von denen Cocos-Bäumen für ein Honig dienet, ihnen zu diesem Zil und End noch eine andere Gattung Palm-Bäume, so Buri genennet werden, und ihren Nam denen zwey gegen dem Embocadero S. Bernadinio ligenden Inseln, Biri und Burias mittheilen: Der Baum Buri ist so hoch, als der Cocos-Baum, deme er an der Dicke und Umfang seiner Spitze oder Kuppel überlegen ist. Seine Früchte seynd eigentlich zureden Palm-Trauben, von deren inneren Körnlein feine Rosen-Kränz gemacht werden. Die Blätter sehen denen Africanisch- oder Andalusischen Palm-Baum-Blättern gleich. Es nutzen die Bissayer den Buri um das Neue Jahr herum, da sie von demselben den Safft heraus ziehen, nicht anderst, dann von dem Nipa- und Cocos-Baum. Aus diesem Safft machen sie nicht allein Essig, sondern auch Honig und schwarzen Zucker zum kochen, fast auf die Art, wie sie ihr Chancaca machen, die sie auch Pacascas nennen, und unter ihre Lands-Leute als ein köstliches Geschleck-Werck in kleinen Schächtelein verkauffen: und mit diesem ersetzen sie unsern Zucker, um den sie vor Jahren gar nichts gewust. Eben bemeldete Buri geben unsern Philippinern nicht weniger das Brot, als der Sagu-Baum; dann aus ihren zermalten Früchten zu Hungers-Zeiten eine Gattung Meel, und Brot gemacht wird; welches doch nicht also zur Gesundheit gedeylich, als das von dem Baum Sagu.

§. V.

Der Palm-Baum Bonga.

Andere Palm-Bäume gibt es (und diese seyen die fünffte Gattung) welche den Namen Bonga, und denen Buri-Bäum-Blättern ganz ähnliche Blätter tragen; obwolen sie von eben jetzt besagtem Baum an dem Stamm und Frucht entschieden seynd; angesehen ihr Stamm nicht allein ganz zartlecht ist, sondern auch hoh, und gerad auffsteiget mit vielen Knöspen, von oben bis unten, nicht unzierlich besetzet: sein schöne Blühe übertriffet jene des Citronen-Baums am Geruch. Die Frucht kommet in der Grösse grossen Eicheln gleich, und stehet bey denen Indianern in solchem Wert, daß sie von ihnen dem Gewürz gleich geschätzet wird. Dahero machet man von derselbigen, und der Pflanze Buyo ein gewisses Kompest, oder Eingemachtes so groß als ein Aichel, welches für die gröste Köstlichkeit in allen diesen Inseln gehalten wird. Man saget, daß dieses Kompest den Magen stärcke, das Gebiß befestige, und das verruckte, oder verwirrte Gemüt wieder in die Ordnung bringe. Das ist gewiß, daß es die Leffzen, und das Maul derenjenigen, welche sich desselbigen übermässig bedienen, häßlich (wie es uns beduncket) anfärbe.

§. VI.

§. VI.

Der Palm-Baum Llonote.

Die letzte Gattung endlich von denen besseren Palm-Bäumen (andere schlechtere obwol nicht unfruchtbare vorbey zu gehen) kan der Baum Llonote ausmachen, so diese Inseln mit einer zart- und feinen Wolle versiehet, woraus Polster, und Küsse verfertiget werden. Man hat von diesem Baum auch so zu reden schwarzen Flachs, aus dessen Faden unterschiedliches Schiff-Geräht zusammengedrehet wird, nicht ohne sonderem Nutzen; dann solches Geräht unter dem Wasser besser daueret, als was von Hanff, oder anderer Flachs-Gattung verfertiget ist; doch ist nicht zu laugnen, daß es ausser dem Wasser zu fast austrockne, und gar bald verderbe. Die Frucht von dem Llonote-Baum seynd kleine Cocos-Nüsse, gleich denen Aepfeln, so an langen Zweigen herauswachsen, aber nichts taugen; indeme der gröste Nutzen, welchen der berührte Baum bringet, theils in obbeschriebener Woll bestehet (so hier Baroc heisset) theils in dem schwarzen Flachs-Weesen, so man Yonot nennet. Beyde, der Yonot sowol, als der Baroc umwickeln den Stamm des Baums bis an die Aeste. Neben diesem gibet der Llonote-Baum auch das süsse Getränck Tuba, welches, so es zu einer Nässe kommet, rauschig machen kan. So mangelt endlich diesem Palm-Baum sein Palmito, oder weisser Fleisch-Kern nicht, der zum Essen dienlich. Allein weder das Tuba-Getränck, noch der Palmito von diesem Baum soll mit jenen von dem Cocos-Baum verglichen werden.

Allen bishero beygebrachten Gattungen des Palm-Baums ist dieses gemein, daß sich ihre Blätter (so der Lateiner Gladios nennet) unterschiedlich zusammenflechten lassen, und bald für die Männer Kopff-Decken, oder Hüte, bald für die Häuser Tach-Decken, bald für die Zimmer Matten, bald für die Schiffe Seegel und Behänge, bald zu anderen Diensten andere Sachen abgeben. Schließlichen ist der Dienst und Nutzen deren Palm-Bäumen für unsere Philippiner so groß, daß sie ihnen von denenselbigen Speiß, Tranck, Kleidung, und Wohnung, mit einem Wort, alles herzuschaffen wissen. Welches fürwar einem billig zu bewunderen geduncken kunte, wann nicht alles dieses schon vor mehr dann 1500. Jahren in seiner Naturs-Geschicht, und zwar benanntlich in des dreyzehenden Buchs viertem Capitel, und anderen Orten verfasset, und warhafftig kund gemachet hätte der best erfahrne Naturs-Erkündiger Plinius. Wird also der Palm-Baum ganz billig, so in heiliger, als anderen Schrifften, als ein König deren Bäumen hervorgestrichen. Wie ihme dann sothanen Ehren-Namen der heilige Text in dem Buch Job beyleget.

Das fünffte Capitel.

Von denen zur Arztney dienenden Bäumen ꝛc. und anderen zu Bäumen, und Holz gehörigen Sonderheiten.

Denen Frucht-tragenden Bäumen können füglich zugeleget werden die zur Arztney dienliche Tamarinden, und schwarze Zimmet-Bäume, zu welchen beyden die Aerzte und Apothecker in diesen Inseln ihr gemeine Zuflucht haben. Es wachsen aber diese Bäume auf denen Gebürgen, ohne daß jemand, ausser die vorsichtige Natur ihrer Sorg trage. Der gröste aus ihnen ist der Tamarind.

§. I.

Der Tamarinden-Baum.

Der Nam dieses Baums kommet aus Arabien her, allwo die Frucht in Ansehung einiger Aehnlichkeit, so sie mit denen Datteln hat, Tamara heisset. Die Tagaler nennen den Baum Sampaloc; seine Blätter seynd zimlich klein, und gleich denen Rautten, die sie doch an Schönheit, und Frische übertreffen. Sie haben die Eigenschafft, daß wann sie von denen Stralen und Hitze der Sonnen getroffen werden, sie sich aufmachen, im Gegentheil aber sich wieder zuschliessen, so sich die Sonn verberget. Da sie sich dann auch in die schönste Ordnung schicken, und sich eines nach dem anderen nicht ohne sonderbare Annemlichkeit in ein Reihe richtet; so bald aber die Sonne wieder hervorzustechen beginnet, fangen sie abermal an sich zu eröffnen. Ein gewisser Europæischer Schrifft-Steller legt diese Eigenschaft der Frucht bey, allein sie muß denen Blättern gelassen werden: die Tamarinden-Blühe ist noch kleiner dann seine Blätter. Sie traget viel, und unterschiedliche Farben; ist doch beynebens von solcher Zärte, daß sie kaum zu entscheiden. Die Frucht bestehet in einigen Kernen von der Grösse einer dicken Bönen; ihr Gebrauch aber in deme, daß, falls sie schon zimlich zu ihrer Grösse und Vollkommenheit, doch noch nicht zu völliger Zeitigung gelanget, man aus derselbigen ein Sulz zusammenmache, so denen Brühen, und Suppen einen guten Geschmack gibet. Neben deme lasset sich sothane Frucht mit Zucker, und

in Schächtlein für eine Lattwerge aufbehalten. Da sie dann eingenommen gut ist, entweders die schädliche Hitze abzuhalten, oder den Leib heilsam zu reinigen. Es ist aber sonst der ganze Baum, die Blätter, die Frucht, der Bast, oder die Rinde ein nutzliches Mittel wider hitzige Geschwär, und andere dergleichen Entzündungen. Das Holz, wann es in etwas eraltet, pfleget gewisse Aederlein, wie das Eben-Holz, zu tragen, von welchen sich zur Arztney dienliche Kügelein, oder Pillulen machen lassen. So man die Blätter wol zerstosset, kan darvon ein gute Eintunck gemachet werden, so nicht allein geschmack ist, sondern auch wegen der Schneide seiner Räsße für heilbar gehalten wird. Und eben solche Räsße klebet auch der Frucht selbst an, nicht allein wann sie noch grün, sondern auch, da sie schon gezeitiget, dermassen, daß, falls man sie käuet, denen Zähnen dardurch wehe geschehe. Allein ungeachtet dessen, so ist eben sothane Räsße dem Geschmack nach angenem, und denen Philippinern sehr lieb, welche, an statt daß sie sagen: *Diese Frucht, dieses Kraut ist scharf-beissend, und thuet denen Zähnen wehe,* zu sagen pflegen, daß es nach dem Sampaloc schmäcke.

§. II.

Die Cassiæ Fistulares, auf Spanisch Cannafistolos, oder die schwarze Zimmet-Bäume.

Was nun die schwarze Zimmet-Bäume anbelanget, seynd dieselbige kleiner, dann der Tamarind, doch wol annemlich anzusehen, und reich an Zweigen. Ihre Blätter seynd grün, und etwas grösser dann deren Birn-Bäumen. Sie tragen eine Blühe eben so groß, wie von der Pfingst-Blum; was die Frucht für Aussehen habe, ist wol bekannt. Die Blätter, so sie eingekochet, und die Blühe, so sie eingezuckert wird, hat eben jene Würckung, so das Herz-March und Safftige von der Frucht selbst hat; jedoch mit diesem Unterschied, daß wann man sie einnimmet, dem Geschmack kein solcher Widerstand geschehe. So hat auch die Frucht selbst ihr gewisse Krafft. Sintemalen wann sie noch ganz klein und zart in Koch-Zucker eingesotten wird, nach wolgegründeter Zeugnuß Christophori Acosta, so sicher, und leicht den Unraht ausführet, daß man darvon auch kleinen Kindern einzugeben pflege. Solches bekräfftiget Doctor Monard, und beglaubet, daß er sich dieser Arztney selbst bedienet. Es wachset aber in manchen Theilen dieser Eilanden ein solche Menge dieser Cassien hervor, daß, wie ich in Mindoro versicheret worden, den May, und Juny hindurch (zu welcher Zeit die Ernd im Gang ist) sich die Wild-Schweine von ihren Früchten zu mästen pflegen.

§. III.

Unterschiedliches Holz.

Von anderen vielen Gattungen grosser und dick-beblätterter Bäumen stehen die Gebürge wol besetzet, welche sodann allerhand Bau-Holz für Häuser sowol, als für Schiff an die Hand geben. Eine Gattung dieses Gehölzes wird von denen Indianern Tigas, das ist, hartes, festes Gehölz benennet, so theils zu Haus-Thüren, theils zu Krum-Hölzern, Bauch-Stücken, und anderem Schiff-Gehölz gebrauchet wird. Die andere Gattung ist etwas gebräuchlicher, und gelinder, so man zu Brettern, und Tafel-Werck verwendet. Die mehriste von bemeldeten Bäumen verlieren das ganze Jahr kein Blat, woraus dann erfolget, daß die Augen von denen Bergen mit einer immerwährenden Grüne eingeladen, und erfrischet werden. Doch seynd eben diese Bäume so dick aneinander gesetzet, und dermassen mit Geröhr, und dörnichtigem Gesträuch verwickelet, daß denen Menschen der Durchgang völlig hiemit verbauet ist, und allein von Schlangen, und kaum von anderen Thieren kan durchgedrungen werden. Unter das etwas kostbare Holz ist zu zehlen das schwarze Eben-Holz, der rohte Balayong, das Holz Asanà, oder Naga, gut Geschirr und Trinck-Schalen daraus zuverfertigen: worvon das Wasser blau, und zur Gesundheit gedeylich wird. Von eben diesem Holz Naga, oder Asanà wird das Drachen-Blut herausgezogen; das wolriechende Holz Calingag hat eine Rinde von einem Gewürz-Geruch, fast wie die Zimmet-Rinde, und nicht undienlich zu der Arztney. Ich gehe vorbey andere Bäume, deren man fast täglich neue, und neue auf denen Bergen entdecket, und deren Holz gleichfalls einen annemlichen Geruch von sich gibet, auch zur Arztney, zum Färben, und anderen dergleichen Nutzlichkeiten gute Dienst thuen mag. Doch kan ich nicht verschweigen, wie, daß unter denen Hölzern, Tigas genannt, eine Art gefunden seye worden, die von solcher Härte, daß man sie von einander zu sägen nicht minder Wasser brauchen muß, als bey dem Marmel-Stein; und dieses wird jenes Holtz seyn, welches die Portugesen in Indien Pau-ferro nennen. So seynd endlich eben so wenig auszulassen die wilde Muscat-Nuß-Bäume, so auf etwelchen Gebürgen von der Insel Manila in grosser Anzahl zu finden. Allein man ziehet eben darum, daß sie wild seynd, bishero ein schlechten Gewinn darvon. Nichts destoweniger geben die Zimmet-Bäume von dem Eiland Mindanao einigen Nutzen, obschon

schon sie sich eben sowol von etwas rauher, und wilder Art zu seyn befinden.

§. IV.

Die Biene, und ihre Wachs-Gebäu.

Von eben besagten Gehölz- und Gebüschen deren Bergen, und anderer unbewohnten Gegenden, ziehen die Philippiner noch einen anderen weit einträglicheren, und recht Wunder-würdigen Nutzen, so da bestehet in denen Bienen, in ihren Waben, oder Hönig- und Wachs-Kuchen, und in der grossen Menge Wachs selbsten, so darvon in allen Philippinischen Eilanden gesammlet wird. Ich sage aber, daß alles von bemeldeten Gehölz- und Gebüschen gezogen werde. Angesehen viel von ihren Bäumen fast allein dessentwegen blühen, damit sich die Bienlein darvon ernähren mögen; es gibt aber von unseren Bienen vier, bis fünff Gattungen, oder Geschlechter. Einige seynd groß, und zwar grösser dann die von Hispanien, so bey hiesigen Indianern den Namen Pocoyotan tragen. Diese kleben ihre Waben, oder Häuslein an die Aeste deren höchsten Bäumen, und bauen sie so groß auf, daß ihr Länge wol bis auf 16. Zoll zu steigen komme, aus deme fernérs gleichmässig die Breite kan abgenommen werden. Und geschiehet zu Zeiten, daß ein Baum allein mit 6. bis 8. dergleichen Bien-Häuslein prange, so eine Sach ist, die billig zu bewunderen; sonderlich da ein so mühesames Gebäu, so zarte Wachs-Arbeit, wie dergleichen Waben seynd, so lang im Lufft auch wider platzende Regen, und stürmende Winde dauret, und erhalten wird. Andere Bienen seynd von der Grösse und Geschlecht deren Spanischen Bienen, und schlagen ihre Wohnungen in denen Bäum-Löchern auf, nicht anderst, als sonst diese Thierlein in gewissen Körben, oder Stöcken ihren Sitz anzulegen pflegen. Sie heissen bey unseren Indianern Liguan. Die dritte Gattung bestehet in ganz kleinen Bienlein, so nicht grösser dann ein Fliege, oder Mucke, auch mit keinen Stacheln bewaffnet seynd. Das Hönig, so sie machen, ist räß, das Wachs aber schwarz. Man nennet sie Locot. So unannemlich nun ihr eigenes Hönig, so fast stellen sie dem Hönig deren anderen nach. Die vierte Gattung wird Camomo benammset, ist mittelmässiger Grösse, und weder so groß, als die erste, weder so klein, als die letzte, doch kommen sie mit der ersten Gattung in deme überein, daß sie gleichfalls ihre Häuslein an die Zweig deren Bäumen kleben. Wegen deme, was ich jetzt erzehlet, ist die Göttliche Fürsichtigkeit für unsere Philippiner sonderbar zu loben, und zu preisen, als die ihnen ohne ihrem Fleiß, Sorg, noch Emsigkeit die dicke Gebüsche deren Bergen so reichlich anfüllet, nicht allein mit dem so süß und lieblichen Hönig, sondern auch mit so nutzlich- und kostbarem Vorraht von Wachs. Damit aber ein so gütige Fürsichtigkeit des HErrns gegen sie noch mehr erhellete, schwitzen und weinen die Stämme eben dieser Bäumen das ganze Jahr hindurch zweyerley Gummi heraus, deren die eine Gattung gebraucht wird zum Verpichen, dergleichen fürwar dem hiesigen gemeinen Weesen zu vielen Gebräuchen sehr nohtwendig; die anderte aber zu heylsamen Rauch-Werck verwendet wird. Und ist der Uberfluß von dergleichen aus denen Stämmen hervortringendem Gummi so groß, daß insgemein nicht allein die Bäume selbst, sondern so gar die Erde darmit überzogen befunden wird. Ja es gibt einen Baum, der den April und May hindurch so gar aus denen Blättern Gummi tropffet. Kan also mit Grund, und Warheit von denen Gebürgen unserer Inseln gesprochen werden, was schon längstens das Altertum erdichtet, daß nemlich ihre Bäume von Hönig und anderen dergleichen Kostbarkeiten fliessen.

§. V.

Der Baum Aimit.

Es ist hier des grossen Baums Aimit mit Namen, nicht zu vergessen, welcher in Abgang des anderen Wassers denen Jägern, und dem auf denen Bergen herumschweiffenden Gesindlein die Dienst eines Brunnens thuen muß; dann so man seinen Stamm anzapffet, gibt er ganz reichlich so hell- und gutes Wasser, als immer ein Brunnen-Quell. In etwelchen gebürgigen Gegenden, die gar an allem Wasser Mangel leiden, halten sich die alldortige Inwohner an diese Bäume, von welchen sie auch zu essen bekommen; Sintemalen die Frucht, welche sie an vielen, und grossen Aesten hervorbringen, gute Nahrung reichet, falls sie recht zeitig ist.

§. VI.

Bejúco.

Lasset uns nun auch unter die Bäum hersetzen (weilen sie unter, und mit denen Bäumen aufwachset) ein gewisse Gattung Binzen, oder Ried-Graß, mit Namen Bejúco, welche insgemein etwas zu binden gebraucht wird. Dieses Gewächs flechtet sich zwischen die Bäume ein, und ersteiget deren höchste Gipffel ganz mit Dörnern, als wie mit einem Mantel umgeben, welche, da man sie herab ziehet, bleibet das Gereisse ganz glat

glat und fein, und dienet so dann nicht allein zu feinen Stäblein, sondern auch zu anderen Dingen. Zertheilet man aber den Bejúco in Bänder, ist er gut zum Binden, zum Körb-Flechten, und zu anderen Artigkeiten. In Daurung übertriffet er die Stricke, und ist zu Zeiten einer Hand dick; auch so löcherig, daß er so viel klares Wasser in sich enthalten möge, als einem Mann für einen Trunck zu erklecken pfleget. Und dahero weil auf denen Höhen niemal ein Abgang von diesem Gewächs, gibt es allezeit einen nöhtigen Wasser-Vorraht.

Das sechste Capitel.

Von etwelchen noch übrigen Früchten.

Wir werden da mit stillschweigen umgehen die Zucker-Röhr, die Ingber-Staude, das Weid-Kraut (so Spanisch Anil benamset, zum Blau-färben dienet) wie auch die Taback-Pflantzen, sowol weilen diese Gewächs ohne dem schon wolbekannt, und auch in anderen Theilen von Indien gemein seyn, als auch weilen wir bereits in dem Capitel von der Fruchtbarkeit und Reichtum dieser Eiländer, darvon Meldung gethan. Es wird dann allein gemeldet werden, von denen Plantanen und andern Erd-Gewächsen, die wir noch nicht berühret, und einer sonderbaren Meldung wol würdig seynd; nicht allein von wegen ihrer häuffigen Anzahl, sondern auch in Ansehung ihrer Fürtrefflichkeit, mit denen sie in denen Philippinischen Inseln eben sowol, oder noch mehr als in andern Theilen des Indiens sich herfür thuen.

§. I.

Die Plantanos.

Von denen Plantanen bekennet P. Joseph de Acosta in seiner Naturs-Beschreibung, daß er ein Zeitlang im Zweiffel gestanden, ob die von Indien eben jene wären, so in der heiligen Schrift bemeldet werden; und löset endlich ganz weißlich den Zweifel auf, mit Vermelden, wie daß jene der heiligen Schrift mit denen über eins kämen, so mit der Zeit aus Griechen-Land in Italien und andere Länder von Europa überbracht worden, und zierliche Bäume vorstellten, groß in der Kuppel, oder Gipfels-Umfang, annemlich und lebhafft von Blättern, heilsam und ergötzlich wegen dem Schatten, und wegen diesen Eigenschafften wurden sie hoch geschätzet, nicht aber wegen der Frucht. Ein solches erhellet klar aus dem Buch Genesis, allwo Moyses von dem Ahorn oder Maßholder-Baum (Platano) redet, aus Gelegenheit der Ruhte, die Jacob von demselbigen abgeschnitten, dardurch der Wolle deren Lämlein, so die Schaafe empfangen wurden, gespreglete Farben einzutrucken, welches sich mit dem Indianischen Plantano nicht wol verträget, als der weder Ruhten, noch Aeste auswirffet: indeme er kein Baum, sondern insgemein ein nideres Erd-Gewächs ist, so innerhalb Jahrs-Frist zugleich herfür kommet, aufwachset, Frucht bringet, und wiederum verdorret. An statt deren Aesten traget der Plantan-Stock lange und breite Bläter, so wie ein vollkommner länglichter Schild gestaltet, und so groß, daß ein einziges erklecklich, einen Mann zu bedecken. Und ist nicht zu zweifflen, daß Adam von zwey dergleichen Blättern bey dem Stil gefasset, ihme einen Mantel, oder Kleid hätte zusam fügen können, so sein Blösse wol wurde bedecket haben, wann je war, was Procardus geschrieben, daß nemlich dieses die Paradeiß-Frucht gewesen, daß zwar unserm Scherlogo nicht allerdings ungereimet vorkommet, angesehen einige dem Plantan den Namen eines Feigen-Baums zu legen, auch sein Frucht fast köstlich, von gutem Geruch, feiner Farb, und, nachdem sie recht gezeitiget, von annemlichem Geschmack ist, welches lauter Eigenschafften, ob welchem Eva Lust darzu hätte gewinnen können. Es ist diese Frucht nach dem Palm-Baum die gemeineste in Indien, doch findet man sie nirgends mehr und besser, als eben in diesen Inseln, allwo es nach Aussag der Leuten mehr Arten deren Plantanen gibet, als Monat im Jahr. Einige seynd klein, die Frucht sowol, als das Geschoß. Andere (und dieses seynd die mehriste) befinden sich, so wol was die Frucht, als das Gewächs selbst anbelanget in mittelmässiger Grösse; wiederum andere schiessen ziemlich hoch auf, trutz wolerwachsenen Bäumen, und diese werden wider in unterschiedliche andere Gattungen abgetheilet; deren eine von denen Spaniern der Bischoff-Plantan benamset wird, dieses Ehren-Namens und der Bischöfflichen Taffel nicht unwürdig, falls sie zur Zeitigkeit gelanget. Andere von diesen letztgemeldeten, setzen die Baurs-Leut um ihre Wohnung herum, und beschatten hiemit ihre Häuser, bedienen sich auch ihrer Blätter an statt der Tisch-Tüchern, Teller, und Schüsseln; die Frucht selbst liefert ihnen Essig; die Art wird die Kern-Plantanos genennet. Allein es übertreffen an Köstlich- und Nutzbarkeit alle andere die Tenduques, so jene Gattung ausmachen, die Clusius und Horta der Gegend Baçain zueignen, und für 4. Zoll-lang ausgeben: hiesiger Orten machen sie in der Länge ein Elle aus, und seynd Arm-dick: man isset selbe nicht anderst dann gebratten, mit Wein benetzet und ein wenig mit Zimmet-Staub bestreuet; und auf

diese

diese Weis bewäret sich zwar nicht, was Clusius will, daß, nemlich sothane Plantanos denen Quitten-Aepffeln an der Güte überlegen, wol aber, daß dieselbe deren Quitten-Abgang ersetzen, und etwann sowol schmäcken als die gebrattene Spanische Birn. Ubrigens bestehet die Frucht eines Plantan-Gewächs in einem Trauben, der so groß, daß daran wol 100. bis 200. ja noch mehr Plantanos zu hangen pflegen, so in der Dicke etwann eine quer Hand ausmachen, dergestalten, daß falls von dieser Gattung jene Traube deren Ausspehern des gelobten Lands gewesen wäre, es nichts neues wurde ausgemacht haben, daß dieselben kommentlich an einer Stange zu tragen zwey Männer erfordert wurden. Wann nun der Plantano dergleichen Traub herfür getrieben, stirbet er ab, und tauget ferners zu nichts: doch folgen ihme gleich seine junge Pflanzen nach, so um die Mutter herum stehen, und nach und nach eine nach der andern ihren Trauben herfür bringen, und mithin sammentlich verursachen, daß das Mutter-Gewächs in ihren Pelzern zu leben, und Frucht zu bringen fortfahre, folgentlich lange Zeit dauere, und erhalten werde. Man haltet diese Frucht in Indien für gesund, und also pfleget sie auch denen Krancken gereichet zu werden; wie solches Garzias de Horta schreibet, der aus Avicenna, und andern Arabischen Arzney-Erfahrnen beybringet, daß, obschon dieselbe etwas hartes zu verdäuen wäre, und Gall machte, sie dannoch für die Lung und Nieren gut, und heilsam zu gebrauchen. Oviedo setzet hinzu, daß sie Hertz-stärckend; und ist nicht zu laugnen, daß, obwol nicht alle, doch einige Gattungen darvon zur Gesundheit gedeylich seyen. Von denen Arabern wird solche Frucht Muça (Mussa) genennet. Die aus Malabaria geben ihr den Nam Palan, von deme Glaub-würdig die Benamsung Plantan, oder Plantano ihren Ursprung genommen, und diese Namens Herleitung will uns mehr warscheinlicher geduncken, als jene des P. Joseph de Acosta, welcher, alldieweilen er um den Malayischen Nam nichts gewust, den ganzen Ursprung vermeldeter Benamsung zur Gleichheit deren Blättern zwischen dem Plantano, und Platano gezogen hat, da doch diese Gleichnuß fast für keine zu halten.

§. II.

Patatas, und Pinas.

Es gibt denen Indianern nicht minder gute Nahrung, denen Spaniern aber liebliche Köstlichkeiten an die Hand, ein Uberfluß von allerhand Patatas: diese ist ein Gewisse Art Erd-Aepffeln und Würzeln, so hiesige Erde mit sich bringet. Dergleichen seynd die Camotes von der Gestalt und Grösse, eines grossen und rohten Spanischen Rettigs, nicht minder an dem Geschmack, als am Geruch gut. Die Gabes sehen aus wie grosse Indianische Dannen-Zapffen, und wann sie gekocht seynd, dienen sie denen Philippinern an statt des Brots, denen Spaniern aber an statt der Rüben unter das Fleisch; aus seinen Blättern lasset sich ein gute, und kräfftige Supp oder Brühe sieden. Die Ubis seynd so groß, als ein Kirbis, die Tuguis aber gleichen an Grösse, und Gestalt denen Birnen. Beyde haben ein weisses Fleisch, so nicht allein gut zur Nahrung, sondern auch lieblich vom Geschmack. Die Xicamas seynd frisch, safftig und gesund: man isset sie rohe mit Pfeffer und Essig, wie den Garten-Distel, oder die Artischock; doch lassen sie sich auch eingemacht geniessen. Von allen diesen Gewächsen kan man soviel haben, als beliebig ist anzubauen, obwolen einige da besser gerahten, als dort.

Die Pinas, oder süsse Indianische Dannen-Zapffen seynd in hiesigen Eilanden kein Baum-Frucht, sondern ein Erd-Gewächs, oder Garten-Kraut, gleich denen Patatas; und werden allein also genannt wegen ihrem Aussehen, und Grösse, die sie mit denen Dann-Zapffen gleich haben. Es ist ein köstliche Frucht, sowol was die Farb, und den Geruch, als was den Geschmack anbelanget, eingemachter ist sie sehr gut; und wann sie für ein kalte Schale, zur Nach-Speiß aufgesetzet wird, befördert sie die Verdäuung: braucht man sie aber für ein Vor-Speiß, erwecket sie zwar Lust zu essen, ist aber beynebens ungesund, weil alsdann die Gall damit vermehret wird. Wer mehr von sothanem Gewächs zu wissen begehret, den weise ich zu dem Pater Acosta, so gründlich darvon geschrieben hat.

§. III.

Garten-Gewächs, und Hülsen-Früchte.

In oben angezogenen Gewächsen, bestehet der hiesigen Indianern eigentliches Werck, als welche aus dem Köhl, Würschig, (Wirsing) Rettig, Sallat, und andern Spanischen Garten Kräutern, nicht viel machen; ja vor Jahren nicht einmal kundschafft davon gehabt, ausser, daß sie etwann die Rettige vermög der Handelschafft, mit China und Japon, in etwas gekennet, allwo, wie auch in andern Theilen des Indiens ausser dem Ganges die Rettig das gemeineste Garten-Gewächs seynd; als von deme sich der Pövel erhaltet, und ganze Erd-Plätze ansäet. Diese Rettig seynd insgemein kleiner, dann die in Spanien; weder beissen sie so scharff, doch lassen sie sich leichter essen, und haben ein besseren Geschmack, dann die Spanische:

nische: ihre Farb ist, wie deren Rüben, deren Abgang sie denen Spaniern in dem Fleisch ersetzen müssen. Die Chineser, und andere Völcker essen ihr Kraut sowol, als die von ihnen gemachte Abschnitzlein im Essig, oder in einer Salz-Brühe, und in dem bestehet ihr meiste Nahrung zu Wasser und Land. Die Japonier zerschneiden gleichfalls ihre Kräuter, und reiben sie zu Pulver, wormit sie alsdann ihre Suppen und Brühe anstauben, wie unsere Spanier mit dem Pfeffer, und mit anderm Gewürz zu thuen pflegen. Und eben aus Japon, wie auch aus China, werden die Saamen von diesen, und andern dergleichen Garten-Gewächsen hergeführet, nicht weniger aus Neu-Hispanien, angesehen die hiesige Saamen alle zwey oder drey Jahr aus der Art schlagen. Doch seynd allezeit die Saamen so von Acapulco gebracht werden fürtrefflicher, dann aus China oder Japon: Von einem dieser Reichen sowol, als von dem andern kommen her die Pfeben- oder Melaun-Saamen. Die Japoneser-Melonen seynd also klein, daß sie eine Kukumer an der Grösse nicht übertreffen. Nichts destoweniger seynd sie von lieblichem Geschmack, und seynd gesund. Die von Castilianischem Saamen aufwachsen, seynd nicht kleiner, dann die in Castilien; doch gibt es deren sehr wenig. So findet man auch ein Melon-Gattung, so jenen gleichet, die in Castilien die ganze Jahrs-Melonen heissen. Neben denen Melonen werden ebenfalls viel und allerhand Gorcken angetroffen, die von Chinesern und Indianern für ihr Land-Gewächs erkennet werden. Eben so wenig manglen allerhand Kirbis, so alle nicht zu verwerffen.

Von Hülsen-Früchten gibt es nicht minder einen guten Vorraht, einige sehen denen Bonen nicht ungleich, gewißlich seynd sie grösser und geben wenigstens eben so gute Nahrung, als die Bonen von Castilien. An statt deren Zizer-Erbsen triffet man ein Art Hülsen-Früchten an, so denenselben an Gestalt, und Grösse nahe tretten: deren Bonen gibt es viellerley Gattungen; insonderheit ein gewisse so denen Linsen gleich siehet, und der Gesundheit besser anschlaget, als eben besagte Linsen. So gehet auch ein grosser Uberfluß vom Senff nicht ab, dessen Blätter von Chines- und Japonesern nicht anderst gebraucht werden, als die Tabacks-Blätter. Es wachset aber die Senff-Staude allhier so hoch auf, daß sie endlich einem Baum zu gleichen scheinet, gemäß jenem, was das Evangelium saget. Der Taback ist von andern Ländern hergeführet worden, wachset nun aber in diesen Inseln so häuffig und gut, daß er in Neu-Hispanien und andere Länder geführet wird.

❦ (o) ❦

§. IV.

Wol-riechende, und zur Arztney-dienende Kräuter.

Vielfältige wol-riechende, und heilsame Kräuter seynd, deren sich unsere Inseln pur aus Gutthat der Natur erfreuen, indeme sie von sich selbst auf denen Feldern hervor, und aufwachsen, ohne daß es denen Philippinern ein Tröpflein Schweiß kostete, der sich zwar ihrer Krafft und Würckung gar gern bedienet, allein um ihr Besorgung und Auferziehung nicht viel bekümmert ist. Und aus dieser Ursach sihet man hiesiger Orten insgemein keine Blumen-, Kräuter-, noch Apothecker-Gärten, wie in Europa, es müßte dann einer solche bey denen Clöstern und Spittälern, oder auf Spanischem Grund antreffen. Der Indianer ist zu faul darzu, und muß gleichsam mit Gewalt noch dahin angehalten werden, daß er seinen Reiß, seinen Maitz, die Palm-Bäume, und andere zu seiner Unterhaltung nöhtige Gewächs anbaue, und über sein Sorg nemme.

Die erste Gattung dann von bedeuteten Kräutern ist der Solasi, der nichts anderst ist, als das Basilien-Kraut. Von diesem gibt es eine Menge, und zwar gut, und wol nährend, und zweyerley. Die dritte Gattung ist wildlecht, mit Namen Locoloco, so fast riechend ist, und nach Gewürz-Nägelein schmäcket. In etwelchen Dingen ersetzet dieser Locoloco den wilden Wolgemuht. Der Balanoy ist das Melissen-Kraut; der Damoro, so ein kleinen und nach Balsam-Kraut oder guten Thymian schmäckenden Saamen traget, ist hitziger Natur, und dem Magen anständig. Was etwas besser lebet, mischet ihne mit dem Buyo-Gewächs. Der Doso hat eine Wurzel, so nach Ingber riechet. Es bedienen sich seiner die Weiber, wann sie an Geburts-Schmerzen leiden. Jedermann aber lobet den Doso wegen seinem guten Geruch. Neben dem gemeinen Ingber, von welchem schon Meldung geschehen, gibet es in diesen Inseln ein andere Art, so hitziger und stärcker dann der andere, welchen die Eiländer Langconas nennen: das Kraut Cabling riechet zwar wol, da es noch frisch; aber noch lieblicher, da es ausgedorret: das Tala-Kraut ist gleichfahs wol-riechend, von deme manchesmal ein zimliche Menge lieblich riechenden Wassers herausgezogen worden; noch mehr aber von dem Kraut Catatondon, so dem wilden Galgant gleichet, und an statt seiner gebraucht wird, ja ihne mit seinem guten Geruch übertriffet. Alle diese Kräuter werden von denen Philippinischen Poëten wegen ihrem guten Geruch nicht weniger her-

vor

vor gestrichen, als von unseren Poëten die Rosen.

Von anderen, allein zu der Artzney gebräuchlichen Kräutern wissen die Kräuter-Kündige von diesen Völckern ganze Register aufzuweisen. Und wann schon nicht alle in der Würckung allezeit mit dem Wunsch des Krancken übereinskommen (wie sich bey jedwederer anderer Artzney erfahren lasset) kan dannoch in keinen Zweiffel gezogen werden, daß einige aus ihnen mit sonderbarer Würckungs-Krafft begabet seyen. Ich rede aber da nicht von denen schon anderstwo bekannten, und von jedermann gutgeheissenen und bewehrten Kräutern, als da etwann seynd die Salbey, das Rein-Farn-Kraut, das Hunds-Kraut, das Valsam-Kraut, der Spitzige Wegerich, die Haus-Wurz, und noch andere: sondern ich werd allein jene beybringen, so nur diesen Eiländern eigentumlich; dergleichen ist das junge Hünlein-Kraut, so gestaltet, wie das Burzel-Kraut, und auch, wie dieses, überall hervorwachset. Es hat diesen Namen daher geschöpffet, daß, wie beglaubet wird, ein junges Hun, so mit einem spitzigen Pfriem durch den Kopff gestochen, und für tod gehalten wurde, Krafft des Safftes bemeldeten Krauts wieder zu sich gekommen, und zu fressen angefangen. Ich hätte dieses kaum geglaubet, so es nicht ein Geist-reicher Priester von unserer Gesellschafft, in dessen Beyseyn die Prob gemachet worden, als ein Zeug, der es mit Augen gesehen, wurde bekräfftiget haben. Und wird ein solches bestätiget, da man siehet, wie die Indianer, so ihre Hanen mit einander kämpffen lassen, dem verletzten Guggel-Han besagtes Kraut auf die Wunde legen, und dieselbige darmit zuheilen. Ein gleiches befindet sich in einem andern Kraut, so etwas höher, als das erstgemeldte, und gleichfalls überall hervorwachset, dann es schlaget in ein kleine und weisse Blühe aus, der Bonen-Blühe gleich sehend, Pansipansi mit Namen, so, wol zerstossen, warm gemacht, und auf die Wunde, sonderbar auf jene, so vergifftet, geleget wird, da es dann, wie die Erfahrnuß lehret, in kurzem und mit Nachdruck, das schädliche Weesen, und angesteckte, verderbte Blut an sich ziehet; es hat sich ein Prob dessen an einem Panpangischen Indianer erzeiget, der, als er sich selbst aus Verzweiflung um das Leben bringen wolte, und sich bereits also verwundet, daß er nun mit dem Tod zu ringen anfienge, in kurzer Zeit wieder hergestellet worden, nachdem man ihm die Pansipansi-Blühe über den Schaden geschlagen. Das Heck-Krotten-Kraut ist ebenfalls heilsam, und hat seinen Namen fast von gleichem Zufall erhalten, ob welchem die Griechen dem Schwalben- oder Schell-Wurz-Kraut den Namen Chelidonia beygeleget, und eben von dieser Chelidonia lasset sich hier auch etwas antreffen, wenigstens nennen die Kräuter-Kündige Indianer ein gewisses Kraut das Schwalben-Kraut, welcher Nam mit dem Wort Chelidonia wol übereinstimmet. Die Heilungs-Krafft dieser Philippinischen Schell-Wurz ist so hefftig, daß mir eben jetzt, da ich dieses schreibe, ein unseriger Priester bezeüget, wie er dardurch gleichsam in einem Augenblick von einer verdrießlichen Ruhr wäre befreyet, und ihme sein Magen in kurzem also wieder eingerichtet worden, daß er sich in vorige Gesundheit völlig hergestellet befunden hätte. Von denen Inseln Mindanao, und Jolo erzehlen die Missionarii jener Gegenden (und bekräfftiget solches zum Theil der Samboangische Statt-Halter in seinem aus Befehl der Regierung erstatteten Bericht) daß bemeldete Inseln von dem Urheber der Natur mit vielen und auserlesenen Kräutern wären versehen worden. Unter solche ist billig zu zehlen ein gewisse Gattung des Weiden-Baums, welcher ein treffliche Krafft und Eigenschafft die Wunden geschwind zu heilen hat. Man schabet etwas von seinen Aesten, oder Zweigen herab, und wirfft es in das Wasser, das also gemischte Wasser trincket man hinein, und mithin wird das ausser denen Adern sich befindende Blut ausgeleeret, darauf waschet man den beschädigten Theil wol aus, und leget etwas von dem Abgeschabenen darauf, auf solche Weis wird innerhalb 24. Stunden die Wunde zuheilen. Eines anderen Krauts bedienen sich die Indianer, ehe sie zum Streit ziehen, als welches sie auf gewisse Weis zubereiten, sodann einnemmen, und dardurch nicht allein die Vernunfft einschläfferen, sondern auch zu solcher Wut erbrinnen, daß sie kein Gefahr scheuen, ja sich vielmehr ganz rasend Mitten unter die feindliche Degen und Lanzen hineinwerffen. Und, was noch mehr ist, wird dardurch die Nährungs-Krafft also geschwächet, ja völlig in ihrer Würckung gehemmet, daß die Verwundete keinen Tropffen Blut von sich geben, und es eben so viel zu seyn scheine ihnen einen Arm oder Bein abhauen, als von einem geräuchten, und völlig Safft-losen Schuncken einen Schnitz herunterschneiden. Also bezeuget es mit Augen gesehen zu haben, ein ansehnlicher Mann aus denen Unserigen, welcher denenselbigen Missionen als Oberer viele Jahr vorgestanden, und die Spanier in unterschiedlichen Scharmützeln, und Gefechten, wider die alldortige Unglaubige begleitet hatte. Eben dieser Pater setzet hinzu, wie daß in besagten Inseln noch zwey andere Verwunderungs-würdige Kräuter zu finden, deren eines, so es an die Nieren gebunden wird, von der Mattigkeit bewahret: das andere aber den Hunger, und Ohnmacht abhalte, so fern es im Mund getragen wird, dergestalten, daß einer mit diesen zwey Vorbehaltungs-Mitteln allein zwey bis drey Täg aneinander fort reisen könne.

Dieses seynd Wunder-Werck der Göttlichen Vorsichtigkeit, so alles dieses, und unendlich mehr anderes vermag.

§. V.

Gegen-Gifft-Kräuter, und Gewächse.

Weldieweilen die Philippinische Inseln von einer hitzigen und feuchten Beschaffenheit seynd, (wie schon gemeldet worden) beynebens ihr Erd-Reich von unnützem Gesträuß, Reisser, und Gebüschen dick angefüllet stehet, und dieses zwar aus Abgang deren Leuten und des Lusts, dasselbige besser anzubauen, wimmelet es an allen Orten von allerhand gifftigen Thierlein, und Ungezifer. Und der Erd-Boden selbst bringet so schädliche Kräuter, Blumen, Wurzeln, und andere Gewächs hervor, daß sie nicht allein jenen vergifften, der sie anrühret, und isset, sondern so gar auch den Lufft anstecken, der durch, und über sie herstreichet, dermassen, daß wann für dergleichen Bäume die Zeit zu blühen ankommet, in etlichen Gegenden eine Menge Leut dahin sterben, bloß allein von dem angesteckten Luft. Nichts destoweniger hat die barmherzige Vorsichtigkeit des Erschaffers dieses Ubel zu verminderen, unsere Eiländer mit vielfältigen Gifft-Mitteln, oder Gegen-Gifft versehen, so alle mit einer namhafften, und bewehrten Krafft begabet seynd. Dergleichen seynd nicht allein die Wurzeln von gewissen Bäumen, sondern auch die Früchten, und Blätter von etwelchen Ebheu-Gattungen, die sich an die Bäume ankleben, und um dieselbige herumwickeln, angesehen sie insgemein nichts anderes, dann leichte und geschlancke Stecklein, oder Rüthlein seynd, welche von bitterem Geschmack, und bald grün, bald bleich-gelbe Farb tragen. Das mehr bekannte, und bey unseren Missionarien in deren Picten Eilanden gemeine Gifft-Mittel gibet der Mannungal. Wer sich seiner bedienen will, zerstosset ihn zu Pulver, oder schabet etwas darvon ab, lasset es in einem laulechten Wasser, oder Cocos-Oel in etwas erweichen, und also gebrauchet er dieses Mittel nicht ohne wunderliche Würckung, und wider allerhand gifftige, hitzige, und andere hefftig ansetzende Kranckheiten. Als im Jahr 1628. zu Manila ein gewisse Pest regierte, welche die Behafftete innerhalb wenig Stunden zum Tod beförderte, sonderbar jene, so eines schwächeren Magens, und von schlechten Lebens-Mitteln waren, haben die Unserige das Mannungal-Oel für ein Mittel vorgeschlagen, mit so gutem Erfolg, daß niemand, wie die Aussag gehet, von denenjenigen in das Gras gebissen, die sich dieses Oels zeitlich bedienet; und von derselbigen Zeit an wird allezeit bey unser Collegii-Pforte einiger Vorraht von bedeutetem Oel für die Armen, so dasselbige zu suchen kommen, aufbehalten. Ein Religios aus unserer Gesellschafft von grossem Ansehen beglaubet, daß er durch eben den Mannungal von einer schädlichen Feuchtigkeit und Gall-Sucht, die ihne ohngeacht aller angewendeten Mitteln, von Spanien aus beständig angefochten hätte, in kurzer Zeit wäre befreyet worden. Er schabte nemlich ein wenig von dem Mannungal herab, erweicht das Abgeschabte im Wasser, trancke es sodann hinein, und befande sich alsogleich ohne den geringsten Eckel noch Unruhe im Leib zu verspühren, dergestalten wol auf, daß alle Bitterkeit und Tröckne, der er zuvor unterworffen ware, völlig verschwunden, und die innere Feuchtigkeiten in vorige Ordnung gebracht seyen worden. Mithin hat es sich mit ihme zur völligen Gesundheit geäusseret, und gewune er zu dieser Wurzel ein solche Zuneigung, daß er sie nun allezeit bey sich herumtraget. Als ich mich in einem Indianischen Flecken auf der Insel Mindoro, weit von Spaniern entfernet, und ohne Apotheckers-Mittel befande, hatte ich mit dem lincken Schin-Bein nicht ohne grossen Schmerzen an ein gewisses Holz angestossen, welches die Inwohner für giftig ausgaben. Der Schad war so groß, daß ich viel Täg weder Meß lesen, noch auf den Fuß stehen kunte. Zu allem Glück reisete ein Chineser vorbey. Dieser, nachdeme er die Wunde besichtiget, befahl, man solte von demselbigen Kraut, so bey dortigen Völckern den Namen Alipayon tragte, Blätter herbeybringen, so denen Plántanos-Blättern nicht ungleich sehen, sodann schnitte er von einem herzugebrachten Blat so viel ab, als den Schaden zu bedecken vonnöhten ware, weichte es im Wasser, und legte solches ohne Verweilung über. Ein solches wolte er, daß zwey bis dreymal den Tag hindurch mit frischen Blättern wiederholet wurde, versicherend, daß, so lang es eiteriges Weesen, verstocktes Blut, oder faules Fleisch geben wurde, wurde die Wunde immerfort zunemmen, darauf aber Kraft eben dieses Mittels, ohne einzige Veränderung so lang nach und nach zusammenwachsen, bis ich gleichwol wieder zu voriger Gesundheit mögte gelanget seyn, und so ist es auch erfolget, ohne daß von der Wund das geringste übergeblieben wäre, ausser dem Wund-Mal, so ich noch bis anheut herumtrage. Die Arztney-Kunst, um die Geschwär anzuzeitigen, und das Eiter herausziehen bedienet sich gewisser Salben und Pflaster; die dardurch verursachte Wunden aber zuzuheilen, wendet sie wiederum andere Mittel an, da doch die Natur in ein einziges Blat solche Krafft, und Hülf-reiche Eigenschafft zusammengetragen, die erklecklich so unterschiedliche Würckungen auszuüben, als da seynd die Wunden eröffnen, und zuschliessen.

Ein

Ein Religios von unserer Gesellschafft, welcher anjetzo mein Gesell, als er noch zu Feld diente, und im Jahr 1624. dem Feld-Zug, so man aus Befehl der Regierung wider die Igolotos in der Jlocker-Provinz vorname, beywohnete, hatte sich in die rechte Fuß-Solen einen Splitter von einem durch die Hitze erhärteten Rohr, so, wie man sagte, vergifftet ware, eingetretten; die Gegend, wo man sich befande, ware unsicher, und der gute Soldat befande sich eben in dem Vortrab: Weilen er dann sonst auf sein Ehr wol Achtung zu geben pflegte, versuchte er, um seine nachfolgende Camaraden nicht verzagt zu machen, die Sach so lang, bis gleichwol die blutige Füß-Tritte den Schaden entdecket haben; da sich dann seine Spieß-Gesellen viel Mühe gegeben, den Splitter, so zwischen denen Senn-Andern des Fusses hineingedrungen, herauszuholen. Allein es ware umsonst. Man hatte auch kein Pulver solches der Wunden aufzustreuen, ausser eben dem aus der Schieß-Pulver-Flaschen, mit welchem dann, wie auch mit einem herumgebundenen Lumpen die Wunden sich unterdessen befriedigen muste. Der Soldat aber wurde genöhtiget, also verbundener drey Täge durch Flüsse und Sümpfe durchzuwaden. Als man endlich Freunds-Lande erreichete, hatte man den Schaden so schwürig, und den Fuß so entzündet befunden, daß sich niemand wagen wolte, eine Cur vorzunemmen. Es wurde dann der arme Mensch weiters auf denen Schultern nacher Pangasinan getragen, allwo ihme der Gerichts-Schreiber ein gewisse wol zerstossene, und in wallendem Oel gesottene Wurzel für ein Mittel angetragen, die man sofort dem oberen Theil des Fuß, unter deme gerad die verwundete Sole, und das Ort, wo der Splitter hineingedrungen, zu ligen kame, übergeschlagen, und, O Wunder! innerhalb vier Stunden hatte sich eine Blater aufgezogen, und fienge die Spitze des Splitters an, nicht anderst hervorzusehen, als wann ein Spargel aufzugehen beginnete. Um die vier und zwainzigste Stund befande sich der Splitter schon mehr, dann dritten Theils heraus; je mehr sich aber derselbige herausmachte, desto grösseren Abwachs name die Entzündung und der Schmerz. Endlich gegen die vierzigste Stunde nach angefangener Heilung hatte sich durch die wenige Bemühung, so der Krancke selbst angewendet, der Splitter völlig herausnemmen lassen, die Wunde aber ist ganz drocken, und ohne Entzündung verblieben, dergestalten, daß, nachdeme das Spitzige Weesen ganzer siebenzehen Täg im Fuß gestecket, der gute Mann innerhalb kurzer Zeit seine Weege abermal hat gehen können. Ein auch wohl geschickter Wund-Arzt wurde sich, nachdeme die Heilung so lang angestanden, und die Wunde so schwürig gewesen wäre, ohne Zweiffel viel bemühet haben, den Splitter bey jenem Ort herauszuziehen, wo er hineingedrungen. Allein diese Wurzel hatte denselbigen eben bey dem entgegen gesetzten Ort so behend, und so glücklich herausgezogen, daß sie zwar ein neue Wunden eröffnet, doch weder neuen Schmerzen, noch Anflammung verursachet, vielmehr die vorige Entzündung, und Schmerzen unterdrucket, und verminderet hat, welches fürwar wider einander streittende Sachen zu seyn scheinen, und für ein Wunder-Werck der Natur nicht unbillig zu halten, als die ein dermassen wunderliche Würckung sothaner Wurzel eingedrucket. Es bestehet aber dieselbige in einem Gewächs, so dem Ingber gleich siehet, und rohtlechte Farb traget, von denen Indianern wird sie Dilao benamset.

Der Amyon ist ein fast grosser Baum, dessen Frucht einer Hasel-Nuß gleichet, und so scharff-beissend, und kräfftig ist, als immer der Pfeffer. Sie dienet für ein Gegen-Gifft: ist auch gut wider das Bauch-Grimmen, und Verkältungen.

Der Pandacaque, so er recht gebrauchet wird, beförderet die Geburt auch bey unvernünftigen Thieren, und hat mir ein glaubwürdige Person bezeuget, daß, als ihn ein Weibs-Bild zerstossen, und erwärmet übergeleget, sie ohne Verzug von der Nach-Geburt befreyet worden, so nach drey tägiger Verweilung allbereit zu verfaulen angefangen. Die übrige Würckungen dieses Bäumleins seynd vielfältig und wol bewehret; und dessentwegen wird es von denen Kräuter-Verständigen unter die erste Arztney-Gewächs gesetzet.

In der Jahrs-Geschicht von 1607. geschihet aus Gelegenheit eines durch die S. Pauli-Erden gewirckten Wunders einige Meldung, daß in einem gewissen Lands-Strich auf dem Eiland Bool (und eben dieses wird auch auf andern Picten-Inseln befunden) ein Baum anzutreffen seye, mit Namen Camendag, der mit so starckem Gift bewaffnet, daß es sogar die Sardellen im Meer angreiffet, und alle diejenige aufreibet, welche sich immer an bemelten Baums Blätter (die etwann aus Gelegenheit einer See- oder Fluß-Uberschwemmung in das Meer getragen werden) Frasses halber hinzu näheren. Beynebens meldet eben besagte Jahr-Geschicht, daß die Innwohner mit dem Safft, welchen der Baum heraus schwitzet, ihrer Pfeil-Spitzen zu beschmieren pflegen; woraus erfolget, daß die Wunde, so durch dergleichen Pfeil gemacht wird, und Blut gibt, eben darum tödlich seye. So ist aber sothaner Baum an sich selber und sogar in seinem Schatten schädlich, daß, wo er immer wachset, kein anderer Baum aufkommen mag: und so er gähling an ein andern Platz solte übersetzet werden, wird er alles um sich ausdorren machen, ein gewisses Bäumlein, so sein Gegen-Gifft ist,

allein ausgenommen, welches ihme der Erschaffer überall entgegen setzet. Und ist ein in der Warheit fremde Sach, daß wer etwann ein Blat von diesem Bäumlein im Mund traget, eben darum dem Camandag - Gifft alle Wirckung hemme. Aus der Ursach geschihet, daß sich die Indianer im Krieg dieses Schutzes wieder die auf gedachte Weise vergiftete Pfeil gebrauchen.

Gemäß dem Bericht einiger alten Missionarien bey denen Picten, seynd die Personen, so ihnen von allerhand alldortigem Gifft Kundschafft gegeben, Indianische Hexen gewesen, die vermög der Gemeinschafft mit dem Satan gar leicht in die Erkantnuß der in sothanen Dingen verborgenen Krafft gekommen seynd; welches erstlich diesen bösen Weibern zu vielem Geld-Gewinn, darnach aber denen Missionariis zu reichlichem Seelen-Schnitt ausgeschlagen. Angesehen mit der Zeit die Patres durch ein gewisse Arzney, die sie aus denen endeckten Gegen-Gifft-Mitteln und den Cocos-Oel zusamm gemacht, und sodann wider allerhand Leibs-Gebrechen angewendet, so Hand-greiffliche Curen gethan, daß sie sich das Ansehen deren erfahrnesten Aerzten erworben, und hiemit viel aus denen Unglaubigen an sich gezogen, welche sofort nach empfangener Gesundheit des Leibs, auch die Gesundheit der Seel zugelassen.

Eines von jetztberührten Gegen-Gifft-Gewächsen wird Macabuhay genennet, welches soviel sagen will, als etwas so das Leben wieder gibet. Solches ist eine Art Ebheu oder Reissig eines Fingers dick, so um die Bäume herumgeschlagen aufgehet, und erwachset. Ihr Safft ist sehr bitter, die Zweige aber voll der Löchlein, aus denen einige lange Rühtlein herfür schiessen, fast wie ein dünner Bind-Faden in der Dicke; von diesen Ruhten flechten ihnen die Innwohner gewisse Arm-Bänder, deren sie sich wieder ein jedwederes Gifft als einer Schutz-Wehr bedienen. Sintemalen sie von dermassen heilsamer Eigenschafft befunden wird, daß dardurch alle widrige Eigenschafften, was immer für eines Giffts, vernichtet werden. Wie ein solches bewehrte Zeugen auch unter denen Unserigen darthuen, welche, nachdem sie dißfalls lange Zeit unglaubig gewesen, endlich durch die Hand-greiffliche Erfahrung überzeuget und unterwiesen worden.

§. VI.

Gleichsam mit Empfindungs-Kraft begabte Erd-Gewächse.

Zu jener Gattung der Erd-Gewächsen, die Plinius zwischen die Thier und Pflanzen setzet, so je da seyn mögen der Meer-Schwam, und Meer-Brenn-Nessel, kan nicht unfüglich beygesellet werden das Meer-Kraut, oder Meer-Wirschig, dessen Entdeckung man einem aus unsern Brüdern zu dancken hat, der von Cadiz gebürtig, einer nutzbaren Geschicklichkeit ware, und 60. Jahr lang in diesen Inseln gestanden. Er hat diese Eiländer zimlich durchwanderet, und viel Sachen aus einem löblichen Fürwitz aufgezeichnet: Unter andern erzehlet er, wie, als er An. 1642. sich aus Befehl der Oberen bey denen Auffsehern und Ausspehern eingefunden, so von der Regierung Befehl hatten, auf denen Küsten von Ibabao denjenigen Galeon zu erwarten, der mit Hülffs-Böckern von Acapulco im Anzug ware, um denselben (wie auch nicht ohne grossem Vortheil der allhiesigen Catholischen Christenheit geschehen) den Bericht zuthuen, daß ihme die Holländer mit überlegener Macht aufpasseten, er, sprich ich, erzehlte unter andern, daß er etliche Abend-Zeit nacheinander auf einer gewissen sandächtigen Gegend, oder Sand-Banck, des alldorten seichten Meers, so sich mehr dann eine halbe Stund neben dem Ufer her ausstreckete, frischen Lufts halber herum gegangen, da er dann in einer Wasser-Hülle auf ein gewisse Stauden, oder Hecken getroffen hätte, an der Grösse, wie auch an den Blättern und Stängel dem Wirsich-Kraut nicht ungleich, welchem sie in der Lebhafftigkeit der Grüne auch überlegen gewesen wäre. Es wolte ihme als etwas sonderbares vorkommen, daß unter denen Steinen, und aus dem gesaltzenen Meer-Wasser ein so annemliches Gewächs herfür schiessen solte. Er stülpet dann seinen Aermel auf, und strecket den Arm aus, das Kraut zu ergreiffen. Er hatte aber dasselbe kaum berühret, als es gleich anfienge sich zuruck zuziehen, und wie mehr er demselbigen nachsetzte, destomehr fuhren auch die Blätter fort sich zusamm zuziehen, und von einer Roll in die andere einzuwicklen, bis sich endlich das Gewächs völlig unter die Steine, und den Ort, wo es gestanden, hinein verschloffen hatte. Der Bruder aus Fürwitz angetrieben, kame des andern Tags um eben dieselbe Stund wider, und fande das alte Kraut an vorigem Ort: er begabe sich abermal hinzu, aber ganz bedachtsam, als wann er etwas Lebendiges zuergreiffen hätte, und fuhre mit der Hand auf den Stammen, oder Stängel des Gewächses, allein wie fest er immer den Stängel zu halten vermeinte, so entwischte ihme dennoch das Kraut, und zoge sich durch die gesperrte und zusamgedruckte Faust zuruck, und verschloffe sich widerholter Massen unter die Erden, ohne dem Bruder etwas anders in der Hand zulassen, als einen Streiff gleichsam von einem Seiffen-Schaum. Dieses ist etwas Auserordentliches. Jedoch wird villeicht mehr Verwunderung verursachen ein anderes Kraut, so weder eine Gattung Meer-Binzen, noch ein anderes Ge-

Gewächs ist, wol aber ein gemeines auf denen Hügeln wachsendes Kraut. Es hat kein sondere Höhe, noch grosse Blätter, doch diese Eigenschafft, daß so immer jemand hinzunahe, und es auch nur mit dem ässeristen Finger berühre, dasselbige alsobald ihre Blätter zusamm ziehe, und eines fest an das andere schliesse: dahero erfolget, daß die Indianer aus Einbildung, sothane Wirckung wäre der Geschämigkeit des Krauts beyzumässen, es nur das geschämige Kraut zunennen pflegen, und will versichert werden, daß diesem Wunder-Kraut viel aberglaubische Würckungen seyen zugeschrieben worden. Ob nun dieses Kraut etwelche andere natürliche Krafft und Eigenschafft habe, kan ich nicht beglauben; wol aber, daß, falls es berühret werde, es gleichsam eine Empfindlichkeit zeige, wie ich solches aus eigner Prob, und Erfahrnuß bezeugen kan.

Das fünffte Buch.

Schluß-Rede über die besondere Fürsichtigkeit des Himmels, welche in Endeckung, Eroberung und Bevölckerung deren Philippinischen Inseln herfür geleuchtet.

Das erste Capitel.

Sonderbare Begebenheiten, so sich die erste Jahr nach Entdeckung dieser Eiländer zugetragen.

Es wurde gewißlich derjenige die Flügel seines Nachsinnens wenig über die Fläche der Erden erheben, der in einem so geraumen Feld, das ihme die Geschicht eröffnet, die besondere Prob-Stücke Göttlicher Fürsichtigkeit nicht erkennete, welche in Entdeckung, Eroberung, Befriedigung, Erhaltung, und Behaubtung deren Philippinischen Eilanden, nicht weniger herfürleuchten, als in Erfindung und Einnemmung deren Inseln, Meer-Gegenden und festen Ländern, sowol des Ost- als West-Indiens. Wollan dann! lasset uns erstlich die Augen auf die Person werffen, so GOtt zu so herrlichem Werck, als seinen Werck-Zeug auserwählet, und gebraucht hatte.

§. I.

Einiger Bericht von Hernando de Magallanes, dem ersten Entdecker der Philippinischen Eiländern.

Der Werck-Zeug, dessen sich GOtt bedienet, diese Inseln denen Europæern bekannt zu machen, war Hernando de Magallanes, ein von Geburt Adelicher, in denen Land-Kriegen wider die Africanische Moren wolgeübeter, und in denen Gefahren zu Meer, wie auch in der Schiff-Fahrt-Kunst vermög der vielen Reisen, die er Siegreich und glücklich in Indien gemacht, trefflich erfahrner Mann. Damit er sich aber zu so grosser Unternemmung, zu welcher ihne die Göttliche Fürsichtigkeit ausgesehen, noch mehr geschickt machte, zoge er von seinem Mitt-Gesellen Francisco Serrano, so auf die Moluccas den Weeg von Westen her zum ersten erfunden, über alldort herumligende Archipelagos emsige Kundschafft ein, und verwendete nicht wenig Zeit und Fleiß auf die Erkanntnuß, und Durchsuchung deren theils von dem fürtrefflichen Cosmographo Martino de Bohemia (der das Astrolabium erfunden) theils von Ruyfarel und andern sowol Astrologis, als Hydrographis, zusamm getragenen Land- und See-Karten. Zu sothaner guten Vorbereitung gesellete sich ihme ein frische Lebhafftigkeit seines Verstands und unerschrockene Herzhafftigkeit seines Gemühts. Ungeacht aber aller diesen Fürtrefflichkeiten, wie auch der geleisteten guten Diensten, kunte er bey seinem König Emmanuel in Portugall kein günstiges Aug gewinnen, ja er wurde vielmehr von diesem so berühmten Monarchen (wie Barros beglaubet, mit hochsichtiger Ernsthafftigkeit empfangen, und gleichsam verachtet. Allein was er in Portugall nicht erhalten können, daß erhielte er in Castilien. Der Unüberwindlichste Keiser Carolus V. sobald er den Entwurff von diesen unermessenen Meer-Gewässeren, und denen darinn begriffenen Eiländern gesehen, und die Beschreibung Francisci Serrani vernommen, die ihme Magallanes vorlase, und erklärte, gewonne er gar geschwind eine Zuneigung zu Magal-

Magallanes. Wie solches oben angezogener Schrifft-Steller selbst bekennet, der unseren Magallanes einer unrühmlichen und tadelhaften That beschuldigen will, als der Portugall den Rucken gekehret, und sich nach Castilien gewendet hätte: ja er masset sich an, dem Keiser selbst die Schuld einer gar zu grossen Ehr- und Herrsch-Begierd aufzubürden; er name nemlich wenig in Obacht, daß alles dieses ein sonderbare Anordnung des Himmels gewesen, der nicht wolte, daß die Philippinische Inseln durch Portugall solten entdecket, und eroberet werden, weil sothane Ehr und Glück für Castilien allein vorbehalten ware. Wer mehr von dieser Sach zu wissen verlanget, der besehe den Verfasser, oder Geschicht-Schreiber de Camoes, welcher, ungeachtet, daß er ein Portuges, dannoch die Unschuld des Magallanes verthätiget, beynebens anmerckend, daß Barros ein zu strenges Urtheil gefället habe: Nemlich jenen König, und jenen auferbäulichen Keiser zu beschuldigen, dessen Absicht, und Zweck allezeit die Ausbreitung des Gesatzes Christi, und die Erhöhung seines heiligen Namens gewesen.

§. II.

Magallanes entdeckte die Philippinische Eilande.

Nach reiffer Uberlegung hat endlich im Jahr 1519. der Keiser Befehl ertheilet, ohne Verzug fünff gute, und grosse Schiff auszurüsten, mit welchen Magallanes gegen Nidergang schiffen könnte, eine Straß zu denen Moluckischen Eiländern zu finden. So stosset dann Magallanes den 20. Sept. eben bedeuteten Jahrs an einem Mittwoch von San Lucar ab; seeglete Brasilien zu, lauffet sowol jene, als die Küsten von Buenos Ayres, oder des Flusses de la Plata vorbey, und dringet durch unzalbare Beschwernussen, bis er sich endlich unter dem drey und fünffzigsten Grad alldortiger Mittags-Seiten befande, allwo er den verlangten Durchgang und Straß, dero er seinen Namen hinterlassen, entdecket. Durch diese Strasse dann seeglete er im Novemb. 1520. glücklich in das Sud-Meer hinein, und nachdem er in demselbigen lange Zeit herumgestrichen, immerdar darauf bedacht, wie er die Gewürz-reiche Eiländer Moluccos entdecken mögte, befunde er sich endlich 1521. in dem Philippinischen Archi-Pelago, in welchem er an dem Samstag vor dem so genanten schwarzen Sonn-Tag eintratte, und aus der Ursach Archipelago de San Lazaro benamsete. Den Freuden-reichen Oster-Tag darauf (welcher in der Warheit ein Freuden-Tag für die Inseln gewesen) gabe er Befehl, daß man mit Lesung und Anhörung des heiligen Meß-Opffers die neu-erfundene Eilande gleichsam einweihete, und heiligte. Auf dieses wurde in dem Meer-Hafen von Zebu, welches dazumal die gegen Sud gelegene Handels-Stadt deren Philippinischen Inseln ware, Ancker geworffen, und stiege man ohne Hindernuß an das Land. Allda wurden die Standarten Christi, und unsers Catholischen Monarchen gepflanzet, und dem Zebuanischen König das ware Glaubens-Gesatz mit so erwünschtem Erfolg geprediget, daß er dasselbige samt seinen Hof-Leuten, in allem 800. Personen, ganz willig angenommen, ja noch darzu die völlige Insel zur Nachfolg seines Königlichen Beyspiels gezogen, dergestalten, daß sich die Zebuaner sammentlich durch das heilige Tauff-Wasser abgewaschen, in die Schooß der Römisch-Catholischen Kirch begeben, und damit dieses neue Glaubens-Band desto unzertrennter verbliebe, hatte sie sich so gar unter den Schutz und Gewalt deren Königen in Spanien geworffen.

Es hatte aber Magallanes kaum diese so grosse Dinge ausgewürcket, als der Himmel zugelassen, daß ihme aus gar leichter Gelegenheit der Lebens-Faden abgeschnitten, und die Philippinische Inseln zu einem Grab wurden, theils weilen er nur der erste Saam seyn solte, der bald darauf häuffig aufgegangenen Pflanze des heiligen Evangelii und der Spanischen Republick in diesem Archi-Pelago; theils, damit man auf solche Weis verstunde, daß Magallanes für Entdeckung, und Eroberung deren Philippinischen Eilanden von GOtt seye ausgesehen, und bestimmet gewesen. Den Helden-mässigen Hernando Cortes hat das Glück, wie es einige Gescheide beobachtet, in dem Stich gelassen, so bald er sich von Mexico Meister gemacht, und den versicherten Besitz darvon der Spanischen Monarchie, und der Römischen Kirch eingeraumet; sintemalen dieses jener Zweck ware, zu dem er von GOTT auserwählet worden. Eben hat unseren Hernando Magallanes zugleich Glück und Leben verlassen, nachdeme er kaum den glücklichen Fund dieser Inseln gethan, alldieweilen ihne der Himmel haubtsächlich dessentwegen zu dem Keiserlichen Hof gezohen, damit er diese Eiländer entdeckete.

§. III.

Die öffters, aber allezeit umsonst vorgenommene Entdeckung deren Moluckischen Inseln.

Es wolten die übergebliebene Mit-Gesellen unsers Argonautæ noch nicht das obangezogene eigentliche Vorhaben der Göttlichen Vorsichtigkeit verstehen. Derohalben sie denen Moluckischen Inseln hartnäckig nachsuchten, aber mit so unnutzem

Aus

Ausgang, daß sie endlich von einer so Mühevollen Schiff-Fahrt aufgerieben wurden bis auf neunzehen Seelen, welche, nachdem sie wunderbarlicher Weis die ganze Welt umschiffet, und nach ihrer Rechnung innerhalb drey Jahren eine Reis von 14460. Meilen hinter sich geleget hatten, zum Anfang des Herbst-Monats im Jahr 1522. in eben dem Port von San Lucar wieder eingeloffen, von welchem sie abgestossen hatten. Der beruffene Pilot Juan Sebastian del Cano, ein Biscayer hinterbringet dem Keiser sogleich die Zeitung von deme, was sich mit Magallanes ereignet, wie auch von Erfindung deren Philippinischen, und Erreichung deren Moluckischen Eiländern. Allein dieser machte aus denen Philippinischen nicht viel Weesens, und entzündeten sich in ihme neue Begierden nach denen Moluckischen. Und damit das Eisen auf den Amboß käme, da es noch warm, liesse er für die letzt-gemeldete Eiländer eine Armada nach der anderen ausrüsten, und abseeglen, ungeacht aller widrigen Zufällen, und gleichsame Zusammenschweerungen des sich immerdar widersetzenden Meers. Es ist kaum 1524. eine Flotte ausgefertiget worden, durch einen eingebildeten neuen Weeg an denen See-Küsten de los Bacallos, die Moluckische Meer-Gegend aufzusuchen, als gleich das darauf folgende Jahr 1525. eine andere durch die Magallanische Strasse folgen muste. Nach dieser wurde 1527. auf emsige Anordnung des grossen Marques del Valle Hernando Cortès wiederum eine andere in Neu-Hispanien ausgerüstet, so ebenfalls dem Moluckischen Archi-Pelago auf die Spur gehen solte. Und also fuhre man bis zu dem Jahr 1540. immerdar fort, neue und neue Schiff abzusenden, die bald von Corunna, bald von Sevilla auslieffen, und ihren Lauff durch die Magallanische Meer-Enge einzig und allein nach öffters angeruckten Eiländern richten musten, ohne an die Philippinische mehr zugendecken, aber alle die Unkosten und Bemühungen giengen leer aus, und brachten keinen anderen Nutzen, als daß man sich dessentwegen mit denen auf denen Moluccis schon fest stehenden Portugesen im̃erdar zerkriegte, und mit ihnen zerfiele.

Das anderte Capitel.

Wiederholter Versuch, und Entdeckung deren Philippinischen Eilanden.

§. I.

Das Schiff-Geschwader des Ruy Lopez de Villalobos.

Endlich merckte Castilien, wie man keine bessere Grenzen für unser Indien erfinden, und setzen kunte, als eben die Eiländer dieses Philippinischen Insel-Meers (welches dazumal bey denen Spaniern Archi-Pelago del Poniente hiesse) so wurde man auch gewahr, daß es viel thuenlicher seye, wann man die neue Entdeckung und Befriedigung deren Philippinischen Inseln von Neu-Hispanien aus vorzunemmen anfienge, und künftighin fortsetzete. Es wird dann ohne Verzug der behörige Befehl dessentwegen an den Mexicanischen Unter-König Don Antonio de Mendoza abgefertiget, und stosset 1542. unter Aufführung des Ruy Lopez de Villalobos eines Edelmanns von Malaga aus dem See-Port de la Navidad eine Armada, oder Schiff-Geschwader ab, mit dem ausdrücklichen Befehl, je die Moluckische Inseln nicht zu berühren, und den geraden Weeg auf die Philippinische zu nemmen, um bey denenselbigen Halt zu machen. Es kommet sothane Armada glücklich in hiesigem Archi-Pelago an, und beehret in Ansehung des damaligen Durchleuchtigsten Prinzen von Asturien Don Felipe diese Inseln mit dem Nam deren Philippinischen Eilanden. Man besuchte und name ohne Zeit-Verlurst unterschiedliche Meer-Häfen in Augenschein, bald die von Ibabao, bald die von Leyte, bald die von Mindanao (sintemalen diese Eiländer hart an das grosse Meer, wodurch der Weeg von Neu-Spanien führet, zu ligen kommen) aber mit was für Nutzen für diesesmal? die Meinung, und Entschliessung deren Piloten oder Schiff-Meisteren ware unter einander zertheilet, welches ein gewöhnliche Ursach aller üblen Ausgängen bey dergleichen Unternemmungen zu seyn pfleget: und dahero verfehlten sie die rechte Strasse, und kunten das Thor nicht finden, durch welches Magallanes in das Herz von diesem Archi-Pelago hineingetrungen; unterdessen verstriche die gute Schiff-Fahrt-Zeit, und, da sie nicht so viel Gedult hatten einer anderen abzuwarten, wendeten sie die Seegel nach Moluco, wo sie wie das Salz im Wasser, vergiengen, und blieben von der ganzen Flotte nicht mehr übrig, als die Geistliche, und etlich wenige Weltliche, so durch Portugal erstlich in Alt-, darnach wieder in Neu-Spanien zuruck gekommen, so alle davon nichts mit sich brachten, als die leidige Zeitung eines so üblen Ausschlags.

§. II.

Glückliche Unternemmung des Adelantado Miguel Lopez de Legaspi.

Obwohlen nun ein so schlechter Erfolg die ganze Sach auf zwey und zwainzig Jahr lang Krebs-gängich gemachet, ja in ein völliges Stillschweigen vergraben hatte, bewegte doch endlich GOtt auf ein

ein neues das Herz des Königs, der 1564. zu abermaliger Vornemmung eines so wichtigen Wercks die Person des Adelantado Miguel Lopez de Legaspi vor allen auserwählet. Es war dieser Herr ein Guipuscoaner, und von dem Ort la Villa de Zubarraja gebürtig, ein guter Edelmann, ein frommer Christ, ein verständiger Anführer, und tapfferer Soldat, so lauter Gaben, die dergleichen Unternemmungen glücklich auszuführen vonnöhten seynd. Es kame aber zu so Löblichen Eigenschafften noch ein andere, nemlich ein sonderbare Andacht zu dem allerheiligsten Namen JESU: wie er dann in Mexico grossen Theil gehabt an der Stifftung, und Vermehrung der Bruderschaft dieses heilsamesten Namens. Von der Liebe nun, und Zuneigung zu diesem angetrieben, nimmet er eine so weitaussehende Reise an, empfehlet dieselbige dem liebreichisten Heiland unter den Schutz seines Namens, und verordnet, daß die Losung von der Armada kein andere seyn solte, als dieser Göttliche Nam. Mit einem solchen noch nicht zu frieden, verbindet er sich unter einem Gelübd, dem ersten Stadt- oder Wohn-Platz, so er stifften wurde, diesen so heilwehrten Nam beyzulegen. Die PP. Augustiner (so als Schiff-Prediger, und Verwalter des heiligen Evangelii die neue Auffsuchung unserer Inseln begleiteten) versprachen ein gleiches mit ihrem ersten Convent, und künfftiger Provinz in Obacht zu nemmen. Nach einer so Christlichen Vorbereitung hebet man die Ancker, und nimmet den Weeg auf den vorgesteckten Zweck zu. Die erste Eiländer, wo man angeländet, waren die Inseln de los Latrones benammset, von denen im Namen Seiner Majestät zugleich Besitz genommen worden. In Mitten des Jenners 1565. bekame unsere Flotte das erstemal die Philippinische Inseln zu Gesicht; eilte dann hinzu, und berührte erstlich die Meer-Küsten von Ibabao, Leyte, Caraga, Dimasauan, und Bool, endlich lieffe sie glücklich in den Zebuanischen Hafen ein, eben wiederum an dem glückseligen Oster-Tag, an welchem vor Jahren Magallanes den Eingang in dieses Insel-Meer gefunden hatte. Ungeachtet nun, daß die Zebuaner sich alsobald zur Gegen-Wehr gestellet, behaubteten dannoch unsere Spanier das schon bestiegene Ufer, namen die Stadt Zebu in Besitz, und das erste, so ihnen im Beut machen unter die Hände gekommen, ware ein schön geschnitzeltes Bild des Kindlein JESU mit der Welt-Kugel in der Hand, einem fliegenden Röcklein, oder Hemetlein an dem Leib, und einem sammeten Häublein auf dem Haubt. Die Schönheit, und der Glanz des Angesichts, die Sauberkeit der Kleidung, ware so neu und frisch bey diesem Bild, als wann es erst dazumal aus der Hand des Künstlers, oder von einer wol aufgeputzten Haus-Capell eines frommen Christen hergekommen wäre. Wer soll da nicht bekennen dasjenige, was dazumal unsere Soldaten einhellig aufgeruffen? wie nemlich der getreue GOtt gleich den ersten Tag und zu Anfang des auszuführenden Wercks dem General, und denen Religiosen die so eifferige Andacht zu seinem heiligsten Namen baar zu bezahlen wuste, auch klar zu verstehen gebete, wie angenem ihme die Ankunfft, und würckliche Anländung deren Castilianern bey diesen Eiländern wäre? Gewißlich, hatte man bey Eroberung Goæ, der Haubt-Stadt von Indien die Alfonso de Albuquerque vorgenommen, für ein sonderbare Vorsichtigkeit des Himmels und Gut-Heissung sothaner Eroberung die Erfindung eines Crucifix-Bildes gehalten, so ist man da aus gleicher Ursach befuget, eben ein gleiches Urtheil zu fällen wegen Findung des Kindleins JESU, und haben wir vielleicht mehr Ursach darzu, in Ansehung dieses besonderen Umstands, weil nemlich die Philippinische Schiff-Fahrt und Vornemmung unter dem Schutz seines geheiligten Namens angefangen, und fortgesetzet ist worden; zugeschweigen, daß unsere gefundene Bildnuß des JESU-Kinds so viel Jahr nacheinander bey denen Heidnischen Zebuanern nicht geringe Wunder gewürcket, und von ihnen in hohen Ehren und Wert ist gehalten worden; wie sie selbst ein solches mit Wercken so wohl, als Worten zu verstehen gegeben, und kundbar gemachet haben. Man kan jenen Trost und Freud nicht leicht erklären, mit der unser Christliche und andächtige General sothanes heiliges Pfand empfangen, und verehret habe. Er bekennete ohne weiteres Nachdencken, daß nun auf einmal alle Unkosten, Verdrüsse, und Mühesamkeiten, sattsam bezahlet, und ersetzet wären, welche ihme die bisherige Reis gekostet hätte. Und ware in der Warheit dergleichen Himmlischer Trost, und Aufmunterung wol vonnöhten, damit bey so vielfältigen Verwicklungen und Hindernussen, so der leidige Sathan zu Vernichtung des schon so weit gebrachten Werckes in den Weeg legte, nicht etwan einige Klein-Mühtigkeit einschleichen mögte, dann für das erste, da man auf der Reis begriffen ware, ist der Armada muhtwilliger Weis das vierte Schiff, ein Patache entzogen worden, so vielleicht für Entdeckung dieser Inseln das nohtwendigste ware, und weilen kein anderes leichter, und kleiner gewesen, den Befehl hatte, vor denen übrigen herzuseeglen, und ihnen gleichsam den Weeg zu zeigen. Der Pilot von diesem Patache ein gewisser Lope Martin, und ein unruhiger Kopff, wolte schon in Mexico mit Gewalt der Ober-Pilot seyn, und weilen man seinem Gesuch kein Gehör, wol aber einem anderen (der zwar kein so guter Schiff-Meister als eben Lope Martin ware) besagtes Amt gabe, begabe er sich übel zufrieden mit der Flotte unter Seegel. Damit er dann vor ganz Mexico

xico den Ruhm darvon truge, daß er das Philippinische Archi-Pelagus vor anderen entdecket, und also den Ober-Pilot übertroffen hätte, hat er sich sein Schiff-Fahrt zu beschleinigen, und voraus zu bringen, dergestalten beflissen, daß er, ehe und bevor die übrige Armada einen aus denen Philippinischen See-Porten berühret hatte, mit Ausspäh- und Erkundigung deren gesamten Inseln schon fertig ware; ja schon würcklich seine Seegeln auf Neu-Hispanien wieder zuruck gewendet. Weilen es nun annoch Zeit genug, und sich das Wetter für eine völlige Zuruckkehr noch wol günstig anliesse, der verschlagene Kopff auch ganz vortheilhafftig neue Umweeg, die er etwann sonst in der Zuruck-Fahrt hätte erfinden sollen, zu vermeiden wuste, liesse er gar bald durch eben die vorige Strasse in dem Hafen de la Navidad wiederum ein, von wannen er mit dem Schiff-Geschwader ausgeloffen. Der Verlurst dieses vierten Schiffes ware für Auskundschafftung derer Inseln sehr nachtheilig, von wegen der Beschwernuß, mit der sich die grosse Fahr-Zeug, dergleichen die übrige waren, zwischen so vielen Eilanden ohne Führer durchbringen lassen; sonderbar wann sie erst die bequeme Anlände, und Hafen aufsuchen, und entdecken müssen. Für das anderte, nachdem sich die Spanier von dem Ufer und dem Ort schon völlig Meister gemacht, und darinn ihren Wohn-Sitz genommen, verharreten die Zebuaner, die sich auf das Gebürg geflüchtet, so hartnäckig in ihrer Feindseligkeit, daß sie die Unserige Tag und Nacht mit unaufhörlichen Anfällen beunruhigten, und beynebens den Zugang zu allen Lebens-Mitteln abschnitten, welches uns sofort in die äusserste Noht gesetzet; dermassen, daß einige zu zweiffeln anfiengen, ob es nicht besser wäre, Zebu zu verlassen, und den Ruck-Weeg nach Neu-Hispanien zu nemmen, zu welchem Absehen dem Adelantado so viel Beweg-Ursachen vorgetragen worden, daß er für sothanen Schluß schier bereits das Ja-Wort gegeben, und nur noch die Haubt-Leute und Befehlshaber deren Soldaten zusammenruffen liesse, um auch mit ihnen sich über die Sach zu berahtschlagen. Dieses ware wiederum ein feines Grifflein des Sathans, der auf diese Weis dem so guten Anfang den Weeg zu fernerem Fortgang zu sperren suchte. Allein der Himmel wuste sothanen höllischen Anschlag gar bald zu Wasser zu machen, und gebrauchte sich darzu als eines Werck-Zeugs des Admirals der Armada, und Königlichen Feld-Zeug-Meisters Mateo del Sauz. Dieser widersetzte sich gänzlich einem so nachtheiligen Vorhaben, und stellet mit nachdrücklichen Worten vor, wie schlechte Ehr man bey dem König (als der sie die Philippinische Inseln in Frieden zu setzen, und mit neuen Pflanz-Städten zubevölckeren abgefertiget hätte) aufheben wurde, wann man dieselbige, nachdem bereits fester Fuß darauf gesetzet worden, so leichter Dingen wiederum verlassen solte, ohne zuvor disfalls an den Hof behörigen Bericht zu thuen, und sich des unumgänglichen Rahts Seiner Majestät zu erholen. Was nun den Mangel an Lebens-Mitteln anbetreffe, nemme er auf sich, und verspreche dieselbige ganzer zwey Jahr lang herbeyzuschaffen, unterdessen könne gar leicht ein frische Hülff von Mexico aus geschicket werden, und seye dessentwegen vonnöhten, ohne Verzug ein Schiff dahin abzusenden, welches zugleich von deme, was bishero vorbeygegangen, Bericht erstattete, und einen zulänglichen Beystand anforderte. Dieser Raht Matthæi Sauz wurde als der sicherste ohnschwer gutgeheissen, und angenommen. Ihme zufolg wurde Felipe de Salcedo, ein tapfferer Mann, und Enckel des Adelantado, ohne fernere Verweilung mit der Capitana, oder dem Haubt-Schiff von der Flotte abgefertiget, für den König sowol, als für die Königliche Audienz, oder Regierung zu Mexico schrifftlichen Bericht nacher Neu-Hispanien zu überbringen, woraus der Zustand der Sachen, und deren zuruckgebliebenen Spaniern klärlich kunte ersehen werden. P. F. Andrès de Urdaneta wurde ersuchet, daß er der Ober-Aufseher deren Piloten in Entdeckung des Zuruck-Weegs seyn mögte. Er ware in der Schiff-Fahrt-Kunst sehr erfahren, und geübet, auch zugleich ein Geist-reicher, und so wol bey dem Alt- als Neu-Spanischen Hof hochangesehener Mann, mithin kunte er nicht allein währender Zuruck-Seeglung dem Schiff mit gutem Raht und Anleitung beyspringen, sondern auch der Gesandschafft zu Mexico, und in Spanien durch sein Ansehen ein grosses Gewicht geben. Vermittelst der Geschicklichkeit dann, und des heiligen Gebetts dieses theueren Manns erreichte alles seinen guten, ja besten Ausgang; die Capitana kame in dem Port de la Navidad glücklich an, und die Gesandschafft erreichte durch den eingegebenen Bericht ihren erwünschten Zweck. Nichts destoweniger kunten die in Zebu zuruckgebliebene Spanier deren Früchten dieses wol ausgeschlagenen Geschäfftes vor dem End zweyer ganzen Jahren nicht geniessen.

§. III.

Die Höll trachtet das glücklich Angefangene zu zernichten.

WAs hat unterdessen die Höll nicht angesponnen, die neue Anpflanzer, und Befriediger dieser Eilanden auf einmal aus dem Weeg zuraumen, oder wenigstens von dem angefangenen Werck abstehen zu machen? Sie bedienet sich erstlich ihrer getreuen Diener deren Zauberer, und anderer

Kräuter-Verständigen Heiden, welche das Proviant, so sie unter dem Deck-Mantel einer vorhabenden Friedens-Stifftung denen Unserigen freygebig darbrachten, vergifften musten, um Krafft der Schärffe des verborgenen Giffts (dessen sich darnach so viel gebraucht haben ihr Eifersucht, und auffsätzige Anmuhtungen mit Vergebung ihres Nächsten abzukülen) fein bald die Unserige sammentlich aufzureiben. Aber was geschihet? Jener, dessen Macht allein in diesen Umständen helffen, und ein so teuflische Nachstellung hintertreiben kunte, benahme dem Gifft übernatürlicher Weis alle Krafft, also zwar, daß, obwolen die Spanier, als der treuen Freundschafft deren von Zebu, ihrer Meinung nach, versicheret, die ihnen zugeführte Lebens-Mitteln nicht allein ohne Forcht und üblem Argwohn angenommen, sondern auch, zu ihrer Nahrung verwendet hatten, dannoch kein einziger aus ihnen darvon gestorben ist, noch den mindesten Schaden gelitten hat. Eine besondere und mächtige Fürsichtigkeit GOttes, welche die Heiden selbst, als die entweders um den Handel wusten, oder darinn gar des Sathans Handlanger waren, sehr befremdet, wie sie es darnach (als sie ware Freunde worden) freywillig offenbar gemacht hatten.

§. IV.

Andere Anschläg der Hölle.

Nachdeme voriger Anschlag dem Höllen-Feind so schlecht gelungen, machte er sich an einen andern, und beredete die Zebuaner, daß sie die Hand von dem Acker-Bau völlig abzieheten, und nicht mehr aussäeten, damit sodann denen fremden Gästen alle Hoffnung einer längeren Erhaltung auf diesen Inseln benommen wurde. Solche, und andere dergleichen Neuigkeiten, welche immerdar von denen Zebuanern vorgenommen wurden, und die daraus erfolgte Verdrießlichkeiten verursachten zwar unter etwelchen liederlichen Soldaten einige stille Unruhen, und Miß-Verständnussen: allein GOtt, der für die Unserige wachete, entdeckte bey Zeiten dergleichen unter dem Aschen gefährlich glimmendes Feuer, und verliehe dem Adelantado Geschicklichkeit, und Muht genug, durch Bestraffung deren Unruhigen, und Ubelzufriedenen sothanes Feuer ehender zu erstecken, als es in volle Flammen ausbrechen kunte. Damit aber auch dem leidigen Hunger gesteuret wurde, so sich aus Unterlassung des Acker-Baues allgemach unter denen Lands-Genossenen sowol, als unter denen Spaniern anzumelden begunte, haben wir (saget P. Petro Chirino) einen aus selbigen alten und ehrbaren Soldaten nicht ohne Zärtlichkeit erzehlen gehöret, wie daß ihnen GOt innerhalb ihren eigenen Wohnungen so viel von sich selbst wachsender Melonen, Bingel-Krauts und anderer dergleichen zum essen tauglichen Gewächsen zugeschicket, daß sie darmit den Hunger sattsam stillen können. So ermanglete auch der Feld-Zeug-Meister nicht, sein Wort zu halten; indeme er sich grosse Mühe gabe, die benachbarte Meer-Gegend auf und ab zu kreutzen, und die Eiländer von anderen herumligenden Inseln zu unserer Freund- und Handelschafft herbey zu locken; wormit dann in kurzem aller Abgang an Lebens-Mitteln ersetzet worden. Aber auf daß der Adelantado nunmehro mit Händen grieffe, daß diese Inseln einmal denen Castilianern musten eingeraumet werden, und hiemit sich gänzlich entschliessete, den festen Fuß auf denenselben zu handhaben, verordnete der gütige GOtt, daß viel bewohnte Oerter von denen angrenzenden Eiländern, bey welchen der Feld-Zeug-Meister unter Auffsuchung des Proviant angeländet, freywillig ihre Gesandte abordneten, um mit denen Spaniern Fried zu schliessen, und sich unter den Schutz ihrer Waffen zu begeben.

§. V.

Neue Beunruhigung deren Spaniern in Zebu.

Wie hartnäckig und gefährlich ist nicht der Krieg, den die Höll wider die glückliche Fortgänge des waren Glaubens ansaget, wann GOtt aus seinen geheimen Urtheilen derselben in etwas den Gang lasset? Es sahe der allgemeine Menschen-Feind gar wol, wie die Philippiner sich nach und nach zur Spanischen Bottmässigkeit geschickt erzeigten, und durch sie nicht viel mehr auszurichten wäre. Dahero wendete er die Christliche, ja Spanische Waffen und Fahnen wider die Christen, und brachte zuwegen, daß die Portugesen von den Moluckischen Eiländern sich über Zebu wageten, erstlich zwar mit friedlichem Ersuch, darnach aber mit offentlicher Feindseligkeit die Unserige, und ihre Bunds-Verwandte Indianer anfielen, und keinen Gewalt spareten, die Castilianer völlig aus diesem Archipelago hinaus zu werffen, mit Vorwenden, wie daß die Philippinische Eilande unter ihre Entdeckung und Grenzen gehörten, nicht aber unter die von Castilien. Sothane Anmassung kame dem Adelantado, und all denen Seinigen sehr fremd vor, und hätte es leicht ein noch gefährlicheres Aussehen für sein schon angefangene Unternemmung gewinnen können: sintemalen dieses schon in Mexico, allwo man dergleichen Verfahren deren Portugesen zuförchten anfienge, der Ausrüstung der See-Flot-

Flotten einen zimlichen Stein in den Weeg gelegt hatte. Allein GOtt, welcher die Christenheit in denen Philippinischen Inseln fest zusetzen, alldort durch die Cron von Castilien wolte eingepflanzet haben, auch schon vorsahe, daß der Moluckischen Kirche die Hülff, und der Beystand deren Castilianern mit der Zeit wurde vonnöhten seyn, erleuchtete die Ordens-Männer des H. Augustini, daß sie, als erste Verkündiger des Evangelii in diesen Eiländern, und Haubt-Werck-Zeug der Christlichen End-Schlüssen, und woleingerichteten Unternemmungen in dieser ersten Beruhigung deren Philippinern, ihre Gerechtsame dem Adelantado und gesammten Haubt-Leuten mündlich und schrifftlich so klar vor die Augen legeten, daß sie einen neuen Muht gefasset, und sich der massen in gute Gegenwehr gesetzet, daß ihnen die Portugesen gar bald den Rucken kehreten, und mit schlechter Zufriedenheit den Abzug namen. Aus deme dann der wunderbare Raht-Schluß Göttlicher Güte, und Weißheit klar erhellet; indeme dieselbe zwar wolte den Glauben in diese Inseln eingeführt haben, aber nicht anderst, dann vermittelst der Cron von Castilien, so man je aus dem Ausgang deren Sachen etwas abnemmen, und mutmassen darff; sintemalen durch Portugesische Waffen allein das Christentum von Moluco nicht lang wäre erhalten worden, wie es dann auch würcklich aus Abgang genugsamer Macht nicht hat können erhalten werden. Wider so augenscheinlichen Schutz-GOttes, hat die teuflische Hartnäckigkeit noch einen Versuch gethan: und wolte der Himmel noch etwas zulassen, damit sein sonderbare Obhut, und Schutz über die neue Bevölckerung und Bekehrung deren Philippinischen Eilanden, klärer als der helle Mittag herfür scheinen mögte. Der Arglist des bösen Feinds gienge dahin, daß er wenigstens die Schiff von Mexico, so zum bestimmten Ende zweyer Jahren unsern Philippinischen Pflanz-Städten zu Trost, und Verstärckung bereits auf der Reise begriffen waren, uns zu entziehen. Was wolte aber der Sathan wider GOtt ausrichten? die von Mexico abgefertigte Hülff, lieffe nach sechst halb monatlicher Schiff-Fahrt endlich in den Zebuanischen Hafen glücklich ein, und wurde alle widrige Bemühung der menschlichen Boßheit, dero sich die Höll, als ihres Werck-Zeugs bediente, auf einmal zu Wasser. Es ist eine Begebenheit von sonderbaren Umständen, die von allen in diesen Inseln solte gelesen, und wol in der Gedächtnuß behalten werden, damit einige ein nutzliches Lehr-Stück heraus ziehen, andere aber sich daran witzigen können. Wir wollen dann solche aus der Geschicht, so der Zahl-Meister Juan de Bustamante, einer von denen ersten Beamten seiner Majestät, auf diesen Inseln mit eigener Hand geschrieben, heraus ziehen, und in folgendes Capitel bringen. Sie lautet also:

Das dritte Capitel.

Die Reise, so das Schiff, welches denen allhiesigen Spaniern Hülff gebracht hatte / 1566. von Acapulco zu diesen Inseln gemacht hat.

§. I.

Anstalten zu dieser Reise.

SO bald die Herrn von der Mexicanischen Audienz oder Regierung verstanden, was ihnen der Adelantado schrifftlich, Felipe de Salcedo aber mündlich hinterbracht, gaben sie Befehl die Ausrüstung eines Galeon, so in dem Hafen von Acapulco stunde, San Geronimo mit Namen, auf das beste zu beschleinigen, und nenneten für einen Haubtmann deren abzuschickenden Hülffs-Völckern, Petro Sanchez Pericon de Tarifa, mit gemessenem Befehl ohne Verzug Soldaten anzuwerben, damit solche sodann dem Statthalter in denen Philippinischen Inseln kunten zu Hülff geschicket werden. Petro Sanchez machte sogleich seinen Sohn Diego Sanchez de Pericon zum Fähnrich deren Neu-Geworbenen, und weilen Luis de la Haya, so zuvor mit dem Adelantado als Sargento Mayor nach denen Philippinischen Eilanden abgeschiffet, den Abschied begehrte, vorwendend, daß er sich Kranckheit halber zu dergleichen Amt ferners untüchtig zu seyn befindete, hat die Audienz für das Schiff San Geronimo zu besagtem Amt Ortiz de Mosquera benennet, einen alten wohl-versuchten Soldaten, von Salamanca gebürtig, welcher sich eben dazumal zu Mexico aufhielte, und schier bereits indem ware, daß er neben dem Amt eines Sargento Mayor, oder Ober-Wacht-Meister, auch die Haubt-Manns-Stell über den abzuschickenden Succurs erhalten solte. Und wäre auch dieses, so es geschehen, viel besser gewesen, als daß dergleichen Haubt-Manns-Dienst dem Petro Sanchez aufgetragen wurde, wie solches der Ausgang erwiesen. Sintemalen dessentwegen gleich von Mexico aus unter diesen zweyen Kriegs-Beamten ein Zweytracht, und spitzfündiges Wort-wechseln entstanden, da sich der Sargento Mayor immerdar des Ober-Gewalts über die Soldaten anmassete: sothanes bissige Wort-Gezäncke wurde darnach unter ihnen auch wehrender würcklicher Schiff-Fahrt so lang getrieben, bis es endlich allen beyden samt vielen andern das Leben gekostet: zu diesem Feur wuste der Pilot Lope Martin, den man aus dem Kercker, in welchen er auf Anhalten des Felipe de Salcedo, als ein Ubertretter des ihme von dem Adelantado gegebenen

benen Befehls geworffen worden, heraus genommen hatte, um ihme die Sorg des Galeon zu übergeben, fein wacker Oel zuzuschütten. Dann weil dieser Martin immerdar in Sorgen stunde, daß er wegen dem Vorbeygegangenen mit dem Patache San Lucas, zu seiner Zeit nicht auf ein neues zur Straff gezogen wurde, ist er auf sehr boßhaffte Fünde, und Gespünsten verfallen, von denen gleich wird gemeldet werden.

§. II.

Die Abseeglung des Galeon San Geronimo von Acapulco, und die böse Anschläg des Lope Martin.

Nachdem alles Volck, so zu denen Inseln solte übergeführet werden, eingeschiffet, auch die sammentliche Vorsehung und Vorraht von Pulver, Bley, Stuck-Kugeln und dergleichen aufgeladen ware, begabe man sich an dem 1. May 1566. aus dem Port Acapulco, unter Seegel. Soldaten, Schiff-Knechte und andere Leute, so mit abfuhren, machten eine Zahl von 130. Persohnen: der Ober-Pilot des Schiffs ware Lope Martin, aus Abgang eines andern, welcher dazumal der Kunst so wol erfahren gewesen wäre, als eben Martin; dessentwegen man ihne auch der Gefangenschafft entlassen. Doch mahnete die Königliche Audienz unter der Hand den Adelantado, daß, sobald Martin bey denen Inseln wurde angeländet haben, er ihne auf ein neues setzen, und wegen dem bekannten Verbrechen nach Verdienst abstraffen mögte: und solcher Befehl wurde so still ausgefertiget, daß fast niemand darum wuste, nur damit nicht etwann der Schuldige einige Kundschafft darvon bekäme, und sofort auf Mittel bedacht seyn mögte, den Kopf aus der Schlingen zuziehen. Doch ist nicht zu laugnen, daß Martin, als deme sein Verbrechen beständig vor Augen schwebte, einen Argwohn geschöpffet, und nicht wenig besorgte, man möchte ihn wol noch einmal in die Gefängnuß setzen. Unterdessen, da man also unter Seegel stunde, kamen der Capitan Petro Sanchez, und der Sargento Mayor wieder übereinander, und wurffe einer dem anderen verdrießliche Reden vor, wovon auch ein Theil auf Diego Sanchez den Fähnrich sprunge. Aus dieser Zwistigkeit deren Häubter entsprunge gleichfalls eine Zertrennung unter denen untergebenen Gliedern, so sich hin und her in verschiedene Parteyen zusamm rotteten, und theils dem Capitan, theils dem Ober-Wacht-Meister anhiengen; es kunte nun ein solche Zergliederung nichts anders nach sich ziehen, als ein merckliche Unordnung, und Unruhe, und schluge sich endlich der mehrere Hauff zu dem Sargento Mayor. Doch ware keiner parteylicher und begieriger auf Unterhaltung sothanen innerlichen Kriegs, als eben der boßhaffte Lope. Dann gleichwie er ungern die Schiff-Fahrt fortsetzte, und mehr und mehr Argwohn schöpfte, es mögte mit ihme in denen Philippinischen Eilanden nicht allerdings richtig hergehen, also war er ohne Unterlaß auf einen Ausfund bedacht, vermög dessen er diese fernere Reise verhinderen, eine Aufruhr im Schiff anstifften, und im trüben soviel erfischen mögte, daß er dem Adelantado entgehen, und seinen Lauff anderstwohin richten kunte, als nach diesen Inseln. Sein gäntzliches Absehen ware, die Küsten von dem grossen Reich China zu bestreichen, alldortige Meer-Gegenden hin und her zu kreutzen, die sowol von schon bemeldetem, als andern Reichen auslauffende und ihme aufstossende Fahrzeug wegzuschnappen, alsdann die Enge Meer-Straß des Magallanes aufzusuchen, durch dieselbige nach denen Spanischen Küsten den Zuruck-Weeg zunemmen, und endlich von dannen die Seegl nach Franckreich oder Engelland zu wenden, um alldort in Sicherheit zu stehen, und in geliebter Ruhe das Leben zuzubringen. Mit so bösem Vorhaben, und so treulosem Absehen, zu dessen Ausführung ihme der einheimische Schiff-Krieg schon guten Grund geleget, machte er sich zu dem Ober-Sargento und vertraute ihme in geheim, daß, wann er seinem wol-meinenden Raht Gehör geben wolte, er in kurzem der reichiste Mann von der Welt seyn solte: der Ober-Sargento spitzete sogleich seine Ohren, und verlangte ferners zu wissen, durch was Mittel, und Weeg er zu so hohem Glücke gelangen kunte? Lope führte ihm gantz still auf die Seite, und sagte ihme in das Ohr, wie daß, dergleichen goldene Berge zu eroberen, vonnöhten seyn wolte, daß er der Sargento, einige getreue Freunde auf seine Seite brächte, und dahin beredete, daß sie seinen Verordnungen nachkommeten, und ihme Beystand leisteten, wann er sich in dem Schiff zum Ober-Haubt aufwerffen wurde. Es müsten aber solche Anhänger Leute seyn, auf die man sicher bauen kunte; widrigen falls mögte man mit der Sach schlecht hinauskommen. Neben diesem wäre erforderlich, daß man an Zebu, noch andere Philippinische Inseln nicht einmal mehr gedenckete, dann die Reise weiters dorthin vornemmen, wurde gar zu mühesam seyn, und endlich nichts anderes gewonnen, und angetroffen werden, als ein verderbtes armes Land, worinn nichts als ein Trost-loß- und elendes Leben zu hoffen wäre. Man müste also dahin bedacht seyn, daß man sich zu einer ganz andern Reise entschliesse. Er zwar versprāche sie dahin zu lieffern, wo sie ohne Mühe, und Arbeit eine Ladung von lauter Gold und andern Reichtumen für das Schiff finden kunten. Durch sothanes Geschwätz wurde der Sargento Mayor nach Wunsch und

Vorhaben des Lope Martin also eingenommen, und bethöret, daß er sich in seine Anschläge völlig eingelassen, ihme auch sogleich die Hand darauf gegeben mit Ermahnung, er solte kecklich verordnen, was ihne für gut beduncte, und von ihme versichert leben, daß er all sein Mögliches beytragen werde, das ganze Werck erwünschlich auszuführen; zu einem dergleichen unbesonnenen Schluß verleitete den unglückseligen Wacht-Meister nicht allein die Begierd deren Reichtumen, nach denen ihme Martin die Zähn wässerig gemacht, sondern auch der Haß wider den Capitan, welchen er beständig mit scheelen Augen ansahe, und auf Gelegenheit bedacht ware, ihme endlich den Hals zu brechen, und sein Rach-Feur mit seinem Blut abzukülen.

§. III.

Der Capitan, und sein Sohn werden Meuchel-mörderischer Weise umgebracht.

NUn weiters kein Zeit zu verlieren, vertrauet der Sargento seinen Anschlag in aller Geheim denen besten Freunden, und Cameraden von seiner Partey, als da waren Felipe de Ocampo, ein fürtrefflicher Soldat, Alonso Vaca, Alonso Zarfate: Pedro Nunez dem Sargento von der Compagnie, dem Lara, und Morales, einem Schiff-Mann, wie auch Molina und Juan de Zaldivar, dem Schiff-Schreiber. Alle diese waren der gänzlichen Meinung, daß man in allweeg deme nachkommen müste, was der Pilot sagte, und verordnete. Man solte nur geschwind zur Sach thuen, und die Seegel dahin spannen, wo man dem Raub nachjagen kunte; und von dieser Stund an haben sie gleich ihren bösen Sinn durch einige Zeichen vermercken lassen, und mit Fleiß bald da, bald dort dem Haubtmann, und seinem Sohn einen Possen gespielet, nur damit sie Gelegenheit funden, sich an diesen zweyen zu reiben. Der erste Schimpff, den sie ihme gethan, bestunde in deme, daß sie ihme ein muhtiges Pferd, welches er mit sich geführet, umbrachten, und zwar so verstohlener, und verschlagener Weis, daß, ungeacht alle Mühe angewendet worden, dannoch keine Möglichkeit ware, recht hinter die Sach, noch auf die Thäter zu kommen. Nach diesem stellten sie täglich einen andern Muht-Willen an, wessentwegen die gute Freunde des Capitan, so dergleichen Ungebühr nicht länger mit Stillschweigen ertragen kunten, denselbigen ermahneten, daß er eine so mißbillige Aufführung nicht mehr ohne ernstlichem Verweis, und scharffe Abstraffung lassen solte, so er je nicht mit seinem Schaden erfahren wolte, daß solches nur Vor-Spiele grösserer Unordnungen wären, so bald erfolgen wurden. Dann hätte sich ihr Vermessenheit schon so weit eingelassen, daß sie kein Bedencken getragen, das Pferd auf die Seite zu raumen, wurden sie ihnen endlich keinen Scrupel machen, auch dem Herꝛn seinen Rest zu geben. Er solte dann auf guter Hut stehen, sintemalen sich die Anhänger des Ober-Sargento von Tag zu Tag in freyere, und frechere Reden herauslieſſen, welche ja nichts anders seyn kunten, als sichere Vorbotten einer nicht viel besseren That. Dieses waren freylich wolgemeinte Warnungen: Allein der Haubtmann machte nicht viel aus der Sach, und gabe seinen guten Freunden nur zu der Antwort, es werde ja keiner so verwegen seyn, daß er sich an sein Person wagte. Des Wacht-Meisters Cameraden, die bereits alle Schamhaftigkeit ausgezogen, als sie vermercket, daß ihnen der erste Muht-Will, den sie an des Haubt-Mañs Pferd getrieben, so wenig Haar gekrümmet, hetzeten ihren Rädel-Führer alle Augenblick an ohne weiterem Verschub die Hand an das Werck zu legen, und schürete keiner mehr zu diesem Feuer, als eben der Ober-Pilot. Es ware aber da nicht viel Zusprechens vonnöhten; der Sargento sahe selbst gar wol, daß man das Eisen nicht mehr müste erkalten lassen, weil man sich mit längerer Verweilung nur der Gefahr aussetzte, daß nicht etwann ihr ganzer Anschlag entdecket wurde, und über ihren Kopff ausgienge. Mithin machet er auf der Stell den Schluß, Vatter und Sohn auf die Seite zu raumen, als die er für die gröste Steine ansahe, so seiner Partey, und Absehen in dem Weeg stunden; er entdecket dann den gefasten Schluß dem Pilot, wie auch Felip Ocampo, dem Sargento, Pedro Nunez, dem Zarfate, Zaldivar, Lara, und Morales, und da bey eiteler Nacht das ganze Schiff ruhete, und im Schlaff vergraben lage, ergreiffet er sein Gewehr, und nimmet den Lara, und Morales, samt denen übrigen oben erzehlten, mit sich. Damit er aber wehrender Ausführung der schändlichen That einen sicheren Rucken behielte, stellet er von seinen Mit-Gespanen einen da, den andern dorthin auf die Wacht, und schleichet mit Lara und Morales allein ganz in der Stille zu der hinteren Cammer, in welcher der Capitan und sein Sohn schlieffen. In diese kriechet er durch ein Loch, in gröster Stille hinein, machet sich zu denen zwey Schlaffenden, und schicket sie mit etlichen Dolch-Stichen ehender in die andere Welt; ehe sie sich einmal nur umkehren, will nicht sagen, zur Gegen-Wehr setzen kunten. Nach verübtem Mord zohe sich die Mörder-Rotte still wieder zuruck, ohne daß jemand das geringste von dem Vorbeygegangenen mercken kunte, die allein ausgenommen, welche den Sargento zu einer so grausamen und vor GOtt sowol, als vor dem König, Treu-vergessenen Unthat begleitet hatten. Bald darauf liesse der Haubt-Mörder die Trommel rühren,

rühren, und ausruffen, daß ohne Verweilung alles nicht allein von Soldaten, sondern auch von denen übrigen Leuten auf dem Schiff zusammenkommen, und ohne Waffen auf dem Verdeck des Schiffes erscheinen solten, dann man hätte ein wichtiges, und alle angehendes Geschäfft in aller Eil mit ihnen abzuhandlen. Die Schiff-Leute, wurden ab so unzeitigem Lärmen zimlich unwillig; doch musten sie gehorsam seyn. Nachdeme dann alles auf dem bestimmten Platz zusammengekommen, fienge der Ober-Wacht-Meister an zu reden, und sagte: Ihr Herren Soldaten, und Schiff-Männer, die ihr da versammlet seyet, bettet ein Vatter unser und Englischen Gruß für die Seelen des Capitan Pedro Sanchez de Pericon, und des Fähnrichs seines Sohns, dann ich hab beyde diese Nacht auf ewig eingeschläfferet; angesehen sie in der Warheit meine geschworne Feinde waren, und mir nach dem Leben strebten, ohne auf dergleichen Weis mit mir zu handlen, verschuldet, oder verdienet zu haben: die anderweitige Ursachen, so mich zu solcher That vermüssiget, werde ich zu seiner Zeit vor dem Statt-Halter, deme zu Hülff wir noch unter Seegel seynd, wissen kundbar zu machen. Unterdessen geben sich alle zur Ruhe, und entrüste sich je keiner ab dem Vorbeygegangenen. Sintemalen ich ja mit euch allen dem Adelantado zuschiffe, der meinen Handel rechtfertigen wird. Endlich so trucke ich nochmalen jedermann auf das ernstlichste ein, daß keiner auch nur ein Wort ob deme, was geschehen, verliere, noch viel weniger wolte ich einem gerahten haben, daß er sich dessentwegen zu einiger offentlichen Bewegung, oder Unruhe verleiten liesse; indeme es ihme ohnfehlbar das Leben kosten wurde. Mit diesem beschlosse der Sargento seine Rede, und giengen alle Zusammenberuffene wieder voneinander, doch nicht ohne Gemühts-Verwirrung und Bestürzung, welche sie ab sothanem unmenschlichen Verfahren wider ihren rechtmässigen Capitan und Fähnrich geschöpffet haben: es betrachteten nemlich die gute Leute gar wol bey sich selbsten, wo letztlich ein so kühne Boßheit hinaus kunte, und schätzte sich nun keiner mehr seines Lebens sicher. Die Zusammengeschworne allein vermeinten nunmehro in dem sicheren Besitz ihres Glücks zu stehen, und erhielten von ihrem Rädl-Führer Befehl, alle andere, die sich auf dem Galeon befänden, zu entwaffnen. Vermög des errichteten Vertrags wurde der Pilot von Stund an für das Ober-Haubt, und Anführer deren übrigen aufgeworffen; darauf fienge der Schalckhaftige Sargento an gleichsam Gerichtliche Zeugnussen, und Bericht wider den ermordeten Haubt-Mann, und Fähnrich einzuholen, vorgebend, daß solches um dessentwillen geschehe, damit einstens der ganze Handel dem Statt-Halter gebührlich kunte vorgetragen werden, und er mithin die gründliche Ursach wüste, warum man den Vatter und Sohn zugleich entleibet habe.

§. IV.

Die Verständnuß und Freundschafft des Sargento, und Schiff-Meisters untereinander nimmet ein wol-verdientes Ende.

Die erblassete Córper deren Umgebrachten wurden sodann in die See hinausgeworffen, um entweders in dem Abgrund deroselben, oder in dem Bauch eines Meer-Fisches ihr Grab zu finden. Aber der gerechteste GOTT, so dergleichen Grausamkeiten, und Schelmen-Stücke allezeit zu finden weiß, hat zugelassen, daß sich gleich folgenden Tag darauf auch unter dem Ober-Wacht-Meister, und dem Lope Martin selbsten ein, weiß nicht was für Zweytracht, und Uneinigkeit angesponnen, so ihre Gemühter dermassen widereinander verbitteret, daß der Wacht-Meister würcklich beschlossen, den Pilot in die Eisen zu schlagen, und wurde es auch an der Stell bewercket haben, wo nicht seine gute Freunde in das Mittel getretten wären. Der Pilot bekame von dem Vorhaben des Sargento Mayor gar bald Nachricht, und verstunde, daß, Falls die Fürbitt guter Freunden nicht entzwischen gekommen wäre, er schon würcklich in Eisen und Banden ligen wurde. Damit er nun sein Freyheit in Sicherheit setzete, und verhinderte, daß es nicht wenigstens ein andersmal Ernst wurde, ruffte er alle von seiner Partey zusammen, es hielten aber mit ihme der mehrere Theil von denen Marineros, oder Schiff-Knechten, und vertrauete ihnen in der grösten Geheime, wie er unter dem scheinbaren Vorwand, daß er sich an seinem Capitan so treuloß vergriffen, gänzlichen gesinnet seye, sich der Person des Ober-Sargento zu versicheren. Es ware aber das Haubt-Absehen des Lope Martin die Capitan-Stell an sich zu reissen, und mithin völliger Herr des Schiffs sowol, als aller darauf sich Befindenden zu werden, damit er auf diese Manier den einmal gefasseten Schluß, mit dem Galeon nach seiner Will-Kur umzugehen, und Zebu nicht zu berühren desto nachtrücklicher ausführen mögte. Derohalben als der folgende Tag angebrochen, nimmet er die vertrauteste Boots-Knechte mit sich, gehet dem Platz des Sargento zu, und vermeldet mit verstelltem Mitleiden, wie die unumgängliche Nohtwendigkeit wäre, daß der Wacht-Meister sich gefangen gäbe, und feßlen liesse; dann solches wolte ohne weiterem Verschub erforderet seyn das Schiff-Volck zu befriedigen, und die Unruhige, welche das Schiff bereits zur Aufruhr bewegten, in Friede zu setzen; man

man hörte schon hin und her Reden herumgehen, es müste entweders nach dem Mörder des Haubtmann, und Fähnrichs gegriffen werden, oder das Schiff-Volck wurde selbst auf Mittel und Weeg bedacht seyn, mit ihme nach Gebühr zu verfahren. Damit nun die Sach nicht gar zum Bruch käme, so ihne das Leben kosten mögte; wäre einmal für allemal vonnöhten, daß er in sein, des Piloten, so gut meinendes Ersuchen einwilligte, und sich gleichwol unterdessen ein freywilliger Gefangener zu seyn ja nicht weigerte. Er solte versichert seyn, daß, so bald der Sturm vorbey, man ihne zugleich wieder auf freyen Fuß stellen wurde; und könnten alsdann die untereinander ausgemachte Geschäfft mit allem Ernst wieder vor die Hand genommen, und ohne Zweiffel glücklich hinausgebracht werden. Dem Sargento Mayor, nachdeme er alles wol angehöret, beduckte zugleich selbsten, daß eben dieses das beste Mittel wäre, das Schiff in vorige Ruhe zu bringen, und weilen er zugleich sich traumen liesse, es wäre nun die alte Freundschafft mit dem Lope hergestellet, hat er sich gleichwol gefangen gegeben, und unbeschweret zugelassen, daß man ihne Creutzweiß schlosse, sich nichts anderes einbildend, als dieses geschehete zu dem Ziel und End, welches ihme der Pilot vorgemahlet. Nach diesem nimmet der Pilot allen Anhängeren und Freunden des Wacht-Meisters das Gewehr ab, und richtet noch denselbigen Morgen ein allgemeines Fruh-Stuck an. Weilen dann auch der Sargento Mayor dazu eingeladen wurde, erschiene er, obschon noch fest geschlossen, ganz frölich, und wurde von seinen Cameraden, die sich gleichfalls nichts Ubels beförchteten, und lustig waren, zu dem Fruh-Stuck begleitet. Als nun dieses vorbey, ersuchte der Sargento den Lope Martin, er mögte ihme die Bande wieder abnemmen lassen; angesehen er sie ja zu dem bewusten Ziel und End genug getragen hätte: Martin antwortete zimlich kaltsinnig darauf, und liesse sich verlauten, es mögte ihme Herr Wacht-Meister verzeihen, und gleichwol Gedult tragen, dann er ihne nicht ehender loß geben kunte, bis man seinem Verbrechen das gebührende Recht angethan hätte. Dieses kaum geredet, befihlt er, den Sargento ohne Verzug aufzuknüpffen. Der gute Wacht-Meister entrüstet sich ab so unerwartetem Urtheil, und widersetzet, sprechend: Was sagt er, Herr Pilot? höre er doch mit mir zu scherzen auf, und spare solche Nach-Spiele auf ein andersmal: Allein Lope Martin gabe nicht mehr darauf zur Antwort als: Man solte ihn fein geschwind aufhencken; und also wurde der armselige Tropff ohne weiteres Gepräng, und ohne ihme Platz zur Beicht zu lassen, an der grösseren Zwerch-Stang, des nächsten Seegel-Baums aufgehangen, und nach kurz darauf abgeschnittenem Strick in das Meer hinausgeworffen, darinnen sein Treulosigkeit, und doppelte Mord-That mit baarer Münz zu bezahlen. Auf sothane Weis verbliebe nunmehro der Pilot vollkommener Herr, und Capitan über das ganze Schiff, und hatte in das künftig allezeit für seinen geheimesten Raht, und Erz-Freund Felipe de Ocampo, als welchen er für einen verschmitzten Kerl, und versuchten Soldaten hielte, und dessentwegen so hoch schätzte, daß alle Geschäffte durch seine Hände gehen musten.

§. V.

Neues böses Vorhaben des Lope Martin, und seines Anhangs.

Nachdeme auch der Ober-Wacht-Meister, wie gemeldet, die Rach GOttes erfahren, fanget Martin, und Felipe de Ocampo an die boshaffte Cameraden auf ein neues zu Raht zuziehen, und den Schluß dahin zu richten, daß der Galeon nicht nach denen Philippinischen Inseln, wo der Adelantado war, geführet wurde. Sintemalen ja Sonnen-klar wäre, daß man sie alldort sammentlich als Mit-Helffer des Sargento in Ermordung des Haubt-Manns, und seines Sohns bey dem Kopff nemmen wurde. Man müste dann bey der nächsten besten Insel, die sich unter Weegs wurde antreffen lassen, alles verdächtig- und unnütze Volck an das Land setzen, und mit dem Rest denen Chinesischen Meer-Küsten zuseeglen, allwo man so lang auf den See-Raub herum kreutzen kunte, bis daß das Schiff mit Gold, und anderen Kostbarkeiten, gut beladen wäre. Alsdann solte der Zuruck-Weeg durch die Magallanische Strasse bis zu denen Küsten von Spanien genommen werden, alldorten kunte man sich gleichwol entschliessen, ob der Lauff nach Engelland, oder Franckreich zu richten, um in einem aus diesen Königreichen das Ubrige des Lebens glückselig und im Uberfluß zuzubringen, wie schon neulich unter ihnen wäre abgeredet worden, da der Sargento noch bey Leben gewesen. Diese, und dergleichen Zusammenkünften mehr haben nicht also behutsam und geheim können angestellet werden (wie doch die Zusammengeschworne glaubten) daß nicht ein- oder der andere von denen Unparteyischen etwas von dem Geheimnuß erfahren hätte. Unter anderen merckte ein Priester den Handel gar wol, welcher sich gleichfalls mit auf dem Schiff befande, Juan de Vivero mit Namen, von Llerena aus Estremadura gebürtig, der heutiges Tags Erz-Diacon von der Manilanischen Dom-Kirche ist. Dieser dann, als er vermercket, was die Treulose bishero schon angestifftet hätten, und noch würcklich in dem Schild führeten, hielte sothanes Beginnen für ein recht unmenschliches Ver-

fahren, und, weilen er sahe, daß Felipe de Ocampo das meiste darbey zu sagen hätte, triebe ihne das Mit-Leiden gegen das arme Schiff-Volck so gewaltig an, daß er sich zu Ocampo verfügte, ihme in Geheim vorhaltend, was Massen er in Erkanntnuß gebracht, daß er, Herr Ocampo, und andere Soldaten so noch auf dem Galeon wären, gesinnet seyen, nicht mehr nach denen Philippinischen Eiländern zu gehen, wohin doch die Reis eingerichtet wäre, sondern daß sie vielmehr unter sich schon würcklich abgehandelt hätten, bey der nächsten besten Insel alle diejenige an das Land zu setzen, und alldort so wol aller Waffen, als Lebens-Mitteln beraubet zu verlassen, welche ihrem gefasseten Absehen zuwider seyn wurden. Die andere aber, so sich freywillig und behend zu ihrer Partey schlagen wurden, wolten sie mit sich nemmen, und alsdann den Lauff ihrer Schiff-Fahrt anderst wohin wenden. Welches als es Don Felipe nicht widersprache, führte ihme der Priester zu Gemüht, was dieses für ein übel-beschlossenes Vorhaben, und einem Christen unanständige Unternemmung seye, welche kein gutes End gewinnen, und vor dem Gericht des allwissenden GOttes nicht könne verantwortet werden: daß so viele Seelen, welche dardurch wurden gezwungen werden, unter denen Abgöttern, als irrende und verlassene Schäfflein, in dem grösten Elend herum zu wanderen, die gewisse Rach GOttes über ihn, als welcher ein solches Vorhaben gar leicht umkehren könte, erbitten wurden: wann sie je von ihrem gemachten Schluß nicht mehr abweichen wolten, solte er doch verhülfflich seyn, daß man diejenige, so sich mit ihnen nicht verstehen wolten, auf die nächsten aus denen Philippinischen Eiländern führte, allwo sie dieselbige gleichwol an das Land setzen kunten, jedoch nicht alles Gewehrs entblösset, damit sie sich bey etwann ereignendem feindlichen Anfall auch mit bewaffneter Hand Recht verschaffen, und so lang von einer Insel zu der anderen übersetzen könten, bis sie endlich das Eiland Zebu, wo der Adelantado stehet, so gut es werde seyn mögen, erreichen könten, und auf solche Weis wurde der Untergang so vieler Seelen verhinderet werden. Felippe de Ocampo antwortete darauf also: Mein Pater! es lasset sich nunmehro nichts anderes mehr thuen, schweige er nur, und rede mir nicht ferners darvon, noch wolle er weiters ängstig nachsinnen, noch sich bemühen, daß etwas anders geschehe; dann ein für allemal unmöglich ist, daß man von dem Beschlossenen abstehe: und mit diesem wurde der gute Priester fein kurz abgewiesen. Ob welcher abgeschmackten Antwort sich P. Vivero nicht wenig betrübet. Er getrauete sich auch nicht weiter darauf zu tringen: ja es ware keiner auf dem Schiff zu finden, der das Herz hätte, nur ein Wörtlein darüber zu verlieren. Sintemalen alle sammentlich in solcher Forcht stunden, daß sich niemand seines Lebens sicher zu seyn schätzte: und trauete auch keiner mehr seinem besten Freund. Unterdessen wurde der Schiff-Schnabel nach denen Inseln de Barbados gekehret; die man dann bald zum Gesicht bekommen, und da man bey einer aus ihnen angelanget, liesse der Pilot in dem alldortigen Meer-Port Ancker werffen, und gabe alsogleich Befehl, daß man alle Waaren des Schiffes an das Land brächte, vorgebend, daß das Schiff ausgebesseret, ja der Winter in dasigem Port müste zugebracht werden. Er wolte nemlich mit diesem Vorwand das Volck samt ihren Sachen auf das Land heraus locken, alsdann ganz in der Still sich und die Seinigen wieder zu Schiff bringen, und heimlich darvon seeglen, die übrigen mögten gleichwol auf der Insel sitzen bleiben. Mithin so fiengen die Soldaten ins gesamt an, ihren Plunder auszuschiffen, und an das Gestatt zu bringen, vor allen ware damit der Pilot beschäfftiget, welcher doch einige Boots-Knecht von seiner Partey auf dem Galeon hinterliesse, nebst anderen, die er mit sich zu nemmen entschlossen ware, als deren Gemüht er schon in so weit ergründet, daß er nicht zweifelte, sie wurden ihne an alle Ort und Ende ganz willig begleiten.

§. VI.

Dem Lope Martin, und seiner Partey wird ein artiges Spiel angestellet.

Es hatte sich dieser Lope Martin, ehe man noch besagte Eiländer erreichet, mit Lara jenem Boots-Knecht, der dem Sargento Mayor in Ermordung des Capitan, und seines Sohns beygestanden, entzweyet, und in so weit zerfallen, daß er ihne an das Eisen schmieden liesse, doch mit dem Vorhaben, ihne wieder loß zu lassen, und als einen guten Marinero, und wackern Kerl, mit sich zu führen. Unterdessen als P. Vivero sahe, daß der Galeon bereits im Hafen, und das Kriegs-Volck auf dem Land stunde, wohin auch allbereit ihre Sach gebracht worden, um sofort die gute Soldaten, die von dem Handel nichts wusten, gähling im Stich zu lassen, erbarmete er sich fast ab diesen guten Leuten, als welche er vorsahe, daß sie ohne alle ihre Schuld ihr Leben in dem grösten Elend wurden verzehren müssen; und kunte ihne die gegebene gewisse Versicherung, daß er mit dem Galeon weiter gehen werde, ganz und gar nicht trösten. In sothaner Bestürzung und Traurigkeit als der Priester ganz versencket herumgienge, nahete sich ihme ein junger Soldat, von Geburt ein Asturier, mit Namen Miguel de Loarca, ein brafer Kerl,

und fragte ihne: warum er so traurig darein sehete, und dermassen in Gedancken stunde? worauf ihme der Priester antwortete: wie? solle mich das Verfahren nicht in tausend Sorgen, und Gedancken setzen, welches bishero theils schon vorbeygegangen, theils noch im Werck ist? Es will sich kein Mensch hervor thuen, der so viel Herz hätte, daß er für den König redete, indeme man doch seiner Majestät, noch vielmehr aber GOtt einen so auserlesenen Dienst thuen kunte, falls man sich von dem Schiffe Meister machte, und diesen Treu-losen aus denen Händen riesse, als die so üble Dinge in dem Schild führen. Und solches redete P. Vivero in geheim, ohne daß jemand anderer zugegen wäre gewesen; vertraute ihme auch beynebens, wie die Zusam-Geschworne im Sinn hätten, alle Soldaten ohne Gewehr, und ohne einzigen Vorraht von Lebens-Mitteln auf der Insel sitzen zu lassen. Sobald Miguel de Loarca die Sach verstanden, verfügte er sich zu dem Gegen-Schiff-Meister Rodrigo del Angle, welcher auch ein Asturier, und ein Mann, der etwas anzugreiffen Herz hatte, und sich niemal in die schlimme Händel des Pilot eingemischet, ja vielmehr allezeit in seinem Gemüht darwider gewesen, und nur allein dieses bedaurete, daß er sich allein für zuschwach halten muste, einem so gottlosen Beginnen das Gesicht zuzeigen. Zu diesem dann sagte Loarca: Mein Herr Rodrigo del Angle! solte dann gar keiner auf den Galeon zu finden seyn, der soviel Muht und Herz hätte, daß er des Königs Nam ausruffe, die getreue Vasallen seiner Catholischen Majestät an sich ziehe, und sodann denen meineidigen Veräthern das Schiff aus denen Klauen reisse, um dasselbe dem Adelantado zuzuführen? gewißlich ein solcher wurde sich nicht allein als einen getreuen Unterthan des Königs, und rechtschaffenen Diener GOttes erzeigen, sondern noch darzu eine reichliche Belohnung zu hoffen haben. Rodrigo antwortete ohne weiters Nachdencken: es gibt wol einen Mann allhier, dem so viel Herz gewachsen ist: allein wer wird ihme Beystand leisten? Loarca erwiderte: viel seynd, die nichts anders erwarten, als daß einer für die Ehr, und Dienst des Königs der Sach einen Anfang mache, damit sodann die Ubrige wissen, an wen sie sich zuhalten. Worauf Rodrigo geantwortet: gehet dann hin und versicheret eure gute Freunde, daß ich an mir nichts werde ermanglen lassen. Und also giengen diese zwey voneinander, damit ein jeder mit seinen Freunden nochmalen über ein so weit-aussehende Sach, die gehörige Maaß nemmen könte. Loarca zwar hinterbrachte sogleich die Sach dem P. Vivero, und kame man endlich zum Schluß, daß im Nam des Königs das Schiff in Besitz genommen, und die ungerechte Besitz-Anmasser ausgeschlossen, und sofort die Reis weiters zu dem Statt-Halter beförderet werden solte. Damit aber diese Verständnuß denen Tyrannen nicht kund wurde, und nur allein diejenige sich untereinander verstunden, so des Königs Partey hielten, truge man aus, daß einer nach dem andern zu P. Vivero hinzuschliche, als wann er ihme beichten wolte. Wie gesagt, so gethan: es kame einer nach dem andern unter bemeldetem Vorwand zu dem Pater, holten von ihme den Unterricht ein, wie sie sich ferners zu verhalten, und wurden mithin gewarnet, daß sie je keinem, so nicht daher gekommen, das geringste von dem Abgeredeten zukommen liessen. Auf solche Gestalt dann vereinigten sich die neue Bunds-Genossene ganz in der Still, und ware nun die Sach in soweit richtig. Bald darnach, als Rodrigo del Angle die Rechnung gemacht, daß er so viel wackere Leute um sich hätte, ruffte er gähling dem Sant-Jago de Garnica, so als Wasser-Auffseher mitgekommen, wie auch dem Juan Enriquez, einem Flammännischen Constabler. Diese verstunden sogleich die Sprach, und ruften dann in Gesellschaft des Rodrigo mit lauter Stimm: Viva el Rey! viva el Rey! es lebe der König! es lebe der König! seine Feind aber die Treu-vergessene Besitz-Anmasser des Schiffes, gehen zu grunde, und alle treue Vasalen seiner Majestät halten mit uns! Kaum war der Ruff geschehen, als sich der Rest deren Wol-Gesinnten ohne Verzug zu Rodrigo geschlagen, der sich dann von dem Schiff Meister gemachet, und alsobald dem Boots-Knecht Lara, so noch im Eisen lage, bedeuten liesse, daß, wann er ihr Partey halten wolte, man ihme an der Stell die Fesseln abnemmen, und in soweit verhülflich seyn wurde, daß sein Handel noch wol einen guten Ausgang gewinnen mögte. Lara ware dessen wol zu frieden, und versprache für allen Fall hülffreiche Hand. Mithin wurde er der Gefangenschafft entlassen, und name sich mächtig um die Königliche Partey an. Das erste nach diesem ware, daß man die Ancker hebte, und zugleich diejenige, so von denen Unschuldigen noch am Land waren ermahnte, sich geschwind auf das Schiffe zu begeben. Einige bedenckten sich nicht viel, wurffen sich in das Wasser, und gelangten mit Schwimmen an Bord. Andere hingegen hatten so viel Herz nicht, aus Sorg, sie mögten von denen Zusamm-Geschwornen, so gleichfalls auf dem Ufer stunden und vor Uumuht aus der Haut fahren wolten, ertappet, und grausamer Weise ermordet werden. Das Schiff unterdessen gehet unter Seegel, und machet etwann eine halbe Meil von der voriger Stell wiederum halt. Den folgengenden Tag wurde der Boot, oder Nache an das Land geschicket, und dardurch auf zweymal alles glücklich zu Schiff gebracht, was nicht von der verrähterischen Partey ware, also daß von denenselben kein Seel abgienge.

Darauf gienge man abermal unter Seegel, und wurde Rodrigo del Angle als Haubt-Mann und Oberer des ganzen Schiffes ausgeruffen. Lope Martin bliebe samt seinem Felip de Ocampo, und 26. Cameraden sitzen; indeme GOtt aus gerechtigstem Urtheil verhänget, daß über ihren Kopf ausgienge, was sie andern geschmiedet, und sie in eben die Fallstricke verfiellen, so sie ihrem Nächsten und Lands-Leuten verrähterischer Weis geleget. Aller Sack und Pack, wie auch das Gewehr so auf Befehl des Lope Martin hat müssen ausgeschiffet werden, ist auf der Insel zuruck geblieben, weilen kein Möglichkeit ware sich selbiger mehr habhaft zu machen.

§. VII.

Der Galeon San Geronimo ländet bey Zebu glücklich an.

UNterdessen richtete das Schiff seinen Schnabel gegen die Eiländer de los Ladrones, als die auf dem Weeg zu denen Philippinischen Inseln ligen, und erreichete dieselbe glücklich. Lope Martin muste samt denen Seinigen gleichwol sehen, wie er sein Glück auf denen Eiländern de Barbados suchen mögte, und weiß man bis diese Stund nicht, wie es ihnen endlich ergangen. Lara, und Morales, weilen sie einer Seits ihrer Pflicht noch nicht recht nachgekommen, noch genugsame Proben sehen liessen, daß sie wenigstens ins künftig etwas nutz seyn wurden, anderer Seits aber an dem unmenschlichen Mord des Fähnrichs, und Haubt-Manns Theil gehabt, wurden auf denen Inseln de los Ladrones aufgeknüpffet, und denen Untreuen, als das dritte Beyspiel vorgestellet, woran sie ersehen kunten, was dergleichen Schelmen-Stück endlich für einen Ausgang verdienen. Endlich als der 15. Octobris des dazumal lauffenden Jahrs 1566. angebrochen, ist der Galeon San Geronimo in dem Zebuanischen Hafen glücklich eingeloffen, nachdeme es von Acapulco aus, sechst halb Monat auf der Reis zugebracht. Es erfreuete sich zwar der Statt-Halter sehr ab der Ankunft, doch entrüstete ihne beynebens das, was sich wehrender Schiff-Fahrt zugetragen, und ertheilet an der Stell Befehl, der Sach gerichtlich nachzusuchen: womit dannn befunden worden, daß auch Juan de Zaldiuar der Schiff-Schreiber, an dem Tod des Capitan Perican und seines Sohns Schuld gehabt habe, weßentwegen ihme ein kurzer Prozeß gemacht, und der Galgen zu Theil wurde. Darauf liesse der Statt-Halter alle übrige, so mit dem Galeon angelanget, vor sich kommen, und verwiese ihnen, wie grob sie sich verfehlet hätten, da sie zu dem Dienst GOttes, und des Königs, für das gemeine Beste kein grössere Sorg getragen, und ihren lieben Capitan so liederlich hätten ermorden lassen, welches zwar ein Verbrechen wäre, so etwas schärfferes verdiente angesehen zu werden; Jedoch, weilen er von vielen aus ihnen zu vernemmen hätte, wie einmal nicht ein Mehrers in ihrem Gewalt gestanden, angesehen sie entweders um den Handel nichts wusten, oder von der Macht und Menge deren Zusamm-Geschwornen dermassen unterdrucket, und übermannet waren, daß sie sich ohne ihren augenscheinlichen Untergang nicht darwider auflehnen durfften, und weilen sie auch darnach bey der Gelegenheit keine Zeit mehr verloren, seiner Majestät Name öffentlich auszuruffen, und mit Hinterlassung deren Treu-losen Verrähtern das Schiff in Besitz zunemmen, als liesse er ihnen hiemit im Namen des Königs alle Schuld nach, die sie ihnen zuvor mögten aufgebürdet haben, mit Ermahnung, ihrem König und GOtt ins künfftig allezeit zu dienen, wie es von guten und getreuen Vasalen und Unterthanen erfordert wurde: und mithin beschlosse der Adelantado seine Red, die alle in beste Zufridenheit stellte, und nichts als goldene Versprechen und Gelobung nach sich zoge, wie sie nemlich seiner Anmahnung und Befehl auf das Beste nachleben wolten, wovon Herr Statt-Halter zu seiner Zeit die stärckeste Proben sehen wurde. Auf dieses tratte Rodrigo del Angle hinzu, und überliefferte dem Statt-Halter einen Fahn mit vermelden, wie er denselbigen erhebt hätte, als er mit denen übrigen Getreuen dem Pilot, und seinen Anhängern das Schiff abgenommen. Der Statt-Halter übername den Fahn mit Freuden, bedanckte sich ganz höflich wegen dem seiner Majestät geleisten so guten Dienst, und versicherte ihne in Nam des Königs, daß man eines so getreuen, und tapfferen Manns, in Gnaden gedencken werde. Wie dann gleich von selbiger Stund an Rodrigo nicht allein von dem Adelantado, sondern auch von allen andern Spaniern in grosser Ehr und Hochachtung gehalten worden, welches auch seine Dienst wol verdienet. Nachdeme die ganze Versammlung entlassen, wurde einem jeden unter denen übrigen Spaniern sein Lager und Wohnung angewiesen.

Wer nun das Verfahren der Königl. Regierung zu Mexico, in Ausfertigung des Galeons, San Geronimo, und die dabey eingeschlichene Staats-Fehler zu Gemüht führet, als: daß man das Steur-Ruder einem eigensinnigen Piloten, welcher sein Urtheil wegen seines verübten Verbrechens noch zu förchten hatte, überlassen: daß man das Regiment unter zwey Häubter zertheilet, zwischen welchen schon vor der Schiff-Fahrt Feindseligkeiten verspühret worden; wer, sprich ich, dieses alles reiffer zu Gemüht führet, der könte vielleicht urtheilen, daß alles mit fleiß auf das Verderben des Galeons, und auf den Untergang deren Hülffs-Völckern,

ckern, welche mit demselbigen dem Adelantado zugeschicket worden, angesehen gewesen wäre; Allein alle diese Fehler, und Unordnungen wolte die gütigste Fürsichtigkeit GOttes über das Schiff verhängen, damit die Göttliche Obhut, und Schutz desto klärer herfür leuchtete, und dadurch an den Tag gegeben wurde, daß die Eroberung, die Bezwingung, die neue Beherrschung, und Bevölckerung deren Philippinischen Eilanden, und die Fortpflanzung des Christlichen Glaubens, GOtt dem HErrn beliebig gewesen, und von dem Himmel selbst gut geheissen worden seye.

Das sechste Capitel.

Einige Begebenheiten, von denen ersten Jahren an/ bis 1581. da die Gesellschafft JEsu in diese Eiländer gekommen.

§. I.

Allerhand Merckwürdigkeiten, die sich die erste Jahr zugetragen.

Es haben sich zu denen ersten Zeiten der Spanischen Republick auf diesen Inseln viel übernatürliche Dinge ereignet, welche, von denen Unglaubigen selbst bezeuget, des Himmels sonderbare Aufsicht entdecket haben, die er nicht allein zu Beschützung deren Apostolischen Glaubens-Predigern, sondern auch für unsere Soldaten getragen, so jenen den Weeg zur Einführung des Evangelii bahnen, und versichern musten. Auf dem Gebürg von Antipolo hat lange Jahr nach der Ankunfft unserer Patrum noch ein Indianer gelebet, am Leib zwar klein und hinckend, doch an Muht groß und noch lebhafft genug, Amacapucha mit Namen; von diesem ware bekannt (wie er dann selbst mit nichten laugnete) daß, als er von einem Hinterhalt herausspringen wolte, einen Spanier meuchelmörderischer Weiß auf die Haut zu legen, ihme von Stund an der Fuß hinckend worden. An dem erstberührten Gebrüg ligen die Oerter Cainta, Tatzy, und nicht weit darvon andere an dem See de Baí. Die Innwohner von diesen Oertern haben sich gleich anfangs wider die Spanier zur Wehr gestellet, nicht zweiflend, ihre Anitos oder Götzen werden sie viel besser zu beschützen wissen, als jener GOTT, den ihnen P. F. Alonso de Alvarado, Augustiner-Ordens, immerdar predigte, und als ihn seine Spanier. Sie musten aber das Widerspiel gar bald erfahren; dann sie nicht allein in der Schlacht den Kürzeren gezogen, sondern auch, wie man beobachtet, gar bald darauf dermassen ausgestorben, daß keiner aus denen, so aus der Schlacht mit der Flucht darvon gekommen, übrig geblieben ist. Welcher Erfolg andern Philippinern die Augen in soweit eröffnet, daß sie nun gantz klar sahen, und auch für gewiß hielten, daß unser GOTT allein jener mächtige HErr sey, deme ihre vermeinte Aniten nicht einmal widerstehen kunten. Also bezeugten sie selbsten, und kamen dessentwegen freywillig unter den Schutz unserer Waffen, damit sie desto sicherer des lieben Friedens geniessen, und durch die Thür des heiligen Tauffs in die ware Kirchen eintretten mögten.

Die Innwohner dieser Eilanden wurden auf verschiedene Weis den Glauben anzunemmen, oder den Angenommenen zu Handhaben beweget: bald wurden sie durch deutliche Beruffung, als wie sich mit einer Mume des Tupas, so bey erster Ankunfft deren Unserigen, Herr von Zebu ware, zugetragen; bald durch augenscheinliche Wunder-Zeichen angefrischet, dergleichen die Göttliche Allmacht bey einem alten Greisen gewürcket, welcher schwer kranck lage, und kaum mit dem heiligen Tauff-Wasser von jenem erblichen Aussatz gereiniget worden, als er sich von aller Leibs-Kranckheit befreyet, und wiederum gesund, und bey vorigen Kräfften sahe, wie er dann ein solches selbst erkennete, und vor allen Gegenwärtigen mit lauter Stimm GOTT preisete, auch die Heiden selbst zu Zeugen des mit ihme geschehenen Wunder-Wercks name, und ansprache. Mit diesem noch nicht zufrieden, wolte er sich dem Dienst GOttes ganz dargeben, und brachte die übrige Täge seines Lebens in dem Closter des heiligen Kindes von Zebu, als Portner zu. Jene zwey Creutz, deren eines in der ersten Entdeckung unter Magallanes, das andere in der anderten unter dem Adelantado, bey eben gemeldeter Stadt Zebu seynd aufgerichtet worden, hat GOtt im Angesicht deren Unglaubigen mit Hand-greiflichen Wunder-Wercken scheinbar gemacht. Von dem ersten zwar beglaubet Bigafeta, und erzehlet solches auch Antonio de Herrera, daß viel Indianer mit einander nicht vermöget haben, dasselbige über den Hauffen zuwerffen, wie viel sich immer dessentwegen bemühet. Von dem anderten lesen wir in denen Jahrs-Geschichten des heiligen Augustiner-Ordens von Neu-Hispanien, daß das in denen herumligenden Häusern übel-haussende Feuer so grosse Ehrerbietigkeit getragen, daß als es mit der grösten Wut schon bis zu dem untersten Gestell desselben (so ebenfalls, wie das Creutz selbst, aus dürren Röhren zusamm gefüget ware) hinzu gelanget, es solches gleichsam nur geküsset, und sich sogleich wiederum zuruck gezogen, mit Verwunderungs-voller Aufruffung des Kriegs-Heers, welches die Brunst zu löschen herbey geloffen, und von dem Wunder-Werck Zeug gewesen.

§. II.

Die Begebenheiten bis zu dem Tod des Adelantado, und sein Nachfolger.

Nachdeme einmal fester Fuß in das Eiland Zebu gesetzet, und der Anfang zu der neuen Stadt gemachet worden, hat GOtt, die Inwohner deren etwas näheren Inseln ohne sonderbarem Widerstand zu unserer Freundschafft gezohen, sonderbar die Eiländer von der Insel Panay, so unter denen Inseln deren Picten, oder Bissayern die fruchtbariste, und gleichsam das Korn-Haus ist. Deren Panayaner Beyspiel folgte Masbate, ein dazumal wegen ihren Gold-Gruben berühmtes, und wol-bewohntes Eiland. Von Masbate machten sich unsere Entdecker nach Ibalon hinüber, so schon ein Meer-Küste der Insel Luzon, von dannen hatten sie die Reis bis zu der Haubt-Stadt, und Hof-Sitz der ganzen Insel, ich will sagen, bis nacher Manila fortgesetzet: allhier wurde ihnen ein Thor nach dem andern, aufgemachet, weilen GOtt die Gemühter deren fürnemsten Manilanern denen Spaniern so geneigt, und günstig gemachet, daß sie das Spanische Joch ganz friedlich über sich genommen, und obwollen sie darob bald eine Reu schöpffeten, und die neue Gäst gern wieder von dem Hals gebracht hätten, ware es doch nunmehro zu spat. Nachdem dann die von Manila völlig zu Ruhe geleget waren, berührte GOTT das Herz des Fürnemsten aus ihnen, der auch wegen hohem Alter in sonderer Groß-Achtung stunde, und Raya Matanda hiesse, dermassen gewaltig, daß er den heiligen Tauff begehrte, und auch würcklich kurz vor seinem Ableiben erhielte, nicht ohne sondere Anzeigen seiner Gnaden-Wahl. Man kan aus solchem ohnschwer abnemmen, daß der Haubt-Zweck, auf welchen der Himmel abgezielet, da er diese Eiländer ohne Blut-Vergiessung der Spanischen Bottmässigkeit unterworffen, kein anderer gewesen, als eben die Seligmachung deren Inwohnern, vermittelst des heiligen Tauff-Wassers. Die Bekehrung des Raya Matanda hatte allen nicht geringen Trost gebracht, insonderheit dem Adelantado; welcher aus Hoffnung fernerer Ausbreitung des Glaubens in Besitzung und Befriedigung deren Inseln fortfuhre. Die Ilocker-Provinz, so die reicheste von der Insel Luzon, hatte er mit Gewalt der Waffen unter den Gehorsam gebracht. In dem angrenzenden Land-Strich Pangasinan führte er den erwünschten Frieden ein. Die Insel Mindoro brachte er zu der Huldigung. Die Handelschafft mit China erhebte er zum grösseren Flor, und würckt noch andere Sachen aus, so den Dienst nicht allein des zeitlichen, sondern auch des ewigen Königs um ein gutes beförderten, und kunte sein brinnender Eifer nicht anderst, als durch den Tod ausgelöschet werden, der ihne ganz gähe im August-Monat 1574. zu der ewigen Belohnung eingeladen. Sein so unverhofftes Hinscheiden hatte ein gewisser Verdruß verursachet, den er aus, weiß nicht was für einem Zufall geschöpffet. Es ist zwar die Göttliche Weisheit in allen ihren Absichten voll deren unerforschlichen Abgründen, zum meisten aber in dem End ihrer Auserwählten; dann sie weist allein, was für ein Art zu sterben das füglichste Mittel seye, einen jeden zu der ewigen Seligkeit zu bringen. Dem abgeleibten Adelantado hat von der Audienz zu Mexico nachzufolgen Befehl empfangen, der Schatz-Meister Guido de Labazarris, so schon dreyssig Jahr zuvor auf diesen Eiländern gestanden, und unter Roy Lopez de Villalobos, auf der Armada gedienet. Den Abgang eines Feld-Zeug-Meisters muste Mateo del Sanz ersetzen, als welcher darzu der erste benamset stunde.

Guido de Labazarris dann regierte mit einer ganz Christlichen Bescheidenheit, und setzte glücklich fort, was sein Vorfahrer angefangen. Wehrend seiner Regierung hat die Göttliche Vorsichtigkeit durch ein sonderbares Prob-Stuck dargethan, wie gnädig sie die neue Errichtung, und Zufrieden-Stellung deren Philippinischen Inseln unter ihren Schutz genommen. Dann weil der allgemeine Menschen-Feind sahe, daß er weder durch Hülff deren Zebuaner, die er aufrührisch gemachet, noch durch die Waffen deren Portugesen, die er von Moluco über die Unserige hergezohen, so glücklichen Fortgängen Einhalt machen kunte, ruffte er endlich von denen Chinesischen Küsten Limahon einen Ruch-losen See-Rauber herbey, der eine Zeitlang besagte Küsten auf, und ab kreutzete, nunmehro aber mit einer See-Macht von 60. Seegeln über Manila herzuwischen gänzlich entschlossen ware. Wir wollen diese Begebenheit anhero setzen, wie P. Joannes de Ribera in einer Anmerckung erzehlet, so er aus dem Geschicht-Schreiber Juan de Bustamante selbsten herausgezogen.

§. III.

Der Meer-Rauber Limahon, und sein böses Absehen wider Manila.

Es ware Limahon (schreibet Ribera) aus China gebürtig, ein Kind von Adelichen Eltern, aber auch zugleich ein Kerl von verderbten Sitten, und böser Natur, und könte ihme zugeeignet werden, jenes, was Sallustius von Catilina saget: Nobili genere natus, sed ingenio malo, pravoque fuit. Er hat sich mit einem Anhang

hang seines Gelichters so glücklich auf die Rauberey begeben, daß er bereits nicht allein zu grossen Gütern gelanget, sondern auch mehr dann 1000. Mann unter seinem Fahn zehlete. Mit diesen wagte er sich einstens über vierzig Schiff, so in einem Chinesischen Port vor Ancker lagen, und hatte das Glück, von denenselbigen Meister zu werden, und dardurch also an Macht zuzunemmen, daß er nunmehro sein Rauber-Rott bis auf 4000. Mann verstärcket sahe. Also wol versehen überfiele er ein am Meer gelegene Stadt, und weilen die Burger auf schlechter Hut stunden, eroberte er dieselbige mit leichter Mühe, und liesse alles mörden, und würgen. Der nächste Unter-König samlete in der Eil Volck zusammen, ruckte vor die Stadt, und hielte den Meer-Rauber eine Nacht-lang darinn eingesperret. Aber er entflohe, ehe man sich dessen versahe, Limahon bediente sich eines Kriegs-Listes, der ihne ohne Verlurst eines Manns aus dem Garn gezogen. Er besetzte die völlige Stadt-Mauren herum mit ströhenen Soldaten, gabe ihnen brinnende Lunden in die Hände, und macht also den Unter-König glauben, die Leute des Limahon hätten gute Obsorg auf ihren Posten, und hielten fleissige Nacht-Wacht. Bey anbrechendem Tag vermerckte erst der Unter-König den Betrug, und wurde gewahr, daß kein Seel mehr von denen Raubern in der Stadt übrig; indeme sich Limahon bey eitler Nacht zu Schiff gesetzet, und auf und darvon geseeglet. Der Lauff seiner völligen See-Macht gienge nun auf die Insel Luzon loß, welche ihme von dem Ruff her bekannt ware. Da er bey denen Ilocken vorbey striche, traffe er eine Galeer an, die Juan de Salcedo der Capitan mit 14. Spanischen Soldaten, und Schiff-Leuten, und einigen Manilanern ausgeschicket, Proviant einzuholen; diese name er, und brachte alle darauf eingeschiffte Spanier um das Leben, den Pilot allein ausgenommen, als dessen er sich zu Auskundschafftung, und Erkennung deren Meer-Häfen bedienen wolte.

Unterdessen erreichte er Mariveles, acht Meil von Manila, und liesse alldort anländen, damit seine grosse Schiffe nicht zum Vorschein kämen, sondern vielmehr das mehreste von seiner Macht verdecket bliebe, doch liesse er bey 400. Mann ausschiffen, mit Verordnung, daß sie Manila gähling überfallen, und in der daraus erfolgten Verwirrung, alle Spanier niederhauen solten, als von denen er Nachricht hätte, daß ihrer nicht mehr, dann 200. wären, und diese schlecht versehen. In der Warheit aber befanden sich zu Manila nur einige 150. Spanier, theils Soldaten, theils Schiff-Leute. Alsdann ein gewisse Anzahl Raub-Schiffe mit ihrem Capitan, einem braven Japoneser, der dem Limahon die Schlüssel von Manila, als ein schon gewisse Beut versprochen, eben in den Manilaischen Meer-Busen bey Mariveles hinein wolte, kame über sie ganz unerwartet ein Nord-Wind, der so wütig stürmete, daß er ihnen drey Fahr-Zeuge samt allem aufgehabten Volck zu Grund gejaget, ohne daß ein Mann kunte gerettet werden, weilen die finstere Nacht alle Hülff abschnitte; die übrige stiegen nach schon angebrochenem Tag-Licht bey Parannaque an das Land, und fiengen an ihre Reis in guter Ordnung auf Manila zu richten. Es kamen zwar etliche Indianer über Hals und Kopff geloffen, mit Bericht an den Feld-Zeug-Meister Martin de Goyte, daß der Feind mit Gewalt anbreche, allein Goyte hielte solches für eine Zeitung deren Indianern, muste aber darnach seinen gar zu bescheidenen Unglauben mit der Haut bezahlen. Nichts destoweniger da ein Bericht über den andern einlieffe, befahle er endlich, daß gegen zehen, bis zwölff Spanier mit ihren Musqueten ausruckten, er aber selbst setzte sich mit dem Uberrest in all-möglichen Wehr-Stand. Die wenige von Goyte ausgeschickte Musquetiers vermeinten, sie wurden mit Borneyanern zu thuen haben, (dann man erst nach dem anderten Scharmützel gewahr worden, daß die Feinde Chineser wären) und liessen ihr Geschoß auf den anruckenden Feind auf einmal los brechen: allein die Chineser trangen ihnen mit solchem Gewalt, und Eilfertigkeit auf den Hals, daß, ehe ihnen noch einmal zu laden erlaubet wurde, sie schon in die Pfanne gehauet, über einem Hauffen da lagen. Der Feind ruckte fort bis zu der Wohnung des Feld-Zeug-Meisters, so eine aus denen ersten ware, und auf dem Platz stunde, wo wir heutiges Tags wohnen: Geyte, der Feld-Zeug-Meister befande sich eben wider den Feind in Bewegung, und wolte mit einer Beckel-Haube auf dem Kopf, in der Hand aber mit seiner Wehr über ihn hinaus: er eilete eben die Treppe hinab, als ihme die Chineser schon aufpasseten, und ehender mit ihren Lanzen durchstiessen, als er sich zur Gegen-Wehr stellen kunte. Darauf schicketen sie ihme auch seine Haus-Frau Lucia del Cornal, mit drey Spaniern in die andere Welt nach. Sie warffen Feuer in das Haus, und eileten weiters der Stadt zu, eben zur Zeit, da sich die übrige Spanier bereits in guten Wehr-Stand gesetzet hatten; von diesen nun zoge denen Raubern ein Hauffen von vierzig Mann entgegen, so den Feind in etwas aufhielten, und darvon einen, oder den andern mit Abfeurung ihrer Röhren todt schossen. Alsogleich folgte eine andere Mannschafft von gleicher Zahl aus der Compagnie des Haubtmanns Alonso Velazquez, die unter Anführung ihres Capitan tapffer zu fechten anfienge. Auf sothane Mannschafft folgte abermal ein andere von eben der vorigen Anzahl, so einen Schwegel-Pfeiffer, und Trommel-Schläger mit sich führte, und dardurch den Feind also stutzen machte, daß, weilen er sich beförch-

beförchtete, es mögten sich noch mehr Spanier versammlen, er mit Hinterlassung 120. Todten den Zuruck-Weeg name. Unterdessen, da diese Scharmützeln vorbeygiengen, hatte sich Limahon mit seiner Flotte, schon bis unter Cabite verfüget, allwo ihme der Japonische Haubt-Mann von dem unglücklich abgeloffenen Unternemmen, und die vorige Nacht erlittenem Untergang deren drey Schiffen den traurigen Bericht erstattet. Alles dieses ist geschehen den 30. Novemb. Anno 1574. an dem hohen Fest-Tag des heiligen Apostels Andreæ.

Ungeachtet aber der empfangenen Schlappe beharrete Limahon auf seinem gemachten Schluß, sich der Stadt zu bemeisteren, worzu ihme der Japonier neues Herz, und Hoffnung machte, mit Versicherung, daß er folgende Nacht die Spanische aus Holz aufgeführte Vestung zu seiner Schlaf-Cammer machen wolte. Allein die Fürbitt des Heiligen Apostels, deme sich die Unserige flehentlich anbefohlen, erhielte von GOTT ganz ein anderes: den 1. Decemb. um 11. Uhr in der Nacht kame der Haubt-Mann Juan de Salcedo bey der Stadt an, mit einer Hülff von 60. Soldaten. Diese, als sie den Fluß hinab gegen Manila zu schiffeten, zugleich ruderend, und zugleich singend, wurden alsogleich von denen Unserigen erkennet, und nicht anderst, dann vom Himmel abgeschickte Schutz-Engel der Stadt auf das Lieb-reicheste empfangen, und bewirtet. Der gute Statt-Halter Guido de Labazarris, der sich vergangenen Tag mit seinen Eiß-grauen Haaren überall sehen lassen, und persönlich viel Arbeit angewendet, das Nöhtige für ein nachdrückliche Beschützung vorzukehren, umfienge den Juan de Salcedo auf das allerfreundlichste, und machet ihne an statt des gebliebenen Martin de Goyte, zu einem Feld-Zeug-Meister; kehrete aber gleich wieder zu der vorigen Arbeit, und Sorgfalt, und name sich dermassen eifferig um Erhaltung der Stadt an, daß man ihme dieselbige nach GOtt und dem heiligen Apostel Andreas nun meistens zu dancken hat. Den anderten Tag kommet Limahon zu Wasser angezogen, und lasset mehr dann 1000. Mann an das Land setzen, mit Feuer-Büchsen, Säbeln, Lanzen, und anderem Gewehr wol bewaffnet. Diese dann rucken ohne Anstand an die Unserige, lauffen zu wiederholten-Malen auf die Vestung loß, und machen dem neuen Feld-Zeug-Meister Lust die Seinige in das offene Feld hinauszuführen, um sich mit dem Feind etwas freyers herumzuschlagen. Allein er empfienge von dem Statt-Halter Befehl, sich steiff bey dem ihme angewiesenen Platz zu halten; da es dann ein hitziges Gefecht absetzte: ein Partey wolte mit allem Gewalt in die Vestung hinein, die andere wolte dieselbige einmal für allemal für sich behalten, und wehrte sich so tapffer, daß von denen Leuten des Limahon allbereits ein gute Anzahl todt da lage. Wordurch die übrige gleichsam rasend, als wilde Furien herum lieffen, da und dort Feuer in die Häuser wurffen, unter anderen Gebäuen auch die Kirch S. Augustini in Brand steckten, und dardurch die Stadt in grosse Verwirrung, die Kriegs-Vorrahts-Häuser aber, und hölzerne Vestung selbst in augenscheinliche Gefahr setzten im Rauch aufzugehen; alsdann kehreten sie wiederum zu besagter Vestung, wendeten allen Gewalt an, dieselbige zu besteigen, und kamen schon so weit, daß sie bereits eine Oeffnung zu einem freyen Eingang gemachet, wordurch sich einige aus ihnen in den Platz hinein geworffen, um festen Fuß darein zu setzen. Aber man liesse so übele Gäste gar nicht lang in der Vestung, sondern warffe sie gleich alle auf das starckmühtigste wieder hinaus. Der Statt-Halter selbsten feyerte nicht, liesse sich bald da, bald dort sehen, wo es nemlich die gröste Noht erforderen mögte. Das Gefecht daurete drey Stund: bis endlich dem Japonischen Capitan zwey andere Haubt-Leut an der Seiten erschossen, und er selbst durch einen anderen Musqueten-Schuß tödlich verwundet worden. Darauf er dann sich zuruckzuziehen anfienge, und den Weeg wiederum auf das Ufer name, alldort sich auf das eilfertigste in die schon bereit ligende Fahr-Zeuge hineinzuwerffen, und sodann in fernere Sicherheit zu setzen. Die Spanier folgeten dem Feind auf dem Fuß nach, und beunruhigten immerdar sein letztes Glied, des steiffen Vorhabens, und gänzlicher Hoffnung, wann er in dem Wieder-Einschiffen wurde begriffen seyn, alsdann die beste Gelegenheit zu ergreiffen, noch ein viel grössere Niederlag mit diesem Rauber-Gesind anzurichten. Allein Limahon der von seinem Schiff aus dem Handel wol zusahe, und gar geschwind die Gefahr deren Seinigen vermerckete, gebrauchte sich ohne vieles Bedencken eines so sinnreichen Kriegs-Lists, daß in derselbigen Gelegenheit kein Pyrrhus noch Hannibal einen besseren hätte erfinden können. Er führte seine Schiff gegen die Vestung zu, setzet in aller Eil Volck an das Land, und stellet sich an, als wann er frischen Lust über die Vestung hätte. Als ein solches Guido de Labazarris wargenommen, auch gesehen, daß fast all die Seinige noch in Verfolgung des Feindes begriffen, und an nichts weniger, dann an die Vestung gedenckten, befahle er sogleich dieselbige mit gewöhnlichem Trommel-Streich zuruckzuruffen; und eben dieses ware, was Limahon gesuchet. Dann auf diese Weis wurden die Unserige bemüssiget, dem Japonier Platz zu gestatten, sich mit seinem Volck auf die Schiff zu flüchten, und Limahon, an statt die Vestung anzugreiffen, hatte sich gleichfalls wieder zu Schiff begeben, sein Flott zusammengeklaubt, und die Flucht nacher

cher Pangasinan genommen. Bishero P. Juan de Ribera.

Wir setzen nur allein dieses hinzu, daß ein so glorreicher Sieg zu seiner Vollkommenheit gebracht worden den 2. Decemb. das ist, an dem Fest-Tag des heiligen Francisci Xaverii des Apostels deren Japonesern, deren Malaccenser, und anderer Eiländer von diesen herumligenden Meer-Gegenden, also daß man gottselig glauben könne, daß dieser Indianer-Apostel, samt dem heiligen Apostel Andrea, dessen Hülff die Stadt angeflehet, bey GOTT für Erhaltung Manilæ, als des zukünftigen Haubt-Platzes, jener so grossen Christenheit bittlich eingekommen seye. Es ist kein Zweiffel, daß Manila niemalen in so enge Betrangnuß getrieben worden. Dann so bald unter denen Indianern von anderen Orten das Geschrey ausgekommen, daß die Chineser mit einer grossen Macht in der Bäyhe von Manila stunden, auch sich bereits der Stadt selbsten bemächtiget, und dieselbige in Aschen verwandelt hätten, ergriffen sie die Waffen, und erweckten in vielen Orten wider die Spanier ein gefährliche Aufruhr. Wie sie dann schon hier, und dort die PP. Missionarios, so ihnen das Evangelium verkündigten, ergriffen und gefangen gesetzet hatten: Aber GOtt der HErr, so nicht wolte, daß das zu seiner Ehr angefangene gute Werck gleich nach seiner Geburt wider solte zu Grund gehen, noch daß der kaum ausgeworffene Saamen wieder erstecket wurde, hat dem Statt-Halter so viel Hülff und Gnad verliehen, daß er theils durch Vermittelung des Apostolischen Manns P. Fray Geronymo Martin aus dem heiligen Augustiner-Orden, so bey Candola und dem Raxa Solyman, denen die zwey ohnweit Manila gelegene Meer-Häfen zugehöreten, in hohen Gnaden stunde, theils durch die Tapfferkeit des Feld-Zeug-Meisters Juan de Salcedo, die allbereits aufgestandene Indianer wieder in Ordnung und Ruhe brachte. Mithin bekame eben besagter Juan de Salcedo so viel Lufft, daß er wider Limahon in die Provinz Pangasinan fortrucken kunte. Limahon, nachdeme er bey Pangasinan angeländet, name er sogleich den Titel eines Königs an, und damit er die Pangasianer desto leichter von denen Spaniern ab- und an sich ziehete, hatte er ihnen grosse Vortheile, unter anderen auch eine Minderung der Steuer- oder Tribut-Auflag angetragen. Unterdessen kommet Juan de Salcedo mit einem guten Hauffen Kriegs-Leuten, die er aus Manila herausgezogen, in eben derselbigen Landschafft an, und ware so glücklich, daß er den See-Rauber innerhalb eines Flusses einsperrete, und ihme durch gewisse Art Rechen, die er in aller Geschwinde über den Fluß ziehen liesse, dergestalten den Ausgang verrigelt, daß er gewiß glaubte, den Vogel schon in dem Garn zu haben. Es wurde ihme auch seine Hoffnung nicht fehl geschlagen haben, so Limahon sich mit seinen grossen Schiffen hätte hinaus machen müssen. Allein er zeigte sich so verschlagen, daß ohne, daß es die Spanier in Obacht namen, er zwey kleine Fahr-Zeuge zu recht richtete, an denen die Fugen mit Lumpen, oder Fetzen von Kleidern ausgeschoppet, und mit Menschen-Blut verpichet wurden. Nun dann mit diesen zwey Schifflein machte er sich bey eitler Nacht über den gelegten Rechen zum Fluß hinaus, und richtete seinen Lauff gegen China zu; wo man von ihme kein Häärlein zu sehen bekommen: und solches End name der Limahon. Woraus die sonderbare Barmherzigkeit des HErrn heraus scheinet, so er gegen Manila erzeiget. Zu schuldiger Danckbarkeit wegen einer so grossen Gutthat hat man An. 1575. den 30. Winter-Monat, als am San Andrés-Tag ein herzliches Danck-Fest angestellet, welches noch zu unsern Zeiten jährlich wiederholet, und mit solcher Feyerlichkeit begangen wird, als wann man sich erst jetzt der Stadt, und Insel Manila bemächtiget hätte.

§. IV.

Endlicher Schluß dieses Buchs.

In dem August-Monat des oben gemeldeten Jahrs 1575. kame zu Manila an, Doctor Don Francisco de Sande, geborner von Cacéres, und Alcalde der Audienz von Mexico, deme der König hiesige Statt-Halterschafft, welcher er 5. Jahr vorgestanden, anvertrauet hatte. Wehrender seiner Regierung hatte sich der Haubt-Mann Petro de Chaues, so darnach Feld-Zeug-Meister worden, der Camariner-Provinz bemächtiget, so wegen ihrem Gold nicht weniger namhafft, als die Ilocker-Landschafft. Der Statt-Halter aber selbst name eine Reis wider Borney vor, die so glücklich ausgeschlagen, daß er den König überwunden, und sein Hof-Lager ausgeplünderet. In der Zuruck-Kehr hatte er den Capitan Estevan Rodriquez de Figueron nach Jolo und Mindanao abgeschicket, und durch ihne dieselbige Eiländer zur Ruhe, und Fried geleget. Solches geschahe um das End des 1578. und Anfang des 1579. Jahrs also, daß wir im neunten Jahr nach Aufrichtung der neuen Stadt Manila, von dem ganzen Archipelago Herren waren. Eben so leicht hätten wir uns können Herren von Moluco machen (nach Zeugnuß deren Portugesen selbst) falls der Statt-Halter gleich von Borney aus mit einer Schiff-Macht dahin ausgeloffen wäre.

Bey allen diesen Unternemmungen fande sich gleichsam augenscheinlich der mächtige Arm GOttes ein. Ein Hand-voll Spanier hatte sich innerhalb so wenig Jahren, und gleich-

gleichsam bey dem ersten Eintritt so vieler und grossen Inseln, als da seynd Borney, Manila, Mindanao, bemächtiget, ja so mächtig und Treu-lose König bezwungen, da sie nicht allein wider nackende Indianer kriegeten (wie die Red gehet) sondern wider wol bewaffnete Machometaner, Chineser, Japoneser (deren Letzteren eine Anzahl mit Limahon gekommen) und wider die dapffern Portugesen. Nach Verlauff der Jahren spunne sich ein lang-wehrender Krieg mit denen Holländern an, welche leicht erkennend, wie wol ihnen die Philippinische Eiländer in ihren Pfeffer-Kram taugen wurden, ganze 50. Jahr keine Unkosten noch Mühe gesparet, sich darvon Herren zu machen. Bald trachteten sie denen hiesigen Spaniern den Jährlichen Silber-Succurs, so von Neu-Spanien aus pfleget geschicket zu werden, hinweg zu fischen; bald zerstörten sie uns die Handelschafft mit China und Japon; bald grieffen sie die kleinere und schwächere Vestungen von diesen Inseln an, bald machten sie sich mit mächtigen Schiff-Flotten vor Cabite selbsten. Wider alle diese Versuch und Anfälle deren Holländern, haben die Unserige ein so beständige Hülff und Beystand des Himmels erfahren, daß nicht allein der von Neu-Spanien abgeschickte Succurs niemalen unter ihre Hände gerahten, sondern auch diese, obwolen so zarte und schwache Republick allezeit Kräfften genug gehabt, bey vorfallendem, sowol Wasser- als Land-Gefecht, die Oberhand zu behalten, also daß ihnen niemalen vergönnet wurde, nur ein Fuß-breites Land von diesen Eiländern ihrem König abzuzwacken, angesehen die Insel Hermosa eigentumlich zu reden, nicht mehr zu denen Philippinischen Eiländern gerechnet wird. Und eben dessenthalben haben wir von ihr bishero kein Meldung gethan. Schließlichen wer die Göttliche Obsorg für Erhaltung der Spanischen Ober-Macht in diesen Inseln gleichsam in einem kurzen Begriff ersehen will, der lese den Anhang * einiger Jahrs-Geschichten, und die Begebenheiten, so sich auf hiesigen Eiländern gleich von ihrer ersten Erfindung an, bis auf gegenwärtige Zeit ereignet haben. Dann wer solche recht aufmercksam betrachtet, wird gleich bekennen müssen, daß jene ausbündige Liebe, die GOtt zu diesen zum weitisten entlegenen Colonien oder Pflantz-Städten des Spanischen Reichs, und zu ihren Plätzen und Vestungen allezeit getragen, und im Werck selbst erzeiget, zu erweisen kein grössere, verständigere, noch klärere Zeugnuß, und Prob kunte ausgefunden werden. Es wolte nemlich der Himmel, daß diese Spanische Pflanz-Stadt auch für den Catholischen Glauben und Gottes-Dienst, in denen weitsichtigen Morgen-Ländern fort zupflantzen, und zu vermehren dienen solten.

Anmerckung

* Den ob-berührten Anhang einiger Jahrs-Geschichten deren Philippinischen, und Moluckischen Inseln, werden wir dem geneigten Leser in dem folgenden XXVII. Theil, samt einer Verzeichnuß aller Collegien, Residenzen, Missionen und Pfarreyen der Philippinischen Provinz, sowol nach dem alten, als nach dem jetzigen Zustand, mittheilen.

Ende des sechs und zwainzigsten Theils.

Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brieffe, Schrifften Und Reise-Beschreibungen,

Welche von denen

MISSIONARIIS

Der Gesellschafft JEsu

Aus

Beyden Indien,

Und anderen

Uber Meer gelegenen Ländern,

Meistentheils

Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.

Aus Hand-schrifftlichen Urkunden,

Und

Anderen bewehrten Nachrichten

Zusammengetragen

Von

PETRO PROBST,

Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

Sieben und zwainzigster Theil.

WJEN in Oesterreich,

Getruckt / und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda / auf dem Dominicaner-Platz.

Vorrede des Verfassers.

ICh wuste zwar, daß in dem ersten Theil des Welt-Botts von denen Marianischen Inseln mit mehrerem gedacht worden, und daß eben dieselbige Nachrichten zum Theil aus dem jenigen Brunnen hergeholet worden, aus welchem diese gegenwärtige geflossen: weilen doch noch solche Dinge allhier angeführet werden, von denen alldort keine Meldung geschehen ist, habe ich die ausführliche Kundschaft dieser Inseln, und dero anfängliche Bekehrung ganz, wie sie mir zugekommen, diesem sieben und zwainzigsten Theil einverleibet. Was von dem Erd-Beben gemeldet wird, muß nohtwendig also genommen werden, daß vor dem Jahr 1681, als von welchem Jahr dem Ehrwürdigen Pater Garzias die letzte Nachrichten eingelauffen waren, von keinem Erd-Beben etwas bekannt gewesen, angesehen V. P. Augustinus Strobach in seinem Bericht aus eigener Erfahrnuß von dem Jahr 1681. und 1682. von dem Widerspiel Zeugnuß gibt.

Die voran gesetzte Jahrs-Geschichten seynd jener zu Ende des sieben und zwainzigsten Theils versprochene Anhang, aus dem Spanischen Buch des Ehrwürdigen Paters Colin, und wurde gleichfalls von dem Ehrwürdigen Pater Josepho Kropff ins Teutsche übersetzet seiner lieben Ober-Teutschen Provinz der Gesellschaft JESU übersendet, von welcher sie zu meinen Handen mittelbar gelanget, welches ich mit danckbarer Erkanntlichkeit allhier habe melden wollen.

Zeiger
über
Den sieben und zwainzigsten Theil.

Kundschaften von denen Philippinischen Inseln.

Aus denen Marianischen Inseln.

Brieffe aus America.

Ende des Zeigers über den sieben und zwainzigsten Theil.

FACUL-

FACULTAS
REVERENDI
PATRIS PROVINCIALIS.

EGo infra ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis JESU Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi facta ab A. R. P. noſtro Franciſco Retz, Præpoſito Generali facultatem concedo, ut libri, qui inſcribitur Welt-Bott, partes XXVII.ta & XXVIII.ta à P. Petro Probſt Soc. JESU Sacerdote conſcriptæ, & à reviſoribus memoratæ Societatis lectæ & approbatæ typis mandentur. In quorum fidem has literas manu mea ſubſcriptas, & conſueto officii Sigillo munitas dedi, Viennæ die 24. Junii, 1746.

(L.S.) MATHIAS POCK, mpr.

Proteſtatio Auctoris.

ALles, was in dem gegenwärtigen Werck, von Martyrern, oder anderen Heilig-mäſſigen Perſonen, wie nicht weniger von Heiltumen, Wunder-Wercken, und was dergleichen mehr iſt, gemeldet wird, ſoll nach der Vor-Schrifft deren Satzungen Pabſts Urbani VIII. verſtanden werden, alſo daß dergleichen Erzehlungen kein Göttlicher, ſondern nur ein Menſchlicher Glaube beygemeſſen werde.

Deren

Deren

P.P. MISSIONARIORUM Soc. JESU Allerhand so Lehr- als Geist-reicher Brieffen, Schrifften und Reis-Beschreibungen Sieben und zwainzigster Theil.

Jahrs-Geschichten Deren Philippinischen, und zum Theil Moluckischen Inseln vom Anfang der Entdeckung dieser Inseln.

1511.

Im Jahr 1511. um den August-Monat hatte der Welt-berühmte Held Alfonso de Albuquerque die grosse Stadt Malacca eingenommen: bey welcher Gelegenheit sich unter anderen nammhaften Edel- und Kriegs-Leuten auch Hernando Magellanes und Francisco Serrano, zwey Erz-Freunde eingefunden. Der letzte von diesen zweyen wurde den darauf folgenden Christ-Monat samt Antonio de Abreu, und Simon Alfonso die jenige Inseln aufzusuchen abgeschicket, wo das Gewürz-Nägelein, und die Muscat-Nuß wachset.

1512. und 1513.

Um diese Zeit entdeckte Antonio de Abreu die Inseln von Banda, welche eben jene seynd, so von der Natur mit der Muscat-Nuß und ihrer Blühe begüteret werden. Den Don Francisco Serrano aber trafe das Glück die Eilande von Molucco zu finden, welche das Nägelein herfür bringen; er bliebe auch auf Einladung des Terrenatischen Königs alldorten, und schickte von hier den Don Pedro Fernandez einen aus seinen Mitgesellen, der in allweeg auf seiner Seite stunde, an den König in Portugall, um seiner Majestät, und dem innersten Freund des Serrano, dem Magellanes, der schon voraus nach Portugall zuruckgegangen ware, den Bericht von denen Eigenschaften des Gewürz-Nägeleins, wie auch Einträglichkeit deren Moluckischen Inseln zu überbringen.

1514.

Nachdeme Magellanes bey dem Hof zu Lisboa, nach allem Fleiß, doch kein gnädiges Gehör gefunden, verlasset er den König Don Manuel von Portugall, und gehet zu dem Keiser Don Carlos in Castillien über. Diesem erbotte er sich zu erweisen (worzu ihme Ruy Faraylo, auch ein Portugieß, und guter Stern-Kündiger alle Hülf leistete) daß die Inseln von Molucco so weit von denen Portugiesischen entfernet wären, daß sie sich ausser denen Gränzen des Aufgangs, und innerhalb deren Gränzen des Nidergangs, mithin innerhalb des Begriffs deren Castillianischen Inseln befänden.

1519.

Den 10ten August-Monats dieses Jahrs begibt sich Magellanes mit fünf wol ausgerüsteten und gut versehenen Schiffen von der Baya, oder Bayhe San Lucar hinaus, mit dem Vorhaben eine Straß vom Nord-Meer in die Suder-See auszufinden.

1520.

Es ware bereits das Jahr 1519. verflossen, als Magellanes erstlich bey der Meer-Küste von Brasilien vorbeystriche, und die Æquinoctial-Linie hinter sich liesse, hernach aber, da er unter den 50ten Grad zu stehen gekommen, in dem Fluß San Julian etwas zu rasten still hielte. Nachdeme man sich in etwas erholet, seeglet man so hoch hinauf, bis die Höhe von 52. Graden und etlichen

chen Minuten erreichet worden; unter dieser Höhe kame man eben an dem Fest-Tag deren Jungfrauen, so mit dem 21ten October zusammentriffet, zur ersten Vor-Spitze des Eingangs in die alldortige enge Meer-Strasse und benamste sie dessentwegen el Cabo de los Virgenes. Man tringet dann in die Straß hinein, und durchstreicht dieselbe so lang, bis man endlich zu End des Winter-Monats den Eingang in das Sud-Meer gefunden.

1521.

Zu End drey Monaten, und zwölf Tägen (innerhalb welcher Zeit man ohne einziges Ungewitter 4000. Spanische Meil hinter sich geleget, auch das anderte Mal über die Linie gegangen) zu End sprich ich, besagter Monate und Tägen, da man sich unter dem 15ten Grad Norder-Höhe befande, hatte man die zwey Inseln de los Velas zu Gesicht bekommen. Bald darauf, als man sich bis auf den 12ten Grad herunter gelassen, liessen sich auch die Inseln de los Ladrones blicken, von wannen man innerhalb wenig Tagen auf das Land Ibabao, so ein Theil deren Philippinischen Eilanden ist, getroffen. Den ersten Fuß setzten die Unserige auf Humunun, ein kleines, ohnweit der in das Meer hinaus lauffenden Land-Spitze Guiguan ligendes Eiländlein, so sie öd, und verlassen angetroffen. Und dieses geschahe eben aus Göttlicher Verordnung, damit nemlich die Christen in Betrettung der ersten Erde, auf welcher sie hinausgestigen, auch unwissendlich den Höllen-Feind mit Füssen tretteten, als welcher auf benanntem Eiländlein schon von Alters her denen Indianern einen Gegenwurff ihrer Verehrung abgegeben. Heut nennet das gemeine Volck diese Insel nur die Verzauberte (la encantada) und liget dieselbe noch unbewohnet. Die erste Indianer, so zu denen Spanieren gekommen, waren die von Solohan, ein nunmehro denen Guiguaneren einverleibtes Volck. Magellanes legte dazumalen diesen kleinen Inseln den Namm Isletas de buenas Sennas auf, welches so viel heissen will, als die Eiländlein von guten Zeichen, daß mit so vielen Inseln angesäete Meer aber nennete er Archipelago de San Lazaro, aus Ursach, weilen er in dieser Meer-Gegend an dem Samstag des jenigen Sonntags angelanget, der bey denen Spaniern Domingo de San Lazaro heisset. Am Heiligen Oster-Tag wurde die erste Meß, so man in diesen Welt-Enden gehalten, auf der Gegend Butuan gelesen, beynebens auch daß erste Creutz aufgepflanzet, und zugleich im Namm des Keisers und der Cron von Castilien Besitz von diesen Inseln genommen.

Das beste hat zu dieser Sach beygetragen der Herr von Dimasava ein Vetter der Fürsten von Butuan, und des Königs von Zebu, als der unsere Schiffe so getreu angeführet, daß sie den 7ten April, auf welchen dazumal der Weisse Sonntag fiele, eben um die Mittags-Zeit glücklich in dem Zebuanischen Hafen eingelauffen. Man ist auch durch sein Vermittlung gar bald mit denen Indianern zu einem Fridens- und Kauff-Handels-Vertrag gelanget. Den 4ten Tag nach unserer Anländung bey Zebu wurde auf dem alldortigen See-Ufer ein Creutz in die Höhe gerichtet, und aus Gelegenheit dessen dem König und seinen Leuten einig vorläuffiger Unterricht von dem wahren Glauben gegeben. Der König erzeigte ob dem neuen Gesatz solches Vergnügen, daß er dasselbe unschwer umfangen. Dann es wurde den Sonntag Quasimodo in der Frühe zwar, noch ehe die Meß angienge, der König, der Herr von Dimasava, viel andere fürnemme Zebuaner, alle zusam bis 500. Seelen; Nachmittag aber nebst 300. anderen Personen auch die Königin, und ihr völliges Hause mit gebürlichem Kirchen-Gepränge getauffet, und in das Register deren Recht-Glaubigen eingeschrieben: den anderten Tag wurde an dem Ort, allwo der Königliche Standart, den man nicht ohne gewöhnliche Kriegs-Gepräng an das Land gebracht, aufgerichtet stunde, eine Unterredung gehalten, und schwure der König samt denen Seinigen einen Eid; Krafft dessen er sich unter den Gehorsam, und Schutz des Keisers, und der Cron von Castilien begabe.

Den 26ten April an einem Freytag, als Magellanes mit denen Ober-Häubtern von der mit Zebu angränzenden Insel Matan, die sich nicht ergeben wolten, in ein Gefecht verfiele, traffe ihne und einige aus denen Seinigen das Unglück, Sieg, und Leben im Stich zu lassen. Nicht viel besser ergienge es denen noch übrigen Spaniern auf der Insul Zebu. Ein schwarzer Sclav des Magellanes, dessen sich dieser für einen Dolmetscher bedienete, weilen er sich von Duarte Barbosa, einem Vetter, und Nachfolger des Magellanes, weiß nicht warum, beschimpfet zu seyn erachtete, zettelte die Sach aus Rach-Begierd dermassen schelmisch an, daß sich der König von Zebu zu einer schändlichen Untreu verleiten liesse, und bey 24. aus denen fürnemsten Spaniern, samt dem Barbosa selbst, seiner verrähterischen Grausamkeit bey der Tafel aufopferte, zu welcher sie unter versteltem Vorwand der guten Freundschaft eingeladen worden. Juan Carvallo hatte noch das Glück, die Schiff und das übergeblibene Volck in aller Eil zusamm zu ziehen, und bey der West-West-Seiten zu dem Port von Zebu in die Sicherheit hinaus zu führen. Er gelangte bey der Spitze von Bool und Panglao an, allwo er einige Zeit auf Ausflickung deren Schiffen verwendet, von da aus gienge er erstlich deren Schwarzen Insel (Isla de Negros) zu besehen; darnach ländet er bey der Mindanaischen Meer-Küste Quipit an; von Quipit wendete er seinen Lauff gegen Borney, name alldorten Piloten auf, die um die Gegend Molucco gute Kundschaft hatten, gienge mit ihnen sodann bey

bey denen Eiländern, und Gegenden Cagayanes, Jolo, Taguima, Mindanao, Patanga, und Sanguil vorbey, gelangte endlich den 7. Winter-Monats unter das Gesicht deren Moluckischen Inseln, und wurffe den 8ten darauf vor Tidore Ancker. Der König empfienge die neue Gäste wol, als wozu er von einem gewissen Trauer-Gesicht und einigen Weissagungen, die ihne, wie er selbst beglaubte, von ihrer Ankunft schon lang zuvor versicheret hatten, beweget worden. Derohalben er gar leicht mit ihnen einen Handels-Vertrag eingegangen, ja ihnen so gar ein Wohnung für ihren Factor oder Kauf-Handels-Verwalter eingeraumet. Es saumeten die Unserige gar nicht, von einem so zeitigen Acker die Ernd einzusammelen, handeleten fein munter eine Menge Nägelein, und anderes Gewürz ein, und beförderten sich darmit so glücklich, daß nunmehro den 21ten Christ-Monats die zwey Schiffe, Trinidad die Capitana, und Victoria nicht allein mit so kostbarer Beladung bereits angefüllet, sonderen auch zur Ruck-Kehr nach Europa völlig ausgerüstet stunden.

1522.

Allein das Haubt-Schiff Trinidad ware in ihrer Zuruck-Fahrt so unglücklich, daß, nachdem es seinen Lauff graden Weegs auf Panama zugerichtet, es sich genöhtiget befunden den vorigen Rhombo oder Straß gegen die Mollucas wieder zuruck zu nemmen, und sich denen Portugesen bey Terrenate einzuliferen. Besser gelunge es dem Schiff Victoria, welches sein Reis nach Spanien zuruck durch den Weeg, den die Portugesen von Ost-Indien aus nach ihrem Vatter-Land zuruck zu machen pflegen, eingerichtet: Victoria dann als sie Ambueno, und die Eiländer von Banda besichtiget, auch sich eine Zeitlang bey Solor und Timor, wo das Sandel-Holz wachset, aufgehalten, machte sich, damit es denen Küsten von dem vesten Ost-Indien, wie auch denen Portugesischen Händen ausweichen solte, ausserhalb der Insel Sumatra vorbey, und legte das Vorgebürg der guten Hoffnung glücklich zuruck; endlich erreichte es Spanien, und lieffe Melchior del Cano, der Befehls-Haber des Schiffes in eben die Bayhe von San Lucar wieder hinein, von wannen Magellanes vor drey Jahren, und so viel Tägen hinaus geloffen. Es kamen mit Cano einzige achtzehen Personen zuruck, welche das Uberbleibsel von denen neun und funfzig Seelen waren, die er den 7ten Herbst-Monats 1522. von Molucco herausgezogen.

1525.

Als man aus Castilien von der neuen und Wunder-vollen Reis des Schiffs Victoria, wie auch von dem Specerey-Handel den erfreulichen Bericht eingenommen, wuchse die Begierd, dem so gut angefangenen Werck ferneren Nachtruck zu geben, und stoßte dessentwegen in dem gegenwärtigen Jahr 1525. ein See-Geschwader von sieben Seegeln von Corunna ab, unter dem Befehl und Anführung des Don Fray Garzia Jofre de Loaysa Joanniter-Ordens, deme im Fall, daß ihme etwas Menschliches widerfahren solte, für einen Nachfolger bestellet wurde Sebastian del Cano. Diese Flott muste durch die Magellanische Straß ihren Lauff richten.

1526.

Um den Jenner dieses Jahrs ländeten die Schiff des Loaysa in obgemeldter Straß an, und hielten sich auf bis den May, da sie zur Straß hinaus, und in das Sud-Meer hinein fuhren, doch um einen Seegel weniger, weilen eines aus denen Schiffen im Canal verloren gegangen. Im Brach-Monat wurde die Flott von einem grossen Ungewitter angefallen, welches die Schiff auseinander triebe, und mit ihnen so übel umgienge, daß die meiste dem wütenden Meer zur Beut wurden. Die Capitana, so sich zu End des Heu-Monats unter dem 4ten Grad Norder-Höhe ganz allein befande, büssete über das ihren General Loaysa ein, den ein Kranckheit aufgerieben. Vier Täg darnach folgte dem Loaysa auch sein Nachfolger Sebastian del Cano in die andere Welt nach, und diesem noch viele andere. Mithin fiele der Regiments-Stab dem Martin Inniguez del Carquisano in die Händ, so Ober-Richter von der Armada ware. Dieser befahle die Schiff-Spitze auf die Eiländer de los Ladrones zu richten, und gelangte endlich den anderten Wein-Monats bey der Insel Mindanao an. Von da aus hatte er Lust gegen Zebu hinauf zu fahren. Allein es verbande ihne die Unmöglichkeit seinen Lust zu erfüllen, die Reis nach denen Moluccas zu wenden, allwo er von dem Tidorischen König den letzten Christ-Monats dieses lauffenden Jahrs freundlich bewillkommet worden. Es wurd dazumal der König von Tidor und von Gilolo durch die Feindseligkeiten deren Portugesen, und Terenatern fast geängstiget, als welche mit ihnen übel zufrieden waren, daß sie die mit des Magellanes Armada gekommene Castilianer so freundlich bewirtet hätten; dessentwegen sie auch die vier Kauf-Handels Beamte derē Spaniern, so alldort von dem Schiff Trinidad zuruck gelassen worden, samt allen Castilianern, welche sich auch auf eben bedeutetem Schiff finden lassen, gefangen gesetzet, und alle ihre Güter als verfallen eingezohen haben.

1527.

Dieses Jahr zanckten sich die Spanier, und Portugesen mit Worten um die Mollucas herum, bis sie einander in die Haar gerahten, und ihr Hitze zu einem hellen Kriegs-Feuer ausschlagen lassen, welches der dapfere Biscayer Martin Inniguez dieses

ganze lauffende Jahr mit unglaubiger Mühewaltung in seiner Brunst erhalten.

Währendem solchen Spiel zwischen Castilien, und Portugal auf denen Moluccis rüstete der Marg-Graf del Valle in Neu-Hispanien drey grosse Fahr-Zeug aus, und vertrauete sie dem Befehl und Aufsicht seines Vetters Alvaro de Saavedra an. Mit dieser kleinen See-Macht strieche Saavedra an dem Vor-Abend des Fests Aller-Heiligen zu dem Hafen Civatlanejo hinaus, und richtete seinen Lauff gegen Westen zu.

1528.

Am hoch-feyerlichen Fest-Tag der Heiligen drey Königen stunden sie unter der Mitternachts-Höhe von 11. Graden, und bekamen einige von denen Inseln de los Ladrones zu Gesicht; von dort aus stiegen sie gegen Mindanao hinab bis auf acht Grad besagter Höhe. Es hielten sich in Mindanao einige Spanier als Gefangene auf, welche mit einem Schiff von der See-Macht des Loaysa aus Gelegenheit eines Zweytrachts zwischen dem Ober-Haubt, und seinen untergebenen Gliedern bey Sanguil noch so glücklich verunglücket, daß sie den völligen Untergang mit einer erträglichen Gefangenschaft verwechselen können. Diese dann kauft Saavedra loß, machte sich weiters gegen die Moluccas, und hatte das Glück, sich durch die Portugesen durchzuschlagen, und bey Tidore erwünschlich einzulauffen: alhier traffe er 120. Castilianer, die sich unter ihrem Kriegs-Haubt, Hernando de la Torre (dann Martin Inniguez ist unterdessen in die andere Welt verreiset) verschanzet hatten. Nachdeme Saavedra sein Schiff wider ausbesseren, und zu einer neuen Schiff-Fahrt anschicken lassen, gehet er zu End des May von Tidore hinweg mit dem Vorhaben, nach Nueva Espanna zuruck zu seeglen. Allein er hatte kaum unter der Nord-Höhe von vierzehen Graden einige aus denen Eilanden de los Ladrones ligen gelassen, als er sich verbunden sahe, erstlich gegen Mindanao, und gleich darauf seine Seegel gegen die Moluccas abermal zuruck zu spannen.

1529.

In diesem, gleichwie im vorigen Jahr, fuhren die Spanier und Portugesen in dem wider einander angespoñenen Krieg fort. Saavedra schicket sich unterdessen wieder an, sein Schiff zu recht zu richten, und ein für allemal nach Neu-Spanien wiederum zuruck zu gehen, wie er sich dann auch schon würcklich auf die Ruck-Reis begeben, allein mit Verlurst seines Lebens, welches er unter der Höhe von sechs und zwainzig Graden eingebüsset. Als darauf das Schiff den 31ten Grad erstiegen, wurde es wiederholter Malen zuruckgetriben, und kame um den Wein-Monat zu Gilolo mit einzigen achtzehen Seelen zuruck an.

Währender Zeit, da die Portugesen und Castilianer auf denen Moluccis ihr vermeintes Recht auf diese Inseln mit dem Degen in der Faust zu verfechten sich bemüheten, und darüber nicht wenig Schweiß, und Blut vergossen, fochte man in Portugall und Castilien selbst mit denen Federen, Astrolabiis, Land- und See-Carten, und anderen Mathematischen Waffen, und, nachdem man diesen unblutigen Rechts-Krieg an beyden Höfen lange Zeit unterhalten, ist man zu einer Zeit von beyden Seiten aus, zu einen Fridens-Schluß geschritten. In Castilien zwar ist der Besitz deren Moluckischen Eilanden der Cron Portugall auf ewig abgetretten, und zugesprochen worden; auf denen Moluccis aber selbst haben sich die noch übrige wenige Spanier durch die Noht endlich dahin bereden lassen, denen Portugesen nunmehro gutwillig die Inseln zu raumen, doch mit dem Beding, daß man ihnen mit nohtwendiger Schiff-Ausrüstung an die Hand gehen, und in so weit verhülflich seyn mögte, damit sie bey Ost-Indien vorbey, gegen Westen ihre Zuruck-Kehr nemmen, und sich ihrem König stellen kunten. Wie es auch in der That von Hernando de la Torre, dem Nachfolger des Martin Inniguez, von dem Capitan Urdaneta, und anderen bewerckstelliget worden, und dieses letzte ist geschehen 1536.

Pedro de Alvarado Statt-Halter, und Capitan - General von Guatemala hatte bey dem Keiser um die Erlaubnuß die West-Inseln einzunemmen angehalten, auch solche in so weit erhalten, daß er ja die Moluccas nicht, noch andere von denen Portugesen besetzte Theil berühren solte, und stunde die Schiff-Macht, so zu Ausführung seines Vorhabens anbefohlen ware, bereits fertig, als ihne der entzwischen gekommene Tod ein ganz andere Schiff-Fahrt über sich zu nemmen genöhtiget. Dahero der Unter-König von Mexico die Bewerckstelligung des Vorgenommenen dem Ruy Lopez de Villalobos aufgetragen. Ruy Lopez dann machte sich 1542. mit einem See-Geschwader von fünf Seegeln aus dem Port de la Navidad unter Seegel, an eben dem Tag, welchen die Kirch zu Ehren aller lieben Heiligen feyerlich eingesetzet. Nach Verfluß zweyer Monaten entdeckten unsere neue Argonautæ unter der Norder-Höhe von achtzehen Graden die sogenannte Inseln de los Corales, und in einem Strich fort einige andere von der Reihe deren Eilanden de los Ladrones. Von da aus hätte man nach Raht eines verständigen von der Capitana, so diesen Lauff bereits mit Alvaro de Saavedra gemacht hatte, die Philippinische Inseln unter der Höhe von eilf Grad aufsuchen sollen. Allein die uneinige Meinung deren Piloten, oder Schiff-Meistern machte diesen heilsamen Raht unnutz, und wurde die Reis unter der vorigen Höhe von zehen Graden fort gesetzet. Welches dann die Ursach gewesen, warumen, nachdem man dem Wind und Meer-

Strom

Strom Schnur-grad den Schiff-Rucken zeigen muste, die Flotte um den Hornung 1543. zu viel unter dem Wind angeländet, und in die Bayhe de Caraga eingelauffen. Diese Gegend ist sonst ungesund, und waren dazumal die Inwohner noch ein unbändiges Volck, also zwar, daß, als die Unserige Lebens-Mittel bey ihnen einzuhandlen gekommen, sie von ihnen um ihre Bezahlung, und Höflichkeit nichts anders zuruck bekommen, als Betrüge, und falsche Schelmen-Stücke. Der General, so sich dieser Ursach halber Mühe hätte geben sollen, gegen die Höhe von neun oder zehen Grad hinauf zu fahren, damit er auf diese Weis nach dem Beyspiel des Magellanes durch den Eingang, so heut zu Tag Embocadero de Panahon heisset, in die Inseln hinein tringen mögte (zu welchen ihme die damals blasende Vendavales gar wol wurden gedienet haben, wie es zwey von seinen Schiffen, die er um Proviant nach der Provinz de Abuyo, und Tendaya geschicket, würcklich erfahren haben) der General, sprich ich, hatte sich ungeachtet alles dessen noch mehr unter den Wind gemacht, und stiege von Caraga gegen Zarrangan und Mindanao hinab, des hartnäckigen Vorhabens, die alldasige Eiländer zu unserer Freundschaft zu ziehen. Mithin verlore er alle gute Gelegenheit: das wenige Proviant, so ihme noch übrig, gienge völlig darauf: und da er sich endlich entschlossen, denen obbemeldeten zwey Schiffen zu folgen, kame sein Raht und Schluß schon zu spat; dann bereits der Winter-Monat eingefallen, der seinem neuen Vorhaben nichts, als widrige Winde entgegen setzte. Er wolte nichts destoweniger durchbrechen, und mit diesem hatte er andere zwey Schiff eingebüsset, auch von der allein übrig gebliebenen Capitana viel Leute verloren, nemlich die ihme gestorben. Weilen er dann noch zu allem diesen nicht mehr von Lebens-Mitteln übrig fande, als eben für zehen Täg erklecken wolte, als entschlosse er sich, gezwungen von der Noht, so Eisen brichet, der Zeit zu weichen, und sich zu denen Moluckischen Eiländeren hinunter führen zu lassen, allwo er sodann gleichwol neuen Vorraht von Proviant aufnemmen, und sich zur Widerkehr zu denen Philippinischen Inseln geschickt machen könte. Auf diese Weis ist er den 24. April. 1544. zu Tidore angelanget. Die Portugesen widersprachen dergleichen Vornemmen deren Castilianern, mit Vorwand, wie alle Philippinische Inseln unter ihr Eroberung, und Gränzen fielen, und hätten sie dessentwegen schon in Mindanao bey dem General, und seiner Schiff-Macht die gehörige Einwendungen und Ersuchungen entgegen einkommen lassen; weil sie dann die Indianer dahin verleitet, daß sie denen Castilianern keine Lebens-Mittel mögten zukommen lassen, wolte es sich anjetzo gar nicht geziemen, daß sie ihnen selbst mit dergleichen Hülff an die Hand giengen. Mithin haben sie den herumirrenden General und seine Leute vermittels neuer Widersprechungen, und Unterhandlungen mit denen von Tidore, und Terrenate, bis zu dem Hornung 1546. aufgehalten, da er gleichwol, angesehen er sich ausser Hoffnung einiger Hülf von Neu-Spanien aus (dann das zwey mal ihme zu Hülf geschickte Schiff ware von widrigen Winden zuruck getrieben worden) und schier gänzlich verzehret befande, mit denen Portugesen in so weit übereins gekommen, daß sie ihme für die Zuruck-Fahrt nach Spanien durch das Ost-Indische Meer mit Fahr-Zeug und anderen Nohtwendigkeiten verhülflich seyn mögten. Aber auch dieser Gutthat könte er nicht geniessen; indeme er aus Verdruß, daß er sich völlig verfählet, in Ambueno dieses Zeitliche gesegnet. Ruy Lopez de Villalobos ware ein Licentiat, und wird er sich ohne Zweifel besser auf die Wissenschaften verstanden haben, als auf Eroberung neuer Länder. Wie dann auch sein Künheit grösser gewesen zu seyn scheinet, als die Erfahrenheit in der Schiff-Fahrt-Kunst. Die P. P. Augustiner, so von Mexico aus als Pfarr-Herren der Armada, und erste Verkündiger des Evangelii in diese Welt-Gegenden gekommen seynd, haben ihr Reis bey Malaca und Cochin vorbey bis Goa fort gesetzet; von wannen sie weiters bis Lisboa geschiffet, allwo sie im August-Monat 1549. angelanget, ohne daß aus einer so kostbaren Unternemmung, und Schiff-Fahrt ein grösserer Frucht erwachsen wäre, als daß man das dritte mal von diesen Inseln Besitz genommen, und ihren Nammen geschöpfet.

Der üble Ausschlag der Schiff-Fahrt des Vilallobos machte, daß man ganze zehen Jahr von Eroberung deren gegen Nidergang ligenden Inseln kein Wort verlore, bis endlich das eiferige Anhalten des Apostolischen P. Fr. Andres de Urdaneta, eines Augustiner, den Don Luis de Velasco dahin bewogen, daß er von dieser Sach erstlich zwar zu Mexico mit dem Unter-König, darnach auch in Spanien (da bereits der weiseste Philippus herrschte) bey dem König selbst wieder einigen Anwurff gethan, und hatte sein Vortrag solches Gewicht, daß der König Befehl ertheilet, die Eroberung, von Mexico aus, auf ein neues vorzunemmen. Den Erfolg von einem so wichtigen Unternemmen geben die folgende Jahre.

1564.

Es hatte bereits der Unter-König von Mexico, dem Königlichen Befehl gemäß eine Armada von vier runden Schiffen, und einer Fragatta ausfertigen lassen, und ware nun nichts mehr übrig, als das Abseegelen. Dieses dann ist den 21. Winter-Monats, 1564. geschehen, da sich gemeldete Schiff-Macht aus dem Port de la Navidad unter Seegel gemacht: die Fragatta befande sich mit vier hundert Seelen besetzet, und stund samt de-

denen übrigen Schiffen unter dem Befehl des Miguel Lopez de Lagaspi eines Mexicaners. Unter anderen begleiteten die Armada nebst drey anderen P. P. Augustinern P. Fr. Andres Urdaneta und P. Fr. Martin de Rada ein auserlesener Astronomus, aber noch besserer Ordens-Geistlicher, und erster Apostel deren Biscayas.

1565.

Im Jenner des Jahrs 1565. ländet die Armada bey denen Inseln de los Ladrones an, und nimmet der General bey dieser Gelegenheit im Namm des Königs Don Felipe II. Besitz von jenen Eiländern. Den 13. Hornung darauf erreichet sie die Insel Leyte, eine von denen Philippinischen, und nachdem sie mit denen Indianern von Tandaya, Cabalian, Dimasava, und Camiguin unterschidliche Handelschaft, und Waaren-Verwechselung getriben hatte, ist sie unter Anführung eines dieser Inseln wol kündigen Borneyaners, den man ohnweit Panaon aufgefangen, durch alldortige Meer-Enge hineingetrungen, und so weit fortgegangen, bis sie den 27. April, eben am Oster-Tag desselbigen 1565. Jahrs in dem Meer-Port von Zebu Ancker geworffen. Und weilen auf diesen Tag zugleich das Fest des H. Martyrers Vitalis eingefallen ware, wurde er zum Patron von Zebu erwählet. Zwischen denen Ladronisch- und Philippinischen Inseln hatte sich von der Armada abgesönderet der Patache, oder leichte Fahr-Zeug San Lucas, so unter dem Capitan Don Alonso Arellano als ein ringes Schiff diese Inseln vor der übrigen Armada entdecket hat, und nach eingenommener Erfrischung und eingeholter Kundschaft von denen Philippinischen Eiländern die Seegel wieder gen Neu-Spanien zuruck gewendet.

Es ist übrigens unser Flotte zu Zebu fridlich eingeloffen, und wurde an dem Oster-Tag auf dem Land ein Predig gehalten. Tupas ware dazumal Beherrscher von Zebu, der sich mit seinen Unterthanen in etwas zuruck gezogen, und die Unserige mit abgeschmacken Antworten zu unterhalten suchte. Wessentwegen man endlich von dem Leder zoge; es besetzten zwar die Indianer das Ufer, um die Ausschiffung unsers Volcks zu verwehren; allein sie wurden gar bald durch das Schiff-Geschütze abgewisen, und trungen die Haubt-Leute Juan de la Isla, und Martin de Goyte mit ihren Fahnen in das Ort hinein; welches sie in Brand steckten. Gleich darauf kame auch das übrige Kriegs-Volck an das Land. Wehrender Ausplünderung deren Häuseren, welchen das Feuer verschonet, hat sich am dritten Oster-Tag der glückselige Fund des JEsu Kindlein ereignet, unter dessen Schutz der General (ein alter Verehrer des Heiliwertesten Namms) sich entschlossen seinen Statt-Halter-Sitz alldort aufzuschlagen, und zur ersten Bevölckerung den Grund zu legen. Wie dann auch die P. P. Augustiner des Sinns wurden, ihr erstes Convent dahin zu bauen, und ihm den Titel des heiligsten Nammens JEsu beyzulegen.

Den ersten Brach-Monats wurde unter dem Capitan Felipe de Salcedo, und Begleitung des P. Fr. Andres de Urdaneta die Capitana von Zebu aus abgeschicket, den Ruck-Weeg nacher Neu-Spanien aufzusuchen, und zu entdecken. Sie erreichte Neu-Spanien den 3ten Wein-Monats, und befunde, daß der Patache des Don Alonso Arellano schon zwey Monat zuvor alldorten angelanget. Ungeachtet dessen bleibet die Ehr des entdeckten Zuruck-Weegs nach Neu-Spanien Patri Andreæ unverletzet, als welcher solchen nach aller Kunst gemacht, die Meer-Strasse, so er genommen, fleissig angemercket, und darüber ein ordentliche See-Carte verfasset. Unterdessen hat sich endlich Tupas und seine Indianer der Ober-Herrschaft des Königs von Castilien unterworffen, und die Erlegung des Tributs versprochen.

1566.

Das Jahr 1566. fuhre der Statt-Halter Miguel Lopez de Lagaspi fort in Aufrichtung, und Befestigung der Stadt Zebu, sein Feld-Zeug-Meister aber Mateo de Sauz in Befridigung und zur Ruhe-Legung deren benachbarten Eiländern, in Sonderheit Bool, und Panay. Worüber die Portugesen von Molucco kamen, dem so weit um sich greiffenden Fortgang durch ihre Einwendungen und Ersuchungen eine Halt zu machen. Nachdem Fray Martin de Rada, und seine zwey Mit-Gesellen unseren Heil. Glauben bereits genugsam verkündet, fienge GOtt an denselben fort zu pflanzen vermittels der wunderbaren Bekehrung einer nahen Anverwandten des Tupas, dero Tauff der erste ware, so mit gewöhnlich feyerlichen Kirchen-Geprängen begangen wurde. Der anderte Tauff, so man auf besagte Weiß vorgenommen, ware eines alten und fast Krancken Indianers, der mit dem Heiligen Tauff-Wasser sein Gesundheit auf der Stell erlanget, sich darauf dem Dienst deren Patrum in ihrem Convent auf Lebens lang gewidmet, und allezeit einen grossen Verkünder des Glaubens abgegeben. Das Beyspiel dieser zwey Neu-Bekehrten zohe den von Seiten des Königs von Borneo bestellten Vorsteher der Handelschaft bald nach sich; dieser hatte unser See-Armada nach Zebu geführet, und für einen grossen Werck-Zeug diese Insel zu der gehörigen Ruhe zu bringen gedienet. Auf eben dieses Jahr fallet die Reise, und die unterschidliche Begebenheiten des Galeons S. Geronimo ein, als welcher das erste Schiffe gewesen, welches von Neu-Spanien mit Hülfs-Völckern bey diesen Inseln angelanget ist, und im Wein-Monat dieses Jahrs vor Zebu Ancker geworffen.

1567.

1567.

Dieses Jahr wurde mit zwey Hundert Mann Hülfs-Völckern beglücket, welche Juan, und Felipe de Salcedo, zwey Encklein des Statt-Halters von Neu-Spanien hergeführet hatten. Diese Hülf kame zu rechter Zeit an, da nemlich Gonçalo de Pereyra von Malacca mit einigem Schiff-Geschwader sich mit dem Degen in der Faust sehen liesse, die Castilianer aus diesen Eilanden zu verjagen. Allein die Castilianische Waffen haben dieser Kühnheit dermassen zu begegnen gewust, daß der gute Portugeß, ohne den geringsten Frucht der Unternemmung, zuruck zu kehren gezwungen worden.

1568.

Der Glaub wurde dieses Jahr nach Wunsch fortgepflanzet; dann Tapas, einer der Fürnemsten, wurde den dritten Sonntag in der Fasten samt seinen Kindern mit gebräuchlichem Ehren- und Kirchen-Gepräng vermittels des Heiligen Tauffs in das Register der Rechtglaubigen einverleibet.

1569.

Der Patache, S. Juan bringet neue Hülf. S. Lucas aber, der andere Patache gehet unter Felipe de Salcedo unter Seegel, andere Hülfs-Völcker abzuholen. Das Eiland Masbate wird zum Gehorsam gebracht; und seine reiche Gold-Adern werden von Don Luis Enriquez de Guzman entdecket. Der Haubt-Mann Andres de Ibarra setzet das angefangene Werck durch Beyhülf des ihme anvertraueten Kriegs-Volck glücklich fort. Ibarra machte sich von Masbate, so nunmehro unter das Joch gebracht worden, mit seinen untergebenen Fuß-Geheren auf Ibalon hinüber. Ibalon ist ein Theil des vesten Landes von Manila. Dieser ware dann der erste Spanier, welcher auf die Insel Manila, oder Luzon die Spanische Fahnen gepflanzet hat. Die Glaubens-Prediger denen weltlichen Bezwingern nichts nachzugeben, liessen auf denen bereits befridigten Eilanden, benantlich auf der Insel Panay, Mindoro, und Masbate, bis zum Land-Strich Ibalon unermüdet herum das Christen-Gesatz zu verkündigen.

1570.

Der Statt-Halter empfanget die erste Königliche Brieffschaften, worinnen ihme die Einnahm und Befridigung dieser Eilanden gut geheissen wurde, mit beygefügtem Befehl darinnen fortzufahren, doch also, daß das Absehen deren Unternemmungen allezeit die Bekehrung deren Inwohnern verbliebe. Zur Belohnung seiner guten Diensten ertheilte ihme der König den Ehren-Titel eines Adelantado, oder Statt-Halters von denen Inseln de los Ladrones, und erlaubte ihme den Tribut, welchen er von denen Philippinern einbringen wurde, auf solche Personen anzuwenden, die sich einer solchen Gnad durch die geleistete Dienst würdig gemacht hätten.

1571.

Wurde endlich in dieser Stadt Manila die Spanische Wappe angeschlagen, und also bald das Heilige Creutz, als der Fahn Christi, aufgepflanzet. Der 19. May, der Fest-Tag der Heiligen Pudentianæ, ware jener für Spanien, und die Kirch so glückselige Tag, an welchem Manila ohne Blut-Vergiessung unter den Gehorsam unserer Königen gekommen ist. An St. Johannes des Tauffers Tag, das ist den 24ten Brach-Monat darauf, wurde der erste Grund-Stein zu einem neuen Manila mit gebürenden Freuden, und Ehren-Zeichen geleget. Bald darnach fienge man an mit dem grossen Reich China einen Kauff-Handels-Vertrag aufzurichten. Die Höflichkeit des Statt-Halters, welche er einem auf der Küsten von Mindoro verunglückten Sinischen Schiff erwiesen, hatte dieses vortheilhafte Werck mercklich beförderet. Zu deme hatte auch vieles beygetragen, daß eben dieser Statt-Halter die Gunst deren Chinesern durch die Entlassung deren Gefangenen zu gewinnen gewust, welche vormalen von denen Manilanern in verschidenen Gelegenheiten in die Dienstbarkeit waren hinweg geführet worden. Da man alles in bestem Stand zu seyn vermeinte, suchten die Manilaner, und ihre Nachbarn, das bereits auf sich genommene Joch wiederum abzuwerffen, und begunten untreu zu werden, welches dann einen Anlaß zum Krieg mit ihnen gabe. Dessen ungeacht wurde Raddia Matanda der fürnemste aus denen Manilanischen Herren getauffet, und der Kirch einverleibet. Man kan aus denen an ihme vermerckten Zeichen eines guten Christen von dem glückseligen Hintritt, welcher bald darauf erfolget ist, urtheilen.

1572.

Diese zwey Jahr, nemlich das verflossene, und das gegenwärtige seynd nebst denen um Manila und Pampanga herumligenden Gegenden, auch die Pangatinaner- und Ilocker-Landschaften unter die Spanische Bottmässigkeit, und zum Friden gebracht worden. Im May dieses 1572ten Jahrs seynd die erste Kauff-Fahrtey-Schiffe aus China angekommen, der Handelschaft einen Anfang zu machen. Der Statt-Halter schickte auch dem Unter-König von Ochiu Brieffe, und Geschäncke. Im August-Monat ist das Schiff, welches nach Acapulco bestimmet ware, unter Seegel gegangen, und führte den Ehrwürdigen P. Fr. Diego de Herrera den ersten Provinzial deren Patern Augustinern in denen Philippinischen Inseln mit sich hinweg, nachdeme er den neulich verflossenen May seine drey-

jäh-

jährige Regierung beschlossen, und für seinen Nachfolger den Ehrwürdigen P. Fr. Martin de Rada hinterlassen hatte. Der Statt-Halter Don Miguel Lopez de Lagaspi endete dieses erste benannte August-Monat sein Leben, nachdeme er acht Jahr glücklich regieret, und das Amt des ersten Eroberers, Befridigers, und Bevölckerers sowol erfüllet, daß er sich keiner Sach unterfangen, die ihme nicht glücklich ausgeschlagen hätte, welches billig für eine wol verdiente Würckung seiner grossen GOttseligkeit, Dapferkeit, und Weisheit zu halten ist.

1573.

An die Stelle des abgeleibten Statt-Halters wurde, vermög einer geschlossenen Verordnung der Regierung von Mexico, unterdessen der Schatz-Meister deren Königlichen Einkünften Guido de Labazarris, gesetzet. Dann Mateo del Sauz, Königlicher Feld-Zeug-Meister, der in besagter Verordnung der erste benennet stunde, kunte solche Ehr nicht geniessen, als welche ihme der entzwischen getrettene Tod nicht vergönnet hatte. Labazarris setzete die gute Würckungen der Regierung seines Vorfahrers mit gleicher Weisheit, und Bescheidenheit fort. Sonderlich liesse er sich die Befridigung deren Jlockern, bey welchen er das Städlein la Villa Fernandina aufgerichtet, angelegen seyn. Der gemachte Vertrag, und die Handelschaft mit China wurde auf ein Neues bestättiget; und alles, was auf der Insel Manila allbereits unterthänig und zinnsbar ware, wurde also eingetheilet, daß denen wohlverdienten Personen ihre zinnsbare Indianer angewiesen wurden, nach dem Beyspiel des Adelantado Lagaspi, welcher es also mit denen Bezwungenen auf denen Eylanden Zebu, und de los Pintados verordenet hatte. Es vergaße aber Labazarris bey sothaner Eintheilung, wie billig, seiner selbst nicht, und legte sich etwelche gute Orte von Pampanga zu: welches ihme darnach seine Majestät nicht allein gutgeheissen, sondern auch darneben den Titel, und Stab eines Feld-Zeug-Meisters verliehen hat.

1574.

Am Vor-Abend des Heil. Andreas hatte sich Limahon ein Chinesischer Meer-Rauber, welcher eine Schiff-Macht von siebenzig Seegeln unter sich hatte, über die Stadt Manila gewaget, und sie fast übermeisteret, doch letztlich, als ihme Labazarris mit dem Uberrest seines, obwol wenigen Kriegs-Heer entgegen gekommen, sich zuruck ziehen müssen. Ungeacht dessen kame er am Fest-Tag unsers Apostels, das ist des Heil. Xaverii, mit noch grösserer Macht auf ein Neues, nicht zweifelend anjetzo glücklich durchzutringen; es trieben ihn aber die Unserige vermittels deren Hülfs-Völckern, welche Juan de Salcedo, eben diese Nacht in die Stadt geworffen, so Heldenmühtig zuruck, daß er seine Völcker in gröster Eil wiederum zu Schiffe bringen muste. Diese Scharten auszuwetzen, und Rach zu nemmen, verfügte er sich mit einigen Schiffen zu denen Pangasinanen, welche er an sich zu locken, und bey ihnen festen Fuß zu setzen trachtete. Allein auch von dannen wurde er von Juan de Salcedo vertrieben, nachdeme er sein Armada im Rauch hatte müssen aufgehen sehen. Eben dieser Unruhe, welche Limahon zu Manila angestiftet, wolten sich auch die um Manila wohnende Indianer, wie auch die von Mindoro bedienen; und wurde die Sach übele Folgen nach sich gezohen haben, wann nicht Theils die Dapferkeit des Juan de Salcedo, Theils das Ansehen deren Ordens-Geistlichen, in sonderheit Fray Geronimo Martin, so bey ihnen bereits ein grosses Ansehen und Ehrforcht erworben hatte, das Feuer noch bey Zeiten gelöschet hätten.

1575.

Nachdeme Labazarris im August-Monat dieses Jahr sein drey jährige Interims-Regierung vollendet, hielte Doctor Francesco de Sande, ein geborener von Caceres, und gewesener Alcalde der Regierung von Mexico, zu Manila als Statt-Halter seinen Einzug. Zu gleicher Zeit gienge bey der Insel Catanduanes das Schiff Espiritu Santo verloren. Dieses Schiff wurde auf die Nachricht dessen, was Limahon unternommen hatte, von Neu-Spanien abgefertiget, eine ansehnliche Hülf von Religiosen, und Soldaten anhero zu führen. Es hatte nemlich der Pilot den Embocadero oder den Eingang von St. Bernardin verfählet, und sich mithin auf die Sand-Bäncke von Catanduanes führen lassen, allwo alles jämerlich zu Grunde gegangen.

Im Wein-Monat ist Fray Martin de Rada, und Fray Geronimo Martin, von China zuruck gekommen, so den Brach-Monat zuvor samt einem Mandarin, welcher im Gefolg des Limahon, bey unsern Inseln angeländet hatte, als Abgesandte zu dem Unter-König von Ochiu abgeordnet worden. Sie wurden zwar alldorten auf Kosten des Königs mit grossem Pracht empfangen, wol gehalten, und mit Geschäncken wiederum abgefertiget, doch wolte er die erwünschte Erlaubnuß, daß wenigstens einer von denen Ordens-Geistlichen in Ochiu verbleiben mögte, mit nichten erfolgen lassen. Der neue Statt-Halter hatte ob sothaner Gesandschaft weniges Vergnügen, und wolte sich dahin nicht verstehen, daß er die unseren in China Abgeordneten erwisene Höflichkeit und Geschancknussen mit gleicher Höflichkeit, und Geschäncken an den Haubt-Mann erwiederte, welcher die Ordens-Männer aus China anhero begleitet hatte; ob welcher Kaltsinnigkeit der Chineser einen heftigen Verschmach empfunden, den er doch heimlich zu halten wuste, und sich sehr übel zu friden nach Haus ge-

ge-

geben hat. Und obwolen er den Pater Fray Martin de Rada, welcher mit einem anderen Ordens-Genossen das anderte Mal in China einzutringen suchte, mit sich zu Schiffe genommen, hat er doch den Schalck bald entdeckt, da er sie beyde in das öde Land, Polinao, ausgesetzet, der Kleider, und aller ihrer Sachen beraubet: einige aus ihren Mit-Gefehrten umgebracht, die andere schimpflich peitschen lassen.

1576.

Der Statt-Halter unterliesse indessen nichts, was die Befridigung deren Inseln erforderte; in Sonderheit die Camariner-Landschaft in Ruhe zu bringen, zu dero Befridigung der Haubt-Mann Pedro de Chaves den ersten Grund geleget hat. Man hat in dieser Landschaft einen neuen Spanischen Wohn-Platz angeleget, und ihme den Namm la Nueva Caceres geschöpfet.

1577.

In diesem Jahr seynd die Barfüsser-Mönch des Seraphischen Vatters in diese Eilande eingezogen, und haben alsobald die Kirchen-Regierung, und Gewalt, welcher bis dahin bey denen Patern Augustinern gestanden ware, übernommen. Der Haubt-Stifter dieses Heiligen Ordens auf denen Philippinischen Inseln ware Fray Pedro de Alfaro gewesen, welcher aus Befehl Königs Philippi des Anderten von Castilien abgereiset, und aus der Provinz des Heiligen Josephs eine Gesellschafft von sibenzehen Franciscanern, die alle Barfüsser, und meistens Priester waren, mit sich geführet. Es wurde eben damals das Portiuncula-Fest gehalten, als diese neue Gäst zu Manila eintrafen. Bald darauf zertheilten sie sich auf verschidene Missionen.

1578.

Dieses Jahr empfienge die Stadt Manila mit gebürender Ehrbezeugung den Sirerela (also nennet ihn Bartholomæ Leonardo; obwolen ich denen Indianern, so ihme den Nammen Malaëla beylegen, mehr glaube) einen Mahometaner, und Bruder des Königs von Borneo, welcher um Beystand anhielte seinen Bruder aus dem Reich zu jagen, mit Anerbietung dieselbige grosse Insel völlig unter den Gehorsam und Schutz der Cron Castilien zu setzen. Der Statt-Halter, welcher ihme die beygebrachte Grund-Ursachen, und das darinnen gegründete Recht des Malaëla gefallen liesse, eine so gute Gelegenheit nicht aus der Hand zu lassen, nimmt in Begleitung einer Schiff-Macht von dreyssig Seegeln die Reise selbst in eigener Person dahin vor. Er hatte aber kaum den Fuß an das Land gesetzet, als sich der meiste Theil deren Borneyern zu dem Malaëla geschlagen: sein Bruder ergriffe die Flucht, und er, Malaëla, wurde durch den Doctor Sande, den Statt-Halter auf den Thron erhebet.

Die Haubt-Stadt samt denen Königlichen Pallästen wurde denen Spaniern Preiß gegeben, welche mit Beut reichlich beladen wiederum zu Schiff gegangen, und mit ihrem General-Capitain den Ruck-Weeg genommen. Der flüchtige König hatte kaum die Abreis deren Manilanern vermercket, hat er in aller Eil ein neues Kriegs-Heer zusammgerottet, und mit Portugesischer Hülf abermaligen Besitz des Reichs genommen, mit Verjagung, und gänzlicher Ausschliessung seines Bruders.

1579.

In der Ruck-Fahrt von Borneo ertheilte der Statt-Halter dem Haubt-Mann Estevan Rodriguez de Figuera Befehl mit einem Theil der See-Macht nach Jolo, und Mindanao zu gehen die daselbst regierende König seiner Catholischen Majestät zu unterwerffen. Er fande auch keinen Widerstand; die Joloaner sowol, als die Mindanaer empfiengen den Estevan Rodriquez ganz fridlich, und versprachen alles, was man von ihnen begehrte. Sie hätten freylich wol ihr Wort halten sollen; und wäre Doctor Sande ein fürtrefflicher Kriegs-Obrister, und wolverdienter Statt-Halter gewesen, wann er so viel Vorsichtigkeit gehabt hätte dergleichen grosse und streitbare Länder zu erhalten, als Muht und Stärcke dieselbige zu gewinnen.

1580.

Dem Doctor Sande folgete Don Gonçalo Ronquillo de Pennalosa, Ober-Gerichts-Beamter des Mexicanischen Hofs in seinen hohen Aemtern nach. Als dieser sich in Spanien befande, hatte er mit seiner Majestät einen Vertrag errichtet, vermög dessen er auf seine Unkosten sechs Hundert Mann in diese Eilande übersetzen, und darauf in Ansehen dieses Diensts die Statt-Halterey auf Lebenslang geniessen solte. Bey der Abschiffung von S. Lucar, so A. 1579. geschehen, verlore er ein Schiff, welches Unglück seine Reis verzögerete, und ihn bemüssigte einen anderen Weeg auf Tierra Firme zu Seegeln. Nachdeme er allda angeländet, hat er sich nach Panama verfüget, allwo er seine Reis auf die Philippinische Inseln fortzusetzen wiederum zu Schiff gegangen, und dieselbige A. 1580. nach Wunsch errichtet hat. Wenig Täg nach dem Eintritt in seine Regierung fertigte er den Haubt-Mann Gabriel de Ribera mit einer Galeere, und etlichen Fragattas, oder leichten Kriegs-Schiffen nach Borneo ab, theils der Partey des Malaëla neues Gewicht zu geben, theils einige Küsten von denen Königreichen des festen Lands zu entdecken.

Ribera kame von seiner übernommenen Schiff-Fahrt glücklich zuruck, und wurde von dem

dem Statt-Halter sowol mit seiner eigenen, als deren gesammten Inseln Vollmacht nach Spanien geschicket mit seiner Majestät einige Angelegenheiten von grosser Wichtigkeit für das hiesige gemeine Weesen abzuhandelen.

1581.

DIeses Jahr erhielten die Philippinische Inseln ihren ersten Bischoff, Don Francisco Domingo de Salazar, aus dem Hochlöblichen Prediger-Orden, welchen Fray Christoval de Salvatierra aus eben diesem Orden hieher begleitet hatte. Der neue Bischoff zohe alsogleich die Kirchen-Regierung zu sich, richtete vermög der Apostolischen Bull seine Dom-Kirch zu Manila auf, und legte denselbigen unterdessen ein gehöriges geistliches Einkommen zu, welches aus denen Königlichen Gütern muste erhoben werden, bis man gleichwol einen Grund zu diesem Ende ausfinden, und widmen wurde.

Unterdessen wurde die Befridigung deren Inseln fortgesetzet, und unter Anführung des Haubt-Manns Don Juan Pablos de Carrion der erste Feld-Zug wider die Landschaft Cagayan vorgenommen, und zwar nicht ohne Frucht, dann Carrion hat sich zu Wasser und zu Land sehr dapfer bezeuget, und ehe daß er sich von dem Land Meister machen kunte, muste er zuvor den Japonischen See-Rauber, welcher sich des Meer-Ports schon bemächtiget hatte, und die Landschaft unter seine Bott-Mässigkeit zu bringen suchte, in die Flucht treiben. Er bewerckete beydes. Damit aber Carrion sich des Fruchts seines Siegs versicheren mögte, legte er in Cagayan eine Besatzung, und stifftete die Stadt Nueva Segovia; wie man dann auch in Oton auf dem Eiland Panay einen Anfang zu dem Flecken la Villa de Arrevalo gemacht hat.

Der Statt-Halter suchte zwar einen neuen Ruck-Weeg für Neu-Spanien Mittagwerts zu erfinden, und schickete dessentwegen den Haubt-Mann Don Juan Ronquillo del Castillo, seinen Vetter mit einem Schiff auf das hohe Meer. Allein es ergienge diesem Juan, wie dem Savedra, und Vilalobos; weilen auch er wegen vielen Ungewittern, und wegen denen widrigen Winden nicht weiter für sich tringen kunte, als bis zu der Gegend von Nueva Guinea, von wannen er den Ruck-Weeg nemmen muste.

Schließlich ware das Jahr 1581. eben jenes, in welchem die erste Patres der Gesellschaft JEsu, nemlich Antonio Sedenno, und Alonso Sanchez, Stiffter dieser Philippinischen Provinz, mit dem ersten Manilanischen Bischoff allhier angelanget.

1582.

DIe Zeitung, welche das verflossene Jahr zu Manila bekannt gemacht worden, daß unser Monarch Philipp der Anderte in denen Reichen von Portugall nachgefolget seye, und mithin beyde Cronen auf einem Haubt vereinbaret wären worden, hatte den Don Gançalo Ronquillo veranlasset den Pater Alonso Sanchez aus unserer Gesellschaft an die Stadt Macao abzuschicken, dieselbige dahin zu vermögen, daß sie sich unter den Gehorsam unsers Königs begebete; und dieses Geschäfft ist nach allem Wunsch abgelauffen.

Nachdeme die Nachricht von der gemeldeten Vereinigung deren zwey Cronen auch auf denen Moluckischen Inseln eingelauffen ware, begehrte Diego de Asambuxar, Ober-Haubt-Mann auf der Insel Tidor von Don Gançalo eine zulängliche Hülf mit dem Versprechen, daß er sich derselbigen zu Eroberung des Eilands Ternate, oder Terrenate, welches denen Mahometanern annoch gehorsamte, zu bedienen. Don Gançalo liesse sich ein solches gefallen, und schickete unter der Anführung seines Vetters dem obbenennten Don Juan Ronquillo die verlangte Hülf. Obwolen nun Don Juan damit zu Tidor angeländet, so wolte doch die erwünschte Würckung nicht erfolgen. Und von diesem Jahr an hat die künftighin fortgesetzte Abfertigung deren Hülfs-Völckern, und andere Kriegs-Nohtwendigkeiten nach denen Moluckischen Inseln ihren Anfang genommen.

Noch dieses Jahr wurde auf die nach Neu-Spanien gehende Kauff-Manns-Waaren ein Zoll von zwey, auf jene aber, so von China anhero geführet wurden, von drey pro cento angeleget. Dieses geschahe ohne Wissen und Wille des Königs, wessentwegen an den Statt-Halter ein Verweiß gekommen; nichts destoweniger bliebe es bey dem neu-auferlegten Zoll.

Unterdessen ereignete sich ein Streit zwischen denen Patern Augustinern, und dem Bischoff über den Gebrauch ihrer Freyheiten in Verwaltung deren Christlichen Unterweisungen; Item ein anderer Streit zwischen eben diesen Patern und denen Pachtern deren Königlichen Renten wegen deren Dorffschaften deren Indianern, und der Vätterlichen Obwaltung, welche die Patres über ihre Schäflein pflogen. Diese Zwistigkeit gabe dem Pater Provinzial Anlaß nach Spanien zu reisen, allwo er seine Angelegenheit so glücklich ausführte, daß nicht allein der König, sondern auch seine Päbstliche Heiligkeit seinen Ordens-Genossenen die Freyheiten bestättiget, und ihre Art die Indianer zu regieren in allweeg gut geheissen.

1583.

DAs Schiff S. Juan, anstatt nach Neu-Spanien zu gehen, wurde schalckhafter Weis nach denen Küsten von China geführet. Diesem Ubel abzuhelfen gienge der Verwalter deren Königlichen Galeeren in Gesellschafft unsers Paters Alonso Sanchez nach Macao, und richtet die Sach mit solcher Bescheidenheit wiederum in die Ordnung, daß, nachdeme man die Schuldige bestraffet hatte, das mit allem Nöhtigen versehene Schiff sein

Reis nach Acapulco fortsetzen kunte. Ein anderes Schiff mit Kauff-Waaren wurde unter der Obsorg des Don Gançalo Ronquillo de Balesteros nach Peru abgeschicket, einigen Kriegs-Vorraht und andere Nohtwendigkeiten für die Königliche Magazinen einzutauschen. Dieses Schiff aber hatte bey seiner Ruck-Kehr das Glück nicht mehr den Statt-Halter Don Gançalo Ronquillo de Pennalosa beym Leben anzutreffen, als welcher gleich von seinem ersten Eintritt in seine Regierung an bis an sein End immerfort gekränckelt, (vielleicht aus der gewöhnlichen Kranckheit deren Statt-Haltern auf diesen Inseln, ich sage aus dem Verdruß) er endigte seinen Lebens-Lauff ehender, als das dritte Jahr seiner Regierung. Er wurde in die Kirch des Heiligen Augustini begraben; allwo eben um die Mittags-Zeit aus Gelegenheit des prächtigen Toden-Gerüsts eine Feuers-Brunst entstanden, welche in wenig Stunden dermassen um sich gegriffen, daß die ganze Stadt zu Aschen wurde mit grossem Verlurst Haabs und Guts, und nicht minderer Gefahr deren Inwohnern.

Dem abgeleibten Statt-Halter folgete unterdessen nach sein Anverwandter, Diego Ronquillo, als welchen er selbst Krafft der Königlichen Vollmachts-Schrift zu seinem Nachfolger ernennet. Unter seiner Verwaltung gewonne die Befridigung dieser Eilanden, und Hülf-Leistung auf denen Moluckischen Inseln ihren beständigen Fortgang, und an vielen Orten wurde mit der Einforderung des Tributs der Anfang gemacht.

1584.

Weilen auf öfteres Anhalten des letzt Verstorbenen Statt-Halters, des Don Gançalo Ronquillo der Marschall Gabriel de Ribera bey Hof die gehörige Vorstellungen dahin gemacht, so ist endlich beschlossen worden zu Manila eine Königliche Regierung, unter dem gewöhnlichen Nammen Audienza zu stiften. Diese Regierung hat im May-Monat dieses Jahr würcklich den Anfang genommen. Und weilen bey dero Eintritt die Statt-Halters-Stelle leer gefunden wurde, so hat der neue Regierungs-President Doctor Sant Jago de Vera den Stab völlig ergriffen. Seine Rähte waren Melchior de Avalos, und Pedro de Roxas: Fiscal aber Caspar de Agala. Zwey Jahr darnach langte auch der dritte Raht an, nemlich Don Antonio de Ribera. Auf diese Weise wurde die neue Audienz zu Manila mit gebürlicher Ehrerbietigkeit angenommen, und das Königliche Insigel mit gehörigem Gepräng an sein Ort gebracht.

1585.

Dieses Jahr giengen abermal einige Hülfs-Völcker unter dem Haubt-Mann Pedro Sarmiento nach denen Moluckischen Inseln, dem Ober-Haubt-Mann von Tidore, welcher immerdar auf die Eroberung von Ternate trunge, unter die Arm zu greiffen. Allein die Sach wolte weder dieses, noch das folgende Jahr einen erwünschten Fortgang gewinnen, ungeachtet der Hülf, die man zu leisten beständig fortgefahren.

1586.

Es wurde dieses Jahr hindurch in der Unterwerffung und Befridigung deren noch nicht bezwungenen Provinzen dieser Inseln ohne Aufhören gearbeitet. Es wurde zugleich entdecket, was Maßen die Tagaler, von denen Vorneyern aufgemunteret, Lust hätten sich wider die Spanier zu empören. Man kame aber einem so schädlichen Beginnen vor, und zohe die schuldige zur Straff. Zu Versicherung der eroberten Plätzen wurde in dieser Stadt die erste Vestung von Stein angeleget, und ihr der Namm de Nuestra Sennora de Guia gegeben. Sie wurde nach dem Abriß und Anleitung unsers Patris Antonio Sedenno auf eben dem Platz, wo anjetzo das veste Schloß stehet, aufgeführet. Ein vornemmer Pampanger gosse zu gleicher Zeit einiges Geschütz die neue Vestung damit zu versehen. Noch vor dem Ende dieses Jahrs gienge Unser Pater Alonso Sanchez, als Abgesandter dieser Stadt, nach Spanien.

1587.

An dem Vor-Abend der Heil. Magdalenæ langte der Orden des Heil. Dominici an, und wurde in dieser Stadt gebürlich empfangen. Der erste Stifter dieses Ordens zu Manila ware Fray Juan de Castro in Gesellschafft vierzehen anderer Ordens-Genossen. Ubrigens ware dieses Jahr in deme unglücklich, daß das Schiff St. Anna, welches von hier nach Neu-Spanien seegeln solte, mit einem grossen Schatz von Gold, und anderen Waaren in die Hände des Engelländischen See-Beuters Thomas Escander gerahten.

1588.

Der Oben-berührte Engelländer liesse sich noch immerfort sehen, und durchstreiffete die Meer-Gegenden von dem Picktten-Gebiet an bis an Arevalo, allwo man eben damals mit Erbauung eines Galeons beschäftiget ware, welchen der Engelländer zu verbrennen Lust hatte; allein Manuel Lorenço de Lemos, als Oberhaubt dieses Platzes, benahme ihme denselbigen. Unterdessen empörten sich die Indianer von der Insel Leyte, und der Steuer-Einforderer von Abuyog wurde von einem Vornemmen ermordet, sein Weib aber von demselbigen zur Beut darvon geführet. Es hatte sich aber das Jahr noch nicht geendet, als der Haubt-Mann Juan Ezquerra den Frefler bey dem Kopf genommen, und mithin die Unruhe gestillet.

1589.

Die gewöhnliche Hülf von Neu-Spanien bliebe dieses Jahr aus. Wozu noch dieses Unglück stossete, daß auch von hier kein Schiff dorthin kunte geschicket werden. Angesehen die zwey Schiffe, welche zur Abreis nach Neu-Spanien schon fertig stunden, an dem grossen Fest-Tag der Apostel-Fürsten gähling von einem tobenden Ungewitter überfallen, und ungeachtet des Ports, in dem sie gestanden, zerschmetteret wurden.

1590.

Nachdeme der Königliche Raht zu Madrit die Vorstellungen des Pater Alonso Sanchez, welche er im Namen deren Staaten und hohen Gerichtern dieser Inseln, insonderheit aber des Præsidenten, und deren Regierungs-Rähten selbst gethan hatte, wol erwogen worden, erfolgete der Königliche Befehl die Audienz dermalen aufzuheben, in Ansehung, daß das gemeine Weesen noch zimlich zart, und mehr einer guten Besatzung, und Beschützung wider so viele Feinde bedürftig wäre, als einer Regierung, welche die burgerliche Streit-Händel entscheidete. Dem ergangenen Befehl zufolge wurde dann verordnet anstatt der Audienz eine zulängliche Kriegs-Macht aufzurichten. Und damit das eine sowol, als das andere auf das beste bewercket wurde, hatte P. Alonso für einen Statt-Halter, und Oberesten Befehl-Haber dieser Eilanden den Don Gomez Perez de las Marinnas, einen Ritter von St. Jacob vorgeschlagen; welchen auch seine Majestät darzu ernennet, und so eilfertig anhero geschicket, daß er noch dieses Jahr im May-Monat seinen Einzug zu Manila gehalten. Weilen aber der neue Statt-Halter in dem See-Hafen von Cabite kein Schiff ausgerüstet funde, so nach Neu-Spanien auslauffen könte, so befahle er alsobald jenes auszubesseren, und zur Ruck-Reise fertig zu machen, mit welchem er selbst gekommen ware. Es ware auch innerhalb eines Monats schon würcklich wiederum auf der Ruck-Fahrt nach Acapulco begriffen. Die Almiranta, so mit dieser Capitana von jetzt gemeldtem Acapulco abgeseeglet, ist bey Mariuduque verunglücket.

Gemäß der Königlichen Verordnung wurde bald nach Ankunft des Statt-Halters die Audienz abgethan, ein gewisse Anzahl Kriegs-Volck darfür angeworben, und Befehl ertheilet, Manila mit steinernen Mauern zu umfangen, und in aller Kürze, so gut, als möglich zu bevestigen.

1591.

Nachdeme man dem neuen Richter, der besonders bestellet wurde, seinen gebührenden Platz eingeraumet hatte, haben sich die Regierungs-Rähte, und ihr Præsident Sant Jago de Vera nach Neu-Spanien zu fahren zu Schiff begeben; Pedro de Roxas allein ist als Verwalter, und Beysitzer des Statt-Halters allhier verblieben. Don Fray Domingo de Salazar, der Bischoff, reisete mit denen obgemeldeten Regierungs-Rähten nach Neu-Spanien ab; dieser hatte aus Ursach einiger Strittigkeiten mit dem neuen Statt-Halter für gut befunden sich in etwas zu entfernen, und in eigener Person nach Hof zu gehen, alldorten seinen Angelegenheiten Hülf, und Raht zu verschaffen.

1592.

Währender Abwesenheit des Bischoffs wurde die Dom-Kirch samt dem Bischoff-Hof, und anderen Statt-Gebäuen von Quater-Stucken aufgeführet. Es wurden auch Ruder-Schiffe, und andere Fahr-Zeug gezimmeret unser Meer in der Nähe zu versicheren. Zu Land brachte man die Zambaler zur Ruhe.

1593.

In diesem Jahr spunnen sich allgemach die Garne, mit welchen Faranda, der Japonier, die Christenheit, und die zwischen Manila, und Japon gepflogene Handelschaft zu verwickelen suchte. Taycosama selbst schriebe einen hochmühtigen Brieff an den Statt-Halter, in welchem er begehrte, daß die Spanier von Luçon ihme den Tribut erlegen solten. Entzwischen kame Diego Belloso; ein Portugieß von Camboja an, welchen der König jenes Reichs mit Geschäncken anhero geschicket, als einen Gesandten, Hülf wider den König von Siam anzuhalten. Der Statt-Halter, welcher eben in Ausrüstung eines zulänglichen Schiff-Geschwaders, Molucco damit zu bezwingen, begriffen ware, machte dem König von Camboja gute Hofnung. Er antwortete auch dem Japonier nebst verschidenen überschickten Geschäncken so spitzfündig, daß er zugleich dem Gesatz der Höflichkeit, und dem Ansehen der Spanischen Nation, und seines Königs genug thäte, ohne sich auch nur auf das Mindeste als einen Vasallen verfänglich zu machen.

Im Wein-Monat begabe sich der Statt-Halter zu dem Port Cabite hinaus, die Eroberung von Molucco vorzunemmen. Die Obsorg über vorfallende Kriegs-Sachen bürdete er dem Feld-Zeug-Meister Diego Ronquillo auf; die Verwaltung deren Gerichts- und Regierungs-Geschäften überliesse er seinem Verweser, und Beysitzer dem Licentiat Pedro Roxas. Um Mitternacht des anderten Tags nach seiner Abfahrt, als er allbereits um die so genannte Schwefel-Spitz (Punta de Açufre) herumgefahren ware, die Galeer aber angeländet hatte, empörten sich die zum ruderen eingeschiffte Sangleyes, ermordeten samt anderen Spaniern den Statt-Halter, und entflohen mit der Galeer, welche die Capitana von der Schiff-Macht ware, gegen China.

Den vierzigsten Tag nach dem Tod seines Vatters, zohe Don Luis de las Marinnas, ein Sohn des entleibten Statt-Halters zu Manila ein,

ein, und wurde Krafft einer Königlichen Verordnung entzwischen für den Nachfolger seines Vatters erkennet, und angenommen. Pedro de Roxas hatte sich zwar schon für den Statt-Halter, und Capitan-General aufgeführet, weilen man von keiner anderen Verordnung wuste, er liesse aber den Regierungs-Stab dem Luis de las Marinnas also bald, doch nicht ohne einigem Verdruß, über.

Die zwey Schiff, welche Gomez Perez, der vorige Statt-Halter nach Neu-Spanien abgefertiget hatte, langeten von dannen, ehe daß dieses Jahr zu End lieffe, allhier wiederum an; das Schiff S. Felipe zwar lieffe in den Hafen von Zebu ein, S. Francisco aber in den Hafen von Cabite. Diese zwey Schiff hatten eine ansehnliche Mannschaft mitgebracht; zu deme hatte der Statt-Halter, aus der Landschaft deren Pickten einige gute Truppen hieher bringen lassen; die übrige von der zuruck gekommenen Armada wurden auch gemusteret: alle diese Kriegs-Leute lagerte man vor der Stadt Manila, weilen man aus denen vielfältigen Mandarinen, und Chinesischen Fahr-Zeugen, welche allhier ohne Kauff-Manns-Waaren anländeten, in einen Argwohn gerahten, es müsse da ein Schalck darunter verborgen seyn, welcher sich vielleicht wurde zu erkennen gegeben haben, wann die Chineser die Stadt ohne Wehr und Schutz gefunden hätten, wie sie muthmaßlich dieselbige bey währender Unternemmung gegen die Moluccas anzutreffen verhoffeten.

1594.

DEr Japonische Hochmuht hatte die Manilaner ebenfalls in einige Sorg gesetzet, also daß man auf allen Fall gut bedacht ware. Unterdessen wurffen zwey Juncos, das ist, zwey Indianische Fahr-Zeug vor der Stadt Ancker. Einer kame mit Diego Belloso, einem Portugiesen von Siam; der andere von Camboja mit Blas Ruiz einem Castilianer, und mit zwey Portugiesen, welche zwar von dem König in Siam, da er in Camboja den Meister gespielet, zu Kriegs-Gefangenen waren gemacht worden. Diese hatten das Glück sich auf der Schiff-Fahrt gegen Siam des Fahr-Zeugs zu bemeisteren, und seynd also darvon nach Manila geseegelet. Alle diese gaben sich viele Mühe den Statt-Halter Don Luis Perez dahin zu bereden, daß er dem rechtmässigen König von Camboja wider den König von Siam mit Schiffen, und Soldaten beystunde; sie versicherten, daß auf solche Weis Camboja der Cron von Castilien zinnsbar werden wurde.

1595.

MAn hielte zwar zu Manila darfür, daß es gar nicht thunlich wäre sich in Ansehen des Königs von Camboja in ein so schweres Unternemmen einzulassen. Weilen doch der Statt-Halter darzu geneigt ware, hat man unter der Anführung des Don Juan Xuarez Gallinato ein Schiff-Geschwader ausgefertiget; dieses aber geriehte unter verschidene Ungewitter, und ländete endlich zu Sicapua an. Diego Belloso, und Blas Ruiz langeten bey Camboja glücklich an: sie namen einige glückliche Strefferey en vor, welche ihnen doch Gallinato, als er zu ihnen gestossen, nicht gut heissen wolte, und endlich sie gänzlich verliesse, sein Ruck-Reis bey Cochin-China vorbey name, und zu Manila wiederum eintraffe. Unterdessen wurde man mit der anderten Eroberung der Landschaft Cagayan, welche dem Feld-Zeug-Meister Pedro de Chaves zu bezwingen anbefohlen ware, für dies Mal fertig. Damit aber diese Eroberung desto besseren Bestand haben mögte, name Don Luis Perez der Statt-Halter selbst eine Reis dorthin vor, zu Land zwar bis an den Fluß Ytui, auf welchem er nachmals weiter hinein gefahren, endlich das Igolocker-Gebürg durchschnitte, und bey denen Cagayanern angelanget ist, sie aufgemunteret, und getröstet; ihre Bekehrung und Christliche Unterweisung aber hat er dem Orden des Heil. Dominici anvertrauet.

Im Brach-Monat des gegenwärtigen Jahrs langeten die gewöhnliche Hülfs-Schiff an, und legeten sich bey Cabite vor Ancker. Ihr General ware Doctor Antonio de Morga, welcher mit Patenten eines Unter-Statt-Halters, Lands-Haubt-Manns, und eines Beysitzers in der Regierung für diese Eiländer, von Madrit gekommen ware. Mit dieser Gelegenheit gelangete an den Don Estevan Rodriquez de Figueroa die Königliche Verwilligung, Krafft dero er befugt seyn solte, die Insel Mindanao auf seine Unkosten zu bezwingen, und zu bevölckeren, wie er sich darzu anerbotten, und verbunden hatte. Figueroa legte noch dieses Jahr die Hand an die Vorbereitung der ihme nöhtigen See-Macht.

1596.

GLeich zu Anfang dieses Jahrs stossete Figueroa von Oton ab; er gelangete im Hornung bey dem Haubt-Fluß von Mindanao an: Seegelete denselbigen ohne Zeit-Verlurst hinauf bis zu der Gegend von Bnhayen, allwo er den Mahometaner verschanzet antraffe. Figueroa schiffet sein Kriegs-Volck aus, mit Hoffnung sein Vorhaben bald glücklich auszuführen. Er selbst verlasset das Schiff sich in das Lager zu verfügen; weilen er aber aus Unvorsichtigkeit die behörige Bedeckung nicht bey sich hatte, wurde er von einem Mahumetanischen Meuchel-Mörder überfallen, und getödet. Das Kriegs-Heer wurde hiemit genöhtiget bis zu der Mündung des Flusses zuruck zu fliehen, allda im Land des Tampaca, unseres Freundes, Zuflucht zu suchen.

Eben in besagtem Hornung anckerte das Haubt-Schiff von dem See-Geschwader des Adelantado, Alvaro de Mendoza, vor der Insel

sel Cabite. Mendoza ware von Callao bey Lima die Eilande Salomonis mit Spanischem Volck zu besetzen ausgefahren; er hatte aber das Unglück bald nach angefangener Bevölckerung einer Insel deren Schwarzen, unweit von Nueva Guinea durch einen fruhzeitigen Tod hingeraffet zu werden. Seine Gemahlin Donna Isabel Barreto name auf Anhalten ihrer Leuten das bereits ausgesetzte Volck wiederum zu Schiff, und langete mit demselbigen in der Capitana bey Manila an.

Zu Anfang des Heu-Monats zohe der neue Statt-Halter Don Francisco Tello de Guzman, ein Ritter vom Heiligen Jacob, zu Manila ein, und name gleich den Besitz von der Statt-Halterey. So bald die Nachricht von dem ermordeten Gomez Perez in Spanien angelanget, wurde Tello de Guzman zu dieser Würde beförderet.

Der Galeon, welcher nach Acapulco gehen solte, ländete noch dieses Jahr in Japon an, und verursachte dardurch, daß sich in dem Gemüht des Taycosama, und bey seinem Hof ein neuer Unwillen wider den Catholischen Glauben erreget; in der That wurde bald darauf eine Verfolgung angezettlet, die so weit um sich griffe, daß der Pater Fr. Pedro Baptista, ein Barfüsser-Ordens-Geistlicher gefangen, und gemarteret wurde. Dieser theure Mann ware als Abgesandter von Manila nach Japon abgegangen, und hatte sich bey Hof die Neu-Bekehrte zu tauffen beschäftiget. Nicht allein er, sondern auch seine Ordens-Brüder waren unüberwindliche Bekenner sowol ihrer Ordens-Satzungen, als unseres Heiligen Glaubens.

In Mindanao wurde Don Juan Ronquillo dem von Estevan Rodriquez dahin gebrachten Kriegs-Heer als Befehls-Haber vorgesetzet, und ihme die vorgenommene Eroberung aufgetragen. Er erhielte wider die Mahumetaner von Buhayen einen nammhaften Sieg, und machte sich über das von denen Terrenatern, ihn in denen Vestungen des Tampaca zu beunruhigen, geschickte Schiff-Geschwader gänzlich Meister; wodurch die Buhayener unter dem Joch verblieben. Weilen sich aber Don Juan dieses Siegs nicht weiter bediente, sondern nachdeme er in die Vestung Caldéra eine Besatzung von hundert Mann Spaniern geworffen hatte, zohe er sich nach Manila zuruck; mithin wurden diese gute Unternemmungen, dero glücklicher Ausschlag denen Unserigen eine Hofnung zu balder Befridigung der ganzen Insel gabe, dermassen wieder zu Wasser, daß nicht allein das Gewonnene, sondern auch die geschöpfte Hofnung einer ferneren Eroberung verloren gienge.

In Camboja fuhren dieses Jahr die gute Unternemmungen des Diego Belloso und Blas Ruyz gleichfalls glücklich fort; man kunte doch den verhoften Frucht darvon nicht einsammelen, weilen Gallinato, der Obrist-Wacht-Meister diese zwey Kriegs-Männer nach Gebür nicht unterstützet hatte. Mitler Weil hatte zwar Don Luis de las Marinnas auf eigene Unkosten einige Schiff-Macht aufgerichtet, denen zweyen Helden in Camboja einige Hülf zu leisten, und so fern es möglich dasselbige Königreich unter den Gehorsam der wahren Kirch, und der Cron von Castilien zu bringen, allein er wurde bald nach seiner Abfahrt von der rechten Straß verleitet, und muste in einem Chinesischen Hafen anländen, von dannen hat er nach einem Jahr, nicht ohne grosse ausgestandene Müheseligkeiten die Seegel wiederum nach Manila gewendet.

1597.

In dem May-Monat des gegenwärtigen Jahrs wurde diese Stadt in grosse Kümmernuß und Verwirrung gesetzet. Es lieffe von Japon die Zeitung ein, daß unser Galeon San Felipe alldort angeländet: daß die Ordens-Geistliche darauf gemarteret worden: daß man alldort eine Rüstung einer ganzen See-Macht wider unsere Inseln vorgenommen habe. Dieses bereits glüende Feuer noch unter der Asche zu ersticken wurde der Haubt-Mann Don Luis Navarréte Faxardo als Bottschafter mit reichen Ehren-Geschäncken zu dem Taycosama abgeschicket. Er wurde mit Kenn-Zeichen eines Mißfallens empfangen, und erhielte auf seinen wegen dem obgedachten Galeon gemachten Vortrag ein kaltsinnige Antwort. Es wurde zwar die Handelschaft bestättiget, doch mit der Bedingnuß, daß man ja sich nicht unterstunde Ordens-Geistliche, oder andere Glaubens-Verkündiger in Japon einzuführen. Uber alles das gienge noch das Geschrey, daß der Tyrann den Befehl schon habe ergehen lassen das Eiland Hermosa mit der nächsten Gelegenheit wegzuschnappen, damit sein Schiff-Geschwader, welches er wider uns ausschicken wurde, alldort einen sicheren Hinterhalt und bequemen Sammel-Platz finden könte. Diesem Unheil vorzukommen, wurde Don Juan de Zamudio dahin zu gehen beorderet, auf daß er, so fern er ein gewissere Kundschaft davon bekäme, denen Unter-Königen von Canton, und Ochin-Cheo Nachricht davon ertheilte, damit sie alles in gehörige Verfassung brächten, dem feindlichen Anfall vorzubiegen. Allein diese Forcht, und Sorgfalt endigte sich mit dem Leben des Taycosama.

Noch dieses Jahr wagte Juan Pacho, der Haubt-Mann über die Besatzung von Caldera, einen Anfall wider die Insel Jolo: er wurde aber mit seinen Soldaten von den Joloern dermassen empfangen, daß er mit dem meisten Theil deren Seinigen todt geblieben.

1598.

Die Königliche Regierung wurde auf ein Neues zu Manila eingeführet: als oberester Vorsteher ware der Statt-Halter Don Francisco Tello benennet. Die Würde

de des älteren Rahts wurde dem Doctor Antonio de Morga zu Theil: seine Mit-Rähte waren die Licentiaten Christoval Tellez Almansa, Alvaro Rodriquez Zambrano, und Geronymo Salazar, welche drey letzte zu Anfang des May-Monats dieses Jahrs anhero gekommen. Den achten Tag des benennten Monats empfienge man das Königliche Insigel, und die hohe Regierung name den Besitz.

Eben dieses Monat machte Don Fray Ignatio de Sant Ibannez, aus dem Orden des Seraphischen Vatters, als erster Ertz-Bischoff seinen Einzug zu Manila. Seine Catholische Majestät stellete ihn nach dem Tod des Bischoffs Don Fray Domingo de Salazar, welcher den 4ten Christ-Monat 1594. zu Madrit das Zeitliche geseegnet, im Brach-Monat A. 1595. vor. Mit ihme kame Don Fray Pedro de Augusto, ein Augustiner, und benennter Bischoff von Zebu. Der neue Ertz-Bischoff brachte auch die Benennung zum Bischoff von Neu-Segovia für Don Fray Miguel de Benavides, einen Dominicaner, mit sich. Er selbst führete seinen Hirten-Stab nicht länger, als drey Monat, dann er wurde von der rohten Ruhr angegriffen, und beschlosse sein Leben im August-Monat dieses Jahrs.

Die fröliche Nachrichten von denen guten Verrichtungen des Diego Belloso, Blas Ruyz, und Hernan Gonzales in Camboja, als welche vermög ihrer Sieg-reichen Waffen den rechtmässigen König Paruncar wiederum auf den Thron gesetzet, trösteten die ob dem so unverhoften Hintritt ihres Kirchen-Haubts bestürzete Manilaner.

Ehe daß dieses Jahr zu Ende gienge, verfügte sich Don Juan de Zamudio als Bottschafter zu dem Unter-König von Canton, mit ihme die Handelschafts-Angelegenheiten abzureden. Der Meer-Port Pinal, welcher zwölf Spanische Meilen von Canton entlegen ist, wurde für die Castilianische Kauff-Schiff bestimmet; Juan de Zamudio besuchte diesen Hafen, und fande allda den Don Luis de las Marinnas vor Ancker liegen, als welchen das Unglück seiner unternommenen Schiff-Fahrt dahin gezwungen hatte.

1599.

Im Jenner begabe sich unser Bottschafter Don Juan de Zamudio unter Seegel von Pinal geraden Weegs nach Manila, und brachte die Nachricht mit, daß Don Luis de Marinnas alldort vor Ancker liege; dieser wurde also bald von dem Statt-Halter nach Manila beruffen, und wurde ihme alle Hofnung benommen für dieses Mal wiederum etwas in Camboja zu unternemmen. Anstatt seiner wurde doch ein kleines Ruder-Schiff samt einem Theil des Schiff-Geschwaders, welches bey Cagayan angelanget, und darzu eigentlich ausgerüstet worden ware, dem Don Diego Belloso, und Blas Ruyz mit einigem Kriegs-Volck zugeschicket. Diesem folgeten andere zwey Schiff, eines unter dem Haubt-Mann Juan de Mendoza Gamboa, welcher von Manila nach Siam geschicket wurde, und zugleich Kriegs-Vorraht für Camboja auf-hatte; das anderte aber unter dem Don Antonio Malaver; dieser ware Schiff-Haubt-Mann, und Obrist-Wacht-Meister deren Soldaten, welche Doctor Don Antonio Morga mitbrachte. Obwolen alle diese Spanier zu Camboja zusammen traffen, und bey dem König Paruncar einhellig darauf trungen, daß er das Christen-Gesatz in seinem Reich predigen liesse, auch der König sich darzu geneigt erzeigete, wurde doch dieses heilsame Werck für dismal, theils von denen Malayern, theils von der Stief-Mutter des Königs, verhinderet. Die Spanier hielten sich derowegen von denen Malayern beschimpfet zu seyn, und wolten die Unbild mit dem Degen in der Faust rächen: sie wurden aber von denen Malayern überwunden, und liessen Diego Belloso, Blas Ruyz, und die übrige Kriegs-Häubter ihr Leben auf der Wahl-Statt, und kamen nur einige wenige mit dem Haubt-Mann Juan de Mendoza auf seinem Schiff durch die Flucht darvon.

Unterdessen zohe sich die Besatzung von Caldéra nach dem Ableiben des Juan Pacho unter ihrem Haubt-Mann Sillagra nach Manila zuruck. Also bald vereinigten sich die Innwohner von Jolo und Mindanao, und zohen auch unsere sonst gute Freund, die Tampacaner an sich; sie überfielen mit beyläuffig fünfzig Caracoas, (seynd gewisse Fahr-Zeug) die Eiländer deren Picten. Unter anderem vielfältigen Schaden, den sie uns an dem Fluß Panay zugefüget haben, plünderten sie das allda ligende Dorff rein aus, und schleppeten mehr als acht hundert Gefangene mit sich darvon.

1600.

Der vor einem Jahr so gute Ausschlag machte denen Mindanaern einen neuen Lust einen anderen Anfall an den Flecken Arevalo zu wagen, mit dem Vorhaben denselbigen gleichfalls auszuplünderen. Allein der Ober-Vogt alldort, Juan Garzia Sierra, welcher bey Zeiten erinneret worden, machte so gute Verfassung, daß er nicht allein seine Schanz zu schützen, sondern auch den Feind in die Flucht zu schlagen im Stand ware. Die Mindanaer verloren ihren Oberesten, und litten ein grosse Niderlag.

Oliver del Norte, ein Holländer, ware mit fünf Schiffen durch die Magellanische Strasse zu seegelen ausgelauffen; das einzige Admiral-Schiff bliebe ihm überig. Mit diesem liesse er sich dieses Jahr bey denen Mariveles sehen. Doctor Antonio de Morga begabe sich mit zwey Seegeln hinaus, trunge so scharff auf den Holländer, das er auszureissen gezwungen wurde; unsere Almiranta aber holete ihn bald ein, und zwunge ihn sich zu ergeben: da in dessen unsere Capitana, ich weiß nicht durch was für einen Zufall, eröffnet, dermassen starck Wasser schöpf-

schöpfte, daß sie mit funfzig Soldaten, dem Kern von Manila, endlich gesuncken.

Dieses Jahr haben wir verschidene Erd-Beben ausgestanden; das letzte, welches sich den letzten Christ-Monats um Mitternacht ereignete, ware das stärckeste; es richtete einige Gebäu sehr übel zu; andere wurffe es gar zu einem Stein-Hauffen zu Boden, unter welchen es auch unsere Kirch trafe, als welche gänzlich zusamm gefallen ist, daß wir also ein lange Gedächtnuß des letzten Hundert-jährigen Zeit-Würbels vor Augen hatten.

1601.

DIe zwey Schiffe, welche das vorige Jahr von hier nach Neu-Spanien abgegangen waren, haben bey Eintritt dieses Jahrs Schiff-Bruch gelitten: das Admiral-Schiff zwar S. Geronimo bey denen Cantaduanern, doch wurde einiges Volck an das Land glücklich ausgesetzet. Das andere bey denen Eiländern de los Ladrones. Ein gleiches Unglück begegnete dem Galeon S. Thomas, welcher von Acapulco wiederum zuruck seegelte: indeme er bey denen Cantaduanes aufgefahren; das Mexicanische Silber, und alle Kauff-Manns-Waaren seynd doch glücklich errettet worden.

Das nemliche Ungewitter, welches den Galeon überfallen hatte, stürmete zu gleicher Zeit dermassen auf das erste Schiff, welches auf dem Panamaischen Schiff-Bau-Platz unlängst verfertiget worden ware, daß es sich endlich umgestürzet, und zu Grund gegangen ist.

Dem Ober-Haubt-Mann von Tidore, Don Ruy Gonzalez de Sequeyra wurden abermal verschidene Hülfs-Völcker zugeschicket.

1602.

GAllinato name eine Schiff-Fahrt wider das Königreich Jolo vor; sammelte aber davon schlechte Früchten ein.

Im May-Monat hielte Don Pedro de Arenna, Malteser-Ritter, Comendator von Salamanca, und gewesener Statt-Halter zu Cartagena seinen Einzug zu Manila als neuer Statt-Halter allda.

Dayfusama, des Taycosama Nachfolger auf dem Japonischen Thron, nachdeme er von Fray Geronymo de JESUS MARIA, Barfüsser Franciscaner-Mönch, welcher bishero unbekannt in Japon verblieben ware, von Manila, und Neu-Spanien nach Genügen berichtet worden, bekame Lust zur Handelschaft mit unseren Kauff-Leuten. Mit diesem Absehen schickte er einen Gesandten nach Manila. Dieser langet glücklich an; er macht seinen Vortrag: die Haubt-Angelegenheit der Handelschaft fande gäntzlichen Beyfall: einige andere Ding wurden dieses Mal nicht beantwortet. Der Bottschafter wurde nach Haus abgefertiget, allein er gienge auf der Ruck-Reise verloren. Weilen also der Keiser auf seinen Gesandten all zu lang, und vergeblich wartete, sandte er den Fray Geronimo mit eben denen Angelegenheiten nach Manila: dieser erhielte eben die Antwort, welche dem vorigen ware gegeben worden. Und damit dem neuen Kauf-Handel geschwind ein Anfang gemacht wurde, liesse man das Schiff S. Jago mit Kauff-Manns-Waaren nach Japon abgehen, welches von dem Dayfu nicht allein wol empfangen, sondern auch wiederum freundlich entlassen worden. Einem anderen Schiff, nemlich Espiritu Santo, welches von dem Ungewitter in einen Japonischen Hafen unweit von Firando einzulauffen genöhtiget wurde, liesse er gleichmässige Höflichkeit erweisen.

Der neue Statt-Halter name unterdessen eine Reis zu denen Bisayern vor, ihre Inseln wider die Mindanaer, und Joloer in gehörigen Wehr-Stand zu setzen: da entzwischen von diesen Unglaubigen ein grosse Schiff-Macht bey Calylaya, Balayan, und Mindoro angelanget. Der Haubt-Mann Caspar Perez verfolgete die Feind so dapfer, daß sie die Flucht ergreiffen musten, und eroberte von ihnen einige Fahr-Zeug, die zwar von keiner Wichtigkeit waren.

Unter dem Haubt-Mann Juan Xuarez de Gallinato fertigte man hundert funfzig Spanische Soldaten samt vielem Kriegs- und Mund-Vorraht nach Terrenate ab, welche zu der See-Macht des Andres Hurtado de Mendoza stossen solten, als welcher von Indien ausgelauffen ware die benannte Insel zu eroberen; allein sein so wol gemeintes Vorhaben gewonne kein erwünschte Würckung.

1603.

AM Vor-Abend, deren Heiligen Philippi und Jacobi kame in dem für die Manilaner erbaueten Spital ein so schädliches Feuer aus, daß sich in kurzer Zeit ein guter Theil von der Stadt in Aschen verwandelet befande. Unter anderen Gebäuden giengen auch das Dominicaner-Closter, das Spital selbst, und die Königliche Vorrahts-Häuser mit im Rauch auf.

In Camboja entstunde auf ein Neues eine Aufruhr wider den Malayischen Mahumetaner, der sich zum König aufgeworffen hatte, und schluge die Sach für einen aus denen Erben des rechtmässigen Königs so glücklich aus, daß er endlich zum Thron gelanget ist. Dieser neue König schickte gleich nach seiner Erhebung einen Bottschafter nach Manila, mit denen Spaniern einen Handlungs-Vertrag zu treffen, und zugleich denen Ordens-Geistlichen die Erlaubnuß anzudeuten, nach Camboja zu kommen. Auf dieses erwünschliche Anerbieten begabe sich der Ehrwürdige Pater Prior von dem Dominicaner-Closter mit einigen seinen Mit-Brüdern selbst dahin, und fande bey dem günstigen König gute Vorbotten

ten eines reichen Seelen-Schnidts. Ungeachtet so guter Anzeigen wolte kein sonderbare Bekehrung deren Unglaubigen, noch einiger Zu-Wachs eines Vortheils für die Königlich-Spanische Staaten erfolgen.

Vier Schiff seynd von hier nach Neu-Spanien abgegangen, und im Christ-Monat in den Hafen von Acapulco glücklich eingelauffen. Noch ein anderes Schiff ist nach Japon unter Seegel gegangen, den Fray Luis Sotelo, und andere Franciscaner im Königreich Quanto an das Land zu bringen.

Am Vor-Abend des Seraphischen Vatters seynd die Sangleyes (diese seynd die Chinesische Kramer, und Inwohner ihrer Vorstadt bey Manila, Parian genannt) wider unsere Manilaner aufgestanden. Die Sach verhielte sich folgender Massen. Nach dem Tod des Gomez Perez das Marinnas, vormalen Statt-Halters von Manila, welchen die Sangleyes in einem Aufstand umgebracht hatten, langeten einige Mandarinen aus China bey uns an; ihnen folgeten im Mertz des lauffenden Jahrs noch mehr andere; die Ankunft dieser ungeladenen Gästen erweckte bey denen Manilanern einen Argwohn, und Mißtrauen auf die Sangleyes, als suchten diese Ausländer sich von der Stadt Meister zu machen; dahero wurden die Sangleyes von denen Burgern zimlich eng und übel gehalten. Diese Einschrenckung bewegte das Chinesische Handels-Gesind zu einer Aufruhr, durch welche die Stadt in die gröste Angst gesetzet wurde. Es kostete den Don Luis Perez das Marinnas, den Don Thomas Brano de Acunna, des Statt-Halters Schwester-Kind, Juan de Alcega, und andere Haubt-Leute, und beste Soldaten von Manila das Leben. Es wurde die Unordnung, und der Verlurst noch weit höher gekommen seyn, wann nicht die Fürbitte des Heiligen Francisci, welcher sich kenntlich ober denen Stadt-Mauern in der Lufte hatte sehen lassen, die Göttliche Barmherzigkeit zu Beschützung der Stadt beweget, und dem wenigen Geschütze, so dazumal um Manila herum gepflanzet stunde, so gute Würckung erhalten hätte, daß sich die Chineser genöhtiget befanden den Rucken zu kehren. Die Spanier durch die Flucht deren Feinden aufgemunteret, wagten einen Ausfall, jagten die Aufrührer erstlich aus der Vorstadt Parian, darnach auch von denen Gebürgen von Pasig, und anderen Bergen, wohin sie die Flucht genommen, und verfolgeten dieses Keßler-Gesind so lang, bis sie dasselbige völlig aufgerieben.

1604.

Zwey Schiff giengen nach Neu-Spanien unter Seegel; allein mit so unglücklichem Fortgang ihrer Reis, daß das Haubt-Schiff zwar nach Manila zuruck getrieben: das Admiral-Schiff aber, San Antonio mit Namm, welches viele wolhabende Personen mit Haab und Gut, ja ganzen Haushaltungen aufhatte, elendiglich zu Grunde gegangen, ohne daß ein einzige Person das Leben hätte retten können.

Die Mindanaer, Terrenater, Sanguiles, und andere Unglaubige Völcker haben sowol dieses, als das vorige Jahr mit wiederholten Einfällen die Eiländer bey Dulac, und Ogmuc rein ausgeplündert, bey welcher Gelegenheit sie den P. Melchior Hurtado aus unserer Gesellschaft zum Sclaven gemacht haben.

1605.

Unterdessen wurde die Stadt Manila mit vielen Kriegs-Rüstungen, und Vestungs-Wercken wider die von allen Seiten trohende Feinde auf das beste versehen. Bald darauf kame unser Bruder Caspar Gomez, mit der erfreulichen Bottschaft von Neu-Spanien, daß ein ausserordentliche Hülf von mehr dann Tausend Spaniern auf dem Weeg seye. Diese Kriegs-Hülf ist um das Brach-Monat bey dem Embocadero glücklich angelanget. Von dannen hat sich ein Theil davon gegen Oton, der andere gegen Zebu gewendet. Eben um diese Zeit seynd in denen jetzt berührten Meer-Häfen von Oton, und Zebu drey Patres unserer Gesellschaft, einige Portugesen, und viel Christliche Inwohner von Ambueno samt dem Tidorischen Ober-Haubt-Mann eingelauffen, welche alle dieses Jahr von denen Holländern aus jenen Plätzen seynd vertriben worden; sintemalen sich diese neue Gäste aller Orten von Ambueno ohne Schwert-Streich bemeisteret: Tidor aber nach einem blutigen zu Wasser, und zu Land gehaltenem Gefecht eingenommen haben. Zu diesem Unglücks-Streich gesellete sich noch dieses Jahr der traurige Tod-Fall des anderten Ertz-Bischoffs von Manila, Don Fray Miguel de Benavides, welcher mit allgemeinem Ruff eines warhaften Musters eines rechtschaffenen Prælaten zur Erde bestattet worden.

1606.

Nachdeme die Stadt Manila wol befestiget, und die Eilande mit nohtwendiger Besatzung versehen waren, begabe sich der Statt-Halter mit einem mächtigen Geschwader von grossen, und kleinen Fahr-Zeugen, auf welche man über ein Tausend, drey Hundert Spanier eingeschiffet, um den Anfang des Merz unter Seegel. Der Zug ware auf die Moluccas gerichtet. Die Armada kehrete erstlich bey Caldera ein: darauf berührte sie den Fluß von Mindanao, und zu Ende des Merz befande sie sich schon würcklich vor Tidore versammelet. Der König hatte kaum unser See-Macht erblicket, als er sich samt seinem noch getreuen Volck mit derselbigen vereinigte. Den ersten April fienge man an die Kriegs-Leute in einem zwischen dem Port und Haubt-Platz von Terrenate gelegenen See-Bu-

Busen auszuschiffen, mit dem Vorhaben die Vestung zu belageren, und zu beschiessen. Allein ein glücklicher Zufall machte die Unternemmung leichter: unsere Soldaten suchten eine gewisse Anhöhe zu gewinnen; dardurch geriethen sie mit dem Feind in ein Gefecht, bey welchem sie den Degen so dapfer führten, daß sie den Feind nicht allein in die Flucht getrieben, sondern ihn so lang verfolget, bis sie nach, und mit ihme in die Vestung hinein getrungen, und sich derselbigen dergestalten bemächtiget haben, daß unsere Fahnen bereits um zwey Uhr Nachmittag auf denen feindlichen Wällen und Mauern weheten. Auf solche Weis seynd wir nicht allein von dem Wohn-Platz deren Mahumetanern, sondern auch von der Holländischen Factorey, ja von dem ganzen herumligenden Erdreich Meister verblieben. Der After-König, und die Cachiles, die sich nach Bata-China geflüchtet hatten, haben sich endlich unter gewissen Bedingnussen gleichfalls dem Statt-Halter ergeben, welcher sie mit sich nach Manila geführet, allwo er den letzten May Sieg-prangend eingezohen. Sechs Hundert Spanier wurden Terrenate zu besetzen zuruck gelassen.

Da indessen der Statt-Halter sich in Terrenate befunden, hatten die in Manila Haußsässige Japonier, etwann über fünfzehen Hundert an der Zahl, einen Aufstand erwecket, und sich wider die wenige zuruck gelassene Spanier empöret. Der Pater Pedro de Montes, damaliger Rector des Manilanischen Collegii, nachdeme er die Gefahr deren Unserigen wol erweget, begabe sich mit einem anderen Religiosen, welcher die Japonische Sprach wol redete, in die Mitte deren zwey gegen einander stehenden Theilen hinein, und wuste theils mit Gebärden, theils durch den Dolmetsch denen Japoniern so wichtige Bedencken, und Beweiß vorzubringen, daß sie ihren Grimm endlich sincken liessen, und wiederum gute Freund geworden seynd. Manila entgienge dardurch einer Gefahr, die nicht grösser hätte seyn können.

Der Statt-Halter Pedro de Acunna sturbe im Brach-Monat auf der Insel Cabite. Die Königliche Regierung, welcher der Licentiat Christoval Tellez de Almanzan vorstunde, hat abermal, wie sie es zuvor in Abwesenheit des Statt-Halters gethan hatte, die Hand an das Steuer-Ruder geleget. Den Anfang ihrer Herrschung machte sie mit genauer Handhabung der Gerechtigkeit; sie erhebte sowol die Burger, als Soldaten von Manila zu verdienten Ehren; beförderte verschiedene taugliche Personen zu allerhand Kriegs- und Stadt-Aemtern, und wise denen Wohlverdienten einige Tributs-Einkünften so weislich an, daß seine Majestät hernach alles mit besonderem Belieben gebilliget hat.

1607.

Die Japonier stelleten wiederum eine Unruhe an. Ihren aufrührerischen Geist zu bändigen begabe sich der Oberist-Wacht-Meister Christoval de Azcueta Menchaca, welcher wegen dem Hintritt des Feld-Zeug-Meisters den Befehls-Stab über das Kriegs-Volck unterdessen führte, zu Feld. Man bekame von beyden Seiten viel Todte, bis endlich die Japonier das Feld verlassen müssen. Ihr Parian, oder Vorstadt, wurde in Brand gestecket, und wurde diesen unruhigen Gästen niemalen mehr ein Wohn-Platz zugelassen. Das Feuer ware aber kaum an einem Ort gelöschet, als es auf einem anderen wiederum aufgienge; dann die Sanguiles, und Caragas wagten in der Gegend von Leyre einen Einfall auf die Inseln, plünderten, und verbrennten Baybay, und Ogmuc; wie auch letztlich den Haubt-Ort Carigara. Die Mindanaer, und Terrenater bekamen auch Lust unsere Eilande anzufallen, und richteten mit dreyssig Caracoas, ihren gewöhnlichen Fahr-Zeugen, den Lauff auf Oton. Der Ober-Land-Vogt, Servan Gutierez, als er eine so grosse feindliche Macht anziehen sahe, machte also bald alle zuverlässige Anstalten zu einer dapferen Gegen-Wehr, befestigte in seinem Städtlein Arevalo ein Haus, und legte unter dem Haubt-Mann Garzia de Sierra an das Meer-Ufer einen Hinterhalt mit so gutem Erfolg, daß die Feinde mit Verlurst ihrer Anführer, und vielen Volcks die Flucht eilfertig ergriffen haben, ohne daß uns dieser Sieg einen einzigen Mann gekostet hätte, den Haubt-Mann Sierra ausgenommen, welcher, weilen er sich zu Pferd gesetzet, und dem Feind allzuweit nachgejaget, der feindlichen Rach zu einem Schlacht-Opfer geworden.

Aus Befehl des Feld-Zeug-Meisters Juan de Esquivel begabe sich eines aus unsern Ruder-Schiffen von Terrenate unter dem Haubt-Mann Pedro de Heredia in die See hinaus eine Holländische Galeer, mit ihrem General Pablos Blancardo aufzusuchen, unter dessen Befehl die Vestung Malayo stunde: (diese Vestung ware dazumal, ehe sie nemlich Jacatera innen hatten, der beste Platz deren Holländern an diesen Enden der Welt.) Die zwey Galeeren, als sie zusammen getroffen, hatten sich ein gute Zeit lang herumgeschlagen, bis sich endlich die Holländische nach Verlurst vieler Leuten, mit denen noch übrigen, unter welchen auch der General ware, an unseren Haubt-Mann hat ergeben müssen. Es wurde bald der Vergleich getroffen, daß die Gefangene für ihre Freyheit funfzig Tausend Thaler erlegen solten: und dergestalten wurden sie der Gefangenschaft entlassen. Die Audienz, als welche dazumal über diese Inseln zu sprechen hatte, eiferte für ihre Ehr in etwas hitziger, schickte dem Feld-Zeug-Meister einen harten Verweis zu, daß man den Holländischen General so leichter Ding, und

ohne die Audienz zu befragen, entlassen hätte. Diese Bestraffung griffe dem Feld-Zeug-Meister so tief ins Hertz, daß er bald darauf gestorben ist. Der Oberest-Wacht-Meister, Christoval de Azcueta Menchaca, welcher dem abgeleibten Feld-Zeug-Meister, als Befehls-Haber, und oberester Auffseher über die alldortige Plätze nachgefolget, damit er die Herren Regierungs-Rähte von Manila besänftigte, liesse durch neue Ausspäer fleissig nachsehen, wohin der General Blancardo seine Reis nemmen wurde; und da er vername, daß er auf einem Patache nach Maguien zuruck seegelte, schickte er die Haubt-Leute Juan de Avellaneda, und Pedro Tufinno auf die See, ihme mit einer Galeer, und Fragatta nachzujagen. Sie holten ihn bald ein, und machten ihn zum anderten Mal mit allen denen Seinigen zum Kriegs-Gefangenen. Sie wurden darauf nach Manila geschicket, allwo sie viele Jahr auf die Rechnung ihres Löß-Gelds von der Königlichen Kammer unterhalten wurden. Das Löß-Geld aber kame nicht an. Unterdessen sturbe der General, und zohe man von seiner Gefangenschaft keinen anderen Vortheil, als die Freyheit von zwey und zwainzig Spaniern, die bey denen Holländern in Malayo gefangen sassen, und in Ansehen deren Schulden, welche der General mit denen Seinigen zu Manila gemacht hatte, loß gegeben worden.

1608.

Endlich kame Don Rodrigo de Vivero, welcher von dem König auf eine Zeit zum Statt-Halter benennet ware, von Mexico zu Manila an. Sein erste Sorg ware zwey Schiff nach Acapulco abzufertigen. Die Capitana davon gienge in dem Emboccadero zu Grund; dahero befahle er das dritte zu zurichten, und der Almiranta nachzuschicken. Don Rodrigo, als welcher sich in Neu-Spanien, die Beherrschung deren Indianern betreffend, eine grosse Erfahrnuß erworben hatte, schriebe denen Ober-Alcaldes, und Richtern von denen Landschaften, und Inseln eine gewisse Regierungs-Form vor. Allein da er sich durch diese Emsigkeit für den Nutzen, und Aufnam des gemeinen Weesens bereits ein grosse Lieb und Ansehen zugezohen, muste er bey Ankunft des neuen Statt-Halters den Regierungs-Stab auf die Seite legen.

1609.

In der Char-Woche dieses Jahrs wurffe der neue Statt-Halter vor Cabite Ancker. Am Heiligen Oster-Tag hielte er mit fünf Fahnen des ausserlesenesten Spanischen Fuß-Volcks, als frisch mitgebrachten Hülfs-Truppen zu Manila seinen Einzug. Bey dem ersten Eintritt in seine Regierung vername er, daß die Eiländer deren Pickten von denen Mindanaern, Sanguiles, und anderem Mahumetanischen Rauber-Gesind übel belästiget wurden. Dem Ubel abzuhelffen, schickte er den Haubt-Mann Don Juan de la Vega mit einer zulänglichen See-Macht die Caragas, als die gefährlichste Nachbaren, unter das Joch zu bringen. Vega hat den ihme aufgetragenen Befehl glücklich vollzohen; er warffe in die Vestung Tanda eine gute Besatzung, jenes streitbare Volck, welches von derselbigen Zeit bis auf diese Stund der Cron Spanien unterworfen bleibet, im Zaum zu halten.

Weilen man die Zeitung vernommen hatte, daß die Holländer sich mit allem Gewalt Herren über diese Inseln machen wolten, so richtete unser Statt-Halter alle seine Gedancken auf Cabite, dasselbige zu befestigen, Schiffe auf den Stappel zu bringen, grobes Geschütz zu giessen, und anderen Kriegs-Vorraht anzuschaffen. Sechs Monat nach der Ankunft unseres Statt-Halters hat sich der Feind ober Iloilo in Oton gesetzet. Der Oberest-Wacht-Meister Don Fernando de Alaya widersetzte sich dem Feind, und hatte das Glück alle wichtige Unternemmungen deren Holländern zu hintertreiben. Die häufige Lebens-Mittel, so bey Arivalo für die Terrenater versamlet waren, damit sie nicht in der Feinden Hände geriehten, musten die unserige selbst verbrennen. Fünf Holländische Seegel begaben sich darauf vor Mariveles, und nachdeme sie den Hafen von Cabite ausgekundschaftet hatten, wagten sie auf den Hafen del Frayle einen Anfall, welcher ihnen auch in so weit gelungen, daß sie die alldort ligende, und mit reichen Kauff-Manns-Waaren für Manila beladene Fahr-Zeug deren Portugiesen, Chinesern, Japoniern, und anderer Ausländern haben ausplünderen können.

Ungeacht, daß diese feindliche See-Macht unsere Meer-Gegenden auf und ab kreutzete, wurden drey Schiff, S. Francisco, S. Antonio, und ein kleinerer Fahr-Zeug nach Neu-Spanien geschicket, obwolen die Almiranta, S. Antonio allein sein Zill erreichet, dann die Capitana hat bey Japon gescheitteret: das dritte muste auch ganz entrüstet in einem Japonischen Hafen Zuflucht suchen, bis es allda wiederum zugerichtet worden, und nach einem Jahr seinen Lauff nach Acapulco glücklich forgesetzet.

Weil der Statt-Halter sahe, was für ein grosser Nachtheil von denen Holländern zu beförchten wäre, entschlosse er sich ein ganzes Schiff-Geschwader aufzurichten, dem Feind gebürend zu begegnen; es konte ihn von dem dapferen Entschluß kein Beschwernuß, deren sich viele geäusseret, abhalten. Unterdessen erreignete es sich, daß, als unsere Haubt-Galeer, welche Oton zu bedecken, auch einige Hülfs-Völcker nach Molucco zu führen ausgelauffen ware, sich aber anjetzo auf der Ruck-Reise befand, sich das Japonische, und Chinische Schiff-Gesind, welches auf der Galeer diente, derselbigen bemächtiget, den Capitan, und einige Spanische Soldaten umgebracht, die übrige in das Meer geworffen, und mit der Galeer,

als einer guten Beut den Weeg nach China genommen. So bald der Statt-Halter von dem Verlurst der Haubt-Galeer berichtet worden, befahle er eine neue zu bauen, und trunge mit solchem Eifer auf derselbigen Verfertigung, daß sie binnen zwey Monaten fertig stunde. Um solche Zeit kame im Flecken Cabite Feuer aus, und legte fast den ganzen Ort in die Aschen. Das Feuer begunte sich allbereit an ein Haus zu näheren, allwo das Pulver aufbehalten wurde; es hatte niemand die Keckheit allda vorzubiegen; der Statt-Halter selbst tringet der erste auf dieses Haus, bürdet ein Faß Pulvers auf seine Schultern, und tragt es zum Wasser hinaus; durch welches Beyspiel andere theils aufgemunteret, theils beschämet, auch endlich Hand angeleget, und das übrige in Sicherheit gebracht, dessen Verlurst die vorgenommene See-Rüstung einzig und allein hätte hemmen können. Da dann der Statt-Halter ohne Unterlaß auf die gänzliche Rüstung bedacht ware, kame der Galeon S. Juan Baptista, welcher bey Marinduque auferbauet worden ware, auch glücklich bey dem Hafen Cabite an; dieser ware zu der Capitana unserer Armada bestimmet.

1610.

UM die Mitte des Aprils stunde unsere völlige See-Macht fertig. Den 21ten desselbigen Monats gienge der Statt-Halter unter Seegel, die Holländer aufzusuchen. Den 24. an einem Samstag kamen beyde Schiff-Geschwader zum Treffen. Das Kriegs-Glück begleitete die Spanische Großmühtigkeit so getreu, daß sich erstlich das feindliche Haubt-Schiff mit Verlurst seines Generals, und fast aller darauf befindlichen Leuten ergeben müssen. Diesem folgete bald ein anderer feindlicher grosser Fahr-Zeug, an welchen sich unser Admiral-Schiff angeheftet, und denselbigen mit dem Degen in der Faust eroberet. Ein anderes Schiff, welches mit zwey kleinen unserigen lang herum gestritten, muste sich endlich in Brand gestecket sehen. Das vierte, und fünfte feindliche Schiff, so etwas ferneres entlegen waren, als sie mercketen, daß es um einen See-Kampf wider so viele Schiff zu thuen wäre, suchten alle mögliche Seegel auszuspannen, und eilten so hurtig davon, daß sie von unseren Schiffen nicht könten eingeholet werden. Der Ruff eines so nammhaften Siegs hatte den Schrecken deren Spanischen Waffen bey allen benachbarten Völckern ausgebreitet: der Helden-Muht aber der Unserigen wurde mit reicher Beut belohnet, sintemal uns bey dieser Schlacht funfzig Stuck von grobem Geschütz, und ein Schatz von mehr als einer halben Million zu Theil worden, so sich nach vollendeter Plünderung deren eroberten Schiffen herfür gethan.

Um das Fron-Leichnams-Fest ist der vierte Ertz-Bischoff, (wann man ja den Don Salazar für den ersten rechnet) allhier angelanget. Er ware Don Diego Vasquez de Marcado, vormalen Dom-Dechant des hiesigen Ertz-Stifts, darauf Bischoff von Campeche, von dannen er wiederum anhero auf den Ertz-Bischöflichen Stul beruffen worden.

1611.

DEr Statt-Halter liesse sich durch die wider die Holländer gewonnene See-Schlacht anfrischen, dergleichen schädliche Gäst aus diesem Insel-Meer gänzlich hinaus zu treiben. Er gedachte den Anfang von dem damaligen Haubt-Platz deren Holländern, ich sage von der Vestung Malayo zu machen; mit diesem Absehen versammelet er sechs Seegel- und zwey Ruder-Schiff, und gienge damit nach Terrenate. Diese Rüstung kunte aber nicht so still geschehen, daß die Hollender zu Malayo davon nicht vollkommen berichtet wurden; dahero sie sich auf allen Seiten befestiget haben. Als sich der Statt-Halter genäheret, und die Vestungs-Wercke in Augenschein genommen, spürte er also gleich, daß sein Kriegs-Macht zu dieser Unternemmung zu schwach wäre, und wendete seine Gedancken nach Gilolo in Bata-China, allwo er mit einigen kleinen Vortheilen, die er gewonnen, zu friden ware.

Nachdeme unser Statt-Halter nach Manila zuruck gekommen ware, richtete er seine Gedancken auf frische Hülf von Geld sowol, als Volck von Neu-Spanien zu erhalten. Mithin schickte er seine Bitt-Schrifften nach Alt- und Neu-Spanien. Er fertigte auch Schiff in Ost-Indien, China, und Japon Metall, Ertz, und anderen Kriegs-Vorraht einzukaufen. Eine ansehnliche Macht zu Wasser aufzubringen, liesse er in Mindoro, Marinduque, Masbate, und anderen Orten Zimmer-Werck-Stätt für den Schiff-Bau aufrichten. Da man also beschäftiget ware, seynd unvermuhtet noch dieses Jahr drey Schiff von der Regierung zu Mexico zu Hülf angelanget.

1612.

DEr Unter-König von Mexico liesse dieses Jahr abermal zwey Hülfs-Schiff anhero abseegelen. Hingegen gienge unseres unter dem Feld-Zeug-Meister nach Indien um Kriegs-Vorraht abgeschicktes Schiff, man weiß nicht, auf was Weis, verloren.

1613.

ANdere zwey Schiffe langeten auch dieses Jahr mit frischen Hülfs-Völckern von Neu-Spanien allhier an. Es ware auch wol nöhtig, indeme von allen Seiten feindliche Anfälle zu beförchten waren. Die Sanguiles, Caragas, und andere Feinde unserer Picken hauseten würcklich sonderbar in Bito, Abuyog, und Dulac sehr übel. Unser Pater Pascual de Acunna, Rector der Residenz zu Dulac, wurde gefangen hinweg geführet.

1614.

1614.

Weilen die zwey Schiff, welche nach Neu-Spanien ausgelauffen, unter Weegs umkehren musten, so wurde von dannen dieses Jahr kein Hülf anhero geschicket. Dieser Mangel aber wurde aus Alt-Spanien mit fünf leichten Schiffen von 20. bis 30. Stucken zu Genügen ersetzet. Diese seynd das verflossene Jahr um den April von Cadix unter dem Ordens-Ritter Ruy Gonzalez de Segeyra in Gesellschaft noch zwey anderer Fahr-Zeugen abgestossen, und durch die Ost-Indische See-Straß mit drey Hundert und funfzig Fuß-Gehern, zwey Hundert vierzig Boots-Knechten, und Hundert jungen Schiff-Knaben, welche meisten Theils Portugiesen waren, dieses Jahr bey unsern Inseln glücklich angeländet.

1615.

Endlich kame der Admiral Fernando Munnoz de Arambur mit denen sieben übrigen 1613. von Cadiz abgeseegelten Fahr-Zeugen zu Manila an: eines ware in Brasilien zuruck geblieben. Auch dieser Abgang wurde durch ein Avis-Jagt, welche etwas später von Portugall abgefahren ware, ersetzet. Weilen aber der Feld-Zeug-Meister Azcueta Menchaca, wie gemeldet, auf seiner Reise nach Ost-Indien verloren gegangen, mithin die ihme aufgebürdete Unterredung mit dem Unter-König zu Goa aussen geblieben, so wurde zu diesem Ende P. Juan de Ribera, des Collegii zu Manila Rector, dahin abgeschicket. Der Unter-König schickte mit dem Pater vier Galeonen, oder grosse Orlog-Schiff zu Hülf, welche der Statt-Halter zu seiner Wasser-Macht stossen solte. Diese vier Schiff musten zu Malacca eine Zeit lang vor Ancker ligen, auf den günstigen Wind zu warten. Allda wurden sie erstlich von denen Achenes, nachgehends von denen Holländern angefallen, und giengen alle vier verloren. Don Juan erhielte Nachricht davon, er lieffe mit seinem Geschwader wider die bey Malacca, wie er vermeinte, kreutzende Holländer aus, allein weilen eben die Holländer Kundschaft erhalten, daß Spanische Schiff wider sie von Manila ausgelauffen wären, machten sie sich unsichtbar. Es ware demnach von dieser Unternemmung kein anderer Vortheil für den Don Juan, als daß er denen von China nach Malacca zuruckseegelenden Spanischen Schiffen die Sicherheit verschaffet hat. Damit man endlich gleichsam mit Händen greiffen könte, daß sich das Glück, also zu sagen, mit grossen Schritten von unserem Statt-Halter zu entfernen begunte, muste man einige Holländische Schiff durch den Embocadero, in das Hertz unserer Inseln einschleichen sehen, welche sich bey Mariveles gestellet, und die Stadt Manila in grossen Schrecken gesetzet, ohne daß man ihnen im mindesten begegnen könte, weilen unser See-Macht sich anjetzo samt dem Statt-Halter bey Malacca beschäftigen wolte. Mit deme diese feindliche Schiffe auch zu friden sich bald gegen Molucco und Banda gewendet, ohne für dismal weiters etwas feindliches auszuführen.

1616.

Kurz nachdem unser Statt-Halter zu Malacca eingelauffen, wurde er durch den Tod in die Ewigkeit beruffen. Die Portugiesen sowol, als die Castilianer bedauerten den Verlurst eines so dapferen Ritters. Uns gienge es nicht weniger zu Herzen, daß die Kriegs-Schiff, deren Ausrüstung innerhalb drey Jahren so viel Geld, und Schweiß deren Armen und Reichen gekostet hatte, ohne ihren Zweck erreichet zu haben, wiederum nach Haus hat gehen müssen. Es gebürt übrigens diesem Ritter das Lob, das er Zeit seiner Regierung die Stadt Manila in ihrem Ansehen, unsere Waffen in Ehrforcht, und die Handelschaft für die Spanier in grossem Flor erhalten. Man kan doch nicht laugnen, daß man die Schultern deren Indianern wegen dem vielfältigen Schiff-Bau, vielleicht auch über die Gebür, beladen habe. Dahero auch einer und der andere nicht mangelte, welche der Meinung waren, als wann GOtt wegen übermäßiger Beschwerung dieser armen Leuten so ansehnlichen See-Machten schlechten Fortgang und Vortheil beschehret hätte. Neben deme wurden auch die Sangleyes mit einer Auflag von acht Thalern, so ein jeder Kopf für die Erlaubnuß auf denen Inseln zu bleiben entrichten muste, nicht wenig beschweret. Und obschon solche Kopf-Steuer die Königliche Renten um ein Merckliches vergrösseret, zohe doch das gemeine Weesen schlechten Nutzen daraus, angesehen die Sangleyes in Ansehung so grosser Geld-Erlegung nur desto mehr auf die Waaren schlugen, und sich mit der Zeit gar zu viel vermehreten, woraus endlich nichts anderes erfolget, als ein gefährlicher Auffstand, den sie 1639. und 1640. wider die Spanier erreget.

Währender Regierung des Don Juan de Sylva hatte GOtt zu End des Jahrs 1614. einen geringen Fahr-Zeug, oder Barquo wunderbarlicher Massen in die Manilanische Baye geführet, welcher von Japon kame, und gegen drey Hundert glorreiche Bekenner Christi aufhatte. Unter anderen befanden sich darauf vierzig aus unserer Gesellschaft, zwey Japonische Fürsten, mit ihrem adelichen Frauen-Zimmer, und andere aus ihrem Vatter-Land vertribene Japoneser, welche man Glaubens-halber, den sie vor denen Heidnischen Richter-Stülen, ungeacht der grausamen Peinigung, und harten Gefangenschaft mit unüberwindlicher Beständigkeit bezeuget, mit Fleiß auf einen so schwachen, und engen Fahr-Zeug eingeschiffet hatte, nemlich daß sie desto gewisser Schiff-Bruch leiden solten. Es leuchtete die adeliche Freygebigkeit, und Erbarmnuß-volle

Gottseligkeit unserer Manilanern bey Empfahung dieser Christlichen Helden über die Massen hervor; sonderbar aber zeigte der Statt-Halter sein Christliche Großmühtigkeit in Bewirtung und Unterhaltung dieser Glorwürdigen Vertribenen: Er kame ihnen nicht allein mit reichlichen Almosen zu Hülf, sondern ehrete auch die Japonische Nation mit auserlesenen Proben einer grossen Hoch-Achtung, da er dem bekannten Ritter Ucondono, der einer von denen gemeldten zwey Fürsten ware, sowol im Leben, als nach dem Tod alle mögliche Gunst und Ehr erwise.

Nachdem Ableiben des Statt-Halters Don Juan de Sylva wurde Don Geronymo de Sylva von Terrenate beruffen dem Kriegs-Weesen vorzustehen. Das Burgerliche Weesen aber wurde von der Königlichen Regierung, dero der Licenciat Andres de Alcazar vorstunde, unterdessen verwaltet.

Die Holländer, welche das vorige Jahr durch den Embocadero hereingeschlichen waren, und sich in ihren Vestungen etwas erholet hatten, wagten sich mit zehen Fahr-Zeugen über Oton: hatten aber das Unglück von dem Ober-Haubt-Mann deren Picken, Don Diego de Quinnoas mit grossem Verlurst abgewisen zu werden. Mithin musten sie ihr Vorhaben in dieser Gegend eine Vestung anzulegen, und sich nachmalen der ganzen Insel zu bemeistern auf ein bessere Zeit sparen. Es hatte zwar dieser Sieg auch viel Spanisches Blut gekostet, so wurde doch die übrige Gefahr dardurch abgewendet, zumalen, nachdeme der Præsident frische Völcker mit einer guten Anzahl Metallener Stucken von Manila zu Hülf geschicket, mit beygesetzter Verordnung eine Vestung von Stein allda aufzuführen. Don Diego dem gegebenen Befehl gemäß legte noch dieses Jahr den ersten Stein zu der neuen Vestung.

1617.

Es hatte dieses Jahr kaum recht angefangen, als sich die Holländer mit der vorigen, oder einer ganz gleichen See-Macht bey der Gegend Playa Honda sehen liessen. Auf Verordnung des Præsidenten und der Königlichen Audienz muste der Feld-Zeug-Meister Don Juan Ronquillo mit sieben Orlog-Schiffen, und zwey Galeeren wider sie auslauffen. Die Sach kame kurz um zu einem See-Gefecht. Die Spanische Capitana traffe so hitzig auf die Holländische, daß diese, die Sonne von Holland mit Namm, durchboret, dem Grund zufuhre; wessentwegen auf unser Seite der Sieg ausgeruffen wurde, ungeachtet daß die übrige feindliche Schiff keinen Schaden gelitten, ausgenommen zwey Fahr-Zeug, die im Rauch aufgegangen. Wir musten den Galeon S. Marcos, welcher nach der Capitana, la Salvadora genannt, das gröste Schiff ware, damit er nicht in der Feinden Händ geriete, selbst verbrennen, weilen kein anderes Mittel ware, ihn wider drey feindliche Schiff, die nicht zum Schlagen gekommen waren, zu retten.

Don Geronymo schickte unsere Galeonen nach Marinduque, dieselbige alldort ausbesseren zu lassen. Allein da sie sich auf dem Weeg um die Gegend Lobo, und Galvan befanden, überfiele sie ein grausames Ungewitter, und jagte alle sammentlich zu Grund. Eben dieses Jahr gienge der vierte Ertz-Bischoff Don Diego Vasquez de Mercado mit Tod ab. Wessentwegen Don Fray Pedro de Arce Bischoff von Zebu, vermög einer schriftlichen Verordnung, die Kirchen-Regierung ergriffen.

1618.

Don Alonso Faxardo, der neue Statt-Halter, ein Ritter von Alcantara, ländete an Mariæ Heimsuchung bey Cabite an. Er ware schon zuvor in Spanien zum General einer Kriegs-Flotte benennet worden, welche durch die Magellanische Meer-Enge dem vorigen Statt-Halter, Don Juan de Sylva zu Hülf hätte kommen sollen, die Holländische See-Macht in diesen Meer-Gegenden gänzlich zu zernichten; allein die wider Ferdinand den anderten, bald hernach Römischen Keiser, im Teutschen Reich erweckte Aufruhr nöhtigte den Madritischen Hof mehr an die Hülf für das Ertz-Haus Oesterreich, als an seine Philippinische Eilande zu gedencken, und dessentwegen wurden die angeworbene Völcker, anstatt daher zu gehen, in Teutschland zu ziehen beorderet; mithin geriete die besagte Flotte in das Stecken. Dahero Don Faxardo seine Reis mit der Flott, so nach Vera-Cruz seegelte, antretten muste.

1619.

Weilen bey dem Indianischen Raht wegen denen Beschwerungen deren lieben Indianern, welche zur Zeit des Don Juan de Sylva mit übermässiger Schiff-Bau-Arbeit beladen worden, viele Klagen eingelauffen, so ist dem neuen Statt-Halter ein gemässener Befehl mitgegeben worden, dergleichen Beladungen deren Indianern zu mäßigen, und ihnen leichtere Bürden aufzulegen. Don Alonso, so bald er bey S. Bernardino in die Inseln eingelauffen, stellete den Bau zweyer Orlog-Schiffen, welche in derselbigen Gegend auf der Werck-Statt stunden, also bald ein, und beflisse sich nachgehends denen Indianern in allweeg gnädig zu seyn, und ihre Bürden nach Möglichkeit zu erleichteren; welches dann die Ursach ware, warum ihn diese gute Leute nicht anderst als ihren Vatter lieb hatten. Denen wohlverdienten Soldaten wurde unter seiner Regierung das Burger-Recht zu Manila zu Theil, und damit sie desto bequemer leben könten, wise er ihnen einen Theil von dem gewöhnlichen

lichen Königlichen Tribut an; bald legte er einem, bald dem anderen ein kleines Amt bey. Auf diese weiß wurde der Armut vieler Burgers-Töchtern gesteueret, welche sonst ohne Männer, und ohne Hülf hätten leben müssen.

1620.

Es kamen drey Schiff mit Hülfs-Völckern von Neu-Spanien unter dem General Don Fernando Ayala. Die Holländer warteten bey dem Vorgebürg vom Heiligen Geist schon mit drey Schiffen auf sie. Unsere Capitana S. Nicolas, da sie die feindliche Schiff zum ersten entdecket, kame auf die Gedancken, diese wären die versprochene Spanische Schiff, welche ihnen zur Bedeckung von Manila wären entgegen geschicket worden, bis sie so nahe an die feindliche Schiff gestossen, daß man gegen einander reden kunte; da vermerckte sie, in was für Umständen sie sich befände. Die Unserige besinnten sich nicht lang, brennten ein grosses Stuck auf das feindliche Admiral-Schiff so glücklich loß, daß es davon an der Seite, nahe am Wasser-Rand, eine grosse Oeffnung empfienge, worauf es sich also bald zuruck zohe. Und weilen die Nacht zugleich mit einem Sturm-Wind einfiele, wurden die andere zwey feindliche Schiff von unserer Capitana abgesönderet, da die Unserige indessen Gelegenheit hatte, sich der gegenwärtigen Gefahr zu entziehen, obwolen sie hernach in eine mit Sand-Bäncken angefüllte Baye in der Gegend Borongan, ohne zu wissen, auf was Weis, verleitet worden, und allda gestrandet hat, doch also, daß alles von dem Schiff in Sicherheit gebracht worden. Eben also ergienge es unserem Admiral-Schiff, welches, da es vor dem Feind flohe, auf eine Sand-Banck gefahren, und muste man es noch für ein Glück halten, daß das Silber, welches es mitbrachte, gerettet worden ist.

1621.

Bey der Insel Verde gienge dieses Jahr das Haubt-Schiff Nuestra Sennora de la Vida unter dem General Don Fernando Centenno verloren. Von Neu-Hispanien kam nur ein einziges Schiff, welches seinen Lauff gegen das Vorgebürg Baxeador name, weilen es wuste, daß die Holländer bey der gewöhnlichen See-Straß kreutzeten. Bey Polinao setzete es sich vor Ancker, und hielte sich in demselbigen Hafen so lang auf, bis gleichwol die Straß, welche in die Baye von Manila führet, von denen Holländischen See-Beutern sicher wurde. Mit obgedachtem Schiff seynd die Closter-Frauen der Heiligen Claræ, in Gesellschaft des Don Juan de Renteria, Bischoffs von Neu-Segovia, gekommen, mit dem Absehen, und Gewalt in dieser Stadt ein Closter ihres Ordens aufzurichten.

1622.

In denen Picken-Inseln erhebte sich gegenwärtiges Jahr ein gefährliche Aufruhr. Der Urheber derselbigen ware ein Divata, oder Indianischer Prophet, welcher die Inwohner der Insel Bool durch seine listige Räncke bethöret, und zu dem Aufstand gebracht hatte. Diese schädliche Brunst in ihrer ersten Flamm zu ersticken widersetzte sich Don Juan de Alcarazo Königlicher Pfleger derselbigen Landschaft, und Alcalde Mayor von Zebu in aller Eil, und weilen er eben zu rechter Zeit von dem Statt-Halter einige Kriegs-Mannschaft zu Hülf erhalten hatte, bemeisterte er sich des Platzes auf einem Felsen, allwo die Indianer schon eine Vestung aufzuwerffen angefangen hatten; er liesse die fürnemste deren Aufrührern hinrichten, das übrige Volck schrenckte er in wenige, und nahe an Zebu gelegene Dorffschaften also ein, daß ihnen der Lust zu einer Empörung nicht so leicht wiederum kommen wurde. Eben um diese Zeit wurden auf Anhalten der Stadt Manila zwey deren fürnemsten Burgern mit kostbaren, und seltsamen Geschencken für den Keiser nach Japon geschicket, mit dem Absehen die zerfallene Handelschaft mit Manila wiederum empor zu bringen. Allein der Heid wolte die Verehrungen nicht annemmen; von der Handelschaft aber wolte er nicht das Geringste hören; doch gabe er Befehl unsere Abgesandte in dem Port, wo sie angeländet, höflich zu bewirten, und entliesse sie wiederum mit gleicher Ehrbezeugung.

Da man auf unsere Gesandte von Japon wartete, liesse eine Bitt-Schrifft von Macao ein, Kraft dero wider die Holländer Hülf begehret wurde, als welchen die Stadt Macao schon lang zu ihrem Vorhaben sehr dienlich zu seyn geschienen. Der Statt-Halter schickte also bald den Oberest-Wacht-Meister Don Fernando de Sylva mit einer guten Rott von Fuß-Volck dahin, welche der nohtleidenden Stadt für dies Mal gute Dienst gethan haben. Zu bedaueren ware es, daß, als Sylva wiederum nach Manila zuruck wolte, er bey Siam anzuländen genöhtiget worden, allwo er von denen alldort sich befindenden Japoniern, und Siamern mit vielen deren Seinigen umgebracht, und sein Patache zur Beut gemacht worden ist.

1623.

Don Luis Faxardo, ein Bruder des Statt-Halters, liesse als General mit einer Kriegs-Flotte von Cabite gegen Playa Honda aus, unter dem Vorwand, die Chinesische Kauff-Fahrtey-Schiff Sicherheit halben zu begleiten. Weilen er aber gar bald wiederum zuruck kame, sprengte der Pövel ein Geschrey aus, daß es nur darum geschehen wäre, damit Don Luis mit Ehren General würde.

Zu Lande name der Oberste-Wacht-Meister Francisco Carenno de Valdes, Vorsteher der Pangasianer- und Ilocker-Landschaft einen Feld-Zug gegen das Gebürg alldort vor, nicht allein die Igoloten unter die Bottmässigkeit zu bringen, sondern auch zugleich ihr Gold-Berg-Werck zu entdecken. Man hatte die Reise ganze sieben Täge fortgesetzet, bis man endlich den achten Tag zu dem Ort gelanget, wo sich die Gold-Minen befanden. Unsere schlugen an diesem Ort ihr Lager auf; die Feinde liessen sich bald darauf sehen, aber mit Versicherung aller guten Freundschaft. Der Oberest-Wacht-Meister glaubte es; er muste aber seine allzugrosse Leicht-Glaubigkeit bald bezahlen: dann da unsere Soldaten ganz Sorg-los, als in dem sichersten Freundes-Land herumgiengen, wurden sie von diesen Meuchel-Mördern unvermuht überfallen, und bliebe der fürnemste aus unsern Indianern, welcher als Zeug-Meister mitgekommen ware, auf dem Platz; Carenno aber wurde durch eine empfangene Wunde witziger gemacht, als daß er einem dergleichen Gesind hinführo so leicht glauben solte. Der Mund-Vorraht fienge allgemach an zu mangelen, und fiele ohne dem die nasse Regen- und Wasser-Zeit ein, welche dann den Feld-Zug aufzuheben, und auf ein anderes Jahr mit grösserer Vorsichtigkeit zu wiederholen einriehte.

1624.

Der General Alonso Martin de Quirante eroberte den vor einem Jahr von dem Carenno verlassenen Platz, ungeachtet des vielfältigen feindlichen Widerstandes, und verschanzte sich alldort dermassen, daß die Igoloten das Hertz nicht mehr hatten ferners ihme eine Ungelegenheit zu verursachen. Es ware aber der Wille GOttes noch nicht, daß von dieser so glücklichen Eroberung ein beständiger Frucht erwachsen solte. Don Alonso Faxardo seegnete um das August-Monat das Zeitliche, worzu ihne nebst einigen anderen Unpäßlichkeiten auch die tiefe Melancholey beförderet, in welche er verfiele, da er sich verbunden sahe wider seinen Lust auf diesen Inseln zu leben. Das Ableiben des Statt-Halters, und der Aufstand einiger Cagayanischen Dorffschaften, welche das Joch des Gehorsams abwerffen wolten, vermögten die Regierung dahin, daß sie den Befehl ergehen liesse, das Fuß-Volck des Generals Quirante von der Igoloter-Gegend zuruck zu ziehen, und nach Cagayan zu führen, und alldort wiederum alles in gute Ordnung zu bringen.

1625.

Wenig Monat nach dem Hinscheiden des Statt-Halters liesse sich bey Playa Honda ein Holländisches Schiff-Geschwader von sieben Seegeln sehen. Die Regierung wolte ein für alle Mal, daß unsere Flotte wider die feindliche auslauffen solte. Diese Unternemmung wurde dem Don Geronymo aufgetragen, welcher sich zwar etwas kaltsinnig darzu erwise. Endlich liesse die Flotte unter dem gemeldeten General Geronymo de Sylva aus: man kame von beyden Seiten bald so nahe an ein ander, daß ein Theil den anderen mit dem groben Geschütz erreichen könte. Als die Holländer vermerckten, daß unsere Macht der ihren überlegen wäre, spannten sie ihre Seegel, und fuhren ihrem Gebrauch nach davon. Don Geronymo ware mit dem zufriden, daß die See-Küsten von den feindlichen Schiffen befreyet wären, und kehrete wieder zuruck nach Haus. Die Regierung name dieses Verfahren des Generals sehr übel auf, und liesse den Don Geronymo in die Gefängnuß setzen, bis zur Ankunft des Don Fernando de Sylva, welcher als Interims-Statt-Halter von Neu-Spanien zuruck erwartet wurde, wohin er vor einer Zeit von hier abgereiset ware. Don Fernando de Sylva kame vor Ende dieses Jahrs an, und wurde von denen Manilanern mit allgemeinem Frolocken empfangen. Sein bescheidene Mässigung, seine Klugheit, seine Erfahrnuß, die er ihme von diesen Eilanden schon zuvor erworben hatte, zohen ihme die Hochschätzung aller Untergebenen zu. Sein Haubt-Absehen ware mit einer neu-errichteten See-Macht sowol die von Neu-Spanien ankommende Hülfs-Schiff, als die von China, und Ost-Indien anhero auslauffende Kauff-Fahrer wider alle feindliche Anfälle zu bedecken. Mit diesem Absehen liesse er zwey grosse Orlog-Schiff, und eben so viele Galeeren bauen. Er schickte Gesandte nach Siam, welche die alldort auf dem Schiff des Oberist-Wacht-Meisters Don Fernando de Sylva vor einigen Jahren verlorene Waaren, und Kriegs-Leut zuruck begehren, und abholen solten. Er ertheilte dem Haubt-Mann Antonio de Carenno de Valdes Befehl mit zwey Galeeren, und einem kleinen Geschwader von Champanas und anderen Philippinischen Fahr-Zeugen nach der Insel Hermosa (Formosa) unter Seegel zu gehen, auf der Tanchuyschen Seite, welche am nächsten mit Cagayan grenzet, von der besagten Insel Besitz zu nemmen, und allda eine Vestung anzulegen, der getrösten Hoffnung, sich auf diese Weis denen Holländern zum füglichsten widersetzen zu können, angesehen diese auf der entgegen gelegenen Seite, Tayguan mit Nammen, das verwichene Jahr einen Waffen-Platz aufgerichtet hatten, und sich zu befestigen fortfuhren, mit dem Vorsatz die Chinesische Handelschaft an sich zu ziehen, mithin dieselbige der Stadt Manila abzuschneiden. Diese alle waren löbliche Absichten des angesetzten Statt-Halters.

1626.

Allein die angesetzte Regierung des Don Fernando dauerte nicht so lang, als er ihme selbst eingebildet hatte; dann eilf Monat nach seinem Eintritt kame sein Nachfol-

folger an. Dieser ware der rechte Statt-Halter Don Juan Ninno de Tabora, Ordens-Ritter von Calatrava, vormalen Unter-Haubt-Mann der Leib-Wacht des Ertz-Herzogs Albrecht, und der Infanten von Spanien, in Flandern. Er wurde vor seiner Abreis anhero von seiner Catholischen Majestät Philipp des anderten zum Spanischen Kriegs-Raht benennet. Seine Ankunft geschahe am hohen Fest deren Apostel-Fürsten, mit einigen Flamändischen Haubt-Leuten, und sechs Hundert Mann eines auserlesenen Fuß-Volcks.

Was der angesetzte Statt-Halter auf der Insel Formosa unternommen hatte, liesse sich Don Juan Ninno also bald gefallen, weilen es nemlich wider die Holländer ware, von dero Absehen er schon in Europa gute Kundschaft erworben hatte. Und weilen er auch einen guten Vorraht von Tau-Werck, und anderem Schiff-Geräht, zu deme gute Anstalten auf denen Schiff-Bau-Stätten angetroffen, verordnete er den würcklichen Bau auf denenselbigen dermassen fortzusetzen, damit man allezeit acht Schiff von höherem Bort an der Hand hätte, nemlich zwey grosse Orlog-Schiff für die Capitana, und Almiranta, vier etwas kleinere nach Acapulco auszulauffen, und zwey Jagd-Schiff für die Hülfs-Truppen, die man nach Molucco zu senden hätte. Diese alle zusammen genommen solten mit zwey Galeeren eine ganze See-Macht bestellen. Binnen zehen Monaten stunden diese Schiff alle in dem Port von Cabite fertig.

1627.

Man wartete schon auf die zwey Schiff, welche von Acapulco allhier anländen solten. Unterdessen wurde in denen gehaltenen Rahts-Versammlungen beschlossen, also bald die Holländer von ihrer neu-gebauten Vestung zu Taybon auf der Insel Formosa hinweg zu jagen. Die von Acapulco erwartete Hülf kame später, und bestunde in wenigern Soldaten, als es sich Don Juan Ninno versprochen hatte; mithin verstriche der ganze Heu- und halbe August-Monat, bis endlich die Flotte samt denen zwey Schiffen, welche nach Acapulco bestimmet waren, von Cabite hat können unter Seegel gehen. Die zwey nach Acapulco gefertigte Galeonen seynd alldort glücklich eingelauffen; aber die Flotte befunde bey der Spitze Boxeador, daß nunmehro die Nord-Winde auf dem Meer den Meister spielten, und ihrer vorgenommenen Schiff-Fahrt gänzlich zuwider wären. Weilen nun Don Ninno einer Seits sehr wol sahe, in was für ein Gefahr er eine so kostbare See-Macht setzen wurde, wann er wider die Wind, und Wällen zu streitten weiter fortseegelen solte, an dero Erhaltung doch das Heil unserer Inseln gelegen wäre: anderer Seits ihne die Herren Regierungs-Rähte, ehe er noch bey Mariveles hinausgefahren ware, ersuchet hatten auf eine günstigere Jahrs-Zeit zu warten, entschlosse er (Don Ninno) sich endlich die Seegel wieder zuruck nach Haus zu kehren. Da er eben bey Mariveles wieder hinein schiffete, brachte ein Jagd-Boot von Macao die Nachricht, daß bey denen Inseln alldort ein Holländer stunde, welcher auf die mit Manila handelende Kauff-Fahrtey-Schiff lauerete. Dahero hielten die Portugiesen um einen Theil von der Armada an, denen benennten Handels-Schiffen eine sichere Bedeckung zu leisten. Es wurden dann die zwey grosse Orlog-Schiff samt einer Fragata abgefertiget, mit dem Befehl, die völlige Meer-Küste von Macao bis Sincapura auf und ab zu kreutzen, und denen Holländern auf die Spur zu gehen. Diese Schiff hatten auch Befehl im Vorbey-Fahren einen Anfall auf Siam zu wagen, und diesem Reich allen möglichen Schaden zu zufügen, doch mit der Behutsamkeit, daß dardurch die Schiffe selbst vom Volck nicht entblösset wurden. Dieser anderte Befehl wurde zu Genügen bewercket, indeme die Unserige in dem Port von Siam einige Juncos (ist eine Art deren Schiffen) so glücklich angegriffen, daß sie dieselbige rein ausgeplündert, und in Brand gesteckt, die darauf gewesene Siamer aber zu Kriegs-Gefangenen gemacht. Noch über das bemeisterten sie sich eines anderen grossen Schiffs, welches mit Kauff-Manns-Waaren aus China nach Siam seegelte; unter andern Gefangenen befunden sich auch die Gesandte, welche von dem Hof zu Pekin zuruck kamen, allwo sie dem Keiser die von alten Zeiten hergebrachte Erkanntnuß seiner Ober-Herrschaft über Siam abgeleget hatten; und mit deme ware das an unserem Schiff vor Jahren verübte Verbrechen deren Siamern zu Genügen gestraffet. Ubrigens unsere drey Schiffe hatten das Glück nicht, einen Holländischen Fahr-Zeug anzutreffen; doch haben sie die erwünschte Sicherheit unserer Meer-Strasse gänzlich hergestellet, angesehen sich durch die ganze Regierung unseres Don Ninno auf unseren Meer-Gegenden kein feindliches Schiff blicken zu lassen getrauet. So viel vermag der Ruff einer Schiff-Macht.

1628.

Die zwey Schiffe, so nach Acapulco abgegangen waren, seynd mit der jährlichen Hülf in die Baye von Manila glücklich zuruck gekommen. Unter anderen seynd mit ihnen angekommen Don Fray Hernando Guerrero, neu-erwählter Bischoff von Cagayan, und Donna Madalena de Zaldivar y Mendoza, mit welcher sich unser Statt-Halter mit Königlicher Erlaubnuß vermählet hatte. Die zu Mexico gewöhnliche Hülf ist gleichfalls nach Molucco übersetzet worden, doch mit Verlurst unserer Capitana und eines Moluckischen Ruder-Schiffs, welche in einem See-Gefecht zu Grund gegangen, jedoch ohne daß das geringste davon dem Feind wäre zu Theil worden.

1629.

AM Fron-Leichnams-Tag gienge der allhiesige Ertz-Bischoff Don Fray Miguel Garçia, aus dem Heil. Augustiner-Orden mit Tod ab. Er ware diesem hohen Altars-Geheimnuß mit sonderbarer Andacht zugethan, und hatte eben dieses Jahr durch offentliche Buß-Werck, und Buß-Gänge seinen Schäflein genugsam zu verstehen gegeben, wie sehr ihme zu Herzen gienge, daß sich das Hochwürdige aus dem Tabernackel der Dom-Kirch verloren habe.

Auf der Insel Formosa seynd wir wegen Tanchuy mit denen Holländern Hand-gemein worden, sie geschlagen, und Herren von dem Platz geblieben.

Das Admiral-Schiff, so nach Acapulco hätte gehen sollen, wurde gezwungen die Seegel umzuwenden: das andere Admiral-Schiff, welches mit der Kriegs-Hülf nach Terrenate abgefahren ware, wurde bey der Küste von Panay dem Abgrund der See zu Theil.

Die Joloaner überfielen den Schiff-Bau-Platz bey Buyatao, und weilen sich die Spanier mit dem Königlichen Silber bey Zeiten geflüchtet, haben die Feinde das noch nicht gar ausgezimmerte neue Schiff in die Asche geleget.

1630.

DIeses Jahr wurde der Feld-Zeug-Meister Don Lorenço Olaso nach Jolo abgeschicket, mit dem wol ausgedenckten Absehen den Muhtwillen derenselbigen Barbaren zu züchtigen, und sie in bessere Schrancken zu bringen. Weilen aber Don Christoval de Luyo, das Oberste Kriegs-Haubt unserer Picken schon das vorige Jahr den fürnemsten Ort deren Joloern in die Asche gelegt, auch das ganze Land herum gesenget, und gebrennet hatte, befestigte sich der gewitzigte Feind auf einem bequemen Hügel, und erwartete allda den Angriff. Don Lorenço griffe ihn nichts destoweniger so dapfer an, daß nicht zwey Stund vorbey giengen, da er bereits die Palisaden eroberet, und überstiegen hatte. Es ware alles wol ausgedenckt, und solte der Angriff zugleich auf zwey Seiten geschehen. Allein weilen Don Lorenço den Fuß der Anhöhe so leicht erobert hatte, hielte er die Eroberung der Vestung für leichter, als sie in der Sach ware; mithin führte er das ganze Kriegs-Volck durch die Haubt-Strasse den Sturm zu wagen, welcher Ort eben jener ware, wo die Vestung den grösten Widerstand thuen kunte. Er selbst als ein großmühtiger, und starcker Mann machte dem Angriff einen Anfang; er fochte zwar wie ein guter Soldat, nicht aber als ein guter Feld-Führer, und wurde unter den E sten über den Hügel herunter geworffen; bey dem Anfall an die Palisaden hatte er schon zwey Haubt-Leut verloren, mithin ware niemand mehr, der das Kriegs-Volck angeführet hätte, und geriehte alles in Unordnung, also daß da sich Herr Lorenço erholet hatte, sich gemüssiget sahe zu dem Abzug blasen zu lassen.

Don Ninno wolte es dem Feind doch nicht ganz gewonnen geben; er verzehrte derohalben die fünfzehen Täg, für die er noch Mund-Vorraht bey sich hatte, in Streiffereyen, durch welche er das ganze Land kreutz-weis verhergete, und einige Joloaner gefangen name; er schnappete dem Feind auch einige Fahr-Zeug hinweg, und kehrete wieder nach Manila zuruck.

Die Unruhe in Siam hatte bey dem König in Camboja einen Lust erwecket, mit Manila einen Bund aufzurichten; dessentwegen er Bottschafter anhero gesendet, welche denen Unserigen einen Kauff-Handel, und einen Schiff-Bau-Platz zur Aufrichtung unserer Galeonen anerbieten solten. Man ist in dieser Sach so bald zum Schluß gekommen, daß die Schiff-Bau-Werck-Statt innerhalb eines Jahrs, und zwar mit geringeren Unkosten, als auf diesen Unserigen Inseln hätte geschehen können, aufgerichtet ware.

Aus Japon kamen auch zwey Gesandschaften, aber aus einem ganz anderen Absehen. Eine ware von dem Statt-Halter zu Nangasachi, die andere vom König in Saxuma. Ihr Befehl ware sich allhier mit allem Ernst zu beklagen, daß sich unsere Galeonen in der Baye von Siam erkühnet hätten zwey Juncos von ihrer Nation zu durchsuchen, und ihre Flaggen, wie auch ein darauf befindliches Königliches Patent wegzunemmen. Dieses letztere, welches die Japonier als einen schweren GOttes-Raub anzusehen pflegen, entrüstete sie dermassen, daß sie denen Abgesandten einen geheimen Befehl mitgaben, die Stadt Manila wol auszuspäen, damit man hernach zu einer grimmigen Rach, welche der König von Saxuma auszuführen auf sich genommen hatte, die behörige Maß nemmen könte. Es wurde kein Kunst-Griff gesparet diesen Leuten mit guter Art Red und Antwort zu geben, und damit man ihnen den Lust benemmen solte, sich ferneres wider uns zu verbitteren, hatte man, ohne den geringsten Argwohn, daß man ihr Vorhaben in Erfahrnuß gebracht habe, zu erkennen zu geben, sowol bey ihrem offentlichen Einzug, als in anderen Gelegenheiten die Herrlichkeit unserer Kriegs-Macht herfür blicken lassen, ihnen aber dardurch jenen Irrwohn, mit deme sie anhero gekommen waren, benommen, als wann es nemlich ein so leichtes Ding seyn wurde uns in unseren Inseln zu bekriegen.

An St. Andreas Tag stossete der Galeon S. Juan Baptista von Cabite ab, und hatte zu seinem General den Don Andres Perez Franco, der schon zweymal als General die Galeonen nach Acapulco geführet hatte. Dieses Mal hatte er seinen Lauff nach Ost-Indien zu richten, auf daß er mit dem Unter-König zu Goa, dem Grafen de Linares abredete, was

Mas-

Massen man die See-Machten von beyden Staaten vereinigen, und mit gesamter Hand die Holländer aus Asia nach Europa zuruck jagen könte. Zu deme hatte Don Andres noch den Befehl verschiedenes Tackel-Werck, sonderlich einige grosse Ancker für unsere Schiff, und Vorrahts-Häuser einzuhandelen. Der General vollzohe den ihme anvertraueten Befehl, und kame ganz glücklich mit Anckern, und anderem zur Schiff-Rüstung gehörigem Zeug wol versehen zu Manila wiederum an.

1631.

Man bauete dieses Jahr zu Cabite ein Orlog-Schiff, und nennete es Santa Maria Madalena. Als der Galeon allbereit fertig, und schon nach Acapulco abzugehen beladen ware, auch schon der letzte Ancker gehoben, und die Seegel ausgespannet wurden, fienge er an noch in dem Port zu sincken. Man ware dann gezwungen ihme zwey andere Galeonen an die Seite zu setzen, und ihn vermög deren Ancker-Haspeln von dem Untergang zu retten. Nachdeme die Fehler verbesseret, und der Galeon aufs neue kunte beladen werden, erhielte er die Erlaubnuß das folgende Jahr nach Acapulco abzugehen.

Von denen anderen zwey Schiffen, welche nach Neu-Spanien geschicket worden, gienge die Capitana verloren; die Almiranta aber wurde durch widerigen Wind anhero zuruck getrieben; mithin ist dieses Jahr kein Schiff von unseren Inseln zu Acapulco angelanget. Allein die Fürsichtigkeit des Unter-Königs zu Mexico, des Marg-Grafs von Cerralvo ersetzte diesen Mangel durch Abschickung zweyer Patatschen, welche die jährliche Hülfs-Völcker bringen musten.

Mit diesen zweyen Fahr-Zeugen kame der Licentiat Don Francisco de Roxas, y Onnate Regierungs-Raht von Mexico. Er kame mit der Vollmacht über die Königliche Regierung, und andere hohe Gerichter, doch nur auf zwey Jahr, nach welchen die Bekleidung dieser Würde von sich selbst aufhören solte. Er wurde von dem Statt-Halter, so lang er beym Leben war, bey seinen Amts-Untersuchungen auf das mögligste unterstützet, wessentwegen alles fridlich ablieffe, obschon er zweyen Regierungs-Rähten ihr Amt auf eine Zeit gehemmet hat. Bey Untersuchung des Rent-Amts verfuhre er etwas schärffer, daraus bey dem gemeinen Mann verschiedene Beschwernussen erfolget seynd.

1632.

Den 22ten Heu-Monat hatte Don Juan Ninno die Schuld der Natur bezahlet. Er hatte sich eine grosse Magen-Blöde zugezohen, da er bey einem ungestümmen Regen-Wetter zweyen Chinesischen Schiffen, welche an dem Ufer von Manila gescheiteret, in eigener Person beygesprungen, ihre Waaren zu retten. Ubrigens hatte dieser Edel-Mann das wol verdiente Glück, daß er nicht den geringsten übelen Nach-Klang seiner geführten Regierung hinter sich gelassen; welches in Indien für einen klaren Beweis der Gerechtigkeit, und der Entäusserung alles Eigen-Nutzes kan gehalten werden. Die Stadt Manila hat ihme das Ansehen zu dancken, welches ihr von der über den Fluß Manila gebaueten Brücke, von denen neu-aufgeführten Boll-Wercken, von denen angelegten verdeckten Weegen, und anderen Befestigungen sowol zu Beschützung deren Mauern, als des Meer-Hafens von Cabite, und des Ufers von Meytubi zugewachsen ist. Indessen wurde für seinen Nachfolger Don Juan Cerezo de Salamanca ernennet.

Anhang
An die obgesetzte Jahrs-Geschichten
Von
P. Josepho Kropff,
Einem Philippinischen Missionario aus der Ober-Teutschen Provinz der Gesellschafft JEsu.

Weilen P. Franciscus Colin seine Philippinische Jahrs-Geschichten mit dem Jahr 1632. endet, hab ich den folgenden kurzen Anhang hieher setzen wollen, aus deme endlich abgenommen werden kan, in was für einem Stand sich die Spanische Waffen, und Macht auf denen Philippinischen Inseln heutiges Tags befinden.

Nachdeme die See-Rauber von Jolo und Mindanao bereits lange Jahr her durch ihre Anländungen auf denen Philippinischen Inseln unsäglichen Schaden zugefüget, und viel Tausend Seelen mit sich in die Dienstbarkeit fortgeschleppet; ja im Jahr 1634. sich so gar erkühnet auf der Haubt-Insel Luzon dergleichen unmenschliches Verfahren auszuüben, kunten unsere Patres einem so Barbarischen Spiel nicht länger zu sehen, und brachten bey dem Don Juan Cerezo de Salamanca, dem angesetzten Statt-Halter so viel zuwegen, daß er eine zulängliche Kriegs-Macht auf Mindanao schickte, und vermittels derselbigen zu Samboangan festen Fuß setzen liesse. Samboangan ist etwann von dem Hof-Lager des Mindanaischen Sultans fünfzig Meil entlegen, und ware der anderte beste Ort jenes Reichs. Auf diese Weis wurde sowol denen Mindanaern, als Joloern ein starckes Biß eingeleget.

Als darauf Don Sebastian de Hurtado de Carçuera als eigentlicher Statt-Halter zu Manila angelanget, hatte er nicht allein die Besatzung des Platzes Samboangan gutgeheissen, und bestättiget, sondern auch beschlossen, den König von Mindanao, samt dem von Jolo in

in eigener Person zu bekriegen, und gänzlich zu bezwingen, welches er auch unter dem Schutz des Heil. Xaverii, und Geleitschaft des seligmässigen Patris Marcelli Mastrilli glücklich vollzohen, sintemalen im Jahr 1637. der Sultan von Mindanao aus seiner Residenz vertrieben, und das nächstfolgende Jahr zu einem der Christenheit sehr vortheilhaften Friden gezwungen worden ist. Der König von Buhayen, und andere Mindanaische Fürsten musten ihre Landschaften ebenfalls mit Spaniern besetzen lassen.

Das Jahr 1638. trafe die Reihe den König von Jolo, welcher gleichfalls aus seiner wol befestigten Residenz entfliehen, und dieselbige samt der Ober-Herrschaft über die ganze Insel denen Spaniern überlassen muste. Man wünschete damalen, daß man die Früchten so herrlicher Unternemmungen beständig geniessen könte. Allein nach und nach befande man sich genöhtiget die eroberte Plätz und Landschaften wiederum zu verlassen. Es kame endlich so weit, daß man nicht allein Terrenate, und die Moluccas gänzlich im Stich lassen, sondern auch die Besatzung von Sambuangan heraus ziehen muste. Die Ursach dessen ist folgende. Im Jahr 1662. hatte sich Cogseng, jener bekannte Chinesische See-Rauber die Holländer aus der Insel Formosa vertrieben, und sich derselbigen gänzlich bemächtiget. Dieser über die Ausländer erhaltene Sieg machte den Rauber dermassen hochmühtig, daß er in der ersten Hitze einen Gesandten nach Manila schickte, und von dem Philippinischen Statt-Halter den Tribut ihme ohne Widerred zu erlegen befehlen liesse, mit Antrohung, wofern man nicht gehorchen wurde, die gesamte Inseln zu sengen und zu brennen. Obwolen nun Sabiniano Manrique de Lara damaliger Statt-Halter auf den hochmühtigen Brieff des See-Raubers geantwortet, was ein kluger, und unerschrockener Held antworten solte, so erkennete er doch wol, daß seine wenige zu Manila ligende Kriegs-Leute viel schwächer wären, als daß sie sich dem Schwal einer so überlegenen Macht widersetzen könten; dahero liesse er die Besatzung von Terrenate, Sambuangan, Iligan, und denen Calamianes herausziehen, Manila damit zu verstärcken. Da fiengen die Holländer an allein auf denen Moluckischen Inseln bis auf heutigen Tag Meister zu seyn; die Mindanaer aber, und Joloer hatten keine Verhindernuß wider unsere Philippiner frey auszulauffen; und diese Unsicherheit und Unruhe währete bis auf das Jahr 1719. da der dazumal regierende Statt-Halter Don Fernando Bustamante, ein Asturier, von Sambangan auf ein neues Besitz nemmen, und in die noch stehende Vestung sein behörige Besatzung hinein werffen liesse.

Im Jahr 1724. hat sich der darauf folgende Statt-Halter Don Toribio de Cozio, y Campa, Marques de Torre Campo des Orts Tubug, und der Vestung la Sabannilla, welche dem Fürsten der Malanaer, eines Mindanaischen Volcks, gehörig ware, bemächtiget, und ist besagter Fürst selbst, ein Schwiger-Vatter des Sultans zu Mindanao auf der Wahl-Statt geblieben.

Verflossenes Jahr 1731. wurde ein Feld-Zug wider den König von Jolo vorgenommen. Es wurde ihme zwar durch Verhergung dessen, was man angetroffen, ein grosser Schade zugefüget, doch wurde nichts haubtsächliches ausgeführet. So viel für dismal von dem jetzigen Zustand unserer Inseln, von welchen, wann ich sie glücklich erreiche, werde ich vielleicht etwas mehres zu berichten finden.

Num.

Num. 535.

Verfassung, und Anzahl

Deren Collegien, Wohnungen, und Residenzen der Philippinischen Provinz der Gesellschafft JEsu, wie auch deren Kirchspielen, Missionen/ oder sogenauten Doctrinen/ welche bis auf das Jahr 1656. von denen Missionarien gemeldter Gesellschafft unter diesen Indianern seynd verwaltet worden.

Aus der Spanischen Beschreibung R. P. Francisci Colin S. J. herausgezogen von R. P. Josepho Kropff, Missionario auf denen Philippinischen Inseln aus der Ober-Teutschen Provinz der Gesellschafft JEsu.

Vorrede.

DIese gegenwärtige Verfassung deren Ordens-Geistlichen, Häusern, Collegien, Residenzen, Missionen Kirchspielen, Doctrinen, und wie sie Nammen haben mögen, welche der Philippinischen Provinz der Gesellschafft JEsu einverleibt seynd, wie auch die Anzahl deren Seelen, welche von unserer Gesellschafft in geistlichen Sachen verwaltet werden, ist auf höchsten Befehl seiner Catholischen Majestät verfertiget, und der Beschreibung deren Philippinischen Inseln R. P. Francisci Colin S. J. einverleibet worden. Wir verhoffen, daß diese Nachrichten zum Trost, und Auferbauung unserer Mit-Brüder in Christo, und etwann auch des geneigten Lesers gereichen werden.

Anzahl deren Jesuiten, Collegien, und Pfarreyen, der Philippinischen Provinz der Gesellschafft JEsu.

DIe Anzahl der Ordens-Männern der Gesellschafft JEsu, welche seit dem Jahr 1581. bis auf das Jahr 1656. auf Königliche Unkosten auf diese Eilande seynd abgeschicket worden, und dieselbige betretten haben, belauffet sich in allen auf zwey Hundert zwey und siebenzig Köpf. Nemlich ein Hundert ein und fünfzig Priester, acht und neunzig Geistliche Studenten, und drey und zwainzig Layen-Brüder. Zu diesen müssen gerechnet werden ein Hundert drey und vierzig Personen, welche innerhalb deren 75. Jahren, von welchen wir reden, auf diesen Inseln in unsere Gesellschafft aufgenommen worden, und darinnen verharret seynd; folgends haben aus unserer Gesellschafft binnen diesen 75. Jahren in diesem Weinberg des HErrn nach Maß ihres Standes gearbeitet vier Hundert und fünfzehen Mit-Glieder unserer Gesellschafft. Die Zahl deren, welche auf das Jahr 1656. diese Provinz bestellen, begreiffet ein Hundert und acht Personen, nemlich 74. Priester, 11. Geistliche Studenten, oder Scholasticos, und 23. Brüder.

Die besagte Hundert und acht Personen seynd in fünf Collegia, ein Novizen- oder Prob-Haus, ein Pflanz-Schul, oder Seminarium für Weltliche Knaben, neun Residenzen, samt ihren untergebenen Missionen, deren in allen sechzehen gezehlet werden, zertheilet. Von denen Pfarren, und bewohnten Orten, welche unter der Geistlichen Obsorg deren Rectorn, und Oberen deren besagten Collegien, Residenzen, und darzu gehörigen Missionen stehen, bringet man drey- und siebenzig zusammen, ohne die jenige Oerter, die abseits ligen, und noch in keine rechte Form eingerichtet, weder mit einem eigenen Seel-Sorger versehen seynd, sondern nur von denen nächsten Missionarien heimgesucht, und im HErrn verpfleget werden. Die Austheilung nun, und Beschreibung deren angezogenen Religiosen, Collegien, Pfarreyen, und Dorffschaften verhaltet sich nach Unterschied deren Inseln, wie folget.

Das Eiland Manila, oder Luzon.

§. I.

Das Haubt-Collegium St. Ignatii in der Stadt Manila.

Dieses Collegium des Heil. Ignatii zehlet gemeiniglich dreyssig Inwohner, theils Priester, theils Scholasticos, theils zeitliche Mithelfer und Novizen. Es ist ein Pflanz-Haus allerhand Wissenschaften, und freyen Künsten; man lehret die Knaben lesen, schreiben, und rechnen; die Lateinische Gramatick Stafelweis, und die Rhetorick; zu deme leset man die Mathematick, die Philosophey, und die Theologey vor. Unsere Lehrer haben Macht, und Gewalt ihre Studenten zu Doctern der letzt benennten Wissenschaften zu machen. Dieses Collegium ist über das ein allgemeines Gast- und Krancken-Haus der ganzen Provinz, insonderheit für die jenige, welche von Zeit zu Zeit aus Neu-Spanien, ja auch aus dem Orientalischen Indien, von Terrenate, aus China, und Japon ankommen, oder von anderen Inseln vertrieben werden, gleichwie die vierzig unlängst aus Japon vertriebene Priester, wie wir anderstwo gemeldet, allhier eine geraume Zeit mit aller Liebe seynd bewirtet worden. Allhier werden auch die zu seiner Zeit in unserer Gesellschaft gewöhnliche Provinz-Versammlungen gehalten. Man ernähret in diesem Collegio die Seel-Sorger und geistliche Arbeiter, welche ausser dem Collegio mit dem Nächsten umzugehen haben, die Prediger, die Beicht-Vätter, und diese zwar nicht für die Spanier allein, sondern auch für die Indianer, für die Schwarze, und andere Nationen, welche das ganze Jahr hindurch unsere Beicht-Stüle umgeben, sonderbar zu der Fasten-Zeit, da gewisse Täg seynd, an welchen acht bis zehen Prediger aus dem Collegio sich auf verschiedene Plätz begeben, und allda den Saamen des Worts-GOttes auswerffen.

Der Stiffter dieses Collegii ist der Haubt-Mann Don Rodriquez de Figueroa, weiland Statt-Halter zu Mindanao, gewesen, welcher eine Stifftung von Tausend Pesos, jährlicher Einkünften, gemacht hat, denen er einige zinnsbare Häuser, und wenige Grund-Stücke beygeleget hat. Allein das Meiste von diesen Einkünften hat entweder die Zeit selbst verzehret, oder die ungewisse Renten dieser Landen in Abgang gebracht. Mithin werden heut zu Tags die Einwohner des Collegii St. Ignatii theils durch das Almosen, theils durch halb errichtete neue Stifftungen, ernähret; welche doch für sich bey weitem nicht zulänglich seynd, indeme jährlich zu der Nohtwendigen Unterhaltung zum wenigsten fünf bis sechs Tausend Pesos erforderet werden.

Als zu Ende des vorgehenden Jahr-Hunderts unsere Kirch durch das Erd-Beben zu Boden gefallen, und die alte Wohnung auch unbrauchbar worden, muste man auf einen neuen, und festeren Bau gedacht seyn. Allein die Mittel, und Gutthäter fehleten, bis das Jahr 1625. da seine Catholische Majestät ein Almosen von zehen Tausend Ducaten angewisen, welche wir bey denen Indianischen Unterthanen erheben solten. Der damalige Statt-Halter Don Juan Ninno de Tabora hat uns solche Anweisung also gleich geniessen lassen. Seine Majestät befahle darnach dem vorgehenden Almosen noch andere sechs Tausend Ducaten beyzulegen, welches doch bishero noch nicht ist vollzohen worden. Nebst allem diesem genosse das Collegium bis zur Zeit des Statt-Halters Don Sebastian Hurtado de Carçuera jährliche vier-Hundert Pesos an Geld, und eben so viel Fanegas, (ist eine Maß) von gesäubertem Reiß. Dieses letztere hatte seine Catholische Majestät für vier Missionarien zu unterhalten anbefohlen, und ware ohne Zweifel eine grosse Beyhülf. Es ist zwar der gänzliche Wille des Königs, daß damit beständig solte fortgefahren werden, allein die bedürftige Zustände der hiesigen Regierung erforderen anjetzo ein anderes; mithin kommet uns die Gnad, und Freygebigkeit des Königs nicht zum Theil.

§. II.

Das Collegium St. Josephi.

Dieses Collegium ist ein sogenanntes Seminarium, und Kost-Haus weltlicher Studenten sowol deren Minderen, als höheren Schulen der Philosophey und Theologey. Vor diesem stiege ihr Anzahl auf dreyssig bis vierzig Köpf: anjetzo ist diese Zahl fast bis auf zwainzig geminderet, und zwar wegen der Armut deren Leuten. Der gemeldeten Jugend stehen drey Priester vor, nemlich der Pater Rector, und zwey Professoren; denen noch zwey Brüder beyzuzehlen seynd, welche auf das Zeitliche Achtung geben müssen, alle fünf von unserer Gesellschaft.

Dieses Collegium erkennet ebenfalls den Haubt-Mann Estevan de Figueroa für seinen Haubt-Gutthäter. Die ganze Summa machet doch nicht Tausend Pesos aus, und wird theils auf die Unter- und Erhaltung der fünf Religiosen, und des Gebäus, theils auf einige mitgestifftete Studenten verwendet. Die übrige geben für ihr jährliches Kost-Geld hundert Pesos. Weilen nun das Land herum wenig eintraget, also daß sich die gute Manilaner fast von Königlichem Gnaden-Geld fortbringen müssen, ist sich nicht zu befremden, daß so wenig Kinder in dieses Kost-Haus gegeben werden. Und eben dieses hatte den Statt-Halter Don Sebastian Hurtado de Carçuera be-

bewogen, mit aller Möglichkeit dahin bedacht zu seyn, auf was Weise er im Nammen seiner Majestät für die Kinder deren Königlichen Beamten, und Burgern eine zulängliche Stifftung an das Collegium bringen mögte. Allein dieser so heilsame Gedancken hat den Zweck verfählet, weilen man den Königlichen Raht darum nicht begrüsset hatte.

§. III.

Die Mission, oder Doctrin de Santa Cruz.

Zu dieser Mission gehöret der Marckt-Flecke, welcher von denen Christlichen Chinesern bewohnet wird, und gegen dem Parian, wo die noch unglaubige Chineser wohnen, auf dem jenseitigen Gestatt des Flusses Manila hinüber liget. Es werden auch einige freye Schwarze, und jene Indianer, so in denen zum Collegio von Manila gehörigen Gütern dienen, zu dieser Doctrin gerechnet. Sie wird etwann von einem oder zweyen der Sprach kündigen Priestern versehen. Unter denen dieser Doctrin einverleibten Chinesern zehlet die Königliche Regierung nicht ganze fünf Hundert, so den Tribut erlegen. Deren jenigen, welche aus denen Schwarzen den Tribut reichen, seynd in allem beyläuffig ein Hundert.

§. IV.

Die Doctrin von San Miguel.

San Miguel ist ein Dorffschaft, oder vielmehr ein kleine Vorstadt der Stadt Manila, und ist von Tagalischen Unterthanen bewohnet. Sie wird von einem Missionario versorget, und stehet unter dem Rector des Collegii S. Ignatii. Im Jahr 1615. hat sie die Ehr gehabt eine Anzahl fürnemmer Japonier sowol männlichen, als weiblichen Geschlechts, die aus ihrem Vatter-Land des Glaubens halber in das Elend verwisen worden, ihren Pfarr-Kindern einzuverleiben. Es befanden sich unter diesen glorreichen Bekennern Christi die vortreffliche Ritter und Fürsten Don Justo Ucondono, und Don Juan Tocuan mit ihrem adelichen Frauen-Zimmer, so aber bereits alle zu dem HErrn gefahren.

Zu Erhaltung dieser wertesten Fremdlingen truge unser Gesellschafft sowol mit eigenem, als fremden Almosen ihr Mögliches bey, und liessen verschiedene fürnemme Personen, da Manila noch im Stand ware, ihre Freygebigkeit haubtsächlich sehen.

Man kan endlich die Mission von S. Miguel auch einen Pflanz-Garten der Martyrer nennen; angesehen man aus derselbigen sowol Europäische, als Japonische Priester, als allwo die erste von denen letzteren die Sprach zu erlernen pflegten, in Japon abgeschicket, welche hernach des glorreichen Marter-Kränzlein habhaft geworden.

§. V.

Das Collegium von Cabite.

Vier aus unseren Ordens-Geistlichen bewohnen dieses Collegium, nemlich drey Priester, deren Seel-Sorg das Schiff-Volck samt denen Soldaten, wie auch die Burger von demselbigen Städlein, Spanier nemlich, Indianer, Schwarze, Chineser, Japonier, und andere mehr anvertrauet seynd: und ein Bruder, welcher zugleich dem Haus-Weesen, zugleich der Unterweisung deren kleinen Kindern, so lesen, oder schreiben lernen, vorstehen muß. Diesem Collegio zu Cabite seynd zwey Doctrinen, deren eine die von Cabite el Viejo, alt Cabite, die andere Binacaya heisset, untergeben. Beyde seynd eine Wohnung deren Tagalern, etwann Hundert und dreyssig an der Zahl, die sich zu dem Tribut des Königs bekennen. Die Priester für die Flotten, und Galeonen nach Terrenate, werden von denen Statt-Haltern sowol aus dem Collegio zu Cabite, als aus dem zu Manila begehret.

Der Gutthäter, oder der Stiffter von diesem Collegio ware der Licentiat Lucas de Castro, welcher den Grund für ein jährliche Einkunft von fünf Hundert Pesos geleget. Diese Stifftung aber ist mehrentheils aus Gelegenheit einer Aufruhr, welche die Chineser 1639. angerichtet haben, zu Grund gegangen.

§. VI.

Das Haus St. Pedro.

Dieses Haus liget ober Manila am Fluß, fast zwey Stund von der Stadt. Man hat es mit Fleiß an einem dergleichen Ort gebauet, damit allda unsere Geistliche Jugend in ihren ersten Prob-Jahren, von allem Getöß abgesönderet, desto bequemer mögte auferzohen werden. Obwolen nachgehends dieselbige, weil sie ein kleine Zahl ausmachet, insgemein in dem Collegio zu Manila ihr Prob ausstehet; zu welcher Zeit das Haus San Piedro dahin ihr Bey-Steuer geben muß.

Der Stiffter dieses Haus ist der Haubt-Mann Pedro de Brito, welcher für die Stifftung einen Mayer-Hof, und etliche Grund-Stück gegeben hat. Die gewöhnliche Inwohner von St. Peter seynd zwey aus unsern Priestern. Diese versorgen die Tagaler, welche sechzig Königliche Unterthanen ausmachen, und in denen Land-Gütern, und Mayer-Höfen herum dienen. Neben dem üben die gemeldte Patres alle in unserer Gesellschafft übliche Aemter zum Trost deren jenigen, welche aus de-

denen benachbarten Gegenden und Orten häuffig in unsere Kirch alldort zusamm kommen.

§. VII.

Die Residenz von Antipolo.

Sechs bewohnte Flecken, deren ein jedwederer eine Kirch hat, seynd der Obsorg dieser Residenz angewisen. Es befinden sich anjetzo nicht mehr, als zwey Priester, und ein Bruder daselbst, aus Abgang und Mangel mehrer Missionarien. Die Pfarr-Kinder seynd lauter Tagaler, welche bereits alle den Catholischen Glauben angenommen haben, einen einzigen ausgenommen, der in dem innerersten Gebürg noch als ein Unglaubiger herum irret. Gleich bey der ersten Ankunft unserer Priester haben sich gegen sieben Tausend von diesen Tagalern tauffen lassen. Die Nammen ihrer Wohn-Oerter seynd Antipolo, Taytay, Baras, Cainta, und Santa Catalina; fünf Hundert beyläuffig aus diesen Leuten seynd zinnsbar.

§. VIII.

Die Residenz von Silan.

Fünf Dorffschaften wurden zu dieser Residenz gerechnet; anjetzo aber hat sich ihre Anzahl bis auf drey geschmäleret, deren ein jede ihr Kirch und Priester, oder Missionarium hat. Die Tribut-Reichende machen gegen Tausend Köpf aus; sie seynd lauter Tagaler, alle seynd Christen. Die Oerter werden Silan, Indan, Marigondon genennet.

Die Inseln Marinduque, Zebu, und Bool.

Auf der Insel Marinduque befinden sich zwey unsere Ordens-Geistliche; die Regierung zehlet ungefehr vier Hundert und funfzig zinsbare Unterthanen, nebst denen es noch einige gibt, welche auf dem Gebürg noch als Wilde herum wandelen, und keinen Herrn erkennen wollen. Im Jahr 1625. hat in dieser Doctrin ein Priester durch die Händ der Heidnisch- und Mahumetanischen See-Raubern sein leben GOTT dem HErrn glorreich aufgeopferet. Der Umkreis dieser Insel haltet beyläuffig acht oder zehen Meilen in sich. Nebst denen Früchten, und wenigem Reiß und Wachs, von denen wir in der Beschreibung der Philippinischen Inseln, im XXVI. Theil, am 26ten Blat geredet haben, wachset allhier die Abaca, ist ein gewisse Gattung vom Hanf, aus der man die beste Schiff-Seile machet, auch einige gewirckte Zeug verfertiget. In dem Ufer des Hafens, welcher gut ist, ist zur Zeit des Statt-Halters Don Juan de Sylva ein Galeon gezimmeret worden.

Die Stadt Zebu auf der Insel des gleichen Nammens hat ein Collegium, welches sonst von sechs Unserigen bewohnet wurde, die dem Seelen-Heil deren Spaniern, Indianern, und anderer Völcker abwarteten. Für heut wohnen nur viere darinn, und ist einer von diesen vieren Kinder-Schul-Meister. Im Jahr 1639. lase man allhier auch die Theologey vor. Der Stiffter dieses Collegii ist Petrus de Aquilar, Stadt-Fendrich von Manila.

Zu diesem Collegio gehöret die Doctrin, oder Mission von Mandavi, allwo ein fürnemmer Philippiner wohnet, welcher gegen vierzig Spanische den Tribut zu zahlen schuldige Unterthanen unter sich hat. Mandavi hat sein Kirch, in welcher unsere Priester von Zeit zu Zeit auch die Heilige Sacramenten ausspenden; sonsten kommen die Inwohner von Mandavi, weilen es nicht weit von Zebu entlegen ist, in unser Kirch des Collegii.

Es fehlet auch unsern Priestern die Gelegenheit nicht bisweilen aus diesem Collegio auf andere Pfarren, welche unter weltlichen Priestern stehen, ihnen in Geistlichen Verrichtungen zu helfen, hinaus zu lauffen, oder auf denen Galeonen, und Galeeren die Stelle eines Schiff-Caplans zu vertretten, wann diese wider die See-Rauber ausfahren.

Das Eiland Bool wird in Geistlichen Sachen zu dem Gebiet Zebu gerechnet. Die Doctrin stehet unter unserer Verwaltung; vor Alters ware Bool mit bewohnten Oertern starck besetzet; nunmehro lassen sich nur sechs davon sehen, nemlich drey grössere Loboc, Baclayon, und Malabooch, deren ein jedwederes seinen Missionarium haltet; und drey kleinere: Plangao *, Nabangan, und Caypilan **. Diese drey Orte gehören zu denen Erst-benennten, was die Seel-Sorg anbelanget. Auf der ganzen Insel wird man beyläuffig ein Tausend zwey Hundert zinsbare Boolaner zusammen bringen, lauter streitbares Volck, welches die verflossene Jahrs-Zeiten denen Spaniern genug zu schaffen gegeben hat. Anjetzo seynd sie gänzlich zur Ruhe gebracht, und geben vor anderen schöne Merck-Mal ihres Christentums von sich. Ihre Steuer bestehet in Lampoten, eine Art baumwollenen Zeugs oder Tuchs. Die Red gehet, daß ein gewisser Strich oder Gegend dieser Insel vormalen den Tribut an Gold gegeben habe. Heut zu Tag ist es gewiß, daß nicht so viel Gold gegraben werde, daß es der Mühe wert wäre.

Das

* In unserer Charte des XXVI. Theils vielleicht Olango.

* * Caypilan erscheinet nicht auf unserer Charte, wann es nicht mit Ganliron verwechselet worden. Es mag auch wol seyn, daß einige Ort, die vormalen bewohnet waren, anjetzo eingegangen seynd.

Das Gebiet von Leyte bey denen Pickten.

Dieses Gebiet begreiffet zwey Inseln in sich, Leyte, und Samar, welche letztere auch Ibabao genennet wird. Unsere Gesellschafft hat vier Residenzen auf diesen zwey Eilanden, zwey auf einem jedwederen.

Die Insel Leyte.

§. I.

Die Residenz von Carigara.

Zu der Doctrin dieser Residenz gehören zehen Wohn-Plätz, oder Flecken samt ihren Kirchen; welche gegen zwey Tausend zinsbare Indianer zehlen. Die Fürnemste Oerter seynd Carigara, Leyte, Xaro, Alangalang, Ogmuc, Bayban, Cabalian, Sogor; und die zwey angränzende kleine Inseln Poro, und Panahon. Die Einkünften, wovon die Einwohner ihre Steuer entrichten, seynd Reiß, Wachs, und aus Abaca gewirckte Zeug, die allhier Medrinnagues, und Pinagusas heissen. Diese Ort, und Gegenden werden von sechs Ordens-Männern unserer Gesellschafft in Geistlichen Anligen verpfleget. Zu der Seel-Sorg gehören auch alle die, welche mit dem Schiff-Bau allhier beschäftiget seynd, indeme bey Leyte gar oft auf die Königliche Rechnung Orlog-Schiff gebauet werden, theils wegen dem Vorraht des guten Bau-Holzs, theils wegen der Bequemlichkeit deren Meer-Häfen, welche diese Insel an die Hand gibet. Von der hiesigen Residenz haben zwey deren Unserigen ihr Leben glorreich gelassen, da einer dem unversöhnlichen Haß der Mahumetanischen Meer-Streiffer: der andere der Grausamkeit deren Inwohnern von der Gegend Cabalian ein unschuldiges Opfer worden. Von der Gegend Cabalian sprich ich; dann weil diese von dem Haubt-Ort, und der Vestung dieser Insel am äussersten Theil gegen Suden entlegen ist, so seynd die Inwohner noch nicht also gebändiget, gleichwie die übrige Leytaner.

§. II.

Die Residenz von Dagami.

Die Dagamische Residenz bestehet in sechs Missionarien, deren Christlicher Seelen-Sorg gegen zwey Tausend dem Tribut unterworffene Indianer angewisen seynd. Diese Geistliche Pfleg-Kinder werden in zehen Wohn-Oerter abgetheilet, deren ein jedwederer sein eigene Kirch hat. Sie heissen: Dagami, Malaguicay, Guiguan, Balanguigan, Palo, Basey, Dulac, Tambuco, und Abuyo. Diese Oerter liferen für ihren Tribut eben dergleichen Waaren, als die von Carigara; Guiguan ausgenommen, dessen Einkünften in dem Palm-Oel bestehen. Gegen dem Flecke Leyte hinüber liget ein kleine Insel, welche zwar von keinem Menschen bewohnet wird, doch desto mehr Wild-Schwein und allerhand anderes Wild-Pret nähret; es wachset auch darauf ein Uberfluß des fürtreflichsten Bau-Holzs. Man hat auch diese letzte Jahr eine reiche Schwefel-Grube darauf entdecket.

Die Insel Samar, oder Ibabao.

§. I.

Die Residenz von Catbalogan.

Diese Residenz hat gegen ein Tausend und vier-Hundert zinsbare Unterthanen von der Cron Spanien. Dieselbige wohnen in sechs verschiedenen Dörfern, nemlich in Cabatlogan, allwo die Obrigkeit von dem ganzen Gebiet ihren Sitz hat. In Paranas, Calviga, Bangahon, Batan, und Capul. Ein jeder von diesen Plätzen ist mit seiner Kirch versehen. Der letzte ist ein kleine in dem Embocadero ligende Insel. Nach dieser liget eine noch kleinere S. Bernardino benamset, von welcher der obbenante Embocadero seinen Nammen überkommen hat. Insgemein seynd zu dieser Residenz fünf Patres Missionarii gerechnet.

§. II.

Die Residenz von Palapag.

Die gegenwärtige Residenz zehlet gegen ein Tausend und sechs Hundert Pfarr-Kinder, so die Steuer geben, und von fünf deren Unserigen, was das Seelen-Heil angehet, versorget werden. Sie bewohnen acht Haubt-Plätz: Palapag, Catubig, Bobon, Catarman, Tubig, Bacos, Boranga, und Sulat. Der Tribut, den sie erlegen, bestehet eben in denen Dingen, mit welchen die Leytaner ihr Steuer-Auflag entrichten; zu denen sammelen sie einige Jahr her etwas von Bisam. Es ist nicht lang, daß der mehreste Theil von diesen Leuten eine Unruhe erwecket, und sich unter Anführung eines Mamelucken, welcher den Christlichen Glauben verlassen hatte, wider ihren König empöret haben. Bey welchen Umständen zwey Obere dieser Residenz nacheinander, da sie eben in ihren Apostolischen Verrichtungen begriffen waren, von denen Meineidigen seynd umgebracht worden, deren Verlurst die ganze Provinz sehr schmerzlich empfunden. Anjetzo ist alles wiederum in Ruhe, wei-

weilen der Krieg wider die Rebellen glücklich abgelauffen ist. Die Patres dieser Residenz haben bisweilen auch Gelegenheit denen Schiff-Leuten ihre Geistliche Dienst erspriessen zu lassen, wann nemlich die von Neu-Spanien ankommende Galeonen allhier anländen, oder sich etwann in der Nähe ein Schiff-Bruch deren Spaniern erreignet, oder sich eine feindliche Holländische See-Macht sehen lasset, wider welche einige unsere Schiffe auslauffen müssen.

Im übrigen werden diese zwey Residenzen von Catbalogan und Palapag öftermalen von denen See-Raubern, und Wilden Mindanaern, Joloern, und Camukonern feindlich angefochten. Es gehen fürwar wenig Jahr vorbey, daß nicht eine zimliche Anzahl unserer Philippinern in die leidige Gefangenschaft fortgeschleppet werde. Die Pest reisset auch dann und wann unter diesen Leuten ein, und hat einen guten Theil hinweg geraffet. Und diese seynd die Ursachen, daß anjetzo nur sechs bis sieben Tausend Unterthanen allhier gezehlet werden, da doch vor fünf und fünfzig Jahren, da unsere Gesellschafft diesen Eiländern die Christliche Warheiten zu predigen angefangen hat, mehr dann zwainzig Tausend gezehlet worden seynd. Bey unserer Ankunft lagen sie alle noch in dem Unglauben vergraben: nun seynd sie (GOTT Lob!) sammentlich Christen.

Die Inseln Panay, und de Negros.

§. I.

Das Collegium zu Oton auf der Insel Panay.

Das Collegium stehet in dem Städtlein Iloilo, welches zuvor Villa de Arevalo geheissen, und erkennet keinen eigentlichen Stiffter, weilen es nur durch Almosen verschiedener guten Leuten aufgerichtet worden. Es wird von sechs unserigen Ordens-Geistlichen bewohnet, unter denen sich auch die jenige befinden, welche die darzu gehörige Mission von Ilog verwalten. Ihre Verrichtung bestehet in dem, daß sie der Spanischen Besatzung von Iloilo den gewöhnlichen GOttes-Dienst halten, und denen Lands-Genossen, wie auch denen unter die Spanische Besatzung gestossenen Indianern die Christliche Lehr vortragen.

§. II.

Die Doctrin von Ilog.

Diese Doctrin befindet sich auf der Insel deren Schwarzen (Isla de Negros) und zwar nicht weit von Oton auf dem Eiland Panay. Sowol diese Doctrin, als das Collegium von Oton hat von denen der Cron Spanien zinsbaren Indianern gegen Tausend Pfarr-Kinder. Es ist nicht lang, daß uns diese Mission anvertrauet worden, und haben wir nunmehro schon von denen Erwachsenen mehr als sechs Hundert mit dem Heil. Tauff-Wasser abgewaschen. Die Steuer, so von denen Inwohnern dieser Gegend gereichet wird, bestehet in Reiß.

Die Insel Mindanao.

Nach Manila, oder Luzon ist kein Eiland deren Philippinischen Inseln so groß, als Mindanao. Es weigeret sich noch ein guter Theil davon das Spanische Joch anzunemmen. Von deme, was nun würcklich unter des Königs Bottmässigkeit stehet, hat unser Gesellschaft die zwey Land-Strich, von Iligan nemlich, und von Samboangan. Der letztere ist der Haubt-Platz deren Spaniern, und hat man bereits angefangen ein Collegium für uns darin aufzurichten.

§. I.

Das Collegium von Samboangan mit denen darzu gehörigen Missionen.

Dieses Collegium bestehet in einem Pater Rector, und fünf untergebenen Priestern. Die Oerter, so unter die Seel-Sorg dieser Priestern gehören, seynd erstlich Samboangan, welches von acht-Hundert Theils aus Samboangern, Theils aus Lutaern bestehenden Haus-Haltungen bewohnet wird. Anstatt des Tributs müssen die Leute auf denen Galeeren, und Galeoten, so zimlich oft wider die Feinde auslauffen, ruderen helfen. Nach Samboangan ist uns das Eiland Basilan anvertrauet. Dieses liget etwann zwey Meilen von Samboangan hinüber, und zehlet beyläuffig Tausend Herd-Stätt, oder Familien, deren Gemüt durch den Fleiß, Sorgfalt, und liebreichen Umgang deren Patern Missionarien also gewonnen wird, daß sich die Meiste von ihnen um die Heilige Sacramenten anmelden, da sie sich doch, wann es zu Bezahlung des Tributs kommen soll, wenig sehen lassen. Allein die Christliche Güte deren Spaniern gibt da mehr Achtung auf das Heil deren Seelen, als auf den zeitlichen Gewinn; diese Grund-Regel haltet man gleichfalls auf allen anderen Missionen des Samboanganischen Gebiets, weilen diese Leute noch nicht gänzlich bezwungen, noch zam gemacht seynd.

Caldera, ein berühmter von Samboangan gegen Westen zwey Meil entlegener Meer-Port gehöret auch unter unsere Mindanaische Geistliche Verpflegung; er enthaltet etwann zwey Hundert Familien. Item Bocot von zwey Hundert fünfzig Familien; Piacan, und Siravey von

von Hundert, Siocon von drey Hundert, Maslo von Hundert, Manican von dreyssig, Data von fünf und zwainzig, Corvan von zwainzig, Bitale von vierzig, Tungavan, Tupila, und Sanguito, ein jedes von Hundert Familien, welche sammentlich auf der Mittägigen Seite von Mindanao ihre Lage haben, und in allem drey Tausend zwey Hundert ein und fünfzig Haus-Haltungen ausmachen.

Zu dem Gebiet von Samboangan gehören noch die Inseln Pangaturan, und Ubian. Ihre Eiländer, so sich fast alle schon zu dem waren Glauben bekehret, reichen denen Spaniern, wann ihre Schiffe allda vorbey fahren, einen gewissen Tribut. Auch die Inseln Tapul, und Balonaquis zehlen ein Hundert fünfzig; die um Basilan herum zerstreute Eilanden aber zwey Hundert, die Insel Jolo gegen fünf Hundert Haus-Haltungen: also daß man nebst denen obgemeldten zinsmässigen Indianern noch gegen Tausend andere Familien in Geistlichen Dingen von Sambuangan aus zu versorgen habe.

§. II.

Das Gebiet von Iligan, und die Residenz Dapitan.

Das auf der Mitternächtigen See-Küste von Mindanao gelegene Gebiet Iligan erstrecket sich gegen Aufgang wol sechzig Meilen in die Länge, und ist das Vatter-Land der Subanischen Nation, welche für das Zahl-reicheste Volck des ganzen Eilands gehalten wird, und weilen es Heidnisch, viel geneigter ist den waren Glauben anzunemmen, als andere Mindanaer, welche der Mahumetanischen Sect zugethan seynd.

Das Städtlein Iligan, als der Haubt-Platz dieses Gebiets, und die Residenz des Alcalde Mayor, oder des Land-Vogts, wie auch des Ober-Haubt-Manns der Besatzung zehlet auf dem daran ligenden Ufer etwann Hundert Unterthanen. Besser im Land drinnen wird der Flecke Balog gegen zwey Hundert Haus-Haltungen begreiffen, von welchen doch nicht mehr, als etwann dreyssig zinsbar seynd. Die zinsbare Einwohner von dem Ort Lavayan, welches auf der anderen Seite von Iligan, an dem Meer-Busen Panguil liget, belauffen sich etwann auf fünfzig Köpf; jene, so keine Steuer abzinsen, erreichen fast ein gleiche Zahl.

Dapitan ist der Haubt-Ort der Residenz, oder der Mission dieses Nammens; die Inwohner seynd die älteste Christen dieser Eilanden; sie seynd denen ersten Spanischen Schiffen freywillig entgegen gefahren, ihnen nicht allein den Weeg gezeiget, sondern auch als Schiff-Leute gedienet, und jederzeit der Cron Spanien getreue Freunde verblieben. Derohalben sie auch als freye Leut gehalten, und zu keinem Tribut verpflichtet seynd. Sie werden etwann in zwey Hundert Familien bestehen. Ein anderer Ort, der besser in das Land hinein liget, zehlet um funfzig Familien mehr.

Die wohnbare Oerter, so auf der Meer-Seite gegen Samboangan fortgehen, seynd folgende: Dipoloc von drey Hundert Herd-Stätten; Duyno von sechs Hundert, Manucan von Hundert, Tubao gleichfalls von Hundert, Sindagan von fünf Hundert, Mucas von zwey Hundert, Quipit von drey Hundert. Alle diese Flecken zusammen gerechnet, enthalten in sich eine Zahl von zwey Tausend sechs Hundert und fünfzig Herd-Stätten, und gehören insgesamt, was die Seel-Sorg anbetrifft, unter die Dapitanische Residenz, welche insgemein fünf Patres Missionarios erhaltet.

Innerhalb wenig Jahren haben sieben Priester unserer Gesellschaft um des Evangeliums Willen, welches sie allhier geprediget haben, ihr Leben ritterlich gelassen, zwey nemlich aus der Dapitanischen Residenz, fünf aber aus dem Collegio zu Sambuangan, aus welchen letztern einer zu Siao, zwey im Königreich Buhayen, welches die Mahumetaner besitzen, und zwey andere erst dieses lauffende Jahr 1656. in der Haubt-Stadt Mindanao, allwo der Sultan Corralat seinen Hof haltet, ihrem Schöpfer das Leben geopferet haben. Andere zu geschweigen, welche in die Dienstbarkeit fortgeführet worden, deren einer in denen Fesseln seinen Geist aufgegeben.

Die Reichtum von Mindanao, und deren benachbarten Inseln stimmen mit denen Schätzen deren übrigen Philippinischen Eilanden übereins: und bestehen ebenfalls in Reiß, Palm-Bäumen, Wachs, Hülsen-Früchten, Bisam, und wildem Zimmet. Aus dem Eiland Jolo kan man bisweilen eine Menge Ambra, wie auch einige grosse Perlen haben, und pranget unter allen Philippinischen Inseln diese allein mit Elephanten.

Die Mission von Borneo.

Aus Gelegenheit, daß unsere Galeeren öfters bey dem Eiland Borneo, und bey anderen ihr unterworffenen Inseln angeländet haben, und dahin von unseren Priestern, als Schiff-Caplänen seynd begleitet worden, haben die Patres auf derselbigen grossen Insel verschiedene Missionen gehalten, und das Evangelium verkündiget, mit so gutem Fortgang, daß man mit der Zeit allda ein Volckreiche Christenheit zu hoffen hat, indeme sich die Zahl deren würcklich schon Getauften auf siben Hundert belauffet, unter welchen sich einige Fürnemme von zwey nahe daran gelegenen Eiländlein befinden, und um fernere Verkündigung des Glaubens angehalten haben. Die Borneyer seynd insgemein leitsame, zum Guten nicht ungeneigte Leute; sie haben einen guten Verstand, und wann schon die See-Küsten von der verdammlichen Irr-Lehr des Lugen-

gen-Propheten Mahomets angestecket ist, so seynd doch die im tieffen Lande Wohnende alle Heiden, und lassen auch die jenige, welche sich zu dem Mahomet bekennen, auf dieser Insel in Glaubens-Sachen leichter mit sich handelen, als anderstwo.

Das Collegium Terrenate, und seine Missionen.

Unsere Gesellschaft hat auf der Insel Terrenate ein Collegium, welches das Haubt von denen Missionen dieses Insel-Meers ist, und gehörete vor kurzer Zeit noch zur Provinz von Cochin in Ost-Indien. Es wurde aber das verflossene Jahr samt seinen untergebenen Missionen unserer Philippinischen Provinz einverleibet, aus Verordnung des Königlichen Spanischen Statt-Halters, und Capitan-General auf denen Philippinischen Inseln, wie auch Vermög des Befehls, den die Königliche Audienz in Ansehung der Rebellion von Portugall, und Ost-Indien hierüber heraus gegeben. Anjetzo arbeiten in diesem Weinberg des HErrn drey Priester. Der Pater Rector wohnet im Haus, oder in dem Collegio zu Terrenate, und besorget die Indianische, und Spanische Besatzung, welche die Insel Terrenate und die von Tidore, wie auch das Städtlein de los Mardicos zu beschützen haben. Die andere zwey Patres versehen die übrige zahlreiche Doctrinen, weil man bishero nicht gleich so viel Priester zu Handen bringen kan, daß einer jeden Mission sein eigener Seel-Sorger könte vorgesetzet werden.

Die Mission von Siao.

Es ist die Mission von Siao die fürnemste, und älteste, in welcher man anfänglich eilf Tausend Christen gezehlet; anjetzo befinden sich allda etwann noch vier Tausend. Der König von Siao hat viele Unterthanen, und Bunds-Verwandte auf denen Eilanden Tabuca, de los Talaos, und Macassar. Die Talaer machen bis eilf Tausend Seelen aus. Ihr Fürst bekennet sich zum Christlichen Glauben; wie auch die Fürsten von Maganita, Moade, Fomaco und Sabuco auf der Insel Sanguil Baçar, sonst Tabuca. Calonga die Haubt-Stadt von jetzt besagter Insel wird nebst der Spanischen Besatzung von acht Hundert Christlichen Indianern bewohnet, dero Seel-Sorg anjetzo ein Ordens-Mann des Heil. Francisci über sich genommen hat, bis unsere Provinz neue Mithelffer von der Europäischen Gesellschaft überkomme, diese Calonganische Mission wiederum zu beziehen. Von Siao begeben sich die Missionarii zu seiner Zeit auf die Insel Macassar, oder de Mateo, die sich allda befindliche Christen heimzusuchen, obwolen anjetzo von denen vier Tausenden, die man vormalen daselbst gezehlet, sehr wenig mehr findet, wie auch auf jenen Plätzen, welche den König von Spanien entweder vor ihren Herrn erkenneten, oder seine Bunds-Genossen waren; dann seit daß die Holländische Waffen an diesen Orten überhand genommen, zerfallen dergleichen Missionen gleichsam von sich selbst. Zu Cavina auf der Insel Macassar zehlet der König von Siao vier bis fünf Tausend Heidnische unterthänige Familien; von welchen unsere Missionarii schon einige der wahren Kirch einverleibet haben.

Durch eben den Krieg mit denen Feinden des Römisch-Catholischen Glaubens ist das Christliche Weesen von Gilolo, Sabugo, Maratay, San Juan de Tolo, und anderen Orten in Bata-China ausgereutet worden, da man doch zuvor auf denenselbigen Missionen unter der Obsorg unserer Ordens-Leuten bey zweymal Hundert, und funfzig Tausend von dem Heidentum bekehrte Christen gezehlet hatte. GOtt gebe, daß uns die Thür zu diesem Weinberg des HErrn bald wiederum eröffnet werde.

P. Alonso de Castro hat 1588. durch die Mahumetanische Grausamkeit auf denen Moluckischen Inseln das Marter-Kränzlein erhalten, da ihn dieselbige, nachdeme er eilf Jahr lang alldort das Evangelium geprediget hatte, erstlich mit Ketten beladen, durch Hecken und steinechte Weege geschleppet, darnach mit vielen Wunden entleibet, in den Abgrund des Meers versencket haben. Es hat sich aber den dritten Tag darauf P. Alonso mit Glanz völlig umleuchtet wiederum auf dem Ufer sehen lassen.

Beschluß des Ubersetzers Patris Kropff.

Dieser ware der Zustand unserer Philippinischen Provinz, und ihrer angehörigen Missionen, oder Doctrinen zu Zeiten Patris Colin, um das Jahr 1656. Wer nun den heutigen Zustand der gedachten Provinz, als welche hin und her um etwas gemindert, anderer Seits auch um etwas vermehret worden ist, mit dem vorigen vergleichen will, der lasse sich belieben den folgenden Bericht zu vernemmen, welchen ich sowol schriftlich, als mündlich von unserem P. Procurator Joseph Bobadilla überkommen hab.

Num. 536.

Verzeichnuß

Deren Collegien, Häusern, Doctrinen, und Missionen; wie auch deren Personen, welche die Philippinische Provinz der Gesellschaft JEsu auf das Jahr 1724. gezehlet hat.

Collegia von Patenten, die von Rom gefertiget werden.

Erstlich, das Collegium zu Manila von fünfzig bis sechzig Personen, theils Priestern, theils Geistlichen Studenten, theils Brüdern.

Andertens, das Collegium oder Seminarium S. Josephi zu Manila von sieben Personen, mehren Theils Priestern.

Drittens, das Collegium zu Cabite von vier Priestern.

Viertens, das Collegium von Zebu von vier Priestern und einem Bruder.

Fünftens, das Collegium in der Stadt Arebalo, oder Iloilo, von drey Priestern und einem Bruder.

Zu dem Collegio S. Ignatii gehöret die Mission von S. Miguel, in einer Vorstadt von Manila, wo sich ein einziger Missionarius befindet.

Zu dem Collegio von Cabite gehöret die Mission von Alt-Cabite; allwo gleichfalls nur ein Priester stehet, der gegen eilf Tausend Seelen unter seiner Geistlichen Obsorg hat. Zu dieser Mission wird auch gezogen Ymos, ein Dörfflein, und ein unweit davon gelegenes Land-Gut.

Zu dem Collegio von Zebu gehören die Missionen oder Pfarreyen deren Flecken Innabangan, Mandavi, Talibon und Poro.

Zu dem Collegio von Arevalo oder Iloilo gehöret die Mission, oder Pfarr des grossen Flecken de Molo genannt; wie auch die Seel-Sorg über die Besatzung des Castells von Iloilo, und über ein Land-Gut.

Die Collegia, deren Patenten von dem Ehrwürdigen Pater Provinzial gefertiget werden.

Erstens, das Probier-Haus Sancti Petri Macati, wo insgemein der Ehrwürdige Pater Provinzial nach vollendter Besuchung der Provinz zu ruhen pfleget; dann weilen gemeiniglich wenige Novizen, zu weilen auch gar keine seynd, so wird das Noviziat in dem Collegio zu Manila gehalten, wohin dann das Collegium S. Petri Macati mit seinen Einkünften beysteueren muß. Dieses Collegium hat auch nebst dem Flecken Macati noch einen anderen Ort, allwo Mestizos wohnen, unter seiner Seel-Sorg.

Andertens, das Collegium von Samboangan auf dem Eiland Mindanao mit drey Priestern, und einem Bruder. Die drey Priester seynd Seel-Sorger, und Pfarrer, erstlich zwar der in dem Castell von Samboangan ligenden Besatzung; darnach verschiedener Flecken, als da seynd Bagumbayan, la Caldera, Pueblo de Lutaos, und anderer, die man nach und nach wiederum eroberet, und zu der wahren Kirch zuruck bringet.

Drittens, das Collegium von Dapitan, gleichfalls auf der Insel Mindanao mit drey Priestern, welche die Pfarr des Flecken, und der Vestung Dapitan, wie auch den Flecken, und die Vestung Iligan, mit sechs anderen Oertern die Seel-Sorg betreffend verpflegen.

Viertens, das Collegium von Antipolo mit sieben Priestern. Zu der Seel-Sorg dieses Collegii gehören folgende Wohn-Oerter deren Tagalern, nemlich Antipolo, Santa Cruz, Paynan, San Isidro, la Natink, Taytay, Santa Catalina, Caieta, Dayap, San Mateo, Valete, Mariquina.

Fünftens, das Collegium von Silan, mit vier Priestern, dessen Seel-Sorg sich auf Silan, Marogondon, Indan, Maik, Nazubu, Lian und Calatagan erstrecket.

Sechstens, das Collegium von Santa Cruz, welches erst kürzlich gestifftet worden ist, mit zwey Priestern. Unter die Seel-Sorg dieses Collegii gehöret der grosse Fleck Santa Cruz, eine Vorstadt von Manila.

Siebendens, das Collegium von Catbalogan mit sieben Priestern. Diese seynd Pfarrer dieses Platzes, dann auch von Paranas, Calviga, Umaivas, Pancajon, Tinagnon, Gibatang, und endlich von der kleinen Insel Capul.

Achtens, das Collegium von Carigara mit acht Priestern. Darzu gehören Carigara, Leyte, Paruyo, Alangalong, Xaro, Ogmuc, Bagboy, Maassin, Ilongos, und andere vier Oerter, welche auf der anderen Küste der Insel ligen.

Neuntens, das Collegium von Dagami mit acht Priestern. Zu diesem Collegio werden gerechnet die Bysaische Missionen von denen nachfolgenden Orten, als Dagami, Passey, Palompong, Palo, Guiguan, Palanguiguan, Dulac, Vito, Abuyo, samt drey bis vier Flecken des Gebiets von Silanga.

Zehendens, das Collegium von Palapag mit sechs Priestern. Diese seynd Missionarii von denen Flecken Palapag, Lavan, Catubig, Sulat, Tubig, Porongan, Bobon, und Catarman.

Eilftens, das Collegium auf dem Eiland Bool mit sechs Priestern. Daher gehören die Missionen von Malobojog, Labog, Paclayon, Tavis, San Miguel und drey andere geringe Oerter auf drey kleinen Inseln.

Zu denen obbenennten Collegien können noch beygesetzet werden zwey Residenzen, nemlich die auf der Insel Marinduque, allwo drey Patres Missionarii unter einem Pater Superior stehen. Und die Residenz auf der Insel de Negros, welche nebst dem Pater Superior zwey Missionarios unterhaltet, und alle jene Oerter unter ihrer Seel-Sorg begreiffet, so auf denen siebenzig Meilen herumlauffenden Küsten dieser Insel stehen. So viel von denen Collegien, Residenzen, Missionen und Personen, welche sich in denen eigentlich also genannten Philippinischen Eilanden befinden, und die Philippinische Provinz unserer Gesellschaft ausmachen.

Was aber andere Collegia, Residenzen, oder Missionen anbelanget, die wir vor diesem ausserhalb deren Philippinischen Eilanden gehabt haben, ist seit der Zeit, daß sich die Spanische Herrlichkeit zuruck zu ziehen gezwungen worden, nichts, oder sehr wenig übrig.

Mit China, und unseren in jenem grossen Reich sich befindenden Patribus wird die alte Verständnuß von unserer Philippinischen Provinz noch immerfort beybehalten. Diese, obschon sie selbst arm ist, kommet doch ihrer armen Schwester der Sinischen Vize-Provinz, wo sie immer kann, zu Hülf, da sie jetzt ihre durch Verfolgungen vertriebene Söhn aufnimmet, und tröstet; bald andere aus Europa über Neu-Spanien hier durchreisende Missionarios zu ihrem Zill beförderet; jetzt das von Europæischen Höfen anhero gebrachte Almosen nach Canton, oder Macao sicher zusendet, bald die von Canton oder Macao zugeschickte Novizen oder Geistliche Studenten liebreich auferziehet, und in gehörigen Wissenschaften unterrichtet, damit sie zu seiner Zeit taugliche Arbeiter in jenem Weinberg seyn können, zu welchem sie gedinget worden.

Es ist bekannt, daß seit Hundert Jahren unserer Philippinischen Provinz sowol, als denen Portugesischen Jesuiten alle Gemeinschaft mit Japon verbotten ist. So will man doch von einer Weissagung wissen, dero zu Folg einstens ein Philippinisches Schiff neue Missionarios an denen Japonischen Küsten aussetzen solte, diese aber einer neuen Mission in Japon den Anfang machen. In der That haben unsere Inseln denen Japonischen unlängst einen neuen Apostel zugeschicket.

Joannes Baptista Sidoti, ein Weltlicher Priester, aus Sicilien gebürtig, stunde bey Pabst Clemens dem Eilften in gutem Ansehen, und hätte sich wegen seiner besonderen Geschicklichkeit und Gunst des Pabsts die beste Hofnung machen können auch zu denen höchsten Kirchen-Würden erhebet zu werden. Allein der Gottselige Prælat, welcher sich den Heil. Xaverium, als ein Muster seines Seelen-Eifers schon viele Jahr auserlesen, und vorgestellet hatte, richtete alle seine Begierden, und sein ganzes Absehen dahin, daß er unter denen Unglaubigen dem Seelen-Heil abwarten könte. Diesem seinem Seelen-Eifer nähere Gelegenheit an die Hand zu geben schickete ihn seine Päbstliche Heiligkeit Clemens der Eilfte mit dem Cardinal Turnon in China. Nachdeme aber jetzt gedachter Cardinal das Zeitliche geseegnet, begabe sich der Prælat Sidoti nach Manila, allwo er die herrlichste Beyspiel eines Apostolischen Manns hervorleuchten liesse; er lebte in dem Spital, schlieffe bey denen Füssen deren Krancken auf blosser Erde, er gewehnte den Magen durch strenges Fasten, und Abbruch zu so geringer Nahrung, daß sie kaum das Leben zuerhalten zulänglich scheinen solte; mit einem Wort er verbrachte ein heiliges Leben. Ungeacht dessen hatte er von Ehr-vergessenen Leuten grosse Unbilden, und schwere Verleumdungen auszustehen, welche er alle mit Wunder-voller Gedult und mit heldenmühtigem Stillschweigen übertruge. Auf solche Weis bereitete er sich zu dem grossen Werck, das er im Sinn hatte. Er ware gänzlich entschlossen in Japon einzutringen, und das aus diesem Reich verbannte Gesatz GOttes wiederum in seinen vorigen Besitz unter denen Japoniern zu bringen. Diese seine Apostolische Entschliessung vertrauete er unseren Priestern zu Manila, und einigen eiferigen Personen, welche ihme zu Ausführung eines so weit aussehenden Vorhabens könten verhülflich seyn. Man schaffete ihm alle Nohtwendigkeiten an die Hand, und richtete zu diesem Zill und End ein eigenes darzu erbauetes Schiff also ein, daß es ganz nidere Seegel führen, und sich dem Land näheren könte ohne von weitem viel endecket zu werden. Auf diesem Fahr-Zeug begibt sich dann der Prælat gegen Japon unter Seegel, kunte aber dasselbige wegen widrigen Zufällen nicht erreichen, und muste für diesmal wiederum nach Manila zuruck. Er liesse dessenthalben den Muht nicht sincken. Er stosset das folgende Jahr 1709. zum andertenmal ab, und diese Schiff-Fahrt gelunge ihm besser, indeme er nicht allein eine deren Japonischen Inseln entdecket, und erreichet, sondern auch würcklich bestiegen hat. Er name von

von dem General Don Arriaga, der ihn dahin begleitet hatte, und von denen Ubrigen Abschied, und verfügte sich mit dem nohtwendigsten Geräht zur Heiligen Meß, und anderen Geistlichen Verrichtungen blos und allein versehen, auf den nächsten Hügel, allwo er von denen nach Manila zuruck Seegelenden das letzte Mal gesehen worden. Dieses, was ich allhier von dem Prælaten Sidoti erzehlet hab, ist zwar ein bekannte Sach; man hat aber auch keinen fernern gewissen Bericht von dieser Unternemmung; was ich aber anjetzo hinzusetze, ist mir als etwas neues von unseren zweyen Patern Procuratorn, dem P. Bobadilla, und dem P. Plana erzehlet worden, welche ihr Reis 1724. von Manila nach Neu-Spanien angetretten, und von dannen nach Rom fortgesetzet haben, aus deme sich muhtmassen lasset, daß die Mission des Herrn Sidoti den erwünschten Fortgang gefunden habe. Ich sage: es lasset sich muhtmassen, dann wer weiß, ob es nicht jemand anderen betreffe? Kurtz zuvor als die benennte P. P. Procuratores von Manila abreiseten, erhielten sie die Nachricht, daß ein mit Japon handelender Chineser unserem Pater Procurator zu Macao einen Brief gebracht, welcher weder eine Unterschrift des Nammens, von wem, weder des Orts, wo er geschrieben worden, enthielte. Der Inhalt ware, daß gedachter Pater Procurator um GOttes-Willen dem Uberbringer des Briefs etwas Waitzen-Meel, und einen eisernen Hosty-Model einhändigen solte: GOtt werde einen so grossen Dienst reichlich bezahlen. Der Pater Procurator übergabe also bald alles, was begehrt wurde an den Chineser, kunte aber von ihm nichts mehr erfahren, als daß ihme der Brieff in Japon von einem guten Freund wäre anvertrauet worden, deme er das Empfangene zuzubringen hätte.

Obschon einige Missionen unserer Philippinischen Provinz, wie ich oben gemeldet hab, ausgereutet worden, so seynd doch anstatt deren anderstwo andere aufgekommen, wie aus folgendem Bericht von denen Marianischen, und Carolinischen Eilanden erhellen wird.

Was die Anzahl deren Missionarien, welche heutiges Tags die Philippinische Provinz bestellen, angehet, hat diese seit der Zeit da P. Colin seine Beschreibung verfasset, das ist seit 1656. um ein Merckliches zugenommen; damalen zehlete man ein Hundert und acht Personen, heut zu Tag aber ein Hundert und sechzig, unter welchen etwann dreyssig theils Geistliche Studenten, theils Brüder und Novizen seynd: die übrige aber lauter Priester. Und obwolen binnen denen acht Jahren, welche die P. P. Procuratores abwesend seynd, gegen dreyssig zu dem HErrn gefahren seynd, so wird doch dieser Mangel durch unsere Ankunft (geliebt es GOtt) noch dieses Jahr gänzlich ersetzet werden. Weilen nichts destoweniger die Provinz nicht zu zahlreich ist, damit unsere im HErrn entschlaffene Mit-Brüder nach Maß und Gleichheit anderer Provinzen doch die gewöhnliche Hülf zugeniessen hätten, ist verordnet, daß ein jedwederer Priester sieben Messen, die übrige aber so viele Coronen für eines jedwederen Verstorbenen Seele aufopferen sollen.

Der Jetzige Pater Provinzial, deme vermög deren Römischen Patenten sein Amt auf vier Jahr aufgetragen worden, ist Pater Aegidius Bibau. Er ware aus der Französisch-Niderländischen Provinz als Missionarius anhero geschicket worden.

Aus denen, was ich bishero beygebracht habe, ist am Tage, wie man sich die Collegia dieser Provinz einbilden müsse; nemlich daß die zu einem Collegio, oder zu einer Residenz gehörige Missionarii nicht eben an jenem Ort, oder in jenem Haus wohnen, von welchem das Collegium, oder die Residenz den Nammen hat, und wo der Pater Rector, oder der Obere der Residenz sich aufhaltet, sondern daß die zu einem Collegio gehörige Personen auf ihren Mission-Orten zerstreuet wohnen, doch also, daß sie das Jahr hindurch dann und wann entweder alle, oder doch etwelche zusammen kommen, als da geschihet, wann in einer Mission etwann Kirch-Weihe, oder das Fest des Heiligen Patrons desselbigen Orts gehalten wird, damit eine denen anderen in denen Geistlichen Verrichtungen zu Hülf kommen.

Damit aber der geneigte Leser auch einen näheren Begriff der Apostolischen Arbeiten unserer Missionarien habe, will ich allhier nur noch das jenige beyfügen, was mir R. P. Bobadilla von unserm P. Leonardo Finck aus der Ober-Teutschen Provinz mitgetheilet hat. Es bestehet in deme. Gleich die erste Jahr nach seiner Ankunft auf diese Inseln hatte P. Leonardus ein herrliche Prob des Seelen-Eifers gegeben, welchen er mit sich aus Teutschland in Indien mitgebracht. Es gehörete ein gewisses Ort, oder Mission S. Isidro, oder Isidoro zu dem auf der Insel Luzon stehenden Collegio von Antipolo. Dieser Ort ware schon viele Jahr von denen Inwohnern und Pfarr-Kindern gleichsam verlassen, und stunde allbereit öde da, nur daß die Kirch, das Mission-Haus, und der Missionarius noch übergeblieben; die Pfarr-Kinder aber hatten sich auf das Gebürg, und in die Wälder verlauffen, und muste der Missionarius frohe seyn, wann sich zuweilen einige aus ihnen bey dem GOttes-Dienst, und Christen-Lehr einfunden. Vierzig Jahr hatten sich die Unserige umsonst bemühet, söthane zerstreute Christen, wann sie doch noch diesen Nammen verdieneten, wiederum zusammen zu bringen. Endlich hat P. Leonardus, deme diese Mission aufgetragen wurde, diese zerstreuete Schäflein glücklich wiederum in einen Schaaf-Stall versammelet. Er muste zu diesem End die verwachsene Gebüsche durchstreichen, reissende Flüß auch mit Lebens-Gefahr überwinden, die rauhe und fel-

felsechte Gebürg durchsuchen um denen irrenden Schäflein auf die Spur zu kommen. Er hatte endlich auch das Glück dieselbige anzutreffen. Da bote er aller seiner Wolredenheit, Freundlichkeit und Eifer auf, die Gefundene dahin zu bewegen, daß sie ihre wilde Lebens-Art verlassen, und sich wie andere Christen, ja wie andere Menschen in eine ordentliche Gemeinde und beständiges Wohn-Ort verfügen solten, damit ihr Seelen-Heil auf diese Weis desto besser könte versorget werden. Es ware aber alles umsonst; sonderlich widersetzte sich einer dem so billigen Vortrag, und hielte durch sein Beyspiel auch die andere ab. Da entzündede sich der Eifer in dem Pater desto heftiger, und bekräftigte seinen Vortrag mit Betrohungen von dem Himmel, welcher die verstockte Herzen zu straffen nicht saumen wurde: ja der Eifer name ihn dermassen ein, daß er, als wurde er von etwas höherem angetrieben, dem Halsstärrigen ganz plat also zuredete: „Entweder verlasse dein wildes Leben freywillig, „ und folge mir nach, oder seye eines urplötzlichen Todes gewärtig!„ aber auch diese so ernsthafte Betrohung wurde von dem Hartnäckigen nur mit Scherz angehöret. Er muste aber bald erfahren, daß diese Wort nicht Menschen-Tand gewesen, sondern daß sie dem Pater von GOtt auf die Zung geleget worden, indeme er bald darauf von einem unvermuhteten Tod weg geraffet worden.

Es brauchte nun nicht viel Wort mehr; ein so trauriges Beyspiel der Göttlichen Urtheilen redete auch ohne Zung denen Wildlingen so kräftig zu, daß sich einer nach dem anderen dem Pater Leonard darstellete, mit der Bitt, daß sie unter ihme, als ihrem Seel-Sorger in einer Gemeinde leben könten. Es seynd nach und nach so viel dergleichen verlauffene Christen bey dem Pater zusam̃ gekommen, daß er ein ganz neues S. Isidro benenntes Ort mit ihnen aufgerichtet, allwo sie anjetzo als gute Christen beysammen wohnen. Dieser neue Wohn-Platz bestehet aus zehen Gassen, deren ein jedwedere zehen Häuser zehlet. Zu Ende einer jedwederen Gasse hat der Pater einen Plantanos-Garten anlegen lassen, damit nebst anderen Vortheilen ein Theil von dem anderen abgesönderet, und mithin einer gemeinen Feuers-Gefahr vorgebogen wurde. Die eilfte Gasse stellet einen halben Mond vor, und schliesset die Kirch, und den ganzen Ort auf derselbigen Seiten ein. P. Leonardus ware mit seiner neuen Missions-Einrichtung kaum recht fertig, wurde er nach Alt-Cabite beruffen, die Seel-Sorg von eilf Tausend Köpfen anstatt deren drey, gegen vier Hundert zu S. Isidro verlassenen Schäflein zu übernemmen. Das vorige Jahr ist er Rector des Collegii zu Antipolo worden, mithin wiederum in die Nachbarschaft seiner gestiffteten Mission gekommen, welche, wie schon gemeldet worden, zu seinem Collegio gehöret. Er ist der Tagalischen Sprach sehr wol kündig, und solle die Provinz nach dem Pater Joan Evangelista de Noceda keinen haben, der die Tagalische Sprach vollkommener besitze, als eben P. Leonardus. So bald er seine Jahr dem Collegio wird vorgestanden haben, stehen ihm die Missionen wiederum bevor, obwolen auch ihme, wie anderen, da sie Rectores seynd, die Seel-Sorg über seine Pfarr-Kinder obliget.

Aus deme nun, was ich allhier beygebracht, glaube ich, daß Euer Ehrwürden den jetzigen Zustand unserer Philippinischen Provinz nach Genügen erkennen werden: bey deme zugleich ersehen, wie nohtwendig der Beystand und Schutz GOttes einem Missionario seye, welchen desto gewisser zu erhalten ich mich in dero Gebett und heiliges Meß-Opfer demühtigst empfehle.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo
Josephus Kropff.

Num. 537.

Send-Schreiben

Patris Antonii Malinsky, S. J.

Eines Philippinischen Missionarii aus der Böhmischen Provinz,

An den Ehrwürdigen Pater Constantinus Caldonazzi der Gesellschaft JEsu zu Prag.

Geschrieben in dem neuen Königreich Mexico, auf der Residenz des Heiligen Nicolai den 19ten Heu-Monat. 1731.

Inhalt.

I. Einige Nachricht von verschiedenen Missionariis. II. Kurze Erzehlung der von Cadix nach Vera-Cruz verbrachten glücklichen Schiff-Fahrt, und der fernern Reise bis nach Engelstadt, und Mexico. Der Brieffe lautet, wie folget:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Dero Trost-volles Schreiben vom 14ten Wein-Monats des 1730ten Jahrs ist mir dieses 1731te Jahr den 17. Heu-Monats, in dem neuen Königreich, in der von dem Heiligen Nicolao benamsten, zu der Philip-

lippinischen Provinz gehörigen, und vier Meil Weegs von der Haubt-Statt Mexico entlegenen Residenz eingehändiget worden. Diesen Ort bewohne ich aus denen Missionarien einzig, und allein mit einem zeitlichen Mithelffer. Pater Laurentius John haltet sich in dem Profeß-Haus zu Mexico auf als ein eiferiger Seel-Sorger, und ist allen lieb, und werth. Der Pater Franciscus Marckl befindet sich in dem Wohn-Platz des Heiligen Borgias, welcher gleichfalls zu der Philippinischen Provinz gehörig. Meine Nachbarschaft bestehet in der Dorffschaft des Heiligen Lorentz, Pueblo de S. Lorenzo, die von lauter Indianern bewohnet ist: diese haben ein besondere und sehr schwere Sprach, und heisset in derselbigen Malinsky mit Hinweglassung des K. so viel als Maria. P. Klesinger, wie es ohne dem schon wird bekannt seyn, hat seinen Lauff zu Havanna vollendet, allwo er im HErrn entschlaffen. P. Ignatius Köller ist gleich bey der Ankunft nach Mexico seines Wunschs gewähret worden, indeme er nach wenig hier zugebrachten Wochen mit zweyen Patribus, einem aus der Oesterreicher-Patre Joanne Grazhoffer, dem anderen aus der Ober-Teutschen Provinz, Patre Philippo Segesser zu Bekehrung deren Heiden, nemlich deren fast siben Hundert Meilen von hier entlegenen Pincken abgereiset. GOtt gebe ihnen seinen Seegen. P. Josephus Neuman, nunmehro der älteste Profeß dieser Mexicanischen Provinz, und eralteter Missionarius lebt noch zu Tarahumara in seiner Mission, und hat anjetzo von denen neuen Missionarien einen aus der Ober-Teutschen Provinz, vormalen schon durch viele Jahr gewesenen Pfarrer, Patrem Casparum Stiger zu Hülf bekommen. Ich hab ihme mit dieser Gelegenheit zu wissen gethan, daß sein Wercklein in Europa schon zu dem Truck beförderet worden seye. Dieser liebe Alte ist bey denen Seinigen in gröster Hochschätzung. Und diese seynd jene Neuigkeiten, die ich Euer Ehrwürden aus dieser neuen Welt für dismal zu überschreiben gehabt. Beliebet es aber deroselben eine fernere Nachricht von unserer verbrachten Reise zu haben, will ich auch dieselbige kürzlich anführen.

Nachdeme wir in Spanien vierzehen, und ein halb Monat ausgerastet (wol ein langer, und beschwerlicher Rast-Tag!) seynd wir endlich den 16ten Winter-Monats aus dem Port von Cadix ausgefahren. Wir waren siben und funfzig Missionarii, deren einige für die Philippinische Inseln, andere für die Mexicanische Missionen bestimmet waren. Wir fuhren auf unserem Blandon in Geleitschaft des Schiffes S. Stephan genannt glücklich fort. Den zehenten Tag unserer Schiff-Fahrt kamen uns die Canarische Inseln zu Gesicht: diese liessen wir zuruck, und begaben uns auf das hohe und weite Welt-Meer. Den 24ten Christ-Monats, als den 39ten Tag unserer Reise entdeckten wir das feste Land von America, welches uns kaum mehr aus dem Angesicht gekommen. Endlich nach vielen überstandenen Gefahren, und Müheseligkeiten, aus welchen wir zuweilen nicht ohne besonderem Beystand des Allerhöchsten errettet worden, seynd wir den 1ten Hornung, am Vor-Abend Mariæ Liecht-Meß in dem Hafen zu Havanna angeländet. Allhier fanden wir die ganze Fasten-Zeit hindurch Gelegenheit genug unsern Eifer durch Beicht-Hören, und Ausspendung anderer Heiligen Sacramenten zu prüffen, da indessen der Pater Klesinger, wie schon gemeldet, das Zeitliche gesegnet.

Den 10ten April haben wir unsern Blandon in Geleitschaft zweyer anderen Königlichen Schiffen bestigen, und haben den zehenten Tag, als den 19ten dieses den Hafen Vera-Cruz erreichet, und hiemit unser Schiff-Fahrt in so weit glücklich vollendet: obschon noch eine längere, nemlich nach denen Philippinischen Inseln, auf uns wartet. Nach einer fünf tägigen zu Vera-Cruz gepflogenen Ruhe haben wir unser Reise den 24ten zu Land fortgesetzet, die Mexicanischen Missionarii zwar auf einer, wir Philippiner aber auf der anderen Strasse. Wir wurden alle vermittels Königlicher Maul-Thieren beförderet, deren neunzig an der Zahl, theils uns, theils unsere Kisten zu tragen hatten. Das erste Nachtlager hatten wir in einer vier Meil von Vera-Cruz gelegenen, aus Palmen, und Röhren geflochtenen Hütte, einer elenden, und dessentwegen denen Missionariis wol anständigen Herberg. Von dannen zohen wir etliche Täg über Berge, und Thäler, durch Wälder und Wüsteneyen: da und dort spüreten wir doch von Gewürz-Bäumen, oder Kräutern einen überaus lieblichen Geruch; es ware aber nichts als Himmel, Bäume, Berge und Felsen zu sehen: und also langten wir den vierten Tag in der Völckerschaft deren Negros an. Es seynd die Inwohner dem Nammen nach insgemein schwarz, doch freundlich; sie haben zum Patron ihrer Kirche den Heiligen Laurentium. Allhier namen wir ein kleines Mittag-Mal: Abends trafen wir in der Stadt Carduba ein, und haben hinführo bessere Einkehren gefunden, obschon sie weit von einander entlegen seynd, also daß wir auch einige Mal vierzehen Meilen in einem Tag zuruck legen müsten. Den ersten May-Monats ist uns der Ehrwürdige Pater Rector von Engelstadt mit sieben, theils von vier, theils sechs-spannigen Maul-Thieren gezogenen Wägen entgegen gekommen, und hat uns unter Zuschauung eines häufigen Volcks mit grossem Geprang in die Stadt hinein geführet. Engelstadt ist nach Mexico die fürnemste in Nord-America: sie ist mit herrlichen Kirchen, Häusern, und Pallästen versehen. Unser Gesellschaft hat allhier drey verschiedene Häuser, unter denen das Collegium zum Heil. Geist, all-

allwo wir gewohnet, das beste, und auf Europæische Art wol gebauet ist. Nachdeme wir allhier zwey Täg gerastet hatten, seynd wir den 4ten May-Monats aufgebrochen, unsere Reise nach Mexico fortzusetzen, welche den ersten Tag mit Berg auf- und absteigen angehalten. Den 6ten May-Monats seynd wir unter unaufhörlichem Glocken-Klang in die Residenz des Heil. Nicolai, allwo ich dermalen als Missionarius wohne, eingezohen. Den folgenden Tag, als den 7ten May seynd wir ebenfalls in einer Philippinischen Residenz des Heiligen Borgias eingekehret. Die Art, und das Gepräng, mit welchem uns unsere Indianer allhier empfangen haben, ist Meldens-würdig. Sie hatten verschiedene aus Palm-Aesten geflochtene Triumpf-Porten aufgerichtet, durch welche uns zwey Reihen mit aufgebutzten Kleidern angelegter Indianern tanzend und auf Cythern und Harpfen spielend entgegen kamen, und uns durch dieselbige unter wehrendem Glocken- und Musick-Klang in die Kirchen begleiteten, und in derselbigen mit einem künstlich angestellten Tantz empfiengen, von dannen aber mit uns in die Residenz giengen, und ihre Freuden immerfort mit Hupfen und Tantzen bezeugeten, nicht ohne zartester Bewegung unserer Herzen. Der Ehrwürdige Pater Provinzial der Mexicanischen Provinz ist uns auch, alsbald er unser Ankunft vernommen, mit denen Oberen unserer Wohnungen aus Mexico entgegen gekommen; mit welchen wir dann in die erst-benennte Haubt-Stadt am heiligen Pfingst-Tag unter vielem Glück-Wünschen des Volcks eingezohen: und an eben diesem Tag bey der feyerlichen Weihe des neuen Mexicanischen Ertz-Bischoffs erschienen seynd. Den dritten Pfingst-Feyer-Tag aber haben wir einen ganz günstigen Zutritt bey dem Vice-König erhalten.

Mexicum, wie ohne deme bekannt, ist groß, volckreich, unter dem 19ten Grad der Nord-Breite gelegen: sie ist die Haubt-Stadt in diesem Nord-America. Unsere Gesellschaft zehlet allhier nebst einem Profeß-Haus zwey Collegia, und zwey Seminaria, deren eines eine zahlreiche Jugend aufziehet: die GOttes-Gelehrheit wird doch nur für die Unserige in dem Collegio vorgetragen, und kommet da kein weltlicher Student darzu: sondern diese studieren alle auf der hohen Schul, allwo aus denen Unserigen nur ein einziger mit dem Doctor-Hut gezierter Lehrer die Lehrsätz des Patris Suarii ausleget. Dieser ist der P. Præfectus Studiorum in dem Collegio deren Heil. Petri und Pauli. Die hiesige Gegend ist nicht allzugesund, dann es gibt sehr verschiedene Veränderung der Luft in einem Tag. Anjetzo fallet das Regen- und die Tonner-Wetter ein, welche fast ganze sechs Monat anhalten, und von denen überflüssigen Ausdämpfungen deren Geburgen, mit denen Mexicum umgeben ist, dann von dem unzeheueren See, so an die Stadt, und so zu sagen, an die Häuser stosset, herrühret. Jene, welche von denen Spaniern abstammen, werden die Criolen benamset, und seynd gegen die Ausländer, absonderlich gegen uns Teutsche sehr freundlich. Die Indianer dieses Reichs seynd von keiner grossen Leibs-Stellung, doch seynd sie vollkommen, und starck. Sie haben ihre eigene, und wie ich schon gemeldet hab, eine sehr schwere Sprach: sie gehen gemeiniglich, wenigstens die erwachsene, mit in der Mitte geschorenem Haubt, und auf denen Seiten rings herum hangenden Haaren daher. Ihr gewöhnliche Kleidung ist ein weiter, aus vielfältiger Leinwad nach der Gestalt eines Hemds gemachter Rock. Sie haben neulich bey dem Fronleichnams-Umgang dem unter denen Gestalten des Brots verborgenen GOtt ihre Ehrbezeugung auf ein besondere, ihnen aber gewöhnliche Art, erwisen: sie begleiteten den Umgang mit mehr dann Hundert von Blumen und anderem Geräht wol ausgezierten Bühnen allerhand verschiedener Heiligen, die sie unter unaufhörlichem Klang ihrer Musicalischen Instrumenten, welche unserer auf Teutsch sogenannten Zincke ähnlich seynd, daher trugen. Eben diese Indianer arbeiten zu der Ernde-Zeit, welche im Brach-Monat heran nahet, unermüdet auf dem Feld, und wann diese schon zu Ende gehet, tragen sie die Bildnuß des Heil. Bauers-Mann Isidori in Begleitung unzehliger herum-flaggender Fähnlein, aus der Kirche aufs Feld, und gehen endlich unter Tausend Freuden-bezeugungen der Höchsten Majestät Danck-sagend wiederum zuruck. Sie seynd übrigens ein dumm- und einfältiges Volck: doch gibt es auch noch einige Aberwitzige, welche in denen nächst gelegenen Bergen, und Stein-Klippen ihre alte Abgöttereyen ausüben: wie wir dann unlängst einen dergleichen aus Stein gehauenen Götzen Beut gemacht haben. GOtt verleihe mir sein Gnad, daß ich aufs wenigste das verderbliche Unkraut, so in der Nähe wachset, gänzlich ausreuten möge. Das ist, was ich bishero seltsames in Erfahrnuß gebracht: was aber das A. 1730. angelangte Philippinische Schiff neues an unseren P. Superior mitgebracht, ist, daß Japonien denen Missionariis allgemach geöffnet werde. GOTT wolle, daß es also seye! da wird es an Arbeit nicht mangelen. Kürzlich seynd auf unseren Missionen des Königreichs, und Insel Mindanao vier Tausend Mohren, oder Schwarze von unseren Patribus getauffet worden, und haben aus Mangel frischer Missionarien mit dem Tauffen nicht können weiter fortfahren: dahero sie mit gröstem Verlangen auf frische Gehülffen warten. Es seufzen die Philippiner-Caroliner, und Marianer-Inseln, es seufzet Mindanao, und Japonien selbst nach uns: O was grosser Weinberg! und wie wenig Taglöhner! wir seynd schon bereit, und warten einzig auf das Philippinische Schif, welches wir mit nächstem Christ-Monat

zu sehen verhoffen, und endlich den Merz des 1732ten Jahrs unter Seegel gehen werden. Unterdessen bereite ich mich nebst meinen Missions-Verwaltungen zu meinem Theologischen Examen, welches mir auf den 22ten October vorgeschrieben worden, nach welchem ich in Gesellschaft des Paters Marckl und drey oder vier anderer Missionarien die Mission deren Kuskern, so gegen sieben Meilen von Mexico entlegen ist, unterdessen zu versorgen abgehen werde. Allda werden wir ein weitschichtiges Feld unseren Eifer zu prüffen antreffen. Ich bitte, daß Euer Ehrwürden in ihrem Heiligen Gebett, diese, und meine bevorstehende bemühungen GOtt befehlen wolle, der ich bis in den Tod verharre.

Aus Nord-America aus dem neuen Königreich Mexico, auf der Residenz S. Nicolai den 19. Julii 1731.

Euer Ehrwürden

Verbundenester Diener in Christo
Anton Xavier Malinsky S. J.
Missionarius.

Num. 538.

Brieff

Patris Bernardi Schmiz,

Missionarii auf denen Philippinischen Inseln aus der Unter-Rheinischen Provinz der Gesellschaft JEsu,

An einen Priester derselbigen Provinz.

Geschrieben zu Ylog auf der Insel deren Schwarzen, den 20ten April 1733.

Innhalt

Gegenwärtiger Zustand dieser Missionen: und einige Sonderheiten von denen Sitten, und Gebräuchen dieser Völcker, auf denen Philippinischen Inseln. Der Brieff lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Euer Ehrwürden Schreiben vom 21ten August-Monat 1730. ist mir den 26. Herbst-Monat 1732. eingehändiget worden. Seit daß ich Europam verlassen hab, bin ich beständig gesund gewesen, und lebe mit der Gnad GOttes in meiner Mission sehr vergnügt. Euer Ehrwürden erlauben mir eines und das andere von diesen Missionen zu berichten. Unser Jesuiten-Provinz zehlet beyläuffig Hundert und siebenzig Personen, welche alle auf verschiedenen Inseln zertheilet leben, das einzige Collegium zu Manila ausgenommen, als in welchem meistentheils zwainzig deren Unserigen, die Layen-Brüder mitgerechnet, wohnen.

Viele Inwohner dieser Eilanden seynd Götzen-Diener: noch mehr erkennen keine GOttheit: die meiste aber seynd Christglaubige. Drey bis vier deren grösseren Inseln beherzschen die Mahometaner. Es befinden sich auch hin und her auf diesen Inseln mehr als fünfzig Tausend Chineser, welche alle entweder Hand-Wercks-oder Kauff-Leut seynd. Es mangelet auch nicht an frommen Nachkömlingen deren vormalen aus Japon vertriebenen Christen. Auf denen Gebürgen wohnen warhafte Mohren: an denen Flüssen und am Meer ein Bleyfärbiges Volck mit einem langen fliehenden Haar. Auch das Gewässer hat seine Inwohner, welche sie Lutaos, oder Schwimmer, nennen, weilen sie allezeit mit Weib, und Kindern auf ihren Schifflein bleiben, sich auch auf keinem gewissen Meer, oder Fluß aufhalten, sondern von einem Ort auf das andere, wo sie der Fisch-Fang hinleitet, fahren, von deme sie ihr Leben durchbringen: und wann es Mahometaner seynd, verlegen sie sich zugleich auf den See-Raub. Sie seynd auch meistentheils Mahometaner, obschon viele aus ihnen den Glauben so leicht änderen, als die Europæer das Hemd, da sie es eine Woche mit denen Mahometanern, die andere mit denen Atheisten, die dritte mit denen Christen halten, wie es nemlich die Umständen deren Inwohnern, da sie anländen, erforderen. Es werden jährlich sehr viele, absonderlich aus denen Atheisten, und Abgötterern zu dem seligmachenden Glauben bekehret, welche dann von denen Bergen in die Dörffer herab kommen. An denen Mohren aber ist Mühe und Arbeit verloren: dann sie seynd ein unbändiges Volck, und schwermen ohne Oberhaubt herum: sie leben ohne Haus, ohne Dach unter dem freyen Himmel, wie das wilde Vieh: sie

sie glauben an keinen GOTT: sie bekümmeren sich weder um Gold und Silber, noch um die Kleidung: sie säen und ernden nicht, und ist etwas sehr seltsames, wann sich einer bekehret, der nicht wiederum in sein geliebtes Gebürge entlauffet, es seye dann, daß es das Alter, und die Kräften nicht mehr zulassen. Ein anderes ist von denen Africanischen Mohren, deren allhier sehr viele bey denen Kauff-Leuten dienen, und gute Christen seynd. Die Sineser, so lang sie Heiden seynd, müssen alle zu Manila in der ihnen angewisenen Vorstadt wohnen: wann sie Christen, und verheuratet seynd, ist ihnen erlaubet auf denen Inseln zu handelen; aber auch dazumal solle man zweifelen, ob sie Christen seyen, weilen es scheinet, daß sie keinen anderen GOtt, als das Geld erkennen. Dieses soll doch von anderen Sinesern gar nicht verstanden werden, angesehen diese, von denen ich hier rede, nur ein hergelauffenes Gesind ist, welches sich von denen Meer-Häfen, meistentheils wegen einiger Verbrechen, aus China hieher flüchtet. Von denen Mahumetanern werden schier gar keine bekehret, ob sie schon von dem Alcoran nichts, als die Beschneidung, das Verbott des schweinen Fleisches, und die Freyheit mehr Weiber zu haben, wissen: bey deme seynd sie der Trunckenheit über die Massen ergeben.

Was hier zu Land die Bekehrungen über alles schwer machet, und am meisten verhinderet, ist nebst dem bösen Beyspiel einiger Europæern der Uberfluß deren Lebens-Mitteln, die man überall findet: die dicke Wälder, wo kein Europæer fortkommen kan: und die wilde Natur deren, welche alle Gefahr, ja den Tod selbst nichts achten. In dem Königreich Mexico, und Peru ist von allen obangeführten Stucken das Widerspiel.

Die Indianer deren Philippinischen Inseln, kommen den Verstand, und die Gemüts-Gaaben betreffend, mit denen Japoniern, deren Nachbaren sie seynd, sehr nahe übereins. Man findet allhier, auch da ich dieses würcklich schreibe, viel Buben, welche noch nicht neun Jahr erreichet haben, doch schon gar wol nach denen Noten singen, lesen und schreiben können; und die etwas mehr erwachsen seynd, unterschiedliche Handwercke ohne Lehr-Meister begreiffen, und alles, was sie nur sehen, nachmachen, so gar, daß sie auch in der Mahler- und Bild-Hauer-Künst ganz geschicklich fortkommen. Die Weiber sticken mit der Nadel das Baumwollene Geweb so künstlich, daß ihre Arbeit mit der Niderländischen, die sie zum Vorbild nemmen, billig mag verglichen werden; ich sage das Baumwollene: dann Leinen Flachs wachset hier zu Land nicht.

Auf einigen Inseln pflegen die Buben, so bald sie selbst gehen können, einige Waffen zu tragen, die sie niemal ablegen, so gar nicht bey dem Schul- oder Kirchen-Gehen: zu Nachts legen sie dieselbige unter den Kopf. Wann ein Indianer ein Messer, einen Spieß oder Lanze, und ein Hand-Netz hat, so kan er an der Nahrung keinen Mangel leiden; mit dem Messer verschaffet er sich Wurzen, Nüsse, und dergleichen, welche Dinge die Stelle des Brots vertretten; zu deme Schild-Krotten-Eyer, Wild-Hönig, welches an denen Aesten deren Bäumen Fladen-weiß hanget, deren man zuweilen an einem Baum fünfzig und auch mehr sehen kan. Mit der Lanzen jagt er Wild-Schwein, Hirschen, Affen und dergleichen Wild. Mit dem Netz fanget er Fische, deren es allhier eine erstaunliche Menge gibt, also daß allhier um einen Blafert, oder Blaferts-Wert, (dann diese Indianer achten das Geld nicht so sehr, als die Kinderspiel, und Tand-Zeug) ein Viertel-Centner Fleisch gar leicht kan gekauffet werden. Ein fetter Ochs kostet allhier einen Reichs-Thaler, und ein Pfund Waizen-Brot ist theuerer, als fünf und zwainzig Pfund Zucker, da hingegen ein Metzen Reiß um drey Blafert verkauffet wird.

Die Wälder (es ist aber das ganze Erdreich schier nichts als Wald) seynd so dicke, dicht, und schattecht, das keinem Europæer weder zu Pferd, weder zu Fuß durch zu kommen ist: da indessen die Indianer nackend, wie die Haasen, darin herumschwermen, und kan man keinen Ubelthäter, der ein Indianer ist, als vielleicht, wann er schlaft, erhaschen. Der Gebrauch deren kleinen Schiffen ist allgemein, wegen des allseitigen Meers, und Flüssen, deren es wegen dem vielen Regen ein unglaubliche Anzahl gibt, also zwar, daß einer an dem Ufer des Meers kaum Tausend Schritt fortgehen kan, daß er nicht über zwey oder drey Mündungen deren Flüssen übersetzen müsse.

Ein jedwederer Missionarius hat über zwey oder drey ihme anvertrauete Dorffschaften zu sorgen: einige über ein ganze Insel, wann sie nicht gar zu groß ist, bisweilen auch über mehr kleine. Sie wechselen ihr Wohn-Ort das Jahr hindurch öfter, die ihnen anvertrauete Heerden zu besuchen, und geistliche Nahrung, auch andere Nohtwendigkeiten auszutheilen, oder neue Dorffschaften anzulegen. An denen Sonntägen leset man die Rolle deren Christen, und deren Täuflingen in der Kirche, und mercket die Abwesende: nachdem singet man mit lauter Stimm die ganze Christen-Lehr: auf welches dann die heilige Meß und Predig folget. Nachmittag wird die Versammlung der Marianischen Bruderschaft gehalten. Am Montag kommen alle Männer und alte Weiber in der Kirche zusammen, und hören die Christliche Lehr an: die Abwesende werden allezeit angemercket. Die Buben, und Mägdlein erscheinen täglich in der Kirche, und singen den Catechißm, alsdann gehen diese mit ihrer Schul-Meisterin, jene mit ihrem Schul-Meister in die Schul, Abends hingegen betten sie den Rosenkranz in eben dieser Kirch mit denen Geheimnussen. Am Freytag,

und

und Samstag wird für die Knaben, und auch heuratmässige Mägdlein die Christliche Lehr gehalten, die Abwesende auch wiederum gemercket. Allezeit wird die Meß von der Mutter GOttes gesungen, und eine Geschicht von derselbigen erzehlet. An vielen Orten haltet man auch am Freytag die Tod-Angst Christi.

Die Indianer zehlen sehr wenig Feyer-Täg; die Apostel-Täg so gar werden nicht gefeyeret, und dis zwar mit Päbstlicher Genemmhaltung. Zum Fasten seynd sie nicht verbunden, als alle Freytäg der Frülings-Fasten, und am Vor-Abend der Geburt, und der Auffahrt unsers Heilands JESU Christi. Man sihet selten einen Indianer, der nicht den Rosenkranz, mit einen Ablaß-Pfenning an dem Halß träget; jener wird in einer jedwederen Haus-Haltung täglich Morgends, und Abends mit dem Salve Regina gesungen. Die junge Gesellen einer jedwederen Dorffschaft werden in vier Viertel (die sie Wochen nennen) getheilet, deren ein Theil eine ganze Woche wechselweis in dem Haus des Missionarii zubringet, und alldort in denen Christlichen Sitten unterrichtet wird, mithin kommt die Reihe alle Monat auf einen jedwederen aus ihnen, auch damal, wann wir nicht zu Hause seynd, und dann kommen sie auch am Samstag und am Sonntag mit ihren Eltern, und anderen Verheurateten in der Kirch zusammen, und halten eine Geistliche Lesung, singen die Christliche Lehr, den Rosenkranz mit dem Gegrüsset seyst du Königin. An denen Bitt-Gängen, und Umgängen haben sie ein unaussprächliche Freud, und halten dieselbige mit einem grösseren Gepräng, als die Cölner am Rhein ihren Fronleichnams-Umgang, mit tausenderley Sprüngen, Fähnlein, Spiel-Gezeug, und Gesängern. Den anderten Winter-Monat, als am Tag aller verstorbenen Christglaubigen füllen sie die Kirch mit Geschäncken an. Alle Montag, Mitwoche, und Freytag der vierzig Tägigen Fasten kommen die Männer in der Kirche zusammen, und Geißlen sich bis auf das Blut.

Ich hab ein Jahr auf der Insel Manila, acht Jahr auf der Insel Mindanao gelebt: allda bin ich der Residenz zu Dapita, drey und ein halb Jahr: dem Collegio zu Sambuangan drey Jahr als Oberer vorgestanden; anjetzo bin ich Oberer über die Missionarien auf der Insel deren Schwarzen, und Statt-Halter des Bischoffs von Zebu, Geistlicher Richter, und Beschützer deren Indianern. Wol grosse Titel! aber auch Verantwortung! doch hab ich auch aus Freygebigkeit des Königs in Spanien an Nohtdurften keinen Mangel. Auf der Insel Mindanao, welche viele Martyrer zehlet, ist kein Missionarius wegen denen Nachstellungen deren Mahumetanern, es seye zu Wasser oder zu Land, seines Lebens sicher: ich bin eines so grossen Glücks unwürdig gewesen, und bin aus häufigen Gefahren zu Land, und zu Wasser unverletzt davon gekommen, obschon meine Kleider, ja so gar mein Hemd, welches mit einem Messer ohne die Haut zu verletzen, durchstochen worden, nicht ungeschädiget geblieben: zu verschiedenen malen seynd drey an meiner Seiten um Christi Willen getödtet, mehr aber verwundet worden. Auf der Insel deren Schwarzen, allwo ich anjetzo bin, ist weniger Gefahr, weilen es keine Mahumetaner da gibt, sondern nur Heiden, und Altheisten nebst denen Christen.

Ich bekümmere mich nicht viel über die Zahl deren, die von mir getauffet worden, obschon ihre Nammen aller Orten in denen Kirchen-Büchern eingeschrieben werden. Bisweilen hab ich in einem Tag achtzig, und auch mehr getauffet, und eben denselbigen Tag sechs und dreyssig Paar zusammen gegeben. Tauffen, und Heuraten gibt es wochentlich. Die Krancke werden gemeiniglich von ihren Bluts-Freunden in die Kirch getragen, damit sie in dem GOttes-Haus mit der Weeg-Zehrung, und letzten Oelung versehen werden. Einen Krancken, solte es auch aus einer Wunden seyn, wird man nicht ein einziges Ach! sagen hören, sondern den Schmerzen überträget er mit Gedult, und Stillschweigen. Auf der Insel Mindanao ist gemeiniglich vor einer jedwederen Haus-Thür ein Toden-Kaste zu sehen, welcher deme, der der erste aus dem Haus stirbet, dienen soll.

Wann diese Völcker nach ihrem Belieben heuraten könten, wurden sie sich unzehlig vermehren, dann sie seynd überaus Fruchtbar, welches aus etlichen Inseln, die von unseren Priestern ganz seynd bekehret worden, klar zu ersehen ist, allwo binnen dreyssig Jahren, da vor der Bekehrung Tausend Inwohner waren, anjetzo leichter Dingen zehen Tausend können gezehlet werden. Weilen aber der, so heuraten will, das Weib von denen Befreundten, und ihren Eltern erkauffen muß, es seye hernach um Gold, Döpf, oder Waffen, und dergleichen Ding, also das der Wert unter denen Fürnemmen auch gegen Tausend Thaler, bey denen gemeinen Leuten aber zum wenigsten auf funfzig Thaler steiget, welche unter die Anverwandte der Braut ausgetheilet werden; weilen zugleich die Faule (dann wann sie emsig wären, könten leichtlich alle zu guten Mitteln kommen) dergleichen Heurat-Gut nicht haben, derowegen gehet es mit dem Heuraten hart her. Und dieses verhinderet einer Seits die Vermehrung dieser Völcker: anderer Seits aber ist die Leichtsinnigkeit die Leibs-Frucht zu vertilgen, welches durch Einrahten deren Brüdern und Schwestern, auch der Mutter selbst so oft geschihet, als oft der Buhler bey verspürter Schwangerschaft seiner Braut das Heurat-Gut noch nicht abgestattet hat. Angesehen bey denen Indianern eine Zeit lang schwanger seyn, und die Frucht vertilgen, für keine Schand gehalten wird: da hingegen ohne be-

bezahltem Heurat-Gut ein Weib nemmen, oder daß eine Unverheuratete gebäret, bey ihnen der gröste Greul und Schand ist; je theuerer aber einer sein Weib erkauffet hat, desto grössere Ehr ist es ihme. Auch die verheuratete Frauen, wann sie ein oder zwey Kinder zu Hause haben, vertilgen oft ihre Leibs-Frucht, der Beschwernuß, so viel Kinder zu erziehen, abzuhelfen. Anderstwo ist auch der schändliche Gebrauch die Kinder, so bald sie geboren seynd, ohne doch die Mutter-Milch verkostet zu haben, lebendig in die Erde zu begraben (dann im Fall es nur ein Tröpflein Milch genossen hätte, wäre es ein ärgerliche Ubelthat.)

Die Knecht oder Leibeigene werden, bevorderest unter denen Heiden, und Mahumetanern, wie das Vieh verkauffet: ein Bub oder Mägdlein um zehen Thaler, ein Jüngling um zwainzig, ein Mannbarer Knecht um vierzig, bis fünfzig Thaler; und ist gar oft der Sohn ein Leibeigener des Vatters, oder der Vatter des Sohns.

Tag und Nacht ist schier das ganze Jahr gleich: um sechs Uhr gehet die Sonne auf, und um sechs unter, und bestehet der Unterscheid zwischen dem längsten und kürzesten Tag also zu sagen nur in einer Viertel-Stund. Es ist allhier ein immerwärender Sommer, und die Wein-Trauben werden alle Monat zeitig, nach deme der Wein-Stock in einem oder anderen Monat geschnitten wird, sie seynd doch zimlich ungeschmack. Man weiß so gar von dem Namm des Schnees, Frosts, Reifs, oder Hagels nichts. Wann die Holländer aus Neu-Holland nach Manila kommen, oder hingegen die Spanier von Manila nach Neu-Holland, so kommen sie um einen Tag von einander, also daß zu Manila eben der Tag, den sie vor den Montag rechnen, auf denen Holländischen Inseln der Sonntag genennet werde, welcher Unterscheid daher rühret, weilen die Holländer ihre Schiff-Fahrt allezeit gegen Aufgang, die Spanier aber gegen Nidergang anstellen. Diese Inseln haben kein Eisen, kein Silber, keinen Weitzen, und keinen Wein vom Wein-Stock: weder Haasen, nach Kramet-Vögel, noch Wölffe, weder anderes Wild, so nur auf dem Land lebet, und das Wasser scheuet. Hingegen haben sie an denen, die im Wasser, und auf dem Land nach Belieben leben, einen Uberfluß; gleichwie an Vögeln, die von denen Fischen leben. Von Crocodilen gibt es eine unsägliche Menge, welche über die Maß grausam, und einer ungeheueren Grösse seynd, also daß sie sechzehen Elen, und noch darüber erreichen. Sie legen kugelechte Eyer, etwas grösser als Gänsen-Eyer, und mehr als Hundert: Sie fressen Pferd, Kühe, Schwein, und Hirschen. Vor allen anderen aber verschlingen sie die Hund, und Affen als besondere Lecker-Bißlein. Wann ein Affe auf denen über das Meer hinaus hangenden Baum-Aesten spielend herumkletteret, schlagt ihn der Crocodil unversehens mit dem Schwanz vom Baum herab, und schlicket ihn lebendig. Es ist fast kein Indianer zu finden, aus dessen Freundschaft nicht etwann einer oder auch mehrere von dem Crocodil wären verschlungen worden. Es seynd noch nicht drey Jahr verflossen, daß die Indianer dieses Orts an dem Ufer des Flusses ein ungeheures Crocodil schlaffend überfallen, und getödtet, und in dessen Magen nebst einem Schwein, und einem Hund einen noch ganzen Fischer in seiner Kleidung mit dem am Hals hangenden Rosenkranz gefunden haben, welchen es etwann vor zwey Tägen geschlücket hatte. Wann ein Crocodil jemand anfallet, ist kein anderes Mittel, als seine, des Crocodils, Augen mit denen Fingeren zu kratzen, dann da last er den Raub also bald aus, und speiet auch das, was er schon verschlicket hat, wiederum von sich.

Es gibt allhier eine unbeschreibliche Menge deren Fleder-Mäusen, und wann die Sonne untergehet, fliehen sie Wolcken-Weise herum: sie nähren sich mit Baum-Früchten: ihr Leib ist grösser, als ein Europæische Ente. Viele Indianer essen ihr Fleisch gekocht, oder gebraten für etwas sehr gutes. Die Mahumetaner machen aus ihrem Unraht Saliter, zum Schieß-Pulver, obschon dieses nicht so heftig treibet, als das Europæische.

Unsere Inseln wären freylich wegen übermässiger Hitze nicht zubewohnen, wann diese nicht durch ein besondere Fürsichtigkeit GOttes durch vielfaches Regen-Wetter, und fast immer blasende Winde gemässiget wurde. Es gibt allhier erschröckliche Erd-Beben, Donner, und Blitz, und so erschröckliche Ungewitter, daß einer glauben solte, sie brächten den jüngsten Tag mit. Bey solchen Ungewittern ruffen die Indianer einer dem anderen mit grossem Geschrey einen Muht zu, obschon bey denen Erd-Beben nicht zu besorgen, daß ihre Häuser zu Boden fallen, angesehen sie (wenige ausgenommen, die auf hölzernen Säulen stehen, und etwann die Wände, und einen Boden aus Brettern haben) insgemein, auch die Unserige, auf zehen oder zwölf Röhren, mit aus gespaltenen Röhren geflochtenen Wänden gebauet seynd. Ein dergleichen Rohr wachset bisweilen dreyssig gegen vierzig Elen in die Höhe: so breit, oder dick, daß man sich deren zum frischen Wasser zu Haus, und auf dem Meer darin aufzubehalten füglich bedienen kan. Die Wohnungen aber werden darum also von der Erde erhebt, damit man sich vor denen häufigen und ungeheueren Schlangen versichere.

Diese Insel deren Schwarzen (de Negros) auf welcher ich dermalen wohne, begreiffet in ihrem Umfang Hundert und vierzig Leucas, oder kleine Meilen, sie bringet den Reiß, Türckischen Weitze, Zucker, Schwein, Kühe, und unterschiedliche Früchten reichlich. Die Innwoh-

wohner seynd grossen Theils getauffet, obschon noch viel Tausend Heiden, und Abgötterer auf denen Bergen, und in denen Wäldern herum lauffen, welche wir noch mit der Gnad GOttes in unseren Schaaf-Stall zu bringen beflissen seynd, zu welchem Zill ich Euer Ehrwürden andächtiges Gebett, und Heilige Meß-Opfer anflehe.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo
Bernardus Schmiz.

Num. 539.

Nachrichten
Von denen Marianischen Inseln und von ihrer Bekehrung

Aus dem in Spanischer Sprach Von R. Patre Francisco Garzia, Geschriebenen Leben Ven. Patris Jacobi Ludovici de San Vitores ersten Marianer-Apostels

Von R. Patre Josepho Kropffeinem Missionario auf denen Philippinischen Inseln aus der Ober-Teutschen Provinz der Gesellschaft JESU ins Teutsche übersetzet.

Das erste Capitel.
Die Beschaffenheit dieser Inseln
§. I.
Die Lage deren Inseln.

DJe Inseln, so zuvor de los Ladrones, und de las Velas genennet wurden, nun aber vermög eines glückseligen Nammens-Wechsel las Islas Marianas heissen, seynd unzahlbar, falls man die unter dem Nammen Palaos bekannte Inseln mitrechnet. Damit wir aber ihre Beschaffenheit, und Lage zum ersten anzeigen: lauffen sie fast in einer Reihe von Norden gegen Suden, also daß man sie schier nohtwendigentdecken muß, wann man von denen Philippinischen Inseln wiederum zuruck gegen Aufgang fahren will. Wir wollen uns in Beschreibung dieser Eilanden allein der Nachrichten, welche uns von denen Patribus Missionariis, die solche öftermalen durchlauffen haben, zugekommen seynd, bedienen.

Gemäß dem Bericht gemeldter Patrum ligen diese dreyzehen bishero entdeckte, und durch das Glaubens-Licht des Evangelii erleuchtete Marianische Inseln (von denen allhier allein solle gemeldet werden) beyläuffig unter dem 164ten Grad der Erd-Länge (so man die Rechnung von der Canarischen Insel Palma anfanget) und gehen von der Insel Guan, die gegen drey Hundert Meilen von Manila entlegen ist, und unter dem 15ten Grad Norder-Breite zu ligen kommet, bis zur Insel Maug, so unter dem 22ten Grad besagter Breite stehet, und die letzte aus denen gegen Japon gelegenen Inseln ist, die man bishero mit denen kleinen Barquen, deren sich die Patres Missionarii bedienen, hat entdecken können. Diese letzte Marianische Insel mögte etwann sechs Tag-Reis von Japon abligen, so viel sich aus denen See- und Land-Charten, wie auch aus denen geschehenen Schiff-Fahrten abnemmen lasset.

§. II.
Ihre Nammen und ihr Grösse.

DJe Nammen dieser Eilanden, welche einige Geschicht-Schreiber zimlich untereinander werffen, und änderen, hab ich aus Beschreibung Patris San Vitores in folgender Ordnung gefunden, nemlich: 1. Guan, anjetzo S. Juan. 2. Zarpana, jetzt S. Anna. 3. Aquiguan, anjetzo S. Angel. 4. Tinian, anjetzo Buena Vista Mariana. 5. Saypan, anjetzo S. Joseph. 6. Anatajan, anjetzo S. Joachim. 7. Sarigan, anjetzo S. Carlos. 8. Guguan, anjetzo S. Felipe. 9. Alemagan, anjetzo la Conception. 10. Pagon, anjetzo S. Ignatio. 11. Agrigan, anjetzo S. Francisco Xavier. 12. Asonçon, anjetzo la Asumption, und endlich. 13. Maug, anjetzo San Lorenzo. Die Gröste aus diesen Inseln seynd S. Juan, oder Guan, so 35. Meil herum gehet, und Agrigan beyläuffig von 50. Meilen in ihrem Umfang, welche sowol die lustigste als fruchtbareste aus allen übrigen ist. Es ist aber eine von der anderen aus diesen Inseln wenig entfernet, dann die, so am weitesten von anderen abligen, können durch eine Tag-Reise erreichet werden. Wessentwegen sie untereinander Handlung treiben, auch einerley Sprach reden, welches unter Herrn-losen Heiden ein seltsame Sach ist.

§. III.
Die Eigenschaften dieser Inseln.

DJe Luft ist mässig und mild, und obwolen die letztere aus diesen Eilanden kälter seynd, dann die erstere, so erfahret man doch in keiner eine übermässige Kälte, noch Wärme. Eben so wenig wissen die Inseln, was die erschröckliche Erd-Beben seynd, wel-

welchen andere Eilanden dieses Archipelagi unterworffen seynd. Das Land ist gebirgig, und mit grossen Moosen oder Morästen unterschieden, auch allzeit mit dornechtigem oder gestachletem Kraut, und Graß überzohen. Es gibt eine Menge unterschidliche Bäume; keiner aber sihet einem aus denen Europæischen gleich. Der Fürnemste darunter ist der, so von denen Eiländern Maria genennet wird, und ihnen zu Erbauung ihrer Häuser, und Fahr-Zeugen dienet. Diese Inseln seynd auch Flüß-reich, und zehlet allein die Insel Guan gegen 30. Flüß; kein Cayman, kein Schlang, noch anderes giftiges Thier lasset sich allhier antreffen. Ja man weiß auch von keinem anderen Thier etwas, ausser von Hunden und Katzen, die man meinet, daß sie von dem Schiff la Conception, so bey diesen Inseln verunglücket, übergeblieben seyen. Im Luft fliegen einzig und allein einige Vögelein herum, die denen Turtel-Tauben gleichen, jedoch von denen Inwohnern nicht genossen, wol aber in Käfig eingesperret, und zum Schwetzen abgerichtet werden. In denen Flüssen schwimmet eine Anzahl Fische herum, und seynd sonderbar die Aal-Fisch berühmt; allein keinen aus diesen Fluß-Fischen geniessen diese Leute; und solches aus einem Aberglaubischen Bedencken. Von Gold oder Silber-Minen und anderen Kostbarkeiten hat sich bishero nichts hervor gethan. Der gröste Reichtum deren armen Marianeren bestehet in dem Eisen, daß sie von denen Spanischen Schiffen um ihre Land-Früchten und Schiltkrot-Schalen einhandelen. Wer zum mehristen Eisen besitzet, der ist der reicheste Mann; so gesparsam ist nemlich die Natur mit diesen Eiländern umgegangen, und mit diesem wenigen seynd diese Leute auch zufriden.

§. IV.

See-Häfen.

Die Marianische Eilanden zehlen viele See-Häfen, wo sich Ancker werffen lasset, und seynd einige daraus gar bequem, sowol vor die Schiffe, welche von denen Philippinischen Inseln kommen, als die von Neu-Spanien zuruck fahren. Allein die zuwider blasende Winde haben unseren Schiffen das Anländen sehr verhindert. Die Ursach dessen gibt P. Luis de San Vitores dem Gewalt, so der böse Feind bis dahin über diese Inseln behaubtet, um nemlich dem wahren Glauben allen Eingang in diese Inseln zu versperren. Wir hoffen aber, es werde sich der Wind ins künftige günstiger erweisen, bezwungen nemlich durch den mächtigen Einfluß jenes Meer-Sterns, dessen Nammen unsere Marianer tragen.

Auf der Insel S. Juan seynd sieben Meer-Port, unter welchen der, so S. Antonio heisset, West-Seits, und gegen den Flecken Hati mit Nammen hinüber liget. Ein anderer Hafen, so ein halbe Meil von einem Vorgebürg, durch welches der See-Busen San Antonio vertheilet wird, gegen Suden, und gegen den Flecken Humatay liget, hat neben sich einen guten Fluß, der die Schiffe mit frischem Wasser versehen kan. Wie sich dann vor etlich Jahren die Holländer dieser Bequemlichkeit gebrauchet, und um frisches Wasser zu schöpfen, wie auch ihre drey Schiffe, mit denen sie anhero gekommen, auszubesseren, drey Monat lang in diesem Meer-Hafen vor Ancker gelegen seynd. Wann man die Mittags-Seite weiters vorbey streichet, gelanget man zum dritten Hafen, etwann drey Meil vom vorigen entlegen, der gegen den Ort Habadian hinüber stehet, dieser Port gibet etwas Bedeckung wider die West-Luft, und kan wider den Nord-Wind noch mehr Versicherung geben. Jedoch findet sich kein Fluß daherum. Gehet man andere drey Meilen gegen Osten zu, so trift man auf zwey Meer-Busen, die von einer hinauslauffenden Land-Spitze zertheilet werden, und zwey Flüsse in ihre Schooß aufnemmen, der erste liget im Angesicht des Orts, Pigpug, der andere aber, so mehr gegen Osten schauet, im Angesicht des Fleckens Irig genannt. Beyde stehen vor der West-Luft fast sicher, und haben auch die übrige Winde nicht viel zu förchten. So man nun um den Port S. Antonio, der oben beschrieben worden, Nord-werts hinaus lauffet, stosset man auf einen Musqueten-Schuß weit an einen anderen Port, der an dem Ort Taragrichan zu ligen kommet, und zwey Flüsse von gutem Wasser an denen Seiten führet. Dieser Hafen verschaffet eben die Bedeckung wider die Ungewitter, gleichwie der Hafen S. Antonio. Der etwas mehreres gegen Norden fort fahret, der findet unweit dem Flecken de San Ignatio de Agadna, wo anjetzo die Haubt-Kirch und Wohnung unserer Patrum stehet, einen guten Erd-und Sand-Grund achtzehen Klafter tieff, und etwelche Stein-Wurf weiter findet sich ein Grund von 10. Klaftern; noch weiters hinein, etwann wider einen Musqueten-Schuß vom Land, Grund von 22. Klafteren. Der Fluß, so sich da in das Meer stürzet, führet sehr gutes Wasser, und durchschneidet die Mitte des alldortigen See-Busens. Dieser Port scheinet der beste, und bequemeste von diesem Eiland S. Juan zu seyn; in ihme findet man sichere Zuflucht wider allerley Wind.

Auf der Insel Zarpana, oder S. Anna (von denen Inwohnern auch Rota genannt) gibet es gleichfalls einen Hafen, der dem Flecken Socanrago, oder S. Pedro gegen über gelegen ist, und Nord-West-werts schauet; in diesem Hafen haben sich die Holländer mit obgedachten drey Schiffen auch vor Ancker geleget. Eine Meil davon gegen Mittag kommet man zu einem anderen Port von gutem Grund,

und

und sicherer Bedeckung wider allen Sturm, und Ungewitter. Ebenfalls hat die Insel Saypan einen nicht übelen Hafen; sein Eingang sihet gegen Osten. Er beschützet die Schiffe vermittels einer Haubt-Spitze der Insel, so Sud-West-werts hinaus raget. Er stehet dem Flecken Raurau vor Augen.

Auf denen Eilanden, so mehr gegen Norden lauffen, und de Pani, oder auch de los Volcanes heissen, sagt man, daß es einige wol gelegene Häfen gebe, sonderbar einen, so auf der West-Seiten der Insel Agrigan, und funfzehen Meil etwas mehr gegen die Nord-Gegend des Eilands de los Volcanes gelegen. Er soll für die Schiffe, so von Manila kommen, und sich vor Ancker legen wollen, sehr bequem seyn.

Alle diese Port, als so viel Thör, hat die Natur eröfnet, damit der Glaub in diese Inseln könte eingeführet werden, wann nur auch die Menschen gewust hätten, durch ein andere Thür, als durch jene des Eigen-Nutzes, und Gewinns hinein zu gehen.

Das zweyte Capitel.

Merckwürdigkeiten von denen Marianern selbst.

§. I.

Von ihrem Herkommen.

Von wannen die Marianer diese Inseln zu bewohnen gekommen, kan man mehr rahten, als wissen. P.Colin in seinem H. Indien glaubet, daß sie von Japon gekommen. Die Gleichheit vieler Gemühts-Neigungen, sonderlich der Hochachtung, so die Marianer in Mitte ihrer Blöße und Armut von dem Adel haben, machet dieses glaubwürdig; nichts zu melden von der Nachbarschaft, so die etwas mehr Nordliche aus diesen Inseln mit Japon haben. Die Marianer aber selbst unter anderen Lands-Geschichten, die sie auswendig wissen, und mehr Fabeln als Geschichten seynd, erzehlen auch dieses, daß sie von Mittag und Westen hergekommen. Daß sie nun eben einen Ursprung mit denen Philippinischen Bissayern, und Tagalern gehabt haben, will uns Anlaß zu mutmassen geben die Gleichheit in der Leibs-Farb, und Sprach; wie auch der Brauch die Zähne schwarz zu färben, und endlich die Regierungs-Form, oder viel mehr Unform, so sie mit denen alten Bissayern und Tagalern gemein hatten.

Nicht weniger seynd einige, die glauben wollen, daß die Marianer von denen Egyptiern abstammen, gemäß der Kundschaft, so Magallanes nach Zeugnuß des Geschicht-Schreibers Gomara eingeholet, da er 1521. zu diesen Inseln gelanget. Nun aber wann und wie die Stammen-Vätter der jetzigen Marianern bey diesen Inseln angeländet, und selbe zu bewohnen angefangen haben, ist noch mehr unbekannt. Einige werden wol, so von dem bey einem erstandenen Ungewitter daherum erlittenen Schiffbruch etwann übergebliben, an diese Inseln hinaus geworffen worden seyn, und mithin sich genöhtiget befunden haben, dieselbige für ihr Vatter-Land zu erwählen.

§. II.

Ihre Anzahl und Wohnung.

Die Anzahl deren Marianern ist groß. Auf der Insel Guan wohnen gegen 50000. Eiländer, in anderen gegen 40000. und in einigen weniger. Alle diese Leute halten sich auf in verschiedenen Dorffschaften, oder Flecken. Die Orte, so an dem Meer-Ufer zu ligen kommen, bestehen theils in 50. theils in 60. theils in 150. Häusern. Welche aber hin und her durch das Gebürg zerstreuet stehen, werden theils von 20. theils von 10. theils auch nur von 6. Häusern ausgemacht, und seynd diese Häuser die säuberisten aus allen, so man bishero unter denen Indianern angetroffen. Sie zimmeren solche zusammen aus Coccos, und Maria-Holz, die Wände und Dachstüle, so gewelbet zu seyn scheinen, fügen sie von artig untereinander geflochtenen Palm-Blättern zusammen. Ein jedes Haus hat seine vier Zimmer, denen die Stell der Thür ein gleichfalls aus Palm-Blätteren geflochtene, und über den Eingang herab hangende Matte, oder Decke vertretten muß. Eines aus besagten Zimmern gibt die Schlaff-Cammer ab, das andere ein Behaltnuß-Gewelb für ihre Früchten, das dritte die Küche, das vierte ein Werck-Statt ihre Barquen zu bauen, und aufzubehalten.

§. III.

Ihre Farb, Kleidung, und dergleichen.

Ihre Leibs-Farb ist braunlecht, doch etwas lichteres, als bey denen Philippinern, wie sie dann auch von grösserer Statur seynd, als eben diese. Die Leibs-Stellung und Gebärdung ist nicht übel, und seynd die Marianer mehr beleibet, auch stärcker, dann die Europæer. Ihr Fette ist schier übermässig, daß sie einem aufgeblasenen Frosch gleich scheinen. Die Weibs-Bilder tragen sehr lange Haar, welche sie vermittels öfterer Benetzung gleichsam bleichen, und weiß machen. Ihre Schönheit aber erreichet alsdann den Gipfel, wann sie schwarz bestrichene Zähne aufweisen können. Die Männer tragen keine lange Haar, vielmehr fahren sie mit der Scher der-

dermassen grob über den Kopf, daß demselbigen vom Haar endlich nichts überbleibe, als ein vornen her hinab haugender Schopf, der etwann ein Finger lang ist. Die Marianer geniessen übrigens einer guten Gesundheit, bis in das Eiß-graue Alter, und ist das nichts seltsames; daß sie ihr Leben bis auf 90. ja 100. Jahr hinauf bringen. Wie man dann nur unter jenen, so das erste Missions-Jahr getauft worden, mehr dann 120. Personen gezehlet, deren Alter das hunderte Jahr erreichet. Dieses mag nun herkommen von der Stärcke ihrer Natur, so von Kindheit auf zu denen Ungemachen des Lufts gewohnet wird, oder von Natürlich- und Gleichförmigkeit der Nahrung, welche von der Koch-Kunst, so die Füllerey mehr das Leben abzukürzen, als zu erhalten eingeführet, bey denen Marianern nichts wissen will; oder von der mässigen Beschäftigung, mit welcher diese Leute ihre Leiber vielmehr in anständiger Ubung halten, als untertrucken, oder von dem Abgang deren Lasteren, und unmässigen Sorgen.

Gleich wie nun die Eiländer von wenig Kranckheiten wissen, also seynd ihnen auch wenig Arztney-Mittel bekannt; nichts destoweniger wissen sie sich im Fall der Noht gewisser Kräuter zu behelffen, deren Kraft sie von der Nohtdurft und Erfahrnuß erlernet. Ihr Aufzug ist wie im Stand der Unschuld, doch nicht ohne denen Lastern des Stands der Schuld, obwolen nicht so fast, wie ihre Blöße, und ihr wilde Lebens-Art nach sich ziehen solte. Die Weiber allein bedecken mit gewissen Schürzen, Tifis genannt, was die Ehrbarkeit zu verbergen suchet. Vier Monat nacheinander im Jahr leben sie von Land-Früchten, als da seynd Coccos-Nüsse, von denen ein Uberfluß wachset, Plantanos und süsse Zucker-Röhr; zu denen kommen noch die Meer-Fische; die übrige Jahrs-Zeit müssen ihnen den Mangel gedachter Früchten einige Erd-Gewächs ersetzen, die denen Patatas (einer Art Erd-Aepfeln) ähnlich seynd. Daß wenige, so sie vom Reiß sammelen, wird für die Feyertäg gesparet; im Essen seynd die Marianer mäßig. Sie haben weder Wein noch anderes Getränck, so truncken machen könte, eine Sach, die bey andern Völckern der Einführung des wahren Glaubens allzeit sehr im Weeg gestanden. Ihr tägliches Getränck ist lauter Wasser. Ihre Arbeit ist die Coccos- und Platanos-Gärten, wie auch die Reiß-Aecker anbauen. Sie bringen mit dem Fischen auf dem Meer viele Zeit zu, mit welcher Arbeit, weilen sie von kindlichen Jahren her gleichsam aufwachsen, scheinen sie mehr Fisch, als Menschen zu seyn. Ihre kleine Schifflein seynd die Hurtig- und Ringfertigkeit selbst, beynebens auch fein anzusehen, dann sie streichen dieselbige mit einer gewissen von roter auf der Insel Juan wachsender Erde gemachten Kitt an, die mit Kalch gemischet, und mit Coccos-Oel angemacht wird, und denen kleinen Barquen nicht wenige Schönheit mittheilet.

§. IV.

Ihre Sprach, Höflichkeit, und andere Dinge.

Ihre Sprach ist leicht auszusprechen, und nicht schwer zu erlernen, sonderbar für die, so Bissayisch oder Tagalisch reden können, dann viele Redens-Arten, und die Aussprach von der Marianer-Sprach kommen mit denen Redens-Arten und Aussprach der Bissayischen und Tagalischen über eins. Die Regeln hiesiger Sprach seynd wenig; und lassen sich die Vocalen, und Consonanten eben in einem Wort auf unterschiedliche Weis mit grosser Freyheit gebrauchen; dieses pfleget zwar bey einem Anfangenden einige Verwirrung, und öfters zweiffelhaftig- und zwey-deutige Verständnuß einzuführen, doch wird sothane Beschwernuß mit der Zeit selbst gehebt. Das Bey-Wort dem Nenn-Wort vorsetzen, ist ein zierliche Redens-Art; dessentwegen pflegten sie den Pater San Vitores seit seinem ersten Eintrit in diese Insel: Maagas Padre, das ist den grossen Pater zu nennen. In ihrem Umgang und Wandel untereinander gebrauchen sie sich vieler Höflichkeit; der erste Gruß, wann einer dem anderen begegnet, ist, daß sie zu dem vorbeygehenden sagen: Ati Arinmo, das ist: erlaube mir dir die Füß zu küssen; gehet aber jemand vor ein Haus vorbey, fragen ihne die vom Haus, ob es ihme nicht beliebig seye mit ihrer Mittag-Suppe für lieb zu nemmen, und gleich darauf kommen sie mit einem gewissen Kraut daher, und beschencken die eingeladene darmit; solches Kraut heisset Puyo, und schmäcket denen Marianern so wol, daß sie dasselbige wie die Tabacks-Blätter im Mund zu käuen pflegen. Wann sie jemand besuchen, und sonderbare Höflichkeit wollen sehen lassen, fahren sie mit der Hand bey der Brust des Besuchten vorbey; sie werffen selten aus, und geschicht solches allzeit mit grosser Behutsamkeit, wird sich auch keiner finden lassen, der in der Fruhe oder neben einem fremden Haus ausspürze, mit welchem Brauch zwar sich, ich weiß nicht, was für ein Aberglaub einzumischen scheinet.

Ehe Anno 1638. die vom gescheiterten Schiff la Concepcion übergeblibene Spanier auf diesen Inseln das erste Feuer angezündet, wusten unsere Marianer sauber nicht, daß es dergleichen Element auf der Welt gebe. Was werden sie dann von Wissenschaften oder Künsten gewust haben? Nichts destoweniger schätzen sie die Dicht- oder Reim-Kunst nicht wenig, und halten die Poeten für wunderthätige Leute. Ungeacht, oder vielmehr gemäß ihrer Unwissenheit glauben sie kräftiglich, daß sie

sie die spitzfündigste und weiseste Leute auf der Welt seyen, und verachten dessenthalben alle andere Nationen.

§. V.

Hochschätzung ihres Adels.

WEr solte glauben können, daß Mitten unter einer Barbarischen Lebens-Art sich eine so kitzliche Hochschätzung des Adels finden lasse, und dannoch halten die Marianer so viel darauf, und machen solchen Unterscheid zwischen denen hohen, mitteren und nideren Stands-Personen, daß man leicht daraus abnemmen könne, daß sie von einer wol geschliffenen Nation abstammen müssen. Also nemlich hat die aus dem Himmel verjagte Hofart überall auf Erden ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und gehet unter einigen Nationen bekleidet, unter anderen aber nackend herum.

Ein Chamoris (also werden die Fürnemme oder Edel-Leute bey denen Marianern genennet) wird auch um die ganze Welt sich mit keiner gemeinen Person verheuraten, solte sie noch so reich, oder er noch so arm seyn. Unsere Marianer kommen in diesem mit denen Japoneseren übereins. Vor alters wann etwann ein adelicher ein Bäuerin zum Weib genommen hatte, es mag hernach aus Lieb, oder Geitz geschehen seyn, wurde er von denen Freunden umgebracht, und mit seinem Blut der dem Hoch-adelichen Haus angehenckte Schand-Fleck abgewaschen. Den Adel-Stand aber in seinem Glanz zu erhalten, wurden von Coccos- und Platanos- Gärten, auch anderen aus erlösenen Gütern gewisse Familien-Stifftungen oder Majoratus aufgerichtet; so doch niemalen auf den Sohn des Verstorbenen, wol aber auf seinen Bruder, oder Schwester-Kind fielen; der Erb muste sodann seinen Namm mit dem Nammen des Stifters, oder ältesten Vorfahrers verwechselen.

Das gemeine Volck darf in denen Häusern deren Edel-Leuten weder essen noch trincken; ja es ist ihnen so gar verbotten, sich denen selbigen zu näheren; derowegen, so sie einer Sach bedürftig seynd, begehren sie es von weitem. Dieser Hochmut herrschet sonderbar zu Agadna, wo es scheinet, daß sich der fürnemste Adel von diesen aus Japon, oder anderst woher gekommenen Leuten nidergelassen, vielleicht wegen der Güte des Wassers, und anderen Eigenschaften, an welchen diese Gegend die andere übertriffet; dahero kommet, daß alle übrige Inwohner von dem Eiland gegen die Herren von Agadna ein sonderbare Ehr-Forcht, und Hochschätzung zeigen. Agadna zehlet 53. Wohn-Häuser der Edelen, und gegen 150. deren Gemeinen; diese letztere Wohnungen aber stehen von denen ersteren abgesönderet, und will der Adel nicht zugeben, daß sie für einen Theil dieser Residenz, oder Hof-Lagers angesehen werden.

§. VI.

Ihre Naturs-Art, und Weise zu kriegen.

WEilen von denen Marianeren unsere erste Spanier, so bey ihnen angeländet, und mit ihnen umgegangen seynd, sehr freundlich, und freygebig empfangen worden, wurden sie dessentwegen von unseren Patribus, und anderen in Europa fast gelobet, und für ein aufrichtiges Betrug-loses Volck ausgegeben; allein man hat mit der Zeit erfahren, daß sie ein zweyfaches, betrügerisches, und treu-loses Herz im Leib herum tragen. Dann sie wissen ein bis zwey Jahr unter dem Deck-Mantel verschraufter Reden, und Schein-Freundlichkeit die Gedächtnuß einer erlittenen Schmach so lang zu verbergen, bis sie gleich wol Gelegenheit erhaschen die Rach auszuüben, und gehet bey ihnen der eigene Vortheil, oder Schadlosigkeit allem gegebenen Wort, und Versprechen vor.

Sie pflegen nach Art deren Barbaren Krieg zu führen, so hurtig zum fliehen, als langsam zum angreiffen. Wann ein Gemeinde wider die andere zu Feld ziehet, geschicht solches mit ungeheuerem Geschrey, aber ohne Feld-Obristen, ohne Ordnung, ohne Kriegs-Zucht. Sie ligen zwey bis drey Täg zu Feld ohne mehreres zu unternemmen, als einander anzuschauen, und die Bewegungen des Gegentheils zu beobachten, falls sie nun Hand-gemein worden, kommen sie gar bald wieder zu einem Friden-Schluß; dann so bald zwey oder drey von einer Partey in das Graß beissen, gibt sich diese für überwunden, und schicket so gleich denen Uberwinderen durch ein eigene darzu abgeordnete Gesandschaft einige Schilt-Krott-Schalen, zum Zeichen, daß sie seye überwunden worden; die Uberwinder dann begehen ihren Sieg mit Absingung gewisser Satyrischer oder spöttischer Liederen, durch welche sie denen Uberwundenen unter die Nasen schnalzen, und sie nach Haus schicken.

Ihre Waffen seynd Stein, und Lanzen; weilen sie aber kein Eisen haben, dienen ihnen für Lanzen spitzig darzu ausgearbeitete, und mit drey oder vier Spitzen versehene Menschen-Beiner, welche, so geschwind sie das Fleisch durchtringen, so leicht hinterlassen sie in der Wunde einen aus denen abgebrochenen Spitzen, und verursachen dardurch dem Verwundeten unfehlbar den Tod, ohne das man bishero wider sothanes Gift ein Gegen-Mittel hätte erdencken können, so viel sich immer die zu Mexico versammlete Medici berahtschlaget haben. Massen dann die Marianer von Jugend auf in diesen Waffen geübet werden, kön-

nen sie mit denenselbigen behend, und geschickt umgehen, wie sie dann auch die Stein mit solcher Gewißheit und Gewalt aus der Schleuder werffen, daß sie in denen Baum-Stämmen stecken bleiben; des Bogens, Pfeils, Degens, Säbels gebrauchen sie sich insgemein nicht, und seynd ihnen die wenige Säbel, so sie von unseren Schiffen um ihre Land-Früchten, die sie darum gegeben, bekommen haben, unnutz. Eben so wenig bedienen sie sich eines Schilds, oder anderen Schutz-Gewehrs, und erklecket ihnen die Behendigkeit ihrer Glieder denen Feindlichen Waffen auszuweichen, und die Verwundung abzuhalten.

§. VII.

Ihre Zeit-Vertreibe.

Die Marianer seynd von Natur kurzweilig, lustig, und verschiedenen Zeit-Vertreibungen ergeben. Die Manns-Bilder kommen öfters zu tanzen, in die Wette zu rennen, Lanzen zu werffen, und zu ringen zusamen, und üben ihre Leibs-Stärcke auf unterschiedliche Weis. Mitten unter dergleichen Kurzweil erzehlen sie mit grossem Gelächter ihre Geschichten, oder Fabeln, und theilen untereinander aus Freundlichkeit einige Reiß-Kuchen, Fische, Früchten, und ein gewisses Getränck aus, das sie von Atole, Reiß und geriebenen Coccos-Nüssen zu machen pflegen. Die Weiber halten ihre besondere Fest- und Lust-Täg, an welchen sie die Stirn bald mit Blumen, bald mit Schild-Krott-Muscheln behängen, und welche sie an gewissen Schnüren, die aus roten zusamm gefasten Muscheln (so ihre Perlein seynd) bestehen, herab hangend tragen. Eben dergleichen Schnür müssen ihnen auch zu Leib-Gürteln dienen, die sie um und um mit kleinen wol an einander gefügten Coccos-Nüssen besetzen, und darmit den Rock einfassen; solcher Rock wird aus denen Flocken gewisser Baum-Wurzlen zusamm gefüget, und obwolen er mehr einem Käfig, als einer Kleidung ähnlich kommet, machet er doch ihre schönste Gala aus.

Mit diesem Aufzug dann kommen zwölf bis dreyzehen Marianerinnen zusammen, und nachdem sie sich ganz unverruckt in einem Kreis herum gestellet, fangen sie an in gewissen Reimen ihre alte Mährlein herab zu singen mit Vereinigung dreyer Stimmen, nemlich des Discants, des Alts, und eines Falset: den Tenor singet einer aus denen Edel-Leuten, so dergleichen Fest-Begängnuß beyzuwohnen pflegen. Bey solcher Music lassen sie auch die Hände nicht feyeren; die rechte Hand pfleget mit gewissen halben Monden zu spielen, die lincke aber beschäftiget sich mit Schlotter-Büchslein, und gewissen Muscheln, die ihnen klingende Schlötterlein abgeben müssen, und dieses alles geschicht so nett auf den Tackt, oder Musick-Fall, auch mit so Bedeutungs-vollen Gebärden, Bewegungen, und Minnen, durch welche sie das abgesungene wollen zu verstehen geben, daß man sich nicht wenig ob der Lebhaftigkeit verwunderen muß.

§. VIII.

Ihre Sitten.

Was ihre Sitten anbelanget, kan ich nicht umgehen zu melden, daß obwolen man ihnen den Nammen de los Ladrones (so auf Spanisch Dieb anzeiget) zugeeignet hat, vielleicht weilen sie auf denen bey ihnen angeländeten Schiffen einige Stück Eisen aufgeklaubet, sie dannoch dergleichen Spitz-Namm nicht verdienen, dann weil bey ihnen die Häuser einem jeden offen stehen, leiden sie niemalen solchen Mangel, der sie auf diese Untugend verleiten könte. Die Jüngling, so sie Urritas nennen, leben sehr unehrbar, und halten sich in offentlichen Häusern mit denen Mägdlein auf, die sie zu ihrem Mißbrauch um zwey bis drey eiserne Ring, oder so viel Schild-Krotten-Muscheln einhandelen, und gleichsam in Bestand nemmen, ohne das dardurch denen Mägdlein in ihrer Heurat einiger Nachtheil erwachse; die Verehelichte seynd mit ihrer einzigen Haus-Frau vergnügt, und lassen andere zufrieden.

Die Tod-schläger seynd bey ihnen dermassen verhasset, daß sie gewissen Orten auf der Insel Saypan die gewöhnliche Ehr nicht mehr erzeigen, nur allein dessentwegen, weilen ihre Inwohner von etlichen Jahren her befunden worden, daß sie grausame Leute seynd, und gern Lanzen machen. Gegen die Fremdling, und Gäste erweisen sie sich freygebig, und gute Wirt; wie solches unsere bey ihnen vorbey fahrende Schiffe, sonderbar jene erfahren haben, so als unglückselige Uberbleibsel des zu Grund gegangenen Schiffs la Concepcion an ihr Land seynd geworffen worden. Endlich wie wol ihre Sitten, insgemein zu reden, mit ihrer Blindheit in Glaubens Sachen übereins kommen, seynd sie doch nicht so Barbarisch, wie ihr Lebens-Art mit sich bringen könte.

Das dritte Capitel.

Von ihrer Regierungs-Form, und GOttes-Dienst.

Von diesen zwey Stucken weiß ich allein überhaubts zu sagen; daß die Marianer ein Volck seyen, ohne GOtt, ohne König, ohne Gesätz, und ohne einziger Burgerlicher, oder anderer wol eingerichter Polizey. Wir wollen aber eines nach dem andern in Besonderheit sehen.

§. I.

§. I.

Ihre Obrigkeit.

WEder diese Inseln insgemein, noch die Oerter und Flecken ins besondere haben einiges Ober-Haubt, so denen übrigen vorstunde; die Vornemste doch aus ihnen leben, wie freye Fürsten, und richten in einem jeden Ort eine Art einer Schein-Republick auf, wo man die Gutachten zwar anhöret, aber mit solcher Freyheit denenselbigen nachzukommen, daß ein jeder darnach thuen mag, was er will, falls ihme nicht etwann solches von denen Mächtigeren mit Gewalt, oder gar mit gewaffneter Hand verbotten wird. In einer jedwederen Familie führet sich der Vatter, oder älteste Bluts-Verwandte als Ober-Haubt auf, aber mit so gebundenem Gewalt, daß, so dem Sohn die Federn ein wenig gewachsen, er nach dem Vatter wenig mehr frage. Fast dieses allein haben die Marianer von einer Republick, daß so es ihnen an Nahrung gebricht, man ihnen darmit, wie es auch gegen die unvernünftige Thier beobachtet wird, zu Hülf komme. In besonderen Häuseren führet das Weib das Regiment, und wolte ich es dem Mann nicht rahten, daß er etwas wider den Willen seiner Frau anordnete, noch auch, daß er sich unterstunde den Muhtwillen seiner Kinder zu züchtigen; dann verursachet er dem Weib den geringsten Verdruß, wird sie ihme entweder wacker Stöß geben, oder sie wird sich gar von ihme scheiden, und alle Kinder mit sich darvon führen, ohne daß diese ihren leiblichen Vatter künftig hin mehr erkennen werden, als die in dergleichen Fällen von nun an den neuen Ehe-Mann ihrer Mutter für ihren Vatter halten, und annemmen.

§. II.

Ihre Gesätze.

WAnn man von ihrem Gesätz reden will, trifft man bey ihnen wenig Fußstapfen eines eigentlichen Gesätzes an; sintemalen der eigene Will, der einzige Hof-Meister ihres Thuens und Lassens ist. Begehet ein Gemeinde wider die andere ein verbrechen, wird solches mit Krieg abgestraft; beleidiget aber ein sonderbare Person die andere, ist der Haß des Beleidigten die Straff des Beleidigers. Nichts destoweniger wird einem lang hergebrachten Gebrauch die Kraft eines Gesätzes zugesprochen; sie verehelichen sich nicht mit mehr Weibern, noch mit Bluts-Verwandten; wann je bey ihnen der ware Ehestand anzutreffen ist, und ihre Weiber nicht viel mehr Kebs-Weiber als Ehe-Weiber seynd, massen ihr Ehestand keinen festen Bestand hat, dann Mann und Weib können sich von einander scheiden nach ihrem Belieben, jedoch kommet dem Mann die Verlassung seines Weibs sehr theuer, indeme er dardurch Haab und Gut, und noch darzu seine Kinder verlieret. Herentgegen die Weiber können ihre Männer verstossen ohne in dergleichen Straff und Verlust zu fallen. Dahero scheiden sie sich oft von denen Männern pur aus geschöpfter Eifersucht, wie sie dann, da sie kaum einen krummen Schritt an ihren Ehe-Gespannen vermercken, dieselbe alsobald nun auf diese, jetzt auf ein andere Weis zur Straf ziehen.

Bisweilen ruffet die beleidigte Haus-Frau andere Weiber von dem Ort zusammen, und nachdem sich ein jede mit einem Hut bedecket, und mit einer Lanzen bewaffnet hat, gehen sie sammentlich zum Haus des Ehebrechers: hat er nun etwann einen besäeten Acker, so wischen sie erstlich über denselben her, reissen das angesäete samt der Wurzel aus, und verhergen das Grund-Stuck gänzlich, darnach machen sie sich auch über den Ubelthäter, stellen sich an, als wann sie ihne mit der Lanzen irgend an ein Wand anheften wolten, und stossen ihn endlich zum Haus hinaus. Andere Mal rächet das Weib die Untreu ihres Manns mit einer vollkommenen Ehescheidung. Da sich dann zutraget, daß die Befreundte des Weibs in dem Haus des Schuldigen zusammen kommen, und dasselbe so rein ausplünderen, daß sie dem Mann weder die Lanzen, noch eine Matte, oder Decke zum schlaffen überlassen, und muß er es noch für eine Gnad halten, wann sie ihme wenigstens die bloße Wände des Haus stehen lassen, dann zuweilen das Weib so grimmig auf die Rach tringet, daß auch das Haus müsse nidergerissen werden; solte aber das Weib einen Tritt auf die Seiten thuen, hat zwar der Ehe-Mann Gewalt den Ehebrecher auf die Haut zu legen; darf aber seiner sauberen Haus-Wirtin selbst nicht das mindeste Härlein krümmen.

§. III.

Einige Irrwohne.

IHre Meinung von dem Ursprung des Menschlichen Geschlechts hat etwas seltsames; sie hielten lang darfür, daß sie die einzige Menschen auf der Welt wären, und daß es kein anderes Land gebe, dann ihre Eilande. Nachdem sie aber unsere, und einige Holländische Schiffe vorbey seegelen gesehen, legten sie zwar diesen Irrwohn ab, verfielen aber in einen anderen eben so groben, oder noch gröberen; dann sie setzten von derselbigen Zeit an unter ihre Lands-Geschichten, daß alle andere Länder, Menschen, und übrige Dinge von einem gewissen Lands-Theil der Insel Guan entsprungen seyen, vorgebend: der-

derselbige Theil von Guan wäre anfänglich zwar ein Mensch gewesen, darnach aber zu einem Felsen worden, der alle Menschen hervorgebracht, und geboren hätte; mit der Zeit nun hätten sich die also geborene Menschen theils in Spanien, theils in andere Welt-Theil begeben, wären aber wegen Absönderung von ihren Lands-Leuten, und Vatter-Land in Vergessenheit ihrer Mutter-Sprach gefallen, und dieses wäre eben die Ursach, warum die Ausländer kein einzige Sprach gründlich, wol aber wie Thoren untereinander redeten, ohne einer den anderen zu verstehen, noch zu wissen, was sie redeten. Es wolten nemlich die Marianer ihre Unwissenheit in fremden Sprachen mit so grosser Unerfahrenheit, die sie denen Ausländeren anhencketen, beschönen.

Sie geben auch vor, daß unsere bey ihnen angeländete Schiffe auf ihre Inseln die Mäuß, Mucken, und Schnacken, und alle ihre Kranckheiten herein gebracht hätten. Das letzte beweisen sie mit deme, daß sie von der Zeit ihrer Anländung denen Schnupfen, Haubt-Flüssen und anderen Unpäßlichkeiten unterworffen seyen. Allein sie müssen ihnen disfalls selbst die Schuld beymessen, dann weilen sie so begierig nach dem Eisen, und anderen dergleichen Ausländischen Waaren streben, pflegen sie bey Ankunft, und währender Anckerung unserer Schiffen Tag und Nacht auf dem Meer-Ufer zuzubringen, der Sonnen Hitze, denen Nacht-Tauen, und anderen dergleichen Ungemachen des Lufts aus freyem Willen ausgesetzet, und weilen sie beynebens die ganze Gegend mit einem ungeheueren Geschrey ohne Aufhören anfüllen, kehren die mehriste mit der Heisere, und anderen dergleichen Zufällen behaft, nach Haus.

Ich will ihre Fabeln von Erschaffung der Welt erzehlen. Sie geben vor, daß Puntan (vielleicht ist dieser eben jener, der etwan zum ersten durch ein Ungewitter an diese Inseln geworffen worden) dieser Puntan sagen sie, seye ein recht spitzfündiger Mann gewesen, welcher so viele Jahr die eingebildeten Plätz bewohnet habe, die er vor Erschaffung Himmels und der Erden, weiß nicht, wo, angetroffen. Dieser gute Mann dann, als er nun sterben wolte, habe sich über die Menschen sehr erbarmet, als die er ohne Land und Nahrung unterlassen müste, dessentwegen er seine Schwester vor sich kommen lassen, die gleich wie er ohne Vatter und Mutter aus ihrem Nichts hervor gekrochen. Solcher vertrauete er an, wie er gesinnet wäre, dem Menschlichen Geschlecht ins künftig Fürsehung zu thuen, zu welchem Ende er ihr alle seine Macht und Gewalt übergebe, damit sie nach seinem Hintritt aus seiner Brust zwar, und Rucken Himmel und Erden, aus denen Augen Sonn und Mond, aus denen Augen-Brämen den Regen-Bogen, und so weiters aus anderen Gliedern, und Theilen seines Leibs andere Dinge erschaffen mögte. Und in diesem bestunde das, was sie von Erschaffung der Welt glaubten.

In welchem Stuck sie nicht unterlassen auf einige Gleichförmigkeit der kleinen mit der grossen Welt Acht zu haben, nach Art der Poëten, so dergleichen Gedicht täglich erdencken, doch mit diesem Unterscheid, daß, was die Poëten für Fabeln ausgeben, sie als ewige Warheiten verkauffen wolten. Obwolen sie nun besagtes Gedicht in Gewissen ungereimten Versen, die sie auswendig wissen, herab zu singen pflegen, hat sich doch nicht finden lassen, daß sie dem Puntan, oder seiner Schwester mit äusserlichen Ehrbezeugungen, Anruffungen oder dergleichen die geringste Ehr erwisen hätten, so da andeuten könte, daß sie an ihnen einige GOttheit erkenneten. Diese dann und dergleichen seynd ihre alte Fabeln, und die Geschichten ihrer Vor-Eltern, die sie bey ihren Fest-Begängnussen erzehlen, und singen, und wer sich darinn zum meisten hervor thut, der wird für einen grossen Apollo gehalten. Zuweilen streiten sie um die Wette, wer die mehriste Reim aufsagen könne.

§. IV.

Ihr Glaub von der Seel.

Die Marianer erkennen die Unsterblichkeit deren Seelen, und weisen ihnen ihre Höll, und Paradeyß an, ohne daß sie darzu mehr Schuld oder Verdienst erforderen, als den natürlich, und gewaltsamen Tod; stirbet einer eines gewaltsamen Tods, sagen sie, daß er der Höll zufahre, die sie Zazarraguan, oder das Haus des Chayfi, das ist: des Teufels nennen. Dieser hat, ihrem Glaub nach, alldorten einen Schmelz-Ofen, in welchem er die Seelen deren Verdammten, als wie das Eisen glüend machet, und immerdar auf dem Ambos schlaget.

Die eines natürlichen Tods sterben, kommen in ein anderes Ort unter der Erden, so sie für das Paradeyß halten, wo es Platanos, Coccos, Zucker-Röhr und andere bey ihnen wachsende Früchte gäbe. Ubrigens triffet man bey ihnen kein gewisse Sect, noch den Schatten eines GOttes-Diensts oder Religion an. Dessentwegen sie auch von Götzen-Pfaffen, Bonzen oder Mufti nichts wissen; doch finden sich bey ihnen gewisse Leut-Betrieger Macanas genennet, die das Amt deren Affter-Propheten vertretten, und Gesundheit, Regen-Wetter, gute Fisch-Fäng, und andere dergleichen Güter versprechen, und dieses zwar vermittels der Anruffung einiger Verstorbenen, deren Todten-Schedel sie in ihren Häusern verwahren, jedoch ohne ihnen einen Altar, oder anderes Gestell, oder geziertes Ort anzuweisen; dann sie werffen dieselbe in ein Körblein, worinnen sie durch das Haus hin

und

und her kugelen, ohne daß sich jemand ihrer erinnerte, ausser wann die Macanas kommen, die Verstorbene, denen solche Todten-Köpf zugehören, in vorfallenden Nöhten anzuruffen. Obwolen sonsten die Marianer keiner Sach einige Anbettung noch Verehrung zu erweisen pflegten, haben sie dannoch kurz vor Einführung des Christlichen Glaubens angefangen die Gebein und Köpf deren Verstorbenen in Ehren zu halten. Wie sie dann ihre Abbildungen in Baum-Rinden eingruben; und wol auch im geschnitzelten Holz vorstelleten, villeicht zu sothaner Neuigkeit von einem Chinesischen Abgötterer verführet, so nicht lang vor Ankunft unserer Patrum vom Ungewitter auf die Inseln geworffen worden.

In dergleichen Verehrung suchen die Marianische Macanas (gleich wie nemlich die Bonzen, und andere Affter-Priester in Indien) nicht so fast den Nutzen ihres Nächsten, als ihren eigenen, und erkennen ja fast alle übrige Marianer, daß ihnen von ihren Todten nichts zu hoffen seye. Wann sie dann solche in Ernst anruffen, geschihet es nicht, damit sie von ihnen erhalten, was sie begehren, sondern vielmehr, damit ihnen von denselben kein Leid widerfahre. Massen der Sathan, sich wenigsten der knechtlichen Forcht der Marianer zu versicheren, ihnen in Gestalt ihrer verblichenen Eltern, und Anherrn zu erscheinen, sie zu schrecken, ja bisweilen übel herzunemmen pfleget, und dieses ist endlich das mehreste, was der höllische Feind von diesen armen Marianern erhalten kan, als die sonsten weder Götzen-Häuser aufrichten, noch dem Teuffel opferen, noch Altär, noch Götzen haben, noch sich zu einer gewissen Sect, oder Glaub bekennen; und eben dieses ist, was die Einführung des wahren Glaubens sehr leicht machet, dann wo kein Irrglaub eingewurzelt stehet, den man zuvor ausreuten müste, kan ohne sonderbare Verhindernuß der Saamen des Heil. Evangeliums ausgeworffen, und mithin die Christliche Warheit eingepflanzet werden.

§. V.

Ihre Aber-Glauben und Leich-Begängnuß.

Ungeacht, daß die Marianer fast keinen Glauben wissen, mangelen ihnen doch ihre Aber-Glauben nicht, sonderbar in ihren Fischereyen, bey welchen sie ein strenges Stillschweigen, und Enthaltung vom Essen beobachten, aus Forcht nemlich vor denen Anitis (also nennen sie die Seelen ihrer Vor-Eltern) welche sie auf diese Weis besänftigen wollen, damit sie von ihnen nicht etwann mit Entziehung einer guten Fischerey gestraffet, noch mit Träumen (auf die sie viel Acht haben) geschrecket werden.

Wann jemand stirbt, setzen sie zu dem Haubt-Küsse des Verstorbenen ein Körblein, ihn gleichsam hiemit ersuchende, er mögte hinführo seiner Seel anstatt des Leibs, den sie nunmehro verlassen müssen, dieses Körblein für ein Wohnung anweisen, und mithin in dem Haus verbleiben. Wolte er aber je ganz, und gar davon ziehen, solte seiner Seel das Körblein wenigstens zu einer Ruhe-Statt dienen, wann sie gähling von der anderen Welt dann und wann in das Haus sie heimzusuchen zuruck kommen solte; andere, nachdem sie ihre Abgelebte mit einem wol riechenden Oel eingesalbet, tragen dieselbe von einem Haus der Bluts-Freunden zu einem anderen herum, damit nemlich die Seel gleichwol ihr das beste Ort aussehen möge, wo sie entweders von nun an für beständig verbleibe, oder gewißlich sich eine zeitlang aufhalten könne, falls sie zuweilen in den Heim-Garten kommen mögte. Ihre Trauer bey denen Toden-Begräbnussen hat etwas besonders, dann sie darbey viel Zäher vergiessen, viel Fast-Täg halten, und mit Schnecken-Muscheln ein grosses Klag-Getümmel anrichten, und dauret sothanes Klagen 6. 8. auch mehr Täg nach Maß der Zuneigung und Schuldigkeit, die sie gegen den Todten tragen. Die Trauer-Zeit bringen sie mit Klag-Liedern zu, und halten ihre Mal-Zeiten um einen Hügel herum, den sie ob, oder neben dem Grab aufwerffen, und mit Blumen, Palmzweigen, Muscheln, und anderen bey ihnen kostbaren Sachen ausschmucken. Die Mutter des Tods-Verblichenen pfleget ihme einige Haar abzuschneiden, zum Andencken nemlich der durch seinen Hintritt ihr verursachten Traurigkeit, und fanget von dem Tag seines Ableibens an, alle folgende Nächte mit gewissen an einem Stricklein gemachten Knoden anzumercken; sie wird auch sothanes Stricklein nicht leicht vom Hals ablegen. Dergleichen empfindliche Trauer-Bezeignussen wachsen sonderbar an bey dem Hintritt eines Chamorris, oder Fürnemmen vom ersten Rang; wie auch bey dem Tod-Fall einer berühmten Matron, dann neben denen gemeinen Klag- und Trauer-Beweisungen flechten sie die Gassen mit aus Palm-Blättern gedreheten Stricken ein, richten Triumph-Bögen, und andere Trauer-Gerüst auf, verderben Coccos-Bäum, verbrennen Häuser, zerlegen Schiffe, und stecken zum Zeichen ihres empfindlichsten Schmerzen die Fetzen von zerrissenen Seegeln vor ihren Häusern auf. In ihren Todten-Liedern mischen sie so wol ausgesonnene und Trauer-volle Klag-Sprüche ein, daß sie auch denen wildesten Barbaren zu Herzen tringen können; sie sagen mit vielen Zäheren, daß ihnen das Leben ins künftig bitter fallen werde, aus Abgang dessen, so ihr Leben gewesen, als welcher die Sonn des Adels, der Mond, so sie in der Nacht ihrer Unwissenheit erleuchtet, der Leit-Stern aller ihrer Rahtschlägen, der Muht, die Seel ihrer

Feld-Schlachten, die Ehr ihres Geschlechts, ihres Fleckens, und ihres Vatterlands gewesen seye. Auf diese Weise bringen sie die Zeit bis in die spate Nacht mit herzlichen Lob-Sprüchen des Verstorbenen zu. Dessen Grab-Statt krönen sie entweder mit Rudern, zum Zeichen, daß er ein ausgemachter Meer-Fischer; oder mit Lanzen, zum Zeichen, daß er ein mächtiger Kriegs-Mann gewesen; oder mit Rudern und Lanzen zugleich, so er etwann die Fischer-Kunst, und Kriegs-Tapferkeit vereinbaret hatte.

In so grosser Blindheit waren diese Eiländer bereits viel Jahr-Hundert nach einander gesteckt, als endlich die Göttliche Vorsichtigkeit beschlossen, die jenige an das Land des Lebens hervor zu ziehen, die so lang unter dem Schatten des Tods gewohnet. Wessentwegen er ihnen den Pater Don Diego Luis de San Vitores aus unserer Gesellschaft geschicket, damit er ihnen die erste Bottschaft von der Glory, und dem Reich Christi bringen mögte, mit jenen Gnaden, und Tugenden zu so Apostolischem Amt versehen, die sich in seiner Lebens-Beschreibung finden lassen. So weit lautet die Beschreibung der Marianischen Eilanden, die ich aus dem Leben des besagten Patris San Vitores fast von Wort zu Wort heraus gezohen, der Author solcher Lebens-Geschicht unseres Marianischen Apostels ist P. Franciscus Garzia aus unserer Gesellschaft, der dieselbige in Spanischer Sprach verfasset, und Anno 1683. zu Madrit im Druck heraus gegeben.

Weilen nun vielleicht noch nicht allen bekant seyn wird, auf was Weis der Christliche Glaub angefangen habe in die Marianische Inseln eingeführet zu werden, will ich von der weitläuffigen Beschreibung, so eben P. Garzia samt den Leben Patris San Vitores darüber heraus gegeben, einen kurzen Begrif, und Auszug machen, wie in folgendem Capitel zu sehen.

Das vierte Capitel.

Von der Bekehrung deren Marianern zu dem Christlichen Glauben.

Ehe ich zu der würcklichen Beschreibung eines so heiligen Wercks schreitte, will sich gebüren, von dem Marianischen Haubt-Missionario P. Jacobo Ludovico San Vitores einen vorläuffigen Bericht zu geben.

§. I.

Kurzer Bericht von Pater Diego Luis San Vitores, und seinem Eingang in die Gesellschaft JEsu, wie auch seiner Abreis in Indien.

Der 12te November 1627. ware jener vor die Marianer, und ihre Eilanden glückseelige Tag, an welchem Pater Diego Luis San Vitores zu Burgos, der Haubt-Stadt von alt-Castilien in Spanien das erste Sonnen-Liecht angesehen. Seine Eltern hiessen: der Herr Vatter zwar Don Geronymo San Vitores de la Portilla, Ordens Ritter von San Jacob, die Frau Mutter aber Donna Francisca Alonso Malvenda, beyde von Uralt-Hoch-Edelem Geschlecht. Wer nun der junge San Vitores mit der Zeit worden seye, legen die folgende Wort seines Lebens-Verfassers sattsam an den Tag.

Der Beruf dieses Manns in unsere Gesellschaft hatte etwas besonders: er warffe sich einstens nach der Heiligen Communion, die er in unserer Colegii-Kirchen zu Madrit seinem Gebrauch nach verrichtete, vor jenem Frauen-Bild auf seine Knie nider, welches, dieweilen es dem Heiligen Aloysio den Eintritt in unseren Orden angerahten (la Sennora del Buen Consejo) das ist unser Frau vom guten Raht genennet wird, und empfahle ihr seine änstige Begierden in die Gesellschaft einzutretten, auf das inständigste; da vername er von dem Bild ein, zwey, bis dreymal den klaren Befehl, Kraft dessen er von der Himmels-Königin geheissen wurde die Bewerckstelligung seines Vorhabens nicht aufzuschieben, sondern von Stund an alle Seegel seiner Sorgen dahin anzuspannen, daß er in den Port der Gesellschaft ihres Göttlichen Sohns fein geschwind einlauffen könte.

Ein anderes Mal, als er wiederum in unserer Kirch vor einem Crucifix-Bild bettete, dem Herrn das Geschäft seines Berufs anbefehlend, liesse er sich dermassen von einem Kindlichen Vertrauen gegen seinem Erlöser einnemmen, daß er zu ihme sagte: „Sihe mein HErr, „ich hoffe gänzlich, du werdest mir den Eingang in dein heilige Gesellschaft nicht versperren, ist aber dein Will also mein GOtt! „wolan mein HErr! was gibest mir für eine „Antwort? wirst du mir wol die Gnad verleihen?„ und sahe das Crucifix-Bild mit unverruckten Augen an; da erblickte er, wie dasselbige die eröfnete Augen liebreich auf ihn warffe, und zweymal das Haubt neigete; woraus er dann sattsam ausname, daß der Heiland sein Gebett vollkommen erhöret habe. Damit aber der Welt noch mehr kund gemacht wurde, daß Don Luis San Vitores von GOtt in unser Gesellschaft beruffen, und zu grossen Dingen auserkoren wäre, begabe es sich, daß sich der Knab in unser Collegium flüchtete, um alldort wider die unaufhörliche Anfälle seiner Eltern, Befreundten, weltlich- und geistlicher Personen, welche ihn in Vollziehung seines Berufs zu verhinderen suchten, sicher zu leben: seine Frau Mutter gleich einer vom Eifer und Zorn brinnenden und brüllenden Löwin eilete dem Collegio zu, willens ihren Sohn von unseren Patribus abzuforderen, zu welchem Ende sie einen gemessenen Befehl des Ehrwürdigen Paters Provinzials mit sich brachte. Allein da sie das Collegium erreichet, und

und mit Ungedult auf den P. Rector des Collegii wartete, erblickte sie noch in ihrer Kutsche sitzend gähling gegen über bey einem Fenster des Collegii unseren Heiligen Stiffter mit grossem Glanz umgeben, der ihren Sohn mit der bey uns gewöhnlichen Kleidung angethan, an der Gurgel durchschnitten, an dem Haubt ganz blutrüstig, und mit dem gewöhnlichen Marter-Geschmuck ausgezieret, an der Hand führete, und zu ihr diese deutliche Wort sprache: „ Lasse ab von deinem Vorhaben deinen „ Sohn mit dir hinweg zu führen, dann ich „ will ihn in meinem Haus als einen Heiligen behalten. „ Sothane Erscheinung und Wort, hatten, wie billich, so starcken Nachtruck in dem Gemüht dieser Matron, daß sie nun ganz veränderet ohne die Einwilligung ihres Ehe-Gemahls, so sich der Zeit zu Sevilla aufhielte, mehr zu erwarten, ihren Sohn so gleich dem Heiligen Ignatio geopfert, und mithin wurde Don Diego Luis San Vitores in unser Gesellschaft ohne einzige fernere Hindernuß aufgenommen.

Nachdeme dann unser neuer Aloysius, das Noviziat, die Studia, und nach empfangener Priester-Weihe das dritte Prob-Jahr vollendet, auch nebst dem Amt eines Ministers die Grammatick zu Oropesa: zu Alcala aber die Philosophey gelehret, und endlich auch sich in Haltung verschiedener Missionen unter denen Spaniern, als einen eiferigen Nachfolger deren Aposteln erzeiget, fienge er an sich seiner schon von Kindheit auf gehegten Begierden die Unglaubige zu Christo zubekehren zuerinneren, und sich dahin zubewerben, wie er dieselbige in das Werck setzen, und als Missionarius in Indien abgeschicket werden mögte. Weilen er aber wol merckte, daß sich die Oberen mit allen Kräften widersetzen wurden (als welche ein so kostbares Pfand ungern aus der Hand lassen wolten) bate er GOtt eiferig; er mögte denen Oberen seinen Göttlichen Willen, an deme er selbsten gar nicht zweifelte, durch einiges Zeichen andeuten, und ihme etwann zu diesem Zil und Ende eine schwere Kranckheit über den Hals schicken, so die Oberen dahin vermögte, daß sie ihm erlaubten, ein Gelübd zu machen, sich dardurch zu denen Indianischen Missionen zu verbinden. Was er verlanget, das hat er erhalten.

GOtt schickte ihm ein hitziges Fieber zu, welches sich dermassen gefährlich äusserte, daß die Medici befohlen ihme die heilige Sacramenten zu reichen. Pater San Vitores aber, der wider alle Hofnung hoffete seine Genesung von GOtt durch die Fürbitt des Heil. Xaverii, und Patris Marcelli Mastrilli, zu erlangen, begehrte eine Handschrift von dem Indianer-Apostel, und von dem P. Mastrillo und mit Gutachten des Beicht-Vatters, wie auch Erlaubnuß des Oberen verbindet er sich unter dem Schutz gemeldter zwey Patronen mit einem Gelübd sein ganzes Leben, und alle seine Kräften denen Missions-Diensten, sonderbar aber unter denen Unglaubigen aufzuopferen; ein Wunder-Ding! von Stund an fienge es an sich mit dem Krancken zu besseren, und der zuvor schon bey der Porten der Ewigkeit angeklopfet, befande sich bald darauf ganz frisch und gesund.

Durch Erneuerung dieses Gelübds erhielte er gleichfalls das Jahr darauf durch die Fürbitt des Heiligen Francisci Borgiæ (deme zu Ehren die Erneuerung geschehen) eben an seinem Fest-Tag die Genesung von einem dreytägigen Fieber, so ihne ein Monatlang scharf hergenommen hatte.

Weilen dann dergleichen Begebenheiten, auch andere Umstände, und klare Zeichen des Göttlichen Willens sowol denen Oberen der Provinz, als dem Wolehrwürdigen Pater General, so dazumal Pater Goswinus Nikel ware, keinen Platz mehr zu zweifelen liessen, daß P. Luis von GOtt in Indien beruffen seye, und weilen P. Maginus Sola Procurator der Philippinischen Provinz eben damalen sich in Europa aufhielte, und sich um frische Missions-Hülf zu Rom bewarbe, als wurde er hiemit unter denen neuen Philippinischen Missionariis benennet, und begabe sich den 15ten May 1660. mit seinen bestimmten Gesellen auf der nach Vera-Cruz abgehenden Flotte unter Seegel.

Den 28ten Heu-Monat darauf ländete die Flotte bey Vera-Cruz glücklich an, und P. San Vitores verfügte sich mit der Mission, erstlich nach Engelstadt (la Puebla de los Angeles) von dannen führte er aus Verordnung seines Oberen, und Procurators Patris Sola die mit gekommene Novizen nacher Tepozotlan in den alldortigen Noviziat, und gienge von Tepozotlan endlich nach Mexico. Mit was scheinbaren Beyspielen seiner auserlesenen Tugend sich P. San Vitores sowol währender Schiff-Fahrt, als seinem Aufenhalt in Neu-Spanien in denen unserer Gesellschaft eigentlichen Verrichtungen geübet habe, erhellet aus dem, daß er auf dem Schiff nur der Heilige Pater genennet wurde. P. Solanus, so einer aus seinen Gespännen, und darnach auf denen Marianischen Inseln sein Nachfolger gewesen, meldet in einem Brief von ihm also: „ „ So viel ich da mit Augen sehe, kan ich mir „ nichts anders einbilden, als daß die Hochschätzung, in welcher P. Diego San Vitores „ zu Mexico stehet, nicht geringer seye, als je„ ne, in welcher zu Goa der Heilige Francis„ cus Xaverius gestanden. „ Obwolen nun Mexico einen so theueren Mann, als von dessen Eifer und Heiligkeit sie eine gänzliche Besserung des ganzen Reichs verhoffeten, gar ungern von sich liesse, wuste er die Sach bey dem Unter-König dahin zu bringen, daß er mit vierzehen Philippiner-Missionarien auf einem geringen, und in aller Eil ausgerüstetem Fahrzeug von Acapulco nach Manila abseegelen dürfte.

te. Welches dann auch den 5ten April würcklich geschehen.

Unter Weegs da man, wie gewöhnlich, bey denen Marianischen Inseln (dazumal noch las Islas de los Ladrones) mit dem Schiff eine Zeitlang still hielte, kommen die Eiländer mit ihren Kahnen herzu, und mit verschiedenen Früchten von ihren Inseln an Bort dieselbige um Eisen, Messer, und andere dergleichen Dinge zu verhandelen. Da nun P. San Vitores diese nackende Leute sahe, und erwegte, wie so lange Zeit schon unsere Schiffe da vorbey seegelten, ohne daß jemand gewesen wäre, der solchen irrenden Schäflein den Schaaf-Stall Christi gewiesen hätte, auch vername, daß die ganze Ursach der so betauerlichen Verlassenheit ihre, und ihrer Inseln Armut wäre, schrye er mit Zäher-vollen Augen auf, und beklagte sich, daß es bishero so wenig Geitzige gegeben, die nach denen allerreichesten Gold-Gruben, so da um das Blut Christi erkauffte Seelen wären, gestrebet hätten; und als er bey GOTT um Erleuchtung dieser Blinden Eiländern angehalten, das Schiff aber mit kleinen Marianischen Barquen umringet stunde, wurde er gähling verzucket, und verstunde, daß diese Wort: Evangelizare pauperibus misi te. „Ich habe dich gesendet denen Armen das Evangelium zu verkündigen.„ Die ihme in seiner letzten Kranckheit zu Madrit von Christo (so viel ihm dazumal bedunckte) zu Ohren geredet worden, von denen Marianern zu verstehen, und er mithin daher geschicket seye ihnen das Evangelium zu predigen. Von dieser Stund an entzündete sich in seinem Apostolischen Herzen ein unauslöschliche Begierd den wahren Glauben in diese Inseln einzuführen. Ja er wäre gleich jetzt da geblieben, wann ihn nicht der Gehorsam zu denen Philippinischen Inseln beruffen hätte.

Bey denen Philippinischen Inseln dann hatte Pater Luis, samt seinen Mit-Brüdern, den 10ten Heu-Monat 1662. glücklich angeländet. Denen neu-angekommenen Missionariis wurde ihr Amt und Ort nach einer kurzen Rast-Zeit gleich angewisen, damit sie sich zu künftigen Missions-Verrichtungen auf das beste, und baldigste könten geschickt machen. P. San Vitores fienge erstlich an mit eben dem Eifer das Seelen-Heil zu Manila zu würcken, wie er es zu Mexico gemacht, und verfügete sich bald darauf nach Taytay, sechs bis sieben Meilen von Manila, gleichfalls auf der Insel Luzon, um die Tagalische Sprach zuerlernen, die er auch in so kurzer Zeit, und mit solcher Vollkommenheit begriffen, daß man daraus wol abnemmen könte, er müste einen mehr dann irrdischen Sprach-Meister gehabt haben. Von Taytay kehrete er wieder nach Manila zuruck, und hielte erstlich in der Stadt selbst, darnach auch in der Nachbarschaft herum Buß-Predigen, und recht Apostolische Missiones. Nach diesem name er eine Reis vor auf das Gebürg Santa Innes, und Maralaga um sowol die Unglaubige Indianer, als auch verlauffene Christen aufzusuchen. Nach einem erwünschten Seelen-Schnitt forderte ihn der Gehorsam wieder nach Manila. Sein vornemste Mission aber, die er auf denen Philippinischen Eilanden gehalten, ware die von dem unweit der Insel Manila gelegenen Eiland Mindoro, welche der Apostolische Mann selbst das Vorspiel seiner Marianischen Missionen genennet hatte, theils weilen die Eiländer von Mindoro, Maguianes mit Namm denen Marianern zimlich gleich kommen, sowol in ihrer Unwissenheit, als Blösse, theils weilen er in Mindoro nicht viel wenigere, noch geringere Ungemach ausgestanden, als auf denen Marianischen Eilanden. Daß nun der GOttselige Mann in allen diesen Missionen, so er zu Manila, und dort herum unter denen Spaniern, und alten Christen, zu Taytay, Santa Innes, zu Maralaga, und endlich auf dem Eiland Mindoro unter Unglaubigen, wie auch unter denen verlauffenen Christen gehalten hatte, so viel Sünder und Unglaubige gewonnen habe, muß sich niemand verwunderen, wann er seinen in der That Apostolischen Eifer, die Vollkommenheit seines Lebens-Wandel, die Gab der Sprachen, der Prophezeyung, der Erscheinung, und Wunder-Würckung, mit welcher GOtt diesen seinen Diener freygebig beschencket hat, betrachten will.

Wie groß immer die Seelen-Ernde ware, so ihm GOtt in denen Philippinischen Inseln unter sein Apostolische Sichel geschicket, so könte solches alles dem grossen Eifer dieses Manns nicht erklecken. Von der Zeit an, da er im Vorbeyfahren die Eiländer der Inseln de los Ladrones Mitten in denen Finsternussen ihrer Blindheit so verlassen gesehen, konte er keine Rast finden. Immerdar thönete in seinen Ohren die oben schon angezohene, und vom Himmel ihme zugesprochene Wort. Evangelizare pauperibus misi te. Ich habe dich gesendet denen Armen das Evangelium zu predigen. Wessentwegen er seine Begierden, so ihn gewaltthätig nach denselben Inseln rissen, denen Oberen eröfnet, und von ihnen die Erlaubnuß erhalten, die Sach bey denen Königlichen Beamten anzubringen, um sie dahin zu bereden, daß sie zur Beförderung eines so heiligen Geschäfts das Ihrige beytragen mögten. Allein die Königliche Beamte lobten zwar seinen Eifer, brachten je dannoch solche Beschwernussen auf die Bahn, so ihrer Meinung nach die Ausführung eines sonst so heiligen Wercks unmöglich machten. Sie gaben vor, daß weder Missionarien genug, noch Schiffe, noch Gelt vorhanden wäre, ein so weit aussehendes Vorhaben auszuführen. Und so er je der Bekehrung Unglaubiger Indianern abwarten wolte, werde er auf denen Philippinischen Inseln selbst noch so viel antreffen, die seinen Eifer wol ersättigen könten.

Ob-

Obschon P. San Vitores diese Schein-Ursachen mit Gewichtigen, und steiffen Gegensätzen sich bestens zu widerlegen beflissen, verblieben dannoch die Herren Beamte auf ihrer Meinung. Was ist es aber Wunder, daß sich seinem Apostolischen Ansuch die Weltliche widersetzet, da so gar viel aus denen Religiosen ihme die Sach mißrahten wolten, mit vorgeben: daß nicht wenig andere Apostolische Männer eben diese Begierd gehabt, aber alle endlich wegen vorfallenden Beschwernussen darvon abgelassen hätten; welches ja ein klarer Beweiß wäre, daß, weilen seit ganzer 100. Jahren der Glaub niemal einen Eingang in die Inseln de los Ladrones gefunden, solches mehr der Unmöglichkeit denselben alldort einzuführen, als einigem Mangel eines gehörigen Seelen-Eifers zu zuschreiben seye. Aller dieser widrigen Einwendungen ungeacht bliebe P. San Vitores steif bey seinem Vorsatz, und weilen er je sahe, daß von Menschlicher Hülf wenig zu hoffen, wendete er sich zur Göttlichen, er ergabe sich strengem Fasten, und Bußwercken, Wachen und inständigem Gebett, und steiffete sich in seiner Hoffnung mit öfterer Betrachtung jener Worten des Engels: Non erit impossibile apud DEUM omne Verbum, bey GOTT wird kein Ding unmöglich seyn. Lucæ 1. v. 37.

Damit er aber auch selbst das Seinige nach aller Möglichkeit thäte, und nichts an menschlichem Fleiß erwinden liesse, schriebe er Philippo dem IV. Catholischen König eine Bitt-Schrift zu, in welcher er die Bekehrung der verlassenen Eiländern deren Inseln de los Ladrones seiner Majestäts-Eifer und Sorg mit Beysetzung nachdrücklichster Ursachen auf das beste anbefahle, beynebens auch seinem Herrn Vatter, so bey dem Madritischen Hof in gutem Ansehen stunde, damit er der Sach bey dem König nach Vermögen einen Nachtruck geben mögte; der Herr Ertz-Bischoff zu Manila, als ein eiferiger Prælat legte gleichfalls ein Schreiben an den König bey, in welchem er nicht allein die anständig- und Nutzbarkeit dieser Mission, sondern auch ihre Nohtwendigkeit vorstellete, und was San Vitores vortruge, wider alles widriges Einwenden deren Beamten handhabete. Dieser Fleiß wolte unserem erwählten Marianer-Apostel noch nicht genug seyn. Er schriebe auch dem Pater Everhardus Nidardus, welcher dazumal der Königin von Spanien, Donna Maria de Austria, Beicht-Vatter ware, mit Bitte, daß er sich dieser Mission annemmen, und der Königin Gunst, und Hülf anflehen mögte.

§. III.

Der Pater San Vitores erhaltet von dem König die Erlaubnuß die Marianische Mission anzufangen.

Mittler Weil, da der Pater die Antwort auf seine Bitt-Schriften erwartete, seynd die Beschwernussen sein Vorhaben zu vollziehen dermassen angewachsen, daß die Obere beförchteten, es mögten grosse Ubel, und in sonderheit ein gefährliches Ungewitter wider unsere Gesellschaft entstehen, durch welches etwann auch mehr Gutes könte verhinderet werden. Diese befahlen derohalben dem Pater San Vitores wegen denen Marianischen Inseln bey dem Statt-Halter künftig hin kein Wort mehr zu verlieren; welches er zwar, als ein Kind des Gehorsams, dem Buchstaben nach beobachtet, doch allezeit jene Wort: Non erit impossibile apud DEUM omne Verbum, sowol im Herzen, als im Mund gehabt. Ja er sagte voll der Hoffnung: es ist kein Zweifel, niemal ist die Beförderung der Marianischen Mission näher gewesen, als jetzt. Seine Hofnung befande sich auch nicht betrogen; dann Philippus der Vierte von jenem Seelen-Eifer angetriben, mit welchem er nicht nur ein Mal in diese Worte herausgebrochen: daß er alle seine Königliche Einkünften von Indien für wol angewendet halten wurde, wann er auch nur ein einzige Seele darmit erkauffen könte. Philippus der Vierte, sprich ich, liesse den 24ten Heu-Monats 1665. (welches das letzte Jahr seines Lebens, und der Regierung gewesen) ein Königliches Befehl-Schreiben ausfertigen, in welchem er dem Statt-Halter von Manila auftruge dem Pater San Vitores mit Schiffen, und aller anderen Nohtwendigkeit für ein so heilige Mission an die Hand zu gehen. Er fertigte auch an den Pater selbst ein besonderes Schreiben, damit er dardurch dem Statt-Halter, so fern er sich etwann in Vollziehung des Königlichen Befehls etwas hinlässig erzeigen solte, den Sporn geben könte.

So bald der Königliche Befehl zu Manila angelanget, verschwunden auf einmal alle Schwirrigkeiten, und Widersprechungen; die Gemühter waren auf ein Mal umgekehret. Der Statt-Halter Don Diego de Salicedo liesse also bald in dem Hafen zu Cabite ein Schiff bauen, das San Diego genennet wurde, und zu Vollziehung des Königlichen Willens dienen solte.

Der Höllische Feind, welcher dergleichen ihme so nachtheilige Anschläge nicht gedulten wolte, suchte dem Vorhaben einen Rigel vorzuschieben, und brachte die Sach dahin, daß ungeachtet schon alles fertig stunde nach Acapulco in Neu-Spanien abzuseegelen theils die nohtwendige Missionarien abzuholen, theils andere Nohtwendigkeiten zu diesem grossen

Werck anzuschaffen, donnoch der Eigen-Nutz einiger Geld-Begirrigen der Ausführung dieser Mission vorgetrungen: dann diese hätten das Schiff lieber zur Sammlung des Peruanischen-Golds gewidmet gesehen. In der That es kame so weit, daß der Ruff in der Stadt Manila schon ergienge, das Schiff werde mit Kauff-Manns-Waaren nach Peru abgehen. Pater San Vitores von dem Eifer GOttes entzündet, betrohet die Stadt Manila mit vielen Widerwärtigkeiten, Unglücks-Fällen, ja mit dem Untergang, falls man dem so hell erklärten Willen GOttes, und des Königs nicht nachleben wurde. Da indessen das Schiff San Diego selbst, als wann es die Beleidigung der Göttlichen Majestät empfindete, sich eben zu derselbigen Zeit, da der obberührte Ruff erschollen ist, auf eine Seite gelencket hatte, daß kein Menschliche Hülf dasselbige wieder aufrecht zu bringen zulänglich wäre. Der Pater sagte ganz trucken, daß, so fern man den ergangenen Ruff nicht zuruck nemmen werde, das Schiff also zu verbleiben hätte, was man sich immer für Mühe geben wurde solches widerum empor zu bringen. Weilen dann der Pater von jederman für einen Heiligen, und für einen Propheten gehalten wurde, glaubte man seinen Worten, und befahle der Statt-Halter endlich, daß man offentlich bekannt machen solte, was Massen das Schiff nach Acapulco gehen, und von dannen die neue Missionarien zu denen Ladronischen Inseln zuruck führen müste. Ein Wunderding! denselbigen Augenblick richtete sich das Schiff von sich selbst auf, und stunde recht, wie zuvor. Ich umgehe da mit Stillschweigen sonderbare Prophezeyungen, und viel andere Wunder-Ding, so GOtt durch seinen Diener gewürcket hatte, eben zur Zeit, da er sich vor seine geliebte Marianer zur Reis anschickte. Es erklecke uns, daß in einem von denen Philippinischen Inseln aus disfalls ergangenen Bericht gemeldet werde, wie daß so viele Krancke durch den Mann-GOttes die urplötzliche Gesundheit erhalten, daß seine Gesellen zu sagen pflegten: Pater San Vitores gehe niemalen aus dem Haus ohne Dutzet-weis Wunder zu thuen.

Endlich kam der lang gewünschte Tag herbey, so der 7te August-Monats des 1667. Jahrs wäre, an dem sich P. Luis mit Patre Thoma Cardenoso in dem Port zu Cabite eingeschiffet, und sich gegen Acapulco unter Seegel begeben mit allgemeinem Leid-weesen der Stadt Manila, und sonderem Miß-Trost des Ertz-Bischoffs, der unseren Marianer-Apostel so lieb hatte, als seinen Sohn, und ehrete als seinen geistlichen Vatter. Zu Anfang des Jenners 1668. ist das Schiff glücklich in dem Port von Acapulco eingelauffen; allhier bekame P. San Vitores durch einen eigends Abgeordneten die Nachricht, daß er eilfertig nach Mexico reisen müste (welches er zuvor nicht im Sinn hatte) so er je wolte, daß sein Ankunft den erwünschten Zweck erreiche. Dahero begabe er sich also bald auf den Weeg, und wäre er kaum zu Mexico angelanget, als er sich nach zuvor gelesener Heiligen Meß zu dem Unter-König dem Marques de Mancera verfüget, und da er nicht könte vorgelassen werden, ihme ein Bildnuß der unbefleckten Jungfrauen mit diesen Worten hinterliesse: „Hanc „Dominam latronum: er wolte auf die Inseln de los Ladrones deuten: huc venisse, ut „palatium expilaret, factoque spolio Mariа„nis filiis suis succurreret; diese gebietende „Frau deren Mördern wäre anhero gekom„men den Palast zu plünderen, und mit der „eroberten Beute denen Marianern, ihren „Söhnen zu Hülf zu kommen; diese lasse er „indessen als seine Schaffnerin und Vor„sprecherin hier, bis er selbst die Antwort „abhole.„ Er ist darnach gar oft zu dem Unter-König gekommen, und hat bey ihme nach allem Vermögen um die nöhtige Bey-Steuer (welche nach Anweisung des Königs in 10000. Pesos bestehen solte) vor seine neue Mission angehalten. Allein es wurde ihm allzeit geantwortet, die erschöpfte Königliche Geld-Kästen könten vor dismal mit dergleichen Summa nicht aufkommen; eben solchen Bescheid gaben die Herren von der Audienz, welches dann den GOttseligen Mann in höchste Bestürzung brachte; jedoch nicht kleinmühtig machte: viel mehr setzte er neue Mauer-Brecher an, die so gewaltig waren, daß endlich sein Ersuchen bewilliget, und ihm die 10000. Pesos, oder Thaler eingelifert worden. Andere Personen kamen ihme auch mit reichlichem Allmosen zu Hülf, und schickten theils Geld, theils Crucifix, und andere Bilder, Kelch, Altär-und Kirchen-Zieraht, und anderes dergleichen, so zur Stifftung einer neuen Christenheit nohtwendig seyn wolte; ganze Stuck Tücher wurden ihme eingehändiget seine nackende Indianer darmit zu bekleiden, vor allen aber hatte den Vorzug die Congregation des H. Xaverii, so allein 10000. Pesos hergeschossen.

§. IV.

Pater San Vitores langet bey denen Marianischen Inseln glücklich an.

Zu Mexico hat er sich drey Monat aufgehalten, ihme jeder Zeit gleich, das ist: sich allzeit einen unermüdeten Apostel zeigend, der Tag und Nacht unter seinen Nächsten jenes Feuer auszubreiten suchte, von welchem unser Heiliger Vatter wolte, daß die ganze Welt durch seine Söhne angezündet wurde. Als nun Pater San Vitores, und nach ihme eine abermalige frische Mission vor die Philippinische Inseln zu Acapulco angelanget, auch endlich der 23te Merzen angebrochen, begabe man sich unter Seegel. Ich melde nichts von dem unersättlichen Seelen-Eifer, von deme

me unser Pater Luis in dieser Schiff-Fahrt nicht weniger scheinbare Proben gegeben, als in denen vorigen. Doch kan ich nicht verschweigen, daß eine aus seinen grösten Sorgen gewesen, sich in der Marianischen Sprach wacker zu üben, damit er bey Aussteigung auf die Marianische Eilanden geschwind den Saamen des Göttlichen Worts auswerffen könte, dieser sein Fleiß brachte auch so handgreiflichen Frucht, daß er in der, bald nach seinem Aussteigen, zu denen Marianern gehaltenen Anrede so zierlich und eigentlich gesprochen, daß sich die Eiländer hoch darüber verwunderten.

Endlich den 15. Junii entdeckte man erstlich die Insel Zarpana, und bald hernach auch das Eiland Guahan, bey welchem man um die Nacht herum angelanget. Also bald sahe sich das Schiff von beyläuffig 50. Marianischen Canoas umringet, deren ein jede mit vier bis sechs theils Weibs- theils Manns-Personen besetzet kamen; diese dann schryen denen Unserigen öfters zu: Mauri, Mauri, **Freund! Freund!** doch getrauete sich niemand aus ihnen (wie es sonst geschehen) an Bort zu kommen, wie viel sich die Unserige immer beflissen dieselbe mit freundlicher Manier in das Schiff hinein zu locken, welches dem Diener GOttes sehr zu Herzen trange, daß er dessentwegen den General ersuchte, daß man eben an dem Bort unser lieben Frauen Litaney zu singen anfienge, und als der GOttselige Mann selbst die Wort vorsunge: Sancta Maria! ora pro nobis, wurffen die, weiß nicht warum, zuvor scheuhe Marianer alle Forcht von sich, und bestiegen nun Hauffen-Weis das Schiffe, ja verblieben dieselbige Nacht hindurch bey denen Unserigen.

O mit was liebreicher Freundlichkeit hat sich nicht P. Luis, gegen die so lang gewünschte Gäste heraus gelassen? Er könte sie nicht sattsam umfangen, er führte sie von einem Theil des Schiffes zu dem anderen, und wise ihnen bald dieses, bald jenes, er beschenckte sie, und hielte mit ihnen die freundlichste Gespräche; er setzte sie neben sich an das fürnemmere Ort, und fragte sie um die Fürnemste aus ihnen; machte ihnen auch darauf eine kleine Anrede, in der er ihnen das Haubt-Ziel seiner Ankunft zu verstehen gabe, und alles dieses mit solchem Eifer und Geist, daß einer aus seinen Gesellen in dem darüber erlassenen Brieff schreibet: „ Es scheinet, der HErr habe uns in P. Luis „ einen anderen Xaverium verlihen, so wol in „ dem Seelen-Eifer, als in der Gab der „ Sprachen. „ Was ist dann wunder! daß ihn die Marianer mit vergnügter Freude angehöret, und bezeiget haben, wie es ihnen sehr Lieb seye, daß die Patres auf ihren Inseln bleiben wolten.

Den anderten Tag darauf, so ein Samstag ware (damit nemlich alles mit Maria angefangen wurde, und ihrem Schutz müste zugeschrieben werden) kam in der fruhe ein schon alter Christ, Petrus mit Namm (der samt vielen anderen von dem schon öfters benennten verunglückten Schiff la Concepcion auf diesen Inseln verblieben) und brachte dem P. Luis sein zwey jähriges Töchterlein, damit er es tauffen mögte; P. Luis erfreuete sich sehr ob dieser ersten Frucht, so ihme die Marianische so viel Jahr Hundert unfruchtbare Erde gleich Anfangs in die Hände liferte, und liesse solches durch P. Luis de Morales tauffen; weilen je seine eigene Demut ihme solche Ehr nicht gönnen wolte. Das Kind wurde Marianna genennt, sowol in Ansehung der Himmels-Königin Mariæ, als der Königlichen Wittib in Spanien Mariannæ de Austria, wie dann auch die Inseln selbst darnach aus eben diesem Ansehen las Islas Marianas benamset worden. Maria hatte zwar im Himmel bey ihrem Göttlichen Sohn Christo JEsu: Marianna aber auf Erden bey ihrem Sohn Don Carlos II. die Marianische Missionen dermassen geschützet, daß sich P. Luis verpflichtet befunden, die Gedächtnuß so mächtiger zwey Schutz-Frauen in dem Namm dieser Eilanden zu verewigen.

Obgedachter Petrus nun versicherte unseren Marianer-Apostel, daß er, samt seinen Mit-Gesellen, auf denen Inseln Willkomm seyn werde, wie es auch bald die Erfahrnuß selbst noch denselbigen Tag bestättiget hatte. P. Luis schickte, wie ein neuer Moyses, die Patres Luis de Medina, und Pedro de Çasa nova, als seine zwey Ausspäher voraus, um von dem seinem Eifer bestimmten Land Kundschaft einzuholen. So bald die zwey Patres an das Land gestiegen, zohe ihnen ein Rott Marianer entgegen, von einem aus denen Fürnemsten angeführet, und mit Lanzen bewaffnet. Weilen sich auch das See-Ufer nach und nach mit Kriegs-Volck angefüllet zeigete, fiengen die Weltliche Geleits-Männer deren Patrum an zu förchten, es mögten etwann die Barbaren die Patres anfallen. Allein sothane Zusammenkunft der bewaffneten Marianern ware auf keine Feindseligkeit, wol aber auf einen freundlichen Empfang der neuen Gästen angesehen, welche sie gleich zu dem Fürnemsten von dem Haubt-Flecken Agadna geführet, und von demselben gar freundlich empfangen wurden, mit Vermelden: die Patres solten ihm um desto mehr Willkomm seyn, je länger es schon wäre, daß er sie in seinem Land zu sehen verlanget hätte. So gute Aufnam unserer Patrum ist glaublich eine Würckung von einer Erscheinung unser lieben Frauen gewesen. Im Jahr 1638. als das Schiff la Concepcion daherum verloren gegangen, hatte die Himmels-Königin sich gewürdiget auf der Insel Tinian im Flecken Chiro einem Indianer Taga mit Namm zu erscheinen, und ihme anzudeuten, daß er sich tauffen lasse, und denen von benanntem Schiff übergeblibenen Spaniern hülfreiche Hand biete. Der Indianer gehorchete,

chete, liesse sich durch Marios Fernandez einen aus besagten Spaniern tauffen, und brachte zuwegen, daß die Eiländer von der Insel Guahan einigen von denen Spaniern mit Barquen an die Hand giengen, darauf nach denen Philippinischen Eilanden zu seegelen, und ihnen von dannen Glaubens-Verkündiger zuruck zu bringen. Kan man also mit Fug Mariam die erste Verkündigerin des Heil. Evangelii auf denen Marianischen Inseln nennen, als die obgedachten Marianer zum Heil. Tauff und Beruffung einiger Missionarien bewogen und vermöget hatte; und obwolen für damalen noch kein Glaubens-Prediger ankommen wolte, hatten sich doch diese Eiländer durch gemeldte Beruffung zu derselben wenigstens in etwas vorbereitet, und allgemach einer so grossen Gnad würdig gemacht.

Kaum ware der 17. Junii, ein Sonntag, angebrochen, als die Patres Luis de Medina, und Pedro de Casa nova wider an Bort gekommen, allwo sie den P. San Vitores, und die übrige Mit-Gesellen von dem freundlichen und Gunst-vollen Empfang erwünschten Bericht abgestattet; bald darauf kamen auch etliche fürnemme Indianer, welche Patri Luis die höflichste Dancksagung ablegten, daß er zu ihnen habe kommen wollen; sie ersuchten auch zugleich den General vom Schiff, er mögte ihnen je eine aus denen Patribus zuruck lassen, von welchen sie den Weeg zum Himmel erlernen könten. Man hatte ihnen auch so gleich willfahren. Dann es begaben sich die zur Marianischen Mission benennte Patres ohne weiterem Verzug an das Land, allwo sie von denen fürnemsten Marianern mit gröster Freud empfangen, und in ihre Flecken um die Wette eingeladen wurden. Damit dann ihrem so eiferigen Verlangen so viel, als möglich ein Genügen mögte geleistet werden, vertheilte Pater Luis seine Mit-Gesellen in unterschiedliche Flecken, von wannen sie auch in andere benachbarte Inseln übersetzen, und mithin überall dem Apostolischen Werck einen Anfang machten könten.

Das fünfte Capitel.

Einpflanzung des wahren Glaubens auf denen Marianischen Inseln: verschiedene Hindernussen, so die Höll in Weeg leget; glorreicher Tod einiger aus unseren Missionariis.

§. I.

Erste Früchten des gepredigten Evangeliums.

Die Insel Guan oder Guahan ist die fürnemste von denen Marianischen Inseln, und zehlet 180. bewohnte Oerter, worunter das Haubt-Ort Agadna ist, so auf dem Meer-Ufer gegen Norden zu stehen kommet. Weilen Agadna zum ersten unsere Patres empfangen hatte, verdienete es zum Haubt-Platz unserer Christenheit erkiesen zu werden. Wie man dann allhier die erste Kirch, auch die erste Wohnung unserer Gesellschaft aufgerichtet; zu welchem Ende Quinupha der fürnemste, und zu Agadna hofhaltende Marianer bequemen Platz eingeraumet. Agadna hiesse nun San Ignatio de Agadna, und die darinn erbauete Kirche wurde zu Ehren Mariæ geweihet, und ihrem Nammen gewidmet.

Mittler Weil, da man in Aufbauung der Kirche, und unsers Haus beschäftiget ware, machte P. Luis der Mission einen Anfang, der ganze Tag gieng ihm in Haltung der Christen-Lehr und in beständiger Widerholung, und Absingung deren Glaubens-Artickeln darauf, bis er gleichwol von dergleichen Arbeit ganz ermüdet ein End zu machen gezwungen wurde. Weilen er wuste, daß die Marianer Liebhaber seyen vom Tanzen, und Singen, machte er sich öfters mitten unter sie hinein, und als ein neuer David vor der Arch, scheuhete er sich nicht mit zusammen geschlagenen flachen Händen nach ihrer Art ein Freuden-Getöß zu machen, unter ihnen herum zu tanzen, und auf Marianische Sprach zu singen: *ein Freud, ein Freud, ein gute Freud, JEsus Maria! unser Freud, JEsus, Maria, Amen! Amen! JEsus, Maria, und Joseph!* und diese Wort unter freudigen Händ-Klatschen immerdar widerholend, fuhre er fort eine gute Weil zu singen, und zu tanzen mit solcher Freud der Marianern, daß sie voll des Vergnügens um ihn gleichfalls herum tanzeten, und öfters diese Wort widerholeten: *O wie gut ist JEsus und Maria, und Joseph! O wie gut ist ebenfalls der grosse Pater! wie lustig und aufgeraumet ist er!* da nun P. Luis sie vergnüget, und lustig sahe, ergriffe er die Gelegenheit und fienge an die Glaubens-Geheimnussen, und Gebott GOttes auszulegen, und vorzutragen mit Ermahnung sie zu halten. Worauf die Marianer antworteten: *O wie gut ist das, was uns der grosse Pater saget.* Und er beschlosse mit abermaligem Tanz die Christen-Lehr, damit sie ein anderes Mal desto lieber dieselbe wider hören mögten. Seine gröste Sorg ware, die Unterweisung und Auferziehung deren Kindern, für welche er so gleich eine Schul aufgerichtet, damit sie lesen, die Glaubens-Sachen erlernen, und auffsagen könten.

Die Mit-Gesellen Patris Luis feyerten unterdessen gar nicht, P. Pustillos bliebe mit ihm zu Agadna, wo er nach seinem Beyspiel zum Heil der Seelen viel gutes auswürckete. P. Luis de Medina durchlieffe die ganze Insel Guan, und sprengete in allen Flecken und Dörffern, so er antraffe, mit unermüdetem Eifer den Saamen des Evangeliums aus. P. Pedro de Casa nova wurde in das Eiland

Zar-

Zarpana: Patres, Thomas Cardenoso aber, und Luis de Morales in die Insel Tinian hinüber geschicket; alle arbeiteten munter in dem ihnen angewisenen Weinberg des HErrn, und sammelten, gemäß ihrer Arbeit, auch Frucht ein. P. Casa nova hatte innerhalb wenig Tägen mehr dann 300. Kinder getauffet, auch ein grosse Anzahl der erwachsenen zu Empfang dieses nohtwendigsten Sacraments fertig und bereit gemacht; die P. P. Thomas Cardenoso, und Luis de Morales hatten sich kaum zwey Stund auf dem Eiland Tinian befunden, zehleten sie schon 25. getaufte Kinder, zu welchen hernach noch viel andere sowol kleine als grosse gekommen seynd, die alle durch die Porten des Heiligen Taufs in die wahre Kirchen eingegangen. Der Seelen-Schnitt, den Pater Luis de Medina auf der Insel Guan innerhalb drey Monaten eingesamlet, bestunde in 3000. Seelen, die er durch das heil. Tauff-Wasser mit eigener Hand abgewaschen.

Was Wunder aber, daß denen Geistlichen Missionariis, und Priestern so häuffiger Seelen-Schnidt unter die Sichel gefallen, da so gar ihre weltliche Mit-Gesellen, so mit ihnen an das Land getretten, und auf denen Inseln geblieben, zu Aposteln geworden, und theils durch ihren auferbäulichen Lebens-Wandel, theils durch gehaltene Missiones (so ihnen P. San Vitores aus Mangel geistlicher Missionarien auftragen muste) und eiferige Unterweisungen in Glaubens-Sachen das neue Christentum nicht wenig ausgebreitet, und befördert haben. Der erste aus denen erwachsenen Marianern, so getauffet worden, ware Quinupha der fürnemste zu Agadna; er wurde zu Ehren des Heiligen Vorlauffers Christi, deme die Insel Guahan geheiliget worden, Joannes benamset, und lebte nach dem heiligen Tauff so Christlich, daß es weiter kein Wunder, daß er nach dem Ableiben seinem Sohn erschienen, und ihme die erfreuliche Nachricht gebracht, daß er ein Kind der Seligkeit seye. Quinupha zohe durch sein Beyspiel auch die übrige fürnemme Agadnaner zum heil. Tauff, welchem gleichfalls ein grosse Menge der Gemeinde folgte.

Eh dann aber P. San Vitores die Aeltere zu dem Heil. Tauff liesse, zerstöhrete er in ihren Herzen zuvor alles, so nach Aberglauben, oder Abgötterey roche, und liesse nicht allein die Todten-Köpf, und Beine der Verstorbenen Groß-Eltern einscharren, sondern auch ihre Bildnussen verbrennen, welches zwar nicht ohne seine, und seiner Gesellen Lebens-Gefahr abgelauffen. Damit aber die bereits getaufte Marianer desto ehrbarer aufziehen mögten, kleidete er sie mit dem Tuch, so er dessentwegen aus Neu-Spanien von Mexico mit sich gebracht. Weilen aber ein solches nicht zulänglich seyn wolte, liesse er von denen aus Palm-Blättern geflochtenen Matten gewisse Röck und Hemder machen, solche unter die nackende Marianer auszutheilen, allein diese weigerten sich in dergleichen Neuigkeit, und Kleidung zu schicken: damit er sie dann wenigst mit seinem Beyspiel bewegen mögte, was thut dieser neue Paulus, damit er allen alles wurde? er leget selbst dergleichen Sack an, und gehet darmit vor allem Volck herum, achtete nichts, daß er dardurch dem Gelächter der Zusehern einen Gegenwurf machte. Dieses ware künftig hin sein gewöhnlicher Aufzug in allen Missionen. Seine Gesellen, die übrige Missionarii, folgten dem Beyspiel ihres Haubts, und Oberen, und prangten gleichfalls hinführo mit dergleichen Kleidung, und Hof-Farb Christi.

Obwolen sich nun bald nach so gutem Anfang der Marianischen Mission verschiedene grosse Verfolgungen der Glaubens-Prediger, und andere nicht geringe Hindernussen in den Weeg zu legen begunten, liesse sich doch der Eifer unserer Patrum dardurch nicht irren, noch schrecken. Den 20ten Wein-Monats dieses lauffenden Jahrs 1668. hinterliesse P. San Vitores den Pater Luis de Medina samt P. Pustillos auf der Insel Guan, er machte sich in Begleitschaft Patris Morales zu Schiff, um die gegen Norden ligende Eilanden aufzusuchen. Da er auf denen Eilanden Tinian und Saypan angelanget, hatte er durch seine, und seiner Mit-Gesellen heilige Aufführung zwischen einem untereinander im Haar liegenden Flecken Fried, und Einigkeit gestifftet; nach diesem schickete er den Pater Morales ab, neue Inseln aufzusuchen, welches auch glücklich vollzohen wurde, sintemalen P. Morales innerhalb sechs Monaten sechs neue Inseln angetroffen, nemlich: Anatajan, Sarigan, Guagan, Alamagan, Pagon, und Agrigan. Auf denen allen eine grosse Anzahl nicht allein deren Kindern, sondern auch deren Erwachsenen getauffet worden, Pater San Vitores durchlieffe unterdessen die ganze Insel Saypan, und schaffete überall einen seinem Eifer gleichen Frucht.

Nachdem er aber auf der Insel Tinian eine neue Missions-Residenz gestiftet hinterlassen, auch das Eiland Zarpana im Vorbeyschiffen besuchet hatte, kehrete er zuruck nach der Haubt-Insel Guan, allwo er nicht ohne sonderbarem Trost die Nachricht einholete von dem grossen Seelen Frucht, den in seiner Abwesenheit die P.P. Medina, und Pustillos auf dieser Insel eingesamlet hatten. Das folgende Jahr 1669. verliesse P. San Vitores abermal die Haubt-Insel Guan, und begabe sich zu Anfang des Julii nach denen bereits entdeckten Inseln eine Besuchung abzustatten, und hierauf denen noch nicht entdeckten nachzusuchen; diese waren nur noch zwey: nemlich die Insel Asonson, und das Eiland Maug; bey diesen langte er den 17ten August-Monats an, und weilen eben an diesem Tag die Octav des Heil. Ertz-Martyrers St. Laurentii fallet, nennete er sie das Eiland St. Laurentii (la Isla de

de San Lorenzo.) Zwey Täg zuvor, das ist am Tag unser lieben Frauen Himmelfahrt, hatte er die Insel Asonson entdecket, und ihr dessentwegen mit geringer Namms-Wechslung die Benamsung la Isla de la Assumpcion geschöpfet: auf beyden diesen neuen Inseln hatte er die Seelen-Ernde so zeitig angetroffen, daß er fast alle Inwohner darvon getauffet hat. Damit nun so reichlich eingesammelter Frucht nicht wieder mögte verloren gehen, und er desto ungehinderter die alt-entdeckte Eilanden, so seiner Gegenwart nicht wenig vonnöhten hatten, besuchen, und in dem angenommenen Glauben stärcken, und erhalten künte, hinterliesse er auf besagten zwey Inseln zwey Weltliche Mit-Gesellen, die er zuvor wol unterwisen, damit sie in höchster Noht tauffen, und denen Sterbenden mit geistlichem Zusprechen beystehen könten. Er befahle ihnen auch über die alldort auferbauete Kirchen fleissige Sorg zu tragen, und verfügte sich mithin wieder gegen die Haubt-Insel Guahan zuruck.

Weilen P. San Vitores sahe, daß sich die Marianische Eltern gar wenig oder nichts um die gute Auferziehung ihrer Kinder annamen, und diese nicht anderst als verlassene Waisen, oder vielmehr als irrende Schäflein herum wanderten, beschlosse er gewisse Seminaria aufzurichten, worinnen die freye Marianische Jugend in die Schrancken einer Christlichen Zucht mögte gebracht werden; er machte auf der Haubt-Insel Guan des besagten Jahrs dem so heilsammen Werck den Anfang, und befahle seinen Geistlichen Mit-Gesellen auch bey anderen Missions-Residenzen dergleichen Seminaria, oder Zucht-Häuser aufzurichten. Das von P. San Vitores aufgerichtete wurde das Collegium S. Joannis im Lateran genennet. In dasselbige wurde der Kern der Marianischen Jugend aufgenommen, welche wochentlich einen aus ihrem Mittel erwählen musten, so denen übrigen als Præfectus vorstunde, und sie zu Beobachtung der ihrem Alter, und Fähigkeit gemäß vorgeschriebenen Regeln anführete. Es musten sich aber im übrigen die Seminaristen zu Kirchen-Diensten gebrauchen lassen, welche sie mit genauem Fleiß, und vollkommener Geschicklichkeit zu verrichten wusten. Fruhe und Abends giengen sie mit einem Glöcklein in dem Flecken herum, und beruften die anderen Kinder des Orts zur Christen-Lehr, welche von ihnen zweymal des Tags in der Kirchen Chor-weiß gesungen wurde. Am Samstag zierten sie mit Blumen, und anderem Geschmuck ein Frauen-Bild aus, und sungen der Himmels-Königin zu Ehren verschiedene Lob-Gesänge.

Abends darauf beichteten sie, und hielten übrigens Trutz unseren Seminariis in Spanien eine solche Tag-Ordnung, die man ehender bey Geistlichen Novizen, als dergleichen sonst in aller Freyheit auferzohenen Jugend suchen solte.

Das Gebäu des Seminarii (so viel 1679. P. Pustillos beschrieben hatte) hielte in sich 3. wol geraume Zimmer; hatte auch sein Haus-Capelle unser lieben Frauen von Guadalupe bey Mexico, geheiliget, die ältere und grössere Knaben leben von denen Kindern abgesöndert, wie dann auch die neu-aufgenommene Seminaristen dergleichen Absönderung gedulten müssen. Und bezeuget P. Pustillos, daß der Glaub, und Christliche Tugend in denen älteren Seminaristen tieffe Wurzel fassen. Zu diesem Seminario hatte Pater San Vitores den Grund geleget, und damit es einen ewigen Bestand haben, und die Seminaristen erhalten werden mögten, schriebe er dessenthalben an die GOttselige Königin Donna Mariana de Austria, und hielte bey ihr um eine zulängliche Stifftung an. Welches er auch von Dero dem Haus von Oesterreich angeborenen GOttseligkeit leicht und reichlich erhalten. Sintemalen die Königin den 18. April 1673. ein Befehls-Schrift ausfertigen lassen, in welcher sie dem Marques de Mancera damaligem Unter-König zu Mexico befahle, jährlich 3000. Pesos aus der Königlichen Cassa für die Marianische Inseln zu übermachen, damit sothane Summa Gelds unterdessen obbesagtem Seminario für eine Stifftung dienen mögte, bis man gleichwol bey denen Indianern eine zulängliche Steuer anlegen könte, die jährliche Unterhaltung der Seminaristen daraus zu ziehen.

Neben diesem befahle sie dem bemeldten Unter-König sich mit P. San Vitores schriftlich zu unterreden, wie viel zur Stifftung eines dergleichen Seminarii für junge Mägdlein etwann mögte vonnöhten seyn, damit die Jugend beyderley Geschlechts einer Christlichen Auferziehung geniessen könte. In dem an den Pater San Vitores dessentwegen abgeschickten Decret setzet sie hinzu diese Wort: „ Beynebens sage ich euch Danck wegen dem Eifer, „ und Fleiß, den ihr euch in diesen Missionen „ lasset angelegen seyn, befehle euch auch der- „ gleichen Danck in meinem Namme eueren „ Mit-Gesellen abzustatten, und sie sam- „ mentlich aufzumunteren, damit sie also „ fortfahren; weilen je das von euch ange- „ fangene Werck von so grosser Nutzbarkeit „ seyn will sowol für das Geistliche, welches „ unser Haubt-Zweck ist, als auch für das „ Zeitliche. Von dem Stand, in welchem „ sich die Stifftungen dieser Collegien befin- „ den werden, werdet ihr mir bey gegebener „ Gelegenheit Nachricht erstatten. „ So viel die Königin.

Damit die grosse Lieb und Sorgfalt dieser frommen, und in Warheit Catholischen Königin gegen die Marianische Inseln noch mehr erhelle, will ich noch andere günstige Verordnungen seiner Majestät zum Aufnam der neuen Christenheit kürzlich anrucken.

Den 10. October 1671 liesse sie Befehl ergehen denen Missionariis auf denen Marianischen Eilanden von der Königlichen Kammer zu Mexico mit Geld-Hülf an die Hand zu gehen. Schon etwas zuvor nemlich den 19. August-Monat in besagtem Jahr hatte sie befohlen auf Unkosten der Königlichen Cassa zu Mexico die Marianische GOttes-Häuser mit Zierraht zu versehen. Den 16. Winter-Monat 1671. verordnete sie frische Missionarios von Neu-Spanien nach denen Marianischen Inseln abzuschicken, den alldortigen Weinberg des HErrn mit mehr Arbeitern zu versehen. In einem anderen schriftlichen Befehl von eben dem dato will sie, daß von denen Philippinischen Inseln 200. Pampangische Soldaten in die Marianische Eilanden überführet würden, so denen Missionariis zum Schutz und mehrer Sicherheit seyn könten; wie ein solches P. San Vitores von seiner Majestät begehret. Neben allem diesen gabe sie noch den dritten Befehl schriftlich heraus, und zwar vom obgesetzten dato, vermög dessen der Statt-Halter zu Manila angehalten wurde ein Schiff erbauen zu lassen, und solches denen Marianischen Missionariis zu überschicken, damit sie vermittels desselben leichter und sicherer von einer Insel zur anderen mögten übersetzen, auch neue anderwärtige Eilånder aufsuchen könten den Saamen des Heil. Evangelii desto weiter auszuwerffen. Endlich gebietet sie dem Unter-König zu Mexico, und dem Gubernador zu Manila nachtrücklich, keine Unkosten anzusehen, so etwann zur Aufnam dergleichen Mission, welche zur Ehre GOttes, und dem Heil der Seelen so viel gutes schaffete, künftighin noch mögten erforderet werden.

§. II.

Verschiedene Hindernussen dieser Mission.

So erwünschlich sich Anfangs die Marianische Mission durch diese Eilånder auszubreiten begunte, so geschwind legten sich nicht wenige, noch kleine Hindernussen derselben in Weeg.

Die erste Verhindernuß machte die grosse Lieb und Hochschätzung, welche die Marianer gegen die Patres hegeten, woraus entsprunge, daß sie dieselbe aus ihren Flecken, wo sie das erste Mal aufgenommen, und beherberget worden, nicht entlassen, noch gestatten wolten, daß dieselbige andere Inseln, und Oerter besuchen solten: eine Sach, welche den Seelen-Eifer Apostolischer Männer zimlich einschränckete, und die Ausbreitung des Christlichen Glaubens nicht wenig hinderen wolte. Allein dieser Stein wurde bald gehoben, und machten ihnen die Missionarii mit der Zeit grössere Freyheit und Raum, den Saamen des Göttlichen Worts auch in andere Inseln und Flecken auszuwerffen.

Die anderte Hindernuß legte die Hoffart deren Marianischen Edel-Leuten in den Weeg, die so viel auf ihren Adel hielten, daß sie die gemeine Lands-Leute auf keine Weis würdig erachten wolten, vermittels des Heil. Tauffs in die Zahl der Kinder GOttes gesetzet zu werden. Ja sie wolten den Pövel so gar von Anhörung der Christen-Lehr ausschliessen, vorgebende, daß ein so vortrefliche Lehr und Gesätz nicht vor Schlechte, und Unedele wäre. Solche torrechte Hoffart zu untertrucken liesse sich P. San Vitores, und seine Mit-Gesellen viel Mühe kosten; sie stelleten denen Edel-Leuten vor, wie in Sachen, so das ewige Heil angehen, zwischen Adelichen, und Unadelichen kein Unterscheid wäre. Sintemalen GOtt auf die Personen nicht acht habe, der gleichwie er alles erschaffen, auch für alle ohne Ausnam, eben einerley Elementen, ein Sonn und Mond, einen Himmel aus nichts hervorgebracht habe, also seye er gleichfalls vor alle, ohne den geringsten Unterscheid zu machen, gestorben, und wolle mithin alle selig haben. Weßentwegen er ihnen einerley Geheimnussen geoffenbaret, die sie glauben, einerley Gebott, die sie halten sollen, auferleget, einerley Sacramenten, die sie empfangen sollen, eingesetzet hätte: müsten sie dann die jenige nicht verwerffen, so von GOtt aufgenommen wurden; und wann sie je verlangeten, daß ihnen der gemeine Mann nicht gleich käme, solten sie sich darum bewerben, daß sie denselben in Beobachtung der Gebotten GOttes, und Erfüllung deren Schuldigkeiten, so einem Christen obligen, allein überwinden mögten. Dann dieser Unterscheid wäre heilig, löblich, nicht aber jener, welchen ihr Neid, und Hochmuht verlangte.

Diese und dergleichen andere Warheiten könten mit ihrer Sonnen-klaren Helle die dicke Finsternussen der blinden Hoffart dieser elenden Edel-Leuten nicht so geschwind durchbrechen. Die Adeliche verblieben bey ihrem Schluß, und die Gemeine aus Forcht des Adels getraueten sich nicht die Patres anzuhören, noch den Tauf zu begehren. Ja es musten die gute Missionarii samt ihrem Oberhaubt, dem Marianer-Apostel, wegen ihrem allgemeinen Seelen-Eifer, der sich auch auf den schlechtesten Pövel erstreckte, von denen Chamorris nicht wenig Grobheiten und Gefahren ausstehen. Nichts destoweniger, so trunge Pater San Vitores einmal vor alle Mal auf die Bekehrung auch der Unadelichen, und sagte denen Chamorris rund heraus, daß wofern sie von ihrem hoffärtigen und Neid-vollem Sinn nicht abstehen wolten, er keinen aus ihnen tauffen wurde, massen ihnen ja die Liebe, und Demut mangelte; zwey Tugenden, die in einem Christen sonderbar hervor scheinen müsten. Auf diese Weise liessen sich die Chamor-

morris endlichen eines besseren bereden, und wurde mithin auch die anderte Hindernuß auf die Seiten geraumet.

Allein es ware bald wiederum eine neue angezettelet, und zwar eine aus denen nachtheiligsten. Zwainzig Jahr vor Ankunft unserer Patrum in diese Inseln wurde ein abgöttischer Chineser, welcher von Manila auf einen Champan (ein Art Chinesischer Schiffe) nach Ternate seegelen wolte, durch ein Ungewitter genöhtiget bey der Insel Guan anzuländen, allwo er von denen Eiländern freundlich aufgenommen, sich entschlossen bey ihnen zu verbleiben. Dieser Götzen-Diener dann Choco mit Namm, fienge also bald an denen Marianern das Höllen-Gift der Abgötterey anzuhauchen, um welche diese Inseln bis dahin nichts wusten. Anjetzo aber da er vernommen, daß vermittels der angekommenen Mission denen Marianern das Glaubens-Liecht aufzugehen begunte, trachtete er solches nach Möglichkeit zu verdunckelen.

Es ware eine sonderbare Vorsichtigkeit GOttes, daß unsere Missionarii Anfangs nicht bey der Suder-Seiten, sondern bey der Norder-Seiten auf die Insel Guan ausgestiegen, und zwar dem zuvor gemachten Schluß zuwider: Sintemalen der Choco auf der Mittags-Seiten dieser Insel in dem Flecken Paa wohnete, und ohne Zweifel gleich Anfangs den Tauf der Marianern wurde verhinderet, und mithin dem Christlichen Glauben zwar viel grösseren Nachtheil, denen Missionariis aber viel gefährlichere Verfolgung wurde angerichtet haben. Nichts destoweniger ist ihme kaum die Ankunft der Patrum zu Ohren gekommen, machte er so gleich seinen boßhaften Räncken den Anfang; unter die Eiländer sprengete er offentlich aus, daß die Patres ein verächtliches Keßler-Gesind, und bey denen Spaniern der Gestallt verhasset wären, daß sie von ihnen verjaget, und in diese Inseln wären vertrieben worden; diese Patres wären eben jene saubere Gäst, welche die, so sie tauffen (absonderlich aber die unschuldige Kinder) um das Leben brächten, und wann je einer von so starcker Natur befunden wurde, daß ihn das giftige Tauf-Wasser nicht völlig aufreiben könte, müste er doch sein Leichtglaubigkeit wenigst mit einer Wassersucht bezahlen; diese wären lauter Würckungen des Taufs dieser Patrum, die er selbst oftermalen zu Manila mit Augen gesehen. Weilen nun zu dieser Verleumdung des Chinesers noch kame, daß einige Kinder bald nach der Tauff mit Tod abgiengen, gebrauchte sich der verschlagene Kopf dergleichen Zufällen seinen Worten das Gewicht, und Bestättigung zu geben. Es ist nicht leicht auszusprechen, was vor Veränderung daraus bey denen Eiländern nicht allein von Guan, sondern auch von anderen Inseln erfolget seye. Die jenige, so zuvor selbsten die Patres in ihre Flecken eingeladen, und sie nicht von sich lassen wolten, sahen dieselbe nun als Feind an, empfiengen sie mit Lanzen in der Hand, entzohen ihnen die Nahrung, so sie sonst denen Fremdlingen freygebig beyzubringen pflegten, nenneten sie Mörder, und troheten ihnen den Tod an, wofern sie sich von ihren Wohn-Oertern nicht hinweg packen wurden. Was aber die Patres am meisten schmerzete, ware, daß die Mütter ihre Kinder, sonderbar, wann sie sich kranck, oder dem Tod nahe befanden, versteckten, oder mit ihnen gar auf das Gebürg flohen. Obschon nun viel aus denen Marianern mehr denen Patribus glaubeten, als dem verlogenen Verleumder Choco, ja auch dieser selbsten von P. San Vitores seines Irrtums überwisen, sich zu Christo bekehrete, und tauffen liesse, bliebe dessen ungeachtet in vielen anderen die Wurzel der einmal von dem heiligen Tauff-Wasser geschöpften übelen Meinung so tieff stecken, daß ihre vorige Lieb gegen die Patres in Haß verwandelet wurde, und in Meüchel-Mördrische Nachstellung, und Verfolgung ausbrache. Aus welchem dann dem Fortgang der neuen Christenheit ein grosse Hindernuß erwachsen, ja der gewaltsame Tod etlicher Patrum, und vieler aus ihren weltlichen Mit-Gesellen erfolget.

Die Bekehrung dieser Eiländer wurde mercklich gehemmet durch einen hitzigen Krieg, welchen ein Theil aus ihnen mit dem anderen zu führen angefangen, der sie auch unfähig machte dem Gesätz des Fürsten des Friedens, so ihnen die Missionarii predigen wolten, ruhiges Gehör zu geben. Sie kriegeten aber nicht allein unter sich selbst, sondern bekriegeten auch mehrmalen die wenige Spanische Besatzung, so zu Agadna denen Patribus, und der Mission zum Schutz lage, welches die Ursach ware, daß die Missionarii, wolten sie anderst sicher seyn, zu Agadna verbleiben, und währender Kriegs-Zeiten die Missions-Arbeiten mehren Theils aufheben musten, bis sich gleichwol das erhebte Ungewitter legen, und die erfolgte Ruhe ihrem Seelen-Eifer wiederum ein freyes Feld eröfnen mögte.

Allein, aller dieser und anderer dergleichen Hindernussen ungeachtet, hatte Pater San Vitores, und seine Mit-Arbeiter in dem Marianischen Weinberg des HErrn jenen grossen Frucht eingesamlet, von welchem bald solle gemeldet werden, wir wollen nur noch zuvor etwas weniges von dem glorreichen Tod sowol des Marianer-Apostels selbst, als einiger aus denen übrigen Missionariis anmercken.

§. III.

§. III.

Glorreicher Tod etwelcher Marianischen Missionarien.

DEr erste, so GOtt Mitten unter denen Apostolischen Arbeiten sein kostbares Leben aufgeopfert, ware Pater Luis de Medina ein Spanier, geboren zu Malaga in dem Königreich Granada den 13. Februarii 1637. Er tratte zu Sevilla in die Gesellschaft JEsu ein den 30. April 1656. Im Jahr 1667. aber den 19. Heu-Monat begabe er sich zu Schiff, und segelete samt vielen anderen Philippinischen Missionariis in Neu-Spanien ab. Allda wurde er von Patre San Vitores, welcher eben selbiges Jahr von Manila nach Mexico gekommen, und bey der Ruck-Reis die erste Mission in die Marianische Eilanden einführen solte, für seinen Marianischen Mit-Apostel erwählet. Also langte Pater Medina mit Patre San Vitores, und anderen Gesellen auf denen Marianischen Inseln an, sowol wegen seinem heiligen Lebens-Wandel, als recht Xaverianischem Seelen-Eifer, und eingebrachtem vielfältigen Missions-Frucht gar würdig der erste mit seinem vergossenen Blut den Marianischen Acker des HErrens zu befeuchten, und fruchtbarer zu machen. Es scheinet P. Luis de Medina habe dieses sein grosses Glück aus Prophetischem Geist vorgesehen, und vorgesagt, dann wenig Täg vor seinem glorreichen Tod, als er mit Patre Casa nova von diesen Missionen in einem Gespräch ware, sagte er ihme nicht ohne grosser Anmuhtung, und Gemühts-Bewegung: „Mein Pater! es ist hart „ zu gedencken, daß die Missiones kein Mar- „ ter-Blut kosten werden. „ Der glückselige Tag seiner Marter ware der 29. Jenner 1670. Er hatte sich von Tinian nach Saypan begeben um die unschuldige Kinder zum heiligen Tauff aufzusuchen, als ihn einige von dem Choco verführte Marianer zu verfolgen anfiengen, und erstlich zwar sowol mit Schmäh-Worten, als mit anderen grossen Unbilden überladeten, darnach steinigten, endlich, da er ungeacht alles dessen, und der augenscheinlichen Lebens-Gefahr, immerdar fort fuhre, von Flecken zu Flecken, von Haus zu Haus die noch ungetaufte Kinder aufzusuchen, mit Lanzen so lang verwundeten, bis er endlich seinen gottseligen Geist in die Händ seines Schöpfers aufgegeben, nachdem er ein Alter von 33. Jahren erlebet, damit er nemlich auch in diesem jenem gleich wurde, dessen warer Gesell er in seinem Leben gewesen. Damit die Ursach seiner Ermördung desto klärer erhellen mögte, hatten die Mörder das Creutz (welches P. Luis für einen Fahn seiner Missions-Zügen gebrauchet) ihme aus der Hand gerissen, in Stücke getrümmeret, und zum Zeichen der Verachtung unseres GOttes, und seines Dieners, die Stücke auf freyem Feld hin und her zerstreuet.

So bald P. San Vitores von dem glorreichen Tod Patris Medina Nachricht erhalten, schickte er einige aus seinen weltlichen Mit-Gesellen seinem Leib nachzusuchen, und als sie ihn brachten, empfienge er denselbigen auf dem Ufer von Tinian mit Absingung des Ambrosianischen Lob-Gesangs Te Deum Laudamus. Massen er kein Bedencken truge, Patrem Medina als einen wahren Blut-Zeugen zu verehren. Wessentwegen er auch sich demselben im Gebett anbefahle. Zwey Jahr später folgete dem P. Medina P. Luis de San Vitores in der Marter nach; dann als er den 2ten April 1672. ebenfalls die kleine Kinder zu der Wieder-Geburt des ewigen Lebens aufzusuchen verreiset ware, und im Flecken Tumhon, so auf dem Eiland Guan liget, ein kurz zuvor geborenes Mägdlein tauffen wolte, wurde er von Matapang (so hiesse des Kinds-Vatter) einem seines Nammens unwürdigen Christen übel empfangen, und mit diesen Worten abgewisen: „ Gehe Betrieger, gehe in mein „ Haus hinein, und tauffe mir einen Todten- „ Kopf, den ich darinnen aufbehalte. „ Obwolen Pater San Vitores ihme die beste Wort gabe, auch ihn zur Anhörung der Christen-Lehr, so er denen versammelten Kindern vorzutragen anfienge, ganz freundlich einladete, könte er dannoch von dem meineidigen Christen nicht mehr erhalten, als die GOttlose Wort: „ Ich mag nichts mehr von diesen „ Sachen lernen, dann ich hab schon genug „ von deinem GOtt. „ Da aber Pater San Vitores nichts destoweniger die Erklärung des Christlichen Gesätzes fortsetzete, sprache indessen Matapan einen noch ungetauften Eiländer Hirao mit Namm an, daß er den Pater aufreiben solte, und als er nach abgeholter seiner Lanzen im Ruck-Weeg vernemmen muste, daß sich Pater San Vitores der Gelegenheit bedienet, und unterdessen sein Töchterlein getauffet hätte, ergrimmete er noch mehr, und erlegte erstlich mit Beyhülf des Hirao den weltlichen Gesellen des Patris, einen geborenen Bissayer Pedro Calangsor mit Nammen, darauf machten sich beyde auch über den Mann GOttes, gaben ihm mit einem Säbel einen Hieb über den Kopf, verwundeten zugleich seinen Hals, und endlichen mit einer Lanzen durchrennet, schickten sie ihn in den Himmel von der Hand Christi das wolverdiente Marter-Kränzlein zu empfangen. Mithin ist an Pater San Vitores erfüllet worden, was unser heiliger Vatter seiner Frau Mutter im obbemeldten Gesicht, vorgezeiget hatte.

Nach dem P. San Vitores opferte GOtt sein Leben auf Pater Franciscus Esquerra von Spanischen adelichen Eltern zu Manila geboren zu Ende des Herbst-Monats A 1644. Es ware der anderte Tag Hornungs des 1674ten Jahrs, als Pater Franciscus auf dem Weeg gegen Tu-

unna (einem Flecken von der Insel Guan) vier Marianer antraffe, die ein Weib mit sich führten, so schon etlich Täg her mit Geburts-Schmerzen betranget umgienge, und sich in äusserster Lebens-Gefahr befunde. Der Pater hörete sie Beicht, und wolte ihr auch die letzte Oelung geben. Allein die vier Marianer, als welche sich gleichfalls von der ausgesprengten Verleumdung des Choco einnemmen, und bethören lassen, hielten nicht weniger das heil. Oel, als das Tauf-Wasser vor vergiftet, und widersetzten sich dem heiligen Beginnen des Patris mit allem Ernst. Ja als dieser ungeachtet dessen durchtringen, und das Weib mit besagtem heiligen Sacrament einmal für alle Mal versehen wolte, stosseten sie ihn auf die Seiten, und fiengen an sowol Patrem Franciscum, als seine Mit-Gesellen zu steinigen, vorgebende: sie wären Mörder, und stelleten ihnen mit dem Oel GOttes (also nenneten sie das heilige Oel) nach dem Leben. Mit diesen aber noch nicht vergnüget, ruffeten sie mehr Leute zusammen, ergriffen ihre Waffen, und Lanzen, brachten erstlich vier aus denen Mit-Gesellen des Patris, hernach auch den Pater selbst gottloser Weise um das Leben, und schickten ihme bald darauf auch den 5ten weltlichen Gefehrte, der sich Marcos de Segura nennete, und von Engelstatt aus Neu-Spanien gebürtig ware, in die glückselige Ewigkeit nach.

Seynd Patres de Medina, und San Vitores Martyrer wegen des heil. Tauffs gewesen, P. Franciscus de Esquerra aber ein Martyrer wegen dem Sacrament der heil. letzten Oelung; so ist unser Petrus Diaz, noch ein Scholasticus, zu einen Martyrer der Keuschheit worden. Er truge nebst einem Priester aus unserer Gesellschaft Sorg über die zwey Seminaria, deren eines für die Knaben, das andere für die Mägdlein in dem Flecken Ritidian, samt einer Residenz unserer Gesellschaft aufgebauet stunde. Als ihme zu Ohren kame, daß gegen zehen oder zwölf Urritaos (seynd ehrlose Venus-Buben) mit einer ledigen Weibs-Person in eben bemeldtem Ort ein offentliches Schand-Leben führten, trange ihme solches bis auf das Marck seiner Seele, und liesse ihme sein brinnender Eifer weder Tag noch Nacht einige Rast, bis er endlich durch nachtrückliches Zusprechen von der Weibs-Person erhielte, daß sie sich von einer so unehrbaren Gemeinschaft abtrennen, und in das Seminarium der unschuldigen Kinder ihres Geschlechts, als in eine sichere Freyung der Keuschheit einsperren liesse. Allein solches wolte denen Urritaos nicht gefallen, brachen dann den 8. Decemb. zu Nachts mit Gewalt in das Seminarium ein, und verbrachten mit der geflüchteten Person abermals ihre Buben-Stuck. So bald dieses Petrus Diaz den Tag darauf erfahren, machte er sich von innerstem Schmerzen getroffen ohne Verweilung auf, denen heillosen Buben nachzugehen; als er sie angetroffen, und über ihre abscheuliche Unthat mit einem scharffen Verweis und grossen Antrohungen sowol zeitlich- als ewiger Straff ganz eifrig heraus brache, ergrimmeten die Urritaos, und andere beywesende Marianer dermassen über den eiferigen Verfechter der Keuschheit, daß sie sich als rasende Wölffe über ihn hinwarffen, und ihn samt Isidro de Leon einem gebornen Sevilianer, so denselben begleitete, theils mit Knütteln, theils mit Mord-Messern auf das grausamste hinrichteten. Dieser glorreiche Tod Petri Diaz ist gefallen auf den 9ten Christ-Monats des 1675ten Jahrs.

Das 5te Opfer, und zwar der Liebe, ware Pater Antonius Maria de San Basilio ein Sicilianer von Catana gebürtig, den ein noch unglaubiger Marianer zu Tod geschlagen, als er von der Liebe gegen die in Hungers-Noht steckende Patres, und Spanische Soldaten angetrieben die Wurzel Nica, so ihr Nahrung und Brot seyn muste, aufzusuchen, und nach Haus zu bringen ausgegangen ware. Solches ist geschehen den 17. Jenner 1676. Weilen sich an dergleichen Grausamkeiten viel Marianer schuldig befanden, und nicht zweifelten, der Spanische Gubernador, und seine Untergebene Soldaten wurden sie mit der Zeit zur Straff ziehen, wolten sie vorkommen, und sammentlich alle, nicht allein weltliche Spanier, sondern auch Missionarios um das Leben bringen. Obwolen sie nun dergleichen Schluß nicht allerdings nach ihrem Wunsch zur Vollziehung bringen könten, und endlich von der Spanisch-Marianischen Besatzung zu Paaren getrieben wurden, gelunge ihnen nichts destoweniger der Anschlag in so weit, daß sie den Pater Sebastian Monroy, so zu Arahaal in Andaluzia geboren worden, samt sieben Spanischen Soldaten, seinen Begleitern, umbrachten, und aus dem Weeg raumeten. Damit sie aber die Ursach solcher Barbarischen Grausamkeit recht an Tag legeten, hatten sie solche kaum vollzohen, als sie sich nach Orote, wo Pater Sebastian Missionarius gewesen, zuruck zohen, die Kirch in Brand stecketen, und dieselbe samt dem Wohn-Haus ihres gewesten Missionarii, wie auch denen Seminaris der alldort versammelten Jugend in die Aschen legten. Alles dieses hat sich zu Anfang des Herbst-Monats des Jahrs 1676. zugetragen.

So viel solle genug gesagt seyn von dem glorreichen Tod, den besagte Patres innerhalb deren ersten zwölf Jahren der Marianischen Mission GOtt zu Lieb ausgestanden haben.

* * * * * *
* * * *
* *
*

Das

Das sechste Capitel.

Von dem Zustand, in dem sich die Marianische Mission 1681. befunden.

MAn hat den Glauben in die Marianische Inseln, ohne Gewalt der Waffen friedlich einzupflanzen getrachtet, damit man erkennete, wie das Glaubens-Gesätz ein Gesätz des Friedens seye. Wessentwegen der Stiffter dieser Mission P. Luis de San Vitores, und seine eiferige Mitgefehrten die Marianische Eilande ohne Kriegs-Bedeckung durchzulauffen pflegten, und also diese erste Früchten, so eine ansehnliche Ernde ausmachten, im Frieden sammelten; da aber der Satan, ein geschworner Feind der Glückseligkeit deren Seelen, angefangen die Barbaren wider die Verkünder des Evangelii in den Harnisch zu bringen, wolte nohtwendig seyn (daß gleichwie zur Zeit Josue die Priester, welche die Mauern von Jericho umringeten, um sie mit dem Trompeten-Schall über den Haufen zu werffen, das bewaffnete Kriegs-Heer der Kinder Israel zu ihrer Bedeckung um sich hatten, also auch die Priester Christi, als schallende Trompeten des Heil. Evangelii, mit einem bewaffneten Begleit Christlicher Soldaten herum giengen. Mithin weilen auch die Erfahrnuß lehret, daß dergleichen Vorsichtigkeit allezeit unter denen Barbaren erforderet werde, truge künftig hin der Spanische Seelen-Eifer auf denen Marianischen Inseln, in der rechten Hand zwar, so die Missionarii waren, den Saamen des Heiligen Evangelii, in der lincken aber, so die Soldaten abgaben, den Degen und Lanzen, damit alle Verhindernuß der Apostolischen Arbeit abgehalten, und auf die Seiten geraumet wurde.

Sothane Nohtwendigkeit erkennete gar wol P. San Vitores, dahero er gleich Anfangs bey seiner Majestät um 200. Pampangos (diese seynd Philippinische Soldaten) bittlich angehalten, damit nemlich die Arbeiter des Herren an denenselbigen den nohtwendigen Schutz bey Handen hätten, dann wann schon für die Missionarios ein erwünschliche Sach wäre für Christum das Leben zu lassen, käme nichts destoweniger ihre Marter-Cron der neuen Christenheit gar zu theuer. Sintemalen durch den Tod eines jedwederen Missionarii viele Seelen um das Leben der Gnad, welches sie durch seine Glaubens-Lehr hätten erhalten können, wurden gebracht werden, dessentwegen ermahnete Pater San Vitores seine untergebene Mit-Arbeiter nachtrücklich ihrem Leben nach aller Möglichkeit zu schonen; das Marter-Kränzlein aber der Verwaltung GOttes überzulassen, welcher es ohne Zweifel demselbigen auffsetzen wurde, den er darzu würdig zu seyn befinden solte. Er selbst ungeachtet seiner inbrünstigen Marter-Begierd truge auf sein Leben gehörige Sorge, damit er den Gewinn seiner Seel nicht mit Verlust vieler anderer Seelen erkaufte. Es ware zwar vonnöhten, daß die Marianische Erden mit dem Blut der Martyrer befeuchtet wurde, damit sie der Kirchen Christi ihre gehörige Früchten hervor brächte, jedoch wolte sich nicht schicken, daß alle Missionarii Martyrer wurden, dann so die Erde will benetzet werden um fruchtbar zu seyn, will sie auch Arbeiter haben, von denen sie angebauet und besäet werde. Obwolen nun die Missionarii ihr Schutz-Geleit von Soldaten mit sich führen, werden dannoch Martyrer nicht ermangelen, wie wurde es dann erst ergehen, wann ihnen dergleichen Geleit nicht an der Seiten wäre? gewißlich wurden alle durch die Marter aufgerieben werden, mithin der Acker des HErrn (so zwar an sich selber fruchtbar ist) ohne gehörige Arbeiter, öd, und ohne Frucht liegen bleiben. Man hat diese Jahr auf denen Inseln den Mangel genugsamer Soldaten nur gar wol gemercket, da man so viel Krieg, Nachstellungen, und treulose Verrähtereyen von denen Barbaren ausstehen müssen, vermittels deren sie denen Missionariis dermassen den Weeg verleget, und abgeschnitten haben, daß sie die übrige Inseln in die Schanz zu schlagen, und sich nach dem Eiland Guan zuruck zu ziehen gezwungen worden; ja sie wurden auch manches Mal so gar in Guahan so eng eingeschlossen, daß sie von Agadna keinen Fuß hinaus setzen durften, und diese ist die Ursach, warum man die letzte Jahr weniger Seelen gewonnen, als in denen ersten. Doch hatte sich GOtt, der aus denen Ublen allzeit das Beste heraus zu ziehen weiß, gnädiglich gewürdiget, dergleichen Trangsalen der Marianischen Mission mit einem nicht geringen Nutzen, und Gewinn zu versüssen; da er verschaffet, daß auf diese Weise der gepflanzte neue Glaub auf diesen Inseln tieffere Wurzeln fassete, auf daß er mit der Zeit desto weiter um sich griffe.

Die Seelen-Ernde, so unseren Missionariis innerhalb zwölf Jahren eingegangen, ware nun so reichlich, daß sie wol einer Hundert-Jährigen Arbeit würdig zu seyn könne erachtet werden; dann nichts zu melden von denen funfzig Tausend Christen, und viel Tausend Catechumenen, welche der erste Marianer-Apostel, und Stiffter dieser Mission hinter sich gelassen, auch zu geschweigen viel Hundert unschuldige Kinder, welche der Himmel nach empfangener Tauff, als Erstlinge der neuen Christenheit zu sich genommen, endlich auch nichts zu sagen theils von unserigen Patribus, die für ihre Arbeit das Marter-Kränzlein erhalten, theils von denen Spanischen Soldaten, so da durch den Tod für Christum mehr gewonnen, als durch Uberwindung ihrer Feinden. Von allen diesen nichts zu melden, so hat man so gar zu Kriegs-Zeiten solchen Frucht in dem Weinberg Christi geschaffet, der zwar gerin-

ger ware, als der unersättliche Eifer der Apostolischen Männer verlangte, jedoch noch so groß, daß er der Mühe wol wert zu seyn befunden wurde.

Es seynd nemlich viel Tausend Unglaubige getaufft, die aberglaubische Gebräuch abgeschaffet, der Gebrauch der heiligen Sacramenten in Gang gebracht, die offentliche Schand-Häuser verbrennet, GOttes-Häuser auferbauet, und die Ehe-Verlöbnussen nach Vorschrifft der Catholischen Kirchen angestellet worden.

Was will ich melden von denen scheinbaren Beyspielen aller Tugenden. Die Ehrenbietigkeit gegen die Priester und geistliche Verwalter Christi hat auf denen Marianischen Inseln destomehr zugenommen, je mehr die Hochschätzung gegen die Maccanas, und Diener des Satans abgenommen; zu welcher Sach zwar folgende Begebenheit vieles beygetragen. Es hatte ein Macana die Indianer beredet, daß sie einem gewissen Stein, so nahe bey seinem Haus lage, grosse Ehr bewisen, und sich nicht einmal getraueten über denselben auszuspürzen aus Forcht, daß sie nicht an der Stell von Sinnen kämen, wie ihnen nemlich der Macana angetrohet; vor diesem Stein gienge einstens ein Missionarius vorbey, und weilen er um besagten Aberglauben schon Wissenschaft hatte, riefe er eine Menge Indianer zusammen, vor denen er obgesagten Stein offentlich anspeyete, mit Befehl an seine Soldaten, die ihn begleiteten, ein gleiches zu thuen; da nun die Soldaten, nach angespürztem Stein nicht weniger bey guter Vernunft geblieben, als der Pater, wurden die beywesende Indianer in Erstaunung gesetzet, und von dem Missionario leichtlich überredet dem Stein eben ein solche Ehr zu erweisen. Woraus dann erfolget, daß nicht allein sie, sondern auch andere Marianer, denen sothane Begebenheit zu Ohren gekommen, erstlich zwar ganz vernünftig den Schluß machten; daß sie bishero Thoren gewesen, welche solchen ungereimten Märlein geglaubet hätten, darnach aber auch sowol den Stein, als den Macana hinführo allzeit verachteten, und nicht der geringsten Ehr würdig schätzten.

Eben dergleichen Würckung hatte nach sich gezohen die Auffsuchung und Verfolgung der Todten-Köpfen, so als Werck-Zeug des thorrechten Aber-Glaubens dieser Leuten zu dem Scheitter-Hauffen verdammet worden, wie fast immer die Macanas ihre Zähne auf einander bissen, so vermittels besagter Schedel-Schalen Regen, und andere erwünschte Güter zu versprechen pflegten. Gleichfalls fruchtete nicht wenig, daß man alle aus Todten-Beinern gearbeitete Lanzen, die man erhaschen konte, verbrennet hat, damit durch sothanes Mittel aus dem Herzen der Marianern nicht allein der unmenschliche Gebrauch die Todten-Cörper auszugraben vertilget, sondern auch die grausame Zuneigung, und Liebe zu dergleichen giftigen Waffen, die, Falls sie einen Schieffer von sich in der Wunden hinterlassen, unfehlbar den Tod bringen, völlig ausgereutet wurde. Diese und andere dergleichen Bemühungen hatten auch dieses zuwegen gebracht, daß viele Marianer zämer, höflicher, GOttsförchtiger, ihres Heils begieriger, und beflissener: gegen dem Nammen GOttes ehrerbietiger, und zu Ubernemmung des süssen Jochs der Göttlichen Gebotten geneigter worden. Wie sie dann auch bey der heiligen Meß andächtiger erscheinen, die Fest-Täg feyerlich, und GOttselig begehen, sich bey der Christen-Lehr aufmercksam einfinden, auf die Erfüllung ihrer obligenden Schuldigkeiten fleissige Obacht haben, und sich mithin der heil. Communion würdig zu machen befleissen, die sie begehen, und sehnlich verlangen, auch erhalten, so bald sie fähig zu seyn erachtet werden das Engel-Brot zu geniessen, zu welchem der HErr auch Arme, Presthafte, Blinde und Lahme einladet, doch so, daß sich ja keiner unter die Gäste einmenge, der nicht mit Hochzeitlichem Kleid angethan wäre.

Unter allen schwinget sich hervor die Frommkeit und Andacht der Jugend beydes Geschlechts, dann in der Capelle, so man vor die Jüngling aufgerichtet, kommen täglich bis zwey Hundert zusammen, allwo sie die Christliche Lehr, und Fragen anhören, und wiederholen; und ist in der Warheit ein Trost-volle Sach, daß unter denen Knaben, und Mägdlein viel so fähig befunden worden, daß sie die wesentliche Haubt-Stücke Christlicher Lehr wol zu erklären wissen. Wann ein Fest-Tag unser lieben Frauen, oder unsers Erlösers herbey nahet, und etwann der Missionarius ihnen saget, daß gut wäre, so man beichtete, nemmen sie solche Andeutung des Patris für ein Gebott an, und nach dem sie sich die Nacht zuvor zubereitet, kommen sie des anderen Tags zimlich fruhe in die Kirchen zum Beichten. Aber es will ihrem Eifer nicht erklecken, daß sie so grosse Güter geniessen; sie befleissen sich auch andere theilhaftig zu machen, und nimmet einjeder aus denen Knaben vier bis fünff erwachsene Jüngling oder Männer; ein jedes aus denen Mägdlein aber eine dergleichen Anzahl Weiber auf sich, denen sie die Gebetter, und Glaubens-Geheimnussen vortragen, mithin dem Patri Missionario so treflich an die Hand gehen, daß sie mit der Unterweisung eines Fleckens, oder Gemeinde in kurzer Zeit fertig werden. So etwann einer, oder eine, welche sie zu unterweisen auf sich genommen, nicht zur Christen-Lehr kommet, berichten sie solches dem Missionario, deme sie auch jene anrühmen, so die Christliche Lehr bereits wissen, und befindet der Pater, wann er darauf die Ausfragen vornimmet, daß sie die Warheit geredet. Die Kinder werden also aus Lehr-Jüngeren Lehr-Meister, und lehren das, was

sie kurz zuvor selbst erlernet haben, damit nemlich das Lob GOttes, so von dem Mund der Unschuldigen ausgehet, verdoppelt werde, da sie nicht allein für sich selbst den HErrn preisen, sondern auch andere zu seinem Lob abrichten.

Dem Pater bringet auch niemand fleissigere Nachricht von denen Krancken ihres Orts, so der heiligen Sacramenten bedürftig seynd, als eben besagte kleine Apostel, die so gar in Abwesenheit des Missionarii denen Sterbenden zusprechen, und sie zu widerholter Erweckung deren Glaubens-Hofnungs-und Liebs-Ubungen, wie auch der Ergebung in den Göttlichen Willen, wie sie dergleichen selbst erlernet, anhalten, und aufmunteren. Einer deren Unserigen hatte einstens einen neun-jährigen Knaben angetroffen, der mit einem Crucifix in der Hand einem anderen zwölf-jährigen Knaben, so sterben wolte, mit öfterer Wiederholung der Reu und Leid zusprache, und zu einem seligen Ableiben holfe. Eben so sorgfältig zeigen sie sich, wann eine Frau gebähret, dann sie deuten solches also gleich dem Missionario an, damit er komme, und das Kind tauffe. Als einstens ein Mägdlein von dreyzehen Jahren den Pater beruffen ein neu-geborenes Knäblein zu tauffen, eilete es voraus, und als es vermerckte, daß der Pater nicht sonderlich eilete, gabe sie ihm mit Zeichen von weitem zuverstehen, daß das Kind allbereits in denen letzten Zügen liege, und er mithin wol lauffen müste; der Pater fienge dann zu eilen an, und ware an diesem das Heil des sterbenden Knäbleins gelegen, dann solches ware kaum getauffet, löschete es aus.

Allein in keiner Sach hatte sich die Tugend der Marianischen Jugend mehr gezeiget, als in der Keuschheit, eine Tugend, so auf diesen Inseln zimlich seltsam ware. Da einstens ein Soldat eine Jungfrau theils mit Versprechen, theils mit Betrohungen zur Ungebühr anreitzen wolte, und da er nichts ausrichtete, ihr endlich vorwurffe: daß sie eine trozige Indianerin wäre, erhielte er von derselbigen diese goldene Antwort: „ War ists, ich bin eine „ Indianerin, aber auch eine Christin. „ Ein andere von etwann funfzehen Jahren hatte sich nicht minder männlich ebenfalls einem Soldaten, der nichts besseres von ihr begehret, als der erst gemeldte, zu widersetzen gewust, und die Gegenwart GOttes immerdar vor Augen habend, ihn endlich mit diesen Worten abgewisen: „ Gehe! packe dich von „ hinnen! siehest du nicht, daß GOTT da ge„ genwärtig seye? „ Man ermahnet sie nemlich öfters zur Betrachtung der Gegenwart GOttes, damit sie nichts, so denen Göttlichen Augen mißfällig, begehen mögen. Sothane Betrachtung hilft ihnen in allweeg sich von denen Sünden zu enthalten. Andere junge Mägdlein von eben dem Alter, als man ihnen unterschiedliche Geschänck, die in ihrem Vatterland hoch geschätzet werden, machen wolte, hatten solche großmühtig ausgeschlagen, oder sich vor denen jenigen verstecket, so ihnen nachgiengen. Ein Mägdlein von dreyssig Jahren hatte das Herz einem geilen Bock die Geschäncke in das Angesicht zu werffen, welche ihr von ihme für ein andere Person zugeschicket worden. Einige Jungfrauen kehreten eines Tags von der Christen-Lehr nach Haus, als einige Manns-Bilder auf dem Weeg ihnen entgegen kamen, die wegen ihrer verderbten Sitten des Christlichen Nammens, den sie trugen, ganz unwürdig waren, diese Heil-lose unterstunden sich die unschuldige Mägdlein zur Unehrbarkeit anzusuchen, allein es machten sich ihnen dieselbige durch eilfertige Flucht alle aus dem Garn immerdar im Lauffen schreyende: **Wir seynd Christinen! wir seynd Christinen!** wegen einem dergleichen öfters eingeholten Bescheid entsprunge endlich auch bey denen jenigen eine Hochschätzung der Ehrbarkeit, welche der Unschuld vorhero mehrmalen nachgestellet hatten.

Nicht minder auferbäulich leben die Indianerinen, so mit unseren Soldaten verheurahtet seynd. Eines aus diesen Weibern hatte, so oft ihr Mann wider die Feind zu Feld ziehen muste, zu Haus mit einem anderen gefährlichen Feind zu streiten; dann sie wurde von jemand auf alle Weis, so ihme die unsinnige Liebe eingabe, zur Untreu gegen ihren Ehe-Mann versuchet; sie hielte sich aber allzeit wie eine andere Susanna, und damit sie fernerer Gefahr auf einmal den Riegel vorschiebete, verfügte sie sich zu einem aus unseren Patribus, und ersuchte ihn, er mögte doch ihrer Gefahr mit einem zulänglichen Mittel vorkommen, weil sie je einmal für alle mal weder GOTT, noch ihren Mann beleidigen wolte. Eine andere wurde von einer Person, so eines grossen Ansehens, und mithin, sonderbar einer Indianerin, zu förchten ware, mit allerhand Liebkosungen zur unreinen Gegenlieb gesucht, ja er liesse sie einstens in sein Haus kommen, allwo er sie bey Seits name; und ihr seine unordentliche Begierden eröfnete. Allein die Indianerin würdigte sich nicht einmal denselben auf so ungebürlichen Vortrag Antwort zu geben; kehrte dem unverschamten den Rucken, ehe er noch ausgeredet, und mit aller Eil zu dem Haus hinaus, folgte also die arme und neue Christin der heldenmühtigen Flucht des keuschen Josephs nach, und zeigte sich gegen ihrem Ehegatten mehr als eine Römische Lucretia.

Dieses seynd Würckungen des heiligen Sacraments des Ehe-Stands, von welchem auch jene Unterthänigkeit herspriesset, so die Marianische Christinen gegen ihre Ehe-Männer erzeigen, da sie dieselbe für ihr Ober-Haubt erkennen, ungeachtet, daß sie auf jenen Inseln geboren, und auferzohen worden, wo sonst das Weib befehlet, und der Mann gehorchet. Sothane Keuschheit, so dermassen in denen Marianischen Weibern hervor leuchtet, erlernen

nen sie von Kindheit auf in denen Zucht-Häusern deren Mägdlein, allwo man dieselbe mit sonderbarer Sorg auferziehet; und werden viel aus denen also auferzohenen Jungfrauen mit jenen Jünglingen vereheliget, so in denen Seminariis deren Knaben gestanden, dann auf diese Weise kommen viel Paar verheuratete zusammen, die untereinander in Fried, Einigkeit, und ehelicher Treu leben, auch ihre Kinder in der Forcht GOttes auferziehen, und hiemit durch gute Beyspiel die neue Christenheit bester Massen auferbauen.

Ich will da nicht viel erwegen die grosse Nutzbarkeiten deren gestiffteten Collegien, und Seminarien sowol der Knaben, als der Mägdlein, von denen ich schon gehandlet, dieses setze ich allein noch bey, so einer aus denen Missionariis an seine Catholische Majestät geschrieben, dero Königliche GOttseligkeit in Stifftung dergleichen Häusern er mit schuldigstem Lob erhebet, und sagt: daß sothane Seminaria gleichsam Noviziat-Häuser der Christenheit seyen, von welchen der Glaub billich den grösten Zuwachs, und Ausbreitung verhoffe. Ich will auch letztlich von denen alten Marianern nichts melden, die nicht weniger ihre schöne Tugend-Beyspiel hervor scheinen lassen; und hätte einstens nicht viel gefehlet, daß einer aus ihnen durch die Hände eines Macana wäre GOtt dem HErren als ein Blut-Zeug aufgeopfert worden, wie schon gemeldet. Diesem könten auch jene beygesetzet werden, die im Krieg, so man wider die Unglaubige, wie auch wider die abtrinnige Mamelucken führen müssen, als Soldaten des Glaubens das Leben ihrem Erschaffer zu Lieb gelassen hatten.

Wann der Frucht, den man bishero mit der Gnad GOttes geschaffet, groß ist, wird doch jener, den man zu schaffen verhoffet, unvergleichlich grösser seyn, und wird sich ohne Zweifel das vergossene Blut so vieler Martyrer einen fruchtbaren Saamen der Christen zu seyn erzeigen, nicht allein für die dreyzehen nunmehro entdeckte Marianische Inseln, sondern auch für andere unzahlbare Eilanden, so der Insel de San Juan gegen Mittag ligen; wo sich dann die Apostolische Begierd Patris San Vitores wird erfüllet sehen, als der allzeit gewünschet, daß besagte Insel de San Juan von GOtt zu einer Thür und Porten mögte gemacht werden, wordurch das Evangelische Glaubens-Liecht ferneres in angedeute neue Inseln eintretten könte. Obwolen aber noch nicht eigentlich bekannt ist, was für ein Zahl solche Inseln etwann ausmachen mögten, scheinet es doch, das ihrer nicht wenig seyn müssen, gemäß nemlich dem Bericht, den Mann Anno 1664. von etlichen Indianern erhalten.

Diese wurden im besagtem Jahr von derselbigen Mittag-werts gelegenen Insel-Reyhe hinweg geführet, und kamen erstlich bey Palaos, und von danen bey Siao an. Da wurden sie von einem Pater aus unserer Gesellschaft um ihr Vatterland, und die darinnen eingerichte Polizey und GOttes-Dienst befraget, und gaben hierauf zu vernemmen, daß ihre Inseln an der Zahl gegen funfzig, und darneben so Volckreich wären, daß sie die Zahl der Inwohnern durch gemachte Gleichnuß mit einem Ameisen-Haufen erklärten. Sie sagten auch, daß sie unter einem König stunden, der es aber nur dem Namm nach seyn muß, als welcher weder Gesätze auflege, noch Unterthanen habe, die von anderen Gesätzen wusten, als die ihnen ihre Anmuhtungen und Begierden vorschrieben, und bestehet sein ganze Herrlichkeit in deme, daß man ihme ein langes und niederes Haus aufbaue, so sein Pallast ist. Die Inwohner, so diesen König erkennen, betten eine GOttheit an, die sie Loguiling nennen, und geben vor, daß sie drey Söhne zehle, der eine seye im Himmel, der anderte hätte sich einmal zu Schiff begeben, und wuste man zur Stund noch nicht, wie es um ihm stunde, der dritte endlich seye ein grosser Schiff-Bau-Meister, und lehre seine Kunst auch andere. Neben dem glauben sie, daß ihr GOtt einen Vatter, und eine Mutter gehabt habe; sie wollen auch beglauben, daß er sie bisweilen seiner Erscheinung theilhaftig mache. Gleichwie aber Pater San Vitores allzeit der Hofnung gelebet, daß der wahre Glaub mit der Zeit von denen Marianischen in jetzt gedachte Mittag-werts ligende Inseln werde gebracht werden, also hoffete er nicht weniger, derselbe werde einstens eben aus denen Marianischen Eilanden einen neuen Zugang in Japon finden, eine Sach, welche falls sie, wie die ganze Christenheit wünschet, solte endlich erhalten werden, ohne Zweifel noch viel grössere Mühwaltung und Unkosten reichlich bezahlen wurde.

Wir indessen, Massen uns ja nicht vergönnet ist dem Seelen-Heil auf andere Weis zu steueren, wollen wenigst mit unserem Gebett, Buß-Wercken, und Zähern denen Glaubens-Predigern beyspringen, damit endlich denen, so unter dem Schatten des Todes sitzen, das helle Liecht des Glaubens aufgehe, und mithin alle Menschen erkennen, loben, und preysen unsern Heiland, und Erlöser JEsum Christum.

So viel P. Franciscus Garzia zu Ende der Lebens-Beschreibung Ven. P. Diego Luis de San-Vitores.

An-

Anhang

R. P. Josephi Kropff S. J.

Aus der Ober-Teutschen Provinz /

Von

Dem Zustand der Marianischen Mission um das Jahr 1724.

Die Marianische Mission befindet sich anjetzo zimlich eingeschrencket, sintemalen sie nun nicht mehr, dann aufs höchste etwann 4000. Pfarr-Kinder zehlet, die sich auf denen drey Inseln, Guahan, Zarpana, und Rota in hin und her zerstreuten Flecken aufhalten. Die übrige weiters hinauf gegen Norden stehende Eilande seynd nunmehro ohne Inwohner, und öd. Man hatte sich nemlich durch die immerwärende Unruhen, Aufruhren, und Mordthaten, so die untreue Marianer, sowol wider die Spanische Besatzung, als wider die Patres Missionarios einmal über das andere angerichtet, genöthiget befunden, dieselbige etwas enger einzuschliessen, und von denen etwas weiter entlegenen Inseln in die nächste zwey bey der Haubt-Insel Guan zusammen zu bringen. Weilen aber ein solches diesen Leuten gar nicht recht ware; welche gar wol sahen, daß ihnen auf solche Weise alle Gelegenheit und Hofnung, sich dem Spanischen Joch zu entziehen, abgeschnitten wurde, betrübten sie sich dermassen, und wuchse der Haß gegen die Spanier in ihrem Gemüht solcher Gestalten, daß sie auf Mittel gedenckten, der Spanischen Bottmässigkeit wenigsten ihre Nachkömmling, und Kinder zu entziehen. Ein dergleichen Mittel ware (aufs wenigst bey vielen verehelichten Marianern) daß sie auf eine ihnen bekannte Weise das Empfangen, oder vielleicht auch die Leibs-Frucht, und mithin die Erhaltung, und Fortpflanzung ihres Geschlechts verhinderten. Worauf dann die sonst so Volckreiche Anzahl deren Marianern bis auf einzige 4000. Seelen abgewachsen, so von denselbigen Familien seynd, die sich des obgedachten verzweifelten Mittels der Spanischen Herrschaft zu entgehen nicht haben gebrauchen wollen.

Unser Pater Augustinus Soler Procurator zu Mexico vermeinet, daß ein so nammhafte Abnemmung des Marianischen Volcks viel mehr der nach und nach vorgenommenen Flucht, und Abschiffung vieler Familien zu zuschreiben seye. Und glaubet er, es haben sich solche theils in die hohe, und unzugängliche Gebürge der Marianischen Inseln verzohen, theils in andere benachbarte Eilanden begeben, welches letztere mir auch glaubwürdiger vorkommen will, obwolen das erstere von unserem Pater Josepho Bobadilla behaubtet wird, auch weiter nichts unmögliches ist, sonderbar in Betrachtung, daß man in denen Geschichten, auch von anderen Indianern dergleichen Weiß und Manier fremden Jochs ledig zu werden, lesen könne. Unerachtet aber, daß die Marianische Kirch nunmehro so klein ist, wird sie doch von neun Priestern aus unserer Gesellschaft besorget, welchen noch zwey zeitliche Mithelfer beyzuzehlen, deren Sorg das Zeitliche anvertrauet ist; unter denen Priestern, so bis auf das verflossene Jahr 1731. die Marianische Missiones versehen, ware nebst dem P. Xaverio Uhrfahrer, auch Pater Victor Walter, der nunmehro der neuen Mission, von welcher ich bald melden werde, gewidmet, und einverleibet ist. Pater Uhrfahrer, der anjetzo Pater Franciscus Xavier heissen muß, ist immerdar kranckecht, doch hat er nicht weniger als Pater Walter das Lob eines eiferigen, und arbeitsammen Missionarii. Wobey dem letzten noch dieses Lob gesprochen wird, daß er die ihme als Rectori, oder Inspectori des obbeschriebenen Seminarii anbefohlene Knaben so meisterlich zur Musick abrichtet, daß sie mit unseren Seminaristen zu München streitten könten.

Neben unseren Patribus findet sich kein anderer weder Welt- noch Ordens-Geistlicher auf diesen Eilanden, und stehen also sowol die Lands geborene Marianer, als die Spanische Besatzung einzig und allein unter der Seel-Sorg unserer Gesellschaft. Die Spanische Besatzung liget in der bey Agadna, dem Marianischen Haubt-Flecken, auferbauten Vestung, und machet etwann gegen 300. Mann aus, so theils in Spaniern, theils in Philippinern bestehet. Ihr Commendant oder Kriegs-Haubt ist zugleich Königlicher Gubernador von denen Inseln, und hanget von dem Obergewalt des Philippinischen Statt-Halters. Man muß sich aber in Ansehung der so wenigen Marianern, so noch überig, ob der zimlichen Anzahl deren Missionarien nicht befremden; sintemalen obschon etwann zwey bis drey Patres gar wol erklecken wurden die noch übrige 4000. Marianer im HErren zubesorgen, falls diese in der Nähe beysammen wohneten, wollen doch um ein Gutes mehr Missionarii erforderet werden, in Ansehung daß gedachte Anzahl deren Marianern nicht allein in drey unterschiedliche Inseln, sondern auch auf diesen in verschiedenen, und zwar weit von einander ligenden Dorffschaften, oder kleinen Flecken zerstreuet leben, und last sich nicht wol thuen, daß aus so vielen Flecken etwann nur zwey bis drey gemacht, und mithin die zerstreute Eiländer besser vereiniget wurden, weilen sich diese auf solche Weise nur auf ein neues bestürzen, und ob denen Spaniern noch mehr Abscheu gewinnen wurden, als die so übel aufgenommen, daß man sie samentlich in die drey schon oben bemeldte Inseln zusammen gezohen habe.

Ubrigens obschon die Marianische Eilande dem Catholischem König nicht allein keinen Gewinn bringen (ich rede von denen zeitlichen Einkünften) sondern noch darzu jährlich grosse Unkosten machen, theils wegen denen Missionariis, und unter ihrer Sorg stehenden Seminariis, theils wegen obgedachter Besatzung, welches alles auf Königliche Unkosten erhalten wird, kan man doch nicht laugnen, daß dieselbige doch der Spanischen Cron einige Vortheile an die Hand geben, dann sie können, so lang sie in Spanischem Gewalt stehen, denen von Manila jährlich nach Acapulco abgehenden Galeonen in ihrer Ruck-Reis allzeit gute Dienst leisten, entweders wegen denen guten See-Häfen, allwo sich bey vorfallender Noht ein sicherer Aufenthalt und Herberg antreffen lasset, oder wegen dem frischen Wasser, und neuem Vorraht vom Fleisch und anderen Lebens-Mitteln, mit welchen die Marianische Inseln nunmehro reichlich an die Hand zu gehen im Stand seynd. Die Holländer haben solches wol erweget, ist ihnen auch nicht verborgen gewesen, wie gelegen ihnen die Marianische Inseln wären, denen von Neu-Spanien zuruckseegelenden Galeonen, so hart bey denenselbigen vorbeyzustreichen pflegen, auf den Dienst zu warten, und dieselbe weg zu schnappen. Wessentwegen sie in vergangenem Successions-Krieg einmal eines darauf gewaget hatten, sie musten aber ohne Ausrichtung wiederum abreisen.

Allein in Geistlichen hoffet man billich, daß die Marianische Inseln mit der Zeit von grosser Nutzbarkeit seyn werden. Wie sich dann vergangenes Jahr 1731 gezeiget hat, daß dieselbe zu einer Brucke dienen können auf andere benachbarte noch unglaubige Inseln hinüber zuschreitten, den wahren Glauben einzuführen. Vergangenes Jahr, sprich ich: in welchem man endlich aus denen Marianischen Eilanden, die schon so oft, aber umsonst aufgesuchte Palaos, oder Carolinische Inseln (GOtt sey Lob) glücklich erreichet, und bestiegen, wie in dem folgenden Bericht soll gemeldet werden.

Num. 540.

Bericht

Von denen öfters aufgesuchten, und endlich entdeckten, auch würcklich bestigenen Carolinischen Inseln, sonst Palaos genannt, eingesendet

Von

R. P. Josepho Kropff,

Aus der Ober-Teutschen Provinz S. J. Missionario auf denen Philippinischen Inseln.

Aus dem Bericht, den unsere Philippinische Patres sowol schon in verflossenem, als in dem noch lauffenden Jahr-Hundert von verschiedenen bald zu denen Philippinischen, bald zu denen Marianischen, bald zu anderen benachbarten Inseln angekommenen Fremdlingen eingeholet, ist man zur Erkanntnuß gelanget, daß von denen Marianischen Inseln gegen Suden hinab noch mehr, und zwar nicht wenig Inseln seyn müssen, so mit unglaubigen Eiländern angefüllet wären. Da hatte sich also bald bey denen Unserigen ein Apostolische Begierd entzündet, diese Inseln aufzusuchen, und mit dem so nohtwendigen Liecht des wahren Evangelii ihre in der dicken Finsternuß des blinden Unglaubens sitzende Eiländer zu erleuchten. Allein man kunte in vorigem Jahr-Hundert aus vielen Ursachen zu Vollführung so heiliger Begierden nicht schreiten, sonderbar da man noch genug zu thuen hatte die Marianische Mission recht einzurichten, und auf festen Fuß zu setzen. Die Zeit ware nemlich noch nicht angekommen, daß sich GOtt deren besagten Eiländern erbarmen solte, weilen vielleicht unsere oder ihre Sünden einer so grossen Gnad im Weeg stunden. Unterdessen tratte dieses 18te Jahr-Hundert herein, und ereignete sich gleich die erste Jahr desselben, daß wiederholter Massen einige Leute von öfters bemeldten Palaos mit ihren Barquen aus dem rechten Rhombo oder Fahrt-Strassen verleitet worden, und endlich bey denen Philippinischen Inseln angeländet haben.

Solchen Zufall namen unsere Patres für eine Ermahnung GOttes an, sich nun alles Ernsts dahin zu bewerben, damit die Palaos aufgesuchet, und vor dieselbige eine Mission gestifftet wurde. Sie bringen dann die Sach bey dem Madritischen Hof an, und erlangen ungeachtet der in Spanien wegen dem damaligen

rigen heftigen Succeſſions-⸗Krieg verwirrten Sachen von seiner jetzt regierenden Catholiſchen Majeſtät ohne sonderbarer Beschwernuß nicht allein die Erlaubnuß der Palaiſchen oder Caroliniſchen Miſſion einen Anfang zu machen, ſondern auch eine erkleckliche Stifftung für deroſelben Fortſetzung, und Erhaltung.

Als nun Anno 1707. für die Philippiniſche Provinz aus Europa eine neue Miſſion zu Manila angelanget, befande man ſich im Stand einige Miſſionarios in denen Philippiniſchen Inſeln etwas leichters zu entberen, und denen Palaos zukommen zulaſſen. Wurde alſo unſer Pater Joſephus Bobadilla, dem Urſprung nach ein Spanier, der Geburt nach ein Alexandriner aus dem Mayländiſchen, geheiſſen ſich zur neuen Miſſion in denen Palaos zu richten, und von dem etlich Jahr zuvor mit ſeinem Weib, und einem Söhnlein an die Philippiniſche Küſten geworffenen Palaer, der von denen Unſerigen in einem für ihn, und die Seinige beſtellten Haus erhalten wurde, die Palaiſche Sprach zu erlernen. Andere behörige Anſtalten wurden auch vorgekehret, und die Sach alſo beförderet, daß man das gleich darauf gefolgte Jahr die Palaos aufzuſuchen unter Seegel gehen künte, wie es auch würcklich geſchehen. Pater Bobadilla ſtoſſet dann auf einem Patache von Manila ab, und wurde der Lauf, ſo gleich auf die gedachte Inſeln zugerichtet. Allein der Patache iſt kaum bey dem Embocadero de San Bernardino in das freye Meer hinaus gekommen, als er ſich von denen gegen Sud hinab gehenden Corrientes, oder Meer⸗Strom übermeiſtert, und zu der Gegend, wo Mindanao herum lieget, verleitet ſehen muſte.

Weilen dann kein Möglichkeit ware auf die rechte Fahrt⸗Straſſen zu kommen, entſchloſſe man ſich, um die Sud⸗ und Weſt⸗Küſten von dem Eiland Mindanao zu ſchiffen, und nach Manila zuruck zu kehren, welches auch erfolget; womit dann die Palaos vor dieſes Jahr unentdecket verblieben; jedoch iſt man nicht gar ohne aller Entdeckung nach Haus gekommen. Dann als man unterhalb der Mittags⸗Küſten von Mindanao etwann vierzig Meilen von dieſer Inſel gegen Sud hinab Weſt⸗werts fortſchiffete, traffe man auf ein zwar kleines, jedoch bewohntes Eiland, und ſtige Pater Bobadilla in Begleitung des Pilots, und einiger anderen von dem Schif, ſo auf allen Fall ihr Gewehr und Geſchoß mit ſich genommen, auf daſſelbe hinaus um einen friſchen Land⸗Luft zu ſchöpfen, und zu ſehen, was es darauf gäbe. Sie hatten aber kaum den erſten Fuß an das Land geſetzet, als ſich alles, was lauffen kunte, in die Gebürge hinauf geflüchtet, und aus dem Staub gemachet. Einzige wenige Weiber und Kinder, die Schwachheit halber denen Flüchtigen nicht nachfolgen konten, lieſſen ſich in denen hin und her aufgebauten Häuſern antreffen, aber ſo voll der Forcht und Schröckens, daß ungeachtet ſich dieſelbe um verborgen zu ſeyn, mit Decken und Matten zugedecket, ſie dannoch gar bald durch ihr eigenes Zitteren verrahten wurden. Pater Bobadilla aber machte ihnen mit ſeinem Gefehrten mit freundlichen und liebreichen Zeichen, und Gebärden ein Herz, und fanden ſich die flüchtige Eiländer, nachdem die Forcht und Beſorgung eines Ubels vorbey ware, auch nach und nach bey denen fremden Gäſten ein. Unter denen ware einer, ſo dem Patri, und ſeinem Geſellen ein ſchriftliches Patent aufwiſe, in welchem zu leſen ware: Monſieur Capitaine, aus welchem abgenommen wurde, daß etwann die Herren Holländer, die unweit darvon etwas mehreres gegen Suden hinab die Moluccas beſitzen, und ſich vielleicht auch der Herrſchaft über beſagtes kleines Eiland angemaſſet, denſelben Eiländer zum Capitaine, und Ober⸗Haubt ſeiner Lands⸗Leuten gemacht, und ihme darüber ſothanes Patent ausgefertiget. Ubrigens ſahen ſowol Leute, als Schwein, Katzen, und dergleichen Thier in dem entdeckten Eiland ſehr mager, und ſchwach aus. Solches mag von dem alldortigen Luft, oder von der Nahrung herkommen. Die Inſel hat einen Uberfluß von Coccos-Bäumen, und trincken die Inwohner kein anderes Waſſer, als das ihnen die Coccos-Nüſſe mittheilen; wie ſie dann von eben dieſem Waſſer auch kochen.

Der Pilot, ſo den P. Bobadilla begleitete, truckte die mit ſich gebrachte Flinten auf ein Katz loß, die aus Forcht gleichfalls in die Flucht, und auf einen hohen Coccos-Baum hinauf gekletteret ware, und traffe ſie ſo wol, daß ſie über den Baum herab burzelte, worüber ſich die zuſehende Eiländer ſehr verwunderet, mithin zu erkennen gaben, daß ihnen das Geſchoß nicht viel bekannt wäre. Nichts deſtoweniger ſollen ſie vor etwann ſechzig Jahren Chriſten, und folgentlich mit Portugeſen, oder Spaniern in einiger Handlung und Bekanntſchaft geweſen ſeyn, und haben die mit Patre Bobadilla auf das Eiland hinaus getrettene Spanier einen Petrero, oder kleines verroſtetes Stücklein angetroffen, daß ſie zu Schif gebracht, und darvon geführet. Was die Häuſer belanget, waren ſie nicht übel gebauet, ſie beſtunden in einem viereckichten, und wol eingerichteten Gebäu, ſo in der Mitte einen Saal hatte, worinnen die Kinder herum lieffen. Bey denen vier Ecken des Gebäues auſſerhalb des Saals waren gewiſſe Kämmerlein, zu welchen eine Porten aus dem Saal hineinführte, da wohneten Mann und Weib, die von denen Kindern abgeſönderet lebten. Ihre Schiflein oder Barquen waren kaum Mannslang, und beynebens ſo eng, daß kaum eine Perſon darinnen Raum zu ſitzen fande, ſolche treiben ſie vermög eines Ruders ſchnell fort, ſie bedienen ſich auch des gedachten Ruders, daß ſie mit einer Bewegung von der Rechten zur

zur Lincken schwencken, so hurtig und behend, daß es verwunderlich ist. Eines aus dergleichen Schiflein name der Pilot Kurzweil halber auf den Rucken, und truge es mit sich an den Bort des Patache, dasselbige denen Fürwitzigen zu Manila sehen zu lassen. Dieses ist nun die Beschreibung des Eilands, so Pater Bobadilla in seiner Ruck-Reise nach Manila entdecket, und bestigen, deme er in Ansehen deren so düren und mageren Einwohnern den Nammen la Isla de los Flacos geschöpffet.

Das anderte Jahr darauf, das ist: 1709. gienge Pater Bobadilla abermal gegen die Palaos unter Seegel, könte derselben aber eben so wenig ansichtig werden, als das vorige Jahr, ungeachtet, daß er in dieser Schiff-Fahrt sechs Monat zugebracht hatte; die immerdar anhaltende Briffas, oder Ost-Winde, so dem Schiff allzeit auf die Popa zustosseten, nöhtigten den Pilot einen beständigen Sic-Sac zu machen, und bald gegen Norden hinauf, bald gegen Suden hinunter zu seegelen, jedoch also: daß man allezeit in der Gegend des achten, und zehenden Grads Norder-Höhe verbliebe, weilen die Palaos sich in derselbigen solten finden lassen. Endlich da kein Hofnung mehr seyn wolte vor sich zu kommen, noch die gesuchte Eilande zu finden, wurden die Seegel, wiederum nach Haus zu kehren gewendet, nachdem man nicht allein etliche gefährliche Ungewitter, sondern auch noch viel anderes Ungemach wärender so langer Schiff-Fahrt ausgestanden. Dann es fienge bereits an, sowol das Holz für den Herd, als auch das Wasser, und Essen für den Tisch zu mangelen dergestalten, daß man eine Maaß des süssen Wassers mit einer Maaß gesalzenem Meer-Wasser mischen, und die Bretter, mit welchen das innere Schiff, und ihre Kämmer gefütteret waren, abnemmen, und in der Küche verbrennen muste.

Man hielte sich für glückselig, daß man an dem Fest-Tag unsers heiligen Stiffters Ignatii einen grossen Tuberon, welcher sich um das Schiff herum blicken liesse, gefangen hatte, der so dann auf etliche Täg zur Speis dienen, und genug seyn muste. Auf solche Weis liesse auch die anderte Auffsuchung der Palaos fruchtloß ab.

Man liesse sich aber durch sothane unglückselige Ausgänge einer so heiligen Bemühung nicht abschrecken, und name im Jahr 1710. das Werck abermal vor die Hand. Zwey Fahr-Zeug wurden darzu ausgerüstet, eine Balandra nemlich, und ein Patache. Die Balandra ungeachtet, daß sie kleiner ware, wurde zur Capitana, und der Patache zur Almiranta gemachet; weilen sich mit der Balandra leichter voraus gehen, und sowol dem Meer-Grund, als denen Küsten, und Häfen der zu erfindenden Inseln besser, und mehr in der Nähe nachsuchen liesse. Auf die Capitana dann schiffte sich P. Bobadilla ein, auf die Almiranta aber die zwey Patres Tuberon und Cortil beyde geborene Flamänder. Die Almiranta gienge voraus, und legte sich in einem dem Embocadero de San Bernardino ligenden See-Hafen unterdessen vor Ancker, bis gleichwol die Capitana nachkommen mögte: diese saumete sich nicht lang, folgte der Almiranta bald nach, und erreichete bereits die Gegend, wo dieselbe vor Ancker lage. Allein da sie in gedachten Hafen auch einlauffen wolte, übersahe sich der Pilot, und die Balandra bliebe zwischen denen alldort verborgenen Schroffen sitzen, und hat gestrandet, doch noch so glücklich, daß sowol die Leute, als Waaren könten ausgeschiffet, und ans Land gebracht werden. Zu diesem Unglück stossete noch, daß sich Pater Bobadilla mit der rohten Ruhr behaftet befande, und mithin gemüssiget wurde für dießmal zu Haus zu bleiben.

Da unterdessen wenigstens der Patache, so die Almiranta abgeben solte, gegen die Palaos unter die Seegel gegangen, auf welchem sich die zwey Patres Tuberon, und Cortil, wie auch der etwas weiters oben gedachte Palaer samt seinem Weib, und Söhnlein befanden, damit nemlich dieser bey glücklicher Besteigung der Palaos einen Dolmetsch, und getreuen Gehülfen abgeben mögte.

Der so gute Anschlag hätte auch bald gerahten, dann man endlich denen Palaos so nahe auf die Spur gekommen, daß sich bereits eines aus diesen Eilanden sehen liesse. Man eilete dann Schnur-grad darauf zu, und konte man nun billich hoffen für dieses mal das heilige Vorhaben gänzlich auszuführen. Allein der vorbrüchige Eifer einiger von dem Schiff, und die darüber gekommene Corrientes haben gemacht, daß alles nicht allein einen abermalig-fruchtlosen, sonderen auch betauerlichen Ausgang genommen, ehe das entdeckte Eiland noch erreichet wurde; dann da man darvon noch zimlich entfernet ware, konten einige nicht mehr warten, warffen sich in den ins Wasser gesetzten Boot über Hals und Kopf hinein, und zohen durch ihre Beyspiel, und Zusprechen unter anderen auch die zwey Patres Missionarios nach, denen sich gleichfalls der obbesagte Palaer beygesellet. Diese dann, so in allen etwann zehen bis zwölf Personen ausmachten, und sich weder mit Lebens-Mitteln, noch anderen Nohtwendigkeiten versehen hatten, ruderten mit allen Kräften, und Eilfertigkeit der Insel zu, als die ihre Hofnung allbereit verschlungen hatte, konten aber derselben niemals habhaft werden, ja wurden durch den anwachsenden Meer-Strom immer mehr und mehr auf die Seiten gerissen, deme sie sich, weilen die gänzlich entkräftete Arm kein Ruder mehr rühren konten, endlich völlig überliessen, und letztlich von dem Patache aus dem Gesicht verloren wurden; dieser wolte nachfolgen, um die Verlorene aufzusuchen, und wieder einzuholen, allein er geriehte einem au-

anderen Meer-Strom in den Lauff, so ihn nicht allein von dem entdeckten Eiland hinweg, sondern auch wieder zu denen Philippinischen Inseln zuruck geführet: mithin giengen die vom Boot verloren, und ist bis heut unbekannt, wie es ihnen endlich ergangen seye.

Dann obwolen in dem bekannten Welt-Botten Patris Josephi Stöcklein Tom. II. parte IX. N. 222. Fol. 6. ein aus Canton von Patre Philippo Cazier S. J. Missionario den 5ten Novemb. 1720. abgeschickter Brieff zu beglauben scheinet, daß der von dem Patache abgerissene Boot die Palaos erreichet habe, und Patres Tuberon, und Cortil von denen alldortigen Eiländern seyen umgebracht worden, ist doch dieses ein lautere Muhtmassung, so Pater Bobadilla widerspricht, dessen Meinung nach dieselbe mit ihren Gefehrten vielmehr von dem Hunger, als von Leuten seynd aufgerieben worden. Deme seye, wie ihm wolle, so hat auch diese dritte Schiff-Fahrt nicht mehr Nutzen gebracht, als, daß man die Palaos gesehen, und ihre Lage, auch Gegend in etwas angemercket hat.

Der Seelen-Eifer unserer Philippinischen Gesellschaft ruhete nicht. Man schickte 1711. das vierte Mal neue Missionarios die Palaos wieder aufzusuchen. Diese waren P. Andreas Serrano (welcher die 1707. zu Manila angelangte neue Mission, worunter unsere allhiesige drey Patres Procuratores, Josephus Bobadilla, Bonaventura Plana, und Augustinus Soler begriffen waren, aus Europa gebracht) und P. Ignatius Crespo, wie auch der Bruder Estevan Bauden. Die drey dann giengen zu Cabite unter Seegel, und wolten aus denen Philippinischen Inseln auf die Palaos zufahren. Allein ehe sie noch in das freye Meer gelanget, ist das Schiff, welches sie zu denen Palaos führen solte, bey Marinduque herum aufgefahren, und samt dem aufgehabten Volck gescheitteret, und seynd mit ihnen auch unsere Missionarii zu Grund gegangen.

So viel auf einander gefolgte Unglücke, und frucht-lose Unternemmungen in Aufsuchung deren Palaos bewogen endlich die Unserige zu glauben, daß die Zeit noch nicht müste gekommen seyn, so GOtt der Bekehrung deren Palaer von Ewigkeit zu bestimmen beliebet; zohen dann die Hand von dem angefangenen Werck ab, und verschoben die Ausführung desselben auf ein andere Zeit, da etwann der vorsichtige und gütige Himmel das Gefallen haben mögte unseren Begierden, und Bemühungen günstiger zu willfahren. Mithin bliebe die Auffsuchung der öfters benannten Eilanden fast ganzer 18. Jahr unterweegs, bis nemlich der heilige Geist in unseren Philippinern neue Begierden angezündet, und sonderlich Patrem Joannem Antonium Cantova, welcher aus der Mayländischen Provinz als Missionarius ad Philippinas geschicket worden, dahin beweget, daß er die Sach an gehörigem Ort auf ein neues anbrachte, und sich um die endliche Entdeckung der Palaos alles Ernsts anname, welches auch ganz eifrig von ihm in das Werck gesetzet worden.

Dann 1729. (eben im Jahr, da unser gegenwärtige Mission von Adm. Rev. Patre Michaele Angelo Tamburino nach denen Philippinischen Inseln zu gehen geheissen worden, und wir uns in Spanien versamelet hatten) ist P. Cantova von denen Marianischen Inseln abgefahren, und mit einem Patache denen Palaos abermal nachzusuchen abgeseegelt. Weilen aber GOTT für dieses Jahr mit seinen guten Begierden zu frieden seyn wolte, als verhängete er, daß der Patache in die Corrientes verfiele, die ihn dann aus dem Rhombo hinweg gerissen, und zu denen Philippinischen Inseln verleitet haben, allwo er noch über das so unglückselig gewesen, daß er in dem Port gescheittert, und samt denen Leuten, und eingeschifften Sachen zu Grund gegangen. Pater Cantova allein hatte das Glück den Schiff-Bruch nur anzusehen, weil er schon zuvor an das Land gestiegen, und mithin zu Manila widerum angelanget.

Dieses neue Unglück, und frucht-los abgelauffenes Auffsuchen dieser Inseln Palaos brachte ihnen einen neuen Nammen auf, und wurden dieselbige von denen Spaniern las Islas encantadas, die verzauberte Inseln genennet; als wann nemlich die Höll denen Glaubens-Predigern dergleichen Spiel bishero angerichtet, Weeg und Eingang zu denen Palaos durch ihre von GOtt zugelassene Macht versperret hätte. P. Cantova, der wol wuste, daß endlich die Porten der Höllen, und alle ihre Macht dem allmächtigen Arm des jenigen weichen müsten, deme auch das Meer, und Winde gehorsamen, liesse sich durch sothane neue Benamsung der Palaos nicht irren; er empfahle die Sach als sein eigenes Geschäfte dem Himmel, und dachte auf ein neue Schiff-Fahrt zu denen Palaos, wie er sich dann nicht lang zu Manila aufgehalten, und bald mit einem Patache nach denen Marianischen Inseln abgeseegelet; da kehrete er in aller Eil die gehörige Anstalten vor, richtete den mit sich gebrachten Patache zurecht, und schickte sich mithin zu seiner anderten Schiff-Fahrt für die Palaos oder Carolinische Inseln.

Als nun der 11te Hornung des Jahrs nach Christi Geburt 1731. angelanget, begabe sich Pater Cantova von denen Marianischen Eilanden unter Seegel, und name den Rhombo; so ihn zu denen Palaos führen solte. Sein Mit-Gesell ware Pater Victor Walter, welcher 1721. samt Pater Xaverio Uhrfahrer aus unserer geliebten Ober-Teutschen Provinz nach Ostende in Niderland abgegangen, und von dort aus nach Cadiz geseeglet, allwo sie sich mit denen übrigen unter dem Pater Augustino Soler versamelten Philippinischen Missionariis vergesellschaftet, und im Jahr 1722.

mit denen Azogues gegen Vera-Cruz unter Seegel gegangen. In Neu-Spanien hielten sie sich so lang auf, bis der Philippinische Galeon bey Acapulco angeländet, auf dem sie zu denen Marianischen Inseln geschiffet, und alldort bis Anno 1731. beysammen verblieben; da Pater Victor Walter das hohe Glück gehabt zu einem Gefehrten Patris Cantova in einem so heiligen Unternemmen von GOTT durch die Oberen auserwählet zu werden.

Nun aber das Schif, in welchem die neue zwey Palaer-Missionarii von denen Marianischen Inseln abgestossen, bestunde pur allein in einem grossen Barquo, so mit 8. Grumetes, oder jungen Boots-Knechten versehen ware. Dann sich mit kleinen Fahr-Zeugen besser zu dem Land hinfahren lasset, sowol das Land, als sein Meer-Gegend, See-Häfen, und dergleichen auszukundschaften. Der Pilot von diesem Barquo ware P. Cantova selbst, welcher sich in der Schif-Fahrt-Kunst dem Seelen Heil zu Lieb abgerichtet, und allbereit darinnen wol erfahren ist, wie ein solches von ihme sein Mitgefehrt Pater Walter in dem anhero geschickten Brief anrühmet. Der Apostolische Seelen-Eifer nemlich machet die Nachfolger des Welt-Apostels Pauli allen alles, und kan kein Kunst, noch andere Sach, so weltlich, oder gleichgültig seyn, daß sie von der Sinnreichen Liebe GOttes, und des Nächstens zu der Hoheit eines geistlichen Werck-Zeugs die Ehre GOttes und seiner Kirche auszubreiten nicht möge erhebt werden; unser Pilot dann hat den Rhombo seiner Schiff-Fahrt so gut auf die Palaos zu richten gewust, daß er dieselbige nach einer achtzehen tägigen (einer zwar langsamen, wann man ihre geringe Entlegenheit von denen Marianischen Eilanden betrachtet) doch glücklichen Reise den 2ten Merz an einem Freytag, nicht allein entdecket, sondern auch erreichet, ja würcklich bestiegen, und zu bewohnen angefangen hat. Die erste Sorg Patris Cantova, und seines Gefehrten, des Patris Walter ware die Herberg mit einem vesten aus Gebüsch geflochtenem Zaun zu umgeben, sich und die Seinige vor allem Anfall zu versicheren, auf verschiedenen Orten deren Inseln Creutz aufzurichten, die Kinder zu tauffen, und denen erwachsenen die Christliche Lehr einiger Massen zu erklären. Damit aber dieselbige desto leichter und geschwinder mögte ausgebreitet werden, ware sein meistes Absehen die Knaben in der Christen-Lehr und Christlichen Gebettern wol zu unterrichten, damit er diese als so viel junge Aposteln das Evangelium zu verkünden aussenden könte. Alles hatte ein gutes Aussehen: und die Missionarii machten sich gute Hofnung diese Inseln in kurzer Zeit mit neuen Christen anzufüllen: und dieses um so viel mehr, je weniger die Einwohner dieser See-Erbsen (dann das will das Spanische Wort Garbanzos, wie die Eilande von denen Spaniern genennet worden, sagen) von anderen Lastern, den Aberglauben ausgenommen, wissen, also daß man sich sonderbar wegen ihrer Ehrbarkeit verwunderen muß. Die Weiber haben ihre Bäder ganz besonder, und darf sich da kein Manns-Bild einfinden. So bald die Sonne untergegangen, ist es keinem mehr erlaubt in das Haus verehelichter Personen hinein zu tretten. Ubrigens so viel ich theils aus einem Brief Patris Cantova, theils Patris Victoris Walter gelesen hab, seynd die entdeckte Inseln Garbanzos, oder las Islas de los Dolores (also hat sie Pater Cantova zu Ehren der schmerzhaften Mutter GOttes benennet, weilen eben jener Freytag, an welchem er sie entdecket hat, der zweyte Tag, der zu Ehren dieser schmerzhaften Mutter angestellten Neun-Tägigen Andacht ware) Diese Inseln, sprich ich, seynd so nahe bey einander gelegen, daß eine von der anderen nur zwey Meilen entfernet ist: sie seynd so klein, daß Falalep im Umkreis nur zwey, die übrige ein einzige Meile enthalten. Sie stehen unter dem König von Yap. Yap ist eine ungefehr fünfzig Meilen von denen Palaos gegen Sud-West zu Süden entlegene grosse Insel, und noch weiter gegen Sud-Westen befinden sich die grosse Eiländer Panleu. Da nun auf der Insel Falalep die Mission einen glücklichen Fortgang hatte, und Pater Cantova von denen erst gemeldeten Eilanden berichtet worden, ware der Seelen-Eifer dieses Missionarii alsobald auch auf jenes weitschichtige Feld bedacht, den Evangelischen Saamen alldort anzusäen; und weilen ohne dem die Lebens-Mittel für die mitgebrachte Schiff-Knecht allgemach zu mangelen begunten, beschlosse er seinen Fahr-Zeug zu besteigen, und von denen Marianischen Inseln einige Nohtdurften abzuholen, zugleich auch bey denen Obern noch um zwey Missionarios anzuhalten, damit wann die Mission auf denen Palaos wurde fest gestellet seyn, er das Glaubens-Liecht auf die Insel Yap, und die übrige oben angeregte überbringen könte.

Es ware schon alles zur Abreis fertig, als ungefehr ein Garbanzer von denen Marianischen Inseln, wohin er vor Jahren von denen Corrientes getragen worden, auf die Insel Falalep zuruck gekommen, und weilen er etwann Zeit seines Aufenthalts auf denen Marianischen Inseln einige Klagen wider die Spanische Beherrschung gehöret hatte, sprengte er wider die Missionarios nachtheilige Reden aus, mit Vermelden, daß vielleicht solche Leute nur daher gekommen wären, damit sie das Spanische Joch, unter welchem er die Marianer seufzen gehöret hätte, auch denen Inwohnern dieser Inseln aufbürdeten. Dergleichen Reden verursachten bey denen Indianern zum wenigsten einen Argwohn; und fienge die Zuneigung zu denen Patribus an in etwas zu wancken, also daß der Pater Cantova, anstatt sich zu Schif zu begeben, durch Einrahten Patris Walter für

für besser hielte auf der Insel zu verharren, und denen Eiländern den geschöpften Argwohn desto leichter zubenemmen, als welcher der Sprach schon kündig mit ihnen besser umzugehen wuste. Er sendete derowegen den Pater Walter auf der Missions-Balandra gegen die Marianische Inseln; er errreichte aber anstatt dieser die Philippinische Inseln, wohin er ebenfalls von denen Corrientes gerissen wurde. Ist also vonnöhten, daß Pater Walter von denen Philippinischen seinen Lauff auf die Marianische Inseln nemme; was indessen mit P. Cantova geschehen, werden wir zu seiner Zeit berichten können. So bald wir zu Manila werden angekommen seyn, wird es sich zeigen, wer aus uns von Europa frisch-gekommenen Missionariis das grosse Glück haben werde den Pater Walter zu denen Garbanzos zubegleiten, und in dem alldort neu angelegten Weinberg des HErrn zu arbeiten.

Acapulco den 6ten Merzen 1732.

Aller Ehrwürdigen Vätter und Brüder meiner werresten Ober-Teutschen Provinz

Diener in Christo
Josephus Kropff, S. J.
Missionarius Philippinus

Num. 541.

Brieff

Patris Josephi Bonani, Missionarii auf denen Marianischen Inseln, aus der Oesterreichischen Provinz der Gesellschaft JEsu,

An

Rev. Pater Udalricum Bonbardi, der Zeit des Collegii und der Universität derselbigen Gesellschaft zu Grätz Rectorn.

Geschrieben auf der Marianischen Insel Guahan den 20ten May 1733.

Inhalt.

I. Pater Bonani bauet in seiner neuen Kirch der Mutter GOttes einen Altar. II. Er meldet von denen aufgesuchten, und glücklich gefundenen Inseln Palaos. III. Pater Victor Walter, welcher von Adm. Rev. Patre Cantova einige Nohtdurften für die neue Mission beyzuschaffen, zuruck geschicket worden ware, leidet bey denen Marianischen Inseln Schiff-Bruch.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Je minder ich mir eingebildet hatte, daß Euer Ehrwürden hinführo mit mir einen Brieff-Wechsel fortsetzen wurden, desto schätzbarer und angenehmer ware jenes, obschon kurze, Schreiben, welches dieselbige im Brach-Monat 1729. mit einigen Geistlichen Geschencken an mich ergehen lassen, und mir eben im Brach-Monat 1731. ist eingehändiget worden. Je grösseren Trost ich nun an der Gedächtnuß eines so aufrichtigen Freundes empfunden hab, desto aufrichtigeren Danck sage ich Euer Ehrwürden sowol für diese, als für die überschickte Bildnussen, unter welchen, da ich die Inspruggische Gnaden-Mutter in ihrer Bildnuß ersehen, hab ich mich von zärtesten Thränen nicht enthalten können, angesehen mir also bald die Gutthaten, und sonderbare Gnaden zu Gemüht gekommen, welche mir die Wunderthätige Mutter sowol zu Insprug, als zu Passau erwisen. Ich empfunde auch also bald in mir einen heimlichen Antrieb der Himmels-Königin unter dieser Vorstellung der sogenannten Mariæ-Hülf-Bildnuß in einer ganz neuen Kirch einen Altar aufzubauen: und hab dessentwegen meinen Geistlichen Kram emsig durchsuchet, ob ich nicht etwann ein auf Papier getrucktes Mariæ-Hülf-Bild in gehöriger Grösse finden wurde, welches mir zu diesem Absehen dienen mögte. Und in der That hab ich eines, obschon ganz alt, und abgenutztes gefunden, welches die Insprugische und Passauische Bildnuß lebhaft vorstellet, dieses hab ich mit sorgfältigem Fleiß zusammen gerichtet, und mit frischen Farben übermalen lassen, und zur offentlichen Verehrung auf den Altar gestellet.

Die alte Gewohnheit alle Samstag in der Fruhe ein gesungenes Lob-Amt, Abends aber die Lauretanische Lob-Spruch mit meinem versammelten Volck abzusingen ist schon vor Jahren eingeführt worden: und diese wird anjetzo mit grösserem Eifer fortgesetzet. Was wurde erst geschehen, wann ich ein von einem nicht so viel Kunst- als liebreichen Pemsel entworfenes Mariæ-Hülf-Bild auf den Altar zu stellen hätte? Ich zweifle ganz und

gar

gar nicht, daß die aufrichtige Freundschaft bey Euer Ehrwürden, als einem besonderen Liebhaber unserer allerliebsten Mutter so viel vermögte, daß dieselbige meinen Begierden willfahren wurde, wann nicht gleichsam so unüberwindliche Beschwernussen etwas dergleichen in so weit entfernete Eilande zu überschicken in dem Weeg stunden. Ich befridige mich gern mit deme, daß Euer Ehrwürden mich in ihrem Gebett, und heiligen Meß-Opfern der Himmels-Königin anbefehlen, damit sie mich zu einem mindesten Leib-eigenen aufnemmen, und meine mühesame Arbeit, die ich zum Heil meiner armen Indianern verrichte, mit ihrem liebsten Sohn genehm halten wolle.

Wann wir auch keine irrende Schäflein in den Schaaff-Stall Christi bringen, ist es doch kein Kleines die reissende Wölff; ich verstehe die argliſtige Teuffeln, und die weltliche Miedling abzuhalten, damit jene die neue Heerd Christi nicht betriegen, diese aber mit unmenschlichen Auflagen nicht untertrucken, oder durch ärgerliche Beyspiel von dem Weeg des HErrn ableiten. Gibt es sonst nicht viel zu arbeiten, so gibt es von diesen beyden Feinden desto mehr zu leiden. Ich fange erst jetzt an jene Wort des gekrönten Propheten recht zu verstehen. Bene patientes erunt, ut annuncient. Ps. 91. ℣. 15.

Wir hoffen, daß die Zeit bald kommen werde, daß sich ein grösseres Feld eröfne den Evangelischen Saamen auszuwerffen: wo es dann an Arbeit nicht mangelen wird. Ich verstehe die Volckreiche Insel Jap. Und obschon, nachdeme P. Joannes Antonius Cantova zweymal einen vergeblichen Versuch gethan hatte, auch das dritte Mal anstatt neue Inseln zu entdecken, 1722. auf die Philippinische Eilande zuruck getrieben worden, und aus Befehl der Oberen alldort vier Jahr die GOttes-Wissenschaft ausgeleget, hat er doch nach überwundenem sehr harten Widerstand sowol von Seiten der Geistlichen, als weltlichen Obrigkeit, endlich von beyden die erwünschte Erlaubnuß erhalten, diesen Wasser-Zug zum viertenmal zu wagen.

Er bestiege Anno 1729. das Schiff, und richtete den Lauff nach unseren Marianischen Inseln; allein nachdeme er drey Monat auf dem Meer herum geirret, haben die widrige Winde das Schiff abermal auf die Philippinische Inseln zuruck geworffen, und er hat noch darzu im Port gescheitteret, mit Verlurst aller Sachen, welche er für die vermeinte Mission durch sechs Jahr gesammlet, und muste noch GOtt dancken, daß er sein Leben gerettet hat.

Der Eifer Patris Antonii liesse sich durch dieses Unglück nicht abschrecken, er lasset seinen Fahr-Zeug so gut als möglich ausbesseren, und gehet, zwar nicht ohne grosser Gefahr, doch unter dem Schutz der allerseligsten Lauretanischen Jungfrau, welche er zu seiner Schiff-Patronin erwählet, dero Bildnuß aber auf seine Flaggen mahlen, und auffstecken lassen, beherzt unter Seegel, und ist im Wein-Monat 1730. bey uns angeländet. Wir haben ihn allda mit allen Lebens-Mitteln versehen, und einen Fahr-Zeug zugerichtet seine erwünschte Inseln zu erreichen. Eines gienge noch ab: nemlich er hatte Erlaubnuß einen Gefehrten mit sich zu nemmen, der von dem Pater Superior solte benennet werden. O wie hab ich mich bemühet, wie heftig gebetten, daß ich dieser Mitgefehrt seyn könte: allein! doch fiele das Looß auf einen anderen Tiroler von Brixen, nemlich auf den Pater Victor Walter, einen eiferigen Apostolischen Mann aus der Ober-Teutschen Provinz.

Den 11ten Hornung 1731. seegelten sie ab: und wir erhielten noch selbiges Jahr eine von Pater Antonio Cantova an den General Procurator abgefertigte Nachricht von dem guten Fortgang der Carolinischen Mission, welchen ich Euer Ehrwürden getreulich mittheile. (*) Seit zwey Jahren aber haben wir von ihnen keine Nachricht bekommen. GOTT stärcke die eiferige Patres, und segne ihre Arbeit.

Ich wolte den Brieff schon schliessen, da hörte ich unverhoft, daß ein Schiff, welches schon zwey Jahr ausgeblieben, angekommen, und auf demselbigen Pater Victor Walter, mit nöhtigen Lebens-Mitteln versehen, dem P. Cantova bey denen Garbanços beyzuspringen angelendet seye. Aber (wie GOtt wunderbar ist in seinen Anbettens-würdigen Anschlägen) da das Schiff würcklich in den Port einfuhre, scheiteret dasselbige, und ist der mehreste Theil der Eß-Waaren, die Nohtwendigkeit für unsere Mission, und was uns am meisten schmerzete, aller Zeug zu Ausrüstung eines neuen Schiffs für die Carolinische Mission zu Grund gegangen, das Eisen allein, so wir den Fahr-Zeug zu befestigen nöhtig hatten, ist errettet worden. Jetzt strecken wir die Händ zur neuen Arbeit dapfer aus, damit wir mit unserem Schiff-Bau aufs wenigst zu Ende dieses Monats fertig werden, und es abstossen können zu erfahren, ob Pater Contova sich noch in diesem Leben befinde, oder zu einem besseren übergangen seye.

Ich befinde mich seit dem 16ten Christ-Monat 1729. auf der Insel Guahan, wohin mich der Gehorsam von der Insel Rota übersetzet hat. Es hätte wenig gefehlet, daß ich denen Meer-Fischen auf dieser Schiff-Fahrt zur Speise worden wäre, wir hatten uns wegen

(*) Der Bericht, oder der Brieff Patris Cantova ist schon von einer anderen Hand eingesendet, und in dem XXIII. Theil des Welt-Botts Sub. Num. 512. pag. 134. eingetragen.

gen bevorstehender augenscheinlicher Gefahr schon zu dem Tod bereitet: nachdeme wir aber den gnädigen Meer-Stern, ich sage die Allerseligste Mutter GOttes, und unsern heiligen Vatter Ignatium um Beystand, die arme Seelen um Hülf angeruffen hatten, haben wir um Mitternacht das Land glücklich erreichet. Eines deren zwey anderen Schiffen, die uns begleitet, ist den anderen Tag um Mittag, das andere nach dreyen Tägen in den Port eingelauffen. Es wartet ohne Zweifel ein anderer Tod auf mich. GOtt gebe! daß, was es immer für einer seye, er zur Ehre GOttes, und vieler Seelen Heil gereiche. Letztlichen befehle ich mich in Euer Ehrwürden und aller Freunden heiliges Gebett, und Meß-Opfer. Dergleichen geistliche Beysteuer ist uns sehr nohtwendig, damit wir desto mehr zu bevorstehenden Mühewaltungen von GOtt gestärcket werden.

Auf der Marianischen Insel Guahan den 20ten May-Monats 1733.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo
Josephus Bonani S. J.
Missionarius.

Num. 542.

Brieff

Patris Ignatii Cirrheim S. J.

Eines Missionarii in Paraquarien aus der Oesterreicher Provinz,

An

Patrem Franciscum Graffhaiden aus gemeldeter Gesellschaft JESU, auf der hohen Schul zu Grätz Theologiæ Moralis Professorem.

Geschriben in dem Hafen St. Mariæ in Paraquarien, den 19ten Wein-Monat 1733.

Inhalt.

I. Nachricht von einem Volck Cæsares genannt, samt dem Brieff Patris Jacobi Pauli Contreras. II. Lebens-Lauff des Ritters Francisci Villaroinas, so viel seltsames hat: als daß er von einem Juden, doch Christlich auferzohen worden: seine Reise zu Meer: Entdeckung deren Cæsares. III. V. Pater Mascardi S. J. Missionarius thuet einen Versuch zu denen Cæsares zu reisen, er wird auf dem Weeg gemarteret. IV. Andere Missionarii suchen gleichfalls vergeblich zu diesem Volck zugelangen. Der Brieff lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

AN Statt anderer Neuigkeiten, die ich Euer Ehrwürden zuschreiben solte von einem Land, das ich selbst noch nicht recht erkennet, will ich für dieses mal derselben einige Indianische Nachrichten einsenden, die ich von anderen Missionariis eingeholet. Ich überschicke demnach die Abschrift eines Brieffs, welcher eine Völckerschaft Cæsares genannt, die in Teutschland noch wenig, oder gar nicht bekannt seyn wird, betrift. Die Verfassung dieser Beschreibung ist Patris Jacobi Pauli de Contreras S. J. Missionarii, und ist den 17. Wein-Monat 1724. an den Pater Petrus Lozano abgefertiget worden. P. San Martin hat diesen Brieff mit aus America gebracht, und mir mitgetheilet; er ist folgender.

Von Suipatscha, einem Flecken in Peru, oder vielmehr in Paraquaria, wo es an Peru gränzet, haben wir unsere Reis nach Yucuman angestellet. Allda hat uns der Edele Ritter St. Jacobs, Franciscus Villaroinas mit grosser Wolgewogenheit verpfleget, und mit reichlichem Almosen beschencket, wie dann auch andere Missionarii unserer Gesellschaft, da er noch Königlicher Amtmann zu Lipe, einer Stadt in Peru, ware, seine besondere Freygebigkeit öfters erfahren haben. Er ist des See-Wesens wol erfahren, und viel gereiset. In seinen jungen Jahren ist er durch ein seltsame Begebenheit zu der Völckerschaft Cæsares gelanget. Als er mir von diesem Volck mit einer angenehmen Beredsamkeit vieles erzehlete, ich ihn aber mit begirrigem Lust anhörte, gewanne ich die Vertreulichkeit ihn noch um ein mehreres zu fragen; er aber gabe sich die Mühe mir die ganze Begebenheit und viel anderes aufrichtig zu erzehlen. Er hat dermalen in America ein Silber-Berg-Werck: zu Cadix aber seine Ehe-Gemahlin, eine (so mir recht) von Gomar, aus dem fürnemsten, und reichesten Adel derselbigen Stadt. Als ihme seine Gemahlin zu Lieb ein Schiff zurichten

ten lassen, und dasselbige mit ihrem Sohn in Americam geschicket ihren Herrn nach Spanien abzuholen, hat er ihr die Antwort sagen lassen: Es seye wider die Ehr seiner Hochheit eher zuruck zu kehren, bis er so viel Silber gesammlet hätte, als einem solchen Unternemmen gebühren wolte.

Nun was mir dieser edle Ritter von der Völckerschaft Cæsares erzehlet, will ich Euer Ehrwürden getreulich mittheilen, damit dieselbige, was von der ganzen Sach zu halten seye, selbst urtheilen möge. Obgemelter Ritter, seiner Geburt nach ein Gallicier, wurde einem vermeinten Adelichen Herrn, in der Sach aber einem verdeckten Juden, welcher vor Jahren zu Madrit wohnhaft ware, nach Amsterdam mitgegeben, allda wurde er vom sechsten oder sibenten Jahr des Alters in dem Haus des Juden auferzohen. Der Jud verriehte sich endlich, und wolte seinem Zieh-Kind die Jüdische Irrtümer einflössen; er wiederholte öfters diese Wort: „Du bist weder ein Christ, „noch ein Jud; kein Christ: dann du weist nichts „von der Christlichen Lehr; kein Jud: dann du „weist weniger von dem Jüdischen Talmud: de„rowegen entschliesse dich zu einem Glauben, „so will ich dich lehren, was du zu glauben, „und was du zu thuen habest. „ Der junge Bub wuste nicht, auf welche Seite er sich wenden solte: endlich ungezweifelt aus sonderbarer Eingebung GOttes antwortete er dem Juden: ich will glauben was meine Vor-Eltern geglaubet haben, deren Fußstapfen will ich folgen. Weilen der Jud, so oft er ihn versuchet, und das Judentum anzunemmen bereden wollen, diese Antwort beständig hören muste, hat er sich über die Beständigkeit des Kleinen heftig verwunderet, und dieselbige auch gerühmet. Er bürdete ihme selbst die Mühe auf, und lehrete seinen Züchtling die reine Christ-Catholische Lehr, besonders wie er recht beichten, das Hochheiligste Sacrament des Altars empfangen, und betten solle. Als er die Lehr behend ergriffen, fragt ihn der Jud, ob er auch Meß hören wolte? als der Knab mit ja geantwortet, führet ihn der Jud (ein seltsamer Schutz-Engel!) zu der Wohnung deren Jesuiten, nimmt einen Stein in die Hand, und sagt zu seinem Pfleg-Kind: Mercke! wann ich diesen Stein bey einer Haus-Thür werde fallen lassen, alsdann bleibe ein wenig stehen, und bey eben derselbigen Thür gehe hernach hinein, und sage etwas lauter diese Wort: = = = = . Diese Wort, welche der Jud ausgekundschaftet hatte, waren das Looß, mit welchem die Catholische, so allda Mitten unter allerhand Secten wohnen, sich zu erkennen geben.

Wie gesagt, also geschehen: der Knab gehet in das Haus, spricht mit erhebter Stimm die Looß-Wort aus: und er wird also bald in den oberen Gang zu zwenen unter ehrbarer weltlichen Kleidung verborgenen Priestern unserer Gesellschaft geführet; diese, nachdeme sie ihn alles ausgefraget, was? von wem? und wie er die Catholische Lehr ergriffen? verwunderten sich billig über seinen Lehr-Meister, und Weeg-Weiser, führten ihn endlich in ihr verborgene Haus-Capelle, machten ihm Gelegenheit zu beichten, und Meß zu hören. Der Priester, deme er gebeichtet, ware beschäftiget etwann Hundert Personen Beicht zu hören. Dieser ermahnte ihn hernach, er solle dem Juden schuldigen Danck erstatten, daß er ihn in der reinen Catholischen Lehr so gut unterwisen: was er aber gesehen habe, solle er demselbigen nicht offenbaren.

Dieses habe ich vorberichten wollen, daß man abnemmen könne, was Massen Herr Villaroinas, da er sich bey denen Cæsares aufgehalten, nicht mehr so jung müsse gewesen seyn, daß er nicht wissen, oder sich nicht erinneren könte, wie es unter jener Völckerschaft zugegangen. Unterdessen fuhre unser Franciscus mit Genehmhaltung seines Verpflegers, des Juden zu Amsterdam, fort sich auf das See-Wesen zu begeben, und begleitete ein Schiff, so zum Wall-Fisch-Fang ausgefahren. Als er von dieser Schiff-Fahrt zuruck gekommen ware, bestige er ein anderes Schiff, welches seinen Lauff nach Montevideo nemmen solte. (Diese ist eine Stadt in Paraquarien an der Mündung des Silber-Stroms Rio de la Plata, gegen dem Meer gelegen) allein ehe daß sie in den Hafen einlauffen könten, hat sich ein heftiger Sturm erhebt, der sie Mittag-werts gegen die Magellanische Meer-Enge getriben. Es begunte ihnen allgemach an süssem Wasser zu gebrechen, dahero sie das Land zu suchen gezwungen worden. Sie haben auch bald Berge entdecket, zwischen welchen sich ein zimlich grosser Fluß herabstürzete. Als nun der Pilot mit seinen Schiff-Leuten ausgestigen, und die Vässer mit frischem Wasser angefüllet hatten, kame ihnen ein Lust an, die herum ligende Gegend auszukundschaften. Villaroinas befande sich auch unter ihnen; sie besteigen ein Gebürge nach dem anderen, und sehen von ferne einen Berg, welcher mit Zwergel-Palmen überwachsen ware, (die Spanier nennen dieses Gewächs Palmitos) dieser Wald fiele ihnen so angenehm in die Augen, daß sie sich von dem Fürwitz einnemmen liessen dieses so annemliche Palmen-Gewächs in der Nähe zu sehen. Da sie den Palmen-Wald hin und her durchstrichen, und den Ruck-Weeg zu ihrem Schiff nemmen wolten, haben sie sich, in der Meinung sich ihrem Schiff zu näheren, wie es in dicken Waldungen zu geschehen pfleget, je mehr, und mehr verirret, daß sie weder zu ihren angefülleten Wasser-Vässern, noch zu dem Fluß, weder zu dem Meer gelangen konten.

Als sie sich dergestalten in ihrem Irrweeg befanden, und zu Raht giengen, was zu thuen, wo hin sie sich zu wenden hätten? erblickten

sie eine Schaar Wild-Menschen, beyläuffig von Tausend Köpfen: sie verbargen sich aus Forcht unter die Bäum, sie wurden aber von diesen Wilden bald erhaschet, und als Gefangene über das Gebürg geführet. Da sahen sie zerstreuete, doch zimlich wol gebauete Behausungen. Das niedere Gebürg spielete, als wären es lauter gepflanzte Lust-Gärten, lieblich in die betrübte Augen. Bey dem Fuß dieses aneinander hangenden Gebürges ware ein See, so weit, und breit, daß sie ihn für das Meer ansahen, und konte das scharffsichtige Aug dessen Ende nicht ermessen. Hier wurden die Gefangene in Nachen gesetzet, und von denen Wilden über diesen See geführet. Sie hatten schon die ganze Nacht geruderet, da sie gegen acht Uhr Morgens einen hohen Thurn entdecket, welcher ihnen ein Anzeigen einer bewohnten Stadt gabe. Sie haben sich auch nicht betrogen befunden, weilen sie dieselbige beyläuffig um vier Uhr Nachmittags erreichet. Die Wild-Menschen haben die Gefangene denen Inwohnern der Stadt, aus Freundschaft, die sie mit ihnen pflegen, geschencket, und seynd mit Merckmalen einer besonderen Wolgewogenheit von diesen angenommen worden.

Die Inwohner derselbigen Stadt seynd weiß in dem Angesicht, und tragen oben an dem Lefzen grosse Knebel-Bärt. Es ware unter ihnen ein ansehnlicher Mann, mit einem Mäntlein, welches einer Chor-Herrn-Muzeten gleichet; dieser schiene anderen mit Bischöflichem Gewalt zu gebieten, weilen ihme alle mit grosser Ehrforcht Gehorsam leisteten. Er befahle die Gefangene in unterschiedliche Behausungen zu verlegen, und ihnen alle Höflichkeit, so lang sie alldorten bliben, zu erweisen.

Zum Glück ware der Pilot der Lateinischen Sprach kündig, vermittels welcher er mit dem Bischoff redete. Die Stadt liget auf einer Insel Mitten auf dem See: ihr Umkreis ist zweymal so groß, als Sevilia (unter den Städten in Spanien, wann nicht die gröste, doch eine deren grösten) sie hat schöne Gebäude, und viele Künstler. Die Tracht der Inwohnern ist auf alt Spanische Art, von denen Achseln hangen kleine Flügeln herab. Der Hut hat breite Kanten ohne Stulp, der Gupf ist wie ein Zucker-Hut erhöhet. Das Tuch ihres Wammes ist aus (*) Pita gewebet, und mit feinen Perlen gesticket, deren in demselbigen See, wie unsere Gefangene mit Augen gesehen, ein grosse Menge gefischet wird. Die Kirche dieser Stadt ist weit grösser, als die Haubt-Kirch zu Sevilia: die Bild-Säulen aber, die in derselbigen aufgerichtet stehen, bewegen einen Fremden, wegen ungeheuerer Grösse deren Gesichtern, und Dicke deren Köpfen zum Gelächter. Der Bischoff hat allezeit viele Geistliche um sich, aus denen die meiste schwarze Kleider aus gemeinem Tuch tragen. Der jenige, der die Obsorg über die Kirch hatte, name den Knaben Villaroinas mit grosser Liebs-Bezeugung in seine Behausung auf, und führte ihn täglich Frühe, und Abends in die Kirche.

Einstens, als Villaroinas vermercket hatte, daß bey dem Eingang der Kirche auf einer erhebten steinernen Saule eine Muschel mit Weih-Wasser stunde, wolte er sich mit demselbigen besprengen: weilen er aber die Muschel nicht erreichen konte, und der Bischoff, der eben zugegen ware, dieses erblickte, hat er ihn mit eigenen Händen in die Höhe gehebt, daß er das Weih-Wasser erreichen mögte; als er aber sahe, daß der Knab nach benezter Stirn auch das heilige Creutz-Zeichen machte, hat er eine solche Lieb zu ihme gewonnen, daß er ihn bey der Hand zum Altar geführet, allwo sich Villaroinas auf die Knie nidergelassen, und gebettet, durch welches er die Lieb aller Anwesenden desto mehr an sich gezohen, je weniger sie solche Andacht an denen anderen Mitgefangenen (als welche Holländer waren) verspüret hatten. Die Meß wurde in zierlichen Priesterlichen Kleidern, verrichtet, deren Villaroinas verschiedene in der Sacristey zu sehen tägliche Gelegenheit hatte, als welcher mit dem Küster allezeit hinein gienge. Weilen er den Altar-Dienst von seinem Lehr-Meister zu Amsterdam nicht ware gelehret worden, konte er kein zuverlässige Nachricht geben, ob sie mit denen Lateinischen Priestern in ihrem Meß-Opfer übereins kommen, oder nicht: jedoch sagte er, er habe auf beyden Altars-Ecken zwey Les-Pult, bey welchen alle Tag zu gewisser Zeit des Meß-Opfers von einem Geistlichen Altar-Diener gesungen wurde, beobachtet, unter welchem Gesang der Bischoff auf der Epistel-Seite unter einem Himmel gesessen, und zu seiner Zeit mit zweyen Rauch-Vässern angerauchet worden seye.

Ein anderes Mal sahe Villaroinas ein Schnee-Weise Wurzel zerreiben, einen Teig daraus machen, und davon die Hostien backen. Aus dergleichen, doch nicht so feinen Wurzeln backen sie ihr gemeines Brot, so zimlich schwarz wird, und ersetzen damit den Mangel des Getreids, welches allhier gar nicht zu finden ist. Der Kelch schiene ihm schwarzlecht zu seyn, und ware, wie nicht minder all das übrige darzu gehörige Geräht, mit Perlen reich besetzet: über welches er sich nicht heftig verwunderet hat, nachdeme er an gemeinen Personen auch so gar die gefalterte Hosen mit Perl-Schnüren dick besetzt und behangen gesehen, und von dero

(*) Pita ist eine Gattung Hecken, oder Sträuch, dienet in Spanien die Aecker zu zäunen: das March hat etwas dem Hanf ähnliches, und lasset sich spinnen; es gibt aber einen gröberen Faden.

dero an einander Schlagen ein seltsames Geklätsche gehöret hatte. Zur Vesper-Zeit kame täglich eine Anzahl von der Geistlichkeit zusammen, und sungen aus grossen Büchern, in welchen ihre Gebett, oder Psalmen mit Finger-langen Buchstaben eingetragen waren. Man kunte aber vor dem übermässigen, und unordentlichen Geschrey kein deutliches Wort verstehen.

Was sie für eine Sprach reden, konte Villaroinas nicht sagen. Doch hatte er sich diese Wort gemercket, die er einstens aus dem Mund des Bischoffs gehöret: Nos vos Papa tener, Rey tener, Dios querer. Welche zwar von der Spanischen Sprach abzustammen scheinen, aber sehr verzuckt seynd: es solte so viel heissen, als: Nos otros, y vos otros tenemos Papa, y tenemos Rey, Dios los quira. Wir und ihr haben einen Pabst, wir haben auch einen König: GOtt erhalte sie.

Indessen, da diese Gefangene auf den Befehl des Bischoffs in der Stadt so höflich bewirtet wurden, liesse dieser liebreiche Herr nach denen von dem Piloten angegebenen Zeichen der Gegend, und des Flusses, allwo sie das Wasser eingefüllet, daß Schiff aufsuchen, welches auch in Begleitschaft einiger Boots-Knechten von denen abgeschickten Inwohnern in gutem Stand gefunden worden.

Als sie nun alle Erlaubnuß hatten zu ihrem Schiff zuruck zu kehren, wolte der Dom-Küster den Villaroinas von sich nicht entlassen, weil er ihme sehr lieb ware, bis er auf den Befehl des Bischoffs von seiner höflichen Freundlichkeit abstehen muste. Es wurden ihnen vier Küsten mit feinen Perlen zum Geschenck mitgegeben, deren sie zwey dem König in Spanien, zwey dem höchsten Kirchen-Haubt, dem Römischen Pabst (so viel hatte der Pilot vermög der Lateinischen aus der Spanischen Affter-Sprach verstanden) überbringen solten. Die Holländer, welche ihre im Sinn gehabte Reis weiter fortzusetzen überdrüssig waren, namen ihren Ruck-Weeg nach Amsterdam, von danen Villaroinas nach der Hand in sein Vatter-Land zuruck gereiset. Er hat aber niemal erfahren können, wann die Perl-Küsten an die gehörige Ort seyen abgefolget worden.

Die Anzeigen, die der Ritter Villaroinas von der jetzt gemeldeten Völckerschaft ferners gegeben, seynd, daß sie von Montevideo bis zu jenem Fluß, wo sie frisches Wasser geschöpfet, vier Täg zugebracht hätten. Von Buenes ayres aber schiene es ihme wegen der immerwehrenden Berg-Kette, und dicken Waldungen unmöglich auf dem Land zu dieser Völckerschaft durchzutringen.

Dieses hat mir der Ritter Villaroinas von gemeldeter Völckerschaft erzehlet, und verlanget es der ganzen Welt bekannt zu werden. Er selbst hat dem Königlichen Raht zu Madrit eine ganze Beschreibung darvon übersendet: und hat sich angetragen eine Schiff-Fahrt dahin vorzunemmen, wann es nur Ihro Königlichen Majestät der Lateinischen Sprach wol kündige Reis-Gefehrten mitzugeben, und sie von Cadix bis Buenos ayres, von dannen bis zu denen Cæsares mit Schiff, Volck, und Lebens-Mitteln zu versehen beliebig wäre. Er hatte schon so viel ausgerichtet, daß der Kön. Raht, und der König selbst, seinem Ansuchen Gehör, denen Statt-Haltern aber zu Cadix, und Buenes ayres Befehl gegeben hatte, das, was Villaroinas zu diesem Ende begehren wurde, ihme ohne Widerstand, auszufertigen. Unterdessen, da man mit der Ausrüstung beschäftiget ware, name der Ritter ein andere Schiff-Fahrt vor; nach welcher er sich selbst zu Madrit eingefunden, in Hofnung, die letzte Königliche Befehle, und Unterrichte seiner Aufführung abzuholen, er muste aber die traurige Zeitung vernemmen, daß Carl der anderte schon mit Tod abgegangen; dahero das ganze Vorhaben für dismal stecken gebliben: jedoch ist seine Beschreibung und sein Begehren in das Protocoll der Königlichen Schreib-Stuben eingetragen worden. Es ist auch auf das Anbringen des Ritters Villaroinas in denen alten Schriften nachgeschlagen, und befunden worden, daß unter Keiser Carl dem fünften höchst-seligster Gedächtnuß, zwey Spanische Schiffe nach der Magellanischen Meer-Enge geseegelet, von ihrem Schick-Saal aber niemal eine Kundschaft eingelauffen seye. Aus deme allem der Königliche Raht muthmasset, daß diese Völckerschaft, den Nammen Cæsarei, oder Cæsares, (Pueblo de los Cæsares) überkommen habe, weilen sie nemlich von jenen Spaniern, welche unter Carl dem fünften von dem Ungewitter in diese Welt-Gegend seyen getriben worden, abstammen könnten. Gewißlich (wie mir andere Holländer selbst gesagt) haben sie an denenselbigen Meer-Gegenden lauter weisse Menschen gesehen.

Es werden vielleicht einige seyn, denen diese Erzehlung schwer zu glauben vorkommen wird? diesen bleibet allemal ihre Freyheit. Ich weiß zwar, daß dieser adeliche Ritter, als ein ehrlicher Mann, zugleich auch ein frommer Christ kein Ursach gehabt habe diese Erzehlung platter Dingen zu erdichten. Ein beschwerlichere Frag zu beantworten könte vielleicht einem einfallen: warum die HErrn Holländer, welche dergleichen zum Gewinn so fürträgliche Gegenden sonst gar gerne besuchen, auf jene Perl-reiche Insel nicht wiederum eine Schiff-Fahrt unternommen? deme diene ich, daß gleichwie die unerforschliche Urtheil GOttes durch den Tod Caroli des anderten, Königs in Spanien, verhinderet haben, daß die Spanier zu dieser Völckerschaft bis auf die Stund nicht mehr haben gelangen können; also wird es der Göttlichen Fürsichtigkeit an Mitteln die Holländische See-Fahrer von dieser Gegend abzuhalten nicht ermangelet ha-

haben. Alles hat seine Zeit. Die Göttliche Güte gebe, daß jene Stund bald anbreche, welche sie von Ewigkeit bestimmet hat, daß dieser elenden, unter dem Schatten der Irrtumen, und des Tods sitzenden Völckerschaft das wahre Glaubens-Liecht aufgehe! bis hieher die Wort Patris Contreras.

Es will sich gar wol schicken, daß ich der obgesetzten Erzehlung Patris Contreras jenes beyrucke, was ich aus dem Mund Patris Joannis Rebanal gehöret hab. P. Rebanal ware zwölf Jahr im Königreich Chili ein Apostolischer Missionarius, anjetzo aber der Provinz Chili Procurator. Unlängst reisete er durch Spanien nach Rom; dieser erzehlte mir, daß V. P. Nicolaus Mascardi ein Italiäner, Missionarius S. J. in der Provinz Chili, von einigen seiner geistlichen Obsorg untergebenen Indianern sichere Nachricht von der Völckerschaft Cæsares erhalten hätte: kaum hatte er dieses vernommen, begehrte er von seinen Obern Erlaubnuß mit einigen seiner Indianern dahin zu reisen: er erhaltet die Erlaubnuß, begibt sich durch dicke Waldungen auf den Weeg. Weilen aber bey, weiß nicht was für einer wilden Völckerschaft unter Weegs ein Geleits-Brieff durch einen Gesandten muste begehret werden, fügte es sich, daß der Cazik oder Richter des Volcks den Gesandten an der Stelle ermordet: des Caziken Bruder aber überfiele den Pater Mascardi, und ermordet den unschuldigen Apostel ebenfalls. Die übrige Reis-Gefehrten entflohen. Nachdeme der Tod Patris Mascardi berichtet worden, hat man noch zwey andere Missionarios einen nach dem anderen abgesendet, den Weeg nach der Völckerschaft Cæsares zu entdecken: allein einer nach dem andern hat zwar den Weeg zu der Marter-Cron gefunden, zugleich aber auch denen übrigen den Weeg zu der Völckerschaft Cæsares versperret. Angesehen der Königliche Raht von Chili unsern Priestern dergleichen Unternemmen für das künftige verbotten, weilen man bey solcher Beschaffenheit der Sachen die Patres nur auf die Schlacht-Banck schickete.

Allem Ansehen nach müste die Entdeckung der gemeldeten Völckerschaft durch eine Schiff-Fahrt versuchet werden, welche sich an denen Kenn-Zeichen, die Herr Villaroinas angegeben hatte, so viel möglich, halten müste. GOTT verleihe sein Hülf-reiche Hand bald darzu. Ich empfehle mich in das Heilige Meß-Opfer, und andächtiges Gebett.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo
Ignatius Cirrheim, S. J.
Missionarius.

Num. 543.

Auszug eines Brieffs

P. Adolphi Skal,

Eines Missionarii von Paraquarien, aus der Böhmischen Provinz, der Gesellschaft JEsu,

Geschrieben in der Dorffschaft des Heiligen Xaverii den 25ten August-Monat 1734.

Inhalt.

Erzehlung seiner Reise von Cadix bis in seine ihme angewisene Mission des Heiligen Xaverii in Paraquarien, mit verschiedenen Merckwürdigkeiten, und Nachrichten von anderen Missionariis. Er lautet also.

Den 13ten Christ-Monat 1733. haben wir, sechs und sechzig Missionarii an der Zahl, die Schiffe bestiegen: das grössere zwar bestiegen fünfzig von uns unter dem Pater Machoni, als Oberen: das kleinere aber wir zehen Teutsche mit fünf Spaniern und unserem Oberen, dem Pater San-Martin. Wir seynd zwar also bald aus dem Meer-Hafen von Cadix hinausgefahren, allein wir musten drey Täg auf das Engelländische Geleits-Schiff warten, welches wir um eine grosse Summa Gelds gemietet hatten, damit es uns wider die Affricanische See-Rauber schützete. Da sich indessen uns noch ein Französisches Kauff-Fahrtey-Schiff, so nach der Insel S. Dominici seegelete, zugesellet. So bald das Engelische Geleits-Schiff angekommen ware, liessen wir dem Wind die Seegel. Wir haben auf unserer Reise nebst sehr vielem Ungemach, nicht wenige Gefahren ausgestanden, dann wir hatten die Canarische Inseln noch nicht erreichet, da unser Schiffe in die nächste Gefahr geriehte von dem Französischen, und dem anderen Spanischen Schiff zerquetschet zu werden. Dergleichen geschahe den anderen Tag darauf, dann das Engelländische stiesse bey eingefallener Meer-Stille so nahe an das unsere, daß es durch Beyhülf deren kleinen Fahr-Zeugen muste entfernet werden. Dieses Mal ware die Gefahr zwar verschwunden, allein wir blieben nicht lang ohne Forcht, angesehen sich bald ein heftiger Wind erhebte, bey welchem die aufs beste erfahrene Engelländische Schiff-Leute selbst unseres

seres Schiffes-wegen in Sorgen geriehten, und mit ihren Nachen schon zu Hülf eileten. Diese, da sie uns nachgehends auf die Canarische Inseln übersetzeten, betheuerten, daß unsere Schiff, weilen sie allzusehr überladen wären, ohne Wunderwerck in Americam nicht gelangen könten; als nachgehends um die Gegend des Sonnen-Wend-Kreiß des Krebs unsere Schiffe aufs neue von allerhand aus dem Französischen auf die Unsere gebrachten zur Unterhaltung nohtwendigen Dingen beschweret wurden, thate der P. San-Martin bey dem Französischen Schiff-Capitaine den Anwurff, er solte uns nach Brasilien führen; er aber weigerte sich dieses zu thuen, es wäre dann, daß ihme also gleich vier Tausend harte Thaler erleget wurden, welche weilen sie nicht aufzutreiben waren, musten wir in dem gefährlichen Schiff verbleiben: und obschon man wegen Versenckung einiger Stucken, und anderer unnöhtigen Dingen zu Raht gegangen, deren Wert die Patres ersetzen wolten, ist doch nichts daraus geworden. Mithin ware uns nichts übrig, als daß wir all unsere Hofnung auf die Göttliche Hülf setzeten, welche zu erhalten wir uns mit inbrünstigem Gebett durch verschiedene zu unseren Heiligen Patronen gerichtete, und nacheinander folgende Neun-Tägige Andachten beflissen haben: unter welcher Zeit wir eiferige Ermahnungen an das Schiff-Volck gehalten, die dann so viel gefruchtet, daß, so oft wir die Heilige Meß lesen konten, auch allemal einige nach verrichteter Beicht zu dem Tisch des HErrn getretten. Es hat sich bey dieser Gelegenheit, und sonsten auch die Andacht der Spaniern zu unserem Trost förderist spüren lassen. Dem gütigsten GOtt aber hat es beliebet unser Anflehen gnädigst zu erhören, angesehen, so lang unsere Schiffe allzusehr beladen gewesen, dieselbige von keiner Ungestümme überfallen worden. Zu deme hat uns GOtt gleichsam augenscheinlich zeigen wollen, daß er uns von der gegenwärtigen Gefahr des Untergangs errettet habe, da wir den 5ten Merz um zwey Uhr Nachts zwischen dem 31ten und 32ten Grad der Polus-Höhe an das Gestatt von Brasilien unwissend so nahe angefahren, daß die Boots-Leut, da sie von einem unversehens von weitem erscheinenden Feuer darzu veranlasset, den Grund mit dem Bley-Senckel erforscheten, nur zehen Klafter hohes Wasser befunden, worauf man den Schnabel des Schiffes also bald zuruck gegen das hohe Meer gewendet. Es hielten alle darfür, daß jenes Feuer etwas mehr als Natürliches gewesen seye, indeme es kaum erblicket worden, und wiederum verschwunden: oder wann es je natürlich gewesen, so bleibet es doch einem Wunder gleich, daß jenes Feuer eben zu derselbigen Zeit erschienen ist, zu welcher wir dem Land, und dem unvermeidlichen Schiff-Bruch so nahe zueileten.

Nachdeme wir diesem Unglück entgangen waren, schiffeten wir bis den 11ten Merz glücklich fort: da es dann der Göttlichen Fürsichtigkeit gefallen unsere Tugend in der Mündung des Silber-Stroms etwas genauer zu prüffen. Dann um die mitte Nacht entstunde mit einem heftigen Wind ein grosse Ungestümme, mit Blitz- und Tonner-Klappen begleitet, dergleichen ich ja freylich nicht gesehen, noch gehöret: alle Schiffende geriehten in grosse Forcht und Angst, welche den anderen Tag mit dem Sturm-Wetter gewachsen, absonderlich als wiederum um Mitternacht das Schiff von einer ungeheueren Welle mit Handhohem Wasser angefüllet, darneben durch einen Stoß fünf von denen Oberen Beth-Stätten herab geworffen, welche auf die in der unteren Reihe stehende Bether gefallen, den Pater Meßner in dem Angesicht, den Bruder Franck an dem Arm übel beschädiget: beyde seynd doch durch den Fleiß des Wund-Arzte binnen acht Tägen wiederum hergestellet worden. Da dann alle bey dieser so grossen Lebens-Gefahr in den äussersten Schrecken gesetzt waren, haben sich die Meiste zu dem Wunder-vollen Gnaden-Bild der Mutter GOttes verlobet, welches in der Nachbarschaft von Buenes ayres verehret wird: der Pater San-Martin aber hat in unser aller Nammen zu dem Heiligen Francisco Xaverio (dessen Jährliche Heiligsprechungs-Gedächtnuß wir eben jenen Tag begiengen) ein Gelübd gethan. In Warheit wir haben es unsern Schutz-Heiligen nebst GOTT zu dancken, daß die Welle, welche auf die erste gefolget, sich eher geleget, als sie an unser Schiff gelanget, sonsten wurde sie unserer Schiff-Fahrt ungezweifelt ein unglückseliges Ende gemacht haben, angesehen das Wasser, so die erste Welle in das Schiff geschlagen, noch nicht ausgepumpet, der Gewalt des hereingeschlagenen Wasser auch so heftig ware, daß er neun Boots-Knecht von einer Seite des Schiffes auf die andere geworffen, daß sie sich mit denen Stricken und Seilen nicht ohne Beschwernuß zu retten gehabt. Den dreyzehenten, da der Gegen-Wind seinen Gewalt noch immer fortsetzete, warffe ich mit vorgehendem Gebett ein wenig von der Erde von dem Grab des Heiligen Johannis von Nepomuck in das Meer, welches ich gewißlich eher gethan hätte, wann der ungewöhnliche Schrecken zugelassen, daß mir solches zu Gedächtnuß gekommen wäre; die Wellen legten sich bald darauf, und fienge ein günstiger Wind in die Seegel zu spielen, daß wir unsere Reise nunmehro fortsetzen kunten. Ich hatte von diesen Umständen ein grösseres Vertrauen, und frischere Gedächtnuß gewonnen, dahero ich den 16ten eben dieses Monats, als gegen den Abend unversehens ein ungestümmes Sturm-Wetter entstanden, also bald etwas von der Erde des obberührten Grabs in das Meer geworf-

worffen, und sihe! es stunde kein Viertelstund an, da waren die trübe Wolcken schon verschwunden, und bliese uns wiederum ein günstiger Wind fort, welches wir, wie billig, der Fürbitt des Heiligen Johannis Nepomuceni zugeschrieben, welcher nicht zugeben wollen, daß seinen Pfleg-Kindern von dem jenigen Element ein ferneres Ungemach zustossen solte, in welchem er seine herzliche Marter ausgestanden hat. Mithin seynd wir nachgehends bey gutem Wind bis nach Montevideo, ist eine neue Spanische Pflanz-Stadt, gefahren, allwo wir uns den 22ten Merz, als den hundertesten Tag unserer bekümmerten Schiff-Fahrt vor Ancker geleget, und sibenzehen Täg auf einen erfahrenen, der Ort kündigen Steuer-Mann gewartet, welcher aus der Stadt Buenes ayres kommen solte. So bald dieser angekommen ware, namen wir unsern Lauff weiter, und innerhalb zwey Tägen stunden wir vor der Stadt Buenes ayres: und den Tag darauf als den zehenten Merz seynd wir auf einem kleinen Fahr-Zeug in Gesellschaft des Patris Thomæ Werle, aus der Ober-Teutschen Provinz als Procuratorn deren Missionen, in die Stadt gebracht worden. An dem Ufer des Flusses seynd wir von dem Pater Minister des Collegii, und allen anderen Missionariis, welche etwann 20. Täg vor uns angekommen, empfangen, und von dannen feyerlich unter dem Glocken-Klang in die Kirche geführet worden, allwo wir GOtt dem Allmächtigen Danck abgestattet, da indessen die Mohren den Psalm: Lobet den HErrn alle Heiden! abgesungen. Endlich tratten wir in das Collegium ein, und wurden mit aller Liebe empfangen, und bewirtet. Nach vollendeten Oster-Feyertägen wurden alle nach Corduba in Tucumanien abzugehen beorderet, viere ausgenommen: als P. Tux, P. Cirrheim, P. Prokvedl, und ich, wir wurden in die Paraquarische Mission geschicket, und haben den 7ten May unsere Reise angetretten, und den 3ten Heu-Monats in der Dorffschaft deren heiligen drey Königen glücklich eingetroffen, allwo wir nach drey-tägiger Erneuerung des Geists unsere Ordens-Gelübde wiederholet. Nach vielfältiger von dem P. Francisco Maag uns erwisener Liebe haben wir unsere Reise nach denen aus Anordnung unsers Obern, des Paters Bernardi Nußdorffer, uns bestimmten Missionen fortgesetzet, als nemlich P. Tux zu S. Thomas: P. Prokvedl zu der Heil. Dreyfaltigkeit: P. Cirrheim aus der Oesterreicher Provinz, zu unser lieben Frau von Loreto: ich zu dem Heiligen Xaverio, welche an dem Fluß Uruguay zur Lincken die letzte Mission ist. Dem höchsten GOtt sey ewiger Danck gesagt, daß wir auch diese Reise glücklich überstanden, also zwar, daß wir nicht einen einzigen von unsern Indianern verloren; und obwolen einer schon so weit gekommen ware, daß man glaubte, er wurde bald in die letzte Zügen greiffen, ist er doch muthmaßlich durch die Fürbitt des H. Johannis von Nepomuck wider genesen, als von dessen Grab ich ihme ein wenig Erde eingegeben hatte. Dieses ware uns auf dieser Reis das beschwerlichste, daß wir aus Mangel eines Hand-Altars, unter so vielen Lebens-Gefahren uns des Heiligen Meß-Opfers musten beraubet sehen. Auf der Reis zu unseren Missionen haben wir uns kleiner Nachen aus ausgehölten Bäumen bediennet: unsere Indianer, ob sie schon sonst keine Freund von vielem Arbeiten seynd, haben unaufhörlich, und unermattet gearbeitet, und was sich zu verwunderen ist, ohne Zeichen eines Unwillens, obschon nichts verdrießlichers seyn kan, als ein solche mühesame Reis, und doch nach aller angewendeten Arbeit einen ganzen Tag das Schiflein nicht ein halbe Meil beförderen: allein die Liebe, und die Ehrerbietigkeit, welche diese Indianer gegen ihre Missionarios tragen, machen ihnen dergleichen Beschwernussen leicht. Wir seynd einstens auf das Land gestiegen, ein Stuck-Weegs zu Fuß zu machen, als sie, da wir in unsere Nachen zuruck kehren wolten, wegen Dicke des Gesträuchs und der Bäumen nicht anländen konten, auf dem Land aber zu übernachten wegen deren Tygern nicht rahtsam ware, namen sie also bald Kühe-Häut auf Stangen, und trugen uns also durch das Wasser in unsere Nachen.

Pater Ponz, ein eiferiger Diener GOttes, arbeitet anjetzo unter denen Chiriquanern, welches ein Volck von dreyssig Tausend Köpfen, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, seyn soll; unlängst ist er aller seiner Kleidern beraubt, nach Haus gekommen: er soll aber schon wiederum die Heiden aufzusuchen hinaus gezohen seyn mit dem Vorsatz, entweder den Marter-Palm, oder Seelen zu gewinnen. Als er noch in denen Paraquarischen Missionen ware, pflegte er sich wie die wilde Indianer zu kleiden, wann er auf die Menschen-Jagd hinaus gegangen, aus Ursachen, weilen die auf selbiger Seiten herum fahrende Wilden, so bald sie einen in unserer Kleidung sehen, sich also bald in die Wälder, und auf die Berge verlauffen, aus Forcht nicht in die Dienstbarkeit geschleppet zu werden. Diese Forcht ist daher entstanden, weilen gewisse Bößwicht, und Mamelucken von denen Gränzen Brasiliens (man nennet sie von St. Paul) unsere Kleidung angeleget, und solcher Gestalt, viele Tausend Indianer nach sich gelocket, und endlich gefangen genommen. Man sagt, daß diese Bößwicht aus unseren Missionen mehr dann einmal hundert Tausend Menschen nach und nach hinweg geführet: bis sie endlich durch den List eines unserigen Bruders überwunden worden: dieser hatte hölzene Stuck verfertiget, die er wider sie loß brennen liesse, durch welches diese Rauber ein grosse Niderlag erlitten haben, und also von dem Menschen-stehlen auf unserer

Seite abgeschrecket worden. Man höret auch, diese Mamelucken wären von dem König aus Portugall schon unter das Joch gebracht.

Bey denen Chiquiten ist dieses Jahr ein neue Dorffschaft angeleget worden, allwo doch der Pater Missionarius in Lebens-Gefahr gerahten: und hatten die Wilden schon das Feuer angezündet in willens den Pater zu braten, welches der ungefehr darzu gekommene Catichick (so nennen sie ihre Vorsteher) verhinderet, welcher, weilen er schon den Glauben anzunemmen entschlossen ware, hat er so gar auch die Seinige sich demselben zu ergeben bewogen. Letztlich muß ich noch melden von dem Glorwürdigen Andencken zweyer Apostolischen Männer aus unserer Provinz, welche ihren tugendsamen Lebens-Wandel vor wenig Jahren beschlossen haben: als nemlich Patris Wenceslai Christman, welcher den 28ten Junii 1723. und Patris Henrici Cordule, welcher den 8ten May zur glückseligen Ewigkeit abgefahren: unser allerliebster Bruder Peschke aber ist 1729. zu dem besseren Leben übergangen. 2c.

Num. 544.

Auszug eines Brieffs

Patris Jonnis Röhr,

Der Gesellschaft JEsu / aus der Böhmischen Provinz,

An einen Pater derselbigen Gesellschaft / welcher ihn dem Ehrwürdigen P. Constantin Caldonazzi mitgetheilet.

Geschrieben zu Eingang des 1727ten Jahrs.

Inhalt.

Merckwürdigkeiten der Mission bey denen Motschern, (Mochos) einem Volck des Königreichs Peru in Sud-America.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Nach zuruck gelegten Gefahr-vollen Reisen zu Wasser und zu Land, hab ich endlich das Zill meiner Begierden den 9ten Wein-Monats 1726. erreichet, nemlich die Christenheit Sant Borgias im Motscher-Land. Dieses Land erstrecket sich von dem 11ten Grad Suder-Breite, bis an den 18ten und nach denen Land-Carten, des Herrn Hubert Jaillot von dem 310ten, bis den 316ten Meridian, das ist bis an den Fluß Cayan, oder Rio de Madera, welcher sich in den Fluß Maragnan stürzet. Den Zeit- und Schatten-Wechsel, und dergleichen Dinge mehr, die wir allhier erfahren, können an einer Kunst-Ring-Kugel leichtlich ersehen, und erwisen werden. Die sonst unerträgliche Sonnen-Hitz, wird von oftmaligem Regen, und von der alltäglich streichenden Luft gemässiget. Meine Mission des Heiligen Francisci Borgiæ liget unter dem 14ten Grad der Suder-Breite, und dem 312ten Mittags-Kreiß. Man höret allhier eine dreyfache Sprach: die fürnemste ist bey denen Movimern. Dieses Volck ehrete zur Zeit ihrer Barbarey einen GOtt, den sie Bulan, einen Vatter und Herrn aller Dingen nenneten; wann man dieses Volck um sein Herkommen fragte: antwortete dasselbige, der Bulan hätte ihre Vor-Eltern mit einem Fisch-Angel aus dem See Movim, da auch ihr Namm hergeleitet wird, heraus gezohen. Die Movimer förchten sich sehr vor der Bolipen-Völckerschaft, weilen diese, wie sie vorgeben, sich in Tyger, diese Einfältige aufzufressen, verstalten könten. Sie haben auch einige Erkanntnuß von der Unsterblichkeit der Seel gehabt, indeme sie bekennen, daß die Seelen nach diesem zeitlichen ein anderes Leben haben. Man findet bey ihnen einige Götzen-Diener, Ænonen genannt, welche das Volck bereden, daß sie den erzörnten Bulan mit Geschencken besänftigen sollen, nemlich mit ihren Caninch-Haasen, oder Rehelein, mit Baum-Wollen-Garn, Hirsch-Geweihe, und dergleichen mehr. Des geopferten Garns, Hemdern, und solcher Dingen bedienen sich die Ænonen: das übrige wird theils in dem Götzen-Häuslein aufgehencket, theils in die Erde verscharret: und also soll der Bulan besänftiget seyn. Man findet auch Leib-Aerzte, welche, da sie zu einem Krancken beruffen werden, an dem krancken Theil des Leibs saugen, unterdessen etwan einen Kefer aus der Hand fallen lassen, und aufschreien: siehe! da ist die Ursach deiner Kranckheit, die ich heraus gesogen hab: jetzt wirst du bald gesund werden. Es ist übrigens ein einfältig, dummes Volck, ohne Herrn, und ohne Gesätz, und eben derowegen leicht zu bekehren: die Zahlen deuten sie an denen Fingern, und wann es über zwainzig gehet, übersteiget die Zahl auch ihren Witz. Von guten Sitten, und Höflichkeit wissen sie sehr wenig: der Gruß, wann einer dem anderen begegnet, bestehet in der Anrede: Du! auf welches der Gegen-Gruß erfolget mit dem Wörtlein: Ich. Der Morgen-Gruß ist: bist du schon aufgestanden? Die Antwort: ich bin aufgestanden? Bist du schon gekommen? Ich bin schon gekommen.

Und

Und so weiter. Die wichtigste Ubung der Höflichkeit spüret man unter ihnen bey dem Ballen-Spiel: sie machen einen beyläuffig zwainzig-pfündigen Ballen von einer Gattung Harz, welches von Natur gern zuruck prellet: dreyssig, oder auch weniger theilen sich mit neu angenommenen zum Spiel gehörigen Nammen in einen Kreiß: welchen sie nun ehren wollen, deme bieten sie den Ballen zum ersten an, daß er ihme mit dem Fuß einen Stoß versetze, auf daß der Balle zu springen anfange; und also vermittels des Schinnbein oder des Knies eines anderen weiter fortgetrieben werde. An diesem Spiel tragen sie ein besonderes Belieben. Ihre Malzeiten halten sie um das Feuer herum sitzend, allwo einer ein Stuck gebratenes Fleisch anbeisset, und also dasselbige Stuck dem zweyten, dieser dem dritten, zu eben demselbigen Zill und Ende reichet, damit es die ganze Reihe herum gehe: da indessen der erste seinen Bissen schon in den Magen gelassen, und die Zähne zum anderten Mal ansetzet, und so fort, bis der Braten verzehret ist. Sie essen Schlangen, Kroten, Heydechsen, Fleder-Mäuse ohne Eckel, ja noch andere Ding, die man ohne Abscheuen nicht ansehen kan. Wann sie zu Feld ziehen, machen die Krieger im Streit nur eine Reihe, also daß ein Mann von dem anderen acht Schritt abgesönderet stehet: ein jedweder schiesset wider die Feinde seine Pfeil, da indessen eines jedwederen sein Weib hinter des Manns Rucken die feindliche Pfeile zusammen suchet, sie ihrem Mann darreichet wiederum auf den Feind abzuschiessen. Wann einer oder der andere verwundet zu Boden sincket, so ist der Streit aus, in deme die übrige sich mit der Flucht zu retten suchen. Die Movimer werden von anderen Völckern leichtlich unterscheidet: angesehen sie durchlöcherte Lefzen haben: die Männer zwar bedienen sich deren obern eine silberne oder zinnene Kugel: deren unteren Lefzen aber ein längeres Stänglein hinein zu hangen; die Weiber aber tragen in beyden Lefzen ein Stücklein Harz. Von Jugend an zwingen sie den Kopf mit Kunst, und Gewalt, daß er oben gespitzet wachse, also daß er einem mit Haaren bewachsenen Kürbes gleiche. Beynebens seynd sie munter, und kecker, dann andere Indianer. Die Geschwätzige werden unter ihnen vor anderen hoch geschätzet, und ist ein besonderer Lob-Spruch, wann sie sagen: dieser redet viel. Es ist unter ihnen etwas gemeines, daß sie dessen, was sich ereignet, keine Ursach zu geben wissen: soll man einen fragen, warum ist das geschehen? wird er antworten: es ist geschehen. Oder warum hast du das nicht gethan? antwortet er: ich hab es nicht gethan. Die Eltern versprechen ihre Kinder untereinander zur Ehe, so bald sie geboren seynd: die jenige, für welche sie keine Heurat funden, tödteten sie vormals: nachdeme ihnen dieses von denen Missionariis unter schärfester Betrohung verbotten worden ist, wolten sie dieselbige nicht tauffen lassen, tödteten sie aber auch nicht, sondern wickelten sie in Binsen-Decken ein, und brachten sie zur Kirchen, damit sie lebendig solten begraben werden. Es hat viel gekostet diese unmenschliche Mißbräuche auszurotten. So viel von denen vernünftigen: anjezo noch etwas von denen unvernünftigen Thieren, welche von denen Europæischen fast alle unterschieden seynd, obwolen einige Bären denen Europæischen schier gleichen; andere haben keine Zähn, dahero sie für ihren Fraß ihre zwey-Spannen-lange Zunge an einen Ameis-Hauffen halten, und wann dieser Thierlein genug darauf seynd, ziehen sie die Zunge zuruck und verschlucken dieselbige. Ein Thier, Muca genannt, an der Gestalt einem heimischen Ratzen ähnlich, so groß als ein grössere Katze, nimmet die Junge nach der Geburt in die äussere Schooß, welche sich wie ein Sack aufthuet, und tragt sie so lang bey sich herum, bis daß sie sich selbst ernähren können. Es gibt Kröten, welche auf dem Rucken kleine Behaltnussen haben, in deren einer jedwederen eine junge Kröte wohnet. Ich hab andere Thier gesehen, welche, die Flügel ausgenommen, denen Drachen gleichen: sie halten sich im Wasser auf, schlaffen aber auf dem Land. Sie verschlingen Hunde, Rehe, und Kälber. Zwischen denen gemeldten Drachen, und Tygern, wann sie bey dem Trincken zusamen treffen, entstehet ein Streit: da das Tyger-Thier den Drachen etwas auf das Land hinaus locket, springet es ihme auf den Kopf, kratzet ihme die Augen aus, und erleget also den blinden Feind ohne Mühe. Es findet sich noch ein anderes Thier in diesen Ländern, welches die Vorbeygehende, allen Widerstand ungeachtet, mit seinem vergiften Athem an sich ziehet, und auffrisset. Man findet auch das sogenannte Stachel-Schwein, welches an Statt der Borsten, mit spitzigen Stacheln bewaffnet ist, welche es, wann es gereitzet wird, mit wundersamer Geschicklichkeit auf seine Feind, nicht ohne heftigem Schmerzen der Wunde, abzuschiessen weiß. Ein gewisser rauher, und harrechter Wurm kriechet allhier an denen Bäumen herum, welcher, wann er nur auf das mindeste angerühret wird, einen so grossen Schmerzen verursachet, daß man glauben solte, die ganze Hand werde von dem Feuer verzehret. Aus diesen und dergleichen Geschöpfen leuchtet die Wunder-volle Vorsichtigkeit GOttes herfür, dero sich ein Apostolischer Arbeiter ohne unterlaß anbefehlen muß. rc.

Euer Ehrwürden

Demütigster Diener
Joannes Röhr S. J.
Missionarius.

Num. 545.

Brieff

Patris Lombard,

Der Gesellschaft JESU / Oberen der Indischen Missionen von Guyana,

An den Pater Neuville, aus derselbigen Gesellschaft / Procuratorn deren Missionen von America,

Geschriben zu Kuru in Guyana den 11ten April 1733.

Inhalt.

I. Beschreibung der zu Kuru in Guyana angelegten Pflanz-Stadt. II. Die gute Ordnung, die da im Schwung gehet, und die Fromkeit dieser Wilden. III. Neue Pflanz-Dörffer, die zu Uyapok aufgerichtet werden. IV. Bey denen Wilden Piriuern legt der Pater Dayma eine andere Mission an. V. Entwurf noch einig anderer Missionen unter denen Wilden: Vortheil, so die Pflanz-Stadt daher haben kan. Der Brief lautet also.

Ehrwürdiger Pater
Pax Christi!

DIe Sorgfalt, und die Beysteuer, welche Euer Ehrwürden denen in diesem weiten, unter dem Nammen Guyana bekannten Land-Strich angehenden Missionen erweisen, verdienen nur gar zu wol, daß wir deroselben davon eine gründliche Nachricht geben. Ich hab Euer Ehrwürden vormalen schon einigen Bericht von der ersten zu Kuru angelegten Pflanz-Stadt, und der allda erbaueten Kirch ertheilet, allwo wir eine grosse Anzahl deren Wilden versammlet haben. Der Kuru-Fluß, ehe er sich in das Meer stürzet, befeuchtet ein sehr angenemmes Ufer, an welchem diese Pflanz-Stadt ligt. Unsere Wilde haben dieselbige zimlicher Massen befestiget: sie ist mit Pallisaden, und einer Gattung kleiner Pasteyen versehen. Alle Gassen seynd nach der Schnur gezohen, und stossen alle gegen einen grossen Platz, auf deme die Kirch in der Mitte stehet, allwo die wilde Morgens, und Abends, vor und nach der Arbeit zu dem Gebett, und ein kurze Christen-Lehr anzuhören zusammen kommen.

Da Euer Ehrwürden die Leichtsinnigkeit dieser Indianern bekannt ist, werden sie sich verwunderen, daß man ihnen wider ihre Natur die Beständigkeit dermassen eingeflösset. Es ist der Glaub, welcher dieses Wunder gewürcket, und fasset von Tag zu Tag starcke Wurzeln in ihren Herzen. Das Abscheuen, so sie vor ihren alten Aberglauben haben, ihre genaue Obsicht die Heilige Sacramenten oft zu empfangen, ihre Beharrlichkeit dem GOttes-Dienst beyzuwohnen, der Andachts-Eifer, den sie bey dem Absterben an sich spüren lassen, seynd sichere Beweiß einer wahren, und aufrichtigen Bekehrung.

Unsere Franzosen kommen immerzu nach Kuru: sie verwunderen sich über die Andacht, und Eingezogenheit, mit welcher diese Wilde zum Altar dienen, und über die Zierlichkeit, mit welcher sie in zwey Reihen getheilet, das Lob GOttes singen. Euer Ehrwürden wurden sich vor Trost nicht begreiffen, wann sie das Allein-Gesang, welches unsere junge Indianer bey der H. Meß unter der Wandlung anstimmen, hören solte. Ein Indianer mit Nammen Augustin, welcher die Sing-Kunst vollkommen verstehet, regieret den Chor, munteret die Singer auf, und weiß sie mit Maß und Stimme zu unterstützen: mit seinem weit schärfferen Verstand, als die Wilde insgemein haben, vergesellschaftet er eine wahre GOttes-Forcht, und vertritt öfters die Stelle eines geschickten, und eiferigen Christen-Lehrers, da er entweder denen noch herumschweiffenden Unglaubigen die Glaubens-Lehr ausleget, oder ihnen in der Sterb-Stund, nachdeme er sie zuvor unterrichtet hat, die Heilige Tauf mittheilet. Vor wenig Tägen berichtete man mich, daß an einem von der Mission nicht weit entlegenen Ort ein unglaubiger Wilder gefährlich kranck lige. Nebst deme, daß meine Gegenwart damal zu Kuru, unumgänglich nöhtig ware, hatte sich eine urplötzliche Ergiessung des Gewässers geäusseret, welche den Weeg, nur denen Indianern nicht, unbrauchbar gemacht. Ich schickete ihme dann unsern Augustin zu Hülf. Er begabe sich also bald mit zweyen anderen Indianern auf den Weeg, und weilen er befunden hatte, daß der Krancke in keiner so grossen Gefahr wäre, als vorgegeben worden ware, name er ihn auf seine Schultern, und mit Beyhülf seiner zweyen Gesellen brachte er mir ihn nach der Mission, allwo ich die Gelegenheit ihn, wann ich es immer vor nöhtig befinden werde, zu taufen an der Hand habe.

Diese Pflanz-Stadt, welche der Haubt-Ort aller Missionen ist, welche wir hieherum aufzurichten gedencken, ist durch die Menge deren Indianischen Haushaltungen, die sich allhier niderlassen wollen, wie auch durch die

junge

junge Leut, die ich meistentheils von ihrer Kindheit auferzogen hab, und anjetzo selbst Haus-Vätter seynd, mercklich angewachsen. Die erstere haben sich leichtlich bereden lassen, weilen sie bey uns ihre Bequemlichkeit haben können, da sie im Widerspiel, so lang sie in denen Wäldern herum gefahren, die Lebens-Mittel mit harter Mühe gefunden, und noch dabey allerhand Kranckheiten unterworffen waren, von denen sie aus Mangel deren Arzneyen oft in der besten Blühe des Alters aufgerieben worden. Allhier verschaffen sie sich ohne so grosser Mühe überflüssige Lebens-Mittel: sie werden nicht so oft kranck, und so fern sie von einer Kranckheit angefechtet werden, sparet man keinen Fleiß sie zur baldigen Genesung zu bringen. Ich hab zwey grosse Herbergen bauen lassen, die für die Krancken-Stuben dienen, eine für die Männer, die andere für die Weiber. Zwey Indianer haben die Obsorg über die erste, und zwey Indianerinnen über die andere. Ich hab sie in dem Aderlassen, Wunden-heilen, Arzney-mischen, und diese zur rechten Zeit zu geben, genugsam unterrichten lassen. Euer Ehrwürden versehen uns mit denen besten Heil-Mitteln aus Franckreich, welche allhier ein bessere Kraft und Würckung, als in Franckreich selbst haben. Und weilen ein grosse Menge wilder Völckern von der Glückseligkeit, die diese angehende Christen in ihrem gemeinschaftlichen Leben geniessen, wie es sich dann nicht verbergen lasset, Nachricht erhalten, so bitten sie mich unaufhörlich, und dringen darauf, daß ich ihnen einige Missionarien zusenden wolle, damit sie auch bey ihnen solche gute Ordnung mit dem Glauben einführen. O was für ein grosse Ernde wartet auf uns, wann wir nur Schnitter genug hätten dieselbige einzusammelen.

Die grosse Anzahl deren Haushaltungen, aus welchen diese Pflanz-Stadt bestehet, und deren Haus-Vätter noch jung seynd, traget vieles zu der guten Ordnung, und dem Eifer, den man allhier sihet, bey. Seit drey und zwainzig Jahren, daß ich mich der Völckerschaft deren Galibiten gewidmet, seynd sie von ihren Kinds-Jahren unter meiner Obsorg auferzogen worden: ihr GOttes-Forcht hat etwas vollkommenes: und nach ihrem Beyspiel ergeben sich die Neu-Angekommene leichter Dingen, indeme sie sich, ohne daß sie gleichsam daran gedencken, von dem Schwal leiten lassen, und sich, ohne es zu empfinden, denen gewöhnlichen Ubungen der Mission unterziehen.

Ich hab es Euer Ehrwürden schon gemeldet, und werde es nicht aufhören zu wiederholen: ein Missionarius wird niemal unter diesen Barbaren einen beständigen, und rechten Frucht schaffen, wann er nicht bey einer Völckerschaft bleibet, und sich derselbigen gänzlich ergibt, und opfert. Er muß sich von seinen Neu-Bekehrten niemal entfernen, solten ihme auch andere Völcker, die um ihn herum seyn, noch so verlassen zu seyn scheinen. Er kan nichts anders thuen, als über ihr Unglück seufzen, oder, so es möglich, auf ein andere Weis einen Beystand verschaffen. Er aber muß ihme die Versorgung seiner Heerde ohne Unterlaß angelegen seyn lassen, und die schon so oft geprędigte Grund-Warheiten wiederum predigen; er muß auch weder ob dem Fall einiger, weder ob dem geringen Eifer anderer kleinmühtig oder verdrießlich werden. Euer Ehrwürden wurden sich entrüsten, wann ich ihnen allen Verdruß, und Unlust, den ich, so lang ich an der Bekehrung deren Galibiten gearbeitet hab, habe verschlingen müssen, auf einmal vor die Augen stellen könte. Es scheinet aber, daß die Beharrlichkeit den Seegen GOttes über die Mission von Kuru gezogen habe, als welche man dermalen in einem so guten Stand sihet, daß sie auch die besondere Gnad seiner Excellenz des Herrn Graffen von Maurepas verdienet, dessen Eifer für die Aufnahm des Christentums in diesen unglaubigen Ländern, und für das Wachstum unserer Pflanz-Städten die Würckungen der Freygebigkeit unsers grossen Monarchen verspüren lasset. Fürwar ein so mächtiger Schutz ist wol fähig die Evangelische Arbeiter bey ihren beschwerlichsten Amts-Verrichtungen zu unterstützen, und aufzumunteren.

Nachdeme ich Euer Ehrwürden die Kuruische Mission allbereit beschrieben habe, muß ich deroselben von der neuen Bevölckerung zu Uyapok Meldung thuen. Zu Ende des vorigen Jahrs reisete ich dahin. Als wir die Erd für die Grund-veste die Kirche zu bauen gegraben, erstauneten wir über einen kleinen sehr rostigen Pfenning, welcher vier, bis fünf Schuhe tief in der Erde gefunden worden. Ich liesse ihn säuberen, und entdeckte die Bildnuß des Heiligen Petrus darauf, welches mir Gelegenheit gabe diesen Apostel-Fürsten zum Beschützer dieser neuen Kirch zu erwählen. Wie hat wol dieser Pfenning an dergleichen Gegenden können gefunden werden? dann die Indianer haben weder solche Pfenning, weder einige Münze jemal gekennet, und scheinet auch nicht, daß in diesem neuen Welt-Theil jemal ein Christ gewohnet habe. Ich bin bereit Euer Ehrwürden ihn zu überschicken, wann sie glauben, daß er die Aufmercksamkeit deren Kennern solcher Altertümer verdiene. Das Präg scheinet von denen ersten Zeiten des Christentums herzuseyn.

Der Pater Fauque ist der erste Jesuit, der sich zu Uyapok fest gesetzt. E. E. kennen seinen Eifer, den er zu der Bekehrung dieser wilden Völckern traget, wie auch seine Geschicklichkeit ihnen ihr Herz abzugewinnen. Allein seine Gesundheit, welche von Tag zu Tag schwächer wird, setzet ihn ausser dem Stand die mit denen Missionen verknüpfte Beschwernussen zu ertragen. Er wird in der Vestung Uyapok wohnen, allwo er gleichsam in dem Mit-

Mittel-Punct jener Missionen, die wir allda aufzurichten gedencken, Ober-Obsorg derenselben haben, und vermög seiner weisen Geschicklichkeit denen Missionarien ihre Nohtwendigkeiten an die Hand schaffen wird. Er ist alldort von allerhand Völckerschaften umgeben, unter anderen von denen Maraonen, von denen Mauriern, von denen Tukoyanen, von denen Palikuren, von denen Mayen, von denen Karanariuern u. d. m.

Drey Tag-Reis von der Vestung bliebe ich über Nacht in der nechsten Herberg, die ich antraffe, alldort führte ich manches Gespräch mit jenen Wilden, welche die Galibische Sprach verstunden. Ich hoffe, daß der Evangelische Saamen, den ich nur im Vorbeygehen in ihre Herzen gesäet, mit der Zeit geseegnete Früchten bringen werde.

Von dannen setzte ich meine Reis zu Wasser zwey Täg fort in Mitten deren Stein-Klippen, und Weiden-Gesträuch, mit denen der Fluß angefüllet ist, und gelangte bey dem entlegenesten Volck, die Piriuer genannt, an, da wohnen die Haubt-Leut, deren zwey die Galibische Sprach sehr gut verstehen. Ich traffe allhier den Pater Ayma in einer müheseligen Hütten an; er lebt wie diese arme Wilde, und bringet den Tag theils mit Betten, theils mit Erlernung ihrer Sprach, und Unterweisung deren Kindern zu. Zwey Wilde, welche die Sprach dieser Völcker verstehen, dieneten ihm für Dolmetschen. Es seynd schon zwey Jahr, daß er unter ihnen wohnet. Er hat mir von einem weiten Platz gemeldet, wohin die Völcker alle solten versammelt werden. Ich hab den Ort gesehen, er hat eine überaus gute Lage, allein er gefallet nicht allen Indianern: dann die jenige, so von denen unten gelegenen Gegenden seynd, befinden, daß er zu weit entfernet seye. Angesehen er nur ein halbe Tag-Reis von dem Fluß Camopi entlegen, ohne deme ist diese Gegend zu der Jagd, und der Fischerey nicht bequem. Derowegen bin ich mit denen Haubt-Leuten übereins gekommen, daß man weiter hinab einen anderen Ort suchen solte, welcher allen diesen Völckern recht wäre, und daß ich selbst die Mission aufzurichten dahin kommen wolte. Sie versprachen mir alle ihnen unterthänige Indianer dahin zu versammelen, damit sie das nöhtige Holz fällen zur Gleichung des Erdreichs, wo sie die Pflanz-Schul für den Cacao zu ihrer Unterhaltung anlegen können. Ich sagte ihnen beynebens, daß ich noch eine Mission bey denen Uayern, und Tarrupen, und ein andere bey denen Aromayoten anzulegen gedachte. Sie hielten mein Absehen für gut, und versicherten mich, daß sie ihre Leut zu diesen Völckern schicken wolten, sie dahin zu vermögen, daß sie der guten Gesinnung, die ich für sie hätte, nicht widerstreben mögten. Endlich begehrte ich einige von ihren Indianern, welche die Galibische Sprach verstunden, welches sie mir gern zugesagt haben. Alle übrige Zeit, die ich gewinnen kan, wende ich auf Sprach- und Wörter-Bücher aller deren jenigen Indianischen Sprachen, die ich gelernet hab, an: dardurch werde ich denen Missionarien, welche die Mühewaltungen mit uns theilen, oder unsere Stelle nach unserem Ableiben ersetzen werden, die Mühe und Arbeit diese Sprachen zu erlernen mercklich leichter machen.

Es zeiget sich eine Gelegenheit, eine Mission von grösserer Wichtigkeit aufzurichten, dero Entwurff bey dem Herzn Statt-Halter, und Herzn Ober-Aufseher von Cayenne grossen Beyfall findet. Eine grosse Anzahl Indianer, welche die von denen Portugiesen an dem Amazonen-Strom angelegte Bevölckerungen verlassen, kommen täglich zu uns herüber in unserem Land eine Zuflucht zu suchen; allwo, ob sie schon Christen seynd, zerstreuen sie sich doch hin und her, und leben folgends ohne einzigen GOttes-Dienst, und anderen Christlichen Ubungen. Ein grosse Portugiesische Mission zu Puruckuare ist schier gänzlich von denen Indianern verlassen worden. Fünfzig von diesen Wilden, die unter der Obsorg deren Ehrwürdigen Patern des Ordens ... gestanden, seynd nach Kuru gekommen. Ich hab befunden, daß sie in denen Glaubens-Sachen wol unterrichtet seynd, und ist ihrentwegen nichts zu beförchten, so lang sie in unserer Pflanz-Stadt bleiben. Allein wie wird es mit denen anderen stehen, die in denen unbewohnten Orten herum schweiffen? werden sie nicht bald alle GOttes-Forcht, die man ihnen eingeflösset, bey Seits setzen? auch diese, so sich anjetzo zu Kuru befinden, werden allda nicht lang verbleiben können, angesehen die Natur, die Sitten, die Gewonheiten, die Sprach dieses Volcks, von denen Sitten und der Sprach deren Galibiten unserer Pflanz-Stadt gänzlich unterschieden ist. Zu deme ist zwischen diesen beyden Völckern eine angeborene Widerwärtigkeit der Natur, welche schwerlich zu überwinden ist. Dahero ist das Absehen an dem Apruager-Fluß eine Mission anzulegen, welche aus lauter flüchtigen Indianern bestehen solle, nemlich aus denen, die sich schon in unser Land geflüchtet haben, dann auch aus denen, die etwann hinführo noch komen werden. Die Lage des Apruag-Flusses, welcher seinen Lauff zwischen Cayenne, und Uyapok, fast gleich weit von beyden entfernet hat, wäre darzu sehr vortheilhaftig. Es wird vonnöhten seyn ihnen einen weiten Erd-Strich zu bestimmen, und ihnen keines Weegs die Zuflucht erlauben, als unter dem Beding, daß sie die angewisene Mission bewohnen. Durch dieses Mittel werden sie der Gefahr entzogen zu ihrer wilden Lebens-Art zuruck zu kehren, und vor Müheseligkeit wegen Mangel deren Lebens-Mitteln zu verschmachten.

Die

Die Pflanz-Stadt wird von dieser Einrichtung grosse Vortheil ziehen; das Meer ist oft von der Spitze von Apruag bis nach Uyapok beschwerlich zu schiffen, es erreignen sich beständige Schiff-Brüche aus Mangel eines Orts, da man anlenden könte. Diese Mission wird eine Zuflucht deren Reisenden seyn, wohin sie sich wenden, und wo sie sich in Sicherheit werden setzen können, bis sie wiederum zum abseegelen günstige Wind bekommen.

Man suchet ohne dem einen Weeg zu Land nach der Pflanz-Stadt von Uyapok: die Indianer von Apruag werden diesen Weeg gangbar machen, und Sorg tragen denselbigen zu unterhalten. Sie werden endlich sowol der Schiff-Fahrt, die sie besser als andere Völcker verstehen, als dem Acker-Bau, wie auch dem Häuser- und Schiff-Bau grossen Nutzen bringen. Es ist bekannt, daß, wann diese Wilde in denen Wäldern zerstreuet seynd, sie zu nichts dienen, da hingegen, wann sie an einem Ort gemeinschaftlich leben, entstehet leichtlich eine löbliche Eifersucht unter ihnen, und der Gewinn, den sie einbringen, und von denen sie verschiedene Vortheil ziehen, machet sie geschäfftig, und arbeitsam.

Das Feld stehet uns offen; es gehet nichts ab, als daß Euer Ehrwürden uns geschickte Arbeiter zuschicken. Diese neue Einrichtung erfordert einen Mann, der sich diesen Völckern ganz und gar schencke, der einen unermüdeten Eifer habe diese flüchtige, und herumschwebende Indianer aufzusuchen, der geschickt seye die Sprachen, und vor allen anderen die Aruer-, und Marionen-Sprach zu begreiffen, dann diese zwey Völcker, welche von denen Portugiesen beunruhiget werden, erinneren sich, daß sie vormalen von denen Franzosen in den Schutz genommen worden, und dessentwegen kommen sie sich zu ihren alten Freunden zu flüchten. Ich verlasse mich gänzlich auf den Eifer Euer Ehrwürden, von deme wir schon so viel Beweiß haben, und verbleibe.

Euer Ehrwürden

Num. 546.

Brieff aus China und Cochinchina.

Brieff Patris Parrenin, eines Missionarii in China, an den Ehrwürdigen Pater Joann Baptist du Halde der Gesellschaft JESU,

Geschriben zu Peckin den 15ten Wein-Monat 1734.

Inhalt.

I. Die vormalen ins Elend geschickte Tartarische Prinzen werden zuruck nach Furdan beruffen. II. Der General der Kriegs-Völcker zu Furdan leistet ihnen gute Dienst. III. Heiliger Tod der Prinzeß Ursula Ly. IV. Zwey P. P. Missionarii aus dem Orden des Heiligen Dominici werden entdeckt, und angehalten. V. Verfolgung deren Christen in der Provinz Petscheli. Der Brieff lautet, wie folgt.

Ehrwürdiger Pater!

P. C.

In allen Brieffen, mit welchen Euer Ehrwürden mich beehret, haben dieselbe sich erkündiget, in was für einem Zustand sich anjetzo die durchleuchtigste Tartarische Familie befinde, welche schon so lange Jahr in denen Eisen und Banden geseufzet, und dero Glaub allezeit auch in Mitte der langwärigen und härtesten Proben standhaft verblieben. Euer Ehrwürden hätte gern gewust, ob sich das Blatt nicht geänderet habe. Allein bishero hab ich nichts gewisses zu berichten gehabt. Das letzt verflossene Jahr ist erst der Befehl von Hof ergangen, daß man die in verschiedene Provinzen verwisene Prin-

zen aus ihren beschwerlichen Gefängnussen nach Furdan zuruck ruffete. Diese Milde gabe Gelegenheit zu hoffen, daß man denen zu Furdan vormals gebliebenen Gefangenen einige Gnad wurde widerfahren lassen. Welches sich in der That eben zu der Zeit ereignet, zu welcher man es am wenigsten erwartete, vielmehr da alles zuwider zu seyn schiene. Ich will allhier die Begebenheit, welche GOTT zum Trost deren großmühtigen Bekennern seines Heiligen Nammens angeordnet hat, kürzlich erzehlen.

Es seynd allbereit zwey Jahr, daß der Keiser seinen ersten Minister in die Tartarey geschicket die neue zu jenem Kriegs-Heer, welches wider den Fürsten Tschonkar, einen Sohn und Erben des Tschevamraptan, des Königs deren Elüten zu Feld stunde, bestimmte Völcker zu musteren. Dieser Minister reisete durch Furdan zuruck, eben zu selbiger Zeit, als der General des Orts die Wachten, und zugleich seine Unbarmherzigkeit sich der Gefangenen desto besser zu versicheren verdoppelte. Die Mandarinen, denen er diese Besorgung aufgetragen hatte, vollzohen ihren Befehl sehr scharff. Sie wechselten die Wachten, vertrieben die Christen von dannen, verbotten denen Gefangenen allen Umgang und Gemeinschaft mit denen Auswertigen, durchsuchten alles genau, was man ihnen zur Erquickung brachte, zu sehen, ob man ihnen darunter nicht etwann ein Zedel, oder einige Brieffschaft verstecket hätte.

Die Fürstinen, welche man in einen abgesönderten Ort verleget hatte, waren nicht leidentlicher eingeschrencket. Ihre Wachten versagten den Eingang so gar denen, welche ihnen das Wasser tragen solten, sie (die Wacht) aber wolte sich mit dem Wasser-tragen auch nicht selbst plagen, sondern eröfneten lieber die Kercker, und liesse zwey von diesen Frauen, aus dem Hof hinaus gehen, um in einem nicht weit entfernten Brunn Wasser zu holen.

Der Minister, von deme Meldung geschehen, gienge allda ungefehr vorbey, und muste den betrübten Stand dieser Personen von so hohem Geblüt mit Augen sehen. Dieses Schau-Spiel berührte ihme das Herz, und er hielte darfür, daß die Ungebür, mit welcher man mit diesen Prinzessen umgienge, der Keiserlichen Familie selbst zu nahe käme.

Nchdeme er wiederum zu Peckin angelanget, und dem Keiser von der ihme aufgetragenen Verrichtung Rechenschaft gegeben, unterhielte er ihn mit Erzehlung des harten Verfahrens, mit deme man denen Fürstlichen Personen begegnete. Wie aber, und auf was Weis er die Rede geführet, ist uns unbekannt. Was wir für gewiß wissen, ist, daß er zu ihrem Besten geredet habe, und das zwey Täg nach seiner Ankunft der Befehl ergangen die in verschiedene Provinzen verwisene Prinzen nach Furdan zuruck zu beruffen. Dieser Befehl ware an die Kriegs-Stelle ergangen, welche sich denselben zu vollziehen nicht viel angelegen seyn liesse.

Der neunte Prinz noch ein Heid ware zu Taiguenfu der Haubt-Stadt der Provinz Schamsi in der Gefängnuß. Sein hoher Geist veranlassete die Mandarinen ihn härter zu halten, als sie wurden gethan haben, wann er in seinem Unglück gelassener gewesen wäre. Er erinnerte sich, daß er ein Prinz vom Geblüt wäre, er maßete sich eines gar zu herrischen, und trutzigen Hochmuhts gegen die jenigen an, denen er zu Gnaden leben muste, daß er sie nur als seine Sclaven ansahe.

Als der Befehl ihn von seiner ersten Gefangenschaft zuruck zu schicken angelanget ware, zohen ihn die Mandarinen von seinem Loch hervor, namen ihm die Ketten ab, erlaubten ihm, daß er den Bart scheeren liesse, rüsteten ihn nicht zum besten aus, und liessen ihn unter einem gemäßigten Geleit nach Furdan führen, von wannen er weniger entfernet ware, als seine Brüder. Er langte allda den 30ten Tag des sechsten Mondes des verflossenen Jahrs an. Der General, ein Hof-Günstling, obschon er selbst von der Keiserlichen Familie ware, befande sich einiger Maßen verwirret, weilen der Keiser sein Absehen nicht genugsam erkläret hätte. Aus Forcht dann, daß er nicht selbst mit Ungnaden verstossen wurde, wann er den Prinzen als seinen Anverwandten allzu gelind hielte, befahle er, daß man ihn in eben jene Gefängnuß verschlösse, in welcher sein Sohn, und sein Enckel waren.

Dieser Befehl brachte den neunten Prinzen zu einer Raserey, er ware seiner selbst nicht mehr mächtig, und auf eine Grimmige ihme angeborene Art sagte er: „ Der Keiser, „ mein und euer Herr, hat mich allererst von „ meinen Ketten befreyet, habt ihr Befehl „ mich mit denenselbigen wiederum zu beladen? wann ihr diesen Befehl habt, so zei„ get mir denselbigen: wann ihr ihn nicht „ habt, so hab ich das Recht meiner Freyheit, „ so gut als ihr. „ Es entfielen ihme noch einige unbescheidene Wort, welche nur von einem durch eigenen Unmuht verwirrten Kopf herrühren kunten.

Der unglückselige Zustang dieses Fürsten beleidigte den General nicht allein nicht, sondern bewegte ihn vielmehr zum Mitleiden; allein er förchtete nur seinen Gewalt zu überschreiten. Er hielte für rahtsam ihn in seiner Gerichts-Stelle zu verwahren. Dieses Verfahren, obschon es glimpflicher ware, schiene diesem unglücklichen Prinzen noch allzu hart, als welcher von keinen übernatürlichen Grund-Ursachen, welche der wahre Glaub einzugeben pflegt, unterstützet ware; er verfiele bald in ein so betrübte Schwermuht, daß nach und nach eine warhafte Unsinnigkeit daraus entstunde. Der General liesse ihn, wie einen Narrn binden und feßelen. Eben dieses ware ein

ein neues Kreutz für den Prinz Paul seinen Sohn, welcher ein Christ ist. Dieser junge Herr ist durch seine Holdseligkeit, Eingezogenheit, und Gedult so auferbäulich, daß seine Schild-Wachten, obschon Heiden, ihme den Zunamm eines Heiligen beygeleget haben.

Der vierte Prinz mit Namm Johann Ho, welcher nach Caifongfu der Haubt-Stadt der Provinz Honan verwisen ware, langte den 21ten Tag des siebenden Mondes zu Furdan an, die Mandarinen von Caifong hatten ihn mit allen Nohtwendigkeiten zimlich wol versehen. Sie hatten sich beflissen die Beschwerden, und die Betrangnussen des Kerckers zu linderen, da sie fast täglich ansehnliche Personen durch ein heimliche Thür zu ihm gelassen, mit denen er sich unterhalten könte. Sie ehreten in diesem unglückhaften Prinzen die liebreiche Anmuht, und das ansehnliche Amt, welches er damal vertratte, als man ihm die Gefangenschaft andeutete. Dieses Amt kommet fast mit der Stelle eines Obersten übereins. Diese Bedencken leiteten ohne Zweifel den General dahin, daß er ihn freundlich empfienge. Er wise ihm besondere Zimmer an, bis zu der Ankunft deren übrigen vier verwisenen Prinzen.

Der General stellete sich, als wuste er nicht, daß von denen sechs verwisenen Prinzen nur vier mehr bey Leben wären, nemlich daß der zweyte Prinz mit Namm Johann Lu, der nach Tsinanfu, der Haubt-Stadt der Provinz Schantong, und der zehente, Nammens Paul Schu, welcher nach Nanking verwisen ware, schon zum besseren Leben abgefahren wären. Es blieben dahero nur noch zwey übrig, welche nach Furdan zuruck kehren solten, nemlich Stanislaus Mu, welcher der letzt-geborene aus allen, und dessentwegen nach dem Gebrauch deren Mantschuen der Erb seiner Familie ware, welchen man in die Provinz Kiangnan, in die Haubt-Stadt Sutscheu verwisen hatte; und der älteste Prinz und Sohn des Prinz Xaverius, welcher, als er zu Furdan anlangte, ein heiliges End genommen. Dieser Prinz ware nach Hautscheu, der Haubt-Stadt der Provinz Tschekian verwisen worden. Einige Absehen auf seinen Eigennutz haben ihn abgehalten, daß er seinem Vatter dem Prinz Xaverius in Annemmung des Glaubens nicht nachgefolget ist. Er bildete sich ein, daß er etwann bey Veränderung der Regierung die Stelle seines Groß-Vatters erlangen wurde, welche ungegründete Hoffnung, die er annoch heget, haltet ihn in dem Heidentum.

Diese zwey Prinzen trungen bey ihrer Ruck-Kehr bis an die Thör von Peckin, man erlaubte ihnen aber nicht hinein. Sie seynd fast auf eben jene Art, wie der vierte Prinz alldort aufgenommen worden.

Die jenige, welche zu Furdan von Anfang an in ihrer Gefangenschaft verblieben waren, vermeinten, daß endlich jene glückliche Stund heran nahe, welche ihren Trangsalen einige Linderung zu bringen hätte; allein sie wurden heftig bestürzet, als sie gehöret, daß der General von dem Tod deren zwey Prinzen nichts wissen wolte. In der Sach selbst, man hatte ihme von ihrem Hinscheiden kein urkundliche Nachricht mitgetheilt, und auf daß er davon gerichtlich belehret wurde, schriebe er an die Kriegs-Stelle zu Peckin. Nach einem Monat erhielte er die Antwort: man berichtete ihn schlecht weg, daß der eine zu Tsinanfu, der andere zu Nankin gestorben wäre.

Der General befande sich auf ein neues in einem verwirrten Handel, als welcher eine Vorschrift erwartet hatte, nach der er sich über das Verfahren mit denen seiner Obsorg anvertraueten Prinzen zu verhalten hätte; damit er sich vor allem Verweiß versicherte, hielte er für rahtsam, daß er den Kriegs-Raht noch einmal angienge denselben zu befragen, wie er sich zu verhalten hätte sowol in Ansehung deren von ihrem Elend zuruck beruffenen Prinzen, als ihrer Kindern, Enckeln, Frauen, und Töchtern, welche allda in der Gefängnuß waren behalten worden.

Nach einer zimlichen Verweilung kame die Antwort von dem Kriegs-Raht, daß diese Angelegenheit zu ihrem Gericht nicht gehöre, daß der General sowol, als die Stelle Fug und Macht habe an den Keiser eine Bitt-Schrift zufertigen; er solte sich dieses Weegs, nach seinem Gutgeduncken, und Gefahlen bedienen.

Wann es um ein Geschäft, so dem Keiser angenemm hätte seyn sollen, wäre zu thuen gewesen, wurde es sich ein jedwederer für ein Ehr gehalten haben dem Keiser davon Nachricht zu geben. Weilen aber dieses von einer anderen Beschaffenheit ware, überliesse es einer dem anderen. Gründlich von der Sach zu reden, stunde es dem General zu, und nach reifer Uberlegung beschlosse er endlich eine Bitt-Schrift an den Keiser zu senden. Der Auffsatz derselbigen ist uns nicht bekannt; die Antwort aber, welche er den 24 des dritten Mondes, das ist, den 30ten als am Heiligen Oster-Tag dieses Jahrs erhalten, ware folgende: „Schaltet und waltet mit diesen Leuten, wie es euch am füglichsten zu seyn scheinet. Ware es wol der Mühe wert, mich in einer so geringen Sach anzugehen?„

Diese zweydeutige Antwort überliesse die Prinzen der Bescheidenheit des Generals, welches ihm dann ein neue Unruhe verursachte. GOtt lenckete sein Gemüht also, daß er (der General) seinem Mitleiden Statt gabe, welche Entschliessung ihme auch anderer Seits bey der Welt zu einer Ehr gereichen, und bey denen übrigen Prinzen von eben diesem Stammen, die sich in grosser Zahl zu Peckin befinden, beliebt machen könte. Er liesse ihnen erst-

erstlich die Ketten abnemmen, und erlaubte ihnen den Bart scheeren zu lassen, welches letztere bey denen Tartaren fast eben so grosses Vergnügen verursachet, als sich von denen Banden befreyet sehen. Das Frauen-Zimmer hatte Erlaubnuß aus dem Umfang hinaus zu gehen, einige ihre Ehe-Herren, andere ihre Söhne, ihre Töchter, und ihre Eltern zu besuchen. Euer Ehrwürden können gedencken, daß bey dieser ersten Zusammenkunft nach einer Scheidung von so vielen Jahren viele Zäher vergossen worden. Diese Bekenner JEsu Christi dancketen GOtt insgesamt für diese erste Gnad, welche dem Ansehen nach noch mehrere nach sich ziehen solte. Einen so frölichen Tag hätten sie freylich wol mit einem geringen Freuden-Mal beschliessen wollen, es liesse dieses aber ihre Armut nicht zu. Ein jedwederes verfügte sich an seinen ersten Aufenthalt zuruck, bis man ihnen eine Wohnung bestimmete.

Es ist vielleicht nicht der Mühe wert Euer Ehrwürden die Anstalten zu erzehlen, welche der General getroffen hat die ganze Familie zu verlegen; so macht doch das Anligen, welches dieselbige Zeit ihrer Trangsalen gezeiget, daß ich darfür halte, Euer Ehrwürden werden es für genemm halten, wann ich deroselben auch die mindeste Umständen bekannt mache.

Die Besatzung von Furdan, wie es Euer Ehrwürden nicht unbewust ist, ist nur ein Ausschuß deren acht Kriegs-Fahnen, welche zu Peckin stehen. Dieser Ausschuß ist in das Soldaten-Haus vor der Stadt verlegt. Der General befunde für besser diese Familien, anstatt daß er ihnen eine gemeinschaftliche Wohnung in einem geraumen Haus in der Stadt anwiese, welches ihnen ohne dem unbequem wurde gewesen seyn, unter die Fahnen, wie sie verschiedene Nammen tragen, zu verlegen. Er vertheilte sie demnach, wie folget:

Er legte die Prinzeß Theresia, die Wittwe des verstorbenen Prinz Xaverius, mit ihrem älteren Sohn, und dessen Frau, und Kindern unter die Weisse Fahne. Den Jüngeren Sohn Peter Y mit seiner Frau, und Kindern unter die gelbe Fahne.

Die anderte Familie in neun Personen bestehend, kame unter die weisse Fahne mit dem rohten Beleg.

Die dritte und die zehende Familie von sieben Personen unter die rohte Fahne.

Die achte, und neunte von neun Personen unter die rohte Fahne mit dem weissen Beleg.

Die siebende Familie von zehen Personen unter die blaue Fahne.

Die vierte und die sechste Familie von acht Personen wurde unter die blaue Fahne mit dem rohten Beleg angewisen.

Die fünfte, eilfte, zwölfte, und dreyzehende Familie, welche nur in zehen Personen bestunden, wurden unter die gelbe Fahne mit dem rohten Beleg genommen. Weilen aber der General in dem Soldaten-Haus nicht Raum genug finden kunte, wise er diesen vier letzten Familien ein Haus in der Stadt an, welches der Keiserlichen Kammer ware zugesprochen worden, und weit bequemer, als das Soldaten-Haus ware.

Da sehen sie, mein Ehrwürdiger Pater, zwey und siebenzig Keiserliche Prinzen, die nicht einen einzigen Diener zu ihrer Wartung haben. Sie wären noch glückselig genug, wann man ihnen jenes, was haubtsächlich zur Nahrung, und Kleidung nöhtig ist, reichete. Der General lasset ihnen Monatlich ein Gewisses von Reiß austheilen, allein es ist für ihre Unterhaltung nicht zureichend. Er gibt denen, welche vermög ihres Alters zu denen Waffen fähig seynd, gute Hoffnung, daß, so bald einige Stelle frey seyn werde, er sie darzu beförderen wolle. Allein auch diese Hoffnung, die er ihnen für das Künftige gibt, hilft denen gegenwärtigen Trangsalen nicht ab.

Diese Fürsten haben uns von ihrem betrübten Zustand Nachricht ertheilet: wir haben uns beflissen ihnen beyzuspringen, nicht nach der Maß unseres guten Willens, sondern nach Maß unsers Vermögens, und gemäß der geringen Beysteuer, die uns aus Europa zugekommen ist. Ich nenne die Beysteuer gering, in Ansehung so vieler Fürsten, und Fürstinen, deren Anligen, und Elend wol eine grössere Hülf erforderten.

Nicht lang, nachdem man denen Gefangenen ein wenig Luft gelassen, wurde die Fürstin Ursula Ly, von der rohten Ruhr überfallen, von welcher sie innerhalb wenig Tägen aufgerieben worden, ohne daß sie einen Arzt hätte können zu sich beruffen lassen, weilen sie die darzu nöhtige Unkosten nicht hatte. Die Prinzeß Catharina Na gabe mir von ihrem Hinscheiden Nachricht, und befahle sie in das heilige Meß-Opfer aller Missionarien, und in das Gebett deren Christen. Sie ruckte bey, daß diese Frau Zeit ihrer Kranckheit die schönste Beyspiel der Andacht, der Gedult, des Vertrauens auf GOTT, der Vereinigung mit dem Göttlichen Willen gegeben; daß sie fast augenblicklich die Ubungen der Reu und Leid, und der Liebe GOTTES erwecket; endlich daß sie unter der Aussprechung deren heiligsten Nammen JEsus und MAria ihren Geist aufgeben habe.

Die Bekehrung dieser Frau ware ein merckwürdiger Streich der Göttlichen Fürsichtigkeit. Sie ware an den fünften Prinzen des Königleins Surniama des Ober-Haubts der nach Furdan verwisenen durchleuchtigsten Tartarischen Familie verheuratet. Ihr Ehe-Herr sturbe zimlich jung, und ohne Erben, zu der Zeit, da sich noch niemand von der Familie zum Christentum bekennete. Die-

se Prinzeß bliebe in der Blühe ihrer Jugend eine Wittwe. Die Zeit der Trauer ware kaum verflossen, als sie heftig angegangen wurde sich aufs neue zu verehelichen. Sie schluge alle Gelegenheiten, die sich hervor thaten, standhaftig aus, und erklärte sich gegen ihre Anverwandte, daß sie den Schluß ihre übrige Lebens-Zeit in dem Haus ihres Ehe-Herrn zuzubringen gefasset habe, und daß sie sich mit nichts, als mit ihrem Leid-Weesen beschäftigen wolle. Sie gienge auch fast niemal aus dem Haus, und hatte sich aller Gemeinschaft mit ihren Befreundten entschlagen, ausgenommen an gewissen Tägen, an welchen die in diesem Reich übliche Gewonheit, und die gute Sitten sich solcher Höflichkeit zu entziehen nicht gestatten.

Nachdem der Klein-König, ihr Schwiger-Vatter, mit seiner ganzen Familie zu dem Elend verdammet ware, ware sie unter diesem allgemeinen Unglücks-Fall nicht begriffen, weilen sie nunmehro nur vermög einer geringen Siebschaft an diese Familie gehörete, und wann sie sich an eine andere Familie verheuratet hätte, wäre sie von der vorigen gänzlich loß worden. Mithin hielte sie sich in ihrer Einsamkeit ganz ruhig. Weilen aber der Klein-König mit seinem Enckel in eine Uneinigkeit verfallen wäre, gabe dieser letzte die Prinzeß an, an die man bishero nicht gedencket hatte. Es ergienge dann also bald der Befehl, sie in das Elend zu schicken, und dieser Befehl wurde dem Ankläger selbst aufgetragen, welcher dann denselbigen mit Belieben auf sich genommen, und vollzohe ihn den Tag darauf ohne einigem Glimpf, vielmehr nach aller Schärffe.

Was diese Prinzeß damal als ein Unglück ansahe, ware die Quelle ihres Glücks. Kaum ware sie zu Furdan angelanget, wurde ihr ein sehr enge Wohnung mit ihren Schwägerinnen und mit deren Töchtern, welche alle Christinnen waren, angewisen. Die auserlesene Beyspiel der Andacht, die sie ohne Unterlaß vor Augen hatte, und die nachtrücklіche Ermahnungen, die man ihr zu rechter Zeit beygebracht, namen sie der Massen ein, daß sie inständig um den Tauff anhielte. Diese Gnad wurde ihr zu Theil, so bald sie in denen Glaubens-Warheiten, und Schuldigkeiten eines Christen genugsam unterrichtet ware.

Ubrigens verfuhre der General mit dieser Prinzeß nach ihrem Tod nicht so, wie er mit denen übrigen sowol des männlichen, als weiblichen Geschlechts, die ihre Täg in der Gefängnuß geendet hatten, verfahren ware. Es ware ihm genug, daß diese an dem Strand des Flusses in den Sand eingescharret wurden, ohne einziges Gepräng dabey zu halten. Diese letzt verschiedene Prinzeß befahle er denen Fahnen auf ihre Kösten zu bestatten. Die ganze Familie legte die Trauer an, und nachdeme sie den Leichnam einige Täg in einer Sarch ausgesetzet, verrichteten sie die Kirchen-Gebette, und begleiteten die Leiche aus der Stadt nach Sin-pu-tse, als welchen Ort sie anjetzo für ihre Begräbnuß erwählet haben, bis daß sie ein glückliches Schick-Saal in ihren ersten Wol-Stand übersetze. Sin-pu-tse ist ein kleines Dörfflein, welches sie damals baueten, als sie von Furdan verwisen wurden. Dieses ist das einzige Stuck Erdreichs, so ihnen eigentumlich geblieben, und auf welches man nicht bedacht ware es zu der Keiserlichen Kammer zu ziehen.

Die zwölfte Prinzeß Theresia Hu, wol würdig des Prinz Joseph Urtschen Gemahel zu seyn, berichtete mich vor wenig Tägen, daß sie durch die kleine Freyheit, welche man ihr zugestanden hätte, jenen grossen Vortheil erhalten werde, daß sie sich deren Heiligen Sacramenten der Beicht, und des Heiligen Abend-Mals werde können theilhaftig machen, indeme sie nicht zweifele, es werde bald ein Missionarius sie insgesammt zu besuchen kommen. Allein es ist ihr nicht bewust, wie wir eingeschrencket seynd, dann es ist nicht möglich, daß ein Europæischer Missionarius vor Peckin könne hinaus kommen. Wir verhoffen indessen, daß wir ihnen bald einen Chinesischen Pater, welcher als ein Kauff-Mann, oder als ein Leib-Arzt durch Furdan durchreisen wird, zuschicken werden; man muß aber warten, bis er in diese Stadt zuruck komme. Diese Prinzen seynd nicht dermassen frey, daß man auf ihren Handel und Wandel nicht Acht gebe, und dieses wird warscheinlich so lang daueren, bis sie etwann zu Aemtern, oder Kriegs-Diensten beförderet werden.

Solcher Gestalten verhaltet sich der Zustand dieser durchleuchtigsten Familie, mit welcher ich Euer Ehrwürden eilf oder zwölf Jahr her so oft unterhalten hab, dero Glauben, und Standhaftigkeit in Mitten so vielfältiger Betrangnuß und Unglücks-Fällen man nicht nach Verdienst loben kan. Eben zu derselbigen Zeit, als uns die Nachricht einer Linderung ihrer Trangsalen gebracht wurde, befanden wir zu Peckin uns in gröster Unruhe und Sorgen. Die Ursach dessen ware folgende.

Wir wurden bericht, daß zwey Missionarii aus dem Orden des Heiligen Dominicus in der Provinz Fo-kien gefänglich wären angehalten worden: einer zwar aus ihnen hatte sich alldort zwey Jahr heimlich aufgehalten, der andere ware erst von Manila daselbst angelanget. Alle beyde wurden von dem Tsong-tu befraget, wo her sie gekommen wären, der erste antwortete, von Canton: also bald liesse ihn der Tsong-tu unter dem Geleit der Soldaten nach Macao führen. Der anderte hatte geantwortet, daß er von Manila abgereiset wäre; und er wurde gleichfalls dahin zuruck geschicket.

Der Tsong-tu gienge mit diesen zweyen Missionarien zimlich höflich um, welches, wie man glaubet, aus Forcht geschehen ist, daß nicht etwann die Manilaner denen Chinesern, welche die Meer-Häfen ihrer Insel besuchen, Gleiches mit Gleichem vergelteten. Doch verfuhre er mit aller Schärffe gegen jene Chinesische Christen, welche denen Missionarien in die Provinz hinein zu kommen verhülflich gewesen, oder sie in ihren Häusern verborgen gehalten hatten. Die Gefängnuß, die Ketten und Band, die Geld-Straffen, die Schläg, die Verweisung waren die Straffen, mit denen er manche aus ihnen beleget. Wann es bey dem verblieben wäre, so hätte die Sach kein Geschrey erwecket, und der Hof wäre darüber nicht berichtet worden. Weilen aber ein Doctor-mäßiger Christ von ihm zu dem Strang verdammet worden, welcher die zwey Missionarien in sein Haus aufgenommen hatte, und weilen kein Blut-Urtheil ohne austrücklichem Befehl des Keisers kan vollzohen werden, muste er das Urtheil mit der ganzen Folg seines Verfahrens an das höchste Blut-Gericht einsenden, damit es allda übersehen, und gutgeheissen, und von diesem Gericht dem Keiser zur Bestättigung, oder einen anderen Befehl erfolgen zu lassen übergeben wurde. Alle Urtheil des Todes müssen von dem Keiser bestättiget werden; bisweilen verschärffet er die Straff, öftermalen verringeret er sie: aber gemeiniglich lasset er das Urtheil so, wie es gefället worden, weilen es nicht leichtlich geschiehet, daß es denen Reichs-Gesätzen nicht gemäß wäre.

Dieser grosse Brieff-Bund kame den siebenden Tag des fünften Mondes zu Peckin an. So bald wir davon berichtet worden, entstunde unter uns ein allgemeine Forcht, und die Meinungen waren verschieden. Viele hielten darfür, daß das Urtheil des Tsong-tu von dem höchsten Blut-Gericht ohne Verschärffung schlechthin wurde bestättiget werden, wie es insgemein gewöhnlich ist, wann sie aufrichtig handelen. Sie bemerckten, daß es gefährlich wäre sich in denen Umständen, in welchen wir uns befanden, uns um diese Angelegenheit annemmen wollen, welches nichts anderst wäre, als ein Ungewitter über sich ziehen, welches nicht leichtlich abzuwenden seye, und daß, nachdem das höchste Gericht schon eingenommen wäre, die Gnade des Keisers anflehen ein vergebliche Sach zu seyn scheinete. Dieses letzte betreffend stimmete ich fast übereins; mein Gutachten ware doch, daß man ein dergleichen Geschäft denen Schu-pan des Gerichts, das ist, denen jenigen, welche den letzten Erlaß des Gerichts aufsetzen, auf Glück und Unglück nicht überlassen solle, dann diese Leute seynd sehr Geld-begierig, welche vielerley Mittel und Weeg wissen einen Handel zu verwickelen, damit sie sich durch das Gut deren Unglückseligen bereichen. Meine Meinung ware dann, daß man sich eines geschickten Unterhandlers bedienen solte, welcher diese Leute mit geringen Kosten zu gewinnen suchte; diesem Entwurff wurde beygepflichtet.

Es ware nunmehro schon Zeit mit diesen Gelds-Dienern zu handelen; man befunde, daß sie die Schrift so tückisch und verkehrt aufgesetzt hatten, daß sie die Mission dardurch der grösten Gefahr ausgesetzet hätten. Die drey Vorsteher wurden auch kein Bedencken getragen haben dieselbige zu fertigen, aus Forcht, daß sie nicht für Gönner deren Europæern gehalten wurden, absonderlich in einer Sach, welche dem Befehl und der Verordnung des Keisers stracks zuwider lauffete.

Sie hatten in ihre Urkund einfliessen lassen, daß, weilen der Tsong-tu der Provinz Fo-kien in seiner Provinz Europæer entdecket hätte, wäre es ganz leicht zu glauben, daß auch in allen anderen Provinzen einige dergleichen Ausländer verborgen seyen (und in Warheit, es befanden sich manche in denenselbigen) und dessentwegen müste man eine genauere Untersuchung in allen Provinzen des ganzen Reichs insgemein verordnen. Dieses allein wäre genug gewesen uns zu vertilgen, und hätte den Keiser veranlassen können jene Trohungen zu vollziehen, die er uns bey der Anrede den 18ten Merz des letzt-verflossenen Jahrs gemacht hatte.

Die Unterhandler, die wir diesen Streich zu wagen bestellet hatten, liessen diese Gefahr nicht mercken, noch ihr Anligen sonderlich spüren, zumalen, da sie wahrnamen, daß jene für die Abänderung ihrer Schrift ein ansehnliche Summa Gelds forderten. Sie brachten in ihrer Unterredung vor, daß die sich bey Hof befindende Europæer an diesem Handel, als an einer in so entfernter Provinz sich ereigneten Sach, keinen Theil hätten: daß diese Begebenheit sie nichts angienge, weilen von ihnen niemand damit verwickelet wäre. Ein andere Beschaffenheit hat es mit uns, sagten sie, die Versiebschaftung und Freundschaft verbindet uns, daß wir uns diesen Handel angelegen seyn lassen. Ihr erkennet wol, daß wir nicht im Stand seyen unsere Erkenntlichkeit so hoch zu spannen, als wir es wünscheten: doch wann ihr auf unsere mittelmäßige Habschaft ein Aug schlagen wollet, werden wir uns zu seiner Zeit erkenntlich einstellen. Man antwortete nichts Verläßliches auf die Tausend Thaler, die sie angefordert hatten die Schrifft zu veränderen, sondern man führte sie in das nächste Gast-Haus ihnen einen frischen Trunck aufzusetzen. Allda liessen die Schu-pan mit sich leichter handelen, als in der Gerichts-Stube; sie stelleten sich, als wolten sie nichts für sich selbst, sondern befridigten sich mit einer leidentlichen Summa, einzig und allein, wie sie sagten, ihre Mit-Gesellen zu besänftigen; nachdeme schlugen sie zwey Weeg vor, der Sach abzuhelffen.

Der

Der erste Weeg, sagten sie, kan seyn, daß man das Urtheil dahin zuruckschicket, wo es hergekommen ist, und daß man dem Tsong-tu befehle, daß er an den Hof berichte, aus was Ursachen er die gröste Ubelthäter, das ist, die zwey Missionarien ohne fernerer Straff in ihre Provinzen zuruck geschicket, hingegen einen ehrlichen Mann, der weniger, als sie, verschuldet hätte, zum Tod verurtheilet habe. Man könte in diesen Befehl einfliessen lassen, als hätte er dardurch Gelegenheit zu einem Argwohn gegeben, daß er sich durch das Gelt dieser Europæern hätte verblenden lassen. Zu gleicher Zeit, setzten sie bey, muß man sowol hier, als in der Provinz Fo-kien Leute haben, die sich den Tsong-tu anzuklagen, und ihre Anklag zu behaubten getrauen. Auf solche Weis könte man den Tsong-tu in eine grosse Verwirrung bringen, und ihm vieles zu schaffen geben.

Der anderte kürzere, sittsamere Weeg ist, daß man eine neue Urkund aufsetze, in welcher man, ohne dem von dem Tsong-tu verfaßten Urtheil etwas beyzusetzen, anführe, daß dieser Handel keine fernere Beraht schlagung bedärffe, sondern daß das Urtheil, wie es ligt, müsse vollzohen werden. Dann, ruckten sie bey, weil der Tsong-tu das Urtheil, gemäß denen Gesätzen, welchen dieses Gericht gleicher Gestalten unterworffen ist, gefället hat, so ist es nicht möglich, daß man die Straff, die er ausgesprochen hat, vermindere, weilen der Keiser allein einem, der zum Tod verurtheilet ist, Gnad kan widerfahren lassen. Was wir aber dem Verurtheilten dienen können, bestehet in dem, daß wir die Sach also einrichten, daß die von dem Keiser bestättigte Antwort des Gerichts in der Provinz Fo-kien später anlange, als sie müste, wann sie den nächsten Herbst solte vollzohen werden. Wann diese Zeit verzögeret worden, so muß die Vollziehung des Urtheils nohtwendig bis den folgenden Herbst verschoben werden. Unterdessen kan ein allgemeiner Nachlaß ergehen, oder man kan die Mittel und Weeg ausdencken, daß die Lebens-Straff in eine Verweisung veränderet werde.

Die Unterhandler ergriffen den anderten Weeg, und erlegten in die dritte Hand hundert Gulden, welche wir ihnen unter der Hand gegeben hatten, und mit denen diese Unter-Beamte des Gerichts zu friden waren. Auf welches sie dann verheissen haben eine solche Urkund aufzusetzen, welche niemand anderen, als nur die schon verurtheilte, denen man ohne dem sonst keinen Dienst mehr leisten könte, anfechten solte.

Sie fertigten die Schrifft ganz gelassen, und zeigten sie dem Chinesischen Ober-Vorsteher, der sich Tsang-tsao nennete; dieser Vorsteher weigerte sich dieselbige zu unterzeichnen, und befahle, man solte sie von denen wider die Christen durch den Moan-pao im Jahr 1724. eingegebene Klagen anfangen, und den Bescheid, den der Keiser bey derselbigen Gelegenheit gegeben hätte, beyrucken. Diese Antwort zielete von neuem auf einen verdrießlichen Handel, an dessen Untertruckung sehr viel gelegen ware.

Die Schu-pan antworteten ihme wegen deren Anklagen nur überhaubt, ohne sie ihme aufzuweisen, und versprachen ihre Schrifft zu änderen; sie änderten aber nur die Redens-Arten, und liessen den vorigen Begriff. Sie setzten allein hinzu, daß man dem Tsong-tu der Provinz Fo-kien einen Befehl die Mandarinen von Hia-men, oder Emuy, dem Meer-Port dieser Provinz ihrer Nachlässigkeit halben zu straffen zuschicken solle, daß sie allda zwey von Manila gekommene Europæer hätten aussteigen lassen. Weilen der Chinesische Præsident mit dieser neuen Schrifft noch nicht zu friden ware, warteten die Schu-pan auf einen Tag, an deme er abwesend ware, und liessen ihre Schrifft von dem Tartarischen Præsidenten unterzeichnen, über welches der Chineser nichts mehr zu hofmeisteren hatte, aus Forcht sich mit dem Tartar, als welcher den ersten Rang im Raht hat, und fast alles regieret, nicht abzuwerffen.

Mithin kame der Handel den 7ten Tag des 7ten Mondes, das ist den 5ten August im Jahr 1724. an den Keiser, welcher dann den folgenden Ausspruch gemacht hat: daß der Gelehrte im Herbst erwürget; übrigens das Urtheil, wie es lautet, vollzohen werden solle. Angesehen der Keiser nicht hinzugesetzet hatte, daß man diesen Befehl alsobald abzuschicken habe, so hatten die Schu-pan den Gewalt die Fertigung etliche zwainzig Täg aufzuschieben, welches sie auch gethan haben, und also wird das Urtheil, Kraft dessen der Gelehrte zum Tod verdammet worden, dieses Jahr nicht vollzohen werden. Indessen wird man sehen, was sich thuen lasse ihme das Leben zu erhalten.

Kaum ware diese Angelegenheit zu Ende gebracht, da entstunde drey Täg-Reisen von hier eine andere eben so verdrießliche in zwey Städten vom dritten Rang, welche unter das Gebiet von Pao-ting-fu gehören. Die erste dieser Städten nennet sich Cao-yang, die andere aber Gin-kieu, allwo unsere Portugiesische Patres von langen Zeiten ihre Missionen eingeführet haben. Die Verfolgung erregte sich durch die Boßheit eines Unglaubigen, welcher einem Neu-Bekehrten auf dem Land einen Fall-Strick geleget, damit er ihn bey dem Gericht anklagen könte. Er gienge ihn an um ein Beysteuer zu einem kleinen Götzen-Tempel, den er in seinem Dorff aufbauen wolte, oder zum wenigsten, daß er ihme Brenn-Holz für die Mauer- und Dach-Ziegel, und anderen zu diesem Gebäu nohtwendigen Zeug zu bereiten, zukommen liesse.

Als ihme der Neu-Bekehrte sein Ansuchen abgeschlagen hatte, setzte er eine mit vielen Verleumdungen gespickte Klag-Schrifft auf, überreichte sie dem Statt-Halter von Cao-yang, von deme er wuste, daß er ein aufgelegter Feind deren Christen wäre. Dieser liesse den Angeklagten ohne fernerem Umschweiff in Verhaft nemmen, und belegte ihn mit Ketten; man name aus seinem Haus die Bücher, die Creutz, die Bilder, Rosenkränz, und andere Zeichen der Christlichen Andacht, welche Ding alle von dem Mandarin als Zeugnussen den Neu-Bekehrten jener Laster zu überweisen, deren er angeklaget worden, angesehen wurden. Bey der Verhör setzte er ihme unterschiedliche verdrehete Fragen. Er fragte ihn unter anderen, wie er sich eine falsche, und von dem Keiser verbottene Lehr anzunemmen erkünct hätte? Wer ihn getauffet hatte? Wer, und wo seine durch Raht und That Mitschuldige wären? u. s. w. alle diese Fragen geschahen unter Backen-Streichen, und vielen anderen Mißhandlungen.

Der Neu-Bekehrte ohne sich über so häufige Unbilden zu bestürzen antwortete platter Dingen, daß das Gesätz, welches er angenommen hätte, sehr heilig seye, und daß alle die jenige, die sich darzu bekenneten, ihnen, gleich wie er, es zu einer Ehr ausrechneten. Diese Antwort, wie bescheiden sie auch ware, dienete zu nichts, als den Statt-Halter unmühtiger zu machen, welcher auf der Stell Befehl gegeben noch mehr Christen in Verhaft zu nemmen; er erstattete zugleich auch an die Ober-Mandarinen über die glückliche Entdeckung, die ihme gelungen, einen genauen Bericht.

Dieses Geschrey brachte uns in ein unglaubliche Angst; wir haben alle unsere gute Freund zu Hülf genommen, welches zwar nicht ohne ansehnliche Unkosten geschehen ist; die Christen, denen GOtt bessere Mittel verliehen, haben noch mehr zusammen geschossen, ohne daß man den Statt-Halter denen Gefangenen zum Besten hätte besänftigen können. Er liesse nur einige Krancke, und Betagte nach geleisteter Bürgschaft aus der Gefängnuß loß, dann wann sie vor der gerichtlichen Verhör, und dem gefällten Urtheil in der Gefangenschaft gestorben wären, hätte er sich einen verdrießlichen Handel über den Hals gezohen. Weilen diese Verfolgung noch nicht gedämpft ist, ich auch verschiedene Umständ nicht in Erfahrenheit gebracht habe, werde ich Euer Ehrwürden erst das künftige Jahr die vollkommene Nachricht davon ertheilen können.

Euer Ehrwürden sehen wol, in was für einer Betrangnuß wir leben, und wie behutsam wir seyn müssen, damit wir unseren Feinden keinen Anlaß geben den Christlichen Nammen zu schmähen. Seit dem Monat Merz haben wir lange Zeit fast nicht aus dem Haus gehen därffen, als nur nach Hof, oder dahin, allwo der Dienst des Keisers unsere Gegenwart erforderet hat. Wann es etwann vonnöhten ware denen Sterbenden die Heilige Sacramenten zu reichen, giengen wir Europæer nur an jene Orte, wo kein Gefahr ware, daß wir überfallen, oder entdecket wurden; an andere Orte aber, wohin wir Europæer vernünftiger Weise nicht gehen durfften, schickete man den Pater Matthæus Lô oder den Pater Julian Tschin, alle beyde Chinesische Jesuiten. An denen Sonn- und Feyer-Tägen haben die Christen doch nicht unterlassen in die Kirche zu kommen; wir brauchten nur die Behutsamkeit, daß wir sie nicht Hauffenweis aus der Kirchen gehen liessen. Endlichen bey allen diesen Bewegungen, und bey aller dieser Unruhe seynd wir nicht gänzlich müssig geblieben. Wir haben nicht ausgesetzet unsere Missionen, die wir Französische Jesuiten sowol auf dem Land, als in der Stadt zu verwalten haben, zu verpflegen; seit dem eilften Monde des verflossenen, bis den achten dieses Jahrs zehlen wir Hundert, und sieben und fünfzig theils Erwachsene, theils Kinder, denen wir den heiligen Tauff mitgetheilet haben. Die Zahl deren, die sich bey dem Tisch des HErrn eingefunden haben, belauffet sich auf sechs Tausend, und zwey Hundert. Freylich ist dieses etwas geringes gegen die Früchten, die wir einsammelen wurden, wann die Mission fridsamer wäre.

Die Fürsichtigkeit GOttes spielet uns, Mittels deren fast unüberwindlichen Gebürgen der Provinz Hu-quam, einen guten Vortheil in die Hände, allwo der Missionarius, und eine ansehnliche Zahl Christen, vor der gegenwärtigen Gefahr in Sicherheit seyn werden. Der Anlaß zu dieser neuen Einrichtung ist folgender Massen entstanden.

Als die in der Provinz Fo-kien entstandene Verfolgung sich durch ganz China ausgebreitet hatte, und die Missionarien verschiedene Provinzen zu verlassen, und sich nach Canton zuruck zu begeben gezwungen waren, berichtete ich unsern Obern, den Ehrwürdigen Pater Hervieu, welcher die Provinz Hu-quam verlassen muste, daß ich von Zeit zu Zeit alte an Tugend und Fähigkeit ansehnliche Christen die Christenheiten zu besuchen schicken wurde, welche sich zugleich fleissig erkündigen solten, ob die von ihm zuruck gelassene Catechisten ihr Amt genau verrichteten. Die erste Besuchung, die ich habe thuen lassen, hatte zwey gute Würckungen, dann sie machte die Catechisten auf ihre Schuldigkeit sehr aufmercksam, und ware für die neu-bekehrte Glaubige voll des Trosts; die Fürnemmste von verschiedenen Christenheiten schrieben mir, ihre Danckbarkeit für diese Hülf, die ihnen wol zu statten gekommen, zu bezeugen.

Nach einiger Zeit entschlosse sich der Vorsteher der Christenheit zu Siam-yam, in Willens sich denen scharffen Untersuchungen, die aus Befehl der Mandarinen angestellet wurden,

den, zu entziehen, auf das von Cu-tschim, einer Stadt des dritten Rangs sieben Meilen gegen Norden dieser grossen Provinz entlegene Gebürg zu fliehen. Er wuste, daß man in derselbigen Gegend gewisse Erd-Strich schon seit Hundert Jahren nicht angebauet hätte, daß die Eigentums-Herren alldort nicht wohneten, und daß sie dieselbige um einen billichen Preis zu verkauffen bereit wären. Er kaufte alldort ein kleines Thal, er liesse das Erdreich pflügen, und theilte es unter die arme Haus-Haltungen deren Christen aus.

Dieses brachte mich auf die Gedancken, alldort eine kleine Einrichtung anzulegen, welche denen Christen der Provinz, und denen Missionarien, so dahin ihre Geistliche Verrichtungen vorzunemmen kommen wurden, zu einem Aufenthalt dienen könte. Ich überliesse dieses Geschäft einem Doctor-mäßigen Christen, einem in dergleichen Sachen fündigen, und geschickten Mann. Es waren kaum drey Monat verflossen, so brachte er mir die unter seinem Nammen gefertigte, und mit dem Insigel des Mandarins des Orts versehene Urkund des Vergleichs. Man verkauffete ihm ein zwischen zwey Bergen gelegenes Thal, welches an das jenige, so der Vorsteher deren Christen gekaufft hat, anstosset. Dieses Gebürge nennet sich Mu-pan-tsan, das ist: das Schüssel-Wald-Gebürg, weilen es um und um mit Bäumen überwachsen, und dessen Spitze einer Schüssel ähnlich ist.

Auf daß man zu diesem Gebürge gelange, muß man über reissende Flüsse, die weder Brucken, weder Schiffe leiden, übersetzen. Nachdeme man diese Flüsse überwunden hat, muß man von dem Fuß des Gebürgs bis an die Spitze durch lauter Gebüsch und Hecken, mit denen es verwachsen ist, schregs durchkriechen. Wann man hinauf gekommen ist, so findet man ein weit aussehendes, mit schönen Bäumen besetztes Land, dessen Erde so fett ist, daß vier bis fünf Jahr keine Tünge vonnöhten seyn wird.

Kaum ware die Sach zu standen gebracht, da reuete es die Unglaubige, daß sie sich in dem Verkauff dieses Gebürgs übereilet hätten. Sie hatten zum Naht-Geber einen reichen Gelehrten; sie entschlossen sich dem gelehrten Christen ein Verbrechen daraus zu machen; sie verfügten sich dann zu dem Mandarin, unter dessen Gebiet das besagte Gebürg gehöret, bey ihm ihre Klag zu führen. Weilen man aber diese Anklag vorgesehen hatte, setzte man sich in so gute Verfassung, daß denen Anklägern ihr Ansuchen abgeschlagen, denen Christen aber das gekaufte Erdreich bestättiget worden ist.

Der gelehrte Christ, welcher einen so rauhen Weeg so oft zu Fuß zu machen nicht gewohnet ware, wurde zum Unglück von einem Seiten-Stechen überfallen, an deme er auch gestorben ist, und wurde von allen Christen sehr bedaueret.

Diesen Verlurst, welcher mich sehr schmerzete, zu ersetzen, schickete ich von Zeit zu Zeit alte Catechisten mit dem Ansehen und Nammen deren Besuchern, welche das Erdreich theileten, gute Ordnung einführeten, und einen zum Oberhaubt bestelleten, deme obläge, auf die Beobachtung der guten Ordnung, und Einrichtung acht zu geben.

Im Jahr 1729. im Herbst-Monat übergabe ein grosser Mandarin vom Pallast dem Keiser eine Bitt-Schrift, in welcher er ihme vorstellete, daß die Zahl deren Europæern zu Peckin allzu groß seye; daß viele unnutz wären, und die Chineser nur hinterlistig das Christen-Gesätz anzunemmen beredeten; daß andere sich bey ihren Lehr-Jüngern in denen Provinzen verborgen hielten; daß viele Kirchen noch nicht zu dem Gebrauch des allgemeinen Frommen verkehret worden wären.

Auf diese Vorstellungen ruffte der Keiser einen seiner Ministern, und nachdeme dieser ihme die jenige Verordnungen, welche er auf die von dem Tsong-tu von Fo-kien eingegebene Klagen hatte ergehen lassen, gebracht hatte, gabe der Keiser so heimliche Befehle, daß es uns unmöglich ware dieselbe zu entdecken. Was wir bey diesen Umständen thuen kunten, ware, die Missionarien, die sich in denen Provinzen aufhielten, zu warnen, daß sie sich mit gröster Behutsamkeit verborgen hielten, oder sich auf ihre Schiffe begäben. Die Untersuchung wurde in der Provinz Hu-quam so genau angestellet, daß der Pater Couteur, welcher sich alldort einige Jahr aufgehalten hatte, sich nach Canton zuruck ziehen muste.

Nachdeme dieses Ungewitter vorbeygegangen ware, hielte dieser Pater bey denen Obern inständig an, ihn wiederum in die Provinz zu schicken, allein sie befanden seine Gesundheit theils wegen seinem Alter, theils wegen denen vielfältigen Mühewaltungen dermassen geschwächet, daß sie seine Bitte zu erhören für undienlich hielten. Sie benennten den Pater Labbe seine Stelle zu vertretten, und erlaubten ihme seinen Nachfolger in die Provinz zu führen, und ihn denen Christenheiten vorzustellen, mit dem Befehl, daß er alsobald wiederum nach Canton zuruck kehren solte, seine Gesundheit, wann es möglich wäre, wiederum herzustellen. Dieser Pater ware für den Himmel zeitig; zwey Täg, nachdeme er den Pater Labbe verlassen hatte, erkranckete er, und hatte den Trost in Mitten seiner lieben Neu-Bekehrten zu sterben.

Mithin ist der Pater Labbe der erste, welcher sich in dieses rauhe Gebürg eingetrungen hat, welches der Pater Hervieu nicht ohne Ursach das Sevenische Gebürg in China nennet. Er name Besitz davon im Monat October 1731. Er ist im Monat August 1732. das anderte Mal dahin gelanget, und

 den

den anderten Merz dieses Jahrs erhielte ich von ihme ein Schreiben, welches er mir durch einen eigenen Botten zugeschicket hat, in welchem er eine Trostreiche Erzehlung anführet von dem vielfältigen Seegen, welchen GOtt über diese neue Einrichtung ergiesset. Er hatte dieses Gebürg in acht verschiedene Wohn-Plätz eingetheilet, deren ein jedwederer mit einem Catechisten versehen ist. Zur Zeit der Besuchung hatte er mit seinem grösten Vergnügen die heilige Sacramenten einer zahlreichen Menge deren Christen ausgespendet, und hat alldort für den Pater ein Haus bauen lassen, welches in seiner Abwesenheit zu einer Schül dienet. In denen Gegenden, wo diese Christen allein wohnen, lasset man keinen Unglaubigen unterkommen, und er verhoffet, daß er die, so sich etwann ohne dem unweit davon befinden, zu dem Glauben werde bekehren können. Und also wird diese ganze Gegend nur allein von denen bewohnet werden, welche den wahren GOTT anbetten. Er füget in seinem Brieff noch bey, daß er bey seiner Abreis von diesem Gebürge sechs Hundert Christen hinterlassen habe; daß diese Zahl sich ins künftig um ein Merckliches vermehren werde; daß er aus dieser Ursach dem Ehrwürdigen Pater General-Superior geschrieben, und ihn gebetten habe, daß er ihme den Pater Kao, einen Chinesischen Jesuiten, zuschicke. Dieser Pater, welcher nicht mehr als dreyssig Jahr alt ist, ist von einem treflichen Verstand, und noch höher zu schätzen wegen der GOttes-Forcht, Andacht, Vernunft, und Eingezogenheit. GOtt gebe uns mehr dergleichen Männer unter denen Chinesern! ich finde kein anderes Mittel diese Mission Hand zu haben, so lang dieser Keiser den Thron besitzen wird.

Diese zwey Priester werden einer dem anderen die Hand bieten. Der Pater Labbe wird sich den grösten Theil des Jahrs in diesem Gebürge aufhalten, da indessen der Pater Kao die übrige Christenheiten der Provinz besuchen, und ohne Gefahr besorgen wird. Ich befehle diese wanckende Mission in Euer Ehrwürden heilige Meß-Opfer, und verbleibe mit aller Ehrerbietigkeit Peckin den 15. October 1734.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo
Pater Parrenin.

Num 147.

Send-Schreiben

Patris de Mailla,
Eines Missionarii der Gesellschaft JEsu, an einen Pater derselbigen Gesellschaft,

Gegeben zu Peckin den 18ten Wein-Monat 1733.

Jnhalt.

I. Die Mandarinen von Canton reichen dem Keiser ein mit Verleumdungen wider die Missionarien gespickte Bitt-Schrift. II. Die Missionarii verantworten sich. III. Der Keiser lasset die Patres zur Anrede. IV. Frische Verleumdungen werden dem Keiser beygebracht, dem Ansehen nach, die sich zu Peckin aufhaltende Missionarien von dannen zu vertreiben. V. Die Missionarii verfassen den Enthalt der gehabten Anrede. VI. Der Keiser beschuldiget sie über einige Puncten: die Patres verantworten sich vor dem Keiser. VII. Sie reichen denen Ministern eine Vertheidigungs-Schrift an den Keiser. Der Brieff lautet aus dem Französischen also.

Ehrwürdiger Pater.

P. C.

Euer Ehrwürden haben in meinem Brieff von dem letzt verflossenen Jahr ersehen, daß alle Missionarien, was Ordens, oder Standes sie immer waren, weltliche Priester, Dominicaner, Franciscaner, und Jesuiten, insgesammt von Canton nach Macao, einer dem König in Portugall gehörigen Stadt seyen verwisen worden. Euer Ehrwürde begreiffet von sich selbst, in was grosses Leid-Weesen uns ein so traurige, und unversehene Zeitung gestürzet habe. Obschon wir ganz sicher darfür hielten, daß die Mandarinen von Canton ohne einigem Befehl des Hofs zu dieser äussersten Schärffe nicht geschrit-

schritten wären, so unterliessen wir doch nicht unsere Zuflucht zu dem Keiser zu nemmen, mit der Bitt, seine Majestät wolte gnädigst erlauben, daß aufs wenigste drey oder vier deren Missionarien in der Stadt Canton zu verbleiben hätten, damit sie alldort die Brieff und andere aus Europa an uns überschickte Dinge übernemmen, und von dannen uns anhero sicher zuschicken könten.

Als der Keiser fünf sich zu Peckin aufhaltende Missionarien vor sich hatte kommen lassen, fienge er also bald an die Aufführung seiner Mandarinen von Canton zu rechtfertigen: er sagte demnach, daß er in die Verweisung deren Missionarien nicht verwilliget habe, als nach denen lebhaftesten, und zu dreyen Malen widerholten Vorstellungen; daß die Anklagen so grausam gewesen wären, daß er ihrem Urtheil habe beypflichten müssen; übrigens daß dieses uns, die wir uns zu Peckin aufhielten, wenig in den Weeg legte, angesehen die Europœische Schiffe von nun an ihre Handelschaft nach Macao übertragen müsten, so wurde es für uns bequemer seyn, daß die jenige, welche auf unsere Geschäften Acht zu geben hätten, sich vielmehr allda aufhielten, als zu Canton, wohin die Schiff nicht mehr kommen wurden.

Wir antworteten ihm, daß wenig andere, als die Portugiesische Schiff zu Macao anländen könnten; daß die grosse Schiff, dergleichen die Europœische wären, in den Hafen nicht einlauffen könnten, weilen das Wasser die behörige Höhe nicht hätte; daß wann diese auch in den Hafen einlauffen könnten, so wäre doch der Raum all zu klein die Portugiesische, und anderer Königreichen Schiffe zu fassen. Endlich daß Macao kein Handels-Stadt wäre, ja sie wäre nicht im Stand denen Europœischen Schiffen an Lebens-Mitteln die nohtwendige Fürsehung zu thuen.

Der Keiser verwunderte sich sehr über diese eingezohene, doch standhafte Verantwortung, und versetzte: „Wann dem also ist, „so kan man zugeben, daß drey oder vier „euerer Gesellen nach Canton zuruck kehren, „um allda euere Angelegenheiten zu besorgen.„ Er befahle nachgehends denen Staats-Ministern uns über eben diese Sach genauer zu befragen, und klärere Nachricht einzuholen, damit er seine Verordnung an den Tsong-tu und Fu-yven, das ist, an den General-Statt-Halter, und an den Unter-König der Provinz Guan-tung könte ergehen lassen.

Nachdeme die Mandarinen von Canton den Befehl des Keisers überkommen hatten, thaten sie durch ein noch giftigere Bitt-Schrift neue Vorstellungen, in welcher sie unsinnig und rasend wider die Missionarien zu Peckin, vor allen aber wider die nach Macao vertribene heraus brachen. Sie legten einen Riß des Hafens von Macao bey, welchen sie nach ihrem Gutgeduncken hatten zeichnen lassen, das jenige zu hintertreiben, was wir bey dem Keiser zu unserem Vortheil angebracht hatten.

So bald der Keiser diese Schrift bekommen hatte, übergabe er sie seinen Ministern, damit sie uns dieselbige mittheilten, und frageten, was wir darauf einzuwenden hätten? Da wir die Schrift gelesen, seynd wir ganz erstaunet, mit so vielen falschen Inzichten, und groben Verleumdungen ware sie angefüllet. Wir begehrten, daß man uns erlaubte eine Abschrift davon zu machen, damit wir solcher Gestalt darauf antworteten, welche seine Majestät begnügen könte. Einige aus ihnen widersetzten sich unserem Begehren, aus Ursach, weilen der Befehl des Keisers allein dahin gelautet hätte, daß sie uns die Schrift lesen liessen, und nicht, daß sie uns eine Abschrift davon geben solten. Unterdessen befunde Hortai, der Tartarische Staats-Minister, daß es nicht unbillig wäre, daß man uns eine Abschrift erlaubete, und händigte uns die Schrift ein. Es wurde ein vergebliche Arbeit seyn Euer Ehrwürden diese Schrift nach der Länge zu überschreiben, weilen dieselbige aus der Verantwortung, welche wir darauf gegeben haben, genugsam ersehen kan, was sie in sich enthalten habe. Die aus dem Chinesischen getreulich übersetzte Verantwortung lautet, wie folget:

„Den 16ten Tag des zwölften Monds, „des zehenten Jahrs Keisers Yum-tschim „(das ist den 31ten Jenner des 1733ten „Jahrs) wir, ich Tai-tsin-hien (Pater „Ignatius Kegler, vorsteher des Mathematischen Rahts) und die übrige Europœer „beantworten die an den Keiser von dem „General-Statt-Halter, und dem Unter-König zu Canton gereichte Schrift zur Erklärung deren Beschwernussen, welche wir „über die Anckerung deren ausländischen „Schiffen in dem Hafen von Macao vorgestellet haben: jene Schrift nemlich, welche ihr, Grosse des Reichs! aus Befehl des „Keisers uns mitgetheilet habt.

„Als wir jene Schrift gelesen, musten „wir uns auf das höchste befremden, indeme „wir sahen, daß sie uns deren schändlichsten „Lastern zu beklagen begunte. Daß seine „Majestät euch dieselbige durch eine sonderbare Wolthat übergeben, damit sie uns solte mitgetheilet werden, ist eine so hellglanzende Gewogenheit, daß ihres gleichen keine gefunden werde. Wir begreiffen dardurch, daß die Großmuht seiner Majestät „zwischen denen Personen keinen Unterscheid „mache. Wir seynd nicht im Stand eine „so nachtrückliche Prob seiner Güte gnugsam „zu preisen.

„Allein, da wir Ausländer, und in der „wolanständigen bey diesem Hof gebürenden „Aufführung wenig erfahren seynd, und da „uns in der Verantwortung auf diese Schrift „etwann ein jener tieffen Ehrforcht, welche

„wir

„ wir gegen seine Majestät hegen, unanständiges Wort entfahren könte, erkünen wir uns euch, Grosse des Reichs, zu bitten, daß ihr die Mühe dieser Verantwortung, welche wir auf verschiedene von diesen zwey grossen Mandarinen uns aufgebürdeten Puncten geben werden, zu untersuchen auf euch nemmet, und uns eueren Raht angedeihen lasset, damit wir hierin keinen Fehler begehen, über welches wir untröstlich seyn wurden.

„ Erstlich als wir, Tai-tsin-hien, und die übrige Europæer vorgewendet haben, daß die grosse Schiffe deren fremden Königreichen zu Macao nicht anckeren könten, haben wir nicht blind, und ohne Bedacht davon geredet, wie es die Schrift vorgibt; wir haben es keines Weegs anderst geredet, als weilen wir es für gewiß wusten, daß das Wasser einer kleinen Tieffe, und daß der Hafen sehr enge seye. Bishero seynd keine andere Schiff, als die Portugiesische alldort eingelauffen: seit daß man anderer Königreichen Schiffen Handelschaft-halben nach China zu kommen erlaubet hat, haben sie allemal zu Hoang-pu geanckeret, welches seit mehr dann vierzig Jahren üblich gewesen.

„ Die Schiffe, welche sich mehr als zwainzig Schuhe tieff ins Wasser sencken, können in den Port von Macao nicht einlauffen, und solten auch einige einlauffen können, so ist er für viele Schiffe allzu eng, und zu klein. Macao ist auch sonsten kein Handels-Stadt, wurde auch niemalen für die Schiffe ein so grosse Menge Lebens-Mittel anschaffen können, als für sie nöhtig seyn wurde.

„ Das 37te Jahr Keisers Cham-hi, muste ein grosses Französisches Schiff, weilen es in den Hafen nicht einlauffen kunte, sich ausserhalb des Hafens vor Ancker legen; bey der Nacht wurde es von einem Sturm angefallen, welcher es in die nächste Gefahr des Untergangs gesetzet hat. Das vierte Jahr des Keisers Yom-tsim, May-te-lo, (Herr Metellus) Königlicher Portugiesischer Bottschafter an den Keiser, kame auf einem grossen Schiff, streiffete den Grund zweymal, als er in den Port einlauffen wolte, und kunte alldort keines Weegs einlauffen, bis dieser den Last seines Schiffes in mehrere kleinere Fahr-Zeug überladen hatte. Tschang-ngan-to (Pater Anton Magelhaens, und Tschin-Schen-se (Pater Dominicus Pignero) welche sich würcklich zu Peckin befinden, waren damals auf eben dem Schiff. Diese seynd die Ursachen, welche uns zu sagen veranlasset, daß die grosse Schiff schwerlich in den Hafen von Macao einlauffen könten. Anjezo versicheren der Tsong-tu, und der Unter-König zu Canton das Widerspiel. Solten sie wol die Kunst dergleichen Beschwernussen aufzuheben entdecket haben? das ist uns unbewust.

„ Andertens, wir Tai-tsin-hien und die übrige Europæer haben den geistlichen Stand angenommen, wir haben unsere Befreundte und Anverwandte, das Vatter-Land selbst verlassen, wir befleissen uns ein von allem Tadel befreyetes Leben zu führen, unser Geschäft ist, daß wir auch andere, den höchsten HErrn ehren, und den Nächsten lieben lehren. Die Schiffe, welche in China anländen, kommen nicht aus einem Königreich allein, auch nicht aus einem Meer-Port; die Kauff-Leute, welche diese Schiff besteigen, seynd nicht von einer Glaubens-Bekanntnuß; sie seynd von uns so weit unterschieden, als das Eiß von denen glüenden Kohlen; was wir von diesen Schiffen zu erwarten haben, ist pur allein, daß wir unter denen, so über Meer fahren, einen oder zwey wissen, welche uns jene Brieffe mitbringen, die man an uns aus Europa schreibet, und welche uns andere zu unserer Nohtwendigkeit gehörige Dinge überbringen; man kan dergleichen Sachen niemand anderen anvertrauen, als denen jenigen, welche mit uns in Verständnuß stehen; dieses ist das einzige Anligen, so wir bey dem Keiser suchen. Die Geschäften, wegen welchen die Kauff-Leute nach China reisen, gehen uns nichts an, und ist uns an ihrer Handelschaft gar nichts gelegen.

„ Drittens, der Tsong-tu, und der Unter-König der Provinz Quan-tum beschuldigen die Aufführung der grossen Mandarinen, ihrer Vorfahrern, und sonderlich den Kon-yo-sun, welcher unlängst Tsong-tu derselbigen Landschaft gewesen. Sie geben in ihrer Schrift vor, daß sie keinen Fleiß angewendet hätten das Thuen und Lassen deren Missionarien zu untersuchen, und die Weis und Art, mit der sie sich aufgeführet haben, zu beobachten: ja sie hätten so gar auf ihre Mißhandlungen kein wachtsames Aug gehabt, daß sie sich auch untereinander verstanden hätten ihren Auffenthalt in dieser Haubt-Stadt zu billichen, allwo diese Europæer die gute Sitten verkehret, und gänzlich zerstöret hätten.

„ Diese seynd lauter aufgelegte, und boßhaft erdichtete Falschheiten uns zu stürzen. Wir können sie nicht anhören, ohne daß wir unseren billigen Unmuht euch darüber zu erkennen geben. Das anderte Jahr des Keisers Yom-tschim haben der Tsong-tu, der Unter-König, die sowol Tartarische, als Chinesische Generalen auf austrücklichen Befehl des Keisers mit grossem Fleiß untersuchet, ob die Europæische Missionarien einige Gelegenheit sich über ihre Aufführung zu beklagen gegeben hätten;

„ ten; die Antwort, welche diese grosse Man-
„ darinen an seine Majestät haben ergehen
„ lassen, ware einhellig; sie versicheren insge-
„ sammt, daß seit der Zeit, daß die Missiona-
„ rien dem höchsten HErrn des Himmels in
„ der Stadt Canton Kirchen aufgerichtet hät-
„ ten, sie niemals etwas begangen hätten,
„ welches dem Volck auch nur zum mindesten
„ Nachtheil hätte gereichen können.

„ Wann sie die guten Sitten von China
„ verkehret, und zerstöret hätten, wurden
„ wol diese grosse Mandarinen den Keiser dies-
„ falls hintergehen können? hätten sie wol
„ um einer Hand-voll armer Fremdlingen,
„ welche Tausend, und Tausend Chineser sol-
„ ten verkehret haben, beyzulegen, ihre Pflicht
„ hindann gesetzet, ihr Ehr, ihr Glück in die
„ Schanz geschlagen? ohne Zweifel keines
„ Weegs; dann sie waren gar zu ehrliche
„ Männer darzu, und die Geistliche, denen
„ sie diese günstige Zeugnuß gegeben, waren
„ ebenfalls unsträflich. Sie versicheren,
„ daß seit mehrmal verflossener zehen-jähri-
„ ger Zeit sie (die Missionarien) niemal etwas
„ begangen, was dem Volck den mindesten
„ Schaden hätte bringen können, anjetzo da
„ sie von dem hohen Alter schon gebogen da-
„ her gehen, will man, daß sie in einem Au-
„ genblick zu ihrem Zweck gereichet seyn sollen,
„ die gute Sitten des Chinischen Reichs durch
„ ihre abscheulichste Laster gänzlich zu verkeh-
„ ren? wem soll man dies wol weis machen?
„ und wer soll es wol glauben?

„ Sie haben Tausend, und Tausend ver-
„ führet, sagt die Schrift. Ist es wol mög-
„ lich, daß unter diesen Tausend, und Tau-
„ senden Personen nicht ein einzige solle ge-
„ funden seyn worden, welche aus Liebe der
„ allgemeinen Ehrbarkeit, und des gemeinen
„ Besten bey denen Obrigkeiten eine Klag ein-
„ gewendet hätte, damit sie zu gebürender
„ Straff wären gezohen und in die Schran-
„ cken getrieben worden? wann jenes,
„ was man in der Schrift behaubten will,
„ war wäre, soll man glauben können, daß
„ die Staats, und Kriegs-Mandarinen, als
„ welche auf die mindeste Schuldigkeit ihrer
„ Pflicht so genaue Acht haben, jene mit
„ Frauen und Jungfrauen besetzte Schiffe,
„ von deren Geschrey, wie man vorgibt, die
„ Erde erzitteret seye, nicht hätten anhalten
„ lassen?

„ Es ist uns bewust, daß man im sieben-
„ den Mond dieses Jahrs, und so bald die
„ Missionarien nach Macao abgeschicket wa-
„ ren, nebst denen geheimen Untersuchungen,
„ welche man über ihre Aufführung gehalten,
„ sich verschiedener Personen habhaft gemacht,
„ und sie auf die Folter gezohen, da man dann
„ durch die Peinen eine Antwort zu erpressen
„ verhoffet, Kraft welcher man das harte
„ Verfahren, so man mit ihnen vorgenommen,
„ beschönen könte; allein nach aller Gewalt-
„ same, die man ihnen angethan, hat man
„ nicht die mindeste Spur deren Schandtha-
„ ten, die ihnen aufgebürdet worden, entde-
„ cken können.

„ Man sagt: wann man einen schlagen
„ will, findet man bald einen Stecken. Wann
„ man einen stürzen will, sparet man keine
„ Kunst-Griffe. Der Tsong-tu, und der
„ Unter-König haben jenes selbst nicht gese-
„ hen, was sie in der Klag-Schrift angeben.
„ Sie haben sich auf das beruffen, was ihnen
„ ist gesagt worden. Der Lidlohn, welchen
„ die Missionarien ihren Haus-Bedienten
„ geben, ist für ein Darlehen, für einen Vor-
„ schuß, oder für Gnaden-Gelder angesehen
„ worden: man hat die Haus-Aemter, wel-
„ che diese Bediente vertretten, für Manda-
„ rin-Würden ausgeleget, als da seynd, das
„ Pförtner-Amt, des Einkauffers, und der-
„ gleichen. Wir därffen uns über derglei-
„ chen Verfahren nicht weiter erklären; wir
„ begnügen uns dieses alles dem hohen Ver-
„ nunft seiner Majestät nur zu melden.

„ Viertens. Der Tsong-tu, und der
„ Unter-König erklären sich noch folgender
„ Maßen: Den siebenden Mond des gegenwär-
„ tigen Jahrs haben wir die Mandarinen
„ benennet die Europæer nach Macao zu be-
„ gleiten, allwo sie dieselbige bequem unter-
„ gebracht, ohne sie in etwas zu kräncken; wir
„ haben ihnen den Wert für ihre Häuser und
„ Kirchen ohne Abbruch zugestellet. u. s. w.

„ Ngan-to-ni (der Bruder Antonius
„ von der Empfängnuß, ein Franciscaner)
„ und die übrige Europæer seynd gewißlich
„ Mitleidens würdig. Sie haben sich mehr
„ Jahr zu Canton aufgehalten, ohne daß
„ man sie im mindesten Straffmäßig befun-
„ den, und auf einmal verstoßt man sie von
„ dannen schimpflich, als Leute, welche alles
„ verkehret hätten. Die erste Kränckung.

„ Zur Zeit, da man ihnen befohlen die
„ Schiff, um nach Macao übersetzet zu wer-
„ den, zu besteigen, haben sie öftermalen nicht
„ ohne Zäher um eine Verzögerung einiger
„ Tägen für zwey von diesen Missionarien,
„ welche schwer kranck lagen, angeflehet;
„ diese geringe Gnad ist unbarmherzig abge-
„ schlagen worden. Kaum waren sie zu Ma-
„ cao angelanget, seynd sie verschieden. Die
„ anderte Kränckung.

„ Eh sie noch in dem Hafen zu Macao
„ eingelauffen, hat man sie der Hülf, welche
„ sie sich von Seiten ihrer Bedienten verspro-
„ chen, beraubet: diese seynd mit Feßeln be-
„ laden, und nach Canton geführt worden,
„ allwo man einige mit Schlägen übel herge-
„ nommen, denen anderen die Kang angelegt,
„ damit man solcher Gestalt in der Person
„ deren Bedienten die Missionarien veruneh-
„ rete. Die dritte Kränckung.

„ Man bestimmete ihnen nur drey Täg
„ sich auf die Abreise nach Canton bereit zu
ma-

„ machen, und diese drey Täg seynd eigentlich
„ nur in einen verkehret worden. Sie waren
„ durch den unvermuhteten Befehl, welcher ih-
„ nen gegeben wurde, gleichsam als von einem
„ Donner-Keil lebhaft getroffen; wie hätten sie
„ sich wol so geschwind von dem Schrecken
„ erholen sollen, und auf ihre Fahrnussen,
„ Bücher, und anderen Haus-Raht können
„ bedacht seyn. Die vierte Kränckung.

„ Mit einem Wort, man liesse sie mit
„ Kriegs-Leuten begleiten, als wären sie Ubel-
„ thäter, und stiesse sie mit ihrem Plunder in
„ die Fahr-Zeug. Könte man wol mit ei-
„ nem, der das Leben verwürcket hätte, an-
„ derst umgehen? die Sach ist richtig, und
„ kan nicht widersprochen werden; es ist
„ eine geraume Zeit, daß ich Tai-tsin-hien,
„ und die andere Europæer davon die Nach-
„ richt gehabt, ohne uns beklagen zu därffen.
„ Es hat uns aber die dem Keiser eingereich-
„ te Klag-Schrift nur die Gelegenheit an die
„ Hand gegeben, daß wir uns davon zu re-
„ den erkünet haben.

„ Die Klag-Schrift bringet die schon
„ veraltete Verleumdung auf die Bane,
„ Kraft dero man denen Missionarien fälsch-
„ lich zumaßet, daß sie Männer, und Weiber
„ untereinander an einem Ort versammelen,
„ aus deme die Kläger die allerschändlichste
„ Folge ziehen. Ngan-to-ni, ein mit lieb-
„ reichem und holdseligem Geist begabter Or-
„ dens-Mann, hat schon über siebenzig Jahr
„ erreichet, mehr als vierzig davon hat er zu-
„ ruck gelegt denen Krancken ohne einzigem
„ Gewinn, aus purer Liebe mit Arznehen bey-
„ zuspringen; alle übrige Missionarien seynd
„ gleichfalls in einem hohen Alter, und mit
„ Kranckheiten behaftet: die, so von ihrer
„ zärtesten Jugend an einẽ unbefleckten Lebens-
„ Wandel geführet, welche allen Ergötzlich-
„ keiten deren Sinnen, ja auch allen zeitlichen
„ Ehren abgesagt haben. Siehe diese werden
„ der ärgesten Schandthaten angeklaget.

„ Wir seynd Fremdlinge, von unserem
„ Vatterland entfernet, und aller Menschen
„ Augen ausgesetzet; kan wol unser Handel
„ und Wandel lang verborgen bleiben. Wann
„ einer aus uns an einem einzigen Laster, die
„ man uns aufbürdet, solte schuldig seyn, so
„ wurden ihn seine Stands, oder Ordens-
„ Genossene also bald nach Europa zuruck
„ schicken, allwo man dergleichen Laster auf
„ das schärffeste abstraffet. Es kan gesche-
„ hen seyn, daß einige deren Kauff-Leuten,
„ welche Handelschaft halber nach Canton
„ kommen, solchen Klagen Ursach gegeben ha-
„ ben; allein unter ihnen und unter uns ist
„ ein grosser Unterscheid, und wann man sich
„ nur ein wenig darüber hätte erkündigen
„ wollen, wurde man die Unschuldige für die
„ Schuldigen nicht ergriffen haben.

„ Ubrigens ist bey allem dem, was wir
„ beygebracht haben, unser Absehen nicht der
„ jener grossen Würde des Tsong-tu und des
„ Unter-Königs von Canton gebürenden
„ Ehrforcht zu nahe zu tretten; allein da wir
„ uns deren schändlichsten Lastern der Verräh-
„ terey, der Aufruhr, der Verderbung guter
„ Sitten, und zwar Kraft einer mit List, und
„ Schein-mäßigung gestellten Schrift, welche
„ bey denen, die uns nicht kennen, einen Bey-
„ fall finden könte, angeklagt sehen müssen,
„ verbietet uns die Liebe unseres guten Nam-
„ mens stillzuschweigen; und eben dieses ver-
„ bindet uns durch die gegenwärtige Gegen-
„ schrift, welche wir euch, Grosse des Reichs!
„ übergeben, unsere Unschuld zu vertheidigen. „

Diese erste Minister, an die wir unsere Verantwortung haben ergehen lassen, haben dieselbige angenommen, und uns auf den anderen Tag wieder zu kommen bestellet. Es ware schon allbereit um das Ende des Chinesischen Jahrs. Jene ist eine Zeit, zu welcher sie mit der Einrichtung deren Aemtern aller Gerichts-Stellen sehr beschäftiget seynd. Diese Ferien daueren etliche zwainzig Täge, da dann die Reichs-Geschäften aufgehebt verbleiben. Wir giengen doch den folgenden, und die zwey Täg darnach in den Pallast bey denen Ministern Audienz zu begehren, und von ihnen zu vernemmen, was unsere Verantwortung für eine Würckung gehabt habe. Sie liessen uns sagen, wir solten uns keine Mühe mehr geben wieder zu kommen; sie wurden Sorg tragen uns, wann es Zeit wäre, erinneren zu lassen. Wir spürten wol, daß wir erst zu End deren Ferien Audienz wurden haben können.

Indessen schickte uns der Keiser zu Ende des Jahrs die gewöhnliche Neu-Jahrs Geschencke, welche in Hirsch-Fleisch, Fasanen, gesultzten Fischen, Früchten, u. d. m. bestehen.

Den ersten Tag im Jahr, nemlich den 14ten Hornung verfügten wir uns nach Hof die gewöhnliche Ceremonien abzustatten. Der Keiser wolte aus besonderer Neigung, daß wir unsere Aufwartung in seiner Gegenwart machten. Nachdem liesse er einem jedwederen aus uns zwey von jenen Beuteln, die man beyder Seiten an der Gürtel zu tragen pfleget, reichen; in einem jedwederen derenselbigen ware ein halbe Unze Silbers. Endlich liesse er uns eine Tafel mit Fleisch, Fisch, und Milch-Speisen decken. Ein so gnädiges Aug dieses Fürsten gabe zu verstehen, daß er unsere Verantwortung gelesen hätte, und daß er durch diese Ehrbeweisung den Verdruß linderen wolte, welchen uns die falsche und ungerechte Anklagen deren Mandarinen zu Canton verursachet hatten.

Es bliebe alles in diesem Stand bis zu Anfang des Monats Merz, da uns der Keiser Befehl zuschickte nach Hof zur Audienz zu kommen. Wir verfügten uns mehr Täge nacheinander dahin, aber vergeblich. Der Fürst und seine Minister hatten wichtigere

Ge-

Geschäften vor, als daß diese sie auf uns gedencken liessen. Die Zeit verlure sich demnach bis auf den Tag, welchen der Keiser zur Abreis bestimmet hatte die Frühlings-Ceremonien bey dem Grab seines Vatters des Keisers Cham-hi zu verrichten. Dieses Grab ist drey Täg-Reis von Peckin entfernet. Er verreisete, ohne daß wir vor ihn gelassen wurden.

Bey der Zuruckkunft seiner Majestät giengen einige von denen Missionarien nach Hof sich wegen dem Wolstand des Keisers zu erkündigen. Der Keiser liesse ihnen bedeuten, daß er sich wol befände: er befahle zugleich, daß die jenige aus denen Europæern, welche die Chinesische Sprach am besten verstünden, und in denen Sinischen Gebräuchen am meisten unterrichtet wären, sich des anderen Tags nach Hof verfügten. Man setzte hinzu, daß seine Majestät wolte, daß Se-li-ke, das ist, der Herr Pedrini, ein Missionarius de propaganda mit käme.

Wir giengen des anderen Tags, den 18ten Merz dahin, nicht zweifelend, daß wir nach dem guten Gehalt, so uns bey Anfang des Chinesischen Jahrs von dem Keiser widerfahren ware, die Erlaubnuß erhalten wurden, daß etwelche von denen nach Macao vertriebenen Missionarien nach Canton zuruck kehren könten alldort zu wohnen, und unsere Angelegenheiten zu besorgen. Allein wir steckten im Irrwohn, welcher uns dann bald benommen wurde.

Als wir uns dem Saal, wo sich der Keiser befande, näherten, sahen wir zwey deren fürnemsten Staats-Ministern hereingehen. Bishero hat uns dieser Monarch noch niemal eine Audienz in Gegenwart seiner Ministern ertheilet, welches uns auf die Gedancken brachte, daß er ihnen einen Befehl, der uns angienge, zu geben hätte, und für uns nicht vortheilhaftig wäre. Wir waren kaum hinein getretten, begriffen wir alsogleich, daß es auf nichts angesehen wäre, als uns gänzlich aus China zu vertreiben. Alles was der Keiser sagte, betraffe haubtsächlich, daß die Christliche Glaubens-Lehr denen jenigen, welche sich darzu bekenneten, ihre verstorbene Vor-Eltern zu ehren untersagte. Die ganze Zeit, daß der Keiser redete, schluge er die Augen unverruckt auf den Herrn Pedrini, und man hätte sagen sollen, daß er auf ihn die Rede haubtsächlich gerichtet. Wir erinnerten ihn dessen, da wir von der Audienz hinaus giengen, und er antwortete uns, daß er in der That bey Leb-Zeiten des Keisers Cham-hi, und bevor als sein Sohn Yum-tsim den Thron bestiegen hätte, oft mit ihme über diese Materie gestritten habe.

Wir waren alle der Meinung, daß man über jenes, so sich in der Audienz geäusseret hatte, eine Schrift zu verfassen habe, und damit sie ein gerichtlich Ansehen gewinnete, solte sie von allen denen, so gegenwärtig gewesen, unterzeichnet werden; daß man sie nachgehends nach Rom sendete, wie auch an unsern hochwürdigsten Herrn Bischoff, auf daß er urtheilen könte, ob es bey dieser äussersten Gefahr, in welcher sich die Mission befande, nicht erspießlich wäre denen Missionarien zu befehlen, daß sie sich an die vom Päbstlichen Stul verliehene Freyheiten, und welche ihnen der Päbstliche Gesandte, der Herr Mezzabarba, Patriarch von Alexandria vor seiner Abreis aus China hinterlassen hatte, halten solten. Dieses hielte der Bischof für unumgänglich nohtwendig, und fertigte ein Bischöffliches Schreiben aus, Kraft dessen er allen Missionarien auferlegte, daß sie sich nach Laut deren verliehenen Erlaubnussen aufführen solten; im widrigen Fall solten ihnen zur Straff alle ihre geistliche Verrichtungen ohne fernerer Erklärung eingestellet seyn.

Die Verfassung, die wir aufgesetzt, lautet „ also „ Den 18ten Merz im Jahr 1733. den „ dreyssigsten Tag des anderten Monds seynd „ wir nach Hof beruffen worden. Weilen „ uns nun auf unsere Vertheidigungs-Schrift, „ welche wir wegen denen von Canton nach „ Macao verwisenen Missionarien eingegeben „ hatten, keine Antwort zugekommen ware, „ versprachen wir uns viel Gutes von dieser „ Audienz, die uns zugesagt worden. Allein „ die Hoffnung, die wir geschöpfet, dauerte „ nicht lang, weilen es so fern ware, daß „ man einige Missionarien nach Canton zu- „ ruck kehren liesse, daß man vielmehr uns „ selbst von Peckin, und aus dem ganzen „ Reich zu vertreiben gedachte.

„ Es ware um die Mittags-Zeit, „ als wir vor dem Keiser in Gegenwart „ deren zwey Ministern erschienen. Diese „ hatte er fürsetzlich kommen lassen, auf daß „ sie dessen, was er uns zu sagen hätte, Zeu- „ gen wären, und seine Befehle erfülleten. „ Nachdeme er mit uns von dem Christen- „ Gesatz, welches er weder verbotten, weder „ erlaubet zu haben sagte, geredet, verfiele „ er auf einen anderen Punct, über welchem „ er sich aufhielte.

„ *Ihr erzeiget eueren verstorbenen El-* „ *tern, und Vor-Eltern kein einzige Ehr,* „ *sprache er zu uns, ihr gehet niemal zu ih-* „ *rem Grab, welches eine gar zu grosse* „ *Gottlosigkeit ist: ihr haltet nicht mehr* „ *auf euere Eltern, als auf einen Ziegel, der* „ *vor eueren Füssen ligt; dessen kan ein* „ *Zeuge seyn* Ur-tschen, *welcher aus Kei-* „ *serlicher Familie entsprossen ist, (der* „ Prinz Joseph, ein Bekenner JEsu Christi) „ *kaum hatte er euer Gesatz angenom-* „ *men, verlure er alle Ehrforcht gegen* „ *seine Vorfahrer, daß man seine Hart-* „ *näckigkeit keines Weegs habe biegen* „ *können. Dies ist eine Sach, die man* „ *nicht gedulten kan. Mithin bin ich* ge-

„ gezwungen euer Gesatz zu verbannen, „ und in meinem Reich zu verbieten; „ nach diesem Verbott, wird sich wol „ noch jemand finden, der sich dasselbige „ anzunemmen getraue; ihr werdet dann „ ohne Beschäftigung, folglich ohne An- „ sehen allhier seyn: und der Ursachen „ müsset ihr euch zuruck ziehen. Der „ Keiser setzte noch mehr andere, doch nicht „ wichtige Dinge hinzu, er kame aber gleich „ wiederum zuruck, und sagte, daß wir gott- „ lose Leute wären, als die wir uns weigerten „ unsere Eltern zu ehren, und die wir unsere „ Lehr-Jünger zu gleicher Verachtung an- „ reitzeten. Er redete sehr geschwind, und mit „ einer herzhaften Stimme, zu einem augen- „ scheinlichen Beweis, daß er von der War- „ heit alles dessen, was er uns vorgehalten, „ überzeuget seye, und daß wir nicht wurden „ darauf zu antworten haben.

„ Nachdeme uns der Monarch endlich „ die Freyheit zu reden gelassen, antworteten „ wir ihme mit einer sitsamen Gelassenheit, „ doch mit allem möglichem Nachtruck, und „ Versicherung, die uns die Unschuld, und „ die Warheit eingabe, daß man seine Maje- „ stät übel berichtet hätte. Daß alles das, „ was man beygebracht, lautere Verleum- „ dungen, und Erfindungen unbekannter Fein- „ den wären, welche uns verhasset zu machen, „ und uns bey seiner Majestät aus der Gnad „ zu bringen suchten. Wir sagten, daß die „ Schuldigkeit die Eltern zu ehren uns von „ dem Christen-Gesätz vorgeschrieben seye; „ daß wir ein so heiliges Gesätz unseren Lehr- „ Jüngern nicht predigen könten, ohne sie „ die unumgängliche Schuldigkeit dieses Ge- „ bott zu halten zu lehren. Wie da! wider- „ setzte der Keiser, ihr besuchet die Gräber „ euerer Vor-Eltern: ja, ungezweifelt, „ antworteten wir, allein wir begehren „ von ihnen nichts, und erwarten von „ ihnen nichts. So habt ihr dann Tä- „ felein, und Denck-Mal: fragte der Mo- „ narch; wir antworteten: nicht allein Tä- „ felein, sondern auch ihre Abbildungen, „ welche uns ihr Angedencken leichter zu „ Gemüht führen.

„ Der Keiser schiene über unsere Aussag „ ganz befremdet; nachdeme er zwey oder „ dreymal eben diese Fragen wiederholet, wir „ sie aber einmal, wie allemal beantwortet „ hatten, sprache er zu uns: ich hab kein „ Erkanntnuß von euerem Gesätz, ich hab „ euere Bücher niemal gelesen: wann es „ wahr ist, wie ihr es sagt, daß ihr der „ Ehrbezeugung, welche die Fromkeit „ denen Kindern gegen ihre Eltern vor- „ schreibt, nicht widerstrebet, so könnet „ ihr allhier verbleiben. Endlich wandte „ er sich zu seinen Ministern. Sehet, sprach „ er, diese Ding hielte ich für ungezwei- „ felt, und sie widersprechen es kurz um. „ Untersuchet diesen Handel sorgfältig, „ erkündiget euch genau, was der War- „ heit gemäß seye; hernach werdet ihr „ mir den Bericht darüber erstatten, und „ ich werde meine Verordnung ergehen „ lassen.

Alsdann tratten die Minister ab, wir folgeten ihnen bis in den Vorhof; allda wolten sie uns auf dem Fuß, und in aller Eil fragen. Wir stelleten ihnen vor, daß sich diese Sach nicht so leicht erklären liesse, wir wurden ihnen die Bücher einhändigen, welche die Artickel des Christentums begriffen; daß man in denenselbigen alles, was denen Zweifeln des Keisers Genügen leisten könte, finden wurde. Sie waren dessen zufriden, und wir begaben uns nach Hause.

Den Tag darnach, als am Fest des heiligen Josephs, des Patrons dieser Mission, trugen wir die Bücher, die im Vorschlag waren, zu denen Staats-Ministern. Wir legten eine Danck-Schrift an den Keiser bey, uns für die verliehene Audienz demühtigst zu bedancken, wie auch, daß es seiner Majestät allergnädigst beliebet hätte uns die Lästerungs-volle Anklagen zu entdecken, durch welche man unseren guten Nammen zu verschwärzen gesuchet, und welche er durch die einzige Lesung deren Büchern von denen Schuldigkeiten des Christlichen Gesätzes widerleget befinden wurde. Wir endigten die Schrift mit der demühtigsten Bitt an seine Majestät, dieselbe wolte uns dergleichen Gnad hinfüro vergönnen, im Fall, daß unsere Feind sich neue Verleumdungen zu dem Thron seiner Majestät zu bringen erküneten, damit wir dieselbige auf gleiche Weis widerlegen, und unser Unschuld schützen könnten. Die Minister namen unsere Bücher an, mit vermelden, es gehörete Zeit darzu, daß man sie durchlesete, und gaben uns Urlaub.

Wir haben nicht für gewiß erfahren können, was diese Minister für ein Urtheil über die ihnen eingehändigte Bücher gefället, weder was für einen Bericht sie dem Keiser davon erstattet haben. Was wir haben erfahren können, bestehet in dem, daß sie die Bücher einigen Gelehrten aus ihrem Mittel zu lesen gegeben, und daß einer aus ihnen, nachdeme er sie vollendet hatte, mit heller Stimm gesagt habe: Fei-schin-gin, tso-pu-lai, das ist: wann man nicht heilig ist, oder ein grosses Verlangen hat, heilig zu werden, so kan man dieses Gesätz schwerlich beobachten.

Der Keiser hat sich mit dem, daß er die Bücher in der Gerichts-Stelle seiner Ministern hat untersuchen lassen, nicht befridiget; wir haben erfahren, daß er sie einigen Hoschang, und etwelchen Tao-ssee (diese seynd die Vorsteher zweyer abgöttischen Secten) item dem obersten Vorsteher des Sitten-Gerichts, und dem ersten Vorsteher deren Reichs-Gebräuchen zu lesen eingehändiget habe, damit

mit sie darinnen einen scheinbaren Fürwand unser Christliches Gesätz zu verdammen finden, und uns aus dem Reich vertreiben könten.

Muhtmaßlich hat der Keiser aus eben diesem Absehen an vier Reichs-Sitten-Räht den Befehl ergehen lassen auf das Thuen und Lassen deren Christen fleissige Obacht zu geben, und sie über die Ubungen und Gebräuch ihres Gesätzes, in sonderheit aber über die in China übliche Ceremonien die verstorbene Eltern betreffend zu befragen. Dies haben wir von etwelchen unserigen Christen vernommen, welche diese Fragen haben beantworten müssen, und welche sich deren von dem Päbstlichen Stul verliehenen Erlaubnussen erinnerende solcher Gestalt geantwortet haben, daß es ein Ansehen gehabt, als wären die Sitten-Räht damit zufriden.

Endlich nach mehr als fünf Monaten haben uns die Minister etwelche Bücher zuruckgeschicket, welche von unsern Glaubens-Artickeln handelen, ohne ein Wort zu melden, was sie davon urtheilten, noch die Neigung, die der Keiser hegete, mit dem mindesten anzudeuten. Mithin befinden wir uns noch allzeit in eben dem Zustand, und in der Ungewißheit über den Ausfall einer vormalen so wolbestellten Mission.

So bald sich dieses Ungewitter erhebte, stelleten wir eine Neun-Tägige Andacht zu dem heiligsten Herz JEsu an, und ein andere zu der seligsten Jungfrau, mit Bitt, bey Jenem unsere Fürsprecherin zu seyn. Die handgreifliche Würckungen ihres Schutzes, welche wir so oft erfahren haben, erhalten uns bey dem Trost-vollen Vertrauen, daß sie uns in dieser äussersten Angst nicht verlassen werde. Ich hab nicht nöhtig Euer Ehrwürden um dero Gebett anzuflehen; genug ist, daß dieselbige erkenne, wie bedürftig wir dessen seyen.

So betrübt, als immer die Umstände seynd, in denen wir uns befinden, hören wir doch nicht auf von Zeit zu Zeit namhafte Früchten unserer Bemühungen einzusamelen. Ohne von anderen Missionarien zu melden, so hab ich für mich allein den Trost, auch da dieser Sturm am heftigsten wütete, über fünfzig Erwachsene, und ein weit grössere Zahl deren Kindern zu tauffen. Was könte man nicht hoffen, wann wir ungestört wären. Ich bin in aller Ergebenheit. Peckin den 18. Wein-Monat 1733.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo
de Mailla.

Num 148.

Auszug eines Brieffs

Patris Romani Hinderer,

Aus der Ober-Teutschen Provinz der Gesellschaft JEsu, anjetzo Missionarii der Sinischen Provinz,

Gegeben den 24ten August-Monat 1735.

Inhalt.

Erzehlet etwelche Trost-reiche Seelen-Früchten.

Nachdeme ich in jenes Reich, aus deme ich ware verwisen worden, heimlich zuruckgekehret, ist mir die Seel-Sorg über einen Bezirck, welcher mehr dann vierzig, einige meinen, sechzig Meil Weegs begreiffet, zu Theil worden. Es ist aus deme sattsam abzunemmen, daß ein einziger Missionarius einen so weitsichtigen Acker zu versorgen nicht zulänglich seye, weilen er an denen meisten Orten seine Verrichtungen bey dem Tag, aus Obsorg verrahten zu werden, nicht verwalten kan, sondern nur zu Nachts das Land besteigen, die Geistliche Verrichtungen fürnemmen, Beicht-hören, Meß-lesen, den Tisch des HErrn zubereiten, Tauffen, und vor der Morgen-Röhte sich wiederum in sein Schifflein verfügen muß.

Diesem ungeachtet habe ich die jüngstverflossene zehen Monat ein Tausend und zwölf getauffet: fünf und sechzigen die letzte Oelung mitgetheilet: sieben Tausend sechs Hundert und zwainzig Beichten gehöret, unter welchen beyläuffig Tausend können gezehlet werden, welche schon eine geraume Zeit von dem heiligen Glauben gleichsam abgefallen waren. Sechs Tausend drey Hundert drey und dreyssig habe ich an dem Tisch des HErrn gespeiset. Dieses Jahr hab ich wegen unbesonnenem Verfahren deren Neuglaubigen viermal die Flucht ergreiffen müssen. Die Gefahren seynd also zu reden, fast das tägliche Brot eines Missionarii hier zu Land: denen mich doch der Schutz des allerheiligsten Herzes JEsu bishero allezeit entzogen hat. Eben dieses Jahr haben sich viele von meinen vormaligen Schäffelein beyderley Geschlechts auch von siebenzig Feld Weegs herreisend bey mir eingefunden, damit sie sich der heiligen Sacramenten theilhaftig machen könten, nach welchen sie sich von allen Orten herzlich sehnen, ohne daß man genugsame Weis aussinnen könne, ihrem Verlangen zu willfahren. Viele aus ihnen machen mich schamroht durch ihren Eifer und unschuldigen Lebens-Wandel. Nicht wenige gibt es von dem gebrechlichen Geschlecht

schlecht, welche nebst der allgemeinen Verfolgung, noch die einheimische von ihren heidnischen Ehe-Gatten, Eltern, und Anverwanten mit mehr dann männlichem Muth und Standhaftigkeit übertragen. Die Zahl deren Jungfrauen, die sich zu der Keuschheit GOtt mit einem Gelübd verbunden, und dieselbige auch auf das genaueste bewahren, ist ansehnlich, und wurde noch grösser seyn, wann man Mittel ausfinden könte sie zu ernähren. Eine derenselbigen, welche ich vor ungefehr fünfzehen Jahren getauffet habe, und welche eben dasselbige Jahr durch die Lesung des Lebens unser lieben Frauen, ohne mich darum zu fragen, GOtt dem Allmächtigen die ewige Jungfrauschaft verlobet, ist wider ihren Willen in das Haus des Bräutigams gezogen worden, damit sie sich mit ihme zur Ehe verspreche; allein sie hat durch einen besonderen Gunst des Herzes JEsu von dem Heidnischen Bräutigam erhalten, daß sie unberührt zu ihren Eltern zuruck kehren, und die GOtt einmal verlobte Jungfrauschaft unverletzt führohin halten könte. Eben diese, Maria mit Nammen, wurde vor vier Jahren angeklaget, daß sie andere bekehrete; als sie zu dem Gericht gezohen worden, hat sie den Glauben starckmühtig bekennet, und denselbigen vor dem Richter-Stul, und einer grossen Menge des zusammen gelauffenen Volcks mit nachtrücklicher Wolredenheit vertheidiget. Sie hat auch viele ihr vorgehaltene Einwurff so behend, und kräftig beantwortet, und zernichtet, daß vielmehr der Geist GOttes aus ihr, als sie geredet zu haben schiene; der Richter unterbrache ihre fernere Rede: und sagte: es braucht nicht viel, anjetzo must du heurahten, oder denen Soldaten Preiß gegeben werden: was aus beyden erwählest du? Ich erwähle zu sterben, widersetzte sie; über welche herzhafte Entschliessung der Richter erstaunend sie ihren Eltern unverletzt zuruck zu stellen befohlen. Nachdeme sie aber hinweg gegangen ware, sagte er zu seinem Beysizer: Diese ist in der Warheit ein ehrbare, vernünftige, gelehrte, und tugendsame: was sie gesagt hat, ist alles wahr, und beruhet auf gutem Grund. Eben das hat die ganze Menge deren Gegenwärtigen mit einhelligem Mund bekennet. Den ganzen Verlauff hat der offentliche Ruff weit und breit bekannt gemacht. Von der Zeit an höret man sie an allen Orten mit grossem Lust an, und wo sie immer hin berufen wird, bringet sie ansehnliche Bekehrungen zuwegen.

Ich hab einen Mann, aus dem Geschlecht Vang getauffet, dessen Namm Joseph, welcher also bald seine schon betagte Mutter in denen Glaubens-Sachen zu unterrichten angefangen: als er sich von seinem grösseren Bruder, einem boßhaften Abgötterer keines Weegs abschrecken liesse, ist er von demselbigen grausamlich geschlagen, und in einen Fluß gestossen worden, weilen er aber die Kräften sich herauszuhelffen nicht mehr hatte, ist er von dem Fluß verschlungen worden, und hat also seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aufgegeben. Als ein Vatter seinen Sohn, einen angehenden Christen von dem Vorhaben nicht kunte abwendig machen, hat er ihme den Kopf mit einer Axt dreymal zu zerspalten getrachtet, welchen Kinder-Mord er zwar mit Freuden auszustehen bereit ware: allein die da zulauffende Nachbaren haben die That durch einen gottseligen Gegen-Gewalt verhinderet. Eben dieser Vatter durch die Standhaftigkeit seines Sohns endlich überwunden, hat sich nach Unterweisung eben dieses seines Sohns mit dem ganzen Hause tauffen lassen.

Solche, und so ansehnliche Seelen-Früchten gibt es, so gar zur Zeit der äussersten Verfolgung: was ist nicht zu hoffen nach dem Tod des vorigen Keisers, zu malen da der Nachfolger unserem Gesätz grossen Theils zugethan zu seyn geglaubet wird. Unser Hoffnung wird durch das Gebett unserer Freunden mit häufigen Früchten geseegnet werden.

Num. 549.

Brieff

Patris Joannis Siebert S. J.

Aus der Böhmischen Provinz / Missionarii in dem Königreich Cochinchina,

Geschriben in dem Haubt-Lager Sinoa den 31ten Julii 1739. an Patrem Ignatium Kögler S. J. aus der Ober-Teutschen Provinz Missionarium in China, und dermalen an dem Keiserlichen Hof zu Peckin Vorsteher des Mathematischen Gerichts, Beysitzer bey dem Sitten-Gericht, und Mandarin des zweyten Rangs.

Vorbericht.

Dieser Brieff ist von dem Ehrwürdigen Pater Augustinus Hallerstein von Wort zu Wort aus dem Lateinischen Original abgeschrieben, und von Peckin anhero eingesendet worden.

Inhalt.

I. Vergnügen des Königs in Cochinchina über die Ankunft und Mathematische Wissenschaft des Patris Siebert. II. P. Siebert gibt dem König die Anleitung an die

Hand,

Hand, die vorgefallene Mond-Finsternuß auf Europæische Art zu betrachten. III. Entwurff und Verzeichnung der Finsternuß. IV. Beschenckung Patris Siebert. Der Brieff lautet wie folget.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich muß die Göttliche Fürsichtigkeit mit zartester Anmuhtung bewunderen, dero es gefahlen mich unnutzen Knecht zum Werck-Zeug zu erwählen, durch welches des Königs in Cochinchina, und seiner Mandarinen Zorn solte besänftiget werden. Als wir auf unserer Reis nach dieses Königs Haubt-Lager in die Gegend von Nton-man (ist der Namm eines Dorffs) gekommen, kame uns zu Ohren, daß die fürnemste Mandarinen, jene nemlich, welche zur Zeit der Trauer regieren, den Befehl, die gänzliche Ausrottung deren Europäern betreffend, unterzeichnet hätten: bald darauf erhielten wir die Nachricht, daß die Ammen deren Königlichen Kindern, zu einem ihnen als Christinnen unerlaubten aberglaubischen Eyd wären gezwungen worden: zu deme kame noch das dritte, daß der König die Ankunft des Herrn Bischoffs von Hallicarnasso, als General-Visitators durch das Königreich Cochinchina mit schelen Augen angesehen habe; je mehr nun diese traurige Zeitungen uns bestürzet, desto grössere Freud verursachte uns die letzte Kundschaft, was Massen nemlich der König über die Ankunft des Europæischen Mathematici aus der Gesellschaft JEsu ein heiteres Angesicht von sich habe blicken lassen, ja auch seinen Hof-Damen diese seine Freud mit austrücklichen Worten habe zu verstehen gegeben. In der That, ich bin unverzüglich durch den Mandarin der schriftlichen Befehlen, der mir auch den von dem König eigenhändig geschribenen Befehl offentlich und mit allem gewöhnlichen Gepräng überreichet, zu Land nach Hof geführet: und gleich den ersten Tag meiner Ankunft am Fest nemlich der Hochheiligen Dreyfaltigkeit, des Anfangs und Ursprungs unsers heiligen Glaubens, vor den König beruffen, und von seiner Majestät mit sonderbarer Wolgewogenheit aufgenommen worden. Der König hat sich gewürdiget mir mit eigener Hand ein Arrecca-Frucht (so einer Mußcat-Nuß fast gleichet, die Morgenländer aber mit den Betel-Blättern zu keuen pflegen) aus seinem Kästlein darzureichen: welche ungewöhnliche Königliche Gnad, gleichwie sie sich so zu sagen in einem Augenblick in dem ganzen Hof-Lager ausgebreitet, also hat sie die Gemühter deren Mandarinen augenblicklich veränderet: dann neben deme, daß von der angedroheten Verfolgung alles still worden, haben die Königliche Prinzen, und die Grosse des Reichs angefangen unsere Wohnung in die Wette zu besuchen. Es vergehen kaum drey Täg, daß ich nicht vor den König beruffen werde. Bey der dritten Anrede hat er mich mit einem Hut beschencket; die Würde aber eines Königlichen Mathematici hat er mir auf ein andere Zeit aufzutragen verschoben, bis ich dieselbige durch ein Prob-Stuck der Mathematischen Wissenschaft wurde verdienet haben, und er mir sie als eine Belohnung darfür verleihen könte. Es beliebte GOtt uns den 20ten Julii einen heiteren Himmel zu vergönnen, daß die Mond-Finsternuß, welche von denen Lands-Mathematicis insgesammt sowol die Zeit, als die Grösse betreffend, mangelhaft, und unrichtig ware angegeben worden, ganz klar kunte beobachtet werden. Dahero dann der König bestimmet, daß ich mit dem Ehrwürdigen Pater Brito, der Mission Obern in den inneren Pallast hinein käme, und ihme die ganze Zeit währender Finsternuß an der Seite bliebe. Er hatte mir zuvor zwey Uhren überschicket, daß sie mit der wahren Mittags-Stund überein gerichtet wurden: diese zwey Uhren dann, und mein Stock-Uhr samt einer anderen Sack-Uhr, welche nur die Minuten anzeigte, hab ich nach einer doppelten Mittags-Linie, und einer Sonnen-Uhr, darneben durch Beyhülf einer Viertel-Scheibe von drey Schuhen, so in je fünfte anderte Minuten sehr genau getheilet ware, nach der grösten Sonnen-Höhe untersuchet und gerichtet, wo ich dann durch drey Täg nacheinander befunde, daß die Stock-Uhr jede vier und zwainzig Stunden um sechzehen anderte Minuten zu geschwind gelauffen. Nun die Lands-Mathematici gaben den Anfang der Finsternuß um neun Uhr, zehen Minuten an, und daß der Mond auf acht Zoll solte verfinsteret werden. Sie theilen aber den Mittel-Durchschnidt des Monds zwar in fünfzehen, der Sonnen aber in zehen Zoll. Da dann nach neun Uhr die zehende Minut verflossen ware, und der Halb-Schatten sich noch nicht zeigte, schrye der König laut auf: es ist schon gefehlt. Darauf fragte er mich, ob, und wie lang er sich bey Seits verfügen därfte? ich antwortete, ich wurde ihn nach fünf und zwainzig Minuten erinneren lassen, indeme wir noch dreyssig Minuten bis zu dem Eingang zu warten hätten. Deme zu Folg erschiene der König um neun Uhr fünf und dreyssig Minuten, und sahe emsig in das sechs Schuh-lange Fern-Rohr: ich aber beobachtete den Mond dem König an der Seite stehend durch ein zehen Schuh langes zu diesem End eingerichtetes Fern-Rohr sehr genau. Und verhielte sich die Finsternuß, wie folget.

Der Anfang des eintrettenden Monds in den Schatten ware nach der Stock-Uhr - - - - - um 9. Uhr, 41′. 3″.
Die gänzliche Verfinsterung, - - - - - - um 10. Uhr, 51′. 4″.
Der Anfang des austrettenden Monds, - - - - - um 11. Uhr, 39′. 28″.
Das End der ganzen Finsternuß - - - - - - um 12. Uhr, 49′. 29″.

Und nach Ausweisung der von der Höhe des Cor Scorpionis- item des Spica Virginis- und des Orion genannten Sterns verbesserten Stock-Uhr traffe der Anfang des Eintritts - - - - - 9. Uhr, 40′. 57″.
Die gänzliche Verfinsterung 10. Uhr, 50′. 58″.
Der Anfang des Austritts 11. Uhr, 39′. 22″.
Das Ende - - - 12. Uhr, 49′. 23″.

Der Ehrwürdige P. Seraphinus Borgia, aus dem Seraphischen Orden des Heil. Francisci, ein Missionarius Congregationis de propaganda Fide hat die Finsternuß in meiner Wohnung beobachtet, und nach einer gemeinen Minuten Uhr folgender Massen verzeichnet.
Der Anfang des Eintritts 9. Uhr 40′. 50″.
Die gänzliche Verfinsterung 10. Uhr 50′. 50″.
Der Anfang des Austritts 11. Uhr 39′. 20″.
Das Ende - - - 12. Uhr 49′. 20″.

Die anderte Minuten seynd in dieser letzten Verzeichnuß nur beyläuffig, so gut sie auf der darzu gebrauchten Uhr haben können beobachtet werden, angesetzet worden. So fern es Euer Ehrwürden belieben wird die zu Peckin gemachte Verzeichnuß dieser Finsternuß mitzutheilen, wird mir den wahren Unterscheid unserer Mittags-Linien zu bestimmen nicht schwer fallen. So habe ich auch durch siebenmalig n Versuch Mittels des gemeldeten Quadrants die Polus-Höhe alle siebenmal von 60. Grad, 32. Minuten, und 20. Secunden zu seyn befunden. Bey der Sonnen-Wende fande ich (vielleicht aus einiger Unachtsamkeit) um drey Secunden weniger. Ich bin gesinnet die Verfinsterung des innersten Trabanten des Jupiters fleissig aufzuzeichnen, und selbe künftiges Jahr dem Urtheil Euer Ehrwürden zu unterwerffen. Von dergleichen Gestirn-Geheimnussen wissen die Cochinchineser, als welche den Himmel nur mit freyem Aug betrachten, noch nichts: so bald ich die Lands-Sprach werde erlernet haben, werd ich dem fürwitzigen und vieles zu wissen begierigen König dieses Geheimnuß entdecken.

Da ich den König nenne, fallen mir noch einige Merckmal der Königlichen Hulden bey, die ich Euer Ehrwürden nicht verhalten soll: nachdeme der Schatten nach Anamitischer oder hiesigen Lands gebräuchlichen Theilung den 9ten Zoll erreichet hatte, gabe der König durch offentliches Frolocken sein Freud an den Tag, und befahle, daß nach vollendeter Finsternuß die bey dieser Beobachtung gebrauchte Instrumenten in der gemeinen Königlichen Stern-Seher-Kunst-Cammer beygeleget wurden; er ruffte auch die fürnemste Mandarinen die Monds-Gestalten durch das Fern-Glas-Rohr zu betrachten: sie verwunderten sich über das mit fünfzehen Theilen bezeichnete Objectiv-Glas, und bekenneten frey, daß die Wissenschaft deren Europæern richtig, und keinem Betrug unterworffen wäre, als welche die Grösse der Verfinsterung so deutlich an Tag legte. Ihnen wäre leicht zu sagen, die Verfinsterung werde sich auf fünf, sechs, oder sieben Zoll belauffen, indeme das freye Aug die Zoll nicht leichtlich unterscheiden, folglich den Fehler nicht entdecken könte. Nach Verlauff zweyer Stunden liesse der König durch den Cämerling seinen Stern-Sehern bedeuten, weilen nunmehro die Finsternuß nach ihrer Rechnung vollendet wäre, mögten sie sich ein jeder in sein Behausung verfügen, ihme und dem Europæischen Gelehrten seye noch ein Stund und siben Minuten übrig. Diese warffen sich auf die Knie, und berührten mit dem Haubt nach Lands-Art die Erde, mit deme sie dann ihren Fehler bekannten. Nachgehends liesse der König durch seinen Geheim-Schreiber in denen alten Gewonheiten nachsehen, was für ein Geschenck deme gebüre, welcher in Vordeutung der Finsternuß so nahe mit der Warheit übereins gestimmet: was für ein Straff jenen zu bestimmen seye, dero Angeben von der Warheit so weit entfernet? dieser antwortete, die Lands-Gewonheit wäre, daß die übrige Stern-Seher deme, der die Finsternuß am besten angesaget hätte, fünf Täelen Japonischer Münz abstatteten; und weilen dieser Europæische Meister erst in das Reich gekommen wäre, von dergleichen Begebenheiten man kein Beyspiel anzuführen hätte, wäre die einhellige Meinung deren Mandarinen, daß ihme Ihro Majestät die Würde eines Mandarinen, und Königlichen Mathematici mit einer Jährlichen Besoldung auftruge. Das ist recht! versetzte der König, eben auf das warteten wir, daß diese Ehren-Stuffe ein Werck der Gerechtigkeit, und nicht ein lediglicher Geschenck wurde. Die folgende Täg kamen die Mandarinen, und der Geheim-Schreiber des Königs selbst, welcher kurz zuvor einer der grösten Feinden unsers Glaubens ware, in unsere Wohnung mir Glück zu wünschen, mit Vermelden, der König könne die Europæische Wissenschaft nicht genugsam hervor streichen: er habe beschlossen, so bald

der neue Europæische Meister die Lands-Sprach werde ergriffen haben, wolle er eines und das andere von ihme erlernen.

Den 28ten Heu-Monats wurde ich nach Hof beruffen, allwo mir der König die bestimmte Ehren-Würde, und einJährliche Besoldung allergnädigst aufgetragen, zugleich dem Geheimen-Schreiber anbefohlen den Königlichen Gewalts-Brieff darüber zu verfertigen: ich hätte desselben Abschrift Euer Ehrwürden mit überschicket, wann er mir vor Abgang dieses Brieffs wäre eingehändiget worden. Den 30ten des gemeldeten Monats liesse mir der König für die ihme bey meiner Ankunft anerbottene Geschencke das Gegen-Geschenck, nemlich zwey Stuck Seiden-Zeug mit einem Fächel überbringen. Welche Gnad, ob sie schon sehr hoch muß geschätzet werden, so kunte doch unseren Patribus sowol, als denen auswendigen Christen zum besonderen Trost seyn jene mit eigener Hand geschribene nachtrückliche Uberschrift, die der König in einem Blat folgender Massen beygeleget hatte:
„ Dem Europæischen Mathematischen
„ Lehrer, welcher dieses Jahr den 24ten
„ Tag des fünften Mondes uns Geschen-
„ cke gebracht, entgelten wir seine gegen
„ uns hegende Liebe mit zwey Stuck Sei-
„ den-Zeug, und einem Wind-Fächel
„ der besten Gattung mit grosser Huld,
„ und von Herzen.

Diese vielfältige Kennzeichen, und Bezeugungen der Königlichen Gewogenheit haben freylich wol in denen Gemühtern deren Mandarinen eine Sanftmuht und Gütigkeit, in denen Herzen deren Christen Freud und Frolocken verursachet: GOtt gebe, daß die denen Asiatischen Völckern sonst angeborene Unbeständigkeit das Gemüht des Königs, und deren Grossen von unserm heutigen Glauben nicht mit der Zeit abwenden. Indessen damit ich mich auf allen Fall die Königliche Wolgewogenheit desto sicherer zu erhalten in den Stand setze, bitte ich Euer Ehrwürden mir einen Sinischen Calender, wie er Jährlich von dem Mathematischen Gericht zu Peckin herausgegeben wird, mit der platten Himmels-Scheibe, die Euer Ehrwürde zu Peckin verfertiget, zu überschicken. Endlich bitte ich meine Wenigkeit mit dero Gunst und heiligem Gebett zu unterstützen, damit ich in diesem Weinberg zur grösseren Ehr GOttes, und deren Seelen-Heil unermüdet, und getreulich arbeiten möge: zu deme ich dann auch Euer Ehrwürden Vätterlichen Seegen demühtigst begehre.

Geschriben zu Sinoa in dem Königl. Haubt-Lager von Cochinchina den 31. Tag Heu-Monats.

Euer Ehrwürden

Unwürdigster Sohn, und Diener in Christo
Joannes Siebert S. J. Missionarius.

Num. 550.

Send-Schreiben

Patris Stephani Couteux, Eines Missionarii der Gesellschaft JEsu/

Geschriben in China im Hornung 1730. an einen Jesuiten in Franckreich.

Inhalt.

I. Der Pater Couteux tringet heimlich in die Sinische Provinz Hu-quam ein; sein Aufenthalt ist meistens auf einem Schiffe die Christen zu besuchen. II. Ausserordentliche Bekehrung einer Chinesischen Dame. III. Der Pater wird von einer gefährlichen Kranckheit überfallen. IV. Besondere Schickung GOttes, und Gelegenheit denen Sterbenden Christen beyzustehen. V. Er gerahtet in Gefahr verrahten zu werden. VI. Anmerckung über einen Fluß, dessen sich ein Theil unter seinem Rinnsal verlieret, und anderstwo wiederum hervorkommt. VII. Was die Neu-Bekehrte von ihren Heidnischen Befreundten zu leiden haben. VIII. Wunderens-würdiger Eifer eines zwölf-Jährigen Kindes. IX. Man suchet die verborgene Missionarien in denen Provinzen auf. X. Dahero sie sich nach Canton zuruck begeben. Der Brieff lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Bey diesen betrübten Umständen deren Missionarien in China, welche wegen der Abwesenheit deren von ihren Heerden vertriebenen Hirten fast verwüstet seynd, suchen wir allerhand Mittel und Weeg die Schäf-

Schäflein zu weiden, zu trösten, und ihnen alle nöhtige Hülf zu leisten. Aus diesem Absehen bin ich mit Erlaubnuß meiner Oberen in die grosse Provinz Hu-quam heimlich hinein geschlichen.

Zu Ende des April-Monats 1727. bin ich von Canton aufgebrochen mich wiederum in die auf der Nord-Seite dieser Provinz gelegene Missionen zu verfügen: ich hab meine Reise bis nach Sian-tan-hien auf verschiedenen Fahr-Zeugen deren Heiden genommen, ohne weder von denen Schiff-Leuten, noch von denen Maut-Beamten für einen Europæer angesehen zu werden, welches eine besondere Gnad der Göttlichen Obhut bey diesen Umständen ist, in welchen wir uns befinden.

Von dannen richtete ich meine Reis nach Sien-tao-ching auf einem grossen einem Christen zuständigen Schiff, welcher nach der Haubt-Stadt alldort die Kolen, die er geladen hatte, zu verkauffen fuhre, ich aber ware Willens alldort einē zu meinem Gebrauch dienlichen Fahr-Zeug zu kauffen, oder zu mieten. Ich fande zwar nicht, was ich suchte, so leitete mich doch die Vorsichtigkeit GOttes dahin, damit ich einem alten und eiferigen Christen die letzten heiligen Sacramenten mittheilte, angesehen er sich nahe bey dem Hinscheiden befande.

Ich muste dann den Weeg, da ich hergekommen ware, wiederum zuruck nach Han-keu nemmen, allwo ich ein mir anständiges Schiff zu finden Hofnung hatte. Bey meiner Ankunft traffe ich eine Menge Fahr-Zeug an, welche fast alle denen Christen zugehöreten. Es kamen einige mich in ein kleines gedecktes Schifflein zu holen, und führten mich auf einen kleinen See, welcher einen halben Monde gestaltet, und gegen Han-keu hinüber nach der Länge eines Gebürgs sich bis an die Stadt Han-yang erstrecket.

Alle diese Schiff haben sich alldort aneinander geschlossen, und eines, welches im Begriff ware nach Sian-yang abzufahren, wartete noch fünf Täg denen Christen Gelegenheit zu lassen sich deren heiligen Sacramenten theilhaftig zu machen. Ich wendete die ganze Zeit an diese liebe Neu-Bekehrte zu unterweisen, und Beicht zu hören, die Meß aber endigte ich täglich vor Tags. Diese Vorsorg ware nohtwendig, absonderlich in dem Angesicht der Haubt-Stadt, und an einem Ort, allwo ich mich viele Jahr aufgehalten hatte. Aus eben dieser Ursach gienge ich in die Stadt selbst nicht hinein, zumalen, weilen der Pater Duarte die Christen alldort vor wenig Monaten besuchet hatte, und die Catechisten mich versicherten, daß sich kein Krancker darinnen befände.

Unsere Kirche zu Han-keu, als welche bis zu der Zeit unter dem Schutz deren Mandarinen zu Han-yang gestanden, ware noch nicht zum weltlichen Gebrauch gezogen; diese wurde anjetzo von dem neuen Statt-Halter zu einem Reiß-Speicher bestimmet, allwo denen armen Leuten der Reiß solte ausgetheilt werden.

Die Christen versicherten mich, daß ich zu Sian-yang leichter als anderstwo ein Schiff zu kauffen finden wurde; ich liesse mich auch dahin bereden. Sie liehen mir einen zimlich grossen Fahr-Zeug, welcher unbeladen ware, mich und meine Catechisten allein dahin zu übersetzen. Das traurige Schau-Spiel, so mir auf dieser Reise begegnet, gienge mir so lebhaft zu Herzen, daß ich mich nicht mehr getrauete die Augen darauf zu werffen. Das hohe Wasser hatte die Dāme überstiegen, ja an vielen Orten zerrissen; daß Erdreich ware auf etwelche Meilen herum überschwemmet, die Häuser waren entweder von denen Innwohnern entblösset, oder von dem Wasser-Schwal umgerissen; man sahe eine Menge kleiner Nachen mit Männern, Weibern und halb-blossen Kindern angefüllet, mit bleichen und von dem Hunger, den sie lidten, oder von Kranckheiten ungestalteten Angesichtern; sie bemüheten sich den Strom hinauf zu schiffen in einer anderen Gegend ihrem Elend zu steueren.

Gegen den Abend hielte eine gute Anzahl deren auf, oder abfahrenden Christen bey mir still einen Theil der Nacht in meinem Schiff zuzubringen, damit sie ihrer Andacht abwarten könten. Mein Schiff-Mann, welcher sie kannte, hatte die Sorg sie in aller Geheimde zu mahnen. Diese fromme Seelen wusten nicht, wie sie ihr danckbares Gemüht genugsam könten zu erkennen geben, daß ich mich ihrem Heil zu lieb so vielfältigen Gefahren ausgesetzet hätte.

Als ich zu Sian-yang in dem kleinen Fluß Pe-ho angelanget ware, haben mir die Christen binnen wenig Tägen ein Schiff gekauffet. Es ware gut und starck, doch taugete es zu meinem Gebrauch nicht allzu sehr; dann über das, daß es von einer nicht gemeinen Gestalt ware, welche die Aufmercksamkeit deren Heiden leichtlich hätte können auf sich ziehen, so ware es für die seichte Flüsse unbrauchbar; indessen ware ich doch genöhtiget dasselbige zu behalten, weilen kein besseres zu kauffen vor Handen ware; das entlehnte aber kunte ich nicht länger behalten ohne den Christen, der mir es geliehen hatte, in seiner Handelschaft zu hemmen, zumalen weil ich nicht im Stand ware ihme den daraus erwachsenden Schaden zu ersetzen.

Nachdeme ich denen Christen, die auf ihren Schiffen gekommen waren, einige Täg geschencket hatte, gienge ich die Christenheiten in dem Bezirck von Tang-hien, und Nan-yang, zweyen Städten von Ho-nan zu besuchen, dann die fürnemmste Christen waren gekommen mich in ihr Land einzuladen. Zu meinem grösten Trost habe ich alldort eine nammhafte Zahl deren in denen Christlichen Glaubens-Lehren sehr wol unterrichteten, und Gottsförchtigen

Glau-

Glaubigen angetroffen; einige laue hab ich zum Eifer aufgemunteret, und hab zu verschiedenen Tägen die Verrichtungen meines Amts ganz ungestört vollendet.

Als ich den Vorsteher dieser Christenheiten besuchen gienge, wurde mir auf dem Weeg erzehlet, daß seine Mutter, ein Weib bey Jahren, hartnäckig auf dem Unglauben verharrete, und daß alle Mittel, die man angewendet hätte, fehl geschlagen hätten. Diese Frau wäre von einem guten Hause dieses Landes, und ihre Bekehrung kunte für das Christentum vortheilhafte Folgen nach sich ziehen. Ich machte für sie ein Gelübde zu Ehr der heiligen Anna, welche wir als eine Schutz-Frau dieser Gegend verehren. Bey meiner Ankunft fande ich ein kleines Weiblein von einem noch gesunden, und starcken Alter, welches noch eine lebhafte Munterkeit spüren liesse. Ich hielte mit dieser Frau eine zimlich lange Unterredung, und schiene mir nicht, daß sie wäre beweget worden. Unterdessen einige Stund hernach kame sie mich heimzusuchen, und erklärte sich in Gegenwart ihres ganzen Hauses, daß sie den Glauben anzunemmen verlange. Obschon sie gemeiniglich bey allen Christlichen Lehren erschienen ware, hielte ich doch nicht darfür, daß ich sie so geschwind zu dem heiligen Tauff lassen solte. Sie ware selbst des Sinns, daß sie sich noch eine Zeit lang darzu bereiten müste. Gleichwie sie nun etwas von einer männlichen Standhaftigkeit an sich spüren lasset, also halte ich darfür, daß ihr GOtt die Gnad der Beständigkeit verleihen werde.

Mein Absehen ware bis Nan-yang zu gehen, weilen aber das Wasser in dieser Gegend für mein Schiffe nicht tieff genug ware, ward ich gezwungen wiederum auf den Fluß Pe-ho zuruck zu kehren; allda wurde mir bey meiner Ankunft angedeutet, daß ein von Peckin gekommener Catechist gefährlich kranck lige, und allbereit in die letzte Zügen greiffen wurde. Ich schickte also bald dahin, und auf den eingeholten Bericht verfügte ich mich gegen den Abend zu dem Krancken; ich hörte seine Beicht, und ertheilte ihme die letzte Oelung; er aber sturbe ein wenig nach Mitternacht.

Es ware nun die Zeit, um welche man die Schiffe auszubesseren pfleget, deren eine unglaubliche Menge auf dem Fluß gesehen wurde. Welche denen Christen eigen waren, näherten sich eines nach dem andern zu meinem Schiffe, und umringten es. Das größte aus allen diesen Schiffen wurde die Christen darauf zu versammelen bestimmet. Ich ware viele Nächte nach einander mit dem Beicht-hören, Meß-lesen, und dem Abend-Mal ausspenden beschäftiget. Alles wurde vor der Morgen-Röhte vollendet. Diese anhaltende Mühewaltungen schwächten meine Gesundheit sehr, sonderlich bey denen heissen Tägen. Nebst dem, obschon das Schiffe zimlich groß ware, so verursachte doch die Menge deren Weibern mit ihren Kindern, und gewisse Spezereyen, mit denen sie ihre Haar salben, einen solchen Eckel, daß ich ohne der Beyhülf eines in Essig eingetunckten Schnupf-Tuchs, welches ich stäts vor die Nase hielte, wurde in ein Ohnmacht gesuncken seyn. Es gibt bey diesen Umständen immerfort etwas zu leiden, es ist war; so findet sich aber dabey vieles Vergnügen des Gemühts, und die Andacht deren Neu-Bekehrten belohnet die Ungemach hundertfältig.

Von Pe-ho name ich meinen Weeg nach Ton-tsing-uan, allwo viele Christen auf ihren Schiffen auf mich warteten. Allein weilen denen Heiden von dieser Gegend nicht viel zu trauen ist, hielte ich für rahtsam grössere Behutsamkeit zu gebrauchen: ich unterredete mich dessentwegen mit denen fürnemmsten Christen; es wurde beschlossen, daß jene, die sich auf denen Schiffen befänden, zu dem GOttes-Dienst, den ich auf dem Land halten wurde, nicht kommen solten: und die von dem Land solten nicht auf die Schiff kommen; daß für die Männer ein besonderer Tag, für die Weiber wiederum ein anderer Tag solte bestimmet seyn; daß mir die Verzeichnuß sowol Einer, als deren Anderen solte gegeben werden. Ich kehrete in dem Haus eines Christen ein, allwo ich eine abgesönderte Wohnung fande. Ich hielte mich daselbst einige Täge auf: und vermittels dieser Behutsamkeit besorgete ich das geistliche Anligen dieser Neu-Bekehrten ohne einzigem Lermen.

Ich hatte kaum die zu Tong-tsing-uan gehaltene Versammelungen geendiget, da kamen die Christen von Lu-hu, welche zwey gute Tag-Reisen von dannen in dem Bezirck von Tsao-yang-hien entlegen seynd, mich abzuholen. Von dem ersten Tag an ware eines deren Pferden so matt, daß sich der fürnemmste Christ in der Vorstadt von Tsao-yang, allwo wir übernachten musten, ein anderes zu dingen entschlossen hatte. Da wir schon im Angesicht dieser Stadt waren, sagte er mir, er wolte mich eine Christliche Haus-Haltung, welche mich zu sehen eine unendliche Freud haben wurde, zu besuchen führen, wann wir die Morgige Tag-Reise wegen dem Umweeg nicht um zwey starcke Meilen verlängerten. Ich entschlosse mich also bald dahin zu gehen. Das Haus dieser Familie ist von allen anderen desselbigen Orts abgelegen. Als ich zimlich nahe daran ware, schickete ich einen Catechisten voran zu sehen, ob nicht etwann ein Heid aus der Nachbarschaft allda wäre; ich indessen setzte mich hinter einen Zaun auf die Antwort zu warten. Er kame bald zuruck, und schrie laut: **Das ist eine besondere Gnad GOttes; ihr seyet eben recht gekommen, einem guten Alten, welcher bald sterben wird, zu einem heiligen Tod zu verhelffen: er ist noch wol bey sich, und weiß noch** alles,

alles, was er redet. Also bald lieffe der Catechist wiederum zuruck zu dem Krancken, und deutete ihm an, daß ein Geistlicher Vatter ankäme. *Ein Geistlicher Vatter*, sagte der Krancke, *es ist sonst niemal einer hieher gekommen; ey, wer führt ihn wol daher?* Er gehet nach Lu-teu, antwortete der Catechist; *Der Weeg gehet nicht dadurch*, widersetzte der Krancke. Da tratte ich in das Zimmer ein, und fande ihn mit gegen den Himmel erhobenen Händen, dem gütigen GOtt für diese Gnad zu dancken. Als er meiner gewahr worden, weinte er häufig von Trost, und schrie auf: *Ein Geistlicher Vatter? was grosse Güte, O liebliche Fürsichtigkeit GOttes für mich in dem Stand, in welchem ich mich befinde.* Er beichtete mit voller Gegenwart des Gemühts, und antwortete auf alle Kirchen-Gebett, als ich ihme die letzte Oelung gabe. Endlich, nachdeme er alle jene Tugend-Ubungen, welche der Glaub in diesen Umständen eingibt, erwecket hatte, verschiede er ein wenig vor Mitternacht in meinen Armen.

Ich ware in Willens in das Gast-Zimmer zu gehen, ein wenig zu ruhen, dann es ware kein andere Gelegenheit zu Beth zu gehen, da sahe ich einen ehrwürdigen Alten mit einem langen weissen Bart hereintretten: ich besorgete, daß er mich nicht anredete, und daß, wann ich mich mit ihm in ein Gespräch einliesse, er nicht erkennete, daß ich ein Ausländer wäre, dahero erwise ich ihme nur die allgemeine Ehrbezeugung, und gienge unter einem Vorwand aus dem Haus. Ich setzte mich bey einem Stroh-Hauffen unweit der Haus-Thür nider.

Dieser Alte ware ein Anverwandter des Krancken, der erst verschieden ware. Er ware ungeacht seinem mehr als achzig-jährigen Alter noch frisch und wacker. Er ware das Haubt einer in dem ganzen Reich sehr verschrienen Sect, welche sich Pe-lien-kiao nennet. Er liesse sich vermög der Jugend meines Catechisten beykommen, daß er ihn durch seine Schmäch-Wort wider den Christlichen Glauben bald zum Stillschweigen bringen wurde. Er fienge an die Geheimnussen der heiligsten Dreyfaltigkeit anzupacken. Zum Glück hatte ich diesen Catechisten vor wenig Tägen unterrichtet, auf was Weis er denen Anhängern dieser gottlosen Sect zu begegnen hätte sie zu Schanden zu machen. Er saumete nicht die ihme gemachte; Vorwürffe zu beantworten, er begehrte aber, daß ihme der Alte über die Grund-Lehr seiner Sect auch Rede und Antwort geben solte. Er zeigte ihme also bald den Ungrund, und die gegen einander lauffende Folgen; endlich bewise er ihme die Warheit unsers heiligen Glaubens, und widerlegte die Einwendungen, wie es die Sache erforderte. Ich hörte diesem Gespräch an dem Ort, wo ich ware, zu, und schickete meine Seufzer zu GOtt, daß er diesen Blinden erleuchtete; allein er verschlosse dem Liecht der Warheit die Augen, und anstatt aller Antwort entwiche er, doch mit dem Beyfall, daß das Christen-Gesätz gleichfalls gut wäre. Ich bewunderte die unerforschliche Urtheil GOttes, als welcher den Weeg eines Missionarii dergestalten verordnet, daß er gleichsam die Gnaden-Wahl des demütigen Neu-Glaubigen, und die Verwerffung des verstockten Alten unterzeichnen solte.

Als ich zu Chu-kia unweit von Lu-teu angelanget ware, traffe ich allda eine zahlreiche Christenheit versammelet an. Man wise mir eine von denen Wohnungen deren Unglaubigen abgesönderte, und bequeme Herberg an, allwo sich die Christen von dieser ganzen Gegend versammelten die heilige Sacramenten zu empfangen.

Nachdeme ich acht Täge mit ihnen zugebracht hatte, gienge ich nach Tong-tsing-uan zuruck, allwo ich die Christen von Kuan-hoa, welche zwey Täg auf mich gewartet hatten, antraffe. In dem Hafen befande sich eine grosse Anzahl mit Neu-Glaubigen besetzter Schiffen; darunter ware nur ein einziges, auf welchem die Christen versammelet, und die mir zustehende Verrichtungen konten vorgenommen werden; es ware aber so übel bedeckt und eingerichtet, daß ich von dem kalten und heftigen Wind, welcher die ganze Nacht stürmete, sehr belästiget worden. Eben diesem schreibe ich die gefährliche Kranckheit zu, von der ich überfallen worden, und welche mich in die äusserste Lebens-Gefahr gesetzet hat.

Den 9ten Wein-Monats, als am Vor-Abend des heiligen Franciscus Borgias griffe mich ein so heftiges Fieber an, daß ich es endlich für eine ernstliche Kranckheit hielte. Ich überlegte es bey mir, ob es nicht rahtsamer wäre die Besuchung der Christen, welche mich auf dem Land erwarteten, aufzuschieben. Endlich wurde ich über diesen Gedancken schamroht; ich sagte bey mir selbst: so viele Leute, die beichten wollen, so viele, die auf den Tauff warten, was forderen sie von dir? Mithin setzte ich mich den 10ten zu Pferd, und kehrte in der mir bestimmten Herberg ein.

Die Kranckheit gabe sich bald zu erkennen. Ich hatte achtzehen Täg ein hitziges Fieber mit entsetzlich anwachsender Hitze, welche mich alle Abend anfiele, und bis zur Sonnen-Aufgang anhielte. Ich befande die Kräften dermassen erschöpfet, daß ich nur mit auf den Tisch geleintem Haubt Beicht-hören, und nicht anderst, als in einem Sessel sitzend tauffen konte. An zwey unterschiedenen Tägen glaubte man, daß ich würcklich verscheiden wurde. Die Christen befahlen durch die gewöhnliche Kirchen-Gebett meine Seel in die Hände ihres Schöpfers, und wann sie eine Todten-Truhe, die für mich lang genug gewesen wäre,

gefunden hätten, wurden sie dieselbige gekauft haben. Ich ware mir in diesem Zustand beständig gegenwärtig, und empfande in mir die zärteste Tröstungen, weil ich vermeinte, daß ich unter denen Armen dieser liebsten Neu-Bekehrten, welche um das Beth herum weineten, und ohne Unterlaß betteten, sterben solte.

Zweifels ohne habe ich ihrem eiferigen Gebett meine Genesung zu dancken: das Fieber verliesse mich; allein es hinterliesse eine so grosse Blödigkeit des Magens, daß ich mich mit harter Mühe habe erholen können. Ich hab unter dieser Zeit sieben und siebenzig Neulinge getauffet, Hundert und neun und dreyssig Beichten angehöret. Es seynd weniger zu dem Tisch des HErrn getretten, weilen ich nur fünf mal die heilige Meß habe lesen können, dann ich durfte es öfters nicht versuchen aus Forcht, daß mich nicht etwann nach der Wandlung eine Ohnmacht überfiele.

So bald ich im Stand ware auszugehen, verfügte ich mich wiederum zu meinem Schiff, auf daß ich die Christenheiten von Tong-tsin-uan gänzlich besorgete. Ich fande mehrmalen viele Schiffe mit Christen, die mich erwarteten, und ein sehr geraumes, und bequemes Schiff bereitet hatten unsere Zusammenkunften darauf zu halten. Auf das Land hinaus konte ich nur zu Nachts gehen, wohin ich mich doch viele Nächt nacheinander verfüget: die Christliche-Lehr, die Beichten, die Tauffen währeten bis Mitternacht, nachdem lase ich Meß, damit ich alle Mal vor dem anbrechenden Tag mich wiederum auf mein Schiff begeben könte. Diese ganze Zeit bliese ein sehr kalter, und truckener Wind, welcher mir als einem sich von der Kranckheit Erholenden sehr beschwerlich fiele.

Ich fuhre nachgehends den Fluß hinab mich an die Gegend von Ngan-lo zu begeben. Ich fande allda zahlreiche Christenheiten, die sich allezeit bey einem grossen Eifer erhalten haben. Folgends setzte ich meine Reis durch Tsing-kian-tsi fort, allwo ich mich denen Christen, die ihre Andacht verrichten wolten, zu Lieb aufhielte, und damit ich einige Neulinge, welche von der anderen Seiten des Flusses wol unterrichtet kamen, durch den heiligen Tauff, den sie schon eine geraume Zeit zu empfangen verlanget hatten, der Kirchen GOttes einverleiben könte.

Von dannen gienge ich geraden Weeg nach Ngan-lo, wohin ich mich alle Abende verfügte, damit ich mich vor Tags wiederum in meinem Schiffe einfindete. Ich hab nicht wahrgenommen, daß man auf mich Achtung gegeben hätte, weder unter Weegs, weder auf denen Gässen, welche zwar zimlich einsam waren. Allein was für ein Wehe-Muht ist mir nicht zugegangen, da ich unsere Kirchen anjetzo in denen Händen deren Unglaubigen, und zuweilen zum Götzen-Dienst brauchen gesehen, nachdeme sie durch so viele Jahr durch die Gegenwart JEsu Christi geheiliget waren.

Nachdem ich in diesem Bezirck meine Verrichtungen geendet hatte, liesse ich denen Christen von der Gegend von Che-pai, einem grossen Dorff, gegenüber meine Ankunft zu wissen machen. Ich begabe mich also bald dahin, mein Schiff liesse ich allda, ich aber gienge zu Land gegen Ye-kia-tsi, welches drey Meilen entlegen ist. Diese Christenheit verspricht viel Gutes von sich; sie ist von dem guten Beyspiel einiger Christlichen Frauen unvermerckter Weise entstanden, und von einer unter anderen, welche an einen Heiden getrauet ware; sie hatte eine reiche, und grosse Freundschaft, Ye genannt, von welcher diese Gegend den Nammen führet.

Dieser Heid truge ein grosse Hochschätzung für seine Frau, er störete sie in ihren Glaubens-Ubungen keines Weegs, obschon sie diesen ohne seinem Wissen angenommen hatte; doch wolte er nicht zugeben, daß sie bey denen Versammelungen, die der Missionarius hielte, erscheinen solte. Einstens ersahe sie bey Abwesenheit ihres Herrn den Vortheil, und begabe sich mit ihrem Sohn, den sie zu dem Glauben bekehret hatte, zu dem GOttes-Dienst; ihr Herr kame sie abzuholen, und führte sie auf ein ungestüme Art hinweg, doch ohne ihr das mindeste vorzurupfen, so hoch nemlich hielte er ihre Tugend in Ehren.

Nicht lang darnach gewehrete GOTT dem Gebett dieser tugendsamen Dame die Bekehrung ihres Ehe-Herrn, welcher nur wegen einigen zeitlichen Ursachen in dem Heidentum verblieben ware. Er empfienge den Tauff ungeachtet deren Verspottungen seiner unglaubigen Freunden, und nachdeme er sich ein Jahr in denen Christlichen Tugenden geübet hatte, sturbe er unter mercklichen Zeichen der GOttes-Forcht, und Andacht. Ich hab in seinem Haus eingekehret, allwo ich dreyzehen Personen Beicht-gehöret, und andere sechs und zwainzig getauffet habe, von denen zwey und zwainzig aus seiner Freundschaft waren. Ich liesse noch andere ungetauffte Neuling, welche einer ferneren Unterrichtung nöhtig hatten, allda zuruck, welche ich zu einer anderen Zeit tauffen werde.

Als ich meine Reise nach Yo-kia-keu fortsetzte, habe ich einer Menge Christen, theils auf dem Schiff, theils auf dem Land die heilige Sacramenten nicht ohne Trost ausgespendet. Das durch die Uberschwemmung, von der ich schon gemeldet, verursachte Elend ware über die Maßen groß. Die Männer hatten meistentheils das Land geraumet, anderstwo ihr Leben durchzubringen; ihre Weiber kamen zu mir in grosser Zahl, sie waren bleich, und verstaltet. Ich glaube, daß einige aus ihnen wegen dem allzugrossen Andachts-Eifer nicht lang mehr darnach gelebet haben.

Ich verfügte mich beyläuffig zwey Meilen auf das Land hinaus, etwelche Neu-Bekehrte Haushaltungen zu besuchen, ich gienge in ein Haus, allda traffe ich ein junges Weib an, welches auf mich mit dem Sterben gleichsam wartete. Kaum hatte sie die Sacramenten der Buß, und der letzten Oelung empfangen, da verschiede sie.

Ich hielte mich einen ganzen Tag bey einer anderen zahlreichen Haushaltung auf, wohin viele andere beichten kamen, und mir ihre Kinder zur Tauff brachten. Die Bescheidenheit wolte allhier die heilige Meß zu lesen nicht gestatten.

Ein andere, ebenfalls zahlreiche, und aus lauter Christen bestehende Familie, welche erst ihre durch eine Feuers-Brunst unlängst eingeäscherte Häuser wiederum hergestellet hatte, liesse über meine Ankunft häufigen Trost spüren; die gute Leute wusten ihre Danckbarkeit nicht genug zu erkennen zu geben. Dieses Unglück hat bey ihnen den alten Eifer wiederum erwecket, und die Lieb und Einigkeit, welche von dem Neid, und Eigennutz gestöret waren, wiederum eingeführet. Ich lase ihnen die heilige Meß, und speisete eine namhafte Zahl mit dem Engel-Brot.

Zu Yo-kia-keu fiele mir bey meiner ersten Ankunft verdrießlich, daß allda kein bequemes Ort zu finden wäre, wo wir den GOttes-Dienst halten könten. Es hatte uns aber die Fürsichtigkeit GOttes auf dem Fluß eine grosse, unbeladene Barquen bereitet, auf welcher ich alle meine Missions-Verrichtungen ungehindert vollziehen kunte. Die Christen von der ganzen Land-Gegend begaben sich dahin. Als ich schon reisfertig ware, baten sie mich noch zwey Täge zu verziehen, damit sie die Tauff-fähige herbey bringen mögten. Sie brachten viele zusammen, und unter ihnen auch siben Haus-Vätter, welche samt ihren Kindern in denen Glaubens-Warheiten vollkommentlich unterrichtet waren.

Mein Absehen ware unter Tags auf das Land hinaus zu gehen, und mich Persönlich von verschiedenen Christenheiten zu erkündigen; allein die Christen wolten es nicht zugeben, weilen ich, ihrer Aussag nach, nicht eine Nacht auf dem Fluß, so gar, gerad von ihren Häusern hinüber, sicher wäre. In der That, die schon drey Jahr anhaltende Theurung hatte ein entsetzliche Menge Dieb verursachet: die Schiff erhielte man nur zu Nachts mit gröster Behutsamkeit. Die Eigentümer stelleten ihre Schiff aneinander, schlossen sie mit Ketten zusammen, aus Forcht, daß die Dieb nicht die Schiff-Seil abhaueten, und die Schiff abseits führten, damit sie dieselbige mit desto grösserer Freyheit ausplünderen könten. Die Christen hatten zwey grosse Fahr-Zeug, zwischen welche sie mein Schiff stelleten, und alle Nächte mit Ketten verschlossen.

Vermög dieser Behutsamkeit brachte ich die Nacht in meinem Schiff zu, und kunte unter Tags auf das Land hinaus gehen. Ich zeigte einen Lust einige von ihnen in ihren Wohnungen zu besuchen, ihre Weiber Beicht zu hören, und ihre Kinder zu tauffen, die sie einen so weiten Weeg nicht könten herzu bringen. Ihre Sorgfalt für mein Wolseyn mahlete mir viele Beschwernussen vor, die ich doch bald beygeleget. Einige wendeten ein, daß die Wasser-Gäng durch die Uberschwemmung von dem Schlamm und Sand unbrauchbar wären: Wolan, sagte ich, so will ich zu Fuß gehen. Andere sprachen: Sie haben in ihren Haus-Haltungen schon lang einen Mangel an Reiß; sie wären auch nicht im Stand das Nothwendige zu erkauffen: sie erhielten sich nur von kleinen Fischlein, und von Wurzeln, welche sie in entlegenen Orten suchen müsten. Dieses, sagte ich, ist schon genug für mich. Mithin besuchte ich alle diese Christliche Häuser in dieser Gegend. Ich erstaunete, daß ich eine Zwergin antraffe, die ich die vorige Jahr gesehen hatte; sie ware über achtzig Jahr alt, sie befande sich noch bey guten Leibs- und Gemühts-Kräften; sie ware vor Freud gleichsam ausser sich, daß sie vor ihrem Tod, welchen sie nicht weit entfernet zu seyn vermeinte, noch eines Seel-Sorgers ansichtig wurde.

Das Elend ware zu Me-uan-tsin nicht geringer; unter mehreren Haus-Haltungen, die ich besuchte, fande ich eine in acht Personen bestehende, welche alle auf den Tod warteten; die Haus-Mutter allein ware wol auf, und besorgete alle diese Krancke. Die jenige, so mich begleiteten, glaubten nicht, daß ich dem Haus-Vatter die Los-Sprechung von seinen Sünden ertheilen könte, weilen er seit einigen Tägen von Sinnen gekommen wäre. Man redete vor ihme ungefehr, daß ich angekommen seye. Weilen er mich schon lang gekennet, so bald er meinen Nammen gehöret, wendete er sich auf meine Seite, reichte mir die Hand, richtete sich in dem Beth auf, hebte die Händ mit Ehrenbietigkeit auf, danckete GOTT für die Gnad, welche er ihme erzeigte: er verrichtete nachgehends sein Gebett mit einer so starcken und deutlichen Stimme, daß sich die Anwesende höchst darob verwunderten; er erweckte leztlich die Tugends-Ubungen so ordentlich nach einander, daß man wol kennen kunte, daß er sich darinn viele Jahr geübet hätte. Ich ertheilte ihm die lezte Gnaden-Geheimnussen, und hörte die übrige alle Beicht. Ich bewunderte die Standhaftigkeit der Haus-Mutter, und ihre Ergebung in den Willen GOttes, bey dieser allgemeinen Betraugnuß ihres Manns, und ihrer Kindern.

In dem Bezirck von Han-tsuen ware der Damm vorhero mit Häusern, und grossen Bäumen besetzt; anjetzo siehet man weder Häuser, noch Bäume, als welche letztere von dem Gewalt der Uberschwemmung entweder abgebro-

chen,

chen, oder aus der Wurzel gerissen worden. Die Männer, welche ich einen oder zwey Täge zuvor habe mahnen lassen, kamen auf mein Schiff zu beichten, und brachten mir kleine Kinder zu tauffen. „ Und euere Weiber, sagte „ ich, sollen sie dieses Trosts beraubet bleiben? „ Was für ein Mittel, antworteten sie, wäre da zu treffen? Auf das Schiff därffen „ sie nicht kommen; und Ihr, Ehrw. Pater! „ könnet die Nacht hindurch nicht da verbleiben, wie es sonst geschehen ist, dann ihr wä- „ ret da nicht sicher.

Da ich den Fluß hinab fuhre, ware es nicht möglich die Christen zu Han-yang zu besuchen, weilen der meiste Theil gar zu nahe an Han-keu, und zu besorgen ware, daß meine Ankunft nicht entdecket wurde, zumalen, weil ich keine Gelegenheit gehabt hatte, die Christen zu warnen, daß sie die behörige Vorsichtigkeit gebrauchten. Mithin habe ich ihre Besuchung auf eine andere Zeit verschoben.

Allein ich vermercke, mein Ehrw. Pater! daß ich E. E. mit öfterer Widerholung der alten Sachen beschwerlich fallen wurde, wann ich eine fernere Erzehlung aller geistlichen Verrichtungen beybringen solte, welche ich dem Seelen-Heil so vieler Christen beyzuspringen noch in verschiedenen anderen Gegenden vorgenommen habe; die umständliche Beschreibung, welche ich bis hieher beygebracht, leget die Weis, und die Mittel genugsam an den Tag, dero wir uns zur Zeit der Verfolgung gebrauchen, auf daß wir den Glauben unter diesen verlassenen Christenheiten unterstützen, und etwann fortpflanzen. Folgends werde ich nur noch dasjenige, so etwas sonderliches enthaltet, anbey rucken.

Ich hab es einer sonderlichen Obhut GOttes zu dancken, daß ich die Verrichtungen meines Amts zimlich friedsam vollendet; es hat sich nur zwey, bis dreymal ereignet, daß ich in eine Gefahr, kundbar zu werden, gerathen bin. Einmal entfielen einem jungen Menschen unvorsichtiger Weis in Gegenwart vieler Heiden einige Worte, welche von ihnen bey der Soldaten-Wacht hätten können angegeben werden, diese aber wurde alsobald in das Haus, allwo ich eingekehret hatte, mich abzuholen gekommen seyn. Ich wurde dessen bey Zeiten erinnert, und den Augenblick verreisete ich in den vier und zwainzig Meilen davon entlegenen Bezirck von Kuan-hoa. Den Fluß zu gewinnen, muste ich durch einen dicken Platz-Regen, und durch überaus leimig- und schlipfferige Weege gehen. Ich hielte mich schier ein Monat zu Kuan-hoa auf bey einem alten Christen, mit Nammen Schei. An einem jedwederen Tage ware eine gewisse Zahl deren Haushaltungen vorgeschrieben, damit der Zulauff nicht zu groß wurde, daß aus ihme ein Argwohn hätte entstehen können. Gegen den Abend gienge ich hinweg, damit ich zu Anfang der Nacht bey denen benachbarten Christenheiten eintreffen kunte: ich hatte eine eintzige Person zimlich weit vor mir gehen, denen, welche mir begegneten, weis zu machen, daß ich die Weege kennete, um dardurch sie von allen möglichen Gedancken, daß ich ein Ausländer wäre, abzuleiten. Dies ist ein Kunst-Griff, welchen mir die Christen an die Hand gegeben haben, ich aber gemeiniglich in meinen Land-Reisen beobachte.

Ein anderer Lermen verhinderte mich bey Ku-tsim über den Fluß zu setzen, daß ich also mich nicht konte in das Land hinein begeben, wo sich zahlreiche Christliche, vierzehen Meil von der gemeldten Stadt gegen Norden gelegene Haushaltungen befinden. Zwey oder drey Christen, denen das Zancken allzu lieb ware, hatten zu diesem Lermen Ursach gegeben. Anstatt daß sie einen ihren Eigen-Nutz betreffenden Handel gütlich beygelegt hätten, wie sie es leichtlich hätten thuen können, unterfiengen sie sich ihre Klagen zu dreymalen bey denen Mandarinen anzubringen; und giengen dardurch einen Gelehrten ihrer Gegend an. Dieser hingegen verklagte seiner Seits die Christen, daß sie Versammlungen anstelleten, welche auf Empörungen abzieleten. Das Urtheil zwar wurde gefället, daß der Beweis, welchen der Gelehrte ein Stuck Erdreichs zu behaubten beygebracht hatte, nicht zulänglich wäre. Allein bald darnach durchsuchten die Gerichts-Beamte die Behausungen deren Christen, und namen acht, bis zehen in Verhaft, von welchen einige mit Ketten beleget wurden. Unter anderen befande sich einer, mit Namen Tsing, welcher als das Ober-Haubt deren Christen angesehen wurde, und welchem man dessenthalben eine grosse Kette an den Hals geworffen. Sie seynd doch auf die Vorstellungen, die sie wegen der bevorstehenden Ernde gethan haben, ohne Bürgschaft nach Haus zuruck geschicket worden.

Die Beamte, von welchen sie eingezogen wurden, zeigten keinen Befehl von dem Mandarin auf; sie sagten nur, daß der Keiser das Christen-Gesätz verbannet hätte, und daß diejenige, welche das selbige angenommen hätten, durch scharffe Straffen anderen zum Beyspiel müsten untertrucket werden. Es kamen verschiedene Christen von dieser Gegend bey mir ihre Andacht zu verrichten: mit anderen kame auch einer von jenen Zänckern, welchem ich zur Straff für sein Verbrechen die heilige Communion für dieses Jahr untersaget. GOTT seye Danck, dieses Ungewitter hat keine übele Folge nach sich gezohen; es hat auch nicht ein eintziger im Glauben gewancket, obschon einige die Ernde verlassen, und sich auf eine Zeit in Sicherheit begeben haben, damit sie sich der Boßheit deren Heiden entziehen.

Ein kurtze Zeit darnach verursachte mir ein alter Christ, deme ich zu mißtrauen keine Ursach hatte, eine neue Unruhe. Es waren allbereits sechs Täge, daß ich die Nächt nach

einander in einem grossen Schiffe zugebracht, und einer Menge Christen, welche man Abends in verdeckten Nachen zu mir brachte, die heilige Sacramenten ausgespendet hatte. Der Alte kame, da die Reihe an ihm war, ganz wild, und trozig; ich erkante gleich, daß er sich von einer Gemühts-Leidenschaft hätte übermeisteren lassen. In der Sach selbst, ware er seines Sohns wegen übel zu frieden, als dessen Beehrung dem Vatter zur Beschämung gereichete; fürnemlich ware er wider die Christen erzürnet, daß sie diesen jungen Mann ihren Zusammenkunften vorzustehen, und ihre gewöhnliche Gebetter vorzusprechen erwählet hatten. Er beklagte sich über dieses Verfahren bey mir, und setzte hinzu, daß, sofern ich diese Wahl bestättigte, es mich wol gereuen solte.

Ich antwortete ihm mit Güte, und suchte ihn zu besänftigen. Weilen ich aber seinen Begierden keinen Beyfall gegeben, gienge er truzig hinweg, und sagte einem meiner Catechisten, daß er mich bey dem Vogt, und bey denen Gerichts-Beamten verklagen wolte. Ich begabe mich nach Kuan-hoa zuruck, und ware mehr bekümmeret über die unglückselige Beschaffenheit seines Gemühts, als über das Unheil, so er mir zufügen wolte. Ich wendete mich zu GOTT, dessen Schutz ich täglich erfahren hatte, und befahle ihme die Bekehrung dieses unbeglückten Alten.

Nach etlichen Monaten reisete ich wiederum durch eben diese Gegend. Ich erkündigte mich über seine Aufführung; die Christen sagten mir, daß ich ihn nicht erkennen wurde; seit der Zeit bette er mehr, dann sonst, er weine, er faste, und führe ein sehr strenges Leben; er habe sich mit seinem Sohn vollkommentlich versöhnet. Mit einem Wort, er seye ein anderer Mensch; ich wurde ihn gänzlich bekehret finden.

Und so ware es; kaum hatte er meine Ankunft vernommen, kame er in aller Eil in mein Schiffe, warffe sich zu meinen Füssen, vergosse viel Zäher, bate mich um Verzeihung, und wiederholte öfter, daß er des Lebens nicht wert seye. Er verlangte hernach zu beichten, zu welchem er sich neulich keineswegs verstehen wolte, ja er würdigte sich nicht einmal meine, weder die Ermahnungen deren Christen anzuhören. Er hat zu dreyenmalen gebeichtet; er hielte sich aber für unwürdig zu dem Tisch des HErrn zu tretten. Ich machte ihm Hertz, und also gienge er zu dem Abend-Mal mit solchen Zeichen der Buß, und des Eifers, daß alle Glaubige dardurch aufferbauet wurden. Die jenige, welche die harte Neigung dieses Alten gekennet, sahen seine Veränderung als ein warhaftes Wunder-Werck der Gnad an.

Euer Ehrwürden erlauben mir, ihnen eine diesen Fluß betreffende Anmerckung, welche ich gegen Che-pai, einem grossen sechs Meilen unterhalb der Stadt Ngan-lo gelegenem Dorff gemacht hab, allhier einzurücken. Etliche Meilen ober-, und etliche Meilen unterhalb dieses Dorffs befindet man den Fluß mercklich verminderet, ohne daß sich das Wasser in mehr Armen zertheile, und nach acht oder neun Meilen bekommet er wiederum seine vorige Grösse, ohne daß er neue Flüsse (die kleine Bächlein, welche ohne deme den grösten Theil des Jahrs ausgetröcknet seynd, nicht gerechnet) in sich aufnemme. Gerad gegen Che-pai ist er ausser dem schmalen nächst dem Dorff vorbey geführten Canal so klein, daß ich öfters über einen schlechten Steg darüber gegangen bin. Ich habe mich allzeit verwundert, daß ich allda den Fluß so schmal und so seicht befunden, daß ich aber nach dessen Ursach forschen solte, fiele mir nicht bey, als aus Gelegenheit eines Schiff-Bruchs, welchen ein grosser einer Christlichen Familie gehöriger Fahr-Zeug gelitten. In der Gegend, allwo er gleichsam auf einmal so klein wird, lauffet er über die Massen geschwind, und wo er seine Grösse wiederum bekommet, ist er eben so schnell. Den sechsten Mond, als die Wässer groß waren, und der Wind stürmete, wurde das Schiff, von dem ich zu reden angefangen, oberhalb Che-pai auf eine Sand-Banck geworffen; dann zwischen diesen beyden Gegenden ist lauter reger Sand, welcher immer an einen andern Ort fort gespület wird. Der Schiffmann wurffe den Ancker aus, bis sich der Wind legete, und er seine Fahrt fortsezen kunte; allein der Gewalt des unter dem Wasser hervorpraßlenden Sandes lenckete das Schiff auf eine Seite. Dieser Gewalt liesse sich das anderte, dritte und vierte Mal spüren, und zerbrache das Schiff in Stücke. Seine Frau, und die Kinder wolten einige Geräht retten, wurden aber von dem reissenden Strom mehr als ein viertel Meil Weegs hinab getragen: der Mann eilete ihnen mit dem Nachen beyzuspringen, und erhielte sie bey dem Leben; allein seine Waaren giengen alle zu Grund, und geriehte er dardurch an den Bettel-Stab. Die Christen, welchen seine Christliche Tugend bekannt ware, stunden ihm in seiner äussersten Noht bey.

Als ich an den Ort kame, allwo der Schiff-Bruch geschehen ist, ware stilles und heiteres Wetter; ich vermerckte auf allen Seiten verschidene Wasser-Wirbel, dero Mittel-Punct den Schlam des Flusses nicht ohne einem Gepraßel des Sands mit sich zohe; ober diesem Gepraßel ware der Strom schnell, doch ohne einigem Wasser-Fall. An dem anderen Ort weiter unten, wo das Wasser seine natürliche Grösse wiederum erholet, spüret man keine Wirbel, wol aber das Aufpraßelen des Sands, und den reissenden Lauff nebst einem Wasser-Fall, man siehet allda gleichsam kleine Inseln unweit von einander ligen, doch ist es keine Erd, was ober dem Wasser schwebet, sonder es seynd Aeste von Bäumen, Wurzeln, Schilff, und Graß untereinander vereiniget. Ein Christ, der auf meinem Schiff, und daherum gebürtig ware, mahnte mich

diese

diese Affter-Inseln zu beobachten, er sagte mir, daß dieses Gereißig unter dem Wasser herfür käme, ohne daß man wissen könne, wo es herrühre, und daß die Schilff-Röhr sieben, bis acht Elen auf der Seiten, wo wir vorbey fuhren, ausser Wasser stunden, auch unbewegt, und ohne Wancken in dem Grund stecketen; daß es gefährlich seye, sich dahin zu nahe zu begeben, weilen das Wasser daherum auf allen Seiten auffiedete, daß doch dessen ungeacht, die Fischer, wann das Wasser klein wäre, sich dahin wageten, und das oben schwebende Gehölz, und Geröhr zum Einheitzen holeten.

So viel fallet unter die Augen. Die Muhtmassung Euer Ehwürden wird wol mit der meinigen übereins kommen. Ich halte darfür, daß das Wasser an dem ersten Ort sich in den Abgrund des Sandes, den es aufwallen machet, versencke, und also acht bis neun Meil unter der Erde bis an das andere Ort fortlauffe, allwo es wiederum hervor bricht, und den mit sich an dem ersten Ort verschlungenen Unraht mit Gewalt heraus stosse, und also jene aus Ried, Gras, und Reisern bestehende Affter-Inseln zusammen trage. Man weiß zwar von Flüssen, welche sich unter der Erde gänzlich, oder zum Theil verlieren, und anderstwo ausbrechen; ich glaube aber nicht, daß man viel gehöret habe, daß ein Fluß sich zum Theil verliere, und unter seinem eigenen Rinnsaal fortlauffe, und sich nach etlichen Meilen wiederum in demselbigen einstelle.

Um Che-pai herum hat sich eine zimlich zahlreiche Christenheit angesetzet, welche ich zwar nicht habe besuchen können, weilen alle diese Familien in Mitte ihrer heidnischen Befreundten wohnen. Ich liesse den Hoei-schang, das ist, den Vorsteher der Christenheit ermahnen, daß er zu mir käme, auf daß ich mit ihm den Tag, an welchem sich diese neue Christen auf meinem Schiff versammlen solten, bestimmete. Er kame alsobald mit etwelchen Haus-Vättern, und kaum ware er an dem Ufer des Flusses angelanget, als er mit heller Stimm aufgeschrien: Lao ye lai leao? So ist dann der Pater angekommen? Zum Glück ware ein Schiff eines Christen nahe zu dem meinigen hinzugefahren, da liesse ich sie in aller Eil auf das andere Schiff hinüber tretten, damit ich das meinige vor denen Unglaubigen, die mich um und um eingeschlossen hatten, verbergen könte. Ich schickte nachgehends einen Catechisten zu ihnen, welcher ihnen andeuten solte, daß man bey diesen gegenwärtigen Umständen auf ein besondere Behutsamkeit müste bedacht seyn; daß sie in allzugrosser Anzahl auf einmal, auch nicht in gehöriger Stille, gekommen wären; daß sie für diesmal nacher Haus gehen solten, bis ich nach wenig Monaten wiederum käme; und weil ich wuste, daß einige unter ihnen den heiligen Tauff, andere die heilige Sacramenten der Buß, und des Fronleichnams zu empfangen nicht genugsam unterricht wären, liesse ich ihnen Christliche Lehr- und andere Büchlein austheilen, die von dem Glauben handelten, damit sie durch dero Beyhülff sich bis zu meiner Wiederkunft besser ersehen kunten.

Was die Christen von ihren heidnischen Befreundten zu leiden gehabt haben, will ich nur mit einer Begebenheit vor Augen legen. Ein Christ, mit Namen Uang, dessen zahlreiches Haus ich selbst getauffet, er aber treflich wol unterrichtet hatte, muste zum Leid einen seiner Brüdern sterben sehen: einige seiner Befreundten, welche dem Götzen-Dienst sehr ergeben waren, wolten bey der Begräbnuß ihre aberglaubische Gebräuch ausüben; Uang widersetzte sich ihnen mit Ernst, einwendend, daß sein Bruder als ein Christ verschiden, und die nach Christlichem Gebrauch gewöhnliche Ceremonien schon alle wären gehalten worden. Es versicheren einige, daß ihme noch etwelche Eifer-volle Wort wider die Götzen entfallen seyen; dem seye nun, wie ihm wolle, die Unglaubige fielen ihren Vetter an, und versetzeten ihm manche Stöß, einige mehr Erhitzte zohen ihn in eine zwey Schrit von dem Haus gelegene Mist-Lacken, und tauchten ihm den Kopf in das Wasser, als wolten sie ihn ersäuffen, andere aber nicht so Unbarmhertzige rissen ihn denen Rasenden aus denen Händen.

Dieser eiferige Christ bate unterdessen GOTT um seinen Beystand, und daß GOtt denen, die mit ihme so grausam umgiengen, verzeihen wolte. Dieses alles hat mir sein über siebenzig Jahr erlebter Vatter erzehlet, da er zu mir auf mein Schiff kame; er beneidete seinem Sohn das Glück, welches er gehabt hätte, um unsers HErrn JESU Christi Willen diese Schmach und Unbilden zu leiden. Er brachte eine seiner Töchtern zu mir, welche ich, den heiligen Tauff zu empfangen, sehr fähig zu seyn befande.

Die verdrießliche Umständen, in welchen sich der Glaube bey dieser Verfolgung, und bey dem Haß der Heyden wider die Glaubens-Bekenner befindet, schrencket einen Missionarium allzu enge ein, und mattet ihn ausserordentlich ab. Die Christliche Lehr lasset sich zwar zu verschiedenen Malen den Tag hindurch halten, aber die Büssende kan man nur bey nächtlicher Weile anhören, und die Meß muß allezeit vor dem anbrechenden Tag vollendet seyn. Auf dem flachen Land seynd die Christliche Haushaltungen öfters von der Herberg des Missionarius weit entfernet; nebst dem machen diese gute Leute von ihrer Arbeit spat Feyer-Abend; der Haus-Herr, bey dem der Pater einkehret, tragt Sorg, daß sie nicht zu fruhe vor Nachts, und nicht eher erscheinen, bis seine heidnische Nachbarn sich schon zur Ruhe begeben haben.

Eben fast also verhaltet es sich auf denen Flüssen; man ist dermalen nur zu Nachts sicher, dann den gantzen Tag hindurch hat man die

die nächste Schiffe deren, welche die an dem Ufer des Flusses gelegene Häuser besitzen, oder deren auf- und abfahrenden Handels-Leuten zu förchten. Bey allen diesen Mühewaltungen unterstützet den Missionarium der Eifer, und die Andacht deren Glaubigen, als welche sich weder durch die Entlegenheit ihrer Wohnungen, weder durch die rauhe Witterung des Himmels, noch durch die Ungemach der Strassen, abhalten lassen, wann sie von der Nachbarschaft des Missionarius Nachricht bekommen.

In einem von Han-keu, etwelche Meilen entlegenem Dorff hatte ich die Einkehr bey einem alten Christen gefunden, dessen zwölf-jähriger Sohn mich durch sein Inbrunst, und Eifer gantz eingenommen. Dieses Kind verliesse die Thür der Kammer, da ich darin ware, keineswegs, es verharrete allda fruhe und spatt, und lase allen Ankommenden jene Unterricht vor, welche auf die Zubereitung der Beicht, und Comunion gerichtet waren. Ich muß wol, sagte der Knab, so viel mir möglich ist, zu ihrem Seelen-Heil beytragen.

Was man mir bey meiner Ankunft zu Lieu-kia-ke erzehlte, gabe mir einen Stich in das Herz. Der Vatter einer wolbemittelten und zahlreichen Christlichen Haus-Haltung ware verschiden ohne den Heil. Tauff zu empfangen, nach welchem er etliche Jahr geseufzet hatte. Dieser Schrifft-Kündige vertratte die Stell eines recht eiferigen Catechisten, er hatte sein gantzes Haus bekehret, und hatte noch mehr andere zu dem Glauben gebracht: er hielte die Fast-Täge genau; er beobachtete alles, was der Glaub vorschreibet, ohne jemalen die Andachts-Ubungen zu vernachlässigen. Er hielte es für eine Ehr, daß er sein Haus dem Missionario, die Christliche Zusammenkunften darin zu halten, einraumen kunte. Es gienge ihm nichts ab, als der Tauff, welcher ihme bis anhero noch nicht kunte mitgetheilet werden, weilen er vor der Erkanntnuß des Christlichen Gesätzes bey Leb-Zeiten seiner ersten Ehe-Gemahel die anderte Frau geheurahtet hatte.

Nachdeme mit dem Tod der ersten Frau diese Verhindernuß aufgehebt ware, liesse er alsobald den Catechisten desselbigen Bezircks erinneren, daß er ihn solte tauffen kommen. Der Catechist hatte eine Reise zu thuen, und weil er keine Noht vorsehen kunte, verschobe er die Tauff bis nach seiner Zuruckkunft vorzunemmen, angesehen er ohnedem nicht lang auszubleiben Willens ware. Unterdessen wurde der Gelehrte kranck, und sturbe nach wenig Tägen, ohne daß man jemand hätte finden können, welcher die rechte Weis zu tauffen gewust hätte. Er sturbe, wie man mich versichert hat, mit gröster Hochschätzung des Glaubens, und mit heftiger Begierd den H. Tauff zu empfangen.

Kaum hatten sie meine Ankunft vernommen, kame der Sohn des Verstorbenen voll der Betrübnuß zu mir: er klagte mir den Verlurst seines Vatters; und vor allem, daß er ohne empfangenem Tauff gestorben wäre. Er bate mich, daß ich seine Mutter auf das baldeste tauffen wolte. Gleich darnach schickte diese Dame einen ihrer fürnemmsten Bedienten, und liesse mich in ihr Haus, welches sich ganz zu dem Christentum bekennet, einladen. Ich hielte es nicht für rahtsam, daß ich diese Herberg annemmen solte, weilen dieses Haus in der mitteren Strassen des Orts gelegen, und nicht weit von der Haubt-Wacht entfernet ist. Dahero kehrete ich an dem äussersten Eck des Städtleins in einem entlegenen, und wol verwarten Haus ein. Den selbigen Abend kame die gute Wittwe mich zu besuchen, sie ware untröstlich, daß ihr Ehe-Herr den Tauff vor seinem Tod nicht hatte empfangen können; sie begehrte denselbigen inständig für sich selbst; und weilen sie sehr wol unterrichtet ware, auch schon seit mehr Jahren so ordentlich, als die eiferigste Christinnen gelebet hatte, hatte ich kein Bedencken, sie dieser Gnad theilhaftig zu machen. Sie hatte sich um den Tag meiner Ankunft erkündiget, und die Tochter von der ersten Frau ihres Herrn, welche, schon von Kindheit, an einen Gelehrten verlobet, vor einem Jahr aber an ihn verehelichet worden, zu sich beruffen; Euer Ehrwürden wissen für sich selbsten, wie ungern die Gelehrte dieser Orten ihre Frauen, absonderlich da sie noch jung seynd, aus dem Haus lassen, und was für eine geringe Neigung die Kinder von der ersten Frauen gegen ihre Stief-Mutter gemeiniglich hegen. Aus dem kan Euer Ehrwürden von dem Eifer dieser guten Wittwe, und von dem Ansehen, welches sie bey der Familie ihres Herrn erworben hat, urtheilen. Die junge Frau beichtete, und tratte mit gröster Andacht zum Tisch des HErrn. Sie versicherte mich, daß sie die von mir gehörte Lehren niemal ausser Acht gelassen, mithin an der Abgötterey, und allen aberglaubischen Gebräuchen ihres Ehe-Herrn niemal einen Theil gehabt habe: auch daß sie übrigens, nach Ausweisung des Heurahts-Vergleich, den ihr Vatter mit dem anderen Theil getroffen hatte, keines weegs beunruhiget, weder in der freyen Ubung ihres Glaubens gestöret wurde.

Gegen Sien-tao-tsin begegnete mir in dem Haus des Christen, bey welchem ich eingekehret hatte, ein artiger Zufall, welcher meinen Wirt heftig quälete, mich aber zum Lachen bewegte. Die erste Nacht, daß ich allda angelanget ware, kame ein dicker Regen, welcher die gantze Nacht hindurch anhielte. Es regnete auf allen Ecken in das Zimmer, daß er selbst bekennen muste, es seye nicht möglich, den Altar zum Meß-lesen aufzurichten. Ebener massen trunge der Regen auch allda ein,

ein, wo er einige Bretter mein Beth aufzuschlagen, zusammen gestucket hatte. Nachdeme ich die Beichten gehöret, liesse sich nichts anderes thuen, als daß ich in einem Winckel, mit wol zusammen geschrenckten Knien sitzend, mit Beyhülf eines Sonnen-Schirms über den Kopf, daß der Regen darüber ablauffen solte, ein wenig ruhete.

Das Wetter heiterte sich den anderen Tag aus, und das übertragene Ungemach wurde mir wol bezahlet, theils durch den Zulauff deren Christen von verschiedenen Orten, theils durch den Trost, welchen mir eine Meile weiter hinweg die Bekehrung eines viele Jahr der im ganzen Reich ausgeschrienen, und vermög deren Keiserlichen Gesätzen verbottenen Sect deren Pelienen zugethanenen Haus-Vatters verursachet hat. Die jenige welche sich zu dieser Sect bekennen, warten auf einen grossen Völcker-Bezwinger, welcher die ganze Welt unter seine Bottmäßigkeit bringen solte.

Der Irrwahn von der Seelen-Wanderschaft wurde diesem Sectirer durch die Lesung des Buchs, welches der Pater Ricci über den Abriß des Ersten Wesens geschrieben, benommen. Dieses Buch lehnete ihm sein Eidam, der schon ein Christ ware. Durch die Lesung aber des Buchs, welches der Pater Verbiest über die zehen Gebott-GOttes, und über das Geheimnuß der Menschwerdung geschrieben hat, wurde er zur gänzlichen Bekehrung beweget. Dieser zweyen Büchern wolte sich GOtt bedienen sein Herz zu rühren, und auf den Weeg des Heils zu leiten. Es ware schon ein zimliche Zeit verflossen, daß er die Ubungen seiner Sect verlassen; nichts destoweniger hab ich ihn erst nach vielfältiger Prüfung zu dem heiligen Tauff beförderet. Ich fande sein ganzes aus zwainzig Personen bestehendes Haus in denen Glaubens-Warheiten recht wol unterrichtet: so gar die Kinder von fünf und sechs Jahren sagten mir die Christliche Gebette, und den Catechismus auswendig auf. Diese Bekehrung wird ein grosses Auffsehen verursachen, und wird in dieser Gegend zu einem wichtigen Beyspiel dienen, als allwo er sich ein gutes Ansehen erworben hat.

Als ich den Fluß, auf der Seiten von Tong-tsing-uan die verschiedene Christenheiten allda zu besuchen, auf- und abfuhre, langete ein Weib von sieben und siebenzig Jahren auf ihrem Schiff an; sie stellete ihr Schiff neben das meinige, damit sie beichten könte; ich tratte zu Nachts auf ihr Schiff hinüber; dazumal spürte sie ein leidentliches Trucken auf der Brust, den Tag darauf name das Ubel urplötzlich zu, und ware gefährlich. Sie liesse mich bitten, daß ich sie mit der letzten Oelung versehen käme. Weilen es aber bey hellem Tag ware, und ich von meinem Schiff auf das andere hinüber tretten muste, so machte man von Decken gleichsam ein Gewelb, unter welchem ich, ohne gesehen zu werden, hinüber kriechen muste. Ich befande sie an der Brust sehr beschweret: sie beichtete noch ein Mal, und empfienge die letzte Oelung. Gegen den Abend gabe sie ihre Seel gantz sanft in die Händ ihres Schöpfers auf. Dieses ware eine absonderliche Fürsichtigkeit GOttes gegen eine alte Christin, welche in der Beständigkeit im Glauben, und in dem Eifer zur Andacht viele übertroffen hatte.

Als ich den Fluß hinauf zu schiffen gedachte, auf daß ich andere Christenheiten besuchete, wurde mir die Nachricht gebracht, daß die Nacht vorhero an die Mandarinen ein Befehl gekommen wäre, Kraft dessen man die Schiff für das Gefolg des Unter-Königs, welcher aus der Provintz Schen-si kommen wurde, anhalten solte. Man stellete mir vor, daß, sofern ich hinauf führe, mein Schiff unfehlbar wurde durchsuchet werden, und wann die Beamte deren Mandarinen keine Kauffmanns-Waaren darauf finden solten, hätten sie Fug und Macht dasselbige anzuhalten. Zu deme, welches noch mehr zu besorgen wäre, setzete ich mich der Gefahr aus für einen Europäer erkennet zu werden; dahero riehte man mir, den Fluß hinab zu fahren, und mich in einem entfernten Port so lang still zu halten, bis der Unter-König vorbey gereiset wäre.

Ich folgte diesem Raht, gienge den Fluß hinab, in einen sieben bis acht Meilen von Siang-Yang gelegenen Hafen, allwo ich bey einem Christen, Ting mit Nammen, drey Meilen in dem Land hindann einkehrete. Er ist ein vernünftiger Mann, und stehet in dieser Gegend in gutem Ansehen: er ist auch dem Christlichen Gesätz von Hertzen zugethan. Weilen nun sein Haus zimlich abseits liget, so bate ich ihn, daß er auf meine Unkosten für mich in einem Winckel seines Hofs zwey Zimmer bauen liesse, welche zwar klein seyn solten, damit sie seinen Nachbarn nicht viel in die Augen fielen, doch so geraumig, daß sie für mich, und zwey Gefehrten zur Wohnung dieneten, auf daß ich mich in denen Monaten der grossen Hitze, oder zur Zeit eines Lermens, dahin verkriechen könte; er verwilligte auch gern darein.

Fast ein gleiche Zuflucht habe ich in dem Bezirck von Kuan-hoa, bey einem Christen, Schey genannt, von dem ich schon eine Meldung gethan; dieser hat mir ein kleines Zimmer von ungebackenen Ziegeln gebauet, und mit Strohe gedecket; und ein anderes grösseres zum Meß-lesen, und zum Beicht-hören zugerichtet. Diese zwey Häuser seynd gleichsam der Mittel-Punct, wohin alle die Glaubige um und um her zusammen kommen, und von wannen ich die jenige, die sich allhier nicht einfinden können, zu besuchen ausgehe; welches für den Missionarius, und für die Christen ein grosser Vortheil ist.

Von dieser Gegend gienge ich nach Tamoschan, welches unter das Gebiet der Stadt Ku-tschim gehöret; an diesen Ort, weilen er Mitten unter denen Bergen liget, ist sehr hart zu kommen. Ich muste über den sehr gefährlichen Fluß, welcher sich der Orten befindet, übersetzen. Der reissende Strom, die Klippen, und grobe Kiesel-Steine machen diesen Fluß unsicher zu schiffen. Ich hab auf zweyen Nachen an solchen Gegenden darüber setzen müssen, allwo die Uberfahrt sehr breit ware, ohne erkennt zu werden, und, nachdeme ich den Fluß verlassen, traffe ich etwann zwey Meilen in dem Gebürg sehr enge und überaus rauhe Fuß-Steige an.

Ich kame endlich zu einem Neu-Bekehrten, mit Namen Yang, in dessen Hauß sich die Christen monatlich öfters versammelen, die gewöhnliche Gebette allda zu sprechen, und die Lesung anzuhören, welche sie in der Erkanntnuß deren Glaubens-Warheiten erhaltet. Die Gegend, in welcher sein Haus stehet, ist mit kleinen waldechten Hügeln umgeben, und hat ein immer-fliessendes Bächlein an der Seite. Die Kost allda bestehet in Hirsen, in gesalzenen Fischen, und in Garten-Kräutern. Dieses Gebürg ist nicht so sehr bewohnet, daß man allda offentliche Wochen-Märckte hätte aufrichten können; dahero, wann man Reiß, Fleisch oder frische Fisch haben will, muß man, sie drey Meilen weit herzuholen, über einen Fluß setzen. Die Inwohner hieherum haben Geflügel, und ernden allerhand Sommer-Getreid, so zum Geflügel-Futter dienet, und Baum-Wolle in Uber-Fluß. Ich fande allda eine wol unterrichtete Christenheit; ich brachte allda einige Täge zum Trost einer ansehnlichen Zahl Christen zu, welche sich deren Heil. Sacramenten theilhaftig gemacht haben.

So bald ich die Schuldigkeiten meines Amts erfüllet hatte, führten mich einige Christen nach Lao-ho-keu, einem grossen Flecken jenseits des Flusses, wo sie ihre Handelschaft zu treiben pflegen. Als wir an diesen Fluß kamen, fanden wir das Wasser sehr nider, dergestalten, daß der kleine Arm, welcher damals, als ich darüber gefahren, von dem Wasser hoch angewachsen, anjetzo fast ausgetrücknet ware, daß man sich zu Fuß durchzuwatten getrauete. Die Christen, welche mich begleiteten, und die Furt nicht recht wusten, giengen voran, der selbigen nachzugründen. Sie waren noch nicht weit darin, als eines deren Thieren in den regen Sand bis an den Bauch hinein suncke. Man lieffe von allen Seiten zu zu helffen, sie ladeten den Last des Thiers ab, und trugen ihn zuruck an das Gestatt, doch nicht ohne Gefahr, indeme sie bis an die Knie in den Sand gesuncken, und wann sie nicht so wacker gewesen wären, wurden sie stecken geblieben seyn. Das Thier, nachdeme es entladen ware, zohe sich nach und nach ohne zu fallen heraus.

Wir haben uns hernach erzehlen lassen, daß bisweilen Ochsen in diesem Sand zu Grund giengen, daß sie nemlich auf eine Seite fielen, und sich nachmals nicht mehr aufheben konten, daß man sich auch nicht wagen dörfte, ihnen beyzuspringen.

Wir blieben eine geraume Zeit an dem Ufer des Flusses, und warteten auf jemand, der uns die Furt zeigen könte, dann es waren allda keine Häuser in der Nähe; als zum Glück Bauern mit ihren Ochsen durchwatteten, die sie auf die Insel auf die Weide geführet hatten. Wir namen eben dieselbige Reihe. Ich ware nur noch ein klein wenig von dem anderen Ufer entfernet, als mein Pferd mit den vorderen Füssen auf regen Sand getroffen, und gesuncken. Es spannete zwar allen Gewalt an, die Füsse heraus zu ziehen, weilen aber die hintere Füsse in der Höhe auf festem Sand stunden, suncke es mit den vorderen nur mehr hinein, und ware schon der halbe Kopf im Wasser. Ich wuste nichts anderes zu thuen, als mich selbst in das Wasser zu werffen, wo ich zu meinem Glück festen Sand angetroffen, und an das Gestatt gelanget. Das Pferd machte sich nach und nach loß, und kame zu uns.

Diese Neu-Bekehrte betrübten sich über diesen Zufall; ich lachte darzu, und sagte ihnen, daß sie vielmehr denen heiligen Engeln dancken solten, daß sie uns aus dieser Gefahr errettet hätten. Indessen, da wir auf dem Gras sassen, den Sand abschüttelten, und uns an der Sonnen tröckneten, erzehlete ich ihnen etwelche andächtige Geschichten, welche ihre Traurigkeit und Bestürzung aufzuheben dienlich waren. Wir zohen endlich über die Insel, um zu der Uberfahrt zu kommen; allein der Fahr-Zeug ware auf der Seiten von Lao-ho-keu, und liesse uns drey Stund warten. Ich glaube nicht, daß unter allen denen, welche in grosser Anzahl mit über den Fluß gefahren, mich nur ein einziger für einen Europäer angesehen habe.

Kaum hatte ich mein Schiff, welches in dem Port zu Lao-ho-keu auf mich wartete, bestiegen, da ladete mich ein Christ, mit Namen Tsching, in sein Haus ein, wohin mehr Christen zusammen kommen solten. Ich verfügte mich alle Abend dahin, und vor Tags kame ich in mein Schiff zuruck, bevor nemlich sich das Volck auf denen Gässen, und in dem Port sehen liesse, dann dieser Ort ist sehr Volckreich, und es wird allhier grosse Handelschaft getrieben. Der gute Tsching, bey deme ich alle Nächte zubrachte, hat ein grosses, und wol gebauetes Haus. Seine bekannte Fromkeit hat ihn in grosses Ansehen gesetzet, und er ist bey denen Beamten deren Mandarinen hochgeschätzt, also zwar, daß, wann bey dem Statthalter etwas vorzubringen ist, was denen

nen Christen vortheilhaftig seyn kan, hat man die Zuflucht zu ihme, und er nimmet sich ihrer eiferig an.

Solcher Gestalten durchlieffe ich alle Christenheiten dieser Provinz zimlich ruhig, und ungehindert; und ich bereitete mich allgemach in die Provinz Ho-nan einzutretten, als man mir beybrachte, daß die Statthalter deren fünff zu Siang-yang gehörigen Städten in allen Häuseren deren Christen, bey welchen sie glaubten, daß ein Europäer verborgen wäre, scharffe Untersuchungen angestellet hätten. Sie durchsuchten unter anderen auch das Haus des gemeldeten Ting, bey welchem ich vier Täge zuvor in der Herberg gewesen; sofern ich die ganze Zeit, die er mich bey sich behalten wolte, verblieben wäre, wurde ich unfehlbar entdecket worden seyn. Die jenige, welche mir diese Nachricht gebracht hatten, waren von ihren guten, obschon heidnischen Freunden heimlich gemahnet worden, als welche letztere bey denen Gerichts-Stuben den Zutritt hatten.

Damit ich mich nicht etwann um sonst schrecken liesse, so truge ich einem verständigen Christen, mit Nammen Pao, auf, alles recht zu erforschen, und mir seine Meinung darüber zu sagen. Seine Antwort ware, daß der Lermen nicht ohne Grund seye, und daß ein Mandarin von Siang-yang binnen zwey Tägen den Port untersuchen solte. Nachdeme ich GOTT um Erleuchtung gebetten hatte, was ich in diesen Umständen zu thuen hätte, hielte ich für das beste mich an einen Port, welcher unter dem Gebiet eines anderen Mandarins wäre, sechs bis sieben Meilen weit zuruck zu ziehen, bis daß man von dem Geschrey ein sichere Nachricht hätte, damit ich einer Seiten durch ein übereilte Flucht die Christen in keinen grösseren Schrecken brächte, anderer Seits aber weder mich, noch sie durch eine allzu grosse Keckheit der Gefahr aussetzete. Uber ein kleine Weile kame Pao selbst zu mir, und sagte mir, daß ich das Sicherste spielte; daß er bey der Statthalter-Stelle gute Freunde hätte, welche, wann ein Befehl ergehen solte, es ihme nicht verhalten wurden; er aber wurde mir von allem deme, was er erfahren wurde, alsobald Nachricht geben.

Fast eben zu derselbigen Zeit lieffe von allen Seiten die Kundschaft ein, daß man dergleichen Untersuchungen in dem Gebiet von Nan-tschang, von Ku-tsching, von Kuan-hoa vorgenommen habe; daß man durch die Beamte deren Gerichts-Stellen belehret worden, was Massen diese Untersuchungen aus Befehl des Keisers geschehen, als welcher erfahren hätte, daß viele aus denen Missionarien zu Canton nicht mehr gesehen wurden, und daß diese in die Provinzen zuruck gekommen wären, allwo sie sich in denen Häusern deren Christen verstecketen; daß diese Beamte wider den Glauben nicht viel gelästeret hätten, sondern daß man ihnen eine Summa Gelds habe versprechen müssen, und daß die Christen diese Summa aufzubringen sich untereinander geschätzet hätten; daß der Statt-Halter von Siang-Yang ausser seiner Gerichts-Stelle diesen Befehl nicht habe lassen aufschlagen, daß auch seine Beamte dieser Sach halben keinen schriftlichen Befehl, wie es doch sonst die Gewohnheit mitbringet, bekommen hätten.

In betracht dieser Aufführung glaubte man, daß diese Untersuchungen nur von dem Obersten Kriegs-Haubt wären anbefohlen worden, deme unlängst ein verdrießlicher Handel zugestossen ware; man glaubte festiglich, daß, so bald dieser Oberste abgesetzet, oder verurtheilt seyn wurde, alles beygeleget seyn werde. Unterdessen mich noch besser zu versicheren, hab ich einen eigenen Botten nach Peckin abgefertiget; ich hab zweyen vertraueten Christen geschrieben, deren einer ein Beamter bey einer gewissen Gerichts-Stelle ist. Ich hab meinem Botten auf dem Fluß gewisse Orte mich anzutreffen bestimmet, und bis er zuruck kommet, hab ich beschlossen nicht auf das Land hinaus zu gehen, sondern mich auf meinem Schiff verborgen zu halten, auch nur jene Haus-Haltungen, welche ich auf dem Fluß oder in verschiedenen Anländen antreffen werde zu besorgen.

Ich hatte nicht lang auf die betrübte Zeitungen zu warten; ich sahe verschiedene Fahr-Zeug, alle mit Christen angefüllet von Han-keu kommen, welche mein Schiff erkannten, und bey mir ihr Andacht verrichteten; sie bestättigten das, was mir schon von dem Befehl des Keisers die gemeldete Untersuchungen betreffend zu Ohren gekommen ware. Sie sagten mir weiters nichts, doch warscheinlich, wie es die Gewohnheit deren Chinesern ist, erkläreten sie sich gegen meine Catechisten umständlicher; ich vermerckete, daß diese die Farb änderten, daß sie gleichsam redloß und tieffsinnig nur Wenig und mit gebrochener Stimme redeten. Endlich kamen sie einer nach dem anderen den Ruckstand ihrer Besoldung zu forderen, welches ihnen zuvor niemal in den Sinn gekommen. Auf welche Seiten wendet sich Eure Ehrwürde, sagte mir einer aus ihnen? Es ist nicht schlecht hin ein Befehl des Obersten Kriegs-Haubt, es ist der Befehl des Keisers selbst. Ich antwortete ihm: wir wollen warten auf die Zuruckkunft des abgeschickten Bottes, damit wir sichere Nachricht überkommen.

Dieser Bott langete den 28ten Winter-Monats an einem deren bestimten Orten an. Er brachte mir Brieffe von Peckin, und genaue Antwort von denen zweyen Christen, an welche ich geschrieben hatte. Der Pater Parrenin berichtete mich, daß ein Tartarischer Offizier dem Keiser eine Klag-Schrifft wider die Christen eingereichet habe; daß diese unter ande-

anderen Dingen enthalte, was gestalten die Europœer heimlich in die Provinzen eingeschlichen, und bey ihren Lehr-Jüngern verborgen wären; daß es gewiß seye, daß der Keiser die Untersuchungen durch die Mandarinen in eines jedwederen Gebiet habe vornemmen lassen; daß, wann ich solte entdecket werden, es für unser Christliches Gesätz übel ausschlagen wurde: er rahtete mir, daß ich mich nach Canton, oder nach Macao zuruck begeben solte, bis daß sich dieses Sturm-Wetter geleget hätte, hernach könte ich, gleichwie zuvor, wiederum in meine Mission zuruck kehren.

Die Brieffe von denen zweyen Christen waren eines gleichen Lauts, ausgenommen, daß sie nicht glaubten, daß der Befehl unmittelbar von dem Keiser ergangen wäre, sondern nur von Seiten eines ersten Ministers des Reichs, deme es seine Majestät aufgetragen hätte; daher rühre es, daß die Unter-Mandarinen an ihre Beamte keinen schrifftlichen, sondern nur einen mündlichen Befehl hätten ergehen lassen; sie fügten noch hinzu, daß die Kirche zu Wu-tschang, welche die Mandarinen noch nicht hinweg genommen hatten, genau ausgesuchet worden, obschon der Christ, welcher die Obsorg darüber tragt, bey der ersten Gerichts-Stelle des Statt-Halters ein Amt bekleidet; daß, als er es widersprochen, daß sich darinn ein Europœer verborgen habe, wie damalen würcklich keiner verstecket ware, sie ihn dieses schrifftlich zu bezeugen gezwungen hätten, und daß im Fall ins künftige einer darinn solte gefunden werden, er es zu verantworten hätte. Beyläuffig vor einem Monat hatte das Oberhaubt dieses Viertels und die Nachbaren sich untereinander beredet, und dem Kirchen-Besorger angedeutet, daß er sich solle gefaßt machen, so viel sie betreffe, wurden sie bey dem Mandarin ihren Argwohn angeben. Der Kirchen-Besorger bate hierüber den Pater Ludwig Segueira einen Portugiesen, welcher vorhero lange Zeit allda gewohnet hatte, inständig, sich auf das geschwindeste unsichtbar zu machen, welches er auch thate, und name seinen Weeg gegen die Mittags-Seite, allwo er sich bey einem Christen auf dem Land, fünfzig Meilen von Wu-tschang verbarge.

Alle diese Zeitungen kamen eine der anderen auf dem Fuß nach; ich lasse Euer Ehrwürden erachten, wie es mir zu Gemüht gewesen. Nachdeme ich den jenigen GOTT, welcher über alle Völcker herrschet, mit tieffester Demut angebettet, und um seinen Göttlichen Beystand in diesen Umständen angeflehet hatte, ruffte ich meine Catechisten, und sagte ihnen, daß es der Wolstand des Glaubens, und deren Christen erfordere, daß ich mich auf eine Zeit lang zuruck begäbe; daß dieser Sturm sich nach und nach legen wurde, besonders so fern die Untersuchungen, welche mit so grossem Nachtruck angestellet wurden, Frucht-los wurden abgelauffen seyn, daß ich nachgehends zu ihnen zuruck kehren, und ihrer Heiligmachung mit grösserer Freyheit abwarten wurde. Sie gaben mir mit Thränen-vollen Augen recht; dann einer Seits wurden mich die Christen schwerlich in ihre Behausungen aufnemmen, weder die Zusammenkünften darinn gestatten; anderer Seits wurde ich unter dieser währenden Bewegung und Unruhe nicht allein keine geistliche Seelen-Früchten einsammelen, sondern noch darzu die Christen der Gefahr eine bittere Verfolgung auszustehen aussetzen.

Ich muste mich nohtwendig nach Hankeu, und nach Wu-tschang begeben, alldort ein taugliches Schiff zu finden, nach Siangtan, mehr als Hundert Meilen von Wu-tschang zu fahren, dann mein Schiffe ware zu schwach und zu klein auf jenen grossen Flüssen zu schiffen. Ich hab mich an diesen zwey Orten einer grossen Gefahr ausgesetzet, angesehen ich allda siebenzehen Jahr gewohnet habe, und bey denen Gerichts-Beamten bekannt ware, weilen ich öfter dahin gekommen die Mandarinen zu besuchen.

GOtt seye es gedanckt, ich fande zu Hankeu das Schiff eines Christen, auf welches ich mich mit zwey Catechisten begabe. Ich liesse einige deren fürnemmsten Christen zu mir kommen, denen ich die Ursach meiner Abreise entdeckte, mit Vertröstung, daß ich mit nächstem wiederum zuruck kehren wurde; ich unterrichtete sie, was gestalten sie sich mit denen übrigen Glaubigen zu verhalten hätten; ich verordnete den Calender für das künftige Jahr. Ich zweifele nicht, daß Euer Ehrwürden bekannt seye, daß wir für die Christen den Calender Jährlich nach denen Chinesischen Monden eintheilen, und ihnen die Sonn-Täg, die Feyer- und die Fast-Täg anmercken. Den anderen Tag fuhre ich nach Wu-tschang, allwo ich den Kirchen-Besorger antraffe, welcher mir alles bekräftigte, was mir die zwey Christen zugeschicket hatten.

Der Schiffer, dessen Fahr-Zeug ich gemietet hatte, und welcher mich kennete, führte mich fünfzig Meilen über Sian-tang bis an einen kleinen Fluß. Er vergosse viel Zäher, als er Abscheid name; er erwise mir aber eine unbedachtsame Höflichkeit, welche mich in Gefahr setzte für einen Europœer erkennet zu werden. Dann nebst deme, daß er meine Bündel mit einer bey denen Heidnischen Schiff-Leuten, wann man ihre Schiffe verlasset, ungewöhnlichen Sorgfalt in die Ordnung gerichtet hatte, warffe er sich auf die Knie, da er von mir Urlaub name: ich hebte ihn in aller Geschwindigkeit von der Erden auf, wol wissend, daß dergleichen Ehrenbezeugungen bey denen Heiden, die zugegen waren, ein Auffsehen verursachen müsten. In der That, weilen wir uns nach Lands-Gebrauch den Abend in einer Vorstadt aufhalten musten, allda unter ei-

einer Wacht den anderen Tag zu erwarten, wurde mein Bedienter mit verschiedenen Fragen, welche der neue Schiff-Mann thate, belästiget, er trunge haubtsächlich auf die Ehrbezeugung, die man mir erwisen hatte, obschon ich mit einem zimlich groben Leinen-Zeug bekleidet wäre, aus deme er abnäme, daß ich etwas mehr wäre, als ich zu seyn scheinen wolte. Der Bediente zohe sich artig aus der Schlinge, er führte nemlich den Schiff-Man in ein kleines Gast-Haus, allwo die Fragen alle aufhöreten.

Der Fluß, zu deme wir bishero gekommen seynd, führt wenig Wasser; die Schroffen, und der reissende Schwall machen das Schiffen an einigen Gegenden sehr beschwerlich, die Schiffe selbsten seynd sehr klein und enge; man kunte kaum darin mein, und meines Bedienten Beth aufschlagen, und zwey kleine Kisten stellen. Das Tach aus Matten ware so nider, daß ich aufs höchste ohne mit dem Kopf oben anzustossen, auf denen Knien ligen kunte.

Erst nach zwölf Tägen einer so mühesamen Reise langte ich zu Tsching-tscheu an. alldort verlasset man das Schiff, und hat seinen Weeg zwey Täg-Reisen über ein Gebürg zu nemmen; der Wirt, bey dem ich eingekehret hatte, bestellete mir Träger für meinen Plunder, welchen ich ihme von Stuck zu Stuck aufgezeichnet überreichte, er aber an seinen Wechsel-Freund zu Y-tschang fertigte. Er schriebe nachmals die Verzeichnung ab, er unterschriebe, versigelte sie, und händigte sie mir ein. Als ich angelanget ware, wurde mir alles richtig überantwortet. Diese Träger seynd sonderlich getreue, und wann sie es auch nicht wären, so gibt der Wechsel-Freund Rechenschaft von allem, was ihnen anvertrauet worden.

So bald ich in die Einkehr zu Y-tschang hineingegangen ware, erweckte ich bey einem Kauff-Mann von Canton einen Argwohn, welcher sein Haus in dem Viertel dieser Haubt-Stadt hat, wo die Französische und Engelländische Kauff-Leut wohnen. Er name meinen Bedienten bey Seits, und sagte ihm: „ Entweder betriege ich mich sehr, oder dieser „ alte ist ein Europæer. Obschon er unsere „ äusserliche Sitten an sich hat, so ist doch „ etwas, ich weiß nicht was, an seinem Angesicht, absonderlich an seinen Augen, welches „ mich zu dieser Meinung beweget. „ Mein Bedienter brache anstatt der Antwort in ein volles Gelächter aus, und wise ihn auf andere Chineser an, welche eben jene äusserliche Kenn-Zeichen an sich hätten, aus denen er mich für einen Europæer ansähe. Der Kauff-Mann begabe sich hinweg, doch als wann ihm der Argwohn nicht gänzlich benommen wäre.

Weilen man von Y-tschang nach Canton zu Wasser gehet, so mietete ich für zwey Täg ein Schiff, welches auf ein besondere Weis gebauet ware. Die Chineser ihrem Vorgeben nach können keine andere Schiff gebrauchen, wegen denen Schroffen, und Wasser-Fällen. Der Boden des Schiffs ist allezeit voll Wasser, darüber legt man eine von Schilff-Röhren geflochtene einem Rost ähnliche Decke, diese wird wiederum mit Fellen, oder Häuten beleget, damit man darauf sitzen, oder ligen könne. Diese Schiffe seynd weder vorne, noch hinten bedecket, wo die Reisende ihr Ort haben, dann die Mitte gehöret für den Last, und die Kisten, damit das Schiff in dem schnellen Wasser-Lauff das Gleichgewicht erhalte. Wann Wind, Regen, oder Schnee einfallet, müssen sich die Reisende selbst Fürsehung thuen. Die Schiff-Leute fahren wie ein Pfeil bey denen Stein-Klippen vorbey, sie streiffen so nahe daran, daß man sie mit der Hand erreichen kan. Man muß billich über ihre Geschicklichkeit erstaunen, mit welcher sie ihre Kahnen regieren, damit sie denen Klippen ausweichen, und den Strom nebst denen häufigen hervorstehenden Schroffen halten. Solten sie um einen Streich zu kurz kommen, so wurde ihr Schiff in Tausend Stück zerschmetteren, welches doch fast niemal geschiehet.

Nach dieser zwey tägigen Reise befande ich mich zu Lo-tschang, allwo man sich grosser Schiffen von allerhand Gattungen bedienet. Ich mietete mir eines nach der Haubt-Stadt zu fahren; zu Schao-tscheu fuhre ich bey dem Zohl ungehindert vorbey, und langte den 21ten Jenner 1730. zu Canton an. Ich verhoffe, daß ich das folgende Jahr in die Provinz Hu-quam werde zuruck kehren können, so bald alldort die vorige Ruhe wird hergestellet seyn. Alldort wird mir die Göttliche Obhut mehr als jemal vonnöhten seyn. Euer Ehrwürden wolle mir durch ihre heilige Meß-Opfer dazu verhelffen, in Vereinigung deren ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Ergebnester Diener

Ende des sieben und zwainzigsten Theils.

Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brieffe, Schrifften Und Reise-Beschreibungen,

Welche von denen

MISSIONARIIS

Der Gesellschafft JEsu

Aus

Beyden Indien,

Und anderen

Uber Meer gelegenen Ländern,

Meistentheils

Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.

Aus Hand-schrifftlichen Urkunden,

Und

Anderen bewehrten Nachrichten

Zusammengetragen

Von

PETRO PROBST,

Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

Acht und zwainzigster Theil.

WJEN in Oesterreich,
Getruckt / und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda / auf dem Dominicaner-Platz.

Vorrede des Verfassers.

DEr gegenwärtige acht und zwainzigste Theil enthaltet neben der Reise-Beschreibung R. P. Godefridi Laimbeckhoven von Lisabon, bis Goa, (von welcher in der allgemeinen Vorrede über diese vier Theil des Welt-Botts Erwehnung geschehen) einige Nachrichten von denen Paraquarischen Missionen der Gesellschaft JESU; darinn die erste zwey Stücke aus denen auferbäulichen Brieff-Sammelungen R. P. J. B. du Halde gezohen seynd: das dritte aber aus dem Spanischen Exemplar, welches zu Neapel mit der Ubersetzung in das Italiänische nachgetrucket worden. Diese drey Numeri werden Zweiffels ohne denen Lesern viele Vor-Urtheil zu benemmen fähig seyn, welche sie diese Missionen betreffend vielleicht aus jenen verleumderischen Schrifften selbsten, von welchen hie unten am achten, und am vier und fünfzigsten Blat gedacht wird, gesogen haben; oder welche ihnen einige Geographische Büchlein, zu dero Verfassung so viele geglaubte Unwarheiten haben dienen müssen, etwann hätten einflössen können. Es wäre zu wünschen, daß, nachdeme anjetzo theils aus gegenwärtigen zuverlässigen dreyen Stucken, theils aus anderen bewehrten Kundschafften, welche in Italien von einer bey der heutigen gelehrten Welt in höchstem Ansehen stehenden Feder an das Tag-Liecht sollen gekommen seyn, bessere, und richtigere Nachrichten zu finden, daß, sage ich, die der Welt bishero aufgebürdete Irrungen derselbigen bey etwann einer dergleichen Geographien neuer Auflag für das künftig wiederum benommen wurden.

Dei-

Zeiger
Uber den acht und zwainzigsten Theil.

Brieffe aus Paraquarien.

chungen, welche aus Befehl des König geschehen. Andertens: Folget in zwölf Puncten die Königl. Verordnung zum höchsten Ruhm deren Missionarien, als erstlich der bishero auf einen Indianer bestimmte Tribut solle bey einem Stuck von Achten sein Verbleiben haben. Andertens die Patres sollen fortfahren das Kraut, von welchem die Indianer den Tribut bezahlen, für, und zum Besten ihrer Indianern selbst zu verhandelen. Drittens: die Patres sollen fortfahren die Schulen ihrer Dorffschaften handzuhaben. Viertens: die Weis und Art deren gemeinschaftlichen Gütern deren Indianern solle in allen Stücken beybehalten werden. Auch sollen die Patres befugt seyn ihre Indianer, wie bishero zu vertheidigen. Fünftens: sollen die Ober-Richter, und andere Beamte unter diesen Indianern mit Einverständnuß deren Patern bestellet werden. Sechstens: sollen die Indianer bey der Ubung und Verfertigung deren Waffen, und allem Vorraht und Kriegs-Geräht, unter der Obsorg deren Patern gelassen werden. Siebendens: sollen die Indianer indessen von dem Zehent befreyet bleiben: bis sich eine Art ausfinde dazu etwas beyzutragen. Achtens: die Patres werden wegen deren vielen in Paraquarien geschickten Missionarien losgesprochen. Neuntens: wird die gute Verständnuß deren Patern mit denen Bischöffen gerühmt. Zehentens: Lob-Spruch deren Patern die Kirchen, und das geistliche Weesen belangend. Eilftens: die Patres sollen auch hinführo als rechtmässig-eingesetzte Pfarrer erkennet werden. Zwölftens: sollen die Pflanz-Dörffer nicht unter die Statt-Halterschaft von Paraquarien gezohen werden, sondern unter jener von Buenos Ayres verbleiben. Letztlich vermeldet der König sein Vergnügen, so er an deren Patern Mühewaltungen hat.

Send-Schreiben

Ihro Hochwürden und Gnaden des Herrn Don Fr. Joseph Peralta, aus dem Prediger-Orden, Bischoffs zu Buenos Ayres an Seine Catholische Majestät, den König Philipp den Fünften, in welchem er höchst-demselbigen die Nachricht von denen Missionen von Buenos Ayres, und von Paraquarien ertheilet.

Inhalt.

I. Erwehnung seiner so geschwind angetrettenen Reise die Visitation seines Bischöfflichen Gebiets vorzunemmen. II. Die Glaubens-Stadt (S. Fe) erleidet von dem Einfall Barbarischer Völcker vieles Unheil. III. Die Jesuiten leiden auch einen grossen Schaden. IV. Dergleichen Reisen seynd voll der Gefahr. V. Er meldet viel Lob-würdiges und Trostreiches von denen Indianern, welche unter der Obsorg deren Missionarien aus der Gesellschaft JEsu stehen. VI. Die Patres sorgen für ihre Indianer nicht allein in geistlichen Dingen, sondern auch für die gänzliche Unterhaltung. VII. Die Indianer sammelen das Paraquarier Kraut, und zu was der Gewinn davon verwendet werde. VIII. Ursach der Befreyung vom Zehent. IX. Diese Indianer haben sich zu Feld als Kriegs-Leut gebrauchen lassen. X. Stifftung einer neuen Mission unter denen Pampas. XI. Die Ordens-Männer des H. Francisci versehen auch drey Missionen.

Schreiben

Seiner Catholischen Majestät an die Oberen, und andere Priester der Gesellschaft JEsu in Paraquarien.

Inhalt.

Der König rühmet die gute Ordnung des GOttes-Dienst unter denen Indianern: und dancket denen Missionarien für ihre Mühe, und Eifer.

Ein anders Schreiben

Des Königs an den Pater Provinzial der Gesellschaft JEsu in Paraquarien.

Inhalt.

I. Der König beziehet sich auf seine Verordnung, und befehlt dero Beobachtung. II. Er bezeuget, daß alle Anklagen wider die Jesuiten zernichtet worden seyen, und befehlt die fernere Bekehrung deren Indianern an den Eifer deren Missionarien.

Brieffe aus Ost-Indien.

Num. 554.

Send-Schreiben

R. P. Godefridi Laimbeckhoven der Gesellschaft JEsu Missionarii, an seine Anverwandte: zu Handen des Keiserl. würcklichen Hof-Kammer-Rahts Herrn Anton Thadeus Vogt von Sumerau, zu alten Sumerau, des Heil. Röm. Reichs Rittern, auch Herrn und Land-Mann in Tirol, und Breisgau, seines gnädigen Herrn Schwagers, gegeben zu Lisabon in Portugall den 21. Christ-Monats 1735.

Inhalt.

I. Erzehlung seiner Schiff-Fahrt von Genua bis Lisabon. II. Kurze Beschreibung der Stadt Lisabon. III. Einige Meldung von verschiedenen Gebräuchen deren Portugiesen.

Num. 555.

Andertes Schreiben R. P. Godefridi Laimbeckhoven S. J. Missionarii an seine Anverwandte zu Wienn in Oesterreich, gegeben aus der Halb-Insel Salsete nächst Goa in Ost-Indien den 31. Christ-Monat 1737.

Inhalt.

I. Die Reise von Lisabon bis Mozambick wird beschrieben. II. Allerhand Nachrichten von dem Land, denen Sitten, Gebräuchen, und Regierungs-Form des Sudlichen Aethiopiens. III. Die Reise von Mozambick bis Goa. IV. Allerhand Nachrichten von Ost-Indien, mit einer See-Charten über diese Reis.

Ende des Zeigers über den acht und zwainzigsten Theil.

Deren
P. P. MISSIONARIORUM Soc. JESU
Allerhand so Lehr- als Geist-reicher Brieffen, Schrifften und Reis-Beschreibungen
Acht und zwainzigster Theil.

Brieffe aus Paraquarien,

Num. 551.

Gegenwärtiger Zustand der Provinz Paraquarien,
Laut der aus Brieffen von Buenes Aëres vom 20ten Hornung 1733. erhaltenen Nachricht / erstlich aus dem Spanischen ins Französische / anjetzo aus diesem ins Teutsche übersetzet.

Vorbericht.

Die Nachrichten, welche jüngst hin von der Empörung deren Völckern in Paraquarien wider ihren rechtmässigen Herrn, den König in Spanien, eingelauffen, bestehen in zweyen Send-Schreiben, deren eines Pater Hieronymus Herran, Provinzial der Gesellschaft JEsu, in Paraquarien an den Marggraffen Castell Fuerte, Vice-König von Peru mit einer kurzen Erzehlung dessen, was sich bis dahin zugetragen, ergehen lassen. Das andere aber ist von dem Vice-König samt dem Entschluß des Königlichen Rahts zu Lima der Haubt-Stadt von Peru an den Pater Herran gegeben worden.

Brieff des Ehrwürdigen
Patris Hieronymi Herran, Provinzialen deren Missionen der Gesellschaft JEsu in Paraquarien an Jhro Excellenz den Herrn Marggraffen von Castell Fuerte, Vice-König von Peru.

Inhalt.

I. Aufruhr deren Inwohnern der Stadt von der Himmelfart genannt, wider den König in Spanien. II. Königliche Beamte, und Feld-Herrn werden von ihnen verjagt. III. Vergeblicher Versuch deren Unruhigen die vier Völckerschaften deren Missionen zu überfallen. IV. Die Indianer widersetzen sich ihnen mit gewaffneter Hand. V. Verschiedene Kunst-Griff deren Rebellen die Indianer zu Ablegung deren Waffen zu vermögen. VI. Die Jesuiten werden von denen Rebellen aus der Stadt, und der Provinz verjaget. VII. Unbilliches Verfahren deren Rebellen mit ihrem Bischoff. VIII. Treue und Dapferkeit deren Indianern, welche unter der Obsorg deren Missionarien stehen. IX. Andere vergebliche Versuche die Indianer zu ent-

entwaffnen. X. Aufruhr deren Völckern de las Corrientes, als welche sich zu denen vorigen Rebellen schlagen. XI. Niderlag, so einige Rebellen von denen Indianern erlitten. Der Brieff lautet also:

Gnädigster Herr.

Als ich in der Stadt Corduba angelanget, hab ich die Empörung deren Inwohnern von Paraquarien zu vernemmen gehabt; diese legen sich den Nammen deren Gemeinen bey, und haben den Herrn Ignatium von Soroeta, deme Euer Excellenz die Regierung dieser Provinz anvertrauet hatte, zu fliehen gezwungen. Ich hab mich also bald auf die Reise begeben, die dreyssig unter der Obsorg unserer Gesellschaft, und der Regierung von Buenes Aëres stehende Völckerschaften zu besuchen; bey meiner Ankunft erhielte ich die gäntzliche Gewißheit, daß sich die Rebellen versammlet hätten, mit dem Vorhaben, die Königliche Gerichts-Beamte, und den Feld-Herrn abzusetzen. Euer Excellenz werden allhier den Verlauff der Empörung, welche schier in einen allgemeinen Aufstand ausgebrochen, zulänglich ersehen.

Der Vorsteher dieser Provinz, Don Ludwig Bareyro, Alcalde, hatte das Absehen diese aufgehende Empörung noch in der Blühe zu ersticken: zu dem End begehrte er von dem Feld-Herrn einige Mannschaft, welcher auch würcklich mit einer hinlänglichen Anzahl Soldaten anruckte, die jenige zu dämpfen, welche den Fahn zu der Aufruhr am ersten geschwungen. Als der Vorsteher sich solcher Massen unterstützet sahe, liesse er die Bericht über die Schuldige abstatten, und nachdeme er durch die beygebrachte Bericht die Urheber der Aufruhr, und ihre Anhänger gewiß erkennet, liesse er sie einfangen, und verdammte sie zu dem Tod.

Da man schon in dem Begriff ware das Urtheil zu vollziehen, gienge der Feld-Herr, deme man sich ganz sicher anvertrauet zu haben vermeinte, da er doch innerlich ein Verrähter seines Herrn ware, anstatt daß er die Gerechtigkeit seiner Schuldigkeit und seinem Versprechen gemäß unterstützete, urplötzlich zu denen Rebellen über, liesse sie in die Haubt-Stadt einziehen, und richtete die Stuck gegen das Raht-Haus, allwo der Vorsteher und einige Regierungs-Räht als getreue Diener des Königs beysammen waren.

Nachdeme die Rebellen ohne allem Widerstand in die Stadt gekommen waren, theilten sie sich in alle Gegenden aus, plünderten den Stadt-Vorraht, auch die Häuser deren jenigen, welche ihrem rechtmässigen Herrn getreu verbliben, schleppeten sie mit gröstem Schimpf in die Gefängnuß, öffneten die Stadt-Kercker, und liessen die jenige, welche zum Tod verdammet waren, gleichsam als in einem Triumpf ausziehen. Uber das gaben sie Befehl, daß man ihnen, unter Lebens-Straff, alle Bericht der gerichtlichen Verfahrung einhändigte, welche sie nachmals auf offentlichem Platz verbrennet haben.

Nachdeme sie also ohne einzigen Bluts-Tropfen zu vergiessen Meister worden, richteten sie, wie sie es nicht ohne Vermessenheit nenneten, ein Königliches Gericht auf. Die erste Stellen davon trugen sie dreyen zum Tod verurtheilten Rädlführern der Empörung auf; einen machten sie zum Königlichen Feld-Herrn; den anderen zum Regierungs-Raht, den dritten zum Vorsteher.

Don Ludwig Bareyro kunte sein Leben nicht anderst, als durch eine behände Flucht in Sicherheit stellen; er langte endlich nach vielfältiger Mühe, und ausgestandenen Gefahren glücklich in unsern Dorffschaften an. Die übrige Regierungs-Räht flüchteten sich in die Kirchen, allwo sie dannoch nicht allzusicher und ruhig waren, aus Besorgen, daß sie von denen Rebellen nicht heraus gezohen wurden, wie sie ihnen ohne Unterlaß troheten.

Ihr Absehen ware in unsere Völckerschaften einzufallen, und vor allem sich deren vier nächst gelegenen Dorffschaften Meister zu machen, nemlich der Dorffschaft des heiligen Ignatii unser lieben Frauen, oder Maria Treu, der heiligen Rosa, und des heiligen Jacobs, der gänzlichen Meinung, daß, wann sie diese vier unter ihr Bottmässigkeit gebracht hätten, wurde alle Bemühung, sie wieder zu dem Gehorsam zu bringen, umsonst seyn. Und nicht ohne Ursach, dann wann sie diese vier Völckerschaften besitzeten, wären sie Meister über den grossen Fluß Parana, wie auch von Neembucu, welches ein zwey Meilen langer Morast ist, wo mit keiner Reuterey zuzukommen, sie aber eine zulängliche Anzahl Soldaten, die Euer Excellenz dahin schicken mögten, mit einer Hand-voll Leuten aufzuhalten im Stand wären.

Ich erkannte ihr Absehen bey Zeiten, derowegen unterredete ich mich bey meiner Durch-Reis zu Buenes Aëres mit Don Bruno de Zavala dem Statt-Halter dieses Orts und des ganzen Lands, wo sich unsere Missionen befinden. Seinem Befehl zu Folge, welchen er nachgehends durch wiederholte Brieff bestätiget, seynd in einer jedwederen Dorffschaft einige dapfere Indianer ausgesucht worden, ein kleines Kriegs-Herr, welches sich denen Rebellen zu widersetzen zulänglich erachtet wurde, daraus anzuordnen.

Man

Man darff sich auf die Treu deren Indianern verlassen, nicht minder als auf ihren Eifer, den sie für alles, was den Fromen des Königs betrift, hegen. Sie haben dessen seit Hundert Jahren in allen Vorfallenheiten ansehnliche Proben an den Tag gelegt, und unter anderen haben sie vor wenig Jahren ein fremde Macht von der Pflanz-Stadt des heiligen Sacraments abgewisen, welche mehr dann zwey Hundert Meilen von unsern Dorffschaften entlegen ist. Sie haben da ihr Dapfer- und Standhaftigkeit bey unter einer zimlich langen Belagerung unentberlicher Arbeit und Gefahren zu Genügen sehen lassen, ohne daß zu ihrer Unterhaltung von der Königlichen Rent-Cammer das mindeste beyzutragen gewesen.

Dieses kleine, doch wol bewaffnete Indianische Kriegs-Heer stehet bereit dem Feind die Spitze zu bieten, und verursachet bey denen Rebellen vieles Nachdencken. Die Feind haben sich bey unserem hochwürdigsten Herrn Bischoff angemeldet mit dem Fürwand, daß sie getreue Unterthanen des Königs wären, sie hätten kein Absehen etwas feindliches wider die Völckerschaften zu unternemmen, und also bitteten sie ihn mich dahin zu vermögen, daß ich die Indianer auseinander gehen liesse.

Der Kunst-Griff war zu plump, man machte auch nicht viel daraus. Es wolte sich nicht schicken, daß die Indianer die Waffen ablegen solten, so lang die Rebellen bewaffnet blieben, und die Landstrassen mit ihren Soldaten besetzet wären, welche auch allerhand Feindseligkeiten ausübeten, so gar der Stadt alle Gemeinschaft mit denen benachbarten Orten abschnitten, auch die Keckheit so weit gehen liessen, daß sie die Brieff ihres Bischoffs, und die meinige aufgefangen, und hernach offentlich gelesen haben.

Als die Rebellen also gesehen, daß ihre gelegte Fallstrick vergeblich gewesen, redeten sie untereinander einen List ab. Unter welchem der Meineid und Falschheit sicherer könten verstellet seyn, nur die Indianer ihrer friedfertigen Gesinnung zu überzeugen. Die Häubter, so sie aufgeworffen hatten, besuchten den hochwürdigsten Bischoff, redeten ihn mit tieffester Ehrforcht an, und dem Schein nach, mit einer lebhaften, und ernstlichen Reu baten sie ihn, er wolte dem Antrieb seiner Vätterlichen Neigung nicht widerstreben, sondern vielmehr sich ihrer bey Euer Excellenz annemmen, ihnen Gnad und Verzeihung auswürcken, und dieselbige versicheren, daß sie gänzlich bereit wären zu dem Gehorsam zuruck zu kehren, wer ihnen immer für einem Statt-Halter gegeben wurde, mögte es auch wol Don Diego de los Reyes seyn. Wir haben noch ein andere Bitt, an Euer Hochbischöffliche Gnaden, setzten sie hinzu, welche in deme bestehet, daß dieselbige ihnen eine Neun-Tägige Andacht zu Ehren deren Schutz-Patronen der Stadt mit Bitt-Gängen, und Buß-Wercken, anzustellen belieben liesse, damit die Vätterliche Abhandlung zu unserem Besten einen glücklichen Ausgang gewinnen möge.

Der Bischoff hatte einen unendlichen Trost, da er sie mit so heiligen Gedancken beschäftiget sahe. Seine angeborene Aufrichtigkeit litte keinen Argwohn einiges Betrugs. Die Neun-Tägige Andacht name den Anfang, und diese heilige Zeit wurde von denen Rebellen ihre Zusammenschweerung nur desto füglicher auszuführen angewendet. Sie giengen in die Stadt, nicht zwar bey der Predig, dem Bitt-Gang, und offentlichem Gebett zu erscheinen, sondern nur mit dem Absehen die Jesuiten aus ihrem Collegio zu verjagen, wie sie es auch den 19ten Hornung dieses lauffenden Jahrs bewercket haben.

Das Urtheil des Tods, so Euer Excellenz über Don Joseph Antequera, und Don Joann von Mena, seinen Anwalt ergehen lassen, welches auch dero Befehl gemäß vollzohen worden, muste ihnen zum Fürwand ein neue Verrähterey anzuzettelen dienen, mit welcher sie den Pövel verwicklet, und zu dieser GOttes-Räuberischen That gebracht haben. Sie haben vorgegeben, als hätten sie durch Beyhülf ihrer Vertrauten alle gerichtliche Urkunden Euer Excellenz in Händen. Zu deme haben sie dieselbige mit vielen verhasten Umständen beleget, unter anderen, als hätten Euer Excellenz ein Gerichtliches Verfahren über vierzehen ihrer Mitglieder schon vollendet, sie hätte dieselbige zum Tod verurtheilt, und schon einen Bann-Richter von dem Königlichen Gericht deren Charcas benennet, mit Befehl, die Vollziehung des Urtheils alsobald vorzunemmen. Endlich ihren Grimmen wider die Jesuiten, deren Eifer, und Treu ihnen ein Speis in den Augen ist, und ihre Absehen zernichtet, zu ersättigen, haben sie ausgestreuet, daß diese Patres die Urheber und Anhetzer aller Entschliessungen, die Euer Excellenz abgefasset hätte, gewesen wären.

Da ihnen also der Kopf durch alle diese Betriegereyen toll geworden, zohen sie um die Mittags-Zeit bey zwey Tausend zu Pferd gegen das Collegium an, schrien eines Schreiens voll der Wut: sprengeten die Porten durch heftige Hacken-Streich auf, ritten durch die Porten hinein, plünderten und verwüsteten alles, was ihnen vorkame, zwungen die Patres in solcher Eil auszuziehen, daß sie ihnen nicht einmal so viel Zeit vergönneten, daß sie ihre Brevier hätten können mitnemmen, oder in die Kirchen gehen, das Hochwürdige Sacrament in Sicherheit zu bringen, und der Gefahr entehret zu werden, welches zu beförchten ware, zu entziehen.

Als der Hochwürdigste Bischoff von diesem GOttes-Rauberischen Beginnen berichtet worden, erklärte er, daß die Rebellen in den Kirchen-Bann verfallen wären, und befahle den

den Verbott dem GOttes-Dienst beyzuwohnen durch den Glocken-Schall anzukünden, welches doch nicht geschehen, dann ein Haufe deren Rebellen umgabe den Thurn, auf welchem die Glocken waren, mit dem Verbott, daß sich unter Lebens-Straff Niemand hinzu näheren solte, da indessen andere die Wachten um die Bischöffliche Wohnung anordneten, mit dem Befehl an ihren Bischoff, nicht einmal einen Fuß auf die Thür-Schwele zu setzen.

Euer Excellenz werden das jenige, so sich ferner zugetragen hat, aus dem Brieff, welchen mir dieser Prælat, an Euer Excellenz zu beförderen zugeschicket, begreiffen. Sie werden ersehen, was gestalten ihme die Freyheit, die an seiner geheiligten Person verübte Mißhandlungen zu bestraffen, benommen, er hingegen angehalten worden den Kirchen-Bann aufzuheben; und aus deme werden sie von dem elenden Zustand dieser Provinz und von der schlechten GOttes-Forcht ihrer Inwohnern urtheilen können.

Die Rebellen mit deme, daß sie die Jesuiten aus ihrer Wohnung, und aus der Stadt verjaget hatten, nicht zu friden, vertrieben sie auch aus der Provinz, und schlepten sie bis in die Provinz von Buenes Ayres. Unterdessen halten unsere bewaffnete Indianer, an der Zahl bey siben Tausend, auf allen Gegenden, auf welchen man einen Zutritt zu unseren Dorffschaften finden könte, gute Wacht, entschlossen ehender zu sterben, als nur einen Fuß-breit Erdreichs abzutretten. Dieses hat die Rebellen aufgehalten, und über den Fluß Tibiquari zu setzen verhinderet, als welcher die Landschaft Buenes Ayres von Paraquarien entscheidet.

Die Indianer werden sich bey dieser Verfassung fest halten, wann nicht etwann von Euer Excellenz ein Gegen-Befehl an sie einlauffen solte. Dieselbige kan auf ihr Treu und Dapferkeit ein sicheres Vertrauen setzen, und obschon ihr kleine Anzahl denen Rebellen zu widerstehen (nemlich in einem Krieg, bey welchem ihnen ihrer Seits nicht anderst obliget, als sich selbst zu schützen) zulänglich genug ist: so fern doch Euer Excellenz zum Dienst des Königs eine grössere Anzahl vonnöhten haben, werden sie auf den ersten Befehl Euer Excellenz in das Feld zu ziehen bereit seyn, ohne daß die Königliche Cammer ihnen zu ihrer Unterhaltung das mindeste zu geben habe. Unsere Indianer, welche unter allen Völckern des Königreichs Peru von dem König besondere Gnaden und Freyheiten erhalten haben, haben bishero Seiner Majestät ohne einige Lehnung zu empfangen allezeit gedienet, und werden hinführo also fortfahren.

Ich bringe Euer Excellenz von der Herzhaftigkeit, und Dapferkeit dieser Völcker nichts vor, dessen ich nicht augenscheinlicher Zeug seye; ich hab ihnen acht Jahr nacheinander als Feld-Prediger in denen Feld-Zügen wider die Guenoer, Bohaner, Scharruer und Hiarer gedienet, die sie allemal in bester Schlacht-Ordnung überwunden, und über den Hauffen geworffen haben. Der Erfolg dieser Unternemmungen ware seiner Majestät, dem König, so angenemm, daß sie ihnen ein Danck-Schreiben für ihren Eifer hat zuschicken lassen, um ihnen zu bezeugen, wie sehr dieselbige mit ihren treuen Diensten vergnüget wären.

Daß ich die Dapferkeit deren Indianern so hoch rühme, geschicht aus dem Absehen, daß ich Euer Excellenz wider das Einwenden gewisser Personen versichere, welche entweder aus einem übel gegründeten Mitleiden, das sie gegen die Aufrührer tragen, oder aus übler Gesinnung gegen die Regierung, mit grossem Fleiß die Dapferkeit unserer Indianer zu verkleineren suchen, hingegen die Stärcke, den Muht, und die Anzahl deren Inwohnern von Paraquarien herfürstreichen, nur Euer Excellenz weis zu machen, als wann wider dieses Ubel, welches wegen so langsamer Gegen-wehr von Tag zu Tag weiter um sich reisset, und sich nach und nach in andere Städt ausbreitet, kein Mittel mehr zulänglich wäre. Ich befinde mich allerdings gemüssiget Euer Excellenz diese Vorstellung zu thuen, daß, so fern dieselbige den Entschluß fasset diese Provinz durch den Gewalt der Waffen zu dem Gehorsam zu bringen, es fürträglich wäre, wann dieselbige ein kleines Heer abgerichteter Soldaten mit tüchtigen und erfahrenen Feld-Herzn abgehen liesse. Zwey Ding bewegen mich diese Vorstellung zu machen.

Das erste ist, daß dieses Heer deren Spaniern gleichsam als eine Seel dem Indianischen Kriegs-Heer alle Bewegung mittheilen wurde, dann obschon die Indianer unerschrocken, und allen Gefahren entgegen zu gehen gewohnet seynd, so haben sie dannoch nicht genugsame Kriegs-Erfahrnuß, und wurde ihre Dapferkeit um die Hälfte vermehret werden, so bald sie einem gutgesitteten Kriegs-Weesen wurden unterworffen seyn.

Das andere ist, daß, nachdeme diese Provinz zu dem Gehorsam, den sie ihrem König schuldig ist, gebracht worden, es nöhtig seye die Ruhe allda zu handhaben, und alle Gefahr einer Empörung aus der Wurzel zu vertilgen; welches anderst nicht zu erwarten, als wann der Statt-Halter, den Euer Excellenz dahin bestimmen werden, den Gewalt durch die Macht deren Soldaten in Händen hat, und ihme solcher gestalten das gehörige Ansehen, und Gehorsam beygeleget werde.

Ich bin versicheret, daß, so bald die Rebellen in Ehrfahrung bringen werden, daß ein Heer wider sie zu kriegen anrucke, die Rädlsführer, und andere, so die Aufruhr unterstützet haben, weilen sie zu schwach sich zu schützen, auf das eilfertigste auf die Gebürge flie-

fliehen, und von dannen die Provinz in beständiger Forcht und Schrecken halten werden. Dahero vonnöhten seyn wird, daß man eine Zeitlang Feld-mässige Soldaten zur Besatzung unterhalte, welche unter dem Befehl und Anführung des Statt-Halters stehen solten, damit er bey allen Begebenheiten mit denenselbigen befehlen, und sie zum Besten des Königs gebrauchen könne.

Ich hab von Don Ludwig Bareyro, welcher sich in unsere Dorffschaften geflüchtet, genauen Bericht eingeholet, wie hoch sich die Anzahl der Innwohnern, so an denen Gränzen der Provinz Paraquarien befindlich, belauffe, welcher mir geantwortet, daß er, da er das vorige Jahr Vorsteher dieser Provinz ware, die jenige, welche die Waffen tragen könten, habe verzeichnen lassen, und befunden, daß die Zahl deren nicht bis auf fünf Tausend steige. Versicheret auch, daß anjetzo deren nur zwey Tausend, und beyläuffig fünf Hundert seyen, welche der Macht, die Euer Excellenz, den Friden herzustellen zu schicken belieben wurde, einigen Widerstand leisten könten. Er hat noch hinzugesetzet, daß, obschon die Rebellen sich denen Spanischen Soldaten zu widersetzen, und nach dem Vortheil des Erdreichs, so sie innen hätten, sich zu wehren entschlossen zu seyn scheineten, so bald sie das feindliche Heer wurden anrucken sehen, sich auf die Berge verlauffen wurden.

In einem solchen Zustand befinden sich die Rebellen der Provinz Paraquarien, ich will sagen schier alle Innwohner, so gar die jenige, welche Vermög der Heiligkeit ihres Stands, durch Predigen, und gutes Beyspiel, den Pövel in Beobachtung sowol der Gebotten GOttes, als der Kirchen, und in dem Gehorsam, den sie ihrem Herrn schuldig seynd, zu bestättigen verbunden seynd. Man siehet nichts mehr als Auffstand, und Verwirrung, man weist nicht, wer Herr, oder Knecht ist, man hört von nichts, als von Morden, Rauben, und GOttes-Lästeren.

Der Hochwürdigste Bischoff hat allen erdencklichen Fleiß angewendet so grosse Unordnung zu hemmen, allein sein Mühe und Eifer hat bey diesen Gottlosen keinen Zutritt gefunden, als welche gleich denen Unsinnigen ihren so liebreichen Artzten mit voller Wut angefallen, da er doch ihren Wunden nichts als heilsame Mittel vorzuschreiben gesinnet ware. Sie seynd mit seiner geheiligten Person so ungebührend, als unbillig verfahren, wie es Euer Excellenz aus seinem eigenen Schreiben ersehen werden, wo er auch die Ursachen anführet, die ihn bewogen die GOttes-Räuber, welche den geheiligten Ort entheiliget, und die Kirchen-Freyheiten verletzet hatten, von dem Bann zu befreyen. Es ist war, daß er von ihnen keine Genugthuung geforderet: allein konte er von einem so hartnäckigen Volck wol eine Genugthuung erwarten, welches durch seine Betrohungen, durch unsinniges Geschrey und Gottlose Läster-Wort, die sie ohne Unterlaß heraus stiessen, nur gar zu klar zu erkennen gaben, daß endlich zu beförchten, sie wurden das Joch des Gehorsams, so sie der Kirchen schuldig seynd, gänzlich abwerffen.

GOtt wolle die Augen seiner Barmherzigkeit auf sie wenden, und sie mit dem Göttlichen Liecht erleuchten, daß sie ihrer Blindheit befreyet werden. Indessen bitte ich, GOtt wolle Euer Excellenz zum Frommen des Reichs, und zu der Herstellung der durch so viele Beleidigungen GOttes, und des Königs gestörten Ruhe, unzahlbare Jahr verleihen.

Euer Excellenz

Demütigster und gehorsamster Diener und Beicht-Vatter Hieronymus Herran der Gesellschaft JEsu.

Anjetzo folget der fernere Bericht von Buenes Ayres.

Seit der Abfertigung dieses Brieffs haben unsere Indianer sich stets in denen Waffen gehalten, und verwachten die ihnen angewisene Plätz mit grosser Sorgfältigkeit, absonderlich an dem Ufer des Fluß Tibiquari. Die Gemeinen von Paraquarien seynd indessen in grosser Unruhe, welche ihnen theils durch den Ehr-Geitz deren jenigen, welche allein herrschen wolten, theils durch die Forcht des Entschlusses, so unser Vice-König nemmen mögte einen so grossen Unfug, und einen so scheinbaren Ungehorsam zu straffen, verursachet wird.

Was sie aber noch mehr beunruhiget, ist, daß sie das Kriegs-Heer deren Guaranen-Indianern in ihrer Nachbarschaft sehen müssen, welche alle Augenblick bereit seynd den Befehl, den man ihnen zu geben für gut befinden wird, zu vollziehen. Es ist kein Mittel, noch Weeg, den die Rebellen nicht ausgesonnen hätten unsern Indianern weis zu machen: es wäre ihnen niemal in den Gedancken gekommen eine ihrer Dorffschaften zu überfallen, weder gegen sie die mindeste Feindseligkeit auszuüben: sie därffeten sich auf ihre aufrichtige Meinung und auf ihre Wort verlassen, und ohne von ihrer Seits etwas zu besorgen sicher nach Hause ziehen. Da dieser Versuch ohne Würckung verblieben, haben sie sich zu unserem hochwürdigsten Herrn Bischoff verfüget, und haben ihn, aber vergeblich, die Indianer zu entfernen sein Bischöffliches Ansehen ins Mittel zu legen gebetten. Endlich

haben sie zwey Regierungs-Räht an das Kriegs-Heer abgefertiget, ihnen neue Versicherungen ihres guten Gesinnens beyzubringen, und ihnen zu bezeugen, daß sie niemals das Absehen gehabt hätten ihre Dorffschaften zu beunruhigen.

Die ganze Antwort, die sie von denen Indianern erhielten, ware, daß sie diese Plätz aus Befehl des Herrn Statt-Halters Don Bruno von Zavala ihr Erdreich zu beschützen, und allem unvermuhteten Uberfallen vorzubiegen besetzet hielten, und daß sie allda standhaftig verharren wurden, bis daß ein anderer Befehl entweder von seiner Excellenz, oder von dem Vice-König an sie ergehen wurde. Ubrigens könten sie, die Inwohner von Paraquarien, sich zu einem, oder zu dem anderen aus diesen beyden wenden, das jenige, was sie so sehnlich ansuchten, zu erhalten.

Die Abgesandte giengen wegen dem schlechten Ausfall ihrer Angelegenheit übel zu friden, und noch unruhiger, als sie zuvor waren, zu denen Ihrigen zuruck, dann sie hatten die gute Anstalten dieses Kriegs-Volcks, ihre Anzahl, ihre Dapferkeit, und festen Entschluß die Plätz, so sie besetzet, keines Weegs zu verlassen, selbst mit Augen gesehen. Bey diesen Umständen muste ich die Provinz, die Schuldigkeit meines Amts zu erfüllen, besuchen. Als ich zu Buenes Ayres angelanget, erfuhre ich, daß der Pövel der Stadt de las Corrientes dem Beyspiel deren Inwohnern von Paraquarien nachgefolget wäre, und sich eben unter dem Nammen der Gemeinen zu ihrer Empörung geschlagen hätte. Die Gelegenheit darzu ware folgende.

Seine Excellenz Don Bruno hatte an seinen Vice-Statt-Halter den Befehl, zwey Hundert bewaffnete Soldaten denen an dem Ufer des Fluß Tibiquari stehenden Indianern zu Hülf zu schicken ergehen lassen, im Fall daß die Paraquarier-Rebellen sich etwas feindliches zu unternemmen rüsteten. Da nun der Unter-Statt-Halter den ihme aufgetragenen Befehl zu vollziehen im Begriff ware, zoben ihn die Inwohner gefänglich ein mit Vermelden, sie wären Brüder und Freunde deren Paraquariern, und hätten mit ihnen gleichen Antheil, und Schuldigkeit ihre Rechten und Freyheiten unverletzt zu erhalten und zu schützen. Sie haben auch hernach den gefangenen Befehlshaber entweder aus Beysorg, daß er ihnen nicht etwann aus denen Händen entrinnen mögte, oder in dem Absehen die Verständnuß mit denen Rebellen besser zu treffen, denen Paraquariern zugeschicket. Sie hatten so gar die Keckheit einige Abgeordnete an seine Excellenz den Statt-Halter von Buenes Ayres zu senden, ihme von ihrem Verfahren Nachricht zu geben, und ihme zu bedeuten, es seye nichts anderes zu thuen, als daß er alles bey deme liesse, was sie zum grösten Nutzen des Königs gethan hätten. Nicht minder solte er die neue Regierung deren Gemeinen gutheissen, und die von ihnen eingesetzte Beamte bestättigen, ferners aber ihrem gemeinen Wesen das Recht die Beamte nach ihrem Belieben ein- oder abzusetzen überlassen. Ein solches Anbringen gabe genugsam zu erkennen, daß dieses Volck das Joch der Ober-Herrschaft gänzlich abgeworffen wissen, und ohne einziger Unterthänigkeit leben wolte.

Die Paraquarier unterdessen, so getreue Nachfolger gefunden zu haben herzlich erfreuet, saumeten sich nicht ihnen ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, schicketen zwey Schiff voll Soldaten an sie ab, sie bey dem guten Anfang der Aufruhr zu unterstützen, und sie mit denen Angelegenheiten der Gemeinen stärcker zu verknüpfen. Zu gleicher Zeit versamelten sie ihre Kriegs-Leut, und liessen beyläuffig zwey Tausend ihrer Soldaten unter der Anführung des Ober-Haubt-Manns der Provinz den Fluß hinab fahren. Dieses kleine Kriegs-Heer stellete sich dem Feld-Lager bey dem Fluß Tibiquari gegen über, und hielte sich allda bis die Nacht des fünfzehenden May-Monats auf, als einige Mannschaft unserer Indianer durch den Fluß gewatten, auf die Reuterey, die aus drey Hundert Mann bestanden, beherzt loßgegangen, und dieselbige ohne Widerstand gefangen genommen. Mit deme überfiele die Forcht den Uberrest der Feinden, welche alle mit einer übereilten Flucht ihr Leben zu erretten gesucht. Zwey von unseren Indianern fasseten den Muht bis an die Stadt der Himmelfahrt zu gehen, und nachdeme sie die Lage der Stadt, die Ein- und Ausgäng, auch die verschiedene Strassen, die dahin leiten, beobachtet, seynd sie frisch und gesund wiederum zuruck in das Lager gekehret, da sie dann völlige Nachricht dessen, was sie gesehen, und ausgespähet hatten, abgestattet.

So weit ware die Sach gekommen, da man berichtet worden, daß seine Excellenz der Vice-König den Don Isidor von Mirones, und Benevente zum Gerichts-Statt-Halter, und Lands-Haubt-Mann der Provinz Paraquarien ernennet hätte; dieser Edel-Man ware bey dem Vice-König beliebet; er verdiente es auch durch seinen Vernunft und Geschicklichkeit, dero er unlängst ansehnliche Probstuck abgeleget, als er die Peruanische Provinz Coschabamba mit höchster Bescheidenheit zu gewünschter Ruhe gebracht. Er setzte seine Reis mit grossem Ernst fort, und näherete sich schon der Provinz von Tucumanien, als er bey seiner Ankunft zu Corduba, durch einen Gegen-Befehl zuruck beruffen wurde, weilen seine Majestät die Regierung von Paraquarien dem Don Emanuel Augustin von Ruiloba de Calderon, Ober-Haubt-Mann der Besatzung zu Callao aufgetragen hatte. Der Vice-König befahle ihme in aller Eil abzureisen, auch den Statt-Halter von Buenes Ayres durch Brieffe zu ermahnen, damit er bey seiner

ner Ankunft in diesen Hafen alles bereit fände, und daß er sich also bald ohne einzige Verweilung mit denen Spanischen, und Indianischen Völckern zu seiner Regierung verfügen könte, diese Provinz durch den Gewalt der Waffen zu dem Gehorsam ihres rechtmässigen Herrn zu bringen.

Brieff

Seiner Excellenz des Marggrafens Castel-Fuerte, Vice-Königs von Peru, an den Ehrwürdigen Pater Hieronymus Herran, Provinzialen deren Missionen der Gesellschaft JEsu in Paraquarien.

Inhalt.

I. Meldung von denen Anstalten die Rebellen zu demütigen. II. Befehlet ihme die eingeschlossene Brieffschaften. III. Abschrift der geschehenen Abhandlung des Königlichen Rahts zu Lima. Der Brieff lautet also.

Ehrwürdiger Pater

Ich hab das vom fünfzehenden Merz von Euer Ehrwürden an mich erlassenes Schreiben erhalten, in welchem dieselbige alles, was sich in der Provinz Paraquarien zugetragen hat, die Empörung, und den Zustand, in deme sich die benachbarte Völcker der Provinz befinden, Haar-klein erzehlet, damit ich nach genugsamer Erkanntnuß aller Umständen die gehörige Mittel zum Besten des Königs vorkehren könne. Und eben dessentwegen hab ich kein Zeit verloren. Don Emanuel Augustin de Ruiloba Calderon Ober-Haubt-Mann der Besatzung zu Callao ist von dem König zum Statt-Halter und Lands-Haubt-Mann über die Provinz Paraquarien ernennet worden. Er setzet seine Reis in aller Eil fort, und ist mit erforderlichen Befehlen, denen Irrungen mit gehörigen Mitteln zu begegnen, versehen.

Weilen ich die Neigung und den Eifer, welchen Euer Ehrwürden sowol gegen die Person des Königs, als für alles das jenige, so zu seiner Majestät Nutzen fürträglich seyn kan, gar wol erkenne, so zweifle ich keines Weegs, dieselbige werde fortfahren alle Sorgfalt beyzutragen, und aus denen Dorffschaften ihrer Missionen die benöthigte Hülf zu verschaffen, Kraft dero der neue Statt-Halter seine obhabende Befehl desto füglicher vollziehen könne.

Der beygeschlossene Brieff an Seine Excellenz Don Bruno Zavala enthaltet den Befehl deren Anstalten, die er vorhinein zu machen hat, auf daß Don Emanuel de Ruiloba bey seiner Ankunft alles bereit finde, und seine Befehl also bald werckstellig mache. Euer Ehrwürden wollen diesen Brieff den sichersten, und kurzesten Weeg an den Don Bruno abgehen lassen, dann also erfordert es die Angelegenheit des Königs.

Was ich ihnen schicke, wollen sie dem Hochwürdigsten Herrn Bischoff auch mittheilen mit dem Vermelden, was grosses Vergnügen ich ob seinem Betragen, und ob dem Eifer, den er für seine Majestät des Königs heget, geschöpfet habe. GOtt wolle Euer Ehrwürden, wie ich es wünsche, durch viele Jahr erhalten. Gegeben zu Lima den 24ten Tag des Brach-Monats 1732.

Marggraf von Castel-Fuerte.

Abschrift der Abhandlung des Königl. Rahts zu Lima.

Zu Königstatt des Reichs Peru waren den 24ten Brach-Monats in dem Königlichen Raht gegenwärtig seine Excellenz Herr Joseph von Armandariz, Marggraf von Castel-Fuerte, Ober-Haubt-Mann des Königlichen Kriegs-Heer, Vice-König, Statt-Halter, und Lands-Haubt-Mann der Königreichen von Peru, dann auch die Herrn Don Joseph de la Concha, Marggraf aus dem Haus Concha; Don Alvaro de Navia Balanoy Moscoso; Don Alvaro Cavero, Don Alvaro Quitos, Don Caspar Perez Buelta, Don Joseph Ignatius von Aviles Vorsteher, und Verhörer bey diesem Königlichen Gericht, mit seinem Beystand Don Lorenz Anton de la Puente Gerichtlichem Vorsprecher in Burgerlichen Sachen. Es wurden verschiedene Brieff, und andere an Ihro Excellenz eingeschickte Schrifften gelesen, welche alle von der durch unterschiedliche Köpf erweckten Unruhe in der Provinz Paraquarien Nachricht gaben; nach welcher Verlesung, und nach reifer Uberlegung der in denenselbigen enthaltenen Wichtigkeit, ist beschlossen worden, daß man seine Excellenz ersuchte, dem Pater Provinzial der Jesuiten-Provinz von Paraquarien, oder bey dessen Abwesenheit, denen, der denen benachbarten Missionen der gemeldeten Provinz vorstehet, aufzutragen, dem Don Bruno de Zavala, und Don Emanuel de Ruiloba, dem Statt-Halter von Paraquarien, eine Anzahl Taper-Indianer, und andere von anderen Dorffschaften, gut be-

bewaffnet, anzuweisen, damit man die Rebellen mit Gewalt zu dem Gehorsam, den sie seiner Königlichen Majestät schuldig seynd, vermögen, auch andere Entschliessungen, die Seine Excellenz mit Gutheissung des Rahts gefasset, werckstellig machen könne. Seine Excellenz hat diesem Gutgeduncken Beyfall geleistet, zu dessen Bezeugung dieselbe das Gegenwärtige unterzeichnet.

Don Emanuel Franz Ferdinand von Paredes des hohen Rahts im Regierungs- und Kriegs-Wesen erster Geheimer Schreiber.

Num. 552.

Vertheidigung

Deren Missionen in Paraquarien, Welche

An den Königl. und höchsten Raht von Indien von dem Pater Caspar Radero General-Procuratorn, deren von denen Patribus der Gesellschaft JEsu in der Provinz Paraquarien aufgerichteten Missionen eingegeben worden, wider eine mit Verläumdungen angefüllte Schmähe-Schrift eines Unbenannten Fremdlings, erstlich aus dem Spanischen ins Französische, anjetzo aus diesem ins Teutsche übersetzet.

Inhalt.

I. Die Lage des Lands Paraquarien, was sie für eine Beschaffenheit, und Witterung habe. II. Das sogenannte Paraquarier-Kraut wird hochgeschätzt, und wo man es finde? III. Die Auflagen werden an den König mit diesem Kraut bezahlet. IV. Wie hoch sich die Einkünften deren Indianern von diesem Kraut belauffen. V. Gerichtlicher Beweis, daß es in Paraquarien keine Erz-Gruben gebe, noch geben könne. VI. Ein heimlich-angestifteter Indianer wird wegen ausgestreueter Verleumdungen überwisen, und gestraft. VII. In was die Einkünften deren in denen Dorffschaften wohnenden Indianern bestehen, und wie dieselbige Jährlich ausgetheilet werden. VIII. Was der Reichtum deren Kirchen von Paraquarien für einer seye. IX. Ursachen, welche die Könige von Spanien bewogen, denen Indianern dieser Dorffschaften verschiedene Freyheiten mitzutheilen. X. Mehrmalige, und wichtige von denen Indianern der Spanischen Monarchie, und denen Spaniern geleistete Dienst. XI. Arbeit deren Indianern an dem Vestungs-Bau zum Besten des Reichs. In wie viel Feld-Zügen sie den Feind überwunden, und abgetriben. XII. Andacht und Unschuld deren Sitten, die bey diesen Pflanz-Städten im Schwung gehet. XIII. Wie sehr sich diese Indianer nach der Freyheit sehnen, und wie abhold sie aller Unterthänigkeit seyen. XIV. Brieff des Bischoffs von Buenes Ayres an den König in Spanien, in welchem er ihnen von denen durch die Jesuiten beförderte Missionen Auskunft gibet. XV. Brieff des Statt-Halters von Buenes Ayres an den König von dem Eifer und der Treu deren Indianern, welche unter der Obsorg der Missionarien stehen. XVI. Einige in dem Königlichen Befehl an den Statt-Halter zu Buenes Ayres enthaltene Ausnamen. XVII. Geographisches Urtheil über die Land-Charte von Paraquarien. Die Vertheidigung lautet wie folget.

Ein ausländische Geistliche Person, welche ohne Zweifel Ursach gehabt ihren Nammen, und Vatterland zu verschweigen, fande sich im Jahr 1715. bey dem Spanischen Hof ein. Diese fande Mittel und Weeg sich zu dem König zu verfügen, und ihme eine Schrifft zu überreichen, in welcher sie

sie die veraltete Verleumdungen aufwärmete, mit denen man die Missionarien vorlängst schwarz zu machen gesuchet, mit Bitt, Ihro Majestät geruheten ihr die nothwendige Vollmacht und Gewalt zu ertheilen, der vorgeschutzten Unordnung deren Missionen abzuhelffen, und zu der Bekehrung deren durch so weitschichtige Länder zerstreuten unglaubigen Völckern zu arbeiten. Der König hatte kaum einen Blick auf diese Schrifft geworffen, als er die Boßheit des Anklägers, und die Falschheit deren Anklagen erkennet, als bey denen auch die Warscheinlichkeit nicht beobachtet worden. Dahero er mit deme, daß diese Schmach-Schrifft verworffen, nicht vergnüget, im Jahr 1716. eine neue Schutz-Schrifft ergehen lassen, Krafft dero die Indianer dieser Missionen alle ihre Freyheiten, und Gnaden unverletzt behalten solten, welche ihnen die Könige, seine Vorfahrer, zugestanden hatten. Diese Schutz-Schrifft wird zu End dieser Vertheidigung beygerucket werden.

Das Einsehen eines so scharffsinnigen, und der Gerechtigkeit liebenden Fürsten hätte den Urheber der Schrifft billig besänftigen sollen, da doch seine Feindseligkeit dardurch nur heftiger worden. Er gienge nach Franckreich zuruck, und liesse seine Schrifft Frantzösisch, und Lateinisch trucken, und streuete sie in Engelland, in Holland, und Niderland aus, allwo sie unter grossem Frolocken bey denen Ubelgesinnten, ja so gar bey einigen Catholischen, welche gern alle Mährlein, die man von denen Jesuiten erzehlet, glauben, Beyfall gefunden.

Weilen seine Catholische Majestät an der Klag-Schrifft einen Unwillen gefasset hatte, diejenige aber alle, welche in diesen entfernenten Provinzen gelebt, dessen Zeugen seyn konten, wie sich alles alldort verhaltet, verdienete sie bey denen Jesuiten keine grosse Aufsicht, sie machten auch nicht mehr daraus, als aus anderen Tadel-Schrifften, welche die Feind der Kirchen ohne Unterlaß wider sie an den Tag bringen.

Achtzehen Jahr darnach, als diese Schmach-Schrifft in Spanien so übel angekommen, hielte der Urheber, oder einer seiner Anhängern für gut dieselbige wieder hervor zu ziehen. Die Verwirrung, welche sich im Jahr 1732. in Paraquarien geäusseret, schiene ihme darzu eine fügliche Gelegenheit zu geben, zu welchem Ende er dieselbige in Spanischer Sprach an das Tag-Licht gebracht, und zwar ganz plater Dingen in einer Hand-Schrifft, als beträfe es etwas ganz neues, und noch niemal in Vorschein gekommenes Verbrechen deren Missionarien. Die Gevollmächtigte der Stadt von der Himmelfahrt, welche auch nach Hof gehören, waren diejenige, durch welche er die Schrifft in die Händ eines Hof-Herrn von grossem Ansehen spielte, mit dem Absehen, daß, weilen dieser Hof-Herr den nächsten Zutritt zu dem Königlichen Prinzen von Asturien hat, er es demselbigen vortragen werde, folgends, daß seine Königliche Hochheit in Ansehen deren denen Indianern ertheilten Freyheiten, als welche den Erb-Rechten der Cron zuwider lauffeten, sich in das Mittel legen wurde, und aufs wenigste einige den Jesuiten nachtheilige Vor-Urtheil fassete. Allein, obschon dieser Hof-Herr von deme nichts wuste, daß der König diese Schrifft schon verworffen hatte, fassete er von derselbigen dasjenige Urtheil, welches ein dergleichen Papier verdienete, allwo der Urheber sich seinen Namen beyzusetzen nicht getrauet, und nichts als greuliche, ungegründete, und seit mehr als hundert Jahren durch unwidersprechliche Zeugnussen so offt zernichtete Verleumdungen beybringet.

Die Verbitterung, mit welcher dieser Unbekannte über so heilige Missionen die schmählichste Lästerungen ausgegossen, und die Vermessenheit, mit welcher er das ganze Europa damit zu betriegen gesuchet hat, leiden keinen längeren Verzug ihn durch unlaugbare Proben seiner Verleumdungen zu überweisen.

Allein eh und bevor, daß man seine Schrifft von Stuck zu Stuck beantwortet, wird vonnöhten seyn überhaubt anzumercken, wie wenig ihme die Lage, die Eigenschafft, und Beschaffenheit der Witterung dieser Provinzen, die Früchten, die sie hervor bringen, und die Entlegenheit deren Dorffschafften bekannt gewesen seyen. Nach seiner Meinung ist dieses Land ein irrdisches Paradeiß, welches alles im Uberfluß hervorbringt, was nur zu einem bequemen und wollüstigen Leben und Unterhalt deren Missionarien dienen könne.

Man siehet wol, daß er dasjenige nicht erfahren habe, was man in einem so hitzigen Erd-Strich auf einmal auszustehen hat, als in welchem man anders nicht athmet, als eine entzündete Luft, und feuchte Erd-Dämpf, welche durch die von dem Fluß Parana ohne Unterlaß aufsteigende, und sich auf die Erd wieder niederlassende Nebeln verursachet werden. Eine solche Beschaffenheit des Erd-Reichs ist Zweiffels ohne für die Gesundheit (wann es also beliebet) sehr vortheilhaftig, und fähig ein Land mit wollüstigen Früchten zu versehen!

Wahr ists, daß die Dorffschafften, welche an dem Ufer des Fluß Uruguay ligen, eine mildere, und gemässigte Witterung haben; weilen sie an der Höhe 26. Grad zehlen, und nicht allzu weit von Buenes Ayres entfernet seynd, haben sie auch mit dessen guter Lufft einige Gemeinschafft. Die Winde, so sich allda erheben, verursachen eine angenehme Kühle. Man findet auch, so fern die Erde nur gebauet wird, daß sie einen Theil deren Früchten trage, die man in Spanien antrifft. Man sahe das verwichene Jahr-Hundert unzahlbare Herden Ochsen, Schaaf, und Pferd, auf

auf diesen unermessenen Feldern weiden; diese Wüsteneyen erstrecken sich auf einer Seiten bis ans Meer, und an Brasilien, auf der andern bis an Buenes Ayres und Montevide. Allein anjetzo ist fast alles verheeret, theils wegen der grossen Tröckne, welche schon einige Jahr anhaltet, und noch mehr durch den Geitz einiger angrenzender Nachbaren, welche alles dieses Vieh verderbet, ohne einen anderen Nutzen davon zu ziehen, als die Fätte, die sie für sich behalten, und die Häut, mit welchen sie fast in gantz Europa gehandlet. Diesen Schaden zu ersetzen wird es wol viel Jahr erforderen, indeme nichts übrig ist, als nur eine gewisse Anzahl für die Hauß-Nohtdurfft, welche man in einer jedwederen Dorffschafft mit grosser Geflissenheit unterhaltet, entweder zur Nahrung deren Inwohnern, oder um sie mit anderen ihnen nohtwendigen Dingen zu vertauschen, so offt ihnen der Statthalter von Buenes Ayres Befehl zuschicket wider den Land-Feind in den Krieg zu ziehen, oder an denen unter ihme stehenden Vestungs-Werckern zu arbeiten, wie man es aus dem folgenden ersehen wird. Das ist der Grund, auf welchem der Urheber der offtgemeldten Schrifft die grosse Reichtum, die er bey denen Missionarien behaubten will, aufführet.

Nachdeme kommet er auf die eingebildete Handelschafft, die sie mit dem so genannten Paraquarischen Kraut treiben sollen. Dieses Kraut wird nicht allein bey denen Inwohneren des Lands, sondern auch bey allen Völckern von Mitternacht hochgeschätzet. Es ist aber zum Voraus zu mercken, daß die Bäume, so dieses Kraut tragen, nur auf denen Gebürgen von Maracayu, so beyläuffig zwey hundert Meilen von denen Paraquarischen Dorffschafften entlegen seynd, von sich selbst wachsen. Unsere Indianer haben dieses Kraut lediglich vonnöhten, entweder zu ihrem Getränck, oder es mit anderen nohtwendigen Kauffmanns-Waaren zu verhandelen. Und eben dessentwegen zohe es böse Folgen nach sich: sie musten mehr Monat auf dieses Gebürge zu reisen zubringen; wehrend dieser Zeit musten sie die Unterweisung entbehren, die Dorffschafften, weilen sie von Inwohnern entblösset, waren in Gefahr von dem Feind überfallen zu werden, von etlich Tausend, die dahin zohen, gienge bey der Ruck-Kehr eine grosse Menge ab, die Aenderung des Luffts, und die Beschwernussen der Reis brachten viele um das Leben. Andere liessen sich von der Arbeit schrecken, flohen in das Gebürg, und wendeten sich zu ihrer ersten Lebens-Art: Wie es auch bey denen Spaniern von der Himmelfahrt-Stadt zugegangen, welche auf diesen Reisen schier alle ihre Indianer verloren, die sie gegen vierzig Meil Weegs um ihre Stadt, weit und breit als ihre Unterthanen hatten. Diese wolten nun den Schaden gern ersetzen, aber mit Verheerung unserer Dorffschafften, und Unterwerffung deren jenigen Indianern, welche unter der Obsorg deren Jesuiten leben.

Die Missionarien voll des Eifers, und für das Heil ihrer Herde besorget, waren auf zulängliche Mittel diesem Ubel abzuhelffen bedacht; dahero liessen sie junge Bäumlein von Maracayu herbey bringen, und pflantzeten dieselbige um ihre Dorffschafften herum auf einem Erdreich, welches mit jenem, wo sie hergebracht worden, die beste Aehnlichkeit zu haben schiene. Dieser Versuch fiele zimlich glücklich aus, und von dem eingesammelten Saamen, welcher dem Ebheu-Saamen sehr gleichet, haben sie nachgehends Pflanz-Schulen angeleget. Man hat aber befunden, daß dieses Kraut, welches von gepflanzten Bäumen genommen wird, weder an Krafft, noch Stärcke deme nahe komme, welches auf denen wilden Bäumen von Maracayu wachset.
„ Von diesem Kraut, sagt der Urheber, treiben die Jesuiten eine so ansehnliche Hand el-
„ schafft, daß sie ein jedes Jahr mehr als
„ fünffmal hundert tausend Piaster das ist:
„ mehr als so viel 1000 Reichs-Thaler Einkünf-
„ ten ziehen. Das gibet er so keck, als unverschamt ohne einzigen Beweiß vor; er verlanget ohne Zweiffel, daß man ihme, wie unbekannt er auch seyn will, blind auf sein Wort glauben soll. Aber warum sagt er nicht zum wenigsten, in welcher Gegend von Indien, mit welcher Völckerschafft die Jesuiten dieses grosse Gewerb treiben, und was für Kauffmanns-Güter sie darfür einhandelen? fürwar dieses grosse Stillschweigen geschiehet denen Jesuiten zu Gefallen nicht, ihnen dardurch zu verschonen.

Was ich hier setze, hat seine Richtigkeit. Der König hat denen Indianern unserer Dorffschafften die Erlaubnuß ertheilet, alle Jahr bis zwölff tausend Arrobes oder Viertel-Centner des Paraquarier-Krauts in die Glaubens- oder die Dreyfaltigkeits-Stadt des Gebiets Buenes Ayres, zu bringen. Unterdessen ist offen, und bekannt, so wol durch Zeugnuß deren Königlichen Beamten, als durch gerichtliche Urkunden vom Jahr 1722. daß sie mit harter Mühe jährlich sechs Tausend Viertel-Centner von dem gemeldten Kraut dahin gebracht, und dieses ware auch nicht von dem feinesten, und zartesten, so Caamini genennet wird, und sehr seltsam ist; sondern nur von dem Palos-Kraut, so das gemeineste ist. Beynebens ist offen und bekannt, daß der gemeine Preis dieses Krauts in denen jetzt angeführten Städten, und bey dem Königlichen Einnahm-Amt, wo die Steuer abgezinset wird, vier Piaster für einen jeden Viertel-Centner seye, folglich, daß, was die Indianer lösen, sich nicht höher als auf vier und zwainzig Tausend Thaler belauffe. Zu deme ist auch offen und bekannt, daß man niemalen einen Indianer dieser Dorffschafften anderstwo et-

etwas von diesem Kraut verkauffen gesehen. So ist dann der ganze Gewinn deren Indianern jährlich aufs höchste 24. Tausend Thaler. Allein die Rechnung des Verleumders verhalt sich anderst. Er gibt den Gewinn für fünfmal hundert Tausend Piaster, das ist unserer Münz fünfmal hundert Tausend Thaler, an. Leget zum Grund, daß die Indianer jährlich hundert und fünfzig tausend Viertel-Centner verkauffen, und erinneret sich nicht, daß das ganze Paraquarien mit dem gantzen Königreich Peru eine so grosse Menge nicht könne aufbringen.

Der Urheber der Schmach-Schrifft last es bey deme nicht bewenden; seinem Absehen, die Jesuiten auszuschreyen, und sie der Welt als Leute eines unersättlichen Geitzes vorzubilden, Genügen zu leisten, schreitet er zu einem neuen Gedicht. Er will behaubten, „daß das Kraut, und das Gold, so die Indianer aus denen Gold-Gruben ziehen, die „Einkünften eines Lands-Fürsten ausmachen. Man kan nicht begreiffen, daß ein geistliche Person, so doch für Gotts-förchtig und fromm will angesehen seyn, sich so weit verliere, daß er ein dergleichen Verleumdung ausstossen könne in einer Sach, welche durch Befehl unserer König so offt untersuchet, und dero Falschheit durch die Königliche Beamte erkennet, und offentlich bekannt gemacht worden ist, da ihnen befohlen ware der Orten gerichtliche Urkunden darüber auszufertigen. Die Stadt der Himmelfahrt von Paraquarien, oder besser zu sagen, die Obrigkeit der Stadt hatte denen Missionarien diese Anklag zweymal aufgebürdet, allein sie seynd einer aufgelegten falschen Angab überwiesen, und Mittels zweyer gerichtlichen Sprüchen für Verleumder erkläret worden: einmal im Jahr 1640. von Don Andreas de Leon Garavito, das anderemal im Jahr 1657. von Don Joann Blasquez Valverde Verhörer bey dem Königlichen Gericht de las Charcas, welcher aus Befehl seiner Königlichen Majestät diese Landschafft mit allen Dorffschafften, die da befindlich, untersuchet hat; sie statteten den Bericht ihrer Verrichtungen an den Raht von Indien ab, und überschickten demselbigen ihr Urtheil, so sie verfasset hatten, welches auch von diesem höchsten Gericht bestättiget und gut geheissen worden. Es lautet also:

„Der oben benennte Herr Verhörer hat „alle diese Provinzen, und Dorffschaften von „Indien, die unter der Jesuiten Obsorg stehen, Persönlich untersuchet, in Begleitung „deren jenigen selbst, welche sie, als hätten „sie heimliche Gold-Gruben, angeklaget „hatten, damit sie dieselbige entdecken, und „ihn dahin führen könten, wo sie in ihrer „Schrifft diese befindlich zu seyn angegeben „hatten. Und folglich hat er Amts-wegen, und auf Ansuchen deren Missionarien „den Befehl seiner ihme aufgetragenen „Pflicht, offentlich bekannt gemacht, und „hat denen jenigen, welche diese Gold-Gruben entdecken, und wo sie zu finden seyen, „angeben wurden, im Nammen des Königs „grosse Beschenckung, und ansehnliche Ehren-Aemter versprochen. Nachdeme hat er sich „an die vermeinte Orte verfüget, und alles „klein untersuchet, damit er genaue Nachricht davon an seine Majestät geben, und „alles, was er gesehen und gehöret, an den „Raht von Indien, wie es ihme anbefohlen „ware, gerichtlich überantworten könte. „Nachdeme er dann alles wol betrachtet, so „wol was er selbst gesehen, als was er von „der Untersuchung, so vor ihme Don Andreas „de Leon Garavito, Ritter des Ordens des „heiligen Jacobs, und Verhörer bey dem „Königlichen Gericht de la Plata als Statt-Halter dieser Provinz gehalten hatte, belehret worden: nach übersehenen Urkunden „aller Aussagen, aller gerichtlichen Verzeichnussen, und Urtheil, so er wider die Ankläger, und Angeber dieser Ertz-Gruben, „gefället: und nach überlegter Widerruffung, die die Ankläger selbst gethan hatten, „ordnet er und befehlet, daß man die Schriften, die Befehl, und alle durch die Räht, „und Obrigkeiten der Himmel-Fahrt-Stadt „eingegebene Nachrichten für null und nichtig „erklären solle, wie er sie dann für null und „nichtig erkläret; will und verlanget, daß man „sie als falsch, verleumdisch, der Warheit zuwider aus denen Gerichts-Büchern ausstreichen und vertilgen solle, massen sie als solche „durch den klaren Augenschein in Gegenwart „deren Anklägern selbst, als zu deme sie gerichtlich beruffen waren, befunden worden, ohne „daß man nur ein mindestes Anzeigen einer „Ertz-Grube, weder den mindesten Schein, „daß allda jemalen dergleichen gewesen, oder „daß auch eine seyn könten, gespüret, dergestalten, daß es die Angeber vermessentlich, boßhaftig, und nur, wie es erhellet, aus dem Absehen gethan haben, damit sie die weise Aufsicht und Aufführung deren Missionarien der „Gesellschaft JEsu verschwärzen mögten, indeme sie doch schon so viele Jahr in diesem „Theil von Indien mit Predigen, und Unterweisung einer so grossen Anzahl deren Unglaubigen, die sie zu unserem heiligen Glauben bekehret haben, beschäftiget seynd. Und „obschon das von denen Rähten, und anderen „Obrigkeiten begangene Verbrechen die von „denen Gesätzen wider die Verleumder vorgeschriebene Straff verdienet. rc.

Folgen hernach die Nammen der fürnemmsten Schuldigen, vierzehen an der Zahl, und die Straff, die sie verdienet, die doch gemilderet wurde, weilen sie, als welche von ihren eigenen Augen der Falschheit ihrer Anklagen überwisen worden, ein Gerichtliche Widerruffung von sich gaben, und weilen die Missionarii ihnen Gnad ausgebetten, auch daß alles

alles in einer ewigen Vergessenheit solte vergraben bleiben: sie wurden aber zugleich erinneret, daß, so fern sie sich von der vorigen Boßheit wiederum solten verleiten lassen, solten sie, als Störer der allgemeinen Ruhe, auf ewig des Lands verwisen, und mit Leibs-Straffen, so wider die falsche Ankläger, die dem König, und seinen Beamten Unwarheiten beybringen, bestimmet seynd, beleget werden.

Dieses hat dem Urheber der Schmähe-Schrift nicht, und noch viel weniger denen jenigen, die ihme die Feder geführet haben, können unbekannt seyn. Die Sorgfalt, mit welcher sie ihre Nammen bey Ausssträung der Verleumdungen zu verbergen gesuchet, könte einen auf die Meinung bringen, daß sie jene Straff beförchtet, mit welcher der angezohene Herr Verhörer einen Indianer, mit Nammen Dominicus, gezüchtiget, weilen er diese falsche Anklag denen Jesuiten aufgebürdet, wie es am zehenden Blat deren Gerichtlichen Urkunden zu ersehen. Dieser ihme zugeführte Indianer, mit einem Eyd-Schwur die Gold-Gruben selbst gesehen zu haben nicht zu friden, reichte ihme über das noch eine Land-Carten, allwo man ein kleines Schloß, oder Vestung mit seinen Mauern, Thürnen, Geschütz, und mit die Gegend des Orts deren vorgegebenen Gold-Gruben zu beschützen gehörigen Soldaten verzeichnet sahe.

Der Herr Verhörer führte den Indianer, da er die Provinz untersuchte, mit sich; allein wenig Täg zuvor, als sie in der Dorffschaft der Empfängnuß anlangeten (dieses ware das in der erdichteten Land-Carten angegebene Ort) verschwunde der Indianer. Die Flucht machte bey diesem Herrn einen grossen Eintruck, und vieles Bedencken, und name sie für einen starcken Beweiß wider die Missionarien, angesehen ihre Feind nicht aufhöreten ihme vorzustellen, dieses seye ein Fund und Kunst-Grif deren Jesuiten, als welche sich des Indianers habhaft gemacht hätten, und hielten ihn verborgen, damit er den Ort, wo sie ihre Schätz hätten, nicht verrahten solte.

Eben zu selbiger Zeit, als man sich auf diesen Beweis sehr steiffete, kame von dem Missionario der Dorffschaft von denen Königen benamset, ein eigener Bott mit der Nachricht, daß ein fremder Indianer in seine Dorffschaft gekommen seye, welcher denen Anzeigen gemäß, die man von ihme hätte wissen lassen, der jenige Indianer zu seyn scheine, um den man sich so sehr bekümmerte. Man liesse ihn also bald daher bringen, und es ware eben der jenige flüchtige Indianer. Der Vorsteher der Untersuchung befragte ihn um die Ursach, die ihn zu der Flucht bewogen hätte, und betrohete ihn mit der Folter, so fern er die Warheit nicht bestehen wolte. Der Indianer antwortete ihm (was auch der Urheber der Schrifft so gut, als er, sagen könte) daß er diese Dorffschaften niemalen gesehen hätte; und daß er noch weniger wuste, was die Vestung sagen wolle: daß die Land-Charte, die davon wäre gezeichnet worden, von keinem Einfalt, wie er wäre, als der weder lesen, noch schreiben könte, hätte können verfertiget werden. Allein daß er, da er bey einem Spanier Nammens Christoph Rodriquez in Diensten gestanden, von ihme durch Versprechen und Betrohung diese Falschheit wider die Jesuiten anzugeben seye gezwungen worden.

Unangesehen dieser Bekanntnuß name ihn der Vorsteher in Gesellschaft erfahrener Berg-Leuten mit an die angezeigte Ort; diese, nachdem sie das Erdreich genau untersuchet hatten, haben mit einem Eid betheuret, daß es allda nicht allein keine Gold- oder Silber-Gruben gebe, sondern auch daß dieses Erdreich keines Weegs fähig seye dergleichen Metall herfürzubringen. Uber welches der Indianer zu zwey Hundert Spiß-Ruhten-Streich verurtheilt worden.

Wie hat nun der unbekannte Schrifft-Steller sich erkühnen därffen ein ganz gleiche Anklag an das Tag-Liecht zu bringen, dero Nichtigkeit durch drey so ansehnliche Beamte, als Don Joann Blasquez Valverde Verhörer bey dem Königlichen Gericht deren Charcas, Don Hyacinth Laris Statt-Halter von Buenes Ayres, und Don Andreas de Leon Garavito Sonnen-klar befunden worden, zu deme, da sie von dem König, und seinem Raht von Indien ein so verdrießliche Sach zu untersuchen benennet worden, und durch das von ihnen gefällte, von dem Königlichen Raht gutgeheissene, und bestättigte End-Urtheil erkläret, und bekannt gemacht worden, daß das ganze Vorgeben ein lauters Gedicht seye, so kein einziges Aufsehen verdiene.

Lassen wir es gut seyn, sagt der Schrift-Steller, daß allda keine Gold- oder Silber-Gruben zu finden, so haben doch die Missionarii deren ein andere Gattung, die sicherer, und nicht leicht zu erschöpfen seynd, nemlich an denen beständigen Hand-Arbeiten von dreymal Hundert Tausend Haus-Haltungen, von denen sie Jährlich mehr als fünf Millionen Piaster Einkünften ziehen: dieses in eine bessere Richtigkeit zu bringen, setzet er hinzu, man könne zum Grund legen, daß ein jedwedere Haus-Haltung denen Jesuiten Jährlich fünfzig Francken, oder halbe Gulden, alle Unkosten abgerechnet, einbringe, wird befunden werden, daß sich die Haubt-Rechnung von dreymal Hundert Tausend Haus-Haltungen auf fünf Millionen Piaster, oder Reichs-Thaler belauffe.

Nach der Rechnung dieses Schrift-Stellers verdieneten die Jesuiten von Paraquarien ein grosses Lob, wann sie JEsu Christo ein und ein halbe Million Indianer gewonnen, und der Spanischen Herrschaft mit keinen anderen Waaffen, als ihrem unermüdeten Seelen-Eifer, den sie allbereit mehr dann durch Hun-

Hundert Jahr angewendet, unterworffen hätten. Allein er betrieget sich an seiner Rechnung: dann es ist aus der letzten Verzeichnuß, welche der Statt-Halter von Buenes Ayres, über die Indianer unserer dreyssig Dorffschaften gemachet, Sonnen-klar, daß sich keine über acht Tausend Seelen erstrecke, und daß die Meisten nicht über vier bis fünf Tausend zehlen. Welches alles zusammen ungefehr Hundert und fünfzig Tausend ausmachet. Von dieser Zahl müssen alle die jenige ausgenommen werden, welche Kraft deren von unseren Königen ihnen ertheilten Freyheiten von Steuer und Gaben frey seynd, als da seynd die Weiber, die Amt-Leut und Befehlshaber, die Zucht-Meister, und Richter, die Kirchen-Diener, die Kirchen-Spiel-Leut, und Krancke, die Minder-Jährige, und die über fünfzig Jahr Alte. Dieser Rechnung zu folge ist kaum der dritte Theil deren Inwohnern einer jedwederen Dorffschaft, welche den Tribut, von etwann einem Reichs-Thaler auf jedwederen Kopf gerechnet, bezahlen. Hier lasse ich dem unbekannten Verfasser über, die fünf Millionen Thaler heraus zu rechnen, welche seine Einbildung, oder vielmehr sein Boßheit aus dem Absehen die Missionarien vor der Welt auszuschreyen herfürgebracht hat.

Ich will es gelten lassen, wendet der Verfasser wiederum ein, daß die Steuer und Gaben, so an den König abgezinset werden, sich nicht hoch belauffen, welches daher rühret, daß die Missionarien sich fleissig hüten nicht mehr als den halben Theil ihrer Indianer zu der Kopf-Steuer anzusagen. So muß doch das jenige, so von der Handelschaft, die sie mit dem Paraquarier-Kraut, mit der Baum- und Vieh-Woll, mit denen Ochsen und Schaafen, mit dem Honig, und Wachs führen, einkommet, sich auf mehr Millionen belauffen.

Ein dergleichen Anklag, welche sich lauter auf die Muhtmassung des von seiner übel beschaffenen Gemühts-Neigung verblendeten Schrift-Stellers gründet, verdienete keine Verantwortung. Es kan nicht unbekannt seyn, wie groß die Einkünften von der Hand-Arbeit deren Indianern aller dreyssig Dorffschaften seye, nemlich was bey so vielmal wiederholten Untersuchungen so wol durch Geistliche, als Weltliche, deren heut zu Tag noch viele bey Hof seynd, ist befunden worden, daß also sich zu verstossen nicht so leicht fallen kan. Es ist gewiß, daß nicht überall alles wachse. Wir sehen daß in Spanien, als einem drey Hundert Meilen breiten Königreich, ein Land dem anderen das jenige mittheile, an deme dieses einen Mangel leidet. Eben also ist es in der weitsichtigen Provinz Paraquarien, als welche sich gegen zwey Hundert Meilen erstrecket. Die warme Länder geben Wachs, Baum-Woll, Honig, Indianisches Korn; die kalte hingegen bringen Ochsen, und Rind-Vieh, Schaaf, Woll, und Getreid. Diese Nohtdurften werden gegen einander verwechslet, dann man kennet da weder Gold, noch Silber.

Gleichfalls hat es sein Richtigkeit, daß die Missionarii die Indianer einer jedwederen Dorffschaft, die im Stand seynd zu arbeiten, dreymal das Jahr hindurch ansäen lassen. Die erste Saat ist für die Indianer, die zweyte für die Gemeinde der Dorffschaft, die dritte ist zu Unterhaltung der Kirch gewidmet. Mithin wird die erste Ernde von ihnen in ihre Häuser zu Unterhaltung deren Ihrigen eingebracht. Die zweyte, welche die reicheste ist, wird in die grosse Vorrahts-Speicher verleget, zu Unterhaltung deren Krancken, Waisen, Wittwen, wie auch der jenigen, welche für die Gemeinde arbeiten, oder denen ihr Vorraht nicht zulänglich, weilen sie nicht so viel, als ihnen nöhtig ware, angebauet: endlich für die Beyhülf anderer Dorffschaften, welche durch die allzugrosse Tröckne, oder durch einreissende Kranckheiten, oder durch den Hinfall ihres Viehes zuweilen in die äusserste Noht gerahten, und verderben müsten, wann man ihnen nicht also bald beyspringen solte. Die dritte Ernde endlich ist die Kirchen an Meß-Kleidern, Wachs, und Wein zu versehen, die Spiel-Leut, Kirchen-Diener und den Missionarius, welcher für seine immerwehrende Mühe anderst nichts zulasset, zu unterhalten gewidmet.

Der Uberschuß, und was sich verhandlen lasset, als da seynd Baum-Wollen-Zeug, Woll, Honig, Wachs, und Paraquarier-Kraut wird in kleinen Nachen in die Glaubens-Stadt, und nach Buenes Ayres gebracht, allwo die Missionarii zwey Schaffner haben, welche alle diese Waar verkauffen lassen, andere denen Dorffschaften nohtwendige Ding darfür einzukauffen, als Eisen, Stahl, Kupfer, Pferd-Geschier, Fische-Angeln, Leinwand, Seiden-Zeug für die Kirchen-Zierde, oder anderen geistlichen Vorraht die Andacht deren Neubekehrten zu unterhalten, nemlich Crucifix, Ablaß-Pfenig, Kupfer-Stich und dergleichen, also daß in diese Dorffschaften weder Gold, noch Silber jemals eingebracht werde. Wann nun deme also ist, so soll unser unbekannte Schrift-Steller ansagen, woher die Millionen kommen, von denen er redet, und wo man dieselbige verstecket. Wann er sie entdecket, kan er sich mit grossem Recht auf einmal bereichen, sintemalen die Spanische Rechten dem Angeber den dritten Theil deren jenigen Reichtumen zusprechen, welche dem König entzohen worden seynd.

Damit er doch allen diesen Gedichten, die eine lautere Erfindung seiner Einbildung seynd, eine Farb anstreiche, mit deme er auch den gemeinen Mann bethöret hat, schreitet er zu dem Pracht, und denen Reichtumen deren Kirchen, so sich in diesen Missionen be-

befinden, welche er auf das herrlichste beschreibet.

Nach seiner Beschreibung fallt der Altar prächtig in das Gesicht, man siehet allda drey Bild-Stück mit reichen Rahmen aus geschlagenem Gold und Silber, oben an diesen Bildern seynd Tafel-Werck mit halb erhobenen Zierungen von Gold, und weiter hinauf bis an das Gewölb erstrecket sich ein Schnitz- und Bild-Hauer-Arbeit mit Gold reich belegt. Auf beyden Seiten des Altars stehen zwey Fuß-Gestell, und auf diesen zwey von getribenem Silber gebildete Heiligen. Der Tabernackel ist von Gold, die Monstranz ist mit Diamanten und anderen kostbaren Steinen besetzt, der Altar-Mantel und dessen zwey Seiten-Anhäng seynd von einem Gold-Stuck mit Goldenen Borden besetzet. Der Altar selbst ist mit Goldenen Leuchtern und anderem Silbernen Aufbutz geziert. Es seynd noch zwey andere Seiten-Altär einer zur rechten, der andere zur lincken Hand, welche in gewisser Maaß, wie das hohe Altar gezieret seynd; im vorderen Theil der Mittel-Kirchen hängt ein Silberner Leuchter mit dreyssig Armen an einer starcken Silbernen Ketten, die bis an das Gewölb gehet. „ Nach dieser Beschreibung, „ setzet er hinzu, kan man urtheilen, was „ für einen grossen Reichtum diese Mission „ haben müsse, wann die Zwey und vierzig „ Pfarren also eingerichtet seynd, wie man „ es billig muhtmassen kan. „

Allhier bringt der Schrift-Verfasser zum erstenmal einen Beweiß dessen bey, was er angegeben hat: er beruft sich auf zwey Französische Soldaten, aus seinem Vatter-Land, welche alle diese Schätz mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Die Augen dieser Soldaten müssen wol eben jene Gaab gehabt haben, welche die Gedichte denen Händen des Königs Midas zueignen, also daß sie alles, was sie angesehen, in Gold verkehrt haben, und folgends das vergoldete Holz oder Kupfer für gediehen Gold oder Silber angesehen. Die Augen deren Spaniern seynd bey weitem nicht so durchtringend.

Wir wollen doch nicht umgehen, und wir seynd der sicheren Meinung, daß uns alle Catholische recht geben werden, wann wir, in was für einem Welt-Theil wir immer seyen, uns befleissen die Kirchen auf das beste auszuzieren, nach Maaß deren Einkünften, und Stiftungen, oder nachdeme die GOttes-förchtige Freygebigkeit deren Glaubigen zu einem so heiligen Werck mehr oder weniger beytraget. Wir werden uns einer Sach niemals schämen, welche dem heiligen Ignatio, unserem Stifter den grösten Lob-Spruch der Kirchen beygeleget hat, wann diese von ihme saget, daß man seiner Sorgfalt haubtsächlich die in denen Kirchen wieder eingeführte Zierlichkeit schuldig seye: Templorum nitor ab ipso incrementum accepit. Daß aber diese Kirchen unserer Missionen an Reichtum alle Kirchen von Europa, wie es der Verfasser vorgibt, übertreffen, ist ein neues Gedicht, so er mit allen anderen in seine Schrift hat einfliessen lassen.

Bis hieher hat der Schrift-Steller seine Gall nur wider die Missionarien ausgespien, anjetzo greiffet er alle Spanische sowol von Geburt, als Fromkeit und guten Diensten ansehnliche Beamte an, denen unsere König die Regierung dieser Provinzen anvertrauet haben. Obschon man dieser Seits mehr Beyfall verdiente, wann man ihme alles, was er ohne Beweiß vorgibt, schlechter Dingen widerspräche; unterdessen weilen es solche Köpf gibt, welche dem Lehr-Satz des Machiavels anhangen: nemlich: *Man sagt es, so muß etwas daran seyn:* so findet man für gut die ganze Boßheit seiner Verleumdungen zu entdecken. Was ist diese wol für eine Keckheit, daß er sagt, daß die Richter, die Rent-Meister, die Statt-Halter, und andere Königliche Beamte durch häufiges Geld von denen Missionarien auf ihre Seite gezogen worden, mithin bey allen diesen Unordnungen durch die Finger sehen, daß sie alle unter einer Decke ligen, um seine Königliche Majestät zu hintergehen, und um die Wette zu stehlen.

Man kan ja ohne Unmuht nicht daran gedencken, daß jemand, der so gar ohne Ansehen, gleichwie unser unbekannte Schrift-Steller ist, auf eine so unbillige Weiß mit dergestalten grossen Herren umgehe, da sie doch wegen ihrer Redlich- und Aufrichtigkeit würdig befunden worden, daß unsere Könige all ihr Vertrauen auf sie gesetzet haben. Wem behaubtet er es wol einzureimen, daß seit Hundert Jahren alle Statt-Halter und Missionarii so wenig GOttes-Forcht gehabt, daß sie dem König so entsetzliche Geld-Schätz ohne mindester Gewissens-Angst abgestohlen hätten. Ist es wol möglich in Mitten so wachtsamer, und unversöhnlicher Feinden, als die Einwohner der Himmel-Fahrts-Stadt seynd, so grosse Betriegereyen, und Diebstahl zu begehen, ohne daß einer von ihnen durch Hundert Jahr davon einen richtigen und gewissen Beweiß aufbringen können.

Es ist ein bekannte Sach, daß die Steuer alle Jahr von denen Indianern, so in denen Verzeichnussen deren Königlichen Beamten befindlich, richtig seye bezahlet worden: daß die Missionarii nicht für unrecht halten, wann die Statt-Halter ihre Beamte schicken, ja sie verlangen oft selbst, daß sie diese schicken: daß die Indianer auf ihre eigene Unkosten die Reis nach Buenes Ayres, nemlich eine Reis von drey Hundert Meil-Weegs, auf sich nemmen, für einen jedwederen Steuermässigen Indianer an Lebens-Mitteln oder Kaufmanns-Waaren den Wert einer Piaster (so etwann einen Reichs-Thaler ausmachet) zu bezahlen, mit welchem sie der Königlichen Cammer

mer die Unkosten ersparen, so zur Unterhaltung eines Einnemmers, und dessen Reis erfordert wurden.

Aber aus was Ursach, fahret der Verfasser fort, hat man denen Indianern dieser Dorffschaften diese Gnad zugestanden, daß, da alle andere Indianer fünf Piaster bezahlen, diese doch nur eine zu bezahlen haben? Warum erlaubt man ihnen Feuer-Röhr? Warum lasset man die Spanier nicht in diese Dorffschaften als Gerichts-Beamte, welche diese Völcker zur Arbeit, zum Dienst des Königs, und zum Nutzen deren Spaniern, denen sie so viel Blut gekostet haben, gleichwie die andere Indianer, abrichten und anhalten wurden? Warum gedultet man, daß dreymal Hundert Tausend Haus-Haltungen allein zum Dienst deren vierzig Missionarien, ohne daß sie einen anderen König, noch ein anders Gesätz und Recht erkennen, als den ungeheuren Ehr-Geitz und die gewaltthätige Vollmacht dieser Jesuiten, gebrauchet werden?

GOtt sey gelobt, daß die Jesuiten von Paraquarien eben das jenige von dem unbekannten Schrifft-Steller zu leiden haben, was unser HErr und Heiland von denen Juden hat ausstehen müssen, als welche ihme fälschlich vorhielten, daß er dem Keiser den Zinß zu geben verbiete. Es ist war, daß unsere Könige befohlen haben, man solle von einem jedwederen Indianer nicht mehr als eine Piaster für die Steuer abforderen: welches anfänglich ein Königliche Gnad ware, schiene ihnen nachgehends eine Gattung der Gerechtigkeit. Sie haben nemlich die grosse Armut dieser Indianer vor Augen gehabt, welche sich einzig von ihrer Hand-Arbeit erhalten, und mit keiner einzigen anderen Völckerschaft einen Handel treiben. Wann die Eroberung und Unterwerffung deren anderen Indianern so viel Blut gekostet hat, kan es wol seyn, daß ihre Hartnäckigkeit mit einer grösseren Steuer gestraffet werde. Doch muß dieses mit denen jenigen keines Weegs vorgenommen werden, welche, da sie unter keiner Obrigkeit stunden, und gänzlich frey waren, unseren Glauben freywillig angenommen, und unsere König für ihre Herren erkennet haben. Sie haben dreyssig Dorffschaften angeleget, und bestehen ungefehr aus Hundert und fünfzig Tausend Seelen. Der unermüdete Eifer deren Missionarien gewinnet noch täglich neue Indianer, und bringet sie zu der Erkanntnuß JEsu Christi, welche zugleich Unterthanen von der Cron Spanien werden. Seynd vielleicht diese Ursachen der Königlichen Gnad und Güte unwürdig? Ubrigens solte man ihnen jene Gnad versagen, die man doch denen jenigen zugestehet, welche an den Gränzen als eine Vor-Mauer den Feind, daß er sich nicht ins Land eintringe, abhalten? Eben solche Beschaffenheit hat es mit unseren Indianern. Die Ebene an denen Flüssen Parana, und Uruguay, die sie bewohnen, ist die einzige Gegend, durch welche sich die St. Pauler-Mamelucken aus Brasilien, mit anderen Barbarischen Völckern, nicht minder die Europæer, ich will sagen die Holl- und Engelländer bis an die Potosische Berg-Werck eintringen könten. Die Missionarii haben die wenige Uberbleibsel der Guayarischen Missionen (warhaftig ein trauriges Angedencken) hieher in unsere Dorffschaft gezogen, nachdeme sie von denen Mamelucken ausgeplündert, abgebrennet, und über fünfzig Tausend gefangen, und zu Sclaven seynd gemacht worden. Diese grausame Feind, ob sie schon von unseren Dorffschaften bey drey-Hundert Meilen weit entfernet seynd, kommen doch oft hieher die Unserige zu beunruhigen. Allein unsere Indianer haben sie in verschiedenen Schlachten überwunden, viele Gefangene eingebracht, und die übrige in die Flucht getrieben, welches die Braseler dermassen verbitteret, daß, wann es möglich wäre, sie unsere Indianer gänzlich vertilgen wolten, um sich also bis in das Königreich Peru einen Weeg zu machen.

Im Jahr 1641. fuhren acht Hundert Mamelucken mit Flinten bewaffnet den Fluß Uruguay in neun Hundert Nachen hinab, und hatten in ihrem Gefolg sechs Tausend ihrer Indianer, alle mit Bogen und Pfeilen, mit Spießen, und Stein-Schläudern versehen: unsere Indianer an dem Parana, und Uruguay hatten es kaum in Erfahrung gebracht, also bald rüsteten sie zwey Hundert Nachen aus, wo sie gleichsam kleine Schlösser von Holz mit Schieß-Scharten, ihre Feuer-Röhr dahin zu pflanzen, gebauet hatten, mithin, ohne daß sie wargenommen wurden, schiessen konten. Da sie dann an das feindliche Heer angestossen, griffen sie dasselbige so behertzt an, daß sie ein grosse Menge ihrer Fahr-Zeug zu Grund richteten, einen Theil gefangen namen, und den Uberrest anzuländen und die Flucht zu ergreiffen zwungen. Sie eilten ihnen nach, und erlegten ihrer so viel, daß nur beyläuffig drey Hundert entrunnen. Die mit dem Leben davon kamen, zohen sich nach Buenes Ayres, sie baueten allda kleine Vestungen, wo sie von Zeit zu Zeit einige Ausfäll thaten, Gefangene einzubringen und sie als Sclaven nach St. Paul zu führen.

Im Jahr 1642. nachdeme unsere Indianer ihren Hinterhalt entdecket hatten, zohen diese aus jene in ihren Vestungen anzugreiffen; sie jagten sie auch daraus, und verfolgten sie bis an das Gebürg, dahin sie geflohen, wo viele von ihnen getödtet worden, also daß nur wenige den Weeg nach St. Paul gefunden haben. Was aber unseren Indianern ihre Freud bey diesem Sieg vermehrete, ware, daß sie mehr als zwey Tausend Indianer erlöset, die bey denen Mamelucken gefangen waren, und von ihnen für Sclaven in ihr Land wur-

den verkauffet worden seyn. In dem Jahr 1644. als Don Gregorius de Hinostrosa Lands-Haubt-Mann der Provinz Paraquarien wa-re, befande sich in der Himmelfart-Stadt ein gewisse Anzahl geistlicher und weltlicher Personen, die einen Aufstand erwecket, und wider ihn zusammen geschworen hatten; er fande kein anderes Mittel sich und sein Anse-hen in Sicherheit zu stellen, als unsere Para-nas-Indianer zu Hülf zu ruffen. Sie eile-ten auf seinen ersten Befehl, und zerstreueten die Zusammengeschworene ganz glücklich. Don Gregorius de Hinostrosa erkannte diesen wich-tigen Dienst in seinem gerichtlichen Bericht, den er noch dasselbige Jahr an den Königli-chen Raht von Indien abgefertiget, allwo er anzohe, daß man die Behaubtung dieser Pro-vinzen dem Eifer, und der Treu dieser India-nern zu dancken habe.

Die Guaykurische Barbaren, die im Jahr 1646. viele Spanier und Indianer um-gebracht hatten, fasseten den Schluß alles bis an die Himmelfahrts-Stadt zu vertilgen. Ein Richter von unserer Mission hatte die Zusam-menschweerung entdecket: er gabe dem Lands-Haubt-Mann, Don Gregorius de Hinostro-sa, also bald Nachricht davon. Dieser name sein Vertrauen zu unseren Indianern, welche die Rebellen schlugen, und in Stuck zerhaue-ten, die übrige aber also zerstreueten, daß sie sich hinführo nicht mehr haben blicken lassen. Und mit deme brachten sie der Landschaft die vorige Ruhe zuruck.

Als im Jahr 1649. der Königliche Statt-Halter den Don Hinostrosa in sein vorige Stelle wieder einsetzen wolte, bekame dieser si-chere Kundschaft, daß sich noch vor seiner Ankunft einige Inwohner der Himmelfahrts-Stadt ihme das Leben zu nemmen, verschwo-ren hätten. Sie wurden es auch unfehlbar vollzohen haben, wann er nicht Tausend In-dianer von unseren Dorffschaften mit sich ge-führet, diese aber die Rebellen in die Flucht ge-trieben, und sich auf das Gebürge zu verkrie-chen gezwungen hätten. Es ist sich nicht zu verwunderen, daß diese Völcker nach so vielen, wider die Königliche Beamte, erweckten Auf-ruhren, gegen unsere Indianer einen unver-söhnlichen Haß tragen, als durch deren Bey-hülf sie allezeit wiederum zu dem schuldigen Ge-horsam seynd gebracht worden.

Im Jahr 1651. brachten die St. Pauler ein groses Kriegs-Heer zusammen: sie theile-ten sich in vier Theil die Provinz an vier ver-schiedenen Gegenden anzugreiffen, und sich von derselben Meister zu machen.

Der Statt-Halter Don Andreas Garavito de Leon, Verhörer bey dem Königli-chen Gericht zu Chuquisaca gabe unseren In-dianern Befehl sich mit aller möglichen Macht einem so mächtigen Feind zu widersetzen, und ihnen den Eingang streittig zu machen, damit er Zeit gewinnete die Spanische Soldaten an-rucken zu lassen. An diese zwar kame der Befehl zu spat. Unsere Indianer waren auf vier Seiten getheilet, hatten auch schon das Glück, auf einen Tag an alle vier feindliche Ausschuß zu stossen, dieselbige anzugreiffen, und zu schlagen, gehabt, trieben sie mit Ge-walt in ein so übereilte Flucht, daß sie ihre Todte und Verwundete auf dem Kampf-Platz, und allen Plunder im Stich lassen musten. Man erbeutete unter anderen eine Menge Ket-ten und Feßlen, mit denen sie eine ungeheure Anzahl Sclaven mitzuführen gedachten.

Als Don Alphonsus Sarmiento im Jahr 1662. mit der würcklichen Besichtigung, und Untersuchung des Lands beschäftiget, und all-bereit Hundert Meilen von der Himmelfahrt-Stadt entfernet ware, wurde er urplötzlich von einem in denen Waaffen sehr geübten Volck umgeben, und belageret: er hatte nur zwainzig Mann bey sich, die Lebens-Mittel mangelten allbereit, und es zeigte sich nicht die mindeste Hofnung dem Gewalt dieser Bar-baren zu entfliehen. Ein Indianer von un-serer Mission brachte die Kundschaft von der Gefahr, in welcher sich der Statt-Halter be-fände. Man schickte also bald drey Hundert Mann, diese machten so starcke Tag-Reisen, daß sie in anderhalb Tägen einen Weeg von mehr als vier Tag-Reisen zuruck legeten, fie-len verbittert auf die Feind, tödteten sehr vie-le, schlugen die andere in die Flucht, befreye-ten ihren Statt-Halter, und begleiteten ihn bis in die Haubt-Stadt.

Es wurde zu verdrießlich fallen alle gute Dienst dieser Indianer nach der Reihe zu erzeh-len; genug ist, was Don Sebastian de Leon Lands-Haubt-Mann von Paraquarien ge-richtlich bezeuget hat, daß die Indianer unse-rer Missionen ihme nicht allein öfters das Le-ben gerettet, sondern auch, daß sie sich bey allen Feld-Zügen, so seit Hundert Jahren in diesen Provinzen geschehen, eingefunden, und kein Sieg darvon getragen worden, wobey sie nicht das beste gethan, und besondere Merck-mal ihrer Dapferkeit, und ihres Eifers für den Nutzen des Königs hätten sehen lassen. Deme muß man noch die Zeugnuß aller so-wol Staats- als Kriegs-Beamten beysetzen, welche ihrer Seiten bezeugen, daß ihre Leh-nung in allen diesen Feld-Zügen sich über dreymal Hundert Tausend Piaster, das ist et-wann dreymal Hundert Tausend Reichs-Thaler belauffe, von deme sie doch niemals etwas annemmen wollen; genug ware ihnen für alle Bezahlung die Ehr, daß sie Ihrer Majestät dieneten, und daß sie ihre Danckbarkeit für die ihnen verliehene Freyheiten einiger Massen bezeugen könten.

Ich wurde diesen dapferen Indianeren eine Unbild anthuen, wann ich jenen wichti-gen Dienst nicht erzehlen solte, den sie dem König geleistet, da die Vestung St. Gabriel, oder vom Heiligen Sacrament genannt, bela-

geret wurde. In dem Absehen diesen Platz, welcher der Cron Spanien ware hinweg genommen worden, wiederum zu eroberen, gabe Don Joseph Garro, Statt-Halter zu Buenos Ayres an die Zucht-Meister unserer Dorffschaften den Befehl, so bald es nur möglich wäre, ein Kriegs-Heer Indianer herzustellen. Es ist unglaublich, mit was für einer Eilfertigkeit dieser Befehl vollzohen worden. Man brauchte nur eilf Täg drey Tausend und drey Hundert wol bewaffnete Indianer zu Fuß, zwey Hundert Feuer-Wercker, vier Tausend Pferd, vier Hundert Maul-Thier und zwey Hundert Ochsen das grobe Geschütz zu führen zu versammelen. Dieses Kriegs-Heer wurde in Bewegung gebracht, und legte die zwey Hundert Meilen, die bis St. Gabriel gezehlet werden, in so guter Ordnung nach sich, daß Don Anton de Vera Muxica, welcher die Belagerung führte, sich bey Ubernemmung dieser Hülfs-Völcker über ihre gute Kriegs-Art heftig verwunderte. An dem Tag aber des Sturms erstaunete er noch mehr. Er verbotte gleich, daß sich jemand dem Platz näheren solte, bis er mit dem Pistolen-Schuß das Zeichen wurde gegeben haben, und machte so fort alle Anstalt die Vestung anzugreiffen: er stellte sich mit denen Spaniern, wie auch mit denen halb- und ganzen Mohren zum Hinter-Halt, unsere Indianer aber an die Spitze: und gerad gegen der Vestung vorwerts ordnete er die vier Tausend Reuterey ganz bloß zu stehen, als solten sie denen anderen zum Wall dienen das erste Treffen vom schweren Geschütz aufzuhalten. So bald die Indianer diese Veranstaltung innen geworden, unterbrachen sie ihren Anzug, sie schickten einen ihrer Haubt-Leuten mit dem Missionario, der als Feld-Prediger mit ihnen gezohen, an den Obersten Feld-Herrn, und liessen ihme die Fürstellung thuen, daß diese Anstalt zu nichts anderen, als zu ihrem Untergang dienen wurde: daß die Pferd bey dem ersten Feuer, und Knastern des Geschützes entweder geschrecket, oder verwundet sich umkehren, und auf das hinter ihnen stehende Fuß-Volck fallen, mithin nohtwendig viele zu Schanden tretten, alles in Unordnung bringen, und denen Feinden den Sieg desto leichter machen wurden.

Der Obriste Feld-Herr liesse sich diesen Vortrag wolgefallen, und richtete sich darnach mit Veränderung seiner ersten Anstalt. Die Indianer näherten sich in so grosser Stille und so guter Ordnung bis an die Mauern der Vestung, daß einer von ihnen ein Boll-Werck bestiegen, und der Schild-Wacht, die er schlaffend angetroffen, den Kopf herab gehauet. Er gienge schon auf ein andere Schild-Wacht loß, da er dann einen Schuß bekame. Auf diesen Knall, den sie für ihr bestimmtes Zeichen gehalten hatten, kletterten sie mit erstaunlicher Dapferkeit auf eben diesen Wall, wohin ihnen ihr Anführer Don Ignaz Landau vorgienge, und nach einem sehr blutigen dreystündigen Gefecht, bey einer verzweifelten Gegenwehr deren Feinden, fiengen die Indianer ein wenig an den Muht sincken zu lassen, und sich allbereit zu wenden. Da frischete sie ihr Anführer mit dem Säbel in der Hand mit Worten, und mit seinem Beyspiel wieder an; sie fiengen aufs neue an so hitzig, und standhaftig zu fechten, daß, weilen die Belägerte ihrer Seiten den Platz mit Toden und Sterbenden schon bedecket sahen, sich auf Gnad an die Uberwinder übergaben: die Indianer, welche ihre Sprach nicht verstunden, höreten nicht auf zu metzelen, bis sie von denen Spanischen Obristen den Befehl bekamen.

Diese That, welche bey unserem Monarchen denen Indianern ein besonderes Lob erworben, hat dem unbenannten Schrift-Steller Gelegenheit zu einer überaus schändlichen Verleumdung gegeben. Seine Tücke zu entdecken ist nichts anderes vonnöhten, als seine eigene Wort beyzubringen. Nachdeme er vorgegeben hatte, daß dreymal hundert Tausend Haus-Haltungen für die Jesuiten allein arbeiteten, daß sie diese allein für ihre Herren erkenneten, und niemand anderem, als ihnen gehorsameten, sagt er: „ Dieses leget genugsam an den Tag, was sich zugetragen, als dem Statt-Halter von Buenos Ayres der Befehl die Vestung St. Gabriel zu belageren aufgetragen wurde. Er hatte einen Ausschuß von vier Tausend Indianern zu Pferd, welche von einem Jesuiten angeführet wurden. Der Statt-Halter befahle dem Obrist-Wacht-Meister den Angriff um vier Uhr fruh zu thuen, die Indianer weigerten sich zu gehorsamen, weilen sie von dem Jesuiten keinen Befehl hätten, und sie waren schon im Begriff einen Auffstand zu machen, da indessen der Jesuit, den man hatte suchen lassen, ankame, bey deme sie sich in die Ordnung stelleten, und den Befehl des Obersten Feld-Herrn nicht anderst, als durch den Mund des Feld-Predigers vollzohen. Und beschliesset es mit dieser Anmerckung: aus deme kan man urtheilen, wie sehr die Patres für ihr Ansehen, das sie bey denen Indianern haben, eiferen, daß sie ihnen so gar denen Königlichen Beamten zu gehorsammen verbieten, solte auch dem König daran gelegen seyn. „

Allhier solle der Schrift-Steller seine boßhafte Erfindungen mit denen glaubwürdigsten Zeugnussen so vieler adelichen Personen übereinsstimmen, wann er es kan, welche nichts beybringen, was sie nicht selbst mit Augen gesehen hätten: sie versicheren den König und seinen hohen Raht, daß weder ein Vestung, weder ein haltbarer Ort, weder ein Kriegs-Bau sowol zu Buenos Ayres, als in Paraquarien und zu Montevido seye, welcher nicht von denen Indianeren wäre aufgeführt worden:

den: daß sie auf den ersten Befehl des Statt-Halters zu drey, oder vier Hundert herzu eilen, meisten Theils ohne einigen Sold, weder für die Arbeit, weder für die Unkosten einer Reis von zwey Hundert Meilen: daß man der Dapferkeit dieser getreuen Unterthanen die Erhaltung ihrer Güter, ihrer Frauen und Kinder, und ihrer Städt und Bürger schuldig seye.

Hatte etwann ein Römischer Soldat einem Burger in einer Schlacht das Leben gerettet, oder der erste die Mauern einer belägerten Stadt bestiegen, so wurde ihme denen Gesätzen gemäß der Adel beygeleget, er wurde mit einer Bürger- oder Mauer-Cron belohnet: und unser Schrift-Verfasser soll es für ein ungereimt Ding halten, wann unsere König unsern Indianern Gnaden und Freyheiten ertheilen, die so oft denen Spaniern das Leben, ihre Güter, und Städt errettet haben? Er soll denen Jesuiten für ein Laster ausrechnen, daß sie die gute Dienst dieses dapferen Volcks mit gehörigem Lob beehren, welches seit seiner Bekehrung niemal auf etwas anderes gezielet, als auf die Ehr GOttes, auf den Dienst des Königs, und auf den Frommen des Reichs.

Er hat ihme unermessene Reichtumen in diesen Dorffschaften zu seyn eingebildet, und wolte es anderen, die um die Beschaffenheit dieser entferneten Ländern nichts wissen, auch gern einreimen. Er ist schon als ein Verleumder überwisen: doch sage er, lieber! wo die Jesuiten diese Reichtumen hin thuen? Siehet man sie vielleicht die Schrancken der Ehrbarkeit, die ihrem Stand zustehet, überschreiten? Ist nicht ihre Kleidung, und Nahrung eben so schlecht, ja bisweilen schlechter, als deren Indianern? Die wenige Collegien, die sie in diesen Provinzen haben, seynd sie davon reicher, oder mehr an der Zahl? Sie seynd alle Europæer, kan man nur einen einzigen dar thuen, der seine Freundschaft bereichet hätte?

Noch eines wendet der Schrift-Steller ein. Warum lasset man die Ausländer, ja die Spanier selbst, nicht mit denen Indianern umgehen? Warum hat man ein Gesätz gemacht, welches ihnen sich länger als drey Täg in einer jedwederen Dorffschaft aufzuhalten verbietet, allwo man ihnen, die Warheit zu bekennen alle Nohtdurft anschaffet, ohne daß sie nur mit einem einzigen Indianer reden können? Wohin soll wol so grosse Vorsorg dienen?

Die Vorsorg und Behutsamkeit, welche dem Verleumder so sehr mißfallet, ist jederzeit die Dorffschaften in ihrem Stand zu erhalten für nöhtig befunden worden. Sie wurden bald zu Grund gerichtet seyn, wann man denen bösen Beyspielen, und Aergernussen, mit denen die Ausländer, leider! nur gar zu viel vorgehen, einmal die Thür eröffnen solte. Die Trunckenheit ist unter denen Indianern das gemeineste Laster: es ist bekannt, daß das Chicha-Tranck in Peru, das Pulck-Tranck in Neu-Spanien, der Brand-Wein aber in beyden Königreichen die gröste Verheerungen verursachen, und die Brun-Quelle unendlicher Laster seyen, als des Hasses, der Rache, und vor allen deren abscheulichsten Unlauterkeiten, in welche sich diese Völcker desto unsinniger versencken, je weniger Widerstand sie finden. Es ist unter denen Indianern unserer Dorffschaften ein festgestelltes Gesätz, kein Geträncke, so die Vernunft zu verwirren fähig ist, zu trincken, was man doch vor ihrer Bekehrung, ihnen abzugewinnen kaum möglich zu seyn glaubte. Der Eigennutz hat unter ihnen keine Statt, so gar alle Spiel, die bey ihnen erlaubt seynd, werden ohne einziger Hitz, und Begierd getriben, weilen sie diese nicht anderst, als für eine Kurzweil vornemmen, wo sie weder etwas zu gewinnen, weder etwas zu verlieren haben. Was der Geitz, Betrug, Diebstall, Lästern, Schweeren seye, ist allda unbekannt.

Soll man vielleicht dem unbekannten Schrift-Steller zu gefallen die Jesuiten beschuldigen, daß sie ihre Neu-Glaubige in der Unschuld ihrer Sitten handhaben, und allen jetzt benennten, und mehr anderen Lastern den Eingang in diese Dorffschaften versperren, da sie denen Ausländern den Zutritt verhinderen? Die betrübte Erfahrnuß lehret allzugewiß, wie es in denen Dorffschaften deren Indianern zugehe, welche um die Himmel-Fahrt-Stadt herum angeleget seynd, und ist nur gar zu wol bekannt, daß sie ein sehr ausgelassenes Leben, ohne Forcht GOttes und ohne Ehrforcht gegen unsere König führen. Was dem Verfasser sehr zu Herzen gehet, ist, daß unseren Indianeren die Feuer-Röhr zugelassen werden. Er soll aber wissen, daß unsere König die Waffen seiner Unterthanen nach denen Feinden, mit denen sie Krieg zu führen haben, richten müssen. Wann sie nur mit Indianern ihres Gleichens zu thuen hätten, wurden ihnen Bogen und Pfeil, Degen und Lanze Waffen genug seyn. Allein es lassen sich oft Europæische Kriegs-Leut mit Flinten, Kugeln, Granaten, und Bomben sehen; solte man denen Indianern gleichmässige Waffen versagen, das wäre ja eben so viel, als sie dem gewissen Tod zuschicken, und sie ausser Stand setzen denen Feinden des Reichs den Eingang in unsere Länder zu verhinderen.

Könte es aber nicht geschehen, daß diese Indianer dergleichen Waffen wider die Spanier wendeten? Wol ein aberwitzige Forcht! dann erstlich haben sie diese Waffen nicht nach ihrem Belieben unter den Händen, weilen man sie in denen Zeug-Häusern verschlossen haltet, und ohne Befehl des Statt-Halters, oder des Obern der Mission nicht heraus gibt. Zweytens haben sie kein Schieß-Pulver, noch eini-

einige Zugehör dasselbige zu machen. Dann die Ladungen müssen ihnen von denen Spaniern verschaffet werden, welche ihnen keine zuschicken, als nur im Fall der Noht, und wann man mit denen Feinden des Reichs Krieg zu führen hat.

Noch eins zur letzt: warum vertrauet man die Verwaltung dieser Pflanz-Dörffern nicht Spanischen Gewalts-Habern? Und ich widersetze ein andere Frag: seynd diese Dorffschaften nicht ohne die Spanische Befehlshaber binnen Hundert und mehr als dreyssig Jahren angeleget worden, und nemmen noch von Tag zu Tag ohne sie zu? Wo seynd hingegen die jenige hingekommen, die sie verwaltet haben? Seynd sie nicht von ihnen verdorben, und zu Grund gerichtet worden? Wurden sie wol unter diese Völcker ein bessere Regierungs-Form einführen? Solten sie diese Indianer in denen Grundwarheiten des Christentums, und in denen Schuldigkeiten des Glaubens besser unterrichten? Solle wol unter ihrer Verwaltung ein grössere Unschuld deren Sitten anzutreffen seyn? Wurden sich unsere Indianer unter ihnen für die Angelegenheiten des König eifriger annemmen, als sie es anjezo thuen? Wurden die Befehlshaber getreuere Vasallen aus ihnen machen?

Es ist bekannt, was für ein grosse Mühe und Arbeit es die Jesuiten gekostet, und wie viele aus ihnen dabey das Leben eingebüsset, bis sie diese Barbaren in die Pflanz-Dörffer zusammen gebracht, und so wol eifrige Christen, als getreue Diener der Spanischen Monarchie daraus gemacht haben. Wir wollen aufrichtig reden: Wäre dieses das einzige Absehen deren Gewalts-Habern? Seynd nicht ihre Handelschaften, ihr Eigennutz, die Sorgfalt sich zu bereichen das Haubt-Absehen aller ihrer Mühe und Arbeit, die sie auf sich nemmen? Wurde man deren viele finden, welche nach der Ehrenstell eines Gewaltshabers streben wurden, wann er davon keinen anderen Vortheil haben solte, als daß er andere zum Dienst GOttes, und dem König zu gehorsamen anhalten solte? Ich will allhier nur ein einzige Begebnuß beybringen.

Ein Bischoff von Paraquarien, der sonst voll des heiligen Eifers für seine Herde ware, hatte die Feind deren Jesuiten gar zu leichtsinnig angehöret, entname ihnen zwey Missionen, welche ihme am besten eingerichtet zu seyn schienen, nemlich unser lieben Frauen, Maria Treu, und des heiligen Ignatii, allwo beyläuffig acht Tausend Indianer waren, welche von denen Missionarien mit unbeschreiblicher Mühewaltung, und immerwehrender Lebens-Gefahr aus denen Wäldern und Gebürgen dahin waren zusammen gelocket worden. Dieser Bischoff hatte zwey wol verdiente Welt-Geistliche ausgelesen, und schickete sie als Pfarr-Herren nach diesen Dorffschaften, liesse sie auch durch Soldaten dahin begleiten, welche die vier Missionarien, so sich allda befunden, mit so grosser Ungestümme hinweg trieben, daß einer von ihnen auf dem Weeg sturbe, die andere drey aber die übrige Zeit ihres Lebens zu aller Arbeit unfähig waren. Diese zwey Geistliche namen den Besitz über das Geistliche und Zeitliche; kaum aber hatten sie vier Monat allda zugebracht, da kamen sie zu ihrem Bischoff sich bitterlich zu beklagen, daß man sie an ein Ort geschicket hätte, wo weder zu nagen, noch zu beissen, daß die Armut deren Indianern so groß wäre, daß sie kein einzige Vergeltung bezahlen könten, weder für die Messen, weder für die Begräbnussen, weder für die Verlobnussen, daß sie nicht begreiffen könten, was die Jesuiten für ein Freud hätten bey diesen Barbaren zu wohnen, welche allezeit fertig und bereit wären ihre Hirten zu erwürgen, wann ihnen nur einen Tag die gehörige Lebens-Mittel nicht solten gereichet werden; daß sie in dieser Gefahr gewesen wären, und dessentwegen sich so geschwind aus dem Staub gemacht hätten.

Die Flucht der Hirten zerstreuete die Herd; alle diese Indianer flohen wiederum in ihre Gebürg, wo sie dann bald den Glauben, der König aber auf einen Tag gegen acht Tausend Unterthanen verlure. Der Befehl, den das Königliche Gericht zu Chuquisaca gegeben, die Jesuiten wiederum in ihre Pflanz-Dörffer einzusetzen, wird die zerstreute Indianer nicht zuruck ruffen, und wird weiter zu nichts anderen dienen, als die andere Dorffschaften vor einem gleichen Unglück zu bewahren.

Don Christoph Mancha-Valesco Bischoff zu Buenos Ayres, ist eben auf solche Art übereilet worden. Man schwätzte ihme ein, daß er die Missionen in Pfarren veränderen solte. Er liesse offentliche Einladungs-Schreiben an die Welt-Priester seines Bistums verfertigen, in welchen er ihnen den Tag bestimmte sich bey ihme einzufinden, damit sie in diese neue Pfarren eingesetzt wurden. Als die bestimmte Zeit vorbey gegangen ware, und sich niemand um die neue Pfarren angemeldet hatte, untersuchte er die Beschaffenheit deren Sachen, die er sich hatte erzehlen lassen, wie auch die Art, mit welcher die Jesuiten ihre Missionen verwalten, etwas ernsthafter, und genauer, und weilen er ein gar aufrichtige Meinung und Absehen hatte, kame er auch bald unter die Warheit: diese böse Meinung von uns, die man ihme eingetrucket hatte, änderte sich in ein so grosse Hochschätzung gegen die Jesuiten, daß er sie unter seine vertrauteste Freund gezehlet. Die Allerseligste Jungfrau, dero er mit besonderer Andacht zugethan ware, hatte ihn seines annahenden Tods erinneren lassen; dessentwegen liesse er den Pater Thomas Donvidas zu sich beruffen, welcher damals dem Collegio als Rector vorstunde, und lage unter seiner Anführung acht Täg denen

Geistlichen Ubungen des heiligen Ignatii ob, welche er mit einer Beicht von seinem ganzen Leben beschlosse. Nachgehends hat er in verschiedenen Predigen, die er zu seinen Indianern gehalten, die Verleumdungen, die wider die Jesuiten ausgesprenget worden, widerleget, und offentlich bekennet, daß er selbst von dergleichen Unwarheiten seye übereilet worden. Dieses wäre ein Kunst-Griff des bösen Feinds, als welcher unendlich viele Seelen zu dem Verderben bringen wolte, da er sie der Anleitung deren Missionarien zu entziehen suchte, von denen sie doch auf den richtigen Weeg ihres Heils geführet wurden. Wenig Täg hernach sturbe er, wie er es vorgesagt hatte, und hinterliesse seinen Schäflein heldenmässige Beyspiel deren Tugenden, die er Zeit seines Bistums geübet hatte.

Anjetzo lasset uns wieder zuruck kehren: wurden die Spanische Befehlshaber von diesen Dorffschaften grosse Vortheil zu erwarten haben, wo ein Welt-Geistlicher keine Standmässige Unterhaltung finden kan? Gesetzt, daß man ihnen die Regierung anvertraue; entweder werden sie alles nach dem Fuß deren Missionarien verwalten, oder sie werden eine neue Regierungs-Form einführen? Wann sie die alte Regierungs-Art beybehalten, so müssen sie deren Verleumdungen so gut, als die Patres, gewärtig seyn, man wird nicht unterlassen zu sagen, daß sie die Einkünften des König beschneiden, daß sie heimliche Gold-Gruben haben, daß sie für sich selbst herrschen. Wann sie dergleichen übel gegründete Vorwurff zu vermeiden einen anderen Weeg nemmen, und die der Neigung dieses Volcks anständige Gebräuch, die man durch so viele Jahr ausgesonnen hat, veränderen oder aufheben, so ist der Untergang deren Missionen gewiß: die Indianer werden sich wiederum in ihre Gebürge verlauffen, und die Dorffschaften werden urplötzlich bloß da stehen. Schier zweymal Hundert Tausend Indianer werden ohne Zucht und ohne Glauben in denen Wäldern leben, und eben so viele Unterthanen werden dem König verloren gehen.

Den Beweis davon hat man aus Neu-Spanien: man name denen Indianern von Laguna ihre Missionarien hinweg, also bald verliessen sie sich mit einem ewigen Grolle in ihrem Herzen wider die Spanier, und waren auf nichts mehr bedacht, als die Rach an denenselbigen auszuüben: noch heut zu Tag besetzen sie alle Weeg zu denen reichen Ertz-Gruben dieser Provinz, und setzen alle Reisende in gröste Forcht und Schrecken, also daß man gezwungen ist mit grossen Unkosten eine hinlängliche Mannschaft für die Sicherheit dieser Strasse zu unterhalten.

Gleiches Unheil stiften noch würcklich zwey Kriegerische Völckerschaften, die Nocomier, und Abiponer genannt: diese hatten sich dem Joch des Evangeliums, und dem Gehorsam des Königs auf das Wort deren Jesuiten, daß sie einzig von des Königs-Verwaltern abhangen solten, freywillig unterworffen: man hat das Versprechen nicht gehalten: und das ware genug, daß sie das Joch abgeworffen, und alle Weeg und Strassen nach Peru verschlossen haben, also daß niemand, es seye dann mit einer starcken Begleitung, ohne Lebens-Gefahr da durchreisen kan. Sie haben sich so weit erkühnet, daß sie die Glaubens-Stadt eingeschlossen, und der Stadt Corduba, als der Haubt-Stadt von Tucumanien eine Belagerung angetrohet haben.

Wann der Schrift-Steller, und die so ihn angehetzet haben, jenes, was sie durch ihre eingereichte Schrift gesuchet haben, ausgewürcket hätten, hätten nicht unsere Indianer billige Ursach sich zu beklagen? „ Was ist dann unser Verbrechen, könten sie sagen, daß man „ uns unsere Freyheiten benimmt, mit wel„ chen die Güte unsers Königs, und seiner „ Glorwürdigen Vorfahren uns beschencket „ hat. Es ist war, sie seynd Gnaden, allein „ solche, die uns unter Beschwernuß-vollen „ Bedingungen, welche wir allezeit getreu„ lich erfüllet haben, seynd verliehen worden. „ Haben wir uns nicht als eine Vormauer „ wider die Feind seiner Cron gebrauchen „ lassen? Haben wir nicht unser Blut, und „ Leben für ihn aufgesetzet? Wer weiß, ob „ nicht die Inwohner der Himmel-Fahrt„ Stadt, deren Dolmetsch der unbenannte „ Franzoß ist, mit denen Feinden des Reichs „ in guter Verständnuß stehen, um uns die „ Waffen aus den Händen zu reissen, und „ ihnen so fort einen freyen Durch-Zug bis „ nach Peru zu verschaffen, sich selbst aber „ der gerechten Züchtigung, die sie für ihre „ so oft angesponnene Aufruhr verdienet ha„ ben, zu entziehen. Sehet man uns nicht „ also bald zulauffen, wann es die Angele„ genheit des Königs erforderet, oder wann „ es seine Beamte also befehlen? Seynd Unse„ rer nicht würcklich auf den Befehl seiner „ Excellenz Don Bruno de Zavala des Statt„ Halters zu Buenos Ayres, sechs Tausend be„ waffnet, entschlossen auch den letzten Bluts„ Tropfen zum Dienst seiner Majestät zu ver„ giessen. Endlich wann unser Lebens-Wan„ del seit Hundert und dreyssig Jahren, „ nemlich seithero daß wir uns der Cron „ Spanien freywillig unterworffen haben, „ allezeit aufferbäulich, und unser Treu vor „ allen beständig verblieben ist, wie es aus „ allen darüber abgefasseten Berichten, aus „ allen Zeugnussen der ansehnlichsten Beam„ ten, aus denen End-Urtheilen deren Ge„ richtern, und aus denen Gnaden-Brieffen „ des Königs erhellet, solle man einer kleinen „ Anzahl des ungetreuen, dem König und seinen „ Befehlen widerspenstigen, dem Leben seiner „ Statt-Haltern so oft nachstellenden Ge-

„ sindes

„ findes zu unserem Nachtheil etwann mehr „ Gehör geben, jenen nemlich, die ihrem „ Muhtwillen den Zügel so weit gelassen haben, daß sie auch die Königliche Beamte „ nach eigenem Belieben abgesetzet, und an „ ihre Stelle andere eingesetzet haben? Wie „ sie es anjetzo würcklich ins Werck gestellet, „ welche, da sie ihnen den eitelen Titel deren „ Helden beylegen, welcher nur ihren Vorfahrern gebühret, die zahlreicheste Dorffschaften, die ihnen bis vierzig Meil um die „ Himmelfahrts-Stadt vergönnet gewesen, „ gäntzlich verheeren, und verderben? „

In der Warheit, wie viele Zeugnussen so vieler heiligen Bischöffen, so vieler ansehnlichsten Statt-Haltern, so vieler fürtreflichen Beamten und Rähten des Königlichen Gerichts könte man nicht beybringen, welche sie zu verschiedenen Zeiten von der Fromkeit, von der beständigen Treu deren Indianern, von ihrem unermühdeten Eifer für die Angelegenheiten des Königs und der Monarchie gegeben haben? Ich will nur zwey zimlich frische anziehen, eines seiner Excellenz Don Faxardo, Bischoffs zu Buenos Ayres. Das andere des Don Bruno de Zabala Statt-Halters, und Lands-Haubt-Mann der besagten Provinz; denen ich die Gnaden-Brieff unsers grossen Monarchens, Kraft dessen er die Indianer unserer Dorffschaften unter seinen Königlichen Schutz nimmet, beyfügen werde...

Brieff

Seiner Excellenz, Don Petri Faxardo Bischoffs zu Buenos Ayres an den König

Allergnädigster Herr, und König.

Ein von denen Regierungs-Rähten der Haubt-Stadt von Paraquarien unterzeichneter Brieff an mich, in welchem man nicht unterlassen wider meine Person zu schmähen, verursachet, daß ich die Freyheit nemme an Euer Majestät zu schreiben. Die mir zugefügte Unbilden achte ich wenig: das kan ich Euer Majestät nicht verhalten, daß derselbige mit falschen Anklagen, und Verleumdungen wider die Missionarien dieser Provinz angefüllet seye. Weilen sie es mir in ihrem Brieff mit Gutheissung des höchsten Gerichts von Indien erklären, wurde ich mir eine Verantwortung aufbürden, wann ich die Boßheit dieser Verleumdungen Euer Majestät zu entdecken unterlassen solte, ich finde mich im Gegenspiel verbunden Euer Majestät von dem weisen und heiligen Lebens-Wandel dieser in Warheit Apostolischen Männern zu berichten, wider welche besagtes Schreiben mit so grosser Ungestüme schmähet, und lästeret.

Ich kan Euer Majestät versicheren, daß ich diese Verleumdungen sehr lebhaft empfunden: es scheinet, als hätte der heilige Geist in dem sechs und zwainzigsten Capitel des weisen Manns auf sie gedeutet: Delaturam Civitatis, & collectionem populi, calumniam mendacem super mortem omnia gravia. Die Anklag von einer ganzen Stadt, ein aufrührerische Empörung eines Volcks: und ein fälschlich erdichtete Verleumdung seynd drey unerträglichere Ding, als der Tod.

Es ist nicht das erste Mal, daß sie dergleichen Klagen wider die Missionarien an den höchsten Raht von Indien eingesändet haben; allein die Patres, als welche kein anderes Absehen haben, als die Ehr GOttes, die Erhaltung und Vermehrung dieser so wol bestellten Missionen, haben alle diese Anfäll mit einer solchen Standhaftigkeit, und Gelassenheit übertragen, die mich unendlicher Massen erbauet hat.

Was mich noch in grössere Verwunderung setzet, ist, daß sie nicht allein auf alle diese Streich unempfindlich zu seyn scheinen, sondern daß sie auf so viele ihnen zugefügte Unbilden ihren Gegneren mit nichts anderem, als mit unaufhörlichen Gutthaten begegnen. Wie viel findet man nicht Arme in dieser Haubt-Stadt von Paraquarien, welche das Leben durch ihre Allmosen fristen? Mit was für einem Eifer bedienen sie nicht die Innwohner? Sie trösten sie in ihren Trangsalen, sie gehen ihnen mit gutem Raht an die Hand, sie predigen ihnen die Lehr des ewigen Heils, sie unterweisen ihre Kinder, sie stehen ihnen bey in ihren Kranckheiten, sie hören die Sterbende Beicht, sie schlichten ihre Strittigkeiten, und versöhnen sie miteinander, mit einem Wort, sie seynd alle Augenblick ihnen Gutes zu thuen bereit. Bey allem deme, da ein solche Schar deren schönsten Tugenden ihnen alle Hochschätzung, und Liebe bey dem Volck zuziehen solte, wird daßelbige durch die Verleumdungen nur auf desto boßhaftigere Gedancken verleitet. Ich erkühne mich zu sagen: diese Patres wurden weniger Feind haben, wann sie weniger tugendsam wären.

Themistocles wurde einstens befraget, was doch die Ursach seiner Traurigkeit wäre, in deme er doch von dem ganzen Griechenland geliebt, und hochgeschätzet wurde? „ Eben „ das, gabe er zur Antwort, betrübet mich: „ dann das ist ein Kennzeichen, daß ich noch „ kein ruhmwürdige That begangen hab, wel- „ che mir Feinde auf den Hals hätte ziehen „ können. „ Die Feind dieser Missionarien seynd ihre Tugenden, und ihre warhaftig Heldenmühtige Thaten. Ich bin die Missionen oft durchwanderet, ich kan Euer Majestät in Warheit bezeugen, daß ich die Zeit meines Le-

Lebens niemalen ein schönere Ordnung, als in diesen Dorffschaften, weder ein von allem Eigennutz so befreytes Verfahren, als unter diesen Apostolischen Arbeitern, angetroffen, als welche ihnen weder für ihre Kleidung, weder für ihre Kost das mindeste von deme, was denen Indianern zugehöret, zueignen.

In diesen von Indianern, so sonst von Natur aus zu allen Lastern geneigt seynd, bevölckerten Dorffschaften herrschet ein so grosse Unschuld deren Sitten, daß ich glaube, es werde allda auch nicht ein einzige Tod-Sünd begangen. Die Sorgfalt, die Acht- und beständige Wachtsamkeit deren Missionarien beuget auch allen mindesten Fehlern vor, die sie vielleicht unbedachtsamer Weis begehen könten. Ich ware an einem Mutter-GOttes Fest in einer Dorffschaft zugegen, und sahe allda acht Hundert Personen zum Tisch des HErrn gehen. Soll man sich darüber verwunderen, daß der allgemeine Seelen Feind ein so heftiges Ungewitter ein so heiliges Werck zu bestürmen, und zu zerstören erwecke?

Es ist wahr, daß die Missionarii grossen Fleiß anwenden, daß sie allen Umgang deren Indianern mit denen Spaniern verhüten. Und sie thuen sehr recht daran: dann diese Gemeinschaft wurde einen gewissen Untergang ihrer Unschuld nach sich ziehen, und eine Freyheit und Verderbniß deren Sitten in diese Dorffschaften einführen. Man hat dessen einen handgreiflichen Beweis an der Lebens-Art, welche die Indianer deren vier Dorffschaften, in der Gegend der Haubt-Stadt von Paraquarien, führen.

Es ist auch wahr, daß die Indianer gegen die Patres eine vollkommene Ergebenheit und Willigkeit hegen; und dieses ist so wunderbar, daß man an denen Barbaren, von denen man vor ihrer Bekehrung zweiflen konte, ob sie des Vernunfts fähig wären, mehr Danckbarkeit findet, als bey jenen, die von ihrer Kindheit an Christlich seynd aufferzohen worden.

Die ohne Grund vorgegebene Reichtumen betreffend, hat man sich ohne Zweiffel nichts ungereimteres einbilden können: was diese arme Indianer mit ihrer Hand-Arbeit gewinnen, erstrecket sich nichts weiter, als für ein wenig Fleisch, Indianisches Korn, und etwas von Hülsen-Früchten, für schlechte und grobe Kleidung, und für die Unterhaltung der Kirchen. Wann sich aus diesen Missionen grosse Vortheil ziehen liessen, wurde wol diese Provinz in Schulden stecken? Wurden die Collegia so arm seyn, daß die Patres kaum jenes haben, was ihnen unumgänglich nöhtig ist?

Was mich angehet, der ich vollkommene Wissenschaft um diese so heilige Missionen habe, kan anderst nicht, als den Spruch der Weisheit auf jene Gesellschaft, die die Obsorg darüber traget, ausdeuten, und aufschreien: O quam pulchra est casta generatio cum claritate! O wie schön ist ein keusche Geburt, wann sie mit dem Glantz eines reinen, und inbrünstigen Eifers vereiniget ist, Kraft dessen so viele Unglaubige zu wahren Kindern der Kirchen geboren, in der Forcht GOttes auferzohen, und durch Christliche Tugenden zu einem vollkommenen Stand gebracht werden. Mit jenem Eifer, sage ich, welcher diese Seelen in der Fromkeit zu erhalten, und sie von allen Lastern zu bewahren, mit Gedult die ärgeste Verleumdungen übertraget. Immortalis est enim memoria illius, quoniam apud Deum nota est, & apud homines. Dann ihre Gedächtnuß ist unsterblich, und ist in Ehren bey GOTT, und denen Menschen, vor allem aber bey Euer Majestät, dero diese Provinz für so viele Gutthaten verpflichtet ist: in welcher Provinz Nammen ich die Ehr hab Euer Majestät diese Bittschrift einzusenden, und eben jene Bitte einzulegen, die dem Keiser Domitianus einstens von einem seiner Unterthanen ist angebracht worden. „Ich „habe einen Feind, sagte er zu diesem Fürsten, „welcher sich über alle Gnaden, die mir Eu„er Majestät erweisen, auf das äusserste er„bitteret. Ich bitte dieselbige, mir noch „grössere zu erweisen, damit mein Feind noch „mehr Widerwillen, und Verdruß darob ha„be. „ Da Cæsar tanto tu magis ut doleat. Eben das hoffe ich von Euer Majestät, und bitte GOtt, daß er dieselbige viele Jahr zum Besten der Monarchie erhalte.

Zu Buenos Ayres den 20ten May 1721.

Petrus Bischoff von
Buenos Ayres.

Brieff

Seiner Excellenz, Don Bruno Zabala, Feld-Marschal, Stadt- und Lands-Haubt-Mann von Buenos Ayres, an den König.

Allergnädigster Herr, und König.

Ich befinde mich verbunden Euer Majestät davon Zeugenschaft zu geben, daß ich bey allen Gelegenheiten, wo man die Hülf deren Taper-Indianern, die unter der Obsorg deren Patern Jesuiten stehen, seye es bey Kriegs-Unternemmungen, oder bey dem Vestungs-Bau, nöhtig gehabt, an denen, die ihnen vorstehen, einen bewunderenswürdigen Nachtruck, und brinnenden Eifer Euer Majestät zu dienen befunden habe. Eine Anzahl dieser Indianern, wie ich dieses in-

insonderheit an Euer Majestät gefertiget hab, seynd würcklich an denen Vestungs-Werckern zu Montevido beschäftiget. Sie setzen diese Arbeit mit einer unglaublichen Lebhaft- und Geschwindigkeit fort, und seynd mit der groben Nahrung, die ihnen täglich gereichet wird, für ihren Sold zu friden.

Das Großsprechen will sich nicht gezimmen, da man mit dem König redet. Ich darff Euer Majestät versicheren, daß, wann wir die Hülf dieser Indianer nicht gehabt hätten, wurden die Vestungs-Wercker sowol zu Montevido, als an dieser Haubt-Stadt niemal in vollkommenen Stand gebracht worden seyn. Die Soldaten, die andere Spanier, und die Indianer von unserer Nachbarschaft seynd nicht fähig dergleichen Bemühung auszustehen; sie arbeiten nach dem Tag, und seynd die erste drey oder vier Täg zimlich fleissig und emsig, nach denen wollen sie vorhinein bezahlet seyn. Man mag ihnen das Geld geben, oder versagen, ist alles eines, sie verlassen die Arbeit, und fliehen davon. Die Faulkeit, und die Liebe der Freyheit seynd bey ihnen so eingewurzelet, daß es unmöglich ist sie auf einen besseren Weeg zu bringen.

Es ist ein überaus grosser Unterscheid zwischen diesen feig- und blöden Indianern, und denen, welche unter der Aufführung deren Missionarien stehen. Es lasset sich nicht beschreiben, mit was für einer Gutwilligkeit, mit was für einer Emsig- und Standhaftigkeit sie sich zu allem deme verfügen, was zum Dienst Eurer Majestät gereichen kan, ohne daß sie jemal eine Ursach einer Klag, oder Murrens geben, ja vielmehr seynd sie geflissen sich an denen bestimmten Stunden augenblicklich bey der Arbeit einzufinden, ohne jemals auszubleiben: bey deme noch jederman durch ihre Fromkeit, und gute Aufführung erbauen, welches man, nach GOtt, niemanden zuzuschreiben hat, als der Klugheit und Vernunft deren, die ihnen vorstehen. So hat mir auch der Herr Bischof dieser Stadt öfter betheueret, daß, so oft er diese Missionen besuchet habe, allezeit an der Andacht dieser Neu-Bekehrten Christen beyderley Geschlechts ein grosses Vergnügen, und Freud über die Geschicklichkeit zu aller Hand-Arbeit gehabt habe.

Obschon einige Ubel-gesinnte, entweder durch die Eifersucht, oder durch andere Ursachen verleitet, den Eifer, und die aufrichtige Meinung einer Gesellschaft, die sich um alle Welt-Theil, absonderlich um unser America sowol verdienet machet, zu verschwärzen trachten, werden sie doch niemal zu ihrem Zweck gereichen, daß sie wider die Warheit, und eine so grosse Menge deren Zeugen, ihrer Aufrichtigkeit den Sieg abgewinnen. Was ich Euer Majestät hievon melde, geschiehet nicht aus dem Absehen die Patres durch ein übermässiges Lob hoch und groß zu machen, sondern Höchst-Deroselben eine so aufrichtige Nachricht zu geben, als von einem getreuen und vertraueten Unterthan solle erwartet werden: und damit ich denen falschen Vorurtheilen vorbiege, welche die Boßheit, und die Kunst-Grif gewisser Leuten Euer Majestät einflössen wollen, da sie die von Euer Majestät schon so oft abgewisene Anklagen wiederum erneueren.

Ich will dieses allhier noch beyfügen, daß die drey in der Gegend dieser Stadt angelegte Dorffschaften weit glückseliger seyn wurden, wann man sie nach der Vorschrift, an welche sich die Patres in Verwaltung ihrer Missionen halten, regieren solte. Diese drey Dorffschaften seynd nicht gar zu zahlreich, und dannoch gibt es ewige Zwistigkeiten zwischen dem Pfarr-Herren, dem Zucht-Meister und denen Richtern; es fallet mir zimlich schwer, nur Seel-Sorger zu finden, die sich ihrer annemmen wollen. Angesehen die Anzahl deren, welche diese Pfarren verlassen haben, denen anderen Welt-Priestern, die ich gern dahin schicken wolte, diese Seel-Sorge selbst verleiden.

Dieses alles gehet einzig dahin, daß ich einer meiner grösten Schuldigkeiten Genügen leiste, wann ich Euerer Majestät von denen wichtigen Diensten deren Taper-Indianern melde, welche unter der Obsorg deren Missionarien der Gesellschaft JEsu stehen. Die Eifer-volle Ergebenheit dieser Männer gegen allen Angelegenheiten Euerer Majestät, ist Höchst-Deroselben bekannt. Ich zweifle nicht, daß dieselbige ihnen die Würckungen ihrer Güte, und Königlichen Hulde ferner werde angedeihen lassen. Ich meines Theils werde für das der ganzen Christenheit so nohtwendige Wolseyn Eurer Majestät nicht aufhören zu betten.

Buenos Ayres den 28. May 1724.

Auszug
Aus dem Königlichen Befehl, welchen Philippus der Fünfte an den Statt-Halter zu Buenos Ayres unter dem 12ten Winter-Monat 1716. gefertiget hat.

In betracht des dritten Artickels, welcher die Indianer deren Missionen angehet, so von denen Patribus Jesuiten versehen werden, solt ihr zu Gemüht führen, was massen schon Hundert und dreyzehen Jahr verflossen, daß die Patres durch ihre eifrige Mühe und Arbeit eine fast unzehliche Menge dieser Völcker zu dem Glauben bekehret, und unserer Cron unterthänig gemacht haben. Was aber zu der Aufnamm dieser Missionen nicht

nicht ein kleines beygetragen hat, ist, daß wir und unsere Vorfahrer niemal haben wollen geschehen lassen, daß sie in gewisse Aemter, oder Befehls-Habereyen solten getheilt werden, wie es aus verschiedener Zeiten gefertigten Befehls-Brieffen erhellet, und in sonderheit aus denen vom Jahr 1661. in welchen unter anderen der Befehl an den Statt-Halter ergangen, alle die jenige Indianer, so unter der Obsorg deren Jesuiten in denen Pflanz-Dörffern stehen, unserer Cron einzuverleiben, und von einem jedwederen Kopf nicht mehr als eine Piaster (unserer Münz einen Reichs-Thaler) Steuer-Geld zu forderen, mit beygefügter Erklärung, daß die minder als vierzehen Jahr alt, wie auch die über fünfzig Jahre des Alters zehleten, die Steuer nicht bezahlen sollen. Welche Gnad im Jahr 1684. auf solche Weis erweiteret worden, daß, um diese Dorffschaften desto leichter zu mehren, sie nach dem vierzigsten Jahr aufhören solten die Steuer zu bezahlen, auch daß sie die erste dreyssig Jahr nach ihrer Bekehrung und Einverleibung in die Dorffschaften davon befreyet bleiben sollen.

Vermög eines anderen in eben dem 1684. Jahr gefertigten, und an die Königliche Beamte von Buenos Ayres geschickten Befehls ist verordnet worden, daß man die Indianer deren Dorffschaften, so unter der Obsorg deren Jesuiten, bey ihrer Freyheit keinen Zoll, weder für das Paraquarier-Kraut, weder für andere Waar zu bezahlen lassen solle. In eben derselbigen Verordnung ware auch angemerckt, daß diese Indianer neun Tausend Reichs-Thaler Jährliche Steuer bezahleten.

Im Jahr 1669. geschahe die Verordnung an die Königliche über die an dem Parana, und Uruguay-Flüssen gelegene Indianer bestellte Rent-Kammer, daß an einen jedwederen aus denen zwey und zwainzig Missionarien, welche denen zwey und zwainzig Dorffschaften vorstunden, vier Hundert und zehen Reichs-Thaler solten bezahlet werden.

Ein andere Verordnung wurde 1707. ausgefertiget, durch welche befohlen wurde, daß man einem jedwederen Missionario (den Gehülfen, welcher die vier neue Pflanz-Dörffer deren Chiquiten verwaltet, hiermit begriffen) von der eingelauffenen Indianer-Steuer drey Hundert und fünfzig Piaster oder Reichs-Thaler darreichen solle: und eben so viel denen jenigen, welche mit der Zeit noch anderen neuen Dorffschaften vorstehen werden.

Die Waffen belangend, die sich bey denen besagten Indianern befinden, ist gewiß, daß nach der Maaß, als diese Pflanz-Dörffer zugenommen haben, die Missionarii auch für eine Anzahl Feuer-Röhr ihren Indianern auszutheilen Erlaubnuß angesucht, und erhalten haben, damit sie sich wider die Portugiesen, und die unglaubige Indianer beschützen könten, angesehen diese vorhero unaufhörliche Feindseligkeiten ausgeübt, und in verschiedenen Malen mehr als dreymal Hundert Tausend gefangen genommen, welche Feindseligkeiten, so bald die Indianer mit Gewehr versehen worden, aufgehöret haben.

Und obschon durch eine Verordnung von 1654. dem Statt-Halter von Paraquarien aufgetragen worden, daß die Dorffschafts-Genossene nicht anderst, als mit seiner Erlaubnuß sich deren Feuer-Waffen bedienen solten, so ist doch diese Verordnung wiederum abgestellet worden, theils aus betracht die Dorffschaften zu erhalten, als welche bey so vielen Gelegenheiten ihren Eifer und Geflissenheit uns zu dienen bewisen haben: theils aber wegen denen Vortheilen, die daher für die Sicherheit der Stadt Buenos Ayres und des angehörigen Bezircks entspringen, wie man es im Jahr 1702. erfahren hat, als zwey Tausend Indianer, auf den Befehl des Statt-Halters, über zwey Hundert Meil-Weegs, durch überaus unbequeme Strassen gereiset, damit sie sich dem Rauben und Plündern der unglaubigen Indianern, die Mamelucken genannt, die von denen Portugiesen verhetzet waren, widersetzeten. Die Indianer von denen Missionen schlugen sie fünf Täg nacheinander, und rieben sie gänzlich auf. Welches, als es mir beygebracht worden, mich dahin bewogen hat, daß ich durch ein an die Oberen der Missionen gefertigtes Schreiben bezeuget, wie vergnügt ich über ein solche Dapferkeit und Treue dieser Völcker wäre; eignete auch den glücklichen Ausgang dieser Unternemmung ihrer klugen Anführung zu, mit Befehl, ihre Neu-Glaubige zu versicheren, daß sie bey aller Gelegenheit die Würckungen meiner Hulde, und Königlichen Schutzes zu geniessen haben wurden.

Diese Indianer haben noch bey einer anderen, nicht minder wichtigen Unternemmung grossen Antheil gehabt, als man die Portugiesen von der Pflanz-Stadt des Heil. Sacraments abzuweisen beschäftiget ware. Sie fanden sich allda im Jahr 1680. bey drey Tausend an der Zahl ein, mit vier Tausend Pferden, zwey Hundert Ochsen, und anderem Vorraht, so sie auf ihre Unkosten mitführeten; sie zeigten auch bey diesem Feld-Zug ihre Stärcke durch unglaubliche Thaten. Und im Jahr 1705., da man sich endlich dieses Platzes Meister gemacht hat, kamen vier Tausend Indianer mit sechs Tausend Pferden darzu, und haben sich durchaus dapfer verhalten. Sie bekamen vierzig Todte, und sechzig Verwundte, laut deren von Don Johann Alonso de Valdes, dem Statt-Halter von Buenos Ayres eingesendeten Nachrichten.

Im Jahr 1698. beförchtete Don Andreas Augustin de Robles, daß die zwölf in Franckreich ausgerüstete Kriegs-Schiff, die eigentlich nach Carthagena auslieffen, die

Stadt

Stadt Buenos Ayres, da er Statt-Halter ware, nicht etwann anfalleten, rufte derohalben die Indianer zu Hülf: zwey Tausend kamen also bald, mit einer erstaunens-würdigen Geschwindigkeit; der Statt-Halter, und alle Regierungs-Rähte, massen sie es an uns berichtet haben, musten sich höchlich über die gute Ordnung, und Geschicklichkeit dieser Indianer verwunderen, welche auch denen aufs beste abgerichteten Soldaten den Trutz bieten dörffeten.

In eben dieser Gelegenheit haben sie ein anderes Merckmal ihrer Neigung und Dapferkeit von sich spüren lassen, da sie sich den ihnen geordneten Sold anzunemmen geweigeret, der sich doch auf fünf und vierzig Tausend Gulden belauffen hätte, vorschutzend, es wurde ohne deme einem jedwederen aus ihnen ein und ein halber Real für den Feld-Zug bezahlet: sie liessen mithin den benennten Sold an das Zeug-Haus der Vestung, dasselbige mit Kriegs-Raht zu versehen, über. Der Statt-Halter, und die Regierungs-Räht schrieben mit den nachtrücklichsten Worten, mir die Ergebenheit dieser Indianer fürzustellen, und wie viel an ihrer Erhaltung sowol zur Ruhe der Provinzen, als zur Entfernung deren Reichs-Feinden gelegen wäre.

Und obwolen auf die Fürstellungen desselbigen Statt-Halters Don Andreas de Robles würcklich beschlossen ware, Tausend Haus-Haltungen aus ihren Pflanz-Dorffschaften heraus zu ziehen, eine neue Dorffschaft in der Nachbarschaft von Buenos Ayres anzulegen, so hat doch Carl der Anderte, glorwürdigen Andenckens, nach Uberlegung, daß die Aenderung des Lufts denen Neu-Bekehrten einen Unlust, und beschwerliche Kranckheiten verursachen könte, denselbigen Befehl durch eine Gegen-Verordnung im Jahr 1683. widerruffen.

Endlich weilen es sattsam bekannt ist, daß die Indianer dieser Missionen in allen Begebenheiten auf den ersten Augen-Winck deren Statt-Haltern mit gröstem Eifer und Geschwindigkeit dahin eilen, wohin sie begehret werden, es seye zum Vestungs-Bau, oder zu Beschützung dieser Stadt, oder wo es immer unsere Dienste erforderen; so wollen auch wir ihnen einige Kenn-Zeichen unseres Königlichen Schutzes geben, und darob seyn, daß es an nichts gebreche, was zu ihrer Erhaltung, Schutz, und Vergnügen beytragen kan. Gebieten Euch dann mit unseren Absichten und guter Gesinnung einzustimmen, und sie nicht allein in keinem Ding zu belästigen; sondern vielmehr (an deme zwar zu unserem Frommen viel gelegen ist) mit denen Oberen dieser Missionen in einer guten, und vollkommenen Verständnuß zu leben, damit diese Indianer versicheret seyn können, daß wir alles, was möglich seyn wird, zu einer vollkommenen Erhaltung ihrer Pflanz-Dörffern beytragen wollen. Wir gebieten noch über das, daß ihr sorgfältig auf die Beybehaltung aller Befreyungen, Ausnamen, Freyheiten und Gnaden, die wir ihnen verwilliget haben, acht gebet, damit sie vergnügt, und unserer Wolgewogenheit versicheret, ihre Waffen, und ihre Dapferkeit, mit gleichem Eifer, und Muht, mit gleichem Fleiß, und Treu, als sie bishero gethan haben, wo es unsere Angelegenheiten erforderen werden, gebrauchen und üben mögen.

Geographische Anmerckungen des Verfassers über seine Land-Carte von Paraquarien.

Die Land-Carte von Paraquarien zu entwerffen, habe ich mich verschiedener von denen Ehrwürdigen Patribus Jesuiten, welche als Missionarii diese Länder durchwanderen, verfertigter Land-Carten bedienet. Im Jahr 1727. haben diese Patres an den Ehrwürdigen Pater General, Michael Angelus Tamburini eine grosse Carte von Paraquarien eingesendet. Eben diese Carte, wie mir zwar scheinet, doch durch an mehr Orten eingeschobene Aenderungen etwas erneueret, ist dem Ehrwürdigen Pater General der Gesellschaft JEsu, Francisco Retz im Jahr 1732. überreichet worden. Man wuste wol auch von einer alten Carte von Paraquarien, welche dem Ehrwürdigen Pater Vincentius Caraffa, sibendem General der Gesellschaft, binnen den Jahren 1645. und 1649. zugeschrieben ware. Diese erste Land-Carte, obschon sie denen neueren, die Bestimmung deren anjetzo bewohnten Orten betreffend, nachgeben muß, so thuet sie es ihnen doch in deme bevor, daß sie mehr, und alles mit einem sonderlichen Unterscheid, bis an die Gegenden der Himmelfahrt-Statt ausgeschlossen, klärer vor Augen leget. Obschon man an der Richtigkeit dieser dreyen, und an der Güte einer neuen aus diesen dreyen verfertigten Carte nicht zu zweifelen hat, hab ich doch für gut befunden, denen, welche die gegenwärtige betrachten wurden, von einigen Dingen, eine sonderliche Nachricht zu ertheilen, so zu ihrem, und meinem Vorhaben dienen könte.

Nachdeme ich den füglichsten Entwurff dieser Land-Carte bestimmet, Kraft dessen nemlich die Durchschnitt deren Mittags- und anderer Ringen sich nach dem Verhalt der Ober-Fläche der Erd-Kugel betragen, hab ich also gleich um einige nach der Stern-Kunst Regel-mässig bestimmete Ort an der Sud-Meer-Küsten umgesehen, deren Länge, nach dem Vergleich der aus Angab des Pater Fevillee 19. Grad, 51. erste, und 33. zweyte Minuten von dem Pariser Mittags-Ring entlegenen Insel Ferro, mir zum Grund die Länge

ge dieser Carte zu bestimmen gedienet. Einige besondere und neue Umständen an der Sud-Meer-Küsten seynd aus verschiedenen Spanischen von freyer Hand gezeichneten Carten, die ich bey Handen habe, gezogen: ich hab das Königreich Chili zimlicher Massen Stuck vor Stuck bis an die Höhe der Empfängnuß-Stadt vor die Augen gestellet.

Vielleicht mercket man nicht, daß, die Land-Carten von Paraquarien zu entwerffen, die Erkanntnuß eines grossen Theils von Peru unumgänglich nöhtig seye. Unterdessen hab ich mich doch dies Seits sehr tief hineingelassen, also daß ich in einer besonderen Carten, die ich nach einem grösseren Maß-Stab, als die Gegenwärtige, verfasset habe, für nöhtig befunden, mich bis Lima und Cusco zu erstrecken, um mich einer allgemeinen Ubereinsstimmung zu versicheren, und mit einiger Gewißheit verschiedene Haubt-Sätz fest zu stellen, als da Potosi einer ist, wohin sich viele andere beziehen, und von welchem man die Entfernung gewisser Gegenden von einander, und die Sud-Meer-Küsten fest stellen kan.

Die Entlegenheit des Reichs Chili von Buenos Ayres, von welcher die ganze Breite der Carte von dem Sud- bis zu dem Nord-Meer einzig herzuholen zu seyn scheinet, ware noch auszuecken. Ich hab das Glück gehabt einige diese Beschwernuß betreffende besondere Nachrichten in geschriebenen Urkunden zu finden, welche mir für einen grossen Theil des Spanischen Indiens zulänglich seyn kunten. Was ich von diesen Urkunden belehret worden, scheinet mir von Laeten bekräftiget zu werden, da er angibt, daß er von einem seiner Lands-Leuten, dem das Land, als welches er durchwanderet hatte, sehr bekannt ware, seye berichtet worden, daß St. Johann de la Frontera in der Provinz Cuyo, von der Stadt Buenos Ayres nur Hundert und zehen Meilen entlegen seye, welches man auch zweymal in Laetens Beschreibung der Neuen-Welt, in des 12ten Buchs 12tem Capitel, und in des 14ten Buchs 12tem Capitel finden kan. Nun um so wenig, als möglich von denen, was andere Land-Carten von der Entfernung deren benennten zweyen Städten angeben, abzuweichen, kan man nichts besseres thuen, als die Hundert und zehen Meilen für Holländische oder Teutsche zu nemmen, als welche die Weite anderer Meilen übertreffen, und deren man gemeiniglich fünfzehen auf einen Grad rechnet. Wann man so gar vermittels eines Maß-Stabs, oder Mäß-Leiter, welche mit bedacht nach Französischen, und Spanischen Meilen auf diese Carte gesetzet worden, den Raum zwischen Buenos Ayres, und St. Johann de la Frontera mässet, befindet man, daß ich die hundert und zehen Teutsche Meilen, so lang sie seynd, in gerader Linie dahin gerechnet; obschon dieser Raum einigen Abbruch leiden solte, wie es bey denen Längen, die man nur durch reisen mässet, zu geschehen pflegt. Weilen ich doch von dem Raum, den andere Carten angegeben haben, mercklich abgebrochen hab, so hab ich für gut befunden den Leser zu erinneren, was Gestalten ich noch zimlich zuruck gehalten. Zu deme muß man nicht glauben, daß das angezohene mich allein dieses wichtige Stuck zu bestimmen hätte veranlassen können, wann ich nicht gesehen hätte, daß dieser ganze Theil der Carte, so schier in eben derselbigen Länge eingeschlossen ist, eine allgemeine Ubereinsstimmung der Oerter vorlegete; dann es ist handgreiflich, daß, wann man auf einer Seite zu viel Raum zugeben solte, es sich auf der anderen also bald an den Tag legen müsse. Unterdessen bin ich doch mit dem Erdreich nicht so gar sparsam umgegangen, daß der Raum zwischen Aufgang und Nidergang, auf der letzthin von denen Ehrwürdigen Patribus Jesuiten verfertigten Carte von Paraquarien nicht enger eingeschlossen wäre, als auf dieser Carte, von der ich allhier rede.

Weilen die Strasse von Buenos Ayres, nach Potosi sehr gangbar, und betretten ist, dero Beschreibung manigfältig bey Laeten zu finden, und ich ohne deme eine zimlich grosse Carte von diesen Orten bekommen hab, halte ich darfür, daß, wann alles dieses mit denen Carten deren Missionarien verglichen wird, man von dieser Strasse eine fast genaue Richtigkeit haben könne. So ist doch allhier eine Anmerckung beyzufügen verschiedene Nammen deren Indianischen Völckern betreffend, welche hin und her auf der Carte, besonders in dem weitschichtigen Land, Chaco, zwischen denen Spanischen Pflanz-Dörffern von Tucumanien, und Paraquarien gezeichnet seynd. Diese müssen nicht also genommen werden, als wann sie da, wo sie gezeichnet, fest gestellet, und verbleibend wären, massen das Widerspiel aus denen von denen Missionariis zu verschiedenen Zeiten verfertigten Land-Carten erhellet, als welche an der Lage dieser Völcker voneinander unterschieden seynd. Jenes, was man aus anderen Nachrichten weiß, hat auf der Carte nicht können angedeutet werden, daß die verschiedene Völcker, so von denen Missionariis bekehret, und in die Gegend des Fluß Parana, und Uruguay zusammen gebracht worden, nach der allgemeinen Guaranier-Sprach, Guaranier genennet werden.

Die Mündung des Plata-Fluß, und den Fluß selbst bis an die Glaubens-Stadt, mit einem Theil des Uruguay bis an die Gegend Rosal genannt, hab ich aus mit freyer Hand gezeichneten, an diesen Orten selbst mit allen Umständen, von Kunst-kündigen Leuten verfertigten Carten gezohen. Allein die Mäß-Leiter dieser Carten mit ohne deme bekanter richtigen Entfernung gewisser Orten übereins zu stimmen, ware von grosser Wichtigkeit.

Als, ich hab die siebenzig Meilen, die ich auf besonderen Carten der Mündung zwischen Buenos

Buenos Ayres, und dem Vorgebürg der Heil. Mutter GOttes Mariæ gemässen hatte, für Französische Meilen genommen, weilen diese Maß mit der Aussag deren Niederländischen Wanders-Leuten vollkommen eintrift, als welche mit Laeten zu End des 4ten Capitels des 14ten Buchs zwischen diesen zweyen Orten nur zwey und vierzig Meilen zehlen. Dann wann fünfzehen Niderländische Meer-Fahrer-Meilen einen Grad ausmachen, welcher fünf und zwainzig Französische Meilen begreiffet, so ist es klar, daß zwey und vierzig Niderländische eben so viel ausmachen, als sibenzig Französische Meilen.

Die Flüsse Parana und Uruguay hinaufwerts, hab ich nach der alten Carte der Patern Missionarien gezeichnet. Angesehen aber die Lage der Pflanz-Dörffer oder deren so genannten Doctrinen anderst, als in der neuen Carte gesetzet ist, hab ich mich, dieses betreffend, an die letztere gehalten. Eben also hab ich Ort vor Ort der Gegend der Himmelfahrt-Stadt aus denen zwey neuen gegeneinander gehaltenen Carten genommen. Die alte Carte bemercket Städte, oder Dorffschaften in der Gegend von Maracayu, welche doch in der Neuen nicht angemercket seynd. Wann diese Pflanz-Dörffer nicht mehr bestehen, das ich eigentlich nicht weiß, so ist es doch nicht unrecht, daß dero Gedächtnuß wenigstens auf der Land-Carte verharre, gleichwie eine grosse Anzahl deren Missionen, welche die Patres Anfangs in dem weitschichtigen Land, tieffer hinein, als die heutige Missionen seynd, aufgerichtet hatten, und welche die Carte von Paraquarien für ein Ding, das gewesen, und nicht mehr ist, doch vielleicht wiederum seyn kan, anmercket.

Das Nord-Meer schliesset die Carte einer- und das Sud-Meer anderer Seits. Die Lage des Meer-Ufers von dem Vorgebürg der heiligen Mutter GOttes Mariæ an, bis nach St. Vincenz stimmet mit anderen Carten übereins. Obschon diese Lage, wann sie recht bekannt wäre, sich von sich selbst in eine Richtigkeit brächte, wäre doch kein vergebene Arbeit nachzugrüblen, ob die Dicke des Erdreichs an einigen Haubt-Gegenden mit einer gewissen Maß übereinsstimme. Die Höhe der Insel St. Catharinæ nach Beobachtung eines unserer besten Reis-Beschreibern ist mehr Mitter-Nächtig, als in denen vorigen Carten, gezeichnet, dahero man das Gestatt des vesten Lands weiter hineinzurucken gemüssiget worden. Die jenige, denen die Eintheilung deren vorigen Carten bekannt ist, oder die sie gegen diese, von der ich rede, halten wollen, werden finden, daß diese in der Gegend von St. Paul ein Land voll der Geographischen Dingen vor Augen lege, die man anderstwo nicht sihet, ich aber aus Portugiesischen Nachrichten gezohen hab. Wann der Theil von Brasilien, welcher an diese Gegend anstosset, das Absehen dieser Carten gewesen wäre, hätte er uns zu vielen Neuigkeiten Gelegenheit gegeben; allein diese werden, wills GOtt, ihr gebührend Ort finden.

Vielleicht soll ich mich, Ehe daß ich es endige, entschuldigen, daß ich die eigentliche Grenzen verschiedener in der Carte von Paraquarien begriffenen Landschaften nicht angemercket habe. Es ist mir nicht unbekannt, daß es andere Erd-Mässer vor mir nicht unterlassen haben, ja daß sie besondere Provinzen nach ihrem Sinn erfunden haben, als des Plata-, Paraná-, Uruguay-Flusses, und dergleichen, auch einer jedwederen ihre Grenzen vorgeschrieben. Allein ich muß es bekennen, daß ich dieses alles in der Carte von Paraquarien aus Bescheidenheit ausgelassen habe. Man findet auch diesen Unterscheid in denen Carten deren Patern Jesuiten nicht, welche an diesen Orten wohnen. Es finden sich auch solche Umständen, welche dieses schwerlich zulassen. Also scheinet es gar nicht thuenlich zu seyn, daß man den Strich Landes, in welchem die Patres Jesuiten die Pflanz-Dörffer angeleget haben, absöndere, und besondere Provinzen von Parana, und Uruguay daraus mache; dann diese seynd eigene Nammen deren Flüssen, und seynd dem Land nicht zugeeignet. Es ist wol war, daß der Namme Paraquay, wie eigentlich der Fluß heisset, auch die Gegend zu benennen ist gebrauchet worden: allein diese Gegend, die er andeutet, schräncket sich nicht so enge ein, daß sie nicht auch den Parana-, und Uruguay-Fluß in sich begreiffe, mithin finden keine andere Provinzen eines gleichen Nammens mehr einen Platz.

Wann wir allhier mit einer Carte von Europa zu thuen hätten, allwo ein jedwederer Staat seine Grenzen Haar-klein bestimet hat, wurde es dem Verfasser dieser Carte nicht zu verzeihen seyn, daß er die Grenzen nicht angedeutet hätte: er begienge in einer sehr wichtigen Sach einen Fehler; soll man aber dessentwegen auch auf einem ausschweiffenden, ungewissen, und uneingeschränckten Erdreich Grenzen anmercken? Nichts destoweniger findet man hin und her gleichsam einige Grenz-Scheidung, also haltet man insgemein den Einfluß des Salado ins Meer für die Grenzen von Chili, wie es auch durch die Tüpflein auf der Carte angezeiget wird. Von da an bis an die Höhe der Landschaft Cuyo, welche ohne Widerred zu Chili gehöret, haltet man das Gebürg la Cordelliera genannt, für die Grenzen dieses Reichs. Das Thal Palcipa, und Rioxa gehören zu Tucumanien. Das Land Tucumanien hat gegen Norden die äusserste Stadt Xuxui. Die Gegend deren Chicas gehöret zu Peru, deme alle Ström-Ufer zugerechnet werden bis an den Fluß Salado. Die Thäler aber so von dem Gebürg la Cordelliera eingeschlossen seynd, oder die gegen Tucumanien hinauslauffen, gehören auch

auch zu diesem letzt-benennten Land, das sich in der Länge von Nord gegen Sud bis an die Stadt, und Gegend von Neu-Corduba mit eingeschlossen erstrecket. Chaco begreiffet die Ebene zwischen Tucumanien, und dem Fluß Paraquay. Deme kan man die Spanische Bevölckerung von Tarija zueigenen. Alles was der Strich Landes von Santa-Cruz am Gebürg begreifft, ist ein Theil von Peru. Ubrigens ist bekannt, das Paraquarien mit dem Erdreich, so zu Brasilien gehöret, angrenzet.

Man macht dem Reich Brasilien die Meer-Küste bis an den Plata-Fluß nicht strittig, allwo die Portugiesen nahe an der kleinen Gabriels-Insel eine Pflanz-Stadt des heiligen Sacraments innen haben. Die Spanier erstrecken ihre Grenzen bis an den Johanns-Strom, den sie besetzt halten. Diese Grenz-Scheidung, als etwas unstrittiges, ist mit Düpfeln auf der Carte angezeiget. Die Grenz-Mercke aber weiter, oder minder in das Land hineinzuzeichnen hab ich mir nicht erlaubt zu seyn erachtet. Die Portugiesen haben sich einen Strich Landes gegen Westen, und Suden, so ich auch in denen Portugesischen Carten gezeichnet finde, zugeeignet.

Daß ich die Mittags-Ring ein wenig enger zusammen gerucket, als nach der allgemeinen Verhaltnuß, gründet sich auf die besondere Meinung, die Mittel-Maß des Erd-Kreyses von Aufgang gegen Nidergang betreffend.

In der Zergliederung dieser Land-Carte hat man kein Erörterung einiger Kleinigkeiten beybringen wollen, weilen sie gar zu groß wurde ausgefallen seyn. Diß allein ist noch übrig zu melden, daß diese Carte auch zum Theil beweise, was die Erd-Beschreib-Kunst denen Patern Jesuiten schuldig seye, weilen wir ohne ihnen vielleicht der Erkanntnuß des inneren Landes wurden beraubt seyn, und müsten uns mit einigen wenigen Nachrichten befridigen lassen, die wir mit harter Mühe aus einigen Spanischen Geschichten, oder aus einer Beschreibung eines Reisenden erhaschen könten, zumalen da diese nicht aus dem Absehen, die Länder zu beschreiben, dahin zu reisen pflegen.

Num. 553.

Verordnung

Seiner Königlich-Catholischen Majestät Philippi des Fünften, über verschiedene bey dem Königlichen Raht von Indien, wider die Jesuiten angebrachte Anklagen / samt dem in derselbigen angeführten Brieff seiner Excellenz des Don Fr. Joseph von Peralta aus dem Orden des Heil. Dominici, Bischoffs zu Buenos Ayres.

Mit zwey Brieffen seiner Catholischen Majestät an den Pater Provinzial/ und an die Obere der Gesellschafft JESU in Paraquarien.

Anmerckung

Es beliebe dem geneigten Leser ein wenig zuruck zu dencken auf den nächst vorangehenden Numerum, und er wird sich leichtlich erinneren auf die heftige Verfolgungen, und Anklagen, welche die Missionarii der Paraquarischen Provinz, und mit ihnen die gesammte Gesellschafft JESU, seit vielen Jahren von ihren Gegneren haben übertragen müssen. Weilen aber diese falsche Inzichten, als welche den einem Evangelischen Arbeiter zu Vollziehung seines Apostolischen Amts so hoch nohtwendigen guten Nammen allzu empfindlich angreiffen, den Dienst GOttes, und die Fortpflantzung des Glaubens über alle Massen verhinderet haben, hat die gemeldete Gesellschafft, nach allen an-

de-

deren umsonst versuchten Mitteln, für gut befunden die Gnad des Catholischen Königs, als des Herrn dieser Staaten, und eines eifferigen Beförderer der Göttlichen Glory anzuflehen, daß seine Majestät die denen Missionarien aufgebürdete Verleumdungen, und Anklagen durch seine Minister aus dem Grund untersuchen zu lassen geruhete, und einem jedwederen nach Gewohnheit der Königlichen Großmuht Gerechtigkeit, wie sie es verdienet hätten, wiederfahren zu lassen. Beynebst jene dauerhafte Verfassungen, welche höchst-dieselbige für die zukünftige Zeiten zulänglich zu seyn erachten wurde, vorzukehren.

Seine Majestät hat sich diese Zuflucht, als ein gerechtes Ansuchen, allergnädigst zu billigen belieben lassen. Und nachdeme sie durch mehr Jahr dessentwegen die nohtwendige Kundschaften eingeholet, und die strittige Puncten durch den Königlichen Raht von Indien reiflich erörteren lassen, hat höchst-dieselbige die Gnad gehabt die gegenwärtige Verordnung unter dem 28ten Christ-Monat des 1743ten Jahrs bekannt zu machen. Es ware zu Ende derselbigen auch ein Brief seiner Excellenz des Herrn Don Fr. Joseph von Peralta aus dem Prediger-Orden, würcklichen Bischoff zu Buenos Ayres, beygesetzet, theils weilen er in der Verordnung Seiner Majestät angezogen wird: theils weilen er einige Nachrichten in sich enthaltet, welche zu klärerer Erläuterung der Verordnung selbst dienen können.

Die Verordnung ist folgende.

Der König.

Nachdeme der Statt-Halter von Paraquarien Don Bartholomæus von Aldunate uns durch seine im Jahr 1726. an unsere Königliche Person erlassene Brieffe berichtet hatte, was Gestalten es ein ersprießliches Ding wäre, wann über die so wol in Paraquarien, als in der Provinz Buenos Ayres denen Jesuiten anvertrauete Pflanz-Dörffer drey Gewalts-Haber bestimmet wurden, welchen obläge von denenselbigen Indianern die Jährliche Steuer und Gaaben, wie es in andern Landschaften des König-Reichs Peru üblich wäre, einzubringen. (indeme die Anzahl dieser Indianern sich über hundert und fünfzig tausend Köpf belauffete, welche an die Königliche Cron nicht die mindeste Steuer entrichteten) Andertens: was für grosse Vortheile die Indianer selbst aus einem mit ihnen aufgerichteten Kauf-Handel ziehen könten, Kraft dessen ihnen die Gelegenheit an die Hand gegeben wurde die Anlagen an ihren Erd-Gewächsen, und eigenen Bau-Früchten, wie auch Hand-Arbeiten bequemer abzustatten.

Drittens: daß durch solche Einkünften das Kriegs-Heer von Chili, und die Besatzung von Buenos Ayres füglich mögte unterhalten werden, und dannoch ein merckliches Uberschuß der Königlichen Rent-Kammer verbleiben wurde.

Viertens: daß diese Gewalts-Haber der Besatzung zu Buenos Ayres, so oft es für nöhtig befunden wurde, an allen erforderlichen Dingen zu Hülf kämen. Die fernere Einrichtung könte in deme bestehen, daß der Statt-Halter von Paraquarien die Stelle eines Ober-Richters vertretten, und bey ihme alles gerichtliche Verfahren deren Gewalts-Habern die Gerechtigkeit zu beförderen, untersuchet werden solte: diese aber solten die ausständige Steuer von denen Indianern nach Maß der anderen Provinzen einzuforderen verpflichtet seyn: welche Steuer sie zwar nur an Erd-Gewächsen, Bau-Früchten, und eigener Hand-Arbeit empfangen, und nach der Himmel-Fahrt-Stadt in Paraquarien auf Verrechnung eines Einnemmers, und eines Gegen-Schreibers lieferen solten: diese beyde müsten mit denen Gewalts-Habern gute Verständnuß pflegen, alles zu dem Ende, damit die Einkünften von dannen nach der Glaubens-Stadt gebracht, und zu Geld gemachet würden, dieses aber der Königlichen

Rent-Kammer von Buenos Ayres zum Sold der Besatzung derselbigen Vestung, und des Kriegs-Heer von Chili abgefolget werden mögte.

In Ansehen dieses Vorschlags, und des von unserem Raht von Indien über diese Angelegenheit den 21ten May desselbigen Jahrs verfasseten Berichts haben wir für gut befunden, an die Statt-Halter von Buenos Ayres, und von Paraquarien unseren Befehl ergehen zu lassen, (wie es dann auch den achten Heu-Monat des folgenden 1727ten Jahrs würcklich geschehen) Kraft dessen sie nach Maß und Ordnung deren Gesätzen unserer Indischen Herrschaften die Steuer, und Anlagen von diesen, und allen anderen Indianern einforderen solten; und im Fall deme nicht wäre nachgekommen worden, sie uns die Ursachen sothaner Unterlassung beybrächten: zugleich dem Vice-König von Peru von allem deme, was wir geordnet, Bericht ertheilten, damit er die Beschaffenheit deren Sachen untersuche, und darob seye, daß sie (beyde Statt-Halter) unsere Königliche Befehl vollziehen; auch die gehörige Verfassung vorkehre, so fern sie ihrer Schuldigkeit nicht nachkämen.

Diesem zu Folge hat uns der Interims-Statt-Halter von Paraquarien, Don Martin von Barva in seiner Schrift vom 25ten Herbst-Monat 1730. die Vorstellung gethan, daß (so viel er zwar Kraft seiner mehr dann fünf-jährigen Verwaltung dieser Landschaft in Erfahrenheit gebracht hätte) der Bericht von der Zahl deren angegebenen einmal hundert und fünfzig tausend in beyden Provinzen Steuer-mässigen Indianern ohne einziger Erkanntnuß, und Untersuchung der Sache seye eingesendet worden. Dahero hat er, denen gerichtlichen Urkunden, Tauf- und Todten-Büchern gemäß, die er von denen dreyzehen Dorffschaften seiner Bottmässigkeit durchgesehen, befunden, daß die Zahl deren Steuer-mässigen Indianern sich nicht höher als auf vierzig tausend Köpf belauffe, und könten deren gar nicht viel mehr seyn, angesehen die dreyzehen Dorffschaften zehen bis eilf tausend zehleten: aus deme er abnehme, daß diese mit denen übrigen neunzehen bis zwainzig Dorffschaften der Bottmässigkeit von Buenos Ayres gegen vierzig tausend Steuer-mässige Köpf ausmacheten.

Die Einsetzung deren Spanischen Gewalts-Habern betreffend, müste man die Gefahr-volle Schwirrigkeiten, die daraus entstünden, vor Augen haben; angesehen jene Indianer von Natur sehr leichtsinnig, mithin, weilen sie bishero unter der alleinigen Verwaltung deren Jesuiten ohne ein andere Obrigkeit, als ihre Provinzialen, und Missionarien, welche in der Sach selbst ihre Pfarrer seynd, zu erkennen, gestanden wären, wurden sie sich wegen der mindesten Neuigkeit der Regierung auf die Gebürge verlauffen, und es wurde an denen nicht mangelen, welche sie zu solcher Flucht aufhetzen wurden, zumalen da ihnen die Bequemlichkeit ein solches zu bewercken, bey allen ihren Dorffschaften an der Hand: die Spanische Pflanz-Dörffer hingegen so weit von ihnen entfernet wären, daß es unmöglich schiene sie in solchem Fall wieder zu dem Gehorsam zu bringen, dieweilen die erste und nächste Dorffschaften hundert und fünfzig Meilen von Buenos Ayres: die lezte und entlegeneste aber drey hundert Meilen davon entfernet wären; und unter der Bottmässigkeit der Regierung von Paraquarien wären vier Dorffschaften von jener Stadt fünfzig Meilen, drey gegen sibenzig, die übrige jenseits des grossen Flusses Parana eine von der anderen siben gegen acht Meilen, entlegen.

Es könte zwar (wann es für gut befunden wurde) über die sieben der Haubt-Stadt nächst-gelegene Dorffschaften, nemlich St. Ignatii Guaso, unsere Frau vom Glauben, der H. Rosa, St. Jacobs, Tapua, der vom Namen JEsus, und der Heiligsten Dreyfaltigkeit ein Gewalts-Haber, als ein unmittelbarer Richter für die daselbst wohnende Spanier eingesetzet werden, obschon er, Don Barva, darfür haltet, daß sich auch dieses schwerlich werde thuen lassen, aus Ursach, daß bey so bestellter Sach sich niemand finden werde, der die Stelle eines Gewalt-Habers vertretten wolte, indeme man sich haubtsächlich nach denen Grund-Gesätzen deren Missionarien zu besorgen hätte, als welche seit ihrem ersten Anfang die Pflanz-Dörffer an so entlegenen Orten mit dem Absehen angeleget haben, damit dardurch aller Umgang mit denen Spaniern abgeschnitten wurde: Zu diesem Ende wären denen Spaniern gemässene Verbott aufgetragen. Ja die Dorffschaft St. Ignatii wäre mit einem vesten Umfang, und einem Thor versehen, und wann die Spanier durch das gemeldte Thor, weilen es an der Strasse gelegen, durchzuziehen hätten, wäre es keinem, als wem der Missionarius wolte, sich in die Dorffschaft zu verfügen erlaubet.

Die Anlagen der Steuer betreffend, hätte er, Barva, zu berichten, daß dieselbige auf acht Elen Leinwad, als eine zwey-Monatliche Arbeit eines jedwederen Indianers, bestimmet und angeschrieben seye: Mit dem Beysatz, daß diese Indianer die Freyheit, dero jene von Peru geniessen, nicht hätten, sondern daß ihnen all ihre Arbeit nach Anordnung des Missionarii durch ihre vorgesetzte Amts-Verweser vorgeschrieben werde, was sie aber dardurch erwerbeten, wurde zum Nutzen der gantzen Gemeinde eingesammelet, ohne daß sie für sich etwas eigenes davon hätten, als etwan das blosse Leingewand für ihre Kleidung, das übrige aber versorgete der Mis-

Missionarius selbst, als dem obläge die Gemeinde mit allen Nohtwendigkeiten zu versehen. In Ansehung dessen, wie auch in Bedacht deren getreuen Diensten, so diese Indianer (besonders diejenige, welche unter der Bottmässigkeit von Buenos Ayres stünden) unserer Königlichen Cron in allen Vorfallenheiten an denen Grenz-Vestungen dieses Meer-Hafens geleistet hätten, erachtete er für billig denenselbigen die Anlag bis auf vier Elen Leinwad, oder bis auf gleichen Wert an Geld, zu verminderen, doch mit dem Vorbehalt, daß sie verbunden wären, so oft sich die Gelegenheit äusserte, sich zu unseren Königlichen Diensten gebrauchen zu lassen: an deme sie zugleich den gnädigen Glimpf unserer Königlichen Hulden zu erkennen hätten. Angesehen, daß auch die jenige, welche unter die Bottmässigkeit von Paraquarien gehöreten, die verflossene Jahr unserer Königlichen Cron zur Beschützung eben dieser Provinz verschiedene Dienste geleistet hätten, obschon sie von vielen Jahren her dergleichen gänzlich unterlassen, hielte er doch für gut, daß man ihnen unter gleichen Bedingnussen gleiche Gnad erspriessen liesse.

Aus was für Ursachen nun man die Indianer von denen Auflagen ausgenommen habe, berichtet er, keine andere gefunden zu haben, als jene, so in der Urkund, welche er seinem Bericht beygeleget, enthalten seynd. Diese Urkund ist ein Vergleich unserer Königlichen Kammer, welcher von unserem Vice-König, dem Graf de Salvatierra zu Larna, und anderen Ministern gutgeheissen worden, Kraft dessen ein jedwederer Indianer deren benennten Dorffschaften auf ein Stück von Achten (ist so viel als ein Reichs-Thaler, Teutscher Müntze) geschätzet worden, mit der Schuldigkeit diese Steuer, an unsere Rent-Kammer zu Buenos Ayres zu entrichten: Der obbenennte Vice-König hätte diese Verfassung festgestellet, bewogen von denen Vorstellungen und umständlichen Ursachen, welche damal vorgekommen wären: Von dieser Schätzung, die doch von dem Jahr 1681. da sie abgefasset, bis auf das Jahr 1730. nicht wäre erleget worden, (wann, wie man zum Grund leget, alle diese Jahr hindurch bey vierzig tausend Steuer-mässige Indianer gezehlet worden) hätte unsere Rent-Kammer einen Schaden von drey Millionen und zweymal hundert tausend Thalern erlitten, ohne daß unsere Kammer-Beamte sich jemal um die Abführung dieser Steuer beworben hätten, nemlich abgeschrecket in Ansehung der grossen Verständnuß, welche die vorberührte Geistliche mit allen Ministern des Vice-Königlichen Rahts unterhielten.

Nachdeme wir von allem obgedachten so wol, als von deme, was uns unser Königlicher Raht von Indien vorgestellet hat, wol unterrichtet waren, haben wir, in Betracht eines so wichtigen Geschäffts, in der Rahts-Versammlung des 27ten Tags des Wein-Monats 1732. verordnet, daß dem Don Joan Vasquez de Aguero, welcher eben damalen nach Buenos Ayres abzuseegelen fertig stunde, die über die in der Rahts-Versammlung verabredete Stuck benöhtigte Bericht einzuholen aufgetragen wurde: zu diesem Ende haben wir auch an unseren Raht den Befehl ergehen lassen dem obernennten Minister alle darzu vorträgliche Instructionen und nohtwendigen Unterricht auszufertigen: wobey wir zugleich erinneret, was massen man mit denen Oberen aus der Gesellschaft JEsu von Paraquarien zu Raht gehen solle, damit eine rechte Maß und Ordnung getroffen werde denen Indianern den Tribut aufzulegen, und denselbigen zu erheben. Zudeme ware unser Befehl an den besagten Raht jemand tüchtigen zu benennen, welcher allhier in Spanien mit denen Patern Procuratoren, und mit anderen Geistlichen derselbigen Gesellschaft, die etwan in solche Provinzen abgehen solten, eben dieses vorhabende Geschäfft verabredete, damit wir vollständig unterrichtet, eine zulängliche Verfassung darüber könten ergehen lassen.

Diesem unserem Befehl zu Folge seynd die nohtwendige Veranstaltungen, mit behörigem Bericht abgefertiget worden, auf daß der mehrbenennte Don Joan Vasquez de Aguero die ihme vorgeschriebene Verhaltung deren Sachen einholte, und wie er alles befunden, von Stuck zu Stuck an unseren Königlichen Raht einsendete. Der Raht aber hat unserem in der obgedachten Versammlung gegebenen Befehl gemäs veranstaltet, daß Don Emmanuel Martinez de Carvajal, zur Zeit bestellter Vorsteher der Rent-Kammer von Neu-Spanien, und Don Michaël de Villanova, Geheim-Schreiber in denen das Königreich Peru betreffenden Angelegenheiten, nachdeme jene Nachrichten werden eingelauffen seyn, auch mit anderen Urkunden, die schon bey Handen wären, versehen, mit dem General-Procurator, dem Pater Caspar Radero zu Raht giengen, und ihren über jegliche Stuck gefaßten Schluß unserem Königlichen Raht vortrügen. Und, alldieweilen wir einen vollständigen Begriff dieser obschwebenden Angelegenheit zu haben verlangten, als welche mit so grossem Getöß, unter so verwirrten Meinungen, durch so viele wider die Gesellschaft, ohne Nammen der Verfassern herausgegebene Schmach-Schrifften, durch so vielfältige von denen Patribus selbst ans Tag-Licht gebrachte Schutz- und Vertheidigungs-Blätter getrieben wird, daß es endlich nohtwendig zu einem Ausspruch kommen müsse, kraft dessen der gantzen Welt bekannt gemacht werde, entweder daß man denen Patribus eine unleidentliche Verleumdung aufbürde, welche der hellen Warheit wider-

stre-

strebe; oder daß man durch einen unbilligen Glimpf unserer Rent-Kammer einen mercklichen Schaden zufüge, mit Verletzung unserer Ober-Herrschaft, mit Hindansetzung unseres Königlichen Ansehens, und Verachtung unserer Verordnungen, haben wir unserem billigen Verlangen ein Genügen zu thuen, befohlen, daß dem obbenannten Aguero ein heimlicher Unterricht gegeben wurde, welcher alle jene Stuck begriffe, die zu dem vorgesteckten Zill dienlich seyn könten.

Nachdeme Aguero mit diesem Unterricht versehen gewesen, hat er seine Reise, die ihme anvertrauete Befehle auszuführen, angetretten, und zu Buenos Ayres, seiner doppelten Instruction gemäs, eine gerichtliche Untersuchung angestellet: dero Verhalt er im Hornung 1736. uns und unserem Raht schrifftlich eingesendet, auch uns mit deme Genügen leistet, und vorstellet, daß er nach wiederholten Unterredungen mit dem Don Martin von Barva, nach gelesenen gerichtlichen Verzeichnungen und anderen Urkunden, die er selbst gesehen, auch nach von denen Bischöffen sowol von Buenos Ayres, als von Paraquarien, eingeholter Kundschaft, nicht weniger nach verhörter Aussag nicht allein weltlicher, sondern auch anderer geistlichen Personen, bey zehen an der Zahl, welche die beste Erkanntnuß deren benennten Landschaften hätten, in Erfahrung gebracht habe, daß in denen Missionen der Gesellschaft JEsu sich dreyssig Dorffschaften befänden, und daß sich die geringste Berechnung deren Tribut-mässigen Indianern auf dreyssig tausend Köpf belauffe.

Eben dieser Aguero füget hinzu, daß er in unserer Rent-Kammer derselbigen Landschaft nicht eine einzige Verzeichnuß gefunden habe, angesehen die vom Jahr 1715. welche ihme von dem Don Barva eingereichet worden wäre, hätte nur vierzehen Pflanz-Dörffer in sich enthalten, dero Steuer-mässige Köpf sich selbiger Zeiten auf nicht mehr, als acht tausend acht hundert, ein und fünfzig erstreckete. Er hätte zwar eine Abschrifft derjenigen Verzeichnuß gelesen, welche Don Diego Ibannez de Faria, damals Rent-Meister unseres Königlichen Gerichts von Goathemala verfasset hatte, und zwey und zwainzig Pflantz-Dörffer enthielte, als so viel Missionen zur selbigen Zeit befunden worden; allein er hätte nicht können auf die Gewißheit kommen, zu welcher Zeit der Anwachs geschehen wäre. Unterdessen hätten sich im Jahr 1718. als der Bischoff Don Fr. Petrus Faxardo alle die Pflanz-Dörffer besuchet, dreyssig derenselbigen befunden, in acht und zwaintzig tausend sechs hundert und vier Haußhaltungen bestehend; und hätten drey und siebenzig tausend, sechs hundert und sieben und fünfzig die Firmung empfangen. Daß im Jahr 1733. aus einer Schrifft, welche die Geistliche dem Bischoff von Paraquarien eingehändiget hatten, zu ersehen wäre, daß in jenen Dorffschaften sieben und zwainzig tausend, acht hundert fünf und sechzig Haußhaltungen befunden worden: daß in der Verzeichnuß, so ihme von dem Procurator deren Missionen über das Jahr 1734. eingereichet worden, alle in vier und zwainzig tausend, zwey hundert und siebenzehen Haußhaltungen bestunden: und endlich, daß der Pater Provinzial dieser Provinzen ihne in einer mit ihme gepflogenen Unterredung versicheret habe, daß die Pflanz-Dörffer dreyssig, die Tribut-mässige Köpf aber zwainzig tausend an der Zahl ausmacheten. Daß eben dieses durch die geschworene Beglaubigung deren Missionarien, zu welcher sie von dem Provinzial angehalten worden, bekräftiget wurde, als dero gemäß neunzehen tausend ein hundert und sechzehen Steuer-mässige Indianer zu seyn erhellete.

Ferner hat dieser Minister in seinem Bericht vorgestellet, daß die Pflanz-Dörffer derselbigen Missionen sehr alt wären, angesehen, laut des gerichtlichen Verfahrens (so in Gegenwart des Don Balthasars Garzia Ros zur Zeit, als er Statt-Halter von Paraquarien ware, über die Verfassung der Anlag auf das so genannte Kraut von Paraquarien, gehalten worden) zum Vorschein gekommen wäre, daß sich in Paraquarien und in denen Gegenden des Silber-Stroms seit dem Jahr 1631. zwainzig von denen Patern der Gesellschaft JEsu aufgerichtete Pflanz-Dörffer, ein jedwederes mit seiner wol gezierten Kirch versehen, befunden: Die Inwohner aber sich über siebenzig tausend erstrecket hätten; daß kraft unserer oft erneuerten Verordnungen alle diejenige Indianer, die noch nicht über achtzehen Jahr wären, item die das fünfzigste nahe erreichet hätten: wie auch alle Vorsteher oder Amt-Leut mit ihren Erstgebornen, und von einer jedwederen Dorffschaft zwölf zu dem Kirchen-Dienst Gewidmete von dem Tribut befreyet wären; daß laut der von dem Pater Gaspar Radero in den Truck gegebenen Schrifft in denen dreyssig Pflanz-Dörffern hundert und fünfzig tausend Seelen angegeben worden, zu dessen Behaubtung die von dem Statt-Halter von Buenos Ayres verfassete Verzeichnussen angezogen wurden, die er doch aus Mangel der Kundschaft, wo sie aufbehalten wurden, nicht habe finden, auch keine frischere verfertigen lassen können; daß, obwolen wir Kraft unseres Decrets unterm 24ten August-Monat 1718. die Zahl deren Indianern in denen gemeldten Dorffschaften, und die Einkünften des Erdreichs, aus dem Absehen, daß sie durch den Zehend zu Unterhaltung des Bischoffs beytrügen, zu beschreiben befohlen: die Amt-Leut sich auch den Tribut zu bezahlen, und denselbigen an unsere Rent-Kammer abzuführen verbunden hätten, wäre doch dieser Befehl nicht werckstellig

lig gemachet worden, aus Ursach, weilen der Lands-Haubt-Mann mit anderen Geschäfften überhäuffet, diese Angelegenheit dem Don Balthasar Garzia Ros, als Königlichem Statt-Halter, aufgetragen hätte: welcher zwar diese Verrichtung angenommen, aber auch nicht zu Standen gebracht, weilen sich der Procurator deren Missionen von demselbigen Collegio ihme widersetzet hätte, mit Anziehung einer Königlichen Schutz-Schrifft, Kraft welcher die Tribut-mässige Indianer befugt seynd sich einer gerichtlichen Verzeichnuß zu entziehen, es seye dann, sie geschehe durch einen nammentlich von dem König darzu bestimmten Lands-Haubtmann, oder Minister: und nachdeme ihme ein gewisse Zeit, die er selbst begehret hätte, den Schutz-Brieff aufzuzeigen, verwilliget worden, wäre die Sach also bis auf das Jahr 1720. hencken geblieben, ohne daß man wiederum auf diese Verrichtung verfallen wäre.

Was nun den von denen Indianern erlegten Tribut beträffe, berichtete Don Aguero, daß er auf ein Stuck von Achten (einen Reichs-Thaler) für einen jedwederen Indianer bestimmet seye, daß man aber nicht wisse, wann diese Verfassung den Anfang genommen; daß von zehen tausend, vier hundert, und vierzig (welche Summa mit der Verzeichnuß des Don Ibannez übereinstimmete) nach Abzug der Gebür für zwey und zwainzig Missionarien eben so vieler Pflanz-Dorffschaften, sechs hundert und drey und fünfzig Stuck von Achten, und sieben Achtl-Stück übrig blieben: welche sie jährlich bezahlet hätten, und von denen Patern Procuratorn an unser Königliche Rent-Kammer wären abgeführet worden.

Eben dieser Minister belehrete in seinem Bericht, daß er nach vielen Besprechungen über diese Angelegenheit seye versicheret worden, was Massen der Tribut nach der Zahl deren Indianern annoch nicht gäntzlich seye erleget worden, und dieses rühre daher, daß, weil man die eigentliche Anzahl deren Köpfen nicht gewust, man sich nach der Verzeichnuß des Jahrs 1677. gerichtet hätte: aus welcher Ursach auch die Gebür für die Unterhaltung der acht Missionarien deren neuen unterdessen darzu aufgerichteten Pflanz-Dorffschaften, die schon einige Jahr her in der Verzeichnuß vorkommen, nicht erhebet worden. Es hätte seine Richtigkeit, daß, unerachtet alles Fleisses den Königlichen Befehl von dem Jahr 1718. zu bewercken, doch die zuverlässige Verzeichnuß deren Tribut-mässigen Köpfen nicht gemachet worden, dieses wäre eine lautere Fahrlässigkeit, und Sorglosigkeit des Land-Haubtmanns gewesen: und obschon es ein aufgelegter Nachtheil wäre, welcher daher unserer Königlichen Rent-Kammer entstünde, wäre doch nicht möglich den Belauf des Schadens ins Klare zu bringen, indeme man nicht wisse, wo man die Rechnung anfangen solle.

Die Schätzung aber, welche die Indianer als eine Steuer abzinsen müsten, bestünde laut aller Berichten, die man diesem Minister ertheilet hätte, in zwey Stücken von Achten, jährlich auf einen jedwederen Indianer gerechnet, so an unsere Königliche Rent-Kammer wäre bezahlet worden. Und dieses wäre die Halbscheid des Tributs, welchen alle übrige Indianer derselbigen Provinz zu bezahlen hätten. Man hätte diese Bescheidenheit beobachtet in Ansehen deren unserer Cron in allen Vorfallenheiten geleisteten Diensten, meistentheils zur Kriegs-Zeit, da sie auf einen jedwederen Winck deren Statt-Haltern bereit stünden (gleichwie es sich eben zu der Zeit, als der obbenennte Aguero diesen Bericht einsendete, ereignet hätte, daß würcklich drey tausend dieser Indianern in unseren Königlichen Diensten begriffen wären) massen sie sich gleichfalls in denen Fabricken, Vestungs-Bau, Werckstätten, und anderen besonderen Arbeiten gebrauchen liessen, mit dem Vertrag, auch zu künftigen Zeiten also fortzufahren. Aus der Ursach schiene es, daß besagte Indianer die angeregte Schätzung von zwey Stücken von Achten abzinßen könnten, ohne sie zu mehrerer Arbeit, als sie bishero verrichtet hätten, anzustrengen, indeme sie ohne deme durch ihre so gemässigte Arbeit genugsame Früchten von allen Gattungen einbrächten. Der Minister setzet hinzu, er hätte, diese Sach betreffend, mit dem Pater Provinzial deren Missionen gesprochen: Dieser wäre mit ihme dieser Verfassung halben nicht eins: indeme er behaubten wolle, daß die Indianer sowol ins besondere, als ins gemein Blut-arm wären, obschon er zugebe, daß der Nutze von dem Kraut, von der Leinwad, und dem Taback, wann man ihn auf das höchste rechnete, sich jährlich auf hundert tausend Stück von Achten belauffe.

Nun so man die eigene Bekanntnuß des Paters Provinzials, und die Schätzung, die er selbst ausgesprochen, ansiehet, (weilen man ihme aus Mangel anderer Urkunden ohne deme nicht mehr auflegen kan) wäre die Grund-Quelle zulänglich genug die anverlangte Stück von Achten als eine Steuer abzuzahlen, weilen eine solche Zinßung, nach einer ganz gemässigten Berechnung nicht über sechzig tausend Stück von Achten hinauslieffe. Was gestalten das überbleibende Geld, nach bezahlter Steuer noch mehr als zulänglich wäre die Nohtdurften deren Kirchen-Zierden, die Waffen für die Indianer, Werck-Zeug zu verschiedenen Arbeiten, Eisen-Waar für unterschiedliche Handwerck, und Werckstätte zu bestreiten: item das Wachs, den Wein Meß zu halten, und dergleichen an jenen Orten zu ersetzen, wo man daran einen Mangel hätte.

Anjetzo von denen Früchten, welche durch die Mühe und den Fleiß deren Indianern in diesen Dorffschaften gepflantzet werden, zu melden, erkläret er, Aguero, daß er nach verschiedenen darüber eingeholten Berichten, einiger Meinung nach, in Erfahrung gebracht hätte, was Massen von dem Kraut Camin genannt, jährlich von denen besagten Pflanz-Dörffern an die zwey Legstädte, Buenos Ayres nemlich, und die Glaubens-Stadt, sechzehen bis achtzehen tausend: anderer Meinung nach, nur zwölf bis vierzehen tausend: und nach Aussag anderer nur zehen oder zwölf tausend Arrobas, oder Viertel-Centner abgeführet wurden. Daß der Preiß dieses Krauts einige Jahr her bis auf sechs Stück von Achten, verstehe der Viertel-Centner, gestiegen wäre: der gemeine Preiß aber wäre nur drey Stück von Achten. Das Kraut Palo genant, welches in denen vier nächsten Dorffschaften von Paraquarien gesammlet wurde, betreffend, wären die Berichte ungleich, indeme einige vorgäben, daß es sich auf fünf bis sechs und zwainzig tausend Viertel-Centner belieffe, andere hingegen wolten behaubten, es wäre in einer weit minderen Einkunft: ja so gar einige sagten, man sammlete gar keines. Der gemeine Wert dieses Krauts Palo wäre vier Stück von Achten; obschon der Viertel-Centner an vielen Orten nur um zwey Stück von Achten bezahlet wurde. Eben dieses ereignete sich mit dem Baum-wollenen Zeug, angesehen dieser nach der höchsten Rechnung sich auf vier bis sechs und zwainzig tausend Elen belauffet, obschon andere für gewiß hielten, daß diese Angab viel zu groß wäre: der gemeine Preiß aber wäre nach dem Unterscheid der Güte, vier oder sechs Realen.

Von anderen Früchten, und Nutzbarkeiten, welche die Indianer einsammlen, und durch ihre Hand-Arbeit zu Stand bringen, als da seynd, Zucker, Taback, Baum-wollene Kerzen-Dacht, wie auch von deren Wert meldet Don Aguero, daß es sich so wol durch verschiedene Bericht, als durch Zeugnuß der Rent-Kammer in der Glaubens-Stadt, und deren Patern Procuratorn von denen Missionen sattsam erörteret habe, wasgestalten seit dem Jahr 1729. bis 1733. sechs tausend, sechs hundert sieben und neunzig Säcke Kraut von sieben bis acht Viertel-Centner, zwey hundert fünf und neunzig grosse Zucker-Laib, einen jeden zu zwey und einem halben Viertel-Centner gerechnet, in die zwey benennte Leg-Städte eingeführet worden seyen.

In eben diesem Bericht versicheret Don Aguero, daß die Indianer vermög aller Zeugnussen in der Christlichen Lehr sehr wol unterrichtet seyen; daß auch ihre Patres Missionarii ihnen alle Gelegenheit lasterhaft zu werden abschneiden, indeme sie dieselbige mit allerhand einem jedwederen Geschlecht, und Alter anständigen Arbeiten beschäftigen, zu welchem Ziel und End sie diese in allen Künsten und Handwercken unterrichtet hätten. Allwo er noch die Ursach beyrucket, warum dieselbige Pflanz-Dörffer nicht unter der Bottmässigkeit von Paraquarien stünden, besonders die dreyzehen, welche sonsten allezeit dahin gehöret hätten, nemlich es wäre durch die Königliche Verordnungen geschehen, Kraft welcher befohlen worden, daß alle Pflanz-Dörffer derselbigen Missionen der Regierung von Buenos Ayres unterworffen würden: alles dieses hätte er vermög seiner darüber eingeholten Berichten also befunden.

Zu deme führet er die obberührte dreyssig geschworene Zeugnussen, mit einer Verzeichnuß der Tribut-mässigen Indianern an, samt dem Bericht deren zehen Missionarien, welche es aus Befehl ihres Patris Provinzials vor dem Pater Felix Anton de Villa Garzia, einem Päpstlichen Notario gerichtlich, und einhellig ausgesagt, daß nemlich von der Zeit an, daß ihnen der Tribut aufgetragen worden, derselbige allezeit seye bezahlet worden. Welches zwar die Indianer niemalen wurden haben bewercken können, angesehen sie wegen ihrer ihnen angeborenen Fahrlässigkeit nicht so viel, als für den Tribut nöhtig gewesen wäre, wurden angebauet, und eingesammlet haben, wann die Wirtschaft, und die Sorgfältigkeit deren Missionarien nicht darzu gekommen wäre, und wann diese sich nicht mit eben derselbigen Sorgfalt, und Vorsorg die von denen Indianern gesammlete Früchten und Waaren zu verhandlen beflissen hätten. Diesem füget er noch hinzu, daß die Indianer, so oft es ihnen anbefohlen worden, so wol in der Landschaft Paraquarien, als von Buenos Ayres, ohne einige Lehnung zu empfangen, zum Frommen unserer Cron gedienet. Aus diesen und dergleichen Ursachen mehr, welche sich bey diesen Indianern einfinden, stelleten die Missionarii zu überlegen vor, daß so fern man, bey ansonsten geringer Beständigkeit dieses Volcks, sie mit einem grösseren Tribut belegen wolte, entweder die Dorffschaften gänzlich verheeret wurden, oder etwan sich wider diejenige, denen sie bishero gehorsam gewesen, auflehnen, und die Unterthänigkeit abwerffen dörften.

Leztlichen stellet Don Aguero vor, daß von Seiten der Patern der Gesellschaft JEsu an ihn mehrmalen wiederholte schrifftliche Ersuchen ergangen, daß er sich die Dorffschaften deren Missionen persönlich zu besuchen mögte belieben lassen, aus Ursachen, es hätte in denen Berichten etwas unrichtiges mit einlauffen können: indeme, den einzigen Bischoff von Paraquarien ausgenommen, fast niemand wäre, der sie alle gesehen hätte, und alldieweilen nicht wenige gegen die Gesellschaft Ubel-geneigte gefunden wurden, könte geschehen, daß diese ihre Zeugnuß und Aussag nicht nach deme einrichteten, was sie selbst gesehen, son-

sondern nach deme, was sie nur gehöret, sich auf übel gegründete Erzehlungen steiffend, nach dem Ruf nemlich, welcher weit vorhero gegangen, ich sage vor der Pest, und Hungers-Noht, durch welche die Dorffschaften in das äusserste Elend verfallen seynd: zu welchen noch der Krieg, und immerwährende Unruhe geschlagen, und das Unheil vermehret hat. Allein in Betrachtung, daß sich persönlich in die benennte Dorffschaften verfügen ein sowol unnöhtiges als beschwerliches Beginnen wäre, habe er die angeführte Bericht der gerichtlichen Verfassung einverleiben, und zu unserer Nachricht einsenden wollen: und weilen ebenfalls so wol die Berechnung deren Nutzbarkeiten, als die Zahl deren Indianern aus denen warhaften Urkunden, welche die Patres aufgewiesen, und wider welche er auch kein Ursach einigen Argwohn eines Lists zu schöpffen fände, klar erhelleten, hätte sich der besagte Minister eine so lange, und Gefahrvolle Reise unter denen Unglaubigen anzustellen überhebet zu seyn vermeinet.

Nachdeme nun unserem Königlichen Raht von Indien alles beygebracht worden, was Aguero in seinem Bericht angegeben hatte, haben wir verwilliget, daß die obbenennte zwey Ministri Don Emmanuel Martinez Carvajal, und Don Michael von Villa Nova sich über die gantze Angelegenheit mit dem Pater Caspar Radero, dem General-Procurator, unterredeten, damit unser in der unterm 27. Wein-Monat des 1732ten Jahrs gehaltenen Versammlung gefasseter Schluß vollzohen wurde. Dieses als es geschehen, haben sie den daraus entstandenen Erfolg an unseren Raht selbst gebracht, mit der Vorstellung, was massen allen so wol alten, als neuen Berichten, und anderen Urkunden, welche Pater Radero der Rahts-Versammlung selbst aufgewiesen, gemäß, klar am Tag wäre, daß die Verzeichnuß deren dreyssig an die Missionen von Paraquarien, und Buenos Ayres gehörige Pflanz-Dorffschaften niemal auf solche Art, wie die Beschreibung anderer Dorffschaften von Indien, seye verfasset worden, und dieses zwar wegen widerwärtigen Zufällen, die sich von Zeit zu Zeit hervor gethan.

Zu deme wäre zu bemercken gewesen, daß bey so vielen nach und nach eingelauffenen Berichten, die Zahl deren Indianern so mercklich unterschieden seye angegeben worden; also daß von hundert und fünfzig tausend an, (als wie viel Tribut-mässige Köpf Don Bartholomæus von Aldunate im Jahr 1726. angegeben hatte) hinab bis auf neunzehen tausend ein hundert und sechzehen (wie viel die geschworene Verzeichnuß deren Missionarien, die sie dem Don Joan Vasquez de Aguero zu Buenos Ayres gerichtlich übergeben, auswiese) unter so vielen Zeugnussen kaum zwey übereinstimmen, und reden alle nicht aus eigener Wissenschaft, sondern nur aus deme, was sie von anderen gehöret, und was nur auf lauter Muhtmassungen gegründet ware.

Als aber der Pater General-Procurator über die angezohene Beschwernussen zu Red gestellet wurde, und man von ihme die Rechtfertigung zu hören verlangte, warum die in denen Königlichen Befehlen vorgeschriebene Verfassung in jenen Ländern nicht könte in Ubung gebracht werden, wie es doch mit allen anderen Unterthanen unserer Herrschaften, und Reichen geschiehet: und ihme vorgehalten wurde, was gestalten dergleichen sich nicht ereigenen solte, so fern die Gesellschaft ihrer Seits das Behörige zu leichterer Bewerckung deren Königlichen Absichten beygetragen hätte, antwortete er auf die Anklag: Die Gesellschaft wäre allezeit ganz willig und bereit gewesen die Hand zu bieten, damit die anverlangte Verzeichnuß zu Standen kommen, und die zuverläßliche Beschreibung könte eingehändiget werden, wann sie immer darum wurde angegangen werden, welches aus deme klar erhellete, was sie, die Gesellschaft, letztlichen mit dem Don Joan Vasquez de Aguero vorgenommen hätte, mit Einhändigung deren geschworenen Berichten, welche die dreyssig Missionarien die Zahl deren Indianern betreffend, abgegeben hätten, von denen schon oben Erwehnung geschehen: wie auch aus deme, daß man an eben den Don Aguero eine gerichtliche Ersuchung ergehen lassen, ihn zu vermögen, daß er sich persönlich zu denen oftberührten Pflanz-Dorffschaften verfügen wolte, um durch eigene Erfahrnuß die Warheit der Aussage zu erkennen. Zu welchem Ende sich die Obere und Vorsteher deren Missionen anerbotten, ihme das Geleit, und alle nohtwendige Hülf zu leisten: welches die Gesellschaft auch allemal zu thuen bereit wäre, wann es immer denen Statt-Haltern beliebete dieses zu befehlen, daß sie zu diesem Ziel jährlich taugliche Personen abschicken sollen die zuverläßliche Zahl deren Indianern zu beschreiben; die besagte Gesellschaft wäre auch bereit sie durch einen oder mehr ihrer Ordens-Geistlichen zu begleiten, und sie auf ihre Unkosten auszuhalten: und zwar dieses zu dem einzigen Ziel und Ende, damit sie auf solche Weise den falschen Wohn ableinete, den ihre Gegner nicht aufhöreten zu unterstützen: als wäre die Schuld der Gesellschaft beyzumessen, daß man die Zahl deren Indianern nicht wuste, und als wann sie alle jene Beschwernussen, die gewisse Zahl deren Indianern zu erfahren, durch ihre heimliche Anstiftung verursacheten. So fern aber dieses nicht thuenlich zu seyn scheinete, könte man denen Missionarien unter dem heiligen Gehorsam gebieten jährlich, an vorgeschriebenem Ort, und wann es immer wäre, geschworene Berichte über dieses Stuck einzuhändigen, mit welcher Gelegenheit man alle Jahr den nach der Zahl deren Indianern behörigen Tribut an unsere Kö-

Königliche Rent-Kammer abführen wolte, alles nach der von dem Vice-König, dem Grafen Salvatierra, seit dem Jahr 1649. errichteten Schätzung.

Die mehr benennte zwey Ministri haben gleichfalls vorgestellet, daß sie in der angeführten Zusammentrettung alle zu dieser Angelegenheit gehörige Schrifften gesehen, und gelesen, Kraft deren zu sehen wäre, was gestalten im Jahr 1649. und 1661. auf einen jedwederen Tribut-mässigen Indianer deren Paraquarischen Missionen ein Stuck von Achten angesetzet worden: angesehen sie von derselbigen Zeit an in Betracht ihrer der Königlichen Cron bewiesenen Treu, und geleisteten Diensten ganz anderst, als die übrige wären gehalten worden. Und daß die damals festgestellte Verfassung des Tributs (weilen man kein genauere Einrichtung treffen könte) von neun tausend Stücken von Achten gewesen wäre: welche Summa, als die ganze Verhaltnuß der Steuer aller Tribut-mässigen Indianern an unsere Königliche Rent-Kammer zu Buenos Ayres bezahlet worden wäre; von welcher Summa unsere Königliche Beamte für drey und zwainzig Missionarien, als wie viele Pflanz-Dorffschaften damals gezehlet worden, die gebürende Unterhaltung haben erfolgen lassen. Dahero haben sie dem Pater Procurator bewiesen, mit was Fug und Recht wir durch unsere Königliche Befehl denen Indianern etwas mehr, als das bishero bestimmte Stuck von Achten, auferlegen könten, in Betrachtung ihrer Erd-Gewächs, die sie einsammlen, und des Gewinns, den sie aus ihrer Arbeit, und Handwercken, auf die sie sich verlegen, zu ziehen pflegen. Und dieses um so viel mehr, weilen die gemeine Schätzung des Tributs in allen übrigen Gebieten von America von vier, bis fünf Stücken von Achten auf jeden Kopf angesetzet ist. Und wann auch die von denen Paraquariern geleistete Dienst so ansehnlich gewesen wären, daß sie einigen Unterscheid verdieneten, so wäre doch die angeregte Ungleichheit sehr groß, und mercklich. Bey deme noch bemercket wurde, daß sie seit dem Jahr 1649. niemal mehr als jährlich neun tausend Stücke von Achten bezahlet hätten, welche Summa mit der Zahl deren Indianern, die man zu Zeiten gewesen zu seyn glaubet, keines Weegs übereinsstimmet.

Diesen Angriff hatte der Pater General-Procurator mit deme abgeleinet, daß er im Nammen seiner Gesellschafft einen ordentlichen Begriff deren Diensten vorgewiesen, welche die Indianer dieser Missionen von ihrem Anfang an der Cron geleistet hatten: Indeme sie das einzige Kriegs-Heer ausgemacht, durch welches so wol die Anfälle deren auswärtigen Völckerschaften, als deren unserer Macht noch nicht unterworffenen Barbarn abgetrieben worden: und sich allzeit bereit gehalten auf einen jedwederen Befehl des Statthalters so zahlreich, als es nur begehret wurde, ins Feld zu ziehen, ohne daß man ihnen eine Lehnung zu zahlen, noch Sack und Pack, weder Mund- noch Hand-Vorraht anzuschaffen gehabt, weilen sie sich allemal auf eigene Kosten ausgehalten. Und daß sie in verschiedenen Gelegenheiten, auch bey sechs, zu weilen bey acht tausend, lange Zeit im Feld gestanden wären: dergestalten, daß, wann man die Rechnung machet von einem Realen, so auf einen jedwederen Indianer zur Kriegs-Zeit von unserer Kammer verwilliget wird, diese Unkosten auf eine ansehnliche Summa anwachsen. Welche Kriegs-Dienst sie geleistet hätten, und noch würcklich zu leisten fortführen: wie dann dieses alles gerichtlich mit warhaften Urkunden von dem Don Joan Vasquez de Aguero zu Buenos Ayres bewiesen, und deren Abschriften von dem Pater Radero in der angeregten Versammlung aufgewiesen worden. Dieser Ursachen halben, sagte der Pater Radero, solten die Indianer dieser Missionen nicht allein von anderen die Schätzung der Steuer betreffend unterschieden werden, sondern solten platter Dingen von der Steuer gänzlich befreyet seyn; und dieses, was er sagte, zu behaubten, führte er den Königlichen Befehl von dem 12. Wein-Monat des 1716ten Jahrs an, so dem Don Bruno Mauritio de Zavala zugeschicket worden, und von ihme als Statt-Halter durch den Trompeten-Schall in allen Pflanz-Dörffern offen, und bekannt gemachet worden. Und so fern man diesfalls etwas Neues einführen wolte, so deme, was in dem angezohenen Befehls-Schreiben enthalten, zu wider wäre, wurde man diese Indianer in eine grosse Aufsicht und Verwirrung bringen, und könten grosse Unheil daraus entstehen.

Diese beyde Ministri haben noch ferner beygebracht, daß sie in der gehaltenen Zusammenkunft noch einer anderen Anklag Erwehnung gethan: nemlich daß man die Indianer die Spanische Sprach nicht lehre, auch ihnen keinen Umgang mit denen Spaniern zulasse, welches denen Gesetzen aller der Königlichen Bottmässigkeit unterworffenen Ländern zuwider lauffete, und sehr üble Folgen nach sich ziehete: indeme dieses eben so viel wäre, als alles Gewerb mit denen Spaniern verhinderen, und der gegen einander zu hegenden Neigung einen Rigel schiessen: hingegen jene von der allgemeinen Regierung jener Königreichen zu entziehen wollen suchen. Auf welche Anklag der Orden geantwortet hätte: Daß es gänzlich war seye, was gestalten man die herumschweiffende Spanier in die Pflanz-Dörffer nicht hinein liesse, alldieweilen die Erfahrnuß handgreiflich gelehret hätte, daß dieses das einzige Mittel seye die Indianer von der Unzucht, denen Diebstälen, denen Mord-Thaten, und Aberglauben entfernet und rein zu er-

erhalten. Daß, wann sich jeweilen ein Spanier in die Dorffschaften eingetrungen hätte, sie sich so gar die Weiber deren Indianern zu entführen erkühnet hätten. Ubrigens wurde der angedichtete Verbott, Kraft dessen denen Indianern mit denen Spaniern umzugehen lediglich untersaget seyn solle, mit dem klaren Widerspiel der That seblst falsch zu seyn bewiesen: Angesehen eine grosse Anzahl deren Indianern auch mehr Monat, entweder im Feld-Zug, oder im Vestungs-Bau, oder in anderen Angelegenheiten, so ihnen von denen Statt-Haltern von Paraquarien, und Buenos Ayres aufgetragen werden, gebrauchet worden; aus deme dann nohtwendig ein offt und vielmaliger Umgang mit denen Spaniern, ausserhalb ihrer Wohnungen, erfolget: Zu deme, weilen diejenige, welche zu denen besagten Verrichtungen hinziehen, nicht allemal eben dieselbige seynd, sondern immerfort abwechselen, entstehet daraus, daß alle zu denen besagten Diensten fähige Indianer mit denen Spaniern umgegangen seynd, und frey und ungehindert umgehen können, ohne daß sie dardurch dem Gebott des Missionarii widerstreben, als welcher alleinig auf das bedacht ist, daß sie in der Unschuld deren Sitten erhalten werden.

Letztlich haben eben dieselbige Ministri angeführet, daß sie mit einander eine lange Unterredung über den gemeinschaftlichen Besitz deren Habschaften, Früchten und Einkünften deren Indianern gehalten hätten: wobey sie über die wirtschaftliche Ausspendung deren Lebens-Mitteln so wol, als der Kleidung und anderer Nohtwendigkeiten, mit denen die Indianer versehen werden, wären belehret worden: ein anderer Theil wurde zum GOttes-Dienst, und für die darzu gewidmete Bedienten, item ein anderer die jährliche Steuer, und andere zum Dienst der Cron nöhtige Kosten zu bestreiten angewendet: alles wäre so ordentlich verfasset, daß daraus eine besondere, und die Indianer derselbigen Völckerschaften in einem wolgeordneten Christlichen Lebens-Wandel zu erhalten nohtwendige Wirtschaft hervorleuchtete. Die Zahl derenselbigen, groß und klein beydes Geschlechts gerechnet, beschrencke sich zwischen einmal hundert und zwölffe, und einmal hundert und zwainzig tausend, welche alle in denen Geheimnussen unseres heiligen Catholischen Glaubens wol unterrichtet wären, auch die Gebott so genau, als kein anderes Volck von America, halteten. Bey dem wären sie aber von Natur faul, unbemühet, ja von Natur unfähig sich nur von heut bis morgen für sich selbst zu versorgen, welches alles von dem Don Joan Vasquez de Aguero, als dem Richter über diese Angelegenheit mit warhaften Urkunden bewiesen worden ist. Zu deme rucketen die oft angeregte Ministri noch hinzu, daß sie, in der mit dem P. General-Procurator gehaltenen Unterredung so wol aus denen von eben diesem Pater aufgezeigten Schrifften, als aus denen von dem Aguero eingeschickten Berichten eine der Gesellschaft durchgehends günstige Ubereinsstimmung befunden hätten: und daß die Indianer ihrer Missionen, als die Vor-Mauer dieser Landschaft unserer Cron solche Dienste leisteten, dergleichen uns von niemand anderen geleistet würden. Welches wir auch unserer Königlichen Milde gemäß in unserem an den Lands-Haubtmann von Buenos Ayres, Don Bruno Mauritio de Zavala (aus Gelegenheit der, Kraft des sechsten Artickels des Utrechtischen Friedens, an den König aus Portugall geschehenen Abtrettung der Völckerschaft des Heil. Sacraments, an welche die Missionen angrenzen) überschickten Unterricht nicht unterlassen haben anzurühmen. Endlich daß der Pater Provinzial von Paraquarien in einer unterschriebenen Gegen-Schrifft alle gemachte, und von dannen zu Papier gebrachte Einwürffe zu Genügen beantwortet habe.

Daß also schiene, die ganze Wichtigkeit dieser Angelegenheit beruhe an deme, daß man die Gefahr untersuche, welcher man sich bey der mindesten Neuigkeit aussetzete: als welche Neuigkeit, so rechtmässig sie auch immer wäre, und sich an anderen Orten auch leichtlich würcklich ausüben liesse, dieser Orten doch zu gleicher Zeit GOtt dem HErrn eine fast unzahlbare Menge deren Seelen, und unserer Königlichen Cron jene Unterthanen (welche ein ganzes Kriegs-Heer, so wir an jenen Orten erhalten müsten, ersparen) denen Vestungen aber von Paraquarien und von Buenos Ayres eine durch so viele Jahr bis heutiges Tags unüberwindliche Beschützung entreissen könte: Daß andertens die Zahl-Verfassung deren Indianern vorgenommen werden solle; welches zu bewercken die Gesellschaft selbst einen leichten Weeg an die Hand gegeben habe. Und im Fall, daß auch die einen jedwederen Steuer-mässigen Indianer betreffende Auflag eines Stuckes von Achten, mit Hindansetzung aller Gefahr, die man daraus zu beförchten hätte, in etwas solte gesteigeret werden, schiene es doch ganz und gar nicht thuenlich, daß diese denen anderen Indianern solten gleich gehalten werden, angesehen diese Vermehrung allemal unserer Königlichen Rent-Kammer zu einem so geringen Nutzen gereichen wurde; weilen der ganze Belauf der eingebrachten Steuer für die gebürliche Unterhaltung deren dreyssig schon errichteten Pflanz-Dörffern, und anderer Nohtwendigkeiten deren Missionarien gänzlich aufgehen wurde, als denen Zweiffels ohne eine Regel-mässig-verfassete Vorsehung müste zugestanden werden, wann man doch anderst die neue Verfassung auf den Fuß, wie solche an allen anderen Orten gehalten wird, einrichten wolte: ja man wurde vielleicht dardurch noch Gelegenheit geben

an die Königliche Kammer neue Anforderungen zu machen; inmassen die obberührte Unkosten nach der genauesten Rechnung sich jährlich auf achtzehen tausend Stücke von Achten belauffeten. Diese Berechnung zwar hätte man dermassen getroffen, ohne sich auf ein andere gewisse Zahl deren Indianern zu steiffen, als auf die Zahl deren neun tausend, welche im Jahr 1649. richtig befunden worden, da die Einrichtung der Schätzung geschehen wäre, und auf die neunzehen tausend des 1734ten Jahrs, wie sich dieses alles in denen dem Don Joan Vasquez eingereichten Berichten befindete.

Nachdeme dann in unserem offt-benennten Raht von Indien die Urkunden, und angeführte Bericht, wie auch die von Seiten der Gesellschaft JEsu in vorgefallenen Zwistigkeiten eingereichte Bitt-Schrifften gelesen, und untersuchet: auch alles, was die Vorsteher unseres Rahts über diese Angelegenheit so lange Zeit her vorgestellet haben, samt denen seit hundert Jahren gefertigten die Aufnahm und Fortpflanzung deren Missionen betreffenden Königlichen Befehls-Schrifften, in Erwegung gezohen worden (deren Inhalt und Auszug uns in der Rahts-Versammlung des zwainzigsten lezt-verflossenen May-Monats eingehändiget, und damit alles desto klärer wurde, in zwölf Haubt-Stück getheilet ware) haben wir deme zu Folg zu unserem Königlichen Frommen dienlich zu seyn erachtet, auf einen jeglichen Puncten nach der Ordnung, wie sie von unserem Raht vorgetragen werden, unsere Königliche Verordnung ergehen zu lassen.

Der erste Punct

Betrifft die Zahl deren Pflanz-Dorffschaften, welche unter der Obsorg deren Missionarien aus der Gesellschaft in der Provinz von Paraquarien stehen.

Wie viele Indianer sich in einer jedwederen ins besondere, und in allen sammentlich befinden:

Welche Indianer für Tribut-mässige gehalten werden, und was sie für den Tribut erlegen.

Ob man die Schätzung ins zukünftige steigeren, und ob man die Ruck-Stände einforderen solle?

Alldieweilen aus allen Urkunden, und gegebenen Berichten erhellet, daß deren Pflanz-Dorffschaften an der Zahl dreyssig seyen; siebenzehen unter der Bottmässigkeit von Buenos Ayres, dreyzehen aber unter jener von Paraquarien: daß die sammtliche Zahl deren Indianern sich auf hundert und zwainzig- bis dreyssig tausend belauffe; die Steuer-mässige Köpf aber nach Beglaubigung und Beweisung deren Missionarien hätten Anno 1734. neunzehen tausend, ein hundert und sechzehen ausgemachet: daß diese Indianer Anno 1694. als Vasallen unserer Königlichen Cron, und als eine denen Portugiesischen Brasilen entgegen gesetzte Besatzung angenommen, und von allen anderen Anlagen, und Leib-Diensten befreyet worden, ausgenommen, daß sie zur Erkanntnuß unseres höchsten Ober-Gewalts ein Stuck von Achten, in Gelt, nicht in Gelts-Wert, auf einen Mann gerechnet, erlegen sollen. Und dies ist Anno 1661. durch ein Königliches Befehls-Schreiben gutgeheissen, und bestättiget worden, allwo zugleich verordnet wurde, daß man die gezimende Unterhaltungs-Gebür für die Missionarien von dieser Steuer hernemmen solte: Weilen es ferners erhellete, daß auf das Ansuchen der Geistlichkeit von Paraquarien Anno 1711. Befehl ertheilet worden den Tribut betreffend, nichts Neues einzuführen: Endlichen, daß vermög des Unterrichts, (welcher dem an den Don Mauritius de Zavala, Lands-Haubtmann von Buenos Ayres Anno 1716. abgefertigten Befehls-Schreiben einverleibet ware, und in welchem die Indianer dieser Missionen demselbigen mit rühmlicher Meldung ihrer guten der Cron geleisteten Diensten geprisen, und anbefohlen worden) eben demselbigen Lands-Haubt-Mann auferleget worden seye diese benennte Indianer zu versicheren, daß unsere Königliche Huld niemal zugeben werde sie (die Indianer) mit dem geringsten über das, was sie bishero diese Missionen, und Völckerschaften zu erhalten beygetragen hätten, zu beschweren. „Deme „zu Folge haben wir beschlossen, daß der auf „einen Indianer bestimmte, in einem Stücke von Achten bestehende Tribut nicht solle „gesteigeret werden: und daß die Steuer „auf diesen Fuß so lang eingesammlet werde, „bis daß eine neue Verzeichnuß, gleich derjenigen, welche die Patres Missionarii aus „Befehl des Patris Aquilar dem Don Vasquez de Aguero eingehändiget hatten, verfertiget werde. Im Fall aber daß aus dieser Vorsehung ein grösseres, oder ein kleineres Einkommen, als der bestimmten Zahl „deren in denen vorigen Jahren befundenen „Indianern gemäß wäre, abfallen solte, ist „unser Königlicher Will und Meinung es ihnen nachzulassen, (wie wir es hiemit würcklich nachlassen) und befehlen hiemit es unseren Unterhanen kund zu machen, daß ihre geleistete Dienste, und Treue unser Königliches Gemüht, ihnen diese Linderung erspriessen zu lassen, bewogen haben. Gleichergestalten haben wir beschlossen den Befehl

„ fehl ergehen zu lassen (wie es schon mit der
„ heutigen Abfertigung würcklich beschehen)
„ daß alsobald durch den Lands-Haubtmann
„ von Buenos Ayres ein neue Beschreibung,
„ mit guter Verständnuß deren Missionarien,
„ veranstaltet, und diese hinführo alle sechs
„ Jahr wiederholet werde: zu welchem Ende
„ die Tauff- und Todten-Bücher fleissig bese-
„ hen werden sollen: die befundene Zahl aber
„ sollen die Lands-Haubt-Leute, und Stadt-
„ Halter unvermeidlich in abgeschriebenen Ur-
„ kunden an unsern Raht einsenden: dieses
„ alles haben wir ferner befohlen in die Be-
„ richt, und Instructionen von Stuck zu
„ Stuck einzutragen.

Der anderte Punct

Erkläret, was für Früchten, und Gewächs die gemeldte Pflanz-Dorffschaften hervorbringen; in was für Gegenden dieselbige verhandlet werden, und wie hoch sich eines jeden gemeiner Preiß belauffe.

Wie viel von dem bekannten Kraut jährlich gesammlet, und wohin es verführet werde? Nicht minder, zu was es gebrauchet, und wie theuer es verkauffet werde.

Nachdeme aus dem eigenen Bericht, und anderen an unseren Raht von dem oftbenennten Don Johann Vasquez eingesendeten Urkunden befunden worden, daß der ganze Wert des Krauts, des Tabacks, und anderer Früchten, die dieser Orten pflegen gesammlet zu werden, sich auf hundert tausend Stücke von Achten erstrecke: und daß die Sorge diese Früchten fortzubringen, und zu Gelt zu machen denen Procuratoren deren Patern Missionarien, in Betracht der obangeregten Unfähigkeit derselben Indianern, gänzlich oblige: Zudeme auch bekannt ist, daß vermög des Anno 1645. gefertigten Befehls-Schreiben ihnen die Erlaubnuß das ob-benennete Kraut ungehindert zu verhandelen, und anderwerts zu verführen gegeben worden, doch mit dem Vorbehalt, daß dieses nicht zu dem eigenen Nutzen und Gewinn deren Missionarien geschehe. Wie auch, daß der Provinzial von Paraquarien Kraft eines anderen Befehls-Schreiben wegen der Ubermaß ermahnet worden, in welcher die Patres dieses Kraut verhandlet hätten, nicht ohne Beschwerden und Klagen der Himmelfahrt-Stadt, welche vorgestellet, zu was für einem grossen Nachtheil ihnen das gereiche, daß die Patres aus ihren Dorffschafften eine so grosse Menge des Krauts dahin brächten, daß sie das ihrige wegen dem Uberfluß nicht um den gebürenden Preiß verkauffen könten. Dergestalten, daß dieser Unordnung abzuhelffen durch ein anderes Befehls-Schreiben von eben demselbigen Jahr die Verordnung ergangen, Kraft dero die Indianer jährlich nicht mehr als zwölf tausend Viertel-Centner in die besagte Stadt zu führen solten befugt seyn, damit sie davon ihren Tribut bezahleten, welches eben die Ursach und Bewegnuß ware, die von denen Missionarien zu ihrer Rechtfertigung angeführet worden ware. Darneben solten diese Waaren in denen Städten, nemlich de Santa Fe, und Corrientes beschauet, und verzeichnet werden: welche aber mit denen behörigen Beschau- und Maut-Zetteln nicht beleget wären, solten gepfändet werden, und gleich dem Kraut anderer Besonderen verfallen seyn. Weilen noch ferner bekannt ist, daß diese Indianer von denen Maut-, Zoll- und anderen Gebüren, welche das Kraut, und andere von ihnen in ihren Dorffschaften verhandelte Früchten sonsten abwerffeten, vermög des Anno 1684. den 4ten Heu-Monat gefertigten, und in dem an den Don Bruno von Zavala Anno 1716. überschickten Unterricht erneuerten Befehls-Schreiben befreyet worden: Wie es dann aus allen vorhergehenden Abhandlungen, so diese Angelegenheit betreffen, klar am Tage ist, daß die Patres von der Beschau, Verzeichnuß, und Maut-Zetteln befreyet, hingegen ihnen nur auferleget worden, daß sie durch Brieffe an den Stadt-Halter der Himmelfahrt-Stadt Rechenschaft geben solten, auf wie viele Centner sich das Kraut, welches sie ausführeten, belauffe; welche Verordnung auch seithero beobachtet worden ist, wie es aus denen gerichtlichen Urkunden deren Beamten unserer Königlichen Schatz-Kammer von Buenos Ayres, Kraft des Befehls vom ob-gesetzten 4ten Heu-Monat 1684. erhellet. Nachdeme endlich bekannt ist, daß die ganze Einkünften deren Indianern so wol von dem verkauften Kraut, als von anderen Lands-Früchten, wie auch dessen, was sie durch ihre Arbeit gewinnen, sich auf hundert tausend Stuck von Achten, nach Angab deren Missionarien selbst, und nicht höher belauffe: Wann nun dreyssig Pflänz-Dorffschaften, ein jede gegen tausend Hauß-Haltungen, eine Hauß-Haltung aber auf fünf Köpf gerechnet, müssen unterhalten werden, erhellet, daß von denen hundert tausend Stücken von acht Realen, auf einen jedwederen Kopf sieben Realen für den nohtwendigen Werck-Zeug zur Arbeit, wie auch die Kirchen in gebührlicher Sauberkeit, wie gewöhnlich, zu erhalten abfallen. Aus welchem Beweistum klar vor Augen liget, daß die Indianer nicht einmal im Stand seyen den kleinen Tribut, nemlich ein Stuck von acht

Rea-

Realen das sie doch bezahlen, zu bestreiten: „Haben wir in Betracht alles dessen, was allhier beygebracht worden, für gut befunden, daß die Patres eben auf die Art, wie sie es bishero gethan, das Kraut und andere Früchten ohne einige Neuigkeit, selbst verhandlen; und daß die Beamte unserer Königl. Rent-Kammer von Buenos Ayres, und von der Glaubens-Stadt den Bericht über die Menge, und Gattung deren Paraguarischen Früchten, so in ihren Städten jährlich verkauffet werden, einsenden sollen: Wie ihnen dann dieses mit der heutigen Abfertigung kund gethan, und genau zu beobachten befohlen wird.

Der dritte Punct.

In diesem dritten Punct wird von deme gehandlet, ob die Indianer jener Pflanz-Dorffschaften in der Spanischen Sprach unterwiesen, oder bey ihrer eigenen Lands-Sprach gelassen werden.

Aus dem Bericht über diesen Punct hat man, daß die Indianer zwar sich nur ihrer angeborenen Lands-Sprach bedienen, nicht aber darum, als hätten ihnen die Priester der Gesellschaft JEsu Spanisch zu reden verbotten, sondern aus angeborener Liebe zu ihrer Lands-Sprach: indeme sich in allen Dorffschaften eine offentliche Schul Spanisch lesen und schreiben zu lernen aufgericht befindet, dahero es eine Menge Indianer gibt, welche in dem Spanischen Lesen und Schreiben wol geübt seynd, ja auch in dem Lateinischen, ohne doch zu verstehen was sie lesen, oder schreiben, welches, nach Bekanntnuß deren Missionarien selbst, daher rühret, weilen man mit ihnen nicht schärfer verfahren ist; angesehen dieses durch kein Gesetz vorgeschrieben wäre: weder ihnen thuenlich zu seyn vorgekommen. „Es hat uns dann für gut bedüncket, denen Priestern der Gesellschaft, Kraft des heutigen Befehls-Schreiben, insonderheit aufzubürden, daß sie die ob-benennete Schulen in denen Pflanz-Dorffschaften unumgänglich handhaben, und verschaffen, daß die Indianer Spanisch reden, laut des achtzehenden Gesetzes des ersten Titels in dem sechsten Buch der *Recopilacion de Indias*, das ist: Deren zusammen-getragenen Gesetzen von Indien, theils weilen dieses zu unseren Königl. Diensten fürträglich, theils damit die Verleumdungen, welche sich dieser Sonderheit wegen wider die Gesellschaft hervorgethan haben, zernichtet werden.

Der vierte Punct.

Der vierte Punct beruhet auf der Frage: Ob die Indianer insbesonder den eigenen Besitz ihrer Güter haben: Oder ob die Verwaltung zum Nutz, und Eigentum deren Patern gereiche?

Vermög deren überschickten Berichten, deren gehaltenen Berahtschlagungen, und anderer diesen Punct betreffenden Urkunden ist bekannt worden, daß einem jedwederen Indianer, wegen ihrer Unfähigkeit und Faulkeit zu einer Verwaltung, und Handhabung ihres Haabs, und Guts ein gewisses Stuck Land zu arbeiten angewiesen werde, auf daß er damit seine Hauß-Genossene unterhalten könne: Die übrige Saat für die Gemeinde, an Getreid, Erd-Gewächsen, und Baum-Wolle wird von anderen Indianern unter der Obsorg und Anleitung deren Missionarien gepfleget; wie auch das Kraut, und die Vieh-Zucht: und von diesem ganzen Einkommen machet man drey Theil: Der erste wird für den Tribut, welcher an die Königliche Rent-Kammer zu bezahlen ist, verwendet: und von diesem Tribut wird die Gebür zur Unterhaltung deren Missionarien zuruckbezahlet. Der zweyte Theil ist zu der Unterhaltung, und die Auszierung deren Kirchen gewidmet. Der dritte kommet für die Nahrung und Kleidung deren Wittwen, deren Weiselein, deren Krancken, und deren Krummen, oder Lamen, und für allen Fall einer Nohtdurft, auf allen Seiten Vorsehung zu thuen; inmassen die einem jedwederen zur Saat angewiesene Aecker kaum so viel tragen, daß die Ernde davon zur jährlichen Nohtdurft zulänglich ist. Und von dieser Verwaltung geben die Verwalter, Rent-Schreiber, Aufseher und Proviant-Meister in allen Dorffschaften genaue Rechnung, Kraft dero man aus ihren Proviant- und Rechnungs-Büchern die Einkünften, und den Aufwand richtig erkennen und wissen kan. Dieses alles geschiehet mit desto fleissigerer Aufsicht, je schwerer die Straffen seynd, unter welchen denen Missionarien von dem Pater General verbotten ist auch nur das Mindeste von deme, was denen Indianern eigen ist, weder als ein Almosen, weder als etwas gelehntes, noch auf was es immer für ein Weise seye, vor sich zu nemmen, ohne dem Pater Provinzial davon Rechenschaft zu geben. Und also versicheret der Weiland Ehrwürdigste Bischoff von Buenos Ayres, Fr. Pedro Faxardo, als welcher die Pfarreyen besuchet hatte, daß er Zeit seines Lebens nichts ordentlicheres gesehen habe, als diese Dorffschaften, nichts von dem Eigen-Nutz mehr entfernet, als eben die Pa-

Patres der Gesellschaft, angesehen sie weder zu ihrer Nahrung, weder zu ihrer Kleidung je etwas von der Haabschaft deren Indianern nutzen oder geniessen. Mit diesem Bericht stimen andere nicht minder getreue, und aufrichtige Kundschaften übereins, vornemlich diejenige, welche der Ehrwürdigste Bischoff von Buenos Ayeres, Fray Joseph Peralta, aus dem Prediger-Orden in seinem Schreiben von dem achten Jenner des gegenwärtigen Jahrs 1743. eingesendet hat, in welchem er den Bericht abstattet über seine Bischöfliche Besuchung deren Dorffschaften, so wol, die unter sein Bistum, als auch vieler, die unter das Bistum von Paraquarien gehören, und von ihme mit Genemhaltung des Dom-Capitels, Sede vacante, besuchet worden. Allwo er dann in Erwegung der guten Zucht, und Unterweisung deren Indianern so wol in denen Glaubens-Sachen, als in deme, was zu unseren Königlichen Diensten gedeihen mag: dann auch in Betrachtung ihrer guten zeitlichen Versorgung bekennet, daß es ihme schwer gefallen seye diese benannte Dorffschaften zu verlassen. „Aus welchen Ursachen dann ist unser Königlicher Will, daß keines Weegs, die berührte Verwaltung deren Gütern betreffend, einige Neuigkeit eingeführet werde: sondern vielmehr solle die von Anfang der Bekehrung dieser Indianern eingeführte und bis heutiges Tags geübte Art und Weise beybehalten werden; angesehen auf solche Weis ihre gemeinschaftliche Güter, einer Seiten nur mit ihrer Verwilligung: anderer Seiten aber mit ihrem so grossen Vortheil, und Nutzen bishero von denen Missionariis, als pur-lauteren Vorgehern, und Anweisern besorget worden: also zwar, daß hiemit die ungerechte Theilung deren Gütern, die übele Wirtschaft, und Verschwendung, welche sich bey anderen Völckerschaften von beyden Indien einfindet, gänzlich verhütet werde. „Und obwolen die Verordnung Anno 1661. geschehen, daß die Patres das Amt der Beschützern dieser Indianern nicht vertretten solten, welche Vorsehung damalen ergangen ware, da die Patres angegeben worden, als hätten sie so wol in die geistliche, als weltliche Gerechtsame eingegriffen: und verhinderten mit diesem Titel deren Beschützern die Einforderung des Tributs; welches doch nicht wahr zu seyn befunden worden; Ja das Widerspiel hat sich mit mehr Beweistum gezeiget; indeme die Beschützung, und Vertheidigung, welche die Patres auf sich namen, einzig und allein dahin gienge, daß die Indianer so wol in geistlichen, als auch in zeitlichen Dingen recht geleitet, und regieret wurden; „Haben wir für gut befunden zu erklären, und zu befehlen (wie wir es würcklich befohlen) daß an der Art, und Weis, auf welche sie anjetzo diese Besonderheit betreffend, regieret werden, nicht das mindeste geänderet werde.

Der fünfte Punct.

Ob die Indianer deren ob-benannten Missionen neben ihren Indianischen Richtern noch andere Richter haben, und wer dieselbige bestelle?

Don Martin de Barva behaubtet in seinem an unseren Raht eingesandten Bericht, wider das Gut-Achten des Don Bartholomæus von Aldunate, daß, so fern man Spanier zu Richtern in diesen Pflanz-Dörffern bestellen solte, diese Sach grosse Schwirigkeiten nach sich ziehen wurde. Hingegen, wie es aus der von dem Aguero verfasseten Gerechtfertigung zu ersehen ist, befindet sich in einer jedwederen Dorffschaft ein Indianer als Ober-Richter, welcher mit Berahtschlagung deren Missionarien von ihren Statt-Haltern benennet: Neben diesen aber noch Unter-Richter, und andere Beamte, welche mit Verständnuß deren Seel-Sorgern jährlich von der Gemeinde erwählet werden. Doch ist fast gewöhnlicher, daß diese, wie sie von denen Patribus denen Statt-Haltern vorgeschlagen, also benennet, und bestellet werden. Von welcher Weise die Beamte zu bestellen, bezeuget Aguero, daß sie nutz- und verträglich seye, angesehen die Fähigkeit eines vor dem andern denen Missionariis am besten bekannt ist.

„In wessen Erwegung haben wir ebenfalls für gut befunden, in diesem Stuck nichts Neues einzuführen, vielmehr zu befehlen (wie wir es dann hiemit befohlen haben) daß man die bishero gewöhnliche Weise beybehalte.

Der sechste Punct

Begreiffet die Verordnung über den Bericht von denen Künsten und Handwercken, in welchen die Indianer dieser Missionen unterrichtet seynd: Was für Kunst- und Werck-Stuck sie verfertigen: ob sie Waffen, Schieß-Pulver, und anderen Kriegs-Zeug arbeiten: Ob sie Berg-Werck haben, und von was für ei-

ner Gattung des Metalls sie seyen? Endlich was dieses alles für einen Gewinn abwerffe?

Aus denen von dem Don Joan Vasquez gesammelten Nachrichten hat sich befunden, daß man in allen Pflanz-Dörffern unterschiedliche Künsten, und Hand-Wercke treibe; als daß man allerhand so wol Schulter- als Seiten-Gewehr, Schieß-Pulver, und anderes Kriegs-Geräht verfertige. Was aber die Berg-Werck betreffe, habe man keine Wissenschaft: weder habe man jemalen gehöret, daß in jenen Gegenden einiges Metall gefunden werde. Uber dieses hat man das an den Vice-König den Grafen von Chinchon unter dem 14ten Wein-Monats Anno 1641. gefertigte Befehls-Schreiben in Erwehnung gezogen, Kraft dessen er den Bericht über das Anbringen des Pater Montoya, Procurators von Paraquarien um die Erlaubnuß die alte Christen aus denen Indianern in denen Waffen zu üben, abstatten muste. Die Erlaubnuß die Indianer in denen Feuer-Waffen zu üben wurde darum gesuchet, auf daß sie bey Abgang deren Spanischen Soldaten ihre Grenzen wider den Einfall deren Brasiliern, von welchen sie Mord, und Plünderung auszustehen hatten, selbst beschützen könten. Weilen es aber aus Forcht einer Aufruhr gefährlich zu seyn schiene, daß man denen Indianern die Waffen in die Hände geben solte, hat man diesem Ungemach mit deme vorgebogen, daß man die Waffen, und Kriegs-Geräht unter dem Gewalt deren Missionarien bewahrete, und denen Indianern nicht mehr, als die Noht erforderte, in denen Händen liesse: so bald aber die Gefahr abgewendet wäre, solte man ihnen die Waffen wiederum abnemmen. Es solte ihnen auch niemalen mehr Schieß-Pulver gegeben werden, als die bevorstehende Einfälle abzutreiben nach dem Urtheil deren Missionarien erforderet wurde: der übrige Vorraht solte in der Himmelfahrt-Stadt seine Niederlag haben. Die Waffen aber selbst, und den Kriegs-Vorraht könten die Patres von denen Allmosen, oder anderen Haabschaften, doch ohne die Indianer zu beschweren, einkauffen: die Indianer in denen Waffen zu unterrichten, könnten sie etwelche Brüder aus der Provinz Chily, die Soldaten gewesen wären, beruffen. Anno 1742. ware ein dem ob-angezogenen gleichlautendes Befehls-Schreiben an den Vice-König, den Marggrafen von Mancera abgefertiget worden, ohne daß man wisse, was damals über diese Angelegenheit für ein Antwort eingelauffen seye: herentgegen befindet sich, daß vermög eines unter dem zwainzigsten Herbst-Monat Anno 1649. an den Lands-Haubt-Mann an dem Silber-Fluß ergangenen Befehls verordnet worden, daß wegen der Ubung in denen Waffen, welche diese Indianer erlernet hätten, nichts Neues solte veranstaltet werden, indeme alles dieses nur auf ihre einzige Selbst-Schützung zielete. Und obwolen Kraft eines anderen Befehls von dem 10ten Brach-Monat Anno 1654. dem Lands-Haubt-Mann von Paraquarien gebotten worden, daß er die benöhtigte Kundschaften über die Feuer-Waffen, in welchen sich die Indianer übeten, und deren Gebrauch sie von denen Geistlichen der Gesellschaft erlernet hätten, einholen solte, damit man die behörige Verfassung allem Ungemach, so daraus entstehen könte, vorzubiegen, treffen möge; wie dann in eben demselbigen Befehl verordnet worden ist, daß alle Waffen, welche sich unter seiner Lands-Haubt-Mannschaft befindeten, samt allen Haubt-Leuten, und Kriegs-Beamten ihme solten unterworffen seyn, damit die Indianer auf solche Weis weder eine Empörung anstellen, weder sich zu einiger Partey wenden könnten. Welcher Entschluß in einer Schrifft von dem 16ten Wein-Monat 1661. wiederholet, und dem Pater Provinzial zur Nachricht, und Beobachtung mitgetheilet worden ist: so ist nichts desto weniger in einer anderen Königlichen Fertigung unter dem 30ten April 1668. an den Præsidenten von Charcas auf die Vorstellung deren Patern aus der Gesellschaft, daß sie die Waffen in ihre Pflanz-Dörffer derowegen eingeführet hätten, weilen sie beförchtet hätten, daß, so fern die Indianer ohne Waffen seyn solten, ihnen nicht dergleichen Unheil wiederführe, als unterschiedliche Städte vormalen auszustehen gehabt, da die Portugiesen, und andere Völcker nach und nach bey dreymal hundert tausend Seelen gefangen, und hinweggeführet; aus welcher Ursach sie auch um die Vorsehung ihnen zum Schutz ihrer Landschaft eine Spanische Besatzung beyzulegen angesuchet hätten, ist, sprich ich, der Befehl ergangen, daß er (der Præsident) sich mit zwey Gerichts-Beamten, und zwey deren ältesten Geistlichen aus der Gesellschaft unterredete, was zu der Ehr GOttes, und zu unserem Königlichen, und unserer getreuen Unterthanen Frommen am fürträglichsten befunden wurde, und von dem, was sie befunden hätten, den Bericht erstatten; auch daß sie unterdessen, was die Entwafnung beträfe, keine Aenderung vornemmen solten, ungeacht dessen, was durch das Schreiben vom 16. Wein-Monat 1661. verordnet worden, mithin solte alles bey dem, wie es sich vor dessen Ausfertigung befunden hat, sein Verbleiben haben. Nachmalen in dem Jahr 1672. ist in einem Schreiben unterm fünften Winter-Monat an den Lands-Haubt-Mann von Paraquarien die Verordnung ergangen, daß er gar keine Aenderung vornemme in dem, was

was diesfalls in dem Schreiben von Anno 1661. verordnet ware. Und im Fall, daß man den Befehl schon erfüllet hätte, solte er darob seyn, daß jenes vollzohen wurde, was in dem angezogenen Schreiben von 1672. enthalten wäre. Imgleichen ist in einem anderen Schreiben unter dem 25. Heu-Monat 1679. an den Vice-König von Peru, auf die Vorstellung, welche der Lands-Haubt-Mann von Paraquarien gethan hat, aus Gelegenheit deren Feindseligkeiten, so die Portugiesische Brasilier in denen von Waffen entblösten Dorffschaften ausgeübet hatten, befohlen worden, daß die Paranaische, und Uruguaische Indianer Feuer-Waffen haben, und führen sollen, mit welchem zugleich die vorhergehende Schreiben, besonders jenes vom 25ten Winter-Monat 1642. gutgeheissen, und befohlen worden, daß denen Indianern, und denen Religiosen die Waffen, welche ihnen Krafft des Befehls von 1661. abgenommen worden, wieder zugestellet werden, sie aber sich in denenselbigen üben sollen, wie es ihnen vormalen zugelassen ware. Alles dieses ward bekräfftiget in dem an den Don Bruno Mauritio de Zavala Anno 1716. geschickten Unterricht, mit dem Beysatz, daß es zu unserem Königlichen Dienst, und zur Sicherheit dieser Länder, nutz- und fürträglich seye, wann die Indianer mit Waffen versehen wären.

„Aus allen diesen Ursachen haben wir beschlossen, daß in allen Stücken, welche dieser Punct in sich begreiffet, keine Aenderung vorgekehret werde: vielmehr soll alles bey deme verbleiben, wie es bis hiehero gehalten worden, so wol die Ubung in denen Waffen, als deren Verfertigung betreffend, allen Vorraht, und Kriegs-Geräht mit einverstanden. Damit aber allem Ungemach, so daraus etwan bey einer sich ereignenden Empörung deren Indianern entstehen könte, vorgebogen werde, ergehet anheut der Befehl an die Patres der Gesellschaft, daß der Pater Provinzial sich in Besuchung der Provinz mit denen Missionariis unterrede, was man in diesem Fall für Mittel vorzukehren habe, und sollen dieses an unseren Raht von Indien berichten.

Der siebende Punct

Enthaltet die Abhandlung über die Frag: Ob unter diesen Indianern das Zehend-Recht üblich: und ob ein Theil von dem Zehend dem Hochwürdigen Bischoff, und seiner Dom-Kirche, zugekommen seye? auch auf was Weis, und Art derselbige ausgetheilet werde?

Nach Erörterung aller Urkunden, welche zu diesem Vorhaben dienlich seyn könten; nicht weniger nach überlegtem Anbringen des Bischoffs von Buenos Ayres, in welchem er anführte, daß die unter der Obsorg deren Patern aus der Gesellschaft stehende Indianer seiner Kirch unnutz wären, indeme sie dieselbige niemalen mit Abfolgung des Zehends, und deren ersten Früchten anerkennet hätten, ist in einem Schreiben vom fünften Wein-Monat 1694. der Befehl ergangen, daß diese Indianer ihren Bischöffen den Zehend entrichten sollen; welcher Befehl nachmalen an den Lands-Haubt-Mann so wol von Paraquarien, als von Buenos Ayres wiederholet worden ist, mit Verordnung an die Bischöff, daß sie an unseren Raht von Indien eine gerichtliche Urkund mit dem Bericht, wie viel ihnen jährlich abgefolget werde, einreichen sollen. Weilen aber aus der gerichtlichen Urkund des Dom-Capitels von Paraquarien bekannt gemacht worden ist, daß die Dorffschaften, welche unter der Obsorg der weltlichen Priestern, und deren Ordens-Leuten des Heiligen Francisci stehen, von Menschen-Gedencken keinen Zehend abgezinset haben (mit welchem auch alle andere jüngsthin eingelauffene Nachrichten übereinsstimmen) „haben wir in Erwegung einiger Ungelegenheiten, welche aus einer Neuerung entstehen könnten, beschlossen, daß man anjetzo in diesem Stuck nichts Neues einführe. Weilen doch die Abzinsung des Zehends so billig ist, ergehet an den Pater Provinzial ein besonderer Befehl, daß er mit seinen Missionarien eine Weis und Art ausfinde, wie die Indianer etwas als einen Zehend beytragen mögen.

Der achte Punct

Untersuchet, was dies bedeute, daß, indeme nicht mehr als dreyssig Pflanz-Dorffschaften gezehlet werden, dannoch so viele Patres in die Paraquarische Mission gegangen seynd, und annoch gehen? und zu was sie sich anwenden? Ob diese Patres fortfahren neue Pflanz-Dörffer anzulegen, oder ob sie sich in de-

denen schon angelegten, und aufgerichteten allein aufhalten?

Aus dem Bericht des Aguero, so viel dieses Stuck betriffet, erhellet, daß man die für die Missionen bestimmte Religions-Novitzen in das Collegium nach Corduba; von denen Professen aber einige zwar in die Collegia, andere aber in die Missionen schicke, auf daß sie die alten Missonarios begleiten, und von ihnen die Sprach erlernen, damit sie nachmalen selbst Seel-Sorger seyn können. Daß man aber neue Missiones aufzurichten suche, seye nicht bekannt: ob schon einige Hauß-Haltungen, welche von denen Dorffschaften in das Gebürg geflohen wären, bisweilen von dannen zuruck gebracht wurden. Und als man die Patres in der mit ihnen gepflogenen Unterredung über diesen Punct befraget hätte, hätten sie sich mit deme verantwortet, daß die junge Missionarii, welche über die Zahl wären, in jenen Gegenden sich öftermalen auf das Gebürg verfügeten die Unglaubige aufzusuchen, und daß sie die Herzugelockte denen schon gepflanzten Dorffschafften einverleibeten. Neben deme, was anjetzo gesagt worden, befindet sich aus verschiedenen Nachrichten, und Urkunden, daß sich die Patres angelegen seyn lassen in anderen Gegenden neue Pflanz-Dörffer anzulegen, wie es dann klar aus denen neugestifteten Dorffschaften deren Tschiquiten, Tschiriguanen, deren von Tschacko, und Pampas erhellet: woraus dann sattsam abzunemmen ist, daß der Eifer deren Missionarien nicht allein nicht erloschen seye, sondern sich von Tag zu Tag mehr entzünde, und zunemme. Deme zu Folge, da sich ohne deme kein Ursach hervorthuet eine andere Vorsehung zu ergreiffen, „ ist unser Königlicher Will und „ Meinung, daß in diesem Stuck kein Aen„derung vorgenommen werde. Und damit „ wir von dem Aufnam dieser Missionen ei„ne genaue Nachricht haben mögen, haben „ wir durch die heutige Fertigung denen Mis„sionarien anbefohlen, daß sie bey allen Ge„legenheiten die Kundschaft von der Erwei„terung deren Missionen an unseren Raht „ einsenden sollen.

Der neunte Punct

Enthaltet, ob der Ehrwürdigste Bischoff von Paraquarien diese Völckerschaften besuchet, und das Heilige Sacrament der Firmung mitgetheilet habe? oder wie lang es seye, daß dieses nicht geschehen?

Aus denen Nachrichten und Urkunden des Don Joan Vasquez ist offen und bekannt, daß der Bischoff von Paraquarien alle Dorffschaften zweymal besuchet: daß der Ehrwürdigste Bischoff von Buenos Ayres, Don Faxardo, eben desgleichen gethan: auch daß beyde die Firmung mitgetheilet haben. Nicht weniger ist gewiß, daß alle Bischöffe, welche nur gewolt haben, diese Dorffschaften besuchet, wie auch daß sie unserem Raht den Bericht davon abgestattet, und annoch zu wiederholten malen abstatten, mit beygefügter rühmlichen Meldung von der guten Verfassung des geistlichen Weesens, welches der Bischoff von Buenos Ayres in seinem dieses Jahr erlassenen Schreiben bezeuget, ohne daß er die mindeste Klag gehöret habe, als hätte sich jemand diesen Bischöfflichen Besuchungen widersetzet. „ Also daß wir hiedurch „ auf das Neue versicheret, keines Weegs „ gesinnet seynd etwas Neues hierüber zu be„stimmen.

Der zehende Punct

Betrifft die Kirchen, welche unter der Obsorg deren Missionarien seynd, und den GOttes-Dienst.

Der oft-berührte Aguero berichtet, daß der Bau, die Bedienung, und die Zierlichkeit deren Kirchen an Silber, und anderem Aufbutz, wie auch der GOttes-Dienst selbst nicht richtiger, ansehnlicher, und andächtiger seyn könnte; mit welchem alle Kundschaften, so gar von denen Gegneren der Gesellschaft, und des würcklichen Bischoffs in dem angezogenen Schreiben vom 8ten Jenner dieses Jahrs übereinsstimmen. „ De„rowegen haben wir beschlossen denen Pa„tribus (wie wir es mit der heutigen Fer„tigung in der Sach selbst thuen) wegen „ ihrem besonderen Eifer und Mühewaltung „ Danck zu sagen.

Der eilfte Punct

Betrifft das Alter dieser Pflanz-Dorffschaften: und was gestalten sie nach zehen Jahren zu welt-

li-

lichen Pfarren werden, und aufhören sollen Missionen genennet zu werden.

Wir haben alles, was diese Frag betreffend durch den zu Buenos Ayres verfertigten Bericht angebracht, und dasjenige, was vormalen über diese Sach abgehandlet worden, reiflich überleget, und befunden, daß diese Dorffschaften schon vor vielen Jahren aufgerichtet; auch daß sie im Jahr 1654. zu Pfarren gemachet worden, da sie bis auf dasselbige Jahr nur Missionen genennet warden. Wie es aus denen Königlichen Befehls-Schreiben erhellet, welche Anno 1650. und 1651. an unseren Raht von Charcas wegen deren Zwistigkeiten zwischen dem Hochwürdigen Bischoff Cardenas, und der Gesellschaft JEsu, ergangen seynd, auf daß gedachter Raht die alte Verständnuß zwischen beyden Theilen in Paraquarien wieder herstellen, und Vorsehung thuen solle, daß denen Patern ihre Häuser, Haabschaften, und Pfarren, deren sie der Bischoff entsetzet hatte, wiederum zuruckgestellet wurden; wie auch daß das Königliche Schutz- und Pfarr-Lehen-Recht an diesen Orten beybehalten werden solte, deme sich die Patres zu unterwerffen hätten, wann sie bey diesen Dorffschaften wolten gelassen werden. Es erhellet ebenfalls aus dem am 15ten Brach-Monat 1654. gefertigten Befehl, daß die Dorffschaften unter der Obsorg der Gesellschaft JEsu in Paraquarien nicht so genannte Missionen, sondern Pfarren seyn solten, und daß sie verpflichtet seyn sollen dem Vice-Schutz-Herrn drey taugliche Personen vorzustellen, wie es ansonst allenthalben üblich wäre, mit dem Beysatz, daß wann die Gesellschaft sich diesem Befehl zu unterziehen weigerte, solten die Statt-Halter, und Bischöff, ein jedwederer in seiner Bottmässigkeit weltliche Priester, oder in Abgang dieser, andere Ordens-Männer einsetzen. Wann sich aber die Gesellschaft zu dem Königlichen Schutz- und Pfarr-Lehens-Recht gänzlich, und in allen Stücken zu verstehen willfährig wäre, solten sie bey dem Besitz, und bey der Besorgung deren Pfarren verbleiben; von welchem allen an unseren Raht zu Silber-Stadt vorläuffige Erinnerung geschehen, mit dem Vorbehalt, daß im Fall der Obere der Gesellschaft von Paraquarien für gut befünde die Pfarrer von der Seel-Sorg zuruck zu beruffen, er dieses allemal ungehinderet thuen könne, ohne daß er die Ursach dessen zu offenbaren schuldig seye; doch daß er aufs Neue drey taugliche Personen auf die eingeführte Weis vorstellen müsse. Nachdeme aber der Statt-Halter von Buenos Ayres berichtet hatte, daß der Pater Provinzial der Gesellschaft, dem Königlichen Befehls-Schreiben gemäß, die genaue Beobachtung alles dessen, was darinn enthalten ware, versprochen hätte; er, Statt-Halter, auch deme zu Folge, ihme, dem P. Provinzial, die Pfarren zugesaget; imgleichen daß dieser Obere ihme drey Geistliche für eine jedwedere Pfarr vorgestellet habe, aus denen die tauglichste gewählet, und von dem Bischoff mit denen Pfarren versehen worden. Damit sie auch hinfüro für rechtmässige, und nach Laut des Pfarr-Lehen-Rechts eingesetzte Seel-Sorger angesehen wurden, ist den 10ten Winter-Monat 1659. ein Königliches Schreiben gefertiget worden, Kraft dessen alles, was geschehen ware, gut geheissen wurde. „ Deme zu Folge, und weilen aus denen über „ diese Angelegenheit ergangenen Berichten „ bekannt ist, daß sich alles dergestalten ver„ halte, und daß die Gesetz unseres Königli„ chen Schutz- und Pfarr-Lehen-Rechts in je„ nen Dorffschaften fest gestellet seyen: die „ Pfarren auch wol und gut besorget werden, „ haben wir beschlossen, daß in diesem Stü„ cke nichts Neues vorgenommen werde, son„ dern daß die Pfarren unter der Obsorg, „ und Anleitung deren Patern der Gesell„ schaft forthin verbleiben sollen.

Der zwölfte Punct

Betrifft die Ursachen, warum diese Pflanz-Dörffer der Statt-Halterschaft von Paraquarien nicht unterworffen seyen, indeme sie doch zu deroselben Bottmässigkeit und Jurisdiction gehören.

Dieses anlangend, haben wir zu Gemüht geführet, was massen wir einen Befehl vom vierzehenden Wein-Monat 1726. ergehen lassen, daß unterdessen nichts geänderet werde, sondern daß die dreyssig Indianische Dorffschaften deren Patern aus der Gesellschaft von Paraquarien, unter dem Befehl und Gehorsam deren Statt-Haltern von Buenos Ayres stehen sollen. Welcher Entschluß auf das Ansuchen des Paters Procurators dieser Missionen aus Gelegenheit deren kläglichen Begebenheiten, die sich unter der Regierung des Don Joseph von Antiquera in der Provinz Paraquarien ereignet hatten, erfolget ist. Nachdeme wir aber über diese Angelegenheit die behörige Verordnung schon abgefertiget hatten, thäte Don Bruno Mauritio de Zavala die Vorstellung, daß er in Erwegung deren Beschwernuß-vollen Ungemachen, welche aus der Vollziehung unseres Befehls, wenigstens in Betracht deren vier der Himmel-Fahrt-Stadt nächst-gelegenen Dorff-

Dorffschaften entstehen wurden, mit Einstimmung des Statt-Halters von Paraquarien die Sach dahin veranstaltet habe, daß die vier benennte Dorffschaften unter dieser letzten Bottmässigkeit so lang verbleiben solten, bis daß wir darüber berichtet, etwan ein Anderes verordneten. Nachdeme dann der gäntzliche Bericht an uns gelanget, haben wir mit Gut-Beduncken unseres Rahts von Indien das, was Don Bruno Mauritio de Zavala vorgetragen hatte, gutgeheissen, und bestätiget. Und ungehindert, daß unsere Verordnung über diese Angelegenheit den 5. Herbst-Monat 1733. ausgefertiget worden, so befindet sich doch, daß die dreyzehen Dorffschaften von Paraquarien noch allemal, 1736. als in welchem Jahr Don Aguero seinen Bericht gefertiget, unter der Bottmässigkeit des Statt-Halters von Buenos Ayres gestanden seyen. Mit deme die Bitt-Schrifft des Pater Provinzials ebenfalls übereinsstimmet, als in welcher er meldet, daß man den Statt-Halter von Buenos Ayres, nicht aber jenen von Paraquarien, so wol die Bestättigung deren Richtern, als andere Geschäfften deren dreyzehen Dorffschaften betreffend angegangen habe; daß aber die Verordnung von denen vier Dorffschaften nicht seye vollzogen worden, seye wegen der Empörung der Provinz Paraquarien unterlassen worden, in welcher sie sich eben damal befande, als die Königliche Verordnung angelanget ware, dessentwegen man ein Bedencken getragen dieselbige aufs Neue mit denen anderen einzuverleiben, damit dardurch nicht etwan der Aufstand neue Kräften bekäme. „Weilen dann „in Ansehung dessen aus denen eingelauffe„nen Berichten keine neue Verfassung zu „machen von nöhten zu seyn scheinet, ist un„ser Königlicher Will und Meinung in die„sem Stuck ebenfalls keine Neuigkeit einzu„führen.

Letztlich haben wir hören müssen, daß unter anderen wider die Gesellschaft ausgestreueten Klagen auch beygebracht worden, daß sie Ausländer in diese Provinzen für ihre Missionen nemmen; weilen wir aber wissen, daß dieses mit unserer Königlichen Bewilligung geschehen seye, wie wir dann dem Pater General derselbigen Gesellschaft durch unsere Schrifft vom 17ten Herbst-Monat 1734. erlaubet haben, daß sie in ein jedwedere Mission ihres Ordens, die unter unserer Ober-Herrschaft stehet, den vierten Theil Teutscher Missionarien nemmen könten: weilen wir imgleichen bedencket, daß sie in allen Gelegenheiten die treueste gewesen seyen, wie es sich letztlich bewiesen, als P. Thomas Werle, ein Bayr, sich mit vier tausend Guaranischen Indianern bey der Stadt des Heiligen Sacraments befunden, und von denen Feinden durch einen Musqueten-Schuß getödtet worden: hab ich allein für gut befunden die Patres zu verbinden, wie es dann mit dem heut gefertigten Befehls-Schreiben geschiehet, daß sie bey dieser Sach grosse Behutsamkeit gebrauchen, besonders die Unterthanen deren See-Mächten betreffend.

Endlichen in Erwegung so wol alles dessen, was in denen obgesetzten Puncten angeführet, als auch dessen, was aus anderen alten, und neuen, von unserem Königlichen Raht mit jener Aufmercksamkeit, die ein Geschäfft von so wichtigen Umständen erforderet, überlesenen Urkunden berichtet, und durch so vielfältige gerichtliche Beweis belehret worden ist, nemlich daß man in keiner Gegend von Indien ein grössere Hochschätzung unserer Ober-Herrschaft, und Ergebenheit deren Unterthanen, als dieser Völckerschaften, noch grössere Anerkanntnuß so wol des Königlichen Schutz- und Pfarr-Lehen-Rechts, als der geistlichen und Königlichen Bottmässigkeit in so guter Verfassung finde, wie dann dieses aus denen beständigen Besuchungen deren geistlichen Vorstehern, und Statt-Haltern zu Genügen bewiesen wird: imgleichen daß der blinde Gehorsam dieser Völcker, mit deme sie ihrem gegebenen Befehl nachkommen, absonderlich wann sie zur Beschützung ihres Lands, oder zu was immer für einer Unternemmung beruffen werden, da sie sich zu vier bis sechs tausend bewaffneter Männer, wo sie immer hin verlanget werden, bereitwillig verfügen, alle andere Indianer übertreffe, „haben wir beschlossen, dem Pater Provin„zial durch ein Schreiben zu dancken, und „unser Vergnügen zu bezeugen, so wir an „deme haben, daß er durch so vielfältige „Verantwortungen die falsche Inzichten, „und Hintergehungen des Aldunate, und „Barva zernichtet habe: auch unser Wol„gefallen über die Mühewaltungen der Ge„sellschaft, als welche zu der Ehr GOttes, und „zu unserem, wie auch dieser elenden India„nern Nutzen so vieles beytragen, an den Tag „zu geben, mit der gesicherten Hoffnung, die „Gesellschaft werde ebenfalls hinfüro ihre „Sorgfalt und Eifer für die Bekehrung, „und Versorgung deren Indianern fortse„tzen.

Angesehen nun dieses alles dasjenige ist, was wir über die gemeldete Puncten zu verordnen für gut befunden haben, als ergehet hiemit Krafft dieses gegenwärtigen Schreibens an unsere Vice-König von Peru, und von Neu-Granata, an die Vorsteher, und Mit-Glieder unseres Königlichen Rahts von Charcas, an die Lands-Verweser von Paraquarien, und von Buenos Ayres, wie auch an die Beamte unserer Königlichen Rent-Kammer dieser Landschaften unser Befehl: wir bitten, und verbinden den Hochwürdigsten Ertz-Bischoff der Dom-Kirche zu Silber-Stadt, wie auch die Ehrwürdigste Bischöff deren benenneten Provinzen, nemlich von Paraquarien,

und Buenos Ayres, und ihre Dom-Capitel, auch insgesammt alle geistliche und weltliche Obrigkeiten unseres Gebiets von America, welche unsere über die gemeldete zwölf Puncten erklärte Verordnung gänzlich, oder nur zum Theil angehen kan, auf daß ein jedwederer in seiner Bottmässigkeit alles, was darin enthalten ist, erfülle, und vollziehe, ohne Wider-Red, ohne Aufschub und ohne aller Verhindernuß, dergestalten, daß alles was darin verordnet worden, würcklich, und in der That geschehe. Wir befehlen zugleich, daß alle, an welche ins besondere etwas von unserer Verodnung gelanget, alsobald die Nachricht ertheilen, daß sie es überkommen haben, und bey dessen gehorsamer Beobachtung beruhen werden. Diese unsere Verordnung solle in der Buchhalterey unseres Rahts von Indien durch die würckliche Beamte verzeichnet, und in andere behörige Archiven beygeleget werden. Gegeben zu Buen-Retiro den 28ten Christ-Monat 1743.

Wir König.

Aus Befehl des Königs unseres allergnädigsten Herrn.

Don Michaël de Villa Nueva.

Schreiben

Ihro Hochwürden und Gnaden, des Herrn Don Fr. Joseph Peralta, aus dem Prediger-Orden, Bischoffs zu Buenos Ayres, an Seine Catholische Majestät, den König Philipp den Fünften, in welchem er höchst-demselbigen die Nachricht von denen Missionen von Buenos Ayres, und von Paraquarien ertheilet.

In meinem unter dem 28ten Brach-Monats des verflossenen Jahrs, 1741. gefertigten Schreiben hab ich Euer Majestät unterthänigst zu wissen gethan, daß nachdeme ich gegen den Wein-Monat des vorhergehenden Jahrs, 1740. Vermittels des Königlichen Rahts die Vollmachts-Abschrifft mit dem Inhalt der von Euerer Königlichen Majestät mir aufgetragenen Verrichtung (dann die Urkund selbst ist mir noch heut zu Tag nicht zu Handen gekommen) erhalten hab, hab ich mich ohne Verweilung in dem nächst-folgenden Winter-Monat zur Reise bereit gemacht; Das erste Schiff, welches aus dem Hafen Collado ausgelauffen ist, hab ich den 12ten Jenner des 1741ten Jahrs bestiegen nach dem Königreich Chily zu seegelen. Ich hab mich lieber der Gefahr des Meers, und des Engelländischen Geschwaders, welches für denselbigen Sommer auf dem Sud-Meer beforchten wurde, aussetzen, als der Langweil einer Reise zu Land unterwerffen wollen, welche letztere meine Ankunft in diese Stadt, und Dom-Kirch doppelt wurde verzögeret haben. Die Begierd diese Völckerschaften, und die mir von Euer Majestät anvertrauete Schaafe zu trösten, auch dieselbige in der Beständigkeit unsers Glaubens, und in der Treue gegen Euer Majestät zu stärcken, wie mir ein solches durch das Königliche Schreiben vom 8ten August-Monat 1740. anbefohlen worden ist, absonderlich für den Fall, daß die Engelländer sich an einen Hafen am Silber-Strom wagen solten, die Begierd, sprich ich, sie zu trösten, und zu stärcken, hat mich meine Reise solcher gestalten zu beförderen bewogen; so bald ich zu Valparaiso, dem vornemsten Hafen dieses Königreichs angelanget ware, ohne mich in die Haubt-Stadt zu verfügen, damit ich nicht aufgehalten wurde, setzte ich die Reise durch sehr rauhe, und schroffechte Weeg fort, unter einer mercklichen Wechselung der Witterung, angesehen wir auf der Berg-Ketten (La Cordelliera) wegen vielem Schnee grosse Kälte: auf denen Ebenen aber unerträgliche Hitze auszustehen gehabt, nebst neuer Lebens-Gefahr wegen denen vielfältigen Streifferenen deren Barbaren, welche sie aus dem inneren Land, wo sie wohnen, über die Reisende verüben, wie dann die zwey letzt-verflossene Jahr sich viele dergleichen traurige Begebenheiten ereignet haben.

So bald ich nun mein Bischöffliches Gebiet erreichet hatte, machte ich den Anfang der Besuchung aller mir untergebenen Dorffschaften, und Pfarreyen; und nachdeme ich von meinem Bischöflichen Stul Besitz genommen hatte, hab ich die Besuchung in denen Pfarreyen, Kirchen, und Capellen des Gebiets von Buenos Ayres fortgesetzet, und einer Menge von mehr dann zehen tausend Kindern, und Erwachsenen beyderley Geschlechts das Sacrament der Firmung mitgetheilet.

So bald ich diese Besuchung vollendet hatte, hab ich mich nach der Glaubens-Stadt, nach Las Corrientes, wie auch nach denen Pflanz-Dörffern, welche unter der Obsorg deren Apostolischen Arbeitern aus der Gesellschaft JEsu an denen äussersten Grenzen unseres Bischöfflichen Gebiets stehen, verfüget, dieselbige gleichfalls alle, meiner Schuldigkeit, und der Zärte des Gewissens Euer Majestät Genügen zu leisten, zu besuchen. Deme zu Folge habe ich meiner Bischöflichen Pflicht gemäß zu seyn erachtet, daß ich Euerer Majestät von allem deme, was ich selbst gesehen, und mit aller Sorgfalt, und meinem Hirten-Amt anständiger Wachtsamkeit selbst beobachtet habe, einen vollkommenen Bericht abzustatten, auf daß Euer Majestät nach dero

Königlichen Milde ihren gehorsamen, und getreuen Unterthanen die Vätterliche Gnad, und Hülf angedeihen lassen, und ihrem so Christlichen Eifer nach Wunsch Genügen leisten mögen.

Die Glaubens-Stadt, welche fünf hundert Meilen von Buenos Ayres entlegen ist, ware einstens sowol in diesem Gebiet, als in Paraquarien die beruffeneste Stadt, als welche von vielem Adel bewohnet, wol gebauet, von Natur mit zweyen ansehnlichen Flüssen, und mit fruchtbaren Feldern um und um versehen ware: doch seit einigen Jahren hat sie so wol an denen Gebäuden, als an denen Inwohnern sehr abgenommen, und dieses wegen denen immerwährenden Einfällen, die sie von einem Barbarischen Volck deren Indianern, welche sich die Guaykuren, und Tscharven nennen, erlitten haben. Diese Wilde haben sich bis auf das Jahr 1716. nicht zu erkennen gegeben, weilen sie sich aus Forcht deren Spaniern, als welche ihnen an der Macht überlegen wären, auf denen Gebürgen aufgehalten hatten. Doch seynd sie nach und nach hervor gekrochen, die Feld-Früchten, und die Viehe-Herden hinweg zu rauben; sie haben sich so gar erkühnet, eine Art eines Kriegs-Heer vermittels deren geraubten Pferden aufzurichten, daß also ihr Ubermuht immer weiter geschritten, und entweder durch Verrähterey, oder durch unversehene Anfälle viel Ubels gestifftet. Und diese ist die gemeine Art zu kriegen, und zu rauben unter allen denen Barbaren, welche diese Gegenden, und die unendliche Ebenen von dem Königreich Chily an, bis an die äusserste Grenzen von Paraquarien bewohnen: Gleichwie nun diese Weise zu kriegen gemeiniglich alle, absonderlich die jenige, so bey denen Meyer-Höfen mit dem Feld-Bau, und der Vieh-Zucht beschäfftiget waren, ohne Bedeckung und Beschützung, unbewaffnet überfallen hat, so musten sie sich ohne einigen Widerstand von denen Feinden übermannet, würgen, und mörden lassen, und wurde keinem Alter, noch Geschlecht verschonet; also daß die mindeste Grausamkeit in dem bestunde, wann sie die Weiber, und grosse Herden Viehes noch lebendig hinweg schleppeten.

Unter vielen anderen, welche an ihren Meyer-Höfen und Gütern grossen Schaden gelitten haben, ist auch das Collegium der Gesellschaft JEsu in dieser Stadt, als dessen unweit von der Stadt gelegener ansehnlicher Meyer-Hof gänzlich verwüstet, und verheeret worden; dessen Verlurst die Patres in grosses Elend, und Armut gesetzet, daß sie gezwungen seynd die Unterhaltung anderwerts zu bettelen, damit sie dem Volck mit der Christlichen Lehr, mit Predigen, bestandigem Beicht-Hören, und anderen geistlichen Verrichtungen abwarten können. Die Forcht der immerwährenden Gefahr eines Anfalls deren Barbaren ausgesetzet zu seyn, hat die Leute so eingenommen, daß sie sich nicht getrauet die aussen herum ligende Felder anzubauen, sondern daß sie dieselbige vielmehr verlassen haben, und einige Sicherheit zu finden, haben sie neue, von denen Barbaren mehr entfernete Ort aufgesuchet. Heut zu Tag aber seynd sie dermassen in die Enge getrieben worden, daß es ihnen auch zur Friedens-Zeit mit diesen Barbaren nicht anderst gehet, als denen Inwohnern von Bethulien zur Zeit, da diese Stadt von dem Holophernes belageret ward, indeme sie jenes eingeschränckte Erdreich, so an die Stadt anstosset, nur anbauen, und das Vieh, und Last-Thier einige wenige Stunden auf die nächste Weide hinaus lassen, gegen den Abend aber wiederum in die Stadt treiben, und mit einem geringen Futer erquicken, angesehen diese Barbaren zur Mitten Friedens-Zeit ganze Herden Viehes, welche etwan aus Unachtsamkeit auf der Weide verbleiben, hinweg rauben, vorgebend, der Fried seye nur das Mörden und Todschlagen deren Menschen zu verhinderen gemachet worden, nicht aber daß sie, was ihnen vorkäme, nicht sollen hinwegnemmen därffen. Nichts desto weniger verüben sie annoch Raub, Mord, und Todschlag gegen die Reisende. Dieses bringet die Stadt in grosse Noht, und Trübsal, und ist die Anzahl deren Inwohnern fast verminderet, weilen sich viele Haußhaltungen in das entfernte Gebürg geflüchtet haben, wohin die Stimm ihres Seelen-Hirten nicht hinlangen kan, nebst deme, daß diese Armselige ohne dem Trost, der Heiligen Meß beyzuwohnen, leben, und was das schmerzlichste ist, in der letzten Noht ohne denen Heiligen Sacramenten sterben müssen.

Und obschon man diesen Schein-Frieden zu erhalten, einige Mannschaft, unter welche viele aus denenjenigen, denen der Acker-Bau obliget, gestossen worden, auf die Beine gebracht hat; so ist doch die Anzahl derenselben dem Feind Einhalt zu thuen allzu gering: und auch diese seynd der Zeit, daß sie aufgerichtet worden, schon die Helfte geschmolzen, also daß man auch bey der noch übrigen Mannschaft fast gänzlich unbeschützet verbleibe. Dieses ist, von deme ich Euer Majestät diese Nachricht habe erstatten sollen, damit höchstdieselbige zu verordnen geruhe, daß die besagte Mannschaft wieder auf den ersten, oder auch einen besseren Fuß hergestellet, und erhalten werde, wie es Euer Majestät für gut befinden wird.

Von der Glaubens-Stadt hab ich mich die Dorffschaften deren Missionen, welche unter der Obsorg deren Apostolischen Arbeitern aus der Gesellschaft JEsu stehen, zu besuchen verfüget. Sie erstrecken ihre Pflanz-Dörffer auf fünf hundert kleine Meilen, durch ungebahnte und rauhe Weeg, welche so wol wegen deren Barbaren, und wilden Thieren,

als

als wegen deren reissenden Strömen, über die man, an das erste Pflanz-Dorff zu kommen, setzen muß, voll der Gefahr seynd. Alle zusammen bestehen in dreyssig Pfarren, deren eine von der anderen zehen, zwölf, bis zwainzig Meilen entfernet ist, nachdeme nemlich mehr oder weniger Erdreichs für den Acker-Bau, und die Vieh-Weide für eine jedwedere Dorffschaft zum jährlichen Unterhalt deren Indianern, und Versorgung deren Krancken, offt auch der allgemeinen Noht zu steueren (wann wegen Mangel des Regens die Saat ausdürret, oder der jährliche Vorraht zu Ende des Jahrs aufgezehret ist) erforderet wird.

Siebenzehen aus diesen dreyssig Missionen gehören unter das Gebiet von Buenos Ayres, die übrige dreyzehen aber unter das Gebiet von Paraquarien: Nachdeme ich alle Pfarren meines Gebiets besuchet hatte, hab ich mich ebenfalls auf Ansuchung, und Erlaubnuß des Dom-Capitels, weilen der Bischöffliche Stul damals leer stunde, in das Gebiet von Paraquarien verfüget, die Firmung an einigen Orten mitzutheilen. Ich halte darvor, daß der Königliche, und so Christliche Eifer Euerer Majestät daran ein beliebiges Vergnügen schöpfen werde, wann ich Deroselben von dem Zustand, und Aufnam eine Nachricht ertheile, in welchem sich die demütige Vasallen Euerer Majestät befinden. Demnach erküne ich mich Deroselben alles zu entdecken, was ich mit Augen gesehen, und gleichsam mit Händen gegriffen hab, allezeit voll der Freud, und innerlichen Trosts, welche mir alle Mühe und Arbeit verringeret und versüsset haben, so ich bey der Besuchung so vieler in verschiedenen Pfarren zertheilten, und doch auf ein einzige Stimm ihres Hirtens, als wann sie in einem Schaaf-Stall beysammen wären, ergebensten, und Dienst-fertigen Schäflein, habe ausstehen müssen.

Ich habe mich mit harter Mühe entschliessen können von ihnen hinweg zu reisen, als bey denen ich dermassen bin auferbauet worden, daß ich GOtt dem Allmächtigen täglich Danck sage für seine Göttliche Gaben, und Gnaden, die er über diese Völcker durch die Händ, und Anleitung jener heiligen, und Apostolischen Priestern ausgiesset, dero beständige Mühewaltung sie in dem Glauben zu unterweisen, und in demselbigen zu stärcken: auch sie zu Diensten Euerer Majestät allezeit fertig und bereit zu erhalten, beschäfftiget ist. Und dieses lassen sich die Indianer so aufrichtig und eiferig angelegen seyn, als wann sie es von ihren Vor-Eltern mit dem Geblüt überkommen hätten.

Die Kirchen, den GOttes-Dienst, die Andacht, und GOttes-Forcht bey dem Amt der Heiligen Meß, die Geschicklichkeit in dem Gesang, die Zierde, und den Aufbutz deren Altären, die Ehr-Forcht, und den Pracht, mit deme man unsern HErrn im Hochwürdigen Sacrament bedienet, anzusehen, erweckete in mir einer Seits eine unaussprechliche Zärte des Gemühts, anderer Seits aber überschüttete es mich mit Scham-Röhte, da ich den Unterscheid zwischen diesen unlängst aus dem Heidentum bekehrten Barbarischen Völckern, und anderen schon alten Christen zu Gemüht führte, welche man hieher die Ehrerbietigkeit und GOttes-Forcht zu lernen anweisen könte. Was mich aber unter allen Dingen auf das zärteste bewegte, waren ganze Schaaren deren unschuldigen Kindern beydes Geschlechts, und zwar die Knaben von denen Mägdlein abgesöndert, welche bey der ersten Morgen-Röhte in die Kirchen zohen, und mit ihren andächtigen, und annemlichsten Gesängern GOtt den HErrn lobten, und priesen, daß ich sie mit jenen GOTT lobenden Frühe-Sternen vergleichen kunte, bey dero Betrachtung der Heil. Job die Grösse GOttes bewunderet hat. Eben dieser Einzug wurde alle Abends, und wird annoch in allen Dorffschaften, und in allen Kirchen, ehe daß die Sonne untergehet, wiederholet, dergestalten, daß man in diesen Pflanz-Dörffern eigentlich einen, und alle Täg von Morgen bis Abend als Täg des HErrn halte. Und dieses ist der Frucht, welcher aus der Obsorg, aus dem Eifer, und der Beständigkeit, mit welcher diese Heilige Ordens-Männer der guten Zucht und Unterweisung ihrer Dorffschaften abwarten, entspringet.

Dieser Eifer, und die beständige Obsorg erstrecket sich nicht allein auf das Geistliche, welches das fürnehmste ist, sondern auch auf das Zeitliche, in deme die Patres ihren Indianern, nebst gänzlicher Besorgung deren Kirchen, und Kirchen-Dienern, das fruchtbareste Erdreich aussuchen, ihnen zu bauen und anzusäen überlassen, das benöhtigte Getreid für die Ansaat, auch Ochsen und Pflug zum ackeren austheilen: bey welchem ein solche Lieb, und Vorsehung beobachtet wird, daß für die nach dem Tod ihrer Eltern verlassene Waiselein ein besondere Saat angebauet, geerndet, und einem Vorsteher, welcher sie auf seiner Rolle verzeichnet hat, täglich eingehändiget wird, sie damit zu speisen.

Gleicher Weis säet man für die Wittwen besonders, aber unweit von ihren Wohnungen, damit sie der Mühe weit zu gehen, als schon betagte, oder schwache Weiber, überhebet werden, und also ihre Ernde bequemer einbringen mögen, da sie indessen die Jahrs-Zeit hindurch theils mit ihrem Acker-Bau, theils mit dem Baum-Woll-Spinnen beschäfftiget werden. Diese gesponnene Baum-Woll wird gewebet, und der Zeug wird für die Kleidung aller Dorffschaften verwendet, damit sie reinlicher, und zierlicher daher gehen mögen.

Auf daß der GOttes-Dienst nach Gebür möge gehalten werden, haben sie ein besondere Schul aufgerichtet, in welcher die Knaben in dem Singen, und in der gehörigen Musick, andere aber in dem feyerlichen Tanzen für die Fest-Täg des Fron-Leichnams, und andere hohe Fest das Jahr hindurch, unterrichtet werden: für die Lehr-Meister aber, welche mit dieser Unterweisung beschäfftiget seynd, wird gleichfals ein besonderer Acker-Bau gewidmet. Daß also diese Pflanz-Dörffer als ein ansehnlicher, ja ausbündiger Theil des Eigentums Euerer Königlichen Majestät können angesehen werden, deme vielleicht ein anderer möge gleich kommen, diesen aber nicht übertreffen werde.

Angesehen aber diese arme Indianer entweder aus angeborner Trägheit, oder Einfalt, als welche für sich mit wenigem zu frieden, nicht viel anbauen, der Meinung, daß sie das Jahr hindurch mit deme leichtlich auskommen wurden, sich die letzte Monat oft betrogen finden, dahero lassen die Ordens-Männer, als welche dieses aus langer Erfahrnuß höchst nöhtig zu seyn befunden, all-jährlich noch ein besondere, und namhafte Saat anbauen der allgemeinen Noht zu steueren. Diese Ernde wird folgends aufbehalten, bis die Indianer ihre verzehret haben, und alsdann wird allen denen, die es bedürftig seynd, täglich ausgetheilet. Und doch wie es Euer Majestät schon gemeldet worden ist, seynd alle diese Vorsehungen zuweilen noch nicht zulänglich, da man dann mit dem Viehe, welches allein zu diesem Ende erzogen wird, zu Hülf kommet, nebst deme, daß man das Jahr hindurch so wol die gesunden, als die Krancken damit versiehet.

Mit allen diesen Feld-Früchten, so wol was ein jedwederer für sich ins besondere anbauet, als was für die Gemeinde angesäet wird, wird kein Handel getrieben, noch etwas in andere Länder verführet (eben dieses ist auch von denen Vieh-Herden zu verstehen) sondern alles ist zu der jährlichen Unterhaltung deren Dorffschaften gewidmet, es möge hernach etwas davon erübriget werden, oder nicht.

Die Hand-Arbeit, und der eigene Fleiß bringet denen Indianern nebst dem schon gemeldeten Getreid noch einen Nutzen von denen Blättern gewisser Bäumen, welche bey der Wärme eines mässigen Feuers getrücknet, und künstlich zu einem kleinen Pulver zerrieben werden. Diese seynd die unter dem Nammen des Paraquarischen Krauts in diesen Ländern, wie auch in dem Königreich Peru so bekannte Blätter, welche diesen Nammen daher bekommen, weilen die Bäum alldort zum ersten gefunden worden, und weilen diese den Haubt- und fast einzigen Handel dieser Indianern bestellen. Dieses Krauts bedienen sich Männer und Weiber, ja so gar die kleine Kinder von allen Dorffschaften deren Missionen, und wird einem jedwederen Morgens, und Abends sein Gehöriges davon gegeben. Weilen aber dieses Kraut nicht in allen Dorffschaften wachset, müssen diejenige, die es nicht haben, das selbige von denen anderen kauffen, weilen es so wol diesen, als jenen nicht anderst, als das tägliche Brot nöhtig ist. Die Volck-reicheste Dorffschaften, wann sie ein gutes Jahr haben, arbeiten von diesem Kraut tausend Viertel-Centner: Andere bringen acht hundert Viertel-Centner ein: Die mindesten kommen nicht auf zwey hundert Viertel-Centner. Einige Jahr ist der Nutz weit geringer, indeme dieses Gezeug nur aus denen Blättern gemachet wird, da indessen die Bäum zwey, auch drey Jahr zu wachsen haben, bis daß sie wiederum mit zeitigen Blättern bedecket werden, wie dann ich ein solches selbst aus Gelegenheit der Besuchung bemercket, und erfahren habe.

Diese ist die einzige Frucht, mit welcher in diesen Dorffschaften ein Handelschaft getrieben wird, und aus dero Verkauf ihnen einige Beyhülf zuwachset, daß sie aus dem Gewinn sich in den Stand setzen Euerer Majestät den gebürlichen Tribut, welcher in einer Summ von neun tausend, vier hundert, und vierzig Stücken von Achten bestehet, zu erlegen. Der übrige Gewinn wird gänzlich zur Ehr GOttes, und zum Dienst Euerer Majestät verwendet. Dann ein Theil davon wird zu dem GOttes-Dienst, zur Zierde deren Kirchen, und Feyerung deren Fest-Tägen, zur Kostbarkeit deren Priesterlichen Kleidungen, und Kirchen-Gefässen angewendet; der anderte Theil wird zu einem nicht minder nutzlichen, als nohtwendigen Gebrauch bestimmet, nemlich diejenige junge Missionarios zu unterhalten, welche indessen, da andere die Pfarren, und die Seel-Sorg versehen, in denen Sprachen dieser Völcker unterwiesen werden, damit sie, so fern einer von denen Seel-Sorgern mit Tod abgehet, wie dann Zeit meiner Besuchung zwey gestorben seynd, an statt deren Verstorbenen alsobald die Seel-Sorg antretten können. Zu diesem Ende dann wird von der Einkunft des Krauts etwas beyseits geleget, wie auch die über das von Euer Majestät angewiesene Liefer-Geld hinauslauffende Unkosten zur Uberbringung neuer Missionarien aus Europa zu bestreiten, welche Unkosten zwar weit grösser anwachsen, wann sie etwan durch einen widrigen Zufall zu Cadix aufgehalten werden, daß sie nicht können abschiffen, wie es würcklich bey dem gegenwärtigen Krieg geschehen ist.

Noch ein anderer Theil des Gelts wird auf Pferd und auf allerhand aus Eisen, und Stahl verfertigte Waffen, wie auch auf die Kleidung zur Unterhaltung einer ansehnlichen Mannschaft verwendet, alles zu dem Dienst Euerer Königlichen Majestät, wo und wann

es die Gelegenheit erforderet: welche Mannschaft auch zu dem Schanzen, und dem Vestungs-Bau verordnet wird, und ist eben anjetzo in Herstellung der Vestung Montevido beschäftiget. Imgleichen liget dieser Mannschaft ob, ihre Dorffschaften, und ihre Herden Viehes vor denen Streiffereyen, und Feindseligkeiten deren unglaubigen Indianern zu beschützen, als von welchen sie öfters überfallen, und ihres Viehes und Pferden beraubet worden seynd, und was noch das erbärmlichste ist, seynd viele dieser Armseligen umgebracht, ihre Kinder und Weiber gemeiniglich gefangen hinweggeschleppet worden. Bey diesen, und dergleichen grossen Unkosten befinden sich zuweilen die Einkünften dergestalten erschöpffet, daß die Patres Procuratores nicht allen zulängliche Vorsehung thuen können, absonderlich wann das Kraut, entweder wegen der Kälte, oder wegen Mangel des Regens Schaden leidet, und folgends wenig davon eingebracht werden kan.

Aus diesen Ursachen, glaube ich, seye es geschehen, daß nicht allein die Pflanz-Dörffer dieser Missionen, welche unter der Obsorg der Gesellschaft JEsu stehen, und unter dieses Gebiet, sondern auch jene, welche unter das Gebiet von Paraquarien gehören, von ihrem ersten Anfang an von dem Zehend so wol des Getreides, als des Krauts befreyet gelassen worden, gleichwie auch die Pflanz-Dörffer deren Missionen, so denen Ordens-Männern des Seraphischen, und glorwürdigen Heiligen Francisci von Euerer Majestät anvertrauet seynd, die Befreyung von dem Zehend genossen haben, und annoch geniessen. Und ob schon mich einige darzu haben bereden wollen, daß ich von ihnen den Zehend forderen solte, hab ich es doch nicht für rahtsam, weder für bescheiden gehalten, sondern bin vielmehr bey der widrigen Meinung verharret, in Ansehen, daß diese Indianer nicht zur Handelschaft für ihren eigenen Gewinn anbauen, und einernden (wie es die übrige Indianer, und andere Inwohner thuen, welche die angränzende Länder an dem Silber-Strom, die Länder von Peru, und Chily bewohnen) sondern für sich einzig und allein zu ihrer nohtwendigen Unterhaltung ansäen: die Bereitung aber des Krauts, und was dardurch erworben wird, gehöret zu dem Tribut, zu dem Dienst GOttes, und zum Nutzen Euerer Majestät, wessentwegen ihnen offt nichts übrig bleibet: Dahero finde ich nicht, warum, und von was ich ihnen den Zehend zu bezahlen auflegen soll: mithin lasse ich sie bey ihrer alten Befreyung, als ihrem alten Besitz.

So viel die Dienste Euerer Majestät betrifft, welche, nach der Glory GOttes, das erste Absehen deren Missionarien seynd, so halten diese Apostolische Männer ihre Indianer so trefflich unterwiesen, und so ordentlich abgerichtet, daß Euerer Majestät heut zu Tag in denen Dorffschaften ins gesamt, auch nach der unsäglichen Verheerung, so gleichsam eine Pest der Kinds-Pocken, und der allgemeine Hunger die nächst-verflossene Jahr verursachet haben, zwölff bis vierzehen tausend streitbare, und wohin es die Noht erforderen könte, zu Euer Majestät Diensten fertige und bereitwillige Männer zehlen möge. Sie haben es in der That bey denen die vorige Jahr in Paraquarien vorgefallenen Gelegenheiten sattsam bezeuget, allwo sie mehrmalige Proben ihrer Tapferkeit, ihrer Treu, und Liebe, mit welcher sie Euerer Majestät dienen, gegeben haben; da sie sich über das auf ihre eigene Unkosten mit Waffen, Pferden, und anderem Kriegs-Zeug ausgerüstet, ihr Leib und Leben ausgesetzet, auch viele davon dasselbige zum Dienst Euerer Majestät gelassen haben. Sie bezeugen eben anjetzo ihre Treu und Bereitwilligkeit an Erbauung der Vestung, welche auf Anordnung Euerer Majestät zu Montevido, einem Hafen am Silber-Strom, angeleget worden, wohin zwey hundert Indianer auf Begehren des Statthalters mit zweyen Missionarien aus ihren Pfarren geschicket worden; diese frischen jene zugleich an zu dem Schanzen, und leiten sie zugleich an zu dem Gebett, und zu der Andacht; also daß sie mit jenen Helden können verglichen werden, welche mit einer Hand dem Dienst GOttes an dem Bau des Tempels abwarteten, mit der anderen aber auf Befehl ihres Kriegs-Obersten den Feind abhielten.

Ich habe darfür gehalten, daß ich mich in meinem Gewissen verbunden finde Euerer Majestät durch diese aufrichtige, platte, und warhafte Erzehlung den Bericht über die angeregte Umständ abzustatten, zum besonderen Trost, und Vergnügen Euerer Königlichen Majestät, damit höchst-dieselbige diese getreue Dienst ihrer armen Vasallen, der Indianern, wie auch den Eifer, Mühe und Arbeit, welche diese Apostolische Männer, unter deren Obsorg sie stehen, zu belohnen belieben lasse.

Ausserhalb dieser Pflanz-Dörffern befinden sich anjetzo zwey andere Missionarien aus eben dieser Gesellschaft, welche ein neue Gemeinde deren Indianern, von einer anderen Sprach, welche sich Pampas nennen, zu stiften angefangen haben; diese Indianer haben die verflossene Jahr grosse Feindseligkeiten so wol in denen Gegenden von Buenos Ayres, als an der Kaufmanns-Strassen aus Chily nach dieser Stadt ausgeübet. Dahero der Statthalter Don Michael Salzedo ein Krieges-Heer aufgerichtet, und dasselbige diese wilde Indianer aufzusuchen ausgeschicket. Diese Wilde seynd manigfältig zertheilet, und wohnen um die Berg-Ketten herum, welche sich bis an die Magellanische Meer-Enge erstrecket. Die Soldaten führten einen Missionarium von dieser neuen Mission mit etwelchen

chen der Sprach-kündigen Indianern mit sich; diese beredeten sie zu dem Frieden; es kamen auch vier von ihren Katschicken denselbigen zu bestättigen, und versprachen alle Gefangene, die sie bey unterschiedlichen Gelegenheiten hinweggeschleppet hatten, zuruckzustellen. Bald hernach haben sie andere Katschicken nach der Glaubens-Stadt zu dem Pater Rector des Collegii abgeschicket, welche bey demselbigen um zwey Patres angehalten haben, damit so wol sie, als noch andere ihre benachbarte Völcker, so sich in jener Landschaft die Abiponen, und Mackoben nennen, von ihnen in dem seligmachenden Glauben, den sie ins gesamt anzunemmen verlangeten, möchten unterwiesen werden.

Zu diesem Absehen hat der Pater Provinzial der Gesellschaft zwey treffliche Männer bestimmet in jenem Strich Landes den Saamen des Evangeliums auszusäen. Wie nun der gütigste GOTT alles solcher Massen veranstaltet hat, so vertraue ich auf seine Barmhertzigkeit, daß einer Seits durch Beyhülf des Friedens mit jenen, und bey der Bekehrung dieser Völcker anderer Seits die Kirche GOttes in diesem Welt-Theil einen grossen Wachstum nemmen werde.

Ich kan Euer Majestät auch nicht verhalten, daß ich gleichfalls mich nach der Stadt Las Corrientes, welche mehr als hundert Meilen von denen Missionen entfernet ist, verfüget habe. Alldort ist mir jenes begegnet, was die Schrifft meldet, nemlich der Wechsel von der grösten Hitze zu einer übermässigen Kälte, ich verstehe von der brennenden Andacht deren Indianern zu der kaltsinnigen Lauigkeit, und schlechtem Eifer, den ich bey diesem, nicht Indianischen, sondern Spanischen Volck angetroffen habe, und nebst dieser kaltsinnigen Andacht gaben sich ihre böse Anmuthungen sehr zu erkennen. Das Land ist wol, ja mehr bevölckeret, als jenes um die Glaubens-Stadt herum, doch elender, und in einem übleren Stand, und die Inwohner, ob schon sie ein satsam-fruchtbares, und trächtiges Erdreich haben, leben doch in grossem Elend und Armut wegen ihrem angebornen Unlust zu der Arbeit, als welche ihre Lebhaftigkeit zu lauter Zanck- und Rauf-Händeln gebrauchen. Ich fande auch einige, welche schon zu Buenos Ayres, in Paraquarien, oder zu Corduba verheuratet waren, allein sie hatten alda ihre Weiber verlassen, und lebten mit anderen Einige von diesen waren nebst diesem Schand-Leben Zerstörer der allgemeinen Ruhe unter dem Volck. Welche demnach zu ihren eigenen Weibern musten zuruckgeschicket werden.

Ich habe Euer Majestat noch in aller Ehr-Forcht vorzutragen, daß ich in dieser Besuchung meines Gebiets, als welches etliche hundert Meil-Weegs in sich begreiffet, viel Ungemach, und Gefahren auszustehen gehabt habe: wie auch daß ich das Sacrament der Firmung so wol in denen Dorffschaften meines, als des Gebiets von Paraquarien über zwainzig tausend Seelen mitgetheilet: und wann die Pest die vorige Jahr nicht so viel so wohl in diesen Gegenden, als in denen Pflanz-Dörffern von allem Stand, und Alter hinweggeraffet hätte, hätte die Anzahl deren Gefirmeten wol können verdoppelet werden.

Die Ordens-Männer des Seraphischen Vatters des Heiligen Francisci versehen auch drey Missionen in dem Gebiet meines Bistums, welche ich ebenfalls zur gänzlichen Vollziehung meiner Schuldigkeit besuchet hab, und ob schon diese auch sehr wol angeordnet, und die Pfarr-Kinder wol erzogen, und in der Christlichen Lehr, wie auch in dem GOttes-Dienst sehr gut unterrichtet seynd, so hab ich doch zweyerley Ungemach in diesen Missionen befunden, welche zwischen diesen und zwischen den Missionen, so unter der Gesellschaft stehen, den GOttes-Dienst betreffend, einen Unterscheid verursachen. Eines ist, daß ihre Dorffschaften besonderen Herrn von Paraquarien zugehören, mithin die Pfleger eine ansehnliche Menge deren Indianern beyderley Geschlechts mit dem Frohnen, und Arbeiten beschäftigen, mithin nicht allein von dem GOttes-Dienst abhalten, sondern ihnen auch die Zeit benemmen, ihre eigene Felder zu bauen, und zu besäen, dann auch den Kirchen-Bau zu beförderen; und weilen viele bey verschiedenen Hinwegnemmungen deren Leuten zum Dienst ihrer Herren in Paraquarien zuruck bleiben, können sie ihre Dorffschaften nicht so gut bevölckeret erhalten. Das andere ist, daß, weilen diese Kirch-Spiele denen Raubereyen deren Paguaischen Indianern sehr ausgesetzet seynd, dieselbige durch verschiedene Einfälle dieser Unglaubigen sehr verminderet worden seyen. Welches alles ich dem Verlangen Euer Königlichen Majestät Genügen zu leisten höchst-deroselbigen habe erinneren sollen.

Diese ist in einem kleinen Begriff die Nachricht, die ich Euer Königlichen Majestät von Besuchung meines Bischöfflichen Gebiets meiner Schuldigkeit gemäß habe geben sollen.

Unser lieber HErr erhalte die Königliche Person Euerer Majestät viele Jahr!

Gegeben zu Buenos Ayres den achten Jenner 1743.

Joseph, Bischoff zu
Buenos Ayres.

Schreiben

Seiner Catholischen Majestät an die Oberen / und andere Priester der Gesellschafft JESU in Paraquarien.

Der König.

Ehrwürdiger, und Andächtiger Pater Provinzial der Gesellschaft JEsu! Ehrwürdige Obere, und Ordens-Genossene, unter dero Obsorg die Missionen unseres Gebiets von Paraquarien und Buenos Ayres, in unseren Staaten von Peru stehen!

Nachdeme unser grosser Raht von Indien die wichtige Angelegenheit, welche aus verschiedenen ausgesprengten Schrifften, und aus anderen von mehr dann hundert Jahren gesammelten Urkunden die Aufnamm, und den Fortgang dieser Missionen, und einige andere damit verknüpfte Umstände betreffend, entstanden ist, reiflich erwogen, und uns in der Versammlung vom 22ten May des lauffenden Jahrs, unter anderen Stucken, auch alles dasjenige, was aus allen Nachrichten auf die Kirchen, und den GOttes-Dienst in denen Missionen gehet, vorgetragen, nemlich: daß die Kirchen mit feiner Priesterlichen Kleidung, und silbernen Gefässen zu dem GOttes-Dienst dermassen wol versehen seyen, daß derselbige nicht richtiger und genauer, nicht scheinbarer, herrlicher, und andächtiger könnte gehalten werden, wie dann dieses alles aus denen Nachrichten deren Hochwürdigen Bischöffen, welche die Missionen besuchet haben, erhellet, und letzlich von dem Bischoff von Buenos Ayres durch sein Schreiben unter dem 8ten Jenner des lauffenden Jahrs bestättiget wird, welche Nachrichten alle auch mit denenjenigen, so von denen Gegneren der Gesellschaft JEsu selbst eingegeben worden, übereinsstimmen. In Ansehung dessen, und weilen wir an diesem Umstand, als welcher zu der Ehre GOttes fürnemlich gereichet, ein besonderes Wolgefallen tragen, wie wir dann auch von der Hülf und Beystand GOttes die Ausbreitung des Christ-Catholischen Glaubens in unseren Staaten, und unter unseren Unterthanen hoffen und erwarten, haben wir entschlossen, euch unsere Königliche Danckbarkeit zu erkennen zu geben, wie wir es durch dieses Schreiben thuen, mit austrücklichem Danck, welchen ihr durch eueren Eifer, Mühe, und Arbeit in diesem Vorhaben bey unserer Königlichen Milde verdienet habt. Wir verhoffen auch, daß ihr das jenige mit allem Fleiß und Nachtruck fortsetzen werdet, mit Beobachtung alles dessen, in so weit es euch betreffen kan, was wir mit der heutigen Fertigung, diese ganze Angelegenheit belangend, verordnen, und befehlen, wie ihr aus dem Innhalt deren Puncten, welche unser allhier unterzeichneter Geheim-Schreiber an euch senden wird, werdet zu vernemmen haben. Von dero Empfang, und von allem, was sich in denen benennten Stücken äusseren könte, erwarten wir bey allen vorfallenden Gelegenheiten gewisse Nachricht von euch zu erhalten, dann also geschiehet unser Königlicher Will.

Gegeben zu Buen Retiro den 28ten Christ-Monats 1743.

Wir König.

Auf Befehl des Königs unsers allergnädigsten Herrn.

Don Michaël de Villa Nueva.

Schreiben

Seiner Catholischen Majestät an den Pater Provinzial der Gesellschaft JESU in Paraquarien.

Wir König.

Ehrwürdiger, und Andächtiger Pater Provinzial der Gesellschaft JEsu, unter dessen Obsorg die Missionen unseres Gebiets von Paraquarien, und von Buenos Ayres in unseren Staaten von Peru stehen!

Von unserem grossen Raht von Indien seynd alle seit hundert Jahren befundene Urkunden und Schrifften, welche den Zustand, und Fortgang deren Missionen, und die Handhabung deren Pflanz-Dörffern betreffen, vorgenommen, und untersuchet worden. Eben derselbige Raht hat uns nebst reiffer Uberlegung aller Umständen dieser Angelegenheit, nach langwirriger und ernstlicher Untersuchung in der Versammlung von dem 22ten May dieses Jahrs die Verfassung vorgetragen, welche derselbige für die füglichste zum Dienst GOttes, und unserem Frommen: dann auch zu dem Nutzen deren Indianern, als unserer so getreuen und werten Unterthanen für die fürträglichste zu seyn erachtet hat, wel-

welche, als unserer Cron so nutzbare Vasallen, die gnädige Aufsicht unserer Milde, und die Gelinde, mit welcher wir ihnen begegnen, verdienet haben. Da wir nun von diesem ganzen vorhabenden Geschäfft, und von allen seinen Theilen in Sonderheit wol berichtet seynd, auch die über alle Puncten desselbigen ergangene Königliche Verordnungen wol erwogen haben, haben wir den Schluß gefasset, welchen ihr aus unserem Königlichen anheut gefertigten Schreiben zu verstehen haben werdet. Es wird von unserem Geheim-Schreiber, an unsere Staaten, zur vollkommenen Beobachtung gesendet, und wird auch euch zugestellet werden, damit ihr, so weit es euch angehet, unsere Befehle beobachtet, und handhabet. Ferners in Erwegung dessen, was in dem Befehls-Schreiben gemeldet wird, und mit richtigen Urkunden ist beleget worden, daß die Pflanz-Dörffer unsere Ober-Herrschaft, und Gewalt in aller Unterthänigkeit anerkennen: daß die Kirchen-Lehen-Rechte, und so wol geistliche, als weltliche Bottmässigkeit mit gebürender Ehr-Forcht beybehalten werden: wie es die Bericht, so die Hochwürdige Bischöffe nach ihren Besuchungen eingesendet haben, beweisen, mit Beystimmung deren Statthaltern, welche uns den blinden Gehorsam vorgestellet haben, mit welchem diese unsere Unterthanen unsere Verordnungen erwarten, und annemmen, so wol zu Beschützung des Landes, als zu was immer für einer Unternemmung, indeme sie auf den einzigen Winck des Statthalters sich alsobald bewaffnet allda in so grosser Anzahl einfinden, als, und wo es die Noht erforderet. In Erwegung nun alles dessen, haben wir euch wollen (wie wir es durch gegenwärtiges Schreiben thuen) unsere Danckbarkeit zu verstehen geben; Wollen auch das Belieben aller Welt kund machen, so wir an euerem, und deren anderen Vorstehern, und geistlichen Oberen, auch aller Seel-Sorgern Eifer haben, Krafft dessen sie die Indianer in der Forcht GOttes auferziehen und erhalten, und in dem gebürenden Gehorsam gegen unsere Königliche Cron, in ihrem Wolstand, und recht-geordneter Burgerlichen Lebens-Art handhaben. Nachdeme dann die in die weite Welt ausgesprengte Verleumdungen, und die an uns unter dem Vorwand des guten Eifers, eigentlich aber unter dem Deck-Mantel der Bosheit durch verschiedene Weege eingegebene Anklagen durch so vielfältige Gerechtfertigungen, und warhafte Bericht und Zeugnussen zernichtet worden, und gänzlich verschwunden seynd, verhoffen wir gleichfalls, daß ihr, und euere Nachfolger, wie auch euere andere Ordens-Genossene, die sich zu diesem heiligen Vorhaben in unseren Staaten gewidmet haben, sich mit gleichem Eifer, und Ernst auf die Bekehrung, und Besorgung deren Indianern befleissen werdet, und daß ihr uns über alle Vorfallenheiten, welche zu verbesseren seyn mögten, eine genaue Nachricht ertheilen werdet, damit die benöhtigte Vorsehung könne genommen werden.

Gegeben zu Buen Retiro den 28ten Christ-Monat 1743.

Wir König.

Auf den Befehl des Königs unseres allergnädigsten Herrn.

Michaël de Villa Nueva.

Anmerckung des Verfassers.

Wir haben die Spanische Münz (Pesos) ein Stücke von Achten, verstehe Realen, nach unserer Münz auf einen Reichs-Thaler gesetzet; welches vielleicht nur zu vorigen Zeiten eine richtige Rechnung ware. Anjetzo hätte ein Stücke von Achten für 11. Venetianische Liren, oder 2. Gulden 12. Kreutzer sollen gerechnet werden.

Send-

Send-Schreiben

R. P. Godefridi Laimbeckhoven, Soc. JEsu Missionarii.

An seine Anverwandte: zu Handen des Keiserlichen würcklichen Hof-Cammer-Rahts, Herrn Anton Thaddæus Vogt von Sumerau, zu alten Summerau, des Heil. Römischen Reichs Rittern, auch Herrn und Lands-Mann in Tirol, und Breißgau, seines gnädigen Herrn Schwagers.

Gegeben zu Lisabon in Portugall den 21ten Christ-Monats 1735.

Inhalt.

I. Erzehlung seiner Schiff-Fahrt von Genua bis Lisabon. II. Kurze Beschreibung der Stadt Lisabon. III. Einige Meldung von verschiedenen Gebräuchen deren Portugiesen. Der Brieff lautet nach einiger Abkürzung also.

Hochgeehrteste 2c.

Dieses Schreiben kommet ihnen von denen äusserſten Gränzen Europens, und mit diesem eine kleine Erzehlung meiner von Genua bis hieher zuruck gelegten Reis, welche sich den 18ten Winter-Monat, an welchem Tag wir in diesem Hafen die Ancker geworffen, glücklich geendet. Ich weiß zwar, es wird dieses Schreiben später, als man solches erwartet, in Wienn eintreffen, doch in Betrachtung, daß wir aus Welschland bis Lisabon einen Weeg von mehr dann 1500. Welschen Meilen zuruck geleget, dieser Brieff aber bis zu seinem Ziel einen grossen Theil von Europa durchlauffen müsse, wird man sich ob dessen so spater Ankunft zu Wienn mit nichten befremden können. Aber ich schreite ohne ferneren Umschweif zu meiner Erzehlung.

Nachdeme wir uns in Genua schon würcklich in die dritte Wochen aufgehalten, auch die Ladung unseres Schiffs, welches uns nach Portugall führen solte, zu Ende gienge, wurde uns der Aufbruch von Genua auf den 30. October zu unserer grösten Freud angesaget. Demnach als dieser uns so lang erwünschte Tag angebrochen, wir auch einen zur Abfahrt günstigen Wind vermercket, wurden wir um 1. Uhr Nachmittag des Teutschen Zeigers, unter Zulauf einer grossen Menge Volcks, welches uns viel tausend Glückwünschungen zugeruffen, von Patre Fancisco Tambini, dem General-Procurator von Indien nach dem Schiff abgeführet. Dieses Schiff, so sehr prächtig von aussen anzusehen, auch erst vor 12. Jahren in Engelland gebauet worden, führete den Nammen Penelope, der Capitain aber Johann Gardin, der Geburt nach zwar ein Engelländer, aber Römischer Religion, zu welcher er auch schon vor vielen Jahren übergetretten, und zu Genua sich mit diesem seinem Kauff-Schiff vor beständig niedergelassen. Die zwey Piloten, oder Steuer-Männer, so sich auf dem Schiff befanden, waren gleichfalls Engelländer, und hatte der eine schon zu verschiedenen malen ganz Sud-, der andere aber hingegen ganz Nord-America durchschiffet. Als wir nun besagtes Schiff bestiegen, fanden wir auf solchem schon 14. Musikanten, welche aus Welschland in Portugall beruffen, alldorten sich eine geraume Zeit mit Vorstellung einiger Operen beschäftigen solten. Diesen allen mit uns 2. Priestern der Gesellschaft JEsu, und einem Pater Capuziner, insgesamt 17. Personen, wurde ein einziges Zimmer in dem Spiegel-Werck des Schiffs, und in solchem einem jeden in Sonderheit ein Platz von 5. Werck-Schuhen in der Länge, und 2. dergleichen in der Breite zur Ligerstatt eingeraumet, in welcher man sich weder rühren, noch wenden, sondern allein zu Nachts gleichsam als in einem Toden-Sarg verschliessen könte. So sehr sich auch unser Pater Procurator bemühete, von dem Capitain, einem sonst wackeren Mann (welchem er auch schon vorhinein 200. Rheinische Gulden für uns ausgezehlet) ein bequemeres Ort zu erzwingen, so liessen es doch die Umstände des Schiffs nicht anderst zu, und musten wir also um so grosses Geld unsere höchste Ungelegenheit erkauffen. Nach einer Stund wurde mit einem Stuck-Schuß das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und die Ancker gehoben. Der Wind bliese uns grad von Norden, wir aber wandten den Schnabel des Schiffs nach Suden, und flohen mit diesem günstigen Wind so hurtig dahin, daß wir in Zeit von einer Stund die Stadt Genua, und mit dieser zu gleich alle Erden aus den Augen verloren. Wie sehr sich alle Schiff-Leut über diesen heftigen, und uns so vortheilhaftigen Wind erfreueten, so theuer kame solcher fast dem meisten Theil deren Reisenden zu statten, indeme besagter Wind eine merckliche Bewegung des Schiffs, diese aber die gewöhnliche Meer-Kranckheit, so in einem überlästigen Schwindel des Haubts, und grausamen Erbrechen des Magens bestehet, also gleich verursachet. Alle auf dem Schiff sich befindende wurden von dieser Sucht auf einmal angefallen, mich, und noch einen Mit-Reisenden alleinig ausgenommen, welchen beyden das Meer von Anfang dieser Reis bis auf den letzten Augenblick verschonet; so wol ich mich aber in diesen Umstän-

ständen befande, so konte ich doch die übrige Mit-Reisende nicht ohne herzliches Mitleyden ansehen, indeme sie so hart von dieser Meer-Sucht gequälet wurden, daß sie in kurtzem mehr verblichenen Cörpern, als lebenden Menschen gleich gesehen. Was die Müheseligkeit noch ärger machte, ware die Enge des Zimmers, in welches man alle zusammen gepresset, und der unleidentlich üble Geruch, so eine so grosse Anzahl deren Krancken an einem so engen Ort verursachet hat. Unter allen von der gemeldten Kranckheit angefochtenen wurde mein Gespann P. Augustinus Hallerstein am meisten hergenommen, welcher gleich als solte er auch für mich dem ungestümen Meer den Zoll bezahlen, also hefftig gepeiniget und gefolteret wurde, daß ihn niemand ohne Erbarmnuß ansehen kunte. Unter so vielen Krancken, indeme ich fast allein noch gesund, muste ich dann allen alles werden. Krancken-Pfleger, Seel-Sorger, und auch zeitlicher Leib-Artzt muste ich fast zugleich seyn, bis endlich nach drey oder vier Tägen, da die Kranckheit zwar bey denen übrigen nachgelassen, bey meinem Gespañ aber sich so hartnäckig angesetzet, daß sie ihn auf der ganzen Reis kaum zwey oder drey Täg: und dieses nur damalen, wann die Wind-Stille keine Bewegung des Schiffs verursachet, in etwas verlassen. Nach zwey Stunden hatte das Schiff seinen Lauff in etwas veränderet, indeme solches nunmehro Sud-West ein Viertel zu Westen, die Sonne aber auf dieser Reis uns zum erstenmal aus dem Gesichts-Kreis gienge; alles begabe sich zur Ruhe in besagtes Krancken-Spital; ich, der ich den üblen Geruch unmöglich mehr ertragen könte, suchte mir freyen Luft, und name meine Ligerstatt oben am Schiff, nahe am Besan-Mast; zum Unter-Beth hatte ich die blosse Bretter, das Haubt-Küß war ein altes zusammen gerolltes Seegel-Tuch, meine Decke aber der Himmel, und dieses Geliger hatte ich die ganze Zeit meiner Reis, auch bey eingefallenem Ungewitter, niemals geändert.

Den 31ten October gienge der Lauff unseres Schiffs nach Sud-Westen; gegen Norden aber sahen wir die Berge von Savoyen, welche doch gar bald aus denen Augen flohen, indeme uns der Wind, so von Nord-Osten hefftig bliese, fast jede Stund 10. Meilen fort getrieben. Wir beobachteten heut, in was für einer Polus-Höhe, oder Breite wir uns befänden, und erfuhren mit unseren Quadranten, daß wir unter dem 42. Grad der Norder-Breite stunden. Es pflegen aber die See-Fahrer auf folgende Art die Polus-Höhe abzumässen. Sie vermercken mit Beyhülf eines Quadranten aus dem Maß-Stab von 24. Zollen, wie viel Grad und Minuten die Sonne über dem Horizont erhoben, wann sie den Mittags-Punct erreichet. Zu diesem setzen sie die schon vorhin berechnete Declination, oder Abweichung der Sonnen, wann es Sudlich: oder ziehen dieselbige ab, wann es Nordlich; durch die Summa, oder den Uber-Rest bekommen sie die Höhe des Nacht-Gleichers über den Horizont, dessen Compliment, oder die Ergänzung zu 90. Graden ist die Polus-Höhe für den Ort, wo man die Beobachtung vorgenommen hat. Noch diesen Abend kamen wir in den Golfo von Lion, einen von vielfältigen Stürmen, und mithin nicht seltenen Schiff-Brüchen bekannten Meer-Busen; wir hoffeten aber bald aus ihme hinauszuschwimmen, indeme uns der noch immer anhaltende günstige Wind jede Stund 10. Meilen fortzohe. Den 1ten November als an dem Fest Aller-Heiligen, hatte der Wind zwar in etwas, aber nicht so viel nachgelassen, daß wir die Heilige Meß lesen könten; unsern Weeg aber zu beförderen fiengen wir den Wind in alle Seegel, und machten in einer Stund 6. Meilen, das Schiff name aber den Lauff nach West-Sud-Westen. Wir befanden uns anheut in dem 41ten Grad der Polus-Höhe, als wir zu Mittag die gestrige Operation wiederholten. Um 5. Uhr Abends fuhren wir glücklich aus dem Golfo von Lion, und bezeugte der Capitain, es wäre ein halbes Wunder, allhier keine Ungestümme angetroffen zu haben. Zur Dancksagung für diese Gutthat, welche wir Zweiffels ohne, dem Stern des Meers der Allerseligsten Jungfrau nach GOtt alleinig zuzuschreiben hatten, betteten wir mit allen Schiff-Genossenen auf dem grossen Schiff-Saal den Marianischen Rosen-Krantz, nach welchem die sich in dem Schiff befindliche Musikanten die Lauretanische Litaney nach ihrer Kunst angestimmet. Diese Andacht name heut ihren Anfang, das End aber mit unserer Reis. Heut bey zimlich dunckler Nacht sahen wir ein seltsames Schein-Wunder, nemlichen drey Monden, doch hat der warhafte die zwey scheinbare Monden am Glanz weit übertroffen. Den 2ten November entdeckte uns der anbrechende Tag, daß wir bey der Insel Minorca, in welcher der berühmte Engelländische Hafen Port-Mahon zu ligen kommet, schon würcklichen vorbey gefahren, und zeigte sich diese Insel, noch gerad von Osten, der Lauf aber unseres Schiffs gienge nach Westen. Gegen Suden sahen wir Majorca, eine deren Balearischen Inseln, allwo wir die Polus-Höhe 39. Grad 36. Minuten angetroffen. Den 3ten bliese der Wind zwar günstig, jedoch zimlich schwach von Osten, wir aber lenckten das Schiff Sud-West ein Viertel zu Westen. Dieweilen das Meer in etwas still ware, erlustigten sich die Schiff-Leut mit Fischen. Gegen 3. Uhr Nachmittags entdeckte sich die Pitiusische Insel Ivyca, dessen Berge, so überaus annehmlich mit Bäumen besetzet, uns zimlich nahe in das Gesicht gekommen. Die Polus-Höhe wurde allhier 39. Grad zu seyn

seyn beobachtet. Diese Nacht spannte der Wind unsere Seegel sehr schwach, welche uns West-Sud-Westen zohen: Heut aber als den 4ten November zeigte sich mit der aufgehenden Sonne auch zum erstenmal die Küste von Spanien, nemlichen des Königreichs Valenzia. Diese Küste haben wir von heut an, bis in den grossen Oceanum nicht mehr aus denen Augen verloren. Nachmittag sahen wir gegen West-Nord-Westen die Spanische See-Stadt Alicante, und da wir dieselbige mit denen Augen-Röhren genauer betrachteten, spielte vor uns ein grosser Delphin, und unterhielte uns mit seinem gleich einer Wasser-Kunst in die Höhe getriebenen Wasser-Ausspeyen; zu gleicher Zeit sahen wir die Fisch in der Luft herum fliegen, welchen die Flossen anstatt der Flügel dienen; sie fliegen aber nicht weit, indeme ihnen die Flügel bald trocken werden, und sie wiederum in das Meer herabfallen. Den 5ten November hatten wir einen heftigen, aber zu gleich günstigen Wind, welcher uns West-Sud-Westen triebe: wir erkannten gegen Westen das Capo de Pale, nahe an demselbigen aber ein Türckisches Raub-Schiff. Weil solches aus der Fahrt erkannte, daß wir Engelländer wären, näherte sich solches nicht, sondern streifte längst der Küsten bis Carthagena. Diese Schiff pflegen die an der Küste wohnende Insassen öfters zu überfallen, und ganze Haushaltungen mit sich in die Barbarische Dienstbarkeit zu führen.

Den 6ten gegen 10. Uhr kamen uns die Berge von Granata zu Gesicht, da indessen unser Schiff West-Sud-Westen und Westen ein Viertel Sud-Westen gienge. Um 11. Uhr sahen wir ein grosses Schiff von den Küsten Africæ, geraden Weegs auf uns zugehen, welches dieweilen es sich mit Ausssteckung der Flaggen nicht zu erkennen gabe, glaubten wir, es wäre ein Türckischer Caper. Wir steckten demnach unsere Englische Flaggen aus, und merckten aus gleicher Antwort, daß es ein Englische Palandra wäre, so mit Baccaliau (eine Art Stockfisch) beladen, von Terra nova aus Nord America zuruck kehrete. Um 3. Uhr Nachmittag fuhren wir bey denen Spanischen Städten Motril, Salabrine und Almunezar vorbey, welche an dem Ufer des Meers gebauet, sehr anmühtig in die Augen fallen. Gegen den Abend ware Calma oder Wind-Stille, welches bis den 7. Novemb. um 11. Uhr angehalten: Wir hatten diesen und den vorigen Tag zum erstenmal die Heilige Meß gelesen. Gegen Mittag erhebte sich der Wind von Osten, wir aber fuhren West ein Viertel Nord-Westen, und in eben diesem Lauf strichen wir bey der Stadt Malaga vorbey. Um 4. Uhr Nachmittag ware die Fahrt West-Nord-Westen, zu welcher Zeit sich uns auch die Berge von Africa gezeiget, der Wind aber wehete uns das Knallen deren Canonen tapfer zu, die aus der Africanischen Vestung Ceuta vielfältig abgefeuert wurden. Die heutige Nacht überfiele uns wiederum ein verdrießliche Meer-Stille, welche mit einem Regen vergesellschaftet uns sehr beschwerlich fiele, dieweilen wir uns ganz nahe an der Meer-Enge von Gibraltar, bey welcher sich der grosse Ocean in die Mitländische See ergiesset, befanden, und doch wegen Abgang des Winds in denselben nicht einfahren könten; damit wir auch von dem häuffigen Einfluß nicht zuruckgetrieben wurden, fiengen wir auch die kleineste Wind in unsere Seegel, zu welchem dann erforderlich ware, daß wir fast alle Augenblick einen anderen Lauf namen, und das Schiff bald gegen Norden, bald gegen Nord-Westen, bald wiederum gegen Suden wendeten. Mir danckte, daß ich das Fest meines Heiligen Namens-Patron genug gefeyert hätte, weil mir nur die Stille des Meers das Heil. Meß-Opfer zu entrichten vergönnet. Den 29ten November liesse die Wind-Stille in etwas nach; der Ost-Wind triebe uns geraden Weeg nach dem Stretto, oder Meer-Enge. Um 12. Uhr strichen wir bey Gibraltar um die Denck-Säulen Herculis vorbey, und bewunderten jene unüberwindliche Boll-Werck, welche die Cron Engelland auf diesem rauhen Felsen wider Spanien aufgeworffen, ob schon wir uns dieser Welt-bekannten Vestung fast bis auf einen Canon-Schuß genäheret, dieselbe auch mehr dann eine Stund nicht aus dem Gesicht gelassen, so könnten wir uns doch in dessen Ansehung nicht genugsam ersättigen; zwey Augen waren uns nicht genug dieselbe zu betrachten, wir namen die Augen-Röhr zu Hülf, um alles auf das genaueste zu durchsehen. Kein Platz ist auf diesem ungeheueren Felsen anzutreffen, wo man einen sicheren Fuß setzen, oder einige Kriegs-Macht an das Land bringen könnte, daß sie von denen zu allen Seiten gezohenen Bastionen und aufgeworffenen Batterien nicht könnte entdecket und beschossen werden; Kunst und Natur hat alles beygetragen, diesen Platz unüberwindlich, und besonders der Cron Spanien erschröcklich zu machen, welche auch gleich gegen Gibraltar hinüber einige Vestungs-Wercker aufgeworffen. So schön aber und herzlich dieser Ort gebauet, so unendlich viele Unkösten seynd in solchen bishero verwendet worden, und werden noch täglich verwendet. Es pflegen derohalben die Herren Engelländer gleichsam in einem Sprich-Wort zu sagen, sie hätten diesen kalen und unfruchtbaren Felsen um eben so viel Centner Silber, als dessen gesammte Steine mit einander wägeten, erkauffet.

Gleichwie sonsten unter der Linie, und unter dem Krebs-Wender zu geschehen pfleget, also namen auch heut die Boots-Leute ihre gewöhnliche Meer-Tauf vor die Hand, vermög welcher sie alle und jede ohne Ausnam, so das erstemal durch diese Meer-Enge fahren, auf einem Knebel bis über den Kopf unter das

das Wasser tauchen, so fern sie sich nicht durch einiges Stuck Geld von dem Ruders-Gesind loß kauffen. Sie geben vor, es habe dieser Gebrauch von Carl dem Fünften, Römischen Keyser als König in Spanien seinen Ursprung, als welcher der erste, als er aus Spanien über die Columnas Herculis in Africam seye übergefahren, denen Schiff-Leuten bey dieser Enge seine Lösung bezahlet, und zugleich diesen Gebrauch auch fürohin ganz genau zu beobachten anbefohlen hätte. Die Ceremonien aber wurden auf folgende Art vorgenommen. Man bande zwey aus denen stärckesten Boots-Leuten mit gegen einander gewendetem Rucken mit einem Strick um die Hüfte zusammen, warffe einen jeden zu seiner Seiten auf beyde Händ, daß sie die Gestalt eines vierfüssigen Thiers bekamen; dieses schmückte man mit einer Decken, gleich einem hochmühtigen Gaul, auf welchen man einen artig-gekleideten Wasser-König setzete: dieser nachdeme er vorhin das ganze Schiff durchritten, setzet sich mit zweyen Mit-Richtern zu einem Tisch, und ruffet, von dem Capitain angefangen, alle auf dem Schiff sich befindende bis auf den letzten Boots-Knecht, mit Vermelden, was massen sie sich entweder in dem Meer tauffen lassen, oder sich durch einiges Gelt auskauffen müsten; ein einziger aus allen ware, welcher zum Schrecken deren anderen genetzet wurde, die übrige löseten sich durch Gelt, und nicht durch etwas weniges, indeme ich ihnen, obwolen ein Geistlicher, einen Französischen Thaler habe erlegen müssen. Nach geendeter Musterung gehet die Reuterey wiederum den vorigen Weeg zuruck, und endiget sich mit diesem das Spiel. Diesen ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht blieben wir in dem Stretto, welches sich bis 60. Meilen in die Länge erstrecket, der Wind aber triebe uns West-Sud-Westen. Um 2. Uhr Nachts fuhren wir in das grosse Welt-Meer, oder in den Oceanum hineiu, welcher gewißlich weit höher, als die Mittelländische See zu ligen scheinet. Wir wandten gleich bey der Einfahrt den Schnabel des Schiffs gerad nach Norden, nach wenig Stunden aber lenckten wir es West-Nord-Westen, welche Fahrt bis gegen 9. Uhr des 19ten Novembers gedauret, um welche Zeit wir solches geraden Weegs nach Norden trieben. Der Wind ware heut allzuheftig, könten also weder heut noch jemalen mehr auf dieser Reis das heilige Meß-Opffer verrichten, so wir dem Allerhöchsten GOtt wegen Ungestüme des Meeres nicht öfters dann viermal abgestattet. Ein Stund Nachmittag prüften wir die Geschwindigkeit unseres Schiffs, und fanden, daß wir jede Stund 6. Meilen machten, welches dann auch die Ursach ware, daß wir heut um 4. Uhr Nachmittag alle Erden aus denen Augen verloren. Den 11ten November bliese der Wind von Sud-Osten, und triebe uns gerad nach Nord-Westen; er veränderte sich aber bald, und mit diesem der Lauf unsers Schiffs, welches nunmehro Nord-Nord-Westen gienge. Die Geschwindigkeit unseres Schiffs ware anheut wegen dem widrigen Wind nicht mehr als zwey Meilen und ein halbe. Um 10. Uhr sahen wir ein grosses Schiff mit gespannten Seegeln auf uns zugehen, ohne daß sie sich durch ihre Flaggen zu erkennen gaben. Wir glaubten demnach, es wäre ein Türckisches Raub-Schiff, steckten also ganz eilfertig die Englische Flaggen aus, welchen alle Türckische Kreutzer (die Saletiner allein ausgenommen) zu verschonen pflegen. Es danckte uns aber besagtes Schiff für diese Ehr, und zeigte durch Ausssteckung der weissen Flagge, daß es ein Französisches seye. Als solches sich uns in etwas genäheret, bedeuteten sie uns durch das Red-Rohr, daß es aus Nord-America mit Baecaliau beladen zuruck komme. Wir wünschten demnach eine denen anderen glückliche Reis, und wandten den Schnabel, wir zwar nach dem Capo Sanct Vincentii, allwo wir die Polus-Höhe 37. Grad angetroffen; sie aber nach Montpelier.

Bishero haben sich uns Wind und Meer also günstig gezeiget, daß wir bey Nahe in 13. Tägen (ein halbes Wunder-Werck) in den Hafen von Lisabon eingelauffen wären. Es beliebte aber dem gerechtesten GOtt, unsere Gedult durch ein mehrere Täg anhaltendes Ungewitter dermassen zu prüffen, daß es fast bey Nahe an deme ware, Menschen, Schiff und Waaren wären zusammen in den Abgrund gegangen. Dieser Ungestüme machte der 12te November den Anfang. Es überzohe sich nemlichen der Himmel mit einem schwarzen Gewölck, welches sich zugleich in einen grausamen Regen ergosse; dann zerbrache es in viel tausend Donner-Schläg, welche sich Creutz-weis ganz nahe an unserem Schiff mit entsetzlichem Getöß in den Abgrund stürzten. Auch bey hellem Tag hatten wir fast kein anderes Licht, als welches unseren Augen die erschröckliche Blitz zugeworffen. Zudeme brauseten die Wind so heftig, und schlugen sich so grausam untereinander, daß wir das Getöß deren Wellen, welche gleich ungeheuren Bergen über unserem Schiff zusammen schlugen, von dem Getümmel deren Donner-Schlägen nicht zu unterscheiden wusten. Die instehende Gefahr hiesse alsobald unsere Steuer-Leut zu Raht gehen, welche dahin auch schlüssig worden, damit nicht etwann die Maste zu Trümmern giengen, alle Seegel einzuziehen, und uns denen Winden gänzlichen heimzustellen. Was uns doch noch einigen Vortheil brachte, ware, daß uns diese Ungestüme heut gegen Mitter-Nacht bey dem Capo St. Vincentii (so das letzte Vor-Gebürg von Europa ist, und gegen welches wir auch unse-

seren Lauf nemmen musten) vorbey getragen. Wir befanden uns auch ausser der Gefahr, und nicht mehr, dann 50. Meil von Lisabon entfernet. Wir glaubten demnach ganz gewiß, wir wurden Morgens gegen Mittag in den Hafen einlauffen. Damit wir also nicht etwan wegen Geschwindigkeit unseres Schiffs zu viel Weegs nach uns legten, und etwann wol gar bey der dunckeln Nacht, bey dem Hafen vorbey führen, setzten wir uns gegen 2. Uhr nach Mitter-Nacht in die Kappen, das ist: wir spannten zwey Seegel von zwey Masten also gegen den Wind, daß sie auch gegen einander einen Winckel machten, und der Wind also in diese zwey Seegel schluge, daß so viel der eine Seegel das Schiff fortgetrieben, es eben so viel wiederum von dem anderen aufgehalten wurde, durch welches zwar das Schiff hefftig beweget, niemals aber von dem Wind weiter gezohen wird. Wir blieben also bis 5. Uhr Fruh mit dem Schiff in der Kappen, Willens mit anbrechendem Tag auch gegen dem Port aufzubrechen. Wir machten aber die Rechnung ohne dem Wirt, dann es schickte uns GOtt nach einer halben Stund wiederumen ein so erschröckliches Ungewitter zu, welches uns nicht allein in das hohe Meer hinaus geworffen, sondern in eine noch weit grössere Gefahr des Untergangs, als das erste, gesetzet. Der Grimme deren Winden schluge gleichsam gedoppelt in unsere Seegel, die aber bis zu denen halben Masten sich erhebende Wellen stürmeten so grausam auf unser Schiff, daß solches weder mehr zu lencken, noch wider das Wüten des Meers zu schützen ware. Wir rafften demnach in Eil alle Seegel zusammen, das Steuer-Ruder stunde still, und wir wurden gleich einem Ball denen tobenden Wellen zum Spiel. Die bleiche Angesichter auch deren Schiffs-Erfahrnen gaben uns bald zu erkennen, in was für einem Stand wir wären, wir namen demnach unser Zuflucht alsobald zu deme, der denen Winden und Wellen allein zu gebieten hat. Niemand allhier hatte mehr zu thuen als ich, und der mit uns reisende Pater Capuziner, dann das Meer hatte meinen Gespann wiederum auf ein neues zu folteren angefangen. Unsere Beschäfftigung ware, die Kleinmühtige zu trösten, den Himmel um Hülf anzuruffen, das tobende Meer mit verschiedenen Heiligtümern zu seegnen, endlichen alle Schiffs-Genossene zu einer herzlichen Reu ihrer Sünden anzumahnen, und sie dahin zu bereden, daß sie mit einer schuldigen Gleichgültigkeit zu leben, und zu sterben, sich gänzlich der Göttlichen Vorsichtigkeit in die Arme würffen. Diese Ungestüme hielte fast fünf ganzer Täg an, bis nemlichen den 17ten November Nachmittags, ohne daß wir jemalen nur einen heiteren Anblick von dem Himmel, oder eine augenblickliche Stille des Meers vermercketen. Ja im Gegenspiel die Wellen schlugen Tag und Nacht so grausam an das Schiff, daß wir alle Augenblick des letzten Stosses gewärtig waren, welcher uns samt der Ladung in die Tieffe versenckte. Was aber dieses alles noch empfindlicher machte, ware erstens, daß wir auch in unserem Zimmer von dem häuffig hineintringenden Regen- und Meer-Wasser nicht geschützet waren; und anderstens, daß uns wegen Abgang nöhtiger Lebens-Mitteln das aufgefangene Regen-Wasser zum Trunck, zur Speis aber halb faules gesalzenes Fleisch vorgesetzet wurde. Den 16. November Nachts, da das Meer und die Wind noch heftig auf uns stürmeten, liessen sich aus der Luft zwey brennende Lichter, das eine zwar gegen dem Besan- das andere gegen dem Focke-Mast auf unser Schiff herab, und schienen sich auf das Tau-Werck nahe am Haubt-Mast nieder zu lassen. Als solches die Schiff-Leut vermerckten, ruften sie eines Ruffens: S. Elmo! S. Elmo! S. Elmo hätte sich auf dem Schiff sehen lassen, uns zwar einer noch instehenden Gefahr, zugleich aber auch eines baldigen besseren Wetters zu vermahnen. Es fielen auch sehr viel auf ihre Knie, und betteten so lang, bis diese zwey Lichter (welches etwann nach drey Minuten erfolget) wiederum aus denen Augen verschwanden. Es ist aber zu wissen, daß dieser heilige Mann aus dem Orden des heiligen Dominici ein Beschützer der See-Fahrer seye, welche ihme auch in der Insel Malta ein herrliche Kirchen gebauet. Wann nun die Schiff-Leut ein feuriges Irr-Licht, so sich öfters, absonderlich zu solcher Zeit, in der Luft entzündet, zu Gesicht bekommen, glauben sie, es wäre der Heilige Elmus, welcher sie einer Gefahr ermahne. Ich meines Erachtens hielte die Sach für ganz natürlich, ob ich schon den Heiligen Elmum sonst als einen grossen Heiligen verehre. Deme doch seye, wie ihm wolle, so ist dieses gewiß, daß wir gleich den anderen Tag günstigen Wind, und zugleich einen verständigen Piloten an Bort überkommen, welcher uns durch die nahend an dem Hafen hervor ragende Felsen, und Sand-Bänck, welchen die ausländische Steuer-Leute nicht genugsam auszuweichen wissen, ganz glücklich und sicher eingeleitet. Zwey Stund nach Sonnen-Untergang ware es schon, als wir bey diesem Ort vorbey geschiffet, und bey einer halben Stund bedurften wir noch, gänzlich in den Hafen einzulauffen; dieweilen es aber sehr spat, und zu Nachts keinem Schiff einzugehen erlaubet, legten wir uns hie im Angesicht des Hafens vor Ancker: den anderen Morgen aber mit anbrechendem Tag fuhren wir glücklich in den Port ein.

Allhier kame mir jenes zu Gesicht, was ich schon vorhinaus so sehnlich zu sehen verlanget, und wol auch die Zeit meines Lebens nicht mehr sehen werde. Nemlich die Engelländische Flotte, welche in diesem Hafen vor Ancker

cker liget. Es bestehet solche in drey Squadren, ins gesammt mit der Capitana in fünf und zwainzig Kriegs-Schiffen alle vom Rang, ohne einer Menge geringen Fregatten, welche zum Dienst deren Kriegs-Schiffen hie an denen Anckern hangen. Die erste Squadra wird commandirt von dem Vice-Admiral-Schiff, welches seine Flagge auf dem Focke-Mast führet. Die mittere wird commandirt von der Capitana, welche ihre Flagge auf den Haubt-Mast pflanzet; Die letzte endlichen wird von dem Contre-Admiral, oder Schout bey Nacht, angeordnet, dessen Flagge auf dem Besan-Mast stehet. Mitten unter diese Kriegs-Schiff setzten wir unser Kauf-Schiff vor Ancker. Kaum hatten sie aber einen Englischen Fahr-Zeug Mitten unter ihnen vermercket, als schon von denen meisten eine geringe Schaluppe zu uns abgefertiget worden, um von uns den Namen unseres Capitains, und auch was Neues wir aus Welschland zu berichten hätten, auszuforschen. Wir antworteten ihnen so viel wir wusten; unser Capitain aber verfügte sich in einem kleinen Schiffe an das Land in das Haus der Sanità oder der Gesundheit, um aus solchem einen Gesundheits-Raht mit sich zu bringen, welcher uns die Erlaubnuß an das Land zu steigen ertheilen solte. Er hat sich auch alsobald bey unserem Schiff eingestellet, da dann alle so wol Boots- als reisende Leute gleichsam durch die Musterung musten. Nirgends glaub ich in der Welt wird auf die Gesundheit genauer als hier Achtung gegeben. Aus dieser Ursach ermahnte mich der Capitain, ob schon den Gesundesten aus allen, dieweilen mich der fast ein ganzes Monat schon alte Bart in etwas verstellet, ich solte mir solchen um aller Ungelegenheit vorzubiegen, abscheeren lassen. Und in der Warheit wir erfuhren mit unserer Ungelegenheit in der Sach selbsten, wie genau man der Gesundheit halber mit denen Ankommenden verfahre, indeme wegen einem einzigen Boots-Knecht, welcher währender Reis an denen Kinds-Blattern erkrancket, keinem von uns einen Fuß an das Land zu setzen erlaubet worden. Nichts ware uns beschwerlicher, als das Land so nahe mit Augen sehen, und dasselbe mit keinem Fuß betretten dörffen; es ware auch kein Möglichkeit heimlich aus dem Schiff an das Land zu kommen, indeme wir alsobald von einer Quardia sorgsam verwachtet wurden. Wir verblieben demnach in unserem Schiff gleichsam in unserer Quarantain, berichteten doch durch ein Schreiben unserem Procurator von China unsere Ankunft, und ersuchten ihne uns bald aus diesem schwimmenden Kercker zu erlösen. Zwey Täg bey nahe den 18ten nemlich, und 19ten bis gegen Abend haben wir auf dem Schiff also zugebracht. Was uns aber allhier in etwas die Zeit verkürzet, ware dieses, daß wir die Englische herrliche Flotte, dero Capitana 114. Canonen führet, ganz genau betrachten können, dann auch, daß wir verschiedene Krigs-Schiff, unter welchen drey Königlich-Portugiesische, deren zwey aus Brasilien, das andere aus Ost-Indien zuruck gekommen, in diesen Hafen einlauffen gesehen. So bald man die Ankunft eines solchen Kriegs-Schiffs erfahret, werden also bald auf allen Kriegs-Schiffen, so sich in dem Port befinden, so wol an dem Spiegl-Werck des Schiffs, als auch an dem Bucks-Brett die doppelte Flaggen ausgestecket, welche bey einem darein spielenden Wind gewißlich ein angenemmes Anschauen verursachen. Wann nachmalen das einlauffende Schiff bey der Capitana vorbey pasiret, pfleget das selbe besagtes Haubt-Schiff mit 11. oder 13. jedoch allzeit von ungleicher Zahl, oder auch mehrer Canon-Schüssen zu begrüssen, dieses aber mit um einen, oder zwey wenigeren an der Zahl dem ankommenden Schiff zu dancken.

Eben da wir in Betrachtung des herrlichen Einzugs so vieler Schiffen (dann anheut seynd unter anderen wol bis zehen Kriegs-Schiffe eingelauffen) beschäfftiget waren, da kamen zwey Brüder aus unserem Collegio mit einer Schaluppe zu dem Schiff, brachten uns die Erlaubnuß an das Land zu gehen, und ermahnten uns unsere Abfahrt an das Land nicht länger zu saumen. In dieser Sach, welche wir ohne dies so sehnlich gewünschet, ware uns leicht geholffen, wir warffen demnach unsere Kisten und übrigen Plunder in das Schiff, namen bey unserem Capitain und denen übrigen Reis-Gefehrten Urlaub, und fuhren unter dem Geleit GOttes an das Land, an welches wir (dem Allerhöchsten sey ewiger Danck) um 5. Uhr Nachmittags den 19. November ausgesetzet worden.

Es zehlet die Gesellschafft JESU vier Häuser in dieser Königlichen Stadt, ein Collegium, ein Profeß- und zwey Prob-Häuser, in deren letzteren einem unsere Patres, so aus der Oesterreichischen Provinz an dem hiesigen Hof stehen, sich wohnhaft aufhalten. Es wurde uns zwar frey heimgestellet, nach unserer eigenen Willkur ein Wohn-Ort auszusehen, dieweilen sich aber unser P. Procurator von China und Malabar in dem Collegio aufhielte, haben wir dieses Haus denen übrigen vorgezogen.

Die von unseren Portugiesischen Ordens-Genossenen uns erwiesene Höflichkeiten verdienen in dieser Beschreibung ein danckbares Angedencken, indeme sie uns nicht allein auf das freundlichste empfangen, sondern noch bis jetzt auf das beste (obwol nach ihrer Art) bewirtet haben. Den folgenden Morgen, das ist, den ersten Tag nach unserer Ankunft in die Stadt, besuchten wir unsere Teutsche Patres, welche uns nicht allein mit aller ersinnlichen Liebe und Freud empfiengen, sondern auch gleich folgenden Tag die Nachricht von un-

unserer Ankunft Ihro Majestät unserer allergnädigsten Königin, überbrachten. Den 28. November berichteten uns besagte Patres durch ein Schreiben, daß es Ihro Königlichen Majestät beliebe, heut Vormittag uns den allergnädigsten Zutritt zu gestatten. Wir setzten uns demnach in eine mit zweyen Maulthieren bespannte, von Hof uns zugesandte Kutsche, und fuhren gegen 10. Uhr in die Königliche Residenz, in welcher der Ehrwürdige P. Gallenfels, Königlicher Beicht-Vatter, unsere Ankunft schon erwartete. Nach einer kurzen Weil wurden wir zu Ihro Majestät der Königin zur Audienz geführet. Wann jemalen, so wünschte ich mir anjetzo Wort genug, die Freundlich- Hold- und Leutseligkeit, mit welcher uns diese Durchleuchtigste Königin empfangen, nur einiger Massen an den Tag zu geben. Ihr ganzes Ansehen ware ein lautere Anmuht, ihre Rede aber eine ungemeine und recht Oesterreichische Güte. Dann zu geschweigen, daß sie uns zweymal in einer Anred zum Hand-Kuß gelassen, würdigte sich diese Durchleuchtigste Fürstin uns unseres Vatterlands, Herkommens, Alters, und was derley mehr, genau auszuforschen. Das Gespräch wurde eine zimliche Zeit hinaus gezohen, nach welchem uns diese mildreicheste Königin, alle ihre Königliche Gnaden in Abgang auch aller uns nohtwendigen Sachen freygebigst angetragen, und uns wiederum von sich in Gnaden entlassen.

Zu dieser ihrer mildesten Lands-Mutter tragt das ganze Volck solche Liebe und Zuneigung; heget auch von dero ausnemmenden Tugend, und Gütigkeit so grosse Hochschätzung, daß so oft diese gnädigste Fürstin auf Gassen und Strassen mit ihrem Hof-Staat daher ziehet, gleichsam auf gegebenes Zeichen viele tausend Menschen zusammen lauffen, und mit einhelligem Jubel-Geschrey, ihrer Durchleuchtigsten Landes-Frau ein frōliches Vivat zuruffen, welches gewißlich, da ich solches zum erstenmal gehöret, mir als einem gehorsamsten Vasallen des Durchleuchtigsten Hauses von Oesterreich die Thränen in die Augen getrieben. Wir wurden auch anheut dem Durchleuchtigsten Prinzen von Brasilien unsere Aufwartung gemachet haben, wann nicht würcklich schon eine Stund Nachmittag verflossen gewesen wäre. Diesen Mittag bewirteten uns unsere Hof-Patres an ihrer Tafel; nächster Tägen werden sie uns nach einem von dem König denen Ehrwürdigen Patern aus dem Orden des heiligen Petri de Alcantara aufgeführten GOttes-Haus und Closter führen, in welches derselbe gegen 14. Millionen Gulden verbauet. Diese verflossene Täg ware ich beschäfftiget, genauen Augenschein dieser Königlichen Stadt, und der herum ligenden Gegend einzunemmen, von welchen Dingen dann, wie auch von denen Sitten, Gebräuchen, Art und Weis zu leben, welche Zweiffels ohne um ein Merckliches von unserer Teutschen Art unterschieden, ich hiemit meinem Hochgeehrtesten Herrn Bruder einige Nachricht ertheile.

Das Königreich Portugall demnach, in welchem ich mich nunmehro befinde, ist zwar in sich selbsten sehr klein, und zehlet in der Länge kaum 8. in der Breite aber nicht einmal 50. Meilen, so befindet sich doch in solchem wegen beständigem Kauf-Handel, so es wegen bequemer Lage, nicht allein mit allen Völckern Europens, sondern auch mit beyden Indien eingeführet, ein grosser Reichtum. Das Königreich in sich selbsten gibt denen Inwohnern nichts dann Oel, Salz, Wein und Früchten, deren allhier ein solche Menge, daß fast der dritte Theil von Pomeranzen, und Citronen, dieweilen solche niemand einsammlet, an dem Stamme verderbet. Das Land ist sehr bergecht, und von der Sonnen fast halb gebraten. Man weiß allhier von keinem anderen widrigen Wetter, als von Regen, und frischem Wind, ja eben, da ich dieses schreibe, so da ist den 29ten Winter-Monats, hab ich mehr Hitz von der Sonne, als in Teutschland in Mitten des Brach-Monats erfahren. Die Haubt-Stadt des ganzen Königreichs, zugleich auch der Sitz des Königs ist Lisabon. Sie liget an dem berühmten Fluß Tago, welcher in der Breite an manchen Orten, wol auch bis zwey Meilen hinauslauffet, die Stadt ist unendlich groß, und mit keinen Mauren umgeben; so ist doch der Eingang des Hafens mit vielfältig aufgeworffenen Vevestigungs-Wercken beschützet. Was die Stadt weitläuffig machet, ist dieses, daß wenig Gässen anzutreffen, deren eine nach der anderen gezohen wäre: noch eine in die andere lauffe, sondern es ist diese Stadt vielmehr vielen nicht weit von einander gebauten Mayr-Höfen zu vergleichen. Man siehet auch allhier in der Stadt selbsten ganze mit Wasen und Gras überzohene Berge, Felder, Wiesen, und Auen, in welchem das Horn- und Ohren-Vieh (dessen allhie ein unbeschreiblich Menge) herum weidet. Die Gebäude seynd hie zimmlich schlecht, und habe ich im ganzen Lisabon, den Königlichen allein ausgenommen, keinen Pallast gesehen, der jenem Haus, so der Herr Bruder bewohnet, an Pracht, und Zierlichkeit etwas bevor thäte. Der Pracht der Kirchen ist auch mässig, deren ein grosser Theil fast dunckel und finster. So ist auch der GOttes-Dienst nicht so eifrig, als in Wienn, massen in dieser so Volck-reichen Stadt oft viele Wochen nicht eine Predig zu hören ist, ob schon die Clöster, und Menge allerhand Geistlicher Orden unglaublich groß. Ein Musikalischer GOttes-Dienst ist allhier gar etwas seltsames, und kame uns fremd vor, als wir das Weiber-Volck in der Kirche unter der Predig auf der Erd sitzen sahen. Den Vor-Abend eines Heiligen pflegt man auf eine in Teutschland ungewöhn-

wöhnliche Weis zu begehen. Man zündet nemlich auf dem Dach einer Kirche, in welcher morgen ein besonderer Fest-Tag einfallet, verschiedene Kunst-Feuer an, welche mit vielfältigen Raquetten vermenget, Kreutz-weis in der Stadt herum fliehen, und sehr angenemm in das Aug fallen, wiewolen es manchesmal nicht ohne Gefahr einer Feuers-Brunst ablauffet; ist aber eine solche Kirche zugleich ein Pfarr-Kirche, so haltet man in denen Gässen, so zu solcher Pfarr gehörig, einen genauen Feyertag: mithin ereignet sich öfters, daß man in einer Stadt in dieser Gassen kauffen, und verkauffen, handelen und wandelen, in einer anderen aber alle Läden, und Gewölber versperret siehet. Aus allen GOttes-Häusern der hiesigen Stadt wird nach der Patriarchal-Kirch, die unserige des Profeß-Haus am meisten besuchet, in welcher auch öfters zu dem Volck offentliche Predigen gehalten werden. So ist aber auch billich der Lob-würdige Eifer des Collegii, in welchem ich mich befinde, zu betrachten, und anzurühmen, dessen Haubt oder vorgesetzter Rector alle Samstäg und Sonntäg mit einem grossen Rohr in der Hand, und von unseren Schul-Gängern Procession-Weis begleitet auf offentliche Gassen der Stadt hinausziehet, und denen Kindern die Lehr-Stuck des Christ-Catholischen Glaubens ausleget.

Die Innwohner dieser Stadt werden in zwey Gattungen abgetheilet; in geborene Lands-Kinder, und die aus Indien heraus gebrachte Mohren, deren sich in der Stadt wol bis 40000. aufhalten. Alle seynd getauffet, und dienen entweder als Leibeigene bey denen Herrschaften, oder nähren sich mit einer Hanthirung.

Der Portugiesen Sitten, Tracht, Gebräuche, gehen auch von uns Teutschen weit ab. So groß als immer der Uberfluß an Geld, so wird man doch weder in dem Haus-Geräht, noch in der Kleidung einigen Pracht, oder Verschwendung sehen. Wessen sich aber um eben destoweniger zu verwunderen, da sie auch zur Bekleidung ihres Leibs sehr geringe Unkosten verwenden. Dann deren Männern zu geschweigen, welche auch sonsten in fremden Ländern in ihrer Kleidung nicht viel zu verschwenden pflegen, so ist die Tracht des Frauen-Zimmers allhier so gemässiget, daß man von einem Aufbutz eines einigen Teutschen Frauen-Zimmers, und von dem Wert, so dieses in solchen verwendet, wol 20. Portugiesische Frauen bekleiden könne. Es bestehet aber ihre ganze Kleidung in einem schwarzen Rock, in einem rohten und blauen kleinen Haar-Mäntelein, und einem schwarzen taffeten Leylach, mit welchem sie den Kopf verhüllen, den Uber-Rest aber, so sie bis über die Schulteren und Mäntel herab hangen lassen, wiederum um die Gürtel zusammen fassen. Die Adelichen Stands-Personen, wann sie nichts anderst von dem Hof-Gebrauch erlernet, achten ihre Kleider noch weniger, dann neben dem Unter-Rock gebrauchen sie sich keiner anderen Kleidung, als des kleinen Mänteleins; bleibt bey solchen also das Angesicht und das Haubt gänzlich unbedeckt, welches sie nicht mit kostbaren, und aus Niederland hergeholten Spitzen auszieren, sondern sie lassen ihnen das Haar bis auf das Genicke abschneiden, krausen dasselbe gar fein und zierlich, pulvern es mit Haar-Puder, wiewolen zimmlich gesparsam ein; stecken an die Stirn einen Fronte-Kamm, und gehen mit dieser ihrer natürlichen Zierde angethan, gleich denen Manns-Bilderen in Teutschland, nicht allein in dem Haus herum, sondern auch in alle Gesellschaften. Besagtes Frauen-Zimmer sitzet nicht allein in der Kirchen, in welchen ohne dies niemalen einige Stüle anzutreffen, sondern auch zu Haus bey ihrer Arbeit nach Barbarischer Art auf dem Boden, obschon man genug Tische und Sessel in ihren Behausungen herum stehen siehet; und von diesem Gebrauch will sich auch der Land-Adel nicht abschrecken lassen, bey welchem doch der Boden um desto bequemer zu sitzen, allzeit mit zierlichen Persianischen Teppichen überzohen. Sonsten ist es auch nichts Neues, daß das Frauen-Zimmer, da es in der Kutsche fahrt, die Stelle des Fuhrmanns vertritt, und sich von einer Gassen in die andere, von einem Haus in das andere herumführet. Oben bemeldtes Mäntelein ist auch denen Mohrinnen gemein, welche das frische Wasser (indeme kein einziger Schöpff-Brunn im ganzen Lisabon) weit von der Stadt nahe am Tago sich auf die Schultern laden, und das selbige durch unangenemmes Geschrey denen Leuten in der Stadt um baares Geld anbieten.

Dieweilen diese Stadt sehr unflättig, gebrauchet man sich in solcher vielfältig deren Maulthieren, entweder zum reiten, oder man spannet solche in eine auf zwey Räderen ruhende Kutsche. Ausser dem Königlichen Stall wird man allhier nicht viel Pferde antreffen; übrigens ist nichts gemeiner, als auf diesen lang-ohrigen Klepperen daher reiten, deren sich auch die Unserige mit ihren langen Mänteln angethan (einem Fremden wol ein lächerliches Ding) gebrauchen. Der seltsammen Kost, die man hier findet, ungeachtet befinde ich mich allhier in beständiger guter Gesundheit, welches der angenemmsten Witterung, so wir in diesen Monaten geniessen, billich beyzumessen. Dann die Luft ist allhier um diese Jahrs-Zeit, so gelinde, daß ich mich kaum erinnere in Teutschland einen gelinderen oder schöneren Frühling erfahren zu haben, als sich in diesem Land die sonsten so traurige Winters-Zeit anlasset. Dann beynebens, daß man allhie den Schnee nicht anderst, dann durch die Beschreibung kennet, mithin auch von solchem nichts zu gedencken, so wechslen die

die von Norden wehende Wind mit dem Sonnen-Schein so angenemm; daß die Erde nicht allein wiederum auf ein Neues sich in das Grüne kleidet, sondern auch der mehrere Theil deren Frucht-Bäumen, welche da meistens in Pomeranzen, und Oel-Bäumen bestehen, nunmehro in die schönste Blühe auszuschlagen pflegen. Was Wunder ist es! daß bey einem so angenemmen Frühling die Natur eines des scharffen Frosts gewehnten Menschens neue Kräfften gewinne? Wer weiß es aber, was die brennende Sommers-Hitz für Beschwerden mit sich führet. Es ist sich allhier über besagte so gelinde Witterung auch keines Weegs zu verwunderen; indeme die Himmels-Breite allhier nicht über 38. Grad 44. Minuten betraget, mithin die Stadt Wienn um 10. Grad mehr von der Sonnen gegen dem Nord-Pol stehet. Dahero seynd auch allhier etwelche Gestirn nicht mehr zu sehen, die man doch in Wienn beobachtet, hingegen aber erscheinen einige Stern ob dem Horizont, welche zu Wienn niemal aufgehen. Unter diesen habe ich besonders beobachtet einen Theil des Phoenix, welcher in seinem Kopf einen Stern von dem anderten Rang führet. Er ist aber schwer zu beobachten, indem er auch in seiner Culmination, oder wann er durch den Meridian gehet, nicht mehr dann etwann 5. Grad ob dem Gesichts-Kreis erhoben.

Dieses Königreich in sich selbst gerechnet, ist zwar so klein, daß es denen Länderen vieler Regierenden Reichs-Fürsten nicht zu vergleichen; so ist doch dessen Groß-Macht durch die in beyden Indien eroberte Länder also angewachsen, daß solches nicht allein die Herrlichkeit eines Königs ganz leicht zu erhalten fähig, sondern auch billig als eines deren reichesten Königreichen in Europa nunmehro anzusehen. Keiner aus allen drey übrigen Welt-Theilen ist zu finden, in welchem nicht die Cron Portugall Vestungen, Länder, Inseln, ja ganze Königreich besitze.

Uber diese so namhafte Länder, welche wol als eines der grösten Königreichen in Europa, wann sie zusammen gesetzet, in einer Land-Taffel solten angesehen werden, herrschet nun der Glorwürdigste König Johannes der Fünfte, aus dem Haus Braganza. Seine unterthänige Portugiesen reissen sich gar nicht viel um die Arbeit, und wollen lieber durch baares Geld, an welchem ohn dies allhier kein Abgang, alle Nohtwendigkeiten von fremden Ländern herholen, als sich der eigenen Arbeit vieles bekümmeren, welches ihnen auch fremde Völcker stattlich zu Nutzen machen, und da sie allhier ihre Waaren um den allerhöchsten, und gleichsam unleidentlichen Wert verschleissen, jährlichen einen unbeschreiblichen Reichtum in ihre Länder zuruck bringen. Bey so beschaffenen Sachen ist sich nun keines Weegs zu verwunderen, daß kein Nation, oder Völckerschaft in Europa zu finden, welche nicht allhier Gewerb, und Handlung treibe, ja aus welchen sich nicht einige gar allhier haussässig gemacht, theils ihrem Gewinn und Handelschaft besser abzuwarten, theils auch die gemeine Werckstätt deren nohtwendigen Hand-Werckern zu besetzen. So gar denen Juden (ob schon das Judentum in denen Lands-Genossenen mit dem Scheitter-Hauffen pfleget abgestraft zu werden) bleibet dieses Königreich nicht gänzlichen verschlossen, sondern sie kommen aus Holland in grosser Anzahl hieher, nicht zwar, daß sie etwann beständigen Wohn-Platz nemmen dörften, sondern auf eine Zeit ihren Geschäfften, und Handlungs-Sachen desto füglicher abzuwarten. Lächerlich aber ist die Art und Weis, auf welche man mit einem derley Jüdischen Fremdling zu verfahren, und damit der Gefahr einer Ansteckung vorgebogen werde, denselben zu bewahren pfleget. So bald ein solcher Hebräer aus fremden Landen ankommet, wird ihme also bald ein Portugiesischer Edelmann, welchen man einen Familiaren nennet, gleichsam zu einer Wacht an die Seiten gesetzt; dieser begleitet ihne den ganzen Tag von einem Ort zum anderen, ohne denselben einmal aus denen Augen zu lassen; gehet, stehet, handlet und wandlet mit ihme, und wann derselbe endlichen zu Nachts in seine Behausung zuruck kehret, versperret man den Juden in sein Zimmer so lang, bis den anderen Morgen obgedachter Familiar ihme seinen Kercker eröfnet, und denselben wie voriges Tags auf allen Weegen und Stegen begleitet. Ein mehreres zu überschreiben ist mir heut nicht erlaubet. Ich bitte meinen allerliebsten Herrn Bruder, und alle, so dieses Schreiben lesen werden, demühtig, mir durch ihren andächtigen Vorspruch bey GOTT einen wahren Apostolischen Eifer zu erwerben rc.

Meines Hochgeehrtesten
Herrn Bruders!

Demütigster Diener in Christo
Godefridus Laimbeckhoven, der Gesellschaft JEsu.

Num.

Num. 555.

Send-Schreiben
R. P. Godefridi Laimbeckhoven, Soc. JEsu Missionarii,
An seine Anverwandte zu Wienn in Oesterreich.

Gegeben aus der Halb-Insel Salsete nächst Goa in Ost-Indien den 31. Christ-Monat 1737.

Eingang, und Inhalt.

Hochgeehrteste rc.

Ewiger Danck seye dem grossen GOtt, seiner wertesten, allezeit unbefleckten Mutter Mariæ, und unserem grossen Indianer-Apostel Francisco Xaverio, als durch deren Schutz und Hülf wir endlich den 19ten Herbst-Monat 1737. in dem Asiatischen Hafen von Goa eingelauffen seynd, nachdeme wir zwey hundert und drey und zwainzig Täg unter manigfältigen Gefahren des Untergangs auf dem grossen Welt-Ozean vielmehr herum geirret, als denselbigen durchgeseegelet, und uns fast unter eben so vielen Ungemachen in Mozambick, dem in Sud-Africa gelegenen, und wegen seiner pestilenzischen Luft so beruffenen Eiland zehen ganze Monat aufgehalten haben. Ich glaube, daß so lang die Portugiesische Flaggen durch dieses Indianische Meer streichen, keinem Königlichen Schiff mehr widrige Zufälle begegnet, als eben dem unserigen. Dann ob schon wir alle mit einhelligem Verlangen, und allen angewendeten Kräfften uns aus denen sandechten Einöden des wüsten Africa hinaus zu winden, und noch das verflossene Jahr nach Goa, als dem Endzweck unserer Reis zu gelangen getrachtet, so hat dem Allmächtigen GOTT mit uns ein anderes zu verordnen beliebet; sintemalen, nachdeme er fast alle gefährliche Zufälle, die etwann denen Schiffenden zustossen können, aus seinen unergründlichen Raht-Schlüssen über uns verhänget, da er uns ein hundert acht und achtzig Täge nach einander denen Winden, und Wellen zum Spiel ausgesetzet, verluren wir endlich die Zeit, und die für Indien unentberliche Winde; und wurden hierdurch genöhtiget, das so sehr verhaßte Eiland Mozambick zum Schutz unseres elenden Schiffs, und zur Erquickung so vieler an dem greulichen Scharbock dahin ligenden Siechen aufzusuchen. Gewißlich ob wol sonsten die Gedächtnuß deren schon erlittenen Gefahren das Gemüht vielmehr zu ermunteren, als in eine Zagheit zu setzen pfleget, so kan ich mich doch der elenden Fahrt unseres mühseligen Schiffs keines Weegs ohne Erzitterung erinneren, als zu dessen Untergang Hunger, Durst, Kranckheiten, ja alle Elementen selbst in eine Bündnuß getretten. Zu deme kame noch der Zweytracht unter denen Schiff-Beamten, daß sie bey instehender Gefahr aus Verwirrung kein Mittel noch Hülf zu suchen wusten, wir aber mit ihnen den Untergang so vielfältig vor Augen hatten, daß wir dessen äusserste Aengsten öfters auf das schmerzlichste gefühlet.

Dieses alles deutlicher vor Augen zu stellen, wende ich mich zu der aus meinem Tag-Buch gezohenen Beschreibung, welche ich der natürlichen Ordnung nach in vier Abschnitt eintheile; Im ersten werde ich die von Lisabon bis Mozambick hundert und acht und achtzig Täg lange Reise, mit vielen auf dem Schiff gehaltenen Observationen vor Augen legen. In dem zweyten werde ich den zehen Monatlichen Aufenthalt in besagter Insel beschreiben, auch einige Nachrichten von dem Land, denen Sitten, Gebräuchen, Regierungs-Form des Sudlichen Aethiopiens beyrucken. Der dritte wird unsere von Mozambick nach Goa fünf und dreyssig-tägige Meer-Reis begreiffen. Der vierte und letzte Abschnitt wird unseren Aufenthalt in Ost-Indien, samt einiger Beschreibung des hiesigen Land-Strichs vorstellen, mit der Beylage deren von mir verfertigten See-Charten, welche, wie ich hoffe, für desto sicherer und gewisser anzunemmen, je mehr ich Fleiß angewendet dieselbige nicht allein aus eigener Erfahrnuß und Abmessung zusammen zu tragen, sondern auch aus denen allerbesten Englisch- und Französischen Land-Charten das allersicherste herauszusuchen.

Erster Abschnitt.

Die Reise von Lisabon bis Mozambick.

Es hatte sich unsere Abreise über die sonsten nach Indien abzufahren bestimmte Zeit so lang hinausgezogen, daß man sich schon in Lisabon die Rechnung nicht mehr gemacht dieses Jahr Goam zu erreichen, sondern daß wir entweder zu Bahia in Brasilien, oder, wie es in der Sach erfolget, zu Mozambick in Africa wurden überwinteren müssen; Ich sage: über die sonst bestimmte Zeit; Dann die nach Indien bestimmte Portugiesische Schiff haben zu vorigen Zeiten allezeit am 25ten Merz, als am Fest der Verkündigung Mariæ, die Ancker gehoben, also zwar, daß es heutiges Tags in einem Sprich-Wort lautet: A os vinti cinco de tarde, ja

he tarde. Daß man sich ein schlechte Fahrt versprechen möge, wann man am 25ten Merz Nachmittag abseegelet. Die Ursach einer so fruhen Abfahrt ist: weilen die allgemeine Wind vom halben April, bis fast das ganze May-Monat hindurch auf dem Welt-Ozean vom fünften Grad der Norder-Breite an bis an den acht und zwainzigsten Grad Suder-Breite beständig so günstig blasen, daß sie das Schiff zimlich behänd über die Gleicher-Linie nach dem Vor-Gebürg der guten Hoffnung hinabziehen; Versaumet man nun die gedachte General-Winde, so hat man nichts dann widrige Winde, oder gar eine lang-währige Wind-Stille, so in der heissen Welt-Gurt und unter der Gleicher-Linie viele ansteckende Kranckheiten verursachen, zu beförchten. Was noch gefährlicher ist, so erreichet man das besagte Vor-Gebürg der guten Hoffnung sehr spat, als etwann im halben August-Monat. Weilen nun eben zu dieser Zeit alldorten der rauhe Winter zum hefftigsten wütet, so ist auch das Meer weit unbändiger, weilen es von denen heftigsten Winden bestürmet wird, welche die Schiff schon öffter zuruckgetrieben, und in Brasilien zu überwintern gezwungen haben.

Aus eben diesen Ursachen wolte man uns in Lisabon alles Widrige vordeuten; die Durchleuchtigste Königin selbst, dero Andencken nur mit dem Tod in unserem Gemüht erlöschen wird, liesse sich gegen uns zu verschiedenen Malen vernemmen, daß sie aus, ich weiß nicht, was für einem Antrieb, dieser Reis viele Gefahren beförchte, um aber uns dem Heil deren blinden Heiden nicht zu entziehen, wolte sie ihr Königliches Wort und Ansehen nicht entzwischen setzen, sondern befahle uns unseren Schutz-Geistern, ja gleichwie sie ihr ganzes Königliches, wie auch das Durchleuchtigste Haus von Oesterreich unserem unwürdigen Gebett zu mehrmalen anbefohlen hat, also versprache sie uns auch mit dem ihrigen auf dieser Reis zu folgen, welchem wir auch, als dem Gebett der Tugendsamesten Königin zuschreiben, daß uns die Wunder-würckende Hand des Allmächtigen so vielfältigen Gefahren entzohen hat.

Wider diese schon vorgesehene Ubel ware der heilsamste Raht sich allein dem Göttlichen Willen zu ergeben, und sich mehr auf dessen Vätterliche Vorsichtigkeit zu steiffen, als durch menschliche Forcht sich von seinem vorgesteckten Zill abschrecken zu lassen. Als wir in solcher Gelassenheit die Abfahrt stündlich erwarteten, wurde uns endlich der zum Abzug bestimmte, und so erwünschte Tag, das ist der 25te des Monats April, angesaget. Nachdeme wir dann etwelche Täg zuvor von allen Königlichen Herrschaften durch einen demütigen Hand-Kuß die letzte Urlaub genommen hatten, seynd wir nach Indien gehende Jesuiten neun an der Zahl, als P. Custodius Arnant, aus dem vierten Jahr der Theologey von Conimbrika, sechs Novitzen, und wir zwey Teutsche Priester den 24ten Merz Nachmittag gegen vier Uhr folgender Gestalt zu dem Schiff geführet worden. Alle in Lisabon sich befindliche Jesuiten begleiteten uns in die Kirche des Collegiums des heiligen Antonius des Einsidlers, allwo wir vor dem Fron-Altar die Litaney von allen Heiligen mit heller Stimm wechselweis gebettet: dann giengen wir zu dem Altar des grossen Indianer-Apostels Franciscus Xaverius, zu welchem unser Pater Superior im Nammen aller ein nachtrückliches Gebett vorgesprochen, und dessen kräftige Fürbitt auf ein so gefährliche Reis angeruffen. Nach diesem wurden wir unter dem Geleit deren Unserigen, der ganzen Schul-Jugend, und einer ungemein grossen Menge Volcks, ein jedwederer Missionarius mit dem auf der Brust hangenden Cruzifix zwischen zwey unserigen Priestern erstlich in den Pallast des Königlichen Infanten Don Francisco, des Ober-Admirals von Portugall, darnach zu dem Indianischen Schiff geführet, da man indessen von dem Gestatt des Meers von dem zulauffenden Volck kein andere Stimm vernommen, als Boa Viagem! Boa Viagem Padres Apostolos! Tausend Glück auf euer Reis, ihr Apostolische Männer! also nennet man durch ganz Portugall, wie auch in beyden Portugiesischen Indien die Unserige ins gemein; welche herrliche Benammsung wir Zweiffels ohne dem Apostolischen Leben, und Wandel des grossen Indianer-Apostels und dessen ersten in Portugall zusammen geworbenen Gesellen noch bis heutigen Tag zuzuschreiben, und zu dancken haben.

Fünf Uhr ware es Nachmittags, als wir unsere Archen, in welcher wir mehr als ein halbes Jahr solten verschlossen bleiben, in Besitz genommen. Dieses Schiff ware kein Kriegs-Schiff, sondern nur eine von denen Schiffern so genannte Scharua, auch nicht zum hurtigen Lauf, sondern vielmehr zu schwerer Ladung gebauet; Es ware fast noch gänzlich neu, und erst vor drey Jahren zu Bahia in America aus köstlichem Brasilien-Holz gezimmeret, welches so fest und dauerhaft, daß es so leichtlich kein feindliche Kugel durchlöcheret. Es wurde ihm der Namm des Heiligen Peters von Alcantara beygeleget. Dieses Schiff, ob es zwar nicht gar zu groß, auch nicht mehr, dann etliche zwainzig Canonen führte, wurde dannoch theils mit denen auf sieben Monat für zwey hundert vier und neunzig Personen erklecklichen Lebens-Mitteln, theils mit einer ungemeinen Menge Zuckers, und hundert Centnern Helffen-Bein auf die Rechnung des Königs, dann mit sieben hundert Väßlein von Brasilianischem Taback auf die Rechnung der Königin, sehr schwer beladen; Zu deme hatten die Kauff-Leute von

Lisabon die Helfte des Schiffes fast allein mit ihren Kauffmanns-Gütern an ihre Handels-Genossene in Ost-Indien angefüllet. Uber dieses alles wurden noch von allen hohen, und niederen Schiff-Beamten etlich tausend Flaschen-Futer mit Brandwein, viele hundert Vässer mit geräuchtem Schweinen-Fleisch, und eben so viele mit gläsernen Hals- und Arm-Bändern gefüllte Kisten, sammt verschiedenen anderen Europæischen Waaren eingeschiffet, welches alles in Indien eine so reiche, und erträgliche Gewerbschaft machet, daß sie für ihre gläserne Edel-Gestein, als die gröste Zierde deren Morischen Weibern, das beste Gold, um ein jedes Flaschen-Futer Brand-Wein aber, der sie in Portugall etwann zehen Gulden gekostet, einen wolgemachten Sclaven einhandelen, welchen sie nachmalen zu Bahia in Brasilien leichtlich um hundert fünfzig, auch öffters um zwey hundert und mehr Gulden verkauffen.

So bald wir unser Schiff bestiegen hatten, wurden wir in unsere Kammer geführet, welche unsere Patres Procuratores für uns um zwey tausend fünf hundert Gulden gemietet hatten. Diese Kammer in der mitteren Reihe des Spiegel-Wercks ware ungefehr fünf Klaftern lang, und drey und ein halbe Klafter breit, und hatte an dem vordern Theil vier zimlich grosse Fenster. Unsere Bether wurden zu beyden Seiten der Kammer der Ordnung nach also aufgeschlagen, daß sie bey drey oder vier Schuhe von dem Fuß-Boden erhoben stunden, theils damit wir von dem anwachsenden Ungezieffer in etwas befreyet blieben, theils damit man unter dieselbige verschiedene mit Lebens-Mitteln angefüllte Vässer stellen könte; die Bether aber wurden mit sauberen Vorhängen nach aller Ehrbarkeit, ja Zierde versehen. Der ganze Beth- und übrige Wäsch-Zeug ware nach Indianischer Art von feinester Baum-Woll gewebet; wir wurden auch mit dergleichen so wol versehen, daß wir bey einreissenden, und anhaltenden Kranckheiten, wo es eines vielfältigen Wechselens nöhtig ist, niemalen einigen Abgang gespüret haben. Den übrigen Vorraht an Lebens-Mitteln betreffend, wurden wir von unseren Patern Procuratorn recht väterlich, und reichlich versehen, also daß ihnen jener empfindliche Mangel, und Abgang, welchen unser Schiff erlitten, keines Weegs könne beygemessen werden, sondern nur der Unbehutsamkeit, und Unvorsichtigkeit deren Beamten, denen der Speis-Vorraht zu verwahren übergeben worden. Mich betreffend, dieweilen ich wuste, daß von dem gesalzenen Kühe- und Schweinen-Fleisch der abscheuliche Scharbock zu entspringen pflege, glaube, daß ich auf dieser ersten halb-jährigen Reis kaum zwey Pfund davon genossen habe; Ich erhielte mich meistens, so gut ich konte, mit dem im Wasser gesottenen Reiß. Mit dem Wasser hatten wir besonderes Glück, als welches bis auf die letzte Stund dieser Reis allzeit, ob schon nicht bey seiner hellen weissen Farb, welche sich in eine Gold-gelbe geänderet, doch bey seinem guten Geschmack erhalten worden.

Die Sorg deren zeitlichen Sachen wurde gleich Anfangs unter die Novitzen eingetheilet, deren einer die Sacristey, der andere unser Haus-Apothecke, der dritte den Wäsch-Zeug, der vierte die Speis-Kammer, der fünfte den Keller zu besorgen bekame, der sechste endlich wurde zum Krancken-Pfleger bestellet; da uns Priestern hingegen das Ewige zu besorgen oblage. Mit diesen Geschäfften hatten wir diesen Abend in dem Schiff zugebracht.

Den 25ten April sahen wir mit anbrechendem Tag alles auf kleinen Schaluppen herzueilen, was immer mit uns nach Indien solte geführet werden. Unter diesen ware erstlich der Capitain vom Schiff, Lino de Feria Rodriquez, zwar ein geborner Portugies, der aber die meiste Zeit seines Lebens theils als ein Kriegs-Mann, theils als ein Königlicher Beamter in Indien, Persien, Mogol, und Arabien zugebracht, auch mit einer gebornen Indianerin zu Damon in Indien getrauet ist. Dann kame noch mit uns ein Portugiesischer Cavalier, drey Königliche Regierungs-Rähte, so man in Portugall Desambergadores nennet, fünf Mönchen aus dem Seraphischen Orden, zwey aus dem Orden des Heiligen Petrus von Alcantara, zwey Brüder aus dem Orden des Heiligen Johannes von GOtt zu Auswartung deren Krancken, und endlichen der Schiff-Caplan ein weltlicher Priester. Von denen Schiff-Beamten hatten wir mit uns drey Piloten, oder Steuer-Männer, deren der erste ein Ritter des Spanischen Ordens von St. Jacob, der Mestre und Contra Mestre des Schiffs, zwey Wund-Arzten, der Notarius, und der Versorger der Königlichen Speis-Kammer; zu diesen kamen 40. Matrosen, 20. von der Artillerie, und endlichen 180. Soldaten mit ihren Fendrichen und Haupt-Leuten, welche in Indien zur Besatzung deren Vestungen abgeschicket werden. Von diesen Soldaten, etwelche Officier hievon ausgenommen, seynd sehr wenig Freywillige; der meiste Theil hat von ihnen wegen Dieberey, oder sonst ruchlosen Bubenstucken das Leben verwürcket, welche Straf, da sie ihnen nachgesehen wird, werden sie auf eben diese Art nach Indien, wie in Teutschland die Ubelthäter auf die Galeeren abgesendet. Es befinden sich unter diesen zuweilen einige Meister-lose Studenten, welche theils wegen geringem Fortgang in dem Studiren, theils wegen anderen Verbrechen, die Ausschliessung aus denen Schulen verdienet. Von dieser Pursch demnach wird jährlich eine Verzeichnuß von dem P. Præfecto, dem Indiani-

nischen Raht übergeben, welcher diese unnutze Jugend vor Soldaten nach Indien abschicket. Insgemein seynd diese nacher Indien abgehende Soldaten ein wildes, ungezaumtes, und zu allen Unthaten fertiges Gesind, und ist dieses billich zu bedauren, daß man aus Abgang anderer jene Plätze und Vestungen, so die erste edleste Portugiesen denen Heiden mit ihrem eigenen Blut abgetrungen, anjetzo einem solchen verderblichen Geschmeiß anvertrauen müsse, dero Leben selbst weder unserem heiligen Glauben zur Ehr, noch denen Heiden zur Erbauung dienet. Zu deme so bleibet von diesem Volck kaum der dritte Theil in ihren Plätzen, sondern gleichwie sie alles äusserste versuchen, brechen sie GOTT und ihrem König die geschworne Treu zugleich, und flüchten sich zu denen herum ligenden Heidnischen Königen, besonders aber zu dem Groß-Mogol, oder Keiser von Indostan, welcher heut zu Tag würcklich in seiner Haubt- und Residenz-Stadt Agra bis 1500. hergelauffene Portugiesen zu seiner Leib-Wacht zehlet. Diese saubere Vögel demnach, welche uns Priestern auf dieser Reis vieles zu schaffen gegeben, wurden mit Eisen und Banden geschmidet, unter scharffer Wacht an Port gebracht, ja sie verblieben auch alldort so lang geschlossen, und verwachet, bis wir aus dem Port hinaus, und den Schnabel des Schiffes in das hohe Meer gewendet. Und dieses ware unsere gantze Reis-Gesellschaft, mithin Geistlich- und Weltliche, Ehrlich- und Unehrliche, alle zusammen gleichsam auf eine Galeere geschmidet.

Sowol wegen Abgang benöhtigten Windes, als auch wegen widriger Flutt könten wir die Seegel nicht spannen, obschon die Sonne würcklich in dem Mittag-Kreis stunde. Kaum aber hatte solches Ihro Königl. Hochheit, der Infant Don Francisco, des Königs Bruder, und Groß-Admiral von Portugall aus seinem Pallast wahrgenomen, als er eilends auf einem Fahr-Zeug daher floge, und in seinem Angesicht die Ancker zu heben befahle. So sehr wir auch dieses selbsten gewünschet, so könnte uns doch sein Befehl ohne Wind die Möglichkeit nicht ertheilen. Er liesse es auch hiebey beruhen. Nachmittags aber um 3. Uhr ware er schon wiederum mit seiner Schaluppe zugegen, und weilen nunmehr die Ebbe vor uns schon günstig, zohen wir in seiner Gegenwart die Ancker aus dem Grund, und zwangen uns aus dem Hafen von Lisabon nicht ohne Mühe hinaus. Es wolten uns zwar unsere Patres mit der letzten Umarmung noch beehren, sie durften aber aus Forcht des Infanten das Schiff nicht besteigen, machten demnach um dieses noch etwelche Kreis-Fahrten, und gaben uns mit Lieb-vollen Hand-Zeichen die letzte Urlaub.

Es gienge aber auch die Brasilianische Flotte, so aus 7. Kauff- und 3. Kriegs-Schiffen bestunde, mit uns zugleich unter Seegel. Es commandirte solche als Admiral Don Emmanuel Henriquez, ein Portugiesischer Cavalier. Die Capitana ware Nostra Senhora de Pilar. Das Admiral-Schiff der Padre Eterno, das dritte Kriegs-Schiff ware Nostra Senhora das ondas; und endlichen ein einschichtiges Kauff-Schiff, so unter unserem Schutz nach Angola seegelte. Als wir nun insgesammt aus dem Port hinaus fuhren, beehrten uns die in dem Hafen stehende Kriegs-Schiff mit ihrer Feld-Musik; die Englische Flotte aber und übrige Ausländische Schiff mit Ausssteckung ihrer Flaggen. Glechwie wir das Englische Admiral-Schiff des Ritter Norris, als wir bey demselbigen vorbey fuhren, mit keinem Canon-Schuß begrüsset; also konte auch unsere Squadra von demselbigen ein solches nicht erwarten, welche Ehre wir doch von denen Portugiesischen Forten, so längst an der Barra von Lisabon aufgeworffen, zu wiederholten Malen empfangen. Fünf Uhr Abends ware es, als wir aus dem Hafen hinaus gekommen, da wir dann gleich wegen Abgang des Winds, und widerum anlauffender Flutt uns an einen Ancker hiengen; jene bekannt und gefährliche Felsen aber, so nahe an der Mündung dieses Ports sich empor hebet, und vielen Ausländischen Schiffern ein Gefahr-voller Stein des Anstossens ist, stunde uns Nord-Sud, etwann eine kleine Meil von uns abgelegen, da unser Schiff den Schnabel nach Westen hatte. Gegen Mitter-Nacht erhube sich ein Wind von Nord- und Nord-Westen, und wir zugleich unseren Ancker, welcher Wind uns dann zimmlich behänd nach Westen zoge. Der anbrechende Morgen des 26ten Aprils entdeckte uns zugleich, daß sich nunmehro unser geliebtes Europa unseren Augen entzogen. Gegen 9. Uhr sahen wir alle Schiff der Flotte beysammen, als sich aber in kurzem einige hievon getheilet, und etwas langsamer von dem in die Seegel spielenden Winde fortgezogen wurden, gabe die Almirante mit einem Canon-Schuß das Zeichen, so uns deren übrigen Schiffen warten hiesse. Gegen 2. Uhr Nachmittags entdeckte sich uns an dem Horizont, oder Gesichts-Kreis ein Englisches Schiff, so aus Nord-America zuruck kame, wir gaben solches der Flotte mit einem Canon zu verstehen, dieweilen wir solches die erste entdecket. Fast um gleiche Zeit liessen sich widerum die in etwas zuruck gebliebene Schiffe sehen. Der Wind bliese uns heut von Norden, wir aber wandten uns nach Westen, auch einige Zeit nach Sud-Westen, also daß uns die durch den Mittags-Kreis gehende Sonne 38. Grad 23. M. Norder-Breite zeigte. Die Welt-Länge bestimmten wir durch den See-Quadrant 8. Grad 19. Minuten, mithin haben wir mit unserem Schiff, so in dem Mittel-Parallel von 38. Grad. 36. Minuten gienge,

25. gegen Suden, 1. Grad 17. Minuten gegen Westen zuruck geleget.

Da ich nunmehro eine Meldung von der Himmels-Breite und Welt-Länge angeführet, auch solche fernershin in dieser Beschreibung fast auf jeden Tag zu geben willens, so wird sich es auch gezimmen, ehe und bevor ich in meiner Erzehlung fortschreite, einigen, und so viel möglich kurzen Bericht zu erstatten, wie und auf was Weis die Portugiesen zur See die Länge und Breite des Orts, in welchem das Schiff sich befindet, zu untersuchen pflegen. Die Breite demnach, oder die Polus-Höhe zu erfahren, gebrauchen sie sich eines Instruments, so von ihnen Balestilha, von den Franzosen Arbaléte, von uns Teutschen aber der Jacobs-Stab benamset wird. Es bestehet aber besagtes Instrument haubtsächlich aus dreyen Stücken; davon das erste der Stab selbsten, so ungefehr zwey und ein halben Schuh lang, viereckig, und bis 8. Linien breit. Das 2te ist ein mit dem Stab perpendicular aufgerichtes, und mit seinen messingen Absehen versehenes Quer-Stuck; Das 3te ist ein kleiner Lauffer, so gemeiniglich mit Helffenbein überzogen, und leichtlich auf- und ab kan geschoben werden. Ich umgehe allhier auf was Weis dieses Instrument müsse verfertiget, und auf allen vier Seiten in seine Grad und Minuten durch die Tangentes eingetheilet werden: Man besiehe hievon Deschalles, Fournier, und Bion in seiner Mathematischen Werck-Schul, welche solches wie gelehrt, also ausführlich beschrieben. Mit diesem nunmehro angezogenen Instrument erfahret man den Mittägigen Abstand der Sonne von dem Scheitel-Punct oder Zenith auf folgende Art. Erstlich setzet man an das End des Stabs das mit demselben Winckelrecht stehende Quer-Holz; dann wendet man der Sonne den Rucken, damit dieselbe nicht etwann mit ihrem Glanz das Aug blende, oder verletze, und schauet durch das messinge Absehen, so an dem äussersten Theil des Quer-Holz angehefftet, nach dem Horizont; schiebet auch den kleinen Lauffer so lang und so viel auf dem Stab auf- und nieder, bis man zugleich durch das Absehen den Rand des Horizonts, zugleich aber auch den Schatten des perpendicular stehenden Querstucks den äussersten Theil des kleinen Lauffers berühren siehet. Geschiehet nun dieses, so zehlet man die Grad und Minuten, so der kleine Lauffer abschneidet, welche dann den Abstand der Sonne vom Zenith, oder Scheitel-Punct ausweisen. Diese Operation mit Bedacht und Fleiß angestellet, hat zwar seine Richtigkeit, und ziehet hievon den Beweis aus der Trigonometrie; so seynd doch zu dessen Vollkommenheit drey Anmerckungen nicht ausser Acht zu lassen. Die erste ist, daß man durch dieses Instrument und Art zu observiren, nur erfahre den Abstand des äusserlichen Limbi oder Rands der Sonnen von dem Scheitel-Punct; da man doch den Abstand des Centri der Sonne vom Zenith aufsuchen solte; diesem demnach abzuhelffen, ist es keines anderen nöhtig, als daß man den halben Diameter der Sonne, so im Apogæo 15. Grad 49. Minuten: im Perigæo aber 16. Grad 24. Minuten betraget, hinzusetze, so hat man die Operation mit etwas schon gebesserter Richtigkeit. Das anderte so allhier zu bemercken, ist: daß man die observirte Höhe der Sonnen durch Hinzusetzung der Parallaxis, und Abziehung der Refraction in die wahre verkehre: und drittens endlichen, muß man die Erhöhung des Observatoris von der Fläche des Meers keines Weegs ausser Acht lassen: dann es hat die Erfahrung gelehret, daß von fünf zu fünf Schuhen dieser Höhe, der Fehler von der observirten Sonnen-Höhe eine Minute betraget. Ist nun das Aug etwann 30. Schuh von der Fläche des Meers erhoben, so setzet man zu denen Graden des Instruments noch 6. Minuten, so hat man auch diesem Fehler abgeholffen. Von diesen dreyen so nohtwendigen Anmerckungen haben die Portugiesische Steuer-Leut keine einige Erkanntnuß, derowegen auch sich nicht zu bewunderen, wann sie nammhafte Fehler begehen. Nachdeme man also den Abstand der Sonne erfahren, auch erst gemeldete Anmerckungen nicht ausser Acht gelassen, so suchet man alsdann vor denselben Tag die Declination der Sonne aus denen Ephemeridibus, setzet sie entweder zu denen Graden des Instruments hinzu, oder ziehet solche im Widerspiel von ihnen ab, nachdeme nemlichen die Declination der Sonne Sud- oder Nordlich, das ist: nachdeme die Sonne im Zenith dem Schiff gegen Suden, oder Norden stehet. Die Summa oder der Rest gibet die gesuchte Polus-Höhe (Latitudinem loci.) Die Art und Weis zur See, die Welt-Länge zu bestimmen kostet denen Schiffern noch mehrer Mühe, und ziehen aus solcher doch niemalen eine richtige Gewißheit. Ja ich bin gänzlicher Meinung, es wurden sich die Portugiesen keines Weegs weigeren, aus ihrem Goldreichen Brasilien allein eine und ein halbe Tonnen herzuschiessen, welche Franckreich und Engelland zusammen dem glückseligen Erfinder dieses Sinn-reichen Problematis aufgesetzet. Da man dieses aber bishero zwar beständig, jedoch umsonst und vergebens gehoffet, nehmen sie ihre Zuflucht zu einem Instrument, so man sonsten den See- oder Reductions-Quadranten nennet; auf diesem suchen sie aus dem Rhombo des Schiffs und aus denen zuruck gelegten Meilen mit Hülf eines aus dem Centro des Quadranten gespannten Fadens einen ihrer Schiff-Fahrt proportionirlichen Triangel, und bestimmen aus solchem die Welt-Länge, ja wol auch bey Abgang der Sonne die Himmels-Breite oder Polus-Höhe, gleich wie alles dieses bey Bion, in seiner Mathe-

matischen Werck-Schul fol. 300. zu ersehen. Ich meines Erachtens meinete nicht übel daran zu seyn, da ich auf dieser Reis in meinen von mir selbst angestellten Operationibus bey Abgang des ermeldten Reductions-Quadranten mir auf dem Papier einen dem Weeg des Schiffs ähnlichen und recht-wincklechten Triangel zeichnete, und mich zur Bestimmung der Polus-Höhe deren Trigonometrischen Regeln bediente.

Den 27ten April, ob wir schon zimlich guten Wind von Nor-Nord-Osten hatten, musten wir doch etwelche Stunden deren schwereren zuruck gebliebenen Schiffen in der Kappe erwarten. Endlichen da solche sich wiederum an dem Gesichts-Kreis entdeckten, wandten wir den Schnabel des Schiffs nach Sud-Westen, daß wir zu Mittag 36. Grad, 54. Minuten der Himmels-Breite, und 6. Grad, 28. Minuten der Welt-Länge erreichten. Wir machten demnach verflossene 24. Stund 38. Meilen in dem Mittel-Parallel von 37. Grad 41. Minuten; durchschnitten den Meridian in einem Winckel von etlich 40. Grad; verminderten an der Polus-Höhe gegen Suden 1. Grad 28. Minuten und wandten uns gegen Westen 1. Grad 51. Minuten.

Den 28. Dito hatten wir fast gestrigen Wind, doch daß er etliche Stund nach Nord-Westen sprange. Dieser Wind dieweilen er das Schiff gewaltig wiegete, verursachte allen Unserigen, mich allein ausgenommen, die Erbrechung des Magens, und gewöhnliche Meer-Kranckheit. Die zwey Chirurgi besuchten uns demnach alsogleich, und kame mir gleich erstlichen Lachens-würdig vor, da sie denen Krancken die Rind- und Hüner-Suppen verbotten, wol aber einen starcken Trunck Brand-Wein, und ein gutes Stuck Schuncken-Fleisch, statt des Recepts verschrieben; vorgebend, daß die Suppe dem Magen nur mehrer Eckel verursache, das Verordnete aber denselben gewaltig stärcke. Mit dieser Gelegenheit vermahneten sie uns Priester, daß so fern wir bey einreissend-hitzigen Kranckheiten, oder ansteckendem Schaarbock, so sie die Holländische Kranckheit nennen, denen Krancken beyzustehen wurden beruffen werden, um derley Ubel von ihnen nicht zu ererben, solten wir allzeit bevor Mund, Schläf, Nasen, und Puls-Adern mit dem schärffesten Essig waschen, dieses Mittel wurde uns gewiß von beyden Ubeln unangefochten erhalten. Wir folgten ihrem Raht, und erfuhren zwar dessen Würckung einige Zeit; als aber der meiste Theil deren Soldaten an beyden Kranckheiten dahin lage, wir auch auf denen theils vor Hitz brennenden, theils lebendig faulenden Cörpern aus Christlicher Liebe unverzagt herum krochen, und sie durch das Heil. Sacrament der Buß zum letzten Abtruck vorbereiteten, konten ich, und unser P. Superior uns der hitzigen Kranckheit nicht erwehren, und bliebe mein lieber Reis-Gespann P. Augustinus Hallerstein, vor dieses mal allein verschonet. Heute zu Mittag verhielte uns die Sonne ihre Stralen, daß man mit dem Instrument dessen Höhe sehr zweiffelhaftig name. Die Trigonometrische Rechnung bestimmte uns 35. Gr. 16. M. der Polus-Höhe; 40. M. des ersten Grads der Welt-Länge.

Den 29ten dieses spannte uns ein günstiger Wind unsere Seegel, in deme er uns heftig von Nord und Nor-Nord-Osten bliese. Wir wandten demnach den Schnabel des Schiffs nach Sud-West und West-Sud-West, legten in dem Mittel-Parallel von 34. Gr. 27. M. 38. Meilen zuruck: und stunden zu Mittag im 33. Gr. 38. M. der Polus-Höhe; im 3. Gr. 0. Min. der Welt-Länge, dero Anfang die Portugiesen mit denen neueren Geographen auf der Insel Ferro bestimmen. Dieweilen die zwey übrige Priester noch Bethligerig, lase ich heut allein, und zwar das erstemal die Heilige Meß, ja wir entrichteten dem Allmächtigen GOtt dieses Allerheiligste Opfer auch auf der folgenden Reise täglich, wann es nemlich Wetter und Wind zugelassen. Heute wurde auch offentlich auf dem Schiff ausgeruffen, daß sich auf Königlichen Befehl, alle in demselben befindliche Personen innerhalb zehen Tägen unter schwerer Straf zur heiligen Beicht begeben solten, und wurde man das geschriebene Zeugnuß hievon nach verlauffener Zeit genau abforderen lassen; Es wurde auch denen Wacht-Meistern und Sergenten auf das nachtrücklichste eingebunden, unter der ungezaumten Soldaten-Pursch, genaue Obsicht zu haben, damit sich niemand mit Schelt- und Fluch-Worten, oder auch sonst nicht geziemenden Gesprächen vernemmen liesse.

Den 30. Dito entdeckten wir schon um 7. Uhr Fruh Erden. Es ware solches die Azorische Insel Porto Santo, von welcher uns aber nichts als ihre Berge zu Gesichte kamen. Diese Insel rechnet beyläuffig fünf Meilen in der Länge, und zwey an der Breite; sie stehet im 33. Gr. 7. M. Norder-Breite, im 2. Gr. 10. M. der Welt-Länge, und wird von etlichen Portugiesischen Haushaltungen bewohnet. Gegen Sud-Westen machet sie einen Busen, allwo auch grosse Kriegs-Schiffe füglich anckeren können. Nach wenigen Stunden fuhren wir auch bey der zweyten und grossen Azorischen Insel Madera vorbey, so gleichfalls denen Portugiesen zuständig, und 32. Meilen in ihrem Umkreis einschliesset. Wir liessen besagte Insel bis 7. oder 8. Meilen gegen Westen, und entdeckte sich uns dieselbe bey ohne dies nicht heiterer Sonne sehr dunckel. Nachmittag um 4. Uhr steckte unser Admiral-Schiff, weiß nicht aus was Ursachen, eine Holländische Flagge aus, auf welches unser Capitain, so diese Geheimnuß-volle Sprach ver-

verstunde, die Königliche Flagge einzohe, welche wir wegen der Insel Madera zum Zeichen eines Königlichen Schiffes auf dem Spiegel-Werck gepflanzet. Ohngefehr nach einer Stund zoge die Almirante die Holländische Flagge wiederum ein, und steckte darvor die Königliche aus, welchem dann auch wir mit all-übrigen Schiffen der Flotte gehorcheten. Heute Abends um 7. Uhr, nachdeme man hierzu mit der Trommel das Zeichen gegeben, wurden zum erstenmal die Wachten, wie auch die Losung denen Soldaten ausgetheilet.

Der sonst so angenehme May machte uns heut gewißlich einen Verdruß-vollen Anfang, indeme wir bey sehr gelind spielendem Wind vor Hitz deren brennenden Sonnen-Stralen fast schmeltzeten. Die Vormittags-Stunden wurden von uns zur Anhörung deren Büssenden bestimmet, und vertratte ich dieses heilige Richter-Amt anheut zum erstenmal in Portugiesischer Sprach. Gegen Mittag sandte uns das Admiral-Schiff den Befehl auf ihrer Schaluppe zu, unser Schiff in die Kappe zu setzen, um verschiedene Fahrnussen, so nach Indien solten überführet werden, aufzuladen. Gegen 3. Uhr Nachmittags brachte man diese Ladung zu Ende, nach welchem das Admiral-Schiff mit einer Canon sich von uns beurlaubete, und wandte in Geleit der übrigen Flotte den Schnabel des Schiffs etwas mehr nach Westen, wir aber verblieben mit unserem Lauff Sud-West ein Viertel gegen Suden. Mit dieser Gelegenheit schriebe ich den ersten aber sehr kurzen Brieff nach Wienn in das Eichinische Haus, ob mir schon unbewust, ob er alldort schon richtig eingetroffen. Ubrigens von dieser Brasilianischen Flotte einigen Bericht zu erstatten, so gedencket man es fast nicht, daß jemalen so wenig Schiff nach Brasilien aus Portugall geseeglet, indeme man sonst gemeiniglich 50. bis 60. Masten zehlete, 3. oder 4. Königliche Kriegs-Schiff, so die übrige zur Sicherheit begleiten, ungerechnet. Besagte Schiff seynd meistentheils Kauff-Schiff, und zwar zwey Drittel hiervon deren Engelländern, welche dieweilen sie Ausländer, und mithin unter eigenem Nammen nacher Brasilien zu handlen, ihnen nicht gestattet wird, tretten sie mit den Portugiesischen Kauf-Leuten in Compagnie, und wissen ihren Handel so meisterlich anzuschicken, daß sie die der Handelschaft nicht so eiferig obligende Portugiesen mit etwas geringem befriedigen, sie aber, als welchen der meiste Theil der Ladung zuständig, einen ungemeinen Gewinn und Reichtum erhaschen. Derohalben sich nicht zu verwunderen, warumen erstgedachte Cron mit Portugall allzeit in so guter Verständnuß lebe; dasselbe nach allen Kräfften schütze; ganze Flotten zu ihrem Dienst und Sicherheit darbiete, um nemlich dieses so erträglichen Handels nicht verlustiget zu werden. So bestehet aber dieses so reiche Gewerb haubtsächlich in deme, daß sie dahin Wein, Getreid, Brandwein, Käß, Tuch, und verschiedene Seiden- und Wollen-Zeug abschicken, darvor aber aus Brasilien Gold, Diamanten, Taback, Zucker, und köstliches Brasil-Holz einholen. Die Diamant-Minen seynd nunmehro auf Königlichen Befehl geschlossen, indeme man vor einigen Jahren eine solche Menge dieses kostbaren Edelgesteins nach Europa abgeführet, daß sie fast ihre Seltsamkeit und den dritten Theil ihres Werts verloren. In denen Gold-Bergwercken kan jedermann nach Belieben dieses edle Metall aufsuchen, wann er nur hievon den fünften Theil der Königlichen Kammer abzinset; dieser fünfte Theil belauffet sich jährlich, und traget dem Königlichen Schatz 12. bis 14. Millionen. Die Arbeit in denen Gold-Gruben und Zucker-Mühlen, wird alle von denen Mohren verrichtet, welche so wol in Angola als Mozambique erkauffet, als Sclaven zu dieser so rauhen Arbeit nach Brasilien abgeführet werden.

Den 6ten May, entdeckte sich uns mit anbrechender Sonne die Canarische Insel Palma. Sie ist unter die Spanische Monarchie gehörig. Ihr berühmtester Ort ist der grosse Flecken Santa Cruz, so gegen Sud-Osten liget. Es hat dieses Eiland bey 18. Meilen in dem Umkreis, und ist sehr gebürgig; besonders schwinget sich in die Höhe ein ungemein groß und zugespitzter Berg, von welchem wir nicht mehr, als etwann eine Meile abstunden. Das erträgliche Gewerb, so diese Insel mit denen Engelländern treibet, bestehet in Zucker, und dem in aller Welt beruffenen Canari Malvasier, von welchem jährlich in Engelland bis 4000. Vässer abgeführet werden. Wir stunden allhier im Angesicht dieser Insel den ganzen Tag in der Wind-Stille. Das herzliche Angedencken unserer Glorreichen Blut-Zeugen V. P. Ignatii Azevedii und seiner Gesellen, welche eben auf dem Ort, wo wir mit unserem Schiff uns befanden, von denen Ketzerischen Meer-Raubern des Glaubens halber, in das Meer versencket worden, machte uns der heiß-brennenden Sonne nicht allein gänzlich vergessen, sondern entzündete noch mehr unsere Gemühter zu herzhafter Ubertragung aller uns noch bevorstehenden Ungemachen. Da wir uns so nahe an erstgedachter Insel befanden, flogen ganze Schaaren deren Canari-Vögeln um unser Schiff, liessen sich schon ermüdet so gar an denen Fensteren unserer Kammer nieder, ja wohl auch ohne Mühe mit freyen Händen fangen.

Den 8ten bliese der Wind so schwach von Sud-Ost- und Ost-Sud-Osten, daß er uns kaum die Seegel füllete. Der Schnabel des Schiffs gienge Sud ein Viertel Sud-Westen, also daß wir zu Mittag im 27. Gr. der Polus-Höhe im 358. Gr. 30. M. der Welt-

Län-

Länge stunden. Heute sahen wir eine Menge weisser Vögeln, so denen Tauben zimlich gleich kamen, um unser Schiff herum fliegen.

Den 9ten dieses Monats verspühreten wir auf dem Meer die erste Ungestüme, so mit Regen, und gewaltig stürmendem widrigen Wind vereinbaret, uns von einer Welt-Gegend zur anderen warffe. Wir giengen demnach erstlichen einige Zeit nach Norden zuruck, nach diesem lenckte man das Schiff nach Nor-Westen, und endlich nach Sud-West ein Viertel gen Suden, bis das Meer zu toben, und die Winde zu stürmen aufhöreten.

Die Mittägige Sonnen-Höhe bestimmte uns 26. Gr. 37. M. der Polus-Höhe, und der See-Quadrant 358. Gr. 46. Min. der Welt-Länge. Dieweilen wir auch heut bey Untergang der Sonne zum erstenmal die Abweichung des Magnets beobachtet, als gebe ich hier von der Weis, die Abweichung zu beobachten, einen ganz kleinen Bericht. Man nimmet einen zimmlich grossen See-Compaß, welcher in der Runde der Wind-Rosen nicht allein die 32. Winde von eben so viel Welt-Gegenden anmercket, sondern auch in 4. Quadranten, und diese hinwiederum in ihre Grad und Minuten eintheilet, und an beyden Enden der Linie Ost-West mit zwey perpendicular aufgerichten Absehen oder Dioptris, versehen ist. Wann nun das Schiff vom Wind und Meer nicht viel gewieget, die Sonne auch bey ihrem Auf- oder Untergang mit Gewölck oder Meer-Dünste nicht verhüllet ist, drehet man das Instrument also, daß man durch die zwey Absehen das Centrum der auf- oder niedergehenden Sonne durchschneide; dann zehle man die von der Nadel gegen Sud, oder Norden abgeschnittene Grad, setze sie zu der auf Trigonometrische Art gefundenen Amplitudo ortiva aut occidua hinzu, oder ziehe sie von selber ab: der Rest oder Summa gibet die Abweichung des Magnets gegen Osten, oder Westen; Mit erstgemelter Observation erfuhren wir demnach daß der Magnet 7. Gr. 10. M. von Norden gegen Westen wiche, da unser Schiff, wie schon oben gedacht, im 26. G. 27. M. der Polus-Höhe: im 358. Gr. 46. M. der Welt-Länge stunde.

Den 10ten dieses begiengen wir das hohe Fest der Auffahrt unseres Heilands mit denen gewöhnlichen Andachten, und wurde von uns Priestern die ganze Vormittags-Zeit mit Anhörung deren Büssenden zugebracht, Nachmittag aber der Schiff- und Soldaten-Pursch die Lehr-Stuck unseres heiligen Glaubens ausgeleget.

Den 13ten begleiteten unser Schiff eine grosse Menge Wallfisch. Wann dieses grausame Ungeheuer, so gewißlich einer kleinen schwimmenden Insel gleichet, sich aus dem Meer empor, und etwas in die Höhe erhebet, gibt es einen so unleidentlichen Gestanck von sich, welcher uns öfters die Fenster unserer Kammer zu schliessen genöhtiget.

Den 14ten spielete der Wind von West Nord-Westen etwas günstiger in die Seegel, also daß wir mit solchem in dem Lauff gegen Sud-Sud-West bey 25. Meilen zuruck legten. Der Magnet wiche anheut von Nord gegen Westen 6. Gr. 26. M. Da das Schiff im 25. Gr. 32. M. der Polus-Höhe: im 358. Gr. 4. M. der Welt-Länge stunde. Aus der von uns gefundenen Polus-Höhe zeiget sich, daß wir anheut in den Krebs-Wende-Zirckel mithin in die Nordlich hitzige Gurt eingerucket. Eben heute gegen 8. Uhr Abends bemerckte ich an der Prora des Schiffs zum erstenmal den Sudlichen Polar-Stern, das ist einen Stern, aus welchem die See-Fahrer, so bald sie den Nord-Stern an der Linie aus den Augen verlieren, bey Abgang der Sonne die Höhe des Poli abzunemmen pflegen. Dieweilen er aber sehr weit von dem Suder-Pol abstehet, entdecket er sich noch im Nordlichen Hemisphærio sehr zeitlich, ja als ich ihne anheut im 23. Gr. 30. M. Norder-Breite beobachtet, bemerckte ich, daß er schon zimlich hoch ober dem Horizont stunde, als er durch den Meridian gienge; mithin daß er sich weit ehender als etwann im 27. Grad Norder-Breite zeigen müsse. So stehet aber dieser Angel-Stern in dem lincken Fuß des Centauri, und machet einen anderen Stern, so in dem Bug des rechten Fuß des Centauri samt zweyen über die Quer gehenden ein recht schönes sichtbares und helles Creutz. Aus diesen vier Sternen, um die Polus-Höhe zu erfahren, beobachtet man nur den Untersten, oder den Fuß des Creutzes, als welcher dem Suder-Pol am nächsten stehet, und zwar mit eben dem Instrument, mit welchem die Steuer-Leute, wie oben gemeldet, die Sonnen-Höhe nemmen, ausgenommen, daß sie nicht mehr den Rucken dem Stern, wie der Sonne, sondern das Aug selbsten zukehren.

Den 15. dieses, wurde das Schiff von einem etwas günstigeren Wind von Nord-Westen fort gezogen, wir machten mit solchem von gestrigem Mittag bis heut 38. Meilen, und setzten uns in 21. Gr. 37. M. der Norder-Breite: in 358. Gr. 18. Min. der Welt-Länge, da der See-Compaß bey Aufgang der Sonne 7. Gr. 57. M. bey dessen Untergang aber 7. Gr. 22. M. gegen Westen abschritte. Heute hatten wir die Sonne nicht mehr als 2. Min. von unserem Scheitel-Punct abstehend, jedoch empfanden wir wegen stärckerem Winde keine ungemeine Hitz, und bemerckte ich, daß die Stralen der Sonne zur See nicht so gewaltig brennen, wie auf dem vesten Land, vielleicht weil sie zu Land mehr Objecta und Gegen-Wurff haben, an welchen sie weit gewaltiger zuruck prellen, und reflectiren können. Gegen Mittag bekamen wir das Meer von einer anderen Farb, es wurde nemlich liecht-

liecht-grün, ob es schon sonsten dunckel-grün, ja fast blaulicht zu seyn scheinet; diese Veränderung nimmet ihren Anfang im 21. Grad der Nord-Breite, und so fern das Schiff nicht weiter, als etwann 50. Meil von der Küste von Africa abstehet, dauret dieses Gewässer bis 15. Gr. und ist ein Zeichen, daß man die Meer-Enge des grünen Vor-Gebürgs entweders schon erreichet, oder demselben sehr nahe stehe.

Den 16ten und 17ten daurete noch der vorige günstige Wind von Norden und Nord-Westen, das Schiff aber name den Lauff nach Sud, ein Viertel Sud-West, wie auch nach Sud-Westen. Heute hatten wir die Sonne ober unserem Scheitel-Punct, ich beobachtete auch selbst, daß die Cörper um sich herum gar keinen Schatten, weder gegen Westen, noch auch gegen Norden warffen. Aus dieser Ursach musten wir auch anheut die Polus-Höhe 18. Gr. 50. M. die Welt-Länge 357. Gr. 45. M. beydes mit der Rechnung bestimmen, da der Magnet Fruh um 6. Gr. 8. M. Abends 5. Gr. 45. M. beydesmal gegen Westen abwiche. Um 2. Uhr Nachmittag fuhren wir in die Meer-Enge des grünen Vor-Gebürgs, ja in den Canal selbsten zwischen ihnen Hesperischen Inseln, und zwischen dem Cabo Verde hinein, also daß wir bey besagten Inseln nicht von aussen, sondern zwischen ihnen und der Küste von Lybien vorbey schiffeten. Diese Insulæ Hesperides, oder so genannte Inseln des grünen Vor-Gebürgs seynd der Zahl nach zehen (etwelche sehr kleine ungerechnet, so ohne dies nicht nammhaft.) Sie ligen ungefehr hundert Meilen gegen Westen von der Küste von Africa und dem Vor-Gebürg gleiches Nammens, seynd auch alle zur Cron Portugall gehörig. Ihr angenehme Welt-Gegend, und der allda fast immer grünende Frühling hat ihnen diesen schönen Nammen beygeleget, auch viele Portugiesische Haushaltungen veranlasset, ihr eigenes Vatterland zu verlassen, um allhier die goldene Früchten mit besonderem Nutzen einzusammlen. Es hat aber die gifftig und fast Pestilenzische Lufft schier den meisten Theil dahin gerissen, ja unsere Gesellschaft selbst, so da in der Insel St. Jago ein herrliches Collegium hatte, wurde solches mit dem Rucken anzusehen, und öd zu lassen bemüssiget, wolten wir nicht jährlich einen unersetzlichen Schaden aus so vielen Leichen deren Unserigen erwarten. Diesem doch ungeachtet, werden etwelche aus diesen Inseln noch heute zu Tage bewohnet. Das gröste und das Haupt dieser zehen Eiländern nennet sich St. Jago, es hat eine grosse Stadt Riberia Grande benammset, in welcher der Königliche Statthalter und Bischoff seinen Sitz hat. Diese Insel lauffet Nord-West, Sud-Ost, 18. Meil in die Länge, und strecket sich 8. Meilen in die Breite. Sie hat zwey gute Meer-Häfen, in welchen man sicher vor Ancker liget. In ihrer Mitte zehlet sie 15. Grad 35. Minuten der Himmels-Breite, und 353. Gr. 54. M. der Welt-Länge.

Sonsten aber kommt denen von Norden Schiffenden das Eiland des Heiligen Antonii zum ersten zum Gesicht, es begreiffet diese Insel 48. Meil im Umkreis, ist wegen überflüssigem Vorraht an Lebens-Mitteln zimlich bevölckeret, sie liget im 18. Grad 0. Min. der Nord-Breite: im 351. Gr. 55. M. der Welt-Länge.

Die dritte dieser Inseln nennet sich von dem Heil. Vincentio, ihr Lage ist eines mit dem vorigen, und zehlet bis 44. Meilen im Umfang, sie hat einen so vortrefflichen Hafen, daß auch 200. Schiff von der Linie können vor Ancker ligen; wegen ungesunder Luft aber ist sie nicht bewohnet.

Die vierte ist der Heiligen Luciæ, ebenfalls unbewohnet, ob man schon in solcher einen grossen Uberfluß an Lebens-Mitteln findet.

Denen Inseln St. Nicolao, Sal, und Brara fehlet es mehr an Inwohnern, als Lebens-Mitteln, und vermehret sich besonders das Horn-Vieh allda in ungemeiner Anzahl, welches denen aus Noht anländenden Schiffen sehr wol zu statten kommet, besonders denen Holländern, welche in der hie nahe gelegenen Insel Majo aus dem Meer-Wasser Saltz zu machen pflegen.

Die gesundeste aus allen diesen Eilanden, ist die Feuer-Insel. Sie hat ihren Nammen von einem sehr hohen Berg, so in Mitte derselben Feuer ausspeyet, sie ist sehr klein etwann von zehen Meilen im Umkreis, sie stehet im 14. Gr. 48. Min. Laditudinis, im 353. Gr. 53. M. Longitudinis. Bey dieser Insel kan sich kein Schiffer sicher vor Ancker setzen, dieweil der Grund hie felsicht, und die stärckeste Ancker-Seil zerschneidet. Ihr Haubt-Ort ist das Städtlein S. Philippi, allwo man etliche Portugiesische Haushaltungen findet.

Das grüne Vor-Gebürg selbst belangend, so stehet solches gegen Norden, 14. Gr. 42. Minut. Man erkennet es aus dem sehr hohen Meer-Gestatt, so dick mit Bäumen und Gesträussen besetzet. Beynebens so steigen gegen Norden zwey grosse und runde Berg in die Höhe, und ist dieses Vor-Gebürg der äusserste Theil von Africa, gegen Westen.

Den 18. und 19. hatten wir den Wind von Norden, welcher uns den ersten Tag Sud ein Viertel Sud-Weste zohe, den 19. aber schiffeten wir geraden Weegs nach Suden, und erreicheten mit dem Lauff unseres Schiffes den 14. Grad und 30. Min. der Polus-Höhe. Eben heute sahen wir eine grosse Menge Vögel um unser Schiff herum fliegen, so denen in Teutschland so genannten Fischern zimmlich gleich kamen. Ja man könte ihnen

nen diesen Nammen ganz füglich beylegen, indeme sie sich ebenfalls von denen Fischen nähren, auf denen Meer-Wellen ruhend, auch sich also zu Nachts fortwiegen lassen. Gleichfalls sahen wir gewisse aus Wasser und Luft zusammen gemachte Meer-Blasen daher schwimmen, so man Caravelas nennet. Ihr Gestalt machet einen halben Mond, und seynd recht zierlich mit Leib-Farb gefärbet: obenher seynd sie mit einem Schopf gleich einem Indianischen Haan gekrönet, so mit blau und roht untermenget zierlich in die Augen spielet. Wir zohen eines an Bort um solches etwas genauer zu betrachten, und befanden ausser obangezogenem an ihme nichts seltsames.

Den 20ten, als am hohen Fest der Heil. Pfingsten, wurde der Vormittag mit Anhörung deren Büssenden, der Nachmittag aber mit Auslegung unserer Glaubens-Lehr zugebracht. Sonsten bliese uns heut der Wind von Norden, wir aber wandten den Lauf des Schiffs nach Suden, und erreichten 13. Gr. 12. M. der Polus-Höhe. Heute mit anbrechendem Tag zogen unsere Boots-Leut verschiedene Fische mit dem Angel an Bort; unter welchen der erste ein Dorado oder Gold-Fisch, welchen man für einen deren köstlichsten Meer-Fischen haltet; Er ist mit grün und gelber untermengter Farb so augenehm gezeichnet, daß er wegen seiner Schönheit so gar einen Ort unter denen Gestirnen verdienet, und nahe an dem Suder-Pol stehet. Dieser edle Fisch, dieweilen er der erste unsers Fangs, wurde der Himmels-Königin verehret, und von dem Schiff-Capitain um drey Holländische Ducaten gelöset, welche dann also gleich in den Marianischen Spar-Kasten geworffen wurden. So ist aber hie zu erinneren, daß auf denen Portugiesischen Schiffen fast täglich nicht allein gewisse Spar-Büchsen herum gehen, mit welchen man bald für ein wunderthätiges Gnaden-Bild, bald für diesen oder jenen Heiligen, jetzt für deren Glaubig-abgestorbenen Seelen Allmosen einsammlet, sondern man bietet auch oft eine schlechte Sache offentlich feil, lasset sie an den Meist-bietenden über, und verwendet das Geld zu obbesagten gottseligen Wercken. Also hat man jüngsthin einen verächtlichen Pomeranzen zu Ehren der Himmels-Königin den Meist-bietenden feil gebotten, und ist der angetragene Wert bis auf viele Portugiesische Gold-Gulden gestiegen.

Den 21. 22. und 23. spielte der Wind sehr schwach in unsere Seegel, also daß wir diese drey Täg nicht mehr als bis 9. Gr. 33. M. an der Polus-Höhe verminderten, in der Welt-Länge aber fuhren wir bis den 357. G. 20. Minuten gegen Westen, da zugleich bey aufgehender Sonne der Compaß sich 5. Grad 35. Minuten von Norden gegen Westen wandte.

Den 23. wurde ein Soldat, nachdeme man ihne eines geringen Diebstahls überzeuget, bey gröster Sonnen-Hitz von dem mitteren Mast etlichmal in das Meer geschwungen, nicht ohne einen zimlich gesalzenen Trunck zu versuchen. Es ist diese eine zur See fast gewöhnliche Straffe. So fern aber ein Boots-Knecht, ja wol auch ein Steuer-Mann selbst etwas nammhaftes verwürcket, treibet man ihme zwischen dem Daum und Zeig-Finger, durch den Ballen der Hand einen spitzigen Nagel, und heftet ihne mit solchem, um aldorten offentlich gleichsam an einer Schand-Saulen zu stehen, an den grösseren Mast-Baum, jedoch ist diese Straf keinem auf unserer Reis zu Theil worden.

Den 24. wehete uns der Wind von Norden, und Nor-Nord-Westen, wir aber giengen Sud ein Viertel gen Sud-Osten, auch einige Zeit nach Su-Sud-Osten, ohne uns der Abweichung des Magnets, so 4. G. 36. M. gegen Westen betruge, viel zu bekümmeren; dann wann man vom Merzen an, bis den Septemb. von Europa gegen dem Vor-Gebürg der guten Hofnung zufahret, geben die Schiffer dem Compaß vom 12ten bis 3ten G. Norder-Breite fast keine Abweichung, in deme die Wässer, so man Currentes nennet, in diesen Höhen sehr starck zur Erden ziehen, mithin die Abweichung des Magnets genug, ja überflüssig ersetzen. Sonsten ist allhie noch dieses anzumercken, daß wann man etwas spat, gleichwie wir von Portugall, abfahret, und folglich erst gegen oder um den May die Küste von Guinea erreichet, so muß man alle Mühe und Sorgfalt anspannen sich nicht zu viel gegen Westen, oder zu nahe zur Küste von Brasilien zu wenden, sondern bis 60. oder 70. Meil von dem Hafen der Heiligen Anna unter die Linie zu setzen. Man muß auch im Gegenspiel sich nicht unter 70. Meilen an die Küste von Africa wagen: dann so ferne man sich zu nahe an das Cabo das Palmas, so 4. Gr. 20. M. Norder-Breite stehet, hinzu machet, und nicht auch bey 100. Meilen von demselbigen entfernet vorbey schiffet, ziehen die Wässer so gewaltig zum Land, daß sie schon manches Schiff gänzlichen an das Cabo angeführet, und elendiglich zu Grund gerichtet. Gegen Abend machten uns unsere Boots-Leut eine artige Lust, indeme sie einen sehr grossen Meer-Fisch bey etwann zwey Centner schwer, mit einem ungeheuren Angel an den Bort zogen. Man nennet ihne Tuberon, hat in der Länge 5. Schuh. Sein Fleisch, obschon es nicht ungeschmack, schadet doch der Gesundheit, indeme er sich meistens von denen in das Meer geworffenen todten Cörpern nähret. Es pflegen diese Fisch, besonders auf dem grossen Welt-Ozean, die Schiff Schaarenweis zu begleiten, um etwann einen ausgeworffenen Cörper, oder einen bey stillem Meer badenden Boots-Knecht zu erhaschen; und habe ich in Mozambique mit selbst eigenen Augen gesehen, wie erst-besagter Fisch einen bis an die Gürtel in dem Meer stehenden Cafern mit

mit seinem Rachen gefasset, ihne um die Mitte des Leibs mit seinen scharf-spitzigen Zähnen entzwey gebissen, und mit diesem ihme so gefälligen Bissen in die Tieffe gegangen. So gibet aber auch dieser sonst so schädliche Fisch seinen Nutzen, indeme man von seinen Flossen ganze Kisten füllet, und nach China führet, wo sothane Flösse im Wasser gesotten, dieses aber denen ihrer Zeit nahen Frauen zu Erleichterung der Geburt als ein bewehrtes Mittel pflegt eingegeben zu werden. So begleitet aber auch gemeiniglich diesen Raub-Fisch ein anderes kleines und etwann einen Schuhe langes Fischlein, und hanget sich an denselben an, als wäre es an ihne angeleimet, man nennet ihne der Ursachen halber den Pegador, oder den Kleber. Dieses Fischlein nun hat unter dem Kopf eine Ey-runde und gleich einer Sege eingeschnittene Flosse, welche von demselben noch lebendig abgeschnitten und aufgeleget, eben eine und noch kräftigere Würckung hat, als wir kurz zuvor von denen Flossen des Tuberons gemeldet. Ich erinnere mich von eben diesem Fischlein in einer gewissen Reis-Erzehlung noch diese Eigenschaft gelesen zu haben, daß es mit dem erst-gemeldten Tuberon ein solche Mitleidenschaft habe, daß wann man den Tuberon, an welchem er anklebet, mit dem Angel an den Bort ziehet, und denselben tödtet, dieses Fischlein also gleich auch, ob schon von keiner Hand berühret, mit ihme das Leben ende. Diese Eigenschaft demnach erfuhren wir an dem Pegador ganz und gar nicht, dann wir haben denselben in einem Geschirr viele Stunden noch lebendig erhalten, da der mit ihme gefangene Tuberon schon in viele Stück zerstümmelt ware. Heute verschiede der erste aus unserem Schiff, ein Soldat, waren also noch 293. übrig. Er wurde in einen alten Seegel-Fetzen eingenähet, ihme einige Steine an die Füß gehangen, und also denen Tuberonen zur Speis vom Bort geworffen.

Den 26ten, heute Abends sencketen wir den zweyten Verstorbenen in sein Wasser-Grab.

Den 27. 28. bis 29ten um 7. Uhr ruheten Meer und Winde, also daß wir kaum etliche Minuten fort rucketen. Um 7. Uhr erhube sich ein gewaltiger Sturm von Sud-Westen, so mit einem heftigen Regen vereinbaret, denen Steuer-Leuten zimlich zu schaffen gabe. Unter während dieser Ungestümme zohen die Schiff-Leut eine Donina, oder so genanntes Meer-Schwein an Bort, und hat man ihme diesen Nammen beygeleget, weilen dessen Rachen, samt der nach der Ordnung gepflanzten Zähnen-Reihe, den Rüssel eines Schweins zimlich vorstellet. Als man ihme das Leben als einem schädlichen Raub-Fisch genommen, warffe man solchen wiederum in das Meer, dieweilen er nach Aussag unserer Schiff-Leuten sehr ungesund, mithin nicht zu geniessen.

Die hartnäckige Abwechslung von Sturm und Meer-Stille wolte uns heut den 30. Dito nicht verlassen, indeme ein Ungewitter auf das andere, und diesem allzeit die gewöhnliche Calma folgte. Eben ein so trauriges Gesicht zeigte uns der Himmel an dem so erfreulichen Fest des Fronleichnams Christi, welches wir nicht anderst, als mit Anhörung deren Büssenden, und Entrichtung des Heiligen Meß-Opffers begehen konten. Ich hörte anheut unseren Ober-Steuer-Mann offentlich bekennen, daß er in 42. Jahren, als so lang er zur See fahre, niemalen weder eine so verdrießliche Reise erfahren, noch um die Linie mehrer Ungewitter angetroffen, als eben auf dieser; und gewißlich so hatten wir oft manchen Tag mit vier, fünf, und mehr Ungewitter zu kämpffen; ja es schiene, als hätten sie in dieser Welt-Gegend, als in einer Æolia, ihren gewöhnlichen Sitz, und als ob das dicke und schwarze Gewölck nicht aus Luft zusammen gesetzt, sondern aus hartem Eisen geschmidet wäre. Diese Beschwernuß aber die Linie zu passiren findet man nur um diese Westliche Gegend Africæ, und haben wir dieselbe zum zweytenmal gegen Osten, ohne eine Stund zu verlieren, durchgeseeglet, da wir doch jetzt das erstemal bis 14. Täg theils herum geirret, theils von der Ungestüme verschieden herum geworffen wurden, ehe wir uns über dieselbe in den Sudlichen Welt-Theil geschwungen.

Das nunmehro angefangene Brachmonat machte uns noch schlechte Hofnung eines besseren Wetters, indeme wir von Regen und Wind-Stürmen noch beständig bestritten wurden. Mit noch weit grösserer Ungestümme liesse sich der zweyte des Brachmonats an, da nemlichen gegen 9. Uhr Fruhe zwey Ungewitter zugleich, das eine von Suden, das andere von Westen sich ob unserem Haubt zusammen zohen. Wir kehrten jetzt diesem, bald dem andern Gewitter den Rucken, um durch die Flucht demselben vielmehr zu entkommen, als uns mit ihme in einen gefährlichen Streit einzulassen. Wir wandten uns auch noch zimlich behänd aus der Gefahr hinaus, als sich um 12. Uhr Mittags schon wiederum ein trübes Gewölck ob unserem Schiff versammelte, und durch finsteren Anblick Feuer und Blitz wider uns auszuschütten betrohete, so ware es aber nur eine Betrohung, dann etwelche Wind-Stösse, so von Osten daher kamen, zertrieben das Gewölck und die besorgte Gefahr.

Den 3ten Brachmonats erkannten wir, daß wir die General-Wind, so von Sud-Ost auch Ost-Sud-Osten blasen, würcklich erreichet. Wir bestimmten den Lauf unseres Schiffs durch den Mast-Botten, 18. Meil gegen West ein Viertel Sud und Su-Sud-Weste nach der Winckel-Fahrt 53. Grad 20. Min. heute zeigte sich uns wiederum einmal die so lang uns entzogene Sonne, und wie-

wiese den Abstand von der Gleicher-Linie gegen Norden, 2. Grad 40. Minut. von dem ersten Meridiano aber 358. Gr. 52. Min. der See-Compaß aber declinirte 6. Gr. 30. M. gegen Westen.

Heute Nachts, wie auch den 4ten gaben uns die Generales nicht geringen Vorschub, und zeigte uns bey heiterer Luft der gestirnte Himmel all seine glanzende Schätz. Dann dieweilen wir fast an dem Gleicher stunden, so kamen uns alle Gestirn, sowol gegen Suden als Norden zu Gesicht. Der Suder-Polar-Stern, von welchem wir oben gemeldet, ist unter der Linie bey nahe 37. Gr. 50. Min. erhoben, wann er durch den Meridian gehet.

Sonsten siehet man an dem Suder-Himmel recht namhafte Gestirn. Jenes so mir aus allen am besten gefiele, und am herzlichsten in die Augen leuchtete, ist das Gestirn Argonavis, und hat vielleicht auf der Nord-Seite nicht seines Gleichen. In diesem Gestirn glänzet besonders der schöne und helle Stern Canopus, welchen ich an Grösse und Helle dem Sirio, oder dem grossen Hund gleich achte. Sonsten ist noch namhaft der Wolf, der Centaurus, der Eridianus, wie auch das grösser- und kleinere Wölckel, welche mir, gleich der Via lactea eine Menge zusammen gesetzter kleiner Sternen zu seyn schiene. Diesem allem doch ungeachtet, so ist es gewiß, daß der Himmel gegen Suden, besonders nahe an dem Polo selbsten weit ärmer an Sternen, als der gegen Norden seye. Der Lauf unseres Schiffs wurde heute nach Sud-West und Su-Sud-Weste gerichtet, und als die Sonne am Mittag, stunden wir nicht mehr als 1. Grad 42. M. von dem Gleicher, gegen Westen aber im 357. Gr. 56. M. Eben heute zohen unsere Schiff-Leute zwey Fisch an Bort; den ersten nennet man Catschora, den anderten Judæo, sie seynd fast von gleicher Gestalt, ja wie man sagt von einerley Gattung. Beyde seynd sehr wolgeschmack, und ziehet man sie nicht mit dem Angel aus dem Meer, sondern man wirft auf dieselbe schwäre und scharf-spitzige eiserne Gabeln, wann sie bey dem Schiff vorbey schwimmen, und durchrennet sie in dem Lauf.

Den 5ten und 6ten wurden wir von dem General-Wind noch wacker fortgezogen, und fehlten uns heute von der Linie nicht mehr als 20. Min. ja wir hätten den 7ten hierauf uns gewißlich unter dieselbe gesetzet, wann sich der Wind nicht urplötzlich gewendet, auch nicht gerad von dem Schnabel des Schiffs geblasen hätte. Wir wandten demnach unseren Lauf nach Osten, ein Viertel Sud-Oste, in Meinung also eines besseren Winds zu erwarten.

Es hielte aber dieser so verdrießliche Sud auch den 8ten Brachmonats noch an, und triebe uns bis 38. M. gegen Norden zuruck, also daß wir wiederum uns in 58. M. Norder-Breite befanden, als die Sonne durch den Meridianum gienge. Ich sahe heut zum erstenmal die Fische um unser Schiff herum fliegen, so man derohalben auch die Flieger oder Voadores nennet. Sie seynd etwann eines halben Schuhes lang, auf dem Rucken etwas platt, und statt der Flösse mit zimlich grossen Flügeln versehen. Diese Flügel gleichen fast jenen deren Fleder-Mäusen, aus kleinen Aederlein, und einem subtilen Häutlein von der Natur künstlich zusammen gewebet. Sie haben unter denen Fischen den Judæo zum Feind, wann nun ihnen derselbe in dem Wasser nacheilet, erheben sie sich mit denen Flügeln etwann zwey Klafter in die Luft, und lassen sich wiederum nach 200. Schritten, wann ihnen nemlich die Flügel zu tröcknen anfangen, in das Meer; da sich aber öfters ereignet, daß wann sie ihrem Wasser-Feind hiemit entgehen, denen Vögeln in der Luft in ihren hungerigen Kragen verfallen. Von diesen Fliegern verflogen sich etwelche in unser Schiff.

Ob schon den 9ten der Wind sich von Suden wiederum nach Osten wandte, so konten wir mit unserer Fahrt die Linie heut noch nicht erreichen, sondern befanden uns noch 36. M. entfernet.

Endlichen und endlichen setzte uns der 10te Brachmonat ungefehr um 11. Uhr Vormittags unter die Linie, und durchschiffeten wir solche mit einem Wind, so uns von Sud-Osten bliese, in dem Rhombo Sud-Weste, im 356. Gr. 34. M. der Welt-Länge. Sonsten beobachtete ich an dem Magnet, oder See-Compaß unter der Linie zwey Dinge. Erstens, daß da er sich vorhin und auch hernach merklich gegen jenem Polo neigte, auf dessen Seite wir stunden, die Nadel unter der Linie, obschon nicht völlig, doch zimlich Horizontal gespielet habe, mithin daß sie unter dem Gleicher eine sehr kleine Inclinationem habe. Das zweyte ist zwar ohne diesem unlaugbar, ja keines Widerlegens würdig, dieweilen ich aber die falsche Experienz selbsten in einer gewissen Reis-Beschreibung gelesen, als erinnere ich hiemit, daß jenes der Warheit nicht gemäß, was etwelche von dem Magnet vorzugeben sich erkühnet, daß nemlich derselbige sich unter der Linie umwende, und jenen Theil, so er vorhin nach Norden kehrete, aldorten nacher Suden zu drehen anfange. Um diese Welt-Gegend stehet nicht ferne von der Cüste von Africa die denen Portugiesen eigentumliche Insel St. Thome. Sie hat ihren Bischoff und Königlichen Statthalter, und obschon die Erde alhier in Uberfluß aller Früchten trächtig, so wird selbe vielleicht ehestens wegen ungesunder Luft müssen leer gelassen werden. Diese Insel liget völlig ausser dem Gleicher gegen Norden, und durchschneidet derselbe sie nicht, wie es die Hommanische Karten ansetzen. Heute fiengen sich um unser Schiff an gewisse Vögel sehen zu lassen, so man Fe-

Fejöens nennet, welche uns weit bis über das Cabo der guten Hofnung begleitet; Sie kommen denen Tauben zimlich gleich, und schwimmen bey stillem Meer rund um das Schiff herum, gleich denen Wasser-Aentlein in denen Seen. Wann man ihnen nun ein Keder an einem kleinen Angel, oder auch gebogener Steck-Nadel vorwirfft, beissen sie gleich denen Fischen an, und fanget man hiemit die Vögel auf dem Meer mit dem Angel. Sie haben zierliche mit grau und weiß in seiner Ordnung gefärbte Federn, welche ihnen die Schiff-Leut ausrupfen, und in Indien denen Canarinnen verhandlen, welche solche zu ihrer Haubt- und Lenden-Zierde bey ihren Fest-Tägen gebrauchen.

Den 11ten, 12ten und 13ten Juny spieleten die General-Wind so günstig in unsere Seegel, daß wir heute Mittags schon im 2. Gr. 53. M. der Suder-Breite: im 354. Gr. 24. M. der Welt-Länge stunden. Sonsten liesse sich heut ein ungemein grosser Vogel nicht ungleich einem Storchen auf dem Mast-Baum nider, welchen auch ein Boots-Knecht mit Händen fienge. Auf der Brust ist er weiß, an denen Flügeln grau gezeichnet, und führet seine Augen in dem Schnabel. Abends kleideten unsere Schiff-Leut einen artigen Wasser-König, führeten ihne auf dem Schiff zimlich in der Stille herum, begossen ihne tapfer mit Wasser, und beschlossen also mit diesem einzigen ihre sonst gewöhnliche Meer-Tauffe, indeme ihnen solche mit mehrerem Getöß zu halten untersaget worden.

Den 14ten trange der Wind noch beständig von Sud-Osten in unsere Seegel, und setzte uns zu Mittag in dem 4. G. der Polus-Höhe gegen Suden, im 344. Gr. 23. Min. der Welt-Länge. Gegen 9. Uhr Morgens erreicheten wir die Höhe der Insel Fernand de Noronha, so nicht mehr als 58. Meilen von der Küste Americæ abstehet. Wir liessen sie aber einen zimlichen Weeg gegen Westen. Diese Insel ware einstens von denen Portugiesen bevölckeret, heute zu Tag aber stehet sie unbewohnet, doch kan man hie im Fall der Noht Wasser laden. Sonsten hatten wir auch einen Anstoß von einem Ungewitter, welches sich doch in Kürtze verzoge, nachdeme sich die Wolcken durch zwey gewaltige Güsse ihrer Wasser-Bürde entladen.

Den 15ten hatten wir zwey grosse Wasser-Güsse, die Wind weheten frisch von Sud-Osten, wir aber giengen Sud ein Viertel gen Sud-Westen. Heute mit Untergang der Sonne zeigte die See-Nadel, daß sie weder gegen Osten, noch Westen von Norden abweiche, als wir Mittags im 5. Grad 12. Min. Suder-Breite: im 354. Grad 16. M. vom ersten Meridiano stunden.

Den 16ten und 17ten hatten wir noch vorigen Wind, welcher uns in den 7. Gr. 58. M. der Polus-Höhe setzte.

Den 18ten hierauf erreichten wir schon die Höhe des Cabo S. Augustini an der Küste von Pernambuc in America. Man erkennet dieses Cabo aus einer zugespitzten Felsen, so den Rüssel eines Meer-Schweins vorstellet. An dem Gipffel dieses Bergs stehet das Fort unser Frauen von Nazareth, welches den Meer-Hafen decket. Ob wir zwar noch zimlich weit von der Küste Americæ abstunden, so beehrten wir doch die Königin deren Engeln mit Lösung fünf Canonen, welches ein uraltlöblicher Gebrauch deren Portugiesischen Schiffen. Heute starbe ein Fendrich von der Infanterie, den man gleich eine Stund nach seinem Abtruck vom Bort wurffe, nachdeme wir für ihne, als einen Ober-Offizier, die Tag-Zeiten deren Abgestorbenen offentlich gebettet.

Den 19ten, 20ten und 21ten dieses hatten wir noch allezeit den Wind von Sud-Ost und Ost-Sud-Osten, so unser Schiff Su-Sud-Westen, und Sud-West ein Viertel gen Suden zoge. Die Polus-Höhe stiege bis 12. G. 20. Min.; von dem ersten Meridian aber stunden wir ab 353. Gr. 4. Min. Da zugleich der Magnet auf die andere Seiten, nemlich von Nord gegen Osten 1. Grad, 12. M. abwiche. Eben heute erreichte die Sonne auf der Norder-Seite den höchsten Grad des Krebs-Wend-Zirckels, mithin hatten wir in dem Clima, allwo wir stunden, den kürtzesten Tag, da eben damal in Europa der längste. Wir begiengen auch anheut so viel möglich feyerlich das Fest unseres heiligen Aloysii Gonzaga, und verehrten ihne in unserer Haus-Capell in Gegenwart aller vornehmsten Schiff-Beamten.

Den 22ten zu Mittag stunden wir in der Höhe der Stadt Bahia de Todos los Santos, so der Haubt-Ort von ganz Brasilien, doch waren wir von selber gegen Osten 120. Meilen entfernet.

Den 23ten hierauf setzten uns die noch immer anhaltende General-Winde in den 14. G. der Suder-Breite, im 353. G. 6. M. der Welt-Länge, da der See-Compaß zugleich 2. Gr. 26. Min. von Nord gegen Osten abschnitte. Diesen Abend begiengen die Boots-Leute das Vor-Fest des Heiligen Joannis des Tauffers mit einer Indianischen Musik und Schiff-Tanz, so aber durch ein anbrechend-erschröckliches Ungewitter gestöhret wurde, welches auch durch den ganzen nachfolgenden Tag gedauret, also daß ich wegen Ungestümme einig und allein auf dem ganzen Schiff das Heil. Meß-Opffer entrichtet. Kaum ruheten Meer und Winde in etwas, als sich um unser Schiff ein ungeheurer Wallfisch blicken liesse, welches ein Zeichen des Brasilianischen Meers, und daß wir von der Küsten nicht alzuweit abstunden. Man fanget diese Fisch nahe an Bahia in grosser Anzahl, und wird der Fang hievon von dem König jährlich um 100000. Tha-

Thaler verpachtet. Dieses und weit mehrers ziehen die Bestand-Nemmer hieraus, wann sie das Jahr hindurch nur 10. oder 20. Fische bekommen. Es wird unter anderen Nutzbarkeiten aus der Fette dieses Fischs das Oel verfertiget, so durch ganz Brasilien statt deren Kertzen zum brennen gebrauchet wird; sein Fleisch aber wird geraucheret, und denen schwarzen Sclaven, so in denen Gold-Gruben und Zucker-Mühlen arbeiten, zur Nahrung vorgesetzet.

Den 25ten, 26ten, 27ten und 28ten hatten wir immer guten Wind, so uns bis 18. Gr. 5. M. Suder-Breite: 352. Gr. 21. M. der Welt-Länge fort truge. Der Compaß wiche in dieser Welt-Gegend 4. Gr. 25. M. von Nord gegen Osten ab. Weilen wir so nahe an der Küsten von America stunden, hatten wir Sorg auf die Spanische Kreutzer, so von Buenos Ayres, und von dem Silber-Strom auf die Portugiesische Schiff auszulauffen gewohnet. Wir liessen demnach groß- und kleines Geschütz in Bereitschaft halten, um uns auf ereignenden Fall in Gegenwehr zu setzen. Wir bekamen aber kein einzig feindliches Fahrzeug zu Gesicht.

Den 29. Heute kame uns das bekannte, so genannte Ochsen-Aug zu Gesicht. Es ist aber solches eine helle, runde, und kleine Wolcken, so einer in der Luft schwebenden Kugel gleichet, sie ist mit denen allerhellest- und schönsten Farben umgeben, und pfleget nach Vorgeben deren See-Fahrern grosse Ungewitter vorzudeuten, wir aber, dem Höchsten seye es gedancket, erfuhren von dieser letzten Eigenschaft nichts.

Den 30. Dito spielete der Wind von Ost, und Ost-Nord-Osten in unsere Seegel, setzte uns auch in den 20. G. 23. M. Suder-Breite, im 352. Gr. 50. M. der Welt-Länge. Nachmittag um 2. Uhr rufte man von dem obersten Mast-Korbe, daß man Erden sehe. Viele waren der Meinung, es wäre die Insel S. Trinidad, und nicht unbillig, indeme sich uns gegen Sud-Osten die Erde zeigte. Andere aber widersprachen es, glaubend daß es die Insel Ascension wäre, so im 20. Gr. 30. M. der Breite, im 351. Gr. 36. Min. der Länge gelegen, und mit unserer vermeinten Erd-Länge genauer eintraffe. Deme nun seye wie ihm wolle, so könnten wir von diesem wegen dem im Gewölck verhüllten Horizont keine Gewißheit einholen; dieses ware ungezweiflet, daß wir mit unserem Lauf zwischen beyden Inseln durchgeschiffet. Wäre es heller Tag und heiterer Himmel gewesen, wurde sich die vermeinte Insel Ascension gar leicht haben zu erkennen gegeben, dann sie liget ungemein hoch, und machet gegen Norden einen weitsichtigen Meer-Busen. In Mitten der Insel schwinget sich in die Luft ein Berg von abentheuerlicher Höhe, und hat fast die Gestalt eines zugespitzten Steyermarckischen Hut. Diese Insel stehet von Innwohnern leer, hat doch verschiedene Baum-Früchten und vieles Geflügel.

Den 1sten und 2ten Heu-Monats fienge der Wind auch an uns etwas günstiger in die Seegel zu wehen, und setzte uns heute aus der Sudlich-hitzigen in die mäßige Gurt. Eben dieser Wind von Ost-Nord-Osten zohe uns auch heut den 3ten so gewaltig fort, daß wir mit solchem 24. Gr. 38. M. der Polus-Höhe, 357. Grad 0. Minuten der Welt-Länge erreichet.

Den 4ten sprange der Wind von Ost gegen Westen, und füllete uns den Seegel von Nord-Westen, wir aber machten den Lauf nach Ost-Sud-Osten und stunden zu Mittag 25. G. 26. M. von dem Gleicher gegen Suden, von dem ersten Meridian aber 359. G. 26. M. gegen Westen, da der See-Compaß zugleich 3. Grad 54. Min. von Nord gegen Osten abwiche. Heute erkranckte ein Novitz an einem hitzigen Fieber, und machte hiemit zu unserem Spital einen Anfang. Gegen Mittag kame uns eine so genannte Tromba, oder wie es andere nennen, ein Funil oder Trichter zu Gesicht, welcher das Schiff in grosse Verwirrung brachte, indeme wir kaum Zeit erübriget, alle unsere Seegel einzuziehen, und uns in leere Mäst zu setzen. Es ist aber erst-benannte Tromba ein aus dem Abgrund des Meers gewaltig hervorbrechender Wind, welcher das Wasser gleich einem Hafen bey dem Feuer siedend machet, und mit sich so augenscheinlich eine Menge Wasser in die Höhe ziehet, daß es von allen mit Erstaunung gesehen wurde. Dieser Wind gestaltet mit dem hinauf gezogenen Meer-Wasser die Figur einer Trompete, oder besser eines Coni, und wo dieser Wasser-Kegel etwas dinner, gibet er gleich einem Regen-Bogen die allerschönste Farben. Es erzehlen die See-Fahrer glaubwürdig und aus vielfältiger Erfahrnuß, daß wann diese Aufstossung des unterirrdischen Winds und Aufbraßlung des Meers nahe an dem Schiff sich ereignet, es nicht selten geschehe, daß der Gewalt dieses entsetzlichen Winds mit dem siedenden Wasser zugleich auch das Schiff in die Höhe ziehe, nachdeme aber die Schwere des Schiffs demselben zu starck, solches wiederum in das Meer zuruck fallen lasse, und jämmerlich versencke. Näheret sich aber diese Tromba dem Schiff, wann es das aufgezogene Wasser schon in sich fasset, so ereignet sich oft, daß solche oberhalb dem Schiff mit Gewalt zerschnelle, daß in sich verschlossene Wasser über selbes ausgiesse, und etwann auch das Schiff versencke. Es erzehlte hiebey unser erster Steuer-Mann aus eigener Erfahrnuß, daß, da ihnen einstens eben in einer Reis nach Indien dieses Phænomenon zu nahe kame, und vor solchem zu entfliehen schon kein Mittel übrig, sie etwelche mit grossen Stuck-Kugeln geladene Canonen wider sol-

solches losgebrannt haben, da dann diese Wasser-Wolck entweder durch die Kugeln durchlöcheret, oder durch den Gewalt des bewegten Luffts zertrieben, seine ganze Wasser-Bürde vor dem Schnabel des Schiffs gleich einem Wolcken-Bruch ausgeschüttet. Dieses Mittels hatten wir heute nicht nöhtig, indeme sich dieser Feinde dem Schiff nicht so sehr genäheret.

Den 5ten machten wir gegen Osten ein Viertel Sud-Osten bey 52. Meilen. Wir erreicheten demnach heut 25. Gr. 56. Minut. Suder-Breite: 2. G. 26. M. der Welt-Länge. Dieweilen wir schon wacker gegen dem Vor-Gebürg der guten Hofnung anruckten, und schon gewaltige Wind-Stürme vermerckten, als wurde um das Schiff zu erleichteren das schwäre Geschütz, und der überflüssige Troß in den Burao des Schiffs gebracht. Heute wurde unserem unpäßlichen Novitzen wegen immer zunemmender Kranckheit zweymal die Ader geöffnet.

Den 6ten, 7ten und 8ten hatten wir beständig trübes Wetter, und bliesen uns die Winde von verschiedenen Welt-Enden. Wir gelangten doch heut in den 26. G. 36. M. Suder-Breite, im 6. Gr. 56. M. der Welt-Länge. Indeme wir von etlichen Tägen her die Abweichung des Magnets nicht beobachten könnten, heut Abends aber sich wiederum die Sonne entdeckte, erfuhren wir, daß die Abweichung des Magnets von Osten zuruck nach Westen gekehret, und also 48. M. gegen dieser Welt-Gegend abschnitte.

Den 9ten, 10ten und 11ten hatten wir zwar guten Wind, aber grosse Meers-Bewegung, und wurden wir nur mit zweyen Seegeln zwey bis drey Meil jede Stund fort gezogen; Die Polus-Höhe stiege anheut bis 28. Gr. 3. M. die Welt-Länge aber bis 12. Gr. 49. Min. Diesen Abend wurden die kleine Joanets-Stangen von zweyen Masten abgenommen, um selbe wegen Ungestümme des Winds keiner Gefahr auszusetzen. Sonsten verstarbe auch ein Fendrich von der dritten Compagnie, der Zahl nach der vierte, welchen man dann gleich denen Fischen zur Speis in das Meer gesencket.

Den 12ten und 13ten wechslete ein hefftiger Sturm mit langweiliger Meer-Stille.

Den 14ten, 15ten und 16ten aber bekamen wir schon wiederum Wind von Norden, und Nord-Westen, welcher uns nach Sud-Osten ein Viertel gen Osten truge. Wir stiegen demnach den 16ten bis 31. Grad 58. M. der Suder-Breite, und ware der Abstand unseres Schiffs vom ersten Meridian 22. Grad und 30. M. da der See-Compaß von Norden gegen Westen, einen Winckel von 5. Gr. 35. Min. mit der Mittags-Linie machte. Heute sahen wir verschiedene Vögel als Pardellen, Gayvotoens u. Fejöens um unser Schiff fliegen, empfanden auch schon eine recht durchtringende Kälte, indeme wir schon allgemach uns an das Cabo setzten, allwo der Winter in dem Brach- und August-Monat am heftigsten wütet; und ob man schon allhier gar selten einige Schnee-Flocken siehet, schneiden doch die Winde besonders von Suden so gewaltig ein, daß dieser Winter mit einem mittelmässigen in Teutsch-Land billig könte verglichen werden.

Den 17ten hatten wir guten Wind, so uns 35. Gr. 26. Minut. gegen Suden truge. Heute name in dem Schiff die neun-tägige Andacht zur Heil. Groß-Mutter Christi ihren Anfang, um durch ihre Fürbitt das Cabo glücklich zu passiren; wir erreichten auch dessen Höhe den 20. Dieses, nachdeme wir durch zwey Täge vorhin, den 18. nemlich und 19ten mit einem widrigen Sud-West zu kämpffen hatten. Ob wir aber schon die Höhe des besagten Vor-Gebürgs zuruck geleget; und würcklich im 24. Grad 30. M. Suder-Breite stunden, so waren wir doch von demselben gegen Westen noch etliche Grad entfernet, dann wir befanden uns heute Mittags erst in dem 27. Grad 2. Min. der Suder-Breite, im 28. Grad 50. Min. der Welt-Länge. Heute wurde auf dem Schiff alles gebunden, um sich wider das stürmende Cabo fest zu setzen. Auch aus Vorsorg, daß nicht etwann die Berg-hohe Wellen durch die Fenster in unser Kammer hinein schlugen, wurden solche ausgehoben, auch sehr schwere und dicke Balcken vorgenaglet. Doch bliebe uns ein einziges um das nöhtige Tag-Licht nicht gäntzlichen auszuschliessen, geöffnet, obschon auch dieses zugeschlagen, und mit ihren Balcken versehen worden, und zwar zu eben jener Zeit, als ich, unser P. Superior und noch andere fünf Novitzen an dem hitzigen Fieber dahin lagen, welches gewißlich nicht eine geringe Prüffung unserer Gedult gewesen.

Den 22ten füllte uns der Wind zwar nur zwey Seegel, doch ware er so gewaltig, daß wir einen Weeg von 56. Meilen gegen Sud-Ost ein Viertel zu Osten nach uns liessen. Die Polus-Höhe vermehrte sich auf 35. Gr. 33. M. zur gestrigen Welt-Länge aber setzten wir 2. Gr. 15. M. hinzu. Eben heute machten wir den Anfang zu der neun-tägigen Andacht unseres Heil. Ordens-Stiffter. Bey dieser Andacht, welche Vormittags mit einer Votiv-Meß, Abends aber mit einer Litaney gehalten wurde, erschiene allzeit der Capitain des Schiffs, samt denen Königlichen Rähten.

Den 23ten dieses triebe uns ein starcker Nord-West 12. Stund gegen Osten, 12. Stund aber bliese er so schwach, daß wir kaum etwas fort-ruckten. Der See-Compaß stunde heut 10. Gr. 46. Minut. von Nord gegen Westen. Gegen Abend wurde das benöhtigte Strick-Werck eingerichtet, um etwann bey einfallender Noht bey dem Cabo, oder dem

Na-

Nadel-Gebürg den Bley-Senckel in den Grund zu werffen. Es ist dieser Strick etwas mehr dann Daumen dick, 200. Klafter lang, und auch in solche eingetheilet; das Bley selbsten, so man an ihne anbindet, weget etwann 20. Pfund, und hat die Gestalt eines Kegels, oder auch einer Pyramiden; an seinem Fuß machet es eine hole Gruben, welche man ipflegt mit Inselt auszufüllen, damit, wann der Bley-Senckel an den Grund des Meers gelanget, von dort etwas an die Fette anklebendes mit sich bringe, aus welchem man abnemmen könne, ob der Grund Sand, Koht, oder Felsen seye. Es ist aber an diesem denen See-Fahrern nicht wenig gelegen: Dann ist der Grund pur lauteres Koht, und die Ungestümme groß, so ist nicht rahtsam sich an die Ancker zu heften, weilen die Bewegung des Schiffs das Ancker-Seil allzeit anziehet, und indeme der kohtige Grund ohne dis weich, machet sich der Ancker leichter Dings loß, und stehet mithin das Schiff nicht in Sicherheit. Pur allein Sand machet auch nicht den besten Grund, indeme der Sand leichtlich weichet, und also der Ancker nicht allzufest haftet. Ist aber der Grund felsicht, so kan der Ancker gar nicht anbeissen, ja es wird öfters ein halben Schuh dickes Ancker-Seil von denen hervor ragenden scharffen Spitzen deren Felsen, gleich als von einer Scheer entzwey geschnitten. Der beste Grund demnach ist Sand und Leim und Letten vermischet.

Den 24ten und 25ten machten die wider uns lauffende Gewässer, oder Currentes unserer Fahrt grossen Abtrag. Diese Currentes seynd nicht beständig gleich, sondern an verschiedenen Orten, ja an eben dem Ort zu verschiedenen Zeiten mannigfältig; derohalben verursachen sie denen Steuer-Mänern in Bestimmung der Welt-Länge grosse Unrichtigkeit; sie dienen ihnen aber auch öfters zum Deck-Mantel der Unwissenheit, dann obschon die Piloten zur See manchesmal sehr namhafte Fehler begehen, wann sie nur alsdann die Schuld auf die Currentes legen, ist ihnen schon alles verziehen.

Den 26ten begiengen wir das Fest der Heil. Anna höchst feyerlich, so gar mit einem musikalischen Hoch-Amt. Bey diesem Fest zeigte sich gar gewißlich die Portugiesische Andacht, indeme sie Silber, kostbare Gold- und Seiden-Zeug, ja Diamanten selbsten zu Auszierung des Altars häuffig dargebotten. Sonsten ware uns diesen Tag noch Wind, noch Wasser günstig, dann die Gewässer hatten noch ihren Lauf nach Nord-Osten, und ein sehr schwacher Nord-Weste wechselte beständig mit der Meer-Stille.

Den 27ten hielte die gestrige Wind-Stille noch an, welche viele glauben machte, wir hätten das Cabo schon vorbey geschiffet. Jedoch ware mir diese Wind-Stille, so etwann zwey oder drey Täg gedauret, ein gar zu schwacher Beweis, da uns im Widerspiel unser Welt-Länge zeigte, daß wir bis 4. Grad davon noch gegen Westen abstunden. Ja was mich in meiner Meinung noch mehrers steifte, ware die Abweichung des Magnets, welche uns ja augenscheinlich bewiese, daß wir das Cabo noch nicht erreichet; dann die See-Nadel hat uns bey letzter Observation nicht mehr als 13. Gr. 16. M. gegen Westen abgeschnitten, da doch schon aus genauer Beobachtung deren Steuer-Leuten Anno 1721. das ist: vor 15. Jahren eben der Compaß bey dem Vor-Gebürg der guten Hoffnung 14. Gr. 58. M. abgeschnitten, auch die allgemeine Erfahrnuß lehret, daß die Abweichung des Magnets um diese Welt-Gegend jährlich um 9. bis 10. Minuten wachse, so folgte meines Erachtens Sonnen-klar, daß sich Obgemeldte in ihrer Meinung zimlich verstossen, so da wegen kurzer Meer-Stille darvor hielten, wir wären bey dem Cabo schon vorbey geseegelt. Heute hatten wir an unserer Polus-Höhe 35. Gr. 44. M. in der Welt-Länge aber 35. Gr. 40. M.

Den 28ten, 29ten und 30ten bis Mittag hatten wir noch allzeit Wind-Stille, und gaben unserer Reis wenig Vorschub. Heute begiengen wir die Vor-Vesper unseres Heil. Ordens-Stiffters mit einem musikalischen Chor, und wurde auf Befehl des Schiff-Capitains aus denen Musqueten Salve gegeben, auch die Königliche Flagge ausgestecket. Diese ihme erzeigte Ehre wolte dieser grosse Heilige nicht unbelohnet lassen, sondern ehe und bevor wir die Vesper geendet, spannte die Seegel schon ein trefflicher Wind von Nord-Weste, wir aber giengen nach Sud-Osten, bis 36. Gr. 18. M. Suder-Breite, 36. Gr. 4. Min. der Welt-Länge. Damit aber niemand hieran Zweiffel trage, daß uns die Fürbitt unseres Heil. Patriarchen diesen Wind von GOtt ausgewürcket, so sahen wir mit Verwunderung, daß, gleichwie er mit seinem Fest, das ist: mit der Vor-Vesper angefangen, er sich auch mit dessen Ende, das ist bey der morgigen Vesper wiederum geleget.

Den 31ten July begiengen wir das hohe Fest selbst unseres Heil. Ordens-Vatter mit feyerlich abgesungenem Amt, und einer Ehren-Rede, welche ihme unser P. Superior zum Lob ausgesprochen. Zu Mittag beehrten uns als Gäste der Capitain samt allen Offizieren des Schiffs; denen Soldaten aber, welche das kleine Geschütz auch heute wiederum gelöset, wurde von uns ein Faß weisses Biscuott, zwey Fässer Wasser, 20. Pf. Reiß, und etwas von eingesalzenem Schweinen-Fleisch preiß gegeben.

Mit Anfang des Monats Augusti fiengen nun die Kranckheiten an sich allzeit mehr und mehr besonders aber in unsere Kammer einzutringen. Dann beynebens daß schon 4. Novitzen am hitzigen Fieber dahin lagen, auch 2.

schon

schon würcklichen mit dem Brot deren Engeln versehen, so empfande auch ich anheut eine starcke Alteration, so mit einer gewaltigen Hitz vereinbaret mir nicht eine geringe Unpäßlichkeit antrohete. Deme doch ungeacht, zwange ich mich mit Gewalt jene Büssende anzuhören, welche ihre zweyte Schiff-Beicht, so sich schon vor 8. Tägen angefangen, noch nicht verrichtet. Gewißlich mit keinen Worten kan ich es genugsam beschreiben, was grosses Vertrauen dieses Volck zu uns ausländischen Priestern truge. Niemand als uns wolten sie ihre Gewissen entdecken, mit niemand als mit uns sich ihres Heils wegen berahtschlagen. Besonders als sie sahen, daß wir ungescheuet uns in dem abscheulichsten Scharbock zu ihren lebendig faulenden Cörpern naheten, ihnen mit Trost beystunden, ihre Seelen zur letzten Abfahrt ausrüsteten, da doch einige aus ihren eigenen Lands-Leuten vor derley mühesamen Liebs-Wercken sich nicht wenig entsetzten, derohalben es dann auch geschahe, daß der mehreste Theil dieser elenden Leuten unter unseren Händen verschieden. Diese Leute demnach zu begnügen, machte ich mich heute hervor, ob ich schon vor Zerschlagenheit keinen Fuß mehr steif setzen könte.

Den 2ten wurde das Ubel mit mir nur ärger, und je länger ich mich zu ergeben verschobe, desto grösseren Zusatz gewanne die Kranckheit. Die anwachsende Hitz, die entsetzliche Haupt-Schmertzen, und die ungemeine Zerschlagenheit an allen Gliedmassen zeigten endlich, was üble Folgen diese so gefährliche Vor-Botten nach sich ziehen wurden. Deme doch allem ungeacht, und dieweilen auch heute die Ehrwürdige PP. S. Francisci ihren grossen Ablaß unser Frauen von Portiuncula offentlich verkündiget, auch hiemit sehr viele Büssende anzuhören waren, als machte ich mich noch auf die Bein; Da dann den 3ten das Ubel mit solchem Gewalt zuname, daß ich vor Unkräften keinen Schritt mehr fort zusetzen vermögte. Ich wolte aber auch die Unpäßlichkeit keinem aus denen Chirurgis eröffnen, dann es erschröckte mich allzusehr ihre wunderliche Art die übrige dahin ligende Novitzen zu curiren, welche da pur allein in zehenmaliger Abzapffung einer Menge Bluts bestunde. Diese Art die hitzige Kranckheiten zu heilen ist unter denen Portugiesen allgemein, doch darbey so gefährlich, daß manche mit so vielem Blut auch ihr Leben lassen. Beynebens so ist bey ihnen eine Herz-Stärckung, eine kräftige Mixtur und dergleichen, so dem geschwächten Leib wiederum einige Kräften ertheilen könten, eine fremde unbekannte Sach: sondern sie lassen den Krancken dahin, bis sich die Natur wiederum selbst helfe. Ist nun selbe starck genug wiederum neue Kräften zu gewinnen, ist es wol und gut, wo nicht, so ist es mit dem Krancken geschehen, und vergehet er in seiner eigenen Schwachheit. Nun so sehr ich mich auch ihren Händen zu untergeben besorgte, so ware doch kein Mittel hierwider. Den 4ten August-Monat wurde ich von dem Gewalt der Kranckheit in das Beth, und zugleich in die Cur der Portugiesischen Leib-Aerzten geworffen. Was sich während dieser gefährlichen Kranckheit, so sich bis den 20. dieses hinaus gezogen, mit mir zugetragen, gibe ich hiemit in Kürtze. Alsbald ich theils in mir selbsten empfunden, theils auch von denen Leib-Aerzten verstanden, daß es ein gewaltig hitzige, mithin auch gefährliche Kranckheit seye, da ware schon also gleich meine erste Sorg, mich zum Tod auf das beste zu bereiten. Ich saumete demnach nichts, reinigte das Gewissen mit einer allgemeinen Beicht, speisete mich mit dem Brot deren Starcken, und rüstete mich so viel möglich zu dieser, wie ich glaubte, letzten Kranckheit aus, welche mir dann auch schon den 4ten Tag den Verstand benommen. Kein Medizin, so mir von denen Leib-Aerzten angeordnet wurde, hatte ihre Würckung. Alles bliebe in dem Leib, und ob mir schon in dreyen Tägen zehenmal die Ader geöfnet wurde, hatte es doch kein einziges Anzeigen, daß sich der Gewalt der Hitz in etwas brechen, und die Kranckheit verminderen solte, bis man mir eine Ader auf der rechten, Saluatella genannt, geschlagen, auf welches endlichen sich der Gewalt der Kranckheit gebrochen, und die verlorene Vernunft wiederum zuruck gekehret. Diesem allem doch ungeachtet, indeme ich von so vielfältigem Blut Lassen auf das äusserste geschwächt, und ganz mit Schmerzen umgeben, konte ich mir meines Aufkommens keine einzige Rechnung machen, derohalben dann, da es an menschlichen Mitteln gebrache, suchte ich Hülf bey einem weit besseren Leib-Arzten, verstehe bey dem wunderthätigen heiligen Indianer-Apostel Francisco Xaverio; verbande mich demnach mit einem Gelübd bey dessen wunderthätigem Grab in Goa mich mit einem Opffer danckbar einzufinden, auch aldorten eine gewisse Zahl deren Danck-Messen abzustatten, so fern er mir von GOTT die Gesundheit, und die Gnad dahin zu gelangen erhalten wurde; und noch denselbigen Tag wurde es mit mir etwas besser, und brache sich die Kranckheit also augenscheinlich, daß mich die Leib-Aerzte nach zweyen Tägen hierauf, das ist den 15. August-Monats, von der Gefahr, den 20ten aber so gar von dem Beth losgesprochen. Ich richtete mich zwar an gemeldtem Tag zum erstenmal auf die Bein, doch hatte mich diese zwar kurze, aber desto gewaltigere Kranckheit so elendig zugerichtet, daß ich keinem lebendigen Menschen, wol aber einer von dem Grab erstehenden Mumie gleichete, ja es kostete mich noch ein ganzes Monat, bis ich wegen Schwindel des Haubts und Matte aller Glieder einen steiffen Schritt fortzusetzen fähig ware. Ich umgehe alhier die übri-

übrige Beschwerden, so diese Kranckheit noch begleitet, als der Abgang gesunder Nahrung, indeme mir wegen Mangel einiger Hüner zur täglichen Unterhaltung durch viele Zeit nichts anders als etwann gedörrte, und im Wasser gesottene Quetschen, oder aber ein Paar schon in Lisabon eingesalzene Schöpsen-Füsse gereichet wurden. Ich geschweige die gewaltige Bewegung des Schiffes in einer so empfindlichen Kranckheit, und sage nichts von jenen Aengsten, so wir sechs an grausamer Hitz dahin Ligende in einer engen Kammer, bey vernagelten Fenstern, und auch bey Tag ausgeschlossenem Sonnen-Licht übertragen, und ausgestanden; sondern erstatte nur dem gütigsten GOtt unendlichen Danck, daß er mir dieses alles zu überwinden seine stärckende Gnade ertheilet, ihne demütigst anflehend, dieses Wenige als einen geringen Entgelt für meine vielfältige Verbrechen anzunemmen. Nun kehre ich aus dem Krancken-Haus wiederum zuruck in das Schiff, zu meiner Erzehlung.

Den ersten August-Monats demnach hatten wir einen verdrießlich-widrigen Wind von Sud-Ost, welcher auch öfters mit Wind-Stille wechselte. Heute machte der Magnet mit der Linie Nord-Sud einen Winckel von 15. Gr. 32. M. gegen Westen, als wir uns in dem 36. Grad 11. Minuten Suder-Breite: im 37. Grad 10. Minut. der Welt-Länge befanden.

Den 2ten und 3ten dieses ruhete das Schiff in Calma;

Den 4ten aber bliese uns der Wind von West, und West-Nord-Westen, welcher uns in den 36. Grad 14. Minut. der Polus-Höhe: in den 40. Grad 48. Minut. der Welt-Länge setzte. Sowol die von uns berechnete Länge, als die Abweichung des Magnets, so 16. Grad 13. Minuten gen Westen betruge, zeigten uns nun, daß wir bey dem Vor-Gebürg der guten Hoffnung vorbey geschiffet, und eben heut Nacht mit solchem in einer Linie Nord-Sud gestanden.

Anjetzo auch von diesem so Welt-beruffenen Cabo oder Vor-Gebürg der guten Hoffnung etwas anzuführen, so liget solches vermög der Astronomisch-Geographischen Observation, so der gelehrte Französische Jesuit P. Tachard auf diesem Cabo selbsten angestellet, im 34. Gr. 30. Min. Suder-Breite, im 39. Gr. 15. Min. der Welt-Länge, und hat beyläuffig 28. Meilen in seinem Umkreis. Das Clima ist eines der mässigsten in der ganzen Welt, und obschon zur Winters-Zeit, welche in denen Monaten Junio, Julio, Augusto zum rauhesten, die Sud- und West-Winde entsetzlich stürmen, so verspüret man doch allhier keine übermässige Kälte, indeme die See-Winde allzeit gelinder, als jene, so vom festen Lande blasen. Dieses Vor-Gebürg hat ein sehr hohe Lage, und ist der äusserste Spitz des Continents von Africa gegen dem Suder-Pol, welche äusserste Spitz dann auf das unendliche Sud-Meer einen ungemein schönen Prospect und Aussehen machet. Es wurde dieses Vor-Gebürg 1503. von Antonio de Saldanha einem Edlen Portugiesen, und Ober-Capitain deren Königlichen Schiffen entdecket: dann als er bey dem Cabo schon vorbey geschiffet, und ihme herein-werts desselben nach weniger Zeit das feste Land Africæ zu Gesicht kame, ländete er in dem nächsten Port, und gienge mit etlichen Gefehrten wiederum zu Lande zuruck gegen Suden, bis er endlichen an dem Fuß des so genannten Tafel-Bergs, so nach genauer Ausmessung 200. Klafter Senckel-recht hat, mit Freuden angelanget. Diesen ungemein hohen Berg bestiege er dann, und entdeckte von dessen Gipffel den letzten Spitz des festen Lands von Africa, hiemit auch das Vor-Gebürg der guten Hoffnung. Die Grausamkeit deren allhier wohnenden Hottentoten gestattete ihme weder einen Vestungs-Bau anzulegen, noch unter diesen Wildfangen sich länger aufzuhalten, sondern er bestiege wiederum mit seinen Reis-Gefehrten die verlassene Schiff, und gienge mit günstigem Wind nach Goa unter Seegel. Don Francisco de Almeida, so der erste im Nammen des Königs von Portugall über Indien herrschte, liesse ihme diese so merckwürdige Unternemmung des tapferen Capitains so wol gefallen, daß er, nachdeme er nach geendeter drey jähriger Regierung wiederum überfuhre, an diesem neu-entdeckten Vor-Gebürg zu länden, und den behörigen Augenschein aldorten einzunemmen sich belieben liesse.

Es kame ihme aber dieser Großmuht sehr theuer zu statten, dann er wurde von denen unmenschlichen Hottentoten gleich nach seiner Ankunft ausgespehet, und samt dem meisten Theil seiner Reis-Gefehrten seines edlen und heldenmühtigen Lebens beraubet.

Wann sich die See-Fahrer etwas näher zu diesem Vor-Gebürg hinzu wagen, so zeiget sich auf etliche Meilen in die See ein grosser Berg, oben ganz plat und eben, welchem man auch wegen seiner Gleichheit, so er mit einem platten Tisch oder Tafel hat, den Nammen Tafel-Berg beyleget. Gegen Westen wirft es in das Meer ein grosses Felsen-Stuck, welches von weitem eine Insel zu seyn scheinet, in der Sach aber ist es eine Zunge von dem festen Land. Die Erde allhier ist braunlicht, an Kräutern, und des edlen Getreids selbsten ungemein trächtig. So findet man auch hier fast alle Europæische Baum-Früchten, als Aepffel, Birn, Pfersich, und Pomeranzen, so denen Portugiesischen an Güte nicht nachgehen. Ja der Fleiß deren Holländern, so dermal das Cabo besitzen, hat auch so gar eine Menge Wein-Reben geflanzet, welche einen dem Geschmack nach edlen, aber zugleich auch sehr schwachen Wein geben.

Die heimische Thier belangend, so findet man allhier Rinder, Büffel, Kühe, Schaaf, Widder und Schwein, und derley in Europa bekannte Thier in Uberfluß. So übersteigen doch ihre Zahl die grausam- und Blut-begierige, als Löwen, Tyger, Elephanten, Nas- und Einhorn, von welchen ganz Africa, als eine Mutter aller Mißgeburten und schädlichen Thieren, voll ist. Das Berühmteste aber auf diesem Vor-Gebürg ist jener Welt-beruffene Garten, welchen die Holländisch-Ost-Indische Compagnie mit ungemein grossen Kosten und Fleiß angeleget, darbey auch zugleich ein herrliches Gebäu aus dem Grund aufgeführet. Dieser Garten ist mit allerhand Blumen und Kräutern besäet, und saget man, es finde sich kein Frucht in der Welt, so man in diesem Paradeis nicht antreffe. Blumen, Kräuter, und Frücht haben ihren besonders eigenen Platz, also daß er, nichts unter einander vermischet, alles in Bewunderungs-würdiger Ordnung vor Augen leget. Eine Menge schwarzer Sclaven seynd allzeit alhier mit putzen, schneiden, graben, und wässern beschäfftiget, zu dessen Bequemlichkeit um den Garten selbst ein zimlich grosser Canal fliesset. Der Hafen alhier ist sehr groß, und wird von einem schönen regularen Pentagono beschützet, er stehet gegen Westen, ein Viertel Nor-Westen, und können sich in solchem mehr dann achtzig Schiff von der Linie vor Ancker legen. So schön aber und trächtig das Land, von einem so grausamen Volck und unmenschlichen Menschen wird es bewohnet; man nennet sie wie oben gemeldet, die Hottentoten, und haltet darvor, daß ihnen an Grausamkeit und viehischer Art zu leben, kein anderes Volck der Welt gleich komme. Sie seynd mittelmässiger Grösse und wol untersetzet; ihre Angesichter aber seynd oval, häßlich, und abscheulich anzusehen; doch seynd weder ihre Nasen so plat und eingetruckt, noch die Lippen so erhoben und aufgeworffen, noch die Farb so schwarz, als deren übrigen Cafren in Africa, ob schon die Hottentoten einen Theil des gegen Osten gelegenen Cafrariens ausmachen. Gleichwie aber sie ein freyes ungebundenes und keiner Regierungs-Form gewöhntes Volck, also leben sie mit denen wilden Thieren in denen Wäldern, welchen sie auch mehr als denen wolgesitteten Menschen gleichen. Ihr Bogen und Pfeil, mit dem sie bewafnet, beschützet sie nicht allein wider ihre Feind, sondern er verschaffet ihnen, so wol die benöhtigte Nahrung als Kleidung. Dann dem nächsten besten Thier, so sie etwann auf der Jagd erleget, streiffen sie die Haut über den Rucken, werffen das noch von Blut trieffende Fell über ihren Leib, ob schon ihnen dieses nach kurzer Zeit auf demselben verfaulet. Insgemein ist ihre Kleidung das Fell eines Schaafs, oder Schöpsens, dessen Gedärme sie auch als ein kostbare Leibs-Zierde um die Arm und Füß winden, und also sich schon von weitem durch den hieraus entstehenden unleidentlichen Gestanck zu erkennen geben. Freylich wäre alhier von ihrem Regiment, Glauben, Opfer, Gebräuchen, und was derley mehr ist, noch etwas anzuführen; dieweilen sie aber in solchen mit denen übrigen Cafren zimlich zusammen treffen, als will ich von diesen zu handlen verschieben, bis ich nach geendeter Reis-Erzehlung, einen ausführlichen Bericht von der ganzen Küste des Cafrariens abstatten werde.

Demnach unsere noch fernere Reis belangend, so brache den 5ten Augusti der Gewalt deren Winden wider uns auf einmal aus, und baumte sich das Meer und die Wellen so hoch, daß die ungeheure Wasser-Berg ober dem Schiff zusammen schlugen. Niemand hatte bey solchen Umständen mehr zu leiden, als wir arme kranck dahin Ligende, niemand mehr zu arbeiten, als unsere Schiff-Leut, deren 6. kaum mehr fähig wider Wind und Meer das Steuer-Ruder zu lencken. Nur einen aus allen unseren Seegeln liessen wir spielen, und dannoch wurden wir von diesem stürmenden West-Nord-Weste jede Stund 10. bis 12. Welsche Meilen fortgezogen. So viel wir wider den Gewalt des Meers vermöchten, so zwangen wir den Schnabel des Schiffs gen Ost-Sud-Osten, und setzten uns in den 36. Grad 41. Minuten der Suder-Breite: in den 43. Grad 40. Minuten der Welt-Länge: befanden uns also würcklich auf dem Parcell des so genannten Nadel-Gebürgs, welches wir, zimlich an dessen Spitz gegen Suden durchschiffeten.

Den sechsten truge uns der gestrige gewaltige Wind nach eben der gestrigen Welt-Gegend.

Den 7ten, 8ten und 9ten aber spielte er so schwach in unsere Seegel, daß wir unserer Fahrt wenig Vorschub gaben.

Auch den 10ten und 11ten August-Monats machten wir wenig Weeges, und bestimmte uns der Maßbott auf diese zwey Täg nicht mehr als 17. Meilen.

Den 12ten und 13ten hierauf liesse sich der Wind etwas günstiger an, daß wir zu Mittag in dem 37. Grad 44. Minuten der Breite: in dem 54. Gr. 18. M. der Welt-Länge stunden.

Den 14ten theilten Wind und Meer-Stille richtig miteinander, indeme wir zwölf Stund mit einem frischen Nord-West gegen Ost ein Viertel Nord-Osten giengen; zwölf Stund aber hierauf in Calma ruheten. Jedoch so liesse uns diese Calma wegen noch immer anhaltender Kälte sehr wenig schwitzen.

Den 15. dieses wurde das hohe Fest der glorreichen Himmelfahrt MARIAE von dem Schiff-Volck mit möglichster Andacht gefeyret. Durch 10. Stund bliese der Wind von

Sud-

Sud-Westen, 14. Stund aber sassen wir in Calma.

Den 16ten, 17ten und 18ten hierauf hatten wir Meer und Winde günstig. Wir giengen demnach diese Täg bis 33. Grad 23. Minuten von Sud-gegen Norden zuruck, in der Welt-Länge aber hatten wir 55. Gr. 56. Minuten, da zugleich der Magnet 23. Grad 25. Minuten von Norden gegen Westen abwiche.

Den 19ten und 20ten spieleten wiederum um unser Fahrt Wind und Meer-Stille, doch erreicheten wir heute die Küste de Natal, so man für das kälteste aus denen bekanten Ländern gegen dem Suder-Pol auf der Ost-Seite haltet. Wir stunden demnach in dem 32. Grad 18. M. der Polus-Höhe, in dem 58. Gr. 46. M. der Welt-Länge.

Den 21ten, 22ten und 23ten hatten wir immer wechslende widrige Winde, welche auch

Den 24ten Dieses mit gedoppeltem Gewalt anhielten. Heute wurffen wir wiederum einen Verstorbenen vom Bort, der Zahl nach den fünften. Eben an heutigem Tag ertheilten die Ehrwürdige PP. Franciscaner einem Kind von 9. Jahren ihren heiligen Habit, und namen ihne zu aller Unserigen Verwunderung zu ihrem Ordens-Genossen auf. Dieses Kind könnte weder lesen noch schreiben, sondern muste der arme Novitz solches erst in Monzambick, alwo ihn seine Oberen in die Portugiesische Schul geschicket, mit anderen schwarzen Mohren-Kindern von dem Schul-Meister erlernen.

Den 25. Dito hatten wir starcken Wind von Nord-Westen, welcher dann auch den folgenden Tag beständig anhielte, und ob schon das Meer auch Berg-hohe Wellen aufbaumte, und ihren Schaum bis an die Mast-Körbe truge, so machten wir doch in unserer Fahrt keinen Vorschub, indeme wir schon fast von Verfliessung eines Monats her, als wir das Cabo passiret, beständig mit widrigen Winden zu kämpffen hatten, welches uns dann allen die noch wenige übrige Hoffnung benamen, anheuer nach Goa zu gelangen.

Den 27ten bliese uns der Wind zwar schwach, aber etwas günstiger in unsere Seegel, und legten 37. Meilen zur See nach uns. Die See-Nadel wiche heut von Nord gegen Westen 22. Grad 38. Minuten, als wir uns in dem 29. Grad 58. Minuten Suder-Breite, in dem 58. Grad 10. Minuten der Welt-Länge befanden. Heute machte ein Soldat der Zahl unserer Verstorbenen seinen Zusatz; auch wurden zu gleicher Zeit 3. andere Raub-Vögel von der Infanterie mit 100. Streichen gezüchtiget, auch ihnen eine Menge Musqueten, und Canon-Kugeln aufgebürdet, weilen sie heimlicher Weis einige Kisten erbrochen, und aus denenselbigen verschidene Sachen entfremdet.

Den 28ten wehete uns ein sehr schwacher Wind von Sud-West in die Seegel, jedoch machten wir so viel Weegs, daß die Breite bis an den 29. Grad 3. Minuten abname, die Länge aber gegen Osten an den 38. Grad anwuchse, da der See-Compaß zugleich in seiner Abweichung gegen Westen in dem 23. G. 38. Minuten stunde. Gegen 11. Uhr Vormittags stossete unser Schiff ein verwirrter Zufall an, deme doch noch in der Zeit, dem Allerhöchsten seye es gedancket, vorgebogen worden. Die Sache verhielte sich also: Unter jenen, so gestrigen Tages wegen erbrochenen Kisten, der Gerechtigkeit gemäß gezüchtiget worden, befande sich auch ein Schiff-Page, ein Knab ungefehr von 13. Jahren. Diesen, dieweilen man nicht genugsam überzeugen könte, jedoch gewaltsame Anzeigen der verübten That auf ihne ausfielen, hat man der scharffen und peinlichen Frag unterworffen, ihme grausame Straffen angetrohet, die Eisen an beyde Füsse angeschmidet, um ihne zu der Bekanntnuß seines vielleicht wol nicht begangenen Verbrechens zu vermögen. Dieweilen man aber auch von ihme auf diese Art nichts erzwingen könnte, als liesse man ihne mit Eisen geschlossen, und einer Schild-Wacht verwachet, bis den folgenden Tag, an welchem die scharffe Straffen an ihm solten vollzogen werden, an der Cuberta stehen. Diese gemachte Betrohung, und allzu scharffe Verfahrungen erschröckten das arme Kind so sehr, daß es mit anbrechendem Tag alsobald einen Priester verlangte, um mit solchem, ohne jemand ein einziges Zeichen zu geben, sein Vorhaben abzuhandelen; und glaubte der einfältige Knab, er wurde seine Seel durch eine Beicht genug in Sicherheit gesetzet haben, und mithin könnte er sich, grossen Straffen zu entgehen, gleichwol selbst das Leben benemmen, und sich in den Abgrund des Meers werffen. Nach abgelegter Beicht demnach bate er seine Schild-Wacht, sie möchte ihm erlauben, heimlicher Verrichtung halber an den Rand des Schiffs-Geländers hinauf zu steigen: kaum aber da er auf diesem sich befande, ehe man sich von ihme etwas Arges vermuhtete, oder sich um ihne umsahe, da lage er schon mit Eisen und Band, mit Kleidung und allem in der Tieffe des Meers, und begunte auch schon alsogleich in den Grund zu gehen. Uber diesen so traurigen Zufall erhebte sich alsobald ein Geschrey, so das ganze Schiff durchgienge. Als nun auch dieses der Mestre des Schiffs, ein ehrlich und gewissenhafter Mann, vername, legte er also gleich dem Schiff den Mantel um, und befahle seinem schwarzen Sclaven, so im Schwimmen nach Art aller Cafern behänd, und fertig war, er solte sich in das Meer wagen, und so fern es noch möglich, den armseligen Knaben dem Rachen des Todes entreissen. Kaum ware der Befehl ertheilet, da ware der Mohr gleich einem Blitz von der Hö-

Höhe des Schiffs schon in dem Meer, suchte den armseligen Knaben unter denen Wellen hervor, und gelunge ihme, daß er denselben noch bey dem Rock erwischte, und in die Höhe zohe: der ruchlose Knab aber schluge diese Gutthat gänzlichen aus, und wolte sich von seinem Retter nicht allein wiederum los reissen, sondern es fehlte nicht viel, daß er den guten Mohren mit sich in die Tieffe gezogen hätte. Endlichen doch ersahe der Mohr seinen Vortheil, schluge ihme seinen Fuß zwischen die Eisen und die Füß des Knabens hinein, und hielte ihne so lang fast unbeweglich, bis man beyde mit einem um beyde geflochtenen Strick aus dem Meer gezogen. Der Knab, als er an Bort gelanget, ware fast gänzlich ausser sich, und floß aus ihme, als man denselbigen gestürzet, das Meer-Wasser häuffig: als man ihme aber etwas Brandwein mit Gewalt eingegossen, kame er wiederum zu sich, und wurde also beym Leben erhalten, auch forthin auf unser Zureden keinem so unbesonnenen Verfahren mehr unterworffen.

Die übrige drey Täg dieses Monats stritten die widrige Winde, und Wind-Stille in die Wette, unseren Lauf zu verhinderen, sie haben uns auch bis 29. Grad 18. Minut. gegen Suden zuruck geworffen.

Mit Anfang des Monats September, da ich nun wiederum in etwas neue Kräften zu gewinnen begunte, wolte ich heute den ersten Dieses, als an dem Jahrs-Tag meiner Abreis von Wienn, dem Allmächtigen GOtt das unblutige Opffer abstatten, indeme ich mich aber zu solchem bereitete, erhebte sich von Sud-Westen ein entsetzliches Ungewitter, so das ganze Schiff in Forcht und Zittern setzte. Die Pech-schwarze Wolcken hatten uns allbereit das Sonnen-Licht verhüllet, und leuchteten uns die entsetzliche Blitze allein, so sich rings um das Schiff unter grausamen Geprassel deren Donnerschlägen in den Abgrund wurffen; die Winde aber schlugen sich mit solcher Wut um das Schiff, daß die bis an die Mast-Körbe getragene Wellen Strick und Tau-Werck zerrissen, die Seegel gespalten, und das Schiff von einer Seite zu der anderen warffen, daß man auch in seiner eigenen Kammer wegen sich hin und wieder stürzenden Kisten, und Fässern kaum seines Lebens sicher ware. Drey Stunde wurden in dieser Betrübnuß zugebracht, auch alle Herde Feuer-los gelassen, bis endlichen das schwarze Gewölck sich ihrer nassen Bürde über uns entlediget. Die uns zu Mittag noch verhüllte Sonne zwange uns die Polus-Höhe durch Rechnung zu suchen, und wir befanden uns 28. Grad 30. Minuten gegen Suden: 59. Grad 20. Minuten von dem ersten Meridian gegen Osten, da zugleich der Magnet 23. Grad 20. Minuten gegen Westen abwiche.

Den 2ten Herbst-Monats hatte ich wiederum den Trost, zum erstenmal nach meiner Kranckheit dem Allerhöchsten das Heil. Meß-Opffer zu entrichten, dann das Meer ware nur gar zu still, und stunden wir den ganzen Tag ohne einen Seegel gespannet zu haben.

Den 3ten, 4ten und 5ten auch 6ten füllete unsere Seegel wiederum ein etwas günstigerer Wind, da er von Suden, und Sud-Osten bliese, uns aber bey Nacht nach Nor-Nord-Osten, bey Tag hingegen allzeit nach Nord-Osten truge, um desto füglicher die Insel Madagascar, oder des Heil. Laurentii aufzusuchen. Die Höhe des Pols ware anheut 23. Grad. 53. M. Die Welt-Länge 60. G. 34. Minuten. Die Abweichung des Magnets 23. Grad 8. Minuten gegen Westen. Heut Abends fuhren wir in die Sudlich-hitzige Gurt, oder in den Steinbocks-Wende-Kreis hinein.

Der 8te des Herbst-Monats, als an welchem die Kirche die Geburt der glorreichen Himmels-Königin feyerlich begehet, wurde von uns meistens mit Anhörung deren Buß-Psalmen, und Auslegung unserer Glaubens-Lehr zugebracht. Der Wind bliese uns heut von Sud-Osten, wir aber wandten den Schnabel des Schiffs gegen Ost-Nord-Osten, und setzten uns in den 22. Grad 31. Minuten Suder-Breite, in den 61. Grad 8. Minut. der Welt-Länge. So sehr wir uns aber auch bemühet, die Insel des Heil. Laurentii, als bey welcher die Portugiesen ihre berechnete Welt-Länge zu verbesseren pflegen, mit unserem Schiff aufzusuchen, so ware doch alles umsonst; die wider uns lauffende Wässer liessen uns dieselbige nicht entdecken. Sonsten haltet man erst-besagte Insel für das gröste Eiland der Welt, sie wird von einem denen Kafern gleich kommenden, aber noch weit grausameren Volck bewohnet, und von einer Menge kleiner Königen beherrschet, deren ein jedwederer in seinem Land mit unbeschrenckter Macht denen Seinigen Gesetze austheilet. Sie liget gegen Soffala und Monzambick hinüber, etwann hundert und zwainzig Meilen gegen Osten. Die Portugiesen haben sie Anno 1508. zum ersten entdecket, auch nahe an der Küste verschiedene Leg-Städt zu der Handelschaft aufgerichtet, so hat ihnen aber die Grausamkeit und Meineid deren Innwohnern niemalen tieffer in das Land hineinzutringen gestattet, ja die Barbaren haben sie so gar auch die Küsten zu raumen gezwungen, auch nicht längsten die Franzosen aus ihrem alhier gebauten Fort, der Dauphin genannt, hinaus gejaget. Ich hatte in Momzambick die Gelegenheit mit einem Mahumetanischen Kaufmann mich zu besprechen, welcher fast jährlich mit einem Schiff von Damon nach dieser Insel abfahret: dieser gabe mir von der Handelschaft dieser Insel folgende Nachricht. Die beste Waaren sprache er, so man in diese Insel aus Europa und Indien überbringen könne, seynd getruckte Leinwat, Baumwollene

lene Zeug, gläserne Arm-Bänder, und Ohr-Gehäng, andere derley glänzende Kinder-Spiel, wie auch Kupffer, Zinn, Wein, Brand-wein, Corallen, besonders aber aus Eisen gemachte Werck-Zeug. Hingegen holet man aus dieser Insel ein kostbares Holz zum Färben, Eben-Holz, Wachs, Zucker, Toback, Pfeffer, Indigo, Ambra, Balsam, Salpeter, Zibet, Berg-Crystall, Prob-Stein für die Gold-Schmid Gold und Silber zu probiren, und dergleichen. Er setzte noch hinzu, daß ausser denen Holländern fast niemand aus denen Europæern mit diesem Volck handle: und hat sich erst vor etwann fünf oder sechs Jahren zugetragen, daß da ein Französisches Schiff in einen ihrer Häfen eingelauffen, sie selbiges zwar willig, und mit Freundschaft aufgenommen, solches aber zu Nachts meineidiger Weis bestigen, den Capitain samt dem übrigen Schiff-Volck ermordet, und alle darauf befindliche Waaren in Beschlag genommen. Ohngeachtet doch ihrer Grausamkeit, so findet man unter ihnen etwelche mit denen gesittesten Völckern gemeine Sachen; dann sie schreiben, rechnen, machen Papier, ja wissen fast alle übrige Handwerck zu treiben. Für die Weiber ist allein die Weberey bestimmet, die Männer aber üben sich in allen Handwercken mit grosser Geschicklichkeit. Ihr Rechnen ist der Europæischen Rechen-Kunst in allem ähnlich, und haben sie es eben von denen Arabern erlernet; auch ihre Schrift ist der Arabischen nicht viel ungleich. Sie schreiben nicht auf Papier, ob sie es schon verfertigen, sondern auf eine Baum-Rinde, so sie Avo nennen, ihre Dinte aber ist der Saft eines Holz von ihnen Arandranto benamset. Ich umgehe alhier von diesem Volck etwas mehrers anzuführen, weilen ich unter demselben nicht gelebet, noch aus eigener Erfahrnuß etwas schreiben kan, sondern kehre zuruck, wo ich vor kurzem meine Reis-Erzehlung gelassen.

Den 9ten, 10ten und 11ten bliese der Wind von Sud-Osten, auch Ost-Sud-Osten, wir aber giengen Nord-Ost ein Viertel gen Osten, zum Theil aber auch nach Norden und Nor-Nord-Weste, und dieser ware einer der grösten Fehlern, welchen unsere Steuer-Leute währender Schiff-Fahrt begangen. Dann dieweilen die Wässer selbsten mit grossem Gewalt wider uns von Nor-Westen kamen, wir auch selbsten noch über dis von Ost nach Westen gouvernirten, so ware es kein Wunder, daß wir bald hierauf den unglücklichen Parcel (sonst Pracel) von Soffala gesetzet wurden, aus welchem uns heraus zu winden, es so viel Mühe, Schweis, und Gefahren gekostet. Als heute Mittags die Sonne durch den Mittags-Kreis gienge, befanden wir uns im 19. Grad 34. M. der Polus-Höhe, der Magnet aber wiche fruh Morgens gegen Abend 22. Gr. 21. M.

Den 12ten, 13ten, 14ten und 15ten wehete der Wind von Nord-Ost in unsere Seegel, wir aber giengen von Nord gegen Westen. Vermög des Maß-Bottens, mit welchem man die Meilen des Schiffs zu bestimmen pfleget, solten wir 20. Meilen zuruck geleget haben, so haben uns hingegen die Currentes darfür in den 15ten Grad gegen Suden, und einen namhaften Weeg nach Westen geworffen. Der abscheulich ansteckende Scharbock name auch in unserem Schiff schon so sehr überhand, daß der meiste Theil von solchem belästiget dahin lage. Es hat aber diese Kranckheit gemeiniglich mit Fäulung des Munds, und Geschwullst deren Füssen ihren Anfang; dann breitet sich das Ubel so behänd durch den ganzen Leib, daß solcher in kurzer Zeit an Schwärze dem Leib eines Mohren gleichet, bis endlich das gefaulte Geblüt zum Herzen steiget, und das selbige erstecket. Wir Priester besuchten diese arme Leute zum wenigsten zweymal des Tags, und da ihren Leibern nicht mehr zu helffen, rüsteten wir ihre Seelen zum letzten Abtruck aus, und heut haben wir auch zwey von diesen, wie wir hoffen, zur glückseligen Ewigkeit beförderet.

Eben heute sondirten wir zum erstenmal, wurffen mit dem Bley-Senckel 130. Klafter in das Meer, erreichten aber keinen Grund.

Obschon die bishero erzehlte und von uns zuruck gelegte Reis wegen ewigem Wechsel deren widrigen Winden und der Ungestümme sehr beschwerlich und langwirrig, so ist doch alles dieses, was wir bishero erdultet, für gering, ja nichts zu achten.

Der 16te Herbst-Monat machte nun allen Mühseligkeiten einen traurigen Anfang: dann kaum hatte die anbrechende Morgen-Röhte sich zu erkennen gegeben, als wir unter Forcht und Zittern, nicht allein die Farb des Meers geänderet, sondern mit der Prora des Schiffs uns fast an der Erden sahen. Gewißlich nicht ohne einem augenscheinlichen Wunder ist es geschehen, daß der Mestre des Schiffs, weiß nicht, aus was vor Eingebung eines guten Engels, zu Nachts zwey Seegel einziehen lassen, um bey heftigem Wind den ohne dis starcken Lauf des Schiffs in etwas zu mässigen. Wäre nun dieses nicht geschehen, so hätte uns der gewaltige Wind schnur grad auf das feste Land hinzu getragen, und hätten wir an demselben gewißlich ehender gescheitert, ehe der anbrechende Tag unseren Augen diese Gefahr eröfnet. Nun, sobald wir erblicket, daß wir der Erden sehr nahe, mithin auch nicht weit von dem Untergang stunden, da ware alles, Hoch- und Niedriges, Geist- und Weltliches beschäftiget, durch Einziehung fast aller Seegeln den Lauf des Schiffs in etwas einzuhalten, und folglich genug Zeit zu gewinnen, den Schnabel des Schiffs von der Erden ab, und weiter hinaus in das Meer zu wenden. Beydes haben wir nach einer zwey-

kündigen starcken Bemühung, dem Höchsten seye es gedancket, zu wegen gebracht. Nach schon ausgestandener Gefahr und abgewendetem Unglück, wurde von denen Steuer-Leuten gefraget, ob diese so unverhoft erschienene Erde ein Insel, oder ob es die Küste von Africa wäre. Etlicher Ausspruch gienge dahin, es wäre die von uns so lang gesuchte Insel St. Laurentii; die Meinung aber wurde alsobald für lächerlich erkläret, indeme uns die Erde gegen Westen zu vor Augen lage, die Insel des Heil. Laurentii aber sich uns nicht anderst, als gegen Osten entdecken könte. Andere vermeinten es wäre zwar die Küste von Africa, was es aber für eine wäre, oder was Nammen sie führe, wusten sie keine Gewißheit zu sagen. Endlichen und endlichen, nachdeme sich nach einem drey-stündigen Wort-Streit die Steuer-Männer in ihren See-Karten Rahts erholet, kamen sie in diesem überein, daß wir nemlichen auf dem Parcell in Angesicht der Küste von Soffala stunden. Diese Küste hat ein sehr niedriges und mit dem Meer fast gleich stehende Lage, und kan man dieselbe kaum auf zwey Meilen weit in das Meer entdecken. Viele von der Flutt ausgeworffene und von dem Wind zusammen getragene Sand-Hügel stehen auf derselben, so von mannigfältig und immer grünenden Bäumen gekrönet, sehr zierlich in die Augen fallen; an dieser Küste demnach nicht zu scheitern, indeme uns ein gewaltiger Ost-Wind schnur grad auf dieselbe antruge, und auch in das hohe Meer uns hinaus zu schlagen nicht gestattete, als wurde für das heilsamste angenommen, uns alhier in so lang vor Ancker zu legen, bis etwann ein Wind von Sud-Westen sich erhebe, und uns bis zum Ziel unserer Fahrt nach Monzambick befördere. Wir prüften demnach mit dem Bley-Senckel den Grund, und als wir zehen Klafter Wasser erreichten, warffen wir unseren Ancker in Grund. Von heute angefangen hatten wir bey 14. Täg zu thuen, bis wir uns aus diesem verdrießlichen Sack hinaus gewunden, und solches zwar mit unendlicher Mühe, indeme wir nur damalen etwas fort ruckten, wann die Marée uns günstig, und das Meer ablieffe, ja so wurden wir täglich auch zweymal mit unbeschreiblicher Mühe die Ancker zu heben, und eben so oft dieselbe wiederum in den Grund zu werffen bemüssiget. Sonsten hat dieser auch in denen Karten so bekannte Parcell von Soffala bey denen Pazarutischen Inseln, so in dem 21. G. 25. M. Suder-Breite, in dem 56. Gr. 22. Minuten der Welt-Länge stehen, seinen Anfang, und erstrecket sich bis an die Ilhas primeiras, oder besser zu reden, bis auf die Insel Fogo, so in dem 17. Grad 15. M. Suder-Breite, in dem 59. Grad 12. Min. der Welt-Länge zu stehen kommet. Es lauffet dieser Parcell bey 5. oder 6. Meil von der Küste in das Meer; und ist auf solchem, wann die ungestümme Ost-Winde nicht regieren, zimlich sicher zu stehen, indeme man auch nur eine Meil von der Küste entfernet, bey 18. bis 20. Klafter Wasser findet. Bey diesem Parcell ziehen die Currentes sehr starck gen Sud-Westen, dahero man um diese Welt-Gegend den Schnabel des Schiffs allzeit mehr gegen Osten schlaget, um durch den Gewalt deren Wässern nicht auf solchen angetriben zu werden. Dieses Parcell von denen Bazarutischen Inseln angefangen, bis an die Barra von Soffala lauffet Nor-Weste, und möchte etwann 25. bis 30. Meilen in der Länge betragen. In der Barra von Soffala kan kein grosses Schiff einlauffen, dieweilen solche nicht mehr als drey bis vier Klafter Wasser haltet. Alhier in Soffala haben die Portugiesen ein kleines Fort, oder vielmehr eine kleine Batterie für 5. oder 6. Feld-Stücke, und ist diese Küste auch von denenselben zum Theil bevölckeret. Sie treiben alhier mit Gold, Perlen, Helffenbein, Ambra, und dergleichen ein zimliches Gewerb, wie ich in der Beschreibung des ganzen Cafrariens mit mehrerem anführen werde.

Den 17ten und 18ten stunden wir in vorigem Grund, und dieweilen die Marée für uns, ob uns gleich der Wind von Nord-Osten widrig bliese, machten wir uns doch auf, und fuhren etwas gegen Norden zu. In dieser sehr langweiligen Fahrt hatten wir den Senckel beständig in der Hand, und fanden in dem 17. Grad 15. M. 14. Klafter Grund. Nach wenig Stunden, bey Anlauf nemlich des Meers, setzten wir uns wiederum an einen Ancker fest.

Den 19ten mit angehendem Tag, huben wir den Ancker aus dem Grund, um 12. Uhr aber darauf lage er schon wiederum in der Tieffe, als wir in 15. Klafter Wasser, und auf gutem weissen sandigen Grund stunden. Indeme sich heut Nacht, oder der civilen Zeit morgen fruh, eine totale Monden-Finsternuß ereignen solte, um dieselbe zu beobachten, und aus solcher unsere bishero berechnete Welt-Länge zu verbesseren, als richteten ich, und mein Reis-Gespann vorhin unsere Uhren nach der Sonne, indeme wir den Untergang derselben berechnet, und nach solchem auch den Zeiger unserer Uhren fort geschoben. Nun dann so hat uns unsere bishero angestellte Rechnung 57. Grad 30. Minuten der Welt-Länge bestimmet; da nun Manfredius Bononien im 31. Grad 30. Minuten der Welt-Länge ansetzet, so folget, daß wann unsere Rechnung gewiß, der Ort unseres Schiffs 26. G. mehr gegen Osten, dann Bononien stehe, mithin daß diese Finsternuß bey uns um eine Stund 44. Minuten ehender dann in Bononien ihren Anfang nemme. Dieweilen nun Manfredius den Anfang derselben in Bononien um 1. Uhr 45. Minuten ansetzet, so befunden wir, daß mit Addirung einer Stund

und

und 44. Minuten (so die Zeit der Differentiæ Meridianorum) dieselbe bey uns um 3. Uhr, 29. Minuten ihren Anfang mache. Die Observation dann gabe den Anfang um 3. Uhr 27. Minuten: die Immersion aber ereignete sich um 4. Uhr 31. Minuten. Die Emersion und das Ende kõnten wir nicht beobachten, indeme die anbrechende Sonne unseren Gesichts-Kreis schon allzusehr erleuchtet. Aus dieser nun von uns gemachten Observation lasset sich folgendes schliessen, daß so fern wir setzen, daß Manfredius mit seiner Rechnung just die Minuten des Anfangs in der Phasi selbst getroffen, so hätten wir die Länge der Barra von Soffala und des Orts, wo wir stunden, um etlich und zwainzig Min. zu hoch angesetzet, welches zur See auf einer so langwirrigen Reis, ohne dieselbe jemal zu corrigiren, gewißlich kein namhafter Fehler. Ob nun aber die Rechnung Manfredii just mit denen Minuten in der Phasi eingetroffen, und was hieraus dieser Küste, an welcher wir stunden, für eine Longitudo zu geben, werden jene zum füglichsten erfahren, so diese von uns angestellte wenige Observation mit des Manfredii in Bononien gegen einander zu halten sich werden belieben lassen.

Den 20ten gleich nach Mitter-Nacht zohen wir schon an unserem Ancker, und giengen mit dem Bley-Senckel in der Hand in etwas gegen Ost-Sud-Osten, also, daß wir uns Mittags in den 19. Grad 28. Minuten der Polus-Höhe setzten. Nach wenig Stunden wurffen wir gemäß unserer Gewohnheit den Ancker wiederum in Grund, als wir uns in 13. Klafter Wasser, und auf weissem Sand-Grund befanden. Heute Abends gienge der Mond recht schreckbar roht auf, daß ihne niemand aus dem ganzen Schiff die Zeit seines Lebens in so feuriger Farb gesehen. Die ohne dis schon etwas kleinmühtige Piloten namen hieraus alsogleich eine üble Vordeutung, und befragten uns hierüber um unsere Meinung. Wir redeten ihnen diese Sach durch angezogene natürliche Ursachen zwar aus, sie wurden aber eine Zeit hernach in ihrer vorgehabten Meinung bekräftiget, als uns gleich den folgenden Tag hernach eines der grösten Unglücken, so wir auf dieser Reis erfahren haben, begegnet.

Den 21ten Herbst-Monat demnach liesse es sich an, als wolte der gerechte GOtt heute Nachmittag mit unserem Leben zugleich auch allen unseren Mühseligkeiten ein Ende machen. Dann obschon mit anbrechendem Tag der Wind von Su-Sud-Osten uns nur in die Seegel zu spielen schiene, und uns mit zweyen Seegeln zimlich behend gen Ost-Sud-Osten zohe, so ware doch diese Freud von keiner Dauer: dann sobald die Sonne am Mittag die gröste Höhe erreichet, da fienge der Wind zugleich an mit all seinen Kräften von Suden zu stürmen. Der Schaum des gethürmten Meers von dem Gewalt des Winds erhoben, schluge von allen Seiten in das Schiff, das Steuer-Ruder wurde von dem Grimm deren Wellen also aufgehalten, und also übel zugerichtet, daß es auch einem vierfach-angespañten Gewalt deren stärckesten Boots-Männern nicht mehr gehorchte. Ja was das gefährlichste ware, so schifften wir nicht, sondern flogen zu unserem Untergang, zu dem festen Land nemlichen, welches wir schon wiederum kaum etliche Canon-Schuß weit von dem Schnabel des Schiffs entfernet sahen, und name der Grund des Meers so gewaltig ab, daß sich derselbe unseren Augen schon klar zeigte, auch wir schon nicht mehr als in sechs Klafter Wasser stunden. In derley Umständen was ware zu thuen, und vernünftig zu beschliessen? liessen wir dem Schiff seinen Lauf, so zerstosset es sich an dem Grund, den es schon fast mit der Kehle berühret, oder scheitert an dem festen Land, so von uns kaum eine Viertelstund mehr entlegen; zuruck nach Suden könnten wir gleichfals nicht, wegen dem Gewalt des Winds, so von dieser Welt-Gegend stürmete. Nach Westen zu gehen wäre auch kein allzu guter Raht, indeme wir auch von dieser Seite die sandige Küste vor Augen hatten. Gegen Osten in das Meer hinaus betrohete und die Klippe Jonas de Nava, genannt, ja verluren wir alsdann den völligen Grund, so könten wir bey anhaltendem Sturm keine Hülffe mehr von unseren Anckern verhoffen. In dieser Verwirrung dann, da jeden Augenblick der Grund des Meers abname, und wir der Berstung unseres elenden Schiffs unter Forcht und Zittern gewärtig waren, kan man sich ohne dis leichtlich einbilden, was Heulen, Weinen, und Wehe-klagen unter allen Schiff-Genossenen werde zu vernemmen gewesen seyn, was traurige Seufzer der vor Augen schwebende Tod erpresset, was blasse Angesichter die schmerzliche Todes-Aengsten abgeschilderet. Ich meines Orts hielte bis anhero für eine unfehlbare Regel und Richtschnur, mich nicht ehender einer Gefahr, oder des instehenden Untergangs zu besorgen, als bis ich eine ängstige Forcht an denen Steuer-Leuten selbst vermerckte; so sahe ich aber anietzt diese mir vorgestellte Regel fehlbar, und die gezogene Richtschnur mangelhaft, indeme die Piloten und Schiff-Beamte selbst die erste gewesen, die nach abgeworffener Sorg des Schiffs auf denen Knien verzweiflend dahin lagen, um den letzten Stoß des aufgebaumten Meers, und die Zertrümmerung unseres elenden Balckens zu erwarten. Diesen dann folgte das ganze übrige Schiff, alles schrie um Barmherzigkeit zu GOTT, und ware man schon weder viel um das Steuer-Ruder, noch um den Bley-Senckel mehr, sondern einzig um seine Seele bekümmeret. Bey so traurigen Umständen nun, lieffe alles auf einmal uns Priestern zu, und

und wolte sich ein jeder bey uns seiner begangenen Sünden schuldig geben. Unmöglich ware hie allen genug zu thuen, wir höreten demnach deren Büssenden so viel, als wir könten, an, die Ubrige ermahneten wir zu einer wahren und vollkommenen Reu ihrer Missethaten, segneten das Meer mit einem Partickel des allerheiligsten Creutzes, mit einem Wort, wir waren so viel- und mannigfältig beschäfftiget, daß wir nicht allein keine Zeit fanden, für unsere selbst eigene Seelen Sorg zu tragen, sondern wir hatten nicht einmal Zeit auf unsere Gefahr zu gedencken, und mithin auch des Todes uns zu förchten. Mit diesen heilig- und gottseligen Wercken aber ware unser Capitain nicht zu friden, er wolte, man solte auch ein zeitliches Mittel ausfinden, um uns der Gefahr zu entziehen, und nicht alhier so blinder Dings abwarten, bis GOtt vielleicht ein Wunder-Werck würcke. Dahero wurde dann alsogleich berahtschlaget, was dann in diesen so gefährlichen Umständen noch für ein Mittel übrig. Nach vielem und zimlich langem Wort-Streit schrie das ganze Schiff mit einhelliger Stimme zusammen, man solle nur nicht mit unnutzen Rahtschlägen die noch wenige übrige Zeit verlieren, sondern an eben dem Ort, wo wir stunden, uns an zwey Ancker hangen. Diesem Raht wurde auch gefolget, und er war Zweiffels-ohne der beste bey denen Umständen unerfahrner Steuer-Leuten, gleich wie wir hatten. Wann eben dieser Zufall einem Französisch- Englisch- oder Holländischen Schiff widerfahren, wurden sie gewiß die Gefahr so hoch nicht angezogen haben, sondern es hätte sich alsogleich gegen Osten in das Meer hinaus geschlagen, und auf demselben bis zu Ende des Sturms herum gekreutzet. Also nemlich schadet einem Schiff oft mehr die Unwissen- oder Zagheit eigener Steuer-Leuten, als stürmende Winde, und gefährliche Ungewitter selbsten. Nun dann alsbald wir die zwey stärckeste Ancker, so wir hatten, in den Grund geworffen, da gienge bey so grausamen Winde die Bewegung des Schiffs gleichsam von neuem an; einem wütenden Hund, so man an die Ketten schmidet, kame es gleich, und schiene es, als wolte es sich mit allem Gewalt von beyden Anckern los reissen: dieweilen sich aber aus sonderbarer Vorsichtigkeit GOttes beyde Ancker tief in den Grund gesencket, und gewaltig eingebissen, als könte dem Schiff Meer und Wind nichts abgewinnen. Mit anbrechender Nacht legte sich der stürmende Sud einiger Massen, die Toden-Farb wiche aus denen Angesichtern, und beschlosse sich heut dieser uns so gefährliche Tag.

Den 22ten Fruhe, ob schon die Stärcke des Winds sich in etwas gebrochen, ware man doch vorsichtiger, und berahtschlagte sich vorhinein, was dann anjetzo zu thuen, indeme es nicht wol rahtsam, bey jetzt regierenden Ost-Stürmen so nahe an der Küste zu stehen. Viele waren der Meinung, man solte unsere kleine Schaluppe mit etwelchen Soldaten an das Land werffen, um einen Practicum, oder Piloten der Küste aufzusuchen, welcher uns aus diesem Nest hinaus führen solte; jedoch so wurde dieser Raht darumen nicht gebilliget, dieweilen denen Mohren, ob sie schon mit denen Portugiesen in Freundschaft, ja ihnen ein guter Theil dieser Küste zinßbar, nicht wol zu trauen ist, indeme sie alle Europæer so an ihrer Küste anländen, in Meinung es wären Holländer, oder Franzosen, zu ermorden pflegen; dieweilen nemlichen diese zwey Nationen zu mehrmalen ihnen viele Schwarze entführet, und solche an verschiedene Indianische Plätze zur Leibeigenschaft hinweggeschleppet. Man wurde demnach eines anderen Rahts schlüssig, nemlich die Königlich-Portugiesische Flagge auszustecken, und zwey Canonen-Schüß als ein Zeichen der Königlichen Schiffen in Orient, gegen das Land zu thuen, um hiemit vielleicht einen schwarzen Piloten, die sothane Zeichen sonsten sehr wol verstehen, an Bort zu locken. Beydes stelleten wir zu Werck, aber beydes vergebens, dann wir haben weder heute, noch den folgenden Tag ein einziges Gegen-Zeichen vernomen, obschon wir uns grad gegen der Barra de Luabo, alwo eine Portugiesische Völckerschaft wohnet, befanden. Die Küste, an welcher wir stunden, um solche zu erkennen, hatte folgende Zeichen. Das Erdreich ist sehr nidrig, und eben, jedoch sehr dick mit Bäumen besetzet, nahe an dem Gestatt hat es viele hervor ragende Felsen, welche bey Ablauf des Meers das selbige heftig schaumend machen; der Grund aber gegen dieser Küste über, ist nichts als Kot und Letten.

Den 24ten Dieses, nachdeme Abends vorhin wiederum Raht gehalten wurde, bey welchem nicht allein die Schiff-Beamte, sondern auch alle Schiff-Leute insgemein ihre Stimmen gaben, wurde endlichen beschlossen, von der Marée so viel möglich zu gewinnen, und da uns auch gleich der Wind nicht günstig, doch mit dieser etwas fortzurucken. Wir zohen demnach gleich nach Mitternacht an dem einen Ancker, und wurde der zweyte mit anbrechendem Tag aus dem Grund gehoben: auf dieses wandten wir den Schnabel des Schiffes nach Sud-West, mit dem Senckel in der Hand, den wir fast alle Augenblick in die Tieffe wurffen, und mit solchem 10. 12. 13. Klafter Wasser fanden. Um 1. Uhr Nachmittag setzten wir uns wiederum wegen Anlauf des Meers in 13. Klafter Wasser und guten sandigen Grund, als wir an der Polus-Höhe 19. Grad 6. Minuten: an der Welt-Länge 57. Grad 35. Minuten hatten. Heute wurde zu Ehren der heiligen Ritta de Cassia einer Spanischen Closter-Frau ein neuntägige Andacht angestellet.

Den

Den 25ten, als uns der Terral-Wind Nor-Weste in etwas in die Seegel zu spielen anfienge, zogen wir den Ancker aus dem Grund, und giengen sechs Stund nach Sud-Osten, auch Su-Sud-Osten; nach Verlauf von 6. Stunden legte sich der Wind, und wir uns das sibende Mal schon vor Ancker. Wir hatten von nun an einen solchen Mangel und Abgang an Holz, daß man in dem ganzen Schiff des Tags nur einmal etwas weniges zubereiten könte, Abends aber mit der kalten Küche bis zu End unserer Reis verlieb nemmen müste.

Den 26ten Frühe kame der Ancker aus dem Grund, und lage um 2. Uhr schon wiederum in demselben, wegen eingefallener Wind-Stille und widrigen Anlauf des Meers. Um die Mittags-Stund wurde von dem höchsten Mast ein fremdes Schiff entdecket, und dieweilen wir nicht erkannten, ob es feindlich, richtete man alles zu einem See-Gefecht, und wurden die Soldaten mit Gewehr, die Canonen aber mit ihren Artillerie-Beamten versehen. Dieses Schiff, so seinen Lauf nach Norden wandte, ware ein Französisches, gleich wie wir hernach in Momzambick vernommen. Solches kame aus der Insel St. Mauritii so von denen Holländern verlassen, von denen Franzosen nunmehro bevölckeret ist. Es liesse solches vor kurzem in den Hafen zu Mozambick ein, um aldorten eine Menge Schwarzen zu erkauffen, theils zu Bevölckerung erstgedachter Insel St. Mauritz, theils um den herrlichen Vestungs-Bau, so sie aldorten von neuem anlegen, zu beschleunigen. Der Gubernator aber von Mozambick hat ihnen solches als einen verbottenen Handel ohne Umschweif abgeschlagen, vorgebend, daß solche Erlaubnuß diesen Handel zu treiben allein der Vice-König in Goa ihnen zuerkennen möge. Dieses Schiff dann ware des Sinnes, alsogleich nacher Goa zu schiffen, um sich diese Erlaubnuß nach Mozambick zu handelen, und Sclaven zu erkauffen, von dem Vice-König selbst auszubitten, die widrige Winde aber und gewaltige Currentes gestatteten ihnen solches nicht, sondern es fehlete nicht viel, daß sie gleich uns auf den Parcell von Soffala getrieben wurden. Heute liesse sich nächst an unserem Schiff eine ungemein grosse Meer-Schild-Krott sehen. Sie kame denen Europæischen am Kopf und Füssen ganz gleich, doch ware sie ihrer Grösse und der Farbe halber sehr unterschieden; dann die Farb ihres Deckels, oder Schalen ware gelb-roht, der Diameter aber derselben eine gute Klafter lang. Gegen Abend bereitete ich unseren zweyten Steuer-Mann zum Tod, einen Mann von 78. Jahren, welcher an dem Scharbock gefährlich dahin lage, er starbe aber erst in Mozambick, nachdeme er von dem Scharbock schon geheilet, vielmehr aus Abgang deren Lebens-Geistern als aus einer Kranckheit. Ich kan allhier nicht umgehen, jenen herrlichen Herzens-Trost mit wenigem zu erklären, welchen ich in Zubereitung dieses gottsförchtigen Manns zum Tod in meinem Gemüht verspühret, indeme ich eine so vollkommene Vorbereitung von einem Welt-Mann niemalen gesehen, und nur von heilig-mässigen Personen gelesen. Seine von erster Zeit seiner Vernunft mir abgelegte Beicht ware mit immerwährenden Seufzen und reumühtigisten Buß-Thränen fast jeden Augenblick unterbrochen; die Ubungen deren Theologischen Tugenden waren bey ihme so inbrünstig, daß sie mir selbsten zur Erbauung und Vorspiel dienten; ja es waren solche bey Tag und Nacht in so weit seine Beschäfftigung, daß er mir einstens in Vertrauen sagte: Es wären schon 21. Täg vorbey gelauffen, daß er keinen einzigen zeitlichen Gedancken, ja nicht einmal von seinen armen Kindern, für welche er schon in seinem letzten Willen gesorget, nur einen Augenblick hätte Platz, oder Raum gegeben. Sagte ich ihme etwann, er solte nunmehro, nachdeme er seine Seel so gut zubereitet, die Sorg seines Aufkommen und leiblicher Gesundheit dem Göttlichen Willen anheim stellen; da ware er alsogleich mit der Antwort fertig: O was glauben sie, Ehrwürdiger Pater! daß ich mich auch nur im mindesten mehr um das zeitliche Leben besorge, oder mich vielleicht nur im geringsten vor dem annahenden Tod entsetze. Nein, nein, ich gehe ihme ganz herzhaft entgegen; ich will nun im Frieden fahren, damit meine Augen nur bald meinen Heiland sehen. O wol seltsames Beyspiel von einem Welt-Mann, O angenehm und ruhiger Tod deren Gerechten! An diesen Trost-voll- und Apostolischen Verrichtungen fehlete es uns auf dieser Reis nur gar nicht; dann indeme sich täglich die Zahl unserer Krancken vermehrete, und endlichen auch bis auf hundert stiege, da hatten wir Gelegenheit genug, unserer Christlichen Liebe und Apostolischen Seelen-Eiffer Zaum und Zügel zu lassen. Dann es ist nicht zu beschreiben, was grosses Vertrauen die Portugiesen auf dieser Reis zu uns Ausländern getragen. Keiner wolte aus dieser Welt ohne unserem Beystand dahin scheiden, keinem als uns ihr Gewissen eröfnen, mit keinem ihres Seelen-Heils wegen sich berahtschlagen. So grosses Vertrauen aber gewonne uns jene herzhafte Lieb ab, so wir diesen arm- und mühseligen Leuten in ihrer Kranckheit erwisen. Dann da ihre selbst eigene Lands-Leute sich ihren Krancken-Bethlein zu näheren nicht geringes Abscheuen trugen, und nur mit abgewandtem Angesicht mit ihnen gleich als mit von der Pest behaften Menschen sprachen, tratten wir herzhaft hinzu, neigten uns zu ihren halb-faulen und übelriechenden Leibern, rüsteten ihre Seelen aus zur glücklichen Ewigkeit; mit einem Wort wir unterliessen nichts, was zu ihrem Trost, zur Erbauung deren Mitschiffenden, zur

zur Ehre unseres Apostolischen Berufs gereichen könte. Keiner wiederhole mir anheut jenen schon in Teutschland so oft gehörten Vorwurf, man könne auf derley Reisen unter fremden Lands-Kindern nicht viel Nutzen schaffen. O kommet, kommet und versuchet! dann ich bekenne euch hoch- und theuer, daß wir diese Reis hindurch mehrer Gutes gethan, und mehrer Ungemach erlitten, als wann wir ein ganzes Jahr in der allerbeschwerlichsten Mission gearbeitet hätten. Freylich wol Anfangs, da man die Portugiesische Sprach nicht verstehet, fliehen die Portugiesen vor denen Ausländern, redet man aber hernach mit ihrem Mund, und führet sich bescheiden unter ihnen auf, lobet auch fleissig all ihre Sachen, und Lebens-Art, welches dann auch endlichen nicht viel kostet, so werden sie alsdann die Ausländer weit mehr als ihre eigene Lands-Kinder achten. Wir haben dieses gewiß bis zu unserer Beschämung erfahren; indeme sie uns, obschon unverdient, nicht allein in Geistlichen Verrichtungen, sondern auch in zur See-Wissenschafft gehörigen Sachen so hoch geschätzet, daß nachdeme uns so viele Ungemach zugestossen, sie nun nichts mehr beschliessen oder vornemmen wolten, sie hätten sich dann vorhin bey uns Ausländern Nahts erkundiget. Indessen so ware doch alhier aller Vernunft aufzubieten nöhtig, damit man sich nemlich in Sachen, so nicht unseres Berufs, keineswegs einmenge, welches sie dann weit über alles Ubrige erbauet. Ist aber einem aus uns etwann ein Wort von der Polus-Höhe, Welt-Länge, oder sonst zu der See-Fahrt gehörigen Sache, heraus gefahren, alsobald gienge es durch das ganze Schiff, und wurde für einen grossen Beweis gehalten: Die PP. Ausländer haben es gesaget.

Den 27ten und 28ten Herbst-Monats hatten wir allzeit widrigen Wind von Ost-Nord-Osten, und giengen allein etwas wenig mit der Marée, derohalben sich unser Ober-Steuer-Mann mit einem Gelübd verbande, 80. Ducaten denen verstorbenen glaubigen Seelen für ein Allmosen herzuschiessen, wann sie uns nächste drey Täg von GOTT einen günstigen Wind erbitten wurden, welches aber die zwey noch übrige Täg dieses Monats nicht erfolget.

Nun dann so kame auch das letzte Monat unserer beschwerlichen Reis eingetretten; und zeigte mit etwas günstigerem Winde, als hätten wir uns nunmehro besserer Fahrt zu getrösten. So ware aber dieses Monat in der That noch weit gefährlicher, weder die übrigen, dann in solchem seynd wir nicht allein öfters dem Untergang sehr nahe gestanden, sondern es hat auch das Meer in diesem Monat alle Ancker verschlucket. Heute demnach, als uns der Wind von Sud und Sud-Osten bliese, giengen wir von 3. Uhren an, diese ganze Nacht, ohne den Bley-Senckel jemal aus Handen zu lassen, bey Nacht zwar nach Ost, ein Viertel Sud-Ost, bey Tag aber geraden Weegs nach Osten, und stiege der Grund von 20. bis 35. Klafter, bis wir endlichen denselben gar verloren. Eben heute liesse der Capitain unseres Schiffs einen Weltlichen Priester, welcher zwar seines Verbrechens halber nach Indien abgeschicket worden, doch seiner Priesterlichen Weihe nicht beraubet war, um weilen er den Capitain mit rauheren Worten seines Amts ermahnet, in Eisen und Band schlagen, und mit an denen Musqueten gepflanzten Bajoneten verwachen, zur billigen Aergernuß des ganzen Schiffs, und fehleten nicht, welche die uns dieses Monat zugestossene Mißfäll dieser Hitzigkeit zuschrieben.

Den 2ten Dieses hatten wir gestrigen Wind, wir schiffeten auch mit demselben beherzter fort, dieweilen wir die Küste aus denen Augen verloren. Niemalen haben wir einen gefährlicheren Tag, oder vielmehr Nacht gehabt, als eben die heutige, und niemalen haben wir uns weniger über solche bekümmeret, indeme wir sie erst dazumalen wargenommen, als wir dieselbe schon zuruck geleget. Wir sahen nemlich mit anbrechender Morgen-Röhte gerad von unserer Puppi etwann auf eine Stund in die Ferne das Meer entsetzlich schaumen, und aufwallen, welches bey so sanftem Wind, und ruhigem Meer ein unfehlbares Zeichen ist einer unter dem Wasser verborgenen Stein-Klippen, über welche wir vermög unseres Laufs heute Nacht ohne zu wissen, wie es möglich, mit vollen Seegeln herein geschiffet. Ob schon über diesen Zufall die Meinungen zimlich getrennet waren, und etwelche dieses einem augenscheinlichen Wunder Göttlicher Barmherzigkeit zuschrieben; Etliche aber solches ganz natürlich zu seyn erachteten, indeme um hiesige Welt-Gegend das Meer sich zu weilen in Wellen aufbaumet, ob schon man mit keinem Bley-Senckel einigen Grund erreichet, vielweniger eine Spur eines etwann verdeckten Felsens warnemme, so ist doch gewiß, daß uns dieser unvorgesehene Zufall nicht wenig in Schrecken gesetzet. Zudeme so verdoppelte noch bey uns die Sorge, daß auch von Sud-Osten noch ein anderer Baixo vor Augen stunde, an welchem sich die Wellen des Meers ohne Unterlaß zerschlugen. Viele vermeinten, es wäre solches der Baixo de India, mithin daß uns die widrige Wässer bis 22. Grad gegen Suden zuruck geworffen; so waren aber andere eines besseren Ausspruchs für uns, und sagten, es wären die Bazarutischen Inseln, so im 21. Grad 25. Minuten gegen Suden von der Linie abstehen. Diesen Ausspruch bekräfftigte dann auch die mittägige Sonnen-Höhe, und zeigte uns, daß wir im 17. Grad 13. Minuten Suder-Breite stunden, mithin uns auch zimlich denen Ilhas primeras genäheret hätten. Als wir nun ei-

einige Zeit nach Osten, und Ost-Nord-Osten fort schifften, da bekamen wir wiederum auf das Neue die Küste von Africa zu Gesicht, welche wir gestriges Tages mit dem Grund aus denen Augen verloren hatten. Es hatte diese Küste ein leimig, und lettiges Meer-Gestatt, und sahe man auf demselben den ausgeworffenen, und von dem Wind zusammen getragenen Sand in ganze Berge erhoben, welche in die Ferne, wie ausgeweiste Gebäu in die Augen fielen. So hat auch die Natur an verschiedenen Orten dieses Gestatts zimlich dick belaubte Bäume gepflanzet; deren Ansehen uns nicht wenig ergötzte. Als wir nun einige Zeit mit Betrachtung dieser angenehmen Küste beschäfftiget waren, da rufte man von der Spitze des mitteren Masts, daß man nicht allein vor uns einen aufwallenden Schaum des Meers, sondern auch würcklichen die Insel Fogo sehe; wir gaben demnach allen unseren Seegeln den Wind, und giengen mit dem Bley-Senckel in der Hand, bis wir gegen 4. Uhr Nachmittags eine zimlich erhobene Sand-Banck vorbey geschiffet, eine halbe Stund auch hernach die Insel Fogo selbsten erreichten. Erst besagte Insel stehet im 17. Grad 15. Minuten Suder-Breite, im 59. Grad 12. Minuten der Welt-Länge. Ihre Lage ist hoch ober dem Wasser erhoben, und bey Ablauf des Meers sihet man selbe fast rund, und mit weissem Sand umgeben. Sie ist mit Bäumen zimlich Schattenreich besetzet, deren die meiste unseren Frücht-Bäumen gleichen, und wird von darumen Ilha Fogo, oder die Feuer-Insel benamset, dieweilen man in solcher die erste Jahr nach entdecktem Indien auf Königlichen Befehl von Anfang des Monats July bis Ende des Octobers täglich ein Feuer angezündet, so da denen Königlich-Indianischen Schiffen zu einem Pharos oder Leucht-Thurn gedienet. Heut zu Tag wird dieses unterlassen, und stehet die Insel selbst von Inwohnern leer. Dieweilen es erst 4. Uhr, mithin noch fruhe ware, als wir uns zimlich nahe der Insel Fogo gesetzet, wolten wir bey dem günstigem Wind keine Zeit verlieren, sondern inmassen wir die Inseln das Arvores, und Ilha Rasa schon würcklich vor Augen hatten, als wagten wir uns noch dahin, erreichten auch solche Abends um 7. Uhr, da wir uns dann zwischen diesen zweyen Eilanden und deren festem Land in zwölf Klafter Grund vor Ancker legten. Zwischen der Insel Fogo, und diesen zweyen das Arvores, und Rasa seynd etwann fünf Meilen, und stehet zwischen solchen eine zimlich erhobene Sand-Banck, welche man seiner Runde halber, die Crone benamset. Als wir nahe an der Insel das Arvores vorbeyschiffeten, zeigte der Magnet 21. Grad 56. Minuten seiner Abweichung gegen Westen. Sonsten erkennet man erst besagtes Eiland aus dessen hoher Lage, mit welcher es sich auch mehr als die Insel Fogo, aus dem Meer empor hebet: es ist mit vielen Bäumen sehr dick, und finster beschattet, gleich einem pur lauteren feichten Wald, und stehet auch unbevölkeret. Alle diese Inseln werffen zu beyden Seiten eine Kette von verdeckten Stein-Klippen in das Meer, an welchen sich auch bey ruhigem Wind die anstossende Wellen zerbrechen.

Den 4ten dieses fuhren wir mit günstigem Wind auch bey Ilha Rasa, so von der vorigen das Arvores etwann eine halbe Stund abstehet, glücklich vorbey. Gegen Westen aber liessen wir das feste Land niemalen aus dem Gesicht. Dieses feste Land, oder vielmehr die uns vor Augen stehende Küste ist sehr nidrig, auch schitter mit Bäumen besetzet.

Weit aus dem festen Land raget ein hoher Berg mit seinem zugespitzten Haubt gleich einem Cono, oder Kegel hervor, und zeiget sich zimlich weit in das Meer. Um 2. Uhr Nachmittag rufte man von dem obersten Mast, daß man die Sand-Banck, oder Coroa de Moma, von Seiten der Prora sehe. Wir spannten zwar Seegel und Fleiß an, um heut noch dahin zugelangen, es übereilte uns aber die Nacht, und wir warffen um 7. Uhr das vierzehendemal unseren Ancker in Grund. Obschon um eben diese Zeit der Wind zu erfrischen, und etwas günstiger uns zu wehen anfinge, so ware doch keines Weegs rahtsam zwischen Inseln und Sand-Bäncken bey dunckeler Nacht herein zu schiffen, besonders da wir uns auf unsere Steuer-Leut nicht zu verlassen hatten.

Den 5. October musten wir wegen gänzlicher Meer-Stille eines Winds an denen Anckern erwarten: da wir indessen die Coroa de Moma gegen Ost-Nord-Ost ganz nahe im Angesicht hatten. Diese Sand-Banck strecket zu beyden Seiten zwey Klippen-Kette in das Meer, die eine zwar nach Sud-Osten, und möchten dieselbe etwann in ihrer Länge zwey Welsche Meilen ausmachen. Die Küste, so dieser Coroa entgegegen stehet, wird eben auch Moma, oder wie es andere gebräuchlicher tauffen, Mocolongo, benamset. Man erkennet solche aus dem hohen Ufer, indeme solches um ein merckliches höher ist, dann ein anderes des festen Landes, so wir bishero vorbey geschiffet. Sie ist beynebens völlig mit ausgeworffenem Sand bedecket, doch sihet man an manchem Ort einen Fleck rohter Erde hervor schauen, welche sehr erkänntlich in die Augen fallet. Bey erst-benannter Coroa de Moma hat sich Anno 1720. ein Königlich-Portugiesisches Schiff in den Grund gesencket. Dann als es aus Indien nach Portugall seegelte, wurde es aus Unbedacht deren Steuer-Leuten auf diese Sand-Banck getrieben, und in Stücke zerschmetteret, nachdeme man vorhin alles Volck, wie auch einen grossen Theil der Ladung mit kleinen Fahrzeugen

gen gerettet, welche der über die nahend gelegene Inseln herzschende König (sonst Re das Angosches) zu Hülf gesendet. Dann obschon besagter König ein Mohr, und dem Mahomet zugethan, sich doch der Macht der Portugiesen besorgend, alsbald er mit zwey Canon-Schüssen das Sturm-Zeichen dieses verunglückten Schiffes vernommen, schickte demselben alsogleich seinen eigenen Bruder mit etlichen kleinen Kanen, und Schaluppen zu Hülf, durch welches Freund-Stuck noch Leut und Waaren von dem Untergang gerettet worden. Ihro Majestät der König in Portugall, als er hernach von dieser Höflichkeit berichtet worden, ernennte zur Danckbarkeit erst-gemeldten des Angoschischen Königs Bruder zu seinem Capitain über die der Cron Portugall übergebene Casern, und liesse ihme zum Zeichen seines Gewalts den gewöhnlich mit Silber gezierten Capitains-Stock, durch den Gubernator von Mozambick in seinem Nammen behändigen. Ich sahe eben diesen Capitain und Bruder des Königs von Angosches in Mozambick, als wohin er sich seinem Amt gemäß verfüget, um sich allhier zu erkündigen, was das Königliche Schiff etwann mit ihme wegen des Sclaven-Handels befehle. Er besuchte auch uns aus besonderer Höflichkeit in unserem Collegio, und waren drey nackend und blosse Mohren, so er nach sich hatte, sein ganzer Königlicher Staat. Seine Kleidung bestunde aus einem zimlich sauber gefärbten Indianischen Seiden-Zeug, und zwar an denen Armen, und dem oberen Leib auf Persische Art eng zusammen geschlossen, um das Haubt flochte er nach Morgenländischem Gebrauch eine weisse lange Binde, an denen Füssen aber, welche sonsten bloß, hatte er rohte und zimlich nett gemachte Schuh nach Türckischer Art angesteckt. Nachdeme dieser Königliche Prinz eine ganze Stund unter verschiedenem Gespräch zugebracht, so ware der Beschluß dieser hohen Besuchung, daß die schwarze Alteſſa von uns mit einer Büchse Brasilianischen Tobacks beehret ward.

Den 6ten und 7ten Wein-Monats blieben wir wegen widrigem Wind an unserem Ancker hangen, dieweilen aber das Schiff gegen 3. Uhr Nachmittag in etwas zuruck zu weichen begunte, so glaubten wir ins gesamt, daß entweder unser Ancker in dem Grund nicht tief genug eingebissen, oder aber, daß ihme ein in dem Grund stehender Felß einen Zahn abgebrochen. Zu mehrerer Sicherheit demnach senckten wir noch den zweyten Ancker in das Meer. An diesen beyden blieben wir auch den 8ten October stehen, steckten aufs Neue die Königliche Flagge aus, brenneten zwey Canonen fruh Morgens und Abends los, um etwann von der so nahen Küste einen Piloten an das Schiff zu locken, aber alles dieses ware umsonst, dann wir bekamen weder Antwort, noch Gegen-Zeichen. Heute senckten wir drey Verstorbene auf einmal in das Meer, unter welchen ein Capitain von der Infanterie, welchem man dann mit Losbrennung des kleinen Geschützes die letzte Ehre erzeigte. Als die Sonne mit ihrem Lauf an Mittags-Kreis kame, stunden wir zugleich in dem 16ten Grad 26. Min. Suder-Breite.

Den 9ten gleich nach Mitternacht wurde schon alles zu fernerer Fahrt zubereitet. Als wir aber den ersten Ancker aus dem Grund gezohen, sahen wir uns in gestriger Meinung nicht betrogen, dann in der Warheit hat ihme das Meer einen Zahn abgerissen. Gegen 10. Uhr Vormittags schiffeten wir bey der Sand-Banck de Moma gegen Osten vorbey, und wurde uns zugleich die erste denen Angoschischen entgegen gelegene Insel Caldeira von dem höchsten Mast-Korb entdecket. Wir erreichten solche gegen 4. Uhr Nachmittags, und da wir von solcher noch etwann zwey Meilen Nord-Sud abstunden, rufte man wiederum von dem Mast, daß man grad vor dem Schnabel des Schiffs das Meer entsetzlich schaumen sehe, mithin daß alldorten ein heimlich verdeckter Felse, oder Stein-Klippe stecke. In der Sache ware es eine Sand-Banck, so zu beyden Seiten wiederum eine Felsen-Reihe hatte, welcher wir aus Behutsamkeit ausweichen musten. Nach zwey Meilen entdeckte sich uns eine andere Insel, ich weiß nicht, warum der Engelländer benamset. Von der Sand-Banck de Moma bis zu der Insel Caldeira seynd nicht mehr dann 8. Portugiesische Meilen. Sie liget im 16ten Grad 40. Minuten Suder-Breite, im 16ten Grad der Welt-Länge, und machet mit der Coroa de Moma, gleichsam einen Canal, durch welchen auch grosse Schiffe sicher durchseegelen können. Die Zeichen, aus welchen man diese Insel erkennet, seynd folgende. Ihr Umkreis mögte sich etwann auf ein, und ein halbe Welsche Meile belauffen, gegen Nor-Westen hat sie zwey ungeheuer hohe, doch nicht viel Blätter-reiche Bäume, gegen Norden aber wird sie von kleineren aber auch dickeren Bäumen beschattet. Sie hat ein zimlich erhobenes und mit Sand bedecktes Ufer, und strecket gegen denen anderen zwey Inseln zwey Klippen-Reihen von sich. Eben gegen Ost-Sud-Osten zeigte sich uns die andere Engelländer-Insel. Es ist solche weit dicker, dann die vorige mit Bäumen umgräntzet, auch gegen Sud-Westen mercklich zugespitzt. Alhier ist das feste Land wiederum nidrig, und hat ein sandiges Ufer, welchem etwelche wenige und fast entblätterte Bäum wenigen Schatten geben.

Den 10ten October fiengen wir um 2. Uhr Nachts an denen Anckern zu ziehen an, spanneten hierauf um 5. Uhr unsere Seegel aus, und erreichten gegen 3. Uhr Nachmittags ein dritte Insel Angosche genannt. Es ist diese Insel mit grünenden Bäumen Schattenreich umgeben, und strecket eine Klippen-Reihe ge-

gegen Nord-Osten in das Meer. An der Küste alhier machet das Meer einen grossen weiten Canal, und ist solcher die Barra deren eigentlich Angoschischen Inseln, wo nemlich ihr König Hofstatt haltet. Gegen 5. Uhr Nachmittag stürzten wir das fünfzehente mal den Ancker in den Grund, als wir nicht mehr als siben Klafter Wasser hatten. Bey der letzten aus denen gegen den Angoschischen stehenden Insel Mafamede genannt, fuhren wir unvermerckt vorbey; mir wenigsten ist sie nicht zu Gesicht gekommen.

Den 11ten, 12ten und 13ten Dieses ruheten wir wegen widrigem Wind an unseren Anckern, und hielten dem heiligen Blut-Zeugen Sebastiano um Abwendung ansteckender Kranckheiten ein ihme schon längst versprochenes Fest, und feyerten solches mit Predig und Hoch-Amt. Wir sahen den 13. Dieses verschiedene kleine Fahr-Zeug, so die Cafern Canoas nennen, längst der Küste auf- und abstreichen, denen wir so wol mit unseren Flaggen als Abfeurung zweyer Stucken das Zeichen gaben sich unserem Schiff zu näheren, aber sie verstunden diese donnerende Stimme nicht, und flohen dieselbe nur mehr von dem Getöß deren Canonen abgeschreckt von uns.

Den 14ten und 15ten machten wir wenig Weegs, indeme wir mit unserem Lauf nach Ost-Nord-Osten wolten, weilen uns die Winde eben von dieser Welt-Gegend entgegen bliesen.

Den 16ten Dieses hierauf als wir etwas Wind von West-Sud-Westen warnamen, spannten wir zugleich unsere Seegel, und fuhren im Angesicht der Küste erstlich zwar Nor-Nord-Oste, bald aber hierauf wegen widrigem Lauf deren Wässern nach Nord, ein Viertel gen Nor-Westen. In dieser Fahrt verloren wir auf einmal den Grund, da wir kurz vorhin 18. bis 20. Klafter Wasser hatten. Nun wolten wir ohne Grund auch nicht fort schiffen, dann wir waren wegen jetzt regierenden Ost-Winden keinen Augenblick vor ihrer Ungestümme sicher. Damit wir nun in derley Umständen uns vor Ancker legen könnten, behaubteten unsere Steuer-Leut unumgänglich nohtwendig zu seyn, den verlorenen Grund wiederum aufzusuchen, welchen wir auch im Angesicht der Küste mit 15. bis 18. Klafter unsers Bley-Senckels erreichten. Nachdeme wir aber mit diesem nicht zu friden, uns wiederum mehr gegen Osten schlugen, name der Grund so augenblicklich ab, daß da wir vor kurzem mit unserem Bley-Senckel schon gar keinen erreichet, wir anjetzo nicht mehr als fünf und ein halb Klafter Wasser hatten. Unser gröstes Glück nun ware dieses, daß der Wind gelind, und das Meer fast ohne Bewegung; dann hätten die Wellen des Meers unser Schiff von einer Seiten zu der andern gewieget, hätte es nohtwendig bey so seichtem Grund in solchem müssen zerschlagen, und in Stücke zertrümmeret werden. Diesem Ubel demnach vorzubiegen, dieweilen hie ein steiniger Grund, mithin zu anckeren untauglich, ware kein anderes Mittel überig, als mit eben diesem Wind gegen Sud-Westen zuruck zu gehen, woher wir anjetzo gekommen, derowegen wandte man die Seegel um, und wir schifften bis zu der Sand-Banck de Moma zuruck, allwo wir uns in sibenzehen Klafter Grund zum achtzehentenmal vor Ancker legten.

Den 17ten Dieses spielete der Wind von Sud-West, und truge uns einige Zeit, da wir ihme die Seegel gaben, nach Sud-Osten ein Viertel gen Suden; da aber wiederum auf das Neu der Grund bis siben Klafter abname, packten wir unsere Seegel zusammen, und senckten zum neunzehentenmal einen Ancker in den Grund. Hier stunden wir nun wiederum gleichsam in dem Trockenen, von so vielfältigem Ancker-heben ermüdet, von denen einreissenden Kranckheiten geschwächt, bey Abgang fast aller Lebens-Mitteln entkräfftet, ja noch darzu wegen Unwissenheit unserer Steuer-Leuten aller Hoffnung uns so bald aus so vielen Inseln und Sand-Bäncken, mit welchen wir gleichsam umringet waren, glücklich hinaus zu winden beraubet. Freylich hoffeten wir zwar unserem Ubel abzuhelffen, als wir in unserer Schaluppe den 3ten Steuer-Mann aussetzten, um mit dem Bley-Senckel rings um das Schiff auf eine Meil Weeg lang zu sondiren, wo wir etwann, und gegen was für einer Welt-Gegend wir den meisten Grund anträfen; aber auch diese Bemühung ware fruchtlos abgelauffen, indeme er nirgends 24. Klafter Grund mit dem Bley-Senckel gefunden, als wie viel wir doch aus Anleitung des Königlichen Reis-Buchs aufsuchen solten. Endlichen, und endlichen dieweilen wir aus diesem angewendten Mittel wenig Vortheil zogen, die Sonne auch so unmenschlich brennete, daß sie in Zeit von wenig Stunden denen armen Leuten, so den dritten Steuer-Mann in der Schaluppe begleitet, die Haut über Gesicht und Hände abgeschelet; als wurde Nachmittags um 1. Uhr wiederum offentlicher Raht auf dem Schiff gehalten, in welchem ein jedwederer vortragen solte, was er für das letzte, und beste Mittel uns aus diesen Klippen und Sand-Bäncken heraus zu ziehen, tauglich zu seyn erachtete. Es brauchte aber allhier nicht viel Berahtschlagens, dann kaum ware der Vortrag gethan, da also gleich alle Stimmen des ganzen Schiffs gleichlautend ausschlugen: man solte nemlichen ohne allem Zeit-Verlurst unsere kleine Schaluppe nach Monzambick abschicken, als wovon wir unserer Rechnung gemäß nur etwann 14. Meilen entfernet waren, und den alldasigen Königlichen Statthalter unseres müheseligen Standes erinneren, auch ihne ersuchen, daß er uns eilends einen Practi-

eticum zusende, so da die Küste und Sand-Bäncke kenne, und das Königliche Schiff von dem Untergang, uns alle aus einem so Erbarmungs-würdigen Zustand, in dem wir uns befanden, errette. Weiteres Wort-Streitens ware es nicht nöhtig, dann die einhellige Stimmen des ganzen Schiffs überzogen die alleinig widrige Meinung unseres wunderlichen Capitains, und wurden noch diesen Nachmittag zehen Schiff-Leut mit der kleinen Schaluppe nach Mozambick abgefertiget.

Den 18ten hierauf huben wir fruh Morgens ein Ancker-Seil aus dem Meer, dieweilen uns solches der steinige Grund in etwas verletzet hat, wir wurffen aber gleich ein anderes mit einem neuen Ancker hinaus, als wir mit dem Bley-Senckel in 20. Klafter hohem Wasser stunden.

Den 19ten feyerten wir das Fest des H. Petri von Alcantara des Nahmens-Patron unseres Schiffs mit Ausssteckung der Flagge, Losbrennung des groben Geschützes, und gesungenem Hoch-Amt, und warteten an unseren Anckern schmerzlich auf die Ruckkehr unserer Schaluppe, welche dann auch den folgenden Tag, das ist: den 20ten Dieses zu unser unaussprechlichen Freud bey unserem Schiff glücklich angelanget. Es brachte aber solche von Mozambick mit sich den Königlichen Patron Mor, oder Schiff-Ober-Amtmann, und einen der besten Piloten von Mozambick einen schwarzen Cafern, und seiner Religion einen Mahumetan, welcher aus Befehl des Gubernators aller seiner Kunst aufbieten solte, das Königliche Schiff, und uns alle in Sicherheit zu setzen. Kaum hatten wir sie in unser Schiff aufgenommen, da lieffe nun alles um sie in Kreis zusammen, und wolte ein jeder der erste fragen, wo wir uns dann eigentlich mit unserem Schiff befänden, auf was für einem Baixo wir stunden, und wie weit wir noch von Mozambick entfernet wären; Dann unsere Piloten und Steuer-Leut waren aus Scham- und Unwissenheit so verwirret, daß sie weder die Küste erkannten, noch die Sand-Bäncke und Inseln, welche wir zum Theil vorbey geschiffet, zum Theil noch vor unseren Augen hatten, zu bestimmen, oder zu benennen wusten. Es sagte uns demnach der schwarze angekommene Practicus, daß wir uns würcklich auf einem unbenannten Baixo oder Banck, so etwan 20. Meilen von Mozambick abstehet, befänden. Sonsten setzte er noch hinzu, hätten wir in diesem gefehlet, daß wir mit unserem Schiff gegen Ost-Nord-Ost nicht weiter fortgeseegelt hätten, indeme uns der Grund niemalen über siben Klafter abgenommen, wol aber bis dreyssig zugenommen hätte. Sonsten brachte auch unsere Schaluppe frisches Brot und etwelche Indianische Früchten, als Feigen, Birn, Caschu, und dergleichen mit sich, welches dann vielen armen Nohtleidenden auf dem Schiff zur stattlichen Erquickung diente; so vergasse aber auch der P. Rector zu Mozambick seiner ankommenden Mit-Brüdern keines Weegs, sondern überschickte uns zur Erfrischung eine zimliche Anzahl Hüner, samt sechs wol-gemäßten Span-Ferckeln, welches alles uns nach einer halb-jährig gesalzenen Nahrung treflich zu statten kame. Sonsten erzehleten uns unsere mit der Schaluppe zuruck gekommene Schiff-Leut, daß als sie den 17. Dieses von unserem Schiff sich entfernet, und der Küste genäheret, sie etliche Fahr-Zeug deren Cafern nahe am Lande angetroffen, so sich mit dem Fisch-Fang beschäfftigten. Als nun die Schwarze vermerckten, daß eine kleine Schaluppe mit weissem Volck beladen, auf sie mit zweyen Seegeln daher fliege, haben sie sich aus Zagheit alsogleich auf die Knie geworffen, und in Meinung, es wären Franzosen, oder Engelländer, mit gegen Himmel gestreckten Händen um ihr Leben gebetten; als man ihnen aber unser Seits kein Gegen-Zeichen gegeben, wurden sie wild, und setzten sich mit Bogen und Pfeil das jenige zu verthätigen, was sie vermeinten in Güte von uns nicht erhalten zu können; da gaben dann unsere Leut Stimme und Zeichen von sich, ihnen andeutend, daß sie Portugiesen, mithin ihre Freunde wären. Auf welches dann alsobald die Forcht in ein freudiges Jubel-Geschrey veränderet, und haben diese arme Sclaven denen Unserigen alsobald von ihrem Fisch-Fang ein niedliches Nacht-Essen zubereitet. Heute demnach giengen wir vergnügt und ohne Sorgfalt zur Ruhe, machten uns auch schon die Rechnung, mit Hülf unseres schwarzen Steuer-Manns, nach ein oder dem andern Tag Monzambick zu erreichen. Es zeigte uns aber der gerechte GOtt, daß wir die Rechnung ohne Wirt gemachet hätten, und daß alles Wachen umsonst, wann der HErr nicht selbsten die Stadt bewahret. Dann gleich Tags darauf

Den 21. October stürmete der Wind so gewaltig von Nord-Osten wider uns, daß wir jeden Augenblick in Sorgen stunden, daß uns nicht etwann ein Ancker-Seil breche, mithin uns in vorige Gefahren stürtze. Was wir anheut besorget, das geschahe uns den 22ten und zwar mit gedoppelter Maß, dann es wütete der Wind von Norden und Nord-Osten so starck, daß er uns um 2. Uhr Nachmittags einen, und eine Stund darauf gleich den anderten Ancker mit entsetzlichem Gewalt abgesprenget. Da ware nun wiederum das Schiff auf ein Neues in vollem Lärmen, niemand, so gar auch der schwarze Pilot, wuste bey so unversehener Sach nicht so bald Raht zu schaffen. Was ware demnach zu thuen? drey ganze und einen schon gebogenen grossen Ancker führten wir von Lisabon mit uns; dem einen hat schon neulich, wie gemeldet, der felsichte Grund einen Zahn abgebissen;

sen; zwey verloren wir heut fast in einer Stund, also daß uns allein der nichtswertig gebogene übrig ware; aber auch diesen musten wir noch verloren geben, ehe und bevor wir in Mozambick eingetroffen, gleichwie wir es bald vernemmen werden.

Der Mahumetan vermeinte, wir solten noch unseren letzten gebogenen Ancker werffen; der Patron Mor aber hielte es weit rahtsamer zu seyn, diese unsere noch einzig übrige Hofnung auf dem steinigen Grund, auf welchem wir stunden, keiner Gefahr auszusetzen, sondern wiederum bis zur Coroa des Heiligen Antonii zuruck zu gehen, allwo wir einen besseren Grund, unseren Ancker zu versicheren, antreffen wurden. Der Raht wurde gebilliget, und nachdeme wir den Wind in all unsere Seegel gefangen, zohe uns selber so behend nach Sud-West, daß wir gegen siben Uhr Nachts mit diesem unserem Krebs-Gang die Coroa erreichet, und alldort in 10. Klafter Wasser unseren letzten und nichts werten Ancker in die Tieffe senckten. Jedoch so waren wir noch nicht aller Sorg enthebet; dann der grausame Nord-Ost, so bishero mit uns nur gespielet zu haben schiene, bestürmete nun das stehende Schiff mit solchem Gewalt, daß dasselbe unmöglich dieser schlechte Ancker allein von der Wut des grausamen Winds hätte beschützen können; dieweilen wir aber keinen besseren mehr übrig hatten, als warffen wir gleichsam auf Glück und Unglück den jenigen Ancker noch in das Meer, welcher den einen Zahn neulich in dem Grund gelassen, und fiele derselbe so glücklich, daß er mit dem noch ganzen Zahn fest in den Grund gesetzet, und hiemit unsere Sorg in etwas verminderte. Dieweilen aber diesem allem ungeacht das Meer noch heftig tobete, und die an das Schiff anschlagende Wellen zugleich beyde Ancker-Seil zu sprengen betroheten, als sprache auf meine Zured der Schiff-Caplan noch dieselbe Nacht die Exorcismos aëris über den Wind, nach welchen er zwar in etwas sich legete, aber noch nicht änderte.

Wegen diesem so hartnäckig anhaltenden Nord-Ost musten wir noch den 23ten und 24ten Dieses vor Ancker bleiben; um aber zukünftigen Ubeln durch vorheriges Berahtschlagen vorzubiegen, befragte man unsere von Mozambick hergeholte Steuer-Leute, was wir dann endlichen zu thuen hätten, wann uns der anhaltende starcke Wind wol etwann unser letztes Ancker-Seil samt denen Anckern abrisse. Einige waren der Meinung man müste alsdann nohtwendig sich in das hohe Meer hinaus schlagen, weilen man nahe an der Küste dem Gewalt des Winds niemalen zu widerstehen fähig; man verwurffe aber diesen Raht, der Ursachen, dieweilen wir schon eine so äusserste Noht an denen behörigen Lebens-Mitteln hatten, daß man denen armen Soldaten schon nichts mehr, als eine Handvoll wegen Abgang des Holz dem Feuer nur gezeigte, und fast rohe Bohnen vorsetzte, mithin könnten wir uns dem hohen Meer nicht anvertrauen, weder auch weiters von Mozambick entfernen. Einige hingegen sagten es frey, es wäre alsdann kein anderes Mittel mehr übrig, als das Schiff zum Lande zu treiben, auf den Sand zu setzen, und nachdeme man Leut und Waaren in die Sicherheit gebracht hätte, das Schiff gleichwol denen Wellen Preiß zu geben. Aber auch diese Meinung hatte wenig Beyfall, und wurde hiemit nichts beschlossen. Um die arme betrangte und wegen Abgang des Wassers vor Durst fast verschmachtende Soldaten in etwas zu erquicken, haben wir ihnen zu einer Erfrischung eilf Fässer Wasser, so wir in der Königlichen Spände für uns noch übrig hatten, geschencket, ja seit sechs Wochen her täglich denenselben ein Fässelein Wasser bey der Thür unserer Kammer ausgetheilet.

Indeme wir also mit all-unseren Berahtschlagungen nichts vermögten, Da kein Raht wider den HErrn: als wandten wir uns mit allem Ernst zu jenem, der allein helffen könnte.

Demnach dann heut den 25ten nach abgesungener Abends-Litaney machte unser Schiff-Caplan zu dem hierzu versammelten Volck eine nachtrückliche und ernsthafte Anrede. Er stellete ihnen vor jene gefährliche Unfälle, mit welchen uns GOtt bishero gezüchtiget, und zeigte ihnen die gegenwärtige Gefahr, in welcher wir stunden, so fern uns etwann ein Ancker bräche. Dieweilen nun dieses also der gerechte GOtt wider uns zur Bestraffung unserer Sünden verhänget, als wäre vor allem nohtwendig, durch Ablegung einer reumühtigen Beicht und Reinigung seines Gewissens den erschrecklichen Zorn des gerechten GOttes zu besänftigen, und die wider uns gezuckte Straf-Ruthe abzuwenden: mithin solten sich alle dem Allmächtigen GOtt mit einem Gelübd verbinden, entweder noch hier auf dem Schiff, oder bey ihrer Ankunft in Mozambick eine allgemeine Beicht ihres ganzen Lebens bußfertigst abzulegen, und durch wahre Reu ihrer Sünden sich mit dem erzörnten GOtt zu versöhnen. Dieweilen aber dem Höchsten kein Opffer angenehm, bevor man sich nicht mit seinen Mit-Brüdern aussöhne, man aber bishero auf unserem Schiff, so gar unter Steuer-Leuten selbsten, nichts dann Zwistigkeiten, Wort-Streit, Rachgier, und Feindschaften gegen einander verspüret, als wäre dann unumgänglich nöhtig, sich alsogleich und ohne Zeit-Verschub mit seinem Feinde auszusöhnen. Auf welche Wort dann alsogleich als auf ein gegebenes Zeichen in dem ganzen Schiff vom Höchsten bis Niedrigsten einer dem andern sich zu Füssen warffe, und nicht ohne Thränen und aufrichtigen Freundschaffts-Zeichen die zugefüg-

te

te Unbilden abgebetten. Nach diesem wandte man sich auch zu der Mutter der Barmherzigkeit und Zuflucht aller Betrangten, sie demühtigst anflehend, daß sie uns durch ihre alles vermögende Fürbitt von ihrem Göttlichen Sohn jenes erlange, und auswürcke, wessen uns unsere Verbrechen bishero unwürdig gemacht, daß wir nemlich bald unseren so lang gesuchten Port Mozambick erreichten. Es verbunden sich hernach alle Anwesende mit einem feyerlichen Gelübd, daß gleich bey Ankunft in besagte Insel wir insgesamt das grosse Traquet-Seegel auf unseren Schultern in die auf der Vestung stehende Marianische Capelle tragen, und solches aldort zu einem ewigen Denckmahl dieser Gutthat der Himmels-Königin zu Füssen legen wolten. So ist aber die Verlob- und Opfferung dieses Seegels ein alter, und denen Portugiesen fast eigentumlicher Gebrauch, daß sie nemlichen nach ausgestandenen grossen Meers-Gefahren und entronnenem Schiff-Bruch dieses Seegel bey einem Gnaden-Ort aufhangen; dieweilen aber dieses Seegel in sich selbst um die Reise fortzusetzen, unumgänglich nohtwendig, als schätzet man das selbige gemeiniglich auf drey bis vier hundert Cruzaden, oder Gulden, bezahlet den Wert hievon dem Marianischen Gnaden-Schatz, und kehret folgenden Tag mit dem Seegel aus der Kirche wiederum auf das Schiff zuruck. Zu diesem Ende hatte man auch heut den Wert des Traquet-Seegels aufzubringen, offentlich Allmosen gesammelt, und wurde solches von jedermann so willig und reichlich dargebotten, daß wir in weniger als zwey Tägen eine Summa von mehr dann 500. Cruzaden beysammen hatten.

Den 27. ruhete Wind und Meer, auch wir an unseren Anckern. Ich schickte anheut wiederum einen Soldaten in die Ewigkeit, welcher die 33te Zahl unserer bishero Verstorbenen erfüllet.

Den 28ten gleich nach Mitternacht erhebte sich ein gewaltiger Wind von Su-Sud-Osten, und wir mit ihme alsogleich die Ancker, also daß wir schon um 2. Uhr Nachts den Wind in die Seegel fiengen. Aber gleich im Anfang dieser Fahrt hatten wir abermal nicht geringe Forcht auszustehen, indeme aus Unbedacht deren Piloten, welche in neulicher Verwirrung sich nicht gemercket, in was für einem Rhombo wir jüngstens die Coroa des Heiligen Antonii vorbey geschiffet, wir uns bey dick-finsterer Nacht also nahend zur Erden schlugen, daß uns der Grund schon wiederum bis siben Klafter abgenommen. Da wir nun dieses gewahr wurden, wandten wir alsobald das Schiff von der Küste hinweg, alwo wir alsogleich 15. 18. bis 25. Klafter Wasser funden. Gegen 10. Uhr nachdeme wir bisher nach Osten geschiffet, lenckten wir den Schnabel des Schiffs nach Ost-Nord-Osten, und fuhren im Angesicht der Küste etwann 3. Meil von selbiger abstehend, bey dem Baixo von Mogunzal vorbey, doch daß wir ihne etwann eine Meil gegen Westen liessen. Es ist dieser Baixo sehr klein, etwann eine Viertel-Meil lang, er stehet zwey Meil von der Erde in dem 15. Grad 16. Minuten Suder-Breite, er ist wegen Seichte des Grunds sehr gefährlich, und hat er an dem festen Lande zum Zeichen drey zimlich hohe und weisse Sand-Berge.

Gegen 1. Uhr Nachmittags erreichten wir die Höhe von Mozambick, nemlich 15. Grad kein Min. Suder-Breite, wir lenckten demnach das Schiff nach Nord-Ost, um in diesem Rhombo den Canal der Insel, oder die Barra zu entdecken. Um 4. Uhr rufte man von dem höchsten Mast, daß sich endlich die von uns so sehr gesuchte Insel Mozambick zeige. Wir fielen alsobald auf diese Zeitung auf unsere Knie, dem allerhöchsten GOTT demühtigsten Danck erstattend, daß er uns endlichen dahin gelangen lassen, wohin wir so sehnlich verlanget. Nichts desto weniger kunten wir wegen einbrechender Nacht den Hafen selbst, von deme wir noch fünf Meilen abstunden nicht erreichen. Damit wir uns also keiner Gefahr aussetzten, in den felsichten engen Canal uns hinein zu wagen, als wurffen wir vier Meilen davon an der Punta de Bajona unseren obgemelt gebogenen Ancker in Grund. Kaum lage solcher eine Zeit von einer Stund in dem Grund, als uns der gerechte GOTT auf ein Neues zu züchtigen, und schon gleichsam in dem Hafen mit einer neuen Gefahr heimzusuchen anfienge, aus welcher wir gewißlich ohne handgreiflichem Wunder nicht errettet worden; dann kaum hatte sich die Sonne unter den Horizont, und wir zugleich den Ancker in den Grund gesetzet, als ein gewaltiger Ost das Meer so grausam zu erheben anfienge, daß wir wegen übler Bestellung unseres schon halb gebrochenen Anckers ganz billig besorgten, der Gewalt des wütenden Meers mögte uns wol auch diesen noch übrigen letzten Ancker zerbrechen. Wie besorgt, also geschahe es auch gar bald, dann kaum hatten wir die Vestung zu begrüssen zwey Canonen gelöset, und diese uns wiederum auf gleiche Art gedancket, vermerckten wir zimlich, daß das Schiff von dem Ablauf des Meers getrieben, um ein merckliches zuruck wiche, mithin wusten wir und verstunden auch gleich, daß der Gewalt des bewegten Meers auch diesen Ancker uns abgeschlagen. Dieweilen wir aber keinen anderen mehr übrig hatten, und der Gewalt des Meers uns immer näher zu der felsichten Küste truge, als versaumten wir keine Zeit, ergriffen das äusserste Mittel, und wurffen denjenigen Ancker in das Meer, welchem, wie gemeldt, schon neulich das Meer einen Zahn abgerissen, mithin welcher mehr einem leeren Stuck Eisen als einem Ancker gliche,

gliche, auf welches dann alsobald das Schiff wieder zu stehen, und sich fest zu setzen anfienge.

Den 29. Dieses mit anbrechendem Tag zohe man beyde Ancker-Seil aus dem Grund, aber man sahe zugleich mit gröster Erstaunung, daß das erste Ancker-Seil nichts als ein leeres und gerades Stuck Eisen zuruck brachte, mithin daß dem ersten von uns geworffenen Ancker das Meer beyde Zähne abgerissen, aus dem anderten aber namen wir ab, daß der letzte von uns versenckte beschädigte Ancker nicht mit seinem noch ganzen und gesunden Zahn, sondern mit dem Stumpf des schon abgeschlagenen Hackens sich in den Grund gesetzet, und uns nicht ohne augenscheinlichem Wunder der Barmherzigkeit GOttes, wider das stürmende Meer, und wütenden Ost-Winde bey 12. Stunden lang unbeweglich und standfest erhalten. Gegen 8. Uhr spannte man alle Seegel aus, und dieweilen der Wind sehr schwach, zohen sie uns sehr langsam fort, bis wir endlich um 1. Uhr Nachmittags nach so vielfältig ausgestandenen Gefahren, unseren wie Anfangs geflohenen, also letztlich so sehr erwünschten Port Mozambick erreichet.

Kaum waren wir in den Hafen eingefahren, als man gleich denselben Augenblick unsere Schaluppe an das Land schickte, um ein- oder den anderen Ancker, an welchen man unser Schiff fest setzen könnte, abzuholen; indeme, wie schon erwehnt, wir alle auf unserer Reis verloren, und zwey nur ganz kleine Viertel-Ancker noch übrig hatten, an welchen ein so grosses Schiff, wie das unsere, keinen Augenblick sicher stehen würde. Die Schaluppe kame gar bald mit zweyen grossen und fähigen Anckern zuruck, und mit ihm ein kleines Fahrzeug aus unserem Collegio, welches uns nach einer Fahrt von 188. Tägen, und nach so vielfältig ausgestandenen Gefahren an das erwünschte Land gesetzet. Kaum hatten wir aber mit dem Fuß das Erdreich betretten, da fanden wir schon an dem Gestatt den Ehrwürdigen P. Rector des Collegiums, welcher uns dann mit aller ersinnlichen Liebe empfangen, und in die Kirche vor den Hoch-Altar geführet, allwo von der Musick des Collegiums, welche aus gebornen, und von Goa hieher gebrachten Indianern bestehet, erstlich das Ambrosianische Lob-Gesang, nachmalen aber der 116. Psalm: lobet den HErrn alle Heiden, Lobet den HErrn alle Völcker 2c. sehr annehmlich abgesungen worden.

Zweyter Absatz.

Auffenthalt in der Insel Mozambick. Beschreibung und Eintheilung des Cafrariens, Religion, Sitten, und Gebräuche dieses Volcks, samt dem Kauf-Handel an dieser Küste.

Nun hatten wir würcklich den Fuß auf der Erde, und schiene endlichen hohe Zeit zu seyn, die ermattete Leibs-Kräften durch einige Ruhe zu ergänzen, und die erschöpfte Gesundheit durch einige Erquickung herzustellen: vor allem aber hatten wir eine weit heiligere Sorg mit Hindansetzung aller übrigen Geschäfften, ja auf unsere selbst eigene Gemächlichkeit vergessend, ohne Verschub dem Allmächtigen GOtt unser schuldigstes Danck-Opffer abzustatten, und dessen übergebenedeyten Mutter Maria, das von uns ihr verheissene Seegel auf das baldiste zu Füssen zu legen. Zu diesem Gottseligen Werck wurde der erste Tag nach unserer Ankunft bestellet; kaum ware mit Aufgang der Sonne dieser Tag angebrochen, als man zugleich alle mit uns in dem Schiff Angekommene bey unserem Collegio als dem hierzu bestimmten Ort versammlet sahe; um 7. Uhr wurde das Zeichen mit der Glocke zu diesem heiligen Kirchgang gegeben, da dann alsobald die kleine Schul-Jugend, so theils aus Portugiesisch- theils Mohrischen Kindern bestunde, den Vortrab machte.

Auf diese folgte der halbe Theil der mit uns angekommenen Infanterie, (dann die übrige Helfte haben wir alsobald als arm- und mühselige Siechen dem Königlichen Spital überlifferet.) Auf die Soldaten folgten Die von der Artillerie samt unseren Schiff-Leuten, aus welchen der meiste Theil in Gestalt deren Büssenden mit blossen Füssen auf dem brennenden Sand daher gienge. Nach diesen kamen die Schiff- und Kriegs-Offizier samt denen drey Königlichen Rähten, welche da mit uns Ordens-Priestern, und dem Schiff-Capitain, das von uns verlobte Seegel auf denen Schultern daher trugen. Der Zug gienge von unserem Collegio aus, unter allgemeinem Zulauf sowol Christlich- als Heidnischer Inwohner von Mozambick, und zohe durch die Gassen deren Kauf-Leuten über das Feld des H. Erz-Engel Gabriels, bis zur Vestung an, alwo uns die Königl. Guarnison mit ihrem commandirenden Offizier in der Parade empfienge. Als wir zu der Gnaden-Capell unser Frauen de Belluarte angekommen, gienge uns der Pfarr-Herr dieses heiligen Orts mit dem Vesper-Mantel entgegen, und führte uns unter Anstimmung einer zimlich angenehmen, doch Indianischen Musick, in die Kirche, allwo erstlich das Ambrosianische Lob-Gesang, nachmalen auch die feyerli-

che Danck-Meß abgesungen, das von uns versprochene Seegel abgeleget, 500. Cruzaden, oder Gulden dem Marianischen Schatz-Kasten verehret, und dieses so herrliche Zeugnuß unserer Danckbarkeit mit Aller Vergnügen beschlossen worden.

Nachdeme wir jenes, was wir GOtt, zur Ehr seiner heiligsten Mutter angelobet, auf erst-besagte Weise abgezinset, begaben wir uns in etwas zu Ruhe, und waren dahin mit allem Ernst beflissen, bey dieser zehen monatlichen Aufenthaltung alhie unsere Kräften in etwas zu ergänzen, und zu fernerer Reis uns wiederum geschickt, und tauglich zu machen. Wir zwey ausländische Priester genossen zwar dieser Ruhe sehr wenige Täg, dann gleich den dritten Tag nach unserer Ankunft, liessen die von uns bishero fast alleinig versehene, und nunmehro dem Spital überlifferte Krancke, uns bittlich ersuchen, daß, indeme wir so vätterlich für sie durch die ganze Zeit unserer langwierigen Schiff-Fahrt gesorget, wir sie anjetzo auch nicht verlassen, sondern die Obsorg über ihre Seelen annemmen wolten. Es ist nicht mit Worten auszusprechen, wie sehr uns zwey Teutsche dieses so zarte Vertrauen von einem ausländischen Volck erfreuet, und wie hoch unser Willfährigkeit diesen armen Betrangten beyzustehen die ganze Insel erbauet. Wir vertraten demnach dieses Amt mit grossem Herzens-Trost viele Monat, und besuchten täglich zweymal das Kräncken-Haus, gleich als wäre uns solches aus Gehorsam zu versehen aufgetragen. Was aber unseren Eifer zum meisten angefeueret, und zu Ubertragung aller Beschwerden standhaftig aufgemunteret, ware dieser einzige Gedancken, daß unser grosse Indianer-Apostel, der Heil. Franciscus Xaverius, als er 1541. in eben dieser Insel, gleich wie wir, überwinteret, mit eben diesem Liebs-Werck, nemlich mit Auswartung deren Krancken, und Versehung des Königl. Spitals fast alleinig sich beschäfftiget habe.

Dieses Eiland liget in dem Sudlichen Welt-Theil im 15. Grad 0. Min. der Polus-Höhe nahe an der Ostlichen Küste Africæ, welche man Cafrarien, oder auch von denen Arabiern Zanquebar nennet. Verschiedene von uns alhier angestellte Observationes zeigten uns, daß erst besagte Insel wenigsten 62. Grad 56. Minuten von dem ersten Meridiano gegen Osten abstehe. Gleich wie aber die von hier unfern abgelegene Insel St. Laurentii für die gröste, also im Widerspiel wird Mozambick, für die kleineste aus allen bewohnten Inseln der Welt gehalten, indeme man nicht mehr als ein Viertel-Meil Wegs für ihre Länge rechnet; und ist ihre kleineste Breite so eng, daß man von einem Rande des Meers bis zum andern ohne Bemühung mit einem Steinwurf gelangen könne. Es lauffet dieselbe von Ost Nord-Ost gegen West Sud-Westen, zwischen zwey in das Meer hinaus gestreckten Spitzen des festen Lands, deren der eine gegen West Sud-Westen stehet, und dieser Land-Strich sich Cabanéira, der erste aber, Sancúle, nennet. Es wird diese Insel, wie auch das nahe an der Küste gelegene Cafrarien, so weit es nemlich zur Cron Portugall gehörig, von einem Gubernator, oder Königlichen Statthalter beherrschet, welcher alle drey Jahr veränderet, und dem Land ein neuer von dem Vize-König in Indien vorgesetzet wird. Der ihme von erstgemeldtem Vize-König verliehene Gewalt ist sehr mässig und eingeschräncket, indeme alhier weder einiges Recht gesprochen, noch etwas Nammhaftes unternommen wird, sondern es werden alle Gerichts-Händel, und andere wichtige Sachen allzeit nach Goa abgeschicket, und von dorten aus die Entscheidung, und unbeschränckte Befehle eingeholet. In seinem äusserlichen Pracht und Aufführung kommet solcher denen jenigen Befehlshabern keines Wegs gleich, welche andere Nationen, als Franzosen, Holl- und Engelländer in ihren Indianischen Plätzen aushalten, indeme ihme von der Königlichen Kammer nicht mehr, dann 3000. fl. zur Besoldung ausgeworffen, zugleich aber auch aller Handel und Kaufmanschaft auf das schärfseste untersaget ist. Dannoch wird solches nicht allzeit auf das genaueste beobachtet, und unterweilen ein reicher Handel unter dem Nammen der Banjanen, oder Heidnischen Kauf-Leuten getriben.

An dem äussersten Spitze dieses Eilands gegen Osten stehet eine zimliche wehrhafte Vestung, welche anhero als einen bequemmeren Ort, vor vielen Jahren übersetzet worden, nachdeme die alte Vestungs-Wercke, so in Mitte der Insel stunden, geschleiffet, der Grund aber unserer Gesellschaft zu ihrem Collegiums-Bau freygebig geschencket worden. Diese nun neuere angelegte Vestung ist gegewißlich ein Lobens-würdiges, und starckes Werck, und ob es zwar nicht gänzlich nach dem Richt-Scheit gebauet, so ist es doch mit vier starcken und festen Bollwercken versehen; und kan man solche nicht allein einen Zaum der rauberischen Arabiern benamsen, sondern man wird wenig ihr an Kunst und Stärcke gleich kommende Vestungen in diesem ganzen Welt-Theil Africa antreffen. Als wir mit unserem Schiff in diesen Hafen eingelauffen, hatten wir nicht mehr als 100. Mann zur Besatzung angetroffen, und aus diesen der halbe Theil also mit Kranckheiten hergenommen, daß der Gubernator sich bemüssiget befunden, zur Sicherheit dieses so wichtigen Platzes aus unserem mitgebrachten Fuß-Volck eine neue Grenadier-Compagnie aufzurichten, zwey andere Compagnien aber zur Verstärckung der Besatzung alhier verbleiben zu lassen; Sonsten aber ist diese Vestung mit grossem

dem Geschütz zimlich versehen, und hab ich in solcher allein auf ihren Bollwercken bis 60. meistens metallene Stuck gezehlet. Der enge Raum, in welchen sich diese Insel schliesset, zeiget von selbsten, daß er über 200. Haushaltungen in sich nicht begreiffe; deren ein Theil von Portugiesen, der andere theils von Indianischen Banjanen, theils von Mahumetanischen und aus Mogol hieher gekommenen Kauf-Leuten besetzet wird. Fast alle diese Behausungen seynd aus Kalch, und Stein, gleich denen Europæischen Gebäuen aufgeführet, und mit Esterich, oder wol auch mit Palmen-Blättern obenher zugedeckt. Unter denen hiesigen Indianischen Pallästen hat billich unser Collegium den Vorzug, und kommet solches einem Europæischen Gebäu zimlich gleich, ausgenommen, daß es wegen Abgang des Glases an statt deren Fenster-Scheiben gewisse weisse Meer-Muscheln gleich der Perl-Mutter hat, welche Muscheln auch bey geschlossenen Fenstern genugsames Licht in das Zimmer einlassen, ob man schon durch solche nichts hinaus auf die Gassen unterscheidet. Der P. Rector, so dem Collegio vorstehet, ist allzeit zugleich Königlicher Raht, wie auch Sacræ Inquisitionis Vicarius, und darf ohne dessen Erlaubnuß kein Mahumetanischer Kaufmann aus der Insel in das feste Land übersetzen, damit diese verdammte Sect, welche von denen Arabiern in das Cafrarien schon vorlängst eingeführet worden, nicht etwann noch ferneren Wachstum nemme.

Als wir alhier in Mozambick angelanget, traffen wir den Pater Rector allein, und ohne Gespann an. Dann obschon das hiesige Collegium auf 10. bis 12. Personen gestifftet, auch für so viel zu wohnen Raum und Platz genug ist, so hat doch die Goanische Provinz dermalen so grossen Abgang an Leuten, daß sie die gestifftete Zahl nicht aufbringen kan. Zu diesem Collegio gehöret jener Priester, so in dem festen Land gerad gegen der Insel unter denen alldasigen getauften Cafern, und Haussässigen Canarinen, die Stell eines Pfarr-Herrn vertrittet; dann auch diejenige, welche in Sofala, Senna, Quilimane, und an dem Fluß Zambeses über die aldortige Christenheit sorgen; ob sie schon von ihrem P. Rector offt über 200. Meil entfernet, weder ihme jemalen zu Gesicht, noch auch er ihnen jemal unter die Augen kommet.

Neben unserem Collegio befindet sich noch alhier ein Convent des Heil. Prediger-Ordens; wiederum ein Convent deren so genannten Barmherzigen Brüdern, die zugleich das Königliche Spital unter ihrer Obsorg haben, dann endlichen die Pfarr-Kirche selbst, dero mit geistlichem Ober-Gewalt ein Vicarius da Vara vorstehet. Die Insel in sich ist keiner einigen Sache trächtig, ja nichts als ein mit ausgeworffenem Sand bedeckter Felse, auf welchem etwelche Palm-Bäum und unnutze Gesträusse stehen. Alle Lebens-Mittel müssen zum Unterhalt anderwertig her geführet werden. Der Reiß, so die allgemeine und fast alleinige Nahrung deren Inwohnern, wird theils von Damon aus Indien, theils von Senna aus dem Cafrarien anhero gebracht, von wannen auch der ungemein fette Weitzen kommet, aus welchem alhier das allerschönste Brot gebacken wird. Das Fleisch wird insgemein alhier sehr wenig geachtet; dann die Heidnische Kauf-Leute, so einen grossen Theil deren Inwohnern dieser Insel ausmachen, essen ohne dis vermög ihres Gesatzes von keinem lebendigen Thier, sondern erziehen nur etliche Kühe in ihren Haushaltungen, um in solchen eine närrische Gottheit anzubetten; die Canarinen und die Portugiesen selbst lassen sich sehr leicht mit wenigem Reiß und einigen Fischlein beschlagen. Was noch an Fleisch alhier etwann ausgehauen, und verzehret wird, bestehet in Schwein- und Schöpsen-Fleisch, samt einigen aus dem festen Land hergebrachten Hünern, welche in einigen Häusern von denen Portugiesen erzogen, nur gar selten, und an grossen Fest-Tägen auf der Tafel erscheinen.

Unser Collegium ganz allein erziehet zu seinem Unterhalt etwelche wenige Kühe und Rinder, von welchen, wann etwann das Jahr hindurch eines oder das andere geschlachtet wird, kan sich der Königl. Statthalter selbst für glückselig schätzen, wann ihme hievon etwann ein Viertel zu grossen Ehren überschicket wird. An Fischen, welche durch ganz Indien so wol bey Geistlichen als Weltlichen zu Abends an statt des Fleisches aufgesetzet werden, hätte man noch endlich alhier keinen Abgang, indeme der Canal zwischen der Insel und dem festen Land von solchen gleichsam wimmelt, wann die Trägheit deren Cafern diesem Uberfluß nicht Ziel und Schrancken setzete: dann so fern ein Cafer etwann heut durch seinen Fischfang einen Gulden gewinnet, wird er gewißlich so lang an seine Netze kein Hand anlegen, so lang von diesem Gulden in seinem Beutel noch etwas übrig ist; wann nun derselbe nach etwelchen Tägen durch die Gurgel gerunnen, alsdann fanget er wiederum aufs neue zu wirtschaften an, und suchet sich abermal etwas durch seine Netz zu verdienen, ob schon wegen Abgang des Fangs, da sich der Cafer bey seinem gewonnenen Gulden lustig machet, eine ganze Insel manche Täge fastet.

Der Hafen, in welchem die Schiff anckeren, ist nicht durch die Kunst, sondern durch die Natur selbsten gebauet. Dann indeme die Insel nicht mehr als eine halbe Meil von dem festen Land abstehet, so machet das Meer zwischen der Insel und dem festen Land einen engen Canal, in welchem die Schiff zimlich sicher stehen.

Was aber diesem ungeacht den alhiesigen Port für einen der gefährlichsten in der Welt machet, ist: daß sich manchesmal in dieser Gegend ein ungemein gewaltiger Sturm-Wind erhebet, welchen man hier zu Land nach dem Cafrischen Wort Monomocaja nennet. Vor dem Gewalt dieses Winds kan sich kein Schiff schützen, und solle es auch an hundert Anckern hangen. Er nimmet seinen Anfang von Suden, springet von einer Welt-Gegend zur andern, erschüttet gleich einem gewaltigen Erd-Beben alle Gebäu, zertrümmeret, und zermahlet alles, so ihm entgegen stehet, und ist auch beynebens von so hitziger Eigenschafft, daß auch die fruchtbareste Bäum von ihme angeblasen, ihre Krafft verlieren, und endlich verdorren. Es erhebet sich aber besagter Wind fast alle zwey oder drey Jahr von dem Monat Jenner an bis den halben Hornung, und unglückselig jenes Schiff, so damal im Hafen stehet. Ich selbsten habe noch alhier drey in kurzen Jahren zerberste Schiffe angetroffen, welche von dem Gewalt des besagten Sturms von ihren Anckern abgerissen, an die Insel angetriben, und aldort an denen hervor ragenden Felsen zerschmetteret worden. Sonsten aber können in diesem Port 18. bis 20. grosse Schiff gelegensam vor Ancker stehen. Man siehet jährlich über vier oder fünf Schiff in diesen Hafen nicht einlauffen, und solche zwar allein unter Portugiesischen Flaggen, indeme er allen ausländischen Nationen geschlossen ist, damit sie sich nemlich dieses Platzes nicht bemächtigen, und deren reichen Gold-Gruben von Senna und Soffala nicht Meister machen können. Wehrend unsers Aufenthalts alhier seynd doch drey Französische Schiffe in Mozambick eingelauffen. Zwey kamen aus der Insel St. Mauritz hieher, und wolten alhier zur Bevölckerung derselben etliche hundert Cafern einhandlen; es wurde ihnen aber solches von dem Gubernator als ein für alle Ausländer verbottener Handel abgeschlagen, und musten hiemit unverrichter Dingen den Ruckweeg nemmen. Das dritte von Bengala kommend, nachdeme es an der Insel Angasisia an eine verborgene Felse angestossen, und vieles Wasser geschöpffet, wolte alhier die in dem Bauch des Schiffs gemachte Wunden ausheilen lassen. Nachdeme aber der Capitain viele Monat hiemit verzehret, und letztlich das ganze Schiff vermordert gefunden, wurde er genöhtiget seine Ladung mit selbst eigenem Schaden, zu verkauffen, und nachmalen sich mit uns nach Goa einzuschiffen, von wannen er endlich auf einem gemieteten kleinen Fahrzeug bis nach Pontischeri, und von dort auf einem Französischen Schiff wiederum nacher Haus, nach Bengala gefahren. Erst-besagter Capitain dieses letzten verunglückten Schiffes ware gewißlich bedaurens-würdig, dann er ware ein ehrlich GOttes-förchtig, und in der See-Kunst wol erfahrner Mann; dieser verkürzete mir alhier viele Stunden, dann indeme er der Frantzösischen Sprach alleinig kündig, und ich dieselbe in etwas mit ihme reden könte, so ware er täglich, ja fast stündlich bey mir, und machte mir Gelegenheit unter seinen Ruders-Knechten vieles Gutes zu thuen, auch etwelche hievon in die bessere Ewigkeit zu überschicken. Dann unglaublich ist, was grosse Menge deren Leuten das Jahr hindurch in dieser Insel dahin sterben, und hat sich schon öffters zugetragen, daß von einem Jahr zum andern die ganze Besatzung der Vestung bis auf wenig Mann von dem Tod dahin geraffet worden. Gewißlich wie ungesund der hiesige Luft, haben auch wir in dem Collegio zu Genüge abgenommen, dann ob wir schon in solchem mit recht ausgesuchter Nahrung zu Ergänzung unserer Kräfften versehen worden, so wäre doch kein einiger aus uns, welcher nicht von wiederholtem hitzigen Fieber, oder von einem abscheulichen Ausschlag wäre angefallen worden; und muste ich es für ein halbes Wunder-Werck halten, daß ich diesem so ungesunden Land, welches man alhier selbst den Kirch-Hof deren Europæern nennet, mit nichts anders, als mit einem kleinen Fieberlein gezollet.

So leer aber und nichtig diese Insel zu seyn scheinet, eben so viel ist denen Portugiesen an ihr gelegen, nicht allein wegen dem erträglichen Sclaven-Handel, welche aus dem ganzen Cafrarien anhero zusammen gebracht werden; sondern dieweilen sie gleichsam die Legstatt ist alles Golds, Helffenbeins, Amber, und anderer Kostbarkeiten, so von Soffala und Senna anhero zusammen geführet, und weiters von hier nach Indien eingeschiffet werden. Ja es pflegen die Portugiesen gleichsam in einem Sprich-Wort zu sagen: Daß, wann sie auch alles das übrige, was sie in Asien besitzen, verlassen solten, wann sie nur diese Insel und die Handelschaft dieser Küste, nebst Goa, und Diu behielten, so wären sie schon reich genug. Dann die Küste des Cafrariens gäbe ihnen Gold, Amber, und Helffenbein. Von Goa hätten sie Gewürz, Spezereyen, und Baumwollene Zeug, um welches sie hernach in Senna so häuffiges Gold eintauschen könten; Diu endlichen wäre eine unüberwindliche Vestung, unter dessen Mauern sie sich wider alle feindliche Anfäll auch bey Verlurst aller übrigen Plätzen verschliessen könnten. Gewiß ist es, daß, ob schon die Portugiesen aus der Handelschaft mit Cafrarien jenen ungemeinen Reichtum nicht einziehen, welchen ihnen die jedermann offenstehende Gold-Gruben von sich selbsten darbieten, und andere fleissigere Nationen und Völcker ohne sonderbarer Mühe heraus ziehen wurden, daß sie sprich ich, diese ihnen alleinig zuständige Handelschaft zu behaubten, bishero weder Mühe noch Tapfferkeit gespahret;

die

die Flotte, welche in dem verflossenen Jahr-Hundert zwey Malen um diesen Braten geschnappet, haben sie völlig in Grund geschossen, und schon zu verschiedenen Malen die nammhaffte Vestung wider die rauberische Araber, denen dieses Eiland vor Ankunft der Portugiesen in Indien zuständig ware, mit grosser Hertzhaftigkeit verthätiget. Ausser diesen erstgemeldten und schon alten Feinden, hat sich dieser Platz keiner Andern viel zu besorgen. Dann ob schon die um Mozambick in dem festen Land herrschende Könige über die Macht deren Portugiesen eifersüchtig öfters eine feindliche Bewegung verspüren lassen, so hat doch bishero noch keiner eine Landung auf diese Insel zu unternemmen sich getrauet; sondern ihr ganzes feindliches Verfahren bestehet in deme, daß sich viele Tausend Cafern gleich einem grossen Kriegs-Heer zusammen rotten, und die gegen über der Insel Mozambick in dem festen Land nahe an dem Ufer stehende Haushaltungen deren Portugiesen und Canarinen gänzlich ausplündern und verbrennen. Es seynd aber die Cafern ein zum Krieg so ungeschickt und forchtsames Volck, daß, ob sie schon mit Lanzen, mit Bogen, und Pfeil bewaffnet, und allezeit mehr dann 12000. Mann an der Zahl wider die Portugiesen zu Feld ziehen, sie alsobald sich zuruck in ihre Wildnussen verschlieffen, wann sie auch nur 50. Europæische Soldaten mit ihrem Feuer-Gewehr wider sie aufziehen sehen. Als ich mich auf dem festen Land, um solches in eigenen Augenschein zunemmen, ein ganzes Monat lang aufhielte, und das herumligende Cafrarien zimlich durchstriche; hat man mir ein grosses und langes Feld gezeiget, auf welchem vor ungefehr 4. Jahren sich bis 15000. Cafern aus Marus, und Nerea zweyen benachtbarten Landschaften zusammen gerottet, um etwas Feindliches wider die Portugiesische Völckerschaften zu unternemmen; als man aber dem Gubernator der Insel hiervon eilends Nachricht ertheilet, auch er bey 40. Mann und zwey Batterie-Stücke wider diese ausgeschicket, wurde das ganze Mohrische Heer in so grosse Verwirrung gesetzet, absonderlich da eine Canon zweyen Cafern auf einmal die Köpf vom Halse gelöset, daß sie alsobald sich in ihre Wälder zuruck gezogen, und diesem kleinen Hauffen die ganze Wallstatt gelassen.

Ubrigens ist es ausser allem Zweiffel, daß die Handelschaft der Portugiesen mit Cafrarien noch eines der wichtigsten Uberbleibsel ihrer verminderten Macht in Orient seye; ja es könnte dieser Handel zu einem der reichesten in der Welt geworden seyn, wann solcher mit nachtrücklicherer Emsigkeit wäre fortgesetzet worden. Dieser Handel wird von ihnen sowol zu Land, als zu Wasser getriben; der zu Land ist wenig namhaft, und bestehet in deme, daß vom Monat May an, bis halben Heu-Monat eine Menge Cafern aus dem innersten Africa sich an dem Ufer des festen Lands gleich gegen der Insel Mozambick über versammle; und das mit sich gebrachte Helffenbein um Baumwollene Zeug, und gläserne Corallen-Schnür auf eine recht lächerliche Art, wie ich selbsten gesehen, bey denen Portugiesen vertausche. Dieses Volck, so sich in Cafrischer Sprach Mujava nennet, kommet aus denen entlegenesten Ländern Africæ hieher, und wie sie durch mitgebrachte Dollmetschen aussagen, so bringen sie auf dieser Reis vier bis fünfthalb Monat zu. Damit sie aber wegen heiß-brennender Sonne nicht ermatten, und durch unermessene Einöden und Wildnussen Africæ die rechte Strasse nicht verfehlen, als ruhen sie bey Tags unter dem Schatten eines Baums, zu Nachts aber allein setzen sie ihre Reis fort, allwo ihnen die Sterne, welche sie genau zu beobachten wissen, getreue Weeg-Weiser abgeben. Zu mehrerer Sicherheit ihres Zugs reisen offt ganze Völckerschaften mit einander, und steiget ihr Zahl auf etlich tausend alle mit Bogen und Pfeil und scharf-spitzigen Lanzen bewaffnet. Diesem allem ungeachtet, so wird ihnen doch der Durchzug durch verschiedene Länder Mohrischer Königen selten in Güte erlaubet, sondern sie müssen sich fast allzeit mit Gewalt den Weeg zu fernerer Reise eröffnen, bey welchen Scharmützeln sie zuweilen auch viele Kinder ihrer Feinden erbeuten, solche mit sich nach Mozambick führen, und sie als Sclaven an die Portugiesen verhandelen. Ihre ganze und alleinige Nahrung auf dieser so langen und beschwerlichen Reis, ist ein wenig aus Brein gemachtes Mehl: Dieses rühren sie mit einem wenig Wasser ab, und wärmen es an dem Feuer, welches sie in einem jedwederen Wald mit Zusammensetzung zweyer Stücklein Holz meisterlich anzufangen wissen. Wann sie nun fast zum Ziel dieser langwierigen Reise gelanget seynd, und noch einige Meilen von Mozambick abstehen, legen sie alle ihre helffenbeinerne Zähne, so sie mit unbeschreiblicher Mühe auf ihren eigenen Schultern hergebracht, in einem finsteren Wald ab, und gehen leer bis zum Gestatt des Meers, um an solchem die Portugiesische Haushaltungen, und die ihnen schon bekannte Kauffer aufzusuchen. So bald sie in eine derley Behausung eingetretten, muß man mit allem Fleiß darob seyn, alles Feuer-Gewehr vor ihren Augen zu verstecken, dann so fern ein Mujaf in einem Haus etwann eine Flinte, oder Pistole ersähe, wurde er aus demselben nicht allein alsobald heraus eilen, sondern sich in Ewigkeit nicht mehr mit einem solchen Haus-Herrn in einen Handel einlassen. Nachdeme man sie mit aller Liebe und Freundlichkeit empfangen, verlangen sie von ihrem Kauffer alsogleich, er solle ihnen frische, neue, und schöne Waaren vorzeigen, und dieses zwar in so grosser Menge, daß sie sich mit einem sol-

chen Kauffer, welcher ihnen nicht zehenmal mehr, als ihre Zähne wert seynd, an Waaren vorleget, nimmermehr zu handelen würdigen. Wann nun dem Cafern die vorgezeigte Waaren anständig, kehret er wiederum in den Wald zuruck, um seine aldorten abgelegte Zähne abzuholen. Er bringet aber auf einmal nicht mehr, dann einen, und dieses zwar bey Untergang der Sonne, mit welchem sich der Handel folgender Gestalten anfanget. Bey dem Eintritt in das Zimmer gehet der Kauffer dem Cafer bis zu der Thür-Schwelle entgegen, umfanget ihne freundlich, windet um seine Lenden ein aus Baumwoll gemachtes und sauber gefärbtes Stuck Zeug, und setzet ihme eine Schalen Brey zu essen vor. Nach geendetem Nachtmal sihet sich der Cafer ganz genau in allen Ecken des Zimmers um, ob ihme nicht etwas zur Kleydung taugliches, oder sonsten zu Ergötzung Neues in die Augen komme. Ersihet er nun etwas, so ihme anständig ist, begehret er solches ohne Scheue von seinem Kauffer, und muß ihme dieser solches so gewiß und unfehlbar ausfolgen lassen, daß der eigensinnige Mohr ehender den angefangenen Handel unterbrechen, als von seinem Begehren abstehen wurde. So begehret aber der Mujaf dieses alles nicht umsonst, sondern bringet alles genau in die Rechnung, ja er wird so gar nicht ermangelen die ihme vorgesetzte Schaalen Brey mit einem Wiedergeschänck zu vergelten. Auf dieses dann fanget erst recht der Handel an, und bedecket der Kauffer den ganzen Zahn mit gläsernen Corallen-Schnüren, und Baumwollenen Tüchern, von verschiedener Farb; so viel nun der Zahn von erst benannten Waaren fasset, um so viel gemeiniglich wird er an den Kauffer überlassen. Bis aber der Cafer des Kauffs halber mit seinem Gespann sich berahtschlaget, bis er mit ewigem wechslen, der ihme vorgelegten gläsernen Corallen fertig ist, da er bald rohte, bald blaue, bald weisse, bald wiederum rohte begehret, gehet gemeiniglich der meiste Theil der Nacht dahin, und kan derley Handel ohne billiger Ungedult nicht angesehen werden.

Die Handelschaft deren Portugiesen, so sie zu Wasser in dieser Insel treiben, bestehet in einer Compagnie, oder Gesellschaft verschiedener Kauf-Leuten von Goa, Diu, Damon, und anderen Portugiesischen Plätzen in Indien, welche, dieweilen sie den Vize-König von Goa selbst zu einem Haubt und Vorsteher hat, die Junta da Goa benamset wird. Der gröste, und wichtigste Theil dieser Gesellschaft bestehet aus Heidnischen Kauf-Leuten von Diu, Damon, Chaul, und Goa, ohne welcher Beytrettung der Handel nicht so ansehnlich könte getriben werden. Diese Compagnie nun sendet jährlich drey oder vier Schiff nach Mozambick, zwey zwar von Goa, eines von Diu, und das vierte von Damon, zuweilen stosset noch das fünfte von Chaul hinzu. Die Waaren so erst benennte Schiffe dahin abführen, seynd Baumwollene Zeug von unterschiedlichen, aber lebhaften Farben zur Kleydung deren Cafern; verschiedene theils Europæische, theils Indianische Seiden-Zeug; Englisch- und Holländische Tücher für die Portugiesische Familien, dergleichen Seiden-gewürckte Strümpffe, Hüte, Handschuh, Waffen, und was derley mehr Europæische Waaren seynd. Item eine Menge Wein, Brandwein, Käß, Schuncken, und andere aus Europa hergebrachte Lebens-Mittel. Endlichen eine unbeschreibliche grosse Menge gläserne Corallen-Schnür, welches die Cafern weit höher, als wir die kostbareste Diamanten, oder das von ihnen so verachte Gold in dem Wert erheben. Diese Schiffe, deren Ladung fast am meisten Theil denen Heidnischen Banjanen eigentumlich, kommen gemeiniglich um Mitte des Hornungs in Mozambick an, alwo dann alle Waaren ausgeladen, und dem König hievon seine Gerechtsame bezahlet werden. Dieweilen aber von diesen fünf Schiffen nur zwey, als eines nach Senna, das andere nach Soffala abgeschicket werden, keinem Banjanen auch jemalen erlaubet ist, in eigener Person nach Senna, oder Soffala abzufahren; als nimmet der Gubernator im Nammen der Compagnie von jedem Schiff eine gewisse Menge Waaren, ladet hiemit erstbesagte zwey Schiff die zu weiterer Abfahrt bestimmet, und verbindet sich denen Interessenten auf Treu und Glauben der Compagnie, ihnen bey Zuruckkunst beyder Schiffen alles richtig in Gold und Helffenbein gut zu machen. Neben diesen à Conto der Compagnie eingeschifften Waaren, ist einem jedwederen Kaufmann für sich selbst erlaubet, zu seinem Gewinn einige Waaren aufzuladen, ja selbsten nach Senna hinabzufahren, wann er nur ein Christ, und weder dem Mahumetischen Wasch-Glauben, noch der Heidnischen Abgötterey zugethan; doch werden von diesen Waaren die gläserne Corallen-Schnür ausgenommen, welche allein im Nammen der Compagnie können dahin gesandt, gleichwie von dar auf ihren Nammen allein das Helffenbein kan hergebracht werden. Nach also vollbrachter Ladung lauffen die Schiff mit Anfang des Aprils nach Senna, und Soffala aus, treiben aldort bis halben Heu-Monat ihre Handelschaft, und kehren alsdann mit Gold, Helffenbein, Amber, Perlen, Getreid, und schwarzen Sclaven nach Mozambick; alwo dann wiederum von dem mitgebrachten Gold dem König zwey vom Hundert abgezollet, mit den übrigen Schiffen wegen übernommenen Waaren abgerechnet, und jedes mit seinem Theil nach Haus zuruck gesendet wird. Das heurige Jahr, als wir nemlich uns in Mozambick befanden, haben diese zwey Schiff von Senna, und Sof-

Soffala zuruck gebracht bis 200000. fl. ungemünztes Gold; bis 700. Elephanten Zähn von 20. bis 200. und 50. Pfund; 700. und etlich und 80. grosse und kleine Sclaven; bey zwey Centen grauer Amber: 300. Stangen Kupffer, und was von Getreid und Reiß zu Unterhalt der Insel Mozambick nöhtig, und bestellet gewesen. Genug von dem Portugiesischen Kauf-Handel, schreite demnach zur Beschreibung des Cafrariens selbst, um mit solcher dessen kostbare und jedem offenstehende Gold-Gruben, samt allen Ubrigen ihren Seltsamkeiten vor Augen zu legen.

Das untere Aethiopien demnach, von welchem ich anjetzo zu reden anfange, lauffet von der Linie an, gegen Suden bis zum Vor-Gebürg der guten Hoffnung. Der grosse Welt-Ozean befeuchtet es von Westen, Suden, und Osten, gegen Norden aber grentzet es an die unermessene Einöden des Mitnächtigen Africæ, oder des oberen Mohren-Lands. In diesem Sudlichen Africa ligen die weitschichtige Länder des Cafrarien, also benamset, dieweilen sie von denen Cafern bewohnet seynd, welches Wort in Arabischer Sprach ein Volck ohne Gesetz heist. Dieser Nammen stehet ihnen gewiß, und in der Sach selbsten zu, gleichwie wir hernach mit mehrerem erzehlen werden, nachdeme wir vorhin die ganze Küste in ihre Landschaften werden eingetheilet, und dero Eigenschaften vernommen haben; die vielfältige Reich, Herrschaften, und gemeine Weesen, in welche dieses Sudliche Africa zerstucket ist, gestatten der vorgenommenen Kürze nicht, von jedem insonderheit zu handelen, und wolte ich auch die Gedächtnuß des günstigen Lesers mit Erzehlung so vieler Barbarischer Nammen nicht gern belästigen; dann es seynd deren so viel, und manchfältige, daß allein hier um Mozambick herum die Beherrschung des festen Lands 12. Mohrische Könige miteinander theilen. Als nemlichen der von Machira, Namberi, Mantschula, Mogoinanuno, Nambitamino, Murus, Nerea, Massessi, Chicalia, Misseira, Macua, Bugado; Diese so vielfältige Königreiche, und Landschafften, so ich theils anjetzo angeführet, und den meisten Theil hievon mit Stillschweigen umgangen, gestalten zwey gewaltige und mächtige Keisertum, Monomotapa nemlichen, und Bororos, welche zwey Reich ihre Grenzen bis an den gewaltigen Fluß Zambeses, dieses zwar von Norden, das erste aber von Suden erstrecken. Dieser Fluß so einer von denen grösten in Africa, und vielleicht nach dem Nilo der erste, befeuchtet das ganze Cafrarien, und machet in seinem Lauff so verschiedene Umkreiß, daß niemand bishero seinen Ursprung gefunden, und kunte es sich wol ereignen, daß er vielleicht so lang unentdecket bleibe, bis nicht zu solchem etwann ein Missionarius verleitet werde, gleichwie es sich bereits mit dem Ursprung des Nili, zugetragen. Aber seye dessen Ursprung, wo er immer seye, so ist doch dieses gewiß, daß er, nach deme er einen grossen Theil dieses Sudlichen Africæ mit seinem Lauff durchstrichen, auch viele und nammhafte Flüsse in sich verschlungen, sich in die Ost-See durch zwey Mündungen stürze. Die erste dieser Mündungen ist neunzig Meilen von Mozambick entfernet, und nennet sich Quilimane, die anderte ist etliche Meilen mehr hinab gegen Suden, und wird Luabo benamset. Ob schon beyde Mündungen dieses Flusses fähig genug ein mitteres Kauff-Schiff einzulassen, so pflegen doch die Portugiesen, wann sie ihr Last-Schiff nach Senna abschicken, sich alleinig des Hafens von Quilimane zu gebrauchen. In diesem Hafen muß erst-besagtes Schiff allzeit vor Ancker bleiben, indeme mit solchem bis Senna zu kommen wegen Abgang des genugsam tieffen Grunds eine unmögliche Sach ist, da dann alle Waaren in kleine Schifflein abgeladen, und wider den Strom bis Senna fortgeführet werden. Im erst besagten Fluß Zambese, welcher sich an manchen Orten auf eine Meil Weegs in die Breite erstrecket, befindet sich nebst vielen und seltsammen Fischen eine unbeschreibliche Menge Crocodilen und Meer-Pferde. Die Länge der Crocodilen ist ungemein groß, und erreichet dieselbe manchesmal auch 20. bis 30. Werck-Schuh. Dieses schädliche Abentheuer, wann es auf eine Menschen-Beute lauret, schwimmet ganz leiß unter dem Wasser zum Gestatt, alwo sich öffters die kleine Mohren zu baden, oder die Weiber ihre Schurz-Tücher zu waschen pflegen. Alsbald es nun wahrnimmet, daß es der Beute schon nahend genug, alsdann führet es mit dem Schweiff einen gewaltigen Streich, schlaget die Beute zu Boden, und in einem Augenblick ziehet es solche unter das Wasser, um sich ihrer desto gewisser in der Tieffe zu versicheren. Wegen derley an Menschen und Vieh vielfältig erlittenen Schaden bemühen sich die Cafern auf das höchste, dieses Unthier, wo nicht gänzlichen auszutilgen, doch wenigstens die ungemeine Menge derenselben zu verminderen. Die allgemeine Weis aber, dasselbe zu fangen ist folgende. Sie binden an einen langen und zimlich dicken Strick ein etwann dritthalb Schuh langes Holz, und an solches ein schon halb verfaulte Katz, oder sonst ein stinckendes Todten-Aas, und sencken es mit erst gedachtem Strick in den Fluß. Wann nun das Crocodil diesen ihme so geschmäckigen Braten riechet, schnappet es alsobald darnach, und verschlucket mit der angebundenen Katz auch das Brett selbst. So bald nun die Cafern wahrnemmen, daß das Brett schon in dem Schlund des Crocodils, wenden sie es mit einem kleinen an das selbige angebundenen zweyten Stricklein, daß es ihme nicht gerad, sondern in dem Leib über die Quer kommet,

alsdann ziehen sie auf einmal den grossen Strick mit Gewalt an, und dieweilen sich das nach der Quer ligende Holz in dem Rachen des Crocodils sperret, also folget das Thier dem Gewalt deren Ziehenden, bis an das Land, alwo es von denen Cafern theils mit Pfeilen erschossen, theils mit Brügeln erschlagen wird. Wann nun der Fang also vollbracht, und geendet ist, ruffet man die ganze Gemeinde zusammen, hauet solches Thier in der Mitten entzwey, überliffert die Gall (so das allerschädlichste Gifft in der Welt) in die Hände des Missionarii, welcher es dann im Angesicht des ganzen herumstehenden Volcks, zum Zeichen, daß sich keiner dieses Mord-Giffts seinem Nächsten zu schaden gebrauchen wolle, wiederum in den Fluß versencket.

Das zweyte Wundersame Thier, so sich in diesem Fluß aufhaltet, ist das Meer-Pferd, von denen Portugiesen Grand Bestia, oder Cavallo Marino benamset. An Grösse gleichet es einem Büffel, an dem Kopf, und Ohren aber einem Pferd, von welchem es auch den Nammen führet. Dieses ist ein sowol zu Land, als Wasser sich aufhaltendes Thier. Es hat solches grobe, und zum Lauff ungeschickte Füß, doch schwimmet es sehr behend, gleich jedem Fisch in dem Wasser. Aus denen zwey Füssen, welche in sechs Klauen gespalten, ist der lincke um ein merckliches grösser, dann der rechte, und also gleichsam von der Natur bemercket, daß in dieser so grossen Ungleichheit ein Geheimnuß verborgen lige. Solches Geheimnuß aber bestehet in diesem, daß die lincke Klauen ein vortreffliches Mittel wider die Verstopfungen der Kres-Adern seye, so fern man etwas weniges in Pulver zerriben zu sich nimmet. Als ich mich in dem festen Land nahe an dem Reich Marcua aufhielte, wurden mir in dem Sand dessen ungeheuere Fuß-Tritt gezeiget, und könte ich aus diesem so ungemeinen Grund den übrigen Bau dieses Abentheuers leichtlich abmessen, ob mir schon dieses Thier selbst niemalen unter die Augen gekommen.

Sonsten findet man noch in diesem Fluß den von denen Lateinern so genannten Fisch, Torpedo, welcher gewißlich und in der Sach selbst jene Eigenschaft in sich hat, so man von ihme schreibet. Es erzehlte mir ein in diesen Ländern durch viele Jahr gestandener Missionarius unserer Gesellschafft, daß er zu vielen Malen mit eigenen Augen gesehen, daß da ein Cafer besagten Fisch mit dem Angel aus dem Fluß gezogen, und denselben mit blosser Hand berühret, ihme der ganze Arm nicht zwar erstarret, doch eine merckliche Zeit gezitteret habe. An diesem so gewaltigen Fluß, haben die Portugiesen verschiedene Völckerschafften. Gegen Suden zwar, allwo sich das Keisertum Monomotapa anfahet, ist die erste Pflanz-Stadt der Portugiesen in Luabo; alhier hat unsere Gesellschafft zwey Pfarr-Kirchen, und wird die Mohrische Christenheit von einem Priester unserer Gesellschafft versehen. Die anderte Völckerschafft ist 60. Meilen von Luabo abstehend, wiederum an dem Strand des Fluß, und nennet sich Senna, in welcher man den meisten Theil des nach Mozambick bestimmten Golds, und Helffenbeins sammelet. Allhier bauen den Weingarten des HErrn mit zweyen Priestern unserer Gesellschafft die Patres aus dem H. Prediger-Orden, und stehet unsere Residenz an eben jenem Ort, wo man vor Einführung unseres Heil. Glaubens das Menschen-Fleisch ausgehacket, und als einen sehr niedlichen Bissen offentlich feil gebotten. Alhier befinden sich etwann 30. Portugiesische Haushaltungen, und eine so grosse Menge getauffter Mohren-Sclaven, daß unser Residenz allein bis 6000. wehrhafte Cafern unter ihrer Seel-Sorg zehlet, ohne ihre Weiber und Kinder in die Rechnung zu bringen. Die dritte Völckerschaft ist von Senna wiederum 60. Meilen entlegen, und nennet sich Marangi; diese ist aus allen die kleineste, und zehlet kaum zehen Portugiesische Familien, welchen, gleichwie auch denen allhiesig Christlichen Mohren, ein unseriger Priester als Seel-Sorger vorstehet. Die vierte endlichen und letzte Völckerschaft führet den Nammen Tete, und stehet von Marangi eine halbe Tag-Reise ab. Unsere Gesellschaft zehlet allhier eine zimlich Zahlreiche Christenheit, unter diesen aber nicht über etlich und zwainzig Portugiesische Familien; so haben auch die Patres des Heil. Dominici alhier ein namhaftes Convent. Aus diesem Heil. Prediger-Orden ist dermalen der Obriste Seelen-Hirt, so erst gemeldeten Christlichen Völckerschaften als Geistliches Ober-Haubt vorstehet. Er ist nicht dem Goanischen Erz-Bischoff, sondern unmittelbar dem Römischen Stul unterworffen; und wird allzeit von dem König in Portugall selbst Ihro Heiligkeit vorgestellet. Ob er schon die Bischöffliche Weihe nicht besitzet, mithin auch die Ordines Majores zu geben unvermögend, so hat er doch ungemein grosse von dem Römischen Stul ihme verliehene Vorzüge, und kan er auch dieser ganzen hiesigen Christenheit das Sacrament der Heil. Firmung ausspenden. Alle diese von mir beschriebene Völckerschaften, samt dem ganzen an dem Fluß Zambese gelegenen Land-Strich, welcher sich doch biß hundert und zwainzig Meilen erstrecket, seynd ein freywillig denen Portugiesen überlassenes Geschenck des grossen Keisers Monomotapa; dann die erste fast vor zwey Jahr-Hunderten hier angekommene Portugiesen wusten die Lieb und das Gemüht dieses grossen Monarchens theils durch Geschäncke, theils durch ihre gelinde Aufführung also zu gewinnen, daß er ihnen diesen so wichtigen Land-Strich eingeraumet, in seinen Königrei-

reichen und Landen freyen Handel zu treiben zugestanden; und zum Zeichen der ewigen Bündnuß sich allzeit eine Compagnie Portugiesischer Soldaten zu seiner Leib-Wacht von dem König in Portugall ausgebetten; gewißlich es ist sich zu verwunderen, daß diese vor so vielen Jahren geschlossene Freundschaft sich noch nicht getrennet, weder die Hochschätzung der Portugiesischen Nation bey einem sonsten so wilden und unbeständigen Volck sich geminderet; Im Gegenspiel so unterhaltet, und bewirtet dieser Mohrische Keiser nicht allein seine ihme zugegebene Portugiesische Wacht noch heutiges Tags mit aller Freygebigkeit, sondern er wird sich nicht einmal einen Reichs-folger ernennen, es seye dann, der Portugiesische Capitain hätte hierzu seine Einstimmung gegeben.

Neben diesen an dem Strand des Zambeses gelegenen Pflanz-Städten besitzen die Portugiesen noch in dem Reich Monomotapa zwey nammhafte und einträgliche Plätze, Soffala nemlichen, und Inhambane, deren der erste 19. Grad 56. Min. der andere aber 22. Grad 48. Min. von der Linie gegen Suden abstehet. Inhambane sendet jährlich im Monat Junio zwey kleine Last-Schiff nach Mozambick, und in solchen Reiß, Butter, schwarze Sclaven, und eine Menge Horn von denen Naßhornen, oder Rhinoceroten, aus welchen man in Goa überaus schöne Trinck-Geschirr drechselet, und solche in verschiedene Plätz von Indien mit gutem Gewinn verhandelet. Soffala aber, als wohin man von Mozambick ein eigenes Schiff abschicket, sendet dasselbe mit Gold, Helffenbein, Amber, und einer Menge Sclaven beladen zuruck. Zu eben dieser Zeit, als wir uns hier in Mozambick aufgehalten, kame mit einer Jacht die Nachricht von dem Cabo das Currentes eingelauffen, daß die alldasige Cafern wegen vielen gegen sie verübten Feindseligkeiten die Holländer aus ihrer alldortigen Vestung schon vor drey Jahren vertrieben, sie aber seithero nicht mehr zuruck gekehret. Weilen nun der alldorten herrschende Mohrische König, die Handelschaft mit denen Europæern nicht gänzlichen wolte zerfallen lassen; als ersuchte derselbige den Gubernator in Mozambick ein Schiff mit Kriegs-Geräht, Soldaten, und Artillerie dahin abzuschicken, und statt deren Holländern das verlassene Fort in Besitz und Eigentum zu nemmen; man zweiffelt auch nicht, es werde zukünftiges Jahr dieser wichtigen Sach ein glücklicher Anfang gemachet werden.

Bishero haben wir die Portugiesische Völckerschaften in dem Keisertum Monomotapa vor Augen geleget; nun wäre auch von diesem ungemein grossen Reich und dessen Eintheilung allhier etwas anzuführen, so ist aber solches so weitschichtig und uns Europæern noch so unbekannt, daß um einen genauen und richtigen Bericht von solchem abzustatten, uns unumgänglich nohtwendig wäre, dasselbe selbsten mit ungemeiner Mühe zu durchlauffen, und folglich mehrere Jahr in dieser Beschäftigung anzuwenden. Dieses ist doch gewiß und ungezweiffelt, daß sich dieses Keisertum an den Sudlichen Grenzen des Fluß Zambeses anfahe, und nachdeme es mehr als den halben Theil des Sudlichen Continents Africæ in sich geschlossen, seine letzte Grenzen unweit des Vor-Gebürgs der guten Hofnung habe. Was dieses Reich so herrlich, und bey allen Geschicht-Schreibern so beruffen machet, seynd jene ungemein reiche Gold-Gruben, welche ihre Schätz zwar einem jeden darbieten, aber sehr wenig gesuchet werden. Die vornehmste aus diesen Gold-Gruben nemmen etwann 20. Meilen von Tete ihren Anfang; allwo eine grosse und lange Berg-Kette stehet, welche man Fura nennet; aus dieser wird ein grosser Theil des Cafrariens so reichlich mit Gold versehen; daß die Portugiesen, weiß nicht, aus was für glaubwürdigen Urkunden, sich zu behaubten getrauen: Fura seye ein gebrochen- und versetztes Wort von Ophir, von welchem die Göttliche Schrifft so mannigfältig gedencket, und von wannen so vieles Gold zu dem Bau des Tempels von Jerusalem hergeholet worden; zwischen dieser Gold-reichen Berg-Kette lauffet der Fluß Mocaras, welcher vielen Gold-Sand in kleinen Körnern mit sich führet. Etwann 35. Meilen von Massapa stehet Dambarara, eine nicht minder Gold-reiche Erde. Deme allem doch ungeachtet, so ziehet man aus allen diesen bishero erzehlten Gold-Minen kaum den zehenden Theil jenes Schatzes, welchen allein Butua und Manica zwey gewaltige und dem Keiser in Monomotapa eigentumliche Reiche abzinsen.

Dieser Monarch, ob er schon ein Herr so grosser Schätzen und Reichtumen, achtet er doch dieses kostbare Metall fast nichts, und gibet sich wenig Mühe dasselbige durch seine Sclaven aufsuchen zu lassen, es seye dann wann das Schiff von Mozambick allhier ankommet: alsdann lasset er in Eil von seinen Unterthanen so vielen Gold-Sand zusammen bringen, als ihme etwann nöhtig ist, von denen mitgebrachten Waaren etwas für seine Hofstatt zu erkauffen, oder die ihme dargereichte Europæische Seltsamkeiten, mit einem goldenen Gegen-Geschenck zu erwiederen. Gleiche Kaltsinnigkeit in Aufsuchung dieses edelen Metalls zeigen die in ob-erwehnten Völckerschaften Haussässige Portugiesen selbst: dann keiner bemühet sich das ganze Jahr hindurch dasselbe zusammelen, als etwann zur Zeit, da man die Schiff von Mozambick schon gewärtig ist: da machet dann ein jeder die Rechnung mit ihm selbst, was ihme etwann von denen ankommenden Waaren zur Kleydung und Nahrung ein ganzes Jahr hindurch noht-

nohtwendig seye, und was er beyläuffig dafür zu bezahlen habe; nach gemachtem Uberschlag schicket er seine Schwarzen zu denen Gold-Minen aus, mit Befehl ihme so und so viel Unzen Golds in gewisser Zeit nach Haus zu bringen, welche es ihme dann auch gar bald und ohne einiger Mühe zusammen suchen. Dann fern ist von ihnen, daß sie etwann dieses Metall in dem Ingeweid deren Bergen selbsten aufsucheten, oder gleichwie es in denen Europæisch- und Brasilianischen Gold-Gruben zu geschehen pfleget, mit verschiedenen angewendeten Berg-Instrumenten aus den härtesten Felsen, oder tieffesten Erd-Gruben heraus zieheten: sondern nachdeme es nach Gewohnheit des hiesigen Land-Striches fast zwey Monat regnet, begeben sich die Cafern bloß allein an den Fuß verschiedener Gold-Bergen, durchsuchen den durch den Regen von dem Berg abgewaschenen, und in ganze Hügel zusammen getragenen Sand, und finden in kurzer Zeit, ohne einen einigen Hammerstreich an die Berge selbst zu wagen, oder nur eine Spanne tief in die Erde zu graben, ganz leicht so vieles Gold, als ihnen von ihrem Herrn ist aufgetragen worden.

Merckwürdig ist gewiß jene Antwort, welche mir über diese Sach ein in diesen Ländern angesessener Portugies gegeben hat. Dann als ich mich über ihre Sorglosigkeit verwunderte, und denselben befragte, warumen sie doch nicht grössere Mühe in Sammlung dieser Schätzen und Aufnam der Handelschaft anwendeten, widersetzete er mir folgendes: Warum solte ich mich dann mehr bekümmeren, Gold über Gold zusammen zu scharren? vielleicht mir meine Sorgen zu mehren? Bin ich dann nicht reich genug, ja könte ich wol reicher seyn, als wann ich habe, was, und wie viel ich vonnöhten habe? was nutzte mir das Gold in meinem Haus? ich kan ja mit diesem allhier, als in einem Land, wo das Gold keinen Wert hat, nichts erkauffen. Einmal das Jahr, da nemlich die Schiffe von Mozambick ankommen, hab ich Gelegenheit meinem Haus mit aller Nohtwendigkeit zum Uberfluß vorzusehen, so ist ja genug, wann ich den Wert für diese Waaren auf einmal aufsuchen lasse. Meine Kinder belangend, so kan ich ihnen auch kein reicheres Erb-Theil verlassen, als wann ich ihnen alle die herum gelegene Berg-Wercke verschreibe, aus welchen sie, gleich wie ich, allzeit Gold zu Bestreitung ihrer Ausgaben werden abholen können: daß ich mich aber mit Aushölung und Durchgrabung dieser Berge nur allein darumen bemühen solte, daß andere mit solchem sich bereichen, und in fremde Länder abführen könnten, das wäre nur für anderer Leut Nutzen arbeiten, und wir wurden uns durch dieses nur die Geld-gierige und gewinnsichtige Holländer auf den Hals ziehen, welche, nachdeme sie uns schon die beste und einträglichste Plätze in Indien abgezwackt, auch den allhiesigen Gewinn mit uns wurden theilen wollen.

Nun auf unseren Keiser zuruck zu kehren, gleichwie er ein Verachter des Golds, also ist fern von ihme aller Pracht in seinem Aufzug und Hofhaltung. Als ich mich in Mozambick mit einem Offizier, so in der Leib-Wacht dieses Keisers viele Jahr gestanden, hierüber in ein Gespräch einliesse, und denselben als einen augenscheinlichen Zeugen über verschiedene Sachen, besonders aber über die Hoffstatt dieses Keisers befragte, gabe er mir folgende Auskunft: Der Keiser von Monomotapa, sprache er, ist ein gewaltig und mächtiger Herr, und herrschet über ein Land, so bey nahe 20. Königreiche und Landschaften in sich begreiffet. Die Portugiesische Nation hat bey ihme vor allen Europæischen ohne Ausnam den Vorzug, und pfleget er dem König von Portugall, seine aufrichtige Liebe und Freundschaft gegen demselben hiemit an Tag zu geben, da er ihn auf eine denen Cafern in derley Umständen angewehnte Redens-Art, sein Ehe-Weib zu nennen pfleget. Die meiste aus diesen Keisern achten unseren H. Glauben sehr hoch, und haben sich auch würcklichen etwelche durch den H. Tauf unserer H. Kirchen einverleibet, sie seynd jedoch gar bald von demselbigen wiederum meineidiger Weise abgefallen. Der jetzige, wie auch der meiste Theil seiner Vorfahrer, seynd dem Mahumet zugethan, dieweilen nemlichen diese verdammte Sect, ihnen das allen Orientalischen Völckern anhangende Laster mehrer Weiber zu ehelichen, ganz frey und ungebunden zulasset. Diesem doch ungeachtet, so dauret noch heut zu Tag in diesem Reich der uralte Gebrauch, daß man zur Gedächtnuß Sebastiani des Keisers von Monomotapa, welcher sich samt seiner Ehe-Gemahlin von Gonsaluo Sylveira einem Priester und glorwürdigen Blut-Zeugen aus unserer Gesellschaft hatte tauffen lassen, dem neuen Keiser, wann er zum erstenmal den Thron besteiget, ein Becke Wassers über das Haupt abgiesse, und solchen denen äusserlichen Ceremonien nach gleichsam tauffe. Ja es wurde die Erwählung für ungültig, und die übrige Krönungs-Acten völlig für nichtig erkläret werden, wann man in dieser einzigen Ceremonie ermangelen solte. Seine Keiserliche Residenz stehet mit Tete, einer Portugiesischen Völckerschaft, fast in gleicher Himmels-Breite, doch in so ungleicher Welt-Länge, daß man von Tete bis dahin auch 12. bis 14. Täg zu reisen hat. Sie nennet sich Simbaöe, welches in Cafrischer Sprach so viel, als ein grosses Wohn-Ort, oder Hofstatt heisset, und ob schon die Häuser nicht an einander gebauet, noch die Gassen der Schnur nach gezogen seynd, so begreiffet es doch nicht mehr als eine Meile im Umkreis. Der Keiserliche Pallast ist nicht ein grosses

und weitläuffiges Gebäu, sondern viele an einander gebaute, und mit Palmen-Blättern bedeckte Häuser, in welchen er mit einer Menge seiner Neben-Weibern wohnet. Seine Kleydung ist von der Tracht deren übrigen Cafern wenig unterschieden, sondern er windet ein Stuck Wollen- oder Seiden-Zeug ohne Ordnung um die Lenden; auf das Haubt setzet er jedwedere Mütze auf, welche ihme etwann von einem Portugiesen verehret wird; sonsten aber flechtet er in seine der schwarzen Schaaf-Woll ähnliche Haar, die in diesen Ländern so hoch geschätzte Corallen-Schnür, die man allhier Velurio oder Mesanges nennet. Noch weniger Pracht aber siehet man an seinen Prinzen, welche sich offt nicht schämen viele Meilen weit zu denen Missionarien der Gesellschaft JEsu zu reisen, und etwann von ihnen ein Stuck Baumwollen-Zeugs, oder sonsten eine Neuigkeit zu erbettlen. Bishero gehet die Erzehlung des oberwehnten Offiziers und gegenwärtigen Zeugens: deme ich noch beyfüge jenes, was sich mit einem Priester unserer Gesellschaft vor nicht gar zu vielen Jahren zugetragen. Dieser, als er, weiß nicht, was für Geschäfften halber von dem Keiser nach Simbaöe beruffen worden, traffe denselben bey seiner Ankunft eben an, wie er in eigener Person seinen Söhnen befohlen, Palmen-Blätter, und Brein-Stroh zusammen zu sammelen, und hiemit eines seiner Keiserlichen Lust-Häusern zu decken. Der Thron, in welchem er die erste Besuchung unseres Priesters anname, ware seine Thür-Schwelle, unter welche er sich einen Staffel hoch mit über einander geflochtenen Füssen nach Morgenländischer Art gesetzet. Ober ihme wurde ein aus Bambus gewürcktes Netze ausgespannet, welches ihme statt eines prächtigen Thron-Himmels diente, und in diesem allein bestunde der ganze Keiserliche Aufbutz. Ob er schon in seiner äusserlichen Aufführung keinen einzigen Pracht noch Herrlichkeit zeiget, so ist doch nicht zu beschreiben, wie sehr er von seinen Unterthanen geehret, von seinen Feinden aber, wegen Grösse seiner Kriegs-Macht geförchtet werde. Niemalen wird jemand aus seinen Unterthanen sich mit ihm zu reden getrauen, als mit gegen ihne gewandtem Rucken, welches sie für die ersinnlichste Höflichkeit halten, vorgebende: Es gezieme sich nicht eine so hellscheinende Sonne, gleichwie der Keiser ist, mit freyen Augen anzusehen. Wann er offentlich vor seinem Volck erscheinet, begleitet ihne eine Menge Mohrischer Kriegs-Leuten, welche mit freudigem Geschrey ihrem Fürsten viele Glückseligkeiten anwünschen, unter welchen auch ein Cafer die Trommel spielet, welches ein Zeichen ist, daß der Keiser komme. Gleichwie dieses Reich in Burgerlichen Sachen sehr dumm und fast ohne Gesetz regieret wird, also gehet es zu Zeiten des Krieges ohne einige Ordnung und Kriegs-Regel zu, und werden in derley Umständen viele Grausamkeiten verübet. Wie dann der anheut regierende Keiser, da er noch als ein Prinz mit einem grossen Heer in das Land eines wider ihne aufgestandenen Königleins eingefallen, die kleine Kinder aus denen Armen ihrer Mütter heraus reissen, und in Mörsern grausam hat zerstossen lassen. Aber genug von diesem Keisertum Monomotapa.

Das zweyte mächtige Reich, in welches das Cafrarien eingetheilet, ist Bororos. Es liget dieses Keisertum auf der Nordlichen Seiten des Fluß Zambeses, ist groß, doch bey weitem nicht so mächtig als Monomotapa. In diesem Reich haben die Portugiesen ein einzige Völckerschaft, welche sich Quilimane nennet.

Alhier wird sehr wenig Kauf-Handel getrieben, ausgenommen, daß die von Senna in kleinen Fahrzeugen hergebrachte Waaren, alhier in das zuruck gebliebene Schiff eingeladen, und nach Mozambick abgeführet werden. In dieser Völckerschaft haltet sich ein unseriger Priester auf, und ist dieses die einzige Mission, so wir in dem Reich Bororos haben. Die Stadt Maravi, von welcher die fürnehmste Landschaft dieses grossen Reichs den Nammen ziehet, ist etwann 60. Meilen von Tete diesseits des Zambeses gegen Nord-Osten entlegen, und stehet etwann im 12. Grad 14. Min. Suder-Breite. Eine halbe Meil von dieser Stadt zeiget sich ein grosser See, welcher sich gegen Norden erstrecket, ohne daß man noch in Erfahrung gebracht, wie weit. Es haben vor Zeiten unsere Patres auf diesem See nach Aethiopien, oder Abyssina schiffen wollen, und glaubte unser P. Ludovicus Mariano, so selbiger Zeit der Residenz in Tete vorstunde, die Sache wäre thuenlich; dieweilen sich aber auf eine so ungewisse Reis kein anderer Priester mit ihme einschiffen wolte, geriehte auch dieses Unternemmen in das Stecken. Dieses Reich hat ihren eigenen Beherzscher; er glaubet nichts gewisses, gleich denen übrigen Cafern, gedultet doch die Portugiesen, und unsere Heilige Religion; wenigstens höret man nicht von einer Verfolgung.

Die Lufft des ganzen Cafrariens ist wegen immer daurender Hitz fast meisten Theils ungesund, und ist bey einer Kranckheit das gefährlichste, daß man alhier weder Kunstmässige Medicin, noch Leib-Arzten habe, derohalben die alhiesige Missionarii gemeiniglich ihre kleine Reis-Apotecken bey sich haben, und wenigsten den Pulß-Schlag verstehen. Wann ein Cafer erkrancket, lasset er alsobald einen schwarzen Leib-Arzten herzu ruffen, welcher ihne dann in Kurtzem nur allein durch die Krafft gewisser Kräuter, welche sie meisterlich verstehen, zu recht bringet. Dieweilen viel aus denen Cafern der Zauberey und Schwarz-

Schwarz-Kunst zugethan, so glaubet man insgemein, viele aus ihnen hätten die verborgene Würckungen mancher Kräuter von dem Höllen-Feind erlernet, indeme sie mit solchen so erstaunens-würdige Heilungen machen, welche man in Europa selbst niemalen wurde zu Stande gebracht haben. Ein von Mozambick mit uns nacher Goa schiffender Missionarius, welcher als Seel-Sorger unter denen Cafern etliche Jahr lang gestanden, erzehlte mir, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie ein derley schwarzer Leib-Arzt um einem Weib den von einem Crocodil zerbissenen und gequetschten Arm abzunemmen sich keiner anderen Art und Weis bedienet, als daß er das End des schadhaften Theils mit dem Safft eines von ihme mitgebrachten Krauts öffters eingeschmieret, auf welches dann nach wenigen Tägen der gequetschte Arm von sich selbsten abgefallen, und den unnutzen Theil so schön von dem gesunden Stumpfen abgelöset, gleich als wäre er mit einer Säg, oder Messer entzwey geschnitten worden. Die zwey bekannteste und allgemeine Mittel wider fast alle Kranckheiten seynd die weisse Buttua und die Wurtzel Calombo. Von beyden überschicke ich als eine Cafrische Seltsamkeit etwelche Stücklein, und dienet die erste, etwann ein halbes Quintel in Pulver geschaben, wider alle Magen-Beschwerden, auch mit Essig angemacht, und äusserlich aufgelegt wider alle Wunden, und Geschwulsten. Die zweyte aber in Wasser gesotten, und solches hievon getruncken, ist in allen Fieber-Anfällen ein so kräfftiges Schwitz-Mittel, daß ich dessen Würckung in mir selbst zu verschiedenen Malen, mit Verwunderung erfahren.

Alle die Reiche, und Landschaften des ganzen Cafrarien wären im Uberfluß aller Erd-Früchten und Kräuterwerck, ohne Ausnamm trächtig, wann sie besser gepfleget, und von denen trägen Cafern nicht also öd gelassen wurden; doch bauet man allhier im Uberfluß den groben Brein, die gemeine Nahrung aller Cafern, und nur etwann so viel Reiß und Weitzen, als von denen Portugiesischen Haushaltungen jährlich verbrauchet wird, oder nach Mozambick zu schicken nöhtig ist. Man säet aber den Weitzen allhier im Monat May, und kommet derselbe im halben August schon zu seiner Zeitigung. Gleichwie in dem festen Land besser hinein recht schreckbare und öde Wildnussen, in welchen nichts, als dürres und entblättertes Gehölz, gar selten aber ein grünes und von der Sonne nicht ausgedortes Gesträuß zu sehen, also stehen nahe an dem Ufer des Meers, besonders wo Portugiesische Haushaltungen gefunden werden, ganze Waldungen fruchtbarer Bäume: der fürnehmste hievon ist der bekannte, und so offt von anderen schon beschriebene Palm-Baum, welcher allein die Coccos-Nuß zur Speis, einen weissen Safft, Chara genannt, zum Getranck, die in seiner Schalen eingeschlossene Fäsern, zu Drehung deren Stricken und Ancker-Seilen, und seine lang- und schmale Blätter zu Bedeckung deren Häusern, hervor bringet. Man haltet diesen Baum für den nutzlichsten in der Welt, indeme er alles in sich begreift, was zum Unterhalt des Menschens nöhtig ist. Ja, was noch mehr ist, so hat man der Natur noch weiter mit der Kunst geholffen, daß man von diesem Baum auch Oel, Essig, ja Wein selbsten sammlet; diesen Palmen-Wein giesset man bey uns auf Persianische Cubeben in gewisser Maß, menget unter solchen den halben Theil Europæischen Weins, lasset ihne miteinander fermentiren, und gieren, so kommet ein zimlich leidentliches Getränck heraus, welches auch bey uns anstatt des Weins durch ganz Indien in dem Speis-Saal aufgesetzet wird. Weiters sahe ich aus denen Früchten noch alhie die Mangas, Bananas, Papajas, Juquas, Caschus, Pomeranzen und Limonien, ja so gar die kostbare Ananas sich zum Menschlichen Unterhalt darbieten. Alle diese Früchten seynd, nach Aussag unserer Landes-Kindern, einer hitzigen Eigenschaft, auch hab ich in Verkostung derenselben jenen lieblichen Geschmack deren Europæischen Früchten keines Weegs angetroffen: die Ananas alleinig ausgenommen, welche man insgemein für die beste Frucht der Welt haltet. Ich habe in Wienn schon dieselbe in dem Hochfürstlichen Schwarzenbergischen Garten, als eine besondere Seltsamkeit bewunderet, und von dasigem Fürstlichen Gärtner vernommen, daß diese kostbare Frucht nur allein auf die Tafel unseres allergnädigsten Keisers komme; allhier aber ist sie so gemein, daß sich dieselbe in einem jedwederen Wald, Mitten unter dem wilden Gras, in die Höhe schwinget. So unterschieden aber die hiesige Baum-Früchten von denen Europæischen seynd, so gereichet allhier fast ein jeder aus Europa hergebrachter Saamen zu seinem Wachstum. Und ich habe in diesem Land, Köhl, Rättig, süsses oder Kappes-Kraut, Salat, und dergleichen Erd-Gewächs genossen.

Alle einheimische Thier, als: Ochsen, Kühe, Schwein, Schaaf, Aenten, Gänse, Hüner seynd denen Europæischen gleich, ohne Unterschied, ausgenommen, daß die Schaaf, breite, lange, und zottichte Schweif haben, wie man es schon sonst von denen Africanischen Schaafen wird gelesen haben. Was aber die wilde und grimmige Thier belanget, weiß man ohne dis, daß in diesen Africanischen Wildnussen, alles von Wölffen, Bären, Tigern, und Löwen wimmele, welche an Menschen, und Vieh grossen Schaden verursachen. Die Tiger, welche ich hier in Africa gesehen, seynd von denen Asiatischen an Grösse und Blut-gier weit unterschieden; dann man findet in Asien derley Thier von so unge-

mei-

meiner Grösse, daß sie in solcher auch ein mitteres gewachsenes Pferd-Füll übersteigen, da jene in Africa die Höhe einer Englischen Docke fast niemal erreichen. So streben auch diese letztere der Menschen-Beute nicht so sehr nach, es seye dann, daß sie aus Abgang eines anderen Frasses und durch Hunger hierzu angetrieben werden, und hat in meinem Angesicht, etwann fünf Schritt entfernet, als ich mich in dem festen Land befande, ein Tiger ohne auf mich im geringsten loszugehen, vor unserer Haus-Thür sich einen wolgemästen Han zum Nachtmal abgeholet. Weiter haltet sich in diesem Östlichen Africa ein gewisses Thier auf, welches, dieweilen es ein Horn in Mitte der Nase traget, von denen Portugiesen, für das so sehr beruffene Einhorn gehalten wird; ob schon die Franzosen eben dieses Thier Rhinoceros, oder Naßhorn benamsen. Das Horn, so dieses Thier an der Nase traget, ist gemeiniglich nur drey Schuh lang, und man haltet es für eine ausserordentliche Seltsamkeit, wann man eines in solcher Masse, daß es für einen Handstab erkleckt, antrifft; dergleichen Stab auch vor einiger Zeit, als ein besondere Kostbarkeit von hier aus an Ihro Majestät den König in Portugall abgesendet worden. Es ist dieses Thier viel höher, als das allergröste Pferd; doch nicht so Blut-gierig, als andere wilde Thier. Reitzet man aber solches zum Zorn an, oder verwundet man es nur obenhin, da erhebt es alsobald das Horn an der Stirn, welches es sonsten herab hangen lasset, und zerspaltet alles mit unerhörtem Gewalt, was sich nur solchem entgegen setzet. Von diesem Horn gibet man seltsame Würckungen vor, besonders, daß es ein sehr bewehrtes Gegen-Mittel wider alles Gifft seye. Dieses laß ich, als eine zweifelhafte Sach dahin gestellet seyn, und begnüge mich zwey aus derley Hornen, nach Indianischer Art gemachte Tabacks-Büchsen, nur als eine Seltsamkeit zu überschicken. Die Affen, so von verschiedener Gattung Schaaren-weis in denen Wäldern herum lauffen, wie auch Wald-Pferde, Hirschen und Hasen verdienen allhier keine besondere Meldung, indeme sie theils ohne dis schon bekannte Thier, oder nicht viel besonders an sich haben; sondern will nur in Kürze noch etwas von denen Elephanten anführen, und mit wenigem darstellen, auf was Weis sie von denen Cafern erleget, und ihrer kostbaren Zähne beraubet werden.

Jenes grosse Ungeheuer, der Elephant, weil es niemand unbekannt, ja an vielen Orten von denen Mahlern abgebildet ist, brauchet hier keiner weiteren Beschreibung. Obschon es aber in verschiedenen Königreichen Asiens, ja auch an der Westlichen Küste Africæ an Elephanten nicht mangelt, so ist doch kein Land in der Welt, wo sich mehrere und grössere Elephanten aufhielten, als in diesem gegen Osten gelegenen Cafrarien, und habe ich selbsten von diesem Thier verschiedene Zähne gesehen, deren einige zwey, andere drey, bis vier Zentner an der Schwere hatten, aus welchem die übrige Grösse dieses Abentheuers leichtlich abzumessen. Nun die Elephanten zu fangen, und zu erlegen, gebrauchen sich die Cafern nicht jener fabelhaften Art, welche man sonsten gemeiniglich vorgibet, und die Reis-Bücher erzehlen, daß man verschiedene Bäume mit der Säg, bis auf die Mitte des Stammes entzwey schneide, und da dieses Thier zu Nachts ihre Ruhe zu nemmen sich an besagte Bäume anzuleinen suche, und mit seiner Schwere den Stamm über den Hauffen trucke, und mit ihm zu Boden falle, man sich alsdann dieses Thiers leichtlich bemeistere, indeme es wegen Dicke der Füssen sich von der Erden zu erheben nimmermehr geschickt wäre. Dann, erstlich ist es ein offenbares Gedicht, daß der Elephant nur stehend ruhe, und hat man mir selbst in Cafrarien allhier einmal den Ort in dem Wald gezeiget, in welchem verflossene Nacht ein Elephant geruhet, also daß er mit der Schwere seines Leibs dessen Figur bey einer halben Spanne trief, ganz kenntlich in die Erde eingetrucket. Eben so wenig ist es der Warheit gemäß, ob es schon Plinius und Diodorus schreibet, daß sie ihre ungeschlachte Füsse nicht biegen, weder sich wiederum von der Erden, auf solche erheben können; dann die allhiesig-tägliche Erfahrnuß lehret das Widerspiel. Sondern, nachdeme die Cafern fleissig vorhinein ausgespehet, wo sich dergleichen Thiere aufhalten, oder wo sie ihren Wechsel in andere Waldungen haben, warten sie auf dieselbige auf einem hohen und dicken Baum; wann nun der Elephant um solche Gegend mit seinen schweren Schritten daher trabet, werffen sie auf ihn eine ungemeine schwere Lanze, oder trucken auf ihne einen Pfeil-Regen ab, deren Spitze mit dem allerschädlichsten Gifft bestrichen seynd, und lassen den also verwundten Elephanten seines Weegs weiter gehen, welcher dann aus denen empfangenen Wunden häufiges Blut vergiesset, und also nach sich ein kenntliche Spure zuruck lasset. Des anderen Tags kehren die Cafern auf eben das Ort zuruck, folgen ganz leiß denen blutigen Fuß-Tritten, bis sie den Elephanten entweders schon tod, oder wenigstens schon entkräfftet dahin ligend antreffen; Da sie ihme dann alsobald die kostbare Zähne heraus brechen, das Fleisch untereinander theilen, und sich hievon viele Wochen hindurch lustig machen können. Niemand als die Cafern haben einen solchen Straussen-Magen, die das Elephanten-Fleisch verdauen können. Seine Schnautze aber, welche einer Ochsen-Zunge an Güte in etwas gleichet, ist ein niedliche Speis, daß sie auch auf die vornehmste Tafeln hiesiger Portugiesen als eine Seltsamkeit kommet. Sonsten hat

das Helffenbein dieser Ostlichen Küste vor allem übrigen in der Welt ohne Anstand den Vorzug, dieweilen es nicht gar zu spröd, mithin sich weit besser, als das Asiatische oder sonst anderes Helffenbein drechslen, und arbeiten lasset. Und dieses ist auch die Ursach, warumen man das aus Angola gebrachte Helffenbein zu Lisabon selbst um weit leichteren Preis, als in Mozambick das allhiesige erkauffet, und müssen allhier jede Farassola, so 24. Pfund ausmachet, an der Stelle um 50. fl. bezahlet werden.

Die Vögel in Africa belangend glaube ich, daß man weder so verschiedene, noch so viel-färbige, als in Brasilien antreffe; jedoch habe ich einige ganz grüne, andere ganz schwarze mit einem Purpur-rohten Fleck auf der Brust, endlichen auch ganz gelbe mit Stahel-grün vermischet gesehen. Der vornehmste aus allen Africanischen Vögeln ist der Strauß, dessen Ansehen doch einen Oesterreicher bey weitem nicht so sehr ergötzet, als da ihme in diesen Africanischen Einöden auf denen abgeschnittenen Brein-Aeckern die dem lieben Oesterreich eigenschildige Lerchen zu Gesicht kommen.

Von denen Thieren wollen wir uns nun zu denen Menschen begeben, welche alle diese bishero beschriebene Länder bewohnen. Die Cafern demnach seynd ein schwarzes, wildes, und ungesittetes Volck. An Schwärze des Angesichts weichen sie keinem Volck in ganz Aethiopien, auch so gar denen Schwarzen von Sennaar nicht, und halten sie die Schwärze des Leibs, gleich wie wir Europæer die Weisse, für ihre gröste Schönheit. Damit aber diese ihre natürliche Schwärze noch zierlicher, wenigstens nach ihrer Meinung in das Gesicht falle, schneiden sie sich tieff in das Fleisch gewisse Barbarische Figuren ein, bestreichen solche mit rohter Farb, und lassen es wiederum zuwachsen, da sie dann recht schreckbar heraus kommen, und mehr einem aus der Höll gekommenen Abentheuer, als einem Menschen gleichen. Ob sie schon eine zimlich eingetruckte Nase, und grosse aufgeworffene Lippen haben, so seynd doch die Cafern ins gemein so wol gemacht, und in allen Gliedmassen so gut proportioniret, daß man, die Farb allein ausgenommen, recht schöne und wolgestalte Leut unter ihnen antreffe, und ist ein halbes Wunderwerck einen krummen, tauben, höckrichten oder sonsten mangelhaften Cafern zu sehen. Es ist mir in zehen Monaten meines Aufenthalts allhier unter so vielen tausend Mohren, so ich gesehen, ein einziger Blinder, sonsten aber kein anderst Mangelhaffter unter die Augen gekommen.

Ob schon diese Wilden weder Glauben, noch Lehr, noch Tempel, noch Opffer, noch Götzen-Diener haben; mithin also zu sagen ohne einiger Religion leben, so erkennen sie doch aus dem Liecht der Natur, ein alleinig und höchstes Weesen, so da alles erschaffen, von sich aber selbsten herkommet; und nennen sie dieses in ihrer Sprach Morungo Mocuro, jedoch so ehren sie dieses höchste Weesen, weder mit der schuldigen Anbettung, entrichten auch solchem kein einiges Opffer, dann sie hoffen und förchten nichts in dem zukünftigen Leben. Sie betten auch sonst, wie andere Heiden, keinen Abgott an, doch seynd aus ihnen sehr viel dem Mahumetanischen Aberglauben zugethan, welcher vor uralten Zeiten von denen Arabern mit dem Handel unter sie eingeführet, und bishero fortgepflanzet worden. Ihren Verstorbenen setzen sie zu Weilen auf denen Grabstätten, Reiß, Fleisch, Fische und andere Eß-Waaren vor, aus welchem man warscheinlich schliessen kan, daß sie ein dunckeles Liecht von der Unsterblichkeit der Seelen haben. Der Ursachen halben, und dieweilen sie durch einen Vorgeschmack einer anderen Sect noch nicht verdorben seynd, ist kein Volck unter der Sonne, wie ich glaube, so sich zu unserem heiligen Glauben leichter bequemen, und das Sacrament der Tauf zu empfangen, sich leichter bereden lasse, als eben die Cafern. Redet man etwann einen aus ihnen an, und befraget ihn, ob er sich wolle tauffen lassen? Ja, widersetzet er, *schüttet mir nur Wasser über den Kopff, ich bin es zufrieden, ich will ein Christ werden*; nach der Richt-Schnur des Göttlichen Gesetzes aber leben, und der heiligen Kirche Gebott halten, ist ihnen nicht so leichter Dingen einzupregen, sonsten solte man schon das ganze Cafrarien der Kirche GOttes durch den Heil. Tauff einverleibet haben. Zu dem seynd die Cafern ein etwas dummes, und ungelehriges Volck, daß man durch viele Monat genug zu thuen hat, bis sie etwan die wenige zur Seligkeit unumgänglich zu wissen nohtwendige Glaubens-Puncten recht fassen, und begreiffen.

Nach der übrigen sittlichen Aufführung scheinen sie ins gemein keines grausamen, noch hochtrabenden Gemühts, welches aus deme genugsam abzunemmen, daß sie sich denen Europæern, welche sich in ihren eigenen Ländern mit ihren Schätzen bereichen, zu müheseligen Sclaven unterwerffen, ihnen in ihren Haushaltungen getreulich dienen, ja sich gleich einem Viehe (ich weiß nicht, mit was für einem Recht, oder Gewissen) zu der härtesten Dienstbarkeit verkauffen lassen; und wird man kaum von unzehligen Jahren her anzuführen wissen, daß jemal ein Cafer an seinen Herrn ein gewaltthätige Hand angeleget habe, ob ihme schon von demselbigen mit harten Schlägen, oder schärffesten Betrohungen begegnet worden. Auch die übele Gewohnheit mehr Weiber zu eheligen, ist ihnen nicht so allgemein, daß sich nicht der meiste Theil, wenigsten aus Unvermögenheit mehrere zu erhal-

halten, mit einem einzigen Weib begnüge. Das gemeineste, und fast alleinige Laster unter ihnen ist die Trunckenheit, zu welcher sie das aus dem Brein gepreßte, und ihnen so liebe Getränck schier täglich verleitet.

Ubrigens seynd die Cafern ein munteres, und aufgewecktes Volck, welches sich weder um Reichtum, noch Ehren, noch um etwas anderes bekümmeret; wann ein Cafer sich nur mit Brein zu füllen hat, so ist er schon vergnügt, tanzet, singet, und springet den ganzen Tag, und verlachet die Europæer, welche dem bey ihnen so verachten Gold allzusehr nachstreben. Neben ihrer gemeinen Nahrung, die sie von dem Brein haben, fällen sie zu Zeiten mit ihren Pfeilen ein Wild-Stuck, oder ziehen mit dem Angel einen Fisch aus dem Meer, und wann sie so wol diesen, als jenes haben faulen lassen, dann machen sie sich lustig dabey.

Dieses Volck hat sehr wunderliche Einbildungen, als daß keine Kranckheit von natürlichen Ursachen herrühren könne, sondern daß sie ihren Ursprung nur von einer Bezauberung habe, derowegen bemühen sie sich auf das fleissigste durch einen anderen Schwarz-Künstler zu erfahren, wer doch den Krancken verzauberet habe, und geben sich ehe und bevor nicht zu frieden, bis ihnen der Teuffels-Banner (es seye war, oder nicht) einen Thäter nenne, welcher dann das Geleg sehr theuer bezahlen muß. Zu dem glauben sie, daß sie von denen Europæern nur derohalben so häuffig aus ihrem Land hinweggeführet werden, damit man aus ihrem Blut eine Farb die Tücher roht zu färben, aus ihrer schwarzen Haut aber das Schieß-Pulver verfertige.

In dem festen Land gehet groß und klein ins gemein bloß und nackend daher; jedoch binden viele Erwachsene einen Spannen-langen Fetzen um den unteren Leib. Die etwann unter ihnen eines grösseren Ansehens seynd, oder jene, so allhier in der Insel selbst wohnen, wickelen sich in ein Baumwollenes Stuck Tuch zimlich ehrbar ein, ja es ist billich zu muhtmassen, daß die wilde, und ungesittete Cafern nur aus Noht bloß daher gehen, indeme sie, so bald sie einen alten schon halb verfaulten Lumpen erhaschen, sich alsobald in solchen einwickelen, und sich immer mehr und mehr zu bedecken suchen.

Ihre Regierungs-Art ist in verschiedenen Königreichen auch manchfältig, doch kommen sie in diesem überein, daß ein jedwederes Land seinem eigenen Herrn gehorchet. Neben denen Königen, welche für sich selbst ganzen Ländern zu gebieten haben, haben die meiste Dorff- und Völckerschaften ihre Vorsteher, welche man Fumos nennet, und die über einen jeglichen Handel das Recht sprechen können. Auch zu Kriegs-Zeiten, ob sie schon keine gewisse Regel zu streitten halten, haben sie doch ihre Kriegs-Häubter, denen sie sich unterwerffen, und die sie wider ihre Feinde anzuführen pflegen.

Unter diesem Volck, welches ich anjetzo abgebildet: und in diesem Land, welches ich beschrieben hab, hab ich mich zehen Monat aufgehalten. Anjetzo ist es Zeit mich von Mozambick endlich nach Goa in Ost-Indien zu verfügen.

Dritter Abschnitt.

Einschiffung, und Reise von Mozambick nach Goa.

Das Heu-Monat ware schon würcklich verstrichen, die zwey Schiffe von Sofala, und Senna nach Mozambick zuruck gekehret, die Ladung mit denen Schiffen von Diu, und Damon getheilet, ja was das nohtwendigste, die rechte Zeit nach Indien abzufahren, eingetretten. Wir verweilten uns demnach nicht lang, packten unsern Plunder zusammen, schifften die aus Cafrarien hergebrachte Sclaven ein, und wurde die Sach von dem Gubernator also angeordnet, daß wir mit dem Schiffe St. Luis, so nach Goa zuruck kehrete, den 15ten August-Monat: die zwey andere aber, von Diu, und Damon etwelche Täg hernach solten unter Seegel gehen. Da wir uns also zur Abfahrt ausrüsteten, auch dieselbe noch um etliche Täg geschwinder zu beförderen suchten, zeigte sich eine Meile von Mozambick ein zimlich grosses, und schönes Schiff, welches, weilen es die Königliche Flagge aussteckte, und unsere Vestung mit zwey Canonen begrüssete, in uns die Meinung erweckete, daß es das anheuer nach Goa abgegangene Indianische Schiff wäre; mithin danckten wir demselbigen mit gleicher Sprach, und gaben ihm zwey Canonen zuruck. Als sich aber dasselbige einiger Massen genäheret, ja in den Port selbst eingelauffen, erfuhren wir, daß es ein Portugesisches Kauff-Schiff, und von dem Königlichen Infanten Don Francisco selbst nach Bengala abgefertiget seye. Dieses Schiff, welches zwar nicht gar zu groß, und nur 30. Canonen führte, ist eines der schönsten Kauff-Schiffen, so ich jemal in einem Port von Europa gesehen: es wurde vor wenig Jahren in Engelland gebauet, und demselben der Namm Europa beygeleget. Der Capitain, so das Schiffe commandirte, ware gleichfalls ein Engelländer, Tempeste genannt, jedoch Catholischer Religion, und in Lisabon haussässig. Das besagte Schiff gienge den 12ten Merz von Lisabon ab, verlure bey dem Vor-Gebürg der guten Hofnung, in einem Sturm seinen mitteren Mast, wurde also gezwungen an der Küste von America in Rio de Janeiro ein-

einzulauffen, und alldort um ein tausend und acht hundert Gulden einen neuen Mast zu erkauffen; von dannen kame es hieher gewisse Muscheln einzuschiffen, und nach Bengala, allwo sie anstatt des Gelts angenommen werden, zu führen. Dieses brachte uns die mehreste Europæische Neuigkeiten mit, als: daß der Frid in Europa hergestellet, der Krieg in allen Ländern gedämpfet, Rußland allein mit dem Türcken sehr scharff in den Haaren lige. Es erzehlte auch jene Feindseligkeiten, so die Spanier wider die Portugiesen an dem Silber-Strom in America ausgeübet, und daß die Völckerschaft des H. Sacrament würcklich von denen Spaniern belägert seye. Diese Erzehlungen verkürzeten uns die wenige Täg, die wir auf unsere Abfahrt noch zu warten hatten. Als der 14te des August-Monats angebrochen, und das Canon-Zeichen zur Einschiffung gegeben wurde, saumeten wir uns auch in unserem Collegio nicht, sondern wir fuhren noch diesen Abend mit einer Schaluppe an Bort, alldort den Besitz von unserer Kammer im Spiegelwerck wiederum zu nemmen. Ob schon in Mozambick eine Menge theils Offizier, theils Soldaten das Zeitliche geseegnet, von denen letzteren auch drey Compagnien zu Verstärckung der Besatzung zuruck gelassen wurden, so fanden wir doch das Schiff mit Leuten weit mehr angefüllet, als es von Lisabon gewesen, indeme wir nebst dem Gubernator, so allhier in Mozambick sein Amt vollendet, und nach Goa zuruck kehrete, wie auch anderen Fremdlingen auf unserem Schiff sechs hundert und fünfzig schwarze Sclaven antraffen: Das Schiff St. Luis, welches wir zu begleiten hatten, führte auch nicht weniger, als fünf hundert, von welchen dann achtzig, meistens kleine Kinder von fünf bis neun Jahren von der Bewegung des Schiffes in das Meer geschnellet, und elendig ersäuffet worden.

Den 15ten des Monats August, als am Fest der glorreichen Himmelfahrt Mariæ, lasen wir in unserer Kammer die Heilige Meß, und begiengen solches mit unserer gewöhnlichen Morgens-Andacht; gegen acht Uhr eilete der Gubernator der Insel auf einer Schaluppe zu unserem Schiff, von demselben Urlaub zu nemmen, welche Höflichkeit wir dann auch mit schuldigem Danck, und dreyzehen Canon-Schüssen erwidrigten. Eine Stund hierauf schickte er uns neuen Befehl zu, uns noch heut an unseren Anckern aufzuhalten, indeme dem Schiff St. Luis noch etwas von seiner Ladung abgehe.

Freytags demnach den 16ten August zohen wir um Mitternacht einen Ancker aus dem Grund, den anderen kapten wir ab, und liessen solchen in der Barra ligen. Sieben Uhr ware es, als wir zum Port hinaus fuhren, und uns mit eilf Canon-Schüssen beurlaubten: die Vestung antwortete mit eben so vielen, und zohe zugleich die Königliche Flagge auf. Nachdeme wir bey der Sand-Band vorbey, und schon fast aus dem Port waren, branten wir noch drey Canonen, zu Ehren unser Frauen de Belluarte, loß, und setzten uns ein halbe Stund ausser des Ports an einen Ancker fest, das Schiff St. Luis, welches, ich weiß nicht was Ursachen halber, uns nachzufolgen verweilete, zu erwarten. Gegen zehen Uhr Vormittags vermerckten wir endlich, daß das Schiff St. Luis seine Seegel spanne, aber auch zugleich, daß uns der Ancker, an welchem wir stunden, in dem Grund geblieben. Wir fiengen dann mit sehr gelindem Wind an zu schiffen, und wandten uns nach Nord-Ost, gewannen aber wegen Abgang eines frischen Windes an der Polus-Höhe nichts.

Den 16ten ruhete Meer und Wind den ganzen Tag, und den meisten Theil der Nacht; mithin machten wir wenig Weegs. Deme doch ungeachtet, stunde das Schiff St. Luis sehr weit von uns zuruck: wir stecketen ihme zu Nacht an unserem Mast einen Pharos aus, und brannten eine Canon loß, zum Zeichen, daß es uns folgen, und sich nicht zu nahe an die Küste wagen solle.

Den 17ten hatten wir noch keinen Wind, als der uns entgegen von Ost-Nord-Osten zu spielen anfienge; wir lenckten uns also aus Noht nach Ost-Sud-Ost, ob wir schon in diesem Lauff etwas zuruck giengen. Zu Mittag wechselte der Wind etwas, und war unsere Fahrt nach Nord Nord-Osten; zu Nachts aber bis zehen Uhr gerad nach Norden. Um 3. Uhr Nachmittags stürzte sich ein Mohr von 10. Jahren aus Unbedacht in das Meer, und weilen man etwas verzohe das Schiff in die Kappe zu setzen, gienge er in unseren Augen zu Grund; aus welchen auch anheut das Schiff St. Luis verschwande.

Den 18ten Dieses hatten wir widrigen Wind, welcher uns noch unter Mozambick, und zwar bis an die Höhe der Ponta de Bajona zuruck warffe.

Den 19ten, 20ten, und 21ten wurden wir zwar von einem besseren, aber schwachen Wind nach Nord-Osten, und Nord-Ost vier Viertel gegen Osten fortgetrieben: wir stunden demnach heut Mittags im 13ten Grad 54. Min. und dieweilen der Wind beständig anhielte, auch etwas stärcker in die Seegel zu spielen anfienge, fuhren wir noch diese Nacht bey der Insel Molale, etwann eine Meile von derselben entfernet gegen Westen vorbey.

Den 22ten mit anbrechendem Tag, kame uns ein zimlich grosses Schiff zu Gesicht, welches mit allen ihren Seegeln eben unsern Rhombo gienge. Die Meinung deren Schiff-Beamten gienge dahin, daß es ein Barbarisches Raub-Schiff von der Küste Arabiens, auf uns mit vollen Seegeln loßgehend, wäre. Wir rüsteten demnach alles zu einem See-

Gefecht: das besagte Schiff aber getrauete sich nicht, uns nahe auf den Leib zu kommen. Sonsten bliese der gestrige Wind noch beständig, und setzte uns heut Mittags in den 10. Gr. 56. M. Suder-Breite.

Den 23ten Dieses stunden wir fast die ganze Nacht, bis Morgens 7. Uhr in Windstille. Nach diesem fienge der Wind von Suden zu wähen an, und da er unseren Lauf nach Nord-Osten triebe, stiegen wir zugleich bis den 9ten Grad 50. Min. gegen der Linie von Suden hinauf.

Den 24ten und 25ten August-Monats stürmete der Wind von Suden so starck, daß nur ein einziger Priester aus uns das Heilige Meß-Opffer entrichtete. Der Rhombus unseres Schiffs ware Nord-Ost vier Viertel gegen Osten, oder mit Abrechnung der Abweichung des Magnets Nord-Ost, meja partida vier Viertel Nord, und erreichten wir heut Mittags den 6ten Grad, 40. M. der Suder-Breite: gegen zwey Uhr Nachmittag sahen wir von weitem ein mittelmässiges Schiff, es verschwande aber gar bald. Heut senckten wir den ersten verstorbenen Cafern in den Grund.

Den 26ten Dieses triebe uns der Wind von Su-Sud-Osten so günstig fort, daß wir in dem Rhombo Nord-Ost vier Viertel gegen Nord bis an den 4ten Grad 45. M. Suder-Breite gelangten, und gegen drey Uhr Nachmittag bey dem Baixo de Patron zimlich weit gegen Westen vorbey fuhren.

Den 27ten senckten wir auf einmal fünf verstorbene Schwarze in das Meer; der Wind aber, so zimlich starck von Sud-Osten blies, und

Den 28ten auch beständig anhielte, setzte uns in dem Rhombo Nord-Ost in den 72ten Grad 36. M. der Welt-Länge, von der Linie aber stunden wir nicht mehr, als 1. Grad, 50. M. gegen dem Suder-Pol ab.

Den 29ten des Monats August wähete uns der Wind von Suden sehr günstig in die Seegel, und triebe uns gegen 2. Uhr Nachmittag über die Linie. Gegen Abend begruben wir einen verstorbenen Indianer in das Meer.

Den 30ten, und 31ten Dieses bliese uns der vorige Wind noch beständig fort, und erreichten wir heute Mittags in dem Rhombo Nord-Ost den 3ten Grad, 9. Min. Norder-Breite.

Den 1ten, und 2ten Herbst-Monats hatte unser Reis wegen Schwäche des Winds einen kleinen Vorschub, und beförderte derselbige uns diese zwey Täg nicht höher als bis in den 5ten Grad 2. Min. gegen Norden. Sonsten fiengen auch wiederum einige Fieberlein an sich in unsere Cammer einzudringen, und wurden zugleich alle Novitzen mit einem entsetzlichen Ausschlag behaftet; die Ursach ware, weilen uns auf dieser ganzen Reise ein mit Meer-Wasser vermengtes Wasser zum Getränck gereichet wurde, welches ohne hineingeworffenen Zucker nicht zu geniessen ware. Dieser so schädliche Fehler schriebe sich von denen Haus-Bedienten unseres Collegii her, welche das Wasser von einem solchen Brunnen in unsere Fässer geschöpfet, wohin sich das Meer, als es im Anlauff ware, hinein gedrungen, und mit dem Brunnen-Wasser vermischet hatte.

Den 3ten, und 4ten hatten wir einen trefflichen Sud-Weste, an welchem Tag uns auch die Sonne Scheitel-recht, oder gerad ob unserem Scheitel stunde; derohalben wir auch die Sonne mit dem Instrument nicht messen konnten. Doch machte uns die Rechnung glauben, daß wir uns im 7ten Grad 40. M. Norder-Breite befänden. Obschon uns der Wind die ganze verflossene Nacht, wie auch heut

Den 5ten September Vormittag so günstig in die Seegel spielte, daß wir gewiß darfür hielten, verflossene 24. Stunden 56. Meilen gegen Nor-Nord-Ost zuruck geleget zu haben, so zeigte uns doch die am Mittag beobachtete Sonnen-Höhe, daß wir uns an unserer Meinung um ein merckliches betrogen hätten. Wir verstunden demnach, daß die wider uns lauffende Wässer unserer Fahrt ein so grosse Einhalt verursachet hätten: Mithin änderten wir die selbige also bald, und giengen gerad gegen Norden, in welchem Rhombo wir die Wässer grün, und viele Vögel, als ein Zeichen der nicht gar weit entfernten Küste von Arabien, angetroffen.

Den 6ten zohe uns der gestrige günstige Wind noch allezeit hurtig fort, und setzte uns in den 10ten Grad 4. M. Norder-Breite, als wir Nord, vier Viertel Nord-Ost giengen, und etwann ein hundert und zehen Meilen von der Küste des wüsten Arabien abstunden.

Den 7ten spielte der Wind von Sud-West zimlich starck, daß wir uns heut Mittags in der Höhe von Socotora, das ist im 12. Grad 32. M. Norder-Breite befanden. Diesen Morgen fiele wieder ein kleiner Mohr in das Meer, und wurde in unserem Angesicht von denen Wellen begraben. Die heftige Wellen sprengten uns auch ein Seil, mit welchem das Steuer-Ruder geleitet wird, mit einem grausamen Krachen entzwey: man packte das meiste Seegel-Werck ein, spannete ein anderes frisches Seil an das Ruder, und wurde hiemit, dem Allerhöchsten seye es gedanckt, aller Gefahr vorgebogen.

Den 8ten zohen uns unsere Seegel, Mittels eines trefflichen Windes so behend, und hurtig fort, daß wir würcklich siben und sechzig Meil Weegs binnen Tag und Nacht zuruck liessen. Mit diesem so guten Vorschub stiege dann auch die Polus-Höhe bis an den 13ten Grad 35. Min. als wir unserer Rechnung

nung nach 88. Grad. 36. M. von dem ersten Meridian gegen Osten abstunden.

Den neunten Dieses unterbrache der schwache Wind unseren behenden und schnellen Lauff einiger Massen. Heut begabe sich eine Mond-Finsternuß, welche aber von uns so wol wegen Dicke des Gewölcks, als wegen der Welt-Länge, in welcher wir stunden, nicht kunte beobachtet werden, dieser Vollschein brachte vielen Regen, und die auf solchen gewöhnliche Calma mit sich.

Den 10ten, 11ten, und 12ten lagen Meer und Wind noch in stiller Ruhe, doch ruckten wir besagte Täg so viel gegen Norden an, daß wir den 15ten Grad 30. M. Norder-Breite, mithin die Höhe von Goa erreichten, ob wir schon noch zimlich viele Grad von dieser Stadt gegen Westen entfernet waren.

Den 13ten hielte noch die verdrießliche Wind-Stille an;

Den 14ten, und 15ten wechselete dieselbige mit einem sanften West, welcher uns geraden Weeg nach Osten forttriebe. Dieweilen wir uns nicht mehr als fünfzig Meilen von der Küste von Indien entfernet zu seyn vermeinten; warffen wir um Mitternacht den Bley-Senckel samt hundert Klaftern in das Meer: erreichten aber mit solchem noch keinen Grund.

Die den 16ten darauf häuffig um das Schiff streiffende Schlangen, und herumfliegende Vögel zeigten uns nichts desto weniger ohne allem Zweiffel an, daß wir uns nunmehro zimlich nahe an Indien befänden.

Den 17ten gewanne der schwache West eine neue Kraft, und spannete uns die Seegel zimlich scharf, daß wir behend nach Osten ein Viertel Nord-Ost fortrucketen. Gegen zwey Uhr Nachmittag kame uns ein entmastetes Schiff zu Gesicht, ohne zu wissen, ob es nicht vielleicht ein feindliches Raub-Schiff wäre. Um drey Uhr gabe es uns ein Zeichen mit einer Canon, und steckte ihre Flagge aus, welche wir aber, auch mit dem Augen-Rohr nicht erkennen konten. Wir danckten ihm alsobald mit einer Canon, zohen die Königliche Flagge an der Puppe, und an dem grossen Mast auf, und feuerten unter dem Wind noch eine Canon ab, welches ein Zeichen ware, daß sich das Schiff dem unserigen Sotto Vento näheren solte. Obschon aber dasselbige allen Fleiß anspannete unserem Befehl zu gehorchen, ware es ihme doch in seinem elenden Stand zu bewercken keines Weegs möglich, und kame eher die finstere Nacht angebrochen, ehe daß wir mit demselbigen durch das Sprach-Rohr reden könnten.

So bald aber den 18ten die Morgen-Röhte angekommen, und dasselbige sich auf einen Canon-Schuß genäheret hatte, bedeutete es uns durch das Rohr, daß es das Schiff St. Luis wäre, so mit uns von Mozambick ausgefahren: daß es an der Mündung des Arabischen Busens ein Sturm entmastet habe: daß der von Senna zuruck gekommene General-Gubernator deren Portugiesischen Völckerschaften in Cafrarien von dem Fall des Baums gequetschet, und erschlagen worden seye. Es ist leicht zu erachten, daß wir uns so wol über diesen traurigen Zufall des Schiffes, als des Herrn Generals nicht wenig bestürzet, zugleich aber auch über ihren Piloten ganz billig erzörnet haben, daß er sich so keck von unserer Gesellschaft getrennet, und sich aus selbst eigener Schuld in diese Gefahr gesetzet habe. Jedoch so hatten schon geschehene Sachen kein Mittel mehr: wir namen demnach das armselige Schiff in unser Geleit, und fuhren mit einem gelinden West nach Osten. Dieweil wir aber unserer Rechnung gemäß nicht weit mehr von Goa abstunden, wurffen wir abermal nach Mitternacht den Bley-Senckel in das Meer, da wir dann würcklich mit 40. Klaftern auf dem Grund stunden, welches dann dem ganzen Schiff alsobald durch eine Canon bedeutet wurde. Damit aber auch die von Goa dem Indianischen Schiff gewöhnlicher Massen entgegen geschickte Fregatte, welche allezeit vom 8ten Herbst-Monat an, auf dieser Küste herum kreutzet, und dem Europæischen Schiff entgegen zu gehen pfleget, von uns ein Zeichen unserer Ankunft bekäme, brannten wir von Mitternacht bis 4. Uhr in der Fruhe jede halbe Stund zwey scharf geladene Canonen ab: wir bekamen aber von solcher erst mit dem anbrechenden Tag eine Antwort, mit welchem wir auch die Indianische Berge etwann auf 6. oder 7. Meil weit vor Augen hatten.

Den 19ten September in der Fruhe suchten wir mit einem sehr schwachen und gelinden Wind die Barra von Goa auf, aus welcher uns auch die Quarde-Costa mit vollen Seegeln entgegen kame. Beyde Schiffe begrüsseten eines das andere mit Stucken, und dieweilen das Meer ganz still ware, kame der Capitain des Goanischen Schiffs auf einer Schaluppe, bestiege den Bord unseres Schiffes, und erfuhren wir zum ersten die traurige Zeitung, daß der Heidnische König von Muratte mit einem mächtigen Kriegs-Heer in die gegen Norden gelegene Länder deren Portugiesen eingefallen, zwey nammhafte Vestungen Manara und Tana samt zwey hundert und zwainzig Stucken eroberet, ja die so bekannte Stadt Bazain selbst mit grosser Macht eingeschlossen halte. Nach ungefehr einer Stund beurlaubte sich der Capitain von uns, bestiege sein Schiff wiederum, mit welchem er bis zur Ankunft des Anheuer abgegangenen Europæischen Schiffs an dieser Küste kreutzen muste. Wir aber fuhren um 9. Uhr in der Nacht in der Nordlichen Barra von Goa, Aguada genannt, glücklich ein, von wannen wir noch dieselbe Nacht in einem Fahr-Zeug der Goanischen Provinz abgeholet,

let, und dem Allerhöchsten seye ewiger Danck, wo nicht alle gesund, doch alle lebendig, allhier in Indien an das Land gesetzet worden.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt in Goa, Beschreibung der Insel, und des Landes Ost-Indien.

Ich glaube, daß es dem geneigten Leser unschwer zu erachten seye, mit was Freud, und innerlichem Herzens-Trost wir das Erdreich werden betretten haben, indeme wir uns nach einer so beschwerlichen, und 17. Monat langer Reis endlich an ein Land ausgesetzet sahen, welches ob es schon nicht das letzte Ziel unserer nach China abgehender Begierden, wenigstens ein heiliger, und Eifer-voller Renn-Platz ware, auf welchem sich so viele unserer Ordens-Brüder mit verschiedenen Apostolischen Verrichtungen zu Bekehrung deren Heiden beschäfftigten, und wir vielleicht ihnen bis zur Zeit unserer Abreise nach Macao, welche gemeiniglich zu Anfang des Monats May zu geschehen pfleget, eine hülfreiche Hand wurden darbieten können. Was aber unser Gemüht mit noch weit grösserem, und unaussprechlichem Trost überschwemmete, ware dieses, daß wir noch heutigen Abend in Form einer kleinen Procession, unter dem Geleit deren Unserigen, wie auch deren Schul-Knaben aus dem Seminario de S. Fe zu der H. Ruhe-Statt und Grab unseres wunderthätigen Indianer-Apostels Francisci Xaverii geführet worden.

Dieser kostbare Schatz wird in der Kirche des Profeß-Hauses unserer Societät á Bon JESU genannt, gebührend aufbehalten. Das herzliche Grab-Mahl, welches in einer besonders hiezu gebaueten Capelle stehet, ist aus kostbarem Marmor, und Jaspis ausgehauen, und von Cosmo dem Groß-Herzog zu Florenz anhero nach Goa übersendet worden. Es ist solches nach allen Regeln der Bau-Kunst aufgeführet, und seynd jene Künstler, die solches zu Florenz verfertiget, mit ungemeinen Kosten nach Indien geschicket worden, damit sie das in seine Stuck zerlegte, und also eingeschiffte Werck allhier in seiner Ordnung aufsetzeten. Dieweilen dieses Grab der Fr. Josephus Neugebauer sehr mühesam abgezeichnet, und ich solches in Teutschland zum Kupffer-Stich beförderen will, umgehe ich dasselbige mit mehrerem zu beschreiben. Am Gipfel dieses so herzlichen Gedächtnuß-Mahl ruhen in einer silbernen Sarch die heilige Gebein des noch unversehrten Leibs, welche von etwan zwainzig Jahren her nicht mehr eröffnet, noch auch dem Vice-König selbst mehr gezeiget worden.

Als ich mich mit denen hiesigen alten Patribus unserer Gesellschafft, welche vor beyläuffig zwainzig Jahren den heiligen Leib zum letzten mal gesehen, wegen der Unverwesenheit desselben besprache, sagten sie mir: daß obschon das Angesicht, und der übrige Leib in etwas eingefallen, und der von GOtt über alle Menschen in dem Paradeys gefällte Sentenz, daß sie Staub seyen, und wiederum zu Staub werden solten, auch von diesen heiligen Gebeinen einen guten Theil des Fleisches abgelöset, und dasselbige so noch übrig etwas braunlecht angelauffen, so wären doch dessen heilige Füsse allezeit so schön frisch, und in ihrer natürlichen Weisse verblieben, daß man fast zweifelen könte, ob es nicht Füsse eines noch würcklich lebenden Menschen wären, mithin daß jener Ausspruch der Göttlichen Schrifft unlaugbar bewehret seye: Quam speciosi pedes Evangelizantium pacem, Evangelizantium bona!

Diese Ehrwürdige Gedächtnuß und Ansehen dieser heiligen Gebeine bewogen uns, daß, da wir vor solchen auf die Knie niedergefallen, aus innerlichem Trost uns in lauter Freudens-Zäher ergossen. Ich danckte diesem grossen Wunders-Mann, daß er uns durch seine mächtige Fürbitt bey GOtt, aus so vielen Gefahren herausgezohen, und dieweilen ich ihme nach GOtt alleinig meinen Beruff, ja mein Leben schuldig ware, so warffe ich mich ihme als ein Kind seinem Vatter in seine heilige Hände, ihne inständig bittend, was Elisæus der Prophet, von seinem geistlichen Vatter Elia gebetten, er wolle mir seinen doppelten Geist, das ist, seine Demut und Seelen-Eifer überlassen, und mir von GOtt diese Gnad erbitten, damit ich mit Verachtung aller Gefahren, herzhaft in seine heilige Fußstapfen trette, und mein Heil zwar selbst mit Sorgfalt, in Forcht und Zitteren würcke, dann auch eine grosse Seelen-Ernde in die Himmlische Scheuern einführen möge.

Bey dieser Andacht befahle ich auch mit möglichstem Eifer das Allerdurchläuchtigste Haus von Oesterreich, und die Durchläuchtigste Königliche Familie von Portugall in den Schutz dieses grossen Wunder-Manns: dann alle meine Befreundte, und Verwandte, samt meiner lieben Oesterreichischen Provinz, welche mich so lange Jahr, als ein sorgsame Mutter erzohen, und der ich die Zeit meines Lebens allen möglichsten Danck abzustatten schuldig bin.

Nach also eine Zeit lang gepflogener Andacht, wurden wir in das neue Collegium von St. Paulo, geführet, in welchem unsere Gesellschaft eine hohe Schul, und wir neu-ankomene Missionarii einige Zeit unseren Wohn-Ort haben solten. Kaum aber hatten wir allhier in Erquickung unserer Kräfften einige Täge zugebracht, als uns der gütigste GOtt auf das Neue mit einer erwünschten Zeitung erfreuete, daß nemlich auch das anderte Schiff nach ei-

einer glücklichen in fünf Monaten von Lisabon bis hieher verbrachten Reise angelanget, ja würcklich in dem Hafen stehe. Was aber uns zwey aus Teutschland gekommene Missionarien noch mehr erfreuete, ware, daß wir wiederum acht aus Teutschland abgeschickte Missionarios, mithin neue Apostolische Mithelffer in dem Weinberg des HErrn erhielten. Unter diesen acht Apostolischen Männern waren zwey aus der Ober-Teutschen Provinz für die Mogorische Mission: zwey aus der Böhmischen, für die Japonische; item zwey aus der Böhmischen: ein Priester aus der Ober-Teutschen samt meinem lieben Frater Neugebauer einem wohlerfahrnen Bau-Meister aus unserer Oesterreichischen Provinz, alle vier zu der Chinischen Mission bestimmet.

Wir wurden in verschiedene Häuser, aus Verordnung unseres P. Visitatoris eingetheilet, also daß mein Gespann P. Augustinus Hallerstein sich mit zwey anderen aus Ober-Teutchland angekommenen Priestern in der Insel Chorao: ich aber mich mit denen vier Böhmischen Missionariis, samt dem Fr. Joseph Neugebauer in dem festen Land, 6. Stund von Goa, in der Völckerschaft Rachol aufzuhalten hatte. In diesen uns angewiesenen Plätzen arbeiten wir zusammen, so wol unter denen Portugiesen als Canarinen, was, und wie viel ein jeder vermag, auf das sehnlichste des Macaischen Schiffs erwartende, welches uns den zukünftigen May dahin abführen solte. Die meiste Patres allhier ziehen zwar unsere Abreise in Zweifel, indem die Chinesische, und Japonische Provinz fast aller ihrer ligenden Güter, durch den feindlichen Einfall des Heidnischen Königs Maratta auf einmal verlurstiget worden, mithin auch in Unvermögenheit gesetzet werden, so wol die grosse Unkosten der noch übrigen Reise zu bestreitten, als uns selbst aus Mangel genugsamer Stifftungen in unseren Missionen zu unterhalten. GOtt weiß es allein, was er noch mit uns verordnen wird, und habe ich schlechte Hoffnung mit meinem Reis-Gespann so bald nach China abgeschicket zu werden (obschon die alldasige Christenheit unter dem jetzt regierenden neuen Keiser das getruckte Haubt einiger Massen zu erheben anfanget) wann sich nicht etwann in Europa eine gutthätige Hand, dieser in so grosses Unglück verfallenen Mission, großmühtig erbarmet, und mit einer neuen Stifftung den von diesem heidnischen König erlittenen Schaden ersetzet.

Nun dieweilen ich mich nicht allein in dem Eiland Goa eine geraume Zeit aufgehalten habe, sondern mich würcklich in dem festen Land auf der Halb-Insel Salsete, schon in das dritte Monat befinde, also zweifle ich keines Weegs, der günstige Leser erwarte von mir, daß ich ihme eine genaue Beschreibung des Lands und der Stadt samt der Insel Goa hiemit vor Augen lege: und ware ich auch würcklich dieses mit Hindansetzung aller übrigen Plätzen in Indien, zu bewercken gesinnet; dieweilen es aber zu einem deutlichen Begriff der vorkommenden Erzehlung, theils zu mehrerer Erkanntnuß der geschwächten Portugiesischen Macht in Indien unumgänglich nohtwendig ist, diese Erzehlung etwas weiter, und gleichsam von ihrem Ursprung herzuleiten, so hoffe ich, der gütige Leser werde mir nicht für übel aufnemmen, wann ich erstlich etwas von Indien ins gemein, nachmalen aber in Sonderheit von verschiedenen Plätzen Europæischer Potenzen in Orient, und endlich auch alles Merckwürdiges von denen wenigen, der Cron Portugall unterworffenen Ländern in Indien, besonders aber von der Stadt und Eiland Goa in Kürze anzuführen mich befleissen werde.

Ost-Indien, eines der grösten und bekanntesten Ländern der Welt, nimmet bey denen äussersten Grenzen von Persien seinen Anfang, von welchem es auch getheilet wird durch eine grosse Berg-Kette, und den bekannten Indus-Strom, welcher in denen Taurischen Gebürgen entspringet, und sich in dem Golfo seines Nammens mit grossem Gewalt in die Ost-See stürzet. Ins gemein wird Ost-Indien in zwey Theil, nemlich in Indien ausserhalb, und innerhalb des Ganges getheilet. Indien inerhalb des Ganges begreiffet in sich das grosse Keisertum Mogol, samt noch anderen sehr nammhaften Königreichen, als Decan, Narsinga, Canara, die Fischer-Küste von Coromandel, und die Landschaft Orixa: jenes aber, so man ausserhalb des Ganges nennet, schliesset Bengala, Aracan, Pegu, Siam, Camboya, Tunquin, Cochinchina, und China ein. Zu beyden Theilen dieses Indiens werden von denen Welt-Messern gewisse Inseln gerechnet, als nemlich die Maldives, und Ceilan zum Indien inner des Ganges. Die Moluccä aber mit der Insel Sumatra, Java, und Borneo, wie auch das gegen Norden gelegene Japon wird von denenselben insgemein zu dem Indien ausser des Ganges gerechnet. Man soll glauben, daß in der Welt kein reicheres Gewerb getrieben werde, als eben in Indien, und wann man aus solchem nichts anderes ziehete, als Pfeffer, Zimmet, Muscat-Blühe, Gewürz-Näglein, und derley Spezerey mehr, die man sonst nirgends, und in keinem anderen Ort in der Welt so vollkommen findet, als in Indien, so wäre dieses alleinig genug, die gewinnsüchtige Europæer anzutreiben, das Vor-Gebürg der guten Hoffnung zu umschiffen, und in Indien zugelangen. Diese so edele Vermessenheit hat vor allen anderen See-Fahrern denen Portugiesen zum ersten gelungen, welche auf einer noch ungebanten Straß einen Weeg nach Indien gefunden, welche man bis auf ihre Zeiten für unmöglich gehalten.

Den 20. des Monats May des 1498ten Jahrs haben die Portugiesen zum erstenmal in Indien geländet; und Calekut auf der Küste von Malabar ware der erste Port, in welchen

chen sie eingelauffen, als sie schon vorhin an der Küste von Africa bey Sofala, und Mozambick angeländet, und von dannen erfahrene Steuer-Männer eingeschiffet, welche sie so glücklich in Indien geführet. Vasquez von Gamma ein edeler Portugies commandirte diese glückselige Flotte, und ist sein Namme unter ihnen nicht unbillig gleichsam verewiget. Diesem weichet doch an Glory und Ehren-Ruhm Alphonsus Albuquerque, jener edele Held, mit nichten, als welcher in kurzer Zeit mit seinen sieghaften Waffen fast ganz Orient der Cron Portugall zinsbar gemachet.

Die erste Platz, wo sich die Portugiesen in Indien fest gesetzet, und Vestungs-Wercker angeleget, waren Cochim, Cananor, die Insel Anchedive, Diu, Damon, Malacca, Goa, und Ormus, welcher letztere sich 1507. der Cron Portugall unterworffen. Beynebens hatten sie auch in Ceilon, China, und Japonien festen Fuß gesetzet, bis sie endlich das verflossene Jahr-Hundert, aus denen meisten erst-besagten Plätzen von denen Holländeren wiederum vertrieben worden, nachdeme sie fast hundert Jahr die Herren des Ost-Indischen Handels allein waren, und ihre Macht von der äussersten Spitze des festen Lands Africæ bis gegen den Nord-Soñen-Wender erstrecket.

Anjetzo aber hat nicht allein ihr grosse, und herrliche Monarchie, so sie in Ost-Indien hatten, bereits bis auf wenig noch übrige Plätze abgenommen, sondern auch der von Anfang ihnen allein zuständige Kauff-Handel, ist heutiges Tags durch vieles Unglück dermassen geschmähleret worden, daß, da sie zu vorigen Zeiten ganze Häfen mit ihren Mästen gefüllet, deren bis dreyssig jährlich nach Indien geschicket, und fast eben so viele mit allerhand Kostbarkeiten des Orients beladen nach Portugall zuruck kehren gesehen, heutiges Tags jährlich etwann ein Schiff von Lisabon hieher unter Seegel gehe, welches dann die reicheste, und vermöglichste Kauff-Leut also in Abschlag und Armut gesetzet, daß man vielleicht in ganz Indien keinen einzigen Portugiesischen Kauffmann antreffen wurde, welcher für sich selbst allein fähig wäre ein Ladung für vierzig tausend Gulden auf sich zu nemmen, und diese noch wenige Uberbleibsel ihrer vorigen Handelschaft zu unterstützen.

Die Holländer, welche den Portugiesischen Kauff-Handel in Ost-Indien also zu sagen zernichtet, seynd ihnen auch in Grösse der Macht, und Ausbreitung ihrer Länder nachgefolget, zu welchem Unternemmen ihnen Verzweiflung und Rach den Weeg gebanet. Dann als Spanien einen Verbott ergehen lassen, Kraft dessen ihren vor kurzer Zeit in denen Niederlanden gewesenen Vasallen in die Spanische Häfen einzulauffen, oder mit dieser Nation eine Handelschaft zu treiben untersaget ward, haben sie sich gewaget, jenes Anno 1595. zum erstenmal in Asien zu suchen, was man ihnen in Europa wider Recht, und Billigkeit, wie sie glaubten, verbotten, das ist, das freye Commercium, und ihr selbst eigene Freyheit, als einer nunmehr von Spanien abgetrennten Republick mit allen Kräfften zu unterstützen. Diese grosse Unternemmen schlugen ihnen so glücklich aus, daß sie in weniger, als siben Jahren mehr dann zehen gewaltige Schiff-Flotten aufgerichtet, von welchen der meiste Theil in kurzer Zeit mit denen kostbaresten Schätzen des Orients, in Europa zuruck angelanget: Man hat endlich 1602. in Holland die so bekannte General-Ost-Indische Compagnie aufzurichten angefangen, welche noch bis heut zu Tag die Handelschaft mit allen nammhaften Porten von Asien mit so grosser Ehr und Reputation unterstützet.

Dieser so glücklich, und also zusagen unverhoffte Fortgang ihrer neuen Compagnie, befriedigte die Holländer keines Weegs, sondern sie schöpften aus solchem noch weitere Hoffnungen, sich an denen Spaniern, ihren vormaligen Herren, zu rächen, denen eben zu dieser Zeit nach dem Absterben des Don Henrique des Cardinals, und Königs von Portugall, folgends nachdeme der Königl. Männliche Stamm ausgegangen, ganz Portugall unterworffen war: derohalben sie dann ohne Verweilung die Portugiesen in Indien mit solcher Dapferkeit angegriffen, und mit solcher Geschwindigkeit ihrer Macht entsetzet, daß sie binnen nicht gar sechzig Jahren, das ist, von 1605, in welchem sie ihnen Amboine zum ersten hinweggenommen, bis 1663. da die Portugiesen das Spanische Joch schon abgeschüttelet, und das Herzogliche Haus Braganza auf den Königlichen Thron eingesetzet hatten, der Cron Portugall in Ost-Indien fast nichts mehr überig ware, als Goa, Chaul, Damon und Macao: und werden sich auch dieselbige in diesen noch übrigen Plätzen ferners zu erhalten nicht vermögend seyn, so fern der König, welcher nach Entdeckung deren kostbaren Gold- und Diamant-Minen in Brasilien, alle Sorg und Unkosten fast allein dahin zu verwenden scheinet, deme nun sehr wanckenden Indien jährlich nicht mehrere Schiffe zuschicket, und dasselbe nicht mit streitbarer Mannschaft zur Besetzung deren vielfältigen Vestungen zu Genügen versehet.

Da nun die Portugiesen in Orient, also zu sagen, in denen Zügen ligen, erschwinget sich die Holländische Compagnie weit über alle andere nach Indien schiffende Europæische Nationen, und wäre gewißlich schwer die Nammen aller Häfen, und Städten aufzuzeichnen, allwo sie verschiedene Leg-Stätt ihrer Waaren gebauet, oder welche sie durch den Gewalt ihrer Waffen ihnen gänzlich unterworffen haben; Ich führe demnach nur die bekannteste und berühmteste an: und zwar erstlich handelet die Holländische Compagnie nach allen nammhaften See-Plätzen des ganzen

zen Indostans, oder Reichs des Groß-Mogols: als nach Guzarate, Amadabath, Cambaja, und Surate, in welchen Orten sie fürtreffliche Leg-Stätte ihrer Waaren angerichtet, und ziehen aus deme einen ungemeinen Gewinn, da sich ihre Handelschaft so gar in das feste Land bis in die Haubt-Stadt Agra selbst vermittels der Caravanen erstrecket.

An der Küste von Malabar haben die Holländer sechs besonders fürtreffliche Leg-Stätt, als Culan, Caliculan, Porca, Cranzenor, Chedova, und Cochim, welches letztere eine schöne und haltbare Vestung hat, und ware dieses der letzte Ort, welchen die Holländische Compagnie denen Portugiesen erst 1662. abgenommen, gleichwie vorhin dieser Ort der erste ware, wo sich die Portugiesen fest gesetzet, und ihre erste Vestung, so sie in Indien hatten, angeleget. Diesem doch ungeachtet, gedulten die Holländer allhier einen Priester unserer Gesellschaft, als einen Seel-Sorger deren allhier verbliebenen Portugiesischen Familien, wie auch den Catholischen Bischoff dieser Stadt, welche Würde heutiges Tags ein Priester unserer Gesellschaft bekleidet. Sonsten aber handelen die Holländer auch nach Onor, Barcellos, Paliapatan, Calicut, Cranganor, ja bis auf das Cabo de Comorin.

An der Fischer-Küste, welche sich von dem Cabo de Comorin bis Nagapatan erstrecket, und von ihrem so reichen Perl-Fang in der ganzen Welt beruffen ist, haben sie zwar keine Vestung gebauet, um nach dem Beyspiel deren Portugiesen (welche ehemals diese Küste innengehabt, und gleichfalls allhier kein Fort angeleget) die ohne dis kitzliche Inwohner nicht noch schwirriger zu machen, so haben sie sich doch in Tutucurin, dem Haubt-Platz der Fischer-Küste in so weit fest gesetzet, als sie von dem Fürsten dieses Lands, welchen man Nariri nennet, zu Beschützern, und Verthätigern seines Perl-Fangs angenommen worden. Wann nun die Zeit des Perlen-Fangs annahet, welches gemeiniglich zu Ende des Aprils, oder Anfang des May zu geschehen pfleget, lasset der Nair des Lands den Tag, und das Ort des Perlen-Fangs ausschreiben, und durch einen Beamten solches der Holländischen Compagnie in Tutucurin zu wissen thuen, damit sie auch dahin ein oder zwey Kriegs-Schiffe zur Bedeckung der Fischerey absenden können. Wann endlich der benennte Tag angebrochen, siehet man von allen Seiten viele tausend Männer, Weiber, und Kinder, samt etlich hundert Tauchern an das bestimmte Ort herzueilen, also daß die Zahl des zulauffenden Volcks manchesmal auf sechzig tausend Köpfe steiget, welche alle an dem Strande des Meers, bis zu Ende des Perlen-Fangs in Gezelten wohnen. Vor dem Anfang der Fischerey vergleichet man sich auf das Neue mit der Compagnie wegen ihres Rechts, welche sich ihrer Seits dem Nair verbindet die Fischerey zu verthätigen, auch die Schiffe und Fahr-Zeuge deren Tauchern samt allen übrigen Unterhalts-Unkosten auf sich zu nemmen. In diesem Vergleich wird auch gemeiniglich der Anfang des ersten Tags dem Nair des Lands, als das Recht eines Herrns des Perlen-Fangs zuerkennet. Nach diesem wird von dem Nair das Zeichen zum Anfang der Fischerey gegeben, da dann alle Taucher auf einmal, gleich einem Blitz mit ihren Schifflein von dem Land stossen, und einer dem anderen an den Ort, da sie viele Muscheln zu seyn erachten, vorzukommen geflissen seynd. Dann lassen sie sich in das Meer, packen die gefundene Austern in ein Schurz-Tuch zusammen, und kehren in kurzem aus dem Meer zuruck. Der Fang eines jedwederen Tags wird auf das Land gebracht, die Muscheln aber in den Sand eingegraben, bis dieselbe von der Sonnen-Hitze ausgedörret, sich selbst aufmachen, und ihre Schätze zeigen. Nachdeme die Perlen von allem Unflat gereiniget, und bestmöglichst gesäuberet seynd, spielet man dieselbige durch verschiedene Siebe, oder Reutter durch, allwo man die grössere von denen kleineren unterscheidet; nach welchem endlich der Ort von dem Nair bestimmet wird, wo diese kostbare Waar solle feil gebotten werden.

In diesem Perlen-Marckt hat die Holländische Compagnie den ersten, und wolfeilesten Kauff, da sie dann die schöneste Perlen für sich heraus suchet, und solche mit grossem Gewinn so wol in Europa, als Indien selbst verhandelet.

An der Küste von Coromandel, welche an der äussersten Spitze Nagapatans anfanget, und ihre Gränzen bis an den Fluß Nagund, unfern der Stadt Marsulipatan erstrecket, besitzen die Holländer wiederum eine ungemeine Menge Städt und Magazinen; als nemlich: Negapatan, Nisipatan, Portapuli, Tegapatnam, Satrispatnam, Datsceron, Naguervanze, Policate, und noch andere mehr, und haben dieselbige in dem Jahr 1606. Negapatan: 1685. aber Tegepatnam durch die Macht ihrer siegreichen Waffen von denen Portugiesen eroberet.

In dem Reich Bengala haben sie ein, oder das andere Fort, sonst nicht viel Erdreichs, eigen; dannoch treiben sie in Kazembazar, Ougli, Pipeli, Belezoor, und Patna einen ungemeinen reichen Kauff-Handel, besonders mit dem allerfeinesten Weiß-Zeug, dem allerschönst gemahlenen Chite, und einer Menge Seiden, welche sie in grossem Uberfluß nach Europa abführen, und in denen Holländischen Manufacturen verarbeiten. Zu Kazembazar alleine pflegen sie jährlich von dieser Waar siben tausend Ballen, einen jedwederen zu einem Centner gerechnet, einzuschiffen.

Weiter gegen Osten (ohne von dem Reich Aracan, und Pegu zu reden, allwo sie

zwar keine eigene Länder, doch Leg-Stätt ihrer Waaren haben) besitzen sie die fürtreffliche Stadt Malacca, einen wichtigen Schlüssel von der Meer-Enge des gleichen Nammens, durch welchen die meiste Schiff durchseegelen müssen, welche aus Indien weiter gegen Osten, als etwan nach China, oder Japon fahren. Diese ansehnliche Stadt liget in zwey und einem halben Grad Nordlicher Seite der Linie in einer Meer-Enge, so das feste Land von Sumatra absönderet. Alphonsus Albuquerque hat sie dem König von Ihor in dem Jahr 1511. abgenommen. Hundert Jahr hernach haben die Holländer diese Stadt, aber umsonst, belageret. Endlich haben sie dieselbige doch im Jahr 1641. von der Cron Portugall abgerissen, nachdeme sie sechs Monat lang mit einer scharffen Belagerung darvor gelegen. So lang dieser wichtige Platz unter dem Schutz der Portugiesischen Herrschaft stunde, ware derselbe nicht allein ein beruffene Leg-Satt aller Schätzen des ganzen Orients, sondern auch ein Eifer-voller Sammel-Platz so vieler Apostolischer Arbeiter, welche so wol hier, als unter der benachbarten Heidenschaft vielen Nutzen geschaffet; und scheinet, daß der grosse Wunder-Mann, und heilige Apostel von Indien, Franciscus Xaverius diese Stadt nach seinem Tod in seiner Obhut und Schutz erhalten habe, indeme die entsetzliche Pest, welche schon viele tausend Menschen in die Grube gestürzet hatte, bey Ankunft seines schätzbaren Leibs augenblicklich nachgelassen. Nunmehro aber hat diese Stadt beyde Glückseligkeiten auf einmal verloren, indem alldort kein allzu grosser Handel mehr getrieben wird, und der Eifer des Christlichen Glaubens, welchen so viele Apostolische Männer in denen Herzen deren Inwohnern angezündet, unter der neuen Regierung also erloschen ist, daß dieses vorhin so blühende Christentum wiederum eine wilde Heidenschaft, und der alldorten sich befindliche Bischoff ein Hirt ohne Schäflein zu benammsen ist. Diesem doch ungeachtet, ist denen Holländern an Malacca wegen der Ober-Herrschaft über die Meer-Enge viel gelegen, indeme alle andere Nationen, die allhier nach dem ferneren Orient schiffen wollen, ihnen zu Gnaden leben müssen.

Die drey noch übrige gegen Osten gelegene Königreiche Cochinchina, Tunquin, und Siam belangend, so haben die Holländer weder haltbare Vestungen, noch etwas eigenes allda, als etwann die Leg-Statt ihrer Kauff-Waaren: doch treiben sie mit diesen dreyen Königreichen einen erträglichen Kauff-Handel, und führen aus Siam haubtsächlich eine Menge Zinn, so dem Engelländischen an Güte vorgezohen wird, aus Tunquin viele tausend Seiden-Ballen, und aus Cochinchina häuffiges Gold, welches man aus dem Sand in Körnlein fischet, dann das fürtreffliche Holz Calembac, welches nirgends, als in Cochinchina wachset, zur Medizin, und Rauch-Werck sehr starck gebrauchet, auch um gleich wägendes Gold pfleget verkauffet zu werden.

In der Haubt-Stadt des Königreichs Siam, Seja-Juthaia, oder nach denen Europæern, allein Judia genennet, haben die Holländer 1634. ein treffliches Gebäu aufgeführet, und solle dieses eines deren herrlichsten Gebäuen in ganz Orient seyn. Es ist solches der Sitz des Holländischen General-Directors ihrer Handelschaft, welcher einer des ersten Rangs ist, so von der Compagnie in Indien eingesetzet wird. Nach China aber wird man nicht leichtlich ein Holländisches Schiff abgehen sehen, dieweilen man durch dieses ganze Keisertum ihre Macht für verdächtig haltet: dannoch fehlet es ihnen an Menge Chinesischer Waaren nicht, dann weilen sie sich von dem kostbaren Gewürz-Handel fast allein Meister gemachet haben, von diesem aber in dem weitsichtigen Chinesischen Reich sehr viel verbrauchet wird, als seynd die Chineser unumgänglich benöhtiget, diese Waar mit ihren eigenen Schiffen zu Batavia abzuholen, und für ihre Waaren als Seiden, Gold, Thee, und Porzellan zu vertauschen. Und diese seynd fürnemlich die Städte und Königreich, welche entweder die Compagnie als ihr Eigentum in dem festen Land Ost-Indiens besitzet, oder wenigst, wo sie ihre Leg-Stätt, und Sammel-Platz deren Waaren angeleget. Folgen dann auch die Asiatische Inseln, in welchen sich die Holländische Nation festgesetzet hat.

Und zwar erstlich ist besonders merckwürdig, und denen Holländern Millionen erträglich die schöne und grosse Insel Ceilan. Ceilan demnach liget auf der Indianischen See fünf und vierzig Meilen von Cabo Comorin, seine Länge ist etwan fünf und sechzig Meil, und zehlet zwey hundert und vierzig Meilen im Umkreis. Die Portugiesen haben sie 1506. entdecket, sich aber nirgends, als an der Küste allein, ohne weiter in das Land eintringen zu können, festgesetzet. Sie haben auch dieses von ihnen entdeckte Land bis hundert Jahr in unzerstörter Ruhe besessen, und in solchem den berühmten Zimmet-Handel mit ungemeinem Gewinn ganz alleinig getrieben. Aber die Holländer haben sich 1602. in dem Cabo de Galle erstlich nidergelassen, und endlich die Portugiesische Nation samt der eingepflanzten Catholischen Religion 1657. gänzlich ausgereutet, nachdeme sie ihnen den schönen und festen Hafen Colombo abgenommen. Die fürnehmste Plätz, so die Holländer in Ceilan haben, seynd Columbo, allwo zugleich die Residenz des Gubernators ist, Negombo, Gallietes, Ponta de Galle, und Negapatan. Sonsten seynd sie auch Herren von der nahe gelegenen Insel Manaar, und der Halb-Insel Jafanapatan. Obschon dieses Eiland Ceilan für eines deren reichesten und schönsten Ländern in ganz Asien gehalten wird, indeme solches Gold, Edelge-

gestein, Seiden, Toback, Ebenholz, Zucker, auch die geschicktesten Elephanten hervor bringet, und der Holländischen Compagnie einen unermäßlichen Reichtum eintraget, so schätzen sie doch den kostbaren Zimmet-Handel über alles, den sie allhier, und zwar mit Ausschliessung aller übrigen Europæischen Nationen von denen Chingalesen um einen geringen Wert einhandelen, und durch alle vier Theil der Welt mit gröstem Nutzen und Gewinn verhandelen. Nicht das ganze Erdreich dieses Landes bringet die Zimmet-Bäum hervor, sondern ein Strich Landes allein auf der Westlichen Seite der Insel, welcher sich von Negambo bis Gallietes etwann vierzehen Meilen erstrecket, und eigentumlich das Zimmet-Feld genennet wird.

Aller Zimmet, der in denen vier Welt-Theilen verbrauchet wird, kommet von diesem Landstrich durch die Hände deren Holländern her; ja dieses Zimmet-Feld ist für diesen weitsichtigen Handel nicht allein zulänglich, sondern die Holländer tilgen noch die von sich selbst aufwachsende überflüssige Bäum fleissig aus, damit diese kostbare Spezerey ihren Wert nicht verliere, oder wegen der Menge nicht etwann an fremde Nationen mögte verhandelet werden. Die Chingalesen, ein Volck dieses Eilands, als welchem der Zimmet-Bau obliget, seynd unter Leibs- und Lebens-Straf von denen Holländern gezwungen allen Zimmet, so sie einsammlen, in ihre Magazinen zu bringen, und zahlet ihnen die Compagnie nicht mehr als acht und vierzig Sold für ein Quintal, so hundert und zwainzig Pfund ausmachet, aus welchem dann der ungemeine Gewinn, welchen die Holländer aus diesem Handel ziehen, unschwer wird zu erachten seyn. Freylich wachset auch hier um Goa herum, ja auf der ganzen Küste von Malabar ein gewisser Zimmet-Baum, dessen Rinde doch keines Weegs, weder an Stärcke, noch Geschmack der waren Zimmet-Rinde gleich kommet, derohalben man ihn auch nur den Wald-Zimmet nennet. Von dieser Art wird, besonders allhier in Indien selbst, viel verbrauchet, welches dann der Holländischen Handelschaft einigen Abtrag verursachet. Ich habe allhier in Goa einen warhaften, und aus Ceilan hergebrachten Zimmet-Baum gesehen, den ich in Kürze beschreiben will. Der Zimmet-Baum hat einen dicken Stamme, und wachset nicht gar zu hoch, er ist doch häuffig mit Blättern versehen, welche etwas breiter, dann die Blätter eines Lorber-Baums, und einen angenehmen Geruch gleich der Zimmet-Rinden selbst haben: aus welcher Ursach dann auch, so oft in einer unserigen Kirchen ein Fest hoch-feyerlich begangen wird, die Blätter durch die ganze Kirche ausgestreuet zu werden pflegen, welche einen annehmlichen Geruch von sich geben. Eben diese Blätter, gleich nachdem sie ausgeschlagen, geben fast einen Scharlach-rohten Safft von sich, wann man sie zerstosset, oder mit denen Händen zerreibet. Die Frucht, welche man von diesem Baum sammlet, ist einer Eichel in etwas ähnlich, und gelanget im Herbst-Monat zur Zeitigung, doch geniesset man sie fast nicht, indeme solche bey weitem nicht den angenehmen Geruch der Rinde von sich gibt.

Die Rinde, welche allein die kostbare Spezerey ist, hat eine weißlechte Farb, so lang sie noch an dem Baum klebet, schelet man sie aber herab, und dörret sie an der Sonne, so nimmet sie zugleich mit der braunlechten Farb auch den edelen Geruch an, und wird ins gemein, jene Rinde für die beste gehalten, welche von denen jungen und kleinen Bäumen gelöset wird.

Nicht einen minderen Nutzen ziehet die Holländische Compagnie aus denen Moluckischen Inseln ein. Diese ligen in dem Orientalischen Archipelago, und werden in die grosse und kleine Moluccas eingetheilet. Sie wurden 1511. durch einen glücklichen Unglücks-Fall entdecket, da nemlich Franciscus Serao ein Portugies von Alphonso Albuquerque dieses Eiland aufzusuchen abgeschicket, er aber mit dem Schiff verunglücket, von denen See-Raubern gefangen, und nach Ternate geführet wurde, allwo er von dem König, welchem der durch den ganzen Orient ausgebreitete Ruf des Portugiesischen Nammens für diese Nation eine ungemeine Ehrforcht eingeflösset, auf das liebreicheſt empfangen, ja so gar samt der ganzen Portugiesischen Nation, und unserem Heil. Glauben in diese reiche Gewürz-Insel eingeladen worden.

Die Portugiesen haben diese Insel nach Uberwindung vieler Ungemachen, und Vergiessung vieles so wol Europæischen als Asiatischen Bluts bis A. 1601. eigentumlich innen gehabt, bis sie in gemeldtem Jahr in ihrem ruhigen Besitz von denen Holländern gestöret, und aus solchen endlich gar vertrieben worden.

Die Holländer handelen auf alle so wol grosse, als kleine Moluckische Inseln; sie spielen auch den Meister über die so genannte Inseln Banda, daß sie den Nägelein- und Muscat-Blühe-Handel mit Ausschliessung aller übrigen Nationen einig und allein besitzen: Zur Versicherung ihrer Handelschaft haben sie auch mehr als zwainzig haltbare Vestungen aufgebauet. Amboino besitzen sie vor anderen rechtmässiger Weis, indeme sie nach Austreibung deren Portugiesen, von dem König von Ternate auf ungerechte Weise beleidiget, denselben mit Krieg überzohen, und ihme dardurch Amboino auf ewig abgetrungen, sich auch für beständig davon Meister gemacht. Die Menge deren Gewürz-Nägelein, so allein auf dieser Insel gesammlet wird, ist unglaublich, und sagt man, daß von der Zeit der Holländischen Herrschaft dieselbige einig, und

al-

allein einen so grossen Vorraht in die Leg-Stätt der Compagnie einbringen, als von allen anderen Moluckischen Inseln nicht möge gesammlet werden. Die Insel pranget mit dreyen von der neuen Herrschaft aufgeführten Vestungen, als da seynd Fort Victoria, Hiton, und Low. Das Fort Victoria ist mit vier Bastionen oder Bollwercken eingefasset, auf welchen sechzig der allergrösten Canonen gepflanzet stehen, die Besatzung aber wird auf sechs hundert Mann gerechnet. Die Haubt-Stadt Amboin, von welcher zugleich das Eiland den Nammen führet, ist die Residenz des Gubernators, welcher dem Rang nach der zweyte in Ost-Indien ist; Der Raht allhier, so aus fünfzehen Personen bestehet, und alle vorkommende Händel der Insel entscheidet, ist dem hohen Raht zu Batavia unterworffen.

Dieses Batavia ist nun jene so herrliche, und durch alle Reise-Bücher so genau, und vielfältig beschriebene Stadt. Sie liget auf der Insel Java im fünften Grad 50. Minuten Suder-Breite gegen Westen der Stadt Bantan, und etwann 12. bis 14. Meilen von derselbigen entlegen, an dem Strand des nammhaften Fluß Jacatra, und ist aus denen Uberbleibseln des alten Jacatra, welches die Holländer denen Engelländern abgenommen haben, aufgebauet worden. Schon A. 1619. wurde ihr der Namme Batavia beygeleget, obschon sie erst A. 1660. vollendet, und in gegenwärtigen Stand gesetzet worden. Diese Stadt, welche ohne Vergleich die schönste in Ost-Indien, ja an Zierde vielleicht denen berufenesten Städten in Holland nicht weichet, so wol wegen Breite und Ordnung deren Gässen, welche alle nach der Schnur gezohen seynd, als wegen Herrlichkeit deren Gebäuen, mit welchen sie ausgezieret, oder Bequemlichkeit deren Canalen, die sie durchstreichen, und beyderseits mit Schatten-reichen Bäumen sehr angenehm besetzet seynd. Diese Stadt, sprich ich, ist der reicheste, und vornemmste Sammel-Platz der Holländisch-Ost-Indischen Compagnie, in welcher man nicht allein alle Schätz von Orient, sondern auch alle Europæische Seltsamkeiten zusammen bringet. Sie ist mit einer Citadell von vier Bastionen beschützet, welche alle auf Pfälen gebauet, und ungefehr mit siben hundert Mann Europæischer Kriegs-Leuten besetzet seynd. Die Stadt, welche in keiner Sach von einer Europæischen unterschieden, indeme man in derselben neben vielfältig nach aller Bau-Kunst aufgeführten Palästen, auch Pferde, Maulthier, und Europæische Kutschen antrifft, ist mit verschiedenen Nationen bevölckeret, unter welchen der dritte Theil Europæer, als Holländer, Franzosen, und wenige Portugiesen seynd: rings um die Stadt siehet man sehr weitläuffige Vorstädte angeleget, welche mit Javanern, Chinesern, und Malayen bewohnet, und an dem Fluß Jacatra mit vielen Zucker-, Papier-, Pulver-, und Getraid-Mülen versehen seynd. Das Erdreich gibt alles, was man nur immer ansäet, im Uberfluß, und man findet kein einzige Indianische Baum- oder Erd-Frucht, so allhier nicht anzutreffen wäre. Besonders aber wird allhier eine Menge Bonen von denen durch das ganze Eiland gepflanzten Caffee-Bäumen eingesammlet, wovon jährlich viele Zentner in Europa geführet, unter dem Nammen des Holländischen Caffee verhandlet werden.

Die Javaner seynd ein wild, und grausames, doch zum Krieg sehr geschicktes und fertiges Volck, welches die Holländer nach Europæischer Krieges-Art abrichten, und ihren Besatzungen durch ganz Indien unterstossen. Sonsten seynd die Javaner zum Aufstand und zur Aufruhr sehr geneigt, und haben sich schon öfftermalen wider die Holländer aufgeleinet, und es hätte letztens A. 1708. wenig gefehlet, daß sie die Holländer aus Batavia, und folgends aus dem ganzen Eiland gejaget hätten, wann ihnen nicht zu rechter Zeit eine starcke Hülf von Europa wäre zugesendet worden. Zur Straf dieser letzten Empörung werden sie von denen Holländern sehr eng, und scharf im Zaum gehalten. Ein Priester unserer Gesellschaft, so vor etwann sechs oder siben Jahren in Batavia gestanden, hat erzehlet, daß selten ein Tag vorbey gehe, an welchem man die Ubelthäter nicht mit Rad, Schwerd, und Galgen abstraffe, mit dergleichen scharffem Verfahren dieses unruhige, und dem Meuchel-Mord besonders ergebene Volck binnen den Schrancken zu halten. So gestatten auch die Holländer in Batavia zum Zeichen ihres Ober-Gewalts, keinem geborenen Inländer Schuhe anzulegen, dahero sihet man viele Javanische Kauff-Leut alldort, zwar in Seiden und Gold, aber zugleich auch ohne Schuhe daher gehen.

Die Regierung der Ost-Indischen Compagnie in Batavia, als dem Mittel-Punct des Holländischen Kauff-Handels bestehet erstlich in einem General, welcher gleich einem Vice-König alles verordnet, jedoch von keiner Sach einige Rechnung ableget, als dem General-Director, der alle Schätze deren Magazinen, und Pack-Häusern, unter denen Händen, aber auch zugleich in der Verantwortung hat: dann auch in sechs Rähten, welche Krieg und Frieden zu schliessen Gewalt, und Vollmacht haben, in zwey Fiscalen, einem zu Wasser, dem anderen zu Land, und letztlichen in einem Secretario, oder geheimen Schreiber.

Dieser Gubernator führet theils wegen seinem ansehnlichen Einkommen, theils wegen guter Gelegenheit sich durch den Kauff-Handel zu bereichen, auch einen recht Königlichen Staat. Wie groß aber die Einkünften, und Regalien eines Gubernators seyen, kan man aus

aus diesem abnemmen, daß der vor zwey Jahren letzt verstorbene Gubernator von Geburt ein Franzos, über vierzehen Millionen Livres unterlassen. Von dem Statt-Halter in Batavia hangen noch sechs Haubt-Regierungen in Indien, als eine auf der Küste von Coromandel, drey auf denen Moluckischen Inseln, als Amboin, Banda, und Ternate, eine in Ceilan, und eine in Malacca.

Wer wird aber alle Statt-Haltereyen, Factoreyen, und Rechen-Stuben zehlen, welchen er ihre behörige Beamte vorzusetzen pfleget. Nur die vornemmste aus solchen seynd Ispahan, und Bender; Abassia in Persien, Surate, Agra, Amadabeth, Bengala, Ougli, Pipeli, und Kazembazar in Groß-Mogol. Palimban und Jumby in Sumatra, Judia und Logor in Siam, endlich auch die Statthalterschaft auf denen Japonischen Inseln.

Diese Inseln ligen auf dem Chinesischen Meer zwischen dem 31ten und 40ten Grad der Norder-Breite, und seynd von dem festen Land bis zwey hundert achtzig Meil Weegs, an manchen Orten aber nicht über sechzig entlegen. Unser heiliges Christentum, welches der grosse Indianer-Apostel in diesen Eilanden in dem Jahr 1549. zu predigen angefangen, und der unüberwindliche Großmuht so vieler hundert glorreichen Blut-Zeugen, welche die Warheit unseres Glaubens wider die Wut deren Tyrannischen Keisern unter denen grausamsten Peinen und Martern standhaftig verthätiget, haben dieses Reich Japon in denen Geschichten weit bekannter gemachet, als das Gewerb, welches so viele Europæische Nationen, und zwar eine der anderen zu Trutz in diesen Eilanden geführet haben. Anjetzo seynd die Holländer aus allen Europœern allein, welchen in diesem Keisertum einigen Handel zu treiben gestattet wird, und ist Nangasake die Haubt-Stadt der Insel Bungo, wohin ihnen allein mit ihren Schiffen einzulauffen, und mit denen Japoniern in Handel zu tretten zugestanden ist. Die erst-besagte Stadt liget im 33ten Grad der Norder-Breite, und ist solche in der Kirchen-Geschicht, wegen der glorreichen Marter, so unsere drey Heil. Blut-Zeugen, Joannes, Paulus, und Jacobus samt noch vielen anderen Christen an dem Creutz-Holz ausgestanden, zu Genügen bekannt. Unfern von dieser Stadt erhebet sich aus dem Meer ein kleines, und ödes Eiland, welches von derselben nicht mehr als etwan achtzig Schritt abstehet; um die Communication, und den Umgang dieser Insel, auf welcher sich das Holländische Pack-Haus befindet, mit der Stadt Nangasake zu erhalten, ist über die Meer-Enge ein Brucke gesprenget, an dessen Ende man ein Aufzug-Thürlein siehet, durch welches denen Holländern ohne austruckliche Erlaubnuß in die Stadt zu gehen unter Lebens-Strafe verbotten ist, unter welcher Straffe ebener Massen denen Japoniern auf die Insel zu gehen untersaget ist, die Dollmetsche und Kauff-Leut ausgenommen, welche mit denen Holländern in einen Handel zu tretten von denen Mandarinen die Erlaubnuß gekauffet haben. Aus welchem dann genugsam am Tage ist, daß auch die Holländer selbst bey dieser argwohnischen und durchtriebenen Nation nicht allzu grossen Glauben finden. So bald ein Holländisches Schiff zu Nangasacke anländet, verfügen sich die Japonische Beschauer alsobald an Bort, durchsuchen alle Ballen deren Waaren von Stuck zu Stuck ganz genau, ob sie nicht etwan eine Spur des Christlichen Glaubens antreffen, indeme die Japonen etwas anders unter dem Nammen deren Christen, und etwas anders unter dem Nammen deren Holländern verstehen. Nach diesem wird alsogleich Geschütz, Steuer-Ruder, Seegel und Tau-Werck alles zusammen an das Land gebracht, und ausgeschiffet. Nach genauer Entwaffnung, und Untersuchung, in welcher man auch die Zahl deren ankommenden Holländern mit aller Obsicht und auf das sorgsamste aufgezeichnet, damit wiederum eben so viel bey der Abfahrt eingeschiffet, unmöglich aber jemand aus ihnen zuruck bleiben, und sich heimlich in das Reich eintringen könne, bringet man endlich auch alle Kauff-Waaren an das Land, allwo denen Holländern nicht erlaubet ist, dieselbe an den Meistbietenden zu verkauffen, sondern allein nach dem Preis, welchen der Mandarin als Statt-Halter nach seinem Gutgeduncken ausgesprochen. Seynd nun dieselbige nach dem vorgeschriebenen Preis an die Japonier verkauffet, bringet man ihnen die Bezahlung darfür in Silber, weissem Kupffer, Thee, Porzellan, gefirneistem Holz-Werck, und dergleichen Waaren meisten Theil bestehend. Alsdann bleiben die Holländer auf ihrem Schiff, oder in ihrem Magazin ohne jemalen mit einem Japonier zu reden, oder mit demselbigen einigen Umgang zu haben, bis die Zeit der Abfahrt anrucket, da man ihnen dann Seegel, Tau- und anderen Schiff-Zeug wiederum zuruck stellet, um sich alsobald aus dem Port hinaus, und auf das Meer zu begeben. Es brauchet nicht minder Gedult sich in die übrige Einfäll deren Japoniern zu finden. Ein geborener Japonier erzehlte mir allhier in Goa, allwo er nunmehro als ein auferbäulicher Christ lebet, daß die Holländer kein Schiff von Batavia nach Nangasacke absenden dörffen, welches an dem vorderen Theil etwann einen Löwen, oder an dem hinteren Theil ein anderen aus Holz gehauenen Zieraht, oder Bildnuß führet, weilen die Japonier dieses alles nicht für eine leere, und gleichgültige Sach, sondern als eine Schmähung ihrer Götzen-Bilder ausdeuten. Es haben auch die Holländer keine Beschwernuß ihnen in diesem zu willfahren, maßen sie für die-

diese Gelassenheit von der Handelschaft einen so grossen, und ansehnlichen Gewinn ziehen, daß derselbige eine dergleichen Demütigung, und Einschränckung woll verdäuen mag. Und glaubt man sicherlich, daß der Nutz aus dieser Handelschafft so groß seye, daß sie mit Abzug aller Ausgaben, so sie in Ausrüstung deren Schiffen nach Japon verwenden, so gar den Schaden jener Schiffe mit gerechnet, so von Zeit zu Zeit auf dem gefährlich stürmenden Japonischen Meer verloren werden, jährlich einen Gewinn von vier bis fünf Millionen Gulden davon tragen.

Nach denen Holländern seynd die Engelländer in Ost-Indien ohne Zweiffel, die mächtigsten, nicht zwar, als wolten sie in eigentumlichen Besitz ganzer Königreichen, und Städten mit denen Ersten in Vergleich kommen, als welche sich in Ost-Indien fast allezeit friedsam aufgeführet, auch nicht leichtlich jemand in seiner Gerechtsame gestöret, ob sie schon mit dem Schach von Persien A. 1622. in Bündnuß getretten, und die Portugiesen aus Ormuz, jenem so bekannten Schlüssel des Persischen Meer-Busens hinaus treiben geholffen: sondern dieweilen in ganz Ost-Indien kein nammhafter, und von auswertigen Schiffen besuchter Port anzutreffen, wohin sie nicht gleich denen Holländern, ihre Handels-Schiffe abschicken, und ein über die Maß reiches Commercium treiben.

Die Plätze, so die Engelländische Nation in Ost-Indien eigentumlich besitzet, seynd haubtsächlich drey: die kleine Insel Bombay, an der Westlichen Seiten der Halb-Insel Ost-Indiens; dann Madras, und Goudelour auf dessen Östlichem Theile. Das Eiland Bombay, so lang es der Cron Portugall gehörte, war ein schlechter, halb-verlassener, und wenig besuchter Hafen: nachdeme aber dieser Ort durch Heurat der Infantin Catharina von Portugall mit Carl dem Anderten, König in Engelland, an diese letztere Nation abgetretten worden, schwunge es das Haubt in kurzer Zeit also empor, daß es heut zu Tag nicht allein zu einer vortrefflichen Vestung, sondern auch zu einer herrlich gebaueten, und mit mehr, als 30000. Seelen bewohnten Stadt, ja so gar zum zweyten Sammel-Platz des Engelländischen reichen Commercii in Ost-Indien geworden. Die Engelländer aber haben nahe an diesem Ort zwey mächtige Feinde, wider welche sie beständig auf guter Hut seyn müssen: den einen zwar zu Wasser, den anderen aber zu Land. Der zu Wasser ist dermalen, der in denen Europœischen Zeitungen so bekannte See-Rauber Angria, welcher die ganze gegen Westen gelegene Küsten Indiens durch seine Streifferenyen unsicher machet. Kein Jahr gehet vorbey, wo er nicht verschiedene Schiffe denen Franzosen, Portugiesen, und Engelländern aufbringet, welcher letzten Nation er verwichenes Jahr ein treffliches Schiff mit sechs und achtzig Canonen hinweg geschnappet. Denen Portugiesen aber name er vor ungefehr zwey Monaten ein nach Macao gehende, und mit zweymal hundert tausend Piasters beladene Fregate, gleich bey der Mündung des Goanischen Hafens ab. Ihr Feind aber zu Land ist eben jener Heidnische König Maratta, welcher die Portugiesische Vestung Bazaim anjetzo mit einer scharffen Belägerung eingeschlossen haltet, und nach dero Eroberung, auch die Insel Bombay denen Engelländern abzutringen gedencket.

Der zweyte nammhafte Ort der Engelländischen Nation in Ost-Indien, ist Madras, eine Stadt an der Küste von Coromandel, im 12ten Grad 56. Min. Norder-Breite, im 102ten Grad 30. Minuten der Welt-Länge gelegen. Dieser Ort als das Haubt der Engelländischen Macht in Orient ist wol befestiget, auch mit siben hundert Mann Besatzung versehen. Weilen sich allhier alle Schiffe, welche theils aus Europa anhero kommen, theils mit Orientalischen Waaren beladen] dahin seegelen, zu versammelen pflegen, so siehet man manchesmal in diesem Port über fünfzig, und mehr Kauff-Schiffe beysammen, gleichwie es auf Holländischer Seite zu Batavia geschihet.

Die Französische Nation besitzet in Orient die zwey grosse Inseln St. Mauritz, und Mascarenhas, welche von dem grossen Eiland Madagascar etwelche Grad gegen Osten ligen. Der von diesen Inseln mit zwey Schiffen in Mozambick eingelauffene Französische Capitain konnte mir nicht genugsam von Fruchtbar- und Trächtigkeit beyder Inseln erzehlen, und glaubet er gewiß, daß diese Eilande in kurzer Zeit, nachdeme nemlich der schon angefangene Vestungs-Bau zu End gebracht, auch dieselbige durch die aus Franckreich überbrachte Haushaltungen genugsam werden bevölckeret seyn, zu dem Centro und Mittel-Punct des ganzen Französischen Commerciums in Ost-Indien werden bestimmet werden. Heut zu Tag ist der Haubt-Ort der Französischen Handelschaft, wie auch die Residenz des General-Gubernators die Stadt, und der Hafen Pondischeri. Dieser Ort liget in dem Gebiet des Fürsten von Gingi in dem 12ten Grad der Norder-Breite, und stehet derselbige 114. Grad von dem ersten Meridian ab. Er ist rings um mit Mauern, und gethürmten Boll-Wercken eingefangen, auf welchen eine grosse Menge des groben Geschützes, und etliche hundert Mann zur Besatzung und Sicherheit des Platzes stehen.

Neben diesem Ort haben die Franzosen in Ost-Indien nicht viel eigentumliches, dann ob sie schon zu Ougli in Bengala, und zu Mahe an der Westlichen Küste der Halb-Insel Indiens zimmliche wehrhafte Forten angeleget, auch in beyden Orten ihre Statt-Halter und Gubernatores haben, so seynd ihnen doch die-

diese beyde Plätz nicht eigentumlich zugehörig, sondern es ist ihnen nur von denen Fürsten des Landes zur Sicherheit ihrer Pack-Häuser einige Vestungs-Wercker aufzuwerffen erlaubet worden. Diesem doch allem ungeachtet, und obschon die Französische Nation gleichwie die jüngste in dem Ost-Indischen Commercium, also auch unter denen Europœischen Nationen in Orient noch eine der schwächesten, so erschwinget sie sich doch von einigen Jahren gewaltig empor, und hat sich auch verschiedenen Barbarischen Völckern, welche sie in ihrer Handelschaft stören, oder einige Ungelegenheit verursachen wollen, zimlich schreckbar gemacht, da sie nemlich verschiedene Plätz derenselbigen mit etlich tausend Bommen und Stuck-Kugeln heimgesuchet, und den Barbarischen Hochmuht und Ehr-Geitz mit diesem Feuer-Regen einiger Massen gedämpfet. Erst verflossenes Jahr wurde die Türckische Handel-Stadt Mocca, an dem rohten Meer mit einer entsetzlichen Vonbardirung von denen Franzosen hergenommen, mit so glücklichem Fortgang ihres Vorhabens, daß sie von der beängstigten Stadt nicht allein 100000. Piastres zu einer Geld-Straff erpresset, sondern auch darüber noch die vortheilhafteste Bedingnussen für ihre Handelschaft erzwungen haben.

Was deren Franzosen Nammen in Orient weit berühmter und schätzbarer machet, als all ihr reiches Gewerb, und Handelschaft, ist der unermüdete Fleiß deren Apostolischen Arbeitern unserer Gesellschaft in diesem Welt-Theil, deren etwelche in Pondischeri nicht allein alle in unseren Schulen zu lehren gewöhnliche Wissenschaften der studirenden Jugend, sondern auch dem reifferen Alter in einer offentlichen Academie die Mathematick, und die See-Kunst mit unbeschreiblichem Nutzen auslegen: der mehrere Theil aber in denen strengen, und bewunderens-würdigen Missionen des Reichs Carnate der Apostolischen Ernde obliget, und mit immerwehrender Strengheit und Abtödtung des Leibs, da sie gleich denen Büssenden in denen Berg-Höhlen und Wildnussen wohnen, auch nichts dann Wasser, und Reiß zu ihrer Nahrung und Lebens-Unterhalt gebrauchen, eine ungemeine Menge deren Heiden jahrlich in die Scheuern unserer heiligen Kirche einbringen.

Die Dänemarcker haben zwar ein gleiches zu versuchen getrachtet, und mit ihren Kauff-Schiffen nach Tranquebar, als welcher Ort ihnen in Indien alleinig zugehöret, auch einige Affter-Missionarios gesendet: Aber ich achte es der Mühe nicht wert, weder von ihrer Mission, noch auch von ihrem Commercium etwas anzuführen, sondern wende mich zur Portugiesischen Nation, um den Stand und Beschaffenheit ihrer geminderten Macht in Orient dem geneigten Leser vor Augen zu legen.

Obschon jene herrliche Monarchie, welche die Portugiesische Nation durch die Macht ihrer siegreichen Waffen in Ost-Indien aufgerichtet hatte, nunmehro fast wiederum gänzlich zerfallen ist, und wie schon oben gemeldet worden, ganze Landschaften und Königreiche durch den gewaltthätigen Einfall von der Cron Portugall abgerissen worden, so ist doch ungezweiffelt, daß, so fern man jene Plätz und Landschaften, welche die Portugiesische Nation noch heut zu Tag besitzet, in Erwegung ziehet, sie nicht allein an Güte, Stärcke, und Weitläuffigkeit es denen Französischen und Engelländischen Plätzen weit bevor thuen, sondern auch, daß sie an der Handelschaft beyden erstgedachten Nationen das Gleich-Gewicht halten könte, wann sie nicht aus, ich weiß nicht, was für Absichten, oder Unglück die Gelegenheit ihres Gewinns verabsaumete, und da andere Nationen gleichsam aus nichts etwas zu machen, auch von kleinen, und nicht so trächtigen Ländern durch ihren angewendeten Fleiß grosse Schätze zusammelen wissen, sie ihre schöne, und noch zimlich weitsichtige Länder fast ungebauet, ihre Vestungen von nohtwendiger Besatzung leer, und ihre so vortheilhaftig gelegene See-Häfen Schiff-los liesse, alle Sorg und Unkosten nach Brasilien verwendend, aus dessen kostbaren Gold- und Diamanten-Minen sie fast ohne Mühe und Beschwernuß genugsame Schätz einbringen kan. Dieses nun seye der Vernunft gemäß, auch jenem herrlichen Nachruhm, mit welchem die Portugiesische Nation durch glückliche Erfindung Indiens sich vor aller Welt so groß und ansehnlich gemacht, nachtheilig, oder nicht, so ist doch dieses gewiß, daß die herumligende Heidnische Könige sich der Zeit und Gelegenheit so gut zu bedienen gewust, daß sie dieses Jahr Tana, und Manora, zwey haltbare Vestungen in Norden denen Portugiesen abgetrungen, Bazaim würcklich umringet, auch schon zum fünftenmal auf dessen Mauern gestürmet, ja wie man glaub-würdig vorgibet, und nicht ohne Ursach beförchtet, nach Eroberung der Vestung Bazaim nach Goa zu gehen gesinnet seynd, um mit Zerstörung dieses Platzes die ganze Portugiesische Macht auf einmal auszulöschen und zu Grab zu tragen. Gewiß ist, daß da der König von Maratta die gegen Norden gelegene Länder sich würcklich zu unterwerffen beschäfftiget ist, zugleich der allhier unweit Goa und Salsete herrschende König Ramrau ein nammhaftes Kriegs-Heer versammlet halte, um in die herumgelegene Landschaften feindlich einzufallen, und die Portugiesische Nation mit gesammter Hand zugleich an zwey Orten zu bekriegen. Dahero haben uns die in Sunda, und Maysur sich aufhaltende Missionarien unserer Gesellschaft durch einen eigends herzu abgeschickten

ten Catechisten ernstlich ermahnet, das Unsrige auf allen Fall zusammen zu raffen, und nach der Insel Goa in bessere Sicherheit zu bringen. Diese Zeitung brachte uns Leid und Schrecken, das erste, da wir vernamen, daß der König schon zwey Vestungen, die meiste Familien ihre Güter, unsere Gesellschaft den grösten Theil ihrer Stifftungen verloren hätten: das anderte aber, daß wir uns allhier mit dem Wenigen, so uns noch übrig geblieben, in der äussersten Gefahr befänden: zumalen, da wir das Kriegs-Feuer in Norden zu dämpfen, und denen belägerten Plätzen einige Hülf zu zusenden, und allhier aller Mannschaft entblösset, und uns mithin in Unvermögenheit gesetzet, der allhier nahend um uns sich anfahenden Kriegs-Flamme einigen Innhalt zu thuen: besonders da sich die Stadt aller Gelt-Mitteln einige Indianische Land-Militz anwerben zu können dergestalten entblösset siehet, daß man schon würcklich ist bemüssiget worden das schon GOTT gewidmete Silber-Geschirr aus denen Tempeln und Kirchen herauszunemmen, und zu Bestreittung derley Kriegs-Unkosten zur Münze prägen zu lassen.

Freylich wol hat sich der Ruff dieser so scheinbaren Gefahr durch ganz Indien ausgebreitet, und haubtsächlich die Franzosen, und Engelländer, welche ohne deme mit siben Schiffen wider den bekannten See-Rauber Angria würcklich auslauffen, dahin vermöget, allhier in der Barra von Goa zuzusprechen, und dem Vice-König Geld und Kriegs-Munition auf das willigste anzubieten, sich verbindende, nicht allein die von dem Feind in Norden schon bezwungene Länder demselbigen wiederum zu entreissen, sondern auch allen feindlichen Unternemmungen um Goa herum ohne einigen Entgelt Abbruch, und Einhalt zu thuen: sie haben aber diesem Anerbieten so harte, und fürs Zukünftige so gefährliche Bedingnussen beygerucket, daß der Vice-König zwar Geld, und Kriegs-Munition auf die Rechnung seines Prinzipals mit vieler Erkänntlichkeit von ihnen angenommen, allein die von ihnen angetragene persönliche Hülffe nicht ohne allgemeine Bestürzung des beängstigten Volcks auszuschlagen sich genöhtiget befunden; Obschon diese Flotta acht ganzer Täg in dem Hafen von Goa gestanden, auch ich einen und anderen Französischen Offizier zu besprechen die Gelegenheit hatte, habe ich doch niemalen die Gewißheit erfahren können, in wem doch diese so harte Bedingungen bestanden. Das Warscheinlichste ist, als hätte sich die Compagnie den freyen Handel nach Mozambick von dem Vice-König ausdingen wollen, welches derselbe als eine der Portugiesischen Handelschaft höchst-nachtheilige Sache weder zugestehen wollen, noch auch können. Der Schmerz in Ansehen des gegenwärtigen Unglücks, und die Besorgung des noch bevorstehenden, lasset mich hievon kein mehreres reden. Ich empfehle demnach alles dem Schutz des grossen Indianer-Apostels, dessen wunderthätige Gebein in dieser Insel ruhen, und hoffe, er werde den Ort seiner Ruhe von denen Abgöttern nicht stören, noch die allhier befindliche Christenheit in Heidnische Händ verfallen lassen; Ich begebe mich demnach zu der versprochenen Beschreibung deren in Indien noch übrigen Portugiesischen Plätzen, zugleich die Erzehlung der zuruckgelegten Reise, und des allhier so traurigen Aufenthalts zu vollenden.

Ich fange aber von Goa dem Haubt-Platz der Portugiesischen Nation in Ost-Indien an: und obschon aus so vielfältigen Beschreibungen die Stadt und Insel Goa in Europa so bekannt, als etwann eine Stadt in unserem Teutschland, ist, deme doch ungeachtet, scheinet mir dieselbige in Kürze zu beschreiben unumgänglich nohtwendig zu seyn, theils hierdurch dem neugierigen Leser ein vollkommenes Vergnügen zu geben, theils auch, dieweilen anheut nichts mehr als Schatten, und ein trauriges Andencken der alten Herrlichkeit überig, mithin solches von sich selbst nunmehro um ein Merckliches unterschieden ist.

Fast in der Mitte der Westlichen Küste der Halb-Insel Indiens, und des Keisertums Indostan liget das Königreich Canara, und in diesem das Eiland Goa, in der Lands-Sprach Tissoari, oder dreyssig Dorffschafften genennet, wo nemlich der Mitnächtige Pol 14. Grad 15. Minuten über den Gesichts-Kreiß erhoben stehet. Zwey nicht gar zu breite Arm des Meers durchschneiden das feste Land, und sönderen diese Insel von demselbigen ab: der erste zwar auf der Nordlichen Seite nahe an der Landschaft Bardez, allwo er einen ungemeinen schönen Hafen, die Aguada genannt, ausmachet; der andere etwas gegen Suden herab, allwo er einen guten Theil der Halb-Insel Salsete anfeuchtet, und den anderten, jedoch engeren Meer-Hafen Murmagao benammset, staltet. Als wir mit unserem Schiff in Goa angelanget, fuhren wir in den gegen Norden gelegenen Hafen, Aguada, ein, deme kein anderer in Asien, weder an Schöne des Ansehens, weder an Sicherheit für die Schiffe gleich kommet: keiner aber vielleicht in der Welt an Güte und Fürtrefflichkeit überwindet. Dann beynebens daß sich der Arm des Meers zwischen der Insel, und dem festen Land etliche Meilen hineinwindet, und in einem ganz engen Beth, ohne von einem Wind-Sturm beweget zu werden, dahin fliesset, auch folglich in diesem so schmalen und sicheren Canal eine Menge Schiffe Raum und Platz zu Genügen gestattet, geben ihme die an dessen Strand recht herrlich aufgeführte Gebäu, und die darneben gepflanzte immer-grünende Palm-Gärten ein so lustig- und vortreffliches Ansehen, daß ich nicht allein anderst-

wo keinen mit reicheren Schätzen der Natur freygebiger ausgezierten Meer-Hafen gesehen, sondern daß ich glaube, es könne nichts angenehmeres durch die Kunst eines Mahlers, welchem doch alles zu erdichten erlaubet ist, in einem Gemähl zusammen ersonnen werden.

Was aber diesen Hafen nicht allein angenehm, sondern auch fast unbezwinglich machet, seynd die vielfältig angelegte herzliche Vestungen, welche, wann sie mit genugsamer Mannschaft, und Geschütz versehen wären, niemand sich etwas Feindliches von Seiten des Meers zu unternemmen erkühnen wurde. Dann neben denen zwey grossen und recht Königlichen Vestungen, deren eine an der äussersten Spitze der Landschaft Bardez, die andere aber am Ende der Halb-Insel Salsete aufgeführet, die Mündungen deren beyden Häfen, Aguada, und Murmugao auf das beste versicheret: neben jenem trefflichen Fort unser Frau de Cabo genannt, welches auf einem Berg mitten zwischen beyden Mündungen des Canals vorsichtig angeleget, mit seinen Stucken bis zu denen Schiffen beyder See-Häfen spielen kan, stehet noch in dem Port Aguada auf der Nordlichen Seite das Fort Gaspar Diaz genannt, und etwas weiter hinauf in dem Canal, wo nemlich der Arm des Meers zwischen engeren Schrancken fliesset, das Forte dos Reyes, durch welche der ganze Port so genau gesperret, und geschlossen wird, daß es einem feindlichen Schiff kurzum unmöglich ist sich in den Hafen einzutringen, ohne sich zugleich denen Stucken beyder Vestungen bloß zu geben, und gefährlich unter den Streich zu setzen.

Neben dieser zur Sicherheit des Ports angelegter Haubt-Befestigung, siehet man noch in dem Canal erstens zwar das Fort Cangi, und gleich darauf jenes von St. Bras: Endlich auch auf der Ostlichen Seite der Insel selbst das dritte von St. Jago ausgeführet, also daß sich keines Weegs zu verwunderen, daß dieser Port sich schon zu wiederholten malen wider ganze See-Flotten deren Holländern, und anderer Asiatischen Feinden über zwey Jahr-Hundert beschützet, sondern auch den Ruhm, und Preiß eines unbezwinglichen Platzes von seinen Feinden selbst darvon getragen. War ist es, daß der gegen Suden gelegene Canal, so den anderen Hafen, Murmugao gestaltet, mit so vielfältigen Forten nicht besetzet seye: so ist aber auch allhier wegen Enge des Ports die Gefahr eines feindlichen Einfalls nicht so groß, und seynd die zwey alldorten aufgeführte Wercke, als eines gegen über der Halb-Insel Salsete, St. Laurenz, das anderte in dem festen Land, das Fort von Marquem genannt, zum Uberfluß genug, auch auf dieser Sudlichen Seite den Eingang des Ports wider alles feindliche Unternemmen auf das beste zu versicheren. Sonsten aber hat auch der Goanische Port noch dieses besonders Merckwürdige an sich, daß er nicht das ganze Jahr hindurch denen ankommenden Schiffen freyen Einlauf gestatte: dann nachdem zu Ende des May-, oder Anfang des Brach-Monats mit der unleidentlichen Hitze zugleich auch das Regen-Wetter einbricht, welches ohne Aussatz drey Monat bis zum Anfang des Herbst-Monats gemeiniglich anhaltet, führet der von denen Bergen in den Canal sich herabstürzende Regen so vielen Sand mit sich, daß er wegen Menge deren Bäncken den ganzen Hafen unbrauchbar machet, und mithin allen ankommenden Schiffen zugeschlossen haltet.

So gut nun dem Eiland Goa wegen so vielfältig angelegten Vestungs-Wercken auf Seite des Meers, zur Sicherheit vorgesehen, so schlecht ist solche von vielen Seiten des Landes, als von wannen die feindliche Einfälle deren Heidnischen Königen zu geschehen pflegen, befestiget, und bewahret. Dann obschon in der Landschaft Bardez einige Redouten wider die Barbarische Streifféreyen aufgeworffen, allhier auch in der Halb-Insel Salsete in Rochol, allwo ich mich nunmehro befinde, in Cuculin, Asalona, und Marguan verschiedene Vestungs-Wercker angeleget seynd, so waren doch diese alle bishero dem Feind kein genugsamer Zaum, bis man vor wenig Wochen durch die instehende Gefahr aufgemunteret, die vornehmste Dorffschaften von Salsete in ein regulaires Polygon, und nach der Kriegs-Kunst angelegte Boll-Werck einzuschliessen schon würcklich den Anfang gemachet. Aus diesem, was ich bishero angeführet, ersiehet man unschwer, und schliesset sich Sonnen-klar, daß für so vielfältig- und weitsichtige Vestungs-Wercker, so wol zur Seite des Meers, als auch des Lands, ein nammhafte Besatzung, wenigstens von fünf bis sechs tausend Mann unumgänglich nohtwendig seye, weilen die Mauern allein für sich selbst, ohne Mannschaft nicht schützen, weder die feindliche Einfäll einhalten können. So seynd aber die Sachen allbereits auf die Letzte gediehen, daß wir in allen Forten von Goa nicht mehr, als etwann zwey hundert: allhier aber in der Landschaft Salsete in vier zimlich weitläuffigen Vestungen fünf und dreyssig Mann Europæische Soldaten zur Besatzung zehlen, mithin uns auch bemüssiget sehen, entweder die feige, und forchtsame Canarinen zur Besatzung deren Vestungen einzulegen, oder einen guten Theil hievon denen Heiden, welche um ungemein grossen Sold, und noch darüber mit schlechter Treu unter denen Christlichen Fahnen dienen, zur Beschützung zu übergeben.

Das ganze Eiland Goa, welches in seiner Länge drey, in seinem Umkreiß aber etwann sechs Meilen rechnet, hat einen sehr steinigen, und felsichten Grund, welcher sich bald in angenehme, und mit Gras überaus lustig be-

bekleidete Berge erhebet, bald aber in frische Thäler, und mit Palmen-Bäumen, und Reiß besetzte Felder erstrecket, die zu mehrerem Wachstum der Frucht, und dieweilen es allhier vom Anfang des Monats September, bis Anfang des May keinen Tropfen regnet, mit verschiedenen Wasser-Gräben durchschnitten, und durch Einleitung des Wassers mit unbeschreiblicher Mühe müssen angefeuchtet werden. Erst-bemeldter Grund, ob er schon meisten Theils felsecht, auch fast keiner einzigen, in Europa bekannten Frucht trächtig ist, bringet doch fast alle Gattungen der Indianischen Früchte, als Coccos, Ananas, Mangas, Jaguas, Athas, Caschuas, Papayas, und Banannas, in so ausserordentlicher Güte hervor, daß ich keines Weegs zweifle, sie wurden auch in Europa vor vielen eigenen Land-Früchten angesehen werden. Beynebens findet man allhier einen grossen Uberfluß an Gärten, und Kräuter-Werck, als Rettig, Köhl, Linsen, und Erbsen; der Meer-Canal aber gibt einen so reichen Fisch- und Austern-Fang, daß allhier fast kein Mensch so arm, und unbemittelt, welcher sich nebst seinem ohne deme schon angewehnten Reiß nicht auch etwas von dergleichen Schlecker-Bissen anzuschaffen vermögte. Ausser diesen zum Menschlichen Unterhalt gehörigen Dingen, träget die Erde kein andere, etwan zur Handelschaft ersprießliche Sachen, als Pfeffer, Wald-Zimmet, Baum-Wolle, und was dergleichen mehr: obschon in dem nächst gelegenen, und hart an uns angrenzenden Königreich Sunda der allerbeste Pfeffer aus ganz Indien aufgebracht, und die allerfeineste Baum-Woll zu Verfertigung des Kleider-Zeugs gesammlet wird: Mithin zweifle ich keines Weegs, daß man eben allhier diese kostbare und dem Kauf-Handel so vortheilhafte Früchte von dieser nicht weniger trächtigen Erde wurde zu gewarten haben, so fern die Portugiesen mit Pflanzung der Baum-Woll- und Pfeffer-Stauden sich beschäftigten, und die Canarinen und Lands-Inwohner zu derley Arbeit anhielten.

Das Clima der Insel ist sehr hitzig, und von der Sonne ausgedorret, mithin auch zimlich ungesund, und ich hab selbst das Prob-Stuck hiervon durch ein dreytägiges, und etliche Wochen anhaltendes Fieber genommen. In Salsete allhier, wo sich mit mir vier andere Missionarii aufhalten, ist die Lufft so rein, und gesund, daß wir uns allesamt, dem Allerhöchsten seye es gedanckt, in bestem Wolstand befinden. Was aber in denen Sommer-Monaten die von der Sonne entzündete Lufft noch in etwas mässiget, ist das drey Monat hindurch beständig anhaltende Regen-Wetter, ohne welchem in diesen hitzigen Monaten hier zu Land kein Mensch auf die Länge wurde bestehen können.

Die einheimische Thier, so wol in der Insel Goa, als auch auf dem festen Land betreffend, habe ich an diesen von denen Europæischen keinen einigen Unterschied, ja fast alle Gattungen, als Rinder, Kühe, Schwein, Widder; auch von dem Geflügelten, Enten, Gänse, und Tauben in der Menge angetroffen. Von Pferden siehet man allhier sehr wenig, indeme man sich in Goa keiner Kutschen bedienet, sondern in einer, einem Beth ganz gleich kommender Trage, welche an einem dicken Bambus-Rohr hanget, auf denen Schultern deren Indianern sich daher tragen lasset. Diese einem Fremden lächerliche Trage, in welcher man nicht aufrecht sitzen kan, sondern mit allen Gliedern ausgestrecket, als in einem Beth ligen muß, pfleget man auch in denen nicht allzuweiten Reisen über Land auf eben jene Art, wie die Lehen-Wägen in Teutschland zu mieten: derowegen man auch die Caste jener Canarinen, die sich mit diesem Trage-Weesen erhalten, und ihr Brot gewinnen, die Caste de Boys, sie selbst aber ins gemein nur die Boys, oder die Trag-Ochsen zu nennen pfleget. Was man aber theils in Goa, theils in dem herumligenden festen Land noch an Pferden siehet, dieses wird allein zum Kriegs-Weesen abgerichtet, und aus Persien, oder Arabien mit grossen Unkosten anhero geholet: da die Feld-Arbeit, und der Acker-Bau denen Büffeln allein obliget, welche man auch in weiteren Reisen an gewisse mit zweyen Rädern versehene Karren spannet, und mit dieser langsamen Post die durch Indien, und Mogor reisende Fremdlingen bedienet.

Wir haben auch in dieser Insel keinen Abgang an wilden, und schädlichen Thieren, und zwar von denen grausamen Tygern gibt es eine solche Menge, daß sie sich, besonders zu Nachts, so gar in die Haus-Gärten unserer Collegien einschleichen, und gemeiniglich eine fette Beute von einer Schwein, oder Schöpsen mit sich davon schleppen: sie wurden das Jahr hindurch einen nammhaften Schaden verursachen, wann man nicht mit aufgerichteten Fallen vielen den ferneren Zutritt verhinderte, auch zu Nachts die gepanzerte, und um den Hals mit scharffstechenden Spitzen bewaffnete Fang-Hunde unter denen Ring-Mauren unserer Gärten und Häusern nicht frey liesse.

Unter anderen Wald-Thieren ist auch in diesen Ländern die so genannte Stachel-Schwein, oder Porco Spino, wie es die Portugiesen in ihrer Sprach zu nennen pflegen. Als ich dieses Thier in Goa mit eigenen Augen wol besehen, fande ich an demselbigen fast keinen Unterschied von einer einheimischen Schwein, ausgenommen, daß dieses Thier anstatt deren Borsten eines Schweins, scharffspitzige, und einen Werck-Schuhe lange Pfeil

auf dem Rucken führet; welche sie, wann sie zum Zorn gereitzet, oder von denen Jagt-Hunden angefallen werden, mit solchem Gewalt wider ihre Feinde lostrucket, daß sie mit solchen dem Bauch eines Hundes, oder dem Waden eines Jägers eine empfindliche Wunde einpräget. Man findet in der Gall einiger dieser Schweinen, jedoch sehr selten, einen gewissen Stein, welcher Pedra de Porco Spino genennet wird. Es soll unglaublich seyn, was die Indianer diesem Stein für Kraft zumessen: sie schätzen ihn mehr, als den kostbaren Orientalischen Bezoar selbst, dieweilen er wider alle hitzige Fieber, Blattern, oder Pocken, Frauen-Kranckheit, besonders aber wider das Erbrechen des Magens, welchem die Indianer insgemein unterworffen seynd, ein fürtreffliches Mittel ist, wann man denselbigen in wenigen Unzen Wassers, oder Weins so lang weichen lasset, bis er demselbigen eine zimliche, doch nicht unangenehme Bittere mittheilet, und nachmals solches Wasser früh Morgens nüchtern zu sich nimmet. Dieser kostbare Stein wird sehr selten gerecht, und vielleicht in einer Europæischen Apothecken gar nicht angetroffen, und schätzet man denselbigen in Holland so hoch, daß wann etwann ein Indianisches Schiff in vielen Jahren einen oder den anderen nach Amsterdam überbringet, man für denselben gern sechs bis siben hundert Holländische Gulden auszahlet; welcher Stein dann prächtig in Gold eingefasset, von denen Familien, als ein besonderer Schatz pfleget aufbehalten zu werden. Dieweilen aber dieser Stein, wie ihn die Natur selbsten gestaltet, so seltsam und kostbar: wir auch in Goa einen Uberfluß von derley Stachel-Schwein haben, als wird durch die Kunst, nemlich durch Vermischung verschiedener Gebeine, und des Marchs deren Stachel-Schweinen mit anderen heilsamen Dingen, in unser Apothecke allhier ein der Natur zimlich gleich kommender Stein de Porco Spino verfertiget, welcher in ob-angezogenen Kranckheiten auch gute Würckungen machet, wann man ihn auf eben jene Art, gleichwie von dem natürlichen kurz zuvor angeführet worden, gebrauchet. Endlichen so wimmelet auf denen Wisen, und Feldern dieses Lands alles von Nattern, und Schlangen-Gezücht, welche durch ihr so schädliches Gifft unter Menschen und Viehe vieles Unheil anrichten, und ist wegen Menge derenselben, kein Mittel dieses Ubel abzuwenden zulänglich, als daß man im Monat November allen Wisen, und Bergen Feuer anleget, und mit dem schon etwas dürren Gras, dieses Ungeziffer zu Aschen verbrennet. Unter denen vielen Gattungen deren Nattern aber ist besonders berühmt, und vor anderen schädlich die Cobra de Capello, oder die Hut-Schlang, also benammset, dieweilen sie auf dem Kopf ein bewegliches Häutlein führet, welches, wann es sich ausdähnet, und aufrecht haltet, einem Hut, oder Mütze fast gleich kommet. Die Länge dieses schädlichen Ungeziffers erreichet über siben oder acht Spannen hinaus: der Bauch, so imgleichen eine zimliche Dicke hat, ist von weisser Farb, beyder Seiten etwas dunckel gelb, der Ruck-Grad aber, so mit einer Aschenfarben Haut überzogen, ist zugleich mit schwarzen Flecken abscheulich besprenget. Obschon dieses Thier von Natur sehr wild und grausam, so ist es doch dem Ton der Musick dergestalt zugethan, daß es bey dem Klang eines Seiten- oder Pfeiffen-Spiels sich alsobald aus seiner Gruben hervormachet, und ohne einem Menschen einiges Leid zuzufügen, sich dem Musikanten näheret, und also leichtlich getödtet, oder lebendig gefangen werden kan. Die Heiden in Indien verehren in dieser Schlange eine Gottheit, und erziehen in ihren Pagoden, oder Götzen-Tempeln deren allezeit etliche, auch andere noch Andächtigere behalten diese in ihren eigenen Haushaltungen: und tragen manchesmal von dieser schädlichen Gottheit keinen anderen Lohn ihres Aberwitz davon, als daß sie ihnen ein Viehe in dem Stall, oder ein Kind an der Seite todt beisset. Das allerbeste Mittel, und Gegen-Gifft wider diese Schlangen-Biß hat eine gewisse Heidnische Familie, Mandrecaros genannt, gleichsam als ein Eigentum; dann wann jemand etwann von diesem, oder auch einem anderen gifftigen Thier gebissen wird, ist nur vonnöhten, daß jemand aus dieser Familie mit seiner eigenen Hand aus dem nächsten Brunnen ein Gefäß Wasser schöpfe, und solches dem Verletzten zu trincken gebe, so ist derselbige schon unfehlbar gesund. Für diese angewendete Cur därffen sie nicht das Mindeste zur Danckbarkeit annemmen, und wurde im widrigen Fall das dem Krancken gereichte Wasser seine Würckung keines Weegs mittheilen. Diese auch von unseren Priestern mir erzehlte Umstände hielte ich selbst für eine von denen Heiden ersonnene Sache, bis ich endlich von einem unserigen Ehrwürdigen Mann, und Augen-Zeugen dieser wunderlichen Cur, der Warheit bin überzeuget worden: wenig Jahr seynd es, sprach dieser glaubwürdige Mann, daß sich allhier in Salsete, ein aus dieser Familie abstammender Heid zu unserem Glauben bekehret, als ich nun dessen schon Zeit seines Christentums geborenes, und von mir eigenhändig getauftes Kind eben so wol, als den Vatter pur allein mit Darreichung des frischen Brunnen-Wassers erstgemeldte Cur fast täglich mit augenscheinlicher Würckung wiederholen sahe, befragte ich ihn ein, und anders, ja zum dritten Mal, um die Grund-Ursach dieses so seltsamen, und ihrem Geschlecht allein zuständigen Mittels. Er wuste mir aber nichts anderes zu sagen, als

daß

daß dieses Mittel von unzehligen Jahren her ihrem Geschlecht eigentumlich, und erblich seye. Bishero erstgedachter Priester aus unserer Gesellschaft.

Das ganze Eiland Goa, ist durch die Gnad GOttes von Christen, und zwar getauften Lands-Kindern bewohnet, und führen die Zahl-reiche in der Stadt und Insel Goa Haussässige Heiden allein die Kauf- und Handelschaft: allhier aber auf dem festen Land leben Christen, und Heiden untereinander vermischet, deren letztern Anzahl in Salsete und Bardez sich zum wenigsten bis auf 20000. belauffet. Jene, welche der Eifer-volle Fleiß deren Apostolischen Arbeitern unserer heiligen Kirch einverleibet, seynd gute eiferige, und nach denen Gebotten GOttes und der Kirche handlend, und wandlende Christen, ja so üben sie sich in Tugenden, und Wissenschaften so wol, daß man sehr viele davon zu der Weihe des Priestertums beförderet, und dieweilen sie der Sprach ihrer Lands-Genossenen besser, als die Europæische Priester kündig seynd, deren sich sehr wenige die Mühe geben dieselbige zu erlernen, setzet man sie in die meiste Pfarren ausser, und innerhalb der Insel Goa für Seel-Sorger ein. Damit sie sich aber immer mehr, und mehr zu ihrem Hirten-Amt geschickt und tauglich machen, als seynd sie verbunden, sich alle Jahr durch die hierzu benannte Commissarios aus der Gewissens-Gelehrheit examiniren, und wiederum von dem Herrn Erz-Bischoff auf künftiges Jahr als zur Seel-Sorg taugliche Hirten bestättigen zu lassen.

Die Sect, oder den After-Glaub der Heidnischen Inwohnern betreffend, so ist erstlich überhaubt dieses zu wissen: daß das ganze und weitsichtige Keisertum Indostan theils von Mahumetanern, theils aber auch, und zwar ohne Vergleich mehr von heidnischen Abgöttern bewohnet seye. Das Heidentum belangend, so wird solches in verschiedene Casten oder Stånd eingetheilet, deren zwar einer von dem anderen unterschieden, alle doch zusammen den vollkommenen Leib des ganzen gemeinen Weesens ausmachen. Diese Casten übertreffen eine die andere im Adel und Vorzug dergestalt, daß weder die aus einer höheren Cast entsprossen, sich in ein geringere verehelichen, weder auch ein nammhaftes Geschäft mit denenselbigen unternemmen können, wann sie nicht wollen aus der Cast ausgeschlossen, und aller ihrer Ehren, und Würden, ja des guten Nammens selbst verlurstiget werden. Obschon der Unterschied dieser Casten viel-, und manigfältig, so werden sie doch ins gemein auf diese vier Haubt-Casten zusammen gezogen, als nemlich deren Bramanen, deren Ketris, deren Oysches, und deren Sudros. Die Bramanen, als die Vornehmsten aus allen seynd gleichsam die Priester, Grund-Saulen, und Ausleger ihres Gesetzes, und seynd eben jenes, wann man doch leere, und fabelhafte Ding mit warhaften, und heiligen Sachen vergleichen darf, was einstens die Leviten aus denen zwölf Geschlechtern Israels. Das Amt deren Ketris, oder wie man sie noch anderst nennet, deren Rajaputros ist das Gesetz erlernen, aber andern nicht auslegen, denen Opfern beywohnen, aber dieselbige nicht schlachten, und endlich das gemeine Weesen mit wolgesitteten Gesetzen versehen, und zur Kriegs-Zeit mit denen Waffen schützen.

Die Oysches, oder mit dem anderen Nammen Commatis ligen der Handel- und Kauffmannsschaft ob. Die letzte und schlechteste Caste endlich übet sich in denen Werckstätten mit denen Hand-Arbeiten. Obschon aber die Casten und Stånde in ihrem Fabel-Gesetz ihren eigentumlichen Grund, und Ursprung haben, dieselbige auch vorhin auf das genaueste beobachtet wurden, ehe und bevor die Indianer nemlich durch vielfältigen Unterricht ihrer närrischen Einbildungen seynd überführet worden: so seynd doch heut zu Tag die besondere Verrichtungen deren Casten also untereinander vermischet, daß die Bramanen so wol Heiden als Christen zu Feld ziehen, Kauf-Leute werden, dem Acker-Bau obligen, mit einem Wort alle Aemter ohne Ausnam vertretten, und annemmen, wie es nur zu ihrem Gewinn und ihres Lebens Unterhalt ersprießlich ist.

Ihre Lehr aber in sich selbst belångend, so erkennen die verständigere Bramanen, ein einfaches Höchstes, und Göttliches Weesen, von welchem sie vorgeben, daß es drey Söhne, Brama, Vischtau, und Rutren gebohren: dieser nun erdichteten Dreyfaltigkeit geben sie verschiedene Aemter und Verrichtungen zu. Einige glauben Vischtau seye allein der Urschöpfer aller erschaffenen Dingen, andere legen im Gegenspiel das Geschäfft der Erschaffung dem Rutren bey, welcher auch dem Brama wegen einer lasterhaften Schand-That solle das Haubt abgeschlagen haben: da hingegen wiederum andere dem Brama allein als der höchsten Gottheit die Erhaltung des ganzen Welt-Gebäues zueigenen. Also daß die Meinungen ihrer Theologen schon in diesem Haubt-Punct dergestalt wider einander lauffen, daß sie fast selbst nicht wissen, was sie glauben, oder was sie zum Grund ihres Gesetzes annemmen sollen.

Neben diesen drey Haubt- oder Urgöttern der Indostanischen Sect betten sie noch in ihren Tempeln eine so grosse Menge deren Teuffeln, Menschen, und wilden Thieren an, daß nur allein die Gottheiten, welche nach ihrer eigenen Bekanntnuß keinen gewissen Nammen haben, sich an der Zahl auf drey und dreyssig Millionen belauffen: so pflichtet auch der meiste Theil aus ihnen der von Pythagora getraumten Seelen-Wanderung bey.

Sonsten zeigen die Indianer, und geborne Lands-Kinder zu allen Künsten eine grosse Fähigkeit; Die Schreib- und Rechen-Kunst besitzen sie in einem solchen Grad der Vollkommenheit, daß kein Portugies in diesen zweyen sonderbaren Stucken mit ihnen zu Wette gehet. In Erlernung deren Handwercken seynd sie sehr fertig und geschickt. Und obschon kein Cantarin leichtlich von sich selbst etwas würdiges aussinnet, so wird er doch mit grosser Geschicklichkeit, jede ihme vorgelegte Europœische Arbeit nachmachen, ohne deme daß er sich des zehenten Theils des in Europa gewöhnlichen Werck-Zeugs bediene.

Ihre Leibs-Beschaffenheit ist weder so starck, noch so dauerhaft, als jene deren Cafern, mithin seynd sie zu Verrichtung schwerer Arbeiten nicht so geschickt als diese. Der mehreste Theil deren Canarinen seynd dürre, magere, und also zusagen von der Sonne ausgebrennte, und ausgedürte Leut, da hingegen fast alle Cafern wol bey Leib, starck an denen Beinen, und in der ganzen Leibs-Stellung wol proportioniret seynd: jedoch so seynd sie an der Farb nicht so schwarz als die Cafern: sie haben auch nicht nach Art der Schaaf-Woll gekrauste, sondern schöne lange, und schwarze Haar.

So wol in der Insel, als hier auf dem festen Land gehet alles, was nicht in besonderen vornehmen Haushaltungen einigen Dienst versiehet, ohne einiger Kleidung nackend und bloß daher: die Erwachsene allein bedecken dasjenige mit einem Fleck, was die Ehrbarkeit will verborgen haben. Die Weiber aber wickelen sich in einen langen baumwollenen Fleck noch etwas ehrbarer ein. Ein mehreres gestattet ihnen ihre äusserste Armut nicht, und ist dieselbe manchesmal so groß und Erbarmnuß-würdig, daß sich die Mütter bemüssiget finden, um sich und ihre Haushaltung mit Reiß als ihrer eigenen Nahrung zu versehen, ihre kleine Kinder um einen geringen Preiß zu verhandelen. Ich trafe unlängst in unserem Collegio allhier einen dergleichen Knaben von fünf Jahren an, welchen eine so unbarmherzige, aber auch äusserest nohtleidende Mutter um fünf Seraphins, so etwann zwey Keiser-Gulden ausmachen, verkauffet hatte.

Dieses ist nun der eigentliche, und kurze Entwurff des Eilands Goa, oder Tissoari, auf welchem die Haubt-Stadt der Portugiesischen Nation in Ost-Indien gleiches Nammens stehet. Diese Stadt ist von Seiten des Lands bis zum Canal des Meers wenigstens auf zwey Meilen mit starcken Mauern und Boll-Wercken eingefangen. Heut zu Tags siehet man sie so wol von Geschütz, als Soldaten, leer, und dieweilen auch das Altertum an dieselbige seinen Zahn schon angesetzet, und manches gutes Stuck von denen Mauern abgelöset, als zeiget sie an diesen steinernen Denck-Malen ihre ehemalige Grösse und Herrlichkeit, ehe und bevor sie ihrer Handelschaft beraubet, und durch die Holländische Macht so vieler von ihr abhangenden Königreichen und Landschafften entsetzet worden. Nunmehro gleichet Goa keiner recht gebauten Stadt mehr, indeme in solcher sehr wenig ansehnliche Gebäu, wol aber eine Menge gepflanzter Palm-Gärten samt verschiedenen schlechten Häusern, und Kauf-Läden anzutreffen. Den meisten Theil der vornehmsten Palästen, und Lust-Häusern siehet man bey der Einfart in den Port nahe an dem Strand des Meer-Canals aufgeführet, als wohin sich die meiste Portugiesische Familien, ja der Vice-König, und Erz-Bischoff selbst, gesunderer Lufft, und besserer Bequemlichkeit halber gezogen haben. Was aber dem schon halb verlassenen Goa noch den Nammen einer Stadt, und das vorige Ansehen einiger Massen erhaltet, seynd die Clöster verschiedener Ordens-Geistlichen, auch die schöne, und zimlich prächtige GOttes-Häuser, dergleichen ich weder in diesen Barbarischen Ländern gesuchet, weder auch viel sehens-würdigere in Portugall angetroffen.

Nebst einem Königlichen Convent, oder Nonnen-Closter der Heil. Monicæ, bezieren diese Stadt sieben Heil. Ordens-Ständ, als nemlich des Heil. Francisci Seraphici, so in Ost-Indien der älteste ist. Der Orden des H. Dominici, die Eremiten des Heil. Augustini. Die Büsser des H. Petri de Alcantara. Die so genannte Barmherzige Brüder des Heil. Joannis de Deo. Und endlich die vor kurzen Jahren hieher aus Italien gekommene Ordens-Geistliche des H. Cajetani, welche allhier durch ihren auferbäulichen Lebens-Wandel, und Eifer-volle Predigen grossen Nutzen schaffen. Unsere Gesellschaft hat nebst dem Seminario de Santa Fe, und dem Prob-Haus für unsere Neulinge, welches sich auf der eine Stund von Goa abgelegenen Insel Choraun befindet, allhier in Goa allein drey geistliche Häuser: erstlich das Collegium von St. Paulo, in welchem unsere Jugend in denen höheren Wissenschaften unterrichtet wird. Das anderte die Residenz von St. Paulo Velho, welches das erste Haus, so unserer Societät bey Ankunft des Heil. Francisci Xaverii von dem Vice-König eingeraumet worden, und in welchem man noch heut zu Tag jenes Zimmer zeiget, welches dieser grosse Apostel des Orients mit seiner Bewohnung geheiliget. Das dritte und letzte ist das Profeß-Haus allhier, in welchem der kostbare Schatz der wunderthätigen Gebein dieses Heil. Indianer-Apostels auf einem aus Marmor und Porphir herrlich aufgeführten Grab-Mal in einer silbernen Sarg, so am Gewicht sechs hundert Marck des feinesten Silbers haltet, verwahret wird. Neben diesen von mir anjetzo angeführten Ordens-Häusern, so wird die Stadt Goa darzu noch in neun Pfarren haubtsächlich eingetheilet, als nemlich in die Metropolitan, unser Frau do

Rosario, unser Frau da Luz, der Allerheilig- sten Dreyfaltigkeit, des H. Thomæ, des Heil. Alexii, der H. Luciæ, und die Pfarr der Heil. fünf Wunden unseres Heilands, viele andere Capellen, Kirchen, Spitäler, und Siechen-Häuser zu geschweigen; welches alles noch genug zu erkennen gibt die alte Herrlichkeit dieser unglückseligen Stadt. Der Unter-König, so mit höchstem Ober-Gewalt nicht allein über Goa, sondern über alle noch übrig Portugiesische Plätz in Ost-Indien herrschet, hat allhier in dieser Stadt seinen Wohn-Sitz. Der jetzt regierende nennet sich Don Pedro Conte de Mascarenhas, ein alter, und durch Europa, besonders von dem Spanischen Successions-Krieg bekannter Soldat, und Marschall von Portugall, welchen aber anjetzo das mißhellige Schicksal getroffen, seinen in Europa erworbenen Ehren-Ruhm durch den unglücklichen Verlurst zweyer in Norden gelegenen Vestungen allhier in Indien in etwas zu verdunckelen.

Erst besagter Vice-König, ob ihme schon verschiedene Königliche Räht und Ministri zugegeben seynd, welche mit ihme den Regierungs-Last theilen solten, herrschet doch mit unbeschränckter Macht, und Gewalt: also daß er nicht allein die zwey Generalen von Salsete, und Bardez, sondern auch die Statt-Haltereyen von Diu, Damon, Bazaim, und Chaul in Indien; die von Mozambick, und Senna in Africa, und endlichen die von Macao in China nach seinem Gutbefinden zu vergeben hat. Ob ihme schon von der Kammer ein ansehnlicher Sold von dreyssig tausend Seraphins, so viel als ein und zwainzig tausend Gulden jährlich bezahlet wird, führet er doch mit solchem einen geringen, und sehr mässigen Staat, welcher in diesem bestehet, daß drey oder vier von dessen Haus-Beamten, samt seinem General-Adjutanten in einem Trag-Beth vor ihme her getragen werden, er aber solchen in einem auf Europæische Art gemachten Trag-Sessel folge, wann er etwan bey einem GOttes-Dienst, oder sonst anderer Geschäfften halber offentlich zu erscheinen hat. Er ist zugleich Præses von der Junta oder Commercien-Raht, von welchem wir schon oben eine Meldung gethan: dieses allein ist allhier noch beyzurucken, daß jährlich in dem April-Monat ein von Macao mit Chinesischen Waaren beladenes Schiff allhier einzutreffen, in Mitte des May-Monats wiederum dahin abzufahren pflege, welches Schiff a Conto verschiedener in der Junta stehenden Kauff-Leute beladen, und auf solchem das meiste Silber, so das Königliche Indianische Schiff mit sich anhero gebracht, nach China übermachet wird.

In denen Geistlichen Sachen stehet nicht allein hier, sondern auch der ganzen Indianischen Kirchen, so weit sich nemlich noch die Portugiesische Herrschaft erstrecket, ein Erz-Bischoff als Oberster Seelen-Hirt vor, und bekleidet er zugleich das hohe Amt eines Primas in Indien. Die seinem Erz-Bistum untergebene Bischöffe seynd vier, die von Malacca, und Macao in Sina, von Cochim, und Meliapor in unseren Gegenden. Die erstbenente seynd würcklich schon etliche Jahr ihres geistlichen Ober-Haubts beraubet: die zwey letzten aber haben aus unserer Gesellschaft zwey eiferige Seelen-Hirten. Sonsten zehlet unsere Gesellschaft noch den Erz-Bischoff von Serra unter ihre Ordens-Genossene, welcher für sich selbst das Jus Palii von dem Römischen Stul empfanget, und folglich dem hiesigen Erz-Bischoff keines Weegs unterworffen ist.

Aus diesem so schwachen, und entkräfteten Haubt kan man ganz leicht die Vermögenheit des übrigen Leibs erwegen, als von welchem der gegen Suden gestreckte Arm: verstehe, die von der Küsten von Malabar, und Coromandel der Cron Portugall vormals eigene Landschaften, bis auf einen kleinen Stumpf, Salsete nemlich, schon würcklich abgetrennet, der rechte aber, und gegen Norden sich erstreckende eben da ich dieses schreibe sich in äusserster Gefahr des Untergangs befindet: von deme ich jetzt dem geneigten Leser einen kleinen Bericht abstatten will.

Der erste von Goa gegen Norden abstehende Portugiesische Platz ist das Städtlein Chaul im 18ten Grad, 46. Minuten Norder-Breite, und etwan 54. Meilen von Goa gegen Norden abgelegen. Vormalen ware es eine der berümtesten Handels-Städten, so die Portugiesen in Indien eigentumlich innen hatten, und in welcher sich Pracht, und Ubermuht dergestalten hervorgethan, daß die an die Portugiesen getrauete Weiber, wann sie offentlich zur Kirche giengen, sich mit goldenen Rauch-Fässern anrauchen, und sich noch andere dergleichen muhtwillige Ehren-Bezeigungen erweisen liessen. Diesen Ubermuht hat der gerechte GOtt sehr empfindlich abgestraffet, indeme nicht allein die meiste und reicheste Familien verarmet, sondern auch die ganze Handelschaft sich in andere Indianische See-Häfen verzogen. Also daß von diesem so muhtwilligen Babilon heut zu Tags nichts mehr, als das traurige Andencken, viele Stein-Hauffen von Pallästen, und Lust-Häusern, und endlich von einer so sehr bevölckerten Handels-Stadt, ein armes und verächtliches, wenig bewohntes Städtlein übrig.

Der zweyte gegen Norden gelegene Ort, so denen Portugiesen zuständig, ist die Stadt und Vestung Bazaim; diese vormals so reich, und bevölckerte, heut zu Tag aber arme, und halb-verlassene Stadt, liget in dem festen Land des Reichs Guzarate ausserhalb des Busens von Cambaja im 19ten Grad 20. Minuten Norder-Breite, und stehet gegen 75. Meilen von Goa gegen Norden ab: ihren Umkreiß schliessen starcke, und mit feinen Boll-Wercken versehene Ring-Mauern ein, und indeme sie

sie von zweyen Seiten von dem Meer umgeben wird, machet sie eine kleine Halb-Insel aus, welche mit einer sehr schmalen Erd-Zunge an dem festen Land hanget. Neben dreyen geistlichen Ordens-Häusern, als des H. Dominici, des H. Augustini, und des H. Francisci Seraphici, hat unsere Gesellschaft allhier erstlich ein Collegium samt einem hierzu gehörigen Seminario für die Indianische Jugend: wiederum ein Haus für die Glaubens-Neulinge, und endlich ein offentliche Lehr-Schul, in welchen denen Kindern nicht allein die Schreib- und Rechen-Kunst, sondern auch die Grammatick ausgeleget wird. Die Zahl deren Inwohnern mögte sich etwan auf vierthalb tausend erstrecken, aus welchen etwan der siebende Theil dem Heidnischen Irrtum zugethan. Diese Stadt ist eben anjetzo von viel tausend Heiden von Seiten des Landes mit einer engen Belagerung eingeschlossen, und haben die Abgötterer schon würcklich zum fünften Mal auf ihre Mauern gestürmet, und obschon mehr als vier tausend Heiden bey diesem Stürmen ihr Leben schon eingebüsset, der Vice-König auch mit einem Schiff, auf welchem wir von Lisabon nach Indien gefahren, einige Hülf so wol an Gelt, als Munition, und Kriegs-Volck hineingebracht, so glaubet man doch, es wird sich die beängstigte Stadt auch mit diesem in die Länge nicht halten können, wann nicht der König von Portugall, als wohin man schon vor acht Monaten über Persien einen besonderen Botten geschicket, die anverlangte Hülf auf das eheste beförderet, und ausser der gewöhnlichen Zeit einige Schiffe zu Rettung dieser Ländern absendet. Der ganze um Bazain auf etliche Meilen gelegene Land-Strich, ist nicht minder der Portugiesen Eigentum, und rechnet man in solchem bey 30000. Inwohner, von welchen aber fast der halbe Theil noch in ihrem heidnischen Irrtum stecket; etwann eine halbe Stund stehet gegen Norden die grosse und schöne Insel Salsete, welche mit jenem Salsete so nahe an Goa gegen Suden abliget, und in welchem ich mich anjetzo aufhalte, nicht muß vermischet werden. Dieses schönen und weitläuffigen Eilands Salsete, hat sich der Feind schon würcklichen Meister gemacht, und hat mit dieser Insel zugleich der König in Portugall zwey Vestungen Tana, und Manara, unsere Gesellschaft auch ein Collegium in Tana, die Chinisch und Japonische Provinz ihre meiste Stifft-Güter, und was das ärgeste ist, unserer H. Glaub eine zahlreiche Christenheit von mehr dann 18000. Seelen verloren.

Der dritte Portugiesische Platz ist die Stadt und Vestung Damon im 20ten Grad 30. Minuten Norder-Breite, etwann hundert Meilen von hier an der Küste von Cambaya stehend. Es liget diese Stadt in dem festen Land, und ist eine der besten Vestungen, so die Portugiesische Nation noch heut zu Tag in Ost-Indien besitzet. Unsere Gesellschaft hat allhier ein zimlich wol gebauetes Collegium, in welchem sie der kleinen Jugend die erste Gründe der Lateinischen Sprach ausleget: dann auch ein Haus für die Catechumenos und Neulinge in unserem H. Glauben; zu dieser Stadt, mithin zur Portugiesischen Macht, ist noch ein Landstrich von etlich und siebenzig Dorffschaften, oder Völckerschaften gehörig, welche alle theils von Heiden, theils von Christlichen Inwohnern besetzet seynd. Allhier treibet man noch einige Kauff- oder Handelschaft, und wird jährlich, wie schon gemeldet, aus diesem Hafen ein Schiff mit Indianischen Waaren nach Mozambick ausgerüstet.

Der letzte und beste Portugiesische Platz ist die Insel und Vestung Diu. Es liget dieses Eiland, so etwan vier welsche Meilen lang, und eine breit ist, im Eingang des Camboyischen Meer-Busens im 20. Grad 58. Minuten Norder-Breite, und stehet von dem ersten Meridian 96. Grad 10. Minuten gegen Osten ab. Die Boll- und Vestungs-Wercke, mit welchen selbe umgeben, und beschützet ist, haben ihres gleichen in ganz Ost-Indien nicht, und hat sich der Platz wider verschiedene Anfäll deren Holländern, welche um solchen zu widerholten Malen gebuhlet, nicht allein tapffer gewehret, sondern auch zugleich den Preis und Ehren-Nammen, einer unbezwinglichen Vestung von seinem Feind darvon getragen. Zur Kauff-Handelschaft hat sie einen trefflichen See-Hafen, welcher dann auch vor denen mehresten Porten in Ost-Indien solte besuchet seyn, dieweilen die Lebens-Mitteln allhier zu Erfrischung der Schiff um einen geringen, und nichtigen Wert eingehandlet werden. Es gehet auch jährlich von hier ein mit verschiedenen Kauf-Waaren beladenes Schiff nach Mozambick ab, welches schier einzig von Heidnischen Kauf-Leuten beladen wird. Dieser fast allein ist der ganze Gewinn der Handelschaft in Diu, und befinden sich diese in solcher Menge, und von so grossem Ansehen allhier, daß sie auch endlich von dem König in Portugall ausgewürcket ein oder anderen Götzen-Tempel (Pagode) auf ihre Unkosten aufzubauen, in solchem ihrem Götzen-Dienst ungestöret abzuwarten. Unsere Gesellschaft hat ein schönes Collegium hier, und bemühen sich in solchem die Apostolische Arbeiter, so viel möglich, denen sehr überhand nemmenden Heiden einen Einhalt und Abbruch zu thuen.

Und dieses seynd die wenige Uberbleibsel, welche die Portugiesische Nation von ihrer vormalig-grossen Macht, noch heut zu Tag in Ost-Indien von Goa gegen Norden innen hat. Gegen Suden, wie schon oben gemeldet, besitzet sie dermalen nichts, als die Halb-Insel Salsete, welche aber dieweilen sie nur durch einen kleinen Meer-Arm von Goa abgesönderet, nicht allein zu solchem kan gerechnet werden, sondern sie verdienete allhier keine besondere Meldung, gleich wie auch die gegen

gen Norden gelegene, und zu Goa gehörige Landschaft Bardez; wann ich mich nicht selbst in dieser Halb-Insel Salsete schon in das 4te Monat aufgehalten, und ein oder das andere Merckwürdige aus eigener Erfahrnuß aufgezeichnet hätte.

Die Halb-Insel Salsete demnach liget bey dem Einfluß des Meers in dem Sudlichen Hafen Murmugao, und ist von dem Eiland Goa selbst nicht mehr, als eine halbe Stund weit entfernet. Seine gröste Länge, welche von Nor-Westen nach Sud-Osten lauffet, erstrecket sich etwann auf vier oder fünf, seine Breite aber von Ost nach Westen auf zwey Teutsche Meilen. Ein Erd-Zunge von einer halben Meil Weegs verhinderet den Zusammen-Lauf beyder Armen des Meers, mithin das Salsete keine vollkommene Insel seye, zum grossen Vortheil ihrer Feinden, und nammhaften Schaden ihrer selbst eigenen Sicherheit. Eine nicht gar zu hoch sich erhebende Berg-Kette umringet das Land von der äussersten Spitze des Hafens Murmugao angefangen, und bis nach Sarzora sich erstreckend, die ebene Felder aber und lustige Thäler seynd auf allen Seiten mit schönen Reiß-Aeckern, und Frucht-reichen Palm-Gärten besetzet. Es bestehet aber Salsete aus 76. Dorfschaften, welche alle mit so vielem Volck besetzet, und von einer so Zahl-reichen Christenheit bewohnet seynd, daß man in solchem noch heut zu Tag wenigstens bis 50000. Christliche Seelen rechnet. Der erste Apostolische Arbeiter, so diesen so schönen Acker zu bauen angefangen, war Pedro Mascarenha ein Priester unserer Gesellschaft; denselben aber mit seinem eigenen Blut zu befeuchten, wurde dem Ehrwürdigen Blut-Zeugen unserer Societät P. Rudolpho Aquaviva, samt seinen vier Gesellen, P. Pedro Perno, P. Alphonso Pacheco, P. Antonio Francisco, und Bruder Francisco Aranha vorbehalten, welche in der Völckerschaft Cuculim den 16ten Heu-Monats in dem Jahr 1583. von denen Barbarischen Abgöttern um des Glaubens-Willen, theils mit Pfeilen durchschossen, theils mit scharf-spitzigen Lanzen durchrennet worden: und empfunde ich in mir nicht einen geringen Herzens-Trost, als wir eben in dieser Dorfschaft Cuculim, das Ort ihrer glorwürdigen Marter nicht allein anzusehen, sondern die glückselige Erde, so ihr Ehrwürdiges Blut in sich gesogen, mit einem andächtigen Kuß zu verehren, gestattet worden. Ihre heilige Gebeine ruhen in dem Novitiat unserer Gesellschaft in der Insel Chorao, und habe ich dieselbe alldort in einer gut verwahrten Sarg zur ewigen Gedächtnuß ihres sieghaften Tods aufbehalten gesehen.

Nebst deme, daß unsere Gesellschaft in Salsete ein herrliches Collegium innen hat, in welchem nicht allein die Grund-Sätz der Lateinischen Sprach, sondern auch die Philosophey in offentlichen Schulen vorgelesen wird, welches ein Merckliches zur Fortpflanzung unseres Heil. Glaubens beytraget, so wird noch hierüber diese schöne, und zahlreiche Christenheit in vier und zwainzig grosse, und weitläuffige Pfarren eingetheilet, in welchen Pfarren, und Kirchen-Spielen allen blühet nicht allein eine grosse Hochschätzung unseres Heiligen Gesatzes, sondern auch um selbes, gleich von Jugend auf in die zarte Herzen deren Kindern einzupflanzen, hat ein jedwedere Gemeinde eine eigene Schul, in welcher auf Unkosten der ganzen Dorfschaft, die kleine Jugend in dem Lesen, Schreiben, Rechnen, besonders aber auch in denen Lehr-Stucken unseres Glaubens also wol unterrichtet wird, daß ich auch in diesem Stuck in vielen Städten Europæ mich nicht erinnere eine bessere Einrichtung gesehen zu haben. Was mich aber besonders in dieser unschuldigen Indianischen Jugend erbauet hat, und ich ohne besonderem innerlichen Trost nicht ansehen könnte, ware dieses: daß so fern sie etwann einem Priester auf offentlicher Strasse, oder auf dem Felde begegnen, sie alsobald sich vor demselben auf die Knie darnieder lassen, sich mit dem Heiligen Creutz bezeichnen, und nicht ehender von demselbigen sich scheiden wollen, er habe ihnen dann den Priesterlichen Seegen mitgetheilet, und mit Auflegung seiner Hand ein Evangelium über dieselbe herab gesprochen.

Kein Ende wurde ich meiner Erzehlung finden, wann ich alle die herrliche Beyspiel dieser Christenheit anführen, und ihren Eifer in Erfüllung unseres heiligen Gesatzes auch nur obenhin beschreiben wurde, um demnach mit einem Wort gleichsam, alles zu sagen, so ist diese Halb-Insel Salsete der beste Land-Strich, welchen Portugall noch in Indien besitzet, und diese Christenheit ist die eiferigste, welche heutiges Tages in dem ganzen Orient hervor leuchtet.

Allhier nun, und in dieser Völckerschaft befinde ich mich jetzt bis künftigen May, meiner Abreis nach Macao erwartend; von welcher Stadt, ob sie schon auch der Portugiesischen Bottmässigkeit untergeben, ich derohalben allhier nichts anführen wollen, damit ich von solcher, geliebts GOTT, zukünftiges Jahr, desto vollkommenere Nachrichten einsenden könne; so ist demnach nichts mehr übrig, als, daß ich alle und jede denen Apostolischen Missionen zugethane Herzen ganz demütig, und inständig bitte, daß sie den Allmächtigen GOTT durch ihr eiferiges Gebett und Tugends-Wercke dahin vermögen, daß er die aus dem heidnischen Irrtum schon heraus gezogene Seelen, in ihrer Unschuld und Eifer, bis zum End beständig erhalte, uns aber auch, die wir als neue Arbei-

beiter in diesen so schönen Weinberg der Ost-Indischen Kirche gesendet, Kraft, Stärck, und Beständigkeit verleihe, auf daß wir mit Göttlicher Gnad unser selbst eigenes Heil zwar erst würcken, hernach aber auch die übrige, und in ihrem Götzentum noch verstockte Heiden in die Schoos unserer Heiligen Kirchen cum exultatione portantes manipulos, mit Freuden die Bekehrte in unseren Händen daher tragend, einführen mögen, Amen.

Geschrieben in der Völckerschaft Ratschol der Halb-Insel Salsete nächst Goa in Ost-Indien den letzten Christ-Monats, 1737.

Aller

Demütigst- und mindester Diener in Christo

Godefridus Laimbeckhoven, der Gesellschaft JESU. Missionarius.

Ende der ersten Halbscheid des vierten Bands.

Des Neuen Welt-Botts
TOMUS IV.
Anderte Halbscheid
Den
XXIX. XXX. XXXI. und XXXII.ten
Theil
In sich enthaltend.

B.X.

So Lehr- als Geistreiche

Brief, Schriften

Und

Reise-Beschreibungen,

Welche von denen

MISSIONARIIS

Der Gesellschaft JEsu

Aus

Beyden Indien,

Und anderen

Uber Meer gelegenen Ländern,

Meistentheils

Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.

Aus Hand-schriftlichen Urkunden,

Und

anderen bewerthen Nachrichten

Zusammengetragen

Von

FRANCISCO KELLER,

Einem Priester derselbigen Gesellschaft.

Neun und zwanzigster Theil.

KANTONS BIBLIOTHEK LUZERN.

B.X.

WJEN in Oesterreich,

Gedruckt und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda, auf dem Dominicaner-Platz in seinem Buch-Gewölb, 1755.

Vorrede Des Verfassers.

Ich finde mich verbunden, meinem Leser die Ursach zu geben, warum ich in diesen XXIX. Theil des Welt-Botts einige von älteren Jahren hergeholte Briefschaften beygesetzet, die doch meine Vorfahrer ihrem Werck an seinem Ort einzuverleiben unterlassen haben. Als nemlich den Brief R. P. Ægidii Wibault, von dem Jahr 1721. den des P. Sebastiani Rasles, vom Jahr 1723. und den R. P. Hieronymi Herran, vom Jahr 1726.

Ich hielte darvor, daß diese, obschon etwas ältere Brief, zu mehrerer Erklärung dessen, was schon anderstwo angeführet, und zum näheren Zusammenhang einiger Begebenheiten, die vorhin berühret worden, also beförderlich und dienlich seyn wurden, daß auch meine Vorfahrer, wo sie das Glück gehabt hätten, dieser Urkunden habhaft zu werden, kein Bedencken wurden getragen haben, selbe mit denen übrigen Briefschaften dem Teutschen Leser vor die Augen zu legen. Dann der erste dieser Briefen ist eine, wo nicht nothwendig, doch höchst nutzliche Zugabe zu jener weitläuffigen Beschreibung deren Philippinischen Insuln, die dem XXVI. Theil des Welt-Botts eingetragen, und von P. Kropff in unsere Mutter-Sprach übersetzet worden. Der zweyte führet das jenige, was im XIV. Theil dieses

Wercks von denen Arbeiten des benannten Apostels in Neu-Franckreich zu erzehlen angefangen worden, gänzlich aus: und der dritte, ob er schon von eben dem Zustand der Provinz Paraquarien, von welchem P. Herran wiederum im Jahr 1733. an den Unter-König in Peru geschrieben, wie im XXVIII. Theil zu lesen, weitläuffig handlet, so ist er doch nicht eine missige Wiederholung dessen, was da schon gesagt worden, sondern ein ganz neuer Bericht, welcher zur vollkommenen Kenntnuß deren Missionen, des Christentums und des Burgerlichen Wesens in selbiger Landschaft ein grosses Liecht beytraget.

Anlangend den Anhang, welchen ich am End dieses Theils beysetze, hoffe ich, R. P. Josephus Stöcklein, ob er schon kein Missionarius in denen über Meer gelegenen Landen gewesen, werde doch unter diesen sein Ort verdienen, massen er ihre Lehr und Geistreiche Briefschaften mit ungemeiner Mühe der erste gesammlet, und der gelehrten Teutschen Welt durch den Druck mitgetheilet hat.

Man hat schon in der Vorrede des XXI. Theils dem Leser die Erzehlung deren Thaten und Tugenden dieses grossen Feld-Missionarii und Urhebers des Teutschen Welt-Bottens versprochen: Ich gebe sie in einem kurzen Begrif, welcher meines Erachtens, seines Inhalts halber, wol würdig zu lesen.

Ubrigens machen mir überhaupt die seltsame Begebenheiten, welche ich in diesem XXIX. Theil anführe, gute Hofnung, daß diese meine Arbeit dem günstigen Leser nicht unangenehm, sondern zur lustigen Gemüths-Ergözung und nutzlichen Geists-Erbauung seyn werde; hab ich dieses erreichet, so hab ich mein, und des ganzen Wercks Absehen erreichet.

Zeiger

Zeiger
Uber den neun und zwanzigsten Theil.

Brief aus Sud-America.

Num. 556.

Bericht von denen neuen Missionen in der Provinz Paraquarien, R. P. Hieronymi Herran, an den Durchleuchtigsten Prinzen von Asturien, geschrieben im Jahr 1726.

Inhalt.

Num. 557.

P. Herran zweyter Brief an eben denselben Durchleuchtigsten Prinzen, geschrieben in bemelten Jahr.

Inhalt.

Zeiger über den neun und zwanzigsten Theil.

Num. 568.

Brief R. P. Josephi Cervellini, der Gesellschaft JEsu Missionarii, an R. P. Franciscum Pepe, S. J. geschrieben zu Tame, den 2. Julii 1737.

Inhalt.

I. P. Cervellini entschuldiget seine spate Antwort. II. Meldet von der Andacht zum heiligen Johann von Nepomuck in dem neuen Reich. III. Seine Reis zu Wasser nach der Mission. IV. Seine Reis zu Land. V. Bericht von der Stadt S. Fè, und deren Inwohnern. VI. Lebens-Art und Zeit-Eintheilung in dem Collegio Soc. JEsu alda. VII. Beständigkeit eines Knabens in Beschützung seiner Reinigkeit. VIII. Unterschied deren Missionen und Missionarien im neuen Reich. IX. Beschreibung der Völckerschaft zu Tame, ihre Geist- und Civil-Regierung. X. Der heilige Nepomucenus stillet eine gefährliche Feuers-Brunst. XI. Witterung, Speis, Tranck, Kleidung deren Piani. XII. P. Josephi Gesundheits-Stand und Arbeiten. P. 105.

Brief aus dem Reich Carnat.

Num. 569.

Brief R. P. Calmett, Missionarii aus der Gesellschaft JEsu, an R. P. Delmas, S. J. geschrieben zu Ballapuram in dem Reich Carnate, den 17. Herbst-Monat, 1735.

Inhalt.

I. Eine besondere Bekehrung eines Indianes, welcher nachmals ein eifriger Glaubens-Lehrer worden. II. Eine ausserordentliche Weis, der sich eine Fürstin bedienet, sich in denen Christlichen Warheiten unterrichten zu lassen. III. Ihre Lieb zu den wahren Glauben, ihre Beständigkeit, ihr Tod. IV. Bekehrung des Vorstehers eines abgöttischen Geschlechts, welcher zuvor einer der ärgesten Verfolgern ware. Seine Standhaftigkeit. V. Ein heiliger Tod eines Neubekehrten. VI. Merckwürdigere Bekehrungen einiger Heiden. VII. Kunst-Grif eines Neuglaubigen, den Glauben zu erhalten. VIII. Unter denen Maratischen Kriegs-Leuten wird eine Christenheit aufgerichtet. IX. Erbauung, Verheerung und Wiederherstellung der Kirch zu Vencatiguiry. X. Weis, denen Bramen in denen Glaubens-Strittigkeiten das Maul zu stopfen. Glücklicher Streit mit denenselben. XI. Straf deren, welche die Kirch zu Vencatiguiry verheeret. XII. Ein Kind machet die Unglaubige schamrot. XIII. Die Kirch zu Ponganur wird wieder erbauet. XIV. Wunderbare Würckung des Taufs, deren Heiltumen und Weyh-Wassers. XV. Mühewaltungen und heiliger Tod des P. Lavernhe eines Missionarii. Pag. 112.

Num. 570.

Auszug eines Briefs P. Calmett, an R. P. Tournemine, S. J. geschrieben zu Vencatiguiry den 16. Herbst-Monat, 1737.

Inhalt.

I. P. Calmett handlet von denen Glaubens-Büchern deren Indianern. II. Von der Erkanntnuß, die sie von der wahren Gottheit haben. III. Von eingefallener grosser Hungers-Noth. IV. Er tauffet viele Kinder. Pag. 129.

Brief aus denen Philippinischen Insuln.

Num. 571.

Brief R. P. Ægidii Wibault, Missionarii der Gesellschaft JEsu, an R. P. du Chambge, aus derselben Gesellschaft, gegeben zu Manila, den 20. Christ-Monats, 1721.

Inhalt.

I. Inwohner der Insul Givan: ihre Andacht gegen der seligsten Jungfrau: die Würckungen ihres Schutzes über diese Völcker. II. Hartes und armes Leben deren Indianern, Pintados. III. Beschreibung der Haupt-Stadt Manila: der geist- und weltlichen Regierung alda. IV. Ausserordentliche Begebenheiten in dem Königreich Mindanao, und in der Insul Scypan, einer deren Marianischen Insuln. V. Traurige Folgen aus der Gewaltthätigkeit des Befehlshabers zu Manila. VI. Unternemmungen einiger Mahometanischen Königen wider die Spanische Vestung Sanboangan. VII. Ein anderer bereitet sich das Christentum anzunemmen. VIII. Belagerung der Vestung Sanboangan. IX. Sieg eines Spanischen Jagd-Schifs wider vierzig feindliche Galeren. X. Tapferkeit, Klugheit und GOttes-Forcht des Commandanten gemeldeter Vestung. XI. Aufhebung der Belagerung. XII. Hilfs-Leistung eines Heidnischen Fürstens. Pag. 131.

Num. 572.

Anhang zum neun und zwanzigsten Theil des Welt-Bottens.

Leben, Thaten, Reisen und Mission R. P. Josephi Stöcklein, der Gesellschaft JEsu, Oesterreicherischer Provinz, in den Kayserl. Kriegs-Heer im Reich und Ungarn Missionarii und Ober-Feld-Caplans, Urhebers der Teutschen Verfassung des neuen Welt-Botts. Pag. 141.

Ende des Zeigers über den XXIX. Theil.

Deren

Deren

P. P. MISSIONARIORUM
Soc. JEſu
Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reicher Briefen, Schriften und Reis-Beſchreibungen
Neun und zwanzigſter Theil.

Brief aus Sud-America.

Num. 556.

Bericht von denen neueſten Miſſionen in der Provinz Paraquarien.

Gezogen aus denen Spaniſchen Urkunden
R. P. Joan. Patritii Fernandez, aus der Geſellſchaft JEſu Miſſionarii,
An den
Durchl. Prinzen von Aſturien;
Gegeben und geſchrieben
Von R.P. Hieronymo Herran,
Deren Miſſionen der Geſellſchaft JEſu in Paraquarien General-Procuratorn, im Jahr 1726.

Inhalt.

I. Bemühung deren erſten Stiftern dieſer Miſſionen. II. Anzahl derenſelben und deren neu-bekehrten Chriſten. III. Beſchreibung des Lands und Völckerſchaften deren Chiriguanen: ihre Grauſamkeit gegen einen Portugeſen und vielen Jeſuiten: gegen die Indianer ſelbſt, die ſie auffreſſen. IV. Deren Chiquiten. V. Ihre Bekehrung zum Glauben. VI. Zuſtand deren Miſſionen. VII. Eigenſchaften eines Miſſionarii, gefährliche Reiſen, ſchwere Arbeiten. VIII. GOtt wachet für deſſen Heil. IX. Vielfältiger Troſt und Vergnügenheit in dieſem Amt. X. Die Laſterthaten deren Europæer machen die Bekehrung deren Heyden beſchwerlich. XI. Der Geld-Geitz deren Kaufleuten, ſo den Menſchen-Handel treiben. XII. Scharfer Verbott dieſes Handels. XIII. Wer die Mamelucken ſeyen: ihre Grauſamkeit wider die Indianer: ihre teufliſche Liſt. XIV. Es wird ihnen Einhalt gethan. XV. Vielfältigkeit deren Sprachen bey dieſen Indianern. XVI. Ihre Bußfertigkeit, Andacht bey der Heil. Communion ꝛc. XVII. Wie ſie die Faſten-Zeit und Tag des Fronleichnams begehen. XVIII. Ihr Seelen-Eifer. XIX. Verſuch, näheren Weg von einer Miſſion zur anderen zu finden. XX. Tag, und Reis-Buch 5. Miſſionarien. XXI. Zwey Chriſtliche Indianer werden auf dieſer Reis getödtet: die Patres verfolget. XXII. Die Heyden halten viel auf das Creutz-Zei-

Zeichen. XXIII. Zwey Missionarii werden von denen Mamelucken um das Leben gebracht: andere sterben vor mühesamer Arbeit. XXIV. Einige sowol gemeine als vornehme Indianer zeigen grossen Lust zum Glauben, und begegnen denen Missionariis mit vieler Höflichkeit. XXV. Gleißnerey einiger anderen. XXVI. Tod- und Leich-Begängnuß P. Neumann, S. J. Missionarii. Der Brief selbst lautet, wie folgt:

Durchleuchtigster Prinz und Herr!

Es hat schon vor einer geraumen Zeit Euer Durchleucht gnädigst beliebet, von denen neuen Missionen in der Landschaft Paraquarien, besonders der Bey denen Gauranis, von welcher Ihnen so vieles und verschiedenes beygebracht worden, einen näheren und gewisseren Bericht anzuverlangen. Diesem gnädigsten Befehl gehorsame ich schuldigst, und lege Euer Durchleucht diese meine wenige Beschreibung, welche ich Theils aus eigener Erfahrnuß, Theils aus denen Spanischen Urkunden R. P. Joannis Patritii Fernandez, eines Missionarii unserer Gesellschaft gezogen, demütigst zu Füssen.* Diese stellet Euer Durchl. nur den gegenwärtigen Zustand deren Christenheiten dieses Lands vor Augen: von denen ersteren Zeiten derenselben; von den Anfang und Ursprung deren Missionen habe ich deßwegen nichtes melden wollen, weilen von allen diesen unser Pater Nicolaus del Techo, welcher in diesen mühesamen Acker sehr viele Jahr selbst gearbeitet, eine umständlich- und weitläuffige Geschichts-Beschreibung verfasset, die in dem Jahr 1673. zu Leyden der gelehrten Welt durch den Druck ist mitgetheilet worden.

Jetztgemeldter P. Nicolaus zeiget in seiner Geschicht, Zweifels ohne aus eigener Erfahrnuß, was sauren Schweis, tägliche Lebens-Gefahren, ungemeine Bemühungen es denen ersten Aposteln dieses Lands müsse gekostet haben, auf daß sie die fast undurchdringliche Waldungen dieser Bergichten Landschaft durchbrecheten, und gangbar machten, um die mit und unter dem wilden Vieh alda herumschweiffende ganz blosse Indianer aufzusuchen, und selben das Absehen ihrer Ankunft beybringen zu können. Ihr sonst geschickter Seelen-Eifer muste tausenderley Kunst-Grifflein einer Sinn-reichen Lieb gebrauchen, diesen in dicken Gehölz und finsteren Berg-Höhlen gebohrn- und erzogenen Barbarn, welche gleich denen grausamsten Tigern, unter welchen sie immer leben, einen unersättlichen Durst des Bluts deren Menschen, auch sogar ihrer eigenen Lands-Genossenen hatten, eine Begierd zum gemeinschaftlichen Leben, zur beständigen allgemeinen Beywohnung, in neuen, ausser denen Wäldern, aufzurichtenden Dorf- und Völckerschaften einzuflössen; welches unumgänglich nothwendig ware, damit man ihnen einen Unterricht von denen Pflichten eines vernünftig- und Christlichen Leben ertheilen, hiemit sie erstlich zu Menschen, weilen sie bishero der Lebens-Art nach ein pur lauteres Vieh waren, nachmalen auch zu Christen machen könte.

Zu denen Zeiten, auf welche sich die Geschicht-Beschreibung des P. del Techo erstrecket, fande man in der 600. Meil langen Landschaft Paraquarien nur 24. Reductionen, Völckerschaften oder Christenheiten, welche alle zwischen denen zweyen Flüssen, den Parana, der sich endlich in der Gegend der Stadt Corrientes in den Strom Paraquay stürzet, und den Urugay, welcher mit benannten Paraquay in den de Plata einfliesset, und diesen zu einen derer grössesten Flüssen der Welt machet, gelegen seynd. Heut zu Tag seynd selbe mit sieben neuen Kirch-Spielen vermehret worden, welche wegen der Menge deren täglich zu unseren Heiligen Glauben sich bequemenden Indianern weit zahlreicher seynd, als alle vorige. Man zehlte in dem Jahr 1717. in diesen Völckerschaften einmal hundert, ein und zwanzig tausend, ein hundert, ein und sechzig Paraquayische Christen, welche alle von unseren Missionariis mit dem Wasser des Taufs abgewaschen worden, und noch heut zu Tag wegen ihrer Frommkeit, Unschuld, und von allem Eigen-Nuz ganz befreyten Lebens-Art das billige Lob verdienen, daß sie die Heiligkeit deren Glaubigen der ersten Kirch ganz lebhaft ausdrucken. Die Hochwürdigste Bischöf, die denen fünf in dieser Landschaft errichteten Bistümern vorstehen: und die Königliche Ober-Verwalter, welche das Burgerliche Wesen alda versorgen, seynd dessen die glaubwürdigste Zeugen, als welche, da sie von Zeit zu Zeit den geist- und zeitlichen Zustand dieser Christlichen Gemeinden aus höheren Befehl untersuchen, jederzeit den ungemeinen Glaubens-Eifer und unsträflichen Wandel dieser neuen Christen bewunderen.

Das unermessene Verlangen deren Apostolischen Männern, welche der Beförderung des Heils jetztgemeldter grossen Anzahl deren Christlichen Indianern oblagen, wolte sich in

* Siehe die Land-Karte von Paraquarien am 28. Theil, im 1. Blat.

in denen engen Gränzen benannter beeder Flüssen, Parana und Uruguay nicht einschrencken lassen. Sie warffen ihre Augen auf den, ausser denen Gränzen des Paraquay und denen des Reichs Peru, ligenden ungemein grossen Strich Landes, in welchem sie eine unendliche Menge vieler Barbarischen Völckern entdecket hatten, denen sie in ihrer elenden Blindheit das Liecht des wahren Glaubens anzuzünden sorgfältigst bedacht waren. Dieses weite und von unzahlbaren Waldungen schröckbare Erdreich wird von Mitternacht gegen Mittag von einer langen Ketten höchster Bergen, welche sich von Potosi an bis in die Landschaft Guayra ausbreiten, umgeben, und von dreyen Flüssen, den Guapay, den roten Fluß Rouge, und den Picolmayo, die in diesen Gebürgen ihren Ursprung nehmen, solang durchloffen, bis endlich die letzte zweye ihre Gewässer in den bekannten Paraquay eingiessen. Das Herz dieses Lands, will sagen, die schröckbareste und schropfigste Gebürg, die sich von Westen gegen der Stadt Tarya, über 50. und von Norden über 100. Meil weit erstrecken, wird heut zu Tag von denen Chiriguanen, die sich von ihrer sonst eigentumlichen Landschaft Guayra daher geflüchtet, schon von 200. Jahren bewohnet. Die Ursach ihrer Flucht ware folgende:

Zu denen Zeiten Joannis, dieses Namens des Zweyten Königs in Portugall, da sowol dieser, als der König von Castilien äusserst beflissen waren, die Gränzen ihrer Herrschaften in denen gegen Untergang gelegenen Indien auszubreiten, unternahme ein tapferer Portuges, mit noch dreyen gleiches Muths unerschrockenen Helden, von Brasilien aus, wo sie sich damalen aufhielten, eine Reis, um neue Landschaften, die sie ihrem König unterwerffeten, zu entdecken. Nachdeme sie zu Land bey 300. Meilen Wegs schon allbereit zuruck geleget, stosseten sie an das Ufer des Paraquay-Stroms, und an fast 2000. alda wohnende Indianer auf, welche sie mit ihrer angenehmen Leutseligkeit also einzunehmen und zu bereden wusten, daß selbe sich in ihre, deren Portugesen, Geleitschaft begaben, und mit ihnen durch noch andere 500. Meil Wegs, bis an die Gränzen des Reichs Inga eindrungen. Der Portuges mit denen auf dieser Reis gesammleten Schäzen von vielem Silber und Gold, sonderlich mit der Ehr, das erste Eys gebrochen zu haben, schon vergnüget, nahme die Ruck-Reis nacher Brasilien vor, um alda die Früchten seines gemachten Glücks in süsser Ruhe zu geniessen. Aber, allem Ansehen nach, muß der gute Mann die wahre Kenntnuß seiner Indianischen Geleits-Männern nicht gehabt haben. Er vertraute sich ihnen allzuviel; dahero es geschehen, daß, ehe er sich und seine Reichtumen in Sicherheit brachte, sie ihn auf eine grausame Art des Lebens zugleich und seiner Schäzen beraubet. Und eben diese schandvolle Mordthat, dero billige Bestraffung die Barbaren beförchteten, ware die Ursach, daß sie sich eilfertigst aus dem Staub machten, und, weilen sie sich in ihrem Land von denen etwan Rach zu suchen annahenden Portugesen nicht sicher genug zu seyn glaubten, in obengemeldetes schröckbares Gebürg sich flüchteten, alwo sie von der Zeit ihres begangenen Meineids, noch bis heutigen Tag verharren. Binnen der Zeit, daß sie diese Raub- und Mord-Nester bezohen, sollen sie sich von vier tausend, als Anfangs waren, schon auf zwanzig tausend vermehret haben. Sie leben da ohne allem Gesatz, ohne Regierung, ohne menschlichen Sitten: sie schwärmen Hauffenweis in denen Waldungen herum, ohne irgend eine bleibende Statt zu haben: sie fallen die benachbarte Völckerschaften feindlich an, und führen deren gefangene Inwohner in die elende Sclaverey dahin; sie mästen diese Unglückselige, wie man in Europa mit dem Rind-Vieh zu thun pfleget, und nach einer Zeit setzen sie bey ihren Gastmahlen, die sie mit ihren Freunden zu gewissen Zeiten halten, dieses geschlachtete Menschen-Fleisch zur Speis auf. Man sagt, daß sie schon über einmal hundert und fünfzig tausend Indianer Theils erwürget, Theils aufgefressen haben. Jetzt zwar, nachdem die Spanier in den Reich Perù, an welches sie angränzen, festen Fuß gesetzet, legen sie diese wilde Gewonheit nach und nach ab; in übrigen aber bleiben sie bey ihrer Barbarischen Lebens-Art; sie seynd eben so meineidig, verstellt, leichtsinnig, unbeständig und ungesittet, wie zuvor: heut Christen, morgen abdrinnig, und gemeiniglich nach dem Abfall wie gegen ihre Glaubens-Lehrer grausamer, so in ihrem Unglauben verstockter und hartnäckiger.

Alles dieses, und was man immer unseren Missionarien von der Grausamkeit und unmenschlichen Art deren Chiriguanern predigte, kunte sie nicht allein von der Begierd, ihre Landschaft zu betretten, nicht abhalten, sondern schärfete allzeit mehr den Eifer, an der Bekehrung dieser Unglaubigen zu arbeiten: besonders, weilen sie hoffeten, wann sie einmal diese Völckerschaft dem Joch des Evangelii solten unterworffen haben, auch den Eingang in die weite Landschaft Chaco, und die gemeinschaftliche Unterhaltung deren neuen mit denen älteren Missionen bey denen Guaraniten gefunden zu haben.

P. Emmanuel de Ortega, P. Martinus del Campo, und P. Didacus Martinez wagten sich schon vor hundert Jahren, mit Hindansetzung aller Forcht, ganz herzhaft unter dieses wilde Volck, in versicherter Hofnung, selbes nach und nach zur sittlichen Menschen-Art zu gewöhnen, und zum Unterricht in denen Glaubens-Warheiten geschickt zu ma-

machen; aber ihre Arbeit ware vergebens. Mittler Weil folgten in ununterbrochener Reyhe ihren Fußstapfen im̃er andere und andere Aposteln nach, aber mit eben dem Fruchtlosen Erfolg. Es verbliebe dieser dürre Acker unfruchtbar, ob er schon auch von dem Blut einiger Glaubens-Lehrer ist befeuchtet worden. Letzthin, erst vor fünf Jahren, versuchten drey aus unserer Gesellschaft Seelen-begierige Missionarien auf das neue, ob nicht vielleicht jetzt die bishero so untaugliche Erd den Evangelischen Saamen anzunehmen fähiger wäre, und weilen ihnen, weis nicht was für eine Hofnung anscheinete, daß sie dieses ungeschlachte Volck jetzt weit zäm- und leutsamer antreffen wurden, drangen sie sich zimlich weit in ihr Land ein; aber wieder mit keinen anderen Nuzen, als daß Venerabilis P. Lizardi, den diese Barbarn mit vielen Pfeilen durchschossen, den glorreichen Marter-Cranz darvon getragen.

Man bliebe also auf der Meinung, die man schon einige Zeit her vor dieser letzten Unternehmung gefasset, in ferneren Bau dieses Distel-vollen und ungeseegneten Felds die edle Zeit nicht zu verliehren, sondern die weitere Arbeit anderen, obschon ungesitteten, doch vielleicht nicht eben so grausam und verstockten Heyden anzuwenden. Man wurffe derowegen die Gedancken auf die Bekehrung der Landschaft deren Chiquiten.

Die Spanier nennen dieses Volck Chiquiten, das ist, Schliesser oder Kriecher, weilen sie in ihre Hütten durch das sehr nieder und enge Thor nicht anderst, als mit schlieffen oder kriechen hinein kommen mögen. Sie gebrauchen sich aber eines so tieffen und kleinen Eingangs, damit nicht bey einen weit eröfneten Thor die überlästige stechende Ungezieffer, als Gelsen und dergleichen, Hauffenweis, besonders zur Zeit des Regens, sich in ihre Wohnungen eindringeten.

Die Landschaft, so sie bewohnen, ist 100. Meil breit, lang 200. Meil. Gegen Abend gränzet sie an die Stadt des H. Creutzes de la Siena, und die Missionen deren Moxen an; gegen den Aufgang breitet sie sich bis an den See de los Xareyes, der wegen seiner Grösse das süsse Meer genennet wird, aus: von Mitternacht her wird sie durch ein hoh- und weites Gebürg: von Mittag aber von der Landschaft Chaco eingeschlossen. Zwey Flüß befeuchten dieses Land, der Guapay und der Aperè oder St. Michael-Strom. Der Guapay, nachdem er von dem Gebürg bey Chuquisaca herab, durch eine lange Flache, bis Abopo, einen Ort bey denen Chiriguanern, hingeflossen, wendet sich gegen Aufgang, und gestaltet einen weiten halben Mond, in dessen Mitte er die Stadt des Heil. Creutzes einschliesset: er schwinget sich nachmalens durch eine lange Ebne, welche zwischen Mitternacht und Abend an den Fuß des Gebürgs sich eröfnet, bis in die Gegend des See, welchen die Moxen Marmorè nennen, fort, wo er sich dann endlich in diesen gänzlich verliehret. Der Aperè in dem Peruanischen Gebürg entsprossen, verliehret seinen Namen und auch eine Zeit seinen sichtbaren Lauf, alsbald er das Chiriguanische erreichet. Bey der zu der Moxischen Mission gehörigen Völckerschaft deren Bauren ist er unter den Namen, Parapiti, bekannt: Dieser, alsbald er nach vielen Umschweiffen aus denen finsteren Waldungen hervorgebrochen, ziehet alle gegen Mittag fliessende mindere Ström an sich, und ladet all sein Gewässer in den Marmorè ab, mit dem er sich letztlich in den Maragnon oder Amazonen-Strom ergiesset.

Man findet in denen dicken Waldungen dieses sehr bergichten Lands eine unglaubliche Menge deren Immen, hiemit auch einen Uberfluß an Hönig und Wax. Aus diesen nennen sie eine, die Opemus, welche denen Europæischen Immen, der Gestalt nach, sehr ähnlich ist, und Hönig von einem angenehmen Geruch, auch sehr weisses, obschon nicht allzu festes Wax zeuget. Aus denen wilden Thieren gibt es da Tyger, Bären, Biffel-Ochsen und dergleichen. So manglet es auch an Hirschen, Gämsen, Affen, Wald-Hünnen, Schildkrotten, Schlangen und Vipern nicht, welche letztere alle zwar sehr giftig, doch nicht alle gleich schädlich seynd. Einige, wann sie dem Menschen einen giftigen Biß versetzet, machen zugleich, daß er am ganzen Leib hoch aufschwölle, und häuffiges Blut aus allen Gliedern, durch die Augen, Ohren, Nasen, Mund, ja so gar durch die Nägeln vergiesse; zu seinen Glück, weilen auf solche Art das Gift, ohne das Innerliche zu beschädigen, sich in die äusserliche Theil ausgiesset, und durch das vielfältige Blut endlich verrauchet, und gar entkräftet wird. Andere hingegen, wann sie auch nur den äussersten Theil des Fuß mit ihrem giftigen Stachel berühren, tödten unfehlbar den Beschädigten, weilen ihr Gift, wider welches man bishero kein zulängliches Heil-Mittel erfunden, alsogleich sich in alle Adern zertheilet, in das Haupt steiget, und nebst der Raserey tödtliche Fraisen und Ohnmachten nach sich ziehet.

Das ausser denen Waldungen gelegene Erdreich ist von seiner Natur sehr dürr und trocken; und wurde es denen Lands-Inwohnern, welche ohnedem weder Getraid noch Wein bauen können, auch an anderen zur Nahrung dienlichen Gewächsen gebrechen, wann nicht durch eine lange Regens-Zeit, welche von dem Christmonat bis in den May dauret, der Unfruchtbarkeit des Lands abgeholfen wurde. Aus dem so häuffigen Regen ziehen sie einen doppelten Nuzen: dann erstlich machen sie ihnen aus denen durch vielfältiges Gewässer erwachsenden Lacken, Bächen,

Seen,

Seen, und Flüssen einen reichen Vorrath an Fischen von allerhand Gattungen: diesen werfen sie ein gewisses sehr bitteres Keder vor, auf welches selbe ganz hungerig loßgehen, aber zugleich, sobald sie die Lock-Speis verkosten, ganz von sich kommen, aus der Tieffe in die Höche auffsteigen, und ober dem Wasser daher schwimmen, daß sie ohne Mühe mögen aufgefangen werden. Zweytens bauen sie nach abgeloffenen Regen-Wasser die schon eingefeuchtete Felder, und besäen selbe mit allem in ihrem Vatterland Theils gewöhnlichen, Theils eigentumlichen Saamen-Werck, mit solchem Frucht, daß sie zur Zeit der Erude von Reis, Maiz oder Indianischen Waizen, Toback, Zucker, Zapallos, so Kürbis von einem gar geschmacken Fleisch seynd, Baumwoll, Platanen, Pinsen, Mani, und mehr dergleichen uns Europæern unbekannten Gewächsen eine überflüssige Fechsung einsammlen.

Von denen Sitten und Lebens-Art deren Chiquiten rucke ich da nichts bey, weil selbe ohnedaß schon bekannt. Was, besonders einer Europæischen Zung, beschwerliche Sprach sie reden, erfahren unsere Missionarien, deren einer an seinen Freund von der Sach also schreibet: „ Sie werden ihnen niemal satt-„ sam einbilden können, wie theuer es ei-„ nem Missionario zu stehen komme, daß er „ die Sprach unserer Indianer begreiffe. „ Ich arbeite an einem Wörter-Buch dieser „ Chiquitischen Sprach, und habe allbereit „ schon über 25. Bögen Papier angefüllet, „ bin doch über den Buchstaben C noch nicht „ gelanget; so häuffig ist sie: die Gramma-„ tic ist sehr schwer, weilen sich ihre Verba „ an keine gewisse Regul binden, und fast „ jedes eine eigene Conjugation hat; die „ Abänderungen des einen dienen da nicht „ zur einer Richtschnur für das andere: man „ kan den Zeit-Wechsel von einem in Fingern „ haben, und dannoch des andern ganz un-„ kündig seyn. Was solle ich von der Art, „ ihre Wort auszusprechen, sagen? Sie „ stossen zugleich vier und vier Wörter aus „ dem Mund heraus, und hat es einer un-„ endlichen Achtsamkeit nöthig, daß man, „ was sie so übel reden, vernehmen und be-„ greiffen möge. Unsere älteste Missiona-„ rien darffen sich ganz nicht schmeichlen, daß „ sie den Begrif dieser Sprach besitzen, ja „ aus diesem Volck selbst seynd gar wenige, „ die alle, und alles, was sie sagen wollen, „ verstehen. Will ihnen da, nur zu einen „ Muster der Chiquitischen Red-Art, einige „ Wort, und zwar jene beysetzen, deren sie „ sich gebrauchen, als oft (es geschiehet zu „ Anfang jedes Wercks) diese Christliche „ Indianer sich mit dem Zeichen des Heil. „ Creutz bezeichnen. Sie sprechen also:

„ Oi naucipi sancta Crucis, oquimay „ Zoychacu Zoichupa me unama po „ chineneco Zumamene an niri naqui „ Yaitorik, ta naqui Aytotik, ta naqui „ Espiritu Santo.

Will so viel sagen:

„ Durch das Zeichen des Heiligen Creu-„ tzes beschütze uns unser GOtt von denen, „ die uns hassen, im Nahmen des Vatters, „ und des Sohns, und des Heil. Geistes.

P. Josephus de Arce, nachdem er bey denen Chiriguanen lange Zeit mühesam, aber umsonst gearbeitet, erhielte zu End des verloffenen Jahrhundert von seinen Oberen Befehl, sich in diese Landschaft deren Chiquiten zu begeben, und zu versuchen, ob nicht diese Barbarn vor jenen das Evangelische Joch zu tragen tauglich- und bereitwilliger wären. Es kostete ihme eine unglaubliche Mühe einen Pfad zu machen, durch welchen er in das mit unbesteiglichen Gebürg und undurchdringlichen Waldungen, besonders von der Chiriguaner-Seiten, verschlossene Land eingienge: er hat ihn doch endlich gemacht. Er muste tausend Ungemach verschlucken, ja einer immerdaurenden Lebens-Gefahr sich aussetzen, auf daß er die in ihren schröckbaren sehr weitschichtigen Wildnussen zersträhte Heyden zusammen suchen, und aus ihren finsteren Berg-Höhlen herausziehen möchte; er hat auch dieses glücklich zu statten gebracht. Es ergabe sich seiner leutseligen Beredsamkeit eine zimliche Anzahl dieser Barbarn: sie verliessen auf seinen Vortrag ihre geliebte Einöde, und tratten unter seiner Anführung in eine Völckerschaft, welcher er den Nahmen von dem H. Xaverio beygeleget, zusamm. Dieser erste so erwünschte Zug machte P. Josepho neue Hofnung zu noch reicheren Fang. Er winckte derowegen seinen Mit-Gesellen, rufte die Hülf P. Zea, und noch anderer Apostolischen Seelen-Fischern an, welche ihre Netz nachmalen so geschickt und fruchtbar ausgeworffen, daß die erhaschte Beut zu fassen ein Schiflein nicht mehr fähig ware. Man theilte diese neu-angeworbene Christen in fünf neue Kirch-Spiel ein, denen die Nahmen: St. Johannes, St. Joseph, St. Raphael, St. Michael, und Maria der unbefleckt-empfangenen Jungfrau gegeben worden. Die des H. Xaverii Schuz anvertraute Völckerschaft ist von der unter dem Schirm der reinesten Mutter, 24. Meil entlegen, beede aber werden von denen übrigen vieren durch eine lange Reyhe deren Bergen abgeschnitten. Von der des Heil. Raphael zehlet man bis auf die des H. Michaelis 8., von dieser auf St. Joseph 22., und von St. Joseph endlich auf St. Johann 9. Meil Wegs: wolte man aber von dieser, so gegen Mittag die äusserste ist, bis jener gegen Mitternacht letzten, von der Unbefleckten Jungfrau genannten Mission eine Reis anstellen, so müste man einen, wegen den rauhen Gebürg und vielen Waldungen sehr beschwerlichen Weg von 95. Meilen zurucklegen.

In gegenwärtigem Jahr 1727., da ich dieses schreibe, stehen benannte sechs Völckerschaften durch die Gnad und Seegen GOttes in schönsten Flor. Die Vorsteher dieser Kirch-Spielen seynd äusserst bemühet, nicht allein den Eifer und Anzahl ihrer Neuglaubigen zu erhalten und zu vermehren, sondern auch das Liecht der Evangelischen Warheit anderen in der Finsternuß ihres Heidentums erblindeten Nachbarn beyzubringen. Man macht würcklich die nöthige Anstalten, daß man in das gegen Mittag gelegene Land deren Zamuccos eindringen, und von diesen weiters zu denen Uragonos vorrucken möge, um bey beeden Nationen, deren jede über zwey tausend vier hundert Köpf zehlet, neue Pflanz-Städt der Christenheit anzulegen. Man hat eine nicht ungegründete Hofnung, daß sich sowol eine, als die andere zum Zihl legen, und der Christlichen Warheit die Händ bieten werden; da man dann gesinnet ist, aus ihnen eine neue Völckerschaft unter dem Schutz des Heil. Ignatii aufzurichten.

Seiner Durchleucht hohe Einsicht lasset nicht zu, daß ich die ungemeine Sorgen, Gefahren und Arbeiten, denen die Apostolische Seelen-Eiferer sowol in Aufrechthaltung deren alten, als Errichtung deren neuen Missionen ausgesetzet seyn, da weiters anführe. Was geistlicher Vorrath solchen Glaubens-Lehrern selbst nöthig seye, daß sie sich zu ihrer Mühe-vollen Beamtung geschickt machen, werden Euer Durchleucht aus beygesetztem Schreiben, welches einer aus ihnen an die dieses Beruf-begierige noch in Europa lebende Aposteln abgelassen, sattsam erkennen. Er schreibet also:

„Da ich noch in Europa ware, erachtete ich, genug zu seyn, daß jener, welcher sich denen über Meer gelegenen Missionen zu widmen, und unter denen Heyden sein Leben zuzubringen gedencket, mit einem hitzig und großmütigen Seelen-Eifer versehen seye. Jetzt, da ich das Glück habe, in diesem Weinberg des HErrn einige Jahr zu arbeiten, erfahre ich, wie nothwendig dieser ungeschränckte Seelen-Eifer mit anderen groß- und heldenmütigen Tugenden vergesellschaftet seyn müsse. Will ein Apostel dieser Länder die Pflichten dieses schönen Nahmen vollkommen erfüllen, muß er von langer Zeit her an der gänzlichen Verlaugnung seiner selbst schon gearbeitet haben: er muß von aller Neigung zu was immer irrdischen Dingen abgeschöllet, und seinen Meinungen, Gewohnheiten, Willen, Urtheilen völlig abgestorben seyn: seine äusserliche Sinnen müssen zu ihren reitzenden Gegenwürffen ganz unempfindlich; sein Herz in täglich, auch äussersten Lebens-Gefahren ganz unerschrocken; sein Gemüt in unvermuteten widrigen Begebenheiten ganz befriediget, und in allen auch beschwerlichsten Zufällen der Göttlichen Vorsichtigkeit mit einer allgemeinen Gelassenheit vollkommen ergeben seyn ꝛc. ꝛc.

In der Warheit, wann man die Schuldigkeiten, die einem Missionario seine Amts-Verwaltung aufbürdet, genauer betrachtet, findet man, daß es deme also, und nicht anderst seye. Er lebet gemeiniglich in seiner Völckerschaft einzel und ohne Gesellen, oder wann das Kirchen-Spiel vielleicht zahlreicher ist, mit einem einzigen Gespann, doch also, daß, da einer denen schon in dem Schaaf-Stall Christi versammleten Schäflein zu Haus abwartet, der andere die noch daraus irrende aufzusuchen, und auf seinem Rucken herbeyzu bringen besorget, hiemit immer einer ausser Haus seyn müsse. Beede haben alle Händ voll mit Arbeit, und zwar jener Arbeit, welche, wann es ihnen an gemeldten Tugenden manglen solte, sie nicht ohne Gefahr ihres eigenen Heils, ohne Entheiligung ihres Amts und Berufs, ohne Schaden der untergebenen Heerde unternehmen wurden.

Jener, den das Glück und Ordnung betreffet, jährlich auch zu 30. und 40. Meil Wegs weit von seiner Dorfschaft in die abgelegeneste Wüsteneyen und Gebürg gleichsam auf die Menschen-Jagd auszugehen, trettet eine so lange und unsichere Reis ohne allem sonst nöthigen Vorrath an. Das Buch deren Priesterlichen Tag-Zeiten unter dem Arm; ein grosser Creutz-Stab in der rechten Hand; das Vertrauen zu GOtt, der ihm auf dem Weg die Lebens-Bedürftigkeiten verschaffen werde, in dem Herzen, ist sein ganzer Reis-Geräth. Es begleiten ihn zwar 20. oder 30. deren neubekehrten Indianern, welche die Stelle deren Dollmetschen, zu Zeiten auch deren Predigern vertretten; aber, wo sich immer eine Gefahr, Arbeit oder Beschwernuß blicken lasset, muß der Missionarius das erste Eys brechen, vorhergehen, und mit seinen Beyspielen die zaghafte Geleits-Männer zur Nachfolg aufmunteren. Kommet man an ein dick verwachsenes, noch niemal betrettenes Gehölz, muß er der erste mit der Hau in der Hand den Fußsteig eröfnen. Stosset man, wie es gar oft geschiehet, an sumpfigte Pfützen, tieffe Lacken und Gewässer auf, muß er der erste, solte ihme auch das Wasser in den Mund rinnen, den See durchsetzen. Ist es daran, daß man jetzt über eine steile Felsen hinauf kletere; bald in eine gähe Tieffe hinab krieche; dort in eine finstere Höhle, wo sich oft an statt deren Menschen, die man zu finden hoffet, wilde Tyger aufhalten, hineinschlieffe, so trift die Reyhe allzeit erstlich den Missionarium; ohne, und vor seiner legen sie an keine Sach die Hand an. Die Speis, so er auf diesen mühevollen Reisen geniesset, ist ein Handvoll Maiz, wilde Trauben oder Wald-Früchten, welche hier Lands Moraqui genennet werden.

Zum

Zum Tranck dienet ihme das ungefehr angetroffene Wasser, und muß er öfter, in dessen Abgang, mit dem aus denen Baum-Blättern ausgepresten Saft den Durst stillen. Die Nacht-Ruhe nehmet er, wo es sicher, auf blosser Erd: wo es aber wegen denen Raub-Thieren gefährlich, unter einer aus Blätter und Rinden zusamm-geflochtenen Hamacken oder Hüten, die sie an die Bäume aufzuhangen pflegen.

Unter allen diesen Theils Gefahren, Theils Ungemachen tröstet sich der reisende Missionarius mit der für seine Diener überall wachtbaren Vorsichtigkeit GOttes, und mit jener süssen Hofnung, daß er mit einer reichen Seelen-Beut nacher Haus kehren werde. Es manglet auch bey diesen unseren Zeiten an herrlichen Probstücken einer ausserordentlichen Obsorg GOttes über die Seinige nicht. Es hat sich öfters zugetragen, daß, da diese aus Mangel aller menschlichen Nahrung in äuserste Hungers-Noth geriethen, ihren Geleits-Männeren Wild und Fisch ungefähr entgegen gekommen, und sich gleichsam selbst zum Fang anerbotten haben. Die auf den Raub unter dicken Gebüsch laurende Barbaren, welche alle, so ohne ihrem Vorwissen ihr Gezirck betretten, feindlich verfolgen, seynd öfter noch in der Zeit entdecket, oder durch eine heimliche Forcht in die Flucht gejaget worden. Oft haben die untreue Meuchel-Mörder, welche den ohne Sorg unter ihnen wohnenden Missionarium an jenem Tag und Ort aufzureiben zusammen geschworen, entweder ihre grausame Absichten in einen Augenblick abgeänderet, oder da sie solche vollziehen wolten, alle Leibs-Kräften so verlohren, daß sie das schon bereitete Pfeil von dem Bogen abzuschiessen, oder das geschärfte Schwerdt zu zucken nicht im Stand waren. Diese und dergleichen Merckmahl einer so besonderen Vorsicht GOttes für seine Diener machen einem Apostel Muth, daß er sich ganz sicher und ungescheuet in Mitte deren wilden Völckern einlasse, um sie zahm, sittlich und Christlich zu machen. Gelinget es nun, daß er nach vollendeten so arbeitsamen Streiffereyen mit einem Hauffen von drey bis vier hundert Wilden, gleichsam Sieg-prangend in seine Pflanz-Stadt einziehe, was süsse Freud überschüttet nicht sein Herz? wie leicht vergisset er aller Gefahren und Bemühungen, die auch zum Heil einer einzigen Seel auf sich genommen zu haben, es ihme nicht reuen wurde, jetzt aber mit einem so überflüssigen Gewinn so vieler Heyden belohnet worden? Was grosse Begierd nach neuen Arbeiten erwachset nicht in ihm, wann er seine Gemüts-Augen auf jene zuruck werffet, die aus einem leeren Vorwand, als ob man sie durch verstellte Versprechungen aus ihren Wäldern hervor, und in eine knechtliche Dienstbarkeit hinschleppen wolle, den Beyspiel deren anderen bishero nicht gefolget, jetzt aber, da sie von ihren neubekehrten Lands-Genossenen von dem Zustand und Sicherheit deren Christlichen Pflanz-Städten eines Besseren berichtet wurden, vielleicht willig und gern der Zahl deren übrigen sich beygesellen wurden? Was endlich ungemeine Vergnügenheit geniesset er nicht, wann diese sonst wilde, jetzt aber durch seine Mühe in besseres Erdreich übersetzte Pflanzen allgemach feste Wurzel fassen, und viele schöne Blühe und Früchten Christlicher Tugenden hervor bringen?

Es scheinet, als ob dieser inwendige Trost, den die Apostolische Seelen-Eiferer in und aus ihren Verrichtungen schöpfen, ihnen so viele Kräften gebe, daß sie nicht allein unter solchem schwer- und beständigen Joch nicht sincken, sondern immer zu grösseren und mehreren Unternehmungen geschickter und munterer werden. Wir haben in vorigen Jahren nicht ohne Verwunderung gesehen, und sehen es annoch, daß Männer, die 30. und mehr Jahr mit sauren Schweis diesen öd- und wüsten Acker gebauet haben, nach Verlauf so vieler arbeitsamen Jahren sich eben so frisch, fertig und gesund befunden, als sie waren, da sie die Händ das erstemal an diesen Pflug geleget. Ein Beyspiel dessen ist obgemeldter P. Joannes Baptista de Zea, welcher nach zuruckgelegten 65sten seiner Lebens-Jahren, deren grösten Theil er in diesen Missionen zugebracht, wegen seiner saftigen Leibs-Bestellung und zu schweresten Arbeiten annoch fähigen Munterkeit von allen für einen Mann von etwan 40. Jahren gehalten wurde.

Freylich wol unterstützet auch der ausserordentliche Einfluß übernatürlicher Gnad die Schwachheit deren menschlichen Kräften, daß diese dem Last nicht unterliegen. Allein, weilen die brinn-eifrige Begierd nach den Seelen-Heil denen Apostolischen Arbeitern alle äusserliche Beschwerlichkeiten von sich selbst leicht und ring machet, ist ihnen dieser Göttliche Beystand mehr nöthig, auf daß sie andere Beschwerden, die ihnen näher an das Herz dringen und weit empfindlicher fallen, mit unerschrockenem Muth gedultig übertragen.

Aus diesen ist die erste von Seiten einiger Spanier, welche aus bösen oder nicht gar zu guten Absehen aus ihrem Vatterland in diese Länder herüber schiffen, und durch ihre frey- und ungebundene Lebens-Art denen Unglaubigen ein Abscheuen: denen Neuglaubigen aber eine Geringschätzung von und gegen unseren heiligen Glauben einflössen. Es ist zwar Welt-bekannt, daß es die Spanische Nation sowol in der Reinigkeit des Christentums, als auch in genauer Vollziehung deren mit selben verbundenen Schuldigkeiten allen anderen weit bevorthue, doch ist es auch nicht zu laugnen, daß, wie unter dem Waizen manches Unkraut, so unter vielen frommen Spaniern auch nicht wenige lau- und lasterhafte

ge-

gefunden werden. Die un- und neuglaubige Indianer, die Handels und Gewinns halber die benachtbarte Spanische Städt betretten, werfen, wie gemeiniglich geschiehet, ihre Aufmercksamkeit weit begieriger auf die Laster deren Boßhaften, als die Tugenden deren Eifrigen, und weilen sie sehen, daß jene, ohne Ahndung, oder Einsehen der vorgesetzten Obrigkeit, frey, offentlich und allgemein in Schwung gehen, urtheilen sie von der Sach nicht, wie sie solten; sie statten beynebens denen Ihrigen von allen diesen einen, weilen von augenscheinlichen Zeugen, desto glaubwürdigeren Bericht ab, aus welchen in ihnen von der Heiligkeit des Christentums weit andere, als sie von ihren Glaubens-Predigern gelehret werden, Gedancken und Meinungen entstehen; ja manche seynd schon so weit gekommen, daß, als sie der Missionarius zu Erfüllung einer Glaubens-Pflicht anhalten, oder wegen Ubertrettung des Christlichen Gebotts abstraffen wollen, sie sich vernehmen lussen: „ Ihr verfahret mit uns sehr hart „ und streng! warum verbietet oder befehlet „ ihr uns, die wir doch in eurem Glauben „ nicht gebohren seynd, jene Ding, welche „ euer Nation, und Leuten, die mit der „ Milch das Christentum eingesogen, weder „ verbotten, noch anbefohlen seynd. „ Was Schmerzen verursachet nicht dieses denen Apostolischen Seelen-Eiferern? was Mühe müssen selbe ihnen nicht geben, daß sie den einfältigen, und sowol von Natur, als vernachlässigter Auferziehung zum Bösen geneigten Völcklein diese so tief in das Gemüt eingedruckte Vorurtheil wieder benehmen, und bessere Gesinnungen beybringen? Höchst ruhmwürdig ist jene vorsichtige, schon vor mehr als hundert Jahren gemachte Anordnung deren Spanischen Monarchen, daß keiner aus denen gebohrnen Spaniern die Pflanz-Städte deren Guaranis auch mit einem Fuß betretten solle, die Geist- und Weltliche Obrigkeit ausgenommen, die Amts halber diese Völckerschaften durchsuchen musten. Zu wünschen wäre es, daß diesem so heylsamen Befehl noch heut zu Tag genauere Folg geleistet wurde! Eine deren grösten Sorgen deren Missionarien ist, daß sie ihre neuglaubige Indianer von unnöthiger Gemeinschaft mit denen Europæern ab- und in ihren Kirch-Spielen in einer glückseligen Unwissenheit aller auswärtigen Dingen ruhig und vergnüget erhalten.

Zweytens machet denen Missionariis ihre mühe-volle Verrichtung ungemein beschwerlich, öfters gar unfruchtbar, der unmässige Geitz und Eigen-Nuz einiger Europæischen Kaufleuten, welche nicht allein mit Indianischen Waaren, sondern denen Indianeren selbst, Handel treiben, und durch den Verkauf dieser elenden Menschen ihre Beutel zu spicken suchen. Wir gedencken es noch gar wol, wie dergleichen GOtt- und Ehr-vergessene Böẞwicht aus dem Peruanischen auf den Boden dieser Indianer mit gewafneter Hand herüber getretten; denen Müttern ihre Kinder aus der Schoß und Armen grausam entrissen; alles, was sich zur Gegenwehr setzte, jämmerlich ermordet; die übrige aber mit Ketten und Stricken gebunden in die knechtliche Sclaverey mit sich nacher Peru geschleppet haben, wo sie selbe als Last-Thier zu denen unerträglichen Arbeiten in denen Erz-Gruben gebrauchten, oder wann sie dieses Joch zu tragen unfähig, auf denen Jahr-Märckten denen Meistbietenden feyl darstellten. Es kame ihre Bosheit so weit, daß sie, um diesen ihren, aller menschlichen Gemeinschaft widerstreittenden Wucher ein Färblein anzustreichen, aller Orten ausstreueten, und mit vielen Beweistumen behaupteten, daß diese Indianer nichts, als die Gestalt eines Menschen an sich hätten: daß sie keine wahre Menschen, sondern ein pures Vieh wären, welchen weder Tauf noch ein anderes heiliges Sacrament der Kirch könte mitgetheilet werden. Sie haben diesem ihrem Irrtum so hartnäckig angehangen, daß sich Geist- und Weltliche Obrigkeit widersetzen, und diesen Laster-Zungen den Mund stopfen musten. Die Hochwürdigste Bischöf, benanntlich Don Juan de Garcez, Bischof von Hazcala, liesse die Sach gar an den Römischen Stuhl kommen, von wannen zum Trost dieser armen Indianer eine so genannte Päpstliche Bull ausgegangen, in welcher Paulus, dieses Nahmens der Dritte Obriste Statthalter Christi erkläret, daß die Indianer wahre Menschen, und gleich anderen in der Welt, des Glaubens und deren Sacramenten der Kirchen fähig wären: Indos ipsos, utpote veros homines non solùm Christianæ fidei capaces existere decernimus & declaramus &c. Die Catholische König aber haben an ihre angesetzte König und Befehlshaber ihren Willen und Meinung dahin erkläret, daß sie diese Indianer der Cron Spanien einverleiben, selbe gleich anderen Unterthanen des Reichs ansehen, und wider ihre Feind nachdrücklichst schützen sollen, mit beygesetzten schärfesten Bedrohungen wider alle Europæische Handels-Leut, welche sich künftighin erkühnen würden, aus was immer Vorwand, diese Menschen als Sclaven zu verkauffen.

Dieser obschon gemessene und mit ausserordentlichen Straffen begleitete Befehl ware doch so kräftig nicht, daß er dem Ubel Einhalt thun möchte. Zu eben jener Zeit, da unsere Priester beschäftiget waren, die Missionen bey denen Chiquiten aufzurichten, wurde zu Perù, unter dem Schutz eines sehr reichen, und alda in grossem Ansehen stehenden Manns eine heimliche Gesellschaft Europæischer Kaufleuten errichtet, welche aus dem schändlich und höchst-verbottenen Menschen-Handel den Gewinn suchten.

Unser P. de Arce, Stifter dieser Mission, ein Mann ohne menschlicher Forcht und Abscheuen, entdeckte diese, denen geheiligten Gesätzen deren Königen, der Vernunft, und der Religion entgegen lauffende Wucherey, und brachte wider sie seine Klag bey den Rath zu Chuquisaca an. Dieser, Theils aus Forcht, die Ruhe des Lands zu stöhren, Theils, weil er sich nicht im Stand fande, einer so mächtigen Gesellschaft sich zu widersetzen, schlosse zu den ärgerlichen Mißbrauch die Augen zu, und wise den Kläger zu den angesetzten König zu Perù und Obristen Feld-Herrn in disem ganzen Reich, an.

Zum Glück des Priesters, begleitete damals diese Stell der Fürst von Santo Bueno, ein Herz von sonderbaren Großmut, Klugheit und Eifer für den Glauben. Es ware diesem Helden schon genug, die gottlose Zusammenschwörung deren frechen Menschen-Handlern von P. Arce verstanden zu haben; Er machte alsobald die kräftigste Verfassung, dem Ubel abzuhelffen, und drohete dieser treulosen Gesellschaft nebst der Einziehung aller ihrer Güter, die Verweisung aus dem Reich an: denen allzuforchtsam- oder hinlässigen Beamten aber den Verlurst ihrer Beamtungen, nebst einer Geld-Straf von zwölf tausend Piastern, wofern sie zu so unbillig- und denen Königlichen Befehlen entgegen lauffenden Verfahren länger durch die Finger sehen, und die von hohen Ort denen Indianern zugestandene Freyheit im mindesten wurden stöhren lassen; diese ernstliche Befehl des Christlichen Vice-Königs hatten so grossen Nachdruck, daß jene Gesellschaft alsogleich zertrennet, der abscheuliche Menschen-Handel aufgehoben, und denen so unbillig gedruckten Indianern ihre Frey- und Sicherheit beybehalten wurde.

Das dritte, was denen Missionarien sehr vieles zu schaffen gibet, und die Bekehrung deren Unglaubigen mercklich verhinderet, seynd die Brasilianische Mamelucken, eine Gattung deren Menschen, deren keine Boshaftere sich unter der Sonne befinden. Euer Durchleucht werden erlauben, daß ich eine kurze Beschreibung zu besserer Kenntnuß derselben hier beyfüge:

Als die Portugesen die schöne in Sud-America gelegene Landschaft Brasilien ihrer Bottmässigkeit unterworfen, erbaueten sie in selber verschiedene Pflanz- und Handels-Städte, welche zu bevölckeren, weilen sie aus ihrem Vatterland wenige oder gar keine Weiber mit sich gebracht, sie gezwungen wurden, sich mit denen Töchteren deren Wilden ehelich zu verbinden, und ihr so edles Geblüt mit dem dieser so verworfenen Indianerinnen zu vermischen. Aus diesen sehr ungleichen Ehen wurden nachmalens Kinder erzeuget, die so starck aus der Art schlugen, daß sie in allen ihren Neigung- und Gesinnungen der Tapfer-Aufrichtigkeit und übrigen der Portugesischen Nation angebohrnen Adelichen Eigenschaften schnur grad entgegen stunden. Die Ausgelassenheit ihrer Sitten brachte sie in einen so üblen Ruf, daß die benachbarte Städt ein billiges Bedencken trugen, mit ihnen weitere Gemeinschaft zu pflegen, ja sie weigerten sich ihnen, obschon von Portugesischen Geblüt herstammenden, den schönen Nahmen eines Portugesen, als welchen sie durch ihre Schandthaten so vielfältig beflecketen, ferners beyzulegen, sondern nannten sie mit einem, ihrem Laster-Leben geziemenden Beynahmen: die Mamelucken.

Der von seiner Tugend und Wunderthaten bekannte grosse Brasilianer-Apostel P. Josephus Anchieta, erhielte zwar durch seine und deren Seinigen sorgfältige Bemühungen dieses Volck einige Zeit in der, GOtt und ihren Fürsten schuldigen Pflicht: allein, wie die immer anwachsende Wässer endlich auch die stärckeste Währ durchbrechen, so zerrissen die täglich überhäufte Lasterthaten, denen der Eifer dieser Priester bishero Einhalt gethan, letztlich auch diesen mächtigen Dammen; sie wurden solcher überlästigen Zuchtmeistern allgemach überdrüssig, und jagten sie aus ihrem Collegio, welches sie zu Piratininga, sonst von dem heiligen Paulo zugenannten Stadt hatten, in das Elend; eröfneten aber zugleich vielen Lasterhaften den freyen Zutritt, also, daß diese Stadt in kurzer Zeit ein allgemeines Zuflucht-Ort aller jener Bößwichten wurde, welche, entweder der, in Europa wegen ihrer Bubenstücken wol-verdienten Straf zu entgehen, oder ein ausgelassenes Leben ungehindert zu führen, aus Holland, Spanien, Welschland, 2c. sich in diese Landereyen herüber geflüchtet haben. Aus täglicher Gemeinschaft mit einem so zaumlosen Gesind konte nichts anders, als der gänzliche Sturz aller Christlichen Mässig- und Ehrbarkeit erfolgen.

Die in einer so milden Himmels-Gegend gelegene, mit allem Uberfluß reichlich versehene Erd unterstützete die sinnliche Wollust-Begierd dieser fleischlichen Menschen, und die glückselige Lage ihrer Stadt, (Sie ist auf einem sehr hohen, 13. Meil Wegs von dem Meer entferneten, um und um mit gähen Abfällen versehenem Berg gebauet) machete sie also frech und keck, daß sie sich einer ungebundenen Freyheit anmasten, ihren Handel durch ihre an dem Fuß des Bergs in viele Dörffer vertheilte Kaufleut ungeschränckt trieben; den Schutz ihres rechtmässigen Königs sehr wenig achteten; seine Befehl, wann sie nicht zu ihren Vortheil gereichten, ungehorsam verwurffen, und die ihnen angedrohete Bestraffungen mit einer unerhörten Vermessenheit nur verlachten. Weilen man ihnen nicht anderst, als durch einen sehr engen Steig, mehr mit kriechen als hinaufsteigen zukommen konte förchteten sie keine wider sie ab-

abgeschickte Kriegs-Macht, als die eine Hand voll deren ihrigen im Stand ware, von dem Eintritt in ihre Stadt abzuhalten, und alle feindliche Anschläg zu nichts zu machen.

Die erste Wut dieser, ohne Glauben und Gesatz lebenden Bößwichten, welche weder durch Forcht noch Ehr in dem Zaum möchten gehalten werden, erfuhren die arme Indianer, deren Länder sie, gleich einem reissenden Bach mit ihren Waffen überschwemmet. Weilen diese unglückselige Leutlein mit ihrem Bogen und Pfeilen dem Geschütz und Feur-Röhren dieser Barbarischen Menschen-Raubern keinen genugsamen Widerstand thun konten, musten sie entweder das Leben in ihren grausamen Händen, oder sich in die härteste Dienstbarkeit hinschleppen lassen. Man will behaupten, was doch fast unglaublich zu seyn scheinet, daß sie in einer Zeit von 130. Jahren zwey Millionen deren Indianern Theils aufgerieben, Theils in die Sclaverey hingeführet, hiemit den Strich Landes, welches sich bis an den Amazonen-Strom zwey tausend Meil weit ausbreitet, zu einer öden Wüsteney gemacht hätten. Was der unmenschlichen Grausamkeit dieser Land-Stürmern durch die Flucht entgangen, hat sich entweder in die dickeste Waldungen verloffen, oder in die Höhlen unzugänglicher Bergen verkrochen, wo sie ein elend und unvergnügtes Leben zu führen, aus Forcht grösserer Ubeln, gezwungen wurden.

Aber auch da waren sie von denen Nachstellungen deren Mamelucken nicht sicher genug. Diese Gewissens-lose Betrüger, um solcher Flüchtlingen habhaft zu werden, verfulen auf eine teuflische List, welche noch bis auf heutigen Tag unseren Missionariis zu grossen Schaden gedeyet, weilen dardurch denen einfältigen und forchtsamen Indianern ein ungemeines Mißtrauen ob der Aufrichtig- und Redlichkeit dieser Seelen-Eiferer ist eingedrucket worden. Der Betrug bestunde in deme: Sie, die Mamelucken, erkieseten aus ihrem Mittel 3. oder 4. etwas Verschlagenere, welche die Kleidung deren Jesuiten anziehen, und in der Gestalt deren Apostolischen Seelen-Werbern, gleich als ob sie die Unglaubige zur rechten Glaubens-Straß anzuführen suchten, Berg und Wälder durchstreichen musten. Einer aus ihnen vertratte die Stell des Oberen, und liesse sich Payguasu, welches in der Guaranischen Sprach so viel, als grosser Vatter, sagen will, von denen anderen benamsen: sie steckten aller Orten das Creutz-Zeichen aus: zeigten denen leichtglaubigen Indianern die Bildnussen des HErrn, seiner Jungfräulichen Mutter und deren Heiligen GOttes: theilten unter sie verschiedene, diß Orts sehr hochgeachtete Kleinigkeiten aus: beredeten sie, ihre elende Schluf-Winckel zu verlassen, sich mit anderen Völckeren zu vereinbaren, um in zahlreicheren Pflanz-Städten von allem feindlichen Anfall sicher zu stehen. Nachdem sie nun eine nahmhaftere Anzahl solcher Flüchtlingen versammlet, unterhielten sie selbe mit ihren betrogenen Schmeichlereyen und verstellten Geschancknussen so lang, bis ihre, auf den ersten Winck wartende Soldaten mit gewaffneter Hand die Unglückselige überfielen, mit Eisen und Band hart belegten, und in ihre Handels-Städt als neue Leibeigene hinrissen.

Das Unglück betraffe erstlich die in denen Christlichen Pflanz-Oertern, so nahe an dem Ursprung des Flusses Paraquay, in der Landschaft Guayra angeleget worden, wohnende Theils neue Christen, Theils Heyden, von denen sie, in einem Verlauf von fünf Jahren eine Anzahl von dreymal hundert tausend Indianern in ihre Dienstbarkeit hingezogen, mit einem zwar ungemeinen Schaden der neuen Christenheit, aber zu ihren sehr geringen Nutzen; indem, wie es eine sehr glaubwürdige Berechnung zeiget, aus jener ungeheuren Anzahl deren Sclaven nicht mehr als zwanzig tausend übrig geblieben, deren sie sich zu ihren Handel und Arbeit mißbrauchen konten. Der grössere Theil gienge elend zu Grund, Theils durch die ungemeine Reis-Beschwerden, Theils durch das unbarmherzige Verfahren ihrer Tyrannischen Herren, welche diese Unglückselige mit unerträglicher Arbeit in Berg-Wercken und Feldbau überluden, die nöthige Lebens-Nahrung sehr gesparsam darreichten, mit Streichen und Schlägen so ungütig hernahmen, daß sie einem so grausamen Joch unterliegen, und vor Elend verschmachten musten.

Unsere Missionarii, damit sie den noch wenigen Uberrest ihrer Neuglaubigen retteten, fanden sich gezwungen, selbe von denen Handels-Städten deren Mamelucken etwas weiters zu entfernen, und neue Völckerschaften an den Ufer beeder Flüssen, des Parana und Uruguay aufzurichten, alwo jetzt 31. derley zimlich bevölckerte Kirch-Spiel zu finden. Es wurden zwar auch diese von Zeit zu Zeit durch die feindselige Streifferenen dieses gottlosen Gesindels beunruhiget; von jener Zeit aber, als die Königen von Spanien gütigst erlaubet, daß man die neubekehrte Indianer in denen Waffen, besonders in dem Gebrauch deren Feur-Röhren üben darfte, lassen sich diese Menschen-Dieb wenig mehr blicken, weilen sie öfter mit blutigen Köpfen abgewiesen, und ohne Beut nacher Haus geschicket worden.

Gemeldete Erlaubnuß, die Christliche Indianer zu bewaffnen, ware eine zur Sicherheit dieser Länder längst nothwendige Sach. Damit aber dardurch einigen, vielleicht unruhigen Köpfen keine Gelegenheit zur Aufruhr oder anderen Ungebühr gegeben wurde, ist diese löbliche Vorsehung gemacht worden, daß ausser der Gefahr eines feindlichen Anfalls

falls alles Geschütz in denen darzu bestimmten Zeug-Häusern wol verwahret, und nur damalen unter die aufgerichtete Land-Militz vertheilet werde, wann es ihren Vorstehern nöthig zu seyn scheinen wurde. Es ist nicht zu sagen, mit was Eifer, Herzhaftig- und Geschicklichkeit diese sonst wilde Leut die Waffen, zum Nutzen des Staats und ihrer selbst eigenen Sicherheit führen; sie haben der Cron Spanien in verschiedenen Begebenheiten schon viele ansehnliche Dienst gethan, wegen welchen sie, nicht ohne Eifersucht deren gebohrnen Spaniern, von denen Königen in offentlichen Brieffen mit schönen, ihrer Treu und Dienstfertigkeit beygelegten Lob-Sprüchen gezieret, und auch mit besonderen Freyheiten seynd begnadet worden.

Was übrigens denen Apostolischen Seelen-Eiferern ihre Bemühung sehr beschwerlich machet, ist die Verschiedenheit deren Sprachen, welche diese Völcker reden. Die keine Kenntnuß dieser Länder haben, werden es hart glauben, daß man oft ein Dorf, von etwann hundert Haushaltungen antreffe, deren Sprach gar nichts Gemeinschaftliches habe mit der Sprach aller deren, von welchen sie umzinglet werden; und dannoch befindet es sich in der Sach selbst deme also.

Als auf Befehl Königs Philippi des IV. die Patres Acugna und Artieda alle Nationen, so an dem Ufer des berühmten Amazonen-Stroms liegen, durchsuchten, haben sie 150. verschiedene Sprachen angetroffen, welche untereinander nicht minder, ja mehr, als die Spanische von der Französischen unterschieden waren. In denen bey denen Moschen errichteten Völckerschaften, ob man gleich nicht mehr, als etwan 30. tausend Seelen zehlet, redet man doch 15. Sprachen, deren eine mit der anderen gar nichts Gemeines hat. Die Sprach deren neubekehrten Chiquiten ist in 3. oder 4. Gattungen abgetheilet; bey denen Zamucos muß man nebst diesen auch die Sprach deren Morotochen, und bey denen Guaranis auch die deren Guarayensen reden können, wann man anderst die Christliche Glaubens-Lehr ihnen beybringen wolle. Da hat es nun einen tapferen Muth und hitzigen Seelen-Eifer vonnöthen, damit der Missionarius diese so mannigfältige Beschwerden mit einer herzhaften Gedult übersteige. Allein der süsse Trost, den er schöpfet, da er mit Augen siehet, wie jene, die kurz zuvor nur Halb-Menschen, und einig auf die Ersättigung ihrer Viehischen Gelüsten bedacht waren, jetzt unter seiner Aufführung in allen Christlichen Tugenden sich mit unermüdeten Eifer üben, machet ihm diese und alle andere Beschwerden ganz gering, ja alles Schweisses und Arbeit ganz vergessen. Höre man nur diese Apostolische Männer selbst, was sie von der Sach halten:

„Es ist nichts so Beschwerliches, sagte „deren einer, was man nicht für das Heil „deren Indianern mit Freuden gedulten „wolle, wann man sich deren Neubekehrten „Glaubens-Eifer, Tugend-Begierd, Neigung zu dem, was GOtt angehet, beständige Beobachtung des ganzen Christlichen Gesatzes ꝛc. zu Gemüt führet. Sie „wissen nicht mehr, was Betrug, Diebstahl, „Unmässigkeit, Rach, Unlauterkeit, und „die übrige bey denen Unglaubigen so tief „eingewurzelte Laster seyen; man findet bey „ihnen keinen Eigen-Nutz, der die aufrichtig gemeinschaftliche Lieb stöhre: ich darf „sagen, ohne zu viel zu reden, daß diese, „vormalens ihren ungezaumten Begierden „ganz ergebene Menschen, nach ihrer Bekehrung die Unschuld und Heiligkeit deren „ersten Christglaubigen unseren Augen vorstellen.

„Ein anderer bekennte, daß es ihme „schwer fallen wurde, wann er die Emsigkeit und Eifer, mit welchem die Neubekehrte denen Andachts-Ubungen beywohnen: den besonderen Lust, mit welchem sie „die Glaubens-Lehren anhören: die zarte „Regungen und inwendige Vergnügenheit, „so sie aus dem angenommenen Christentum „schöpfen, mit Worten ausdrucken solte.

Insonderheit von denen Tugenden deren neuglaubigen Indianern zu reden, so kan man nicht sattsam bewunderen, mit was empfindlichem Schmerzen sie ihre, vorhin begangene Missethaten bereuen: mit was wachtbarer Sorgfalt sie die, durch das Sacrament der Wieder-Geburt erhaltene Herzens-Reinigkeit zu bewahren sich befleissen. Man pfleget in denen Missionen, zum End der Predig dem versammleten Volck den Act der vollkommenen Reu mit beygesetzten Ursachen, warum man die GOtt zugefügte Unbild bedauren solte, mit heller Stimm vorzutragen: da dann gemeiniglich in ganzer Kirch ein Herzbrechendes Seufzen und reumütiges Heulen erschallet, welchem einige, aus Antrieb des lebhaften Schmerzen, rauhe Buß-Werck und äusserliche Züchtigungen beygesellen; wo öfter der Missionarius den Buß-Eifer in gewisse Schrancken einschliessen muß, damit die Büsser ihrem Leben oder Gesundheit nicht mercklichen Schaden zufügen. Sie klagen in dem geheimen Gericht vor dem Priester unter häuffigen Zähern auch ihre mindeste Fehler an, und zwar fast eben jenen Augenblick, da sie aus menschlicher Gebrechlichkeit gefallen. Sie unterbrechen ihre, auch nothwendigste Geschäften, und eilen der Kirchen zu, um sich durch das Sacrament der Buß alsobald zu reinigen. Die offene Sünder, das ist, jene, welche von denen Zuchtmeistern, (es pflegen einige aus dem Mittel deren Neubekehrten erkiesen zu werden, welche, um die Zucht und Ordnung zu erhalten, auf die Aufführung und Sit-

Sitten deren übrigen ein wachtbares Aug haben müssen) welche, sag ich, von diesen in einer Lasterthat betretten werden, in einen Buß-Sack zu schlieffen, ihr begangenes Verbrechen in der Kirch vor allen zu bekennen, GOtt um die Verzeihung, und den Missionarium um eine scharffe Buß zu bitten, welcher sie sich dann, unter vielen Zeichen der Reumütigkeit, ganz gelassen unterwerffen. Wo dann öfters sich ereignet, daß, wofern, vielleicht einige aus denen Anwesenden, eines gleichen, aber in geheim begangenen Lasters sich schuldig wusten, sie von selbem sich unter vielen Thränen angeklaget, und um eine gleiche Abstraffung eifrigst angehalten haben.

Wann sie zum Tisch des HErrn hinzutretten, wenden sie vorhin alle möglichste Zubereitung an, dieses Geheimnuß würdig zu empfangen; und seynd nicht minder sorgfältig, die erhaltene Sacramentalische Gnad beständig zu bewahren. Solte man, einige Zeit nach der H. Communion einen aus ihnen befragen, ob er nicht etwan in jene Fehler, die er vor derselben begangen, wieder gefallen seye, wurde er sich über dergleichen Frag befremden. Ist es wol möglich, wurde er mit Verwunderung antworten, „daß, da man mit „dem Fleisch JEsu Christi genähret worden, „man in vorige Laster zuruck kehre?

Dreymal des Tags: Fruhe, zu Mittag, und Abends, versammlet sich die ganze Jugend, gewisse sehr andächtige Gebetter Chorweis abzusingen, und die Hauptstuck der Christen-Lehr zu wiederholen. Ehe sie sich Morgens auf das Feld, oder anderst wohin zur Arbeit, welche sie niemalen, ohne vorhin sich mit dem Zeichen des heiligen Creutzes bezeichnet zu haben, anfangen, verfügen, besuchen sie das Allerheiligste Altars-Sacrament, begrüssen auch in dem GOttes-Haus die Bildnuß der seligsten Jungfrauen, welche sie als ihre Mutter ansehen, und mit zartester Andacht verehren. Auf gleiche Weis schliessen sie, bey annahender Abends-Dämmerung ihre Arbeit: zu welcher Zeit alle Gässen deren Dorfschaften von auferbäulichen Liedern erschallen, welche die jüngere, noch unverheyrathe beederley Geschlechts Persohnen nicht minder zierlich, als anmüthig täglich zu singen pflegen, da indessen die ältere, die Männer zwar von denen Weibern abgesöndert, den Marianischen Rosen-Kranz mit lauter Stimm abbetten. Sowol bey diesen, als all anderen ihren Andachts-Ubungen gebrauchen sie sich einer ungemeinen Eingezogenheit, und ist ihr Stillschweigen, mit welchem sie an Sonn- und Feyrtägen dem GOttes-Dienst abwarten, etwas besonders auferbauliches. Dieser GOttes-Dienst wird, nach Beschaffenheit des Feyr- oder Fest-Tags, mit grösserem oder minderem Pracht begangen, doch allzeit mit Anstimmung einer auserlesenen Music, in welcher Kunst sie es, wegen ihrer natürlichen Theils Fähigkeit, Theils Zuneigung sehr weit gebracht haben.

Zur Zeit der heiligen Fasten üben sie sich in mitleidiger Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres liebwerthesten Heilands, dessen ganze Marter-Geschicht sie gar anmüthig zu offentlicher Auferbauung und Zerknirschung vorzustellen wissen. An dem Abend des Pfingstags in der Char-Wochen, nachdem sie unter vielen Zeichen eines zartesten Mitleidens die Predig von diesen Trauervollen Geheimnussen angehöret, stellen sie einen Bett- und Buß-Gang an zu einen ausser dem Dorf gelegenen Ort, welches einigermassen den Calvari-Berg vorstellet. Einige aus ihnen beladen ihre Schultern mit einem schweren Creutz-Block: andere umgeben ihre Häupter mit aus spitzigen Dörnern geflochtenen Kränzen: viele schlagen sich ganz unbarmherzig mit Ruthen und Geiseln: den ganzen Zug beschliesset eine lange Reyhe deren Kindern, welche Paar und Paar ganz züchtig hereingehen, und die Marter-Zeichen des leydenden Erlösers herumtragen. Auf dem Calvari-Berg werffen sich alle vor dem Creutz zur Erd, betten den sterbenden Heiland demütigst an, erwecken die erhabneste Act der vollkommenen Reu, des Glaubens, Hofnung und Lieb: erneueren endlich ihr heiliges Vorhaben, in der Erkanntnuß ihres Christentums, und in dem Dienst GOttes beständig, getreu und eifrig zu verharren.

Wann das freudenreiche Fest des zarten Fronleichnams unsers HErrn annahet, machen sie einige Zeit vorhero alle möglichste Anstalten, diesen Jubel-Tag, soviel es ihre Armut zulasset, mit aller Pracht zu feyren. Sie bauen an verschiedenen Orten, nicht zwar nach der Kunst, sondern nach der Maß ihrer zarten Zuneigung viele Sieges-Bögen auf, welche sie mit artig aneinander geflochtenen Palm-Zweigen, mit wol-riechenden, aus allen Gattungen deren Blumen gebundenen Kränzen, mit einem vielfärbigen, von ihren Vögeln entlehntem Feder-Geschmuck gar annehmlich auszieren; sie besträhen die Strassen, durch welche das Hochheilige Sacrament wird getragen werden, mit frischen Blättern und Baum-Zweigen; sie legen dort und da die in letzter Jagd, welche sie einige Tag vor dem Fest vornemmen, zur Beut gemachte Vögel und wilde Thier: Hirschen, Tyger, Löwen rc. an den Weg; dardurch anzudeuten, was Verlangen sie tragen, daß alle Geschöpf der Erden dem höchsten Herrscher der Welt ihre schuldige Ehren-Pflicht erweisen; sie stellen vor die Thor ihrer, nach Maß des Vermögens reich geschmuckter Hüten den Maiz und andere zur Saat bestimmte Körner, damit der, unter der Gestalt des Brods verborgene allgemeine Vatter selbe seegnen und fruchtbar machen wolle; mit einem Wort, sie geben allweg ungemeine Merckmahl ihres leben-

lebendigen Glaubens und zartesten Andacht, mit welchem sie diesem unbegreiflichen Geheimnuß in gänzlicher Unterwerffung beyfallen, und die uns Menschen in selben erzeigte Lieb in tieffester Ehr-Forcht erkennen. Die Annehmlichkeit dieses heiligen Schau-Spiels hat manchmal in denen häuffig zulauffenden, auch Heidnischen Zusehern einen so glücklichen Eindruck gemacht, daß diese in ihren Herzen gerühret, von der Hochheit deren Christlichen Geheimnussen überzeuget, und mit einer so brinnenden Begierd unseres Glaubens angeflammet wurden, daß sie ihre wenige Habschaften in die Christliche Pflanz-Oerter übertrugen, und in der Catholischen Lehr unterrichtet zu werden eifrigst verlangten.

Mit was ungemeiner Freud die schon Christliche Indianer solche Glaubens-Neulingen in ihre Gemeinde aufnemmen, ist nicht zu beschreiben. In Bedencken: was viehisch- und wildes Leben sie unter dem grausamen Joch des Wütterichs, des Teuffels geführet: was süsse Freyheit deren Kindern GOttes aber sie jetzt in dem Christlichen Gesatz geniessen, werden sie von einer zarten Erkanntlichkeit gegen GOtt eingenommen, und wünschen nichts mehrers, als auch anderen Unglaubigen, so gar jenen, wider welche sie von ihren Eltern einen unversehnlichen Haß ererbet, und gleichsam mit der Mutter-Milch eingesogen, gleiche Glückseligkeit verschaffen zu können.

Zu diesen Zihl geben sie selbst Apostein ab, durchstreichen die von denen Wilden bewohnte Waldungen, und kündigen ihnen das Evangelium JEsu Christi mit grossem Eifer an. Die mit dergleichen Streifferey en unumgänglich vergesellschaftete Beschwerlichkeiten, ja die augenscheinliche Tods-Gefahren selbst halten sie nicht nur allein von so heiligen Unternemmungen nicht ab, sondern zünden ihre Seelen-Begierd noch heftiger an, also, daß sie Leib und Leben für diese ihre, noch unglaubige Mit-Brüder daran wagen, damit sie selbe des ewigen Heils theilhaftig machen. Wir zehlen schon über hundert solche Liebs-Martyrer, welche in Bekehrung deren Heiden ihr Leben ritterlich gelassen haben.

Es ist unter ihnen eine heilige Eifersucht, wer mehrer solche irrende Schäflein zu rechter Strassen zuruckführen möge. Jener Tag, an welchem sie mit einer reichen Beut aus denen Wäldern und Bergen nacher Haus ankommen, ist ein allgemeiner Fest- und Freuden-Tag, welchen sie mit vielen Pracht offentlich feyren. Denen neu-herbeygeführten Gästen begegnen alle mit tausend Liebkosungen und Dienstfertigkeiten: jeder traget das Seinige bey, daß der Noth dieser armen Leutlein gesteuret werde; jeder suchet, die neue ihnen bishero ungewohnte Lebens-Art süß zu machen, und jene von der Natur zu ihren Wüsteneyen eingeflöste Neigung aus dem Herzen zu bringen. Auf solche Art vermehren sie die Anzahl deren Neuglaubigen, und bevölckeren ihre alte Kirch-Spiel mit so reichem Zusatz, daß man darvon immer neue Pflanz-Städt errichten, und das sonst öde platte Land mit Christlichen Inwohnern besetzen möge.

Weiters, machet sowol diesen Aposteln, als unseren Missionariis in der Bevölckerung deren Christlichen Gemeinden eine sehr beschwerliche Verhindernuß, Theils die weite Entfernung eines Kirch-Spiels von dem andern, Theils die unbequeme Umweg, welche man in diesen Ländern nothwendig machen muß, auf daß man von einer, sonst nicht ferne entlegenen Pflanz-Stadt zur anderen kommen könne. Man suchet schon von langer Zeit in jenen grossen Strich Landes, so zwischen der Stadt Tarya und dem Fluß Paraquai lieget, einen Durchschnitt und Oefnung zu finden, daß man zu der, an diesem Strom errichteten Mission deren Guaranis, von der jenseit gelegenen deren Chiquiten, ohne jenem ungeheuren Umschweif, den man jetzt zu machen genöthiget ist, übergehen könne. Unser Ehrwürdige P. Provincial, wann er in Durchsuchung deren, seiner Obsorg anvertrauten Paraquaischen Kirch-Spielen, von denen letzt-gemeldten Chiquiten zu denen vorhin genannten Guaranen sich verfügen will, muß unumgänglich den ganzen Fluß Paraquay, bis auf Buenos Ayres hinabfahren, die Landschaft Tucuman völlig durchreisen, in das Reich Perù tief hineindringen, und also eine Reis von zwey tausend fünf hundert Meilen zurucklegen, welche doch, wenigst um halben Theil kürzer, weit sicherer und gemächlicher seyn wurde, wann man die oberwehnte Strassen, zwischen öfters-gedachten Missionen wurde ausfindig machen können.

Unsere Missionarii waren einstens in der Sach schon ziemlich weit vorgerucket, als die Unglaubige, welche das Absehen, den Paraquay-Fluß zu entdecken, für gefährlich hielten, sich ihrem Beginnen mit aller Macht widersetzten, und die gute Patres, woher sie gekommen, hinzukehren nöthigten.

In dem Jahr 1702., als ein Neubekehrter von diesem Volck, durch seine ungemeine Mühe es so weit gebracht, daß sich seine Landsleut endlich entschlossen, den wahren Glauben anzunemmen, reiseten mit ihm und noch andern 40. Indianern, P. Franciscus Hervas, und P. Michaël de Yegros hin, Theils diesen Wilden die erste Glaubens-Unterrichten beyzubringen, Theils die schon lang gesuchte Strassen zu finden oder zu bahnen. Ihr ganzer Reis-Vorrath ware ein steiffes Vertrauen auf die Göttliche Vorsichtigkeit, welche auch nicht ermanglet, durch die Jagd und Fischerey alle Lebens-Nothwendigkeit reichlich zu verschaffen. Sie wurden in dreyen Dorfschaften von dem Geschlecht die-

dieser Neubekehrten, nemlich deren Curuminasen, deren Batarisen, und deren Xarayesen sehr wol bewirtet, und liessen auch die letztere, die bishero denen Reis-Absichten deren Priestern äusserst entgegen waren, sie frey und ungehindert, wohin sie wolten, abziehen. Dem Wegweiser, oftgemeldetem Neubekehrten, traffe zwar das Unglück, daß er wegen einem in den Fuß eingetrettenen Dorn und dardurch verursachten, anfänglich nicht gefährlichen Wunden, an welcher er aber nachmalens verstorben, zuruck bleiben muste: sie aber, die Missionarii, mit ihrem übrigen Gefolg durchbrachen die dickeste Waldungen, bestiegen die gäheste Gebürg, durchwadeten die breiteste See und Morräst, bis sie endlich nach überwundenen tausend Beschwerlichkeiten und fast all-augenblicklicher Todes-Gefahr, an das Gestatt eines Flusses, den sie für den Paraquay-Strom oder dessen Arm hielten, glücklich gelanget, wo sie ein grosses Creutz aufgerichtet, und gleich als hätten sie den Zweck ihrer Reis allbereits erreichet, den Ruckweg angetretten haben. Daß sie in ihrer Rechnung sehr gefehlet, hat nachmalens die Zeit gelehret, welche gezeiget, daß jenes Gewässer, welches sie den Paraquay zu seyn glaubten, nichts anders, als ein grosser See gewesen, der sich letztlich in einen dicken Palm-Baum-Wald gänzlich verlohre.

In der Meinung nun, daß gemeldete Patres auf der Seite deren Chiquiten den so sehr gewünschten Weg gefunden hätten, erkiesete P. Nugnez, dermaliger Vorsteher der Provinz, fünf deren ältesten Missionarien bey denen Guaranis, benanntlich P. Bartholomæum Ximenes, welcher an Jahren und Tugenden reich, im Jahr 1717. den 2. Julii dieses Zeitliche gesegnet: P. Joannem Baptistam de Zea: P. Josephum de Arce: P. Joannem Baptistam Neumann: P. Franciscum Hervas, und Brudern Sylvester Gonsalez, welche den Paraquay so lang befahren, und an dessen Ufern so weit vorrucken solten, bis sie endlich das Ort erreicheten, wo obengemeldetes grosses Creutz, als das Zeichen einer, beeden Landereyen gemeinschaftlichen Strassen, aufgestecket worden.

Mir ist das Tag-Buch, in welches die Patres viele Merckwürdigkeiten dieser aus Gehorsam vorgenommenen Reis genau aufgezeichnet, zu Handen gekommen. Glaube, es werde Euer Durchleucht nicht mißfallen, daß ich selbes da beysetze, weilen es zur genaueren Erd-Beschreibung vieler Gegenden, welche der Paraquay befeuchtet, ein grosses Liecht beybringet. Sie schreiben also:

Wir brachen auf den 10. May im Jahr 1710. aus den Haffen unserer Pflanz-Stadt, von Maria Reinigung zugenannt. Nachdem wir Atingi auf der Seiten gelassen, stiegen wir den 27. dieses zu Itati aus. P. Gervasius, aus dem Orden des Heil. Francisci von der strengeren Observanz, welcher die Seel-Sorg dieses Kirch-Spiels versiehet, empfienge uns mit all-ersinnlicher Höflichkeit. Von da aus setzten wir die Reis fort bis gegen den Fluß Paramini, wo sich der Parana in den Paraquay ergiesset. Das toben deren Winden, welche sich unsern Seeglen entgegen setzten, hielte unsere Schiffahrt, nebst anderen Verdrüßlichkeiten, so mächtig zuruck, daß wir erst den 27. Junii den Haffen von Maria-Himmelfahrt erreichen, und in unserem Collegio alda aussteigen kunten. Vier Tag ruheten wir hier aus, und liessen uns nebst einer grösseren Zillen, 4. so-genannte Balsen, 2. Piroquen und 1. Canoa, welches Gattungen kleinerer Schiffen seynd, zubereiten.

Wir hatten den Ort, Maria-Himmelfahrt etliche Meilen zuruck gelassen, da wir einige Indianische Canoen deren Payaguasen von fern ersahen. P. Neumann, um diesen Ausspähern alles Mißtrauen zu benemmen, stiege mit dem Bruder Gonsalez in unsere Canoa, fuhre ihnen stracks zu, und gabe alle Zeichen der Freundschaft, ein gleiches von ihnen zu erhalten. Aber sie, als die Canoen so nahe zusammen gekommen, daß man füglich aneinander verstehen möchte, schryen mit grosser Ungestümme: Peè permonda, ore camarada Buenos Ayres viarupi. Welches heisset: „ Wir trauen einem solchen Volck „ nicht, welches so viele in der Gegend von „ Buenos Ayres wohnende Indianer zu „ Grund richtet, „ und nahmen die Flucht. P. Neumann hielte nicht für rathsam die Fliehende einzuholen; er stiege vielmehr an das nächste Ufer aus, heftete an die Aest deren alda gepflanzten Bäumern allerhand kleine, aber von diesem Volck hochgeschätzte Geschancknussen, durch welches Ketter er sie gelocket, und etwas zahm- und verträulicher gemacht, also, daß sie dem Gestatt zuschiffen, die Europæische Seltsamkeiten mit grosser Begierd ergriffen, und, damit sie ja nicht undanckbar wären, uns hingegen ein Geschanck von einigen aus Bimsen artig geflochtenen Decken zusandten, aber keinen Stand hielten, daß wir mit ihnen etwas mehrers abreden möchten.

Anicetus, ein eifriger Christ, und unser Dollmetsch, in sicherer Hofnung, er wurde es mit seiner liebreichen Art und freygebigen Geschäncken diesen Barbaren abgewinnen können, wagte sich den 12. Julii, da sie sich in dem Fluß wieder sehen liessen, in die Mitte derenselben, truge ihnen mit angebohrner Beredsamkeit die Evangelische Warheiten vor, und suchte durch verschiedene Bewegnuß-Gründe eine Zuneigung zu selben in ihnen zu erwecken. Den unschuldigen Glaubens-Prediger traumete nichts von einer Treulosigkeit oder Meineid; da aus einem Hinterhalt einige dieser Unmenschen in zweyen Canoen her-

vor-

vorbrachen, Anicetum samt seinem Gespan feindlich überfiellen, auf beede so lang mit hölzernen Streit-Kolben zuschlugen, bis sie den Geist aufgaben. Sie ergriffen nach verübter Mordthat eilends die Flucht, und liessen die verblichene Leiber in ihren Schiflein ligen, wo sie nach etlichen Tägen, weilen uns die traurige Begebenheit später zu Ohren gekommen, von unsern Indianern angetroffen, ehrenbietig zuruckgeführet, und folgenden Tag mit geziemender Leich-Begängnuß zur Erd bestattet worden. Wir alle sahen diese zwey unschuldige Schlacht-Opfer des Glaubens und Liebe, als Martyrer an, und wünschten ihnen zur Cron, welche GOtt ihren Verdiensten zubereitet, vieles Glück.

Die Mörderer sehende, daß wir wegen einer so grausamen That auf keine Rach bedacht wären, hulten unsere Gedult für eine Zaghaftigkeit, und wurden noch vermessener. Sie erschunen bald wieder mit einer zahlreichen Menge ihrer Canoen, welche sie gleichsam in zwey Flotten abtheilten, und auf dem Fluß zu einen feindlichen Angrif zurüsteten, ohne, daß sie doch jemals in der That wider uns etwas zu unternemmen sich getraueten. Jener Theil ihrer Leuten, den sie an das Gestatt ausgesetzet, ware uns bey nächtlicher Weil mit ihren Steinen und Pfeilen etwas überlästig; weilen sie sich aber, wegen der tapferen Gegenwehr unserer Neubekehrten niemal in die Nahe wageten, hatten sie uns mehr Schrocken, als Schaden zugefüget. Diß war für uns ein besonderes Glück, daß sie sich mit denen Guaicurusen, einem heidnischen, keck, tapfer und denen Christen von Natur abholden Volck, nicht vereinbaret haben; sonst wurde es uns sehr schwer gefallen seyn, ihren Fall-Stricken und Nachstellungen, besonders weilen ihnen die in dem Fluß hin und wider aufgeworffene Insuln darzu gar dienlich waren, auszuweichen oder widerstehen zu können.

Den 6. August-Monat kamen wir zum Ausfluß des Stroms Xexui. Ist eben jenes Ort, wo vor Zeiten, da sie, die Mamelucken, unsere alte Pflanz-Städt verheereten, heraus gekommen. Den 19. entdeckten wir einen Strich Landes deren Payaguasen, welche sich aber, kurz zuvor in die grad gegenüber gelegene Insul gezogen. Das Land gehöret dem Cacique Jacayra zu, und wird dermalen nur von wenigen, zum Canoen oder Schif-Bau von gemeldtem Land-Vogt bestimmten Leutlein bewohnet.

Den 21sten stoßten wir an ein kleines, aber mit Palisaden verfestigtes Ort auf, in welchem drey grosse Creutz aufgestellet waren. Wir hielten es Anfangs für eine Schanz deren Mamelucken, erfuhren aber nachmalens, daß die Heidnische Payaguasen selbst, weilen sie von der wunderthätigen Würckung des heiligen Creutzes vieles gehöret, dieses Sieg-Zeichen aufgerichtet hätten, damit durch selbiges die grimmige Tyger, welche in grosser Menge alda zu finden, zur Sicherheit des Landes, abgehalten wurden. Zwölf dieser an dem Gestatt stehenden Unglaubigen liessen uns ruhig vorbey schiffen; übrigens traffen wir, zu unserer Verwunderung, die folgende Täg nicht mehr, dann zwey Nachen deren Guacitren an, von denen wir aber auch unangefochten blieben, und den 30. dieses an dem Einfluß des Tapoty-Stroms anlangten. Von dannen, bis in die Mündung des Fluß Piray hatten wir 30. Meilen zuruck zu legen. Die Reis ware etwas gefährlich, weilen das zwischen zwey Reyhen deren Felsen eingeschlossene Wasser sehr reissend: zugleich aber auch annehmlich, weilen die Natur dieses Gebürg in so schöner Ordnung und so Regel-mässig angesetzet, daß die Kunst dem Aug kein lustigere Schau-Bühn ausarbeiten könte. Die Guaicurusen haben auf einem dieser zwölf sehr hohen Bergen Feuer angezündet, die benachbarte Völckerschaften zu warnen, daß sich Feinde, für welche sie uns hielten, zeigeten.

Sechs Meilen von hinnen liget der See, Nengetures genannt, in welchem sich ein, aus den Land deren Guamasen hereilender Fluß stürzet. Dieses Volck ist denen Guaicurusen Zinnsbar, und muß sowol ihre Stüttereyen von Pferden und Maul-Eseln, als den Toback-Bau, der hier gut gerathet, besorgen. Es wohnen in dieser Gegend noch mehr andere Geschlechter, unter welchen eines deren Lenguas, welche die Chiquitische Sprach reden. Jenseits des gemeldeten See, etwan zwey Meil weit, kommet man an den Fluß Mboimboi: an welchem vor Jahren eine Christliche Völckerschaft errichtet ware, deren Obsorg P. Christophorus de Arenas, und P. Alphonsus Arias trugen. Dieser letztere, als er eben zu denen Guatos hinreisete, einige Neulinge zu tauffen, fiele in die Hände deren Mamelucken, von welchen er an der Stell erschossen worden; den ersteren traffe bald hernach ein gleiches Schicksal, indem er von eben selben Böswichten so übel hergenommen worden, daß er in wenigen Tagen seinen Geist aufgeben muste. Disseits, gegen Xarayes zu, öfnet sich eine weite Ebene, wo die fruchtbare Erd, ohne daß die Felder gebauet werden, so häuffiges Korn hervorbringet, daß die Payaguasen, Caracurarasen und andere benachbarte Völcker von selbem reichlich leben können.

Den 22sten Herbst-Monats erreicheten wir das Gebürg von Cunayegua und Ito, wo uns die Strassen durch das Thal zu denen Sinamacasen hinführte. Diesem Volck haben die Patres Justus Mansilla, und Petrus Romero den Glauben verkündet. Dem letzten, samt seinem Gesellen, Bruder Matthæus Fernandez, haben die Chiriguanen, weilen er ihnen das Christen-Gesatz, so mehr als ein Weib zu nemmen verbietet, angerühmet, den Marter-Kranz aufgesetzet.

Die

Die folgende Täg entdecketen wir auf unserer Reis verschiedene Insuln, Gebürg, Flüß und Völckerschaften. Gleich den ersten Tag, als wir etwan einen Weg von fünf Meilen gemacht, fanden wir eine Insul, welche ihnen zwey vornehme Caciquen, Jarachacu, und Orapichigua, samt ihren untergebenen Payaguasen zur Stadt der Sicherheit erwählet. Sie hatten uns kaum erblicket, als sie gleich 6. Canoen gegen die grosse Insul Orejouen abgeschicket, und in vielen Orten Feur angezündet, um ihre Nachbarn zu ermahnen, daß sie wegen angekommenen fremden Gästen auf guter Hut stehen wolten. Sowol wegen dieser Sorgfalt, als, weilen die Payaguasen von ihrem Uberfluß des Tobacks, Leder, Leinwat und anderer Nothwendigkeiten denen nächsten Dorfschaften einen reichen Vorrath zukommen lassen, werden sie von diesen sehr hoch geschätzt und geliebet. Von der Insul kamen wir zu den Gebürg von Taraguipita, welches verschiedene Indianer bewohnen, deren Vor-Eltern von unseren Missionariis, als P. Ignatio Martinez, einen Spanier, P. Nicolao Henard, einen Franzosen, P. Jacobo Ferrer, und P. Justo Mansilla, beeden Flammändern, das erste Glaubens-Liecht empfangen. Die drey letzteren, nachdem sie viele Jahr den mühesamen Last dieser Mission getragen, seynd endlich demselben untergelegen, und in dieser wüsten Barbarey gleich einem heiligen Indianer-Apostel Xaverio, ganz von menschlicher Hülf verlassen dahin gestorben; der erstere hat sich zu denen Chiriguanen gewendet, wo er viele Gelegenheit zu leiden und zu würcken gefunden.

Ausser diesem Gebürg ist die schöne Flache um den Fluß Mbotetei, der von Tobati 8. Meil entfernet liget. Diese Gegend, weil sie sehr fruchtbar ist, bewohnten vor Zeiten die Guaicurasen und Itatinen; weilen sie aber von denen Mamelucken, die bey der Mündung gedachten Flusses hervorbrachen, immerdar angefallen und verfolget wurden, verliessen sie diß ihr Vatterland, und flohen in die dickeste Waldungen an dem See Jaragui, welche sich wol 50. Meil lang, auf der Seiten des Reichs Perù, erstrecken.

Endlich den 29. dieses befanden wir uns in dem Gebiet deren Chiquiten, in jener Gegend, wo der Paraguay sich in zwey Arm abtheilet, hiemit eine grosse Insul gestaltet. Da spitzten wir nun unsere Augen, jenes Creutz, welches vor Jahren unsere Missionarii aufgestellet, zu ersehen, und den allgemeinen Weg mit der Gegend von Tarya zu finden.

In dieser Hofnung schiften wir immer fort; traffen zu Zeiten einige Payaguasen an, welche zwar anfänglich ob unserer Geleitschaft erschrocken, doch endlich sich zu uns naheten, und etwas von ihren Land-Früchten anerbotten, welches wir ihnen mit Europæischen Gegen-Geschäncken reichlich bezahlet. Den 17. October wurffen wir unsere Ancker in der Gegend des obgemeldeten See Jaragui, welcher zwischen der finsteren Waldung und dem Gebürg bis gegen denen Orejones sich ausbreitet. Die Felder-reiche Ebne sowol dißals jenseits ist von unzahlbaren Indianern starck bewohnet, doch lincker Hand am meisten, weilen die viele Moräst sie also bedecken, daß man ihnen fast nicht zukommen kan, hiemit sie von denen Mamelucken sattsam geschützet seynd.

Es wurde Euer Durchleucht verdrüßlich fallen, wann ich alle Nahmen dieser Indianischen Geschlechtern der Länge her erzehlen wolte. Ich will selbe an dem Rand des Briefs beysetzen, um selbe nach Belieben ersehen zu können. * Diß ist sich sehr zu bewunderen, daß diese Leut, deren der gröste Hauffen sich in 3. oder 4. Dorfschaften, jede von 3. bis 400. Köpf, eingetheilet hat, ob sie schon nahe aneinander angränzen, doch weder an der Sprach, noch im Handel etwas Gemeinschaftliches haben. Sie verstehen einander nicht, und ligen sich immer in denen Haaren, also, daß ein Theil den anderen aufzureiben und feindlich zu verfolgen äusserst geflieffen ist.

Den 18. dito, als wir den See Tuquis zur Rechten liegen liessen, verrathete sich uns mit seinem ausserordentlichen Geräusch, mit dem er sich in dem Paraguay stürzet, der Fluß Paraiguazu. Es kame uns zugleich eine Canoen, in welcher ein jung-starck und wolgestalter Indianer sasse, zu Gesicht. Dieser truge kein Bedencken, unseren Schiffen anzunahen, mit uns Freundschaft zu suchen, und durch Zeichen, weilen wir uns aneinander sonst nicht verstehen möchten, anzudeuten, daß er von dem Geschlecht deren Mbiritiern, und 3. Tag-Reis weit von hinnen zu Haus wäre. Wir luden ihn, weil er sich hart von uns absönderte, in unsere Canoa ein, welche er auch samt seinen Waffen und recht fein gearbeiteten Decke bestiegen. Unsern Indianern schenckte er einen kurz zuvor erjagten Capivara, oder See-Schweinlein, welches der Gestalt nach, denen Europæischen Schweinen zimlich gleich kommet. Er reisete 3. Tag mit uns; als wir aber, aus Forcht deren Sand-Bäncken, allzeit längst dem Ufer hinschiffeten, namme er Abschied, doch mit gege-

* Die Guaras, Lenguas, Chibapucus, Ecanaquis, Napiyachus, Guarayos, Tapiminis, Ayguas, Cunicanis, Arienes, Chuurubinas, Coes, Guaresis, Jarayes, Caraberes, Urutues, Guahenes, Mbotyares, Paresis, Tapaquis, Payaguas, Guacicos, Iratines, Aginis, Sinemacas, Abiais, Abaties, Guitibis, Cubieches, Chicaocas, Coroyas, Trequis, Gucamas, Guatus, Mbiritis, Eleves, Cuchiais, Tarayus, Jasintes, Guatoguazus, Zuruquas, Ayuceres, Quichiquichis, Xaimes, Guananis, Curuaras, Cuchycones, Arapores, Cutuares, Itapares, Cutuguas, Arabiras, Cabies, Guamaguazus, Imbues, Mambiquas.

gegebenen Versprechen, daß er bald wieder zuruckkehren wurde. Die Geschencke, die wir ihm auf die Reis mitgaben, namme er mit vieler Erkanntlichkeit an, und gabe uns zu erkennen, daß er mit selben den Cacique und die Ansehnlichste aus denen Seinigen beehren wolte. In der That hulte der gute Mensch sein Wort treulich. Er kame in kurzer Zeit zuruck, aber bey einen so ungestümmen Gewitter, daß er in Ubersetzung eines Arm des Flusses, in unserem Angesicht, Schifbruch litte, zwar ohne Verlurst des Lebens, doch mit dem Unglück, daß er denen Payaguasen in die Hände gefallen, welche ihn als ein gute Beut mit sich hinweg schleppten.

Den 31. des Weinmonats erreichten wir endlich das Zihl unserer langwierig und unfruchtbaren Schiffahrt, in den grossen See deren Xaragesen, in welchen wir mit vollen Seegeln hineinschiften. Man haltet darvor, daß dieser See der Ursprung des berühmten Paraguay-Stroms seye; gewiß ist, daß sich in ihn sehr viele schifbare Flüß ergiessen, hiemit sein Gewässer also vermehren, daß er insgemein das süsse Meer genennet wird. Bey seiner Mündung liget die beruffene Insul deren Orejonesen, welche vormalen eine sehr zahlreiche Nation ware, aber von denen Mamelucken gänzlich ist ausgerottet worden. Diß Eyland ligt unter den 17. Grad, etliche Minuten: ist 40. Meil lang, 10. breit: eines gesunden milden Lufts und fruchtbaren Erdreichs, obschon mit vielen Bergen umgeben, die aber mit schönen und denen Inwohneren höchst-nuzlichen Bäumen, weilen sie aus selben alles zu arbeiten wissen, annehmlich besetzet seyn. Wir suchten sowol in diesen als all anderen, durch anderthalb Monat aufstossenden Chiquitischen Gebürgen das oft gemeldete Creutz mit ungemeiner Sorgfalt; aber umsonst, hiemit ware auch die ganze Reis unfruchtbar. Die Jahrs-Zeit wurde allgemach spat, und waren wir in gröster Gefahr, daß, wann wir, wie wir zwar konten, in unserer Schiffahrt noch weiter vorrucken solten, uns der Ruckweg gar abgeschnitten wurde. Das Gewässer namme mit abnemmenden Jahr immer ab, und sahen wir dort und da die in selbem verborgene Stein-Klippen mit ihren Spitzen hervorblicken, also daß billig zu beförchten, daß unsere Schif an selbe nicht anstoßten, oder gar auf denen Sand-Bäncken sitzen blieben. Wir musten also, wider all unseren Willen, die Seegel wenden, und in aller Eil den Ruckweg antretten.

Es hielten zwar einige aus unserem Mittel bey den P. Superior bittlich an, er möchte ihnen erlauben, den Winter hindurch auf dieser Insul zu verharren, in der Hofnung, daß sie durch neu vorzunemmende Versuch endlich den so lang gesuchten Weg entdecken wurden. Allein, weil eines Theils diese Hofnung sehr ungewiß, anderen Theils die Gefahr groß, lobte er zwar ihren Eifer, kunte sich aber keines Dings entschliessen, in ihr Verlangen einzuwilligen; sie musten sich, samt anderen, zur Ruckreis schicken.

Nachdem wir etwan 100. Meil, ohne Anstoß, glücklich zuruck geleget, ruderten uns in vollem Lauf 3., mit 4. Christlichen Indianern, deren einer ein Payaguà, die übrigen Guaranisen waren, besetzte Canoen zu; sie sprangen mit vieler Geschicklichkeit in unser Schif, entdeckten uns zugleich ihr Vorhaben, daß sie die übrige Täg ihres Lebens bey und mit uns zubringen wolten, was auch immer ihre Caciquen, welchen sie entwischet, darwider einwenden solten. Aber sie fanden sich in ihrer Forcht betrogen; dann beede Caciquen, welche gar bald unsere Schif einholeten, ja mit einer unerwarteten Verträulichkeit bestiegen, waren nicht allein diesem ihren Entschluß nicht zuwider, sondern, als sie vernommen, wie daß diese ihre Untergebene, aus Lieb ihres Glaubens, ihre Freund, Güter und Vätterland verlassen wolten, lobten sie diese ungemeine Tapferkeit, und gaben einige Zeichen von sich, daß auch sie selbst von dem Christentum nicht abgeneigt wären.

Unser Obere, zu den sich gemeldte Caciquen ohne Gepräng, ganz freundlich hingesetzet, ergriffe diese so günstige Gelegenheit, sowol die Nothwendig- als Nuzbarkeit unseres Glaubens diesen Heyden anzukünden; er gabe ihnen unter andern zu verstehen, wie daß sie, nebst jener ungemeinen Glückseligkeit, daß sie durch den Tauf zu Kinder GOttes und Erben eines ewigen Reichs wurden, auch hier ein vernünftig-menschlich-und vergnügliches Leben, und zwar in ruhigster Sicherheit führen könten, indem sie in denen Christlichen Pflanz-Städten deren Guaranis so viele Brüder, als Christen antreffen würden, die sie mit ihrem Leben und Blut wider den Anfall, sowol deren Mamelucken, als Guiacuensen schutzen wurden. Dieser Vortrag rührete also ihre Gemüter, daß sie dem Pater versprachen, sich im Glauben unterrichten, ja auch tauffen zu lassen; sie nammen sogar auf sich, die Guatos und Guacharaxos, ihre Benachtbarte auch dahin zu bereden, damit sie also, mit gesammter Hand, eine zahlreiche Pflanz-Stadt ansetzen möchten. Sie trugen kein Bedencken, uns einige junge Indianer, die sie gefangen genommen, wir aber, als ein Unterpfand ihres aufrichtigen Versprechens anverlangten, zu übergeben, die, nachdem wir selbe in denen Glaubens-Warheiten unterrichtet haben wurden, wir als Dollmetschen gebrauchen möchten. Sie gaben uns sechs tapfere Jüngling aus verschiedenen Nationen, und, weilen wir sie mit einem ihnen sehr kostbaren Gegen-Geschenck von zinnernen Tellern, Messern, Angeln, und allerhand aus Agstein und Glas gearbeite-

beiteten Kleinigkeiten beehret, verbanden sie sich vor ihrem Abzug mit uns noch enger; batten um einige Missionarios, die wir ihnen bald zuschicken solten; befahlen einigen aus ihren geschicktesten Fischern, daß sie uns auf unserer Ruck-Reis begleiten, und alltäglich mit Fischen versehen solten. Diese Hülf ware uns um desto angenehmer, weilen wir schon eine geraume Zeit, aus Mangel des Maiz und Zweyback, welches verdorben, nichts als eine Schüssel Bohnen genossen, jetzt aber durch 150. Meil Wegs, so weit uns diese sorgfältige Geleits-Männer an der Seite waren, mit verschiedenen Fischen reichlich versehen, und abgespeiset worden.

Als wir an den Ort des grausamen Todschlags unsers Eifer-vollen Aniceti anlangten, beschickten wir die Barbarische Mörderer durch einige, mit uns in Bindnuß stehende Payaguasen, und liessen ihnen entbieten, wie wir gegen sie nichts, als Liebs-und Friedens-Gesinnungen, ja die eifrigste Begierd trugen, ihnen die Zeit- und ewige Glückseligkeit zu verschaffen, wann sie sich entschliessen solten, zu uns zu kommen, die Glaubens-Unterricht anzuhören, und das Christentum anzunemmen. Wir versicherten sie, daß wir ihnen die verübte Mordthat, welche wir meineten, nicht soviel aus Haß des Glaubens, als aus Forcht, von denen Ermordeten feindlich angegriffen zu werden, geschehen zu seyn, aufrichtig verzeiheten, und für die uns zugefügte Unbild keine andere Genugthuung anforderten, als daß sie die, von ihnen zu Sclaven gemachte Spanier in die Freyheit stellen möchten. Die Abgesandte verrichteten ihre Gesandtschaft zu unseren Vergnügen; dann sie brachten einige von denen Barbaren mit sich, welche wegen verübter Mordthat uns um Verzeihung batten, einen lang gefangengehaltenen Spanier zuruckgaben, und uns versicherten, wie sie alle gesinnet wären, den Tauf zu empfangen, und sich in eine Christliche Pflanz-Stadt zu versammlen. Diß bekräftigten mehr andere von denen Ihrigen, welche in 20. Canoen unseren Schiffen zufuhren, und selbe ganz verträulich bestiegen: ja ihre Caciquen selbst, welche kurz darauf bey uns anländeten, und nebst vielen Erd-Früchten unsern Oberen auch mit einer schönen Canoen beschencketen. Wir hätten fast Ursach zu glauben, daß sie es dißmal mit uns aufrichtig meineten. Aber, weilen wir gar bald erfuhren, daß sie nebst den freygelassenen Spanier, noch drey andere gefangen hielten, und, daß sie in ihrer freundlichen Besuchung nur auf unsere Geschancknussen das Absehen hatten, achteten wir uns nicht gebunden zu seyn, ihren Worten und Versprechen weiteren Glauben beyzumessen. Zudeme machten uns an der Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung zu unseren Glauben billig zweifeln, Theils ihre angebohrne Unbeständigkeit, Untreu und Meineid; Theils ihre unersättliche Begierd zu rauberischen Plünderungen, welche diese Hand-voll Wilden (sie zehlen nicht mehr, als 400. zum Waffen taugliche Männer) an dem ganzen Strom Paraguay, fast 200. Meil weit: hinauf, bis an den See Xarayes: hinab bis an die Himmelfahrts-Stadt wider alles, was ihnen in die Händ fallet, ungehindert ausüben; Theils die enge mit denen Guaycurusen, zum Untergang deren Spaniern eingegangene Verbündnuß; Theils das beständige Herumschweiffen, aus Lieb der Jagd und Fischerey von einem Ort in das andere, von dem festen Land in die See oder Insuln, wo sie nirgend keine bleibende Statt haben: daß wir also sicherer zu seyn erachteten, uns heimlich aus dem Staub zu machen, und in aller Stille unsere Reis fortzusetzen.

Den 2. Christmonats waren wir nur 2. Finger breit von dem Tod. Ein unvermutheter Sturm, der unsere Schif bald an diese, bald an jene Stein-Klippen antriebe, ware die Ursach dieser Gefahr. Allein, der starcke Arm der seeligsten Jungfrau, dero Hülf wir jetzt und die Zeit unserer Schiffahrt eifrigst angeruffen, hat uns und unsere Fahr-Zeug errettet, daß diese nicht in tausend Stuck zertrümmeret, wir aber, nicht wol tausendmal zu Grund gegangen seynd. Wir danckten für so ausnehmende Gnad unserer mächtigen Schuz-Frau, und befahlen ihrer Mütterlichen Obsorg uns alle, besonders den von einem gefährlichen Durchbruch fast halb toden P. Neumann demütigst an. Dem P. Superior hat es für gut geduncket, gemeldten Krancken in ein geringeres Fahr-Zeug zu übertragen, und mit aller möglichsten Eil nach der nächst gelegenen Himmelfahrts-Stadt voraus zu schicken; wir folgten etwas langsamer nach, und traffen den 17. dieses ein, nur ein Stund vor dem seeligen Hinscheiden oftgenannten P. Neumann. Wie uns in unserer Ankunft der Vorsteher der Stadt, aller Adel und Volck in das Collegium; so haben nach einigen Tagen die Dom-Herren der Haupt-Kirch, die Ordens- und Weltliche Priester, samt allen Zunften den Verstorbenen zum Grab begleitet. Er erhielte bey allen den Nachruf eines Martyrers, weilen er sein Leben für Liebe und Eifer, welche zur Bekehrung deren Heiden allzeit in ihme gebrunnen, gelassen hat.

Nach der Leich-Begängnuß setzten wir den 9. Jenner unsere Reis zu unseren lieben Guaranen fort, bey welchen wir, nach einer neunmonatlichen gefährlich-und vergeblichen Schiffahrt den 4. Hornung eingetroffen, mit Verlurst 16. Neubekehrten, die aus unserer Geleitschaft durch die Kranckheiten hingerissen worden. Zu wünschen wäre gewesen, daß unser P. de Arce, und P. Blende, welche zu einer andern Zeit, und auf andere Art, die so sehnlich gesuchte Strassen zu finden abgeordnet

net waren, mit besserem Erfolg, als wir, ihre Reis beschlossen hätten. Allein, ob sie schon nicht eine, denen diß- und jenseitigen Missionen allgemeine Strassen, haben sie doch durch einen glorwürdigen Marter-Tod den Weg zur glückseligen Ewigkeit gefunden.

Bisher das gemeldete Tag-Buch, mit welchem ich auch meinen gehorsamen Bericht schliesse, und selben samt meiner wenigen Persohn Euer Durchleucht demüthigst zu Füssen lege.

Euer Durchleucht

Demütigster

Hieronymus Herran,
der Gesellschaft JEsu.

Num. 557.

Anderter Brief
Patris Herran, Societ. JESU,
An den
Durchl. Printzen von Asturien;
Von denen
Neuen Missionen in Paraquarien.
Gegeben und geschrieben
In eben selben 1726sten Jahr.

Inhalt.

I. P. Cavallero arbeitet bey denen Purakis. II. Wird von einigen lasterhaften Europæern verfolget. III. Erkrancket, wird aber auf gemachtes Gelübd gesund. IV. Verreiset zu denen Mannacicas mit gröster Lebens-Gefahr. V. Besänftiget sie, und wird von ihnen zart geliebet. VI. Auch wider einen Götzen-Pfaffen geschützet. VII. Beschreibung des Lands und Volcks Mannacicas. VIII. Ihre Götzen. IX. Lächerliche Mährlein von dem Himmel und dem Ubergang deren Seelen in denselben. X. Neue Reisen des P. Cavallero. XI. Er bekehret einen Götzen-Priester. XII. Dessen Beständigkeit im Glauben. XIII. Gefahr des Missionarii, und Hülf durch die Bildnuß der seligsten Jungfrau. XIV. Bekehrung einer Heidnischen Völckerschaft durch einen glaubigen Indianer, und den Götzen-Pfaffen des Orts. XV. Dritte Reis des P. Cavallero in das Land deren Mannacicasen mit guten Erfolg. XVI. Genesung eines Heiden durch die Anruffung der Mutter GOttes. XVII. Die Jurucaresen und Quiriquicasen unterwerffen sich dem Evangelio. XVIII. Die Cozocasen fallen den Missionarium feindlich an, verwunden zwey seiner Geleits-Männer gefährlich, die aber wunderlich genesen. XIX. Ergeben sich endlich. XX. Buß-Ubungen deren Heidnischen Bocasen, und ihre Neigung zum Glauben. XXI. P. Cavallero vierte Reis, und Errichtung der neuen Pflanz-Stadt von der unbefleckten Empfängnuß. XXII. P. Cavallero letzte Reis zu den Puyzocausen. XXIII. Er wird samt seinen Geleits-Männern des Glaubens halber um das Leben gebracht. XXIV. Apostolische Arbeiten des P. Zea bey denen Zamucosen. XXV. Dieses Volcks Grausamkeit. XXVI. Sie bringen Bruder Albert Romero, samt einigen Christen um das Leben. Der Brief selbst lautet also:

Durchleuchtigster Prinz und Herr!

Ich setze die angefangene Beschreibung deren in der weiten Landschaft Paraguay neu-errichteten Missionen auf dero gnädigsten Befehl fort, und bringe jetzt gehorsamst jene Mittel bey, deren sich unsere Missionarien alda gebrauchen, auf daß sie die in denen unermessenen Waldungen zerstreuete Barbarische Geschlechter an sich ziehen, in gewisse Pflanz-Oerter versammlen, und ihnen den nöthigen Sitten- und Glaubens-Unterricht beybringen mögen.

Euer Durchleucht werden sich noch gnädigst erinneren, wie daß ich in meinem ersten Bericht Meldung gethan, daß jeder Christlichen Gemeinde zwey Missionarien vorstehen, aus welchen einer, zu gewissen Jahrs-Zeiten Berg und Thäler durchlauffen muß, um die armselig irrende Indianer aufzusuchen, und sie aus denen Finsternussen ihres Unglaubens heraus zu ziehen. P. Cavallero hat zu diesen unseren letzten Zeiten sich durch seine Geschicklichkeit in dergleichen Apostolischen Ausfällen, welche er endlich mit einem glorreichen Tod beschlossen, sehr berühmt gemacht. Er wurde von seinem Oberen aus der Mission bey denen Chiriguanen zu der deren Chiquiten beruffen, und der Dorfschaft S. Xaverii vorgestellet, von wannen er jährlich zu denen benachbarten Wilden so glücklich ausgeloffen, daß er eine ganze Nation deren Purakis an sich gezogen, und selbe dem süssen Joch Christi unterworffen.

Er reisete im Jahr 1704. zu dieser Völckerschaft hin, um dem schon weit gebrachten Geschäft der Bekehrung das gewünschte End beyzusetzen; fande aber, woher er es am mindesten vermuthete, einige mächtige Hindernuß. Eine Rott boßhafter Europæer, welche wider alle Königliche Gesätz, die den Sclaven-Handel in diesen Landereyen schärfist verbieten, in diese Gegenden eingebrochen, um die arme Indianer mit sich in die harte Leibeigenschaft hinzuschleppen, stosseten ihm ungefehr auf, und zwungen ihm fast sein heiliges Werck zu unterbrechen. Das Haupt dieser Bößwichten erkühnete sich, gleich ausser dem Dorf dem Missionario unter die Augen zu tretten, ihn trotzig zu befragen, was er gesinnet, und ob jetzt Zeit seye, seine Missionen zu unternemmen? endlich mit einem unerträglichen Hochmuth gar zu befehlen: er solte alsogleich, woher er gekommen, hingehen, sonst wurde man Mittel finden, ihn aus dieser Gegend mit Gewalt abzutreiben. Der unerschrockene Priester hörte die unzeitige Bedrohungen dieses vermessenen Befehls-Geber mit grosser Gelassenheit an, gabe ihm eine ganz sittsame Antwort, und gienge ungehindert in das Dorf hinein, seine Indianer zu begrüssen. Er traffe aber deren keinen an: drey junge Knaben allein ersahe er auf denen Gipfeln sehr hoher Bäume, wohin sie gestiegen, um den Weg, welchen die Europæer nemmen wurden, auszuspähen; von denen er benachrichtiget worden, daß die Inwohner des Orts aus Forcht, sie möchten von diesen Europæischen Menschen-Raubern in die Dienstbarkeit hingeführet werden, sich in die dickeste Waldungen verschloffen hätten.

Wie unzugänglich auch diese waren, fande doch die Lieb P. Cavallero einen Eingang. Er durchbrache alles, was sich entgegen setzte, und kame, wiewol mit ungemeiner Mühe zu seinen liebsten, jetzt sehr betrübten Schäflein, weilen sie, wegen lang anhaltender Dürre in Gefahr stunden, ihrer Ernd beraubt, und mit einer allgemeinen Hungers-Noth überzogen zu werden. Sie umfiengen ihren liebsten Vatter mit Freuden, und nachdem sie seine Unterricht angehöret, auch eine Anzahl Kinder zur Tauf herbeygebracht hatten, batten sie ihn, er möchte ihnen bey den wahren GOtt, den er anbettete, Gnad und einen Fruchtbaren Regen erhalten. Die Zäher des armseligen Völcklein, mit welchen sie ihre Bitt vermischten, rührete das mildthätige Herz des Priesters. Er stecket, voll des Glaubens und Vertrauens auf GOtt, das Creutz, so er beständig in denen Händen truge, in die Erd, wirft sich samt allen Indianern vor selbem nieder, erhebt seine Augen und Arm gegen den Himmel, schicket die eifrigste Seufzer, welche die Indianer wiederholen musten, zu den HErrn der Welt und Geber alles Guten ab; und siehe, kaum hatten sie das Gebett vollendet, wurde durch einen häuffigen Regen die Erd-Frucht erfrischet, und denen Feldern ein neues Leben gegeben.

Der Priester konte der danckbaren Erkanntlichkeit, mit welcher diese Indianer die Göttliche Wolthat angenommen, keinen weiteren Zeugen abgeben, weilen er sich auf einige Tag zu denen Tapacurasen verfügen muste. Die verschlagene Europæer bedienten sich dieser Zeit der Abwesenheit, und suchten dem ohne diesem zum Argwohn geneigten Volck weis zu machen: dieser Missionarius seye kein solcher, sondern ein in Jesuiten-Kleidung vermumter Mameluck, den aufzusuchen und in Eisen und Banden zu schlagen sie von Santa Crux de Sierra ausgesendtet wären. Die boshafte Lugner glaubten, dardurch den frommen Mann in üblen Ruf, sich aber im Stand zu setzen, daß sie hinführo, ohne einen solch gefährlichen Auffseher an der Seite zu haben, ihre Raubereyen ungehindert und ungestraft fortsetzen könten.

Diese unverschamte Lugen zu widerlegen, und denen einfältigen Leutlein alles Mißtrauen

trauen zu benemmen, ware kein mehreres vonnöthen, als daß ihnen der Priester in seiner Zuruckkunft die Fall-Strick dieser Bößwichten entdeckte. Aber eben dieses brachte sie vom neuen in Harnisch. Der Rädelführer unter ihnen, als er durch die Seinige ausgespäet, wo der Missionarius zu betretten, unterstunde sich zum zweytenmal, den Priester trozig anzufallen, mit Unbilden zu belegen, ja die Hand zum Streich wider ihn zu erheben. Er prallete sich, als seye er von dem Befehlshaber zu Santa Crux, die Mamelucken aufzusuchen, abgeordnet, und als ein solcher befehle er auch ihm, und zwar im Nahmen des Königs, er solle sich eilends aus dem Land begeben; nach Santa Crux, von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben, verfügen, und alsogleich gehorsamen.

Die Vermessenheit dieses toll-sinnigen Menschen verdiente mit aller Schärfe bezüchtiget zu werden. P. Cavallero antwortete ihm mit einer ernsthaften Sittsamkeit: „Bildet euch nicht ein, sprache er, als ob mir „euere lasterhaften Absichten unbekannt „seyen: ihr meinet, daß diese Einöden, und „von Spanischer Gemeinschaft so weit entfernete Völckerschaften euere Ungerechtigkeiten der Känntnuß deren, so Macht „und Pflicht haben, selbe zu bestraffen, entziehen werden? ihr fehlet gar weit, dann „wisset, daß euere Bestraffung nicht ferne „seye. Ubrigens seynd euere Ränck und Bedrohungen umsonst; ihr werdet mich niemalen von einem Ort, wo mich GOtt gegenwärtig haben will, abtreiben: ich werde niemal zugeben, daß ihr wider die Freyheit eines Volcks, so unseres grossen Königs Schutz geniesset, etwas unternemmet.

Der Geist, welcher aus dem Priester redete, gabe seinen Worten einen solchen Nachdruck, daß die Lasterhafte Bößwicht darob heftig erschracken, und, ohne weiters diese Gegend zu beunruhigen, sich aus dem Staub machten. Ein junger Mannacicaser, welchen sie, weis nicht wo, geraubet, hatte noch das Glück, daß er ihnen entwischte, und bey dem Missionario seine Sicherheit fande. Der Jüngling redete etwas Ciquitisch, und schine von Natur eine Neigung zu unseren Glaubens-Ubungen zu tragen. Er hatte auf alles Thun des Pater acht, und beflisse selben in allen nachzuamen. Man sahe, daß er, wie der Pater, sich vor dem Creutz auf die Erd werffe: seine Hände gegen den Himmel erhebe: seine Gebetter mit lauter Stimm verrichte, und so fort: welches dem Missionario eine so gute Meinung von der Nation, aus welcher dieser junge Indianer hersprosse, eindruckete, daß er, von selber Stund an seine Gedancken auf die Bekehrung deren Mannacicasen richtete.

Der Cacique des Dorfs, als er sich durch die Beredsamkeit des P. Cavallero von denen üblen Gästen befreyet sahe, kame, darüber seine schuldige Erkanntlichkeit zu bezeugen; batte ihn zugleich, er möchte sich zu ihren Nachtbarn, denen Amporesen begeben: „wir „werden euch, sagt er, dahin begleiten: wir „werden sie in denen Glaubens-Warheiten „unterrichten: unser Beyspiel wird sie rühren: wir werden sie bereden, daß sie sich „mit uns und mit denen Tabarisen, unseren alten Freunden, vereinigen, um zusam eine Völckerschaft aufzurichten; da „ihr uns dann in den Christlichen Glauben „weiters unterweisen, und durch den Tauf „zu Kinder GOttes machen werdet.„ Das Anbringen ware dem eifrigen Seel-Sorger höchst angenehm; weßwegen er sich gleich, in ihren Gefolg, auf die Reis machte, und in wenigen Tagen zu denen Tabarisen gelangte. Diß Volck zeigte, gleich die erste Stund seine Zuneigung zu unseren heiligen Glauben, indem sie mehr dann 80. Kinder herbeybrachten, für welche sie um den Tauf batten; ein gleiche Begierd trugen auch die andere Dorfschaften, welche der Missionarius besuchte, und die schon Erwachsene, die nicht ehender zum heiligen Tauf pflegen zugelassen zu werden, als bis sie sattsam in Glauben unterrichtet, und in ein beständiges Wohn-Ort zusamgetretten seynd, zu diesen Sacrament zubereitete.

Diese Mühewaltungen: die beständig und beschwerlichste Reisen: die gesparsame und grobe Nahrung entkräfteten den Seelen-begierigen Apostel also, daß, ob er schon lang durch seinen tapferen Muth der Heftigkeit des hitzigen Fiebers, welches zu seiner Mattigkeit stossete, sich widersetzte, endlich doch unterliegen, und unter dem Schatten eines Baums seine Auflösung, welche er nahe zu seyn vermerckte, erwarten muste. Die arme Indianer waren unglaublich bestürzet, Theils wegen den zu beförchtenden Verlust eines so sorgfältigen Seelen-Hirten, Theils, weil sie sich ausser Stand gesetzet sahen, dem Sterbenden eine Hülf beyzubringen. Nach langer Bemühung kame ihnen ohngefehr eine Hünn zu Handen, welche sie, so gut als sie möchten, zubereiteten, und dem Verschmachenden zu einer Labnuß zwar darreichten, er aber einem seiner Neubekehrten, der eben so gefährlich dahin lage, hinzubringen befahle.

In dieser äussersten Tods-Gefahr, zu welcher sich der heilige Mann durch Erweckung deren eifrigsten Tugends-Ubungen gefast machte, fiele ihm bey, es wurde GOtt nicht mißfallen, wann er, um Erhaltung des Lebens anhalten, zugleich aber auch verheissen solte, alle seine übrige Täg der Bekehrung deren Heidnischen Mannacicasen zu widmen: diesen innerlichen Antrieb zufolg bittet er GOtt um eine längere Lebens-Frist, und verheisset, selbes zum Heil gemeldeter Wilden gänzlich anzuwenden; mit so gewünsch-

ter Würckung, daß ihm denselben Augenblick das Fieber verliesse: der Lust zu denen, obschon ungeschmacken Lands-Speisen zuruck kame: die Kräften zunammen, und er endlich in kurzer Zeit vollkommen hergestellet wurde.

Den grösten Antheil an der Freud ob so wunderbarer Genesung namme der Vorsteher des Dorfs, Pou, mit Nahmen: er kame, dem Priester zur selben Glück- und eine lange Erhaltung zu wünschen; welchen Wunsch der Pater, als eine neue Prob der aufrichtigen Freundschaft des Cacique ansahe; er entdeckte ihm mit dieser Gelegenheit sein in der Kranckheit gefastes Vorhaben, daß er jetzt gleich auszuführen gesinnet ware, und lude ihn samt denen Seinigen ein, daß sie zu einer Unternemmung, von welcher das Heil so vieler Seelen abhienge, das Ihrige beytragen, und diese Bekehrung mit Rath und That beförderen möchten.

Pou kunte zwar die Gedancken des eifrigen Missionarii nicht anderst, als gut heissen, fande aber, die Ausführung derenselben sehr schwer zu seyn. Er stellet derowegen die vielfältige Gefahren, welchen diese Unternemmung unterworffen, dem Priester vor Augen: wie daß nemlich dieses zahlreiche Geschlecht sehr streittbar, wild, und der Spanischen Nation wie allzeit, so jetzt um desto mehr auffätzig wäre, weilen einige aus denen Ihrigen das Unglück gehabt, erst neulich in einem Gefecht das Kürzere zu ziehen, und das Leben einzubüssen, welche Scharten auszuwetzen, sie sich einmüthig verschworen haben, alle Spanier, die ihnen in die Händ fallen wurden, aufzureiben; daß die Zugäng zu ihren Dorfschaften mit gespitzten, in die Erd eingeschlagenen Baum-Stumpfen gleichsam besäet, die Dörffer selbst aber mit starcken Pfählen, und Palisaden um und um eng besetzet wären, daß man also weder ohne Schaden ihnen zunahen, weder ohne Gefahr in ihre Wohn-Städt einbrechen möge; zu deme, scheine es eine vermessentliche That zu seyn, einem kecken, rachgierigen, und beleidigten Volck sich freywillig in die Händ spielen, und auf gutes Glück ihrer Willkuhr übergeben? „ Wann diese Rasende, sagte er letztlich mit „ zartester Bezeugung seiner Kindlichen Lie„ be gegen den Pater, euch anfallen werden, „ wie werdet ihr, allein, unbewafnet, ihnen „ Widerstand thuen, und euch wider so vie„ le schützen können?

Der Pater, als er den Cacique, ohne ihm in die Red zu fallen, gelassen angehöret, ergriffe die Bildnuß des Gecreutzigten, zeigte sie ihm, und setzte nachfolgende herzhafte Wort bey: „ Sehet meinen Schild, der „ mich vor dem Wütten deren Mannacica„ sen beschützen wird. Wann JEsus Chri„ stus, dessen Gesatz anzukünden ich zu ih„ nen komme, für mich stehet, förchte ich „ nichts: sie können, ausser, er lasse es ih„ nen zu, nicht ein Härlein auf meinem Haupt „ krümmen; gesetzt aber auch, daß ich unter „ ihren Wurf-Pfeilen begraben werde, was „ könte für mich glückseligeres seyn? Sor„ get euch für mein Leben nicht; damit ihr „ aber sicher stehet, will ich, daß ihr von der „ Dorfschaft, in welche ich mich allein be„ geben werde, weit entfernet, zuruck blei„ bet; empfangen sie mich freundlich, so wer„ de ich euch stracks herbey ruffen lassen; „ verfahren sie aber feindlich mit mir, so „ könnet ihr ja euer Leben mit der Flucht „ erretten.

„ Das seye weit von uns, widersetzte „ Pou, daß wir dich im Stich lassen, un„ ser Leben aber durch die Flucht retten sol„ len; unser Lieb gegen dir ist grösser, als, „ daß uns auch der Tod von dir absönderen „ möchte; solten wir auch an deiner Seite „ in tausend Stuck zerhauet werden, wer„ den wir dich niemalen verlassen. „ Dieses redend legte er die Hand auf seine Waffen, durch welches Zeichen der zahlreiche Hauffen deren Seinigen zu gleicher Tapferkeit aufgemunteret wurde, also, daß sie alle insgemein dem Pater zu denen Mannacicasen zu folgen versprachen; doch batten sie ihn, er möchte die Reis etliche Täg verschieben, um sie in denen Glaubens-Geheimnussen besser unterrichten, und ihre Kinder tauffen zu können.

Nach vollendetem diesen Geschäft setzten sie gesammter Hand über den Fluß Ambaitù, oder, wie ihn andere nennen, Zuquibuiqui; da sie aber in der That, wie Pou vorgesagt, die Weg mit zugespitzten Baum-Stumpfen besetzet, und von weiten die Verschanzung des Dorfs ersahen, entfiele ihnen der Muth; gedachten auf die Ruckkehr, und wolten die Unternemmung, die sich, wie sie glaubten, unmöglich in das Werck stellen liesse, für dißmal gänzlich unterbrechen. „ Ich „ bekenne, schreibt P. Cavallero an seinen „ Oberen, daß, so tapfer auch sonst die Na„ tion deren Purakis ist, und so grosse Lieb „ sie auch zu mir tragen, ich ihr niederge„ schlagenes Gemüth nicht wurde wieder auf„ gerichtet haben, wann nicht GOtt meinen „ Worten ein besondere Kraft und Nach„ druck gegeben hätte. Aber sie erholten sich „ auf mein Zureden, und ruckten, unter meiner „ und des Cacique Anführung, in tieffesten „ Stillschweigen, Schritt vor Schritt an die „ Verschanzung vor, die ich der erste bestie„ gen; aber, die Warheit zu bekennen, nicht „ ohne grosser Forcht, die auch mich über„ fallen, da ich bey mir bedenckte, wie na„ he ich jetzt an der Gefahr wäre, von denen „ grimmigen Barbarn, die ihre vergiftete „ Pfeil mit meinem Blut färben wurden, ge„ fangen und getödtet zu werden. Allein „ ich schöpfte alsogleich frischen Muth, in „ ansehen eines jungen neubekehrten India-

„ ners

„ ners, welcher mir an der Seite stunde, und „ mit zum Himmel erhobenen Händen sein „ Schweis, Blut und Bemühung für das „ Heil deren unglaubigen Mannacicasen „ GOtt herzhaft anerbotte.

Nach überstiegener Schanz zohe der ganze Zug in das Dorf ein, welches aber öd ware. Man sahe in denen verbrannten Hütten nichts, als tode Leiber herum liegen; welches denen zaghaften Purakis wieder neuen Anlaß gabe, den Missionarium der Zuruck-Reis zu ermahnen. Allein der Dollmetsch Izu, ein gebohrner Mannacicaser, versicherte sie, daß ohnweit von hinnen eine andere Dorffschaft wäre, wo sie Gelegenheit finden wurden, den Eifer für den Glauben, und die Lieb für den Pater zu zeigen. Sie liessen sich dann bereden, unter Anführung des Priesters, welcher sich an die Spitze gestellet, das Dorf aufzusuchen, welches sie kurz hernach gefunden, niemand aber, als der Pater und Dollmetsch betretten; der übrige Hauffen müste von fern den weiteren Erfolg der Sach abwarten.

Alsbald die Barbarn einen Fremdling wahr genommen, erschallte ein allgemeines schröckbares Geschrey, und, nachdem sie Weib und Kindern, ausser dem Dorf die Sicherheit zu suchen, anbefohlen, griffe alles zum Waffen. Der Dollmetsch Izu, erhebte zwar seine Stimm, und beschwörete seine Lands-Leut, einem Menschen, der nichts weniger, als ihr Feind wäre, kein Leid anzuthuen. „ Ich bin, schrye auch der Priester, „ ein Missionarius, der allein zu diesen Zihl „ daher gekommen, daß ich euch das H. Gesatz JEsu Christi verkündige. „ Allein diß machte bey denen Wilden so gar keinen Eindruck, daß man aus ihren Feuer-funckenden Augen, trotzigen Angesicht und verwirrten Bewegungen leicht schliessen möchte, daß sie nichts freundliches gesinnet wären. Der Cacique Pou näherte sich zu den Priester, und sagte ihm, vielleicht, daß er sich in etwas zuruck ziehen solte, in das Ohr: „ Sehet „ ihr dann nicht, daß sie einen Kreiß machen, „ um uns von allen Seiten einzuschliessen, „ damit keiner ihren Händen entwische. „ Allein der Missionarius, welcher vorhin, in blossen Angedencken dieser Barbarn von ungemeiner Forcht eingenommen worden, hörte und sahe jetzt alles Schröckbare, zu allgemeiner Verwunderung, unbewegt an. „ Ich „ bekenne, meldete er im obgedachten Brief, „ daß ich in der gegenwärtigen Gefahr, mein „ Leben zu verliehren, ganz keine Forcht verspühret: eine innerliche Stimm versicherte „ mich, daß mir dißmal nichts Leids begegnen „ werde; ich ware auf dem Platz, den eine „ Wolcken deren Pfeilen bedeckte, mit meinem Gecreutzigten in der Hand so ruhig, „ als, ob ich in der Kirch in Mitte meiner „ Neubekehrten dem GOttes-Dienst abwartete.

Izu, um die Gefahr von dem Missionario abzuwenden, waget sich unter die verbitterte Wilde, und, ein so neuer Christ als er ware, redete er mit ihnen doch mit einem so ausgebigen Nachdruck von der Grösse des HErrn des Himmels, von der Heiligkeit seines Gesatzes, von der Glückseligkeit deren Rechtglaubigen, daß sie, freylich wol in eben jenem Augenblick von einer übernatürlichen Kraft gerühret, ganz zam und sanft wurden. Sie, einige noch ihre Mord-Pfeil in denen Händen Tragende, eileten dem Priester zu, warffen sich zu seinen Füssen, und verlangten die Bildnuß des Gecreutzigten, welche er in Händen hielte, mit Ehr-Forcht zu küssen. Der Cacique Pou hat zu dieser Veränderung auch nicht weniges beygetragen, indem er ihnen aus allen Kräften zurufte: „ Kommet meine Freund, kommet, JEsum Christum, „ unseren Schöpfer und Erlöser zu verehren: „ bettet ihn an, und machet euch der Glückseligkeit deren Kinderen GOttes theilhaftig.

Bey so Trost-reichen Schau-Spiel, da P. Cavallero sahe, wie einer Seits die erst jüngst Bekehrte, und noch nicht getaufte Purakis jetzt so eifrig die Stell Apostolischer Glaubens-Verkünder vertratten: anderer Seits aber die so wild-und hochmüthige Mannacicasen sich so demütig und zam zu denen Füssen des Gecreutzigten hinwarffen, erwuchse in ihm nebst einem festen Vertrauen auf die Göttliche Vorsichtigkeit, die er in allen diesen so wunderbaren Abänderungen mit tieffester Ehr-Forcht anbettete, auch eine neue Begierd, nur Vieles zum Geistlichen Aufnemmen beeder dieser Nationen beytragen zu können.

Es ruckte allgemach die Zeit herbey, daß er sich wieder zu seiner Völckerschaft zuruck verfügen, und diese neue Heerd verlassen müste. Er verdoppelte derowegen seinen Fleiß, stiftete zwischen beeden diesen Geschlechtern einen ewigen, durch einen Eyd-Schwur bekräftigten Frieden; richtete zum Unterpfand, daß JEsus Christus, diese bishero von dem Teufel bewohnte Landschaft, jetzt in Besitz genommen, an dem ansehnlichsten Ort des Dorfs ein grosses, von Izu und seinen Befreundten gezimmertes Creutz auf; bey diesen glorreichen Zeichen des, von dem Himmel wider die Höll erhaltenen Siegs, versammlete er das der Christen-Lehr begierigste Volck alltäglich; truge ihnen die nothwendigste Geheimnussen unseres Glaubens durch den Mund des Dollmetsch vor; bereitete sie zu den, zu seiner Zeit ihnen zu ertheilenden heiligen Tauf, und namme, mit seiner und ihrer höchsten Betrübnuß den Abschied. Was diesen guten Leutlein die Heftigkeit des Schmerzens in etwas linderte, ware die Hofnung, die ihnen der Priester gegeben, daß er sie bey ankommenden Frühling wieder besuchen werde; in dieser ent-

entliessen sie ihn unter Zähern, botten ihm zu mehrerer Bequemlichkeit der Ruckreis ein Pferd an, begleiteten ihn ein gutes Stuck Wegs, unter so überhäufter Dienstfertigkeit, daß der Pater bekannte, von keiner anderen Völckerschaft jemalens so viele Beweistum einer so aufrichtigen Zuneigung erfahren zu haben.

Diese Abreis ware ein Streich der Göttlichen Vorsichtigkeit, welche sich selber bedienet, um ein grausames Blut-Bad, welches des Priesters halber unter denen Indianern wurde angerichtet worden seyn, zu verhindern. Der Mapono oder Götzen-Pfaff deren Sibacasen, eines unter denen Mannacicasen wohnenden abgötterischen Volcks, als er von dem Wachstum des wahren Glaubens aller Orten her benachrichtiget wurde, geriethe in solchen Wuth, daß er seinen Cacique, im Nahmen deren Göttern befahle, sich alsogleich an die Spitze seiner Untergebenen zu stellen, den Glaubens-Prediger an den Weg, den er in seiner Ruckreis unentbährlich nemmen muste, abzuwarten, und ihme das Leben zu nemmen. Allein, da der Cacique, ein klug und bescheidener Mann, sich dahin nicht verstehen wolte, ehe und bevor man sich von denen Absichten, Aufführung, und Mißhandlungen dieses unbekannten Fremdlings wurde erkundiget haben, brannte er in noch häftigeren Zorn aus, sammlete selbst einen Hauffen eifrigerer Abgötterer zusam, und verfügte sich mit denenselben zu Chabi, dem Vorsteher der nächsten Dorfschaft, wo der Pater mit seinen Indianern indessen eingetroffen:

„ Ich bin gekommen, sagt er, euch zu befra-„ gen, in was Absichten ihr einem Fremdling, „ der ein offentlicher Feind unserer Götter ist, „ Herberg gegeben? ich rede mit euch aus ih-„ rem Befehl! sie wollen, daß ihr ihn mit seiner „ Geleitschaft alsogleich tödtet. Wann er den „ Tod verdienet hätte, widersetzte Cabi zur „ Antwort, hätte ich eure Hülfs-Trouppen „ ganz nicht nöthig, den Schuldigen, der in „ meinen Handen ist, zu bestraffen. Allein, „ wisset, daß der, so ihr einen Feind deren „ Göttern nennet, mein Freund seye, der „ sich meiner Treu überlassen, mich mit vie-„ len Merckmahlen seiner aufrichtigen Zu-„ neigung beehret, und über diß alles unse-„ re Nation mit unseren vormaligen Fein-„ den, denen Purakis, gänzlich ausgesehnet „ hat. Ich bin ihm wegen erwiesenen Freund-„ stucken meine Erkanntlichkeit schuldig, de-„ ro er sich auch versichern kan; kehret dero-„ wegen zuruck, und gebt euch zufrieden. „ Dieses redend befahle er seinen Leuten, sie solten, wann es etwan den verwirrten Kopf etwas Feindliches zu unternemmen gelustete, zur Gegenwehr stellen; allein der Mapono zohe, ohne etwas einzuwenden, mit dem Grollen in dem Herzen ab, und verschwure sich künftiges Jahr, bey Ruckkehr des Missionarii, seine beleidigte Götter zu rächen; aber ohne Erfolg, weilen er durch eine, in den Dorf eingerissene ansteckende Kranckheit bald hernach, mit dem grösten Theil seiner Geleitschaft aufgezehret worden.

Ehe und bevor ich mit P. Cavallero die Völckerschaft deren Mannacicasen gänzlich verlasse, will ich eine kurze Abschilderung so wol des Lands, als deren Inwohnern hier beysetzen, welche Euer Durchleucht dienlich seyn wird, das übrige, was ich von denen Bemühungen in dieser Gegend, die gemeldeter Apostel in folgenden Jahren, zum Heil dieser Heiden auf sich genommenen hat, annoch zu schreiben habe, leichter zu verstehen.

Die viele Dorfschaften, welche diese Völcker bewohnen, ligen gegen Norden, zwey starcke Tag-Reis von der Pflanz-Stadt des H. Francisci Xaverii entfernet; vom Auf- und Niedergang werden sie von schröckbar- und finsteren Waldungen umzinglet, welche sich endlich in unermessene Wüstenenyen, die den meisten Theil des Jahrs überschwemmet seynd, eröfnen.

Die Erde bringet hier häuffige, aber nur wilde Früchten hervor; von grimmigen Thieren gibt es eine ungemeine Anzahl, und ist unter diesen ein, dem Kopf nach dem Tyger, den übrigen Leib einem Hund, doch ohne Schweif, gleiche Bestien, Famacosia genannt, von solcher Geschwindigkeit, daß man ihr fast unmöglich entwischen möge. Geschicht es, daß sich etwan ein Reisender, ihren Klauen zu entkommen, auf einen Baum flüchte, wird es in ein gewisses Kürren ausbrechen, auf welches, als ein gegebenes Zeichen, alsogleich mehr aus ihrer Gattung herbeylauffen, die Erd um den Baum ausgraben, die Wurzel mit ihren Zähnen abnagen, und den Baum fällen. Das Mittel, welches diese Indianer erfunden, dieses schädliche Unthier auszurotten, ist, daß sie sich in einer ihrem Aufenthalt nahen Gegend in grosser Anzahl mit starcken Palisaden verschanzen, und nach verrichteter Arbeit durch ihr Geschrey die Famacosien herbey locken, welche dann, da sie ihrem Gebrauch nach, die Erd unter über sich kehren, um die Palisaden auszugraben, von Stuck zu Stuck ganz sicher mit denen Pfeilen mögen erleget werden. An Seen, Flüssen, und minderen Bächen, gebricht es diesem Land nicht, welche, nebst dem, daß sie gute und verschiedene Fisch zeugen, auch die Felder zu seiner Zeit befeuchten, und zur reichen Ernd beförderen.

Sie, die Indianer selbst, seynd wolgestalte, Oliven-färbige, gesunde Leut, und wissen sie wenig von anderen Kranckheiten, als einer gewissen Gattung eines Aussatzes, welcher den Leib mit einer Rinden, denen Fisch-Schuppen gleich, ganz bedecket, doch weder Schmerzen noch Eckel vor der Speis ver-

verursachet. Vor Alters machten sie mit denen tapferen Chiquiten eine Nation aus; nach der Zeit haben sie sich, wegen einigen entstandenen Zwistigkeiten von selben getrennet, und mit andern Geschlechtern vermischet, von welchen sie, samt einer ganz anderen und sehr verderbten Sprach, auch die, denen Chiquiten sonst unbekannte Abgötterey, und den Fraß des Menschen-Fleisches ererbet.

Sie leben gemeinschaftlich in ihren Dörfern, welche sie nicht ohne Kunst, ob sie schon keinen anderen Bau-Zeug, als eine steinerne Hacken haben, aufbauen. Man siehet weite Strassen, offene Plätz, und nebst denen gemeinen, zu aller Bequemlichkeit aufgeführten Häusern, 3. oder 4. grössere, die ordentlich in ihre Saal, und diese in ihre in einer Reyhe folgende Wohn-Zimmer eingetheilet seynd. Diese Palläst bewohnet der Cacique und Ansehnlichere des Dorfs: da werden offentliche Zusammenkunften und Feyr-Begängnussen gehalten; sie vertretten auch die Stell eines Götzen-Tempels, weilen sie alda zu gewissen Zeiten zum Gebett zusammtretten, und ihren Götzen die Opfer entrichten.

Ihre Regierungs-Art belangend, ist ihr Oberhaupt der Cacique, dem sie einen vollkommenen Gehorsam leisten; sie bauen ihm seine Wohnung und Felder; sie versehen seine Tafel mit allerhand Niedlichkeiten des Lands; sie reichen ihm von ihren Jagden und Fischereyen, welche sie ohne seiner Erlaubnuß nicht vornemmen darfen, den Zehend; ihm weichen in ihren Mahlzeiten, und Zusammenkunften, zu welchen sie auch die benachbarte, gemeiniglich unweit entlegene Dorfschaften einladen und zulassen, alle das erste Ort: auch der Mapono, oder Götzen-Pfaff, die Aerzt, die Haupt- und Edel-Leute, welchen die übrige Sitz zu Theil werden; von seinem Mund hanget die ganze Gemeinde, und wird sich auch kein Schuldiger jemals weigeren, die von Cacique bestimmte Straf anzunemmen. So gar die erste aus seinen Frauen, deren er nach Belieben eine grössere oder kleinere Anzahl unterhalten kan, hat unter dem Weiblichen Geschlecht einen Vorzug, so, daß wie ihren Herren alle Männer, so ihr alle Weiber unterthänig seyn müssen. Ubrigens ist diß Geschlecht sehr arbeitsam, und ligt ihm ob, alles zum Hausrat Nöthiges zu verfertigen. Sie wissen feine Leinwat, und aus einer eigend darzu bereiteten Erd gewisse Gefäß zu machen, welche, wann man sie aus ihren hellen Klang urtheilen solte, glaubte man, selbe aus Erz gegossen zu seyn.

Die Würde eines Cacique wird hier nicht durch die Wahl-Stimmen dem Vortreflichsten der Gemeinde zugemuthet, sondern sie gehet durch eine natürliche Erb-Folg von dem Vatter auf den erst-gebohrnen Sohn, welcher gleich von Jugend auf zur Regierung geschickt gemacht, und denen jungen Leuten mit einer gewissen Macht vorgesetzet wird. Nach erfüllten diesen Lehr-Jahren, alsbald er das zu wichtigeren Geschäften fähige Alter erreichet, verzicht sich der Vatter seiner Herrschaft, und übertragt selbe mit grossem Gepräng auf seinen Sohn, doch also, daß ihm nach, wie vor, von der Gemeinde alle Ehrenbietigkeit und Hochachtung erwiesen werde bis in den Tod, nach welchen eine herzliche, aber mit vielen aberglaubischen Gebräuchen vermengte Leich-Begängnuß gehalten, und seine Gebein, damit selbe nicht also geschwind verwesen, in einer unterirrdisch-wolgebauten Grabstatt beygesetzet werden.

Dieser Caciquen seynd so viel, als Dorfschaften, welche aber, wie ich schon gemeldet, sehr zahlreich seynd; dann das ganze Land, welches die Figur einer Spitz-Saule mit seinem Lager vorstellet, ist aller Orten bewohnet, und zwar an der Spitze: von denen jetzt beschriebenen Mannacicas; in der Mitte: von vielen andern, der Sprach nach ganz unterschiedenen, doch in der Barbarischen Lebens-Art ganz gleichen Heiden; an den Fuß, gegen den Aufgang: von denen Quimonocas: gegen Niedergang aber von denen Tapacuras. Die gegen Norden gelegene Seite dieser Pyramid, wann man jenseits die Puizocas und Paunacas ligen lasset, wird von denen zweyen Flüssen, den Potaquissimo und den Zununaca, welche das ganze Land durchstreichen, umgeben; gegen Aufgang auf dieser Seite ligen die Dörffer deren Eirinucas, Moposicos, Jurucarecas und andere mehr: * gegen Niedergang aber die deren Zounaaca, Quitemuca, Ovizibica, und noch anderer ** von dannen aus, gegen der Spitz der Saul zu, breiten sich die Dorfschaften deren Quimiticas, Bovituzaica und ihrer Nachbaren *** aus, bis an die Zibacasen, die bishero das Glück gehabt, von denen Mamelucken, die doch fast alles an dem Paraguay verheeret, frey und unbetastet zu bleiben.

Nach denen Zibacas, etliche Meil gegen Aufgang und Mitternacht, folgen die Parabacas, die Quiziacas, die Naquicas und die Mapasinas, eine tapfere Nation, welche von einer gewissen Art deren Vögeln, Peresiucas genannt, viele Nachstellungen leiden; diese unseren Spatzen in der Leibs-Grösse nicht un-

* Quiviquicas, Cozocas, Subarecas, Ibocicas, Ozonimaaca, Tunumaaca, Zouca, Quitesuca, Osaaca, Matezupuinica, Totaica, Quinomeca.

** Beruca, Obariquica, Oboboca, Monocaraca, Quizemaaca, Simomuca, Piquica, Otuquimaaca, Oiutuuca, Bararoca, Quimamaca, Cuzica, Pichazica.

*** Sepeseca, Otaroso, Tobaizica, Munaizica, Zaruraca, Obisisioca, Baquica, Obobizooca, Sosiaca, Otenemema, Otigoca, Barayzipuuoca, Zizooca, Tobazica.

ungleiche Raub-Vögel seynd so starck und keck, daß, wann sie einen Indianer erblicken, sich aus der Erd, unter welcher sie wohnen, hervor, und über ihn so lang her machen, bis sie ihn um das Leben gebracht. Benannten diesen Dorfschaften ligen entgegen die deren Mochozuus, und Picozas, bey welchen wilden Leuten sogar die Weiber nichts anderes, als eine von dem Hals abhangende Fätschen, in welcher sie ihre Kinder tragen, an den Leib gedulten. Die Tapacuras, deren Dorfschaften sich von Niedergang bis Mittag ausstrecken, seynd gleichermassen ganz nackend, und ernähren sich vom Menschen-Fleisch. An diese gränzen an die Boures, Oyures, Sepes, und noch viele andere,* deren, muthmaßlich ein grosser Theil, uns noch unbekannt, und bishero niemalen hat können entdecket werden.

Diese alle wilde Völckerschaften bekennen sich offentlich zur Abgötterey, und seynd aus allen gegen Niedergang gelegenen Indianern in Beobachtung deren Aberglaubischen, bey ihren GOttes-Dienst üblichen Geprängen fast die Eifrigste. Sie haben doch eine, obschon sehr danckle Kenntnuß von der Zukunft JEsu Christi, und Erlösung des Menschlichen Geschlechts, wie auch von andern Geheimnussen des wahren Glaubens, welchen ihnen nach allgemeiner Meinung der Indianer-Apostel Thomas, oder einige aus seinen Lehr-Jüngern sollen verkündiget haben; das helle Liecht aber verdunckleu ihnen die lächerliche Mährlein und abendtheurische Fabel-Gedicht, welche ihnen in ihren Teufels-Dienst von denen Götzen-Priestern, als ungezweiflete Warheiten zu glauben vorgetragen werden. Unter diesen Mährlein ist jene von ihren Vor-Eltern hergeholte Erzehlung, daß in verflossenen Jahr hunderten eine Frau ungemeiner Schönheit, ein eben so schönes Kind gezeuget habe, welches nach erreichten höhern Alter zur Erstaunung der Welt die gröste Wunder gewürcket; es habe die Krancke geheilet, die Tode zum Leben erwecket, die Blinde sehend, die Lahme gehend, die Taube hörend gemacht, und so weiter; dieser Wunder-Mann habe eines Tags in Beysenn einer zahlreichen Versammlung des Volcks sich in die Luft erhoben, und in diese Sonn, die wir sehen, verwandlet; es seye sein Leib ganz glanzend, und wurden wir, wann er nicht soweit von uns entfernet wäre, wessen Gestalt er seye, ganz deutlich ausnemmen können. Die Würdigkeit dieser Person solte zwar natürlicher Weis der Gegenwurf dieser Abgötterer seyn, aber sie betten nicht diesen, sondern in allerhand andern Gottheiten den Teufel an. Unter anderen ihren minderen Göttern hat den Vorzug eine gewisse Dreyfaltigkeit dreyer vornehmen Götteren, die sie den Vatter, den Sohn, den Geist nennen; dem Vatter legen sie den Namen Omequeturiqui, oder Uragozoriso bey: den Sohn, welcher aus einer Jungfrau, und zugleich Ehefrau des Uragozoriso, Quipoci mit Nahmen, solle gebohren seyn, heissen sie Urusana, und den Geist Urupo. Der Vatter sagen sie, habe ein hell- und klare Aussprach: der Sohn rede durch die Nasen, und die Stimm des Geists seye dem Donner gleich: dem Vatter, als GOtt der Gerechtigkeit, stehe es zu, die Ubelthäter zu bestraffen: dem Sohn und Geist aber, für die Schuldige vorzusprechen; wie dann auch die Göttin Guipoci, als eine Mittlerin für selbe bey ihren erzörnten Ehe-Herrn ihre Bitt einlegen darf.

Unter denen minderen Gottheiten seynd die Ansehnlichste die Isituus, oder die Vorsteher deren Flüssen und Waldungen, deren Amt ist, Wässer und Wälder immer zu durchwanderen, und von Fisch und wilden Thieren gnugsame Vorsehung zu machen. Diese Götzen werden von denen Indianern zur Zeit der Jagd und Fischerey um glücklichen Fortgang angeruffen: mit Toback-Rauch, Ehrenbietigkeit halber, angerauchet, und mit einem guten Theil der erhaschten Beut in dem Tempel beschencket.

Dieser Tempel ist, wie schon oben gemeldet, jener Theil des Saals in dem Haus des Cacique, welcher mit einem grossen Vorhang geschlossen. In dieses Heiligtum ist es denen kleinern 2. oder 3. Götzen-Priestern des Orts, unter Straf des Tods verbotten, einen Fuß hineinzusetzen; allein der erste Mapono, als vertrauter Freund deren Göttern, hat die Macht, die Bitt-Wort deren Bedürftigen denenselben vorzutragen, und den hierüber ertheilten Verbscheid deren Tinimaacas (so nennen sie mit einem Namen die drey grosse Gottheiten) an selbe abzustatten; diese Antworten seynd, nach Belieben des Götzen-Pfaffen, bald vergnüglich, bald unangenehm: gemeiniglich aber fallen sie zur Zeit deren offentlichen Zusammenkunften, Mahlzeit- und Lustbarkeiten, welche in eben dem Haus des Cacique pflegen gehalten zu werden, zum Trost deren Bittenden aus.

Solchen Feyerlichkeiten wohnen die Götter selbst bey. Ihr Ankunft wird denen versammleten Gästen durch ein ungeheures Geschrey und Getöß, so in ganzem Haus erschallet, angedeutet, auf welches sie mit lustiger Stimm aufruffen: Tata equice: das ist: Vatter, seyt ihr schon ankommen? die Antwort geschicht durch eine andere vernemliche Stimm: Panitoque, das ist: wolauf meine Kinder! fahret fort, euch zu erlustigen; diß gedeyet zu meinen grösten Trost: ich werde euch geneigt, und in allen, was ihr

* Carababas, Payzinones, Toros, Omunaizis, Canamasi, Comano, Penoquis, Jovatabes, Zutimus, Oyurica, Sibu, Orezoo, Baraisi, Mochosi, Tesu, Pochaquiunape, Mayeo, jobarasica, Zasuquicocho, Tepopechosisos, Sosoaca, Zumonocooca.

ihr begehren werdet, willfährig seyn. Zu Zeiten beliebt es denen Göttern, wann sie durstet, etwas von ihrem Chicha-Tranck zu begehren: wann nun dieses in einem mit Blumen gezierten Gefäß von eigend darzu bestimmten zwey vornehmsten Indianern und Indianerinnen dem Mapono durch die kleine Oefnung des Fürhangs dargereicht, auch von der Jagd und Fischerey etwas beygeleget wird, verkündet ihnen der Götzen-Priester hinwieder alles Heil, und, was grosse Sorg die erkanntliche Götzen tragen wurden, daß es ihren trockenen Feldern am fruchtbaren Regen: ihren Kästen und Scheuren an reicher Ernd: ihren Netzen und Pfeilen an gewünschter Beut niemalens gebrechen werde. Auf so trostreiche Ankündung, die sie in gröster Ehr-Forcht mit tieffesten Stillschweigen anhören, setzen sie ihre unterbrochene Lustbarkeiten um desto vergnügter fort; springen, tanzen, und überladen sich mit ihrem Chicha so unmässig, daß sie, von diesem sehr starcken Getranck ganz entzündet sich in Zanck und Rauf-Händel verwicklen, und endlich ihre schändliche Freuden-Fest mit grausamen Blut-Vergiessen und Mordthaten beschliessen, nicht ohne ungemeinen Trost des Höllen-Geists, dessen einziges Absehen ist, solche Lust- in Trauer- Spiel zu verwandlen, und unzahlbare Seelen in den Untergang zu stürzen.

Dahin zihlen auch seine grausame Befehl, welche er manichsmal denen Götzen-Dieneren durch den Mapono andeutet, nemlich: daß sie diß oder jenes Dorf feindlich anfallen: alles, was sie da finden wurden, rauben und stehlen: die Inwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts unbarmherzig hinrichten sollen; welches sie um desto genauer vollziehen, weilen sie sonst beförchteten, mit denen durch den Götzen-Pfaffen angedroheten Straffen: Pest, Hunger, Kranckheiten, und dergleichen, ihres Ungehorsams halber gezüchtiget, ja gar in der andern Welt hart hergenommen zu werden.

Lächerlich ist, was sie von dem Ubergang der Seel, die sie unsterblich zu seyn glauben, in das andere Leben fablen. Nach begangener Leich-Besingung, die nach der Beschaffenheit des Verstorbenen mit mehr, oder minderen Pracht gehalten wird, sagen sie, bleibe die Seel so lang in denen Händen des Mapono, bis er selbe in Himmel zu deuen ewigen Ergözlichkeiten übertrage. Vor der Abreis reiniget er sie mit wiederholter Abwaschung, und nachdem er von denen Anverwandten des Verstorbenen die zu dessen Heil gemachte Opfer empfangen, verspricht er ihnen, er wolle jetzt gleich die Seel in das Freuden-Ort übersetzen, und ihnen gar bald von ihrem glücklichen Zustand angenehme Nachrichten zuruck bringen. Nach einigen Tagen, die er nemlich auf seiner vermeinten Reis zugebracht, ruffet er die, einer guten Zeitung begierige Befreundte der nunmehro in ihre Ruhestatt übertragenen Seel vor sich, befihlt ihnen die Zäher abzudrocknen, und die Traur-Zeichen abzulegen, weilen sie, die Seel, allbereit schon im Himmel wäre, und aldorten ihrer erwarte, um mit ihnen ihre Freud und Glück theilen zu können.

Den Weg, den der Mapono mit der Seel machen muß, halten sie für sehr gefährlich und mühesam. Sie glauben, er müsse die dickeste Gebüsch durchbrechen: über die schroffigste Gebürg kletteren: See, Flüß, und Moräst durchwaden, bis er an jenen grossen Fluß gelange, an welchem der GOtt Tatusiso, der Vorsteher des Ubergangs deren Seelen, bey der hölzernen Brucke, die an die Strassen des Himmels führet, Tag und Nacht Wacht haltet.

Dieser bleichsichtige, kahlköpfige, geschwär-volle, häßlich, und mit Lumpen gekleidete Gott kan die seiner Gottheit schuldige Anbettung nicht in dem Tempel empfangen; er ist Amts halber immer an diesem Fluß beschäftiget, die Seelen über selben zu übersetzen, und ihre Reis zum Himmel zu beförderen. Manche Seelen, besonders deren jüngeren Leuten, haltet er an, um selbe mehrer zu reinigen; wo es sich dann zutragt, daß, wann diese sich ihm widerspenstig erzeigen, er selbe in den Fluß stürze und ersäuffe; aus welchen dann manche Unglücks-Fäll auch auf der Welt erfolgen.

Die Jurucares seynd dessen Zeugen: es hielte bey ihnen das ungestümme Regen-Wetter einstens so lang an, daß von selbem alle Feld-Früchten, mit ungemeiner Bestürzung des Volcks, gänzlich verderbet wurden. Man suchte bey den Mapono Hülf und Rath. Er versprache, sich alsogleich ob der Sach mit denen Göttern zu besprechen, brachte auch gar bald die Antwort, daß die einzige Ursach des schädlichen Gewitters die Seel eines jungen Menschen seye, welche, weil sie sich gegen den Tatusiso unhöflich aufgeführet, von dem erzörnten Gott in die Tieffe des Fluß seye versencket worden; um der Sach abzuhelffen, solle der noch lebende Vatter dieses verunglückten alsogleich eine neue wolgebutzte Canoa oder Schiflein verfertigen, auf welchem er, Mapono, sich in den Strom wagen, und die verlohrene Seel in dem Abgrund auffsuchen wolle. Die Canoa ware bald im Stand; Mapono nimmt selbe auf den Rucken, und reiset dem Fluß zu; nach wenigen Tagen, als unterdessen der Himmel sich ausgeheitert, kommet er mit frölicher Nachricht von dem guten Zustand der Seel zuruck, die Canoa aber bliebe aus.

Ubrigens seynd diese elende Leut sehr zu bedauren, daß sie um ihren, so übel bestellten Himmel so ungemeine Sorg tragen. Die ganze Glückseligkeit dieses Ort bestehet, ihrer Aus-

Aussag nach, in deme, das aldorten sehr hohe Bäum zu finden, von welchen ein gewisse Gattung des Hartz abtropfe, welches denen Seelen zur niedlichen Speis diene; daß es da an Hönig und Fischen, die auch ein Theil der Nahrung deren Geistern seyen, nicht mangle; daß man Affen, welche denen Æthiopischen an Gestalt und Artigkeit nicht weichen, und einen gewissen grossen Adler antreffe, die denen glückseligen Inwohnern dieses seltsamen Himmels viele vergnügliche Unterhaltung machen. Sie erzehlen von diesem Adler so albere Mährlein, daß man billig die unglückselige Blindheit dieser dummen Menschen beweinen müsse.

So viel von dem Land und Sitten deren Mannacicasen, deren Heil zu beförderen P. Cavallero jetzt wiederum sich zu einer Mühe- und Gefahr-vollen Reis ausrüstet. Er ware zwar gesinnet, nach zuruckgelegten Winter, den er in fleissigster Bearbeitung des seiner Obsorg anvertrauten Weinbergs des H. Xaverii embsig zugebracht, alsogleich einen neuen Apostolischen Ausfall zu wagen; allein die Nothwendigkeiten seiner neuen Christen hielten ihn bis auf die Mitte des Weinmonats zuruck, da er dann in Begleitung einiger eifrigen Neubekehrten, die zur Bestättigung der Lehr JEsu Christi auch ihr Blut bey denen Unglaubigen zu vergiessen bereitet waren, nachdem er sie mit dem Brod deren Starcken gespeiset, die längst vorgenommene Reis angetretten.

Der Durst machte ihnen gleich Anfangs dieser Reis viele Ungelegenheit. Sie traffen zwey Tag weder Fluß noch Brunn an, also, daß sie, um ihre Lefzen zu benetzen, und den Mund zu erquicken, ein sumfiges Stuck Erden herzunemmen, und aus selbigem etliche Tropfen Wassers auszupressen gezwungen wurden. Den dritten Tag fanden sie in einem hohlen Baum klar- und helles Wasser, mit welchem sie sich zu allgemeinen Trost gelabet und erfrischet haben.

Die erste Dörffer, welche sie betratten, gaben ihnen viele Gelegenheit einer gänzlichen Vergnügung. P. Cavallero fande die Inwohner in eben jener günstigen Zuneigung zu unseren heiligen Glauben, in welcher er sie das vorige Jahr verlassen. Er wiederholte ihnen durch einige Täg die Haupt-Lehren des Christentums, und verfügte sich weiter zu denen Sibacasen, diesen das erste Liecht deren Evangelischen Warheiten anzuzünden. Der ungeheure Stein-Felsen, über welchen er eine mühesame Tag-Reise machen muste, hatte ihn gänzlich entkräftet. Seine sorgfältige Reis-Gespänn fanden keine andere Labung, als ein ungeschmackes Kräutlein, welches aber die Heiden für die niedlichste Speis deren Göttern halten. Dieses nur obenhin gesotten, gaben sie ihme zu verkosten. Der Hunger ware da der beste Koch. Er nimmet von diesem Kräuter-Muß etwas zu sich, bricht endlich unter einem annehmlichen Gelächter in diese Wort aus: „ Die Götter müssen in „ der That einen hitzigen Magen haben, wei„ len sie an einem so ungesalzenen Zugemüß „ so grosses Belieben tragen. „ Den anderen Tag, weilen sie nach überstiegenen Gebürg die Reis durch einem Wald fortsetzten, die rechte Strassen aber verfehlet hatten, wurden sie, besonders der Priester, von denen aneinander geflochtenen Baum-Aesten, und spitzigen Disteln, von denen stechenden Hummeln, und Gelsen also übel zugerichtet, daß er auf keinem Fuß mehr stehen konte; seine Neubekehrte musten ihn auf das Pferd auf- und von demselben absetzen.

In einer solchen Bestellung kamen sie endlich an das Dorf deren Sibacasen. Dieses ist eben das jenige Ort, dessen Mapono vor einen Jahr dem P. Cavallero den Untergang zwar geschworen, aber nachmalen von einer Seuch fruhezeitig ist hingerissen worden; der Priester schickte einen eifrigen Indianer, Numani mit Nahmen, voraus in das Dorf, um die Gesinnungen des Volcks auszukundschaften. Er traffe sie in der Meinung an, daß, weilen die Götter den Mapono, der sich an den Missionarium hat vergreiffen wollen, mit dem Tod gestraffet haben, dieser ihr guter Freund seyn, hiemit sie ihn als einen solchen mit aller Höflichkeit empfangen müsten, wann sie sich nicht ein gleiches oder grösseres Unheil über den Hals ziehen wolten. Der Pater, welcher aus Begierd der Warheit und nicht aus einer eitlen Forcht, von ihnen wolte gehöret werden, benamme gleich bey seinen ersten Eintritt in das Dorf dem Cacique, den er auf die Seiten geruffen, diese Irr-Meinung; lehrete ihn die Ursach einer so mühesamen, ihnen zu lieb, auf sich genommenen Reis; nemlich: damit er ihnen die Blind- und Unglückseligkeit deren, die unter dem Tyrannischen Joch des Teufels seufzen, entdecken; sie aus ihren Finsternussen und Dienstbarkeit in das Liecht und Freyheit deren Kindern GOttes überführen; die Kenntnuß des Schöpfers aller Dingen, den man durch Anbettung seiner GOttheit, und Beobachtung seiner Gebotten verehren müsse, ihnen beybringen, und also sie hier zeitlich, dort ewig glückselig machen könte. Diesen Worten gabe GOtt, der indessen mit einer inwendigen Stimm das Herz des Barbaren berühret, solchen Nachdruck, daß er sich dem Priester gänzlich ergabe.

Er wurde durch das Beyspiel des neuen Mapono (dieser, mehr aus Unwissenheit, als Verderbung des Herzens ein Abgötterer, ware ein Sohn des obgemeldten Mapono, der sich vor einem Jahr mit einem Eyd verschworen hatte, das Blut des Missionarii zu trincken) noch mehr angeeiferet.

GOtt hat sich zu Bekehrung dieses jungen Gö-

Götzen-Priesters eines auch jungen Christen bedienen wollen, welcher ihm den Irrthum seiner Lehr also klar vor die Augen gelegt, daß er alsogleich ein Lehr-Jünger, ja ein Apostel unseres Christentum wurde; massen er noch selben Tag zwey der Vornehmsten dieses Dorfs JEsu Christo gewonnen.

Das auf dem Platz versamlete Volck folgte gar bald solchen Beyspielen. Dann, nachdem sie den Priester von denen Geheimnussen des Glaubens, denen Schuldigkeiten eines Christens, der Ehrbar-Zufrieden- und Glückseligkeit des Christlichen Wandels vieles reden gehöret, warffen sie sich vor den aufgerichteten Creutz auf die Erden, verehrten die neben selben auf einem Altar ausgesetzte Bildnussen Christi, der seligsten Jungfrau, des Heil. Erz-Engel Michaels; ruften mit allgemeiner Freuden-vollen Stimm: „ JEsu „ Christe, unser HErr, seye unser Vatter! „ Heilige Maria, unsere Frau, seye unsere Mutter!„ zu so ungemeinen Vergnügung des Missionarii, daß er voll des Trosts aufgeschryen: „ Mein GOtt und HErr! „ wie reichlich hast du meinen Mühe-vollen „ und sauren Schweis belohnet! O was „ Trostreiches ist es, daß ich dieses grosse „ Volck, dich als ihren Schöpfer und HErrn „ anbetten sehe! O daß sie dich immer mehr „ lieben, allzeit erkennen! diß ist der ganze „ Lohn, den ich in dieser Welt verlange. „

Der Teufel, der sich aus seinem von so viel Jahr-hunderten her ruhig besessenen Eigentum auf einmal vertrieben sahe, suchte sich ob solcher Unbild zu rächen. Er wickelte einige aus denen hartnäckigeren Götzen-Dienern wider die Neuglaubige auf, und spunne, besonders wider den jungen Mapono eine grausame Verfolgung an. Sie umrungen ihn in seiner Behausung: verwiesen ihm scharf seinen Abfall, und droheten ihm alles Ubel an, wofern er sich nicht eines Besseren entschliessen wurde. „ Ihr, sagten sie, dem „ es Amts halber zustunde, die Ehr deren „ Göttern mit allem eurem Ansehen zu unterstützen, und ihren Dienst auch mit Blut „ und Leben zu vertheidigen, seyt ihnen der „ erste untreu und meineidig worden: Ihr „ habt die verführerische Lehren eines Betrügers gelassen angehöret, gutgeheissen, und „ durch euren schändlichen Beyfall auch dem „ einfältigen Pövel zu gleicher Unsinnigkeit „ den Anlaß gegeben: ihr habt euch zu denen „ boshaften Absichten des grösten Götzen-„ Feinds als einen Werck-Zeug gebrauchen, „ und unbehutsam hinter das Liecht führen „ lassen: eilet nun, bittet die beleidigte Götter „ um Verzeihung: erkennet und besseret euren „ groben Fehler: gehet hin, stellet dem Cacique seine begangene Mißhandlungen vor: „ ermahnet ihn seiner Pflicht und Schuldigkeit: trachtet mit gesammter Hand dem „ Ubel abzuhelffen, und alles in vorigen „ Stand herzustellen; sollet ihr aber hartnäckig in eurem Irrtum verharren, so wisset, „ daß unsere Götter an euch eine so empfindliche Rach nemmen werden, daß alle benachbarte Dorfschaften sich heftigst darob erschröcken werden.

Diese Reden hörte der standhafte Glaubens-Bekenner mit unerschrockenem Muth an, und lachte zu allen ihren Bedrohungen; sie aber schritten von denen Droh-Worten zu Gewaltthätigkeiten: wurffen ihn zur Erd, tratten ihn mit Füssen, und schlugen ihn mit Fäusten und Prüglen so unbarmherzig, daß er aus dem Mund häuffiges Blut vergosse. Aber auch diß alles erdultete er mit Christlicher Herzhaftigkeit, und da ihn einer seiner Freunden, vom so üblen Zustand gerühret, dahin bereden wolte, daß er, um weitere Verfolgungen abzuwenden, wenigsten dem Schein nach eine Ehr-Forcht deren Göttern zeigen, und dem Verlangen deren Abgötterern willfahren solte, gabe er ihme zur Antwort, wie daß er bereit wäre, auch die Uberbleibslein des Lebens, die ihm seine Verfolger gelassen hatten, zur Bekräftigung des H. Gesatzes, zu den er sich von ganzem Herzen bekenne, mit Freuden aufzuopferen, und den wahren Glauben an JEsum Christum, der allein ein wahrer und Anbettungs-würdiger GOtt ist, mit seinem Blut zu unterzeichnen. Diese Beständigkeit machte die Heiden zu schanden: GOtt aber, um selbe zu belohnen, ertheilte dem eifrigen Glaubens-Neuling die vorige Gesundheit.

Nach so glücklich bey denen Sibacasen verrichteter Sach, und getauften Kindern deren Neubekehrten, richtete P. Cavallero sein Absehen auf die Bekehrung deren Quiriquicas, welche die nächste Dorfschaft bewohnten. Patozi, der Cacique deren Sibacasen, truge Anfangs grosses Bedencken, den Pater dahin zu begleiten, weilen sein und diese Völckerschaft schon vor langer Zeit in ein allgemein-und unversöhnlichen Haß gerathen waren. Allein, die Lieb gegen den Missionarium, und die Hofnung eines durch seine Vermittlung zu stiftenden dauerhaften Friedens machten ihm endlich Muth, daß er sich entschlosse, dem Priester Gesellschaft zu leisten, und durch einige aus seinen Untergebenen den Weg durch den grossen Wald, welcher ihre Dorfschaften von einander scheidete, zu bahnen. In dieser Geleitschaft ware Joannes Quiara, ein wegen seinen guten Eigenschaften und unschuldigen Lebens-Wandel, auch bey denen Unglaubigen beliebter Mann, welcher die übrige Neubekehrte als Haupt anführte.

Weilen der Zug durch eine bishero unbetrettene Waldung geschahe, ist leicht zu erachten, was Ungemach die Reisende haben überwinden müssen. Sie kamen an das Dorf, wo die zwey von dem Priester abgeordnete Kundschafter alles in Beweg- und Verwirrung antraf-

traffen. Ein von dem Teufel angestifter Abgötterer warffe sich zum Haupt derer Aufrührern auf, kündete dem Volck den Befehl deren Göttern an, die Waffen zu ergreiffen wider ihren Haupt-Feind, der mit einem Creutz in der Hand ihrer Dorfschaft annahete, um sie aus ihrem alten Wohn-Sitz zu vertreiben, und den von denen Vor-Eltern ererbten GOttes-Dienst gänzlich aufzuheben. Der Mapono des Orts, als er alles in Waffen sahe, um die Götter wider einen, und zwar unbewaffneten Fremdling zu schuzen, sagte bey sich selbst: „ Unsere Götter „ müssen wol sehr schwach und unvermögend „ seyn, weilen sie ein einziger Mensch also „ zitteren machet. „ er wandete sich nachmalen zu den Cacique und ersteren des Dorfs, die ihn der annahenden Feinds-Gefahr errinnerten: „ Wann dieser Fremdling, redete er „ zu ihnen, ein so auffsätziger Feind unserer „ Götter ist, warum gebrauchen dann sie „ sich ihrer Macht nicht, und halten ihn entweder weit von unserer Gegend ab, oder „ richten ihn gar zu Grund? warum fliehen sie zu unserer Hülf und Schuz? können dann sie sich selbst nicht vertheitigen? „ entweder betrügen wir uns selbst, da wir „ sie für so mächtig halten: oder sie betrügen uns, da sie für die, die sie nicht seynd, „ von uns wollen angesehen werden.

Die Red machte bey ihnen den Eindruck nicht, den er verhofte: sie hatten auf ihn wenig Aufmercksamkeit, und waren nur besorget, Wehr und Waffen aufzubringen, mit denen sie den, jetzt schon in die Dorfschaft, in Begleitung einiger Neubekehrten einruckenden Priester empfiengen. Sie tratten ihm mit einem verwirrten Geschrey entgegen: theilten sich in zweye Flügel ab: spanneten die Bögen, diesen Gast mit einem Platz-Regen ihrer Pfeilen zu bewillkommen. Einem aus denen Geleits-Männern des Pater fiele in so andringender Gefahr gar heilsam bey, diesen wüttenden Barbarn die Bildnuß der seligsten Jungfrau, die er bey sich hatte, entgegen zu setzen, und mit diesem Schild sich und den Priester wider allen Anfall zu bedecken. Er hobe die Bildnuß in die Höhe, rufte zugleich mit steiffesten Vertrauen den Schuz Mariæ an: und siehe, da die Abgötterer ihre Pfeil auf den Missionarium abzudrucken schon fertig waren, erstarreten ihre Händ und Arm also, daß sie selbe, wie sie sich immer bemüheten, keines Dings bewegen konten. Es überfiele sie zugleich eine so ungemeine Forcht, daß sie in aller Eil die Flucht in den Wald ergriffen, und die leere Dorfschaft der Willkuhr des Priesters und deren Seinigen überliessen. Ein einziger Indianer, Sonema mit Nahmen, bliebe zuruck, welcher nachmalens zu der Bekehrung deren Seinigen gar vieles beygetragen.

P. Cavallero, jetzt Herr und Meister von dem Dorf, machte sich mit Zuthuung seiner ganzen Geleitschaft, die unterdessen in das Ort eingerucket, über die, denen Götzen errichtete zwey Tempel her: wurffe Altär und Bild-Saulen zu Boden: zerrisse allen Schmuck und Kirchen-Zierath in Stucken: rafte, was immer zu den abscheulichen Götzen-Dienst gewiedmet, zusamm, und warffe alles in das Feuer. Wem bey der, obschon glücklichen Unternemmung, nicht gar zu wol ware, ware Patozi, der Cacique deren Sibacasen: er sahe wol, daß in diesen Umständen eine geringe Hofnung anscheinete, einen Frieden, der doch das Haupt-Absehen seiner Reis ware, mit denen flüchtigen und erzörneten Quiriquicasen zu stiften: entschlosse sich derowegen, mit denen Seinigen nacher Haus zu kehren: beschwore zugleich den Missionarium, ein gleiches zu thun, und sich mit dem kleinen Häuffel seiner Neubekehrten in die Sicherheit zu setzen. „ Reiset in GOttes Nahmen hin, antwortete der Priester, ich werde den so glücklich eroberten Platz so lang „ behaupten, bis ich selben Christo gänzlich „ unterworffen, und diesen elenden Heiden „ die Lehr des Heils werde angekündiget haben; solte es auch mein Leben und Blut „ kosten. So redeten auch die Neubekehrte.

Nach den Abzug des Patozi, wagete sich einer aus denen flüchtigen Quiriquicasen, ein Mann von ansehnlicher Leibs-Grösse und ernsthaften Aussehens, in das Dorf, und da er den Missionarium eben in Abbettung deren Priesterlichen Tag-Zeiten antraffe, bemühete er sich mit allem Gewalt ihm das Bett-Buch, in welchem er die bezauberende Wort, die sie gestern unbeweglich gemacht hatten, enthalten zu seyn glaubte, aus denen Händen zu reissen; der Priester bemühete sich diesem Heiden (es ware der Cacique des Orts selbst) sein falschen Wahn zu benemmen: er fienge an, ihm die arglistigste Ränck des Teufels, welcher sich ihrer Leichtglaubigkeit zu ihren Untergang so boßhaft mißbrauchte, zu entdecken: er zeigete ihm den wahren GOtt, dem wir all unser Wesen schuldig: er redete vieles von seinem heiligen Gesatz, von dessen Beobachtung all unser Heil abhienge: welches alles, als der Indianer, ohne ein Wort darwider einzuwenden, angehöret, schupfte er die Achsel, namme aus seinem Haus einen Buschen Pfeil, und gienge mit selben dem Wald zu.

Folgende Nacht versammlete er die Vornehmere aus seiner Dorfschaft zu einen ausserordentlichen Rath, welchem auch der obenbenannte Sonema beywohnete. Als sie nach langer Uberlegung weder die Waffen, die sie gestern fruchtlos gewesen zu seyn erfahren hatten, wider den Missionarium neuerdings zu ergreiffen: weder ihn in ihre Dorfschaft friedlich einzulassen, sich entschliessen könten, nam-

namme Sonema das Wort, und fienge an, die Güte und Sanftmuth dieses Apostolischen Manns, die Reinigkeit der Lehr, die Fürtreflichkeit des Gesatzes, die Heiligkeit des GOttes-Diensts, den er verkündigte, mit solchem Nachdruck anzurühmen, daß sie endlich seiner Meinung: man solle nemlich die Waffen ablegen, und sich der Vätterlichen Liebe dieses Seelen-Führers sicher anvertrauen, einhellig beypflichteten. GOTT hat denen Reden, Gebärden, und Liebkosungen, mit welchen der Priester sie empfienge, weis nicht was Ubermenschliches gegeben, welches sie in einem Augenblick also veränderet, daß sie sich, voll der Reu wegen ihres begangenen Fehlers, ihm zu Füssen warffen, und mit vieler Verträulichkeit seiner Anordnung gänzlich überliessen. Sie hiengen ihm also beständig an, daß sich keiner getrauete, ohne erhaltener Erlaubnuß, zu denen Haus-Geschäften von seiner Seiten hinweg zu gehen. Den Mapono, welcher der letzte, mit einer ehrenbietigen Eingezogenheit dem Missionario sich stellte, umarmete der Priester mit einer Vätterlichen Zartigkeit, er befahle ihm, neben seiner nieder zu sitzen: erklärete ihm die Geheimnussen unseres Christentums, und machte ihn begreiffen, daß ohne Erkanntnuß des wahren GOttes, und ohne den Glaub an JESUM Christum unmöglich seye selig zu werden. Er bezeigte, was lebhaften Schmerzen er empfinde, in Betrachtung, daß sie zu aller Gefahr des ewigen Untergangs so unempfindlich wären, und sich von ihrer teuflischen Dreyfaltigkeit, denen Tinimaacas, so schändlich betrugen liessen.

Das ganze Volck, welches bey dieser Unterredung zugegen ware, erwartete mit Begierd, was Würckung endlich die Abhandlung haben wurde. Ein Theil glaubte, der Mapono wurde in den Harnisch schlieffen, und die Gemeinde wider den Götzen-stürmerischen Priester zur Rach aufhetzen: der andere, und gesündere, hoffete, was auch erfolget, er, als ein Mann von gutem Vernunft und gezaumten Leidenschaften, wurde den Irrtum des Götzen-Diensts, und die Warheit der Evangelischen Lehr erkennen, den Christ-Lehrer die Händ bieten, und sich zu den Glauben Christi bequemen. GOtt würckte, wie neulich, so jetzt wieder in ihn, und gabe ihm eine weit klärere Erkanntnuß der Falschheit seiner Abgötterey, also, daß er vor allem Volck bekennete, eine falsche Lehr gelehret, und erlernet zu haben, welche derowegen zu verwerffen, und der Glaub JEsu Christi, ausser dem keine Warheit und Heil zu finden, zu umfangen seye. Er munterte sie auf, sie solten beständig seine bessere Beyspiel folgen, und jetzt auch hülfreiche Hand leisten, damit sie die benachbarte Jurucaresen, Cozicasen, und Quimiticaien diesem Gesatz des Heils unterwerffen möchten.

Die Gesellen P. Cavallero, von so wunderbarer Bekehrung sowol des Mapono, als des Volcks zartest gerühret, unterliessen nichts, diesen Glaubens-Neulingen ihre aufrichtige Zuneigung darzuthun, und selbe behender in den Schaaf-Stall Christi herbeyzulocken. Sie unterhielten selbe mit denen freundlichsten Gesprächen: sie umarmeten sich untereinander, als Brüder und Herzens-Freund: sie ergötzten dieses, der Music begierige Völcklein mit annehmlichen Gesängern, besonders vor den, in Mitte des Platz aufgerichteten Creutz, wo sie in einen doppelten Sing-Chor abgetheilet, die Litaneyen unser lieben Frauen, mit so süsser Lieblichkeit absungen, daß die Barbaren in Anhörung einer so seltsamen Vermischung, und Abwechslung deren Stimmen, die sie für etwas Himmlisches hielten, niemalen konten ersättiget werden.

Was ungemeine Freud P. Cavallero ob dem so erwünschten Ausschlag seiner Anfangs Gefahr-vollen Unternemmung geschöpfet, wollen wir aus seiner eigenen Feder vernemmen; Er schreibet also: „ Sie, die Quiriquicas, brachten eine solche Menge ihrer „ Kinder zur H. Tauf, daß, weil ich selbe „ den ganzen Tag hindurch mit dem Heil-„ Wasser abwaschen muste, mir der Arm „ ermüdete, und vor Schwachheit suncke. „ Ich kan es nicht ausdrucken, was Uber-„ fluß des Trosts ich empfunde, als ich so „ unzehlige kleine Indianer GOtt und der „ Kirchen wiedergebahre, ihre Eltern aber, „ die kurz vorhero die verstockteste Abgötte-„ rer waren, jetzt eifrige Glaubens-Neuling „ zu seyn sahe. Untröstlich ware ich, da „ mich die gäh eingefallene Regens-Zeit die-„ se, meine neue Kinder in Christo, zu verlas-„ sen, und in die Mission zuruck zu eilen ge-„ zwungen. O wie viele Wunden haben „ sie meinem Vätterlichen Herzen versetzet, „ da sie kurz vor der Abreis mich Wechsel-„ weis fragten und batten: Ist es dann so „ unumgänglich nothwendig, daß du uns, „ O Vatter! verlassest? werdet ihr wol un-„ ser gar vergessen mögen? O wann werden „ wir das Glück wieder haben, euch in un-„ serer Dorffschaft zu sehen? Ach, so saumet „ doch nicht, alsogleich wieder zu uns zu „ kehren! Ich vermengte meine Thränen mit „ denen ihrigen, da ich sie mit nassen Au-„ gen und zum Himmel erhebten Händen „ meine Gesellen bitten hörte, sie möchten „ doch für meine Person eifrige Sorg tragen, „ daß mir auf bevorstehender Reis nichts „ Ubles begegnete, und ich ihnen nur bald „ wieder zuruckgegeben wurde. Unter sol-„ chen Herz-brechenden Gesprächen begleite-„ ten sie uns bey unseren Abzug, und nach-„ dem sie ein gutes Stuck Weg mit uns zu-„ ruck geleget, botten sie mir ein sehr ange-„ nemmes Geschanck dar, nemlich einige klei-

„ ne Indianer, die ich mit mir führen, und „ zum Kirchen-Dienst abrichten solte; ich „ erwählte aus aller Anzahl drey wackere „ Knaben, die ich jetzt zur Ehre GOttes „ und den Heil dieser Indianern in meinem „ Kirch-Spiel auferziehe. Bishero Pater Cavallero.

Dieser eifrige Apostel erwartete mit Ungedult jenen glückseligen Augenblick, in welcher er seine Pflanz-Stadt des H. Xaverii wieder verlassen, und noch tieffer in das Land deren Mannacicasen eindringen konte, damit er die noch übrige Abgötterer von ihrem Irrweg zur rechten Strassen einleitete: mit denen schon Bekehrten in eine allgemeine Wohnung versammlete, und endlich das zahlreiche Geschlecht deren Mannacicas der Kirchen Christi durch den Tauf einverleibete.

Der 4. des Augustmonats im Jahr 1707. ware der erwünschte Tag, an welchem er mit denen, aus der Anzahl deren Neubekehrten zu neuen Seelen-Gewinn erkiesenen Mit-Aposteln die dritte Reis antratte, und zwar so schnell, daß er den 15. selben Monats, am Tag der glorreichen Himmelfahrt Mariæ schon den Fluß Zurianaca erreichte. Petumani der Cacique deren Zibacasen erwartete da seiner, empfienge ihn zartest, und nachdem er mit einem reichen Vorrath guter Fischen ihn beehret, gienge er voraus in die Dorfschaft: viele aber seiner Leuten liesse er zuruck, damit sie den Priester und seine Gesellen begleiteten, den Weg gangbarer machten, und alle andere Nothwendig- und Bequemlichkeiten, so viel möglich, herbey schaffeten. Bey dem ersten Eintritt in das Dorf erschalle eine allgemeine Freuden-Stimm: das ganze Volck, Alt- und Junges, waren auf dem grossen Platz versammlet, umgaben den so eifrig verlangten Gast, fielen ihm in die Arm und Händ, diese zu küssen und den Seegen zu erhalten.

Die erste Sorg des Missionarii ware, die nach seiner Abreis zwischen dieser und der nächsten Dorfschaft entstandene schwere Zwistigkeiten, die einen blutigen Krieg wurden veranlasset haben, in Güte beyzulegen. Er liesse denen Ziritucasen durch Abgeordnete seinen Gruß entbieten, zugleich zu wissen machen, daß er sie mit denen Zibacasen auszusehnen gekommen seye; sie möchten derowegen zu einer Unterredung erscheinen: ihre Klagen vorbringen: die Hände zu einen Vergleich bieten, und den ganzen Handel seiner Entscheidung unterwerffen. Die Barbaren trugen ganz kein Bedencken, auf das Wort des Priesters, ein Ort, das sie bishero allzeit für feindlich angesehen, zu betretten; sie legten ihm die Unbilden, durch welche sie beleidiget worden, vor Augen; hörten aber auch das, was wider sie beygebracht wurde, mit einem sittsamen Stillschweigen an: sie überliessen ihm beyderseits den Ausspruch, welcher dahin ausgefallen, daß sie alles Vorige in Vergessenheit stellen, und künftighin in einer beständigen nachbarlichen Freundschaft leben solten, welches sie auch gelobten.

Nach hergestellten Frieden versammlete P. Cavallero beede Nationen auf dem Platz, wo er vor einen Jahr ihnen die erste Grund-Sätz unseres Christentums vorgetragen: er wiederholte mit grossen Nachdruck die gegebene Lehren: setzte, die Nichtigkeit ihrer Götzen und die Würdigkeit des GOtts des Himmels zu zeigen, vieles bey: befahle endlichen seinen Neubekehrten, sie solten die ganze Abhandlung, welche er in ihrer Mutter-Sprach in Reimen verfasset, nach denen Reguln der Music mit lauter Stimm absingen. Sie wurden mit so ungemeiner Vergnügung angehöret, daß, um dieser Begierd derer Heiden genug zu thun, nothwendig ware, das Gesang oftermalen zu wiederholen; aus welcher Wiederholung dieser gewünschte Frucht erfolget, daß alles Volck die öfters abgesungene Vers ihrer Gedächtnuß, die in selben vorgetragene Christen-Lehr aber ihren Herzen tief eingedrucket haben.

Die wunderbarliche Genesung, welche eben zu dieser Zeit Zumacaze, ein Enckel des Cacique dieses Dorfs, durch die mächtige Fürbitt der Seligsten Himmels-Königin erhalten, truge vieles bey, die dem Christentum wolgeneigte Gemeind in ihren guten Gesinnungen zu bekräftigen. Er lage schon ein ganzes Monat an einem hitzig- und verzehrenden Fieber darnieder, so gefährlich, daß alles an seinem Aufkommen zweiflete. Er selbst vermerckte die Gefahr nur gar zu wol, und bedaurte, nicht so viel, daß er sterben, als, daß er ohne Tauf sterben müste. In dieser Betrübnuß fiele ihm bey, was er vormalen von dem grossen Ansehen Mariæ bey GOtt, und ihrer Mütterlichen Lieb gegen denen Menschen gehöret: er wurde innerlich ermahnet, in diesen betrüblichen Umständen sein Vertrauen auf sie zu setzen, und ihre kräftige Hülf mit aller Demut anzuflehen: „ Heilige Jungfrau (schrye er in Gegenwart „ vieler Indianer auf) ich glaube, daß du „ die Mutter des Sohns des wahren GOttes „ seyest! ich glaube an JEsum Christum, „ meinen Heiland und Erlöser! Wilst du „ mich in einem so elenden Stand, in dem „ ich lige, verlassen? Solte ich wol umsonst „ mein Vertrauen auf dich gesetzet haben? „ Ach! lasse nicht zu, daß ich in dem Unglauben dahin sterbe: mache mich von diesem „ Fieber frey, damit ich zum Heil. Tauf gelangen, dir und deinem Sohn als ein Christ „ dienen, und endlich einstens in dem Himmel euch beede sehen, und lieben möge. Kaum hatte er diß sein Gebett vollendet, als er auch schon erhöret ware. Das Fieber verschwande: die Leibs-Kräften kamen zuruck: er fande sich von seiner so gefährlichen Kranckheit

heit, zu allgemeiner Erstaunung plötzlich und gänzlich hergestellet.

Ein so geschwinde und auf das Gebett eines noch ungetauften Glaubens-Neuling erhaltene Genesung entzündete in denen Gemüthern nicht allein deren Umstehenden, sondern des ganzen Volcks je mehr und mehr die Begierd zum Christentum: es wuchse in ihnen das Vertrauen auf die Göttliche Allmacht und Güte: auf die Fürbitt deren Heiligen: auf die Kraft deren in der Christlichen Kirch gebräuchlichen Heil-Mitteln, also, daß sie alle ihre Preßhafte für den Missionarium brachten, ihne batten, er wolte bey den wahren GOtt, dessen Priester er wäre, für diese fürsprechen, und ihnen hülfreiche Hand leisten. Der hitzige Glaubens-Eifer deren Bittenden, und noch mehr ein innerlicher Antrieb, den der Pater verspürte, machten ihme Muth, daß er in ihre Bitt einwilligte. Er befragte einen jeden dieser Krancken insonderheit, ob er an JEsum Christum glaubte, und verlangte getauft zu werden? und als er mit ja geantwortet, lase er über ihn das in der Meß für die Krancke vorgeschribene Evangelium ab, und beschlosse sein Gebett mit denen Worten: „ Es geschehe dir nach „ deinen Glauben. „ Da dann GOTT, Theils ihre heilige Begierden zu belohnen, Theils sie in ihrem Verlangen des Glaubens zu bestättigen, allen die Gesundheit herstellete. Der Pater ertheilte nachmalens denen in in seiner Abwesenheit gebohrnen Kindern den Tauf, und schlosse mit dieser Verrichtung die Mission in dieser Dorfschaft.

Als er sich berathschlagete, wohin er jetzt seine Apostolische Sorgen wenden solte, stellte ihn der Cacique und die ersteren des Dorfs die Grausamkeit deren Jurucaresen, welche sich bey aller Nachbarschaft durch Sengen, Brennen, Rauben, Plündern, und Morden förchterlich machten, vor Augen, und batten ihn inständig, er möchte auf sie seine Gedancken werffen, und diese wilde Barbarn suchen zam, menschlich und Christlich zu machen. Je grausamer nun und grimmiger dieses Volck ware, je hitzigere Begierd truge P. Cavallero, ihnen, vor anderen, das Evangelium anzukünden. Er macht sich mit denen Seinigen auf die Reis, und kame schon den 4. Tag an den Eingang ihres Dorfs, von welchem er sich noch weit zu seyn vermuthete. Die Gefahr, welcher sich seine Geleitschaft hier aussetzte, mahnete ihn, allen, nach erweckter vollkommenen Reu und Leid ihrer Sünden, von diesen die allgemeine Loßsprechung zu geben, und sie zum widrig- oder gewünschten Erfolg, nach denen Grund-Sätzen des Christlichen Helden-Muths gleichgültig zu machen. Ein Unglaubiger, welcher gegenwärtig ware, wurde hierdurch also gerühret, daß er sich zu des Priesters Füssen warffe, und als ein Christ zu leben, und zu sterben versprache.

Der Anzug des Pater muß, glaublich schon den vorigen Tag, diesen Abgötterern bekannt gewesen seyn, weilen sie, auf Befehl ihres Mapono, sich alle in die Wälder geflüchtet: einen jungen, wolgestalt und annehmlichen Indianer ausgenommen, welchem der Priester mit all erdencklichen Freundschafts-Bezeigungen begegnet, und nachdem er ihn mit Europæischen, diesen Leuten ungemein beliebten Geschancknussen beehret, zu denen übrigen abgesandet hat. Der Barbar faste eine starcke Zuneigung zu den Missionarium, GOtt aber gabe seinen Reden einen solchen Nachdruck, daß er fast augenblicklich die Herzen seiner Lands-Leuten bewegte, die Forcht abzulegen, und nach und nach in das Dorf zuruck zu kehren. Das erste Ansehen des Priesters, welchen sie ihnen bishero als ein Miß-Geburt der Natur, und Schröcken ihrer Götter vorgebildet, ware schon genug, daß sie ihre Gesinnungen abänderten, und dem Apostolischen Mann wegen seiner Sanftmuth und Leutseligkeit ihre besondere Hochachtung erzeigten.

Nachdem den folgenden Tag die ganze Gemeinde das Dorf wieder bezohen, versammlete er sie alle auf dem Platz, wo er unterdessen durch die Seinige das Creutz ausgesetzet, und fienge an die Geheimnussen des Glaubens auszulegen. Er erzehlte ihnen die ganze Geschicht von der Erschaffung der Welt, des Menschens, und deren Engeln: den Fall dieser abdrinnigen Geschöpfen, und ihre Straf in dem ewigen Feuer. Er befragte sie, obwol solche meineidig und zur Höll verdammte Geister einer Anbettung würdig wären? Er zeigte ihnen den Betrug und Arglist ihrer Priester, die sie beredeten, diesen verworffenen Engeln in denen Götzen-Bildern eine Göttliche Ehr zu erweisen: er kame auf die Pflichten eines Christen, auf die Unsträflichkeit des Gesatz GOttes, auf den ewigen, allen Frommen verheissenen Lohn; welches er alles so deutlich vortruge, daß auch der alt, in seiner Abgötterey verblendete Mapono bey so hellen Liecht die Augen eröfnete, und vor der ganzen Gemeinde aufrichtig bekannte, wie er sie, um seiner Ehr und Gewinnsucht wegen, schändlich betrogen, und in denen dicken Finsternussen des Irrtums herumgeführet habe.

Der Pater, welcher das Eisen, weil es warm ware, schmiden wolte, gebrauchte sich dieses Glaubens-Eifer sowol des Mapono, als des Volcks; er befahle ihnen, nach einigen Tägen, in welchen er seine Unterweisungen, die bey diesen Barbaren immer neu- und grösseren Eindruck gemacht, fortgesetzet hatte, die Altär, Götzen-Bilder, Rauch-Gefäß und alles, was ihnen bishero zur Abgötterey gedienet, auf den Platz zu bringen, wo er dann diesen Werck-Zeug der teuflischen Bosheit, erstlich, zur äussersten Verachtung

mit Füssen getretten, nachmalens in das Feuer geworffen, und in aller Gegenwart zu Aschen verbrennet.

Als er auf diese Weis die Abgötterey aus der Wurzel gehoben, und allen Anlaß zu einen schändlichen Abfall von dem Christentum aus dem Weg geraumet, suchte er, auch den lang eingewurzelten Haß wider die benachbarte Dorfschaften gänzlich aufzuheben. Er befahle ihnen dann weiters, daß sie die Waffen, welche sie so unbillig mit dem Blut vieler Unschuldigen gefärbet, ablegen, und ihre feindselige Raub- Plünder- und Streifereyen künftighin einstellen sollen. Der Cacique samt seinen Häuptern des Dorfs willigte im Namen der Gemeinde in das so heilige Begehren des Priesters ein, und damit er erkennete, daß es ihnen vom Herzen gehe, botte sich der Cacique freywillig an, selbst in die benachbarte Dorfschaften sich zu begeben, diesen den Frieden anzutragen, und mit ihnen in eine ewige Freundschaft und immerdaurende Bindnuß einzutretten.

Eines batte er, der Cacique, den Missionarium vor seiner Abreis, daß er auch ihm den Tauf, mit welchem er jetzt so viele unmündige Kinder gereiniget, mittheilen wolle, indem er wegen anwachsenden Jahren sich kaum mehr die Hofnung machen könne, daß er seine Ruckkunft erleben, und damalen aus seinen Händen dieses Heil-Wasser empfangen wurde. Der Priester lobte die H. Begierd dieses lieben Alten, und weilen er keinen einzelen aus denen Erwachsenen, ehe und bevor sie in ein gemeinschaftliches Leben zusammen getretten, ausser der äussersten Noth, tauffen darfte, tröstetete er ihn mit der Verheissung, daß er, oder einer seiner Gespännen, in gar kurzer Zeit in diese Gegend zuruck kommen, und eine neue Pflanz-Stadt aufrichten wurden. Zum Unterpfand seiner Versprechung gabe er ihme ein kleines Creutzlein, welches er als einen sicheren Schild wider allen höllischen Anfall beständig an dem Hals tragen, und nach diesen Muster mehr andere verfertigen solte, deren sich die Seinige wider die Nachstellungen des Seelen-Feinds, zu ihren Heil wurden bedienen können. Der Cacique nahme zwar die Geschancknuß mit aller Danckbarkeit an, ware aber mit denen Seinigen untröstlich, weilen sie sich, wegen vorgenommener Reis zu denen Quiriquicasen, eines so wachtbar und Lieb-vollen Seelen-Hirtens beraubet sehen musten.

Die Quiriquicasen seynd eben die jenige Völcker, welche vor einem Jahr dem Missionario erstlich zwar sehr hitzig nach den Leben gestrebet, nachmalens aber viele kenntliche Zeichen einer aufrichtigen Zuneigung sowol zu ihn, als den Heil. Glauben von sich gegeben haben. Jetzt kamen sie ihm in grosser Anzahl entgegen, und empfiengen ihn sehr höflich, doch nicht mit jener Freudens-Bezeigung, welche der Priester verhofte, und mit welcher sonst die Barbarische Völcker ihre Hochschätzung und Verehrung gegen die Ankommende Gäst an Tag zu legen pflegen. Der Missionarius verstunde die Ursach ihrer Kaltsinnigkeit gar bald. Es wüttete in ihrem Dorf eine ansteckende Seuch. Den Urheber dieser Straf-Ruthen glaubten sie den Pater zu seyn, als welcher die Pest von einem anderen Ort herbeygeruffen, und in ihrem Luft ausgestreuet habe, damit er ihre Grausamkeit, mit welcher sie ihm das Leben zu entreissen gesuchet, bezüchtigte; und dahero kame, daß sie ihn mehr mit einer knechtlichen Forcht, als kindlichen Lieb aufnahmen. Den lächerlichen Irrwahn denen einfältigen Leuten zu benemmen, redet sie P. Cavallero also an: „Meine Kinder! ich bin ein schwaches Geschöpf, ohne Macht, ohne Kraft, „welches ihr keineswegs zu förchten habet. „Die Geisel, die ihr empfindet, ist der Pein-„Zeug, mit welchem GOtt, der Erschaffer, „und HErr aller Dingen eure Sünden be-„straffet; ihn suchet zu besänftigen, damit „er seinen gerechten Zorn einhalte, und euch „Barmherzigkeit erzeige.„ Er wolte noch ein mehrers reden, als ihm angedeutet wurde, daß Sanucare, der Cacique des Dorfs in die Zügen greiffe. Er eilete gleich zu ihn, weilen er ihn aber mit einer rasenden Frais behaftet fande, waren ihm weder Leib- noch Geistliche Heil-Mittel beyzubringen. Der Priester wirft sich derowegen auf die Erd, und bittet mit Zäher-vollen Augen GOtt, durch die Verdienst seines Sohns, um so viele Frist, daß er den Sterbenden zur Empfahung des heiligen Taufs geschickt machen konte. Der Krancke kommet zu sich, höret den nöthigen Unterricht an, erwecket die Act der Reu, der Liebe GOttes und übrige: wird getauft, und übergibt bald hernach seine Seel in die Händ seines Schöpfers.

Den anderten Tag hielte der Pater einen offentlichen Bett-Gang, in welchem er die Bildnuß der seligsten Jungfrau herumtragen liesse, damit er in diesen, annoch sehr zarten Glaubens-Neulingen ein steiffes Vertrauen gegen der Göttlichen Gnaden-Mutter erweckte, und durch ihre mächtige Fürbitt die bedrangte Dorfschaft von der ansteckenden Seuch befreyete. Nach vollendeten Umgang besuchte er alle Krancken-Hütten; befahle denen Umstehenden, sich auf die Knie niederzulassen; bettete mit lauter Stimm den Englischen Gruß ab, und nachdem er jeden Krancken befraget, ob er an JEsum Christum glaube, und auf die Göttliche Mutter sein Vertrauen setze, steifte er sie in ihrem Glauben und Vertrauen, legte ihnen die Bildnuß der heiligsten Jungfrauen auf das Haupt, mit solchem Erfolg, daß alle hergestellet, und die ganze Dorfschaft in wenigen Tägen von der Pestilenzischen Seuch gereiniget wurde.

Die

Die spätere Jahrs-Zeit gestatete dem P. Cavallero nicht, daß er sich länger bey denen Quiriquicasen aufhielte: er begibt sich derowegen auf die Reis zu denen Cozocasen; da ihm auf dem Weg ein Cacique einer benachbarten Dorfschaft, von denen Ansehnlichsten deren Seinigen begleitet, entgegen gekommen, um ihn zu bereden, daß er auch ihnen seine schon längst gewunschene Gegenwart einige Täg angedeyhen lassen, und das Gesatz GOttes, dessen sie alle begierig wären, ankünden wolte. Der Priester, ob er schon in das Begehren nicht einwilligen kunte, wuste doch den Mann also zu befriedigen, daß selber sich entschlosse, der Mission bey denen Cozocasen beyzuwohnen.

Der erste Gruß, mit welchem diese Barbarn den Missionarium empfiengen, ware sehr grausam. Er kame kaum auf den Platz der Dorfschaft, als sie alle mit grösten Gewalt und Ungestümme, auf ihn und seine Gesellen ihre Pfeil abdruckten, doch, weilen die Pfeil ganz entkräftet vor ihren Füssen niederfielen, ohne anderen Schaden, als, daß zwey seiner Neubekehrten, einer in den Arm, der andere in den unteren Leib verwundet worden. Der unerschrockene Muth des Priesters, der nicht zuruck, sondern noch tieffer unter sie sich begabe, machte sie vor Erstaunung etwas zähmer. Er dringet gerad auf den Mapono zu, und redete ihn mit einer sanftmütigen Herzhaftigkeit also an. „Sehet ihr dann nicht, daß eure blutgierige, „wider mich gefaste Anschläg eitel und fruchtlos seyen, weilen der GOtt des Himmels „denenselben entgegen? getrauet ihr euch „wol zu sagen, daß die Teuffeln, welche ihr „verehret, die Schöpfer aller Dingen, und „Fürsten der Welt seyen? sie seynd ja nur „schlechte, verächtliche, um ihres Ungehorsams „Willen zum ewigen Feuer verdammte Geschöpf. Erkennet doch einmal eure Blindheit, bettet jenen GOTT an, der allein „der Anbettung würdig ist, und welcher „euch, sofern ihr noch länger ihm den schuldigen Dienst verweigeren, und dem hellen „Liecht, mit dem er euch erleuchten will, die „Augen zuschliessen sollet, mit gleicher Straf „bezüchtigen wurde.

Die Wort flossen in das Gemüt des Götzen-Priesters so kräftig ein, daß selber in einen ganz anderen Menschen, aus einem Feind in einen aufrichtigen Freund des Glaubens und des Glaubens-Prediger veränderet wurde. Er führete diesen in seine Behausung hin, labte ihn mit Speis und Tranck, und unterhielten sich beede mit einer freundlichen Unterredung. Abetzaico, der Cacique deren Sibacaresen, welchen der Mapono durch seine Abgesandte wider den Priester aufgehetzet, und mit seiner bewaffneten Dorfschaft zur Schützung deren Göttern eingeladen hatte, traffe zu gleicher Zeit, aber unbewaffnet, und nur von zweyen seiner Untergebenen begleitet, ein: als er aber den Mapono ganz abgeändert antraffe, rupfte er ihm zwar seinen vorigen Fehler vor, lobte doch zugleich seine gegenwärtige vernünftigere Gesinnungen, in welchen er ihn, durch seine Beyspiel und ungemeine Hochachtung, die er zu dem Apostolischen Mann truge, noch mehr bestättigte.

Die zwey verwundete Neubekehrte, weilen es ihnen sowol an Arzt, als Arztney-Mitteln manglete, wurden immer schwächer, also, daß ihre Gesellen den Pater herbey ruften, um die Sterbende zum letzten Abdruck Christlich zuzubereiten. „Ich kan nicht Wort „genug finden, meldet P. Cavallero in einem seiner Briefen, mit welchen ich mein „zartes Mitleiden ausdrucke, daß ich in Ansehen meiner zweyen, auf der mit ihrem Blut „gefärbten Erd ausgestreckten, und ohne „Hülf dahin sterbenden Neubekehrten in mir „empfande. Ich bewunderte ihre standhafte Gedult, mit welcher sie sowol die Schmerzen, als übrige Ungemach der Kranckheit „übertrugen. Der eine, weilen ihm das durch „den Arm geschossene Pfeil die Nerven sehr „verletzet, litte öfters Schmerz-volle „Krämpf: der andere, dem das aus dem „Leib hervorfliessende Gedärm, ohne starcker Bewegung und vielen Wehetum in „das gehörige Ort nicht möchte zuruck geschoben werden, verfiele in tödtliche Ohnmachten: beede hatten kein anderes Pflaster, als einige Baum-Blätter, welche „die Wunden zwar bedecken, aber nicht heilen könten: beede wurden von denen stechenden Mucken und Gelsen Tag und Nacht „sehr gepeiniget: und dannoch unter allen „diesen hörte man nichts anders, als GOtt „loben, und um die ausnehmende Gnad, „daß sie würdig gehalten worden, zu Beförderung des Heils deren Unglaubigen „ihr Leben und Blut darzubieten, Danck „abstatten. Sie trugen unterdessen, auch „in der äussersten Gefahr, immer ein festes „Vertrauen auf den mächtigen Schuz Mariæ, der Göttlichen Mutter, dero Hülf „sie mit zartester Andacht angeflehet: und „nicht ohne Würckung: dann der letztere „verfiele ohngefehr in einen sanften Schlaf, „von welchem er völlig gesund erwachete: „der erstere empfande zwar an seinem beschädigten Glied noch imer einigen Schmerzen, doch von Tag zu Tag gelinder, und „wuchse in kurzer Zeit die Wunden so vollkommen zusammen, daß er jetzt seinen Arm „frey und ungehindert gebrauchet.

Durch so wunderliche Genesung wurde bey denen Cozocasen der Eifer zum Christentum, welches ihnen der Missionarius durch einige Tag vorgetragen, immer mehr angeflammet, und faste auch Abetzaico eine Begierd, diese durch so augenscheinliche Wunder-

der-Ding bestättigte Christen-Lehr denen Seinigen beybringen zu lassen. P. Cavallero, dem Cacique zu willfahren, verheissete seine Dienst, doch für dißmal nur auf wenige Täg, weilen er vor seiner Ruckreis nacher Haus, noch ein und anderes Dorf, bey welchen er diß Jahr Mission zu halten bestimmet hatte, besuchen muste. Die wenige Zeit, welche er bey denen Subarecasen in beständiger Abhandlung deren Glaubens-Sachen, mit aller ihrer Vergnügenheit zugebracht, kame auch ihren Krancken wol zu Nutzen, massen alle, über welche der Missionarius das heilige Evangelium abgelesen, die vorige Gesundheit erlanget. Sie verliessen diesen, ihnen so nutzlichen Mann mit eben so bitterer Traurigkeit, als süssen Trost sie ihn empfangen hatten. Einige ihrer jungen und stärckesten Leuten begleiteten ihn durch den disteren Wald, den er, ohne ihrer Hülf, wegen der rauh- und engen Wegen, niemalen wurde durchbrochen haben. Sie irreten schon einige Täg in dieser Waldung herum, und gebrache es ihnen an der nöthigen Speis, die ihnen jetzt die bittere Wurzeln und Blätter gewisser Bäumen gaben; da der Priester sich um sicherere Weg-Weiser umgesehen, nemlich den H. Erz-Engel Raphael, und die heilige Schutz-Engeln, auf deren Anruffung er ganz unvermuthet sich ausser des Walds, in der Gegend der Dorfschaft deren Aruporecasen befande.

Er traffe zu seinen besonderen Trost diese Dorfschaft in eben der jenen Lieb des heiligen Gesatzes, und Abscheuen ob aller Abgötterey an, in welcher er selbe das verflossene Jahr verlassen. Es brauchte nichts mehr, als einige Täg durch Wiederhollung der Christlichen Lehr sie in ihrem Eifer des Christentums zu bestättigen, und den Haß des schändlichen Götzen-Diensts tieffer in ihre Herzen einzudrucken.

Die Reis zu denen Bohocasen, welche für diß Jahr die letzte seyn solte, ware eine deren beschwerlichsten, weilen viele See und Moräst zu durchsetzen waren. Der Priester wuste zwar die Gegend, wo hinter einem hohen Berg diese Dorfschaft ligen solte, die Strasse aber, die dahin führete, wuste weder er, weder seine Geleits-Männer, deren einer endlich, nachdem sie viele Täg hin und wieder geirret, das verlangte Ort entdecket hat. Die guten Bohocasen, weilen sie den Priester vor Mattigkeit sehr entkräftet sahen, unterliessen nichts, was ihm zu laben dienlich seyn könte. Sie raumeten ihm eine gar bequemliche Hütten ein, in welcher er ganz gelegen ausruhen, und seine Kräften erholen möchte. In der Hütte fande der Pater ungefehr eine mit spitzigen Dörnern versehene Geisel, über welchen, sonst bey Heiden unbekannten Buß-Zeug er sehr stutzte, und fast in den Wahn geriethe, als ob unter diesem Schein der Strengheit einiges Uberbleibslein des abgötterischen Aberglaubens verhüllet seye. Sorioco, der Cacique des Orts, entdeckete ihm aber das Geheimnuß: „Wir, sagte er, „haben uns neulich an denen Indianern Borillos, die sich friedlich bey uns niedergelassen hatten, schändlich vergriffen. Aus „Mißtrauen ob ihrem angebohrnen Hochmuth und Aufgeblasenheit, und, weilen „sie all unser Thun mit einem hönischen Gespött verlachten, wurden wir eins, sie alle, die Weiber ausgenommen, bey stiller „Nacht, umzubringen. Nach verübter „Mordthat empfanden wir alsogleich die „Straf GOttes, eine ansteckende Seuch, „die das ganze Dorf ergriffe. Es fiele uns „bey, wie die Christen ihre Sünden zu büssen, „und den Zorn GOttes zu besänftigen, sich „solches Wercks-Zeugs der Buß gebrauchten: wir folgten dann ihrem Beyspiel, „warffen uns täglich zweymal vor dem „Creutz-Baum nieder, schlugen uns unter „reumütigen Seufzen so lang, bis wir mit „Blut völlig überrunnen waren; und fuhren in dieser unseren freywilligen Grausamkeit eine geraume Zeit fort. Es hat „GOtt beliebet, dem Ubel zu steuren, also, daß die Seuch nicht allein nicht weiter gegriffen, sondern so gar auch die jenige, welche schon angestecket waren, gänzlich verlassen hat. Von dieser Zeit an „wachset bey uns die Hochachtung des Creutzes, und die Begierd zum Christentum.

Der Pater lobte die strenge Bußfertigkeit dieser Leuten; und, weilen er billig hoffen kunte, daß, wann sie sich mit anderen Neubekehrten in eine gemeine Pflanz-Stadt niederlassen, sie auch ungemeinen Fortgang in allen Christlichen Tugenden machen wurden, erweckte er in ihnen eine heftige Begierd eines gemeinschaftlichen Lebens, und versprache, künftiges Jahr Vorsehung zu thun, daß sie mit anderen, in eine, neu-aufzurichtende Christliche Dorfschaft könten versammlet werden. Mit diesem schlüssete er die Missionen dieses Jahrs, und kame nach 5. monatlicher Apostolischer schweren Reis im Jenner des 1708. Jahrs in seinem Kirch-Spiel des heiligen Xaverii zuruck.

Sobald es die Witterung zuliesse, machte sich P. Cavallero mit einem seines Ordens Gesellen wieder auf die Reis, für dißmal nicht so viel in dem Absehen, neue, dem Heidentum zugethanene Dorfschaften aufzusuchen, als, die in vorigen Jahren mit unglaublicher Mühe in unserem Christentum unterrichtete Neuglaubige jetzt in eine allgemeine Christliche Pflanz-Stadt zusamm zu ziehen, und alda die Früchten seiner so langwierigen beschwerlichen Arbeit einzusammlen. Das Ort, wo er diese neue Völckerschaft errichten solte, anbelangend, hatte er nicht viel zu erwählen, weilen in selber von dickesten Waldungen besetzten Gegend, ausser einem

an

an dem Ufer eines See gelegenen Feld keine andere Fläche übrig ware, wo er eine, so zahlreicher Neubekehrten fähige Pflanz-Stadt erbauen könte. Die Mannacicasen samt anderen benachbarten Christlichen Völckern legten absonderlich Hand an das Werck, und richteten in kurzer Zeit, unter dem Schutz der unbefleckten Empfängnuß Mariæ, eine sehr weite Dorfschaft auf, in welcher sich nachmalen auch die in dieser Gegend wohnende Tapacurasen und Paunocasen, ja sogar die Unapesen, Carababasen und Paunapasen häuslich nieder liessen. Diese letztere sonst ausserordentlich grausam, wild und ganz nackende, zugleich aber auch sehr feig- und forchtsame Völcker zu einen gemeinschaftlichen Leben zu bewegen, ware nichts anderes vonnöthen, als ihnen den Gebrauch ihres Chica-Getrancks zuzulassen. Sie kochen selbes aus dem zur Kohlen verbrannten und klein zerstossenen Maiz, welchen sie in grosse Wasser-Kessel werffen, und so lang sieden, bis das Wasser eine schwarze Farb, und einen sonst unangenehmen, ihnen aber sehr lieblichen Geschmack überkommet. Weilen sie bey den Priester vorgaben, daß ihnen das gemeine Brunn-Wasser heftigen Magen-Wehe, Bauch-Grimmen und Durchbruch verursache, hatte er kein Bedencken, ihnen den Genuß ihres Chica zu erlauben, besonders, weilen sie sich desselben ganz mässig, und ohne aller Gefahr der Berauschung zu bedienen pflegten; durch welche bescheidene Güte der Missionarius von ihnen leichtlich erhielte, daß sie ihre Felder, von deren Früchten sie allein lebten, und ihren Aberglauben, der in einer gewissen Verehrung des Teufels bestunde, willig verliessen, und die Christliche Pflanz-Schul bezohen.

Sie wohneten mit anderen in dieser sehr bevölckerten Dorfschaft eine geraume Zeit, als P. Cavallero, welcher unterdessen vermerckte, wie ungesund dieses sehr sumpfige Ort, und wie die stechende Gelsen denen Inwohnern beschwerlich wären, auf die Gedancken verfallen, selbe in eine andere bequemlich- und gesundere Gegend zu versetzen. Er entdeckte eine sehr angenehme Fläche, welche gegen Aufgang von denen Puyzocasen, gegen Mitternacht von denen Cozocasen, und gegen Abend von denen Cosiricasen bewohnet wurde. In Mitte dieser Ebne liesse er sich mit allen seinen Neuglaubigen nieder, baute durch ihre fleissige Beyhülf die nöthige Wohnungen auf, und fienge an, sowol ihnen, als denen erst jüngst zu ihn herüber getrettenen Heiden die Evangelische Warheit anzukünden. Er bemühete sich erstens, dieses in der Barbarey gebohren und erzohenen Volcks wilde und viehische Neigungen mit der Wurzl aus dem Grund zu reissen: nachmalens ihnen eine sittlich-höflich-und menschlichere Lebens-Art anzugewohnen: endlichen auch die Göttliche Geheimnussen und Schuldigkeiten des Christentums vollkommen beyzubringen. In dieser mühesamen Arbeit, welcher er alle Stunden des Tags widmete, und zum Gebett und kurzer Ruhe nur allein einige nächtliche bevorhielte, brachte er ein ganzes Jahr zu, mit so guter Frucht, daß in dieser neuen Pflanz-Stadt eben jene Lebens-Ordnung, die in anderen Christlichen Völckerschaften, beobachtet, und von diesen Neubekehrten alle Amts- und Stands-Pflichten mit jenem Eifer, wie bey denen ältesten Christen, genauist vollzohen wurden.

Bey solcher der Sachen Beschaffenheit beschlosse P. Cavallero, diesen, durch die Hülf GOttes sowol bestellten Schaaf-Stall unter der Obsorg seines Ordens-Gespann, auf einige Zeit zu verlassen, und die, in ihren Wüsteneyen irrende noch übrige Schäflein aufzusuchen. Weil man ihm vorhinein sagte, daß die Bekehrung deren Puyzocasen die beschwerlichste seyn wurde, richtete er sein erstes Absehen auf eben diese Heiden. Zu dieser mühesamen Reis nahme er zu Geleits-Männer, 36. erst jüngst mit dem Tauf-Wasser abgewaschene Mannacicasen, die, weilen sich eine üble Feuchtigkeit in seine Füß gesetzet, ihn mehr dahin schleppen, als begleiten musten.

Er langte endlich, nicht ohne Schmerzen in dem Dorf an, wo er mit ausserordentlicher Höflichkeit empfangen wurde. Alle zeigten mit ihm ein herzliches Mitleiden, reichten ihm ihre Früchten und verschiedene andere Erquickungen dar; führten ihn in eine zur Ruhe ganz bequeme Hütten ein; seine Gesellen aber theilten sie zwey oder drey in dergleichen Wohnungen ab, wo selbe mit Speis, Tranck und anderen Erfrischungen bedienet wurden.

Wer solte vermuthet haben, daß unter so höflichem Liebkosen eine schändliche Meuterey verborgen lige. Aber diese brache gar bald aus. Kaum hatten sich die neue Gäst in ihren Hütten zur Taffel gesetzt, erschienen auf dem Platz des Dorfs einige völlig entblöste Weiber, welche unter einem schröckbaren Geheul ihre Angesichter mit vielen schwarzen Strichen verstalteten. Es ist dieses ein diß Orts gewöhnliches Gepräng, wann sie eine heimlich geschmidete Zusammenschwörung auszuführen gedencken. Zu gleicher Zeit fanden sich auf dem Platz die bewaffnete Barbarn ein, überfielen die nichts ungleiches beförchtende Christen, und tödteten den grösten Theil aus ihnen. Einige, welche dieser ersten grausamen Wuth entronnen, eileten der Hütten des Priesters, der ganz ruhig seine Tag-Zeiten abbettete, zu; einer nahme ihn auf seine Schuldern, und trachtete mit diesem kostbaren Last aus dem Dorf zu entwischen. Aber umsonst: die Barbarn folgten denen Fliehenden auf den Fuß nach,

holeten selbe gar bald ein, und stosten dem Missionario eine Lanzen durch den Leib.

P. Cavallero, sich tödlich verwundet zu seyn vermerckend, machte sich von dem Neuglaubigen, der ihn auf seinen Schuldern truge, los: warffe sich vor der Bildnuß des Gecreuzigten zur Erden: opferte GOtt sein Leben und Blut, für jene, welche selbes so unmenschlich vergossen, auf, und erwartete unter zartester Anruffung deren heiligsten Namen JESU und MARJA, den letzten Streich, welcher ihm von einem Wilden mit so heftigen Gewalt auf das Haupt versetzet worden, daß er denselben Augenblick tod zur Erden gesuncken. Der Tag dieses glorreichen Hinscheiden ware der 18. des Herbst-Monats des 1711. Jahrs, an welchem auch 26. Christliche Mannacicasen ihren liebsten Vatter in die Ewigkeit begleitet.

Aus denen übrigen, welche durch die Flucht ihre Pflanz-Stadt der unbefleckten Empfängnuß erreichet, starben in wenig Tagen fünf an ihren tödlichen Wunden; die anderen kehreten mit einer Anzahl bewafneter Christen in das Dorf deren Puyzocasen zuruck, den entseelten Leichnam ihres Seelen-Hirtens aufzusuchen, welchen sie auch an eben dem Ort, wo er als ein Schlacht-Opfer der Liebe gefallen, gefunden, und mit all möglichster Feyerlichkeit in ihre Pflanz-Stadt eingebracht haben. Sie verehren noch heut zu Tag P. Cavallero, als ihren Apostel, und wird die Helden-mässige Tugend dieses Glor-reichen Blut-Zeugen unsers Glaubens bey ihnen ohne Unterlaß im frischen Angedencken verbleiben.

Sie werden, Durchleuchtigster Prinz! jetzt auch erlauben, daß ich in Kürze die Apostolische Arbeiten P. Joannis Baptistæ Zea, P. Philippi Suarez, und anderer Missionarien dieser Landschaft, beysetze, welche Erzehlung zur vollständigen Kenntnuß des Zustands unseres Glaubens alda, vieles beytragen wird.

P. Zea besorgte die Pflanz-Stadt des H. Josephs, und ware immer bedacht, selbe mit neuen, zu unseren heiligen Glauben bekehrten Heiden volckreicher zu machen. Er schickte zu diesen Zihl einige seiner Neubekehrten aus, um einige Dorfschaften deren Wilden aufzusuchen, denen er das Evangelium predigen möchte. Nach einigen Tägen traffen sie frische Fußstapfen einiger Reisenden an, welches ihnen Hofnung machte, daß, was sie so sehnlich suchten, zu finden. Als sie etwas weiter vorruckten, stosten sie an einen alten mit denen Seinigen im Acker-Bau beschäftigten Greisen auf, welcher bey ersten Anblick dieser unverhoften Gästen fast vor Forcht erstarrete, und, weilen er sich mit ihnen nicht besprechen konte, durch viele gegebene Zeichen um längere Fristung seines Lebens batte.

Die Christen, um dem zaghaften Alten alle Sorg zu benemmen, reicheten ihm mit annehmlicher Leutseligkeit allerhand Kleinigkeiten, und unter anderen auch ein Messerlein zur Geschancknuß dar, durch welche sie in dem Herzen des guten Manns eine ungemeine Freud erwecket. Er führte diese, gegen sich so gutthätige Fremdling in sein Dorf hin, wo sie mit aller Gattung der Freundlich- und Höflichkeit von allen empfangen wurden. Beeden Theilen ware das Beschwer- und Verdrüßlichste, daß einer des anderen angebohrne Mutter-Sprach nicht verstunde. Diesem Ubel für das künftige abzuhelffen, gaben die Christen durch Zeichen, denen Heiden zu verstehen, wie sie zwey junge Leut aus ihrem Mittel anverlangten, welche in der Christlichen Pflanz-Stadt die Chiquitische Sprach erlernen, und nachmals in selber das Absehen ihrer Ankunft, und freundliche Zuneigung mit mehreren erklären könten. Sie erhielten dieses auch ohne sonderer Bemühung; massen sie sich durch ihre Freygebigkeit die ganze Dorfschaft, unter welche sie verschiedene Europæische Geschencke vertheilet hatten, sehr verbunden.

Dieses Volck ist aus dem Geschlecht deren Morotocasen, von sonderer Leibs-Grösse, und ungemeiner Stärcke. Sie bedienen sich, auch zu der rauhesten Winters-Zeit keiner Kleidung; massen ihr von Natur sehr grobe Haut und die lange Gewonheit sie zu allen Unbequemlichkeiten der Witterung unempfindlich gemacht hat. Ihre Waffen seynd Bogen, Pfeil und Lanzen, welche sie aus einem sehr harten Holz artig schnitzen, und mit vieler Geschicklichkeit führen. Die Weiber stehen bey ihnen in solchem Ansehen, daß sie denen Männern gebieten, und diese, mit umgekehrter Ordnung, alle, auch verächtlichste Haus-Dienst verrichten müssen. Keine Mutter ziehet mehr als zwey Kinder auf; die übrige erwürget sie, damit sie sich der verdrüßlichen Kinder-Zucht entschütte. Ihre drockne und unfruchtbare Landschaft ist mit vielen Bergen und Wäldern besetzet, welche letztere zu ihrer gewöhnlichen Nahrung allerhand Gattung derer Wurzeln im Uberfluß hervorbringen. Aus dem Stock des Palm-Baums nemmen sie ein gewisses schwamichtes Marck, aus welchem sie einen Saft erpressen, der ihnen zu einem gar beliebten Getranck dienet. Sie haben zwar Caciquen und Hauptleut, doch findet man bey ihnen keine Anzeigen einer Burgerlichen Regierung, wie auch keine Spuren eines GOttes-Diensts, dem sie beypflichteten; es lebet ein jeder nach denen Antrieben seiner Leidenschaften, wie es ihme beliebet.

Die zwey junge Morotocasen, welche in der Christlichen Pflanz-Stadt ob der sittlichen Lebens-Art, und reichen Uberfluß aller Leibs-Nothwendigkeiten besonders vergnügt wa-

waren, begaben sich mit solchem Eifer auf die Begreiffung der Chiquitischen Sprach, daß sie gar bald mit P. Philippo Suarez in ihr Vatterland zuruck reisen, und ihren, in fünf Dorfschaften eingetheilten Lands-Leuten die von diesem Priester in Chiquitischer Sprach gepredigte Glaubens-Warheiten, in der allgemeinen Mutter-Sprach vortragen könten. Der gute Saamen faste alsogleich Wurzel: die Christliche Lebens-Art, der man sich in der Pflanz-Stadt des H. Josephs gebrauchte, und die Bequemlichkeiten, deren die Inwohner alda genossen, gefielen der Nation also, daß sie auf das eifrige Zureden ihrer 2. jungen Lands-Leuten sich einhellig entschlossen, ihre unfruchtbar und elende Landschaft zu verlassen, und in der Christlichen Pflanz-Stadt das übrige ihres Lebens in Erkanntnuß GOttes, und Ubungen des wahren Glaubens zuzubringen.

Fast auf eben diese Weis seynd die Heidnische Quiasen bewogen worden, ihr Vatterland mit dem Rucken anzusehen, und sich der Christlichen Gemeinde bey St. Joseph beyzugesellen. Sie hatten es vor einiger Zeit denen, von da aus zu ihnen abgesandten Christen zugegeben, daß zwey aus ihren jungen Leuten mit denenselben in die Christliche Pflanz-Stadt hinzohen, Theils die Sprach des Orts zu erlernen, Theils aber die Beschaffenheit desselben, und die Geheimnussen des Christentums, in Gegenwart etwas tieffer einzusehen. Diese Indianer trugen an der Lieb-vollen Gemeinschaft deren Christen alda ein so grosses Belieben, daß sie deren Ihrigen gar leicht vergassen, und die Ruck-Reis in ihre Geburts-Stadt immer weiter hinaus verschoben, nicht ohne heftiger Unruhe ihrer Eltern, die aus ängstiger Beysorg, es möchte ihren Kindern etwas Widriges begegnet seyn, sich auf den Weg gemacht, und der Dorfschaft des H. Josephs zugeeilet.

Sie wurden da von ihren Kindern, ja, von der ganzen Gemeind zartest empfangen; Man bewirthete sie so niedlich, als immer möglich: alles stritte in die Wett, diesen Gästen neuere, und mehrere Liebs-Dienst zu erweisen. Die gute Leut wurden von so unverdienter Dienstfertigkeit deren Christen, und noch mehr von der Heiligkeit deren, unter ihnen üblichen Kirchen-Gebräuchen also heftig gerühret, daß sie inbrünstigst verlangten, in dieser Pflanz-Stadt, der glücklichen Schaar deren Rechtglaubigen beygesellet zu werden; auch sich anerbotten die übrige von ihrer Nation anhero zu führen, und dem süssen Joch Christi zu unterwerffen. Sie wusten auch in die Gemüther ihrer Nachbaren also einzuflieffen, daß diese sich entschlossen, mit Sack und Pack sich nacher St. Joseph zu übertragen; zwey einzige Haushaltungen aus unordentlicher Lieb ihres Geburts-Orts, weigerten sich, dem allgemeinen so lobwürdigen Beyspiel zu folgen, welche aber nachmalen im Jahr 1715., als P. Suarius bey ihrer Dorfschaft vorbey reisete, auf das erste Zureden des Priesters, ihre Meinung änderten, und in die Fußstapfen ihrer übrigen Lands-Leuten eintratten.

Ob so grosser Anzahl deren neuen Glaubens-Lehrlingen ware P. Zea bedacht, anderstwo eine neue Dorfschaft zu erbauen, massen die, um seine Pflanz-Stadt herumligende Gegend keineswegs zulänglich ware, einer solchen Menge Volcks die nöthige Lebens-Mittel zu verschaffen: zu deme wurde er von seinen neuen Gästen ganz glaublich berichtet, daß von hinen, bis an die angränzende grosse Landschaft Chaco, sich eine unzehlige Menge deren Heiden befinde, besonders das sehr volckreiche Geschlecht deren Zamucos, welche 6. grosse Dorfschaften, deren jede mehr, als die Pflanz-Stadt des H. Josephs bevölckeret wäre, und andere 6. kleinere, deren Gränzen ganz nahe aneinander stosseten, gemeinschaftlich bewohneten, und nur einer einzigen, nemlich ihrer Mutter-Sprach sich gebraucheten; diesen nun, von deren Bekehrung er sich in seinem Gemüth alles Gutes versprache: und denen schon vorhin gesammleten Neulingen ein geraum- und kömmliches Wohn-Ort zu bereiten, tratte er mit seinen neubekehrten Christen, wegen Erwählung des Lagers desselben zu Rath, und wurde mit allgemeinem Beyfall geschlossen, daß eine neue Pflanz-Stadt, unter dem Schuz des Heil. Joannis des Tauffers in der, von hinen 9. Meil entlegenen Fläche Naranjal, sobald möglich, solte erbauet werden.

Die Hand alsogleich an das Werck zu legen, machte sich P. Zea, mit seinem Gesellen, P. Joanne Bapt. Xandra: einigen Neubekehrten, und vier verschiedenen Indianischen Nationen auf die Reis, an bestimmter Ebne zu einer neu- und schönen Völckerschaft den ersten Stein zu legen. Der Eifer, mit welchem unter Anführung des gemeldten P. Xandra, alle beflissen waren, Häuser und Kirchen aufzurichten: der Fleiß, das, aus Mangel des Baus bishero unfruchtbare Erdreich zu bearbeiten, und die zur Saat zubereitete Felder mit verschiedenen Saamen zu besäen, versicherte den P. Zea, daß seine weitere Gegenwart jetzt schon ganz unnöthig wäre, und daß, da indessen P. Xandra das zeit- und Geistliche Wolseyn deren Inwohnern dieser neuen Dorfschaft unermüdet besorget, er einige Ausfäll zu denen benachbarten Heiden, um ihnen die erste Erkanntnuß des Glaubens JEsu Christi beyzubringen, wagen könte. In der That, als er, nach einer kurzen Zeit von seiner vorgehabten Reis zuruck kehrete, traffe er, nebst der im völligen Stand gesetzten Dorfschaft auch die Inwohner, in allem, was zu einem sowol Burgerlich- als Christlichen Lebens-Wandel erforderet wird, also wol unterrichtet,

daß

daß er sich ob der von GOtt so gesegneten Arbeit des P. Xandra, und guten Bestellung dieser neuen Christenheit heftigst verwunderte.

In dem Heumonat des 1716. Jahrs tratte er, von einer zahlreichen Schaar seiner neuen Christen begleitet, die anderte Reis, nemlich zu denen Zamucosen an, um in denen 12. volckreichen Dorffschaften dieses Geschlechts den Nahmen JEsu Christi zu verkündigen, und sein so lang gehabtes Vorhaben endlich ganz auszuführen. Die ungebahnte Strassen und sehr widrige Witterung: das immer anhaltende Regen-Wetter, Ausgiessung deren Flüssen, und beständiges Toben deren Winden waren Ursach, daß er die ersten 19. Täg seiner beschwerlichen Reis nicht mehr, als 14. Meil Wegs zurucklegen könte. 30. Tapiquieser, die er diese Täg in ihren, weis nicht aus was Zufall, gänzlich verwüsteten Dorffschaften angetroffen, bekehret, und durch einige aus seiner Geleitschaft, von dannen nach der Pflanz-Stadt St. Joseph abgeschicket hatte!, versüsseten ihm einiger massen die Bitterkeit der Reis; sie wurde aber gar bald um ein merckliches verdrüßlicher, da er an einem 10. Meil langen, also finster, dick, und verwachsenen Wald aufstossete, daß alle seine Reis-Gesellen glaterdings für eine Unmöglichkeit hielten, selben durchzubrechen. Sie fiengen zwar an, auf das eifrige Zureden des Pater, mit einer ungemeinen Herzhaftigkeit die Waldung zu durchschneiden; weilen sie aber durch sehr empfindliche Biß und Stich, deren Merckmahl sie lange Zeit in dem Angesicht, Händ und Füssen herum trugen, von denen überlästigen Bremen und Gelsen Tag und Nacht geplaget, und in ihrer Arbeit verhinderet wurden, liessen sie Herz und Muth sincken, und wurden den übrigen Halbscheid des so verwildeten Gehölzes zu durchhauen keinen Streich mehr gethan haben, wann nicht P. Zea, der selbst wieder zur Hauen und Axt griffe, mit seinem Beyspiel die zaghafte aufgemunteret hätte.

Endlich, nach vieler Bemühung fanden sie eine Oefnung, und bey Ausgang des Walds ein weit, aber ganz ödes Feld, welches, weilen es ausser einigen sehr bitteren Erd-Trauben, die man auch im äussersten Hunger kaum verkosten wurde, nichts zur menschlichen Nahrung dienliches hervorbrachte, sie bezwange, den nächst vor Augen ligenden Wald, mit neuer und nicht minder sauren Bemühung zu durchwandern, damit sie einige von Menschen bewohnte Dorfschaften entdecken, und zu Erholung ihrer Kräften die nothwendige Speis antreffen möchten. Ausser diesem Gehölz sahen sie unsern 2. Dörffer, deren Inwohner damalens in die Waldungen ausgegangen, Lebens-Mittel einzusammlen; die 60. Köpf, die da zuruck geblieben, begaben sich, auf die kurze Ermahnung des P. Zea ganz willig zum Christentum, und zohen in Geleitschaft einiger Christen in die Pflanz-Stadt des H. Josephs hin. Er selbst, weilen alle seine Reis-Gefährten an Kräften immer mehr abnammen, folgte ihnen gar bald, und unterbrache seine auf die Zamucos gerichtete Unternemmung, welche er aber künftiges Jahr, so bald möglich, gänzlich auszuführen gesinnet ware.

Bey erster günstigen Witterung machte er sich mit 12. Eifer-vollen Christen, in dem Hornung des 1717. Jahrs, auf die voriges Jahr so mühesam gebahnte Strassen, um den dritten Wald, hinter welchen die Dorfschaften deren Zamucosen gelegen ware, mit wiederholter sehr beschwerlichen Arbeit zu durchbrechen. Sie arbeiteten mit ungemeinem Fleiß, wurden aber, als sie fast die Mitte der Waldung erreichet, ganz unvermuthet von dem immer anwachsenden Wasser also gäh überschwemmet, daß sie schon bis mitteren Leib in der Flutte, hiemit in der äussersten Gefahr zu ersauffen stunden, wofern sie nicht alsogleich um- und also das zweytemal, unverrichteter Sach in die Dorfschaft des H. Joannis des Tauffers zuruck gekehret wären.

Allein, auch durch diesen Zufall liesse sich P. Zea von seinem Vorhaben nicht abschröcken; je mehr die Beschwernussen in Vollziehung desselben, desto mehr wuchse auch der Eifer in Uberwindung aller Verhindernussen. Gleich Anfangs des May, eben selben Jahres tratte er mit einer zahlreichen Geleitschaft seiner Christen die vor 2. Monaten abgebrochene Reis und Arbeit wieder an: eröfnete die noch übrige Waldungen zum freyen Durchgang, und traffe endlich den 12. Heumonats in der ersten Völckerschaft deren Zamucosen ein. Unglaublich ist, was Freud dieses Volck aus der unerwarteten Ankunft dieser, zu ihrem Besten angekommenen Fremdlingen schöpften. Sie fielen dem Missionario um den Hals: sie umarmeten seine Reis-Gefährten: sie weichten ihnen zur Wohnung ihre Hütten: sie hiengen ihnen Tag und Nacht zu ihren Diensten an der Seiten: sie versahen selbe ganz liebreich mit allem, so gut, als es immer ihre, und des Lands Armut gestattete.

P. Zea, von solchen, alle seine Erwartung weit übersteigenden Höflichkeiten zartest gerühret, rufte des andern Tags Fruhe die ganze Gemeind auf dem Platz zusammen, tragte ihnen, nach Erzehlung deren vielfältigen, ihnen zu Lieb ausgestandenen Reis-Ungelegenheiten das Absehen seiner Ankunft vor: wie er nemlich gesinnet seye, ihnen die wahre Erkanntnuß des Christen-GOtts, seines Gesätzes und der, seinen Dienern in dieser und anderen Welt vorbehaltenen Belohnung beyzubringen; er befragte sie, ob es ihnen be-

liebte, einen Christen-Lehrer in ihre Dorfschaften ein- und aufzunemmen, welcher ihnen alle Schuldigkeiten des Christentums weitläuffiger ausdeuten, und sie zu einen frommen, sittlich, und vergnüglichen Lebens-Wandel, auf welchen die ewige Freud und Glückseligkeit folgte, als ein sicherer Wegweiser anführen wurde? die einhellige Antwort des ganzen Hauffens ware, daß schon vor langer Zeit ihr Verlangen und Begierd nach der Erkanntnuß eines wahren, ihrer Lieb würdigen GOttes gezihlet habe, und daß die Schuld ihrer unglückseligen Blindheit nicht ihnen, sondern deme beyzumessen seye, weilen sie keinen Menschen gehabt, der ihnen das Liecht angezündet, und die zum seligmachenden GOttes-Dienst nothwendige Anleitung gegeben hätte.

Wann deme also, sagte P. Zea, so wird vonnöthen seyn, daß man alsogleich um ein bequemes Ort umsehe, wo eine neue Pflanz-Stadt angeleget, und in selber eine Kirch erbauet werde, damit die zu einen gemeinschaftlichen Leben zu versammlende neue Christen ihren GOttes-Dienst ordentlich verrichten möchten. Die zwey vornehmste Caciquen des Orts waren mit diesem Anbegehren gar wol zufrieden; baten nur den Priester, er wolte, wo immer in einer Gegend, die fruchtbarer, als diese ihre wäre, einen Platz bestimmen, sie wurden darob seyn, daß nicht allein diese ihre ganze Dorfschaft, sondern auch alle übrige von ihrer Nation, sich dorthin übertrugen, um alda vereinigt zu leben, und eine neue zahlreiche Christenheit auszumachen. P. Zea namme die Sorg auf sich, einen tauglichen Platz zu diesem Zweck auszufinden; unterdessen, weil die abnemmende Jahrs-Zeit, die Ruck-Reis in seine Pflanz-Stadt vorzunemmen ermahnte, richtete er auf dem Platz dieses Dorfs ein hohes Creutz auf, vor welchem sich alle auf die Erd warffen, und dieses Zeichen unseres Heils mit grosser Andacht anbetteten; er gabe nach abgesungener Lauretanischen Litaney der anwesenden Menge den Priesterlichen Seegen, und zohe, mit beederseitigem empfindlichem Schmerzen von hinnen ab, nach seiner Mission des H. Joannis Baptistæ.

Die Ruck-Reis luffe glücklich ab, indem er mit einer reichen Beut von hundert, aus denen Geschlechtern deren Zinotocasen, Japoretecasen und Cucuratesen herstammenden Indianern, die er auf dem Weg Christo JEsu gewonnen, nach Haus kehrete. Die Freud, so ihm dieser so unverhofte Seelen-Gewinn gemacht, ware groß: noch grösser aber die Bestürzung ob einem, von seinem Wol-Ehrwürdigen P. General, an ihn abgelassenen Brief, in welchem er zum Vorsteher aller Missionen in der Paraquaischen Landschaft ernennet, hiemit die so hitzig gesuchte Errichtung einer neuen Mission unter denen Zamucosen, bey denen er sein übrige Lebens-Zeit zuzubringen gewunschen hatte, der Obsorg eines anderen Missionarii zu überlassen geheissen wurde. Der Befehl ware dem demütig- und Seelen-begierigen Apostel sehr schwer, doch unterwurffe er sich demselben, in Bedencken, daß der Gehorsam besser, als Schlacht-Opfer seye, mit völliger Gelassenheit, und, nachdem er zu seinen Amts-Nachfolger, der die süsse Früchten seiner langwierigen bitteren Arbeit jetzt bey denen Zamucosen einsammlen solte, Patrem Michaelem de Yegros., bestimmet, nahme er die Bürde eines Oberen der Provinz Paraquai aus Gehorsam auf sich.

P. Yegro wolte keine Zeit versaumen, um die Stiftung einer neuen Pflanz-Stadt, unter den Schutz des H. Ignatii, zu glücklicher Endschaft zu bringen. In dem Herbstmonat des 1718. Jahrs reisete er mit Bruder Alberto Romero zu denen Zamucosen, um mit ihnen wegen den Ort der neuen Völckerschaft eines zu werden. Als er den an der ersten Dorfschaft nächst-gelegenen Wald erreichet, schickte er einige seiner Reis-Gefährten mit einer Geschancknuß von einer sehr sauberen Canoa, und schön gefärbten Kleidung an dem Cacique ab, mit Bedeutung, daß er, von P. Zea abgesandet, dessen Versprechen zu erfüllen, und ihnen seine Geistliche Diensten zu leisten, im Anzug wäre.

Der Cacique von der, bey diesen Indianern höchst-geschätzten Geschancknuß ganz eingenommen, nachdem er selbigen Abend die Abgesandte bey seiner Tafel, die aus wilden Karten-Disteln bestunde, mit ungemeiner Höflichkeit bewirtet, zoge des folgenden Tags fruhe Morgens mit ihnen, und einigen aus seiner Dorfschaft, dem Priester entgegen; er traffe ihn schon in dem Ausgang des Walds an, empfienge ihn mit aller, einem Barbarn möglichsten Leutseligkeit, und führte ihn unter Frolocken des auf dem Platz vor dem Creutz versammleten Volcks in die Dorfschaft ein.

Die Heftigkeit der Begierd, mit welcher sie die Ankunft eines Christen-Lehrers erwartet hätten, zu zeigen, meldete er, wie täglich ein und anderer, ja er selbst öfter auf die Strassen hinaus geeilet, zu sehen, ob sie nicht etwan mit der Ankunft eines so gewünschten Gasts erfreuet wurden; er habe denen Seinigen, ob sie schon fast die äusserste Noth triebe, sich in die Waldungen zu begeben, und Lebens-Nahrung aufzusuchen, scharf verboten, damit nicht etwan der ankommende Priester in eine öde Dorfschaft eintreffete, und von niemanden bewillkommet wurde; er fande nicht Wort genug, die empfindliche Betrübnuß, ob der langen Abwesenheit eines Seelen-Vatters, sattsam an den Tag zu legen.

Diese Ausdruckungen so guter Gesinnung machten den Priester ganz nicht zweiflen, die Za-

Zamucosen wurden seinem, jetzt zu machenden Vortrag einen einhelligen Beyfall geben. Er truge ihnen vor, wie daß er auf einer seiner Reisen, hinter ihren Bergen, in der Gegend deren Cucaratesen, einen flachen, und zum Acker-Bau tauglichen Landstrich angetroffen, welcher einer zahlreichen Völckerschaft die nöthige Unterhaltung im Uberfluß reichen wurde: und, daß er gesinnet seye, allda eine neue Pflanz-Stadt anzulegen, wann anderst sie sich entschliessen wolten, dahin zu wanderen, und häuslich sich niederzulassen. Der Cacique, deme diese Felder wol bekannt waren, gabe im Namen aller Anwesenden seine Einwilligung, und bate den Missionarium, er möchte folgendes Jahr nur bald zur Sach greiffen: Sie wurden auf den ersten Winck sich allda einstellen, und zu Errichtung dieser neuen Pflanz-Stadt alles mit unermüdeten Fleiß vorkehren. Er gabe ihm zwey seiner Unterthanen zu Reis-Gefährten mit, welche den Winter in der Völckerschaft des Heil. Johann Baptist zubringen, und nächst-kommendes Früh-Jahr die Nachricht anhero bringen solten, wann der Pater von dannen aufzubrechen gedencke, und was Tag sie an benannten Ort sich einzustellen hätten.

P. Yegro sandete diese zwey Glaubens-Neulingen, welche Zeit ihrer Anwesenheit von denen Christen all ersinnliche Liebs-Dienst empfangen hatten, zu End des Heumonats, in dem 1719. Jahr, ganz vergnügt nacher Haus, und liesse durch sie dem Cacique entbieten, er möchte sich jetzt mit denen Seinigen in dem abgeredeten Landstrich einfinden, um dem Gebäu der neuen Pflanz-Stadt, zu welchen seine Christen all nöthigen Bau-Zeug mit sich bringen wurden, den Anfang zu machen. Diesen zwey Botten folgte er, Pater Yegro, mit Bruder Romero und einer zahlreichen Geleitschaft von denen Christen, fast auf den Fuß nach, und nahme nebst vielen Kirchen-Zierden, alle Altar-Kleider, und verschiedenen Werck-Zeug, zu Beförderung des Gebäus, mit sich. Als er in denen benannten Feldern anlangte, traffe er, mit seiner nicht geringen Bestürzung, weder den Cacique, noch einigen aus seinen Indianern an, ja seine ausgesandte Neubekehrten fanden in selber ganzen Gegend keine einzige Spur, daß jemalen da ein Wanders-Mann hin oder her gereiset seye; so gar die Dorfschaften, welche dieses liederliche Gesindel erst kurz bewohnet hatten, sahen sie ganz öd und zu Aschen verbrennet. So viel haben sie endlich ausgekundschaftet, daß diese Barbaren sich in eine etwelche Tag-Reis entlegene fischreiche Gegend gezogen, hinter sich aber den Zugang also verhauet hätten, daß man ihnen nicht ohne Mühe und Gefahr wurde beykommen können.

Bruder Romero mit einigen herzhaften Christen faste den Muth, diese Flüchtlingen aufzusuchen, und ihre gemachte Verschanzung zu durchbrechen. Er traffe sie in der Gegend eines fischreichen See an, und als er sie ihres, dem P. Yegro gegebenen Worts erinnerte, bekannten sie, ohne einem geringsten Zeichen einer Verwirrung, ihr gethanes Versprechen, setzten hinzu, daß sie annoch dieser Entschliessung, und bereitet wären, an der Stelle ihm zu folgen, und an dem erwählten Ort in eine Pflanz-Stadt sich zusamm zu setzen. In der That brache, unter Anführung des Cacique selbst, ein guter Theil mit Bruder Romero auf, verborgen aber die schändliche That, so sie in Sinn hatten, mit so verschlagener Arglistigkeit, daß man an ihrer gut-gesinnten Aufrichtigkeit nicht den geringsten Zweiffel haben kunte. Die erste Täg redeten sie mit Romero von nichts anderen, als von der Begierd, den heiligen Tauf zu empfangen: von der Glückseligkeit des Christlich-gemeinschaftlichen Lebens: von der Heiligkeit des Gesatz GOttes: von der Zierlichkeit deren feyerlichen Kirchen-Gebräuchen, und anderen Dingen mehr, die ihnen ihre zwey, aus der Völckerschaft des H. Johannis neulich zuruckgekehrte Landsleut höchst angerühmet hätten. Aber den ersten October legten sie den Schalck ab: die unter den Aschen bishero verdeckte Flamm ihrer meineidigen Grausamkeit brache erstlich über die Christen aus, deren 12. sie an der Stell ermordet; nachmalen machte sich der Cacique über den Bruder Romero her, und spaltete ihm mit seiner Axt auf einen Streich das Haupt entzwey. Nach verrichteter Mordthat entkleidete er den todten Cörper, und weilen er beförchtete, die Tschickiten möchten auf ihn losgehen, und wegen so Schand-voller Bosheit Rach suchen, ergriffe er mit denen Seinigen die Flucht, und verborge sich in die tieffeste Waldungen.

Die übrige Christen, welche sich durch die Flucht der Grausamkeit dieser Barbaren glücklich entzogen, brachten die traurige Zeitung zu P. Yegro, welcher nichts minders, als eine so betrübte Begebenheit vermuthete. Der Ruf des von denen Heiden dem unschuldigen und Seelen-begierigsten Frater Romero angethanenen Tods erscholle alsogleich durch alle Christliche Völckerschaften, welche, weilen sie die allgemeine Lieb und nutzliche Dienstfertigkeit dieses Glorwürdigen Glaubens-Bekenner in vielen Gelegenheiten erfahren hatten, seinen Verlurst mit allgemeinem Schmerzen bedauret und beweinet haben.

Dieses nun ist, Durchleuchtigster Prinz, was ich von dem Zustand deren Missionen in Paraquay bis gegenwärtiges 1726stes Jahr, sowol aus denen sicheren Urkunden des P. Fernandez, als meiner wenigen Erfahrnuß selbst zu berichten gehabt. Werde nicht ermanglen, von denen zur Fortpflanzung unseres heili-

heiligen Glaubens, und Erweiterung des Spanischen Reichs abzielenden Unternemmungen unserer Missionarien in Paraquay, das weitere künftighin anzufügen. Ich verharre mit all schuldigster Ergebenheit

Euer Durchleucht

Demütigster

Hieronymus Herran,
der Gesellschaft JEsu.

Num. 558.

Brief
R. P. Francisci Magg,
Missionarii der Gesellschaft JEsu, in Paraquarien, aus der Ober-Teutschen Provinz,

An einen

Priester gemeldter Gesellschaft, und Provinz;

Geschrieben

In dem Dorf des Heiligen Creutzes, an dem Fluß Uruguay in Paraquarien. den 3. May. 1730.

Inhalt.

I. P. Magg beschreibet die Insul Teneriffa. II. Seine Reis von dannen bis in den Port zu Buenes Aëres. III. Die Ursach seiner Verweilung alda. IV. Die grossen Gefahren, und besonderen Schutz GOttes in der ferneren Reis. V. Lob R. P. Antonii Sepp, und anderer Missionarien aus der Ober-Teutschen Provinz. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger in Christo
Pater!

Weilen Euer Ehrwürden meinen Bericht, von dem Verlauf meiner ersten Reis von Genua nach Cadix, so genehm gehalten, finde ich mich verbunden, jetzt auch von der letzteren, bis in Paraquarien, und zwar den an dem Fluß Uruguay gelegenen Dorf des Heil. Creutzes, als den Ort meines Aufenthalts eine kurze Nachricht zu geben.

Nachdeme wir aus dem Gaditanischen Meer-Hafen mit guten Wind, am Vor-Abend der Geburt Christi glücklich abgeseeglet, überfiele uns den dritt- und vierten Tag ein so gefährliche Ungestümme, daß wir zwar den fünften Tag die so genannte glückselige Inseln, wohin wir schiffeten, in das Angesicht bekommen, wegen widrigen Winden aber, sieben ganzer Tag mit denen wütenden Wellen streitten musten, bis wir endlich mit harter Mühe, an dem Vor-Abend deren Heil. drey Königen den Port des Heil. Creutzes, in der Insul Teneriffa erreichet haben. Wir musten da neuen Vorrath, und zugleich einige, zu Bevölckerung des an dem Silber-Strom gelegenen Landes bestimmte Teneriffaner in unser Schif einnemmen, da ich dann Zeit und Gelegenheit gewonnen, sowol diesen Port, als die innere Theil dieser Insul genauer zu besichtigen. Der Port ist mehr von der Natur, als Kunst befestiget, doch zimlich gut gebauet, und sehr bewohnet; das um die alte Haupt-Stadt Laguna gelegene Land ist zwar nach Aussag dieser Insulaner eines aus denen besseren, doch sehr unfruchtbar, hiemit des Namens einer glückseligen Insul wenig würdig, weil es nebst den Wein, welchen die Engeländische Handels-Leut hier häuffig aufkauffen, nichts anderes Fruchtbares hervorbringet.

Nach vierzehen Tagen hoben wir die Ancker, und fuhren mit allzeit günstigem Wind bis an die Mündung des Silber-Stroms hin. Zwey Gefahren hatten wir zwar in dieser Reis auszustehen, doch seynd beede glücklich abgeloffen. Die eine: da der mittere Mast-Baum unseres Schifs, Alters halber, in der Mitte zerborste, und durch seinen Fall auch den hinderen Seegel-Baum zu Boden schluge, ohne daß jemand aus denen, zur Arbeit und Rettung herbeylauffenden Bots-Leuten beschädiget wurde. Die zweyte: da wir in dem Port selbst den Port bald verfehlet hätten. Die Sach verhielte sich also: Der Pilot des Haupt-Schifs, in dessen Geleit wir die Reis angetretten, ware der irrigen Meinung, daß, da wir schon fast vor der Mündung des Silber-Stroms stunden, wir noch achzig Meil Wegs von dem-

demselben entfernet wären. In dieser falschen Rechnung, als er die ihme unverhofte, immer abnemmende Tieffe des Wassers, welche uns ein Anzeigen des nahenden Ports ware, mit dem Bley-Senckel vermerckte, beförchtete er, an verborgene Klippen anzustossen, denen zu entgehen, er mit ausgespanten Seeglen in die weite See zuruck eilete, uns auch der vermeinten Gefahr ermahnete, ja durch gegebene Stuck-Schüß, ihme zu folgen, den gemessenen Befehl gabe. Unser Pilot, als einer von minderem Range wolte, denen Schifs-Gesätzen gemäß, blind gehorsamen: und ware unser Glück, daß wir etliche Königliche Länder- und Städts-Verwaltere zu Reis-Gefährten hatten, welche sich dem Beginnen unseres Steuer-Manns heftig widersetzten, und keineswegs zugeben wolten, daß er der schändlichen Unwissenheit des Haupt-Pilotens steuren, und unser, so zu sagen, schon im sicherem Port stehendes Schif neuen Gefahren aussetzen solte. Das Gezanck daurete bis in die spate Nacht, welche endlich den Handel entschiede, und wurde beschlossen, uns weder hinvor, noch zuruck zu begeben, sondern den gefasten Posto bis morgen unverändert zu behaupten.

Der dicke Nebel, der bey anbrechenden Tag eingefallen, nahme uns das Haupt-Schif völlig aus dem Gesicht: wir hörten keine Befehls-Zeichen mehr: fanden uns also befugt, in die Mündung des Stroms, den wir erreichet hatten, würcklich hinein zu dringen. Diese Einfahrt ist insgemein sehr beschwerlich, und hat es vieler Klugheit eines Schif-Regentens nöthig, daß er die unzahlbare Klippen ohne Schaden durchfahre. Wo auf der freyen See nur eine, seynd da wol hundert Gefahren. Wir seynd, GOtt lob! diesen allen ausgewichen, und gelunge es uns, daß wir an dem Gestatt der Völckerschaft, welche die Spanier Monte Vidéo nennen, glücklich anländeten. Acht Tag hielten wir uns auf, um der Ankunft unseres Haupt-Schifs abzuwarten; weilen aber umsonst, setzten wir den neunten unsere Reis bis an den Port Buenes Aëres weiter, und wieder glücklich fort.

Weis nicht, wem es zuzuschreiben seye, daß hier alle meine Reis-Gesellen, und einige zwar gefährlich, darnieder liegen musten. Ich, GOtt seye es gedancket, bliebe, wie auf dem hohen Meer, welches mir auch den gewöhnlichen Tribut, den das Mitteländische sehr gemässiget abgeforderet, gänzlich nachgesehen; so auch in diesem Port ganz gesund, und hätte man, meiner Gesundheit halber, die Reis weiter fortsetzen können, welche wegen meiner sehr langsam genesenden Mit-Gesellen in das dritte Monat hat müssen verschoben werden.

Ich mag Euer Ehrwürden mitleidiges Gemüth mit der traurigen Erzehlung unglücklicher Begebenheiten auf unserer letzten viermonatlichen Schiffart nicht betrüben. Ich wäre ohne diesem nicht im Stand, das Elend, Kummer und Gefahren zu beschreiben, welche wir zwölf, in vielen Schiflein, unter dreyhundert und fünfzig Indianer eingetheilte Priester, besonders wegen eingerissener Pest, die fast zwey hundert Köpf aufgerieben, mehr als hundert in das Beth geworffen, und nur einige vierzig unberührt gelassen, ausgestanden haben.

Die Wunder-Werck der Göttlichen Vorsichtigkeit, welche in dieser langsam- und elenden Reis mit uns geschehen, lege ich Euer Ehrwürden vor Augen. Wir stosseten öfter an ganze Schwarmen deren in diesen Wässern herumkreizenden Barbarn auf: und diese haben nicht nur allein unseren, ganz entwafneten, hin und her zerstraheten Schiflein keinen Gewalt angethan, sondern aus einer unverhoften Freygebigkeit mit allerhand Es-Waaren, um den schon albereit einreissenden Hunger zu stillen, uns versehen. Die wüttende Wellen, welchen unsere halb tode Schif-Leut keinen Widerstand mehr leisten möchten, schlugen die mit Flutten ganz bedeckte Fahr-Zeug öfter um: und dannoch ist keiner derenselben in Grund versencket worden. Wir waren an der Zahl zu wenig, daß wir nächtlicher Weil an dem Gestatt, wo wir ungefehr angeländet, wider die herumstreiffende Tyger die nöthige Wachten aussetzeten; sie fielen uns zwar öfter an: aber fügten uns, ausser den Schrecken, keinen weiteren Schaden zu. Beyneben:

Wir wünschten zwar, bey Abgang aller Dingen, eine mitleidige Hülf aus Paraquarien; weilen wir aber von der nächsten Völckerschaft deren drey Heil. Königen noch 70. Meilen abwesend waren, kunten wir selbe so bald nicht verhoffen: und auch diese wurde uns von unserem Ehrwürdigen P. Provincial und denen Vorstehern deren Missionen eilfertig geleistet; indeme sie uns vier Schiflein, welche wir, nach verbrannten allen unserem Haus-Rath, bestiegen, samt einem Priester, der denen Krancken und Genesenden zum Trost zuruck geblieben, entgegen geschicket, und uns elende Schiffahrer an dem so lang gewünschten Port den 18. November endlich ausgesetzet haben. Wir müsten die undanckbareste Geschöpf der Erd seyn, wann wir nicht die so ausnehmende Gutthaten GOttes mit verbundnester Ergebenheit erkennen, und bey aller Welt anrühmen solten.

Mir ist über alles dieses noch eine andere, wie ich sie nehme, recht ausserordentliche Gnad in deme geschehen, daß mir aus Anordnung der weiseſten Vorsichtigkeit GOttes die Mission zum H. Creutz, an dem Fluß Uru-

Uruguay zu Theil worden, wo ich die Grund-Sätz eines Apostolischen Lebens, unter der Anführung des alt-betagten eifrigsten Missionarii, R. P. Antonii Sepp, leicht werde begreiffen können. Man wurde mir kaum Glauben beymessen, wann ich alles, was dieser grosse Mann, zur Ehre GOttes, und Heil seiner Indianer gethan, anführen wolte. Er hat in seiner Dorfschaft eine so prächtig- und wol eingerichtete Kirch aufgebauet, daß selbe keiner aus denen in unserer Provinz, wann ich die zu München allein ausnehme, weichen wurde. Er hat, den feindlichen Anfall deren Wilden abzuhalten, das ganze Dorf mit Mauer und Graben umgeben. Er hat die aus Stroh und Laim zusamm gepackte Hütlein in feste, aus Stein gemaurte Häuser veränderet. Er hat in dieser Gegend den Acker-Bau überall eingeführet, und durch seinen unermüdeten Fleiß denen Inwohnern an Lebens-Nothwendigkeiten reiche Vorsorg gethan. Er hat durch seine angenehme Lebens- und eindringende Redens-Art diese wilde Indianer ganz zahm, und zur Vollkommenheit unseres Christentums fähig gemacht.

Ich werde mich sorgfältig befleissen, in die Fußstapfen dieses grossen Lehr-Meisters einzutretten, und nach seinen herzlichen Tugend-Beyspielen sowol meine eigene Vollkommenheit, als das Geistliche Zunemmen unserer Indianer zu beförderen. Der glückliche Fortgang, welchen GOtt meinen wenigen Bemühungen, die ich bishero zu ihren Heil angewendet, gütigst verliehen hat, machet mir alle Arbeit gering. Ich hab, gleich die vierte Wochen nach meiner Ankunft, der kleinen Jugend die Glaubens-Lehr, zwar aus dem Papier, vorgetragen, und durch diese Ubung es in der hier üblichen Sprach so weit gebracht, daß ich am nächsten Oster-Tag das Wort GOttes von der Canzel verkünden konte. Zu diesen zeiget unser Volck einen grossen Eifer; die Jugend auch gegen uns eine so zarte Lieb, daß ich zweifle, ob je ein Kind seine leibliche Eltern zarter lieben könne.

Sie lauffen täglich zu uns, besonders zu dem, wie sie den Jüngeren aus uns in ihrer Muttersprach nennen, zu dem Schönen Vatter, und bringen öfter Ey, Früchten, und was dergleichen mehr zum Geschanck mit sich, welches wir ihnen mit Salz, das sie über den Zucker schätzen, mit unseres Gartens Früchten, mit Rosen-Kränzlein, Bilder und dergleichen, vergelten, zugleich aber mit solcher Erkenntlichkeit die Eltern sowol, als die Kinder uns noch enger verbinden. Die fernere Frücht aus ihrer Zuneigung werde ich, geliebt es GOtt! ein andersmal an Euer Ehrwürden weitläuffiger überschreiben. Berühre zum Schluß nur mit einem Wort, weil ich diß nicht unangenehm zu seyn glaube, die lobwürdigen Bemühungen eines und anderen Missionarii aus unser liebsten Ober-Teutschen Provinz, welche billig aus diesen ihren, wie sorgfältig, so glücklich erzogenen Kindern einen ungemeinen Trost schöpfen kan.

P. Antonius Betschon, stehet dem Kirch-Spiel zu denen 3. heiligen Japoneser-Martyrern vor. Er ist die Lieb deren Indianern, welche ihn nicht anderst, als den Engel nennen. P. Bernardus Nussdorffer, nachdem er etliche Jahr in der sehr zahlreichen Völckerschaft des H. Nicolai fleissig gearbeitet, ist jetzt dem Dorf des H. Aloysii vorgesetzet worden. Schad ist es, daß seine besondere Erfahrenheit in der Music, welche hier allein auf Spanischen Fuß erlaubet ist, müssig lige. P. Michael Hafner, welcher das Glück gehabt, mit seinem Gespan, einen Spanier, eine Versammlung aus vielen, in entferneſten Wäldern zerstreueten Wilden aufzurichten, ist jetzt Pfarrherr zu S. Thomas. P. Sigismundus Aperger, ein in diesen Landen berühmter Nam, hat sich durch seine glückliche Geschicklichkeit in der Arzney-Kunst aller Lieb und Hochschäzung zugezogen. Ich hab einen Spanischen Pater von ihme sagen gehört: „ Wann dieser Teutsche nicht gewesen wäre, „ wäre unser halbe Paraquarische Provinz „ ausgestorben. „ Er deutete besonders auf jene allgemeine Seuch, die zu Corduba sehr übel um sich risse, und alle in unserem Collegio ansteckete, wo doch keiner aus allen, die sich der vorgeschriebenen Heil-Mitteln des P. Aperger bedieneten, gestorben: nur etliche wenige, welche entweder von seiner Erfahrenheit in der Medicin nichts wusten, oder derselben mißtraueten, seynd dem Ubel untergelegen, und haben die Schuld der Natur bezahlen müssen. Dieser grosse Leib-Arzt ist ein nicht minderer Seelen-Arzt. Sein Eifer last sich in keine gewisse Schrancken einschliessen: er wendet sich hin, wo immer sich eine Gelegenheit zeiget, dem Heil deren Seelen seine nuzliche Dienst zu erweisen. Ein solcher allgemeiner Apostel ist auch P. Gregorius Hassé, den die Bosheit eines Indianer durch die Schwarz-Kunst in so elenden Stand gesetzet, daß er einige Zeit des Vernunfts beraubet, und zu allen Apostolischen Arbeiten untauglich gewesen; jetzt ist er wieder durch übernatürliche Hülf (dann das Ubel überstige alle Menschliche) so hergestellet, daß er dem Heil deren Indianern aller Orten fertig abwartet. Geschweige deren Ubrigen, welche alle in diesem Acker des HErrn mit grossem Verdienst viele Früchten einsammlen.

Das eifrige Gebett Euer Ehrwürden wird vieles beytragen, daß auch ich, der Mindeste dieser Apostelн, zur Zeit der Ernde, aus dem Saamen, welchen ich auszusäen angefangen, reiche Garben in die Scheuren

ren der Kirchen einbringen möge. Um dieses bitte ich demüthigst, und befehle mich. In dem Dorf des heiligen Creutzes, den 3. May. 1730.

Euer Ehrwürden

Wenigster und unwürdigster Diener in Christo

Franciscus Magg, S. J.

Num. 559.

Erster Brief

P. Chomè, Missionarii aus der Gesellschaft JEsu in Paraquarien,

An

Rev. Patrem Vanthiennen, gemeldter Gesellschaft,

Geschrieben in der Stadt Corrientes. den 26. Herbst-Monats. 1730.

Inhalt.

I. Er reiset von Cadix nach denen Missionen in Paraquarien. II. Kommet zu Buenes Aëres glücklich an. III. Beschreibung des Silber-Stroms. IV. P. Chomè lernet die Angolische Sprach zum Trost deren Mohren-Sclaven. V. Wird für die Mission bey denen Tschickiten, hernach bey denen Guaraniern bestimmet. VI. Auf dem Weg nach der Glaubens-Stadt, entgehet er kümmerlich der Wuth deren Guyackaren. Beschreibung dieser Barbarn. VII. Seine Mühe- und Gefahr-volle Reis bis nach Las Corrientes. VIII. Seltsame Art über die Flüß zu setzen. Er schreibet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Der Fried unsers HErrn sey mit uns.

Ich bin kaum in denen Missionen, nach welchen ich mich so lang gesehnet, angelanget, ergreiffe ich gleich die Feder, Euer Ehrwürden, meinem Versprechen nach, die Umstände meiner zuruckgelegten Reis zu erzehlen. Den 24. Christ-Monats voriges Jahrs seynd wir aus dem Meer-Busen von Cadix ausgelauffen. Die erste fünf Täg haben wir mit einem immerwährendem Ungewitter zu streitten gehabt, doch ware es uns in so weit günstig, weilen uns die stürmende Wind gar eilend in das Angesicht des in der Insel Teneriffa gelegenen, und wegen seiner Höhe über alle andere berühmten Bergs Pickus getragen haben, obschon wir wegen folgender Meer-Stille, erst an dem Fest deren heiligen drey Königen das feste Land dieser Insul erreichet.

Die Inwohner der Stadt Laguna hatten von ihren hohen Gebürgen unsere Schif von weitem wahrgenommen, und, weilen sie selbe für Engelländische hielten, die Sach dem Obrist-Hauptmann, vom H. Creutz und deren Canarischen Insuln, berichtet, welcher alsogleich Befehl ertheilet, daß sich vier tausend Canarier, mit Flinten bewafnet, an dem Port stellen solten. Die Grösse unseres Haupt-Schifs, dergleichen in ihrem Meer-Busen niemal gesehen worden, erweckte in ihnen einen ungemeinen Schrecken, welcher aber bald verschwunde, als sie von uns mit eilf Stuck-Schüssen begriesset wurden. Wir wurden von ihnen als Freynd erkennet: sie bestigen unser Haupt-Schif, und brachten uns verschiedene Erfrischungen.

Den 21. Jenner, nachdem wir uns mit Wasser, Masten, Lebens-Mitteln und dergleichen versehen, auch einige Canarische Haushaltungen, welche die an der Mündung des grossen Silber-Stroms ligende Gegend von Montevido bevölckeren solten, eingeschiffet hatten, giengen wir, gegen sieben Uhr Vormittags unter Seegel, mit einem guten und kalten Nord-West-Wind, welchen wir aber gar nicht lang genossen, indem, ehe wir noch aus der Meer-Enge zwischen der grossen Canarier-Insul und Teneriffa hinaus kamen, schon uns der Wind zuwider wurde, also, daß wir zwischen diesen Insuln zwey Tag kreuzen, und beförchten musten, daß uns nicht der Sud-West, welcher damal bliese, ein Unheil verursache. Endlich den 24. spielete der Wind von Nord-West in unsere Seegel, und wir fiengen an so glücklich fortzufahren, daß nicht bald eine Schiffart gesee-

gneter, als die unsrige gewesen; angesehen wir, drey Monat nach unserer Abreis von der Insel Teneriffa, die Ancker vor Buenes Aëres geworffen haben.

Den 9. April um sieben Uhr Abends traffen wir vor Montevido ein; den zehenden Nachmittag schiffeten wir von dannen wieder ab, und den folgenden Tag um eilf Uhr erblickten wir das Schif S. Francisci, welches den zweyten dieses zu Montevido angeländet, und bald darauf seine Reis nach Buenes Aëres fortgesetzet hatte, jetzt aber da vor Ancker lage, und auf uns wartete.

Kurz darnach, als wir zusammen stosseten, kame unser Pater General-Procurator auf unsere Schif: er konte sich kaum vor Freud fassen, da er seine Missionarien in vollkommener Gesundheit angetroffen hat. Von acht hundert Menschen, die wir auf dreyen Schiffen waren, ist nur ein einziger Soldat, und dieser erst bey der Mündung des Silber-Stroms gestorben: wir hatten auch keine Krancke; ja man kan sagen, daß wir zahlreicher alhier angelanget, als wir von Teneriffa abgefahren seynd; indeme viele Canarierinnen, welche geseegnetes Leibs das Schif S. Martin bestigen, Zeit unserer Schiffart glücklich seynd entbunden worden.

Es seynd von Montevido nach Buenes Aëres nur vierzig Meilen; weilen aber der Strom mit Sand-Bäncken gleichsam angesäet ist, muß man mit gröster Vorsorg fortfahren, und alle Nacht die Ancker werffen. Dieses ist für die jenige, welche mit dem Wind-Zeug nichts zu thun haben, eine sehr empfindliche Qual. Ein jedwederes Schif fahret nach seinen zweyen, mit dem Senckel in der Hand vorangehenden Kähnen, welche ihm durch ein gewisses Zeichen die Höhe des Wassers andeuten müssen.

Endlich den fünfzehenden April, ein wenig nach Sonnen-Untergang wurffen wir vor Buenes Aëres die Ancker, drey kleine Meilen von der Stadt. Wir stiegen erst den 19. aus; massen die Königliche Beamte ihre Untersuchung, wie gewöhnlich, vorzunemmen, bis dahin verschoben.

Der Silber-Strom ist sehr fischreich, absonderlich hat er an denen Gold-Fischen, (Dorados) einen Uberfluß: das Wasser ist vortreflich, und trincket man alda kein anderes: es ist über die massen öfnend, und wann einer, ehe daß er dessen gewohnet ist, zu viel trincket, führet es sehr heftig aus.

Euer Ehrwürden bilden sich wol ein, daß man eine so ansehnliche Menge neu-angekommener Missionarien nicht lang feyren lassen, sondern alsobald auf die ihnen bestimmte Missionen werde abgeschicket haben. Dreyzehen seynd nach denen Guaranischen Dorfschaften abgefertiget: die übrige von dem P. Provincial selbst nach Corduba in Tucumanien geführet worden: mich liesse er zu Buenes Aëres, bis auf seine Ruckkunft, in Willens, mich mit sich auf die andere Missionen, die er zu besuchen hatte, als einen Reis-Gefehrten mitzunemmen.

Ich fande bey dieser Verweilung meinen Trost, weilen ich in dieser Stadt eine eben so mühesame Mission angetroffen hab, als jene in denen Pflanz-Dörffern immer seyn können. Diese gabe mir Tag und Nacht zu schaffen. GOtt seegnete auch meine Mühewaltungen.

Es befanden sich zu Buenes Aëres über zwanzig tausend Schwarze, Theils Männer, Theils Weiber, denen es an der Christlichen Lehr gebrache, aus Ursach, weilen sie die Spanische Sprach nicht verstunden, und kein Missionarius zugegen ware, der die Angolische, ihre Mutter-Sprach (sie waren der gröste Theil zu Angola, Congo, und Coango gebohren) redete. Ich faste den Schluß, diese Sprach zu erlernen, und brachte es in dreyen Monaten so weit, daß ich im Stand ware, mit ihnen zu reden: sie Beicht zu hören, und alle Sonntag ihnen die Christliche Lehr in der Kirch vorzutragen.

Der Ehrwürdige P. Provincial, die Leichtigkeit, welche mir GOtt in Begreiffung fremder Sprachen gegeben, ersehend, hatte das Absehen, mich in die Mission zu denen Tschickiten zu schicken, deren Sprach also hart und Barbarisch ist, daß sie die Gedult deren jenigen auf das äusserste prüffe, welche an der Bekehrung dieser von Natur grausamsten Wilden, bey denen man sein Leben allzeit auf denen Händen herumtragen muß, arbeiten sollen.

Ein Jahr ware allbereit verstrichen, als ich dem Ehrwürdigen P. Provincial der mir gegebenen Hofnung, mich denen Missionen zu denen Tschickiten zu widmen, erinnerte. Er führte mich von meinen Schwarzen hinweg, ohne zu sagen, zu was er mich bestimmet hätte. Nachdeme wir bey der Glaubens-Stadt angelanget waren, fragte ich ihn, ob wir unsere Reis nicht weiter fortsetzeten. Er antwortete mir, daß der Beweinungs-würdige Zustand, in welchem sich jene Provinz befände, den Eingang in die gewünschte Missionen nicht gestattete, indeme die Unglaubige auf allen Seiten den Weg so unsicher machten, daß er selbst nicht wuste, ob er seine Reis nach Corduba fortsetzen, und die Besuchungen deren Missionen weiters vornemmen könte.

Seine Ursachen hatten guten Grund: die unbeschreibliche Menge deren auf allen Seiten der Landschaft wimmlenden Barbarn verlegte alle Weg, und ware auf denen Strassen alles unsicher. Euer Ehrwürden werden aus denen Gefahren, die wir von Buenes Aëres bis zu der Glaubens-Stadt ausgestanden haben, von denen übrigen leicht urtheilen können.

Die

Die Art, in diesen weitschichtigen Wildnussen zu reisen, hat etwas sonderbares. Man bedienet sich einer Gattung zugedeckter Karren, wo man zugleich sein Beth und allen Es-Vorrath mitführet, sogar das Holz, wenigstens, wann man nicht durch Wälder reiset. An dem Wasser ist nicht leichtlich ein Mangel, weilen man hier und dort Quelen und Flüsse antrift, und meistens an denen Ufern deren Strömen sich lagert. Wir haben 60. Meilen fast ohne einziger Gefahr zuruck geleget: mit denen zwey und zwanzig letzteren aber, die uns bis zur Glaubens-Stadt noch übrig waren, hatte es eine andere Bewandtnuß.

Die Guaykaren haben sich über dieses ganze Land Meister gemacht; sie schwärmen stets auf dem Land herum, und haben schon mehrmalen die Glaubens-Stadt zu überfallen getrachtet. Sie schencken keinem das Leben. Denen, die sie unter ihre Händ bekommen, spalten sie den Kopf, und ziehen ihnen die Haut mit denen Haaren ab, welche ihnen zu einem Helden-Gepräng dienet. Sie gehen ganz nacket daher, und mahlen den Leib mit verschiedenen Farben, das Angesicht ausgenommen; das Haupt zieren sie mit einem Feder-Kranz; ihre Waffen seynd Bogen und Pfeil, eine Lanze, und ein Wurf-Pfeil, welcher an beeden Enden zugespitzet, und vier bis fünf Elen lang ist. Sie wissen ihn mit solchem Gewalt zu werffen, daß sie einen Menschen durch und durch stechen: sie binden den Pfeil an die Hand, und nachdem sie ihn geworffen haben, ziehen sie denselbigen wieder zu sich.

Diese Barbarn, massen sie von Natur forchtsam seynd, pflegen ihre Feind niemals offentlich anzugreiffen. Sie verbergen sich in denen Gebüschen, aus welchen sie urplötzlich hervor springen, und ihre Gegner überfallen, mit einem so abscheulichen und förchterlichen Geschrey, daß in Anhörung dessen auch die Tapferste in Schrecken gerathen, und, ohne zur Gegenwehr zu greiffen, zur Beute sich ergeben. Das Feuer-Geschütz förchten sie über die massen, und wann sie etwan einen aus ihnen fallen sehen, gehen alle übrige in die Flucht. Es ist aber auch denen besten Schützen nicht eben so leicht, einen aus ihnen zu treffen: dann sie bleiben kaum einen Augenblick auf denen Pferden in einer Stellung: bald legen sie sich: bald hangen sie auf einer Seiten: bald seynd sie unter dem Bauch des Pferds, dessen Zaum sie an die grosse Zähen angebunden haben: sie bringen mit einer, aus vier oder fünf Riemen geflochtener Peitsche auch eine schlechte Mörn im schnellen Lauf. Kommt man ihnen zu nahe an den Leib, so verlassen sie ihre Pferd und Waffen: lauffen dem nächsten Fluß zu, und stürzen sich in selben, ohne Gefahr zu ersauffen; weilen sie, wie die Fisch schwimmen: ist ein Gebüsch näher, so verliehren sie sich unter Distel und Dorn, welche sie nicht empfinden; indem ihre Haut mit der Zeit ganz erhärtet wird.

Diese unglaubige Heiden hielten uns drey Nächt in einem beständigen Lermen, und wurden wir schwerlich ihren Barbarischen Klauen entwischet seyn, wann nicht unsere Soldaten, die uns zur Sicherheit begleiteten, fleissig auf der Hut gewesen wären. Es kamen immerfort einige von ihnen, auszuspähen, ob wir gut verwachet wurden. Endlich gelangeten wir bey der Glaubens-Stadt glücklich an.

Von da aus, weil mir der Eingang zu denen Tschickitischen Missionen verschlossen ware, wurde ich zu denen Guaranern abgefertiget. Diese in verschiedenen Dorfschaften versammlete Indianer bekennen sich alle zu unseren Heil. Glauben, und stellen uns in ihrer unsträflichen Lebens-Art, den Wandel deren ersten Christen vor Augen. Man zehlet von der Glaubens-Stadt zu ihrer ersten Dorfschaft zwey hundert und fünfzig Meilen; bis an die Stadt Corrientes aber, wo ich durchreisen muste, und von wannen ich Euer Ehrwürden schreibe, hundert und fünfzig.

Ich hab schon Erwehnung gethan, daß man in diesem Land in gedeckten Karren reiset. Dieses Fuhrwerck ware sehr unbequem, den Weg betreffend, den ich machen muste, weil ich acht bis neun Flüß vor meiner hatte, welche, wann das Regen-Wetter einfallet, über die massen reissend seynd: zudeme muste ich noch über etlich und zwanzig Bäch setzen, in welchen zur Zeit des Regens nicht mindere Gefahren denen Reisenden bevorstehen.

Euer Ehrwürden werden sich Zweifels ohne über die Art, diese Flüß zu übersetzen, verwundern; dann ich glaube ja nicht, daß sie ihnen bey diesen Gewässern einige Brucken einbilden, dergleichen man in Europa antrift. Sie ist folgende: Die Reisende laden ihre Karren ab, diese werden von denen Pferden, welche den Fluß durchschwimmen müssen, leer hinüber gezogen; wo es dann oft geschiehet, daß das Fuhrwerck samt denen Pferden, durch den heftigen Schwall des Wassers hingerissen, in einem Augenblick verschwindet. Der Last, und die nicht schwimmen können, werden in kleinen Kahnen, die man Peloten nennet, übergeführet; sie seynd aus einer trockenen Ochsen-Haut gemacht, nemlich: die vier Eck werden aufgerichtet, so, daß sie einem kleinen Schiflein gleiche. Es kommet an den, welcher übergesetzet wird, an, daß er sich gerad und still halte: dann solte er sich nur im mindesten bewegen, stürzte er sich augenblicklich in den Fluß. Auf solche Weis muste ich über den berühmten Fluß Corrientes setzen.

Die-

Diese Gefahr zu Wasser ist nicht die einzige, die man zu beförchten hat. Zu Land wimmlen die Strassen von denen Heiden, die Scharuen genannt, welche sich zwar für Freund deren Spaniern ausgeben, die Warheit aber zu bekennen, lauter Strassen-Rauber seynd. Sie bringen den Wanders-Mann nicht um das Leben, sofern er ihnen, ohne Widerred, gibt, was sie verlangen: wolte er sich aber ihrer Raub-Begierd im mindesten widersetzen, wäre es um sein Leben geschehen. Sie seynd nackend, mit Lanzen und Pfeilen versehen. Wann sie mit einem reden, machen sie sowol förchterlich- als lächerliche Stellungen, dardurch an den Tag zu geben, daß sie niemand förchten, und kurz angebunden seyen.

Ich hab eine Schaar dieser Leuten, zehen Meilen von der Glaubens-Stadt angetroffen: sie seynd nicht so unmenschlich, als die andere ihres Geschlechts, die in denen Wäldern leben; dann diese halten sich in einem Strich Landes auf, allwo auch einige Spanische Wohn-Ort anzutreffen. Es ware ein Jüngling von 14. bis 15. Jahren unter ihnen, den ich umarmete, und aus denen Händen dieser Barbaren erretten wolte; er aber weigerte sich beständig, selbe zu verlassen. Sie haben keine beständige Wohnung; ihre Häuser seynd von Binzen- oder Schilf-Decken gemacht; wann sie an einem Ort genug haben, packen sie ein, und ziehen an ein anders.

Ich komme auf die Beschreibung meiner Reis zuruck; dann ich will Euer Ehrwürden nichts verhalten. Die Karren weiters zu gebrauchen, kame nicht mehr im Vorschlag; indem die jenige, welche sich dieser bedienen, gemeiniglich denen Scharuern in die Hände fallen: so wurde auch nicht für gut befunden, daß ich längst den Fluß Parana hinauf reisete, weilen nebst deme, daß zu dieser Reis zwey Monat erfordert wurden, ich die Pajaguer-Heiden, welche beständig an denen Ufern dieses grossen Flusses streiffen, zu beförchten hatte; der Schluß fiele endlich dahin aus, daß, weil ich von einer starcken Leibs-Beschaffenheit wäre, ich mich eines Pferds zum reiten bedienen, und den kürzesten Weg nemmen solte.

Ich reisete also den 18. August-Monats von der Glaubens-Stadt ab, von drey Indianern und so viel Halb-Mohren begleitet, mit etwelchen Pferden und vier Maulthieren, welchen wir unseren Plunder, der in meinem Beth, einen kleinen Gezelt, etwas wenigs Brod, Zweyback und an der Sonne gedörrten Küh-Fleisch bestunde, aufgepacket haben. Zehen Meilen von der Glaubens-Stadt erreichte ich die weite, doch mit Wäldern besetzte Wüsten, durch welche man, um nach S. Lucia, eine Christliche, über hundert Meilen entfernte Dorfschaft zu kommen, ziehen muß. Diese Wälder seynd mit Tygern und Schlangen angefüllet, und darf man sich auch nicht einen Pistollen-Schuß weit von seinem Geleit entfernen, ohne in eine Gefahr zu gerathen. Die mit mir waren, zündeten zur Ruhe-Zeit grosse Feuer an, und schlieffen um mein Gezelt herum.

Weilen die Scharuer sich bey Sonnen-Untergang in ihre Binzen-Häuser zu verkriechen, und währender Nacht, solten sie auch das Getöß deren Vorbeyreisenden anhören, nicht mehr heraus zu begeben pflegen, setzten wir unsere Reis bey der Nacht fort, und bedienten uns dieses Mittels, ihren Händen leichter zu entgehen. Gegen die Mittags-Zeit lagerten wir uns an ein Eck eines Walds, denen Sonnen-Strahlen und der Gefahr von denen Tygern und Schlangen uns zu entziehen. Da verharreten wir bis eine Stund vor dem Untergang der Sonne, alsdann bestiegen wir wieder unsere Pferd, mit solcher Eil, daß wir des anderen Tags zehen bis zwölf Meilen von denen Scharuern entfernet waren. Nach drey oder vier Schlaf-Stunden setzten wir, aus Forcht, daß nicht etwan diesen Barbarn der Lust ankomme, uns auf der Spur deren Pferden nachzueilen, unsere Reis wieder weiter fort; und auf solche Weis bin ich in dreyzehen Tägen bey der Stadt Las Corrientes endlich angelanget. Ich wurde diese Stadt in zehen Tagen leicht erreichet haben, wann ich für diese Reis mit besseren Pferden wäre versehen gewesen.

Die heis-brennende Sonnen-Strahlen haben uns auf dieser Reis vieles Ungemach verursachet; absonderlich musten wir uns der Sonnen-Hitz einen Tag überwunden geben, und waren genöthiget, in das dickeste und folglich schattigste Gebüsch zu verschlieffen. Ich hab meines Lebens lang nichts angenehmeres gesehen, als eben dieses Gebüsch, welches uns durch seinen lieblichen Geruch gänzlich erfrischet; dann wir befanden uns in Mitten von lauter Jasemin.

Nebst denen heis-brennenden Sonnen-Strahlen hatten die Barbarn uns auch zimlich zugeheitzet, indeme sie den Wald, um aus selbem die Tyger, die ihnen zu ihrer Nahrung dienen, durch den Gewalt des Feuers heraus zu treiben, angezunden; wir hatten bald zur Rechten, bald zur Lincken Feuer; bald musten wir über die noch rauckende Erden herziehen, bald halt machen, damit uns die Flammen den Weg nicht verlegten. Einsmals ergriffe das Feuer, jenseits eines zimlich breiten Bachs das Gebüsch, wo wir uns am sichersten zu seyn glaubten. Wir entflohen in aller Eil, hatten aber den Wind wider uns, und schiene nicht anderst, als ob wir vor der Mündung eines Bach-Ofens stunden. Endlichen gelangten wir doch, vollkommen gesund, hier an.

Jetzt stehet mir eine Reis von siebenzig Meilen in die mir bestimmte Mission bevor, auf

auf welcher ich einen, vier Meil Wegs langen Morast zu übersetzen hab. Man hat mich versicheret, daß ich mich einer geschwinden Reis werde rühmen können, wann ich diese Pfütze binnen zwey Tagen werde zuruck geleget haben.

Mit der Zeit werde ich, Euer Ehrwürden wichtigere Ding zu berichten, im Stand seyn. Zwey neue Missionarien haben sich ohnlängst zu denen Guaranern verfüget, diese Unglaubige zu bekehren. Wie man sagt, sollen diese Indianer mit fürtreflichen Naturs-Gaben versehen seyn. Weilen diese neue Mission von jener, so an dem Parana-Strom ligt, nicht weit entfernet ist, werde ich leichter Dingen von dem Seegen und Fortgang deren Mühewaltungen, die unsere Arbeiter alda auf sich nemmen, Nachricht erhalten, und selbe auch Euer Ehrwürden ertheilen können.

Diß kan ich da, aus eigener Erfahrnuß, noch beysetzen, daß, ob es schon in all diesen Missionen an vielen Müheseeligkeiten nicht mangle, doch, fast alle Missionarien der besten Gesundheit geniessen, und gemeiniglich das sechzigste Jahr ihres Alters übersteigen. Die Meiste, die ich angetroffen, waren vor Alter so schwach und gebrochen, daß man sie in einem Sessel muste in die Kirch tragen, den GOttes-Dienst zu verrichten. Es scheinet, als habe der gütigste GOtt ihre Arbeit zu belohnen so lang verweilen wollen, bis daß sie einige Nachfolger ihres Eifers hinterlassen könten. Eine kurze Zeit nach meiner, und meiner Reis-Gesellen Ankunft, vollendeten sie ihren Lauf einer nach den andern.

Ich befehle die Bekehrung so vieler Barbaren in das Gebett Euer Ehrwürden, und verbleibe

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Chomè, Soc. JEsu.

Num. 560.

Anderter Brief

P. Chomè, Missionarii aus der Gesellschaft JEsu in Paraquarien.

An

Rev. Patrem Vanthiennen, aus eben der Gesellschaft JEsu, Gegeben zu Buenes Aëres, den 21. Brach-Monats, 1732.

Inhalt.

I. Herrlichkeit, und Nachdruck der Guaranischen Sprach. II. Eigenschaft dieses Volcks. III. Erwehnung von einigen Thieren dieser Landschaft. IV. Grausamkeit deren Schiriguanen gegen dreyen Priestern, aus dem Orden des H. Dominici. V. Sie werden von denen Spaniern gedemüthiget. VI. Sie begehren Missionarien. VII. P. Chomè wird zu ihnen zu gehen bestimmet. Der Brief selbst lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Es seynd allbereit schon zwey Jahr verstrichen, daß ich Euer Ehrwürden aus der Stadt Las Corrientes, allwo ich nach der Mission bey denen Guaranern durchzureisen hatte, geschrieben habe. Ich langete in der mir bestimmten Mission den 20sten Wein-Monat 1730. an, und bemühete mich alsogleich, die Sprach dieser Völcker zu erlernen. GOtt seye es gedanckt; in wenig Monaten brachte ich es durch meinen ununterbrochenen Fleiß so weit, daß ich im Stand ware, Beicht zu hören, und die Christliche Glaubens-Warheiten vorzutragen.

Ich muß Euer Ehrwürden gestehen, daß, nachdem ich die Geheimnussen dieser Sprach in etwas eingesehen habe, ich über derselben Majestät und Nachdruck erstaunet seye. Ein jedwederes Wort ist eine ausführliche Beschreibung der Wesenheit jener Sach, die man dardurch ausdrucken will, und die eine klare erkenntliche Abbildung derselbigen gibet. Ich hätte mir niemalen vorstellen können, daß man gleichsam in dem Mittel-Punct dieser Barbarey eine Sprach rede, welche, meines Geduckens, an der Feine und guten Klang keiner deren jenigen weichet, die ich in Europa gelernet hatte. Sie hat nebst dem ihre Lieblichkeit und gewisse zarte Redens-Arten, welche vollkommen zu besitzen mehrere Jahr erforderet werden.

Das Guaranische Geschlecht ist in dreyssig Dorfschaften eingetheilet, die uns durch ihre GOttes-Forcht, Unschuld deren Sitten und Andacht die erste Zeiten des Christentums vorstellen. So seynd doch diese Völcker ihrem ausgedörrten Erdreich nicht ungleich, als welche einer unaufhörlichen Befeuchtung nöthig haben. Was denen äusserlichen Sinnen nicht unterworffen ist, begreiffen sie

zum

zum Theil nicht, und vergessen das Begriffene leichtlich; dahero muß man ihnen die Glaubens-Warheiten ohne Unterlaß einprägen, und wurde man sie ohne solcher unabläßlicher Mühe bey der Ubung Christlicher Tugenden nicht erhalten mögen.

Diese Gegenden seynd mit grimmigen Thieren, absonderlich mit Tygern und allerhand Gattungen deren Schlangen angefüllet. Unter dem Ungezifer befindet sich insonderheit eines, welches die Spanier Pique, die Indianer Tuny nennen; es ist nicht grösser, als ein kleiner Floh; es dringet sich nach und nach zwischen Haut und Fleisch ein, absonderlich unter denen Nägeln, und wo es eine dicke Haut findet, da macht es sein Nest, und lasset alda sein Brut. Wann man es verabsaumet, breitet es sich auf alle Seiten aus, und verursachet üble Folgen; dann es benimmet den Gebrauch deren Händen oder deren Füssen, nachdem es hier oder da eingenestet hat. Zum Glück mercket man selbes durch ein heftiges Beissen, so man alda verspührt. Man grabt alsdann nach und nach mit einer Steck-Nadel so lang, bis man es aus seinem Lager hebet; sonst könte sich die Wunde leichtlich entzünden.

Es gibt eine Menge Vögel, doch meistens von denen Europæischen sehr unterschieden. Deren Papageyen seynd wenigstens zwanzigerley Gattungen, deren die Schönste nicht grösser, als ein kleiner Sperling; ihr Gesang kommt fast mit denen Hänflingen übereins; sie seynd grün und blau, und nachdem sie gefangen werden, kan man sie in acht Tägen so heimisch machen, daß sie einem jedwederen, der sie ruffet, auf den Finger kommen.

Absonderlich findet man an denen morästigen Orten viele Gattungen deren Vögeln, welche wegen der Annehmlichkeit ihrer Farben, und der verschiedenen Zierlichkeit ihrer Schnäbeln gar lustig anzusehen seynd. Es gibt auch Raub-Vögel im Uberfluß, und einige zwar von ausserordentlicher Grösse.

Da haben Euer Ehrwürden das jenige, was ich von einem Land, wo ich mich nicht lang aufgehalten habe, schreiben könte. Ich glaubte, daß ich alda den meisten Theil meines Lebens zubringen wurde; allein der Befehl deren Obern hat mich, mit dreyen anderen Missionarien in eine neue Mission berufen, welche uns einiger massen desto lieber seyn muß, je mehr Arbeit, Creutz und allerhand Trübsal wir alda zu erwarten haben: ja vielleicht wartet auch das Glück, die Christliche Warheit mit unserem Blut zu unterzeichnen, in diesen Barbarischen Ländern auf uns. Diese Völcker nennen sich Chiriguaner.

Damit ich Euer Ehrwürden von dieser Nation eine klärere Erkanntnuß gebe, muß ich die Erzehlung etwas weiter herholen. Als sich die Guaranier dem Evangelio unterworffen haben, und aus denen Bekehrten eine zahlreiche Christenheit gestaltet wurde, befanden sich unter ihnen eine gewisse Zahl Unglaubige, deren Hartnäckigkeit man nicht meisteren konte, und welche halsstäriger Weis die Augen, das Liecht des Evangelii zu sehen, nicht öfnen wolten.

Diese Barbarn aus Forcht, sie möchten von ihren Lands-Leuten, deren gute Beyspiel sie nicht hatten folgen wollen, mit scheelen Augen angesehen werden, entschlossen sich, ihr Vatterland zu verlassen, und in anderen Gegenden Sicherheit zu suchen; mit diesem Absehen zogen sie über den Fluß Paraquay, ruckten in das Land hinein, liessen sich in Mitten des Gebürgs nieder, und bestimmten alda ihr Verbleiben.

Die Völcker, zu welchen sich diese Wildlinge geflüchtet hatten, verfielen in einen Argwahn und Mißtrauen: sie giengen zu Rath, was sie zu thun hätten? ob sie diesen neu-angekommenen Gästen den Krieg ankünden, oder sie in denen Gebürgen ruhig solten leben lassen? Sie sahen gar wol vor, daß, weilen diese Flüchtling unter einem brennheissen Himmel gebohren, und in dieses über die massen kalte Land gezogen wären, sie der Schärffe eines so rauhen Welt-Strichs nicht lang wurden widerstehen können, mithin, daß sie ohnedem bald vor Müheseligkeit verderben musten: und daher sagten sie in ihrer Sprach: Chiriguano, das ist: die Kälte wird sie vertilgen. Von diesem ist ihnen der Name: Chiriguaner, oder Schiriguaner zugefallen, welchen sie nachmalens beybehalten haben, sich von denen Guaranern noch mehr zu unterscheiden, und ihr Land, aus dem sie entflohen, gänzlich in Vergessenheit zu bringen.

Allein diese Völcker betrogen sich in ihrer Muthmassung; dann die Schiriguaner gewohnten gar bald des Lufts, und vermehrten sich so ausserordentlich, daß sie in wenig Jahren eine Zahl von dreyssig tausend ausmachten. Weilen sie nun von Natur kriegerisch, fielen sie ihre Nachbarn an, vertilgten selbe nach und nach, und machten sich über ihr ganzes Land Meister.

Diese Schiriguaner haben anjetzo ein weitschichtiges Land an denen Flüssen Picolmajo und Parapiti inne. Man hat sich schon öfters viele Mühe gegeben, ihnen das Glaubens-Liecht anzuzünden; allein, diese auf verschiedene Weis vorgehabte Unternehmungen waren allzeit leer abgeloffen, und hat man ihrer wilden Art noch nichts abgewinnen können. Vor fünf oder sechs Jahren haben wir zum erstenmal zwey oder drey Dorfschaften alda gehabt: nebst diesen waren auch zwey andere Missionen, deren einer drey Priester aus dem Orden des heiligen Dominici, der anderen aber ein Priester aus dem Orden des heiligen Augustini vorstunden.

Aus diesem glücklichen Anfang schöpften alle die Hofnung, daß man die Hartnäckigkeit dieser Barbarn endlich biegen, und sie JEsu Christo nach und nach gewinnen könte. Aber die Missionarien, aus der Gesellschaft JEsu entdeckten gar bald eine gefährliche Zusammenschwörung wider sich, und die übrige Apostolische Seelen-Eiferer, denen das Leben benemmen zu können, diese Wilde nur Zeit und Gelegenheit erwarteten. Die Jesuiten gaben von der Sach alsobald denen dreyen Dominicanern, und dem Augustiner-Missionario die Nachricht, damit sie auf der Hut stehen, und wider die blutgierige Wuth dieser Unmenschen die nöthige Vorsorg vorkehren möchten. Der letztere machte sich die Warnung zu Nutzen: aber die Priester aus dem Orden des H. Dominici, massen sie eine mit Palisaden wolbewahrte Behausung bewohneten, hoffeten im Stand zu seyn, sofern sie solten angegriffen werden, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Allein ihre Palisaden waren wider die Menge deren Indianern nicht zulänglich: die Patres wurden grausamlich ermordet.

Kaum hatte man die Zeitung von ihren Tod in der Stadt Tarya, und der des Heil. Creutz in der Berg-Kette erfahren, als die Spanier sich entschlossen, dieses unmenschliche Verfahren zu rächen. Sie zohen aus, die Unglaubige auch auf denen höchsten Gebürgen aufzusuchen; tödteten ihrer eine nahmhafte Anzahl, und führten noch mehr als Gefangene mit sich hinweg.

Nach einer Zeit gesellten sich die Chichiten, welche vor allen diesen Nationen die Oberhand haben, zu denen Spaniern: drungen in das Gebürg deren Schiriguanern ein: erlegten dreyhundert davon, und machten gegen tausend zu Sclaven.

Dieser zweyfache Feld- oder Berg-Zug demüthigte den Hochmuth deren Barbarn, die sich für unüberwindlich hielten, über die massen. Sie thaten endlich die Augen auf, in Betrachtung deren Drangsalen, so ihnen ferner bevor stünden; baten um Frieden, und zur Bezeigung der Aufrichtigkeit ihres Beginnens, verlangten sie eifrigst, daß man ihnen Jesuiten, als Missionarien zuschickete.

Denen wiederholten Briefen zur Folg, welche der Ehrwürdige P. Provincial von dem Vice-König von Lima, und von dem Vorsteher des Königlichen höchsten Gerichts zu Schacisacka empfangen, hat er mich von der Mission deren Guaranern zuruck beruffen, und zu denen Schiriguanern zu verfügen befohlen. Ich bin ihrer Sprach, angesehen sie mit der, deren Guaranern gänzlich übereins kommet, schon kündig, und dahero des anderen Tags von meiner Ankunft, im Stand, ihre Unterweisung vorzunemmen. Wann sie sich der Evangelischen Warheit ergeben, so wird ihre Bekehrung das Thor zu einen Land, Tschacko genannt, eröfnen. Eben da ist der Mittel-Punct der grossen Provinz Paraquarien, zugleich aber auch der Tummel-Platz des Heidentums. Dieses Land hat gegen Mitternacht zum Theil die Schiriguaner: gegen Mittag die Stadt las Corrientes: Salta gegen Abend, und gegen Aufgang den grossen Fluß Paraquay.

Das Land derer Schiriguaner betreffend, obschon sie unter der hitzigen Welt-Breite wohnen, verursachen doch die entsezliche Berge, mit denen selbes umgeben ist, daß ihr Welt-Strich über die massen kalt ist. Sie haben Cacique zu ihren Ober-Haupt: diese Vorsteher seynd der Zauber- und Schwarz-Kunst zugethan: auf sie muß unser Eifer am meisten abzielen; dann bevor wir diese nicht werden gewonnen haben, ist nicht zu hoffen, daß das übrige Volck dem Evangelio einen Beyfall leiste.

Aus deme können Euer Ehrwürden gugsam schliessen, wie sehr sich der allgemeine Seelen-Feind unserer Bemühung widersetzen werde, damit er die Verheerung seines Reichs alda verhindere; und, was für andere Hindernussen wir, den Glauben unter diesen Völckern einzuführen, werden zu überwinden haben.

Ich dancke dem gütigen GOtt, welcher mich durch seine Barmherzigkeit zu dieser Apostolischen Arbeit beruffen, daß er mir eine zarte Liebe, die ich in dem Innersten meines Herzens gegen diese arme Indianer empfinde, eingegossen hat. Ich erschrecke keineswegs, weder ob denen Mühewaltungen, die mir bevorstehen, weder ob denen Gefahren, die ich die ganze Lebens-Zeit werde auszustehen haben. Anjetzo halte ich mich erst für einen wahren Missionarium, da ich allbereit alles das jenige, was dieses Amt Schweres mit sich bringt, erfahren werde.

Ich erinnere mich, daß, als ich auf der Abreise aus Europa zwischen Rissel und Doway begriffen ware, mir ein unsriger Pater auf eine alte Stroh-Hütte deutend, gesagt habe: „Einen solchen Pallast wird der Pater Chomè in Indien bewohnen.„ Ich versichere Euer Ehrwürden, daß ich aufs Beste wurde zufrieden seyn, wann ich eine solche Hütte unter meinen lieben Schiriguanern antreffen solte. Will ich eine dergleichen haben, muß ich mir das wenige, was ich von der Bau-Kunst gelernet, zu Nuzen machen, und sie selbst aufbauen. Eine Nahrung zu finden, muß ich selbst, mit Schweis des Angesichts die Erde bauen, und meinen wenigen Maiz einerndnen. Ich kan mich für glückselig schätzen, wann die Barbarn, da dieser halb gewachsen ist, ihn von ihrem Maul-Thieren nicht abweiden lassen; gleichwie es einige aus unseren Missionarien, welche die vorige Jahr viele vergebliche Mühe, sie von dem Heidentum zu bekehren, angewendet, erfahren haben.

In-

Indessen empfinde ich, weis nicht woher, eine steiffe Hofnung, daß die von der Vorsichtigkeit GOttes zu Bekehrung eines so zahlreichen Volcks bestimmte Stund herzugekommen seye. Wann der Saamen des Evangelii in denen Herzen dieser Unglaubigen fruchtet, wie ich es dann von der Göttlichen Barmherzigkeit ganz sicher erwarte, werden mehr, noch wildere, benachbarte Nationen dem Eifer vieler Missionarien ein neues Feld eröfnen. Euer Ehrwürden begreiffen gar wol, wie sehr ich dero Gebett bedürftig seye, um welches ich inständig bitte, der ich mit aller Ergebenheit verbleibe

Buenes Aëres den 21. Brach-Monats. 1732.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Chomè, aus der Gesellschaft JEsu, Missionarius in Paraquarien.

Num. 561.

Brief

R.P. Wilhelmi Dè Três, Missionarii an dem Amazonen-Strom, aus der Geselschaft JEsu;

An den

Ehrwürdigen Pater Joseph du Chambge,

derselben Gesellschaft Priestern,

Geschrieben zu Cuenca, in Sud-America, den 1. Junii. 1731.

Inhalt.

I. Ankunft und erste Arbeiten P. Dè Três bey denen Unglaubigen, welche an beyden Seiten des Amazonen-Stroms wohnen. II. Die Menge, und Unterschied deren Sprachen bey diesen Völckern. III. Ungeschicklichkeit derselben und Beschwernuß, sie Beicht zu hören. IV. Meineid eines Neuglaubigen wird gestraffet, und gibt Gelegenheit zur Bekehrung mehrer dieser Barbarischen Völckern. V. Vorsorg, mit welcher man auf denen hiesigen Flüssen schiffen muß. VI. Ein Spanier wird erschlagen, und gefressen. VII. Diese Völcker seynd warhafte Menschen-Fresser. VIII. Die Missionarien, welche hier umgebracht worden, werden genennet. IX. Gefahren, so in diesen Missionen auszustehen. X. GOtt beschützet den Missionarium. XI. Die Portugesen fallen in den Spanischen Land-Strich feindlich ein. XII. Der König aus Portugal machet die nöthige Verfassung hierüber. XIII. Freygebigkeit des Königs in Spanien für diese Missionen. XIV. Gottseliger Tod des P. Samuel Fritz, eines betagten Missionarii. XV. Item des P. Petri Gassner. XVI. Beschreibung der Stadt Cuenca. Uberfluß, Schönheit deren Kirchen rc. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater!

Der Fried Christi seye mit uns.

Ich weis nicht, wie es sich habe ereignen können, daß ich seit drey und zwanzig Jahren, die ich in denen Missionen von Sud-America zuruckgeleget, von Euer Ehrwürden keinen Brief empfangen habe: und, daß gleichfals deroselben keiner deren Meinigen ist zugestellet worden; wann es einer Seits nicht denen Kriegs-Zeiten, anderer Seits unseren unglückseligen Zufällen muß zugeschriben werden. Dann für das erste, so ist ein Schif, welches zwey von unseren Missionarien nach Europa übersetzen solte, von denen Engelländern zwischen Carthagena und Porto-Bello hinweg genommen worden, welche die zwey gemeldete Patres,

nemlich den P. Garrofali, und P. Delgado an den Ufer des Meers ausgesetzet haben, also, daß sie unverrichteter Sach, musten nach Quito zuruck kehren. Für das anderte, als der P. Castanneda, und P. Puente nach Rom zu Reisen erwählet waren, ist der erste zu Madrid als General-Procurator deren Missionen geblieben: der anderte, als er von dannen in Gesellschaft von fünf und fünfzig neuen Missionarien zuruck kame, hat einen unglückseligen Schifbruch erlitten. Deme seye es aber, wie ihme wolle, so hoffe ich, daß diesem Brief das Unglück, so die andere überfallen hat, nicht begegnen werde. Und, damit ich jenes, was ich in denen verlohrnen Briefen berühret hatte, ersetze, will ich in der Kürze, von meinen Verrichtungen bey diesen unglaubigen Völckern, und von denen verschiedenen Christlichen Dorfschaften, welche beyderseits an dem Amazonen-Strom, oder an dem Fluß Maragnon aufgerichtet seynd, eine Meldung machen.

Im Jahr 1706. bin ich alhier angelanget. Meine erste Sorg ware, die Inganische Sprach, welche die Haupt-Sprach dieser Völcker ist, zu begreiffen. Obschon diese Sprach allen Völckern, welche an denen Ufern dieses grossen Flusses wohnen, gemein ist, so haben doch die meiste von ihnen ihre besondere Sprach, und seynd unter einem jedwederen Volck deren nur etwelche, die der Haupt-Sprach, das ist, der Inganischen kündig seynd.

Sobald ich diese Sprach zu verstehen und zu reden angefangen habe, wurden mir fünf Völcker, welche nicht weit von einander wohneten, anvertrauet, nemlich: die Cayabiten, die Cavapanen, die Paranapuren, die Munichen, und Ottanaven. Diese Nationen wohnen längst dem Fluß Guallaga, nahe an der Mündung, allwo er sich in den Maragnon stürzet.

Nachdem ich unter diesen Völckern sieben Jahr, mit vielen Trost und Zufridenheit, in ihrer Unterweisung, und Handhabung eines Christlichen Wandels zugebracht hatte, öfnete sich meinem Eifer ein weitschichtigeres Feld, welches ich über meine Kräften zu seyn hätte glauben können, wann ich nicht versicheret gewesen wäre, daß, wann uns GOtt durch die Stimme deren jenigen, die hier auf Erden seine Stell vertretten, etwas gebietet, er es an seinem Beystand, unsere Schwachheit zu unterstützen, nicht ermanglen lasse. Ich wurde Oberer, und General-Visitator über alle Missionen, welche sich über tausend Meil Wegs auf denen zwey Ufern des Maragnon, und an allen Flüssen, die sich auf dessen Nord- und Sud-Seiten in diesen grossen Fluß stürzen, erstrecken.

Es ware keine Möglichkeit aller dieser Völcker Sprachen zu erlernen, angesehen sie so wenig mit einander übereins kommen, als die Französisch und Teutsche Sprach. Das Mittel, so ich ergriffen, denen meisten dieser Völckern einiger massen nutzlich zu seyn, ware, daß ich mich zu denen jenigen wendete, welche zugleich ihre besondere Lands-Sprach, und die allgemeine Inganische redeten. Mit ihrer Beyhilf übersetzte ich die Christliche Lehr, und alles, was die Neuglaubige wissen sollen, sowol bey Ausspendung deren Heiligen Sacramenten, als, sich zu einen guten Tod zu bereiten, Frag- und Antwort-weis in achtzehen Sprachen. Vermög dieses Mittels setzte ich mich in den Stand, sie in denen Glaubens-Warheiten zu unterrichten, ohne, jedes dieser Völcker besondere Sprach weiter verstehen zu müssen.

Was einem Missionario am schweresten fallet, wann er die Beschaffenheit dieses Volcks noch nicht kennet, ist, ihre Beichten anzuhören. Diese verwirren einen oftmalen, wann man die Weis und Art, sie zu fragen, nicht recht und wol in acht nimmet. Dann es ist zu wissen, daß sie nicht so viel nach Erforderung der Warheit, als nach den Klang der Frag, und nach der Art, auf welche die Frag gestellet wird, antworten. Wann man sie zum Exempel fragt: habt ihr diese oder jene Sünd gethan? so wird er sein *Ari* sagen, das ist, Ja, obschon er ganz unschuldig darinn ist. Wann man ihn fragt: habt ihr diese oder jene Sünd nicht begangen? so sagt er sein *Mana*, das ist, Nein, ob er sich schon vielfach darinn verschuldet hat. Wann man eben die vorige Frag nur ein wenig umkehret, so werden sie bejaen, was sie zuvor widersprochen, oder widersprechen, was sie zuvor bejaet haben.

Ein anderer verwirrter Handel äusseret sich, wann man von ihnen wissen will, wie oft sie in eben dieselbige Sünd, die sie gethan zu haben bekennen, gefallen seyen? sie seynd so dum, daß sie auch eine geringe Zahl nicht wissen zusammen zu rechnen. Die Geschickteste unter ihnen können nicht über fünf zehlen; viele aber kommen nicht über zwey. Wann sie die Zahlen: drey, vier oder fünf nennen wollen, so werden sie sagen: zwey und eins: zwey und noch zwey: zwey, zwey und eins; oder, wann er fünf sagen will, so wird er die Finger der rechten Hand zeigen, und wann er bis auf zehen zehlen will, so zeigt er auch die Finger der lincken Hand darzu. Wann die Zahl, welche er ausdrucken will, die zehende übersteiget, so setzet er sich auf die Erde, und deutet nach einander fort auf die Zehen eines Fusses nach den andern, bis auf zwanzig. Weilen nun diese Weis zu zehlen sich auf den Beicht-Stuhl nicht schicket, so muß sich der Beicht-Vatter zu der Gedult bequemen, und ihn eben dieselbige Sünd so oft wiederholen anhören, als er sie begangen hat. Er wird zum Exempel sagen: Ich hab diese Sünd einmal began-

gangen; ich hab sie noch einmal begangen; hernach hab ich sie noch einmal begangen, und so weiter.

Bey meinen ersten Auslauffen hatte ich den Trost, zu vernemmen, daß vier Völcker deren Unglaubigen geneigt zu seyn schienen, den Missionarium anzuhören, und den Glauben anzunemmen. Sie legten auch in der That die Abgötterey ab, und bekehrten sich, einige zwar geschwinder, die andere aber später, wie ich Euer Ehrwürden anjetzo erzehlen werde.

Diese Nationen seynd die Itukalen, welche an dem Ufer des Flusses Tsambyra-Yaku der sich in den Maragnon stürzet, wohnen. Die Yamaer, welche weiter hinab an der Nord-Seite des Maragnon seynd. Die Payaguanen, und die Iquiavaten, welche die Ost-Seite des grossen Flusses Napo, der eben, wie andere, in den Maragnon einfliesset, nach der Länge hinauf bewohnen.

Die Itukalen haben vor anderen, einen grösseren Eifer gezeiget, sich dem Evangelio zu unterwerffen. Aus eigenen Antrieb haben sie die Kirchen derer benachbarten Christlichen Dorfschaften besuchet: sie haben mit inständigem Bitten einen Missionarium verlanget, und versprochen, auf das baldeste eine, der jenigen, so sie gesehen, gleiche Kirch, samt dem Haus zu bauen, in welchem der Pater, der sie zu unterweisen kommen wurde, wohnen solte. Als ich, beyläuffig vierzehen Täg darnach, sie zu besuchen kame, fande ich in der That, die Kirch und das Haus aufgebauet. Ich verweilete ein ganzes Monat bey ihnen; sie schaffeten mir alles, was zu meiner Unterhaltung nöthig ware, auf das freygebigste an die Hand. Alle Morgen und Abend kamen sie, das Gebett zu verrichten, und die Christliche Lehr, die ich zu einigen in ihrer eigenen, zu anderen aber in der allgemeinen Inganischen Sprach hielte, anzuhören. Ich ertheilte denen Kindern, welche mir von ihren Eltern hergebracht wurden, den Tauf, und beyläuffig zwey hundert erwachsenen Leuten, welche ich genugsam unterwiesen zu seyn befunden hatte. Ich bestellete aus diesen einige, welche die übrige ihrer Lands-Leuten besser unterrichten solten; versprache ihnen zugleich, daß ich in kurzer Zeit sie wiederum besuchen, und die jenige, welche genugsam wurden unterrichtet seyn, zu der Gnad des Heiligen Taufs beförderen wolte.

Diese Völcker seynd ernsthafter in ihren Sitten, und haben weniger Verhindernuß zu den Christentum, als viele andere Unglaubige. Ungeachtet der brennenden Hitze ihres Welt-Striches, seynd sie ehrbar bekleidet, da die andere schier nackend dahergehen. Beynebens ist die Viel-Weiberey, welche schier bey allen übrigen Heiden üblich ist, bey ihnen nicht erlaubet, und hat ein jeder nur ein Weib. Dieses macht ihre Bekehrung weit leichter, und liget dem Missionario nur ob, ihre Heyrathen zu beståttigen, da er nach den Kirchen-Gebrauch sich bey diesem Sacrament einfindet, und die gewöhnliche Ceremonien verrichtet.

Die Yamaer wohnen eine Tag-Reis weiter unten in denen, an den Maragnon angränzenden Wäldern. Diese hatten Gelegenheit mit einer ganzen Christlichen Nation von ihrer Nachbarschaft umzugehen; sie begehrten ebenfals einen Priester. Der Missionarius, welcher die Omaguaner zu versorgen hat, besuchte sie, bauete ihnen eine Kirch, unterwiese sie im Christlichen Glauben, und tauffete alle dieses Sacraments Fähige. Diese Nation bestehet in mehr als zwey tausend Köpfen.

Ein anderer Zufall, den ich jetzt erzehlen will, gabe Gelegenheit zu der Aufrichtung dreyer Dorfschaften in dem Yquiavaten- und Pajaguaner-Land, welches von dem grossen Napo-Fluß befeuchtet wird. Die Sach verhielte sich also: Einige Heidnische Indianer hatten eine zimliche Anzahl unserer Neubekehrten verführet, und mit sich an ihre Wohn-Oerter, welche an dem Fluß Ukajall hinauf ligen, geschleppet. Ich hörete diese Zeitung nicht ohne schmerzlichster Empfindlichkeit; mein erster Gedancken ware zwar, diesen irrenden Schäflein nachzueilen, um sie wiederum in den Schaaf-Stall zuruck zu führen; ich sahe aber gar wol vor, daß ich, allein und ohne Geleitschaft, mich einer unnutzen Gefahr aussetzen, und ihren Blut-gierigen Händen gleichsam freventlich überliefferen wurde.

Ich gienge mit diesen verwirrten Gedancken um, als sich sechs tapfere Spanier, denen der Hauptmann Cantos vorstunde, anerbotten, mich mit einer Mannschaft deren Indianern zu begleiten, in Hofnung, daß sie die Unglaubige zu demüthigen fähig genug wären. Der Tag der Abreis wurde bestimmet, an welchem wir uns in fünfzig kleinen Fahrzeugen oder Nachen einschiffeten, und eine kleine Flotte ausmachten. Ein jedwederer Spanier hatte 50. Indianer unter ihme stehen; die Spanier waren mit Säbeln und Flinten versehen: die Indianer trugen ihre gewöhnliche Waffen, eine Lanze, den Bogen und Pfeil. Auf solche Weis schiffeten wir in sehr guter Ordnung auf dem Maragnon hinab.

Als wir in der Mündung des Flusses Ukajall, welcher sich auf der Mittags-Seite in dem Maragnon stürzet, anlangeten, erhielte ich von dem P. Ludwig Coronado, einem Missionario bey denen Pajaguen einen Brief, welcher unser Vorhaben umstiesse. Der Inhalt desselben ware, daß, erstens, die Yquiavaten dreyssig Indianer, ihrer Nation, als Gesandte zu ihn geschicket hätten, ihn zu bitten, daß entweder er selbst zu ihnen komme,

mete, oder einen anderen schickete, welcher dem Kirchen-Bau, den sie in Willens wären aufzuführen, vorstehen solte, damit der Pater, welcher zu ihnen wurde bestimmet werden, bey seiner Ankunft schon alles im Stand funde, und sie zu unterweisen gleich anfangen kunte. Daß, zweytens, er diese Abgesandte mit aller möglichen Liebe empfangen, wol bewirthet, und ihnen bey ihren Abzug unterschiedliche Geschencke von Eisen-Zeug, Messern, Gläsernen Geschmuck, Ohren-Gehäng, Fisch-Angeln und dergleichen Kleinigkeiten, die bey diesen Völckern sehr hoch geschätzet werden, verehret habe. Daß drittens, da er sie von sich entliesse, er ihnen einen seiner Bedienten, Namens Emmanuel Estrada, einen Spanier, zugesellet habe, welcher ihnen in gemeldeten Kirchen-Bau an die Hand gehen solte. Viertens, daß diese Meineidige, von andern Indianern, welche sich an dem Fluß Putamayo wider die Patres Franciscaner aufgeleinet hatten, verführet, den Emmanuel, Mittels einer Verrätherey um das Leben gebracht hätten. Letztlich, daß er selbst in seiner Wohnung mit einem Franciscaner-Bruder, und fünf und zwanzig Neuglaubigen gleichsam belageret, und gezwungen seye, eine beständige Wacht auszustellen, damit sie nicht etwan unversehener Weis von diesen Barbarn überfallen und ermordet wurden. An dem End dieses Briefs bate er mich inständig, daß ich in dieser äussersten Gefahr auf das Geschwindeste zu Hülf herbeykommen möchte.

Der Capitain von unserer kleinen Flotte, dem ich den Inhalt dieses Briefs mitgetheilet, liesse alsobald die Mannschaft aufsitzen, und sich in die Schlacht-Ordnung, damit er füglich eine Musterung vornemmen könte, stellen. Diesen Leuten mehr Muth zu machen, erklärte ich, auch ihnen, in Inganischer Sprach, was P. Coronado geschrieben. Alle insgemein waren von dem Unwillen eingenommen, und schryen zusamm: Da wäre sich nicht lang zu bedencken: man müsse keinen Augenblick von der Zeit verliehren, sondern wiederum zu Schiff gehen: den Missionarium in Sicherheit stellen, und den ermordeten Spanier rächen.

Als ich die Indianer heftig auf die Rach dringen sahe, rufte ich den Capitain auf die Seite, und bate ihn, daß er nicht zugeben wolle, daß das Blut dieser unglückseligen Leuten vergossen wurde: daß man ihnen endlich eine Forcht einjagen könte, ihrer Grausamkeit Einhalt zu thun; zugleich aber mit aller Güte und Sanftmuth begegnen solte, damit man ihre angebohrne Unmenschlichkeit besänftige, und sie JEsu Christo gewinne, dessen Gesatz nicht unter dem Getöß deren Waffen, sondern vielmehr durch die Kraft seines Heil. Creutzes müsse verkündiget werden. Ich setzte bey, diese wäre die Ursach, warum wir das Creutz-Bildnuß Zeit unserer Apostolischen Unternemmungen am Hals hangen hätten, oder in der Hand hielten, auf daß nemlich die Unglaubige überzeuget wurden, daß diese die einzige Waffen wären, welche wir ihrer Hartnäckigkeit entgegen setzen, und mit welchem wir sie dem süssen Joch des Evangelii zu unterwerffen suchen. Endlich mahnete ich auch ihn, daß er darauf müste bedacht seyn, welcher Gestalt sein Gewalt eingeschrencket seye, also, daß ihm nicht erlaubet wäre, in Sachen, die zu den Blut-Gericht gehören, ein gerichtliches Verfahren vorzunemmen, sondern daß seine Amts-Pflicht allein dahin gehe, die Schuldige in Verhaft zu nemmen, und nach Quito zu schicken, allwo ihr Verbrechen müste untersuchet, und geurtheilet werden. Der Capitain, als welcher ein eifriger und frommer Mann ware, richtete sich leichtlich nach meiner Meinung, und versprache, daß er sich nach derselbigen aufführen wolte.

Wir bestiegen unsere Nachen, und richteten den Lauf nach dem Fluß Napo. Der Herr Capitain ordnete unsere kleine Flotte in gewisse Abtheilungen, als bereitete man sich zu einer Schlacht. Er befahle, daß zehen Fahrzeug mit 50. Mann und ihrem Ober-Haupt die Vor-Wacht, und eben so viel den Nachzug ausmachen solten. Die dreyssig übrige Nachen solten das Haupt-Treffen bestellen; die Jäger aber und die Fischer, als welchen oblage, uns mit Lebens-Mitteln zu versehen, solten unter dem Nachzug zur Sicherheit eingetheilet seyn. Dergleichen Vorsorg ist nothwendig, wann man auf diesem Fluß schiffet, damit man von diesen Barbaren nicht überfallen werde, welche sich bisweilen in dem längst des Flusses angewachsenen Gebüsch verbergen, und auf die hinauf oder Herabfahrende lauren, sie unversehens anzugreiffen, wann man nicht wol gefasset ist, ihnen Widerstand zu thun.

Währender unserer Schiffahrt haben alle Andachts-Ubungen ihren gewöhnlichen Lauf behalten, gleichwie es in denen Dorfschaften selbst üblich ist. Eine Stund vor Sonnen-Untergang stiegen alle an das Land, einige wenige Indianer ausgenommen, welche man, die Fahrzeug zu besorgen, zuruck gelassen. Die Indianer fiengen alsobald an, Aeste von denen Bäumen abzuhauen, und Hütten aufzubauen, welche sie mit Palm-Blättern bedecketen. Das Lager ware in einer halben Stund im Stand. Alsdann zündete man das Feuer überall an, die Wurzeln, und anderen Vorrath, welchen die Jagd und der Fisch-Fang eingebracht hatten, zu kochen. Man findet an diesen Gegenden allerhand Wildprät, als: Wild-Schwein, Gämsen, Affen, Papageyen, Schnepfen, Gänse, Aenten und eine Menge Wasser-Vögel von allen Gattungen, deren Namen meistens in Europa

ropa unbekannt seynd. Die Flüsse geben alle Gattungen deren Fischen, und unter anderen das Meer-Kalb, welches ein Fisch eines treflichen Geschmacks ist, und deren eines vor 50. Personen zu speisen genug ist. Wann alles bereitet ware, theilte der Capitain die Speisen aus, und jederman namme sein Mahlzeit zu sich.

Nach dem Abend-Essen bettete ich mit denen Spaniern den Rosenkranz, die Litaney unser lieben Frauen, und andere Gebetter: mit denen Indianern bettete alles dieses einer deren Aeltesten in ihrer Sprach; die Andacht wurde beschlossen mit der Ubung der Reu und Leid: mit einem Gebett für die Sterbende, und für die Abgestorbene. Nachdem begab sich ein jedwederer in seine Hütte, der Ruhe abzuwarten. Die Wachten wurden alle Nacht dreymal abgelöset, und die Spanier hatten die Obsorg, Wechselweis nachzusehen, ob die Schild-Wachten, und die, welchen man die Fahr-Zeug anvertrauet hatte, ihrer Schuldigkeit nachkamen.

Eine Stund vor den Sonnen-Aufgang ward das Zeichen zum aufstehen von dem Capitain durch einen Flinten-Schuß gegeben, auf welchen der Trommel-Schlag, der Trompeten-Schal, und andere Indianische Spiel gehöret wurden. Ich richtete unterdessen den Altar zum heiligen Meß-Opfer auf. Nachdem alles Volck beysam ware, und sich auf die Knie niedergelassen, bezeichnete ich mich mit dem Zeichen des H. Creutzes, und sprache laut in Inganischer Sprach: Sancta Cruz, pac auaucharaicu aucaicucunamanta mispiguaysu Dios apuicu yaya churi Espiritu Santo sutiupi. Amen, JESUS. Hernach setzte ich den Vatter unser, Englischen Gruß, den Glaub, die Gebott GOttes und der Kirch, die 7. Sacrament, und einen kurzen Begrif der Christlichen Lehr bey. An Sonn- und Feyertägen hielte ich neben diesen eine kurze Anred: darauf folgte die Meß, unter welcher die Indianer ihre, auf jeden Theil derselben eingerichtete Gesänger, nicht unangenehm absangen. Nach vollendeter Meß begabe man sich wieder in das Schif, und fuhre in gemeldeter Ordnung fort, bis auf zehen Uhr, um welche Stund man sich an das Land begabe, das Mittagmahl zuzubereiten, welches uns die Göttliche Vorsichtigkeit durch unsere Jäger und Fischer alltäglich zur Nothdurft, ja auch zum Uberfluß zuschickte.

Nach drey wochentlicher solcher Schiffart kame uns endlich die Dorfschaft deren Pajaguen in das Angesicht. Alsbald P. Coronado, samt seinen Indianern, welche bis daher in einem unaufhörlichen Schrecken lebeten, unsere Ankunft wahrgenommen, haben sie uns, als so viel von dem Himmel zu ihrer Hülf gesendete Engel angesehen, und, ihre Freud zu bezeigen, mit einem doppelten Flinten-Schuß freundlich begrüsset: wir aber gaben ihnen mit sieben andern, unter Rührung des Spiels, unter frölichen Trompeten-Klang, und Schall deren Indianischen Horn, unseren höflichen Gegen-Gruß zuruck.

Um allen Unordnungen in der Anländung vorzubiegen, befahle der Capitain, daß die 50. Nachen sich etwas gegen den jenseitigen Gestatt ziehen, und von dannen, doch ober der Dorfschaft, an das disseitige, jeder nach seinen Rang, anländen solten. Die ganze Mannschaft muste zugleich den Fuß auf das Ufer setzen: die 6. Spanier aber jeder seine Untergebene Indianer, bis Mitten auf den Platz des Dorfs, anführen, und allda in die Schlacht-Ordnung stellen. P. Coronado erwartete dieses kleine Christliche Kriegs-Heer, mit dem Vesper-Mantel angethan bey den Kirch-Thor; reichete allen das geweyhte Wasser dar, und nachdem der ganze Hauffen in das GOttes-Haus eingetretten, stimmete er, um dem Allerhöchsten für diese ihnen zugeschickte Hülfs-Völcker Danck zu sagen, das Ambrosianische Lob-Gesang an, welches seine Indianische Singer, unter dem Schall derer Trommeln und Trompeten, nach ihrer Art, künstlich fortsetzeten.

Wie die schöne in den Einzug von unserer Mannschaft gehaltene Ordnung in denen Pajaguanen eine grosse Verwunderung, so erweckte die Anzahl so vieler bewafneten Männern in einigen eine heimliche Forcht, welche sie dahin vermöchte, daß sie ganz zitterend sich zu meinen Füssen warffen, bittende, ich möchte ihnen bey denen Spaniern das Wort reden, damit ihrer Dorfschaft nichts Widriges widerfuhre. Ich hiesse sie von der Erd aufstehen, und, um ihnen allen unzeitigen Schrecken zu benemmen, versicherte ich sie, daß man nicht gesinnet seye, wider sie was ungleiches zu unternemmen: die einzige Ursach, warum dieser bewafnete Hauffen an ihr Gestatt angeländet, seye, ihre boshafte Nachbarn, die Yquiviaten, um Willen diese, durch eine unerhörte Treulosigkeit, ihre Händ mit dem Blut eines unschuldigen Spaniers gefärbet, nach ihren Verdienst schärfest abzustraffen. Was sie anbelanget, hätten sie ganz nichts feindliches zu besorgen: sie solten in ihrem Glaubens-Eifer und den ihrem Missionario schuldigen Gehorsam fortfahren, so wurden sie sich der Freundschaft und Schutzes deren Spaniern auch künftighin würdig machen.

Wir hatten noch vier Tag zu reisen, um zu denen Yquiviaten zu gelangen, und weilen zu beförchten ware, daß, wann diese Barbarn von unserem Anzug den geringsten Luft bekommen solten, sie ungezweifelt die Flucht ergreiffen, und sich in ihre dicke Waldungen verkriechen wurden, wo uns sehr schwer fallen wurde, ihnen beyzukommen, so wurde beschlossen, sich nicht länger, als etwan zwey

zwey Stund hier aufzuhalten, und der Mannschaft Gelegenheit zu geben, einige Nahrung zu sich zu nehmen, damit sie zu künftiger Reis fertiger seyn möchte. Ich habe mich dieser Zeit bedienet, mich mit P. Coronado zu besprechen. Ihm, als der schon mehr, als ein Jahr, keinen Missionarium gesehen, ware meine Ankunft: mir aber, als der ich im Begrif einer gefährlichen Unternehmung ware, und mich zu allen Ausgang bereitet machen wolte, seine Eifer-volle Ansprach zur sonderen Freud und ungemeinen Seelen-Trost.

Nach den Mittag-Essen gienge alles zu Schif. Unsere Reis ware glücklich, indeme wir uns den vierten Tag bey der Mündung eines kleinen Flusses, der sich in den Napo stürzet, befanden, von dannen wir nur noch eine Meil zuruck legen musten, um in das Dorf deren Yquiavaten zu gelangen. Kaum brache der Tag an, als wir in gröster Stille, und mit all wider die unterschiedliche List dieser Barbarn nöthigen Vorsorg in dem Napo-Fluß eingefahren. Es pflegen die schlauhe Unmenschen sich in denen nächst an denen Flüssen gelegenen Wäldern zu verbergen, und die höchste, bey dem Ufer stehende Bäum fast an der Wurzel über halben Theil umzuhauen, damit sie selbe auf die vorbeyseeglende Fahr-Zeug stürzen, und die unvorsichtige Schif-Leut Theils erschlagen, Theils erträncken können. So haben vor wenig Jahren die Darien denen Engelländern in dem Golfo du Panama eine empfindliche Schlappe angehencket. Solcher Gefahr nun vorzukommen, musten 50. unserer bewafneter Indianern an beyden Ufern des Flusses aussteigen, und 25. auf einer, so viel auf der anderen Seite unsere Schiffart bedecken. Gleichwie aber überall alles friedlich, und nicht ein einziger Unglaubiger zu sehen ware, so seynd wir ruhig bis an die Dorfschaft angelanget.

Nachdeme alle, bis auf mich, einen Spanier und 50. Indianern, die wir auf, und bey denen Nachen zuruck blieben, an das Land gestiegen, theilte der Capitain sein Kriegs-Heer in 5. Corpo, jedes von 50. Mann ab, und liesse selbe, unter Anführung deren Spaniern in 5. verschiedenen Orten in das Dorf einrucken, mit gegebenem scharffen Befehl, es solle sich niemand unterfangen, einen Unglaubigen an dem Leben zu schaden, es seye dann Sach, daß solches sein eigenes Leben zu schutzen unentbehrlich wäre, sondern man soll alles, was in die Hände fallen wurde, zu Kriegs-Gefangenen machen.

Die Anstalten waren mehr klug, als nothwendig. Dann als die 5. Partheyen in schönster Ordnung in das Ort eingezogen, und in Mitte des Platzes zusammen gestossen, fanden sie alle Wohnungen öd, und von Inwohnern gänzlich entblösset. Sie hatten sich nemlich, als sie, weis nicht woher, von unseren Anzug Wind bekommen, gleich in der Fruhe also eilfertig in die Wälder geflüchtet, daß sie auch den, schon bey den Herd zum Mittagmahl vorbereiteten Mund-Vorrath, grösten Theils zuruck gelassen haben. In solcher der Sachen Beschaffenheit fassete der Capitain den Entschluß, denen Fliehenden auf den Fuß alsogleich nachzueilen. Er selbst, nachdem die Mannschaft etwas Speis zu sich genommen, brache unter Anführung 2. oder 3. erfahrner Weg-Weisern mit dem grösseren Hauffen die Reis an; 2. Spanier mit 100. Indianern liesse er, den eroberten Ort zu schützen, und auch zu bevestigen, mit mir zuruck.

Abends um 7. Uhr, als wir uns wider einen feindlichen Anfall so gut, als möglich zu verschanzen beflissen waren, erblickten wir mit Freuden, einen Theil unserer Christen, mit einer Anzahl gefangener Unglaubigen, welche sie an beyden Händen gebunden, und zwey und zwey zusammen geschlossen hatten, an das Dorf annäheren. Die Weiber und Kinder waren ganz bloß, welche dann zu bedecken ich alsogleich einen Bothen zu dem Missionario deren Pajaguanen um hundert Elen Baumwollenen Zeug, zu ihrer nöthigen Kleidung abgesandet: die Männer waren alle, aber nur halben Leib bedecket, mit einer Gattung eines Rocks, welcher unseren Dalmaticken an der Gestalt gleichet, und aus einer Rinde, Yanchama genannt, gemacht ware. Ein Stück solches hölzernen Kleids zeiget man in der Bücherey unsers Collegii zu Douai, in Wallonischen Flandern an der Scarpe gelegen.

So bald mich diese Barbarn ersehen, fiellen sie auf die Knie, und ruften mit Zäher ganz überonnen zu mir: „ Wir seynd eure „ Sclaven! lasset uns doch euer Vor-Wort „ bey denen Spaniern angedeyen, daß sie „ uns des Lebens nicht berauben; vielleicht „ haben wir diese Gnad auch deßwegen ver„ dienet, weilen wir an denen jenigen, wel„ che sich an dem unschuldigen Spanier so „ freventlich vergriffen, schon allbereit die „ Rache ausgeübet. „ Ich gabe ihnen zur Antwort: Sie könten sich der Gnad, die sie begehrten, versicheren: ich seye nicht in ihre Wälder gekommen, sie zu Sclaven, sondern zu Kinder eines GOttes zu machen, welcher Himmel und Erden erschaffen, und, um ihnen das Leben zu geben, das seinige aufgeopfert hat. Ich ruckete ferners bey: daß, wann sie mich anhöreten, ich ihnen die Lehr des ewigen Heils vortragen: das gröste Glück, nach welchen sie immer streben könten, durch den Tauf zuwegen bringen, und sie auf die sicherste Strassen zu den Himmel anleiten wolte. Daß sie im übrigen nichts zu beförchten hätten, auch ihnen nichts ermanglen wurde, wofern sie sich wol in acht nehmeten, und keine Weg zu entfliehen sucheten: widrigenfals ich nicht im Stand seyn wurde, die

Flinten deren Spaniern zuruck zu halten, aus welchen sie Blitz und Donner hervorbrechen schon gesehen haben. Dieses ist die Ausdrückung, der sich diese Barbarn bedienen, da sie von unserem Geschütz reden. Sie schienen an dieser meiner Anred vergnügt zu seyn. Ich heissete sie, wie sie waren, zwey und zwey, darnieder sitzen, mit dem ferneren Trost, man wurde ihnen bald etwas zum Nachtmal herbey bringen. Der Spanier, so die Wacht zu besorgen hatte, stellete unterdessen die Schild-Wachten rings um sie herum, besetzte auch die 4. Ecke des Orts, allgemeiner Sicherheit halber. Ich aber, um einige Zeit die Ruhe zu geniessen, begabe mich in mein Gezelt.

Des anderen Tags gegen Mittag ruckten andere 3. Partheyen unserer Indianern ein, mit einem neuen Hauffen deren Flüchtlingen, in der Zahl von 80. Köpfen. Ich liesse 2. oder 3. aus denen Vornehmsten unter diesen mir zuführen, und befragte sie um das Ort, wo die Mordthat an den Spanier vollzogen worden. Sie führeten mich auch dahin; da ich dann mit Erstaunen ersahe, wie die Erde annoch von dem vergossenen Blut dieses Menschens ganz roth gefärbet, obschon allbereit 20. Täg von verübtem Todschlag verstrichen, und die Mörderer höchst beflissen waren, durch beständig erhaltenes Feuer das Erdreich einzutrücknen, und die Merckmal ihrer Gottlosigkeit zu vertilgen. Da ich weiter forschte, was sie mit dem entseelten Cörper angefangen? wolten sie Anfangs mit der Sprach nicht heraus: endlich schupfeten sie die Achseln, und bekannten, daß sie ihn gebratten, und gefressen hätten. Aber zum wenigsten, sagte ich, werdet ihr dem Kopf und Gebeinen verschonet haben? wo seynd diese? Sie zeigten mir selbe hinter den Haus eines Unglaubigen, wo ich das Haupt, in den hinderen Theil mit einem grossen Loch, glaublich von einer Axt, verwundet: die Rippen und übrige Gebein hin und her zerstreuet gefunden; welche ich dann mit aller Ehrenbietigkeit zusamm gesammlet, in ein fein leinen Tuch eingewicklet: in meinem Gezelt auf den Tisch ausgestellet, und mit 2. Wachs-Kerzen, die Nacht hindurch beleuchtet habe. Des Morgens fruhe rufte ich alle zum Toden-Amt zusammen, nach welchem ich diesen kostbaren Uberrest des frommen Menschens, als welcher sein Leben in und für die Kirch GOttes eingebüsset, dem Missionario deren Pajaguanen, dessen Haus-Genossener er ware, zugeschicket, damit er in selbiger Kirch mit aller Feyerlichkeit beygesetzet wurde.

Diese Völcker, wie sie sehen, Ehrwürdiger Pater! seynd wahre Menschen-Fresser, welche sich mit dem menschlichen Fleisch meistens, und am allerliebsten ernähren. Nicht mehr, als zwey Monat seynd, daß sie einen grossen Hauffen ihrer Feinde zu überfallen, in grosser Anzahl ausgerucket; und da es ihnen gelungen, deren 50. zu tödten, haben sie dieselbe in Stücke zerhauet, diese gebratten, und bey angestellt-frölicher Mahlzeit bis auf den letzten Bissen verzehret.

Einer von diesen Indianern, welche man, weil sie ihre Haar bis auf die Gürtel herab fliegen lassen, Encavellados nennet, hat sich zu meinen Füssen geworffen, und mir seine Lanze, wo an der Spitze ein geschärftes Bein ware, gewiesen, mit Vermelden: dieses Bein seye von dem Fuß seines Bruders, welchen die Barbaren erschlagen, und gefressen hätten: er bate mich zugleich um Erlaubnuß, an diesen Bruder-Mördern sich rächen zu därfen. Ich sagte ihn zur Antwort: Meines Thuens seye nicht, denen Toden Recht zu schaffen; ich seye kommen, die Lebendige zu jenen GOtt zu bekehren, der ihnen das ewige Leben zu geben bereitet ist, zugleich aber auch schärffist verbietet, seinem Nächsten, auch dem grösten Feind, das zeitliche Leben zu benehmen.

Ein anderer hat mir erzehlet, daß wenig Tag vor unserer Ankunft, einer von diesen Unglaubigen sein eigenes Weib, weil sie wegen hoher Schwangerschaft weder der Kuchen vorstehen, noch ihm sein gewöhnliches Getränck zubereiten könte, umgebracht, und mit ihrem Fleisch seine zu Gast geladene Freund niedlich abgespeiset habe, mit dem Beysatz: Es wäre ja billig, daß, weil sein Weib Zeit ihres Lebens ihm nichts als Verdruß zu machen wuste, wenigst jetzt, nach ihren Tod, ihme zu einen vergnüglichen Gast-Mahl dienete.

Urtheilen sie daraus, Ehrwürdiger Pater! wie groß die Blind- und Grausamkeit dieser Völcker seye; unterdessen seynd uns doch ihre Seelen unendlich lieb, als der theuere Wert des Bluts JEsu Christi, und wünschen wir sehnlichst, für ihr Heil viel arbeiten, und vieles leiden zu können.

Den Nachmittag kame unserem Capitain die Nachricht, daß sich auch ein zahlreicher Hauffen deren Yquiviaten auf die andere Seiten in die Wälder geflüchtet hätten; diese dann zu verfolgen, schickete er unsere Indianer aus, welche so glücklich waren, daß sie den folgenden Tag neunzig dieser Köpfen erwischten, die man denen übrigen Gefangenen beygesellete. Unter diesen letzteren ware das Ehe-Weib und Kinder eines der Vornehmsten aus diesem Volck, dessen man zwar bishero nicht hat Habhaft werden können; weil er aber an dem Tod des gemeldeten Spaniers keinen Antheil, ja im Widerspiel denen boshaften Anschlägen deren Meichel-Mördern sich heftig widersetzet hatte, hoffeten wir, er wurde sich entweder selbst stellen, oder wenigst durch eine Bottschaft sein Weib und Kinder von uns abforderen lassen; wir verzohen

zohen dessentwegen zwey Tag in dem Dorf; da aber weder ein- noch das andere erfolget, gabe ich dem Capitain zu verstehen: ich glaubte, die Abführung zwey hundert Gefangener, die wir in Handen hätten, wurde eine genugsame Bezüchtigung dieser Barbaren seyn, und wurde, ob den Schicksal dieser ihrer Gesellen denen übrigen glaublich der Lust benommen werden, dergleichen Treulosigkeiten ins künftige zu unternemmen. Der Capitain pflichtete auch meiner Meinung bey, und gabe Befehl, die Gefangene in die Schif zu bringen: den noch übrigen Speis-Vorrath vom Türckischen Korn und der Wurzel Yuca, samt allem anderen Plunder zusamm zu packen, und sich Reis-fertig zu machen.

P. Coronado, der unterdessen hier angekommen ware, um Willens in seine andere Mission, bey denen Omaguen, zu übertretten, gesellete sich uns auch bey. Sechs ganzer Wochen müsten wir zubringen, um die Haupt-Dorfschaft, neu Carthago genannt, zu erreichen. Allda haben wir unsere Gefangene in verschiedene Christliche Dorfschaften eingetheilet, in der Hofnung, sie wurden in stätter Gemeinschaft mit denen Glaubigen die Warheiten des Christentums geschwinder begreiffen: in Ansehung täglicher Tugend-Beyspielen eine Christliche Lebens-Art leichter annemmen, und in Mitte gut-gesitteter Leuten die wilde Regungen ihrer viehischen Natur klärer erkennen, und herzhafter bezwingen. In der That haben wir uns in unserer Hofnung nicht betrogen. Als ich nach zwey Jahren in diese Gegenden zuruck kame, fande ich sie also zahm, leutselig, und was das Haupt-Werck ist, also in unserem Glauben gegründet, daß mich gedunckte, ich wurde sie keiner Gefahr aussetzen, wann ich sie in ihre Geburts-Oerter zuruck kehren lusse. Ich gabe ihnen zur Vorsorg, als Anführer, zwey neue Missionarios mit, welche Stifter zweyer neuen Dorfschaften werden solten; und sie seynd es auch worden. Ich selbst, als ich Amts halber sie nach einer Zeit besuchte, hab zwey schöne wol-gebauete Kirchen, und eine grosse Zahl deren Neuglaubigen angetroffen; zugleich auch die Freud gehabt, zu vernemmen, daß drey tausend Unglaubige von eben dieser Nation sich mit ihren Lands-Leuten vereinbaren: zum heiligen Tauf geschickt machen, und, nach angenommenen Christentum, mit ihnen ein gemeinschaftliches Leben führen wolten.

Sie sehen, mein Ehrwürdiger Pater! daß in Mitte so vieler Barbarischen Völckern unser Leben beständig in Gefahr stehe. Mehrere aus unseren Missionariis haben das Glück gehabt, der Wuth dieser Unglaubigen aufgeopferet zu werden, und die Warheiten des Glaubens, den sie ihnen ankündeten, mit ihrem Blut zu versieglen. Unter anderen: P. Franciscus de Figuerra, in dem Jahr 1666. P. Petrus Sanchez, im Jahr 1667. P. Henricus Richter, im Jahr 1695. und in dem Jahr 1707. P. Nicolaus Durango.

Neben denen Gefahren, welchen man bey einer so grausamen Nation immer ausgesetzet ist, was hat man nicht zu beförchten auf denen wiederholten Reisen, welche man zu thuen verbunden ist? Unaufhörlich und fast auf einen jeden Schritt ist man in Gefahr, von denen Tygern in Stuck zerrissen: unter denen Bäumen, welche unvermuthet auf die Reisende öfter umstürzen, zerquetscher: in denen sehr schnellen Flüssen ersäuffet: von denen Crocodillen verschlungen: von gewissen ungeheuren Schlangen, welche mit ihren giftigen Athem die Wanders-Leut anhauchen, sich auf selbe werffen, und zu Boden stürzen, getödtet zu werden.

Ich hab mich oft in dergleichen Gefahren zwar befunden, bin aber durch einen besonderen Schutz der Göttlichen Vorsichtigkeit allzeit glücklich entrunnen. Einsmals haben diese Barbaren das Getranck und Speisen meiner Tafel vergiftet, ohne, daß ich daraus ein Ungemach gelitten; ein anderesmal, da ich bey denen Omaguen ware, haben sie um Mitternacht meine, mit nichts als Baum-Blättern bedeckte Hütte, in welcher ich sanft schlieffe, angezündet; ohne, daß ich von denen Flammen, mit welchen ich mich umgeben sahe, im mindesten verletzet worden: wiederum hat es sich ereignet, daß ein grosses Stuck einer zersprungenen Flinten, die ein Spanier, um die wegen neu von mir bey denen Chayabiten erbauten Kirch geschöpfte Freud zu bezeigen, unglücklich losgebrennet, auf das lincke Aug mit allem Gewalt angebrellet; ohne, daß es in selben nur ein Merckmahl einer Wunde hinterlassen hätte. Ich könte ihnen mehrer dergleichen Begebenheiten erzehlen, wann ich nicht beförchtete, die Schrancken eines Briefs zu überschreitten.

Unterdessen, da wir längst den Fluß Maragnon neue Christenheiten aufrichteten, muste ich mit Schmerzen vernemmen, daß durch den feindlichen Einfall deren Portugesen in diese Spanische Landschaften, unsere Dorfschaften verwüstet: die Neuglaubige mit Gewalt zu Sclaven gemacht, hiemit die alten Missionen gänzlich zerstöhret worden seynd. Man hat dem Spanischen Hof schon von diesem schriftliche Nachricht gegeben, und Seine Catholische Majestät demüthigst ersuchet: Sie möchten geruhen, Ihren Gevollmächtigten bey der Versammlung zu Camerich anzubefehlen, daß sie mit denen Portugesischen Abgesandten die Gränze deren Ländereyen, so hier Orts beyden Cronen unterwirffig, in eine Ordnung zu bringen, und zu verhütten suchten, daß künftighin keine feindliche Gewaltthätigkeiten mehr ausgeübet, noch der, zu Beförderung und Beybehaltung des Glaubens so nothwendige Fried unter diesen Völckerschaften ferners gestöhret werde.

Un-

Die Bitt hat nicht fehl geschlagen. Es ist von Seite des Königs in Portugall an seine Statthalter der gemessene Befehl schon ergangen, sie solten sich von denen Landschaften unserer Missionen hinweg machen, und alles Aberoberte, bis auf den grossen Fluß Rio Negro, uns wieder einraumen. Es werden Euer Ehrwürden den Lauf dieses Flusses, in der Land-Charte von Maragnon, welche ich vor Jahren übersendet, und in den 12ten Tome des lettres edifiantes & curieuses eingetragen worden, weiter zu ersehen haben. *

Die Regierung von Quito hat mittler Zeit, da unsere Strittigkeiten in Europa solten beygeleget werden, 100. Mann unter Anführung eines Capitains auhero abgeschicket, Gewalt mit Gewalt, und die Portugesen von unseren Dorfschaften abzutreiben, welches zwar ihnen in so weit geglücket, daß sie einige aus denen Feinden gefangen, und mit sich nacher Quito hingeschleppet haben; weil sie aber die nöthige Vorsicht nicht gebraucht, eine Festung zu bauen, und in selber eine Besatzung zuruck zu lassen, kamen die Feind mit grösserer Wuth wieder, und bemächtigten sich, nebst unseren Kirchen-Zierath und denen Glocken aus zweyen GOttes-Häusern, auch eines Missionarii und einiger Spanier, welche sie erstlich nach Groß-Para: von dannen nachmal gar nach Lisabon, als Kriegs-Gefangene gelieferet haben. Indessen, da ein zweyter Befehl von dem König in Portugall allen seinen Inwohnern an dem Maragnon zukame, der die jüngst-gemachte Verordnung erneuerete, haben sie alda eine sehr schöne Festung angeleget.

Dieses Unternemmen derer Portugesen gabe zu ferneren Gutthaten, welche wir aus neuer Gnad Sr. Catholischen Majestät jetzt geniessen, eine neue Gelegenheit. Unser P. Procurator schreibet mir, diesem grossen Monarchen habe, aus seinem reinesten Eifer für die Fortpflanzung des Glaubens beliebet, seinem Schaz-Meister zu Quito aufzutragen, daß er jedem Missionario jährlich 200. Thaler darreichen solle, mit welcher Beysteuer dieser sich von nöthiger Kleidung, von Opfer-Wein für die Meß, von Geschancknussen für die Barbarn und anderen Nothwendigkeiten eine zulängliche Vorsehung thun möchte: Erinnerete mich aber auch zugleich, was grosses Verlangen Se. Majestät trugen, von dem Zustand aller Missionen, besonders deren, bey denen Omaguen und Yurimaguen, nach den Einfall deren Portugesen: von der Zahl, Eigenschaften und Gebräuchen deren zum Glauben neubekehrten Nationen: von denen hier Lands befindlichen Bäumen, Früchten, Pflanzen, Medicinischen Kräutern und dero Würckung, 2c. umständlich benachrichtiget zu werden, welchem Befehl gemäß, ich einen, so viel möglich, vollkommenen Bericht allbereit ausgefertiget habe.

Fast zu eben dieser Zeit erhalte ich von P. Samuel Fritz, bey denen Xeberes, einer unserer grösten Christenheiten, Missionario, eine Bitt-Schrift, des Inhalts: Ich möchte mir die Mühe geben, und unversaumt zu ihme kommen, um in seinem letzten Hintritt, dessen klare Vorbotten er hätte, die nothwendige geistliche Hülf zu leisten. Es scheinete in der That, daß er, um von hinnen zu gehen, nichts, als meine Ankunft erwartete. Gleich nach selber thate er bey mir eine allgemeine Lebens-Beicht: lase den fünften Tag, als am Fest S. Josephi, die Heil. Meß: hielte auch eine kurze Anred, in welcher er seinen Indianern deutlich die Zeit seiner Auflösung zu verstehen gabe, und sich von ihnen zartist beurlaubte. Des anderen Tags Frühe, als ich in der Kirch mit Beicht hören beschäftiget ware, kame einer seiner Haus-Bedienten, mir anzudeuten, daß der Pater auf starckes Anklopfen an das Thor seines Zimmers keine Antwort oder Zeichen gegeben, hiemit eine Gefahr eines widrigen Zustosses zu beförchten seye. Es ware auch mehr, als eine Gefahr: dann ich fande ihn schon ohne Leben, welches er, wie mir geschienen, kurz vorhero muß beschlossen haben. Ich liesse den Leichnam mit Priesterlicher Kleidung anlegen, und in den Saal, bis zur Leich-Begängnuß offentlich ausstellen. Der Zulauf seiner frommen Indianern, welche sich auf den Verblichenen hingeworffen, Händ und Füsse geküsset, und schmerzliche Zeichen einer ungemeinen Bedaurung von sich gaben, brache mir das Herz, und zwange mich, mit ihnen in häuffige Thränen auszubrechen.

P. Samuel ware aus dem Königreich Böheim gebürtig, ein Mann von 75. Jahren, deren 42. er in diesen mühesamen Missionen, welchen er als General-Superior vorgestanden, lobwürdigst zugebracht. 29. Barbarische Nationen in denen Provinzen deren Omaguen, Yurimaguen, Aysuaren, Ytanomen, 2c. seynd ihm ihre Bekehrung zu unseren heiligen Glauben schuldig. Wer wird alle seine gefährliche Reisen erzehlen, die er Theils nach Lima, der Haupt-Stadt in Peru: Theils nach Quito, von wannen er für unsere Kirchen, Glocken und reichen Meß-Gezeug anhero gebracht: Theils nach verschiedenen Oertern an dem Maragnon bis auf Groß-Para, öfter auf sich genommen? GOtt hat ihme die Gnad ertheilet, zum Nutzen deren Neuglaubigen sich in allen Gattungen deren Künsten geschickt zu machen. Er ware ein Baumeister, Schreiner, Bildhauer, Mahler und so weiters. Die meiste unserer Kirchen prangen mit seinem Pemsel, der auch in Europa nicht wurde verworffen werden; und ist jene Land-Karte, der ich oben gemeldet, auch ein Kunst-Stuck seiner Hände, von welchen wir in

* Sehe diese Land-Karte in dem 5. Theil dieses Wercks, am 59. Blat.

in diesen Gegenden mehrere Meister-Stücke aufweisen können.

Nach diesem Tod-Fall machte ich mir die Hofnung, diesem alten Missionario in seinem Amt nachzufolgen. Allein, die Göttliche Vorsichtigkeit hatte andere Absehen mit mir. Ich muste sowol diese, als meine vorige Schäflein verlassen, und mich nach Quito begeben. Nach zwey Monatlicher Schif-Fahrt, als ich bey den Port von Napo kaum angelanget, wurde mir beygebracht, daß P. Petrus Gaſsner, ein Bayer, Pfarrer von der Stadt Archidona, und Missionarius zu Tena und Chita, zweyer benachbarten Dorfschaften, sehr gefährlich kranck darnieder lige. Ich eilte zu Fuß nach Tena, und trafe ihn fast schon sterbend an: ertheilte ihm derowegen, ohne Verweilung die Sacramenten deren Sterbenden, nach dero Empfang er auch, in Erweckung deren Ubungen des Glaubens, Hofnung, 2c. und Erneuerung seiner Ordens-Gelübden, ganz sanft und voll deren Verdiensten verschiede. Ich befahle seine Leich nach Archidona zu überbringen, um alda zur Erden bestattet zu werden.

Die Gegenwart eines Missionarii ware hier um desto mehr nothwendig, als mehr die ansteckende Kranckheiten um sich rissen, und viele Inwohner hinrauften. Ich fande vor gut, einen eigenen Botten nach Quito abzusenden, meinen Oberen, den Tod P. Petri zu berichten: zugleich auch ihnen meine Dienst anzubieten, die ich denen verlassenen Schäflein des Verstorbenen mit ihrer Genehmhaltung leisten wolte. Eben dieser Bott brachte mir die Antwort und Befehl, so lang hier zu verbleiben, bis der schon ernennte Nachfolger des P. Gaſsner, so viel in der Inganischen Sprach wurde erlernet haben, daß er seine Indianer Beicht zu hören, und im Christentum zu unterrichten im Stand seyn wurde. Dem Befehl kame ich nach, und verbliebe bey diesen Neuglaubigen bis auf das Herbst-Monat des 1727. Jahrs, da ich aus höherer Anordnung unseres Wol-Ehrwürdigen P. Generals dem Collegio zu Cuenca, als Rector vorzustehen geheissen wurde. Ich hatte eine lange Reis, welche von Archidona bis Quito von 100. Meilen, und von dannen bis Cuenca eben so weit ware, vor mir, welche ich in dem Namen GOttes herzhaft angetretten, und auch glücklich zuruck geleget hab.

Cuenca ist nach der Stadt Quito in dieser Provinz die vornehmste. Sie hat drey Pfarren, deren die erste 5000. Spanier und noch andere 3000., von Spanischen Vättern und Indianischen Müttern gebohrne Pfarr-Kinder zehlet. Nebst unserer sehr schönen Kirch haben die WW. EE. PP. Dominicaner, Franciscaner, Augustiner und Trinitarier, wie auch die Closter-Jungfrauen von der Unbefleckten Empfängnuß und Carmeliterinen, herrliche GOttes-Häuser. Die Gässen der Stadt seynd alle nach der Schnur gebauet, und fliesset Mitten durch selbe ein aus nächstem Fluß hereingeleitetes sehr reines Wasser. Es ist hier ein ewiger Frühling, und ein Uberfluß am Getraid, Baum- und Hilsen-Früchten: an Kühen, Schweinen, Pferden und anderen Thieren, welche aus Spanien herüber gebracht, und unendlich vermehret worden. Wegen Menge deren Inwohnern ermanglet es uns an der Arbeit nicht.

Aus meinen Verrichtungen werden Euer Ehrwürden auch von denen deren übrigen urtheilen können. Nebst der Verwaltung des Collegii, liget mir ob, Sonn- Feyer- und auch die meiste Werck-Täg, die Morgens-Stunden im Beicht-Stuhl zuzubringen: alle Wochen in Spanisch- und Inganischer Sprach zu predigen: alle 14. Tag, aus hohen Befehl des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, von denen vorfallenden Gewissens-Händeln vor allen Priestern der Stadt eine offentliche Abhandlung, bey welcher sie unter schwerer Kirchen-Straf erscheinen müssen, zu halten, und was dergleichen mehr, 2c. GOtt Lob! bey allen deme, ob ich schon in das 63. Jahr des Alters eingetretten, befinde ich mich wol, und zu all dieser Arbeit gewachsen.

Euer Ehrwürden helffen mir, dem Allerhöchsten darum zu dancken, und vergessen meiner nicht in ihrem heiligen Meß-Opfer. Verbleibe mit aller Ehrenbietigkeit

Euer Ehrwürden

Ergebnester

De Tre, Soc. JEsu.

Num. 562.

Dritter Brief

R. P. Ignatii Chomè, Missionarii der Gesellschaft JEsu,

An

Rev. Patrem Vanthiennen,

aus gemeldter Gesellschaft;

Geschrieben zu Tarya, in Paraquarien. den 3. October, 1735.

Inhalt.

I. Ursach des wiederholten Versuchs der Bekehrung deren Chiriguа-

guaner. II. Die Reis dahin, und derselben Beschwerden. III. P. Chomè, und P. Pons wagen sich zu denen Salinern, und Chiquiacern. IV. Werden von denen Heiden zu Itau trotzig abgewiesen. V. Stehen samt P. Lizardi auf der Reis nacher Chiquiaca grosse Wassers-Gefahr, und Hungers-Noth aus. VI. Neuer und glücklicher Versuch, zu Itau eingelassen zu werden. VII. P. Chomè dringet weiter in die Heidnische Dorfschaften ein. VIII. Caysa ist der Mittel-Punct derselben. Lager dieses Dorfs, harter Zugang, und Falschheit deren Inwohnern. IX. Der Missionarius verlasset selbes gar bald. X. Reiset nach Carapari, und in das Thal deren Salinern zuruck, wo er seine Gespänn antreffet. XI. Nach gehaltener Berathschlagung ziehen sie neuer Dings zu denen Heiden, aber wieder ohne Frucht. XII. Die zu Tareyri empfangen den P. Pons gar übel. XIII. P. Chomè wird von denen Chaysanern zu Carapari belagert, und zum Tod gesuchet. XIV. Seine Gefahr, und glückliche Errettung. XV. Dritte, aber wieder unfruchtbare Bemühung dieser drey Missionarien. XVI. Sie werden zu denen Missionen bey denen glaubigen Indianern beorderet. XVII. P. Lizardi wird in der seinen, von denen benachbarten Heiden ermordet. XVIII. Beschreibung deren Sitten, Gebräuchen, Aber-Glauben, Kleidungs-Art in diesen Ländern deren Unglaubigen. Der Brief selbst lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Der Fried des HErrn seye mit uns.

Ich hatte eine kurze Zeit bey denen Indianern, Guaranis genannt, den Acker des HErrn gebauet, als mich die Göttliche Vorsehung zu einer weit mühesameren Seelen-Ernde bestimte, bey welcher man mir, nebst saurer und Schweis-voller Arbeit, viele von aller Gattung bevorstehende Drangsalen vorsagte. Die Gelegenheit zu meiner Abänderung ware folgende: Als der Ehrwürdige P. Hieronymus Herran, deren Missionen in Paraquarien Vorsteher, in Durchsuchung verschiedener Völckerschaften, aus welchen die Mission deren Guaranis bestehet, begriffen ware, erhielte er von dem zu Perù angesetzten König, und dem Vorsteher des Raths zu Chiquisaca Briefe, in welchen diese beede, für das Heil deren Heiden sehr eifrige Herren inständig, und mit angeführten beweglichen Gründen, um Geistliche Arbeiter anhielten, die da, auf das neue, die Bekehrung deren Chiriguanen unternemmen solten.

Diese seynd ein ungeschlacht, wildes Volck, von Natur sehr grausam, und in ihrem Heidentum also verstockt, daß auch die eifrigste Missionarien selbe nicht biegen, und zum Besseren lencken konten. Ihre Anzahl erstrecket sich auf zwanzig tausend: Sie bewohnen jene rauhe Gebürg, welche in ihrem Umfang von Tarya gegen Abend fünfzig, gegen Mitternacht aber mehr als hundert Meilen in sich begreiffen.

Die Brief, welche an den Ehrwürdigen Pater Provincial geschrieben waren, schmeichleten uns mit der Hofnung, als ob endlich die Zeit des Heils dieser Völcker angekommen, und sie jetzt ganz bereit wären, denen Predigern des Evangelii geneigtes Gehör zu geben. Er benennete derowegen zu einer so ruhmwürdigen Unternemmung den P. Julian Lizardi, den P. Joseph Pons, und mich; und wolte, weilen die Bekehrung dieser Barbarn den Weg zur Bekehrung noch vieler anderer bahnen solte, er uns selbst dahin begleiten, damit er in Gegenwart die weitere Anstalten so gut, als möglich, machen könte.

Wir waren von der Stadt Tarya, welche an Perù, und der Tucumanischen Landschaft angränzet, mehr dann 800. Meil entfernet. Dahin zu kommen, schiften wir uns im Anfang des May-Monats auf den grossen Fluß Uruguai ein, und nach verflossenen mehr dann einem ganzen Monat ländeten wir zu Buenes Aëres an, von dannen wir noch 500. Meil zuruck zu legen hatten.

Auf dieser Reis gebrauchten wir uns gewisser kleiner Wägen, deren Abriß ich Euer Ehrwürden schon vormalen übersendet habe. Dieser bedienten wir uns bis nach S. Michael in Tucuman; von dannen, weil wir die Berg, einer Erstaunungs-würdigen Höhe vor unser hatten, ware es höchst nothwendig, unsere Fahr-Zeug zu verlassen, und auf denen Maul-Thieren diese ungeheure Stein-Klippen zu übersteigen. Die Höhe dieser Felsen können Euer Ehrwürden aus deme leicht abmessen, daß, da wir schon in der Gegend der heissen Himmels-Gürtel uns befanden, und allbereit das Winter-Monat, zu welcher Zeit in dem Tucumanischen Reich die Hitze auf das Höchste zu steigen pfleget, eingetretten, wir dannoch, deme ungeachtet, sehr vieles von dem häuffigen Schnee, der uns überfiele, und von dem Frost erdulten müsten, besonders eine Nacht, da der Reif so starck ware, daß wir unsere Reis unmöglich fortsetzen möchten. Nach viel überstandenen Gefahren und Ungelegenheiten seynd wir endlich gegen End des November zu Tarya angelanget.

Wir wurden von einem nicht geringen Schrecken eingenommen, da wir die Sach weit anderst befanden, als selbe uns in gemeldeten Briefen vorgestellet worden. Der Fried ware zwischen denen Spaniern und diesen Unglaubigen noch nicht geschlossen; und ob gleich ein Waffen-Stillstand getroffen worden, so hat doch hierzu nichts anderes die Ursach gegeben, als, weilen beede Theil vom Krieg abgemattet waren, und einer des anderen Ubermacht förchtete.

Den anderten Tag nach unserer Ankunft besuchte uns der Spanische Feld-Herr, oder Befehlshaber über die Spanische Mannschaft, welcher, als wir beederseits die Pflichten der Höflichkeit beobachtet hatten, zu uns sagte: „ Ich hoffe, daß, sobald die Zeit des „ Regen-Wetters wird verstrichen seyn, sie „ mich begleiten werden, damit wir diesen „ Unglaubigen den Frieden andringen, und „ selbe dahin vermögen, daß sie in ihre Dorfschaften und Wohnungen die Lehrer des „ wahren Glaubens einlassen.

Wir hatten uns eines solchen Vortrags ganz nicht versehen; widersetzten derowegen dem Feld-Herrn: daß unsere Mission gar nicht von dem Fortgang seiner Waffen abhienge: daß, wann wir mit denen Unglaubigen uns in einen Streitt einlassen müsten, selbes mit dem Gecreutzigten in der Hand, und dem Schwerdt des Wort GOttes geschehen wurde: daß wir nicht gesinnet wären, lange Zeit zu warten, sondern mit nächsten Tägen aufbrechen, und die Wilde aufsuchen wurden.

Dieser Herr, der die Gefahr, welcher wir uns aussetzen wolten, nur gar zu wol vorsahe, wendete alle Mühe an, uns das geschöpfte Vorhaben aus dem Sinn zu reden: aber der Ehrwürdige P. Provincial, welcher unseren Entschluß gebilliget, widersetzte so viel kräftige Gegen-Ursachen, daß er endlich solchen fest-gegründeten Einwürffen nicht ferner widersprechen könte: „ Solte denen „ Patribus, schliessete der P. Provincial seine Rede, das Mord-Beil deren Unglaubigen den Lebens-Faden entzweyen, werde ich es, als ein sonderbares Glück für sie, „ und als eine Ehre für unsere Gesellschaft „ ansehen. „ Er, der P. Provincial, begabe sich nach Corduba: wir aber in eine achttägige Geists-Versammlung, in selber den Himmel um reichen Seegen und Beystand zu vorhabender Unternemmung anzuflehen.

Ich kan da nicht unterlassen, Euer Ehrwürden einen kurzen Begrif zu geben, aller grossen Arbeiten, die wir angewendet, und deren beständigen Gefahren, denen wir uns ausgesetzet, welche aber ohne Nutzen und Frucht abgeloffen.

Die Erzehlung wird dahin dienen, daß Euer Ehrwürden leichter ermessen können, wie theuer es unseren Vorfahrern habe müssen gekommen seyn, diese wilde Heiden endlich dahin zu bereden, daß selbe ein gemeinschaftliches Leben erwählet, und sich in so viele Dorfschaften, als jetzt angeleget seynd, eingetheilet haben; wo sie, schon von einem Jahrhundert her eine Christliche Heerde ausmachen: einen unschuldigen Lebens-Wandel führen, und durch die Ubung schönster Tugend-Wercken alle Pflichten unseres heiligen Gesatzes auf das vollkommeneste erfüllen.

Nachdem wir nun aus unserer acht-tägigen Einöde getretten, und alles Nothwendige zur bevorstehenden Reis zusamm gebracht, verliessen wir Tarya, um nach Itau, den ersten Wohn-Sitz dieser Unglaubigen, so 60. Meilen entfernet, abzureisen. Unsere Geleitschaft bestunde aus sechs bekehrten Indianern: der Weg, den wir neulich um in das Tucumanische zu gelangen, zuruck geleget hatten, so mühesam und ungelegen er auch uns damal vorkame, ware doch in Vergleich mit diesem sehr kommlich und gut. Alsbald wir das Gebiet dieser wilden Heiden betretten hatten, musten wir die steilleste, und mit fast unzugänglichen Waldungen besetzte Gebürg überkletteren: wir konten durch das dick und verwachsene Gehölz nicht dringen, wir hatten dann bevor mit dem Beil uns einen Pfad ausgehauet: die Maul-Thier dienten uns nur unseren Vorrath nachzutragen, und, die reissende Bäch, so in diesen Bergen mit grossem Gewalt vorbey rauschen, zu übersetzen; die Reis gienge also langsam her, daß, wann wir bey anbrechenden Tag uns auf dieselbe aufmachten, wir doch bey Niedergang der Sonne nur 3. Meil vorgerucket haben. Also seynd wir endlich in das Thal deren Salinern angekommen.

Pa-

P. Lizardi verbliebe allhier zuruck, samt einem Chiriguanischen Haupt-Mann, so ein Christ worden, welchen wir seinen wüttenden Lands-Leuten, die ihme den Tod schon öfter geschworen hatten, zum Schlacht-Opfer nicht zuführen wolten: Ich und P. Pons setzten unseren Weg weiters fort, bis in das Thal Chiquiaca, allwo wir die traurige Uberbleibslein der von diesen Barbarn zerstöhrten Mission unter dem Schutt, und das mit dem Tod deren von ihnen grausam ermordeten Missionarien gefärbte Erdreich angetroffen. Dieses Thal ist von dem obgemeldeten nur acht Meil entfernet, und dannoch brauchten wir drey ganze Tag diesen kurzen, aber sehr harten Weeg zu machen.

Hier musten wir unseren sehr abgematteten Maul-Thieren einen Rast-Tag verstatten, nach welchen P. Pons und ich uns wieder in die dritte Gehöltz einliessen, allwo wir auf allen Seiten die gäheste Abfäll antraffen. Als wir den vierten Tag über einen von diesen Bergen hinauf gekrochen waren, und auf der anderen Seiten schon anfiengen hinunter zu steigen, höreten wir die Hund ausgeben, aus welchem wir schliesseten, es müste nicht weit von hinnen ein Hauffen deren Unglaubigen seyn, als welche in die Waldungen allezeit Hund mit sich nehmen, Theils zu jagen, Theils die Tyger abzutreiben. Der Sach auf die Spur zu kommen, schickten wir 3. unserer Indianern voraus, das Ort und die Zahl deren Barbarn auszuspähen. Die Begierd, geschwinder etwas von ihnen zu entdecken, verursachte, daß ich vorruckte, und den P. Pons etwas zuruck liesse; massen er mir ohnedem mit harter Mühe hätte nachfolgen können. Ich stiege den Berg, so gut, als möglich, hinab, und begegnete zweyen von meinen Ausspähern. Von diesen vernahme ich, daß am Fuß des Bergs eine Anzahl Heiden wären, welche die Gegend, in der wir uns verflossene Nacht aufgehalten, entdecket hätten, und uns an der Straß erwarteten: daß sie schinen sehr erbittert zu seyn: daß ihr dritter Gespann diesen Barbarn in die Hände gefallen seye, welcher vielleicht schon ihrer Wuth werde aufgeopfert seyn. Mich baten sie, ich möchte keinen Schritt mehr vorrucken, indem ich von der unsinnigen Raserey dieser grausamen Heiden alles Ubel zu beförchten hätte.

Aber ich liesse mich mit diesem nicht abschrecken: was immer sie für Mühe und Gewalt brauchten, mich zuruck zu halten, ware alles Vergebens; ich verliesse sie mit einigem Widerwillen, und kame über den Berg, mehr mich welzend, als steigend hinab. Die eng zusamm gewachsene Bäume entzohen mich so lang denen Augen deren Barbaren, bis ich mich, ganz unvermuthet, Mitten unter ihnen befande; sie waren zwölf an der Zahl, ganz bloß, mit Lanzen und Pfeilen bewafnet, und mein Indianer sasse neben ihnen. Alsbald sie mich ersahen, stunden sie auf, ich aber grüssete sie freundlich, fiele ihnen um den Hals, und umarmete mit einer ausserordentlichen Munterkeit einen nach den anderen. Das unerschrockene Wesen, so sie an mir wahrgenommen, brachte sie in eine solche Entsetzung, daß sie mir kaum antworten konten; sie erholeten sich aber gar bald, und höreten meinen Vortrag, daß, und warum ich in ihre Dorfschaft zu kommen gesinnet seye, gelassen an, deme sie auch nicht entgegen zu seyn schienen.

Indessen kame der P. Pons samt unserem geringen Plunder auch an: ich nahme aus selbem ein Stücklein geräuchertes Fleisches, und ein wenig Mehl von Maiz, theilte dieses unter sie aus: zündete selbst Feuer an, und speiste sie, so gut, als ich konte. Sie liessen ihnen diese meine Dienstfertigkeit gefallen, und gaben viele Zeichen, daß sie mich als ihren Freund anseheten. Allein ich bauete auf ihre Freundschaft und Erkanntlichkeit sehr wenig.

Weilen nun in ihr Dorf zu kommen, die Bewilligung ihres Haupts und Anführers nöthig ware, schickten wir einen unserigen Indianer, und einen aus ihrem Mittel, welche ihm unser Vorhaben andeuten, und sein Gutachten einholen solten. Sie waren kaum etliche Schritt von uns abgewichen, kehreten sie wieder um, und berichteten uns, daß der Vorsteher des Dorfs selbst im Anzug seye, und alsogleich eintreffen werde, wie es auch geschehen.

Er setzte sich auf einen Stein nieder: lehnete seinen Kopf an seine Lanze, und erblaste ganz vor Zorn. „ Ich weis nicht, sagte „ ich lachend zum P. Pons, wie dieses Schau- „ Spiel sich enden werde. „ Ich gienge dem Heiden zu: schmeichlete ihm auf alle mögliche Art, ohne, nur ein Wort von ihm erhalten zu können: ich bate inständig, er möchte doch ein wenig von dem, was ich zum essen darreichte, zu sich nemmen: aber auch diß gefiele ihm nicht. Einer seiner Gespännen sagte mir in ihrer Sprach: Y pia aci, welche Wort eine zweyfache Bedeutung bey ihnen haben: **Er ist erzürnet**, oder: **Er ist übel auf.** Ich stellete mich an, als ob ich die Red nur im letzteren Verstand zu nemmen wuste, griffe ihm dannenhero die Puls-Ader, welche er mir aber mit Ungedult entzuckte, und sagte trozig: „ Ich bin nicht kranck. Ho! schrye „ ich lächlend auf, du bist nicht kranck, und „ wilst dannoch nicht essen? schlecht für dich! „ deine Gespänn werden es einbringen, und „ sichs zu Nutzen machen! im übrigen, wann „ du wirst essen wollen, sage es mir nur. Ich merckte gar bald, daß diese meine, mit Ernst und Verachtung vermischte Antwort mehr, als all mein Liebkosen ausgegeben: dann er fienge an mit mir zu reden, mit mir zu

zu lachen, und befahle seinen Leuten, sie solten mir zu trincken geben, und von seinen Maiz-Körnern, welche er auf die Reis mitgenommen, einige aufsetzen.

Ich schmeichlete mir, den Handel schon gewonnen zu haben, und zweiflete gar nicht mehr, daß, weil ich diesen Mann auf bessere Gedancken gebracht, er unverweilt mir die Erlaubnuß ertheilen wurde, weiters in sein Dorf vorrucken zu dörfen. Allein, mit allen meinen Bitten konte ich nichts mehrers von ihm erpressen, als daß er mir versprache, seinem Vatters Brudern, welcher ihm an der Würdigkeit noch vorgienge, mein Begehren vermelden, und bitten zu lassen, er möchte zu uns heraus kommen; wie er dann auch aus dieser Ursach seinen Bruder in das Dorf abschickte. Der Bott brachte die unvergnügliche Antwort zuruck, daß wir unsere Weg weiter suchen, und uns unverzüglich fort packen solten. Der P. Pons mit zweyen übergeblibenen Indianern, dann die vier andere hatten uns verlassen, machte sich alsobald auf: ich verbliebe noch einige Zeit bey ihnen, erneuerte und verdoppelte meine Bitt; weil aber umsonst, wurde auch ich gezwungen, nach so viel unfruchtbar angewendeter Mühe den Ruck-Weg nacher Chiquiaca anzutretten.

Die Nacht überfiele mich in diesen Waldungen, und hatte ich einen häuffigen Regen, der bis zur Sonnen-Aufgang anhielte, auszustehen. Die Bäch waren ungemein angeloffen, und darfte ich es wegen den Gewalt des Wassers nicht wagen, über selbe zu setzen; dahero auch geschehen, daß ich erst den anderten Tag den P. Pons einholen konte. Wir kamen an das Ufer des Flusses Chiquiaca, wo P. Lizardi, welcher von denen vier Indianern, die uns verlassen, und in das Thal deren Salinern sich geflüchtet hatten, von dem üblen Ausgang unserer Unternemmung schon berichtet worden, zu uns gestossen ist.

Er ware kaum bey uns angelanget, als es neuer Dings, und zwar weit heftiger, als vormals, zu regnen anfienge. Die von denen Bergen herab schiessende Wässer schwälleten den sonst kleinen Fluß also an, daß er sich über sein Beth hundert und fünfzig Schuh weit ergosse. Wir befanden uns alle drey unter einem sehr engen Gezelt, auf allen Seiten mit Wasser umgeben, und hatten zur Nahrung nichts mehr übrig, als ein wenig vom Mehl aus dem Maiz, aus welchem wir uns eine gewisse Gattung Breu-Gemüß kochten. Wegen Abgang anderer Lebens-Mitteln, und weilen wir ganzer fünf Tag in diesem Kercker verschlossen waren, sahen wir uns um, bey etwas abnehmenden Wasser Wurzeln zu finden, mit welchen wir den Hunger stillen wolten. Allein diese Sorg ware unnöthig; indem einer aus unseren Indianern, welchen wir, eine sichere Furt zu suchen, ausgesendet, an dem Gestatt des zu unseren Glück immer abwachsenden Flusses eine Menge deren Fischen, die der Gewalt des Stroms an die Stein angeworffen, und halb tod hinterlassen hatte, angetroffen, und uns zugetragen hat, von welchem reichen Vorrath wir nicht allein dem Ungemach unserer strengen Fasten abhelfen, sondern auch auf der Reis bis in das Thal deren Salinern, und nachmalen gar bis Tarya zehren konten.

Ich hatte zu Tarya kaum ausgeruhet, als mir eine, zwar nicht mühesame, doch vergnügliche Mission in das, von dannen 40. Meil entfernte Thal Zinti angetragen wurde, wo ich, in Zeit sechs Wochen vier tausend deren Neubekehrten zur Beicht gehöret, und sie in Christlichen Sachen, deren sie schon zimlich kündig waren, mit meinem und ihren grösten Trost, unterwiesen. Nach dieser Verrichtung vernahme ich, daß P. Pons unterdessen seye beordret worden, hundert und vierzig Spanische Soldaten in das Thal deren Salinern zu begleiten, in der Absicht, einen nochmaligen Versuch zu thun, ob nicht die Häupter deren umligenden Unglaubigen konten beredet werden, dahin zu kommen, und des Friedens halber einen Schluß zu treffen: ich muste mich zu eben diesen Zweck mit hundert und sechzig Neubekehrten in eben dieses Thal begeben, doch einen andern Weg nehmen, also, daß ich mit denen Meinigen zwölf Meil weiter oben, als P. Pons mit seinen Soldaten, in das Thal einruckte.

Die Häupter deren Unglaubigen waren durch kein Anerbieten und Versprechen deren Spaniern dahin zu bewegen, daß sie ihre Gebürg und Waldungen verliessen. Sie verharreten in ihrem Mißtrauen. P. Pons entschlosse sich, von einem einzigen Indianischen Metis begleitet, zu ihnen zu gehen. Metis seynd Leut, welche von Eltern, deren eines ein Indianer, das andere ein Spanier ist, erzeuget worden. Sie stellten ihre Reis so behutsam an, daß sie zu Itau ankamen, bevor man die geringste Nachricht von ihrer Ankunft hatte. Der Vorsteher selbiger Heidenschaft liesse den Priester zur Anrede, und gabe endlich die so lang gewünschte Erlaubnuß, daß er, P. Pons, und ich ihre Dorfschaften besuchen darften. P. Pons erwählte für sich die Gegenden an dem Fluß Parapiti, welcher Nord-Seit den grossen Fluß Picolmajo hat, wo ich mich befande. Der eifrige Mann glaubte schon, daß, nach so glücklich eröfneten Eingang in diese Heidnische Länder, jetzt nichts mehr abgehe, als daß man das sieg-prangende Creutz-Zeichen in Mitte dieses unglaubigen Geschlechts ausstecke. Allein, nach einer kurzen Zeit zeigte es sich, daß die Früchten annoch nicht zu ihrer Reiffe gekommen: und muste der gute Mann, weil die Zeit annahete, sich mit denen

nen letzten Ordens-Gelübden GOtt und seiner Gesellschaft enger zu verbinden, nacher Tarya abreisen, hiemit dem P. Lizardi seine Stell überlassen. Dieser schickte sich mit mir an, die 12. Wohn-Plätz deren um Itau ligenden Chiriguanen, die fast drey tausend Seelen ausmachen, nach und nach zu besuchen. Er wandte sich gegen den Fluß Parapiti, ich aber gienge stracks in das Dorf, Caarurutti genannt, ab.

Bey meinen ersten Eintritt sahe ich mich, von Männern, Weibern und Kindern umgeben, welche alle, weil bis daher noch niemalen ein Missionarius so weit eingedrungen, mich zu sehen sehr begierig waren. Sie empfiengen mich mit vielem Geschrey und Gezisch, welches sie zu thun pflegen, wann sie lustig und munter seynd. Ich stiege Mitten auf dem Platz unter einem Stroh-Dach ab, wo sie ihre Gäst zu bewirthen im Brauch haben. Nach denen ersten Empfangs-Höflichkeiten beschenckte ich die Vornehmste aus ihnen mit Nadeln, gläsernen Kügelein, und mehr dergleichen Kleinigkeiten, welche sie, als ihnen höchst-Geschätzte Kostbarkeiten mit vielen Wolgefahlen annahmen, auch mich, so lang ich von anderen, als Glaubens-Sachen, redete, mit Lust anhörten; als ich aber von dem Glauben Meldung machete, zohen sie sich auf die Seite, und wolte mich keiner weiters vernehmen.

Nach zwey Tagen gienge ich mit einem unserer Indianern, die 5. oder 6. eine Viertel Meil von dem Dorf entlegene Hütten zu besuchen. Ich hatte einen kurzen Weg gemacht, als ich einen mit Bogen und Pfeilen bewafneten Mann herbey eilen sahe, welcher mir andeuten solte, daß der Vorsteher des benachbarten Dorfs Beritti im Anzug seye, und mich besuchen wolte. Mein Geleits-Mann, den Namen des Vorstehers hörend, führte mich auf die Seite, und sagte mir in das Ohr: „Der Mensch, so euer Ansprach begehret, ist einsts von denen Spaniern gefangen, und zur Gruben-Arbeit nach Potosi verdammet worden: von dannen es ihme aber zu entrinnen gelunge. Trauet ihme dannenhero nicht, sondern hütet euch vor ihn.“ Mich schreckte diese Warnung nicht; ich kehrete nach Caarurutti zuruck, wo ich den Obristen von Beritti, in Begleitschaft hundert auserlesener und wolbewafneter Heiden antraffe. Ich setzte mich zu ihnen nieder, theilte ihnen Nadeln aus, und nahme sie also ein, daß sie öfter bey mir anhielten, ich solte doch in ihr Dorf kommen, welches ich ihnen auch gern zusagte.

Von dannen verfügte ich mich nach Carapari, wo sich der Ruf meiner Ankunft ausgebreitet hatte, und man meiner schon wartete. Was mich besonders alda vergnügte, ware, daß das Haupt dieser Dorfschaft ob meiner Gegenwart eine grosse Freud bezeigte, und auch weit geneigter, als andere, meinen Unterricht von unserem heiligen Glauben anhörte. Ich hielte mich doch allhier nur einen Tag auf, weil ich gesinnet ware, in dem Dorf Caysa, meinen beständigen Wohnsitz aufzuschlagen. Diß Ort hatte ich vor andern auserseben, Theils, weil es das volckreicheste, Theils aber, weil es das bequemste, mit denen Missionen an dem Paraguay einen gemeinschaftlichen Unterhalt zu treiben: dann der Fluß Paraguay ligt von hinnen nur hundert und vierzig Meilen, wo man wol tausend Meil zuruck legen muste, wann man über Buenes Aëres, wie wir auf unserer ersten Reis gethan, an diesen Fluß kommen wolte.

Caysa, der Mittel-Punct aller Heidnischen Dorfschaften, ligt der Stadt Tarya gegen Abend, und ist von selber beyläuffig 80. Meil entfernet. Ehe ich dahin kame, muste ich einen, über alle vorige weit beschwerlicheren Berg überkletteren. Im Hinuntersteigen traffen wir im Hinterhalt 7. oder 8. Indianer aus dem Dorf Tareyri an; allein aus sonderbarer Schickung GOttes geschahe es, daß sie uns, ohne ein Wort zu reden, vorbey gehen liessen. Ich kame endlich nach Caysa. Mir scheinte, als ob ich in eine neue Welt eingetretten wäre, weilen sich eine sehr weit und angenehme Fläche, welche sich bis an den Paraguay ausbreitete, eröfnet, in der sich mein Aug ganz verlohre. Die beede Häupter dieses Dorfs empfiengen mich, dem Schein nach, sehr höflich, verstellten sich auch, als ob sie von dem Christentum, das ich ihnen anzukünden dahin gekommen wäre, nicht abhold wären: aber ich vermerckte gar leicht, daß alle diese ihre freundliche Versprechen nur ein gekünsteltes Wesen wären; doch liesse ich nichts dergleichen mercken, sondern verheissete ihnen, allda zu verbleiben, wofern sie mir eine geziemende Wohnung aufbauen wurden. Sie sagten mir dieses gern zu, legten nach zweyen Tagen die Hand an das Werck, zu welchen ich selbst das nöthige Holz und Rohr-Buschen, eine halbe Meil weit aus dem Wald, auf meinem Rucken herbey truge. Die Arbeit zu beförderen, versprache ich ihnen allerley Geschancknussen, welche herbey zu bringen ich einen aus meinen Reis-Gefährten in das Thal deren Salinern zuruck gesendet; übrigens aber gabe ich kein einziges Zeichen, daß ich an ihrer Aufrichtigkeit ein Mißtrauen truge.

Mittler Weil, da es mit dem Gebäu sehr nachlässig hergienge, muste ich mich mit einem Stroh-Dach, unter welchem ich, Mitten auf dem Platz, Tag und Nacht zubrachte, beschlagen lassen. Sie konten ihren Schalck nicht also verbergen, daß ich nicht immer mehr und mehr Spuren davon hätte. Nächtlicher Weil, da ich am besten schlieffe, raubten sie mir bald diß, bald jenes aus meiner Hüt-

Hütte weg: ich hörete sie immer von der Zuruckkunft meines Knechts, und denen herbey zubringenden Geschencken reden: ich hatte ausgespähet, daß um die Zeit, als der abgesandte Indianer wieder kommen solte, sich einige aus ihnen auf der Straß in einem Hinterhalt verborgen, aber, nachdem sie zwey Täg und Nächt auf selben umsonst gelauret, wieder heim gekommen wären; ich kunte gar deutlich abnehmen, daß sie nur gesinnet wären, von meinen Habschaften Meister zu werden, und mich alsdann zu ermorden.

Bey solcher der Sachen Beschaffenheit hielte ich für dienlich zu seyn, daß ich auf eine Zeit ihre Dorfschaft verliesse. Diese meine Entschliessung bey ihnen schön und giltig zu machen, nahme ich zum Vorwand das lange Ausbleiben meines Indianers, welcher schon hätte sollen zuruck gekommen seyn: ich versprache ihnen anbey, daß ich ehender, als sie es vermutheten, zuruck kehren, und die verheissene Belohnung, wann sie unterdessen meine Hütte verfertigen wurden, unter sie vertheilen wolte. Auf diesen meinen Vortrag merckte ich in ihnen eine unlustige Unzufridenheit, ja ich lase in ihren Angesichtern eine sorgfältige Forcht, so ihnen aus denen Augen heraus sahe, als ob nicht etwan mit meiner Abreis jener Bissen, den sie im Rachen zu haben glaubten, ihnen entzohen werde. Ich reisete also vor Untergang der Sonne, dann die Hitz des Tags liesse es nicht ehender zu, von Caysa ab.

Muß es Euer Ehrwürden bekennen, daß ich diese Nacht für die letzte in meinem Leben gehalten, besonders weil ich in Ubersteigung des zwischen Caysa und Carapari gelegenen sehr hohen Bergs mich meines Maul-Thiers nicht bedienen konte, sondern den ganzen Weg zu Fuß machen muste, wo es dann denen Heiden nicht schwer wurde gefallen seyn, mich in diesem Gebürg einzuholen und zu ermorden.

In Ubersetzung dieser fast unbesteiglichen Klippen wurde ich also abgemattet, daß ich fast alle 3. oder 4. Schritt mich auf eine Baum-Wurzen niederwerffen, und, um neuen Athem zu holen, ausrasten muste. Die Luft ware ganz entzündet, und setzte das Blitzen keinen Augenblick aus, welches in mir nebst einen ungemeinen Schrecken auch einen unleidentlichen Durst verursachte, welchen löschen zu können, ich immer wünschete, daß das schreckbare Donner-Wetter endlichen in einen erquickenden Regen ausbrechen möchte. Ich wurde letztlich, weil meine Kräften gänzlich gebrochen, um weiter zu kommen, gemüssiget, das Maul-Thier zu besteigen, obschon mit gröster Gefahr, bey jeden Schritt in die tieffeste Abgründ zu stürzen. GOtt hat mich erhalten, und gegeben, daß ich den Gipfel des Bergs erreichte, und mit der kühleren Luft gleichsam ein neues Leben schöpfte. Um Mitternacht kame ich auf der anderen Seite an den Fuß des Bergs, und traffe ein angenehmes Bächlein an, aus welchem ich Wasser geschöpfet, und mit selben meine Kürbes-Flaschen, in welche ich etwas von dem Mehl aus dem Maiz eingemenget, angefüllet. Euer Ehrwürden können ihnen unschwer vorbilden, wie mir, mit Schweis ganz überrunnen, nach so lang erdulteten Durst, dieser Trunck werde geschmecket haben. Er hat mich mehr, als immer einer deren niedlichsten Weinen aus Europa erquicket.

Um 4. Uhr in der Fruhe langte ich zu Carapari an, wo ich etliche Täg ausruhen muste, um in Stand zu seyn, die weitere Reis in das Thal deren Salinern vorzunemmen. Der Hauptmann dieses Orts gabe mir die Versicherung, daß ich meinen von Caysa abgeschickten Indianer in diesem Thal antreffen wurde; wie es auch in der That geschahe. Es ware auch P. Lizardi schon alda angekommen, weilen seine Unternemmung bey denen Heiden in der Gegend des Flusses Parapiti ohne Frucht abgeloffen. Wir berathschlagten uns, was ferners zu thuen, und wurden endlich eines, daß ich wieder nach Caysa kehren, mein erstes Vorhaben vollends auszuführen: er aber zu Carapari verbleiben, und denen Inwohnern dieses Dorfs, welche minder, als andere, dem Christentum abgeneigt zu seyn schienen, seine geistliche Dienst leisten solte.

P. Pons kame eben um jene Zeit an, da wir im Begrif waren abzureisen, er gedachte in die Dorfschaft Tareyri sich zu verfügen, welches ich aber ihn, weil er keine genugsame Kenntnuß von diesen wilden Leuten hatte, widerrathete, und meinte besser zu thun, wann er etliche Täg bey P. Lizardi zuruck bliebe, und die Lebens-Art selbiger Heiden auskundschaftete. Ich versprache ihm über alles das, nachmalen einen meiner Indianern zum Geleits-Mann zuzugeben, welcher ihm den Weg dahin zeigen, und darob seyn wurde, daß, wofern ihm die Tareyrer auch nicht aufnemmen solten, wenigstens er ohne Schmach und Unbild zuruck kommen möchte. Allein sein hitziger Eifer wolte von keinem Verschub hören: Er macht sich kurz um fort, ohne meine Warnung zu Gemüth zu nehmen.

Wir, P. Lizardi und ich, brachen auch nach Carapari auf, wo ich mich zwey Tag aufhielte, und mit zuruck gelassenen meinen Plunder weiters zu denen Caysanern vorruckte. Bey meiner Ankunft fande ich, daß mein Gebäu in Stecken gerathen: sie gaben mir dieser ihrer Hinlässigkeit keine andere Ursach, als, daß sie sich meiner Ruckkehr gar nicht mehr versehen hätten: jetzt wolten sie mit verdoppelten Eifer zum Werck schreitten, und meine Hütte in wenig Tägen verfertigen. Aber ich ware mit dieser kahlen Ausred ganz nicht zufrieden, wande mich zu ihren Vorsteher, und sagte mit allem Ernst: „ Ihr

„ sehet wol, daß ich ohne Wohnung allhier „ nicht verbleiben kan: es gezimet sich nicht, „ daß ich Mitten unter eueren Weibern mich „ in eueren Hütten aufhalte: ich kehre also „ nach Carapari, wo ich meinen Hausrath „ verlassen, zuruck, mit diesem werde ich mich „ nicht ehender zu euch verfügen, als ihr mich „ werdet berichtet haben, daß mein Ge- „ bäu völlig im Stand seye. „ Dieser mein Entschluß ware ihnen also unverhoft, daß, als ich ihnen solchen vortruge, sie kein Wort einwenden konten: das einzige Weib des Hauptmanns erkühnete sich, zu mir zu nähe- ren, und mit einer frechen Leichtfertigkeit mich einen unbeständigen Mann zu schelten. Ich liesse sie in ihrem Zorn schmähen und pol- deren, und gienge aus dem Dorf hinaus.

P. Lizardi empfienge mich zu Carapari ganz liebreich. Weil der Abend kühl ware, und der Mond hell scheinete, begaben wir uns auf das Feld, die angenehme Luft zu geniessen. Ungefehr erblickten wir, daß P. Pons in einem ganz seltsamen Aufzug daher ritte. Er sasse auf seinem Maul-Thier, wel- ches ohne Sattel und Zeug ware: er hatte weder Hut, noch Rock oder Mantel, son- dern sein ganze Kleidung bestunde in denen Bein-Kleidern und einem kleinen Unter- Röcklein. Als er abgestiegen, erzehlete er uns seine Begebenheit: wie nemlich die Indianer von Tareyri, nach welchen er eine solche Be- gierd truge, ihn in diesen Bedaurens-würdi- gen Zustand gesetzet hätten: das Glück, daß er mit der Haut davon gekommen, hätte er dem Sohn des Hauptmanns dieses Dorfs zu dancken, welcher, weis nicht, ob aus einem angebohrnen Mit-Leiden, oder aus Sorg, sie möchten ihm gar das Leben nemmen, ihn ihren Händen entzogen.

In Anhörung dessen empfunden wir ob den widrigen Schicksal des P. Pons ein ge- zimendes Mit-Leiden: in Ansehen aber seiner lächerlichen Gestalt musten wir uns vielen Gewalt anthuen, daß wir nicht in ein helles Gelächter ausbrachen. Ich liesse einen alten Ober-Rock, den ich, um einen Wechsel zu haben, mit mir gebracht hatte, herbeybrin- gen, schenckte ihm diesen, damit er sich ehr- lich bekleiden möchte. Die Nacht brachten wir, Mitten auf dem Platz in einer Stroh- Hütte zu, welche die Spanier Ensenada nen- nen, die Indianer aber auf vier Gabeln auf- richten, unter selber bey heisser Sonne des Schattens zu geniessen.

Gegen Mitte der Nacht, da wir im tief- festen Schlaf begriffen waren, merckte ich, daß man mich bey denen Füssen ziehe. Ich erwachte alsogleich, und sahe um uns herum eine Schaar deren Weibern, deren eine zu mir sagte: „ Stehe geschwind auf, die In- „ wohner von Cayla streben dir nach den Le- „ ben: sie haben schon alle Zugäng zu unse- „ ren Dorf besetzet, damit du ihnen nicht „ entwischen könnest. „ Wir machten uns alsobald auf, und in die Hütte des Vorste- hers des Dorfs, als in eine Zufluchts-Stadt, wo sich die Caylaner kaum wagen wurden, mit Gewalt einzubrechen. Ein junger Cay- laner, dem ich vormalen ein Messerlein ge- schencket hatte, ware es, der aus Erkannt- lichkeit heimlich angekommen, mich der Ge- fahr zu ermahnen; er berichtete, daß alle Strassen von einer guten Anzahl seiner Lands- Leuten besetzet, die übrige aber gesinnet wä- ren, wann alles im Schlaf sein wurde, in das Dorf einzudringen, desselben sich zu be- mächtigen, und mich zu ermorden.

Vier einzige, aber herzhafte Indianer waren dazumal in dem Dorf; dann die an- deren alle sich nach Caarurutti verfüget, ei- nem Freuden-Fest beyzuwohnen: diese vier zo- hen ihre dicke lederne Koller an, ergriffen zu unserer Beschützung die Waffen, und mach- ten mit Pfeiffen und Schreyen ein beständi- ges Getöß, um denen Feinden zu zeigen, daß sie wacheten, mithin in dem Schlaf nicht zu überfallen wären. Der jüngste Sohn des Dorfs-Hauptmanns ware auch zuruck ge- blieben, den ich dann herbey rufte, und also anredete: „ Guandari, so nennete er sich, du „ must diesen Augenblick dich auf die Reis „ nach Caarurutti fertig machen, und deinem „ Vatter von allen dem, was sich hier zu- „ traget, Nachricht bringen; thue mir die- „ ses zu lieb! Er entschuldigte sich erstlich, Theils, weil er kein Pferd hätte, Theils, weil alle Weg vom Feind besetzet wären; nachmalens aber, als er ein Pferd gefunden, machte er sich alsogleich auf den Weg. Die Caylaner, so wol auf der Hut waren, hiel- ten ihn zwar anfänglich an, weil sie aber von ihme verstunden, daß ich noch zu Cara- pari seye, liessen sie ihn ungehindert fort- reiten.

Guandari hatte die sechs Meilen von Ca- rapari nach Caarurutti in zwey und einer hal- ben Stund zuruck geleget. Seine Ankunft brachte das ganze Dorf zum Aufstand: man schrye auf allen Seiten: Guandari u, Guan- dari u; das ist: Guandari ist hier. Der Vatter, welcher bey diesen Geschrey erwach- te, und seinen Sohn in das Gezelt eintretten sahe, fragte ganz sorgfältig, ob die Patres getödtet wären. Guandari antwortete, er habe sie noch lebend zuruck gelassen, wüste aber nicht, was ihnen etwan unterdessen begegnet wäre: erzehlte ihm dann alles, was sich zugetragen hatte. Um keine Zeit zu ver- saumen, machte sich der alte Mann auf, sasse zu Pferd, und eilete, von denen Ansehnlich- sten dieses Dorfs begleitet, nacher Haus.

Indessen seynd, gleich nach Untergang des Monds 14. deren Vornehmsten von Cay- la und etwelche von Sinanditi in Carapari ein- gerucket. Sie durchschloffen alle Wohnun- gen, und nahmen alles, was sie in unserer

 ver-

verlassenen Hütten angetroffen, hinweg; in die Hütte des Obersten aber, wie ich es vorgesehen, trauete sich keiner einzutretten. Gegen 3. Uhr Fruhe kame einer dahin mich zu suchen, und begehrte in dem Namen seiner Gespännen, ich solte Mitten auf den Platz kommen, mit ihnen zu sprechen. Ich ware gesinnet, ihnen zu willfahren, aber P. Pons, und P. Lizardi, samt denen dreyen Indianern, so bey uns waren, hielten mich zuruck.

Nach zwey Stunden kame ein anderer Abgeordneter mit eben dieser Einladung. Vor dißmal liesse ich mich nicht mehr zuruck halten; ich gienge aus der Hütte, und gerad auf die Barbarn zu. Sie sassen in einem Creyß um das Feuer herum; keiner von ihnen wolte sich bewegen, um mir Platz zu machen, daß ich mich ihrem Haupt annäheren konte. Ich ergriffe derowegen jenen, so der nächste an ihm sasse, bey denen Schultern, sprechend: „Heb dich auf, damit ich vernemmen könne, was dein Oberster mit „mir reden wolle.„ Er gehorsamte, und ich setzte mich an seine Stell; sie waren alle gut bewafnet, hatten Bogen und Pfeil um die Schultern, und ihre erhobene Lanzen in denen Handen. Ihr Vorsteher redete mich also an: „Ich muthmassete, daß du gesinnet „wärest davon zu reisen, ohne uns jene Sa„chen zu schencken, die du mit dir gebracht „hast: diß ist die Ursach, warum ich mich „bey der Nacht auf den Weg gemacht, um „in aller Fruhe hier zu seyn, und dich auf„zuhalten.„ Meine Gegen-Antwort ware: „Diß glaube ich dir nicht! warum haben „deine Leut alle Weg besetzet? Warum ha„ben sie unsere Maul-Thier geraubet? Wa„rum bist du sowol bewafnet? bilde dir „nicht ein, daß du dein boshaftes Vorha„ben also beschönen könnest, daß ich deine „Schalckheit nicht gar zu gut begreiffe.

Er, ohne meine Red zu beantworten, ware so unverschamt, daß er mich um das Ort befragen darfte, wo ich meine Sächlein verborgen hätte. Ich antwortete, wie es eines Theils die Warheit ware, daß die Inwohner dieses Dorfs meine Habschaften also vorsichtig in dem Wald verborgen hätten, daß er sich die Mühe umsonst geben wurde, selbe alda aufzusuchen. Sie setzten aufs neue an mich, ich solte ihnen nur etwas austheilen; ich aber verblibe auf meiner Beantwortung, daß ich ihnen ehender nichts geben wurde, bis der Vorsteher dieses Orts zuruck gekehret, und in ihr Begehren eingewilliget haben wurde: solten sie aber diese Gedult nicht haben, und ihne erwarten wollen, so möchten sie hingehen, wo sie hergekommen.

Auf diese meine Freyheit zu reden zörneten sie sich heftig: eben damal kame der älteste Sohn des Hauptmanns, Guayamba mit Namen, an. Als ich diesen erblickte, wurde ich noch beherzter: erhebte mich ganz trozig von meinem Sitz, eilete ihm zu, und befragte ihn: ob er mir nichts Neues von seinem Vatter sagen könte? Er antwortete: „Diesen Augenblick wird er selbst eintreffen, wie es auch geschehen. Ich verfügte mich zu seiner Hütte, und hatte die Ehr, ihn samt denen vier Häuptern von Caarurutti, den Hauptmann von Beriti, und vielen Indianern sowol dieser als gemeldeter zweyen Dorfschaften, die alle wol bewafnet waren, zu empfangen. Es ware nicht nöthig das, was ihm sein jüngerer Sohn schon unterbracht, zu wiederholen; er gienge mit der Lanzen in der Hand, von denen Seinigen begleitet, dem Platz zu, und nachdem er einen schreckbaren Blick auf die aufrührerische Caysaner geworffen, schrye er laut auf: „Wo seynd jene, „die denen Priestern nach dem Leben stre„ben? Was Vermessenheit, bey nächtlicher „Weil in mein Dorf zu kommen, und sol„chen Lermen und Unordnung anzustiften? Befahle zugleich man solle sie alle entwafnen. Als dieses geschehen, kehrete er in seine Hütte zuruck; verbotte mir aus selber zu gehen: ruhete ein wenig aus, und verfügte sich abermal, weit erzürneter als vormalen, auf den Platz zu denen Aufrührern, welche sich schon um die Flucht umsahen, ohne sich zu getrauen, ihre Waffen von dem Hauptman zuruck zu begehren. Sie wagten es bey seinen Sohn, baten um selbe, mit welchen sie, ganz in der Stille, sich aus dem Staub gemacht, sehr beschämet, daß ihnen der vorgenommene Streich so übel mißlungen.

Man wird vielleicht diesen Eifer, mit welchem die Carapitaner sich um uns angenommen, als einen glücklichen Vorbotten ihrer Zubereitung zur nächsten Bekehrung zu unseren Glauben ansehen. Allein, wer ihren verstockten Eigensinn tieffer einsicht, urtheilet als anderst. Jener für unsere Beschützung erzeigte Eifer ware vielmehr eine Würckung ihrer Nachgier wider die Caysaner, deren schändliche Unternemmung sie für eine ihrem Dorf zugefügte Unbild aufnahmen, als eine aufrichtige Zuneigung gegen uns. Ihre Ohren, und noch mehr ihre Herzen blieben eben so fest, als vorhero, denen heilsamen Ermahnungen und Glaubens-Warheiten, welche wir ihnen vortrugen, verschlossen.

Weilen nun ihre Bekehrung das einzige Zihl ware, welches wir durch alle unsere Arbeit und so viele Gefahren zu erreichen trachteten: wir aber keine Hofnung hervorblicken sahen, jemal die starre Unbeständigkeit dieser Gemüther biegen zu können, verliessen wir sie, kehreten in das Thal deren Salinern, und zwar in die Dorfschaft von der unbefleckten Empfängnuß, wo ein schönes Kirch-Spiel neubekehrter Indianern ware, zuruck. Da musten wir wegen eingefallener Regens-Zeit, bis zur besseren Witterung verweilen, zugleich

gleich aber auch vernemmen, daß die benachbarte Unglaubige, auf welche wir unsere Augen geworffen, entschlossen wären, sofern uns der Lust ankommen solte, ihre Dorfschaften zu betretten, diesen Dienst uns mit dem Tod zu belohnen. Wir hielten diese Drohungen für leere Wort, und machten, alsbald sich die Ungestümme der Witterung geleget, von der Seiten Itau einen neuen Versuch, ob nicht bey diesen Heiden unsere Arbeit fruchtbarer ablauffen möchte. Das nächste Dorf lage an der Spitze eines Walds, welchen wir in aller Stille durchreiseten. Etwan eine Viertel Meil weit von dem Ort, liesse ich meine Gespänn etwas zuruck bleiben, ich aber ruckete vor, und kame Mitten in das Dorf, ehe die Inwohner von meiner Ankunft etwas gehöret hatten. Ich sagte ihnen, daß ich aus verschiedenen Oertern hätte vernemmen müssen, wie daß sie des Entschlusses wären, mich und meine Gespänn, wann wir uns zu ihnen wagen wurden, um das Leben zu bringen; ich seye derohalben angekommen, von ihnen selbst das Gewissere zu hören, und ob es wahr seye, daß sie ihre Händ in dem Blut jener Leute waschen wolten, von denen sie auf das zarteste geliebet wurden, und welche nur das einzige Absehen hätten, ihnen die gröste Glückseligkeit, mit dem Glauben, beyzubringen. Mein Vortrag ware ihnen also unerwartet, daß sie selben nicht beantworten könten. Sie erstauneten noch mehr, als sie auch meine Gespänn ankommen sahen. Sie konten nicht begreiffen, wie, nachdem wir vollständige Kenntnuß von allen ihren grausamen Anschlägen hätten, wir dannoch uns freywillig ihrem Gewalt und Willkuhr überlassen wolten. Der Hauptmann des Dorfs, so damal abwesend ware, traffe diesen Augenblick ein. Ich begrüssete ihn in seiner Hütte, und wurde zimlich sittsam empfangen. Ich eröfnete ihm den Zweck unserer Ankunft, und wie wir gesinnet wären, auch anderen Dorfschaften unsere Geistliche Dienst zu leisten; Er weigerte sich aber, uns weiter vorrucken zu lassen; doch, als ich ihme vermeldete, daß ich mit denen Häuptern von Chimeo, Zapatera, und Caarurutti etwas abzuhandlen hätte, versprache er mir, sie in sein Dorf herbey ruffen zu lassen; wie dann die zwey erstere würcklich ankamen: der letztere aber uns bedeutete, er wolle mit uns nichts zu thun haben. Ich eröfnete kaum den Mund, mit denen Anwesenden wegen unserer Mission mich zu unterreden, als sie mir in die Rede fielen, und verbotten weitere Meldung zu thun, weil sie des festen Entschlusses wären, hierüber kein Wort mehr zu vernemmen. Wir solten uns keine Gedancken oder Hofnung machen, jemalens ihren Boden zu betretten, sondern vielmehr, auf das längste morgen dahin kehren, wo wir hergekommen.

Und zu diesen waren wir endlich genöthiget. Der ganze Frucht aus diesem Versuch ware, daß ich Zeit und Gelegenheit gefunden, einem unglaubigen Weib in ihrer tödtlichen Kranckheit den erforderten Unterricht zu ertheilen, und sie durch den Tauf, welchen sie in ihrem Hinscheiden auf selbst eigenes inständiges Verlangen von mir erhalten, zum glückseligeren Leben zu beförderen.

Auf der Ruckreis nach den Thal deren Salinern erfuhren wir die Ankunft unseres Ehrwürdigen Patris Provincialis, deme wir von allen unseren bey denen Chiriguanern fruchtlos gemachten Unternehmungen genaue Rechenschaft gaben. Er hielte darvor, ein so ungezaumtes und in ihrem Irrtum so verhartetes Volck der Bosheit ihrer Herzen zu überlassen, und unserer Diensten sich anderstwo nuzlicher zu gebrauchen: bestimmte derowegen mich zu denen Missionen, welche von dem Collegio zu Tarya sonst besorget werden: dem P. Pons übergabe er die Verpflegung des Dorfs zu unserer lieben Frauen vom Rosenkranz, und dem P. Lizardi jenes unter dem Schuz und Namen der unbefleckten Empfängnuß, in dem Thal deren Salinern, wo dieser glorreiche Bekenner Christi endlich den Ruhm-vollen Tod gefunden, welchen er bey denen Chiriguanern so sorgfältig gesuchet. Die Sach hat sich also ereignet:

Die Unglaubige von Ingrè hatten schon von einer geraumen Zeit her entschlossen, dise Christliche Pflanz-Stadt gänzlich zu vertilgen. Den boshaften Anschlag verdeckter auszuführen, schlichen sie ihre dicke Waldungen durch, und näherten sich, ohne bemercket zu werden, nach und nach dem Ort an. Den 16. May dieses 1735. Jahrs brachen sie in einem Augenblick unter der Düstere eines starcken Nebels in das Dorf ein, und jagten die Neubekehrte, welche nicht zahlreich genug waren, ihnen Widerstand zu thun, durch die Forcht in die Flucht. Ihr erstes Absehen ware, den Missionarium zu erhaschen; luffen derowegen der Kirch zu, alwo er die H. Meß zu lesen anfienge. Sie rissen ihn von dem Altar: zerstuckten seine Priesterliche Kleidungen: raubten sowol die heilige Geschirr und Kirchen-Zierde, als alle Geräthschaft seiner armen Hütte, und mit diesem Raub schleppten sie ihn eine Meil weit von dem Dorf hin, wo sie ihm alle Kleider ausgezogen, den Entblösten an eine Felse gebunden, und zwey und dreyssig Pfeil auf ihn abgedrucket, deren einer ihm durch das Herz gedrungen, und das Leben benommen hat.

Ich ware mit diesem eifrigen Missionario und beständigen meinen Reis-Gefährten durch das Band einer vertraulichsten Freundschaft verknüpfet. Wir hatten einen gemeinschaftlichen Gebrauch aller jener Sachen, deren wir uns zur Nothwendigkeit bedienen musten; weßwegen ich die Uberbleislein unseres Ge-

räths

räths als so viel, von ihme geheiligte Ding ansehe. Die flüchtige Neubekehrte habe ich sorgfältig zusamm gesuchet, und diese Stück der zertrümmerten Dorfschaft in die Gegend von Tarya übertragen, wo sie von der Wuth dieser grausamen Mörder sicher stehen.

Bis auf diese Zeit hat man sich vergebens bemühet, diesen Barbaren einen guten Geschmack des wahren GOttes-Diensts, und einige Triebe zu einer menschlichen Lebens-Art einzuflössen. Schon vor 200. Jahren haben eifrigste Missionarien, so vor Begierd sie zu bekehren brenneten, alle Kräften einer unermüdeten Liebe angewendet, seynd doch endlich, ohne einen Nutzen aus ihrer Arbeit gesammlet zu haben, abzuziehen gezwungen worden. Heiliger Franciscus de Solano hat weder Sorg noch Mühe gesparet, diese so erstarzte Herzen zu biegen, ware aber auch nicht glücklicher, als andere Seelen-Eiferer. Diese Barbaren selbst verzweiflen an ihrer Bekehrung: es sagte mir eines Tags einer aus ihnen: „Was bemühest du dich also umsonst?„ Und, nachdeme er seine Hand fest geschlossen, setzte er bey: „Die Indianer „haben das Herz so, wie diese meine Faust „geschlossen. Ich antwortete: Diß ist zu „wenig gesagt: euer Herz ist wie ein Stein „hart. Ja, sagte er, es ist aber weit ver„schlagener und arglistiger, als du dir sel„bes vorbilden magst.

Und eben diese boshafte Verschlagenheit ist eine nicht geringe Hindernuß zur Bekehrung. Sie seynd Leut, von Natur munter, voll des Feuers, geneigt zum Kurzweilen, bissig in ihren Reden; zaghaft, wann sie einen Widerstand förchten; hingegen, so sie glauben, daß man sie förchte, ist nichts übermüthigeres und trotzigeres, als sie. Ich selbst habe dieses gar bald aus der Erfahrenheit gelernet; dessentwegen ich auch zuweilen mit ihnen etwas stolzer verfahren bin, und sie mit einer herrischen Freyheit angeredet habe.

Ihre Dorfschaften seynd alle in die Runde, wie ein Zirckel gebauet, dessen Mittel-Punct der Platz ist. Sie berauschen sich öfter von einem sehr starcken Saft, welchen ihnen ihre Weiber zubereiten. Sie erkennen keine GOttheit. Wann sie zu Haus seynd, gehen sie gemeiniglich völlig bloß: haben zwar lederne Bein-Kleider, ziehen aber selbe nicht an, sondern tragen sie stets unter denen Armen. Wann sie reisen, bedecken sie sich mit einem ledernen Koller, um von denen Dörnern, mit welchen ihre Wälder angefüllet seynd, nicht verwundet zu werden. Ihre Weiber bedienen sich nur alter Lumpen, welche ihnen von der Huft bis auf die Knie abhangen. Sie pflegen ihre Haar, die sehr lang, und wol gekämet seynd, auf den Scheitel des Haupts in Gestalt einer Cron einzuflechten, welches sehr gut stehet. Ihre Angesichter beschmieren sie mit einer hoch-roten Farb, mit welcher sie auch den ganzen Leib, besonders an ihren Fest-Tägen, und wann sie zum Sauffen zusammen kommen, anfärben. Die Männer seynd in dem Gebrauch dieser Feuer-Farb mässiger, als die Weiber; sie bestreichen ihre Wangen nur mit ein- und anderem roten Strich, den sie aber einige Züg von schwarzer Farb untermischen, welches sowol ihr, als der Weiber Gestalt häßlich verstellet. Zu deme durchbohren die Manns-Bilder ihre untere Lefzen, welche sie mit einem zinnen oder auch silbernen Stängl, und in dessen Abgang mit einem durchsichtigen Bech zieren, welche Zierd sie Tembeta nennen.

Die Knaben und Mägdlein gehen bis in das zwölfte Jahr ihres Alters, nach dem allgemeinen Gebrauch des Mittägigen Americæ, ganz bloß. Lanzen, Bogen und Pfeil seynd ihre Waffen. Die Weiber, wie sie denen Männern an der Arglistigkeit, so weichen sie ihnen auch an den Haß des Christentums nicht: beedes Geschlecht lebet ganz frey; und dannoch, was ich heftigst bewunderet, wird man nicht hören, daß jemalen ihnen ein unehrbares Wort aus dem Mund entfalle, oder sonst etwas, der Ehrbarkeit zuwider zugelassen werde. Ihre Ehen, wann man sie doch also benennen kan, seynd nicht beständig; dann ein Mann verlasset seine Frau, wann es ihme beliebet: gemeiniglich dauren sie zwey Jahr, nach deren Verlauf der Mann in eine andere Dorfschaft ziehet, und sich mit einer anderen Ehe-Gattin verbindet; dahero es auch geschicht, daß sie fast in allen Dörfern ihre eigene Kinder antreffen. Ihre Heyrathen werden ohne allem Gepräng geschlossen. Wann ein Indianer eine Indianerin zur Ehe suchet, befleisset er sich ihre Gewogenheit zu gewinnen, durch verschiedene Geschenck, Theils aus denen Früchten, die er eingeerndet, Theils aus Wildprät, so er erjaget: nach diesen stellet er ein Bürdlein Holz für ihre Hütte: nimmet sie selbes in die Hütte ein, so ist die Ehe geschlossen: last sie selbes von aussen stehen, mag der Liebhaber vom neuen auf die Jagd gehen, und sich um neue Geschenck für eine andere Braut umsehen.

Wann ein Weib Kinds-Mutter worden, ist es bey ihnen gebrauchlich, daß der Mann 3. oder 4. Täg faste, ja sich gar alles Trancks enthalte. Mir dienete zu Caysa ein Heid eines guten Gemüths in dem Bau meiner Hütte; nachdem er einige Täg von der Arbeit ausgeblieben, begegnete er mir mit einem blaß und eingefallenen Angesicht: ich befragte ihn um die Ursach seiner Bleiche, und warum er unterlassen, mir fernere Hülf in meinem Gebäu zu leisten, geriethe aber in eine nicht geringe Verwunderung, als ich von ihm verstunde, daß er schon einige Tag faste, und

zwar

zwar deßwegen, weil sein Weib in Kind-Beth wäre. Ich gabe ihm seine Thorheit zu verstehen, und befahle ihm, gleich Speis zu sich zu nemmen: „ Wann dein Weib Kinds-„ Mutter worden, setzte ich bey, stehet es „ ihr, nicht aber dir zu, zu fasten. „ Er begriffe es, und kame bald wieder zur Arbeit.

Die Mägdlein, wann sie ein gewisses Alter erreichen, zwingen sie, eine Zeit lang das Beth, welches zu höchst an dem Dach der Hütte angehenget ist, zu hütten. Nach einen Monat wird das Beth bis in die Mitte der Hütte herab gelassen: das dritte Monat aber kommen alte Weiber mit Prügeln bewafnet, welche auf alles, was sie antreffen, tapfer zuschlagen, um, wie sie vorgeben, die Schlang, welche dem Mägdlein einen Biß beygebracht habe, zu tödten; und in dieser Raserey fahren sie so lang fort, bis eine von ihnen bejaet, sie habe die Schlang getroffen, und erleget.

Die älteste Männer des Dorfs seynd ihre Leib-Arzten, deren Heil-Kunst in dem bestehet, daß sie den Krancken von allen Seiten anblasen, um die Kranckheit von ihme abzutreiben. Ich verliesse einstens die Tochter des Hauptmanns zu Caysa Beth-ligerig, traffe sie aber in meiner Zuruckkunft ganz gesund an. Die Mutter, weil sie hörete, daß ich einen Anstoß vom Fieber litte, rathete mir, ich solte mich von ihrem Arzten anblasen lassen. Ich triebe Scherz mit ihr, sie aber sagte ganz ernsthaft: „ Meine Tochter wa-„ re kranck, als du fortgiengest: nunmehro „ treffest du sie ganz gesund an: wie ist sie „ wol hergestellet worden, als durch das An-„ blasen?

Wann einer des Tods verblichen, verlassen sie ihn nicht, wie es bey anderen Wilden gewöhnlich, sondern legen den Cörper in ein irrdenes Gefäß, und sencken selbes in die Erden, in eben jener Hütte, die er bewohnet hatte, ein; dahero siehet man fast um jede Hütte herum eine aufgeworffene Erden, zum Zeichen, daß alda ein Toder verscharret seye. Nach den Tod werden die Verstorbene des Tags dreymal, Fruhe, Mittag und Abends, auch durch mehrere Monat, bey der Grabstatt, von gedingten Weibern beweinet. Manichsmal fangen sie diese Klag-Lieder noch vor den Hinscheiden an, alsbald die Kranckheit für tödtlich gehalten wird. Es setzen sich 3. oder 4. alte Weiber um das Beth des Krancken, und erfüllen alles mit einem kläglichen Geschrey. Der Krancke, obschon das unangenehme Heulen dieser Weiber ihm sehr empfindlich fallet, gedultet doch selbes ganz willig, weilen sie darvor halten, daß, wer unbeweint dahin stirbet, in seinem Leben wenig seye geliebet und geschätzet worden. Einige Tag nach der Begräbnuß gehen sie täglich Fruhe in die Waldungen hinaus, um in dem Gesträuch die Seel des Verstorbenen aufzusuchen; und diß thun sie so lang, bis sie ob den unnutzen Nachsuchen matt werden. Aus diesem zeiget sich, daß sie die Seel für unsterblich halten. Es muß ihnen auch etwas, von der Wanderung der Seelen aus einem in den anderen Leib, beygebracht worden seyn. Dann, als ich einstens mit einer Indianerin, derer Tochter in einem anderen Dorf ware, mich unterredete, und unvermuthet ein Fuchs vorüber lieffe, erschracke sie heftig, und schrye voll der Forcht: „ Viel-„ leicht ist meine Tochter gestorben, und ih-„ re Seel in den Leib dieses Thiers überge-„ tretten?

Sie halten es für ein übles Zeichen, wann sie gewisse Vögel singen hören, besonders den Chocos, ein aschenfärbiges, wie ein Spaz, grosses Vögelein. Wann sie diesen bey den Antritt einer Reise ungefehr erblicken, kehren sie auf der Stell um. Er liesse sich einstens in einem sehr nahe gelegenen Holz hören, da ich mit denen Häuptern dreyer Dorfschaften im Gespräch ware. Sie erschracken ob seiner Stimme, und unterbrachen die Unterredung in selben Augenblick. Von denen Zauber- und Hexereyen, denen sie alle langwierigere Kranckheiten zuschreiben, tragen sie, wider die Gewonheit deren Barbarischen Völckern, ein ungemeines Abscheuen. Sie verfolgen solche böse Leut auf das äusseresté, und seynd kurz vor meiner Ankunft zu Caysa vier von Sinanditi gebürtige Indianer durch das Feuer hingerichtet worden, weilen man auf sie einen Argwohn geworffen, als ob sie den Sohn des Dorf-Hauptmanns durch Teufels-Künsten zum Tod beförderet hätten.

Ich wurde des Schreibens kein End finden, sofern ich Euer Ehrwürden eine vollkommene Beschreibung anderer, bey diesen Unglaubigen üblichen Gebräuchen, Sitten, Geprängen und Irrtumen einzusenden gesinnet wäre. Das arme Volck erbarmet mir sehr, weilen der Höllen-Feind einer ungeschrenckten Herrschaft über selbes sich angemasset. Wann nicht der HErr einige ausserordentliche Blick seiner allmögenden Barmherzigkeit auf sie zu werffen geruhet, habe ich Ursach zu zweiflen, ob sie jemalen auf bessere Weg werden geleitet werden. Euer Ehrwürden unterlassen nicht, ihrer und meiner in dero heiligsten Meß-Opfer ingedenck zu seyn. Verbleibe, Tarya, den 3. Weinmonats. 1735.

Euer Ehrwürden

Demüthigster Diener
in Christo

Chomè, Soc. JEsu.

Num. 563.

Brief

P. Fauque, eines Missionarien der Gesellschaft JEsu,

An

R. P. Neuville, eben derselbigen Gesellschaft, Procuratoren deren Missionen in America;

Geschrieben zu Ouyapock, den 1. Brach-Monats, 1735.

Inhalt.

I. Der Seegen GOttes ergiesset sich über die Bevölckerung von Kuru. II. Mittel, die Liebe deren wilden Gujanern zu gewinnen. III. Von einer neuen Bevölckerung unter dem Namen des Heil. Pauli. IV. Andere Pflanz-Dörffer aus verschiedenen Völckern seynd im Vorschlag. V. Von der Beschaffenheit deren Gujanern. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Alle Brief, mit denen Euer Ehrwürden uns jährlich beehren, geben jenen Eifer sattsam zu erkennen, welchen dieselbe für die Bekehrung unserer armen Wilden hegen. Wir wünscheten nur, daß wir durch häuffige Früchten aus unserer Arbeit, der wir uns gewißlich nicht entziehen, ihren guten Begierden ein Genügen leisten könten. Allein, Euer Ehrwürden ist bekannt, daß das Feld weitschichtig, und sehr öd liget: es will längere Zeit haben, und erforderet mehr Arbeiter, daß es könne gebauet, und, die gewünschte Ernde zu bringen, tauglich gemacht werden.

Wir haben indessen GOtt für jenen Seegen zu dancken, durch welchen wir auch jetzt schon manche Früchten einernden. Diese versicheren uns, daß unsere, für das künftige, geschöpfte Hofnungen nicht ungegründet seyen. Die Dorfschaft von Kuru, die der P. Lombard angeleget hat, nimmet von Tag zu Tag zu. Es ist kein Jahr, daß alda nicht viele neue Bekehrte getauffet werden. Diese Neulingen entwerffen in sich gar bald das Vorbild deren alten Glaubigen. Die Beyspiel der Andacht und GOttes-Forcht, die sie vor Augen haben, bemeisteren ihre natürliche Unbeständigkeit, und nöthigen sie einiger massen, jene Tugenden nachzuthuen, die sie täglich sehen, und in anderen bewunderen.

Die gute Ordnung, welche man in dieser Pflanz-Stadt haltet: der Unterschied deren Ubungen, die hier im Schwung gehen: die Sorg, die man für die Neubekehrte traget: der Fried, die Ruhe und das Glück, so die Inwohner geniessen, diß alles ist denen weiter entlegenen Völckern nicht unbekannt: dahero sechs bis sieben dieser Nationen dem P. Lombard schon lang in denen Ohren ligen, er möchte ihnen einige Missionarien schicken, die ihnen eben diese Vortheil in die Hände spieleten: welches der Pater, dessen Seelen-Eifer Euer Ehrwürden wol bekannt ist, sich auf das äusserste last angelegen seyn.

Mich betreffend, so warte ich, bis Pater Auzilhac meine Stelle zu Ouyapock ersetzet: Nach seiner Ankunft werde ich mich bald von hier hinweg begeben, der Mission bey denen Palikuren den Anfang zu machen: diese Nation ist unter allen in dem Bezirck dieser Gegend die zahlreicheste. Ich bin schon bey diesen Volck bekannt, und spüre, daß sie mich nicht ungern sehen.

Die Liebe und Neigung unserer Indianern zu gewinnen, muß man sich mit einer grossen Gedult bewafnen. Man muß ihre Ungeschicklichkeit und Mängel mit einer sanften Gelassenheit übertragen: man muß mit ihnen aufrichtig und freundlich umgehen, und wachtbar seyn, in allen Gelegenheiten ihnen Gutes zu thun. Durch einen dergleichen aufrichtigen und dienstwilligen Umgang hat sich der P. Dayma die Freundschaft deren Piriuern erworben, und bey zwey hundert an der Zahl, in ein Pflanz-Dorf versammlet. Diese Mission, die er unter dem Namen des Heil. Pauli aufgerichtet, wird, wie wir hoffen, in kurzer Zeit im besten Stand kommen.

Während unserer Reis, die ich ohnlängst mit dem Herrn Ober-Lieutenant von einer Compagnie deren See-Leuten dahin gethan hab, traffen wir auf unserer Strassen die Nation der Caran an. Diese gute Wilde haben uns mit vieler Freundlichkeit und Liebe begegnet: ich bin gänzlich der Meinung, daß man sie ohne Mühe mit denen Piriuern vereinigen könne. Diese zwey Völcker reden eine Sprach, sie kommen gänzlich in Sitten und Gebräuchen übereins, und ihre Geschlechter verheyrathen sich gern mit einander.

Mir

Mir ware sonders erfreulich, unter ihnen eine Menge Kinder zu sehen. Wann diese Jugend bey Zeiten zu der Christlichen Andacht wird angeleitet werden, wird es leichter seyn, sie vor denen, sonst bey denen Wilden gewöhnlichen Lastern zu bewahren, auch ihnen die Wesenheit des Christentums beyzubringen, als ihren Eltern, welche schon bey höheren Alter darzu seynd bekehret worden.

Da wir zu der neuen Dorfschaft hinzu näheten, muste ich mich über den Eifer verwunderen, mit welchem gegen sechzig Indianer, Männer, Weiber und Kinder gesammter Hand an dem Platz arbeiteten, wo sie Willens seynd, die neue Kirch und Wohnung des Missionarii zu bauen. Wer die dumme Art deren Wilden nur ein wenig kennet, und wie sehr sie, auch nur eine geringe Arbeit fliehen, der kan nicht zweifeln, daß diese Munterkeit, und Eifer, zu den sie von Natur aus unfähig seynd, die Würckung einer besonderen Gnad GOttes seye. Ich lobte den Fleiß, den sie blicken liessen, dieses heilige Gebäu zu Ehren des wahren GOttes zu Stande zu bringen. Ich versprache ihnen, sobald die Kirch wurde ausgebauet seyn, sie zu besuchen, und einige Französische Herren mit mir zu führen, welche die Stell ihrer Tauf-Paten vertretten wurden.

Diese ist eine Ehr, nach welcher sich die Indianer sehnen; indeme sie dabey einen kleinen Vortheil finden, massen ihnen ihre Paten, nach Europæischen Gebrauch zum Angedencken auch einige Geschancknussen darzureichen pflegen.

Endlich gegen den Abend langten wir in der Mission S. Pauli an: es ware dieses für die Wilde ein Freuden-Tag, an welchem sie sich ihres Aufbuzes bedieneten. Die Männer kamen, uns bey den Aussteigen aus unseren Nachen an dem Ufer zu empfangen, und begleiteten uns unter ausserordentlichen Zeichen ihres Vergnügens bis in die Hütte des Missionarii: die Weiber gaben denen Männern in der Höflichkeit nichts nach: sie boten uns um die Wette verschiedene Erfrischungen an.

Als wir den folgenden Tag die Hütten dieser armen Leuten besuchten, wusten sie ihre Freundschaft und Danckbarkeit gegen uns mit keinen Ausdruckungen sattsam zu bezeigen. Muß Euer Ehrwürden bekennen, daß ich dem P. Dayma das Glück, welches ihm an der Bekehrung dieses Volcks zu Theil worden, also zu reden, heimlich beneidete. Ich verliesse sie nach einen dreytägigen Aufenthalt, nicht ohne Schmerzen. Er, P. Daymas, gibt sich unglaubliche Mühe, die noch übrige in denen Waldungen hin und her zerstreuete Piriuer zu gewinnen. Solte er auch diese in seine Dorfschaft versammlen, wurde selbe eine deren zahlreichesten dieser Orten seyn, und er, in Ansehung der Unfruchtbarkeit dieser Gegend, für die nothwendige Unterhaltung so vieler Inwohner grosse Sorg tragen müssen.

Ich hab Euer Ehrwürden in anderen Briefen gemeldet von dem Ober-Hauptmann Arau-Piaron, welchen uns der Tod vor wenig Jahren hinweg geraffet hat. Ich hab mich mit seinen zweyen Söhnen öfters unterredet; einer nennet sich Yaripa, der andere Yapo. So wol einer, als der andere scheinen sehr geneigt zu den Christentum, und gegen die Missionarien. Sie haben mich berichtet, daß der Hauptmann deren Uayern, welcher sich an den oberen Camopi-Fluß aufhaltet, näher zu uns herabziehen, und bis an die Mündung dieses Flusses kommen wolle. Wann er bey seinen Vorhaben bleibet, wie man es zu glauben Hofnung hat, so werden wir alda eine Mission anlegen können, welche aus dem Volck dieser Nation bestehen wird, und zu welchen die Tarupier, die Ackocker, die Palancker, und Noranier stossen werden.

Obwolen diese, an der Mündung des Camopus angelegte Mission der von S. Paul zu einer grossen Beyhülf gedeihen, und hinwiederum von derselben verschiedene Vortheil haben wird, höre ich doch nicht auf, meine Absichten auf die Palickurer vorzuziehen; ich werde auch, mit nächsten, ihr Land auszukundschaften ausgehen.

Man hat mir schon eine sehr unangenehme Beschreibung ihrer Lage beygebracht, wie auch von der Verfolgung, welche man von denen, aller Orten gleichsam angesäeten so genannten Maringóen auszustehen hat. Ich werde die füglichste Gegend für unseren Wohn-Platz aussuchen. Ich halte aber darfür, daß man in jener Gegend zwey Missionen aufrichten solle, weilen die Palickurer, die Mayeten, und die Caranarier, welche unsere Seite gegen die Amazonen innen haben, so zahlreiche Nationen seyn, daß sie füglich in einen Wohn-Platz nicht können zusammen gebracht werden.

Von dannen werden wir uns zu denen Icutanen erstrecken. Diese Indianer seynd alle Augenblick in der Forcht, von denen Portugesen überfallen zu werden. Man wird sie leichter, als andere Wilde daherum, in eine Dorfschaft bringen können, weilen sie weniger Umgang mit denen Europæern gehabt haben.

Da wir uns nach und nach also in das weite Land erstrecken, werden wir das ganze Französische Guyana umfangen können, nemlich das feste Land, welches sich von denen Amazonen bis nach Maroni erstrecket. Es könte sich auch schicken, daß die Entdeckung dieses Land-Strichs dem Französischen Pflanz-Wesen mit der Zeit sehr fürträglich wurde.

Nachdem diese Missionen alle im Stand seyn werden, haben wir Hofnung, noch eine andere an der Mündung dieses Flusses Ouyapock anzulegen, und aldort die Tockojaner, die Maraoner und die Maurier, unsere Nachbarn zu vereinigen. Es ist Euer Ehrwürden schon bekannt, daß die Galibier von Sinamari gegen die Missionarien ganz gut gesinnet seyen.

Da sehen Euer Ehrwürden eine grosse Ernde, welche, je härter sie einzubringen ist, desto mehr wird sie den Eifer deren Evangelischen Arbeitern anfeuren. Diese Wilde, so ungeschickt, so barbarisch sie immer seynd, seynd doch durch das Blut JEsu Christi erlöset worden. Diese Ursach ist mächtig genug, uns in aller Mühe und Arbeit zu stärcken.

Ich verlange denen, welche eine Begierd empfinden, an unseren Bemühungen Theil zu nemmen, nichts zu verhalten. Sie werden mit Völckern zu thun haben, an denen nichts, als Grobes und Ungeschliffenes zu finden: Leut, ohne Gesatz, ohne Gehorsam, ohne Polizey, ohne Auferziehung: an denen man keine Spur weder des Glaubens, noch der GOttes-Forcht antrift, welche auch die erste Grund-Sätz deren sittlichen Tugenden nicht haben: mit einem Wort, mit Wilden, welche von einem warhaften Menschen nichts, als die äusserliche Gestalt herumtragen. Aber seynd sie nicht eben deßwegen unseres Mitleidens und Eifers desto würdiger?

Ich muß aber auch da beysetzen, daß ein Missionarius bey diesen Wilden viele Vortheil findet, welche er bey anderen nicht hätte. Allhier hat er wider keine Abgötterer zu streitten, dann sie betten die Götzen nicht an. Er ist von denen Verfolgungen sicher: seine Unterweisungen finden überaus gelehrige Herzen. Man hat niemals gehört, daß ein Wilder die mindeste Schwürigkeit wider die angekündete Glaubens-Warheiten eingeworffen habe. Endlichen, sammlet er die Früchten seines Schweises in Ruhe ein; und ob es schon wahr ist, daß unter denen Neubekehrten viele lau und kalt seynd, so seynd doch auch einige, ja eine grosse Zahl, welche durch ihr beständiges Gebett und andere Ubungen einer wahren Andacht an sich einen so grossen Eifer spüren lassen, als die eifrigste Mit-Glieder unserer Bruderschaften in Europa.

Ubrigens, wann anderstwo, unter denen geschliffenen und wolgesitteten Völckern, ein Missionarius von dem Anfall der eitlen Ehr, oder eigenen Lieb sich vielleicht zu hütten hätte, seynd dergleichen Stein-Klippen, an welchen der Verdienst deren heiligen Bemühungen scheittern konte, allhier gewiß nicht zu förchten. Er bringt sein Leben in der dunckeln Einsamkeit, in Mitte deren Wäldern zu, und niemand, als GOtt allein, siehet seine Beschwernuß, seine Mühe und Arbeit. Ach wie süß, mein Ehrwürdiger Pater! wie trostreich ist für einen Apostolischen Arbeiter, dessen Absichten gänzlich gereiniget seynd, niemand als GOtt, in Mitten dieser Barbarischen Ländern haben, zu den er sich um Hülf wenden, mit dem er sich freundlich unterhalten, deme er sein Anligen klagen, und von deme allein er einen Beystand erwarten könne. Er hat Fug und Macht ihme zu sagen: Du allein, O mein GOtt! du bist meine einzige Zuflucht, meine Stärcke, meine Hofnung, mein Trost, meine Freud, mit einem Wort: Mein GOtt, und mein alles. Deus meus, & omnia. Ich befehle mich in das heilige Meß-Opfer und verharre

Ouyapock den 1. Brach-Monats, 1735.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Fauque, Soc. JEsu.

Num. 564.

Anderter Brief

P. Fauque, Missionarii der Gesellschaft JEsu,

An

Rev. Patrem de la Neuville, gemeldter Gesellschaft, und Procuratorn deren Americanischen Missionen;

Geschrieben zu Ouyapock, in Sud-America den 20. April, 1738.

Inhalt.

I. Beschreibung eines Missionarii in America. II. Unterschied zwischen ihn und einen Missionarium in Europa. III. Reis P. Fauque und Versuch, verschiedene Heiden zu bekehren. IV. Sein

Ge-

Gespräch mit einem Zauberer. V. Wie diese das einfältige Volck bethören. VI. Allerhand Theils vergnügliche, Theils widrige Begebenheiten auf dieser Reis. VII. Art zu begraben bey denen Ouanern. VIII. Jagd deren Cabionara und Manipouri. IX. Verschiedener Nationen Sitten, Armut, Neigung zum Christentum, Haß deren Portugesen, &c. X. Stetes Wanderen von einem in das andere Wohn-Ort. XI. Glückliche Arbeiten deren Missionarien. XII. Eifer eines Glaubens-Neuling. Pater Fauque schreibet, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater
in Christo!

P. C.

Aus denen Briefen, welche ich schon öfter, und von verschiedenen, aus Europa empfange, kan ich schliessen, daß man alldort weder von unseren Missionen, noch von denen Verrichtungen eines Missionarii einen warhaften Begrif haben müsse.

Einige scheinen der Meinung zu seyn, daß wir, unsere Wilde zu bekehren, immer Städt und Dörffer durchlauffen, fast wie es in Europa gebräuchlich, wo Eifer-volle Apostolische Männer durch ihre geistreiche Predigen vielen Fleiß anwenden, entweder die in dem Abgrund deren Lastern versenckte Sünder aus der Tieffe heraus zu ziehen, oder die auf dem Weg der Gerechtigkeit Fortlauffende zur grösseren Christlichen Vollkommenheit zu beförderen: andere aber, die schon mehrer Einsicht und Kenntnuß dieses Welt-Theils haben, bilden ihnen ein, wir wären beständig in Durchstreiffung deren Wäldern und Einöden begriffen, um denen zerstreueten Unglaubigen nachzujagen, sie in unsere Garn zu bringen, und bald da, bald dort einen Wilden zu fangen, den wir nachmalens, nach gegebenen Unterricht, durch den Tauf der Kirchen einverleibten.

Euer Ehrwürden ist nicht unbekannt, wie falsch solcher Wahn, und wie wenig dergleichen Vorbildungen der Warheit gemäß seyen. Sie wissen, daß die Seelen-Arbeit bey diesen Wilden meistens in deme bestehe, daß der Missionarius auf das äusserste sich bemühe, sie mit allem Nachdruck zu bereden, daß sie in eine Dorf- oder Gemeinschaft zusamm tretten, und allda unter Anführung eines aus ihrem Mittel erwählten Ober-Haupts ein gesellschaftliches Leben führen. Hat er dieses erhalten, so liget ihme ob, ihnen die Schuldigkeiten einer Vernunft-gemässen Lebens-Art beyzubringen, und aus ihnen ehender vernünftige Menschen, als rechtglaubige Christen zu machen. Damit er aber zu diesen Zweck gelange, muß er sorgfältig auskundschaften, wo sich der grössere Hauffen jenes Volcks, dessen Bekehrung ihm anvertrauet worden, aufhalte: wie sie gesittet und gesinnet: was Weg und Weis zu ergreiffen, daß sie ihme, ohne Zwang, mit freyen Willen, zu seinen Vorhaben, die Hände bieten. Er muß sich nachmalen in ihre Hütten und Höhlen verfügen: mit angenehm- doch durchdringendem Liebkosen ihre Herzen an sich zu ziehen suchen: seinen Dienst-vollen Worten auch freygebige Werckthätigkeiten beysetzen: ihnen allerley Geschenck von gewissen Kleinigkeiten, die bey diesen verwildeten Menschen in grossem Werth zu seyn pflegen, reichlich anerbieten. Das Haupt-Werck ist, daß er diß alles nicht durch Dollmetsch und Unterhandler thue, sondern, sofern er ihrer Lands-Sprach noch nicht kündig, den ersten Fleiß in Erlernung derselben anwende, damit sie mit ihm desto vertraulichere Gemeinschaft pflegen, er aber durch selbst eigene Unterricht ihnen die Warheiten unseres Glaubens nachdrücklicher vortragen, und endlich sie so weit bringen möge, daß er ihnen das erste und nothwendigste Geheimnuß des Christentums mittheilen könne.

Aber mit allem diesen ist die Sach noch nicht gewunnen. Er wurde sich sehr irren, so er glaubte, er könne diese in dem Schaaf-Stall Christi glücklich eingeführte Schäflein auf eine Zeit ohne Hirten verlassen, und auf andere, die ausser denselben in ihren Irrwegen annoch herumschwermen, seine Sorgen wenden. Er muß bey seiner Heerde mit langmüthiger Gedult verharren; sonst wurde selbe gar bald in vorigen Irrtum zuruck fallen, ihren Schaaf-Stall verlassen, und gar geschwind wieder zerstreuet und verführet werden.

Der Haupt-Unterschied eines Missionarii in diesen Ländern und eines bey wolgesitteten Völckern in Europa ist, daß dieser sich auf die Beständigkeit seiner Schäflein verlassen, und durch eine auch längere Zeit von ihnen scheiden, hiemit, daß grössere Gemeinden von wenigeren Seelsorgern können verpfleget werden: hingegen daß jener, wann er sich von seinem Häuflein auch nur etliche Monat absönderen solte, in die gewisse Gefahr ge-

riethe, das erste unserer heiligen Sacramenten der Entheiligung auszusetzen, und sein Kirch-Spiel, welches er mit seinem so sauren Schweis bevölckeret, nach seiner Ruckkunft sehr verminderet, oder ganz ausgeleeret zu finden.

Was nun für Ungemach ein Missionarius sowol in Aufrichtung, als Beybehaltung einer neuen Christlichen Dorfschaft übertragen müsse, ist Euer Ehrwürden besser bekannt, als ich es beschreiben kan. Jener allgemeine Abgang deren zur Lebens-Unterhaltung nöthigen Dingen, welchem auch die wachbareste Sorgfalt deren Oberen nicht genugsam steueren kan: jene tägliche Gefahren, welchen er in Versammlung deren flüchtigen Barbarn zu Wasser und Land unentbehrlich ausgesetzet ist: jene trostlose Verlassenheit in zustossenden Schwach- und Kranckheiten, welche die mühesam und ununterbrochene Arbeiten mit und nach sich ziehen, seynd ein Theil jenes Creutzes, welches ihm mit dem Last der Mission ist aufgebürdet worden.

Wie beschwerlich muß es ihm nicht fallen, von der angenehmen Gemeinschaft seiner in Europa verlassenen Freunden sich weit entfernet sehen: unter Völckern, die ohne Sitten, ohne Leutseligkeit, ja fast ohne Menschheit seyn, beständig wohnen: ihre Unbescheiden- Leichtsinnig- und Unbeständigkeit: ihre Verstellung, Betrug und Missiggang: ihre ungeschlachte Grobheit und hartnäckige Verstockung mit aller Gelassenheit, ohne einem Zeichen der Ungedult übertragen? Was muß er ihme nicht für einen Gewalt anthuen, sein billiges Mißfallen zu unterdrucken? was Verdruß und Eckel mit lachendem Mund verschlucken? wie gewaltthätig alle seine, von ihnen gereitzte Leidenschaften bezaumen? er muß in der That, ihnen das Herz abzugewinnen, mit diesen Wilden einiger massen fast selbst verwilden.

Indessen, muß ich doch aus eigener Erfahrnuß bekennen, daß einem Missionario alle diese Bitterkeiten versüsset werden, nicht allein durch jenes trostreiche Angedencken, daß er als ein Mit-Arbeiter das Heil jener Seelen, die der theure Werth des Bluts Christi seynd, mit GOtt würcke: sondern auch durch jene warhafte Vergnügenheit, die er aus deme schöpfen kan, daß die Neubekehrte, nachdem sie einmal sich zum Christentum bekennet haben, gemeiniglich ganz unsträflich leben, und alles, was der Heiligkeit unseres Gesatzes zuwider, sorgfältig vermeiden. Es wird da wahr, was das Sprich-Wort sagt: Die Wurzel ist bitter, die Frucht aber süß.

Unter gleicher Abwechslung des Süssen und Saurens; der Arbeit und des Trosts haben auch wir, P. Bessou und ich, unsere Mission an denen Flüssen Ouyapock und Camoppi vollendet, da wir uns äusserst bestrebet, die dort herum zerstreuete Indianer in eine beständige allgemeine Wohnung zusamm zu ziehen, und also ihnen leichter die Warheiten des heiligen Glaubens beyzubringen. Ich hatte dieses Werck schon lange Zeit im Schild geführet, niemalen aber zu Standen bringen können, weilen die Palicuren, und andere ihnen benachbarte Völkerschaften bis daher meiner Gegenwart und Obsorg höchst bedürftig waren. Jetzt, da jene, deren Ansehen und Willen mir ein Gesatz ist, erachtet haben, man könne nicht länger mehr verweilen, an die Bekehrung deren Ouanern, Coussanissen und Taroupissen, welche an beeden gemeldeten Strömen sich aufhalten, die Hand anzulegen, hatte ich Ursach zu hoffen, daß GOtt diese unsere Unternemmung zu seegnen sich würdigen wurde. Ich gebe Euer Ehrwürden unsere ganze Reis in einem kurzen Begrif.

Den 3. November des verflossenen 1737. Jahrs machte ich mich auf den Weg nach der Mission, vom heiligen Paulo zugenannt, alwo ich mir den P. Bessou, als meinen künftigen Reis-Gespann beygesellen solte. Ich wurde in eine angenehme Verwunderung gesetzet, da ich dieses Dorf weit volckreicher befande, als es das letztemal, wie ich mich dort aufhielte, gewesen. Nebst verschiedenen Haushaltungen deren Piriousen, Palanquesen, Macapassen, welche sich aufs neue dahin gezogen, traffe ich eine ganze Gemeinde deren Caranesen an, welche meines Erachtens mit der Zeit die gröste Zierd dieser Christenheit seyn werden, weilen unter allen anderen Barbarischen Völckern diese die gröste Neigung und Fähigkeit zur Tugend zeigen.

Mir ware zu einer süssesten Vergnügenheit jene ihre unaussprechliche Begierd in unserem Gesatz unterrichtet zu werden. Alsbald sie den ersten Glocken-Streich zur Christen-Lehr vernommen, verfügten sie sich in gröster Anzahl in die Kirch, alwo sie mit sorgfältigster Aufmercksamkeit das Wort GOttes anhörten: die Zeit, welche man Fruhe, Mittag und Abends zu ihrer geistlichen Unterweisung widmete, ware ihnen allzu kurz: die meiste stellten sich auch zu anderen Stunden bey den Missionarium ein, welcher dann den allgemeinen in der Kirch gemachten Vortrag jetzt jedem insonders eigen machen, und seine offentliche Lehr auch in geheim, zwar mit beschwerlicher Mühe und Gedult, aber auch ungemeinen Frucht ihnen widerholen muste. Dieser, unter dergleichen Völckern sonst ungewöhnliche Eifer macht mir Hofnung, daß diese Christenheit des heiligen Pauli eine deren blühendesten und berühmtesten in diesem Welt-Theil seyn werde.

Nach drey Tägen brache ich mit meinem Reis-Gesellen, P. Bessou, zu Wasser von St. Paul auf, jeder in einem besonderen Nachen oder Schiflein. Gleich den nächsten Tag stoste mir ein Piaye (so werden die

Zau-

Zauberer hier genannt) mit Namen Canovi auf, welcher sich durch seine Schwarz-Kunst bey diesen Wilden sehr grosses Ansehen erworben, und neulich die Kühnheit gehabt, in Abwesenheit P. Dayma in gemeldete Dorfschaft des heiligen Welt-Apostels einzudringen, und aldorten, rings um das zur Wohnung des Priesters bestimmte Haus seine Teufels-Bossen und Gauglereyen zu spielen. Ich bemühete mich, von denen Wilden zu erforschen, aus was Absehen er in diese Gegenden jetzt wieder angekommen, aber umsonst: weilen man von diesen Leuten, welche zu aller Verschlagenheit, Betrug und Verstellung stattlich abgerichtet seynd, nicht leicht eine Warheit ergründen mag. Ich machte mich derohalben mit ernsthafter Schärfe an den Schalcken selbst, und verwise ihm heftig seine boshafte Arglist, mit welcher er die Einfalt dieses Volcks auf so unerlaubte Art mißbrauchte; bedrohete ihm zugleich, daß, wofern er sich noch einmal unterfangen solte, diese Dorfschaften und Gegend zu betretten, er ganz gewiß mit einer durch so viele Betrügereyen schon längst verdienten Straf wurde beleget werden.

Was dergleichen Piayen bey diesen abergläubischen Heiden in solche Hochschätzung bringet, ist, daß sie diesen leichtglaubigen Menschen, welche alle ihre Ubel einem gewissen bösen Geist zuschreiben, zur Zeit der Kranckheit und Noth weiß zu machen wissen, daß sie die Liebling wären eines weit mächtigeren und besseren Geists, als jener ist, der sie plaget, zu welchen sie sich in den Himmel erheben und ihn bereden wolten, daß er auf die Erd in ihre Behausung herab steige, und den bösen Geist aus selber verjage. Durch dieses ungereimte Mährlein locken sie denen Thorrechten das Geld aus dem Sack: dann weilen die Reis in den Himmel sehr weit, folglich auf selber grosse Unkosten zu machen, forderen sie von denen Presthaften eine reiche Wegzehrung, welche ihnen an der Stell muß hergezehlet werden, damit, wann etwan der Krancke vor ihrer Zuruckkunft des Tods verbliche, sie der Belohnung versicheret wären.

Den 11. gemeldten Monats setzten wir uns auf dem Camoppi-Strom, beyläuffig um 4. Uhr Fruhe, und liessen den Fluß Ouyapock, den wir bey unserer Ruckkehr zu bestreichen gesinnet waren, zur lincken Hand ligen. Camoppi ist ein zimlich weiter Fluß, kleiner zwar, als der Ouyapock, doch zum schiffen weit bequemer. Er hat sehr viele Abfäll, deren wir einen, so sehr lang und gefährlich ist, den 15. dieses glücklich durchsetzet. Bey angeschwollenen Strom waget sich fast niemand, besonders der Waaren führet, auf selben, sondern man bringet zu Land, wiewolen mit ungemeiner Beschwerlichkeit, seine Habschaften auf der Achse weiter, wie jene zu thuen pflegen, welche den Cacao einzukauffen hieher reisen.

Das öde Land, welches beede diese Flüß durchlauffen, flösset denen Reisenden wegen seiner stillen Einsamkeit, weis nicht was für einen Scheu und Schrecken, dessen man sich nicht erwähren kan, ein: man schiffet da ganze Täg, ohne auf dem Gestatt ein lebendes Geschöpf zu sehen, oder zu hören: wegen Abgang deren Menschen, Vögeln und Thieren ist aller Orten ein förchterliches Stillschweigen: doch bey allen deme, hat diese Wüste auch vieles, was, so schreckbar sie auch Anfangs vorkommet, selbe endlich leidentlicher und milder machet: die Natur, welche sich hier in aller ihrer Einfalt abgeschilderet sehen lasset, leget dem Aug tausend Gegenwürf vor, an denen sich selbes erlustigen kan. Bald stellen sich in ungekünstelter Ordnung ganze Reyhen hocherwachsener Bäume dar, welche wegen Ungleichheit des Erdreichs eine herrliche Schau-Bühne vorbilden, und mit ihrem angenehmsten Unterschied deren Blättern sowol als der Blühe, die Ansehende wunderbar ergötzen. Bald rauschen aus disterem Gebüsch Crystallene Bächlein hervor, welche sich mit denen von höheren Klippen herabstürzenden Wässern vereinbaren, und durch verschiedene Irzweg das plate Land angenehm durchstreichen: uns, in unseren Schiflein dienete zur unschuldigen Erlustigung die artige Wasser-Jagd unserer Reis-Gefährten, welche denen bey feucht und helleren Wasser auf dem Sand scherzenden Fischen ihre Wurf-Pfeil gar künstlich anbrachten, und manche Beut für unsere Kuche erhaschten. Mit diesen und dergleichen ergötzenden Unterhaltungen suchte ich das viele Nachsinnen, zu welchen mich diese Einöd immer anleitete, in etwas zu mässigen, kunte doch in Betrachtung, daß eine sonst so fruchtbare Gegend also verlassen und unbewohnet wäre, mich nicht enthalten, daß ich nicht öfter bey mir selbst gedachte und sprache: Wie ist es wol möglich, daß so vielen bedürftigen Haushaltungen in Europa, welche die äusserste Armut leiden, niemal im Sinn gekommen, daß sie in diese weitschichtige Länder herüber reisen, und die Fruchtbarkeit dieses gesunden Erdreichs geniessen wolten?

Es ware der 16. des Winter-Monats, als wir die erste Wohnungen deren Ouanern oder Ouayern antraffen; wir wurden von diesen armen Leuten aufs Beste empfangen; sie gaben uns alle Zeichen, deren ein wilder Mensch fähig ist, daß sie uns als Freund ansaheten. Sie schienen vor Freud ausser sich zu seyn, als sie von uns vernommen, daß wir gesinnet wären, bey ihnen zu verbleiben, um sie in denen Warheiten des seligmachenden Glaubens zu unterrichten, und ihnen eben jene Glückseligkeit zu verschaffen, der die Piriousen geniesseten. Als wir ihnen, anstatt etwas

etwas zu begehren, freygebig viele Europæische Geschenck, die sie wegen ihrer Seltsamkeit im höchsten Werth halten, ihnen austheileten, sahen sie einer den anderen voll der Verwunderung an, und zur Bekräftigung ihrer Vergnügenheit botten sie sich an, in die Gegend, wo beyde Flüß Ouyapock und Camoppi zusamm fliessen, zu ziehen, und selben Strich Landes anzubauen. Diesen Ort hatte ich schon im Jahr 1729. ausersehen, und nachdem ich ihn jetzt wieder genauer betrachtet, bey mir von neuem beschlossen, allda eine Christliche Pflanz-Stadt anzulegen. Er gefiele auch P. Bessou, welcher die Ehr haben wird, dieser Christenheit, alsbald sie zu Stand wird gebracht werden, als der erste Seel-Sorger vorzustehen.

Wir hielten uns allhier den 17. auf, Theils etwas auszuruhen, Theils frische Nahrung beyzuschaffen. Den 18. setzten wir die Reis fort, und liessen zur Rechten den kleinen Fluß Tamouri, über welchen man 3. Tag fahren, und dann wieder 3. andere Täg über Land reisen muß, um zu denen Caicoucianern zu kommen, deren Sprach mit der Galibischen viel übereinstimmet, und eben jene ist, die von denen Armagoutouren geredet wird. Wir hatten zwar grosse Begierd, auch diese arme Unglaubige zu besuchen, allein, weil dieses unser Haupt-Absehen für dißmal nicht ware, auch das Wasser nicht hoch genug, musten wir uns mit dem befridigen, daß wir mit gegen Himmel erhobenen Händen den Vatter aller Barmherzigkeit inbrünstigst anfleheten, er wolle diesen verlassenen Völckern Sinn und Lust geben, daß sie sich mit anderen, welche zu versammlen jetzt unser Arbeit wäre, in eine Wohnung vereinigten, und also des Glaubens-Liechts theilhaftig machten. Sie scheinen mir von dem Reich GOttes nicht weit entfernet zu seyn; dann einige aus ihnen, welche ungefehr in die Mission des H. Pauli angekommen, zeigten sich über alles, was sie allda gesehen, so vergnügt, daß ich nicht zweifle, sie werden sich auf ihren Flüssen an das von uns zu bestimmende Ort der neuen Pflanz-Stadt herunter lassen, besonders, wann auch die Armagoutouren sich solten dahin bereden lassen; wie ich hoffe, daß solches die von mir bestellte Ouaner bey ihnen auswürcken werden.

Eben diesen Tag um ein Uhr Nachmittag kamen wir zu der Hütte des Ouakiri, (so ware das Ober-Haupt der ganzen Ouanischen Völckerschaft genannt) welcher schon vor langer Zeit sehnlichst gewunschen, bey seinen Poitos oder Untergebenen einen Missionarium zu sehen: wir müsten aber mit empfindlichsten Schmerzen vernemmen, daß er vor vier Monat verschieden. Er ware in einer weiten und ganz neuen Tabout, so eine Gattung einer Hütte ist, begraben, allwo wir die Nacht zubrachten. Ich bemerckte etwas besonderes in dieser Grabstatt, nemlich, daß die Grube nicht wie sonst, lang, sondern rund seye: ich fragte um die Ursach, und empfienge zur Antwort, daß bey diesen Völckern gebräuchlich seye, die Toden, in der Stellung, als ob sie aufrecht sitzeten, zu begraben; zu welcher Gewonheit vielleicht den Anlaß gegeben, daß sie Lebens-Zeit in ihren nieder- und kurzen Hamacken oder Hütten allzeit krum und zusamm gebogen zu sitzen pflegen. Es seye diesem aber, wie ihme wolle, sowol die ganze Gemeinde deren Ouanen, als der Missionarius, deme ihre Seelen solten anvertrauet werden, haben an dem Ouakiri einen mercklichen Verlust erlitten. Er ware ein beherzter Mann, liebte die Franzosen, und erwartete immer die glückselige Gelegenheit, in unseren Glauben unterwiesen zu werden: bey denen Seinigen ware er also beliebet, daß sie ihme weit grössere Ehren, als sonst die Indianer ihren Vorstehern pflegen mit vieler Hochachtung erwisen. Er hat sowol männliche Erben, als einen leiblichen Brudern hinterlassen, von welchen wir hoffen, daß sie den durch seinen Hintritt erlittenen Schaden ersetzen werden, weilen sie eben so, wie er, dem Christentum geneigt zu seyn scheinen.

Weilen wir nun von keinem anderen Volck, so weiter in das Land hinein wonhaft wäre, einige Nachricht hatten, gedachten wir auf die Ruckreis; setzten uns derowegen auf dem Camoppi, und luffen den 23. in den Ouaypock ein, etliche Stund ehender, als unsere Leut, welche sich in der Cabiasen, oder wie sie die Piriousen nennen, in der Cabionara-Jagd verweileten. Es ist dieses Thier einem erwachsenen Spann-Färckel nicht ungleich, und haltet sich sowol im Wasser, als dem Land auf. Zwey deren hatten sie mit ihren Feuer-Röhren und Pfeilen erleget. Nächtlicher Weil, als sie selbe in dem Wald, wo wir unsere Herberg nahmen, bey den Feuer bratten, oder vielmehr räucheren wolten, gerie-then wir in Gefahr, von denen Tyger-Thieren, welche ohne Zweifel von dem Geruch des Wildpräts herbey gelocket wurden, Schaden zu leiden. Diese Bestien waren nicht weit mehr von uns entfernet, doch weilen wir durch ihr Geschrey aus dem Schlaf fruhzeitig erwecket wurden, hatten wir noch Zeit, ein grösseres Feuer aufzumachen, durch welches wir diese üble Gäst von uns abtrieben, und der Gefahr entrunnen.

Der Ouyapock ist weit nicht so tief, als der Camoppus: dann man stosset fast alle Augenblick an Felsen, Gesträuch und Auen auf, welche gleichsam so viele Irrgärten vorstellen. Er wird weniger, als dieser befahren. Eben diese Seuchte ware meines Erachtens die Ursach, daß wir zu verschiedenen malen das Vergnügen hatten, die Manipouri oder wilde Maul-Esel an jenen Orten, wo er leich-

leichter zu überwaden ist, über ihn setzen zu sehen. Unsere Leut haben zwar auf einen geschossen, aber ohne Erfolg, weilen, wann die Kugel oder das Pfeil nicht beede Seiten des Thiers durchdringet, es fast allezeit entwischet, besonders, wann es das Wasser erreichen kan, wie dißmal geschehen. Das verwundete Maul-Thier hat sich alsogleich unter das Wasser gerettet, und, nachdeme es an dem anderen Ufer wieder hervor gekommen, die Flucht ergriffen. Ubrigens ist das Fleisch des Manipouri sehr hart, und eines üblen Geschmacks.

Den 25. entdeckten wir zu unserer Rechten den kleinen Fluß Yaroappi, an dessen Gestatt die Tarouppisen wohnen. Das Wasser ware so nieder, daß es uns unmöglich gewesen, selbes zu beschiffen: dieser Zufall betrübte mich heftig; allein weil uns eine pure Unmöglichkeit abhielte, diese Völcker zu betretten, hofte ich, daß unsere Abwesenheit an ihrer Bekehrung keine Hindernuß machen werde. Wir haben etliche aus ihnen, da sie den zwischen Ouyapock und Camoppi gelegenen Strich Landes durchwanderten, bey denen Ouanern, mit welchen sie in Bündnuß stehen, schon vormalen angetroffen, die uns versprochen, sie wolten ihren Häuptern die Absicht unserer Reis zu wissen machen; versicherten uns zugleich zu unseren Trost, daß ihre Vorsteher eines Sinns mit uns seyen, und ganz hurtig in unser Begehren einwilligen wurden.

Den 26. gleich vor Untergang der Sonne langten wir bey denen Cousanissen an. Es hatte das Ansehen, als ob sie ohnlängst alda angekommen wären, weilen ihre Hütten noch nicht vollendt zu Stand gebracht waren. Sie gaben uns Nachricht, daß die Vornehmste aus ihrem Mittel, wie auch der grössere Hauffen deren Gemeinen sich tief in den Wald geflüchtet, um denen Portugesen zu entwischen, welche jährlich um diese Zeit gegen diesen Flüssen, welche sich endlich in den Amazonen-Strom stürzen, hinauf fahren, Theils Cacao, Sassaparilla, und Crabe-Holz, so eine Gattung Zimmets ist, zu sammlen: Theils diese wilde Leut in eine gemeine Wohnung zusammen zu treiben, welches letztere sie bishero um desto weniger erhalten, je mehr Abscheuen diß Volck von ihnen traget. Wir muthmassen, die Portugesen müssen mit ihnen vorhin gar zu hart verfahren seyn, und also den allgemeinen Haß dieser Nation sich über den Hals gezogen haben.

Wir brachten allhier die Nacht zu. Frühe Morgens, den 27. besuchten wir zwey zimlich entfernete Hütten, wo wir alle, die von denen Cousanissen noch anzutreffen waren, beysamm fanden. Sie empfiengen uns anfänglich ganz kaltsinnig; welches wir Theils dem wenigen Umgang mit denen Franzosen, Theils ihrer äussersten Nothdurft, zuschrieben. Diese ware so groß, daß ihre Weiber, aus Mangel einiger Fetzen, nicht einmal das ihrem Geschlecht gewöhnliche Schurz-Fleck um sich hatten. Wir trugen mit ihnen ein zartes Mitleiden, und weilen wir nicht mehr weiter zu reisen gedacht waren, theilten wir unter sie ganz freygebig alles aus, was uns von Lebens-Mitteln übrig geblieben. Mit dieser Freygebigkeit haben wir ihre Gemüther gewonnen. Sie redeten ganz aufrichtig, und versprachen, an dem von uns bestimmten Ort sich zusamm zu ziehen.

Von dieser Zeit an seynd schon einige deren Vornehmsten aus ihrem Mittel zu mir nach Ouyapock gekommen, viele andere aber zu denen Piriousen, unseren Freunden, Tanzen gegangen, welches ein Zeichen ist, daß sie gegen ihnen ein besonderes Vertrauen tragen, und mit ihnen und ihren Bunds-Genossenen in engere Freundschaft sich einzulassen gedencken, nach Art aller Barbarischen Völckern dieses Lands, bey welchen die Gemeinschaft in dergleichen Lustbarkeiten ein sicheres Prob-Stuck einer gemeinschaftlichen Hochachtung und Zuneigung ist.

Nachdem wir nun diese und übrige Heidnische Geschlechter, mit welchen wir aus Gelegenheit unserer Reis in Bekanntschaft gekommen, in dem Entschluß, den Christlichen Glauben anzunemmen, bestens bekräftiget hatten, tratten wir unsere Ruck-Reis an, und traffen endlich den dritten Tag des Christ-Monats glücklich in der Mission des heiligen Pauli ein. Wir danckten dem grossen GOtt, daß er in diesen sonst so leichtsinnig- und unbeständigen Barbaren so viele Zuneigung zu ihren Heil erwecket. Es ist bey ihnen sehr viel gewonnen, wann man erhalten kan, wie wir es erhalten, daß sie sich ernstlich entschliessen, ihrer angebohrnen Neigung, immer von Ort zu Ort in denen Wäldern herum zu schweiffen, abzusagen, und in einer gemeinschaftlichen Wohnung beständig zu verharren.

Dieses kostet sie eine herzhafte Uberwindung, weil sie den schändlichen Gebrauch haben, sonst alle Jahr ihre Wohnungen zu verwechslen. Ehe sie diesen Wechsel vornemmen, sehen sie sich um ein, wenigstens eine Tag-Reis weit von dem vorigen entferneten Wohn-Platz um; da hauen sie alles Gehölz aus, und stecken es in Brand. Alsbald das Feuer alles verzehret, pflanzen sie einige Sezling von ihrem Magnoc (ist eine Frucht, aus welcher sie Brod backen) in die Erde, wo er dann nach 12. oder längst 15. Monat zeitige Frucht hervor bringet. Diese zu sammlen kommen sie anhero, und verlassen die vorige Gegend. Aber auch da haben sie keine bleibende Statt: kaum haben sie sich gesetzet, suchen sie schon wieder für künftiges Wander-Jahr einen anderen, eine Tag-Reis entlegenen

genen Ort: brennen selben aus, und bauen ihren Magnoc an; so thuen sie alle die Jahr ihres Lebens, welches gemeiniglich sehr kurz ist, und selten über 30. oder 40. Jahr sich erstrecket. Es kan sie von dieser ihrer beständigen Wanderschaft keine Unbequem- und Beschwerlichkeit zuruck halten, weilen sie immer hoffen, einen besseren Tausch zu treffen, und eine angenehmere und fruchtbarere Gegend, als sie verlassen haben, zu finden.

Bey meiner Ankunft zu Ouyapock hatte ich den Trost, durch einen Brief des P. Lombards verständiget zu werden, daß der P. Caranave schon den grösten Theil deren Galibisen durch das heilige Tauf-Wasser gereiniget, und zu Kinder GOttes gemacht habe. Diese Galibisen ligen längst den Fluß, von Courou an bis Sinamari, wo gemeldter Priester jetzt beschäftiget ist eine neue Pflanz-Stadt aufzurichten.

Andere Brief aus Cayenue berichten, daß der P. Tourrè sich aufmache, die Ernde bey denen Palicoursen zu sammlen. Es verdienet diese Völckerschaft um so viel mehr, daß man ihrer Sorg trage, weilen sie ihrem Heil sehr nahe, von uns aber weiter entfernet ist, als daß wir, ungeachtet alles unseres aufrichtigsten Verlangens, ihr die Thür zum Himmel aufschliessen mögen.

Was den P. Dausillac betrift, können Euer Ehrwürden unmöglich begreiffen, was sauren Schweis und harte Mühe es ihm koste, die in der Gegend Ouanari gelegene Indianer, als: Tocoyeneser, Maraonen und Maouriousen, zu versammlen. In der That brauchte es einen Mann seines gleichens, von so fest gegründeten und heftig brennenden Seelen-Eifer, daß er von unzehligen Anstössen und täglichen Widerwärtigkeiten weder abgeschrecket wurde, noch nach dem ersten Angrif das Gemüth sincken liesse. GOtt hat ihm seine Bitterkeit versüsset, und den Trost gegeben, daß er schon einige aus diesen harten Herzen erweichet, und in ihnen eine Begierd, seinen Lehren ein geneigtes Gehör zu geben, angezündet.

Dessen, welches zur Auferbauung dienen kan, haben wir in einem aus denen Maraonen, Cayariovara mit Namen, eine Zeugnuß, welcher, weil er wegen Entfernung seiner Haushaltung bey denen Lehren des Priesters nicht konte gegenwärtig seyn, sich selbst anerbotten, in das Dorf zu kommen, und alda, als ein Fischer zu dienen. Er brachte den Tag mit fischen zu, bey der Nacht kame er zu den Missionarium, um in denen Glaubens-Warheiten von ihm unterwiesen zu werden. In diesem Fleiß verharrete er mit gleicher Beständigkeit in das vierte Monat, also glücklich, daß er nach Verlauf derenselben die Geheimnussen des Christentums vollkommen ergriffe, und selbe nachmalen denen Seinigen beybringen könte. Sein Eifer ruhete nicht ehender, bis er sie dahin gebracht, daß sie sich in die Dorfschaft des Priesters herab liessen, ihren Magnoc anbaueten und Hütten für ihre Haushaltungen aufrichteten, um alda beständig zu wohnen. Der Pater befande sie sehr wol unterrichtet, und ist anjetzo in Begrif, selbe zu tauffen.

Euer Ehrwürden wollen mich, meine Mit-Arbeiter und unsere Unternemmungen durch ihr eifriges Gebett GOTT andächtigist anbefehlen. Ich bin indessen mit gröster Ehrforcht

Ouyapock, den 20.
April. 1738.

Euer Ehrwürden

Demütigster Diener

Fauque, Soc. JEsu.

Num. 565.

Brief

R. P. Nicolai Schindler, der Gesellschaft JEsu, Missionarii aus der Oesterreicherischen Provinz,

An

R. P. Jacobum Rospichler, derselben Gesellschaft und Provinz Priestern;

Geschrieben

An dem Strom Maragnon, in der Mission des Heil. Jacobi, ober den See, den 10. Jenner, 1736.

Inhalt.

P. Schindler beschreibet seinen gegenwärtigen Zustand: die Beschaffenheit seiner und deren übrigen Missionen dieses Orts, und was Eigenschaft ein Missionarius dieser Länder haben müsse. Das Brieflein lautet also:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

DJe aus unserer Provinz nacher Rom zu einer allgemeinen Versammlung abgeordnete Priester geben mir die gewünschteste Gelegenheit an die Hand, Euer Ehrwürden mit meinen, zwar wenig und eilends geschriebenen Zeilen zu begrüssen. Der Brief wurde länger und weitläuffiger ausgeloffen seyn, wann mir mehrere Zeit, und noch ein, oder wenigst dieses ein grösseres Papier-Blat (so groß ist hier unser Armut) übrig gewesen wäre, auf dem ich vieles, was ich Euer Ehrwürden zur Nachricht zu überschreiben gedachte, aufzeichnen möchte. Nehmen Euer Ehrwürden mit dem wenigen vorlieb; solte mir GOtt das Leben fristen, und meine Geschäften mir eine mehrere Ruhe vergönnen, werde eine umständlichere Verfassung hiesiger Neuigkeiten, welche in Europa nicht ohne Trost wurden gelesen werden, mit der Zeit überschicken.

Ich glaube (dann ich messe die Begierden Euer Ehrwürden nach denen meinigen) sie werden von mir zu wissen verlangen, wo ich seye? wie ich mich befinde? was Amt ich dermalen vertrette? Der Strom Maragnon, welcher, wann ich nicht fehle, der gröste der Welt ist, und von denen Europæischen Erd-Messern, die ihnen von weis nicht was vor diese Gegenden bewohnenden Heldinnen traumen lassen, der Amazonen-Fluß genennet wird, ist der, mehr Arbeit- als Frucht-bringende Acker, den ich mit anderen, aus unser liebsten Oesterreicherischen Provinz, schon einige Jahr baue: ich geniesse, GOtt Lob! einer beständig guten Gesundheit, und muß bekennen, daß ich von jener Stund, welche mir in Europa die letzte gewesen, mit ungemeiner Gemüts-Zufridenheit und häufigen inwendigen Trost von oben herab, allzeit, obschon ganz unverdient, seye überschüttet worden: die von vielen Geschlechtern deren unglaubigen Barbaren ganz umzingelte Dorfschaft des H. Joachim, bey denen Homaguensern ware bishero das eigentumliche Ort meines Aufenthalts: jetzt, da ich dieses schreibe, kommet mir der Befehl, diese Völckerschaft zu verlassen: in die Mission S. Jacobi, ober den See, mich zu verfügen, zugleich allen, an gemeldetem Strom gelegenen Missionen als Oberer vorzustehen.

Was Gemüts-Regung diese unerwartete Zeitung in mir erwecket habe, werden Euer Ehrwürden unschwer begreiffen, wann sie sich vorstellen, daß unter allen mühesam und beschwerlichen Aemtern, so man in diesen Indianischen Provinzen einem aufbürden mag, das schwereste, das Amt eines Vorstehers deren Missionen seye. Muß bekennen, daß mich diese neu aufgetragene Würde heftig bestürzet habe, und annoch bestürze, in Bedencken, was grosser Gefahr, von denen Pflichten dieses Amts abzuweichen, ich mich ausgesetzet sehe, und was grosser Schaden vielen Seelen, deren Heil doch der einzige Zweck aller dieser Missionen ist, durch meine Schwach- und Hinlässigkeit könte zugefüget werden. Durch das Blut JEsu unseres HErrn und Heilands bitte ich Euer Ehrwürden, die da täglich bey dem Altar stehen, daß sie meiner in ihren heiligen Meß-Opfern beständig gedencken wollen. Seye dieses Angedencken eine Frucht jener zwischen uns allzeit gepflogenen heiligen Freundschaft, dero wir jetzt keine bessere Merckmahl geben können, als wann wir einer des anderen geistlichen Nutzen durch eifriges, niemal unterbrochenes Gebett beförderen, dahin abzihlende, daß wir jene werden, die wir seyn sollen, wahre Söhn des grossen Ignatii, zum Creutz und Arbeit allzeit bereit und fertig.

Was ich da jetzt beysetze, möchte ich, daß es allen bekannt wurde, welche der heilige Eifer mit denen herzlichen Begierden entzündet, in diese unsere weit entlegene Länder herüber zu setzen, und sich ganz dem Heil unserer Unglaubigen zu widmen. Die Erfahrenheit lehret uns, daß in diesem mühesamen Weinberg des HErrn keine tauglichere Arbeiter, als eben die von der Teutschen Nation seynd, weßtwegen auch diese von denen Spaniern vor anderen geehret, geliebet, und zu diesen grossen Werck meistens bestimmet werden. Allein, sie sollen Männer seyn, welche, wie sie eine tief-gegründete Wissenschaft, so eine feste Tugend aus Europa mit sich bringen; sonst wurden sie weder der Provinz, die sie verlassen, zur Ehre: noch jener, in welche sie übertretten, zum Nutzen seyn. Sie müssen, wie ihren Befreundten und Vatterland, so ihnen selbst absterben, und sich nichts in Indien, von allerhand Bequemlichkeiten, Ehren-Stellen, und dergleichen menschlichen Absichten traumen lassen, deren Hofnung sie in Europa verlassen, und so großmüthig ausgeschlagen haben. Es ist ihnen eine mehr als eisene Gedult unentbehrlich nothwendig, weilen das Volck, mit und unter welchem sie die Täg ihres übrigen Lebens zurucklegen werden, mehr, als ich es beschreiben kan, wild, ungeschlacht und unfähig ist.

Diese Menschen, wann sie doch Menschen zu nennen seynd, irren immer in denen Wäldern mit dem Vieh herum: sie bewohnen die disterreste Berg-Höhlen, aus welchen, wann man sie mit unglaublicher Bemühung endlich auch heraus gezogen, man sich viele Jahr bearbeiten muß, daß man ihnen nur diese einzige Warheit beybringe, daß sie eine Seel haben, daß sie Menschen seynd. Dieses ware ihnen bis daher also unbekannt und un-

unglaublich, als etwan einem in Europa einfältigsten Bauren unmöglich scheinet, daß die Sonne grösser, als die Erd-Kugel seye. Alles was von diesen Wilden die Europæische Geschicht-Bücher Barbarisch- und Unmenschliches schreiben, ist der mindeste Theil dessen, was in der Sach selbst ist; es lasset sich die wilde Dum- Grob- und Grausamkeit dieser Heiden mit keiner Feder genugsam ausdrucken: der sie nicht, wie wir, mit Augen siehet, mit Händen greiffet, kan von ihnen, wie es sich geziemet, nicht urtheilen.

Nun aus diesen Halb-Menschen, Menschen, und gar Christen machen, was Mühe wird es einen aus Europa ankommenden Missionarium nicht kosten? Er muß ihm diese Mühe gemeiniglich ohne Frucht, allzeit ohne menschlichen Trost: die verlasseneste Einsamkeit mit einem Abgang aller Leibs-Bequemlich- oft auch Nothwendigkeiten: sein ganzes Amt, mit tausend Ungemach verknüpfet zu seyn lebhaft vor die Augen stellen: seine Leibs- und Gemüts-Kräften, ob sie solchen Last zu tragen schuldig seynd, wol prüffen: und endlich einen herzhaft- unveränderlich- und auf GOtt fest gegründeten Entschluß fassen, diesem ungemein schweren Joch seine Schultern zu unterwerffen.

Diß kan ich ihm, aus meiner Erfahrnuß verheissen, daß er, je weniger Menschlich- desto mehr Göttlichen Trost empfinden, und obschon vielleicht diese Distel-volle Erden wegen angebohrner Unfruchtbarkeit jene Frücht, die er mit sauren Schweis zu sammlen beflissen ist, nicht hervor brächte, er doch an seiner aufrichtig- zur Ehre GOttes gerichteten Bemühung ein sattsames Vergnügen finden werde. Geschweige jenen grossen Lohn, den ihme GOtt in künftigen Leben vorbehaltet.

Unsere Patres Brentano und Zephyris, deren jener bey denen Omaguanern und Tameern: dieser bey denen Cocamaren und Pauern ein eifriger Apostel ist: nicht minder, P. Paulum Maroni, welcher weit von uns entlegen, nebst seinen vielfältigen Auslauffen in die weite Gegenden der Stadt Quito, auch die zeitliche Angelegenheiten aller unserer Missionen sorgfältig verwaltet, befehle ich, samt mir, in das heilige Gebett Euer Ehrwürden. Geschrieben in der Völckerschaft des heiligen Jacobi ober den See, den 10. Jenner. 1736.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Nicolaus Schindler, aus der Gesellschaft JEsu Missionarius in Maragnon.

Num. 566.

Auszug zweyer Briefen

R. P. Francisci Wolff, Missionarii der Gesellschaft JEsu, aus der Böheimischen Provinz,

An die Ehrwürdige Patres Franciscum Xav. Heislser, Und Constantinum Caldonazzi, Derselbigen Gesellschaft und Provinz;

Geschrieben in Maragnon, in dem Collegio S. Maria da Luz, den 11. und 21. Tag Heu-Monats, 1738.

Inhalt.

I. P. Wolff beschreibet seine Reis von Lisabon bis in die Insul Maragnon, in Brasilien. II. Beschreibung dieses Eilands und des Collegii S. J. alda. III. Die hier übliche Sprachen. IV. Erinnerung an die künftige Missionarien. P. Wolff schreibt also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Das Belieben, so Euer Ehrwürden an den von meiner ersten Reis ertheilten Bericht getragen, machet mir Muth, nun auch deroselben meine Ankunft in Brasilien zu wissen zu thuen.

Vor unserer Abreis von Lisabon hatten wir Missionarien die hohe Gnad, uns von Ihro Majestät der Königin zu beurlauben, und für die unzehlig empfangene Gnaden unseren demüthigsten Danck abzustatten. Unser geistliches Gegen-Geschanck einiger Heil. Messen und Andachts-Wercken, mit welchen wir ihrem Königlichen Haus die Völle des Göttlichen Seegens, dem Reich Heil und Wolfart von GOtt zu erbitten versprochen hatten, nahme sie mit mildester Holdseligkeit an, und unterhielte uns eine geraume Zeit mit einer so anständig- und eindringenden Redens-Art, daß uns selbe die Freuden-Zäher aus denen Augen getrieben.

Den 30. April fuhren wir aus dem Hafen, und an dem Vor-Abend des Heil. Joannis des Taufers warffen wir in America schon die Ancker.

Uberhaupt von dieser unseren Schiffahrt zu reden, ware sie allerdings glücklich: massen wir binnen vier und fünfzig Tagen, in der That einer sehr kurzen Zeit, über das ganze grosse Meer gesetzet, ohne weiteren Schaden, als einen ungemeinen Schrecken, den wir alle das drittemal ausgestanden, da unser Schif in der nächsten Gefahr war zu stranden. Mich belangend, ware mir diese Reis besonders günstig, Theils, weil ich weder eine Stund kranck, noch jemalen von dem gemeinen Erbrechen belästiget wurde, da doch unsere Novizen von diesen und anderen Kranckheiten heftig hergenommen worden. Man muste einem das zehendemal zur Ader lassen, die Hitze des Fiebers zu brechen: Theils, weil mir das Glück zugestossen, auf dem Schif zwey Heiden in unserem Glauben zu unterrichten, welche ich auch nachmalens, mit Genehmhaltung des Herrn General-Vicarii, hier in unserer Kirchen, zu meinen grösten Trost, als die Erstling meiner Apostolischen Arbeit getauffet habe.

Den 13. May bey ganz still- und ruhigen Meer kame uns das nach Goa bestimmte Schif Victoria in das Gesicht. Unser Capitain, welcher damals kranck darnieder lage, schickte mich an statt seiner, Mittels eines kleinen Fahr-Zeugs, auf die Victoria, dessen Capitain zu begrüssen. Unsere Patres (es waren fünf und zwanzig an der Zahl, alle nacher Malabarien beordret) luden mich zu ihren Mittagmal ein, bey welchen es ganz Clösterlich hergienge. Es wurde sogar ein geistliches Buch über Tisch gelesen; welche Lesung doch nach einer Weil, P. Superior, in Ansehen meiner, als eines Gasts, hat unterbrechen lassen. Abends kehrete ich wieder zu denen Meinigen zuruck. Zwey Tag hernach triebe ein widriger Wind das nemliche Schif wieder gegen uns, und waren wir alle der Meinung, daß es ein feindliches Raub-Schif seye: westwegen alles zur Gegenwehr angestellet wurde. Allein aus denen Flaggen erkannten wir kurz hernach, daß unser Forcht eitel gewesen seye.

In unserem Schif lasen täglich einer aus uns die heilige Meß. Mich hat die Reyhe getroffen, selbe zweymal zu singen. Fast alle Abend sange das gesammte Schif-Volck den heiligen Rosenkranz laut ab, nach welchen wir Wechsel-weis eine offentliche Anrede hielten, die wir mit einer Geschicht von der Seligsten GOttes Mutter, oder, sofern die neun-tägige Andacht zum heiligen Antonio von Padua gehalten wurde, von diesem Wunder-Heiligen, beschlossen.

Unter solchen gottseligen Ubungen langten wir den 23. Brach-Monats in America an, und senckten unsere Ancker unweit des Gestatts. Ich berichtete noch diesem Tag dem Ehrwürdigen P. Rectori des Collegii unsere Ankunft; und dieser sendete den anderten Tag uns ein Fahr-Zeug zu, welches uns samt all unseren Plunder an das Land ausgesetzet hat. Etliche wenige Schritt von dem Ufer erblickten wir das Collegium, welches an einem angenehmen Ort liget, und zimlich groß ist. Die Anzahl deren geistlichen Inwohnern alda belauft sich gemeiniglich auf vierzig Köpf: deren weltlichen Knaben aber, welche aus verschiedenen Missionen gesammlet seynd, weit höher. Diese werden zu den Zihl allhier auferzohen, daß sie nachmalens unseren Missionarien als Catechisten dienen können. Der Bau des Collegii ist einiger Massen nach Europæischer Art; doch in dem zweyten Stock-Werck kan man von dem Gang aus ganz frey das Haus-Dach ersehen; massen der obere Gang mit denen in selben sich befindenden Wohn-Zimmern mit keinem Ober-Boden versehen ist, wie in Europa gebräuchlich.

Das Eiland Maragnon ist eine zu den Staat von Brasilien gehörige Insul, etwan sieben kleine Meil weit, in dem dritten Grad der Sud-Höhe gelegen; in welcher Lage, weil die Sonne immer ob den Haupt-Scheidel stehet, eine ungemein grosse Hitz seyn wurde, wann nicht immerfort ein kühles mit sanften Regen vermischtes Lüftlein wähete, welches die heisse Witterung angenehm mäßiget.

Das Land hat an Lebens-Mitteln einen sattsamen Vorrath. Es gibt hier Ochsen, Geiß, Schwein, Tauben, Hüner und Wein, von welchem letzten denen Priestern in unserem Collegio zur Tafel jedesmal ein halbes Gläslein aufgesetzet wird. Man backet zwar hier kein Brod; doch ersetzen dessen Stell gewisse Küchlein, aus einer weissen gestossenen Wurzel, die eines guten Geschmacks seynd. Man siehet es als eine Würckung gemeldeter Wurzel an, daß allhier, besonders die Teutsche Missionarien, ihre Lebens-Jahr in das spate Alter hinaus ziehen, und beständig gesund seynd.

Die Missionen auf dem festen Land seynd wol eingerichtet. Jene, welchen nur ein einzeler Missionarius vorstehet, ligen gemeiniglich von einander unweit entfernet, daß also der Vorsteher der einen, in vorfallenden Begebenheiten bey seinen Nachbarn leichter Dings Trost und Hülf suchen kan: in denen weiter entlegenen seynd immer zwey Missionarii beysamm; hiemit, wie sie die Arbeiten unter sich theilen, so mögen sie auch den übrigen Last ihres Hirten-Amts bequemlicher tragen.

Die besondere Sprachen, deren sich unsere Maragnoner bedienen, seynd fast in jedwederem Ort unterschieden, also, daß eine Al-

Aldea, oder Dorf, die andere nicht verstehe. Ich, der ich mir zu Lisabon schmeichlete, mit der Portugesischen Sprach alles ausrichten zu können, sehe jetzt gar wol, wie nothwendig mir, wann ich anderst zu Beförderung der Ehre GOttes und des Heils deren Seelen ein tauglicher Werck-Zeug seyn will, auch der Begrif anderer, besonders der Brasilischen oder Tapuischen, welche unsere alte Missionarien für eine verderbte Hebræische Sprach halten, seye; massen diese insgemein von allen geredet, oder wenigst verstanden wird. Solte ich diese Sprach bey meiner Ankunft schon besessen haben, wurde ich jetzt würcklich in dem Wein-Berg des HErrn daraus arbeiten; eine zahlreiche Gemeinde, welche, weis nicht wie, von ihrem Seel-Sorger ist verlassen worden, hat schon vor einiger Zeit um meine Geistliche Dienst bey mir bittlich angehalten; allein, weilen ich ihrer Sprach nicht kündig ware, muste ich sie ganz ungetröst von mir entlassen.

Meine jetzige Beschäftigung, welche in dem bestehet, daß ich in der Kirch in Portugesischer Sprach Beicht höre: zu Haus aber unsere junge Ordens-Studenten zu seiner Zeit ob den Fortgang in der GOtts-Gelehrtigkeit prüffe, lasset mir Zeit genug über, daß ich mich in Erlernung gemeldeter Sprachen übe. Geliebt es GOtt, werde ich in kurzer Zeit dieses Eyß gebrochen haben. So viel ich von meinem Ehrwürdigen P. Rector vernemme, bin ich von denen höheren Oberen nach Pinarè zur Mission bestimmet, und dörfte ich wol mit Anfang des künftigen Jahrs mich dahin verfügen; von wannen dann auch ich Euer Ehrwürden das fernere berichten werde.

Jetzt, ehe ich es schliesse, setze noch für jene, welche hieher zu schiffen Lust tragen möchten, eine und andere Ermahnung bey. Für die Schiffart über Meer wird es ihnen dienlich seyn, wann sie sich mit einem Vorrath allerhand Geistlicher auferbäulichen Geschichten, besonders von unser lieben Frauen versehen, die sie ihren gewöhnlichen Anreden an die Schif-Leut einmengen könten. Um das Geld, welches ihnen vielleicht zu dieser Reis geschencket wird, sollen sie noch in Teutschland, oder wenigst zu Lisabon allerhand Theils Geistliche, Theils andere Kleinigkeiten: Agnus Dei, Ablaß-Pfenning, Creutzlein, Messerlein, Fisch-Angel, und was dergleichen mehr, einkauffen, welche Geschencknussen ihnen so wol unter denen Portugesischen Schif-Bedienten, als allhier unter denen Indianern anstatt des Gelds dienen werden. Geld sieht man ohnedem hier gar wenig; massen man sich im täglichen Handel anstatt der Scheid-Münz, nur grösserer Ballen oder Kugeln der Baum-Woll, deren 2. einen Teston gelten, gebrauchet. Mit und durch diese geschicht der Kauf, oder vielmehr der Wechsel und Tausch deren Sachen. Deren Europæischen Bequemlichkeiten müssen sie sich, so viel möglich, bey Zeiten entwehnen, damit sie deren Abgang hier desto minder empfinden.

Wir haben hier viele Dinge nicht, die in Europa allgemein seynd. Zum Exempel: Wir bedienen uns zur nächtlichen Ruhe keiner Feder-Bether: anstatt des Beths ist uns ein gestricktes Garn, welches wir entweder an zwey Bäum anbinden, oder an beeden Wänden des Zimmers fest machen, und in selben die Ruhe nemmen. Wir wissen nichts von vielen Schlecker-Bißlein und niedlichen Speisen: von süssen Geträncken und verschiedenen anderen Europæischen Erquickungen. Die Stell aller dieser vertrittet die Chocolata, welche, weil die Cacao-Frucht, aus der sie bekannter massen gemacht wird, hier im Uberfluß wachset, allen gemein zum Gebrauch dienet. So ist von anderen Dingen mehr zu reden, welche diß Land nicht trägt, oder die Gewonheit zum gemeinen Gebrauch nicht eingeführet hat; der neue Missionarius wird sich aller dergleichen Sachen um desto leichter entschlagen, wann er schon vorhin seinen Gemächlich- und Sinnlichkeiten gänzlich wird abgestorben seyn.

Euer Ehrwürden nemmen diese meine Ausschweiffung nicht ungütig: vielleicht dienet sie einem und anderen künftigen Missionario zur nuzlichen Nachricht.

Ich befehle mich in das beständige Angedencken im heiligen Meß-Opfer, und verbleibe

S. Maria da Luz, den 21.
Heu-Monats. 1738.

Euer Ehrwürden

Mindester Diener
in Christo

P. Franciscus Wolff,
der Gesellschaft JEsu
Missionarius, in Maragnon.

Brief aus Nord-America.

Num. 567.

Brief R. P. Sebastiani Rasles, Missionarii der Gesellschaft JEsu in Neu-Franckreich, an seinen Herrn Brudern; gegeben zu Nanrantsuack, den 21. Wein-Monats, 1723.

Inhalt.

I. Unter denen Wilden von Neu-Franckreich seynd unterschiedliche, und zu lernen sehr schwere Sprachen. II. Die Wohnungen deren Wilden: ihre Geschäft: Kleidung: Geschicklichkeit mit dem Bogen zu schiessen: ihre zarte Lieb gegen ihre Kinder. III. Abbildung eines dergleichen Wilden. IV. Ihre eckelhafte Mahlzeiten. V. Reis P. Rasles durch das Land deren Illinern. VI. Gefahren in selber. VII. Die Utauacker, ein sehr aberglaubisches Volck. VIII. Wol-Redenheit: Zeitvertreib: Waffen: Grausamkeit deren Illinern gegen die Kriegs-Gefangene. IX. Ihre Neigung zum Christentum. X. P. Rasles wird zu denen Abnakisen beruffen. XI. Vorsichtigkeit GOttes gegen einen Heidnischen Mägdlein. XII. Bekehrung deren Amalinganer. XIII. Gespräch mit denen Wilden, nach der Art ihrer Sprach. XIV. Die Abnakisen seynd denen Franzosen geneigt. XV. Unnütze Bemühung eines Engelländischen Hauptmanns, sie von diesen abwendig zu machen. XVI. Ihr Krieg mit denen Engelländern: ihre Andachts-Ubungen zu Feld, und zu Haus. XVII. Ihre Lieb gegen den Missionarium. XVIII. Ihre Art zu schreiben. Der Brief lautet also:

Allerliebster Herr Bruder!

P. C.

Ich kan mich dessen liebreicher Bitte, die er in allen seinen Briefen wiederholet, nicht länger widersetzen. Er verlanget eine genaue Nachricht, sowol von meinen Geschäften, als von denen Wilden, zu welchen mich die Vorsichtigkeit GOttes schon so viele Jahr verordnet. Ich überschicke diese desto lieber, weilen ich auf desselbigen so nachdrückliches Anhalten wol sehe, daß ich nicht so viel den Fürwiz, als die Brüderliche Zuneigung zu begnügen habe.

Den 23. Heu-Monat des 1689. Jahr hab ich zu Roschell das Schif bestiegen, und bin nach einer zimlich glücklichen Schif-Fahrt von dreyen Monaten, den 13. Wein-Monat desselbigen Jahrs zu Quebeck angelanget. Meine erste Bemühung ware, die Sprach unserer Wilden zu erlernen. Es ist überaus schwer, ihre Wort und deren Bedeutnuß, ihre Redens-Arten, und hauptsächlich die Zierlichkeit und ordentliche Wort-Stellung, welche die Wilde beobachten, zu begreiffen; welches letztere allein durch den gemeinschaftlichen Umgang mit ihnen geschehen kan.

Aus dieser Ursach gienge ich in ein, von Quebeck drey Meilen in einem Wald gelegenes Dorf deren Abnakisen. Dieses Dorf ware von zwey hundert Wilden, meisten Theils Christen bewohnet. Ihre Hütten seynd fast der Ordnung nach, wie die Häuser in denen Städten, gebauet. Anstatt der Ring-Mauer haben sie einen Umfang aus hohen und fest an einander geschlagenen Palisaden, vermittelst welchen sie vor den Anlauf ihrer Feinden geschützet werden. Diese Wohnungen seynd bald zugerichtet: sie pflanzen oder stecken lange Stangen in die

Erde, welche oben zusamm gereichen: diese bedecken sie mit grossen Rinden. Das Feuer wird in der Mitte der Hütten gemacht, um und um werden aus Schilf geflochtene Decken ausgebreitet, auf welchen die Wilden bey Tag sitzen, zu Nachts schlaffen.

Die Kleidung deren Männern bestehet in einem Wammes aus einer Haut eines Viehes, oder endlich aus einem Stuck rothen oder blauen Zeugs: Jene deren Weibern aber bestehet in einer von dem Hals an bis auf die halbe Schinbein hinab hangende Decke, welche sie zierlich umzuwicklen wissen. Sie werffen noch ein andere Decke über den Kopf, welche bis auf die Füsse herab fliesset, und ihnen anstatt eines Mantel dienet. Ihre Strimpf gehen nur von dem Knie bis an den Knichel des Fusses. Anstatt der Schuhe bedienen sie sich einer Haut vom Elend-Thier, welche sie inwendig mit Haaren oder Wolle versetzen. Diese Fuß-Tracht ist ihnen unumgänglich nothwendig, die Fuß-Reiter zu befestigen, mit welcher sie gemächlich über den Schnee gehen können. Diese Reiter seynd unten anderthalb Schuh breit, und bis zwey Schuh hoch, und oben zugespitzet. Ich beförchtete, daß ich diesen Werck-Zeug zu gebrauchen niemalen wurde erlernen können: als ich aber den ersten Versuch davon thate, befande ich mich so geschickt, daß die Wilde nicht glauben kunten, daß ich mich dieser Schnee-Schuh jetzt das erstemal bedienete.

Die Erfindung dieser Schuhen ist denen Wilden zu einen grossen Vortheil, nicht allein über den Schnee, mit welchem das Erdreich eine zimliche Jahrs-Zeit bedecket ist, zu lauffen, sondern auch zur Jagd, sonderlich deren Elend-Thieren. Diese Thier seynd grösser, als die gröste Ochsen in Franckreich: wegen ihrer Schwere tretten sie auf dem Schnee sehr langsam her, mithin ist es denen Wilden nicht hart, dieselbe einzuholen: sie legen diese Thier bisweilen mit einem gemeinen, an einen Stab angebundenen Messer auf die Haut: das Fleisch geniessen sie für ihre Nahrung, die Haut aber, welche sie meisterlich zu gerben wissen, verhandlen sie an die Franzosen oder Engelländer um Röck, Wammes, Decken, Kessel, Flinten, Hacken, Messer, und anderen derley Haus-Rath.

Will er, liebster Bruder! daß ich ihm einen Wilden abbilde, so stelle er sich einen grossen, starcken, geschickten Menschen vor, mit einem schwarz-braunen Angesicht, ohne Bart mit schwarzen Haaren, dessen Zähne weisser seynd, als das Helffenbein. Will er ihn in seiner zierlichen Kleidung betrachten, so stelle er sich ihn vor, um und um mit Muschel-Schnieren, die sie Rassaden nennen, behencket; sie wissen die weis, schwarz und sonst gefärbte Muscheln also artig zu vermischen, daß selbe verschiedene Form und Figuren vorstellen, welche nicht unangenehm in das Aug fallen. Mit diesen Rassaden knipfen und flechten unsere Wilde ihre Haar über die Ohren und ruckwerts; daraus machen sie ihnen die Ohren-Gehäng, Hals- und Knie-Bänder, Gürtel und Bünden von fünf bis sechs Finger breit, und mit dergleichen Auszierungen schäzen sie sich höher, als ein Europæer mit allem seinem Gold und Geschmuck.

Die Geschäften deren Männern seynd der Krieg oder die Jagd; deren Weibern aber, das Haus zu hütten, und aus verschiedenen Baum-Rinden Körb, Säck, Schachteln, Schüsseln, Deller, und dergleichen zu verfertigen. Sie nähen die Rinden mit den Fäsern deren Wurzeln, und machen zierliches Haus-Geräth daraus. Sie machen die kleinen Fischer-Schiflein aus einer einzigen Rinde; allein das gröste aus diesem, fasset nicht mehr, als sechs oder sieben Personen.

Mit dieser aus der Rinden gemachten Gattung deren Nachen, welche an der Dicke einen Thaler nicht übertreffen, setzen sie über die Meer-Armen, und fahren darmit über die gefährlichste Flüsse, auch über vier bis fünf hundert Meilen im Umkreis habende See. Ich hab auf solche Weis viele Reisen gethan, ohne jemals in eine Gefahr zu gerathen, ein einzigesmal ausgenommen, als ich über den St. Lorenz-Strom setzen wolte: da wurden wir auf einmal von einem so mächtigen Eys-Schrollen umgeben, daß der Nache davon gebärstet. Meine zwene Wilde, die mich führten, schryen überlaut: Wir seynd verlohren, wir seynd Kinder des Tods, wir seynd hin; Indessen thaten sie sich Gewalt an, und sprungen auf ein daher schwimmendes Stuck Eyß. Ich folgte ihnen nach: wir zogen den Nachen zu uns, und trugen ihn bis zu den End des Eys-Schrollens: alda musten wir uns wieder in den gestuckten Nachen setzen, damit wir ferners ein anderes Stuck Eyß erreichten; und also sprungen wir von einem Stuck auf das andere, bis wird endlich an das Ufer des Flusses gelangten, ohne daß uns ein anderes Ungemach zugestossen wäre, als daß wir von der Nässe und Kälte vieles erlitten.

Es ist nicht leichtlich auszusprechen, was für ein zarte Lieb die Wilde gegen ihre Kinder hegen. Gleich nach der Geburt legen sie selbe auf ein kleines, mit einem Stuck Zeug und einer jungen Bärn-Haut, welche die Stell der Fätschen vertrettet, bedecktes Bret: die Mütter tragen sie auf solche Art auf dem Rucken, daß es weder ihnen beschwerlich, noch denen Kindern unbequem ist.

Die Knaben, alsbald sie zu gehen, fangen sie auch an, sich in dem Bogen-schiessen zu üben: sie werden darinn so geschickt, daß sie in dem Alter von zehen und zwölf Jahren einen Vogel, auf den sie schiessen, auch in

der

der Luft nicht verfehlen. Ich habe öfters diese ihre Geschicklichkeit bewunderet, da ich mit meinen Augen gesehen, wie sie die Vögel im Flug glücklich erlegten.

Als ich unter diesen Wilden zu leben angefangen, ware mir das Beschwerlichste, daß ich mich gezwungen sahe, mit ihnen zu essen. Es ist nichts abgeschmackers, als ihre Mittagmahl. Das Fleisch sieden sie in denen Kesseln, aufs längste drey Viertel Stund: noch halb roh legen sie es in ihre Rinden-Schüsseln, und theilen es unter alle die, welche zu ihrer Hütte gehören, aus: ein jeder ergreiffet seinen Antheil, schiebet ihn in den Mund, und zerreisset selben mit denen Zähnen, wie man sonst ein Stuck Brod zu zerbeissen pfleget.

Dieses Schau-Spiel erweckte in mir einen Grausen: sie aber beobachteten meinen Eckel gar bald, und frageten: „Warum „essest du nicht?„ Ich antwortete ihnen, daß ich nicht gewohnet wäre, das Fleisch also zu essen, ohne ein wenig Brod darzu zu nemmen. „Du must dich überwinden, wi„dersetzten sie: Ist dann das für einen Pa„triarchen, der vollkommentlich betten kan, „so hart? wir überwinden uns wol noch „mehr, da wir glauben, was wir nicht se„hen.„ Man muß sich endlich, auch wider seinen Willen in ihre Gebräuch und Lebens-Art schicken, auf daß man ihre Herzen gewinnen, und sie zu Christo führen möge.

Der Gebrauch des Tobacks ist bey ihnen allgemein. Männer, Weiber, Söhn und Töchter, alles schmauchet denselben fast ohne Unterlaß. Sie schätzen dieses Kraut so hoch, als das Gold.

Sowol dieses, als ihr Indianisches, oder Türckisches Korn säen sie zu Anfang des Brach-Monats, nachdem der Schnee schon allbereit zerschmolzen ist. Die Art, ihr Korn anzubauen, ist, daß sie mit dem Finger oder einem Stäblein unterschiedliche Löcher in die Erde graben: in jedes acht bis neun Körner hinein werffen, und wieder mit der ausgegrabenen Erde bedecken. Die Ernde folget zu End des August-Monats.

Bey diesen Volck, welches unter allen unseren Wilden für das geschickteste gehalten wird, hab ich als Missionarius meine Lehr-Jahr angetretten. Mein Haupt-Geschäft, wie ich Anfangs gemeldet, ware, ihre Sprach zu erlernen: weil man keinen andern Lehr-Meister hat, als die Wilden selbst, gehet es sehr hart her. Sie haben einige Buchstaben, welche sie nur mit der Gurgel ausdrucken, ohne einiger Bewegung deren Lefzen. Einer dergleichen ist das u, welchen wir desenthalben mit der Ziffer: 8. acht, wann wir ihn schreiben wollen, andeuten, damit er von anderen Buchstaben unterschieden werde. Ich brachte einen guten Theil des Tags in ihren Hütten zu, damit ich sie reden hörete. Auf daß ich, was sie aussprachen, ausnemmen, und die Bedeutung ihrer Worten errathen könte, muste ich sehr genaue Obacht haben: ich traffe es zu Zeiten: öfters aber, weil ich ihrer Gurgel-Sprach nicht gewohnet ware, fehlete ich sehr weit: ich wiederholte nur ihre halbe Wort, und gabe ihnen dardurch manche Gelegenheit zum Gelächter.

Endlich, nach fünf monatlicher unaufhörlichen Bemühung, gelangte ich zu meinen Zweck, und verstunde alle ihre Wort: allein dieses ware noch nicht genug, meine Gedancken nach ihren Sinn am Tag zu geben: es stunde mir noch vieles bevor, bis ich den Schwang und die Artigkeit der Sprach erlernte, weilen diese von der Art deren Europæischen Sprachen gänzlich unterschieden ist. Die Zeit zu gewinnen, und mich eher fähig zu machen, meine Verrichtungen anzutretten, erwählte ich mir einige Wilde, die ich eines munteren Verstands zu seyn vermeinte, und besser als andere redeten. Ich sagte ihnen einige Artickul der Christlichen Lehr glat vor: sie aber sagten mir diese nach aller Artigkeit ihrer Sprach wiederum entgegen: dieses brachte ich also zu Papier. Auf solche Weis verfassete ich in kurzer Zeit ein Wörter- und zugleich Christliches Lehr-Buch, welches die Geheimnussen unsers Glaubens enthielte.

Man kan es nicht widersprechen, daß die Sprach deren Wilden wahre Zierlichkeiten, und weis nicht was vor einen Nachdruck in ihrer Redens-Art habe. Ich will dieses mit einem Beyspiel vor Augen stellen. Wann ich ihn, Liebster Herr Bruder! fragen solte, warum ihn GOtt erschaffen habe? so wurde er mir antworten: damit er ihn erkenne, ihn liebe, ihme diene, und endlich dardurch die ewige Glori gewinne. Solte ich eben diese Frag einem Wilden vortragen, so wird er mir, nach der Eigenschaft seiner Sprach, also antworten: „Der grosse Geist „hat sich unser erinneret, und von uns ge„dencket: Ich will, daß sie mich erkennen, „daß sie mich lieben und ehren, und mir ge„horsamen, alsdann will ich sie in meine „herrliche Glückseligkeit aufnehmen. Solte ich ihn, nach der Red-Art deren Wilden sagen wollen, daß die Sprach deren Wilden hart zu erlernen seye, müste ich mich also erklären: „Ich gedencke von ihme, daß er ein „Beschwernuß haben werde, die Sprach „deren Wilden zu erlernen.

Die Sprach deren Huronen ist die Haupt-Sprach, oder so zu sagen, die Meisterin unter denen Sprachen deren Wilden. Besitzet man diese, so kan man eher, als in dreyen Monaten mit fünf Völckern deren Irocken reden. Sie ist vor allen anderen Majestätisch, aber auch zugleich die härteste unter allen Wild-Sprachen. Die Beschwernuß rühret nicht allein von dem Gurgel-Laut her,

her, sondern auch, und vornemlich von dem Unterschied des Thons; dann gar oft finden sich zwey Wort, welche mit gleichen Buchstaben geschrieben werden, doch aber eine ganz verschiedene Bedeutung haben. Der P. Chaumont, welcher fünfzig Jahr unter denen Huronen gelebet, hat eine für die neu=angekommene Missionarien sehr nutzliche Grammatic zusamm gesetzt; nichts destoweniger ist ein Missionarius glückselig, wann er, auch mit diesem Behuf, nach einem zehenjährigen Fleiß diese Sprach zierlich redet.

Wie die Huronen, so reden auch die Abnackisen, die Algonckiner, die Miaminer, ihre eigene Sprach, deren jede von der anderen sehr unterschieden ist. Diesen Unterschied zu zeigen, setze ich einen Theil des Lob=Gesangs von dem Allerheiligsten Altars=Sacrament: O salutaris Hostia: in denen vier Sprachen deren Wilden, bey denen ich die Missions=Verrichtungen verwaltet hab, nemlich deren Abnackisen, Huronen, Algonkinern und Illinoern hier bey. Die Ubersetzung ist, wie folgt:

In der Abnackiser Sprach:

Kigist ui nuannuruimus
Spem kik papili go y dameck,
Nemiani ui kuidan gabeuck
Taha say grihine.

In der Algonckiner Sprach:

Kueras JEsus tegusenam
Nera uel ka stistian
Ka rio Ulige Miang
Vas Mama Vick umong.

In der Huronen Sprach:

JEsus uto etti Chischin
Utto etti Skuaalischi axe
J Schiersche axeraunenste
D'aobitti Chuata uien.

In der Illinöer=Sprach:

Pekiziane manet ue
Piaro uile hi uangi
Keinnama un u kanga
Mero uinang usiang hi.

Welches also kan verteutschet werden: O stetes heilsames Opfer! du gibst das Leben; durch dich gehen wir in den Himmel; wir werden alle angegriffen; dieses Opfer stärcket uns.

Ich hatte schier zwey Jahr bey denen Abnackisen zugebracht, als ich von meinen Oberen zuruck beruffen wurde. Sie bestimmeten mich zu der Mission bey denen Illinoern, welche ihren Seel=Sorger verlohren hatten. Ich verfügte mich demnach nach Quebeck, allwo ich drey Monat angewendet habe, die Alkongische Sprach zu begreiffen.

Den 13. August=Monat tratte ich zu Wasser die Reis zu denen Illinoern an. Ihr Land ist von Quebeck mehr als acht hundert Meilen entfernet: man kan sich leicht einbilden, daß eine so weite Reis ohne grossen Gefahren und vielfältigen Ungemachen nicht könne zuruck geleget werden. Ich muste über einige See setzen, die, sowol die Weite, als die Ungestümme betreffend, einen Meer gleichen. Es ist wahr, daß man den Vortheil habe, alle Abend an das Land zu steigen; allein man kan sich für glücklich schätzen, wann man ein Stuck einer ebenen Felsen findet, auf welchen man die Nacht durchbringen möge. Wann etwan Schnee=Wetter einfallet, so ist das einzige Mittel, sich zu schutzen, daß man sich unter den umgekehrten Nachen verberge.

Bey der Ubersetzung über die Flüß schwebet man noch in einer grösseren Gefahr, fürnemlich in jenen Gegenden, allwo sie mit der äussersten Geschwindigkeit sich in eine Tieffe stürzen; da fliehet der Nache wie ein Pfeil, und sofern er an eine Felse, deren es viele gibt, unglücklich anstosset, zerschmettert er in tausend Stücke. Dieses Unglück begegnete einigen aus jenen, welche mich in anderen Schiflein begleiteten. Ich schreibe es dem besonderen Schutz der Göttlichen Güte zu, daß mein Nachen, ob er schon öfters an die hervorragende Felsen anprellete, doch nicht den mindesten Schaden jemalens erlitten habe.

Die Länge und die Beschwernussen dieser Reisen gestatten nicht, daß man mehr Vorrath mitnehme, als etwan einen Sack voll Türckisches Korn; und daher verfallet man öfters in die äusserste Hungers=Noth. Gemeiniglich tröstet man sich mit der Jagd; allein, weil man öfters an solche Gegenden gerathet, allwo kein Feder=Wildprät anzutreffen ist, findet man sich gezwungen, auch etwelche Täg zu fasten. Alsdann bestehet die ganze Hülf in denen Fels=Kutteln, welche die Wilde Kengnessanach nennen; es ist eine Gattung deren Blättern, welche den Kerbel=Kraut=Blättern zimlich ähnlich, doch grösser, als diese, seynd. Man setzet sie gekocht oder gebratten auf. Diese letztere Art, von welcher ich genossen, ist nicht so widerwärtig, als die erste.

Der Hunger hat mich nicht viel gequälet bis an den See deren Huronen: meinen Reis=Gefehrten aber hat es nicht so gut gelungen; dann weilen das ungestümme Wetter ihre Nachen von einander zerstreuet hatte, haben sie mir nicht nachkommen können. Ich bin der erste zu Missili-Makinac angelanget, von dannen ich ihnen Lebens=Mitteln entgegen geschicket hab, sonst wurden sie vor Hunger verschmachtet seyn. Sie hatten schon sie=

sieben Täg ohne anderer Nahrung, als eines Raabens, zugebracht, den sie vielmehr durch Schickung, als Geschicklichkeit getödtet haben, indeme sie vor Mattigkeit nicht mehr aufrecht stehen kunten.

Die Jahrs-Zeit ware allgemach schon weiter fortgerucket, als daß sie mir, meine Reis bis an das vorgesteckte Zihl, nemlich bis zu denen Illinoern fortzusetzen, gestattet hätte. Ich ware von ihnen noch gegen vier hundert Meilen Wegs entfernet; muste mithin zu Missili-Makinac Halt machen, allwo ich zwey von unseren Missionarien antraffe, deren der eine zu denen Huronen, der andere zu denen Utanacken bestimmet ware. Diese letztere seynd sehr aberglaubisch, und dem Blend-Werck ihrer Gauglern sehr ergeben. Sie eignen sich einen so lächerlichen als aberwitzigen Ursprung zu; massen sie vorgeben, sie wären von dreyen Geschlechtern, deren ein jedwederes aus 500. Köpfen bestehe, entsprossen.

Eine sollen aus dem Geschlecht des Michabu, das ist, des grossen Haasen abstammen. Sie wollen behaupten, daß dieser grosse Haas ein Mann einer ungeheuren Grösse gewesen seye: daß er die Netze in einem achtzehen Klafter tieffen Wasser, welches ihm kaum bis an die Achsel gegangen, ausgespannet habe: daß er einstens zur Zeit der Uberschwemmung den Biber ausgeschicket habe, die Erd zu entdecken; weilen aber dieses Thier nicht wäre zuruck gekehret, hätte er die Otter abgefertiget, welche ein wenig mit Schaum bedeckte Erd zuruck gebracht: Er hätte sich dahin begeben, allwo diese Erd in Form einer kleinen Insul gefunden worden, dero Umkreis Er ungemein erweiteret habe. Sie schreiben ihm die Erschaffung der Erd zu, und setzen noch bey, daß er, nach Vollendung dieses Wercks, in Himmel abgeflogen seye, allwo er seinen beständigen Wohnsitz habe; doch, bevor er die Erd verlassen, hätte er befohlen, daß man die Cörper seiner Nachkömmlingen, nach ihren Tod verbrennen, und die Asche in die Luft streuen solle, damit sie sich leichter gegen den Himmel erschwingen könten; sofern sie dieses unterlassen wurden, so wurde die Erd allzeit mit Schnee bedecket, ihre See und Flüsse aber mit Eys überzohen verbleiben, hiemit, weilen sie nicht wurden fischen können, wurden alle insgemein, aus Mangel der Nahrung, in dem Frühling vor Hunger sterben.

In der That hatte der Winter vor wenig Jahren um ein merckliches länger gedauret: dieses verursachte unter denen Wilden, von dem Geschlecht des grossen Haasen, eine allgemeine Bestürzung. Sie nahmen ihre Zuflucht zu ihren gewöhnlichen Gauglereyen: sie giengen öfters zu Rath, Mittel auszufinden, den so feindseligen Schnee zu vertilgen: ein altes Mütterlein mengte sich unter sie, und sprache: „Meine Kinder! ihr seyt „nicht witzig: ihr wisset ja den Befehl, „den euch der grosse Haas hinterlassen hat, „die Toden-Cörper zu verbrennen, und die „Asche in die Luft zu streuen, auf daß sie „fertiger und behender in den Himmel, als „ihr Vatterland, abfliegen mögen: ihr aber „habt diesen Befehl zu vollziehen unterlassen, indem ihr aldort einen toden Menschen, ohne ihn zu verbrennen, habt ligen „lassen, als wäre er nicht aus dem Geschlecht „des grossen Haasen. Verbesseret eueren „Fehler ohne Verschub, verbrennet ihn, „wann ihr wolt, daß der Schnee zergehe. „Du hast recht Mutter, antworteten sie, „du hast mehr Verstand, als wir: dein „Rath, den du gegeben, erhaltet uns bey „den Leben.

Sie beordneten alsobald fünf und zwanzig Mann, den toden Leib zu verbrennen: sie brachten schier vierzehen Täg zu, bis sie an jenes Ort anlangten; indessen zerschmolze der Schnee, weilen der Winter zum End gienge. Das alte Mütterlein, welches den Rath gegeben hatte, wurde mit Lob-Sprüchen und Geschencken beehret. Diese ganz natürliche Begegenheit hat vieles beygetragen, sie in ihrem närrischen und aberwitzigen Wahn zu bestättigen.

Das andere Geschlecht deren Utauaken gibt vor, daß es von dem Nemepich, das ist, von dem grossen Karpfen herkomme. Sie sagen, daß als ein Karpf seine Eyer an dem Strand des Flusses geleget, die Sonne aber dieselbige mit ihren Strahlen ausgebrüttet hätte, daraus ein Weib entstanden, und diese ihre allgemeine Mutter seye; mithin nennen sie sich von dem Geschlecht des Karpfen.

Das dritte Geschlecht schreibet seinen Ursprung einer Bären-Datzen zu, ohne die Weis jemalen auszulegen, auf welche sie daher entsprungen wären. Wann sie etwan eines dieser Thieren erlegen, so stellen sie, ihme zu ehren, ein Gastmahl aus seinem eigenen Fleisch an; sie reden ihm zu, und gebrauchen sich ihrer Wolredenheit: „Mache dir keine „böse Gedancken wider uns, sagen sie, daß „wir dich getödtet haben; du bist verständig; du siehest, daß unsere Kinder von dem „Hunger geplaget werden; sie haben dich „lieb; sie wollen dich in ihrem Leib haben; „soll es dir nicht zur Ehr gereichen, daß dich „die Kinder solcher Haupt-Leuten verzehren?

Das Geschlecht des grossen Haasens allein verbrennet die toden Cörper; die zwey andere begraben dieselbige. Wann ein Hauptmann verschieden ist, so bereitet man eine grosse Toden-Küste, allwo man, nachdem der Cörper, mit seinen besten Kleidern angethan, hinein geleget worden, mit ihm seine De-

Decken, seine Flinte, seinen Vorrath vom Pulver und Bley, seinen Bogen und Pfeil, seine Kessel, Schüssel, und Eß-Waaren, seine Tobacks-Pfeiffe, Zinober-Büchse, seinen Spiegel, sein porzelanenes Hals-Band und alle Geschenck, welche ihm bey seinen Tod nach dem Lands-Gebrauch seynd verehret worden, zusamm verschliesset: sie glauben, daß er mit dieser Ausrüstung seine Reis in die andere Welt glücklicher zuruck lege, und daß er von denen Groß-Capitainen seines Herkommens, welche ihn in das Ort der Lustbarkeit einführen sollen, besser werde empfangen werden.

Indessen, da bey der Toden-Küste alles zu recht gemacht wird, finden sich seine Anverwandte bey denen Ceremonien ein, und vollbringen ihr Trauer-Klagen nach ihrer Art, das ist: Sie singen in einem traurigen Thon, und geben zu diesen Gesang, mit einem Stecken, an welchen verschiedene Glöcklein angebunden seynd, gleichsam den Tact.

Der ungereimteste Aberglauben bey diesen Wilden leuchtet in der Ehr-Bezeigung hervor, welche dieses Volck der eingebildeten GOttheit, die sie Manitu nennen, erweiset. Weilen sie fast um nichts wissen, als um die wilde Thier, unter welchen sie in denen Wäldern leben, so bilden sie sich in denen Thieren, oder vielmehr in ihrer Haut: in denen Federn deren Vögeln eine Gattung eines Geists ein, welcher alles regiere, und welcher ein Herr des Lebens und des Tods seye. Nach ihrer Meinung sollen für die ganze Völckerschaft zwey Manituen seyn, ein jeder aber noch seinen besonderen Manitu haben. Ussakita, sagen sie, ist der grosse Manitu aller Thieren, welche auf der Erd herum lauffen, oder in der Luft fliegen: dieser regieret sie. Demnach, wann sie auf die Jagd gehen, werden sie ihm Toback, Pulver und Bley, auch wol-zugerichtete Häut, die sie an dem Spitz einer Stangen anbinden, und in die Höhe heben, anerbieten. „Ussakita, „ruffen sie, siehe, wir versehen dich mit „Rauch-Toback, mit Pulver und Bley, „daß du damit das Wildprät erlegen kön„nest; würdige dich, unser Geschenck ge„nehm zu halten; lasse nicht zu, daß uns „die Beut entwische; beschere uns ein nam„haften Vorrath des besten Wildpräts, „auf daß unsere Kinder weder an Nahrung, „noch an Kleidung einen Mangel leiden.

Den Manitu deren Wässern und Fischen nennen sie Michibichi. Sie beschencken ihn so oft, als sie zu den Fisch-Fang gehen, oder eine Reis antretten. Dieses Geschenck oder Opfer bestehet in dem, daß sie Toback, Eß-Waaren, Koch-Kesseln und dergleichen in das Wasser werffen, mit Bitt, daß das Gewässer des Flusses langsam rinne, daß die Felsen ihre Nachen nicht zerschmettern, und daß der Wasser-GOtt ihnen einen reichen Fisch-Fang vergünstige.

Neben diesen allgemeinen Manituen hat ein jeder seinen besonderen, als einen Bären, einen Biber, eine Trap-Gans, oder dergleichen Thieren eines. Sie tragen die Haut dieses Thiers im Krieg, auf der Jagd und ihren Reisen, in der Einbildung, daß diese Haut sie vor aller Gefahr schützen, und ihr Vorhaben zum glücklichen Ausgang bringen werde.

Wann sich ein Wilder einen Manitu bestimmen will, so fallet die Wahl gemeiniglich auf das jenige Thier, welches ihm zum ersten in Traum vorkommet. Alsdann schiesset er ein Thier von dieser Gattung; er leget die Haut, oder, wann es ein Vogel ist, die Federn desselbigen an den ehrbaresten Ort seiner Hütten: er richtet ihme zu Ehren ein Gastmahl zu, und haltet ihm mit allerhand Ruhm-vollen Ausdruckungen eine Lob-Red, und nachdem erkennet er dasselbige für seinen Manitu.

Zu Missili-Mackinack verharrete ich bis zu Anfang des Frühlings, da ich dann meine unterbrochene Reis zu denen Illinoern fortsetzete. Ich traffe unter Wegs verschiedene wilde Völcker an, als die Maskutinger, die Jakisen, die Omikuer, die Iripeguaner, die Uragamen, und mehr andere, deren ein jedwederes seine sonderbare Sprach redet. In übrigen seynd sie von denen Utauaken in nichts unterschieden. Ein Missionarius, welcher sich sonst an der Rhede deren Puteotamiten aufhaltet, besuchet diese Wilde von Zeit zu Zeit, und unterweiset sie in denen Glaubens-Warheiten.

Nach einer Reis von vierzig Tagen betratte ich die Landschaft deren Illinoern, und nachdem ich noch fünfzig Meilen zuruck geleget hatte, langete ich bey ihren ersten Dorf an, welches in drey hundert Hütten bestunde, deren ein jedwedere vier bis fünf Herdstätte zehlete. Ein Herdstatt ist allemal zweyen Haushaltungen gemein. Sie haben eilf Dörffer ihres Geschlechts. Des anderen Tags nach meiner Ankunft wurde ich zu den ersten Vorsteher auf ein grosses Gastmal eingeladen, welches er denen Vornehmsten des Volcks zubereitete. Er hatte zu diesen Zihl viele Hund todschiessen lassen. Dergleichen Gasterey wird bey denen Wilden für sehr prächtig gehalten, derowegen selbe eine Mahlzeit deren Haupt-Leuten benamset wird. Die Gebräuch, welche man dabey beobachtet, seynd bey diesen Völckern überall gleich. Gemeiniglich gehen sie damalens über die wichtigste Geschäften zu Rath, als zum Exempel: ob mit denen Nachbarn der Krieg zu unternemmen, oder ob ihnen ein Friedens-Vortrag zu machen seye, und so fort.

Nachdeme die Gäst alle angelanget, setzeten sie sich in der Reyhe um die Hütte herum, einige auf blosser Erd, andere auf Decken nieder. Alsdann stunde das Ober-Haupt auf,

auf, und hielte seine Anred. Muß bekennen, daß ich mich über seine zierlich fliessende Wort, über die Bündigkeit und den Nachdruck deren Ursachen, die er vortruge, über den wolberedten Schwang, mit dem er sie vorbrachte, über die auserlesene und zarte Ausdruckungen, mit denen er seine Red zierete, sehr verwunderet habe. Ich bin gänzlich überzeiget, daß, wann ich alles, was dieser Wilde gleichsam aus dem Stegreif und ohne Vorbereitung, zu uns gesprochen, zu Papier gebracht hätte, er, mein Herr Bruder, meiner Meinung beyfallen wurde, daß die geschickteste Europæer nach vielen Bedencken und Nachsinnen keine bündigere und bessergestellte Rede verfassen wurden.

Nach geendeter Rede theileten zwey Wilde, welche die Stell deren Vorschneidern vertratten, denen gesammten Gästen die Speisen aus, vor jede zwey Gäst eine Schüssel. Unter den Speisen wurde nichts Wichtiges vorgebracht: nach der Mahlzeit giengen sie von einander, und jeder nahme, ihrem Gebrauch nach, die Uberbleibsel seiner Tracht mit sich.

Bey denen Illinoern hat dieser schändliche Mißbrauch keine Statt, welcher bey vielen andern Völckern eingerissen, nemlich: daß man alles, was aufgesetzet wird, verzehren müsse, solte man auch darvon zerbärsten. Es muß alles aufgefressen seyn; und so sich vielleicht einer unter denen Gästen befindet, welcher nicht Manns genug ist, dieses lächerliche Gesatz zu beobachten, muß er einen aus denen Gegenwärtigen, welcher einen besseren Lust zum Essen hat, ersuchen, daß er die Schüssel raume: „Mein Bruder, spricht „er zu ihm, erbarme dich meiner; ich ster„be, wann du mich nicht errettest. Esse „das, was mir übergeblieben, ich werde „dir diese oder jene Geschanckuuß verehren. Dieses ist das einzige Mittel, sich von dem Handel loß zu machen.

Die Illinoer seynd nur von denen Lenden an bedecket, der übrige Leib ist bloß, doch vertretten die Stelle deren Kleidungen allerhand Abbildungen, welche sie auf solche Art in die Haut zu ritzen wissen, daß sie nimmermehr können ausgelöschet werden. Nur allein, wann sie jemand besuchen, oder zum GOttes-Dienst gehen, wicklen sie sich in eine gegärbte Haut ein, und zu Winters-Zeit in einen Belz, der sie wider die Kälte schütze. Den Kopf zieren sie mit unterschiedlichen gefärbten Federn, aus welchen sie zuweilen Kränz, zuweilen zimlich saubere Cronen machen. Sie tragen aus kleinen, und auf die Art kostbarer Diamanten geschliffenen Steinlein zusamm gesetzte Hals-Bänder und Ohren-Gehäng, deren einige blau, andere roth, oder weiß, wie Alabaster seynd. Das Hals-Band ist allemal mit einem Porzelannenen Blätlein versehen, anstatt der Schliessen, die selbes am End zusammen füget. Sie halten darvor, daß diese seltsame Zierathen ihnen anderer Leuten Gunst und Ehrforcht zuziehen.

Wann die Illinoer weder mit Krieg noch der Jagd beschäftiget seynd, vertreiben sie ihre Zeit mit Spielen, Gastereyen und Tanzen. Einige Tänz stellen sie zur Freuden-Bezeigung an, zu welchen sie das vornehmere Frauen-Volck einladen: sie tanzen auch, ihre Trauer bey den Todfall deren Ansehnlichsten ihres Geschlechts dardurch an den Tag zu geben. Sie wollen durch diese Tänze die Verstorbene geehret, und die Zäher deren Anverwandten abgetrocknet wissen. Es seynd alle befugt, über ihre tode Anverwandte dergleichen Trauer-Tänz anzustellen, wann sie nur zu diesen Absehen die behörige Geschenck denen geladenen Tänzern darbieten können. Nach Maß und Beschaffenheit dieser Geschencken dauren auch die Tänz eine längere oder kürzere Zeit. Die Cörper ihrer Verstorben begraben sie nicht in die Erd; sie wicklen selbe in die Häut ein, welche sie oben bey den Kopf, und unten bey denen Füssen des Leichnams fest zusamm binden, und zu höchst an denen Bäumen aufhencken.

Ausser der Zeit des Spiels, deren Gastereyen und Tänzen, sitzen oder ligen die Männer auf ihren geflochtenen Decken, einige ganz müssig; andere aber bringen die ganze Zeit zu Haus zu, in Ausschnizung deren Bögen, Pfeilen, Tobacks-Pfeiffen, und dergleichen Dingen mehr. Die Weiber müssen wie Sclaven alle Arbeiten verrichten. Den Sommer hindurch seynd sie mit dem Feld-Bau und Indianischen Korn säen beschäftiget; in dem Winter flechten sie Decken, gärben die Häut und Fell, und richten alle knechtliche Dienste. Es ist ihre Haupt-Sorg, das Haus, oder besser zu sagen, ihre Hütten mit aller Nothdurft zu versehen.

Unter allen Völckern von Neu-Franckreich ist keines zu finden, welches einen so grossen Uberfluß an allen Dingen hat, als die Illinoer; ihre Flüß seynd mit Schwannen, Trap-Gänsen, klein und grossen Aenten bedecket: eine ungemeine Menge Indianischer Haanen, welche Schar-weis, auch zu zwey hundert mit einander fliegen, trift man aller Orten an. Sie seynd weit grösser, als unsere Europæische, von welchen sie auch in diesem unterschieden seynd, daß sie an dem Hals einen Bart, der einen halben Schuh lang ist, tragen. Ich hab mich von dem Fürwitz überwinden lassen, einige zu wägen, und hab befunden, daß auch ein einzeles Stuck sechs und dreyssig Pfund schwer gewogen.

Die Bären und Hirschen findet man auch in grosser Anzahl, imgleichen Ochsen und Rehe. Es werden alle Jahr mehr als tausend Rehe, und zwey tausend Ochsen getödtet. Man siehet auf denen Wisen, so weit das Aug sehen kan, zu fünfzig und mehr tausend

Ochsen mit einander weiden. Sie tragen einen Buckel auf dem Rucken, und haben ungeheure Köpf. Ihr Haar, den Kopf ausgenommen, ist gekrauset und lind, wie eine Wolle: das Fleisch von Natur gesalzen und so zart, daß, wann man es auch rohe isset, der Magen selbes leichtlich verdäue. Ist der Ochs, den sie geschlagen, etwan zu mager, so begnügen sie sich mit dessen Zung, und suchen einen anderen fetteren hervor, dessen Fleisch sie nachmalens geniessen.

Die vornehmsten Waffen, deren sie sich zum Krieg und Jagd bedienen, seynd die Pfeil; diese seynd in dem vorderen Theil mit einem in Gestalt einer Schlangen=Zung geschliffenen Stein versehen: bey Mangel eines Messers gebrauchen sie diesen, die Thier, so sie tödten, abzudecken, und auszuweiden. Sie seynd in dem Bogen=Schiessen so geübt, daß sie den Schuß fast niemal verfehlen, und dieses mit solcher Geschwindigkeit, daß sie hundert Pfeil abfliegen lassen, ehe ein Europæer seine Flinte einmal ladet.

Sie bekümmeren sich wenig um den Fisch=Fang, weilen der Uberfluß allerhand Thieren, welche zu ihrer Nahrung dienlich seynd, ihnen zu denen Fischen keinen Lust übrig lasset. Indessen wann sie gelustet, Fisch zu essen, setzen sie sich mit Bogen und Pfeil in ihre Nachen, erwarten, bis ihnen ein Fisch unter die Augen komme, den sie dann denselben Augenblick mit einem Pfeil durchschiessen.

Will sich ein Illinoer eine allgemeine Hochschätzung und besonderes Ansehen erwerben, muß er sich befleissen, den Ruhm eines geschickten Jägers, und um so viel mehr, eines tapferen Kriegs=Manns zu verdienen; dann in diesem, sagen sie, bestehet das eigentliche Weesen eines wackeren Manns. Dieser Ehrsucht seynd sie dermassen ergeben, daß sie sich von einer Reis von vier hundert Meilen, auch durch die dickeste Wälder nicht abschröcken lassen, in der Hofnung einen Fremden zum Sclaven zu machen, oder einen Feind zu erlegen, dessen Haar sie, zum Zeichen ihres erhaltenen Siegs, mit sich davon tragen. Sie halten alle Mühe und Beschwerden, das lange Fasten, sonderlich, wann sie den feindlichen Boden einmal betretten, für nichts; sobald sie nahe an des Feinds Landen seynd, unterlassen sie die zu ihrer Nahrung nothwendige Jagd, aus Forcht, es möchte etwan ein angeschossenes Wild=Thier mit dem Pfeil in den Leib, ausbrechen, und ihren Feinden das Loß bringen, die sich nachmalens zur Gegenwehr setzen wurden. Ihre Art, Krieg zu führen, wie bey denen Wilden überall üblich ist, ihre Feind ganz unvermuthet überfallen. Sie schicken allenthalben Kundschaften aus, und beobachten wie starck der Feind seye, wohin er sich wende, ob er wol auf seiner Hut stehe; und nach Beschaffenheit des Berichts verbergen sie sich in das Gesträuch, von dannen brechen sie mit gewafneter Hand aus, und schlagen mit ihren Kopf=Kolben manche zu tod, bevor diese eines Anfalls gewärtig gewesen.

Dieser Kopf=Kolb oder Kopf=Knürscher ist entweder von einem Hirsch=Geweyh, oder aus einem in Form eines krummen Sabels, vorne mit einem dicken Knospen versehenen Holz. Der Wilde haltet diesen in einer, das Messer in der anderen Hand. So bald er den Streich auf den Kopf seines Feinds geführet hat, versetzet er ihm zugleich mit dem Messer einen Stich, und schneidet ihm die Haar mit einer unbeschreiblichen Behändigkeit ab. Mit diesem Raub kehret er in sein Land zuruck, wo er dann mit vieler Ehren=Bezeigung empfangen wird. Sein Triumph ist desto ansehnlicher, wann er auch einige Gefangene lebendig mit sich führet. So bald er ankommet, lauffet das ganze Dorf zusammen, und stellen sich alle an den Weg, wo der Gefangene vorüber gehen muß, in eine Reyhe. Da gehet dann ein sehr grausamer Willkomm an: einige reissen diesem Elenden die Nägel aus, andere schneiden ihm die Finger oder Ohren ab, andere beschimpfen ihn mit Stecken=Streichen, und so fort.

Nach dieser ersten Höflichkeit versammlen sich die Aelteren, um sich zu berathschlagen, ob sie den Gefangenen das Leben schencken, oder ihn zum Tod verurtheilen sollen. Wann sie einen Toden zu erwecken haben, das ist: wann von ihren Kriegs=Leuten jemand tod geblieben, und sie darvor halten, daß man seinen Abgang in seiner Hütte ersetzen solle, so schencken sie die Hütte des Getödteten dem Gefangenen, welcher dann die Stell des Verstorbenen vertretten muß; und dieses nennen sie einen Toden erwecken.

Wann aber der Gefangene zum Tod verdammet wird, so graben sie alsogleich einen grossen Pfal in die Erd, an welchen sie ihn mit beeden Händen anbinden; einige Wilde singen ihm das Toden=Lied ab: die übrige setzen sich rings um den Pfal herum, etliche Schritt von dannen zünden sie das Feuer an, um ihre Hacken, Flinten=Läuf, und anderes Eisen=Zeug glüend zu machen, und den unglückseligen Sclaven lebendig zu braten. Ihre Wut an ihme auszuüben, halten ihm einige das erhitzte Eisen an verschiedene Theil des Leibs: andere sengen ihn mit brennenden Scheitern: diese zerschneiden ihm das Fleisch mit ihren Messern: jene lesen ein Stuck von dem schon gebratenen Schenckel oder Arm ab, und fressen es vor seinen Augen. Einige füllen die Wunden mit Schieß=Pulver, reiben mit demselben den ganzen Leib, der, wann die Flammen das Pulver ergreiffet, elend zerrissen, und gesenget wird. Es quelet ihn ein jeder nach seinem Ubermut, und dieses dauret zu vier bis fünf Stunden, zu Zeiten auch zwey oder drey Täg. Je grösser

und heftiger nun das Geschrey, und das Heulen ist, welches der Gewalt deren Peinen von dem Gefangenen erpresset, desto angenehmer und kurzweiliger ist das Schau-Spiel für diese Barbaren. Diese entsetzliche Art, die Menschen umzubringen, haben die Hierocken erfunden. Die Illinoer gebrauchen sich dieser Grausamkeit wider keine, als die gefangene Hierocken, um an ihnen also das Recht der Wieder-Vergeltung auszuüben.

Was wir unter dem Wort des Christentums verstehen, ist bey denen Wilden nur unter dem Wort: Betten, bekannt. Mithin, wann ich in dem Verlauf dieses Briefs von einer Völckerschaft deren Wilden sagen werde, daß sie sich zu den Gebett bequemet haben, heist es so viel, als daß sie das Christentum angenommen haben, oder dasselbe anzunemmen bereit seyen. Man hätte viel weniger Mühe, die Illinoer zu bekehren, wann ihnen das Gebett, das ist, unser Christentum, die Viel-Weiberey erlaubte. Sie gestehen, daß das Christen-Gesatz gut seye, und sie halten es für genehm, daß man ihre Weiber und ihre Kinder in demselben unterweiset; allein wann man ihnen selbst dergleichen Vortrag thuet, da erfahret man, wie schwer es seye, ihrer natürlichen Unbeständigkeit Einhalt zu thun, und sie zu den Schluß zu bringen, daß sie nur ein Weib, und zwar für allzeit, behalten sollen.

Zur Zeit, als man sich Morgens und Abends zum Gebett, das ist: zur Christen-Lehr versammlet, verfügen sich alle in die Capell. Auch die ärgeste Gauckler, das ist: die gröste Feind des Christentums, schicken ihre Kinder, um unterwiesen zu werden. Dieser ist der gröste und sicherste Frucht aus unseren Bemühungen, daß wir die Jugend zum Heil beförderen; dann unter der grossen Zahl deren Kindern, welche von uns getauffet werden, sterben in einem Jahr viele, ehe, daß sie zum Gebrauch des Vernunfts gelangen; unter denen Erwachsenen aber seynd viele, welche in dem Glauben so standhaftig verharren, daß sie eher den grausamsten Tod ausstehen, als von dem Christentum abfallen.

Für die Illinoer ist es ein besonderes Glück, daß sie weit von Quebeck entfernet seynd, auch sonsten keine Gelegenheit finden, den bey diesen Barbarn so beliebten Brand-Wein zu erkauffen. Dieses Getränck ist bey denen Wilden eine der grösten Verhindernussen von dem Christentum, und eine Brunn-Quel deren abscheulichsten Lastern. Bekannt ist, daß sie dasselbige sehr unmässig gebrauchen, und sich dardurch in die unsinnigste Trunckenheit stürzen. Die viele Unordnungen und blutige Rauf-Händel, die man täglich erfahret, hätten schon längst vermögen sollen, daß man den wenigen Gewinn, welcher aus einem so schädlichen Getranck gesuchet wird, ausser Acht lusse, und den Handel mit selbem gänzlich verbotte!

Zwey Jahr waren allbereit verflossen, daß ich mich bey denen Illinoern aufgehalten hatte. Ich wurde von ihnen zu denen Abnackisen beruffen, die übrige Täg meines Lebens in dieser Völckerschaft zuzubringen. Es ware diese die erste Mission, zu welcher ich bey meiner Ankunft in Canada bestimmet war: hoffentlich wird sie auch jene seyn, in welcher ich meine Täg enden werde. Ich muste mich also nach Quebeck verfügen, um von dannen zu meinen lieben Wilden zu reisen. Die Weite und die Beschwerde dieser Reis hab ich schon mit mehreren berühret. Ich will demnach nur eine trostreiche Begebenheit anführen, welche mir vierzig Meil von Quebeck widerfahren ist:

Ich befande mich in einem Dörflein, welches aus fünf und zwanzig Französischen Haus-Haltungen bestunde, über welche ein Pfarr-Herr die geistliche Obsorg hat. Unweit von diesem Dorf sahe man eine Hütte deren Wilden, allwo sich ein sechzehen jähriges Mägdlein durch eine, mehr Jahr anhaltende Kranckheit nahe bey den Tod zu seyn verspührte. Der Pfarr-Herr, welcher die Sprach dieser Wilden nicht verstunde, bate mich, die Krancke Beicht zu hören: er führte mich selbst dahin. Ich erfuhre durch das Gespräch, so ich mit diesem Mägdlein hielte, daß es von einem unserigen Missionario in Glaubens-Sachen wol unterwiesen, aber noch nicht getauft wäre. Nachdem ich zwey Tag zugebracht habe, mich durch alle nothwendige Fragen über ihre genugsame Zubereitung zu versicheren: „Ich beschwöre dich, „sagte sie zu mir, versage mir die Gnad „des Taufs, die ich von dir verlange, nicht: „du siehest, wie schwer ich Athem schöpfe, „und daß mir eine kurze Frist des Lebens „übrig seye. Was wäre dieses für ein Unglück für mich, und was für eine Verantwortung wurdest du dir aufbürden, wann „mich der Tod, ohne dieser Gnad theilhaftig zu seyn, übereilen solte? „Ich antwortete, daß sie sich für den anderen Tag bereiten solle, und mit dem gienge ich hinweg.

Die Freud, welche sie ob meiner Antwort empfunden hatte, verursachte bey ihr eine so behände Aenderung, daß sie sich im Stand befunde, selbst in aller Fruhe in das Kirchlein zu kommen. Ich ware über ihre Ankunft ganz erstaunet, und ertheilte ihr den Tauf mit aller Feyerlichkeit; um welche Gutthat sie dem allgütigen GOtt den verpflichtesten Danck mit ungemeiner Zartigkeit abstattete, und von dieser Stund an, um nichts mehreres, als jenen glücklichen Augenblick, welcher sie für die ganze Ewigkeit mit ihrem GOtt vereinigen solte, seufzete. Ihre Bitt wurde bald erhöret, und ich hatte noch das Glück, ihr in der Sterb-Stund bey-

beyzustehen. Dieser Streich der Göttlichen Fürsichtigkeit ware sowol für dieses Mägdlein, als mich, dessen sich GOtt, als eines Werck-Zeugs, sie in den Himmel zu übersetzen, hat bedienen wollen, ein besonderer Trost.

Ich hoffe, liebster Herr Bruder! er werde nicht erwarten, daß ich alle Zufäll, die mir seit mehreren Jahren in diesen Missionen begegnet, hier beybringe. Ich wurde gar zu verdrüßliche Wiederholungen machen, wann ich ein ordentliches Tag-Buch verfertigen wolte. Begnüge mich demnach, nur einige Begebenheiten noch anzuführen, welche endlich eine Aufmercksamkeit verdienen. Von dem Eifer dieser Indianer melde ich nichts insonderheit: mir ist gewiß, daß er sich deren Zähern kaum wurde enthalten, wann er sich in meiner Kirche mit meinen versammleten Wilden einfinden, und die Andacht, mit welcher sie ihr Gebett verrichten, das Amt und Vesper singen, die heiligen Sacramenten der Buß und Altars empfangen, mit Augen sehen solte. Wann sie einmal mit dem Glaubens-Liecht erleuchtet worden, und der Apostolischen Warheit aufrichtig beypflichten, seynd sie nicht mehr die alte Menschen. Der meiste Theil erhaltet die in der Tauf empfangene Unschuld bis in das End. Was mich mit der süssesten Herzens-Freud erfüllet, ist, daß, wann ich ihre Beichten, welche sie oftmalen verrichten, anhöre, so genau auch, als ich sie ausfrage, doch kaum so viel Verbrechen finde, daß ich ihnen die Losssprechung mittheilen könne.

Ich bin mit ihnen unaufhörlich beschäftiget, massen sie sich keiner anderen Hülf, als der von ihrem Missionario, irgendswoher getrösten können. Ich bin ihnen alles. Es ligt mir, nebst denen geistlichen Amts-Verrichtungen, die zur Heilmachung ihrer Seelen dienen, auch ob, mich um ihre zeitliche Geschäften anzunehmen. Ich muß sie trösten: die unter ihnen entstandene Strittigkeiten entscheiden: wann sie erkrancken, ihnen die Ader eröfnen, Arztney darreichen, die Wunden verbinden, und was dergleichen mehr. Sie überhäuffen mich unterweilen mit ihren Geschäften dermassen, daß ich, um Zeit und Ruhe für meine schuldige Andachts-Ubungen zu gewinnen, mich in meiner Wohnung verschliessen müsse.

Im Jahr 1697. wurde ich in einen grossen Schrecken gesetzet, als ich vernommen, daß sich eine Völckerschaft deren Wilden, die man Amalinganer nennet, nur eine Tag-Reis weit von meiner Dorfschaft niedergelassen habe. Ich hatte Ursach zu förchten, daß nicht etwann die Gauglereyen ihrer Schwarz-Künstler, das ist: die Opfer, die sie dem Teufel verrichten, ein oder dem andern Jüngling meiner Neubekehrten zu einen Stein des Anstosses wurden; allein, GOtt seye ewiger Danck! mein Schrecken wurde bald aufgehebt, wie ich es allbereit erzehlen werde.

Nachdeme es sich ereignet hatte, daß ein unsriger, durch seine Tapferkeit in dieser Gegend berühmter Hauptmann von denen Engelländern, von welchen wir nicht weit entfernet seynd, getödtet worden, haben die Amalinganer einige von ihrer Völckerschaft in unser Dorf abgefertiget, denen Anverwandten dieses berühmten Toden die Zäher abzutrocknen, das will sagen, wie ich davon schon einige Meldung gethan, sie zu besuchen, ihnen ihre Geschenck zu bringen, und durch ihre Tänz den Antheil ihrer Trauer zu bezeigen: sie traffen an dem Vor-Abend des Fronleichnams-Fest ein. Ich ware diesen ganzen Tag, ja die Nacht selbst in Anhörung deren Beichten meiner Wilden beschäftiget, und daurete diese Arbeit den andern Tag bis gegen Mittag, da der Fronleichnams-Umgang vor sich gienge. Dieser wurde in schönster Ordnung, mit sonderbarer Andacht, und obschon in Mitte dieser Wäldern, doch mit grösseren Pracht und Herrlichkeit gehalten, als sich ein Europæer einbilden kan. Die Sach ware denen Amalinganern ganz neu, die Feyerlichkeit rührete ihre Herzen, und setzete sie in eine volle Verwunderung. Ich befande für gut, um aus dieser günstigen Beschaffenheit ihrer Gemüther einen Vortheil zu ziehen, sie zusammen zu ruffen, und hielte zu ihnen nach der Redens-Art deren Wilden folgende Anrede: „ Es ist schon „ lang, meine Kinder, daß ich euch zu sehen verlange: anjetzo, da ich dieses Glück „ hab, fehlet nicht viel, daß mein Herz vor „ Freuden zerspringe. Gedencket an die „ Freud, die ein Vatter empfindet, welcher „ seine Kinder zärtiglich liebet, wann er sie „ nach einer langen Abwesenheit und nach „ vielen grossen Gefahren wiederum siehet, „ so werdet ihr einen Theil meiner Freude „ begreiffen; dann obschon ihr noch nicht „ bettet, so unterlasse ich doch nicht, euch „ für meine Kinder anzusehen, und gegen „ euch eine Vätterliche Liebe zu hegen, angesehen ihr Kinder seyt des grossen Geists, „ welcher euch sowol, als denen, die betten, „ ihre Wesenheit gegeben hat; und der sowol von euch, als ihnen und mir also gedencket: Ich will, daß sie einstens in den „ Himmel, den ich vor sie bestimmet, der „ ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden. „ Was mir ein Leid verursachet, und mein „ Freud verminderet, ist der Gedancken, „ welchen ich anjetzo würcklich hab, daß ich „ einstens von einem Theil meiner Kindern „ werde abgesönderet werden, deren Stand „ ewig unglückselig seyn wird, weilen sie anjetzo nicht betten, da indessen die andere, „ welche betten, jene Freuden geniessen werden, so niemalen ein End haben. Wann „ ich an diese traurige Absönderung geden-

„ cke,

„ cke, kan ich wol in meinem Herzen eine
„ Zufriedenheit spühren? das Glück deren
„ einen bringet mir keine so grosse Freud, als
„ grosse Betrübnuß mir das Unglück deren
„ anderen verursachet. Wann euch unüber=
„ windliche Verhindernussen zum betten in
„ Weg stunden; und wann ich euch in dem
„ Stand, in welchem ihr seyet, könte in
„ den Himmel bringen, wurde ich nichts un=
„ terlassen, euch zu diesen Glück zu beför=
„ deren, ich wolte euch dahin führen, für
„ sich rucken, und euch alle in das Paradeys
„ übersetzen; so sehr liebe ich euch, so sehr
„ wünsche ich, daß ihr alle glückselig seyet.
„ Allein, das ist ein unmögliches Ding;
„ man muß betten: man muß getauft seyn,
„ auf daß man in dieses Ort deren Freuden
„ eingehen möge.

Nach dieser Vorred legte ich ihnen die Haupt=Artickel des Glaubens nach der Länge aus, und fuhre auf folgende Weis fort zu reden:

„ Alle Wort, die ich euch ausgeleget
„ hab, seynd keine Wort deren Menschen;
„ sie seynd Wort des grossen Geists: sie
„ seynd nicht, wie die Wort deren Menschen
„ auf ein Hals=Band, wo man sagt, was
„ man will, geschrieben, sondern sie seynd
„ in dem Buch des grossen Geists, allwo
„ Lügen keinen Zutritt haben, aufgezeichnet.

Damit man diese Ausdrückungen deren Wilden verstehe, ist zu bemercken, daß bey diesen Völckern, wann sie einer anderen Nation schreiben, üblich seye, ein Hals=Band oder eine breite Gürtel zu schicken, auf welche sie mit Porzelanenen Körnern von allerhand Farben verschiedene Bildungen zeichnen. Man unterrichtet den Bothen, welcher das Hals=Band überbringen soll, und sagt ihm: „ Nemme in acht, was das Hals=Band dieser oder jener Nation, dieser oder jener Person sagt: „ und also last man ihn fortgehen. Unsere Wilde wurden jenes, was man ihnen sagt, schwerlich begreiffen, und wurden auch wenig darauf mercken, wann man sich ihrer Weis zu gedencken, und ihrer Redens=Arten nicht bedienete. Ich fuhre weiter fort:

„ Wolan meine Kinder! so höret dann
„ die Stimme des grossen Geistes an, wel=
„ cher durch meinen Mund zu euch redet.
„ Er liebt euch, ja seine Lieb gegen euch ist
„ so groß, daß er sein Leben aufgesetzet hat,
„ euch das ewige Leben zu verschaffen. Ach!
„ vielleicht hat er den Tod eines unserer
„ Haupt=Leuten aus keiner anderen Ursach
„ zugelassen, als euch an dieses Ort des Ge=
„ betts zu locken, und euch seine Stimm hö=
„ ren zu lassen. Erinneret euch, daß ihr
„ nicht unsterblich seyet. Es wird ein Tag
„ kommen, daß man auch wegen eueren Tod
„ die Thränen abtrocknen wird: zu was wird
„ es euch nutzlich seyn, daß ihr in dieser Welt
„ grosse Haupt=Leut gewesen seyet, wann ihr
„ nach eueren Tod in die ewige Feuer=Flam=
„ men sollet verworffen werden? Dieser,
„ welchen ihr, mit uns zu beweinen angekom=
„ men seyet, hat sich tausendmal glückselig
„ geschätzet, daß er die Stimme des grossen
„ Geists angehöret hat, und daß er dem Ge=
„ bett getreu und aufrichtig zugethan gewe=
„ sen ist. So bettet dann auch ihr, wie er,
„ so werdet ihr ewig leben. Wolan, meine
„ Kinder! wir wollen uns nicht von einan=
„ der scheiden, auf daß nicht die eine auf ei=
„ ne Seite, die andere aber auf die andere
„ gehen. Lasset uns alle in den Himmel ge=
„ hen; dieser ist unser Vatterland; zu die=
„ sen ermahnet euch der alleinige HErr des
„ Lebens, dessen Dolmetsch ich nur bin. Über=
„ leget dieses ernstlich bey euch selbsten.

So bald ich zu reden aufgehöret hatte, unterredeten sie sich eine Zeit lang unter einander; endlich tratte ihr Wort=Führer herzu, und gabe mir in ihrem Namen diese Antwort:

„ Mein Vatter! ich erfreue mich, dich
„ anzuhören: deine Stimm hat bis in mein
„ Herz eingedrungen. Allein, mein Herz
„ ist annoch verschlossen, und ich kan es an=
„ jetzo noch nicht eröffnen, auf daß ich dir
„ erkläre, was darinn seye, oder auf welche
„ Seite es sich wenden werde. Es ist von=
„ nöthen, daß ich noch mehr andere Haupt=
„ Leut anhöre, und noch mehr ansehnliche
„ Personen von unserer Nation zu Rath
„ ziehe, welche den nächsten Herbst ankom=
„ men werden. Alsdann werde ich dir mein
„ Herz offenbaren. Das ist alles, mein lieb=
„ ster Vatter! was ich dir anjetzo sagen kan.

„ Mein Herz ist zufrieden, widersetzte
„ ich ihnen, und es erfreuet mich, daß euch
„ mein Red gefallet, und daß ihr eine Frist
„ verlanget, euch zu bedencken: ihr werdet
„ dem Gebett desto standhaftiger zugethan
„ seyn, wann ihr es einmal werdet ange=
„ nommen haben. Indessen werde ich mich
„ zu den grossen Geist wenden, und ihn bit=
„ ten, daß er euch mit denen Augen seiner
„ Barmherzigkeit ansehe, und euere gute Ge=
„ dancken stärcke, daß sie endlich auf das
„ Gebett ausfallen. Darnach verliesse ich ihre Versammlung, sie aber giengen nach ihrer Wohnung.

Als der Herbst angekommen, erfuhre ich, daß einer von unseren Wilden zu denen Amalinganern reisen wurde, um allda Korn, seinen Acker zu besäen, einzukauffen. Diesem befahle ich, ihnen in meinem Namen zu sagen, was Verlangen ich hätte, meine Kinder wieder zu sehen, die ich allezeit in frischer Gedächtnuß behalten: und daß ich sie bate, sich des Worts, so sie mir gegeben, zu erinneren. Der Wilde vollzohe den ihm auferlegten Befehl; die Amalinganer aber gaben folgende Antwort:

„ Wir seynd unserem Vatter sehr ver-
„ bunden, daß er ohne Unterlaß an uns ge-
„ dencket; unserer Seits haben wir jenes,
„ was er uns vorgetragen hat, wol überle-
„ get. Wir können seiner Worten nicht
„ vergessen, so lang wir das Herz im Leib
„ haben, in welches sie so tief eingegraben
„ seynd, daß sie auf keine Weis mögen ver-
„ tilget werden. Wir seynd gänzlich über-
„ zeugt, daß er uns liebet, wir wollen ihn
„ anhören, und ihme in allen gehorsamen,
„ was er von uns verlanget. Wir lassen
„ uns das Gebett gefallen, das er uns vor-
„ getragen hat; wir finden dabey nichts, dann
„ Gutes und Lobwürdiges. Wir seynd al-
„ le entschlossen, dasselbe anzunemmen, und
„ wir wären selbst schon gekommen, unseren
„ Vatter in seinem Dorf zu besuchen, wann
„ er genugsame Lebens-Mittel für unsere Un-
„ terhaltung hätte, so lang wir uns allda, um
„ von ihm unterwiesen zu werden, aufhalten
„ wurden. Allein, wie können wir bey ihn
„ die Nothwendigkeit finden? wir wissen,
„ daß der Hunger in der Hütte unsers Vat-
„ ters wohnet, und dieses schmerzet uns
„ doppelt, daß unser Vatter Hunger leidet,
„ und daß wir nicht können zu ihm kommen,
„ uns unterweisen zu lassen.

Diese Antwort deren Amalinganern wurde mir zu einer bequemen Zeit gebracht: der gröste Theil meiner Wilden waren auf etliche Täg beschäftiget einige Lebens-Mitteln zu suchen, mit welchen sie sich bis zu der Ernde des Indianischen Korns ernähreten. Ihre Abwesenheit gestattete mir so viel Zeit, daß ich die Amalinganer in ihrem Dorf besuchen könte. Ich bestiege des anderen Tags den Nachen, mich zu ihnen zu verfügen: Sie wurden meiner, als ich noch eine kleine Meil von ihnen entfernet ware, gewahr, und grüsseten mich mit Abfeurung ihrer Flinten, so lang, bis ich aus dem Nachen gestiegen. Diese Ehr, die sie mir erwiesen, versprache mir schon viel Gutes von ihrer Gesinnung. Ich verlohre kein Zeit: So bald ich angelanget ware, liesse ich ein Creutz aufrichten, und die, welche mich dahin begleitet hatten, baueten mit aller Geschwindigkeit ein Kirchlein von Baum-Rinden, eben auf die Art, wie sie ihre Hütten zu bauen pflegen: sie richteten auch einen Altar darin zu. Indessen, da diese mit ihrem Bau beschäftiget waren, besuchte ich alle Hütten deren Amalinganern, damit ich sie zu der Unterweisung vorläufig zubereitete. Als ich die Glaubens-Lehren offentlich auszulegen anfienge, fanden sie sich sehr fleissig ein. Ich versammlete sie dreymal des Tags in das Kirchlein, nemlich fruhe Morgens, nach meiner Meß, zu Mittag, und Abends nach dem Gebett. Die übrige Zeit durchluffe ich die Hütten, allwo ich wiederum besondere Christen-Lehren hielte.

Nach dieser durch mehrere Täg unausgesetzten Arbeit, schiene mir, daß sie genugsam unterrichtet wären; bestimmete ihnen derowegen den Tag, an welchem sie kommen solten, auf daß ich sie durch das H. Tauf-Wasser abwusche. Die erste, welche sich in dem Kirchlein einfanden, ware der Ober-Hauptmann, der das Wort geführet hatte, und drey von denen ansehnlichsten Männern der Nation, mit noch zwey Weibern. Gleich nach den Tauf dieser, ruckten zwey andere Haushaltungen, jede von zwanzig Köpfen, nach einander an, welche der Gnad des Taufes gleichermassen theilhaftig wurden. Endlich kamen alle übrige, diesen und den folgenden Tag zu den heiligen Tauf.

Er erkennet wol, mein liebster Herr Bruder! wie reichlich einem Missionario alle Mühewaltungen und Arbeit bezahlet werden durch jenen unaussprechlich-süssen Trost, den er empfindet, da er siehet, daß GOtt seinen Schweis segnet, und daß ganze Nationen durch ihn der wahren Kirch einverleibet werden.

Ich ware schon im Begrif Abschied zu nemmen, und nach meiner Dorfschaft zuruck zu kehren, als ein Bott ankame, welcher mich von Seiten meiner Neugetauften berichten solte, wie sie alle an einem Ort versammlet wären, und daß sie mich bitteten, zu ihrer Versammlung zu kommen. So bald ich Mitten unter ihnen gestanden, wendete sich jener, der im Namen aller das Wort führete, zu mir, und redete mich also an:
„ Vatter! sagte er, es gebricht uns an Wor-
„ ten, dir die unaussprechliche Freud zu er-
„ klären, welche wir ob dem empfinden, daß
„ wir alle den Tauf empfangen haben. Es
„ scheinet uns, als hätten wir anjetzo ein
„ anderes Herz; alles, was uns beschwer-
„ lich zu seyn schiene, ist nun gänzlich ver-
„ schwunden. Unsere Gedancken wancken
„ nicht mehr; der Tauf stärcket uns inner-
„ lich, und wir seynd ernstlich entschlossen,
„ denselbigen unser ganzes Leben lang in Eh-
„ ren zu halten. Das haben wir dir noch
„ zu sagen gehabt, bevor du von uns ab-
„ reisetest.

Ich antwortete ihnen mit einer kurzen Red, in welcher ich sie ermahnte, in der sonderbaren Gnad, die sie empfangen hätten, beständig zu verharren, und nichts zuzulassen, was der Würde deren Kindern GOttes, zu welcher sie durch die Gnad des Taufs wären erhebet worden, zuwider seye. Als sie in Begrif waren, sich in ihre Hütten, ich aber mich auf das Meer zu begeben, sagte ich ihnen noch, wie wir bey einer anderen Zusammenkunft beschliessen wolten, was thunlicher wäre, ob wir zu ihnen, oder sie sich zu uns verfügen sollen, um eine gemeinschaftliche Dorfschaft auszumachen.

Das

Das Dorf, Nanrantsuack, wo ich wohne, ligt auf dem festen Land, zwischen Acadien und Neu-Engelland. Diese Mission ist beyläufig vier und zwanzig Meilen von Pentaguet entfernet, von wannen man hundert Meilen bis an den Königs-Hafen zehlet. Der Fluß meiner Mission ist der gröste unter allen, welche das Erdreich deren Wilden befeuchten. Er soll auf der Land-Carte unter dem Namen Kinibecki, angemercket seyn, welches denen Franzosen Gelegenheit gegeben hat, diesen Wilden den Namen deren Kanibalen beyzulegen. Dieser Fluß ergiesset sich bey Sankderanck in das Meer. Sankderanck ligt nur fünf oder sechs Meilen von Pemquit. Nachdem man vierzig Meilen von Sankderanck zuruck geleget hat, langet man bey einen Dorf an, welches auf der Höhe einer Erd-Spitze liget. Wir seynd auf das höchste zwey Tag von denen Wohnungen deren Engelländern entlegen: Nach Quebeck aber haben wir wol eine Reis von vierzehen und mehr Tägen; zudem ist diese Reis sehr beschwerlich und unbequem. Es wäre unseren Wilden nichts Leichteres, als sich mit denen Engelländern in eine Handelschaft einzulassen; sie wurden öfters darzu eingeladen; aber umsonst: massen die Wilde um kein Ding von der Verbündnuß mit denen Franzosen abstehen wolten. Das einzige Band, welches sie mit uns so eng vereiniget hat, ist ihre Standhaftigkeit und Liebe zu den Catholischen Glauben. Sie erkennen gar wol, daß, wann sie sich denen Engelländern ergeben wurden, sie in kurzer Zeit ohne Seel-Sorger, ohne Meß, ohne Sacramenten, und ohne Ubung deren Glaubens-Sachen verbleiben, ja wiederum in die vorige Abgötterey und Unglauben fallen wurden. Der Glaubens-Eifer ist die einzige Ursach, die unsere Wilde von aller Unterhandlung mit denen schon benannten Nachbarn zuruck haltet.

Zur Zeit, als unter denen Europæischen Machten die Kriegs-Flamme auszubrechen begunte, verlangte der neue nach Boston angekommene Engelländische Statthalter mit unseren Wilden, auf dem Meer, in einer Insul, welche er bestimmete, eine Unterredung anzustellen. Sie verwilligten darein, und baten mich, sie dahin zu begleiten, auf daß sie mich um Rath fragen könten, wann ihnen etwan einige mit heimlichen Kunst-Griffen gespickte Vorschläg gethan wurden, damit sie sicher wären, daß sie sich mit keiner Antwort, welche zum Nachtheil des Glaubens und des Königs gereichen möchte, verfänglich machten. Ich begleitete sie, und mein Absehen ware nur, ihnen mit Rath an die Hand zu gehen, ohne, vor dem Statthalter zu erscheinen. Als wir schon nahe an die Insul kamen, mit beyläuffig zwey hundert Nachen, grüsseten uns die Engelländer mit Lösung ihres ganzen Geschützes, so sie auf ihrem Schif hatten, die Wilde aber antworteten auf diesen Gruß mit Loßbrennung ihrer Feuer-Röhren. Nachdem sich der Statthalter auf der Insul sehen liesse, ländeten die Wilden ohne Ordnung an, und ich mit ihnen. Der Statthalter, so bald er mich erblickte, gienge mir einige Schritt entgegen, tratte aber nach den gewöhnlichen Begrüssen zuruck, und stellete sich unter seine Gefährten, wie ich mich unter meine Wilde.

„ Aus Befehl meiner Königin, sprach „ er, komme ich euch zu besuchen: sie wün„ schet, daß wir mit einander im Frieden „ leben; solle euch ein Engelländer unverse„ hens ein Leid zufügen, gedencket nicht, euch „ darob zu rächen, sondern bringet euere Klag „ alsobald zu mir, ich werde euch ohne Ver„ schub Genugthuung leisten. Solte es sich „ ereignen, daß wir mit denen Franzosen „ in einen Krieg verfielen, so nemmet keinen „ Theil daran, und mischet euch nicht in un„ sere Händel: die Franzosen seynd so mäch„ tig, als wir, und also lasset uns unsere „ Strittigkeiten mit einander ausmachen. „ Wir werden euch mit nothwendigen Le„ bens-Mitteln versehen: wir wollen euere „ Häut und Belzwerck annemmen, und euch „ unsere Waaren um einen geringen Wert „ zukommen lassen.

Meine Gegenwart verhinderte ihn, alles, was er vorhatte, zu sagen; dann er hatte nicht umsonst einen Worts-Diener mitgenommen. Als er zu reden aufgehöret, tratten die Wilde ab, auf daß sie sich über die Antwort, die sie zu geben hätten, berathschlagen könten. Unter dieser Zeit rufte mich der Statthalter auf die Seite, und sagte zu mir: „ Mein Herr, sehet zu, daß ihr „ eure Wilde nicht zu einen Krieg wider „ uns anleitet. „ Ich antwortete ihm, daß meine Religion und der Stand eines Priesters mich zu dem verbindete, daß ich ihnen die heilsame Friedens-Gedancken beybrächte, und so viel an mir wäre, dabey erhielte. Ich redete noch, da sahe ich mich von einer Rotte unserer jungen Kriegs-Leuten umgeben, welche förchteten, daß mich der Statthalter aufheben liesse. Indessen kamen die Wilde herbey, und einer aus ihrem Mittel gabe dem Statthalter folgende Antwort:

„ Grosser Hauptmann! du sagst uns, „ daß wir uns nicht sollen zu denen Fran„ zosen schlagen, im Fall, daß du ihnen den „ Krieg ankünden wurdest; du sollest wissen, „ daß der Franzos mein Bruder seye; er „ und ich haben ein gemeinschaftliches Ge„ bett; wir seynd in einer Hütte mit einan„ der, und haben zwey Herdstätte; er hat „ sein Feuer, und ich meines. Wann ich „ dich sehe in die Hütte kommen, und auf „ jene Seiten gehen, wo mein Bruder, der „ Franzos sitzet, so beobachte ich dich von

„ meiner Decke, auf der ich bey meinem „ Feuer sitze. Mercke ich, daß du eine Streit-„ Art tragest, so gedencke ich, was wird „ dieser Engelländer mit seiner Art thuen? „ alsdann stehe ich von meiner Decken auf, „ um zu sehen, was er thuen werde. Wann „ er die Art aufhebet, meinen Bruder, den „ Franzosen zu hauen, so ergreiffe ich mei-„ ne Art, und lauffe auf den Engelländer „ zu, ihn zu hauen. Solte es wol geschehen „ können, daß mein Bruder in meiner Hüt-„ te verwundet werde, und ich auf meiner „ Decke ruhig sitzen bleibe? Nein, keines-„ wegs; ich liebe meinen Bruder allzusehr: „ ich werde ihm meine Hülf nicht versagen. „ Also sage ich dir, grosser Hauptmann, be-„ leidige meinen Bruder nicht, so werde ich „ dir auch kein Leid anthuen; bleibe du auf „ deiner Decke ruhig sitzen, und ich werde „ auf der meinen ruhig bleiben.

Auf solche Weis endigte sich diese Unterredung. Einige Zeit hernach kamen etliche aus unseren Wilden von Quebeck zuruck. Diese brachten die Zeitung, daß ein Französisches Schif die Nachricht des zwischen Franckreich und Engelland entstandenen Kriegs kund gemacht habe. Unsere Wilde giengen alsobald zu Rath, und befahlen denen jungen Leuten, ihrem Gebrauch nach, die Hund zu tödten, und die Kriegs-Mahlzeit anzustellen, wobey sie die Kriegs-Leut, welche sich zum Feldzug anerbieten, zu musteren pflegen. Die Mahlzeit wurde gehalten; man hube die Kessel auf; man danzete; und funden sich zwey hundert und fünfzig Kriegs-Männer ein. Nach der Mahlzeit bestimmten sie einen Tag, an welchen sie zur Beicht gehen wolten. Ich ermahnete sie, daß sie bey ihren Gebett so emsig verharreten, als wann sie in ihrem Dorf wären: daß sie die Kriegs-Reguln in acht nemmeten: gegen niemand eine Grausamkeit ausübten: niemand ausser dem würcklichen Treffen tödteten: die, welche sich ergeben, höflich aufnemmeten, und so weiter.

Die Art und Weis zu kriegen, welcher sich diese Völcker gebrauchen, macht eine Hand-voll ihrer Kriegs-Leuten weit förchterlicher, als eine Mannschaft von zwey bis drey tausend Europæischer Soldaten. So bald sie den feindlichen Boden betretten haben, theilen sie sich in verschiedene Rotten, einige zu dreyssig, andere zu vierzig Köpfen: zu diesen sagen sie: „ Euch geben wir dieses „ Dörflein aufzufressen (diese ist ihre Redens-Art) zu jenen aber: Euch geben wir „ jenes Dorf, und so fort. „ Endlich geben sie sich unter einander das Los-Zeichen, auf welches sie zu gleicher Zeit auf allen Orten angreiffen und würgen.

Unsere zwey hundert und fünfzig Soldaten haben sich in einem Land von zwanzig Meilen ausgetheilet, allwo Marck-Flecken, Dörffer und zerstreute Häuser anzutreffen waren. An dem bestimmten Tag gaben sie das Zeichen in aller Fruhe; in den ersten Angrif haben sie alles, was sie von Engelländern angetroffen, tod geschlagen: es wurden mehr, als zwey hundert erleget, und hundert und fünfzig Gefangene eingebracht. Ihrer Seits hatten sie nur etliche leicht Verwundete. Sie kamen von diesem Auslauf in ihr Dorf zuruck, und ein jedweder brachte zwey Nachen voll Beut mit sich nacher Haus.

So lang der Krieg gedauret, haben sie den ganzen Land-Strich, welcher denen Engelländern zugehörete, verheeret: ihre Dörffer, feste Plätz und Mayr-Höf haben sie geplünderet: eine unendliche Menge Vieh, und mehr, als sechs hundert Gefangene hinweg geschleppet. Die Herren Engelländer halten nicht ohne Ursach darvor, daß, so lang ich meine Wilde bey dem Catholischen Glauben beständig erhalte, sie sich allzeit enger mit denen Franzosen verbinden. Dahero haben sie allerhand Kunst-Griff versuchet, sie von mir abwendig zu machen, oder mich ihnen zu entreissen. Sie haben reiche Geschenck anerbotten, sofern mich die Wilde entweder in ihre Händ liefern, oder wenigstens nach Quebeck zuruck schicken wolten. Mehrmalen haben sie einen Versuch gethan, mich zu überfallen und aufzuheben, ja sie seynd so weit gekommen, daß sie deme, der ihnen meinen Kopf bringen wurde, tausend Pfund Sterling versprochen haben.

Mein liebster Herr Bruder, er darf wol glauben, daß dergleichen Drohungen nicht fähig seynd, mir eine Forcht einzujagen, weder meinen Eifer zu hemmen. Wie glückselig wäre ich, wann ich dieser Ursach wegen ihrer Wuth zum Opfer wurde, und wann mich GOtt würdig schätzete, für meine liebe Wilden mit Ketten und Banden beladen zu werden, oder mein Blut zu vergiessen.

So bald die erste Zeitung von dem in Europa geschlossenen Frieden angekommen ware, liesse der Statthalter von Boston unseren Wilden andeuten, daß, wann es ihnen gefiele, sich an ein Ort, welches er bestimmete, zu versammlen, wolte er sich mit ihnen über die gegenwärtige Angelegenheiten unterreden. Die Wilde verfügten sich insgesamt an das benannte Ort, allwo sie der Statthalter folgender Massen anredete:

„ Du Nachbars-Mann! ich künde dir „ an, daß der Fried zwischen den König in „ Franckreich und unserer Königin wiederum „ hergestellet seye. Der König in Franck-„ reich tritt unserer Königin Plazenz und „ Portrail mit beyder Seits angränzenden „ Erdreich ab. Mithin, wann du wilst, so „ wollen wir, ich und du, im Frieden leben. „ Wir lebten vormalen im Frieden; allein, „ das Anstiften deren Franzosen hat verur-„ sachet, daß du ihn gebrochen; ihnen zu

„ gefallen bist du, uns tod zu schlagen, ge-
„ kommen. Lasset uns dieses üble Verfahren
„ gänzlich vergessen, und in das weite Meer
„ werffen, damit es nicht zuruck komme.
„ Seyen wir gute Freund!

„ Es ist gut, antwortete jener, welcher
„ aus denen Wilden das Wort führte: Es
„ ist gut, daß die König im Frieden leben.
„ Ich erfreue mich dessen, und trage kein
„ Bedencken, den Frieden auch mit dir zu
„ machen. Nicht ich schlage dich schon zwölf
„ Jahr; der Franzos ist es, welcher sich
„ meines Arms dich zu schlagen bedienet hat.
„ Wir lebten im Frieden, es ist wahr; ich
„ selbst hatte meine Streitt-Axt, weis nicht
„ wohin, geworffen, und da ich auf meiner
„ Decke in Ruhe sasse, und an nichts we-
„ niger, als an Krieg gedenckte, haben mir
„ junge Leut das Los-Wort gebracht, wel-
„ ches mir der Statthalter von Canada sa-
„ gen liesse; er sprach: Mein Sohn! der
„ Engelländer hat mich geschlagen, helffe
„ mir die Unbild rächen, nemme deine Streit-
„ Axt, und schlag den Engelländer. Ich,
„ als welcher denen Franzosen allzeit gehor-
„ samet, suchte meine Axt, und hab sie end-
„ lich ganz verrostet gefunden. Ich richte
„ sie zu, stecke sie in meine Gürtel, und gehe
„ hin dich zu schlagen. Anjetzo sagt mir der
„ Franzos, daß ich sie niederlege: ich werf-
„ fe sie weit von mir, daß man das Blut,
„ mit dem sie gefärbet ist, nicht mehr sehe.
„ Mithin so leben wir im Frieden. Ich ver-
„ willige darein.

„ Du sagst aber, daß dir der Franzos
„ Plazenz und Portrail mit dem darzu ge-
„ hörigen Erdreich, welches in meiner Nach-
„ barschaft liget, gegeben habe. Er kan dir
„ geben, was er will; was mich betrift, so
„ hab ich mein Land, welches mir der grosse
„ Geist zu meiner Lebens-Unterhaltung ge-
„ geben hat. So lang noch ein Seel von
„ meinem Geschlecht übrig seyn wird, wird
„ sie sich, dasselbige zu erhalten, bestreben.

Auf solche Weis wurde alles in der Gü-
te beygeleget. Der Statthalter liesse denen
Wilden ein grosse Mahlzeit zurichten, nach
welcher sich ein jedwederer zuruck begeben hat.

Die glückliche Friedens-Umständ, und
die Ruhe, welche man zu geniessen anfienge,
erwecketen bey unseren Wilden die Gedan-
cken, unsere Kirch, welche in einem feindli-
chen Einfall ware von denen Engelländern
verheeret worden, wiederum aufzubauen.
Weilen wir von Quebeck weit entfernet, hin-
gegen um viel näher bey Boston gelegen seynd,
haben sie an das letztere Ort etwelche aus
denen Vornehmsten ihrer Nation geschicket,
allda die nothwendige Handwercks-Leut zu
bestellen, mit Anerbietung einer freygebigen
Bezahlung für ihre Arbeit. Der Statthal-
ter empfienge sie mit sonderer Bezeigung sei-
ner Freundschaft, und erwiese ihnen viele rei-
zende Höflichkeit:

„ Ich werde euch selbst euere Kirch auf-
„ bauen, sprach er, ich will besser mit euch
„ umgehen, als es der Französische Statt-
„ halter thuet, den ihr doch euren Vatter
„ nennet. Es stunde ihm zu, dieselbige auf-
„ zubauen; dann er ist Ursach, daß sie ist
„ verheeret worden, weilen er euch, mich
„ zu schlagen, aufgehetzet hat. So viel
„ mich betrift, werde ich euch schützen, so
„ gut ich kan; er, nachdem er sich euer Hülf
„ sich zu schützen bedienet hat, lasset euch
„ anjetzo im Stich. Ich will mich besser
„ gegen euch aufführen. Ich verwillige euch
„ nicht allein die anverlangte Bau-Leut,
„ sondern ich will sie auch selbst bezahlen,
„ und alle Unkosten, die ihr auf eueren
„ Bau aufwenden werdet, herschiessen. Al-
„ lein, gleichwie es sich nicht schicken will,
„ daß ich, als ein Engelländer, eine Kirch
„ bauen lasse, ohne einen Engelländischen
„ Worts-Diener darüber zu stellen, der sie
„ in Verwahr habe, und das Gebett darin
„ lehre, also will ich euch einen solchen zu-
„ geben, mit dem ihr in allen werdet zufrie-
„ den seyn; den Französischen Worts-Die-
„ ner aber, der in eurem Dorf ist, sollet ihr
„ nach Quebeck zuruck schicken.

„ Ich verwundere mich über deine Wort,
„ antwortete der abgesandte Wilde, und über
„ den Vortrag, den du mir thuest. Da du
„ hieher gekommen bist, hast du mich lange
„ Zeit und eher gesehen, als die Französische
„ Statthalter; weder die jenige, welche vor
„ dir gewesen, weder deine Worts-Diener
„ haben mir jemalen etwas von dem Gebett,
„ noch auch von dem grossen Geist gemel-
„ det. Sie haben mein Belz-Werck, meine
„ Biber und Wild-Geissen-Fell gesehen, und
„ haben einzig und allein auf diese gedencket.
„ Diese haben sie mit grosser Einsicht zusam-
„ men gesucht, also, daß ich ihnen nicht ge-
„ nug beyschaffen kunte: und wann ich de-
„ ren viel brachte, ware ich ihr bester Freund,
„ und da ware alles beysammen. Herent-
„ gegen, als sich mein Schiflein einstens ver-
„ irret hatte, daß ich die rechte Strassen
„ verfehlete, muste ich mich eine lange Zeit
„ dem guten Glück überlassen, bis daß ich
„ endlich, unweit von Quebeck anländete.
„ Ich geriethe in ein grosses Dorf der Al-
„ gonkiner, welche von denen schwarzen
„ Robben (*) unterwiesen wurden. Kaum
„ war ich angeländet, als ein schwarzer Rob-
„ be mich zu besuchen kame. Ich hatte Belz-
„ werck mit mir zu verkauffen: der schwar-
„ ze Robbe würdigte sich nicht einmal das-
„ selbige zu besichtigen: er fienge mit mir
„ also bald ein Gespräch von dem grossen
„ Geist zu halten an: er redete von dem
„ Paradeys, von der Höll, von dem Ge-
bett,

(*) Mit diesem Namen werden die Jesuiten von diesen Völckern beehret.

„ bett, welches der einzige Weg ist, in den „ Himmel zu kommen. Ich hörte ihn mit „ Lust an, und empfande aus seinem Ge= „ spräch ein so grosses Vergnügen, daß ich „ eine geraume Zeit in diesem Dorf, ihn noch „ ferner anzuhören, verharrete. Mit einem „ Wort: das Gebett gefiele mir, ich gabe „ ihm Anlaß mich zu unterweisen, ich be= „ gehrte den Tauf: dieser wurde mir erthei= „ let: endlich gienge ich in mein Land zu= „ ruck; ich erzehlte, was sich mit mir er= „ eignet hatte: meine Nachbarn eiferten mit „ mir wegen meines Glücks, sie wolten des= „ sen auch theilhaftig seyn: sie giengen, den „ schwarzen Robbe aufzusuchen, und ver= „ langten von ihm getauft zu werden. Auf „ solche Weis hat sich der Franzos gegen mir „ aufgeführet. Wann du, da du mich ge= „ sehen hast, von dem Gebett geredet hät= „ test, so hätte ich zu meinem Unglück ge= „ bettet wie du; dann ich ware nicht fähig „ zu unterscheiden, ob dein Gebett gut wä= „ re. Mithin sage ich dir, daß ich das Ge= „ bett des Franzosen beybehalte, und daß „ ich es werth habe, auch bis die Erd ste= „ hen, und zu End gehen wird, behalten „ werde. Habe dann dir deine Bau=Leut, „ dein Geld, und deinen Worts=Diener, „ ich rede nicht mehr davon: ich werde den „ Französischen Statthalter, meinem Vat= „ ter sagen, daß er mir Bau=Leut schicke.

In der That, hatte der Herr Statthalter, kaum als er erfahren, daß unsere Kirch verheeret wäre, uns Bau=Leut zugeschicket, die selbige wiederum herstelleten. Sie ist so wol gebauet, daß sie in Europa ihren Werth verdiente, auch wegen ihrer Auszziehrung, an welcher man nichts hat ermanglen lassen.

Unsere Wilde haben durch beständiges Jagen ihr Land von denen Wild=Thieren so entblösset, daß man seit zehen Jahren weder Elend=Thier, noch Rehe mehr gesehen. Die Bären und Biber seynd auch seltsam. Zu ihrer Unterhaltung haben sie jetzt fast nichts anderes, als Türckisches Korn, Bonen und Kürbisen. Das Indianisch= oder Türckische Korn brechen sie zwischen zweyen Steinen, daß es zu Mehl werde, davon kochen sie Suppen, die sie bisweilen mit etwas Fette, oder mit einem gedörrten Fisch würzen. Wann es ihnen an Korn gebricht, suchen sie auf denen Feldern Erd=Aepfeln oder Eicheln, welche sie so hoch schätzen, als das Korn. Diese letztere legen sie in einen Kessel mit Aschen gefüllet, um ihnen die Bittere zu benemmen. Mich betreffend, esse ich sie trocken, und ungekocht; und sie ersetzen mir den Mangel des Brods.

Zu einer gewissen Zeit verfügen sich meine Wilde an einen nicht weit entlegenen Fluß, allwo die Fisch ein Monat lang in so grosser Menge anzutreffen, daß man in einem Tag fünfzig tausend Fässeln anfüllen könte, wann man nur mit der Arbeit zulangete. Diese Fisch seynd eine Gattung von grossen Häringen, eines angenehmen Geschmacks, so lang sie frisch seynd. Sie wimmeln einige Schuh hoch dicke auf einander, und man schöpfet sie heraus, wie sonst das Wasser. Die Wilde dörren sie durch acht oder zehen Tag im Luft, oder an der Sonne, und leben darvon, so lang sie mit dem Feld=Bau, und Ansäen beschäftiget seynd.

Ihr Korn säen sie erst im Frühling, und besorgen es mit der letzten Hand=Anlegung um das Fronleichnams=Fest, alsdann gehen sie zu Rath, an was vor eine Meer=Gegend sie sich wenden wollen, die Nahrung zu suchen, die ihnen bis zu der Ernd=Zeit erklecklich wäre. Die Ernde ist gemeiniglich ein wenig nach den Fest der Himmelfahrt Mariæ. Nachdem sie sich berathschlaget haben, schicken sie, mich bitten zu lassen, daß ich zu ihrer Versammlung kommen möchte. So bald ich bey ihnen angelanget, redet mich einer aus ihnen, im Namen aller anderen also an: „ Vatter! was ich dir sage, das sa= „ gen dir alle, die du hier siehest. Du ken= „ nest uns; du weist, daß es uns an Lebens= „ Mitteln gebreche. Wir haben erst die letz= „ te Hand an das Feld=Bau geleget, und „ wir haben kein anderes Mittel, bis zu der „ Ernde uns zu nähren, als daß wir an das „ Meer=Ufer hinziehen, Lebens=Mittel zu „ suchen. Es wurde uns sehr schwer fallen, „ unser Gebett zu unterlassen; dahero hof= „ fen wir, daß du uns begleiten werdest. „ Dieser oder jener wird dich in sein Schif= „ lein nemmen, und was du mitzuführen „ hast, wird in andere Nachen zertheilet „ werden; das ist alles, was ich dir zu sa= „ gen gehabt.

So bald ich ihnen: Chekik-berba, das heist: Es ist beschlossen, meine Kinder! geantwortet, ruften sie ihr Uri-Urie zusamsammen, welches sie zur Dancksagung gebrauchen, und zohen von Dorf aus.

Wann man an den Ort, allwo das Nacht=Lager aufzuschlagen ist, angelanget, grabt man einige lange Stangen in gewisser Ordnung, nach Erforderung der Form einer Capelle ein, welche rings um mit einer Zelt=Leinwat behencket werden, also, daß diese nur von vorn offen bleibet. Alles ist in einer Viertel Stund fertig. Ich nemme allzeit eine Vier=eckige vier Schuh lange Tafel vom Ceder=Holz mit, samt einem geschrenckten Fuß, dieselbe in Form eines Altars darauf zu legen; übersich wird ein feiner Thron=Himmel aufgerichtet; die Wände der Capellen werden von innen mit Seiden=Zeug gezieret. Die Stell eines Fuß=Teppichs vertritt eine aus Schilf sauber gearbeitete Decke, oder ein grosse Bärn=Haut. Dieses alles wird schon in gehöriger Maß mitgenommen, und nur ein jedes Ding an sein Ort gefügt, wann

die Capelle stehet. Die Nacht-Ruhe nemme ich auf einem Teppich: die Wilde schlaffen auf dem freyen Feld, wann es nicht regnet: wann es regnet oder schneiet, so hillen sie sich mit Baum-Rinden-Decken, die sie mit sich tragen, zu. Diese Baum-Rinden-Decken lassen sich zusamm rollen, wie eine Leinwat. Wann sich dergleichen Wanderschaft im Winter ereignet, so raumet man den Schnee hinweg, und die Capelle wird, wie sonst aufgerichtet. In dieser Capell wird das Gebett alle Tag, Morgens und Abends ordentlich verrichtet, und ich halte in derselben auch das H. Meß-Opfer.

An denen Orten, wo sie sich länger aufzuhalten gesinnet seynd, ist die erste Arbeit nach ihrer Ankunft, aus Baum-Rinden ein weiteres Kirchlein zu bauen: ich ziere die Chör derselben mit Seiden- und anderen Indianischen Zeug aus: der GOttes-Dienst wird da, eben so, als in unserer Dorfschaft, feyerlich gehalten.

Nach Maria-Himmelfahrt verlassen sie gemeiniglich das Meer, und ziehen wieder in ihr Dorf, sich zu der Ernde zu richten, von welcher sie kümmerlich bis nach Aller-Heiligen zu leben haben, zu welcher Zeit sie das anderte mal an das Meer wanderen. Diese Jahrs-Zeit ist für sie die glückseligste: dann nebst denen grossen Fischen, Meer-Schnecken und Früchten, finden sie Trapp-Gäns, Aenten und Feder-Wildprät, mit dem die ganze Meer-Gegend, wo sie ihre Hütten aufschlagen, angefüllet ist. Diese Gegend ist mit vielen kleinen Insuln angesäet. Die Wildpräd-Schützen, welche Morgens Fruhe auf die Aenten-Jagd ausgehen, erlegen zu weilen zwanzig mit einem einzigen Flinten-Schuß. Gegen Maria-Liechtmeß, oder auf das späteste gegen dem Ascher-Mitwoch kehren sie in das Dorf zuruck; die Jäger allein bleiben länger aus, weilen sie der Bären-Elend-Rehe- und Biber-Jagd nachgehen.

Die aufrichtige Neigung, die diese Wilde gegen mir tragen, haben sie öfter in der That erwiesen: absonderlich in zweyen Gelegenheiten, als ich mit ihnen an dem Ufer des Meers ware, und sie meinet-wegen in einen äussersten Schrocken geriethen. Einstens, als sie mit ihrer Jagd beschäftiget waren, breitete sich unvermuthet das Gericht aus, daß ein Engelländische Parthey in meine Wohnung eingefallen wäre, und mich aufgehebt hätte. Sie versammleten sich auf den Fuß, und beschlossen, daß sie dieser Parthey nachsetzen, und mich aus ihren Händen erretten wolten, solte es auch ihr Leben kosten. Sie fertigten zwey junge Leut noch bey guten Tag nach meiner Behausung ab, wo ich würcklich in Ubersetzung des Lebens eines Heiligen in ihre Lands- und Mutter-Sprach beschäftiget ware. „Ach Vatter! „schryen sie auf, wie seynd wir so froh, daß „wir dich sehen. Ich antwortete ihnen: Es „erfreuet mich ebenfalls, daß ich euch sehe. „Was bedeutet aber dieses, daß ihr bey einer so rauhen Zeit daher eilet? Wir seynd „vergeblich gekommen, sagten sie; man hatte uns versicheret, daß dich die Engelländer aufgehebet hätten: wir waren gesinnet, sie auszukundschaften; unsere Kriegs-Leut werden sich nicht saumen, bald nachzurucken, um sie zu verfolgen, und den „Platz, allwo dich die Engelländer ohne „Zweifel wurden gefangen gehalten haben, „wann das Gerücht wahr gewesen wäre, zu „stürmen. Ihr sehet meine Kinder! versetzte ich, daß euer Forcht übel gegründet „gewesen. Allein die Freundschaft, die mir „meine Kinder bezeigen, erfüllet mein Herz „mit Freuden: dann dieses sehe ich als eine Prob euer Lieb zum Gebett an. Morgen gleich nach der Meß werdet ihr wiederum aufbrechen, unseren unvergleichlichen Kriegs-Leuten den Irrtum zu benemmen, und sie von aller Angst zu befreyen.

Ein anderer, ebenfalls falscher Lermen setzte mich in eine grosse Verwirrung, ja in die Gefahr, vor Hunger und Elend zu verschmachten. Zwey Wilde kamen in gröster Eil in meine Herberg, mich zu berichten, daß sie die Engelländer, eine halbe Tag-Reis entfernet, gesehen hätten. „Vatter! sagten „sie, es ist keine Zeit zu verliehren; es ist „vonnöthen, daß du dich entziehest; du bist „in augenscheinlicher Gefahr, wann du länger da verharrest. Was uns betrift, so „wollen wir sie erwarten, und vielleicht „werden wir ihnen entgegen gehen. Die „Botten seynd schon ausgeschicket worden, „sie auszukundschaften; du aber must mit „diesen Leuten alsogleich in das Dorf zuruck „gehen: dann zu diesen End haben wir dir „diese Mannschaft hieher gebracht. Wann „wir wissen werden, daß du in der Sicherheit seyest, wird es uns genug seyn.

Ich gienge bey anbrechendem Tag mit sechs Wilden, die mich begleiteten, hinweg: allein, nachdem wir etliche Täg zugebracht hatten, gienge unser Speis-Vorrath zu End. Meine Gefährten tödteten einen Hund, den sie bey sich hatten, und verzehrten ihn: endlich kamen sie an ihre von Meer-Wölfen gemachte Säck, und assen sie auf, welches mir zu versuchen unmöglich ware. Ich behalffe mich, bald mit einer Gattung gekochten, nicht übel geschmacken Holzes, welches, wann es gesotten ist, einer halb-gekochten Ruben ähnlich ist, den Kern doch ausgenommen, welcher, weil er sehr hart ist, hinweg geworffen wird; bald mit gewissen Baum-Kröpfen, welche denen grossen weissen Schwammen nicht ungleich seynd: die Suppe darvon ist sehr ungeschmack. Anderesmal dörrete ich die Rinden von grünen Eichen

chen an dem Feuer, und machte eine Brühe: oder ich trücknete die Blätter von denen Fels-Kutteln, welche, wann sie gesotten werden, eine schwarze und sehr unangenehme Suppe geben. Mit dergleichen Nahrung muste ich vorlieb nemmen; dann der Hunger wagt endlich alles. Bey solchen Mangel der Speis wurden wir sehr schwach, und konten nur kleine Tag-Reisen machen. Indessen geriethen wir an einen See, in welchem das Eyß anfienge allgemach zu schmelzen, also, daß schon vier Finger hoch Wasser auf dem Eyß stunde. Wir musten mit unseren Fuß-Reittern über diesen See setzen; weilen aber die Reittern von Riemen aus Häuten, die das Wasser gar bald an sich gezogen haben, verfertiget waren, haben sie unseren Zug gar beschwerlich gemacht. Ich, obschon der jenige, der aus unserem Gefolg, den Weg zu prüfen, voraus gienge, mich bey der Hand führete, suncke der erste bis auf die Knie in das Wasser: ein anderer, der mir an der Seite ware, suncke zugleich bis an die Lenden, und schrye: „ Mein Vatter! ich bin „ ein Kind des Tods! „ Ich wande mich, ihme die Hand zu reichen, stürtzte aber tieffer, als er in die See hinein. Wir haben uns endlich, nicht ohne grosser Mühe, aus dieser Gefahr errettet, wie auch aus jener, des anderen Tags, da wir Mittels deren schwimmenden Eyß-Schrollen einen Fluß übersetzen musten.

Nach so vielen Ungemach, besonders von der Hungers-Noth und äussersten Kälte, langten wir endlich in unserem Dorf an. Ich liesse alsogleich ein Indianisches Korn, das ich zu Haus gelassen hatte, ausgraben, und asse es rohe, wie es ware, den ersten Hunger zu stillen, da indessen die gute Wilde sich viele Mühe gaben, in ihrer Hütten mich niedlich zu bewirten. In der That, die Mahlzeit, die sie mir zubereitet hatten, so mässig selbe jemand anderen scheinen konte, ware nach ihrer Einbildung ein warhaftes Gastmal. Sie setzten mir erstlich eine aus Indianischen Korn gekochte Suppe auf: für die zweyte Tracht gaben sie mir ein Stuck von einem Bärn, mit Eicheln, und einen von Indianischen Korn unter der Asche gebrattenen Kuchen: die dritte Tracht, welche den Nach-Tisch ausmachte, bestunde in einem Indianischen Korn-Aeher oder Zapfen, welcher an dem Feuer gebratten ware, mit etwelchen unter dem Aschen gedünsteten Körnern, eben desselbigen Getraides. Als ich sie fragte, warum sie mich so herzlich bewirteten: „ Vatter! sagten sie: Es ist schon zwey „ Täg, daß du nichts genossen hast; kunten „ wir wol weniger, als dieses thuen? Wir „ wünschen, wir könten unseren Vatter öf„ ters auf solche Weis beschencken.

Unterdessen, da ich in meinem Dorf die erschöpfte Kräften in etwas zu erholen bedacht ware, verursachte einer von unseren Wilden, welcher an das Meer-Ufer mitgezogen ware, und um meine Ruckkehr in das Dorf nichts wuste, einen neuen Lermen. Nachdem er in meine Herberg am Meer gekommen, und weder mich, weder jene, so um mich herum ihre Hütten hatten, allda antraffe, zweiflete er nicht, daß wir von einer Engelländischen Parthey überfallen, und hinweg wären geführet worden. Er eilete voll des Schmerzens fort, denen, die nebst ihn wohneten, diese Nachricht zu bringen. An den Ufer des Flusses, den er übersetzen muste, schellete er die Rinde eines Baums ab, und zeichnete auf selbe mit einer Kohlen mich von denen Engelländern umringet, deren einer mir das Haupt abschluge.

Solche Zeichnungen seynd bey diesen Wilden an statt der Schrift, und verstehen sie sich durch selbe so gut untereinander, als wir uns durch unsere Buchstaben. Diese Bildnuß-Schrift heftete er an einen Stecken, pflanzte diesen an das Ufer des Flusses, auf daß die jenige, welche da vorüber gehen wurden, sehen solten, was mir widerfahren wäre. Bald darnach fuhren da einige Wilde in sechs Nachen vorbey, sich nach Haus zu verfügen, und erblickten die Rinden. „ Sehet, sagten sie, da ist eine Schrift: „ lasset uns nachforschen, was sie sagen wolle. „ Als sie die Schrift lasen: Ach! schryen sie „ auf, die Engelländer haben die jenige, „ welche mit unserem Vatter gewohnet, ge„ tödtet, ihn aber haben sie den Kopf ab„ gehauen.

Alsobald löseten sie ihre Haar-Flechten ab, und liessen sich bey den Stecken nieder; verharreten auch allda bis den anderten Tag, ohne ein Wort mehr zu reden. Dieses ist bey ihnen das Zeichen ihres allergrösten Leid-Wesens. Den folgenden Tag setzten sie ihren Weg fort bis an ein, etwan eine halbe Meil von ihrem Dorf entlegenes Ort; da machten sie Halt, und schickten einen aus ihrem Mittel durch das Gebüsch, um auszuspähen, ob die Engelländer das Dorf samt dem Boll-Werck verbrennet hätten. Ich bettete unter dem Spazier-Gang, längst den Boll-Werck an dem Fluß meine Priesterliche Tag-Zeiten, als dieser Wilde, gerad gegen mir über, am Ufer des Flusses, ankame. So bald er mich ersehen hatte, schrye er: „ O Vatter! wie erfreuet es mich, daß ich „ dich sehe! mein Herz ware Tod; und da „ ich dich ansehe, wird es wiederum leben„ dig. Wir haben eine betrübliche Schrift „ gesehen, welche sagte, daß dir die Engel„ länder den Kopf abgehauen hätten. O „ wie froh bin ich, daß sie nicht wahr ist. Als ich ihm meldete, ich wolte ihm einen Nachen schicken, über den Fluß herüber zu fahren: „ Nein, sagte er, es ist genug, daß ich „ dich gesehen habe; ich gehe zuruck, denen

übri-

„ übrigen, die auf mich warten, diese an-
„ genehme Zeitung zu bringen: Wir werden
„ in kurzen alle zu dir kommen.

Ich glaube, allerliebster Herr Bruder! daß ich seinem Verlangen ein Genügen geleistet habe, da ich ihm diesen Inhalt von der Natur dieses Lands, von der Beschaffenheit unserer Wilden, von meinen Verrichtungen, Mühewaltungen und Gefahren, denen ich ausgesetzet bin, eingesendet habe. Er wird Zweifels ohne urtheilen, daß ich von Seiten deren Engelländern am meisten zu förchten habe: es ist wahr, daß sie schon lang zu meinen Verderben zusamm geschworen haben: allein, weder ihr böser Wille, weder der Tod, den sie mir androhen,* werden mich jemalens von meiner lieben Heerde absöndern. Ich befehle sie in dessen heiliges Gebett, und verharre mit zartester Liebs-Neigung

Nanrandschuack den 12.
Wein-Monat, 1723.

Meines Allerliebsten
Herrn Bruders

Diener und Bruder
Sebastianus Rasles, S. J.

Num. 568.

Brief

R. P. Josephi Maria Cervellini, Soc. JEsu, Missionarii in dem neuen Reich Granada, aus der Neapolitanischen Provinz;

An

Rev. P. Franciscum Pepe, derselben Gesellschaft, und Provinz Priestern;

Geschrieben in der Mission Los llanos den 2. Julii, 1737.

Inhalt.

I. P. Cervellini entschuldiget seine spate Antwort. II. Meldet von der Andacht zum Heil. Joannes von Nepomuck in dem neuen Reich. III. Seine Reis zu Wasser nach der Mission. IV. Seine Reis zu Land. V. Bericht von der Stadt S. Fè, und deren Inwohnern. VI. Lebens-Art und Zeit-Eintheilung in dem Collegio Soc. JEsu alda. VII. Beständigkeit eines Knabens in Beschützung seiner Reinigkeit. VIII. Unterschied deren Missionen und Missionarien im neuen Reich. IX. Beschreibung der Völckerschaft zu Tame, ihre Geist- und Civil-Regierung. X. Der H. Nepomucenus stillet eine gefährliche Feuers-Brunst. XI. Witterung, Speis, Tranck, Kleidung deren Piani. XII. P. Josephi Gesundheits-Stand und Arbeiten. Der Brief lautet aus dem Welschen also:

Ehrwürdiger in Christo Vatter!

Euer Ehrwürden werden mir nicht ungütig nemmen, daß ich dero vor einem Jahr an mich abgelassenes sehr angenehmes Schreiben so spat beantworte. Es verlauffet eine geraume Zeit, bis die aus Europa in diß neue Reich Granada bestimmte Brief zu Cartagena ankommen, und von dannen auf den Fluß Magdalena nach der Stadt Honda, von Honda nach Santa Fè de Bogota, und endlichen in unsere Mission Los llanos, oder deren Piani überbracht werden. Zu deme manglet es uns gemeiniglich an sicherer Gelegenheit, durch welche wir unsere Antworten auf Santa Fè zuruckſenden könten: zu geschweigen, daß es sich öfter ereigne, daß eben zu jener Zeit, wann die Brief deren Europæern an uns, oder unsere an sie auch glücklich und geschwind in gemeldeter Haupt-Stadt eingeloffen, keine Schiffe vor Handen seyen, durch welche selbe an benannte Ort überführet wurden, hiemit lange Zeit müssig ligen bleiben, und also den geschwinden Wechsel mercklich hemmen und verzögeren. So ist es meinem und Euer Ehrwürden Brief ergangen, für welchen, wie auch für das gütigste Angedencken aller in selben benannten unserer Priestern und Brüdern,

* Laut des XIV. Theils des Welt-Bottens am 61. Blat, ist P. Sebastianus im Jahr 1724. von denen Engelländern erschossen worden.

deren auch ich in dem HErrn beständig ingedenck bin, schuldigsten Danck abstatte.

Die ungemeine Sorgfalt, so Euer Ehrwürden für mein Wolseyn jederzeit zu tragen sich gewürdiget haben, macht mich glauben, daß sie begierig seyn werden, so wol den Verlauf meiner Reis in diese Länder, als auch meinen gegenwärtigen Zustand und die Beschaffenheit der mir anvertrauten Mission von mir in Kürze zu vernemmen; diene also zu beliebiger Nachricht, daß ich in Geleitschaft der Jungfräulichen Mutter und ihres heiligsten Gespons, auch meiner sonderbaren Schutz-Heiligen, Ignatii und Joannis Nepomuceni ganz glücklich in dem neuen Reich Granada, in der so-genannten Glaubens-Stadt angelanget seye, allwo ich mit meiner ungemeinen Freud gesehen, mit was zarter Andacht Geist- und Weltliche alles Stands Inwohner den letzt-gemeldeten grossen Pragerischen Wunders-Mann zugethan seyen, und dessen in unserer und anderen, besonders in der Erz-Bischöflichen Dom-Kirch in einer prächtigen Capellen ausgesetzte Bild-Saulen zahlreich besuchen.

Die Reis tratte ich mit meinen Gespänen zu Wasser an, auf dem von der Heil. Magdalena benannten sehr grossen Strom, auf welchem, weilen man sich gewisser kleiner Fahr-Zeug, so sie Canoès nennen, zur Schif-Fahrt bedienet, mir diese 20. und mehr Täg daurende Reis öfteren Schrecken, doch jederzeit, GOtt Lob! ohne Gefahr eingejaget hat. Das erste Ort, das uns aufstossete, ware die Stadt Mompos, etwan von 8000. Seelen bewohnet, unter welchen auch einige adelichen Stands, und unterschiedliche Ordens-Geistliche, als: Franciscaner, Jesuiten, und wann mir recht ist, auch Augustiner und Barmherzige Brüder. Das zweyte Ort, und der Zweck dieser Schif-Fahrt, ware Honda, ein Städtlein, welches beyläuffig 2000. Inwohner zehlet, denen unser Pater Rector als Seel-Sorger, und zugleich Pfarrer der ganzen Gegend vorstehet.

Diß ware auf dieser Reis das Bequemeste, daß wir täglich Abends auf das Land stigen, unsere von grober Leinwat verfertigte Gezelt aufschlugen, und nach gehaltener Predig an die Indianische Vogatori, (so nennet man diß Lands die Ruder-Knecht, welche mit lang und starcken Stangen die Canoen wider den Lauf des reissenden Magdalenen-Flusses mit ungemeiner Beschwerlichkeit antreiben müssen) das Abendmahl und Nacht-Ruhe genossen. Bey heiteren Himmel waren wir von der Hitz und dem Ungezifer, bey trüben aber von denen hier gewöhnlichen Platz-Regen, die Nacht hindurch zimlich sicher; massen uns die dicke Vorhäng deren Gezeltern von selben sattsam bedeckten. Fruhe Morgens, nach verrichteten Gebett lase einer aus uns (es kame die Ordnung dem Alter nach, täglich auf einen andern) die heilige Meß, unter welcher die Priester, alle, wann sie wolten: die Brüder aber, an bestimmten Tägen, die heilige Communion empfiengen: man nahme das Frühmahl, welches nach Lands-Gebrauch in einem Becherlein Chocolata bestehet, zu sich, und nach zusamm gepackten Plunder stoßte man von dem Land ab, um in unseren Canoen die langweilige Reis weiter fortzusetzen.

Von Honda aus ist ein sehr rauh- und gefährliches Gebürg zu übersteigen, damit man auf die Ebne, so sich rings herum um die Stadt Santa Fè in die 60. Meil erstrecket, durch eine zehen-tägige, mühesam- und beschwerliche Reis gelange. Uber das Gebürg bedienet man sich deren Maul-Eseln, auf der Ebene deren Pferden, welche beede, ob sie schon mit keinem besseren Futter, als dem Gras, abgespeiset werden, dannoch die Reisende, jene zwar sicher, diese aber auch geschwind, an Ort und End übertragen.

Die öfters gemeldete Glaubens-Stadt, ob sie schon nur 4. Grad über dem Æquator oder Gleichmesser-Circul zu ligen kommet, hiemit die Gegend sehr warm seyn solte, ist ein sehr kalter Ort, und habe ich, da mich ein hitziges Fieber in das Beth warffe, nebst drey Uberdecken fast alles, was ich von Kleidung hatte, auf mich werffen müssen, um mich von der grimmigen äusserlichen Kälte gnugsam zu schützen. Die Stadt und Gegend wird von unterschiedlichen Geschlechtern deren Menschen bewohnet. Einige seynd die Ciappettoni oder Criògli, das ist: hier gebohrne Leute, welche von Europæischen Eltern mittel- oder unmittelbar herstammen. Andere pure Indianer, deren Vatter und Mutter gebohrne Indianer waren. Andere die Schwarzen, oder die in Africa erzeugte, von denen Engelländern hieher verkaufte Sclaven, welche ihren Herren, der um jeden solchen Kopf 300. Pezi, deren vier eine Doppia oder ein halben Neapolitanischen Ducaten schwere Münz ausmachen, bezahlen muß, alle knechtliche Dienst verrichten. Wieder andere die Mestizi, aus deren Eltern eines ein Ciappettoni, das andere ein Indianer ware. Die Mulati, die von einem Weissen und einer Schwarzen, oder hingegen von einem Schwarzen und einer Weissen herkommen. Endlichen die Zampi, die von einer oder einem Schwarzen und einem oder einer Indianerin erzeuget worden. Alle diese Gattungen kan man leicht, und fast allein aus der Farb ihrer Gestalt entscheiden, indeme die von Europæischen Geblüt Entsprossene weis oder gelb: die Indianer und Sclaven braun oder schwarz: die übrige von Oliven-Farb seynd: kein recht gesundes und lebhaftgefärbtes Angesicht ist hier zu sehen, es seye dann, daß sich etwan ein aus Europa herüber geschifter Wanders-Mann in diese Gegend

gend verlauffe, welchen aber die denen Fremden ungünstige, ungesunde Luft gar bald seine Rosen aus denen Wangen vertreiben, und die Heitere seines Antlitz verfinsteren wurde.

Dieser aus etwan 10000. Köpfen bestehenden Gemeinde ist als Obrister Geistlicher Hirt vorgesetzet der Erz-Bischof zu Santa Fè, unter welchem sieben andere in verschiedenen Städten des Reichs wohnende Bischöf stehen, doch also, daß man in Geistlichen Rechts-Händeln von dem Gericht des Erz-Bischofens, an das zu Cartagena sich beziehen, und den Bischof dieses Orts um weitere Hülf auruffen möge. An Geistlichen Ordens-Männern fehlet es in dieser Haupt-Stadt nicht: nebst zwey Clöstern deren PP. Franciscanern, und zwey deren PP. Augustinern, einen Dominicaner, und einen deren Barmherzigen Brüdern, haben wir zwey Collegia alda, das kleinere zu Unser Lieben Frauen vom Berg Serrato, und das grössere; wo, im Mangel eines Profeß-Haus, der Ehrwürdige P. Provincial zu wohnen pfleget. An dieses Collegium ist das schöne Seminarium S. Bartholomæi angebauet, in welcher Pflanz-Schul hundert Jüngling zu aller Tugend erzogen, und von der Grammatic an, in denen übrigen Wissenschaften unterwiesen werden. Denen Schulen stehet der P. Rector des Collegii vor, auf dessen Gutheissen jene, die der Welt-Weisheit obligen, in zweyten Jahr mit dem ersten Lorber, in dritten, mit der Würde eines Magister gezieret werden: jenen aber, so unter zwey weltlichen Lehr-Meistern, welchen für ihre gelehrte Mühe das Collegium den Sold reichet, die geistliche Rechten erlernen, auch im dritten: und endlich denen, die der GOttes-Gelehrtigkeit beflissen seynd, im vierten Jahr der Ehren-Titul eines Doctors dieser Wissenschaften mit offentlichen Gepräng zugeeignet wird.

Die Lebens-Art und Zeit-Abtheilung, deren sich unsere, fast auf achtzig Köpf belauffende Inwohner dieses grösten Collegii gebrauchen, ist mit denen in Europa üblichen nicht viel ungleich. Die Neulingen des Ordens müssen auch da nach vollendeten zweyen Prob-Jahren, durch andere zweye, von denen älteren abgesendert leben, und der Frühe-morgigen Betrachtung, Nachmittag noch eine andere durch eine halbe Stund beysetzen. Alle Erchtag wird mit denen Priestern eine Stund-lange Abhandlung von vorfallenden Gewissens-Zweifeln gehalten, welcher, ausser denen würcklichen Lehrern der Welt- und GOtts-Gelehrtigkeit alle, auch der Ehrwürdige P. Provincial selbst, beywohnen. Dieser pflegt, mit allen übrigen des Hauses, alle Samstag die Kirch auszukehren: er, oder in seiner Abwesenheit der P. Rector, ruffet den ersten Tag jedes Monats die ganze Gemeind zusamm, traget ihnen die besondere Nothwendigkeiten des Collegii vor, und nachdem einer nach den andern, kniend, erstlich, was Patron er das vorige Monat gehabt habe; zweytens, was Tugend und Buß-Werck er für das gemeine Anligen des Hauses künftiges Monat verrichten wolle, offentlich angedeutet hat, theilet er jedem einen neuen Monat-Heiligen aus: er und nach ihme die übrige Priester, der Ordnung nach, machet alle Wochen nach der H. Meß denen Armen bey der Porten durch eine halbe Stund eine Geistliche Anred: den ersten Sonntag im Monat, an welchem die allgemeine oder General-Communion gehalten wird, verfügt er und auch viele andere sich in die offentliche Stadts-Gefängnuß, und reichen denen Gefangenen nebst der geistlichen, auch eine leibliche Nahrung dar. Unsere Scholastici oder geistliche Schul-Jünger müssen, Wechsel-weis, alle Monat ein anderer, täglich Abends denen zahlreich zu denen Haus-Diensten angenommenen, schon etwas mehr erwachsenen Knaben durch eine halbe Stund eine Sitten- und Tugend-Lehr vortragen, welches sie mit solchen Eifer und gewünschten Frucht verrichten, daß man allgemein in ihren Zuhörern eine besondere Eingezogenheit und ausnemmende GOttes-Forcht verspühre.

Es hat sich mit einem aus diesen, eine des ewigen Angedenckens-würdige Begebenheit unlängst zugetragen: Er wurde von einer unverschamten Buhlerin durch scheinbaren Vorwand in ihre Behausung gelocket, alda mit Liebkosen, Versprechen, und da diese nicht erklecken wolten, auch mit Bedrohungen zur unflätigen Schandthat eingeladen; aber umsonst: dann der standhafte Verfechter seiner Reinigkeit verwiese erstlich dem geilen Weib die abscheuliche Bosheit ihres unsinnigen Begehrens: triebe nachmalen Gewalt mit Gewalt ritterlich ab, bis er endlich von der vor Lieb und Zorn brinnenden Höll-Furien gezwungen worden, entweder zu sterben, oder zu sündigen; da er dann lieber sein Leben in denen grausamen Händen dieser Tyrannin lassen wolte, als seine Unschuld verscherzen: sturbe also mit doppelten Verdienst und Ruhm, indem er die Lilien seiner Jungfräulichen Keuschheit mit dem Lorber-Zweig der Marter vergesellschaftet hat.

Unter denen schönen Kirchen dieser Stadt ist eine deren prächtigst- und zierlichsten die Kirch in unserem grossen Collegio. Sie ist nach aller Kunst gebauet, sehr hoch und weit: in dem vorderen Theil seynd nebst dem Hoch- und zweyen Seiten-Altären auch zweye Capellen zu sehen, die an der Herzlichkeit jenen, so zu Neapel unserem H. Stifter Ignatio und dem grossen Indianer-Apostel Xaverio gewidmet seynd, nicht im mindesten weichen: der mittere Theil ist in drey sogenannte Schif eingetheilet, und mit neun anderen Altären versehen, welche alle unter sehr künst- und an-

annehmlich gebauten Schwibögen stehen, auf denen grosse Balconen, oder mit artig verfertigten Gegitter-Werck umgebene Gäng sich befinden, von welchem das häuffig zulauffende Volck der in dem mitteren Schif zu haltenden Predig beywohnet. Diese samt dem übrigen GOttes-Dienst werden nach Europæischer Art, und zwar zu gewissen Zeiten mit ungemeiner Feyerlichkeit gehalten, besonders an jenen Tägen, in welchen die alda versammlete Bruderschaften, deren die vornehmste, die de los Principes genannt, ist, ihre Zusammenkunften und jährliche Fest-Gepräng begehen. Ich geschweige alhier von denen künstlichen Gemählden, Priesterlichen Kleidungen und dem übrigen Altar-Meß-und Kirchen-Geräth etwas zu melden; es ist alles kostbar, reich, wolgeziert und ansehnlich.

Jetzt auf den Haupt-Zweck meines Send-Schreibens, auf die Missionen zu kommen, müssen jene Missionen, welche zu gewissen Zeiten, von unseren in ihren Collegiis wohnenden Priestern, durch das Reich einige Täg oder Wochen gehalten werden, von jenen, welchen andere, keinem Collegio zugeschriebene, sondern immer unter ihren Christen oder Heiden wohnende Missionarii vorstehen, wol unterschieden werden. Von denen ersten Missionen habe Euer Ehrwürden nichts anderes, als die Namen deren Collegiorum beyzusetzen, aus welchen solche geistliche Ausfäll zu geschehen pflegen. Sie seynd: das schon gelobte Collegium zu Santa Fè, die zu Cartagena und S. Domingo, in welchen beeden die Welt-Weisheit und GOtts-Gelehrtigkeit offentlich gelehret wird, beede von zehen Personen bewohnet: das zu Mompox, zu Honda, zu Merida, zu Pamplona, zu Antiochia, jedes von fünf Personen, und endlich das zu Tunga, welches das Prob-Haus ist, sowol deren Ordens-Neulingen, als jener Priestern, welche nach vollendeten Schul-Lauf, nach unseren Gebrauch, ein ganzes Jahr in Erneuerung ihres Geistes hier zubringen, und sich in allerley Demut-Andacht und Buß-Wercken, wie in Europa zu geschehen pfleget, sorgfältig üben. Sie, wie auch die Lay-Brüder und Novizen werden von denen übrigen in der Farb der Kleidung unterschieden; massen sie, nicht wie andere, schwarze, sondern Muscatnus-färbige Röck und Haus-Röck tragen.

Von denen letzteren Missionen ist zu wissen, daß wir in diesem Reich zwey dergleichen zehlen: die eine an dem Fluß Orinoco, die andere bey denen Ilani, welche auch Piani und Plani genennet werden.

Orinocus ist ein tief-und reissender Fluß, auf welchem man, nach langen Umgang, in kleinen Schiflein auf drey nicht gar zahlreiche Pueblas, oder Gemeinden aufstosset: nemlich die von der Heiligsten Dreyfaltigkeit: die von dem H. Joseph, und die von denen HH. Englen. Es wären wol sechs eifrige Aposteln nöthig, diesen Acker zu bauen: Allein, Liebster Pater, weilen die Arbeiter sehr wenig, müssen drey den ganzen Last tragen, und auch diese drey stehen in immerwährender Forcht und Gefahr, denen noch Heidnischen Indianern, welche sowol die Missionarien, als ihre eigene Lands-Leut, um Willen sie den Christlichen Glauben angenommen, äusserst verfolgen, überfallen zu werden. Es tragen zu diesen Rach-Feuer deren Barbaren das Holz freygebig zu, die Holl-und Engelländische Kauf-Leuthe, welche nebst deme, daß sie ihnen immer neues Herz und Muth machen, denen Christen nachzustellen, auch selbe mit Wehr und Waffen, besonders mit Feuer-Röhren versehen, um welche letztere das dumme Volck sich nicht weigeret, denen Feilbietenden, auch ihre Kinder, Knäblein und Mägdlein anzutragen, deren nachmals die gottlose Kauf-Leut sich Theils zu ihren schändlichen Gelüsten, Theils zum geitzigen Sclaven-Handel mißbrauchen. Der allgütige GOtt wolle es unseren Mächtigsten König reichlich vergelten, daß er aus denen Einkünften seines Rent-Amts eine Anzahl bewafneter Männer beständig unterhaltet, welche an denen gefährlicheren Orten des Orinoc immer wachtbar herum streiffen, und einer Seits die wilden Heiden von dem zu beförchtenden Einfall in das Land abhalten, anderer Seits aber unseren zaghaften Christen die ungemeine Forcht vor diesen Barbarischen Glaubens-Feinden benemmen, welche allein die unglückselige Hindernuß ist, daß diß arme Völcklein so hart und langsam sich zum seligmachenden Glauben bekenne. Unser Ehrwürdige P. Provincial, Jacobus Lopez, hat vor etlichen Monaten einige dieser Spanischen Soldaten, von unseren Christen begleitet, abgeordnet, eine Strassen zu entdecken, durch welche man der lang und gefährlichen Reis zu Wasser entgehen, und zu Land, geschwind- und sicherer von denen Missionen an dem Orinoco, in die deren Planen übersetzen möchte.

Diese Mission des Los Ilanos, in welcher ich mich dermalen befinde, wird von denen Missionariis unserer Gesellschaft allein verwaltet. Es seynd diese in zwey Gattungen abgetheilet, deren eine sie hier Lands die Cura-Missionero, die andere die Cura-Doctrinero nennen, und ist zwischen beeden überhaupt dieser Unterschied, daß die erstere, die Cura-Missionero, deren wilden, ungezaumt und in denen Gebürgen zerstreueten Heiden Sorg tragen: die letztere, Cura-Doctrinero aber, denen Neubekehrten, und in gewisse Gemeinschaften zusamm gebrachten Christen vorstehen.

Wie nun das Amt deren ersteren vielen Beschwerlichkeiten unterworffen, so wird selbes nur Männern von sonderbarer Tugend auf-

ge-

getragen, welche auch deßtwegen grösseres Ansehens und so gar von Ihro Majestät dem König selbst höher geschätzet werden, als die Cura-Doctrinero, welchen letztern, weilen mich meine Sünden bishero der ersteren Gattung unserer Missionarien haben unwürdig gemacht, auch ich annoch beygezehlet werde.

Es müssen sich die erstere, um ihre Wilde zu gewinnen, unzehligen Gefahren aussetzen, und wol tausenderley Mitteln gebrauchen, diese Barbaren aus ihren Höhlen heraus- und an sich zu ziehen. Der bequemlichste Weg zu ihrer Bekehrung ist dieser, daß der Missionarius sich bearbeite, etwan ein- oder anderen aus diesen Wildlingen mit schmeichlen, versprechen, beschencken, aus der Wildnuß in seine Dorfschaft zu locken, wo er ihn nachmal mit all-erdencklicher Höflichkeit begegnen, in seiner Behausung nach Möglichkeit bestens bewirthen, und also einen guten Geschmack ob unserer Lebens-Art eindrucken muß. Gehet ihm dieses von statten, so muß er einen solchen schon etwas zahmeren Gast nach einer Zeit wieder von sich, und zu denen Seinigen, entweder allein entlassen, oder selbst dahin begleiten, damit durch diesen, als seinen Dolmetschen denen übrigen einige Erkantnuß sowol seines Absehens, warum er sich also um sie bestrebe, als der Unterhaltung, welche sie von ihm zu erwarten haben, beygebracht werde. Er muß ihnen mit einer einnehmenden Beredsamkeit in ihrer Mutter-Sprach, dero er selbst kündig zu seyn sich befleissen soll, vortragen, oder vortragen lassen, wie fruchtbar die Erd, so sie bewohnen: wie angenehm die Gemeinschaft, dero sie untereinander pflegen: wie bequem die Kleidung, mit der sie sich bedecken: wie geschmack die Fleisch- und andere Speisen, welche sie geniessen: wie leicht die Lebens-Art, die sie bey ihme führen: wie schön die Geschancknussen seyen, welche sie von seiner Hand empfangen wurden, wann sie den herzhaften Entschluß fasseten, ihre Berg und Wälder zu verlassen, und sich gänzlich seiner vätterlichen Vorsorg zu übergeben. Diese süsse Wort muß er alsogleich mit werckthätiger Freygebigkeit bekräftigen, und allerhand aus Eisen und Glas verfertigte Kleinigkeiten, Nadeln, Angeln, Corallen, und was dergleichen mehr, unter sie, Jung und Alt, (dann eine sowol als die andere solcher Seltsamkeiten höchst begierig seynd) reichlich austheilen, damit er mit diesem Keder diese hungerige Fisch in sein Netz locke. Gelinget ihm aber diese gelinde Art nicht, wie dann bey diesen wilden Unmenschen die Güte nicht allzeit Statt findet, so kan er sich schärfferer Mittel gebrauchen, und entweder durch Bedrohung oder auch würckliche Anführung einiger gewafneten Soldaten, deren Feuer-Röhr sie ungemein förchten, ihnen einen Schrecken ob instehender Gefahr einjagen, welcher zu entgehen, sie öfters schon sich eines Besseren besonnen haben.

Mit diesen Waffen der Liebe und Forcht haben unsere Cura-Missioneri die wilde Völcker deren Betòyes, Patutè, Bonapàlo, und Macùcco glücklich besieget, welche anjetzo unter ihrer Anführung und Obsorg ein gemeinschaftliches Leben in aufgerichteten Dorfschaften mit Vergnügen führen. Der König hat für diese Neubekehrte die höchste Gnad, daß er von ihnen die gewöhnliche Demora, das ist: den jährlichen Tribut, einer Doppia von jedem Kopf, nicht abforderet: denen Missionariis aber reichet er, jedem jährlich 200. Pezzi, deren 4. ein Doppia ausmachen, mit welchem Geld der Missionarius alle Kirch-Haus- und Lebens-Nothwendigkeiten für sich und seinen Gespann, ja für seine Neubekehrte so lang anschaffen muß, bis diese im Stand gesetzet werden, sich selbst durch den Acker-Bau oder andere Hand-Arbeiten füglich zu ernähren.

Solche Verpflegung reichen die Cura-Doctrineri ihren Christen nicht: dann, weilen selbe schon vorlängst mit Weib, Kindern, Eltern und allen ihren Anverwandten in ein gemeinschaftliches Leben zusamm getretten, seynd sie von ihren Missionariis in solchen Stand gesetzet worden, daß sie durch eigenen Fleiß, Hand-Arbeiten und Kauf-Handel nicht allein sich und die Ihrige reichlich ernähren, sondern auch der Kirch den Bischöflichen Zehend: dem König die gewöhnliche Demora: ihren Cura - Doctrineri zu Unterhaltung 200. Pezzi, samt anderen Geschancknussen darreichen können. Diese Leute reden gemeiniglich die Spanische Sprach, und werden, weilen sie mit denen Wilden ferner umzugehen keine Ursach haben, von ihren Missionariis diese aus dem Grund zu erlernen, und ihre eigene Mutter-Sprach allgemach zu vergessen, angehalten; weßwegen dann auch alles mit ihnen in gemeldeter Spanischen Sprach abgehandlet wird.

Die erste Völckerschaft dieser Gattung ist die zu Porto di Casanare, also genannt, von dem Fluß gleiches Namens, welcher im Vergleich mit dem Orinoco nur ein kleines Bächlein, doch also Schif-reich ist, daß auf ihme alle Leinwat, allerhand zum Feld und andern Gebäu nöthiger Eisen-Zeug, samt mehr anderen Waaren, in zimlich groß und beladenen Kauffarthey-Schiffen von Guayàna hieher gebracht werden mögen. Die zweyte nennet sich Paùto, oder Manàre. Die dritte Macaguàne, und die letzte, aber aus allen die zahlreicheste, Tame, welcher ich, der Allerunwürdigste, als Seel-Sorger vorstehe.

Was ich nun, Euer Ehrwürden zu beliebiger Nachricht von dieser meiner Mission beyrucken werde, ist mit einer gewissen Gleichheit auch von allen übrigen zu verstehen, indeme

deme wir Cura-Doctrineri uns befleissen, in der Unterweisung, Einrichtung und Regierung unserer Gemeinden gänzlich überein zu kommen.

Tame, sowol das Dorf, als übrige Gegend dieses Namens erstrecket sich in einem zimlich weiten Umkreis, welchen 16 bis 1700. Seelen bewohnen. Die Gebäu, sowol Häuser als Kirchen werden nicht aus Stein und Kalck gemauret, sondern aus Holz nach Lands-Gebrauch gezimmert. Sie schlagen nemlich einige, klein und grössere Pfähl starck in die Erde ein; umgeben selbe mit allerhand Gesträuch und Ruthen-Werck, verfertigen aus angefeuchteter Erd und mit selber vermengten Spreuen eine gewisse Art des Laims, mit welchem sie nachmalens die Wenden des Gebäus, von aussen und innen bekleisteren, und gleichsam vertäffeln. Zur Dahung dienen sehr breit und lange Blätter eines Baums, der dem Neapolitanischen Dattel-Baum in etwas gleichet, aber sonst keine Früchten bringet, als diese Blätter, aus deren Fäselein und Härlein sie wissen allerhand Zwirn, Spagatt, und auch Strick zu flechten, Hüt und Tücher zu würcken, ja so zarte Uberdecken zu machen, daß wir selbe in der Kirch zur Zierde deren Altären gebrauchen mögen. Weilen nun diese Häuser nichts als Holz und Gesträuch, zudem auch sehr nahe zusamm gebauet stehen, so leben wir in immerdaurender Feuers-Gefahr, welche die in dieser Gegend unabläßlich wüttende Wind mercklich vermehren. Erst jüngsten, da nächtlicher Weil ein gewaltiger Brand in dem Dorf entstanden, von welchem häuffige Funcken auf der Kirch, meine und andere Bedachungen geworffen wurden, seynd wir durch die Fürbitt des grossen Martyrer Joannis von Nepomuck einer solchen Gefahr glücklich entgangen. Ich rufte in äusserster Noth seine Wunder-Hülf an: erinnerte ihn, daß er Pfarr-Herr zu Tame, und ich nur sein Capellan seye: bate ihm zugleich, er solle die Seinige schützen, und denen um sich fressenden Flammen Einhalt thuen, welche er auch ohne weiteren Schaden, alsogleich gedämpfet, und ferneres Unheil gütigist von uns abgewendet hat.

Die Burgerliche Regierung dieser Völckerschaft anbelangend, stehet ihr mit oberstem Gewalt ein sogenannter Cazique, gleichsam als ein kleiner Fürst vor, der sich nachmalens zu bequemerer Verwaltung seines Volcks eines Land-Pflegers oder Tenente bedienet: diesem gesellet er, als viele Abtheilungen der Völckerschaft seynd, eben so viel Haupt-Leuthe, und diesen wiederum ihre Lieutenant, Alcade genannt, bey. Diese letztere vollziehen die von höheren Ort an sie gebrachte Befehl und Anordnungen durch mindere Beamte, die sie Algualizi heissen, welchen zustehet, zu besorgen, daß die ganze Gemeinde täglich Fruhe bey der H. Meß und Christen-Lehr, Abends aber bey den Rosen-Kranz und Unterweisung erscheine: daß alle Sonn-Mon- und Samstag die Wittwen, Alte und Gebrechlichere zum Gebett zusammen kommen: und daß die gewöhnliche Feyertäg durch Anhörung der gesungenen Meß, Absingung geistlicher Lieder, Begleitung deren Bett-Gängen von allem Volck geheiliget werden. Solche gebottene Feyertäg seynd in diesen Völckerschaften sehr wenig, nemlich nebst denen grösseren Festen des HErrn und seiner Jungfräulichen Mutter, die Fest deren HH. Aposteln Petri und Pauli, des H. Januarii, der H. Luciæ, des H. Xaverii, der Bekehrung des Welt-Apostels, und der Kirch-Weyh; denen insgemein, in allen Kirch-Spielen von denen Missionariis, die ihnen die nöthige Unkosten von dem Mund absparen, auch der Ehren-Tag unsers Heil. Vatters Ignatii, und in meiner, auch die feyerliche Begängnuß des H. Josephs und Johannis Nepomuceni beygesetzet wird.

An allen diesen Fest-Tägen erscheinen sie bey den hohen Amt, wie auch alle Samstag bey den von U. L. Frauen, und alle Montag bey den gesungenen Requiem sehr zahlreich, wohnen auch sehr auferbäulich denen allgemeinen Bett- und Umgängen bey, welche gemeiniglich ein und andere hundert Theils Manns- Theils Weibs-Bilder, und diese von jenen abgesöndert, in ihrer zierlich weissen Kleidung mit mehr als menschlicher Eingezogenheit, alle, brennende aus Wax oder Inschlicht gegossene Kerzen in Handen haltend begleiten. In der Kirch sitzen die ansehnlichere Frauen zur Erden auf einem von ihren Bedienten herbey gebrachten Tuch oder Teppich: die Männer auf der anderen Seiten auf kleinen Bäncklein: Allein dem Vorsteher der Gemeinde wird ein Sessel zubereitet, dessen er sich unter der Predig bedienen kan.

Die gebottene Fast-Täg, deren nebst denen Freytägen in unserer vierzig-tägigen Fasten, nur 2. bey diesen Indianern seynd, nemlich der Vor-Abend der Geburt und der Samstag vor der Auferstehung des HErrn, halten sie sehr streng, und beobachten auch ganz genau das Gebott der Oesterlichen H. Communion, zu welcher, grösserer Bequemlichkeit halber, ihnen die ganze Zeit von Ascher-Mittwoch bis Pfingsten bestimmet ist. Denen, welche bis zur letzten Wochen vor den H. Pfingst-Tag, diß Gesatz der Kirchen, Alters oder Gebrechlichkeit halber, nicht haben erfüllen können, wird das Göttliche Oster-Lamm in das Haus getragen: von denen übrigen aber werden hier nicht, wie in Europa gebräuchlich, die Oesterliche Beicht-Zettul eingesammlet, sondern es stellet sich der Missionarius nach der Meß, in welcher er ein oder einige mit der Oesterlichen Communion abgespeiset, zu den Kirch-Thor, for-

schet

schet von ihnen ihre Namen, die er der Ordnung nach in seinem Kirch-Register aufgezeichnet hat, und setzet jedem aus diesen ein Creutzlein bey, aus welchem Zeichen er nachmal, ohne Gefahr eines Betrugs, ersehen kan, wer seiner Christlichen Schuldigkeit in Beobachtung gemeldeten Kirchen-Gebotts genug gethan habe, oder nicht.

Solte es sich nun ereignen, daß unsere Christen in Erfüllung dieser oder auch anderer ihrer Schuldigkeiten nachlässig und saumselig gewesen zu seyn gefunden wurden, wurden sie destwegen von ihrem Missionario, oder mit dessen Erlaubnuß, von ihrem Capitain, oder Alcade, nach Maß des Verbrechens, abgestraffet werden. Ich sage: mit Erlaubnuß des Cura-Doctrinero: dann obschon die weltliche Vorsteher von ihme allen Ober-Gewalt über das Volck empfangen, seynd sie jedoch im Gebrauch desselben sehr eingeschrencket, und mögen, besonders in Sachen, welche denen Untergebenen beschwerlich fallen könten, keinen Schluß fassen, bevor sie von dem Priester das Gutheissen eingeholet haben; In Erinnerung dessen suchen auch die Untergebene bey ihren Priester in solch und allen anderen Begebenheiten Schutz und Zuflucht, und muß der Missionarius nicht allein ihr Pfarr-Herr, sondern ihr Ober-Richter, wie auch ihr Ausspender, ihr Leib-Arzt und alles seyn. Er pflegt bey seinem Fenster ein kleines Glöcklein hangen zu haben, welches von dem armen Völcklein immer geläutet und er dardurch ermahnet wird, es seye ein Nothdürftiger vor seinem Thor, den er bald mit Arztney, bald mit Speis oder Kleidung, bald mit Rath oder Trost an die Hand gehen soll, in welchen er auch mit allgemeiner Liebe allen, ohne Unterschied, nach Kräften zu willfahren höchst und allzeit beflissen ist.

Die Speis, mit welcher er seine Hungerige nähret, ist eine doppelte Gattung des Brods Arepa, welches aus einem Indianischen Korn, Maiz genannt, und Caſſadè, welches aus einer dem Holz nicht ungleichen Wurzen, die sie Jùcca heissen, gebacken wird: von dem Fleisch wird ihnen selten etwas dargereichet, weilen nur alle 15. Täg eine Kuhe geschlachtet wird, dero gesalzenes Fleisch meistens die besser Bemittelte, Beamte, und die der Kirch durch die Music oder sonsten dienen, aufzehren. Aus gemeldeten Korn und Wurzel wissen diese Indianer ein dem Wein in der Farb und Stärcke nicht viel ungleiches Getranck zu kochen, welches allein die Reichere geniessen, und wann es nicht mässig gebrauchet wird, dem Sauffer einen geschwind- und starcken Rausch verursachet. Das gemeine Volck trincket Wasser, welches auch unser täglicher Tisch-Trunck ist, und geschicht es selten, daß wir von gemeldtem Wein, oder einem aus Zucker-Röhren gebrennten Geist etwas verkosten. Der Europæische Wein, von welchem eine Flaschen auch zu 7. und 8. Pezzi kostet, ist uns kaum zum H. Meß-Opfer erklecklich, ausser welchem wir uns destwegen desselben niemalen gebrauchen. Wir leiden auch an Essig, weissen Wax, Mehl, Leinwat und anderen dergleichen zum Haus- und Kirchen-Gebrauch nöthigen Dingen grossen Mangel, und müssen uns mit deme beschlagen lassen, was uns an dero Statt diß unfruchtbare Land hervor bringet. An statt des Essig dienet uns ein aus gefaulten Früchten ausgeprester bitterer Saft: an statt des weissen ein schwarz-pechig und räucheriches Wax: an statt des Mehls der gemahlte Maiz, oder Jucca: an statt der Leinwat die Baum-Woll, aus welcher die Indianer allerhand Zeug, und Tuch zu ihrer Kleidung, die in beeden Geschlecht ganz ehrbar ist, zubereiten.

Das Weibliche bedecket sich ganz züchtig mit einem zimlich langen um und um geschlossenen Sack oder Rock; das Männliche gebraucht sich nebst denen Bein-Kleidern und wollenen Hemmet auch eines Mantels, welcher um den Hals allein geschlossen, sonst beeder Seit offen, einem Meß-Gewand nicht viel ungleich ist, und destwegen auch von denen Europæern hier Caſuglia genennet wird. Dieser Kleidung bedienen sie sich sowol in dem Sommer, der hier von December bis Majum dauret, weilen in diesen Monaten die Wind und Regen sehr seltsam seynd: als in denen übrigen 6. Winter-Monaten, welche sie nicht wegen der schärfferen Kälte, sondern wegen stetten Regen-Wetter den Winter nennen: sonsten ist in diesem neuen Reich keine merckwürdige Abänderung deren Jahrs-Zeiten; dann in einer Gegend, wo nemlich S. Fè, Tunca, Pamplona &c. liget, ist es das ganze Jahr, fast ohne Unterlaß kalt, das ist: trüb und regnerisch: in der anderen, nemlich um Carthagena, Mompos, Honda, &c. allzeit warm, und zum wärmesten an dem Fluß Orinoco: an denen meisten Orten bey unseren Pianis ist sowol die Hitze, als Kälte gemässiget, hiemit leidentlich; obschon die Inwohner der wärmeren Gegenden nicht weniges von denen vielen Schnacken, Fliegen, und dergleichen Ungezieffer erdulten müssen: die in kälteren aber diese Ungelegenheit haben, daß sie wegen Ausgiessung deren Flüssen und Uberschwemmung des Lands in der Ebne ihren Maiz nicht ansäen, sondern mit gröster Mühe, und wenigeren Frucht, auf dem Gebürg anbauen, zugleich auch manche Gefahr ausstehen müssen, wann sie durch reissende Ström und angeschwollene Regen-Bäch von einem in das andere Ort in denen Schiflein, dann es hier keine Brücken gibt, übersetzen wollen.

Ehe und bevor ich dieses mein Schreiben beschliesse, muß ich noch ein und anderes von meiner sowol Person als Mission insonderheit

heit anfügen. Meinen gegenwärtigen Gesundheits-Stand anbelangend, weis ich selbst nicht, wie es mit selbem stehe, indem ich in beständiger Gefahr lebe, daß nicht etwan mir das Blut-Brechen, welches mich schon in der Glaubens-Stadt durch 8. Tag, und letzteren Fest-Tag deren HH. Aposteln Philippi und Jacobi hier durch 3. Tag sehr heftig hergenommen, wieder vom neuen zustosse. Ich sehe zwar bey allen deme, GOtt Lob! gut und gesund aus, doch wollen mir die Leib-Arzten eine nicht gar lange Lebens-Frist versprechen. Deme seye, wie ihme wolle: Ich schätze mich schon glückselig genug, daß ich in dem Zihl meiner Begierden, in der Mission, welche ich, meiner Kranckheit halber sehr hart, doch endlich von dem Ehrwürdigen P. Provincial erhalten, sterben könne. So viel Kräften hat mir doch bishero der gütigste GOtt allzeit verliehen, daß ich meinen Amts-Pflichten genug thun könte. Ich predige, ich singe Vesper und alle Samst- Sonn- und Montag, wie auch sonst einfallende Fest-Tag das Hoch-Amt, bey welchen mir die Indianer, Monazigli genannt, die von Jugend auf zu den Altar-Dienst in denen Häusern deren Missionarien auferzohen werden, in ihren Chor-Röcken und Chor-Hemmetern bey den Altar beystehen: ich lese täglich die heilige Meß, und manchsmal, wann nemlich der Priester in nächster Gemeinschaft kranck, oder abwesend ist, auch zweymal; ich stehe denen Sterbenden bey, besuche selbe auch weiter entlegene, und reiche ihnen die letzten HH. Sacramenten: ich versorge meine Schul- und Music-Jugend, welche zu meinen Trost im Lesen, Schreiben, Singen &c. guten Fortgang machet: mit einem Wort, bis diese Stund habe ich, mit der Hülf GOttes, durch die Fürbitt meiner Mächtigsten Mutter Maria, alles, was das Amt eines Missionarii mit sich bringet, verrichten können. Euer Ehrwürden bitten bey dieser Gnaden-Mutter für mich, daß sie mir fernere Kräften zum ferneren Dienst ihres Sohns und Heil-Beförderung meiner Christen verleihe.

Euer Ehrwürden haben zwar meinem Namen: Joseph, in ihrem Schreiben den Namen Maria, welchen ich sonst auch trage, und mit dem ich hier insgemein der Pater Maria genennet wird, nicht beygesetzet, und gar recht, weil ich diesen schönen Namen wegen meiner lauen Lebens-Art ganz nicht verdiene; hoffe doch, sie werden bey Maria, als meiner allgemeinen Zuflucht, für mich zu betten niemalen unterlassen.

Solten Euer Ehrwürden dieser noch eine andere Gnad beysetzen, und mir von denen Europæischen Neuigkeiten eine weitläuffigere Nachricht entweder selbst mittheilen, oder durch einen deren unserigen mittheilen lassen, so wurden sie mich ihnen unendlich verbinden. Ich küsse unterdessen die Vätterliche Hand, und, gleich als ob ich schon der nächste an dem Tod wäre, bitte um den Heil. Seegen.

Geschrieben zu Tame, bey denen Piani, den 2. Heu-Monats, 1737.

Euer Ehrwürden

Armer und unwürdigster Sohn und Diener

Josephus Maria.

Brif aus dem Königreich Carnate.

Num. 569.

Brief R. P. Calmet, eines Missionarii aus der Gesellschaft JEsu, an R. P. Delmas, aus derselben Gesellschaft; geschrieben zu Ballapuram in dem Königreich Carnate, den 17. September. 1735.

Inhalt.

I. Eine besondere Bekehrung eines Indianer, welcher nachmals ein eifriger Glaubens-Lehrer worden. II. Eine ausserordentliche Weis, der sich eine Fürstin bedienet, sich in denen Christlichen Warheiten unterrichten zu lassen. III. Ihre Lieb zu den wahren Glauben, ihre

ihre Beständigkeit, ihr Tod. IV. Bekehrung des Vorstehers eines Abgöttischen Geschlechts, welcher zuvor einer der ärgesten Verfolgern ware. Seine Standhaftigkeit. V. Ein heiliger Tod eines Neubekehrten. VI. Merckwürdigere Bekehrungen einiger Heiden. VII. Kunst-Grif eines Neuglaubigen, den Glauben zu erhalten. VIII. Unter denen Maratischen Kriegs-Leuten wird eine Christenheit aufgerichtet. IX. Erbauung, Verheerung und Wiederherstellung der Kirch zu Vencatiguiry. X. Weis, denen Bramen in denen Glaubens-Strittigkeiten das Maul zu stopfen. Glücklicher Streitt mit denenselben. XI. Straf deren, welche die Kirch zu Vencatiguiry verheeret. XII. Ein Kind machet die Unglaubige schamrot. XIII. Die Kirch zu Ponganur wird wieder erbauet. XIV. Wunderbare Würckung des Taufs, deren Heiltumen und Weyh-Wassers. XV. Mühewaltungen und heiliger Tod des P. Lavernhe, eines Missionarii. Pater Calmett schreibet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Die Sorgfalt, welche Euer Ehrwürden für die Bekehrung unserer Heiden tragen, und der Eifer, mit welchem dieselbige mich vermittelst des zusammen gebrachten Allmosens jährlich unterstützen, erforderen von mir, daß ich deroselben von einem Theil des Seegens, welchen sich GOtt über unsere, obschon geringe Mühe und Arbeit zu ergiessen belieben lasset, Nachricht ertheile.

Vor allen will ich jenen Glaubens-Lehrer berühren, welcher aus Euer Ehrwürden Freygebigkeit erhalten wird. Er nennet sich Paulus. Diesem hat GOtt unter allen meinen Catechisten die gröste Geschicklichkeit mitgetheilet, die Heiden ihres thorrechten Aberglaubens zu überweisen, und in ihre Herzen die Liebe zu denen Christlichen Glaubens-Warheiten einzuflössen. Seine Bekehrung hat etwas Seltsames, und ist mit solchen Umständen verknüpfet, welche dero Aufmercksamkeit wol verdienen.

Eine eingewurzelte Kranckheit bewoge den Schwieger-Vatter des Fürsten von Cottacotta, unsere Kirch zu Krischnaburam zu besuchen, in der Hofnung, allda seine Gesundheit zu finden. Er verfügte sich dahin mit seiner Tochter, Vobalamma genannt, welche noch nicht über acht Jahr alt ware. Dieser Herr hielte über unsere Glaubens-Warheiten mehrmalige Unterredung mit dem Missionario, und die Evangelische Saat fienge schon an in seinem Herzen aufzugehen; sie wurde aber durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften und durch das Welt-Getümmel bald ersticket. Unterdessen ware sie doch nicht ganz verlohren, indem sie in dem jungen Herzen der Prinzessin fruchtete; bekame auch nach Maß ihres Alters immerfort neuen Wachstum.

Als sie in Erfahrenheit gebracht hatte, daß ein Christlicher Gold-Arbeiter verschiedenen Geschmuck in dem inneren Pallast feil biete, machte sie ihr den Augenblick zu Nutz, da sie die Gelegenheit mit ihme zu reden überkommen, bittende, er wolle ihr jene Gebett abgeschrieben bringen, welche die neubekehrte Christen zu sprechen pflegen. Dieses ware ihr noch nicht genug. Sie hatte eine ungemeine Begierd, die Unterweisungen des Missionarii in der Kirchen selbst anzuhören: allein, der bey Fürstlichen Personen im Schwung gehende Gebrauch, welcher dem Frauenzimmer durchaus verbietet, offentlich, ausser den Pallast zu erscheinen, oder mit Fremden zu reden, schnidte ihr allen Weg darzu ab. Sie sahe sich derohalben um andere Mittel um, und fiele ihr endlich bey, daß, wofern einige aus ihren Hof-Bedienten sich zum wahren Glauben bekehren wurden, diese ihr einen vollkommenen Unterricht von dem Christentum wurden beybringen können. Nach langer der Sach Uberlegung schiene ihr der tauglichste Werck-Zeug der Paulus zu seyn, der nachmalens mein Catechist worden. Auf ihne fielle das Loß: die Prinzeß traget ihm ihr Vorhaben, zugleich auch die Grund-Sätze des Christlichen Glaubens, so gut sie selbe in ihrer Kindheit begriffen hatte, vor: die Regungen ihres Herzens ersetzten das, was ihr an Vollkommenheit der Erkanntnuß manglete. Es ist ohne dem bekannt, daß, wann es um das Zureden zu thuen, die Sprach des Herzens das meiste beytrage.

Paul vollzohe den Befehl der Fürstin. Die erste Saat des Glaubens, die er von ihr empfangen hatte, fassete desto tieffere Wurzel, je mehrer Liecht nachmalens die Unterweisung des Priesters in seinem Verstand anzündete. Er erhielte endlich den Tauf, und kehrete in den Pallast zuruck, voll des Glaubens-Eifer, dessen Prob er gar bald in folgender Begebenheit gabe:

Der Fürst befahle ihme, einige Cocos-Nüsse zum Frühstuck herzubringen. Es duncket mir, daß der Neubekehrte keine Schuldigkeit gefunden, sich den Befehl, welcher nichts Unerlaubtes begriffe, weiters auslegen zu lassen; er gehet dann augenblicklich hin, zu gehorsamen. Allein, als ihm beyfiele, daß der Fürst diese Frucht jeweilen seinem Abgott opfere, kame er auf dem Fuß zuruck, und fragte ihn, ob er sie nicht etwan zu diesen Gebrauch bestimmet hätte? „Was gehet dieses dich an, versetzte der Fürst, ob „sie für den Götzen, oder für mich seyen: „thue du, was ich dir befehle. Es ist mir „so viel daran gelegen, antwortete der „Neuling, daß ich, wann ihr mir darüber „keine Erläuterung gebet, nicht gehorsamen „kan. Als der Fürst begierig ware, dessen „Ursach zu wissen, sagte er: Diese ist die „Ursach: weilen ich keinen anderen GOtt, „als den Erschaffer Himmels und der Erden erkenne und anbette, ist es mir auch „nicht erlaubet, nur das mindeste zur Verehrung deren Götzen beyzutragen. Diese Antwort hätte den Fürsten zum Zorn reizen können; unterdessen genosse der Paulus nicht minder als zuvor, alle Wolgewogenheit seines Herrns.

Vobalamma fuhre ihrer Seits fort, sich in denen Christlichen Warheiten unterrichten zu lassen. Währender Zeit, aus Heil. Begierde, den Tauf zu empfangen, truge sie dem Paulo, ihrem Glaubens-Lehrer, verschiedene Entwurf vor, welche sie ausgedencket hatte, zu ihren Vorhaben zu gelangen, in denen aber mehr Eifer, als Bescheidenheit hervor leuchtete.

„Angesehen die Kirch, sagte sie zu ihm, „nur drey Feld-Wegs von hier entlegen ist, „könten wir uns nicht dahin verfügen, und „in einer Nacht wiederum zuruck kommen, „ohne daß wir vermercket wurden? Es „brauchte nichts anders, als ein Mittel „auszusinnen, uns über die Mauren des „Schlosses hinab zu lassen, und durch ein „gleiches wieder hinauf zu kommen.

Der Paulus wolte einem solchen Entwurf, welcher, ohne die Ehr der Fürstin und sein eigenes Leben in Gefahr zu setzen, nicht könte werckstellig gemacht werden, nicht beypflichten: er lobte ihre so gute Gesinnungen für das Reich GOttes, stärckte sie in Glauben, und machte ihr Hofnung, es werde sich eine bequemere Gelegenheit ereignen, daß sie zu der Gnad, die sie so sehnlich wünschete, werde können beförderet werden.

Unterdessen wurde man in dem Pallast gewahr, daß die junge Prinzeß an denen abgötterischen Ceremonien keinen Theil nemme, und daß ihr Herz gänzlich zu der Christlichen Religion geneigt seye. Ihre Anverwandte vermeinten, daß sie dieselbige durch den Vortrag einer Heyrath von dieser Neigung abwendig machen könten; allein, sie antwortete, daß sie sich des Heyrathens verziehen habe, und den Jungfrau-Stand bis an ihr End beybehalten wolle; welches eine so seltsame Sach in Indien ist, als sie vormalen bey denen Juden ware. Man unterliesse nichts, was sie zur Aenderung ihres Entschlusses vermögen möchte; aber alles, was man ersinnen kunte, luffe fruchtlos ab. Endlich, nachdem jener, welcher sie zur Ehe begehrte, die Haupt-Ursach des gefundenen Widerstands entdeckte, wendete er sich zu den Paulum, und versprache, daß, wann die Fürstin seine Ehe-Gemahl zu werden verwilligte, wolte er sie alſo bald nach vollendeter Hochzeit in die Kirchen gehen lassen, den Tauf zu empfangen. Ohne dieser Bedingnuß wurde Paulus ihr den Vortrag zu thun niemalen auf sich genommen haben. Die Fürstin gabe Paulo ihre Forcht zu erkennen, daß nicht etwan dieser Stand ihr eine Hindernuß ihres Heils wurde. Unterdessen bewegte sie das Versprechen, ihr in Glaubens-Sachen alle Freyheit zu lassen, einer Seits: anderer Seits die Ehrforcht, die sie gegen ihre Anverwandte truge, dahin, daß sie darein verwilligte.

Man unterliesse nicht, dem Paulo alle Schuld zuzumessen, daß die Prinzeß vor denen Götzen und denen Welt-Eitelkeiten ein solches Abscheuen truge: er selbst ware in Heimlichhaltung seines Glaubens nicht behutsam genug; wo sich immer eine Gelegenheit hervor thate, gabe er offentliche Merckmahl seines Christentums: er förchtete sich nicht, in Gegenwart des Fürstens aus denen falschen Gottheiten ein Gelächter zu machen, und die ihnen erwiesene Ehr zu mißbilligen: zohe sich aber durch solche Aufführung die Ungnad seines Herrns auf den Hals, bis ihm endlich ein Zufall den letzten Stoß gabe.

An einem Heidnischen Fest-Tag, welcher zu Ehren des Haus-Götzen gefeyret wurde, truge man den Abgott auf einem prächtigen Gerüst, gleichsam als in einem Triumph durch die ganze Stadt. Unser Paulus befande sich damals in dem Wacht-Saal, als der Götz vorbeygetragen wurde. So bald er in das Gesicht kame, hiesse man die ganze Mannschaft aufstehen, und jederman machte sein Namaskaran, das ist: die Ceremonie der Ehrbezeigung, die man in dergleichen Umständen leistet. Der Paulus, obschon er mehrmalen gemahnet worden, thate nichts weni-

weniger, als dem Götzen diese Ehr zu beweisen, ja er gabe vielmehr durch seine Kaltsinnigkeit zu erkennen, wie beherzt er jene Götter, welche die ganze Stadt anbettete, verachte. Der Fürst bekame alsobald davon Nachricht, und Paulus, welcher von dessen Mißbilligung alles Böses zu förchten hatte, besonne sich nicht lang, wo er sich hinwenden solte. Weil er sich schon durch die Trübsal, und durch diese vorgehende Versuch- und Prüfung zu den Seelen-Eifer zubereitet hatte, verliesse er die Dienst des Fürstens, damit er einem grösseren Herrn dienen kunte, und verfügte sich in die Kirch, allwo er unter mir ein Glaubens-Lehrer worden ist.

Kurz darnach, als Paulus entwichen ware, wurde die Hochzeit der Vobalamma in dem Pallast gehalten; den letzten Tag des Gepränges zohe man aus der Stadt mit dem ganzen Gefolg deren Trag-Senften und Pferden: der Paulus befande sich ungefehr auf der Strassen. So bald die Fürstin seiner gewahr wurde, liesse sie ihn zu ihr kommen. Weilen sie nun in die Heyrath nicht anderst verwilliget hatte, als mit der Bedingnuß und der Hofnung, alsobald hernach den Tauf zu empfangen, wie es ihr dann versprochen worden, so vergasse sie bey Erblickung ihres Glaubens-Lehrer auf alle Ehren, die man ihr bezeigte, und auf die Wolanständigkeit, welche dieser Tag erforderte: „Da sehest du mich, sprach sie, ausser dem „Pallast; es kan sich keine bessere Gelegenheit ereignen; du must mich in die Kirch „führen, und dieses Ehren-Gepräng muß „mit dem Tauf beschlossen werden. Demnach wendete sie sich zu jenen, welche diesen Nebentritt beförderen könten: Sie bate sie: sie beschwure sie; aber umsonst. Die Zeit lehrete, daß ihr Eifer in nichts erloschen.

Man vergasse in dem Fürstlichen Pallast gar bald auf das Versprechen, so man ihr zugesagt hatte. Ihren nachdrücklichsten Vorstellungen gabe man unter verschiedenen Vorwand von Tag zu Tag weniger Gehör. Endlich kamen ihre Anverwandte übereins, sie von ihrer Entschliessung gänzlich abzuwenden. Aber Vobalamma bliebe bey allen diesen unbeweglich. Man nahme also mit ihr eine sehr empfindliche Prüfung vor, dero Schärfe man nicht leichtlich begreiffen kan, es seye dann, man habe in Indien gelebet. Sie wurde erkläret, als hätte sie verdienet, von ihrem Adel-Stand verstossen, und aller Vorzügen ihres Geschlechts beraubet zu werden; man liesse sie auf einem Seiten-Tisch allein speisen, absonderlich an jenen Fest-Tägen, an welchen man vornehme Mahlzeiten zu haben pfleget, und in jenen Gelegenheiten, in welchen die versammlete Freundschaft ihre Beschämung zu vermehren fähig ware. Vobalamma unterwarffe sich dieser Prüfung, ohne sich zu entrüsten; ja sie gabe vielmehr eine Freud an den Tag, daß man ihre Lieb zu den wahren Glauben auf solche Weis offentlich bekannt machte; sie unterliesse nicht, auch ihr Hof-Frauen-Zimmer in denen Geheimnussen desselben zu unterrichten, und in ihnen eine Begierd zum heiligen Tauf zu erwecken.

Es scheinete unterdessen, daß GOtt entweder die jenige, welche sich der Glückseligkeit der Fürstin so hartnäckig widersetzten, habe straffen, oder aber ihre Belohnung habe beförderen wollen, angesehen er sie, noch eben dieses Jahr ihrer Hochzeit, von dieser Welt abgeforderet hat. Sobald sie die Gefahr der Kranckheit, in welche sie verfallen ware, erkennete, erneuerte sie ihre Bitt bey ihrem Ehe-Herrn: Sie warffe sich ihm zu Füssen, und beschwore ihn mit heissen Zähern, auf daß er in die Kirch schicken solte, jemand zu beruffen, der ihr den heiligen Tauf ertheilte. Zweifels ohne werden diese heilige Begierden, und das heftige Verlangen die Würckung jener Gnad, welche ihr mit solcher Halsstärrigkeit ist versaget worden, ersezet haben, also daß sie, wie es der Heilige Ambrosius von Valentino ausgesprochen, verdiene, obschon vor den Wasser-Tauf, doch als eine Christin angesehen, und durch den Weeg der Liebe unter die Gesellschaft deren Auserwählten gesetzet zu werden.

Der Geruch deren Tugenden, den sie nach ihrem Tod hinterlassen, hat noch grösseren Eindruck in denen Gemüthern gemacht, als ihre Gespräch; dann einige ihre anverwandte Damen haben samt ihren Kindern nachgehends den Tauf empfangen, die ganze übrige Familie aber hat von unserem heiligen Gesatz die gröste Hochschätzung geheget. Der Fürst selbst liesse sich verlauten, er wurde nicht ungern sehen, daß man in der Stadt, wo er sein Hof-Lager hat, eine Christliche Kirch auferbaue.

Jetzt wiederum auf unseren Catechisten Paulum zu kommen, hatte er sich in die Gegend Vavelipadu, auf der Nord-Seiten von Paganus gewendet; nachdem er aber allda eine neue Christenheit aufgerichtet, kame er anhero, bey der Kirch zu Ballapuram zu wohnen, allwo er einen grossen Theil an deme, was ich anjetzo melden werde, erworben hat.

Dieser Acker des HErrn ware lang unfruchtbar, und vergolte den mühesamen Schweis deren Evangelischen Arbeitern nur mit Dörnern und Disteln, bis es GOtt beliebte, seinen Ober-Gewalt über die Herzen deren Menschen an den Tag zu geben, und einen deren vornehmsten Dasseris zu Umfahung seines heiligen Gesatzes zu neigen.

Dasseris seynd Diener und Leibeigene des Abgotts Vischnu, welcher nach Meinung dieser blinden Heidenschaft, wie es aus ihren Büchern und der Aussag ihrer Gelehrten abzunemmen, der GOtt des Meers seyn solle,

solle, weßwegen auch seine Dasseris, als so viele Tritonen stets eine Muschel, in Form eines wol-aufgebutzten und geschmuckten Horns in der Hand tragen. Diese hatten ungefehr vor acht Jahren in dieser Gegend eine harte Verfolgung wider die Christen erwecket, und ware der hauptsächliche Werck-Zeug derselben Timaja, von dem ich rede, und dessen sich GOTT nunmehro, seine Glori auszubreiten, bedienen wolte. Zeit der Verfolgung führte sich Timaja eben, wie vormalen Saulus, auf: er gienge von Haus zu Haus, die Christen aufzusuchen, und sie zu dem Guru, das ist: dem geistlichen Vatter des Fürstens, vor Gericht zu schleppen, bis er endlich von einer Kranckheit des Leibs überfallen wurde, welcher er die Gesundheit seiner Seel zuzuschreiben schuldig. Das Ubel hielte zwey ganzer Jahr an, und wurde von denen Leib-Arzten, nachdem sie schon alle Mittel umsonst angewendet, für unheilbar gehalten. Andere schrieben es der Schwarz-Kunst und Zauberey zu, welches zwar in diesen Heidnischen Ländern nichts seltsames ist.

Ein Christ von seiner Anverwandschaft gabe ihm den Rath, daß er das Heil seiner Seele bey jenen suchen solte, welcher, wann es ihm beliebet, auch die Gesundheit des Leibs mittheilen kan, nemlich bey den Christen-GOtt. Timaja umfienge den Rath: er legte seine Götzen und alle Zauber-Knöpf von sich ab, verfügte sich zu den Catechisten, in dem Vorhaben, bey ihme zu wohnen, und in denen Glaubens-Sachen sich unterrichten zu lassen. Seine Kranckheit minderte sich nach Maß des zunemmenden Glaubens, also, daß er in zwanzig Tagen seine Gesundheit vollkommen hergestellet sahe. Der Ruf von einer so wunderwürdigen Genesung zohe weniger Aufsehen nach sich, als der Abschied, den er denen falschen GOttheiten allbereit andeutete. Seine Befreundte wurden darüber ungemein entrüstet, absonderlich sein Bruder, welchen zeitliche Absichten dem Gesatz GOttes abhold gemacht hatten. Er hetzete die Dasseris wider den Täufling auf, und liesse ihn vor den Wacht-Saal anhalten. Die Dasseris versammleten sich Hauffen-weis um ihn herum, beladeten ihn mit Unbilden; bedroheten, daß sie ihm vor das Gericht des Guru, und zur Straf ziehen wolten; sie suchten auch die Kriegs-Officier und Soldaten auf ihre Seiten zu bringen, und in diesen Handel zu verwicklen. Allein diese, wol wissend, daß es nur um ein Religions-Handel zu thuen wäre, schickten den Timaja gegen den Abend in seine Behausung. Er kame den geraden Weg in die Kirch, GOtt um seine so geschwinde Loslassung zu dancken, und der Missionarius, von der Bekanntnuß seines Glaubens, welche er allererst offentlich gethan hatte, ganz eingenommen, verzögerte nicht länger, ihn mit seiner Frau und seinen Kindern zu tauffen.

Sein Bruder, in Willens sich des Schutzes deren Heiden zu versichern, damit er den angekündeten Gerichts-Handel wider den Neubekehrten fortführen könte, hatte sich vorgenommen, den Handel deren Götzen mit dem seinigen anheischig zu machen, und klagte ihm an, daß er die Götzen meineidig verachtet habe. Dieser Punct ware gefährlich, und fähig, denen Christen ein ganzes Ungewitter zuzuziehen. Weilen aber der Neubekehrte in seiner Glaubens-Bekanntnuß allzeit standhaftig geblieben, und alle Fragen, die man ihm vorgetragen hatte, gar geschicklich abzuleinen wuste, wurde er zu keiner weiteren Straf gezogen: er wurde allein von denen Läster-Zungen seines Abfalls halber mit vielen Schmäh-Reden überschüttet.

Der Missionarius schickete von Zeit zu Zeit einen seiner Lehr-Jüngern, den Timaja, jetzt Leo genannt, zu trösten, und seine Standhaftigkeit zu stärcken. Der Catechist gienge auch zu seiner Zeit zu ihme, und weilen man ihn kennete, wurde er mit vielen Unbilden beladen. Er hörte sie mit einer anständigen Gelassenheit an, ohne die mindeste Ungedult oder Bewegung spühren zu lassen. Als sie dem Schimpfen ein End gemacht, redete der Catechist: „Unsere Religion, sagte er, lehret uns, daß es bey „GOtt ein grosser Verdienst seye, aus Liebe der Gerechtigkeit viele Verachtungen „und Unbilden übertragen: wann einer aus „euch mich zu schmähen fortfahren wolte, „oder wenigstens das, was schon gesagt „worden, zu wiederholen, dem verspreche ich „eine freygebige Belohnung.„ Uber welche Reden sie sehr stutzten, ihn endlich aber mit Ehren entlussen.

Dem Leo legten sie immer neue Fall-Strick. Es fanden sich gar bald wieder andere Feind, die den Unschuldigen vor Gericht forderten, und vieler falscher Lastern anklagten. Die Klag wurde, ohne daß der Fürst von Ballapuram das mindeste von der Sach wuste, an der Stadt-Pforten, woselbst nach Art der ältesten Zeiten die Gerichts-Händel geschlichtet wurden, hitzig getrieben. Dahin wurde Leo beruffen, und weilen ihn Constantia, seine Ehe-Frau, seine Beharzlichkeit aufzumunteren, allda besuchte, fande auch sie Gelegenheit, an denen Unbilden ihres Manns einen Antheil zu nehmen, und ihre Standhaftigkeit zu zeigen. Die Richter des Leo waren die Hauptleut des Stadt-Thors, die ihnen selbst diesen Ober-Gewalt angemasset: die Kläger eine Rotte zusamm geschworner Leuten, bey denen die bewertheste Stützen der Gerechtigkeit das Uberschreyen und Geschänck waren: Leo muste nothwendig das Kürzere ziehen.

Auf solche Weis wurde die Unschuld unterdrucket, und die Religion in der Person des Leo auf eine unbillige Art beschimpfet, bis

bis sich GOtt seiner angenommen, und ihn aus denen Händen seiner Verfolger errettet. Die Gelegenheit darzu war folgende:

Baire Gavudu, des Fürstens Vatters Bruder lage kranck, und weilen man an seinem Aufkommen verzweiflete, liesse er den Missionarium ruffen, um von ihme den Seegen zu empfangen, welchen er als ein Mittel die Gesundheit zu erhalten, ansahe. Es wurde ihm unterbracht, daß der Pater schon nahe an der Stadt wäre; da er dann befahle, einige seiner Haus-Bedienten, wie auch etwelche Soldaten entgegen zu schicken, die den Priester Ehren halber begleiteten. Mit diesem Gefolg gienge der Missionarius zu den Stadt-Thor hinein, allwo das Trauer-Spiel, so ich erst berühret hab, gespielet wurde. Er wendete das Angesicht ganz ernsthaft dahin, als wolte er die jenige, die da versammlet waren, beobachten, und gienge seinen Weg weiter. Es brauchte nichts anderes, die Rotte aus einander zu treiben; sie förchteten, daß der Priester, weil er dem Pallast zugienge, bey den Fürstlichen Gericht seine Klagen einlege, und weilen sie sich wegen ihren unrechtmässigen Verfahren schuldig wusten, theilten sie sich alsobald aus einander, und liessen dem Neubekehrten alle Freyheit zu entweichen, nachdem sie ihn zwey Täg und zwey Nächt aufgehalten hatten.

Die Besuchung, welche der Missionarius bey den Prinzen abstattete, liesse mit wolständiger Höflichkeit ab. Man führte ihn in einen Saal, wohin sich der Fürst hat übertragen lassen. Man hiesse den Pater auf einen Teppich vor den Krancken niedersetzen, welcher doch ligen blibe, weilen es die Kranckheit nicht anderst zuliesse. Der Missionarius drehete das Gespräch gleich auf einen alleinigen GOtt, auf die Erlösung des Menschlichen Geschlechts, auf die Nothwendigkeit, unsere Seligkeit sicher zu stellen, und so fort: er gabe dem Fürsten, weil an dessen Kranckheit der böse Feind einen grossen Antheil zu haben geglaubet wurde, ein Johannes Evangelium, welches er mit Ehrenbietigkeit annahme, und bey sich zu halten versprache. Die Schmerzen, so der Krancke auszustehen hatte, und die Sorgfalt deren Bedienten, ihn zu trösten, unterbrachen das Gespräch öftermalen; dahero der Pater darfür hielte, diese erste Besuchung nicht länger hinaus zu ziehen; er stunde dann auf, beurlaubte sich, und wurde mit eben jenem Gefolg, mit welchem er dahin gekommen, zuruck begleitet.

Den anderten Tag schickte der Priester einen Catechisten, den Fürsten zu besuchen. Er wurde mit desto grösserer Freundlichkeit empfangen, je besser der Krancke sich befunde. Dieser liesse sich heraus, daß, wann er seine Gesundheit wiederum erhielte, er jenem GOtt, deme wir dienen, Danck abzustatten kommen, und alle acht Tag in unsere Kirch, alda ihn anzubetten, gehen wolte. Kurz zuvor hatte einer seiner Haus-Bedienten, welcher ein Christ ware, gebetten, daß er an diesem Tag seine Arbeit Unterlassen darfte, damit er der heiligen Meß beywohnen könte, welches ihm auch der Fürst gar gern erlaubte, mit dem Beysatz: Daß er nicht gesinnet seye, sich einem so heiligen Werck zu widersetzen.

Man hatte dem Missionario die Gefahr, in welcher sich der Fürst befande, nicht entdecket, noch die Ursach deren Schmerzen, welche man zwar nicht für tödlich hielte, zu erkennen gegeben; dahero er sich auch mit deme befridiget, daß er den Weg zu dessen Bekehrung für dißmal eröfnet hätte, in der Zuversicht, daß er entweder durch sich selbst, oder durch einen Catechisten das angefangene Werck vollenden wurde. Es ware aber keine Zeit darzu; dann den dritten Tag befande sich der Fürst schlechter, weilen man ihm so viele öfnende Arznenen eingegeben, daß er dardurch in die Tod-Angst verfiele, und gänzlich von Sinnen kame. Er hatte keine Götzen bey sich; dann er schon angefangen, die Warheit unsers Glaubens zu erkennen. Wann GOtt durch seine Barmherzigkeit jenes, was die Menschen unvollendet gelassen, nicht gänzlich vollendet hat, so können wir nichts anderes thuen, als den Abgrund seiner Urtheilen anbetten. Unterdessen ist der Seegen GOttes von diesem Haus nicht abgewichen; massen nach dem Tod des Fürstens eine ganze Haushaltung seiner Bedienten die Gnad des Taufs empfangen.

Unser neubekehrte Leo wurde nicht lang in seiner Ruhe gelassen. Die Dasseris, aus deren Händen er letztlich glücklich entgangen, schlugen sich zu einigen seiner Anverwandten, und erklärten ihn, als einen von seiner Caste oder Geschlechts-Rang Verstossenen, welches eine überaus empfindliche Prüfung in diesen Ländern ist. Weilen aber die übrige von seinem Geschlecht diesem Schluß nicht beyfielen, liessen sie sich nicht besänftigen, sondern verfielen noch auf neue Erfindungen, ihn zu stürzen. Leo, welcher von allen dem, was man wider ihn anspönne, vollkommene Nachricht hatte, entschlosse sich, freywillig zu entweichen, und sein Haus samt seinen Gütern, welche er mit seinem Heil nicht zu vereinigen wuste, im Stich zu lassen. Er entwiche also in das Fürstentum Ponganur, allwo ihn, nach wenigen Monaten ein Christlicher Tod zu den Genuß, wie glaublich, jener Belohnung übersetzet, welche seine Gedult und seine Standhaftigkeit im Glauben verdienet hat.

Nach diesen Verlurst hatte Constantia, die Ehe-Frau des Neubekehrten, frische Anfechtungen auszustehen. Die Stadt Ponganur wurde von denen Mohren verheeret; mithin ware sie gezwungen, ihre Kinder aus

einem Elend in das andere zu führen, und also verfiele sie in die äusserste Noth. Es ware zwar in ihrer Macht, allen diesen Müheseligkeiten abzuhelfen, wann sie sich mit ihren Anverwandten nur hätte vereinigen wollen; allein sie hätte ihren Glauben in die Gefahr gesetzet, um dessentwillen sie doch alles zu verliehren bereitet ware. Sie lebte also in ihrer Armut und Kummer ganz zufrieden, weilen sie auf solche Weis des kostbaren Schatzes sich versicheret sahe. Sie ermahnete ihre Kinder ohne Unterlaß zu der Beständigkeit, und sturbe endlich in ihrem Elend, nachdem sie ihre Kinder beschworen, daß sie von dem Weg, der ihren Vatter in den Himmel geleitet hatte, auch sie, ihre Mutter, bald dahin bringen wurde, niemalen abweichen solten.

Der Schwager des Leo hatte zu gleicher Zeit mit ihm den Tauf empfangen. Ein eraltete Engbrüstigkeit gestattete ihm nicht mehr, seinen zeitlichen Geschäften abzuwarten, dahero hielte er sich nahend an der Kirch auf, allwo er täglich dem Heil. Meß-Opfer beywohnete. Nachdem er ein Jahr in allen Christlichen Andachts-Ubungen zugebracht hatte, wurde er durch einen seligen Tod zu der Cron seiner Verdienste beruffen. Da seine Kranckheit begunte über Hand zu nemen, muste er in das Dorf Candaveram, allwo er seine Behausung hatte, zuruck kehren. Obschon er der einzige, nicht nur in seinem Haus, sondern auch im ganzen Dorf ware, der sich zu den Christentum bekennete, liesse er doch das Creutz an die Wänd seines Zimmers mahlen, damit er, wo er sich immer hinwendete, sich des Leidens unsers Erlösers desto leichter erinneren möchte. Er empfienge die letzten Sacramenten mit möglichster Zubereitung. Weilen der Catechist nicht beständig ihm beystehen könte, befahle er seinen Haus-Leuten, daß sie ihm hinführo öfters diese Wort zusprechen solten: **Dencket an JEsum Christum.** Und wann er ausser sich ware, brauchte es nichts anders, ihn wiederum zu sich zu bringen, als nur diese Wort zu sprechen.

Viele Leut in Europa glauben jenes ungern, was sie von denen verhexten, verzauberten, besessenen und dergleichen Dingen, die von der Schwarz-Kunst herrühren, erzehlen hören. Solten diese nur ein einiges Jahr unter denen Heiden zubringen, wurden sie in allen diesen Stucken bald überwiesen seyn. Es gibt dergleichen vielfältige, sowol bey denen Gelehrten, als bey dem Pövel ungezweifelte und wahre Begebenheiten; und wäre es sehr hart zu glauben, daß dergleichen Zufäll, welche auch die gröste Feind des Christentums fähig seynd zu überzeigen, bey jenen selbsten, die solche erfahren, lauter Einbildungen, und Verblendungen seyn solten.

In einem Geschlecht, aus welchem noch niemand ein Christ worden, und in welchem, die Frauen und Jungfrauen wegen ihrer Eingezogenheit und Ehrbarkeit sonderlich verdienen gerühmet zu werden, wurde eine aus ihnen von GOtt zu den wahren Glauben beruffen, und zwar mit merckwürdigen Umständen. Bevor daß sie die Augen zu den Glaubens-Liecht eröfnete, befande sie sich in einer gefährlichen Gelegenheit, in welcher sie ihre Ehr wider die Reitzungen eines aus ihrer Freundschaft schutzen muste. Dieser, damit er sich wegen der schimpflichen Abweisung rächen könte, nahme seine Zuflucht zu der Schwarz-Kunst, und denen Zaubereyen, so, wie sie es aussagt. In der That, sie fiele in einen deren jenigen Zuständen, aus deren Hartnäckigkeit und sonderbaren Würckungen die Indianische Leib-Arzte einhellig schlossen, daß er nicht natürlich, und daß das einzige Mittel, welches man da ergreiffen könte, seye, bey denen jenigen Hülf suchen, welche das Geheimnuß besitzen, dergleichen zauberische Würckungen aufzuheben. Sie liesse dann einen Bramen ruffen. Dann es ist Euer Ehrwürden bekannt, daß die Bramen sowol die Vorsteher der Schwarz-Kunst, als des Gesatzes seynd. Der Adarvanam, das ist, der vierte Vedam, lehret die geheime Kunst zu zaubern, und die Zauberey zu vernichten; und diß nennen sie das **Toden-Opfer, und Mord-Opfer.** Es seynd erst einige Jahr verflossen, daß es einem Bramen sein Leben gekostet hat, als er dieses Opfer wider eine Person vom grossen Ansehen angestellet hat. Muthmaßlich hat er bey einen Wort gefehlet, oder eine vorgeschriebene Ceremonie ausgelassen; dann damals, sagt man, übertragt der Teuffel den Fluch mit seiner Würckung auf den Opfer-Pfaffen selbst.

Man redet allhier annoch von der Begebenheit, welche sich vor fünf und zwanzig Jahren zugetragen hat, als nemlich Ballapuram von dem Kriegs-Heer des Maissur belageret wurde. Ein Brame vermeinte, daß er das feindliche Unternemmen durch die Zauber-Kraft zu nichts machen, und also sein Vatterland erhalten könte. Er verfügte sich unter währender Belagerung nach Garibonda, einer nächst gelegenen Stadt, und da er die in den Adarvanam vorgeschriebene Ceremonie verrichtete, packte ihn der Teuffel an, und brachte ihn in Augenblick um. Die jenige, die ihm in den Opfer geholffen, nahmen einen gleichen Ausgang. Ich redete von dieser Geschicht mit einem Brame, welcher seine Güter zu Garibonda hat, als zweiflete ich daran; er nennete mir alsobald den Opfer-Pfaffen mit Namen, und erzehlte mir die übrige Umstände dieser Begebenheit.

Euer Ehrwürden wollen mir diesen Umschweif verzeihen: anjetzo komme ich wiederum zu unserer Krancken. Der Brame, den sie hatte ruffen lassen, beobachtete in der Wand einen hin und her lauffenden Ritz; da stellete er

er sich, als wäre er von einer Gattung einer Verzuckung überfallen, und sagte: „Ich „habe die Quelle euer Kranckheit entdecket. „Schaobudu, der Schlangen-Gott hat in „dieser Mauer eingekehret, euch zu besu„chen; befremdet euch nicht, wann er eue„re Ruhe stöhret; was habt ihr ihm für „eine Ehr erwiesen? Richtet unten an der „Mauer ein kleines Altärlein auf, und zün„det täglich darauf ein Rauch-Werck an. Sie thate es; aber an statt eines Teufels, der sie quälete, sahe sie sich von einem ganzen Heer deren bösen Geistern geängstiget. Sie nahme ihre Zuflucht zu den Zauber-Spruch noch einmal, und liesse einen anderen Teufels-Banner ruffen, welchem der Handel nicht besser gelunge, als dem ersten. Der Teufel stellte ihrer verwirrten Einbildung alle Nächt erschreckliche Gespenster vor, welche Qual sie dermassen erschöpfte und ausmergelte, daß sie nicht mehr auf denen Füssen stehen kunte. Solcher Gestalten zehrete sie schon in das sechste Monat ab, bis sie sich zu den Missionarium gewendet. Es ware nicht hart, sie zu den Christlichen Glauben zu bereden; sie fienge noch denselben Tag an, sich in denen Geheimnussen unseres Christentums unterrichten zu lassen.

Daß sie warhaftig von dem bösen Geist eingenommen und besessen gewesen, ist daher glaubwürdig, weilen sie die Farb ihres Angesichts von Zeit zu Zeit erstaunlich änderte; anderemal aber überfielen sie so gewaltige Verzuckungen, daß sie ihr allen Gebrauch deren äusserlichen Sinnen hemmeten, doch den Verstand und die Erkanntnuß nicht benahmen. Unter diesen Ohnmächten, da man förchtete, daß es mit ihrem Leben geschehen wäre, liesse sie der Missionarius in die Kirch tragen, und ertheilte ihr den heiligen Tauf. Ob man sie schon auf einem Stuhl niedergesetzet hatte, ware doch nöthig, daß sie von dreyen Personen gehalten wurde, bis an die Wort der Beschwörung, da ihre Augen klar wurden, und ihre Kräften zuruck kamen: unter denen übrigen Ceremonien ware sie ihrer selbst mächtig, und als der Priester aus der Kirch gienge, tratte sie hervor, ihme zu sagen, daß sie sich recht gut befinde. Die folgende Zeit beståttigte die Warheit ihrer Genesung.

Anna, dann diesen Namen hatte man ihr beygelegt, gienge zu allen denen, welche Zeugen ihrer Qual und Angst gewesen waren, und niemand vermerckte hinfüro das geringste Zeichen einer Kranckheit an ihr.

Unter denen Götzen dieses Lands gibt es einen von besonderer Gestalt, welcher auf dem Würbel des Haupts vier bis fünf Haar-Locken in Gestalt eines Stricks zusamm geflochten traget, und den sie unter dem Namen des Guruna-dudu anbetten. Seine Verehrer flechten ihre Haar auf gleiche Art ein, durch welches sie ihm eine besondere Ehr bezeigen wollen. Ein junger Mensch von einem ansehnlichen Geschlecht (nemlich des Fürsten von Ballapuram selbst) liesse sich, zu Verschimpfung des Götzens zwey bis dreymal seine Haar-Locken abschneiden, die aber gar bald, wie vorhin, eingeflochten und zusamm gedrähet nachwuchsen. Der Götz, oder der Götz-Teuffel, um sich an den Juncker wegen des ihme zugefügten Schimpfs zu rächen, machte zwar, daß er in eine äusserste Schwachheit sowol des Leibs als des Vernunfts fiele: er erhielte aber die vorige Leibs-Kräften, und die völlige Munterkeit seines Verstands wieder, alsbald er den Tauf begehret und empfangen hatte. Auch die Haar, die man ihm in Gegenwart des Missionarii abgeschnitten, blieben künftighin in ihrer natürlichen Ordnung. Diese Begebenheit, in Gesellschaft des Christlich- und auferbaulichen Wandels, welchen dieser ansehnliche Neubekehrte von selber Zeit an geführet, hat in dem ganzen Flecken ein grosses Aufsehen verursachet.

Ein anderer Heid, der in des Fürstens Diensten stehet, und aus dessen Geschlecht noch niemand getauffet worden, führte sein kranckes Weib in die Kirch. Die Kranckheit, von welcher sie schon mehrere Jahr geplaget wurde, schriebe man dem Teufel zu; die Elende ware mit dem Krampf oder Zusammenziehung deren Spann-Adern am ganzen Leib behaftet, und litte abscheuliche Krümmungen und Verwendungen deren Armen, bey welchen nichts natürliches zu seyn schiene. Das Weyh-Wasser, mit dem sie der Missionarius bespritzte, hatte sie kaum berühret, da wurde sie von dem heftigsten Glieder-Reissen überfallen. Allein dieses ware auch das letzte, so sie erfahren muste; sie erhielte in kurzer Zeit ihre völlige Gesundheit, die sie schon 6. Jahr lang verlohren hatte. Sie, ihr Mann, und ihre zwey Zieh-Kinder verlangten, und empfiengen den Tauf.

Seit zwey Jahren haben verschiedene Linganisten ihrem unverschamten Götzen abgesaget, und den Glauben an den wahren GOtt angenommen. Dieses Geschlecht ist am allerweitesten von dem Christlichen Gesatz entfernet, wegen der Beschwernuß, die sich einfindet, den Götzen, welcher das einige Kenn-Zeichen dieses Geschlechts ist, und welchen sie allzeit bey ihnen tragen müssen, abzulegen und zu verlassen. Ein wol-angesehener Goldschmid aus dieser Caste, als welcher die Ober-Aufsicht deren Kunst- und anderen Stucken bey Hof hatte, ware in eine Unsinnigkeit und so heftige Angrif der Raserey verfallen, daß man gemüssiget ware, ihn mit einer Kette zu fesseln. Sein Weib, nachdem sie alle Mittel, die ihr die Liebe, und ihr eigener Nutz einrathen könte, vergebens angewendet hatte, wandte sich zu

der

der Kirch des wahren GOttes. Sie liesse sich und ihre Tochter in denen Glaubens-Warheiten unterrichten: sie warffen sowol eine als die andere den Lingan - Götzen von sich, und nachdeme die Prob-Zeit aus ware, liesse man sie zu den heiligen Tauf.

Ihren Mann betreffend, wurden seine Anfäll sowol der Zahl als der Heftigkeit nach geminderet; er bliebe jeweilen eine geraume Zeit ruhig, daß man, ihn zu unterweisen, genugsame Stunden funde: er hörte die Lesung deren Büchern, welche von dem Gesatz GOttes handlen, gern an; er empfienge den Missionarium, wie auch die, welche ihn von denen Seinigen besuchten, mit gewöhnlicher Höflichkeit: endlich veränderte sich seine Unsinnigkeit in ein kindische Einfalt. Doch hatte ihm GOtt so viel Zeit und Gebrauch des Verstands vergönnet, als die Warheit zu erkennen, und ihn, den Tauf zu empfangen, fähig zu machen, nöthig gewesen; welche Gnad ihme nuzlicher, als die Gesundheit, ja desto kostbarer ware, je weniger sie bey ihme in Gefahr stunde, verlohren zu gehen.

Unterdessen hatten die neue Christinnen verschiedene Anstöß auszustehen. Sie musten harte Schmähungen von dem Guru der Linganisten übertragen, und hatten noch vieles zu leiden, bis daß sie den ganzen Gewalt ablehneten, mit welchem er auf sie drunge, daß sie den Lingan wiederum auf sich nemmen solten. Doch hat die Standhaftigkeit dieser Neubekehrten endlich obgesieget, und ihme das Stillschweigen auferleget. Sie wurden freylich wol eine grössere Beschwernuß gefunden haben, wann sie sich nur auf das mindeste hätten schrecken lassen. Sie haben anjetzo durch ihre unerschrockene Bekanntnuß des Glaubens sich einen gänzlichen Frieden verschaffet, welchen zu stöhren auch der Guru sich nicht mehr unterfangen wird.

Ich könte Euer Ehrwürden eine Menge Beyspiel, von dergleichen Standhaftigkeit unserer Neubekehrten beybringen; allein die Kürze eines Briefs gestattet mir dieses nicht. Euer Ehrwürden lassen sich noch belieben, eines, so ich nicht umgehen kan, anzuhören. Eine zu Ballapuram verheyrathete Frau lebte viele Jahr nach den Christlichen Gesatz, auch in Mitte deren Heiden; sie hatte sich durch die Neuglaubige darinnen unterweisen lassen, als mit welchen sie einen öfteren Umgang gepflogen: sie wuste die Sach so klug anzuschicken, daß sie, ohne ihrem Ehe-Mann zu mißfallen, weder an der Verehrung deren falschen Göttern, welche in ihrer Haushaltung vorgenommen wurde, weder an einer anderen Abgötterey jemalens Theil nahme. Unterdessen hielte sie ihre Bekehrung geheim, und verschobe, sich tauffen zu lassen, bis daß sie ihren älteren Sohn verheyrathet hätte. Die Beschwernussen, welche sich jederzeit, von Seiten deren unglaubigen Anverwandten hervor thaten, bemüssigten sie, mit denenselbigen sehr vorsichtig umzugehen. Allein ihre Geschicklichkeit und ihr Eifer machten dieser Sorg bald ein End. GOtt gabe ihr ein, daß sie sich um die Bekehrung ihrer Anverwandten selbst bewerben solte; sie bestrebete sich dessen so heftig, daß sie der Missionarius seinen Catechisten öfters zu einen Beyspiel vorstellete. Nachdem sie viere darvon zu den Tauf beförderet hatte, glaubte sie sich nunmehro genugsam unterstützet zu seyn: sie empfienge den Tauf, doch ohne wissen ihres Manns, und liesse auch eines ihrer Kinder zu gleicher Zeit dieser Gnad theilhaftig machen. Sie wurde Margaretha benamset.

Eine kurze Weil nach ihren Tauf wurde einer ihrer Brüdern gefährlich kranck; sie wuste die Sach, unangesehen des Mißtrauens und der Vorsorg ihrer Heidnischen Befreundten, also anzustellen, daß sie mehrmalen einen Catechisten in das Haus des Krancken hinein brachte, welcher ihn, nach genugsamer Unterweisung, vor seinen Tod tauffete. Ihr Mann hatte Nachricht davon, und argwohnete, daß sie das Christliche Gesatz angenommen hätte. Aus Forcht, daß dieses Unternemmen seines Weibs ihme von Seiten seiner Heidnischen Befreundten nicht einige Strittigkeiten verursachte, wolte er in der Sach eine Gewißheit haben. Dahero, so bald die Leich-Begängnuß ihres Bruders vollendet ware, befahle er ihr, mit ihme in Gesellschaft deren übrigen Heiden zu einen Götzen-Pfaffen zu gehen. Dieser theilte ihnen Blumen aus, welche vorhero dem Teuffel waren geopferet worden. Margaretha, welcher, gleich denen anderen, eine davon angebotten wurde, weigerte sich beständig dieselbe anzunemmen. Ihr Mann, der auf alles acht hatte, liesse seine Unzufridenheit nicht mercken, bis daß er nach Haus kame. Zu Haus straffete er sie wegen der, wie er glaubte, ihm in der offentlichen Versammlung verursachten Beschimpfung mit harten Schmäh-Worten, und erklärte sich, daß er in seinem Haus nicht könnte zwey Götter haben, einen nemlich für sich, und den anderen für sein Weib. Margaretha antwortete: „Es ist leicht, „daß wir eines werden; gehe du mit mir in „die Christliche Kirch, so werden wir nur „einen GOtt haben, welcher der wahre „GOtt ist. Wilst du mich auch verführen? „versetzte der Mann: daß soll aber nicht „geschehen; du must ohne Widerred jenen „Weg absagen, welchen alle Leute mißbil„ligen, und welcher sich auf mich nicht schi„cket. Zu diesen aber werde ich niemalen „einwilligen, sagte die Neubekehrte. Auf diese Wort ergriffe der Mann, von dem Zorn übereilet, seinen Säbel, und drohete, ihr den Kopf zu spalten. Margaretha kniete nie-

nieder, und sagte ihm, er hätte die Vollmacht, auf sie zu zuhauen. Auf das Geschrey, so im Haus entstunde, lieffen zwey Christen aus der Nachbarschaft herbey, und legten sich in das Mittel. „ Ach! was nemmet ihr „ euch um mich an, sagte Margaretha zu „ ihnen, warum lasset ihr ihn nicht vollen„ den, was er vor hat? „ Der Mann schritte auch nicht weiter. Es solte ihm wol schwer gefallen seyn, sich von einer so grossen Sanftmut und Gelassenheit nicht besänftigen zu lassen. Ja er schämete sich seiner Ubereilung wegen, und fienge an freundlicher zu reden. „ Was hätte ich ferners thuen können, als „ ich gethan hab, sagte er, und du hast „ dich nicht bewegen lassen? Wie kanst du „ verlangen, daß wir beysammen leben? Du „ kanst dich zu der Christen-Kirch verfügen, „ und alldort in Einsamkeit leben, weilen „ du sie, so unbilliger Weis deiner Freund„ schaft vorgezogen hast. „ Margaretha antwortete: „ Da du mich zu dir in deine Be„ hausung genommen hast, hast du die An„ verwandte darzu beruffen: es ist billig, „ daß sie auch Zeugen unserer Scheidung „ seyen, gleichwie sie Zeugen unserer Ver„ mählung waren. Gebe mich in ihrer Ge„ genwart als eine Christin an, und bezei„ ge, daß diese die Ursach seye, warum du mich „ von dir entlassest; alsdann werde ich mich „ zu der Kirch begeben, und alldort wohnen. „ So lang du dieses nicht thuest, werde ich „ deine Reden nicht anderst ansehen, als je„ ne, die du öfters wegen gewissen Haus„ und Wirthschafts-Klagen gethan hast, und „ welche ich dir zu verzeihen schon gewohnet „ bin.

Diesen ganzen Verlauf hat Margaretha selbst dem Missionario also erzehlet. Durch diese so herzhaft ausgestandene Prüfung hat sie in so weit die Oberhand gewonnen, daß sie nicht mehr so behutsam handlen, sondern ihren Glauben offentlich bekennen durfte, den sie eine Zeit lang in ihrem Herzen verborgen gehalten hatte.

Es ist Euer Ehrwürden bekannt, daß die alleinige Gegenwart deren Christen zu denen ersten Zeiten der Kirchen, die Teufel in denen Götzen-Bildern mehrmalen stumm gemacht habe. Dieses widerfuhre auch unserer neubekehrten Margaretha. Sie sasse einstens in einem Winckel des Zimmers, wo man den Teufel zu Rath fragte. Der Weissager kennete sie nicht, viel weniger wuste er, daß sie eine Christin wäre: doch bekennete er, oder vielmehr der Teufel aus seinem Mund, daß er sich so lang, als sie gegenwärtig wäre, nicht könte zu verstehen geben: er befahle, daß man sie hinweg schaffete.

Gleichermassen, wie es sich zu denen Zeiten der ersten Kirchen GOttes zugetragen hat, daß nemlich der Geist GOttes lieber denen Armen, als denen Reichen der Welt sich mitgetheilet, also geschicht anjetzo in Indien.

Es befindet sich unter dem Heer deren Maratten, welche diesen Theil von Indien alle Jahr durchstreichen, den Tribut einzubringen, eine zahlreiche und auferbäuliche Christenheit, welche den Weg zu grossen Bekehrungen bahnet, und vielen die Gelegenheit, zu den heiligen Tauf zu kommen, verschaffet.

Die gute Leut haben aus ihrem Mittel ein Ober-Haupt erwählet, welches die Stell eines Glaubens-Lehrer vertritt. Alle Sonntag zieren sie ein grosses Gezelt in Form einer Kirche aus: allda versammlen sich die Christen, die Glaubens-Lehr und die Christliche Gebetter aufzusagen und zu sprechen. Der Missionarius muste denen strengen Bussen, welche sie jenen, die auch nur einmal sich dabey einzufinden unterlassen hatten, aufzulegen pflegten, Einhalt thuen, und ihren unbescheidenen Eifer mässigen.

Ein Maratten-Officier, nachdem er durch ein Heiltum, welches ihme ein Christ an dem Hals zu tragen gegeben hatte, von dem Teufel ware befreyet worden, hat nachgehends gegen die Christliche Kirch so grosse Ehrenbietigkeit getragen, daß er an denen vornehmsten Fest-Tagen das Rauch-Werck zum Opfer, und für die Lampen das Oel freygebig beygetragen, und weilen ihm die Lands-Gesätze nicht gestatteten, daß er, als ein Edler, mit seinen Soldaten, als gemeinen Leuten, unter einem Gezelt dem Gebett abwartete, bliebe er, gegen denselben über, etwas entfernet so lang, bis der GOttes-Dienst vollendet ware.

Nachdem ich Euer Ehrwürden mit etwelchen Begebenheiten unserer neuen Christen unterhalten habe, kan ich nicht umgehen, deroselben einige Nachricht von denen neuen Kirchen, die wir in diesen Heidnischen Ländern aufrichten, zu geben. Es seynd sieben oder acht Jahr, daß wir eine zimlich schöne zu Vencatiguiry, der Haupt-Stadt dieses Fürstentums aufgerichtet haben. Da es um den Grund, auf welchem die Kirch solte gebauet werden, zu thun ware, fande der P. Gargam, der sich um den Bau angenommen hatte, Gelegenheit genug, seine Gedult zu üben. Ich will nichts melden von dem, was er für Verschub, was für Unbeständig- und Kaltsinnigkeit, was für Widerstand von Seiten des Hofs zu verschlucken gehabt. Er gelangte doch durch seine Sanftmut und Standhaftigkeit zu seinen Zweck.

Als an einem Tag der Prinz ausgienge, frische Luft zu schöpfen, wartete der Pater bey seiner Zuruckkunft auf ihn, und übergabe ihme seine Bitt-Schrift. Er wurde, wie anderemal, ganz kaltsinnig vorgelassen; aber der Missionarius, welcher sich vorgenommen hatte, ihn nicht aus denen Augen zu lassen, bis

bis er eine zuverlässige Antwort erhalten hätte, gienge ihme stets an der Seite; endlich nachdem ein geraume Zeit mit Besuchung des Marstalls und deren Fürstlichen Pferden verflossen ware, gienge er in den Audienz-Saal, allwo er den Missionarium mit Ehren niedersitzen, und ihme durch einen Bramen verschiedene Fragen vortragen liesse. Ich will glauben, daß der Fürst an denen Antworten sein Vergnügen gefunden habe, massen der Missionarius die Erlaubnuß des Grunds, als den Frucht dieser Unterredung davon getragen, und wurden Officier zur Stund beordret, den Platz für die Kirchen auszustecken.

Kaum hatte man den Bau angefangen, da besuchte der Fürst den Missionarium. Er hatte für seine Wohnung noch keine andere, als eine elende von Laub-Werck zugerichtete Hütte. „ Ich schäme mich, sagte er zu „ den Fürsten, Euer Durchleucht in einem „ so übel anständigen Ort zu empfangen. „ Der Fürst aber antwortete: Wann er für „ euch wol anständig ist, so ist er auch für „ mich. „ Er fragte nachmals, was jenes Gemählde, so er erblickte, bedeute; und als ihme gesagt worden, daß es die Bildnuß der seligsten Jungfrau wäre, neigte er sich alsobald, und gabe Merckmahle einer tieffen Ehrenbietigkeit von sich.

Von diesem Tag an hat er zu den Missionarium, ja auch für die neue Kirch, als für sein eigenes Bau-Werck, eine Liebe gewonnen. Er kame monatlich zwey, auch dreymal den Pater zu besuchen; er zeigte ein Belieben über die Gespräch von dem Glauben, von welchem er viele Hochschätzung und Ehrenbietigkeit zu hegen schiene. Man hatte von der Schärfe seines Verstands und von der Aufrichtigkeit seines Gemüths alles Gutes zu hoffen. Allein, eben diese Geschicklichkeit und Gemüths-Gaben waren die Ursach, daß sein Leben verkürzet worden: dann einige Zeit darnach haben ihm die Bramen, denen er ihren üblen Wandel gar zu klar vor Augen legte, Gift beygebracht. Man kan nicht wissen, mit was für einer Gesinnung für den Glauben er gestorben seye; er hatte schon so viel begriffen, daß er seinen Glauben fest stellen, und sein Herz zu deme hätte wenden können, dessen heiliges Gesatz er unlängst in sein Fürstentum aufgenommen hatte. Dieser Fürst regierte diesen kleinen Staat in Ansehung seiner Geschicklichkeit und Erfahrnuß lediglich und unmittelbar, obschon sein Bruder so wol damalen, als anjetzo der warhafte Herr dessen ware.

Binnen drey oder vier Jahren kame diese neue Christenheit zu einen vollkommenen Wachstum, unter dem Schutz nemlich dieser zweyen Fürsten, und sie vermehrte sich vermittelst des Seegens, welchen GOtt über die Evangelische Saat ausgosse, von Tag zu Tag. Allein, diese neue Kirch-Spiele blieben nicht lang bey ihrer Ruhe, weilen der böse Feind gar bald ein Ungewitter zu erwecken gewust.

Unsere Kirch zu schleiffen bediente er sich einer Kriegs-Zeit. Als die Stadt Vencatiguiry von denen Mohren belageret worden, und der Fürst beobachtet hatte, daß er von jener Seite angegriffen werde, allwo die Kirch wäre, schickte er einige Mannschaft dahin, den gemauerten Umfang derselbigen niederzureissen. Gopola Najudu, ein Schwager des Fürstens, und Rangapa Najudu, ein Bruder des Fürstens von Cangondi, welche einige Geschlechts-Strittigkeiten veranlasset hatten, sicheren Aufenthalt zu Vencatiguiry zu suchen, schlugen sich freywillig zu dieser Mannschaft, damit sie den bishero heimlich gehaltenen Haß wider das Christentum auslassen, und ihren Muth an der Kirch abkühlen könten. Sie blieben keineswegs bey den Befehl des Fürstens: dann sie rissen das Kirch-Dach sowol, als das Dach des dazu gehörigen Hauses auch herab, ja noch einen Theil von dem Gemäuer; plünderten was ihnen gefiele, und verbrennten das übrige.

GOtt rächete den Verlust seiner auf solche Weis verunehrten und verheerten Kirch gar bald. Er fienge bey den Fürsten an: dann seine Stadt wurde gleichergestalt geschleiffet; er konte auch sein Schloß, nicht anderst erhalten, als um ein ansehnlichen Tribut, welchen er darfür bezahlen muste. Die zwey Rädel-Führer, welche die Kirch verwüstet, wie auch alle jene, die an der Verheerung Theil gehabt, seynd noch auf eine ärgere Weis gezüchtiget worden, wie ich es bald erzehlen werde.

Als sich das Mohrische Kriegs-Heer zuruck gezogen hatte, hielten wir oft um die Wiederherstellung unserer Kirch, aber vergeblich, an. Endlich schluge man uns einen anderen Grund, umweit des Fürstlichen Schlosses, vor. Dieser Platz hätte uns zwar wider die Ungemach eines Kriegs geschützet, allein, er ware so nahend an dem Wall, daß dieser uns die Liechte benahme, zugleich auch deren vorigen Kosten, die wir an die erste Kirch gewendet hatten, uns verlustigte. Zudeme, ungeachtet aller Beschwernussen, die man uns gemacht, erkenneten wir die eigennutzige Absichten des Hofs, also, daß wir, gemeldeten Platz anzunemmen, uns weigerten, und günstigere Zeiten zu erwarten entschlossen. Nach zweyen Jahren liesse der Missionarius dem Fürsten den Entwurf einer Finsternuß überreichen, aus dessen Gelegenheit sagte man ihm die Erlaubnuß, die Kirch auf dem alten Ort wiederum aufzubauen, zu.

Einige Täg nach dieser gegebenen Erlaubnuß kame der Fürst, den Pater in seiner Kirch zu besuchen, wie übel sie auch zugerichtet wäre.

wäre. Er hatte eine grosse Anzahl deren Officieren und Bramen in seinem Gefolg. Jene seynd insgemein Leut, welche nur zuzuhören pflegen, da hingegen diese durch ihre angebrachte Fragen, oder vermittelst deren Antworten, die sie auf die ihnen gestellte Fragen erfolgen lassen, mehr Gelegenheit zu einen Glaubens-Streitt, und füglichere Bequemlichkeit einer Unterrichtung an die Hand geben.

Seit deme, daß ihr Vedam, welcher ihre geheiligte Bücher enthaltet, in unsere Händ gerathen, haben wir jene Sprüch heraus gezogen, welche tauglich seynd, sie deren Grund-Warheiten unseres Glaubens zu überweisen, und ihre Abgötterey über den Hauffen zu werffen. Dann in dem Vedam findet man die Einzigkeit und andere Eigenschaften GOttes: die Unsterblichkeit der Seel ꝛc. Allein diese Warheiten finden sich nicht anderst darinn, als wie die Gold-Körnlein in einem Sand-Hauffen; weilen man übrigens allen Wust deren Indianischen Secten, und alle Irꝛtumen, aus welchen ihr ganzes Gebäu der Weisheit bestehet, in selbem, der Ordnung nach, antrift.

Die Weis, die wir in dem Streit mit denen Bramen halten, bestehet in dem, daß wir erstlich in gewissen Grund-Sätzen, welche sie durch einen gesunden Vernunfts-Schluß in ihrer Welt-Weisheit angenommen haben, überein kommen, und aus selbem unlaugbare Folgen heraus ziehen, hiemit ihnen, öfter ohne Mühe, die Falschheit ihrer Meinungen, die sie fast durchgehends zulassen, vor Augen legen. Sie därffen, absonderlich bey einem offentlichen Streit, die aus ihren Büchern hergeholte Beweis-Gründe nicht verwerffen, und noch weniger können sie die daraus folgende Beweistum ausschlagen, wann man ihnen aus denen Sprüchen des Vedams selbst darthuet, daß die Irꝛtumen, die sie erst zu verwerffen seynd gezwungen worden, ein Theil ihres Gesatzes seyen.

Ein anderer Weg einen Glaubens-Streit anzutretten, ist, die Warheit und Einigkeit GOttes durch die wesentliche Beschreibung, oder durch eine aus dem Vedam gezogene Stell fest zu setzen. Dieses Buch ist bey ihnen im höchsten Ansehen, und weigeren sie sich nicht, was aus selbem beygebracht wird, zuzulassen. Weilen man nun aus diesem Vedam einige Stellen, die die Einzigkeit, und wieder andere, die die Vielheit deren Göttern lehren, anführen mag, so kostet es nicht viel, ihnen die unlaugbare Widersprechungen ihres Gesatzes, als welches mit sich selbst nicht überein kommet, vor Augen zu legen.

Der Fürst hörete uns gern an, und unterliesse nicht, immer neue den Glauben betreffende Fragen an uns zu stellen. Er hätte uns eine Hofnung seiner Bekehrung machen können, wann die Indianische Fürsten wegen vielen anderen Ursachen von dem Reich GOttes nicht weiter entfernet wären, als daß sie sich der Warheit so bald ergeben solten. Indessen ist es allzeit nutzlich für sie, daß man ihnen die Warheit verkündige, und, über die Abgötterey in Gegenwart ihrer eifrigsten Beschützer und Stützen obsiegen, gereichet jederzeit zur Ehr des Evangeliums.

Der Missionarius liesse sich nichts mehrers angelegen seyn, als die Kirch, und das dazu gehörige Haus wieder herzustellen; es ware aber schwer, das Holz zu dem Dach-Bau herbey zu schaffen; dann das Land ist damit nicht versehen. Er schickte einen Bramen und zwey Catechisten an den Fürsten von Drugam, von dem Vencatiguiry ein Theil gewesen, ihn um Erlaubnuß zu bitten, daß wir den nöthigen Vorrath in seinen Wäldern därften fählen lassen. Dieser Fürst, welcher, damit man ihn von dem Jüngeren, deme Vencatiguiry zu Theil worden, unterscheide, der Groß-Fürst genennet wird, empfienge die abgeschickte Botten des Missionarii gutwillig, und gestattete ihnen Erlaubnuß zu thuen, was sie begehrten. Er liesse sich nachgehends von der Christlichen Lehr genau berichten; und mit dieser Gelegenheit ist das Gesatz GOttes an diesem Hof das erstemal verkündiget worden, allwo man annoch fortfahret, uns einige liebreiche Neigungen zu beweisen. Von dieser Zeit an hat der Fürst von denen Catechisten über verschiedene Gebräuch deren Christen wollen belehret werden, und hat den Missionarium bitten lassen, daß er seinem Pallast und seiner Familie den Seegen zu geben dahin kommen solle; unter diesem Vorwand hat er ihn eingeladen, nach Hof zu eilen.

Ich komme anjetzo auf die zwey Haupt-Werck-Zeug, deren sich der böse Feind, unsere Kirch zu verderben bedienet. Ihr Missethat bliebe nicht lang ungestraffet. Es schiene, daß GOtt den Gopola Najabu durch sich selbst züchtigen wolte. Er wurde so weit verblendet, daß er schon im Begrif ware, wider seinen Fürsten eine heimliche Zusammenschwörung anzuzettelen: er liesse schon in der Stille die Fesseln machen, sich seiner, so bald es möglich, zu bemächtigen: er vermeinte, daß der Augenblick schon allbereit angekommen wäre, an welchem er sich seiner Person und seiner Staaten bemeisteren wurde. Dann, als er einen Catechisten angetroffen hatte, redete er ihn mit trotzigen Droh-Worten an, als wolte er ihm die Schwere seines Gewalts zu empfinden geben. Nachdem aber der Fürst von allen diesen Anschlägen berichtet worden, liesse er ihn anhalten, und mit eben jenen Eisen, welche er hatte schmiden lassen, belegen. Er fande zwar Mittel und Weg auszukommen, und der Straf

Straf des Tods zu entrinnen; allein, seine ganze Familie wurde in die Gefängnuß geworffen, und seine Güter zu der Fürstlichen Cammer eingezogen. Seine vertraute Mit-Gehilffen haben auch an der Straf Theil gehabt; einer deren Vornehmsten, welcher mit ihme entflohen ware, ist von ihm selbst ermordet: die andere seynd zu einer wichtigen Geld-Straf verdammet worden, und endlich selbst aus dem Land entwichen.

Der Rangapa Najadu wolte kurz vor seiner Stürzung noch einige Kenn-Zeichen des Hasses, den er mit dem Geblüt seiner Familie wider das Christentum geerbet, von sich geben. Er liesse einen armen blinden Christen zu sich führen: er drunge starck darauf, und quälete ihn, daß er dem Christentum absagen solte. Er redete von dem Gesatz GOttes sehr schimpflich, und stossete abscheuliche Lästerungen wider den wahren GOtt aus. Der blinde Mann antwortete, daß kein anderer ein wahrer Glaub seye, als jener, den er angenommen hätte, und daß kein wahrer GOtt seye, als der GOtt deren Christen: daß die Christliche Guru, oder geistliche Vätter Abgesandte GOttes seyen, die ihm den Weg zum Himmel gezeiget hätten, von deme er niemalen abweichen wurde. Dieser Herr, obschon heftigst erzörnet, daß er über das Herz eines armen Bettlers so wenig vermögte, hielte doch nicht darfür, daß es ihme zur Ehr gereichen wurde, wann er ihn mit Schlägen beladen solte; dahero machte er mit dem elenden Zustand seiner Blindheit noch ein unanständiges Spiel; anstatt, daß er ihn seinen gewöhnlichen Weg, welchen er auch blind fande, in die Stadt zuruck kehren liesse, leitete er ihn auf einen Irrweg, welcher ihn Mitten durch die Pferd des Pallasts zu gehen veranlassete, und machte sich solcher massen ein barbarisches Lust-Spiel von der Verwirrung, in welcher sich dieser unglückselige Mensch befande.

Nach wenig Tagen gienge er nach Cadapa-Nattam, einen Mohrischen Schloß, welches an denen Gränzen von Vencatiguiry gelegen ist, einen seiner Verwandten zu besuchen. Dahin nemlich wolte ihn GOtt führen, daß er in dem Mord, den ich jetzt erzehlen will, verwickelt wurde. Der Fürst von Ponganur ware schon eine Zeit lang mit seinem Nachbarn im Krieg; nachdem er etwelche Dorfschaften geplünderet, und das Schloß des Nadabs von Colalam überfallen, auch erobert hatte, wendete er sich wider Cadapa-Nattam, welches unter dem Nadab von Darkat, einem deren Mächtigsten in diesen Gegenden von Indien, stehet. Er wolte sich an einem Maratten rächen, welcher bey den Fürsten, seinen Vatter, in Diensten gewesen ware, und nachdem er die Haupt-Vestung seines Lands denen Mohren in die Händ gespielet, sich in dieses Schloß verschlossen hatte.

Die Trouppen von Ponganur wurden gleich anfänglich mit Verlust zuruck geschlagen; sie kehreten aber mit solcher Ungestümme zu den Treffen zuruck, daß sie noch diese Nacht die Stadt, das Schloß aber den anderen Morgen eroberten. Die Gefangene von einem Ansehen, unter welchen sich Rangapa Najadu befande, wurden nach Gondugallu, einer Gränz-Vestung, allwo der Fürst zuruck geblieben ware, geführet. Der Marratt, welcher ohnedem seinen Tod erwartete, bliebe bey seinen trozigen Gebärden, und antwortete mit hochmüthigen Worten. Der Fürst, nachdem er ihm den Kopf hat abschlagen lassen, triebe sein Gespött mit demselben, und stiesse ihn mit Füssen.

Nachgehends liesse man den Rangapa Najadu herbey kommen; da sagte der Fürst zu ihn: „ Was hab ich dir für eine Ursach, „ über mich zu klagen gegeben? „ Sie haben auch in der That niemalen mit einander Krieg geführet, und wann ihn GOtt nicht schon verworffen gehabt hätte, kan man nicht begreiffen, warum er nicht hätte können Gnad erhalten, welche doch einen Bramen nicht ist versaget worden. Er wurde diesem Augenblick hingerichtet. Der Schloß-Hauptmann von Cadapa-Nattam, welcher in dem Treffen verwundet worden, wurde der Ordnung nach, mit seinem zehen-jährigen Sohn auch herzu gebracht. Er bate den Fürsten, daß er sich mit dem Tod des Vatters begnügete, und dem Sohn, eines so zarten und unschuldigen Alters verschonete; der Fürst aber liesse sich nicht erbitten, der Sohn wurde vor denen Augen des Vatters umgebracht. Kurz zu reden, sieben und dreyssig, entweder von Geburt oder von Verrichtungen ansehnliche Personen wurden auf solche Weis aufgerieben, der Schloß-Hauptmann aber, welcher dem Trauer-Spiel zusehen muste, der letzte enthauptet.

Der Fürst liesse die Köpf alle zusammen bringen, über welche er mit Scherz Blumen streuete, als befände er sich bey einen Opfer. Den anderen Tag liesse er sie nach seiner Haupt-Stadt übertragen, allwo mit ihnen ein barbarischer Triumph angestellet wurde. Zwey davon wurden auf die Zähne der Elephanten, auf welchen er seinen Einzug hielte, gestecket, da indessen die, so vor ihme hergiengen, ein gleichfalls grausames Spiel mit denen übrigen Köpfen trieben, indem sie diese in die Höhe wurffen, und mit denen Händen wiederum auffiengen. Die Köpf wurden den ganzen Tag vor der Wachtstuben ausgestecket, den anderten Tag aber henckete man sie unweit von der Stadt an zweyen Saulen auf. Aber

Der Fürst muste diesen seinen ungebändigten Zornmuth theuer genug bezahlen. Die eilends versammelte Mohren, und die vereinigte Lehen-Fürsten brachten ein ansehnli-

ches

ches Kriegs-Heer zusammen, und fielen in das Land von Ponganur ein. Der Fürst liesse den Muth sincken. Aus Verzweiflung sich anderst, als vermittelst der Flucht zu retten, ehe daß er entflohe, befahle er den jenigen mit Zangen zu zerreissen, dessen Einrathen ihn in dieses Unglück gestürzet hatte, und entwischte in seine Haupt-Vestung auf das Gebürg; weilen er aber auch allda sich nicht sicher zu seyn glaubte, begabe er sich nach Cadapa; er hatte aber die Rechnung auf den Schuz des Nadabs, als seines Lehen-Herrn übel gemacht; angesehen dieser mit dem beleidigten Nadab in guter Verständnuß ware; er führte ihn eine Zeit lang bey der Nase herum, bis er ihn die Fesseln anlegte, in welchen er annoch seufzet.

Indessen wurde die Stadt Ponganur, nach einen etliche Täg geleisteten Widerstand, erobert. Bey einer allgemeinen Verheerung wurde unserer Kirch auch nicht verschonet. Nachdem die Mohren das Fürstentum auf ein Kind des Fürstens übertragen, und den Bramen Somappa zum General deren Staaten eingesetzet haben, zohen sie sich zuruck, und solcher Gestalten ware der Fried im ganzen Land wieder hergestellet.

Weilen der Missionarius die Christenheit von Ponganur zu dieser Kriegs-Zeit nicht hatte besuchen können, machte er sich die erste Augenblick der hergestellten Ruhe mit Besuchung dieser Christen zu Nutzen. Er erwählte ein Haus eines Christens, welches sich zu einer Kirch vor allen anderen schickete; er liesse bey dem Brame den Lands-Verweser, um die Erlaubnuß, ihn zu besuchen, anhalten; dieser aber kame dem Missionario vor, und ehrete ihn mit seiner Besuchung in Geleitschaft von fünfzig Personen. Man fienge das Gespräch von denen Wissenschaften an, und endete es von denen Glaubens-Sachen.

Die Einzigkeit GOttes betreffend kamen sie fast übereins, und Sommappa fügte hinzu, was die Bramen insgemein zu sagen pflegen: Keschavova, Schivova, das ist: Kescha vudu, oder Schivudu. Der erste Namen ist des Vischnu, der andere des Rudrudu. „Da habt ihr schon zwey, sagte der Pater: „haben dann euere Lehrer, so lang als sie „untereinander katzbalgen, oder verschiedene Bücher lesen, noch nicht entscheiden „können, welcher aus diesen beyden der wahre GOtt seye? Wann euch dieses so dunckel und beschwerlich ist, ist es euch dann „hart zu sagen: Ich erkenne den Vischnu „nicht, und weis nicht, wer der Schivudu „seye: Ich erkenne aber wol einen GOtt, „der Himmel und Erden erschaffen hat. „Wann man in einer Sect gebohren, und „auferzohen ist, so verblenden die Vor-Urtheil so heftig, daß man auch die Wort „und Redens-Arten nicht untersuchet; „dann dieses Kescha vudu, das ihr zum erstenmal genennet, heisset: der lange Haar „hat, und nicht mehr. Ist das wol wahr, „fragte der Brame, daß dieß der Verstand „dieses Worts seye? Ja, antwortete der „Priester, ich hab dieses in eueren beglaubtesten Büchern gelesen. Keschaba, die „Haar, Keschikau, lange Haar, Kescha-vudu, der lange Haar hat. Wann ihr „ihme Haar zugestehet, so benemmet ihr „ihm das Göttliche Weesen, weil GOtt „ein lauterer Geist ist, wie ihr dieses selbst „durch die Beynamen, Niranjana, Niracara, Akajaha, das ist: der ohne Glieder, ohne Gestalt, ohne Leib ist, bestätiget. Zu Ende dieser Unterhaltung begehrte der Pater ein Stuck Erdreichs innerhalb der Stadt, ein Haus allda zu bauen, und der Brame erlaubte es ihme.

Dieses Haus ware geschwind gebauet, und brachte bald neue Christen auf die Welt. Es befindet sich unter diesen Neubekehrten eine Haushaltung, aus welcher der Aelteste, als Haus-Vatter denen Götzen anhanget: die übrige dieses Geschlechts bewohnen ein besonderes Haus, und haben die Warheit erkennet und angenommen. Kaum hatten sie den Tauf empfangen, da wurde ihr Glaub alsobald geprüfet. Balli Najudu, der Aelteste ihres Geschlechts, unter welchen sie vermög der Geburts- und Fron-Rechten stehen, stellete eine Mahlzeit zu Ehren seiner Vorfahrern an, bey welchen unter denen Heiden allezeit einige aberglaubische Ceremonien mit unterlauffen. Zu dieser Mahlzeit nun ladete er seine Brüder ein. Der eine antwortete ihm, daß ihm sein Glaubens-Gesatz, an denen Heidnischen Geprängen Theil zu nemmen, nicht erlaubete: der andere liesse ihm andeuten, daß, wann man diese und jene Gebräuch hindann lassen wurde, er sich dabey einfinden wolle; wann aber dieses nicht geschehete, lade man ihn umsonst ein. Auf solche Weis entschuldigten sich alle, dabey zu erscheinen.

Der Jüngste aus dieser Familie errettete sich aus einer gefährlichen Versuchung. Der Brame Somappa ware in Geleitschaft deren Seinigen eine Vestung zu besuchen gegangen. Als seinem Geleit das Mittagmahl aufgesetzet wurde, beobachtete der junge Neubekehrte, welcher auch mit ware, daß die Trachten vor den Götzen-Bild gestanden wären. Als man ihn ermahnete, zu Tisch zu gehen, antwortete er, daß er diesen Tag faste, und er thäte es würcklich; dann er nahme zu Abend ein kleines Nachtmahl. Als er an seinem Posten, oder angewiesenen Wacht-Ort zuruck gekommen ware, hetzte der Hauptmann einige Soldaten wider ihn auf, dessentwegen, weil er die Verehrung deren Göttern aufgegeben, und eine ganz entgegen gesetzte Religion angenommen:

Einer aus ihnen drohete ihm mit dem Degen: Er antwortete: „So es die Noth erfor„derte, wuste ich mich zu wehren; allein der „Tod zur Zeugnuß des Glaubens ist all„zu kostbar, daß man ihn ausschlagen solle.

Einige Tag darnach beehrete der Brame den Missionarium mit der zweyten Besuchung. Er ware von zwölf Bramen begleitet, ansonst fast von hundert Personen. Er selbst verfiele in dem Gespräch auf die Glaubens-Fragen. Man unterhielte sich schier eine ganze Stund über verschiedene wichtige Puncten, allezeit dem Christlichen Gesatz zum Vortheil. Es ist bey ihnen eine Grund-Lehr, daß die Seel allgemein seye, und sie setzen zum voraus, daß eben dieselbige Seel in allen Leibern seye. Nach diesen aus ihrer Gottes-Wissenschaft gezogenen Spruch: Scharivam binnam pammat mamekam, das ist: „Daß der Leib verschieden oder vielfach, die „Seel aber einig oder einfach seye: „ legen sie den Unterschied eines witzigen und eines einfältigen, eines gelehrten, und eines ungelehrten Menschen aus, durch eine Gleichnuß eines guten, klaren, und eines schlechten und dunckelen Spiegels; der Gegenwurf, sagen sie, obschon er allezeit gleich bleibet, wird fein in den einen, in dem anderen aber dunckel gezeiget; der Unterschied ist nicht in dem Gegenwurf, sondern in dem Spiegel.

Nachdem dieser Lehr-Satz vorgetragen worden, sprache der Pater: „Ihr lasset ja „ein Paradeis und ein Höll zu, dieses als „einen Kercker deren Sündern, jenes als „ein Lust-Ort deren Gerechten? Sie ka„men in diesem Artickel übereins. So nem„men wir dann zwey Menschen, fuhre der „Pater fort, einen Gerechten, und einen „Sünder, die zugleich sterben. Der Leib „wird zu Staub und Aschen, und wie ist „es dann mit der Seel, wann sie beyden „Leibern gemein oder in zweyen nur eine ist? „kan ihr wol zu gleicher Zeit das Paradeis „und die Höll zu Theil werden? Wurdet „ihr vielleicht nach den Tod in der allgemei„nen Seel eine Theilung erkennen? Der „Brame Sommappa wiederholte diesen Ver„nunfts-Schluß, damit die ganze Versamm„lung dessen Stärcke und Nachdruck desto „besser begreiffen solte. Er machte noch ei„nen Einwurf: Es gibt deren, sagte er, „die darvor halten, daß keine andere Höll, „noch ein Paradeis seye, als der Schmerz „oder die Freud, die man in dieser Welt „empfindet. Ohne mich bey einer solchen „Meinung aufzuhalten, sprach der Missio„narius, welche den Grund aller GOttes„Forcht über den Hauffen wirft, so kön„net ihr Bramen dieser Meinung nicht bey„fallen, angesehen sich das Widerspiel klar „in dem Vedam findet, allwo gesagt wird: „Wann du mir meine Sünden verzeihest, „so werde ich zu den Besitz der Glori ge„langen. Und anderstwo, da er von de„nen redet, welche sich um dem Dienst GOt„tes zu widmen, alles verlassen haben, sagt „er, diese gehen in das Paradeis des Bra„ma, alldort der Unsterblichkeit theilhaftig „zu werden. Ihr gestehet also ein Ort auſ„ser dieser Erden, allwo die Gerechte den „Lohn ihrer Tugend erlangen. Der Brame versetzte nichts darauf, und nach Bezeigung seiner Höflichkeit tratte er ab.

Die Christenheit zu Buccapuram hat seit zweyen Jahren grosses Wachstum gewonnen. Unter anderen ist sie mit der Familie deren Reddis von Tammavaru, welche an der Stiftung der Kirch zu Maddigubba Theil haben, vermehret worden. Es seynd viele Jahr, daß der Vorsteher dieser Familie von dem Teufel gewaltthätig geplaget worden, sobald er aber den Heil. Tauf, welchen ihm der P. Le Gac mitgetheilet hat, empfangen hatte, ware er gänzlich gesund. Unterdessen hat er nach erhaltener dieser Gnad nicht lang mehr gelebet. Ob schon ein so geschwinder Tod für die Neubekehrte in Indien eine Versuchung und Stein des Anstosses ist, so seynd sie doch dem Christlichen Gesatz nicht weniger zugethan verblieben. Von derselbigen Zeit an, hat sich diese Familie bis fast auf zwey hundert Köpf vermehret, und ist über die massen reich worden. Bey ihnen wird der Gebrauch annoch beybehalten, daß sie in die Vereheligung ihrer Töchter nicht verwilligen, als unter dem Beding, daß ihre Eidam sich zu den wahren Glauben bekehren, und daß die Heidnische Eltern ihre Töchter, welche sie an diese Familie verheyrathen wollen, tauffen lassen. Ihr Beständigkeit, diesen Gebrauch beyzubehalten, hat ihnen verschiedene Verfolgungen zugezogen, die sie aber durch ihre Standhaftigkeit glücklich überwunden haben.

Diese Reddis, von denen ich rede, wohneten zu Alomura, welches unter der Herrschaft Anatapuram stehet. Man hat sie bey denen Maratten angegeben, als vermögliche, reiche Leute. Madu-Rajudu, ein Maratten-Brame, welcher ein fliehendes Heer als Oberster führte, belagerte die Stadt. Die Reddis, welchen die Stadt zugehörete, weilen sie sich auf die Hülf des Fürstens, als dessen Macht zu schwach ware, nicht verlassen konten, fasseten den Schluß, sich zu wehren. Sie machten die Inwohner alle zu Soldaten, und hielten die Belagerung drey Monat aus. Diese ganze Zeit hatten die Christen nicht einen einzigen Verwundten, da doch die Feind einen mercklichen Theil ihrer Trouppen eingebüsset. Indessen verfügte sich das Ober-Haupt deren Reddis zu den Fürsten: er stellete ihm die Noth der Vestung vor; der Fürst beschenckte ihn mit Waffen, zur Belohnung seiner Tapferkeit, und liesse ihn auf seinem Elephanten, gleichsam als in ei-

einem Triumph durch die Stadt herumführen. Allein, anstatt deren Hülfs-Trouppen, um die der Reddis angesuchet, mißbrauchte der Fürst dessen Verträulichkeit schändlich: er zwunge ihn, einen Schuld-Brief von sechs tausend Pistolen zu unterzeichnen.

So bald der Reddis zu Alomura wiederum angelanget, versammlete er alle seine Brüder, und sie, nachdem er ihnen dieses in den Himmel schreyende Schand-Verfahren vorgetragen hatte, fasseten den einhelligen Schluß, das Land zu raumen, und sich nach Buccapuram zu begeben, von welchem Ort sie vormalen hergekommen waren. Die Bewerckung dieses Vorhabens ware schwer; die Menge ihres Viehs, ihrer Habschaften, ihr Geld und Silber-Geschmeid, und was härter, als dieses alles ware, ein zimliche Anzahl kleiner Kinder, machten diesen Aufbruch gefährlich, und die Reis sehr unbequem. Sie ergriffen die Nachts-Zeit, um in der Stille der Wachtbarkeit des Feinds sich zu entziehen. Ihr Abzug geschahe glücklich in der grösten Stille, und wurde niemand von ihrem Gefolg erhaschet.

Einige Zeit nach ihrer Abreise schickte der Fürst von Anatapuram, weil er davon Nachricht erhalten hatte, etwelche Abgeordnete an sie, dieselbe zu vermögen, daß sie in seinen Staaten verharren solten; allein diese Abhandlung ware vergeblich: dahero schickte er neue Abgeordnete mit einer Mannschaft, sein Ansuchen zu unterstützen; diese aber kamen schon zu spat, weilen die Reddis nicht mehr auf dem Grund und Boden des Fürstens waren. Sie hatten in ihrem Abzug von Alomura GOtt versprochen, daß, wann sie der Wachtsamkeit ihrer Feinden glücklich entwischeten, und einen bequemen Ort für ihre Aufenthalt in der Gegend, wo sie hinzohen, finden wurden, sie auf ihre Kosten ein Kirch bauen wolten. Sie setzten ihren Zug glücklich fort, und legten vier und zwanzig Meil zuruck, bis sie, ohne der mindesten Ungelegenheit zu Buccapuram anlangten. Der Fürst dieser Gegend gabe ihnen gleich ein Lehen von seiner Herrschaft ein, und verliehe ihnen nachmalen noch andere Dörffer, deren das vornehmste nahe an dem Kirch-Spiel von Aricatha gelegen ist.

Diese neue Kirch, welche eine Tag-Reis von jener zu Buccapuram entlegen ist, hat ein eifriger Neubekehrter, Namens Peter Panapati erbauet. Er befande sich zu Buccapuram eben zu der Zeit, als man alldort die Kirch bauete: er begabe sich allda mit grossem Fleiß auf die Glaubens-Lehr: und nach erkannter Warheit, empfienge er den Tauf. Als er in seine Stadt zuruck gekommen ware, hatte er allerhand Widersprechungen zu verkochen, sowol von dem Pappi Reddi, dem Statthalter, als von seinen Anverwandten. Sein meiste Sorg gienge dahin, daß er seine Familie auf seine Seite brächte. Er erlangte vermittelst seiner eifrigen Ermahnungen, und der Vorlesung eines Christlichen Lehr-Buchs, so er mitgebracht hatte, seinen Zweck. Es kostete ihn mehr Mühe, den Statthalter zu gewinnen; doch gelunge es ihm, und erhielte dessen Verwilligung für die Stiftung, die er im Sinn hatte, und seine Genehmhaltung, daß er einen Missionarium beruffen könte.

Der P. Gargam ward beruffen. Er verfügte sich nach Aricatha, mit dem Statthalter sich zu besprechen. Diese Stadt zehlet beyläuffig fünf bis sechs tausend Inwohner. Der Teufel, deme der Statthalter würcklich einen Tempel bauete, förchtete einen so gewaltigen Mit-Werber, als der Christen-GOTT ist. Die Bramen, die ihn, den Statthalter, schon zum Wancken gebracht hatten, machten ihm bey der Ankunft des Missionarii neue Vorstellungen; der Pater selbst fande ihn schon gänzlich veränderet, und unerachtet deren Kenn-Zeichen der Hochschätzung, kunte er von ihm keine zuverlässige Antwort erhalten. Als der Pater sahe, daß seine Ursachen und Vorstellungen vergeblich wären, fragte er den Pappi Reddi, warum er ihn hätte ruffen lassen, und ob es sich wol auf einen Mann seines Ansehens schicke, mit einem Missionario zu scherzen, der als ein Gesandter des wahren GOttes in sein Land kommen wäre; daß dieses denen Feinden seines GOttes-Diensts zu einen Anlaß einer Verspottung dienen wurde, und daß der grosse Herr, der ihn geschicket hätte, diese Unehr, als geschehe sie ihm selbst, ansehen werde. Er setzte noch hinzu: dieser grosse Herr befehlet uns, daß wir den Staub unserer Füssen wider jene abschittelen sollen, welche sich weigeren, uns aufzunehmen; mit diesem nahme er Abschied. Aber, da er diesen Befehl allbereit zu vollziehen im Begrif ware, liesse ihn der Statthalter, ganz erschrocken, anhalten: gabe gute Wort aus, und verwilligte unbeschwert in das Begehren des Priesters. Es erregte sich auch ein so grosse Aenderung in dem Gemüt des Bramen Ramanna, welcher sich am meisten widersetzet hatte, daß er sich selbst anerbotte, dem Kirchen-Bau vorzustehen.

Diese zwey Kirchen, weilen sie nicht weit von einander entlegen seynd, bieten eine der anderen Hülf-reiche Hand, zum grösseren Wachstum der Christenheit. Jene von Buccapuram zehlet bald über zwey hundert Christliche Seelen: und nach der Ankunft deren, von Maddigeba gekommenen Reddis, ist die Kirch zu Aricatha zu einen vollkommenen Stand gelanget. Sie fangt schon an, neue Christen hervor zu bringen. Der Fürwitz hatte einen Goldschmid aus der Linganisten-Sect zu dieser neuen Kirch gelocket; er stritte

lang

lang mit dem Bramen und mit dem Catechisten. Der Pater von Johannie nahme aus seinem Gespräch ab, daß ihne die Christliche Warheiten anfiengen allgemach einzunehmen, dahero bestrebte er sich um seine Bekehrung. GOTT seegnete sein Vorhaben: der Goldschmid legte ihm noch diesen Tag seinen Lingam zu Füssen. Eine so eilfertige Bekehrung ist in seiner Art eine Gattung eines Wunder-Wercks; massen unter allen Heiden keine dem Christentum abholder seynd, als die Linganisten. Der neue Glaubens-Genossene wurde in den Tauf Regis genannt; er hatte seine Beständigkeit in vielen Gelegenheiten an den Tag geleget, sowol, da er die einheimische Verfolgungen ritterlich überwunden, als da er das Anschnarchen deren auswendigen großmütig verachtet.

Die Bekehrung eines anderen Linganisten hat etwas Seltsameres. Ein Heid, nachdeme er die Glaubens-Lehrer etliche mal angehöret, hatte von dem wahren Glauben einige Erkanntnuß überkommen, welcher er sich aber schändlich mißbrauchte, indeme er sich erkühnete, von der Christlichen Lehr mit einem Linganisten verächtlich und Spott-weis zu reden: „Es ist ein wunderliches Gesind „um die Christen, sagte er, sie künden allen unseren Göttern den Krieg an: sie „verdammen sie alle; sie halten sie für Menschen, für Steine, für Thier: sie wollen, „daß sich jeder Ehe-Mann mit einem Weib „befriedigen lasse: daß man seines Nächsten Gut nicht berühren solle, und so weiter. Der Linganist hörete ihn ganz still „an, und nachdem er ausgeredet, sprache „er: Du sagst mir da wunderliche Ding; diese Missionarien müssen grosse Männer „seyn, weilen sie eine so reine, und der gesunden Vernunft so gemässe Religion predigen. Ich bin dir für die Erkanntnuß, „die du mir davon gegeben hast, verbunden. Ich gehe von Stund an in die Kirche, einen besseren Unterricht einzuholen. Er kame in der That zu den Missionarium, übergabe ihm seine Götzen, hörte die Glaubens-Lehr an, und empfienge den Tauf.

Es befande sich zu Buccapuram ein achtjähriges Christen-Kind in einem offentlichen Saal, allwo die vornehmste des Orts versammlet waren; einer aus ihnen fienge über das Christentum an zu scherzen. Der kleine Knab gabe eine dem Scherz gemässe Antwort, und nach einen kleinen Wort-Gezänck unter beyden Theilen, sagte man den Knäblein, er solte seinen GOtt aufweisen. „Mein „GOtt, antwortete das Kind, ist der Erschaffer Himmels und der Erden, er ist „ein lauterer Geist, und ich kan ihn nicht „aufweisen: aber ich will euch wol eueren „Gott zeigen. „Er nahme zugleich einen Stein, auf welchen er einen Menschen-Kopf so gut, als er konte, abzeichnete: diesen setzte er mit grösten Ernst auf die Erde: stellete sich an, als hätte er eine wichtige Ceremonie vor, stiesse ihn aber mit dem Fuß fern von sich, sprechend: „Sehet die Götter, „die ihr anbettet. „Alle Gegenwärtige bezeigten ihr Wolgefallen über den lächerlichen Einfall des Kinds, und der übel beliebte Gegner zohe mit Spott und Schand ab.

Eine Schaar Maurer, deren Vorsteher Christen seynd, arbeiteten an einen Damm des Teichs zu Mondicalla. Ein Dasseri von Ballapuram vermeinte, daß ihme sein Ansehen eines Samajacadu, oder Ober-Haupts deren Dasseris, Fug und Recht beylegete, diese Christen (er hatte sie an den Rosenkranz am Hals erkennet) als Feind seiner Götzen zu beunruhigen; er suchte mit ihnen zu zancken, und nach vielen Bedrohen, verbotte er ihnen Wasser zu schöpfen. „Wie sollen wir „das verstehen, sagte einer aus ihnen; wir „arbeiten an diesem Teich: und ihr wollet „uns verbieten, den Durst daraus zu löschen?„ Er gienge alsobald zu den Statthalter, einen Vetter des Fürstens, seine Klag vorzutragen. Dieser liesse den Dasseri ruffen, welchen, weilen er viel Ungereimtes auf die Bahn brachte, er letztlich ganz erzörnet von sich jagte, den Christen aber mit dem Bethel beehrete, welches in diesen Umständen ein Merckmal einer besonderen Wolgewogenheit ware.

Eben diese Christen, da sie noch an einem anderen Teich den Damm befestigten, zu den sie von einem Bramen und Staats-Minister bestellet waren, verschütteten mit allem Fleiß eine Menge kleiner Götzen, welche die Heiden an dem Gestatt um und um gestellet hatten. Als der Brame die Arbeit zu besichtigen gekommen ware, sagte er: „Ich „sehe unsere Götter nicht; was habt ihr „damit gethan? Ich verstehe nicht recht, „was ihr mich fraget, sagte der älteste deren Christen; die Warheit zu bekennen, „ich hab allhier einen Stein-Hauffen gefunden, welcher sich den Damm zu befestigen „sehr wol schickete, aber Götter hab ich nicht „gesehen. Eben diese waren sie, widersetzte der Brame, du hättest sie in acht nemmen sollen. Wustest du dann nicht, daß „es unsere Götter waren? Ich verstehe „mich so gut darauf, sagte der Maurer, „als jemand, weilen es mein Handwerck ist, „und ihr könnet mir es glauben; es waren „gewißlich lauter Stein. Wollet ihr aber, „daß sie Götter seyn sollen, so werden sie „schon wieder auf ihr Ort gehen. „Ein anderer Brame, der eben allda zugegen ware, deutete ihm auf den Rosenkranz, und sagte zu den Minister: „Was haltet ihr „euch mit diesem Menschen auf, sehet ihr „dann nicht, daß er ein Christ seye? Ist „es euch vielleicht unbekannt, wie die Christen unsere Götter verachten? Der Handel

del beruhete darbey, und man ware ihnen nicht weiter überlästig.

Mein Ehrwürdiger Pater! Ich endige dieses Schreiben mit der Nachricht von dem Tod des P. Lavernhe, welchen die allzuhäufige Mühewaltungen in dieser Mission in drey bis vier Jahren aufgerieben haben. Er vergesellschaftete seine besondere Andacht mit einem so grossen Eifer, daß er sich in dieser von sich selbst so schweren und überlästigen Mission auch bey denen arbeitsamsten Unternemmungen nicht zu mässigen wuste. Er ist der erste unter denen Missionarien, welcher die Catechisten, und die Christen zu denen Geistlichen Ubungen des Heil. Ignatii angehalten hat. Seine Kirch ware eine deren jenigen, wo man am meisten zu tauffen hatte. Die Sorgfältigkeit, die Unglaubige zu bekehren: die neue Glaubens-Genossene aufrecht zu erhalten: seine vielfältige Reisen: die zusammen treffende Feyertäg: der Geist, mit dem er die Verrichtungen seines Amts beseelete, haben ihn in kurzer Zeit als ein freywilliges Schlacht-Opfer hingeraffet. Er kame zu Ponticheri mit also erschöpften Kräften an, daß keine angewendete Mittel mehr fähig waren, die anklebende Mattigkeit zu vertreiben. Diese dienete ihm dahin, daß er sich zu einen kostbaren Tod durch wahre Andachts-Ubungen bereitete, in welchen er bis an den letzten Athem verharrete, und den guten Geruch der Tugend nach sich liesse, welcher in dieser Mission lang bestehen wird. Ich verbleibe

Ballapuram, in dem Reich Carnate, den 17. Herbst-Monat, 1735.

Euer Ehrwürden

Ergebnester Diener

Calmett, der Gesellschaft JEsu Missionarius.

Num. 570.

Auszug eines Briefs R. P. Calmett, Missionarii aus der Gesellschaft JEsu in dem Reich Carnate,

Geschrieben

An Rev. P. Tournemine, derselben Gesellschaft;

Gegeben zu Vencatiguiry, den 16. September, 1737.

Inhalt.

I. P. Calmett handlet von denen Glaubens-Büchern deren Indianern. II. Von der Erkanntnuß, die sie von der wahren Gottheit haben. III. Von eingefallener grosser Hungers-Noth. IV. Er tauffet viele Kinder. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich bin ihrer Meinung, Ehrwürdiger Pater! daß man sich hätte fleissigere Mühe geben sollen, in denen Indianischen Büchern, als den ersten Urquel selbst, nachzusuchen, in was endlich der Glaub dieser Völcker eigentumlich bestehe. Aber bis auf diese Zeit hatte keiner aus uns das Glück, diese Bücher in die Hand zu bekommen; ja wir glaubten, keine Möglichkeit zu seyn, selber jemalens habhaft zu werden, besonders jener, welche sie Vedam nennen, und ihre geheiligte Bücher seynd.

Mir ist vor fünf oder sechs Jahren von meinem König aufgetragen worden, eine Büecherey von lauter Indianischen Büchern zu sammlen, wo ich dann die erwünschte Gelegenheit gefunden, schöne Entdeckungen, den Glauben betreffend, zu machen; indem mir jene Vornehmste Bücher, der Vedam, endlich in die Hände gefallen.

Aber diese Bücher, welche von denen verständigsten Lehrern kaum halben Theil verstanden werden: welche kein Brame, aus Forcht, seiner Caste oder Freundschaft ein übles Spiel zu machen, sich erkühnet auszulegen: zu welchen, weilen sie in einer weit alte-

älteren Sprach geschrieben seynd, so gar die gelehrte Sprach Samscroutam, keinen Schlüssel geben kan: diese Bücher, sprich ich, seynd für uns gleichsam ein versigeltes und unbegreifliches Geheimnuß.

Man findet zwar in anderen Indianischen von der GOttes-Wissenschaft handlenden Büchern einige Sprüch aus jenen, samt einer Auslegung, die man mit Behuf der gelehrten Sprach endlich noch verstehen kan. Aber die Redens-Art, in welcher diese Sprüch vorgetragen werden, zeiget an, daß sie aus denen letzteren Büchern des Vedam, welche weit später als die erstere geschrieben worden, genommen, hiemit nicht mehr aus dem ersten und reinen Brunnen hergeholet seynd.

Lächerlich seynd die Meinungen deren Bramen von oft ermeldeten Vedam: einige wollen, dieses Buch seye von Ewigkeit her: andere, es seye noch vor der Erschaffung der Welt verfasset worden. Ich hab sie öfter, und zwar mit denen aus dem Vedam selbst gezogenen Worten überzeuget, daß selbe nothwendig in der Zeit, und nach der Erschaffung müssen geschrieben seyn worden: besonders zeigte ich ihnen dieses aus jenem Spruch des Vedam: „ Einstens ware die Welt nicht, „ hernach ist sie worden: die Seel ist es, „ welche selbe gebildet, und derohalben ist „ das Werck gut genennet worden. Et vidit DEus, quod esset bonum: Durch das Wort: Seel, verstehen sie gemeiniglich: GOtt; dann sie halten darvor, die Seel seye ein allgemeines Weesen, so alles lebend machet.

Anbelangend den Begrif und Vorbildung der Gottheit, von welcher nachmalens die Indianische Welt-Weisen in ihren Büchern mit vieler Unordnung und Verwirrung gehandlet, ist nicht in Abred zu stellen, daß sie nicht hierin sehr seyen erleuchtet gewesen, mithin, daß von ihnen in Warheit könne gesagt werden, was der Welt-Apostel Paulus zu denen Römern am ersten Capitel 21. Vers geschrieben: „ Daß, nachdem sie GOtt er„ kennet, sie ihn doch nicht als GOtt geeh„ ret haben. „ Diß ist zu bewunderen, daß Leut, welche Anfangs von GOtt so gute Gesinnungen hatten, sich nachmalens in ein so thorrechtes Misch-Mäsch, alberer und ungereimter Gedancken versencken: und, daß sie dannoch unter ihren dicken Finsternussen des Heidentums so reine und helle Strahlen der Gottheit erblicken können.

Es ist noch kein Monat, daß ich in einem Gespräch mit einem Brame oder Lehrer von denen Eigenschaften GOttes, von seiner Weisheit und Lieb, auf welchen sich das Geheimnuß der Heiligsten Dreyfaltigkeit gründet, geredet. Er fragte mich, ob ich dann in GOtt keine Eigenschaften zuliesse: Ich antwortete ihn, mit ja: doch also, daß die Göttliche Eigenschaften nicht, wie in denen Geschöpfen, nur zufällige Gaben, sondern wesentliche Vollkommenheiten, und die Natur GOttes selbst wären. Aber, widersetzte er, seynd dann die Vollkommenheiten nicht von dem, der sie besitzet, abgesönderet? Mithin, fahrte er fort, verknüpfet ihr die Vollkommenheit mit der Wesenheit, und zernichtet dardurch das einfaltige und unzertheilte Wesen GOttes, dessen Natur von keiner Vermischung, Zusammensatz oder Verknüpfung etwas weis. Ich unterrichtete ihn hierauf, wie die Vollkommenheit und Würckungen GOttes von GOtt auf keine Weis unterschieden, sondern daß die Weisheit, Allmacht, und so von anderen Eigenschaften zu reden, in GOtt, GOtt selbst seyen. Er sahe wol, daß mit dieser Antwort seine Frag genugsam erläuteret seye, dahero er, ohne weiteren Einwurf, eben diß, was ich gesagt, zu reden anfienge, und bedienete sich meiner Red-Art, daß nemlich die Vollkommenheiten GOttes GOtt selbst wären.

Aus diesen können Euer Ehrwürden, ohne, daß ich weiter, was in ihren Büchern von GOtt geschrieben seye, da anführe, zur Genüge urtheilen, ob sie eine Kenntnuß GOttes haben und gehabt haben. Ich getrauete mir, schier zu behaupten, daß diese Indianische Welt-Weisen einen grossen Vortheil haben, den Begrif des Geheimnuß der Heiligsten Dreyfaltigkeit zu erlangen. Es ist unter ihnen, hier zwar nicht so starck, als gegen Norden, eine Sect, welche in GOtt die Weisheit und Lieb zulasset; diese ist einer anderen, deren Vendatolou, entgegen gesetzet, welche dem Schein nach die Meinung der vorigen verwirft, und lehret, daß die Erkanntnuß und Lieb in GOtt nichts anderes, dann GOtt selbst seye. In der Sach ist sowol ein, als der andere Theil wol daran, und wurden sie beede die Warheit finden, wann sie sich in ihren Meinungen recht untereinander verstehen wolten. Zu deme haben sie in ihren Büchern manche Gleichnussen und Vorbildungen des gemeldeten Geheimnuß. Es wird ihnen da GOtt vorgestellet in der Figur einer Lampen, welche zugleich von drey Liechtern erleuchtet wird: eines Flusses, der sich in drey Ström zertheilet, und so fort. Wolte wünschen, ich hätte die Papier, auf welchen ich selbe aufgezeichnet, jetzt bey Handen; ich habe sie zu Ballapuram gelassen, von wannen ich sie Euer Ehrwürden zu einer anderen Zeit übersenden werde. So viel mir recht ist, lautet der Anfang also: „ Der HErr, „ der gütige, der grosse GOtt; in seinen „ Mund ist das Wort. (Sie gebrauchen sich hierzu einer Ausdruckung, so dieses Wort zu einer Person machet) weiters wird alldort von dem Heiligen Geist also gemeldet: „ Der Wind, oder der vollkommene Geist: „ Ventus, seu Spiritus perfectus. Zu letzt geschicht eine Erinnerung von der Erschaffung,

fung, welche doch einem GOtt allein zugeeignet wird; „ GOtt ist es, sagt der Text „ alldort, der die Welt gemacht hat.

Von dem August-Monat des 1736sten Jahrs bis daher dauret in diesen Gegenden eine allgemeine Hungers-Noth, welche das ganze Land in das äusserste Elend stürzet, und ein allgemeines Sterben verursachet. Unter diesen vielfältigen Müheseligkeiten und Schmerz-vollen Gegen-Würffen hatte ich den Trost, zwey tausend, zwey hundert und zwey und vierzig Indianern, so meisten Theils sterbende Kinder waren, den H. Tauf zu ertheilen. So viel ich Nachricht hab von meinen Mit-Arbeitern in diesem Wein-Berg des HErrn, haben auch sie, ein jeder in seinem Bezirck, eben eine grosse Anzahl deren Heiden durch das Heil-Wasser wieder gebohren, und zu Kinder GOttes gemacht.

Euer Ehrwürden wollen dem Geber alles Guten für alle uns verliehene Gnaden demütigsten Danck abstatten, und den ferneren Fortgang unserer geistlichen Unternehmungen eifrigst anbefehlen. Ich verbleibe

Vencatiguiry, den 16. Herbst-Monat, 1737.

Euer Ehrwürden

Verpflichtester Diener in Christo

Calmett, Missionarius in Carnate.

Brief aus denen Philippinischen Insuln.

Num. 571.

Brief R. P. Ægidii Wibault, Missionarii Soc. JEsu in denen Philippinischen Insuln, an R. P. du Chambe, derselben Gesellschaft Priestern; gegeben zu Manila den 20. Dec. 1721.

Inhalt.

I. Inwohner der Insul Givan: ihre Andacht gegen der seligsten Jungfrau: die Würckungen ihres Schutzes über diese Völcker. II. Hartes und armes Leben deren Indianern, Pintados. III. Beschreibung der Haupt-Stadt Manila: der geist- und weltlichen Regierung allda. IV. Ausserordentliche Begebenheiten in dem Königreich Mindanao, und in der Insul Scypan, einer deren Marianischen Insuln. V. Traurige Folgen aus der Gewaltthätigkeit des Befehlshabers zu Manila. VI. Unternehmungen einiger Mahometanischen Königen wider die Spanische Vestung Sanboangan. VII. Ein anderer bereitet sich das Christentum anzunemmen. VIII. Belagerung der Vestung Sanboangan. IX. Sieg eines Spanischen Jagd-Schifs wider vierzig Feindliche Galeren. X. Tapferkeit, Klugheit und GOttes-Forcht des Commandanten gemeldeter Vestung. XI. Aufhebung der Belagerung. XII. Hilfs-Leistung eines Heidnischen Fürsten. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Diesen Augenblick vernehme ich, daß ein Schif an unserem Ufer sich befinde, welches ohne Verweilen nach Pontichery abseeglen muß. Ich gebrauche mich der wenigen Zeit, welche mir dasselbe verstattet, um diese Gelegenheit, Euer Ehrwürden zu schreiben, nicht vorbeygehen zu lassen. Sie werden sich noch dessen erinneren,

ren, was ich schon sonst geschrieben, wie daß wir nemlich nach zehen-jährig angewendeter Mühe, um von denen Patribus Duberon und Cortil, welche auf eine deren Insuln Palaos, allda das Evangelium zu predigen, ausgestigen, einige Nachrichten zu erhalten, dannoch nicht das geringste von ihnen haben entdecken können; daß also nicht mehr gezweifelt werde, sie seyen von selben Barbarn elend um das Leben gebracht worden. Mich anbelangend, befinde ich mich jetzt zu Manila, der Haupt-Stadt deren Philippinischen Insuln, welche, bekannter massen in zwey Vice-Provinzen, die Marianische, und die Los Pintados abgetheilet werden. Die Göttliche Vorsichtigkeit hat mich gleich Anfangs zur letzteren bestimmet, und ware mein gewöhnlicher Aufenthalt in der Dorffschaft Givan.

Eines deren Mitteln, dessen sich die Missionarii, meine Vorfahrer, zum Aufnahm und Fortpflanzung des heiligen Glauben bedieneten, ware die zarte Andacht zu der Mutter GOttes, welche sie diesen Völckern einzuflössen trachteten. Die Inwohner von Givan haben es so weit gebracht, daß sie in selber alle Insulaner weit übertreffen. Es ist bey ihnen eine zahlreiche Bruderschaft aufgerichtet, dero Mit-Glieder sich alle Sonntag, auch in Abwesenheit des Missionarii, da dieser die benachbarte Insuln besuchet, in der Kirch versammlen, und allda verschiedenen heiligen Verrichtungen obligen. Wie angenehm der Göttlichen Mutter diese Andacht, hat sie öfters, besonders in folgender Begebenheit zu zeigen sich gewürdiget.

Die Indianer wolten an einem feyerlichen Ehren-Tag ihre Freud mit angezündeten Feuer und Losbrennung ihres Geschützes nach Lands-Gebrauch darthuen. Ein heftiger Wind, welcher sich ungefehr erhoben, truge die Flammen bis auf das Dach der Kirch, welche nur mit Stroh gedecket ware, und setzte das GOttes-Haus im Brand. Man möchte durch keine Mühe der Wuth des Feuers steuren: es wurden von denselben die Balcken und übriges Holz-Werck ergriffen. Ich luffe in aller Eil zu, das allerheiligste Altars-Sacrament zu retten: die Indianer aber waren äusserst besorget, den Kirchen-Zierath und übriges, was zum Göttlichen Dienst gewidmet, denen Flammen zu entreissen. Selben Augenblick rufte man mich, einer Weibs-Person in der Nachbarschaft, welche wegen vieler tödtlichen Wunden gleich dahin sterben wurde, die letzte Sacramenten zu reichen. Ich traffe sie in ihrem Blut fast ganz verschmahend an: theilete ihr die letzte Heil-Mittel der Kirchen mit, und bauete in ihrem Haus einen Altar auf, in welchem ich das allerheiligste Sacrament bis auf dem Abend verwahrete, da ich dann dasselbe in einer Procession in eine andere weit bequemere Behausung, wo die Mit-Glieder der Bruderschaft ein herrlich-gezierten Altar samt einem sehr schönen Tabernacul aufgerichtet, übertragen habe. Drey Wochen muste ich in dieser Wohnung verbleiben: unter welcher Zeit man eine zu Verrichtung deren heiligen Geheimnussen taugliche Capell erbauete, zugleich auch geflissen ware, den in vorigem Gezirck erneuerten Kirchen-Bau in vollkommenen Stand zu bringen.

Das arme Weibs-Bild, welches ich sterbend angetroffen, ist eben dieselbe, über welche der Allerhöchste durch die Fürbitt der Allerseligsten Jungfrau die Schäz seiner Allmacht und Güte ausgegossen. Maria Biandry ware ihr Nam. Sie ware vor der Marianischen Statuen, die man aus der brinnenden Kirch in ihr Haus geflüchtet, im Gebett begriffen, und rufte die Mutter der Barmherzigkeit in Ansehen der traurigen Begebenheit, welche die ganze Dorffschaft in Schrecken gebracht, um Beystand an; als einer von ihren Befreundten, den man von seiner Raserey, wegen welcher er voriges Jahr mit Fesseln gebunden worden, gänzlich befreyet zu seyn geglaubet hatte, von einem neuen Anstoß der Tollsucht ergriffen, aus dem nächst-gelegenen Zimmer hervor gebrochen, und sich in das Zimmer der Bettenden eingedrungen hat. Er schrye mit grosser Ungestümme: „ Jetzt habe ich die Kirch der „ Dorffschaft im Brand gestecket: nun ist „ nichts übrig, als daß ich alle Inwohner „ derselben ermorde: von dir werde ich den „ Anfang machen. „ Ergriffe sie zugleich mit der lincken Hand bey denen Haaren, mit der rechten aber, in welcher er einen scharf-gespitzten Dolch hulte, versetzte er ihr acht Stoß, welche ihr eben so viel tödtliche Wunden verursachten. Ihr älterer Sohn, den ein heftiges Fieber an das Beth geheftet hatte, sprange, auf das Geschrey der Mutter, eilend auf, fiele mit seiner, obschon noch schwachen Hand dem Rasenden, so gut er kunte, in den Dolch, da unterdessen die Schwester die Nachbarschaft zu Hülf herbey geruffet. Man ist alsobald herzu geeilet, hat den Tobenden gebunden, und für die übrige Zeit seines Lebens in engere Verwahrung eingesperret.

Es wurden zwar alsogleich die nothwendige Mittel die Wunden dieser tugendsamen Neuglaubigen zu heilen angewendet, aber jene, welche sie verbunden, waren so wenig erfahren, daß sie unter acht Wunden nicht mehr, als fünfe beobachteten. Alle waren sehr tief, jene besonders, unter der rechten Schulter, durch welche alles, was sie Weich-und Fliessendes genosse, wieder heraus drunge. Man konte aus der Erstaunung, in welcher man ware, daß sie nicht alsogleich zu denen Füssen des Mörders tod dahin gefallen, nicht heraus kommen: noch mehr aber verwunderte

te man sich, da die Verwundete, ungeachtet dreyer tödtlichen Zufällen, in einem Augenblick vollkommen geheilet wurde. Niemand zweiflete daran, daß diese eilfertige Genesung die Würckung einer wunderthätigen Beschützung der allergütigsten Jungfrauen, welche die Beschädigte mit eifrigem Vertrauen um Hülf angeruffen, gewesen seye; dahero man überein gekommen, dieser gutthätigen Helfferin deßtwegen feyerlich den Danck abzustatten. Nach abgesungener ersten Vesper von dem allerheiligsten Namen JEsu, hat man den folgenden Tag die Votiv-Meß von der seligsten Mutter GOttes gelesen, Nachmittag aber eine Lob- und Danck-Red, samt Musicalischer Litaney und Umgang gehalten. Biandry ist der ganzen Feyerlichkeit gegenwärtig gewesen, gleich als ob sie keine Wunden jemal empfangen hätte, von welchen sie auch, von der Zeit her kein Ungemach mehr empfunden.

Die Lebens-Art unserer Pintados ist sehr rauh und beschwerlich. Meine Dorfschaft Givan, wird zwar wegen des kleinen Gewerb, so sie alle Jahr mit Manila treibet, unter andern dieser Insul für die wenigst-bedürftige angesehen, doch ziehen auch die jenige, welche wegen diesen jährlichen Handel für die Bemittelste des Orts gehalten werden, keinen grösseren Gewinn, als etwan von hundert Thalern, welche sie aber zur nöthigen Vorsehung des Reis, der zu Givan, wo die Erde nur allein Palm-Früchten hervor bringet, nicht wachset, mithin aus fremden Dorfschaften muß hergeholet werden, fast gänzlich aufwenden. In ihren Häusern, Haus-Geräth, Kleidung und Speis sieht man nichts, als die blosse Armut. Jene, welche in dem Land von einem höheren Rang seynd, schätzen sich für glückselig, und glauben einen niedlichen Schmaus zu machen, wann sie nebst dem wenigen Reis ein Stuck eines übel zubereiteten Fisches auf der Tafel sehen. Denen Armen wird ein ganzes Jahr weder ein, noch das andere zu Theil, es seye dann, daß ihnen von diesen Schlecker-Büßlein etwas zu einen Allmosen gegeben werde. Sie ernähren sich gemeiniglich von denen Wurzen, welche im Wasser gekochet, und mit einem wenigen Salz gewürzet werden. Jene, welche mit dem Geschütz umzugehen wissen, erhaschen zwar zu Zeiten einige Hirschen oder Wildschwein; weilen sich aber unter diesem Himmels-Gezirck das Fleisch nicht behalten last, müssen sie das jenige, was sie erjaget, mit ihren Befreundten und Benachbarten alsogleich aufzehren. Eben eine solche Beschaffenheit hat es mit denen Fischen, welche nicht anderst, als in der Sonne ausgetrocknet, können erhalten werden. Wann dieselbe, auch nur eine Nacht dem Monds-Liecht ausgesetzet wurden, ob man selbe aus Vorsorg schon eingesaltzen hätte, wurden sie morgens Fruhe voller Würmen, übel riechend und zur Speis untüchtig angetroffen werden. Die Flüß, Brünn und besonders die Urquellen, so von denen Felsen entspringen, dienen ihnen zum Getranck; kein anderer Wein ist da zu finden, als welchen sie aus denen Palm-Bäumen zu machen wissen, der aber, weil er so starck, als der stärckeste Brand-Wein ist, den Durst zu löschen wenig dienet.

Die Männer in diesem Geschlecht seynd arbeitsam, und gemeiniglich gute Künstler. In der Mahlerey, Gold-Arbeit und Bildhauer-Kunst machen sie Wunder-Ding. Jene, welche in jüngeren Jahren in denen Häusern deren Missionarien, wie da gewöhnlich, auferzogen worden, spielen vollkommen auf der Härpfen, Geigen und alle Musicalischen Instrumenten; sie machen sich eine Ehr und Freud daraus, daß sie diese ihre Geschicklichkeit, besonders bey und unter dem GOttes-Dienst zeigen können. Einige, nemlich die in denen Dorfschaften des Gebürgs wohnen, begeben sich auf den Acker-Bau: andere, die sich an denen Küsten des Meers aufhalten, ligen dem Fisch-Fang ob: in allgemein zu reden, seynd sie voll der Lebhaftigkeit, sehr beherzet, verachten alle Gefahren, ja spotten deren, welche etwan wegen Ungestümme des Meers, Ungewitter, und dergleichen, einige Forcht an ihnen verspühren lassen.

Die Weiber seynd sehr züchtig, schamhaftig, und von der Natur zur Andacht geneigt. Sie lieben die Arbeit, und wird man selbe niemalen müssig sehen. Sie verfertigen die zarteste Spitz und Leinwat, und haben es auch in der Stückerey schon zimlich weit gebracht. Sie leben sehr unschuldig, und muß man es in der Warheit dem Abscheuen, daß so sowol sie, als ihre Männer, von allem Eigen-Nutz tragen, und der Zufridenheit, in welcher sie Mitten unter ihrer Armut leben, zuschreiben, daß bey ihnen keine Laster eine feste Wurzel fassen mögen.

Bey diesen mir sehr lieben Pintados hatte ich allbereit 11. Jahr zugebracht, als mich ein Befehl deren Oberen von ihnen ab- und nach Manila beruffen. GOtt seye es gedanckt, daß ich hier nicht wenigere Arbeit finde, als ich vorhin in der Mission gehabt. Diese Stadt ist die Haupt-Stadt deren Insuln, welche man die Philippinische nennet, und die, was das Geistliche anbelanget, von einem Erz-Bischof und dreyen Bischöffen verwaltet werden. Diese Kirchen-Häupter, weilen hier Orts gar wenig weltliche Priester zu finden, bedienen sich zu der Seel-Sorg deren Geistlichen verschiedener Orden, die in Manila schöne Clöster und Kirchen haben. Mit diesen besetzen sie die so wol von Manila, als unter einander sehr entfernete Pfarren, deren zweyen, oft auch dreyen, aus Mangel dieser geistlichen Arbeitern, ein

einziger Seel-Sorger vorstehet, und das Heil seiner Kirch-Spielen besorget. Es arbeiten in diesem mühesamen Wein-Garten Augustiner, Dominicaner, Franciscaner, Barfüsser und Jesuiten, jede in ihrer, aus Königlicher Verordnung angezeigter Gegend. Letztere haben in Manila ein grosses Collegium und Seminarium, in deren ersten man die GOttes- und Welt-Weisheit samt allen unteren Schulen lehret: in den letzteren aber eine zahlreiche Jugend auferziehet. In dem Collegio seynd nebst denen Lehrern und Predigern auch zwey oder drey Priester, welche Tag und Nacht beschäftiget seynd, Beicht zu hören, die Christliche Lehr zu machen, die Krancke und Gefangene zu besuchen. In denen Schulen seynd die Wissenschaften im schönsten Flor, und aus dem Seminario seynd diese Jahr her, nicht wenige Bischöf, Lehrer der H. Schrift, Geistliche Ordens-Männer, und viele dem gemeinen Wesen nutzlichste Beamte hervorgekommen. Man nimmet in diese Frucht-bringende Pflanz-Schul keine andere, als Kinder deren Spaniern, und dieses gemäß der Anordnung des Stifters, auf. Das Einkommen des Erz-Bischofs erstrecket sich auf tausend Thaler: das Einkommen deren übrigen Bischöffen aber nach der Beschaffenheit ihrer Bistümer: denen Ordens-Geistlichen wird aus Freygebigkeit Sr. Catholischen Majestät jährlich von Mexico aus das gewöhnliche Allmosen zugesendet, mit dem sie die nöthige Ausgaben und Unkosten bestreiten müssen.

Was die Politische Regierung angehet, ist selbe mit vieler Klugheit durch die Königliche Verordnungen eingerichtet. Es ist da ein Gericht, welches aus Raths-Herren, einem Fiscal, und einem Præsidenten bestehet. Letzterer ist zugleich Statthalter zu Manila, und Befehlshaber über alle Insuln. Er wird alle fünf Jahr geänderet, oder so er vielleicht vor dieser Zeit mit Tod abgienge, von dem ersten deren Raths-Herren so lang abgelöset, bis der König von Spanien andere Vorsehung gemacht. Alle andere Beamte hangen von diesem Gericht, und besonders von dem Statthalter ab, welcher alle zwey Jahr einen Spanischen Richter in eine jede Landschaft absendet, mit dem Gewalt, nach seinen Gutbefinden die Rechts-Händel deren Indianern zu schlichten, die peinliche Klagen ausgenommen, welche sich das Hals-Gericht zu Manila vorbehaltet. Dieser Richter besuchet Zeit seiner zwey-jährigen Verwaltung, alle Jahr, jede ihm unterworffene Dorfschaft, doch also, daß er ohne Zuziehung und Genehmhaltung des Pfarr-Herrn des Orts, nichts Altes abänderen, oder Neues einführen möge. Nach Verlauf zweyer Jahren leget er seine Verwaltung ab, und ist gebunden, seinem Amts-Nachfolger, im Fall, daß die Indianer wider seine Regierung sich beschwereten, Red und Antwort, ja auch denen Beschädigten Genugthuung zu leisten.

P. Gabriel Grusson, und P. Petrus Crugdolff, welche sich zu gleicher Zeit mit mir dem Heil deren Indianern gewidmet, arbeiten mit vielem Trost und Frucht in ihren Missionen: der erstere in dem Königreich Mindanao, der letztere in der Insul Scypan, welche eine aus denen Marianischen ist. Von diesem habe ich vor wenig Tagen einen Brief erhalten, dessen Innhalt Euer Ehrwürden nicht unangenehm seyn wird. Er schreibet, wie er eine Kirch zu bauen gesinnet gewesen, die sich denen stürmenden Winden, welche sich jährlich in diesen Insuln erheben, und fast alle Gebäu darnieder reissen, widersetzen möchte. Er suchte zu diesen Vorhaben Holz von einer gewissen Gattung: aber die Indianer, mit welchen er geredet, entweder aus Faulkeit, oder aus Forcht, vor denen Schwarz-Künstlern, Macanda genannt, die in denen Wäldern wohneten, haben beständig gelaugnet, daß man diese Gattung des Baums in dieser Insul finden möchte. Der Priester hatte fast alle Hofnung verlohren, als an dem Vor-Abend der Himmelfahrt Mariæ ein noch stamlendes Kind sich ihme dargestellet, welches, weil es nichts mehrers reden konte, den Namen des gesuchten Holzes öfters ausgesprochen, zugleich aber mit seinem Fingerlein an das Ort der Insul gezeiget, wo selbes zu finden wäre. Der Pater hat sich alsobald mit seinen Haus-Genossenen und einigen Neuglaubigen dahin verfüget, wo er dann einen guten Vorrath nöthiges Holzes angetroffen, welches er gefället, und hiemit in kurzer Zeit sein schönes Kirchen-Gebäu zu Stande gebracht hat.

Dieser Missionarius hatte zu seinen Diensten einen jungen Menschen, beyläuffig von 20. Jahren, welcher ihm mit vielem Eifer und Treu dienete. Einer von gemeldeten Zauberern spante alle seine teuflische Künsten an, diesen Jüngling zu Grund zu richten. In der That fiele der junge, sonst gesunde Mensch urplözlich in eine gefährliche Schwachheit, welche dem Pater grosse Sorg für das Leben seines Bedienten verursachte. P. Crugdolff hielte darfür, daß das Ubel eine natürliche Wurzel hätte, wendete derowegen alsogleich die gewöhnliche Arztney-Mitteln an. Aber, aller Hülfs-Leistung ungeachtet, vermehrte sich täglich die Kranckheit: es stosseten ausserordentliche Zufäll darzu, und wurde der Bethligerige, über alles diß, mit erschrecklichen Gesichtern, welche ihn alle Nacht peinigten, in die äusserste Forcht gesetzet. Der Missionarius, den Verlust eines so getreuen Bedienten beförchtend, nimmet seine Zuflucht zu übernatürlichen Mitteln, erwecket in dem Krancken ein steiffes Vertrauen auf die Fürbitt seines heiligen Ordens-Stifters Ignatii: leget ihm die heilige Gebein dieses wun-

wunderthätigen Schuz-Patrons auf: und siehe, von selbem Augenblick an erholet sich der schon halb Tode: die Kräften nemmen zu, und kurz hernach befindet sich der Krancke in vollständiger Gesundheit. An dem Tag dieser Genesung sahe man Morgens fruhe an einem Baum, welcher nahe an der Kirch stunde, einen Menschen hangen. Die Indianer eileten dem Missionario von diesem traurigen Schau-Spiel Nachricht zu ertheilen, und bekräftigten ihm, daß dieser Unglückselige der berühmteste Macanda von der ganzen Insul seye: sie setzten hinzu, wie er den Untergang seinem Bedienten geschworen, und zu diesen End alle seine Zauber-Werck angewendet hätte: aber, da er alle seine Bemühungen umsonst zu seyn vermercket, hätte er sich den vorhergehenden Tag hören lassen, wie ihn die Verzweiflung, nach unglücklichen Ausschlag seines bösen Beginnen zwinge, sich selbsten das Leben abzukürzen. Der Priester, nachdem er zu allen Anwesenden, welche dieses abscheuliche Trauer-Spiel zu sehen anhero gekommen, eine bewegliche Anred gehalten, befahle mit unerschrockener Herzhaftigkeit, sie möchten allen Macanden, so ihnen bekannt wären, zu wissen thuen, daß er, ob sie schon alle ihre Kräften zu seinen Schaden vereinbaren solten, sie nicht in mindesten förchte: wo dann einige aus denen Umstehenden bekannten, es seye schon eine lange Zeit, daß sich gemeldte Macanden äusserst bemüheten, ihm an dem Leben zu schaden, um also das Christentum zu vertilgen, hätten aber jederzeit ihre Unvermögen- und Schwachheit mit eigener Scham-Röthe bekennen müssen.

P. Crugdolff erzehlet in seinem Brief weiter, daß er an einem Sonntag, als er längst dem Gestatt des Meers einen Krancken zu besuchen, hingienge, einige Indianer angetroffen, welche in Ausbesserung ihrer Schiffen beschäftiget waren. Er fragte sie: ob sie nicht an denen Wercktägen dieser Arbeit abwarten könten, und was Ursach sie das Gebott der Kirch, welches, den Tag des HErrn durch Enthaltung von aller knechtlichen Arbeit und Ubung Christlicher Andachts-Wercken zu heiligen, so scharf anbefehlet, ganz frey übertretteten? die Wilde antworteten ihm nichts anders, als, daß es ihnen also gefällig wäre, und fuhren in ihrer Zimmer-Arbeit fort. Als der Pater nach etlichen Stunden von seinem Krancken zuruck, und an eben diesem Ort vorbey gezogen, sahe er sowol die Schif als Scheuren, in welcher die Indianer der Arbeit oblagen, in die Aschen geleget: sie selbst aber bekannten voll der Scham-Röthe ihren Fehler, und versprachen, unter vielen Zeichen der Reu, alles Besseres.

In dem Monat October des 1719ten Jahrs ereignete sich in dem Herzen der Stadt Manila selbst eine betrübte Begebenheit, die ich da kürzlich anziehe. Der Statthalter mißbrauchte das Ansehen und Gewalt, so ihm seine Würde gegeben, und liesse sich durch einen unersättlichen Geitz zur schändlichen Tyranney verleiten. Einen Theil des Raths, des Adels und deren besser bemittelten Kaufleuten nahme er unter verschiedenem Vorwand gefangen: die übrige zwange er, in denen Kirchen und Clöstern ihre Zuflucht zu suchen. Die Bestürzung ware in der Stadt allgemein, besonders, da man sahe, daß das Hülfs-Mittel, welches irgends anderst woher, als von dem Spanischen Hof nicht könte erwartet werden, sehr lang ausbleiben wurde. Vielleicht war eben diß die Ursach, daß der Statthalter bey diesen traurigen Anfang seiner Gewaltthätigkeiten nicht geblieben, sondern selbe bis auf das äusserste triebe. Nachdem er das grobe Geschütz zu laden, und der Besatzung die Waffen zu ergreiffen anbefohlen, rufte er in aller Fruhe alle Oberen deren Ordens-Häusern, den Dechant der Haupt-Kirchen mit denen vornehmsten Dom-Herren, und Weltlichen Priestern, den Erz-Bischof selbst zu sich, und sperrete alle in das Schloß, welches er mit allerhand Kriegs- und Munds-Vorrath versehen hatte, als seine Staats-Gefangene ein. Die Sach konte so still nicht abgehandlet werden, daß nicht der Ruf darvon alsobald in der Stadt erschallete. Bey der ersten Nachricht eines so kecken Unternemmen brachen die übrige Adeliche aus ihren Frey-Städten hervor, und griffen zu denen Waffen. Ihren Beyspiel folgten die Kauf-Leut, die Burger, Spanier und Indianer, welche sich eilends in denen Gassen versammleten, alwo man unter einem verwirrten Getümmel nichts anders, als das allgemeine Geschrey des erzörneten Volcks hörete: „Es „ lebe der Glaub! es sterbe der Tyran!„

Einige aus denen Ordens-Geistlichen drangen sich unter die erbitterte Menge ein, um das Morden und Todschlagen, welches in dergleichen Begebenheiten selten lang ausbleibet, unter ihnen zu verhindern: andere aus ihnen, von einer Anzahl Burgern begleitet, verfügten sich in den Pallast des Statthalters, ihne inständigst zu bitten, er möchte doch glimpflichere und friedsamere Gedancken fassen, und denen üblen Folgen einer allgemeinen Aufruhr der ganzen Stadt mit der Güte bey Zeiten vorkommen.

Der Sohn des Statthalters, als er diesen Hauffen anziehen sahe, gabe zwar der Besatzung Befehl, auf selben Feuer zu geben: aber die Mannschaft, wol wissend, daß das Absehen deren Anruckenden kein feindliches, sondern nur die Befreyung des Erz-Bischoffens und so vieler ohne Ursach gefangener Theils Ordens- und Welt-Geistlichen, Theils Adelichen und Burgern wäre, weigerten sich etwas feindliches wider sie zu unternemmen, oder Gewalt zu brauchen. Zwey

Stuck wurden zwar gelöset, aber sie waren durch die Klugheit des Kunst-Stäblers also gerichtet, daß selbe niemanden einen Schaden zufügten. Es kamen also diese friedfertige Ordens-Männer mit ihrer gleichgesinnten Geleitschaft deren Burgern in die Vestung, und gar in den Pallast des Statthalters an, ohne daß sie von der Leib-Wacht, ob sie schon das Gewehr zu lesen Befehl erhielten, den mindesten Schaden erlitten; dann eben jene Betrachtung, welche die Besatzung der Vestung, hatte auch sie von aller Feindseligkeit zuruck gehalten. Einer aus denen beherzteren Ordens-Männern näherte sich dem ganz entrüsteten Statthalter zu, stellete ihm mit höflichst und sanftmüthigsten Worten die äusserste Gefahr vieler Unglücken, in welche er die ganze Gemeind, und hauptsächlich sich selbst zu stürzen begunte, vor Augen: bate in seinem und aller Anwesendenen Namen, er möchte sich doch einer milderen Art gegen die, zu seinen Befehlen ganz dienstfertige Stadt zu gebrauchen belieben lassen. Aber der wilde Mann wurde durch diß sittsame Begehren noch rasender. „Gehet von hinnen, Pater! „ schrye er ganz trozig; brennete zugleich selben Augenblick eine Pistoll auf einen, nahe an dem Religiosen stehenden Burger ab, und beschädigte diesen an der Hand. Dieser vermerckend, daß er verwundet seye, und daß der Statthalter mit dem Säbel in der Faust auf ihn drunge, setzte sich zur tapferen Gegenwehr: ergriffe seine Flinten, versetzte mit selber dem Tyran einen so gewaltigen Streich, daß er ihm den rechten Arm entzwey schluge; da indessen ein anderer von dem Leder zoge, und einen so gefährlichen Hib auf das Haupt führte, daß der Getroffene von selbem gleich tod dahin fiele. So wurde auch sein Sohn, welcher sich erkühnet, den Degen zu zucken, um einen anderen Burger mit selben durchzubohren, durch einen Flinten-Schuß auf das Herz getroffen, und zu Boden geleget.

Als das Volck von dem Verlauf der Sach Nachricht erhielte, brache es in ein allgemeines Freuden-Geschrey aus: „Es lebe der „Glaub! der Tyran ist tod! „ Der ganze Hauffen begabe sich unter vielen Jauchzen und Jubel in die Vestung, die Gefangene, besonders ihren geistlichen Hirten, den Erz-Bischof in die Freyheit zu stellen. Sie warffen sich ihm demüthigst zu Füssen, und baten um die Liebe GOttes, und im Namen des Königs, er wolte die Stell eines Statthalters vertretten, und die Verwaltung sowol dieser Stadt als Insuln auf sich zu nemmen, gütigst geruhen. Der Hochwürdigste Greis, von denen betrübten Umständen innerst gerühret, vermöchte nicht, wegen häuffigen ausbrechenden Zähern mit einem Wörtlein ihr Anbringen zu beantworten: er ergabe sich auf das allgemeine Bitten in ihren Willen, ergriffe die Regierung, welcher er mit grösten Ruhm zwey Jahr lang vorgestanden, bis der neue Statthalter aus Europa bestimmet worden, welcher jetzt durch seine Klug- Mildthätig- und Bescheidenheit aller Herzen an sich ziehet, und die Wünsche des Volcks erfüllet.

Unter anderen Ordens-Geistlichen ware auch in der Vestung zugegen P. Jacobus Orazo, aus der Gesellschaft JEsu. Dieser vermerckte, daß der in seinem Blut ligende Statthalter, welchen alle für tod hielten, noch im Leben seye, ob er schon äusserst geflissen ware, dieses vor denen ergrimmten Burgern zu verbergen. P. Jacobus näherte sich ihm zu, und da das Volck abgewichen, rufte er ihm in das Ohr, und ermahnete ihn, den allerheiligsten Namen JEsu auszusprechen. Er erkannte alsogleich die Stimm des Missionarii, und einen tieffen Seufzer holend, sagte er zu ihn: „Ach Pater! ver„lasset mich nicht bis in meinen Tod, wel„chen ich wegen meiner Sünden billich lei„de. „ Der Priester bliebe 5. ganze Stund bey den Sterbenden, und da zuweilen der Pövel annahete, bedeckte er ihn ganz sorgfältig mit seinem Mantel, gewonne hiemit Zeit und Gelegenheit, seine Beicht von ganzem Leben zu vernemmen. Er hatte diese kaum geschlossen, als einer aus der Gemeinde, welcher, aller Vorsorg des Missionarii ungeachtet, wahr nahme, daß der Verwundete annoch lebe, mit ungemeinem Grimmen sich auf ihn warffe, und durch einen wiederholten tödlichen Stich in das Herz, die Seel gänzlich aus dem Leib austriebe.

P. Laurentius de Avina hatte dem unglückseligen Statthalter solches Schicksal vor langen Jahren vorgesaget. Dieser Priester begleitete vor seinen Emtritt in die Gesellschaft JESU die Stell eines Königlichen Staats-Raths, welches eine deren ersten Würden in diesem Königreich ist: folgende 30. Jahr führete er in seinem Orden ein sehr auferbauliches Tugend-Leben, durch welches, und sein voriges Ansehen er dem Statthalter angenehm ware, also, daß dieser an seiner Ansprach und Besuchung ein nicht geringes Belieben zu tragen schiene.

Der Pater gebrauchte sich der so guten Gelegenheit, und stellete öfter dem Geld-geizigen Mann mit vielem Nachdruck alle jene Ubel vor, welche sein unersättliche Begierd deren Reichtumen unfehlbar nach sich ziehen wurde. Die Ermahnung des guten Priesters ware aber unfruchtbar, und er erhielte nichts anderes zur Antwort, als jene kaltsinnige Wort: „Pater, ich will Thaler, nicht eue„ren Rath. Es wird aber eine Zeit kom„men, widersetzte mit aller Bescheidenheit „der Missionarius, da ihr meinen heilsamen „Rath, den ihr jetzt verwerffet, angehö„ret zu haben wünschen werdet; und da

„euch

„ euch das Geld, welches euer Abgott ist, „ nicht allein nicht nutzlich, sondern höchst „ schädlich seyn wird. „ Aber der Geitzige bliebe bey seiner Antwort. Diß doch versicheret gemeldter Priester von ihm, daß er jederzeit zur seligsten GOttes-Mutter eine andächtige Zuneigung getragen habe; wie er dann auch täglich, gleich Fruhe Morgens, mit seinem ganzen Haus-Gesind den Rosen-Kranz unser lieben Frauen auf denen Knien abzubetten gepfleget. Vielleicht hat eben dieser Funcken der Andacht verdienet, daß die Mutter der Barmherzigkeit ihre mächtige Fürbitt für diesen Sünder eingeleget, daß er von GOtt die Gnad einer warhaften Reu, und wie wir hoffen, eines glückseligen Ends erhalten habe.

Unter anderen Unternemmungen, welche sich der angesetzte neue Statthalter, der Herr Erz-Bischof gleich Anfangs seiner Regierung angelegen seyn liesse, ware die erste, die Vestung Sanboangan, welche in der Insul Mindanao gelegen, mit neuer Besatzung zu versehen. Es ware dieses seinem entleibten Vorfahrer von dem König nachdrücklichst anbefohlen worden: er hatte auch allbereit diesen Befehl vollzogen; aber sein Geitz ware die Ursach, daß die Ubersendung neuer Mannschaft unnutz und unfruchtbar gewesen; dann weilen er, das Nothwendige zur Unterhaltung dieser Besatzung dahin zu schicken, unterlassen, ist es geschehen, daß der meiste Theil deren Soldaten die Flucht ergriffe, einige aber vor Müheseligkeit elend dahin sturben. Der Herr Erz-Bischof nahme ihm die Sach besser zu Herzen; dann nebst dem, daß er eine merckliche Verstärckung deren Trouppen mit neuen Kriegs-Beamten, unter der Anführung Don Sebastian Amorrera, den er zugleich Befehlshaber der Vestung ernannte, dahin abgeschicket, hat er auch fleissige Sorg getragen, daß es ihnen weder an Geld, noch Kriegs- und Munds-Vorrath jemalen gebrechen wurde.

Und ist eben diese Hülf zu rechter Zeit angekommen. Man vernahme unter der Hand, daß die benachbarte Mahometanische König eine heimliche Zusammenschwörung wider die Spanier geschmidet hätten. Der König von Butig ware der jenige, welcher die übrige aufwieglete, daß sie ihre Kräften mit denen Seinigen wider den allgemeinen Feind (so nennete er die Spanier) vereinbareten. Der König von Mindanao schiene im Willen zu seyn, unpartheyisch zu bleiben: der von Jolo aber hielte darvor, daß es seiner Sach weit ersprießlicher seyn wurde, wann er eine Verbündnuß mit denen Spaniern treffete. Dieser Prinz, welcher schon lang diese seine friedfertige Gedancken in das Werck zu setzen trachtete, öfter auch dem Don Amorrera einige Geschenck gabe, und hinwieder von ihm annahme, schickte in dem Herbst-Monat des 1720. Jahrs einen Abgesandten, der in seinen Namen eine Unterredung anverlangen solte, welche, wann sie ihm zugesaget wurde, botte er sich an, selbst, obschon unbekannt, sich in die Vestung zu verfügen. Don Amorrera nahme dieses Kenn-Zeichen der Freundschaft und Vertrauen des Königs mit Vergnügen an: gabe dem Abgesandten zu erkennen, daß es ihn über die Massen erfreuen wurde, wann es seinem Herrn belieben solte, nach Sanboangan zu kommen. Er langte auch gleich den folgenden Tag mit fünf oder sechs Galeeren, unter Begleitung des vornehmsten Adels von Jolo an. Man bezeigte dem König alle Militarische Ehren, und Amorrera empfienge ihn bey dem Eingang des Saals seines Pallasts mit all erdencklicher Höflichkeit.

Nach denen ersten Begrüssungen sagte der König von Jolo: „ Ich komme, mich „ bey meinem Freund zu erholen von jener „ Traurigkeit, in welche ich, seit daß mir „ der Tod die Königin, meine Ehe-Gattin „ hingerissen, gefallen bin. „ Seiner Geleitschaft befahle er, in dem Saal zu verharren, er aber mit Amorrera tratte in das innere Gemach ab, wo er sich mehr erklärte, und entdeckte, wie daß nemlich die Betrübnuß aus dem Tod der Königin, und der in selber bey seinem Freund gesuchte Trost nichts als ein Vorwand wäre, dessen er sich bedienen muste, um hieher kommen zu können: die eigentliche Ursach seiner Ankunft seye, eine beständig und dauerhafte Verbündnuß mit denen Spaniern einzugehen, damit er sich und seinem ältesten Sohn das Reich versicherte, wider die heimliche Verrätherey einiger adelichen Jolaner, die seine Regierung durch verschiedene angesponnene Ränck unsicher zu machen suchten. Eben diß seye auch die Ursach, daß er beschlossen, einen Abgesandten zu den Erz-Bischof, als Statthalter von Manila, abzuordnen, und zu diesen Zweck auch um seinen Beystand anzuhalten. Amorrera, nachdem er die Entschliessungen des Königs gelobet, reichete ihm einige Geschenck dar, und entliesse ihn mit seinem Geleit in gleicher Leutselig- und Höflichkeit, als er ihn empfangen hatte.

Kurz darauf kame einer deren Edel-Leuten gemeldeten Königs bey P. Petrum Estrada, Rectorn des Collegii zu Sanboangan an, der den König, seinen Herrn, entschuldigen solte, daß, weil er in neulicher Unterredung mit Amorrera Patrem Petrum, der in dem Saal zugegen ware, nicht erkennet, er ihn die Zeichen seiner Hochachtung nicht gegeben hätte: liesse ihm zugleich entbieten, wie daß er gesinnet seye, den folgenden Tag bey ihme seine Besuchung abzustatten. Er kame auch in der That in dem Collegio an dem bestimmten Tag an, und eröfnete dem P. Rector sein heimliches Absehen, ihm seinen

nen ältesten Sohn anzuvertrauen, damit er denselben in den Christlichen Glaub unterrichten solte: setzte zugleich bey, wie daß er, nachdem dieser in denen Warheiten des Christentums vollständig unterwisen seyn wurde, ihn mit einer adelichen Gesandtschaft nach Manila zu den Erz-Bischof abzuschicken gedencke, auf daß dieser Prælat seinem Sohn die Ehr erwiese, ihn mit eigener Hand zu tauffen, und eine Christliche Gemahlin, die der Hochheit eines Königlichen Erb-Prinzens würdig wäre, auszuerkiesen. Endlich bate er den P. Rector, er wolte in die nächst bey Jolo und Sanboangan gelegene Insul Basilan einige Missionarien abordnen, welche von selbigen Insulanern bestens solten bewirtet werden. Diß befahle er gleich nach seiner Ankunft zu Jolo denen Basilanern: die Jolaner aber musten, von dieser Zeit an, alle Wochen zweymal zwey mit Proviant beladene Schif in die Vestung Sanboangan liefern. Er unterliesse auch nicht den obgedachten Abgesandten nach Manila abzusenden, welcher alda mit besonderen Ehren-Bezeigungen ist empfangen worden.

Eben diese Wochen langeten zwey andere Abgesandte in Sanboangan an: einer von Seiten des Königs von Mindanao, der andere von dem Fürsten Radamura, dessen Bruder, welcher die stärckeste Plätz des Königreichs Mindanao in seiner Macht hatte. Der letzte Abgesandte, welcher Spanisch redete, gabe zu verstehen, daß der Fürst, sein Herr, der älteste Sohn des verstorbenen Königs: und, daß er denen Christen sehr geneigt wäre; wie er dann auch, diese seine Zuneigung am Tag zu legen, durch ihn einige Glaubens-Lehrer für sein Gebiet anverlangte. Kaum als diese neue Zeitung in der Stadt und Gegend von Sanboangan ausgebreitet worden, krochen die benachbarte Indianer aus ihren Wäldern heraus, verlangten eyfrigst in denen Christlichen Geheimnussen unterwiesen zu werden, und entschlossen sich, nach empfangener Tauf, eine neue Christliche Gemeinde und Kirch-Spiel aufzurichten.

Aber diese neue Kirch ist nicht lang im Frieden geblieben. Den dritten Tag des Christ-Monats eben selbiges Jahr erhielte man vom Radamura die sichere Nachricht, daß Basali, König von Butig, sich mit einer Flotte, beyläuffig von hundert Seegeln in das Meer begeben hätte, die Vestung Sanboangan zu überrumplen. Er ist auch den 8. dieses Monats angelanget. Die Vestung wurde heftig angegriffen, aber die, obschon nicht zahlreiche Besatzung widersetzte sich mit vieler Tapferkeit. Basali ware um desto hitziger, weilen ihn seine Schwarz-Künstler versicheret, daß er nicht möchte verwundet werden, und, daß er dißmal einen vollkommenen Sieg davon tragen wurde. In diesem ungegründeten Vertrauen bestige er der erste die Mauer des Schloß; aber zu seinen Schaden: dann ein ungeheurer Stein, welchen man herab welzete, fiele ihm ungefehr auf das Haupt, und stürzte ihn in den Graben mit Gewalt hinab; woraus ihn, mit Blut ganz überronnenen und tödtlich beschädigten die Seinige in eines deren Schiffen übertragen musten, wo er nachmal elendig seinen Geist aufgabe. Der Fall des Königs setzte die ganze Flotte in einen solchen Schrecken, daß sich alle Schif alsogleich zuruck gezogen, die drey gröste mit Proviant beladene Galeeren ausgenommen, welche wegen ihrer Schwere so eilend nicht entwischen möchten. Sie wurden letztlich denen Christen zur Beut, und nachdem sie ihrer aufhabenden Gütern entladen worden, zu Aschen verbrennt.

Den folgenden Tag liessen sich zwey Schif bey dem Eingang des Flusses sehen, die an den Befehlshaber der Vestung Brief überbrachten: in diesen ertheilten die Könige von Jolo und Mindanao Nachricht, daß sie mit ihren Flotten zum Dienst deren Spaniern im Anzug wären. Eine so schleinige Hülfs-Leistung von Mahometanischen Königen, und zwar wider Mahometaner, und zum Nutzen ihrer Feinden, deren Christen, scheinte dem klugen Amorrera um so viel mehr verdächtig, weilen ein Soldat der Besatzung, aus dem unter allen Indianern getreuesten Geschlecht deren Pampango, ihn heimlich gewarnet, daß, als er neulich den Spanisch-redenden Gesandten nach Jolo zuruck begleitet, er entdecket habe, wie die Inwohner jener Insuln etwas wider die Christen zu unternemmen gesinnet wären, und, daß eine Zauberin dem König von Jolo einen von Macca überschickten Brief solle überreichet haben, in welchem ihm die Ober-Herrschaft über alle Philippinische Insuln versprochen wurde. Durch diß wurde Don Amorrera in seiner Meinung bekräftiget, daß nemlich unter der so schnell herzueilenden Hülfs-Flotte ein verschlagene List ligen müsse. Er gebrauchte sich derohalben einer Gegen-List, und liesse beeden Königen mit denen danckbaresten Ausdruckungen andeuten, daß ihm zwar ihre Hülf sehr angenehm, dermalen aber unnutz seye; derowegen wäre seine Meinung, daß sie mit dem Ruhm einer getreuen Bundschaft, den er und seine ganze Nation ihnen jederzeit zuerkennen wurde, nacher Haus zuruck kehren solten, ohne ihre Trouppen denen Gefahren eines zweifelhaft- und beschwerlichen Kriegs auszusetzen.

Diese Antwort, wie wenig sie mit dem Absehen beeder Königen übereinstimmete, so wenig wurde sie von ihnen erwartet. Sie hielten darvor, Zeit zu seyn, daß sie die Larven hinweg legten, und ihre Flotten mit der Flotte des Königs von Butig, welche jetzt der Bruder des kurz vorhero ermordeten Basali

lali anführete, vereinbareten. Diese drey vereinigte Flotten wagten sich neuerdings in den Fluß hinein, umgaben die Vestung und hielten sie eng eingeschlossen. Einer aus denen unserigen Missionarien hat sich noch in der Zeit auf eine Galeere gesetzet, um die Nachricht von der Belagerung nach Manila zu bringen, und Hülf anzusuchen. Er hat mir diese traurige Zeitung von der Insul Zebu überschrieben. Nach empfangenem diesen Brief hielten wir, ich nemlich und beede Missionarien von denen Insuln Leyte und Samal, mit dem Spanischen Richter, welcher Hauptmann von der Provinz ist, Rath, mit was Mitteln wir die Dorfschaften, welche dort hülflos verlassen wären, in Sicherheit setzen möchten. Der Herr Bischof von Zebu, der Spanische General, und der P. Rector des Collegii haben drey wol versehene Schif abgeschicket, mit einem Caplan, der denen Soldaten Muth machen, und über ihre Gewissen Sorg tragen solte. Die Wahl ist auf den P. Doria, aus dem hochadelichen Geschlecht deren Doria zu Genua gebohren, gefallen. Als diese drey Fahrzeug bey der Vestung Iligan angelanget, hatten sich die Mahometaner von Malanao schon zuruck gezogen, nachdem sie die Dorfschaft angezündet, und die Christen, welche sich nicht bey Zeiten in die Vestung geflüchtet, in die Sclaverey hinweg geführet. Daß übrigens die Barbarn die Belagerung dieses Platzes, in welchem doch nicht mehr Kriegs-Vorrath, als das grobe Geschütz zweymal zu laden nöthig, vorhanden ware, so forchtsam aufgehoben, geschahe aus Schrecken, welchen ihnen die Belagerte mit erster Losbrennung aller ihrer Feld-Stucken eingejaget hatten.

Weilen nun gemeldte drey Galeeren eines Theils in dieser Gegend keinen Feind mehr antraffen, anderes Theils aber nicht im Stand waren, mit denen drey Flotten, welche Sanboangan umzingleten, eines zu wagen, spieleten sie das Sichere, und zogen sich nach Zebu zuruck. Eine andere Fregatte, welche geraden Wegs von dem Meer-Hafen der Insul Jolo hergekommen, hatte das Unglück, als sie sich in dem Angesicht der Vestung befande, von 40. feindlichen Schiffen umrungen zu werden. Der Schif-Hauptmann, ein Mann ohne Herz und Erfahrnuß, liesse den Muth sincken, und weilen er glaubte verlohren zu seyn, fienge er an, wie ein Kind zu weinen. Aus Göttlicher Vorsichtigkeit hat es sich geschicket, daß Joannes Nonet, ein Missionarius aus der Gesellschaft JEsu in der Fregate zugegen ware. Er munterte alle, die auf dem Schif waren, auf, tapfer zu streiten, und so es endlich auch dahin kommen solte, für den Glauben heldenmässig zu sterben. Seine Anred hat so vielen Eindruck in denen Gemüthern gehabt, daß sie ihm, die Stell eines Capitains zu vertretten aufdringeten, mit dem Versprechen: nach seinen Befehl die Waffen wider den Feind zu ergreiffen und das äusserste zu unternemmen. P. Joannes nahme sich um die Sach, so gut er kunte, an: verbotte, einen Schuß ohne seinem Befehl zu thun, und sorgte vors erste, wie er sich und die Seinige wider die vergifte Pfeil, welche die annahende Mahometaner aus ihren Galeeren immer abschossen, sattsam schützte. Er schiffete ganz still, ohne auf seinem Schif etwas zu unternemmen, dem Feind zu, bis er vermercket, so nahe zu seyn, daß er mit seinem Geschütz die feindliche Galeeren erreichen möchte. Da wandte er dann ganz schnell und vorsichtig sein Fahrzeug dem feindlichen entgegen, befahle, das ganze grobe Geschütz auf einmal zu lösen, welches so glücklich bewerckstelliget wurde, daß von dieser voll gegebenen Lage eine Anzahl deren feindlichen Galeeren zu Grund geschossen worden. Die Mahometaner, weilen sie sich in ihrer Meinung, daß nemlich dieses Christliche Fahrzeug mit keinem Kriegs-Vorrath versehen seye, betrogen sahen, ergriffen die Flucht, und um nach Jolo zuruck zu kehren, liessen sie der Fregatte das Meer ganz frey.

Unterdessen wurde die schon mehr als zwey Monat belagerte Vestung, Sanboangan sehr beängstiget. Die Besatzung, weilen sie von frischer Mannschaft weder abgelöset, noch verstärcket werden möchte, wurde von Tag und nächtlicher Gegenwehr ganz entkräftet. Viele Officiers waren entweder verwundet, oder kranck. Don Amorrera allein, welcher Wunder-Werck der Tapferkeit übte, genosse eine vollkommene Gesundheit, der er sich zum Nutzen der Vestung unermüdet gebrauchte. Er ware Tag und Nacht beschäftiget, und vertratte die Stell nicht allein eines Commandanten, sondern auch eines Kunst-Stablers, ja eines gemeinen Manns. Alle Missionarien bezeugen von ihm, daß unter seinem Kriegs-Kleid ein vollkommener Religios verborgen lige, und daß er wegen seinen ungemeinen Seelen-Eifer ein Apostel dieser Länder verdiene genennet zu werden.

Was die Mahometaner von einem förmlichen Angrif der Vestung bishero abhielte, ware die Forcht vor dem groben Geschütz, mit welchem die Belagerte von Zeit zu Zeit auf sie, und nicht ohne Würckung heraus spieleten. Nun, diesem seine Kraft zu benemmen, wandten sie sich zu ihren gewöhnlichen Zaubereyen, durch welche sie die feindliche Stuck zu entkräften und gleichsam zu vernaglen suchten. Es truge sich zu, weis nicht, ob ungefehr, oder aus einem Kriegs-List, daß das Lunden-Feuer öfter nur das Zündkraut des Geschützes ergriffe, und daß die Feld-Stuck, ohne Donner-Schlag, nur mit leeren Blitzen droheten; da glaubten die Feind, die Sach durch ihre Schwarz-Kunst ge-

gewonnen zu haben. Sie schryen vor Freuden: der GOtt deren Christen ist überwunden, und wagten mit einer ungemeinen Raserey einen allgemeinen Sturm; aber dieser gelunge ihnen sehr übel. Don Amorrera fienge mit allen seinen Stucken auf einmal an unter sie zu spielen, mit so gewünschtem Erfolg, daß er den Sturm glücklich abgeschlagen. Die Mahometaner, entweder, weilen sie durch die Wunder, so sie auf denen Pasteyen sahen, in Erstaunung gesetzet; oder durch den Verlurst ihrer Leuten, so das Feuer der Vestung und die Kranckheiten aufgezehret, sehr geschwächet: oder durch die Macht des Fürstens Radamura, so zur Hülf herbey seeglete, in Forcht gejaget worden, fanden sich gezwungen, die Belagerung gänzlich aufzuheben, und sich in ihre Königreich zuruck zu ziehen.

Der gemeldete Fürst Radamura, nachdeme er in den nächst-gelegenen Port schon allbereit die Ancker geworffen, schickte seine Gesandtschaft in die Vestung, mit der Nachricht, daß er Hülf zu leisten angekommen seye; weilen aber Don Amorrera ihme nichts anderes, als eine höfliche Dancksagung zuruck entbietete, merckte er gar bald, daß man seinen Versprechungen nicht traue, und seine Hülfs-Völcker, nicht für jene, die sie wären, ansehe. Er liesse dann einen zweyten Brief an den Befehlshaber ab, und botte sich an, auf sein blosses Wort, ohne Waffen und mit kleiner Geleitschaft in die Vestung zu kommen, welches auch dem Buchstaben nach geschehen. Er entdeckte dem Don Amorrera, wie er gesinnet seye, den König von Jolo, um an ihme den Tod des verblichenen Königs, seines Vatters zu rächen, und das grobe Geschütz, dessen er sich gewaltthätig bemächtiget, wieder zu eroberen, mit Krieg zu überziehen: gleichermassen wolle er den König von Mindanao, seinen Bruder, feindlich anfallen, wofern er sich mit dem von Jolo wider die Spanier vereinigen solte: er fügte hinzu, wie daß die Vestung von denen Mahometanern zu Butig und Malanao nichts feindliches mehr zu beförchten hätte, indeme sie von Natur zaghaft, und durch den erlittenen Schaden noch mehr wären geschrecket worden. Er erneuerte seine Verbündnuß mit denen Spaniern, und schickte, zum Zeichen seiner aufrichtigen Freundschaft, nach seinem Abzug eine reiche Vorsehung von allerhand Lebens-Mitteln der Vestung zur Hülf.

Unserem P. Rector zu Sanboangan leget man grosses Lob bey, indeme er zur Zeit der Belagerung, der Besatzung ungemeine Dienste gethan: er versahe das Amt des, durch ein hartnäckiges Fieber schon lange Zeit an das Beth angehefften Feld-Caplans; und ob er schon selbst sich erst jüngst von einer langwierigen sehr schweren Kranckheit aufgemacht, ja, wegen anhaltender Schwachheit kaum auf denen Beinen stehen konte, liesse er sich dannoch in einen Trag-Sessel täglich auf die Pasteyen bringen, Theils denen Verwundeten die letzte Sacramenten zu reichen, Theils denen Fechtenden durch seine Gegenwart neuen Muth zu machen.

Da ich diesen Brief schliesse, kommet mir ein anderer von P. Estrada zu Handen, dessen Inhalt ware: daß die Königin von Sibuyan, eine Tochter des Königs von Jolo, inbrünstig verlange, in der Christlichen Lehr unterrichtet zu werden, und den heiligen Tauf zu empfangen: und, daß die Neuglaubige, welche wegen letzterer Kriegs-Verwirrung sich in die Berg und Wälder geflüchtet, nach und nach wieder ihre Dorfschaften bezogen.

Helffet uns, mein Ehrwürdiger Pater! den Allerhöchsten bitten, daß er uns neue Arbeiter zusende, um die Plätz deren jenigen zu ersetzen, die allbereit die Belohnung ihrer Bemühung zu empfangen, zum besseren Leben hingegangen. Von der Zeit, daß ich in diese Provinz angelanget, ist die Anzahl dieser verstorbenen Aposteln schon über fünfzig angewachsen. Es wird nicht möglich seyn, neue Missionen aufzurichten, wann nicht P. Augustinus Soller, welcher neulich in Europa abgeseeglet, eine gute Verstärckung von neuen Apostolischen Arbeitern mit sich bringet. Diese erwarten wir alle mit heftigsten Verlangen. Ich verbleibe mit gröster Ehrforcht

Geschrieben zu Manila
den 20. Christ-Monat, 1721.

Euer Ehrwürden

Demüthigster Diener
in Christo

Ægydius Wibault, Missionarius der Gesellschaft JEsu
in Philippinischen Insuln.

Anhang
Zum XXIX. Theil des Welt-Bottens.

Num. 572.

Leben, Thaten, Reisen und Mission R. P. Josephi Stöcklein, der Gesellschaft JEsu, Oesterreicherischer Provinz, in dem Kayserl. Kriegs-Heer im Reich und Ungarn Missionarii, und Ober-Feld-Caplans, Urhebers der Teutschen Verfassung des neuen Welt-Bottens.

Vorbericht.

Es hatte R. P. Carolus Meyer in seiner Vorrede über den ein- und zwey und zwanzigsten Theil des neuen Welt-Botts, welche er samt denen zwey folgenden zum Druck beförderet, dem geneigten Leser versprochen, im Anfang des Vierten Bands oder fünf und zwanzigsten Theil des Wercks, das Ruhm- und Tugend-volle Leben R. P. Josephi Stöcklein vor Augen zu legen, und der gelehrten Welt von denen herrlichen Eigenschaften des ersten Teutschen Verfassers dieser Lehr- und Geist-reichen Briefschaften eine fernere Kenntnuß mitzutheilen. Allein der fruhzeitige Tod hat ihme die Feder aus der Hand, hiemit auch die Gelegenheit genommen, seinem best-gemeinten Versprechen, und dem hitzigen Verlangen des begierigen Lesers ein Genügen zu leisten. R. P. Petrus Probst, welcher die erste Halbscheid des vierten Bands an das Tag-Liecht gegeben, hat zwar die von seinem Vorfahrer verheissene Lebens-Beschreibung zu Papier zu bringen angefangen, aber selbe, weis nicht, aus was Ursach, nicht über einen Bogen erstrecket; daß also mir die Pflicht, zugleich, aber auch gewünschte Gelegenheit übergeblieben, dem ersten Vatter dieses nutzlichen Wercks den schuldigen Nach-Ruhm und gebührendes Lob mit Ehrenbietigster Ergebenheit abzustatten. Ich gebe alles in einem kurzen Begrif, fast mit eben jenen Worten jetzt zu Teutsch, mit welchen ich vor Jahren das Leben und Tugenden P. Josephi, bald nach seinen seligen Hintritt, in Latein beschrieben, und, nach dem löblichen Gebrauch unserer Societät, der ganzen Provinz in einem sogenanten Elogio Funebri, kund gemacht habe.

Lebens-Begrif
R. P. Josephi Stöcklein, S. J.

Das Jahr 1676. hat Patrem Josephum Stöcklein zu Oettingen, der Haupt-Stadt gleich-genannter im Ries gelegener Grafschaft, der Welt gegeben, den 31. Tag des Heu-Monats, eben an dem feyerlichen Ehren-Fest des heiligen Ignatii Lojola, Stifter der mindesten Gesellschaft JEsu, unter dessen Fahnen er sich nachmalens, Anno 1700. den 9. October, zu Wien in Oesterreich begeben, schon damal mit der Priesterlichen Würde gezieret. Das Vor-Recht, so ihme den Zutritt in die so lang gewünschte Societät vor allen anderen Mit-Werbern, sein so beglückter Geburts-Tag selbst gegeben zu haben scheinete, unterstitzte sehr kräftig seine ausbündige Wissenschaft und nicht gemeine Tugend, deren jene die Welt-berühmte uralte hohe Schul zu Wien mit dem doppelten Ehren-Namen: eines Doctors der Welt-Weisheit, und eines Baccalaurei in der GOtts-Gelehrtigkeit belohnet: diese aber der Hochwürdigste des Heil. Röm. Reichs Fürst und Bischof zu Wien, Ernestus, aus dem Hochgräflichen Haus Trauthson, des ansehnlichen Amts eines Pœnitentiarii in der hohen Dom-Kirch bey St. Stephan, und bald hernach eines Seel-Sorgers in der über die Schlag-Brücke gelegenen Leopoldstadt würdig geachtet hat.

Diese erste geistliche Ehren-Stuffen waren der erste und sichere Staffel zur grösseren Würdigkeiten und reicheren Pfrümden, zu welchen ungezweifelt P. Josephus, wegen immer auf dieser Schau-Bühn mehr und mehr hervorschimmerendem Eifer und Geschicklichkeit, durch den wol verdienten Gunst grosser Kenner seiner Tugenden, mit der Zeit wurde beförderet worden seyn, wann er nicht selbst den demüthigen Schatten des geistlichen Ordens-Leben dem hellen Liecht aller Ehren-Stellen und Würdigkeiten vorgezogen hätte. Er begabe sich nach reif und langer mit R. P. Ignatio Querck, S. J. gepflogenen Berathschlagung, in das Prob-Haus der Societät JEsu bey S. Anna in Wien, allwo er durch die gewöhnliche zwey Prob-Jahr so festen Grund zur geistlichen Ordens-Vollkommenheit geleget, daß die von seiner Tugend schon sichere Gesellschaft ihme nachmal manche in den Seelen-Geschäft schwer und mühesame Verrichtungen aufzubürden kein Bedencken getragen, ja, weilen er mit allgemeinem Beyfall, zu ihren Vergnügen, selbe jederzeit vollkommenest geschlichtet, ihme auch in dem Jahr 1711. den 2. Hornung, die feyerliche Profession deren vier Ordens-Gelübden, als ein offentliche Zeugnuß ihrer besonderen von der Tugend und Wissenschaft P. Josephi geschöpften Hochachtung, zuerkennet hat.

Was nun jene Seelen-Geschäft, welchen P. Josephus durch 33. Jahr seines geistlichen Ordens-Leben zur Ehre GOttes, zum Nutzen des Nächstens und Ruhm seiner Gesellschaft lobwürdigst vorgestanden, gewesen seyen, lege ich Anfangs dem geneigten Leser auf einmal vor Augen: das übrige, was zum Nach-Ruhm dieses grossen Manns, und anderer, besonders seiner Ordens-Genossenen Erbauung, etwas beytragen können möchte, werde nachmal, wie es selbst in die Feder einfliessen wird, ohne weiter gesuchter Ordnung, auch kürzlich beysetzen.

Der erste Schau-Platz seines um die Ehre GOttes und Heil deren Seelen begierigsten Eifers ware die Vestung Comoren, allwo er in der Kirch des heiligen Joannis Chrysostomi, nach den Beyspiel dieses grossen Predigers, seinen zahlreichen Zuhörern das Wort GOttes mit saftig- und nachdrücklicher Wolredenheit 2. Jahr lang vorgetragen. Von dannen wurde er, als Gesell des Ober-Feld-Caplans zu den Kayserlichen, in Belagerung Ulm und Landau beschäftigten Kriegs-Heer, in das Reich beruffen, bey welchen er durch nachfolgende sechs Jahr, Theils auf offener Feld-Canzel, Theils in Vestungen und Winter-Quartieren, durch seine klug- und eindringende Red-Art sich den Namen eines vortreflichen Feld-Predigers, bey Hoch- und Niederen verdienet. Nach geendeten Krieg eröfnete dem Apostolischen Eifer P. Josephi Ober-Ungarn und Siebenbürgen ein neues Feld, in welchen er, zu Ofen, Erlau und Hermanstadt, durch vier Jahr, tapfer um die Ehre GOttes und Frommen seines Nächstens gefochten, auch viele Beut dem schlauen Höllen-Feind abgetrozet. In Mitte dieser Arbeit wird er von seinem Obern nacher Wien beruffen, die Stell eines Ober-Feld-Caplan zu verwalten, und mit der Kayserlichen Armee in Servien zu ziehen, welcher er auch, durch nachfolgende drey Jahr, mit ungemeiner Klug- Wachtbar- und Geflissenheit, seine geistliche höchstnutzliche Dienst unermattet geleistet. Endlich wurde er von dem Getümmel deren Waffen zur Stille des geistlichen Haus-Lebens zuruck beruffen, und botten ihme seine Vorsteher, zur erkanntlichen Belohnung seiner grossen Verdiensten, Theils ansehnliche, Theils minder mühesame Verrichtungen, zu Presburg, Neustadt, Wien und Grätz, auf, damit er seine, durch so viele Feld-Züg und übertragene Ungemach erschöpfte Kräften erholen, der sehr heftig und öfter angefochtenen Gesundheit pflegen, von voriger Arbeit ausschnauffen und die Hand von der Tafel ziehen möchte; wo aber P. Josephus in seiner Ruhe niemal müssig seyn, sondern mit letzter Anspannung aller übrigen Kräften, wie er im vorigen arbeitsamen, so in geheimen Ruhe-Leben, der Beförderung der Ehre GOttes und Heils der einheimisch sowol, als auswendigen Seelen sorgfältigst abwarten wolte; wie wir diß alles, nach der Hand, jetzt sehen wollen, zwar nur kurz und obenhin, weilen die tieffe Demut P. Josephi den besten Theil seiner lobwürdigen Thaten unserer Erkanntnuß entzogen, und nur einige wenige Uberbleibslein vergönnet, die wir zu seinen Ruhm beybringen mögen.

Und zwar erstens von dem Feld-Leben P. Josephi zu handlen, weilen er ausser denen Augen seiner Ordens-Genossenen, die sonst von dem Glanz seiner, obschon sorgfältigst verborgenen Tugenden gerühret, etwas mehrer und Grösseres wurden angemercket haben, fast zehen Jahr zuruck geleget, muß ich alles, was ich da von ihme Lobwürdiges melden kan, fast allein auf den Ausspruch deren ihme beywohnenden Kriegs-Leuten, welche gemeiniglich, fremde Tugend zu erkennen, oder zu schätzen geringe Sorg tragen, beruhen lassen. Aber auch diese Zeugnuß fället für P. Josephum sehr günstig aus: dann das ganze versammlete Kayserliche Kriegs-Heer, von denen herrlichen Gemüts-Gaben P. Josephi überzeiget, lobte mit allgemeiner Ubereinstimmung seinen rühmlichen Umgang, und musten auch die Ubelgesinnte, ob sie schon seinen herrlichen Tugenden das geziemende Lob nicht sprechen wolten, dannoch den grossen Geist der Gottselig- Großmüthig- und Bescheidenheit in ihrem Feld-Prediger mit an-

anderen bewundern. Seine zur mühesamen Bedienung der sowol gesund- als krancken Soldaten allzeit fertige Lieb: seine in Entscheidung verwickeltester Gewissens-Anligenheiten vorsichtige Klugheit: seine in Bestraf- und Abstellung offentlicher Aergernussen bescheidene Herzhaftigkeit: seine in Beförderung der Christlichen Kriegs-Zucht und Vertheidigung geistlicher Kirchen-Rechten unerschrockene Beständigkeit: seine in tausend Lebens-Gefahren, denen er sich in 11. sehr scharfen Schlachten und vielen Belagerungen zum Heil deren Seinigen ausgesetzet, unveränderte Großmütigkeit preisete nicht allein der gemeine Mann und höhere Feld-Beamte, sondern die Häupter und Anführer des Kriegs-Heers selbst. Diese würdigten sich, ihn, zum öfteren, auch vertrauteren Gespräch zuzulassen: in vorfallenden Begebenheiten von ihme kluge Rathschläg einzuholen: seinen Gutgeduncken und Meinung in allweg beyzupflichten: in Gewissens- und Religions-Zweifeln seine Entscheidung genehm zu halten: überall und in allen Gelegenheiten von der so oft geprüften Geschicklichkeit P. Josephi lobwürdigst zu reden.

Seine Excellenz, Herr Feld-Marschall und General, Carl von Thüngen, ob er schon nicht von der Catholischen Religion, truge an der Klug- und Weisheit P. Josephi ein so grosses Belieben, daß er nicht allein ihn zu seiner Tafel und geheimen Ansprach, sondern auch sich mit ihme in öfteren Glaubens-Streit einliesse, ja die bündige Erörterungen vorgetragener Religions-Zweifeln also zu Gemüt fassete, daß man sagt, Seine Excellenz haben in letzter Kranckheit die geistliche Hülf und tröstliche Ansprach P. Josephi sehnlich, aber umsonst verlanget, weilen die hinlässige Bediente den zu Seiner Excellenz Diensten allzeit fertigen Patrem zur Hülfs-Leistung aus sträflicher Saumseligkeit, vielleicht auch anderen, in ihrem Irrtum gegründeten Absehen, allzu spat geruffen.

Mit was Hochachtung und gnädigster Zuneigung Seine Hochgräfliche Excellenz, Herr General-Feld-Marschall, Quido von Stahrenberg P. Josepho zugethan gewesen, zeigten Seine Excellenz in allen Begebenheiten, sowol in- als ausser dem Feld, besonders in Grätz, wo sie dem in dasigem Erz-Herzoglichen Collegio damal wohnenden P. Josepho nicht allein den freyen Zutritt zur öfteren Besuchung zu gestatten, sondern auch in hoher Person selbst ihme wiederholtermalen freundlichst zu besuchen gütigst geruheten. Was Verlangen dieser grosse General getragen, P. Josephum, als seinen Gewissens-Rath, immer an der Seite zu haben, werden wir unten, da von seiner Demut die Red seyn wird, weitläuffiger ersehen.

Der Durchleuchtigste des Heiligen Römischen Reichs Churfürst Georgius, dieses Namens nachmals erster König in Engeland, sahe die, seinen zur Kayserlichen Armee gestossenen Hannoveranischen Hülfs-Völckern von P. Josepho in zwey-jährigen Feld-Zug geleistete Dienst also gnädig an, daß, als gemeldter Churfürst aus dem Lager zur Englischen Cron zu reisen begunte, er P. Josephum zur Geleitschaft gnädigst einlude, und zu diesem End eine Catholische Mission, erstens in seinem Churfürstentum, nachmalen auch in Engelland anerbotte; weilen aber solcher ausnehmenden Gnad sich zu gebrauchen die Umständen der Zeit dem sonst grosser Apostolischen Unternemmungen begierigsten P. Josepho nicht gestatteten, wolte der leutseligste Fürst vor seiner Abreis dem ihm so geliebten Priester noch einiges Denckmal seiner höchsten Zuneigung unterlassen; beschenckete ihn derowegen reichlich, und liesse ihn unter zartesten ausdruckungen, nicht ohne Rührung seines Gemüths, von sich.

Endlich, damit ich die ruhmwürdigsten Gesinnungen anderer vom Geblüt und Kriegs-Kunst bekanntester Feld-Fürsten geschweige, welche so viel Lob-Sprecher als Kenner der Tugend P. Josephi gewesen, so ist dieses schon zu seinen unsterblichen Nach-Ruf genug, daß der unvergleichliche Held unserer Zeiten, der Durchleuchtigste Prinz Eugenius von Savoyen ihn geliebet und hochgeschätzet habe; wie dessen die von diesem unüberwindlichen Feld-Herrn mit eigener siegreichen Hand geschriebene, und an P. Josephum abgelassene gnädigste Zeilen sattsame Zeugen seyn mögen.

Aus diesem, was von dem offentlichen Feld-Leben Patris Josephi kürzlich angezogen worden, erhellet schon, wie unsträflich, ja preiswürdig selbes gewesen seyn müsse. Die Heiligkeit einer, auch unter der Soldatischen Freyheit an seine heilige Ordens-Satzungen gebundener Lebens-Art schimmerte allzeit und überall in ihme hervor, und haben ihm, wegen selber, schon vormal, Aschaffenburg, Hagenau, Rastatt, Baaden, Speyer, Bruchsal, Philippsburg, Millberg, Griechisch-Weissenburg und Temeswar, wo er sich mit seinem Kriegs-Heer längere Zeit aufgehalten, den schönen Namen eines heiligen Feld-Predigers beygeleget; welchen ihm auch die zahlreiche, unter seiner Obsorg stehende, aus unterschiedlichen, Theils Welt-Priesterlich-Theils geistlichen Ordens-Ständen gesammlete Feld-Caplän, denen er jederzeit mit herrlichsten Beyspielen vorgeleuchtet, mit einem Mund bekräftiget haben.

Jetzt wollen wir uns aus dem Feld in jene Städt und Vestungen verfügen, in welchen P. Josephus nach vollendeten Reichs-Krieg das Beste sowol des Soldatens, als Burgers mit ungemeiner Sorgfalt beförderet. Was auf diesem Schau-Platz der großmüthige Eifer für die Ehre GOttes und unersätt-

sättliche Seelen-Begierd P. Josephi gethan, und gelitten habe, wer kan dieses nach Verdienst sattsam anrühmen? daß er bey Tag und Nacht, mit ab- und unterbrochener Ruhe, bey rauh- und ungünstiger Witterung, unter tausend Ungemach und Unbequemlichkeiten, zu allen beschwer- und gefährlichen, von dem Nächsten erforderten Liebs-Diensten allzeit fertig gestanden: daß er Kranck- und Preshaften in Lazareth und Siechen-Häusern bis zu den letzten Abdruck mit all leib- und geistlicher Hülf beygesprungen: daß er Gefangenen, und zum Tod Verurtheilten die Beschwerlichkeiten längerer Gefängnuß, oder Schärfe des Tods-Urtheils standhaft zu übertragen Herz und Muth gemacht: daß er Nackend- Hungerig- und Bedürftigen an Kleidung, Nahrung und anderen Lebens-Mitteln reiche Vorsorg gethan: daß er Unwissende, besonders die zarte Jugend in denen Grund-Sätzen unseres Catholischen Christentums mit sanftmütigster Gedult unterrichtet: daß er Irrglaubige zur wahren Lehr: verstockte Sünder zur aufrichtigen Buß: Feind und Uneinige zur einträchtigen Liebe zu bringen so sorgsam getrachtet, und was dergleichen mehr, seynd zwar höchstlobwürdige, aber P. Josepho mit anderen Apostolischen Männern gemeine Verrichtungen: diß ist was Besonderes, daß er, als ein wachtbarer, liebvoller Hirt für seine Schäflein auch sein Seel und Leben, wie die Schrift redet, zu setzen sich nicht gescheuet habe.

Im Jahr 1712. risse die Pestilenzische Seuch zu Ofen in Ungarn also rasend um sich, daß ihre Wuth mit keiner Anzahl deren hingeraften Leichen konte ersättiget werden. Sie fiele die Unglückselige Stadt und Vestung zum zweyten und drittenmal an, allzeit mit grosser Niederlag sowol derer Burgern als Soldaten, welche von dem Ubel ergriffen, und in die Gruben elendig geworffen wurden. P. Josephus hielte darvor, diesen den Kampf-Platz zu seyn, auf welchem seine Liebe, mit dem Tod, für das zeit- und geistliche Leben seines Nächstens, tapfer ringen und fechten solte. Er ziehet derowegen, mit Erlaubnuß seiner Oberen, herzhaft in das Feld, und zwar das erstemal glücklich, weilen ihm das Gift unbetast gelassen, obschon er nicht allein allen, von der leidigen Seuch Berührten die heilige Geheimnussen und leibliche Hülfs-Mittel mit eigener Hand dargereichet, sondern auch die Cörper deren Entseelten zur Erde bestattet; wie dieses einer aus denen unserigen Priestern, welcher mit anderen von dem schädlichen Ubel ergriffen wurde, nach seiner Genesung bezeiget, der weder den Eifer P. Josephi in dieser Gefahrvollen Verrichtung mit genugsamen Worten hervor streichen, weder für die ungemeine ihm und anderen erzeigte Liebs-Dienst sattsame Dancksagung abstatten möchte.

Dieser erste Sieg, so er der giftigen Seuch aberobert, machte P. Josephum beherzter, also, daß er das zweyte und drittemal in den Kampf-Platz tratte. Aber da wurde er von seinem Feind zwar heftig beschädiget, doch nicht überwunden, obschon er nichts mit grösserer Begierde verlangte, als in diesem Streit, als ein Schlacht-Opfer der Liebe für seinen Nächsten zu fallen. Er zohe aus öfterer Betrettung des Lazarets und ungescheuten Umgang mit denen Siechen das Gift zweymal an sich, jederzeit also gefährlich, daß er dem heftigen und wiederholten Ubel ungezweifelt wurde untergelegen seyn, wann nicht GOtt durch seinen ausserordentlichen Beystand ihne bey dem Leben erhalten hätte, damit er viele, von dem tödtlichen Gift deren Sünden angesteckte Seelen aus dem Rachen des ewigen Tods heraus reissen möchte.

Da gibt sich mir von sich selbst die Gelegenheit an die Hand, einige seltsamere Begebenheiten ganz kurz anzuführen, in welchen der wachtbare Eifer und sorgfältige Geschicklichkeit P. Josephi manche Sünder von dem ewigen Untergang errettet.

Ein Soldat lage an einer tödtlichen Kranckheit sehr gefährlich dahin. P. Josephus wolte, bevor die Gefahr auf das äusserste kame, den Krancken durch baldigen Gebrauch derer letzten Heil-Mitteln zu sicherer Abreis in die Ewigkeit, noch bey damals spater Nacht zubereiten, erhielte aber nach vielen Wort-Wechsel endlich so viel, daß der Krancke sich entschlosse, bey anbrechenden Tag die heilige Oelung und letzte Weg-Zehrung zu empfangen. Nach Mitternacht (mercke man da die listige Verschlagenheit des Höllen-Geists) stellet sich bey dem Krancken-Beth dieser Seelen-Feind in der angenommenen Gestalt des P. Stöcklein ein: er prüfet sorgfältig die Puls-Ader: bewunderet die urplötzliche Abänderung derselben: wünschet mit arglistiger Frölichkeit dem Gefahr-Leidenden wegen gähgebrochener Kranckheit vieles Glück: versicheret ihn einer baldigen Genesung, und verlasset ihne voll des Muths und guter Hofnungen. Gleich Fruhe-Morgens eilet der wahre Seel-Sorger herzu, und weilen er aus allen Anzeigen das Ubel auf das äusserste gekommen zu seyn wahrnahme; ermahnete er den fast Sterbenden der gegenwärtigen Gefahr: seines gestrigen Versprechens, und jener Schuldigkeit, zu welcher ihn in diesen Umständen das Christentum verbinde. Da faste der Krancke voll des Unmuths, die letzte Kräften zusamm, entbrannte in heftigen Zorn und brache in lästerliche Schmach-Wort wider den Priester aus, als welcher aus einem Mund Kalt- und Warmes heraus stosse, und jetzt die augenscheinliche Gefahr des Tods ihme unbesonnen androhe, da er vor wenigen Stunden die gewisse Hof-

nung eines längeren Lebens versprochen. P. Josephus bewunderte erstens die ungewöhnliche Begebenheit, vermerckte aber gar bald die Boßhafte List des Seelen-Feinds. Wandte sich derowegen mit sanftmüthigster Glimpflichkeit zu den Sterbenden: betheurte ihm, wie er alles dessen, was bey der Nacht vorbeygegangen, ganz unwissend seye: entdeckte ihm die schädliche Ränck der Höllen: bekräftigte die Grösse der gegenwärtigen Tods-Gefahr: drange mit gelinden Nachdruck durch vieles Bitten und Ermahnen dahin, daß endlich der Krancke zur Sach gethan, die Sacramenten deren Sterbenden zugelassen, und also bereitet, seinen Geist glücklich in die Hände seines Schöpfers übergeben.

Ich werde da nicht ungereimt beysetzen, was Gelegenheit aus diesem unerwarteten Zufall P. Josephus, zu seiner selbst eigenen Verdemüthigung genommen habe. Er ware von Natur also gestaltet, daß sein mehr förchterlich- als schmeichlender Antlitz: die erhobene mit dicken Augenbraun verdunckelte Stirn: die in das Haupt tief eingesetzte blitzende Augen: das dunckelbraune, mehr in die Schwärze fallende Haar und Bart: die hohe Person, die ernsthafte Aussprach, der ganze Mann, denen Ansehenden einen ehrenbietigen Schrecken einjagen könte: und dannoch, wann ungefehr in dem Gespräch von seiner Person und Gestalt eine Meldung geschehete, pflegte er, in kurzweiligen Scherz, deroselben Holdselig- und Freundlichkeit mit vielen anzurühmen, indem der stolze Höllen-Geist, wie er sagte, an ihr ein besonderes Belieben getragen, und in selber sichtbar zu erscheinen sich gewürdiget hat.

Einen Jüngling von guten Herkommen und Wissenschaft, verwickelte der Engel der Finsternuß in so unauflößliche Gewissens-Zweifel und Gemüths-Aengsten, daß der Unglückselige den verzweifelten Entschluß gefasset, daß so bedrangte Leben, noch vor der Zeit abzukürzen, und sich selbst gewaltthätige Händ anzulegen. Die Haupt-Ursach seiner so unmässigen Traurigkeit ware, daß er sich, durch das Schmeichlen und Liebkosen seiner Freunden, von einem strengen Buß-Leben, zu welchem ihn GOtt in denen höheren Schulen beruffen, ab- und zu einen weit bequemlicheren Geistlichen Ordens-Stand habe anleiten lassen, in welchen letzteren aber er auch, wegen immer anhaltender Leibs- und Gemüths-Kranckheit nicht verharren möchte, und also die Hand von dem Pflug ziehen, und in die Welt zuruck schauen müssen. Die Forcht der, wegen vernachlässigten Beruf, bevorstehenden Straf GOttes erschütterte das zaghafte Herz mit einer äussersten Kleinmüthigkeit, welcher der arglistige Satan, der im trieben Wasser zu fischen pfleget, ein ganzes Geschwader deren verzweifletesten Gedancken beygesellet, daß also der, seiner schon nicht mehr mächtige Jüngling sich um den nothwendigen Henckers-Zeug umsahe, dem verdrüßlichen Elend ein noch betrübteres Ende zu machen.

Es ware schon an deme, daß er ein sicheres Ort suchte, sein verzweifeltes Vorhaben auszuführen, als ihm ungefehr P. Josephus aufstossete, welcher, weilen er aus dem traurig-forchtsamen Angesicht die inwendige Verwirrung des betrübten Gemüths leichtlich erkennete, mit freundlichster Annehmlichkeit, den betrangten Jüngling zu besseren Muth aufmunterte: Seine Absichten und die Ursachen derenselben mit glimpflichster Bescheidenheit heraus lockete: Hülf, Rath, Trost und Beystand freygebigst anerbotte: endlichen die entdeckte Wunden durch vorgekehrte Heil-Mittel also glücklich ausheilete, daß der jetzt schon beherztere Jüngling sein unbesonnenes Beginnen und ersten Wanckelmuth herzlichst bereuet, mit neuem Eifer den vormalens unterbrochenen Beruf zu bestreben von Stund an angefangen, und nachdem er durch das mächtige Vor-Wort P. Josephi das Zihl seiner Begierden erreichet, mit seiner und des Ordens Vergnügenheit, ein auferbaulich-vollkommenes Closter-Leben geführet hat.

Ich umgehe da andere dergleichen siegreiche Streich, welche P. Josephus dem Feind des menschlichen Geschlechts glücklich angebracht, da er jetzt die mit harten Feßlen böser Gewonheiten lang verstrickte Seelen seinem tyrannischen Joch entzogen, bald die von ihm durch falsche Irrlehr verblendete Ketzer zum Licht Catholischer Warheit geführet, bald ihn die in besessenen Leibern ungerecht angemaste Wohnung zu verlassen gezwungen hat.

Es wurde ihm in Siebenbürgen irgendwo ein von dem höllischen Gast übel geplagter Mensch zugeführet. Der Unglückselige pflegte eben dazumal von seinem grausamen Inwohner unbarmherziger hergenommen zu werden, wann über ihn die gewöhnliche Kirchen-Beschwörungen abgelesen, oder er mit geweyhten Bildern und Heiligtümern berühret wurde. P. Josephus, um den Ubel zu steuren, leget dem Besessenen, mit lebendigem Glauben und Priesterlicher Herzhaftigkeit, seinen Daum und Zeig-Finger in den Mund, befihlt zugleich dem höllischen Wüterich, im Namen jenes HErrn Himmels und der Erden, welchen er täglich mit diesem geweyhten Fingern in dem Amt der heiligen Meß berührete: er solle alsobald diese GOttes eigene Herberg verlassen, und dem bishero so übel gehaltenen Gast-Geb weiters überlästig zu seyn, sich nicht mehr unterfangen. Wie dann auch in der That selbst erfolget, mit nicht geringen Trost des Erledigten, und noch grösseren P. Josephi, welcher diese Begebenheit als ein klares Zeichen seiner rechtmässig empfangenen Priester-Weyhe an-

anzusehen, und seine zwey gesalbte Finger ein sicherstes Heil-Mittel und ganz gewisse Reliquien, mit denen er allen Höllen-Gewalt von sich und anderen abtreiben möchte, zu nennen pflegte.

Den Eifer P. Josephi, die in der Glaubens-Lehr Irrende auf den Weg der Warheit einzuleiten, hab ich oben nur mit einem Wort berühret; und wurde ich da sehr vieles beyzurucken haben, wann nicht seine bekannte Demuth uns die Namen und Anzahl deren jenigen verschwigen hätte, welche er von dem Luther, Calvin, Arrio, und aus dem hartnäckigen Judentum zu unserer Mutter, zur Römisch-Catholisch-Apostolischen Kirch geführet. Daß die Zahl dieser sehr merckwürdig gewesen seyn müsse, ist um desto minder zu zweiflen, weilen es P. Josepho weder an der Gelegen-noch Geschicklichkeit jemalens gemanglet, denen Irrglaubigen seine eifrig- und nutzliche Dienst zu leisten. Die Gelegenheit fande er fast täglich in seinen so vielen Feld-Zügen, in dem Königreich Ungarn, in Siebenbürgen: in welchem letzteren Fürstentum allein, er, Zeit seines Aufenthalts, 25. so genannte Missionen vorgenommen, das ist, so viel geistliche Ausfäll gewaget, in welchen er den Irrtum deren mit denen Catholischen zahlreich vermengten Lutheranern, Calvinisten und Arrianern tapfer bestritten. Die Geschicklichkeit belangend, ware, schon von denen ersten Prob-Jahren seines geistlichen Lebens, diese die erste und meiste Bemühung, wie er sich zu Bekehrung deren Ketzern, als den Haupt-Absehen seiner Apostolischen Verrichtungen gefast und fertig machen möchte. Zu diesen Zihl durchblätterte er sehr embsig die in denen Glaubens-Strittigkeiten von bewerthesten Lehrern hervorgegebene Bücher: die Göttliche Schrift, aus welcher als einem wol-versehenen Zeug-Haus alle Waffen, die vielfältige Irrtum zu bestreitten zu holen seyn, machte er sich durch täglichen Gebrauch also eigen, daß er das ganze neue Testament fast von Wort zu Wort in frischer Gedächtnuß erhielte. Nebst der Lateinisch-Teutsch- und Französischen Sprach, deren er also kündig ware, daß er in einer so wol als anderen sehr zierlich schriebe und redete, verlegte er sich auch auf die Griechisch- und Hebræische, mit so unermüdeter Geflissenheit, daß er jene, die Griechische, endlich so vollkommen begriffe, daß er nicht allein die in dieser Sprach geschriebene Bücher hurtig, ohne Beyhilf eines Wörter-Buchs, zu verstehen, sondern auch mit gleicher Geschwindigkeit von was immer Sachen, in selber zu schreiben fähig ware: in dieser aber, der Hebræischen, die Sach so weit brachte, daß er jeden Text der Göttlichen Schrift in seinen ursprünglichen Verstand gründlich ausdeuten, und die Richtigkeit seiner Auslegung aus denen ersten Wurzeln der heiligen Sprach darthuen und bekräftigen konte. Man hat nach den Tod P. Josephi unter anderen gelehrten Schriften ein gar nett-geschriebenes Hand-Büchlein gefunden, in welches er alle, von Buch, zu Buch, von Capitul zu Capitul vorkommende Stammen-Wörter des Hebræischen Text fleissig eingetragen, und deren eigentumliche Bedeutungs-Kraft mühesam beygesetzet. Der Begrif nun deren, besonders letzteren Sprachen dienete ihme Haupt-sächlich, wann er mit gelehrten Juden, oder Worts-Dienern, die sich immer in ihren Glaubens-Streiten auf den Griechisch-oder Hebræischen Text zu berufen pflegen, Hand-gemein wurde. Es musten sich zu Heidelberg und Bruchsal, an welchen letzteren Ort er in seinem zwey-jährigen Winter-Quartier, unter Anführung eines, mit einem guten Stuck Geld gedingten Rabiners, grossen Fortgang in dem Hebræischen gemacht, die gelehrtere Juden mit eigenen Waffen überwunden und aus eigener Schrift überzeiget zu seyn, öfter bekennen; viele Lutherisch-Calvinistisch- und Arrianische Worts-Diener weigerten sich in den Kampf-Platz mit P. Josepho aufzutretten, weilen sie sich des Ungrund ihrer Schwermereyen, ja auch dick- und finsterer Unwissenheit von ihme überzeiget zu werden nicht unbillig beförchteten.

So viel von der Geschicklichkeit P. Josephi, welche ihn, wie förchterlich sie bey seinen Glaubens-Gegnern, so bey grossen Prinzen und tapferen Helden, auch bey jenen, welche einer anderen, als Römisch-Catholischen Religion zugethan waren, beliebt und schätzbar gemacht hat. Seine wol-gegründete Wissenschaft, ungemeine Erfahrenheit, kluge Bescheidenheit brachte ihn bey diesen in so grosses Ansehen, daß sie nicht allein öftere und vertrautere Gemeinschaft mit ihme zu pflegen: seine in vorgetragenen Glaubens-Beschwerden gegebene Erläuterung mit Beyfall anzuhören, sondern auch in seiner Abwesenheit die von ihme geschöpfte Hochachtung bey offentlichen Zusammenkunften mit Ehr- und Ruhm-würdigsten Lob-Sprüchen auszudrucken sich gewürdiget haben.

Bishero habe ich das wenige, was von dem darauf, im Feld, Lager und Vestungen lobwürdig geführten Leben P. Josephi aus glaubwürdigster Zeugenschaft bekannt gewesen, kürzlich angemercket: was er zu Haus, zwischen denen geistlichen Mauren, zur Ehre GOttes und Erbauung seiner Untergebenen oder Mit-Genossenen, Ruhmwürdiges geübet, stehet mir bevor weiters beyzubringen.

Der allgemeine Ruf von besonderer Klugheit, mit welcher P. Josephus in seinen letzteren Ungarischen Feld-Zügen der ganzen versammleten Feld-Clerisey als Ober-Caplan vorgestanden, konte seinen Oberen, ja dem

höch-

höchsten Vorsteher der Societät nicht also unbekannt seyn, daß sie nicht alsogleich Augen und Gedancken auf ihne wurffen, um ihme nach abgelegter Feld-Würde, zur Regierung deren Unserigen, in ein- und anderem Collegio, zu beförderen. Sie trugen ihm derowegen erstens die Verwaltung des Geists deren Unserigen in dem Collegio zu Presburg in Ungarn auf: nachmalens übergaben sie ihm die Obsorg der Haus-Zucht in dem Kayserlichen Profeß-Haus zu Wien: endlichen setzten sie ihn der geistlichen Gemeinde des Wiennerisch-Neustädterischen Collegii als Ober-Haupt und Rectorem vor. Alle diese, in unserer Societät nicht geringe Beamtungen verrichtete er mit Ruhm-voller Gutheissung höherer Obrigkeiten, und allgemeiner Vergnügung seiner Untergebenen, welche in P. Josepho, als einem Mann, der die meiste Jahr seines geistlichen Wandels, ausser dem Haus, in Lager und Vestungen, unter dem Geräusch deren Waffen zugebracht, eine nach der Vorschrift unserer Ordens-Satzungen genauist eingerichtete Lebens-Art nicht genugsam bewundern konten.

Sie förchteten zwar seine von allem menschlichen Ansehen weit entfernte Ernsthaftigkeit in Ahndung oder Bestraffung alles dessen, was der allgemeinen Auferbauung zuwider seyn konte, liebten aber noch mehr seine väterliche Sorgfalt und Gutthätigkeit, mit welcher er, ihren geist- und zeitlichen Nothwendigkeiten all möglichste Hülf zu leisten auf das äusserste geflissen ware. Die tägliche Erfahrnuß überzeigte sie, mit was mitleidigen Gesinnungen ihr vorgesetzter Rector gerühret werde, da er, wegen gesparsameren Einkünften des Hauses, die Kinder GOttes nur ehrlich, nicht aber, wie er gewunschen hätte, herrlich zu halten vermöchte. Er setzte öfter ganz freygebig von dem Seinigen bey, damit er allen, besonders, welche auf der Kirchen- oder Schul-Canzel für die Ehre GOttes und Heil deren Seelen mehrere Bemühung auf sich genommen, auch zuweilen eine ausserordentliche Erfrischung verschaffen konte. Keine, auch geringste Dienst-Leistung, liesse er unbelohnt oder ungelobt: wie er aber in Loben und Belohnen nicht gesparsam, so ware er in Forderung deren schuldigen Amts-Pflichten auch sehr genau, und hielte, als ein Feind des Müssiggangs, alle zur fertigen Vollziehung des jeden aufgelegten Gehorsams, mit nachdrücklicher Gelinde an, besonders die zu denen Haus-Diensten angenommene zeitliche Mit-Helfer, welche er mit angenehmen, aus der Feld-Schul hergeholten Sprüchlein, unter dem Fahn Christi tapfer zu streitten, lustig aufzumunteren pflegte.

Allein, bey all dieser für die allgemeine Pflichts-Beförderungen so wachtbaren Obsorg ware P. Josephus denen Seinigen weder überlästig, noch unangenehm, Theils, weil er durch gegebene Beyspiel, einer in seinen Amts-Verrichtungen besonderer Geflissenheit seinen Untergebenen den rauhen Weg ihres Gehorsams lind und milder zu machen wuste: Theils, weilen sie von denen Absichten ihres Oberen, nicht anderst, als gut gedencken könten, indeme bekannt ware, daß er durch genaue Beobachtung der Haus-Zucht niemand einen Last aufzubürden, sondern das geistliche Zunehmen und Verdienst deren Untergebenen zu beförderen, ja dem Haus selbst reicheren Seegen von dem Himmel zuzuziehen gesinnet wäre.

Diesen Seegen GOttes hat auch P. Josephus öfter, einsmals aber, in einer besonderen Begebenheit, an welcher damals keiner aus denen Seinigen zweiflete, mercklicher erfahren: Das Collegium ware einem Glaubiger wegen etlich und dreyssig Reichs-Thaler verbunden, eine zwar geringe Summa, welche aber der unhöfliche Mensch mit grosser Ungestümme, eben zu jener Zeit von P. Rectore abforderte, da die Geld-Küste des Hauses gänzlich erschöpfet ware. Umsonst bate P. Josephus um eine kurze Frist und Verschub: umsonst schutzte er den gegenwärtigen Geld-Mangel vor: der Glaubiger dringet mit Ungedult und Drohungen auf die Bezahlung. P. Rector führet den Mißtrauenden zur Geld-Truhe hin: ziehet in seiner Gegenwart ein Lädlein nach den anderen hervor, und weilen in allen nicht mehr, als 5. Rheinische Gulden übrig waren, botte er selbe dem Geld-Gierigen ganz höflich an. Da aber der ungütige Forderer auch mit diesem nicht zufrieden, ehender von hinnen nicht zu weichen bedrohete, als die völlige Schuld wurde abgestossen seyn, kehret, weis nicht aus was innerlichen Antrieb P. Josephus zur Geld-Küste zuruck, und findet mit seiner und des Glaubigers Verwunderung in eben jenen Lädlein die überbliebene 5. Gulden mit etlich und 90. anderen vermehret, deren Halbscheid er dann ganz willig hergeschossen, die andere aber zu übrigen Nothwendigkeiten seines jetzt von GOtt so ungewöhnlich geseegneten Haus vorbehalten hat.

Geschweige da von denen übrigen in einem Oberen erforderten Tugenden, welche P. Josephus vollkommen besessen. Ehe und bevor ich die jenige anführe, welche einen Ordens-Mann in seinem geheimen Closter-Leben vollkommen machen, gebe ich einen kurzen Begrif aller gelehrten Bemühungen, die unser nunmehro von allen anderen Sorgen entbürdete P. Josephus die letzte 9. Jahr seines Ruhe-Lebens auf sich genommen.

Das Erz-Herzogliche Collegium S. J. zu Gräz in Steyermarckt, ware die würdige Schau-Bühn der tief-gegründeten Gelehrsamkeit, welche P. Josephus in manchen zum Druck verfertigten gelehrten Schriften der

der Welt vor Augen geleget. Da wurde ihm von seinen Oberen das Amt eines Bibliothecarii Catechetici oder Verwalters der zu Beförderung deren Glaubens- und Sitten-Schriften gewidmeten Bücherey aufgetragen, welches Amt aber das fehige und in allen Wissenschaften wol beschlagene Gemüth P. Josephi nicht also beschäftigte, daß er nicht, nebst zahlreichen in dieser Gattung hervor gegebenen kleineren Wercklein mehrer mühsamere, in die Historie, Mathematic und Theologi einschlagende Bücher zur Preß zubereiten könte; und dieses um desto leichter, als er seiner ausnehmenden Hurtigkeit einen ungemeinen Fleiß beygesellete. Ein mit P. Josepho vertrauterer Priester, deme seine Tag-Ordnung und Zeit-Eintheilung bestens bekannt ware, zehlete alltäglich 10. Stunden, die er der gelehrten Arbeit gewidmet hat: allen übrigen seinen Mit-Gesellen aber ware bekannt, daß er nicht allein dem gewöhnlichen zur Abbrechung der Nacht-Ruhe gegebenen Glocken-Zeichen eine ganze Stund gemeiniglich vorgekommen: sondern auch jene Feuer-Stunden, welche nach der Mittags- und Abends-Tafel zur geistlich- oder gelehrten Unterhaltung denen Unserigen täglich vergönnet werden: auch die wochentliche Ruhe-Täg, und Herbst-Ferien, an welchen, nach geschlossenen Schul-Thor, denen Lehrern und Schülern, bey günstigen Himmel, der Grüne deren Feldern oder Lust-Gärten zu geniessen erlaubet wird, daß, sprich ich, P. Josephus alle diese Zeiten zur Ausarbeitung seiner gelehrten Werckern angewendet habe.

Unter diesen verdienet Zweifels ohne das erste Ort jener von ihme also betitulte neue Welt-Bott, welcher die in beyden Indien und anderen über Meer gelegenen Ländern von denen Missionariis der Gesellschaft JEsu in Spanisch- Portugesisch- Französisch- Welsch- Latein- oder Teutschen Sprach geschriebene Briefschaften in unser Europa überbracht hat, mit so allgemeinen Beyfall des ganzen Teutschlands, daß, so viel mir bewust, bishero aus denen Gelehrten keiner gewesen, der nicht diß so vollkommene Werck Theils wegen nett- und zierlicher Schreib-Art, Theils wegen annehmlicher Eintheilung und Vermischung vorkommender Neuigkeiten in hohen Werth gehalten, und auch mit besonderem Vergnügen durchgelesen hätte.

Wer immer die 3. starcke Band dieses Wercks nur in die Hände gefasset bewunderet schon den unglaublichen Fleiß P. Josephi, als der ein so weitläuffig arbeitsames Werck bey schon gebrochener Leibs-Gesundheit in letzten Jahren zu Standen gebracht: wer aber ein oder anderen aus denen 24. Theilen nur obenhin durchblätteret, wird die in Erzehlung gleicher-Sachen ganz angenehme Ungleichheit: eine scharfe Beurtheilung in kluger Unterscheidung strittig und zweifelhafter Dingen: eine Klar- und Leichtigkeit in lebhaften Beschreibungen und fremder Wort-Deutung: die schöne Ordnung: den natürlichen Zusammenhang, und was immer in einer Schrift lobwürdiges, noch mehr bewunderen müssen. Wie fast alle Wissenschaften in diesen seinen Welt-Botten ihren Einfluß hatten, so zeigte P. Josephus, daß er alle nicht nur obenhin verkostet, sondern gänzlich erschöpfet habe.

Wie weit er es in der Mathematic, besonders in ihren edlesten zweyen Theilen, der Stern- und Zeit-Rechnungs-Kunst gebracht habe, leget er zwar aller Orten in seinem gelehrten Werck, sonderlich aber in den XVI. und XX. Theil, vor Augen, in welchen er ein Chronologischen Auffsatz einer allgemeinen Jahrs-Rechnung von Anbegin der Welt erstlich anführet, nachmalens aus sehr genauer, bis auf die Secund- und Terz-Minuten hinaus langenden Berechnung deren Sonn- und Monds-Finsternussen, auch vielfältigen durch langen Brief-Wechsel mit denen berühmtesten Mathematicis unseres Teutschlands gepflogenen Berathschlagungen also verbesseret, daß, wann auch dieser sein gut- und tief-gegründeter Versuch vielleicht nicht von allen als unfehlbar angenommen werden will, wenigstens allen ein grosses Liecht vortragen kan, in so dunckel und verwickelter Sach endlich zur unlaugbaren Warheit zu kommen.

Nicht mindere Proben seiner starcken Einsicht in die Historie und Geographi gibt er wie anderstwo, so besonders in gemeldeten XX. Theil seines Welt-Bottens, in der Lesens-würdigen Reis-Beschreibung des Volcks Israels aus Egypten, in welcher er zur Erörterung vieler bishero fast unauflößlichen Zweifeln von dem vierzig-jährigen Zug des Heers GOttes, von Ramesse bis Galgala in das versprochene Land, Theils aus neu-erfundenen, Theils aus tiefer eingesehenen Urkunden manche recht merckwürdige, in die Histori und Erd-Beschreibung einschlagende Ding beybringet, daß, wem immer dieses ausgearbeitete Werck, ohne Vorurtheil, zu lesen belieben wird, auch zugleich wird bekennen müssen, daß Pater Josephus in diesem Stuck etwas ganz ausserordentliches gethan habe.

Was solte ich jetzt melden von seiner vollkommenen Kenntnuß deren Welt- Geistlich- und Feld-Rechten, deren gänzlicher Begrif ihm in würdiger Begleitung des Amts eines Ober-Feld-Predigers unentbährlich nothwendig ware? Was von seiner Welt-Weisheit und Naturs-Wissenschaft, welche in tausend Orten seines so oft belobten Welt-Bottens hervorleuchten? Was von seiner GOttes-Gelehrtigkeit und denen ihr dienstbaren Wissenschaften, aus deren Gründen er die klug- und fertige Rathschläg auf allerhand

Glaubens-Sitten, und Gewissens-Zweifeln hergeholet, und auf welche er seine Theologische Schriften gebauet; als: Seine aus dem Französischen Teutsche Ubersetzung der Offenbarung des heiligen Johannis, samt beygesetzten Erklärung und Anmerckungen: zwey starcke Bänd deren geistreichen Predigen R. P. Gerardi Pauli, S. J. welche er von unzehligen Schreib- und anderen Fehlern gereiniget: die falsch, oder irrig angezogene Zeugnussen deren HH. Vättern verbesseret: den gestimmelt und öfter unterbrochenen Text ergänzet, und das ganze Werck zum Druck beförderet hat. Seine andere übrige, zwar kleinere, doch des Theologischen Safts-volle Tractätlein, mit welchen er seine Catechetische Bibliothec bereichet. Wie fest er, noch in seinen letzten Tagen, in der, in denen Schulen üblichen GOttes-Wissenschaft gegründet gewesen seye, kan und muß ich ihm das rühmlichste Zeugnuß geben, indeme er mir durch vier Jahr, welche ich auf der hohen Schul zu Gräz in Erlernung selber Wissenschaft zugebracht, in öfteren Gespräch, zu welchen er mich mit anderen wenigen zuzulassen sich würdigte, auf meine in Schul-Zwistigkeiten beyfallende Fragen die Lehrer-mässigste Antworten, und zwar so behend gegeben, als wäre er erst gestern aus diesem Schul-Staub herfür gekrochen, oder hätte das ganze Leben auf der Theologischen Canzel zuruck geleget. Mit einem Wort:

Ein in der That Grund-gelehrter Mann: aber, was nun das letzte ist, daß ich von ihme zu schreiben hab, auch ein vollkommener Ordens-Geistlicher ware P. Josephus.

Ich darf da meiner Feder den freyen Lauf nicht gestatten. Muß selbe in sehr enge Schrancken einschliessen, sonst wurde ich sie ehender stumpf, als des Schreibens ein Ende machen. Melde nur von 3. Tugenden P. Josephi, und auch von diesen nicht alles: von seiner Liebe zur Armut: von seiner Begierd zum Creutz, und von seiner tieffen Demuth, aus welchen, gleichsam als so viel Grund-Tugenden eines Ordens-Geistlichen, die leichte Folge zu machen seyn wird, wie vollkommen P. Josephus in allen übrigen gewesen seye.

Der ganze Haus-Rath P. Josephi, so wol, was an denen finsteren Wänden seines engen Zimmers gehaugen, als was er in denen halb-leeren Gestellen seiner ungeschlossenen Küsten aufbehalten, ware sehr geringschätzig, schlecht und abgenützet; und dannoch setzte er auch das mindeste seiner schmalen Haabschaft zu Papier, um selbes seinen Oberen vor Augen zu legen, und bey erfolgender Abwechslung deren Vorstehern die Erlaubnuß für den Gebrauch solcher Kleinigkeiten, welche ihm der Ausgetrettene willfährig gegeben, von dem Neuen mit demüthigsten Worten zu erbitten. In seinen Rechen-Büchern schriebe er den Empfang und die Ausgab seines vom Feld-Sold noch übrigen, oder von denen Buchführern zu Bestreitung deren Schreib-Unkosten anerbottenen Gelds, bis auf den letzten Heller ganz genau auf, damit er dem Vorsteher der Provinz zur Zeit der allgemeinen Haus-Untersuchung von allen die sichere Rechnung legen möchte. Er sahe diß alles, was ihme zum nothwendigen Gebrauch vergönnet wurde, nicht als seine Sach an, und lese ich in einem seiner Rechen-Büchern an dem End:

„ Das von meinen Ausgaben übergebliebene Geld bin ich allzeit fertig, R. P. Provinciali vorzuzehlen, und bekenne schriftlich, daß ich mich alles Zuspruchs auf das selbe begebe. Und anderstwo: Daß ich von meinem Empfang und Ausgaben, wie andern meinen Sächlein mit guten und sicherem Gewissen anordnen darf, hat mir R. P. Provincialis schriftliche Erlaubnuß gegeben. Von diesen Anordnungen setzet er in seinen letzten Rechen-Buch folgendes bey: Daß ich das jenige, welches ich ohne Nachtheil einiges Collegii, oder für meine Feld-Dienst, oder zu meiner Kopf-Arbeit überkommen, zu der Ehre GOttes, und in lauter gute Werck, nicht aber zu meiner oder anderer Verderbnuß verwendet habe, haben mir bishero alle Ehrwürdige Patres Provinciales ganz willfährig meine Rechnungen unterschrieben.

Verlanget man vielleicht zu wissen, wie er zur Ehre GOTTes: zu guten Wercken, und nicht zu eigener Sinn- und Bequemlichkeit, oder, wie ihme zu schreiben beliebet, zu seiner Verderbnuß das wenige, was ihme aus Gütigkeit deren Oberen zugelassen worden, angewendet habe, so findet man diß alles in seinen Tag- und Hand-Büchern, in welchen er allen Ausgab, zur Zeit so wol der Kriegs-Mission, als seines Schreib-Amts, ganz genau angemercket. Da ist zu ersehen, was freygebige Haus-Steuer er dem armen Profeß-Haus zu Wien, und Collegio zu Neustadt: der Residenz zu Grän: denen Missionen zu Peterwardein, Belgrad und Temeswar gegeben: wie er manchen bedürftigen Kirchen zu Herbeyschaffung deren Glocken, Orgel, Musicalischen Instrumenten und anderen nöthigen Zierath eine gute Beyhülf dargereichet: mit was beständiger Gutthätigkeit er der seiner Obsorg anvertrauten Bücherey zu Gräz, Theils zur Abstossung voriger Schulden, Theils zur Bestreitung nöthiger Unkosten für so viele geistreiche in Druck gegebene Wercklein, besonders jenes fürtrefliche grosse Catechismus-Buch P. Petri Canisii, an die Hand gegangen: was mitleidiges Allmosen er unter die verlassene Schul-Jugend, kranck- beschädigt- oder sonst nothleidende Soldaten, unter Haus- und

und Gassen-Arme ausgetheilet: wie er dort einen kleinen Juden, nachdem er ihn zu Ofen mit dem Tauf-Wasser gereiniget, mit aller Leibs- und Lebens-Nothwendigkeit reichlich versehen, auch die zur Erlernung der Baader-Kunst erforderliche Kosten freygebig hergeschossen: da einem vom Glauben und Orden Abdrinnigen, und in die äusserste Armut verfallenen Priester, ehe er ihm denen Seinigen zuruck gestellet, eine standmässige vollkommene Ausrüstung, ohne Wiedergeltung beygeschaffet: öfter denen Unserigen zur lang-beschwerlicheren Reis bestimmten, oder gar ausser Europa in beede Indien und andere über Meer gelegene Länder abwanderenden Missionariis einen guten Beytrag zur Weg-Zehrung in die Hand gedrucket habe. Diß und dergleichen mehr findet man in seinen Rechen-Büchern; was er aber sich zu guten gethan hätte, findet man nichts. Nemlich wie er gegen andere höchst-freygebig, so ware er, aus Lieb der Armut, gesparsam gegen sich selbst, mit dem Schlechtesten im Haus zufrieden, ein Feind aller Sonderheit, welche er in Speis, Tranck, Kleidung und Wohnung niemalen zulassen wolte, obschon die sorgfältige Lieb seiner Obern ihm, als einen von dem Haus best-verdienten Mann manche Bequemlichkeiten anerbotten, auch die Gebrächlichkeiten seines, von vieler Arbeit und stäter Unpäßlichkeit übel zugerichteten Leibs selbst eine mehrere Erquickung erforderten.

Da ich von dem schlechten Gesundheits-Stand P. Josephi Meldung mache, gibt sich zugleich die Gelegenheit, von seiner Gedult, mit welcher er diß und andere Creutz standhaftig getragen, etwas beyzurucken. Ich gedencke da nicht jener großmüthigen Herzhaftigkeit, mit welcher er in seinem vieljährigen Feld-Leben, besonders als Vorsteher der ganzen Feld-Geistlichkeit, wo er wie viele mächtige Freund, so nicht wenigere grosse Feind gefunden, allen auch unbilligsten Verleumd- und Verfolgungen begegnet. Wie er mit einem Soldatisch-ungemein starcken Gemüth die übrige Kriegs-Ungelegenheiten: scharfe Winters-Kälte, brennende Sommers-Hitz, nächtliche Unruhe, Französischen Kercker, Hunger, Durst und tausend Reis-Beschwerden übertragen, eben mit so eisenen Magen verkochte er alle unverdiente Bezüchtigungen, fremde Beschnarchungen, bissige Spott-Reden, ungegründete Vor-Urtheil, ungleiche Ausdeutungen, grüblerische Untersuchungen, mit welchen der boshafte Neid die aufrichtigst- und ruhm-würdigste Meinungen, Reden, Schriften und Thaten P. Josephi, zu betasten sich nicht gescheuet.

Ich handle allein von seiner Gedult in schweren Leibs-Kranckheiten, deren gleichsam ein ganzes Heer sich zwar wider ihn bewafnet, aber, so wenig als die schaumende Meer-Wellen die in Mitte der Fluth unbewegliche Felsen, seinen grossen Helden-Muth brechen, noch bewegen können. Haupt-Wehe, Bauch-Grimmen, Stein-Schmerzen, Engbrüstigkeit, Gliedersucht, und was dergleichen Haus-Feinde mehr, fielen ihm bald gesamter Hand, bald Wechsel-weis an, mit so unausgesetzter Hartnäckigkeit, daß endlich das schon lang baufällige Gebäu zu Trümmern zu gehen gezwungen wurde. Da es schon allbereit zum brechen kame, und ihm die nächste Tods-Gefahr angedeutet wurde, hörete er die traurige Zeitung so unerschrocken an, daß er mit unveränderter Farb den neben seinen Sterb-Beth stehenden Krancken-Pfleger ansehend, lächlend sagte: „ Man muß also den Schreiner kommen lassen, der von der Länge meines Leibs die Maß zur Toden-Sarg nemme. „ Den Tod, welchen er in tausend Lebens-Gefahren, unter feuerigem Regen deren Stuck-Kugeln, in Feld-Schlachten, Belagerungen und Lauf-Gräben, in dreymaligen Pest-Dienst, zu verachten schon vorlängst gelernet, förchtete er jetzt gar nicht, ja wünschte denselben vielmehr, weilen er, wie grosse Seelen pflegen, denselben nicht als ein Ubel und Pein, sondern als das gewünschte End aller zeitlichen Müheseligkeiten und glückseligen Anfang des besseren Lebens ansahe: und zu diesen fuhre er ab mit sicherstem Vertrauen: „ Weil er, wie er sagte, „ ganz gewiß verhoffe, er werde nicht lang „ in denen peinlichen Flammen des Fegfeuers „ verbleiben, indeme GOtt die Straf für „ seine Sünden in dieser Welt durch so „ schmerzliche Kranckheiten abgeforderet.

Bevor ich von der Gedult zur Demuth P. Josephi überschreite, muß ich eine wunderliche Begebenheit, welche sich mit ihme Anno 1728. den 3. Heu-Monats in schwerer Kranckheit ereignet, da beysetzen, und zwar mit seinen eigenen Worten, aus welchen beede gemeldte Tugenden zugleich ungemein hervor leuchten werden. Also schreibet er:

„ Ich Joseph Stöcklein, aus der Gesellschaft JEsu, Oesterreicherischer Provinz, bekenne vor allen und jeden, die es „ angehet, daß ich im Jahr 1717. den 13. „ August-Monats, als ich Amts halber bey „ der Kayserlichen Armee, welche Belgrad „ belageret, gestanden bin, einen selbes Jahr „ frischen Brief vom P. Georgio Ivanitsch „ aus Ofen empfangen habe, dieses Inhalts: „ Der heiligmässige Diener GOttes, Franciscus de Hieronymo, der Gesellschaft „ JEsu Priester, welcher längst dieses Zeitliche geseegnet, ist einem Krancken in Welschland, Herrn Joanni Ambroselli, erschienen, „ und hat unter anderen dieses gesprochen: „ Jezt will ich in die Türckey hinab, damit „ ich die Mauren von Grund aus zerreisse. Welche Erscheinung ich zwar, auf

gut

„ gut Soldatisch, besonders, weilen sie ei-
„ nem Privat-Menschen solle vorgekommen
„ seyn, und mir des Ehrwürdigen P. Francisci
„ de Hieronymo Leben und Wunderthaten
„ wenig, oder fast gar nicht bekannt waren,
„ über das Dach in meinen Sinn ausgebla-
„ sen: nichts desto weniger habe ich den an-
„ deren Tag nach empfangenen Brief, so
„ der 14. August ware, an einem Samstag,
„ Vormittag mit eigenen Augen in höchster
„ Verwunderung gesehen, wie nicht nur al-
„ lein in der Griechisch-Weissenburgerischen
„ Wasser-Stadt fast alle Gebäu, sondern
„ auch in der Vestung ein zimlich langer
„ Strich deren Mauren samt Moscheen und
„ Thürnen, mit einem entsetzlichen Rauch,
„ erschröcklichen Getöß und Erdbeben in den
„ Lufft gesprenget, und viele tausend Tür-
„ cken Theils beschädiget, Theils zerquet-
„ schet, Theils unter denen zerfallenen Trüm-
„ mern des Gemäuers, und Steinen derer
„ gesprengten Thürnen seynd begraben wor-
„ den.

„ Obwolen ich aber bis in das 11. Jahr
„ mit denen Gedancken umgegangen, daß
„ von mir meine geistliche Schuldigkeit er-
„ fordere, zu Vermehrung der Ehr dieses
„ wunderthätig- und heilig-mässigen Manns,
„ Francisci de Hieronymo, diese dem Kay-
„ serlichen Kriegs-Heer, ja der ganzen Chri-
„ stenheit erzeigte Gutthat mit offentlicher
„ Zeugnuß bekannt zu machen, haben mich
„ doch unterschiedliche Ursachen abgehalten,
„ wegen welchen ich es so lang verschoben,
„ bis ich endlich Anno 1728. fünf Tag vor
„ des Heil. Joannis Baptistæ Geburt, mit so
„ grimmigen Stein- und Gedärm-Schmer-
„ zen, welche unterweilen nachgelassen, bin
„ überfallen: den 2. Heu-Monat aber un-
„ aufhörlich geplaget worden, daß alles Ge-
„ bett, so ich in meinem Krancken-Beth zu
„ GOtt und allen Heiligen ausgegossen, kein
„ Linderung verschaffen wolte. Denen Leib-
„ Arzten, damit sie mich nicht länger das
„ Beth zu hüten veranlasseten, weder je-
„ mand anderen wolte ich meine Schmerzen
„ andeuten, sondern bate unter so heftigen
„ Peinen meinen GOTT, er möchte mir
„ doch, was in dieser fast unaussprechlichen
„ Drangsal nebst der Gedult mir gedeyen
„ konte, zu Gemüth führen: da mir den
„ 3. Heu-Monat, um 2. Uhr Fruhe, zu Ge-
„ müth gekommen: daß ich durch kein an-
„ deres Mittel genesen werde, als wann ich
„ diese Zeugenschaft von der Gutthat des
„ wunderthätigen P. Francisci de Hierony-
„ mo wurde offentlich zu Papier gesetzet
„ haben. Kaum habe ich solches in das
„ Werck zu setzen mir kräftiglich vorgenom-
„ men, ist aller Schmerzen sowol der Nie-
„ ren, als Gedärms in einem Augenblick
„ verschwunden.

„ Dieses alles und jedes, was ich in die-
„ sem Aufsatz beygebracht, werde ich von so
„ klarer Straf GOttes genöthiget, aus mei-
„ nem Gewissen aufrichtig zu bezeugen; bin
„ auch bereit, so es die Noth erforderte, mit
„ einem Eyd-Schwur zu bekräftigen. In
„ Urkund dessen setze ich meinen Namen, und
„ überbliebenes Feld-Amts-Insiegl bey.

(L.S.)

Josephus Stöcklein, S. J.

Bishero die Bekanntnuß P. Josephi, die zugleich eine Zeug-Schrift ist einer sonderen durch die Fürbitt des grossen Dieners GOttes Francisci de Hieronymo erhaltenen Wolthat, welche ob er mehr durch sein gedultiges Stillschweigen, mit dem er angezogene grausame Folter, ohne Zulassung einer menschlichen Hülf, standhaftig übertragen, oder durch sein offentliche Geständnuß, mit der er seinen begangenen Fehler der ganzen Welt vor Augen geleget, verdienet habe, will ich dahin gestellet seyn lassen. Diß ist gewiß, daß sowol jenes, als diese ein schöner Zweig seye, welcher aus der tieffen Demuth P. Josephi, als einer fruchtbaren Wurzel hervorgesprossen.

Diese Tugend schiene aus dem ganzen Lebens-Wandel P. Josephi, aus seiner Red- und Kleidungs-Art, aus seiner Einsam- und Eingezogenheit, aus seiner Wohnung und Haus-Geräth, aus fremder Hochschätzung und selbst eigener Erniedrigung mit ungemeinem Glanz hervor. Er wuste seine vortrefliche Gemüths- und Naturs-Gaben unter den Mantel einer geistlichen Einfalt ganz künstlich zu verbergen; er fande kein End, die Höflich- und Gutthätigkeit anderer, gegen ihn, als einen so unverdient- und unvermögenden Menschen bey allen anzurühmen: schwer fiele ihm, wann seine Mit-Genossene die seinem Alter und Verdiensten gezimmende Ehrenbietigkeit äusserlich zeigten, oder in seiner Schwach- und Kranckheit die, auch sonst gemeine Liebs- und Hülfs-Dienst leisteten: nichts unangenehmeres ware ihm, als wann man in dem Gespräch von lobwürdiger Verwaltung seiner Ehren-Aemtern, von voriger mit grossen Prinzen und Fürsten gepflogener Gemeinschaft: von seinen gelehrten, an das Licht gegebenen Schriften: von seinen Reisen, Gefahren, Arbeiten, günstig- und ungünstigen Schicksalen: von seiner Klug-Vorsichtig- und Beständigkeit in denselben, und so fort, eine Meldung machete. Da pflegte er mit behender Geschicklichkeit diese seine ungedingte Lob-Redner unvermerckt zu einen anderen Gegenwurf zu lencken, oder die unlustige Unterredung noch vor der Zeit gänzlich abzubrechen. Er ware nur gewohnt, grosse Ding zu thuen und zu leiden: den günstigen Nachruf, das Lob-volle Angedencken,

die preiswürdige Erinnerung alles dessen hassete er, und wünschte aufrichtigst, daß wie er, so auch andere, seine der ewigen Gedächtnuß würdigste Unternemmungen mit ewigen Stillschweigen übergiengen.

Als der erste Band seines neuen Welt-Botts aus der Preß hervor gekommen, ware die Begierd deren unserigen nach diesen, wie fremd- so auferbaulichen Briefschaften so groß, daß sie mit allgemeiner Bitt an damaligen R. P. Rectorem gelangeten, er möchte doch befehlen, daß selbe in dem Speis-Saal unter gewöhnlicher Tafels-Zeit offentlich abgelesen wurden. Der einzige, welcher sich dem Schwall so eifriger Begierden, zwar umsonst, widersetzte, ware P. Josephus, deme endlich doch dieses muste zugegeben werden, daß bey täglicher Ablesung, welche er nicht mehr verhindern konte, dieses seines Buchs, sein, des Verfassers, Namen, niemalen, wie sonst gebräuchlich, därfte beygefüget werden: so gar suchte er seinen Namen, auch bey denen Seinigen in Vergessenheit zu setzen.

Noch mehr aber flohe er, besonders in letzteren Lebens-Jahren, die Gegenwart, Umgang und Gemeinschaft mit auswendigen, sonderlich hohes Stands-Personen, und wolte er lieber zu Haus in seinem eigenen Kämmerlein von der Welt vergessen, als in denen Höfen grosser Herren mit Ehr empfangen und angesehen werden. Es befanden sich unter seinen nach dem Tod hinterlassenen Schriften zwey zu dieser Sach gar dienliche Brief, welche, weilen die, die sie angehen, alle schon zum besseren Leben abgegangen, ich desto ungehinderter hier beyrucken, mit ihnen aber meinen ganzen Lebens-Bericht enden werde. Der erste Brief ist von P. Francisco Xaverio Brean, S. J. damaligen Kayserlichen Hof-Prediger an P. Josephum geschrieben, folgendes Inhalts:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

„ Ein geraume Zeit ist, daß Ihro Excellenz, Herr Feld-Marschall Graf Quidobald von Stahrenberg einen Mann aus unserer Gesellschaft verlange, mit dem er sich so wol in geistlichen, als gelehrten Gespräch unterhalten, und dessen Feder er seine besondere Kriegs-Kunsts-Anmerckungen, die der Nach-Welt in dem gemeinen Kriegs-Wesen sehr nutzlich seyn wurden, anvertrauen möge.

„ Seine erste Gedancken waren vor allen auf Euer Ehrwürden, als den er einen Mann von grosser Bescheid- und Erfahrenheit, und darum zu seinen Ziel und Trost am tauglichsten zu seyn erachtet. Die Warheit zu bekennen, nachdem er mir sein Beginnen geoffenbaret, hab ich selbes nicht mißbilligen können. Dahero hat er mich ersuchet: ich solte Euer Ehrwürden Meinung und Willen erforschen, welche, wann sie seinem Verlangen nicht zuwider wären, will er die Sach mit R. P. Provinciali und dem Profeß-Haus zu schlichten sich die Mühe nemmen; hiemit mache ich Euer Ehrwürden sein Verlangen zu wissen.

„ Seine Verdienst seynd Euer Ehrwürden ohnedem bekannt; aus diesen werden sie ermessen, daß er wol würdig seye, daß wir ihm unsere Dienst anbieten; diese werden nichts im Weg legen, daß der Welt-Bott, welcher hier mit grossem Frucht und Ruhm gelesen wird, minder könne ausgearbeitet werden.

„ Meiner Seits wünschte ich von Herzen, daß dieser berühmteste und von der ganzen Christlichen Welt fast verdiente Held in seinem hohen Alter diesen Trost erhielte, und zugleich bey dieser Gelegenheit seine Heldenthaten der Nach-Welt vor Augen gelegt, und durch die Feder E. E. verewiget wurden. Wann es dann E. E. in den HErrn geduncket, unsers Sinnes zu werden, erwarte hierüber eine vergnügliche Antwort, und befehle mich demüthig dero Andencken bey dem Altar. Wien den 17. Christ-Monat. 1727.

P. S.

„ Mein P. Joseph seye versicheret, daß ich an diesem Rath keinen Theil habe, sondern der Feld-Marschall hat von sich selbst seine Gedancken auf E. E. geworffen; sein meiste Absicht ist, weilen er für E. E. ein grosse Hochschätzung traget, und sehr wol kennet, daß er im Tod-Beth, von welchem er als ein siebenzig-jähriger Mann herzhaft redet, einen wol-erfahrnen Beystand habe. Ich hoffe E. E. werden diesen Dienst, dem sie so viel Jahr der Kayserlichen Armee geleistet, nicht abschlagen einem Helden, der allein eine ganze Armee werth ist. Die Antwort auf meinen Brief werde ich dem Feld-Marschall einhändigen.

Euer Ehrwürden

Alter Diener in Christo

Franciscus Xaverius Brean, S. J.

Der zweyte, als auf diesen ersten ein Beantwortungs-Brief ist von P. Stöcklein gestellet, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

„ Euer Ehrwürden weis- und ausbindig aufgesetzten Brief, welcher voll der geistreichen Liebe und Dienst ist, habe ich mit grosser Auferbäulichkeit und nicht minderen Lust gelesen. Mir ist auch sonsten die gegen meiner Wenigkeit gnädige Neigung

Ihro

„ Jhro gräflichen Excellenz General Feld-„ Marschall Grafen Quidobaldi von Stahrenberg bekannt, daß ich ohne Beschwernuß glaube, er habe, ohne Einrathen Euer „ Ehrwürden, überschriebenen Inhalt in die „ Feder angegeben, welchen hernach Euer „ Ehrwürden gebilliget, und ferners zierlich „ angeordnet haben.

„ Ich wünsche unserer Gesellschaft JEsu, von beständiger Gunst-Gewogenheit „ eines so Edlen Heldens wegen, Glück, mit „ inbrünstigen Verlangen, daß wir mit allen Kräften unsere geistliche Dienst ihme „ erwiederen mögen.

„ Was aber die Haupt-Sach anbelanget, berichte ich vor allen, daß ich der „ Ursachen vor Zeiten drey stattliche Pfründen und fette Amts-Verwaltungen, welche mir, wann ich hätte wollen in der „ Welt verbleiben, seynd angetragen worden, aus Lieb meines geistlichen Berufs „ verachtet, und mich in die Gesellschaft „ JEsu begeben, in welcher ich nicht mehrern Herren, sondern den einzigen GOtt „ allein meine Dienst gewidmet habe. Ich „ ware dazumal schon ein Mann, und wuste Weiß vom Schwarzen zu unterscheiden, „ da ich meine Hand an den Pflug legte; habe auch niemal zuruck gesehen, „ damit ich mich nicht zu jenen Reich „ (welches allein meine unermessene Begierden ersättigen kan) ungeschickt mache. Luc. 9. Habe auch bishero keinen „ dergleichen Anlockungen Statt und Platz „ gegeben, obwolen mich seithero mehrere „ hohe Häupter an ihre Höf zu bringen getrachtet haben.

„ Aus diesen ware der erste der Hannoverische Churfürst, welcher hernach in „ Engelland zu Londen den 31. October „ 1714. als König gecrönet worden, anjetzo aber tod; nachdem er 1709. von der „ Kayserlichen Armee im Reich, nach Hannover wiederkehret, mich mit sich hat haben wollen.

„ Der anderte ware der Durchleuchtigste König in Polen, Augustus, für welchen mich aus eben der Ursach, aus welcher mich der Feld-Marschall verlanget, „ P. Salerno, nachmal Cardinal, 1717. hat „ anwerben lassen.

„ Drittens hat mich der Herzog von „ Würtenberg und Marggraf von Baden-„ Durlach für ihren Catholischen Hof-Prediger 1709. und 1710. verlanget. Neben diesen haben mich auch andere bey sich „ haben wollen: Graf von Steinville, welcher mit mir der Ursachen halber in Siebenbürgen gehandlet: der Herr Graf de „ Tour und Taxis, dazumal Kayserlicher „ Anwald zu Costnitz. Unter andern verdienet den Vorzug, Jhro Excellenz Herr „ Graf Conradus von Stahrenberg, mit „ welchem ich hätte sollen nach Engelland, „ zum, mir unverdienten, jedoch sehr geneigten König mitreisen. Alles dessen hab ich „ mich, ohne schwerer Beleidigung solcher „ grossen Personen entbürdet, obschon, was „ die uncatholische Fürsten anbelanget, einige grosse Männer aus unserer Gesellschaft einen Unwillen auf mich gefasset, daß „ ich selber Begierden nicht genug gethan „ habe.

„ Ich versichere Euer Ehrwürden, daß, „ wann es solte einem in den Sinn kommen, mich zu solchen Ehren-Aemtern zu „ bestimmen, ich lieber wolte, mit unseren „ seeligen Colnago mit umgeworffenen Kotzen die Gässen auf- und ablauffend, für „ einen Unsinnigen gehalten werden, als solche Beamtungen anzunemmen mich bereden lassen.

„ Anjetzo sehen Euer Ehrwürden schon, „ mit was für einen Stoischen Menschen, „ welcher ein Freud hat, wann er von der „ Welt, wie ein schleichendes Gift verhasset „ wird, zusamm getroffen habe. Derowegen bitte ich ganz demüthig, Euer Ehrwürden stehen von diesen Beginnen ab, „ und geruhen von eben denselben, nach ihrer Bescheidenheit, jedoch ohne Verdruß, „ den Feld-Marschall abzuwenden; dann, „ wann ich bey guten Gesund und Kräfften „ mich der Dienstbarkeit deren Menschen „ entzogen habe, wie werde ich jetzt, da mich „ die Schmerzen des Steins, der Gliedersucht, der Cholic, bald gesammter Hand, „ bald Wechsel-weis anfallen, und Krafftlos machen, mich den Herren-Dienst unterziehen, der ich selbst bedienet zu werden „ höchst bedürftig bin? Anjetzo führen wider mich jene Eys-kalte Zeiten, welche „ ich in denen schweren Missionibus aus „ Lieb des Seelen-Heils verachtet, in meinen Gliedern eine wüttige Rach, daß ich „ kaum auf meinen Füssen stehen kan: mein „ Gesicht verlasset mich dermassen, daß ich „ kaum mit Beyhülf der besten Augen-Gläs

ser so viel sehen kan, als zu Ausarbeitung „ meines Welt-Bottens erforderet wird: „ meine Zung aus Mangel des Gesichts „ stolpert sehr oft: meine Stimm ist so „ schwach, daß die Umstehende selbe kaum „ vernehmen, und die Engbrüstigkeit die „ Rede unterbreche. Jhro Excellenz brauchen einen gesunden, munteren, wackeren „ Mann, der in denen Welt-Wissenschaften, besonders in der Kriegs-Kunst wol „ zu Haus ist; der in Land- und See-Charten

„ ten erfahren, und zugleich unterſchiedlicher
„ Sprachen kundig iſt. Ich bin der jenige ge-
„ wißlich nicht, der dieſe Eigenſchaften be-
„ ſitze. Hiemit habe ich meinen Sinn und
„ Meinung ſatſam Euer Ehrwürden entde-
„ cket. Verbleibe zu Grätz in meiner Ein-
„ ſamkeit, den 8. Jenners 1728.

Euer Ehrwürden

Demüthigſter Diener
in Chriſto.
Joſephus Stöcklein, S. J.

Habe da nichts anderes beyzufügen, als daß ich den heldenmüthigen Verachter aller zeitlichen Ehren und irrdiſches Menſchen-Gunſts zu jener Glori Glück wünſche, welche GOtt, der die Demüthige erhöhet, ihme in den glückſeeligen Vatterland beſtimmet hat. Er iſt ſelbe zu genieſſen von Grätz in Steuermarckt hingereiſet, im Jahr 1733. den 28. Chriſt-Monats, ſeines Alters im 57. ſeines Geiſtlichen Lebens im 24., von ſeiner feyerlichen Profeſſion im 22ſten Jahr.

Ende des neun und zwanzigſten Theils.

Allerhand
So Lehr- als Geistreiche
Brief, Schriften
Und
Reise-Beschreibungen,
Welche von denen
MISSIONARIIS
Der Gesellschafft JEsu
Aus
Beyden Indien,
Und anderen
Uber Meer gelegenen Ländern,
Meistentheils
Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.
Aus Hand-schriftlichen Urkunden,
Und
anderen bewerthen Nachrichten
Zusammengetragen
Von
FRANCISCO KELLER,
Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

Dreyssigster Theil.

WIEN in Oesterreich,
Gedruckt und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda, auf dem Dominicaner-Plaz in seinem Buch-Gewölb, 1755.

Vorrede des Verfassers.

Die Briefschafften, so der neue Welt-Bott für dißmal aus dem gegen Aufgang gelegenen Kayserthum China in Europa übertragen, sind so zahlreich, daß sie alleine einen ganzen Theil des Wercks erfüllen. Der Inhalt derselben wird zeigen, wie würdig sie seyen, von dem gelehrt- so wol als geistreichen Leser vor Handen genommen zu werden.

Der erste Brief, R. P. Contancin, führet viele politische Verordnungen eines heydnischen Hofes an, die auch in all Christlichen Regierungen Ort haben, und denen Europäern von der Gerechtig- und Staats-Klugheit deren Chinesern eine neue Probe geben können.

P. d' Entrecolles reichet unseren Künstlern maniche Vortheil in die Hände, deren sich die Chinesische Meister in Verfertigung verschiedener Werck-Stücken nuzlich bedienet haben.

Patres Kögler, du Halde und Parrenin, halten sich meistens in Religions-Sachen auf, und bringen verschiedene Begebenheiten bey, welche eines Theils die noch immer anhaltende Verfolgung der Chinesischen Christenheit: anderes Theils den mächtigen Schuz GOttes und den, auch bis zu Vergiessung des Bluts standhafftigen Großmuth deren Chinesischen Christen vor Augen legen.

Es trettet in diesem Theil auf die Chinesische Schau-Bühn ein neuer Missionarius, R. P. Augustinus Hallerstein, auf, dessen fünf Brieffe voll der Auferbäulich- und Gelehrsamkeit sind. Wir hoffen von diesem grossen Mann, welcher dermalen in dem mathemathischen Hof-Gericht zu Pekin die Stelle des Vorstehers mit Ruhm begleitet, folgende Jahr mehr dergleichen nuzliche Stücke, die dem gelehrten Leser in Europa zur angenehm- und lehrreichen Unterhaltung seyn werden.

Die Fortsezung der Reis-Beschreibung R. P. Godefridi Laimbeckhoven, welchen seine Königl. Maj. in Portugall, bey dem Römischen Hof für das Bißthum Nankin in China jüngsthin vorzuschlagen sich gewürdiget haben, schreiben wir mit Danck seiner Hoch-Freyherrlichen Excellenz Herrn Herrn Anton Thaddäus Freyherrn von Sumerau, zu, von welchem hohen Ort wir uns die fernere Lehr- und geistreiche Brief seiner Bischöfflichen Gnaden demütigst ausbitten.

Das mehrere von diesem dreyssigsten Theil wird der geneigte Leser ersehen können im folgenden

Zeiger
Uber den dreyssigsten Theil.

Brief aus China.
Num. 573.

Brief P. Cyrici Contancin, Missionarii der Gesellschafft JEsu, an P. Joan. Bapt. du Halde, derselbigen Gesellschafft; geschrieben zu Canton, dem 19ten Weinmonats. 1730.

Inhalt.

Num. 574.

Brief P. D'Entrecolles, Missionarii in China aus der Gesellschafft JEsu, an einen Priester aus gemeldter Gesellschafft; geschrieben zu Pekin, dem 4. Nov. 1734.

Inhalt.

Num. 575.

Erster Brief R. P. Ignatii Kögler S. J. Missionarii aus der Oberteutschen Provinz, an F. Andream Cappler S. J. geschrieben zu Pekin, dem 10. Christmonats. 1734.

Inhalt.

Num. 576.

Zweyter Brief R. P. Ignatii Kögler, an R. P. Franc. Xav. Hallauer, Priestern aus der Oberteutschen Provinz; geschrieben zu Pekin, dem 12. Nov. 1735.

Inhalt.

Num. 577.

Dritter Brief R. P. Kögler, an eben R. P. Franc. Xav. Hallauer; geschrieben zu Pekin, dem 5. Weinmonats. 1736.

In-

schen Reichs-Drachen. IV. Falsche Anklagen deren Sinischen Stern-Sehern, wider die Europäische Vorsteher des Mathematischen Hof-Gerichts in Sina. V. Widerlegung derselben. VI. Tod und Lob R. P. Jacobi Antonini, eines Venetianischen Jesuitens und Missionarii in dem Reich. VII. Nachruhm des Bruders Franz Stadelin, eines Uhrmachers 2c. pag. 93.

Num. 589.

Auszug zweyer Brieffen R. P. Ernberti Fridelli, Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, an zweye Priester aus gemeldeter Gesellschafft; geschrieben zu Pekin dem 20. Wintermonats, 1739. und dem 16. desselben, 1740.

Inhalt.

I. Der Kayser nimmet von denen neuen Missionarien einige Europäische Geschäncke an. II. Hoffnung eines besseren Zustands der Christenheit in dem Kayserthum China. III. Pater Joannes Siebert ist sehr beliebt bey dem König von Cochinchina. IV. Lob eines Christlichen Prinzens aus Kays. Geblüt von China. V. Standhafftigkeit einiger Christen in der Provinz Xantum. pag. 97.

Num. 590.

Erster Brief R. P. God. Laimbeckhoven S. J. Missionarii, an seine Excellenz Freyherrn von Sumerau, seinen Schwagern; geschrieben zu Macao, dem 4. Christmonats, 1738.

Vorbericht an den Leser und Inhalt des Briefs.

Dieses Send-Schreiben, welches eine Fortsezung ist jener zweyen Reis-Beschreibungen, die allbereit in dem 28. Theil dieses Werckes sub Num. 554. und 555. angeführet worden, haben wir eben jener gnädigen Hand zu dancken, von welcher wir beede erstere empfangen. P. Godefridus gibt in dieser seiner dritten Reis-Beschreibung ein ordentliches Tag-Buch, und erzehlet alles, was sich in der drey-monatlichen Schiff-Fahrt von Goa bis Macao zugetragen. Als: I. seiner und seiner Gesellen Zurüstung zur Reis. II. Die Gefahren von Raubern und Sand-Bäncken. III. Seinen Aufenthalt zu Mangalor in dem Königreich Canara und dessen Beschreibung. IV. Irr-Licht, S. Elmo, genannt. V. Die Beschreibung der Insul Sumatra und dero Inwohneren. VI. Item des Königreichs Achem. VII. Der Insul Pulo Varella. VIII. Die Fest-Begängnuß des H. Antonii von Padua. IX. Die Art, eine seltsame Gattung derer Schild-Krotten zu fangen. X. Die Beschreibung derer Insuln Irmaon und Aru. XI. Seine Ankunfft zu Malacca. XII. Warum die Portugesen allein da das Ancker-Geld bezahlen müssen. XIII. Die Europäische Farb verrathet allda die verkleidete Missionarios. XIV. Beschreibung der Stadt Malacca, Religion, Kauff-Handel, Inwohner 2c. allda. XV. Denen Catholischen allein wird das freye Religions-Exercitium hier nicht gestattet. XVI. Beschreibung der Schuster-Insul. XVII. Item der Insul Sanciano. XVIII. Der heilige Franciscus Xaverius stillet ein gefährliches Ungewitter. XIX. Beschreibung der Stadt Macao in China. XX. Ein grausamer Sturm-Wind allda. XXI. Drey aus seinen Reis-Gefährten werden nach Pekin abgeordnet. XXII. Ihm wird die Mission in Cochinchina angetragen. XXIII. Erwählet aber nach langer Berathschlagung, die in der Chinesischen Provinz Hu-quam. XXIV. Zustand der Christenheit in China, Tunkin und Cochinchina. pag. 99.

Num. 591.

Zweyter Brief R. P. Godefridi Laimbeckhoven S. J. Missionarii in China, an Fratrem Joannem Mayr S. J. geschrieben zu U-tschang-fu, dem 10. Weinmonats, 1739.

Inhalt.

I. Sinische Leib-Arzten verstehen sich sehr gut auf die Puls-Ader. II. Aus selber sagt einer einem unserigen Priester langes Leben vor. III. Sinische Medicinen. pag. 115.

Num. 592.

Dritter Brief R. P. Godefridi Laimbeckhoven S. J. an seine Anverwandte zu Wien, in Oesterreich; geschrieben zu U-tschang-fu, dem 3. Christmonats, 1739.

Inhalt.

I. P. Laimbeckhoven wird endlich nach China zur Mission bestimmet. II. Gefahren in der Abreis von Macao, III. und in der Reis bis nacher Canton. IV. Gleichheit derer Sinesischen Städten. V. Sinesische Weis zu fischen. VI. Seine Gestalt verrathet ihn. VII. Weis, den Reys anzubauen. VIII. Item die Todten zu begraben. IX. Zweyerley Gattungen deren Bonzien. X. Neue Gefahren. XI. Fortsezung der Reis in die Landschafft Hu-quam. XII. Beschreibung derselben. XIII. Wird von denen Christen aufgenommen: Andacht und Zulauff derenselben. XIV. Seine Kranckheit und erste Arbeiten. XV. Eifer deren Christen, ohngeachtet der Verfolgung in dem Reich. XVII. Selbe bricht doch in der Provinz Hu-quam offentlich nicht aus. XVIII. Lob des Vorstehers dieser Landschafft, und der Christenheit allda. XIX. Deren Missionarien mühesame, meistens nächtliche Ar-

Ende des Zeigers über den XXX. Theil.

Deren

P. P. MISSIONARIORUM
Soc. JESU
Allerhand, so Lehr- als Geistreicher Brieffen, Schriften und Reis-Beschreibungen
Dreyssigster Theil.

Brief aus dem Kayserthum China.

Num. 573.

Brief

Patris Cyrici Contancin,
Eines Missionarii der Gesellschaft JEsu,
An
Den Ehrwürdigen
P. Joann. Bapt. du Halde,
derselbigen Gesellschaft,
gegeben zu Canton den 19. Weinmonat 1730.

Inhalt.

Der ganze Brief betrift verschiedene Puncten der Regierungs-Art in China, als da seynd I. Befehl des Kaysers in China, das wider einen Fürsten und Vetter des Kaysers gefällte Todes-Urtheil zu minderen, Ursachen dieser Gnad. II. Rede des Kaysers, Kraft dero er befehlet, daß die Staats-Geschäften, auch zur Zeit, da er sich in seinem Lust-Gebäu aufhaltet, ihren Lauf haben sollen. III. Verfassung des Kaysers, die bevorstehende Theuerung abzuwenden. IV. Verordnung dieses Monarchen, das Land zu bauen, und dadurch dem Mangel deren Lebens-Mitteln vorzubiegen. V. Von allerhand Ehrenzeichen, Belohnungen und Bestraffungen. VI. Bericht eines Unter-Königs von einer Uberschwemmung, und der dem Volck erwiesenen Hülf-Leistung. VII. Lob- und Ehren-Bezeigung, die dieser Monarch seinem verstorbenen Lehr-Meister abstattet. VIII. Wunders-würdige Anstalten, mehr dann vierzig tausend Arme von Pekin in ihr Land zuruck zu schicken. IX. Sitten-Lehr, welche der Kayser aus Gelegenheit eines Buchstaben, welcher soviel als Glück bedeutet, gegeben hat. X. Neue Verfassung, die Mandarinen in ihrer Geschicklichkeit und Treue zu prüffen. XI. Rede des Kaysers über ein seltsames Beyspiel eines von dem Eigennuz befreyeten gemeinen Manns; Lobspruch und Beschenckung, mit welcher ihn der Kayser ehret. Der Brief selbst lautet also:

Ehrwürdiger Pater. &c.

P. C.

Bey Ankunft unserer Französischen Schiffen ist mir der im vorigen Jahr von E. E. an mich gestellte Brief eingehändiget worden. Dieselbige haben den XIXten Theil ihrer auferbaulichen Brief-Sammlungen an mich beygeleget, für welche ich vielfältigen Danck abstatte. Ich hab unter anderen darin einen meiner Brieffen, die Regierungs-Art der Chinesern betreffend, ersehen. E. E. sagen, er habe grossen Beyfall gefunden, und seye mit vielen Vergnügen gelesen worden. Ja E. E. verlangen, daß ich von dieser Sach dergleichen Briefe noch mehr zu schreiben fortfahre. Zum Glück, bin ich im Stand E. E. zu willfahren. * Dieser gegenwärtige wird einzig und allein verschiedene Befehle, Verordnungen und in dem ganzen Reich bekannt gemachte Tugend-Beyspiel enthalten; wann mir GOtt die Gesundheit fristet, werde ich in einem anderen Brief auch jene Puncten anführen, über welche E. E. eine Erläuterung von mir erforderet haben.

In jenem Schreiben, welches ich 1727. ergehen lassen, und sich in der XIXten Sammelung befindet, hab ich von einem nahen Anverwandten des Kaysers, Long-co-to mit Namen, gemeldet, welcher von dem höchsten Blut-Gericht zum Tod verurtheilet ware. Als ich den Brief geschlossen hatte, um denselbigen nach Franckreich zu senden, hatte der Kayser, an welchen dieses Urtheil übergeben worden, noch keinen Befehl ergehen lassen, das Urtheil zu verminderen, oder zu bestättigen; ein kleine Zeit hernach, lase ich in denen Chinesischen Zeitungs-Blättern das, was hier folget.

Den 14ten Tag des zehenden Mondes, des fünften Jahrs der Regierung Kaysers Yum-Tschim wurden die Prinzen vom Geblüt, die übrige Fürsten und Grosse des Reichs, die Minister, die Vorsteher, die Räth der höchsten Hof-Stellen, die fürnehmste Beamte deren andern Gerichtern, aus denen der grosse Rath bestehet, in den Pallast beruffen, und vor den Kayser geführet. Seine Majestät redete sie mit Zäher-vollen Augen also an:

„ Die ein und vierzig Articul, wegen „ welcher Long-co-to verurtheilet worden, „ seynd eben so viele schwere Verbrechen. „ Ich bekenne, daß er den Tod verdiene, „ und daß sowol die Zahl, als die schwere „ seiner Lastern ihn aller Gnad unwürdig „ machen. Allein mein Herz wird zum „ Mitleiden beweget, wann ich mich jenes „ traurigen Tags erinnere, an welchem sich „ mein Vatter von uns entfernet hat, um „ in den Himmel hinauf zu steigen. Eben „ an jenem Tage liesse er alle meine Brüder „ mit dem Long-co-to allein um sein Beth „ herum versammlen, und erklärete, daß „ ich derjenige wäre, deme er das Reich „ hinterliesse. Also ware Long-co-to unter allen Grossen allein, welcher diesen „ Befehl von dem Mund meines Vatters „ selbst empfangen. Dieser Ursach halben „ empfindet mein Herz anjezo, da man mit „ der Lebens-Straf umgehet, obschon er „ nach denen Reichs-Gesäzen den Tod ver- „ dienet hat, mein Herz, sprich ich, em- „ pfindet darüber grossen Schmerzen, und „ ich gestehe, daß mir darein zu verwilli- „ gen schwer falle.

„ Der unglückselige Long-co-to hat die „ Undanckbarkeit so weit kommen lassen, „ daß er auch auf die Gutthaten, die er „ von meinem Vatter empfangen, und auf „ die Gnaden, die ich ihme erspriessen las- „ sen, vergessen hat; er hat sich seinen Lei- „ denschaften Preis gegeben; er hat alle „ Schrancken überschritten, er hat die Ge- „ säze verlezet. Was kan ich einwenden? „ Ich hab auf seine Treue zu viel vertrauet, „ ich hab mich selbst verleitet. Kaum hatte „ ich den Thron bestiegen, als mich die „ grosse Trauer, in der ich mich befande, „ veranlasset, mein sicheres Vertrauen auf „ ihn zu sezen, und ihme wichtige Geschäf- „ ten aufzutragen. Ich habe ihn zu hohen „ Würden erhebet; das ist meine Schuld. „ Ich hätte ihn zum wenigsten ermahnen „ sollen, denen übeln Folgen deren Geld- „ Erpressungen, und seines Geizes vorzu- „ biegen. Anjezo gibt sich mein Irrwohn „ zu erkennen, und daß ich seine Fehler „ durch eine allzugrosse Gelindigkeit nicht „ hätte sollen ungestraffet lassen. Der „ schändliche Mißbrauch deren Gnaden, die „ er empfangen hatte, ohne sich von der „ Vernunft leiten zu lassen, hat ihn bey „ denen Grossen und denen Kleinen, bey „ dem Adel und bey dem Pövel verhasset „ gemacht; alle verwünschen ihn. Allein „ er kan keinen andern, als ihme selbst, „ die Schuld beymessen, er selbst und allein „ hat sich dieses Unheil zugezogen.„ Ob- „ schon ich ihn nicht strafte, so sehet die „ Seel

* Dieser Brief ware im Wintermonat allbereit zum abschicken fertig, als der Pater Contancin unvermutet nach Franckreich zu reisen bestimmet worden, und ihn also selbst mitgebracht hat; und ist eben jener Brief, welchen wir im XXVsten Theil dieses Wercks N. 521. versprochen haben.

„ Seel meines Vatters * die im Himmel „ ist, ohne Zweifel seine lasterhafte Auf- „ führung ganz klar, und wird jene Züch- „ tigung, die er verdienet, in geheim „ über ihn herab schicken.

„ Ich befehle hiemit, daß man in der „ Gegend von Tschan-tschun-yuen ** ein „ ungebautes Erdreich aussehe: alldort ei- „ ne Wohnung von dreyssig Schuhen in der „ Länge baue, welche in drey Zimmer solle „ getheilet werden, da solle er Lebenslang „ in der Gefängnuß bleiben. Seine Güter „ betreffend, urtheilet das Gericht, daß „ sie sollen eingezogen werden; allein was „ wird man einzuziehen finden? die Güter, „ die er mit Unrecht bekommen hat, be- „ lauffen sich auf mehr Millionen, seine „ eigene Güter klecken kaum, diese zu er- „ sezen. Ich befehle denen Officieren seiner „ Fahne, alles, was ihme übergeblieben, zu „ untersuchen, und dahin zu trachten, „ daß das ungerechte Gut alsogleich zuruck „ gestellet werde. Seine Frau und Kinder „ betreffend, lasse ich ihnen die Gnad wie- „ derfahren, daß sie nicht zu der Hof- „ Sclaven-Kammer gezogen werden. Ich „ verordne, daß der Sohn Yo-hing-ha sei- „ nes Amts entsezet, der andere Sohn Yo- „ tschu nach Helong-Kiong in die Tartarey „ verwiesen, und zu dem Arbeiten, wie „ andere Verwiesene, gestellet werde.

Erklärung des Kaysers, daß zur Zeit seiner Lust-Reisen die Reichs-Geschäften nicht sollen unterbrochen werden.

Der Kayser verlasset den Pallast zu Pekin dann, und wann, und verfüget sich in das auf Chinesisch Yuen-ming-yen genannte Lust-Haus, welches beyläufig zwey Meilen von dieser Haupt-Stadt entlegen ist. Allein wann er sich dahin begibt, verlanget er, daß die Geschäften ihren Lauf haben, und daß man die Anbringen und Bitt-Schriften einreiche, als wann er zu Pekin selbst wäre. Einstens, als er sich in den Saal verfüget hatte, allwo er Audienzen zu ertheilen, und die Bitt-Schriften anzunehmen pfleget, fande sich niemand ein, der ihme etwas einreichete. Da liesse er die Fürsten, und die Grosse vor sich kommen, und redete sie folgender massen an:

„ Anheut hab ich mich nach meiner Ge- „ wonheit in den Saal deren Reichs-Ge- „ schäften verfüget, die Bitt-Schriften „ anzunehmen, und Audienzen zu erthei- „ len: Es hat sich aber weder ein Gerichts- „ Beamter, noch jemand von denen acht „ Fahnen eingefunden, um etwas von ei- „ ner Angelegenheit vorzutragen. Ich be- „ dencke, daß man sich vielleicht einbilde, „ daß ich hieher komme, mich zu belusti- „ gen, und mich der Arbeit zu entziehen? „ Wann deme also ist, so betrieget man „ sich: dann ich komme hieher, weilen die „ Land-Luft etwas besser ist, als jene, dero „ man zwischen denen Mauern geniesset. „ So ist doch mein Will- und Meinung, „ daß die Staats-Geschäften währender „ Zeit, daß ich mich allda aufhalte, dadurch „ nichts leiden. Ich will mich Tag für Tag „ dem Frommen des Reichs ohne Unter- „ schied wiedmen, gleich wie ich es zu Pekin „ thue: Ich suche hierdurch mir keinen Au- „ genblick eine Ruhe, oder eine Lustbarkeit „ zu verschaffen. Ich hab schon die vor- „ nehmste Mandarinen derer Gerichts- „ Stuben bey mehr Gelegenheiten ermah- „ net, auf daß sie mir nach Gewonheit ihre „ Nachricht über die Hof- und Reichs-An- „ gelegenheiten abstatten sollen; warum „ seynd sie nicht gekommen? Wann mich „ ungefehr eine Ursach überfallen solte, „ welche mich diese Geschäften zu unterbre- „ chen veranlassen würde, werde ich sie „ dessen erinneren lassen. Sofern sie künf- „ tighin auf diese meine Erklärung sich nicht „ nach meinen Willen richten, werde ich „ Ursach zu glauben haben, daß ihnen mein „ Aufenthalt in diesem Lust-Pallast nicht „ angenehm seye.

„ Zudeme, was die Staats-Geschäften „ betrift, gibt es gewisse Täge, an welchen „ diese in grosser Menge einlauffen, und von „ allen Gerichts-Stellen zusammen kom- „ men: hingegen gibt es andre, an welchen „ sich kaum jemand einfindet, und eben die- „ ses ist eine Sach, für welche man eine „ gewisse Ordnung einführen soll. Wann „ sehr dringende und nothwendige Geschäf- „ ten vorfallen, soll man sie nicht verschie- „ ben, sondern sie, es seye an was für ei- „ nem Tag, vortragen, allein die gewöhn- „ liche Angelegenheiten betreffend, ist es „ besser, daß ein jedwedere Ober-Gerichts- „ Stelle ihren bestimmten Tag habe: Zum „ Exempel: man kan an einem Tag die An- „ gele-

* Die Chinesische Ausdrückung: Tsai tien tschi Ling lasset keinen Zweifel über an der Meinung, in welcher der Kayser ist, daß die Seel unsterblich, und die Belohnung deren Frommen nach dem Tod in dem Himmel seye. Ling heisset die Seel, und Tsai tien bedeutet, der im Himmel ist. Man erkläret sich also in dem Vatter unser: Tsai tien ngo teng fu tsche Vater unser, der du bist in dem Himmel.

** Ist ein Lust-Haus des Kaysers Chamhi.

„ gelegenheiten von einer Fahne, * von ei-
„ nem Ober-Gericht, und von einem Unter-
„ Gericht zusammen nehmen; auf diese
„ Weise werden sie alle nach der Reihe an
„ ihren bestimmten Tag vorkommen: an
„ jenen Tägen aber, an welchen sie nicht zu
„ kommen haben, sollen sie zu Pekin blei-
„ ben, und die vorgefallene Geschäft ih-
„ rer Gerichts-Stelle untersuchen. Im
„ Fall, daß sich eine Ursach äusserte, euch an
„ einem andern Tag zu beruffen, an welchem
„ die Ordnung nicht an euch wäre, so wer-
„ de ich es euch zu wissen thun. Wann aber
„ an denen, einem jedwederen Gericht be-
„ stimmten Tägen nichts vorzutragen vor-
„ fiele, so geziemet sich doch, daß die für-
„ nemste Beamte sich hieher verfügen;
„ dann obschon kein Angelegenheit vorfiele,
„ über welche sie sich Raths zu erholen hät-
„ ten, könte es sich doch ereignen, daß
„ meiner Seits ihnen etwas zu entbieten
„ vorgefallen wäre, so ich für den ihnen
„ bestimmten Tag vorbehalten hätte. Mit-
„ hin wiederhole ich es, wann sich drin-
„ gende Angelegenheiten äusseren solten, so
„ verzögeret sie nicht, ich werde alle Tag
„ Audienz geben.

„ Ubrigens solte die Witterung an jenem
„ Tag, welcher euch betrift, ausserordent-
„ lich kalt seyn; solte der heftige Nord-
„ Wind blasen, oder solte es schneien, so
„ wurdet ihr gar zu vieles Ungemach aus-
„ zustehen haben; es ist billig, daß ihr auf
„ euere Gesundheit acht gebet; damal blei-
„ bet zu Haus: Wegen eines, oder zweyer
„ Tägen wird nichts versaumet werden.
„ Und im Fall, daß ein wichtiges Geschäft
„ vorfiele, so euch müste anvertrauet wer-
„ den, werde ich euch beruffen lassen. Diese
„ Verordnung solle allen denen, die es an-
„ gehet, bekannt gemacht werden.

Verordnung des Kaysers in bevorstehender Hungers-Noth.

DEn fünften Tag des sechsten Mondes im vierten Jahr der heutigen Regierung, liesse der Kayser an die erste Minister, an die Vorsteher deren neun Gerichtern, an die fürnemste Lehrer, und an mehr andere Officier die folgende Verordnung ergehen:

„ Seitdeme, daß ich den Thron bestie-
„ gen, hab ich den schweren Last, welchen
„ mir mein sterbender Vatter anvertrauet
„ hat, ohne Unterlaß zu Gemüt geführet;
„ ich hab auch meine Sorgfalt einzig dahin
„ gerichtet, daß sich in dem ganzen Reich
„ weder ein Mann, noch ein Weib befinden
„ solte, welche in ihrem Stand nicht zu-
„ frieden wären; vom Morgen bis Abend
„ biete ich denen Kräften des Verstands
„ auf, und erlaube ihnen keinen Augenblick
„ einige Ruhe; ich dencke unaufhörlich,
„ und mit Bekümmerung auf das Wol-
„ seyn meines Volcks, auf die Mittel und
„ Wege einen Uberfluß deren Lebens-Mit-
„ teln herzustellen; eine der Gerechtigkeit
„ gemässe Regierung einzuführen; zu ver-
„ schaffen, daß die Beamte wachtsam, auf-
„ richtig, und ohne Eigennuz dienen. Ich
„ schäzete mich für glückselig, wann ich allen
„ meinen Unterthanen sowol bey Hof, als
„ in denen Provinzen einen warhaften Wol-
„ stand, und eine immerwährende Ruhe
„ verschaffen könte, damit ich dadurch der
„ Seel des abgeleibten Kaysers, meines
„ Vatters, welche jezo in dem Himmel ist,
„ eine Freud und Trost verursachete.

„ Es ist bekannt, daß einige Landschaf-
„ ten vor zwey Jahren von der Tröckne viel
„ Ubels erlitten; das lezte Jahr seynd die
„ an unserer Haupt-Stadt gelegene Gegen-
„ den von dem übermässigen Regen über-
„ schwemmet worden; was für ein Mühe
„ hab ich nicht angewendet, meine Unter-
„ thanen von diesen empfindlichen Straffen
„ zu erledigen. Ich hielte mich in dem in-
„ nersten Zimmer meines Pallasts ganz ein-
„ gezogen; ich opferte meine Gebett und
„ meine Seufzer dem höchsten Himmels-
„ GOtt; diesen zu erweichen, schluge ich
„ mit dem Haupt so oft auf die Erde, daß
„ mir die Stirn davon verwundet wurde;
„ bey Mitternacht stunde ich öfter auf, die
„ Wolcken zu betrachten, und daraus zu
„ schliessen, ob wir für den folgenden Tag
„ Regen- oder heiter Wetter zu erwarten
„ hätten. Da ich also den höchsten Him-
„ mels-GOtt zu besänftigen beschäftiget
„ ware, hielte ich darneben eine strenge
„ Fasten, welche in dem bestunde, daß ich
„ nicht nur von meiner gewöhnlichen Mal-
„ zeit etwas abbrache, sondern auch zuwei-
„ len den ganzen Tag ohne Speiß und
„ Tranck zubrachte. Alles dieses thate ich
„ in meinem Pallast heimlich, damit ich die
„ Pflicht meiner Schuldigkeit erfüllete, oh-
„ ne daß ich jemand ausser dem Pallast da-
„ von die mindeste Erkanntnuß zukommen
„ liesse. Gleichwie ich nun allen Fleiß und
„ Gedancken dahin wendete, daß ich den
„ Himmels-GOtt ehrete; daß ich für mein
„ Volck unermüdet arbeitete; daß ich das
„ Reich nach aller Gerechtigkeit regierte;
„ also tröstete mich die Aufrichtigkeit mei-
„ ner Absichten, daß ich unsträflich wäre,
„ und

* Die Tartaren seynd in acht Fahnen getheilet, ein jedwedere Fahne hat sein Ober-Haupt, und andere Unter-Beamte.

„ und daß ich nichts gethan hätte, dessen „ es mich schämen, oder gereuen solte. „ Diese ist die Ursach, daß ich bis anhero „ noch nicht verlanget habe, daß man mich „ jener Fehlern erinnerte, welche in meiner „ Aufführung etwan wären bemercket wor- „ den. * Allein bey dieser Sommers-Zeit, „ und eben damalen, da man allbereit alle „ zwey Gattungen deren Erd-Früchten ** „ einerndten wolte, ist ein ausserordentli- „ ches Regen-Wetter eingefallen, es haltet „ auch annoch an, und obschon es sich würck- „ lich zeiget, als wolte sich der Himmel „ ausheiteren, so hat man doch keine Si- „ cherheit davon, und das macht mich be- „ kümmert, wegen der allgemeinen Be- „ dürftnuß, absonderlich des gemeinen „ Manns.

„ Noch über das lase man in jenen Läster- „ Zeilen, welche der lasterhafte Co-yun- „ tsing heimlich in denen Gassen hatte auf- „ hencken lassen: daß der Soldat und das „ gemeine Volck den neuen Herren hasseten. „ Aus Gelegenheit dieses Regens, und die- „ ser Läster-Schrift hab ich mich über mei- „ ne Aufführung erforschet, ich hab mein „ Gewissen durchsuchet, und bin noch nicht „ ausser aller Forcht gesezet, weder aus „ allen Zweiffel gekommen, ob sich nicht in „ mir solche Mängel befinden, welche dieses „ Unglück auf uns ziehen, und welche mir „ folgendermassen zu reden, Ursach geben: „ Vielleicht bediene ich mich in Verwaltung „ deren Lands-Geschäften dergleichen Be- „ amten, die ich nicht gebrauchen solte? „ Obwolen meine Absichten gerecht und auf- „ richtig seynd, ich auch an mir dißfalls „ nichts zu bestraffen finde, so kan es doch „ wol seyn, daß andere davon anderst ur- „ theilen, und etwas darwider zu sprechen „ finden; Mit einem Wort, solte unter „ einer so grossen Menge deren Mandarinen „ nicht einer oder zwey gefunden werden, „ welche einer andern Meinung seyen, die- „ ses ist, was ich zu wissen verlange, da- „ mit ich es untersuche, und es auf eine „ gerechte Wagschale lege, ohne daß die „ Eigenliebe dabey Statt finde. Euch stehet „ es zu, ihr erste Minister, ihr Vorsteher, „ und andere Ober-Häupter des grossen „ Raths; euch stehet es zu, ihr Lehrer des „ ersten Rangs; euch stehet es zu, ihr Rich- „ ter und Zucht-Meister des Reichs, an „ welche ich diese Verordnung ins besondere „ ergehen lasse; ihr seyd alle Beamte von „ grösten Ansehen, welche ich mit Bedacht „ auserwählet habe, mir in Verwaltung „ des Reichs beyzustehen, und die Schul- „ digkeiten eines Kaysers erfüllen zu helfen, „ ihr müsset mit mir die Ehr oder den Spott „ einer guten, oder einer übelen Verwal- „ tung theilen.

„ Wann ihr dann an meiner Person ei- „ nige Fehler zu seyn erkennet, die ich be- „ gangen hab, redet mit Aufrichtigkeit, „ entdecket mir sie ohne Heuchlerey. Wann „ in der Art zu regieren ein Fehler einge- „ schlichen, oder sie nicht so beschaffen, wie „ sie seyn solte, so ist ein jedwederer aus „ euch verbunden, mir alles nett und fein „ zu erklären, was er urtheilet, und durch „ eine Schrift seine Vorstellungen mit aller „ Aufrichtigkeit zu thun. Es ist gewiß, „ daß mir daran ein Gefallen geschehe, und „ werde darfür danckbar seyn. Bildet euch „ nicht ein, daß diese nur schöne Wort seyen, „ oder nur eine pure Ceremonie: vielweni- „ ger, daß ihr euch dadurch etwan eine Un- „ gnad auf den Hals ziehet; es lieget euch „ ob, euch keck und ohne Scheue zu erklä- „ ren: dieses erwarte ich von euerem Eifer. „ Wann ihr nach dieser Vorsorg, und „ Warnung still schweiget, wann ihr euere „ Meinungen verblümelt, so handelet ihr „ schnurgerad wider meine gerechte und auf- „ richtige Meinung, welche ich bey diesem „ meinem Anbringen habe.

Ich weiß nicht, was aus dieser Ver- ordnung erfolget seye; dann in denen Zei- tungs-Blättern ist von dieser Sach noch nichts vorgekommen. Dergleichen Erinne- rungen, welche dem Kayser zukommen, müs- sen geheim seyn, und in versiegelten Bitt- Schriften eingereichet werden. Dem Kay- ser stehet es hernach zu, dieselbige offentlich bekannt zu machen, wann es ihm für gut ansiehet.

Mittel und Wege, das öde Land zu bauen, dadurch dem Man- gel deren Lebens-Mitteln vor- zubiegen.

In dem fünften Monde des fünften Jahrs der jezigen Regierung (das ist im Jahr 1727.) erhielte der Kayser eine Bitt-Schrift von dem Tsong-tu, oder Vorsteher deren zwey Provinzen Yun-nan, und Koei-Tscheu; dieser stellete allerhand Art und Weise vor, das ungebaute Erd- reich in diesen Provinzen anzubauen. Sie lautete also:

* Es ist ein alt., bey denen Sinesischen Kaysern üblicher Gebrauch, daß sie zu gewissen Zeiten durch eine offentliche Schrift verlangen, von ihren Fehlern ermahnet zu werden.

** Das ist: die Gerste, Tame, oder das grobe Getrayd, und den Waitzen und Korn, Siao me, das zarte Getrayd.

„ Die weise Könige, welche unser Reich „ gestiftet haben, haben sich jederzeit bemü„ het, ihr Volck zu unterweisen. Eine de„ ren fürnemsten Unterweisungen gienge „ dahin, daß sie ihren Unterthanen eine „ Hochschäzung des Acker=Baues einflösse„ ten. Sie hielten es ihrer hohen Würde „ nicht für unanständig, sogar von dem „ Thron herab zu steigen, und ihre Köni„ gliche Hände selbst von Zeit zu Zeit an „ den Pflug zu legen. Ihr Beyspiel be„ wegte das ganze Reich, und kein Erd„ reich, welches tauglich zu bauen ware, „ bliebe ungebauet; Euer Majestät bewer„ ben sich ohne Unterlaß, es diesen Durch„ lauchtigen Fürsten nachzuthun: ja es hat „ das Ansehen, als übertreffen sie an dem „ alle abgelebte Monarchen, also daß ich „ versichert bin, daß Euer Majestät dieses, „ was ich mit aller Ehrforcht vortrage, in „ Gnaden ansehen werden, als eine Sache, „ welche zum frommen des in diesen Pro„ vinzen Yun-nam und Koei-tscheu mir an„ vertrauten Volcks gereichet. Der Werth „ des Reyses wachset von Jahr zu Jahr „ mehr, und mehr; das Volck vermehret „ sich * um ein merckliches, also, daß es „ kaum mehr bestehen kan; das Mittel dem „ Volck fürs Künftige unter die Armen zu „ greiffen, bestunde in deme, daß die hin „ und her öd=liegende Erde angebauet wur„ de. Man siehet in diesen zwey Provin„ zen, absonderlich an denen Gränzen, „ grosse Striche Landes, welche Korn und „ anders Getrayd tragen wurden, wann sie „ gebauet wurden; allein jene, welche bey „ guten Mitteln, und im Stand seynd, die „ darzu gehörige Unkosten anzuwenden, „ wollen sich von dem Wohn=Ort, da sie „ ihre Wirtschaft aufgerichtet haben, nicht „ hinweg ziehen: die andern aber, welche „ sich gern dahin ziehen wolten, haben die „ Mittel nicht, sich alldort fest zu sezen; „ was ist dann zu thun?

„ Nachdeme ich alles dieses wolbedacht „ zu Gemüt geführet, und was ich Euer „ Majestät zu Diensten, zum frommen die„ ser zwey Provinzen, dero Wolstand zu „ verschaffen mir oblieget, vorzutragen hät„ te; entdecke ich Euer Majestät die Ge„ dancken, welche mir über diese Angele„ genheit seynd zu Gemüt gekommen. Die „ Sach ist an deme, daß man die Reiche „ und Arme, die Mandarinen und die ge„ meine Leute zu einen so nüzlichen Vor„ schlag, das Ihrige beyzutragen, vermöge, „ und derohalben bitte ich Euer Majestät „ die Verfassung, welche ich mich deroselben „ zu überreichen erkühne, gut zu heissen.

„ Erstlich: der meiste Theil des Erd„ reichs, von dem ich rede, ist gleichsam „ verlassen, es scheinet keinen Herrn zu „ haben, man ziehet auch davon keine ein„ zige Einkünften. Nun diejenige, welche „ ihnen wurden gefallen lassen, dieselbige „ Gegenden zu bauen, haben Ursach zu „ forchten, daß, nachdeme sie aus dem öden „ Land trächtige Aecker wurden gemacht, „ und viele Unkosten darauf verwendet ha„ ben, nicht etwan jemand komme, wel„ cher vorgebe, daß das Erdreich sein zuge„ höre, und sich mit Gewalt, davon Herr „ zu seyn, behaupte: oder ihnen wenigstens „ einen Rechts=Handel ankünde, und da„ durch von ihnen Geld erpresse, für sein „ Recht, welches er dazu zu haben vor„ schüzet. Damit dann ihnen diese Forcht „ gänzlich benommen, und allem Unfug und „ Zanck vorgebogen werde; will ich durch „ eine offentliche Schrift bekannt machen, „ daß jene Land=Striche, weilen sich seit„ hero kein Herr oder Eigenthümer dazu „ bekennet hat, demjenigen zugehören sol„ len, welcher sie wird angebauet haben: „ daß der oberste Vorsteher der Stadt ihme „ eine schriftliche Versicherung mit dem In„ sigel seines Amts geben werde, zum Be„ weiß, daß so viele in einer solchen Gegend „ gelegene Morgen Acker einem solchen zu„ gehören: daß er und seine Nachkommen „ ruhige Besizer davon verbleiben sollen, „ und daß sie dieselbe verschencken, ver„ mieten, verkauffen, mit einem Wort, „ nach ihrem Wolgefallen damit, als mit „ einem Gut, davon sie Eigenthümer seynd, „ ohne eine Widerrede anordnen können.

„ Andertens: will ich erklären, daß von „ denen an Flüssen, und an sumpfigen Ge„ genden neugebauten Ackern, welche zum „ Reys tauglicher seynd, vermög der Ver„ ordnung und Hulde Euer Majestät, die „ erste sechs Jahr: von denen aber an tro„ ckenen und unfruchtbaren Orten gelege„ nen, die ersten zehen Jahr die gewöhnliche „ Steuer und Gaben nicht sollen geforderet „ werden.

„ Drittens: wann sich unter dem ge„ meinen Volck, unter denen Ackers=Hand„ wercks= oder anderen Leuten jemand be„ findet, welcher selbst funfzehen Morgen „ Erdreichs angebauet, oder für so viele zu „ bauen die Unkosten dargegeben hätte, „ diesen soll der oberste Vorsteher der Stadt „ zu seiner Amts=Stuben beruffen, ihn „ offentlich loben, seine Müze mit zwey „ Blumen=Büschlein zieren, ihme eine „ Binde, aus einem rothen seidenen Stuck „ Zeugs bestehend, geben, und folgends „ unter

* Eben dieses Jahr meldet eine Bitt=Schrift des Tiong-tu von Fo-kien, daß sich das Volck in besagter Provinz um zweymal hundert tausend Seelen vermehre.

„ unter dem Klang der Musick nach Haus „ begleiten lassen. Dieses Stuck rothen „ Seiden-Zeugs wird ihm erlaubt seyn, „ vor seinem Haus aufzustecken, als eine „ unaufhörliche Zeugnuß, daß er dem Acker- „ Bau zugethan seye, und daß er dessent- „ wegen von dem Mandarin darum seye ge- „ ehret worden.

„ Solte nun eben ein solcher Mann bis „ dreyssig Morgen Felds anbauen, so soll er „ noch mehr geehret werden; der oberste „ Vorsteher der Stadt, des dritten Rangs, „ unter welchen er gehöret, und der oberste „ Vorsteher der Stadt des ersten Rangs, „ unter welchem die Stadt des dritten „ Rangs stehet, sollen ihm eine grosse ge- „ firneiste Tafel samt der Ram geben, auf „ welcher vier goldene Buchstaben, die sei- „ nen Lob-Spruch enthalten, eingeschnitten „ stehen; diese Tafel aber, soll über das „ vordere Thor seines Hauses gestellet wer- „ den.

„ Wann er vierzig Morgen anbauet, so „ soll die Tafel grösser und reicher gezieret „ seyn: und soll ihme durch die vier Gene- „ ral-Beamte der Provinz, welche in der „ Haupt-Stadt wohnen, eingehändiget „ werden: nemlich, durch den General- „ Schazmeister, durch den General-Stadt- „ halter in Lebens-Verbrechen, durch den „ General-Aufseher deren Schiffen, und „ des Kayserlichen Reyses, und durch den „ General-Post-und Salz-Vorsteher, deren „ Namen auf eben derselbigen Tafel werden „ geschrieben seyn.

„ Im Fall daß er noch um ein gutes „ arbeitsamer wäre, und bis sechzig Mor- „ gen bauete, alsdann soll die Tafel noch „ prächtiger seyn, als die vorige: sie soll „ ihm von dem Tsong-tu und von dem „ Unter-König der Provinz gegeben wer- „ den; der Ober-Vorsteher der Stadt aber „ soll sie mit einem solchen Pracht und Ge- „ präng aufrichten, welche sich auf die hohe „ Würde dieser zwey grossen Beamten wol „ schicken möge.

„ Endlich wann er sich bis auf achzig „ Morgen zu bauen erstreckete, so beliebe „ es Euer Majestät ihme den Titul eines „ Mandarins vom achten Rang beyzulegen: „ ihme solle auch erlaubt seyn, die Müze „ und die Kleidung dieser Würde zu tragen, „ andere Mandarinen sollen sich auch gegen „ ihme verhalten, wie es dieser Ehren-Titul „ erfordert.

„ Viertens: Es befinden sich unter dem „ Pövel sowol in der Stadt, als auf dem „ Land, viele arme, und müssige Leute, „ welche sich ganz gern um den Bau dieses „ Erdreichs annehmen wurden, allein, in- „ deme sie ihre Unterhaltung von Tag zu „ Tag mit harter Mühe aufbringen können, „ wo solten sie wol die nothwendige Kosten, „ ein solches Vorhaben vor sich zu bringen, „ auftreiben? Euer Majestät erlauben mir, „ ihnen die Mittel an die Hand zu geben; ich „ selbst will ihnen beystehen, andere Man- „ darinen der Provinz werden ihnen auch „ helfen: Euer Majestät werden die Gnad „ haben, alle diejenige zu beschencken, wel- „ che zu diesem fürträglichen Werck einiges „ Geld herschiessen werden. Nach dem Un- „ terricht, den ich eingenommen hab, seynd „ zwölf Unzen Silbers zulänglich, fünfze- „ hen Morgen Erdreichs in diesem Land an- „ zubauen. Ein Mandarin, welcher diese „ zwölf Unzen wird darzu geschossen haben, „ soll mit Genemhaltung Euer Majestät „ mit einem Ehren-Zeichen beschencket wer- „ den. Schiesset er vier und zwanzig Unzen „ her, so soll er deren zwey bekommen: drey „ aber, auf sechs und dreyssig Unzen: auf „ acht und vierzig Unzen Silbers, soll ihm „ ein vierfaches Ehren-Zeichen zugestanden „ werden. Steiget er bis sechzig Unzen, so „ soll er den Zuspruch, und das Recht ha- „ ben, vor andern zu einer höheren Ehren- „ Stelle beförderet zu werden. Durch der- „ gleichen Beysteuer, welche nicht schwer „ fallen wird, werden die Arme, so in der „ Noth stecken, so viel in die Hände bekom- „ men, als dieses Erdreich anzubauen von- „ nöthen ist, und mit der Zeit werden sie „ sich in den Stand sezen, ihre Haushal- „ tung ehrlich fortzubringen. Weilen sie „ aber von dem Ihrigen da nichts beygetra- „ gen haben, ist es billig, daß sie den jähr- „ lichen Tribut zur Zeit der Erndte abzinn- „ sen.

„ Fünftens: Wann es in der Provinz „ einige Lehrling gibt, welche den gelehrten „ Titul Kien-seng zu überkommen verlan- „ gen, welchen sie sonst ums Geld erkauffen, „ wird man denselbigen ihnen zugestehen, „ ohne daß man sie verbinde nach Hof zu „ gehen, und ohne daß man ihre Wissen- „ schaft aufs neue prüffe, wann sie nur auf „ ihre Unkosten hundert und sechzig Morgen „ Erdreichs anbauen lassen, und nachdem „ die von denen Rechten vorgeschriebene Zeit „ wird verflossen seyn, werden sie zu offent- „ lichen Aemtern können befördert werden, „ wie die Kien-seng. Solten aber einige „ von denen Ling-seng, und Cong-seng * „ hundert und dreyssig Morgen anbauen las- „ sen, sollen sie auch wie die Kien-seng ge- „ halten werden, das ist, sie sollen zu ih- „ rer Zeit den Zuspruch und das Recht ha- „ ben,

* Ling-seng, und Cong-seng seynd bey den Gelehrten schon etwas höhere Ehren-Titul, und obschon sie noch keine Licentiaten seynd, haben sie doch schon eine monatliche Besoldung von dem Kayser.

„ ben, als Mandarinen geehret zu werden. „ Die Land-Striche aber, die sie haben an- „ bauen lassen, sollen vermittels einer be- „ sonderen Gnad Euer Majestät, nicht zu „ dem Kayserlichen Gefäll gerechnet werden, „ sondern sie sollen ihnen eigen seyn, doch „ sollen sie von dem ersten Jahr an, den „ Tribut davon bezahlen.

„ Sechstens: Im Fall daß ein Beam- „ ter des vierten Rangs, durch eine Ubel- „ that, welche doch keine Ausnahm hätte, „ den Tod verdienet, könten Euer Majestät „ ihme die Kayserliche Gnad wiederfahren „ lassen, unter dem Beding, daß auf seine „ Unkosten, tausend Morgen dieses Erd- „ reichs sollen angebauet werden. Eben „ also soll es sich mit einem Beamten des „ fünften oder des sechsten Rangs verhalten, „ wann er acht hundert Morgen anbauet; „ von einem Mandarin des siebenden Rangs „ sollen nur sechs hundert Morgen anzu- „ bauen erfordert werden, und sollen gleiche „ Vortheile davon haben, als die obenge- „ meldte Gelehrte, das ist, sie sollen Ei- „ gentümer dieses Erdreichs seyn.

„ Diese seynd die unterschiedliche Mit- „ tel und Wege, aus denen bishero öden „ und wüsten Orten so viel Nuzen zu ziehen, „ daß viel Volcks davon leben könne: zu- „ deme daß der Werth des Reyses in der „ Provinz nicht höher steige, weilen auf „ solche Weis ein grössere Menge des Reises „ wachsen wird.

„ Ich verhoffe, daß Euer Majestät, als „ dero Verstand alles durchdringet, sich „ würdigen werden, diesen Vorschlag zu „ untersuchen, und wann höchst dieselbige „ dafür halten, daß er nuzlich seyn könne, „ bitte ich, daß meine gegenwärtige Schrift „ dem höchsten Gericht der Rent-Kammer „ übergeben werde, damit uns die Verord- „ nung nach gewöhnlicher Art zugesendet „ werde.

Verordnung des Kaysers.

„ NGeu-eul-tai ist auf den allgemeinen „ Wolstand bedacht. Ich heisse das, „ was er vortragt, gut, ausgenom- „ men den sechsten Artickul, welcher das „ Leben und den Tod betrift; dann einem „ das Leben zusagen, oder zum Tod verur- „ theilen, ist ein Hauptstuck, welches ich „ mir allein vorbehalte. Was noch mehr „ ist, so ist es verträglich, daß, was denen „ zwey Provinzen Yun-nan, und Koei- „ tseu zu gutem kommet, auch anderen „ Provinzen, allwo es öd und wüstes Erd- „ reich gibt, gemein werde. Es ist dann „ unser Will, daß die Rent-Kammer ohne „ Verweilung die Bitt-Schrift mit unserer „ Verordnung an alle Tsong-tu und Unter- „ Könige schicke, damit sie dieselbige in allen „ ihnen untergebenen Städten bekannt „ machen.

Auslegung deren Ehren-Zeichen, und einiger minderen Belohnungen und Bestraffungen.

Diese Ehren-Zeichen, welche man Merck-zeichen des Fleises, oder der Emsig-keit nennen könte, deren auch in der obgesezten Bitt-Schrift eine Meldung geschehen ist, werden auf Chinesisch Ki-lo genennet, das ist: **auf dem Register ein gute Anmerckung haben.** Diese Zeichen werden denen ersten Mandarinen von denen höchsten Stellen zu Pekin beygeleget: denen Unter-Mandarinen aber von denen Tsong-tu, und Unter-Königen, welche doch das Ehren-Zeichen, oder die Anmerckung des guten Diensts an die höchste Gerichts-Stellen zur Bestätigung schicken müssen. Dergleichen Merckmalen seynd aufgekommen, diejenige zu belohnen, welche in denen Verrichtungen ihres Amts etwas sonderliches gethan haben, das eine kleine Belohnung verdienet; zum Exempel: wann sie in einem schweren und verwirzten Handel recht geurtheilet haben: wann der jährliche Tribut des Kaysers zur gehörigen Zeit genau und richtig eingebracht worden: wann sie die ihnen von dem Ober-Mandarin anbefohlene Geschäften mit Emsigkeit, und nach aller Billigkeit verrichtet haben, u. s. w. diese Zeichen, oder Anmerckungen ihrer Geflissenheit gereichen ihnen zur Ehr, und zum Nuzen. Zur Ehr, dann sie werden in allen offentlichen Schriften, in allen Verordnungen, und Erinnerungen, die sie durch eine Schrift an das Volck kommen lassen, beygefüget, zum Exempel: Ich N. erster Mandarin der Stadt N. geehret mit sechs, mit zwölf Merckzeichen meiner guten Diensten, aus Verordnung des Unter-Königs meines Obern, thue kund und zu wissen, allen Edelen, Gelehrten und jedermänniglich, daß, u. s. w. Sie gereichen ihnen aber auch zu einem Nuzen: dann wann sie etwan einen geringen Fehler begangen haben, zum Exempel: Wann ihrer Seits etwan eine Nachlässigkeit bey Untersuchuug eines Handels eingeschlichen wäre: wann in ihrem Gebiet ein Diebstahl begangen, und der Dieb binnen einen oder zwey Monaten noch nicht entdecket, und angehalten worden: wann ihre Bediente, ihre Verwalter, Amtleut, oder andere mindere Beamte ihres Gerichts, auch ohne ihrem Wissen eine Ungerechtigkeit begangen hätten: alsdann, anstatt sie ihres Amts zu entsezen, löschet man aus dem Re-

Register eine oder mehrere Ehren-Bemerckungen aus. Ich sage: auch ohne ihrem Wissen; dann in China, wann ein Diener, ein Kind im Haus, oder ein Unter-Beamter ihre Schuldigkeit nicht thun, so wird die Schuld fast allezeit dem Herrn, dem Haus-Vatter, oder dem Ober-Mandarin zugeschrieben. Dieses, sagt man, rühret daher, weilen dieser sie übel unterweiset, auf ihre Aufführung nicht acht gibt, gar zu weich, und gar zu gelind in seiner Verwaltung ist, man förchtet ihn nicht. Und also macht die Forcht, für die Verbrechen deren Untergebenen gestraffet zu werden, die Oberen wachtsam, und auf die Aufführung deren Unterthanen aufmercksam. Die Mandarinen seynd in diesem Fall so behutsam, daß sie ihre Kinder, ihre Schreiber, und eigene Bediente nicht lassen aus dem Haus gehen; sie halten diese in ihren innersten Zimmern, als in einer Ehren-Gefängnuß verschlossen, weilen sie sich auf das Ansehen ihrer Herrn steiffend, ausserhalb des Hauses dem gemeinen Mann eine Ungelegenheit verursachen, oder jemand Gewalt anthun, oder sich allzuviel vergreiffen könten, daß man bey dem Unter-König die Klagen anbrächte; in welchem Fall der Mandarin in Gefahr käme, ein Ehren-Zeichen zu verliehren, oder gar abgesezet zu werden, wann das Verbrechen mercklich wäre.

Es mögte jemand fragen, ob, gleichwie es solche Ehren-Mercke gibt, kleine Verdiensten zu belohnen, es auch im Widerspiel Merckzeichen gebe, geringe Fehler zu bestraffen? Ich antworte, daß man zwar keine solche geringe Bestraffung finde, welcher man den Namen eines Merckzeichen der Nachlässigkeit beylege: es gibt doch etwas, welches mit dem eine Gleichheit oder Aenlichkeit hat; und solches bestehet in dem, daß man dem Mandarin einen geringen Theil seines jährlichen Gehalts, so ihme von dem Kayser ausgeworfen ist, entziehe. Zum Exempel, wann ein Mandarin einen geringen Fehler begehet, sofern er einige Ehren-Zeichen hat, löschet man ihme eines, oder zwey aus, wie schon gesagt worden: hat er keine, so entziehet man ihm von seiner Besoldung ein, zwey, oder drey Monat, und dieses alles wird an den Kayser berichtet. Oder, wann ein Unter-König, oder ein anderer grosser Mandarin eine Bitt-Schrift, so eine Angelegenheit betrift, einsendet, und sich etwan in einem Buchstaben versehen, oder einige Wort ausgelassen, oder sonst sich einer uneigentlichen oder dunckeln Ausdruckung bedienet hätte, daß man nicht klar genug sehe, was er habe sagen wollen, so schicket der Kayser die Bitt-Schrift einem Gericht zu, welches von der Grösse der Nachlässigkeit urtheilen solle; das Gericht untersuchet und beurtheilet alles, und sendet sein Urtheil an den Kayser, welches, nach dem Gesez, insgemein in dem bestehet, daß dem Mandarin oder auch dem Unter-König drey Monat, zuweilen auch sechs Monat-Sold abgezogen werden solle. Der Kayser unterschreibet entweder das Urtheil lediglich mit diesen Worten: **Ich billige diesen Ausspruch**, oder er bedienet sich dieser anderen: **Ich lasse ihme Gnad wiederfahren, daß er für diesesmal von seiner Besoldung nichts büsse, doch soll man ihm seine Bitt-Schrift zuruck schicken, daß er für ein andersmal aufmercksamer werde.**

Sechs Monat, nachdem, in was immer für einer Gegend der Provinz, ein Diebstahl geschehen, lasset sich der Unter-König berichten, ob der Dieb endlich seye eingefangen worden: wann er noch nicht eingefangen worden, berichtet er den Hof, daß an dem oder dem Tag ein- oder mehr Dieb bey dem Kaufmann N. eingebrochen haben: daß der Mandarin N. von Seiten der Burgerschaft, und der Mandarin N. von Seiten des Kriegs-Wesen insonderheit dazu bestellet seyen, daß sie die Diebstahle verhinderen, und die Dieb aufsuchen: daß der Dieb seit sechs Monaten nicht eingekommen seye, mithin daß ihnen, nach dem Gesez die Besoldung für sechs Monat solle entzogen werden. Die höchste Gerichts-Stelle untersuchet die Sach, und macht den Bericht an den Kayser, der Kayser aber unterschreibet den Ausspruch.

Gesezt, daß ein Gefangener zu Canton, einer von dem Hof-Lager vier bis fünf hundert Meilen entlegener Stadt, die Mauern der Gefängnuß durchboret, und sich in Sicherheit gebracht hätte, so wird die Begebenheit, gleich andern Geschäften von gröster Wichtigkeit, dem Kayser beygebracht, und der Mandarin, deme die Gefangene zu besorgen oblieget, muß seine Nachlässigkeit mit dem Verlust einer drey monatlichen Besoldung büssen, mit Verordnung, daß er den Gefangenen so lang suche, bis er ihn finde, und wieder einbringe. Wann man aber unterdessen beweisen könte, daß er mit ihm unter der Decke gelegen, wurde er abgesezet, und zur Leibs-Straf verurtheilet werden.

Ein anders Exempel: Gesezt, daß ein Gefangener in dem Kercker an einer Kranckheit gestorben wäre, eh daß der Kercker-Meister den Arzt beruffen hätte, ihn mit gehöriger Medicin zu versehen, so entziehet ihm der Hof, nachdeme er ist berichtet worden, den Sold von sechs Monaten: und der erste Vorsteher der Stadt wird oft noch darzu um die Besoldung von drey Monaten gestraffet; dann man glaubt, daß der Fehler von dem Obern herrühre: wann er selbst, sagt man, in den Kercker gienge nach seiner Amts-Pflicht, die Gefangene zu besuchen, und nachzusehen, so wurden die ihme untergebene Be-

Beamte wachtsamer und liebreicher gegen die Gefangene seyn; wann doch indessen diese Beamte einige gute Merckzeichen ihrer Emsigkeit hätten, alsdann wurde der Hof nach den Ausspruch: daß der Mandarin einen sechs monatlichen Sold büssen solle, hinzusezen: weilen doch eben dieser zu vorigen Zeiten ein solche Zahl deren Ehren-Mercken verdienet, anstatt ihme seine Besoldung zu entziehen, sollen ihm zwey oder drey Ehren-Zeichen ausgestrichen werden. Aus dieser Erklärung siehet man sattsam, in was der Gebrauch deren Ehren-Zeichen bestehe. Anjezo will ich kürzlich an den Tag geben, wie man von einem Amt oder einer Würde zu einer ansehnlicheren könne beförderet werden.

Es ist noch eine andere besondere Erfindung bey der Chinesischen Regierung, die grössere sowol als die mindere Mandarinen zu belohnen, und zu bestraffen, ohne daß es Blut oder Geld koste. Man nennet, daß Fug und Recht haben, auf einen ansehnlicheren Ehren-Staffel beförderet zu werden, auf Sinisch: Kia Kie, das ist: **einen Staffel verdienen.** Und verdienen auf einen minderen Staffel herab gesezt zu werden, heisset Kiang-Kie, **einen Staffel verliehren.** Man muß von dem Gewinn eines, zweyer oder mehr Ehren-Stuffen eben also urtheilen, als wie von denen Ehren-Zeichen, und ist fast der Gebrauch des einen und des anderen alles eins; es befindet sich der Unterschied nur in dem, daß die Ehren-Zeichen etwas geringers seynd, als die Ehren-Stuffen, indeme auch diese leztere weit höher als jene geschäzet werden, und gelten nur vier Ehren-Zeichen so viel, als ein Ehren-Stuffe, dahero werden diese auch nur für solche Thaten ertheilet, welche sie in Warheit verdienen. Zum Exempel: Wann ein Unter-König durch seinen Fleiß und Sorgfalt zur Zeit der bevorstehenden Hungers-Noth, so viel Reys aus anderen Provinzen herbey geschaffet hat, daß der Noth gesteuret worden, oder wann ein anderer Mandarin in solchen Umständen auf seine Unkosten eine merckliche Menge Reys zum gemeinen Nuzen eingekauffet hätte: oder gesezt, daß einer die Dämme so gut versorget hätte, daß, ungeachtet des Gewalts des Wassers, doch keine Überschwemmung erfolget wäre: sobald nun eine von denen höchsten Gerichts-Stuben von solchen guten Diensten berichtet wird, versammlen sich die Raths-Glieder, sie berathschlagen sich, und verwilligen ihnen zwey oder drey von dergleichen Ehren-Stuffen; sie werden auch Ehren-halber in allen offentlichen Schriften und Befehlen, die sie dem Volck kund zu machen haben, angeführet; als nemlich: Ich N. erster Verwalter der Stadt N. mit drey Ehren-Stuffen beschencket, thue kund und zu wissen ꝛc. Wann sie mit der Zeit zu einer höheren Mandarinen-Stelle erhoben werden, verbleiben ihnen diese Ehren-Stuffen allemal: oder wann sie etwan in einen Fehler verfallen seynd, so untersuchet eines deren höchsten Gerichtern, wohin es nemlich gehöret das Verbrechen, und erkläret, daß er für einen solchen Fehler, dem Gesez gemäß, zu einem geringeren Amt solte erniedriget werden; weilen er doch durch seine gute Dienst vormals drey Stuffen erworben habe, wurde man ihme zwey davon benehmen. Solte aber das Verbrechen allzu groß und schwer gewesen seyn, so wurde er gänzlich abgesezet werden, ohne auf seine erworbene Stuffen acht zu geben.

Alle diese Berathschlagungen, und gefaßte Aussprüche müssen an den Kayser kommen, welcher sie mit seiner eigenen Hand bestättiget, abänderet, oder Gnad wiederfahren lasset, wie es ihme gut bedüncket. Das höchste Gericht muß sich allezeit an das Gesez halten, ohne, weder auf die Freundschaft, noch auf die vormals geleistete Dienst, noch auf die Würde oder den Rang des Schuldigen acht zu geben. Doch wann es ein grosser Mandarin, zum Exempel ein Unter-König wäre, welcher schon lange Zeit gute Dienst geleistet hätte, oder welcher sonst von einer besonderen Geschicklichkeit wäre, so wird der Kayser zwar denen Rechten gemäß ihn seiner Würde entsezen, nichts destoweniger, damit er zeige, daß er auf die vorgehende Dienste nicht vergesse, oder sich selbst nicht eines wolverdienten Manns beraube, ihme keinen Nachfolger benennen, und ihn also bey der Verwaltung seines Amts lassen. Ein solcher wird nun für einen gehalten, der keine Würde noch Amt hat, und doch verwaltet er das Amt wie zuvor, doch als verwaltete er dasselbige nur zur Zeit der Abwesenheit eines anderen. Durch dieses wird dem Schuldigen ein fürtrefliches Mittel in denen Händen gelassen, den begangenen Fehler zu besseren; dieses ist der Weg, den man ihme lasset, in die vorige Gnad zu kommen, damit man dem gemeinen Besten einen so tauglichen Beamten nicht auf einen Stoß benehme, dann, wann er den zweyten Fehler begehen solte, so ist er, ohne Hofnung der Gnad, verlohren. Im Gegenspiel, wann er seine Schuldigkeit mit Bescheidenheit richtig und genau erfüllet, so wird ihn der Kayser nach einem oder zweyen Jahren, bisweilen auch nach sechs Monaten, wiederum in sein Amt einsezen, von deme er ihn abgesezet hatte. Das verwichene Jahr wurde ein Unter-König der Provinz Chen-si bald wiederum zu seinen Amt gelassen, dessen Verwaltung ihme vorbehalten ware, weilen sein Sohn, der ein Kriegs-Officier ware, eine löbliche That ausgeübet hatte. Der Kayser glaubte nicht, daß er den Sohn besser belohnen könte, als daß er dem Vatter seine Gnad wiederfahren lasse.

Von

Von der Auslegung eines erworbenen Stuffen lasset sich leicht schliessen, was das: **einen Stuffen verliehren, eines Stuffens entsezet werden,** sagen wolle. Es ist nicht an deme, daß der Schuldige allemal zu einem niedrigeren Amt müsse verstossen werden, sondern es ist genug, daß er es verdienet habe. Bisweilen wird die Veränderung in der That augenblicklich vorgenommen, also, daß ein Vorsteher einer Stadt des anderten Rangs, in eine Stadt des dritten Rangs zuruck geschicket werde. Es kan sich ereignen, daß einer zu verschiedenen malen verdiene, von dreyen oder vier Stuffen erniedriget zu werden, oder von zweyen, oder dreyen zugleich durch einen Fehler, ohne daß man ihme die Verrichtung seines Amts benehme. Diese Gattungen der Erniedrigung wird gleichfalls zur Beschämung des Mandarins in denen offentlichen Schriften beygefüget, als: Jch erster Vorsteher der Stadt N. der ich verdienet, dreyer Ehren-Stuffen entsezet zu werden, mache kund ꝛc. Wann er durch eine herzliche That zwey oder drey Ehren-Stuffen wieder erworben hat, löschet man ihm eben so viele Schmach- oder Schand-Stuffen aus, welches alles denen höchsten Gerichtern zu untersuchen, und zu beurtheilen oblieget, nach dem Bericht, den die Ober-Mandarinen eingesendet haben, doch haben sie die lezte Hand nicht dabey; dann, wie schon gesagt worden, alle Berathschlagungen und Aussprüche werden dem Kayser vorgeleget, welcher den Ausspruch mit seiner eigenen Hand entweder bestättiget, veränderet, oder verwirfet, mit Befehl, daß sich der Rath versammle, und aufs neue berathschlage. Daher kommt es, daß der erste Vorsteher deren Gerichtern, und andere Raths-Glieder sehr behutsam umgehen, mit allem dem, was sie zu untersuchen, und über was sie einen Ausspruch zu fällen haben. Dann sie seynd versicheret, daß ihr Urtheil von seiner Majestät dem Kayser müsse gelesen werden, welcher sie östermalen bestraffet, bald mit Worten, bald in der That selbst, oder auch ihrer Aemter entsezet, als Leute, welche die Geseze nicht verstehen, und nicht fähig seynd, die Schuldigkeiten ihrer Würde zu vollziehen.

Schreiben des Unter-Königs der Provinz Chan-tong, in welcher er dem Kayser von einer Uberschwemmung, und von der Hülf, die er dem Pövel geleistet hat, berichtet.

Jch stelle Euer Majestät mit tiefester Ehrforcht vor, daß das flache Land dieser Provinz grossen Theils durch den immerfort anhaltenden Regen seye überschwemmet worden; das Gewässer hat die Herbst-Feld-Früchten ausgetränckt, also, daß nichts hat können eingeerndet werden. Der Schad ist groß; ich hab geschickte und getreue Officier auserwählet, und sie ohne Verweilung ausgesendet, alles in Augenschein zu nehmen, und mich von dem ganzen Zustand genau zu berichten. Jch hab auch schon die Nachricht erhalten, daß nicht allein die Feld-Früchten an vielen Gegenden zu Grund gegangen, sondern daß auch eine unzählige Menge Häuser durch die Uberschwemmung entweder beschädiget, oder ganz und gar umgeworfen worden. Ungezweifelt werden die arme Leut, absonderlich welche an denen ebenen Feldern gewohnet, viel ausgestanden haben. Dahero hab ich noch andere Beamte ausgeschicket, welche alle Flecken durchwanderen, den Pövel trösten, und Reys austheilen sollen. Jch vollziehe, was die Geseze zur Zeit der Unfruchtbarkeit vorschreiben, ohne ferneren Befehl von Euer Majestät zu erwarten. Einerseits nehme ich den Reys aus denen gemeinen Speichern, das Volck Allmosen-weis zu ernähren, und ihme beyzustehen, daß es den Winter durchbringe: Andererseits strecke ich ihn denen Ackers-Leuten vor, damit sie das Erdreich wiederum ansäen; dann solte man sie nicht anjezo mit genugsamen Nahrungs-Mitteln versehen, und ihrer Unterhaltung fürs künftige nicht versicheren, wurden sie gezwungen seyn, das Land zu verlassen, und sich in die benachbarte Provinzen zu begeben, allwo sie zu einen grossen Uberlast seyn wurden. Da ich nun dem Elend des Volcks abzuhelfen suche, werde ich besorget seyn, daß alles wirtschaftlich, und ohne Verschwendung geschehe, nach Mas und Grösse der Bedürfnuß einer jedwederen Gegend. Uber den Reys, den man zum Saamen vorstrecket, wird man eine genaue Verzeichnuß machen, damit die jenige, denen man etwas vorstrecket, künftige Jahr, wann ein geseegnete Ernde seyn wird, dasselbige in eben der Mas zuruck stellen. Dieser Reys wird in die Kayserliche Proviant-Häuser eingebracht werden, damit man sich bey anderen dergleichen Umständen dadurch erhole. Solchermassen wird dem bedrangten Pövel geholfen seyn, und die Vorraths-Häuser werden nicht lang leer stehen bleiben.

Der Kayser billigte die weise Aufführung dieses Mandarins: schickte seine Schrift an den Rath der Rent-Kammer, mit dem Befehl, daß sie unverzüglich über diese Angelegenheit Rath hielten. Man befreyete jene Erd-Strich, die überschwemmet gewesen waren, von dem jährlichen Tribut; es seynd über achtmal hundert tausend Francken, das ist, mehr dann viermal hundert tausend Gulden, als Allmosen ausgetheilet wor-

worden, ohne zu melden von einer Million, die der Kayser für dieselbige Provinz freygebig angeschaffet, zu Ergänzung und Herstellung deren alten Canälen, und noch mehr andere Durchschnitt zu eröfnen, damit das Wasser bequemlicher ablauffen könte, und das Volck ins künftige nicht mehr beschädiget wurde. Diesem Fürsten gehet eine Bedrängnuß seines Volcks bald zu Herzen, und er sparet keine Unkosten, dieselbige abzuwenden, und zuweilen wartet er nicht, daß ihme von andern eine Erinnerung geschehe.

Im Augustmonat 1727. oder dem fünften Jahr seiner Regierung, hielte ein ungemeines Regen-Wetter in der Provinz Pe-tsche-li etwelche Täg nacheinander an. Seine Majestät, in Betrachtung, daß die arme Leut dabey wären beschädiget worden, befahlen ihrem dreyzehenden Bruder, welcher die Stelle des ersten Minister vertratte, daß er drey Mandarinen von bewehrter Tugend aussuchte. Der Kayser ließte einem jedwederen hundert tausend Francken geben, rufte sie vor sich, und sagte ihnen: Gehet hin, durchlauffet die Bezirck, die euch seynd angewiesen worden, stehet denen Armen bey, kauffet ihnen Reys, und stellet die Häuser, welche etwan durch den Regen seynd umgeworfen worden, wieder her.

Ein oberster Vorsteher über zwey Provinzen, gienge von Pekin nach Canton zuruck; als er durch die Provinz Kiang-nan reisete, traffe er eine Gegend an, allwo das Regen-Wasser keinen Ausfluß fande, und dessentwegen dermassen anwuchse, daß es schon in die Häuser des Land-Volcks hinein drunge. Dieser Mandarin schriebe auf eben diesem Ort, da er sich befande, an den Kayser, seine Majestät von diesem Zufall berichtend, und sezte seine Reis weiter fort.

Der Kayser brache, aus Gelegenheit dieses Berichts, in folgende Wort aus: „Gute Beamte lassen ihnen die Reichs-Geschäften angelegen seyn, als ihre eigene, sie dencken nur auf das allgemeine Wolseyn, und wann sie in einer ihnen nicht anvertraueten Landschaft den gemeinen Mann etwas leiden sehen, müssen sie sich darum annehmen, als wäre es in ihrer eigenen Provinz, und sollen uns alsobald berichten. Gleichwie ein solches Cong-yo-sun * gethan hat. Ich will, daß der höchste Rath die Belohnung bestimme, die er für diese Nachricht bekommen soll. Allein aber, fuhre der Kayser fort, was thut dann der Ober-Vorsteher des Gebiets von Nan-king ** was gedencket er wol? er sendet keinen Bericht ein; solle ihme wol unbekannt seyn, was sich in seinem Viertel zutraget, oder haltet er vielleicht die Trangsalen des Volcks für ein Lust-Spiele?

„Ich befehle daß der Tsong-tu von Kiang-nan sich alsobald nach Su-tscheu verfüge, und sich erkundige, wo man dem Gewässer einen Ausfluß finden möge, und allda soll er einen Canal graben lassen; damit aber dieses Werck desto behender geschehe, soll das Geld aus der Rent-Kammer hergeschossen werden, und wann alles wird im Stand seyn, soll der Ober-Vorsteher, welcher uns von einer so wichtigen Sach zu berichten unterlassen hat, alle gemachte Unkosten unserer Rent-Kammer gut machen. Ich straffe ihn dessentwegen also, damit alle grosse Mandarinen, auf das Wolseyn des Volcks wachtbar zu seyn lernen.

Cong-yo-sun betreffend, so ist er mit einem dergleichen Ehren-Stuffen belohnet worden, von welchem ich oben gemeldet hab.

Kaum als Cong-yo-sun den gemeldten Bericht an den Kayser erstattet, hatte der Ober-Vorsteher der Provinzen Yun-nan, und Quei-tscheu erfahren, daß der Kayser die Canäl der Provinz Kiang-nan ausbessern liesse, und weilen er etwelche Jahr Mandarin in dieser Provinz gewesen, auch das Erdreich und die Lagen der Orte ihme wol bekannt waren, schickte er an den Kayser eine Erinnerungs-Schrift, in welcher er die Art und Weis, aus diesen Canälen für das gemeine Volck einen grossen Nuzen zu ziehen, vorstellete; zu Ende der Schrift ruckte er eine artige Entschuldigung bey: daß er vielleicht als ein Beamter einer anderen Provinz besser wurde gethan haben, wann er still geschwiegen hätte, und daß dieses vielleicht, sich in fremde Händel einmischen hiesse, und die Hand zu weit ausstrecken. Der Kayser lobte seine Vorstellung, und sezte hinzu: „Ja wol dein Hand zu weit ausstrecken, ihr betrüget euch; was ihr thut, heisset nicht sich in fremde Händel einmischen. Hat mich Cong-yo-sun gleichfalls von der Gefahr deren Inwohneren des Gebiets von Kiang-nan erinneret, obschon er denselbigen nicht vorstehet. Alles was den Wolstand des Reichs, alles, was den allgemeinen Frommen betrift, gehet alle grosse Mandarinen an, sie müssen sich dessen annehmen: und wann sie etwas sehen, wann sie etwas hören, „wann

---

* Also hiesse der oberste Vorsteher, und ware aus dem Geschlecht des Confutius.

** Die Provinz Kiang-nan, oder Nan-king ist sehr groß; daher hat sie zwey Unter-König, deren ein jeder sein Gebiet hat; einer wohnet zu Su-tscheu, der andere zu Nyen-king, welches zwey Städte vom ersten Rang seynd.

„ wann sie selbst etwas aussinnen, welches
„ dem gemeinen Wesen nuzlich ist, wann
„ sie etwas hören, was dem Reich schädlich
„ seyn könte, ist es ganz billig, daß sie mich
„ dessen erinneren.

Eben diesen Tag gelangete von einem Unter-König an den Kayser eine Bitt-Schrift, des Inhalts: daß seine Majestät geruheten, denen armen Leuten gnädigst zu erlauben, an dem Ufer eines Flusses Häuser zu bauen, damit sie sich durch den Fisch-Fang erhalten mögten; er sezte hinzu, daß das Erdreich Kayserlich wäre, folgends wurde diese Erlaubnuß für diese Leute eine besondere Gnad seyn. Der Kayser antwortete ihm: „ Was gedencket ihr wol? ihr stellet
„ mir vor, daß ich denen Armen an dem
„ Ufer des Flusses erlaube, Häuser zu bauen;
„ ist wol das genug? wann sie arm seynd,
„ wo werden sie das Geld zu den Bau her-
„ nehmen? wo werden sie es nehmen, ihnen
„ zu der Fischerey ein mächtiges Schiff zu
„ kauffen? euere Bitt-Schrift ist nicht wol
„ ausgedruckt; die Gnad muß vollkommen
„ seyn; nehmet das nöthige Geld aus der
„ Rent-Kammer, ich weiß, daß allda ein
„ Uberschuß seye; könte es wol besser an-
„ gewendet werden? lasset dann diesen ar-
„ men Leuten alsobald an dem Ufer des Flus-
„ ses Häuser bauen, und kauffet ihnen Schiff
„ zu ihrer Nothwendigkeit.

Lob- und Ehren-Bezeignuß des Kaysers, gegen seinen verstorbenen Lehr-Meister.

Nachdem der Kayser die Glieder des Reichs-Raths und den Rath deren Lands-Gebräuchen vor sich hatte kommen lassen, redete er folgender gestalten:

„ Cu-pa-tai, welcher vormalen die
„ Würde des ersten Vorstehers des Sitten-
„ Gerichts bekleidet hatte, ware ein unsträf-
„ licher, mässiger, und in seiner ganzen Auf-
„ führung wolbestellter Mann, er ware an
„ Wissenschaft und Tugenden vortreflich.
„ Mein Vatter, welcher ihn hoch schäzte,
„ hat ihn zu denen schwürigsten Geschäften
„ gezogen. Als sich ein gewisser Fürst auf
„ der Mittags-Seite des Reichs empöret
„ hatte, und sich für einen König der Pro-
„ vinzen Yun-nan, und Quam-si aufwer-
„ fen wolte, wurde Cu-pa-tai mit dem
„ General Moan-ki-tu, ihn zu dem Ge-
„ horsam zu bringen, beorderet, und alldie-
„ weilen er sowol in der Kriegs-Kunst, als
„ in denen Wissenschaften fürtreflich ware,
„ gewonne das Unternehmen einen so glück-
„ lichen Ausgang, daß er sich dadurch einen
„ grossen Namen erworben hat. Nachdeme
„ er zuruck gekommen, hat er von meinem
„ Vatter besondere Gnaden erhalten.

„ Gleichwie er nun sich durch sein allge-
„ meine Gelehrtheit vor allen hervor thate,
„ sein Wandel auch eigentlich anderen zu
„ einen Beyspiel dienen kunte, hat ihn mein
„ Vatter zum Lehr-Meister seiner Prinzen
„ erkiesen: er ware auch der meinige: er gabe
„ sich von frühe Morgen bis Abends alle
„ Mühe, uns zu unterweisen, und die reine-
„ ste Grund-Lehren der kindlichen Treue,
„ und Ehrforcht in unsere Herzen einzuprä-
„ gen. Er legte uns mit grosser Geflissen-
„ heit den geheimen Verstand der heiligen
„ Büchern, wie auch anderer Lehren aus,
„ und dieses thate er mit solchem Ernst, daß
„ er auch sehen muste, daß seine Mühewal-
„ tung nicht unfruchtbar wäre. Nachdem
„ er zu einen höheren Alter gelanget, auch
„ von Kranckheiten angegriffen wurde, be-
„ gabe er sich aller seiner Aemtern, und lebte
„ ehrlich und ansehnlich in seinem Haus; es
„ seynd beyläufig achtzehen Jahr, daß er ge-
„ storben ist. Sobald mir sein Hinscheiden
„ bekannt worden, hab ich mich selbst in sein
„ Haus verfüget, die lezte Schuldigkeit ei-
„ nes Lehr-Jüngers gegen seinen Lehr-Mei-
„ ster zu erfüllen, und vor seinem Leichnam
„ zu weinen. Als man die Leiche zum Grab
„ truge, schickte ich viele von meinen Beam-
„ ten, anstatt meiner, und in meinem Na-
„ men, die gewöhnliche Ceremonien zu ver-
„ richten. Ich hatte sogar das Absehen, um
„ meiner Schuldigkeit ein vollkommenes
„ Genügen zu leisten, meinen Vatter zu
„ bitten, daß er ihme eine besondere Ehr be-
„ stimmete, durch welche er anderen vorge-
„ zogen wurde; allein weilen er damals un-
„ päßlich ware, hatte ich ein Bedencken,
„ meine Bitt zu einer so ungelegenen Zeit
„ vorzubringen; so hab ich doch jederzeit gegen
„ diesen ansehnlichen Mann ein zartes An-
„ gedencken erhalten, als wann die mir er-
„ wiesene Gutthaten noch ganz neue wären.
„ Er ware fromm, gerecht, aufrichtig, ver-
„ ständig; er hat mit meiner Unterweisung
„ viele Mühe gehabt; eines so weisen Lehr-
„ Meisters kan ich nicht vergessen; ich will
„ ihme meine Danckbarkeit zu erkennen ge-
„ ben. Was könte man wol bestimmen,
„ ihn nach den Tod zu ehren? dieses Ge-
„ schäft gehet euere Gerichts-Stuben an,
„ versammlet euch, gehet zu Rath, verfas-
„ set, was sich gebühret, und reichet mir
„ eueren Schluß ein.

Man siehet aus diesen Exempel des Kaysers, was die Chineser, die Ehre ihrer Lehr-Meister nach den Tod betreffend, für ein Absehen haben. Ich hab nicht erfahren, was die Gerichts-Stellen für einen Schluß gefasset haben; er wird vielleicht in einigen Zeitungs-Blättern vorgekommen seyn, die ich nicht gelesen habe, muthmaßlich wird man, nach Gewohnheit, seinen Lob-Spruch in ein marmorenes Denckmal haben ein-

graben, und seinen Namen unter die vortrefliche Männer sezen lassen. Der Kayser wird einen Hof-Herrn von Ansehen zu seiner Grab-Statt, ihn allda zu beweinen, und über ihn sein Leid zu bezeigen, geschicket, dieser aber ihme auch die andere gewöhnliche Ehren bewiesen haben, welche ihre wunderbare Policey vorschreibt, die grosse Ehrenbietigkeit hand zu haben, welche die Lehr-Jünger ihren Lehr-Meistern schuldig seynd. Es halten sich die Chineser in Bestimmung deren Ehren, die man denen Toden erweisen soll, an die aus ihren Lehr-Büchern gezogene Grund-Regel, Kraft welcher die Tode, gleich als lebeten sie noch, sollen geehret werden. Ssé jú ſé seng, sagen sie, das ist: **Ehre die Tode, wie du die Lebende ehrest.**

Dahero, wann der Gestorbene ein Ehren-Stelle bekleidet hat, müssen die Ehren, die man ihme nach seinen Tod erweiset, mit der Würde, die er im Leben besessen, übereins stimmen; diese seynd nach Mas eines jedwedern eingerichtet; man findet einen Grad oder Mas deren Ehren-Bezeigungen, Kraft dero man zweymal das Opfer verrichtet, welches sich Tsi nennet; für einen anderen verrichtet man es nur einmal, für den dritten verrichtet man nur ein halbes Tsi, das ist nur ein Po-an-tsi. Eben dieses Tsi wird auch zu Ehren der Lebenden begangen, und es nennet sich Tsi-seng, das ist: denen Lebenden, oder vielmehr, denen Lebenden zu Ehren ein Opfer thun; dann es geschiehet hauptsächlich zu Ehren deren abwesenden Lebenden, zu bezeigen, daß man die von ihnen in Gegenwart empfangene Wolthaten in gutem Angedencken behalte. Zum Exempel: es hat sich ein Vorsteher einer Stadt durch viele Jahr seiner Verwaltung mit aller Wachtsamkeit und Liebe gegen seine Burger aufgeführet; der Kayser ihn zu belohnen, erhebet ihn zu einer grösseren Würde, und beorderet ihn in ein andere Provinz, oder berufet ihn nach Hof: das Volck betrübt sich darüber, und entlasset ihn mit Schmerzen; es richtet, nebst anderen Merckmalen ihrer Hochschäzung, Ergebenheit und Danckbarkeit, nach seiner Abreise, eine Gattung eines Saals auf, allwo man ihme von Zeit zu Zeit eine Malzeit auffsezet, und ihn mit bis auf die Erde geneigter Stirn grüsset, auch alle andere Ehren bezeiget, welche man einem Vatter erwiese, weilen er sich als ein Vatter des Volcks aufgeführet hatte.

Wunders-würdige Ordnung, welche zu Pekin gehalten worden, als man mehr als vierzig tausend Arme, einen jedwedern in sein Land zuruck geschicket hat.

Ich hab in einem andern Brief angemercket, daß im Jahr 1725. in denen Provinzen Pe-tsche-li und Canton, welche an einander angränzen, ein ausserordentlicher Mißwachs gewesen, daß ein grosse Menge armer Leuten sich aus diesen zweyen Provinzen nach Pekin begeben, auch daß der Kayser befohlen, aus denen gemeinen Speichern oder Proviant-Häusern den Reys zu nehmen, zu kochen, und an verschiedenen Gegenden dieser Haupt-Stadt denselbigen unter die Bedürftige auszutheilen; man fuhre über vier Monat fort, mehr als vierzig tausend Arme auf solche Weise zu speisen; allein zu Ende des anderten Mondes, welcher mit unserem Merz eintrift, als die Zeit des Acker-Baues angekommen ware, machte man die Verfassung, einen jedwederen dieser Armseeligen in sein Land zuruck zu schicken. Die Chineser seynd in dergleichen klugen Anordnungen Meister; ich glaube, Euer Ehrwürden werden gern lesen, was in dieser Angelegenheit ist verordnet worden.

Den 14ten Tag des anderten Mondes sagte der Kayser zu seinen ersten Ministern, daß ihme die Nothdurft, mit welcher sein Volck wäre belästiget worden, sehr zu Herzen gienge, daß er nichts unterlassen habe, was diesen armen Leuten zum Trost und Linderung hätte gereichen können, daß nunmehro die Zeit zu säen ankäme, und daß man endlich für das künftige sorgfältig seyn müste: „Der Pövel, sezte der Kayser hinzu, dencket nicht viel nach, und siehet nicht weit aus, er dencket nur auf das gegenwärtige, und vergisset oft das Hauptwesen. Sehet, der Frühling ist vor der Thür, diese Zeit müssen wir uns zu Nuz machen, diejenige, welche unter diesen Armen selbst Felder besitzen, müssen dieselbige anzubauen hingehen; welche keine eigene Felder haben, können ihr Brod alldort erwerben, allwo ich anjezo arbeiten lasse. Man eröfnet neue Canal, man erweitert die Flüsse, man erhebet die Damme höher, es gibt auf allen Seiten Arbeit; demnach versammlet und berathschlaget euch, was für Mittel zu ergreiffen seyen, diese arme Leut einen jedwedern an sein Ort, wo er hin gehöret, zu bringen.

Diesem Befehl nachzukommen, haben sich die Räth versammlet, und das Policey-Gericht hat dem Kayser, im Namen aller anderen, die folgende Schrift überreichet.

Wir

Wir Vorsteher und andere Räth des Frag-Gerichts, dem Befehl Euer Majestät zu gehorchen, haben uns versammlet, und Rath gehalten, über die Angelegenheit deren Armen, welche hieher in diese Stadt gekommen seynd. Sie haben ihre Länder verlassen, angereizet von der Freygebigkeit Euer Majestät, obschon sie auch ihre Namen in ihren Ländern hätten können einschreiben lassen, allwo ebenfalls der Reys ausgetheilet worden. Es ist zu beförchten, daß sie die vätterliche Güte nicht mißbrauchen, länger in dem Müssiggang verharren, und also den Reys, ohne zu arbeiten, geniessen. Anjezo ist die eigenthumliche Zeit zu den Feld-Bau, man muß sie ohne Verweilung zuruck schicken.

Wir werden alle auskundschaften, Männer und Weiber, Alte und Junge, und dann werden sie nach und nach an ihre gewöhnliche Wohnpläze zuruck geschicket werden. Man wird diejenige, welche zu Land reisen sollen, von denen, welche zu Wasser können beförderet werden, unterscheiden. Man wird dieselbige, die von einem Bezirck seynd, zusammen bringen. Wann man sie mit Veränderung und Wechselung des Geleits von einer Stadt in die andere lieferte, könte es geschehen, daß der Unter-Officier deren Gerichtern, die Büttel, und Stadts-Knecht diesen armen Leuten überlästig wären, und aus ihrem Elend ihren Nuzen suchen wolten; dahero halten wir dafür, daß ein- oder mehr Mandarinen benennet werden, welche sie, auf den Befehl Euer Majestät, bis in die Stadt, unter welche sie gehören, begleiten, und dem Mandarin des Orts übergeben, dieser aber soll die Ubernahm nachmals zu verantworten haben. Die Unkosten sollen von der Kayserlichen Rent-Kammer hergeschossen werden; einem jedwederen werden täglich sechs Sold gereichet werden, obschon drey Sold zulänglich wären. Es haben sich schon mehr als fünf tausend aufzeichnen lassen, welche nach Haus kehren wollen, einige seynd aus der Provinz Pe-tsche-li: die andere aus der Provinz Canton: diese müssen zu Wasser beförderet werden: die erste aber zu Land reisen. Man wird von verschiedenen Gerichts-Stellen einige Mandarinen benennen, welche dermalen keine sonderliche Geschäften obhaben. Das Zucht-Amt wird vier, die Rent-Kammer sechs, die Kriegs-Stelle drey Mandarinen hergeben, die andern Stellen nach Vermögen die übrige. Diese Menge Volcks wird man in gewisse Rotten austheilen, ein jedwedere Rott zu zwey hundert Köpfen gerechnet, welche einen Officier zum Führer haben wird. Diesem wird das Geld überantwortet werden, daß er es selbst, mit eigener Hand, einem jedwederen von seiner Rott austheile. Eben diesem wird es obliegen, seine Rott bis in die Haupt-Stadt ihres Gebiets zu begleiten, und der oberste Vorsteher dieser Stadt soll verbunden seyn, sie in die untergebene Städt beförderen zu lassen. Solte sich einer darunter befinden, welcher zu einer untergebenen Stadt, allwo der Zug durchgehet, gehörete, so soll er dem Mandarin desselbigen Orts übergeben werden; der Beamte aber, soll von dem Mandarin eine schriftliche Zeugnuß darüber nehmen, und solche, nach Hof zu übersenden mitbringen: nebst dem von Euer Majestät benennten Beamten soll der Vorsteher der Stadt, wo der Zug durchgehet, ihn allemal bis an die Gränzen seiner Bottmässigkeit begleiten. Sofern einer aus denen, die zu Land reisen, erkranckete, oder Alters halber nicht fortkommen könte, sollen die Vorsteher deren Städten das nöthige Fuhrwerck bestellen: für diejenige, die zu Wasser gehen sollen, wird der Mandarin des Orts, wo sie sich einschiffen, die behörige Zahl deren Schiffen besorgen: die Unkosten wird die Kayserliche Rent-Kammer beytragen.

Solte es sich ereignen, daß einige kranck wurden, also daß sie weder durch Fuhrwerck, weder durch Behuf deren Schiffen könten fortgebracht werden, so befehlen wir denen Ober-Vorstehern deren Städten, sie zuruck zu behalten, sie zu beherbergen, den Arzten zu beruffen, und ihnen die nöthige Arztneyen anzuschaffen, auch für sie alle Sorg zu haben, bis daß sie ihre Gesundheit wiederum erlanget haben. Alsdann sollen sie schuldig seyn, diese in ihr Land begleiten zu lassen. Die Mandarinen sollen fleissig Acht haben, daß diese Arme sich nicht vielleicht auf ihre grosse Anzahl steiffen, und auf dem Weg eine Empörung anzettelen, in welchem Fall sollen sie mit Vernunft eine mässige Züchtigung gebrauchen, sie entweder im Zaum zu halten, oder zur Gebühr wiederum zu bringen. Dann dieses ungeschlachte Volck muß durch die Forcht zu den Gehorsam angehalten werden.

Uber die sechs Sold, welche der Beamte ihnen täglich reichen wird, die Reis-Unkosten zu bestreiten, sollen sie bey der Ankunft in ihr Land von Seiten Euer Majestät noch eine Geschancknuß an Geld empfangen, welche der Vorsteher der Stadt aus der Königlichen Rent-Kammer herschiessen wird, so ihme dann bey Erlegung seiner Rechnung soll gut geheissen seyn. Die Erwachsene sollen eine Unze Silbers, die Kinder aber eine halbe Unze bekommen. Der Beamte, welcher vom Hof, sie zu begleiten, bestimmet ist, soll einem jeden sein Geld mit eigener Hand austheilen, ohne es jemand anderen anzuvertrauen. Für das künftige aber tragen wir dem Mandarin des Orts auf, sich zu befleissen, daß er das Volck wol halte, dergestalten, daß, nachdeme sie zuruck gekehret seynd,

seynd, sie nicht allein nicht gepresset werden, sondern daß sie auch, was zur Arbeit, und das Erdreich anzusäen nöthig ist, haben sollen. Wurde aber der Mandarin des Orts in diesem Stuck nachlässig seyn, und diese Sach nicht zu Herzen nehmen, so stehet es denen Ober-Mandarinen, oder dem Reichs-Zucht-Meister zu, ihn anzuklagen. Alsdann nebst dem, daß er von seinem Amt wird abgesezet werden, wird seine Nachlässigkeit untersuchet, und er scharf gestraffet werden.

Allein, weil nebst denen, welche in ihrem Land, wohin sie zuruck geschicket worden, schon vorhin eine beständige Wohnung gehabt, sich noch andere finden werden, welche weder Dach noch Fach haben, und also nicht wissen, wohin sie sich kehren sollen; was soll da für Rath geschaffet werden? wir werden uns der Zahl derselbigen erkundigen, ihre Namen verzeichnen, alsdann Euer Majestät bitten, daß dieselbe ihnen eben gleiche Geschäncknuß verwillige, als denen, welche in ihr Land zuruck geführet worden. Das ist, eine Unze Silber für die Erwachsene, und für die Kinder eine halbe Unze, nachmals soll es ihnen frey stehen, sich bey denen Arbeiten, die Euer Majestät angeordnet haben, zu nähren, oder ihre Hand- oder Tag-Wesen zu treiben, oder sich auf eine kleine Handelschaft zu verlegen: man wird nicht zugeben, daß sie müssig leben, und dem gemeinen Wesen nur zur Last seyen. Endlich damit dieses Völcklein seine Rechnung nicht mehr auf die Austheilung des gekochten Reyses mache, werden wir durch offentliche Schriften, die in denen gehörigen Gassen werden aufgeschlagen werden, bekannt machen, daß man auf dem bestimmten Tag mit dem Austheilen inhalten werde. Wir werden auch Befehl an die Mandarinen deren benachbarten Städten ergehen lassen, alle diejenige, welche noch nach Pekin kommen wurden, in Hofnung, die gemeldte Allmosen zu bekommen, anzuhalten, und sie nach Hause zuruck zu schicken.

Wann an dem Tag, da man die Geschäncknuß, welche Euer Majestät denen unbehausten Armen verwilliget, austheilen wird, sich jemand unter ihnen einfinden solle, welcher sich für arm ausgebe, und doch nicht arm wäre, sofern er entdecket wird, soll er für einen Betrüger gehalten, und nach denen Lands-Gesezen gestraffet werden. Auf solche Weis werden alle Arme die Gutthat Euer Majestät geniessen, und diejenige, die noch in ihrem Land seynd, werden keinen Lust haben, es zu verlassen, sondern ein jedwederer wird sich vielmehr befleissen, durch eine ihme anständige Arbeit sein Leben durchzubringen. Endlich diese Stadt wird sich nach zerstreueter Menge dieser Bettel-Leuten vor keinen einreissenden Kranckheiten zu förchten haben, dergleichen ihr durch dieser Leuten langen Aufenthalt zu besorgen waren.

Die sechs Sold betreffend, die ihnen täglich werden gereichet werden, bedencken wir, daß, wann sie ihnen an Silber gegeben wurden, diese arme Leut bemüssiget seyn wurden, dasselbige zu ihrem Gebrauch um Pfenning zu verwechslen, wobey sie einen Verlust leideten; dahero erachten wir, bequemer zu seyn, daß ihnen der Werth von sechs Sold an Pfenningen gegeben werde; zu welchem Ende man Karn mieten wird, auf welchen eine gewisse Menge Pfenning, unter dem Geleit deren Soldaten, mitgeführet werden solle. Diese Pfenning-Fuhren sollen bey den Beamten bleiben, welcher eine Rotte von zwey hundert Köpfen führet; eben er soll einem jedwederen täglich, von dem Tag der angetrettenen Reise an, bis den Tag ihrer Ankunft, die sechs Sold an Pfenningen reichen. Diese Beamte sollen nachgehends bey ihrer Ruckkunft der Rent-Kammer die Rechnung erlegen, damit die Ausgaben untersuchet, und in die Rechnungs-Bücher können eingetragen werden.

An dem Tag, an welchem dieses Volck aus dieser Stadt abgehen wird, soll es einem Ober-Vorsteher anvertrauet werden, welcher es in eigener Person bis an die Gränzen seiner Bottmässigkeit begleiten soll, und allda soll er es dem Ober-Vorsteher des folgenden Bezircks übergeben, und so weiter dieser dem nächsten.

Diese Verfassung reichen wir Euer Majestät in aller Ehrforcht ein, damit, wann dieselbige sie gutheissen, man alsobald zur Vollziehung schreite.

Der Kayser hiesse alles gut, und alles wurde ohne der mindesten Unordnung vollzogen.

Das folgende Jahr befahlen seine Majestät noch darüber, zum Trost deren Armen, welche sich den Winter hindurch zu Pekin befinden, daß man alle Jahr, auch wann keine Theurung eingefallen wäre, an fünf verschiedenen Gegenden der Stadt, eine gewisse Mas des gekochten Reyses für ein Allmosen austheilen solle, und diese tägliche Ausspendung, welche, auch sechs tausend zu nähren, zulänglich ist, dauert beyläufig sechs Monat des Jahrs, nemlich von dem ersten Tag des sechsten Mondes, bis auf den zwanzigsten des dritten Mondes des folgenden Jahrs, das ist, bey einem gleichen, als wann ich in Europa sagte, von dem ersten Wintermonats, bis den zwanzigsten April.

Unter-

Unterweisung des Kaysers, aus Gelegenheit eines Sinischen Buchstabens, der so viel, als Glück heisset.

Als der Kayser einen fürnehmen Mandarin von Fong-tien-fu, einer Stadt des ersten Rangs, und Haupt-Stadt der Provinz Leao-tong ehren wolte, schriebe er zu Anfang des Jahrs eigenhändig den Buchstaben Fo, welcher das Glück bedeutet, und schickte ihm denselbigen. Dergleichen Beehrung ist ein Kennzeichen der Hochschäzung eines Geschlechts; man verehret und verwahret ein solches Kayserliches Geschenck mit Sorgfalt, man hencket es gemeiniglich in dem äussersten Saal auf, allwo man die Gäst empfanget. Der Mandarin danckte dem Kayser, und bediente sich der Redens-Art: *Ich ware dazu gebohren, daß ich mein Leben in Unglück zubringen solte, Euer Majestät aber haben mich glückselig gemacht.*

Die Antwort des Kaysers ware folgende Unterweisung:

„Das Glück ist allezeit mit der Ubung „der Tugend verknüpft; alle Menschen „seynd gebohren, damit sie glückselig seyn „mögen, und ist kein Mensch, wer er immer seye, der mit Warheit sagen könne, „daß er gebohren seye unglückselig zu seyn. „Man findet unter jenen, welche grosse „Reichthumen besizen, oder welche zu hohen Ehren-Aemtern erhebet seynd, einige, die unglückselig seynd, und im Widerspiel findet man unter denen, welche „in Verachtung oder in der Armut leben, „einige, ja viele, welche glückselig seynd. „Viele Menschen beklagen sich, daß sie „unglückselig seynd; allein ihr gröstes Unglück ist, daß sie, um den Ursprung dieses „vorgegebenen Unglücks zu entdecken, nicht „sorgen. Dann wer sich nur nach denen „Ehren und Reichthumen, nach der Verachtung, und Armut richten wolte, das „Glück von dem Unglück zu unterscheiden, „und zu bestimmen, der wuste nicht, in „was das wahre Glück bestehe, oder was „es seye. Wann ein Mensch will glückselig seyn, so stehet es in seinem Gewalt, „und in eigenen Händen, es liegt nicht an „dem Kayser; dann wie solte wol er einen Menschen glückselig machen? durch „die Ubung der Tugend muß ein jeder sein „Glück schmieden. Daher schreibet sich „die einzige Quelle des Glücks. Mithin „wann ich bey Hof oder ausser dem Hof „denen ansehnlichsten Beamten den Buchstaben, welcher das Glück deutet, zuschicke, so ist mein Absehen und Meinung, „daß ihr in euch selbst gehet, und auf euch „sehet, daß ihr euere Schuldigkeit und „Pflichten vollziehet, und daß ihr gedencket, daß es ein warhaftiges Glück gebe, „und daß ihr darauf bedacht seyd, dasselbige durch eueren Fleiß und weise Aufführung zu erwerben. Im Fall aber ihr „vermeint habt, daß ich einen Menschen „könne glückselig machen, so habt ihr geirret.

Neue Verfassung die Geschicklichkeit deren Mandarinen zu prüfen.

Ich hab schon in einem anderen Schreiben angemercket, daß man durch das ganze Reich alle drey Jahr eine Untersuchung deren Mandarinen anstelle. Man untersuchet, ob sie kranck, schwach, gar zu alt seyen? ob sie all zu scharf in der Züchtigung, ob sie gar zu gütig, zu weich, zu nachlässig in Vollziehung ihrer Pflichten seyen? ob sie dergestalten eigensinnig seyen, daß sie die Ermahnungen deren Ober-Mandarinen wenig achten, und ihnen nicht folgen? ob sie Geld von dem Pövel erpressen, oder sonst ungerechter Weis eines einnehmen? endlich ob sie ausserordentliche oder mittelmässige Gaben zu regieren haben? Diese Untersuchung wird die grosse, oder die allgemeine Prüfung genennet. Unter der Zeit, daß diese Prüfung daueret, besuchet der Unter-König, und die übrige Ober-Mandarinen keinen Menschen, sie nehmen auch keine Besuchung an, ja sie lassen sich nicht sehen, und sehen auch niemanden, bis daß das Register, und die Anmerckungen über alle Unter-Mandarinen verfertiget, und dem Hof eingesendet worden. Alsdann siehet man viele abgedanckte Mandarinen; andere werden von höhern zu geringeren Aemtern herab gesezet; einige werden gelobt, und als fürtrefliche Beamte vorgestellet, welche von einer besonderen Geschicklichkeit seynd, und denen man keine Fehler ausstellen könne.

Auf die Zeugnuß und auf den Bericht des Unter-Königs befehlet der Kayser diese fürtrefliche Mandarinen alsobald nach Hof kommen zu lassen. Allda werden sie wiederum geprüfet. Angesehen sie nun aus dieser oder jener Provinz beruffen, und von ihrem Unter-König vorgestellet worden, muß sie der Unter-König wol kennen, und von ihrer ausserordentlichen Geschicklichkeit wol berichtet seyn, dann er wird darüber zu Rede gestellet. Bey diesem Ausschuß darf er nicht aus einem Eigennuz, noch aus Freundschaft handlen, noch seiner Neigung oder eigenen Absichten nachgeben. Unterdessen wann es geschehen solte, daß sie von seiner Majestät als solche nicht befunden wurden,

für welche sie angerühmet worden seynd, oder wann man nach der Zeit spührte, daß sich ein Beamter in seiner Verwaltung übel aufgeführet hätte, als: daß er den Tribut nicht genau eingefordert, und das Volck noch etwas für die vorige Jahr schuldig wäre, und dergleichen mehr; oder aber wann ein anderer, nachdeme er zu einen höheren Amt befördert worden, einen Fehler begienge, welcher Anlaß gebete, über die Verwaltung seines vorigen Amts nachzuforschen, und man einige Verbrechen entdeckete, die er mit grossem Fleiß zu verbergen gewust hätte: bey diesen Begebenheiten wird der Unter-König allezeit für schuldig gehalten: dann entweder waren ihme die Fehler seines untergebenen Mandarins bekannt, oder nicht? wann sie ihme bekannt, warum hat er sie nicht angegeben, und wie hat er ihn, als einen Menschen von besonderen Verdiensten dem Hof vorstellen dörfen? waren sie ihme aber nicht bekannt, so ist er ein Mann von keinem Einsehen, ohne Wachtsamkeit, ohne Geschicklichkeit, ohne Verstand: welchen seine Nachgesezte nicht zu förchten haben, den sie leichterdingen betrügen können: folgends, welcher einer so hohen Ehren-Stelle unwürdig ist.

Dahero wurde der Kayser befehlen, daß man die Straff eines solchen Ober-Vorstehers, oder Unter-Königs bestimmen, und mit mehreren erklären solle, wann man ihn eines solchen Fehlers schuldig zu seyn befunden hätte.

Nun versammelte sich das erste von denen sechs höchsten Gerichtern, welches über alle Angelegenheiten, so die Mandarinen betreffen, zu urtheilen hat; dieses machte eine neue Verfassung, welche ich mit wenig Worten hieher seze.

Erstlich: sollen die Unter-König streng verbunden seyn, auf die Aufführung deren nachgesezten Beamten gut acht zu geben, und sich befleissen, sie wol zu kennen: auch dahin alle Aufmercksamkeit zu richten, daß sie die jenige, welche sie als Fürtrefliche vorstellen wollen, wol unterscheiden und wählen.

Andertens: daß, sofern sie sich in dieser Wahl entweder durch den Geiz, oder durch Fürbitt, oder durch andere von dem Eigennuz herrührende Ursachen bewegen liessen, sollen sie ihres Amts entsezet, und für unfähig, jemals ein anderes zu erlangen, erkläret werden.

Drittens: im Fall, daß diese Fürtrefliche in ihrer bey Hof gehaltenen Prüfung von minderer Tüchtigkeit zu seyn befunden wurden, oder daß sie in der Verwaltung ihres Mandarinats einige Nachlässigkeit, oder Fehler begangen haben, solte der Unter-König, der sie vorgestellet hätte, der erstgemeldten Straff unterworfen seyn, nemlich, er solle seines Amts entsezet werden.

Viertens: wann der Unter-König selbst, wegen einigen erst in Erfahrung gebrachten Verbrechen eines von ihme vorgestellten Fürtreflichen, eine Warnung einsenden wurde, ehe und bevor von einer anderen Seiten dieses entdecket worden, solle man solche Warnung nicht ausser Acht lassen, und der Unter-König solle der Straff nicht unterliegen; dann der Kayser wurde ihm Gnad wiederfahren lassen.

Fünftens: daß, wann diese so genannte Fürtrefliche, nachdeme sie zu einen höheren Mandarinat werden beförderet worden seyn, sich nachlässig aufführen wurden, solte man noch einmal untersuchen, wie sie sich in der Verwaltung ihres vorigen Mandarinats aufgeführet hätten; und wann befunden wurde, daß sie schon damals ebenmässige Fehler begangen hätten, solle der Unter-König zu einem um drey Stuffen niedrigeren Mandarinat herab gesezet werden.

Sechstens: wann man aber findete, daß sich dieser Mandarin in seiner vorigen Verwaltung wol verhalten hätte, allein, daß er nach seiner Erhöhung sein Herz verkehret, sich zur Ungebühr gewendet; alsdann soll der Unter-König nicht angegangen werden, als welcher seine schuldige Pflicht erfüllet hätte. Dieses ist, was der Rath vorgeschlagen hat. Ich seze nun auch kürzlich hinzu, was der Kayser mit eigener Hand beygesezet:

Verordnung des Kaysers, die General-Prüfung deren Mandarinen betreffend.

Der Kayser, welcher ihme die vollkommenste Handhabung der Gerechtigkeit angelegen seyn lasset, und die Mandarinen ohne Unterlaß ermahnet, seinen guten Absichten beyzupflichten, förchtete, daß nicht etwan die Mandarinen von der rechten Schnur abwichen, also, daß sie bey diesen Prüfungen ihre Unter-Mandarinen vielleicht aus Ubereilung, oder aber aus Rach und Feindschaft, oder sonst aus Verleitung einer anderen unordentlichen Neigung übel anschrieben: dahero einem solchen Unfug vorzubiegen, ordnete er das folgende:

Erstens: daß die jenige Unter-Beamte, die als Geldgierige, und welche von dem gemeinen Mann ungerechter Weise Geld erpresset hätten, angeschrieben wären, oder als allzuscharfe Amt-Leute, welche den Pövel mit gar zu schweren Strafen belegeten, diese solten ohne Barmherzigkeit ihres

Amts, ohne Hofnung dasselbige jemalen wiederum zu erhalten, entsezet werden.

Andertens: daß seine Majestät allen anderen Beamten, welche von dem höchsten Gericht, auf die Angab des Unter-Königs, wären abgedancket, oder herab gesezet worden, seye es aus was immer für einer Ursach, oder angegebenen Verbrechen geschehen, daß, sag ich, ihnen der Kayser erlaube, nach Hof zu kommen, sich zu rechtfertigen, wann ihnen die Angab ungerecht zu seyn schiene. Mithin, daß sie von dem höchsten Rath solten angehöret werden, ja daß sie seine Majestät selbst anhören wolten.

Drittens: daß zu Vollziehung dieser Verordnung jene, welche sich zu rechtfertigen kommen wolten, bevor daß sie sich aus der Provinz, in der sie einige Aemter begleitet hätten, hinweg begeben, von dem Unter-König eine Zeugnuß begehren, daß er wegen diesem oder jenem Verbrechen seye abgedancket, oder herab gesezet worden: und daß, weilen er nach Hof, seine Vorstellungen zu thun, gehen will, man ihme solche Zeugnuß verwillige.

Viertens: daß der Unter-König die anverlangte Zeugnuß ihme nicht versagen dörfe: oder wann er sie ihme aus Forcht, daß sein Fehler, oder seine Unbilligkeit könte entdecket werden, abschlüge, soll der Beamte zu seiner Geburts-Stadt zuruck kehren, dem Unter-König seiner Provinz vortragen: daß, nachdem er seines Amts dieser oder jener Ursach halben entsezet worden, man ihme eine anverlangte Zeugnuß versaget habe, mit welcher er nach Hof, seine Rechtfertigung vorzubringen, habe kommen wollen, und soll von diesem Unter-König einen Schuz-Brief begehren, welcher ihme nicht solle versaget werden.

Fünftens: daß, wann man nach untersuchten Ursachen des gemeldten Beamtens, und überlegter Antwort des Unter-Königs, in der That befindete, daß er unbilliger Weise seye abgedancket, oder herab gesezet worden, soll er wiederum zu einem Amt von gleicher Würde, als er zuvor besessen, erhebet werden. Im Widerspiel, wann man befände, daß er straffmässig ist, und daß er den Unter-König fälschlich beschuldiget, als hätte dieser dergleichen Ungerechtigkeit begangen, und seines Amts entsezet zu werden verdienet, wird man den Ankläger nach Maß der Grösse des Verbrechens noch mit einer Leibs-Straff züchtigen.

Sechstens: daß, wann der Unter-König selbst einer Ungerechtigkeit oder eines Fehlers überführet worden, soll er entweder seiner Würde entsezet, oder bis zu einem geringeren Amt erniedriget werden.

Zur besserer Verständnuß des dritten und des vierten Artickels ist zu wissen, daß niemand ohne besonderer Erlaubnuß des Kaysers, welche nur sehr selten ertheilet wird, in seiner Landschaft, da er gebohren, dem Volck als ein Mandarin könne vorgesezet werden: welches eben von einer angränzenden Provinz zu verstehen ist: ja eine neue Verordnung will, daß die Mandarins-Stelle, welche einem aufgetragen wird, von seiner Provinz wenigsten funfzig Meilen entfernet seye, damit ihn das ungestümme Anhalten seiner Anverwandten oder Freunden in der Vollziehung seines Amts nicht stöhren: noch von der Gerecht- und Billigkeit seines Urtheils verhinderen möge.

Erinnerungs-Schrift des Unter-Königs der Provinz Honan, durch welche er ein schönes Beyspiel eines von allem Eigennuz befreyeten Verfahrens eines Manns und eines Weibs aus dem Pövel an den Kayser berichtet.

„Ich überreiche Euer Majestät mit „tieffer Ehrforcht diese Schrift, „höchst Deroselben zu erkennen zu „geben, daß sich die lobwürdige Tugend-„Ubungen auch bey dem gemeinen Pövel „finden lassen; Er übet solche Werck, die „da in Marmor eingehauet zu werden ver-„dienen. Diese seynd die Früchten, wel-„che die Sorgfalt und die Lehren Euer „Majestät hervor bringen, als dero Tugend „mit jener deren alten Kaysern Yao, und „Chun oder Schun billig kan verglichen „werden, und dero gute Regierung die „Regierung des Fo-hi, und des Schin-„nong übertrift. Man hat in denen we-„nigen Jahren der Regierung Euer Ma-„jestät mehr gute Vordeutungen bewun-„deret, als man unter anderen Regierun-„gen durch mehr Jahr hundert wahr ge-„worden. An dem Himmel hat man die „Zusammenstossung deren Planeten bemer-„cket, und man hat gleichsam ein Manna „oder Gattung Korns vom Himmel herab „fallen gesehen. Auf der Erde haben die „Brünne von sich selbst ein fürtrefliches „Salz gegeben: die Ungestümme deren „Meeren hat sich geleget: das Getraysde „und die Feld-Früchten seynd im Uberfluß „hervor gekommen. Aber ich bemercke, „was diese Wunder-Ding weit überstei-„get, und was Euer Majestät ein weit „grösseres Vergnügen verursachen muß. „Wir sehen unter denen armesten, und grob „erzogenen Leuten heldenmütige Tugen-„den, die Entäusserung von allem Eigen-„nuz, und die vollkommene Redlichkeit „grünen; und diß ist, was sich neulich in „einer

„ einer Stadt des dritten Rangs, Mon-tsin, zugetragen hat, welche sich zu meinem Glück in dieser Landschaft befindet. „ Die Begebnuß ist so beschaffen, wie ich „ sie anjezo erzehlen werde.

„ Den dritten Tag des vierten Mondes „ im Jahr 1728. reisete ein Kaufmann der „ Provinz Schen-si, Namens Tsin-tai, „ nach Mon-tsin, alldort Baumwolle, mit „ welcher er handlet, einzukauffen; dieser „ hatte einen Beutel mit hundert und „ sechzig Unzen Silber bey sich. Auf dem „ Weg nächst dem Gebürge Son-kia liesse „ er aus Unachtsamkeit den Beutel fallen, „ und sezte seine Reise fort.

„ Den anderen Tag früh Morgens gienge ein armer Ackers-Mann, sein Feld-Arbeit unweit von dem Gebürg Son-kia „ zu verrichten, und fande den Beutel; es „ fiele ihm nicht ein, demselben ihme zu „ Nuzen zu machen, sondern er wolte ihn „ zuruck stellen; dahero bliebe er den ganzen Tag bey seiner Arbeit, und wartete, „ daß jener, welcher den Beutel verlohren „ hatte, denselbigen zu suchen zuruck käme. „ Es liesse sich niemand sehen. Gegen den „ Abend gehet er nach Hause, zeiget seinem „ Weib, die Siu hiesse, einen Beutel voll „ Silbers, und erzehlete die Begebenheit. „ Ey! sagte sie alsobald, dieses Silber müssen wir nicht behalten, es gehört uns „ nicht zu, ich will lieber in der Armut leben, als fremdes Gut haben. Morgen „ siehe zu, daß du jenen erfragest, der den „ Beutel verlohren hat, und unterlasse nicht, „ ihn zuruck zu stellen.

„ Andererseits als Tsin-tai in der „ Nacht-Herberg angekommen, ware er „ ganz erschrocken, daß er weder das Silber, noch den Beutel funde; weilen er „ aber nicht wuste, an welcher Gegend er „ ihme entfallen wäre, und sich einbildete, „ daß er ihn umsonst wurde suchen gehen, „ hatte er alsobald an die Thor, und verschiedene Gassen in der Stadt, Zettel anheften lassen, des Inhalts, daß ein gewisser, in dem benennten Wirtshaus beherberget, einen Beutel mit einer Summa Silbers verlohren habe; daß er jenen, welcher ihn etwan gefunden hätte, „ inständig bittete, ihme denselbigen zuruck „ zu stellen, und daß er die Helfte mit ihm „ zu theilen gern verwilligte.

„ Der Ackersmann Schi-yeu bekame „ von diesem Zettel Nachricht, und gienge „ ohne Verweilung zu den Hauptmann „ über sein Viertl. Er sagte zu ihm: ich „ hab einen Beutel gefunden, lasset den „ Kaufmann von Schen-ti beruffen, führet „ ihn zu mir, ich will aus ihme erforschen, „ ob es der Beutel seye, von dem die Frag „ ist. Der Kaufmann kommt: Schi-yeu „ fragt ihn aus um das äusserliche Aussehen des Beutels, und wie das Silber eingewickelt seye; wie viel, was Gattung, „ und von was für Form das Silber seye? „ und aus der genauen Beantwortung des „ Kaufmanns erkennet er, daß der Beutel „ in der That ihme zugehöre, mithin händiget er ihme demselben ein.

„ Tsin-tai voller Freude, öfnet den „ Beutel, ziehet das Geld heraus, und „ sagt: ich hab in meinem Zettel versprochen, daß ich das Silber mit deme theilen wolle, welcher mir den Beutel wieder „ zustellen wurde, ich will bey meinem Wort „ bleiben, dann das gebührt sich: wolan „ wir wollen theilen. Nein doch, versezte „ der Ackersmann, ich hab keinen Zuspruch „ zu diesen Geld, es gehöret euch alles zu, „ ich will keinen Theil davon haben. Unterdessen Tsin-tai, ohne ihn anzuhören, „ legt fünf und achtzig Unzen davon auf „ die Seite, und bietet ihme dieselbige an. „ Schi-yeu schlagt sie ab, jener dringet „ noch darauf, ihn zu vermögen, daß er „ das Geschenck annehme, aber umsonst. „ Alles dieses gienge an der Thür des Schi-yeu vorbey, und viele deren Nachbarn „ waren Zeugen dieses wunderwürdigen „ Streits.

„ Da endlich Tsin-tai sahe, daß Schi-yeu die ihme anerbottene fünf und achtzig Unzen Silbers durchaus nicht annehmen, er (Tsin-tai) doch ihme seine „ Danckbarkeit zu erkennen geben wolte, „ ergriffe er einen anderen Fund: er legte auf „ eine Seite hundert und sieben Unzen, auf „ die andere aber drey und sechzig: und „ sagte: ich will euch nicht verhalten, daß „ ich die hundert und sieben Unzen Silber, „ meinen Handel damit zu treiben, entlehnet habe, die drey und sechzig aber gehören mir eigen zu, also bitte ich euch, diese „ ohne Widerrede anzunehmen. Mit nichten, sprach Schi-yeu, ich hab so wenig „ Recht zu denen drey und sechzig Unzen, „ als zu denen übrigen, weilen eines, wie „ das andere, euch zugehöret.

„ Alle, die da zugegen waren, waren „ voll der Verwunderung, und von einer „ so besondern Tugend-Übung gänzlich eingenommen; sie lieffen miteinander zu „ dem Vorsteher der Stadt, ihme, was sich „ zugetragen hätte, anzuzeigen. Der Vorsteher erfreuete sich, daß sich eine so löbliche That unter seiner Verwaltung begeben hätte; er beruffete Zeugen zusammen, liesse sich von der Begebenheit warhaft berichten, und hat mir den Bericht „ zugesendet. Ich hab den Ackersmann „ Schi-yeu alsobald fünfzig Unzen Silbers „ geschicket, sein, und seines Weibs löbliches Betragen zu belohnen. Ich hab ihnen zugleich eine, mit vier Buchstaben

ge-

„ gezeichnete * Tafel geschencket, des Jn„ halts: **Mann und Weib: beyde wegen** „ **Entschlagung des Eigennuz, und we**„ **gen der Redlichkeit fürtreflich.** Jch „ hab endlich dem Ober-Einnehmer dieser „ Provinz anbefohlen, daß er diese Begeben„ heit abschreiben: und die Abschriften an „ denen Thoren und Gassen derer grossen „ sowol, als kleinen Städten der Landschaft „ anheften lasse, auf daß man den Pövel „ durch dieses Beyspiel aufmuntere, den „ Weg der Vollkommenheit zu wandelen. „ Endlich hab ich dem Vorsteher der Stadt „ Mon-tsing gebotten, daß er nächst dem „ Haus des Ackersmanns ein steinernes „ Denckmal aufrichten lasse, auf welchem „ diese löbliche Begebenheit solle eingehauen „ werden, ein ewiges Angedencken dardurch „ zu erhalten, und die Jnwohner dieser „ Gegend dardurch allezeit zur Ubung der „ Tugend anzufrischen. Jch hielte darfür, „ daß diese Begebenheit so gar würdig seye, „ bis zu dem Thron Euer Majestät zu ge„ langen; dahero ich höchst Deroselben die „ gegenwärtige Schrift mit tieffester Ehr„ forcht zugesendet hab.

Als der Kayser von dieser Begebenheit unterrichtet worden, schiene er ein besonders Belieben darob zu empfinden. Er ergriffe diese Gelegenheit, das ganze Reich zur Besserung deren Sitten zu ermahnen; er schribe mit eigener Hand die folgende Unterweisung, welche seinem Befehl gemäß, in alle Provinzen ausgeschicket worden, mit samt der Schrift des Unter-Königs. Der Monarch stellet gleich zu Anfang mit wenig Worten den Jnhalt der Erinnerungs-Schrift vor, ohne, sich bey seinen Lob-Sprüchen aufzuhalten: Er erkläret sich darauf folgender massen:

„ Die Ruhe und das Feine der Regie„ rung bestehet in deme, daß die gute Sit„ ten hergestellet werden. Die beste Art „ zu diesen Zweck zu gelangen, ist, das Herz „ von aller bösen Neigung reinigen. Dann „ wann ein Mensch sein Herz zu bewahren „ weiß, wann er es bemeistern kan, so rich„ tet er sich nach dem Befehl, er erfüllet „ seine Pflicht, er suchet den allgemeinen „ Frommen, er zäumet seine Begierden, er „ trachtet nicht nach ungerechten Gut. Die „ Vernunft ist sein Richtschnur, er begehrt „ nichts, was dieser zuwider wäre, ** bey „ der Nacht mag er Gespenste, und Geister, „ ohne etwas zu förchten, sehen. Er mag „ das Haupt empor heben, oder dasselbige „ niederlassen, so ist er zufrieden. Man „ siehet ihme das Vergnügen an dem An„ gesicht; das Ungemach entfernet sich von „ ihm, das Glück begleitet ihn überall, und „ erstrecket sich auf seine Kinder, und Kinds„ Kinder, welche den Wolstand ganz ruhig „ geniessen, den ihnen ihre Vor-Eltern er„ worben haben. Will nicht eben dieses das „ alte Sprüchwort sagen? Jene Haushal„ tung, welche sich um den Schaz der Tu„ gend bewerbet, wird niemal einen Man„ gel leiden: sie wird ein grösseres Glück, „ als sie ihr auch wünschen wurde, genies„ sen.

„ Herentgegen wann ihr die Kunst, euer „ Herz zu besizen, nicht verstehet, wann ihr „ seinen übelen Neigungen nachgehet, so „ werdet ihr auf allen Seiten heimlich und „ offentlich nehmen, und annehmen, „ und werdet euch durch Unterdru„ ckung eueres Nächstens zu erhöhen su„ chen, ihr werdet, euch zu bereichen, oh„ ne Scheue, List, Betrug und Lügen ge„ brauchen. Es ist wahr, daß ihr euch auf „ ein kurze Zeit einen Vortheil zugezogen „ zu haben vermeinen werdet; allein habt „ Gedult: nachdeme ihr den Befehl GOt„ tes verlezet habt, werdet ihr seinem Zorn „ nicht entgehen, der Himmels-Gott „ (Tien) wird euch heimlich verfolgen, „ und wird euch straffen. Was ihr durch „ ungerechte Wege an euch gebracht habt, „ wird bald verschwendet seyn, und mit des „ Nächsten Gut werdet ihr zu euerem „ Mißtrost auch das Euerige verschwinden „ sehen, oder ihr werdet den freventlichen „ Entschluß fassen, euere eigene Wohnung „ zu verlassen, und euch anderstwo fest zu „ sezen. Aber allda werden euere hoffärti„ ge Gedancken ihr Ziel nicht erreichen, „ und anstatt euch in die Höhe zu schwin„ gen, werdet ihr in die Armut verfallen, „ und in das äusserste Elend gerathen. „ Vielleicht wird euch die Vermessenheit „ dahin bringen, daß ihr einen unglücklichen „ Streich waget, wo es euer Leben an der „ Stelle kosten wird, daß euerem Leib nicht „ eine Spanne Erde zur Begräbnuß zu „ Theil werde, oder ihr werdet auch wol „ der Gerechtigkeit überliefert werden, und „ werdet für euere Verbrechen die verdiente „ Straffen empfangen. Euer Unglück wird „ sich über euere ganze Freundschaft, über „ die Weiber, Kinder, und Kinds-Kinder „ erstrecken. Diese alle werden in das Elend „ vertrieben werden, ohne Hofnung, jemal „ in ihr altes Vaterland zuruck zu kehren: „ diese seynd jene Unglücks-Fälle, deren „ euch das andere Sprüchwort erinneret: „ die Haushaltung, welche sich zu dem „ Ublen wendet, wird mit Bedrängnuß „ überhäufet werden. Diese Wunderns„ wür-

* Diese Tafeln werden über der Haus-Thür als ein besonders Ehren-Zeichen aufgehencket.

** Es ist ein Sinisches Sprüchwort, daß die Lasterhafte die Geister förchten.

„ würdige Wort, welche von denen ältesten „ Zeiten an, bis hiehero seynd erhalten „ worden, seynd gewiß und ungezweifelt „ wahr.

„ Ich liebe mein Volck vom Herzen, „ und dahero befleisse ich mich, dasselbige „ zu unterweisen. Ich betrachte alles in„ sonderheit, damit man sich sowol bey Hof, „ als ausser des Hofs von denen Lastern „ entferne, das Böse meide, und das Gute „ übe, und daß die Ruhe, die GOttes„ Forcht, und die Gerechtigkeit in dem „ ganzen Reich handgehabet werde; auf „ dieses zielet mein Absehen. Weilen aber „ die grosse Befehlshaber derer Provinzen, „ wie auch die Unter-Beamte sich nicht be„ fleissen, einander mit Höflichkeit, mit „ Liebe, mit Demut zu begegnen, durch „ welches sie dem Volck, deme sie vorstehen, „ ein gutes Beyspiel gebeten, und weilen „ sie weder Emsigkeit, noch Eifer genug „ haben, dem gemeinen Mann die Unter„ weisungen, die ich schicke, bekannt zu ma„ chen, dahero sehen wir sehr wenig Bey„ spiel, welche ein Merckmal wären, daß „ man zu der alten Redlichkeit, und zu der „ Einfalt unserer Vor-Eltern zurück keh„ re: welches ich doch so aufrichtig und so „ sehnlich wünsche.

„ Jenes, was der Ackersmann Schi-„ yeu in der Stadt Mon-tsing gethan, be„ weiset, daß man die böse Gewohnheiten „ vertilge, und daß sich ein Sitten-Aende„ rung hervor thue. Dessen haben wir „ daher eine gewisse Zeugnuß. Diese ver„ dienet eine gute Vorbedeutung genennet „ zu werden, und ist ein vortheilhafte An„ zeige einer beglückten Regierung. Die „ löbliche That des Schi-yeu hat mir ein so „ grosse Freude verursachet, daß ich es nicht „ aussprechen kan, sie gereichet auch dem „ Unter-König zu einer nicht geringen Ehr; „ man siehet, daß es nicht ohne Frucht ab„ gelauffen, wann er sich schon mehrere Jahr „ den Pövel in der Provinz Ho-nan zu un„ terweisen, aufzumunteren, zu loben, und „ zu belohnen, Mühe gegeben.

„ Allein lasset uns auf dieses Vorhaben „ ein Aug werffen. Das Herz eines Men„ schens ist natürlicher Weise geneigt, die „ Gebühr zu schäzen, und die Tugend lieb „ und werth zu halten. Die Menschen wer„ den mit diesem Grund der Aufrichtigkeit „ gebohren: diese Neigung ist allen gemein. „ So gar in denen Dörfern, welche auch „ nur aus wenig Häusern bestehen, findet „ man gute und aufrichtige Leute, welche „ sich hüten, von der rechten Vernunft ab„ zuweichen: und soll es wol zu glauben „ seyn, daß es in einem so grossen Reich, „ unter so grosser Menge Volcks, nicht meh„ rere gebe, die die Gerechtigkeit lieben, die „ die Mässigkeit schäzen und beybehalten? „ ohne Zweifel gibt es deren viel. Allein, „ die, welche der Regierung vorgesezet „ seynd, dencken nicht, die guten Sitten in „ den Schwung zu bringen, und haben auf „ die Tugend-Werck, welche geübet werden, „ keine Achtsamkeit: oder wann sie auch „ dergleichen in Erkanntnuß bringen, ver„ nachlässigen sie dieselbige, sie vertuschen „ sie, und also bleiben sie in Vergessenheit. „ Sofern sie sich beflissen, das Volck ohne „ Unterlaß zu unterrichten, und anzufri„ schen, wann sie sich die Mühe gebeten, die „ Verdiensten zu erkennen, und die Wol„ verdiente belohneten; wann sie die jenige „ ehreten, welche sich durch ihre Treue, „ durch die kindliche Pflicht, durch die Mäs„ sigkeit und Redlichkeit vor anderen hervor „ thun, so wurde diese Beehrung anderen „ zu einen Antrieb seyn, dardurch sie zur „ Ubung der Tugend vermöget wurden, und „ man wurde bald auch unter dem Pövel „ eine löbliche Eifersucht, tugendsam zu seyn „ erblicken; dann wann die Tugend nicht „ ohne Belohnung gelassen wurde, solte sich „ bald ein jedwedere Haushaltung um die „ Wette, derselben würdig zu machen, su„ chen.

„ Nun den Ackersmann Schi-yeu be„ treffend, diesen erhebe ich Ehren-halber „ zu einen Mandarin des siebenden Rangs; „ er soll befugt seyn, das gehörige Kleid, „ und die Müze zu tragen. Nebst deme „ schencke ich ihm hundert Unzen Silbers, „ ihme zu bezeugen, wie sehr ich seine Red„ lichkeit schäze, damit ich also auch andere „ zu der Nachfolg seines Beyspiels auf„ muntere.

„ Der Tien (das ist: GOtt des Him„ mels) hat für ein jedwederes Land, und „ dessen Inwohner den Uberfluß, und die „ Theuerung bestimmet, gleichwie die „ Reichthum und die Armut; solte sich „ wol jemand vorstellen, daß er durch sein „ ungerechtes Verfahren den Tien zwingen „ wolle, daß er jenes, was er bestimmet „ hat, ändere, um sich mit dem Nachtheil „ anderer Leuten zu bereichen? dieses Be„ gehren wäre umsonst. Wer also gesinnet „ ist, der betrüget sich. Wie? soll der La„ sterhafte, welcher raubet, im Uberfluß: „ und ein redlicher, ein gerechter Mensch, „ welcher die Neigung der Begierd unter„ drucket, im Elend leben? das last sich we„ der glauben, noch behaupten. Wann die„ ses seyn solte, wo wäre dann die Vorsich„ tigkeit des Tien? allein dieses betrachtet „ man nicht, und wann sich das Herz des „ Menschens einmal der unglückseligen Nei„ gung, die er zu denen Reichthumen tragt, „ überlassen hat, so wachset diese Begierd, „ zu haben, immerfort, mehr und mehr, „ und endlich bleibet der Mensch, also zu sa„ gen, sein eigener Herr nicht mehr. Da-

„ hero

„ hero ist dieses: sich in der Gelegenheit, „ reich zu werden befinden, und diese sich „ nicht zu Nuzen machen: Geld finden, und „ es zuruck stellen: dieses ist, sprich ich, zu „ allen Zeiten für eine lob- und wunderns- „ würdige That gehalten worden.

„ Unterdessen Schi-yeu ist ein Mann, „ der von seiner Feld-Arbeit lebt, ein ge- „ meiner Mann, ein armer Mann, der das „ Feld bauet. Man hat ihn zum Studieren „ der Geschicht und Reim- oder andern be- „ währten Büchern, die uns von unseren „ alten Weisen seynd hinterlassen worden, „ nicht angehalten: man hat ihm die Tu- „ genden deren alten Weisen durch die Lehr „ nicht beygebracht, sondern er hat die Ge- „ recht- und Billigkeit, die ihme von dem „ Tien eingegeben worden, beybehalten; so „ gar in geheim, da er von keinem Menschen „ gesehen wurde, ist er von ihr nicht abge- „ wichen. Zudeme hat er sich noch lassen „ angelegen seyn, sein Weib recht zu unter- „ richten, alle beyde haben sich in einer un- „ bekannten und schlechten Hütte gerecht, „ aufrichtig, unsträflich aufgeführet; der „ Geist aber, welcher alles siehet, und alles „ erkennet, hat sie unter seinen Schuz ge- „ nommen, und hat nicht zugegeben, daß „ eine dergleichen Tugend ohne Beehrung „ verbliebe, er hat sie offen- und bekannt „ gemacht, ja er hat gewolt, daß sie bis zu „ dem Thron gebracht, durch ein eigene „ Erinnerungs-Schrift angedeutet wurde: „ daß man sie mit einer Summa Gelds „ aus der Kayserlichen Schaz-Kammer be- „ lohnte: daß ihr Nam in die Geschicht ein- „ getragen, und ihre Hochschäzung verewi- „ get wurde. Wolan, wann der Ackers- „ mann, welcher den Beutel gefunden hat- „ te, sich dieses geringen Vortheils, den er „ in denen Händen hatte, bedienet hätte, „ was wurde er wol gewonnen haben? hun- „ dert und etliche Unzen Silbers; und was „ soll das wol seyn? er hätte sie verbraucht, „ und wurde bald damit zu Ende gekommen „ seyn. Vergleiche man jenen kleinen Ge- „ winn mit der Ehr und Glory, die er sich „ erworben hat, was für ein grosser Unter- „ schied ist zwischen beyden? fürwahr so „ groß, als man zwischen Himmel und Er- „ den findet.

„ Ja ich wiederhole noch einmal, diese „ einzige That des Schi-yeu versichert mich „ von seiner übrigen Aufführung; Zweifels „ ohne ist er ein Mann, der sein Herz alle- „ zeit rein erhalten, welcher allezeit auf- „ richtig, getreu, gerecht gewesen ist, und „ der Tien, der alles siehet, welcher der ein- „ zige Zeuge seiner Tugend-Ubungen ware, „ hat ihn auf ein scheinbare Art belohnet. „ Nun wann ein jedwederer in sich selbst „ gienge, und sich einigen Gewalt anthäte, „ ihme nachzufolgen; wann ein jedwederer „ nach dessen Beyspiel die Neigungen seines „ Herzens zäumete, wurden wir uns nicht „ allein erfreuen können, daß die alten Sit- „ ten wiederum empor kämen, und jene „ Zeiten gespühret wurden, wo man Mittels „ einer löblichen Höflichkeit einander ohne „ Wort-Streit auswiche, ja auch den Plaz „ überliesse: sondern auch jene, welche die „ Tugend übeten, wurden unfehlbar einen „ besondern Schuz von dem Tien, und von „ dem Kayser viele Ehren und Gutthaten „ erhalten. Was für eine Freud, was „ für ein Glück wäre dieses für das ganze „ Reich!

„ Diß, was ich sage, gehet vorderist euch „ an, ihr Beamte, die ihr verschiedene Eh- „ ren-Stellen begleitet, und unter die Für- „ nehme gezehlet werdet; es gehet euch an, „ ihr Gelehrte, die ihr euch rühmet, daß „ euere Namen in denen Gerichts-Stuben, „ und in denen Schulen des Confucius ge- „ schrieben seynd. Der gemeine Pövel „ übet die Tugend, ein armer Ackersmann „ hat die Neigung der Begierlichkeit zu un- „ terdrucken gewust, er hat seine Begier- „ den einschräncken können, der Eigennuz „ hat ihn nicht eingenommen, bey dem An- „ blick des Silbers ist er fest und unbeweg- „ lich, wie ein Felse geblieben. Und ihr „ Mandarinen, welche ihr von allem Volck „ als ihre Lehr-Meister und Vorbilder an- „ gesehen werdet, ihr gedencket auf nichts, „ als nur Schäze über Schäze zu samme- „ len, ihr bedienet euch ungerechter Kün- „ sten, Geld zusamm zu scharren, ihr thut „ es in der Finster, wann ihr es euch bey „ dem Licht nicht getrauet, ihr nehmet Ge- „ schencke an, die ihr nicht annehmen sollet; „ und ihr Gelehrte, deren Aufführung an- „ deren zu einem Vorbild und Richtschnur „ dienen solte, ihr wendet ungerechte Mit- „ tel an, auch mit Verlust eueres Ansehens, „ euch zu bereichen; ihr spinnet und nehmet „ Strittigkeiten an, mischet euch in alle „ böse Händel ein, man siehet euch nir- „ gends, als in denen Gerichts-Stuben. „ Ihr, sprich ich, ihr Mandarinen und Ge- „ lehrte! sollet ihr nicht bey Anhörung die- „ ser angeführten Begebenheit schamroth „ werden?

„ Da ich dann gesinnet bin, die Herzen „ aller meiner Unterthanen durch einen löb- „ lichen Wandel zu erneueren, und zu ver- „ besseren, so verordne ich, daß man die „ Schrift des Unter-Königs Tien-uen-king „ nehme, diese Unterweisung hinzu seze, alle „ beyde, sowol bey Hof, als in denen Pro- „ vinzen bekannt mache; daß die Vorste- „ her, ein jedwederer in seiner Stadt, Ab- „ schriften davon machen lassen, dieselbige „ an den Thoren und Gassen derer Städten „ anheften, daß die Fürnehme und Gemei- „ ne zu dero vollkommener Erkanntnuß

„ ge-

„ gelangen mögen. „ Bis hieher die gegebene Unterweisung des Kaysers.

Weiters habe ich da nichts beyzusetzen, als daß ich mich in Euer Ehrwürden heiliges Meß-Opfer demüthigst empfehle. Canton, den 19. Weinmonat. 1730.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo,

Contancin,

Der Gesellschaft JEsu Missionarius.

Num. 574.

Brief
Patris D' Entrecolles,
Missionarii in China aus der Gesellschaft JEsu
An einen Priester
aus gemeldter Gesellschaft,
geschrieben zu Pekin, den 4. November. 1734.

Inhalt.

I. Art, durch die Kunst denen natürlichen ganz gleiche Perl zu machen. II. Kunst, denen Perlen ihren ersten Glanz wieder zu geben. III. Mittel, das gebrochene Porzellan zu ergänzen. IV. Art, auf schon gebrenntes Porzellan zu mahlen. V. Weise, die aus Rohr geflochtene Sessel, und Lein-Sessel zu ihrer erster Farb zu bringen. VI. Ein Mittel, die Nägel zum Lautenschlagen zu befestigen. VII. Ein anderes, die veraltete Gemähld zu erfrischen. VIII. Kunst, denen kupfernen Geschirren ein altes Aussehen zu geben. IX. Artige Vorstellungen des Rauchwercks. X. Künstliches Wasser-Feuer, lang brennende Lampe oder Kerze. XI. Kunstgrif das Queck-Silber aus dem wilden Burzel-Kraut zu ziehen. XII. Item, das Bley in Zinn zu verkehren, und dem Zinn den Glanz des Silbers zu geben. XIII. Weis, einer Compaß-Nadl die gehörige Kraft, ohne Magnet-Stein zu geben. XIV. Bekehrung eines Goldmachers. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater
in Christo!

P. C.

Ich stunde eine lange Zeit im Zweifel, ob ich Euer Ehrwürden einige Geheimnussen und andere Anmerckungen, die ich in denen Sinesischen Büchern gelesen hatte, mittheilen solte; weilen ich weder Zeit, noch Gelegenheit gehabt hab, die Prob davon zu machen, welche mir ein Gewißheit, daß dieses oder jenes wahr seye, hätte geben können. Allein, die sinnreiche Erinnerung, welche ein berühmtes Mitglied der hohen Schul bey gleicher Gelegenheit an die Hand gibt, hat mir allen Zweifel benommen. Dieser Gelehrte erkläret sich in den Band der Academischen Historie des 1722ten Jahrs, folgender massen:

Die Natur-Kündiger, welche dergleichen Wunder-Ding nicht leichtlich glauben müssen, seynd doch die jenige, welche sie mit größtem Glimpf verwerffen, und welche noch allemal eine günstige Neigung, dieselbige zu untersuchen, an sich spühren lassen. Sie wissen und verstehen noch am meisten, wie mannigfaltige Ding der Natur uns annoch unbekannt seyen.

Dieses munteret mich auf, daß ich auf die einzige Zeugnuß deren Sinesischen Büchern etwelche Erfindungen beyzubringen gesinnet bin. Wann sie auch zu nichts anderen dienen solten, als den Fleiß unserer Kunst-Geflissenen zu schärffen, wären sie schon nicht allerdings unnüz. Ubrigens weilen diese Entdeckungen verschiedene Sachen betreffen, wird mir erlaubt seyn, selbe ohne Ordnung, zu erzehlen.

Die Sineser behaupten, die Kunst, Perlen zu machen, erfunden zu haben, welche in einem gewissen Verstand natürliche Perlen seyn sollen. Das Adeliche Frauenzimmer in China schäzet die wahre Perlen sehr hoch: sie bedienen sich derselben insgemein zu ihren Aufbuz. Sie bekommen selbe aus denen Flüssen der gegen Aufgang gelegenen Tar-

Tartarey: doch seynd sie nicht so schön, als jene, welche aus Indien gebracht werden. Denen durch die Kunst nachgemachten entgehet doch ihr Werth nicht, welcher ihnen nach Mas der Aehnlichkeit, die sie mit denen natürlichen haben, zugesprochen wird.

Die geringe Hochschäzung deren in Europa nachgemachten Perlen zeigen die Chineser in dem, daß sie allezeit diesen die ihrige vorziehen. Dieser Vorzug gründet sich auf das, daß ihre Perlen wachsen, sich gestalten, und unter ihren Augen zur Vollkommenheit kommen, ja daß sie dieselbige in der Schoos der Auster fischen, allwo dieses Wunder-Ding auf die Weis, als wäre es in einer warhaften Perlmutter, hervorkommet. Das Geheimnuß bestehet in dem:

Nehme ein grosse in klarem Wasser gefischte Auster, sagen sie, lege sie in einen von hellen Wasser halb vollen Kessel, seze den Kessel an einen abgesönderten Ort, doch also, daß er den natürlichen Tau leicht auffangen könne. Habe acht, daß kein Weib nahe dazu komme, daß man auch weder das Bellen deren Hunden, weder das Geschrey deren Hahnen noch der Hühnern allda höre. Nachdem nehme den Perlen-Saamen (Yo-Tschu) dessen man sich zu denen Arzney-Mitteln bedienet; mache ihn zu einen so feinen und zarten Pulver, daß man mit denen Fingern nichts unreines mehr fühle; alsdann breche von dem Gestäude Che-ta-kong-lao Blätter ab: dieses ist eine Gattung der Stech-Palmen, Aquifolium; wasche die Blätter fein rein, trucke den Saft davon aus, dessen wirst du dich das Perlen-Saamen-Pulver zu befeuchten, und einen Teig zu machen gebrauchen. Aus dem Teig gestalte Erbsen-grosse Kugeln; diese werden mit dem Staub, so von dem glanzenden Häutlein der Perlenmutter gemacht wird, ganz überzogen. Endlich damit diese Kügelein eine vollkommene Runde bekommen, so walze sie auf einer gefirnisten Tafel, bis daß sie nicht die mindeste Ungleichheit mehr haben, und bis daß sie trocken genug seyen, und an der Hand dessen, der ihnen die Gestalt gibt, nicht ankleben; lasse sie nachmalen an einer gelinden Sonnen-Hiz gänzlich trocken werden. Nachdem die Materie auf solche Weis zugerichtet ist, öfne die Mündung der Auster, lasse das frisch geformte Perl hinein, und nähre diese Austermutter hundert Täg auf die Art, die ich jezt gleich andeuten werde; habe aber genaue Obacht, daß du ihr alle Tag ihre Nahrung gebest, ohne etwas darüber zu geben, noch etwas davon abzubrechen; nach denen hundert Tägen wirst du eine schöne helle Perl finden, und wird nichts daran fehlen, als daß sie gebohret werde.

Unser Author unterlasset nicht die Materialien anzudeuten, aus denen die Nahrung der Auster soll gemacht werden. Er nennet das Gin-seng, das Chi-na oder weise Distel, das Pe-ki, eine Wurzel, die stärcker leimet, als Fisch-Leim, und das Le-cho, welches eine andere Arzney-Wurzel ist. Nach seinen Vorgeben soll man von einem jedwederen ein Quintlein nehmen, es zu feinen Pulver machen, dieses mit reinem Hönig zu kleinen Theilen, gleich einem geschälten Reys-Körnlein gestalten, und also den ganzen Teig in hundert Portionen für die hundert Täg abtheilen.

Diese Auslegung, nach meinen Bedüncken, hat ihre Schwürigkeiten, welche einer Erklärung nöthig hätten, wann man den Author darum befragen konte. Dann, wie soll wol die Auster, und zwar, unbeschädigt zu bleiben, aufgemachet werden? wie soll man das Maul der Auster öfnen? oder soll es genug seyn, daß man das zubereitete Perlein in die Höhle der Auster-Schaalen hinein lege? die tägliche Nahrung betreffend, soll man sich befriedigen, daß man sie platterdingen in das Wasser werffe, auf daß die Auster selbe an sich ziehe, oder soll man die Nahrung der Auster zu verschlingen eingeben? es düncket mir, alles dieses habe einer Erklärung nöthig.

Dieses ist gewiß, daß sich einige Leut in China mit dergleichen Perlen-machen unterhalten, welche den, zu der Arzney so kostbaren Perlen-Saamen gewißlich nicht dazu gebrauchen würden, wann sie nicht sicher wären, daß sie darbey einen mercklichen Vortheil hätten. Vielleicht haben die Sineser erfahren, daß von der Speis, die sie der Auster reichen, sich mehrere kleine Perlen an die Schalen ansezen, welche ihnen die Kosten, so sie an die grosse Perl angewendet haben, sattsam ersezen.

Es seye ihm, wie ihm wolle, so scheinet mir, daß die Sineser von der Geburt der wahren Perlen ziemliche Erkanntnuß gehabt haben. Daß sie eine Perlmutter auserlesen: daß sie einen abgesönderten, und von grossen Getöß, auch durchdringenden Ton entfernten Ort bestimmen: daß sie reine Luft, den Tau vom Himmel, eine lange Zeit, bis sich die Perlen gestalten, erforderen: daß sie so vorsichtige Nahrung reichen, durch welche sie den Abgang des aus allerhand Pflanzen und Kräutern gezogenen Safts, den die von Regen-Wetter anlaufende Bäch und Flüsse in dem Perlen-Fang zu flössen pflegen, und welcher dem Vorgeben nach, den Fang fruchtbar macht, zu ersezen suchen; diese Umständ alle geben zu erkennen, daß sie durch die Beyhilf der Kunst gesucht haben, es denen Würckungen der Natur nachzuthun.

Der geheimen Kunst, so zu sagen, natürliche Perlen zu machen, sezet mein Author noch eine andere geheime Kunstgrif an die Seite, nemlich die Perlen zu ihrer ersten Schönheit, wann sie diese verlohren haben, wiederum zu bringen.

Wann die Perlen allgemach ihre Fein: verliehren, so gibt es ein Mittel, ihnen all: anklebende Unreinigkeit zu benehmen, und den vorigen Glanz zu geben. Dieses zu bewercken, lasse sie eine Nacht in Frauen-Milch weichen, nehme das Kraut: Y-mut-sao, mache ein Aschen daraus, aus dem Aschen aber eine Lauge; diese seihe durch eine grobe Leinwad in einen Kessel, nehme ein wenig feines Weizen-Mehl darzu, thue deine Perlein in ein Säcklein aus seidenen Zeug, tauhe das Säcklein in das Lauge-Wasser, und reibe die Perlen ganz sanft mit der Hand.

Wann die Perlen dunckel, oder durch etwas öhlichts beflecket worden, nehme an der Sonne getrockneten Gäns- oder Enten-Mist, mache ihn zu Aschen, siede ihn im Wasser, und nachdem das Wasser gestanden und lauter worden, thue die Perlen in ein seidenes Säcklein, wasche sie, wie zuvor gesagt worden.

Die Perlen werden zuweilen, wann sie zu nahe an das Feuer kommen, oder aus anderen Ursachen, rothlicht. Alsdann nehme die Schalen der Frucht Hoan-nan-tse, (es ist ein fremde Frucht, aus welcher die Bonzen eine Gattung Rosen-Kränz verfertigen) diese Schale oder Haut lasse in Wasser kochen, lege die Perlen darein, und wasche sie mit demselbigen Wasser. Oder: stosse Stöck oder gemeine Rüben, trucke den Saft aus, lege die Perlen eine ganze Nacht im Saft, so werden sie schön weis heraus kommen.

Wann die Perlen fast roth worden, so wasche sie in dem aus der Wurzel des Indianischen Musen-Baums ausgetruckten Saft, lasse sie die Nacht hindurch in diesem Saft; des anderen Tags werden sie ihren natürlichen Glanz und Weisse haben.

Die Perlen werden zu Zeiten beschädiget, wann man sie ungefehr zu nahe an einen Toden-Cörper hinzuleget. Man bringt sie wiederum zurecht, wann man sie in der Lauge aus der obgenannten Pflanzen Y-mut-sao waschet und reibet; die Lauge aber muß mit ein wenig Mehl oder Kalch gemischet seyn.

Endlich mahnet mein Author, daß man die Perlen an einem solchen Ort, wo sich der Geruch von Bisem spühren lasset, nicht aufbehalte; dann allda wurden sie anlauffen, und an ihrem eigentlichen Werth Schaden leiden.

Die Zierlich- und Sauberkeit des Sinischen Haus-Raths hat auch in Europa einen ziemlichen Beyfall gefunden: Es ist schon lang, daß ihre Porzellan-Geschirr und ihre Firneis-Arbeit unsere innerste Zimmer zieren. Weilen aber das Porzellan-Gezeug gebrechlich ist, solte man noch so grossen Fleiß anwenden, so geschiehet es doch selten, daß von denen Geschirren, Tellern, Trinckschalen oder Töpfen, die uns aus China zukommen, nicht etwas zerbrochen werde; und man haltet insgemein ein zerbrochenes Porzellan-Geschirr für verlohren und unnüz. Dieser Schaden ist bey denen Sinesern nicht unwiderbringlich, wann das Geschirr nicht gänzlich zertrümeret ist; dann wann man die Trümer annoch zusamm sezen kan, so wissen sie das Gefäß also zu ergänzen, daß der Bruch wenig beobachtet, und solches Geschirr zum vorigen Dienst wieder wird können angewendet werden.

Sie bedienen sich darzu der Wurzel Peki, von der schon gesagt worden. Diese zermalmen sie zu einen feinen Pulver, und machen es mit einem frischen Eyerklar an. Wann dieses wol untereinander gemischet ist, bestreichen sie die gebrochene Theil darmit, reiben es wol an, fügen die befeuchtete Theil zusammen, und binden das Geschirr fest mit einem Faden um und um, darnach stellen sie es an ein gelindes Feuer. Nachdem es ausgetröcknet ist, lösen sie den Faden ab, und so ist das Geschirr zu den Gebrauch tauglich, wie zuvor. Dieses allein muß man beobachten, daß man keine Rind- oder Hüner-Suppe hinein schütte; dann diese wurde den Leim, mit dem die Stück zusamm vereiniget worden, auflösen.

Mein Author will, daß man durch Mischung gewisser Materialien auf das gebrante Porzellan mahlen könne, was man wolle, ohne, daß sich die Mahlerey auslöschen lasse; und solle so natürlich und schön aussehen, als hätte es die Zeichnung in Brenn-Ofen bekommen.

Zu diesen End, sagt er, nehme fünf Quintel Nao-che (Salmiack) zwey Quintel Lu-fan, (Römischen, Teutschen oder Engelländischen Vitriol) drey Quintel Tan-fan (Vitriol aus Cypern) und fünf Quintel Kalch. Stosse alles klein zu Staub, mache es mit einer starcken und dicken Aschen-Lauge an: von diesen Gemeng kanst du auf das Porzellan mahlen und zeichnen was dir beliebt: lasse es von sich selbst trocken werden, nachmal wasche und wische das Geschirr ab. Die vorbenannte mit der Lauge vermischte Stuck machen eben dieselbige Würckung auf dem Bambus-Rohr, folglich auch auf dem Spanischen Rohr, dessen man sich in Europa zum gehen bedienet.

Die aus untereinander geflochtenen Ried oder Rohr verfertigte Lehn-Sessel gehen in Europa im Schwang. Dieses Ried veraltet auf die Länge, und verliehret seine natürliche Farb. Dieses einiger massen zu er-

erneueren, brauchet es nichts anderes, als daß man papierne Dütten, oder sogenannte Scharnizel mit gestossenem Schwefel fülle, denselbigen solchergestalten anzünde, daß der Rauch an dem Ried oder Rohr anschlage. So alt, als es immer seye, so wird man alsobald sehen, daß es frisch und so werde, wie es aus des Meisters Hand gekommen.

Unter denen Zierrathen deren Sinischen Cabineten siehet man einige zur Music gehörige Instrumenten, welche unseren Lauten, Harpfen und Cythern ähnlich seynd. Man schlagt sie durch ein lindes Berühren deren Seiten. Die Chinesische Gelehrte und das Frauenzimmer machen sich eine Ehr daraus, wann sie auf diesen Instrumenten spielen können. Nach den Angeben meines Authors ist der Ton, den das Instrument gibt, weder fein, weder rein, noch vollkommen, wann der Nagel des Spielmanns schwach ist. Er gibt vor, daß das Mittel, die Nägel zu stärcken, in dem bestehe, daß man die Nägel von dem Dampf deren in ihren Eyeren verstorbenen Seiden-Würmen, wann man sie ausgetröcknet verbrennet, anrauchen lasse.

Die Saal und Gemach deren, auch mittelmässigen Stands-Personen in China seynd mit Gemählden oder auch Kupferstich-Bildern ausgezieret, auf denen entweder lehrreiche Spruch, oder Landschaften entworffen seynd. Die alte Gemählde zu erneueren hat man in Europa an Kunstgriflein keinen Mangel; allein vielleicht ist kein so leichtes und bequemes Mittel allda bekannt, als man sich zu diesen Wercke in China bedienet. Das alleinige Kalch-Wasser würcket dieses. Man gebraucht einen Pinsel, das Gemähld mit diesen Wasser zu waschen: und nachdem es bis dreymalen also abgewaschen worden, bekommt es seinen ersten Glanz und Leben. Die Art, die Kupferstich in etwas zu erfrischen, seze ich nicht hieher, weil darzu lauter denen Europäern unbekannte Sachen, als der Staub eines in denen gegen Mittag gelegenen Provinzen befindlichen Stein (Hon-chui-che) und die Asche von der Muschel eines Meer-Fischs (Tschin-kia-hoei) gebrauchet werden.

Unter den Sinischen Hausrath werden die Rauch-Fässer und Rauch-Geschirr, in welchen nemlich allerhand Rauchwerck angezündet wird, besonders geschäzet. Ein geheimes Zimmer, wo es an dergleichen mangelte, wurde nicht für recht gezieret, oder wenigst nicht für tüchtig gehalten werden, die Augen deren, die ihre Besuchungen abzustatten ankommen, an sich zu ziehen. Sie verfertigen dieses Geräth von seltsamen Gestalten, und befleissen sich hauptsächlich ihnen ein Ansehen des Alterthums beyzubringen. Der Zeug ist oftmalen aus Kupfer; sie wissen es aber mit Beyhilf gewisser Materialien und des Feuers zu verstellen, und ihme nach Belieben ein schlechte oder höhere Farb zu geben. Mein Sinisches Buch erkläret das Geheimnuß, wie folgt:

Nehme zwey Quintel Grünspan: zwey Quintel Salmiack: fünf Quintel Ye-tsui-tan-fan, (ist eine Stuffe aus der Landschaft Tibet, vielleicht das Lassur-grün) und fünf Quintel Schu-scha (oder Zinober) mache alles zusammen zu einen Pulver; dieses mische mit Essig: habe acht, daß, ehe und bevor du dieses Gemeng auf das kupferne Geschirr auftragest, das Gefäß mit Aschen aus hartem Holz wol und hell gerieben werde, damit aller fetter Schmuz abgefeget, und keine Ungleichheit auf der Fläche hinterlassen werde.

Nachdem alles, was gesagt, geschehen, so wasche das Gefäß mit schön klarem Wasser; lasse es trocknen, alsdann trage durchgehends auswendig mit einem Pinsel eine Lage von dem zubereiteten Zeug auf: eine kleine Zeit hernach lege glüende Kohlen in das Gefäß; ein lebhaftes Feuer wird es bald zu der Aenderung bringen. Nachdem sich die Kohlen verzehrt haben, und das Gefäß abgekühlet ist, dann wasche es wiederum, die überflüssige Farb, welche sich nicht eingedrungen hat, hinweg zu thun, damit die neue Farb, die du auflegen wirst, desto besser eingreiffen könne; dann dieses Verfahren muß bis zehenmal wiederholet werden. Wann dann alles geschehen, so wird dein Gefäß ein Stück aus dem lezten Alterthum vorstellen. Wann es mit schwarzen Mackeln gesprenget aussiehet, so wird es desto höher geschäzet.

Wann man dem Kupfer ein Kesten-braune Farb geben will, so hat man zu der vermischten Materie nur ein Quintel Kupfer-Wasser aus Cypern hinzu zu thun, und auf die oben geschriebene Art zu verfahren, bis sich die verlangte Farb zeiget.

Die Pomeranzen-Farb zu geben, mischt man zwey Quintel gestossenes Pon-scha, das ist, Borax darunter: allein nach vollendter Arbeit muß man mit dem Waschen behutsam umgehen.

Wann die auf solche Weis zubereitete Gefäß von dem Schweis durch das Anrühren der Händen, oder auf eine andere Art besudelt wurden, diesem Mangel abzuhelfen, braucht es nichts anderes, als daß man das Gefäß eine Nacht hindurch im Schnee-Wasser eingeduncket lasse.

Ein anderes Sinisches Buch gibt mir die Art an die Hand, ein kupfernes Geschirr schön grün zu färben. Nehme, sagt es, von dem ersten Wasser, so Morgens frühe aus dem Brunnen gezogen wird: vermische es mit dem Cyprisch- oder Römischen Vitriol, wie auch mit gelber Erde, so lang, bis das

das alles ein weiches Koth werde, welches die Chineser Ni-fan nennen. Lasse dein Geschirr eine Stund lang in diesem dicken Wasser; nachgehends erhize es, wie oben gesagt worden: trage eine dreyfache Lage von dem Gemeng Ni-fan darauf: endlich nehme im Wasser zerlassenen und aufgelösten Salmiack, trage zwey oder drey Lagen auf das Gefäß; nach einem Tag oder etwas später wasche selbes, lasse es trocknen, und wasche es abermal, und so fort drey- bis viermal, oder öfter. Daß die ganze Sach gerathe, bestehet in dem, daß man die Stärcke der Farben treffe, und das Waschen nach Erforderung der Farben richte. Wann man nun das Gefäß in die Erde verscharrete, wurden sich Zinober-rothe Mackeln hervor thun; wolte man die Farben tiefer oder danckler haben, dörfte man das Gefäß nur mit Bambus-Blättern anrauchen.

Ich hatte einem unserer Christen aufgetragen, einen seiner in dergleichen Arbeit erfahrnen Freund zu befragen, was sie durch das Wort: Ni-fan verstunden? Er antwortete mir, daß, wann man die Vermischung, welche einem Gefäß die verlangte Farb geben solte, machen wolle, müsse man drey Quintel Salmiack, sechs Quintel Cyprischen Vitriol, ein Quintel Grünspan nehmen; nachdem alle drey Stuck sehr fein gestossen, und durch ein sehr enges Sieb gelassen, sollen sie in einem kleinen, die Helfte mit Wasser gefülleten Becke aufgelöset werden: und wann das Gefäß wol gebuzet und abgefeget worden, tuncket man einen Klumpen Baumwolle in das Wasser, und reibet das Gefäß damit ganz lind; weilen aber der Salmiack das Gemeng sehr scharf und durchdringend macht, daß es das Kupfer angreiffen und einfressen konte, muß man es, so bald es gerieben worden, in pures Wasser eintuncken, dem fressenden Zeug die Kraft zu benehmen: endlich die Oefnung des Gefässes umgekehrt über ein gelindes Feuer halten, damit die Hize sich in das Geschirr eindringe, und der äusseren Fläche die verlangte Farb gebe. Man verfahret auf diese Weis öfters, bis man die gewünschte Würckung spühre. Es kan seyn, daß diese Art richtiger seye, als die vorgehende. Der Ausfall hanget zuweilen von einer geringen Sach ab, welche man zu viel oder zu wenig darzu thut. Verschiedene Versuch können endlich ein gewissen Handgrif fest stellen.

Die Chineser lieben das Rauchwerck; sie haben dessen allerhand Gattungen, als Einfaches und Vermischtes: Einheimischund Ausländisches, welches sie aus Arabien und Indien bringen lassen. Bald machen sie wolriechende Zäpflein, bald gestalten sie aus allerhand Gewürz eine Gattung Rauch-Kerzlein, welche sie in eine Glut-Pfanne richten. Wann nun diese an einem End Feuer fassen, geben sie einen angenehmen Dampf von sich, ohne, daß sich die Asche ausstreue. Das übrige Rauchwerck, als da ist, der Weyhrauch, oder anderes Rauch-Pulfer, werffen sie auf brennende Kohlen, wie wir.

Mein Author mercket an, daß die jenige, welche sich, auf allerhand Rauchwerck zu vermischen verlegen, nicht unterlassen, Baumwoll- oder die Bayfuß-Flocken darunter zu mischen, damit sich das Rauchwerck besser vereinige, auch in Gestalt einer Saule, nach Genügen, in die Höhe steige. Er will, daß man noch in einem Mörsel gestossene Mandeln und Brust-Beer darzu nehme. In dem bestehet das ganze Geheimnuß. Er mahnet aber zugleich, daß, wann man in China Baumwoll oder Bayfuß-Flocken nennet, es nichts anders seye, als das Mies an denen alten Fichtenbäumen. Man hat andermalen vorgegeben, daß wider das Zipperlein ein unvergleichliches Mittel wäre, wann man die Knöpf des Bayfuses anzündete, und auf dem behaften Theil sich also verzehren liesse; wann jene, welche diß Mittel versucht haben, keine Linderung empfunden haben, könte es seyn, daß durch die Bayfuß-Knöpf, nach Art der Chineser, nichts anderes verstanden wurde, als das reine Mieswercke, mit welchem die alte Fichtenbäume an gewissen Aesten prangen.

Der Author füget noch eine andere geheime Kunst hinzu, nemlich dem Dunst des Rauchwercks eine annehmliche Gestalt zu geben, wann er in die Höhe gehet. Es ist unter denen Chinesern ziemlich üblich, daß sie in ihren Gärten, wo sie die See-Blumen anbauen, grosse Garten-Geschirr haben; wann nun die See-Blumen ihre grosse Blätter austreiben, so bestreiche einige davon mit Hönig; nach wenig Tagen wird sich allda eine Gattung kleiner Würmlein sehen lassen, welche das grüne Wesen des Blats abnagen werden, und nichts als die Ziserlein oder Aderlein übrig lassen. Diese Fäserlein werden bald ausdörren. Alsdann muß man sie abbrechen, und die grössere Würmlein abbuzen, das Spizwerck aber und übrige Fäsern zu einen feinen Pulver zerreiben. Wilst du dann verschiedenes Rauchwerck auf eine Glut-Pfann legen, und es vereinigen, so thue ein wenig von diesem Pulver darunter, so wird sich der Dampf des Rauchwercks ziemlich hoch empor heben, und in der Höhe eine Wolcke oder ein Figur von allerhand Zügen gestalten.

Wann ich versichert wäre, daß mein Author kein Großsprecher wäre, liesse ich mich anfechten, zu glauben, daß das folgende Geheimnuß, so er beybringt, ein Entwurf wäre deren Begräbnuß-Lampen, oder sogenannten ewigen Feuers, welche zu Zeiten

ten deren ersten Römischen Kaysern im Gebrauch waren: oder des Griechischen Feuers, von dem nichts, als der Namen zu uns gekommen. Er lehret das Mittel, eine Kugel zu verfertigen, welche, nachdem sie angezündet worden, auf dem Wasser schwimmet, ohne sich auszulöschen. Mache sie, sagt er, aus Tsang-nao, das ist, aus Sinischen Campfer, welcher nicht sehr theuer ist, und, nachdem er gereiniget und zu Cristalen worden, obschon in kleiner Mas, dem Campfer aus Borneo gleichgelten kan. Nehme dann ein Quintel davon, thue ein halb Quintel Fichten-Harz darzu, vereinige es zusammen mit starckem Brandwein; zünde diesen Klumpen an, und lege ihn unmittelbar auf das Wasser, so wird er langsam fortbrennen, und nicht ehe auslöschen, bis daß er gänzlich verzehret worden.

Ein anderer Sinischer Schrift-Steller lehret eine Kerze zu machen, welche eine ganze Nacht brennen, und nur einen Zoll oder zwey quer Finger hoch verbrennen solle. Das Hauptwerck dieser Kerze bestehet in einer Vermischung von gelben Wax, von Fichten-Harz und Akazen-Blühe, von einer jedwederen Gattung eine Unzen und sechs Quintel; darzu kommet ein Quintel Feu-sche, das ist, eines leichten schwammigen Steins, etwan unseren Tuff-Stein gleich; man schmelzet das Wax und das Harz; man vermischet die Akazen-Blühe und den Feu-sche-Stein darunter, und wol untereinander; mit dieser Materie wird der Tacht überzogen, und die Kerze verfertiget.

Die geheime Kunst, die ich jezt erzehlen werde, ist etwas fremder, doch ist der Versuch nicht sonderlich schwer; und solte man auch den Vortheil, den man daraus haben konte, nicht in Erwegung ziehen, so könte einen der blosse Fürwiz, die Sach zu versuchen und zu erfahren, anreizen.

Es gibt ein Mittel, spricht der Author, aus dem Portulack, welcher ansonst Burzel-Grinsel- oder Bley-Kraut heisset, Queck-Silber zu ziehen. Zu diesen Zweck zu gelangen wird nichts anderes erforderet, als daß du von dem Portulack die zarte Blätter nehmest, sie mit einem Stössel aus Akazen-Holz in einem Mörsel stossest, und sie drey Tag oder etwas darüber an die aufgehende Sonne stellest: nachdem sie werden ausgetröcknet seyn, lasse sie brennen, doch, ohne ihre Wesenheit und Kraft gänzlich zu verderben; verschliesse dieses Gezeug in ein gefirneistes Erden-Geschirr, habe acht, daß du es gut zumachest, und ziemlich tief in die Erde vergrabest, allwo du es neun und vierzig Tag lassen sollest. Nehme nach dieser Zeit dein Geschirr heraus, und du wirst wolgestaltes Queck-Silber finden.

Ich habe einen Gelehrten, welcher zugleich ein Arzt und Materialien-Händler ware, über diesen aus einem ihrer Bücher gemachten Auszug befraget: Er hatte mir geantwortet, daß es gewiß und wahr seye, und daß man in denen Kauf-Läden zweyerley Queck-Silber verkauffe, eines, welches aus denen Erz-Adern genommen, das andere, welches aus denen Pflanzen und Kräutern gezogen wird. Das erste würde Schan-schu-in: das andere Tsao-schu-in benamset.

Der Herr von Reaumurs, welcher durch seine emsige Chymische Versuche entdecket hat, daß sich in dem innersten derer Pflanzen und Kräutern Eisen befinde, beredet uns zu glauben, daß man auch in gewissen Pflanzen Queck-Silber finden könne; und wann wir die Natur derer Pflanzen erwegen, welche am warscheinlichsten Queck-Silber führen, solte man ganz natürlich vor allen auf den Portulack fallen: dann der Sinische Kräuter-Kenner schreibet den Portulack die Kraft und Würckung zu, die man dem Queck-Silber zugestehet; und in diesem Stück stimmet er mit unseren Kräuter-Kündigern überein. Er sagt: der Portulack ist von kalter Natur; er tödtet die Würm und alle Gattungen des Ungeziefers; man gebraucht ihn wider die böse Feuchtigkeiten, als welche er zertheilet; und weilen er von Natur flüchtig ist, eröfnet er, und erhaltet die verschiedene Gäng des menschlichen Leibs offen und frey.

Es seye, wie ihme wolle, ich ware ganz geneigt zu glauben, daß das aus denen Pflanzen und Kräutern gezogene Queck-Silber durch die Auflösung und Scheidung von vielen Unreinigkeiten gesäuberet seye, welche das aus denen Erz-Adern hergenommene von Natur mitführet. Dann, damit es in kleinesten Theilen in die Pflanzen hat aufsteigen können, hat es zuvor von denen rauchen und schwefelhaften Fäserlein müssen entlediget werden, nachdem es mit mehr- oder wenigeren behaftet ware, und von welchen man es säuberet, da man es durch Gäms- oder Hirsch-Leder durchpresset.

Wann man durch die Erfahrnuß diese Vorschrift wahr und sicher zu seyn befindet, so kan man einen doppelten Vortheil daraus haben. Der erste wird in dem bestehen, daß man überall und in kurzer Zeit sich eine ziemliche Menge Queck-Silbers anschaffen könne. Der andere und wichtigere Vortheil wird seyn, daß man aus dem Queck-Silber, so aus dem Burzel-Kraut gezogen würde, sicherer und gewisser von dem verschiedenen Gebrauch dieser Pflanzen urtheilen könne, oder, mit was für einer Behutsamkeit man sich ihrer bedienen solle, nach Unterschied der gesund- oder krancken Personen. Zudem kan es sich schicken, daß der Saft, sofern er bis zu einen gewissen Grad bereitet wur-

de, die Kraft bekäme, in denen darzu bereiteten Metallen etwas zu würcken.

Die folgende zwey oder drey Geheimnussen, so ich aus einem meiner Büchern gezogen hab, seynd mir von keinem Sineser bestättiget worden: allein, so fern sie warhaft seynd, so geben sie die Kraft und Würckung des Safts derer Pflanzen zu erkennen, wann man ihn unter zerlassenes oder geschmelztes Metall mischet. Es wird da beygebracht, daß wann man geschmelztes Bley in den Saft des gelb geblümten Erd-Rauchs (Fumaria) siede, es sich in Si-la, das ist, Sinisches Zinn, welches schöner als das Europäische ist, verändere. Es kan seyn, daß dieses Versprechen zu hoch gespannet ist, so könte doch der Versuch, welchen etwan ein fürwiziger Liebhaber anstellete, ihn zu einer glücklichen Erfindung leiten.

Wann die angegebene Vorschrift die folgende zu Hülf nimmt, könte man durch die Proben vielleicht zu etwas vollkommenen gelangen. Ich finde in einem anderen Buch, daß man einem Zinn-Geschirr die Härte des Eisens und den Glanz des Silbers beybringen könne, wann man es in Feilspänen aus Stachel, in Operment (Arsenicum) und in Salz über das Feuer haltet.

Ein anderer Author will, daß das Sinische Zinn, wann man es mit feinem Staub, so aus einer Unzen Kupfer-Wasser und zwey Quintel Alaun vermischet ist, reibet, eine Gold-Farb annehme: reibet man aber Eisen damit, so wird es sich roth färben.

Vielleicht hat die Art, dero sich die Sineser bedienen, das Eisen zum vergolden zuzubereiten, etwan die Kraft, das Eisen zu erweichen und fähiger zu machen, daß sich das Kupfer-Wasser mit dem Alaun besser eindringe. Die Zubereitung, die sie darzu vorkehren, ist folgende: sie vermischen eine Schale Zwibel und Lauch-Saft mit eben so vielen saueren Reys, und drey gestossenen Knoblauch-Köpfen, und fünf Quintel Hunds-Schmalz; sie legen das Eisen ins Wasser, und lassen es mit der erst-benannten Vermischung so lang sieden, bis man spühret, daß das Eisen ein weis-bleiche Farb annehme.

Jenes, was mein Author beybringt von der Weis und Art, der Magnet-Nadel in einem Compaß, die Kraft, sich nach den Polus zu richten, zu geben, dero sich die Chineser bedienen, hat mir etwas ausserordentliches zu seyn gescheinet. Zu diesen End gebrauchen sie den Magnet-Stein nicht, wie wir, obschon sie in China mit dergleichen Stein zu Genügen versehen seynd: ihnen auch seine Kraft, absonderlich das Eisen an sich zu ziehen, nicht unbekannt ist; angesehen sie ihm den Namen Hi-tie-che, das ist, Stein, der Eisen ziehet, beylegen. Diese Känntnuß, die sie von dessen Eigenschaften haben, hat Gelegenheit zu der Fabel gegeben, die sie von einem See zu erzehlen wissen, wo man kein Schiff auf das Wasser bringen darf, weilen, wie sie sagen, auf dem Grund des See ein so grosse Menge des Magnet-Steins gefunden werde, daß alle Klammern und Eisenwercke, so das Schiff zusamm halten, hinab gezogen werden, auf welches nothwendig erfolget, daß das Schiff in Stuck gehe.

Was haben dann endlich die Chineser für ein Mittel, die Magnet-Nadel mit der gehörigen Kraft zu versehen, wann sie sich des Magnet-Steins nicht bedienen? diese Frag nun hab ich mit Erzehlung dessen, was sie zu diesen End vorschreiben, zu beantworten:

Nehme, sagen sie, zum ersten Tschuha, das ist, warhaften Zinober, welcher in Europa etwas seltsames ist; zum anderten, Operment, dessen es zweyerley Gattung gibt, Weiblein nemlich, welches theuerer ist, und Männlein: dieses konte wol der gelbe ins rothe lauffende Sandräck seyn. Zu diesen zwey Materialien, das ist, zu den Zinober und zu den Operment, nehme in gleichen Gewicht Feilspän von der Nadel, und mache alles zu kleinen Pulver: dieses mache mit dem Blut aus denen Kämmen weisser Hahnen an, und mische es wol untereinander. Nehme nach diesen zwanzig oder dreyssig feine Nadeln, überstreiche disselbige um und um mit diesem Gemeng, wickle sie also in ein Papier ein, und lege sie sieben Täg und Nächt in einen kleinen Ofen, unter welchem du ein helles Feuer von Kohlen aus harten Holz eben so lang erhalten sollest: nach diesen Verfahren wickle sie wiederum ein, und trage sie drey Täg auf der Haut. Alsdann prüfe deine Nadeln, und du wirst befinden, daß sie sich vollkommentlich nach denen Pohlen richten, und für den Compaß sehr tauglich seyn werden.

Wann der Erfolg dieser Vorschrift so warhaft ist, als ihn mein Author zu seyn versicheret, so hat wol der Gelehrte, den ich zu Anfang meines Briefs angezogen hab, Ursach zu sagen gehabt, daß sich einige Ding äusseren, bey welchen man seine Zuflucht zu der Weitschichtigkeit dessen, was uns in der Natur unbekannt ist, nehmen muß. Dann die Kraft deren Stücken, welche die Vorschrift erforderet, scheinet mit der richtigen Stellung der Nadel gegen die Pol-Angel keine Verbindung zu haben.

Dann erstlich muß man diese Nadeln eine lange Zeit an dem hellen Feuer haben; da es doch gewiß ist, daß die beste Magnet-Stein, und die am allerbesten mit demselben bestrichene Nadeln ihre Kraft durch die Würckung des Feuers verliehren. Zum an-

der-

derten, die Theil des Gemengs, mit welchem die Nadeln überzogen werden, seynd von lauter, denen Nadeln eine magnetische Kraft mitzutheilen, untauglichen Erzwesen, in welchem der Schwefel, das Queck-Silber, und das Operment die Oberhand haben: das wenige Eisen, so mitgemischet ist, ist zu Pulver worden, und hat aus Mangel deren in gewisse Ordnung verfasseter Theilen, und deren die magnetische Kraft mitzutheilen tüchtigen Dampf- oder Dunst-Löchlein nichts beyzutragen. Leztlich, die schwefelechten und fette Theil des Bluts von denen Hahnen-Kämmen, mit dem die Materialien angemacht werden, wie auch die unreine Ausdämpfung des menschlichen Cörpers, die das lezte dabey thun solle, verhindern auch die sonst stärckeste Würckung des Magnets.

Ubrigens hätte man Ursach sich noch mehr zu verwunderen, wann man durch den Versuch dieser angegebenen Beseelung der Magnet-Nadel befinden solte, daß eine auf diese Weis zugerichtete Nadel in dem Compaß der Abweichung und vielfältigen Veränderungen weniger unterworffen wäre, welche Veränderungen die Reisende oft in grosse Verwirrung sezen. Es scheinet zwar, daß die Chineser von diesen Veränderungen nichts wissen: aufs wenigst machen sie keine Meldung davon.

Die eitel eingebildete Kunst, den Stein der Weisen zu verfertigen, gienge bey denen Chinesern lange Zeit im Schwang, ehe daß man in Europa den Namen davon wuste. Sie reden in ihren Büchern mit hochtrabenden Worten von dem Gold-Saamen und von ein, weiß nicht was für einem Wurf-Pulver: was bey unsern Betrügern das grosse Meisterstuck heisset, das nennen die Chineser Lien-tan, und versprechen aus ihren Schmelz-Tiegeln nicht nur Gold, sondern auch ein allgemeines und gewisses Heil-Mittel, welches allen denen, die sich dessen bedienen, gleichsam eine Unsterblichkeit zuwegen bringet. Nichts ist fähiger denen Glückseligen dieser Welt zu schmeichlen, als dieses: man hat viele reiche Herzn, ja so gar einige Kayser selbst, von diesem so schönen Versprechen dergestalten eingenommen gesehen, daß sie keine Beschwernuß spühren lassen, ihre warhafte Schäz zu erschöpfen, um diese eingebildete Reichthumen und die vermeinte Unsterblichkeit zu erwerben.

Was mich am meisten in Verwunderung gesezt an ihren Büchern, wo sie von diesem Vorhaben handlen, ware, daß sie behaupten wollen, was massen die, einer so kostbaren Kunst Kündige, so geschickt sie immer seyen, und so grosse Unkosten sie immer daran wenden, in Gefahr seyen, in ihren Unternehmen zu scheiteren, wann sie nicht eine reine Tugend besizen, welche den Segen von dem Himmel über ihre so wichtig und gefährliche Arbeit herabziehe.

Einer dieser Goldmachern von dieser Meinung heftig eingenommen, glaubte, daß er, warhaftig tugendsam zu werden, und dardurch in seiner Kunst glücklich zu seyn, den Christlichen Glauben annehmen müste. Mit diesem Absehen stellete er sich in der Kirch ein, die wir zu Ki-te-tsching haben; bate den Missionarium, daß er ihn in unserem heiligen Gesäz unterrichtete. So bald er in denen Christlichen Glaubens-Warheiten unterwiesen ware, legte er die falsch gefaste lächerliche Meinungen ab, verbrannte die Bücher seiner Kunst, und mit dem, daß er ein eifriger Christ geworden, hat er die wahre Quellen der Unsterblichkeit gefunden. . . . . .

Ich wünsche, Ehrwürdiger Pater! daß diese Auszüge, welche mir die Sinische Bücher an die Hand gegeben haben, von einiger Nuzbarkeit seyn mögen. Zum wenigsten vermeine ich, an den Tag gegeben zu haben, was für eine Fähigkeit, die Natur-Geheimnussen zu untersuchen, bey denen Chinesern zu finden, und wie weit sie in der Natur-Forschung gekommen seyen.

Ich verbleibe mit aller Ehrenbietigkeit

Euer Ehrwürden

Pekin, den 4. Wintermonats, 1734.

Ergebenster Diener

D'Entrecolles,

Der Gesellschaft JEsu Missionarius.

Num. 575.
Erster Brief
R. P. Ignatii Kögler S. J.

Missionarii aus der Oberteutschen Provinz, Vorsteher des Mathematischen obristen Hof-Gerichts zu Pecking, und Visitators der Chinesischen Vice-Provinz:

An

Fratrem Andream Cappler

S. J. Oesterreichischer Provinz, an dem Hof zu Lisboa.

Geschrieben zu Pecking, den 10. Christmonat. 1734.

Inhalt.

I. P. Kögler erwartet Brief und die Ankunft P. Cajetani Lopez aus Portugal. II. Chinesische Mission leidet neue Anstöß. III. Der Kayser in China unterdrucket die wider die Christen eingebrachte Anklagen. IV. Ein Catechist stirbt nach lang ausgestandenen Kercker seelig. Der Brief P. Kögler lautet, wie folgt:

Vielgeliebter in Christo F. Andrea!

Konte schier glauben, daß meine schon vor zwey Jahren an R. P. Leopoldum Wezinger abgelassene Schreiben zu Lisboa nicht müssen eingeloffen seyn, weilen durch so geraume Zeit keine Beantwortung auf selbe erhalten. Bitte, ihme dieses zu berichten, und an alle am Portugesischen Hof stehende Patres meine höflichste Empfehlung abzulegen, besonders an P. Cajetanum Lopez, dessen Wiederkunft nach China wir alle mit sehnlichster Begierd erwarten. Er mit seinen neuen Gehülfen, die er aus Europa, in diesem Weingarten zu arbeiten mit sich führet, werden so viele Stüzen unser allgemach sinckenden Mission seyn, und müssen sie unser Verbleiben in diesem Reich, welches von Tag zu Tag unsicherer zu werden scheinet, durch ihre nüzliche Gegenwart fest und gewisser machen. Der liebe GOtt stehe uns bey! Seiner allmächtigen Vorsorge haben wir den noch kleinen Uberrest dieser vormals höchst blühenden Mission mit demütigsten Danck zuzuschreiben. Es ist ein Werck seiner unendlichen Barmherzigkeit, daß wir, nach vor einem Jahr ausgestandener äusserster Gefahr, sammentlich aus den Reich vertrieben zu werden, annoch in China vorhanden, und die ihrem Untergang so nahe Mission, heut zu Tag aufrecht zu halten im Stand geblieben seynd.

Dieses lauffende Jahr haben wir abermal drey heftige Anstöß gelitten, welche doch aus Göttlicher Fürsichtigkeit ohne sonderer Würckung gewesen. Der erste kame aus der Landschaft Fockien, wo vor einem Jahr zwey Apostolische Priester aus dem hochlöblichen Orden des grossen Patriarchen Dominici, nachdem sie ihren heiligen Eifer mit gröster Bescheidenheit und in aller Stille dem Heil deren Seelen nüzlichst angewendet hatten, aus ihren Winckeln hervor- und zu vielfältiger gerichtlichen Verhör gezogen, endlich gar aus dem Reich nacher Manila vertrieben worden. Der Chinesische Christ, so einen dieser Priestern von Manila in Chinam eingebracht, ist als ein Verachter deren Gesäzen zum Tod: der Hauswirth, welcher beeden die heimliche Herberg gestattet, ist mit all denen Seinigen auf ewig: und der Schiffmann, samt seinen Ruder-Knechten, welche sie in das Schiff aufgenommen, auf drey Jahr in das Elend verdammet worden: alle übrige, welche von dem Aufenthalt dieser frommen Ordens-Männern eine Wissenschaft oder sonst an selber einen Antheil gehabt, sind mit sehr empfindlichen Prügel-Streichen gezüchtiget worden. Die ganze Sach ist endlich nach Hof einberichtet worden, welches uns in grossen Schröcken gesezet.

Der zweyte Anstoß ereignete sich in der Landschaft Ho-nan. Da wurden einige aufrührerische, und vieler Bubenstuck überzeigteBöswicht in Verhaft genommen, welche, weilen sie sich fälschlich vor Christen ausgaben, dem heiligen Gesaz und dessen Anhängern ein ungeheures Ungewitter über den Hals gezogen haben.

Zu gleicher Zeit brache auch der dritte und gefährlichste Streich, und zwar in der benachbarten Landschaft Pe-tsche-li aus. Der oberste Mandarin allda reichete dem Kayser eine sehr heftige Klag-Schrift ein, dieses Inhalts: man müsse die falsche Secten, die immer in dem Reich sich mehr und mehr ausbreiten, mit allen Ernst auszureuten suchen. Die Sect der Europäer seye eine

aus denen schädlichsten, welche aber nicht anderst möchte vertilget werden, als wann jene Europäische Priester, welche so lang bey Hof gedultet worden, endlich ab, und in ihr Vatterland zuruck geschaffet wurden. Diese unterstützten die falsche Lehr mit ihrem Ansehen, und streueten selbe hin und wieder durch abgeordnete Schüler und Catechisten aus, deren einer erst jüngsthin in seiner Landschaft verrathen und in die Gefängnuß samt vielen benachbarten Christen wäre geworffen worden, 2c.

Der allmächtige GOtt hat das Herz des Kaysers berühret, daß er, über all unser Verhoffen, zum grösten Verdruß des Anklägers, die Schmach- und Klag-Schrift unterdrucket, und also die zu beförchtende weitere Verfolgung deren Christen unterbrochen hat. Wir hoffen, daß auch beede zwey Erstere Anklagen unkräftig, und ohne fernerer Ahndung seyn werden, weilen die dritte für das Christenthum so glücklich ausgeschlagen.

Die Christen unterdessen, welche aus Gelegenheit gemeldeter Verfolgung hier und dort gefänglich angehalten wurden, musten den ganzen Sommer hindurch manche Ungemach ausstehen, bis sie endlich vor einem Monat, weil bis dahin keine schärffere Verordnung vom Hof eingeloffen, in die Freyheit gesezet wurden. Diese genosse einer aus drey loßgelassenen, Lorenzo mit Namen, ein ein und siebenzig-jähriger Mann und Catechist nicht lang; dann bald nach seiner Befreyung wurde er in der Kirch tödtlich kranck, und nachdem ihn die Amts-Leute, wie gebräuchlich, in seine Behausung überbracht, griffe er nach kurzer Zeit in die Zügen, und übergabe seinen Geist in die Händ seines Erlösers, voll der Freud, daß er würdig worden, nach langer Gefangenschaft das durch die Beschwerde des Kerckers abgekürzte Leben in standhafter Bekanntnuß des Glaubens für den Namen JEsu aufzuopferen.

So viel in Kürze von den gegenwärtigen sehr gefährlichen Umständen, in welchen wir uns immer befinden. Euer Liebden sagen mit uns dem barmherzigsten GOtt für Abwendung grösseres Ubel den schuldigsten Danck, und betten inständig um fernere unsere Erhaltung unter denen stets vor Augen schwebenden Gefahren, in welchen der höllische Geist wachbar darob ist, wie er das heilige Gesaz Christi mit uns sammentlich aus diesem Reich vertilgen möge.

Solte sich eine Gelegenheit ereignen, wo Euer Liebden bey Ihro Majestät, unser allergnädigsten Frauen und Königin von unserer betrangten Mission eine Meldung machen könte, bitte, ihr dieses mein Schreiben allerunterthänigst zu Füssen zu legen, und mich samt allen übrigen in ihre allerhöchste Huld demütigst anzubefehlen, mit dem Beysaz, daß wir niemalens unterlassen, für das Wohlseyn dieser Allerdurchlauchtigsten Fürstin und ihres ganzen Königlichen Hauses unser weniges Gebett zu GOtt auszugiessen.

Habe von denen PP. Fridelli und Zlavizeck, wie auch denen CC. Castilione und Moggi einen freundlichen Gruß beyzusezen. Befehlen uns alle in Euer Liebden heiliges Angedencken. Pekin, dem 10. December, 1734.

Euer Liebden

Diener in Christo
Ignatius Kögler.

Anmerckung.

FRater Andreas, welcher diesen Brief 1735. dem 12. September in seine Oesterreichische Provinz abgesendet, sezte bey, wie zart das mütterliche und der Chinesischen Mission gütigst geneigte Herz Ihro Majestät der Königin, in Ablesung gemeldtes Briefs seye gerührt worden: daß höchst Dieselbe einen kostbaren Zierrath, an welchen sie selbst mit ihren Frauenzimmer gearbeitet hätte, der Kirch des Heil. Joseph zu Pekin freygebigst geschencket habe: daß P. Cajetanus Lopez mit etlichen Missionariis aus Portugal abgeseeglet, und glaublich schon zu Macao werde angeländet haben 2c. 2c.

Num. 576.

Zweyter Brief
R. P. Ignatii Kögler S. J.
Missionarii aus der Oberteutschen Provinz, Vorsteher des Mathematischen obristen Hof-Gerichts zu Pecking, und Visitator der Chinesischen Vice-Provinz;

An

R. P. Franc. Xav. Hallauer,

Priestern aus gemeldter Oberteutschen Provinz, und Germaniæ Assistentem zu Rom.

Geschrieben zu Pekin, dem 12. November, 1735.

Inhalt.

I. Tod des Chinesischen Kaysers Yum-tsching. II. Wird durch sieben

sieben und zwanzig Täg Lands-gebräuchlich bedauret. III. Die Europäer erscheinen bey der Leiche in weissen Klag-Kleidern. IV. Kien-lung besteiget den Vätterlichen Thron. V. Ist ein Liebhaber der Mahler-Kunst. VI. Läst eine scharffe Verordnung wider einige Bonzien ergehen. VII. Wunderbare Erweckung eines Toden zum Leben. VIII. Tod einiger Missionarien. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Der Ruf von dem zeitlichen Hintritt des Chinesischen Kaysers Yum-tsching wird sich glaublich auch in Europa schon ausgebreitet haben. Er ist gestorben, und zwar dem 8ten Tag Weinmonats dieses lauffenden Jahrs gegen Mitternacht. Die Gattung seiner lezten Kranckheit ist uns selbst unbekannt. Einige wollen, er seye gäh, nachdem er dem nemlichen Tag bis zwey Uhr denen gewöhnlichen Reichs-Geschäfften obgelegen, von einer heftigen Schwachheit ergriffen worden, welche also angewachsen, daß er, unerachtet all erdencklich von seinen Leib-Arzten angewendeten Hilfs-Mitteln um Mitternacht eine Leiche worden: andere aber halten ungezweifelt davor, er habe sich schon lang übel befunden, man habe aber die Kranckheit vor dem Volck, auf seinen Befehl, verbergen müssen.

Dem folgenden Tag nach seinen Hintritt verfügten wir Europäer uns in den Pallast des 21ten Bruders des verstorbenen Kaysers, von welchem wir in Gegenwart seines ganzen Hof-Gesinds mit vieler Höflichkeit empfangen, und unter sonderbaren Ehren-Bezeigungen eingelassen wurden. Unsere Gegenwart wurde den 12ten Königlein, der dem Trauer-Gepräng und Sitten-Gericht jezt wieder vorstehet, alsobald angedeutet, welcher dann Befehl ertheilet, man solle uns Europäer mit weissen Seiden-Zeug zu denen Klag-Kleidern versehen, damit wir bey der Kayserlichen Trauer geziemend erscheinen möchten. Wir erschienen den 11ten Weinmonat in unserer weissen Klag das erstemal, und fuhren mit solcher, dem verstorbenen Monarchen schuldiger Ehren-Bezeigung fort, bis dem 25ten selbes Monats, als dem Tag, an welchem der verblichene Leichnam das leztemal bey Hof offentlich ausgestellet, und morgen in den, von ihm als König vorhin bewohnten Pallast solte übertragen werden, allwo er so lang in geheim wurde aufbehalten werden, bis man selben mit dem bey denen Chinesern üblichen Trauer-Gepräng zur Grabstatt bringen wurde. Der regierende Kayser hat in dieser Ubertragung der Leich, welcher wir nicht zugegen waren, die Sarg zu Fuß begleitet, und dort die übrige Trauer-Täg zugebracht.

Diese dauerten bis den 3ten Wintermonats, als den lezten aus den gewöhnlichen Klag-Tägen; hiermit nahme diesem Tag das Trauer-Gepräng bey Hof sein End: der Kayser doch hat die Toden-Kleider durch drey ganze Jahr zu tragen beschlossen, und befohlen, man solle die Ursachen dieses seines Entschlusses durch das Reich bekannt machen, zugleich auch beysezen, warum sein Vatter diesen Gebrauch deren Kaysern in China nicht habe nachkommen können, er aber könne, wolle, und auch nachzukommen sich schuldig befinde.

Dieser Kayser, Kien-lung, Kien-long oder Leu-ten-gago genannt, bestiege zum erstenmal dem 18ten Weinmonats mit gewöhnlicher Feuerlichkeit den Thron seines Vatters, welcher ihm, in seinem lezten Willen das 16. und 17te Königlein samt zweyen anderen Grossen des Reichs zu Mit-Regenten ernennet hat, denen er selbst noch einen Fürsten beygesellet.

Ob und was von diesen neuen Monarchen für unser heiliges Gesaz trostreiches zu hoffen seye, ist um desto schwerer zu errathen, weil uns dessen Gemüt ganz unbekannt ist, indem er, als Königlein mit uns ganz keine Gemeinschaft gepflogen. Aus dem öfteren Umgang und sonderbarer Gunst-Bezeigung mit und gegen unseren Bruder Castiglione, welchen er auch mit Geschanckmussen und anderen Wolthaten beehret hat, lasset sich füglich nicht schliessen, daß er gegen alle so, wie gegen ihm, geneigt seye, oder seyn werde. Er ist ein sonderbarer Liebhaber der Mahler-Kunst, in welcher, wie Frater Castiglione ein Meister ist, zu deme auch ihme, dem Kayser, manche schöne Stück, benanntlich ein mit ausgeglaubten Fleiß gearbeitetes Bild der Geburt Christi, auf sein Verlangen, nach Wunsch verfertiget hat, konte diese Hochachtung vielleicht mehr für eine Schäzung der Kunst, als des Künstlers und seiner Religion gehalten werden. Die Sach ist der allgütigen Obsorg GOttes, in dessen Händen die Herzen deren Königen seynd, gänzlich überzulassen.

Er regieret bishero ganz gelind, und, wie er bekannt machen lassen, ist er in allen, denen

denen Beyspielen seines Vatters zu folgen, gesinnet. Seinen ersten Eifer zeigte er in Glaubens-Sachen durch ein so genanntes Xan-gin oder offentliche Schrifft, in dero Eingang er ein gewisse Sect, Fo, wegen ihrem Haupt-Absehen mit vielem Lob hervor streichet, in dem Verlauf aber die Schalckheit mancher ihrer Anhänger, welche unter dem Schein der Heiligkeit dieses Gesazes, nichts als eigenen Ruhm und Wucher suchen, auch die Sitten und Lehr derselben verderben, sehr scharf bedrohet und bezüchtiget. Er meldet, wie sein in denen Lehr-Gründen dieser Sect bestens geübter Vatter in Mitte deren Reichs-Geschäften sich die Mühe gegeben habe, die vor sich berufte Bonzien in hoher Person zu lehren, und auf den Weg der reinen Warheit zu führen, aber bey sehr wenigen den Frucht seiner ungemeinen Arbeit geschöpfet habe, dessen er sich öfters wehmütigst beklaget hätte: diese Bonzien seyen durch das ganze Reich ausgestreuet, und wäre zu beförchten, daß sie nicht, unter dem Vorwand, daß sie vom Kayser selbst gelehret worden, da und dort dem Volck zu falschen Irrthumen, Unruhen, und Aufstand Gelegenheit geben, wie zu Zeiten Xun-chi, seines Urahn geschehen, da eben dergleichen von diesem Fürsten mehrer geehrte Bonzien mit ungemeinem Hochmut ihre verderbte Lehren in schädlichen Büchern, welche jüngsthin Yun-tschin sein Vatter sorgfältig habe aufsuchen, und durch das Feuer vertilgen lassen, unter das Volck ausgesprenget hatten. Solchen üblen vorzubiegen wolle er diese seine Sorg allen bekannt gemacht, die bey Hof befindliche Bonzien aber ermahnet haben, daß sie, mit ehrenbietig- und danckbaren Gemüt derer von seinem Vatter empfangenen Gutthaten ingedenck, alle Schalckheit des Herzens hindanlegen, und diesen seinen gnädigsten Befehlen genauest nachleben solten: im widrigen Fall, sofern sie von Kayserlicher Gnaden-Gunst aufgeblasen, sich unterfangen solten, Lermen zu erwecken, oder allerhand ungleiche Gericht auszubreiten, wurde dieses ihr Verbrechen vor anderen höher angezogen, und sie nach den doppelten, sowol des Reichs, als ihrer Sect Gesäzen, ohne Verschonung, empfindlichst abgestraffet werden. Dieser ware der Inhalt der ersten Kayserlichen Verordnung, welche, weil sie, den bey vielen verhasten Hochmut deren Bonzien zu stuzen, abzielete, mit ungemeinem Beyfall aller Orten ist an- und aufgenommen worden.

Wann es nun vielleicht dem Monarchen belieben solte, auch die Lehr und Lebens-Art der Europäischen Christ-Lehrern zu untersuchen, hätten wir freylich wol von ihme alles besseres zu erwarten. Indessen, da wir zwischen Forcht und Hofnung stehen, strecket GOtt seine Vätterliche Hand immer über uns aus, und zeiget dieser seiner bedrangten Christenheit alltäglich die Würckungen seiner Barmherzigkeit. Der hochwürdigste Prälat, Franciscus Maria Fereri, Bischoff zu Hephestien, hat neulich die wunderliche Begebenheit, welche sich in dem Dorff Cu-lo zugetragen, da ein jüngst-verstorbener Heid, um des Tauffs, den er zu empfangen so lang vernachlässiget, theilhaftig werden zu können, zum Leben erwecket worden, mit allen Umständen nach Rom überschrieben; hoffe, der trostreiche Verlauf dieser Sach werde Euer Ehrwürden und allen Unserigen allda schon zu Ohren gekommen seyn. *

Unser alter P. Hinderer schreibet mir unlängst, wie er in dem Fluß U-sum-kiam einen elenden Schiffbruch, und dardurch einen bedauerlichen Verlust seines Kirchen-Geräths erlitten habe. Er hat mit Mühe das Leben noch errettet.

Im lauffenden Jahr seynd drey grosse und längerer Jahren würdigste Männer aus dieser Sterblichkeit ausgetretten. P. Antonius Magalaes, dem 24. Merzen: P. Carolus Slavizek, dem 24. Augustmonats, beede nach einer schweren, aber mit ungemeiner Gedult übertragenen Kranckheit, voll derer Verdiensten, die sie in diesem Weinberg durch ihren Schweiß und Arbeit gesammlet haben, und P. Cajetanus Lopez, welcher, als er im nächstem Maymonat von Goa nach Macaum, um seine Chinesische Schäflein wieder zu weiden, zuruck kehrete, von dem höchsten Hirten zur ewigen Ruhe in den himmlischen Schaaf-Stall ist übersezet worden.

Die wenige, die noch hier übrig, seynd ziemlich wol auf: mir verursachet mein alt-eingewurzelter Stein-Schmerz und die von ihm abstammende Ungemach sehr grosse Schwachheiten, welche mir, das End meiner Pilgerschaft nahe zu seyn, deutlich vorsagen. Ich bin zu aller Anordnung der Göttlichen Vorsichtigkeit bereitet: Euer Ehrwürden bitte demütigst, daß, weilen ich auch von allen Verdiensten mich entblösset, mit Schulden aber ganz überhäuffet zu seyn, schamrot bekennen muß, sie und meine liebste Ober-teutsche Provinz mir mit ihrem eifrigen Gebett beständig zu Hülf kommen, und von dem allgütigen GOtt ein glückseliges End auszuwürcken niemalen unterlassen wollen. Pecking, dem 12. November. 1735.

Euer Ehrwürden

demütigster und unwürdigster Diener in Christo

Ignatius Kögler.

* Siehe den Welt-Bott unten Num. 581. wo die Geschicht weitläuffig erzehlet wird.

Num. 577.

Dritter Brief
R. P. Ignatii Kögler,
An eben
R. P. Franciscum Xaverium Hallauer.

Geschrieben zu Pekin, dem 5. Weinmonats, in dem Jahr 1735.

Inhalt.

I. Kurzer Begriff der ersten Verfolgung Kaysers Kien-long wider die Christen in China. II. Lob R. P. Cajetani Lopez S. J. Missionarii. III. Frühzeitiger Tod R. P. Josephi Zallinger, eines Teutschen Missionarii. IV. Ruhmwürdiges Angedencken R. P. Romani Hinderer, eines alt-beklagten Apostels in China. V. Schlechter Gesundheits-Stand R. P. Kögler, und seine Beurlaubung von seiner Provinz. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Eben der heutige ist jener glückselige Tag, an welchem ich vor acht und dreyssig Jahren mich mit denen geistlichen Ordens-Gelübden GOtt in der heiligen Gesellschaft JEsu zum erstenmal verbunden habe. Euer Ehrwürden helffen mir für diese ausnehmende, ganz unverdient-erhaltene Wolthat dem Geber alles Guten, den schuldigsten Danck abstatten: betten auch eifrigst für mich, daß, weil ich meine in der geistlichen Vollkommenheit weit grössere Schwachheit, als jene des bey den Schwemteich liegenden 38. jährigen Krancken gewesen, in der Warheit bekennen muß, daß ich, sprich ich, mit hindangesezter alten Lauigkeit die kurze noch übrige Lebens-Täg vollkommener zubringe, und meine 40. jährige Nachlässigkeit mit 40. fachen Eifer künftighin erseze.

Ich hab Euer Ehrwürden vor einem Jahr gemeldet, wie wir zwischen Hofnung und Forcht die günstig- oder ungnädige Neigung des neuen Kaysers gegen unser heiliges Gesaz immer erwarteten. Jezt äusseret sich, leider! das leztere, und erfahren wir mit gröster Bestürzung, daß er in seines verstorbenen Vatters, wo nicht in allen anderen, doch in dem Haß des Christenthums, grausame Fußstapfen eingetretten. Die wider die Chinesische Christen jezt wütende Verfolgung hat schon eine Feder * weitläuffig nach Europa überschrieben: ich gebe Euer Ehrwürden aus dem Brief des Ehrwürdigen P. Vice-Provincial, P. Andreæ Pereyra, nur einen kurzen Inhalt derselben: Cha-su-hay ein Mandarin bey dem Gericht Tum-chim-su, reichete dem Kayser eine Schmach-Schrift wider das Christenthum ein, in welcher er alle jene Verleumdungen, die vor Jahren Muan-pao bey Kayser Yum-tschin wider das heilige Gesaz angebracht hatte, wieder aufgewärmet, und mit einem mercklichen Beytrag vermehret, mit angehefter Bitt, seine Majestät, als Herr sowol der Tartarn, als Chinesern, möchten durch ein Cao-xi oder Verbott sowol diesen als jenen den Zutritt zu den Christlichen Gesaz schärffest untersagen. Der Kayser übergabe die Bitt-Schrift zur weiteren Untersuchung denen Reichs-Regenten, welche als Feind der Christen dieselbe gut geheissen, und dem Kayser zur Unterzeichung wieder gegeben haben. Wir hatten zwar eine Gegenschrift verfasset, aber keinen Weg, weder durch den verschnittenen, Jang, noch durch die erste Reichs-Beamte, Fu, ching: weder durch den alten ehrlichen Europäer Freund Ma-ca-lao gefunden, selbe in der Zeit zum Kayser zu bringen; musten also einen gefährlichen Schritt wagen, und durch unseren Bruder Castiligione diese Schutz-Schrift dem Kayser beybringen. Er nahme selbe dem 3. May an, gabe sie aber durch Hay-ta-gin, einen ersten seiner Hof-Staat, dem 14. desselben wieder zuruck, mit dem Beysaz: **Er verbiete unser Gesaz nicht: was geschehen ist, betreffe allein die *Ki-hia-ti*, oder tartarische Kriegs-Leut, welchen es nicht geziemet, noch mag gestattet werden, das Christen-Gesaz anzunehmen.** Wir baten: Hay-ta-gin möchte es dahin bringen, daß dieser Will des Monarchen durch ein anderes Coa-xi kund gemacht wurde, auf daß, wenigst denen gebohrnen Chinesern, des Glaubens-hal-

* Siehe Welt-Bott Num. 583. von dieser Sach weitläuffig.

halber, nichts Leides widerfuhre: er aber widersezte, daß dieses nicht nöthig seye; er versichere uns, daß die Sinesische Mandarinen wider ihre Christliche Unterthanen nichts Arges vornehmen wurden; welches auch in der That geschehen; und ware diß der einzige Frucht aus unserer Schuz-Schrift, daß über die Christen, so gebohrne Chineser waren, jenes Ungewitter der Verfolgung nicht ausgebrochen, mit welchem die Tartarische Christen, besonders die Ki-hiati seynd überfallen worden, und annoch werden, wie es Euer Ehrwürden in gemeldeter Beschreibung, nicht ohne Zäher, lesen werden.

Von P. Cajetano Lopez, dessen Todt ich Euer Ehrwürden in meinem Lezteren zuwissen gemacht, erzehlet man einige die Natur weit übersteigende Ding, die sich nach seinen Todt sollen zugetragen haben. Ich muß bekennen, daß ich sowol durch die 5. Monat, die ich zu Lisabon, als eben so viel andere, die ich auf dem Schiff, in der Reis nach China, mit ihme zugebracht, seine eingezogene Lebens-Art, seinen unermüdeten Seelen-Eifer, seine diensthafte Lieb und beständige Abtödtung sehr bewunderet, und ihn als einen vollkommenen Ordens-Mann verehret habe. Die schwereste Verfolgungen, in welchen er, wie in dem Feuer das Gold, vielfältig geprüfet worden, gaben ihme eine tägliche Gelegenheit zur heldenmütigen Gedult, welche seine übrige Apostolische Tugenden gecrönet.

Diesem alten und von unseren Missionen best-verdienten Apostel ist heuer durch einen frühzeitigen Tod zum besseren Leben gefolget P. Josephus Zallinger, ein Mann, welcher wegen seinen ausnehmenden Tugenden, seinen sonderbaren Naturs-Gaben und vielen dieser Mission höchst anständigen Wissenschaften eine Stüze derselben einstens werden solte. Wir haben mit ihm grosse Hofnungen zur Erden getragen. GOtt hat seinen großmütigen Entschluß, in diesem Mühe- und Kummer-vollen Elend das Heil derer Seelen zu beförderen, ehe er die Hand an den Pflug geleget, noch vor der Zeit belohnen wollen. Der gütige Himmel schicke uns mehr dergleichen herzhafte Männer, die in solche Fußstapfen einzutretten bereitet seynd. Wir erwarten sie mit Begierd. Alle Weil ist da gefährlich. Ich höre zwar, daß jezt würcklich neue geistliche Hülfs-Truppen für diese und andere Indianische Länder aus Portugal abseeglen, ob ich aber das Glück und Trost haben werde, die zu uns Bestimmte annoch zu sehen, machet mich meine sehr gebrochene Leibs-Bestellung sehr zweiflen. Ich muß mit diesem Brief als einem Urlaub-Schreiben mich von Euer Ehrwürden, denen Patribus Bisselio, His und Gramatici, welche mir in diesem meinem Elend so viele Liebs-Dienst erzeiget, daß selbe fast die Anzahl der Sternen erreichen: und von meiner liebsten Provinz, unter verbündlichster Dancksagung vor unzahlbare Gutthaten, zartest beurlauben, und in aller heiliges Angedencken mich sowol im Leben als Tod demütigst anbefehlen. Pekin, dem 5. October. 1736.

Euer Ehrwürden

mindester Diener in Christo,

Ignatius Kögler.

P. S.

UNser liebste P. Romanus Hinderer, ob er schon vor Alter und Elend ganz entkräftet, ja, wie man zu sagen pfleget, kaum Haut und Bein mehr übrig hat, fahret annoch fort, seine Neuglaubige als ein wahrer Apostel, in ihrem Glauben zu stärcken, und in ihrem Elend zu trösten. Er ist ein der Welt ganz abgestorbener Mann, der nichts anderes, als die grössere Ehr GOttes, und Heil derer Seelen in diesem Leben suchet.

Num. 578.

Vierter Brief
R. P. Ignatii Kögler,
An einen Chor-Herrn in dem Stift zu Diessen im Bayrland.

Geschrieben zu Pekin, dem 21. Weinmonat. 1738.

Inhalt.

P. Kögler beschreibet den traurigen Zustand der Chinesischen Christenheit. Das Brieflein lautet, wie folgt:

Hochwürdig in GOtt geistlicher Herr!

WOlte wünschen, daß ich die angenehme Neuigkeiten, so Euer Hochwürden aus Europa an mich zu überschreiben sich gewürdiget haben, mit der-

gleichen Chinesischen erfreulichen Zeitungen erwiedrigen konte! allein, die traurige Umständ, in welchen sich die Christenheit dieses Reichs annoch befindet, gestatten mir nicht, daß ich in gegenwärtigen meinem Schreiben erwünschtere Nachrichten, als ich in meinem lezten gethan, denen Europäern mittheile.

Der jezige Kayser, ein Jüngling eines zwar milderen Gemüts, als sein vor dreyen Jahren verstorbener Vatter ware, ist denen üppigen Wollüsten und Welt-Eitelkeiten also ergeben, daß er ausser diesen, fast nichts anders besorget. Die Reichs-Vorsteher, welche unserem heiligen Glauben äusserst abhold seynd, haben das Herz dieses Prinzens also eingenommen, daß sie, wo es immer ihnen beliebet, selbes hinlencken, und den vorhin denen Christen nicht ungeneigten Fürsten jezt wider selbe nicht selten aufhezen. Sie haben erst jüngstens bey ihn ausgewürcket, daß er in zweyen Begebenheiten die von seinem Vatter wider die Christen-Lehr gefällte scharffe Urtheil, ohngeachtet alles unseres Bittens und eingewendeter Entschuldigungen, wieder bekräftiget und erneueret hat.

Der unendlichen Barmherzigkeit GOttes müssen wir es dancken, daß uns bey solchen Umständen der Sach, annoch erlaubet, hier, in der Kayserlichen Residenz-Stadt die Ubungen unsers Glaubens, offentlich, wie vorhin, zum Trost und Nuz deren Christen zu verrichten.

Ausser der Stadt, in übrigen allen Landschaften hat es, leider GOtt! eine ganz andere Bewandnuß: dann die Apostolischen Seelsorger, welche sich immer in denen Berg-Höhlen, Fischer-Schifflein und täglich abgeänderten Schluff-Winckeln sorgfältig verbergen müssen, seynd tausend Leibs- und Lebens-Gefahren ausgesezet, da sie ihren Schäflein zu Trost aus ihren Behaltnussen hervor kriechen: denen Büssenden und Krancken die nöthige Sacramenten reichen: denen neugebohrnen Kindern die heilige Tauff mittheilen: die durch der Heyden Bosheit aller Orten Unterdruckte zur starckmütigen Gedult aufmuntern, und das durch den Sturmwind der Verfolgung fast scheitterende noch übrige Christenthum sicher und aufrecht zu erhalten suchen.

Diesen ihren geistlichen Verrichtungen, können sie nicht anderst, als in verstellter Kleidung, meistens bey nächtlicher Weil, mit gröster Behutsamkeit obliegen, und haben sich stets zu beförchten, daß, da sie denen Ihrigen in geistlichen Dingen die nüzlichste Dienst leisten, sie nicht etwan ihnen vieles Unheil über den Hals ziehen, sofern sie von denen, aller Orten wachtbaren Ausspeheren entdecket, und in würcklicher Ubung dergleichen Christlichen Wercken solten betretten werden.

Der empfindlichste Schmerzen, so in Bedencken alles dessen, mein Herz überfallet, lasset mich kein mehreres schreiben. Ich befehle diesen Weinberg des HErrn, welcher sich dermalen in einem Zäher-würdigen Stand befindet, dem eifrigen Gebett Euer Hochwürden! bitten sie GOtt, daß er sich so vieler mit dem theuren Werth des Bluts seines Sohns erkaufter Seelen gnädigst erbarmen, und das Herz des Kaysers, das allein seine mächtige Hand bewegen kan, zu besseren Gesinnungen für unsere bedrangte Christenheit neigen wolle!

Gegeben zu Pekin, dem 21. October. 1738.

Euer Hochwürden

Diener in Christo

Ignatius Kögler,
Der Gesellschaft JEsu Missionarius in China.

Num. 579.

Brief

R. P. Dominici Pinheyro

Soc. JEsu Missionarii und Vorsteher der Vice-Provinz in China,

An einen Priester aus gemeldter Gesellschaft.

Geschrieben zu Pekin, dem 13. Wintermonats. 1735.

Inhalt.

I. Neue Verfolgungen der Christenheit in China. II. Die Mandarinen ziehen die Christen ein, und zwingen diese zum Abfall vom Glauben. III. Christen wohnen einem Fest eines Gözen nicht bey, und leiden deßwegen vieles. IV. Verstellte Christen schaden denen wahren viel. V. Verkündigung einer scharffen Verordnung wider

den Glauben, und traurige Folgen daraus. VI. Abfall eines Christens, und seine Entschuldigung. VII. Ein Mandarin schützet die Christen wider einen boshaften Ankläger. VIII. Welcher aber seine Klag vor höheres Gericht, mit Schaden der Christen, bringet. IX. Wehmütiges Klagen A. R. P. F. Antonii de Ferrayo, aus dem Seraphischen Orden, wegen der Verfolgung seiner Schäflein. X. Ein Heyd stehet von Toden auf, und stirbt nach empfangenem Tauff glückseliger. XI. Fruchtbare Arbeiten dreyer Missionarien in diesem Reich. XII. Früchten, so diß Jahr zu Pekin eingesammlet worden. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Euer Ehrwürden werden sich in Ablesung meines im vorigen Jahr an sie abgelassenen Schreibens mit mir in dem HErrn erfreuet haben, weilen ich sie berichtet, daß wegen einen, unserer Sach ziemlich günstigen Ausspruch des Kaysers, nach welchem sich alle damal bey den Brett sizende Reichs-Räth und übrige Mandarinen gerichtet hatten, die in der Landschaft Pekin wider das Christenthum erregte Verfolgung gestillet seye, und der Handel unseres Glaubens ein besseres Aussehen zu gewinnen schiene. Allein diese Ruhe ware von keiner langen Dauer, und muß ich jezt mit meiner und Euer Ehrwürden Bestürzung da anmercken, daß wir in unserer trostreich- und heiligen Hofnung sehr betrogen worden, indeme einige neue Mandarinen, welche in Verwaltung der Landschaft denen vorigen gefolget, ohne sich an den Ausspruch des Kaysers und Schluß-Urtheil ihrer Vorfahrer zu binden, die wider die Christen angebrachte, aber schon beygelegte Anklagen wieder aufgewärmet, selbe nach ihren Gutgeduncken beurtheilet, und das arme Völcklein zu verschiedenen Straffen verdammet, hiermit die Verfolgung erneueret haben. Es musten einige aus denen Christen die gewöhnliche zwanzig sehr empfindliche Prügel-Streich ausstehen: andere wurden zu der Canga oder Hals-Preß auf zwey Monat verdammet: alle musten, was sie immer Heilig- oder Geweyhtes in ihren Behausungen hatten: Bilder, Creuzlein, Rosen-Kränz 2c. für die Mandarinen bringen, welche dann solche Ehrwürdige Denckmal des Christenthums im Angesicht deren Christen in das Feuer wurffen, und durch die Flammen verzehrten, nicht ohne Androhung schärfferer Straffen, wann sie sich solten gelüsten lassen, dergleichen, wie sie es nenneten, abergläubisches Gezeug in ihren Wohnungen aufzubehalten.

Es beruhete aber die Sach bey leeren Bedrohungen nicht lang: die verbitterte Mandarinen suchten aller Orten Gelegenheiten und Ursachen hervor, an denen Christen und denen GOtt geweyhten Kirchen ihren grimmigen Zorn auszulassen. Wir hatten zu Gin-kien-hien, einer fürtreflichen Stadt dieser Landschaft Pekin, ein gar angenehm- und prächtiges GOttes-Haus, welches unser Collegium zu Pekin mit allen Nothwendigkeiten versahe, P. Julianus Xaverius aber, ein gebohrner Sineser und Priester unserer Gesellschaft, in geistlichen Sachen verwaltete. Diese herzliche Kirch ware ein so spiziger Dorn in denen Augen des Verwalters dieses Orts, daß er, um seinen Schmerzen zu linderen, weiß nicht, aus was Vorwand, das schöne Gebäu zum offentlichen Verkauff feil botte, und den einzunehmenden Kauff-Schilling der Rent-Kammer des Kaysers zueignete. Es halffe da weder die eingelegte Fürbitt unserer Freunden, weder das von uns anerbottene Lösegeld: wir musten, ferneres Ubel abzuwenden, zu den ungerechtesten Beginnen dieses Feinds des Christlichen Namens schweigen, und von weiterer Anklag oder Schuzsuchung zuruck halten.

Mit gleichem, obschon betrübtesten Stillschweigen, musten wir auch umgehen jene unbilligste Verfolgung des Mandarins in der Stadt Kao-yam-hien in dieser Landschaft Pekin, welcher einen so unversöhnlichen Haß wider die Christen truge, daß er sie aller Orten aufsuchen, mit harten Fesseln binden, fast täglich zu Gericht führen, und wann sie das heilige Gesaz nicht abschwören wolten, auch mit Schläg und Unbilden empfindlichst hernehmen liesse. Es achteten zwar die starckmütige Diener Christi all dieses, obschon schmäch- und schmerzliches Verfahren nicht: weilen aber der wütende Unmensch immer heftiger darauf dranget, ihnen nebst denen zeitlichen Habschaften auch den kostbaresten Schaz ihres wahren Glaubens zu entreissen, erwählten sie das frey-

wil-

willige Elend, und wolten sich lieber des irrdischen als himmlischen Vatterlands beraubet sehen.

Darzu hat freylich wol auch vieles beygetragen das kühne Verfahren des heydnischen Pövels, welcher nach den Beyspiel seiner Vorsteher allen Muthwillen an denen Christen auszuüben sich unterfienge. In einem der Stadt Chim-tin-fu nächst angelegenen Dorf begiengen die Heydnische Inwohner dem 15ten Tag des siebenden Monds, oder 1sten Tag des Herbstmonats ein feuerliches Danck-Fest, zu Ehren eines Gözens, welchem sie wegen empfangenen grossen Wolthaten vieles schuldig zu seyn erachteten, und deßwegen das jährliche Opfer in seinem Tempel um solche Zeit abzuzinsen pflegten. Zu dieser Feuerlichkeit ruften sie auch die drey in diesem Dorf wohnende Christen, und wolten, selbe solten sich dem Abgott zu Füssen werffen, die Erd mit der Stirn berühren, und durch solch abgötterische Ehren-Bezeigung seiner Gottheit die geziemende Anbettung abstatten. Die Christen entschuldigten sich mit allem Glimpf, schüzten den Verbott ihres heiligen Gesazes vor, und, damit sie der Anfechtung durch den kürzesten Weg abhalfen, botten sie, ob sie schon selbst nicht vieles zum besten hatten, denen Heyden ein Stuck Geld an, welches sie unter sich vertheilen, oder zu einer allgemeinen Lustbarkeit verwenden möchten. Aber, was bey den sonst Geld-gierigsten Volck zu bewunderen, sie schlugen das anerbottene Geld-Geschanck aus, und drungen mit Gewalt und Bedrohungen darauf, daß sie, die Christen, sich in dem Gözen-Tempel bey allgemeinen Ehren-Gepräng einstellen und den Abgott anbetten solten. Welches als sie weder durch Gewalt, noch Bedrohungen erzwingen konten, ergrimmeten sie heftigst, und, um sich einiger massen an denen Christen zu rächen, ergriffen sie die Bildsaul ihres Gözens, trugen selbe aus dem Tempel auf die diesen drey Christen eigenthumliche Aecker hinaus, und verlangten mit ungemeiner Ungestümme, daß sie allda dem Gözen-Bild die schuldige Ehr erweisen, und selbes auf ihren Schultern nach seinen vorigen Wohnsiz zuruck bringen solten, wofern sie nicht bey den Mandarin des Orts als gottslästerische Verächter der Götter angeklaget, und mit empfindlichen Straffen wolten beleget werden. Was ware nun da denen armen Christen übrig, als das, weilen sie eines Theils in das gottlose Begehren ihrer Nachbauren weder wolten noch konten einwilligen, andern Theils aber die äusserste Bezüchtigung zu beförchten hätten, sie die Flucht ergriffen, und alles das Ihrige, dem Glauben zu Lieb im Stich liessen, welches sie auch in der That gethan, ihre Habschaften verlassen, und sich nach Pekin geflüchtet haben, wo sie uns von dieser traurigen Begebenheit die vollständige Nachricht gegeben.

Der Ruf eines so grausamen und von höheren Ort nicht mißgebilligten Verfahren wider die Pekinnische Christen breitete sich gar bald in die nächst angränzende Landschaft Xantum aus, und machte denen Vorstehern dieser Gegend frischen Muth, mit gleicher Unbarmherzigkeit wider das kleine Christen-Häuflein zu wüten. Das Holz zu diesen Feuer trugen zu jene lasterhafte Heyden, welche, um ihre boshafte Schandthaten mit dem schönen Deckmantel des Christenthums leichter zu verhüllen, sich für Christen ausgaben, ja so gar deren in diesem heiligen Gesaz gebräuchlichen Büchern und Gebettern sich bedieneten, ob sie schon weder die Bekanntnuß dieses Glaubens jemalen abgeleget, noch durch das Tauff-Wasser zum Eingang in die Christliche Kirch waren gereiniget worden. Weilen nun diese After-Christen mancher sehr schwerer Laster überzeiget worden, so wurde ihre Bosheit allen, auch wahren Christen, insgemein zugemutet, also, daß durch die verruffene Lebens-Art dieser verstellten Böswichten die Heiligkeit des Christenthums bey allen verhaßt gemacht, und Unschuldige mit denen Schuldigen zur schärffesten Folter gezogen worden. Es zeigte sich gleich in diesem Feuer-Ofen deren Trübsalen das wahre von dem After-Gold, und konten die verblendete Mandarinen durch die Standhaftigkeit deren Christen leichtlich überzeiget werden, wie weit das wahre Christenthum von allen Lastern entfernet, und wie dessen Anhänger alles Schuzes und ihrer Gunst wol würdig wären.

Das gröste Ungewitter brache in denen Gegenden Yam-ko-hien, und Nghen-hien aus. Ngan-cha, der obriste Vorsteher des peinlichen Hals-Gerichts in dieser Provinz Xantum, liesse an allen Orten seines Bezircks eine sehr scharffe, und dem Christenthum höchst schädliche Verordnung verkünden, in welcher er unter anderen, aus dem Reich China verbannten Secten, die Christliche, als die verderblichst- und falscheste am ersten Ort benannte, hiemit allen seinen Unterthanen unter schweresten Straffen verbotte, zu selber sich zu bekennen. Diese Verordnung sahen die mindere Mandarinen als einen gemessenen Befehl, die Christen zu verfolgen, an, und der Heydnische Pövel, gleich als ob mit der Glocke zum allgemeinen Sturm das Zeichen wäre gegeben worden, drange mit gewafneter Hand, bey finsterer Nacht, in die Christliche Behausungen ein, kehrete alles unter über sich, fesselte, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, alle Christen mit harten Banden, belegte sie mit schweren Ketten, und

rissen sie mit barbarischer Wuth zu den Gericht hin. Da wurden die Unschuldige aller Laster beschuldiget: sie wurden als Verächter deren Kayserlichen Gesäz, als Verderber deren guten Sitten, als Bekenner einer aus ganzem Reich verworffenen, und nur allein in dem Mathematischen Gericht zu Pekin geduldeten Europäischen Sect angesehen: denen herbesten Worten und förchterlichsten Bedrohungen wurden nicht gesparsam auch Streich und Schläg beygesezet, mit solch rasenden Grimmen, daß einige aus denen Schwächeren in dem Glauben zu wancken anfiengen, andere denselben gar, wo schon nicht in dem Herzen, doch mit dem Mund verlaugneten.

So ergienge es denen Christen zu Yamko-hien: nicht besser denen zu Nghen-hien. Es ware allda ein wegen seiner Verschlagenheit, auch unter denen Seinigen verhaster Mann, Syeu-cay, mit Namen, ein halb-Lehrer, denen Christen mehr als Spinnen und Nattern feind: er suchte die hin und wieder verborgene mit sonderer Arglist auf: verzeichnete deroselben Namen in einer wider sie bissigst verfasten Klag-Schrift, und brachte diese zu den Mandarin des Orts hin. Das Geweb konte von dem schlauen Böswicht nicht also in geheim angesponnen werden, daß nicht die Christen von selbem benachrichtiget, zugleich aber in so ungemein grosse Forcht geworffen wurden, daß einer aus ihren zweyen Häuptern oder Vorstehern, bevor er noch zur Frag gezogen, oder zum Gericht geforderet wurde, den heiligen Glauben schändlich verlassen, mit nicht geringer Beleidigung deren übrigen, bey welchen, als sie ihm seine meineidige Zaghaftigkeit mit nachdrücklichen Ernst verwiesen, er zur Entschuldigung seine Schwachheit vorschüzte, mit Vermelden: Petrus der Apostel, habe dreymal seinen Meister verlaugnet, und seye dannoch ein grosser Heiliger worden: es könne sich auch bey ihn, der er nur einmal in des Abtrinnigen Fußstapfen getretten, das Blättlein wenden, und eine Besserung erfolgen; welche auch, freylich wol durch das eifrige Gebett seiner Mitbrüder, gar bald erfolget, indeme er durch höhere Kraft inwendig gerühret, eine so herzliche Reu seines Verbrechens gefasset, daß er nicht allein seine Schuld vor der ganzen Christen-Gemeinde demütigst bekennet, sondern sich auch herzhaftest anerbotten, den Glauben, den er so treulos verlaugnet, mit Herz und Mund, ja mit seinem Leben und Blut offentlich zu bestättigen.

Indessen schluge die Sach bey Gericht nicht nach Wunsch des Syeu-cay aus. Der Mandarin, weilen er entweder heimlich ein Christ, oder wenigst dem Christlichen Gesaz nicht abhold ware, deutete das obengemeldete Patent des obristen Blut-Richters Ngan-cha, auf welches der Kläger in seiner Klag-Schrift sich meistens steiffete, nur auf die falsche, nicht aber wahre Christen aus, wiese derowegen den Kläger mit Ungnaden ab, und verwarffe seine Anklag als ein wider die Rechtglaubige boshaft erdichtete Schmach-Schrift.

Syeu-cay von diesem unerwarteten Ausspruch des Mandarins ganz entrüstet, suchte seinem Handel bey einem höheren Gericht einen gewünschteren Ausschlag zu gewinnen, eilet derowegen mit einigen, gleiches Gelifters angesuchten Gespänen in die Stadt Tung-ciang-fu; bringet bey Ci-fu, einen Mandarin höheres Rangs seine Klag an: aber auch da mit nicht gar viel besserem Erfolg: dann er wurde mit seiner Schrift zur vorigen Gerichts-Stell nach Nghen-kien zuruck gesendet, mit an den Mandarin des Orts beygesezten Befehl: er solte dem Kläger Gehör geben, die Klag reiffer untersuchen, und dero Grund oder Ungrund weiters an sich absenden. Der Befehl kame dem Mandarin eben damalens zu, da er sich auf die Reis nacher Pekin anschickte, hiermit glaubte er genugsame Ursach und gar gute Gelegenheit zu haben, sich aus der Schlingen zu ziehen, und die Besorgung des Handels seinem Amts-Verwalter zu überlassen: doch wolte er, annoch vor seiner Abreis denen Anklägern, welche sich erkühnen dörffen, seinen so billigen Ausspruch weiterem Urtheil zu unterwerffen, seine Empfindlichkeit zeigen, ruckte ihnen ihre freche Vermessenheit schimpflich vor, und liesse sie mit gemessenen Backen- und Buckel-Streichen empfindlich züchtigen.

Aber die Sach deren Christen wurde durch dieses Verfahren weit gefährlicher. Syeu-cay wolte sich seine Bemühungen mit solcher Münz nicht belohnen lassen, suchte derowegen bey Ngan-cha, den obristen Vorsteher des peinlichen Hals-Gerichts selbst eine bessere Belohnung. Er legete diesem Gericht in seiner dritten Klag-Schrift (dann die zwey erstere auch da verworffen wurden,) die zu Nghen-hien und umliegenden dreyen Gegenden immer anwachsende Anzahl deren Christen: ihre, wie er selbe nennete, aberglaubische Gebräuch und Gepräng in Haltung derer Fasten, in Feuerung deren Festen, in Verehrung deren Bildern, und so weiter, vor Augen: sezte noch andere, ganz unverschamte Verleumdungen, samt denen Namen vieler Christen bey, und würckte endlich ein scharffes Gebott, nicht mehr an den Mandarin zu Nghen-hien, sondern den zu Tung-ciang-fu aus, in welchem er geheissen wurde, den Inhalt der Klag-Schrift genau zu untersuchen, den Verhalt der Sach denen fünf Gerichtern des Lands mitzutheilen, und endlich alles zu

zu seinen höchsten Gericht umständlich einzuberichten.

Auf diese Weis erhielte Syeu-cay leztlich seinen Zweck. Es wurden nemlich aus denen in seiner Klag-Schrift benennten Christen beyläuffig dreyssig, dann einige sich mit der Flucht gerettet, in das Gefängnuß zu Nghen-hien geworffen, allwo das geschriebene Bekanntnuß, daß sie den Christlichen Glauben für allezeit abschwören, immer von ihnen gefordert worden, wofern sie nicht nacher Tung-ciang-fu abgeführet, und dort mit schärfferen Mitteln zum Abfall wolten gezwungen werden. Einige aus denen Schwächeren haben sich durch solches Schröcken und Bedrohungen zur anverlangten geschriebenen Glaubens-Verlaugnung verleiten lassen, besonders da ihnen beygebracht wurde, wie in nächster Gegend Yang-ho-hien vor wenigen Tagen zehen deren Christen so lang und erbärmlich geschlagen worden, bis sie endlich ihr heiliges Gesaz verlassen, und also ihre Freyheit theuer erkauffet haben: die übrigen aber fuhren in ihrer Beständigkeit lobwürdig fort, und erwarteten mit beherztem Gemüt, was wider sie, als Bekenner Christi, der wütende Christen-Feind Nghan-cha weiters verordnen wurde.

Der Wol-Ehrwürdige Pater, Frater Joannes Antonius de Portu Ferrayo, aus dem heiligen Seraphischen Orden, welcher der Christenheit zu Nghen-hien mit grossem Eifer und Frucht vorstehet, bekräftiget als ein gegenwärtiger Zeug in seinem, dem 18. Weinmonat an mich abgelassenen Schreiben, und erzehlet weitläuffig alles das, was ich da kürzlich gemeldet. Er sezet vieles bey von der Fromm- Aufrichtig- und Standhaftigkeit seiner Christen: von der Schärffe der Verfolgung: von dem Wuth der Mandarinen, und von dem höchst betrübten Stand seiner Mission: bittet schlüßlich um mein und P. Ignatii Kögler Hülf, Rath und Vorwort, daß die fernere Ubel von dem unschuldig-verfolgten Hauffen abgewendet, und den gänzlichen Umsturz dieser blühenden Christenheit, noch an der Zeit, mögte vorgekommen werden. Wir werden für das Heil dieses eifrigsten Hirten und seiner zerstreueten Schäflein alle möglichste Bemühung anwenden, und, die weitere Gefahr von ihnen abzuhalten, auch sie in Sicherheit zu stellen, keine Zeit versäumen. Es wird die Sach, weilen der denen Christen so geneigte und jezt zu einer anderen Verwaltung bestimmte Mandarin von Nghen-hien, ausser Stand gesezet ist, Hülf zu leisten, bey den Mandarin zu Tung-ciang-fu, oder gar bey den Vorsteher des peinlichen Gerichts, Nghan-ca, mittel- oder unmittelbar müssen angebracht, und in ein besseres Aussehen eingeleitet werden, worzu GOtt seine Gnad geben wolle.

Das Feuer der Verfolgung, welches gemeldter massen in denen Oestlichen Landschaften Pekin und Xantum, so wütend um sich gefressen, hat sich gar bald auch in die übrige Theil des Reichs ausgebreitet, und werden mir immer von allen Seiten her Zähers-würdige Brief eingesendet, in welchen ich nichts anderes, als die Verheerungen derer Kirchen, die Entheiligung deren geweyhten Gefässen, die Unterdrückung und Verbannung deren Christen zu ersehen habe.

Aus der Landschaft Nankin wird mir geschrieben, wie jüngsthin die Mandarinen derer Städten Hay-gan und Chiu-kiam, die bishero von aller Verfolgung befreyete zwey Christliche Kirchen, welche vormals der gottselige Pater Petrus Vamhamen, jezt aber heimlich P. Antonius Peyxoto versorget, denen Christen abgenommen, und zum gemeinen Gebrauch bestimmet haben.

Aus der Landschaft Kiamsi beklagen sich bey mir gar wehemütig die allda wohnende Christen, daß der Mandarin der Stadt Nam-cham-fu, welcher ihnen, gleich Anfangs der Verfolgung den halben Theil ihres GOttes-Haus abgenommen, und zu seiner Wohnung bishero mißbrauchet hatte, jezt auch den übrigen halben Theil, wo sie zum allgemeinen Gebett auferbaulich zusammen zu kommen pflegten, eingezogen, und sie alles Zuspruchs zu selben für das künftige beraubet habe.

Aus der Landschaft Xan-si lauffen eben dergleichen Klagen ein: es habe nemlich der Mandarin zu Ki-hien das schöne GOttes-Haus dieses Orts, welches in dieser Landschaft noch das einzige übrig ware, dem 23. Tag des nächst verflossenen Monats Augusti denen Christen unbilligst entrissen: den Verpfleger desselben mit Maulschellen hart hergenommen, und gewaltthätig abgetrieben: die heiligste Bildnuß unseres Erlösers, welche allda mit gröster Andacht von denen Christen verehret wurde, offentlich durch das Feuer verzehret, endlich gar diesen zierlichen Tempel des HErrns denen Gözen-Pfaffen zu ihren abgöttischen Gebrauch übergeben.

Der hochwürdigste Vorsteher und Apostolische Pro-Vicarius dieser Landschaft Franciscus Maria Ferreri, berichtet mich in seinem zu Nan-chi dem 15. Weinmonat lauffenden Jahrs gezeichneten Schreiben einer anderen Verfolgung; daß nemlich die Christen zu Cum-hum-nun, weilen sie zur feuerlichen Begängnuß eines Gözen-Fests keinen Beytrag machen wolten, von denen Heyden bey den Mandarin des Orts angeklaget, von diesem aber zur gewöhnlichen Straff zwanzig schwerer

Prü-

Prügel-Streichen seyen verdammet worden.

Die Zäher, welche mir, wie öfters, in Angedencken des betrübtesten Zustands unserer Christenheit dieses Reichs, so jezt, da ich dieses schreibe, häuffig aus denen Augen hervor dringen, hemmen den Lauf meiner Feder, und zwingen mich die unangenehme Erzehlung so unglückseeliger Begebenheiten zu unterbrechen. Was ich da, Euer Ehrwürden zum Trost beysezen kan, seynd eines Theils die fruchtbare Arbeiten unserer in dem Reich hin und wieder verborgenen Missionarien, welche, ungeacht dieser Verfolgungen, ihr Evangelisches Nez auszuwerffen nicht unterlassen: anderes Theils jene Wunder-volle Begebenheit, da in leztgemeldeter Landschaft Xan-si, in dem Dorf Ku-lo genannt, dem 23. Tag des Christmonats verflossenes 1734. Jahrs, ein vor dem Tauff verstorbener Heyd wieder zum Leben erstanden, den heiligen Tauff empfangen, und nach einer monatlichen Lebens-Frist glückseeliger in dem HErrn entschlaffen ist. Den Verlauf der Sach haben nicht allein die Christen selbiger Gegend an unseren alterlebten P. Franciscum Xaverium a Rosario, einen zu Macao gebohrnen Sineser, ihren ersten Seelen-Vatter, als welcher 1717. selbes Dorf zum Glauben gebracht, und noch vor drey Jahren zwey hundert Inwohner desselben mit eigener Hand getauffet, hieher überschrieben: sondern es hat mich dieser erstaunlichen Erweckung der oben benannte hochwürdigste Herr Franciscus Maria Ferreri, Bischoff von Hephestien, und Apostolischer Pro-Vicarius der Sinischen Provinz Xan-si, durch dreymaliges Schreiben erinneret; in deren ersteren vom 25. Hornung dieses Jahrs er also meldet: Es hat der barmherzige GOtt in dem Dorf Ku-lo, zum Trost deren Christen und Beschämung deren Heyden Wunderding geübet, da er einen vor dreyen Tagen verstorbenen und in seinem Todten-Sarg ausgesezten Heyden zum Leben erwecket, damit er der Gnad des Tauffs mögte theilhaftig werden: von welcher Begebenheit aber, da ich selbe werde umständlich untersuchet haben, ich Euer Ehrwürden das weitere mit nächstem anfügen werde. In dem anderten an mich gnädigst abgelassenen Send-Schreiben, vom 5. May dieses Jahrs schreibet er also: An der in dem Dorf Ku-lo wunderbarlich geschehenen Erweckung des Todtens ist ganz und gar nicht zu zweiflen, und sehen wir schon mit eigenen Augen die erfreuliche Würckungen dieser Göttlichen Wunderthat, indem sich viele Heyden, äusserlich durch diesen unerhörten Zufall gerühret, innerlich aber mit hellerem Licht von dem Himmel begnadet, zu unseren heiligen Gesaz bekennen. Ich hab wegen anderer höchst nothwendigen Reisen und Verrichtungen mich noch nicht nacher Ku-lo verfügen können, um von der Sach besonderen Umständen die Zeugnussen deren gegenwärtigen sowol Christen als Heyden anzuhören; werde aber, so bald möglich, die mir trostreicheste Untersuchung vornehmen, und nachmals Euer Ehrwürden den ganzen Verlauf weitläuffiger überschreiben. Dieses thate auch der hochwürdigste, und mir Unverdienten best-geneigte Prälat in seiner umständlichen Erzehlung, welche er in seinem verborgenen Aufenthalt zu Mameo dem 1. Herbstmonat verfasset hat, und dessen Abschrift ich da Euer Ehrwürden und denen übrigen Europäischen Gesellen, zu besonderer Freud beylege. * Was ich hier anzumercken habe, ist, daß die Hof-Mandarinen, welche sonst alle Kleinigkeiten dem Kayser zu Ohren zu bringen pflegen, von dieser so wunderbarlich und wegen ihrer Seltsamkeit mit ungemeinem Ruf überall verkündeten Begebenheit bey Hof nicht die mindeste Meldung gemacht haben, vielleicht in Beysorg, sie möchten dem Monarchen ein nicht geringes Mißvergnügen verursachen, wann sie ihme beybringen solten, wie der grosse GOtt deren Christen, in dem Reich China jenes Gesaz, als ein warhaft- und seeligmachendes, auch mit Wundern bestättige, welches er, als ein falsche Sect überall so grausam verfolgte, ja aus dem Land gänzlich zu vertreiben gesinnet wäre, auch würcklich schon wurde vertrieben haben, wann ihm nicht der unvermutete Tod dem 7. Weinmonat dieses Jahrs das Leben abgekürzet hätte.

Jezt von denen schönen Früchten, welche die Apostolische Schnitter dieses Jahr in die Scheuren des HErrn eingesammlet, kürzlich zu melden, müssen sich Euer Ehrwürden ganz nicht wunderen, wann die Garm vielleicht nicht so viel und groß seyn, als wir und sie selbe wünschten; dann nebst dem, daß der rauhe Wind der Verfolgung den Evangelischen Saamen öfters in der Blühe ersticket, seynd der tüchtigen Ackers-Leut gar wenig, und auch diese können die sonst fruchtbareste Erden nach ihren Wunsch nicht bearbeiten. Wir Europäische Priester müssen uns in gegenwärtigen Umständen meistens zu Haus, inner denen Mauren der Stadt Pekin aufhalten, und da dem Heil unserer Christen abwarten; was daraussen Gutes geschiehet, muß fast alles durch unsere in China gebohrne Patres geschehen, welche, weilen sie Landsassen, sich leichter verbergen, oder auch freyer, als wir Europäer,

* Der Leser wird selbe im folgenden Brief, Num. 581. finden.

páer, die öfters unsere Gestalt und Red-Art schon verrathen hat, mit denen Chinesern umgehen mögen. Aus diesen ist einer P. Emanuel de Moraes, ein noch jung- aber eifriger Apostel, der in dem Herzen dieses Reichs, in der Landschaft Hu-quam, das Seelen-Heil beförderet. Wegen Gefahr und Unsicherheit des Brief-Wechsels, hat er mir die besondere Früchten seiner Bemühung, die ich täglich mit Begierd erwarte, bishero nicht einsenden können.

P. Thomas vom Creuz ein betagter aber noch saftiger Alter, auch in China gebohren, durchlauffet die zwey an dem Sinischen Meer-Busen gegen Aufgang angränzende Landschaften Nan-kin und Che-kian. Dieser hat das vorige Jahr, zwey tausend drey und zwanzig Büssende von ihren Sünden losgesprochen: tausend sieben hundert fünf und achtzig mit dem Brod deren Engeln gespeiset: vierzig Sterbende zum lezten Streit durch die heilige Oehlung gestärcket: zwey hundert vier und siebenzig mit dem Tauff-Wasser von der Erbmackel gereiniget: heuer hat er das Sacrament der Tauff vier hundert und eilf, theils Kindern, theils Erwachsenen: das Sacrament der Buß aber tausend sieben hundert drey und siebenzig Büssern mitgetheilet.

P. Ludovicus Fan, auch ein Chineser von Geburt, und Priester unserer Societät, deme das Christenthum in denen östlichen Gränzen der Tartarey zu besorgen oblieget, hat aus denen tausend zwey hundert und sechzig, welche bey ihne ihre Sünden-Bürde abgeleget, tausend zwey hundert sechs und vierzigen das heiligste Abendmahl dargereichet, und zwey hundert acht und neunzig schon Erwachsene, drey hundert und fünfzehn Kinder, durch den Tauff der Christlichen Gemeinde einverleibet.

P. Julianus Xaverius, dessen Eifer an kein gewisses Ort gebunden, sondern in alle Theil des Reichs, bald gegen Auf- bald gegen Niedergang sich erstrecket, hat in beeden Gegenden seinen Lands-Genossenen viele nützliche Dienst geleistet. Gegen Morgen hat er zwey hundert und achzig durch die Buß mit GOtt versöhnet: hundert vier und zwanzig zum Tisch des HErrn geführet: acht und vierzig Grösseren, neun und vierzig Kleineren das erste heilige Sacrament mitgetheilet, und bey neun und dreyssig in der Noth Getaufften die in unserer Kirch übliche Tauff-Ceremonien ersezet. Gegen Abend aber hat er ein und vierzig Alte, und zwey hundert und vier Kinder, in dem Tauff-Bad gewaschen: acht hundert sieben und vierzig mit der Priesterlichen Lossprechung begnadet, und sieben hundert sechs und fünfzigen den allerheiligsten Leib unseres Erlösers unter denen Gestalten des Brods dargereichet.

P. Antonius Peyxoto, dessen sonst glückseelige Unternehmungen heuer der neue Mandarin der Insel Hainan, welcher die Christliche Religion als eine derer verwerflichsten Secten aus seinem ganzen Gebiet unter scharffesten Bedrohungen verwiesen, heftig gehemmet hatte, hat dannoch mit so unermüdeten Fleiß die Gebürg und Wälder dieses Eyland durchstrichen, daß er acht und dreyssig Aeltere, zwey und vierzig Kinder, aus dem Heyden- zum Christenthum durch die heilige Tauff übertragen: tausend zwey und achtzig in dem Sacramentalischen Gericht von ihren gebeichteten Schulden freygesprochen: neun hundert neun und siebenzig zum himmlischen Gastmahl zugelassen, und sechs und zwanzig mit dem Tod ringende, als Christliche Kämpfer mit dem Oehl des Heils gesalbet hat.

So haben auch P. Martinus Correr, und P. Joannes Bobarier, welche billig denen eifrigsten Aposteln dieser Provinz beyzuzehlen seynd, dieses nicht minder, als voriges Jahr, hier und dort, wo sich die Gelegenheit an die Hand gabe, denen Sinesischen sowol Christen als Heyden ihre nützlichste Bemühungen angedeyen lassen. Jener hat vier tausend sechs hundert drey und neunzig in der Beicht angehöret, vier tausend ein hundert fünf und siebenzig mit der heiligen Communion gespeiset, zwey hundert und neun Erwachsene, fünf hundert acht und vierzig Kinder getauffet, und hundert und zwey mit dem Sacrament deren Krancken gestärcket: dieser aber hat die Anzahl deren Christen mit drey hundert zwey und fünfzig, theils jung- theils alten Glaubens-Neulingen vermehret, drey tausend und zwanzig von denen Wunden ihrer Seelen durch die Buß geheilet: zwey tausend acht hundert zwey und dreyssigen aber ihren geistlichen Hunger mit dem Manna deren Glaubigen ersättiget.

P. Romanus Hinderer, ein alt-erlebter Apostel, und Vatter vieler jeziger Sinesischen Missionarien, schreibet mir dem 22ten September dieses Jahrs aus der Landschaft Yun-nan, daß er inner zehen Monats-Frist das Glück gehabt habe, fünf und sechzig Krancke mit dem Sacrament der lezten Oehlung: tausend zwey und siebenzig Heyden mit dem Sacrament der Tauff: sieben tausend sechs hundert acht und zwanzig Beichtende mit dem Sacrament des Altars auf Christ-Catholische Art versehen zu können: und wurde diese Anzahl die übrige zwey Monat des Jahrs mercklich angewachsen seyn, wann nicht der gute Mann durch Nachlässigkeit seines Ruder-Knechts einen elen-

elenden Schiffbruch erlitten hätte, von welchem er mir zwar einige merckwürdige Umstände beysezet, ich aber selbe, samt der Abschrift seines Briefs Euer Ehrwürden ein andersmal zu Handen schicken werde.

Endlich, damit ich auch deren unseren, hier zu Pekin in dem Collegio wohnenden Priestern fruchtsame Arbeit nicht vergesse, so diene Euer Ehrwürden zur erfreulichen Nachricht, daß selbe in der Zeit eines Jahrs vier tausend drey hundert fünf und achzig kleinere Hostien bey den Tisch des HErrn unter die anwesende Gäst vertheilet, nachdem sie zuvor selben, wie auch sonst vielen anderen, Kraft ihres Priesterlichen Gewalts, die mit Reu und Schmerz gebeichtete Sünden nachgelassen. Von denen Erwachsenen haben drey und sechzig, von denen Kindern aber drey und siebenzig, aus ihren Händen die Tauff-Reinigung empfangen, jene Kinder nicht mitzunehmen, die, als von ihren Eltern verworffene, bey denen drey Stadt-Thören, aus Vorsorg dieses Collegii durch zu solcher Verrichtung bestimmt- und gedingte Leut, mit gemeldtem Heil-Wasser seynd abgewaschen worden, deren Zahl sich auf acht hundert und sechzig belauffet.

Euer Ehrwürden statten mit uns dem allgütigen GOtt schuldigsten Danck ab, daß er sich würdige, so untüchtige Werckzeug zu Vollbringung deren Wercken seiner Allmacht zu gebrauchen; bitten aber zugleich seine unergründliche Barmherzigkeit, er wolle seine starcke Gnaden-Hand von uns nicht abziehen, damit wir, auch bey immer anwachsender Verfolgung für seine Ehr unerschrocken arbeiten, und diesen fruchtbaren Acker, wo nicht mit unserem Blut, wenigstens mit unserem Schweis noch ferner befeuchten mögen. Ich verbleibe, Pekin, dem 13. November. 1735.

Euer Ehrwürden

Mindester Diener in Christo,

Dominicus Pinheyro.

Num. 580.

Brief
R. P. Romani Hinderer S. J.
Missionarii aus der Oberteutschen Provinz,
An
R. P. Dominicum Pinheyro
S. J. Vorsteher der Vice-Provinz in China.

Geschrieben in der Landschafft Yun-nan, dem 22. September. 1735.

Inhalt.

I. P. Hinderer leidet Schiffbruch. II. Entrinnet der Gefahr durch Anruffung des H. Herzens JEsu. III. Das geweyhte Wasser S. Ignatii, macht wunderliche Würckungen bey einer hart gebährenden Frauen, und anderen zweyen Krancken. Das Brieflein ist folgender weis geschrieben:

Ehrwürdiger in Christo P. Vice-Provincial!

Meiner Pflicht gemäß übersende Euer Ehrwürden mit schuldigster Ehrenbietigkeit die wenige Seelen-Frücht, welche ich in Zeit zehen Monaten dieses lauffenden Jahrs durch die Gnad GOttes gesammlet habe. Wegen, auch in dieser Gegend, noch immer wider die Christen wütender Verfolgung, ware mir nicht gestattet, meine Evangelische Sensen in den Acker des HErrn zu reicheren Schnitt frey auszustrecken: ich muste mich begnügen, mit einer sorgfältigen Ruth bald da, bald dort, ein und anderes Waizen-Körnlein aufzuklauben, und selbes in die Scheuren unseres himmlischen Vatters einzubringen.

Zu deme seynd die Reisen zu denen Wohnungen meiner sehr zerstreueten Christen sehr gefährlich; wie ich dann erst lezt-vergangenen 25ten Tag Augusti, da ich den Fluß Yun-kiam übersezen muste, nicht so viel aus Ungunst deren Winden, als Hinlässigkeit deren Ruder-Knechten einen elenden Schiff-

bruch gelitten, und in äusserste Lebens-Gefahr gerathen bin. Es ware schon an deme, daß das häuffig hinein geschlüngete Wasser mich gänzlich ersauffen solte, als ich nach Vertrauen-vollester Anruffung des Allerheiligsten Herzens JEsu,* zu welchen ich in allen meinen Nothwendigkeiten meine Zuflucht zu nehmen pflege, neue Kräften in mir verspührete, aus dem gegenwärtigen gewissesten Untergang mich glücklich heraus winden zu können. Ich bin, weiß nicht wie, lebendig an das Gestatt gekommen, zugleich aber zu Land in jene Gefahr, welcher ich auf dem Wasser entgehen wolte, neuerdings gefallen, nemlich in die Augen deren Ausspehern zu gerathen, in dero Händ, weilen an dem Gestatt eine Menge des Volcks versammlet ware, ich, dißmal gekommen zu seyn, bey mir ganz gewiß darvor hielte. Ich bedeckte derowegen mit beyden Händen mein Angesicht, um durch die Europäische Gestalt desselben nicht verrathen zu werden, wendete zugleich mein Gemüt zu GOtt, wurde auch nicht für den, der ich ware, sondern für einen Kauf- und Handelsmann von denen Umstehenden gehalten.

Sie haben auch nicht geirret: ich wurde kurz hernach eines kostbaren Perleins habhaft, welches jezt schon in die himmlische Schaz-Kammer übersezet ist. In Fortsezung meiner Reis traffe ich eine von Geburts-Nöthen sehr beängstigte Frau an, welche, weil sich die Frucht in ihrem Leib unordentlich gewendet hatte, samt dem Kind in gröster Lebens-Gefahr stunde. Ich gabe ihr das im Namen unseres heiligen Ordens-Vatters Ignatii geweyhte Wasser zu trincken, mit so gutem Erfolg, daß sie alsogleich von einem zwar lebendig, doch sehr schwachen Knäblein entbunden wurde, welches ich durch den Tauff der streitenden Kirchen Christi auf Erden einverleibet, und nach wenig Stunden in die triumphirende in Himmel überschicket hab.

Es haben auch jene Wittib und ein Jüngling, denen der Ignatianische Heil-Bronn in gefährlichster Leibs-Kranckheit die von denen Arzten verzweiffelte Gesundheit glücklich zuruck gebracht, unserm grossen Patriarchen ihr Leben zu dancken; ich aber kan die unergründliche Urtheil des Allerfürsichtigsten GOttes nicht genugsam anbetten, daß er sich meines, wie die Folg zeiget, erwünschlichen Schiffbruchs zu einer Gelegenheit gebrauchet, in welcher, weil ich wider all mein Vorhaben, einen ganz anderen Weg zu meinen Christen zu kommen suchen muste, ich zugleich in diese Gegenden gekommen, wo ich gemeldeter Breßhaften geist- und leibliches Heil beförderen möchte. Befehle mich in Euer Ehrwürden vätterliche Gnad und heiliges Angedencken. In der Landschafft Yun-nan, dem 22. Herbstmonat. 1735.

Euer Ehrwürden

Mindester Sohn in Christo,

Romanus Hinderer.

Num. 581.

Brief

Des Hochwürdigsten Herrn, Hrn. Francisci Maria Ferreri,

Bischoffs von Hephestien, und Apostolischen Provicarii der Sinischen Provinz Xan-tum,

An

P. Dominicum Pinheyro,

Aus der Gesellschafft JEsu Missionarium, und Vorsteher der Vice-Provinz selber Gesellschafft in China.

Geschrieben zu Mameo, dem 1. Herbstmonat. 1735.

Inhalt.

I. Ein vor dem Tauff verstorbener Glaubens-Neuling stehet von den Todten auf. II. Begehrt und empfängt den heiligen Tauff. III. Erhaltet durch den Tauff eine klare Erkanntnuß unserer Glaubens-Warheiten. IV. Verkündiget denen Umstehenden die Nothwendigkeit des Tauffs und Glauben. V. Stirbt nach einer Monats-Frist seelig. Der Brief lautet also:

Wol-

---

* Von der Andacht zum Allerheiligsten Herz JEsu, und anderen Tugenden P. Hinderer, ist das mehrere zu sehen im 12ten Theil, in denen Briefen sub num. 293. 294.

Wol-Ehrwürdig- in GOtt geistlicher P. Vice-Provincial!

DEm Vatter aller Barmherzigkeit, welcher seine Allmacht durch seine Erbarmnussen und Nachlassung derer Sünden am meisten offenbaret, welcher nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern vielmehr, daß er lebe und sich bekehre: diesem hat es zu unseren Zeiten beliebet, wunderbare Würckungen seiner Allmacht und Barmherzigkeit, und zwar auf eine ganz besondere Weis, am Tag zu legen.

Ein Mann, mit Namen Pu-hie, mit dem Zunamen aber Ly, seines Alters von sechzig Jahren, hatte seine Wohnung, vor aller Augen, in dem Flecken Ku-lo genannt, welcher in der Landschaft Xan-si, unter dem Gebiet der Stadt Ping-jam-fu, von der Stadt Kung-tang-hien, vierzig Sinische Meilen entfernet, gelegen ist. Dieser Mann, so lang er noch bey guter Gesundheit ware, wurde von seinen Eltern, die Christen waren, öfter mit Worten bestraffet, daß er mit Verlassung des Wegs der Warheit auf der Strassen des Verderben fortwandelte, und lieber wolte in dem Schatten des Tods sizen, als jenem nachfolgen, der da sagt: Wer mir nachfolget, der wandlet nicht in denen Finsternussen: ermahneten ihn aber zugleich, daß er den Gözen-Dienst verlassen, und dem wahr- und heiligen Gesaz GOttes beypflichten solte. Aber umsonst: er schluge alle dergleichen nuzbare Ermahnungen in den Wind, und betheurete mehrmalen, daß er bis an das End seines Lebens bey dem Gözen-Dienst beständig verbleiben wolle. Endlichen truge es sich zu, daß er aus Schickung GOttes in eine schwere Kranckheit verfiele; angesehen ihme der Schlund dermassen verschwollen ware, daß er auf keine Weis auch nur die mindeste Speis hinab zu schlingen vermögte, und als er allbereit sechzehen Täg in diesem elenden Stand verharrete, leztlich vor Hunger und Ungemach zum End seines Lebens gelangete. Da er sich dann selbst vor der Porten der Ewigkeit bestellet sahe, und GOtt, welcher äusserlich den Leib mit heftigen Schmerzen quälete, innerlich das harte Herz berührete, fienge er an, den Weg der Warheit zu erkennen, und begehrte mit brinnendem Eifer, mit dem heiligen Tauff-Baad gereiniget zu werden. Allein, der HErr, welcher die Grösse seiner Allmacht und Barmherzigkeit an ihme zeigen wolte, hat zugelassen, daß er vor dem Empfang des heiligen Tauffes aus diesem Leben verschiede, also, daß sein Hinscheiden dem 26ten des eilften Monds, das ist, dem 21ten Tag des Christmonats, des Jahrs 1734. um 12. Uhr Nachts, erfolget ist.

Pu-hie hatte eine Encklin von drey Jahren, welche an denen Kinds-Pocken kranck lage; und weilen die Kranckheit augenblicklich zunahme, also, daß alle Anwesende darvor hielten, daß sie schon ganz nahe an dem Tod seye, ertheilte ihr ein Christ den heiligen Tauff, mit beygelegten Namen Lucia, damit sie des ewigen Lebens nicht beraubet wurde. Sie gabe auch, nach empfangenen Tauff, dem 27ten desselbigen Mondes, das ist, dem 22ten Christmonats um vier Uhr fruhe glückseelig ihren unschuldigen Geist auf.

Dem folgenden, das ist, 23ten Tag des benennten Monats, da Pu-hie nach den Gebrauch des Lands von seinen Freunden annoch beweinet wurde, richtete er sich um die Mittags-Stund von seiner Todten-Bahr augenblicklich auf, und brache in folgende Wort heraus: **Geschwind ertheilet mir den Tauff; dann anjezo will ich das heilige Gesaz GOttes annehmen.** Als er aber über dieses so eilfertige und hizige Verlangen, den Tauff zu empfangen, befraget wurde, antwortete er also: „ Nachdem ich „ die Augen geschlossen, und aus diesem „ Leben hingeschieden ware, bin ich an ein „ Ort gekommen, wo ich aber nicht hinein „ konte, sondern wurde, weiß nicht, durch „ was für einen Gewalt, gezwungen, in die „ Hölle hinab zu steigen. Allein, es kame „ mir ein Jüngling, welcher mit einer Lanze „ bewaffnet ware, entgegen, verstellte mir „ den Eintritt in die Höll, und sagte: „ Warum wilst du das heilige Gesaz GOt„tes nicht annehmen? Ich antwortete ganz „ zitterend: Weilen ich die in selbem übliche „ Gebetter nicht erlernen, weder aus mei„ner Gedächtnuß hersagen kan. Auf wel„che meine Red der Jüngling versezte: ist „ es dann auch hart, den Namen GOttes „ und der seeligsten Jungfrau anzuruffen, „ und von ihnen Hülff zu begehren, daß du „ von aller schweren Sünd behütet wer„dest? nun aber wisse, daß GOtt dich wie„derum zum vorigen Leben zuruck kehren „ lasse, damit du den heiligen Tauff empfan„gest, und denen Heyden eine kräftige und „ unlaugbare Zeugnuß gebest, daß nie„mand könne seelig werden, es seye dann, „ er habe zuvor den Tauff überkommen.

Die Männer, welche diese, in der Warheit wunderbare Begebenheit zu sehen in unzähliger Menge zusammen kamen, fuhren fort ihne um viele Ding zu fragen; sonderlich, was mit seiner Encklin, von welcher er vor seinem Tod nichts gewust hatte, geschehen wäre? Er antwortete ihnen auch alsogleich: „ Meine Encklin, Lucia, ist in „ den Himmel hinauf geflogen, und ist ganz „ nahe bey GOtt. „ Als er wiederum befra-

fraget wurde, warum dann nicht auch er in den Himmel hinauf gestiegen seye? widersezte er: „ Weilen ich den Tauff noch „ nicht empfangen habe: dann ohne empfangenen Tauff ist es unmöglich, in den „ Himmel hinauf zu steigen.

Nachdem sie dann dieses alles gehöret und gesehen hatten, hat ihm der Vorsteher deren Christen dieses Fleckens, Namens Jacob Kao, die Wesenheit und Nothwendigkeit der Reu und Leid ausgelegt, und aus Forcht, wie er (Jacob) sagte, daß nicht Puhie wieder ohne Tauff aus diesem Leben verscheiden möchte, hat er ihn, mit etwas unbescheidener Eilfertigkeit getauffet, und den Namen Petrus beygeleget. Nach vollendeter dieser heiligen Verrichtung fragte der Vorsteher Petrum um die zur Seeligkeit zu wissen nothwendige Stück und andere Geheimnussen unsers Glaubens, erhielte auch auf alles eine so geschwind- und deutliche Antwort, daß man klar ersahe, Petrum nicht nur allein jezt nicht mehr ungelehrt- sondern mit besonderer Weisheit begabet zu seyn. Die Heyden, welche ohne Zweifel Petrum, bevor er sein Leben beschlossen hatte, wol gekennet, wunderten sich über diese seine Fertigkeit, und sprachen untereinander: *Dieser Mann, da er zuvor bey den Leben ware, ware zu allem so untüchtig, wie ist er dann anjezo so beredt worden, und beantwortet alles so zierlich?*

Es ist von dem Tag der Auferstehung dieses Manns bis seinen anderten Hintritt ein ganzes Monat verflossen, unter welcher Zeit die Heyden Hauffen-weis in das Haus des Auferstandenen gekommen seynd; einige zwar, weil sie die Begebenheit nicht glauben wolten, selbe mit Augen zu sehen und zu bewunderen: die meiste aber, damit sie von denen Dingen des anderen Lebens, und was er nach seinem Tod gesehen hätte, vieles erforschen möchten, denen allen er, nachdem ihn die Erkanntnuß des anderen Leben klug gemacht, auf ihre fürwizige Fragen nichts anderes antwortete, als: *daß man einem GOtt allein dienen, und sofern man verlange seelig zu werden, den Tauff empfangen müsse.*

Und in dieser beständigen Verkündigung der Nothwendigkeit des heiligen Tauffs ist endlich dieser Petrus dem 28ten Tag des zwölften Mondes, das ist, dem 21ten Jenner dieses lauffenden Jahrs 1735. von GOtt wieder beruffen, und wie gar billig zu glauben, in die ewige Hütten aufgenommen worden.

Was ich Euer Wol-Ehrwürden von dieser wunderlichen Begebenheit angefüget habe, ist alles von denen Christen des obbemeldeten Fleckens Ku-lo, welche gegenwärtig waren, und es mit eigenen Augen gesehen, erzehlet, und mit einem Eydschwur bekräftiget worden, daß also der Erzehlung billig all menschlicher Glaub beyzumessen. Ich hab mich in selber fast an die Sinische Wort deren jenigen, die sich als Zeugen bey mir gestellet, gebunden, hiermit, um die Zierlichkeit der Schreibart wenig besorget, alles glatt, und wie es in der Sach selbst sich ereignet, zu Papier gesezet. Euer Wol-Ehrwürden lesen sie mit Gedult, und dancken mit mir dem grossen GOtt, daß er sich unter denen Heyden so herzliche Dinge zu üben gewürdiget habe. Mich und meine Schäflein befehle ich in Euer Wol-Ehrwürden heiliges Meß-Opfer, und verbleibe

Nameo, dem 1. September. 1735.

Euer Wol-Ehrwürden

Allzeit geneigter

Franciscus Maria,
Bischoff zu Hephestien.

Anmerckung Des Verfassers.

Ich hab ein eigenhändiges Schreiben R. P. Francisci Xaverii Hallauer S. J. damalen Assistentis Germaniæ, welches er von Rom dem 16. Febr. 1737. nacher Wien in Oesterreich an R. P. Franciscum Schmelzer S. J. gesendet, bey Handen, in welchem er von dieser obgesezten Erweckung also redet: Ich hoffe, daß die von mir an den Ehrwürdigen Pater Provincial geschickte Sinische Neuigkeiten Euer Ehrwürden seyen mitgetheilet worden. Euer Ehrwürden haben nicht zu zweiffeln an der beschriebenen Auferstehung des Todtens, indem sie gewiß und wahr ist, auch an Ihro Päpstliche Heiligkeit selbst überschrieben worden. rc.

INDIA

Ben-gala

Sinus Bengalicus

Oceanus Indicus

LINHA EQUINOCCIAL

Ceilon

Pegu

Siam

China

Hainan

Cochinchina

Champa

Tenasserim

Mallay

Sumatra

Borneo

Maldives

Orixa

Canara

Coromandel

Damon

Baçaim

Chaul

Dabul

GOA

Onor

Barcelor

Mangalor

Telischeri

CALICUT

Tanor

Cranganor

Cochin

Calicoulan

C. Comorin

Jafnapatan

Trinquemale

Manar

Columbo

C. de Galle

Negapatan

Tranquebar

Pontischeri

Sadras

Madras

S. Thome

Pennc

Masulipatan

Pta. Godovarin

Pta. Palmeiru

Jagernate

Cudube

I. Banquaen

I. Caluenter

Cosmi

Negrados

Properacs

Andecon

Coicos

Narcadan

Cornicubar

Marteban

Clara

Mergui

Carol

Cui

Cornon

Way

Ligor

Sombreiro

Nicobares

Rondo

Junio.

F. Botum

P. Para

I. Pimenta

Perach

Pulojara

P. Parcolar

C. Rachado

C. Malacca

Andragiri

Jamby

Najas

Baniak

Papott

Boaro

Ticou

Priaman

Nancian

Fortuno

Cocco

Nassau

Palimban

Banca

SILEBAR

Graco

C. Flatt

Engano

Principe

Batavia

Turon

Cotum

Baixos S. Antonio

Cambôia

Pulo Sapado

Cecir

P. Condor

Pulo Sby

Sedane

S. Bas

Sucadana

Cariman Lava

Mandalika

Pulo Babion

97

100

105

110

115

120

125

130

Num. 582.

Brief

R. P. Joannis Baptistæ du Halde,

An die Französische Jesuiten.

Aus dem 23ten Theil deren auferbäulichen Brieffen.

Inhalt.

I. Tod des Kaysers in China, Yum-tſchin. II. Seine rauhe Regierung und Haß der Christlichen Religion. III. Kien-lung, sein Sohn, besteiget den Thron. IV. Wird wider die Christen durch Verleumdungen aufgehezet. V. Aber durch eine Bitt-Schrifft besänftiget. VI. Er zeiget sich gegen die Missionarios gnädig. VII. Tod P. Suarez. VIII. R. P. Julianus Lizardi, wird von denen Chiriguanern getödtet. IX. Grausame Art der Marter. X. Bericht von der Mission in Carnate. Der Brief lautet also:

Ehrwürdige Patres!

P. C.

Die Brief, welche das vorige Jahr aus China angelanget seynd, gaben uns einige Hoffnung, daß wir dieses Jahr gute Zeitungen, und für unseren heiligen Glauben vortheilhafte Begebenheiten wurden zu hören haben, angesehen uns dessen alle Umstände zu versicheren schienen.

Der urplözliche Tod des Kaysers Yum-tſchin, jenes offentlichen Feinds und Verfolgers des Christlichen Gesazes, so sich in dem acht und fünfzigsten Jahr seines Alters ereignet, wurde sowol von Adelichen, als Gemeinen, bey denen er sich durch sein unmildes und geiziges Verfahren verhaßt gemacht hatte, wenig bedauret. Man zinsete zwar ihme, des Lands-Gebrauchs und Höflichkeit halber, einige gezwungene Zäher, und erpressete Seufzer ab, bemerckte aber zugleich in dem Angesicht aller Traurenden eine heimliche Freud, die man nicht durfte ausbrechen lassen. Uns tröstete eines theils die Hoffnung, daß die, durch dreyzehn Jahr eines unruhigen und verwirrten Reichs angehaltene Verfolgung sich mit dem Leben dieses Kaysers wurde geendet haben: anderer Seits die fürtrefliche Gemüts-Gaben seines Nachfolgers, von welchem, weilen er sich, wie die Rede gienge, zur Richtschnur seiner Regierung den grossen Kayser Cham-hi, seinen Groß-Vatter, vorgestellet hätte, die Missionarien alle Gunst und Schuz ganz sicher erwarteten.

Dieser Fürst bestiege den Thron in dem 25sten Jahr seines Alters, und gab seiner Regierung den Namen Kien-Long, das ist, eine Gab und Gutthat des Himmels. Und in der That liesse er auch, gleich Anfangs seiner Beherzschung nichts dann Gnaden und Gutthaten gegen alle spühren: allein denen Gözen-Pfaffen zeigte er sich abhold und ungeneigt, wider welche er eine von dem ganzen Reich gutgeheissene Verordnung ergehen lassen, in welcher er ihre Betrüg und Falschheiten an das Tagelicht legte.

Sobald sich die Zeitung von dem Tod Yum-tſchin, und der Erhebung seines Sohns durch das Reich ausgebreitet, fienge man aller Orten an bessere Gedancken zu schöpfen; und wuste der neue Monarch sich gleich Anfangs seiner Regierung bey denen Unterthanen beliebt und angenehm zu machen, wie sich sein Vatter bey ihnen verhaßt und förchterlich gemacht hatte.

Ich will die Unfugen, welche Yum-tſchin, bis zu Ende seines Reichs begienge, nicht weiter anführen. Bekannt ist, wie er das Volck durch ungewöhnliche Geld-Erpressungen gedrucket: wie er seine Brüder in die Gefängnussen verschlossen, in welchen, weilen sie sehr übel gehalten wurden, einigen auch das Leben selbst abgekürzet wurde: wie er andere Prinzen vom Geblüt ihrer Ehren-Aemter entsezet, sie ihrer Gütern beraubet, in die Tartarey verwiesen, und in das erbärmlichste Elend gestürzet: wie er die bey Kayser Cham-hi in gröstem Ansehen gestandene Beamte urplözlich von ihren Ehren-Stuffen verstossen, und als die verwerflichste Sclaven vom Hof verjaget: wie er die Gözen-Pfaffen in grosser Menge zu sich beruffen, und mit ihnen die innerste Verträulichkeit gepflogen: den Christlichen Glauben hingegen aus seinen Staaten verbannet, die Christen verfolget, die Missionarien aus denen Provinzen erstlich nach Canton, endlich gar nach Makao vertrieben: denen jenigen aber, so zu Pekin annoch geduldet wurden, eine immerwährende Forcht eingejaget, unter den geringsten Vorwand aus dem ganzen Reich verjaget zu werden.

Die Merckmale des neuen Kaysers, weilen sie der Aufführung seines Vatters ganz zuwider waren, erneuerten bey allen die Hoffnung, nach und nach die vorige glückseelige Zeiten wiederum hergestellet zu sehen: die Christen besonders versprachen sich vor das Christliche Wesen alles Gutes, und wäre niemand, der sich in gegenwärtiger Regierung etwas von einer Verfolgung des Gesaz GOttes oder dessen Anhängern einfallen liesse.

Unterdessen äusserte sich doch dieselbige gar bald: es wurde dem Kayser in geheim eine Bittschrifft eingehändiget, Krafft welcher man die alte Verleumdungen wider die Christen aufs neue hervor gezogen; und diese wurde von denen vier Ober-Mandarinen, welche seine Majestät währender Trauer-Zeit dem Reich vorzustehen, und diese Bitt-Schrifft zu untersuchen, benennet hatten, unterstüzet. Nachdem der Monarch ihrem Gutachten beygepflichtet, wurde die Standhaftigkeit deren Tartarischen Christen alsobald auf das empfindlichste geprüfet, wie es in dem Send-Schreiben des P. Parennin * ausführlich zu ersehen ist.

Alles war in höchster Bestürzung. Man sahe gar wol, daß der neue Kayser durch fremde Rathschläge dahin wäre verleitet worden: man warffe alsogleich alle Sinn und Gedancken auf sein wolmeinendes Gemüt, und versicherte sich eines besseren, wann nur der junge Fürst, der, weilen er von seinem verstorbenen Vatter gleichsam als in einer Dienstbarkeit, und von allen Reichs-Geschäfften entfernet auferzogen ware, des Christlichen Gesazes und deren Verkünder desselben eine gar kleine und unvollkommene Erkanntnuß hatte, durch eine andere Bitt-Schrifft besser möchte unterrichtet werden. Man zweiflete gar nicht, daß alle bevorstehende übele Folgen abgethan, und die falsche Inzichten, welche die Feinde des Christlichen Namens unserem heiligen Gesaz aufgebürdet haben, abgeleinet wurden, wann man nur die wahre Erkanntnuß derer Sachen dem Monarchen beybringen konte.

Obschon nun eine solche Bitt-Schrifft dem Kayser, durch einen besondern Weg, welches sonst unzulässig, eingereichet worden, wurde sie doch von ihme ganz gnädig angenommen; und spührte man bald, daß sie nicht allerdings umsonst gewesen. Man unterliesse, die Christen zu folteren, und der Verbott, das Christenthum niemand zu verkünden, wurde nicht, wie sonst gewöhnlich, in die offene Zeitung eingetragen. Wessentwegen wir die Vorsichtigkeit GOttes nicht genug preisen können; dann wann der Befehl in denen Landschaften wäre bekannt worden, wurde man die Christen und ihre Seelsorger auf das genaueste aufgesuchet haben, und hätte eine allgemeine Verfolgung daraus entstehen können.

Ubrigens hat der Kayser keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, daß er denen Missionarien nicht einige Kennzeichen seiner Gewogenheit gegeben hätte. Als man seinen Geburts-Tag begienge, verfügten sich die Patres, wie es allda der Gebrauch ist, nacher Hof: der Kayser ehrete sie vor anderen, und schickete ihnen verschiedene Speisen von seiner Tafel. Als P. Joseph Suarez, ein in Warheit Apostolischer Mann, den Lauf seiner Pilgerschaft in dem Alter von 87. Jahren vollendet, und seine Majestät davon Nachricht erhalten hatten, schickten Dieselbe 200. Taels, die Unkosten der Begräbnuß zu bestreiten. Etliche Fürsten folgten dem Beyspiel des Kaysers nach durch ein gleichmässige Freygebigkeit; die übrige Grossen schickten ihre Mandarinen, dem Verstorbenen ihrer Seits die gebührende Ehren-Trauer abzustatten.

In diesem Stand befindet sich dermalen das Wesen des Christlichen Glaubens in China. Die Warheit zu bekennen, die Verfolgung ist gedämpft; so kan man doch dessentwegen nicht sagen, daß sie ganz ausgelöschet seye; denn, so lang der Verbott nicht gänzlich aufgehebt, ist allzeit die Gefahr, daß sich die Feind des Glaubens dessen bedienen, und die Christen, wann und wie offt es ihnen belieben wird, beunruhigen.

Euer Ehrwürden erwarten Zweifels ohne, vollständigere Nachricht von dem glorreichen Tod des P. Juliani Lizardi, welcher laut der offentlichen Zeitung, die ihnen, fast vor einem Jahr, zu Ohren gekommen ist, von denen unglaubigen Chiriguanern getödtet worden. Zum Glück ist mir vom P. Simon Luilnia, dem General-Procurator der Paraquarischen Provinz ein Brief zu Handen gekommen, der mich in Stand sezet, EE. ein Genügen zu leisten.

Die Chiriguaner behaupten in Paraquarien einen grossen Strich Landes an denen Flüssen Pikolmajo und Parapiti, und machen eine sehr zahlreiche, zugleich aber auch unter allen Barbaren, so dieses grosse Erdreich bewohnen, die allergrausamste Völckerschafft aus. P. Lizardi truge die geistliche Obsorg über eine, aus einigen Neubekehrten gesammlete Pflanz-Schul, welche den Namen von der Empfängnuß führte, und von Tarija, einer Spanischen Stadt, allwo wir ein Collegium haben, nur 30. Meilen entfernet ist.

Den

* Siehe Num. 583. dieses Theils.

Dem 16. May des 1735ten Jahrs, wurde diese Christliche Gemeinde von einer unzähligen Menge Yngrenser-Heyden urplözlich überfallen. Die Neuglaubige suchten ihre Zuflucht in dem nächst gelegenen Gebürge: die Unglaubigen aber lieffen der Kirche zu, allwo der P. Lizardi die heilige Meß lase. Sie fielen ihn grimmig an, stoßten ihn vom Altar, zerrissen die Priesterliche Kleidung, nahmen ihme das wenige, so er in seiner Hütte hatte, ab, zerbrachen die Bildnussen deren Heiligen, unter andern eine wunderthätige Statue unser lieben Frauen, trugen den Kopf derselben darvon, und legten endlich das Feuer an die Kirch, in welche sie den jungen Knaben, der zum Altar gedienet hatte, verschlossen; leztlich fesselten sie den Priester, und führten ihn hinweg an einen Ort dieser Gegend, wo sie, nachdem sie ihm die Kleider gänzlich abgezogen, ihn an eine Felse gebunden, und mit Pfeilen durchschossen haben.

Die Mordthat konte nicht also geheim verbleiben, daß sie nicht, wenig Tag hernach, dem P. Joseph Pons, der in selber Gegend eine andere Christliche Gemeinde aus neubekehrten Chiriguanern hatte, zu Ohren kame. Dieser begibt sich auf eben jene Strassen, welche die Unglaubige gehalten hatten, in willens zu erforschen, wo sie den Priester hingeschleppet hätten. Nach vielem Hin- und Hersuchen fande er endlich den entseelten Leib, voll mit Wunden, derer er, von dem Hals an bis auf die Lenden dreyssig, und zwar zehn in der Brust allein zehlete. Das Herz sahe er mit einem drey Schuhe lang, und zwey Zoll breiten Pfeil durchbohret: in denen anderen, sonders fleischhafteren Theilen nichts als die Beine und Senn-Adern übrig, weilen die Barbarn aus angebohrner Grausamkeit das Fleisch des Martyrers völlig aufgezehret. P. Pons klaubete die Ehrwürdige Uberbleibslein zusamm, schickte selbe nach Tarija, wo sie unter dem allgemeinen Glocken-Schall höchst-feyerlich und mit gröster Gottseeligkeit empfangen worden.

P. Lizardi ware in der Landschafft Biscaja, des Königreichs Spanien, zur Welt gebohren, und im Jahr 1717. mit einer namhaften Anzahl neuer Missionarien, in Paraquarien, unter Anführung P. Josephi von Aguire, angelanget. Sein unermattete Geflissenheit vor das Heil dieser Völcker, verdiente ein so siegreiches End. Zu hoffen ist, daß diese undanckbare Erde, welche schon vorhin so oft mit dem Schweis und Blut deren Evangelischen Arbeitern ist befeuchtet worden, endlich dem Himmel ihre Früchten in grösserem Uberfluß geben werde.

Die übrige Brieffe, die ich EE. EE. für diesesmal mitzutheilen habe, bedörffen keiner Erklärung. Ich will nur etwas weniges von demselbigen melden, welcher uns von dem Wachsthum der Christenheit in dem Königreich Carnate berichtet. Diese Mission, welche, wie schon bekannt, hart an jener von Madura lieget, und sich nahe bis an das Königreich Golkonde, und noch weiter bis an das Mogolische Reich erstrecken kan, ist der Madurischen Mission gänzlich ähnlich, sowol die Art deren Völckern, welche diese weite Gegenden bewohnen, als das harte und rauhe Leben, so die Missionarien allhier zu führen gezwungen seynd, betreffend.

Die neue Land-Charte, die sich zu Anfang dieses Briefs befindet, verdienet einige Aufsicht. Sie leget dero Augen die bishero noch fast unbekannte Länder vor; massen unsere Handels-Leute, als welche sich an denen Meer-Ufern fest sezen, sich nicht bekümmeren, in das veste Land einzudringen. Dahin wagen sich nur unsere Missionarien, die arme Indianer aufzusuchen, und sie von der Finsternuß der Abgötterey zu den Licht des wahren Glaubens und GOttes-Diensts zu bringen. Und alldieweilen ihre unaufhörliche Bemühungen unter diesen angehenden Christenheiten ihnen keine Zeit übrig lassen, noch fernere Landschafften zu entdecken, können auch sie uns keine andere Nachrichten von diesen Ländern geben, als so weit sie sich das Glaubens-Licht anzuzünden erstrecken.

Ich befehle mich in EE. EE. heiliges Meß-Opfer, und bin

EE. EE.

Demütigst-gehorsamster Diener,

J. B. du Halde, S. J.

Num. 583.

Brief
R. P. Parrenin,
Eines Französischen Missionarii S. J. in China.

An

R. P. Joan. Bapt. du Halde,
Gemeldter Gesellschafft.

Gegeben zu Pekin, dem 22. Weinmonats. 1736.

Inhalt.

I. Von dem Zustand deren Tartarischen Fürsten, welche nach Furdan verwiesen worden, und von ihrem Eifer in dem Christenthum. II. Bekehrung der Fürstin, der lezten Tochter des Stammen-Vatters dieses Geschlechts von dem Kayserlichen Geblüt. III. Todes-Fall des Kaysers Yum-tsching; dessen Sohn besteiget den Thron. IV. Gute Neigungen dieses neuen Monarchens, Anfangs seiner Regierung. V. Er erlediget die Fürsten, seines Vatters Brüder, aus der Gefängnuß. VI. Eine für das Christenthum vortheilhafte Bitt-Schrifft wird durch einen übel-gesinnten Reichs-Regenten krafftlos. VII. Hingegen wird eine Klag-Schrifft wider dasselbe von dem Kayser angenommen, und durch Zuthuung deren vier Reichs-Regenten unterschrieben. VIII. Auszug dieses Klag-Libell. IX. Die Christen werden überall aufgesuchet, und zur Folter gezogen. X. Ihre Beständigkeit unter denen Peinen. XI. Die Missionarii suchen den Kayser durch einen ausserordentlichen Weg eine zur Vertheidigung des heiligen Glaubens eingerichtete Bitt-Schrifft beyzubringen, welche er auch gnädigst angenommen. XII. Unterredung mit einem deren ersteren Hof-Herrn, die gemeldete Schrifft betreffend. XIII. Ende der Verfolgung. XIV. Gleichgültigkeit deren Prinzen zu Furdan, als ihnen die rothe Binde zugestanden worden. XV. Eine in die Tartarey verwiesene Prinzessin wird aus dem Elend zuruck beruffen. 2c. P. Parrenin schreibet, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Euer Ehrwürden haben aus meinem lezten Schreiben * ersehen, daß der Kayser denen Christlichen Prinzen, welche so lang zu Furdan gefangen gesessen, endlich eine grössere Freyheit vergönnet; daß er sie alldort, ohne Amt und Verrichtung gelassen, und daß die ganze Gnad, zu welcher ihnen der General, der aus Befehl des Hofs ihrer Sorg truge, Hoffnung gabe, in dem bestunde, daß, wann eine Soldaten-Stell solte leer seyn, er dieselbige denen auftragen wurde, welche, die Waffen zu tragen, im Stand wären.

Von der Zeit an, daß die Christliche Helden ein wenig mehr Freyheit geniessen, ware ihr erste Sorg, an uns zu schreiben: sie seufzeten über die gegenwärtige Umständ der Zeit, daß uns nicht erlaubt wäre, aus der Stadt Pekin zu gehen, und baten uns, daß wir wenigstens Patrem Ludwig Fan, einen Chineser von Geburt, aus unserer Societät zu ihnen schicketen, welcher ihnen die heilige Sacramenten, und von uns, nach unserem Vermögen einige Beyhülf überbringen solte. „Dann, sagten sie, wir „seynd halb nackend aus der Gefängnuß „gekommen, und wir befinden uns ohne „ein-

* Siehe Num. 546. in dem 27ten Theil des Welt-Botts.

„ einziger Beyhülf. Wir mögen unseren „ General angehen, wie wir wollen, daß er „ den Kayser frage, was er ferners mit „ uns vorzuhaben gesinnet seye, so verzö„ geret er dieses Geschäfft vom Tag zu Tag, „ und durch diese seine langwierige Verzö„ gerung gibt er wol zu erkennen, daß er „ gegen uns nicht allzu gut geneigt seye. „ Nach allen den, was uns am meisten „ quälet, ist, daß wir der Gegenwart eines „ Priesters höchst bedürfftig seynd. Wie „ vieler Sünden seynd wir nicht vielleicht „ in denen Augen GOttes schuldig, daß „ wir uns die Verdrießlichkeiten, die Un„ gemach und Mühseligkeiten einer so lan„ gen Gefängnuß nicht besser zu Nuzen zu „ machen gewust haben?

Alle Brief, welche diese herzliche Verwiesene an uns ergehen lassen, waren fast dieses Inhalts: Alle drungen auf einen Priester, bey welchem sie ihr Gewissen reinigen, und sich der heiligen Sacramenten theilhaftig machen konten. Weilen sie aber darfür hielten, daß die Brief allein nicht wurden zulänglich seyn, alle Verhindernussen zu überwinden, die man vorschüzen könte, ihrem Verlangen Genügen zu leisten, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Marcus Ky, einem alt-erlebten Christen, welcher ihnen in ihrem Elend so viele gute Dienst geleistet, und dessen ich in meinen vorigen Brieffen öfters gedencket habe. Diesen baten sie, nach Pekin zu reisen, um jenes auszuwürcken, was sie so sehnlich begehreten, und ihnen noch dieses lezte Liebstuck zu erweisen.

Der gute Alte entschuldigte sich auf der Stell, seine gebrochene Kräfften vorschüzend: doch kunte er endlichen ihrem inständigen Anflehen nicht mehr widerstehen. Er trate die Reis an, mit sehr wenigem Geld-Vorrath versehen; dann er ein armer Mann ist; und die, welche ihn schicketen, waren noch ärmer, als er. Er langte allhier etliche Täg vor Weynachten an. Nachdem er des ihm aufgegebenen Befehls Rechenschaft gegeben, beichtete er, und gienge zu den Tisch des HErrn, sich dardurch zu einen guten Tod zuzubereiten; massen er glaubte, daß das End seines Lebens nicht weit entfernet wäre.

Die Portugesische Jesuiten, die ich zu Rath gezogen, beschlossen mit mir, man solte den Marcus zuruck schicken, und alles Allmosen, sowol, was wir von Franckreich erhalten hatten, als was wir anderstwo zusammen bringen könten, für diese Prinzen, seiner Treue anvertrauen. Wir hatten noch weniger ein Bedencken, den P. Aloysius Fan, mit ihm zu schicken, weil der neue Kayser, welcher seit drey Monat den Thron bestiegen, gut gesinnet schiene, und uns Ursach zu glauben gabe, daß er dem Christenthum, und denen Europäern günstiger seyn wurde, als sein Vatter, Yum-tschin, gewesen ware.

Dieser Missionarius verreißte mit einem Bedienten bald nach Heil. drey König. Zeit seiner Reis muste er eine überaus übele Witterung übertragen, und weilen er nicht von starcken Leibs-Kräfften, wurde er von einer Unpäßlichkeit überfallen, als bald er zu Furdan angelanget ware. Er bezoge bey dem Marcus Ky eine sehr enge Herberg, und diese ware selbst in dem Soldaten-Haus, allwo es, ihme beyzuspringen, überaus beschwerlich ware. Die aus der Gefängnuß unlängst erlöste Christliche Fürsten hatten auch kein bequemere Wohnung in dem Haus, welches sie in der Stadt gemietet hatten. Der einzige Fürst, Michaël Schu, ein Sohn des in der Gefängnuß zu Nankin verstorbenen Prinzens Paul, hatte mit dem Enckel des dritten Fürstens und ihrer Mutter Agnes, eine ziemlich kömmliche Wohnung. Diese liessen den Krancken in ihr Haus übertragen, allwo ihm an nichts gebrache, als an guten Arzney-Mitteln.

Die natürliche Leibs-Schwachheit, samt der Kranckheit hielten den Missionarium fast zwey Monat im Bett, ohne, daß er die heilige Sacramenten anderen ausspenden kunte, als denen zwey Haushaltungen, bey welchen er beherberget wurde; und musten auch diese sich nur jener Zwischen-Zeiten bedienen, zu welchen er sich etwas besser befande. Kaum ware er ein wenig genesen, da begabe er sich gänzlich auf seine Verrichtungen; doch kunte er denenselbigen nicht anderst, als mit gröster Behutsamkeit und langsam abwarten.

Es blieben noch einige übrig, deren Andacht er noch nicht hatte genug thun können, als von Pekin ein über den anderen angekommener Brief die wider das Christliche Gesaz sich empörende Verfolgung einberichtete. Sie meldeten, daß man bey allen Fahnen die Manschuen, oder Chineser, welche Christen wären, mit der genauesten Schärffe aufsuchete, und sie fast zu todt schlüge, damit sie den Glauben verlaugneten; und daß eben dieser Befehl bald nach Furdan kommen wurde. Die Vernunfft erforderte, daß der P. Fan alsobald Furdan verliesse, und nach Pekin zuruck kehrete; und es ware in der That sein Absehen: allein die Prinzen, welche schon von langer Zeit her die bitterste Streich und alles ungütige Verfahren gewohnet hatten, widersezten sich, und behielten ihn noch eine Weil, damit er seine geistliche Verrichtungen fortsezete. Er willfuhre ihnen, bis daß einer deren ersten Mandarinen von Furdan, ein nächster Anverwandter des Prinzens Michaël, bey welchem der P. Fan wohnete, diesen Prinzen besuchte, und darauf drun-

ge, daß er diesen Chineser, ohne ferneren Befehl zu erwarten, auf das baldeste zuruck schickete. Er sagte: „Anstatt, daß „ich darum bitte, könte ich den lediglichen „Befehl ergehen lassen: ein einziges Wort, „so ich nur reden dörfte, wurde genug seyn, „daß er mit Spott und Schand hinweg „gejaget wurde. Ich will euch aber diesen „Schimpf nicht verursachen; ihr wisset, „was anjezo bey Hof geschiehet; ihr sagt, „daß ihr nichts förchtet: ich glaube es; „dann ihr habt nichts mehr zu verliehren: „allein ich hab mich billig zu förchten für „mein Amt, für mein Haus, und für „euch selbst, die ihr euch unweislich der „Gefahr, wiederum in die Gefängnuß zu „kommen, aussezet, von der ihr allererst „heraus kommet.

Dieses Gespräch des Mandarins schröckte den Prinzen Michaël keineswegs, und es gienge hart her, bis er sich denen Ursachen des P. Fan ergabe, welcher jene des Mandarins unterstüzte. Der Missionarius, weilen er von Seiten deren anderen Prinzen neue Verhindernussen förchtete, tratte seine Ruckreise an, ohne sich bey ihnen zu beurlauben, und langte zu Pekin über die massen müd und erschöpfet an. Ich gienge alsobald ihn zu besuchen. Es wurde zu lang seyn, alles insonderheit anzuführen, was er mir von dem Glauben, von der Standhaftigkeit und Eifer dieser Fürsten erzehlet hat. Ich müste alles das jenige wiederholen, was ich schon in vielen meiner Brieffen von dieser Sach überschrieben.

Ich kan doch indessen das herrliche Beyspiel des Eifers nicht umgehen, welches ein Prinz, der aus seiner Familie der einzige ist, und noch nicht getauffet ware, gegeben hat. Dieser Prinz ist der älteste Sohn des Prinzens Franciscus Xaverius, und er nennet sich Kan-schun-ga. Der P. Fan hat mir erzehlet, daß er ihn so sorgfältig gewesen zu seyn beobachtet habe, als der eifrigste Christ hatte seyn können, nemlich: seiner Mutter, seiner Ehegemahl und seinen Kindern das Glücke, die heilige Sacramenten zu empfangen, zu verschaffen.

Er liesse selbst ein bequemlich und geziemendes Ort zurichten, allwo man das heilige Meß-Opfer halten könte: Er ladete die jenige dahin ein, welche durch die Aufsuchung deren Christen, die man angegeben hatte, in eine Forcht gerathen waren: Er machte ihnen Muth und Herz, mit Versicherung, daß, sofern es auf eine Verantwortung bey den Mandarin ankommen solte, er alle Gefahr auf sich nehmen wolte. „Und warum dieses nicht, sezte er hinzu: „so viele Prinzen von unserem Geschlecht „seynd so ritterlich für die Beschüzung des „Glaubens gestorben, seynd diese nicht „eben so viele Beyspiel, denen wir nach„folgen sollen. Glaubet nicht, daß ich der „Ursach halber so beherzt rede, als könte „ich mich, weilen ich noch nicht getauffet „bin, leichtlich aus der Schlingen ziehen: „es seynd andere Ursachen, welche bishero „verhinderet haben, daß ich den Tauff noch „nicht empfangen hab. Ubrigens seyd ver„sicheret, daß, so sich eine Gefahr zeigen „wird, man mich niemal von meinem „Schluß werde abstehen sehen.

Der P. Fan, bevor er von Furdan abreisete, hatte den Trost, die sechzehende und lezte Tochter des Prinzens Surniama, zu tauffen. Diese ist eben jene, von welcher ich in meinem Brief vom 24ten Augustmonats, des 1726ten Jahrs, Meldung gethan. * Ich habe angemercket, daß, nachdem man zuwegen gebracht, daß diese zu ihren verwiesenen Befreundten nach Furdan geschicket worden, und da sie schon allbereit da anlangen solte, einige ihrer Brüder angetroffen habe, welche mit Ketten beladen, nach Pekin in die Gefängnuß geführet wurden; von dannen sie in die mittägige Provinzen solten verleget, und auf Lebenslang eingeschlossen werden.

Diese Frau hatte damals keinen Gedancken, einstens den Christlichen Glauben anzunehmen, als welchem sie den Untergang und das Verderben ihrer Familie, ja, den unglückseeligen Zustand, in dem sie sich selbst befande, zuschriebe. Vielweniger gabe sie denen Ermahnungen derer anderen Fürstinen Gehör; sie tadlete vielmehr ihren Eigensinn, und sahe ihr Christenthum, als die einzige Ursach ihres Unglücks, und aller üblen Folgen ihres ganzen Lebens an.

Endlich befande sie ihr Herz nach und nach von der Gedult und Gemüts-Ruhe ihrer Brüdern und Schwestern, die sie beständig an ihnen vermerckte, hefftig berühret: sie erstaunete, daß ihnen nicht die mindeste Klagwort, gleichwie ihr, entfielen, obschon jene viel mehreres, als sie zu leiden hatten; massen sie ihr Geld, ihren Geschmuck, Edelgestein und Kleider mitzunehmen Erlaubnuß hatte. Anderer Seits schickete ihr Ehe-Herr, welcher zu verzweiflen begunte, weil man seine Ehe-Frau in seiner Abwesenheit verstossen, und nach Furdan verwiesen habe, von Zeit zu Zeit einige Beyhülf, so oft er eine sichere und vertraute Gelegenheit, seinen Wolstand nicht in die Gefahr zu sezen, antraffe. Allein, er wurde bald aus dem Stand gesezet, diese Gutthätigkeit fortzuführen, wie ich es nachmalen erzehlen werde. Sie befande sich dann in kurzer Zeit in gleicher Bedürftigkeit, als ihre Brüder; und, anstatt sich zu

* Besiehe Welt-Bott, Num. 339.

zu GOtt, welcher dieses Elend zu ihren Heil über sie verhängete, zu wenden, verfiele sie auf lauter Weheklagen, ohne, daß die Beyspiele der Gedult, die sie immer vor Augen hatte, ihr Murren hätten stillen können.

Sie gabe sich nicht eher zur Ruhe, als bis daß ihre Brüder, die man in denen mittägigen Provinzen freygelassen, und nach Furdan zuruck gesendet hatte, angelanget waren. Stanislaus Mu, ware aus dieser Zahl; und gleichwie sie ihn zärtlich liebte, nahme sie nicht allein das Anerbieten, beysammen zu wohnen, gern an, sondern sie hörete ihn auch mit Lust, wann er das Gesaz GOttes, und die Schuldigkeit aller Menschen, dasselbige zu beobachten, auslegte. Er stellete ihr die Beyspiel ihrer Brüder, des Johannes, des Josephs, Paulus und Franciscus vor. „Ihr wisset, sagte er, daß der „erste für den Wizig- und Weisesten unserer Familie gehalten worden: er hat doch „lieber in einem finsteren Loch, mit Ketten „beladen, und mit allerhand Müheseligkeit „überhäuffet, sterben wollen, als nur durch „ein mindestes Zeichen einen Argwohn „hinterlassen, als wanckete er in jenem „Glauben, welchen er, zwar nicht blinderdingen angenommen hatte, sondern welchen er ansahe, als den einzigen Weg, in „den Himmel zu kommen, und denen ewigen Peinen zu entgehen. Förchtet ihr „euch, durch die Nachfolg seines Beyspiels „betrogen zu werden? zumalen, wann ihr „diesen das Beyspiel seiner Brüder an die „Seiten sezet, welche nicht minder, als er, „aus gleicher Ursach so viele Drangsalen, „und den Tod selbst ausgestanden haben? „Glaubet, daß sie jezt alle in dem Himmel „gleiche Glückseeligkeit geniessen, und GOtt „für euch bitten, daß er euch erleuchten, „und zu ihrer Nachfolg ziehen wolle.

Diese Fürstin empfunde wol, daß sie durch die Beweise, und durch die ihr vorgehaltene Beyspiel des Stanislaus, als welchen sie einen Theil dessen, was er vom Fursten Joannes gesagt hatte, zueignen kunte, mehr und mehr beweget worden. Sie kunte ihr die Verwunderung nicht aus dem Sinn schlagen, in welcher sie steckte, in Ansehung, daß er anjezo von jenen Meinungen, welche er vor dem Tauff hatte, so unterschiedene Gesinnungen hege, daß sie ihn von denen Ketten, die er getragen: von denen Müheseligkeiten seiner Gefangenschaft: von seiner Verweisung nicht anderst reden hörete, als von einer besonderen Gnad, welche ihm GOtt erwiesen hätte, als der ihn in diesem Leben so lind straffete, damit er die erschröckliche, für seine Sünden wol-verdiente Peinen an ihme erspahrete. Zu dem sahe sie, daß er sanftmütig, still, demütig und eingezogen ware, indem er nicht das mindeste Klag-Wort schiessen liesse, obschon er, der vormalen alle Gemächlichkeit des Leibs gewohnet hatte, jezt einen Mangel, auch in nothwendigen Dingen, leiden muste.

Alles dieses, nebst den Beyspiel und Ermahnungen ihrer Schwägerinen öffneten ihr endlich die Augen: oder, vielmehr GOtt bedienete sich dessen, ihren Verstand zu erleuchten, und ihr Herz zu berühren. Sie fienge an dergleichen Bücher zu lesen, welche sie in denen Christlichen Warheiten zu unterrichten fähig waren: sie lernete das Gebett; sie fastete, und hielte an denen vorgeschriebenen Tägen Abbruch: mit einem Wort: sie ahmete ihren Brüdern nach, und beobachtete das Christliche Gesaz so genau, als hätte sie selbes würcklich schon angenommen; dergestalten, daß, als P. Aloysius Fan anlangete, sie schon vollkommentlich unterwiesen, und den Tauff zu empfangen gänzlich bereitet ware. Er tauffete sie, und legte ihr den Namen, Rosalia, bey.

Die Brief des vorigen Jahrs haben Euer Ehrwürden die Nachricht von dem Tod des Kaysers Yum-tschin mitgebracht. Dieser Tods-Fall hat sich dem siebenden Weinmonats zugetragen, kurz zuvor, als unsere Schiffe, um nach Europa abzugehen, die Seegel ausgespannet. Sein Sohn, Kien-long, hatte den Thron frisch bestiegen, und wir kunten nichts anderes überschreiben, als daß dieser Prinz die Merckmal der Sanftmut und Gutthätigkeit von sich spühren liesse; und daß er schon offentliche Kennzeichen seiner Güte und Mildigkeit gegen den Pövel, besonders gegen die Fürsten von seinem Geschlecht an den Tag gegeben. Die Verordnung, welche er an den Fürsten-Rath hatte ergehen lassen, enthielte, daß die in der Gefängnuß sich befindende Söhne des Achten und Neunten Königleins, seines Vatters Brüdern, wegen denen Verbrechen ihrer Vätter nicht solten gestraffet werden: daß man sie in ihren vorigen Glücks-Stand herstellen, und ebenfalls die übrige erniedrigte, und seit vielen Jahren in verschiedene Provinzen verwiesene Prinzen vom Geblüt aufsuchen, und zuruck beruffen solte; „dann, sofern man, sagte er, diese Angelegenheit länger wurde bey Seits lassen, „dörfte es inskünftige wol geschehen, daß „sie sich mit dem Pövel durch ihren Stand „unanständige Heyrathen vermengen, „folglich ein Ast an dem Stammen-Baum „des Stifters dieser Monarchie manglen „wurde, welches eine Sach von grosser Einsicht wäre.

Diese Untersuchung zu bewercken, brauchte es eine geraume Zeit: die Prinzen zu Furdan wurden zufäliger Weis damit begriffen, ohne, daß man von ihnen eine besondere Meldung gethan hätte.

Um

Um diese Zeit waren der zehende und der vierzehende Sohn des Kaysers Cham-hi, noch in der Gefängnuß; jener zwar in der Stadt, dieser aber ausser derselben. Der leztere ware Mitten in der Tartarey, als der Kayser Cham-hi sturbe, und stunde dem Kriegs-Heer vor wider den Tschun-kar. Weilen er nun ein Herr von einem besonderen Verdienst, und sein achtzehenjähriger Sohn, Pocki mit Namen, bey dem Kayser wegen seinen fürtreflichen Eigenschaften insonderheit beliebet ware, zweiffelte man nicht, daß ihn der Kayser wurde für seinen Thron-Folger benennen; allein, der Todt überfiele den Kayser eher, als er es vermuthete, und aus Forcht, daß, wann er diesen vierzehenden Sohn, welcher so weit von Pekin entfernet wäre, zum Nachfolger benennete, nicht einige Unruhe in dem Reich entstunde, währender Zeit, daß er von so weiten Ländern, den Besiz des Throns zu nehmen, ankämme, warffe er die Augen auf den Yum-tschin, seinen vierten Sohn, einen Bruder vom Vatter und Mutter des vierzehenden Sohns. Ihre Mutter lebte noch, und liebte diesen weit mehr, als den Yum-tschin, welcher zum Reichs-Erben ware benennet worden. Diese ware die gröste Ursach, den Sturz des vierzehenden und seines Sohns zu beförderen.

Sobald der neue Kayser auf dem Thron ware, fertigte er einen Boten über den anderen, unter den Namen des verstorbenen Kaysers, als wann dieser noch bey Leben wäre, zu seinem Bruder in die Tartarey ab, mit Verordnung, den Kriegs-Staab dem jenigen, den er nennete, zu überlassen, und auf das eilfertigste, mit wenigem Gefolg, nach Pekin zu kommen, sich über eine Angelegenheit von gröster Wichtigkeit zu berathschlagen.

Der Fürst gehorchete auf den Fuß, und erfuhre nicht eher, als drey Tag-Reisen vom Pekin, was vorbey gegangen wäre. Es ware nicht mehr Zeit, umzukehren; mithin langte er an, und fande seinen Bruder auf dem Thron, welcher ihn die Grab-Statt seines Vatters zu bewahren abschickte, allwo man sich begnügte, seine Aufführung in der Nähe zu beobachten, angesehen seine Mutter noch lebte. Kaum aber ware sie gestorben, welches sich kurz darauf ereignete, da wurde er nach Pekin beruffen, und nachgehends nach Tscham-chun-yuen geschicket, allwo er enger eingesperret ward, ohne einzigen Umgang mit denen Auswendigen, auch sogar nicht mit seinem Sohn Pocki, welcher in eine besondere Gefängnuß gestecket wurde. Sein Gefängnuß wurde von Zeit zu Zeit veränderet, bis er endlich in die Hände seines älteren Bruders, welcher zwar von einem Vatter, doch von einer anderen Mutter ware, gelieferet worden. Dieser Prinz, ein so boshafter Bruder als übler Sohn verschlosse ihn in einen Winckel seines Pallasts, allwo er ihme die Nothwendigkeiten nach der kleinen Mas, und dieses noch mit Widerwillen ausmessen liesse.

Eben diesem Pocki hat der jezt-regierende Kayser alsobald die Freyheit auf eine fast seltsame Weis ertheilet. Das verwichene Jahr im Christmonat, sandte der Kayser einen seiner grossen Hof-Herren zu ihm, welcher die Thür der Gefängnuß auffsperren liesse, und sagte zu den Gefangenen nur diese Wort: *Der Kayser fragt, wer der seye, der sich allhier aufhaltet? gehet heraus.* Und nach diesen wenigen Worten gienge er davon, und liesse die Thür offen stehen.

Etliche Tag zuvor hatte der Kayser dem Königlein, dem Bruder des Pocki, befohlen, sich in den Fürsten-Rath zu verfügen, alldort fernere Befehl zu empfangen. Dieser Prinz, als welchen sein Gewissen in vielen Stücken überwiese, gienge mit Forcht und Zittern dahin. Der Vorsteher hiesse ihn niederknien, und die Ablesung einer, ihn zu demütigen wolgesezten, und dessenthalben ihm sehr unangenehmen Verordnung anhören. Diese ware eine ausführliche Verzeichnung seiner Verbrechen, und sonderlich deren jenigen, so er wider die kindliche Ehrenbietigkeit und Gehorsam begangen hatte.

Den Prinzen Pocki betreffend, wurde er vor den Kayser gelassen: Er redete wenig Wort, gab aber sein Gemüt durch seine Zäher genugsam zu verstehen. Der Kayser ihn zu trösten, machte ihn anstatt seines Bruders zu einen Königlein; der ungerathene Sohn wurde minder, als seine Verbrechen verdienet hatten, gestraffet; dann man befriedigte sich, ihn mit seiner Frau, seinen Kindern und einigen Verschnittenen, in den, nächst seinen Pallast von ihm angelegten Lust-Garten zu übertragen, welcher zwar anjezo eine wahre Gefängnuß vorstellet, massen ihme verbotten, von dannen heraus zu gehen.

Dem 17ten Jenner dieses Jahrs, liesse der Kayser den Vorsteher deren Königlein zu sich ruffen. Seine Majestät gaben ihm die beliebige Befehl, welche ganz unbekannt geblieben. Sobald er aber aus dem Pallast getretten, sahe man ihn mit der ganzen Ausrüstung eines Königleins abreisen, um sich nacher Tscham-schum-yuen zu verfügen, allwo, der Sage nach, der vierzehende Sohn des Kaysers Cham-hi solte gefangen sizen. Man redete vorhero nichts mehr von ihme, und man glaubte, daß er nicht mehr bey Leben wäre. Es ware vonnöthen, viele Thüren aufzuschliessen, bis man zu den Gefangenen gelangen kunte, welcher um den Todt seines Bruders noch nichts wuste, weder von der Erhebung seines Bruders

Sohn

Sohn auf den Thron; weilen die Mauren seiner Gefängnuß so dick waren, daß er darin nicht hören, noch verstehen kunte, was daraussen vorbey gienge, oder geredet wurde.

Ich lasse Euer Ehrwürden urtheilen, wie groß die Freud und die Erstaunung dieses Fürsten gewesen, als man ihn, nachdem er länger, dann zwölff Jahr gleichsam begraben gewesen, aus dem Greul derer Finsternussen hervor gezogen. Die vorbeygehende blieben in der Gegend stehen, wo sie die Ausrüstung des Königleins, der in die Gefängnuß hinein gegangen, sahen. Man brachte bald in Erfahrung, um was es zu thun wäre, und jederman wolte von der Erledigung des unglückseeligen Fürstens Zeug seyn. Diese neue Zeitung breitete sich zu Pekin bald aus, und alldieweilen der Pallast des vierzehenden Prinzens nahe an dem Stadt-Thor von dieser Strassen gelegen ist, versammlete sich das Volck allda Hauffenweis, und, ihre Freud zu bezeugen, empfiengen sie ihn, auf den Knien liegend, und schlugen mit der Stirn auf die Erde, in denen Händen aber hielten viele aus ihnen die angezündete Rauch-Stäb, so sie Hian nennen.

Der Prinz, welcher dergleichen Ehren-Bezeigungen gar nicht erwartete, ja förchtete, daß ihme diese nicht etwan nachtheilig wären, eilte vorbey, und gabe allem Volck Zeichen, sich von der Erde zu erheben. Er ward von dem Königlein und seinem Sohn Pocki begleitet, wie auch von einem anderen Hof-Herrn, welcher den Befehl hatte, ihn zu empfangen. Er langte also, gleichsam in einem Triumph bey seinen Pallast an, allwo ihn sein ganzes Haus erwartete. Sobald er hinein getretten ware, redete das Königlein eine Zeit mit ihm allein. Was man von dieser Unterredung hat erfahren können, bestunde in deme, daß er sich nach und nach erholen solte, ohne ausser dem Pallast offentlich zu erscheinen, und daß er die Obsorg, dem Kayser seine Dancksagung abzustatten, ihm überlassen solte.

Eben demselben Tag bekame ein anderer Prinz den Befehl, den zehenden Sohn des Kaysers Cham-hi, in die Freyheit zu stellen, und ihn, nicht zwar in seinen Pallast, welchen man schon vor Jahren der Erd gleich gemacht hatte, sondern in ein besonderes Haus zu überbringen, in welchem sein einziger übergebliebener Sohn (der älteste ware in der Gefängnuß gestorben) wohnete. Dieses geschahe zwar mit wenigeren Auffsehen, doch wurde ihm ein gleicher Befehl, wie dem vierzehenden Sohn, seinem Bruder gegeben.

Als diese Zeitung offentlich bekannt geworden, frolockte das ganze Pekin über die Sittsam- und Leutseeligkeit des Kaysers; jederman priese ihn nach seinen Geduncken, und einige Täg nacheinander waren der Anlaß derer Unterhaltungen jene Lob-Sprüch, welche über die Güte seines Gemüts abgefasset worden.

So viel nun uns angehet, Ehrwürdiger Pater! führten wir uns weder gleichgiltig, noch unempfindlich auf bey einer so besonderen Gnad, welche diesem Prinzen erwiesen wurde, als welche jederzeit unsere Beschützer gewesen waren, und dessen ich mich, für meine Person, besonders zu rühmen hab; massen ich mehr Gelegenheit, sie zu besuchen und mit ihnen umzugehen gehabt hatte. So viele Gutthaten des Kaysers, welche wir über so verschiedene, Vornehme und Gemeine (die Bonzen und Taosseen ausgenommen, deren Verbrechen er vielmehr offenbarte) fliessen sahen, machten auch uns gute Hoffnung, daß wir von diesem neuen Monarchen einige Gnad, zum Vortheil unseres heiligen Gesazes erhalten könten, welches sein Vatter, durch Verbannung deren Missionarien aus denen Provinzen, und derselben Verweisung, erstlich nach Canton, und etwelche Jahr später, nach Macao, so hefftig verfolget hatte.

Es zeigten sich aber alsobald zwey Schwürigkeiten; die erste: daß der Kayser seine Regierung weder von der Wiederruffung derer von seinem Vatter ergangenen Verordnungen, weder von einer, selbe unnüz zu machen tüchtigen Auslegung anfienge. Die zweyte: daß wir kein Mittel noch Weg funden, selbst mit dem Kayser zu sprechen, und daß wir niemand wusten, welcher eine von uns an den Kayser gestellte Bitt-Schrifft übernehmen därffte, nemlich in einer so wichtigen Sach, welche die Verordnungen des verstorbenen Kaysers betraffe. Ich thate endlich unseren Priestern die Vorstellung, was massen wir unsere Zuflucht zu dem ersten Hof-Herrn Ma-tschi nehmen solten, welcher gegen die Europäer insgemein jederzeit eine Hochachtung gehabt hätte, und gegen mich insonderheit, als mit welchem ich schon in die sechs und dreyssig Jahre umgegangen wäre. Mein Vorschlag wurde gut geheissen. Ich bate den ersten Beamten dieses Ministers, seinem Herrn einen Vorgeschmack unserer Angelegenheit, die ich ihm nach der Länge erklärete, beyzubringen, auf daß, wann er ihn darzu geneigt befände, ich selbst, ihn um seinen Schuz anzusuchen, und seinen Befehl abzuholen dahin kämme.

Des anderen Tags schickte der Minister, mich zu ermahnen, daß wir unsere Bitt-Schrift alsobald auffsezeten, die Wiederherstellung des Christen-Gesazes und deren Missionarien anzusuchen: dann dieses, sagte er, wäre ein der Vernunft gemässes Begehren, und nichts billiger, als eben das; wei-

len ja in dem ganzen Reich keine ehrlich- und aufrichtigere Leut, als die Europäer anzutreffen wären. Diese Zeitung verursachte uns eine mit grosser Hoffnung vergesellschaffrete Freud. Ich fienge alsobald an die Bitt-Schrifft aufzusezen, und hatte sie noch nicht vollendet, als der Minister selbe schon begehren liesse, mit Vermelden, daß man damit eilen solle, und daß sein Absehen wäre, sie durch das zwölffte Königlein, als Vorsteher des Fürsten- und Sitten-Gerichts überreichen zu lassen; allein, daß wir die ganze Zeit hindurch, so lang dieses Geschäfft unter Handen seyn wurde, in seiner Wohnung nicht erscheinen solten, damit es desto sicherer in geheim bliebe.

Dieser zwölffte Klein-König ist dieses Ministers Tochter-Mann, bey welchem er in grösten Ansehen ist. Der Kayser nennet sich gleichfalls seinen Eydam, obschon er sich nur dessen Encklin, seines Bruders Tochter, vermählet hat: massen aber dieser Bruder frühzeitig mit Tod abgegangen, und diese Tochter noch in der Wiege verlassen, nahme der Minister Ma-tschi, ihres Vatters Bruder, die Obsorg auf sich, sie in seinem Haus zu erziehen. Eben diese ist vor so vielen anderen zur rechtmässigen Gemahlin des regierenden Kaysers erwählet worden, von deme sie auch einen, nunmehro schon achtjährigen Sohn gebohren, welcher ohne Zweifel zu seiner Zeit auf dem Thron nachfolgen wird.

Als unsere Bitt-Schrifft fertig ware, schickte ich sie an den Minister, welcher dieselbige durch einen Verschnittenen an den Klein-König überbringen liesse. Dieser Prinz lase sie, befande sie wolgestellet, und liesse nur einige Ausdrückungen, die wider den Muan-pao, vormaligen Tsum-tu der Provinz Fockien, der Mittels seiner verleumdischen Anklag Ursach ware, daß die Missionarien aus denen Provinzen vertrieben wurden, zu hefftig gestellet waren, abänderen.

Dieser Prinz, weil er in dem Sitten-Gericht, an welches die Anklag des Muan zuruck geschicket worden, damals Vorsteher gewesen, ware von dem Handel gänzlich unterrichtet, konte uns aber, zu selber Zeit nicht helffen, weilen er wuste, daß die Anklag von einem höheren Ort herkämme, und daß sie durch einen geheimen Befehl wäre verordnet worden. Allein, anjezo, bey einer neuen Regierung kan er uns seine Dienst erspriessen lassen, ohne, sich einer Gefahr auszusezen. Dem seye nun, wie ihm wolle, er nahme unsere Bitt-Schrift auf sich, ohne uns den Tag zu bestimmen, an welchem er sie überreichen wurde, und wuste er vielleicht selben selbst nicht, indem er die rechte Zeit in acht nehmen muste. Allein, zu unseren Unglück, hat er sie übel getroffen. Dem Tag, an welchem er nach Hof gienge, in Willens, unsere Bitt-Schrifft zu übergeben, begegnete ihm der sechzehende Klein-König, sein Bruder, der erste unter denen vier Reichs-Regenten, welche der Kayser seines jungen Alters halber ernennet hatte; er entdeckte ihm sein Vorhaben, und zeigte ihm sogar die Bitt-Schrifft; dann er hielte ihn für unseren guten Freund; wurde aber sehr entrüstet, als er sahe, daß sich dieser Fürst seinem Unternehmen hefftig widersezete.

Wir kunten von deme, was sie miteinander abgeredet hatten, nichts in Erfahrung bringen, bis uns dem 8ten Augustmonats das zwölfte Königlein durch den Beamten des alten Ministers unser Bitt-Schrifft mit diesen wenigen Worten zuruck schickete: **Ihr müßet euch an den sechzehenden Klein-König halten; nachgehends wird euer Angelegenheit an mich verfallen, alsdann will ich euch meine gute Dienst leisten.** Ich fragte diesen Beamten insonderheit, ob sich der Prinz nicht mit mehrerem erkläret habe? „ dann, sprach ich, was „ ihr uns da saget, scheinet eines unglückseeligen Ausfalls: übrigens, wann bey „ diesem Unternehmen für ihn eine Gefahr „ solte zu beförchten seyn, wurden wir uns „ hüten, ihm dergleichen auf den Hals zu „ ziehen: wir wurden vielmehr in Gedult „ ein günstigere Zeit erwarten. „ Er antwortete uns, daß er weiter nichts wüste. „ Es ist wahr, sezte er noch hinzu, daß mich „ die Prinzessin, seine Gemahlin, heut frühe „ hat ruffen lassen, und hat mir befohlen, „ euch zu sagen, daß ein Mächtiger sich „ widerseze: ich durfte sie nicht fragen, wie „ er hiesse; und vielleicht hätte sie mir den „ Namen nicht sagen wollen.

Ich lasse Euer Ehrwürden gedencken, wie sehr es uns geschmerzet, da wir unsere Hoffnung dieser Seits vergeben zu seyn ansehen müsten. Unterdessen waren wir alle dahin gesinnet, daß wir unser Ansuchen bey den sechzehenden Klein-König anbringen solten. Wir bildeten uns auch nicht ein, daß er uns entgegen wäre; dann, wo sich die Gelegenheit äusserte, bezeugete er uns einige Freundschafft. Wir wusten anderer Seits, daß, wann man sich nicht geraden Wegs zu ihm wendet, er sich um andere Geschäfften nicht gern annehme, ausgenommen die jenigen, welche ihm unmittelbar obliegen, und die er von sich nicht abweisen darff. Es ist wahr, daß ihme unsere sonderbare Angelegenheit nicht obliege, sonst wurde er nicht unterlassen haben, uns mit Dienstfertigkeit zu begegnen.

Eben diesem Tag, gegen dem Abend, verfügte ich mich zu den alten Minister, ihme für die Kennzeichen seiner gegen uns geheg-ten Neigung gebührenden Danck abzustatten.

ten. Gewißlich, wann es bey ihm allein gestanden wäre, wurde unser Handel bald ein Ende gewonnen haben. Allein, obschon er den Namen des ersten Ministers führet, so lässet sein fünf und achzig-jähriges Alter ihme doch nicht mehr zu, nach Hof zu gehen, als sich dann und wann um den Wolstand des Kaysers zu erkundigen: in die allgemeine oder offentliche Angelegenheiten aber mischet er sich nicht mehr ein, obschon er darzu allermassen fähig wäre, wann die Leibs-Kräfften mit der Schärffe des Verstands übereins kämmen. Dieser gute Alte sagte mir, daß man Mittel und Weg ausfinden müsse, mit dem Kayser selbst zu reden.

Nachdem dieser Versuch fruchtlos abgeloffen, hielten wir darvor, daß die Stund der Erbarmnussen GOttes noch nicht angekommen wäre, folgends, daß wir uns eine Zeitlang in der Stille hielten, um neue Andachten, samt anderen guten Wercken, nebst denen seit dem 18ten Merz des 1733ten Jahrs, als der Kayser im Begriff ware, uns alle nach Europa zuruck zu schicken, in unseren dreyen Kirchen verlobten und gehaltenen Meß-Opfern, anzustellen.

Dem 22ten April schickte einer aus denen Unter-Beamten in der Porzelan-Niederlage, ein Christ, mit Namen, Uam, frühe Morgens mich zu berichten, daß er gestern Abends gehöret hätte, daß dem Kayser eine Klag-Schrifft wider die Christen seye eingereichet worden: weiter wuste er davon nichts. Wir hielten diese Zeitung blatter dingen für eines jener Märlein, welche ohne Grund ausgesprenget zu werden pflegen; besonders da wir fast glaubten, daß, obschon uns der Kayser auch keine würckliche Gutthaten erweisete, wäre er doch so beschaffen, daß er uns nichts Ubeles zufügen wolte. Unterdessen schickten wir verständige Leut in die innere Raths-Stube, wohin alle eingegebene Schrifften müssen gebracht, und ordentlich verzeichnet werden, samt dem allda erfolgten Bescheid und der Kayserlichen Verordnung. Sie haben so wol allda, als bey dem Sitten-Gericht nichts entdecken können, wohin doch alle Klag-Schrifften zuruck geschicket werden. Wir blieben aber nicht lang im Zweiffel. Die Christen kammen von allen Seiten, und brachten uns die Abschrifft derer Anklagen: des von denen Regenten gefällten Urtheils, und dessen Gutheissen von Seiten des Kaysers, durch die zwey Buchstaben YY. das ist: ich bewillige den Schluß.

Jener, welcher die Stelle des Anklägers vertretten, nennet sich Tscha-sse-hai. Er ist einer deren minderen Unter-Mandarinen eines, Tum-tschim-sse genannten Gerichts, und ware von dem verstorbenen Kayser verwiesen worden; er ware aber in dem Gnaden-Schreiben, welches der Thron-Folger hatte ausfertigen und bekannt machen lassen, mitbegriffen. Nach seiner Zuruckkunft aus dem Elend ladete er seine Schwester zu Tisch, um, einem gewissen Affter-Gepräng beyzuwohnen, ein. Diese Frau, als eine Christin, und an einen Christlichen Mandarin vermählet, förchtend, daß nicht etwan das bevorstehende Gepräng etwas Aberglaubisches enthielte, entschuldigte sich und nahme die Einladung nicht an. Eben dieses machte die Zwistigkeiten dieser zweyen Familien gar fertig, welche ohne dem nicht allzu sehr gegen einander geneigt waren.

Andere geben vor, daß seine Klag-Schrifft schon lang, bevor er verwiesen worden, bereit gewesen seye; ja, daß er dieselbige noch dem Kayser Yum-tschim habe übergeben lassen: daß, nachdem sie dieser Monarch gelesen hätte, er sie verworffen habe, mit Vermelden, daß er sich wenig darum bekümmere, ob das Kriegs-Volck das Christenthum annehme, oder nicht, sonst wurde er seine Verordnung darüber schon haben ergehen lassen.

Der Anlaß der ganzen Anklag des Tscha-sse-hai, ware nur eine Wiederholung eben derselben Verleumdungen, welche schon andere vor ihm eingegeben hatten. Dieses allein hatte er besonderes, daß er hefftig darauf drunge, daß denen Manschuen und denen Chinesern, welche unter die Fahnen gestossen seynd, nicht erlaubt seyn solte, das Christenthum anzunehmen. „Es seynd „aber acht Fahnen derer Tartarischen „Manschuen, und noch acht andere Fahnen eben dieser Tartarischen Manschuen; „wie auch acht Fahnen Tartar-mässiger „Chinesern. Die Rotten des Kayserlichen „Hauses und deren Prinzen vom Geblüt, „seynd sehr zahlreich, und gehören zu den „drey ersten Fahnen, machen auch ein besonderes Heer aus. Diese Fahnen haben „ein jedwederer seinen besonderen Standart, welche durch gelbe, weisse, rothe „und blaue Farb von einander unterschieden seynd. Je vier haben allemal eine „Farb; die vier andere haben diese Farben „an dem Ranft eingefasset. Die gelbe, „weisse und blaue Fahnen sind mit einer „vier bis fünf Finger breiten Binde besezet. Die rothe Fahne ist mit einer „weissen Binde versehen. Ein jedwedere „Fahne hat ihr Quartier in der Tartar-Stadt, wie auch sein von dem Pövel unterschiedenes Gericht. Ein jedwedere „Fahne ist abgetheilet in die so genannte „Tschalan; ein jedwedere Tschalan in die „Niruen; die Niruen aber enthalten, mehr „oder weniger Mann; insgemein kan man „sagen, daß, ein Nirue in die andere gerechnet, hundert Reuter in sich enthalte. Dieses zur Erklärung.

Nun wieder auf unseren Ankläger zu kommen: „ dann, sagte er, von dem Pövel „ hat die Verführung angefangen; einige „ sind durch künstlich gestellte Reden, an- „ dere durch Vorstellung des Eigennuzes „ bewogen worden, und was das ärgeste ist, „ so haben sich die Manschuen durch das „ Beyspiel des Pövels, und durch die ge- „ meldete Kunstgriff bethören lassen. So- „ fern man diese Unordnung nicht beyzeiten „ durch empfindliche Bestraffungen hem- „ met, so wird man unseren alten GOttes- „ Dienst und die alte Gebräuch bald ver- „ kehret und zernichtet sehen müssen. Und „ obschon die Chineser nicht von einem mit „ uns gemeinen Stammen herkommen, so „ macht doch Euer Majestät zwischen uns „ keinen Unterschied, und begegnet allen „ mit gleicher Güte. Es geziemet sich dan- „ nenhero, daß der Verbott sowol jene, als „ diese angehe, und daß man alle die jenige „ auf gleiche Weis straffe, welche das frem- „ de Gesaz annehmen. Mit Beyziehung „ dieser Schärffe werden unsere Gebräuch „ beobachtet werden; man wird auch keine „ böse Folgen für das Reich zu besorgen „ haben.

Dieser Pen, oder Klag-Schrifft ist denen Reichs-Regenten übergeben worden, denen der sechzehende Klein-König als ein Ober-Regent vorstehet. Anstatt, diese Schrifft zu verwerffen, wie er hätte thun sollen, wann er für uns wäre gut gesinnet gewesen, oder wann er sich auf die Gütigkeit, mit welcher uns der Kayser Cham-hi, sein Vatter, jederzeit gewogen gewesen, hätte erinneren wollen, nahme er sie an, und überreichte sie dem Kayser, welcher ihm darüber mit denen anderen Regenten zu Rath zu gehen befahle. Die Berathschlagung ware bald gehalten, oder besser zu reden, sie ware schon fertig; dann sie liessen nur die von Muan-Pao eingerichtete Anklagen, und das darüber ergangene Urtheil abschreiben; daraus sie beschlossen, man solle denen Vorstehern derer Fahnen befehlen, die jenige, so Christen wären, zu untersuchen, sie zu bereden, daß sie das Christenthum abschwereten, und scharff zu straffen, wann sie sich dessen weigerten. Die Europäer anbelangend, denen man zu Pekin zu verbleiben gestattete, weilen sie in denen Wissenschafften, und sonderlich in der Mathematic wol geübt wären, solte man ihnen von Seiten des Sitten-Gerichts verbieten, auf daß sie weder das Kriegs-Volck, weder den Pövel an sich, und zu ihrem Gesaz locketen.

Dieser Entschluß ware mit gröster Eilfertigkeit abgefasset, um uns die Zeit und Weil zu benehmen, dem End-Urtheil vorzubiegen. Er wurde dem 24ten April vorgebracht, demselbigen Tag gut geheissen, und dem 26ten schickte man ihn an die Kriegs-Stell, auf daß alles vollzogen wurde: nachmalen an das Sitten-Gericht, wie auch an die Zucht-Meister, welche das gemeine Volck regieren. Des anderen Tags, als dieser Verbott kund gemacht worden, kammen die Christen in grosser Zahl in unsere Kirch, zu beichten, und sich wider die Verfolgung auszurüsten.

Diese nahme noch diesem Tag ihren Anfang. Kaum hatten die Mandarinen das Kayserliche Tschi empfangen, da fiengen sie alsobald an, sich zu bewegen, zwar, die Warheit zu gestehen, nicht alle, sondern jene, welche von Vorurtheilen wider unseren heiligen Glauben eingenommen, oder welche des sechzehenden Klein-Königs Geschöpfe waren. Nachdem sie die unter ihre Rotte befindliche Christen entdecket hatten, liessen sie dieselbige vor ihr Gericht forderen, und erklärten ihnen die Kayserliche Verordnung, den Christ-Glauben abzuschwören, und zwar unter Bedrohung derer schärffesten Züchtigungen.

Alle unsere Christen (eine sehr kleine Zahl, welche sich von der Forcht der schon zubereiteten Folter haben abschröcken lassen, ausgenommen) gaben klare Kennzeichen ihres unerschrockenen Muths, und einer Heldenmässigen Beständigkeit, auch in Mitte derer grausamsten Peinen. Die Unglaubige erstauneten höchlich darüber, und das Christenthum hatte ein grösseres Ansehen dardurch gewonnen. Man möchte ihnen das Angesicht durch die Hefftigkeit deren Backen-Streichen mit ihrem Blut färben, wie man wolte: oder sie auf der Erde ausstrecken, und mit Stock-Streichen fast zu todt schlagen, so antworteten sie einen Weg, wie den anderen, daß sie als Christen leben und sterben wolten. Als die Richter sie vergebens zu peinigen müde worden, drungen sie darauf, daß sie sich wenigst eine Zeitlang nicht solten für Christen aufführen, und äusserlich stellen, als wann sie ihrem Glauben abgesagt hätten. **Ist es euch dann nicht genug, sprachen sie, daß ihr das fremde Gesaz in euren Herzen behaltet? durch dieses Mittel werdet ihr dem Kayser, ohne Nachtheil eures Glaubens, gehorsamen.** Die Christen antworteten, daß sie dem Befehl des Kaysers gänzlich unterthänig wären, nur, daß er, den höchsten HErrn des Himmels und der Erde zu ehren, nicht verbieten solle: daß das Christliche Gesaz kein fremdes Gesaz seye, als welches alle Menschen anzunehmen schuldig wären: daß das Absehen ihrer Begierden, den Tod für ihren Glauben auszustehen, wäre: daß man ihnen umsonst zuredete, denselbigen heimlich zu halten: daß das Christen-Gesaz das Lügen, auch in denen geringsten Dingen verbiete, viel weniger könten sie sich verstellen, oder in einer so

wich-

wichtigen Sach zweydeutiger Wort gebrauchen.

Ich wolte, daß ich Euer Ehrwürden einen gänzlichen Entwurff der Stärcke und Beständigkeit, welche unsere Christen so scheinbar gemacht haben, abbilden könte; allein ich wurde auf eine verdriesliche Wiederholung verfallen, und dardurch dero Gedult mißbrauchen: ich werde mich nur auf zwey oder drey dieser tapferen Bekennern Christi erstrecken, welche Euer Ehrwürden von allen anderen zu urtheilen, genugsamen Anlaß geben werden.

Der erste nennet sich Lorenz Tscheu; er hat sich in dieser Verfolgung sowol durch die Standhafftigkeit, seinen Glauben zu vertheidigen, als durch den Eifer, andere Christen aufzumunteren, und die schwache aufrecht zu erhalten, berühmt gemacht, wie er dann in denen Glaubens-Warheiten gründlich unterrichtet ist. Er ist nur sechs und zwanzig Jahr alt: er hat die Wolgewogenheit seiner Eltern so gut zu gebrauchen gewust, daß sie ihme unverheyrathet zu verbleiben, und sich zu dem Dienst GOttes gänzlich zu widmen erlaubet haben. Als er sich einst in seine Amts-Stube, allwo verschiedene Leut eigener Geschäfft halber versammlet waren, verfüget hatte, redete ihn einer von denen gegenwärtigen an: „Anjezo, sprach er, da euch der Kayser eurem Glauben abzusagen befehlet, wo werdet ihr euch hinwenden? wann ihr euch weigeret, zu gehorsamen, so ziehet ihr euch ein übles Spiel über den Hals, da doch ein einziges Wort, so ihr nur zu sagen hättet, die Mandarinen genugsam befriedigen wurde, und nichts desto weniger wurdet ihr euren Glauben in dem innersten eures Herzens unverlezt erhalten. Glaubet mir, dieses ist fürwahr der einzige Weg, euch aus der Schlingen zu ziehen.

„Es ist schon lang, versezte Tscheu, daß ich die Würckungen eurer Wolgewogenheit empfinde: allein, wann ihr das Christen-Gesaz erkennetet, und wann ihr das Glück, dasselbige anzunehmen, sollet gehabt haben, wurdet ihr weit anderst reden. Niemand erkennet die Schuldigkeit, seinem Lands-Fürsten zu gehorsamen, vollkommener als die Christen, weilen sie wissen, daß seine Gewalt und Ansehen von GOtt herkommet, nemlich von jenem GOtt, welchen wir anbetten, und daß, seine Befehl übertretten, seye, die Befehl GOttes selbst übertretten. Ihr habt den Befehl des Kaysers gesehen, sagt er, daß man den Thien Tschu nicht anbetten solle! Er bettet ihn ja selbst an. Dieser Befehl, wie ihr es sowol als ich, wisset, ist aus Gelegenheit einer von dem Mandarin Tscha-sse-hai eingegebenen „Schrifft ergangen, in welcher er den Christen-Glauben verleumdet, daß sie ihre Vor-Eltern nicht ehren; daß sie die übliche Ehrens-Zeichen ihren Eltern nicht erweisen; zu dieser Anklag haben die Reichs-Regenten noch die von dem Muan-Pao erdichtete Verleumdung hinzu geflicket, daß wir Christen uns ohne Ordnung, Männer und Weiber untereinander, in der Kirch versammleten. Der Kayser hat dergleichen Unordnung zu verdammen nicht unterlassen können, und ware seine Schuldigkeit die jenige, welche in diesen Stücken straffmässig waren, zu verbinden, daß sie ihre Aufführung verbesseren solten. Alles, was der Christlich Glaub befiehlet, beziehet sich hauptsächlich auf zwey Articuln: nemlich: GOtt über alle Ding zu ehren, und den Nächsten, wie sich selbst, zu lieben. Der allererste Articul dieser Liebe des Nächsten, ist, die Eltern sowol bey Lebzeiten, als nach dem Tod zu ehren; und ich zweifle sehr, ob jene, welche keine Christen seynd, diese Liebe so hoch treiben, als wir. Daß man sich nicht gescheuet, vorzugeben, daß sich die Männer und Weiber untereinander ohne Ordnung in unserer Kirch versammlen, ist eine aufgelegte Verleumdung; massen es denen Weibern niemalen erlaubt ist, in jene Kirch zu gehen, allwo sich die Männer zu versammlen pflegen.

„Wann deme also ist, sagten die Umstehende, welche ihn mit grosser Aufmercksamkeit anhöreten, so hat der Tscha-sse-hai sehr übel gethan, daß er seine Anklag wider das Christenthum eingegeben hat. Nichts gewissers, als das, antwortete der Tscheu. Ihr habt mir alsobald zugeredet, daß ich zum wenigsten mich, dem äusserlichen nach, für keinen Christen aufführen, und Zeichen einer Veränderung geben solte. Ich frage euch, an was könte ich mich wol veränderen? solte ich vielleicht sagen, daß man den HErrn des Himmels und der Erden nicht mehr ehren müsse? ein Christ wurde lieber tausendmal sterben, als nur diese Gedancken zulassen. Ihr habt noch gesagt, daß ich mir ein übles Spiel zuziehe. Es wurde wol übel seyn, ich bekenne es, wann ich kein Christ wäre; allein ich förchte das, was ihr meinet, alles nicht, und diese Zufriedenheit, in der ich mich befinde, hab ich der Gnad, daß ich ein Christ bin, zu dancken. Eben dieses beweiset, daß das einzige Christen-Gesaz den wahren Glauben lehre, und daß die ganze Welt dasselbe annehmen solle. Und weil die Reyhe zu reden an mir ist, frage ich euch: wann eine höhere Macht euch, euer Religion zu verlassen, unter Bedrohung: euch euere Besoldung

„ zu entziehen, befehlen solte, welcher aus „ euch wurde seine Religion nicht verlaug„ nen, um jenes kleine Einkommen, so eure „ Familie zu erhalten nothwendig ist, nicht „ zu verliehren? solte man aber auch euch „ grausame Peinen androhen, solte man „ die genaueste Untersuchung anstellen, jene, „ welche die Religion, zu der ihr euch alle „ bekennet, angenommen hätte, zu entde„ cken, und sie auf das schärffeste zu straf„ fen, wurdet ihr wol in eurem Gemüt ru„ hig seyn? sehet, diß ist ein unstreitig „ Kennzeichen, daß euer Glaub der wahre „ nicht seye. Ihr wisset, daß man die „ Christen aufsuche: habt ihr wol einen „ gesehen, der nicht bekennet hätte, daß er „ einer seye? ihr wisset ebenfalls die er„ schröckliche Bedrohungen, mit denen man „ uns schröcken will; sehet ihr dessentwe„ gen, daß wir in unserer Zufriedenheit ge„ stöhret werden? vielleicht seynd wir nicht „ auch aus Fleisch und Blut bestellet, wie „ andere Menschen? die unvernünftige „ Thier selbst fliehen ihre Vernichtung, „ warum seynd dann wir in Mitte der Be„ drohungen und der Foltern zufrieden? „ es ist kein andere Ursach, als daß wir das „ Glücke haben, uns zu der alleinigen wah„ ren Religion zu bekennen; nemlich, der „ jenige GOtt, deme wir dienen, und der „ siehet, was wir für ihn ausstehen, wird „ unsere Treue durch eine unendliche Glück„ seeligkeit belohnen. Kein Mensch ist un„ sterblich; gesezt, daß ihr ein hundert„ jähriges Alter erreichet, so muß es doch „ endlich gestorben seyn; man wird vor „ diesem höchsten Richter aller Menschen „ erscheinen müssen: alsdann werden zehen „ tausend Reu-Seufzer, daß man ihme „ nicht gedienet habe, zu spat seyn. Ihr „ habt mir an dem, daß ihr mir meinen „ Glauben zu wechseln zugeredet habt, ein „ besonderes Freundschaffts-Stück erwei„ sen wollen; mit eben diesem Absehen re„ de ich also, wie ihr gehöret habt. Ich „ bitte jenen grossen HErrn, deme wir die„ nen, daß ihr die Wichtigkeit meiner „ Worten erkennet. „ Diese kleine Rede wurde mit gröstem Stillschweigen vernommen.

Dem 25ten May ward Lorenz Tscheu vor den Mandarin beruffen, und angehalten, seinen Glauben abzuschwören, zu welchem Zweck zu gelangen, der Mandarin allerhand Mittel und Weg ergriffen hat; jezt bate er ihn; jezt drunge er mit Gewalt darauf; bald schmeichlete, bald drohete er ihm. Nachdem alle diese Kunst-Griff fehlgeschlagen hatten, befahle der Mandarin, von einem solchen Widerstand, dessen er nicht gewärtig ware, ganz entrüstet, daß seine Schergen den Neuglaubigen mit nichten verschonen solten. Da tratten vier Soldaten hervor, ihn anzupacken, und nach der Länge auf die Erde auszustrecken. Ich bin ein Christ, sagte der Lorenz, ich sehne mich nach nichts mehr, als um JEsu Christi willen viel zu leiden; sagt mir, wo wollet ihr, daß ich mich hinlege: Und er legte sich ganz gelassen an jenes Ort, so man ihm angewiesen hatte. Der Mandarin befahle, daß ihm zwey Männer den Kopf und die Füsse hielten. Es ist nicht vonnöthen, sprache der Christliche Held, förchtet nicht, daß ich mich entziehe; ein Christ, der seines Glaubens halber zu leiden hat, ist nur gar zu glückseelig. Zwey Soldaten fiengen an mit Stecken aus allen Kräfften auf ihn zuzuschlagen, ohne, daß er den mindesten Seufzer schiessen liesse: zwey andere löseten die vorigen ab, inzwischen sagte Tscheu zu dem Mandarin: Die Freud, die ich unter denen verdoppelten Streichen spühren lasse, ist eine Zeugnuß, die ich der Warheit meines Glaubens leiste. Ich bin auch bereit, für dessen Vertheidigung zu sterben.

Ihr, versezte der Mandarin, ihr gedencket für euren Glauben zu sterben, und ich gedencke, den Befehl des Kaysers zu vollziehen. Und alsobald gabe er denen Soldaten das Zeichen, mit denen Schlägen fortzufahren; sie hatten kaum sechs bis sieben Streich angebracht, da waren die Stecken schon entzwey geschlagen. Man nahme neue Stecken her, und frische Soldaten fiengen wiederum an, auf ihn zuzutröschen; bis endlich der Mandarin müder ware, den Neuglaubigen zu peinigen, als dieser die Pein auszustehen. Und mit deme wiche er zuruck in den Pallast, und liesse den Uberwinder mit Fried.

Nach diesen vermahnte man den Lorenz, daß man grobe Knütteln in Bereitschafft hätte, ihn ärger zu schlagen, sofern er in seinem Ungehorsam hartnäckig verbleiben wurde. Solten sie auch aus Eisen seyn, sprach er, solte man mich in Stücke zerhauen, so wird man niemalen erhalten können, was man von mir verlanget. Mein gröste Begierd ist, mein Leben für den Glauben zu lassen.

Die Mutter des Lorenzens, welche von der unüberwindlichen Beständigkeit ihres Sohns schon Nachricht hatte, erwartete seiner mit Verlangen an ihrer Haus-Thür. Sobald er ihr unter die Augen kamme, sprunge sie ihm mit Freuden um den Hals: Komme, mein liebes Kind, sagte sie, lasse uns GOtt für die Gnad dancken, welche er dir erwiesen hat. Sie knieten bey ihrem Altärlein nieder, und verharreten allda eine geraume Zeit auf der Erde. Nachmals liesse sie ihr alles, was sich mit ihm zugetragen hatte, umständlich erzehlen.

Dem

Dem folgenden Tag, als dem 26ten May, hielte eine andere Mutter mit gleicher Tapferkeit zu ihrem neunzehen- bis zwanzigjährigen Sohn, Paulus Yang mit Namen, eine Anrede. Als sie den Befehl gehöret hatte, daß er sich dem Mandarin stellen, und sich verantworten solle, nahme sie ihn auf die Seite, und sahe ihn mit liebreichen Augen an: „Ich weiß, sprach sie, mein Sohn! „daß die Forcht GOttes in dir herrschet, „mithin verhoffe ich, daß du dich als ein „eifriger und getreuer Christ aufführen „werdest. Ich bin dein Mutter, und hab „dich inniglich lieb; du must mir gehorsam „seyn; ich hielte mich für die glückseeligste „Mutter der ganzen Welt, dich aber wurde ich für den gehorsamsten Sohn halten, „sofern ich die angenehme Zeitung erhalten solte, daß du dein Leben für unser „heiliges Gesaz unter der Folter glückseelig vollendet hättest. Wisse aber zugleich, „daß, wann du dich als ein lauer und „meineidiger Christ aufführen wurdest, ich „dich nicht mehr für mein Kind erkennen „werde; und gedencke nur nicht, daß du „vor mir jemalen erscheinen, noch, so lang „ich leben werde, das Haus betretten dörffest.

„Förchtet euch nicht, meine liebe Mutter, versezte dieser tapfere Sohn, so „schwach und jung als ich bin, so hab ich „doch ein so grosses Vertrauen auf die „Verdiensten JEsu Christi, und auf die „Fürbitt seiner heiligen Mutter, daß ich „durch diese Beyhülf, alle Pein und Marter, die man mir etwan anthun mögte, „bis ans End übertragen werde.„ Er gienge alsobald fort, und erschiene vor dem Richter-Stuhl, mit dem Lucas Uang, welcher zwar älter, als er, aber in der Standhafftigkeit gleich ware. Sie bekammen auf Befehl des Mandarins über vier hundert Stecken-Streich. In diesem erbärmlichen Zustand, in dem sie sich, fast ohne mehr bewegen zu können, befanden, wurden sie in ihre Wohnungen getragen: von dannen aber wieder nach zwölf Täg abgeholet, und in die Gefängnuß geworffen. Sie blieben darin bis in das Heumonat, ohne, daß der Mandarin von ihnen eine andere Erklärung erhalten können, als, daß sie Christen wären und allzeit Christen bleiben wolten.

Das Feuer der Verfolgung, welches bis dahin unter denen Fahnen deren zu denen Tartarn übergetrettenen Chinesern getobet hatte, fienge sich an, ein wenig zu legen, als es sich unter denen Rotten des Kayserlichen Hauses entzündete. Der Prinz Yun-lo ist diesen als Oberhaupt vorgesezet. Der jenige, bey welchem er schärffer zu verfahren anfienge, ware Peter Tschang, ein Sohn des Thomas Tschangs, eines Thor-Mandarins bey dem vierzehende Prinzen, einem Sohn des Kaysers Cham-hi. Dieser Thomas sturbe ungefehr vor drey Monat in dem Ruf einer sonderen Frommkeit. Der Peter, sein Sohn, ist ein sehr eifriger Christ, welcher zur Zeit dieser betrübten Umständen seinen Eifer zu Genügen bewiesen, da er von einem Haus deren Christglaubigen zum andern geloffen, damit er sie, alles um des Glaubens willen zu übertragen, ermahnte.

Dieser eifrige Neuglaubige, als er sich in den Pallast seines Fürsten verfüget hatte, traffe allda seinen Mandarinen an, welcher ihn fragte, ob er von dem Befehl des Kaysers eine Wissenschafft hätte, als von dem das Christliche Gesaz verdammet wäre. „Ich hab davon reden gehöret, antwortete „Peter Tschang, allein, wann in der That „ein solcher Befehl ergangen ist, so wird „man ihn offentlich bekannt zu machen nicht „unterlassen.„ **Er ist schon durchgehends ausgeruffen worden**, sagte der Mandarin, gehet, lasset ihn euch von dem *Posko*, (ist eine Gattung deren Schergen) mittheilen. Der Neuglaubige gienge ihn zu besuchen, und fande allda die Anklag des Tscha-sse-hai, den Ausspruch deren Regenten, und die Verordnung des Kaysers. „So viel ich vermercke, sprache Peter, gehet alles dahin, daß eine Religion verdammet werde, in welcher sich Männer „und Weiber ohne Unterschied versammlen; in welcher man seinen Vor-Eltern „weder Erkenntlichkeit, weder Ehrerbietigkeit bezeiget, weder ihnen die gewöhnliche „Gepräng entrichtet: nun alles dieses gehet uns Christen nicht an.

Zwey Täg hernach schickte der Mandarin zwey Schergen in das Haus des Peters, ihme in seinem Namen zu befehlen, daß er durch seine Handschrifft erklären solle, was massen er sich der Verordnung des Kaysers unterwerffe, zu Haus aber keine Bettstube halten, wie auch daß er nicht mehr in die Kirch gehen wolle; endlich daß er der Christlichen Religion absage.

„Ich sehe wol, sagte Tschang, was unser Mandarin im Schild führe. Es verdriesset ihn, daß ihm seine Vorgesezte die „Schuld meiner Standhafftigkeit in dem „Christenthum beymessen; saget ihm nur „in meinem Namen: er solle mich bey ihren Gerichtern, als einen mehr dann „zwanzig-jährigen Christen angeben, und „in seiner Anklag melden, daß ich von diesem Gesaz dermassen eingenommen seye, „daß seine Ermahnungen, wie eifrig sie „seyen, ja auch seine Bedrohungen mir „nichts haben abgewinnen können. Dieses seye das Mittel, sich aus dem verwirrten Handel, in den er mich zu stecken scheinet, heraus zu ziehen. Wann sich jemand „förchten solle, ohne Zweiffel wäre ich der „jenige: nun so erkläre ich euch, daß ich

„nichts

„ nichts förchte, weilen der Christliche „ Glaub nichts, als allermassen Heiliges „ und der Vernunfft gemässes lehret. Ich „ bin beflissen, dessen Gebott zu beobachten; „ ich erweise meinen Anverwandten, sowol „ denen toden, als noch lebenden alle von „ denen Gesäzen vorgeschriebene Schuldig- „ keiten; ich ehre und schäze die jenige, „ welche mir vorstehen; ich lebe mit mei- „ nen Nachbarn in gröstem Frieden; ich „ liebe meinen Nächsten, wie mich selbst; „ ich hab auch niemalen einem Menschen „ unrecht gethan. Wann ihr mir es nicht „ glaubet, so erkundiget euch dessen bey mei- „ ner Freundschafft; sie ist ziemlich ausge- „ breitet; von meinem Stammen seynd „ nur diese und jene, und ich, Christen; „ alle die übrige sind keine: fraget sie, ob „ wir unsere Eltern zu ehren unterlassen, „ oder uns bey denen erlaubten Geprängen „ unserer Vor-Eltern nicht einfinden; ob „ sie jemal gehört haben, daß mir gemein- „ schafftliche Versammlungen deren Män- „ nern und Weibern an einem Ort anstel- „ len; unterredet euch mit unseren Nach- „ barn; sie wissen um unsere Aufführung. „ Es seynd nunmehro dreyssig Jahr verflos- „ sen, daß ich dem Prinzen diene, durchsu- „ chet die Haus-Bücher, und sehet, ob ich „ meine Schuldigkeit jemalen versaumet „ habe.

Nach dieser Unterredung liesse man ihn eine Zeitlang mit Fried; bis ihn endlich sein Mandarin, bey dem er sich befande, aufs neue zu Red stellete. Und als er die schon einmal gehörte Antwort zum andertenmal bekamme, versezte er: „ Wann ihr der Ver- „ ordnung des Kaysers nicht gehorchet, wer- „ de ich gezwungen seyn, euch grausamlich „ züchtigen zu lassen. Thut es, sprache der „ Christ, ihr werdet mich zu einer warhaff- „ ten Glückseeligkeit beförderen, und zwar, „ zu einer grösseren, als ihr euch einbil- „ det.

Der durch diese Antwort beleidigte Man- darin gabe Befehl, ihn aus dem Saal hin- aus zu führen, und auf die Erde hinzulegen. Der tapfere Bekenner legte sich freywillig an das benannte Ort: da fragte ihn der Mandarin, ob er die Christliche Religion wolte fahren lassen, oder nicht? und auf die Antwort: daß er derselbigen niemalens ab- sagen werde, befahle er, ihm an der Stell dreyssig bis vierzig Stecken-Streich anzu- messen. Weilen der Held diese ohne einzi- gen Weinen oder Heulen übertruge, wen- dete sich der Mandarin zu denen Schergen, griffe sie mit verschiedenen Schmäh-Wor- ten an, und nach vielen Drohen liesse er dem gedultigen Christen bey die hundert Schläg geben. Nachdem liesse er die Henckers- Knecht ablösen, und an ihrer Statt frische hertretten, und fragte den Bekenner noch einmal, ob er seinen Glauben verlaugnen wolte, oder nicht? „ Es ist umsonst, mich „ ferner zu fragen, widersezte er, ihr wer- „ det von mir keine andere Antwort be- „ kommen, als die ich euch gegeben hab. „ Ich sage meinem Gesaz nicht ab, und wer- „ de ihm niemal absagen; ich schäze und „ ehre die Verordnungen des Kaysers ein- „ mal, wie allemal. „ Der Mandarin, mehr dann jemals erzörnet, liesse die, die auf ihn fort zuschlugen, das drittemal durch frische Kerls ablösen.

Weilen dieser unerschrockene Christ nicht den mindesten Seufzer oder Wehe- klagen vermercken liesse, sprach der Man- darin: Ich glaube, daß er sich tod stelle. Auf diese Wort erhebte Peter ganz sanft das Haupt, und wandte es gegen den Man- darin. Dieser nahme die Bewegung für eine Verspottung auf, und ruffte laut: Ich sehe wol, daß die Stecken nicht zuläng- lich seynd; bringet die Knittel, mit denen der Pövel gezüchtiget wird, her.

Als die Knitteln in Bereitschafft waren, fragte der Mandarin den Peter Tſchang, ob er bey seinem Schluß bleibe? Ich hab euch schon geantwortet, versezte er, daß diese Frag umsonst seye; ich bin ein Christ, und der verharre ich bis in den Tod. Auf dieses befahle der Mandarin, ihn mit gemeldeten Knitteln zu schlagen. Acht Männer, welche eine die andere nach und nach ablöseten, gaben ihm mehr als zwey hundert Streich, die er mit gleicher Stand- hafftigkeit aushielte; welches dann den Mandarin dahin bewegte, daß er sagte: die Christen müsten die Kunst haben, sich unempfindlich zu machen. Also hat die- ses Treffen endlich ein End genommen. Weilen nun dieser Bekenner JEsu Christi sich nicht mehr rühren konte, befahle der Mandarin seinen Leuten, daß sie ihn in die Schreib-Stube tragen solten.

Als er hinein kame, fande er allda eine gute Anzahl seiner Heydnischen Anverwand- ten, die ihn sehr unbequem auf eine Banck legten. Bey dieser Mattigkeit, in der er ware, bate er um eine Schalen Thee; da ihm dann seine Freund ohne Unterlaß zuredeten, er solle doch seinen Mandarin befriedigen, oder aufs wenigst seine Gesinnung verheelen. Der Peter Tſchang hielte mit ihnen eine kleine Unterredung, sie in denen Glaubens- Warheiten zu unterrichten, so viel ihm seine geschwächte Kräfften gestatteten: er endete seine Red mit dem Beysaz: „ Wurdet ihr „ nicht einen jedwederen Mantschu, und ei- „ nen jedwederen Chineser für einen Ver- „ räther und Meineidigen halten, welcher „ den Kayser auch nur äusserlich, mit Wor- „ ten, verlaugnen wurde? und doch ist euer „ Rath, den ihr mir gebet, eben so beschaf- „ fen, in Ansehen des höchsten HErrn Him-

„ mels und der Erden? begreiffet ihr die-
„ ses?

Eben damalen tratten verschiedene Verschnittene einiger Prinzen, unter andern auch zwey, mit Namen Tsang-fu und San-yum, in die Stuben hinein. Der erste ist der vornehmste bey dem vierzehenden Prinzen: der andere bey seinen Sohn, gleichfalls einem Klein-König. Sobald der eifrige Christ ihrer gewahr worden, fienge er alsobald zu reden an, damit er ihnen keine Zeit liesse, ihme übel zu rathen. „ Ihr wisset, sagt er „ zu ihnen, wer ich vormalen gewesen, und „ wer ich dermalen seye. Ich will euch zu „ diesen Ende eines kecken und vermessenen „ Streichs erinneren, welcher mir, da ich „ noch kein Christ ware, zugestossen ist, und „ dessen ihr selbst Zeugen seyd. Ihr habt „ noch nicht vergessen, daß ein Vorsteher „ deren Verschnittenen sich erkühnet, mir „ ein Wort zu sagen, so mir mißfiele, und „ welches ich für eine Unbild aufnahme. „ Da packte ich ihn an der Stelle an, ohne, „ weder auf seine Person, weder auf seine „ Amts-Würde, noch auf das Ort, da ich „ ware, Acht zu haben; ich schluge ihn ge- „ waltthätig, ich hörte auch nicht auf, ihn „ mit Schlägen zu verfolgen bis an die „ Porten des Prinzens, und stiesse alle „ Schimpf- und Schmäh-Wort wider die „ jenige aus, die mich abhalten wolten; ja „ deren Verschnittenen selbst, die sich sehen „ liessen, verschonete ich nicht. Sehet, wer „ ich, bevor daß ich ein Christ ware, gewe- „ sen bin. Seithero, daß ich ein Christ ge- „ worden, habt ihr etwas dergleichen an „ mir gespühret? Ihr selbst habt mir öffter „ gesagt, daß ihr mich nicht mehr erkennet, „ daß ich ein ganz anderer Mensch seye. „ Ware ich wol für mich einer solchen Ver- „ änderung fähig? dieses hat allein das „ Christliche Gesaz in mir würcken können, „ und ist dieses ein handgreiflicher Beweis, „ daß es allein das wahre Gesaz seye. Soll „ man wol verlangen, daß ich ihm ab- „ schwöre? kan wol dieses erlaubet seyn? Nachdem die Verschnittene ihn also reden gehöret, befriedigten sie sich, ihm mit höflichen Worten seinen elenden Zustand, in dem sie ihn sahen, betreffend, zu begegnen, und getrauete sich keiner von der Religion nur ein einziges Wort zu verliehren.

Kaum waren sie hinaus gegangen, sahe Tschang seine Mume, eine Frau von beyläuffig siebenzig Jahren herein tretten. „ Ach! mein Enckel, sagte sie, ach was „ für ein Laster habt ihr doch begangen, „ daß man mit euch so grausam verfahren „ ist, indem ihr schon das funfzigste Jahr „ zuruck geleget, und vormalen wider euch „ kein Mensch eine Klag eingegeben?

„ Bekümmert euch nicht, mein liebe „ Mume, antwortete er; daß ihr mich aber „ in diesem Zustand antreffet, ist darum, „ weil ich ein Christ bin, und verbleiben „ will. Ich sehe wol, versezte sie, daß euch „ der Christen Glaub den Verstand ver- „ rucket hat. Wisset, daß, wann ihr dem- „ selbigen nicht abschwören werdet, so wer- „ det ihr mich allhier vor euren Augen ster- „ ben sehen. Da möget ihr zusehen, sprach „ Tschang, mir, als der ich da weder Händ „ noch Füß brauchen kan, wird man euren „ Tod nicht zumessen können. Glaubet ihr „ wol, daß, wann mir nicht unendlich viel „ daran gelegen wäre, daß ich bey meinem „ Glauben verharre, ich mich so vielen Fol- „ tern hätte unterwerffen wollen? allein es „ ist um das zu thun, daß ich dem höchsten „ HErrn Himmels und der Erden untreu „ werden soll, und folgends meine Seel in „ den Abgrund der ewigen Peinen stürzen; „ glaubet ihr vielleicht, daß dieses erlaubet „ seye, oder daß ich es über mein Herz brin- „ gen kunte? Ich hab es euch offt gesagt, „ und ihr habt mich niemalen anhören wol- „ len: ihr seyd nicht mehr weit von sieben- „ zig Jahren, wie viele stehen euch noch be- „ vor? vielleicht weniger, als wir uns ein- „ bilden. Alsdann werdet ihr alles das „ jenige, was ich euch gesagt hab, zwar er- „ kennen, allein wird es nicht zu spat seyn? „ Die Sach ist nicht an deme, sprache sie, „ dieses liegt uns anjezo ob, daß wir euch „ aus eurem elenden Stand erretten; dero- „ halben will ich zu dem Mandarin gehen, „ und ihme sagen, daß ihr euch eines an- „ deren besonnen habt. Tschang antwor- „ tete: Ihr könt sagen, was ihr wollet, ich „ bin nicht Herr über euren Willen, noch „ über eure Wort. Alles, was ich sagen „ kan, ist, daß ich ein Christ seye, und daß „ ich mein Christenthum vor aller Welt zu „ bekennen bereit seye. „ Diese Sprach verstopfete der Mume das Maul, und sie tratte ab.

Endlich erlaubte man ihm in seine Wohnung zuruck zu kehren. Seine Heydnische Freund legten ihn auf einen Karren, und begleiteten ihn nach Haus, mit der Hoffnung, daß sie Mittels seines Weibs die Abschwörung von ihme erpressen wurden; allein sie fanden sich betrogen. Es ist zwar wahr, daß sie in Ansehen des betrübten Zustands ihres Manns sich von dem Weinen nicht enthalten kunte; als man ihr aber zuredete, sie solte mit ihren Befreundten halten, um ihn leichter zu bewegen, wischete dieses tapfere Weib die Zäher ab, und zoge andere Saiten auf. „ Ich sehe wol, sprach „ sie mit beherzter Stimm, daß ihr mich „ nicht kennet; habt ihr dann vergessen, „ was mich in eure Freundschafft gebracht „ hat. Meine Anverwandte, welche alle „ Christen waren, wolten mich an niemand „ anderen, als an einen Christen verehelígen,

„ und wann sie auch das Widerspiel gewolt „ hätten, wurde ich niemalen darein ver„ williget haben. Ich hab es allzeit für „ eine grosse Glückseeligkeit gehalten, daß „ wir unser Leben für den höchsten HErrn „ Himmels und der Erd aufsezen können. „ Wie kan ich wissen, ob dieser glückseelige „ Tag nicht angekommen seye? ich hab mir „ meinen Mann öffters schon in diesem „ Stand, in welchem ich ihn nunmehro für „ die Vertheidigung seines Glaubens anse„ he, eingebildet, und ich schäzte ihn glück„ seelig, um einer so löblichen Ursach willen „ zu leiden. Die Zäher, die ich Anfangs „ vergossen, seynd meiner natürlichen Lieb „ zuzuschreiben, doch kan ich nicht unterlas„ sen, ihme Glück zu wünschen, daß er wür„ dig geschäzt worden, an dem Leiden un„ sers Göttlichen Erlösers Theil zu haben. „ O daß ich eben so glückseelig wäre! Diese Antwort machte die Ubelrathende so stumm, daß sich keiner ein Wort zu reden getrauete.

Eben diese Befreundte kamen bald hernach wieder. Sie waren von dem Mandarin geschicket, dem Tſchang, in seinem des Mandarins Namen zu sagen, daß, sofern er in seiner Hartnäckigkeit verharrete, er eine noch weit schärffere und langwierigere Züchtigung, als die bishero ausgestandene, zu erwarten hätte. Der Bekenner JEsu Christi antwortete ihnen: „ Ich förchte „ seine Bedrohungen ganz und gar nicht; „ er hat die Vollmacht nicht, mir das Leben „ zu nehmen. Wolte GOtt! er hätte sie, „ so hätte ich den Gipfel meiner Begierden „ erreichet. Sein ganzer Gewalt erstre„ cket sich nicht weiter, als daß er mich in „ die Tartarey verweisen, oder einem Fürst„ lichen Pachter zum Sclaven geben kan. **Wie so, versezten die Befreundte, soll dieses für euch nicht die allerbetrübteste und elendeste Verhängnuß seyn?** „ Ach, ant„ wortete der Held, ihr wisset nicht, was „ das: ein Christ seyn, sagen will; was ihr „ Peinen, Folter und Elend nennet, das ist „ für ihn Freud und Vergnügen, wann er „ es um JEsu Willen leidet. „ **Was wollet ihr dann, sagten sie, daß wir dem Mandarin für eine Antwort bringen sollen?** „ Antwortet ihm, sprach der Christ, „ daß, weilen er meine Obrigkeit ist, er mir „ alle beliebige Folter anthun könne, allein, „ wann er von mir zu erhalten hoffet, daß „ ich meinem Glauben abschwöre, hoffet er „ vergebens. „ Sie giengen in der That, dem Mandarin diese Antwort zu bringen.

In Ansehen einer so grossen Standhafftigkeit wuste der Verfolger des Christlichen Glaubens nicht, wohin er sich wenden solte. Er redete ohne Unterlaß darvon, und wann man ihn anhörete, solte man geglaubet haben, er hätte sein Lebenlang kein so wichtiges Geschäfft unter denen Händen gehabt. Endlich entschlosse er sich, dem Sohn des vierzehenden Prinzens eine Schrifft einzureichen, in welcher er anführte, daß der Tſchang-uen, das ist, der Peter Tſchang ein hoffärtiger Mensch seye, welcher mit dem ihm aufgetragenen Befehl nur Scherz treibe, und für die Kayserliche Verordnungen keine Ehrenbietigkeit bezeige; daß er verdiene, scharff gestraffet zu werden, und, daß man ihn entweder in die Tartarey, die Pferd zu hüten, schicken, oder einem Fürstlichen Meyer für einen Sclaven schencken solle. Der Prinz antwortete, daß der Tſchang-uen ein so scharffe Straff nicht verdienete; es seye genug, ihn seines Amts zu entsezen; welches auch vollzogen worden. Peter Tſchang empfienge den Befehl mit Freuden, und danckte GOtt, indem ihm diese Entsezung alle Freyheit, sich denen Christlichen Tugenden gänzlich zu widmen, an die Hand gabe.

Auf solche Weis ware die Standhafftigkeit unserer Christen beschaffen, von der uns auch täglich richtige Kundschafften eingebracht wurden. Von der Bedrängnuß deren Christen, welche zu der Portugesischen Obsorg gehören, hab ich so genaue Nachricht nicht einholen können. Dieses kan ich noch melden, daß unter der zahlreichen Menge, die unsere Französische Kirche besuchen, sich nur fünf bis sechs befunden, welche in ihrem Glauben gewancket haben. Neun oder zehen andere haben sich gleich schröcken lassen, denen man eine Schrifft abgedrungen, in welcher sie sagten, daß sie dem Christen Glauben nicht mehr anhangen: andere versprachen, daß sie die Christliche Gebetter nicht mehr sprechen: noch andere, daß sie die Kirch nicht mehr besuchen wolten. Allein, diese seynd endlich wiederum in sich gegangen, schämeten sich ihrer Schwachheit halber, und haben ihr Verbrechen durch eine glaubwürdige Wiederruffung, die sie ihrem Mandarin eingehändiget haben, verbesseret. Sie erklärten sich folgender massen:

„ Wir, Ritter aus einer solchen Nien, „ behändigen diese Schrifft mit Ehrenbie„ tigkeit unserem Mandarin, um ihme klar „ anzudeuten, daß wir in jener, ihme dem „ fünften dieses Monds eingegebenen Be„ kanntnuß, eine sehr grosse Sünd began„ gen haben, indem einige sagten, daß sie „ dem Christen-Gesaz nicht mehr anhan„ gen: andere, daß sie ihre Gebetter nicht „ mehr sprechen: wiederum andere, daß „ sie die Kirch nicht mehr besuchen wolten. „ Wir bekennen aufrichtig, daß wir dar„ durch schwer gesündiget, und wir bezeu„ gen offentlich, daß wir uns warhafftig „ zu der Christlichen Religion bekennen. „ Dahero ersuchen wir euch, als unsern „ unmittelbaren Mandarin, uns als Chri-

„ sten

„ sten bey unserer höheren Obrigkeit anzu-
„ geben.

Ehrwürdiger Pater! über diese so heff-tige Verfolgung waren wir über die massen bestürzet, doch nicht gänzlich verzaget; wir wusten, daß sie von niemand, als dem sechzehenden Prinzen herrühre; und, daß der Kayser, als welcher von seinem Vatter sehr eng gehalten worden, keine rechte Erkanntnuß dessen hätte, was die Europäer angehet, indeme er von ihnen anderst nichts wuste, als daß sie zu Pekin wären. Zudeme müssen wir in Warheit bekennen, daß unsere Christen vieles ausgestanden, aber auch bey ihrem Glauben, GOtt seye Danck! unerschrocken verharret seyen; daß unser Gesaz ein neues Ansehen gewonnen, und vielleicht hat es GOtt beliebet, diese Verfolgung über uns zu verhängen, damit sein Glaub besser bekannt werde.

Nachdem wir sammentlich zu Rath gegangen, beschlossen wir, daß wir bey dem Kayser um Hülf ansuchen wolten. Allein, wie konten wir wol bis zu dem Monarchen eindringen, da uns zu ihm kein Zutritt gestattet, und die gewöhnliche Wege alle verschlossen waren? Wir erachteten, daß uns bey dieser dringenden Noth einen anderen Weg auszufinden wurde erlaubet seyn: ob es schon etwas ausserordentliches und wider die Hof-Einrichtung wäre: nemlich, daß wir unsere Bitt-Schrifft durch den Bruder Castiglione überreichen liessen. Diesen beschäfftigte der Kayser mit der Mahlerey in einem, nahe an seiner Wohnung gebauten Zimmer, allwo ihn der Kayser öffters besuchte.

Wir verfertigten, sobald es möglich ware, unsere Bitt-Schrifft, und legten ihr eine Abschrifft des im ein und dreyssigsten Jahr des Kaysers Cham-hi ausgegangenen Befehls, Krafft dessen er die freye Ubung des Glaubens-Wesens in dem ganzen Reich erlaubet, bey. Dieser Erlaubnuß-Brief ist in Europa sehr bekannt, der regierende Kayser aber hatte niemalen darvon reden gehöret. Die Bitt-Schrifft ware auf dem anderten May fertig, und dem Tag darauf hatte der Bruder Castiglione die Gelegenheit, sie dem Kayser zu übergeben. Der Kayser kame, seiner Gewonheit nach, und sezte sich zu ihme, um, wie er mahle, zuzusehen. Der Bruder legte seinen Pinsel auf die Seite, und überzoge das Angesicht auf einmal mit einem traurigen Aussehen; warffe sich auf die Knie, und als er einige von Seufzern unterbrochene Wort geredet hatte, zoge er die Bitt-Schrifft, so in gelber Seiden eingewicklet ware, aus dem Busen hervor. Die Kämmerling von der Bedienung, erzitterten über die Keckheit des Bruders; dann er hatte ihnen sein Vorhaben verborgen gehalten. Der Kayser hörte ihn doch sanftmütig an, und sagte ihm mit liebreicher Güte: **Ich hab euer Gesaz nicht verdammet: ich hab denen Kriegs-Leuten schlechterdingen selbes anzunehmen verbotten:** Und gabe denen Kämmerlingen ein Zeichen, die Bitt-Schrifft zu übernehmen; wandte sich aber zugleich zu dem Bruder Castiglione, und fügte hinzu: **Ich werde sie lesen; seyd ruhig, und fahret fort zu mahlen.**

Als wir den glücklichen Fortgang unserer Bitt-Schrifft vernommen hatten, waren wir getröst, mit Vermuthen, daß der Kayser durch die Lesung derselben in eine gänzliche Erkanntnuß unseres heiligen Glaubens kommen wurde. Es waren in derselben die verleumdische Anklagen, die unser Christenthum erlitten hatte, vorgestellet; wie auch die Sorgfalt und Aufmercksamkeit, mit welcher es so offt untersuchet worden; und hauptsächlich, was sich im ein und dreyssigsten Jahr des Kaysers Cham-hi geäusseret hatte, als nemlich das Glaubens-Wesen aufs neue untersuchet, und von dem Sitten-Gericht, von denen Ministern und von denen Grossen des Reichs gutgeheissen worden. Unterdessen sahen wir wol, daß der Kayser, entweder weilen er übereilet worden, oder, weilen er die Anklag des Tscha-sse-hai, wie auch den Ausspruch deren Ministern nicht mit genugsamen Bedacht überleget hatte, von seinem einmal gefasseten Entschluß sehr hart, und schwerlich abstehen wurde.

Dem 12ten Morgens frühe erhielten wir die Nachricht, daß eben diesem Tag das Gericht deren Lands-Gebräuchen die Verbannung des Christenthums habe eindrucken lassen, und daß sie den Bann-Brief an die Stadt-Thör anschlagen wurden. Ich bekame davon eine Abschrifft, und ware darin angemercket, daß, wann jemand unter denen Soldaten, oder aus dem Pöbel wurde überzeuget werden, daß er sich zu dem Christlichen Glauben bekennet hätte, solte er angehalten, dem Gericht übergeben, und scharff gezüchtiget werden.

Dem 13ten empfiengen wir von einem grossen Hof-Herrn, Hay-uam mit Namen, ein Zettel, Krafft dessen er uns befahle, des anderen Tags bey Hof zu erscheinen. Wir verfügten uns frühe dahin. Er befande sich alsobald bey uns ein, mit unserer Bitt-Schrifft in der Hand, und sagte uns: „ Der
„ Kayser wird diese Bitt-Schrifft in dem
„ Rath nicht vornehmen lassen; es gezie-
„ met sich nicht, daß die Mantschuen, und
„ die, so unter denen Fahnen stehen, euer
„ Gesaz annehmen. Es wird nicht verbot-
„ ten: man sagt auch nicht, daß es falsch
„ seye, und euch wird die freye Ubung des-
„ selbigen gestattet. „ Wir höreten diese Verordnung auf denen Knien an, und ich antwortete auf dieselbige, daß man auf gleiche

Weis dem Pövel, wie denen Kriegs-Leuten das Christenthum verbiete. Befindet sich jemand unter dem Pövel, sagte der Hof-Herr, den man beunruhiget habe? Ich weiß es noch nicht, antwortete ich, allein man wird es nicht lang unterlassen, wie es aus dieser Abschrifft der, von Lands-Gebräuchen-Gericht verfasseten Verordnung leicht zu ersehen ist. Er nahme sie, und nachdem er sie gelesen hatte, sagte er: weilen dieses schon angeschlagen worden, wie kan es widerruffen werden? man solte bey dieser Angelegenheit vorkommen, ohne, daß der Handel vollzogen werde. Was bleibt uns wol für ein Mittel übrig, versezte ich, nachdem man alles so heimlich gehalten, daß dessen Erkanntnuß zu uns nicht hat gelangen können. Herr! fahrete ich fort zu reden, Herr! weilen dem Pövel das Christenthum anzunehmen nicht verbotten ist, so erlaubet uns, daß wir diese Erklärung des Kaysers offentlich bekannt machen. Weilen er auf dieses keine Antwort gabe, sezte ich noch darzu, daß die Mantschuen und die Kriegs-Leute, welche nach dem 31ten Jahr des Kaysers Cham-hi, als zu welcher Zeit die Christliche Religion wäre gutgeheissen worden, dieselbige angenommen hätten, nicht solten aufgesuchet werden; und dannoch peinigten sie die Unter-Mandarinen auf das grausamste, sie dahin zu bewegen, daß sie dem Glauben abschwöreten. Die andere Priester, welche sich auch dabey befanden, sagten dem Hof-Herrn verschiedene wichtige Ding; allein dieser Herr ware nicht gekommen, uns anzuhören, viel weniger unsere Reden dem Kayser zu überbringen. Und weilen er nur suchte, sich unser los zu machen, sprach er: Genug vor heute: wann sich etwas neues äusseret, alsdann könnet ihr reden. Ach! bey wem, antwortete ich, sollen wir reden, indem uns aller Zutritt verschlossen ist? welches dann die Ursach gewesen, daß wir unsere Bitt-Schrifft durch den Bruder *Castiglione* an den Kayser haben übergeben lassen. Wann es sich ereignen solte, daß wir gezwungen wurden unsere Zuflucht zu dem Kayser zu nehmen, bey wem sollen wir uns damals anmelden? erlaubet ihr wol, daß es an euch geschehe? Das könte sich thun lassen, sagte er, und begabe sich zugleich hinweg.

Als der Ruff ausgebreitet ware, daß wir mit einem Grossen vom Hof geredet, welcher uns im Namen des Kaysers angehöret hätte, obschon man nicht wuste, was er für eine Verordnung an uns gebracht habe, verfuhren einige Mandarinen mit denen Christen bescheidentlicher: andere hingegen fuhren fort, dieselbige noch eine Zeitlang zu beunruhigen. Endlich wurde die Verfolgung gedämpfet, nachdem sie schier zwey Monat gedauret hatte: doch ist sie noch nicht gänzlich erloschen, indem wir noch allezeit in Forcht leben, ob sie sich nicht auf ein neues entzünde; dann das liegt an dem Muthwillen deren Mandarinen, aufs wenigst, wann der Kayser die übereilte Verordnung nicht widerruffet. Das Sitten-Gericht stehet auch von seinem Schluß nicht ab; sintemalen dasselbige dem 18ten den Verbott auf unsere Kirchen hat anschlagen lassen.

Ich hab schon von dem Befehl gemeldet, welchen der Kayser an das Fürsten-Gericht hat ergehen lassen, Krafft dessen die jenige, welche von der Kayserlichen Familie abstammen, und ihrer Ehren beraubt, ins Elend verschicket worden, solten aufgesucht und verzeichnet werden. Weilen nun bekannt ware, daß diese Gerichts-Stube mit gemeldeter Untersuchung sehr beschäfftiget wäre, zweiflete man nicht, daß das Absehen des Kaysers dahin gehe, daß diese Prinzen zu ihren vorigen Ehren gelangeten, bevoraus seine nächste Vetter, die Söhn des achten, neunten und zehenden Prinzens, als Söhnen des Kaysers Cham-hi, und daß ihnen die gelbe Binde wiederum wurde verliehen werden. Diese Binde ist ein Ehren-Zeichen, welches nur denen jenigen zugestanden wird, die von dem Stiffter der Monarchie, und von seinen Brüdern, welche ihm dieselbe erobert geholffen haben, abstammen. Diese seynd es, aus deren Mittel die Klein-König auserkiesen werden. Diejenige, welche von alten Zeiten her aus eben derselbigen Familie waren, und auch Kioro genennet werden, aber dannoch nicht von dem Stiffter der Monarchie, weder von seinen Brüdern abstammen, werden durch eine rothe Binde unterschieden; sie können Mandarinen, nicht aber Klein-Könige werden.

Als der Kayser diesen Befehl gabe, thate ihm ein Reichs-Sitten-Rath die Vorstellung, daß es sich nicht gezieme, die ihrer Ehren Entsezte und unter den Pövel Gestossene auf einen Sprung wieder herzustellen; daß Seine Majestät ihnen erstlich nur die rothe Binden zugestehen solten, und nachmalen, wann sie sich unsträfflich verhielten, könte ihnen die gelbe Binde zugelassen, und sie, wann sie darzu würdig befunden, auch zu der Grafen- oder Klein-König-Ehre erhebet werden. Dieser Sitten-Rath unterstützte seine Vorstellung durch verschiedene Gründ, und Beyspiel der vorigen Zeiten.

Der Kayser befande, daß der Sitten-Rath seine Schuldigkeit gethan habe. Derohalben verwilligte der Kayser ihnen dem 27ten Tag des dritten Mondes, nachdem er die Verzeichnuß deren Verwiesenen,

und unter ihnen die Söhn und Enckel des Sunu gelesen hatte, die rothe Binde, und befahle, daß man ihre Namen in das Register der Kayserlichen Familie eintruge, doch denen nachsezte, welche die gelbe Binde tragen, wie auch, daß man die Verbrechen, wegen welcher sie, und ihre Vätter wären gestraffet worden, darzu sezete; übrigens solte man sie an dem Ort, wo sie wären, und unter dem General, unter welchem sie stunden, immerfort lassen.

Diese Verfassung ware nach dem Ausspruch des Fürsten-Raths abgefasset; bey deme zu bemercken, daß dieses Gericht bey gegenwärtiger Gelegenheit nicht die mindeste Meldung von der Religion deren von dem Sunu abstammenden Prinzen gethan habe, obschon dasselbige den Sturm gar wol sahe, welcher sich würcklich zu Pekin erhebete, die Christliche Kriegs-Leut zur Abschwörung des Glaubens zu vermögen. Es mag seyn, daß es, diese Prinzen betreffend, keinen ausdrücklichen Befehl bekommen, oder, daß es die alte Klagen zu erneueren, und dardurch die Gnad des Kaysers zu hemmen förchtete, oder es kan aus anderen, mir unbekannten Ursachen geschehen seyn.

Als diese Zeitung nach Furdan gebracht worden, zeigten sich einige Prinzen ziemlich kaltsinnig; sie sagten: „ man gibt uns die „ rothe Binde, aber man legt nichts darzu, „ Mittels dessen wir uns dieser Würde und „ dieses Rangs gemäß aufführen können; „ wir haben weder Behausung noch Güter. „ Schicket sich wol eine Ehren-Binde von „ rother Seide mit dieser groben Leinwad, „ mit welcher wir bekleidet seynd? wäre „ es nicht besser, daß man uns als gemeine „ Edelleut liesse, dergleichen die meiste aus „ uns waren?

In Warheit, die jenige unter diesen Prinzen, welche von Seiten ihrer Frauen zu Pekin nicht reiche Anverwandte haben, seynd zu beweinen; dann der Kayser weiset denen, welche unter zwanzig Jahren seynd, nichts an; denen jenigen aber, welche dieses Alter erreichet haben, gibt er für ihre monatliche Unterhaltung nicht mehr als drey Taelen, und Reys nach gleicher Mas, welches alles nicht mehr, als, nach Teutscher Rechnung, sechzehen Rheinische Gulden ausmachet. Mithin bleibet ihnen nichts anderes über, als die Hoffnung, Mandarinen zu werden, oder nach Pekin zuruck zu kommen, allwo sie sowol für dem Leib, als Seel eine grössere Beyhülf, als zu Furdan finden wurden.

Ich habe Euer Ehrwürden noch zu berichten, was massen die sechzehende Tochter des Fürsten Sunu, welche in der Tauff den Namen Rosalia bekommen, aus dem Elend seye zuruck beruffen worden. Ihr Ehe-Herr ein reicher Mann, und Mandarin vom dritten Rang, ware damalen abwesend, als man sie zu ihren Anverwandten zuruck schickete. Uber eine kurze Zeit hernach wurde er von einem seiner Sclaven von verschiedenen Stücken angeklaget; unter anderen ware auch, daß er mit der zuruck geschickten Tochter des Sunu noch einen Brief-Wechsel unterhalte. Der Kayser machte aus der geschehenen Anklag nicht viel Wesens, und gabe zu verstehen, daß er ihm in Ansehen seines Vatters verschone, als welcher unlängst sein Leben an der Spize des Kriegs-Heers gelassen. Dieser junge, hizige und rachgierige Mensch liesse den Sclaven wenig Täg hernach zu tod prüglen. Der Kayser erfuhre es, ward böß über ein so grausames Verfahren, dessen er sich nach kürzlich erhaltener Kayserlichen Gnad erkühnet hätte, und entsezte ihn seiner Güter und der erblichen Mandarinen-Würde, welche er seinem kleineren Bruder schenckete, ihn aber liesse er mit dem Hals-Plocke auf Lebenslang bey einem Stadt-Thor belegen. Es waren viel der Meinung, daß er vor Beschämung und Elend sich selbst gewaltthätige Händ anlegen wurde, welches sonsten bey denen Ausgelassenesten nichts seltsames ist. Er, als dem es an Muth nicht fehlete, übertruge diese Straff drey ganzer Jahr. Endlich wurde er, vermög des allgemeinen Nachlaß und Vergessenheit deren Verbrechen, welche der neue Kayser ausgeschrieben hatte, darvon befreyet, doch ohne, zu dem Besiz deren Gütern und der vorigen Würde zu gelangen.

Als er nach seiner Loslassung erfahren hatte, daß der Kayser die gezwungene Ehe-Scheidungen mißbilligte, begehrte er die Wiederherstellung seiner Ehefrau durch eine Bitt-Schrifft, welche er der Kriegs-Stell übergabe, auf daß sie dem Kayser zugestellet wurde. Zu seinem Glück ware einer deren Vorstehern ein Christ; (dieser ist der Prinz Joseph; aber von einem anderen Ast, als der verwiesene Prinz, welcher auch der Religion halber nicht ist beunruhiget worden) dieser Vorsteher, nachdem er mit denen anderen Mitgliedern zu Rath gegangen, beschlossen alle sammentlich, daß es nicht vonnöthen seye, mit dem Kayser über diese Sach zu reden, indem ihnen dessen Meinung zu Genügen bekannt wäre, und daß sie ihm einen Schuz-Brief mit dem Insiegel der Gerichts-Stelle geben wolten, Krafft dessen man ihm seine Ehefrau zuruck geben wurde. Unterdessen, da er zu Furdan mit Sänfften und dem Frauen-Zimmer, zur Bedienung seiner Frauen, angelanget ware, widersezete sich der General des Orts, unangesehen des Patents von der Kriegs-Stell, und wolte den Abzug kei-

keineswegs zulassen; er hatte auch nach den üblichen Lands-Gebrauch recht; und wann die Anverwandte der Fürstin Rosalia Heyden gewesen wären, würden sie diese gewißlich nicht zuruck gegeben haben, wegen dem von Seiten ihres Herrn der Familie verursachten Schimpf; sie wurden sie eher an jemand anderen vermählet haben. Weilen sie aber eifrige Christen waren, verwilligten sie gar gern zu ihrer Abreis, und erwiesen ihrem Schwager nach Möglichkeit Höflichkeiten. Der Prinz Stanislaus thate es in diesem Stück anderen bevor.

Da diese Frau bis auf zwey Tag-Reisen gegen Pekin angerucket ware, fande sie allda den Bruder ihres Herrn, mit etwelchen aus ihrer Freundschafft, von welchen es die Höflichkeit zu erforderen schiene, daß sie voran giengen, und sie bis nach Pekin frey hielten; sie wolte doch in diese Haupt-Stadt nicht hinein gehen, sondern hielte sich in einem kleinen Lust-Haus auf dem Land mit ihrem Ehe-Herrn auf, und sie befindet sich annoch daselbst einiger Haus-Geschäfften wegen, die unbekannt seynd.

Unter denen jenigen, welche dahin kammen, ihr wegen ihrer Zuruckkunfft Glück zu wünschen, befande sich ein Kämmerling, welcher vormalen bey dem Prinzen Xaverius Su in Diensten ware; dieser ist ein fürtreflicher Catechist, und nennet sich Paulus Ly. Nachdem sie ihm ihre Vergnügenheit über die Hochachtung, welche er annoch gegen seine alte Herrn spühren liesse, bezeuget hatte, erzehlte sie ihm den betrübten Zustand ihrer Familie zu Furdan: die Geschicht ihrer Bekehrung, und die Gnad des Tauffes, die ihr GOtt, bevor sie abgereiset wäre, habe wiederfahren lassen. So bald, fuhre sie fort zu reden, als mein Ehe-Herr in Erfahrung gebracht hatte, daß ich eine Christin wäre, sagte er zu mir, bevor daß wir zu diesem Werck schritten, solte ich ihn von allem recht berichten: er nämme aus meinen Verantwortungen wol ab, daß er sich umsonst bemühen wurde, mich auf seine Seite zu bringen, indem ihm schon genug bekannt wäre, daß jene, welche wären Christen worden, nimmermehr abfielen. Er redete dieses auf die Prinzen, ihre Herren Brüder. Doch zum wenigsten, sezte er hinzu, bitte ich euch, daß ihr es unter unserem Haus-Gesind nicht spühren lasset, daß ihr eine Christin seyet: Bettet in geheim, so viel euch beliebet, versicheret mich doch, daß ihr nicht wollet aus dem Haus gehen.

Diese Dame liesse mir durch eben diesen Kämmerling sagen, daß ich mich über ihre Standhafftigkeit im Glauben nicht bekümmeren solle, daß sie durch die Gnad GOttes bis an ihr End darin zu verharren hoffete: dieses allein fiele ihr beschwerlich, daß sie weder Meß hören, noch sich deren heiligen Sacramenten bedienen könte, bis daß ihre Brüder und Schwägerinnen zuruck gekommen wären; die Ursach dessen fügte sie nicht bey, weilen sie uns ohne dem genugsam bekannt ist, nemlich, weilen die Adelichen Frauen hier zu Land niemalen ausser Haus gehen, als nur allein ihre allernächste Anverwandte, oder die Begräbnuß ihrer Vor-Eltern zu besuchen; anjezo aber hat sie nur zwey Schwestern zu Pekin, welche an Heydnische Herren vermählet sind. Diese, sowol eine, als die andere, besuchten sie in ihrer Einsamkeit auf dem Land, trugen ihr auch eine Wohnung in ihrer Behausung an, sie aber entschuldigte sich unter allerhand Vorwand; die wahre Ursach bestunde in dem, weilen sie den Umgang mit einer Heydnischen Familie sehr gefährlich hielte. Dieses alles erzehlte mir der Kämmerling Paulus. Er sagte noch ferner, daß, als er sich von dieser Dame beurlaubet hatte, sie ihm mehrmalen anbefohlen habe, uns zu bitten, daß wir alle, die wir hier seynd, auch GOtt bitteten, daß er ihren Herrn erleuchte, ihm das Herz berühre, und auf den Weg des Heils leite.

Ich befehle diese so bedrangte Mission gleicher massen in Euer Ehrwürden Gebett, und heiliges Meß-Opfer, der ich mit vieler Ergebenheit verbleibe

Euer Ehrwürden

Pekin, dem 22. October. 1736.

Diener in Christo

Parrenin,

Der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 584.

Erster Brief

R. P. Augustini Hallerstein,

Missionarii der Gesellschafft JEsu, aus der Oesterreichischen Provinz,

An

R. P. Franciscum Molindes,

Selber Provinz vorgesezten Provincial.

Geschrieben zu Lisabon, dem 7. Christmonat. 1735.

Inhalt.

I. Seine Reis von Genua bis Lisabon. II. Lob Patrum Tambini, Carbone und Campus, Priestern aus der Societät. III. Zahlreiche Christenheit in Madura. IV. Ein Königlein im Reich Mogol, verlanget einen in der Mathematic erfahrnen Missionarium. V. P. Augustinus machet sich Hoffnung, dahin geschicket zu werden, VI. begibt sich derowegen mit allem Ernst auf die Sternsehe-Kunst. VII. Höflichkeit deren Portugesischen Jesuiten gegen ihre Gäst. VIII. Sauberkeit in ihren Häusern. Der Brief lautet, wie folgt:

Ehrwürdiger in Christo P. Provincial!

Mein aufrichtigster Wunsch ist, daß dieses mein Schreiben Euer Ehrwürden in bestem Wolstand antreffe, um welchen ich GOtt täglich bitte, und zu bitten niemal unterlassen werde. Das Absehen dieser Zeilen ist, daß ich Euer Ehrwürden sowol von der aus Genua nach Lisabon zuruck gelegten Reis, als von meinem gegenwärtigen Zustand, meinem gemachten Versprechen nach, die schuldige Nachricht abstatte.

Nachdem wir 19. Täg zu Genua ausgerastet, binnen welcher Zeit uns R. P. Franciscus Tambini, wie er uns bey erster Anländung vätterlich empfangen, so mit aller Lieb unterhalten hat, haben wir dem 30. Weinmonats, Nachmittag um 3. Uhr von dannen abgestossen, zur weiteren Reis von gemeldetem Priester mit allem Vorrath zu Genügen versehen.

Dem 16. Wintermonats seynd wir das erstemal Lisabon ansichtig worden; jedoch hat uns die Meerstille zwischen Malaga und Calpe angehalten, ja der widrige Wind und das vom selben, doch ohne Gefahr eines wichtigeren Schaden, herbeygezogene Hochgewitter verhinderet, in den Port einzulauffen, da wir uns doch sichere Hoffnung machten, in der Stadt das Abendmahl einzunehmen. Nach 4. Tägen drungen wir endlich in den Port ein, musten aber mehr, als einem Tag, in dem Schiff verharren, weilen wir auf selbem einen an denen Blattern darnieder liegenden Boots-Knecht hatten, wegen welchen uns der Gesundheits-Rath, an das Land zu steigen verbotte. Solten diese widrige Begebenheiten nicht im Weg gewesen seyn, wurden wir unsere Schiffahrt innerhalb 13. Tägen vollendet haben.

Währender, dieser Wasser-Reis hat die gewöhnliche Meer-Kranckheit meinen Cammeraden, P. Godefrid Lambekhoffen, GOtt Lob! verschonet, mich aber das erschröckliche Erbrechen, bis wir in den Tago-Fluß eingefahren, also abgemattet, daß ich förchtete, nicht allein China, sondern auch Lisabon, nicht mehr lebendig zu sehen, besonders, weilen mir unser Schiff-Capitain vorgesagt: daß meiner Natur das Meer-Wasser sehr werde zu thun geben. Aber diese Kranckheit hat mir GOtt nicht zum Tod, sondern zu seiner Ehr zugeschicket, und scheinet, indem er mich also prüffen wollen, er habe mich für schwerere Reisen auserkohren. Hier erinnerete ich mich jenes Spruchs des Heil. Hieronymi, welcher mir dem 10. May 1734. mit dem Monat-Heiligen des Alt-Testamentischen Jobs, einem erfahrnen und wol-ausgeübten Lehr-Meister der Gedult, ist zu Theil worden, und also lautet: **Wir müssen uns durch Trübseeligkeiten, Ungemach und Jammer den Weg bahnen zu der Glory, und mit Unfall, Noth und Arbeitseeligkeiten ringen, damit wir das Sieg-Cränzlein erlangen.** S. Hieron. **Vertrauen unter denen Widerwärtigkeiten. Für die auf dem Meer Gefahr Leidende.**

Eben unter diesen Trübsalen fiele mir bey, daß ich auch dem 10. May Euer Ehrwürden Brief empfangen, vermög dessen ich mich auf die Mission nach China habe fertig machen müssen. Nun habe ich den Spruch mei-

meines Monat-Heiligen mit beygesezter Tugend und Meinung, auch das Send-Schreiben Euer Ehrwürden zusammen erwogen, und Sonnen-klar erkennet, daß GOtt mich habe dardurch ermahnen wollen, ich solte mich nur wacker zum Leiden anschicken. Dem Himmel seye schuldigster Danck! **Ich fōrchte deren Dingen keines, und achte auch meine Seel nicht theurer, dann mich selbst; wann ich nur meinen Lauff vollenden mag, und den Dienst des Worts, den ich vom HErrn JEsu empfangen habe, das Evangelium der Gnad GOttes zu zeugen.** Act. 20. 24.

Nun wieder auf das vorige zu kommen: dem 19. Wintermonats, hat uns P. Procurator Collegii, dem ich unser Ankunfft Tags zuvor aus dem Schiff überschrieben, zwey Brüder auf einem Nacken entgegen geschicket, uns und unseren Plunder an das Gestatt auszusezen, und von dannen nach den Academischen Collegium des grossen H. Antonii zu führen. Bey unserer Ankunfft empfiengen uns sowol die Hof-Patres, als derer hohen Schulen Professores, mit allen Magistris, geistlicher Schul-Jugend und unseren Brüdern, mit einer so unbeschreiblichen Lieb und Höflichkeit, daß ich selbe, wie mir Portugall von anderen ist beschrieben worden, in Portugall nicht gesuchet hätte. Freylich wol finde ich Oesterreich weder in Welschland, noch Portugall; jedoch finde ich unter denen Portugesen jene Sitten-Art auch nicht, die mir von Ubelgesinnten in meine Einbildung ist eingepräget worden. Ich hätte auch denen ersten Höflichkeits- und Liebs-Zeichen kaum geglaubet, wann ichs nicht immerfort, bis auf diese Stund erfahrete. Also ist es wahr, was Balde in seinen Christlichen Warheiten schreibet: **Das Gerücht und Ruff, so von weitem kommet, ist mehrmalen zweiffelhafft, oder gar falsch.** C. 25. §. 21.

Nach wenigen Tägen von unserer Ankunfft kammen ich und P. Laimbeckhoffen auf die Gedancken, daß wir nicht nach China, sondern anderstwohin wurden verschicket werden. Die Gelegenheit zu solcher Mutmassung ware folgende: P. Joannes Baptista Carbone, ein Neapolitaner aus unserer Gesellschafft, ist mit P. Dominico Cappacio zu Lisabon angekommen, Willens nacher Brasilien zu reisen, weiß nicht, ob in die Mission, oder eine Charte selber Landschafft zu zeichnen. Des P. Carbone fürtreffliche Natur- und Gemüts-Gaben, besonders seine auserlesene Bescheidenheit haben den König von Portugall also eigenommen, daß er P. Dominicum Cappacium mit beygeselltem P. Soares, einem Portugesen nach Brasilien, die Landschafft zu beschreiben, abfahren lassen, ihn aber, P. Carbone zu Lisabon zuruck behalten, wo er anjezo Königlicher Vorsteher der Gestirn-Kunst ist, und von seiner Majestät öffters, in geheimesten Sachen, zu Rath gezogen wird.

Dieser Pater kamme in unser Zimmer, begrüssete uns sehr höflich, und lenckete sein Gespräch auf die im Weg stehende Beschwernuß, unter dem Kayser Yum-tsching, in China einzukommen; ruckte auch bey, er zweiffelte nicht, daß wir bereit wären hinzugehen, wohin uns der Gehorsam anweisen wurde; mit diesem beurlaubete er sich. Alsdann sagte P. Godefrid zu mir: *Pater!* **wie wäre es, wann wir nach Brasilien verschicket wurden, zu Hülff derer Seelen, die** *P. Cappacius* **mit dem Evangelischen Nez schon gefangen? was mich anbetrifft, wäre mein Wunsch nach China.** Ich widersezte: **gemach! die Zeit wird alles auswickelen.**

Uber eine kurze Weil unterbrachte mir P. de Campus, der Mathematic Professor in dieser Universität, in geheim: er habe vom P. Carbone gehöret, daß ein sicheres Königlein in dem Reich des Groß-Mogols, deme es doch nicht zinnsbar, Brief an den Vice-König nach Goa abgeschicket, in welchem er verlanget, daß aus Europa ein Missionarius der Societät JEsu, welcher zugleich ein ausbündiger Mathematicus, und besonders der Stern-Kunst, auf welche sich seine inheimische Mathematici mit weniger Geschicklichkeit, und bishero sehr unglücklich verleget hätten, erfahren wäre, zugeschicket wurde. Das Königlein wäre urbietig, dem Priester ein Haus samt Kirchen erbauen zu lassen, und den Gewalt zu ertheilen, das Gesaz Christi in seinem Gebiet ungehindert zu predigen, und seine Unterthanen zu tauffen. Der Goanische Vice-König habe dieses dem P. Carbone zuwissen gemacht, und beygesezet, daß er an unseren Wol-Ehrwürdigen P. General selbst ein Schreiben abgehen lassen wolte, wann nicht er, P. Carbone diese Mühe auf sich nämme. P. Carbone habe nacher Rom folgendes Inhalts geschrieben: **Es wurde zu der Ehre GOttes und Seelen Heil ersprieslicher seyn, wann aus uns beeden, so nach China beorderet, weilen alldort so geringe Hoffnung einiges geistlichen Gewinns hervor blickte, wenigstens einer zu gemeldtem Königlein abgeschicket wurde.** Jezt erwarte P. Carbone von Rom eine Antwort; und mit diesem beschlosse P. Campus seine Erzehlung.

Damit ich unter die Warheit dieser Beschaffenheit kämme, besuchte ich Ehren-halber, und wie es die Gegen-Höflichkeit von mir

mir erforderte, Patrem Carbone. Ich fienge kaum an, von China zu reden, fiele er mir in die Red, und wiederholte alles, was ich vorhin von P. Campus vernommen; er zeigte mir anbey des Königleins Brief, welcher, ob er in Arabisch, Persisch oder Syrischer Sprach verfasset wäre, ich nicht abnemmen konte. Auf die Frag: ob ich zu dieser Mission Lust hätte? gabe ich ihm zur Antwort: ich wurde dahin gehen, wohin es mein Wol-Ehrwürdiger *P. General* vor gut befinden werde, sonderlich, so er mich zur häuffigeren Arbeit, für dem Dienst GOttes und dem Heil deren Heyden, gebrauchen wurde. Ganz recht, sagte er: so wollen wir dann erwarten, was Rom antworten wird. Da ich ihm dann erwiederte: Wann auf mich das Los fallen solte, bittete ich mir wenigstens eine Jahrs-Frist aus, Zeit welcher ich mich in der Stern-Kunst vollkommener machen, und dem Verlangen des Königleins besseres Genügen leisten könte. Das wird wol nothwendig seyn, endigte das Gespräch P. Carbone, und tratte von mir ab. Er botte mir ein anderes mal alle seine Mathematische Bücher und Werckzeug, mit dem er recht Königlich eingerichtet ist, ja seine Kunst und Mühe an, mich und meinen Gespan in denen Gestirns-Beobachtungen zu üben. Diese Kunst wird in Portugall sehr hoch geachtet und getrieben. In unserer hohen Schul zu Conimbrica sind einige aus der Societät, die sie Destinatos nennen, welche sich völlig auf diese Arbeit verlegen, und von ihrem eigenen Professore, P. Campus, der in dieser Wissenschafft trefflich zu Haus ist, darzu angeleitet werden.

Von einem Missionario aus der Sicilianischen Provinz, welcher in dem Reich Madura 14. ganzer Jahr gearbeitet, vernamme ich noch zu Genua, wie daß in Madura, Maysura und Carnate einmal hundert, funfzig tausend Christglaubige, welche alle der Sacramenten der Buß und Fronleichnams unseres HErrn JEsu Christi fähig sind, gezehlet werden. Diese stehen unter der Obsorg acht und zwanzig Missionarien der Societät: massen aus anderen Ordens-Ständen in diesem Weinberg Christi keiner arbeitet. Ihre ganze Kost bestehe in Reyß und Wasser; welche Nahrungs-Art sie unfehlbar halten mussen, Falls sie nicht ihre Neubekehrte, und die noch übrige Heyden ärgeren wollen. Es vergehe kein Jahr, daß nicht, wenigst drey tausend erwachsene Heyden, deren Kindern zu geschweigen, getauffet werden. Die Erndte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenig. Matthæi 9. v. 37.

Wann wir von hier aufbrechen werden, ist noch unbekannt. Es wollen einige, daß wir erst im künfftigen April die Reis antretten sollen. Ich wende alle Zeit an, theils zur Beobachtung des Himmels-Lauffs, zu welcher mich P. Carbone, theils zum Begriff der Portugesischen Sprach, zu der mich P. Leitam, unser Procurator, unabläßlich antreiben.

Neulich hatte ich die Ehr, unser neues Indianisches Prob-Haus zu sehen. Ich muß Euer Ehrwürden bekennen, daß ich die Täg meines Lebens in keinem Haus oder Collegio, was die Kirch, Sacristey, Speis-Saal, ja die Küche selbst anbelanget, etwas säuberer, rein- und netteres gesehen habe. In unserer Bücherey ist mir ein Spanisches Buch: Asia Portugueza, zu Handen gekommen, in welchem die Portugesische gegen Sonnen-Aufgang gelegene Vestungen zierlich entworffen sind: Mittler-weil werde ich mich befleissen, selbe abzuzeichnen, und in das Mathematische Zimmer R. P. Thulner, zur Zierde, nacher Wien zu überschicken.

Von Ihro Majestät, der Königin, unserer Gnädigsten Frauen, empfangen wir sondere Gnaden: so sorgen auch die Portugesische Patres recht vätterlich vor uns, daß wir also jezt in Portugall so vergnügt uns befinden, als immer in unserer liebsten Oesterreichischen Provinz: welcher ich, besonders dero hochschäzbarestes Oberhaupts, niemalen in meinen Andachts-Ubungen vergessen werde. Ich befehle mich in die vätterliche Gnad. Lisabon, dem 7. December. 1735.

Meines Ehrwürdigen
P. Provincials

Demütigster Sohn und
Diener,

Augustinus Hallerstein,
Der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 585.

Zweyter Brief

R. P. Augustini Hallerstein,

Missionarii S. J. aus der Oesterreichischen Provinz,

An

P. Weichardum Hallerstein,

Seinen Bruder, dazumal auf der hohen Schul zu Wien in Oesterreich Professorem Ethicæ.

Geschrieben zu Lisabon, dem 24. April. 1736.

Inhalt.

I. Die zur Portugesischen Provinz gehörige Collegia. II. Fünf Portugesische Jesuiten werden von denen Saleischen Meer-Raubern, mit samt einem Englischen Schiff erbeutet. III. Der König in Portugall zahlet vor jeden 25000. Crusaden Lösgeld. IV. Ihre harte Gefangenschafft. V. Empfangen von denen EE. PP. Franciscanern zu Mequinez viele Höflichkeiten. VI. Milde und Gutthätigkeit Ihrer Majestät, der Königin in Portugall, gegen die Missionarios. VII. Von der Englischen Flotte zu Lisabon gehen in der Barra drey Schiff zu Grund 2c. P. Augustinus schreibet also:

Ehrwürdiger in Christo P. Weicharde!

Weilen wir innerhalb 14. Tagen das Schiff besteigen, und unsere Reis von hinnen antretten werden, haben mich wichtigere Geschäfften, besonders die geistliche acht-tägige Ubungen des Heil. Ignatii, ohne welchen ich nicht vor rathsam befande, eine so langwierige Schiffahrt anzutretten, gezwungen, den Bericht einiger Neuigkeiten, den ich von hier aus zu geben versprochen, bis nacher Goa oder Macao zu verschieben. Damit ich aber den ganzen Schulden-Last, den ich mir freywillig aufgebürdet, nicht mit mir aus Europa trage, gebe ich kurz einen Theil dessen, was ich mit besserer Gelegenheit weiters überschreiben werde.

Die Portugesische Provinz der Gesellschafft JEsu enthaltet, neben denen inner des Königreichs, auch drey Collegia in denen Eyländern Azores, oder Habicht-Insuln. Eines nemlich in Terzera, so die Haupt-Insul ist: das andere zu Fayal: das dritte zu S. Miguel. Eines in der Insul Madera, zwischen denen Azorischen und Canarischen. Eines in dem Angolanischen Reich Loanda, S. Paul genannt; auf welches die Brasilische Provinz vor etlichen Jahren einen Anspruch gemacht, und ihnen von denen Portugesen, wann sie nicht andere Umständ zuruck gehalten hätten, wurde überlassen worden seyn, besonders, weilen sie ihre Leut dahin, nicht ohne Gefahr übersezen können, wie aus jezt folgender Begebenheit erhellet.

Vor drey Jahren ordnete R. P. Provincialis, wie es zu geschehen pfleget, vier Priester und einen Magister dahin. Sie bestiegen ein Englisches Schiff, hatten aber das Unglück, samt anderen reisenden Engelländern von denen Saleischen Raubern aufgefangen, und nach Mequinez in die Dienstbarkeit hingeführet zu werden.

Die Engelländer erkaufften alsobald, mit Erlegung eines Lösgelds von 700. Rheinischen Gulden für jedem Kopf, ihren gefangenen Landsleuten die Freyheit, die Unsrige blieben drey Jahr in der Sclaverey, weilen der Maroccanische Kayser, der sich König von Mequinez und Fez schreibet, vor jedem aus diesen Fünffen, fünf und zwanzig tausend Crusaden (ein Crusad macht in Teutscher Währung 1. fl. 24. kr.) 10. Englische Toggen und unterschiedliche Europäische Seltenheiten anverlangte. Es wurden die Unglückseelige noch heut zu Tag unter dem Barbarischen Joch seuffzen, wann nicht die recht Königliche Freygebigkeit Ihrer Portugesischen Majestät dem Maroccanischen Tyrann alles erfolgen lassen hätte, was der Barbar zur Losmachung dieser fünf Ordens-Geistlichen begehret hatte.

Sie sind kurz vor unserer Ankunfft, zu Lisboa eingetroffen, und können uns mit keinen Worten genugsam anrühmen, was grosse Liebs-Dienst ihnen, Zeit ihrer Gefangenschafft, die WW. EE. Patres Franciscaner, welche zu Mequinez zum Trost und Hülff deren gefangenen Christen, gedultet werden, erzeiget hätten. Sie haben denen

denen vier Priestern die Freyheit erbetten, täglich die Heil. Meß zu lesen: sie haben die vorsichtige Anstalten gemacht, daß ihnen, von denen Portugesischen Collegiis aus, von Zeit zu Zeit so viel Lebens-Vorrath zugeschicket wurde, daß sie niemalen einen mercklichen Abgang gelitten: sie haben die Grausamkeit deren Barbarn, welche schon zwey Jahr umsonst auf das verhoffte Lösgeld warteten, dahin gemässiget, daß sie mit unseren Gefangenen, obschon ziemlich rauh, doch nicht barbarisch verfuhren.

Sie erzehlten uns weiter, daß sie von denen Barbarn zu allen knechtlichen Arbeiten, als: alte Mauren einzureissen: Stein und Mörtel zu tragen, und so fort, angehalten worden: daß sie sich zu diesen Hand-Arbeiten, nach vor angebrochenen Tag gelesener H. Meß, fruhezeitig verfügen, und bey selben bis zur Sonnen-Untergang, eine halbe Rast-Stund ausgenommen, beständig verharren musten.

Ich fragte: ob keiner aus ihnen jemalen mit Streichen zur Arbeit wäre angetrieben worden? Ich gar offt, antwortete mir einer; dann, weilen ich zu solcher Arbeit wegen Schwäche derer Leibs-Kräfften weder hurtig noch geschickt genug ware, hat mein Rucken ziemlich offt die angemessene Pancaden, oder Prügel-Schläg aushalten müssen. Ich fragte: ob sie den Marocca-nischen Kayser niemalen gesehen? Alle Tag, antworteten sie; dann er kamme täglich zu Pferd, mit einer langen Lanze bewaffnet, unsere Arbeit zu besichtigen, und den Bau zu beschleinigen.

Ich habe mich in Erzehlung dieser traurigen Begebenheit zu lang verweilet; bin also aus Mangel der Zeit, gezwungen, den Brief abzubrechen. Wir besteigen schon heut Nachmittag um 3. Uhr unser Schiff, und werden mit der Hülff GOttes, in Begleitung zwanzig anderer Schiffen, deren fünf Kriegs- die übrige Kauffarthey-Schiff sind, morgen von hier abstossen.

Unser Schiff hat den Namen von S. Petro de Alcantara; unter dessen mächtigen Schuz wir eine geschwind- und sichere Schiffahrt verhoffen.

Ehe ich Portugall gar verlasse, kan ich die Liebe unserer Portugesischen Patrum nicht unangerühmt lassen. Wie sie uns in unserer Ankunfft mit aller erdencklichen Höflichkeit empfangen: die Zeit unserer Anwesenheit freygebigst unterhalten, so haben sie uns auch in der Abreis mit allem Uberfluß auf den Weg versehen.

Ihro Majestät, die Königin, unser Allergnädigste Frau, hat neben anderen mehr Gnaden-Zeichen jedwederem aus uns Abreisenden, aus Königlicher Freygebigkeit 250. Crusaden zur Weg-Zehrung reichen lassen. Sie übersendet nach Pekin der Mission des H. Josephs ein vom puren Silber (den Fuß allein ausgenommen) verfertigtes Positiv, oder kleine Hand-Orgel, auf dero Gipfel ein Uhrwerck in einer gläsernen Kugel eingeschlossen, zu sehen. Es hat seiner Majestät beliebet, auf selber in unser Gegenwart, ein und anderes Musicalisches Stuck künstlich zu spielen. An R. P. Fridelli, hat sie ein eigenhändiges Lateinisches Sendschreiben: ein anderes an P. Josephum Hausegger, Missionarium in Malabarien, beygeleget.

Wir haben seine Majestät die Bücher R. P. Josephi Stöcklein S. J. der Welt-Bott genannt, die sie in meiner Ankunfft zu sehen gnädigst anverlangt, wieder zuruck gesendet, in welchen, weilen ich ein grün taffetes Band, gleich einen Merckzeichen, daß Ihro Majestät bis dahin im Lesen gekommen, gefunden hab, machte ich P. Wezinger, des Königlichen Gynecæi Beicht-Vatter von der Sach Meldung, mit Bedeuten, daß ich sothanes Band zur ewigen Gedächtnuß behalten, und an selbes meine Sack-Uhr anhangen wolte. Es muß P. Wezinger diese meine Gesinnung einer aus denen Hof-Damen, und diese Ihro Majestät, der Königin selbst erzehlet haben; massen die Allergnädigste Fürstin uns alsobald einige, theils mit Gold, theils mit Silber eingewürckte Taffet-Bänder, für unsere Uhren, unverhoffet zugesandet hat.

Sechsmal hatten wir die Gnad, Seine Majestät anzureden. Sie würdigte sich, mich öffters zu fragen, wie mir die Portugesische Kost schmecke, und anschlage? Ich antwortete: ganz wol. Dann ich konte mit Warheit nicht anderst reden. Wir speisen zwar hier nicht so gut, als in Teutschland, doch weit besser, als in Welschland; siehe auch nicht, was man in dem Speis-Saal mehreres verlangen solte. In der lezten Ansprach gaben mir Seine Majestät den gemessenen Befehl, daß ich sie künfftighin von meinem Zustand fleissig berichten, und den Lauff derer, besonders, Religions-Sachen in China, durch wiederholte Schreiben genau andeuten solle.

Vor wenig Wochen seynd fünf Englische Kriegs-Schiff: vor acht Tagen aber die ganze Englische Flotte von Lisabon abgefahren. So lang sie hier verweilten, hatten drey Schiff das Unglück, am Port (Barra nennen ihn die Portugesen) Schiffbruch zu leiden; aus einem haben sich sechs Boots-Knecht gerettet, in denen anderen zweyen ist alles elendig zu Grund gegangen.

Es ist hier ein Ruff ergangen (der Urheber desselben ist unbekannt) daß Ihro Kayserliche Majestät, Carl der Sechste, gestorben: welches GOtt verhüten wolle!

Von dem Fortgang unserer Schiffahrt sind verschiedene Muthmassungen: einige sind der Meinung, daß wir dieses Jahr nicht

nicht nach Goa, sondern nach Bahia oder den Meerbusen in Brasilien schiffen, und erst künfftiges Jahr Goa erreichen werden. Andere aber sagen uns eine glücklich- und geschwindere Reis vor. Deme seye, wie ihm wolle; wenigstens hab ich den Trost, daß ich meinem Ziel näher komme.

Euer Ehrwürden verzeihen mir die Unordnung, der ich mich in diesem Brief gebrauchet. So gehet es, wann man eilen muß. Befehle mich in die beständige Andacht, und Angedencken im H. Meß-Opfer! GOtt, der mich erwählet, wolle mich auch zu einem tauglichen Werckzeug machen, seine Ehr bey denen Heyden zu beförderen. Lisabon, dem 24. April. 1736.

Euer Ehrwürden
Meines liebsten Herrn Bruders

Bruder und Diener
in Christo,
Augustinus Hallerstein,
Der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 586.

Dritter Brief
R. P. Augustini Hallerstein,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Oesterreichischen Provinz,
An
P. Weichardum Hallerstein,
Derselben Gesellschafft und Provinz, dermalen Ihro Königlichen Hoheit, Prinzens Carls von Lothringen, Gubernanten in Niederland, Beicht-Vatter, seinen Bruder.

Geschrieben zu Goa, dem 13. Jenner. 1738.

Innhalt.

I. Lange Reis von Lisabon bis Goa wird kürzlich beschrieben. II. Verwirrungen in dem Reich Groß-Mogol. III. Eroberungen des Raubers Marata in dem Goanischen. IV. Kayser in China scheinet denen Christen geneigt zu seyn. V. Arbeiten P. Romani Hinderer, Missionarii in China. VI. Lob des Freyherrn von Gallenfels, Commendanten in Dium. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Die Beschreibung jener glück- und unglückseeligen Begebenheiten, welche mir auf meiner aus Europa in Indien bis nach Goa, GOtt Lob! zuruck gelegten Reis begegnet sind, ist etwas weitläuffiger, als daß ich sie dißmal Euer Ehrwürden übersende. So mich GOtt zu dem lezten Zweck meiner Schiffahrt führen, und ich mehreren Raum der Zeit gewinnen werde, will ich nicht ermanglen, von allen dem, was sich von Lisboa aus bis in China mit mir und meinen Reis-Gefehrten zugetragen, einen so viel möglich vollkommenen Bericht in Europa zu überschicken.

Jezt berühre nur obenhin, daß wir dem 25. April 1736. von Lisboa aufgebrochen, dem 24. Julii, das Vorgebürg der guten Hoffnung vorbeygefahren, und dem 16. September in der Cüste von Sofala Ancker geworffen haben. Von dannen langten wir nach einer sechs Wochen langer verdrieslichen Reis, welche man sonst bey günstigem Wind binnen 15. Tagen pfleget zuruck zu legen, dem 29. October in dem Port zu Mozambique an, wo wir, weilen weder Meer noch Wind gestatten, daß man vor Mitte des Augustmonats von dannen in die freye See auslauffe, neun ganze Monat müssig still liegen musten. Wir brachen dem 16. Augusti des 1737ten Jahrs von dannen mit Freuden auf, und stiegen endlich dem 18. September zu Goa an das Gestatt. Aus der Hefftigkeit meiner Begierd, die ich nach Indien hegte, können sich Euer Ehrwürden leicht vorstellen, wie beschwerlich mir diese langwierige Reis und so viele unnüze Verzögerungen gefallen seyen. Ich muste mich immer mit der weisesten Vorsicht GOttes trösten, und jenes wiederholen: Wie es dem HErrn gefallen, also ist es geschehen; der Namen des HErrns seye gebenedeyet!

Es seynd mir bey meiner Ankunfft zu Goa drey Brief, alle in dem Jahr 1736. von Euer Ehrwürden geschrieben, recht zu Handen gestellet worden, für welche ich

schuldigsten Danck abstatte. Was in einem derenselben von einem gewissen Stein, Ariquirize, der in denen Japonischen Insuln solle gefunden werden, gemeldet worden, ist hier allen etwas fremdes. Wann nicht vielleicht unter diesem Namen der sonst so berühmte Bezoar verstanden wird, so kennet denselben niemand. Solte ich doch von dem vorigen eine fernere Nachricht, oder diesen Stein Ariquirize selbst erhalten können, wurde es mich freuen, mit demselben meinen Herꝛn Bruder zu bedienen.

Jezt denen Europäischen auch mit einigen Indianischen Zeitungen zu begegnen, berichte ich kurz, was ich Zeit meiner Anwesenheit allhier von anderen Neues gehöret, oder aus denen eingesendeten Brieffen selbst gelesen habe:

Man sagt, daß in dem grossen Kayserthum Mogor alles unter über sich gehe, und eine allgemeine Verwirrung seye: es hätten sich einige Heydnische mächtige Königlein, hier Rajas genannt, um Willen der Mahometanische Kayser dieses Reichs, mit Hindansezung aller Reichs-Sorgen, ein gar zu weich und wollüstiges Leben führte, sich zusammen geschworen, denselben seines Kayserthums zu entsezen und von dem Thron zu stossen: sie wurden dieses um desto leichter zu Stande bringen, weilen der König in Persien, bey welchem der Mogol sonst in derley Begebenheiten Hülff gesuchet, jezt, weiß nicht durch was, vielleicht, weil er, der Mogol, die vorhin zu seinem Reich gehörende Landschafft Candahar von denen Persiern zuruck forderet, hefftig beleidiget, und die Haupt-Stadt in Mogor, Agra, zu belageren würcklich im Anzug, ja nur drey Tag-Reis mit einem mächtigen Kriegs-Heer von selber entfernet seyn solle.

Es gehet auch hier der Ruff, daß Marata, von anderen Salva-Raja, oder Sauraja genannt, ein Heydnisches Königlein, die Insul Salsette, welche von Goa siebenzig Teutsche Meil entlegen, und von der halb-Insul dieses Namens muß unterschieden werden, mit vier oder fünf darauf befindlichen Schanzen denen Portugesen solle entrissen, und jezt seine Waffen wider Bacaim gewendet haben: daß er auf Seiten des Lands, dann zur See hat er keine Macht, die Stadt dieses Namens eng eingeschlossen, ja auch mit Beyhülff derer Sturm-Laiteren, derer er eine grosse Anzahl mit sich geführet, schon öffters berennet habe; es seye ihm aber von dem tapferen Joan Cardin, Befehlshaber dieser Vestung, den der Vice-König von Goa noch in der Zeit mit einiger Mannschafft und denen nöthigen, aus denen Kirchen-Schäzen gesammleten Geld-Mitteln unterstüzet hat, der Sturm jederzeit herzhafft abgeschlagen worden: doch habe es dem Feind gelungen, die Schanz Tana zu eroberen, und habe er sonst in denen offenen Orten denen Inwohnern vielen Schaden zugefüget, an welchem unsere Goanische, Malabarische, Japon- und Chinesische Provinzen, welche das nöthige für ihre Unterhaltung meistens aus Salsette und Bacaim sonst geschöpfet, einen sehr empfindlichen Antheil nemmen; die übrige veste Schanzen aber: als das Fort Varsave wurde von denen Portugesen: die Vestung Bambayn von denen Engelländern: das zur Goanischen Provinz gehörige, mit Maur und Graben umgebene Haus oder Schloß Bandora von denen inheimischen Soldaten, denen der Commendant von Bombayn einige Hülffs-Trouppen von seiner Mannschafft zugegeben, tapfer geschüzet. Wir hoffen, der Feind werde nicht allein keine weitere Eroberungen mehr machen, sondern, auch die schon überrumpelte Pläz zu verlassen, gar bald gezwungen werden.

Erfreulicher ist, was ich in dem von P. Manuele Mendez dem 14. October 1736. zu Macao in Portugesischer Sprach geschriebenen Brief gelesen. Der Inhalt ist folgender: Einige Tartarische Hauptleute haben in der Chinesischen Landschafft Cham-si die unter ihren Fahnen stehende Christliche Soldaten mit allerhand Bedrohungen, ja auch zugefügten Unbilden zur Abschwörung ihres Glaubens bezwingen wollen: Unsere Patres zu Pekin haben durch eine Bitt-Schrifft den Schuz des Kaysers angesuchet, welchen er ihnen auch angedeyen lassen, doch mit beygesezter Ermahnung: sie möchten bey noch daurender Trauers-Zeit in Verkündigung ihrer Lehr sich aller Behutsamkeit gebrauchen: sie wurden nach vollendeter Trauer, da er selbst die Regierung ergreiffen werde, ihrem Eifer den Zügel etwas freyer lassen können, massen er sie und das Christliche Gesaz jederzeit schüzen wurde. P. Mendez erzehlet weiter aus einem Brief Patris Hinderer: der Kayser und andere Grosse des Reichs haben dem Urheber voriger Verfolgung seinen Fehler scharff verwiesen: das von dem verstorbenen Kayser gemachte Verbott: das Evangelium nicht zu predigen, seye unterdrucket, und in denen Landschafften nicht verkündiget worden: die Missionarien könten, wie zu Zeiten Cham-hi, ihre Verrichtungen frey und ungehindert üben; wie dann er, P. Hinderer, vom Wintermonat 1736. bis Augustmonat 1737. in der Landschafft Xan-si 1234. Sineser getauffet: 78. mit der lezten Oehlung gesalbet: 7641. in der Beicht angehöret und 5871. mit dem Brod deren Starcken gespeiset: in der Insul Cum-hi aber 411. mit dem Tauff-Wasser gereiniget: 1773. Büssende von ihrem Sünden-Last entbürdet: endlich in der Provinz Che-kiam seinen Apostolischen Arbeiten die übrige Zeit in grö-

gröster Ruhe abgewartet habe: der Kayser habe nach dem Tod P. Joseph Suarez, zur feuerlichen Leich-Begängnuß des Verblichenen 200. Taës: ein anderer Unter-König aber 50. freygebig geschencket: die grossen Ministern und Hof-Beamte trugen kein Bedencken, offentlich unsere Kirch und Wohnungen zu Pekin zu besuchen, und zeigeten ob allen dem, was sie da sahen, eine besondere Hochachtung, und so fort.

Was ungemeinen Trost diese Zeitungen in mir, als der ich mir schmeichle, man werde sich meiner wenigen Diensten in eben diesem Kayserthum China gebrauchen, erwecket haben, kan ich mit keinen Worten sattsam ausdrucken. Ich mache mir die sicherste Hoffnung, daß bey so günstiger Zuneigung sowol des Lands- als anderer Fürsten zu unserem heiligen Glauben, meine zum Heil deren Heyden zu richtende Bemühungen den erwünschtesten Frucht hervorbringen werden, welche Hoffnung in einem Apostolischen Arbeiter die zarteste Vergnügung zu erwecken fähig ist.

Diese Früchten zu beförderen, wurden mir sehr dienlich seyn einige Europäische geistliche Seltsamkeiten, verstehe, allerhand von Helffenbein gedrehte, von Spiegel geschliffene, aus Messing geschlagene, aus Holz geschnizte geistliche Geschancknussen, die zu Berchtolsgaden, Venedig, Steyer und Augspurg fein gearbeitet und wolfeil verkauffet werden. Hätte gewunschen, daß ein Theil jenes freygebigen Allmosens, welches Seine Hoch-Freyherzliche Excellenz, Herz Baron von Engelshoffen, commandirender General in Temeswarer Bannat, deme ich als meinem sonderbaren Gutthäter mit danckbaresten Gemüt alles Wolseyn wünsche, hieher zu übermachen gnädigst beliebet, zu Erkauffung dergleichen wie seltsammer, so angenehmen Dingen wäre angewendet worden. Euer Ehrwürden seyen darob, daß mir künfftighin einige dergleichen Europäische Arbeiten hieher übersendet werden.

Ehe ich es schliesse, muß ich, Euer Ehrwürden zum Trost, und zur Ehr unseres Vatterlands, da noch beysezen, was grosses Ansehen und allgemeine Hochachtung sich der tapfere Held, Herz Franz Freyherr von Gallenfels, unsers P. Carl, des Beicht-Vatters Ihro Majestät der Königin in Portugall, leiblicher Bruder, durch seine Tugend, Gerechtigkeit und Kriegs-Erfahrenheit bey allen sowol Christen, als Heyden und Mahometanern hier zu Land erworben habe. Er ist vor wenigen Wochen, nachdem er seine drey-jährige Regierung der Insul, Vestung und Stadt Dium vollendet, hier zu Goa angekommen. Es wird sowol bey dem Adel als in der Gemeinde von seiner Verwaltung dieser hohen Stell sehr lobwürdig gesprochen. Da ich noch zu Mozambick überwinterte, ist aus gemeldter Insul ein Heydnischer reicher Kauffmann angelanget, welchen da ich um das Wolseyn des Don Francisco Alemao, (so nennet man den Freyherzn hier) befragte, mir viel Ruhmwürdiges von ihme meldete, und endlich seine Lob-Rede beschlosse: „ Em fim, he homem, que faz justica à todos. Mit einem „ Wort: Er ist ein Mann, der einem jeden „ Gerechtigkeit wiederfahren läst. „ Hier in Goa hat sich einer der Vornehmsten, mit welchem ich von gemeldtem Freyherzn zu Red wurde, gegen mir, zu seinem Ruhm, also heraus gelassen: „ Was wir Portugesen für Herzn Baron von Gallenfels für „ eine Hochachtung tragen, beliebe Euer „ Ehrwürden aus deme zu schliessen, daß „ wir ihm, obschon einem Ausländer, „ Dium, den Schlüssel zu Indien und unsere in dieser Gegend erste und wichtigste Vestung anvertrauet haben, welches „ eine Sach ohne Beyspiel ist.

Ich erwarte mit Begierd die glückseelige Stund, welche mir hier zu Goa die lezte seyn solle. Wir werden zwar von unserem Ehrwürdigen P. Rector, Reinerio Cognosciuti; einem Italiäner von Ferrarien, in unserem Prob-Haus auf der Insul Choram sehr wol gehalten; so geniesse ich auch, GOtt seye es gedancket, hier einer so guten Gesundheit, als ich immer in Oesterreich genossen. Doch habe ich bey allem diesen das wahre Vergnügen nicht, welches ich allein bey denen Heyden, zu dero Bekehrung mich GOtt bestimmet, zu finden hoffe und verlange. Daß diese meine Hoffnung und Verlangen bald erfüllet werde, und daß mir der Allerhöchste die zu so grossem Werck nöthige Gnad gütigst verleihe, unterlassen Euer Ehrwürden nicht, mir in ihrem täglichen H. Meß-Opfer zu erbitten. Dahin befehle ich mich höflichst.

Euer Ehrwürden

Goa, dem 13. Jenner. 1738.

Diener und Bruder,

Augustinus Hallerstein,
Der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 587.

Vierter Brief

R. P. Augustini Hallerstein,

Missionarii der Gesellschafft JEsu, aus der Oesterreichischen Provinz,

An

R. P. Weichard. Hallerstein,

Derselben Gesellschafft und Provinz, dermalen des Durchlauchtigsten Prinzens Carls von Lothringen, Beicht-Vatter.

Geschrieben zu Pekin in China, dem 4. Wintermonats. 1739.

Inhalt.

I. P. Augustinus beschreibet seine Reis von Lisabon bis Mozambico. II. Seine Kranckheit und Lieb deren Portugesischen Jesuiten. III. Reis-Fortsezung bis Goa. IV. Die ganze Gegend von Goa wird von einem Heydnischen Königlein theils eroberet, theils geängstiget. V. Verschiedene Ordens-Männer verrichten in diesen Umständen Kriegs-Dienst. VI. Seltsame Begebenheiten, den Leib des H. Francisci Xaverii betreffend. VII. Reis von Goa bis Malacca. VIII. P. Augustinus verlasset seine Reis-Gefehrten und bleibet zu Malacca zuruck. IX. Seine Apostolische Verrichtungen allda. X. Merckwürdigkeiten von diesem Ort. XI. Fortsezung der Reis bis Macao. XII. Seine Abreis nach China. XIII. Wird zu Pekin von dem Kayser beschencket. XIV. Zahl und Aemter deren anjezo zu Pekin sich befindenden Jesuiten. XV. Ein Ordens-Mann wird des Glaubens halben aus dem Land verwiesen. XVI. Lob des Don Francisci, Barons von Gallenfels, eines Teutschen Officiers. Der Brief selbst, in welchem vieles, was P. Laimbeckhoven in seinem Send-Schreiben sub Num. 555. anführet, weggelassen worden, lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo,

Vielgeliebter Herr Bruder!

Endlich hab ich mit GOttes Hülff das Ziel meiner langen Reis erreichet, da ich dem 13. Brachmonats dieses lauffenden 1739. Jahrs, als an dem Fest des Portugesischen Wunder-Manns, des Heil. Antonii von Padua, in der Sinischen Haupt-Stadt Pekin angelanget. Ich darff diese wol eine langsame Reis nennen; massen ich dem 25. April des 1736. Jahrs von Lisabona abgeseeglet.

Die vier Brief, so Euer Ehrwürden an mich abgefertiget, hab ich mit gröstem Vergnügen erhalten: dargegen aber nur zwey, einen von Goa, 1738. den andern von Macao zum End eben dieses Jahrs geschrieben. Weilen ich aber nicht weiß, ob dieselbe Euer Ehrwürden zu Handen gekommen, will ich sie, so viel ich gedencke, in einem kurzen Begriff verfassen, und meine weite Umweg ohne Umschweiff wiederholen.

Es sind zwölff Portugesische Schiff, welche ihren Lauff in Brasilien nehmen solten, zu Lisabon mit uns unter Seegel gegangen, und haben uns bis in die Nähe der Insul Madera begleitet, denen ich, massen sie nach wenig Monaten in Europa zuruckkehren solten, einige Briefschafften anvertrauet. Sie schiffeten gerad fort, wir aber wandten den Schnabel des Schiffs gegen Mittag, und fuhren nunmehro in Geleitschafft GOttes und unserer Schuz-Heiligen, ganz allein, bis gegen das Vorgebürg der guten Hoffnung, und zwar, sehr glücklich fort; allein, hier haben sich Wind und Wellen dermassen wider uns aufzulehnen angefangen, daß sich die Hoffnung, dieses Jahr, Goa noch zu erreichen, von Tag zu Tag verminderte, bis sie endlich gar verschwunde, da wir von dem heimlichen Gewalt des Gewässers an die Cüste von Zofala gerissen, zu Mozambico, allwo wir nach grossen ausgestandenen Gefahren dem 29ten

Wein-

Weinmonats den Ancker geworffen, zu überwintern gezwungen worden.

Wir sind da in dem Collegio unserer Gesellschafft, welches zwar nicht groß, doch für diese Welt-Gegend sehr bequem ist, von dem P. Rector mit aller erdencklichen Liebe bewirtet worden. Es ist mir hier und anderer Orten öffter jene hundertfältige Belohnung zu Gemüt gekommen, welche Christus der HErr denen jenigen versprochen hat, welche ihm und dem Evangelio zu Lieb das Ihrige wurden verlassen haben. Fürwahr groß sind die Häuser, zahlreich die Vätter und Brüder, die ich für jene, so ich in Europa verlassen, in Asien gefunden hab. Ich zwar empfunde diese Verheissung desto häuffiger an mir erfüllet zu seyn, je seltsamer der Orten sonst die Bequemlichkeiten, die von einer so mühseeligen Schiffahrt ermattete Kräfften zu erquicken, anzutreffen sind. Nemlich die freygebigste Güte GOttes lasset sich von seiner Creaturen Freygebigkeit keineswegs überwinden.

Gleich zu dem ersten Eintritt in unser Zimmer hat mir der Ehrwürdige P. Rector die Obsorg der sechs Portugeser-Novizen, die wir mitgebracht hatten, aufgetragen; weilen es ihme unser auf der Reis geweste P. Superior, als welcher Unpäßlichkeit halber dieses Amts muste überhoben werden, also eingerathen hatte. Diese Obsorg hab ich desto lieber über mich genommen, je bessere Gelegenheit ich darbey fande, die Grund-Säz des geistlichen Lebens an mir selbsten zu erneueren. Zu deme hat gemeldeter P. Rector mich im Stand zu seyn erachtet, in Portugesischer Sprach zu predigen, welches ich auch zur Fasten-Zeit dreymal, sowol gemessen gethan, daß darauf ein und andere ansehnliche Bekehrung erfolget; und obschon einige von denen Unserigen darfür hielten, ich hätte in der anderten Predig allzu scharff geredet, hab ich doch bey dem Herrn Gubernator selbst Beyfall gefunden, welcher, als er bey meiner dritten, nicht viel gelinderen Anrede erschienen, dem P. Rector betheuret: man müsse bey denen Christen von Mozambico sich solcher Predig-Art gebrauchen, wann man in ihre Herzen eindringen wolle.

Bald nach Ostern hat mich ein hiziges Fieber ergriffen, und sezte mich in die äusserste Lebens-Gefahr. Allein es beliebte dem gütigsten GOtt diesesmal ein anderes, und verliehe mir nach einem Monat die vorige Gesundheit, obschon ich die ganze, bis zur unseren Schiffahrt übrige Zeit die Kräfften nicht habe erholen können. Ich kan Euer Ehrwürden die Liebe, die mir die Portugesische Patres, und die Willfährigkeit, die mir die Novizen Zeit meiner Kranckheit bezeiget haben, nicht sattsam erklären. Was mich in dieser Kranckheit sonderlich aufmunterte, ware, daß ich mich erinnerte, was massen mein Schuz-Heiliger, der H. Franciscus Xaverius, auf eben dieser Insul, an eben dergleichen Fieber schwer kranck gelegen.

Insgemein, haben die Fremdling alle dieser Insul dergleichen Zoll abzustatten, und muß es für ein besondere Gutthat gehalten werden, wann sie einen mit dem Leben darvon lasset. Von denen Soldaten unseres Schiffs haben nicht vielweniger, als hundert, das Leben mit dem Tod verwechselt, deren vielen ich selbst beygestanden bin: von denen Boots-Leuten sind nur drey gestorben, darvon zwey mehr aus dem Alter, als von der Kranckheit. Der eine ware schon zwey und vierzigmal aus Portugall in Brasilien gefahren; und anjezo gienge er zum zweytenmal in Indien: der andere aber ware schon zehenmal von Lisabon nach Goa geschiffet. Dieser, als er unweit von dem Vorgebürg der guten Hoffnung aus seinem Küstlein ein Hembd heraus gezogen, und ich nahe dabey stunde, sagte zu mir: Ich schiffe schon das zehendemal nach Indien, und um diese Gegend hab ich allzeit das Hembd gewechselt, und sonst auf der ganzen Reis nirgends.

Damit ich aber wieder auf mein Vorhaben komme, bin ich die ganze Zeit, daß ich mich auf dieser Insul aufgehalten hab, nur ein einzigesmal hinüber auf das feste Land, welches beyläuffig drey tausend Schritt entlegen ist, gefahren, alldort das Fest Mariä Opferung, von welchem die Kirch, der ein unseriger Missionarius vorstehet, den Namen hat, zu begehen. Weilen ich aber alldort nichts Sehens-würdiges angetroffen, als allwo nur der blosse Sand und von der Sonnen-Hiz ausgebrannte Wälder zu finden sind, bin ich demselbigen Tag wieder auf die Insul zuruck geschiffet. Nebst gemeldetem Missionario seynd noch sechs andere, die ihnen das Seelen-Heil dieser schwarzen angelegen seyn lassen, und alle von Mozambico weiter entfernet, sich meistentheils an dem Ufer des Flusses Zambese, welcher sich um dem neunzehenden Grad der Mittags-Breite in das grosse Meer stürzet, aufhalten.

Ich halte es für überflüssig, da von der Insul und Stadt Mozambick etwas mehreres zu melden. Es hat von allen diesem, wie auch überhaupt von der Beschaffenheit des ganzen Cafrarien einen weitläuffig- und richtigen Bericht mein Reis-Gefehrt P. Godefridus Laimbeckhoven, in Europam übersendet; aus welchem man die lächerliche Märlein, so Melisantes von diesen Ländern erzehlet, und die viele in die Homanische Charte von Africa und diesen Gegenden, eingeschlichene Fehler leicht wird verbesseren können. Siehe Welt-Bott p. 28. n. 555.

Gegen

Gegen dem Abend des vierzehenden Tags des Augustmonats 1737. haben wir uns wieder zu Schiff begeben, und dem 16ten fruhe sind wird in Geleitschafft eines Goanischen Schiffs, aus dem Hafen gefahren. Unser Geleits-Schiff verlohre sich dem dritten Tag, und kamme uns nicht eher wieder zu Gesicht, als bis wir die Cüste von Indien vor Augen hatten. Diese Reis vollendeten wir bey beständig günstigem Wind binnen 34. Tägen, da wir dann Goa erreichet.

Um Mitternacht kamme einer aus unseren Patribus mit einem Bruder, welcher uns auf einem Kahne abholete, und in ein vor der Stadt gelegenes Lust-Ort führte, allwo wir von denen Unsrigen erwartet, mit aller Höflichkeit und Liebe empfangen, und mit einem Mittag-Mahl erquicket: Nachmittag aber, unter dem Geläut derer Glocken, in die Stadt geführet worden. Unser gerader Weeg ware in das Profeß-Haus zu dem Grab des H. Francisci Xaverii: von dannen in die Kirch des Collegii, aus welchem wir nach acht-tägiger Ruhe in unser Tusculum, oder Lust-Ort geschicket worden, alldorten die Kräfften noch besser zu erholen.

Kaum hatten wir dort drey Täg zugebracht, da findet sich das anderte Portugesische Schiff, welches nicht gar vor fünf Monat von Lisabon ausgelauffen, mit zehen neuen Missionarien, unter welchen sich unser Bruder Neugebauer befunden, ein. Nachdem auch diese acht Täg ausgeruhet, sind wir mit ihnen sammentlich auf die Insul Salsette abgegangen, und einige Tag in dem Collegio zu Rachol geblieben: wir haben die übrige Kirchen, so von unseren Missionarien versehen werden, besuchet, und nach acht Täg wiederum in das benannte Collegium zuruck gekehret; von dannen aber sind wir in verschiedene Häuser unserer Gesellschafft zertheilet worden.

Mir und zweyen Oberteutschen wurde das Prob-Haus, auf der Insul Choram, einem sehr lustig- und gesunden Ort gelegen, zu Theil. Diesem Haus stunde damalen R. P. Rainerius Conosciuti, als Rector, Novizen-Meister und zugleich als Instructor eines, der in der dritten Prob ware, vor; ein um diese Mission wolverdienter Mann, unter wessen holdseeligster Regierung ich die wenige Monat, die ich allda zu verbleiben gehabt hab, ganz vergnügt zugebracht. Ich fande allda auch Gelegenheit, aus der Portugesischen Sprach einigen Vortheil zu schöpfen; dann, als ich auf des P. Rectors Befehl bey der zu Ehren des H. Stanislai angestellten neun-tägigen Andacht zwey Anreden zu dem Volck gehalten, und ihme Genügen geleistet hatte, truge er mir alle Fasten-Predigen auf, welche ich mit Freuden angenommen. Habe also nach hiesiger Gewohnheit an vier Samstägen, am Palm-Sonntag, und an dem Grünen-Donnerstag in Portugesischer Sprach geprediget. An statt der siebenden Predig hab ich vier kleine Anreden, das Volck zur Buß zu ermahnen, gehalten, welche mit einer offentlichen Geißlung in der Kirchen beschlossen wurden; dann eben zu selbiger Zeit hatte P. Archangelus d'Origni, S. J. ein Italiäner, und für Malabarien bestimmter Missionarius, die acht-tägige geistliche Ubungen einem zahlreichen Volck, nicht ohne grossen Seelen-Gewinn, ausgeleget.

Am Fest Aller-Heiligen des 1737. Jahrs, hab ich vor dem Grab des Heil. Francisci Xaverii, in Beyseyn des Ehrwürdigen Patris Præpositi des Profeß-Hauses, Patris Emmanuelis Sylva, die vier feyerliche Gelübd abgeleget, welches zwar eher hätte geschehen sollen, wann die Brief, so den Befehl enthielten, nicht mit uns zu Mozambico wären aufgehalten worden. Die vorgehende drey Täg hab ich auf der, wegen der gesunden Lufft von denen fürnehmsten Portugesen viel bewohnten Insul Choram (Tscharáo) den weissen Bettel-Sack herumgetragen. Mein Gespan war Carolus Slamenski, aus Böhmen, ein Noviz unserer Gesellschafft, welcher in den d' Olonischen Dragoner-Regiment als Feldscheerer in Ungarn und Siebenbürgen gedienet: aber nach dem Tod seines, ich weiß nicht, Vatters oder Mutters Bruder, welcher ihn vom geistlichen Stand abgehalten, und erstlich der Medicin und Chirurgi zu studiren, nachmalens ins Feld zu gehen, gezwungen hatte, das Feld verlassen, und eben zu selbiger Zeit, da ich aus Ungarn verreiset, seinen Weg gegen Danzig genommen hat. Er ist auf einem Holländischen Schiff nach Amsterdam, und weiter nach Lisabon geseegelt, hat sich da unseren Teutschen Patribus zugesellet, und nach Goa geschiffet, mit dem Fürsaz, in unsere Gesellschafft einzutretten; in die er auch, besonders, weilen Ihro Majestät, die Königin in Portugall für ihn Ihr hohes Vorwort eingeleget, zu einem Scholasticum unbeschwert angenommen worden.

Da ich in diesem Schreiben begriffen bin, wird uns die Zeitung beygebracht, daß ein Heydnischer König die ganze Gegend von Goa überfallen habe, und sich schon zu der Stadt Goa selbst nähere, welches man, da wir uns noch zu Goa aufhielten, beförchtete. Man sagt, der Feind habe aus denen dreyen auf dem festen Land gelegenen Vestungen, zwey, nemlich Cuculin und Murmogao schon eroberet; die dritte, von welcher die Stadt Rachol beschüzet wird, habe er zwar auch zu überfallen gesucht, es seye ihm aber noch nicht gelungen; doch habe man

man nicht verhinderen können, daß er nicht die ganze Gegend verheerete: die Landschafft Bardez aber, welche von der Insul gegen Norden hinaus lauffet, habe er gänzlich unter sich gebracht. Was in der Sach selbst seye, kan ich keine sichere Nachricht ertheilen. So viel wir heut zu Tag wissen, solle der Feind noch weder in die Insul Goa, weder in die Insul Choram würcklich eingebrochen seyn; wahr ist doch, daß die ganze Stadt dieser lezteren Insul gänzlich verlassen seye, und das wegen Abgang deren Soldaten die Geistliche selbst in die Vestungen ausgetheilet worden. In der Vestung Murmogao sind gegen sechzig Patres Franciscaner, und der Erz-Bischoff selbst vertritt die Stell eines Feld-Herrn. Jene, unserer Lieben Frauen von Vorgebürg besezen die Reformirte Patres Franciscaner, die sie Capuchos nennen. Die Jesuiten versehen die zwey, Aquada, und des Reges. Die vor einem Jahr auf zweyen Portugesischen Schiffen angekommene Missionarii haben sich alle, eine Zeitlang, vor Soldaten müssen gebrauchen lassen.

Diese unglückseelige Umständ, in welchen sich die sonst für unüberwindlich gehaltene Insul und Stadt Goa befindet, haben einigen gegen die Portugesische Nation Ubelgesinnten Gelegenheit gegeben, zu scherzen und zu sagen: die Portugesen wären mit dem Degen in der rechten, mit dem Crucifix in der lincken Hand in Indien gekommen; da sie aber das Gold gefunden, hätten sie das Crucifix hindan geleget, und mit der lincken Hand Gold zusammen geraffet, und die Säcke angefüllet: als aber das Gold zugenommen, und mit ihme dessen Begierd gewachsen, hätten sie den Degen in die Scheide gestecket, und mit beyden Händen angefangen das Gold zusammen zu scharren. Aber diß sind Schmähwort, welche der Ehre deren tapferen Portugesen zu nahe tretten.

Es wird hier eine seltsame Begebenheit erzehlet, die sich, den Leib des H. Francisci Xaverii betreffend, solle zugetragen haben; nemlich: als der P. Visitator seinen Gespan dreymal in die Stadt geschicket hatte, den Leib des Heiligen auf einem eigenen dazu bestimmten Schiff nach Murmogao, wohin bey dieser gefährlichen Zeit alle Schäz von Goa geflüchtet worden, Sicherheit halber zu überführen, seye er allemal unverrichteter Sachen zuruck gekommen; und da er befraget wurde, ob er den heiligen Leib mitgebracht habe, und warum nicht? habe er geantwortet: Er seye zwar zu dem Grab des Heiligen gegangen, habe alldort sein Gebett verrichtet, daß er aber den heiligen Leib solte hinwegführen, seye ihm niemalen zu Gemüt gekommen; welche ungewöhnliche Vergessenheit die Portugesen für ein gutes Zeichen aufgenommen, vorgebend: weilen der Heilige nicht habe wollen zugeben, daß er anderstwohin solte übertragen werden: hätte man sich eben vor dem Feind nicht viel zu förchten: es werde der Stadt nichts Widriges begegnen. GOtt gebe, daß dieser Trost nicht falsch seye!

Was die Portugesen auf dieser Cüsten von Indien nebst Goa besizen, ist gegen Mittag noch eine kleine Insul, etliche Meilen von Goa entlegen, Angidiva mit Namen: gegen Mitternacht aber ist Diu, Bazaim, Damao und Chaul; Tana ist kurz zuvor, als wir zu Goa angekommen, von besagtem Königlein eroberet worden: Bazaim ist auch schon eine geraume Zeit belageret, und wird zu Wasser von dem See-Rauber Angria sehr eng eingeschlossen. Wir haben fürwar viele Ursach, GOtt anzuflehen; dann wann wir noch diese Handvoll Erd verliehren, soll es wol um die vier Provinzen unserer Gesellschafft in Indien nahe geschehen seyn.

Nun wiederum auf unsere Reis zu kommen, so tratten wir selbe auf dem Schiff, S. Anna zugenannt, dem 8. May an. Meine zwey Oesterreichische Reis-Gefehrten P. Laimbeckhoven und F. Neugebauer, haben ein gar richtiges Tag-Buch, in welchem sie die uns auf dieser Reis zugestossene Glücks- und Unglücks-Fäll genau erzehlen, in unser liebe Provinz übersendet, hiermit mich der Mühe, solches zu thun, überhoben. Ich melde dessenthalben von allen denen Begebenheiten, welche sich bis Malacca (dann da habe ich sie verlassen) zugetragen, gar nichts. Die Umständ, daß ich in gemeldter Stadt zuruck geblieben, waren folgende:

Der wegen der Ober-Herrschafft deren Holländern zu Malacca in geheim sich aufhaltende Pfarrer, als er uns besuchet hatte, bezeugete eine ungemein grosse Freud, sowol für sich, als für seine Schäflein, unter welchen sich eine ansehnliche Anzahl Teutscher Catholischen, wie in allen anderen Holländischen Pläzen in Indien, befindet. Er batte uns inständigst, wir wolten doch denen Catholischen Teutschen Soldaten, Burgern und Officiers den besonderen Seelen-Trost nicht versagen, den sie schöpfen wurden, wann sie, die aus Mangel eines Teutschen Priesters schon einige Jahr des Sacraments der Buß beraubet gelebt, bey uns ihre Sünden-Bürd ablegen konten. So billig das Anbringen war, so sehr schmerzete es uns, daß wir wegen Kürze der Zeit ihnen unsere geistliche Dienst nicht könten angedeyen lassen, als die wir morgiges Tags wieder zu Schiff gehen musten. Der Pfarrer wiederholte seine Bitt, und drange darauf, es möchte einer aus uns auf eine kurze Zeit zuruck bleiben; es wurde binnen funfzehen oder längstens dreyssig Tägen ein

an-

anderes, besser und bequemeres Macaisches Schiff, welches von der Englischen Pflanz-Stadt Madras nach Macao abgienge, anlangen; es wurde sich auch ein Französisches von Pondischeri, ein Englisches von Madras, ein Maurisches von Suratte, alle drey nach Canton bestimmte Schiff gar bald hier einfinden: auf welchem jewederen dieser Schiffen der, so zuruck bleiben wurde, noch dieses Jahr, und vielleicht eben das Monat, als die andere, nach Macao überbracht werden könte. Er wurffe sich uns zu Füssen, und fahrte fort zu reden: Es wären schon fünfzehen Jahr verflossen, daß nach der Abreis unsers Paters Philippi Sibin, kein Teutscher Priester mehr allda gewesen, und möchten wol vielleicht andere fünfzehen vorbeygehen, daß sich kein anderer von dieser Nation einfande: er könne sich nicht zu Ruhe begeben, bis er seiner Bitt gewähret wurde: er sehe auch nicht, wie er einstens dem höchsten Richter wurde Rechenschafft geben können, wann er diese so gute Gelegenheit, seinen Schäflein beyzuspringen, aus denen Händen liesse, denen, als der Portugesischen Sprach Unkündigen, er in diesem Stucke nicht helffen könte. Er sezte endlich bey, man hätte bey einer mittelmässigen Behutsamkeit von denen Holländern nicht sehr viel zu förchten: die Seelen-Früchten wurden weit grösser seyn, als die Gefahr, die immer bevorstehen könte, und so fort.

So gern ich nun, nach reiffer Erwegung dieser Umständen, die Gelegenheit, denen Teutschen zu dienen, ergriffe, förchtete ich doch, daß ich nicht vielmehr aus meinem eigenen Willen, als Genehmhaltung meiner Gefehrten etwas thäte. Ich hörete dann eines jeden Meinung darüber: und weilen die oben berührte Ursachen von allen gutgeheissen wurden, ward ich des Schlusses, selbst da zu bleiben, besonders, weil ich mich, sofern etwas Widriges vorfallen solte, leichter für mich, als für einem anderen Rechenschafft zu geben getrauete. Unser Schiff-Capitaine mit dem Schiff-Caplan, einem Priester aus dem Orden des Heil. Dominici, fiele mir auch bey, und versprache, die nothwendige Erlaubnuß, zuruck zu bleiben, von dem obristen Gewerbs-Vorsteher auszuwürcken, welches er auch thate. Als er aber von diesem um den Namen dessen, so auf eine andere fügliche Gelegenheit warten wolte, befraget wurde, und ihm mein Name nicht gleich beyfiele, gabe er den Namen: Ignatius Carvalho, an.

Dem anderten Heumonats dann, um 9. Uhr Abends begleitete ich meine Reis-Gefehrten an das Ufer des Meers, beurlaubte mich und kehrte nach dem Haus zuruck, in welchem ich gleich Anfangs eingekehret hatte, und verbliebe auch die ganze übrige Zeit allda, als in einem offentlich- aber sehr ehrlich und auf Teutschen Fuß eingerichteten Gast-Haus. Die erste Täg hielte ich mich innen, theils, weilen ich zu Malacca gar fremd ware, theils, weilen die, so ihr Gewissen zu reinigen trachteten, selbst zu mir kammen. Mittlerweil gienge ich in denen Vorstädten, wo es sicherer, und der meiste Theil deren Christen wohnhafft ware, herum. Ich hielte in ihren Häusern, gemeiniglich nach Mitternacht, die H. Meß, und reichte denen, die gebeichtet hatten, die Heil. Communion in aller Frühe. Zweymal geriethe es mir, daß ich in eines Catholischen Burgers Garten so viel Volcks zusammen brachte, daß ich zu ihnen eine Predig halten konte. Die meiste Ursach meines Aufenthalts waren die Soldaten gewesen: der Umgang aber mit ihnen fande seine Beschwernuß, indeme ihnen aus der Vestung heraus zu gehen, so offt, und wann es ihnen beliebt, nicht erlaubt ist: daß ich aber offt solte hinein gehen, wurde nicht für rathsam befunden, obschon es mir nicht verbotten worden. Damit doch denen Catholischen Teutschen in der Vestung die Gelegenheit, die Heil. Sacramenten zu empfangen, besser an die Hand gegeben wurde, ware ich entschlossen, eine Nacht darin zuzubringen. Es wolte sich aber keiner finden lassen, der seine Wohnung darzu erlaubete, aus Forcht, wann die Sach solte entdecket werden, den Degen mit dem Ruder verwechslen zu müssen; massen denen, die sich allhier bey einem Catholischen GOttes-Dienst einfinden, die Straff, unter das Schiff-Gesind gestossen zu werden, bestimmet ist. Endlich truge mir ein Kriegs-Officier, der ein Niederländer ware, zu diesem Christlichen Wercke seine Wohnung an, und versprache alle mögliche Sicherheit.

Deme zu Folg verfügte ich mich an dem Vorabend der H. Anna in die Vestung, und brachte schier dieselbige ganze Nacht mit Beichthören zu; vor Tags lase ich (was von der Zeit an, als die Holländer dieses Ort besizen, nicht mehr geschehen) die H. Meß, unter welcher die, so gebeichtet hatten, das Allerheiligste Altars-Sacrament empfiengen: ich aber gienge nach verrichteter Andacht durch eben die Porten, durch welche ich dem vorigen Tag hineingegangen, wieder hinaus. Und als ich geraden Wegs zwey Portugesische Kauffleut, die in einem Haus beysammen wohneten, zu besuchen gienge, redete mich einer aus ihnen mit folgenden Worten an: „ Fürwahr, Euer Ehrwürden „ benemmen uns durch ihre Gegenwart ei- „ ne grosse Angst und Sorgfalt; dann ge- „ stern Abends um 9. Uhr, wurde uns von „ einem Catholischen beygebracht, was „ massen Euer Ehrwürden sich in die Ve- „ stung begeben hätten, alldort Meß zu le- „ sen: die Sach wäre unter denen Solda- „ ten

„ ten kund, und von denen Uncatholischen „ bey denen hohen Officiers angegeben, von „ ihnen aber sechs Soldaten, Euer Ehrwürden in Verhafft zu nemmen, bestimmet worden. „ Es ist aber sowol dieses, als andere dergleichen Märlein, aus lauter Forcht deren Gutgesinnten erdichtet gewesen zu seyn befunden worden. Ubrigens hab ich auch bey dieser Gelegenheit vier Paar, die schon eine ziemliche Zeit unter einem Dach gewohnet, nach Christlichem Gebrauch zusammen gegeben: ein Kind getauffet und einem die lezte Oelung mitgetheilet.

Mein Haupt-Absehen ware nur, denen jenigen, so schon lange Zeit nicht gebeichtet hatten, zu einer rechten Reu, und guten Beicht verhülflich zu seyn. Es lieffe auch die Sach zu beyderseits Trost, wie ihnen Euer Ehrwürden leicht vorstellen können, ab; massen viele jezt die Gelegenheit gefunden, von sechs, sieben und acht Jahren, andere von zwölff, ja fünf- und siebenzehen Jahren ihre Beicht anzustellen. Einige aus ihnen haben mir betheuret, diese Art, mit GOtt sich versöhnen zu können, seye ein klares Zeichen der Göttlichen Barmherzigkeit, und könne anderst nicht seyn, als daß ich ihnen von dem Himmel seye zugeschicket worden.

Diese sind die Früchten, die mir die Kürze der Zeit, und die Finsternussen der Nacht einzusammlen vergönnet. Und durffte ich mich weiter nicht wagen, weilen es allgemach, wie es zu geschehen pflegt, kund wurde, wer ich wäre: und solte ich wol nicht ungestrafft davon gekommen seyn, wann, gleichwie die Nachricht von meiner Person, also auch meine heimliche Verrichtungen dem Gubernator wären zu Ohren gekommen.

Unterdessen langte das Engelländische Schiff aus Madras an, mit der Zeitung, daß das Macaische Schiff, auf dem ich hätte nach Macao seeglen sollen, dieses Jahr zu Madras nicht eingelauffen; es wäre aller seiner Maasten entblösset, von ihnen auf der Höhe von Ceilan hin und her schwimmend erblicket worden; was ihme weiters begegnet, seye ihnen unbewust. Da fienge ich an, bey mir zu überlegen, ob ich mich der gegenwärtigen Gelegenheit bedienen, oder vielmehr ein Französisches Schiff erwarten solte? obschon die Herꝛn Engelländer, wie sie dann überaus höflich sind, mich auf das Jhrige, als welches bequem, groß und wolgebauet wäre, einluden, um meines Umgangs, an deme sie acht Täge, so wir in einem Wirths-Haus mit einander gespeiset hatten, ein Belieben geschöpfet hätten, noch länger zu geniessen. Da wir von dieser Sach uns unterredeten, siehe, da leget sich das Französische Schiff von Pondischeri bey Malacca vor Ancker. Jch hatte das Glück, den Schiff-Capitain in meiner Herberg anzutreffen, und als ich zu ihm tratte, ihn zu begrüssen, hörte ich gleich von ihm: Senhor Padre! Herꝛ Pater! es ware ihm schon beygebracht worden, daß ich ein Priester wäre. Und, nachdem er von mir gehöret hatte, daß ich ein Priester der Gesellschafft JEsu, und was mein Absehen, wäre, botte er mir mit höchster Höflichkeit sein Schiff an, mit Bekräfftigung, für ihn ein Glück zu seyn, daß er Gelegenheit finde, seine Neigung gegen diesen Orden zu bezeigen; welche Höflichkeit ich mit demütigster Danckbarkeit für bekannt genommen.

Ehe ich noch Malacca verlasse, will ich kürzlich, was ich alldort beobachtet, anmercken. Es sind allbereit hundert Jahr, daß die Holländer diesen Plaz denen Portugesen abgenommen haben, und ware damalen eine der vornehmsten Handels-Städten in Jndien. Drey sind, so hier die Ober-Verwaltung führen: der Gubernator, so dem Kriegs-Wesen: der Fiscal, so denen Kammer- und Gerichts-Sachen: und der Sabandor, so dem Kauffmanns-Handel vorstehet. Man sagt, daß dieser Plaz denen Herren Holländern mehr aus- als eintrage, indeme die Einkünfften meistens zu Unterhaltung dieser dreyen, nur von drey zu drey Jahren herꝛschenden Gewaltshabern, mit ihrem Anhang, aufgehen; sie behalten ihn doch gar sorgfältig, weilen er bey Beherꝛschung der nächst gelegenen Meer-Enge mit der Sunda zum Schlüssel nach dem ferneren Orient dienet, also, daß sie die bequeme Schiffahrt dahin, nach Belieben, sperren und öffnen können; Jch sage: die bequeme Schiffahrt; dann, obschon, wann man die Jnsul Java ausserhalb umschiffet, verschiedene Wege in China und Japonien können genommen werden, so sind sie doch sehr unbequem und gefährlich.

Die Vestung allhier, welche von denen Portugesen von Quater-Stücken aufgebauet worden, ist ziemlich fest und sicher. Man siehet an einigen Orten annoch die Portugesische Wappen, ja das Zeichen des Heil. Creuzes; und erzehlen die Portugesen, daß diese alte Denckzeichen, obschon die Holländer es mehrmalen versuchet hätten, weder hätten können abgeschaffet, weder verdecket werden. Was man erzehlet, daß die Herren Holländer auf denen Pasteyen ihre Flaggen niemalen ausstellen darffen, ohne, ein schröckbares Ungewitter zu erwarten, ist kein Fabel. Jch, damit ich besser auf die Sach kämme, hab verschiedene Soldaten, ja auch den Geheim-Schreiber des Gubernators darum befragt, die es einhellig bekräfftigten. Als ich den Lezteren noch ferners fragte, woher dieses rührete? zoge er die Achseln zusammen, sagend: Er wisse es nicht.

nicht. Andere Soldaten, unter welchen einer schon zwey und zwanzig Jahr zu Malacca gestanden, sezten hinzu: man hätte vor wenig Jahren zu sieben unterschiedlichen malen die Holländische Fahnen bald auf einer, bald auf der anderen Pasten aufgepflanzet, seyen aber eben so offt, ehe die vier und zwanzig Stund verflossen, durch ein unvermuthetes Donner-Wetter hinweg gerissen worden. Einmal wäre der Bliz von oben herab gerad auf die Fahn-Stangen gefallen, habe selbe dergestalten verzehret, daß kein Stuck darvon zum Vorschein gekommen: den Fahn aber samt der Schulter des Soldaten, der sich ungefehr an der Stangen angelehnet, und die Flinten, die er auf der Schulter gehabt, habe der Bliz weit ins Meer hinaus geschlagen.

Es vermeinen einige, diese seltsame Sach rühre von sehr vielen Metallischen Ausdämpfungen des Erdreichs her, welche leichtlich ein Donner-Wetter erwecken, also, daß selbes, wann sich die Lufft bey dem Krausen und Spielen derer Flaggen in einen Würbel zusammen ziehet, meistens dahin, wo der Würbel entstehet, gezogen wurde. Solte man aber fragen, woher doch diß Erdreich erst bey diesen Zeiten so Metall- und Erzreich worden? weiß ich nicht, was man für eine Antwort erhalten werde.

Die Besazung in hiesiger Vestung erstrecket sich gegen zwey hundert Mann, darvon der zehende Theil Holländer, die übrige lauter Teutsche, als: Sachsen, Brandenburger, Schwaben, Francken, Westphalier, etwelche Niederländer und Hessen seynd. Soll man diese Teutsche in sechs Theil theilen, so wird man drey Theil Catholisch, zwey Theil Lutherisch, und einen Theil Calvinisch befinden. Die Burger in der Stadt sind von allerhand Glaubens-Secten, derer jede in der Stadt oder Vestung sein zur Ubung ihrer Religion bestimmtes Ort hat; die Catholische allein haben ihr GOttes-Haus ausserhalb derer Vorstädten in einem Wald, wohin sie sich Sonn- und Feyertäg dem GOttes-Dienst, den ihnen ihr Pfarrer, ein Indianer, von Goa gebürtig, haltet, beyzuwohnen gehen: und dieses zwar nicht so viel mit Erlaubnuß, als durch Nachsehen deren Holländer; massen es schon offt, und kürzlich, da ich mich zu Malacca befande, verbotten worden.

Man bedienet sich hier, wie in dem ganzen übrigen gegen Aufgang gelegenen Indien der Portugesischen Sprach; und ist sich in Warheit zu verwunderen, nicht so viel, daß diese Sprach in so kurzer Zeit so weit habe können ausgebreitet werden, als, daß sie nach fast überall vertriebenen Portugesen so beständig verharre. Es müssen alle, so wol Teutsch- als Holländische Kauffleut, sobald sie bey dem Vorgebürg der guten Hoffnung vorbey gefahren, sich auf die Portugesische Sprach verlegen, um sich zu ihrem Handel desto fähiger zu machen; wie sie dann auch ihre Kinder darzu anhalten, welche offtermalen die Portugesische Sprach eher und leichter, als jene ihrer Eltern erlernen und reden. Was noch mehr ist, so ist die Portugesische Sprach auch zu Batavia, da doch die Portugesen auf der Insul Java niemalen einen Plaz innen gehabt, dermassen ausgebreitet, und gemein, daß man neben dem Holländischen Prädicanten auch einen hat, der in der Portugesischen Sprach den Holländischen Glauben prediget. Ich sage: den *Holländischen Glauben*; dann, wann man fragt, wessen Glaubens dieser oder jener seye? so erfolgt in Portugesischer Sprach die Antwort: *Er ist dem Holländischen Glauben zugethan*, und diß zwar, wann er Calvinisch oder Lutherisch ist: hingegen, wann es ein Catholischer ist, heist es: *Er ist ein Christ*. Und diese Redens-Art ist nicht nur bey dem Lands-Pöbel gebräuchlich: die Holländer selbst reden also, und sagen: *unser Gesaz*, wann sie ihr Sect nennen: *das Christliche Gesaz* aber, wann sie die Catholische Religion in Portugesischer Sprach nennen wollen. Eben nach solcher Red-Art sagen die Holländer, wann sie in Japonien schiffen, und befragt werden: ob sie Christen seyen? sagen sie, sprich ich, daß sie Holländer seyen. Wie dann diß alles ein Holländischer Herr Secretarius einem Portugesischen Kauffmann, der ihm es Scherz-weis vorgeworffen, in meiner Gegenwart, ohne Widerred zugestanden. Nun von Malacca auf die Reis.

Dem 4. Augustmonats hab ich das Schiff, S. Benedictus, bestiegen, zugleich das weltliche Kleid mit dem geistlichen wieder verwechslet. Binnen zwey Tägen überschifften wir die Meer-Enge Syncapura, und lenckten den Schnabel des Schiffs allgemach gegen Mitternacht, bey so günstigem Wind, daß wir schon dem 23ten dieses Monats die Sinische Insuln zu Gesicht bekammen; welche, weilen wir sie für die Insul Sanciano hielten, wendeten wir den Schnabel des Schiffs gegen Osten, in Willens, gerad nach Macao zu fahren; wir erfuhren aber des andern Tags in der Fruhe, daß wir die Stadt Macao 30. Spanische Meilen gegen Westen gelassen, und hatten also die 30. Meilen wieder zuruck zu schiffen.

Dem 25ten soviel ich mich erinnere, haben wir zwey Meilen von Macao Abends den Ancker geworffen; massen es nicht sicher ist, bey der Nacht zwischen denen Insuln zu fahren. Des andern Tags fruhe sind wir langsam, wie es zwischen denen Insuln zu geschehen pflegt, fortgeseeglet, und dem 28. Augustmonats, als an dem Fest des Heil. Augustini, da die Sonne am Mittag stunde, haben

haben wir den ersten Eingang in das Sinische Reich, nemlich die Mündung des Tiger-Flusses erreichet. Ich hatte vor andern GOtt zu dancken, und hielte es für ein besonderes Glück, daß ich an diesem Tag, als an meinem Namens- und Geburts-Tag (massen die neunte Abend-Stund des 27ten Augusti, an welcher ich gebohren worden, allhier mit drey Uhren fruhe des 28ten übereinkommet) meinen Wunsch und Begierd erfüllet gesehen. Dem 29ten um Mittags-Zeit haben wir uns zu Vampu (es ist die Anlände, drey Meilen von Canton gelegen) vor Ancker geleget.

Da ich noch drey Täg in dem Schiff verweilet, bekamme ich von dem P. Visitator von Macao die Antwort auf meinen Brief, den ich, als wir vor Macao die Ancker geworffen, ihme durch einen Fischer-Nachen, meine gerade Schiffahrt nach Canton zu berichten, zugeschicket hatte. Es hatte mir zwar der Schiff-Capitain zu Malacca versprochen, mich nach Macao abzuführen; er muste unterdessen, aus billiger Forcht deren sturmenden Winden, sein Vorhaben ändern.

Dem 1sten des Herbstmonats, nachdem ich den Bart zum leztenmal hatte scheeren lassen, bin ich auf einem kleinen Fahrzeug, so mir die Französische Kauffleut von Canton, auf das schrifftliche Anhalten des P. Visitatoris zugeschickt, dahin abgefahren, und alldort, um zwey Uhr Nachts, in weltlichen Kleidern angelanget. Diese hatte mich der Schiff-Capitain anzulegen gebetten, damit ihm nicht eine Ungelegenheit zu beförchten wäre, als welcher einen Catholischen Priester dahin gebracht hätte.

Des Morgens gesellte sich der Schiff-Caplan eines anderen Französischen Schiffs aus Europa, der ein Irzländer ware, zu mir, mit welchem ich die Vorstädte von Canton besichtigte, und wurde mit ihm von dem Ober-Amtmann der Französischen Niederlage zu Mittag auf das freundlichste bewirtet. Monsieur la Barre, so ware der Namen des Ober-Amtmanns, bestellte mir ein Sinisches Schifflein, auf welchem ich noch demselben Abend nach Macao abgefahren; dem 4ten aber vor Sonnen-Aufgang alldort angelanget, und von unseren Vättern und Brüdern umfanget worden bin.

Ich kan die Barmherzigkeit GOttes nicht genugsam bewunderen, daß sie mich durch so weite Weg unter so vielen Gefahren erhalten, und endlich glücklich anhero geführt, da doch innerhalb dieser drey Jahren sich unzehlige Schiff-Brüch ereignet. Zwanzig grosse Schiff, die sich nur auf das hohe Meer wagen därffen, hab nur ich allein zusammen gerechnet, die theils gescheitteret, theils von dem Meer und denen Wellen gänzlich verschlucket: drey sind von dem Meer-Rauber Angria gefangen, und hinweg genommen worden; und dieses alles fast auf eben der Strassen, die ich gehalten, und einige auf eben denenselben Orten, die ich durchgeschiffet, und kurz vor unserer Ankunfft oder nach unserer Abfahrt.

Als ich kaum nach Macao gekommen ware, nemlich dem folgenden 6ten Herbstmonats, hat ein hefftiger Würbel-Wind das ganze umliegende Meer auf eine erschröckliche Weis verwirret: die Stadt Macao erschüttet: viele Häuser, die doch auf Europäische Art fest von Steinen gebauet waren, niedergeworffen. Unser Residenz des H. Josephs, auf der Seite, da sie neu gebauet ist, hat zwar keinen Schaden gelitten, aber doch die ganze Zeit nicht anderst, als bey einem Erdbeben gezitteret, daß sich niemand Meß zu lesen unterfangen durffte, bis sich der Sturm geleget hatte. In dem sonst ziemlich sicheren Hafen von Macao sind die Schiff, nach zerrissenen Ancker-Seilen von dem Sturm hingerissen, an verschiedene Sand-Bäncke angeworffen, und eines, welches in der That das stärckeste ware, gänzlich zerschmetteret worden.

Zu Canton hat zwar dieser Sturm-Wind nicht so hefftig geraset; doch sind folgende Täg mehr, dann tausend Todten-Cörper aus dem Meer heraus gefischet worden, welche samt ihren Schiff-Hütten, in denen viele Sineser zu wohnen pflegen, umgestürzet, und ertruncken sind; unter diesen ware ein Kind, welches auf einem Brett noch halb lebendig gefunden, in unsere Kirch gebracht, getauffet, und also in den Himmel übersezet worden. Solte ich mich um dreyssig Stunden später von Canton hinweg begeben haben, so hätte ich ohne Zweiffel gleiches Unheil erfahren müssen. Aber, es ware die Barmherzigkeit GOttes, die mich geleitet, und dem Unglück entzogen.

Ich hatte noch wenig Tag zu Macao ausgerastet, da wurde mir die Lob-Red für das Fest der H. Ursula, welches die Portugesische Patres auf das feyerlichste begehen, aufgetragen, welche auch die lezte ware, so ich in Portugesischer Sprach gehalten hab. Gleich hernach hab ich, auf Anhalten des Gubernators eine besondere Charte über die Stadt Macao, und dero Gegend verfertiget, von welcher alsobald ein Entwurff dem Vice-König zu Goa übersendet worden: der anderte, so ich dem Bruder Neugebauer nach meiner Abreis zu verfertigen überlassen hab, soll unserm Allergnädigsten Herrn und König, nach Portugall zugeschicket werden. Die übrige Zeit verlegte ich mich mit allem möglichen Fleiß auf die Sinische Sprach: weilen aber unterdessen die allgemeine Rede gienge, ich wurde unter dem Namen eines Mathematici nach Pekin beruffen werden, muste ich das Mathematische Studium vor

mich

mich nemmen, als welches, ernstlich zu begreiffen, seit der Zeit, daß ich darin unterrichtet worden, mir die Gelegenheit niemal gestattet worden. Es waren in diesem Geschäfft schon einige Monat verflossen, da wir endlich, nemlich: P. Florianus Bahr, aus der Böheimischen Provinz, unter dem Namen der Music: P. Antonius Gogeisl und ich, unter dem Namen der Mathematic, von unserem Ehrwürdigen Pater Provincial nach Pekin beruffen worden. Der Mandarin, der uns dahin begleiten muste, kamme nicht von Pekin, wie der Wahn ware, sondern wurde uns von der Obrigkeit von Canton zugegeben.

Unter der Zeit unsers Aufenthalts zu Macao ist P. Wenceslaus Paleczeck, ein Böhm, nach Tunkin: zu gleicher Zeit aber, da wir nach Pekin, ist P. Joannes Grueber, auch ein Böhm, und P. Joannes Siebert, ein Mährer, nach Cocinchina: P. Godefridus Laimbeckhoven, in die Sinische Provinz Hu-quam abgereiset. Was unserm lieben Bruder Neugebauer werde zu Theil werden, wird die Zeit lehren. P. Godefridus wolte ihn erstlich zu Pekin haben; weilen sich aber diß nicht wolte fügen, verlangte er ihn zu sich, in seine Mission, um ihn in der Lateinischen Sprach, und die Gewissens-Angelegenheiten betreffenden Wissenschafften zu unterrichten, mit dem Absehen, ihm zu dem Priesterthum verhülflich zu seyn. Allein, wo sich kaum einer genug verbergen kan, wie werden da zwey in geheim bleiben? Dahero man auf die Gedancken gefallen, um den gemeldeten Zweck zu erreichen, ihn in die Japonische Provinz zu übertragen; in welches Ansuchen unser P. Provincial schon verwilliget hat.

Dem ersten Merz haben wir unser Reis nach Pekin in Sinischer Kleidung angetretten. Dem vierten befanden wir uns zu Canton; und, nachdem wir allhier ein Monat verweilet hatten, brachen wir dem vierten April wieder auf, und fuhren gegen den Fluß bey dem Flecken Fo-xan, in welchem eine Million Menschen wohnen solle, vorbey: bald bedienten wir uns der Seeglen, bald deren Rudern, und stunden dem siebenden eine Stund von Cin-yuen ab; unser Nacht-Herberg ware unweit von einem Bonzen-Closter, welches wir zu besichtigen, einen Spaziergang vornahmen. Ich und ein Bruder, so ein Franzos und in der Mahler-Kunst erfahren war, stunden vor der Thür des Götzen-Tempels; der Mandarin aber, unser Geleitsmann, gienge hinein, warffe sich in die Mitte desselben auf die Knie, und schluge mit der Stirn, dreymal auf die Erde, zum Zeichen der Anbettung seines Pú-sá, (diß ware der Namen des Götzens,) und kehrete wieder zu uns. Eben damal sungen die nach der Ordnung in dem Götzen-Tempel ausgetheilte Bonzien mit grosser Eingezogenheit, mit auf die Erd geschlagenen Augen, mit vor der Brust zusamm gelegten und aufrecht gehaltenen Händen, derer, wann eine mit dem Glöcklein, welches zum öffteren geschahe, beschäfftiget ware, die andere unbewegt vor der Brust aufrecht verbliebe. Sie machten auch verschiedene Umgäng in dem Tempel, und so offt sie vor dem Götzen vorbey giengen, neigeten sie sich mit dem ganzen Leib bis auf die Erde. Leztlich nahme ein junger Bonzen-Noviz ein Trinck-Geschirr, voll mit Wein, hebte dasselbige vor dem Götzen mit unbeschreiblicher Eingezogenheit in die Höhe, es also dem Götzen aufzuopferen: truge es vor die Thür hinaus, und gosse es ins Feuer.

Der Vorsteher des Orts ladete uns sehr höflich in das Closter ein, und führte uns durch einen grossen Saal auf einen mit Bäumen zierlich besezten Felsen, über welchen ein sehr angenehmer Wasser-Fall, zwölf bis fünfzehen Claffter hoch herab rauschet. Alldort wurde uns nach Lands-Gebrauch ein Pfeiffe Toback, mit einer Schaalen Thee angebotten. Und als wir zuruck giengen, fanden wir den Tisch in dem Saal mit allerhand Erfrischungen besezet. Wir versuchten etwas davon, sagten das gewöhnliche To-sie, zu dancken, und das Um-leáo, uns zu beurlauben, und giengen zuruck in unsere Herberg.

Des anderen Tags, als wir mit denen übrigen Reis-Gefehrten wiederum dahin gegangen, und vor der Thür des Götzen-Tempels stunden, kunten einige von denen Bonzien sich nicht enthalten, daß sie nicht einen verstohlenen Blick auf unsere Bärt wurffen. Der Tempel ware klein, etwas dunckel, doch fein und wol gezieret. Er ruhet auf vier Saulen. Der Altar war ein viereckigter Tisch mit Vernis überzogen, auf deme vier Kerzen stunden. In der Mitte sasse der Pú-sá, eine, aus Holz, nicht unartig geschnizte, und schön vergoldte Bildnuß, und hatte noch zwey andere Statuen an der Seite.

Nach dreyen Tägen hatten wir das Nacht-Lager zu Im-tè, einem kleinen, doch mit einer Mauer und einem sehr hohen Thurn prangenden Ort. Allhier besuchte uns des Gubernators Leib-Medicus, der ein Christ ware. Ich beschenckte ihn mit einem Rosenkranz und einem Römischen Pfenning. Unterwegs traffen wir eine hohe aus dem Fluß aufsteigende Felse an, mit einer kleinen Höhle, in welcher zwey Bonzen ihrem Götzen dienen; einer von ihnen kamme heraus, und begehrte ein Allmosen; er wurde aber von unseren Bedienten mit Gespött abgewiesen. Unser Schiffmann opferte dem Götzen mit deme, daß er wenig Haber in einem vergoldeten Papier ins Wasser warffe.

Dem 13ten kammen wir nach Xao-cheu. Dem andern Tag fielen uns am Ufer des Flusses gegen zwey hundert Soldaten, unterschiedlich gekleidet und gewaffnet, in die Augen. Die erste führten Schwerdter und einen Streit-Kolben, einem Ungarischen, sogenannten Pusican, nicht ungleich: andere waren neben dem Degen mit Feuer-Röhren: andere mit Bogen und Pfeilen versehen: alle mit einem Schild bedecket. Zulezt stunden die Reuter neben ihren Pferden ganz geharnischt, mit einer Beckel-Haube auf dem Kopf. Auf ihren Fahnen hatten sie den Sinischen Drachen, mit Gold, oder gelber Farb gemahlet.

Eben da begegnete uns zu Schiff der Ti-tò. So nennen sie den Obristen über das Kriegs-Wesen der Landschafft Canton, welchen sie auf folgende Weis empfiengen: sie fielen, wie sie, von dem Officier an bis zu dem lezten, in der Ordnung stunden, auf die Knie, mit vor der Brust zusamm-geschlagenen und aufgehebten Händen, und also schrie ihme einer nach dem anderen das Ta-láo-ye zu, das ist so viel gesagt, als: Grosser Herr! oder: Grosser Lehrer! Er aber ertheilte einem nach dem anderen die Erlaubnuß aufzustehen: Wir hingegen sezten unsere Reis wider den Strom fort.

Dem 15ten begunte die Tieffe des Stroms immer abzunehmen, massen wir uns dem Ursprung von Tag zu Tag näherten; bis wir dem 18ten zu Nan-yong anlangten. Wir wurden allhier in dem Wirts-Haus, wo wir eingekehret, von dem obristen Verwalter des Kriegs-Wesens, einem Mahumetaner besucht; weilen wir aber einen so grossen Gast zu bewirten nicht versehen waren, danckten wir ihm für die Ehr, und entliessen ihn; als wir ihn aber dem folgenden Tag besuchten, wurden wir von ihme mit aller Höflichkeit empfangen. Es besuchte uns auch der Gubernator der Stadt, den sie Chi-hien nennen. Nan-yong ist an der Spize zweyer Flüssen gelegen, mit einer guten Mauer umgeben, und vereiniget sich mit denen Vorstädten durch zwey auf steinernen Pfeilern ruhende Brücken.

Dem 20ten reiseten wir von Nan-yong bis Nan-gnan, ein jeder in seiner Senffte, von vier Tragern getragen, und legten in sieben Stunden hundert und zwanzig Sinische Feldwegs (ist so viel, als sieben Teutsche Meilen) zuruck. Nachmittag gegen zwey Uhr hatten wir einen gähen Berg zu übersteigen, auf dessen Gipfel eine Marck- oder Gränz-Pforte die Provinz Canton von der Provinz Kiang-si unterscheidet. Unten, vier Sinische Meilen darvon, zeiget sich die Stadt Nan-gnan, in einem weiten und lustigen Thal, allwo wir um fünf Uhr Abends anlangten. Der Weg von Nan-yong bis Nan-gnan ist sowol wegen vielen Feldern und Wiesen von beyden Seiten, als weil er durchaus, ein und ein halbe Klaffter breit, mit Quater-Stücken gepflastert ist, sehr angenehm. Man siehet allhier eine Menge Dörffer, die denen Europäischen nicht viel ungleich. Die Träger, welche die Waaren, oder Plunder deren Reisenden, von einem Ort auf das andere überbringen, sind ein hurtiges und munteres Volck, welches den ganzen Weg schwäzet, scherzet und lachet, ohne Verdrieslichkeit ob dem Last, der zuweilen wol gemessen ist.

Dem 21ten gegen den Abend bestiegen wir aufs neue, gemietete, schön und bequeme Schiff, auf denen wir des anderen Tags fruhe unser Reis nach dem Fluß fortsezten, bis wir dem 24ten zu Cam-cheu, einer grossen, mit Mauren umgebenen Stadt, welche zwischen zwey breiten Flüssen in einer angenehm- und sehr bewohnten Gegend liegt, angelanget. Allhier hat unser P. Visitator Generalis, Jacobus Philippus Simonetti, seinen Aufenthalt; welchen wir doch, wie sehr wir es auch gewünschet, nicht angetroffen, weilen er schon auf seine Missiones hinaus gegangen ware. Ich fande aber zwey Brief von ihme, und einen vom P. Laimbeckhoven, welcher vor einer kurzen Zeit seine Reis hierdurch genommen hatte.

Dem 27ten fruhe langten wir zu Xa-hu, einem ansehnlichen Marck-Flecken an, allwo die Französische Missionarii ihren bestimmten Aufenthalt haben. Ein gewisser Pater Petrus Sina, unserer Gellschafft, welcher deren diß Orts befindlichen Christen Sorg traget, hat uns auf dem Schiff besuchet, und erzehlet, daß der P. Visitator mit dem Französischen P. Superior, und noch einem Französischen Pater, Maria Ludovicus du Gad, samt ihren Meß-Zeug auf denen Schultern, vor drey Tägen augenblicklich, einer zwar gegen Auf- der andere gegen Niedergang habe fliehen müssen, weilen es einige Heyden ausgespäet hatten, daß in einem sicheren Haus Europäer beysammen wären, und hatten solches dem Mandarin angedeutet. Als aber die Stadts-Knecht von ihme dahin geschickt, das ganze Haus durchsuchet, und nichts gefunden, welches ein Anzeigen eines Europäers, weniger eines Priesters geben könte, ist alles wiederum still worden.

Dem 29ten erreicheten wir die Haupt-Stadt Nan-cham, und wurden mit allen Ehren empfangen. So bequem, angenehm und sicher unsere Reis bis hieher zu Wasser, theils wider, theils nach dem Strom gewesen ist, so ungemach, verdrieslich und gefährlich ware der übrige Weg von Nan-cham bis Pekin zu Land.

Wir brachen dem 3ten May auf, und sezten unsere Reis fort, ein jeder in seiner, sechs Schuh langen, vier Schuh hoch und drey Schuh breiten Senffte oder Trag-

Ses-

Sessel, welcher von zweyen Maulthieren getragen wurde. Wir kammen heut bis Lo-hoa.

Dem 4ten May legten wir sechzig Feldwegs bis San-cha-tú zuruck.

Dem 5ten sezten wir noch zehen Feldwegs über den Fluß, und zogen durch das bevestigte Dorff Kien-chang; und nach anderen vierzig Feldwegs nahmen wir die Nacht-Herberg in dem Marck-Flecken Yenan-pú. Man macht zu Anfang der Reis wenig Meilen, damit sich die Maulthier nach und nach einrichten, und desto långer dauren.

Dem 6ten begaben wir uns vor Tags auf den Weg, und dessentwegen wurden an eine jede Senfften zwey Laternen angehencket; um drey Uhr frühe gienge der Zug durch das Dorff Te-ngnan: um zehen Uhr langten wir in dem Flecken Y-ma, von dem Roß-Marckt, der allhier gehalten wird, also genannt, an; und hatten diesen Morgen bis hieher sechzig Feldwegs zuruck gelegt. Nach eilf Uhr zogen wir weiter, und nach zwanzig zuruckgelegten Feldwegs hatte P. Florianus Bahr das Unglück, über das Ufer, so etwan ein und eine halbe Klaffter hoch ware, samt der Senfften und Maulthieren hinab in den Fluß zu fallen; doch, GOtt sey ewiger Danck! ohne anderen Schaden, als daß die Senffte in Stücken gegangen, und die darinnen befindliche Sachen, unter welchen auch einige von meinen Büchern, von der Nåsse beschådiget worden.

Bey so gestalten Sachen überliesse ich meine Senffte Patri Floriano; ich aber ritte die noch bevorstehende zehen Feldwegs unter einem sehr trifftigen Regen, also, daß ich bis auf die Haut naß worden bin. In dem Dorff Tum-yvan-y hielten wir uns, um unsere Kleider und Bücher auszutrücknen, auch die Senffte zu verbesseren, dem folgenden ganzen Tag auf. Unterdessen muste der Esel-Knecht, der sich ungefehr von dem Maulthier entfernet hatte, als das Unglück geschehen, seine Nachlåssigkeit auch mit einer Sinischen Prügel-Suppe büssen: welches, so wir bey Zeiten erfahren hätten, wurden wir uns freylich wol ins Mittel geleget haben.

Dem 8ten gienge unser Reis gleich nach fünf Uhr frühe an, und nach einem kleinen zu Tum-lim-sie eingenommenen Frühestuck sezten wir selbe so nachdrücklich fort, daß wir um ein Uhr, Nachmittags zu Kieou-kiang, einer groß- und bevestigten Stadt eintraffen. Wir musten allhier über einen vier Feldwegs breiten Fluß übersezen. Als wir die Schiffe bestiegen, richtete uns ein aus dem nåchsten Gözen-Tempel hergeloffener Bonz ein Tischel mit etlichen Tållern von Früchten und Zuckerwerck in dem Schiff zu. Diese ist eine Art zu betteln.

Dem 9ten legten wir bis Kong-long, in der Provinz Hu-quam, dreyssig Feldwegs zuruck, und von dannen andere sechzig bis Hoan-moei-hien.

Dem 10ten brachen wir um sechs Uhr auf, und um acht Uhr tratten wir in die Provinz Nan-kin ein. Allhier hatten wir über eine kleine Brucke zu ziehen; ein Maulthier des P. Gogeisel brache zwischen zweyen Hölzern einen Fuß, und stürzte folgends in den Graben hinab: die Senffte aber bliebe auf der Brucke unverlezt stehen. Wir bekammen ein anderes Maulthier, und sezten unsere Reis fort bis Pum-xam-y, wo wir dem 11ten Abends eintraffen.

Dem 12ten gienge unsere Reis bey dem Dorff Tai-hu vorbey, und wir hielten das Mittagmahl zu Siao-ky-y; das Nachtmahl aber zu Tsien-chan.

Dem 14ten war das Mittagmahl zu Sia-lu-kao: das Nachtmahl zu Tong-ching. Die folgende fünf Tåg kamme nichts sonderliches vor.

Dem 20ten haben wir zu Liu-cheu-fu zu Mittag gespeiset, allwo uns der Vorsteher der Stadt begrüssen lassen; dieser hat zu Pekin unter der Obsorg und Anweisung unsers Bruders Castiglione einen Sohn, als Lehrling der Mahler-Kunst, und gabe uns zwey Soldaten zum Geleit bis an die Grånzen der Landschafft Nan-kin mit: diese lieffen überall, wo wir vorbey giengen, voran, und erinnerten die Schildwachten unserer Ankunfft; durch welches dann geschehen, daß die Schildwachten uns auf gebogenen Knien, mit bis zur Erd geneigten Haupt begrüsset, und das gewöhnliche Talao-ye zugeruffen.

Dem 23ten kammen wir nach Ting-yuen, allwo wir den Vice-König von Nan-kin mit einem sehr grossen Gefolg angetroffen. Er hatte zehen Wirts-Håuser innen, also, daß für uns und unsere Gefehrten nur ein schlechte Einkehr übergeblieben. Wir schickten ihm, nach Sinischem Gebrauch, unsere Schrifften, ihn zu begrüssen: er liesse uns auch sehr höflich zur Anred, und nachdem er vieles von unserer Reis durch einen Dolmetschen gefraget, bate er, wir solten unsere Patres zu Pekin in seinem Namen grüssen; und liesse uns nach einer halben Stund mit aller Ehrbezeigung von sich. Unser Mandarin begleitete uns hin und her in seinem Ceremonien-Kleid, mit dem Storchen auf der Brust und auf dem Rucken. Als der Vice-König, ich weiß nicht, von wem, berichtet worden, daß wir eine sehr enge Herberg gefunden, hat er eines derer Wirts-Håusern, so er für sein Gefolg innen gehabt, für uns ausraumen lassen.

Dem 24ten erreicheten wir die feine und wol bevestigte Stadt Ling-hoai, so an einem Fluß liegt, über welchen wir des anderen

Tags unsere Reis nahmen, und Zoll-frey hinweg gelassen wurden.

Dem 26ten wurde das vordere Maulthier an meiner Senffte scheuh; sezte die Senffte ab, und lieffe darvon: die Senffte zerbrache, ich aber wurde an dem Arm, und am Kopf nahe ob dem Schlaff ziemlich gefährlich verwundet. Solte mir dieses Unglück auf einer etwan schlechten Brücken zugestossen seyn, so hätte es wol seyn können, daß ich nicht mehr aufgestanden wäre.

Dem 27ten kammen wir nach Nam-sim-cheu, das ist, nach Sim-cheu gegen Suden: dem 28ten aber nach Pe-sim-cheu, oder, nach Sim-cheu gegen Norden. Das erste ist von neuem zierlich bevestiget: in dem anderen haben wir das Nachtlager gemacht; allein, weilen dieser Ort von einer aberglaubischen Art deren Fastenden bewohnet ist, so sich mit nichts anderen, als Kräutern und Hülsen-Früchten nähren, fanden wir schlechte Bedienung.

Dem 29ten sezten wir über den Safran- oder vielmehr trüben Lätten-Fluß, und legten nach überstiegenen Bergen und Felsen, hundert und zehen Feldwegs zuruck, bis an den sogenannten Königlichen Canal, über welchen wir eben zu selbiger Zeit fuhren, da beyläuffig vierzig, ziemlich grosse und wol gezierte Kayserliche Schiff, welche jährlich den gewöhnlichen Tribut aus denen Provinzen abzuholen pflegen, den Canal hinauf giengen. Dieser Canal ist von einem deren vorigen Kaysern der Ursachen halber gebauet worden, damit diese Tribut-Schiff desto bequemer und sicherer, ohne sich denen Meers-Gefahren auszusezen, von Nan-cham nach Pekin fahren möchten.

Die folgende Nacht brachten wir zu Han-chung-hu zu, unweit von dem Canal in der Provinz Xantum. Von dannen nahmen wir unseren Weg durch die bevestigte Oerter Teng-hieu, Tscheu-hien, und zogen über eine lange, breite, hohe, starcke und schöne steinerne Brucke hin, und ferners durch die Stadt Yen-cheu: Nachmittag durch das Dorff Voen-chang: die folgende Täg durch Tong-ping-cheu, so ebenfalls mit einer zierlichen Brucken pranget: durch Kieu-hien, Tang-go, Gim-pin, Chao-tang-cheu, Yen-tschan, und kammen dem 6ten Junii um die Abend-Zeit zu Tu-cheu an dem Königlichen Canal gelegen, an; und nachdem wir diesem Abend mehr als zwanzig Feldwegs zuruck geleget, brachten wir die übrige Nacht an den Gränzen der Provinz Pekin zu, welche wir des anderen Tags frühe betretten, also zwar, daß wir das Mittagmahl zu Kim-cheu, das Nachtmahl aber zu Fong-ching eingenommen haben.

Dem 8ten Brachmonats führte uns der Weg durch Kiao-ho und Hien-hien, über etliche Flüß und eine schöne steinerne Brücke, daß wir gegen dem Abend zu Teia-kialin eintraffen. Des anderen Tags, ehe wir auf Ho-kien-fu kammen, zogen wir durch zwey lange Reihen Soldaten, so in unterschiedlicher Kleidung und wol bewaffnet, auf einen Kriegs-Mandarinen warteten. Ein Maulthier an der Senffte P. Floriani, wurde von denen in Luft-spielenden Fahnen geschröcket, und sezte durch einen Sprung die Senffte so unversehens ab, daß der Pater einen gefährlichen Fall thäte, doch ohne Schaden. Von dannen gienge unser Weg durch Ho-kien bis Gin-kieou, allwo wir übernachteten.

Dem 10ten musten wir durch den Marast ziehen, und da die Pfizen zu tief waren, fanden wir bequeme Brücken, derer ich neun nacheinander gezehlet. Unter der Mittags-Zeit langten wir zu Hiom-hien an, allwo wir zwey Bediente mit Brieffen von dem Vorsteher unserer Provinz, uns zu begrüssen, antraffen. Das Nachtmahl hielten wir zu Pe-keu-ho; von dannen ein Bedienter dieselbige Nacht voran gegangen, dem Ehrwürdigen P. Provincial unsere Ankunfft, und Brief von mir zu überbringen.

Dem 11ten giengen wir Vormittags durch das Dorff Sin-chim, und rasteten Abends zu Tscho-cheu.

Dem 12ten nahmen wir das Mittagmahl zwischen Tam-cheu und Leam-hean: die Nacht blieben wir zu Cham-sin-tien, fünf und dreyssig Feldwegs ausser Pekin, allwo wir dem Bedienten, welcher voran nach Pekin abgegangen ware, wieder zuruck mit Brieffen, Wein und einiger Erfrischung angetroffen, so uns der P. Provincial entgegen geschicket hatte.

Dem 13ten Brachmonats, fast eine Teutsche Meil ausser Pekin kamme uns der P. Provincial mit dem P. Chalier aus der Französischen Residenz entgegen: und nach abgestatteten und empfangenen Gruß folgten wir ihnen nach Pekin, allwo wir um zehen Uhr Vormittag anlangten. Wir zogen durch die äussere, das ist, die Sinische Stadt in die innere oder Tartarische, geraden Wegs dem Collegio zu. Nach beyderseits abgelegten Gruß führten uns unsere Vätter und Mitbrüder in die Kirch, allwo wir dem gütigsten GOtt unsere Reis-Beschwernussen zu seiner grösseren Ehr aufgeopferet, und schuldigsten Danck abgestattet, daß er uns durch so viele Gefahren zu Wasser und zu Land glücklich geleitet hat.

Nachdem wir von dem Ungemach der Reise, von der Hize und Staub, den wir häuffig geschlicket, etwas verschnauffet, sind wir, vierzehen Täg hernach, nach Yuen-ming-yoen, ist so viel gesagt, als der immerwährende Frühling, nemlich nach dem Sommer-Lust-Schloß des Kaysers hinaus ge-

gegangen. Wir schickten unsere Geschäncke, nach Lands-Gebrauch, voraus, und indessen, da wir den Zutritt zu den Kayser erwarteten, wurden wir von ihme mit verschiedenen Eß-Waaren zwar beschencket, doch ohne Anred des Kaysers entlassen, welches von einigen für ein Kennzeichen eines denen Europäern abholden Gemüts genommen wurde. Nach wenig Tägen wurden wir eben dahin beruffen, und von dem Kayser mit schön- und kostbaren Pelz-Werck, nebst deme, ein jeder aus uns mit einem Stuck Seiden-Zeug, für ein anderes Kleid beschencket. Für welche Geschänck wir, Sinischem Gebrauch nach, mit gegen Mitternacht gewendeten, und neunmal zur Erde gebogenen Angesicht gedancket.

Als nach der Zeit die zwey Mandarinen, nemlich unser P. Ignatius Kögler, als Vorsteher des Mathematisch- und Astronomischen Gerichts, und sein dermaliger Gespan, und wie die Rede gehet, zukünfftiger Nachfolger in dieser Würde, P. Andreas Pereyra, unser Provincial, seiner Majestät den Abriß der verflossenen Monds-Finsternuß dargereichet, wurden sie befraget, ob die zwey aus Europa neu angekommene Mathematici auch dergleichen verstunden? und da es mit Ja beantwortet wurde, zeigte seine Majestät darüber ein gnädiges Belieben, und entliesse sie von sich.

Euer Ehrwürden werden nicht ungern die Beschaffenheit unserer Gesellschafft in China lesen: Allhier zu Pekin haben wir drey Häuser, als ein Collegium, die Residenz des H. Josephs, und die Französische Residenz.

In dem Collegio befinden sich folgende: R. P. Andreas Pereyra, als Provincial und Rector des Collegii, Mandarin des fünften Rangs, mein grosser Gönner. P. Ignatius Kögler, aus der Oberteutschen Provinz, ein an Tugend und allerhand guten Künsten, besonders an denen Mathematischen Wissenschafften fürtrefflicher Mann, welcher mit allen gelehrten Köpfen, so jemal in diese Länder gekommen, zu vergleichen ist. Er ist Vorsteher des Mathematischen Gerichts, Beysizer bey dem Sitten-Gericht, und Mandarin des zweyten Rangs. P. Jacobus Antonini, ein Modeneser, aus der Venetianischen Provinz. P. Felix Rocha, ein Portuges, von Lisabon. P. Antonius Gogeisel, aus der Oberteutschen Provinz. P. Polycarpus de Sousa, ein Portuges, welcher, nachdem er einige Jahr die Wolredenheit zu Conimbrica gelehret, anhero gekommen, und anjezo von Ihro Königlichen Majestät, dem König in Portugall zum Bischoff von Pekin ist ernennet worden. P. Carolus de Rosende, vertritt das Amt eines Predigers alle Sonn- und Feyertag in Portugesischer Sprach. P. Chim Julianus, ein Sineser und Missionarius in der Provinz Pekin. P. Fan Ludovicus, ein Sineser, welcher schon zwey Jahr in der Provinz Leao-tum ausser der Sinischen Mauer in denen Missionen beschäfftiget ist. Frater Josephus de Costa, ein Neapolitaner, seiner Kunst ein Apothecker und Wund-Arzt. Endlich Frater Franciscus Stadelin, seines Alters im zwey und achtzigsten Jahr, ein Schweizer von Zugg; dieser ist vor drey und dreyssig Jahren aus der Böhmischen Provinz anhero gekommen, und hat durch seine Uhrmacher-Kunst, in der er hauptsächlich erfahren ist, sowol dem Hof als der Sinischen Mission treffliche Dienst geleistet. Dieses ist an dem Bruder besonderes, daß ihn keiner verstehet, der nicht Teutsch, Portugesisch und Sinisch zugleich verstehet; dann, weilen er die Teutsche Sprach meistentheils vergessen, die andere zwey aber niemalens gänzlich erlernet, ist es nöthig, daß er alle drey vermischet. Dieser liebe Alte ist noch von einer sehr angenehmen Unterhaltung, und obschon sich die Mutter-Sprach verlohren, hat er doch die Teutsche Redlichkeit nicht abgeleget. Als ich ihn einstens befragte, wie er doch zu so hohen Alter gelanget wäre? gabe er mir zur Antwort: In Teutschland wurde ich schon lang gestorben seyn, weilen man allda viel Wein trincket; welches hier, aus Mangel desselben, nicht geschicht. So viel von unserem Collegio. Sofern ich mich auch darzu rechne, so bestehet dasselbe aus zwölf Personen.

Der Residenz des Heil. Josephs stehet P. Dominicus Pinheyro als Superior vor. P. Xaverius Ernbertus Fridelli, aus unserer Provinz, ist Vorsteher der Kirch und Feyertags-Prediger in Sinischer Sprach. Ein Mann, zwar vom hohen Alter, aber bey guten Kräfften, welcher sich sowol um die Sinische Mission, als um den Hof verdient gemacht, als er in Verfertigung derer Land-Charten des Sinischen Reichs beschäfftiget, das ganze Reich von Junnan, der äussersten Provinz gegen Mittag an, bis an die lezte Gränzen der Sinischen Tartarey, ausserhalb derer Mauren, mit sehr beschwerlichen Reisen durchwanderet hat. In eben dieser Behausung wohnen noch P. Florianus Bahr, ein Schlesier, aus der Böheimischen Provinz, welcher sich auf der Orgel und in der Musicalischen Componier-Kunst einen Meister nennen darff. P. Josephus Sarayua, auf Sinisch, Chin, ein Sineser, welcher unlängst zu Macao zum Priester geweyhet worden. Frater Josephus Castiglione, ein fürtrefflicher Mahler, welcher unter anderen Kunst-Stücken unser zwar kleines Kirchlein so zierlich und kunstreich gemahlen, daß ein unlängst von Rom hier angekommener, und in der Mahler-Kunst selbst erfahrner Or-

Ordens-Mann frey heraus gesagt, dieses Kirchlein wurde auch zu Rom aller Augen auf sich ziehen. Endlich Frater Moggi von Florenz ein berühmter Bildhauer; allein die Hochschäzung seiner Kunst ist seit dem Tod des Kaysers Cham-hi fast gänzlich zu Grund gegangen.

In der Residenz deren Französischen Jesuiten ist der P. Chalier, ein Uhrmacher, Superior: mit ihm sind P. Parrenin, P. Gaubil, P. Mailla, P. La Charme, P. d' Entrecolles, ein lieber Alter, P. Boussel, P. Foureau, und noch zwey Priester, welche Sineser sind. Der Bruder Attiret, ein guter Mahler, so seine Kunst auch bey Hof übet: der Bruder Rosset, ein Arzt; der Bruder Thebault, ein Uhrmacher, welcher mit dem P. Superior für den Hof arbeitet.

Es befinden sich noch zwey Priester von der Congregation de propaganda Fide ausser der Stadt, zu Hai-tien, welche alldort ein Closter ihres Ordens stifften sollen.

Der Hochwürdige Herr, Theodoricus Pedrini, jener bekannte Sinische Missionarius, hat auch seine Capelle in der Stadt, den ich einigemal heimgesuchet habe.

Diese alle zusammen gerechnet, machen die Zahl ein und dreyssig Europäer, die sich zu Pekin aufhalten; ohne, die Moscowiter mitzuzehlen, als welche einzig der Handelschafft wegen allhier befindlich, folgends ihnen die Bekehrung deren Heyden wenig angelegen seyn lassen, ausgenommen etwan eines Knechts, den sie in ihre Behausung zu ihren Diensten aufgenommen haben, denen sie auch keinen anderen Catechismus zu lernen geben, als den unsere Patres in die Sinische Sprach übersezet haben.

Das Verbott, den Christlichen Glauben auszubreiten, und den GOttes-Dienst offentlich zu halten, gleichwie es von dem Kayser Yum-tschin ergangen ist, wird annoch so wol zu Pekin, als durch alle Provinzen des Reichs nach aller Schärffe beybehalten, und ist vonnöthen, daß alles, was wir unternehmen, mit gröster Behutsamkeit geschehe. Deme doch ungehindert, stehen unsere Kirchen allzeit offen, und werden von denen Christen besuchet. Es finden sich auch hier von Zeit zu Zeit einige Erwachsene, obschon wenige, welche den heiligen Tauff empfangen: mehrere werden in denen Provinzen, allwo unsere Missionarii sich in geheim aufhalten, getauffet.

Wie nothwendig die Behutsamkeit bey all diesen Verrichtungen seye, haben wir ganz neu an dem Beyspiel eines Missionarii aus dem Orden des H. Francisci gelernet; dieser ist gestern von Pekin nach Canton, von dannen weiter in die Philippinische Insuln verschicket zu werden, mit einer Ketten beladen, hinweg geführet worden. Er ware in der Provinz Xantum mit etwelchen Christen erhaschet, und von dem Vice-König hieher an den Him-pù, oder an das Verbrechen-Gericht, in zweyen Ketten gefänglich eingesendet worden. Was immer für Mühe sich unsere zwey Mandarinen gegeben, diese Uberschickung zu hintertreiben, haben sie doch mehr nicht auswürcken können, als daß dem Ubertretter ein Ketten abgenommen, und keine weitere Untersuchung, ob sich noch andere dergleichen Europäer in denen Provinzen befindeten, angestellet wurde. Das Verweisungs-Decret solle nach Aussag deren, die es gelesen haben, dieses Inhalts gewesen seyn: „ Es ist „ aus der Provinz Xantum ein Europäischer Lehrer an unser Gericht geschicket „ worden, welcher wider das Verbott allda „ geblieben ware; dahero übersenden wir „ euch, Vice-König von Canton, denselben, mit Befehl, daß ihr ihn in sein Reich „ zuruck schicket.

Es ist schwer zu glauben, in was Forcht uns diese Begebenheit gesezet habe, daß nicht vielleicht eine allgemeine Untersuchung deren Christen vorgenommen wurde. Gewißlich, bey Lebzeiten Kaysers Yum-tschin, als von welchem damalen die Gerichter abhiengen, von denen der jezige Kayser im Widerspiel sich leiten lässet, wurde die Sach nicht so leicht vermittelt worden seyn.

Eben das Verbott, von dem ich erst gemeldet, empfinden annoch die Fürsten des Sinischen Stammens, welcher in viele Aest getheilet ist; diese Fürsten sind meistentheils Christen, und der Ursach wegen von dem Kayser Yum-tschin, aller ihrer Güter beraubet, mit Weib und Kindern in die Tartarey ins Elend geschicket worden. Und obwolen sie von dem jezigen Kayser zuruck beruffen sind, hat man ihnen doch ihre Güter nicht wieder zugestellet, und sind einem jedwederen nicht mehr, als beyläuffig sieben und ein halber Gulden monatlich zur Unterhaltung bestimmet, welches eben so viel ist, als die monatliche Lehnung eines hiesigen Soldatens, mit deme sie kümmerlich das Leben fristen. Sie finden sich als eifrige Christen in unserer Kirch und Wohnung sehr offt ein: und obschon einige aus ihnen schlecht gekleidet, so blicket doch das Königliche Geblüt scheinbar aus ihrem Angesicht, welches um so viel hellere Strahlen von sich wirfft, je schöner sie von der Christlichen Tugend gezieret sind.

Was ich zum Lob des Don Francisci von Gallenfels schon vor einem Jahr geschrieben,

ben, wird aller Orten bestättiget. Nachdem er zu Belohnung seiner, viele Jahr dem Portugesischen Hof nuzlich geleisteten Diensten zum Gubernator der Insul, der Stadt und der Vestung Dium (alle drey führen einen Namen) ist ernennet worden; hat er diese Ehren-Stelle drey Jahr, wie gewöhnlich, mit höchstem Vergnügen des Hofs und seinem grösten Lob verwaltet. Seiner besonderen Geschicklichkeit sprechen alle, die in denen Portugesischen Pläzen befindlich, das Wort; und kan, aus Bekanntnuß der Portugesen selbst, aus dem genugsam abgenommen werden, daß ihme, einem Ausländer, dieser Schlüssel zu dem Portugesischen Oriental-Indien, Dium nemlich, anvertrauet worden. Diu oder Dium gibt alle Jahr ein überaus ansehnliche Menge vom Indianischen Seiden-Zeug, welcher von dannen nach Mozambico verführet, und sehr theuer, meistens um Gold verhandlet wird, mit solchem Gewinn, daß der Portugeser Haupt-Plaz Goa von demselben meistentheils könne unterhalten werden.

Leztlich erinnere ich mich, daß ich Euer Ehrwürden um einige für die Missiones dienliche Bücher gebetten habe: weilen ich aber für diese Stadt Pekin, allwo dergleichen Bücher nicht abgehen, bestimmet bin, so ersuche ich Euer Ehrwürden höflichst, mir an statt derselben einige neue in Tafeln getheilte Stern- und Himmels-Rechnungen zu überschicken. Ich höre, daß Herr Halleyus, item Herr de L'Isle zu Petersburg, Herr Marinoni zu Wien (an welchen lezteren meinen gehorsamen Befehl abzustatten bitte) einen Anschlag haben, dergleichen Tafeln heraus zu geben: für welche Liebe ich Euer Ehrwürden, meinem liebsten Bruder, ewig verbunden seyn werde, mich in sein heiliges Gebett und heilige Meß-Opfer inständigst befehlend

Euer Ehrwürden

Meines allerliebsten Bruders

Pekin, dem 4. November. 1739.

Getreuer Bruder und Diener in Christo,

Augustinus Hallerstein S. J. Missionarius in China.

Num. 588.

Fünfter Brief R. P. Augustini Hallerstein,

Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, aus der Oesterreichischen Provinz,

An

R. P. Weichard. Hallerstein,

Derselben Gesellschafft und Provinz, dermalen Jhro Königlichen Hoheit, Prinzens Carls von Lothringen, Gubernanten in Niederland, Beicht-Vatter, seinen Bruder.

Geschrieben zu Pekin, dem 6. Wintermonats. 1740.

Inhalt.

I. Er gibt die Ursach des langsamen Brief-Wechsels mit denen Europäern, und zeiget einen kürzeren Weg. II. Lob R. P. Petri Foureau, eines Französischen Jesuitens. III. Lächerliches Fabel-Werck von dem Sinischen Reichs-Drachen. IV. Falsche Anklagen deren Sinischen Stern-Sehern, wider die Europäische Vorsteher des Mathematischen Hof-Gerichts in Sina. V. Widerlegung derselben. VI. Tod und Lob R. P. Jacobi Antonini, eines Venetianischen Jesuitens und Missionarii in dem Reich. VII. Nachruhm des Bruders Franz Stadelin, eines Uhrmachers am Kayserlichen Hof allhier. P. Hallerstein schreibet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Zwey Jahr sind allbereit verloffen, daß wir keine Brief, weder aus Europa, noch Indien erhalten haben: glaublich werden auch die unsere, binnen dieser

Zeit in beyde Welt-Theil abgeschickte, annoch alle auf dem Weg seyn. Die in dem Goanischen und übrigen ganzen Portugesischen Indien feindlich herum streiffende Heyden mögen wol eines Theils eine Ursach dieses so lang unterbrochenen Brief-Wechsels seyn; doch kan anderes Theils auch die Portugesische Post schuld daran haben, als welche schon öffters die ihr aufgebürdete Briefschafften ziemlich langweilig und unsicher am Ort und End überbracht; wie es nicht unlängst unser alt-betagte P. Ernbertus Fridelli erfahren, dem ein, vor dreyzehen Jahren in Europa geschriebener Brief erst heuer zur Antwort überreichet worden.

Dem seye nun, wie ihm wolle; den Brief-Wechsel, zu unserm und unserer Freunden allgemeinen Trost gewisser und geschwinder künfftighin zu beförderen, ist kein sichereres Mittel, als, daß selber durch den Französischen Weg geschehe.

Mir hat sich neulich R. P. Petrus Foureau, welcher von hier nacher Franckreich die Ruckreis angetretten, dienstfertigst angetragen, er wolle sowol meine an die Meinige, als Meiniger an mich gestellte Brief, und was immer sonst anderes, ganz eilfertig und genau aus Europa in Chinam übermachen. Dieser Mann, welcher vor sechs Jahren in Pekin angekommen, die Chinesisch- und Tartarische Sprach in dieser Zeit sehr wol erlernet, und in seinem weiten, Begierdvollen Herzen die Bekehrung eines ganzen China herum getragen, hat sich theils, weilen seine Dienst weder bey Hof, noch ausser demselben, in diesen betrübten Umständen, nuzlich seyn wolten: theils aber, und vorderist, weilen er immer an seiner Gesundheit Anstoß litte, endlich entschlossen, in sein Vatterland zuruck zu kehren, mit dem Absehen, daß er alldort in einem von ihme zu errichtenden Seminario oder Zieh-Haus einige Chinesische Jünglinge, zum Frommen unseres Glaubens erziehen wolte, welche mit der Zeit durch ihren Apostolischen Eifer das jenige ersezen solten, was ihme die verdriesliche, der Zeit und Gesundheits-Umstände nicht gestatteten, selbst in das Werck zu sezen. Es haben ihn einige Sinische Jüngling von hinnen in Franckreich begleitet, die ihm Hoffnung machen, daß, wann sie, wie nicht zu zweiflen, das Ziel beyderseitigen Vorhabens erreicheten, bald mehr andere folgen wurden. Ich wünschte, daß Euer Ehrwürden diesem meinem besonderen guten Freund nur bald eine Gelegenheit an die Hand gebeten, wo er seine ausnehmende, gegen mir getragene Zuneigung im Werck darthun: Euer Ehrwürden aber von diesem Nachricht erhalten konten: aus seinem Schreiben wurden sie die Tugend, Vernunfft und Redlichkeit, wegen welchen Gaben wir alle diesen Mann hier sehr hoch geschäzet haben, ganz leicht ersehen.

Die Neuigkeiten, welche ich für dißmal zu überschreiben habe, sind wiederum meistentheils betrüblich: weilen sie aber, ausser einem kurzen Schröcken keine fernere üble Folgen nach sich gezogen, trage ich kein Bedencken, selbe hier beyzusezen.

Wir baueten hier zu Pekin die Kirch unseres Collegii, welche durch wiederholte Erden-Erschüttlung zu Boden gefallen, wieder auf, und stiege das Gebäu allgemach in die Höhe, und vielleicht höher, als es einigen Chinesern gefiele. Ein Sinischer Schul-Meister unterstunde sich, um einen Verbott des weiteren Baues auszuwürcken, dem Kayser eine Denck-Schrifft einzureichen, in welcher er den Fürsten ermahnte, daß, wofern wir nicht von dem Gebäu abzustehen geheissen wurden, dem dreyssigsten Tag des zehenden Monds, das ist, dem achtzehenden Christmonats, nach unserem Calender, ein grosses Erdbeben zu beförchten seye. Er steiffete seine Vorsagung auf einen lächerlichen Grund. Er sagte nemlich: die Zusammenfügung deren Sinischen Buchstaben, welche die goldene Zahl des lauffenden Jahrs ausdeuteten, zeige dieses an, und, der Drach des Sinischen Reichs ruhe eben dieses Jahr an dem nemlichen Ort, wo die Europäer wohneten, unter der Erd; der es dann nicht ungerochen wurde hingehen lassen, wann man ihm den Last eines so schweren Gebäu aufbürden solte. Der Kayser, mehr aus Forcht, daß nicht das Volck, als daß die Erd beweget werde, schickete unter der Hand den Befehl, wir solten einige Zeit mit dem Bau einhalten, welchen wir dem anderten Mond des künfftigen Jahrs nach Belieben wieder auf- und fortführen könten.

Was für ein stechender Dorn in denen Augen deren Chinesischen Stern-Sehern seye, daß sie in dem Mathematischen Hof-Gericht auch unsere Patres, und zwar in einem sehr ansehnlichen Rang beysizen sehen müssen, ist bekannt. Diese nun uns, wo nicht aus dem Sattel zu heben, doch wenigst bey allem Volck schwärzer zu machen, verfaßten eine verleumderische Klag-Schrifft, welche sie dem Kayser überreichten. Der Inhalt derselben ware, daß die Europäer gesammter Hand darob wären, das Angedencken der vor Alters so blühenden Sinischen Stern-Seh-Kunst gänzlich auszulöschen und zu vertilgen. Dieses zu behaupten, führten sie an, daß Nan-hoai-gin, das ist, P. Ferdinandus Verbiest, sich erkecket habe, allen alten Chinesischen Kunst-Werckzeug, dessen man sich viele Jahr nuzlich gebrauchet habe, aus dem Stern-Seh-Thurn, in weiß nicht was für finstere Winckel zu verwerffen, und an statt desselben

lau-

lauter neuen, eines Europäischen Forms einzustellen: daß Ki-li-ngan, das ist, Pater Kilianus Stumpf, noch weiter geschritten seye, der sogar einige Stück gemeldtes Kunst-Zeugs zerschmolzen, in einem anderen Modell übergossen, und als ein Siegs-Zeichen der fremden Wissenschafft, zum Hohn der einheimischen, an benanntem Ort offentlich ausgesezet habe: daß Tai-cin-hien, und Siu-men-te, das ist, Patres Ignatius Kögler und Andreas Pereyra, die anjezo das Mathematische Wesen versorgen, nichts besseres im Schild führeten, sondern gänzlich beflissen seyen, wann ihnen nicht bey Zeiten die Händ gebunden wurden, alle Uberbleibslein des Sinischen Alterthums aus dem Weg zu raumen, und durch die Festsezung ihrer neu-hergebrachten Kunst die Ehr und Ansehen der alt- und in Sina viel Jahrhundert üblichen Wissenschafft zu untergraben.

Die leztgemeldete zwey Patres, welchen diese, durch offentlichen Druck im ganzen Reich ausgestreuete Klag-Schrifft also gleich zu Handen gekommen, saumeten nicht, selbe zu widerlegen. Sie schickten dem Kayser eine Bitt-Schrifft zu, in welcher sie zeigeten, daß P. Verbiest, alles, was er gethan, aus Befehl Kaysers Cham-hi gethan hätte, hiemit, wann ihme zu Last geleget werde, daß er den Willen dieses grossen Monarchen vollzogen, er durch den Gehorsam, den er, nicht ohne straffmässiger Unehrenbietigkeit, nicht wurde geleistet haben, müsse gesündiget haben: daß P. Stumpf zwar einen neuen Scheitel-Puncts-Quadranten, nach seiner Art gegossen habe, aber daß dieses wiederum auf Verlangen des Hofs geschehen, und zwar nicht, wie fälschlich vorgegeben wird, aus denen Stücken des zertrümmert- und zerschmolzenen alten Kunst-Zeugs, sondern aus jenem Erz, welches ihm auf Befehl des Kaysers von einem Mandarin hergeschaffet worden, wie dieses in denen Wirthschaffts-Büchern selbiger Zeiten zu ersehen seyn wurde: daß sie, Patres Kögler und Pereyra, weder ein Stücklein eines alt Sinischen Angedenckens verworffen, weniger aus selben etwas neues verfertiget hätten, auch niemand sie wurde überzeigen können, daß sie jemalens, auch nur mit einem Wort sich verlauten lassen, oder sonst einiger Weis getrachtet hätten, die ihres Ruhms würdigste alte Sinische Stern-Seh-Kunst zu verachten, zu verwerffen, oder gar zu vertilgen: daß also die ganze Klag nicht auf der Warheit, sondern auf boßhafften Inzichten ihrer verleumderischen Beneyder gegründet seye.

Der Kayser nahme die Schuz-Schrifft gnädigst an: sie hatte aber keine andere Würckung, als daß die Anklag in gänzliche Vergessenheit gesezet wurde. Ob die so lasterhaffte Verleumder, zu, und was für einer Straff seyen gezogen worden, ist uns nicht bewust. Solten sie sich, auch zu Zeiten Kaysers Yum-tschin, erfrechet haben, mit einer so Lugen-vollen Klag-Schrifft vor dem Kayserlichen Thron zu erscheinen, wurden sie ihre Vermessenheit, wo nicht mit dem Kopf, gewiß mit einer sehr empfindlichen anderen Straff haben bezahlen müssen.

Die dritte traurige Begebenheit, welche uns aber zum geistlichen Trost seyn kan, ist der doppelte Tods-Fall zweyer Unserigen, die dieses Jahr hier zu Pekin seelig in dem HErrn verschieden sind.

Der erste ware P. Jacobus Antonini, ein Mann eines längeren Lebens wol würdig, wann ihm nicht seine zum Himmel schon überzeitige Tugend eines besseren noch würdiger gemacht hätte. Er ist nur ein Jahr vor mir in dieses Reich angekommen, hat also seinen Ruhm-vollen Lauff gar bald geendet. Er war aus der Venetianischen Provinz unserer Societät, und zu Weiden gebürtig.

Der anderte ist unser in Christo vielgeliebter Bruder, Franciscus Stadelin, dessen Nachruhm ich fast mit eben jenen Worten da beysetze, mit welchen P. Ignatius Kögler, der die Tugend Francisci mehr als zwanzig Jahr geprüfet, selben beschrieben hat:

Zu Ausgang des Frühlings des gegenwärtigen 1740ten Jahrs haben wir zur Erde bestattet die Leich des best-verdienten Altens, unsers liebsten in Christo Bruders, Francisci Stadelin, welchen GOtt in dem zwey und achtzigsten Jahr seines preißwürdigsten Alters aus dieser Sterblichkeit zur unsterblichen Cron beruffen hat. Das Jahr 1658. hat ihm dem 18ten Brachmonat der Welt gegeben zu Zugg, einem Dorff im Schweizerland, wo ihn seine fromm- und gut Catholische Eltern gleich von denen ersten Jahren seiner Kindheit die Gründe so wol der Christlichen Tugend, als auch der Kunst, verschiedene Uhrwerck zu machen, mit aller Sorg beygebracht haben. Beede Begriffe unser Franciscus also vollkommen, daß er nachmalen in beyden ein Meister wurde. Die Kunst belangend, haben selbe die berühmteste Meister in Teutschland, zu Ulm, Wien, Prag, Danzig, Königsberg, Dreßden und Berlin, denen er seine nuzliche Dienst geleistet, geschäzet und gepriesen: seiner Tugend aber haben sogar unsere Glaubens-Gegner, unter welchen er die meiste Jahr seines weltlichen Lebens zugebracht hat, das Wort sprechen müssen.

Er ware angenehm anzuhören, da er im vertraulichen Gespräch die viele Begebenheiten seiner so manchen Reisen erzehlte, und mit einer zarten Vergnügenheit es

GOtt zuschriebe, daß bey langer Gemeinschafft mit denen Irrglaubigen, wie es sonst zu geschehen pfleget, sein Glaubens-Eifer nicht nur nicht erkaltete, sondern immer hiziger wurde, ja endlich gar eine hefftige Begierd in ihm entzündete, die Christliche Tugend mit der geistlichen Vollkommenheit zu verknüpfen.

Dieses zu bewürcken, suchte er sorgfältig den Eintritt in unsere Gesellschafft, welche er vor anderen heiligen Ordens-Ständen auserkiesen, und fande denselben in der Böheimischen Provinz, die ihn in dem Jahr 1687. dem 28. Herbstmonats in ihr erstes Prob-Haus eingenommen, und nach Verlauff zehen Jahren, dem 2. Hornung, zur Belohnung seiner Tugend, die Gelübden seines Stands offentlich abzulegen erlaubet hat. Achtzehen Jahr hat er mit aller Demut und Gehorsam in verschiedenen Orten seiner Provinz denen seines Beruffs gemässen Aemtern fleissig abgewartet, als er von R. P. Casparo Castner, der aus China in Europa, neue Arbeiter für dieses Reich anzuwerben angekommen ware, zur Hof-Arbeit des Chinesischen Kaysers gedinget, und im Jahr 1707. nach zuruckgelegter sehr beschwerlichen Reis in diese unsere Haupt-Stadt ist eingeführet worden.

Sein unermatter Fleiß, den er zur Erfindung und Verfertigung verschiedener Gattungen seiner Kunst-Stücken beständig angewendet: seine findige Geschicklichkeit, mit der er die seltsame Kunst-Griffel fremder ihm vorgelegter Uhrwerckern ohne vieles Nachdencken entdecket: die leichte Fertigkeit, mit welcher er, was ihme immer Kunstreiches vor die Augen kamme, glücklich nachgearbeitet, haben ihm bey Hof, besonders bey dem grossen Kayser Cham-hi eine gar günstige Zuneigung erworben, welche er aber allein zur Ehre GOttes und Nuzen dieser Mission, als das einzige Absehen, aus welchem er alle Beschwerlichkeiten so wol der mühesamen Arbeit, als der ihm ungewohnten Sinischen Lebens-Art standhafft übertragen, gebrauchet hat.

Wie er nun in denen Verrichtungen seiner Kunst, so ware er noch vielmehr in der Beobachtung der geistlichen Zucht genau und emsig. Die von seinen Reguln vorgeschriebene Ubungen des Gebetts, der Erforschung des Gewissens, der Lesung eines geistreichen Buchs, und dergleichen, verrichtete er zu bestimmter Zeit mit allem Fleiß: er bereitete sich sorgfältig Abends zur Betrachtung des morgigen Tags, zu welcher er sich sehr frühezeitig aus der Ruhe erhebte: öffters den Tag hindurch besuchte er die Kirch, das Allerheiligste Altar-Geheimnuß anzubetten: Er verehrte die Heilige GOttes andächtigst, besonders die Königin aller Heiligen, zu dero Ehr er täglich die kleine Tag-Zeiten, welche er sein Brevier zu nennen pflegte, abbettete, und alle Samstäg mit strenger Fasten zubrachte: die sonst gewöhnliche Buß-Ubungen pflegte er in der heiligen Fastens-Zeit zu verdopplen, besonders in denen acht-tägigen Exercitien des Heil. Ignatii, welche er mit einer reumütigen Beicht aller durch selbes Jahr begangenen Sünden beschlosse: In der Gedult, einer wo irrgend, so in diesen Ländern höchst nothwendigen Tugend übte er sich beständig, und wann er vielleicht aus menschlicher Schwachheit durch den Schwall überhäuffter Trübsalen in eine gähe Ungedult hingerissen wurde, erholte er sich alsobald, mit Demut und Schamröthe sagend: es seye in seiner Uhr das Kettlein abgesprungen, er müsse selbes eilend wieder ergänzen. Das wenige, was ihm zu Zeiten seine Kunst gefruchtet, gebrauchte er nicht zu seiner Ergözlichkeit oder gemächlicheren Leibs-Verpflegung: er wendete alles, mit Wissen seiner Oberen, entweder zur Zierd des Hauses GOttes, oder denen Armen zur Hülf an. Wie er, den Müssiggang zu fliehen, immer die Feil, Hammer oder Dreh-Eisen in denen Händen führte, so erhebte er solche seine Amts-Geschäfften immer mit einer übernatürlichen guten Meinung, und hatte im Gebrauch, unter selben gewisse sehr geistreiche Liedlein in seiner Mutter-Sprach andächtig abzusingen. Mit dieser heiligen Gemüts-Erquickung suchte er die Beschwerlichkeit der im höheren Alter wegen Blöte des Gesichts sehr verdrieslichen Arbeit, und die Schmerzen seines von zwanzig Jahren her sehr baufälligen und durch einen gähen Schlag-Fluß vor dreyen Jahren übel beschädigten Leibs, leichter und erträglicher zu machen: Er nahme unterdessen alle diese, obschon sehr empfindliche Creuz mit vergnügter Gelassenheit von der Hand GOttes an, und weilen er selbe als so viele Vorbotten des nicht weit mehr entferneten Tods ansahe, bereitete er sich, besonders die lezte drey Jahr, mit allem Fleiß zu demselben.

Das lezte Monat und Tag seines Lebens verdoppelte er seinen Eifer in Ubung alles dessen, was zu einem glücklichen Hintritt dienlich seyn möchte. Das Monat April, und in diesem der dreyzehende Tag waren unserem Francisco die lezte in dieser Sterblichkeit. Auf diesen Tag fiele eben diß Jahr der Mittwoch in der Char- oder heiligen Wochen, der Vorabend jenes grossen Fests, in welchem Christus das Allerheiligste Altars-Sacrament eingesezet, und bey welchem unser Franciscus morgen zu erscheinen gesinnet ware. Zu diesem Ziel legte er Abends nach langer Verweilung in der Kirch, seine heilige Beicht reumütig ab: daß von diesem Geheimnuß-vollen Fest-Tag handlende Betrachtungs-Buch legte er eröffnet

öffnet auf seinem Bett-Stuhl hin: er richtete seine eiserne Buß-Gürtel, ohne welcher er niemal zum Tisch des HErrns hinzu tratte, zum morgigen Gebrauch hervor, und also voll der heiligen Erwartung des künfftigen Freuden-Tags begabe er sich zur Ruhe. Nach Mitternacht hörte ein in nächster Kammer ungefehr erwachender Haus-Bedienter unseren Franciscum tieffe Seuffzer holen, und mit halbgebrochener Stimm den heiligsten Namen JEsu öffters anruffen. Er eilet hinzu, und da er den Sterbenden allbereit in die lezte Zügen zu greiffen vermerckte, deutete er es uns Priestern an, die wir dann, weilen die Umstände ein mehreres nicht zuliessen, ihme die Lossprechung seiner Sünden ertheilten, und unter Zusprechung deren heiligsten Namen seine unschuldige Seel gegen drey Uhr Morgens in Himmel abschicketen, wo sie jener grossen Mahlzeit mit Freuden beywohnen wird, zu welcher der HErr jenen Knechten den Zutritt verheissen hat, welche in ihren Lenden umgürtet, und mit brennenden Leichtern versehen, ihme, da er kommet und anklopfet, hurtig aufmachen werden.

Die Leichbegängnuß ist mit allem in diesem Reich gewöhnlichen Pracht gehalten worden. Es begleiteten selbe die Christen in grosser Anzahl, ja auch viele aus denen verschnittenen Hof-Cämmerlingen, die vorhin in der Uhrmacher-Kunst seine Schüler waren, um ihrem wertheſten Lehr-Meister die lezte Ehr zu bezeigen. Der Kayser selbst schickte, zum Denckmal seiner Vergnügung ob denen, lang, treu und ersprieslich vom Bruder Stadelin geleisteten Diensten, zwey hundert Unzen Silbers und zehen Stuck feines Seiden-Zeugs, mit diesem die Unkosten des Leich-Gepräangs füglicher zu bestreiten.

Diese sind nun die Neuigkeiten, welche ich für dißmal Euer Ehrwürden zu berichten gehabt. Lege ein- und andere Astronomische Ausrechnung derer Sonn- und Monds-Finsternussen, die sich dieses Jahr ereignet haben, bey. Mir wird es zum besonderen Vergnügen seyn, wann auch die Europäische Stern-Seher uns die ihrige, und andere dergleichen gelehrte Neuigkeiten mittheilen werden. Ich befehle mich in das heilige Angedencken

Euer Ehrwürden

Meines liebsten Herrn Bruders,

Pekin, dem 6. November. 1740.

Diener und Bruder,
Augustinus Hallerstein S. J.
Missionarius in China.

Num. 589.

Auszug zweyer Brieffen R. P. Ernberti Fridelli,

Missionarii der Gesellschafft JEsu in China.

An zwey Priester Aus gemeldter Gesellschafft.

Geschrieben zu Pekin, dem 20. Wintermonats. 1739. Und 16. desselben, 1740.

Inhalt.

I. Der Kayser nimmet von denen neuen Missionarien einige Europäische Geschäncke an. II. Hoffnung eines besseren Zustands der Christenheit in dem Kayserthum China. III. P. Joannes Siebert ist sehr beliebt bey dem König von Cochinchina. IV. Lob eines Christlichen Prinzens aus Kayserlichem Geblüt von China. V. Standhafftigkeit einiger Christen in der Provinz Xantum. Der Auszug lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Die Nachrichten, welche ich Euer Ehrwürden für dißmal zu geben die Ehr habe, sind zur gemeinen Sach unserer Christenheit etwas günstiger, als jene gewesen, die ich und andere, die vorige Jahr, nicht ohne Schmerzen, in Europa überschrieben haben. Es hat seiner Majestät dem Kayser beliebet, von denen dem 13. Brachmonats des 1739. Jahrs aus Europa neu-angekommenen Missionariis: P. Augustino Hallerstein, P. Antonio Gogeisel und P. Floriano Bahr, einige Europäische seltsame Geschenck anzunehmen, und sie hinwieder, jeden mit kostbaren Pelz-Kleidern und einem Stuck Seiden-Zeug gnädigst zu beschencken.

Auch ich hatte die hohe Gnad, daß sich seine Majestät an dero Geburts-Tag würdigten, zweye aus denen für mich aus Europa überbrachten Kunst-Stücken mit vie-

lem Wolgefallen anzunehmen. Nemlich: einen mit zwey Pferden bespannten, in einer gläsernen Kugel verschlossenen Wagen: und einen Ring, der in seinem Bezirck einen gar artig geschnittenen Leichter begriffe.

Bey dergleichen Kayserlichen Gunsts-Bezeigungen machen wir uns einige Hoffnung, daß sich die verfolgte Christenheit wie innen- so ausserhalb des Kayserlichen Haupt-Lagers Pekin bald wieder bey hellem Tage-Licht werden dörffen sehen lassen. Die Sicherheit dieser Hoffnung hanget lediglich von deme ab, daß der Ausspruch in unserem Handel nicht mehr denen Mandarinen überlassen werde, sondern daß das höchste Haupt selbst das Urtheil fälle, als von deme wir für unser heiliges Gesaz alles Ersprießliches erwarten.

Aus Cochinchina hören wir mit gröster Vergnügenheit, daß P. Joannes Siebert, welcher mit anderen Missionarien allda angekommen, bey selbem König sehr angenehm seye. Bey seiner ersten Ankunfft hat er sich durch die Monds-Finsternuß, die sich eben damals ereignete, und die er ohne mindesten Fehler, weit genauer als die einheimische Stern-Seher, vor Augen gestellet, bey diesem Fürsten so beliebt gemacht, daß er das bevorstehende Ungewitter einer scharffen Verfolgung gänzlich abgewendet, und der ganzen Mission die vorige Heitere wiedergebracht.

Wie nun P. Siebert billig als eine Stüze des Christenthums in Cochinchina, so kan in unserem Kayserthum China als eine Grund-Saul desselben ein Sinischer Prinz, mit Namen Joseph, angesehen werden. Er ist aus der anjezo regierenden Kayserlichen Familie, und von jenem Prinz Joseph, so vor Jahren, mit anderen seines Hauses, in das Elend verwiesen worden, wol zu unterscheiden. Ich kan Euer Ehrwürden nicht verhalten, was Hoffnung, folglich auch was ungemeinen Trost wir aus diesem Fürsten schöpfen. Dermalen stehet er denen Provinzen Fock-ien und Che-kian als oberster Lands-Verweser, welchen die Sineser Zung-to nennen, vor: es sind ihm die Vice-König anderer Provinzen untergeben. Er ware vorhero der höchste Feld-Herr des Kriegs-Volcks der Landschafft von Pekin: von dannen wurde er als Unter-König in die Provinz Xan-si übertragen: endlich ist er in Hu-quam, wo unser P. Godefridus Laimbeckhoven ein eifriger Seel-Sorger ist, Zung-to worden.

Seine unsträffliche Aufführung hat so wol bey dem Kayser, als bey denen Hof-Herren und allem Volck ihm eine allgemeine Hochschäzung erworben. Zu seinen so hohen Ehren-Stellen haben ihm den Weg gebahnet seine vortreffliche Vernunfft und Weisheit, an welchen ihme sehr wenig gleich befunden werden. Pater Andreas Pereyra, sein vormaliger Beicht-Vatter, kan ihme wegen seinen unschuldigen Sitten, Frommkeit und Christlichen Eifer nicht genugsames Lob aussprechen.

Die leztberührte Tugend hat er nachdrücklich bezeiget, als seine an einen Heyden getraute Tochter kranck lage, und ihr Ehe-Gemahl keinem Priester zu ihr den Zutritt gestatten wolte, damit sie nach Christlichem Gebrauch mit denen heiligen Sacramenten möchte versehen werden. Als der eifrige Prinz von dem unhöflichen Verfahren des Heydens Nachricht erhielte, verfügte er sich in die Behausung seines Tochtermanns, beruffte den Priester mit der heiligen Weg-Zehrung: gienge ihme mit einer brennenden Kerze in der Hand entgegen, und führte ihn in das Gemach der sehr schwer darnieder liegenden Fürstin ein, nicht ohne Bestraffung seines gegen dem heiligen Gesaz übelgesinnten Eidams, aber zu grosser Auferbauung deren Christen, denen dieses herrliche Beyspiel ist kund gemacht worden.

Von denen Früchten, welche unsere Missionarien eingesammlet haben, hab ich da nur kürzlich zu melden, daß der einzige Pater Romanus Hinderer, aus unserer Gesellschafft, innerhalb zwey Jahren, neun hundert und funfzig getauffet: acht tausend vier hundert beichten gehöret, und neun und vierzigen die H. Oelung mitgetheilet habe: in unseren zweyen Häusern zu Pekin aber haben wir das lauffende 1740te Jahr zwey hundert acht und vierzig Erwachsene: ein tausend ein hundert sieben und dreyssig Kinder durch das heilige Tauff-Wasser der Kirchen einverleibet. Solten es die gegenwärtige Umständ zugelassen haben, daß die hier anwesende, und ausser der Stadt in dem Reich hin und wieder verborgene Missionarien ihrem Eifer freyeren Zügel lassen durfften, wurden freylich wol auch die Früchten noch weit ansehnlicher gewesen seyn.

Die Verfolgungen in denen Landschafften dieses Reichs anbelangend, wird mir, da ich die obstehende Nachricht schon geschrieben hatte, aus der Provinz Xantum von der Standhafftigkeit unserer Christen viel Ruhmwürdiges beygebracht, daß nemlich in der Stadt Tung-ping-cheu, aus fünf Christlichen Männern, welche bey dem Mandarin wegen ihres Glaubens angeklaget, auch alsobald vor Gericht beruffen und verschiedene Stück ihrer Lehr halber ausgefraget worden, einer, welcher im Namen deren übrigen alles mit Christlicher Freyheit beantwortete, von dem Richter auf der Stelle zu zehen Maulstreichen: die übrige vier Bekenner aber, weilen sie weder mit Schmeichlen, weder mit Drohungen von dem Glau-

ben

ben abwendig zu machen wären, zu denen Knütteln, auf Sinische Art, seyen verdammet worden, sie hätten aber die empfindliche Streich mit ungemeiner Gedult übertragen, sich in dem HErrn erfreuet, daß sie würdig gemacht wurden, für den Namen JEsu eine Schmach zu leiden.

Unter ihnen ware eine Weibs-Person, Faustina genannt, welche, als sie, wider allen Chinesischen Gebrauch auch vor Gericht stehen muste, ihren Glaubens-Eifer nicht minder standhafft gezeiget hat. Dann als sie der Lehr wegen, zu der sie sich bekennete, von dem Mandarin befraget wurde, hat sie die zehen Gebott GOttes unerschrocken aufgesaget, mit Beyfügen: alle diese Gebott wurden kürzlich in diesen zweyen begriffen: du solt GOtt, deinen HErrn, aus ganzem Herzen lieben, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Da sie weiter gefraget wurde, was die Christen für ein Gebett sprecheten, hat sie das Vatter Unser zweymal mit lauter Stimm gebettet: da sie endlich wegen eines Kelchs und anderen zur Meß gehörigen Zugeräths, so in dem Haus eines aus denen Verklagten gefunden worden, zur Red gestellet wurde, hat sie wie warhafft, so klug und fürsichtig geantwortet: es seyen dieses verlassene Sachen eines Catholischen Priesters, welcher unter dem Kayser Cham-hi das heilige Gesaz angekündet, und unter der Regierung des Kaysers Yum-tschin anderstwohin gezogen: mit welcher Antwort, ob sie schon in ihrem Herzen wünschte, mit gleicher Ehr, wie die übrige angethan zu werden, sie dem Richter genug gethan, und ohne Unbild, frey und ungestrafft entlassen worden.

Wir sehen diese Herzhafftigkeit deren Christen als so viele Würckungen der übernatürlichen Gnad an, welche sie in gegenwärtigen Umständen desto häuffiger überschattet, wie nothwendiger sie ihnen ist. Euer Ehrwürden bitten GOtt, daß er selbe uns und ihnen niemalen entziehe, sondern, immer in gröster Mas gütigst verleihen wolle. Befehle mich

Euer Ehrwürden

Pekin, dem 16. Wintermonats. 1740.

Diener in Christo

Ernbertus Fridelli S. J.
Missionarius in China.

Num. 590.

Erster Brief
R. P. Godefridi Laimbeckhoven, S. J.

Missionarii in China, aus der Oesterreichischen Provinz,

An

Seine Excellenz, Herrn,

Herrn Anton Thaddæus,

Freyherrn von Sumerau, zu Alten-Sumerau, Ihro R. K. K. M. bevollmächtigten Hof-Commissarium und Repräsentations-Präsidenten in denen Oesterreichischen Vor-Landen, seinem gnädigen Herrn Schwagern, und seine übrige Befreundte.

Geschrieben zu Macao in China, dem 4. Christmonats. 1738.

Vorbericht an den Leser und Inhalt des Briefs.

Dieses Send-Schreiben, welches eine Fortsezung ist jener zweyen Reis-Beschreibungen, die allbereit in dem 28ten Theil dieses Werckes sub Num. 554. und 555. angeführet worden, haben wir eben jener gnädigen Hand zu dancken, von welcher wir beede erstere empfangen. P. Godefridus gibt in dieser seiner dritten Reis-Beschreibung ein ordentliches Tag-Buch, und erzehlet alles, was sich in der drey-monatlichen Schiff-Fahrt von Goa bis Macao zugetragen. Als: I. Seiner und seiner Gesellen Zurüstung zur Reis. II. Die Gefahren von Raubern und Sand-Bäncken. III. Seinen Aufenthalt zu Mangalor in dem Königreich Canara und dessen Beschrei-bung.

bung. IV. Irr-Licht, S. Elmo, genannt. V. Die Beschreibung der Insul Sumatra und dero Inwohneren. VI. Item des Königreichs Achem. VII. Der Insul Pulo Varella. VIII. Die Fest-Begängnuß des H. Antonii von Padua. IX. Die Art, eine seltsame Gattung deren Schild-Krotten zu fangen. X. Die Beschreibung deren Insuln Irmaon und Aru. XI. Seine Ankunfft zu Malacca. XII. Warum die Portugesen allein da das Ancker-Geld bezahlen müssen. XIII. Die Europäische Farb verrathet allda die verkleidete Missionarios. XIV. Beschreibung der Stadt Malacca, Religion, Kauff-Handel, Inwohner ꝛc. allda. XV. Denen Catholischen allein wird das freye Religions-Exercitium hier nicht gestattet. XVI. Beschreibung der Schuster-Insul. XVII. Item der Insul Sanciano. XVIII. Der Heil. Franc. Xaverius stillet ein gefährliches Ungewitter. XIX. Beschreibung der Stadt Macao in China. XX. Ein grausamer Sturm-Wind allda. XXI. Drey aus seinen Reis-Gefehrten werden nach Pekin abgeordnet. XXII. Ihm wird die Mission in Cochinchina angetragen. XXIII. Erwählet aber, nach langer Berathschlagung, die in der Chinesischen Provinz Hu-quam. XXIV. Zustand der Christenheit in China, Tunkin und Cochinchina. Die Schreib-Art P. Godefridi ist richtig und zierlich, und verdienet sein Brief, so, wie er aus China in Europa angelanget, hier beygesezet zu werden. Er schreibet also:

Hoch- und Wolgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr Schwager!

Hochgeehrteste ꝛc.

Nachdeme nun allbereit das von Macao vor ungefehr 2. Monaten in Goa eingeloffene Kauff-Schiff seinen Handel zu Ende gebracht, und schon allgemach die nacher China abzufahren benöthigte Wind-Zeit eingetretten, als wurde uns eben jener Tag zu unserer Abfahrt von Goa angesaget, an welchem verloffenes Jahr das Indianische Schiff von Lisabon aus, das ist: dem 6. Maymonat, ihre glückliche Reise nach Ost-Indien angetretten; deme dann zufolge, nachdeme wir uns, einige Täg zuvor, bey der Wunder-vollen Grabstatt des grossen H. Indianer-Apostels beurlaubet, auch von ihme seinen bey GOtt viel vermögenden Schuz auf eine so gefährliche Reis angeflehet, haben wir uns dem 6. Maymonats frühe in dem, der Sinischen Vice-Provinz zugehörigen, und eine Meil Wegs von der Stadt Goa an dem Fluß des Hafens gelegenen Haus Verem, alle jene versammlet, welche in unserer Cammer auf obgemeltem Kauff-Schiff S. Anna solten nacher China übersezet werden. Es waren deren insgesamt 11. an der Zahl, als P. Augustinus Hallerstein, ich, und Chrysostomus Josephus Neugebaur, aus der Oesterreichischen, P. Antonius Gogeisl, aus der Oberteutschen, P. Joannes Sibert, und P. Florianus Bahr, aus der Böheimischen Provinz, alle 6. der Sinischen Vice-Provinz einverleibet; die PP. aber Wenceslaus Palazeck, und Joannes Gruber, beyde Böhmen, samt noch 2. Portugesischen Scholasticis, waren der Japonischen Provinz gewidmet; der 11te ware ein Portugesischer Welt-Priester, welchen uns, als Candidaten in die Sinische Vice-Provinz aufgenommen zu werden, unser P. Procurator beygesellet. Dieser so zahlreich- und schönen Mission wurde P. Augustinus Hallerstein, als deren 4. feyerlichen Gelübden schon Profeß, zum Obern vorgesezet: unsere Küche, und Keller wurde zugleich mit allem Lebens-Vorrath von unserem Pater Procuratore gar leidentlich eingerichtet, auch wir von ihme mit einem erklecklichen Viatico versehen; alle Vorsehung auf diese unsere Reis gienge noch ziemlich mit, aber für 11. Personen ware eine nicht mehr dann 13. Schuh lange, und 14. Schuh breite Cammer, zu klein: dahero es kamme, daß für so viele Personen keine abgesönderte Bether könten aufgeschlagen werden, sondern es wurden zu beyden Seiten der Cammer

mer etwelche aus Brettern zusamm geschlagene Pablatschen eingerichtet, auf welchen wir uns all zusamm, gleich denen Soldaten in einer Wacht-Stuben, zur Nacht-Ruhe begnügen musten.

Dem 6. Maymonat demnach, bey eingetrettener Nacht, wurden wir in einem Ballon (so ein Art sehr gelegensamer Spazier-Schiffen) auf unser Schiffe geführet, um noch vor anbrechendem Tag unter Seegel zugehen. Kaum aber hatten wir uns dem Schiff genäheret, als wir vernommen: der Capitain des Schiffs hätte die völlige Bezahlung für seine Ladung noch nicht zusammen gebracht: mithin daß die Reis bis morgigen Tag muste verschoben werden. Wir fuhren auf sothanen Bericht alsobald in das Sinische Haus zuruck, und ob wir schon auch dem 7ten hierauf wiederum Abends an Boord giengen, so konten wir doch wegen widrig-wehenden Wind die Ancker nicht heben, bis wir endlichen dem 8ten dieses Monats um Mitte der Nacht, die Ancker aus dem Grund zogen, und dem Wind die Seegel gaben; aber mit nicht gar zu gutem Ausgang; dann, ob wir schon einen des Port kündigen Steuer-Mann hatten, gabe er doch in Leitung des Schiffs demselben einen so grossen Abtrag, daß wir von dem Gewalt des Wassers an eine in dem Hafen stehende Sand-Banck angetrieben, und das Steuer-Ruder aus seinem Angeln gesprenget wurde. Alsobald wurffe man einen Ancker im Grund, den Anlauff des Meers erwartend, welcher das auf dem Sand sizende Schiff wiederumen aufheben solte, und dieweilen man nicht wuste, ob nicht etwan das Schiff an der Kehle einen Schaden erlitten, machten wir uns die Rechnung, daß wir vor 3. Tägen nicht unter Seegel gehen wurden, besonders da zu gleicher Zeit die Nachricht eingeloffen, daß der Heydnische See-Rauber Angria, welcher die ganze Indianische Cüste mit seinem Herum-kreizen unsicher machet, mit 9. Galueten (eine Art Indianischer Galeren) vor dem Port herum streiche, und eigends auf das nach China abgehende, und meistens mit Silber beladene Schiff warte, um diesen Braten zu erschnappen. Man suchte zwar von dem Vice-König ein oder das andere Geleit-Schiff zu erbitten, so hatte er aber kein einziges bey Handen, und musten wir uns der Gefahr, von diesem See-Rauber gefangen zu werden, schon aussezen, und dem 11. Maymonats an Port gehen.

Bey zum Untergang sich neigender Sonne, zogen wir die Ancker aus dem Grund, der widrige Wind aber gestattete uns die Ausfahrt nicht, bis endlichen dieser gegen 10. Uhr Nachts auf Nord-Osten sprunge, und wir unter dem Geleit GOttes unter Seegel nach China abgiengen. Bey 8. Stunden hatten wir den Schnabel des Schiffs nach Sud ein Viertel Sudost, und sezten uns folgenden Mittag in 14. Grad, 42. Minuten Norder Breite; der Welt Länge aber stunden wir von der Cüste von Indien bey 9. Meilen nach Westen ab. Und kamme uns auch, dem Höchsten hierum unendlich gedancket! kein einziges Raub-Schiff zu Gesicht. Sonsten führte unser Kauff-Schiff ziemlich viele wackere Leute, meistens dem Kauff-Handel abwartende, beynebens 3. Ordens-Geistliche des Heil. Dominici, 3. aus dem Orden S. Francisci, samt dem neuen Gubernator von Macao, D. Manuel Continho, des Königl. Creuz-Ordens-Ritter.

Dem 13ten bliese uns der Wind von Nord-Westen sehr schwach. Als wir den Schnabel des Schiffs nach Sud vier Viertel Sud-Osten hatten, ersahen wir gegen 10. Uhr die Cüste von Mangalor, welche wir auch aufsuchten, und an welchem Ort unser Schiff einige Ladung von Pfeffer, und Sändl-Holz abzuholen hatte. Dieweilen der Ort, gleichwie kein einiger auf beyden Cüsten von Indien, mit keinem Port versehen, blieben wir in Angesicht der Stadt eine Meile von der Cüste an denen Anckern stehen, der Capitain aber, samt einigen andern, stiege an das Land, um alldort in aller Eil seinen Handel zu schlichten.

Mangalor ist ein bekannter und vom Kauff-Handel berühmter Plaz des Königreichs Canara. Die Portugesen haben allhier eine Factorey, welche nach Art einer Vestung in etwas mit Mauern verwahret. Man handlet allhier meistens mit Pfeffer, Sändl-Holz, und Tuberons-Flössen, welche in China um theueres Geld bezahlet werden: auch mit Reys, der in dieser Gegend in so grossem Uberfluß wachset, daß man mit selben jährlich bis 50. grosse Last-Schiffe füllet.

Vor ungefehr zehen Tägen giengen von hier 2. andere Portugesische Schiffe nach Macao ab, samt 2. Holländischen Fregaten, und eben so viel traffen wir noch in dem Port an; obschon aber die Portugesen wegen ihrer ehemaligen Groß-Macht unter diesen Völckern ziemlich angesehen, so konten sie sich doch allhier nicht genugsam friedlich vertragen; und ware der Portugesische Factor, eben als wir in Mangalor stunden, auf Befehl des Canarischen Königs gefänglich eingezogen. Die Haupt-Stadt des Königreichs ist etwas tieffer im Land, der König aber befande sich eben bey unserer Ankunfft in Mangalor, von 6000. Mann Kriegs-Volck, und 12. Elephanten begleitet.

Dem 15ten begiengen wir an denen Anckern das Fest der Auffahrt unsers Heilands mit möglicher Andacht. Gegen 5. Uhr Abends fienge man die Ladung mit Pfeffer, Sändl,

Sändl, und Tuberons-Flössen an; zu Nachts aber hatten wir etwas Ungewitter mit Regen vermischet.

Dem 16ten dieses, als der Steuer-Mann vermerckte, daß man das Schiff über die Mas mit Waaren anhäuffte, auch die Winter-Witterung der Sud-Winden an der Cüste von Indien schon vor der Thür, befahle selber mit einer Canon den Capitain des Schiffs vom Land an Boord zuruffen; welcher sich auch alsogleich einstellte, und wir sezten gegen 2. Uhr Nachmittags ferner unsere Reis nach China fort. Der Wind spannte uns die Seegel von Nordwest, wir aber nahmen den Lauff nach Sud vier Viertel Sudwest. Gegen 8. Uhr Abends erhebte sich ein mit Bliz, Donner und Regen vermischtes Ungewitter, und liesse sich auf unsern Masten ein aus denen Schweflichten und Salnitrischen Dünsten entzündetes Irrlicht sehen, welches die Steuer-Leute Corpo de Sant Elmo nennen, und ich schon solches in meiner von Genua nach Lisabon zuruck gelegten Meer-Reis mit mehrerem beschrieben.

Dem 17ten dieses, als uns der Wind gleich gestriges Tags von Nordwesten spielte, nahmen wir mit unserem Schiff den Lauff nach Sud-Sudwesten; und obschon der Capitain in dem Port Telischeri einige Waaren zu laden hatte, beschlosse man doch diesen Ort, ohne einzulauffen, vorbey zu schiffen, um noch das Capo de Commorin umzuseeglen, bevor die gefährliche Invernado, oder Regens-Witterung an der Cüste von Indien eintrette, welche jährlich wegen ihrer Ungestümme eine Menge deren Schiffen in den Grund sencket. Heute Mittags stunde uns die Sonne mit Wolcken verhüllet, mithin könten wir dessen mittägige Höhe nicht bestimmen.

Sonntags dem 18. Maymonats wurde der Morgen mit denen gewöhnlichen Andachten zugebracht. Der Wind spielte von Westen in unsere Seegel, und als die Sonne am Mittags-Crays, stunden wir in 9. Gr. 10. Min. Norder-Breite bey 25. Meilen von der Indianischen Cüste gegen Westen.

Dem 19ten giengen wir mit gestrigem Wind nach Sud vier Viertel Sudwesten; wir sezten uns Mittags in 7. Gr. 28. Min. Norder-Breite, und stunden noch etwan 60. Meil von der berühmten Zimmet-Insul Ceilon ab; mit anbrechender Nacht fienge auch ein starcker West zu stürmen an, daß man eine geraume Zeit nichts, dann den Tarquete, und Zabadeira Seegel spielen liesse.

Dem 20ten dieses, könte man wegen hefftig-anhaltendem Wind dem Allmächtigen GOtt das Hochheilige Meß-Opfer nicht entrichten, welcher aber zugleich unserer Reis einen gewaltigen Vorschub gabe, und uns in 5. Gr. 49. Min. Norder-Breite sezte. Heute stunden wir, gemäß unserer Rechnung, mit dem Vorgebürg Commorin, Nord-Sud, etwan von demselben bey 38. Meilen gegen Suden abstehend.

Dem 21ten hielte noch gestriger Wind immerfort an, und glaubten einige, welche die Natur mit einem schärfferen Gesicht, als mich versehen, unter denen Wolcken die Insul Ceilon zu entdecken: jedoch konte man wegen verhülltem Himmel nichts zuverläßliches hierin bestimmen; zu mehrerer Sicherheit, jedoch flohen wir etwas weiter von der Erde hinweg, und giengen nach Sudost, sezten uns auch Mittags in 4. Gr. 38. Min. Norder-Breite. Nachmittag wanden wir den Lauff unsers Schiffs nach Osten, wie auch vier Viertel Sudosten, und glaubten uns etwan 25. Meilen von der Insul Ceilon abzustehen.

Dem 23ten bis 27ten dieses, hatten wir noch allzeit günstigen Wind, theils von Westen, theils auch von West-Sudwesten, mit welchem wir jede 24. Stund bey 36. Meilen gegen Ost, vier Viertel Nordosten zuruck legten.

Dem 26ten begiengen wir das hohe Fest der Sendung des Heiligen Geistes, so viel möglich, feyerlichst, und waren der Schiff-Genossenen viele, welche bey uns ihre Sünden-Bürde durch das Sacrament der Buß andächtig und reumüthig abgeleget.

Dem 27ten hierauf spielte der Wind von Suden, und brachte mit sich das gewöhnliche Regen-Wetter; dieweilen auch bis gegen Mittag das trübe Ungewitter immer anhielte, als nahme Abends der Steuer-Mann die Polus-Höhe aus der Mittägigen Höhe des untern Stern des Creuz, so an dem hintern Fuß des Centauri stehet, und befande 6. Gr. 30. Min. Norder-Breite, rechnete also noch 60. Meil bis zu denen Nicobarischen Insuln. Daß diese Observation nicht mit aller gehörigen Behutsamkeit angestellet worden, bemerckte ich in verschiedenen Stücken: dann beynebens, daß der Steuer-Mann die Declination dieses Fix-Sterns aus einem schon alten Catalogo fixarum für die wahre Declination auf die Zeit seiner Observation angenommen, so suchte er die Mittägige Höhe des Sterns nicht durch verschiedene immer und immer erwachsende Höhen, sondern er nahme eine observirte Höhe für die Mittägige an, welche ihme der Quadrant abschnitte, als selben der Augen Maas nach geduncket, daß der Stern durch den Meridianum gienge, jedoch so ware diese Observation von keiner anderen Folge.

Dem 28ten hatten wir den Wind von Sudwest; gegen 10. Uhr frühe glaubte man, von Ferne Land entdecket zu haben, es ware aber dieses nur ein über dem Gesichts-Crays auf-

aufsteigendes Gewölck. Als die Sonne anheut an dem Mittags-Crays, stunden wir mit unserem Schiff in 5. Gr. 48. Minut. Norder-Breite. Die Nachmittags, auch die ganze Nachts-Zeit hindurch wurden wir von einem guten Sud-Sudost ziemlich behend nach Ost vier Viertel Nordosten fortgetragen, bis sich dem 29ten dieses gegen 6. Uhr frühe die Insul Sumatra unseren Augen entdecket.

Wir giengen demnach, so viel der Wind uns gestattete, uns in dem Stretto hinein zu sezen, jedoch so bliese derselbe, so hefftig auf uns, daß wir uns musten in etwas von der Erden entfernen, und den Schnabel des Schiffs nach Nord vier Viertel Nordweste wenden.

Dem 30ten hierauf stürmte der Wind so gewaltig von Sudwesten auf uns an, daß er eine ungemeine Bewegung des Schiffs verursachte. Es hielte die Ungestümme bis 2. Stund lang an, während dieser wir auch bey der Insul Rondo vorbey, und die Meer-Enge von Sumatra, oder in das Malagische Meer hineingefahren.

Dem 31ten May hatten wir bis Mittag harten Wind, welcher uns fast bis an die Berg-Kette Petra da Ranha genannt, hinabzoge; um Mittag aber lage Wind und Meer in Ruhe. Und dieweilen von nun an bis Malacca, allwo wir dem 29ten Junii angelanget, immer widriger Wind mit verdrießlicher Meer-Stille unsere Reis unterbrochen, als will ich auch in etwas die Erzehlung derselben abbrechen, um die in aller Welt so bekannte Insul Sumatra in etwas zu betrachten.

Sumatra jenes reiche und bekannte Eyland lauffet von Nordwest gegen Sudost von 5. Gr. 54. Min. Norder, bis 5. Gr. 50. Min. Suder-Breite. Man rechnet die Länge derselben auf 900, die Breite aber auf 80. welsche Meilen, welche Weite doch an verschiedenen Orten sehr ungleich. Dieses Eyland wird von einem Volck bewohnet, welches man Mallagen nennet, und vor eines deren wildesten Völckern unter der Sonnen haltet. Ich weiß von der Warheit dessen kein besonderes Zeugnuß abzulegen; wie aber zuweilen aus dem äusserlichen Ansehen, und Stellung des Leibs die innerliche Eigenschafften abzumessen, so muß ich gestehen, daß ich bishero kein schröckbareres Volck, weder die sonst so wilde Cafern hievon ausgenommen, gesehen. Sie sind einer mittelmässigen Länge, jedoch starck an Gliedern, die Farb des Leibs ist Kestenbraun, aber so schröckbar, daß man es ihnen an der Stirne lieset, was Neigungen sie führen; dem Mord und Raub sind sie hauptsächlich ergeben, und ist auch öffters ein grosses Kauff-Schiff vor ihnen nicht sicher gewesen, da sie sich demselben mit kleinen Fahrten zu Nachts genäheret, dieselbe bestiegen, die Schiff-Beamte umgebracht, und sich des Schiffes Meister gemacht. Zu unserm Schiff kammen sie auch öffters, aber ganz friedsam, und brachten uns Fische zum Verkauff, vor welche sie kein Geld, wol aber alte leere Wasser-Krüg, Salz, Brandwein, Käß, und dergleichen, zur Bezahlung angenommen; sonsten sind sie theils dem Mahumet, zum theil denen Heydnischen Irrthumen zugethan.

Dieses reiche Eyland wird in verschiedene Herrschafften, und Königreiche eingetheilet, davon das mächtigste das Königreich Achem, welches an dem Nordlichen Spiz der Insul seinen Anfang nimmet; allhier wird ein sehr reicher Kauff-Handel getrieben, und haben die vielfältig allhier einlauffende Europäische Schiffe, die Malagen Silber und Gold nach und nach schon kennen gelehret. Man findet in dem Hafen von Achem allzeit 12. bis 13. ausländische Schiffe: als Englisch- Holländisch- Französisch- Dänisch- Arabisch- Persianisch- und Chinesische. Die Waaren, so man auswärtig hieher führet, und besondern Verschleiß haben, sind Seiden, und Baumwollene Zeug, Musselin, Chites, Butter, Oel und vor allen andern Reys, dessen das Eyland sehr gesparsam trächtig. Es haben zwar sich die Europäer besonders an der westlichen Cüste an verschiedenen Orten fest gesezet, sind aber in dem ruhigen Besiz öffters gestohret worden, als zu Bercule, die Engelländer; zu Pedam, Palimban, und Jamby an der Ost-Seite die Holländer, welche auch noch vor allen übrigen Europäischen Nationen, unter denen Mallagen den Meister spielen, und vieles Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Schwefel, Wachs, Hönig, Pfeffer, Zucker, Inguer und Benjoin, welches alles dieses Eyland reichlich hervorbringet, in andere Länder verführen.

Vom 1sten Brachmonat bis 6ten dieses machten wir wegen widrigem Wind, und wechslender Meer-Stille wenig Wegs; ja was das verdrießlichste, so wurden wir, offt auf einmal, doppelt so viel von denen widriglauffenden Wässern zuruck getrieben, als wir mit unserer Fahrt fortgerucket waren. Es ware auch hierwider kein Mittel übrig, weder auch konten wir uns mit Werffung eines Anckers wider diesen Krebsgang hüten, indeme man in dieser Meer-Enge bis an die Spize de Diamante, (der Diamant) genannt, mit keinem Senckel einigen Grund erreichet: diese Täge demnach hatten wir grosser Gedult vonnöthen, endlichen doch erreichten wir noch heut Abends mit 55. Klaffter einen Grund.

Dem 7ten und 8ten bis Morgens 9. Uhr hatten wir allzeit widrigen Wind, oder Meer-Stille, welches die Schiff-Beamte

also

also bestürzte, daß sie bey dem Schiff-Caplan (einem Priester des H. Prediger-Ordens) anhielten, eine Statua des H. Antonii von Padua in das Wasser zu hangen, die andere aber an den Mast-Baum anzubinden, um, wie sie vorgaben, mit dieser gleichsam Bestraffung, den Heiligen zu vermögen, uns von GOtt besseren Wind zu erbitten; so klar wir Ausländer uns wider diese dumme Einfalt deren Portugesen vernehmen liessen, sie dieses lächerlichen Verfahrens Wort straffen, und vielmehr zum Gebett, mit welchem man von GOtt alles erhaltet, ermahnten, so giengen doch alle unsere Wort in den Wind; eine unmögliche Sache ware es, ihnen solches aus dem Kopf zu bringen, und wusten sie ein ganzes Register derer Geschichten anzuführen, mit welchen sie beweisen wolten, der Heilige habe sich, da er zu allem ihrem Betten taub, endlichen in dem Meer-Baad erweichen lassen; so offt es demnach hinfüro geschahe, daß wir widrigen Wind, oder Meer-Stille hatten, so muste der Heil. Antonius in das Meer-Baad, oder an dem Mast-Baum; aber genug von dieser Einfalt.

Dem 8ten demnach Nachmittag, nachdeme wir immer mehr und mehr der Cüste von Sumatra genäheret, sezten wir uns zum erstenmal in 33. Klaffter Grund vor Ancker, welches wir von nun an bis Malacca täglich zweymal, als offt nemlich die widrige Maree zu lauffen angefangen, wiederholet. Diese langweilige Art, gedachte Meer-Enge zu passiren, ist allen Schiffen auch anderer Nationen gemein: und weilen in diesem Stretto fast jederzeit die Wind von Suden, und Sudosten wehen, die Wässer auch gleich einem Pfeil zuruck treiben, gehet man pur allein mit günstiger Maree, bey widriger aber sezet man sich vor Ancker; Indessen da man also müssig an denen Anckern stehet, mässiget doch in etwas den Verdruß die Lust des reichen Fisch-Fangs, indeme man allhier eine Menge der allerkostbaresten Fischen mit dem Angel an Boord ziehet, unter welchen eine die schönsten, so man Ruffos nennet, und an der Farb dem allerschönsten Zinober gleichen.

Dem 9ten frühe, als die Sonne am Gesichts-Crays stiege, erhebte sich etwas Wind, welcher uns eine kleine Meile fortschube, da er sich aber bald wiederumen legte, legten wir zugleich einen Ancker im Grund, und als wir zu Nachts an demselben stehen geblieben, erhebte sich ein erschröckliches Donner-Wetter, deren uns wenigstens eines täglich bis Malacca begleitete.

Dem 10ten, 11ten und 12ten hatten wir mit widrigem Wind zu thun, wir warffen auch diese 3. Täg bis achtmal die Ancker, und eben so offt zogen wir sie aus dem Grund.

Dem 13ten diß, als am Fest des Heil. Antonii, sassen wir in fauler Calma. Man ehrete dieses Fest mit dem Tauff vier erwachsener Cafern des neuen Gubernators, welchen sie anheut von dem Schiff-Caplan empfangen: Abends bestraffte man einen andern Cafern mit schweren Streichen, und schlosse solchen in Eisen und Band, aus Ursachen, dieweilen er in Beyseyn vieler Schiffs-Genossenen ein Teuffels-Kunst übte, um den Dieb einer gestohlenen Sach hierdurch zu erfahren: sonsten beschlosse sich dieser Tag mit einem gewöhnlichen Ungewitter.

Dem 14. Brachmonat, als uns die Sonne den Tag, entdeckte sie uns zugleich die Insul Polvereira, welche wir aufsuchten, um allhier Holz und Wasser zu fernerer Reis abzuholen; wir giengen mit widrigem Wind kaum etwas fort, als wir den Schnabel des Schiffs gen Osten hatten, mit welcher Fahrt wir die Insul heut noch nicht erreichen konten, wohin wir doch endlich dem 15ten dieses gegen Mittag glücklich angelanget.

Dieses Eyland Polvereira (oder wie es andere nennen, Pulo Varella) liegt in der Mallagischen Meer-Enge in 3. Gr. 54. Min. Norder-Breite, etwan 4. Meilen von der Cüste der Insul Sumatra abstehend. Sie stellet in ihrem Ansehen ein umgestürztes Trinck-Geschirr vor, und hat so wol gegen Osten als Westen noch eine andere kleine Insul. Jene so gegen Aufgang der Sonne liegt, stehet so nahe an Polvereira, daß man im Ablauff des Meers auf solcher trockenes Fusses gehen kan; sie ist meistentheils unbewohnt, und als wir an solche ausgestiegen, hatten wir alldort ein einziges Haus eines Mallagen angetroffen, welches nichts dann eine aus Reissen und Palmen-Blättern, so über etwelche Bambus geflochten waren, zusamm gezimmerte Hütte gewesen, und etwan ein Klaffter hoch, von der Erde, auf vier Pfosten ruhete, um sich von denen Schlangen und anderen kriechenden Ungeziefer schüzen zu können.

Es zehlet dieses Eyland im Umkreys etwan eine halbe Teutsche Meil, die ganze Insul aber ist nichts dann ein finsterer geschlossener Wald, in welchem die beste Coccus-Nüsse, oder Palmen-Früchte, Papujá, Feigen, Caschu, Jaques, Limoni, Zucker und Spanische Röhr, besonders aber eine so grosse Menge Ananas anzutreffen, daß man von denenselben, welche die Natur selbst ohne Zuthuung eines menschlichen Fleisses gepflanzet, wol ein halbes Schiff beladen konte. Das allerbeste Wasser quellet aus einer Felsen zur menschlichen Erfrischung hervor, und kan ich nicht genugsam bewunderen, daß dieses so trächtige Eyland öd und unbewohnt gelassen werde. Jedoch so gibet es auch in sol-

solchen des kriechenden Ungeziefers genug, als Schlangen, Eyderen und Ameissen, vor welchen lezteren man sich kaum erwehren kan.

Noch diesem Abend stiegen wir an das Land, um uns von bisheriger Meer-Reis in etwas zu erfrischen; man versahe sich aber mit Gewehr und Waffen auch ziemlich wol, um sich vor dem Anfall der wilden Mallagen, auf allem Fall seines Lebens zu versicheren. Als wir die Erde betratten, traffen wir erstbesagtes Mallagisches Hüttlein an, ohne einigen Menschen in solchem zu finden; derohalben auch solches von etwelchen Portugesen bezogen wurde. Kaum aber hatte sich die Sonne unter den Horizont gesezet, als sich der Insul ein Mallagisches Schifflein näherte, welches Zweiffels ohne die Inwohner dieser verlassenen Behausung waren. Nachdeme sie aber so viele Europäische Gesichter, und noch hierüber das meiste Volck mit Waffen versehen wahrgenommen, kehrten sie alsobald zuruck, und liessen sich durch Nachruffen, um sich der Insul gänzlichen zu näheren, keineswegs bewegen.

Die erste Nacht, so wir auf dieser Insul zugebracht, hatten wir häuffigen Regen, und dieweilen wir allein den nassen Himmel zu unserem Uberdach hatten, wurden wir, ohne uns, gleich denen Portugesen, in dem Meer zu baden, jämmerlich abgewaschen.

Dem 16ten hierauf waren wir schon etwas vorsichtiger, dann wir flochten uns von abgehauenen Palmen-Blättern eine Hütte zusammen, um inskünfftige uns wider den Regen zu schüzen, und wir hatten auch die Sach ziemlich errathen, dann diese Nacht ergossen sich einige Wolcken wiederumen in einen hefftigen Regen, ohne uns in unsern Lauber-Hüttl im geringsten zu schaden; eben diese Nacht wurden von unseren Schiff-Leuten zwey ungeheuer grosse Schild-Krotten gefangen, derer die gröste in ihrer Länge vier, in der Breite aber drey Geometrische Schuh hatte. Die Weis aber diese Schild-Krotten zu fangen, ist folgende: drey oder vier starcke Schiff-Pursche pflegen sich nahe an dem Ufer des Meers zu Nachts unter ein Gesträus zu verstecken; wann nun die Schild-Krott vermercket, daß alles still, machet sie sich ganz leis aus dem Meer hervor, gehet an das Land, um in dem Sand ihre Eyer zu vergraben. Wann nun solches geschiehet, springen zu allen Seiten die laurende Wächter hervor, umgeben die Schild-Krott, und kehren sie mit allem Gewalt auf den Rucken um, allwo dann das Unthier wegen seiner Schwäre sich nicht mehr aufrichten kan; es wurden dergleichen sechs gefangen, uns auch eine zur Geschancknuß verehret, welche wir uns auch sehr wol zu Nuzen gemacht; dann das Fleisch ist sehr wol Geschmack, obschon hart und schwer zu verdauen. Nichts aber achtet man an einer solchen Schild-Krott mehr, als dero Eyer, welche ganz rund, und an der Grösse fast einem Hüner-Ey gleichen. Wir gruben einsmals eine Menge derselben samt 34. lebendigen Schild-Krotten aus dem Sand hervor, als wir aber die uns Verehrte eröffneten, fanden wir bis 300. dergleichen Eyer in einer einzigen Schild-Krott.

Nachdem wir nun 3. Täg uns auf dieser Insul erfrischet, auch Wasser, Holz und mancherley Früchte mit uns hinweg geführet, als giengen wir dem 18ten Vormittag auf das Schiff zuruck, und gruben mit einem eisernen Griffel in die Rinde eines Palm-Baums ein, daß nemlichen das Macaische Schiff S. Anna, dem 18. Jun. 1738. allhier Wasser gefüllet, und dieses denen, wie wir glaubten, erst nachkommenden Macaischen Schiffen zu einer Nachricht, indeme fast alle Schiffe von Macao, so diese Meer-Enge durchstreichen, in dieser Insul pflegen Erfrischung zu holen. Gegen 3. Uhr zoge man den Ancker aus dem Grund, aber um 6. Uhr lage er schon wiederum in solchem. Um 9. Uhr Abends fienge ein mit Bliz und Ungewitter vermischte Witterung auf uns zu stürmen an, welche aber auch zugleich guten Wind mit sich brachte, auf welches wir die Ancker huben, und legten wir in kurzer Zeit dannoch so viel Wegs zuruck, daß wir dem 19ten hierauf, mit anbrechendem Tag die zwey Insuln Irmaon entdeckten, und um 2. Uhr Nachmittags selbe glücklich vorbey schifften. Diese zwey Insuln liegen von Polvereira etwan bey 5. Meilen ab, sie sind unbewohnt, aber schön mit Bäumen besezet; man nennet sie wegen ihrer Gleichheit, so sie zusammen haben, die zwey Schwestern.

Dem 20. und 21ten dieses, schifften wir mit günstiger Maree ziemlich fort, und zoge uns ein sanfftes Windlein fast bis zu denen Insuln von Aru. Dieser Insuln sind sehr viel, und haben selbe verschiedene gefährliche Stein-Klippen um sich; dieweilen es demnach schon spat, getraueten wir uns bey ihnen bey der duncklen Abends-Dämmerung nicht vorbey zu fahren; wir warffen demnach einen Ancker in Grund, und seegelten erst folgendem Tag bey besagten Insuln vorbey. Sonsten wurde auch von uns das Fest des H. Aloysii Gonzagæ, in unserer Cammer mit gehaltenen GOttes-Dienst, und möglichster Andacht begangen.

Dem 23ten dieses frühe kamme uns die Mallagische Cüste zu Gesicht, wie auch die übrige Insuln von Aru; der Wind bliese uns von Sud-Osten, wir aber schifften nach Ost-Sud-Ost, und nachdeme wir mit der lezten Insul von Aru Ost-Weste stunden, wandten wir den Schnabel des Schiffs grad nach dem Mallagischen Land, also, daß wir

Abends von Ferne Pulo Parcellar ersahen, welches ein einschichtiger hoher Berg ist, so sich hart an der Mallagischen Cüste in die Höhe erschwinget. Heut Nacht hatten wir mit einem starcken Ungewitter zu thun, wir versicherten aber das Schiff mit 2. Anckern; dieweilen zwischen Stein-Klippen, und Insuln keine Fahrt zu rathen.

Dem 24ten begiengen wir das hohe Fest des Heil. Vorlauffers des HErrn feyerlich, und schifften im Rhombo Leste, ein Viertel Sueste bey dem Pulo Parcellar vorbey. Der Schiff-Capitain, so anheut sein Namens-Fest begienge, gabe auf dem Oberdeck des Schiffs allen Schiff-Beamten und reisenden Kauff-Leuten Frey-Tafel. Sonsten stunden wir heut wegen widrigem Wind viel Zeit an denen Anckern, es laufften aber auch heute Abends die Wässer so gewaltig wider uns, daß wir aus Forcht, von denen Anckern abgerissen zu werden, dieselbe aus dem Grund zogen, ob wir schon zu unserer Fahrt zwischen der Mallagischen Cüste und einer Sand-Banck nicht mehr als eine Meilen breit Wegs hatten. Es währete aber diese unsere Fahrt nicht lang, indeme bey so enger Straß der Wind zu hefftig anbrache, derohalben wir uns zu mehrerer Sicherheit an zwey Ancker hiengen, an welchen wir doch sehr unruhig stunden.

Dem 25ten giengen wir mit ziemlich günstigem Wind 3. Stund nach Ost, 3. Stund hierauf nach Sud-Sudwest; um 1. Uhr Nachmittags bey widrigem Anlauff des Meers senckten wir wiederum einen Ancker in Grund; bey gestriger Abends-Dämmerung ersahen wir am Horizont ein dreymastiges Schiff. Wir glaubten zwar anfänglich es wäre ein Holländisches von Malacca, als wir aber solches mit unserem Lauff anheut fast eingeholet, erkannten wir

Dem 26ten hierauf, daß es das Schiff Pietade von Macao, und eben einem Herrn, so das unserige, zuständig ware. Wir steckten demnach alsobald die Flagge aus, ohne unsere Fahrt, jedoch allzeit mit dem Bleysenckl in der Hand, zu unterbrechen; als aber aus Befehl des Schiffs-Capitains (um das andere Schiff desto gewisser einzuholen) der Steuer-Mann das Schiff etwas mehr zur Erden lenckte, nahme der Grund so gewaltig ab, daß wir jede Minuten 3. Klaffter weniger hatten; um demnach nicht etwan auf einer Sand-Banck aufzusizen, senckte man alsobald einen Ancker in Grund, ohne sich vorhero Weil zu nehmen, alle Seegel zusammen zu packen; unsere kleine Schaluppe aber schickte man aus, rings um das Schiff herum mit dem Senckl den Grund zu prüffen, wo etwan ein Ausgang dieses Baixo anzutreffen. Indessen da solches geschahe, brannten wir von unserem Schiff 3. Canonen loß, um dem anderen eine Losung zu geben, daß wir mit solchem zu sprechen verlangten. Es geschahe auch alsobald; selbes packte seine Seegel zusamm, und dieweilen das Meer in stiller Ruhe, kamme auf einem kleinen Booth der Capitain des anderen Schiffes zu uns an Boord; beyde Capitains berathschlagten sich alsobald, welcher aus beeden nach Malacca gehen solte, dann beyde hatten hierzu schlechten Lust, indeme der Gewinn in Malacca wenig vortheilhafft, das Ancker-Geld aber so groß, daß jedes Portugesische Schiff 400. Rupias, oder bey 400. fl. und unseres hierüber, aus sonderbaren Ursachen, fast noch so viel bezahlen muste.

Es ist aber auch zu bemercken, daß Malacca zwar für alle übrige Nationen ein freyer Port, die Portugesen aber alleinig hievon ausgenommen; aus Ursach, dieweilen sie zur Zeit, als ihnen Malacca eigen ware, alleinig von denen Holländern das Ancker-Recht geforderet; da doch aller Nationen Schiffen dieser Hafen, ohne einigen Entgeld offen gestanden; unser Capitain solte Zweiffels ohne von Rechtswegen nach Malacca gehen, dann er hatte von dem Vice-König in Goa den Befehl hierzu, um alldort vor Ihro Majestät die Königin in Portugall einige kostbare Petras de Porco Espinho einzuhandlen, er hatte aber nur Lust, dem anderen Schiff diese Commission aufzubürden, und seinen Weg gerad nach Macao fortzusezen; weilen sich aber dieser Capitain auf das möglichste weigerte, vorgebend, daß sie keine Stund ihrer Reis zu verliehren hätten, indeme sie erst in der Insul Pulo Pinao musten Wasser schöpfen, wurden sie untereinander eins, daß unser Schiff in Malacca einlauffen solte.

Dem 27ten dieses gegen 10. Uhr, beurlaubten wir dem Capitain des anderten Schiffs, wir aber schwummen mit der günstigen Maree in soweit fort, daß wir gegen 6. Uhr Abends nicht mehr dann eine halbe Meil von dem Gabo Rachado, abstunden, zugleich auch sich uns die Berge von Malacca entdeckten.

Dem 28ten schifften wir das Gabo Rachado vorbey.

Dem 29ten aber hierauf ruckten wir mit Wind und Meer in soweit fort, daß wir uns heute Abends eine Meil von Malacca vor Ancker legten. Wir traffen in dem Port allhier auch das 3te Macaische Schiff, der Corsario genannt, an, samt 3. Englischen, 16. Sinischen Sommen, samt etlichen wenigen Holländischen Fahrzeugen.

Kaum hatten wir den Ancker in den Grund gelegt, und zugleich die Vestung mit 5. Canon-Schüssen begrüsset, fuhre der Hauptmann des Schiffs mit P. Augustinus Hal-

Hallerstein, in unserer Schaluppe an das Land, der erste seinem Handel nachzugehen, dieser aber uns ein gelegensames Ort in der Stadt zu bestimmen, in welchem wir etwan ein paar Täg unsere Kräfften ergözen könten. Er verweilte auch nicht lang, sondern schickte gegen 1. Uhr Nachmittags ein Malagisches Schifflein an Boord, um uns in die Stadt Malacca zu führen. Um von denen Holländern, als Priester nicht erkannt zu werden, musten wir wiederum in weltliche Kleider schlieffen, welche uns die Portugesische Kauffleut, so mit uns auf dem Schiff waren, die allerkostbareste ausgesucht, und damit man uns wegen der Anzahl der Personen, nicht in Argwohn zohe, musten wir vorgeben, wir giengen Verrichtungs halber mit dem Königlichen Gubernator nach Macao. Alles, glaubten wir, seye hindurch in die Sicherheit gesezt, da ware die Farb unserer Angesichter der Verräther, daß wir keine bleiche und schwarzgelbe Portugesen, sondern Teutsche wären, also, daß uns diesen Namen die kleine Kinder auf der Gassen nachschrien, ich aber wurde von jedermann meines Aufzugs halber, für einen Franzosen angesehen; so konten wir schon auch nicht mehr verborgen halten, daß wir Priester wären, indeme der Schiff-Capitain, um weitere Ungelegenheit zu vermeiden, von dem Holländischen Gubernator für uns, um an das Land steigen zu können die Erlaubnuß ausgebetten, doch mit dieser Bedingnuß, alldort denen Catholischen Soldaten keine H. Sacramenta auszuspenden.

Da wir von dem Gubernator selbst die Erlaubnuß hatten, machte unser Capitain im übrigen, wenig Bedencken mehr, um die Warheit, wer wir wären, jedermann, so es zu wissen verlangte, ohne Umschweiff zu entdecken. Wir verblieben in dieser Stadt, bis dem 2ten Julii Nachts, und wurden nicht allein von denen Römisch-Catholischen, sondern auch von denen Engell- und Holländern auf das freygebigste bewillkommet; sonsten aber gibe ich allhier eine kurze Beschreibung dieser in Orient so berühmten Handel-Stadt.

Malacca lieget in dem Sudlichen Theil des alten Chersoneso in 2. Gr. 25. Min. Norder-Breite, etwan in 124. Gr. 36. Min. der Welt Länge. Ohne Anstand ware es einstens eine der vornehmst- und reicheſten Handels-Städten Asiens, dieweilen es ein Schlüssel der Malacaischen Meer-Enge, durch welche fast alle Schiff, so von ganz Indien, Mogor, Persien, Arabien, und Bengala weiter gegen Orient fortschiffen, allhier durchpassiren müssen. Die Portugesen zweckten diesen Haupt-Ort unter ihrem welt-bekannten Helden Alphonso Albuquerque dem König von Ihor hinweg: aber Anno 1640. wurden sie auch von denen Holländern aus Malacca hinaus geworffen, nachdeme sie eine halb-jährig-scharffe Belagerung, großmütig ausgestanden, und die völlige Guarnison bis auf den lezten Mann mit dem Degen in der Faust, das Leben eingebüsset. Seit deme, daß es unter Holländischer Bottmässigkeit, hat die Handelschafft, so man völlig nach Batavia übersezet, dergestalten abgenommen, daß man sehr wenig fremde Schiff, etwelche Sinische Sommen ausgenommen, hier einlauffen siehet; den Port hat die Natur, ohne menschlichen Fleiß gebauet; dann indeme sich allhier die Malagische Cüste ungemein krümmet, machet das Meer, einen ziemlichen Busen, welcher zugleich statt eines Hafens dienet, in welchem doch die Schiffe keineswegs sicher stehen; dann indeme die Ungewitter (so man hier Lands Samatras nennet) fast täglich, der Grund aber des Meers pur lauteres Koth, kan sich in einem so weichen Grund kein Ancker genugsam fest sezen.

Die Stadt gleichet einem mittern Städtlein im Teutschland, und wird die Stadt in die inner- und ausserhalb derer Mauren eingetheilet; die Stadt innerhalb derer Mauren ist innerhalb der Vestung selbst, in welche man durch eine Aufzüg-Brücken gehet, sie ist mit guten Bastionen eingeschlossen, und mit groben Geschüz zu Genügen versehen; diese Vestung haben die erste Portugesen angeleget, und siehet man noch ober zwey Pforten die Königl. Portugesische Wappen. Die Besazung, so sich etwan auf 200. Mann belauffet, bestehet aus verschiedenen Europäischen Nationen, meistens aber Teutschen, deren der mehrere Theil der Römisch-Catholischen Religion zugethan; und dieweilen aus diesen sehr viele auf denen hier einlauffenden Portugesischen Schiffen, sich davon geflüchtet, als darff kein einig Catholischer Soldat (so kein Ober- oder Unter-Officier) allein aus der Vestung gehen, in so lang ein Portugesisches Schiff allhier im Port stehet. In gedachter Vestung stehet der Pallast des Holländischen Gouverneurs ziemlich wol nach Europäischer Art gebauet, samt denen Wohn-Häuseren der meisten Officier der Holländischen Compagnie. Erst-besagter Gouverneur, so nemlich heut zu Tag in Malacca, ist ein abgesagter Feind der Römisch-Catholischen Religion, und scheinet, er habe neben dem, allen seines gleichen wider unsern H. Glauben allgemeinen Haß, einen Uberschuß aus Japon mit sich gebracht, allwo er schon zweymal, als Vorsteher, das Interesse der Compagnie in Nangasake besorget. In Mitte der Vestung schwinget sich ein Berg in die Höhe, auf dessen Spize eine Kirche stehet, welche zu Zeiten des Portugesischen Ober-

Ober-Gewalts unserer Gesellschafft eigenthumlich ware; die hierzu gehörige Residenz haben die Holländer in ein Zeug-Haus veränderet, die Kirche aber ist annoch übrig, und dienet ihnen zu ihren Calvinischen GOttes-Dienst. Merckwürdig von dieser Vestung ist, daß die Holländische Compagnie von der Zeit, da sie sich derselben Meister gemacht, nach Gewohnheit deren Pläzen, niemalen ihre Flagge auf denen Mauren aufpflanzen könne: dann so offt sie solches sich zu thun unterfangen, kommet alsobald, auch bey heiterem Himmel ein gewaltiger Donnerschlag, so dieselbe zertrümmert, und zu Aschen verbrennet. Daß dieses keine erdichtete Sach, sondern in der Warheit also, erzehlten mir nicht alleinig die allhiesig-Catholische, sondern die Holländer selbsten, und in der Warheit, auch bey Ankunfft fremder Schiffen, stecken sie niemalen ihre Flagge aus. Die Stadt ausserhalb denen Mauren, ist in etwelche nach der Schnur gezogene Gassen eingetheilet; man siehet in solchen die Behausung des Fiscals, Sibandars, etwelche Gebäu Europäischer Kauffleute, samt etwelchen Gast-Häusern: die übrige Häuser sind nichts, dann niedrig aus Bambus zusammen gesezte Wohnungen deren Mallagen, Mahumetaner, und Chineser, deren leztere man allhier bis 3000. rechnet.

Der Handel, so allhier getrieben wird, ist um das in Orient so bekannte Kraut Betel, und die Areck-Nuß, welche an der Gestalt einer Muscat-Nuß gleichet, und man mit der Betel in den Mund thut; um Petra de Porco Espinho, und Sagu, so ein zur Speis gleich dem Reys taugliches Erd-Gewächs ist; und um die sogenannte Spanische Röhr, die man allhier in so grossem Uberfluß findet, daß man hiemit ganze Schiff beladen könte, und kaufft man ein Duzend derselben, auch von denen schönsten um zwey Kayser-Gulden. Beynebens sind allhier zu erhandlen die allerschönste Papageyen, so irgendwo in der Welt anzutreffen, dergleichen etwelche ganz Purpur-roth, einige roth und blau, andere roth mit grün-vermischter Farb sind; und habe ich allhier von der lezten Gattung sieben dergleichen Papageyen um einen halben Gulden erkauffet. Die in Malacca gehende Münz ist alles Europäisches grosses Silber-Geld, als Gulden, Thaler, Spanische Pezos, oder Pataken, item die Rupias aus Surate und Mogor, deren zwey einen Kayser-Thaler gelten; das Silber von diesen Rupien haltet man für das feinste, indeme solches keine, oder gar eine geringe Lega haben soll. Die kleine Münz, so in Malacca gangbar, sind die Caschæ, sie führen die Holländische Wappen, und machen deren zwölf einen Rupias.

Die Einwohner dieser Stadt werden hauptsächlich in vier Nationen abgetheilet, in Europäer, Mallagen, Mahumetaner und Chineser; alle vorgemeldte Nationen haben ihren freyen und ungehinderten GOttes-Dienst, also, daß man sogar offentliche Mahumetanische Moscheen, und Chinesische Pagoden siehet; allein die Römisch-Catholische geniessen dieser Freyheit nicht, sondern es werden die Heil. Sacramenta nur in geheim denen Catholischen von einem aus Goa gebürtigen, und hier wohnhafften Priester ausgespendet. Wem aus uns solte dieses Verfahren vor Schmerzen nicht das Herz gebrochen haben? als wir sahen, daß jene Europäische Nation, welche doch auch den Christlichen Namen führen will, und die in unserm H. Gesaz gebohren, und hierinnen von Jugend auf erzogen worden, dem verfluchten Mahumet, oder Fabelhafften Fo Tempel und Altär aufzurichten gestattet: den wahren GOtt aber offentlich zu verehren, nicht einmal zulasset. Ubrigens sind die Holländer in Malacca, besonders von denen landsässigen Mallagen also verhasset, daß diese auf das inständigste eine Aenderung der Herrschafft begehren, und augenblicklich bereit sind, was immer vor einem Fürsten sich dienstbar zu machen.

Bey meinem Aufenthalt in Malacca, gienge ich in ein Chinesische Pagode hinein, eben zur Zeit, als sie ihrem Gözen wegen glücklich überstandenen Ungewitter eines ihrigen Schiffs ein feyerliches Danck-Fest angestellet, und dem Teuffel in unserer Gegenwart, eine Geis und ein Schwein (wol ein würdiges Opfer für einen solchen Gott) zur Danckbarkeit geschlachtet. Eben mit dieser Gelegenheit wolte ich auch die Mahumetanische Moschee sehen, aber eben als ich solche betretten wolte, ermahnte mich der Affter-Priester, ich solte Ehrerbietigkeit halber die Schuh ausziehen. Ich lachte über die Einfalt dieses Teuffels-Dieners, und dieweilen ich ohne diß durch die eröffnete Thür, nichts dann ein finsteres aus drey leeren Wänden bestehendes Zimmer, statt eines Tempels sahe, gienge ich wiederum meines Wegs davon.

Gleichwie Malacca nur zwey Grad ober dem gleich-Nächter zu stehen kommet, als geniesset man allhier fast immer des angenehmen Frühlings, so ist auch die Hize nicht allzu unmässig, indeme sich fast täglich ein Ungewitter erhebet, welches sich gemeiniglich in einen kühlen Regen ergiesset, derohalben ist auch das Erdreich aller Sachen trächtig, und findet man allhier fast alle Indianische Früchte, als Ananas, Coccus-Nuß, Bananaes, Papayen, Jaquen, Giamboja, Mangustan, und was dergleichen mehr, besonders aber ist berühmt die Frucht Darion, so nirgend anderstwo, dann an der Malla-

gischen

gischen Cüste anzutreffen; von aussen gleichet sie in etwas einer Jaque, doch ist sie nicht so groß, gibet aber einen so unleidentlichen Gestanck von sich, daß als uns eine derley Frucht auf die Tafel zu einer Seltsamkeit gesezet wurde, ich vor Gestanck mich alsobald hinweg begeben muste. Man gabe mir zwar vor, daß, wann man diese Frucht versuchet, einer eben so viele Lieblichkeit an dem Geschmack verspühre, als Eckel dero abscheulicher Geruch verursachet, mich aber konte doch solches keineswegs bewegen, nur einen Bissen davon zu versuchen.

In denen Wirts-Häusern wird man auf das herrlichste bewirtet, und gestehe ich, seit deme, daß ich aus Teutschland gereiset, ware ich bey keiner besser geordneten Tafel gesessen: und was sich hierob zu verwundern, so bezahlt man hiervor nicht gar viel, für die Tafel nemlichen des Tags jede Person einen Gulden. Was aber den Trunck anbetrifft, ware dieser so unmässig theuer, daß wir für jede Bouteile Französischen Weins einen Reichs-Thaler, für eine Bouteile Bier aber einen Gulden bezahlen musten.

Wir hatten uns in Malacca zwey ganzer Täg aufgehalten, auch einen neuen Lebens-Vorrath für die fernere Reis hier eingehandlet, als wir dem 2ten Julii von dem Capitain verständiget wurden, daß wir diese Nacht wurden unter Seegel gehen. Wir verweilten demnach nicht lang, sondern nach eingenommenen Nacht-Essen fuhren wir gegen 10. Uhr Abends an Boord zuruck, jedoch nicht alle, gleich wie wir in Malacca ausgestiegen; dann P. Augustinus Hallerstein, liesse sich bereden, einige Zeit zu Malacca zu verbleiben, um so viel Teutsche Catholische Soldaten, welche aus Abgang eines Priesters, schon von vielen Jahren her, nicht gebeichtet, von ihrer Sünden-Bürde loszusprechen: es muste ohne diß noch von Madraste ein Macaisches Schiff in Malacca ankommen, mit welchem er gleichwol nach Macao abfahren könte; Zweiffels ohne, ware dieses Begehren sehr heilig, bey denen gefährlichen Umständen aber, und bey zweifelhafftiger Ankunfft des ruckständigen Schiffs, und was das meiste, bey Ungewißheit, wie solches sein Vorhaben von unseren Oberen werde aufgenommen werden, hatten wir ein Bedencken darzu zu rathen; mit einem Wort, wir giengen wiederum zu unserem Schiff an Boord, er aber, Pater Augustinus bliebe, auf seine Gefahr in Malacca zuruck. Noch eben diese Nacht zohen wir die Ancker aus dem Grund in Gesellschafft des zweyten Macaischen Schiffs, der Corsario genannt, und giengen mit einem ziemlich günstigem Wind Sueste vier Viertel Leste.

Dem 3ten fuhren wir mit unserm Schiff zwischen verschiedenen Insuln, mit welchen diese Meer-Enge gleichsam angesäet, durch.

Dem 4ten aber hierauf schifften wir in dem Rhombo Ost Sudost bey dem Monte formoso.

Dem 5ten mit widrigem Wind bey der Insul Paulo Pisaon vorbey. Bey diesem Berg quellet ein ziemlich tieffer Fluß vorbey, von dessen Ufer man die allerkostbareste Spanische Röhr in grossem Uberfluß sammlet.

Dem 6ten dieses, hatten wir das vor drey Tägen von uns abgegangene Schiff Pietade wiederum in unserem Angesicht. Der Wind wehete uns von Ost Sudost, wir aber wandten den Schnabel des Schiffs nach Ost Nordost, und schifften bey der Insul Pulo Cariman glücklich vorbey.

Dem 7ten Heumonats frühe spielte uns der Wind von Sudwest, wir aber wandten den Schnabel des Schiffs nach Sudost, und sezten uns in Mitte des Stretto de Gouvernador hinein. Eben da unser Schiff mit vollen Seeglen daher floge, jagten uns drey Mallagische Schifflein mit vollen Kräfften nach, von welchen wir eine Menge Fisch um leere Töpf, Salz, Reys, und Brandwein eingehandlet. Gegen 5. Uhr Abends, schifften wir bey der Insul Gubernador vorbey, und ersahen zu nächst an einer deren herum gelegenen Insuln das Schiff Pietade vor Ancker stehen, und sich mit Wasser- und Holz laden beschäfftigen.

Dem 8ten, als beede Schiffe vor ihren Anckern lagen, gienge unser Capitain auf das andere, alldorten seine Besuchung abzulegen; bey seiner Zuruck-Fahrt brannte das Schiff Pietade sieben Canonen loß, und das Unsrige danckte ihme mit fünf Ehren-Schüssen.

Dem folgenden Tag hierauf, warffe uns ein günstiger Wind aus der Meer-Enge von Malacca hinaus, also, daß wir um 10. Uhr frühe, bey der Ponta Romania, eine Stund aber hernach bey der Petra Bianca vorbey geschiffet: es ist solcher ein kleiner weisser Fels, so nicht ferne von der Mündung des Stretto hervor raget, aber so gefährlich, daß selber eine ungemeine Menge deren Schiffen, so an ihme geborsten, in den Grund gesencket.

Von hieraus bis an den Golfo de Hainan pflegen die Schiff in dieser Jahrs-Zeit gewaltig starcke Wind von Sudosten anzutreffen; anheuer aber hatten wir kaum zwey Täg von hier bis Macao einen so günstigen Wind. Heute derohalben machten wir wenig Wegs.

Dem 10ten aber hierauf gegen 7. Uhr, frühe, fuhren wir Pulo Tingi, um die Mittags-Stund aber die Insul Pulo Labor vorbey. Heute verschwande uns das Schiff Corsario, aus dem Angesicht: Wir aber stien-

fiengen in unserer Cammer die drey-tägige Recollection zu Erneuerung unserer Gelübden, mit möglichster Andacht an. Gegen Abend sezten wir uns in die Höhe von Pulo Timao.

Dem 11ten bliese uns der Wind von West-Nordweste, wir aber wandten den Schnabel des Schiffs gegen Norden, und legten seit dem gestrigen Tag etwan zwölf Meilen zuruck.

Dem 12ten aber machten wir kaum so viel Wegs, daß wir 4. Gr. 25. Min. Norder-Breite erreichten.

Dem 13ten erneuerten wir in unserer Cammer GOtt dem Allmächtigen unsere geistliche Gelübde. Heute kame uns ein fremdes Schiff zu Gesichte, welches wir doch nicht erkannten, wir hielten es doch für ein aus Europa nach Canton abgehendes Engellisches Schiff. Die Polus-Höhe stiege anheut bis 5. Gr. 27. Min. Norder-Breite.

Dem 14ten hierauf, bliese uns der Wind sehr schwach; nach welchem ein starckes Ungewitter auf uns loß brache, so jedoch nicht länger, als bey einer Stund, gedauret.

Dem 15ten und 16ten machten wir nicht viel Wegs. Heute Mittags entdeckte sich uns die Insul Pulo Condor.

Dem 17ten aber hierauf fuhren wir von diesem Eyland auf eine Meilwegs entfernet vorbey. Wir vermerckten auch zugleich, daß das Schiff Corsario sich näher zur Cüste gemacht, um innerhalb des grossen Baixo S. Antonii seinen Weg nach Macao zu nehmen: wir aber nahmen unsere Route ausserhalb, ohngeachtet deren grossen Ungewittern, so man gemeiniglich von aussen zu gewarten hat.

Dem 18ten Heumonats bliesse uns der Wind von Sudwest, wir hielten das Schiff nach Nordeste ein Viertel Norte, und als die Sonne am Mittag, stunden wir in 9. Gr. 40. Min. Norder-Breite. Abends erhube sich unter den Steuer-Leuten eine Zwistigkeit, ob wir die Insul Pulo Sapado, schon zuruck geleget? Aus Forcht demnach an solcher nicht zu bersten, packten wir einen Theil unserer Seegel zusamm: gegen Mitternacht aber entdeckte sich diese Insul bey dem Monden-Licht: bey anbrechendem Tag aber stunden wir von selber kaum einen Stuck-Schuß ab; diese Insul ist nichts dann ein kahler Fels, welcher in seiner Gestalt ganz natürlich ein Schuster-Leist vorstellet, der Ursachen man ihn auch Pulo Sapado, die Schuh-Insul nennet: dann Pulo heist in Mallagischer Sprach: Insul, Sapado aber in Portugesischer: Schuh. Allhier findet man eine Menge jener Vögel-Nester, welche man aus Cochinchina nach China führet, und statt eines köstlichen Gewürze zu denen Fleisch-Brühen gebrauchet.

Dem 19ten fuhren wir mit günstigem Wind die Schuster-Insul vorbey: alsdann wandten wir den Schnabel des Schiffs nach Nordosten, um den grossen Baixo S. Antonio von weitem zu passiren: dieser Baixo ist bey 90. Meilen lang, und 7. bis 8. breit, er lauffet Nord-Sud von 12. bis 17. Grad Norder-Breite. Als wir heute die Sonnen-Höhe abmeßten, bestimmte uns der See-Quadrant 10. Gr. 34. Min. Norder-Breite.

Dem 20ten hatten wir gestrig günstigen Wind, also daß wir uns in 12. Gr. 30. Min. Norder-Breite sezten, von dem Baixo aber gegen Osten bis 10. Meilen abstunden. Dieser günstige Wind hielte auch die drey folgende Täg immer an, also daß wir dem 23ten bis in 16. Gr. 15. Min. Norder-Breite stunden.

Dem 24ten und 25ten hatten wir immer den Wind von Sudwest: den Schnabel des Schiffs aber Norte, ein Viertel Nordweste, also daß wir 19. Gr. 15. Min. Norder-Breite erreichten, mithin hatten wir nicht allein die Baixo S. Antonio, sondern auch ein Stück von der Insul Hainan vorbey geschiffet.

Dem 26ten hatten wir sehr schwachen Wind.

Dem 27ten aber wurffen wir den Bleysenckl in den Grund, aus welchem unser Steuermann erkennen wolte, ob wir nahe bey denen Insuln Ladrones, so der Stadt Macao gegen Osten, oder aber auf die Insul Sanciano (Sanchao) so von Macao gegen Westen abstehet, mit unserem Lauff zugiengen; dann solte der Grund, wie er vorgabe, Koth, oder Letten seyn, so wäre es ein Zeichen, daß wir näher dem Meridiano von Sanciano; wäre er aber Sand, und Muschlen, so stunden wir der Stadt Macao gegen Osten. Der Grund, ob er uns schon das erste zeigte, wir auch ohne diß allzulang unseren Lauff gegen Westen gerichtet, so getrauete man sich doch hierin nichts gewisses zu bestimmen.

Alles Volck ware demnach auf der Hut, um etwan bey dem Monden-Licht, Erden, zu entdecken, aber man ersahe solche erst dem 28ten frühe, da sich dann von dem obristen Mast die freudige Stimm hören liesse: Terra Terra de China, jedoch konten wir nicht abnehmen, ob die Erde, so wir vor unser sahen, die Ladrones, oder die Insul von Sanciano wäre.

Als wir uns aber nach einer Zeit immer mehr und mehr solcher genäheret, erkannte man ungezweifelt, daß wir der Stadt Macao gegen Westen, mithin an Sanciano stunden. Sanciano, jenes von dem kostbaren Tod des glorreichen Heil. Indianer-Apostels Fran-

Francisci Xaverii, in aller Welt bekannte Eyland, ist nicht nur eine, wie man insgemein darvor haltet, sondern eine grosse Menge grosser und kleiner Insuln, in deren einer dieser grosse Apostel des Orients seine kostbare Seele aufgegeben. Sie sind nur zum Theil bewohnet, sonst aber nur ein Aufenthalt armer mit Weib und Kindern auf denen Schiffen wohnenden Fischern. Es sind diese Insuln wegen ihrer zierlichen Grüne sehr angenehm anzusehen, und gibt es eine Menge Canal durch solche, durch welche man nach Macao abfahren kan, ja wann auch schon zuweilen einem grösseren Schiff der behörige Grund fehlet, so sezet sich solches pur in Koth, ohne von einer Felsen und Stein-Klippen etwas Widriges zu erfahren. Der Wind bliese uns gerad von Osten, und gestattete uns nicht nach Westen hinüber zu fahren, mithin stunden wir etliche Stunden müssig an Anckern.

Dieweilen sich aber indessen der Himmel mit schwarzen Wolcken bedeckete, und uns ein gefährliches Ungewitter androhete, als ermahnte der Steuermann den Capitain, daß er ihme verlauben wolte, das Schiff unter dem Schatten der Sancianischen Insuln, mithin wider das Ungewitter in Sicherheit zu sezen. Der Capitain wolte sich hierzu keineswegs verstehen, aber mit seiner allzuspaten Reue; dann kaum hatte sich die Mitte der Nacht geendet, da kamme ein so gewaltiges Bliz- und Donner-Wetter mit hefftigem Sturm vermischet, loßgebrochen, daß es schiene, der Himmel wolle auf einmal mit allen Donner-Keilen auf uns zuschlagen. Das Schiff demnach stunde nicht in geringer Gefahr, theils von denen erschröcklichen Feuerstreichen zertrümmert, theils auch durch den Gewalt des Sturms von denen Anckern abgerissen zu werden. Ja was die Sach noch schröckbarer machte, so ware es Stockfinstere Nacht. Alles demnach von dem Getöß derer Wellen, und Geprassel deren Donner-Keilen aufgewecket, ware in vollem Auflauff, und dieweilen wir kein anderes Mittel, als unsere Ancker hatten, als wurffen wir derselben so viel wir konten, segneten mit dem Heil. Creuz-Holz das unbändige Meer, und machten ein Versprechen zu dem wunderthätigen Heiligen Xaverio, demselben eine gesungene Danck-Meß in Macao anzustellen, sofern er uns von GOtt eine Linderung dieses Ungewitters erhielte.

Es fiele auch unser Ruffen nicht umsonst, dann nachdeme dieses Ungewitter sieben ganzer Stund auf das hefftigste gewütet, brache es endlichen mit dem Tag in einen gewaltigen Regen aus, welcher auch in etwas dessen Hefftigkeit gemässiget. Keiner ware in diesen Umständen sorgfältiger als der Capitain, welcher aus allen der erste ware, so den Steuermann gleich bey Anfang des Gewitters ersuchte, sich mit dem Schiff unter die Insuln Sanciano zu sezen; nun aber entschuldigte sich der Pilot, vorgebend, daß er bey finsterer Nacht, und ungestümmen Meer einen sicheren Eingang zwischen so vielen Insuln nicht aufsuchen könne.

Nichts dann erwarteten wir sehnlicher als den Tag, welcher sobald er angebrochen, zogen wir alsobald die Ancker aus dem Grund, und fuhren dem 30ten dieses um 8. Uhr frühe zwischen denen Insuln Sanciano, Falso, und de Inhames hinein, und dieweilen sie also eingetheilet, daß sie einen vortheilhafften Hafen gestalten, also fuhren wir zwischen solchen so lang fort, bis uns der widrige Wind genöthiget, die Seegel einzuziehen, und Ancker zu werffen.

Dem 31ten blieben wir wegen widrigem Wind an denen Anckern stehen, und feyerten an denen Anckern das Fest unsers Heil. Ordens-Vatters.

Dem 1sten Augustmonat hielte der gestrige Wind hartnäckig an, und dieweilen wir nicht wusten, wie lang etwan solcher noch dauren wurde, als schickten wir den mit uns angekommenen Welt-Priester auf einer Sinischen Barquen nach Macao ab, um alldort dem Ehrwürdigen P. Visitator der Japonisch- und Sinischen Provinz Patri Philippo Sibin, einem Teutschen aus der Ober-Rheinischen Provinz, unsere Ankunfft anzudeuten, damit er uns etwan mit einem sicheren Schiff nach Macao abholen liesse. Heute Nachmittag sahen wir ein Schiff eines Kriegs-Mandarins, welcher allhier wider das Rauber-Gesind, auf Ordre des Kaysers, herum kreuzet. Er sezte sich in Angesicht unseres Schiffs vor Ancker, über kurzes aber kamme er selbst an Boord, allwo ihme von dem Capitain Wein, Brandwein und Thee vorgesezet wurde. Sein Aufzug ware schlecht, sein ganzes Gefolg aber waren 6. Sinesische, und mit keinem Gewehr versehene Soldaten. Bevor er sich beurlaubte, begehrte er von unserm Capitain eine Kaz zum Geschenck, welche ihm aber der unhöfliche Capitain abgeschlagen.

Dem 2ten hatten wir widrigen Wind, doch giengen wir mit der Maree in etwas fort. Dieweilen wir nicht mehr als etwan zwey Meilen von der Grabstatt des Heil. Francisci Xaverii abstunden, waren wir schon an deme, um morgiges Tags auf einem Sinischen Schifflein dahin zu fahren, jene Erden mit einem andächtigen Kuß zu verehren, so diesen kostbaren Gebeinen die erste Ruhestatt vergönnet.

Es kamme uns aber Nachts ein etwas günstiger Wind, mit welchem wir ohne Aufenthalt dem 3ten frühe bey der heiligen Grab-

Grabstatt vorbey gefahren, jedoch daß wir den Ort mit Augen-Röhr ziemlich deutlich ausgenommen. Die heilige Grabstatt demnach kommet denen vom hohen Meer auf der Ost-Seite Schiffenden nicht zu Gesicht, sondern sie stehet auf der andern Seite des Eylands, das ist einwärts deren Sancianischen Insuln. Heut zu Tag ist von dieser Grabstatt kein anderes Denckmal übrig, als ein Stein, in welchem sowol in Latein- als Sinischer Sprach eingegraben, daß allhier der grosse Lehrer von Niedergang sein Leben beschlossen. Wol ist es zu bedauren, daß an einem so schäzbaren Ort nicht wenigstens eine Capelle aufgebauet: zu welchem man gar leicht die Erlaubnuß der Sinischen Mandarinen wurde erhalten können, als bey welchen nichts Heiligers, als die Verehrung deren Verstorbenen.

Dem 4ten hierauf hatten wir noch allzeit wenig Hoffnung besseres Winds; derohalben wir auch das Schiff sogar mit dem Ancker-Seil durch die kleine Schaluppe fortziehen liessen.

Endlichen dem 5ten diß erbarmete sich GOtt über uns, schickte uns einen günstigen Wind, wir aber fuhren zwischen denen Insuln sanfftiglich durch, bis wir endlich um 3. Uhr Nachmittag in Macao angelanget.

Kaum hatten wir den Ancker in dem Grund, da alsogleich ein Ballon von unserem Collegio S. Pauli um uns daher floge, die gesammte Mission in besagtes Collegium S. Pauli zu führen; wir verweilten auch nicht lang, sondern als wir uns von dem Capitain, und anderen Schiff-Beamten, wie auch bey dem neuen Herꝛn Gubernator beurlaubet, sezten wir uns in den hierzu bereiteten Ballon, fuhren nach dem Collegio ab, allwo, nachdeme wir von dem P. Visitator, und allen Unsrigen auf das liebreicheste empfangen worden, auch GOtt dem Allmächtigen bey dem Frohn-Altar unter Anstimmung des 116. Psalms: **Lobet den HErꝛn alle Heyden, lobet den HErꝛn alle Völcker;** vor die glücklich zuruck gelegte Reis gebührenden Danck abgestattet, verblieben jene, so der Japonischen Provinz einverleibet, in dem Collegio zuruck, die übrigen giengen nach S. Joseph, ein der Sinischen Provinz gehöriges Haus.

Macao jene Sinische Stadt, in welcher wir uns jezo befinden, lieget an dem Spiz einer Insul gleiches Namens in 22. Gr. 12. Min. Norder-Breite, 133. Gr. 36. Min. der Welt-Länge. Es ist diese Stadt zwar nicht viel berühmt, doch die einzige, so die Europäer, das ist, die Portugesen, in China besizen. Anfangs, als die Portugesen ganz Orient in Zittern gesezt, wurde ihnen nur erlaubt, ihre Waaren in Sanciano anzubringen, nachmalens sind sie immer und immer nach Macao gerucket, bis ihnen endlich dieser Plaz wegen eines treu-geleisteten Kriegs-Diensts zu Ende des 16. Sæculi von denen Sinischen Kaysern geschencket worden. Die Holländer haben sich zwar sehr bemühet, die Portugesen aus solchem heraus zu treiben, aber nachdeme ihnen der Streich mißlungen, hatte es denen Portugesen nur zum Vortheil gedienet; dann sie haben hierdurch von denen Chinesern die Erlaubnuß erhalten, diese Stadt zu bevestigen. Die Fortification von Macao bestehet in vier kleine Vestungen: 1mo da Borra, 2do Ponha, 3tio Monte, 4to Gia genannt. Die Guarnison belauffet sich etwan auf 150. Mann; die Stuck aber so auf denen Bastionen gepflanzet, auf 200. Der kleine Erdstrich, so die Stadt Macao an die übrige Insuln anhänget, ist mit einer Mauer abgeschnitten, in dessen Mitte ein Thor ist, durch welches denen Europäern einzugehen nicht erlaubet ist. Ich schlupfte doch einmal aus Vorwiz durch solches durch, um zu sehen, ob und wie gut die Chineser auf dieser ihrer Hut stunden, fande aber nicht mehr als drey Gewehr-lose Soldaten darin.

Der Stadt stehet mit höchstem Ober-Gewalt in Burgerlichen Sachen der Stadt-Rath vor, so meistens aus Portugesischen Kauffleuten bestehet; das Militare verwaltet der Königliche Gubernator, welchen doch die Stadt besoldet, und ihme jährlich 1000. Tael, oder 3000. fl. auszahlet: die Gerichts-Händel endlich schlichtet ein Auditor.

So haben aber auch die Chineser allhier ihren Kriegs-Mandarin, samt einem Hupu, oder Zollner, so des Kaysers Gerechtsame von denen einlauffenden Schiffen sammlet. Sonsten ist die Stadt Macao mit ziemlich ansehnlichen Gebäuden versehen, auch befinden sich allhier verschiedene Ordens- und GOttes-Häuser. Als: zwey unserer Societät, das Collegium S. Pauli, nemlichen, so der Japonischen Provinz zuständig: und die Residenz von S. Joseph der Sinischen Vice-Provinz; dieses lezte wird auch mit nächstem zu einem Collegio erhoben werden, aus Freygebigkeit eines Spanischen Marquiz de Villa Puente genannt, welcher der Sinischen Vice-Provinz über 20000. Pataken vermachet; keine Mission in beyden Indien ist, so seine Gutthaten nicht aufzuweisen wuste: und ist sich zu bewundern, daß dessen Freygebigkeit sich sogar aus Mexico, allwo er wohnhafft, bis in China erstrecket. Dieses Sinische Haus hat beynebens auch ein Seminarium angehänget, in welchem gebohrne Chineser zum Heil ihrer Lands-Leuten in Europäischen Wissenschafften unterrichtet, in die Societät aufgenommen, und durch die Missiones vertheilet werden.

Son-

Sonsten befinden sich noch allhier die Religiosen des H. Francisci, Dominici, und Augustini, aus deren leztern der heut-regierende Bischoff zum Haupt der Cantonisch- und Macaischen Kirchen eingesezet worden.

Was sich seit unserer Ankunfft Merckwürdiges allhier zugetragen, gibe ich hier mit ganz kurzen Worten: Erstens bey unserem Aufenthalt schifften bis 14. Europäische Schiff vorbey, welche alle nach Canton ihres Gewerbs halber abgehen, deren ein Französisches drey Französische Jesuiten mit sich gebracht, einen Priester, nemlichen für die Sinische Missionen, zwey Brüder aber, einen Mahler, und einen Uhrmacher, zu des Kaysers Diensten.

Dem 6ten September kamme P. Augustinus Hallerstein, auf einem Französischen Schiff, so von Pontischeri nach Canton schiffte, von Malacca glücklich an.

Dem 7ten aber hierauf hatten wir allhier einen grausamen Typhon, oder Sturm-Wind, welche an der Sinischen Cüste sehr gemein, und als etwas schröckbares von dem H. Francisco Xaverio selbst in seinen Send-Schreiben vorgestellet werden.

Keine Feder kan es genugsam beschreiben, keine Zunge aussprechen, mit was erschröcklichem Gewalt diese Ungestümme gewütet. Kein Haus in ganz Macao ware, welches nicht gleich als bey einem gewaltigen Erdbeben erzitteret, ganze Dächer wurden in die Luft dahin geführet, die stärckeste Mauern eingerissen, das aufgebaumte Meer bis an die Spize deren herumliegenden Bergen getragen, daß es gesalzenes Wasser zu regnen schiene, die Bäume wurden aus ihren Wurzlen, und viel Centner schwere Stein aus der Erde durch den Gewalt dieses Sturms ausgegraben. Er hat, zwey einzige Schiff ausgenommen, alle übrige in dem Port stehende von ihren Anckern gerissen, entmastet, auch zwey hiervon gar in den Grund gesencket, also daß man den Schaden, so er nur allein in Macao verursachet, über 8000. Taels: so er aber in denen Chinesischen Sommen, oder Schiffen, welche er in dem Meer begraben, verursachet, über 3. Millionen Pataken schäzet. Wie viel deren Menschen in diesem Sturm zu Grund gegangen, weiß man eigentlich nicht; dieses ist gewiß, daß der Vice-König von Canton, einem Mandarin Befehl gegeben, mit verschiedenen Schiffen um die Gegend Macao herum zu kreizen, die tode Leichen aus dem Meer heraus zu fischen, und sie nach Sinischer Art zur Begräbnuß zu beförderen, auch alle Baarschafften, so von denen verunglückten Schiffen das Meer an das Land ausgeworffen, indessen zu sich zu nehmen, um solche unter die Befreundte der Gescheiterten alsobald auszutheilen; und saget man, man hätte auf diese Art noch einen reichen Schaz, auch bey 800. tode Leichen aus dem Abgrund gezogen.

Dem 20ten September gienge unser vielgeliebter Reis-Gespan P. Wenceslaus Palezek, aus der Böheimischen Provinz, der erste aus uns allen, in die Mission von Tunkin ab. Er wurde dahin zu Land durch die Provinz Canton in Sinischer Kleidung abgeführet, und haben wir schon Nachricht, daß er glücklich, ohne erkennt zu werden, bis zu denen Gränzen seiner Mission angelanget. GOtt gebe ihme Segen, und einen glückseeligen Anfang seiner Apostolischen Arbeiten.

Um die Mitte des Herbstmonats kammen von Manila 2. Schiff (dann das 3te hat an dem Baixo de Prata gestrandet) in Macao an, mit welchen ich vernamme, daß alle in denen Philippinischen Insuln stehende Patres aus unserer Oesterreichischen Provinz in gutem Wolstand, auch durch verschiedene Missionen eingetheilet seyen. P. Antonius Rauscher, befindet sich dermalen in dem Collegio von Manila, allwo er nicht allein ein eifriger Prediger ist, sondern noch hierüber die Unsrige in denen literis humanioribus unterweiset.

Dem 15- 16- und 17ten Wintermonat begiengen wir allhier die Heiligsprechung unsers H. Francisci Regis, mit grosser Auferbaulichkeit, und möglichen Pracht, bey welchem die Sinische Vice-Provinz auch dieses besonders beygetragen, daß sie ein sehr schönes Feuerwerck, in welchem verschiedene Vestungen, Thürne, Figuren von Menschen und wilden Thieren meisterlich vorgestellet worden, verfertigen lassen, welches zwey Nacht hindurch mit grossem Vergnügen deren Zusehern angezündet worden.

Sonsten hat sich seit unseres Aufenthalts allhier nicht viel Neues ereignet: als daß die Europäische Nationen, welche jährlich wenigstens 12. Millionen Gulden an Silber nach China überbringen, mit dem betrüglichen Handel deren Chinesern, so übel zufrieden, daß sich die Franzosen entschlossen, ihre Factorey, so sie in Canton hatten, würcklichen zu verlassen; und haben sich die Schiff der Holländischen Campagnie auch schon mit sehr harten Droh-Worten wider die Chineser vernemmen lassen.

Aber wiederum auf unsere Anherokunfft zuruck zu kehren, als wurde solche alsobald dem P. Vice-Provincial der Sinischen Provinz nacher Pekin zu Wissen gemacht, welcher sich zwar erfreuete eine so zahlreiche und wackere Mission erhalten zu haben, doch zugleich auch beförchtete, daß, indeme auf einmal so viel, und noch hierüber drey Franzosen angekommen, nicht alle, wenigstens auf einmal wurden können nach Pekin beruffen werden. Die Forcht aber nahme da-

dahero den Ursprung, daß vor einem Jahr erst vier Europäer nach Pekin überbracht worden, deren doch keiner besondere Fähigkeit zu Diensten des Kaysers hatte, mithin hatte der Minister ausländischer Sachen, oder Hai-ta-ſchin, welcher die Neu-angekommene eben dergleichen zu seyn erachtet, wenig Lust, mehr als drey dem Kayser vorzustellen. Mit allem deme wurde das Memorial, oder Bitt-Schrifft auf fünf eingerichtet, und dem uns sonst günstigen Mandarin überreichet. Er lase selbes; weilen aber am ersten Ort der Mahler, am zweyten der Uhrmacher, am dritten die zwey Mathematici, am lezten der Musicus dem Kayser vorgeschlagen wurden, verlangte er diese Ordnung abgeänderet, und das erste Ort denen Mathematicis, als deren Wissenschafft er die allzeit grosse Wissenschafft nennete, gegeben zu werden. Das also abgeänderte Memorial übergabe er nachmalens dem Kayser, welcher nicht allein gnädigst eingewilliget, daß gemeldte fünf Europäer nacher Pekin kommen sollen, sondern auch befohlen, es solle nach dem, unter seinem Groß-Vatter Kam-hi üblichen Gebrauch ihre Ankunfft allen Gerichts-Stellen, wo sie durchreisen musten, angedeutet, und sie überall mit offentlichem Gepräng empfangen, auch bis hieher in Begleitung eines Mandarins auf Unkosten des Hofs gebracht werden.

Es kamme dem 2ten December diese Verordnung von Pekin allhier an: von Seiten der Franzosen solte der Mahler und Uhrmacher, von Seiten unser aber P. Florianus Pahr, ein vortrefflicher Organist aus der Böheimischen, P. Antonius Gogeiſel, ein in Astronomia Practica geübter Mann, aus der Oberteutschen, und ich, oder P. Augustinus Hallerstein, aus der Oesterreichischen Provinz, dahin abgeschickt werden. Die übrige solten sich etwan bis künfftiges Jahr gedulten, da sie auch nach und nach auf Pekin wurden geruffen werden. Niemand ware froher, als ich; dann, dieweilen es nur von mir, oder P. Augustinus, unter der Bedingnuß, wann er von Malacca noch nicht nachgekommen wäre, geschrieben worden, als tratte ich ihme mein Ort ganz willig ab, theils, als dem Aelteren in der Religion, theils, dieweilen er mir in Wissenschafften weit überlegen; zugleich vorgebend, ich hätte mir zum Ziel meiner Ankunfft nicht, einem Heydnischen Kayser in einer engen Sclaverey zu dienen, wol aber, unter denen Heyden unser H. Gesaz zu predigen, gesezet: achtete auch allzu gering eine so schwere Hof-Dienstbarkeit, ohne Hoffnung sich hiervon ledig zu machen, durch so viele Meer-Reisen zu suchen; und also verbliebe ich auch bey meinem Vorhaben, und weiß noch nicht, ob ich bis zukünfftiges Jahr werde warten, oder gleich in eine Mission reisen müssen. Ubrigens, da ich von einer Seiten loß, suchet man mich auf der andern, nemlich für den Hof des Königs in Cochinchina, welcher inständig einen Mathematicum verlanget.

Man erzehlet mir von derselben Mission Wunder-Ding: man machet mir Hoffnung, Mittels der Mathematic, den König selbst zu bekehren; ja, ich könte neben der Mathematic (so allhier hauptsächlich in Eintheilung des Calenders, und Rechnung derer Finsternussen, sowol des Monds, als der Sonn und 1mi Satellitis Jovis, bestehet) auch allzeit beynebens eine schöne Christenheit versehen 2c. diß und dergleichen waren zwar reizende Antrieb, daß ich mich die anerbottene Hof-Dienst des Königs in Cochinchina anzunehmen, entschliessen möchte. Allein, weilen ich für beyde Theil erhebliche Ursachen fande, hielte ich vor gut, aus eigener Willkuhr nichts zu erwählen, sondern alleinig zu erwarten, ob nicht meine Oberen in dieser wichtigen Sach einen endlichen Ausspruch machen wurden.

Da aber diese den Entschluß meiner Erwählung lediglich übrig liessen, faßte ich endlich nach reifer Uberlegung und vieler Berathschlagung mit GOtt, den Vorsaz, den Hof-Dienst zu Cochinchina einem anderen überzulassen, um nur keine Hindernuß mehr zu haben, mich in denen Missionen dem Heil derer Seelen gänzlich wiedmen zu können.

Es ware ohne dem P. Joannes Sibert, aus der Böheimischen Provinz, an der Hand, welcher dem Verlangen des gemeldeten Königs genug thun konte; weilen also einer Seits keine Noth, daß ich mein Leben in Civilen Hof-Diensten verzehren solte, anderer Seits aber ich meinem Apostolischen Lauff nicht selbsten Stein in den Weg legen wolte, botte ich mich meinen Oberen zu einer arbeitsamen Mission an, welche sie mir auch alsogleich bestimmet, nemlich: in die Chinesische Landschafft Hu-quang, welcher ein Klein-König aus dem Kayserl. Haus, aber zugleich ein heimlicher Christ, vorstehet; wohin ich dann, mit dem Beystand GOttes, gar bald meine Reis antretten werde.

Was überhaupt die Sach unseres heiligen Glaubens in Orient anbelanget, so ist das Reich China noch immer denen Europäern zugeschlossen, und darff sich kein einziger offentlich blicken lassen, als jene Europäische Priester, welche zu Pekin unter Kayserlicher Dienstbarkeit bey der Rechen-Tafel angebunden. Dieser Kayser, so sich Chien-long nennet, liesse zwar Anfangs gegen uns grosse Neigung verspühren, aber es veränderte sich das Wetter gar geschwind, und sind unter seiner Regierung,

so

so erst 4. Jahr dauret, schon zweymalen zu Pekin unsere Catechisten mit Streichen gezüchtiget, auch verschiedene Schmäh-Schrifften wider unser Heil. Gesaz ausgesprenget worden. Bishero hat er noch keinen einzigen Europäer, nicht einmal den bestermassen verdienten P. Kögler vor sich gelassen, alleinig den Mahler Castiglione ausgenommen. Aus diesem, daß der Kayser so gütig vor fünf Jesuiten Erlaubnuß gegeben, um solche auf die Unkosten deren Mandarinen (wie es unter dem grossen Kayser Cham-hi gebräuchlich) nach Pekin zu liefferen; aus diesem, sprich ich, wollen die Unsrige unserem H. Gesaz bald heuteres Wetter vordeuten; GOtt gebe es, daß es also seye!

Ubrigens befinden sich noch heimlich durch die Missionen, eine ziemliche Anzahl deren Arbeitern eingetheilet. In der Provinz Kiang-si ist P. Philippus Simonelli, neuer Visitator; in der Provinz Hou-quang Pater Duarte, und P. Sequeira; in King-guan, oder der Provinz Nankin P. Rom. Hinderer, samt noch sechs andern, drey Portugesen, zwey Chinesern, und einem Franzosen. Es haben auch sowol die Französischen Jesuiten, als die von der Propaganda noch verschiedene andere Missionen, um welche mir aber nichts bewust.

In dem Reich Tunkin, nach dem Tod unser vier glorreichen Blut-Zeugen scheinete es sich etwas besser anzulassen, jedoch hat sich die Verfolgung auf das neue erhebet, und ist die Nachricht eingelauffen: daß der P. Dominicaner, so vor einem Jahr des Glaubens halber eingezogen worden, schon würcklich das Kopf-Urtheil empfangen habe, welches doch bishero an ihme nicht vollzogen worden.

In Cochinchina, wie ich schon oben gemeldet, schauet es heiterer, als sonsten irgendwo aus. Man rechnet fast das halbe Reich für Catholisch, und zeiget der jezige König, welcher seinem im verflossenen Merzmonat verstorbenen Herrn Vattern auf den Thron gefolget, zu unserem heiligen Glauben grosse Zuneigung.

So viel hab ich von meiner sowol zuruckgelegten Reis, als gegenwärtiger Bestellung in Kürze zu berichten gehabt. Ich bitte alle, welche diese meine Beschreibung lesen oder hören werden, sie wollen in ihrer heiligen Andacht meiner ingedenck seyn, und mir bey GOtt erhalten, daß er mich, obschon den unnüzesten Werckzeug seiner Glory, tauglich mache, viele Seelen in die heilige allgemeine Kirche einzuführen, mein selbst eigenes Heil aber auch zugleich auf das sorgfältigste zu würcken. Ich verbleibe

Aller

Macao in China, dem 4. December. 1738.

Demütigst und mindester Diener in Christo,

Godefridus Laimbeckhoven S. J. Missionarius in China.

Num. 591.

Zweyter Brief
R. P. Godefridi Laimbeckhoven, S. J.
Missionarii in China, aus der Oesterreichischen Provinz,

An

Fratrem Joannem Mayr,

Der Gesellschafft JEsu, dermalen Apotheckern des Academischen Collegii zu Wien.

Gegeben zu U-tschang-fu, dem 10. Weinmonats. 1739.

Inhalt.

I. Sinische Leib-Arzten verstehen sich sehr gut auf die Puls-Ader. II. Aus selber sagt einer einem unserigen Priester langes Leben vor. III. Sinische Medicinen. Das Brieflein lautet also:

Allerliebster Bruder in Christo!

Die von Euer Liebden mir erwiesene Gutthaten hatten mich schon längstens verbunden, dieselbige aus diesen entfernten Landen zu begrüssen, und die danckbare Erinnerung, die ich zu Euer Liebden hege, durch ein Schreiben an den Tag zu legen; allein, die auf meiner, mehr dann drey-jährigen Reis ausgestandene Ungemach, und

und die vielfältige Geschäfften haben mir solches bis anjezo nicht gestattet. Zu deme wuste ich wol, daß das Sumerauische Haus für dieselbe so grosse Hochschäzung trage, daß sie an denen überschriebenen Neuigkeiten ungezweiffelt Theil haben wurden. Ich habe mir anjezo, da ich eines Theils an Ort und End gelanget, wollen angelegen seyn lassen, mich um dero Wolstand zu erkundigen, an dem ich nicht zweiflen solte, sofern der gütige GOtt mein wolmeinendes Wünschen, mit der täglichen Gedächtnuß, die ich in dem heiligen Meß-Opfer beylege, erhörete.

Ich befinde mich dermalen, nach der auf meiner Reis, von Lisabon nach Goa, durch die Fürbitt des Heil. Francisci Xaverii, zu dessen Grab ich mich, der Gesundheit halber, mit einem Opfer verlobet hatte, überwundenen sehr hizigen Kranckheit, wie auch einen jüngsthin zwey Monat anhaltenden gefährlichen Durchfall, GOtt sey es gedancket! bey ziemlicher Gesundheit, und habe mich bey dergleichen Zufällen auf keine andere Arzney, als auf die Gedult und auf die Fürsichtigkeit GOttes zu verlassen, absonderlich, nachdeme ich das mir von Deroselben in Wien eingerichtete Reiß-Apothecklein durch Treulosigkeit einiger Chineser verlohren hab: eines Chinesischen Medici aber kan sich ein Missionarius nicht leicht bedienen, um nicht als ein Europäer verrathen zu werden, ob sie schon sonsten nicht allerdings einfältig sind.

Man will durchgehends behaupten, daß sie die Puls-Ader so gut verstehen, daß kein Krancker dem Medico zu sagen hat, was ihm wehe thue oder fehle, massen diese alles aus dem Schlag der Ader erkennen.

Ein unseriger Missionarius erzehlte mir unlängst etwas seltsames, nemlich: daß, als er in dem sechzigsten Jahr seines Alters von einer sehr hefftigen Kranckheit angefallen wurde, er den gewissen Tod erwartete: allein der Sinische Medicus, nachdem er fast eine ganze Stund die Puls gefühlet, tröstete ihn, mit Bedeutung: er wurde noch fünf und zwanzig Jahr vermög seiner Gesundheits-Beschaffenheit leben. Und in der Warheit, der liebe Greis hat schon das drey und achtzigste Jahr angefangen.

Die kostbareste Medicin deren Chinesern ist die Wurzel Gin-seng, welche man allhier mit dem Gold gleich wäget. Sie dienet, die geschwächte oder abnehmende Kräfften wieder herzustellen; jedoch ist sie für die Europäer gar zu hizig, und bedienen sich derselben meistens nur die Chineser, als welche einer kalten und feuchten Complexion sind.

Einige Missionarii haben das Glück, bey anfallenden, kalten und hizigen Fiebern sich eines geheimen Mittels, so in einer Clystier bestehet, dessen Erfinder der Leib-Art des Königs in Portugall ist, mit so glücklichem Ausgang zu bedienen, daß sie auf einmal von dem Fieber, ohne einiger üblen Folg, befreyet werden. Wann es mir erlaubet wäre, wolte ich das Recipe gern überschicken, indem es mir, da ich von aller Apotheck entfernet bin, ohnedem nichts nuzet.

Indessen empfehle ich mich und die bedrangte Sinische Mission in dero andächtiges Gebett. U-tschang-fu, dem 10. October. 1739.

Euer Liebden

Mindester Diener in Christo

Godefridus Laimbeckhoven S. J.
Missionarius in China.

Num. 592.

Dritter Brief
R. P. Godefridi Laimbeckhoven,
Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, aus der Oesterreichischen Provinz,

An

Seine Anverwandte zu Wien, in Oesterreich.

Geschrieben zu U-tschang-fu, der Haupt-Stadt in der Provinz Hu-quam, dem 3. Christmonats. 1739.

Inhalt.

I. P. Laimbeckhoven wird endlich nach China zur Mission bestimmet. II. Gefahren in der Abreis von Macao, III. Und in der Reis bis nacher Canton. IV. Gleichheit deren Sinesischen Städten. V. Sinesische Weis zu fischen. VI. Seine Gestalt verrathet ihn. VII. Weis, den Reis anzubauen. VIII. Item die Todten zu begraben. IX. Zweyerley Gattungen deren Bonzien.

X. Neue

X. Neue Gefahren. XI. Fortsezung der Reis in die Landschafft Hu-quam. XII. Beschreibung derselben. XIII. Wird von denen Christen aufgenommen: Andacht und Zulauff derenselben. XIV. Seine Krankheit und erste Arbeiten. XV. Eifer deren Christen, ohngeachtet der Verfolgung. XVI. Ursach der Verfolgung in dem Reich. XVII. Selbe bricht doch in der Provinz Hu-quam offentlich nicht aus. XVIII. Lob des Vorstehers dieser Landschafft, und der Christenheit allda. XIX. Deren Missionarien mühesame, meistens nächtliche Arbeiten. XX. Der Teuffel belästiget die Chinesische Heyden öffters sichtbar. XXI. Verliehret aber allen Gewalt über selbe, nach deren Tauff. XXII. GOtt erweiset denen Christen wunderbare Gutthaten, XXIII. Und beförderet die Arbeiten deren Missionarien. XXIV. Monds-Finsternuß, und dero Beobachtung. Der Brief lautet also:

Hochgeehrteste!

Nach dreyen Jahren und sieben Monaten hat mich der Engel des HErrn endlich in die Landschafft Hu-quam, fast den Mittel-Punct des grossen Kayserthums China, zu denen mir bestimmten Missionen geführet. Ich kan nicht aufhören, die Göttliche Rathschlüß zu bewunderen und anzubetten, die mich, gleichwie durch so viele Umweg in dieses Kayserthum, also auch durch immerfort abgewechselte Anordnungen deren Oberen leztlich in diese Mission geleitet haben.

Ich ware zwar schon erstlich von dem höchsten Oberhaupt unserer Gesellschafft selbst, für das Reich China bestimmet, doch, alsbald ich in Portugall angelanget, muste ich vernehmen, daß man mich der Goanischen Provinz einverleiben wolle, in dem Absehen, daß ich Mittlerweil in dem Reich des grossen Mogors, mit Beyhülf der Astronomischen Wissenschafft, den Grund zu einer Mission legen solte.

Dieses Vorhaben zerrunne. Ich langte zu Macao an; und da wurde mir die Mission in das Königreich Cochinchina angetragen, allda mit gemeldeter Wissenschafft die schon gegründete Christenheit zu unterstüzen: allein, GOtt lenckete die Gemüter wo anderst hin; er sahe beyden Missionen durch andere Arbeiter vor, daß ich in meiner ersten nach China lautenden Verordnung gelassen wurde.

Wie sehr mich diese Göttliche Anordnung erfreuet habe, kan ich mit keinen Worten genugsam ausdrucken. Ich hatte mich durch etwelche Jahr mit besonderem Fleiß auf die allerschönste deren Wissenschafften, sage, die Astrologie, bey der ich noch heut zu Tag unter denen Beschwerden meiner Mission eine Linderung und Erquickung zu suchen pflege, aus keinem anderen Absehen begeben, als daß sie mir zu einem Schlüssel dienen solte, in das unserem heiligen Gesaz sonst verschlossene Reich China einzudringen; so bewundere ich aber jezt die weiseste Fürsehung GOttes, als die mich, ohne Beyhülf derselben, durch einen ganz anderen Weg zu dem Ziel meiner Begierden so glücklich geführet.

Alle mit mir zu Macao angekommene Apostolische Arbeiter waren theils in Cochinchina, und Tunkin, theils nacher Pekin vertheilet, auch einige davon nach dem ihnen vorgesezten Ziel schon würcklich abgereiset; ich allein sasse noch vor denen Porten des Reichs China, welche für mich fest verschlossen zu seyn scheineten. Ich suchte den Eingang durch verschiedene Weg, fande aber überall unübersteigliche Beschwernussen. Endlich wurde die Sach dahin verabredet, daß, sofern man das Thor in dieses Reich auf keine andere Art eröffnen möchte, die auf alle Spur deren Europäern laurende Chinesische Argi durch den Glanz des Silbers verblendet, und der Eintritt, mit was immer Unkosten, solte erkauffet werden.

Es langte endlich der Tag, oder vielmehr die Nacht meiner Abreis zwischen dem 11- und 12ten Merzen, zu meiner grösten Herzens-Freud an. Diese Zeit meiner Abreis versprache mir viel glückliches, massen eben diesem Tag unsere Gesellschafft die Gedächtnuß der Heiligsprechung unserer zweyen Heiligen Ignatii und Francisci Xaverii, feyerlich begehet, zugleich auch hier zu Land die neun-tägige Andacht, welche sowol in Portugall als Indien, zu Ehren des Indianer-Apostels angestellet wird, pflegt beschlossen zu werden. Diesem heiligen Apostel befahle ich mein vorhabendes Geschäfft auf das eifrigste, bittend, daß, indem der gütigste GOtt an eben diesen Chinesischen Gränzen sei-

seinem Apostolischen Eifer das Ziel gesezet, er mir, obschon dem Unwürdigsten, die Gnad erhalten wolle, daß ich durch diese Porten glücklich eindringen, und nebst der Nachfolg seiner Tugenden viele Heyden in den Schaaf-Stall der Kirchen einführen möge.

An dem ware es nun, wie man meine vorzunehmende Abreis denen auf alle Schritt deren Europäern sorgfältig wachenden Chinesern verborgen hielte. Dieses zu bewürcken, stellete man sich an, als hätten unsere Ordens-Geistliche auf der ihnen eigenthumlichen, sogenannten grünen Insul, welche in Mitte des Macaischen Ports stehet, einen Vacanz-Tag, unter welchem Deckmantel man mich dem 11ten Merz frühe in erst besagte Insul hinaus führte, in Begleitung theils vieler Portugesischen, theils deren drey Teutschen Patrum, und des aus unserer Provinz allhier angekommenen Bruders, Joseph Neugebauer.

Nachdem wir allhier diesem Tag in geistlicher Verträulichkeit zugebracht hatten, und die Nacht allgemach anruckete, wurde mir angedeutet, daß es nun Zeit seye, mich in einen Chineser zu verkleiden. Man schnitte mir demnach den schon bis auf die Mitte der Brust herabhangenden Bart ab, und liesse nur etwelche längere Haar des unteren Kinns auf Chinesische Art stehen; das Haupt wurde auch, den Scheitel ausgenommen, ganz geschoren; aus denen von dem oberen Scheitel herab fliessenden Haaren flochte man mir einen Zopf, dergleichen nunmehr alle Chineser nach Tartarischem Gebrauch tragen; endlich legte man mir die Chinesische Kleider an. Es fiele mir über die massen schwer, mein geistliches Ordens-Kleid auszuziehen, und in einen Heydnischen Sack, ob er schon von Seiden ware, zu schlieffen; doch ware kein anderes Mittel übrig. Ich verehrte demnach mein Ordens-Kleid mit einem andächtigen Kuß, dem gütigsten GOtt schuldigen Danck erstattend, daß er mir die ausnehmende Gnad, solches schon in das achzehende Jahr zu tragen, verliehen, und hüllete mich in ein weltliches Kleid ein, dergleichen insgemein die Chinesische Kauffleute tragen.

Gegen sieben Uhr umarmete ich zum lezten meine liebe Geleits-Gefehrten, und bestiege bey ganz verfinstertem Himmel in aller Stille ein kleines Ruder-Schifflein, welches mich zu der grossen für mich gedingten Parque abführen solte. Ich muste noch an dem Ufer der grünen Insul das erste Probstuck meiner Gedult ablegen. Dann als ich in das besagte Schifflein eintratte, stürzte sich dasselbige, weiß nicht, aus was Unvorsichtigkeit meines Ruder-Knechts um, und nezte nicht allein mich bis an die Mitte des Leibs, sondern auch allen Plunder mit gesalzenem Meer-Wasser, dergestalt, daß ich einen guten Theil davon, als nunmehr unbrauchbar, dem Meer opferen muste.

Also benezet fuhre ich doch von der Insul ab, weilen aber die besonders trübe Luft alles Sternlicht verdunclet hatte, irrete ich zwey ganzer Stund in dem nach Canton führenden Fluß herum, ohne, das für mich gedingte Schiff erreichen oder finden zu können. Ich wurde fast der Meinung, der bestellte Chineser hätte sich mit der Handgaab davon gemacht, und mich in dem Stich zuruck gelassen. Mein Ruder-Knecht erachtete nothwendig zu seyn, daß wir wiederum gegen der grünen Insul zuruck kehreten, und die Morgens-Dämmerung erwarteten, die Untreu des Chinesers, oder aber unseren Irrweg zu entdecken.

Ich, ob ich ihme schon in dem ersten Stuck beystimmete, wolte mich doch zu dem Warten keineswegs verstehen, sondern zwange ihn, alsobald ein anderes Schifflein, dessen Steuermann die Chinesische Sprach verstunde, zu dingen, welcher mich noch diese Nacht zu meiner Parque überbrächte. Es geschahe auch, wie ich es angeordnet. Um ein Uhr nach Mitternacht bestiege ich ein anderes Schifflein, welches mich ganz glücklich zu der gesuchten Parque hingeführet.

Allhier ware ich nun allein in einem ungläubigen Schiff, mit lauter Heyden umgeben, zwey Chineser ausgenommen, welchen nicht allein, mir zu dienen, sondern auch mich aller instehender Gefahr zu ermahnen oblage, auf daß ich mich, wo nicht retten, wenigstens im Fall der Noth mir die Gunst deren Heyden mit einem guten Stuck Gelds erkauffen möchte. Das Geld vermag bey diesen Leuten alles. Sie wissen, daß es sie unfehlbar den Kopf kosten wurde, wann sie überzeiget werden solten, einen Europäer in die Chinesische Provinzen eingeführet zu haben; und dannoch überwinden sie ganz keck diese Gefahr, aus Hoffnung des Gewinns.

Dem 12ten, ehe dann die Morgenröthe anbrache, hebten wir unseren hölzernen Ancker, (dann dergleichen bedienen sich die Chinesische Schiff) wir spannten die Seegel aus, und schifften mit einem günstigen Ost so behend gegen Norden fort, daß wir in wenig Stunden bis funfzig Sinische Lis zuruck geleget. Es eilete uns aber von Macao, aus der Sinischen Maut ein Späe-Schifflein mit vollen Seeglen nach, unter allen Schiffen, deren wol dreyssig mit uns nach Canton abfuhren, sorgfältig herum fragend: welches aus ihnen den Europäischen Fan-kue (welches Wort in Chinesischer Sprach einen ausländischen Teuffel heisset) von Macao hinweg geführet habe?

Es

Es stunde alles in Forcht und Zittern, aus Beysorg, daß die Gerichts-Diener nicht etwan alle Schiff durchsucheten. Man raumete demnach alles Geräth aus dem Kämmerlein des Schiffs, in welchem ich ware, hinweg; mich aber deckete man mit Kozen und Beth-Decken wol zu, vorgebend, daß hierunter ein Mensch liege, der dem Tod nicht entgehen wurde; mit deme sie denen Spåern, wann sie sich an unser Schiff näherten, ein blaues vor die Augen machen wolten. In diesem Grab, welches mich viel Schweis gekostet, verbliebe ich fast dem ganzen Tag also eng eingeschlossen, daß es wenig gefehlet, daß ich nicht erkranckte, und also das falsche Vorgeben deren Schiffleuten wahr machte.

Dem 13ten Merz, nachdeme ein grausames Ungewitter die ganze Nacht gestürmet, giengen wir wiederum, mehr mit Rudern, als Seeglen fort, und ich durffte den Kopf noch nicht recht hervor strecken, theils, weilen wir bey einer Menge Wacht-Häuser deren Soldaten vorbey zu fahren hatten, theils, weilen uns obgedachtes Spåe-Schiff immer nachfolgete.

Dem 14ten und 15ten dieses, bliese uns der Wind von der Spize des Schiffs; und als die Sonn am Mittag ware, langte ich zu Canton an. Damit ich nun allhier nicht in die Mitte unzahlbarer Heydnischer Schiffe geriethe, lenckten wir den Schnabel des Schiffs nach einem Seiten-Arm des Haupt-Flusses, allwo schon zwey andere für mich bestellte Chinesische Christen auf mich warteten, und mich in ein anderes bequemes Schiff, welches keinen anderen Menschen, als mich und meine Christen zu führen hatte, übersezten, auf welchem ich tieffer in China eindringen solte.

Dieweilen ich nun allein Herr in meinem Schiff ware, das Macaische mich auch nicht mehr verfolgte, durffte ich nun zum erstenmal das Chinesische Erdreich betrachten, welches in dieser Provinz Quan-tung von vielen Flüssen durchschnitten wird, und ziemlich flach ist, jedoch in die Ferne sich in mässige Berg erhebet.

Dem 16ten dieses hatten wir den Wind von dem Schnabel des Schiffs; mit dem Ruder aber kammen wir bis Ki-long, einem an dem Ufer des Flusses liegenden, und aus etlich tausend Häusern bestehenden Ort. Dieser widrige Wind daurete auch dem 17ten, und konte mein Schiff wider den Strom pur durch Menschen fortgezogen werden.

Dem 18ten Merz langte ich Abends in der Stadt Hoei-tscheu-fu an. Bevor ich etwas weniges von dieser Stadt melde, will ich erinneret haben, daß kein Ay dem anderen so gleich seye, als in China eine Stadt der anderen; mithin, was ich von dieser Stadt sagen werde, von denen übrigen auch zu verstehen seye. Hoei-tscheu-fu demnach ist eine in der Provinz Quam-tung gelegene, auf etliche Meilen sich erstreckende Stadt. Sie lieget, gleichwie alle übrige Städt in China, in flacher Ebene: an dem Strand eines Flusses, welchen die Chineser von eben dieser Stadt, Hoei-tscheu-ho nennen. *Ho* will Chinesisch einen Fluß: *Fu* eine Stadt bedeuten. Ausser denen Mauren dieser Stadt schwingen sich, gleich einer stehenden Walze, zwey zierliche See-Thürne empor, und sind das allgemeine Zeichen derer Städten und grossen Flecken in China.

Die Stadt, ob sie schon gänzlich mit Mauren umfangen, ist doch keineswegs wider die feindliche Anfäll befestiget: jedoch beschüzen die erst besagte Mauren den Plaz genug, aus Ursach, weilen die Chineser nunmehro, da sie mit denen Tartarn eine Monarchie ausmachen, nicht leichtlich mit einer auswendigen Macht zu streiten haben. Es hat auch ein jedwederer Haupt-Plaz des Reichs, allwo etwan von denen Europäern oder Westlichen Tartarn ein Einfall zu besorgen wäre, seine Besazung, welche aus lauter Mantscheukischen Tartarn bestehet. Diese Leut sind bey den Chinesischen Kayser in so hohem Ansehen, daß, wann einer von ihnen in besagten Pläzen stirbt, man dessen Gebein entweder nach Pekin, oder in die Tartarey abführe, und allda in eine für sie erbaute Grabstatt beyseze. Die Mauern, von denen ich gesagt, sind zwar nicht in der formlichen Gestalt einer Pastey gebauet, doch sind sie in ihre gewöhnliche Schieß-Scharten ausgeschnitten, welche aber vielmehr zur Zierd, als zum Gebrauch dienen; massen man in denen wenigsten Pläzen ein grobes Geschüz findet, und wo auch eines dergleichen anzutreffen, ist selbes auf keine Lauff-Räder, wie sonst gewöhnlich, gepflanzet, auch so schlecht bewahret, daß ihre eiserne Stuck mehr von der Ungestümme des Wetters, als durch den Gebrauch abgenuzet werden.

Wie weit die Kriegs-Bau-Kunst deren Chinesern von der Europäischen, so weit ist auch ihre Stadts-Bau-Kunst von der unserigen unterschieden. Man siehet, auch auf denen Haupt-Pläzen, Häuser, nur aus Bambus und angeworffenen Koth gebauet: die aber aus Ziegeln aufgeführet sind, erheben sich nicht über ein Gaden von der Erde in die Höhe. Sie haben von aussen keine Fenster, sondern stellen nur ein blosses Gemäuer mit einer Thür vor, durch welche, wann man in das innere eintrettet, eröffnet sich ein ziemlich grosses Gebäu, welches in seine Gemache eingetheilet, und von denen äusseren Mauren gleichsam eingefasset ist. Die innere Auszierung deren Zimmern ist, auch

auch bey grossen Herren sehr schlecht; sie pflegen ihre Wänd nicht mit Seidenzeug, dessen sie doch einen Uberfluß haben, sondern lediglich mit weissem Papier zu überziehen.

In diesen Städten, wann eine ein Haupt-Stadt ist, befindet sich ein oberster Befelshaber oder Zung-to, der sogar den Unter-König unter sich hat: denen gemeinen Städten aber stehet mit höchstem Gewalt ein Chi-fu vor, welcher alle vorkommende burgerliche Händel schlichtet, nach dem Recht, welches ihn das Licht der Vernunft lehret. Dergleichen Richter sehen sehr offt mehr die Händ, als den Handel des Rechtführenden an, und überhaupt, ist nichts gemeineres in China, als, daß sich die Waag der Gerechtigkeit nach der Seite deren Meistbietenden lencke.

Wann in diesen Städten zwischen denen Soldaten ein Streit entstehet, so werden ihre Kriegs-Händel allezeit durch die Ti-to ausgemacht; die Kayserliche Renten aber werden durch den Hu-pu besorget. Diese Renten und die meiste Zöll werden in China von denen Schiffen eingesammlet, dieweilen die Handelschafft durch das ganze Reich nur zu Wasser getrieben wird, zu deme die unzahlbare Flüß, welche das Land befeuchten, die gröste Bequemlichkeit an die Hand geben. Es ist deren Schiffen eine so grosse Anzahl, daß man den dritten Theil der unglaublichen Menschen-Menge in China, auf die in Schiffen wohnende Familien rechnet. Wie es nun fast unmöglich wäre, an allen Anländ-Ufern diese so grosse Zahl deren Schiffen, und ihre Ladung zu durchsuchen, so ist durch die Reichs-Gesäze in vielen Provinzen eingeführet, daß man pur allein von der Mas eines Schiffes, nachdem es klein oder groß ist, den Zoll forderet, also, daß wenig daran gelegen, ob das Schiff mit Steinen oder mit Gold beladen seye, da es in einem Port anlanget.

Ubrigens siehet man doch in denen Städten einige ziemlich nette Gebäu deren Mandarinen, und offentliche Schul-Häuser, in welchen die Chinesische Jugend in Erkanntnuß ihrer Buchstaben und Erlernung der Philosophie oder der Sitten-Lehr ihres Confutii geübet wird. Zu diesem können noch etwelche Miao oder Gözen-Häuser gerechnet werden. Und dieses seye indessen allhier genug, um von denen Städten in China eine kurze Abschilderung zu haben.

Die drey folgende Täg hatten wir immer widrigen Wind: zu deme kamme, daß wir wider den Strom schiffen musten, welches dann unsere Reis nicht am besten beförderte. Es kammen uns verschiedene Gözen-Tempel zu Gesicht. Ich sahe auch die Sinische Fischer zum erstenmal mit darzu abgerichteten Vögeln Fische fangen. Sie binden ihnen den Kragen um die Mitte zu, und lassen die Vögel in die Tieffe des Flusses, welche dann mit ihrem langen Schnabel bald einen ziemlichen grossen Fisch aus dem Letten herausziehen, und weilen sie denselben wegen dem gebundenen Kragen nicht verschlingen können, so wird der Fisch dem sinnreichen Fischer zu Theil.

Dem 22ten Merzen hatten wir ziemlich guten Wind, und um zwey Uhr Nachmittags fuhren wir bey dem Sinischen Flecken Ho-yam-hien vorbey: und

Dem 23ten bey einem Dorff, allwo das Schiff von denen Maut-Beamten durchsuchet wurde, ob es kein Salz führete. Sie machten dieses sehr behend; näherten sich auch nicht zu mir, der ich als ein Krancker vermumet in dem Beth lage.

Dem 24ten des lauffenden Monats kammen wir in das von dem Kauff-Handel sehr berühmte Städtlein Lao-lung, allwo ich eine andere Parquen dingen solte. Meine Sinische Bediente demnach waren alsobald sorgfältig; als sie aber keine bequeme antraffen, sagten sie mir, es wäre kein anderes Mittel übrig, als von hier bis Kiman-ling, mich zu einer sechs-tägigen Land-Reis zu verstehen. Und wurde ich hierauf, nachdem ich mein Schiff verlassen, von meinen dreyen Bedienten in ein Heydnisches Wirts-Haus geführet, um allhier diesen Tag zuzubringen, bis man zur bevorstehenden Land-Reis die behörige Anstalten machete. Meine einfältige Bediente glaubten zwar, daß, dieweilen ich auf ihre Art den Bart geschoren, und auf dem Haupt, den Tartarischen Zopf geflochten hätte, der Sach schon abgeholfen wäre, und daß alle, die mich sehen, auch zugleich glauben wurden, daß ich ein ganzer Chineser wäre. Jedoch so betrogen sie sich sehr; dann es hatte mich weder das hizige Mohren-Land, in welchem ich zehen, noch die übrige hizige Gurt, unter welcher ich bey vierzehen Monat gestanden, noch nicht so geschwärzet, daß man mir nicht die Europäische Farb im Angesicht lesete: die Nase war auch zu lang, und die Augen zu groß, daß ich einem Chineser, anderst, als an der Kleidung ähnlich seyn solte. Dahero geschahe es auch, daß, als ich in dem Wirts-Haus in ein kleines Zimmerlein geführet wurde, alle benachbarte, grosse und kleine Chineser zusammen lieffen, und, dieweilen ich die Thür nach mir zuschlosse, sie sich an dem Fenster, welches ich nicht verschliessen konte, zusammen rotteten, um dieses neu-angekommene fremde Wunder-Thier anzusehen. Die natürliche Röthe, mit welcher ich ohnedem gezeichnet bin, vermehrte noch die Schamhafftigkeit, also bewunderet zu werden. Zu diesem kamme die Sorgfalt, von denen Heyden verrathen zu werden. GOtt weiß es, was ich diesen Tag habe ausgestanden.

Nach-

Nachdem nun meine Bediente die Anstalt zu meiner Land-Reis gemacht, auch die Chinesische Post-Pferd, das ist, die arme Last-Trager, bestellet hatten, machte ich dem 25ten Morgens den Aufbruch mit meinem Gefolg, welches aus fünfzehen Personen bestunde. Mich sezte man in einen kleinen aus Bambus geflochtenen Trag-Sessel, welchen zwey Chinesische Träger auf denen Schultern fortschleppten; beynebens hatte ich drey Chinesische Christen mit mir, ein jedwederer hatte seine Trag; mein kleiner Plunder aber samt der Reis-Kuche wurde von dreyen anderen, hierzu gedingten Heyden fortgetragen. Wir giengen also um 8. Uhr Morgens aus dem volckreichen Ort Lao-lung hinweg, allwo sich in denen engen Gassen vieles Volck zusammen gerottet, mich zu sehen. Ich kan nicht genugsam bewunderen, daß unter so vielen, kein einziger Heyd gewesen, der mich und meine Geleits-Männer bey dem Mandarin angegeben.

Das Land, durch welches wir den Zug nahmen, ware fast ein pur lauteres Gebürg; und hab ich die folgende sechs Täg keine Ebne von einer Meil Wegs angetroffen; wo sich aber das Erdreich zwischen denen Bergen in die Thäler erniedriget, siehet man auf einem jedwederen Flecklein der Erden Reys angesäet. Dieser, wie ich schon aus Goa berichtet, muß allezeit fast Spannen hoch in dem Wasser stehen, damit er zum Wachsthum gelange; dieses zu bewercken, machen sie die Reys-Bethlein auf denen Bergen selbsten, welche öffters nichts, als ein aufgeworffenes Erdreich ohne Felsen sind, und in diese Bethlein leiten sie durch verschiedene Wasser-Gäng, gleich denen künstlichen Wasser-Fällen in denen Zier-Gärten das Wasser ein, also, daß, wann der Regen von denen Bergen auf das erste Bethlein herabschiesset, und dasselbige gewässeret hat, es ein Canal in das andere, von diesem in das dritte, und so weiter führe, bis in das unterste Thal, allwo der Uberfluß des Wassers in ein Bächlein zusammen fliesset.

In der Provinz Quan-tung siehet man nebst dem Reys sehr wenig Getraid angebauet, an welchem doch die Nordliche Provinzen, und eben diese, Hu-quam, einen grossen Uberfluß hat. Jedoch so backen die Chineser nicht überall Brod hiervon, sondern geniessen das Getraid gekocht, gleich dem Reys, welcher ihnen an statt des Brods und alles dienet. Dieser Reys, so gar wie er auf des Kaysers Tafel kommet, ist ganz trocken, und in pur lauterem Wasser, auch ohne Salz gekochet: und dieser ist des gemeinen Volcks fast einzige Nahrung. Man siehet insgemein kein Fleisch, als allein auf deren Mandarinen Tafel, und dieses ist alleinig Schweinen-Fleisch, indem die Rinder zu schlachten, um die Feld-Arbeit nicht zu verhinderen, auf das schärffeste verbotten ist. Ausser denen Häusern deren Mandarinen und Reichen erscheinet gemeiniglich auf dem Tisch deren Chinesern nichts, als ein Geschirr voll mit im Wasser gekochten Reys; und wann sie hierzu etwan ein kleines Schüsselein voll mit auch im Wasser gekochten Kraut oder Ruben auffsezen, welches sie nur als ein Gewürz zuweilen verkosten, samt einer grossen Kanne Thee, so ist das Sinische Gastmahl beysammen.

Das Geträncke deren Chinesern ist insgemein der Thee, und werden sie nicht leichtlich, auch bey gröster Sommers-Hiz, einen kühlen Trunck Wasser zu sich nehmen; in welchem wir Europäer ihnen hier, soviel möglich, nachfolgen; indeme man kein anderes Wasser, als aus denen Flüssen schöpfet, welches wegen lettigen Grund so trüb und unrein ist, daß man es ohne Abscheuen nicht ansehen, geschweige, geniessen kan. Es wird doch auch in diesem Reich ein ungemein grosse Menge Wein ausgetruncken, welcher aber aus Reys gemacht, einen, wenigst für mich, unleidentlichen Geschmack hat.

Die Berge, über welche wir unsere Reise fortsezten, sind zwar mit Gras bekleidet, doch insgemein, ohne Bäumer; und hab ich in dreyen Provinzen dieses Reichs, als Quan-tung, Ki-yam-si, und Hu-quam keine Waldung angetroffen, so sich auf eine Viertel Meil Wegs erstreckete. Wann man zuweilen ein Gebüsch siehet, so bestehet es entweder aus Thee- oder aus Tannen-Bäumen, aus welchen leztern die Chineser auch eine Gattung Harz zu pressen wissen, mit dem sie ihre Schiff bestreichen. Was auf denen Bergen angenehm in die Augen fallet, sind die Gräber, welche man allenthalben zu sehen bekommet.

Diese Gräber sind folgendermassen beschaffen. Erstlich ist eine Grube in dem Berg ausgehölet, gleich einem Kämmerlein, in welchem eine mittelmässige Manns-Person aufrecht stehen konte: um diese Grube machen sie ein runde Mauer, welche mit bequemen Siz-Bäncken versehen; der Eingang ist mit einem grossen Stein geschlossen, in welchem der Name, das Alter, der Stand, und so weiter, des Verstorbenen, in Chinesischer Sprach eingehauen zu lesen ist; neben dem Grab bauen sie einen kleinen Altar, mit einem Grab-Gözen, damit er die Seel des Verstorbenen bewahren und beschüzen solle. Vor diesem Gözen machen die versammlete Befreundte zweymal das Jahr ihre bekannte Ceremonien: sie sezen Reys und

und anderes Eßwerck auf, zünden Rauch und Kerzen an, und machen sich darbey lustig. Ich habe dergleichen Gräber etliche hundert gesehen, auf welche die Chineser auch den lezten Heller verwenden.

Das nächste, was mir auf der Reis von Lao-lung aufgestossen, ware ein Bonzien-Closter, ziemlich wol gebauet. Es sind in China hauptsächlich zweyerley Gattungen Bonzien: die Ho-schan, welche sich weder verheyrathen, noch den Tartarischen Zopf auf dem Haupt flechten dörffen: und die Tao-fu, welchen beydes erlaubet ist. So wol die von ein, als der anderen Gattung sind durchaus in China ein verächtliches Volck, besonders die erstere, deren sogar ein jeder Bauers-Mann spottet.

Zu Mittag des gemeldeten 25ten Merzen, kehreten wir in einem Dorff ein, allwo wir uns so lang aufhielten, daß die Last-Träger ihren Reys, ich aber ein paar Eyer essen möchte. Wir erreichten noch bey hoher Sonn das Städtlein Che-ki-lung, allwo wir die Nacht-Einkehr nahmen. Es lieffe wieder alles, klein und groß herzu, und erkannten mich für einen Europäer, welches mir destomehr Sorgfalt verursachte, je grösserer Christen-Feind der Vorsteher dieses Orts ware. Meine Bediente fiengen sich auch an zu förchten; ich muste mich demnach verbergen, und stiege auf einer Leiter unter das Dach des Hauses, allwo mir der Rauch so viel Ungelegenheit machte, daß ich fast die Augen ausgeweinet. Gegen 10. Uhr Nachts, als ich mich schon zur Ruhe begeben, kamme eine ganze Schaar Kinder, mit Becken und Schallmeyen vor die Thür meines Gast-Haus, und machte ein erschröckliches Getöß; ich befragte meine Anführer, was dieses bedeute? sie wolten mit der Sprach nicht heraus, sondern sagten nur: es wäre ein bey denen Kindern gewöhnliches Spiel; in der Sach aber wolten die Kinder, so mich in das Gast-Haus eintretten gesehen, des angekommenen Europäers spotten.

Dem 26ten, ehe noch die Sonn aufgegangen ware, eileten wir von diesem gefährlichen Ort hinweg, und nahmen in einem einschichtigen Bauers-Haus die Mittags-Einkehr: Abends aber kammen wir nach Lo-kang, einem ziemlich grossen Ort. Das Ort, allwo man mich beherbergte, hatte kein Fenster, sondern das Licht solte durch ein in dem Dach ausgeschnittenes Löchlein einfallen; an dessen statt aber drange ein so häuffiger Regen ein, daß es fast eines gewesen wäre, wann ich mich auf freyer Strassen befunden hätte. Aber ich muste mich erinneren, daß eben diese Nacht (es ware der Vorabend des heiligen Char-Freytags) mein Heiland für mich seine Marter angefangen, und schiene es, als wolte er mir heut und die folgende Täg Gelegenheit an die Hand geben, die Gedächtnuß seines heiligen Leidens, wo nicht mit gewöhnlichen Kirchen-Andachten, wenigst mit Ausübung heroischer Gedult zu begehen. Welche Gedancken mir dann einen guten Theil dieser Nacht verkürzten.

Dem 27ten, als heiligen Char-Freytag, ob es schon ganze Bäch regnete, muste ich doch meine Reis fortsezen, indeme in einem Heydnischen Wirts-Haus sich länger aufzuhalten keineswegs rathsam ware. Ich machte auch ein gutes Stuck Wegs zu Fuß: theils, weilen mich mein Tragsessel ohnedem wenig wider den Regen schüzete, theils denen Armen Trägern den Last in etwas zu erleuchteren. Heute Mittags gelangte ich in Lo-fu su: Abends aber, nachdem ich nun die völlige Provinz Quam-tung (Canton) durchwanderet, traffe ich in dem ersten Ort der Provinz Ki-ang-si, nemlich zu Pe-chen-gao ein.

Dem 28ten reisete ich über lauter Gebürg fort, und kamme zu Nacht in Ku-gen-gan an.

Dem 29ten als am heiligen Oster-Tag, hatte ich ein nicht gar freudiges Alleluja; dann die Luft stürmete mit Wind und Regen so starck, als ob es Mitten im Winter wäre.

Dem 30ten kamme ich in Chi-men-ling an, allwo ich meine Träger abdanckte, und auf einem kleinen Schiff nach der berühmten Stadt Can-cheu-fu abfuhre, wohin ich mit dem ersten April auch glücklich angelanget. In dieser Stadt hat die Sinische Mission ein eigenes Haus, und ein kleines Kirchlein (ist fast das einzige Uberbleibslein der grausamen Verfolgung des Kaysers Yum-tschin) welchen, wie auch denen übrigen Christenheiten dieser Provinz der Ehrwürdige P. Jacobus Simonelli, ein Florentiner, vorstehet. Dieser regieret würcklich die Japonisch- und Sinische Provinz als Visitator. Ich wolte allhier nicht vorbeygehen, ohne denselbigen zu begrüssen, um von denen Sinischen Missionen einen Unterricht einzuholen, und von ihm den vätterlichen Segen zu begehren. Allein, ich hörete von denen Christen zu meinem grösten Schmerz, daß er von Pe-kie, allwo er in Missions-Verrichtungen ware, noch nicht zuruck gekommen wäre. Weilen man mich doch versicherte, daß er binnen drey Tägen hier eintreffen werde, stiege ich um 3. Uhr frühe aus meinem Schiff, und nahme in obgedachtem Missions-Haus meine Einkehr.

Dem

Dem 4ten April kamme der Ehrwürdige P. Visitator mit dem P. Ludwig d' Gad, einem aus Franckreich hergeschickten Priester unserer Gesellschafft von der Reis zuruck. Er umfienge mich mit vätterlicher Lieb, bewirtete mich mit Sorgfalt, und liesse mich nach dreyen Tägen mit Betrübnuß wiederum von sich. Dieser eifrige Apostolische Arbeiter langte vor ungefehr zwanzig Jahren in China an, und wurde noch das selbige Jahr von dem Kayser Cham-hi als ein Mathematicus nach Pekin beruffen; als aber dieser Fürst nach 3. Jahren hierauf sturbe, wolte er seinen Eifer zwischen denen Mauren von Pekin nicht einschräncken lassen, und begehrte die Entlassung vom Hof. Er arbeitete nachgehends in dem Weinberg des HErrn mit grossem Segen in Schan-tum, Kiangnan, und Kian-si, und kunte keineswegs mehr beredet werden, nach Pekin zuruck zu kehren, ob er schon von denen Oberen öffters darzu eingeladen worden.

Dem 7ten April sezte ich meine Reis zu Wasser auf einem sehr bequemen Schiff nach Nan-tschan-fu, der Haupt-Stadt in Kiam-si fort, wohin wir sowol von dem Strom selbst, welcher dahin fliesset, als einem günstigen Sud-Wind so schnell beförderet wurden, daß wir dem 11ten allda glücklich angelanget sind.

Der gütige GOtt wolte mir auf dieser Reis Gelegenheit einer besonderen Gedult an die Hand geben, da er zugelassen, daß ein treuloser Chines, welcher meinen Pack in das Schiff truge, mir die kostbare, aus Europa mitgebrachte Hand-Apotheck entfremdete, vielleicht aus der Schwere des Küstleins muthmassend, daß ein gutes Stück Geld da müste verschlossen seyn; mit welchem Raub er für sich einen schlechten Nuzen, mir aber einen unwiederbringlichen Schaden verursachet hat, besonders in diesen gegenwärtigen Umständen, in welchen ein Missionarius sein selbst eigener Leib-Arzt seyn muß, um sich denen Heydnischen Medicis als einen Europäer nicht zu verrathen. Eben auf dieser Reis wurde mir auch, doch von einem anderen, ein guter Theil meines Gelds entfremdet; und dieses ware eine neue Gelegenheit der Vereinigung meines mit dem Göttlichen Willen.

Zu Nan-tschang hab ich wegen dem allzu sehr stürmenden Nord-Wind drey Tag verweilen müssen; welches ich auch nicht ungern gethan hab, theils, weilen meine Anführer für mich ein wol eingerichtetes Mandarinen-Schiff gemietet hatten, wo ich alle Bequemlichkeit funde: theils denen Christen, die mich heimlich auf dem Schiff besuchten, zum Trost: und endlich die unzahlbare ein- und auslauffende Schiff zu bewunderen, und dabey ein wenig zu rasten.

Nachdeme dann der Wind zu stürmen aufgehöret, brache ich dem 15ten April von Nan-tschang auf; ich vermerckte, daß sich das Erdreich allhier in eine ungemein grosse Ebne ausbreitete.

Dem 17ten langte ich an der Mündung des grossen See Pu-yam-hu an. Dieser See ist nichts anderes, als eine Ergiessung des austrettenden Flusses, welcher das ganze flache Land und niedrige Erdreich auf etliche Meilen unter Wasser sezet. Weilen nun dieses Jahr in ganz China eine ungewöhnliche Tröckne ware, so schlosse er sich in so enge Schrancken ein, daß er kaum den Namen eines See verdienete. Uber diesen See muste ich übersezen, und nachdem wir bey der Stadt Nan-kan-fu vorbeygefahren, bin ich

Dem 18ten in dem Sinischen grossen Flecken Hu-keu-hien angelanget. Noch diesen Tag aber traffen wir in der Stadt Keu-kian-fu ein, welches der lezte gegen Norden liegende Ort der Provinz Kian-si ist. Von hier entdeckte sich uns in die Ferne der bekannte Forst Schan-lui, in welchem allein über hundert Sinische Pagoden, oder Gözen-Tempel stehen. In dieser Stadt hielten wir uns nur so lang auf, als einige Lebens-Mittel einzukauffen nöthig ware. Nach einer Stund betratten wir die Gränzen der Provinz Hu-quam, allwo wir eine auf etliche Meilen sich erstreckende Ebene entdeckten. Man siehet da ganze Felder mit Jeseminen angesäet, aus welchen die Chineser ein Oel, zu eben jenem Gebrauch auspressen, zu welchem uns das Baum-Oel dienet.

Dem 19ten dieses fuhren wir mit günstigem Wind ziemlich behend wider den Strom fort, und als wir heut bey der Stadt Ki-tscheu vorbeygeschiffet, fuhren wir

Dem 20ten Tag des Aprils in den grossen Fluß Kiang ein. Dieser Fluß ist einer deren berühmtesten Flüssen der Welt, theils wegen seinem langwürigen Lauff, welcher sich auf etlich hundert Meil Wegs erstrecket: theils wegen seiner Breite und Tieffe, Krafft welcher er an denen meisten Orten die allergröste Europäische Kriegs-Schiffe zu tragen fähig wäre. Nachdem er die Provinzen Set-suen, Hu-quam, Kiam-si, Kiam-gnan gewässeret, die meiste Sinische Flüsse auch verschlungen, stürzet er sich in der lezt-benannten Provinz in das Ost-Meer, welches China von Japonien absönderet. Auf diesem Fluß, auf dem man, so zu reden: ganze Wälder Mast-Bäumen daher schwimmen siehet, schiffeten wir wider den Strom mit einem guten Wind ziemlich fort. Wir fuhren

Dem 21ten dieses bey der Stadt Hoan-tseu-fu vorbey, und traffen endlichen

Dem 23ten in Han-keu, dem Ziel meiner Reis glücklich und ungehindert ein.

Han-keu ist unstreitig in ganz China der berühmteste Sammel-Plaz des Kauffs-Handels, so innerhalb dieses Reichs von einer Provinz in die andere getrieben wird. Die Menge deren täglich ein- und auslauffenden Schiffen läst sich mit keiner Zahl bestimmen. Die Stadt ist groß und weit. Ich habe zwey wol gemessene Stund zugebracht, als ich in einer kleinen Jacht von dem oben an dem Fluß gelegenen äussersten Ende denselbigen nach der Länge hinab bis zu der untersten Spiz gefahren bin. Der meiste Kauff-Handel bestehet in Seiden, Holz zum Schiff-Bau, Salz, Reys, Getraid, Kohlen und dergleichen; und wird alleinig von denen Chinesern und einigen Mahumetanern getrieben.

Diesen Mahumetanern hat das Geld, der gröste Abgott in China, den Eingang in dieses Reich eröffnet, und haben sie es so weit gebracht, daß einige aus ihnen auch die höchste Mandarinen-Stellen bekleiden. Man findet auch, besonders in der Landschafft Ho-nan, einige Juden, welche, wann und mit was Gelegenheit sie in dieses Kayserthum eingeschlichen seyen, kan man mit keiner Gewißheit sagen. Glaublich ist, daß einige nach dem End der Babylonischen Gefangenschafft sich daher verloffen, von welchen die heutige Chinesische Juden, die zwar die Schrifft in Hebräischer Sprach, aber von der Geburt und Tod Christi gar keine Nachricht haben, scheinen abgestammet zu seyn.

Die Stadt Han-keu lieget disseits des Flusses Kiang, und die Stadt Han-yan-fu jenseits: ober dem Fluß stehet die Stadt U-tschan-fu, das Haupt der ganzen Provinz Hu-quam, also, daß diese drey Städte, eine der anderen, in dem Angesicht liegen, und alle von dem grossen Kian bespielet werden.

Meine Anführer meldeten mir, daß in dieser Stadt Han-keu ein eifriger Christ, mit Namen Yang, wohnhafft wäre, welcher mich mit gröster Freud in seine Behausung aufnehmen, mir auch zugleich von dem P. Ludwig Sequeira, welchen ich in dieser Mission ablösen solte, alle nothwendige Kundschafft geben werde. Deme dann zu Folg, sandte ich einen aus meinen Bedienten zu dem bemeldten Christen in die Stadt, ihme meine Ankunfft anzudeuten. Es ware noch kein Stund verflossen, kamme dieser liebe Alte zu mir auf das Schiff, beehrte mich mit der dreyfachen Sinischen Neigung des Haupts, und bate mich, nur ohne Verweilung in seinem Haus die Einkehr zu nehmen, bis der P. Sequeira, welcher fünf Tag-Reisen von hier abwesend war, zu Han-keu eintreffen wurde. Ich folgte dem Alten in seine Behausung, und fande allda in einem besonderen Gemach einen zierlich- und zum Meß-lesen wol zugerichteten Altar; aber auch zugleich eine Menge Christen, beyderley Geschlechts versammlet, welche sich insgesamt vor mir zur Erden warffen, dreymal mit dem Haupt auf dieselbe schlugen, zugleich die Ehrenbietigkeit gegen den geistlichen Seel-Sorger, und ihre Freud über dessen Ankunfft zu bezeugen.

Es ist leichtlich zu erachten, was für Regungen der zartesten Gegen-Neigung sich in mir bey diesem Schauspiel der Tugend erwecket. Der Eifer dieser Christen erbauete mich über die massen, besonders, da ich sahe, daß sie sich täglich, frühe Morgens und Abends zum Gebett versammleten, die H. Meß andächtig anhöreten, und alle übrige Zeichen recht eifriger Christen von sich spühren liessen. Indessen wuste ich noch nicht, daß diese Christen denen Französischen Missionen einverleibet wären, und daß mich meine Anführer, ohne mir davon etwas zu melden, in dieses Haus, aus ihrer eigenen Willkühr verleitet.

So verborgen meine Ankunfft denen Heyden in Han-keu gehalten wurde, so liesse sich doch der Ruf hiervon unter denen Christen in dieser Stadt nicht einschliessen. Er flohe noch demselben Tag über den grossen Kiang nach U-tschan-fu, dem Haupt-Ort sowol der Provinz Hu-quam, als meiner Christenheiten, und erinnerte dieselbe, daß zu ihrem Trost in Han-keu ein neuer Seelen-Hirt angelanget wäre.

Dem 24ten, in aller Frühe fande sich eine ganze Gesandschafft deren Christen von U-tschan-fu bey mir ein, inständig bittend, daß ich mich zu ihnen nach U-tschan-fu, allwo sie mir eine bequeme Wohnung zubereitet hätten, verfügen möchte. Sie sezten hinzu, daß ja sie meine Schäflein wären; Han-keu gehörete nicht zu dieser Mission; sie lebten demnach der getrösteten Hoffnung, daß ihr neuer Seelen-Hirt sie mit seiner Gegenwart ohne Verweilung beehren werde.

Es widersezte sich hingegen der liebe Greis Yang, in dessen Haus ich ware, welcher keineswegs zugeben wolte, daß, nachdem seinem Haus, wie er sagte, das Heil wiederfahren wäre, ich dasselbe so geschwind verlassen solte; er bekenne zwar, daß sie, von U-tschan-fu an mich einen grösseren Anspruch hätten, als die Christen von Han-keu, doch, wendete er weiter ein, wären

die

die Patres aus einer Gesellschafft, eines Glaubens, Brüder untereinander, welche sich gern um das Heil derer Seelen, wo ihnen GOtt selbes in die Händ spielete, überall annehmen, und so mehr.

Ich muste mich da in das Mittel legen, und den Streit aufheben, daß kein Theil beleidiget wurde. Ich sagte derohalben zu meinen Christen von U-tschan-fu, daß es ohne meiner Schuld geschehen, daß ich nicht geraden Wegs zu ihnen gekommen wäre; da ich aber nun einmal so freundlich zu Han-keu wäre aufgenommen worden, gezieme es sich nicht, mit Beleidigung des Wirts alsogleich Abschied zu nehmen; ich hätte schon einen eigenen Botten mit Brieffen zu dem Pater Ki (das ist der Sinische Namen des P. Ludovici Sequeira) abgesendet, welcher dann binnen wenig Tägen unfehlbar eintreffen, ich aber keine Stund mehr verweilen werd, zu ihnen hinüber zu kommen.

Und also geschahe es auch. Dann, so bald der P. Ludwig in Han-keu angelanget, beurlaubte ich mich bey dem alten Yang, und nahme von meiner Mission zu U-tschan-fu dem 3ten May Besiz, allwo mich meine Christen mit unbeschreiblicher Freud empfangen haben.

Ich hatte noch nicht drey Täg zu U-tschan-fu zugebracht, als mir der liebste GOtt wiederum einen guten Trunck aus dem bitteren Kelch des Leidens zubereitet; dann das trübe und lettige Fluß-Wasser, welches ich Zeit meiner ganzen Reis und des hiesigen Aufenthalts getruncken, verursachte mir einen gefährlichen Durchfall, bey welchem ich durch ganze sechs Wochen kein besseres Mittel, als die Gedult gefunden. Der gütigste GOtt hat mir auch, ohne Gebrauch einer Arztney die gewünschte Gesundheit wiederum ertheilet.

Die Umständen erforderten, daß ich eben zur Zeit, da mich das Ubel noch mit allen Kräfften quälete, eine Reis von mehr als 80. Meilen auf mich nehmen muste. GOtt liesse mir noch so viel Kräfften übrig, daß ich in Geleitschafft des P. Sequeira, einen guten Theil meiner Christenheit durchlauffen konte. Ich hab zwar auf dieser Reis, theils von der unglaublichen Hize der Sonnen, welche den Krebs-Wender schon erreichet hatte, theils von dem sehr engen Schiff viel Ungemach erlitten; jedoch ware dieses alles nichts, in Vergleich des innerlichen Trosts, so ich empfunde; also, daß mir der liebste GOtt alle Leibs-Beschwerden mit der Zufriedenheit der Seel vielfältig vergolten hat; absonderlich, als ich die Liebe dieser Christenheit, mit welcher sie uns, auch mit ihrer augenscheinlichen Gefahr in ihre Häuser aufgenommen, und den Eifer ansahe, welcher in Anhörung der Christlichen Lehr; in Empfahung deren HH. Sacramenten, und in allen anderen ihren Christlichen Wercken klar hervor leuchtete.

Obschon wir unsere Apostolische Ubungen wegen Aufsicht deren Heyden nur zu Nachts verrichteten, haben wir doch binnen zwey Monaten mehr dann vier hundert Büssende Beicht gehöret, und ein hundert und sechzig Tauffen gezehlet, welches gewißlich zu dieser Zeit, da unser heiliges Gesaz äusserst verfolget wird, nicht für wenig zu achten ist.

Diese Verfolgung hat der Kayser Yum-tschin in dem 8ten Jahr seiner Regierung angefangen, und die Fortsezung derselben, wie es scheinet, dem jezt regierenden Kayser Kien-long, seinem Sohn, zum Erbtheil hinterlassen. Dieser Fürst, welcher ein Herr von etwan 28. Jahren ist, ist für sich selbst unserem Glauben nicht abhold; er gedultet die sich an seinem Hof befindende Jesuiten gar wol, ja er handlet mit dem Bruder Castiglione, jenem berühmten Mahler aus der Gesellschafft, sehr verträulich, deme er auch zu wiederholten malen die Europäer mit seiner Gnad zu schüzen versprochen; daß aber doch die Christen bishero viele Ungemach auszustehen gehabt, ja daß wider unser heiliges Gesaz ein schmachhafftes Urtheil gefället, die Neu-bekehrte, in Pekin selbsten mit Streichen gezüchtiget, und zum Heydnischen Irrthum zuruck zu kehren mit Gewalt angestrenget worden, rühret alles daher, daß der Kayser, als ein junger Herr, und zugleich als ein Heyd, seinen Gelüsten nachgehet, mithin die geschworne Feind unseres Glaubens, die Colaos, oder Reichs-Regenten, alles richten und schlichten lasset.

Ich will mich allhier mit Erzehlung dessen nicht aufhalten, was sich Zeit dieser Verfolgung Widriges geäusseret. Ich fahre fort, von der Provinz Hu-quam zu reden. Es ist diese Provinz fast die einzige, allwo man wider den Glauben keine offentliche Verfolgung angestellet hat, und dieses zwar, so viel mir scheinet, zweyer Ursachen halber. Erstens, dieweilen unsere Christenheit allhier meistentheils aus lauter gemeinen und armen, ihrer Arbeit nachgehenden Leuten bestehet, mithin dem Heydnischen Geld-Geiz alle Hoffnung eines Gewinns abgeschnitten ist. Andertens, dieweilen Prinz Joseph, der Zung-to oder Oberhaupt dieser Landschafft, ein Prinz aus der jezt regierenden Kayserlichen Familie, sich selbsten zu unserem heiligen Gesaz bekennet, doch so still und also geheim, daß er meinen Amts-Vorfahrer niemalen vor sich kommen lassen durffte, sondern zu seinen geistlichen Dien-

sten nur den in Sina gebohrnen Pater Missionarius gebrauchte, aus billiger Bey- und Vorsorg, daß nicht, bey etwan ausbrechender Verrätherey er von dem Kayser zur Rede gestellet, und, daß er in seinem Gebiet einen heimlich eingeschlichenen Europäer gedultet, ja gar seiner Ansprach und Schuzes habe geniessen lassen, hart hergenommen wurde, welches dieser Mission einen empfindlichen Stoß geben solte.

Dieser Prinz wird für einen deren Gelehrtesten in ganz China gehalten, welches er durch viele geschriebene, und in den Druck gegebene Bücher bewähret hat. Er regieret seine Landschafft mit so grosser Gerechtigkeit, und ohne allem Eigennuz, daß ihn sogar die Heyden Schin-schin, oder einen Heiligen benamsen. Ich versprechete mir unter der Regierung dieses Fürstens, als meines Pfarr-Kinds, viel Gutes, zum Aufnahm unseres heiligen Glaubens, wann nur der Pekinische Himmel sich auszuheiteren anfienge.

Diese weitschichtige Provinz Hu-quam, hat nur eine einzige in ganz China, nemlich die Provinz Schen-si, so ihr an der Grösse gleichet. Und deßwegen stehen ihr nebst dem Zung-to zwey Unter-König vor, da doch sonsten zweyen Provinzen nur ein Zung-to gebietet. Sie wird durch den grossen See Tong-ting-hu in zwey Theil eingetheilet, nemlich in Hu-nam und Hu-pe, das ist, in das gegen Suden und das gegen Norden gelegene Hu-quam. Die Sud-Seite zehlet sehr wenig Christenheiten, also, daß sie leichtlich ein einziger Missionarius besorgen kan. Es stehet denenselbigen schon über vierzig Jahr P. Joannes Duarte, ein Portuges, aus unserer Gesellschafft vor, welcher der einzige in ganz China war, so sich zur Zeit der Verfolgung des Kaysers Yum-tschin, ich weiß nicht, in was vor einer Berg-Höle vergraben hatte, und denen auf die verborgene Europäer laurenden Gerichts-Dienern entgangen ist. Die Nord-Seite, auf welcher ich mich befinde, zehlet ungefehr acht tausend Seelen, deren der Halbscheid von dreyen Französischen Jesuiten besorget wird, die übrige in zwey und vierzig Christliche Gemeinden eingetheilet, stehen unter meiner geistlichen Obsorg; sie wohnen aber so zerstreuet, daß ich nach Bericht meines Vorfahrers, sie zu besuchen, zwey hundert und fünfzig Meilen zu lauffen hab.

Diesen so weiten Weg und Umweg machet der Missionarius jährlich, theils zu Fuß, theils zu Pferd, meistens aber zu Wasser in einem Schiff, in welchem er sich wenigstens 8. Monat lang verberget, und dienet ihm dasselbige zur Wohnung und zur Kirchen. Unsere Apostlische Arbeiten stellen wir zu dieser Verfolgungs-Zeit zu Nachts folgender massen an:

Wann der Missionarius an einem Missions-Ort anlanget, verlåst er das Schiff nicht ehender, als bis die Nacht gänzlich eingetretten ist. Sobald er in das Haus des Aeltesten Catechistens ankommet, wohin sich dann die übrige Christen versammlen müssen, begehret er von ihm die Rechenschafft der bishero verwalteten Christenheit, als nemlich: ob die seinem Hoi, das ist, Bezirck untergebene Christen Morgens und Abends zum Gebett erschienen: wie viel er deren, die den heiligen Tauff begehren, zehle, u. s. f. Nach diesem leget theils er, theils die Catechisten denen Versammleten die Glaubens-Lehr aus, und wird ihnen zugelassen, ihr Gewissen für die Beicht zu bereiten. Gegen 11. Uhr Nachts gehet das Beicht-hören an, bis etwan gegen 3. Uhr; hernach tauffet man die jenige, welche zu tauffen sind. Gegen 4. Uhr Morgens wird die H. Meß gelesen, und ehe noch die Morgenröth anbricht, ist der Missionarius schon wiederum in seinem schwimmenden Haus.

Ist die Christenheit aber so groß, daß die Arbeit in einer Nacht nicht könne verrichtet werden, so verbleibet er in dem Haus der Versammlung, bis er alles zu Ende gebracht. Weilen nun dieses täglich dauret, und noch viele Reis-Ungemach, Hunger und Durst auszustehen seynd, lässet sich leichtlich schliessen, daß diese Sinische Missionen, besonders bey gegenwärtigen Umständen, sehr beschwerlich sind. Bey allem dem aber vergisset der Missionarius aller Bedrangnussen gar gern, wann nur sein Schweiß nicht unfruchtbar ablauffet.

Fürwahr, in dieser Provinz sammlet er aus seiner Bemühung häuffigen Frucht. Es wachset die Apostolische Saat von Tag zu Tag mehr, auch Mitten unter der Verfolgung; zu welchem Wachsthum freylich wol jene ausserordentliche Mittel, und ungemeine Zeichen, mit welchen es GOtt beliebet seinen heiligsten Namen glorwürdig zu machen, ein merckliches beytragen.

Es ist in dieser Landschafft nichts seltsames, daß sich der böse Geist denen Menschen in sichtbarer Gestalt zeige, ihnen verschiedene Ungemach zufüge, sie auch sogar mit Streichen belege, und was dergleichen mehr. Alle diese teuflische Nachstellungen aber verschwinden auf einmal, sobald sich diese Angefochtene durch den heiligen Tauff der Kirchen GOttes einverleiben; dergestalten, daß öffters die Heyden selbst ihren also geplagten Befreundten einrathen, den Tien-tschu-

kiao,

kiao, das ist, unseren heiligen Glauben anzunehmen, um sich von diesem Ubel ohne Verweilung frey zu machen.

Das verflossene Jahr erhielte ein von Geburt blindes Mägdlein, welches auf Einrathen meines Vorfahrers zu der heiligen Lucia ihr Vertrauen nahme, den vollkommenen Gebrauch deren Augen. Im leztverflossenen Hornung dämpfte zu Hu-kien-tien, ein Christ, Namens Hoan, eine Feuers-Brunst mit einer Schaalen Weyh-Wassers. Als sich unlängst in Jao-hiang die Christen bey mir beklagten, daß die Erde dermassen ausgetrücknet, daß die Saat zum Wachsthum nicht gereichen könte, ergriffe ich die Gelegenheit, ihnen vorzustellen, daß GOtt unsere Sünden durch dergleichen Straffen zu züchtigen pflege, ermahnete sie zugleich, GOtt um einen Regen zu bitten. Sie versammleten sich zum Gebett, und hielten einen Fasttag: ich lase zu dieser Meinung die heilige Meß, welche sie mit möglichster Andacht anhöreten. Noch demselbigen Tag hat sich der Himmel in einen fruchtbaren Regen ergossen.

Diese und dergleichen Zufäll machen in denen Gemütern deren, welchen solche die Kräfften der Natur übersteigende Ding zu Ohren oder Gesicht kommen, einen grossen Eintruck, also, daß die schon im Glauben eifrige Christen in dem Guten gestärcket: die Laue aufgemunteret, und viele aus dem Heydenthum zur Erkanntnuß des wahren GOttes geleitet werden.

Nachdem ich meine gegen Westen gelegene Missionen in der Gegend Kien-muen-hien, durchloffen hatte, und fast kein Möglichkeit mehr ware, bey der so brennenden Sonnen-Hiz in einem kleinen Schifflein länger vergraben zu bleiben, gienge ich auf den Strom Fo-ho-li, in die gegen Norden gelegene Missiones, in Willens zu Siu-kia-tien, in dem Haus eines Christen, in welchem mein Vorfahrer ein Zimmer auf seine Unkosten gebauet hatte, nicht allein in etwas auszuruhen, sondern auch den Geist durch die Exercitien des Heil. Ignatii zu erneueren, als für welche ich sonst das übrige Jahr hindurch wegen deren unausgesezten Reisen keine Zeit noch Gelegenheit mehr haben würde.

Mit diesem Absehen langte ich dem 8ten Heumonat in Ne-gan-kiu an; ich vernahme aber von denen Christen dieses Orts, daß mich obbesagter Christ zu Siu-kia-tien keineswegs in sein Haus aufnehmen wolle, aus Forcht, daß ich nicht etwan von denen benachbarten Heyden erkennet: er aber zur Verantwortung gezogen, und mit Verlust seines Haabs und Guts gestraffet wurde: hingegen verriethen mir die Christen, die mich begleiteten, daß mein Vorfahrer vor einigen Jahren, noch ein anderes, zwar einschichtiges, auf freyem Feld gelegenes Bauren-Haus gekauffet hätte, welches nicht mehr, als zwanzig Sinische Lis, das ist, etwan zwey Teutsche Meilen von Nyan-kin entfernet seye, in welches Haus ich mich sicher verbergen könte. Dahin dann richtete ich meine Reis, und langte in dem um zwanzig Gulden erkaufften Stroh-Pallast dem 9ten Heumonats an.

Ich lage da denen Exercitien ob, und schriebe einige Brief in Europa, da ich dem 1. Augustmonats von dem E. P. Visitator Brieffe erhielte, mit dem Befehl, alle Behutsamkeit zu gebrauchen, damit ich von denen Heyden nicht entdecket wurde. Die Ursach dieser unvermutheten Warnung entstunde daher, daß unlängst ein Ordens-Mann des H. Francisci in Verhafft gezogen, und von denen Mandarinen darüber eine Klag-Schrifft zu Pekin eingereichet worden, daß sich nemlich noch einige Europäer, wider den Kayserlichen Befehl, in denen Provinzen verborgen aufhielten. Man besorgete, daß nicht vielleicht von dem Kayser ein neues Gebott ertheilet wurde, durch alle Landschafften genaue Untersuchungen anzustellen, und die dardurch entdeckte Europäer nach Macao zu verweisen. GOtt verhüte ein solches Unheil von der ohne dem bedrangten Mission.

Da ich mich dann über die sonst vorgenommene Zeit in diesem Haus aufhielte, sezte ich meine Amts-Verrichtungen immer fort, indeme fast alltäglich sich einige Christen eingefunden, die durch das Sacrament der Buß ihre Gewissen reinigen wolten. Bisweilen ware der Zulauff so groß, daß ich von acht Uhr Nachts bis viere frühe Beichten anhörete, und musten zu Zeiten einige die künfftige Nacht wiederum zuruck kehren, damit ich ihnen meine geistliche Dienst leisten könte. Nebst denen Kindern habe ich hier sechs schon über dreyssig Jahr erlebte Heyden durch den Tauff der Kirchen GOttes einverleibet.

Ich kan dem höchsten GOtt nicht genug dancken, daß er mir die Gnad verliehen, die Sinesische Sprach in so kurzer Zeit zu erlernen. Es sind noch nicht drey Monat, daß ich mich auf selbe verleget, doch befinde ich mich im Stand, unser heiliges Gesaz in selber auszulegen, Beicht zu hören, und die übrige einem Missionario zustehende Verrichtungen zu vertretten. Es ist bekannt, daß diese Sprach eine deren beschwerlichsten seye; massen auch ein Wort

der-

derselben mehrmalen mehr als zwanzig Bedeutungen hat, welche man allein durch den verschiedenen Thon, in welchem man selbes ausspricht, erkennen kan. Diese Thons-Abänderung zu unterscheiden ist eine ungemein harte Sach, für jene besonders, welche, wie ich, der Musick unkündig sind. So mir GOtt das Leben fristet, werde ich mich künfftiges Jahr auf die Erkanntnuß deren Sinischen Buchstaben, deren sie bey achzig tausend zehlen, verlegen, um also ihre Bücher selbst lesen, und mit der Zeit auch die gelehrtere Heyden, wann sich die Gelegenheit geben solte, aus selben überweisen zu können.

Weilen sich dem 20ten Heumonats eine grosse, gänzliche und eine Weil anhaltende Monds-Finsternuß ereignet, hatte ich in meiner Bauren-Hütten die schönste Gelegenheit, selbe zu beobachten. Der heitere Himmel, und die etliche Täg vorhero zur Bestimmung der Meridian-Linie sich in vollem Glanz mir zeigende Sonne wolte selbst Beytrag thun zu dieser Beobachtung, welche ich mit einem fünf Schuh langen Fern-Rohr mit möglichstem Fleiß gehalten:

Der Anfang des eintrettenden Monds in den Schatten ware nach meiner vorhin verbesserten Uhr

um 10. Uhr. 2′. 30″.

Die gänzliche Verfinsterung

um 11. Uhr. 16′. 2″.

Der Anfang des austrettenden Monds

um 12. Uhr. 2′. 50″.

Das End der ganzen Finsternuß

um 1. Uhr. 15′. 46″.

Ich seze da keine weite Verzeichnuß und Ausrechnung bey, weilen sie der Europäischen Astronomie wenig nuzen wurde, als von einer Finsternuß, die in Europa unsichtbar war. Was ich darbey besonders angemercket, ist, daß, da ich die Astronomische Rechnung dieser Finsternuß sowol aus denen Parisinischen Philippi de la Hire, als auch aus denen zu Ingolstadt verfertigten, und nach Anweisung Neutons zusamm gesezten Tafeln gefertiget, diese leztere näher, dann die erstere mit der Monds-Gestalt zugetroffen haben.

Kurz bevor, als ich aus dieser Höle hervor gekrochen, lauffet aus Europa die Zeitung ein, daß der König von Portugall dem Römischen Stuhl für das Bisthum zu Pekin, P. Polycarpum de Sousa, aus unserer Gesellschafft vorgeschlagen habe.

Ich befehle mich, und diese betrübte Mission von China in das eifrige Gebett aller deren, denen diese Nachrichten zu lesen belieben wird. Geschrieben zu U-tschan-fu, dem 3ten Tag des Christmonats, im Jahr 1739.

Aller

Unwürdigster Diener in Christo,

Godefridus Laimbeckhoven S. J.
Missionarius in China.

Num. 593.

Brief
R. P. Martini Corea,
Missionarii der Gesellschafft JEsu in China.

An

R. P. Andream Pereyra,
Vorsteher der Sinischen Vice-Provinz, derselben Gesellschafft.

Geschrieben in der Gegend der Stadt Sum-kiang, im Brachmonat. 1739.

Inhalt.

I. Grausame Verfolgung wider die Christen in dem Land Xamhai. II. Ein Christ besänfftiget den wütenden Heyden-Pövel. III. Ungefehre zwischen ihnen zum Nuzen der Christenheit entstandene Zwistigkeit. IV. Allgemeiner Bett- und Buß-Tag zu Abwendung grösserer Ubel. V. Pater Carvaglio leidet mit seinen Christlichen Reis-Gesellen Schiffbruch, wird aber wunderlich errettet. VI. Er ist in Gefahr, von denen Hey-

Heyden erkannt zu werden; entgehet aber derselben. VII. Pater Corea erzehlet die Früchten, so er und seine Mit-Arbeiter gesammlet. VIII. Seine und ihre Reisen durch das Land: Trost und Mißtrost in selben. IX. Hochschäzung deren Christen für die durch die Kirchen-Gebetter geweyhte Sachen. X. Ihre Andacht gegen der Seeligsten GOttes Mutter. XI. Diese erscheinet einem Mägdlein in ihrem Tod-Beth. XII. Eine erwachsene Weibs-Person führet sie zum Priester und zur Beicht. XIII. Ein altes Mütterlein erhaltet wunderbarlich die Gnad, die lezte Sacramenten zu empfangen. XIV. Augenscheinliche Bestraffung einiger, welche die Gebott der Kirchen freventlich übertretten. XV. GOtt erhaltet den P. Corea von vielen Gefahren und Nachstellungen. Sein Brief lautet, wie folgt:

Ehrwürdiger in Christo P. Vice-Provincial!

DAs vorige Jahr ist es in meinem Kirchspiel mit unserem heiligen Glauben fast auf das äusserste gekommen, also, daß wir alle Augenblick den gänzlichen Sturz des hier noch übrigen Christenthums beförchtet haben. Die in der Gegend Xam-hi wohnende Christen, meine Pfarr-Kinder, wurden aller Orten aufgesuchet, hart geschlagen und in die Kercker geworffen: vom Hof und höchster Gerichts-Stell wurde ein Befehl über den anderen, alle wider unser heiliges Gesaz äusserst geschärffet, an die nachgeordnete Obrigkeiten abgesandet, und ihnen mit schwerer Bedrohung auferleget: sie solten darob seyn, daß diese Anordnungen in dem ganzen Land bekannt gemacht, und auch an denen fürnehmeren Thören derer Städten offentlich angeschlagen werden. Die Verwirrung und Schröcken deren Christen ware ungemein groß, besonders, da der Hochmut und Frevel, auch des Heydnischen Pövels, so weit stiege, daß sie sich da und dort in die feste Pläz und in jene Wohnungen, in welchen unsere Glaubige zu ihrem GOttes-Dienst an gewissen Tägen zusammen zu kommen pflegten, mit Gewalt einzudringen, das Haus GOttes in einen Tempel des Teuffels zu verwandlen, und ihre schändliche Abgötter auf unsere geheiligte Altär aufzustellen mit einer unerhörten Vermessenheit unterstunden. Wann uns nicht GOtt auf eine ganz ungemeine Art wäre beygestanden, wurden wir der Wuth dieser Abgötterer zum Schlacht-Opfer geworden seyn. Der Himmel hat es gemacht, daß, als die Heyden ihr gottloses Vorhaben auszuführen schon im Anzug waren, unsere Christen aber das Haus GOttes wider seine Feind auch, wann es nöthig, mit Waffen zu schüzen in Bereitschafft stunden, einer aus unseren Glaubigen, ein in dieser Gegend wie von seinem hohen Geschlecht, also von seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit viel berühmter Mann mit seiner gewaltigen Wolredenheit die Gemüter des rasenden Heiden-Volcks bezäumet, und zu milderen Gesinnungen geneiget hat.

Noch glücklicher lieffe die Sach zu Tukia-ham ab: Es waren auch hier die Heyden entschlossen, ihren Abgott in das Christliche GOttes-Haus einzuführen. Sie zogen in schönster Ordnung aus ihrer Pagode aus: sie trugen in einer zahlreichen Procession das auf einer prächtig gezierten Bühne ausgesezte Gözen-Bild auf ihren Schultern daher: sie naheten schon der Kirchen zu. Die Hand GOttes hat sich da wiederum gezeiget. Ungefehr, weiß nicht aus was Ursach, entstehet unter diesen Heydnischen Kirch-Fahrtern eine hefftige Zwistigkeit: sie kammen zum hizigen Wort-Streit, von diesem auch zu denen Schlägen: das hoffärtig geschmückte Gestell, auf welchem der Göz stunde, wurde in dieser verwirrten Unordnung in Stücke gebrochen, der Göz selbst aber unhöflich zur Erde geworffen, und ware kaum einer zu finden, der den Unglückseeligen wieder in seine vorige Behausung zuruck truge. Auf solche Art hat GOtt denen Christen wider ihre und seine Feind, die sich mit eigenen Waffen bestritten, den Sieg in die Hände gespielet, ohne, daß sie aus der Kirch, in welcher sie versammlet und zum Streit fertig waren, einen Fuß zu sezen gemüssiget wurden.

Ein anderes Merckmal seiner wachbaren Obsorg für diese seine bedrangte Christenheit

heit hat der vorsichtige GOtt auch in deme gegeben, daß er gütigst verhinderet, daß die wiederholte zum Untergang unseres Glaubens abzielende Hof-Befehl, weiß nicht auf was Art, bey dem obersten Gericht dieser Stadt gänzlich unterdrucket, hiermit auch bey anderen minderen Gerichts-Stellen, wie es hätte geschehen sollen, weder an offentlichen Orten aufgeschlagen, noch auch sonst seynd kund gemacht worden. Was tyrannische Verfolgung hätte nicht das kleine Häuflein deren Glaubigen zu beförchten gehabt, wann die grausame Verordnungen des Hofs denen an alle Gelegenheit, die Christen zu unterdrucken laurenden Heyden solten verkündiget seyn worden? in was grosse Gefahr wären nicht einige Schwächere gesezet worden, daß sie nicht etwan durch die Schärffe derer angedroheten Straffen in eine zaghaffte Forcht gejaget, und endlich gar zum schändlichen Abfall von unserem heiligen Gesaz gereizet würden? Diesen Unheilen hat die süsseste Vorsichtigkeit des Allerhöchsten ganz weislich und sorgfältig vorgebauet, vielleicht in Ansehen jenes eifrigen Gebetts, heisser Buß-Thränen, freywilliger Leibs-Casteyungen, und anderer Tugend-Ubungen, welche an denen dreyen, von mir, zu Abwendung fernerer Ubeln, durch meine ganze Christenheit ausgeschriebenen Fast- Bett- und Buß-Täg, von allen mit ungemeinem Eifer sind verrichtet worden?

Mein Mit-Gesell, Pater Verissimus de Carvaglio, hat auch jüngsthin die Wunder-würckende Krafft der Vätterlichen Hand GOttes an sich selbst erfahren. Die Sach, welche sowol denen Christen, als Heyden, denen sie zu Ohren gekommen, zur grösten Verwunderung gewesen, verhielte sich also: Er muste in seiner Ruck-Reis von Xamhai, wo er einem Sterbenden die lezte geistliche Dienst geleistet hatte, auf den Fluß Hom-pu (ist ein Arm des Meers, welcher sich von dannen bis nacher Sumkiang, fast hundert Meil in die Länge, in die Breite an etlichen Orten auf neun Meil erstrecket) ein gutes Stuck Weg in einem kleinen Schifflein machen. Den schnellen Lauff des Stroms, wider welchen er zu fahren hatte, zu überwinden, ware ihm ein etwas stärckerer Wind nöthig, welcher ihn auch eine Zeitlang glücklich forttriebe, ungefehr aber an eine Stein-Klippen so hefftig anwurffe, daß der Nachen umgeschlagen, und er, samt zweyen Knaben und dreyen Ruder-Knechten, die in selben waren, in die Tieffe des Flusses versencket wurde. Sie stritten mit denen reissenden Wellen so lang und hefftig, daß es ihnen schon allgemach an denen Kräfften gebrache. Endlich unter stäter Anruffung deren heiligsten Namen JEsu und Maria erschwangen sie sich in die Höhe, und befanden sich, unwissend wie es geschehen, auf dem Boden des umgekehrten Nachen ganz ruhig sizend. In dieser Stellung fuhren sie auf diesem Ruder-losen Fahr-Zeug fast zwey ganze Stund herum, bis sich endlich die Göttliche Barmherzigkeit dieser Schiffbruch-Leidenden erbarmet, und durch eine neue Wunderthat ein unbekanntes Schiff ihnen entgegen geschicket, welches sie, samt dem gestrandeten Schifflein an das Gestatt des noch immer wütenden Flusses glücklich angeländet, und ausgesezet hat.

Da muste nun GOtt, die angefangene Wolthat ganz und vollkommen zu machen, durch einen neuen Streich seiner Allmacht denen in grosser Menge an dem Gestatt herumstehenden Heyden, unter welchen, man weiß nicht, woher der Ruf entstanden ist, daß sich auf dem anlandenden Schiff ein Europäer befände, die Augen verblenden, daß sie den P. Carvaglio für den nicht erkannten, der er ware, und den sie aus vielen Anzeigen, besonders aus dem heiligen Gezeug, den er bey sich truge, leichtlich erkennen möchten. Die Vorsichtigkeit GOttes ordnete noch beynebens an, daß sich in der Menge deren Zusehern auch ein Christ einfande, welcher den Priester gleich bey dem ersten Austritt an dem Gestatt mit einer klugen Geschicklichkeit auf die Seite geführet, und nachmalens in seinem Häuslein sorgfältig verborgen hat.

Auf solche Art versüsset der gütigste GOtt denen armen Missionarien ihre bittere Trübsalen, die sie bey dieser ungünstigen Zeit sowol von Heyden, als auch einigen falschen Christen erdulten müssen. Das Herz im Leib hätte mir öffters vor Schmerzen zerspringen mögen, da ich ansehen muste, wie dergleichen gleißnerische Bößwicht selbst zur Verfolg- und Unterdruckung des heiligen Gesazes das meiste beygetragen haben. Es gibt dergleichen verschlagene Köpf nur gar zu viel, und wissen sie ihren Schalck also arglistig zu verbergen, daß man ihren heimlichen Nachstellungen kaum entgehen mag. Ich bin GOtt besonderen Danck schuldig, der mich diß Jahr von vielen sehr gefährlichen Fallstricken errettet, welche mir von dergleichen Leuten waren geleget worden. Ich unterlasse von diesem insonderheit etwas mehreres zu schreiben, damit ich Euer Ehrwürden vätterlich für uns sorgfältiges Herz nicht empfindlicher betrübe.

Diß seze ich da zum Trost bey, daß, ob wir schon das verflossene Jahr acht bis neun Monat fast feyeren müssen, indem wir weder allgemeine Zusammenkünfften halten, noch auch die Sacramenten, die deren Sterbenden ausgenommen, denen begierigen Seelen haben ausspenden können, wir im Brachmonat gemeldten Jahrs wieder angefangen zu arbeiten, und jezt, bald jeder insonderheit, bald gesammter Hand der Seel-Sorg obliegen, nicht zwar mit jener Ruhe, die wir vor der Verfolgung genossen, noch auch ohne aller Gefahr, welche wir aber wenig mehr achten. Wir wissen gar wol, daß, wann sich auch die brausende Sturm-Wind geleget, das Meer dannoch immer unruhig seye. Es erwecket der allgemeine Seelen-Feind wider uns bald dort, bald da ein neues Ungewitter: wir verwunderen uns aber desto minder, weilen auch wir diesem höllischen Tyrann aller Orten den Krieg ankünden, und mit der Gnad GOttes manche sehr empfindliche Streich versezen.

Ich muß zwar bekennen, daß die Früchten, welche wir in der Frist einer Jahrs-Zeit gesammlet, weit geringer, als wir verhoffet, und als wir andere Jahr gesammlet haben, doch haben wir Ursach GOtt zu dancken, daß er bey diesen betrübten Umständen unsere Arbeit noch also geseegnet. Ich hab bis gegenwärtigen Monat drey tausend vier hundert und eilf, theils von einem, theils von mehreren Jahren hergeholte Beichten angehöret: zwey tausend sechs hundert drey und dreyssig bey dem Tisch des HErrn abgespeiset: hundert und neun schon Erwachsene, und fünf hundert Kinder mit dem heiligen Tauff-Wasser von der Erbmackel gereiniget: endlich auch sieben und dreyssig zum glücklichen Tod durch die lezte heilige Sacramenten zubereitet. Meine Gespän haben nicht minder fruchtbar gearbeitet: P. Romanus Hinderer hat in dieser Zeit die heilige Sacramenten, und zwar der Buß, zweyen tausend ein hundert acht und fünfzigen: des Fronleichnams, ein tausend sieben hundert acht und vierzigen: des Tauffs, hundert neun und siebenzig Erwachsenen, sechs hundert zwey und vierzig Kindern: der Oelung endlichen, zweyen Sterbenden gereichet. P. Carvaglio aber hat neun hundert von ihren Sünden loßgesprochen: sieben hundert und zwanzig zu dem heiligen Abendmahl geführet: zwanzig Alte, und drey und fünfzig Kinder getauffet: leztlich auch fünfzig in ihren Tods-Nöthen mit denen Sacramenten deren Sterbenden versehen.

In meinen geistlichen Ausfällen bin ich diß Jahr in fünf Christliche Schlösser gekommen, welche schon von sechzehen Jahren her von keinem Priester betretten worden; und diß zwar theils aus Abgang deren Apostolischen Arbeitern, theils wegen Unsicherheit des Orts, und weilen man sich von denen boshafften Inwohnern nichts Gutes versprechen konte. In der Gegend Kim-muen-leu, und Heu-kiam habe ich mit unaussprechlichem Trost viele Christen angetroffen, welche sich vor anderen durch ihren Glaubens-Eifer und standhaffte Andacht hervor gethan. Ich fande aus ihnen nicht wenige von beyden Geschlecht eines so zart und reinen Gewissens, daß sie die erste Tauff-Unschuld durch die viele Jahr ihres Lebens unversehrt erhalten. Ob sie schon diese Jahr ohne Seel-Sorger waren, kammen sie doch an gewissen Tägen an einem bestimmten Ort zum Gebett zusammen: sie unterredeten sich immer von denen Geheimnussen unseres Glaubens, und behielten von denenselben einen so vollkommenen Begriff, als wann sie von Zeit zu Zeit durch einen Glaubens-Lehrer wären unterrichtet worden: Einige, die entweder des Lesens nicht kündig waren, oder keinen Calender bey Handen hatten, damit sie nicht vielleicht an einem Tag, da die Fleisch-Speisen zu geniessen von der Kirch verbotten, das Gesaz übertretteten, enthielten sich von selbem das ganze Jahr: ich melde nichts von ihren Buß- und Liebs-Wercken: von denen schönsten Tugend-Beyspielen, mit welchen sie sich untereinander zur Vollkommenheit eines Christlichen Lebens aufmunterten; es wäre zu weitläuffig, von diesem allen insonderheit zu schreiben.

Wie ich nun bey und von diesen vielen geistlichen Trost geschöpfet, so gaben mir, nicht weit von hinnen, andere, viele Gelegenheit zum Miß-Trost. Ich traffe eine, zwar Christliche Gemeinde an, die aber deren Lehr-Säzen unsers Glaubens also unkündig ware, daß ich in der ganzen Anzahl nicht mehr als neun, würdig und fähig gefunden, daß ich sie durch die Priesterliche Lossprechung ihrer Sünden entbinden möchte. Ausser, daß ich denen unmündigen Kindern die heilige Tauff mittheilte, konte ich keinem sonst ein anderes Sacrament reichen; so groß ware ihre Unwissenheit, auch in denen Stücken, deren Begriff zur Seeligkeit nothwendig. Ich habe veranstaltet, daß, diesem Ubel abzuhelffen, aus einer benachbarten Christlichen Völckerschafft einige Catechisten zu gewissen Zeiten herüber kämmen, die diesen blinden Leutlein den ersten Unterricht derer Christlichen Schuldigkeiten wieder beybringen solten.

Unterdessen muß ich da nicht unangemercket lassen, was unsere Christen in diesen Ge-

Gegenden insgemein für eine Hochachtung für die Kirchen-Gebetter, geweyhte und geseegnete Ding, als da ist: das Wasser, Aschen, Palm-Zweig und dergleichen, tragen. Sie reichen das Weyh-Wasser allen ihren Krancken zum Getranck, und öffters mit so glücklichem Erfolg, daß selbe, ohne allen anderen Heil-Mitteln von denen gefährlichsten Kranckheiten genesen. So ist auch unter ihnen eine allgemeine und recht zarte Andacht gegen der seeligsten GOttes Mutter, und erhalten sie von dieser barmherzigsten Jungfrau viele ausnehmende Gnaden.

Ein Mägdlein, beyläuffig von fünfzehen Jahren, in dieser Stadt wohnhafft, ware der Göttlichen Mutter zartest zugethan, und wolte, Zweiffels ohne der Reinigkeit dieser Königin aller Jungfrauen näher zu kommen, sich in den Willen des Vatters, der sie einem Bräutigam zu trauen gesinnet ware, niemalen ergeben. Der Vatter drange hefftig auf die Heurath, die Tochter aber widerstunde noch hefftiger, und mag wol seyn, daß eben dieser so eifrig- und sorgvolle Streit die Ursach gewesen, daß sie schwer erkranckte. Ich besuchte sie, um ihr durch Andeutung des ganz abgeänderten Willens ihres Vatters einen Trost zu machen, fande sie aber also schwach, daß ich darvor hielte, Zeit zu seyn, sie mit denen lezten heiligen Sacramenten zu versehen. Dem zweyten Tag nach empfangener lezten Weg-Zehrung ruffte sie ganz ungefehr mit lauter Stimm ihre Mutter herbey, und deutete ihr an, wie daß sie die Himmels-Königin gesehen hätte, und von ihr mit Namen wäre benennet worden. Die Mutter hielte die Sach vor eine Schwachheit des Haupts, und suchte der Sterbenden dieses Gesicht auszureden. Aber das Mägdlein, nach erholten Kräfften, erhebte und wandte sich neuerdings gegen der Mutter, mit noch deutlicheren Worten sprechend: „ Meine Mutter! es ist gewiß, „ daß ich eine holdseelige, schönst gezierte „ und hellglanzende Frau sehe, die mich „ heisset, mit ihr zu gehen. „ Dieses redete sie aus, und starbe zugleich. Die annehmliche Gestalt der Leich, welche die ihr sonst gewöhnliche Lebens-Farb weit übertraffe: der unschuldige Lebens-Wandel, den sie zu allgemeiner Auferbauung führte: die Gedult, ja auch froliche Vergnügenheit, mit welcher sie diese Kranckheit von der Hand GOttes annahme, versicheren mich, daß das gemeldete Gesicht keine leere Einbildung oder Verblendung des bösen Geistes gewesen seye.

Eine andere, nicht viel ungleiche Begebenheit, die sich zu Cham-yen zugetragen, ware mir noch zu grösserem Trost. Ich sasse zur Beicht, als eine Christin, mit Namen Clara, in den Beicht-Stuhl eintratte, die, nachdem ich ihr den gewöhnlichen Seegen ertheilet, in häuffige Thränen ausbrache. Ich befragte sie, warum sie also weinete? sie widersezte mir unter neuen Zähren, daß sie sehr lang nicht gebeichtet hätte. Ich erforschte die Ursach und die Zeit des Verschubs, da sie mir dann mit halb-gebrochner Stimm folgende Antwort gabe: „ Ich bin zwar von Christli-„ chen Eltern gebohren, und durch die heili-„ ge Tauff in meiner ersten Kindheit der „ Kirchen einverleibet worden: allein, nach „ dem frühezeitigen Tod meiner Eltern, „ traffe mich das Unglück, daß ich in eine „ Heydnische Gegend und Haushaltung, in „ dem eilften Jahr meines Alters, zu wei-„ terer Auferziehung übertragen wurde, „ wo ich dann bis gegenwärtige Zeit leben „ muste, ohne jemals die gewünschte Ge-„ legenheit zu finden, daß ich mich meiner „ Sünden halber bey einem Priester an-„ klagen, und von ihm die Speis der See-„ len empfangen möchte. Ich habe in die-„ ser Behausung mit der Hülf GOttes die „ vielfältige Versuchungen, harte Schläg, „ und schimpfliche Verspottungen, durch „ welche mich meine Heydnische Freund von „ dem heiligen Gesaz mit Gewalt abwen-„ den wolten, zwar glücklich überwunden, „ die uns Christen gewöhnliche Andachts-„ Ubungen, so viel möglich verrichtet, auch „ bishero des Fleisch-Essens allzeit, weil „ ich die eigentliche Zeit des Verbotts nicht „ wuste, mich enthalten: allein die erste „ und gröste Schuldigkeit eines Christens, „ die heilige Sacramenten der Buß und „ Altars zu empfangen, habe ich niemalen „ erfüllet. „ Ein mehreres kunte sie vor Thränen nicht reden. Ich wurde von der Zartigkeit des Gewissens dieser unschuldigen Seel hefftig gerühret: ich munterte sie auf, mit Bedeuten: daß das Gesaz GOttes zu keiner unmöglichen Sach, dergleichen ihr die jährliche Beicht und Communion bishero ware, uns Christen verbinde, und daß GOtt ihren so gut geneigten Willen ungezweiffelt vor das Werck selbst angenommen habe. „ Wann deme also, sagte sie, jezt „ schon getrösteter, so hoffe ich, der gütige „ GOtt werde mir meine so lange Nach-„ lässigkeit in Beobachtung dieses seines so „ schweren Gebotts gnädigst verzeihen, in-„ dem ich die Zeit meines Lebens nichts „ sehnlicher verlanget, als irgendwo einen „ Priester anzutreffen, welcher mir gemel-„ dete heilige Sacramenten reichen möchte. „ Dahin hat mein tägliches Gebett, be-„ sonders mit welchem ich die Mutter der „ Barmherzigkeit unablässlich angeflehet,

„ haupt-

„ hauptsächlich geziehlet, daß ich endlich in „ eine Christliche Gegend geführet wurde, „ wo ich solches Glücks konte theilhafftig „ werden. „ Als ich sie weiter fragte, wie es sich dann zugetragen habe, daß sie jezt anhero gekommen? bekannte sie mir aufrichtig: sie habe in dem Schlaf diese deutliche Stimm gehöret: **Mache dich auf: gehe hin in die Landschafft** Cham-yen, **da wirst du den** Pater Eo-caer **antreffen.** Dieser Stimm habe sie gefolget, und müsse sie jezt es der grossen Gnaden-Mutter dancken, daß sie den Zweck ihrer Wünschen endlich erreichet habe. In Ansehen, daß diese meine Clara ihren Lebens-Lauff schon in das funfzigste Jahr, und zwar also unsträflich erstrecket, daß ich nach genauer mit ihr angestellter Durchsuchung des ganzen zuruckgelegten Alters nichts fande, mit dem sie GOtt jemalen schwerlich beleidiget hätte, glaube ich, Euer Ehrwürden werden mit mir gleicher Meinung seyn, daß obgemeldete Stimm eine wahre Offenbarung gewesen seye, und daß die heiligste Jungfrau diesem ihrem lieben Pfleg-Kind meine, als ihres mindesten Dieners Ankunfft in der Gegen Cham-yen, in der That angedeutet habe.

Als ich im Wintermonat verwichenes Jahr zu Kiam-cien-tuon anlangte, wurde ich eilend zu einem alten vier und siebenzig-jährigen Mütterlein beruffen, um sie zum glücklichen Hintritt auf Christliche Art zuzubereiten. Wunderbarlich sind die Wege, durch welche sie GOtt durch den Lauff ihres Lebens, und jezt in diese Gegend geführet. Sie ware Heydnisch gebohren, aber in einer Christlichen Haushaltung auferzogen, wo sie die sorgfaltige Haus-Mutter in unserem heiligen Gesaz unterrichtet, und endlich auch zur Tauff beförderet hat. Nach dem Tod dieser ihrer Lehr-Meisterin und Bluts-Befreundtin fiele die übrige ganze Haushaltung von dem wahren Glauben ab, und zogen in eine Heydnische Völckerschafft, wohin auch sie mitwanderen, und nach Verlauff einiger Jahren sich mit einem Heyden verehelige musste. Sie erzeigte zwey Söhn, denen sie zwar die Forcht und Liebe GOttes, die sie von Jugend auf stäts im Herzen behielte, tief eingedrucket, weiters aber von unserem Christenthum nicht vieles beybringen konte, weilen ihr aus Mangel der Gemeinschafft mit Christen oder Christen-Lehrern, das meiste aus der Gedächtnuß entfallen. Beyde diese ihre halb-Christliche Kinder zogen bey schon erwachsenen Jahren vom Haus, um anderstwo eine bessere Unterhaltung zu finden, und schickte es sich, daß beyläuffig vor dreyssig Jahren einer aus ihnen in diese Gegend ankamme, wo er theils durch die auferbäuliche Lebens-Art deren Christen, unter welchen er wohnte, theils durch das stete Angedencken derer mütterlichen Lehren gerühret, über eine Zeit auch das Gesaz Christi annahme. Die natürlich- und jezt auch Christliche Lieb triebe ihn unablässlich an, sich um den Zustand seiner alten Mutter zu erkundigen, und ihr in ihrer Armut mit kindlicher Hülf beyzuspringen. Er macht sich derohalben auf den Weg, reiset in seine Heydnische Geburts-Stadt hin, und führet seine ganz entkräfftete Mutter mit sich hieher nacher Kiam-cien-tuon. Wir traffen fast zu gleicher Zeit ein; mir wurde der schlechte Gesundheits-Stands des alten Mütterlein gleich beygebracht; ich saumete auch nicht ihr das erstemal (dann sie hatte ihre ganze Lebens-Zeit dergleichen Gelegenheit nicht) die Sacramenten der Buß und des Altars, und zwar dieses als die lezte Weg-Zehrung mitzutheilen, nach welchen sie auch bald, mit ungemeinem sowol meinem als ihrem eigenen Trost, ihre glückseelige Seel in die Händ ihres Schöpfers übergeben hat.

Ich könte mehr dergleichen Begebenheiten anführen, wann es die Zeit gestattete. Eine sehr empfindliche Rach, die GOtt an einem Verächter seiner Kirch genommen, seze da, ehe ich den Brief schliesse, noch bey. In einer Christlichen Haushaltung, die sonst in gutem Ruf stunde, schluge der Sohn aus der Art, und wolte zur heiligen Fasten-Zeit, ungeachtet des Verbotts der Kirchen, sein Hochzeit-Fest feyeren. Die Christliche Eltern, ja die Christliche Braut selbst widersezten sich diesem seinem unzeitigen Beginnen, er aber drunge mit Gewalt auf die offentliche Vereheligung, und suchte selbe durch den Ausspruch des Heydnischen Gerichts zu erzwingen. Das Urtheil fiele für ihn aus; er stellet ein prächtiges Hochzeit-Mahl an, und sezet seinen Gästen unter anderen auch Fleisch-Speisen auf, obschon die Zeit solches verbotte. Man ist lustig bey der Tafel, alles lebt wol auf; den Bräutigam allein überfiele urplözlich eine so hefftige Schwachheit, daß man ihn in das Beth tragen muste, aus welchem er nicht mehr aufgestanden, bis man ihn zur Begräbnuß aus dem Haus schleppte. Er sturbe dem dritten Tag, und zwar ohne Empfahung deren heiligen Sacramenten. Gleiches Unglück traffe nach zehen Tägen seinen Bruder, und nach einem Monat den Speis-Meister, der das verbottene Gast-Mahl zubereitet; doch hat dieser noch einige Zeichen der Reu von sich gegeben, ob er schon das Glück nicht gehabt, seinen Fehler in der Beicht zu bekennen, weilen er, da man

mich zu dem Sterbenden ruffte, schon tod verblichen ware. Was grossen Schröcken die unschuldige Braut, die sich aus dem Haus des unglückseeligen Bräutigams zu ihren Eltern geflüchtet, aus diesem betrübten Zufall geschöpfet habe: was Verwunderung derselbe in allen Christlichen Innwohnern in der Gegend von Cim-nu, wo er sich ereignet, erwecket habe, ist leicht zu erachten.

Mich hat ein gelehrter Heyd bey dem Gericht dieser Landschafft angeklaget; aber, GOtt seye es gedancket, ohne Würckung. Dann, weilen der Kläger noch selbe Nacht vor das Gericht GOttes abgeforderet wurde: kein anderer aber die Klag wider mich mit Ernst betreiben wolte, zerfiele der Handel von sich selbst, und hatte der Richter weiters keine Ursach, mich zu Ableinung derer von meinen Feinden beygebrachten Inzüchten für sich und zu Gericht zu beruffen.

Da sehen Euer Ehrwürden, was wunderliche Weg die Göttliche Vorsichtigkeit unsere Christen und uns Missionarien führe! wie sich der gerechte GOtt denen, die ihn von Herzen lieben, ausserordentlich gnädig erzeige; zu eben dieser Zeit aber auch jenen, die sich seiner Erbarmnussen unwürdig machen, und zum Untergang derer mit dem Blut seines Sohns so theuer erkaufften Seelen mitwürcken, die Schärffe seiner Gerechtigkeit empfinden lasse.

Euer Ehrwürden bitten für uns, daß wir das Erstere allzeit verdienen, das Leztere aber allzeit von uns abwenden mögen. Ich befehle mich und die ganze Mission in das heilige Meß-Opfer.

Euer Ehrwürden

Sum-kiang, im Brachmonat. 1739.

Demütigster Diener in Christo

Martinus Corea, S. J.
Missionarius in China.

Num. 594.

Brief

R. P. Floriani Bahr,

Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, aus der Böheimischen Provinz,

An

R. P. Franc. Xav. Heissler,

Der gemeldten Gesellschafft und Provinz, der Teutschen Assistenz zu Rom Substitutum.

Gegeben zu Pekin, dem 3. Wintermonats. 1739.

Inhalt.

Er erzehlet seine, seiner Reis-Gefehrten und anderer Missionarien aus seiner Provinz, nuzliche Arbeiten, theils in China, theils in Cochinchina. Item die Früchten, die dieses Jahr zu Pekin in der Kirch des Heil. Josephs gesammlet worden. Das Brieflein lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

MEine Reis nacher Pekin habe ich Euer Ehrwürden, von Macao aus das vorige Jahr angedeutet: jezt bin ich, GOtt lob! glücklich in dieser Kayserlichen Haupt-Stadt angelanget, und mit allen in solchen Umständen gewöhnlichen Ehren empfangen worden. Meine vier Reis-Gespän, als der Mathematischen Wissenschafft: der Mahler- und Uhrmacher-Kunst Kündige, sind schon würcklich in ihrem Stern-Seh-Thurn und Werckstätten zum Dienst des Kaysers beschäfftiget: ich mit meiner Musick size annoch müssig zu Haus. Die Warheit zu bekennen, ist es mir eine Sach, ob man sich meiner wenigen Erfahrenheit, die ich durch lange Ubung in verschiedenen Musicalischen Instrumenten mir erworben, hier gebrauchen wolle, oder nicht;

massen ich nicht aus Europa in diese Eyländer herüber geschiffet, daß ich auf Lauten und Geigen spielen, sondern, daß ich die Seelen deren Heyden gewinnen wolle, deren Heil ich desto bequemer werde abwarten können, je weniger ich mit anderen Hof-Geschäfften werde beladen werden. GOtt ordne mit mir, wie es seiner weisesten Vorsicht beliebet! ich werde alles mit schuldigster Ehrforcht von seiner Hand danckbar annehmen.

Unser P. Siebert lebet in Cochinchina voll der Vergnügenheit. Es scheinet, daß GOtt seine Willfährigkeit, mit der er diese ihm angetragene Mission angenommen, mit jener beständigen Gunst, die ihm, von der Stund seiner Ankunfft an, der König erzeiget, habe belohnen wollen. Er ist in der That hier die Stüze des Christenthums, welches die Bonzien und Gözen-Diener, denen der König sich ganz zu ergeben anfienge, durch ihre listige Räncke zum Sturz wurden gebracht haben. Jezt haben sie jenes geneigte Ohr nicht mehr, das ihnen vorhin der übervortheilte Fürst verliehen hatte: das unter der Aschen glimmmende Feuer einer grausamen Verfolgung, welche die Missionarien dieses Reichs nahe zu seyn mit Schmerzen vorsahen, ist jezt auch gänzlich erloschen. Ich lasse das mehrere von der Sach der Feder des P. Sieberts über, welcher Euer Ehrwürden die schuldigste Nachricht von seinem und der Cochinchinischen Christenheit jezigen Zustand weitläuffiger ertheilen wird.

Pater Grueber scheinet von GOtt in das Cochinchinische Reich nicht zur Arbeit, sondern den Lohn seiner heiligen Begierden geschwinder zu erlangen, beruffen zu seyn. Die Völckerschafft Do-nài, wo er dem Seelen-Heil obliegen solle, ist ein Ort eines so ungesunden Luffts, daß man billig beförchtet, der gute Missionarius, welcher von denen schweren Ungemachen der langen Reis gänzlich entkräfftet ist, werde dem Last einer so mühsamen Seel-Sorg in Kürze unterliegen müssen.

Die Patres, Franciscus Wolff und Joannes Walter, haben den Zweck ihrer Reis erreichet. Sie sind denen Feinden, die Goa umzingelten, noch glücklich entwischet. In was Gefahr selbes Eyland stehe, werden Euer Ehrwürden von denen Goanern, die näher an Europa, als wir sind, schon verstanden haben. Die ganze Hoffnung der Stadt dieses Namens ist in ihrem heiligen Inwohner, dem mächtigen Uberwinder deren Heyden, dem Heil. Francisco Xaverio, welcher, obschon unser Ehrwürdige P. Visitator seinen heiligen Leichnam, grösserer Sicherheit halber, nacher Murmugao wolte überbringen lassen, nicht gestattet, daß er von dieser lieben Ruhestatt weggeflüchtet, und sie seines jezt so nothwendigen Schuzes beraubet wurde.

P. Ernbertus Fridelli, der sich Euer Ehrwürden zu Gnaden empfehlet, lebet wol, und arbeitet in diesem Weinberg des HErrn eifrig. GOtt seegnet seine und seiner Mit-Gesellen fleissige Bemühungen, also, daß sie vom November des verflossenen bis November dieses Jahrs hier in Pekin in unserer Kirch des Heil. Josephs drey tausend sechs hundert und zwölfe bey dem Tisch des HErrn mit der himmlischen Speiß ernähret, ausser dieser Kirch aber zwey tausend fünf hundert sieben und siebenzigen das heilige Abendmahl in geheim dargereichet haben. Sie haben achzig Sterbende mit denen lezten Sacramenten versehen, das erste aber unter acht hundert acht und neunzig Täufflinge ausgetheilet. Unter dieser Zahl waren hundert ein und achtzig schon erwachsene Heyden, die übrige, Kinder, und zwar hundert acht und fünfzig aus jenen, welche hier bey dreyen Stadt-Thören, deren Sorg diese Kirch traget, ausgesezet und verworffen worden.

Mit was Freuden werde ich künfftiges Jahr, so es GOtt beliebet, auch die Früchten meiner wenigen Arbeit Euer Ehrwürden zu wissen machen! Sie wollen meiner in ihrem heiligen Meß-Opfer ingedenck seyn, daß ich in die Scheueren des HErrn viele und reiche Garben einbringen möge. Ich befehle mich

Euer Ehrwürden

Pekin, dem 3. November. 1739.

Demütigster Diener in Christo

Florianus Bahr,

Der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Ende des dreyssigsten Theils.

Allerhand So Lehr- als Geistreiche Brief, Schriften Und Reise-Beschreibungen,

Welche von denen

MISSIONARIIS

Der Gesellschafft JESU

Aus

Beyden Indien,

Und anderen

Uber Meer gelegenen Ländern,

Meistentheils

Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.

Aus Hand-schriftlichen Urkunden,

Und

anderen bewerthen Nachrichten

Zusammengetragen

Von

FRANCISCO KELLER,

Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

Ein und dreyssigster Theil.

WIEN in Oesterreich,

Gedruckt und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda, auf dem Dominicaner-Plaz in seinem Buch-Gewölb, 1755.

Vorrede des Verfassers.

Der neue Welt-Bott bringet in diesem XXXI. Theil seine Brieffe meistens aus Ost-Indien; aus denen Reichen Mogor, Madura, Malabar, Carnate, und denen gegen Aufgang gelegenen Philippinisch- Carolinisch- und Marianischen Insuln.

Die aus Persien und der Türckey hat er schon vor Jahren in Franckreich überbracht; sind uns aber erst jezt von dannen zur teutschen Ubersezung zugesandet worden.

Uberhaupt zu reden, sind alle diese Briefschafften von jener Gattung, derley in dem Titul des Wercks versprochen werden: Lehr- und Geistreich.

Lehrreich sind besonders die Brieffe P. Saignes, P. Malinsky, P. John, P. du Halde, in welchen die Liebhaber der Geschichten und die Naturs-Kündiger vieles von verschiedenen seltsamen vierfüssig- und kriechenden Thieren: von Bäumen und Kräutern: von Beschaffenheit der auswärtigen Reichen und Ländern: von denen Sitten und Gebräuchen fremder Völckern: von Friedens- und Kriegs-Begebenheiten rc. finden werden.

Die Abhandlung P. Calmet von dem in Ost-Indien so berühmten Stein: Salagrama, wird dem Leser um so mehr angenehm seyn, weilen er ihm nicht allein die lächerliche Fabeln, so von diesem vergötterten Stein die dumme Heyden erdichtet, sondern auch desselben Gestalt in einem Abriß vor Augen leget.

Geistreich sind alle übrige Brieffe, wie es deren Inhalt zeigen wird. Sie handlen, jezt von der wunderbaren Vorsichtigkeit GOttes in Uberführung deren auch verlassenesten Heyden zu unserem heiligen Christenthum: bald von der erschröcklichen Gerechtigkeit in Abstraffung manicher boshafften und abdrinnigen Christen: jezt von der mächtigen Fürbitt der seeligsten GOttes-Mutter und seiner Heiligen in Abwendung manicher geist- und leiblichen Ubeln: bald von der unerschrockenen Beständigkeit deren Neuglaubigen in Verfechtung ihres Glaubens: jezt von der übernatürlichen Krafft des geweyhten Wassers und derer heiligen Bildnussen in Vertreibung deren Höllen-Geistern, und Heilung derer Kranckheiten und so fort, welches alles dem Leser zur Auferbauung des Geists dienen wird.

Von anderen Les- und merckwürdigen Dingen, die in diesem Theil beygebracht werden, mache ich hier keine weitere Meldung, sondern beruffe mich auf den allgemeinen Zeiger desselben, aus welchem der günstige Leser das mehrere unschwer wird abnehmen können.

Zeiger
Uber den ein und dreyssigsten Theil.

Brief aus Ost-Indien:
Aus dem Reich Mogor, Madura, Malabar und Carnate.

Num. 595.

Brief R. P. Emmanuelis de Figuieredo, eines Portugesischen Missionarii in dem Kayserthum Mogor, aus der Gesellschafft JEsu, an Ihro Königl. Maj. Maria Anna, Königin in Portugall, Erz-Herzogin von Oesterreich; geschrieben im Reich Mogor, im Jahr 1735.

Inhalt.

I. Die ersten Missionarii des Kayserthums Mogor ziehen unverrichteter Sachen aus diesem Reich nach Goa zuruck. II. Standhafftigkeit eines jungen Armeniers in Bekanntnuß des Christlichen Glaubens. III. Er wird von dem Kayser in Mogor zu Ehren beförderet. IV. Ruffet die Missionarios, und stifftet zu Agra ein Collegium. V. Errettet einen Missionarium aus dem Elend. VI. Nach seinem gottseeligen Tod bemächtiget sich ein Grosser des Reichs des Collegii; stellet aber selbes, auf eine Erscheinung der Mutter GOttes, seinen Eigenthümern bald wieder zuruck. VII. Mission zu Agra: es fliehen die Höllen-Gespenster von dannen. VIII. Juliana, eine Christliche Wittib wird vom Kayser geehret, zur Gesandschafft gebraucht: unterstützet den Glauben. IX. Mission zu Delly: die Gegenwart einer Christin ist dem Teufel förchterlich. X. Christenthum zu Lahor, Kabul, Candahar. XI. Der Kern des Mogorischen Kriegs-Heers seynd Christen. XII. Zu Amadabad erhalten Heyden und Christen bey dem Grab zweyer Martyrer viele Gutthaten. XIII. Der König von Amber schützet die Christen: besuchet und beschencket ihre Kirch. XIV. Bey seinem Hof sind 600. Christen: deren Eifer. XV. Christliche Gebräuch in diesen Ländern. XVI. Sprach, Sitten und Gebräuch deren Inwohnern. pag. 1.

Num. 596.

Erster Brief R. P. Jacobi de Rossi, S. J. Missionarii aus der Neapolitanischen Provinz, an R. P. Dominicum Ludovizi S. J. geschrieben auf der Fischer-Cüsten, dem 20. Augusti. 1735.

Inhalt.

I. Ein angehender Missionarius findet in dieser Mission viel zu leiden. II. Aber auch Gelegenheit viel Gutes zu würcken. pag. 6.

Num. 597.

Zweyter Brief R. P. Jacobi de Rossi, S. J. an P. Camillus Sarsale S. J. geschrieben an der Fischer-Cüste, dem 20. August. 1735.

Inhalt.

I. Er meldet von der Blindheit deren Heyden und ihrem Götzen-Dienst. II. Eine heydnische Fürstin wird von dem Teufel befreyet. pag. 7.

Num. 598.

Dritter Brief R. P. Jacobi de Rossi S. J. an P. Dominicum Manulium S. J. geschrieben zu Madura, dem 29. Herbstmonats. 1737.

Inhalt.

I. Die Mission P. Rossi ist sehr weitschichtig. II. Die Bekehrungen der Heyden sind zahlreich. III. Meldung von dem Affter-Glauben dieser Heyden. IV. Frömmigkeit deren neuen Christen. pag. 9.

Num. 599.

Vierter Brief R. P. Jacobi de Rossi S. J. an seinen Brudern P. Salvatorem de Rossi S. J. geschrieben zu Madura, dem 29. Heumonats. 1738.

In-

Ende des Zeigers über den XXXI. Theil.

Deren

P. P. MISSIONARIORUM
Soc. JESU
Allerhand, so Lehr- als Geistreicher
Brieffen, Schrifften und Reis-Beschreibungen
Ein und dreyssigster Theil.

Brief aus Mogor, Madura, Malabar und Carnate.

Num. 595.

Brief
R. P. Eman. de Figuieredo,
Eines Portugesischen Missionarii, in dem Kayserthum Mogor, aus der Gesellschafft JEsu,

An

Ihro Königliche Majestät
Maria Anna,
Königin in Portugall, Erz-Herzogin von Oesterreich.

Geschrieben im Reich Mogor, im Jahr 1735.

Inhalt.

I. Die ersten Missionarii des Kayserthums Mogor ziehen unverrichteter Sachen aus diesem Reich nach Goa zuruck. II. Standhafftigkeit eines jungen Armeniers in Bekanntnuß des Christlichen Glaubens. III. Er wird von dem Kayser in Mogor zu Ehren beförderet. IV. Ruffet die Missionarios und stifftet zu Agra ein Collegium. V. Errettet einen Missionarium aus dem Elend. VI. Nach seinem Gottseeligen Tod bemächtiget sich ein Grosser des Reichs des Collegii; stellet aber selbes, auf eine Erscheinung der Mutter GOttes, seinen Eigenthümern bald wieder zuruck. VII. Mission zu Agra: es fliehen die Höllen-Gespenster von dannen. VIII. Juliana, eine Christliche Wittib wird vom Kayser geehret, zur Gesandschafft gebraucht: unterstüzet den Glauben. IX. Mission zu Delly: die Gegenwart einer Christin ist dem Teuffel förchterlich. X. Christenthum zu Lahor, Kabul, Candahar. XI. Der Kern des Mogorischen Kriegs-Heers seynd Christen. XII. Zu Amadabad erhalten Heyden und Christen bey dem Grab zweyer Martyrer viele Gutthaten. XIII. Der König von Amber schüzet die Christen: besuchet und beschencket ihre Kirch. XIV. Bey seinem Hof

Hof sind 600. Christen: deren Eifer. XV. Christliche Gebräuch in diesen Ländern. XVI. Sprach, Sitten und Gebräuch deren Inwohnern. Der Brief lautet also:

Glorwürdigste Königin, Gnädigste Frau, Frau!

Es hat Euer Königlichen Majestät gütigst beliebet, von der wie ansehnlich, so in Europa wenig bekannten Mission in dem Asiatischen Reich Mogor einen Bericht anzuverlangen. Diesem gnädigsten Befehl schuldigst nachzukommen, lege ich Euer Königlichen Majestät gegenwärtige Beschreibung von dem Ursprung und Fortpflanzung gemeldeter Mission demütigst zu Füssen. Mein Bericht wurde weitläuffiger gewesen seyn, wann ich die erste und Haupt-Urkunden, welche, als das Collegium zu Agra von denen Mahometanern ist geplünderet worden, verlohren gegangen, hätte zu Handen bekommen können: allein weil dieser Verlust nicht mehr zu ersezen, so bleibet mir nur ein weniges zu schreiben übrig, zu welchem ich das meiste aus denen in unserem Archiv zu Goa sorgsam bewahrten Schrifften, etwas auch aus eigener Erfahrnuß hergenommen. Euer Königliche Majestät belieben gütigst diesen meinen kleinen Bericht mit gnädigen Augen anzusehen.

Im Jahr Christi 1565. ware König in Mogolistan oder Mogor Jaluodin Akbar. Dieser schickte einen Bottschaffter zu dem Vice-König nach Goa, mit dem Begehren: Er möchte einige Missionarien aus Europa, von deren Ankunfft er wäre berichtet worden, in sein Reich absenden, damit diese mit seinen Gelehrten einen Glaubens-Streit offentlich vornehmeten. Dieses Geschäfft wurde dem P. Rudolphus Aquaviva, welcher nachmals ein glorreicher Blut-Zeug Christi geworden ist, aufgetragen, und wurden ihm die Patres Antonius de Monsarsate, und Franciscus Modriquez (andere sagen Rodriquez) beygesellet. Sie wurden in der damaligen Siz-Stadt des Kaysers empfangen und angehöret. Allein weilen der Glaub nicht den Zwang des Verstandes, sondern das Licht Göttlicher Gnad erforderet, fruchtete dieser Streit mit denen Molas (also werden die Gelehrte genannt) nicht das geringste, ja der Kayser selbst, als er die Falschheit des Mahometanischen Glaubens erkennet hatte, an statt, daß er dem Christlichen Glauben beyfiele, tratte zu dem Heydenthum über, und sturbe in der Abgötterey in dem 52sten Jahr seiner Regierung. Die Patres hielten vor gut, weilen alle Hoffnung einer Bekehrung zum Christenthum bey diesen Mahometanern verschwunden, nach Goa zuruck zu kehren.

Joanquir folgte dem verstorbenen Akbar auf dem Thron nach, und herrschete 23. Jahr. Unter seiner Regierung wurde ein junger Armenier, Tulkarnet genannt, von Christlichen Eltern gebohren, bey Hof auferzogen. Der Glaubens-Eifer wuchse in dem Knaben mit denen Jahren, obschon der Kayser ihn mit vielfältigem Liebkosen, auch wiederholter Bedrohung, zu seiner Sect zu vermögen, öffters gesuchet. Einstens drohete er dem kleinen Christ-Helden, sofern er die Lehr Christi nicht verlassen wurde, ihn von dem höchsten Thurn des Königlichen Pallasts, auf welchen er mit Fingern deutete, herab stürzen zu lassen. Der Knab lieffe alsobald von dem Kayser hinweg, und bestiege diesen Thurn. Nach etlichen Stunden fragte der Kayser um seinen Tulkarnet: und als man antwortete, daß er aus Forcht geflohen wäre, befahle er demselben aufzusuchen, und zu sich zu führen. Man fande ihn auf dem gemeldeten Thurn: und als der Kayser die Ursach wissen wolte, warum er sich dahin geflüchtet, sagte der Knab ganz beherzt: damit ich desto geschwinder zu dem Himmel bereitet wäre, wann Euer Majestät Befehl ertheilen wurden, mich herab zu stürzen. Förchtest du dann den Tod nicht? fragte der Kayser: Nein, antwortete der Jüngling: dann, wer für GOtt stirbt, lebet ewig in dem Himmel. Diese Antwort schäzete der Kayser so hoch, daß er seinen Söhnen auftruge, sie solten Tulkarnet zu ihrem Bruder annehmen; er aber erhebte ihn nachgehends zu einem Amirè oder Ombran, das ist, zu einem Herrn des ersten Rangs, und gabe ihm die zu dieser Würde gehörige Einkünfften gar reichlich.

Nun dieser Tulkarnet bekamme von dem Eifer unserer Missionarien einige Nachricht; begehrte derowegen von dem Ehrwürdigen P. Provincial der Goanischen Provinz einige Priester, welche ihm gern verwilliget, von ihm aber gütigst aufgenommen worden. Tulkarnet stifftete ihnen von seinen Einkünfften zu Agra ein Collegium, aus welchem bald viele Apposteln durch das Reich ausgesendet worden, die den ersten Grundstein zu der Mogorischen Mission geleget haben: alles mit Bewilligung des Kaysers, welche der beliebte Hof-Herr von ihme ausgewürcket hatte.

Nach dem Tod des Joanquir bestiege den Thron dessen Sohn, Sachajan, welcher dem Tulkarnet eben so geneigt, als sein Vatter, ware. Dieser Kayser schickte einstens einen Jesuiten, um Willen er mit denen Mahometanern gar zu eifrig von denen Glaubens-

Sachen gestritten hätte, von der Stadt Lahor in das Elend. Die Sach wurde Tulkarnet beygebracht, welcher sich alsogleich zu dem Kayser verfügte und fragte: wo sein Birtzadak (heist einen Sohn des Gerechtesten) wäre? Der Kayser antwortete: er seye aus dem Land entflohen. Da schüttelte Tulkarnet eine Saule des Kayserlichen Throns und sprache mit grossem Ernst: wohin wird endlich dieser Salomons-Thron gerathen? auf welche Wort der Kayser erstaunte, wol merckend, daß ihme Tulkarnet seine Hülf, den Thron zu beschützen verweigere. Derowegen versprache er alsobald, daß der Missionarius mit nächstem in das Reich zuruck kommen wurde. Dieses, was anjezo erzehlet worden, geschahe in Gegenwart derer Ombranen oder vornehmsten Hof-Herren, welche die Gelegenheit daraus ergriffen, den guten Tulkarnet des Lasters der beleidigten Majestät zu beschuldigen: Aber der Kayser verantwortete ihn, sprechend: es lieget dem Tulkarnet der Wolstand des Reichs ob, mithin hat er die Freyheit, denen Gefahren vorzubiegen: allein dieses seye keinem anderen erlaubt.

So lang diese Saul des Glaubens gestanden, so lang stunde auch das Christenthum fest: alsbald aber Tulkarnet im hohen Alter und löblichen Ruf seiner fürtrefflichen Tugenden in das Grab gefallen, fienge auch das Gebäu an zu wancken, und wageten sich die Grosse des Reichs, welche dem Mahomet zugethan waren, wider uns; einer aus ihnen bemächtigte sich sogar des Collegii zu Agra, unter dem Vorwand, daß alle Güter des Tulkarnet der Kayserlichen Rent-Cammer heimgefallen seyen. Die Patres musten um grösseres Ubel zu verhüten die Sach gelten lassen, und einige Zeit sich in verborgene Winckel verkriechen; sie vertraueten aber immer auf die allmögende Vorsichtigkeit GOttes, welche sich auch gar bald gezeiget. Dann der Ombran ruffete wider alles Vermuthen die Priester zu sich, und befahle ihnen das Collegium wieder zu beziehen, mit Vermelden, es wäre ihm die Mutter GOttes, welcher die Kirch zu Agra geheiliget ist, erschienen, und hätte ihm den Tod angedrohet, sofern er denen Missionariis ihre Wohnung nicht wurde zuruck stellen. Es mangleten zwar viele Ding in dem Collegio; allein die Patres musten zu diesem Raub still schweigen, und sich begnügen lassen, daß sie ihre sichere Wohnung abermal überkommen hatten.

Die Stadt Agra, sonst Acharabad genannt, im 26ten Grad und 46. Minuten Norder-Breite, in der Länge aber im 105ten Grad gelegen, ist das Centrum oder Mittel-Punct aller unserer Missionen, und werden deßwegen sie, nicht die Missionen von Mogor, sondern insgemein von Agra genennet. Zu dieser Mission von Agra gehören die andere in nächsten Heydnischen Reichen, als in Odipor, Amber, Maroar, Kabul, Multan, Lahor, Delly, Amadabat, wohin die Missionarien von Agra auslauffen. Unter anderen Rectoribus, welche dem Collegio zu Agra bishero vorgestanden, ist in grossem Ruf der Heiligkeit R. P. Marcus Antonio, bey dessen Grabstatt sowol Christen, als Heyden, auf seine Anruffung, von GOtt viele ausserordentliche Wolthaten erhalten.

Merckwürdig ist, was man von dieser Stadt meldet, daß nemlich kein Haus, welches von denen Christen bewohnet wird, von dem Höllen-Feind beunruhiget werde, obschon selbes vorhin, so lang es die Heyden besassen, von ihme hart hergenommen worden. Dahero bitten die Heyden noch heut zu Tag, wann sie, wie es öffters geschicht, von dem üblen Gast stärcker angefochten werden, daß die Patres ihre unruhige Behausung wenigstens durch eine Stund lang mit ihrer Gegenwart heiligen, und selbe also von dem bösen Feind befreyen; welches die Patres desto lieber auf sich nehmen, je bessere Gelegenheit ihnen dergleichen Besuchung an die Hand gibt, viele Heyden zu bekehren. Ein Heydnischer Zauberer, welchem der Teuffel täglich zu Tisch dienen muste, wolte diese Warheit auf eine Prob ankommen lassen: Er ladete zur Tafel einen Christen ein, und ruffte, wie er es sonst zu thun pflegte, seinen Geist, daß er ihm die Speisen auftragen solte: allein von dem Augenblick an, daß der Christ sein Haus betretten, erschiene zu seiner Bedienung kein Geist mehr.

Eben um diese Zeit beliebte es GOtt seine Neuglaubige mit einer anderen augenscheinlichen Gnad zu trösten, da er für die Christenheit eine tapfere Beschützerin erweckte. Bald nach dem Tod des Tulkarnet wurde zu Agra gebohren Juliana Dias, dero von Portugesen herstammende Eltern aus dem Reich Cochim waren. Diese Juliana verehlichte sich mittlerweil, wurde aber frühzeitig eine Wittwe, ohne Erben, da sie GOtt auf folgende Weis zu einer grossen und höchst ansehnlichen Frau im Reich Mogor erhobe. Der Kayser Orenzeb liesse seinen Sohn Bahasurza in die Gefängnuß werffen: diesen Prinzen bediente Juliana durch ganze 12. Jahr, und machte sich bey dem ganzen Hof, besonders aber bey dem Prinzen, durch ihre Tugend und Eingezogenheit sehr beliebt. Der Kayser, welcher Julianam selbst gedulten konte, nahme einstens die Gelegenheit, und suchte sie zur Mahometanischen Sect zu reizen: Er redete sie an: „ Juliana! ich höre, daß du aus „ Liebe zu meinem Sohn den Glauben ver„ lassen wollest, sofern ich ihm die Freyheit

„ ertheilen wurde! „ Sie widersezte mit Christlicher Demut: „ Obschon ich dem „ Prinzen aus Antrieb Christlicher Tugend „ liebe, und ihme die Freyheit herzlichst „ wünsche, so liebe ich jedoch Christum „ vielmehr, um dessen Willen ich bereit bin, „ Kercker und Tod zu ertragen. „ Diese bescheidene Herzhafftigkeit wurde von dem Kayser hoch gepriesen, viel höher aber von dem Prinzen Bahasurza, welcher bald darauf aus dem Kercker zum Thron erhoben wurde, und Julianam als eine Mutter liebte. Sie ware Zeit ihres Lebens, welches sich in die 60. Jahr erstreckete, ein vollkommener Spiegel Christlicher Tugenden, sonderlich einer mildthätigen Freygebigkeit gegen die Arme und Verstorbene, zu welcher lezteren Trost sie monatlich eine grosse Anzahl heiliger Messen lesen liesse. Als ihr einstens in einer Gesandschafft, zu welcher sie der Kayser, bey einem benachbarten Heydnischen König ein wichtiges Geschäfft zu schlichten, ausersehen hatte, ein Geschancknuß von einmal hundert fünfzig tausend Cruisaden, welche fast eben so viele Reichs-Thaler ausmachen, zu Theil wurde, glaubte sie, diese ansehnliche Summa nicht besser verwenden zu können, als wann sie den Halbscheid unter Christliche arme Kirchen, den anderen unter Bedürfftig- und Nothleidende austheilete. Sie pflegte zu sagen: **Die Reiche sollen denen Bäumen gleich seyn, welche, je mehr sie Früchten tragen, desto mehr sich zur Erden** (sie verstunde die Arme) **neigen.** Nebst vielen anderen Gutthaten, welche diese Christenheit von Juliana empfangen, ist selbe ihr höchstens verbunden, daß sie den Kayser durch ihr mächtiges Vorwort dahin beredet, daß er die Christen von dem Tribut, welchem sogar die Mahometaner unterworffen waren, auf ewig befreyet hat.

Delly, sonst Sahajam genannt, eine im 28ten Grad, 39. Minuten der Polus-Höhe, im 113ten Grad, 35. Minuten der Länge gelegene Stadt ist der zweyte Siz unserer Missionum dieses Reichs. In dieser volckreichen Stadt, von der man sagt, daß, wann auch vierzig tausend Menschen abreisen, diese Abwesenheit wenig oder gar nicht verspühret werde, finden unsere in zweyen Residenzen wohnende Missionarii manche Gelegenheit, vieles dem Heil derer Seelen erspriesliches zu thun. Sie haben viele Heyden, wie auch einige Mohren auf ihrem Tod-Beth zu Christo bekehret, denen unmündigen Kindern aber, ehe sie dieses zeitliche Leben verlassen, durch die Tauff den Eintritt in das ewige eröffnet. Wie oben zu Agra, so ist auch hier durch die blosse Gegenwart derer Christen der Gewalt des Teuffels hefftig geschwächet worden. In einer der grösten Gässen versammleten sich an einem Heydnischen Fest-Tag viele Heyden beyderley Geschlechts zu einem Tanz, bey welchem der Höllen-Geist sonst sichtbar zu erscheinen pflegte. Diesem Tanz sahe von weitem eine Christin zu; welche eben die Ursach ware, daß der zum Spiel geladene höllische Braut-Führer auf vieles Zuruffen deren Tanzenden nicht erscheinen wolte. Endlich, als sie dem Teuffel zu opferen anfiengen, stellete er sich ein, und bekennete, daß eine Christin ihrem Tanz in geheim zugesehen hätte, und dieses wäre Ursach seiner so spaten Gegenwart. Kaum höreten die Heyden diese Entschuldigung, entflohen sie von dem Plaz, förchtende, sie möchten mit diesem ihrem Spiel die Augen der obschon ziemlich weit entferneten Christin, welche nach Zeugnuß des Höllen-Geists selbst wider ihm so grosse Macht hätte, weiters beleidigen.

Nach Delly ist eine der grösten Städten dieses Reichs Lahor, so unter dem 31ten Grad und 50. Minuten der Polus-Höhe lieget. Da befindet sich gemeiniglich der Kern des Mogorischen Kriegs-Heers, so meistentheils aus Christen bestehet, auf dero Treue und Herzhafftigkeit der Kayser auch in gefährlichsten Anfällen deren Feinden den glücklichen Ausschlag seiner Feld-Zügen sicher bauet. Sie führen in allen ihren Fahnen das heilige Creuz-Zeichen, verrichten auch Mitten unter denen Waffen ihre Christliche Ubungen, und machen sich ihren Feinden mehr durch ihre Andacht als Kriegs-Kunst förchterlich. Sie sind mehr zu Siegen, als Kriegen gewohnt. Von denen Zeiten P. Hieronymi Xaverii, eines Missionarii aus unserer Gesellschafft, welcher eine gelehrte Widerlegung des Mahometanischen Fabelwercks und Alcorans in Persianischer Sprach geschrieben, ist hier kein Missionarius mehr wohnhafft, sondern es kommen zum Trost gemeldeten Kriegs-Heers und deren übrigen sehr zahlreichen Christen, zweymal im Jahr die Patres an, welche nachmalens ihren Apostolischen Eifer weiters in die gegen Norden gelegene Provinzen Multan, Buckor, Kabul bis auf Candar oder Candahar ausbreiten.

Auf gleiche Art wird das Christenthum zu Amadabad, der Haupt-Stadt in dem Königreich Guzarate versorget. Ein eigener Priester hätte da alle Hand voll der Arbeit, sofern eine Mission solte gestifftet werden. Im Mangel dieser werden die zahlreiche Christen dieses Orts und Gegend von einem Missionario aus Agra besuchet, welcher bis hieher eine Reis von zwey Monat zuruck legen muß. Diese Stadt ist die Grabstatt zweyer glorreichen Martyrern Christi, welche in der lezten Heydnischen Verfolgung für den Glauben, den sie beständig bekennet, ihr Blut vergossen.

Einer

Einer aus diesen nennete sich Josaphat, des anderen Namen ist mir unbekannt. Sowol die Heyden als Christen erbitten bey ihrem Grabmal vielfältige geist- und leibliche Gutthaten, wie es jenen, die dieser Orten kündig, bekannt, und die, so daher reisen, einhellig beglaubigen.

In denen drey übrigen, zwischen Decan und dem Indus-Fluß gelegenen, dem Kayser in Mogor zinsbaren Königreichen, Odipor, Amber und Marbar befindet sich eine nicht mindere Anzahl deren Christen, welche aber nicht minder, als die vorige in deme unglücklich sind, daß sie der Gegenwart deren Christen-Lehrern gar selten, und auf kurze Zeit geniessen können. Die Könige dieser Reichen schäzen das Christenthum hoch, besonders Savoe Jaceng, König in Amber, welcher, als unlängst zwey Armenier mit dem aus dem Collegio zu Agra gestohlenen Raub sich in sein Reich flüchteten, selbe gefänglich angehalten, und nachdem er sie gezwungen das Entfremdete zuruck zu stellen, denen Priestern hat andeuten lassen, sie möchten von ihm Rach forderen, damit er die Boshaffte nach ihrem Verdienst schärffest abstraffen konte. Als aber die Patres an statt der Bezüchtigung um ihre Entlassung demütigst anhielten, verwunderte er sich ungemein, und ruffte in Gegenwart aller auf: **Was sind doch dieses für heilige Männer, welche ihren Feinden alles Gutes erweisen?** Kurz darauf, als ihme von dem Opfer der heiligen Meß etwas beygebracht wurde, verlangte er hizigst die Ceremonien desselben anzusehen, und muste nach wiederholter Bitt, jedoch ohne aller Hof-Staat, zu dem GOttes-Dienst zugelassen werden, wo er ob allem ein so grosses Belieben truge, daß er nach vollendetem Göttlichem Opfer zwölf Gold-Stück, das ist, 200. Gulden auf den Altar zum Geschanck hinlegte. Von dieser Zeit fahrete er fort, das heilige Gesaz eifrigst zu beschüzen, und gestattete in allen seinen Landen die freye Ubung des Christenthums. So gar in seinem eigenen Hof hat er diese nicht verbotten, sondern die beyläuffig 600. Christliche Bediente, welche an selbem waren, führeten sich als solche offentlich auf, und lebten nach denen Gesäzen und Gebräuchen ihres heiligen Glaubens. Wie sie denen Heyden mit ausserordentlichen Beyspielen derer Tugenden vorleuchteten, so unterstüzten sie mit ihrem Ansehen die Beständigkeit ihrer Glaubens-Genossenen, für welche sie unglaubliche Lieb und Sorg tragten, besonders für die Krancke, zu welchen sie sorgfältig einen Missionarium herbey ruffeten, damit dieser die Sterbende mit den lezten Heil-Mitteln nach dem Gebrauch der Kirchen versahe. Die Missionarii können selbe ungehindert aller Orten dieses Reichs ausspenden, wie auch alle Heyden, nicht aber die Mahometaner, in unserer Glaubens-Lehr unterrichten, und zum Christenthum bekehren.

Mit denen nicht vereinigten Armeniern haben sie manchen Streit. Diese, damit sie bey denen Mahometanern eine mit denen wahren Catholischen gleiche Hochschäzung gewinnen möchten, geben fälschlich vor, daß ihr Glaub mit dem Catholischen ein Glaub, und ihre Kirch mit der Catholischen eine Kirch seye, welches dann eine Gelegenheit gibt zu manchen nicht unglücklichen Kämpfen, in welchen diese Abdrünnige öffters überzeuget, und mit der Kirch vereiniget werden. Die gröste Sorg dieser Missionarien ist, daß sie jene Christen, welche entweder aus Beschaffenheit des Erdreichs oder bösem Beyspiel deren Mahometanern sich dem Müssiggang ergeben, von selbem und denen ihm anklebenden Lastern ab- hingegen zum Christlichen Tugend-Wandel anhalten. Die andere Christen, welche sich entweder auf die Kriegs- oder Arztney-Kunst, oder auf die Kauffmannschafft, oder auf die Hand-Arbeiten begeben, erhalten sie in dem einmal angenommenen Eifer gar leicht, weilen sie selbst einer des anderen Fortgang mit ungemeiner Sorgfalt beförderen.

Was übrigens die in diesem Mogorischen Reich übliche sowol Christlich als sittliche Gebräuche anbelanget, diene Euer Königl. Majestät überhaupt: daß sich unsere Asiatische Christen in allem nach denen Europäischen richten, und die in Römisch-Catholischer Kirch gewöhnliche Ubungen, wie in Portugall, so in Mogor, zu seiner Zeit, feyerlich und auferbäulich geübet werden: Man verehret hier die Bildnussen Christi und seiner Heiligen in der Kirch und zu Haus: man enthaltet sich an Sonn- und Feyertägen von knechtlicher Arbeit: man kommet zum offentlichen Gebett und Gesang in dem GOttes-Haus zusammen: man begleitet die Todte zur Grabstatt, und so fort. Die Policey, wie sie von der Europäischen ganz unterschieden, so ist sie mit der in anderen Mahometanischen Landschafften gebräuchlichen ganz gemein: man gebrauchet sich hier in denen Häusern keiner Sesseln, welche allein bey Hof zu sehen, sondern man sezet sich auf Pölster und Küsse darnieder; zu Haus gehet man allezeit mit entblösten Füssen, und legen auch die Gäst, sobald sie in die fremde Wohnung eingetretten seynd, ihre Pantoffel ab: in denen Besuchungen leget man an statt des mündlichen Grusses die lincke Hand auf das Haupt, und neiget selbes nach Würde des Besuchtens mehr oder weniger; einen anderen mit der Hand anrühren, wäre die gröste Unhöflichkeit: keine Person vom Stand oder Ansehen darf zu Fuß aus dem Haus gehen, deß-

deßwegen bedienen sich solche in denen Besuchungen, welche sie nur allein bey denen Vornehmeren abstatten dörffen, der Maulthier und Elephanten, und werden wenigst von zweyen Bedienten begleitet. Man redet hier die Arabisch- Persisch- Türckisch- und Indostanische Sprach, welche leztere mit denen ersteren einige Gemeinschafft hat: diese Sprachen müssen alle Missionarien erlernen, damit sie allen alles werden mögen. Ubrigens gebrauchen sich die Priester der Mahometanischen Kleidungs-Art, doch sind sie in der Farb, die bey anderen gemeiniglich roth, bey ihnen allzeit weis ist, unterschieden. Sie enthalten sich des Schweinen-Fleisches, um sich bey denen Mahometanern nicht verhaßt zu machen. Den Wein geniessen sie, weil er offentlich verkauffet wird, und die Mahometaner die stärckeste Brandwein trincken. Sie essen keine Austern. Wann sie eine Besuchung machen wollen, muß selbe nur bey denen Ansehnlichsten, und zwar nicht zu Fuß, sondern auf Maulthieren abgestattet werden: Sie werden auf gleiche Art und Pracht wieder besuchet rc.

Dieses ist kürzlich die Beschaffenheit der Mogorischen Mission, Allergnädigste Frau! ich befehle selbe Euer Majestät zu aller Königlichen Gnad und Huld unterthänigst an: mich aber und diesen meinen wenigen Bericht lege ich demütigst zu Dero Königlichen Füssen

Euer Königlichen Majestät

Geschrieben im Reich Mogor, im Jahr 1735.

Unterthänigster

Emmanuel de Figueredo, S. J. Missionarius.

Num. 596.

Erster Brief
R. P. Jacobi de Rossi,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Neapolitanischen Provinz,

An

R.P. Dominicum Ludovizi,
derselben Gesellschafft und Provinz.

Geschrieben auf der Fischer-Cüsten, dem 20. Augusti. 1735.

Inhalt.

I. Ein angehender Missionarius findet in dieser Mission viel zu leiden. II. Aber auch Gelegenheit viel Gutes zu würcken. Das Brieflein lautet, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Vor allen anderen kan ich die Begierd, welche ich hab, von Euer Ehrwürden Wolseyn berichtet zu werden, deroselben nicht verhalten. Ich verhoffe zwar, daß dieselbige sowol zum Besten der Neapolitanischen Provinz, meiner liebsten Mutter, als zu meinem höchsten Trost sich bey bester Gesundheit befinde. Ich, nachdem ich im verflossenen Monat May nahe an dem Tod gewesen, geniesse anjezo einer vollkommenen Gesundheit, nicht ohne sonderbaren Beystand der Allerseeligsten Jungfrau und des H. Francisci Xaverii, denen ich die längere Frist meines Lebens danckbar zuschreibe.

Die Europäer haben das erste Jahr ihrer Mission in Indien vieles zu leiden, sowol wegen des Ungemachs der Reis anhero, als wegen der grossen Hiz, angesehen wir unter dem siebenden Grad der Nord-Höhe wohnen. Zu dem sind die Lebens-Mittel von geringer Nahrung, und gleichsam ohne Krafft; indem die tägliche sowol Mittags- als Abends-Mahlzeit in einem mit purem Wasser gekochten Reys bestehet; Es ist hier kein Wein, kein Brod, und in der Gegend, wo

wo ich mich auf der Fischer-Cüste aufhalte, weder Baum- noch andere Früchten. Sogar die Fisch sind etwas seltsames, und sehe ich selten ein Stücklein derselben auf meiner Tafel.

Daher entstehet anfänglich bey solchem Mangel der Nahrung und grosser Mühe, besonders die Lands-Sprach zu erlernen, vieles zu überwinden; doch, nach und nach schicket sich auch ein Europäer in alles dieses.

Ich, welches die Würckung einer besonderen Gnad GOttes ist, lebe in diesen Landen, in welchen fürwahr kein irrdisches Vergnügen zu finden, in gröster Vergnügenheit.

Bey dem unbeschreiblichen Durst, den man hier zu Land auszustehen hat, ist kein andere Erquickung, als das laulechte Wasser, welches, weilen es an sich selbst sehr ungesund und unflätig ist, ehe muß gesotten und durchgesieben werden, als man es geniesse. Und ist diese die Beschaffenheit des Wassers in der ganzen Landschafft, drey oder vier Ort ausgenommen, wo ein reines, frisch und ziemlich gutes Wasser anzutreffen. Die Gedächtnuß des an dem Creuz Durst-leidenden Heilands macht auch diese Beschwernuß leidentlich.

Uberhaupt tröstet einen Missionarium dieser Orten, daß in diesen Missionen viel Gutes geschehen könne. Diese Indianer, wann sie sich einmal zum Christlichen Glauben bekennet haben, leben gemeiniglich sehr unschuldig; und kan ich Euer Ehrwürden versicheren, daß sich sehr viele unter ihnen befinden, welche, wann sie auch das Jahr nur einmal, aus Abgang der Gelegenheit, zur Beicht kommen, in der Beicht kaum etwas beyzubringen haben, was der Priesterlichen Loßsprechung nöthig hätte. So lang sie im Heydenthum verharren, geben sie einem eifrigen Arbeiter viele Gelegenheit, zu ihrem Heil ernstlich zu arbeiten, und das Amt eines warhafften Apostels zu vertretten.

Die Erndte ist hier groß, die Schnitter aber wenig. Es zehlet diese Provinz, welche sich doch in viele weitschichtige Königreich erstrecket, nicht mehr als funfzig Arbeiter. Wegen so geringer Anzahl geschicht es nun, daß einer die Stelle vieler vertretten, und mancher geschwind von dem Last derer Apostolischen Arbeiten sich unterdrucket sehen müsse. Seit meiner Ankunfft sind schon zwey denen unaufhörlichen Mühewaltungen unterlegen, und heilig gestorben.

Euer Ehrwürden werden es mir zu Gutem halten, daß ich für diesesmal nicht ausführlicher schreibe. Es gebricht mir an der Zeit. Dann, weilen ich mich schon in meinem Kirchspiel, welches viele zahlreiche Dorffschafften in sich begreiffet, befinde, habe ich ohne Unterlaß bald zu tauffen, welche Verrichtung wegen ihrer Feyerlichkeit, mit der sie hier gehalten wird, eine ziemliche Zeit erforderet; bald Beicht zu hören; bald Christliche Lehr, die keinem Tag unterlassen wird, und allezeit länger als eine Stund währet, zu halten; bald zu singen, wie an allen Sonntägen geschicht; bald die Krancke zu besuchen und zu versehen, bald die Todte zu begraben, und so fort. Die Sprach dieses Orts ist sehr schwer zu reden, und dahero muß ich die Uberbleibslein der Zeit sorgfältig zusammen klauben, um bey Zeiten dero Vollkommenheit zu begreiffen.

Schließlich kan ich Euer Ehrwürden den ungemeinen Trost nicht verbergen, mit welchem ich am nächst verflossenen glorreichen Festtag der Himmelfahrt Mariæ die feyerliche vier Ordens-Gelübd abgelegt, und mich mit unserer Societät engist verbunden habe. Das eifrige Gebett Euer Ehrwürden, um welches ich bitte, wird vieles beytragen, daß ich ein würdiges Mitglied unserer Gesellschafft werde! Ich verharre

Euer Ehrwürden

An der Fischer-Cüste, dem 20. Augustmonat. 1735.

Unwürdiger Diener

Jacobus de Rossi, S. J. Missionarius.

Num. 597.

Zweyter Brief
R. P. Jacobi de Rossi,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Neapolitanischen Provinz,

An

Pater Camillus Sarsale,
Aus gemeldter Gesellschafft.

Geschrieben an der Fischer-Cüste, dem 20. Augustmonats. 1735.

Inhalt.

I. Er meldet von der Blindheit deren Heyden und ihrem Gözen-Dienst.

Dienst. II. Eine Heydnische Fürstin wird von dem Teuffel befreyet. Er schreibet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Die vielfältige Verrichtungen in der mir angewiesenen Mission auf der Fischer-Cüste, allwo ich mich anjezo befinde, erlauben mir nicht, Euer Ehrwürden mit einem längeren Brief zu belästigen. Ich beruffe mich auf ein anderes * Schreiben, welches ich an meinen Bruder, den Jesuiten, abgelassen habe, in welchem Euer Ehrwürden einige Neuigkeiten und Nachrichten dieser Orten lesen werden.

Die Verfolgungen, die wir von denen Heyden, von denen Mahometanern und von denen Holländern, welche leztere allhier herrschen, auszustehen haben, geben uns vieles zu schaffen. Es ist zwar wahr, daß ich eine besondere Gnad GOttes verspühre, Krafft welcher ich unter allen diesem mich in so vollkommener Vergnügenheit befinde, als es Euer Ehrwürden vielleicht zu glauben hart ankommen wurde: doch ergiesset sich in dieses Meer des Vergnügens auch ein Strom des bitteren Gewässers. Mich betrübet sehr empfindlich, daß ich die grosse Ehr-Bezeigungen, welche die Heyden dem Teuffel anthun, sehen und hören müsse, ohne einen Einhalt thun zu können.

Sie bauen dem Teuffel zu Ehren prächtige Tempel auf: sie halten kostbare Fest- und Feyertäg: sie verwenden fast alles das Ihrige auf die aberglaubische Opfer, die sie von Zeit zu Zeit ihrem falschen Gözen an den Altar hinlegen. O GOtt! diß quälet mich! es ist unglaublich, was Dienstleistungen dieser Orten dem Teufel erzeiget werden. Sogar die Türcken, welche allhier mächtig sind, tragen dieser Ursachen halber von denen unsinnigen Heyden ein grosses Abscheuen.

Unter anderen aberglaubischen Lehren, welche die Brachmanen diesen blinden Völckern vortragen, bringen sie auch eine von einer gewissen Affter-Dreyfaltigkeit, welche aus ihren drey lasterhafftesten Gottheiten bestehen soll, auf die Bahne. Sie haben ihr Affter-Rom, zu dessen Tempel, welcher in der Warheit ansehnlich und kostbar ist, sie sehr langwierige Wallfahrten anstellen: sie halten Bittgäng und Fasten, und verrichten unglaubliche Bußwerck, alles dem Tefuel zu Ehren. Wer nach ihrem Rom wallfahrtet, und sich alldort in einem gewissen Fluß badet, den sprechen die übrige seelig. Sie geben ihren Gözen-Pfaffen ein grosses Geld, diese hinwiederum ihnen sichere Wechsel-Zettul, Krafft deren sie in der anderen Welt aller Glückseeligkeit befugt werden.

Eben diese Gözen-Diener, welche von dem Jüdischen Geschlecht sind, und der allgemeinen Red nach, nach der lezten Zerstöhrung des Tempels zu Jerusalem hieher sollen gekommen seyn, legen unseren Heyden zu ihrer Bekehrung die gröste Hindernuß in den Weg; sie selbst aber, ob sie schon von denen Missionarien ihres Irrthums überwiesen werden, bequemen sich selten zur Wahrheit. Sie sagen: wir bekehren uns nicht, damit wir nicht mit unserem Ansehen auch das Brod verliehren. Das Volck zu vergnügen, verrichten sie alle Teufels-Dienst, ob sie schon bekennen, daß diesem Höllen-Geist keine Ehr und Dienst gebühre.

Trostreich ist die Begebenheit, die sich unlängst ereignet: Eine Heydnische Fürstin ware von dem Teufel besessen. Sie verfügte sich an alle, diesem Seelen-Feind geheiligte Ort, um von ihrem bösen Gast befreyet zu werden. Aber alle Mühe und Unkosten waren vergebens. Endlich ward ihr beygebracht, daß, wann die Heyden sich zu dem Christenthum bekehrten, der böse Feind durch die Krafft des Heiligen Tauffs von ihnen abzuweichen gezwungen wurde. In Hoffnung dann, von dem Teufel erlediget zu werden, kamme sie zu einem unserigen Priester, und verlangte getauffet zu werden. Sie wurde zu der Christlichen Lehr in die Kirch gelassen, und als sie das erstemal derselben beywohnte, verliesse sie der üble Gast, und fuhre von hinnen. Als sie vollkommen in denen Geheimnussen unseres Christenthums unterrichtet ware, gelangte sie samt ihrem ganzen Haus zum Heiligen Tauff, und ist jezt ein eifrige Christin.

Ich übergehe mehr andere Ding, welche bestens verdienten hier beygesezet zu werden. Bitte, meiner in dem Gebett zu gedencken, und wann Euer Ehrwürden von meinem Tod die Nachricht erhalten, für meine Seel einige Messen zu lesen. Verharre mit aller Ergebenheit

Euer Ehrwürden

An der Fischer-Cüste,
dem 20. Augusti.
1735.

Demütiger Diener

Jacobus de Rossi, S. J.
Missionarius.

Num.

* Dieser Brief ist dem Verfasser des Welt-Bottens nicht zu Handen gekommen.

Num. 598.

Dritter Brief

R. P. Jacobi de Rossi,

Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Neapolitanischen Provinz,

An

P. Dominicum Manulium,

derselben Gesellschafft und Provinz.

Geschrieben zu Madura, dem 29. Herbstmonat. 1737.

Inhalt.

I. Die Mission Patris Rossi ist sehr weitschichtig. II. Die Bekehrungen der Heyden sind zahlreich. III. Meldung von dem Affter-Glauben dieser Heyden. IV. Frömmigkeit deren neuen Christen. Er schreibet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich antworte Euer Ehrwürden auf das im Monat April, 1736. an mich abgefertigte Schreiben mit zweyen Brieffen eines Inhalts, deren ich einen durch die sogenannte Portugesische, den anderen durch die Französische Strassen absende, mit dem Absehen, daß Euer Ehrwürden wenigstens einen rechtens überkommen: ich aber desto sicherer einer Antwort, und wieder eines geistlichen Trosts gewärtig seyn könne. Ich versichere Euer Ehrwürden, daß der lezte geistreiche Brief, welchen ich mit vielen meinem Trost und Erbauung öffters überlese, in mir einen neuen Eifer zu fernerer Arbeit in Bekehrung deren Heyden, und einen neuen Muth, alle Ungemach dieser weitschichtigen Mission herzhafft zu überwinden, erwecket habe. Es ist schon mehr, als ein Jahr verstrichen, daß ich mich in dieser Mission, und zwar bey besserer Gesundheit, als ich jemals in Europa genossen, befinde. Mein Kirchspiel begreiffet in sich zwey Königlein, deren einer vierzig, der andere aber dreyssig tausend streitbare Männer ins Feld stellen kan: und zwey andere Lands-Fürsten, deren einer zehen, der andere sechs tausend Soldaten dem Feind entgegen zu sezen mächtig ist. Die Ursach, warum mir ein so grosses Kirchspiel zu Theil worden, ist, daß wir nicht mit genugsamen Arbeitern versehen sind.

Ich habe unlängst einen abgelegenen Theil der mir anvertrauten Gegend besucht, die schon allda sich befindliche Christen zu trösten. Ich hab in einem Wald, wohin sie zu kommen bestellet waren, einen Altar aufgerichtet, das unblutige Opfer auf demselben zu schlachten, und anderen Andachts-Wercken dort obzuliegen. Es wurde an verschiedenen Orten des Walds mit dem Trompeten-Schall das Zeichen gegeben, auf welches sich so viele Christen bey dem GOttes-Dienst eingefunden, daß sie gleichsam ein ganzes Heer ausmacheten.

Die Bekehrungen deren Heyden sind durch die Fürbitt der Seeligsten Mutter GOttes, und des H. Francisci Xaverii sehr zahlreich. Ich hab das Glück gehabt, binnen fünf und zwanzig Tägen, die ich an diesem Ort zugebracht, sieben hundert fünf und vierzig Heyden zu tauffen. Zu bedauren ware es, daß ich wegen einer wider mich von denen Abgötterern angesponnenen Verfolgung diese Gegend gar bald habe verlassen müssen; ich wurde sonst mit einer weit reicheren Beut nacher Haus gekehret seyn.

Diese Abgötterer zehlen eine unbeschreibliche Menge derer Gottheiten; unter anderen machen sie aus denen drey Höchsten eine Dreyfaltigkeit, derer die zweyte Person verschiedene Gestalten eines Menschen, zuweilen auch eines Pferds solle angenommen, und durch viele Jahr bald unter dieser, bald unter einer anderen Gestalt für die Sünden deren Menschen genug gethan haben.

Man findet bey diesen Heyden herzliche Kirchen, welche sie diesem zweyten vermeinten Gott zu Ehren erbauet haben. Diese Götter haben, ihrer Lehr nach, so unverschamte Thaten begangen, welche in denen Kirchen auch in Gemählden vorgestellet sind, daß die Heyden selbst, da sie diese Gottheiten anbetten, das Angesicht anderstwohin wenden, den Greuel der Schandthaten, die vorgestellet werden, nicht anzusehen. Diese Unglaubige pflegen eine Schnur um den Hals zu tragen, welche mit unseren Rosen-Kränzen eine Aehnlichkeit hat; diese nehmen sie damals in die Hände, wann sie ihren Göttern die gewöhnliche Lob-Sprüch auffsagen. Sie geben für die Kirchen-Gebäu ihrer Abgötter ansehnliche Summen Gelds

Gelds zum Beytrag. Die Stadt, in welcher dem Teufel eine Kirch geordnet ist, dergleichen wolgebaute Tempel viel zu sehen sind, bestimmet den schönsten Plaz des Orts zu einem Blumen-Garten; diesen zu pflegen halten sie auf gemeine Unkosten einen Gartner, deme oblieget, allerhand Blumen handzuhaben, mit denen die Kirch des Teufels auf das schönste ausgezieret werde. Die Gözen-Pfaffen, wann sie ihren Gözen einen sonders angenehmen Dienst erweisen wollen, waschen dieselbige mit Oel dermassen freygebig, daß die arme Gözen vor lauter Oel-Gestanck verschmachten möchten. Sie bekommen wegen öffterer Wiederholung dieser Salbung nebst der abscheulichen schwarzen Gestalt ein erbärmliches Aussehen, und erfüllen die Kirch mit einem sehr üblen Geruch.

Ich melde nichts von denen Schandthaten, welche von denen unter vermumten Gözen-Vorstellungen erscheinenden Gözen-Pfaffen mit denen an die Götter vermählten Mägdlein, nächtlicher Weil, ausgeübet werden. Diese Gözen-Bräute wohnen in einem Haus nebst dem Gözen-Tempel beysammen: in dieses finden die vergötterte Menschen ihren heimlichen Zutritt so offt, als es ihnen beliebet, und geben vor, als ob diesen alberen Mägdlein die Götter in Gestalt deren Brachmanen erscheineten. Unter dem gemeinen Pövel herrschet auch eine ausgelassene Lebens-Frey- und Frechheit; und obwolen schon sehr viele erkennen, daß der Christliche Glaub der warhaffte Glaub seye, können, oder wollen sie sich nicht entschliessen, denselben anzunehmen, weilen ihnen in diesem nur ein Weib zu ehelichen erlaubet, die Seiten-Weiber hingegen, derer sie nach ihrem Vermögen mehr oder weniger unterhalten, allen verbotten werden.

Die Christen dieser Orten sind insgemein fromm und von unsträflichen Sitten. Viele aus ihnen beichten das Jahr nur einmal, aufs höchste zweymal, nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus Unvermögenheit, wegen Entfernung des Missionarii. Einige, damit sie dahin gelangen, wo ich mich aufhalte (ich halte mich aber schier allezeit in dem Mittel-Punct meines Kirchspiels auf) haben etwelche starcke Tag-Reisen, theils durch ungängbare Wälder, theils aber reissende Flüsse zu thun: und dannoch an denen grossen Fest-Tägen versammlen sie sich in grosser Anzahl; ich höre auch Stunden und Stunden Beicht, ohne eine schwere Sünd zu finden.

Euer Ehrwürden wollen meiner und meiner Schäflein in ihrer Andacht gedencken. Ich bitte meinen Schuz-Engel, unter dessen neun-tägiger Andacht ich schreibe, daß er sie in ihrer H. Meß meiner erinneren wolle. Befehle mich

Euer Ehrwürden

Madura, dem 29. Herbstmonat. 1737.

Mindester Diener

Jacobus de Rossi, S. J. Missionarius.

Num. 599.

Vierter Brief R. P. Jacobi de Rossi,

Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Neapolitanischen Provinz,

An seinen Brudern P. Salvatorem de Rossi, Derselben Gesellschafft.

Geschrieben zu Madura, dem 29. Heumonats, 1738.

Inhalt.

Verschiedene Gnaden, die GOtt denen Christen durch die Fürbitt der Seeligsten Jungfrau und des Heil. Francisci Xaverii ertheilet hat. Er schreibet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Es sind schon zwey Jahr und einige Monat verflossen, daß ich mich in dieser Madurischen Mission befinde. In gegenwärtigem Jahr hab ich, nur in meiner Residenz, durch die Gnad der Himmels-Königin Mariæ, und des Heil. Indianer-Apostels Xaverii, sechs hundert zwey und dreyssig erwachsenen Leuten, und ein tausend vier hundert fünf und dreyssig Kindern den H. Tauff ertheilet.

Un-

Unsere Christen tragen eine unbeschreibliche Lieb gegen der Mutter GOttes, weilen sie durch ihre Fürbitt überaus grosse Gutthaten sowol des Leibs, als der Seel empfangen. Zu Ehr dieser Heil. Jungfrau und unserem Trost will ich Euer Ehrwürden einige dieser Gutthaten beybringen, doch ohne Ordnung, wie sie mir in die Feder gekommen.

Da einstens die Christliche Gemeinde in der Kirch, welche ich wegen denen beständigen Verfolgungen, so wir von denen Heyden auszustehen haben, zu Ehren der Mutter GOttes in einem Wald erbauet habe, dem Gebett oblage, nahete sich eine ungemein grosse Wild-Sau gegen der Kirch, die damal, weilen das Gebäu erst vor weniger Zeit ist aufgeführet worden, noch mit keiner Thür versehen ware. Das Wild-Schwein ware alsobald von dreyssig bis vierzig, mit Spiessen und Säbeln bewaffneten Männern umgeben, da es sich dann ereignet, daß dieses wütende Thier zweyen Männern den Bauch aufgerissen hat. Das ganze Volck wendete sich mit grosser Zuversicht zu der Mutter GOttes, als allgemeinen Helfferin der Christen, und befahlen sich, absonderlich aber ihre Kinder, welche auf dem Weg hin und her zerstreuet waren, ihrem Schuz an. Und siehe! das wilde Thier, welches in voller Wuth sich schon in den Vorhof der Kirch eindrunge, hörte urplözlich zu wüten auf, und gienge bey denen Kindern ganz sanfft und zahm vorbey, ohne ein einziges zu verlezen. Indessen hatte man einige grosse Hund zusammen gebracht, das Thier entweder zu fangen oder zu verfolgen. Zwey Hund wurden in Stücke zerrissen, denen dabey bewaffneten Männern aber kein Leid zugefügt, und also entlieffe das Thier dem Wald zu.

Die Christen verfügten sich Hauffenweis zu der Kirch, förchtend, daß sie allda ein abscheuliches Blut-Bad antreffen wurden: da sie aber gesehen, daß das wilde Thier übrigens nicht den geringsten Schaden verursachet habe, schrien einige auf, es könte nicht verneinet werden, dieses seye durch die mächtige Fürbitt Mariæ geschehen, daß ein so grausames Thier so zahm bey der Kirch vorbey geloffen, welches vorhero, und zulezt wiederum, so entsezlich gewütet hätte.

Es entstunde eine Aufruhr wider einen Theil meiner Christenheit, so einem Fürsten, welcher zu Kriegs-Zeiten dreyssig tausend Mann zu Feld stellen kan, unterworffen ware. Weilen der Fürst dieser Provinz, des jungen Alters halber, annoch untüchtig ware derselbigen vorzustehen, als verwalteten die Staats-Geschäfften zwey Minister, welche dem Catholischen Glauben so feind, als sie ihrem Affter-Gott zugethan waren. Einer aus diesen Zweyen bauete seinem Abgott einen herzlichen Tempel. Nach einer Zeit sezte sich ein üble Feuchtigkeit in sein Aug, daß er in Gefahr geriethe, dasselbe zu verliehren. Er befragte sein Gözen-Bild über den Zustand, und was zu thun wäre, von diesem Ubel befreyet zu werden. Die Antwort ware: Er wurde wiederum zu seiner Gesundheit gelangen, sofern er den Christlichen Priester samt allen Christen aus dem Land verjagen wurde. Da dieser Hof-Herr mit Einstimmung des anderen den gegebenen Rath zu vollziehen schon gesinnet ware, ereignete sich ein anderer Zufall, welcher zu Vollbringung des gottlosen Entschlusses den lezten Nachdruck gegeben. Es befande sich in der Landschafft ein vornehmer Feld-Herr, welchen sowol der verstorbene König, als die zwey benannte Ministern überaus schäzten und liebten, weilen ihnen seine Dienst im Krieg sehr nüzlich und nöthig waren. Der obberührte Hof-Herr, dessen Aug in Gefahr stunde, das Gemüt dieses Feld-Herrn zu gewinnen, verehrte ihme eine Frau von ungemeiner Schönheit, welche er vormalen von einem anderen Fürsten als ein Geschanck bekommen hatte. Der Feld-Herr zeigte in kurzem eine grössere Neigung zu dieser geschenckten Dame, als zu der vorigen Gemahlin; im übrigen befande er sich geneigt, das Christen-Gesaz anzunehmen, wie er dann auch schon alle Samstag zu Ehren der Mutter GOttes fastete. Allein weilen er wuste, daß er zu seinem Vorhaben nicht gereichen könte, es wäre dann, daß er dieses unzulässliche Liebes-Band zerrisse, trachtete er die neue Haus-Frau mit guter Art von sich zu entlassen; zu welchem Entschluß ihn, ohne Zweiffel, die zu der Mutter GOttes gepflogene Andacht verhülflich gewesen.

Die Frau, als sie sahe, daß sie den Abschied bekommen solte, truge diese vermeinte Unbild ihrem vorigen Herrn, dem Hof-Minister, vor. Dieser, von dem Zorn übereilet, gabe alsobald heimlichen Befehl, den Pater gefangen zu nehmen. Ein vertrauter Freund des Hof-Herrn, welcher ein neuer Christ ware, berichtete den Feld-Obristen von der Sach, dieser aber mich, mit beygesezter Ermahnung, daß ich mich alsobald flüchtete, weilen die Soldaten des Fürstens, mich in Verhafft zu nehmen, Befehl erhalten. Für diesesmal ware ich gewiß wegen meiner Sünden dieses Glücks, um des Glaubens Willen die Fesseln zu tragen, von GOtt nicht würdig befunden. Der Hof-Herr fienge nach überlegter Sach sich an zu förchten, daß er auch nicht etwan, gleichwie das vorige Jahr ein anderer Fürst, von dem Christen-GOtt gestraffet wurde, sofern er dem Missionario und seiner Christenheit ein Unbild zufügte. Er veränderte dem-

demnach seine Befehl, und gebotte nur, mich aus der Landschafft zu vertreiben.

Man brachte mir diesen Befehl: Ich muste das Land mit meinem und meiner Christen grösten Schmerzen verlassen, und mich in die Landschafft eines anderen Heydnischen Fürstens verfügen. Die Christen, welche in dieser Landschafft schon eine Kirch hatten, sobald sie von der Verfolgung Nachricht erhalten, betteten in derselben täglich die Lauretanische Litaney, und übten andere Andachts-Wercke, um für die in anderen Ländern bedrangte Christenheit den Beystand der mächtigen Himmels-Königin zu erbitten.

Ich empfunde bald die Hülf der Seeligsten Jungfrau; angesehen der obschon Heydnische Fürst dieser Landschafft, als er von der obangeführten Verfolgung deren Christen gehöret, mir anzudeuten befahle: „ Daß ihm jenes unbillige Verfahren sehr „ mißfalle, und daß jener Hof, welcher die „ Verfolgung angesponnen hätte, nicht „ wisse, wie glückseelig das Reich seye, in „ welchem sich ein Christlicher Missionarius „ befinde: Er hingegen verstehe dieses gar „ wol; darum verlange er, der Missionarius solle in seinem Land verbleiben. „ Er befahle auch seinen Hof-Herren, mir alles an die Hand zu verschaffen, was zu Unterhaltung der Kirch nothwendig wäre.

Nachdem ich vertrieben ware, und dem übelgesinnten Minister des feindlichen Hofs die Forcht der Straff verschwunden, kamme die Verfolgung auch an die ohne Hirten verlassene Schäflein. Da thäte sich dann eine grausame Schau-Bühne auf, von welcher ich eine, zwar nur kurze Nachricht ertheile. Sowol die Weibs- als Manns-Personen wurden mit Prüglen auf das grausamste hergenommen, daß sie das Gözen-Bild anbetten solten. Ein Christ, der schon von hohem Alter ware, wurde am ganzen Leib so unbarmherzig zerfleischet, daß von allen Seiten häuffiges Blut von ihm flosse: die Henckers-Knecht selbst wurden dardurch zum Mitleiden beweget, und ermahneten ihn, er möchte doch denen Gözen die anverlangte Ehr beweisen, damit er nicht unter denen Streichen das Leben selbst verliehre. Aber dieser Alte, von oben herab gestärcket, antwortete beständig: **Er wolle lieber tausendmal für den Glauben JEsu Christi sterben, als ein höllisches Abentheuer anbetten.** Endlich verliessen ihn die Henckers-Knecht, so, wie er ware, mit Blut ganz überronnen, und von seinen Wunden gänzlich entkräfftet.

Ich will es zwar nicht verneinen, daß viele Christen, durch die Grausamkeit deren Peinen abgeschröcket, dem Schein nach das Gözen-Bild angebettet; doch sind sie bald wiederum zur Buß zuruck gekehret, welche Reu ihnen die Christen, bey denen ich mich damalens befande, scheinen erbetten zu haben, indem sie niemalen unterlassen, für die in anderen Landschafften verfolgte Mit-Christen die Hülf der Seeligsten GOttes-Mutter anzuflehen.

Ein tapferer Christlicher Hauptmann, als er vernommen, daß die Soldaten schon im Anzug wären, ihn zu der Anbettung des Gözens zu zwingen, schickte seine sieben Söhn, welche gleichfalls wackere Soldaten waren, nach Hof; er aber bliebe zu Haus zur Beschüzung seiner übrigen Familie. Als die Soldaten sahen, daß er von seinem Entschluß keineswegs weichen wolte, ihnen auch die ihrem Fürsten zu Feld geleistete gute Dienst zu Gemüt kammen, stunden sie von aller Gewaltthätigkeit ab, und beschlossen, einen anderen, vielleicht linderen Befehl von Hof zu erwarten. Unterdessen waren die sieben Söhn schon bey Hof, und redeten den ersten Hof-Minister im Namen ihres Vatters an, ihme vortragende: „ Ihr Vatter und sie seyen vorhero „ in einem anderen Reich gewesen, nach„ mals aber in diese Landschafft beruffen „ worden, unter diesem Fürsten zu dienen. „ Der verstorbene Fürst habe ihnen in An„ sehen ihrer Tapferkeit ein Lehen gegeben: „ sie hätten vormals sowol unter der Fahn „ JEsu Christi, als des Fürstens gestrit„ ten; dahero wäre billig, daß ihnen eines „ aus beyden gestattet wurde, entweder „ denen Diensten dieses Hofs, deren Lehen, „ allen Ehren, und was es immer seye, Ur„ laub zu geben und in ein anderes Reich „ zu gehen, oder aber, sofern sie annoch „ allhier verbleiben solten, ihnen keine Hin„ dernuß in ihrem Glauben, noch sonst „ dessentwegen eine Verdrießlichkeit zu ver„ ursachen.

Der Hof, welcher so tapfere Kriegs-Leute ungern verlohre, antwortete: „ Es „ seyen ihnen, samt allen, so unter ihren „ Lehen stunden, zugelassen in ihrem Glau„ ben zu verharren: wofern sich dann einer „ deren Soldaten, welche in die Provinz „ ausgeschicket wären, erkühnen solte, ih„ nen oder einem deren Ihrigen einen Ver„ druß oder Ungelegenheit zu machen, seye „ es ihnen erlaubet, einem solchen Solda„ ten Nase und Ohren (diese ist eine hier „ gewöhnliche Straff) abzuhauen.

Diese Zeitung wurde dem Vatter von denen Söhnen zuruck gebracht, und bald unter die Christen ausgesprenget, deren sich nachmalens ein grosse Menge unter dieses Christliche Lehen zu ihrer Sicherheit verfüget hat, allwo sie auch von denen Soldaten, als an welche der erstgemeldete Befehl schon gelanget ware, ganz ruhig, ohne fernerer Beängstigung gelassen worden.

Ein Jungfrau, mit Namen Maria, eine Encklin des erstbenannten Hauptmanns, ware mit Soldaten und anderen Hof-Herzn umgeben. Der erste Minister, welcher zum Spott ein Crucifix-Bild in der Hand hatte, fragte sie: „ Ob sie sich nicht schämete einen solchen GOtt anzubetten, welcher einem Ubelthäter gleich, an den Galgen wäre geheftet worden. „ Sie antwortete aber: „ Es seye zwar deme also, daß dieser an dem Creuz Hangende ihr GOtt seye, welcher aber nicht wegen seiner, sondern wegen ihrer und der ganzen Welt Sünden seye gecreuziget worden. Sie schäzete es ihr demnach für eine Ehr, diesem anzuhangen. „ Die annehmliche Herzhafftigkeit, mit welcher die Jungfrau diese Wort geredet, hatte so viel bey dem Hof-Herzn vermöget, daß er ihr nicht mehr überlästig gewesen, sondern sie alsobald in ihr Vatterland zuruck geschicket hat.

Viele Christen, da sie in dem Gözen-Tempel grausam geplaget wurden, schrien mit lauter Stimm: „ O JEsu Christe! Mein GOtt und HErr! O Heiligste Mutter GOttes! Mein GOtt, dich bett ich an, nicht diese Statue, so ein Bild des Teufels ist.

Als die Soldaten in ein Haus, allwo eine Christliche Familie von vierzig Personen ware, gekommen, sie zum Abfall vom Glauben zu zwingen, stiesse ein herzhaffte Jungfrau ihr Vorhaben um; sie sezte denen Soldaten eine niedliche Mahlzeit auf, und nachdem diese wol gespeiset, auch mit einem Getränck, so dem Wein nicht ungleich, ziemlich betruncken waren, bote sie ihnen ihr Haupt dar, dasselbige abzuhauen, weilen sie keinen höllischen Abgott anbetten wolte. Der Officier samt seiner Mannschafft, von der Freygebig- und Standhafftigkeit dieser Jungfrau gerühret, unterliessen, ihr und dem ganzen Haus-Gesind das mindeste Leid anzuthun; vielmehr versprachen sie ihnen, daß sie in ihrem Glauben unangefochten und ruhig forthin leben wurden, welches auch geschehen.

Ein vornehmer und seiner Tapferkeit halber dem König sehr werther Kriegs-Mann ware in eine gefährliche Wassersucht gefallen. Nachdem er unterschiedliche Arzneyen und Leib-Arzt gebrauchet, auch vieles Geld an die Gözen-Tempel vergeblich verwendet hatte, liesse er sich also kranck in ein Catholische Kirch tragen, mit dem Absehen, alldort, durch bey denen Christen gewöhnliche Mittel seine Gesundheit zu erhalten. Er verkostete kaum das in dem Namen des Heil. Francisci Xaverii geweyhte Wasser, da wurde er auf einem Augenblick von der Kranckheit befreyet. Dieses ware die Schickung, durch welche ihn die Vorsichtigkeit GOttes zu dem Licht des wahren Glaubens leiten wolte, welchen er nachmalens angenommen hat. Der Neubekehrte wurde unter anderen von denen Soldaten, des Christlichen Gesazes willen, angegriffen; Er bekennete aber großmütig: „ Er wolte nicht mehr zu solchen Göttern übergehen, von welchen er durch all angewendetes Haab und Gut seine Gesundheit nicht hätte erhalten können. Er seye also bereit, sein Leben für den Glauben, wie vorhin in dem Feld für seinen Fürsten, darzubieten, ehe, daß er jenem Gesaz Abschied gebe, dem er sein Leben und Wolseyn zu dancken hätte. „ Die Soldaten, in Betrachtung eines so standhafften Entschlusses, liessen ihn in seinem Glauben unangetastet.

In einer Stadt hielten sich bey sieben hundert Christen auf. Als diese vernommen, daß die Soldaten ankämmen, sie in dem Glauben zu beunruhigen, verliessen sie alle ihre Güter, und flüchteten sich in aller Eil samt ihren Kindern in einen Wald, in welchem sie wegen Ungestümme der Witterung drey Täg und Nächt vieles Ungemach übertrugen. Die kleine Kinder, so den äussersten Hunger erlitten, bekammen zur Erquickung von ihren Müttern nichts anderes, als die mit Zähern vermischte Kräuter. Indessen berichteten sie den P. Missionarius von ihrem Schicksal, welcher dann einige aus seinen Christen abgefertiget, die diese sieben hundert Flüchtlinge in das Reich des denen Christen geneigten Fürstens abführeten. Sie kammen an dem bestimmten Ort an, und wurden von dem gutthätigen Lands-Herzn mit aller Liebe empfangen und mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen.

Als dieses der feindliche Fürst, dessen Land die Christen verlassen hatten, vernommen, und darüber, wegen Entziehung eines zeitlichen Nuzens, grossen Unwillen gefasset, schickte er einen seiner Hof-Herren, die Christen, als seine Unterthanen, zuruck zu forderen; liesse zugleich ihnen, mit Verpfändung seines Königlichen Worts die Versicherung geben, daß sie hinführo bey ihm ohne einige Hindernuß in ihrem Christlichen Glauben ruhig leben könten; auf welches Versprechen die Christen wiederum zu ihrem vorigen Fürsten und verlassenen Gütern zuruck gekehret, und bishero im Frieden leben. Nicht lang hernach hat es sich geäussert, daß auch der Missionarius zu seinen Schäflein beruffen und in die alte Mission wieder eingesezet wurde, nicht ohne scheinbarer Hülf der barmherzigsten Mutter deren Christen, wie aus dem ganzen Verlauff der Sach abzunehmen. Es geschahe folgender massen:

Erstens zwar liesse der denen Christen geneigte Fürst dem Christen-Feind durch eben seinen abgeschickten Bottschaffter den

grossen Unwillen andeuten, welchen er darob empfunde, daß er seine selbst eigene Christliche Unterthanen, ohne allem ihren Verbrechen, von Haus und Hof vertrieben, und sogar ihres Seel-Sorgers beraubet habe. Er verlange von der Beschaffenheit der Sach eine fernere Auskunfft, und daß denen Unschuldigen das Ihrige zuruck gegeben, auch der Priester zu seiner Kirch wieder zugelassen werde. Nachdem eine Zeitlang keine Antwort erfolget, schickte dieser Fürst eine zweyte, weit empfindlichere Erinnerung, auf welche endlich, weilen der Christen-Verfolger üblere Folgen beförchtete, den gutthätigen Fürsten zu besänfftigen, sich vernehmen liesse, daß er den Missionarium in seine Landschafft und voriges Kirchspiel wieder an- und aufnehmen wolte. Aber die Vollziehung dieser Verheissung geriethe neuerdings auf die lange Bahn, und wurde diese Christliche Heerd ihren Seelen-Hirten vielleicht niemalen erhalten haben, wann nicht die Göttliche Mutter, dero Lauretanische Litaney diese ganze Gemeinde täglich zu diesem Ziel abgesungen, ihrer verlassenen Kinder ausserordentliche Sorg getragen hätte. Der höllische Feind selbst muste der Werckzeug zur bälderen Wiedergebung des Missionarii seyn.

Einer aus denen vornehmsten Abgöttern in derselbigen Gegend, welcher sonst allerhand Ding, doch meistens Unwarheiten vorzusagen pflegte, liesse sich vernehmen, daß eine ansehnliche Person, welche wider die Christen die Verfolgung angezettelet hätte, werde nach einem Jahr mit Tod abgehen, und das Türckische Kriegs-Heer werde in das Land einfallen, und es, zur Straff derer wider die Christen erregten Verfolgungen, in Grund und Boden verheeren. Als diese Vorsagung denen zwey Hof-Herren, welche die ganze Ursach dieser Verfolgung waren, zu Ohren gekommen, wurden sie dardurch in grosse Bestürzung gesezet, unwissende, auf welchen aus ihnen beyden es vermeinet seye. Zu deme wurde der eine Hof-Herr, welcher an einem Aug schon erblindet ware, durch einen Traum, denen dieses Volck ohne das grossen Glauben beymesset, überaus geschröcket. Es traumete ihm, daß er seine, in Ermanglung deren Leibs-Erben an Kindesstatt angenommene Tochter nach und nach auffresse. Dieser Traum erweckte in ihm so grosse Unruhe, daß er endlich alles Schlaffes beraubet, aus dem Beth sprunge, und weilen ihme vermög der Vorsagung des Gözens sein anruckender Tod schon beständig vor denen Augen herum gienge, wider seinen Willen sich entschlosse, den Christlichen Priester in dieses Land zuruck zu ruffen. Er schickte demnach einige Hof-Officiers mit Soldaten, und liesse den Pater bitten, er möchte zuruck kommen, vorgebend, es seye von ihm kein Befehl gegeben worden, ihm des Lands zu verweisen.

Diesen Befehl erhielte der Missionarius dem fünften Tag des Augustmonats, als am Fest Maria Schnee, welches ihm Hoffnung machte, daß die Mutter der Barmherzigkeit in der grösten Hiz der Verfolgung mit ihrem annehmlichen Gnaden-Thau diese bedrangte Christenheit erquicken wolle. Der Priester machet sich alsobald auf den Weg, und wurde mit offentlichem Ehren-Gepräng, sogar unter dem Trompeten-Schall, von seinen Christen empfangen, und in die Kirch mit unglaublicher Freude eingeführt.

Nach einer nicht allzu langen Ruhe fiengen die obbesagte zwey Minister unter einem anderen Vorwand, auf das neue wiederum an, die Christen zu verfolgen, gleich als ob es sie gereuet hätte, den Priester zuruck beruffen zu haben. Allein GOtt rächete gar bald die seinen Dienern so boßhafft zugefügte Unbilden: Einer aus diesen beyden Bößwichten wurde in wenig Monaten, bald nach der Ankunfft des Missionarii, von dem Tod hingerissen: der andere, welchem der Teufel vorhero die Gesundheit seines Augs versprochen, sofern er die Christen verfolgen wurde, ist an beyden Augen elend erblindet.

Diese Blindheit des Leibs hätte dem Müheseeligen die Augen des Gemüts eröffnen und ihne zu gelinderen Gesinnungen für das Christliche Wesen vermögen sollen; allein er wurde durch diesen unglücklichen Zufall wider die Christen noch mehr erbitteret, suchte und fande auch gar bald eine neue Gelegenheit, wider die unschuldige Diener GOttes eine andere Verfolgung anzuspinnen, welche doch nur ein Monat gedauret hat. Er bedrohet zwar immer, daß, sobald er den Krieg, deme er, obschon blind, an denen Gränzen des Reichs, wider die dem Groß-Mogol Untergebene, feindlich herumstreiffende Türcken vorstunde, wurde zu End gebracht haben, er die Christen mit Schwerd vertilgen wolle: Wir trösten uns aber indessen mit dem ungezweiffelten Beystand der Himmels-Königin und des Heil. Indianer Apostels Francisci Xaverii, welcher nach Maria die einzige Zuflucht deren alldasigen Christen und Missionarien ist.

Wir haben auch billige Ursach auf die Fürbitt dieses grossen Heiligen zu bauen, wegen so vielfältigen augenscheinlichen Gnaden, welche er unseren Christen von Zeit zu Zeit erweiset. Nur dieses Jahr allein, unter der mir anvertrauten Christenheit, zehlen wir ein tausend zwey hundert und dreyssig Gnaden, die ich so viele Wunderwerck nennen darff, welche an denen Christen und

Hey-

Heyden durch den Gebrauch seines geweyheten Wassers geschehen sind.

Ich will zu Ehren des heiligen Wunderthäters nur ein und andere beybringen.

Ein Heyd lage seiner Red beraubt, gleich einem in denen lezten Zügen liegenden Menschen, mit einem ungewöhnlichen Auf- und Zuzucken seines Munds. Als ein Catechist dieses ungefehr ersehen, lieffe er hinzu, und sprizte einige Tröpflein des Xaverianischen Wassers in des Krancken Mund. Der Heyd befande sich alsobald besser, die Zung wurde ihm denselben Augenblick gelöset, also, daß er den Catechisten befragte, was doch jener, von einem so lieblichem Geschmack und Geruch, für ein Safft seye, den er ihm in den Mund eingesprizet hatte. Nachdem der Catechist alles ausgeleget, verlangte der jezt ganz frisch und gesunde Heyd den heiligen Tauff zu empfangen.

Die seltsame Genesung zoge eine ungemeine Menge deren Heyden herbey, und unter anderen auch eine Frau, welche schon von vielen Jahren her mit einer unleidentlichen Engbrüstigkeit gequälet wurde. In Anhörung der Weis, wie diesem Heyden seine Sprach und Leben wieder gegeben worden, faste sie Muth, und versprache dem Catechisten, daß, wofern sie durch den Genuß eben desselbigen Wassers genesen solte, sie mit ihrem ganzen Haus-Gesind den Glauben Christi annehmen wolte. Kaum hatte sie dieses Heil-Wasser getruncken, wurde sie gesund, und nach angehörtem Glaubens-Unterricht, mit denen Ihrigen, auch getauffet. Eben so ist ein dritter Heyd, der dieses an der Frauen geschehene Wunder mit Augen gesehen, durch Hülf des Xaverianischen Gnaden-Brunnens an Leib und Seel geheilet worden; und zwar geschahe diß alles an einem Tag und einem Ort.

Ein anderer Heyd (damit ich in einem viel begreiffe) hatte um die Hüffte herum etlich und dreyssig Wunden. Der allgemeine Ruf von der wunderthätigen Würckung des Xaverianischen Wassers erweckte in ihm ein so grosses Vertrauen, daß er, ohne weiteren Gebrauch eines anderen Heil-Mittels, mit demselben seine Wunden besprengete, und auch glücklich die Gesundheit erhielte. Alles Volck, sowol Heyden, als Christen, priesen den GOtt des Himmels, der auf die Fürbitt seines Dieners, des H. Xaverii so grosse Ding gethan, und wurden viele durch die wunderwürckende Krafft dieses geweyhten Wassers überzeuget, daß der Glaub deren Christen der wahre, und das Gesaz GOttes das heilige Gesaz seye. Ubrigens zeigen die Christen ihre Hochschäzung des heiligen Namens ihres wunderthätigen Apostels Xaverii auch in diesem, daß die Erwachsene männliches Geschlechts, wie die von dem weiblichen gemeiniglich den Namen Maria, so sie den Namen Xaverii zu ihrem Tauff-Namen erkiesen. Das Fest dieses Heiligen, ungeachtet des um selbe Zeit gewöhnlichen Regen-Wetters, wird von einer ungemeinen Menge des zusammenlauffenden Volcks durch acht Täg feyerlichst begangen, auch die Bildnuß des Heiligen auf zierlichst-aufgerichteter Schaubühne in einem offentlichen Bitt-Gang herum getragen. Dieses seye für dißmal genug. Befehle mich demütigst.

Euer Ehrwürden

Madura, dem 29. Heumonats. 1738.

Diener in Christo

Jocobus de Rossi, S. J. Missionarius.

Num. 600.

Fünfter Brief
R. P. Jacobi de Rossi,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Neapolitanischen Provinz,

Geschrieben an einen Priester derselben Gesellschafft, nacher Rom, aus dem Reich Madura, dem 20. May. 1739.

Inhalt.

I. P. Rossi erzehlet, wie viel er verflossenes Jahr getauffet, und Beicht gehöret. II. Die Andacht deren Indianern in Madura gegen der Mutter GOttes, den heiligen Franciscum Xaverium, und V. P. Joannem de Britto. III. Den Zustand eines Apostolischen Arbeiters in dieser Mission. Der Brief lautet aus dem Italiänischen also:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich bin versicheret, daß Euer Ehrwürden von einem aus Lieb JEsu Christi im Elend lebenden Missionario, und denen zum Heil seiner Schäflein auf sich genommenen Bemühungen gerne etwas lesen werden, von welchem ich dann ganz kurz etwas weniges beysetze.

Durch die Fürbitt der Himmels-Königin und des heiligen Indianer-Apostels Francisci Xaverii, befinde ich mich in der Madurischen Mission frisch und gesund. Diese meine Mission ist sehr weitschichtig, indem sie sich durch das Gebiet vier Königlein erstrecket, welche zusammen im Bindnuß stehen, und sechzig tausend streitbarer Männer ins Feld wider ihre Feind stellen können. Sie ist eben die jenige Mission, in welcher der seelig-mässige Pater Joannes de Britto, den wahren Glauben, als ein Martyrer, mit seinem Blut unterzeichnet hat. In diesem weiten Feld hab ich mit besonderem Beystand GOttes das verflossene 1738te Jahr glücklich gearbeitet, indem ich nebst anderen Seelen-Früchten, die ich eingesammlet, acht hundert fünf und zwanzig Erwachsene: ein tausend acht hundert zwey und zwanzig Kinder getauffet: fünf und zwanzig tausend ein hundert und zwanzig Büssende aber in der heiligen Beicht ihrer Sünden-Bürde erlediget hab. Aus welchem Euer Ehrwürden leicht abnehmen, daß die Missionarii allhier mit Arbeit überhäuffet seyn müssen.

Unsere Christen tragen insgemein eine zarte Andacht zu der Allerseeligsten Mutter GOttes, zu welcher sie in allen ihren sowol allgemeinen als besonderen Nöthen mit vollem Vertrauen lauffen, und allzeit augenscheinliche Hülf finden. Zu dessen Bekräfftigung konte ich viele Begebenheiten allhier anführen; weilen aber P. Pereyra sie weitläuffiger in seinem Jahr-Bericht, * welcher Euer Ehrwürden ganz gewiß zu Handen kommen wird, erzehlet, übergehe ich selbe, wie auch alles das, was ich von denen Woltharen, so unsere Indianer von dem Heil. Francisco Xaverio und Venerab. P. de Britto von Zeit zu Zeit erhalten, hier beysezen könte.

Die Lieb unserer Indianer gegen beede diese ihre Noth-Helffer ist ungemein groß, und gebrauchen sich sowol die Heyden, als Christen in ihren Leibs-Gebrechlichkeiten des im Namen Xaverii geweyhten Wassers, und der von dem Blut V. P. Britto befeuchteten Erden allgemein, und allzeit nützlich.

Trostreich ist es, an dem Ort, an welchem der seeligmässige P. Britto zur Zeugnuß des Glaubens die Marter überstanden, anzusehen, wie an dem Tag seines Bluts-Kampfs, welcher ein Mittwoch ware, alle Wochen, ganze Reihen deren Krancken, oder deren, welche die Gesundheit schon wiederum erlanget haben, sowol von denen Recht- als Unglaubigen ankommen, um Gnad zu bitten, oder für die erhaltene Danck zu sagen. Die Krancke pflegen, nach einem kurzen Gebett, etwas von der Erde, auf welche das Haupt des Blut-Zeugens gefallen, in den Mund zu nehmen, und sie werden, nach Mas des Vertrauens, so sie haben, geschwind- oder langsamer, doch unfehlbar gesund. Gleichmässige Heilungen wiederfahren auch denen krancken Thieren, deren ganze Heerden, als Schaafe, Ochsen und Kühe an denen Mittwochen dahin getrieben werden.

Als ich daselbst ware, brachten einige Heyden einen ihrer Bluts-Befreundten auf einem Pferd herbey, welcher wegen einer schweren Kranckheit, mit der er behafft ware, weder gehen, noch stehen, noch sich von einer auf die andere Seite wenden konte. Dieser begehrte allda durch den Beystand des gottseeligen P. Britto die Gesundheit. Ich dörffte mich wegen der ganz nahe herumstreiffenden Verfolgung allda nicht aufhalten, sondern ware gezwungen in eine zwey Tag-Reis entlegene Kirch zu entweichen. Da ich mich indessen alldort aufhielte, siehe, da begegnet mir eben derselbige, zuvor Krancke, frisch und gesund, und ist ohne Beyhülf des Pferds dahin zuruck gekehret. Ich hab ihn nicht, doch bald hernach erkennet, und die Christen des Orts, wo die wunderbare Genesung geschehen, haben dieselbige bekräfftiget. Alle warten mit grosser Ungedult auf die Seeligsprechung des Ehrwürdigen Manns GOttes, Patris Joannis.

Unter solchen geistlichen Tröstungen, die ein Missionarius aus denen häuffig- und vielfältigen Gnaden, welche GOtt seinen Schäflein zu ertheilen sich würdiget, schöpfet, werden ihm alle Ungemach und Elend, so das Land und Amt selbst mit sich bringen, ganz erträglich und angenehm. Wer kan wol selbe alle benennen?

Das tägliche Brod eines Missionarii ist in diesen Landen Jammer, Noth, Forcht, und Sorgen. Erkrancket er, so hat er weder Arzt, noch Arzney: wird er von einer Traurigkeit eingenommen, oder von Gewissens-Aengsten geplaget? so hat er keinen geistlichen Vatter, der ihn trösten und aufmun-

* Siehe Num. 604. dieses Theils.

munteren könte, ich zwar hab das Glück, daß mein Beicht-Vatter nur vier Tag-Reis von mir entfernet ist, welches wenig andere haben. Sezet dem Missionarius der Hunger zu? so gibt es kein Brod, keine Früchten, keine Fisch, keine Eyer; der Reys ist die einzige Speis und tägliche Nahrung. Man bedienet sich hier des Weins nicht: den Durst, welcher wegen der übermässigen Hize, die einem unter dem gemässigten Welt-Strich gebohrnen Europäer kaum erträglich ist, zu löschen, ist das allgemeine Getränck das Wasser, welches aber, weil es überall denen heissesten Sonnen-Strahlen ausgesezet, sehr abgeschmackt ist, und muß man, da man selbes an den Mund sezet, manchesmal die Augen zuschliessen, um nicht zu sehen, was abscheulich- und grausliches man trincke. Die Reisen zu denen Sterbenden sind hier gemeiniglich sehr weit und unbequem. Ohne Unterlaß Beicht hören: die barbarische Sprachen lernen: mit einem wild und ungeschlachten Volck immer Gemeinschafft pflegen: der Gegenwart seiner Mit-Brüder fast allezeit beraubt seyn, und so fort, sind sehr beschwerliche Ding, welche doch gegen denen unaufhörlichen Verfolgungen, die ein Missionarius allezeit zu beförchten hat, alle für gering zu achten.

Erst vor zweyen Monaten haben die Brachmanen oder Gözen-Pfaffen das Haus, in dem ich wohnete, und die Kirch, in welcher ich die heilige Sacramenten ausspendete, mit Feuer angestecket, und in die Asche gelegt.

Alles dieses doch ungeachtet, lebe ich allhier weit vergnügter, als ich in der Königlichen, mit allen Ergözlichkeiten auf das beste versehenen Haupt-Stadt Neapel leben wurde.

Ich ende mit dem End des Blatts den Brief, und bitte Euer Ehrwürden ganz demütig um dero heiligen Seegen, geistliche Hülf, und beständiges Gebett, deren ich sehr bedärffe. Verbleibe in schuldigster Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Gegeben in dem Reich Madura, dem 20ten Maymonats. 1739.

Unwürdiger Diener in Christo

Jacobus de Rossi, S. J. Missionarius in Madura.

Num. 601.

Brief
R. P. Bernardi Bischopinck,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Ober-Rheinischen Provinz,

An

R. P. Sixtum Hesselmayr,
derselben Gesellschafft und Provinz Priestern, damalens des Collegii zu Biren Rectorn.

Geschrieben zu Ambalacata in Malabarien, dem 27. Julii. 1732.

Inhalt.

I. Sein gegenwärtiger Gesundheits-Zustand. II. Wie auch die Beschaffenheit derer Religions-Sachen in dieser Landschafft. III. Die Schismatici gebrauchen sich der Gunst deren Holländern und Mahometanern wider die Catholische. IV. Zwey Jesuiten werden zu Bisthümern beförderet. V. Grosser Last dieser Würdigkeit. VI. P. Bischopinck gibt sich viele Mühe, die Schismaticos zu gewinnen. VII. Uneinigkeit deren Heydnischen Königlein. VIII. Dero Ursprung. IX. Die Holländer in Neu-Batavia leiden Schaden. X. Tod Patris Joannis Ernesti Hanxleden, Missionarii aus der Gesellschafft JEsu. Der Brief selbst lautet also:

Ehrwürdiger in Christo Pater!

P. C.

Das Holländische Schiff, welches mein leztes an Euer Ehrwürden abgelassenes Schreiben in Europa hätte überbringen sollen, ist durch eine unvermu-

mutmasete Feuers-Brunst in dem Rauch aufgegangen. Glaublich wird meinem Brief gleiches Schicksal zu Theil seyn worden. Was ich im selben von dem üblen Zustand meiner Augen beygesezet, hat sich mit der Gnad GOttes in soweit jezt abgeänderet, daß ich nun alle Gegenwürff ziemlich klar, und nicht mehr verdoppelt, wie vorhin, sehe; doch verspühre ich annoch eine grosse Schwachheit in denenselben.

Ein anderer Zufall hätte mir indessen bald eine grössere Gefahr zugezogen; massen ich nächtlicher Weil von einer Schlangen, die ich ungefehr getretten, einen so schädlichen Biß empfangen, daß der Leib-Arzt aus Mangel eines wider das tödtliche Gifft dieses Thiers hinlänglichen Heil-Mittels an meinem Leben zu zweiflen anfienge. Allein, GOtt hat dem Ubel abgeholffen, und hat sich nach einer Monats-Frist mit der schmerzlichen Geschwulst auch die Gefahr gänzlich verzogen.

Ich hätte diese Sonderheiten von meiner Person hier nicht beygerucket, wann ich nicht wüste, wie sehnlich Euer Ehrwürden um mein Wolseyn besorget seyn. Was die allgemeine Sach unserer Christenheit, bey welcher ich nun in das fünfzehende Jahr zu arbeiten das Glück habe, anbelangt, ist selbe immer in gefährlichen Umständen. Sie hat Feind von innen und aussen, ja es streiten zu Zeiten die Kinder selbst wider die Mutter, will sagen, einige laue Catholische Christen sind der heiligen Kirch zu schlechtem Trost, wo nicht gar zum Schaden und Aergernuß.

Die Schismatici, tausend beyläuffig an der Zahl, welche samt anderen Secten in diesen Landen, die denen Holländern und Mahometanern meistentheils zinsbar sind, ganz frey herum schwärmen, haben an dem Holländischen Herrn Gubernator zu Cochim eine mächtige Stüze. Weis nicht, ob dieser Herr mehr das beste der Indianischen Handels-Gesellschafft, oder derer Kezereyen besorge. Ich hatte es neulich schon dahin gebracht, daß die Schismatici ihre Kirch denen Catholischen überlassen musten: als aber ihr Affter-Bischoff den Schuz des gemeldeten Herrn Commendators angesuchet, oder, besser zu sagen, mit Geld erkauffet, musten die Catholische mit Spott das schon einige Zeit friedlich besessene GOttes-Haus wieder ihren Mit-Werbern abtretten. Unser Glück ware der Heydnische König, welcher mir sonst sehr gut geneiget ist, und schon öffter seine Gnaden anerbotten hatte. Dieser, als ihm der Schismatische Bischoff das anversprochene Geld zur bestimmten Zeit nicht aufzehlen konte, widerruffte seinen für die Schismatische gemachten Ausspruch, und befahle, die Kirch denen Catholischen zuruck zu stellen. GOtt gebrauchet sich öffters solcher Art, durch die Heyden selbst die falsche Schlich deren Kezerischen Christen zu zernichten.

Benannter Herr Commendator hätte zwar, wegen meinem ihme in verschiedenen Umständen geleisteten Diensten, Ursach genug, meine zum Heil derer Seelen abziehlende Unternehmungen zu schüzen: allein unter der Hand suchet er überall, selbe zu untergraben, ja er hezet seine nachgeordnete Beamte, wie diese mir es selbst im Vertrauen bekennet, wider alle meine gute Vorhaben auf, und wurde er, Mittels seiner Schein-Freundschafft, die unsere einfältige Malaber für die aufrichtigste Zuneigung halten, das Volck und die Heydnische Königlein auch bethöret haben, daß sie darvor hielten, ihm, auch wann er am feindlichsten wider uns handlet, unseren besten Freund zu seyn, wann nicht der GOtt der Wahrheit die verschlagene List öffters an das helle Tag-Licht legete, zugleich auch die Herzen deren Königen bewegte, daß selbe der gerechten Sach deren Catholischen wenigst nicht zuwider, ja meistens sehr geneigt sich erzeigen.

Der Tod unseres Erz-Bischoffs, und die Abwesenheit R. P. Antonii Pimentel, aus unserer Gesellschafft, welcher bishero die Diœces als geistliches Oberhaupt verwaltet, haben Gelegenheit zu einigen eingeschlichenen Unordnungen gegeben, welche aber eben gemeldter Priester, jezt, wie ich hoffe, zu Goa schon ein geweyhter Erz-Bischoff, bey seiner, täglich erwarteten Ankunfft glücklich heben wird. Dieser neue Prälat ist der Syrisch- und Malabarischen Sprach sehr kündig: ein wahrer Apostel dieser Länder, deme wegen seinen in diesem Weinberg viele Jahr lang ausgestandenen Gefahren, Mühe und Arbeiten diese Ehren-Stell von dem König in Portugall billig ist aufgetragen worden. Er ware in der GOttes-Gelehrsamkeit mein Mit-Schüler, und in der Mission mein Mit-Arbeiter; wie auch Pater Franciscus de Vasconcellos, welchen eben jezt, nach dem Todsfall des Hochwürdigsten Herrn Bischoffs zu Cochim, aus dem Preiswürdigsten Orden des Heil. Dominici, der Portugesische Hof zum obersten Hirten gemeldter Kirch benennet, und der Römische Stuhl schon bestätiget hat.

Euer Ehrwürden werden sich vielleicht in dem HErrn erfreuen, daß Männer aus unserer Societät, in diesen Landen zu solchen Würdigkeiten befördert werden. Allein, sie sind alles Mitleidens würdig. Jeder Land- und Gey-Pfarrer in unserem Vatterland ist in grösserem Ansehen und von besserem Vermögen, als diese arme Erz- und Bischöff, welche im Abgang aller Dingen leben, und ihrem geistlichen Ober-Gewalt unter tausend Widersprechungen,

ohne

ohne allen äusserlichem Pracht, ganz mässig und sanfftmütig gebrauchen darffen. Wann jemalen, so ist da, die Ehr ein Last, den sie immer, allein, ohne Gehülffen, nebst unaussprechlichen Sorgen für ihre Heerde tragen müssen. Sie haben jene Zwangs-Mittel nicht bey Handen, mit welchen die Europäische Prälaten ihre ungehorsame Unterthanen zum paaren bringen mögen: sie empfangen von denen Ihrigen mehr Schmach, als Ehren-Bezeigung, und werden ihnen ihre vätterliche Sorgen meistens mit Undanck vergolten. Auf diese Erz- und Bischöff kan man, dem Buchstaben nach, die Wort Pauli ausdeuten: **Der ein Bisthum verlanget, verlanget ein gut und verdienstliches Werck.**

Zeit der Abwesenheit unseres Hochwürdigsten Herrn Erz-Bischoffens habe ich, auf dessen Befehl, neuen Versuch gethan, die Schismaticken mit der wahren Kirch zu vereinigen. Was diß Werck beschwerlich machet, ist die Hoffart dieser stolzen Leuten, als die es für eine ungemeine Schmach halten, wann sie bekennen, oder man von ihnen sagen solte, daß sie gefehlet haben, oder in ihrem Irrthum unbeständig gewesen seyen. Zudem ist ihnen der Gehorsam unter denen Catholischen geistlichen Vorstehern, und der Verlust ihrer schädlichen Freyheit unerträglich: Manche lau- und stuzige Catholicken machen ihnen selbst diß Joch schwer, massen sie sich gegen ihnen über die lobwürdigste Wachtbar- und Sorgfaltigkeit ihrer Seel-Sorger unbescheiden beklagen. Ich habe diese Stein des Anstosses aus dem Weg zu raumen keinen Fleiß gespahret: bey vielen haben meine Ermahnungen so guten Eindruck gemacht, daß sie die Spaltung zu verlassen gute Neigungen zeigen: die Freygebigkeit frommer Christen, ja die Macht deren Heydnischen Königlein wird die übrige mit gold- oder eisernen Ketten, sage, mit Hoffnung der Belohnung, oder Forcht derer Straffen zu besseren Gesinnungen ziehen. Der Mächtigere aus diesen Königen, welcher nemlich zwey Theil von der Landschafft Talapalli unter seiner Bottmässigkeit hat, hat mir zu diesem Ziel allen seinen Beystand versprochen: die andere zwey kleinere Königlein, deren jeder einen Theil von der anderen Halbscheid dieses Reichs besizet, werden dem Beyspiel des ersten und grösseren glaublich auch folgen.

Euer Ehrwürden können nicht begreiffen, was Irrung und Unordnungen diese Abtheilungen derer Landschafften unter so viele König und Oberherren, in diesem unserem Indien verursachen? Eine nicht gar weite Provinz hat offt drey, und diese unter sich gar nicht einige Lands-Fürsten, deren Unterthanen dann nach dem Sinn ihrer Herren sich richten, und gleichfalls in ewigen Zwistigkeiten leben.

Diese Zergliederung des Lands hatte ihren Ursprung daher: In einem mächtigen Haus, in welchem die Reichs-Verwaltung auf das weibliche Geschlecht fallet, geschahe, daß die jüngere Schwester, welche zugleich männliche Erben hatte, ihre ältere, mit keinen Erben versehene, von dem Thron verstossen, ja mit einem brennenden Scheit aus dem Pallast verjaget habe. Mit der Zeit gebahre auch die leztere Kinder, und zwar Prinzen, welche die der Königlichen Mutter angethanene Unbild zu rächen, auf Anstifftung deren Brachmannen, bey welchen sie Rath und Hülf gesuchet, so lang das ungerecht von ihrer Muhme besessene Land mit Feuer und Brand verheeret, bis ihnen der halbe Theil der Landschafft abgetretten wurde; aus deme dann entstanden, daß das ganze Reich in zwey Theil getheilet worden, deren den ersten obgemeldete Königin, den lezten aber zwey, die Königlein von Punettur zugenannte Prinzen jezt beherrschen.

Fast auf gleiche Art ist durch den Zwietracht zweyer Königlichen Prinzeß-Schwestern das Reich Cacatte entzweyet worden, und gehorchet heut zu Tag ein Theil denen Königen von Ayenicurra, der andere denen von Manacolam.

Diese Vielfältig- und Uneinigkeit deren Heydnischen Königlein kommet denen Herren Holländern hier wol zu statten; massen sie solchen nicht allzu mächtigen Fürsten mit ihrer Macht gewachsen sind, ja, weilen selbe gemeiniglich untereinander in Haaren liegen, bald diese, bald jene zum Bunds-Genossenen haben, hiemit sich deren Heyden wider die Heyden zu ihrem Absehen gebrauchen können.

In neu Battavia haben sie neulich grossen Schaden gelitten, durch einen gähen Brand, der das prächtige Schiff-Zeug-Haus der Indianischen Handels-Compagnie in die Asche geleget hat. Man höret auch, daß die Inwohner selber Gegend wider sie, Holländer, als ihre eigene Herren, in Waffen seyen, und daß das Kriegs-Feuer von vieren Jahren her, immer hefftiger wurde, ohne, daß sie die Flammen löschen, und die Unruhe stillen möchten.

Ehe ich es schliesse, muß ich des betrübten Todes-Falls unseres P. Joannis Ernesti Hanxleden allda noch gedencken. Dieser Missionarius, der über dreyssig Jahr in dem Malabarischen Weingarten unermüdet gearbeitet, hat sich durch seine ungemeine Tugend, Wissenschafft und Dienstfertigkeit bey allen ein allgemeines Lob und ruhmwürdigsten Nachruf erworben. Seine Kenntnuß derer Malabarisch- und Grandonischen Sprachen, in welchen er viele geist-volle Bü-

Bücher in gebunden- und ungebundener Redens-Art geschrieben, ja zwey vollkommene Grammaticken und Wörter-Bücher verfasset, hatte etwas ganz ausnehmendes, massen er in dem Begriff beeder Sprachen auch die Heydnische Lehrer selbst weit übertroffen. Als der seelige Hintritt des Ehrwürdigen Manns denen Heydnischen Königlein zu Ohren gekommen, liessen sich einige vernehmen: Die Patres Paulisten (so nennen sie die Missionarien aus unserer Gesellschafft) haben einen grossen Mann, und eine Stüze ihrer Religion in diesen Ländern verlohren. Sie bedauerten seinen Todes-Fall, welchen auch der Hochwürdigste Herr Erz-Bischoff bitter beweinet hat. Die Syrische Priester hielten seine feyerliche Leich-Begängnuß durch ganze acht Täg: Unser P. Rector zu Ambalacate samt denen Seinigen, sonderlich die verlassene Schäflein dieses sorgfältigsten Hirtens waren wegen dem Tod Patris Joannis untröstlich. Mir und allen übrigen Missionarien dienen die herzlichste Tugend-Beyspiel dieses grossen Apostels zum hefftigsten Antrieb, daß wir uns, in seine Fußstapfen zu tretten, äusserst befleissen sollen.

Euer Ehrwürden wollen sich an dem nicht stossen, daß ich dieses mein Schreiben zu Ambalacate, und nicht in meiner alten Mission unterzeichne. Ich bin von dannen dorthin, unseren Schülern die Welt-Weisheit vorzulesen, jüngsthin beruffen worden; hoffe aber, nach vollendetem diesem Schul-Lauff, meinen Indianern wieder zuruck gegeben zu werden. GOtt walte mit mir, durch meine Oberen, nach seinem heiligsten Wolgefallen. Ich befehle mich in Euer Ehrwürden: aller Vätter und Brüder, unserer liebsten Provinz, beständiges heiliges Angedencken

Euer Ehrwürden

Ambalacate, dem 27. Heumonats. 1732.

Weniger Diener in Christo

Bernardus Bischopinck, S. J. Missionarius.

Num. 602.

Brief R. P. Josephi Viera,

Missionarii der Gesellschafft JEsu, und Vorstehers derer Missionen in Malabarien,

Von dem Zustand der Malabarischen Mission auf das Jahr 1734.

Geschrieben zu Marrava, und in Europa gesandt, dem 14. Heumonat. 1735.

Inhalt.

I. P. Viera erzehlet die Mühewaltungen deren Missionen und verschiedene Hindernussen, das Evangelium fortzupflanzen. II. Einiger Christen Wanckelmut: anderer Beständigkeit im Glauben. III. Beyder Bestraff- oder Belohnung von GOtt. IV. Die Boßheit deren Gözen-Pfaffen. V. Das Mitleiden eines Heydnischen Feld-Obristens mit einem von denen Soldaten übel gehaltenen Missionarius. VI. Die Wunderbare Würckungen des Tauffs. VII. Die Gunst-Gewogenheit des Königs von Marava für die Christen. VIII. Die Wunder bey dem Grab V. P. Britto. IX. Allerley durch die Fürbitt deren Heiligen erhaltene Gnaden. X. Einige in diesem Jahr eingesammlete Seelen-Früchten. Er schreibet also:

Ehrwürdige Vätter und Brüder in Christo!

P. C.

Die Bedrangnussen, welche Malabarien sowol von den einheimisch- als auswärtigem Krieg dieses Jahrs auszustehen gehabt, haben denen Missionarien

rien viele Verhindernussen in den Weg geleget, daß sie die zum Schnitt zeitige Ernde nicht so glücklich, als sie verhoffet hatten, einbringen können. Nichts destoweniger ist ihre Mühe nicht ganz unfruchtbar gewesen; wie aus dem, was ich von denen, zum Frommen derer Seelen höchst nuzlichen Arbeiten unserer Missionarien jezt insonderheit und kürzlich melden werde, leicht wird mögen erachtet werden.

Aus Mangel deren Apostolischen Arbeitern ist P. Bernardus Gomes zweyen Missionen vorgestanden, nemlich der zu Bonacapatao und der zu Aympe-tiatáon: ein Mann von unermüdetem Eifer, welchem er doch bey alsߋ erforderenden Umständen durch die geistliche Sanfftmut und bescheidenes Nachgeben öffters hat mässigen müssen. Es hat sich zwar in dieser Mission aus Übereilung eines Adelichen Neu-Bekehrten, welcher bey einem Christen eines minderen Adels die Einkehr genommen, eine Verfolgung ereignet, doch hat sie mehr Forcht, als Gefahr nach sich gezogen.

Die Gemeinschafft und Umgang deren Casten, wie sie es nennen, das ist, eines Adelichen Geschlechts mit einem minderen Adel, oder eines minderen Adels mit denen mindesten ist durch die Lands-Gesäz dermassen scharff verbotten, daß, sobald es in Erfahrenheit gebracht wird, daß einer darwider gehandlet habe, er seiner Würde und Ansehens entsezet wird. Die Heyden hatten nun erfahren, daß der obbenannte Edelmann bey einem Christen, der nicht eines gleichen Adels ware, eingekehret hätte: da fülleten sie alles mit Lästerungen an, und streueten fälschlich aus, daß das Christen-Gesäz ihre alte Lands-Gesäz umstosse; indem es zuliesse, daß die Casten ohne Unterschied mit einander umgiengen; und hatte der Pater Missionarius viel zu arbeiten, bis er ihnen den falschen Wahn benommen, mithin die Unruhige besänfftiget.

Diese ausgestreuete Verleumdungen waren zwar einigen zu einem Stein des Anstosses geworden, doch haben sie auch zu dem vieles beygetragen, daß sich bey anderen die Christliche Starckmut desto scheinbarer hervor gethan. Ein Heydnisches Weib verliesse ihr säugendes Kind und ihren Ehe-Mann, weilen sie sich weigerte, hinfüro mit ihm zu leben, wann er dem Christen-Glauben nicht absagete, und mit ihr der allgemeinen Abgötterey anhienge; der Mann bliebe beständig in seinem Glauben, und wurde der Sorg, das Kind zu unterhalten, bald befreyet, weilen es nach empfangener Tauff zum besseren Leben abgefahren.

Ein Heydnischer Vatter von seinem Ehe-Weib angetrieben, verstossete seine Tochter mit dem Eydam, weilen sie Christen waren, aus dem Haus, mit dem Absehen, daß sie durch die Armut gezwungen wurden, Christum zu verlaugnen. Diese so schmähliche Verwerffung hatte endlich bey dem Eydam so viel vermöget, daß er von dem Glauben abgefallen ist, und durch sein verkehrtes Beyspiel, auch seinen Vatter, welcher schon ein Täuffling ware, in das Verderben gezogen hat. Die Ehefrau hingegen verharrete unter allen Trübsalen mit einer mehr dann männlichen Standhafftigkeit, und konte von denen täglich zunehmenden Bedrangnussen nicht bewogen werden, daß sie Christum verlaugnete: doch ihrer weiblichen Schwachheit ingedenck, bate sie den Missionarium unaufhörlich, auf daß er ihr durch sein Gebett von GOtt nothwendige Stärcke und Helden-mässige Gedult erbittete. Sie bedaurete den Abfall ihres Ehe-Gemahls ohne Unterlaß, besonders weilen sie wuste, daß ihre Heydnische Mutter die einzige Anstifftерin eines so grossen Lasters und ihres Elends gewesen. Das lasterhaffte Beginnen dieses Heydnischen Weibs zoge die Göttliche Rach bald nach sich, indem sie nach wenig Monaten unsinnig und wütend worden, auch in diesem müheseeligen Zustand in die unglückseelige Ewigkeit abgegangen.

Dieses scharffe Verfahren der Göttlichen Gerechtigkeit hätte sollen fähig genug seyn, alle Christen von dem Abfall abzuschröcken, doch hat es bey zweyen Brüdern, welche sich unlängst zu dem Glauben bekehret hatten, keinen Eindruck gemacht, indem diese nach einem achtzehen Monatlichen Kercker sich schändlich bereden lassen, den wahren Glauben abzuschwören.

Obschon nun diese fünf abdrinnige der ganzen Christenheit einen unbeschreiblichen Wehemuth verursachet, so haben doch alle übrige Neubekehrte, auch als sie von ihren vätterlichen Häusern verstossen und als unehrliche Lotters-Leut von denen Ihrigen angesehen worden, desto grösser und herzlichere Beyspiel der Christlichen Stärcke von sich gegeben, als welche einhellig die Schmach des Creuzes Christi auf sich genommen, und mit Freuden vor denen Heyden hingetragen.

Diese allgemeine Anfechtungen, mit welchen die Heyden das ganze Christenthum zu belästigen pflegen, haben bishero nur eine Zeitlang gedauret; es gibt aber noch einige besondere Verfolgungen, welche von besonderen Personen angesponnen werden, und desto länger zu förchten zu seyn scheinen, je hartnäckiger der Haß ist, den sie wider das Gesaz GOttes hegen.

Unter anderen unseren Feinden ist ein Edeler Heyd, Namens Tonraman, offentlich bekannt. Dieser, als er berichtet worden, daß von dem Stattbalter, einem er-

gebenen Christen-Freund, ein Christ zu einem Pfleger eines gewissen Dorffs benennet worden, hat alsobald eine grobe Verleumdung ausgestreuet, als hätte dieser neue vorgesezte Pfleger wider die Lands-Gesäz eine Kuhe geschlachtet, welches bey denen Heyden hier zu Land, wo die Seelen-Wanderung von vielen geglaubet wird, für ein halsbrechende Sach gehalten wurde. Der Handel muste vor dem Gericht geschlichtet werden. Die annoch Heydnische Eltern des Christlichen Pflegers bestellen ihren Sohn, vor dem Gericht zu erscheinen, und legen dem Ankläger Tonraman auf, sein Vorgeben mit einem Eyd und zulänglichen Zeugen zu bekräfftigen: allein der Verleumder, dem die Unschuld des Angeklagten wol bewust ware, hat sich dem Gericht entzogen, und mithin dem Unschuldigen von allem Argwohn einer solchen Ubelthat befreyet. Unterdessen fähret er doch fort, unter der Hand sowol diesem Pfleger, als anderen Christen viele Verdrießlichkeiten zu verursachen. Wann er vernimmt, daß jemand aus seinem Gebiet sich zu dem Christen-Glauben bekennet, so tobet und wütet er von angebohrnem Haß gleich einem Unsinnigen, und gibt sogar in dem Schlaff seinen grimmigen Zorn wider die Christen zu erkennen; welches neulich, als er auf der Jagd vor Müdigkeit in einen Schlaff verfallen ware, ist bemercket worden. Er hatte verschiedene theils Heyden, theils Christen um sich, da er in dem Schatten ruhete, als er urplözlich in folgende Wort ausbrache: Foës (dieser ist der Nam eines unlängst zum wahren Glauben bekehrten Verwalters) Foës verhindert mich, daß ich mein Vorhaben, die Christen zu vertilgen, wie ich gern wolte, nicht ausführen kan.

Dergleichen Anstöß werden doch bey denen Christen desto weniger geachtet, mit je häuffigeren himmlischen Gnaden und grösserem Trost derer Seelen der gütigste GOtt die Bitterkeit derer Verfolgungen zu versüssen pfleget, wie es aus folgendem erhellen wird:

Eine Christin stunde einem schon allbereit dahin sterbenden Neubekehrten Christen bey: der Vatter des Krancken ware schon zu der, der gemeinen Meinung nach instehenden Leich-Begängnuß durch einen Botten beruffen: unterdessen begibt sich das Christliche Weib, indem sie anderst nicht helffen konte, in ein eifriges Gebett für die Genesung des Krancken: kaum hatte sie, voll des Glaubens und Vertrauens, ihr Gebett verrichtet, als sie den Sterbenden zu sich kommen, und gleichsam in einem Augenblick gesund zu seyn vermercket. Die Freud des darzu kommenden Vatters ware desto ungemeiner, je traurigere Gedancken und Vorstellungen er über den vermeinten Tod seines Sohns auf dem Weg geschöpfet hatte.

Ein Heyd, ein schon alter Greis, dessen Sterbstund allbereit annahete, hielte in lezter Schwachheit inständig um den Tauff an, und wurde auch, nach vorhergehender genugsamen Unterrichtung durch das Tauff-Wasser zum ewigen Heil wieder gebohren. Unter dem Tauff selbst erhielte er mit der Gesundheit der Seelen zugleich die Gesundheit des Leibs, und wurde vom himmlischen Licht also erleuchtet, daß er zu einem Verkündiger des Evangelii geworden; indem er sein Ehe-Weib und Söhne den wahren Glauben anzunehmen beredet hat. Es wurde ihnen allen die heilige Tauff mitgetheilet, mit besonderer Freud des lieben Altens, welcher nach einer Zeit, voll der Vergnügung, als ein Christ dieses Zeitliche geseegnet.

Der älteste Sohn dieses alten Vatters hatte in Ubertrettung zu unserem heiligen Gesaz eine doppelte Beschwernuß zu überwinden. Er ware von der Sect deren Linganisten, die ein unumgängliches Gesaz haben, daß sie die schändliche Bildnuß ihres Abgotts, zur offentlichen Zeugnuß ihres Affter-Glaubens, beständig auf dem Haupt oder denen Schultern herumtragen: dieses höllische Abentheuer muste nun der Neubekehrte von sich werffen, welches, weilen es für ein unversöhnliches Laster gehalten wird, ohne Beleidigung des ganzen Volcks nicht geschehen konte. Er hatte sich, noch ein Heyd, zweye Ehefrauen, die er beyde zartist liebete, angetrauet: die eine, die er als ein Christ verlassen wolte, beklagte ihn als einen Ubertretter deren Lands-Gesäzen vor dem Gericht, von welchem er zu scharffer Straff solte gezogen werden. Beeden diesen Unheilen vorzubiegen, und sowol die grimmige Wuth des Pövels, als die Klag der abgedanckten Ehegattin in Güte beyzulegen, muste er eine ansehnliche Summa Gelds herschiessen, mit welcher sich auch beyde befriedigen liessen. Aber GOtt wolte die doppelte Großmut dieses Helden, also zu sagen, auf den Fuß mit einer doppelten Gutthat belohnen: dann, als ihm zur Zeit, da er noch zum Tauff unterrichtet wurde, eine seiner Kühen plözlich fast tod dahin fiele, ungefehr aber ein Neubekehrter Christ zugegen ware, welcher das krancke Vieh mit Weyh-Wasser besprengte, und einmal das Vatter Unser samt dem Englischen Gruß über selbes bettete, richtete sich die Kuhe ganz gesund wieder auf die Füsse. Er selbst, als ihm nach wenigen Stunden eine unvermuthete Zusammenziehung derer Nerven, welche ihn an allen Gliedern krumm und lahm machte, überfiele, erhielte durch die Hülf des vorigen Christens, welchen er beruffen, sich mit Weyh-Wasser besprengen,

und

und über sich einige Christliche Gebetter ablesen liesse, die völlige Gesundheit, wurde zugleich von allen Zaubereyen, denen er nach Meinung des Neubekehrten unterworffen gewesen, gänzlich befreyet. Als diese und dergleichen ausserordentliche Gnaden in der ganzen Gegend kund gemacht wurden, gewannen auch unsere Gegner, die Heyden, eine grosse Hochschäzung deren heiligen Dingen unseres Glaubens.

Auf der Mission zu Ayem-petiataon gabe es für den Missionarius nicht weniger zu schaffen. Disseits des Flusses Colarà sind, allen angewendeten Fleiß ungeachtet, hundert und zwanzig Köpf vor Hunger verschmachtet. Die Christenheit bestunde in drey hundert und zwanzig erwachsenen Neubekehrten allda. Bey der Christenheit jenseits des Flusses ist ein hefftiges Ungewitter entstanden. Ein Neubekehrter theilte unter die bedürfftige Christen häuffiges Allmosen aus: denen Brachmanen aber versagte er selbes, unter dem Vorwand, daß sie in keiner wahren Noth und Bedürfftigkeit steckten: Er sezte aus allzu unvorsichtigem Eifer bey, daß die Verehrer und Anbetter deren schändlichsten Abgöttern der Christlichen Allmosen nicht werth wären. Die Brachmanen haben diesen vermeinten Schimpf für die beste Gelegenheit angenommen, sich an denen Christen zu rächen; dahero sie wider diese, als Schmäher ihrer Abgötter und Verächter ihrer Gözen-Dienern den Pövel aufgehezet: auf welches eine so meisterlose Wuth des Volcks entstanden, daß selbes theils aus angebohrnem Haß gegen dem Christenthum, theils aus unmässiger Geld-Begierd, weilen ihm die Brachmanen weis gemacht, daß in denen Häusern deren Christen ungemeine Schäz verborgen lägen, die Christliche Wohnungen rein ausgeplündert hat. Die Christen haben diesen Verlust ihrer zeitlichen Güter mit einer Verwunderungs-würdigen Starckmut übertragen, und lassen sich annoch weder durch Schmeichlen, weder durch Bedrohungen von ihrem armen Christo absönderen.

Unter diesen ware ein wolhabender Künstler, welcher eine besondere Meldung allhier verdienet. Er wurde vor das Gericht geschleppet, und eines aus beyden zu erwählen gezwungen: entweder zu der Abgötterey, mit welcher er einer ansehnlichen Ehren-Stell zugleich gewärtig seyn solte, sich zu wenden: oder in dem Christenthum aller seiner Güter und Habschafften entsezet zu werden. Es brauchte bey dem Christlichen Helden nicht viel Bedenckens: er erklärete seinen Entschluß alsobald mit folgenden Worten: „ Ich erwähle als ein Christ zu „ leben, solte ich auch unter allen der al- „ lerärmeste seyn müssen: die Schäz der „ ganzen Welt sind ja nicht mit dem Schaz „ des wahren Glaubens zu vergleichen: ich „ bin vielmehr bereit, mir diese Erd mit „ dem zeitlichen Leben nehmen zu lassen, „ damit ich mit Christo, meinem Erlöser, „ des zukünfftigen Lebens würdig werde.

Die Ehe-Frau dieses Christlichen Kämpfers, welche die Heyden fälschlich berichtet hatten, daß ihr Ehe-Mann von dem Glauben an Christum abgefallen wäre, hiemit sie ein nicht wenigeres thun solte, antwortete denen Betrügern auf fast gleiche Weis: **Mit nichten**, sagte sie, **sollet ihr von mir einen solchen Meineyd erwarten: ich will lieber sterben, als Christum verlaugnen.** Als dieses tapfere Weib hernach die Standhafftigkeit ihres Manns und Sohns erfahren hatte, sprunge sie vor Freuden, und liesse ihr den Verlust ihrer Reichthumen nicht schwer fallen, weil nur Vatter und Sohn das kostbare Edelgestein des Glaubens unverlezt erhalten hätten. Ihr Sohn ware damal noch sehr jung, doch mit Leibs- und Gemüts-Gaben von GOtt sonderlich gezieret. Dieser entflohe in die Wohnung eines Heydnischen Fürstens, der Wuth deren Barbarn auszuweichen. Allein, da er einem zeitlichen Unglück zu entgehen trachtete, geriethe er in die Gefahr, an seinem eigenen Heil Schiffbruch zu leiden. Die Heyden dieser Fürstlichen Behausung prüffeten die Beständigkeit des Knabens, und gaben vor, daß sowol sein Mutter, als sein Vatter Christum verlassen, und denen Heydnischen Gottheiten geopferet hätten. Die Gnad GOttes aber hatte stärckeren Einfluß in diesen Jüngling, als daß er so leichterdings sich hätte ergeben sollen. Er antwortete ganz beherzt: „ Es ist nicht „ deme also; Mein Vatter hat den wahren „ Glauben nicht verlassen; weder er noch „ ich werden unseren GOtt, um kein Ding „ der Welt, untreu werden. „ Als die Heyden die vorgegebene Unwahrheit von allen Seiten bekräfftigten, widersezte er großmütig: „ Seye es auch, daß mein Vatter, „ wie ihr saget, GOtt und dem heiligen „ Gesaz meineydig worden; mich wird „ nichts in der Welt dahin vermögen, daß „ ich von meinem heiligen Glauben auch, „ nur, so zu sagen, Nagel-breit abweiche. „ Ihr sollet wissen, daß das gottlose Bey- „ spiel meines Vatters nicht mächtig seye, „ meine heilige Gesinnungen für das Chri- „ stenthum im mindesten zu änderen: von „ dem Augenblick an, da er sich eines sol- „ chen Lasters schuldig gemacht, erkenne „ ich ihn nicht mehr für meinen Vatter, „ weilen er den allgemeinen Vatter, der „ im Himmel ist, verlaugnet hat. „ Und mit deme entwischte er aus denen Klauen deren Barbarn, und lieffe dem Haus seines Vatters geraden Wegs zu: er verwiese

den

dem guten Alten, welcher nichts weniger, als was solches vermuthete, seine vermeinte Unbeständigkeit in dem Glauben, von einem heiligen Eifer entzündet, fast mit dergleichen Worten: „ So hast dann du, „ unglückseeliger Vatter! das allerheiligste „ Gesaz also mit Füssen getretten? jenes „ Gesaz, welches du mir mit dem Blut „ eingeflösset! wie hast du jene nachdrückliche Erinnerungen, mit welchen du mich „ so offt zu der Standhafftigkeit in dem „ Christenthum aufgemunteret, ausser Acht „ lassen können? hast du den Himmel nicht „ wollen vor Augen haben, als eine ewige „ Belohnung deren, die bis an das End „ verharren: so hättest du ja die Höll förchten sollen, welche auf die Abdrinnige wartet! von nun an sollest du wissen, daß ich „ dein Sohn nicht seyn will, es seye dann, „ daß du wiederum ein Kind der Catholischen Kirchen werdest.

Der gute Vatter erstaunete über den Nachdruck des unschuldigen Predigers, merckte zugleich den Betrug deren Heyden; dahero wendete er sich unter Trost-vollen Zähern zu seinem Sohn, und brache in diese Wort aus: „ Wie machest du mich so „ schamroth, mein Kind! der du schon ein „ so eifriger Lehrling in der Schul Christi „ geworden, da ich kaum ein Füncklein dieses heiligen Eifers in mir spühre! „ So „ erwecke dann wiederum, sprach der kleine, „ in dir das Feuer des Heiligen Geistes, „ welches du durch die heilige Sacramenten „ empfangen hattest: ich bitte dich durch „ dein ewiges Heil, verfüge dich zu dem „ Missionarius, und entzünde durch heisse „ Buß-Seuffzer die Flammen der Liebe „ auf ein neues in deinem Herzen. „ Diese lezte Wort brachte er schon mit gebrochener Stimme hervor, und verlegte ihm der Eifer die fernere Red. Der Vatter versezte: „ Ich liebe ja GOtt über alles, und werde „ ihn, so lang ich lebe, nicht aufhören zu „ lieben; ich bin allezeit ein Christ verblieben, mein Sohn! die Heyden haben dich „ falsch berichtet! aber, sag nun an, wann „ du dich deines Vatters so beherzt hast berauben wollen, welcher dir doch bis auf „ den heutigen Tag vor allen lieb und werth „ gewesen, wirst du dich auch so beherzt im „ Verlust anderer Dingen schicken? „ Der Sohn antwortete: „ Du wilst etwan sagen, „ daß meine Mutter entweder vor Schmerzen, oder durch die Wuth deren Heyden „ seye aufgerieben worden? glückseelig ist „ sie, wann sie um Christi willen gestorben „ ist. „ Das zwar ist nicht geschehen, sagte „ der Vatter, allein die barbarische Rauber-Händ haben uns all unsere Habschafften entzogen, diesen Schaz (er zeigte das „ Crucifix) allein ausgenommen, welches „ ich besser, als alle andere Ding verborgen „ hatte. „ Ach Vatter, versezte der Sohn, „ wir sind reich genug, wann wir Christum „ haben: es soll uns ja nicht schwer fallen, „ hinführo ein armes Leben zu führen, nachdem Christus für uns arm und nackend „ gestorben ist.

Ein anderer Neuglaubiger ware bey dieser Gelegenheit in die Gefängnuß geworffen, wo einige zu ihme kammen, ihn zum Abfall von dem Glauben zu bereden. Der standhaffte Bekenner Christi aber antwortete ihnen ohne Scheue: „ Ich verlaugne Christum nicht; ihr bemühet euch umsonst; „ ich hab den heiligen Glauben von meinen „ Eltern zum Erbtheil bekommen; es wäre „ ja schändlich, ein so unschäzbares Kleinod „ GOttes rauberisch zu verschwenden.

Unterdessen sind doch aus dieser Mission auch einige wenige gefunden worden, welche sich von zeitlichen Absichten verblenden, und von dem wahren Glauben haben abwendig machen lassen. Aber sie sind dardurch in ein doppeltes Elend verfallen: dann erstlich haben sie sich durch die Verlaugnung des Glaubens ein ewiges Unglück auf den Hals gezogen, und dannoch, welches das andere Unglück ist, sind sie von denen Heyden aller ihrer Güter beraubet worden. Einer von diesen Meineydigen wurde von dem Richter gefragt: **Ob er ein Christ seye?** Er beantwortete die Frag mit: **Nein. Es ist ja,** sprach der Richter, **dein Vatter ein Christ gewesen.** Seye es deme also, widersezte der Gottlose; **da er nun gestorben, kan weder er, noch ich für ihn vor Gericht beruffen werden. Wann aber die Frag von mir ist, so wisse, daß ich weder ein Christ seye, noch jemals einer gewesen. Du ehrvergessener Mensch,** fuhre der Richter fort, **schämest du dich nicht, vor dem Gericht mit Lügen umzugehen? ich weiß, daß du ein Christ gewesen seyest; dein Name ware** San-tia-dem. (Diß ware auch sein rechter Name,) und alsobald liesse der Richter den unverschämten Betrüger durch die Gerichts-Diener hinwegreissen, und nebst einer wichtigen Geld-Straff mit Schlägen züchtigen, und dieses zwar so grausam, daß die Barbarn selbst bekenneten, den Kopf verliehren, wäre erträglicher gewesen, als dermassen mit Schlägen hergenommen werden. Zudem hat er noch eben jene Geld-Summe, welche anderen in dem Glauben beständigen Christen auferleget worden, bezahlen müssen. Die Heyden sind nicht so einfältig, daß sie das ehrlose Beginnen deren, welche das, auch nach ihrer eigenen Bekanntnuß heilige Gesaz Christi verlaugnen, nicht begreiffen solten; eben darum scheinet ihnen der Abfall von unserem heiligen Glauben so abscheulich zu seyn, daß sie auch die jenige, welche unter denen

Ver-

Verfolgungen darin beständig verharren, loben und hoch schäzen.

Diese Verfolgung, von der ich anjezo geredet hab, ist endlich durch einige denen Christen geneigte Hof-Herren gelinderet worden, welche die Lands-Verweser also besänfftiget, daß diese, ohne Wissen des Königs, den Befehl gegeben, die arme Neuglaubige wiederum zu ihren Habschafften zu beruffen, und in der Ruhe leben zu lassen.

Einen anderen Abgefallenen hat die Hand GOttes empfindlich, aber zu seinem Nuzen, getroffen. Wenig Täg nach dem Abfall sind ihme zwey Söhn gestorben: er selbst verfiele in eine, denen Leib-Arzten unbekannte Kranckheit, welche ihm die Augen eröffnet, daß er die gnädige Hand GOttes, die ihn vielmehr hier zeitlich, als dort in der Ewigkeit züchtigen wolte, in Demut erkannte. Die Brachmanen selbst, als die Urheber des Meineyds, haben eben dieses erkennet; dahero liesse er, auch mit Einrathen dieser Heyden, die Catechisten beruffen, und sich in die Kirch tragen, allwo er nach beweglicher Bereuung seines Fehlers, und nach erneuerter Glaubens-Bekanntnuß zugleich die Gesundheit des Leibs und der Seele erlangte, und zwar durch ein so augenscheinliches Wunderwerck, daß die Brachmanen selbst aufschrien: O Wunder! Wunder! und der Litaney, welche die Christen zur Dancksagung gesungen haben, auch der Austheilung deren von dem Büssenden für die Arme gegebenen Allmosen beywohnten. Allein bey allem dem bewunderen zwar diese Gözen-Diener die Heiligkeit unseres Glaubens, doch bequemen sie sich nicht darzu.

In diesen zweyen Residenzen sind dieses Jahr hundert und einer Erwachsene: wie auch vier hundert Kinder getauffet worden.

Der Mission von Elacúr stehet P. Joseph Peschi vor. Er hat dieses Jahr von dem feindlichen Kriegs-Heer vieles ausgestanden, und seine Christen, die bey dieser Feindes-Gefahr vorfallende Bedrangnussen mit Gedult zu übertragen, ohne Unterlaß ermahnet. Allhier ware die traurige Kriegs-Schaubühne aufgeschlagen, auch des jenigen blutigen Treffens, in welchem die Kriegs-Macht des Groß-Mogols den aufrührischen König von Tanjaor überwunden, und um den Frieden zu bitten gezwungen. Wir schreiben es billig einer sonderbaren Vorsichtigkeit GOttes zu, daß unter so vielfältigen Anläuffen sowol deren Rebellen, als des Mogolischen Heers kein Christ um das Leben gekommen; fürwahr die Kirch zu Cunapataon, welche denen Heyden beyderseits vor allen anderen ausgesezet ware, ist nicht ohne ausserordentlichen Schuz GOttes und seiner werthesten Mutter unverlezt erhalten worden, wie es die Heyden selbst offentlich bekennet haben.

Die Zahl deren erwachsenen Getaufften erstrecket sich auf ein hundert drey und zwanzig: deren Kindern aber auf vier hundert sieben und dreyssig.

Pater Antonius Richardi, verwaltet die Mission zu Varu-ga-pataon. Wie ein älterer und erfahrnerer Missionarius er ist, desto grössere Mühe hat er angewendet, für den Himmel zeitige Früchten einzubringen, auf daß er bey seinem End, auf welches er mit Freuden wartet, seine Garben mit Frolocken daher trage. Bey der obengemeldeten Kriegs-Unruhe ist sein Kirchspiel von dem Mogolischen Heer überschwemmet, und, weilen die Hungers-Noth in dem Lager allgemach einzureissen begunte, seine Residenz, in welcher die Soldaten einige Lebens-Mittel zu finden Hoffnung hatten, unter übersich gekehret und ausgeplünderet worden. Als das Rauber-Gesind auch die Kirch anfallen wolte, hat sich ihme der Missionarius mit einem von dem Feld-Herrn erhaltenen Schuz oder Salva guardia-Fahn in der Hand widersezet, dessen ungeachtet haben sich die Bößwicht doch hinein gedrungen, allwo einer mit eben diesem Fahn den Priester an dem Haupt schwer verwundet hat, verschiedene Christen aber sind von anderen schimpflich geschlagen und gestossen worden.

Der Ehrwürdige Alte, darfür haltend, daß eine solche Gewaltthätigkeit nicht solte mit Stillschweigen übergangen werden, liesse sich auf denen Armen deren Christen zu dem Feld-Obristen tragen; dieser, als er den alten, halb nacketen und mit Blut bespritzten Pater erblickte, wurde zum Mitleiden beweget, und gabe sein Mißfallen und Leidwesen mit vielen Worten zu erkennen; er liesse dem betagten Mann auch eine Kleidung und etwas von Geld reichen, und eine zwar scharffe, doch vergebliche Untersuchung anstellen, auf die Thäter zu kommen. Als der Pater in seine Behausung zuruck geführet wurde, fande er einen weit grösseren Schaden, als er zuvor erlitten hatte, angesehen er befunden, daß die zu Erhaltung der Mission nothwendige Geld-Mitteln, samt einer für die Arme gewidmeten Summa aus denen geheimesten Winckeln hervor gesuchet, und geraubet worden.

Dergleichen geheimen Behaltnussen müssen sich die Missionarien dieser Orten bedienen, um, was sie an Geld haben, vor denen Diebs-Händen zu verbergen. Fürwahr die gottlose Rauber haben jene heimliche, und niemand, als ihme Priester bewuste Winckel auf keine andere Art, als durch Beyhülf der Zauber-Kunst, welcher sehr viele Soldaten ergeben sind, entdecken können. Ihre Art, Gold und Silber auszuspäen, ist

ist folgende: sie schütten ein abergläubisches Oel auf die lincke Hand, welches ihnen an statt eines Spiegels dienet, auch die geheimeste Ort, wo etwas Geld verborgen lieget, klar zu durchsehen.

Bey dieser äussersten Noth und Armut der Mission hat uns der Hochwürdigste Herr Bischoff von Meliapor, Herr Dominicus Josephus Pintheiro, vor allen eine hülfreiche Hand geleistet, dessen Beyspiel andere gute Freund unserer Societät von Coromandel gefolget, weilen uns von Goa durch die gewöhnliche Allmosen noch nicht konte beygesprungen werden.

In dieser Mission zehlen wir dieses Jahr sechs und fünfzig erwachsene Getauffte: Kinder aber drey hundert vier und siebenzig.

In der Mission zu Calpalnataon besorget das Heil deren Neuglaubigen P. Dominicus Maderra. Diese Residenz, wie sie die Kriegs-Ungemach sehr empfunden, so ist sie auch mit verschiedenen himmlischen Trost wieder ergözet worden. Ein Heydnische Mutter hatte ein Knäblein zur Welt gebohren, welches kaum ein Lebens-Zeichen von sich gabe; Es wurde ein Catechist beruffen, der dem sterbenden Kind die heilige Tauff und durch dieses Heil-Wasser zugleich die Gesundheit ertheilte. Ein Christliches Weib ware wegen schon acht-jähriger Unfruchtbarkeit sehr bekümmeret: Endlich hat sie durch die Fürbitt der H. Maria Magdalena einen Sohn erhalten, welchen sie alsobald zu der Tauff beförderet. Ein andere Christin lage so kranck, daß man an ihrem Aufkommen gänzlich verzweifflet hatte. Sie wurde auf die Anruffung des heiligen Francisci Xaverii urplözlich gesund, und opferte zur Danckbarkeit zu Ehren ihres Fürbitters ein wenig Oel, samt der Fasten von einem Tag.

Durch das Tauff-Wasser sind dieses Jahr hundert und vier Erwachsene: drey hundert und dreyssig Kinder wiedergebohren worden.

In der Mission von Aura arbeiten zwey Apostolische Männer, P. Michaël Pertoldi und P. Seraphicus de Costa. Die Rebellen von Tanjaor haben allhier einen wiederholten Einfall gethan, und sieben Kirchen verwüstet: sie haben auch denen Behausungen deren Neubekehrten nicht geschonet, sondern selbe rein ausgeplünderet. Die Sanfftmut und das demütige Bitten deren Missionarien hat endlich so viel erhalten, daß die Barbaren die Kirch dieses Orts nicht in den Brand gestecket haben. Unsere Priester schreiben es dem Schuz der Mutter GOttes zu, daß das auf eine mit Stroh nach Lands-Gebrauch gedeckte Kirch geworffene Feuer, nachdem es das Dach verzehret, nicht weiter gegriffen habe, über welches sich die Heyden selbst höchlich verwundert.

Dieses Jahr sind in diesem Kirchspiel hundert und dreyssig Erwachsene: neun hundert Kinder durch den Tauff der heiligen Kirchen einverleibet worden.

Der Vorsteher der Residenz von Maravan, P. Joseph Viera, ist dermalen zugleich Oberer aller Malabarischen Missionen. Der König von Marava ist ihme sehr geneigt, und ob er schon kein Christ ist, leidet er doch nicht, daß denen, die sich zu dem heiligen Glauben bekennen, von jemand einige Unbild zugefüget werde, und so sich etwan hinterlistiger Weis dergleichen zuträgt, pfleget er die Thäter schärffist abzustraffen.

Einer von denen Grossen wolte die Christen mit einem ausserordentlichen Tribut belegen. Der Missionarius berichtete solches, seiner Schuldigkeit, und dem Königlichen Befehl gemäß, an den König. Alsobald wurde das Urtheil gefället, daß dem schuldig befundenen Land-Vogt die Nase abgeschnitten, und ihme neun Backen- oder vielmehr Kopf-Streich solten versezet werden; welche Straff für den grösten Schimpf gehalten wird. Dieses scharffe Urtheil wurde an dem Schuldigen unfehlbar vollzogen seyn worden, wann nicht der Missionarius durch sein vielfältiges Bitten und Fürsprechen den erzörnten König besänfftiget hätte, welcher nachmalen die Straff gemässiget, und dem Land-Vogt auferleget, daß er auf eigene Kosten zu Ehren des gottseeligen Blut-Zeugens Joannis de Britto, eine ansehnliche Kirche aufbauen solle.

Das Grabmal dieses frommen Priesters aus unserer Gesellschafft, wird sowol von denen Heyden, als Christen besuchet, und durch häuffige Gutthaten noch heutiges Tags scheinbar gemacht.

Eine verehligte Christin ware mit dem Aussaz belegt, und wurden alle zeitliche Mittel vergebens angewendet, also, daß sie wegen anhaltender Seuche von dem Mann aus dem Haus verstossen wurde. In solcher Noth wendete sie sich zu dem Ehrwürdigen Martyrer, und brachte sechs Täg mit besonderer Andacht zu dessen Ehre zu. Sie wurde auch ihrer Bitt gewähret, und gienge mit vollkommener Gesundheit zu ihrem Mann zuruck, welcher nachmalens, da sie zuvor unfruchtbar ware, mit ihr einen Sohn gezeuget.

Die Ehrforcht gegen das Grab des glorwürdigen Priesters ist bey denen hiesigen Inwohnern so groß, daß sich niemand bey demselbigen falsch zu schweren unterfanget. Die Heyden selbst schwören in ihren Gozen-Häusern vor dem Gözen-Bild eher, als vor der Asche des Dieners GOttes; dermassen hat die gefaßte Meinung eingewurzelt, daß allda niemand ungestrafft falsch schwören därf-

dörffe. Und ist in der That erst neulich ein Heyd, welcher bey dem gemeldeten Grab falsch geschworen, an beeden Augen erblindet.

Die Zahl der allhier getaufften Erwachsenen ist für dieses Jahr zwey hundert und dreyzehen: deren Kindern, fünfhundert und fünfe.

Dem Pater Salvator von Reys, als Arbeitern in der Mission von Maley-ari-pataon und von Madurey, ist dieses Jahr P. Thomas Fonseca zugesellet worden, obwolen dieser weitschichtige Weinberg des HErrn mehr Mitgesellen erforderte.

Zwey junge Eheleut hatten den Glauben JEsu Christi angenommen; allein die Eltern von beyden Theilen haben sie so lang verfolget, bis endlich der Mann angefangen zu wancken, und durch sein böses Beyspiel auch das Weib zum Meineyd beweget hat; doch waren sie kaum von ihren Anverwandten wiederum in ihre eigene Behausung zuruck gekehret, als sie ihre Unbeständigkeit herzlich bereuet, und also die Glaubens-Bekanntnuß erneueret haben. Nachdem die Heydnische Eltern vermercket, daß ihre Bemühung zu nichts worden, haben sie ihrer Schwäger-Kinder Haus unbarmherzig bestürmet und ausgeraubet; deme ungeachtet verharren die gemeldete Eheleute anjezo beständig, auch bey äusserster Armut, in dem wahren Glauben.

Ein altes Mütterlein, so von dem bösen Geist besessen ware, begehrte für sich und ihre Söhn, den heiligen Tauff zu empfangen. Als die Beschwörung vorgenommen wurde, lästerte der böse Feind das Weib mit deutlichen Worten: **Du altes Luder, sagte er, wilst du mich anjezo verlassen, die du mich doch von Jugend auf ganz verträulich geehret hast?** Er muste aber doch die Herberg raumen.

Es findet sich in dieser Gegend eine Gattung deren unverschämtesten Heyden, welche sich zwar ihrer Keuschheit halber mächtig rühmen, doch wider alle Gesäz der Ehrbarkeit durch Dörffer und Flecken nackend hin und her wanderen. Einer dieser Ehrvergessenen, der vielleicht unter anderen eines grösseren Ansehens ware, wurde von denen Inwohnern eines Orts befraget, wo doch die ausserordentliche Tröckne herrühre? Er antwortete: zweiffelt nicht daran, daß die Christen durch ihren Aberglauben den Regen aufhalten: und als sie ferner fragten, was dann da Raths wäre? sagte er, sie solten den nächsten besten Catechisten, den sie erhaschen könten, tod schlagen, nachmals die Christen alle verjagen, so wurde es besser werden. Die einfältige Leut verfügen sich zu dem Königlein, auf daß sie mit seiner Genehmhaltung an dem eingebrachten Catechisten ihren Muthwillen ausüben könten. In der That hatten sie ihme schon durch drey Täg auf verschiedene Arten grausamlich gepeiniget, und waren jezt in dem Begriff, ihn mit glüenden Zangen zu zwicken; da die Ehefrau des Königleins, eine geheime Christin, für das Leben des Catechistens fürsprache, mit dem Bedeuten, daß sie versichert seye, daß weder dieser, noch andere Christen der Zauber-Kunst ergeben wären. Nachdem der Catechist also auf freyen Fuß gestellet ware, fiele der unverschamte Verleumder selbst in die Grube, die er denen Christen zugerichtet hatte: dann, weil er mit einer Meze in der Lasterthat ertappet worden, wurde er mit Hunds-Peitschen gezüchtiget, auf einen schlechten Gaul gesezet, und des Landes verwiesen.

Wir haben zu Maley-ari-pataon sieben und funfzig Erwachsene, und zwey hundert und vierzig Kinder: zu Madurey aber sieben und dreyssig Erwachsene, und ein hundert neun und siebenzig Kinder getauffet.

Pater Joannes Baptista Pegaglio, hat die Mission von Camineyapataon besorget, und mit seinen Schäflein von denen Glaubens-Feinden viel zu leiden gehabt. Als er einstens das unblutige Opfer verrichtete, wurde ihm zum Altar die Nachricht gebracht, daß eben dieser Tag von denen Barbaren bestimmet wäre, seine Kirch zu stürmen und zu verheeren. Nach vollendeter Heil. Meß hat er das zum GOttes-Dienst gehörige Kirchen-Geräth fleissig verborgen, sich mit denen Christen in den Wald begeben, und ist also der Raserey deren Wilden noch endlich entflohen. Dieses Jahr haben sich die Heyden wider die Christen aufgelehnet; sie haben von denen Christen verlanget, daß sie die Heydnische Gözen-Bilder auf ihren Schultern tragen solten: die Christen aber haben selbe mit Füssen getretten, und lieber alle Grausamkeiten von denen Heyden erfahren, als ihnen gehorsamen wollen.

Es wurde ein Christ mit einem Hauffen Heyden umgeben, in Gegenwart seiner Heydnischen Eltern von einem Beamten des Königleins hefftig gequälet, auf daß er von dem Heil. Gesaz abfallen solte. Der tapfere Kämpfer antwortete ihm: daß er leichter den Tod ausstehen, als sich mit einem solchen Laster beflecken werde. Der Missionarius kamme eben zu rechter Zeit an: fiele dem Königlein zu Füssen: und dämpfte mithin die Wuth des Heydnischen Beamtens.

Ein Adeliches Christliches Mägdlein wurde von der äussersten Armut gezwungen, in ihr vätterlich- aber Heydnisches Haus zuruck zu kehren. Die abgötterische Eltern schmeichleten der Tochter, in Willens, sie zu verkehren: da sie aber sahen, daß ihr Mühe und Arbeit verlohren wäre, verwandlete sich die Lieb in Haß, und das Schmei-

Schmeichlen in truzige Drohe-Wort: ja sie zogen ihr die bessere Kleider aus, und bedeckten sie mit schlechten Lumpen. Sie erschiene also gekleidet bey dem Missionarius, und hielte in der Hand eine Bildnuß des Heilands, auf welcher er vorgestellet ware, wie er von dem Herodes mit dem weissen Kleid verspottet worden: sie druckte dieselbe an ihre Brust, mit Bezeugung, daß sie lieber in der äussersten Armut leben wolle, als dem Teufel unterthänig seyn.

Einer deren vornehmsten Heyden truge zuvor einen unversöhnlichen Haß wider das Christliche Gesaz, bis daß er in eine schwere Kranckheit gefallen, in welcher er aus Hoffnung der Gesundheit den Christen-Tauff zu empfangen gelobet, sofern er die verlangte Gesundheit erhalten solte. Er ist auch ohne Verzug bey grosser Verwunderung deren Heyden gesund worden, und hat alsobald nicht allein sein Versprechen treulich gehalten, sondern auch seine Adeliche Eltern zum Christlichen Glauben beredet.

Die folgende Begebenheit hat desto grössere Verwunderung unter dem Volck erwecket, je offentlicher und unlaugbarer sie gewesen. Es spielten die Kinder, sowol Knaben, als Mägdlein, fast von gleichem Alter, bey einem Brunnen: als ein Mägdlein unversehens in den Brunnen gefallen, und bey sechs Stunden lang unter dem Wasser begraben verblieben, da indessen die übrige Kinder alle aus Forcht einer Straff die Flucht ergriffen, bis auf einen Knaben, der endlich das, was sich zugetragen hatte, geoffenbaret. Die Eltern des Kinds, und viele andere Heyden lieffen zu dem Brunnen, und zogen das tode Töchterlein aus selbem heraus. Es befande sich auch eine Christin bey diesem traurigen Schauspiel, welche der fast unsinnigen Heydnischen Mutter des toden Kinds zuredete, sie solte versprechen, daß sie das Töchterlein wolte tauffen lassen, wann es durch die Fürbitt der Seeligsten Jungfrau und des Heil. Xaverii zum Leben erwecket wurde. Die herumstehende Heyden nahmen den Vortrag mit Gelächter auf: indessen, da das Weib bettete, wandten sie ihre Augen von dem toden Kind nicht ab. Siehe, da fängt das Töchterlein an zu lächlen, stehet auf, laufft zu der Mutter, und erzehlet ihr die Gestalt einer überaus holdseeligen Jungfrau und eines Missionarii, die sie gesehen hätte, und welche ihr das Leben zuruck gegeben hätten. Auf welches so augenscheinliche Wunderwerck die Heyden selbst darauf drungen, daß die Mutter das Kind zu dem Tauff schickete.

Ein gleiche Verwunderung wurde bey denen Heyden erwecket, als das Feuer, so in dem Haus eines Heydens ausgekommen ware, das ganze Haus in die Asche geleget, indeme doch ein Christ, Mitten unter denen Feuers-Flammen samt dem Mezen Getraid, welches er der Kirch zu schencken Willens ware, unverlezt verblieben.

In dieser Mission sind ein hundert neun und zwanzig Erwachsene: und drey hundert vier und dreyssig Kinder getauffet worden.

Dieses habe ich für das verflossene Jahr 1734. zu berichten gehabt. Wir dancken dem höchsten GOtt für seinen Göttlichen Seegen, und für die Gedult unter so vielen Drangsalen.

Aller

Gegeben aus der Residenz Marava, dem 14ten Heumonat. 1735.

Diener in Christo

Josephus Viera, S. J.

Num. 603.

Brief

R. P. Francisci Pereyra,

Missionarii der Gesellschafft JEsu in dem Reich Madura,

An einen Priester

Aus gemeldter Gesellschafft.

Geschrieben zu Cunampattitu in dem Reich Tanor, dem 1. Christmonat. 1739.

Nachmalens in Portugesischer Sprach zu Lisabon in Druck gegeben.

Inhalt.

I. Pater Pereyra erzehlet die Armut seiner von denen Heydnischen Feinden sehr bedrangten Mission. II. Die wunderbarliche Würckungen des im Namen des H. Francisci Xaverii geweyhten Wassers. III. Die Andacht deren Indianern zu diesem Heiligen. IV. Verschiedene Bekehrungen derenselben. V. Die heilwürckende

Krafft der Erde von dem Grab Ven. Patris Joannis de Britto. VI. Den hülfreichen Beystand des H. Apostels Jacobi in Wieder-erhaltung verlohrner Sachen. VII. Die Krafft des Heil. Tauff-Wassers in Abtreibung deren Teufeln und derer Leibs-Kranckheiten. VIII. Den Schuz Mariæ über ihre Pfleg-Kinder. IX. Maria erscheinet einer bedrangten Hof-Dame im Schlaff. X. Die Bildnuß der Mutter GOttes bekehret eine Heydnische Edel-Frau. XI. Die Gunst-Gewogenheit einiger Heydnischen Fürsten gegen die Christen und Missionarien. XII. Die schimpfliche Bezüchtigung eines hoffärtigen Brachmans. XIII. Sanda-ſachebi, eines Mahometanischen Feld-Fürstens sonderbare Lieb gegen einen Jesuiten. XIV. Seine Hochachtung unseres Gesazes. XV. Standhafftigkeit deren Christen unter denen Verfolgungen. XVI. Zweyer Matronen aus Königlichem Geblüt herzhaffte Gedult in Verlust aller zeitlichen Güter ꝛc. XVII. Freyheit eines Kinds in Verachtung deren Gözen-Bildern. XVIII. Einer abdrinnigen Christin trauriger Tod. XIX. Namen deren Missionarien in Madura. Der Brief selbst lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Die Begebenheiten, welche sich aus liebreicher Anordnung der Göttlichen Vorsichtigkeit in unserer Mission in dem Reich Madura das verloffene Jahr ereignet, sind von solcher Gattung, daß ich hoffen kan, die Erzehlung derenselben werde, Euer Ehrwürden zwar, eine angenehme Gelegenheit an die Hand geben, sich mit uns in dem HErrn zu erfreuen, und dem für seine sowol Schäflein als Hirten wachenden GOtt vielen Danck abzustatten: denen übrigen Europäischen Mitbrüdern aber ein hefftiger Antrieb seyn, wo nicht zu uns in diese weit entlegene Eyländer herüber zu schiffen, um uns hülfreiche Hand zu leisten, wenigstens unsere mühesame Arbeiten mit ihren Andachts- und Bußwercken eifrigst zu unterstüzen.

Andere bearbeiten sich sorgfältigst, ihre Europäische Freund mit, aus diesen geseegneten Ländern hergeholten Seiden- und Gold-Stuffen, mit Perlein und Edelgesteinen zu bereichen: Wir, denen in Mitten dieses reichen Indiens alle solche Schäz, ja bey gegenwärtigen Umständen, da die Heydnische Feind, Tanaham, Bazain, und dasige Land-Güter mehr, aus welchen wir unsere jährliche Unterhaltung bishero gezogen, unter ihre Bottmässigkeit gebracht, fast die nothwendige Lebens-Mitteln ermanglen, können in unser Vatterland keine dergleichen Seltsam- und Kostbarkeiten übersenden: wir müssen uns begnügen, denen derer wahren Reichthumen begierigen Europäern an jener reichen Beut einen Antheil geben zu können, welche wir der Heydnischen Abgötterey von Zeit zu Zeit mit der Hülf GOttes entreissen, und in die Schaz-Kästen unserer Heil. Kirch glücklich einbringen.

Ich verstehe die Seelen deren Heyden, den theuren Werth des Bluts Christi, in welche der gütigste GOtt, auch in diesen Ländern deren Unglaubigen, die Schäz seiner Gnad so häuffig ausgiesset. Diese sind die wahre Reichthümer unseres Morgenlands, die kostbareste Perl und Edelgestein, die in der Cron der streitenden Kirch mit ungemeinem Trost hervorleuchten, und den unermessenen Schaz des Reichs Christi unendlich vermehren.

Die Anzahl deren, welche wir das verloffene 1738te Jahr aus dem blinden Irrthum ihrer Abgötterey zu dem Licht des wahren Glaubens herüber geführet, belauffet sich auf ein tausend sechs hundert Erwachsene Heyden, welche Zahl zwar, wann man die Weitschichtigkeit dieses Reichs und unbeschreibliche Menge des Volcks bedencket, klein und gering ist, in Betrachtung aber, daß deren Evangelischen Arbeitern sehr wenig, wird selbe für ansehnlich können gehalten werden. Gewiß ist, daß, wann nicht die weiseste Vorsicht des obersten Hirtens, diese so lang irrende Schäflein öffters durch ausserordentliche Weg in seinen Schaaf-Stall geleitet hätte, unsere Wachtbarkeit sich so weit nicht wurde erstrecket haben: der gütige GOtt überhebet immer unsere Schwach- und Unvermögenheit, und unterstüzet unsere natürliche Kräfften mit denen

Wercken seiner Wunder-Hand, die sich auch unter diesen Heyden nicht gesparsam zeiget. Es ist nichts seltsames, daß unsere Unglaubige von schweresten Kranckheiten durch den Gebrauch des im Namen des grossen Indianer-Apostels Francisci Xaverii geweyhten Wassers urplözlich genesen, oder auf die Anruffung der Himmels-Königin und anderer Freunden GOttes von dem höllischen Geist, von harten Anfechtungen und verschiedenen anderen Trübsalen wunderlich errettet werden. Ich hoffe, es werde Euer Ehrwürden nicht unangenehm seyn, wann ich ein- und andere dergleichen Begebenheit hier insonderheit anführe.

Ein adelicher Marratter, ein Heyd von achtzig Jahren, verfügte sich in unsere in diesem Reich erbauete Kirch, um allda von dem Christen-GOtt die Genesung von seiner schweren Kranckheit zu erhalten. Die wenige Täg, die er bey uns verharrete, nahmen seine fast schon erstorbene Kräfften also zu, daß er sich bald im Stand befande, zu denen Seinigen ganz gesund zuruck zu kehren. Die empfangene Gutthat erinnerte ihn zwar öffters seines GOtt gemachten Versprechens, daß er nemlich nach erworbener Gesundheit sich durch den Tauff der Heil. Kirch wolle einverleiben lassen: allein der undanckbare Greis verschobe seine Bekehrung immer auf die lange Bahn, und muste schon die allmögende Hand des barmherzigen GOttes ihn gleichsam bey denen Haaren, durch eine neue Kranckheit zu Erfüllung seines geschöpften Entschlusses ziehen. Er wird ungefehr mit einem so hefftigen Blutgang behafftet, daß, weilen zugleich der Magen alle Speisen verwurffe, zugleich der auch in einem Tag wol siebenzigmal wiederholte Blutfluß alle Kräfften erschöpfte, man an seinem Aufkommen verzweiflete.

Die Grösse der Gefahr hätte dem Krancken die Augen eröffnen sollen, dort Hülf zu suchen, wo er sie das erstemal so glücklich gefunden; aber der verstockte Heyd wandte sich zu seinen Göttern, bey denen er doch in allen ihren Tempeln seine Gesundheit nicht erhalten konte. Das Ubel wurde von Tag zu Tag hefftiger, und konte demselben auch die Kunst deren erfahrnesten Leib-Arzten des Königleins, der für den Krancken in seinem eigenen Pallast all möglichste Sorg tragen liesse, keineswegs steuren: sie bekannten dem Fürsten, daß die Kranckheit alle natürliche Heil-Mittel weit übersteige, und daß, wann nicht der Christen-GOtt helffe, alle menschliche Hülf umsonst zu seyn scheine: dieser Ausspruch deren Königlichen Leib-Arzten: das Zureden des Königleins selbst, welcher, obschon ein Heyd, seinem so geliebt- und Gefahr-leidenden Edelmann, um die Hülf des Christen-GOtts anzuflehen, eifrig einrathete: die umstehende Christen, die die unerforschliche Gütig- und Barmherzigkeit GOttes gegen alle, auch groste Sünder nachdrücklichst anrühmeten, brachten endlich die Sach so weit, daß sich der Krancke entschlosse, in dem Christlichen GOttes-Haus, von welchem ihn die Schamröthe ob seiner Untreu bishero abgehalten, bey dem HErrn des Lebens und Todts um die Genesung anzuhalten.

Er warffe sich ganz reumütig zu denen Füssen Patris Jacobi de Rossi, bekannte unter vielen Zähern mit fast sterbender Stimm seinen Fehler, bate demütigst, nicht so viel von der Kranckheit des Leibs, als denen Wunden der Seel geheilet zu werden. Der Priester munterte ihn zum steiffen Vertrauen auf die Göttliche Güte auf; machte ihm sichere Hoffnung der erfolgenden Genesung, reichte ihm zugleich das im Namen des grossen Indianer-Apostels Francisci Xaverii geweyhte Wasser mit solchem Erfolg, daß sich gleich dem folgenden Tag der Blutgang gestillet, und ihm die Lust zur Speis wieder hergestellet worden: einige hefftige Magen-Schmerzen blieben noch übrig, welche aber auch nachmalens, da er durch den H. Tauff gereiniget, und wieder mit dem Xaverianischen Wasser geträncket worden, durch ein neues Wunder gänzlich verschwunden sind.

Der Tauff wurde ihm erst nach einigen Monaten gereichet, theils, daß man von seiner Beständigkeit eine mehrere Sicherheit hätte, theils, daß er bequemlicher in unseren Glaubens-Geheimnussen unterrichtet wurde, theils endlich, daß er mehr Zeit gewanne, ein und andere Verhindernussen, die ihn von der Glaubens-Bekanntnuß annoch zuruck hielten, aus dem Weg zu raumen; unter diesem ware eine nicht deren geringsten, der Abschied, den er seinen Beyschläfferinnen, die er als ein Heyd der rechtmässigen Ehegattin beygesellet, vor dem Tauff geben muste. Er hat auch dieses, obschon ihre mächtige Bluts-Freund, ja seine hefftige Zuneigung zu ihnen sehr darwider stritte, mit männlicher Standhafftigkeit vollzogen, und nur die erst getrauete Gemahlin beybehalten, welche er, jezt allein, um desto zarter liebet, weilen sie seinem lobwürdigen Beyspiel gefolget, und samt allen ihren Kindern den falschen Gözen-Dienst verlassen hat.

Der neue und von so vielen gefährlichen Kranckheiten auf eine so ausserordentliche Art hergestellte Christ, wolte nun auch ein Merckmal seiner Danckbarkeit gegen den wunderthätigen Xaverium, dessen Fürbitt er gröstentheils seine sowol Genesung als Bekehrung zuschriebe, von sich geben. Es nahete der Fest-Tag dieses Wundermanns herbey; da er dann die vor selbem hergehende Nacht, fast ganz, in dem Gebett und im-

immerwährender Danckſagung vor ſeinem Altar zugebracht, zugleich aber auch mit dieſer Andacht ſich dem gutthätigen Heiligen von neuem verbunden hat: Er erfuhre bald hernach die neue Krafft des Schuzes Xaverii: dann, als er von einem hizigen Fieber gefährlich darnieder lage, fande er geſchwinde Hülf bey dem Xaverianiſchen Waſſer, welches die ſchädliche Hize glücklich gedämpfet, und ihn aus der augenſcheinlichen Gefahr errettet.

Euer Ehrwürden werden leicht begreiffen, wie viel die wunderbarliche Geneſung und Bekehrung dieſes edlen Heydens zum Ruhm und Fortpflanzung unſeres heiligen Glaubens ſowol bey Hof, wo er ſehr beliebt, als bey dem Volck, bey dem er im gröſten Anſehen ware, beygetragen habe. Viele ſind ſchon in ſeine Fußſtapfen eingetretten, die ſich dem Joch Chriſti vielleicht niemalen wurden unterworffen haben; und Xaverius iſt jezt bey denen Marrattenſern alſo groß gemacht, daß ſeinen, als eines ſo mächtig- und liebreichen Schuz-Heiligens Namen alle Zungen lobpreiſen, und in ihren Nöthen alle Gepreßte mit ungemeinem Vertrauen anruffen.

An ſeinem Ehren-Feſt, welches man hier zu Land mit groſſer Feyerlichkeit begehet, hat ſich eine unglaubliche Menge, auch des Heydniſchen Pövels, der ſich an dieſem Tag von aller knechtlichen Arbeit enthaltet, in unſerer Kirch eingefunden, die Bildnuß dieſes groſſen Wunder-Manns zu verehren. Was die Feyerlichkeit, dieſes Jahrs, noch anſehnlicher machte, ware der offentliche Tauff, den P. Jacobus de Roſſi, fünf und neunzig Kindern und zwey und vierzig erwachſenen Täuflingen mit ſonderem Gepräng ertheilet. Wobey das merckwürdigſte, daß ſich alle in dem Tauff den glückſeeligen Namen Xaverii beygeleget haben, theils, damit ſie in beſtändiger Erinnerung deſſelben zugleich auch derer, von dem groſſen Heiligen erhaltenen Gnaden allzeit ingedenck wären, theils, daß ſie durch die Heiligkeit dieſes Namens geruhret, einen Chriſtlich- und auferbaulichen Lebens-Wandel zu führen immer aufgemunteret wurden.

Der Ruf obgemeldeter ſeltſamen Begebenheit breitete ſich bald in das benachbarte Königreich Madura aus, und erfuhren auch die Inwohner dieſes Lands die mächtige Hülf Xaverii, deſſen Heilbrunn ſehr vielen in ihren Kranckheiten das einzige und kräfftigſte Arzney-Mittel geweſen.

Ein Heyd, ſchon in männlichen Jahren, wurde von einer tödlichen Ohnmacht zu Boden geworffen, und zugleich aller Sinnen beraubet. Es ſchickte ſich ungefehr, daß ein Hausgenoſſener unſerer Prieſtern an eben dem Ort zugegen ware, der dann dem Sinn- und Sprach-loſen Mann etliche Tröpflein des Xaverianiſchen Waſſers in den Mund eingegoſſen, zugleich aber auch ihm den Gebrauch der Zung und aller Sinnen zuruck geſtellet: *Wo iſt*, ſprache der gleichſam von Toden erweckte Heyd, *wo iſt jener annehmliche Safft, den ihr mir jezt zu verkoſten gegeben? er iſt warlich über alles Hönig ſüß und wolgeſchmack.* Da man ihm ſagte, es ſeye dieſes das Waſſer, welches die Europäiſche Prieſter im Namen des H. Indianer-Apoſtels Xaverii zu weyhen pflegten, rühmte er mit vieler Ehrenbietigkeit deſſen Krafft, und bekannte ſich mit ſeiner ganzen Haushaltung zum Chriſtenthum.

Unter anderen, die gemeldeten Heyden in der unvermutheten Ohnmacht Hülf zu leiſten herbey geloffen, ware auch ein Heydniſches Weib, welches von einer langwierigen Engbrüſtigkeit ſchon etliche Jahr her vieles Ungemach erlitte. Wie es die Schiffbrüchige pflegen, daß ſie alle nach jener Tafel, welche einen aus ihnen vom Tod erretet, begierigſt greiffen, ſo thate es dieſe Heydin: ſie ſehnet ſich äuſſerſt um das Xaverianiſche Waſſer, das kurz vorher den Ohnmächtigen die Lebens-Geiſter ſo wunderbar- und augenblicklich erwecket: ſie verſpricht, daß, wofern ſie durch den Genuß deſſelben von ihrem eingewurzelten Ubel ſolte befreyet werden, ſie in Chriſtum glauben wolte. Sie trincket das Waſſer: ſie wird denſelben Augenblick geſund, und auch bald hernach ſamt fünf anderen, die ſie mit ſich zur Kirch führte, durch den H. Tauff wieder gebohren.

Da ſich dieſes zutruge, reiſete durch den Ort ein Heydniſcher Gözen-Prieſter, ein bekannt- und geſchworner Feind des Chriſtlichen Namens. Er ſahe eine ungemeine Anzahl des verſammleten Volcks, welches ſich von deme, was geſchehen, mit vielen Zeichen der Verwunderung unterredete. Er fragt, was Begebenheit ſich ereignet habe, die eine ſolche Menge deren Zuſehern herbey gelocket. Man erzehlte die auf den Genuß des Xaverianiſchen Waſſers erfolgte wunderbarliche Geneſung eines Heydniſchen Manns und eines Weibs, die in Beyſeyn vieler gegenwärtigen Zeugen in einem Augenblick ihre Geſundheit erhalten, und nachmalen ſich zum Chriſtenthum bekennet hätten. *Wann deme alſo*, ſprach er, *ſo verſpreche auch ich ein Chriſt zu werden, ſofern jenes heilbringende Waſſer mich heilen ſolte, der ich meine Geſundheit zu erlangen, umſonſt ſo viele Opfer auf die Altär unſerer Gözen geleget, und ſo manche Unkoſten auf die berühmteſte Leib-Aerzt gewendet habe.* Man reichet ihm das geſeegnete Waſſer: Er hatte auch ſelbes kaum genoſſen, als er ſchon voll der Freud

auf-

aufruffte: Ich bin gesund! ich verfluche die Götter! ich erkenne JEsum Christum, den HErrn Himmels und der Erden.

Aber genug von diesem. Der Raum wurde mir zu eng, wann ich alle durch den Genuß des Xaverianischen Wassers diß Jahr erhaltene Wolthaten anführen wolte. Es werden derselben fünf hundert und dreyssig gezehlet.

Es scheinet, als wolle der grosse Xaverius mit diesem aus dem Brunnen des himmlischen Paradeyses zum Heil unserer Völcker springenden Wasser die dornechte Einöde dieses Heydenthums befeuchten, und in eine Frucht-bringende Pflanz-Schul Christlicher Tugenden verwandlen. Wir sehen mit Freuden, wie die von diesem Himmel-Thau erquickte junge Pflänzlein immer tieffere Wurzel fassen, und neue Sprossen hervor bringen, die uns Hoffnung machen, daß sie, gleich denen inheimischen Palmen, in hohe Tugend-Bäum aufwachsen werden, die unsere, ihnen angewendete Mühe mit ihren schönen Früchten reichlich belohnen werden.

Wie das Xaverianische Wasser, so ist auch die Erd des Grabs des Ehrwürdigen Dieners GOttes, Patris Joannis de Britto, von vielen ihren wunderthätigen Würckungen in dieser Madurischen Mission aller Orten bekannt und berühmt. Dieses grosse Licht unserer Gesellschafft hat das von uralten Portugesischen Vor-Eltern ererbte edle Blut in deme weit edler gemacht, daß er selbes für Christum in dem Reich deren Marrattern ritterlich vergossen. In dem Dorff Urinrum, wo er den Palm der Marter von denen Barbarn erobert, haben ihm die Inwohner ein kleines Kirchlein erbauet, zu welchem sich nicht allein das Christlich, sondern auch das Heydnische Volck, besonders an dem Mittwoch, als dem Gedächtnuß-Tag seines durch das Schwerd erlittenen Tods, wochentlich versammlet, den Ehrwürdigen Blut-Zeugen da zu verehren, und in ihren Angelegenheiten Hülf von ihme zu suchen.

Zu bewunderen ist, daß, obschon in dieser ob seinem Grab errichteten sehr armen Capell weder die Bildnuß des Dieners GOttes, noch eine Geschichts-Tafel seiner Helden-Thaten offentlich ausgestellet, dannoch die Andacht nicht ab- sondern immer zunehme. Der Namen Joannis, und die lobwürdige Gedächtnuß seiner Tugenden sind also tief in aller Herzen eingegraben, daß, obschon selbe weder in Erz, noch Marmor allda zu lesen, doch das Angedencken derselben unauslöschlich verbleibe.

Das edle Blut des unter diesem Grabmal ruhenden sanfftmütigsten Dieners GOttes schreyet da nicht um Rach wider die Nachkömmlinge deren grausamen und undanckbaren Marrattern, sondern um Gnad und Barmherzigkeit, die auch GOtt auf die Fürbitt seines glorwürdigen Bekenners denen Bittenden reichlich angedeyen lasset.

Unser Ehrwürdige P. Joannes de Britto, so lang er in diesen Landen der Apostolischen Arbeit obgelegen, ware dem Geschlecht deren Parräern, welches das lezte, und unter allen das verächtlichste Volck ist, mit sonderer Lieb zugethan. Einer aus diesen fiele in eine gefährliche Kranckheit, von der er zwar genesen, aber wegen Hefftigkeit derselben und wegen Schärffe derer Feuchtigkeiten, des Gesichts gänzlich beraubet worden. Der arme Blinde, ingedenck, was Zuneigung der gottseelige P. Britto für seine Vor-Eltern getragen, suchte bey ihm in dieser äussersten Noth eine Hülf: er verlanget zum Grab des Ehrwürdigen Manns geführet zu werden: er wirfft sich auf sein Angesicht: er scharret mit vieler Ehrenbietigkeit die von dem Blut des Martyrers geheiligte Erd aus: berühret voll des Vertrauens mit selber seine blinde Augen, und erhaltet das Gesicht weit vollkommener, als er selbes vor der Kranckheit besessen.

Daß denen Augen dieses Blinden von dem Himmel ertheilte Licht hatte in die blinde Herzen vieler Heyden der Landschafft Tanjaor, wo er wohnhafft ware, so glücklichen Einfluß, daß nicht wenige, besonders aus seinem Geschlecht, die Finsternussen ihres Heydenthums verlassen, und dem hellen Glanz der Christlichen Warheit gefolget sind.

Einem Christen erkranckten seine sechs Ochsen, von denen er die Lebens-Unterhaltung suchen muste. Er ruffet den Ehrwürdigen P. Britto, als den allgemeinen Helffer in derley Nöthen an: er reichet dem krancken Vieh etwas von der Erd seiner Grabstatt, und machet selbes gesund. So hat eine sorgfältige Haus-Mutter mit eben diesem Mittel ihre Kuhe, die das erstgeworffene Kalb nicht saugen wolte, sondern mit Ungestümme von sich stossete, zahm und sanfft gemacht. So haben sowol Menschen als Vieh durch den Gebrauch der geseegneten Erd auf die Fürbitt Ven. P. Britto die Fruchtbarkeit des Leibs erhalten. Man sieht bey seinem Grabmal verschiedene, obschon geringe Opfer und Geschancknussen, welche von vielen, als Zeichen der Danckbarkeit vor empfangene Gutthaten dahin gebracht worden. Von allen Orten siehet man immer krancke, blinde oder sonst beschädigte Menschen, ja auch das Vieh zu dieser Grabstatt herbey führen, wo ihnen auch der gütige GOtt, der seinen Diener durch solche Zeichen groß zu machen sich würdiget, die erwünschte Gesundheit freygebigst ertheilet.

Nebst Xaverium und dem Ehrwürdigen Priester Britto tragen unsere Madurenser eine

eine sondere Andacht und Vertrauen zu dem wunderthätigen Spanier-Apostel und Bezwinger deren Mohren, dem H. Jacobum. Sie gebrauchen sich der Hülf dieses Heiligens, absonderlich in Wiederbringung derer verlohrnen Sachen, die ihnen auch auf seine Anruffung offt wunderlich zuruck gestellet werden.

In dem Dorff Popamcopamum ist einem Brachmanen eine namhaffte Summa Gelds aus dem Haus entwendet worden. Der Argwohn des verübten Diebstahls fiele auf einen Jüngling, welcher aber die That hartnäckig laugnete. Der Warheit auf den Grund zu kommen, begehret der Heydnische Priester von dem gleichfalls Heydnischen Jüngling: er solle sich mit ihm in die nächst gelegene Kirch des H. Jacobi verfügen, und allda vor dem Altar des Apostels seine Schuld oder Unschuld bekennen, mit welchem er, der Beschädigte, sich wolle vergnügen lassen. Der Knab nimmt die Bedingnuß an: ergreiffet vor der Bildnuß des Heiligen die ihm dargereichte brinnende Kerze, und wolte schon seine begangene Missethat mit einer neuen Unwarheit entschuldigen, als das Licht augenblicklich erlosche. Die Kerz wird von neuem angezündet, erlosche aber das zweytemal; da dann der lugenhaffte Bursch zu erbleichen, zu zitteren und seinen Diebstahl unter Zäher zu bekennen anfienge, auch dem Brachman alles Geld wieder zuruck gabe.

Das Wunder hatte zwar nicht so viele Würckung in dem verstockten Gözen-Pfaffen, daß er die Wahr- und Heiligkeit unsers Gesazes erkennete, doch ist bey dieser Kerz der Vatter des Jünglings also erleuchtet worden, daß er seinen Heydnischen Irrthum verworffen, und sich zu unserem H. Glauben bekehret hat.

In eben diesem Kirchlein stellte sich ein Heydnisches Weib, von allen ihren Kindern und Hausgenossenen begleitet ein, und verehrte den wunderthätigen Apostel mit einem Danck-Opfer. Der Kirchen-Pfleger befragte die vor dem Altar des Heiligen zur Erd liegende Frau, was Wolthat ihr der Heilige erwiesen habe, um welche sie sich danckbar einstelle. Sie antwortete ihm: „ Ich „ konte weder durch die Macht unserer von „ mir reichlich beschenckten Götter, weder „ durch die Kunst deren Wahrsager zu dem „ Meinigen kommen, das mir mit meinem „ grösten Schaden durch die Raub-Begier „ fremder oder einheimischer Dieben aus „ meinem Haus ist entzogen worden: Ich „ hörte vieles von dem Gewalt und Güte „ des hier zur Verehrung ausgestellten „ Heiligens, zu welchem ich dann mein Vertrauen gesezt, und eben jenem Tag, als „ ich hieher zu reisen versprochen, bin ich „ all meines verlohrnen Guts wieder habhafft worden.

Dergleichen Begebenheiten ereignen sich mehr in diesem Kirchlein, welches deßwegen von Heyden und Christen andächtig verehret, eifrig besuchet und öffters beschencket wird. Einige haben von dem gutthätigen Heil. Apostel, nebst dem verlohrnen Gold und Silber einen noch kostbareren Schaz erhalten, die Erkanntnuß nemlichen des Heil. Glaubens, zu welchem sich jüngsthin, binnen Zeit dreyer Monaten zwey hundert vier und neunzig streitbare Heyden bekennet haben, die samt vier hundert Kindern durch den Tauff der streitenden Kirchen Christi auf Erden beygesellet worden, und jezt unter Anführung dieses ihres himmlischen Feld-Fürstens der Höll und denen Lastern einen ewigen Krieg ankünden.

Der H. Nähr-Vatter Christi zeiget sich auch in diesen Ländern gegen seine Pfleg-Kinder sehr gnädig. Er hat neulich den Verwalter seines Kirchleins wider hundert bewaffnete Heyden wunderbarlich geschüzet. P. Jacobus de Rossi, als er durch dreyzehen Täg allda Mission gehalten, hat zwey hundert funfzehen Kindern und sieben und achtzig Erwachsenen durch den Tauff das Leben der Seelen mitgetheilet. Das Leben des Leibs hat eben dieses Tauff-Wasser einem fünfjährigen Mägdlein wunderlich erhalten. Das Kind spielte mit anderen ihres gleichen an dem Gestatt eines vorbeylauffenden Bachs, in welchem selbes unglücklich hinein stürzte, und erst nach einer halben Stund, fast ohne allen Zeichen eines übrigen Lebens heraus gezogen wurde. Die umstehende Christen, weilen sie wol vorsahen, daß das sterbende Kind durch kein leibliches Heil-Mittel mögte von dem Tod errettet werden, ratheten denen Heydnischen Eltern ein, daß sie sich zu geistlicher Hülf wendeten, und dem Kind das Wasser des Christlichen Tauffs aufzugiessen erlaubten. Das Mägdlein wird getauffet, zugleich auch völlig gesund, mit solcher Vergnügung deren Eltern, daß selbe sich alsogleich zu P. Dominicus Madeyra, der unweit von dannen ware, begaben, und inständigst baten, er wolte auch ihnen, dem Vatter zwar, als einem Heyden den Tauff, der Mutter aber, welche schon vor vielen Jahren von dem seeligmachenden Glauben schändlich abgefallen, die Wiedervereinigung mit der Kirch ertheilen, zu welcher jezt beyde mit allem Fleiß zubereitet werden.

Die wunderwürckende Krafft des Heil. Tauff-Wassers rühmet noch weiter P. Joannes Aloysius an, der sehr viele Heyden, welche der Höllen-Geist auf eine ganz grausame Art lang gepeiniget, durch selbes von dem bösen Gast und seiner Tyranney befreyet hat. Es ist schon der allgemeine Ruf in aller dieser Gegend unter denen Heyden, daß

daß der Teufel denen Kindern des himmlischen Vatters nicht schaden könne; weßwegen sie auch sehr zahlreich durch den Tauff Kinder GOttes zu werden eifrigst verlangen.

Eines gleichen Glückes geniessen auch die Kinder Mariæ, welche von dieser barmherzigen Gnaden-Mutter wider die feindliche Anfäll der Höllen mächtig bedecket werden. Wir haben zu Cunampattitum eine Kirch der Mutter GOttes, welche der, obschon Heydnische Vorsteher dieses Orts, aus der von seinen Vor-Eltern ererbten Lieb des Christenthums, in seine Obsorg genommen. Die Inwohner des Dorffs, auch die annoch der Abgötterey zugethan sind, nennen diese Kirch ihre Vormauer, massen sie den Gewalt des höllischen Geists, welcher in allen umliegenden Dorffschafften grimmig wütet, von dieser Gemeinde bishero also abgehalten, daß keiner aus ihnen jemalens ist beschädiget worden.

In dem Reich Tanjaor hat den mächtigsten Schuz dieser gütigsten Jungfrau eine Adeliche Hof-Dame noch merckwürdiger erfahren. Margaretha wurde sie in der Tauff zugenannt, und ware vor vielen Jahren unter anderen Christlichen beedes Geschlechts Kindern, welche Sabigius der König der Tanjaoreser, um die Schaar der Christen zu verminderen, denen Christlichen Eltern mit Gewalt entrissen, und in seinem Hof, zwar Adelich, doch zum Gözen-Dienst erziehen liesse, als ein Fräulein von sieben Jahren in das Frauen-Zimmer der Königin gebracht, auch wegen ihrer ausbündigen Schönheit, und angebohrner Beredsamkeit, sowol dem König als Königin sehr beliebt. Sie wuchse bey diesem Heydnischen Hof in einer Unwissenheit deren Christlichen Geheimnussen auf, doch verehrte sie allzeit heimlich Christum, und bettete täglich gewisse Kirchen-Gebetter ab, welche sie von einigen Christlichen Frauen, die sich zu Zeiten im Hof eingedrungen, und Margaretham, die GOtt in dem Tauff gegebene Treu zu halten, öffters ermahnet haben, erlernet hatte. Als die Mahometanische Mogoler die Residenz-Stadt der Königin, welche damals für ihren verstorbenen Herrn das Reich beherrschte, mit einer harten Belagerung umgaben, und es schon nahe an dem ware, daß die Vestung in die Hände deren Feinden fallen solte, ergienge der Befehl, daß, sofern sich diese Mahometaner des Orts bemächtigten, alles Frauenzimmer, so in Hof-Diensten stunde, alsobald durch das Schwerd aufgerieben werde, damit sie nicht lebendig dem Muthwillen deren Barbarischen Uberwindern überlassen wurden. Diese betrübte Umständ brachten Margaretham in die äusserste Angst, theils, weil sie mit anderen einen so grausamen Tod zu erwarten hatte, theils, weil sie den ewigen Untergang ihrer Seel beförchtete, indeme sie zwar Christlich gebohren, doch aber in dem Heydnischen Hof die Schuldigkeiten eines Christens wenig erfüllen könte.

In dieser verwirrten Betrübnuß wande sie sich zu ihrer allgemeinen Schuz-Frau, Mariam: verdoppelte ihre Seuffzer und Andachten: bate um mütterliche Hülf und Beystand. Und siehe! bey nächtlicher Weil, als sie nach lang verrichtetem Gebett in einen sanfften Schlaff verfallen, erscheinete ihr eine, mit Göttlichem Glanz umgebene, weis gekleidete, sehr ansehnliche Matron, welche, nachdem sie Margaretham mit einem ganz günstigen Anblick erfreuet hatte, zugleich in nachfolgende Worte ausgebrochen ist: „ Meine Tochter! förchte dich nicht, „ die Mahometaner werden für dißmal diese „ Stadt nicht bezwingen, auch du wirst „ durch den Schwerd-Streich dein Leben „ nicht verliehren: doch, sofern du verlan„ gest, das ewige Leben zu erwerben, mache „ dich von diesem Hof hinweg. „ Als sie ausgeredet, verschwande sie zugleich, liesse aber die Margaretha voll eines himmlischen Trosts, und eifrigsten Entschlusses, das prächtig- und wollüstige Hof-Leben, sobald möglich, zu verlassen.

Als die Feind, nach getroffenem Vergleich, die Belagerung aufgehebet, hielte Margaretha bey der regierenden Königin um die Erlaubnuß an, ihrer Gesundheit halber, welche durch den hefftigen Schröcken in etwas geschwächet worden, auf eine Zeit vom Hof sich zu entfernen, und in einem nächst gelegenen Land-Gut ihrer Schwester des frischeren Luffts sich zu gebrauchen. Nach erhaltener Erlaubnuß wurde sie in diesem Christlichen Haus mit Freuden empfangen, und berichtete man von Zeit zu Zeit die für ihre Hof-Dame sorgfältige Königin von dannen aus, da es sich mit dem Zustand Margarathæ nichts bessere, ja, nach einigen Wochen deutete man bey Hof an, daß selbe gar gestorben seye; sie verstunden, daß sie denen Hof-Eitelkeiten und der Welt abgestorben seye; unter welchem Vorwand sie die Margaretha von allen Hof-Dienst künfftighin loß und frey zu machen suchten. Die Königin bedauerte sehr schmerzlich den Verlust ihrer geliebten Margaretha, und wie sie bishero, auf daß die Krancke gemächlich verpfleget wurde, alle Unkosten freygebig hergeschossen, so schickte sie jezt eine ansehnliche Summa Gelds, daß mit dieser alles, was zur herzlichsten Leich-Begängnuß nöthig wäre, überflüssig mögte beygeschaffet werden. Diese Beysteuer diente unserer Christlichen Hof-Dame, daß sie nach Trichirapalin, die Haupt-Stadt des Reichs Madura, eine Reis, welche ihr wieder von der Himmels-Königin eingerathen wurde,

von mehr als vierzig Meilen Wegs vor sich nehmen, und künfftighin allda, in der Stille, zwar arm und schlecht, doch Christlich leben konte.

Noch ansehnlicher ist die Wolthat, welche ein Adelicher Marratter, samt seiner Gemahlin, beede damals noch Heidnische Ehe-Leut, von Maria erhalten haben. Der Edelmann von einer schweren Kranckheit überfallen, hielte um den H. Tauff an. Diese Gnad zu erlangen, entschlosse er sich, die zweyte aus seinen Ehe-Gattinnen von sich zu entlassen, und durch eine Christliche Ehe der ersten allein künfftighin anzuhangen. Das verstossene Weib, welches vom Geschlecht Edel, und bey Hof selbst einige grosse Anverwandte hatte, um die ihr angethane Schmach zu rächen, drohet nicht allein ihrem, wie sie ihn nennte, untreuen Ehe-Gemahl, sondern dem ganzen Christenthum, als welches zu der empfindlichen Verstossung die Ursach gegeben, das äusserste an. Sie wickelte einige, dem H. Gesaz ohne das schon abholde Hof-Ministern wider dessen Anhänger auf, und wurde die Sach nicht ohne schwerer Verfolgung abgeloffen seyn, wann nicht die Seeligste Mutter, auf das allgemeine Gebett deren Christen, zu welchem P. Jacobus Rossi seine ganze Gemeinde versammlet hatte, das Ubel abgekehret hätte.

Ehe das förchterliche Ungewitter noch ausbrechen konte, stirbt der neu-getauffte Edelmann voll der heiligen Vergnügung, und seine auch Christliche Bluts-Befreundte richteten alles zur herzlich- aber nach Christlichem Gebrauch vorzunehmenden Leich-Begängnuß an. Es wurden zu diesem Trauer-Gepräng drey groß- und annehmlichst-gezierte Schau-Bühnen aufgerichtet, auf deren einer eine holdseelige Bildnuß der Mutter GOttes gestellet wurde, welche nachmalens, als sie nach Gewonheit dieser Orten in dem Leich-Umgang unter Lösung des Geschüzes und unter dem Schlag derer Trommen feyerlich herum getragen wurde, aller, auch deren Heyden, Augen an sich gezogen. Das erbitterte Weib, als sie von dem so kostbaren Trauer-Pracht, mit welchem die Christen die Leich-Begängnuß ihres verstorbenen Herzns zu halten in Bereitschafft stunden, hörete, beschlosse bey sich, denselben, damit ihre Verstossung dem Heydnischen Pövel unbekannt bliebe, in Geleitschafft der rechtmässigen Ehe-Gattin beyzuwohnen, und die Leiche, wie gewöhnlich, mit ihren Zähern zur Ruhestatt zu begleiten.

Die Heiligkeit derer Christlichen Trauer-Ceremonien: die Eingezogenheit deren zur Begräbnuß geladenen Neuglaubigen: der eingreiffende Klag-Thon derer Posaunen und übriger Toden-Musick: alle in diesen Umständen sonst übliche Kirchen-Gebräuch erweckten schon in ihr, nebst einer hefftigen Verwunderung, weit mildere Gesinnungen: da sie aber die Bildnuß der Göttlichen Mutter auf der schönst-ausgezierten Schau-Bühn in die Augen faßte, wurde sie von der Holdseeligkeit des Jungfräulichen Angesichts, welches ihr etwas Göttliches in sich zu haben schiene, also eingenommen, daß sie demselben Augenblick in eine andere veränderet, vor allen Anwesenden aufruffte: „Der Glaub dieser grossen GOttes-Mutter und liebreicheſten Jungfrau kan unmöglich ein falsch- und betrüglicher Glaub seyn! Ich erfreue mich, daß mein Ehe-Herz diesem heiligen Gesaz beygetretten, und unter den Schuz der Jungfräulichen Himmels-Königin sein Leben glücklich und seelig geendet habe. Auch ich will diese heilige Jungfrau verehren, und das Gesaz Christi annehmen, auf daß ich auch einstens derer himmlischen Freuden möge theilhafftig werden.

Sie begabe sich nach vollbrachter Trauer-Begängnuß wieder nach Hof, das wider die Christen angezündete Feuer der Verfolgung zu löschen, und das grausame Ungewitter, so allbereit sich schon über die unschuldige Gemeinde herüber zoge, noch in der Zeit von ihren Häuptern abzuwenden.

Aus diesem sehen Euer Ehrwürden, wie der oberste Hirt, auch auf ausserordentliche Art für seine Schäflein in diesen Wüsteneyen Sorg trage. Jezt gebe ich einige Merckmal seiner liebsten Vorsichtigkeit für uns, als seine nachgesezte Hirten, die er in Mitte deren Wölffen unversehrt erhaltet, und wider ihre Feind recht vätterlich schüzet.

Wir sind in diesen Ländern deren Unglaubigen denen feindlichen Nachstellungen deren Brachmanen, die bekannter massen einen unversöhnlichen Haß gegen uns, als ihre Gegner tragen, und der blutdurstigen Raserey deren abgötterischen Barbaren, die keine Gelegenheit, uns Europäern zu schaden, vorbey gehen lassen, unabläßlich ausgesezet; und wann nicht einige aus denen Heydnisch- und Mahometanischen Fürsten selbst unsere Sach wider die mächtige Verfolger nachdrücklich verfechteten, hätten wir längst, wo nicht Leib und Leben verlohren, wenigstens diese Länder raumen müssen. Allein GOtt erwecket von Zeit zu Zeit wieder neue Feind, auch neue Freund, die sich um unser Heil, Ehr und Leben eifrigst annehmen.

Unter diesen zehlen wir billig den ersten Feld-Herzn des Königs deren Marravern, Caminianum genannt, welcher zu allen Zeiten und Orten uns hülf-reiche Hand leistet, und unseren Namen wider die Verleumdungen deren Gözen-Pfaffen offentlich vertheidiget. Wir haben grosse Ursach den Tod die-

dieses Feld-Herrns, welcher aus denen vielen Wunden, die er für seinen König Urejadeven neulich empfangen, nach erhaltenem Sieg glorreich verschieden, mit unseren Zähern zu beweinen. Er ware dem Mahomet zugethan, und ist es eben deßwegen ein grösseres Wunder der Göttlichen Vorsichtigkeit, daß GOtt ihm für uns ein so günstig- und sorgfältige Zuneigung eingeflösset, welche, wann er auch ein Christ gewesen wäre, nicht eifriger und geflissener seyn konte.

Gleichen Schuz und Hülf erfahren in dem Reich Madura, daß sich jezt, fast ganz, denen siegreichen Waffen des Groß-Fürstens von Mogol hat unterwerffen müssen, unsere hin und wieder zerstreuete Missionarien von denen Mogolischen Reichs-Verwalteren, welche die, ihrem Beystand wider die boshaffte Verfolger anflehende Priester nicht allein günstigst anhören, sondern werckthätigen Vorschub in allen Begebenheiten leisten. Merckwürdig ist die ungemeine Gnad, welche der Groß-Fürst selbst dem Vorsteher dieser ganzen Mission, Patri Joanni Baptistæ Begaglia neulich erwiesen.

Die Heyden, und besonders einige aus dem Geschlecht deren Brachmanen verübten wider die Christen, die sich, wie ich nachmals erzehlen werde, zu dem Dienst deren Gözen nicht wolten gebrauchen lassen, vielen Muthwillen und Gewaltthätigkeiten. Der Priester nahme seine Zuflucht zu dem Groß-Mogol selbst, welcher nach verstandener Sach die unbillige Verfolgung alsogleich gestillet, einen hochmütig- und grausamen Brachman aber, der die Christen vor anderen sehr unbarmherzig hergenommen hatte, erstlich der Statthalterschafft, die er ihm zu Maruduro verliehen hatte, entsezet, nachmalen zur offentlichen Verschimpfung verdammet hat. Es muste der aufgeblasene Heyd in Mitte des Plazes gemeldter Stadt auf blosser Erde hinsizen, und die Faust-Streich aller Vorbeygehenden auf seinen Rucken, welchen, damit er, als ein Brachman durch fremde Berührung nicht entheiliget wurde, er mit einem leinen Tuch bedecket, ganz gelassen erdulten; durch welche offentliche sehr empfindliche Genugthuung dem Hochmut und Freyheit deren übrigen ein gewaltiges Gebiß eingeleget worden.

Vor allen anderen aber verdienet da, als unser gröster Schuz-Herr angerühmet zu werden Sanda-sachebus, der jezt den durch die Mogolische Waffen eroberten grösten Theil des Reichs Madura mit höchstem Gewalt beherrschet, ein Fürst, wie unter denen Seinigen vom ersten und grösten Adel, so wegen seiner Helden-Thaten bey dem Groß-Herrn von Mogol im ersten und grösten Ansehen. Dieser Herr traget eine ungemeine Lieb nnd Hochachtung gegen alle unsere Priester, besonders aber ist er unserem P. Constantino Josepho Bisch, an dessen Gemeinschafft er eine seltsame Vergnügung zeiget, mit einer, darff schier sagen, verträulichen Freundschafft zartest zugethan. Er sagte diesem Missionario in einer geheimen Ansprach, wie daß er mit der Hülf GOttes auswürcken wolle, daß die Römische Priester (so werden hier unsere Missionarien genennet) und der heilige Glaub, den sie lehreten, in diesem Reich so vieles Ansehen und Herrlichkeit gewinnen wurde, als viele Schmach sie und das Göttliche Gesaz von denen Heyden vorhin erlitten hatten: Er wolle ihnen seine beständige Gunst-Gewogenheit und alle offentliche Ehren-Bezeigungen desto häuffiger erweisen, weil ihm nicht unbekannt, mit was frecher Vermessenheit sie von dem Pövel verachtet, und geschimpfet wurden. Er liesse es bey diesen so freygebigen Verheissungen nicht beruhen: P. Bischius kan mit keinen Worten sattsam anrühmen, mit was werckthätiger Wolgewogenheit der großmütige Fürst sein gemachtes Versprechen in verschiedenen Umständen erfüllet habe.

Einstens beschenckte er diesen Priester mit einem lang, aus schnee-weiser Seiden mit eingemengten goldenen Rosen annehmlichst gewürckten Rock, und einem tapferen, über Meer hergebrachten ausländischen Pferd; dergleichen Geschanck denen, die von grossen Herren selbe empfangen, in diesen Ländern ein grosses Ansehen machen. Es begabe sich ein anderesmal, daß Sanda-sachebus aus geheimen Ursachen sich urplözlich, ganz in der Stille, in die Residenz-Stadt seines Schwieger-Vatters, der denen an Madura angränzenden Mogolischen Landereyen vorstunde, verfügen, und dort wichtiger Geschäfften halber eine geraume Zeit aufhalten muste: Er wolte hier ohne seinem P. Bischio nicht länger seyn: sandete derowegen in das Reich Tanjaor, wo damalens der Priester seinen Apostolischen Verrichtungen abwartete, einige seiner Bedienten ab, welche ihn, auf die Unkosten ihres Herrn mit all möglichster Bequemlichkeit herbey bringen solten. Unterdessen, da der Priester sich auf der Reis befande, befahle er ein herrliches Trag-Beth, dergleichen sich sonst nur die höchste Fürsten des Reichs zu gebrauchen pflegen, zuzubereiten, mit welchem er den Diener GOttes in dieser Residenz-Stadt offentlich bedienen zu lassen, fast entschlossen ware.

Diese Trag-Bether oder Trag-Sesseln werden folgender massen verfertiget. Sie bereiten eine Trage, von etwan acht Schuh in der Länge, vier in der Breite, die sie mit einem eben so lang und breiten Feder-Polster, auf dem man sizet, und vielen der-

dergleichen Küssen, an welche man sich auflehnet, belegen: An denen Wänden dieser Trag sind beederseits ganz niedere Gegitterwerck, ein erhebteres und oben in einen Bogen zusamm-gekrümmtes Gitter aber an beeden Enden, auf welchem ein über das ganze Beth ausgestrecktes spannisches Rohr ruhet, das fast in der Mitte mit einem Dach oder Schirm, der Sonnen Hiz und Schein zu mässigen, gar bequemlich versehen ist. Wann das Wetter günstig, so ist der Trag-Kasten zu recht- und lincker Seiten offen, und unbedecket: fallet aber Regen-Wetter ein, oder sollen Weibs-Personen getragen werden, sind beede Seiten mit einem in Wachs zierlich getränckten Leinen-Tuch oder mit zarten Seiden-Wänden umhangen und zugeschlossen. Die Trager, welche zwey oder drey zu jeder Seite ihre Schultern diesem Beth unterlegen, gehen, obschon mit ganz gleich gemessenen Schritten, doch sehr schnell fort, und bringen ihren Last, wohin sie beordret, ganz sicher und gelegen hin.

Das Trag-Beth, welches zu denen Diensten des P. Bisch bestimmet worden, ware von sonderer Zierlichkeit und seltsamer Kunst: der Schirm von Seiden, reich mit Gold eingewircket: der Polster und Küsse aus Sammet, mit kostbaren Porten besezet: das artig geschnittene Gatter-Werck mit Farben annehmlich bestrichen, alles recht prächtig und ansehnlich.

Als P. Bischius angekommen, wurde er von Sanda-sachebo sehr höflich empfangen, und muste einige Zeit bey ihm in seinem Hof-Lager verharren. Eines Tags, da der gröste Adel und viele ansehnliche Brachmanen die Aufwartung macheten, hielte der Fürst, ganz unvermuthet, zu dieser Versammlung eine wolgestellte Red, von der Heiligkeit des Römischen Glaubens, von der Weisheit deren Priestern des wahren GOttes, von ihrer hohen Würdigkeit, unsträflichen Sitten, und so fort. Er beschlosse seine Lob-Red mit folgenden Worten: „ Damit ich aber eine überzeugende „ Prob meiner Hochachtung vor die Römi- „ sche Priester von mir gebe, wisset, daß ich „ bey mir beschlossen, diesen Priester (Pa- „ ter Bischius ware auf seinen Befehl auch „ zugegen) den Gebrauch des vor ihn ei- „ gends zubereiteten Trag-Beths in Gna- „ den zu erlauben.

P. Bisch voll der Scham-Röthe suchte die anerbottene Ehr mit demütigster Bitt von sich abzuleinen, und mit allem Nachdruck den so gnädigen Fürsten zu Abänderung seiner Entschliessungen zu bereden. „ Was Schaden, sagte er mit mannlicher „ Herzhafftigkeit, wurde das Christliche „ Wesen nicht leiden, wann ich, der da „ von denen äussersten Gränzen der Welt „ anhero gekommen, die Armut Christi und „ Verachtung aller irrdischen Dingen zu „ verkündigen, mit solchem Pracht offent- „ lich erscheinen solte? Was Würckung „ wurden meine Wort bey dem Volck ha- „ ben, welches ich die eitle Ehren mit Füs- „ sen zu tretten ermahnen solte, da ich selbst „ denenselben, bis in diese Länder nachge- „ jaget zu haben, scheinen könte? „ Diß und dergleichen mehr redete er mit einem ungemeinen Geist; aber umsonst: dann Sanda-sachebus widersezte ihm mit einer höflichen Ernsthafftigkeit: „ Was ich ge- „ schlossen, das muß geschehen: Ich habe „ von der Zeit an, daß ich mit denen Rö- „ mischen Priestern Gemeinschafft pflege, „ ganz ausserordentlichen Beystand GOt- „ tes erfahren. Es ist meine Pflicht, daß „ ich der Welt zeige, in was Ansehen jene „ bey mir stehen, durch welche mir eine so „ überhäuffte Mas der Ehr und Glückse- „ ligkeit zugewachsen ist. „ Er unterbrache seine Red, und befahle, das prächtige Trag-Beth herbeyzubringen: P. Bischius muste selbes besteigen, und die von Hof zu diesem seinem Dienst beständig besoldete Träger musten den Römischen Priester in Anwesenheit eines unzähligen Heydnischen Volcks durch die vornehmste Pläz der Stadt herumtragen, und also den Glauben Christi mit ihme gleichsam in einem herrlichen Triumph herumführen.

Eine weitere Prob seiner ungemeinen Zuneigung zu uns kan jene Ehr-Bezeigung seyn, mit der er gemeldeten P. Bischium unweit Tareporum gewürdiget. Der Priester, als er vernommen, daß Sanda-sachebus mit seinem ganzen Kriegs-Gefolg im Anzug wäre, machte sich aus der Stadt, gienge dem Feld-Fürsten entgegen, um ihn zu begrüssen, und zu seiner erfreulichen Zuruckkunfft vieles Glück anzuwünschen. Kaum erblickte Sanda-sachebus Patrem Bischium, als er mit seinem Trag-Beth still stunde, mithin dem ganzen Gefolg das Zeichen gabe, halt zu machen. Die in der Geleitschafft gegenwärtige Feld-Obersten liessen sich eilend aus ihren Trag-Bethern herab: Ein gleiches thate Bara-sachebus, der Bruder des Sanda-sachebi: Sanda-sachebus selbst verliesse seine Senffte, tratte dem Priester entgegen, umarmte ihn zartest, bezeigte eine sondere Vergnügenheit ob seiner Gegenwart, und unterredete sich mit ihm eine geraume Zeit sehr freundlich. Das ganze Heer, ob so ausserordentlicher Gunst-Bezeigung, welche der höchste Feld-Herr einen auswendigen und vorhin unbekannten Menschen erwiese, hefftig erstaunend, konte nicht weniger thun, als daß sie ihm mit aller ehrenbietigsten Höflichkeit begegneten. Die gewaffnete Schaaren deren Reutern, und die auf ihren Elephanten prangende Uberwinder erhebten ihre rechte Hand

zur Stirn, und erzeigten dardurch, nach Art dieses Vatterlands, ihre Hochachtung von der Person des Römischen Priesters.

Zu Tiricirapalin, der vormaligen Residenz-Stadt deren Fürsten von Madura, wurde Pater Bisch von dem Ober-Feldherrn nicht minder höflich und ehrenbietig empfangen. Eben jenem Tag, da Sanda-sachebus seinen triumphirlichen Einzug in diese Stadt hielte, und mit unglaublichen Pracht von dem eroberten Reich den offentlichen Besiz nahme, stellte sich auch P. Bischius, seiner Schuldigkeit gemäß, bey dem Obsieger ein, die Feyerlichkeit dieses Siegs mit seinen Wünschen zu begleiten, und die Christenheit dieses Reichs dem neuen Ober-Herrn anzubefehlen. Er wurde günstigst angehöret: Er muste sich nächst an der Seiten des Feld-Fürstens, welche Gnad ihm sonst auch öffters schon wiederfahren, hinsezen, und wurde ihm in dieser Stadt, welche vormalen kaum ein Priester betretten dörffte, zu verbleiben, auch alle Ubungen seiner Religion frey in selber zu verrichten vergünstiget: ja der Fürst bestimmte eine an seinem Hof nahe gelegene Wohnung, die der Pater beziehen solte; und jezt auch, nicht ohne geistlichen Nuzen deren Inwohnern, welchen eine allgemeine Erlaubnuß, den Christlichen Glaub anzunehmen, ertheilet worden, schon etliche Monat lang bewohnet.

Diese Merckmal einer so ausnehmenden Lieb des Sanda-sachebi gegen die Verkünder des H. Evangelii konten uns schier die erfreuliche Hoffnung machen, daß sich dieser Mahometanische Fürst einstens zu unserem Glauben, dessen Warheit und Heiligkeit er gar zu wol begreiffet, bekennen werde. Er besizet auch sonst viele sehr schöne Eigenschafften, welche, wann sie von denen Antrieben einer Christlichen Tugend herrühreten, ihn einen vollkommenen Christen machen wurden. Er ist ungemein sanfft, gütig, leitseelig und freygebig: Er hat seine natürliche Neigungen, besonders jene, welche sonst die Anhänger dieser Sect in viele Unfug hinreisset, innen denen Schrancken der Ehrbarkeit, und erzehlet man von ihm, daß er einstens über eine von ihrer Schönheit berühmte Burgers-Frau, zu welcher er aus Ubereilung eine unziemliche Zuneigung gefasset, als diese seinen unbilligen Ansuchungen kein Gehör gegeben, nicht allein im Zorn nicht ergrimmet, sondern sie wegen ihrer herzhafften Treu, mit der sie für die Ehr ihres Eh-Beths auch Leben und Blut dargeben wolte, rühmlichst gepriesen, ja ihren Eh-Gemahl mit Würden und Geschancknussen reichlich beehret habe. So habe er auch zwey junge Töchter, welche eine Adeliche, aber erarmte Wittib, um Willens sie diese ihre Kinder nicht weiters erhalten konte, seiner Willkühr überlassen, mit so erklecklicher Heurats-Steuer versehen, daß beede an edle Liebhaber getrauet, und durch eine standmässige Ehe möchten versorget werden.

Vielleicht wird GOtt das Gebett deren armen Christen, unter welche er durch unsere Missionarien öffters reichliches Allmosen austheilet: die Meß-Opfer unserer Priestern, denen er in ganzer Welt anbefohlen zu werden, eifrigst verlanget: die Fürbitt unseres grossen Indianer-Apostels Xaverii, zu dessen Verehrung er erst neulich eine neun-tägige feyerliche Andacht, auf seine Unkosten zu halten, angeordnet, in Gnaden ansehen, und diesem Heyden das Licht des seelig-machenden Glaubens barmherzigst verleihen, welches wir zur Aufnehmung unseres Christenthums in diesen Landen von Herzen wünschen, und GOtt inständigst bitten.

Nun stehet mir annoch bevor, daß ich Euer Ehrwürden auch einige Beyspiel jener großmütigen Standhafftigkeit beybringe, mit welcher unsere Christen ihren Glauben wider die Nachstellung und Verfolgungen deren Heyden, besonders deren Brachmanen verfechten.

Eine edle Matron, die Schwesters Tochter des Königleins deren Collacatesern, verlangte inständigst, der kleinen Schaar deren Glaubigen beygezehlet, und in dem Tauff mit dem Namen, Anna, beehret zu werden. Ihre Königliche Anverwandte, weilen sie diesen Ubergang von dem Heyden- zum Christenthum, als einen ihrem ganzen edlen Geschlecht angehangten Schand-Fleck ansahen, drungen erstlich mit vielem Bitten und Versprechen darauf, daß sie von Christo zu denen Gözen wieder zuruck kehren solte: da sie aber Annam in ihrem heiligen Entschluß unbeweglich fanden, weigerten sie sich, ihr die, nach Gebrauch dieser Länder, wo dem weiblichen Geschlecht kein Antheil an einer Erbschafft zufallen mag, sonst von denen Befreundten zureichende Lebens-Unterhaltung ferners zu geben, und schlossen sie von denen allgemeinen Trauer- oder Freudens-Begängnussen, von aller Gemein- und Freundschafft aus. Die Christliche Frau suchte zwar ihr Recht bey dem Vorsteher des Orts, der ihrer Mutters Bruders Sohn ware, wider ihre unbarmherzige Freund zu behaupten; weilen sie aber bey diesem, ansonst denen Christen nicht ungeneigten Fürsten keinen anderen Bescheid erhalten konte, als: die Weiber müsten sich nach dem Willen deren Anverwandten richten, im Fall sie von denenselben wolten ernähret werden: zoge sie vom Haus in die Fremde, mit der Armut Christi weit vergnügter, als mit allen Reichthumen und Niedlichkeiten ihrer Königlichen Familie. Die Noth, weilen ihr in diesen Umständen von denen übrigen

Christen keine Hülf konte geleistet werden, brachte sie zwar so weit, daß sie, um die nöthige Lebens-Mitteln zu gewinnen, einen kleinen Pfeffer-Kram auf den Rucken nehmen, und selben von Haus zu Haus herumtragen muste: aber auch diese so empfindliche Glücks-Veränderung bewegte sie nicht; sie schäzte sich immer für glückseelig, besonders, weilen, da sie mit ihrem Kram sich in die Heydnische Behausungen, zu Zeiten auch in Fürstliche Palläst unerkannt eindrange, sie öffters eine Gelegenheit fande, wo nicht denen Erwachsenen etwas von denen Glaubens-Warheiten beyzubringen, doch die schwach- und dahinsterbende Heydnische Kinder mit dem Tauff-Wasser abzuwaschen, und zum besseren Leben zu beförderen.

Zwey leibliche Brüder und von GOtt gesegnete Handelsleute wurden schon einige Jahr her ihres Christenthums halber theils von denen Gözen-Pfaffen, theils von ihren eigenen Heydnischen Bluts-Befreundten gewaltig angefochten. Heuer suchte man mit gesammter Hand sie entweder von ihrem Glücks-Stand zu stürzen, oder von GOtt und ihrem heiligen Glauben zu trennen. Allein, da die Heydnische Bosheit sahe, wie diese zwey unbewegliche Felsen mit unerschrockenem Muth allen ihren feindlichen Anfällen begegneten, zugleich auch beförchtete, daß, wann ihr unbilliges Verfahren an höheres Ort gebracht wurde, sie das Kürzere ziehen mögte, gabe sie denen Glaubens-Helden den Handel gewonnen, und liesse sie fürohin bey ihrem heiligen Gesaz unangefochten.

Ein erwachsener Heyd, eines Christlichen Vatters, welcher aber um das Heil deren Seinigen wenig sorgfältig ware, erstgebohrner Sohn, wurde seines Ansehens halber von der Heydnischen Gemeinde erwählet, den goldenen Zierrat ihres Gözen-Tempels, und allen Geschmuck deren Gözen-Bildern in seinem Haus zu bewahren. Eben diese Ehr ware die Ursach, daß er, obschon nach wiederholter Ermahnung unseres P. Salvator dos Reys, diesen Plunder nicht von sich werffen, hiemit auch sich der heiligen Tauff nicht würdig machen wolte, bis ihn endlich der alt-erlebte Vatter in seinem Tod-Beth zu besseren Gesinnungen gebracht, und nach zuruckgestellten abgöttischen Kirchen-Zierrat, den Tauff anzunehmen beredet hat. Seine Haus-Frau kamme ihm in seinem heiligen Vorhaben vor: viele ansehnliche Männer des Orts aber folgten seinem Beyspiel nach, mit so mercklichem Schaden des Heydenthums, daß der höllische Geist selben zu rächen alle Weg versuchte. Er wickelte einen dieser neuen Christen-Schaar am Geblüt nahe Verwandten wider sie auf, der unter allerhand falsch erdichteten Vorwand die unschuldige bey Gericht angabe, und sie zur ausserordentlichen Straff zu ziehen suchte. Die Neuglaubige wurden für den Heydnischen Richter geforderet; weilen sie aber für den jezt angenommenen Glauben, dessen Unschuld und Reinigkeit sie mit einer nachdrücklichen Schuz-Red vertheidigten, auch ihr Leib und Leben mit einer erstaunenden Standhafftigkeit anerbotten, wurden sie von aller Schuld losgesprochen, und unbestraffet ganz frey entlassen. Der unvermuthete Ausschlag des Handels kränckte den boshafften Ankläger also schmerzlich, daß es ihn fast das Leben gekostet. Allein GOtt wolte ihn der gefährlichen Kranckheit und dem Tod selbst entreissen, damit er seinen Bekennern neue Gelegenheit zur heldenmässiger Gedult geben konte. Er fahret fort, diese neue Christen bey denen Ihrigen also verhaßt zu machen, daß sie fast aller Orten aus der Gemeinschafft ausgeschlossen werden. Aber auch diese, unter denen Heyden sehr schmähliche Verachtung übertragen die Christliche Kämpfer mit desto frölicherem Gemüt, weilen sie der gesicherten Hoffnung sind, daß, wie minder sie bey denen Menschen, so höher bey GOtt und seinen Heiligen einstens angesehen seyn werden.

Ein Brachman, Casarans mit Namen, dessen ich oben schon gedencket, stellte zu Maruduro, Uranuro und anderen Orten der Landschafft, welcher er vom Groß-Mogol vorgesezet ware, feyerliche Bett-Gäng zu denen Gözen-Tempeln an, und entrichtete allda die gewöhnliche Opfer mit ungemeinem Pracht. Die Gözen-Bilder wurden auf die schönst gezierte Schau-Bühnen, oder sieg-prangende Triumph-Wägen gestellet, und in denen Bitt-Gängen von denen Menschen entweder auf denen Schultern hergetragen, oder mit denen Händen hereingezogen. Zu dieser Arbeit lieffen die Heyden häuffig herzu, und wurde auch deren Christen nicht geschonet, die man mit ansehnlicher Geld-Straff, oder harten Schlägen bedrohete, wofern sie diesem gottlosen Last ihre Achseln zu unterwerffen, oder das schändliche Joch zu ziehen sich weigeren solten. Es unterlagen zwar dieser Anfechtung aus Forcht deren angedroheten Ubeln einige schwächere Neuglaubige: andere sahen sich um die Flucht um: die meiste aber widerstunden dem lasterhafften Gebott mit solcher Herzhafftigkeit, daß, ehe sie Hand an das Werck legten, sie lieber ihres zeitlichen Guts beraubet, und durch die unbarmherzige Geissel-Streich, wolten verwundet und zerfleischet werden. Man konte von jenen Christen, welche mit Gewalt an den Wagen gespannet worden, weder durch Mahnen noch Drohen erhalten, daß sie den

Na-

Namen des Gözens, welchen alle übrige Heyden, so offt sie sich einen Schritt weiter bewegen solten, gleichsam zum Loos anrufften, auch nur einmal aussprachen: sie gaben dem Vorsteher dieses abgötterischen Fuhrwercks, der mit einer Geissel bewaffnet, die erstummte Christen zur Anruffung des Abgotts immer antriebe, großmütig zu verstehen, daß er ihnen ehender die Seel aus dem Leib, als den Namen seines Gözens aus dem Mund heraus pressen wurde. Durch diese ihre Standhafftigkeit siegten leztlich die Neuglaubige über die barbarische Grausamkeit ob, und löscheten zugleich mit ihrem unter so vielen Streichen glorwürdig vergossenen Blut die Mackel aus, welche einige Forchtsamere durch ihre Zaghafftigkeit dem Christenthum angehangen haben.

Unter anderen Siegen, welche die Ritterliche Tugend unserer Christen über ihre wüttende Glaubens-Feind erobered, ist jener nicht der geringste, dem eine aus Königlichem Geblüt entsprossene Mutter samt ihrem acht-jährigen Töchterlein wider die gecrönte Tyranney erfochten. Die Fürstliche Matron, von der ich schreibe, ware eine Tochter eines mächtigen Christen-Feinds, von dem sie ausser dem Königlichen Geblüt ganz nichts ererbet, indem sie, von erster Jugend an, die wilde Sitten ihres Vatters äusserst gehasset. Nach Verlauff einiger Jahren vermählte sie sich an einen Christlichen Fürsten, mit welchem sie eine Prinzessin, die in dem Tauff Anna zugenannt worden, erzeiget, welche ein einer solchen Mutter wol würdiges Kind ware. Es begabe sich einstens, daß, da Maria, so hiesse die Mutter, samt ihrem Töchterlein, ihre Schwester, die Königin derer Marravern besuchte, der kleinen Anna von der Königin und Adelichen Frauen-Zimmer die Bildnuß eines Haus-Gözens, deren eine merckliche Anzahl in diesem Hof verehret wurde, mit Finger gezeiget, und zugleich der Befehl gegeben wurde, diesen Gözen anzubetten, und zum Zeichen der aufrichtigen Verehrung vor diesem Abgott, wie gewöhnlich, die Erd mit ihrer Stirn zu berühren. **Dieses seye weit von mir**, antwortete die Prinzessin, **diß ist keine Bildnuß GOttes, sondern des Teufels! ich bette keinen Teufel an.** Man suchte die Unschuld mit reichem Versprechen, mit scharffen Bedrohungen zu verführen; aber umsonst: **Ich hab niemal einen Teufel angebettet**, ware der Entschluß der acht-jährigen Anna, **ihr werdet von mir diß nicht erhalten, daß ich ein so abscheuliches Laster begehe.** Die Christliche Freyheit des Kinds machte die Königin, die in einem hefftigen Zorn erbrannte, schamrot: sie wande sich zur Mutter, befahle ihr, das Töchterlein zu bereden, daß sie den Gözen anbette: zur Belohnung dieses Gehorsams verspricht sie ihr die Ehe ihres Sohns, des Cron-Prinzens, mit ihrem Töchterlein, hiemit sie beede beständig glückseelig zu machen. Die Christliche Mutter, welche dergleichen lockende Versprechungen, ihres Glaubens halber zu verachten schon gewohnet ware, schluge die für ihre Anna anerbottene Würde ritterlich aus, wurde aber zugleich mit vielem Schimpf vom Hof verstossen. Sie zohe sich in aller Vergnügenheit in ihre Behausung, die sie, um in denen Christlichen Ubungen minder gestöhret zu werden, unweit der Stadt auf dem Land hatte, mit ihrem Töchterlein zuruck; kaum aber hatte sie ihre Wohnung betretten, als schon die Heydnische Kriegs-Knecht im Anzug waren, die in das Haus gewaltthätig einbrachen, den ganzen Hof rein ausplünderten, alles Korn aus denen Speichern heraus zogen, alles Vieh von denen Ställen hinweg trieben, und also die arme Bekennerin Christi samt ihrer Haushaltung aller Lebens-Nothwendigkeiten gänzlich entblösten. Aber auch dieser so merckwürdige Verlust konte sie in der Großmütigkeit ihres Glaubens-Eifers nicht stöhren. „Wann ich nur das kostbareste „Perl, den wahren Schaz des Glaubens „erhalte, sagte sie, so bin ich schon reich „genug: ich achte alles übrige nicht. Ich „förchte keineswegs die Verfolgungen einer irrdischen Königin, wann nur die „Jungfräuliche Königin deren Himmeln „mir geneigt verbleibet! meine Tochter „will ich lieber arm und veracht, aber mit „Christo, als ohne Christo reich und auf „dem Thron sehen! es wird der Tag kommen, da JEsus Christus mit einer denen „Gottlosen schröckbaren Herrlichkeit die „Welt richten wird: von ihm hoffe ich, „daß er mir aus seiner unermessenen Güte „unter denen grossen Himmels-Fürsten „ein Ort verleihen werde, von welchem „ich die, mir dem Blut nach versippte Königen deren Marravern, als Verächter „des Gesazes GOttes, mit dem verworffenen Pövel vermischet, und zu ewig-daurender Pein verdammt ansehen werde. Mit diesem und dergleichen nachdrücklichen Lehr-Sprüchen tröstete sie sich und ihren Christlichen Ehe-Herrn in gegenwärtigem Unglücks-Stand, welchen sie mit desto ruhigerer Zufriedenheit truge, weilen der gütigste GOtt ihr in dieser äussersten Armut nebst vielen inwendigen Trost auch an der nöthigen Unterhaltung durch die Freygebigkeit deren Christen genugsame Vorsehung gethan hat.

P. Jacobus de Rossi, als er die traurige Nachricht dieses unvermutheten Zufalls erhalten, beförchtete nicht unbillig, daß die grim-

grimmige Wuth der erzörnten Königin, die ihrer eigenen Schwester, des Christenthums halber nicht verschonet, auch über die andere Christliche Bekenner sich ergiessen werde; er verordnete derohalben in seinem Kirchspiel eine offentliche Andacht zu der allgemeinen Helfferin deren Christen, zu Maria, durch dero mächtige Fürbitt es auch geschehen, daß, ob es schon bey Hof selbst an groß- und gewaltigen Christen-Feinden nicht ermanglete, welche sich dieser Gelegenheit, ihren alten Zorn wider das heilige Gesaz auszulassen, zu gebrauchen gesinnet waren, dannoch das Ubel nicht weiter um sich gefressen habe, und ausser gemeldeter Christlichen Haushaltung der übrigen Kirch GOttes kein Leid oder Schaden zugefüget worden ist. Wir haben den kräfftigen Schuz Mariæ wider die feindliche Anfäll der Heyden in vielen anderen Begebenheiten erfahren, die ich aber Kürze halber da nicht anfüge.

Zu wünschen wäre, daß die obangezogene Beyspiel des so tapferen Glaubens-Eifer so vieler Neuglaubigen auch einige Zaghafftere zu gleicher Beständigkeit aufgemunteret hätten. Allein es lässet die unergründliche Fürsehung GOttes zu Zeiten den Fall eines zu, damit viele unbewegt und aufrecht stehen.

Zum Schröcken einer ganzen Gemeinde ware der Abfall jenes boßhafften Weibs, welches, nachdem sie, samt ihren Kindern durch den heiligen Tauff der Schaar deren Rechtglaubigen beygezehlet worden, die Kirch GOttes, aus Eingebung des Höllen-Geists wieder verlassen, und ihre Kinder mit sich in den Untergang gestürzet hat. Sie stellte sich freywillig in dem Gözen-Tempel ein, und empfienge von dem Gözen-Pfaffen das traurige Brandmal der höllischen Dienstbarkeit, welches er ihr und ihren Kindern mit einem glüenden Eisen in das Fleisch eingebrannt hat. P. Bernardus Gomez gabe sich unglaubliche Mühe, die Abdrinnige auf bessere Gedancken zu bringen. Er stellete ihr die Abscheulichkeit ihres Lasters, und die Grösse der Seelen-Gefahr, welcher sie samt ihren Kindern ausgesezet wäre, nachdrücklichst vor Augen. Allein er wurde oder mit leerem Versprechen, oder gar mit einem hönischen Gelächter abgewiesen. Die Forcht des Tods, welchen sie wegen Hefftigkeit einer zugestossenen Kranckheit allbereit gegenwärtig sahe, rührete endlich das verstockte Herz, daß sie um einen Priester seuffzete, der sie mit GOtt und der Kirch wiederum versöhnete. Es eilete zwar P. Seraphinus a Costa zur Hülf dieser Büsserin herbey, aber er wurde von ihren Heydnischen Bluts-Befreundten nicht einmal in das Dorff, geschweige in das Haus der Elenden eingelassen; welches, als der Sterbenden zu Ohren gekommen, überfiele sie eine so ungemeine Betrübnuß, daß sie bis an das End ihres noch übrigen Lebens kein Wort mehr gesprochen, und in diesem traurigen Stillschweigen endlich ohne Priester, dessen heilsame Ermahnungen sie so leichtsinnig in Wind geschlagen, ganz ungetröst ihren Geist aufgegeben. Die Christen zogen aus dieser betrübten Begebenheit die nüzliche Lehr für sich, daß man mit GOtt, welchem man einmal die Treu geschworen, nicht spielen, und daß man alles, was in jener Stund, von welcher die ganze Ewigkeit abhanget, geschehen seyn solte, zu seiner Zeit, vorsichtig in das Werck sezen müsse.

Da haben nun Euer Ehrwürden einen kurzen Begriff derer Apostolischen Arbeiten und Früchten, jener zehen Römischen Priestern oder Missionarien unserer Gesellschafft, die in dem Jahr 1738. den Madurischen Weinberg des HErrn mit sorgfältiger, aber auch von GOtt gesegneter Mühe gebauet haben. Sie waren: R. P. Joannes Baptista Bagaglia, der Vorsteher dieser Mission: P. Constantinus Josephus Bisch: P. Bernardus Gomez: P. Dominicus Madeyra: P. Salvator dos Reys: P. Joannes Aloysius: P. Carolus Michaël Bertoldi, ein Mann von achtzig Jahren, welcher doch in diesem seinem hohen Alter, durch die Fürbitt Mariæ, annoch so viele Kräfften übrig hat, daß er allen sonst gewöhnlichen Verrichtungen eines Missionarii mit sonderer Munterkeit vorstehen kan: P. Jacobus de Rossi: P. Thomas de Fonseca, an dessen Stell, weil er unter dem schweren Last seine Kräfften also gebrochen, daß ihme die Ruhe höchst nöthig ware, ich neulich eingetretten; und P. Seraphinus a Costa. Es ist diese Zahl jüngsthin mit P. Jacobo Hartman, und P. Joanne Baptista Buttari vermehret worden, welcher zwölf Männer künfftighin vorzunehmende Bemühungen ich Euer Ehrwürden künfftiges Jahr, geliebt es GOtt! zu berichten nicht ermanglen werde.

GOtt berühre die Herzen deren Europäischen Gesellen, daß sie uns hülfreiche Hand leisten, und an unseren so fruchtbaren Arbeiten einen Antheil nehmen wollen! Wir haben dieser Hülf um desto nöthiger, weilen uns durch die ausserordentliche Gunst des oben gelobten Mahometanischen Feld-Fürstens Sandasachebi ein neues Thor eröffnet wird, das Evangelium in diesem Reich immer weiter auszubreiten! Euer Ehrwürden unterlassen nicht, unsere Gesundheit, Leib, Leben, Arbeiten, Sorgen, Gefahren, Verfolgungen: unsere ganze Mission, GOtt in ihrem heiligen Meß-Opfer beständig und nachdrücklich anzube-

befehlen. Ich aber verbleibe mit aller Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Cunampattiti, in dem Reich Tanjaor, dem 1. Christmonats. 1739.

Wenigster geistlicher Diener
Franciscus Pereyra, S. J. Missionarius in Madura.

Num. 604.
Brief
R. P. Martini Könings,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Unter-Rheinischen Provinz,
An einen Priester derselben Gesellschafft und Provinz.

Geschrieben an denen Gränzen des Reichs Travancor, dem 14. September. 1739.

Inhalt.

I. Die Portugesische Vestung Murmagaum haltet sich tapfer wider einen feindlichen Anfall. II. Die Missionarii müssen Kriegs-Dienst verrichten. III. Ehrenbietigkeit deren Christen um Travancor gegen ihre Seel-Sorger. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Nachdem ich bey fortwährendem Krieg von Goa abgereiset ware, hab ich 2. Monat 10. Täg mit meinen Mitgefehrten, die in Malabarien bestimmet waren, auf dem Schloß Murmagaum als ein Soldat gedienet: Wir waren 18. an der Zahl: die Halbscheid tratte von Tag zu Tag um 8. Uhr Abends auf die Wache: um 2. Uhr Nachts wurde sie von der anderen Halbscheid abgelößt, und diese sezten die Wache bis nach Aufgang der Sonnen fort. Zur Zeit des Neulichts, da grössere Gefahr zu seyn pfleget, musten wir alle zu denen Waffen greiffen, und auf der Hut seyn.

Zu Anfang des Kriegs waren nur zehen Portugesen auf dieser unvergleichlichen Vestung mit zwey hundert Canarinern, auf die doch nicht allzuviel zu vertrauen. Durch unser Beyspiel und den Fleiß des Herrn Commendantens sind endlich gegen siebenzig streitbare Europäer zusammen gekommen. Der barbarische Feind hat sich nur einmal mit seinen Elephanten an die Vestung genäheret. Man hielte sich, auf Befehl des Herrn Commendantens in gröster Stille, bis der Hagel aus denen Feld-Stücken auf einmal so hefftig auf den Feind, der nichts wenigers, als dieses vermuthet hatte, loßdrunge, daß die, welche nicht tod geblieben, sich in schnelle Flucht begeben, ohne Willen, wieder zu kommen.

Nach dermassen hergestellter Sicherheit ware uns, ferner zu unseren Missionen abzugehen erlaubet; wie ich dann meine, in der Gegend Travancor, dem 8. Herbstmonat angefangen habe. Mir hat es geglücket, innerhalb nicht gar zweyer Monaten, hundert und sechs, theils von Heydnischen, theils von Christlichen Eltern gebohrne Kinder zu tauffen.

Dieses Volck trägt ein überaus grosse Ehrenbietigkeit gegen die Missionarien. Wann ich nur einen kleinen Weg gehe, sind zwey hundert Seegen nicht zulänglich, die einige auf denen Knien, andere auf der Erde liegende, oder sonst mit aufgereckten Händen begehren: sie begleiten ihren Seel-Sorger, wo sie ihn antreffen, so lang, bis ihnen zuruck zu bleiben befohlen wird.

In allen Kirchen, deren ein jeder Missionarius wol zwölffe zehlet (da sehen Euer Ehrwürden, was Abgang deren Apostolischen Arbeitern in diesen Landen seye) verrichten die Mägdlein Morgends vor der H. Meß das Früh-Gebett mit lauter Stimme, und werden in der Christlichen Lehr unterrichtet: Abends verrichten die Knaben ihre Andacht, mit gleicher Unterweisung. Wo der Priester wohnet, stehen immer einige, vor der Thür auf den Knien liegende, nicht ehender auf, bis ihnen der Seegen, und Erlaubnuß, hinweg zu gehen, ertheilet wird. Denen, die einigen Fehler begangen, wird eine Buß auferleget, welcher sie sich ganz willig unterwerffen.

Diese Ehrenbietig- und Leitsamkeit ist das einzige, was die Mühe und Arbeit, welche der Missionarius, ein sonst meisterloses Volck in denen Schrancken der Christlichen Ehrbarkeit zu erhalten, anwenden muß, um ein merckliches versüsset; und zwar mir um so viel mehr, da ich sehe, daß die meiner Obsorg anvertraute Schäflein, ob sie schon durch die üble Beyspiel deren

unter ihnen wohnenden Heyden und Mohren zu allem Ubel hefftigst angereizet werden, sich auf meine Anmahnung zu aller Christlichen Tugend mit sonderer Willfährigkeit bequemen. In meiner Gemeind wird man wenig aus denen Erwachsenen finden, die nicht monatlich die heilige Sacramenten mit geziemender Andacht empfangen.

Fürwahr, es scheinet, als fange der Saamen, welchen der grosse Indianer-Apostel Xaverius hier der erste ausgesäet, wieder an, aufzugehen, und Frucht zu bringen.

Euer Ehrwürden heiliges Gebett wird mir den Einfluß Göttlicher Gnad erhalten, daß ich diese anverhoffte Früchten zur Reiffe bringen, und den meiner Arbeit überlassenen Acker des HErrns in beständiger Blühe erhalten möge. Ich befehle mich derowegen und alle meine Schäflein in das beständige heilige Angedencken

Euer Ehrwürden

Aus der Mission in dem Reich Travancor, dem 14. Herbstmonats. 1739.

Diener in Christo
Martinus Könings, S. J.
Missionarius.

Num. 605.

Brief

R. P. Antonii Hüetlein,

Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Ober-Teutschen Provinz,

An einen Priester Derselben Gesellschafft.

Geschrieben an der Fischer-Cüste, unweit von dem Comorinischen Gebürg, dem 6. Weinmonats. 1740.

Inhalt.

I. Die Barbarn fallen in Madura ein, und betrügen die Holländer, II. diese gewinnen in dem Reich Travancor verschiedene Vortheil. Das Brieflein lautet, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Die Holländer wurden auf der Fischer-Cüsten von denen Türcken, welche von Arcad, unweit Meliapor, in das Königreich Madura einen Einfall versucht, hefftig beunruhiget. Diese fremde Gäst sind nach dem Ableiben eines dem Groß-Mogol untergebenen Königs in das Land eingefallen, und verlangen, mit denen Holländern gleichen Theil an dem Fisch- und Perlen-Fang zu haben, so jenen aber von diesen platterdings versaget wird.

Die Türcken dieser Gegend sind denen Franzosen wol geneigt, also, daß man glaubet, sie dörfften dieser Nation in wenig Jahren zum gänzlichen Besiz dieser Cüsten verhilflich seyn.

Ein grössere Aufruhr ist auf der Cüsten von Travancor; die Holländer, von etlichen Heydnischen Königlein unterstüzet haben voriges Jahr wider den König von Travancor, der ihnen allzu hochmütig und stolz zu seyn beduncket, Krieg zu führen angefangen, und schon manche Sieg von ihm eroberet. Jezt, da ich dieses schreibe, rüsten sie sich aufs neue: es stehen würcklich auf der Insul Ceilan vierzehen neue Kriegs-Schiff, die nur auf günstigen Wind warten, die Cüsten von Travancor wieder zu überfallen. Die Ursach dieses Kriegs ist, daß der König von Travancor denen Holländern die vormals gegebene Erlaubnuß, in dem Flecken Colletsche eine Vestung anzulegen, anjezo widerruffen will, auf welche doch die Holländer desto mehr dringen, je grösseren Einhalt sie hierdurch einer anderen Nation, die sich hiesiger Orten, zu der ersteren Nachtheil zu mächtig machen dörffte, zu thun erachten. Es hat das Ansehen, daß, gleichwie die Holländer denen Portugesen, also werden die Franzosen denen Holländern ihre Macht zu beschneiden suchen. Der König von Travancor hat erstlich bey denen Portugesen, nachmals bey denen Franzosen um Hülf angesuchet: diese werden denen Holländern ohnfehlbar vorkommen. GOtt gebe, daß diese Kriegs-Unruhen das Geschäfft der Seelen-Bekehrung nicht stöhren! Ich befehle mich in dero Andacht

Euer Ehrwürden

An der Fischer-Cüste, dem 6. October. 1740.

Diener in Christo
Antonius Hüetlein, S. J.
Missionarius.

Num. 606.

Auszug eines Briefs

R. P. Calmette,

Eines Französischen Missionarii, der Gesellschafft JEsu, in dem Königreich Carnate,

An

R. P. Joan. Bapt. du Halde,

derselben Gesellschafft Priestern.

Inhalt.

I. Er handlet von dem in Indien so berühmten Stein, Salagramam. II. Fabelhaffte Meinung deren Indianer von demselben. III. Was er in der That zu seyn scheine. IV. Muthmassungen von dem Wurm, der in selbem gefunden wird. V. Meinungen von dem Cachrepani. VI. Von dem Muschel- oder Meer-Stein. VII. Verschiedene Gestalten einiger Salagramam. VIII. Die Brachmänen halten und ehren diesen Stein, als einen Gözen. P. Calmette schreibet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Euer Ehrwürden gelehrter Begierd genug zu thun, habe ich in gegenwärtigem Schreiben den schuldigen Bericht abzustatten von dem so genannten Salagramam, oder Wurm-Stein, welcher hier Landes in dem Fluß Gandica gefunden wird. Dieser Indianische Strom Gandica stürzet sich von einem hohen Gebürg herab, lauffet Nordwerts gegen Patna, und fliesset nahe bey dieser Stadt in den berühmten Ganges ein. Er ist bey denen Indianern nicht in minderen Ehren, als der Ganges selbst: so wol einer als der andere ware schon vor Zeiten der Gegenwurff ihrer Dicht-Kunst, und ist noch heut zu Tag das Ziel vieler ihrer Reisen.

Was in dem Gandica das sonderbareste ist, sind gewisse Stein, welche, wie man vorgibt, von einem Wurm, der sich in ihnen aufhaltet, solten durchbohret, und durch sein immerwährendes Herumwelzen in eine runde Figur, die warhafftig mit Verwunderung anzusehen ist, gestaltet werden.

Die Indianer machen vieles Wesen aus diesen Steinen, und handlen mit selben von einem End des Indiens bis zum anderen. Die Brachmänen bewahren selbe in kupfer- oder silbernen Gefässen, und pflegen ihnen, als Gözen, täglich zu opferen.

Ich muß Euer Ehrwürden hier entdecken, was mir hierinfalls warhafft, und was fabelhafft zu seyn scheine.

Der durchbohrte Stein des Flusses Gandica wird insgemein Salagramam genennet. Seine verschiedene Gattungen haben Anlaß gegeben, daß ihme eine Menge verschiedener Namen beygeleget wurde. Ich habe bis sechzig gezehlet, die aber denen Gelehrten allein bekannt sind. Alle beyzubringen, halte ich vor unnüz; werde nur einige anführen, deren Unterschied sich auf denen Fabeln, besonders die von denen dreyen vornehmsten Gottheiten, dem Brahma, Vichnu und Chivudu, als so viel Glaubens-Warheiten in Indien angenommen werden, gründet und steiffet.

Hirannia garbam, ein Gold-Erz, ist eine Gattung des Salagramam, so Gold-Adern hat; und diese gehöret zu der Gottheit des Brahma. Chivanabam, das ist, der Nabel des Abgotts Chivudu, nennet den Ursprung seines Namens von der Gottheit dieses Gözens. Beeden diesen Gottheiten werden einer jeden vier Salagramam zugeeignet. Die übrige Salagramam, zwey einzige ausgenommen, führen alle den Namen des Vichnu; von dessen Verwandlungen ich gleich handlen werde, wann ich bevor, was dieser Stein in der That seye, werde gemeldet haben.

Der Salagramam ist ein harter, polirter, gemeiniglich schwarzer, zuweilen aber auch vielfärbiger, marmorirter Stein, einer runden, langlicht oder ovalen Figur, jezt nur auf einer, öffter auch auf beeden Seiten ganz platt. Von solcher Gattung waren alle, die ich bishero gesehen.

Das Geburts-Ort dieser Steine sind die felsichte Oerter und Abfäll des Flusses Gandica, wo man in denen grösseren Felsen-Stücken, sofern man sie zerspaltet, den in ihnen verschlossenen Salagramam findet. Das Ungeziffer, so sich in selben aufhaltet, halten die Indianer für einen Wurm, den sie jezt Suvarnakitam, oder, den Gold-Wurm: jezt den Vaprakitam, oder, den Diamant-Wurm: bald aber den Præstaratikam, oder, den Stein-Wurm nennen.

Eine

Eine Fabel, so in der Nordlichen Seite dieses Lands überall ausgebreitet ist, gibet vor, daß der GOtt Vichnu in einen solchen Wurm und Stein seye verwandlet worden: die Sach, sagen sie, habe sich auf folgende Weis zugetragen:

Als Vichnu einstens die Ehe-Frau eines seiner Verehrer besuchte, und von unziemlicher Liebe überwunden, dem Weib Gewalt anthate, seye der Mann, um sich an dem Ehebrecher zu rächen, mit folgenden Worten wider ihn in einen Fluch ausgebrochen: *Du sollest als ein Wurm auf die Welt kommen, und nichts, als Stein, zu nagen haben.* Der Fluch habe auch seine Würckung gehabt, also, daß Vichnu in der Gestalt eines Wurms gebohren wurde.

Ein anderesmal, als Vichnu, in Gesellschafft des Brahma und Chivudu, nicht ohne Verwunderung vernommen, wie Gandica, eine wegen ihrer ausbündigen Schönheit berühmte Nymphe, nicht weniger wegen ihrer wunderns-würdigen Sanfftmut von allen gepriesen werde, beliebte es diesen Göttern um die Sanfftmut der Nymphe zu prüffen, sie, in verstellter Person zu besuchen. Sie tratten zu ihr mit einer so unhöflichen Ungestümme und bäurischer Ungeschicklichkeit, daß die sanfftmütigste Gandica billig zum Zorn hätte sollen bewogen werden. Da aber das mildeste Gemüt nicht die geringste Erbitterung zeigte, wurden die drey Gottheiten von dieser so ungemeinen Gelassenheit dergestalten eingenommen, daß sie ihr ihre Gottheiten zu erkennen gaben, und versprachen, sie zur Mutter zu erwählen, und aus ihr zur Welt gebohren zu werden: zu welchem End sie dann die Nymphe in den Fluß Gaudica verwandlet, aus welchem jezt obgedachte drey Gottheiten, unter der Gestalt des Salagramam öffters gebohren werden.

Aus beeden diesen Fabeln haben einige Gelegenheit genommen, das Ungeziffer, so in diesen Steinen wachset, auch auf verschiedene Weis zu vergötteren.

Ich meines Theils, weiß nicht, ob man das Thierlein, welches in der That in dem Stein gefunden wird, besser einen Wurm oder einen Fisch nenne. Daß es ein Wurm seye, zweifle ich sehr; und wann man von der Meinung deren Indianern abweichen durffte, wolte ich lieber zugeben, daß man es für einen Fisch hielte: zum gründlichsten doch wurde von der Sach jener reden, der selbes einen Schnecken benamsete, und dieses wegen der Figur, Lager und vielfältigen Kreysen, so man an denen Steinen anmercket. Ubrigens, seye es, was es wolle, so hat es seinen Schweiff in dem Mittel-Punct dieser Kreysen: den Bauch an dem Ort, wo der Stein am meisten hohl ist: den Kopf aber bey der Mündung deren Ausholungen, durch welche es auch die Nahrung, so ihme die Wellen zuführen, an- und einnehmet. Der ganze Raum, den der Leib des Thierleins ausfüllet, ist in gleich weit von einander entfernete, und von dem Mittel-Punct in den Umkreys gezogene Linien eingetheilet, doch also, daß diese sich hin und wieder durchschneiden und unterbrechen. An eben diesen Linien klebet das Thierlein ganz vest an; aus dem man schliesset, daß selbes an seinem Leiblein viele Falten haben müsse. Die Indianer meinen, daß der Wurm, wie sie ihn nennen, den Stein ausnage, entweder, um sich daselbst bequemen Raum zu machen, oder sich aus selbem zu nähren.

Die Verwunderung ist bey denen Heyden eine Mutter der Abgötterey. Viele aus denen Indianern, die denen natürlichen Ursachen seltsamer Begebenheiten wenig nachforschen, und gemeiniglich gar schlechte Naturs-Kündiger seyn, weil sie in diesen Steinen viele regel-mässige Ausholungen angemercket haben, sind in eine Verwunderung, und aus selber in den Irrwohn verfallen, daß sie, dem Wurm, der selbe so künstlich ausarbeitet, einen Verstand beygemessen; ja einige haben gar geglaubet, daß etwas Göttliches den Stein bewohnen müsse. So halten die Nordseitliche Inwohner dieses Lands ganz ungezweifelt darvor, daß in denen verschiedenen, so ordentlich eingetheilten Linien des Steins auch verschiedene mindere Götter, die sich sonst in dem Himmel des Vichnu aufhalten, ihren Wohnsiz hätten. Die Dovarapalacula, oder die Porten-Götter, sagen sie, sizen bey dem Eingang, und so fort von denen anderen.

Ich will eben nicht widersprechen, daß die Figur und Ausholungen gewisser Steinen, so da scheinen ausgenaget zu seyn, das Werck einiger Würmen seye; doch müsten diese Würm unterschieden seyn von jenen Thierlein, welches die Rundungen und Circul, von denen ich geredet habe, machen sollen. Ich glaube, man wurde am besten die Ursach jener Ausholungen, die nicht regelmässig seyn, geben, wann man sagte, daß, weil der Salagramam vest an dem Felsen, in welchem er gestaltet wird, ankiebet, und die Spize des Felsens ohne Ordnung durch den Stein, der mit ihme wachset, eindringen, daß, sprich ich, diese Spize, da sie gestumpfet werden, jene ungeordnete Ausholungen hinterlassen, deren Ursach hier gesuchet wird.

Es gibt eine Gattung des Salagramam, Chacrepani genannt, die auf beyden Seiten platt seyn, auf einer aber acht oder zehen ganz gleich entfernete und vollkommen regelmässige Ausholungen haben. Ich zweifle nicht, es habe daselbst ein kleines Fischlein ge-

gegeben, aber demjenigen Wurm oder Schnecken ungleich, der den Stein in Gestalt einer Muschel krümmet. Wegen dieser Gestalt konte man billig den Chacrepani eine entweder von Natur steinerne, oder in einen Stein verwandlete Muschel nennen. Wann aber der Chacrepani? warum konten nicht auch die übrige Salagramam Muschel seyn?

Ich habe auf denen Felsen der Insul von Franckreich Muscheln gesehen, welche, ob sie schon dem Salagramam nicht gleichen, uns doch zu dessen Erkanntnuß eine Anleitung geben. Diese Muscheln findet man in denen äussersten Theilen deren Felsen, so aus dem Wasser hervorragen, und sind nichts anderes, als eine zusamm-geronnene Materie, voll deren kleinen Löchlein, deren jedes ein Müschlein ist, und alle zusammen eine Gattung eines Sand-Steins, den man, so viel mir bewust, den Meer-Stein nennet, ausmachen. Der Fisch, so sich darinn befindet, nähret sich von der Meer-Fette, oder von dem Meer-Wasser, welches durch das Häutlein, mit dem die Muschel bedecket ist, eindringet und gleichsam durchgeseihet wird; fast eben also, wie sich die Fischel in denen Muscheln, die an das Steyer-Ruder deren Schiffen ankleben, zu nähren pflegen. Dieser Muschel-Stein kommet in vielem überein mit dem Chacrepani, den ich jezt beschrieben habe. Er ist in dem Fels eingeschlossen, also, daß man genöthiget ist, selben zu spalten, um den Muschel-Stein heraus zu bekommen. Vielleicht aber wird er mit der Zeit zu Stein? dieses ist eben das, was ich nicht entscheiden will. Solte es aber deme also seyn, könte man ihn eine neue Gattung des Salagramam nennen.

Unter denen Salagramam, die ich Euer Ehrwürden überschicke, ist jener, so aus allen der gröste ist, Anantomurti genannt, sehr seltsam und kostbar. Man behielte ihn in einem silbernen Gefäß auf. Man siehet an ihm die Figur eines Schneckens so deutlich, daß ich glaube, eben diß genug zu seyn, meine Auslegung, die ich hierüber gemacht, zu bestättigen. Gopolamurti ist der anderte, oder der von der zweyten Grösse. Er hat nur eine einzige Höhle; hatte auch nur einen einzigen Schnecken. Der rundeste heist Chivanabam, und ist mit einer Kreys-Figur, welche die Indianer den Nabel nennen, gezeichnet. Von dieser Art habe ich nur einen einzigen gesehen, und kan ihn nicht anderst auslegen, als so ich sage, daß er an eben jenem Punct, den sie Nabel nennen, von der Klippe, in der er gestaltet wird, eingefangen werde. Daß er aber in seinem Circul nicht um und um gleich ist, mag wol diese die Ursach seyn, weilen der Fels, so ihne umfanget, auch ungleich ist. Ich sehe nicht, wie ein Wurm, von dem die Indianer reden, eine so regelmässige Runde gestalten, und wie er, da er den Stein ungleicher Weis naget, stets beobachten solte, daß diese Runde, welche an dem Stein das seltsamste ist, nicht beschädiget werde. Der vierte Salagramam, oder der von der vierten Grösse, zeiget auf der platten Seite ganz kenntlich die Figur eines Schneckens. Man konte eben glauben, da man den Stein ansiehet, ein Schneck gehe, und trage sein Haus auf dem Rucken fort. Der kleineste, Cachamurti genannt, hat zwey Höhle, so durch ein Band vereiniget werden.

Das Opfer, mit dem die Brachmanen den Salagramam ehren, bestehet in dem, daß sie ihn mit denen Zweigen von Sandel-Bäumen umflechten, mit denen sie sich selbst zu zieren pflegen. Ferners füllen und streichen sie ihn mit Oel an: sie waschen ihn: sie verrichten auf ihn ihre Opfer: sie sezen ihm eine Malzeit von Butter, Milch, Zucker, gewisser Gattung derer Feigen und Milch-Topf auf, welches sie Pamchamrutam, oder die Malzeit von fünf Trachten nennen: sie beehren ihn mit denen Worten, die in dem Vedam zum Lob des Vichnu geschrieben, und schreyen ihm zu: *Gottheit von tausend Köpfen: von tausend Augen: von tausend Füssen:* und dieses vielleicht in Ansehen deren unzähligen Ausholungen, Linien und Löchlein, so man in dem Salagramam beobachtet.

Ich melde nichts von der Art, wie der Stein, so unter dem Namen Salagramam bekannt ist, sich gestalte. Die Sach zu erläuteren, hätte es einen geschickt- und fähigen Naturs-Kündiger nöthig, der eine Reis nach dem Gandica-Fluß vornehmete, und das nähere hiervon in die Erfahrung brächte. Die Untersuchung deren Indianer erstrecket sich so weit nicht. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Mindester Diener
in Christo

Calmette, S. J. Priester
und Missionarius.

ad Num. 606 Partis 31^mæ. Fol. 46.

Fig. 1.

2.da

3.^tia

4.ta

5.ta

Jo. Christoph Winkler Sc.

er

Num.

Num. 607.

Erster Brief
R. P. Saignes,
Eines Französischen Jesuiten, Missionarii in dem Königreich Carnate;

An die Wol-Ehrwürdige
Frau Margaretha
von dem Heil. Hyacintho, Ursulinerin zu Tolose.

Geschrieben zu Aripakam, in dem Königreich Carnate, dem 3. Brachmonats. 1736.

Inhalt.

I. Pater Saignes beschreibet seine vier Kirchspiel. II. Etwas seltsames von Tigern und Crocodillen. III. Eine Art besonders nützlicher Bäumen. IV. Bestraffung zweyer vom Glaub abdrinnigen Ehe-Leuten. V. Wunderbare Genesung einer Neuglaubigen. VI. Glaubens-Eifer eines Soldatens. VII. Der Bramen Hochmut. VIII. Würckungen des Tauffs. IX. Abfall von dem Glaub eines Adelichen Frauen-Zimmers, und ihre Buß. X. Glaubens-Verfolger wird gestrafft. XI. Der Mahometanische König schützet den Missionarium, XII. Den er zur Audienz ruffet. Art derselben. XIII. Christliche Kriegs-Zucht bey einer Heydnischen Armee. XIV. Grosse Hungers-Noth: lächerlicher Bußgang und Bußwerck deren Mahometanern, selbe abzuwenden. XV. Pater Saignes kommet in seinen Reisen in viele Gefahren, aus welchen ihn GOtt errettet. XVI. Seltsame Gattungen derer Schlangen. XVII. Standhafftigkeit deren Christen. XVIII. Sie machen die Heydnische Pfaffen zu Schanden. XIX. Pater Saignes jagt ihrem Vorsteher Forcht ein. XX. Prächtiger Gözen-Tempel zu Tirunamaley. XXI. Ein Christlicher Bildhauer weigeret sich Gözen zu schnizen. XXII. Bekehrung eines Mahometaners zu Pondichery. Der Brief lautet, wie folgt:

Wol-Ehrwürdige, in GOtt geistliche Frau!

Die vielfältige Gutthaten, mit welchen sie mich und meine Neubekehrte überhäuffen, erforderen von mir diese schrifftliche Erkänntlichkeit! Ich kan sie versicheren, daß wie in meinem danckbarem Gemüt, also bey meinen Indianern die Merckmal dero Freygebigkeit in einem unauslöschlichem Angedencken seyen, und allzeit verbleiben werden. Die Creuz, Ablaß-Pfenning, Agnus Dei und dergleichen, so diese Leutlein stets um den Hals tragen, ermahnen sie beständig der empfangenen Gutthat, und machen, daß sie jener in ihrem Gebett nicht vergessen, von welcher ihnen diese geistliche Geschanck in einem solchen Uberfluß zukommen. Sie legen in heiliger Tauff ihren Kindern die Namen ihrer Wolthäterin bey, und lauffen schon viele Muttu, das ist, Hyacinthi, und viele Muttumel, oder Margarethæ herum; durch welche, wie die Namen, so auch die Verehrung dieser ihrer Schuz-Heiligen bey diesen wilden Völckern wird verewiget werden.

Ich kan da nicht minder thun, als nach dero eifrigen Verlangen von meinem besonderen Zustand, von der Fortpflanzung unseres heiligen Glauben bey diesen Völckerschafften, von denen Tugend-Beyspielen meiner Neubekehrten einige Nachricht zu ertheilen, doch kurz, damit meine Weitläuffigkeit nicht unangenehm seye.

Als bald ich die Tamulische, in dem Königreich Carnate allgemeine Landsprach begriffen hatte, wurde mir die Mission zu Aripakam, wo ich dieses schreibe, zu Theil. Mein Kirchspiel lieget an dem Fuß vieler, wie

wie eine Ketten aneinander geschlossenen Bergen, und von dem berühmtesten aus diesen, auf welchem die Vestung Carnata, die dem ganzen Land den Namen gibet, gebauet ist, nur drey Meil Wegs entfernet. Merckwürdig ist da, daß nach Geständnuß deren Heyden selbst, von jener Zeit an, als hier dem wahren GOtt eine Kirch aufgerichtet worden, sich keine Tiger mehr blicken lassen, welche doch vorhin aus dem Gebürg in grosser Anzahl herab gestiegen, und denen Einwohnern viele Schäden zugefüget hatten.

Nebst der Kirche zu Aripakam verwalte ich auch die zu Arear. Arear ist eine grosse, aber wenig bevölckerte Stadt; sie zehlet in ihrem Umfang 9. Meil: Inwohner aber 4000. Mohren; eine Zahl, die freylich wol mit der Weite des Orts nicht übereinstimmet. Sie ist der Wohnsiz des von dem Kayser in Mogol angesezten Königs oder Nabab, deren es in diesen Ländern mehr gibt, und die ein weit grösseren Gewalt haben, als unsere Unter-König in Europa gemeiniglich zu haben pflegen.

Das dritte Kirchspiel, so auch meiner Obsorg anvertrauet, ist in der Mohrischen Stadt Velar, welche mit einem wol bevestigten, mit doppelter Mauer- und Wasser-Gräben umgebenen Schloß versehen ist. Ich habe in diesen Gräben Crocodill von erstaunungs-würdiger Grösse gesehen, welche, wann mann ihnen zu Zeiten eine zum Tod verurtheilte Ubelthäter vorwirffet, jenen Augenblick, da diese das Wasser erreichen, selbe ergreiffen, zerreissen und in ihre ungeheure Rachen verschlingen. Sie werden da mit Fleiß unterhalten, um die Feind zu verhinderen, daß sie diese Gräben nicht übersezen und der Vestung annäheren mögen. Den Bau des Schlosses eignet man denen uralten Königen deren Maratten zu, und ist in selbem annoch ein Theil einer prächtigen Pagode oder Gözen-Tempels, der jezt einen Theil des Pallasts des Nabab ausmachet, zu sehen.

Eine Tag-Reis von dieser Stadt lieget in einem Wald die vierte Kirch, die ich besorge. Dieser Wald ist von der besonderen Gattung seiner Bäumen merckwürdig. Sie sind alle sehr hoch, ganz gerad, ohne Aest, bis auf den Gipfel, welcher mit einem Buschen Blätter versehen ist; unter diesem lieget eine süsse, einer Französischen Pferschen in der Grösse gleichende, und in harter Schaale eingeschlossene Frucht verborgen. Diese bricht man zu bestimmter Zeit ab, scharret sie in die Erd ein, wo sie dann binnen 2. Monat Wurzel fasset, und oben austreibet. Der Baum selbst muß nach verloffenen 6. Monaten seiner Blätter beraubet und entkleidet werden. Diese sind sehr groß, und haben 4. Finger breite, eine Ellen lange Stengel, welche, wann sie an der Sonn recht ausgedorret worden, wie unser Hanf zubereitet, und aus ihnen Fäden gespunnen, und Strick geflochten werden. An das Ort, von deme der Stengel abgeschnitten worden, hanget man allerhand Geschirr an, um den kostbar-klar-süss- und erfrischenden hervor quellenden Safft aufzufangen. Ich schreibe von der Güte dieses Saffts nicht aus eigener Erfahrnuß; dann mir als einem Saniassen oder Büssenden, für welche wir bey diesem Volck gehalten werden, ist nicht erlaubet, von diesem angenehmen Getranck zu verkosten, indem wir allen Ergözlichkeiten dieser Welt absagen. Sie wissen diesem Safft eine solche Stärcke zu geben, daß jene, welche ihn nicht gar mässig gebrauchen, unvermutet berauschet werden; weßwegen nur die Kriegs-Leut und die Parias, so von der lezten Caste oder Gattung der Leuten sind, den also zubereiteten Safft trincken. Die Art, ihme so hefftigen Geist zu geben, ist diese: Sie lassen ihn bey dem Feuer also lang sieden, bis er völlig abgeschaumet und gereiniget ist; er wird dardurch etwas vest, spissig und dicht, daß, wann man ihm nachmalens in andere Gefässe übergiesset, er seinen Nam und Gattung veränderet, und aus einem hell durchsichtigen Safft ein schwarzlichter Zucker wird, der so wol bey Indianisch- als Europäischen Kauffleuten in grossem Werth ist. Ubrigens ist obgemeldter Baum, wann er auch Alters halber den Safft verliehret, wegen seiner ausserordentlichen Härte, zum Zimmerwerck und anderem Gebrauch sehr tauglich; und ist eben diese seine Nuzbarkeit die Ursach, daß sich in diesem Wald viele Haushaltungen niedergelassen, und beständig ein gemeinschafftliches Leben zu führen entschlossen haben.

Ich habe Ursach guter Hoffnung, daß alle diese die Warheiten unseres heiligen Glaubens erkennen, und mit der Zeit selben annehmen werden. Dann, als ich neulich dieses Kirchspiel besuchte, kammen gleich nach meiner Ankunfft viele aus ihnen in meine Wohnung, mir zu meiner jezt zuruckgelegten Reis Glück zu wünschen; sie höreten meine, nach ihrer Fähigkeit eingerichtete Unterweisungen von unserem Gesaz eifrig an; sie zeigten sich ganz auferbauet und vergnügt, verheisseten zugleich, daß sie mich, von unseren Geheimnussen handlenden öffter anzuhören, zu mir kommen wolten. Ich muß glauben, daß sie dieses nicht aus blosser Höflichkeit versprochen, indeme sie, da ich nach zweyen Rast-Tägen die Dorffschafften zu durchlauffen, und allen die Grund-Säze unseres Christenthums zu verkündigen anfienge, diesen meinen offentlichen Predigen mit Begierd beywohneten,

neten, und wie es die Folge zeigete, der vorgetragenen Lehr in ihrem Gemüt beyfielen. die erste Strahlen eines übernatürlichen Lichts eröffnete ihnen die Augen, also, daß sechs ganze Haushaltungen mit Ernst auf ihre Bekehrung bedacht waren: sie wurden auch der Warheit die Hände gereichet haben, wann nicht ein Brame oder Gözen-Pfaff, der in dieser Gegend in grossem Ansehen stunde, durch seine Räncke die Sach so weit getrieben hätte, daß zweye aus diesen Haushaltungen schändlich von ihrem heiligen Vorhaben abstunden, die vier übrige aber, ungezweifelt auch wurden gewancket haben, wann sie nicht eine wunderbare Genesung, der sie selbst zugegen gewesen, in ihrem guten Willen gestärcket und bekräfftiget hätte.

Zwey Heydnische Ehe-Leute, deren kleines Töchterlein allbereit mit dem Tod ringete, fasten eine veste Hoffnung, daß dem sterbenden Kind das Leben wurde gefristet werden, wann selbes mit dem Tauff-Wasser gereiniget wurde. Sie brachten das Kind zu mir in die Kirche, und batten mich, daß ich selbes tauffen möchte. Ich konte dem eifrigen Verlangen dieser betrübten Eltern nicht zuwider seyn; tauffete das schon in die lezte Zügen greiffende Töchterlein, mit so gewünschtem Erfolg, daß selbes von Stund an zur Besserung sich anliesse, und dem folgenden Tag gänzlich hergestellet wurde. Vatter und Mutter verharreten drey Täg in der Kirche, von mir die erste Glaubens-Lehren anzuhören; weilen sie aber gedrungen wurden nacher Haus zu kehren, fasten sie den unumstößlichen Entschluß: künfftighin allein den wahren GOtt anzubetten, und sobald es die Geschäfften zulassen wurden, wieder zuruck zu kommen, um von mir den übrigen Unterricht und den heiligen Tauff selbst zu empfangen. Die Begebenheit konte nicht so geheim bleiben, daß nicht der Vatter dieser zu unserem Glauben ganz geneigten Frauen von allem, was vorbey gegangen, genaue Nachricht überkamme. Er ware ein eifriger Verehrer des Abgotts Rutreu, wolte derowegen nicht zugeben, daß seine Tochter der Abgötterey abschwören solte. Er eilete eine Tag-Reis weit herab, um, wie er sagte, sein ungerathenes Kind auf bessere Weg zu führen, liesse auch nicht ab, bis er die Tochter samt dem Tochtermann in die Pagode und zum Gözen-Dienst zuruck gebracht hatte. Die Grösse des Schmerzens so mich in Anhörung dieses untreuen Abfalls überfiele, machte mich also ereiferet, daß ich aus höherem Antrieb denen undanckbaren Eltern androhen liesse, wofern sie nicht ihren lasterhafften Meineyd bereuen, und jenes höchste Gut, so ich ihnen zu erkennen gegeben hätte, nur allein anbetten wurden, solten sie bald die gerechte Straff GOttes an ihrer Tochter wahrnehmen. Meine Bedrohung ware zwar bey ihnen ohne Frucht, doch nicht lehr, weilen das Kind, wie ich es vorgesagt, in einem Augenblick von dem alten Ubel ergriffen, und gänzlich aufgezehret worden.

Einer unweit von diesem Dorf wohnenden, in dieser Gegend sehr ansehnlichen Wittib ist dieser Tod des Kinds zum Heil gewesen. Sie ware mit sehr empfindlichen und immer anhaltenden Schmerzen durch ganze zehen Jahr an allen Gliedern behafftet, zu welchem noch so hefftige Ohnmachten stosseten, daß sie öffter ausser Stand gesezet wurde, sich auch nur im mindesten bewegen zu können. Alle natürliche Hülfs-Mittel wurden bey ihr ohne Frucht angewendet, und liesse auch ihr abgötterisches Vertrauen, so sie zu denen im Land berühmtesten Gözen-Tempeln getragen, unfruchtbar ab. In Bedencken dessen, was ihr von oben gemeldtem Kind von denen Heyden selbst erzehlet worden, wurde sie inwendig gerühret: liesse sich zur Kirch tragen, und beschwerete mich in dem Namen jenes GOttes, welcher dem Mägdlein die Gesundheit ertheilet hatte, ich solte sie in jenen Warheiten unterrichten, welche zu wissen erforderet wurden, um den heiligen Tauff zu empfangen, durch den sie ihre Genesung zu erhalten sicher hoffete. In denen neun Tägen, die sie in der Kirch zubrachte, nahme von Zeit zu Zeit der Schmerzen immer ab, und als ich ihr dem 10ten den heiligen Tauff mittheilete, befande sie sich also hergestellet, daß sie die Ruckreis vornehmen konte, um ihren Mitburgern jene Gutthat, die sie jezt von dem Christen-GOtt erhalten, kund zu machen. Sie befande sich einen kleinen Weg von der Kirch, als sie urplözlich vom vorigen Schmerzen und Ohnmacht überfallen wurde. Sie gabe, als sie zu sich kamme, mir die Ursach: Ach Pater! sprache sie, **ich hab mich versündiget, ich hab ohngefehr die Gangamma angeruffen, weil ich mir einbildete, meine Ruckreis könte ohne ihrer Beyhülf nicht glücklich ablauffen.** Bey diesen Indianern ist der schändliche Mißbrauch, daß sie vor jedem Werck, so sie unternehmen, die Hülf jenes Abgotts anflehen, dem sie besonders zugethan sind. Die Wittib bettete vorhin die Göttin Gangem, als die vermeinte Ehe-Frau des Abgotts Rutreu, von der sie auch den Namen truge, an, und ruffte also aus böser Gewonheit sie vor die bevorstehende Reis zur Hülf herbey. Ich vermerckte aus denen häuffigen Thränen, mit welchen sie den begangenen Fehler beweinete, daß es ihr Ernst seye; tröstete derowegen, und ermahnete sie, sie solte einen lebhafften Glauben von neuem erwecken,

den wahren GOtt aufrichtig anbetten, und auf ihne allein ihr ganzes Vertrauen sezen; warffe mich aber zugleich auf die Knie nieder, mit der ganzen gegenwärtigen Versammlung, ihr die Verzeihung ihrer Sünd zu erbitten, und den erzörneten GOtt zu besänfftigen. In Ansehen dessen schrie sie unter Achzen und Weinen auf: Solte ich die einzige seyn, welche meinem Erschaffer und Erlöser die schuldige Anbettung zu entrichten unterlasset? Sie fasset alle Kräffte zusammen, wirfft sich vor dem auf dem Altar stehenden Crucifix-Bild zur Erden nieder, so glücklich, daß sie ohne Beyhülf frisch und gesund aufstunde, und voll der Vergnügung die Reis nach ihrem Dorff antratte. Zu hoffen ist, daß die doppelte so wunderbare Genesung dieser guten Frauen neue Gemüts-Kräfften mitbringen werde, mit welchen sie die etwan bevorstehende Verfolgungen beständig übertragen, und ihren Glauben wider alle Anfechtung, auch unter ihren Heydnischen Befreundten, herzhafft bekennen werde.

Ich muß ihnen, Wol-Ehrwürdige Frau! zu ihrem Trost und Auferbauung ein Beyspiel einer großmütigen Beständigkeit, so ein Neubekehrter unlängst von sich gegeben, hier kürzlich anführen. Ein vor kurzer Zeit getaufter Soldat wurde von seinem Obersten zur Waffen-Ubung beruffen. In der Eil vergasse er, seinen Rosenkranz, wie er sonst pflegte, um den Hals zu nehmen, und fande sich ohne diesem Christen-Zeichen am bestimmten Ort ein. Seine Heydnische Cameraden ergriffen diese Gelegenheit, ihne zu spotten, als ob er sich seines Christenthums schämete, und den Glauben verlaugnet hätte. Dieser bittere Scherz drange dem ehrlichen Kriegsmann tief in das Herz ein; er kehret nach Haus, und bringet sein Weib und Kinder, alle mit denen um die Häls geworffenen Rosen-Kränzen in das Lager mit sich: Sehet Cameraden, sprach er, ob meine Haushaltung sich des Christenthums schäme: wisset vielmehr, daß ich in selbem allein meinen Ruhm suche, und bevor ich dieses durch eine unanständige That beflecken wolte, bin ich bereit, meinen Kopf, ja das Leben meines Weibs, meiner Kinder, meiner Eltern, Befreundten und Anverwandten darzugeben. Diese beherzte Entschliessung wurde dem Feld-Obristen beygebracht, welcher dann den Soldaten für sich ruffte, und in der Gegenwart des Gözen-Pfaffens, den er überall an der Seite hatte, von denen Geheimnussen der neu-angenommenen Lehr befragte. Der Glaubens-Neuling thate zwar ihnen mit seinen gründlichen Antworten, nicht aber sich selbst genug, batte derowegen seinen Obersten, er möchte dem Catechisten, seinem Glaubens-Lehrmeister, den er nach drey Tägen stellen wolte, Gehör geben, und von ihme das mehrere vernehmen. Ich gebe es zu, sagte der Obrist mit lächlendem Mund, und sich zu dem Brame wendend: Ihr, als unser Lehrer, seyd zu dieser Abhandlung auch eingeladen. Am bestimmten Tag wolte der Brame, seiner Sach und Kräfften mißtrauend, sich in die gefährliche Unterredung nicht einlassen, sondern befragte gleich Anfangs der Zusammenkunfft, um sich auf diese Art aus der Schlingen zu ziehen, wessen Caste der Catechist seye, welcher mit ihme des Glaubens halber einen Wort-Streit einzugehen sich erkühnete? Es wurde ihm angedeutet, daß selber aus der Caste Vellale, so unter denen Schutreu eine derer ansehnlichsten ist, herstamme; Aber eben diß ware ein Wasser auf die Mühl des hoffärtigen Brame, der sich entschuldigte, mit einem von geringerer Caste, als er ist, in ein Gespräch einlassen zu können. Der Soldat muste sich mit dieser Ausflucht zwar befriedigen, wendete ihm doch ein: Weil dieser Schuter nicht würdig ist, mit euch sich zu besprechen, will ich meinen Guru, den Römischen Saniassen kommen lassen. Es ist nicht nöthig, widersezet der Brame, ich kan selber zu ihme gehen, und mit ihme von der Sach handlen, und unterbrache also die Zusammenkunfft, nicht ohne Gelächter des Soldatens, welcher diese zaghaffte Ausred des Brame bey seinen Heydnischen Cameraden als eine Prob seiner falschen Lehr und groben Unwissenheit ausdeutete.

Die Brame, wie ihnen, Wol-Ehrwürdige Frau! nicht unbekannt seyn wird, sind in der That von dem ältesten, ja die einzige von einem wahren Adel in diesen Länderen, weil ja niemal erhöret worden, daß ihre Caste sich zu einer Zeit mit einer minderen durch die Ehe vermischet hätte. Es geben sich einige gar für den Abgott Bruma aus: alle aber halten ungezweifelt darvor, daß sie aus dem Kopf dieses Abgotts ihren Ursprung genommen; weßwegen sie ihre Caste über aller anderer Menschen, als: deren Königen, die nur aus denen Schultern: deren Cornétis, die aus der Hüfft: deren Schutern, die aus denen Füssen desselben entsprossen, weit erheben, ja mit denen lezteren alle Gemeinschafft verabscheuen. Es hat sich unlängst ereignet, daß ein der Landsprach noch nicht vollkommen Kündiger Missionarius von einem Brame besuchet wurde. Der Pater ruffte seinen Catechisten, einen Schuter, herbey, dessen er sich als eines Dollmetschens gebrauchen wolte, aber nicht ohne Entrüstung seines Gasts, welcher den Catechisten mit finsterer Stirne also anredete: „Was unterfangest du dich, „mit uns in ein offentliches Gespräch „einzulassen! Packe dich von hinnen, und „lasse

„ lasse deinen Guru reden; er mag seine
„ Antworten fürbringen, wie er will, so
„ trage ich ein Belieben an seinen Reden;
„ soltest aber du mir auch die Wahrheit sa-
„ gen, will ich sie von deinem Mund nicht
„ vernehmen.

Wie nun die Bramen aus ihrem Adel vieles Wesen, so machen sie auch vieles Geschrey aus ihrer Gelehrsamkeit. Ich will zwar nicht in Abred stellen, daß es aus ihnen viele in allen Wissenschafften tief gegründete Männer gebe; so lehret doch die Erfahrenheit, daß die meiste sich tausend Räncken und Betrügereyen gebrauchen, um das Brod zu gewinnen. Viele aus ihnen begreiffen nur gar zu wol die Falschheit ihrer Abgötterey und die Heiligkeit unseres Glaubens; wo minder sie aber sich zu diesem bekennen, machet meistens ihre Anklebung an die schändliche Wollüsten, der zeitliche Gewinn, und andere menschliche Absehen, welche insgemein in diesen Ländern die Ursach seyn, warum es mit denen Bekehrungen so hart hergehe. Solte es nur an deme beruhen, daß man die Indianer mit bündigen Vernunffts-Schlüssen ihres Irrthums überzeigete, so wurde ganz Indien gar bald zu dem Christlichen Glauben bekehret werden, ja der meiste Theil schon bekehret worden seyn.

Von unseren Carnatensern zu reden, lehret mich die tägliche Erfahrnuß, daß ihre Verzögerung, von dem Heyden- zum Christenthum zu übertretten, nicht aus Mangel der genugsamen Erkanntnuß, sondern aus Abgang einer ernstlichen Entschliessung, von welcher sie allerhand menschliche Regungen, meistens der Forcht und Lieb abhalten, herrühre, wie sie jezt sehen werden.

Ein vom Stand und Vernunfft ansehnlicher Indianer hatte von unserem heiligen Gesaz eine so helle Erkanntnuß, daß er selbes nicht nur allein ein Vernunfft-mässiges sondern gar ein himmlisches Gesaz zu nennen pflegte. Als ich einstens ihm hefftiger zusezte, er möchte doch den Glaub, den er also hoch schäzete, endlichen auch in der That selbst umfangen, widersezte er mir:
„ Ich wurde mich gern zu eurer Lehr beken-
„ nen, wann ihr verhinderen köntet, daß man
„ von mir, als einem sechs und siebenzig-
„ jährigen Mann nicht in ganzer Landschafft
„ ausruffen wurde, daß ich in meinem ho-
„ hen Alter meine Sect veränderet. Was
„ mich betrifft, sezte ein bey unserer Unter-
„ redung gegenwärtiger Kriegs-Beamte
„ hinzu: was mich betrifft, wurde ich die
„ Reden derer Leuten wenig achten, und
„ mich von dem Christenthum nicht lang
„ abhalten lassen, wann ich von selbem also
„ überzeiget wäre, wie ihr zu seyn scheinet.
„ Machet doch, Römischer Büsser (er wen-
„ dete sich zu mir) daß mir eure Warheiten
„ auf eine andere Art, als durch die Ver-
„ nunfft-Schlüsse, deren ich unfähig bin,
„ dargethan werde. Ich bette den Abgott
„ Vichnu an; wann es euch beliebet, wol-
„ len wir ein grosses Feuer anzünden, und
„ ich von meiner, ihr von eurer Sect einen
„ Anhänger hineinwerffen lassen; der aus
„ dem Feuer unbeschädiget hervortretten
„ wird, dessen Gott soll der Mächtigste und
„ Warhaffteste seyn. „ Meine Antwort auf eine der Vernunfft so wenig gemässe Anforderung ware eben die jenige, so man denen, welche GOtt versuchen wollen, zu geben pfleget. „ Diese Prüffung, sezte ich
„ noch hinzu, ist um so viel weniger noth-
„ wendig, je öffter der Christen-GOtt auch
„ unter euch durch Wunderwerck die War-
„ heit des Glaubens, den ich euch verkün-
„ dige, zu zeigen sich würdiget. Gehet hin
„ (ich nennete ihm eine bekannte Person)
„ fraget, was sich neulich mit ihr zugetra-
„ gen habe?

Diese Person, von der ich redete, ist ein Indianisches Adeliches Frauen-Zimmer, welches in einer sehr gefährlichen Krankheit einen meiner Catechisten zu sich ruffte, und von ihme den heiligen Tauff, als ein ohnfehlbares Heil-Mittel eifrig anverlangte. Der Glaubens-Lehrer unterrichtete sie in denen Christlichen Geheimnussen und Schuldigkeiten, welchen je mehr sie in ihrem Gemüt beypflichtete, je mehr begunte die Schwachheit des Leibs abzunehmen: nach dreyen Tagen, weilen sie sehr fähig ware, begriffe sie die erste Haupt-Warheiten unseres Glaubens vollkommen, erweckte eine hefftige Begierd des Tauff-Wassers, und wurde zugleich von ihrer Krankheit völlig genesen. Die so urplözlich erhaltene Gesundheit machte sie auf ihr gefastes Vorhaben vergessen: sie unterliesse die noch übrige Glaubens-Lehren zu erlernen, verschobe hinlässig von Monat zu Monat, in meine Kirch, wie sie versprochen, zu kommen, und den Tauff zu empfangen: bis sie endlich die Noth, nemlich die von neuem zuruckkehrende Krankheit zwange, dahin, wo sie selbst nicht hingehen wolte, sich von anderen tragen zu lassen. Ich ertheilte ihr nach einer kurzen, weil sie sich in gewisser Tods-Gefahr befande, doch nothwendigen Vorbereitung, das H. Sacrament der Wiedergeburt, zugleich aber würckte das Heil-Wasser in ihrem sterbenden Leib Wunderding: indeme sie augenblicklich, nach empfangenen Tauff frisch aufstunde, und in Begleitung deren, welche sie halb tod anhero gebracht, zu Fuß nacher Haus reisete, allwo sie denen Neubekehrten Christinen durch einige Monat mit denen schönsten Beyspielen der Andacht, des Eifers, der Beständigkeit vorleuchtete. Ich sage: einige Monat:

dann zu jener Zeit, da ich dem Feld-Officier von dieser ausserordentlichen Genesung Meldung machte, verdiente sie schon das Lob nicht mehr, welches ich ihr beygeleget: sie ware zu schwach, daß sie die immer anhaltende Verfolgungen ihrer Heydnischen Freunden in die Länge erdulten konte: sie liesse den Brame des Abgotts, den sie vorhin angebettet, zu sich kommen, erlegte die, von ihme zur Straff ihres Abfalls erforderte grosse Geld-Summe, nahme an statt der hinweggeworffenen Bildnuß unsers Heilands den Lingan, das ist, das Bild des Abgotts Rutreu um den Hals, und fiele in die vorige Abgötterey zuruck.

Da sehen sie, Wol-Ehrwürdige Frau! ein Beyspiel menschlicher Unbeständigkeit: aber auch Göttlicher sowol Gerechtig- als Barmherzigkeit. Mit dem Lingan zoge ihr die unglückseelige, die vorige, aber jezt lezte und tödliche Kranckheit an den Hals, und verhängte es GOtt, daß sie ihren Gottesrauberischen Wanckelmut mit dem Leben bezahlen muste. Zu ihrem Glück ereignete es sich, freylich wol aus Schickung des Allmächtigen GOttes, daß P. Calmette, welcher mehrmalen von seinen gegen Norden gelegenen, und an meine Völckerschafften anstossenden Missionen herab zu reisen pflegte, ohngefehr in die Gegend meines Kirchspiels, wo sich der traurige Zufall zugetragen, ankamme. Diese Ankunfft wurde der auf dem Tod-Beth liegenden Dame angedeutet, und P. Calmette auf ihr inständiges Verlangen, von denen Christen herbeygeführet: die Sterbende wurffe mit heiligem Eifer den abgötterischen Lingan von dem Hals: verfluchte in aller Gegenwart den Rutreu: batte GOtt unter häuffigen Thränen um Verzeihung ihres Meineyds: beichtete mit grosser Reu ihre Sünden, und verschiede mit Bezeigung eines vesten Vertrauens auf die Barmherzigkeit GOttes, wie wir alle verhoffen, seelig in dem HErrn.

So weit bringen es manichmal bey unseren Neubekehrten, die wider sie, ihres Glaubens halber ausbrechende Verfolgungen, wann sie denenselben nicht allzeit mit einem Christlichen Starckmut begegnen. In diesem unserrn Reich manglet es, wie an Feinden, so an Verfechtern des Glaubens nicht, und sehen wir fast täglich, wie ritterlich diese die Wuth jener überwinden, und wie GOtt offt seine Bekenner wider alle Nachstellungen ihrer Verfolger wunderlich schüze. Timmanaikeu, der Fürst des Gebiets, in welchem diese meine Kirch lieget, ist unter die Haupt-Feind unseres Glaubens zu zehlen: und dannoch sind in seinem Hof drey ganze Haushaltungen, die um den Tauff eifrigst anhalten. Sie wissen gar wol, daß er neulich einen seiner Soldaten, allein um Willen, daß er der Christen-Lehr in der Kirche beygewohnet, als einen unehrlichen Menschen von Haus und Dienst verstossen; diß schröcket sie aber so wenig, daß sie kein Bedencken tragen, sich des Glaubens willen gleiche Ungnad ihres Herrn über den Hals zu ziehen; ja alles erdenckliche für selben auszustehen. Der Ober-Aufseher des Lands, ein Brame, richtet sich nach denen Beyspielen seines Fürstens, und suchet allweg Gelegenheit, denen Christen wehe zu thun. Er hat neulich wider einen meiner Catechisten einen Streich geführet, der ihn endlich aber selbst getroffen. Die Begebenheit ist merckwürdig.

Mein Catechist befande sich in einer Dorffschafft des Gebiets dieses Brame, und verkündigte dem versammleten Volck eben zu jener Zeit das Christliche Gesaz, da der Brame durchreisete. Als er nahe an den Glaubens-Lehrer kamme, fragte er ihn, wessen Caste er seye? was Amt er trage? von wem das Buch, so er in Handen hatte, handle? Der Catechist beantwortete alles, und reichte dem Brame das Buch, in welchem er ungefehr auf die Stell verfiele, wo gesagt wird, daß die Götter des Lands nur schwache Menschen gewesen wären. „Sehet mir eine seltsame Lehr, „schrie der Brame auf, ich möchte wol „dessen von euch überzeuget werden. Die„ses wird mir nicht schwer ankommen, ant„wortete der Catechist, sofern sie es zu „thun mir anbefehlen werden. Wann es „nur auf meinen Befehl beruhet, wider„sezte der Brame, so befehle ich es euch. Der Catechist fienge an, aus dem Leben des Vichnu ein und andere Thaten, seine Raubereyen, Todschläg und Ehebrüch zu erzehlen, befragte zugleich den Brame, ob nicht diese lauter Werck deren Menschen wären. Der Brame wuste nicht, was er antworten solte; Er beruffte sich auf die Würde eines Bramens, dem es nicht zustunde, mit einem von minderer Caste, wie er, der Catechist wäre, einen Wort-Streit zu führen, und brache in viele Läster-Wort wider das Christen-Gesaz aus, welches er schimpflich ein Gesaz deren Pranguis, deren armseeligen Parias, ein unehrliches Gesaz nennete. Es fiele ihm aber der Catechist in die Rede und fragte: Ob man die Sonn nur schlechterdings eine Sonne deren Parias, ja eine aller Verehrung unwürdige Sonne nennen möge, weilen sie sowol von Bramen, als Parias angebettet wurde? die Gleichnuß verwickelte den Brame also, daß er sich aus denen Mäschen des Catechistens nicht losmachen konte. Er sahe sich um andere Waffen um, und wolte seine verlohrne Sach mit gemessenen Stock-Streichen behaupten. Er schluge auf den gedultigen Ca-

Catechisten ganz unmenschlich zu, versezte ihn auch auf den Mund einen so herben Streich, daß ihme dardurch alle Zähn wanckend wurden. „ So, sagte er ganz sieg- „ prangend, so muß man für das erstemal „ die Lehrer eines neuen Gesazes, welches „ zum Untergang des Staats gereichet, „ und das Volck von dem Gözen-Dienst „ abwendet, züchtigen; solten sie zuruck zu „ kehren sich erkühnen, muß man sie des „ Kopfs kürzen, wie in dem Reich Messur „ gebräuchlich. „ Als er dieses geredet, befahle er, den Catechisten, als einen Parias, aus dem Dorff zu verjagen, und fernerhin keine Herberg mehr zu verstatten. Der Bekenner Christi widersezte zu allem diesen ganz sanfftmütig: „ Alles, was ihr „ mir androhet, sind keine Ubel, die wir „ Christen beförchten! Eure Aufführung „ gegen mir halte ich vor ein besonderes „ Glück! Es ist nicht Noth, daß ihr eine „ andere Gelegenheit erwartet, mich mei- „ nes Kopfs zu kürzen! Er stehet euch jezt „ zu Diensten. Ich biete euch ihn, samt „ meinem Leben und Blut dar, die War- „ heit des Glaubens, den ich lehre, dar- „ durch zu bestätigen.

Als der fromme Mann nach seiner Ruckkehr mir mit vieler Gelassenheit erzehlet, was er von dem Ober-Aufseher des Glaubens halber erlitten, ich aber in seinem geschwollenen Angesicht die Merckmal der Grausamkeit des Brame deutlich ersahe, konte ich mich der Thränen nicht entbrechen. Ich umfienge ihn sehr zärtlich, und wünschte bey mir selbst, an seiner Stelle gewesen, und mit gleicher Ehr für Christum gewürdiget worden zu seyn. Allein ich bin bishero dieses Glücks unwürdig geachtet worden, und habe, ausser einigen Verspottungen, Unbilden und Bedrohungen deren Abgötterer, nichts widriges erfahren. Bitten sie GOtt für mich, daß es bey ihren leeren Worten nicht bleibe! Ich wurde mich glückseelig schäzen, wann diese Heyden mir die Zung aus dem Rachen heraus reissen: Händ und Füß stümmlen, oder den Kopf zerspalten solten, wie sie es mir öffters verheissen haben.

Den mutwilligen Frevel des Brame anbelangend, erachtete ich nach reifer der Sach Uberlegung, zur Ehre GOttes und Fortpflanzung unseres heiligen Glaubens dienlich zu seyn, daß ich sein unbefugtes Verfahren mit meinem Catechisten, dem Fürsten anzeigete, und für die zugefügte Unbild eine geziemende Genugthuung erforderte. Der schlaube Heyd, um sich und seinen Ober-Aufseher aus der Schlinge zu ziehen, liesse mir entbieten, der Brame habe aus Verdruß über seine Amts-Stell seinen Dienst und Gebiet verlassen, hiemit sich seiner Bottmässigkeit heimlich entzogen.

Ich merckte gar bald, daß man mit einer List umgehe, welcher auf eine andere Art zu begegnen wäre. Ich batte derowegen den Fürsten, er wolte nicht ungnädig nehmen, wann ich meine Klag bey dem Nabab von Velur, unter dessen Gebiet der Brame, wo er immer hingeflogen, stehen müste, anbringen, und Gerechtigkeit ansuchen wurde. Als der Prinz sahe, daß es Ernst seye, schickte er einen eigenen Botten, der mich versicheren solte, er wolle den Ober-Aufseher vor Gericht ruffen: ich möchte auch den Catechisten dahin schicken, damit er die Sach nach Gebühr in beeder Gegenwart abhandle. Beede erschienen, und zoge nach Ausspruch des Raths der Brame das Kürzere, deme von dem Fürsten anbefohlen wurde, sich mit dem Beleidigten abzufinden, und selbem, zum Zeichen der Versöhnung, Hochachtung und neuen Freundschafft, ein Geschanck von Bettel (Bettel sind Blätter einer wolriechenden Staude, so denen Indianern ein niedlicher Lecker-Bissen ist) zu machen, welches auch geschehen. Mir dienete diese Gelegenheit, den Prinzen um eine andere Gnad zu bitten, nemlich, daß er mir und meinem Catechisten erlauben möchte, ungehindert in seinem Gebiet das heilige Gesaz anzukünden, und uns ferner von unbilliger Verfolgung deren Ubelgesinnten zu schüzen. Er billigte auch mein Begehren, und liesse sich verlauten: „ Der Saniassi darff sich meiner „ Freundschafft versicheren! Ich erlaube, „ was er begehret; er hat sich nichts zu „ förchten: solte einer deren Meinigen so „ vermessen seyn, und ihm etwas in den „ Weg legen, werde ich selben wissen auf „ eine schröckbare Art, anderen zum Bey- „ spiel abzustraffen. „ Also hat GOtt aus der Anfechtung einen Vortheil für unseren Glauben gezogen, und ware jezt die Vertheidigung des heiligen Gesazes weit ansehnlicher, als vorhin die Unbild schmerzlich gewesen. Durch diese 8. Täg, da die Sach bey Hof vor dem ganzen Adel geschlichtet wurde, wurde unsere Christen-Lehr groß und kleinen verkündiget, und glaube ich, daß zu Tumande in 30. verloffenen Jahren von selber nicht so viel, als diese kurze Zeit seye gesprochen worden.

Ich sehe vor, Wol-Ehrwürdige Frau! daß sie mir hier einwenden werden, wie es wol möglich seye, daß eben jener Fürst, welcher auf eine so höfliche und gerechte Art in diesem Handel verfahren, dem Christlichen Gesaz abhold und Feind seye? Allein, sie müssen wissen, daß sich dieses ganz wol zusammen reime, indeme die Staats-Klugheit bey ihme den Haß wider das Christenthum weit übersteiget. Er ist ein zinnsbarer Fürst, und stehet unter dem Königlein

zu Velur, von welchem ihm bewust, daß er mich gedulten möge, ja in seinen Schuz genommen habe. Es ist nicht lang, daß mich dieser durch zwey Hof-Herzn, die Bramen waren, beruffen, um seinen Leib-Arzten, einen in dem Königreich Canum gebohrnen Christen, in lezter Kranckheit mit denen heiligen Sacramenten zu versehen. Ich eilte zwar, wie ich konte, traffe den Krancken doch schon tod an. Der Nabab ware über diesen Tods-Fall sehr bestürzet. Er befahle, um dem Verstorbenen die lezte Merckmal seiner Lieb und Hochschäzung zu zeigen, daß alle an seinem Hof sich befindende Christen bey der Leich-Begängnuß in Waffen erscheinen: eine Mannschafft zu Pferd, und einige Mohren zu Fuß ausrucken, und ihr Gewehr auf das Grab zu verschiedenen malen lösen solten. Er liesse auch reiches Allmosen unter die Arme austheilen, der Seel des Verstorbenen von dem Christen-GOtt Ruhe und Fried zu erwerben.

Mir, nachdem ich ihme durch meine zwey Geleits-Männer meine Ankunfft mit geziemender Höflichkeit andeuten liesse, sande er, nebst seinem freundlichen Gruß die Battiam, das ist, die Unterhaltung für einen Tag, welche bestunde: in einer gewissen Mas Reys, halben Theil so viel von Lands-Erbsen, in Butter, vier Stuck Kupfer-Geld, so einen Sold austragen, mit selbem Pfeffer, Salz und Holz, einzukauffen. Ein Fürst in diesen Landen kan einem Fremdling keine grössere Höflichkeit erweisen, als wann er ihn auf solche Art empfanget. Ich genosse diese Gnad durch 15. Täg; dann so lang muste ich zu Velur, auf Befehl des Nababs selbst, verharren, weilen er durch mich eine zwischen denen Christen seines Hofs entstandene Zwistigkeit beylegen wolte. Ich legte sie glücklich bey, und er deutete mir an, wie er vor meiner Abreis mit mir zu sprechen verlange. Zu dieser Unterredung wurde ich von einem Cammer-Herzn und dem Obrist-Stallmeister auf einem prächtig geschmückten Königlichen Reut-Pferd hingeführet. Bey dem ersten Thor des Pallasts empfiengen mich und vier meine Lehrlinge, die ich mitnahme, zwey Officier und sechs Soldaten, welche uns bis zu dem anderten Thor begleiteten, und allda anderen Königlichen Beamten übergaben, die uns durch ein sehr weiten Hof bis an den herzlich gezierten Spazier-Saal führeten, wo der Nabab auf einer etwas erhobenen Bühne, in Mitte seines ganzen Hof-Staats auf reich und kostbaren Teppichen sasse, deme meine Anwesenheit alsogleich angedeutet wurde. Ich wurde in demselben Augenblick durch einen mit einem silbernen Staab vorhertrettenden Hof-Herzn bis an den Thron des Nababs eingeführet. Er befahle mir, zu ihm hinauf zu steigen: er hebte sich auf, umfienge mich, nahme mich bey der Hand, und wolte, daß ich mich neben seiner niederliesse.

Eine unverantwortliche Unhöflichkeit in diesen Landen ist, in denen Besuchungen grosser Herren ohne Geschanck erscheinen. Ich reichete ihm mit vieler Höflichkeit einige, von meinen Lehrlingen mitgebrachte Kleinigkeiten, an denen er ein gnädiges Belieben zeigte. In seiner recht leutseeligen Unterredung stellte er mir unter anderen einige gar geschickte Fragen, über die Sitten, Gebräuch und Regierungs-Art derer Europäischen Höfen, welche, weilen ich sie ihme, nach meinem Vermögen ausführlich, und zwar in seiner Mutter-das ist, Mohrischen Sprach beantwortete, scheinete er ganz vergnügt zu seyn; befahle auch, weil indessen die Stund zu denen offentlichen Verhörungen schon nahe ware, auf einer silbernen Täze die Bettel herbeyzubringen, welche er mir, als ein besonderes Zeichen seiner Zuneigung, zu einer Geschancknuß anerbotte, und mich mit ungemeiner Höflichkeit von sich entliesse.

Dieser Herz, obwolen er der Sect des Mahomets anhanget, liebet doch die Christen sehr zart, welche er auch wider alle Verfolgungen deren Heydnischen Fürsten mächtig schüzet. Seine Leib-Wacht bestehet aus Christen, und finden sich unter seinem Kriegs-Heer sehr viele, welche sich zum Christenthum bekennen. Ich habe ihnen an meiner Statt einen tapfer- und vernünfftigen Officier vorgesezet, welcher, so lang sie im Feld dienen, sie alle Sonntag mit gegebenem Zeichen an ein gewisses Ort versammlet, ihnen mit lauter Stimm einige Gebetter vorbettet, sie zur Haltung des Gesazes und Ubung der Tugend anmahnet, ihre Verbrechen nebst scharffem Verweiß mit Büssen bestraffet, und nach geendigtem Feld-Zug mir von allem, was sich zugetragen, genaue Rechenschafft ertheilet. Neulich, als sie von denen Gränzen des Königreichs Tanjaor, nach verrichteter Sach nacher Haus gekommen, berichtete er mir folgenden merckwürdigen Zufall:

Im lezteren Zug, da ein aus Mohren und Christen versammleter Hauffen ein feindliches Dorff zu plünderen und zu verheeren abgeordnet worden, ereignete es sich, daß, als die Mannschafft denen flüchtigen Inwohnern des Orts auf allen Seiten nachjagete, ein Mohr in der Flucht eine Weibs-Person einholete, welcher, weilen sie sich weigerte, ihre Hals- und Arm-Bänder als eine Beut dem Obsieger zu überlassen, selbe ihr mit Gewalt abnahme, zugleich vom Leder zoge, der Widerspenstigen einen tödlichen Streich zu versezen. Das arme Weib warffe sich auf die Knie, und schrye: Im **Namen des wahren GOttes,** den ich

an-

anbette, bitte ich dich, schencke mir das Leben. Auf diese Wort lieffe ein Christlicher Soldat herbey, hatte seinen Cameraden, den Streich innen zu halten, befragte das Weib, ob sie eine Christin seye; als sie es bejahete, und wieder Gnad anflehete, erhielte er ihr von den Mohren nicht allein die abgenommene Arm- und Hals-Zierd, sondern auch das Leben; ja auf ihr demütiges Ansuchen: er möchte die Kirchen des Dorffs, weilen der Pater damalen abwesend ware, von der Zerstöhrung retten, eilete er in das Gezelt ihres Führers hin, und befahle das Christliche GOttes-Haus in seinen Schuz. Der General, welcher ein nicht minderer Freund deren Christen, als der Nabab von Velur ware, befahle alsogleich, seinen Fahnen bey der Kirch auszustecken, und die einfallende Mannschafft durch dieses Frey-Zeichen von Verwüstung derselben abzuhalten. Es ist dieser General eben der jenige, welcher vor zwey Jahren in dem Königreich Trichirapali einen, unserer Missionarien aus denen Händen deren herumstreiffenden Soldaten in die Freyheit gesezet, und die Verfolgung, welche der König von Tanjaor wider die Christen erreget, völlig gedämpfet hat. Unser Pater Beski, welcher sich damalen nahe an dem Ort, wo die Armee zu stehen gekommen, befande, legte bey ihm grosse Ehr ein, als er sich zu ihm verfügte, und vor solche, denen Christen erwiesene Gunst die Dancksagung in Mohrischer Sprach persönlich abstattete. Es ist eine Sach von höchster Wichtigkeit, daß ein Missionarius dieser Orten der Mohrischen Sprach kündig seye, damit er mit denen Mahometanern umgehen, und dieser Leuten Freundschafft erhalten könne. Ich kan nicht beschreiben, aus wie vielen Gefahren mich die Kenntnuß dieser Sprach schon herausgezogen habe.

Jezt, auch den Zustand meiner anderen Kirchen zu berühren, muß ich ihnen mit Schmerzen von der grossen Hungers-Noth eine Nachricht geben, welche von zweyen Jahren her zwar das ganze Königreich Carnate, besonders aber die Gegenden von Areas hart hergenommen, und uns eine zahlreiche Menge alter Christen hingerissen hat. Durch diese zwey Jahr ist kein Tropfen Wasser vom Himmel gefallen: alle Brünn, Teich, ja die Flüß selbst trockneten aus: der Reys und alles Feld-Gewächs verdorrete aus Abgang des Regens, und muste das arme Volck gemeiniglich ein und mehr Täg, ohne einen Bissen zu verkosten vorbeygehen lassen. Ganze Haushaltungen verliessen ihre Wohnungen, zogen hinaus in die Wälder, mit dem Vieh, aus wilden Früchten, Baum-Blättern, Kräutern und Wurzeln eine Nahrung zu suchen. Einige aus denen Heyden verkauffeten ihre Kinder, um Reys und andere Eß-Waaren: andere, so keine Käuffer fanden, nahmen ihnen mit Gifft das Leben, um durch einen geschwinden Tod die lange Hungers-Plag abzukürzen. Ein Vatter einer grossen Haushaltung kamme eines Tags zu mir und sagte: **Wir sterben vor Hunger! helffet uns aus der Noth, oder ich werde gezwungen, mich, mein Weib und fünf Kinder mit Gifft hinzurichten.** Ich entzoge mir in diesen und dergleichen Noth-Fällen die Lebens-Nothwendigkeiten, um denen Elenden zu Hülf zu kommen: ich leidete selbst grossen Hunger, doch mit dem Trost, daß ich ohnzahlbare Heydnische Kinder, welche aus Mangel der Nahrung verschmachteten, vor dem Tod mit dem heiligen Tauff reinigen konte. An dem Tag des Heil. Hyacinthi, welchen sie, Wol-Ehrwürdige Frau! feyerlich begehen, habe ich einem Knäblein in der H. Tauff diesen Namen beygeleget, welches bald darauf seine unschuldige Seel in den Himmel abgeschicket, und jezt ein beständiger Fürsprecher für unsere allgemeine Gutthäterin seyn wird.

In der Stadt Areas selbst ware, wie zahlreicher das Volck, so grösser die Hungers-Noth, und kamme diese fast auf das äusserste, also, daß die Mahometaner selbsten, um einen fruchtbaren Regen zu erbitten, und denen ferneren Ubeln zu steuren, es an ihrem Gebett und offentlichen Buß-Ubungen nicht ermanglen liessen. Der Nabab verkleidete sich als einen Fakir oder Mahometanischen Büsser: Er bande seine Händ mit einer aus Blumen geflochtenen Ketten, eine gleiche schleppte er auch an beeden Füssen nach sich: Er zoge in seinem Buß-Sack in Begleitung vieler, auf eben diese Weis büssenden Hof-Herren, mit entblöstem Haupt in die Mosque hin, allwo er mit vielem Gepräng seinen Propheten, den Mahomet anruffte, um einen Regen zu erbitten. Aber umsonst; die Dürre hielte immer an. Nach einer Zeit machte sich ein verschriener Heydnischer Büsser, den die Unglaubige für einen Wunder-Mann hielten, hervor; Er zerschnitte mit scharff geschliffenen Messern seinen ganzen Leib also, daß er fast verblutete. Er verhoffte zwar, und versprache auch, mit seinem Blut einen Uberfluß des Himmels-Wassers zu erkauffen, ware aber nicht glücklicher, als der Nabab. Endlichen nach vier Monaten liesse sich das Haupt deren Fakirs bis auf den Hals in die Erde einscharren, mit festem Entschluß, in diesem Kercker so lang zu verbleiben, bis der gewünschte Regen erfolgen wurde. Aber, weilen er durch zwey Tag und Nacht mit allem seinem unablässlichen Geschrey, und kräfftigst- dem Mahomet ge-

gemachten Vorstellungen nichts erhielte, änderte er am dritten Tag den Schluß, und zoge, nicht ohne Schamröthe, nacher Haus.

Was wir Missionarii bey dieser Tröckne, besonders auf unseren, in Angelegenheiten deren weit entlegenen Kirchspielen nothwendig vorzunehmenden Reisen, in diesen ohnedem heissen Ländern, von der Sonnen-Hize, Durst und Hunger haben erdulten müssen, lasset sich leicht urtheilen. Ich hab meine Haut schon zum drittenmal geändert, weilen mir die Hiz selbe eben so offt von allen Gliedmassen, fast wie es denen veralteten Schlangen geschicht, abgeschölet; und ware mir das beschwerlichste, daß ich, bis meine frische Haut ihre natürliche Weise verlohre, mich offentlich kaum durffte sehen lassen, weilen die weisse Leut in diesen Landen für Pranguis gehalten, und von dem Volck verachtet werden. Wann wir auf diesen unseren Reisen ohngefehr eine, obschon trüb- und unreine Lacken antraffen, schäzten wir uns glückseelig, und trancken das kothige Wasser so, wie den köstlichsten Wein, geschmackt hinein. Weil die heißbrennende Sonn immer ober unseren Häuptern stunde, sehneten wir uns hefftigst, um den Schatten jedes Baums oder Gesträuch, und so uns vielleicht Abends ein Wäldlein oder Gebüsch zur Nacht-Herberg zu Theil wurde, überfiele uns öffter, noch vor dem eingenommenen Abendmal, der Schlaff, oder vielmehr eine ungemeine Mattigkeit, ob wir auch den ganzen Tag keine Speis zu uns genommen hatten. Die Nacht-Ruhe aber in Wäldern und Gebüschen ware gemeiniglich sehr unsicher, theils wegen denen Tigern, Bären und anderen wilden Thieren, theils wegen denen gifftigen Schlangen, derer von unterschiedlichen Gattungen eine unglaubliche Anzahl da anzutreffen ist. Wann nicht die Göttliche Vorsichtigkeit für die Reisende wachete, wurden manche, ehe sie das Ziel ihrer Reis erreichet, von denen Zähnen oder Stachel dieser grimmigen Bestien aufgerieben, das End des Lebens unvermuthet erreichet haben.

Wir Missionarii sind vor anderen diesem allsichtigen Aug GOttes vieles schuldig, weilen selbes vor unsere Erhaltung sonders wachtbar ist. Ich kan dessen an und von mir nicht eine, sondern mehrere Proben zeigen. Ich übernachtete einstens mit meinen Reis-Gefehrten in einem Wald, welcher denen Wanders-Leuten wegen denen herumstreiffenden Tiger-Thieren sehr gefährlich ist. Zur Vorsorg machten wir rings um den Baum, unter welchem wir ruhen wolten, ein grosses Feuer auf, welches aber, weil es vor der Zeit erloschen, einem Tiger den Muth machte, auf uns loß zu gehen. Er erweckte uns mit einem erschröcklichen Kürren von dem Schlaff, also, daß wir noch Zeit funden, uns zur Gegenwehr zu stellen, und die gegenwärtige Lebens-Gefahr glücklich abzuwenden. Ein andersmal ruhete ich, von einer mühesamen Reis sehr abgemattet, um die Mittags-Zeit unter einem Baum, auf welchem sich ein Vogel mit einer Schlangen gewaltig herum schluge, und durch das Getoß meine Ruhe unterbroche. Die Schlang liesse sich vom Baum herab, und richtete ihr Absehen auf mich, verfehlete doch den Sprung, weilen ich durch die Bewegung, so ich im Aufstehen machte, ihr glücklich ausgewichen. Das Thier ware vier Schuh lang, von der Gattung jener Schlangen, die von denen Bäumern sich auf die Vorbeyreisende herabzuwerffen, und selben die Augen auszustechen pflegen. Eine andere Schlange schliche Abends ganz unvermerckt in mein Zimmer hinein, und wagte sich bey der Nacht über mich. Ich empfunde auf meiner Brust einen sonst ungewöhnlichen Last, welchen ich mit beeden Händen von mir zu schieben, mich in dem Schlaff arbeitsam beflisse, zugleich aber erwachte, und die auf meinem Leib herumkriechende Natter vermerckte. Ich warffe sie mit allem Gewalt von mir, stunde auf, zündete ein Licht an, ruffte auch einen meiner Lehrlingen herbey, mit dessen Beyhülf ich das gifftige Thier, welches sich, mit unserer Befremdung, sowol mit dem Kopff als Schweiff zur Gegenwehr sezte, gänzlich erleget habe. Bey anbrechendem Tag überwiesen mich meine Augen eines Dings, so ich bis zu selber Zeit nicht glauben wolte, nemlich daß es zweyköpfige Schlangen gebe. Dann diese Nattern hatte in der That an beeden Enden ihres Leibs einen Kopf, doch mit diesem Unterschied, daß der eine mit Zähnen, der andere mit einem spizigen Stachel versehen, mit deren ersteren sie den Menschen gifftige Biß, mit dem leztern tödliche Stich zu versezen pflegen.

Die gröste Schlang, so ich jemalen in meinem Leben gesehen, ware die Schlange einer Pagode oder Gözen-Tempels, welche an der Dicke des Leibs keinem Menschen weichete, und eine dieser Dicke gleichförmige Länge hatte. Man pflegt ihr auf einem eigen darzu aufgeworffenen Hügel allerhand Eß-Waaren: Eyer, Vögel, Schaaf und dergleichen zu opferen, welche sie, so zu sagen, in einem Augenblick verschlinget, und sich, also wol gespeiset, in ein nahe gelegenes, ihr eingeweyhtes Wäldel verfüget. Als sie mich ersehen, erhebte sie sich fast zwey Ellen hoch, wendete ihre blizende Augen beständig auf mich, und gabe ein schröckbares Zischen von sich, welches mich in die Flucht jagte. Die thorrechten Heyden sind der Meinung, diese Schlang erhalte, ja

trage die ganze Welt auf ihrem Kopf: andere glauben, Vichnu habe sich auf selbe geschwungen, und seye von ihr in den Himmel in die Milch-Strasse übertragen worden: alle betten sie, als ein besondere Gottheit in gemeldter Pagode an.

Da können sie sehen, Wol-Ehrwürdige Frau! in was tieffer Finsternuß diese arme Völcker, an deren Bekehrung wir arbeiten, liegen, und was Mühe es koste, diesen stockblinden Menschen das Licht der Warheit anzuzünden.

GOtt seye unendliche Ehr, daß er die Herzen dieser Indianer mit übernatürlichen Strahlen inwendig berühre, ohne welchen sie weder die Geheimnussen, die wir ihnen mit ungemeinem Fleiß vortragen, begreiffen, weder dem erkannten Christenthum so, wie sie es gemeiniglich thun, stand- und herzhafft beyfallen wurden. Ich habe schon oben solche Beyspiel der Standhafftigkeit angeführet, welchen ich da würdig beysezen kan jenes, was sich erst jüngst wieder zugetragen. Ein Neuling, welcher mit seiner Haushaltung zu Zeiten in unsere Kirch sich verfüget, in denen Glaubens-Geheimnussen unterrichtet, und zum heiligen Tauff fähig gemachet zu werden, kamme bey denen Seinigen in Verdacht, als ob er das Gesaz seiner Vor-Eltern verlassen, und sich zur Anbettung eines fremden GOttes wenden wolte. Der Richter, bey welchem er deßwegen angeklaget worden, befragte ihn darum; deme der Taufling mit gröster Aufrichtig- zugleich auch Ernsthafftigkeit antwortete: Er wäre gesinnet, das Joch der Höllen auszuschlagen, und in den Dienst des HErrn des Himmels zu übertretten. Jenes höchste Wesen, so er jezt anbette, seye der wahre GOtt und Erschaffer aller Dingen, deme allein alle Ehr und Anbettung gebühre. Der Richter, welchen diese Red in Harnisch jagte, liesse den Guru herbey kommen, daß er dem Neuling seines Irrthums überzeigen, und zum Dienst deren Göttern bereden solte: als er ihn aber ganz unbeweglich sahe, ergrimmete er heftig, erklärte ihm seiner Caste verlustig: befahle das Thor seiner Behausung zuzumauren, ihn aber, mit einem schweren Stein auf dem Rucken beladen, von Haus und Hof in das Elend zu verjagen.

Das unbillige Verfahren dieses ungerechten Richters gabe mir, der ich von allem eilends berichtet wurde, die Gelegenheit, sowol meinen Neuling wegen seiner großmütigen Glaubens-Bekanntnuß zu loben und zu trösten, als mich bey gemeldtem Richter wegen seiner Ubereilung nachdrücklich zu beklagen. Allein es ware mit dem Heyden nichts zu thun, und muste ich meine Klag bey dem Mohrischen Statthalter, einem Mahometaner, unter dessen Gebiet das Ort der Gewaltthätigkeit stunde, anhängig machen. Der Mohr forderte sowol den Richter, als den beleidigten Christen vor sich, und als jener in Geleitschafft fast des ganzen Dorffs, des Guru und funfzig Andis, welche Indianische Pfaffen und geschworne Feind des Christenthums sind; dieser aber mit seinen Catechisten für Gericht erscheineten, sagte er: „Wann der Pandaran, dieser ware der Namen des Neulings, verdienet hat seiner Würde und Adels entsezet zu werden, will ich mich dem gefällten Urtheil ganz nicht entgegen sezen; indessen erforderet es die Billigkeit, daß ihr, Richter, die Ursachen eures Verfahrens, er aber seine Entschuldigung beybringe.„ Beede Theil waren mit diesem Ausspruch wol zufrieden. Der Guru nahme das Wort, und nachdem er mit vieler Geschwäzigkeit dem Brama, dem Vichnu, und besonders dem Rutran, dessen Gottheit er vor anderen verehrte, das Lob gesprochen, behauptete er, man könte dieser Abgötter Anbettung nicht unterlassen, ohne die älteste und unverbrechliche Gesäz des Landes mit Füssen zu tretten, hiemit habe der jenige, so sich eines so grossen Verbrechens schuldig gemacht, bestens verdienet, seiner Caste entsezet, seiner Güter beraubet, und von dem Vatterland verstossen zu werden. Diese Lob-Red wurde mit allgemeinem Beyfall von denen gegenwärtigen Heyden angehöret; als aber der Catechist anfienge, die nothwendige Eigenschafften eines wahren GOttes auszulegen, zugleich aber erwiese, daß selbe nicht in dem Brama, Vichnu oder Rutran, sondern in dem Christen-GOtt allein zu finden wären, fiele ihm der Statthalter in die Red, und befragte den Pandaran, ob er einen solchen GOtt, wie ihme der Christen-Lehrer jezt beschrieben, anbette? „Ja, sagte der Pandaran, ja, diesen und keinen anderen GOtt, dieses allerhöchste, allerbeste Wesen, welches ich ein Monat lang zu erkennen das Glück hab, verehre und bette ich an. Der Rutran ist kein GOtt, ist ein bloß- und zwar lasterhaffter Mensch gewesen, welches der Guru selbst, ob er ihm schon viele Lob-Sprüch gegeben, nicht laugnen kan: es seye dann, er laugne alles das, was in unseren Geschicht-Büchern von der Geburt des Rutran, von Parachatti, seiner Mutter, von Bruma seinem Bruder, den er ermordet hat: von der Buß, so er in der Wüste wegen dieses Bruder-Mords geübet: von denen abscheulichsten Laster-Thaten, welche er allda begangen, verfasset ist.

Der Guru und die Andis sahen vor, wie der Christ-Neuling auf die besondere Erzehlung derer ärgersten Schand-Thaten des Rutrans loßgienge, erweckten derowegen ein un-

ungemeines Geheil, und belegten ihn mit tausend Lästerungen. Allein der Statthalter legte denen Aufrührern das Stillschweigen auf, und erklärte, nach eingeholter Meinung seiner Beysizer, dem Pandaran alles Lobs würdig, daß er dem Rutran abgesaget, und den wahren GOtt erkennet habe; befahle zugleich, daß ihme Ehr und Güter sollen zuruck gestellet werden.

Der Ausspruch ware denen Andis wie unerwartet, so unangenehm, und wurden sie unfehlbar die, vor dem Thor den Ausgang dieser Abhandlung abwartenden Heyden zu einem allgemeinen Aufstand aufgewicklet haben, wann ihnen nicht der Statthalter versprochen hätte, die Vollziehung seines gefehlten Urtheils zu verschieben, bis er auch den grossen Guru, den sie von Tirunamaley anhero beruffen wurden, angehöret hätte. Mein Catechist berichtete mich von dem ganzen Verlauff der Sach durch einen eigenen abgeordneten Botten, durch welchen ich ihm befahle, er solle alsobald aller Orten bekannt machen, daß, weilen ich schon längst die gewünschteste Gelegenheit erwartet hätte, mit dem grossen Guru, als einem so berühmten Mann mich in ein Gespräch einlassen zu können, ich vor dem Statthalter, sobald der Guru wurde angekommen seyn, erscheinen, und für das Gesaz Christi selbst reden wurde. Diß ware schon genug, daß der grosse Guru zu Gericht zu kommen sich weigerte, unter dem Vorwand, der Statthalter seye der widrigen Parthey, mehr als der Seinigen geneigt: Er beruffte mich also für den König von Gingi, einen Heyden, um allda unseren Handel zu entscheiden. Die Billigkeit der Sach machte mir Herz genug: ich sagete ihm zu, und begehrte nur den Tag bestimmet zu werden, an welchem ich vor dem Heydnischen Richter die Warheit meiner Lehr verfechten solte.

Der grosse Guru ist das Haupt und Vorsteher aller Heydnischen Gözen-Pfaffen. Er benennet alle übrige mindere Guru, die seinen Befehlen genau nachleben müssen: Er entscheidet alle Strittigkeiten, die unter ihnen und von anderen Glaubens-Gegnern der Lehr halber entstehen oder beygebracht werden. Seine geistliche Oberherrschafft erstrecket sich auf jenes ganze Reich oder Landschafft, wo er der grosse Guru ist. Das Volck, weilen es von seiner Heiligkeit, von seinem immerwährenden Gebett und Fasten grosse Hochschäzung hat, ja gar darvor haltet, daß er durch seine öfftere Abwaschung ihre Sünden reinigen könne, bettet ihn fast an; sie schäzen sich glückseelig, wann er sich würdiget, die angebottene Geschäncke von ihnen anzunehmen, und halten es seine Lehr-Jünger selbst für die gröste Ehr, wann ihnen das Blatt, auf welchem die Speis, so der Guru genossen, gelegen ist, zu Theil wird.

Und mit einem solchen Guru hätte ich vor dem Konig zu Gingi den Glaubens-Streit eingehen sollen; weilen aber der Guru, so bald ich in seine Aufforderung eingewilliget hatte, wieder zuruck gezogen, so wurde seine Zaghafftigkeit als ein Sieg des Christenthums sogar von denen Heyden angesehen, und haben sich neuerdings wieder zwey andere Haushaltungen dieses Dorffs zur Glaubens-Lehr in meiner Kirch eingestellet, welchen mutmaßlich gar bald noch mehrere folgen werden.

Das einzige, was der grosse Guru zur Schüzung seiner Abgötterey in dieser Sach gethan, ware, daß er einen scharffen Befehl an die Andis ergehen lassen, daß sie dem Pandaran und allen anderen Neubekehrten den Lingan, das ist die in Silber eingefaste Bildnuß des Rutran abnehmen sollen, damit selbem keine Unehr zugefüget wurde. Die Andis forderten deßwegen von ihme seinen Lingan, als er aber ihnen bedeutete, er habe selben schon längst in den Fluß geworffen, warffen sie sich als Unsinnige auf die Erd, welzeten sich in dem Staub herum, klopften an die Brust, und schrien um Rach wider den Pandaran, als welcher sich durch ein unversöhnliche Lasterthat wider den Rutran vergriffen hätte. Das Weib des Neubekehrten, die üble Folgen aus der Raserey deren Gözen-Pfaffen beförchtend, ruffte eilends die Hülf des Statthalters an, der ihr zu ihrer und ihres Ehe-Manns Schuz einige Soldaten zugeschickt, durch andere aber den Richter vor sich stellen lassen, welchem er den ernsthafften Befehl unter Bedrohung schwerer Straffen gegeben, er solte alsogleich den Lermen der aufrührischen Dorffschafft stillen: die Andis inner zwey Stunden von hinnen jagen: dem Pandaran Haab und Ehr zuruck geben, und in seiner Glaubens-Bekanntnuß fürohin ungestöhret lassen. Auf diese Art ist die Gegend von denen Heydnischen Guru, welche, ohne den Befehl des Richters zu erwarten, sich aus dem Staub gemacht, gereiniget, dem Pandaran seine Caste und Habschafft zuruckgestellet, und denen übrigen Heyden die Freyheit sich zu dem Christenthum zu bekehren behauptet worden. Ich konte nicht weniger thun, als bey den Mohren wegen so gerecht- und günstigem Beystand meine Dancksagung ablegen zu lassen, welche Höflichkeit er mit vieler Genehmhaltung angenommen, und mich in all ereignenden Begebenheiten seiner Gnad und Freundschafft versicheret hat, mit dem angenehmen Beysaz, ich möchte in allweg zu ihm meine Zuflucht nehmen, es solte ihm zu einer besonderen Freud gedeyen, wann er mir einen nuzlichen Dienst wurde leisten können.

Nach

Nach so glücklich-beygelegtem Handel nahme ich eine Reis nacher Curtempetti, zu einer anderen meiner Kirch für mich. Der Weg führete mich durch Tirunamaley, oder den heiligen Berg, eine deren ältesten und berühmtesten Städten in dieser Halb-Insul, allwo ich den Tempel, von welchem die Indianer so viele Wunderding erzehlen, in Augenschein zu nehmen begierig ware. Dieser Tempel ist einer Vestung nicht viel ungleich, mit Graben und einer starcken von gehauenen Steinen erbaueten Mauer, die fast eine viertel Meil in ihrem Umfang hat, umgeben. Das ganze Gebäu ist ein Vier-Eck, mit vieren gleichfalls vier-eckigten sehr hohen Thürnen bevestiget. Jeder dieser Thürnen zeiget in seinem vorderen Theil künstliche Figuren verschiedener Thieren: an dem untersten Theil siehet man ein mit vier Spiz-Saulen versehenes Grab, welches vier aus Stein gehauene Stier auf ihrem Rucken tragen.

Unter dem Thurn ist ein grosser Saal, in welchem die Wägen deren Göttern, und alles, was zum Tempel-Zierrath gehörig, aufbehalten wird. Der fünffte Thurn, welcher der Thurn des Vichnu genennet wird, ober dem gegen Aufgang gelegenen Thor, durch welches allein der Eingang in den Tempel eröffnet wird, ist der schönste und kunstreicheste. Er stellet die mit sonderem Fleiß in Stein eingegrabene neun Veränderungen dieses Abgottes vor, von welchem sie dichten, daß er sich in einen Fisch, ein Spanfärckel, einen halb-Mensch und halb-Löwen, in einen Bramen, in einen König mit Namen Ramany, welcher unter einer Gestalt dreymal gebohren worden, und in den Helden Chrisnang veränderet und verstellet habe.

Unter diesem Thurn ist die Wacht-Stuben deren Soldaten, welche, allen Unordnungen vorzubiegen, da in Besazung liegen. Von diesen gibt man denen Frembden, eines Ansehens, einen Mann und auch einen Tempel-Diener zu, welche sie Ehren halber begleiten, und ihnen alle Merckwürdigkeiten anzeigen. Bald man durch das Thor hineingetretten, ersiehet man in einem sehr weit und mit ausgehauenen Steinen gepflasterten Hof den vorderen Giebel des Tempels, so 60. Werckschuh hoch; und vier schöne mit vielen Zierrathen von künstlichster Arbeit behangte Saulen hat, auf dero Gesimsern die Bildnussen deren Gözen stehen. Der ganze Tempel ist 150. Schuh lang, 60. breit: das Gewölb ruhet inwendig auf zweyen Reihen deren Saulen, welche die Geschichten des Bruma vorstellen, in denen übrigen Wänden sind allerhand Gözen-Opfer und unflätiges Gauckelwerck mit Oel-Farben abgemahlen. Es ist da kein Altar zu sehen, sondern zwischen sechs Saulen, auf welchen eben so viel Blumen-tragende Göttinnen stehen, kommet die förchterliche Gestalt des Rutrans zu Gesicht, welcher in Riesen-Grösse, mit Feuer-blizenden Augen und entblöstem Schwerd als ein GOtt der Zerstöhrung da vorgestellet und verehret wird. Ich konte mich nicht genugsam verwunderen über die Kunst-reiche Vorstellung aller dieser falschen Gottheiten, besonders über die Abbildung eines rasenden Stiers, welcher vor dem Kirch-Thor auf einem 4. Schuh hohen Gestell zu sehen ist. Das Thier ist aus schwarzen, aber fein gepuzten Stein in Lebens-Grösse gehauen; den Kopf wendet es in den Tempel hinein gegen den Rutran, welcher sich gemeiniglich eines Stiers, als eines Reut-Pferds bedienet; alle Gliedmassen und die ganze Stellung bildet den Wuth und Grimmen eines solchen erzörnten Thiers ganz lebhafft vor; der Meister hat dieses Stuck nach allen Reguln der Kunst fleissigst ausgearbeitet, und ist der Natur sehr nahe gekommen.

Ausser diesem Tempel lieget gegen Mittag am End einer ziemlich grossen Ebene ein mehr lang als breiter See, in welchem die Bramen, ehe und bevor sie ihr Gebett und andere Verrichtungen in dem Tempel antretten, auf zubereiteten Treppen hinab steigen, und sich reinigen. Gegen Abend ist in einer mit diesem See fast gleichen Entfernung von dem Tempel, eine kleine Capelle gebauet, in welche man durch sechs Staffel hinaufsteigen, zuvor aber in dem bey dem untersten Staffel zubereiteten Wasser-Beck die Füß waschen muß. Auf diese Ceremonie hat der bey dem Thor des Kirchleins stehende Brame so genaue Obacht, daß er niemand ungewaschen hinein lasset, und deßwegen auch mir, der ich meine Holzschuh nicht ablegen wolte, das Thor vor der Nasen zuschlosse. Bey dieser Begebenheit redete mich mein Geleitsmann also an: „O Saniasse! Ihr seyd zwar ein „Büssender und unbefleckt, der des Wa„schens gar nicht nöthig hat! unterdessen, „weil niemand dieses heilige Ort betretten „darff, er habe sich zuvor gereiniget, so „leget eure Schuh hinweg, und benezet „eure Füß nur mit wenigem Wasser, an„deren zum Beyspiel: ich versichere euch, „daß, sofern ihr in diesem Tempel euch „vor dem Rutran zur Erde werffen, er auch „seine Gnaden euch mittheilen werde. Der Mensch ware ein Heyd, dem ich antwortete, ich wäre nicht daher gekommen, den Rutran anzubetten. Ich legte ihm weitläuffig aus, daß Rutran nur ein Stein, und kein GOtt seye; daß der einzige GOtt jener seye, der Himmel und Erden erschaffen, der voll der vortrefflichsten Eigenschafften, alles Gute und Vollkommene in sich begreiffe; in wel-

welcher Unterredung wir unterdessen gegen der mitternächtigen Seite des Tempels kammen, und da einen weiten mit 900. in schönste Ordnung eingetheilten Saulen besezten, und mit platten Steinen gepflasterten Plaz antraffen. Mein Anführer sagte mir, daß diese Saulen, welche alle einer gleichen Höhe von beyläuffig 20. Schuhen, und aus einem Stück gehauet waren, zu Ehren allerhand Götter und Göttinnen aufgesezet wären, wie man dann auch allerhand Helden-Thaten, Streit und Spiel derenselben in diese Stein recht künstlich eingegraben sehen und lesen konte.

Hinter diesem Saulen-Gebäu, etwas gegen Untergang der Sonnen, siehet man eine herrliche und bis zu denen äussersten Mauren sich erstreckende Behausung, welche die Bramen, Andis, Saniassen, Opfer-Mezger, Tempels-Diener, Musicanten, Sängerin- und Dänzerinnen, welche sie Töchter des Tempels oder deren Gözen nennen, in grosser Anzahl bewohnen. Mit denen Lezteren hat sich verflossenes Jahr eine lächerliche Begebenheit ereignet, welche ich kurz erzehlen werde.

Der Mohrische Statthalter zu Tirunamaley hielte eines Tags ein herrliches Gastmal, zu welchem er diese Töchter deren Gözen einlude, damit sie seine Gäst mit ihrem annemlichen Gesang und artigen Sprüngen lustig unterhalten, und der ganzen Feyerlichkeit ein grösseres Ansehen machen solten. In Hoffnung einer reichen Belohnung, welche ihnen der verschlagene Mahometaner versprochen, stellten sich, zwanzig an der Zahl, in dem Pallast des Statthalters ein, alle prächtigst mit Hals-Schnüren, Arm-Bändern, goldenen Ketten, Ringen und Ohr-Gehängen hervorgepuzet. Nach aufgehebter Tafel botten sie aller ihrer Kunst und Kräfften auf, dem Haus-Herrn und seinen Gästen alles Vergnügen zu schaffen. Der Mohr zeigte sich auch ganz vergnügt, und als ob er sie ihrer Mühe halber beschencken wolte, führete er sie in ein anderes Zimmer, wo er, nach verrügelter Thür, in Beyseyn vier seiner Beamten, sie also anredete: „ Ihr habt sehr wol getanzet! „ werdet aber künfftighin viel leichter und „ schneller springen können, wann ihr den „ Last dieser unnüzen Zierde werdet abgeleget haben; Ihr (er wendete sich zu der „ ältesten aus ihnen) werffet diesen Plunder von euch, anderen zum Beyspiel, „ welchem alle folgen sollen. „ Die Mahometaner halten die Heydnische Inwohner jener Orten, welche sie mit Waffen ihrer Bottmässigkeit unterworffen, für Sclaven, und gibt ihnen ihr Alcoran selbst das Recht, sich bey gegebener Gelegenheit derer Habschafften ihrer Leibeigenen zu bemächtigen. Die arme Fräulein musten da dieses Schicksal erfahren, und eine nach der anderen, ihren Geschmuck und Reichthum auf die zubereitete Tafel hinlegen, nach welchen sie aus dem Zimmer entlassen, und zu ihren Göttern ganz erarmet hingeschicket wurden.

Nachdem ich die Merckwürdigkeiten des Tempels zu Tirunamaley in Augenschein genommen, sezte ich meine Reis weiter nach Curtempetti fort, wo ich eben zu jener Zeit ankommen, da ein Neubekehrter ein schönes Prob-Stuck seines Glaubens-Eifers von sich gegeben. Er ware ein gar geschickter Bildschnizer, dessen Kunst sich die Heyden eines benachbarten Orts, wo der obbemeldten Schlang, die die Welt auf ihrem Haupt tragen solle, ein neuer Tempel gebauet wurde, zur Verfertigung des Bilds dieses Thiers bedienen wolten. Er wurde dahin beruffen, und zur Arbeit mit grossem versprochenen Lohn gedinget; als er aber nach allen umsonst angewendeten Ausflüchten ihnen endlich deutlich erkläret, wie daß ihme das jüngst angenommene Christenthum verbiete, etwas zum Gözen-Dienst gedeyliches durch seine Kunst zu verfertigen, wurde er einem Heydnischen Herrn, der seiner Caste nach ein Bram, und Ober-Aufseher im Land ware, übergeben, welcher ihm das Werck zu unternehmen anbefahle, mit beygesezter Bedrohung, daß, wofern er nicht gehorsamen wurde, ihm mit dem Chabu fünfzig empfindliche Streich solten angemessen werden. Chabu ist eine aus Riemen geflochtene Peitsche, mit welcher die Ruchlose pflegen gezüchtiget zu werden. „ Ihr „ möget mit mir nach eurem Belieben „ handlen, widersezte der Bekenner Christi, diß werdet ihr von mir niemal erhalten, daß ich an die Bildnuß eines „ Thiers Hand anlege, welches ihr als einen GOtt anzubetten gedencket. „ Er hatte kaum ausgeredet, wurde er an einen Pfahl angebunden, und mit Riemen gepeitschet. Zu seinem Glück ware ein Beamter zugegen, welcher dem Brame zwar in das Ohr, doch ziemlich vernemlich sagte: Er möchte innen halten; dieser Künstler seye ein Lehrling des Römischen Saniassen, der bey dem Nabab zu Velur in grossen Gnaden stunde. Auf diese Ermahnung gabe der Brame denen Schergen ein Zeichen, mit denen Schlägen zuruck zu halten; damit er aber nicht scheinete, gefehlet zu haben, redete er mit heller Stimm zu dem Bildhauer: „ Lerne ein andersmal, guter „ Freund, was für Ehr-Bezeignuß du mir „ schuldig seyest! lege deine Hand auf das „ Haupt, mich zu begrüssen, wann du wieder vor mir erscheinen soltest. „ Mit diesen Worten liesse er ihn loßbinden, und

sei-

seine Weg gehen; ruffte ihm aber, weilen er sich von dem Nabab sehr fórchtete, bald wieder zuruck, und redete ihn mit verstellter Höflichkeit also an: „ Mein Freund! „ weil ihr ein Bedencken traget, das, was „ ich euch anbefohlen, zu thun, will ich euch „ darzu nicht bezwingen: nehmet zum Zei„ chen meiner Freundschafft die Betel. Ich „ kan es nicht zulassen, daß jemand von „ mir mißvergnügt abtrette: ihr seyd ja „ über mich nicht erzórnet? Nein, mein „ Herr! „ versezte der Künstler, welcher voll der Freud ware, daß er würdig geachtet wurde, um Christi willen etwas zu leiden; „ nein! zum Beweiß, daß ich euch „ die Warheit rede, verspreche ich euch, „ daß ich von eurem Verfahren nicht ein„ mal bey meinem Guru mich beklagen „ werde. „ Die Antwort ware wie klug, so Christlich!

Zu Curtempetty hielte ich mich mit vieler meiner Vergnügenheit, und Trost deren Christen ganzer vier Monat auf, als ich eilend nacher Velur, einem Sterbenden die lezten Sacramenten zu reichen, beruffen wurde. Ich stehe zwar da unter dem Schuz des Nababs, pflege mich doch fast unbekannt aufzuhalten, und meine Seel-Sorg in geheim, mit grosser Behutsamkeit zu üben; deßwegen ich auch jezt spat Abends in die Stadt eintratte, doch gleich von meinen Christen, welchen ich meine Ankunfft andeuten liesse, besuchet, und mit Anhörung ihrer Beichten beschäfftiget wurde. Ich gedachte einige Stund auszuruhen und Morgens, längst um 3. Uhr, die heilige Meß zu lesen, lage aber kaum eine Stund auf meiner Pinsen-Decke, welche mir an statt des Betts dienet, als ich erwachte, und einen sehr hefftigen Antrieb verspürte, meinen Krancken zu besuchen, den ich in der That in äusserster Gefahr antraffe, also, daß ich gleich die heilige Meß anzufangen eilte, auch nach meiner Communion ihm die lezte Weg-Zehrung reichte, welche er mit sonderer Andacht, sich vollkommen gegenwärtig, empfienge, zugleich aber mit meiner H. Meß auch sein Leben beschlosse. Wir lobten insgesamt den allgütigen HErrn wegen diesem Tod, aus welchem die Merckmal seiner liebreichen Vorsichtigkeit so hell hervorleuchteten.

Da ich also mich um das Wolseyn meiner Schäflein besorgte, dachten auch meine Obere auf das meine. Die vielfältigen, in einem so warmen Land, und bey unausgesezten schwerésten Verrichtungen vorgenommene Reisen hatten mich in einen sehr üblen Gesundheits-Stand gesezet, der einer Ruhe höchst nóthig hatte. Zu diesem Ziel rufften mich meine Vorgesezte auf einige Zeit aus der Mission in die Meer-Cúste Pondichery zuruck, auf daß ich allda meine gebrochene Kräfften erholen möchte. Ich hab diesen Befehl bishero allzeit als einen besonderen Kunstgriff der Göttlichen Vorsichtigkeit angesehen, indem selbe sich dieser meiner Gegenwart in gemeldeter Stadt gebrauchet, einen jungen Mahometaner, einen Mann eines munteren Geists und Verstands, der würcklich bey dem Nabab in einer ansehnlichen Würde stunde, zu unserem heiligen Glauben zu bekehren. Bald nach meiner Ankunfft wurde ihm, weiß nicht von wem, beygebracht, wie ich der Indostanischen Sprach, die er auch redete, kündig wäre, welche ihme Gelegenheit gabe, mich öffters zu besuchen. In unseren Unterredungen stellete er mir allezeit einige Fragen von unserem Christenthum, welche ich ihm also beantwortete, daß ich auch allzeit etwas wider die fabelhaffte Mährlein seines Alcorans einfliessen liesse. Die Sach kamme endlich zu einem ordentlich- doch sittsamen und bescheidenen Glaubens-Streit, welcher in dem Mahometaner so viel gewürcket, daß er einstens, zum End unserer Unterredung, sich mir zu Füssen wurffe, und unter häuffigen Thränen in folgende Wort ausbrache: „ Ihr seyd der Saniassi, zu wel„ chem mich der allmögende GOtt abgeschi„ cket. „ Ich hube ihn von der Erde auf, und fragte ihn: „ Almonzor! (diß ware sein „ Name) was soll wol dieses bedeuten? „ was habt ihr im Sinn? „ Er schwiege eine Zeit still, und nachdem er seine Zäher abgedrocknet, entdeckte er mir sein Herz mit folgender Erzehlung: „ Als ich einstens „ ganz ruhig schlaffete, erweckete mich eine „ deutliche Stimm, die mir zuruffte: Al„ monzor! du steckest in dem Irrthum; „ suche der Warheit nach; du werdest sie „ antreffen; dann die Büsser, so dir selbe „ ankünden können, sind nicht weit entfer„ net. Ich konte (fahrete er zu reden fort) „ die übrige Nacht kein Aug mehr schliessen, „ verfügte mich sehr früh in die Mosquee, „ und verrichtete mein Gebet weit eifriger, „ als sonst, nur von diesen unruhigen Ge„ dancken befreyet zu werden. Die fol„ gende Nacht scheinete es mir, als ob ich „ wieder die nemliche Wort hörete, und so „ auch in der dritten. Von dieser Zeit an „ (es sind schon drey Jahr verflossen) habe „ ich keine frohe Stund gehabt. Ich liesse „ mich in verschiedenen Secten dieses Lands „ unterrichten, fande aber, nach reifer „ Uberlegung, daß sie alle falsch, und der „ Vernunfft zuwider; die einzige Religion „ deren Christen scheinet mir, ein warhaff„ ter GOttes-Dienst zu seyn. Zu diesem „ bekenne ich mich, und schwöre diesen Au„ genblick dem Mahomet ab: Ich glaube „ an JEsum Christum, den Sohn GOt„ tes,

„ tes, meinen Göttlichen Lehr-Meister und
„ HErrn! mit einem Wort: ich bin und
„ will ein Christ seyn.

Ich lasse sie, Wol-Ehrwürdige Frau! selbst urtheilen, was zarte Regungen diese wunderbare Begebenheit in mir erwecket habe. Meine Verwunderung nahme immer zu, da ich sahe, was Beständigkeit dieser Mann in seinem Vorhaben zeige, wie er fast ganze Täg in der Kirch in dem Gebett zubringe: mit was Fleiß er inner sechs Tägen alle unsere Gebetter und Glaubens-Warheiten aus einem in Indostanischer Sprach geschriebenen Buch in die Gedächtnuß fassete. Wann ich ihn ermahnete, in seinem Vornehmen behutsam zu seyn, brache er voll des Eifers in die Antwort aus: „ Wie! solt ihr wol an meiner Beständig-„ keit einen Zweifel tragen! wisset, daß „ ich urbietig seye, zur Verfechtung die-„ ses Glaubens meinen Kopf darzubieten. Ich lobte seine Standhafftigkeit, gabe ihm aber zu verstehen, daß GOtt von ihme ein anderes Opfer anverlange: „ Dieses, spra-„ che ich, daß ihr euer Vatterland, wo eure „ Bekehrung, ohne Beleidigung des Na-„ babs, und Verfolgung deren Christen „ nicht kan vorgenommen werden, dem hei-„ ligen Glauben zu Lieb, verlasset. Ich „ verreise morgen, ware seine bereitfertige „ Entschliessung, sofern ihr es für gut er-„ achtet. „ Ein Monat lang, binnen welcher Zeit er seine Geschäfften schlichten, ich aber seine Beständigkeit noch mehr prüffen könte, verzögerte ich seine Abreis, alsdann kleidete ich ihn in Carnatischer Lands-Kleidung, und sandte ihn nach Goa, von wannen unsere Patres, die ihm den heiligen Tauff mitgetheilet, nicht Wort genug finden, mit welchen sie seine ruhmwürdige Aufführung und Christliche Lebens-Art nach Verdienst hervorstreichen könten.

Ich habe allhier nichts mehreres beyzusezen, als meine Bitt, daß sie, Wol-Ehrwürdige Frau! ihre, uns so nuzliche Freygebigkeit niemalen unterbrechen, auch zu keiner Zeit unterlassen wollen, für mich und meine Neubekehrte zu GOtt ihr eifriges Gebett auszugiessen. Ich verbleibe indessen mit aller Ehrforcht und schuldigster Erkänntlichkeit

Euer Wol-Ehrwürden

Aripakan, dem 3. Brachmonats. 1736.

Demütiger Diener in Christo

Saignes, S. J.
Missionarius in Carnate.

Brief aus denen Carolinisch- Philippinisch- und Marianischen Insuln.

Num. 608.

Brief
R. P. Victoris Walter,
Der Gesellschafft JEsu, aus der Ober-teutschen Provinz, Missionarii in denen Carolinischen Insuln;
An
R. P. Bernardum Schmiz,
Missionarium aus der Unterrheinischen Provinz, gemeldter Gesellschafft.

Geschrieben zu Falalep, einer Carolinischen Insul, dem 10. May. 1731.

Inhalt.

I. Unfruchtbarkeit deren Carolinischen Insuln. II. Beschaffenheit des Volcks allda. III. Ihr Lieb zum Glauben, besonders der Jugend. IV. List des Teufels in Verhinderung desselben. V. Ihr Müssiggang. VI. Hochschäzung des Eisen-Gezeugs. Der Brief lautet, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater
in Christo!

Das gegenwärtige Schreiben ist eine Fortsezung dessen, was ich an Euer Ehrwürden vor meiner Abreis aus denen Marianisch- in die Carolinische Insuln berichtet. Die Reis, welche ich mit R. P. Antonio Cantova dem 11. Hornung angetretten, ist also glücklich abgeloffen, daß wir schon dem 2. Merzen, ohne vom Meer und Winden eine Verfolgung zu leiden, in

denen

denen Insuln Lamoy, oder wie sie die Spanier nennen, Garbaneos angeländet. Es ist Euer Ehrwürden ohne diesem das Lager und Eigenschafften dieser, wie sie die Lateiner tauffen, Cicer- oder Erbsen-Insuln schon bekannt. Man zehlet derer zwar an der Zahl drey und dreyssig, werden aber nur acht davon bewohnt, und sind auch diese also unfruchtbar, daß die arme Inwohner kaum das zur Nahrung Nothwendige allda finden. Wann nicht der allgemeine Vatter aus seiner weisesten Vorsorg diese Insuln, besonders die, aus welcher ich schreibe, mit Palm-Bäumen reichlich versehen hätte, wurden die unglückseelige Falalepaner vor Hunger sterben müssen. Sie wissen vom Fleisch nichts; indem es da weder Vögel noch Horn-Vieh gibt: sogar leiden sie in vielen Orten Mangel am süssen Wasser, dessen Abgang der Safft deren Palm-Früchten ersezen muß. Diese Früchten haben ihnen bishero zur täglichen Speis gedienet: jezt haben wir einen Versuch gethan, und Türckisches Getraid angesäet, um künfftighin auch Brod für sie zu backen; müssen aber mit Forcht erwarten, ob nicht das schädliche Ungeziefer, die Erd-Mäus, den Saamen, ehe er Wurzel fasse, auffressen, und also unsere Hoffnung zu Schanden richten werde.

Was diese Insulaner selbst anbelanget, ist es ein Volck, das zwar viele Merckmal einer natürlichen Ehrbarkeit von sich gibt, und das wilde Laster der Unzucht hasset, doch gehen sie, ausser dem mitteren Theil des Leibs, welchen sie mit einem aus denen Fäsern einer gewissen Baums-Rinde gewebten Schurz bedecken, ganz bloß. Sie zeigen gegen uns viele Lieb und Hochachtung: sie haben uns in unserer Ankunfft eine ziemlich weite Hütten zur Wohnung überlassen, wo wir indessen, bis uns zu einer besseren Behausung das nothwendige Bauholz anderstwoher (dann hier ist dergleichen nicht zu finden) wird zugeführet werden, zwey Altär aufgerichtet, und alltäglich das heilige Meß-Opfer verrichtet, mit nicht geringen Wolgefallen und Bewunderung deren Heyden, welche sich bey dem Thor der Hütten zahlreich einfinden, unserem GOttes-Dienst mit Ehrenbietigkeit beywohnen, und nach demselben die Christliche Lehr aufmercksam anhören. Weilen sie weder Gözen, noch Gözen-Tempel und Pfaffen haben, machen wir uns Hoffnung, daß ihre Bekehrung nicht allzu schwer fallen werde, besonders der Jugend, welche wie sie mehr Fähigkeit, so auch mehr Eifer zu unserer heiligen Glaubens-Lehr traget. Es sind schon viel aus diesen kleinen, welche das Vatter unser, Ave Maria, Glaub in GOtt, die zehen Gebott und anderes mehr in kurzer Zeit begriffen haben; worzu viel gedienet hat, daß wir ihnen alle unsere Geheimnüssen in ihrer Mutter-Sprach, und zwar in Gesängern, vorgetragen, welche sie jezt zu Haus, auf denen Gassen, auf dem Meer und überall absingen. Durch die Hülf GOttes haben wir ihnen ob denen aberglaubischen Mißbräuchen dieses Landes ein so grossen Eckel beygebracht, daß sie selbe schon offentlich verlachen, ihre Eltern mit Gewalt zuruck ziehen, hiemit dem Teufels-Dienst einen mercklichen Einhalt thun. Diese kleine Aposteln werden der glückseelige Werckzeug seyn, mit welchem wir, weilen in so viel und abgelegenen Insuln unsere Mühe allein bey weitem nicht erklecklich wäre, den heiligen Glauben werden ausbreiten können. Wir werden bald den ersten Tauff dieser jungen Neulingen, und zwar mit sonderem Gepräng vornehmen, weilen sie allbereit das Nöthige alles schon begriffen: mit denen älteren, ob sie schon von dem heiligen Glaub keinen Abscheu, ja vielmehr zu selbem eine Begierd zeigen, wird es etwas langsamer hergehen, theils wegen ihrer angewohnten Aberglauben, die sie härter ablegen: theils wegen ihrer Unbeständigkeit, die uns bezwinget, ihnen mit grösserer Behutsamkeit den heiligen Tauff zu reichen: unterdessen haben wir mit diesem Heil-Wasser schon 127. Kinder, die sie selbst zu uns gebracht, als die Erstling dieser neuen Christen-Gemein abgewaschen.

Dieser glückliche Anfang machet uns ungemeinen Muth, daß wir allem Ungemach, so auf diesen sehr mühseeligen Insuln unausbleiblich noch bevorstehet, und aller Arbeit, die der mühesame Bau dieser Distel-vollen Erden unentbehrlich erforderet, herzhafft entgegen gehen, und die Schanz, die wir in Händen haben, wider allen Anfall der Höllen, mit unserem Schweiß, Leben und Blut zu behaupten suchen werden.

Bald nach unserer Ankunfft, als ein fast allgemeines Hals-Haupt- und Brust-Wehe die arme Inwohner überfallen hatte, nahme der Seelen-Feind die Gelegenheit, uns, als ob wir dieses Ubel mitgebracht hätten, und noch vieler künfftigen Urheber seyn wurden, bey ihnen verhasset zu machen: Allein GOtt hat die Seuche in wenigen Tägen gütigst abgewendet, und denen einfältigen Leutlein den geschöpften Argwohn gänzlich benommen, also, daß sie jezt eben so häuffig, als die erste Täg geschehen, wieder zur Christen-Lehr erscheinen.

Zu wünschen ist, daß sie die erste Grund-Säz unseres Christenthums bald ergreiffen, auf daß wir sie weiters zu einem sittlichen Leben; zur Abstellung vieler Mißbräuchen und Ausrottung eingerissener Lastern anführen können. Der Müssiggang wird der erste Feind seyn, den wir werden bestreiten müs-

müssen. Weil sie kein Oberhaupt haben, auch ihren Thamoles oder Herren weder Ehrenbietigkeit noch Gehorsam erzeigen, ist niemand, der sie zur Arbeit anhalten dörffe: vom Feld-Bau haben sie Lebenslang nichts gehöret; und der Fisch-Fang, dem sie bisweilen abwarten, beschäfftiget sie nur zur Nachts-Zeit: die müssige Zusammenkünfften, in welchen sie unter unangenehmen Geschrey den ganzen Morgen verschwenden: und die Bäder, deren sie sich Nachmittags täglich gebrauchen, machen sie ganz weich, träg, und allem dem, was die mindeste Beschwerlichkeit mit sich bringet, abhold. Viele Stunden verzehren sie im Schlaff, mit Tanzen und Springen: mit Salben und Schmieren, und halten die albere Menschen sich um desto schöner zu seyn, wie mehr sie vom Palm-Oel überrunnen, mit roth und weisser, aus der Insul Yap, wohin sie sich jährlich, den Tribut abzuzinsen, verfügen, hergeholten Farben, am ganzen Leib, auf eine recht schröckbare Art angestrichen sind. Um diese Schönheit ihrer Gestalt sorgen sie sich allein; nach anderen Dingen, weilen sie der Armut und Elends schon gewohnt, streben sie nicht. Ihr ganzer Reichthum bestehet in ihrer Hütte, und einer aus Palmen-Blättern geflochtenen Decke; ausser diesem haben und verlangen sie auch nichts.

Der Eisen-Zeug allein, nachdem wir selben mit uns hieher gebracht, reizet sie, als eine ihnen fremde Sach, sehr an, und gebrauchen sie sich die Hefftigkeit ihrer Begierd nach demselben auszudrucken der ungeschickten Gleichnuß: Wie ihr, sagen sie, nach dem Himmel, so verlangen wir nach dem Eisen. Uns wird nun obliegen, daß wir uns des ihnen so beliebten Eisens als eines Schlüssels gebrauchen, mit welchem wir uns in ihre Herzen, ihnen aber den Eingang in den Himmel eröffnen mögen.

Euer Ehrwürden wollen diese unsere Bemühungen mit ihrem beständigen Angedencken im Opfer der heiligen Meß beförderen, in welche ich mich und meinen Gespan, der sich auf die Ruckreis in die Marianische Insuln, Lebens-Mittel abzuholen, anschicket, höflichst empfehle. Falalep, dem 10. Tag des Maymonats. 1731.

Euer Ehrwürden

Demütigster Diener
in Christo

Victor Walter, S. J.
Missionarius.

Num. 609.

Erster Brief

R. P. Ant. Xav. Malinsky,

Soc. JEsu Priestern aus der Böheimischen Provinz, und Missionarii deren Philippinischen Insuln;

An den Ehrwürdigen

P. Rector,

des Collegii S. J. zu Brünn.

Geschrieben in der Insul der Schwarzen, bey S. Paul, dem 21. April. 1733.

Inhalt.

I. Reis-Beschreibung von Acapulco nach Manila, und von dannen in die Insul deren Schwarzen. II. Abtheilung deren Missionen in dieser Insul. III. Liebe dieser Insulaner zum Wald- und Berg-Leben. IV. Die Sorg eines Missionarii, selbe zum gemeinschafftlichen Leben zu bringen. V. Die Nahrung in denen Völckerschafften dieser Insul. VI. Ihre Kleidungs-Art und Wohnungen. VII. Der Coccus-Baum und Frucht dienet zu beeden. VIII. Schädliche Crocodil, Caimanen oder Buaja genannt, in diesem Eyland. IX. Caravao eine Art eines Büffel-Ochsens. X. Die Lebens-Art eines Missionarii allda. XI. Die viele GOttes-Dienst. XII. Des Pater Malinsky bisherige fruchtbare Arbeiten. Er schreibet also:

Ehrwürdiger in Christo
P. Rector!

Von denen äussersten Gränzen deren Philippinischen Eyländern, an welche ich, unter dem Geleit GOttes, dem 11. Heumonats voriges 1732ten Jahrs ange-

angelanget bin, kommen Euer Ehrwürden diese meine Zeilen zu, in welchen ich sowol von dem Verlauff meiner fast vier-monatlichen Reis, als von der Beschaffenheit des Volcks, Lands und Mission, in welcher ich mich jezt befinde, einen kurzen Bericht abstatte.

Drey und dreyssig an der Zahl, alle aus der Gesellschafft JEsu gesammlete neue Aposteln, stosseten wir von dem Hafen Acapulco in Neu-Spanien dem lezten Merzen gemeldetes Jahr ab, und begaben uns in das weite Meer, das stille genannt, hinaus. Die Schiffahrt ware, wie gewöhnlich, manichen Ungemachen von Wind und Witterung unterworffen, doch haben wir durch die Gnad GOttes keinen anderen mercklichen Schaden erlitten, als daß einer aus unserem Mittel, der aus Sardinien in diese Eyländer herübergeschiffet, durch einen frühzeitigen Tod hingerissen, und mit allgemeiner Bedaurung in diesem Meer begraben worden. Die übrigen ländeten wir gesund dem 11. Heumonats in dem Port unweit Manila an, dem 13ten aber zu Manila selbst, allwo wir nach dem Gebrauch dieser Ort, aus dem Schiff in schönster Ordnung erstlich in die Kirch, von dannen nach abgesungenem Ambrosianischen Lob-Gesang in das Collegium abgeführet, und sowol von denen Unserigen, als Vornehmeren der Stadt, besonders denen Abgeordneten verschiedener geistlichen Ordens-Ständen höflichst sind begrüsset worden.

Die Täge, welche uns hier zur Ruhe des Leibs vergönnet worden, wendeten wir zugleich zur Erholung des Geistes an, und begaben uns sammentlich in die so genannte Exercitia des H. Ignatii; nach deren Verlauff unsere ganze Beschäfftigung auf die Erlernung derer Sprachen abgezielet, bis zur Zeit der Abreis in die Missionen, derer Bestimmung wir von R. P. Ægidio Wibault, unserem damaligen P. Provincial mit Begierd stündlich erwarteten.

Denen meisten deren Teutschen wurden die Insuln Pintados zu Theil: P. Franciscus Märckl, mit noch einem aus der Ober-Teutschen Provinz wurde in die Insul Mindanao zur Mission von Zamboangan: Pater Laurentius John und ich in die Insul deren Schwarzen abgeordnet.

Wir tratten unsere Reis dem 16ten des Herbstmonats zu Wasser an, und traffen dem 22ten des folgenden Weinmonats glücklich in gemeldeter Insul ein, wo uns R. P. Bernardus Schmiz, dieser Missionen Vorsteher, ein in Holland gebohrner Teutscher, und nicht weniger von seinem Adelichen Herkommen als Apostolischen Tugenden höchst ansehnlicher Mann mit zartester Liebe empfangen, und in Begleitung vieler Indianer, die in ihren mit Fähnlein schönst ausgezierten Schifflein das Unserige rings umgaben, bis in seine Mission abgeführet, allda aber mit all vätterlicher Sorgfalt, und recht Teutscher Redlichkeit, freygebigst bewirtet hat.

Diese Insul deren Schwarzen, von der schwarzen Farb des grösseren Theils deren Inwohnern also genannt, liegt unter dem 11ten und 12ten Grad der Polus-Höhe. Sie ware vor der lezten, vor zehen Jahr von denen Mohren erlittenen Verheerung, wie wegen ihres Überflusses an Cacao, an Reys und anderen Früchten eine der reichesten, also auch der glückseeligsten Insuln; jezt aber ist sie in die äusserste Armut verfallen. Der meiste Theil deren Negriten lebet annoch in denen Wäldern und Berg-Hölen: denen, welche durch unermüdeten Fleiß deren Missionarien in allerhand Dorffschafften gesammlet worden, und fast alle von brauneter Farb, wolgestaltete, grosse Leut sind, stehen auf einer Seite der Insul fünf weltliche: auf der anderen, wir Priester der Gesellschafft: R. P. Superior, Pater John, und ich, aus allen der unwürdigste, vor, und lieget uns dreyen ob, um das zeit- und geistliche Wolseyn sieben in drey Missionen eingetheilter Völckerschafften zu sorgen.

Die erste, des Ehrwürdigen P. Superior Mission begreiffet in sich zwey Dorffschafften: die eine, sehr zahlreiche, des H. Joannis des Tauffers zu Ylog: die zweyte, eine halbe Tag-Reis weit über das Meer gelegene, U. L. Frau von Schnee zu Hymomailan: die anderte Mission unter der Obsorg P. John, bestehet aus denen zwey Dorffschafften von Cabausalan und Boyonan, jene unter dem Schuz des grossen Indianer-Apostels S. Francisci Xaverii: diese unter dem Schuz des heiligsten Nehr-Vatters Christi Josephi: in meiner Mission zehle ich drey Dorffschafften: die des heiligen Welt-Apostels Pauli zu Cabaian: die des heiligen Francisci Borgiæ zu Inaiavan: und die jüngst angelegte des H. Creuz zu Sypalai; welche alle drey an dem Ufer des Meers liegen.

Unsere erste und meiste Sorg zielet dahin, daß wir die durch die Gnad GOttes in dem Schaaffstall der wahren Kirch schon versammlete Schäflein in demselben erhalten, und die übrige, noch grössere Anzahl deren ausser demselben Irrenden auch dahin versammlen, welches beedes freylich wol mehr Mühe kostet, als es sich Euer Ehrwürden einbilden mögen. Die Lieb, so diese Wilde zu ihren Berg-Hölen und Waldungen tragen, und, so zu reden, fast unsinnig ist, macht dieses Werck so beschwerlich. Sie leben

leben allda in gröstem Elend, ohne anderer Speis, als derer Wald-Früchten, ohne Kleidung, ohne Dach: wo sie hingegen in denen Dorffschafften, durch die Vorsorg deren Missionarien an Nahrung, Kleidung und Wohnung keinen Abgang leiden; ungeacht dessen ist ihnen doch jenes Leben unter denen Thieren in Wäldern weit angenehmer und süsser, als dieses unter denen Menschen in Dorffschafften; ja, wann sie sich schon auch in einer dergleichen niedergelassen, ist jede Forcht einer Kranckheit oder feindlichen Anfalls fähig sie dahin zu vermögen, daß sie Haus und Hof verlassen, und in ihre Wildnussen darvon lauffen.

Da ich mich neulich von S. Paul in das Dorff vom H. Creuz begabe, stoßte mir ein besonderes Glück zu; dieses nemlich, daß in meiner Anwesenheit sich einige dieser Wald-Männer, weiß nicht, ungefehr oder mit Fleiß? aus ihren Einöden heraus wagten, und mit mir eine ziemlich vergnügliche Unterredung wegen ihrer mit denen Meinigen Vereinigung pflegeten. Allein, weil ich mich da nicht länger aufhalten konte, entflohen sie, obschon einige aus ihnen getaufft waren, nach meiner Abreis wieder in ihre Wälder, und überliessen mir und denen Meinigen nichts anderes, als eine geringe Hoffnung, daß, wann ich künfftigen April wieder dahin kommen und eine geraumere Zeit verweilen werde, sie mich von neuem besuchen, und vielleicht gar mit denen Ihrigen sich hier niederlassen wurden.

Euer Ehrwürden werden da ein Verlangen tragen, von mir zu vernehmen, wie die Nahrung, Kleidung und Wohnung, von der ich oben geredet, beschaffen seye. Die Nahrung anbelangend, ist selbe gemeiniglich der im Wasser gekochte Reys, oder, wann das schädliche Ungeziefer deren Heuschröcken, wie es diese lezte zwey Jahr, leider! geschehen, selben auf dem Feld auffressen, süsse Ruben, Camote genannt, wie auch eine noch andere Gattung, die sie Gobi nennen, und sehr geschmack sind: Linsen und Bohnen: Hüner- und Schweinfleisch: Meer- und zu Zeiten auch Fluß-Fisch: ein aus der Rinden des Baums Buri gebackenes Brod, und besonders die Coccus-Frucht, welche in der Grösse einem Menschen-Kopf gleichet, sehr hart von der Schaal, die man mit einer Axt zerklieben muß, ist, innerlich aber, nebst einer fast halben Mas eines zum Trunck annehmlichsten süssen Wassers, ein an die Schaal anklebendes so niedliches Fleisch hat, daß man glaubte, lauter Mandel-Kern zu geniessen. Die Nuß, welche Mitten in dieser Frucht lieget, ist mit einer haricht- und fäserichten Schaal umgeben, in welcher sie einen weissen Kern verschliesset, der nicht allein zur ausgebigen Nahrung dienet, sondern auch zu einer gewissen Gattung des Brandweins, zu einem anderen gelinderen Getränck, das sie Tuba nennen, und zu allerhand heilbaren Säfften und Oelen von denen Indianern zubereitet wird. Aus dem Haar oder Woll des Deckels wissen sie nicht allein grobe Lunten, Strick und Ancker-Seile, mit welchen lezteren sie ihrem König den jährlichen Tribut abzahlen, sondern auch saubere Tuch und Zeug zu machen, die ihnen zur Kleidung dienen.

Diese ist sehr ehrbar und bequem. Die Mannsbilder tragen nebst dem Hembd und sehr weiten Schweizer-Hosen einen bis auf die Erd abhangenden schwarzen Rock, welchen sie Lambong nennen: die Füß, ausser deren Vornehmsten aus dem Volck, samt dem Haupt sind gemeiniglich bloß, und wann sie auch das Haupt mit einem Tüchlein bedecken, so lösen sie doch die Binden vom Kopf ab, wann sie sich in das Gotts-Haus verfügen, oder mit dem Missionario Ansprach halten, und dieses zum Zeichen ihrer Ehrenbietigkeit. Die Weiber haben nebst dem Hembd, aus einer unseren Fliegen-Gättern nicht ungleichen Materie, Timalsa genannt, einen Rock aus Tapis, oder einem mit unseren Tepichen viel gleichen Zeug; bedecken auch, wann sie zur Kirch gehen, das Haupt und ganzen Leib mit einer Linden-schwarz gefärbten Decken, also, daß sie unseren Closter-Jungfrauen, denen sie in der Eingezogenheit und sittsamen Gang nacharten, in der Kleidung sehr nahe kommen.

Die Wohnungen sind eng- oder weitere, auf Pfosten gebaute Hütten, zu dero Pforten man durch eine Stiegen oder Laiter hinauf steigen muß. Die Wänd bekleiden sie mit einem Stroh, Rissa genannt, und Schilf: das Dach machen die Baum-Blätter und Rinden, sonders von dem Palm- und Wacholder-Baum, dessen lezteren Blätter so groß sind, daß sich ein erwachsener Mann füglich unter einem derselben verbergen und gänzlich bedecken kan.

Ich hab oben gemeldet, daß unter anderen Eß-Waaren man sich auch deren Fluß-Fischen bediene, aber selten. Die Ursach dessen ist, theils, weil die Flüß hier bey weitem nicht so Fischreich sind, als in Europa: theils aber, weil das Fischen in denen Flüssen höchst gefährlich ist, wegen denen Crocodillen, Caimanen, oder in Indianischer Sprach Buaja genannt, die einen also weiten Rachen haben, daß sie einen Mann von hoher Statur ganz verschlingen mö-

mögen. Ich hab diese ungeheure Thier selbst mit Augen öffter gesehen, da ich die Flüß übersezen muste, doch GOtt lob! keine Gefahr von ihnen, ob sie schon denen Menschen feindlich nachstellen, gelitten, indem ich gemeiniglich eine grosse Geleitschafft um mich gehabt, die vieles Geschrey und Getöß erweckten, ob welchem sich das Unthier sehr förchtet, und die Flucht ergreiffet. Ich höre, daß, so lang ich hier bin, schon sechs bis sieben Indianer das Unglück gehabt, von diesen Caimanen gefressen, oder wenigst getödtet zu werden. Von unseren Caravao (ist eine Gattung grauer Büffel-Ochsen, die hier zum Acker-Bau gebraucht werden) sagt man, daß, wann sie vielleicht in Uberschwimmung eines Flusses von denen Caimanen angepacket werden, sie über diese Meister werden, indem der Caravao, wie faul und langsam er sonst ist, so behend und wüttend wird, wann man ihm, auf was immer Art, zum Zorn reizet. Ich kan Euer Ehrwürden von anderen Thieren dieses Landes, weil ich noch keine weitere Erfahrnuß habe, nichts Merckwürdiges beysezen; werde aber ein andermal das mehrere beyzubringen nicht unterlassen.

Ehe ich es schliesse, muß ich auch die Lebens-Art und Verrichtungen eines Missionarii in diesen Völckerschafften mit einem Wort berühren. Der Missionarius ernähret sich, gleich denen übrigen, mit obgemeldten, in lauterem Wasser, ohne Salz und Gewürz gekochten Speisen: er wohnet in seiner Schilf-Hütten, wie die andere: er trincket das Fluß-Wasser (dann keine Brunnen haben wir hier nicht) wie die andere; ist doch bey allem diesen, wann er solche Lebens-Art einmal gewohnet hat, frisch und gesund, wie andere. Seine Indianer, die zu ihm eine ungemeine Zuneigung tragen, geben ihm übrigens tägliche Arbeit, indem kein Tag vorbeygehet, da er sie nicht unterrichten, besuchen, trösten und ihren Andachten beywohnen muste. Unter diesen Andachts-Wercken ist die tägliche heilige Meß und Christen-Lehr: die Samstägliche gesungene Meß und Litaney, samt einer Predig, in welcher eine anmütige Geschicht von der Mutter GOttes erzehlet, und aus selber ein und anderes Lehr-Stück gezogen wird, um die zarte Lieb, die sie gegen der Seeligsten Jungfrau tragen, in ihnen zu erhalten und zu vermehren: Sonn- und Feyertags Amt und Predig: alle Freytag in der Fasten der Umgang durch alle Stationen des leidenden Heilands, welche sie in ihren aus Rohr gebauten Capellen vorstellen: an Montag, Mittwoch und Freytagen der Fasten, Abends, unter Absingung des 50sten Psalm, eine offentliche Geißlung, welcher alle Männer, samt dem Missionario beywohnen, und dergleichen mehr lobwürdige Ubungen, in welchen die Indianer grossen Eifer und Andacht zeigen.

Euer Ehrwürden wollen GOtt für mich eifrigst bitten, daß ich immer ein tauglicherer Werckzeug werde, seine Ehr und das Heil derer Seelen, in dieser meiner Mission zu beförderen. Ihm seye ewiger Danck gesagt, daß er sich gewürdiget hab, mich den Allerunwürdigsten zu diesem Ziel zu beruffen, und in diese Eyländer zu übersezen. Mit seiner Gnad habe ich diese kurze Zeit, die ich unter meinen Schwarzen lebe, schon viele sowol betagte, als auch unmündige Kinder getauffet: viele Ehe-Paar nach dem Gebrauch der Kirch zusamm gegeben: vielen Sterbenden die lezten heiligen Sacramenten gereichet, und was dergleichen mehr. Der ungemeine Trost, so ich aus diesem allen schöpfe, macht mich aller anderer Mühe und Ungemach ganz leicht vergessen. Ich werde gezwungen abzubrechen; dann die Reis in die Dorffschafft vom heiligen Creuz vor der Thür ist. Befehle mich demütigst

Euer Ehrwürden

In der Insul der Schwarzen, aus der Mission S. Paul, in der Dorffschafft zu Cabajan, dem 21. April. 1731.

Demütigster Diener
in Christo

Antonius Xaverius Malinsky,
S. J. Missionarius.

Num. 610.

Zweyter Brief
R. P. Ant. Xav. Malinsky,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Böheimischen Provinz,
An
R. P. Constant. Caldonazzi,
derselben Gesellschafft und Provinz.

Geschrieben in der Insul deren Schwarzen, in der Mission des Heil. Pauli zu Cabajan, dem 2. Hornung, 1734.

Inhalt.

I. Einige seiner Schwarzen verlassen aus Forcht ihre Dorffschafften. II. Seine Hoffnung und Bemühung, sie und andere aus denen Wäldern zu locken. III. Seine Arbeiten in der Mission. IV. Todsfall einiger Missionarien. V. Marter V. P. Joannis Antonii Cantova, Missionarii auf denen Carolinischen Insuln, und einiger Christen. VI. Nachricht von einigen Missionarien. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ein Jahr ist allbereit verflossen, daß ich mich auf der Insul deren Schwarzen in der Mission des H. Pauli befinde. Ich hab dem, was ich vor einem Jahr an R. P. Rector zu Brünn von der Beschaffenheit dieses Orts und Mission geschrieben, weiters nichts beyzusezen, als daß ich jene unsinnige Begierd dieser Indianer nach dem Wald-Leben, von der ich in selbem Brief Meldung gemacht, jezt mit der würcklich von einigen ergriffenen Flucht in die wüste Gebürg, bekräfftige.

Es hat sich in einigen Dorffschafften eine Seuch deren Kinder-Pocken geäusseret, und auch manche Haushaltungen angestecket: In der nächst gelegenen Insul Mindanao haben die Asiatischen Mohren einen feindlichen Einfall gethan, und in einer derer unsrigen Missionen die Kirch und Häuser sowol des Missionarii, den seine Indianer noch bey Zeiten in das Gebürg gerettet, als deren übrigen in die Asche gelegt, auch viele Christen mit sich in die Dienstbarkeit hinweg geschleppet: und diß ware schon genug, daß einige deren Unserigen aus Forcht der Kranckheit und Beysorg ob dergleichen Streifferenen, an statt, daß sie ihrem dahinliegenden Weib und Kindern mit Trost beystehen, und den etwan zu beförchtenden Gewalt mit Gewalt abtreiben solten, sich schändlich in die Flucht begaben, und in ihre Wälder und Hölen verkrochen. Vielleicht werden sie besseren Muth schöpfen, wann sie vernehmen werden, daß die Seuch allgemach nachlasse, und daß die Mindanaer ihren Feinden manche Schlappen schon angehänget, und jezt von denen bewaffneten Spaniern begleitet, wider die Mord-Brenner zu Feld ziehen.

Uns Missionarien macht diese sowol denen Christlich- als annoch Heydnischen Schwarzen angebohrne Unbeständigkeit viele und gemeiniglich unfruchtbare Bemühung, indeme wir mit Verabsaumung deren in unseren Dorffungen zuruck gelassenen Hausgesessenen die Berg und Wälder, diese Irrende aufzusuchen, durchstreichen müssen, und mit harter Mühe offt nur ein oder anderen durch vieles Schmeichlen und Versprechen zu dem gemeinschafftlichen Leben bereden, und mit uns nacher Haus führen können. Ich schreibe aus eigener Erfahrnuß, der ich nicht selten solche unnüze Ausfäll Amts halber gewagt; muß auch jezt mich besonders glückseelig schäzen, daß ich neulich einige so weit gebracht, daß sie das wilde Abscheuen von der menschlichen Beywohnung endlich abgelegt, und in eine Dorffschafft zusamm zu tretten mir das Wort gegeben haben. Diß macht mir Hoffnung, daß ich durch meine tägliche Unterricht in der Kirch, und öfftere Besuchung in ihren Hütten diesem dummen Volck das nothwendige zum heiligen Tauff werde beybringen, und sie der übrigen Schaar meiner Neubekehrten beygesellen können. Heuer ist durch die Gnad GOttes dieses Häuflein mit 79. Köpfen, die ich mit dem Wasser des Heils abgewaschen, vermehret worden, welche, samt denen aus 30. von mir eingeseegneten neuen Eheleuten zugebährenden Christlichen Kindern, die Stell jener 45. die in meiner Gegenwart zum besseren Leben, wie ich hoffe, abgefahren sind, mit einem Wucher ersezet haben, und künfftig ersezen werden.

Pater Joseph Neumann, den ich in meinem vor zweyen Jahren an Euer Ehrwürden ab-

abgelassenen Schreiben * nach seinen Verdiensten angerühmet, hat den Lauff seines Apostolischen Lebens dem 1. May 1732. glücklich geendet. Es ist würcklich P. Balthasar Rauch, ein Mexicanischer Missionarius, im Begriff, den Tugend-vollen Lebens-Wandel dieses alt-betagten Manns und grossen Missionarii, zum Beyspiel seiner Mit-Arbeiter zu beschreiben, und auch denen Europäischen Gesellen JEsu zur Auferbauung vorzustellen.

Zwey andere Apostolische Arbeiter sind ihm das verstrichene Jahr in die glückseelige Ewigkeit nachgefolget: P. Joannes Rossi, im Böhmerland, unweit Gitschin gebohren, aus der Oesterreichischen Provinz, welcher zwar in diesen Philippinischen Weingarten kurz, nemlich von Anno 1729. aber unermüdet gearbeitet, und von einem hizigen Fieber voll der Verdiensten ist hingerissen worden: und der glorreiche Blutzeug Christi, V. P. Joannes Antonius Cantova, ein Welscher von Geburt, den die unmenschliche Inwohner derer Carolinischen Insuln aus Haß des Glaubens auf eine grausame Art um das Leben gebracht, vielleicht, damit er die unfruchtbare Erden dieser Eyländer, welche er mit seinem Schweis eine geraume Zeit umsonst befeuchtet, durch sein vergossenes Blut fruchtbarer machte. Er ist schon der dritte aus denen Missionarien dieser Insuln, denen der Palm der Marter allda zu Theil worden! und wurde unfehlbar der vierte, P. Victor Walter, der Gespan V. P. Cantova, gewesen seyn, wofern er nicht eben jene Zeit, wo seinen Gesellen dieses Glück zugestossen, in die Marianische Insuln abgereiset wäre, um Lebens- und andere Nothwendigkeiten herbey zu schaffen. Was P. Victor nicht erlanget, ist anderen Christen, besonders die mit V. P. Cantova aus Manila in die Carolinische Insuln herüber getretten, mit gröstem ihrem Trost zu Theil worden, welche alle die Barbarn durch einen gewaltthätigen Tod hingerichtet, und ihre entseelte Cörper an das Ufer des Meers hingeworffen haben: des seelig-verschiedenen Patris Leichnam haben sie in die Erd eingescharret, und die Grabstatt mit einem Dach zu mehrerer Sicherheit versehen, vielleicht, auf daß dieser kostbare Schaz von denen Christen zu seiner Zeit erhoben, und zur gebührenden Verehrung in ein besseres Ort solte übertragen werden.

Dem P. Franciscus Märckl ist heuer aus Anordnung seiner Oberen ein gefährliche Mission, zwar eben in der Insul Mindanao, wo er bishero gelebt, zu Theil worden. Er ist von der zu Zamboangan zu der bey denen Cangaranen und Cajananern, welche, wie ich Anfangs gemeldet, so grossen Schaden von denen Asiatischen Mohren erlitten, übergegangen. GOtt gebe, daß er seine Kräfften, die er das vorige Jahr sehr geschwächet, heuer erhole. Pater Laurentius John stehet noch seiner vorigen Mission des H. Francisci Xaverii vor. Er erfüllet, zu Beschämung meiner Lauigkeit, in allweg das Amt eines Eifer-vollen, arbeitsamen Seelsorgers und Apostels. Ihn und mich, samt allen unseren Schwarzen befehle ich in Euer Ehrwürden und unserer liebsten Provinz heiliges Angedencken ganz demütig. Cabajan, dem 2. Hornungs. 1734.

Euer Ehrwürden

Unwürdiger Diener

Antonius Xaverius Malinsky,
S. J. Missionarius.

Num. 611.

Dritter Brief
R. P. Ant. Xav. Malinsky,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Böheimischen Provinz,

An eine seine Verwandte und Gutthäterin.

Geschrieben in der Insul deren Schwarzen, in der Mission des heiligen Francisci Xaverii, dem 15. Merzen, in dem Jahr 1735.

Inhalt.

I. Pater Malinsky beschreibet die mühesame Verrichtungen in seiner Mission. II. Seine Vergnügung. III. Seine Art, die Kinder gut zu erziehen. IV. Die Lieb und Sorg deren Indianern gegen und für ihm. V. Seine Mühe, die Schwarzen zu gewinnen

* Siehe in dem Welt-Bott Num. 537.

nen. VI. Diese schäzen den Toback sehr hoch. VII. Ein mächtiger Heyd schicket Mord-Brenner aus, und äscheret die Kirchen ein. VIII. Pater Malinsky bauet diese wieder, und eine andere vom neuen auf. IX. Die Bau-Art deren Indianer. X. Beschwerliche Reisen durch die Waldungen. XI. Er suchet da eine flüchtige Schwarzin auf, und reichet ihr die lezten H. Sacramenten. XII. Diese Insul hat sonderlich drey Feind zu förchten: die Asiatischen Mohren, die Sturmwind, und Erdbeben. Der Brief lautet, wie folgt:

Hochgeehrte Jungfrau!

Das Verlangen, so ich schon in das dritte Jahr getragen, aus Europa einige Zeilen zu erhalten, welche mir sowol von dem Wolseyn meiner liebsten Eltern, als anderen glücklichen Begebenheiten meines Vatterlands die erfreuliche Nachricht überbringen solten, hat endlich sie, wertheste Jungfrau! zu meinem Trost erfüllet. Ich habe ihr desto grösseren Danck zu sagen, weilen sie ihren Brief mit einem kostbaren, glaublich von ihrer Hand künstlich verfertigten geistlichen Geschanck begleitet, welches, weil es Xaverianisch ist, mir in gegenwärtigen Umständen nicht anderst, als höchst angenehm seyn konte, indem es mir zur Auszierung der Kirch des heiligen Xaverii, die samt der ganzen Mission dieses Namens, meiner Obsorg von denen Oberen im nächsten Monat Jenner ist anvertrauet worden, hauptsächlich dienet. Diese meine Abänderung, welche die Jungfrau im Geist gleichsam vorgesehen zu haben scheinet, truge sich also zu: R. Pater Bernardus Schmiz, unser bisherige Superior, muste aus Anordnung des Ehrwürdigen P. Provincials in eine andere Insul übersezen, und seine, des heiligen Joannis des Tauffers Dorffschafft samt dem Amt eines Oberen an R. P. Laurentium John überlassen; dessen Stell dann in dem Gebürg ich vertretten, und bis auf die Ankunfft eines neuen Missionarii, sowol seine des H. Xaverii, und H. Joseph, als meine vorige drey Dorffschafften, des H. Pauli, des H. Francisci Borgiæ, und des Heil. Creuz besorgen muß.

Sie begreiffet leicht, hochgeehrte Jungfrau, was neuer Last meinen Schultern aufgeleget worden, indem die erstere zwey in dem Gebürg, die leztere drey Völckerschafften aber an dem Ufer des Meers, und zwar eine von der anderen sehr entfernet, angeleget sind, hiemit die immer nothwendig von einer zur anderen Mission vorzunehmende Reisen nicht ohne gröster Beschwerlichkeit mögen zuruck geleget werden. Ich baue, nach der Fürbitt der grossen Himmels-Königin, die eine allgemeine Schuz-Frau und Zuflucht aller unserer Missionen und Dorffschafften ist, auf die Verdienst des heiligen Indianer-Apostels, durch welche ich von GOtt jene Leibs- und Gemüts-Kräfften sicher verhoffe, die zu so weitschichtig und mühesamen Verrichtungen unentbehrlich erforderet werden. Jene grosse Begierd, die ich vorhin allzeit, und von der Zeit, daß ich in die Xaverianische Mission eingetretten, immer hefftiger in mir verspühre, mehr und mehr für die Ehr GOttes zu arbeiten: mehr und mehr für das Heil meiner Indianer zu leiden, ja, samt dem vielen Schweis, alles Blut zu vergiessen, ist eine Würckung jener ausserordentlichen, von mir unverdienten Gnad, mit welcher GOtt, auf das mächtige Vorwort des Heil. Xaverii all meine Unternehmungen so gütig und reichlich unterstüzet. Muß es bekennen, daß mir die Bürde leicht, und das Joch süß ist, welches mir mit der Verwaltung dieser arbeitsamen Mission meine Oberen aufgebürdet haben. Wie einstens mein grosser Indianer-Apostel in dem Schlaff mit himmlischer Süssigkeit erfüllet worden, als er, seine Achseln mit einem ungeheueren schwarzen Mohren beladen zu seyn getraumet hat: so überschüttet mein Herz ein ganz ungemeine Vergnügenheit, als offt ich mir vorstelle, wie gewünschte Gelegenheit ich täglich allhier habe, unsere kleine Negriten in meine Arm zu fassen, und die von der übrigen Heerd in denen Wäldern zerstreuete schwarze Schäflein auf meine Schultern zu nehmen, um selbe zu der Gemeinschafft deren anderen und in den allgemeinen Schaaf-Stall der wahren Kirch zu übertragen.

Es wird zum Lob und Preis der unendlichen Barmherzigkeit GOttes, der einen so unnüzen Werckzeug, als ich bin, zu Beförderung des Heils dieser Wilden zu gebrauchen sich gewürdiget hat, dienen, wann ich ihr da insonderheit erzehle, auf was Art ich das geistliche Zunehmen dieser Heyden und Neubekehrten suche, und was Frucht meine wenige Unternehmungen bishero gebracht haben.

Ich muß zwar hier allen alles, und jedem Alter, Stand und Geschlecht dieser meiner Indianer ein allgemeiner Vatter zu seyn mich äusserst befleissen, doch ziehlet mein Haupt- und erstes Absehen meistens dahin, daß ich die Kinder dieser Wilden gleich von erster Jugend an zu einem sittlich- und Christlichen Lebens-Wandel geziemend anleite. Diese Junge, sowol Knäblein als Mägdlein, führe ich täglich (den Donnerstag, als ihren Recreations-Tag ausgenommen) frühe Morgens in die Kirch, wo sie die Hauptstück des Glaubens, nach ihrer Art annemlich absingen: die heilige Meß und nach dieser meine Christliche Unterweisung anhören, nachmalen in schöner Ordnung, mit fliegendem Fähnlein, die Knaben von ihrem Meister, der sie lesen und schreiben: die Mägdlein von ihrer Meisterin, die sie auch nähen und andere weibliche Arbeiten lernet, in die Schul abgeführet werden. So geschicht es auch Nachmittags: da sie vor der Schul in der Kirch die Christen-Lehr singen und anhören, nach derselben aber den Rosenkranz laut abbetten, das Salve Regina anstimmen, und endlich nach also verrichtetem Kirch- und Schul-Dienst, und zartester Beurlaubung, von mir in ihre Behausungen entlassen werden. Der vierte Theil deren Knaben, gemeiniglich 12. oder mehr, nachdem ihre Anzahl in der Dorffschafft grösser oder minder ist, wohnet Wochen-weis in dem Haus bey mir, wo ich dann die übrige Zeit des Tags Gelegenheit suche, ihnen einen besseren Begriff des Christenthums mit meinen Worten, und menschlichere Sitten mit meinen Beyspielen beyzubringen. Die Erfahrenheit lehret mich, was Frucht aus dieser, mir freylich wol überlästigen Beywohnung, bey der Jugend erwachse. Sie werden so zahm, leitseelig und gut gesittet, daß sie ihnen eine Freude daraus machen, um und nahe bey ihrem Arnahan sa calog, das ist, ihrem Seelen-Vatter zu seyn. Sie begleiten mich aller Orten: sie bedienen mich in der Kirch bey dem Altar: sie ziehen mit mir über Land, und wann ich ihnen zu Zeiten an dem Ufer des Meers in meiner Gegenwart die Erlaubnuß ertheile, sich zu erlustigen, unterhalten sie mich mit ihrem artigen Spielen nicht unangenehm.

Die schon erwachsene Jüngling und Heyrats-mässige Jungfrauen versammle ich Freytags und Samstags in die Kirch zu einer ihrem Stand geziemenden Unterweisung: Montags die alt-betagte Greisen und Mütterlein: an Sonntägen, (Feyertäge haben wir in diesen Ländern wenig) alle, jung und alt insgemein, zur Sitten- und Glaubens-Lehr, wie auch Samstags Abends zur Marianischen Geschicht. Ist etwan in dem Dorff ein Siech, so besuche ich ihn, und wann er Kranckheit halber nicht kan füglich in die Kirch getragen werden, die lezten H. Sacramenten zu empfangen, so reiche ich ihm selbe in seiner Hütte, wo ich zugleich die Stell eines Leib- und Seelen-Arztes vertrette. Alle meine Dienst suche ich ihnen mit ausgeglaubtester Freundlichkeit, allen und allzeit zu erweisen, durch welches ich diesem sonst ungeschlachten Volck das Herz also abgewinne, daß sie für mich Leib und Leben geben, und, wie wir Teutsche zu sagen pflegen, auf meinen Befehl in das Feuer gehen wurden.

Uber die ungemeine Ehrenbietigkeit und wachtbare Obsorg, welche diese Indianer für meine Sicherheit bey Tag und Nacht tragen, wird sich die Jungfrau nicht wenig verwunderen. So offt ich aus meinem Haus in ein fremdes mich verfüge, und etwan im Ausgehen von einigen meinen Indianern beobachtet wird, so werden sie eilends mit ihrem Sabel, Schild und Hellepart bewaffnet herbeykommen, mich an das Ort der Besuchung begleiten, und so lang bey mir verharren, bis ich wieder in meine Wohnung zuruck gekehret bin. In meiner Behausung ist stets einer aus denen dreyen Männern, welchen der König zur Belohnung ihrer Treu, und mir zu leistenden Diensten den jährlichen Tribut nachsiehet, gleichsam als meine Leib-Guarde zugegen. Ihm lieget es ob, mich, mein Haus und Kirch zu schüzen, auch zur Nachts-Zeit zu wachen, weßwegen er durch öffteren Glocken-Streich andeuten muß, daß er munter und wachtbar seye. In meinen Reisen, von einer Dorffschafft in die andere, begleitet mich jederzeit einer der Vornehmsten des Dorffs, von welchem ich abreise, mit noch vielen anderen, welche Trummeln und eine gewisse Art hell-klingender Schellen, Lyon genannt, einem aus Erz gegossenen Becke nicht ungleich, mit sich nehmen, um bey Annäherung an das nächste Dorff durch den Schall der Trummel und Glocke, dem sie ein lustiges Jubel-Geschrey beysezen, denen Inwohnern des Orts meine Ankunfft zu verkünden; welche dann auf gehörtes dieses Zeichen aus ihrer Dorffschafft in der Ordnung ausziehen, mich von meinen Geleits-Männern übernehmen, in die Kirch und endlich in meine Behausung abführen, wo ich einige Tag oder Wochen verweile, wie es die Umständ des Orts erforderen.

Wie insgemein alle nach diesen meinen Besuchungen ein grosses Verlangen tragen, so finde auch ich allzeit Gelegenheit genug, diesen armen Leuten meine Gegenwart nuzbar zu machen. Ich finde gemeiniglich viele neugebohrne Kinder, die ich tauffen: viele Krancke, die ich zum glücklichen Tod zubereiten: viele Ehe-Paar, die ich einseegnen:

viele Büsser, die ich von Sünden loßsprechen: viele Glaubens-Neuling, die ich unterrichten: viele Betrübte, die ich trösten, und so weiter viele andere, denen ich mit vätterlicher Lieb in ihren Angelegenheiten mit Rath und That an die Hand gehen muß.

In der Dorffschafft des heiligen Creuzes haben mir in meiner lezten Besuchung einige Gäst vieles zu schaffen gegeben. Es waren diese jene Schwarzen, die mir vor einem Jahr zugesagt, daß sie sich mit anderen, in diesem Dorff schon seßhafften Indianern in ein gemeinschafftliches Leben einlassen wolten. Diese gaben besondere Merckmal ihrer Vergnügung ob meiner Ankunfft: sie kammen unberuffen, und Ehrenbietigkeit halber, wider ihre Gewonheit, an dem Leib schon etwas bedeckt, in meine Wohnung: sie botten sich an, die Grund-Säz der Christlichen Lehr von mir anzuhören. Unglaublich ist, was Mühe es mich koste, diesen Dummen, und, weilen sie das ganze Leben unter dem wilden Vieh in denen Waldungen zugebracht, zu allen Vernunfft-mässigen Dingen ganz unfähigen Leuten nur die erste und höchst nothwendige Puncten des Christenthums beyzubringen. Diese Wald-Männer, weil sie an Kräuter und Wurzeln, zugleich auch wegen ungemeiner Menge deren Bienen einen Uberfluß an süssem Wald-Hönig haben, finden in ihren Wildnussen Nahrung genug; enthalten sich deßwegen, ja fliehen allen Umgang mit denen Christlichen Indianern, oder ihren eigenen, aber schon zaumeren Schwarzen. Sie, wann sie nicht etwan sonst eine Noth, der Vorwiz, oder Eigennuz in unsere Dörffer oder an das Ufer des Meers heraus locket, vielleicht mit anderen einen Handel zu treffen, und um ihr Wachs und Hönig eine mehr menschliche Speis: Reys, Ruben und dergleichen, oder einem eisernen Werckzeug: Messer, Häcklein und was solches mehr einzukauffen; so sehen sie die Zeit ihres Lebens keinen vernünfftigen Menschen; leben mit und unter dem Vieh, wild, viehisch und vernunfftlos dahin. Ich muste tausend Mittel erdencken, diesen wilden Lehr-Jüngern den Lust zu machen, oder vielmehr die Gedult, nicht zu benehmen, die ihnen zu und in der Glaubens-Schul so nothwendig ware. Was sie am meisten zu dem in einer ihnen unendlich schweren Sach so verdrüßlichen Fleiß angereizet, ware der Toback, den sie höher als Silber und Gold schäzen: von diesem gabe ich ihnen einen Theil eines Blatts, so offt sie mir auf meine Glaubens-Fragen etwas geschickter geantwortet, und versprache ihnen ein mehreres, wann sie in ihrem Eifer, den ich mit vieler Leitseeligkeit loben und anrühmen muste, das Christenthum vollständig zu erlernen fortfahren wurden.

In der Dorffschafft des Heil. Josephs traffe ich neulich alles in gröster Verwirr- und Bestürzung an. Ein mächtiger Heyd faste, weiß nicht aus was Ursach, wider dieses ihm benachbarte Dorff einen so unversöhnlichen Haß, daß er seinen Grimmen ein Genügen zu thun, durch ausgeschickte Mord-Brenner Feuer anlegen, und ihre Kirch samt dem Haus des Missionarii in Aschen legen liesse. Der Verlust ihres schön- und jüngst-erbauten GOttes-Haus empfanden die Inwohner also schmerzlich, daß ich kaum Wort genug finden konte sie zu trösten, und zur Ruhe zu bringen. Ich versprache ihnen von dem Ober-Gericht der Vestung in der Insul Bojol, wo der boßhaffte Tempel-Stürmer schon gefänglich eingebracht worden, eine sattsame Genugthuung, und beynebens alle meine Hülf zu Erbauung einer neuen Kirch, zu welcher ich auch würcklich angefangen das Nöthige beyzuschaffen. Unterdessen befahle ich ihnen eine weite Stroh-Hütten aufzurichten, um in selber bey annahendem Fest-Tag ihres Schuz-Heiligen das Amt der H. Meß, welches ich an selbem Tag zum erstenmal in der neuen Kirch zu lesen gedacht ware, halten, und die übrige Feyerlichkeiten begehen zu können. Ich begebe mich morgen auf die Reis dahin. GOtt gebe, daß zu gleicher Zeit einige Glaubens-Neulingen aus ihren Wildnussen allda eintreffen. Das Dorff liegt in dem höchsten Gebürg, und ist unlängst an diesem Ort eben deßwegen angeleget worden, daß die zahlreiche benachbarte Wilden eine bequemere Gelegenheit hätten zu denen Unserigen herüber zu tretten, und mit selben ein gemeinschafftliches Christliches Leben anzufangen.

In der Dorffschafft des H. Pauli bin ich würcklich in Aufbauung eines neuen GOttes-Hauses begriffen, und hoffe selbes mit nächstem zum Stande zu bringen. Unsere Bau-Art ist von der Europäischen ganz unterschieden. Wir führen sowol Kirchen als Häuser ziemlich hoch auf, ohne darzu Stein zu gebrauchen, theils, weil Stein zu brechen, zu gleichen, zum Gebäu herbeyzuführen eine ungemeine Mühe erforderte, theils, weil wir in beständiger Gefahr sind, des Genusses und Fruchts unserer so mühesamen Arbeit von den einfallenden Asiatischen Mohren in Kürze beraubet zu werden. Aus Holz zimmern wir alle unsere Wohnungen, und zwar, was ich niemal wurde geglaubet haben, wann ich es nicht selbst mit Augen sehete, ohne allen eisernen Schlüssen und Nägeln, an dero Statt uns gewisse aus Rohr geschnitten und geflochtene Bänder dienen, mit welchen wir die Theil unserer Gebäuen also genau und fest zusamm fü-

gen, als wann alles mit Gewölben verbunden, oder mit Mörtel verklammeret wäre. So bauen wir auch unsere Schiff.

Aus dieser Dorffschafft wurde ich gleich das erste Jahr meiner Mission in die nächste, in welcher die Blattern gleich einer Seuche also um sich gerissen, daß fast keine Haushaltung unangetastet geblieben, denen Krancken beyzustehen abgeforderet. Da hab ich den Grund zu meinem Apostolat geleget, und wie man zu sagen pfleget, mein Noviciat oder Prob-Zeit ausgestanden. Tag und Nacht muste ich denen Preßhafften auswarten: von Haus zu Haus immer herum wanderen: da einem Genesenden die leibliche, dort einem Sterbenden die geistliche Hülfs-Mittel darreichen: für Gesund- und Krancke, Lebend- und Todte Sorg tragen. In Mitte dieser Arbeit wurde mir beygebracht, daß eine Negritin, welche aus Forcht, die Kranckheit, die sie schon würcklich an dem Hals hatte, von anderen zu ererben, mit noch einigen sich in die Flucht begeben hatte, daraus in dem Wald gefährlichst dahin liege. Ich eilete mit meinen kleinen Indianern, der Armseeligen die nöthige Hülf zu leisten, der Waldung zu, traffe sie endlich nach vierstündigem Herumstreiffen fast schon in Zügen, doch noch in solchem Stand an, daß ich ihr die lezte Weg-Zehrung, welche ich aus Vorsorg mit mir genommen, zum glücklicheren Hintritt, der auch bald erfolget, reichen konte. Ich bin mit dieser Gelegenheit noch auf etliche andere dieser Flüchtlingen aufgestossen, welche, weilen sie sich auch mit dem Ubel behafft befanden, die Bürde ihrer Sünden bey mir abgeleget, damit sie wenigst nicht ohne Beicht dahin sturben.

Aus dieser Wald-Reis kamme ich fast halb entkleidet nacher Haus; indem, da ich mich öffter durch die sehr eng zusamm gewachsene Baum mit Gewalt durchwinden muste, auch bald dort, bald da an die stehende Dornhecken anklebete, ich meine Kleider in viele Stücke zerrisse. Die Wilden achten und beförchten dieses nicht: dann weilen sie ganz nackend sind, zugleich von Mutterleib ein sehr starckes Leder mit sich auf die Welt bringen, empfinden sie keine Stachel deren Disteln: sie schwärmen wie die Windspiel, ganz schnell in diesen Waldungen herum, und dringen sich durch Hecken und Gebüsch ungehindert durch; besonders, wann sie in ihren Wildnussen, wohin wir Missionarii, um diese Wilde aufzusuchen, uns öffter verfügen, einen Europäer ersehen, ob dessen Gestalt und Kleidung sie hefftig erschröcken, und, als ob man sie feindlich verfolgen wolte, ungesaumt die Flucht ergreiffen.

Aus diesem nun nimmet sie, wertheste Jungfrau, leicht ab, was Mühe-volles, doch Trost-reiches Amt es seye, in diesen Eyländern dem Heil derer Seelen abwarten. Gedencke sie meiner in ihrem unschuldigen Gebett, daß GOtt jene hizige Begierd, bey diesen Wilden bis an das End meines Lebens zu arbeiten, welche ich durch seine Gnad noch allzeit in mir verspühret, beständig erhalte, auch die nothwendige Kräfften verleihe, noch vieles zu seiner Ehr in Fortpflanzung unseres heiligen Glaubens bey diesen Heydenschafften würcken und leiden zu können.

Von der Beschaffenheit der Lufft, Fruchtbarkeit der Erd, Abänderung derer Jahrs-Zeiten, und anderen Eigenschafften dieser Insul habe ich da nichts zu sagen, weilen schon vorlängst von unseren Missionarien manche sehr weitläuffig- und vollständige Beschreibungen dieser Philippinischen Eylanden nach Europa sind übersendet worden. In unserer Gegend haben wir vom Jenner bis May unseren Sommer und sehr grosse Hiz, welche doch nicht verhinderet, daß wir die süsse Camotte-Ruben, meine gewöhnliche Speis, wie auch Linsen und Bohnen aussäen und einsammlen können: die übrige Monat sind ein lauterer Frühling, aber wegen beständigem Regen allzeit naß, doch zu unserem Glück, weilen der Reys, die allgemeine Nahrung dieser Indianer, und die grosse Gobi-Ruben, die in diesem Jahrs-Theil gebauet und geerndet werden, des feuchten Regen-Wetters also bedürfftig sind, daß von selbem die Fruchtbarkeit des Jahrs einzig abhange. Wann es häuffig regnet, wird man aus einem Strich des ausgesäeten Reyses auch wol hundert Strich des Neugewachsenen einfechsen.

Was wir übrigens in unserer Insul besonders zu förchten haben, sind erstlich unsere üble Nachbarn, die in der Insul Mindanao wohnende Mohren, welche schon manichen schädlichen Einfall in die Christliche, absonderlich aber in meine, an der Spize dieses Eylands gelegene Dorffschafften, fast ohne Widerstand gewaget, und alles verheeret haben. Sie sind heuer wieder in die Insul Calamia feindlich eingefallen, haben etliche Oerter rein ausgeplünderet, und viele Christen mit sich in die Sclaverey hingerissen. Wir hatten gleiches Unglück zu erwarten: aber die Seeligste GOttes-Mutter, zu dero Schuz wir geflohen, hat das bevorstehende Ubel gütigst abgewendet.

Unser zweyter Feind sind die hefftige Sturmwind, welche zu gewissen Zeiten so rasend wütten, daß sie alles unter über sich kehren. Im Jahr 1732. haben sie etliche Täg vor denen Weyhnachts-Feyertägen in un-

unseren zweyen Dorffschafften, nebst vielen Häusern, auch schöne zwey Kirchen zu Boden geworffen.

Der dritte Feind, dessen Wuth zwar ich, GOtt lob! noch nicht erfahren, sind die gewaltige Erdbeben, von welchen mir erzehlet wird, daß sie dieses Eyland schon öffter unter förchterlichem Getöß also mächtig erschütteret haben, daß die Häuser von einer auf die andere Seiten gestürzet, und die Glocken in denen Thürnen ohne Hand-anlegung geläutet worden. GOtt behüte dieses mein armes Volck von diesen schweren Geiseln und Straffen, auf daß sie in gewünschter Ruhe und Frieden dem Heil ihrer Seelen, dessen sie sehr begierig sind, ohne unmässiger Sorg für das Zeitliche abwarten mögen! Sie und mich befehle ich abermals in das heilige Angedencken in dem Gebett.

Geschrieben zu Cabausalan, in der Mission des heiligen Francisci Xaverii, dem 15. Merzens. 1735.

Meiner sonders geehrten Jungfrau

Geistlicher Diener
Antonius Xaverius Malinsky,
S. J. Missionarius bey denen Schwarzen.

Num. 612.

Erster Brief

R. P. Laurentii John, S. J.

Missionarii in denen Philippinischen Insuln, aus der Böheimischen Provinz,

An seinen Hochwürdig- und Hochgelehrten Herrn Brudern,

P. Stephanum John,

Ord. Cist. im Closter Osseck Professen, und nachmalens würdigsten P. Priorem.

Geschrieben zu S. Juan de Ylog, auf der Insul deren Schwarzen, dem 19. Aprils. 1735.

Inhalt.

I. Auf diesen Eyländern gibt es nur zwey Jahrs-Zeiten. II. Die Nahrung ist sehr krafftloß. III. Die Missionarien sind verschiedenen Lebens-Gefahren unterworffen. Der Brief lautet also:

Hochwürdig- und Hochgeehrter Herr Bruder!

Gegenwärtiges Schreiben ist das dritte, so ich aus diesen Insuln an Euer Hochwürden abfertige, um denselben bey all gegebener Gelegenheit mein Wolseyn zu berichten. Ich befinde mich noch zu Tag auf der Insul deren Schwarzen, nicht zwar mehr auf dem vorigen Ort, sondern jezt zu Ylog, als dem Haupt-Plaz unserer Mission, wo ich bey einer weit grössern Anzahl deren Christen sowol, als deren Heyden, auch weit mehrere Arbeit gefunden. Ich verspühre in mir zu dieser einen ungemeinen Lust, und bin bey all vorfallenden Beschwerlichkeiten so vergnügt, daß ich ganz wol zufrieden, wann mir erlaubet wurde, bey diesen blut-armen Indianern meinen Lebens-Lauff zuzubringen, absonderlich, nachdeme ich diese Lufft, die doch von der Europäischen, und besonders von der Teutschen so weit, als die Länder selbst, unterschieden ist, schon gänzlich gewohnet, zu deme noch gesund, und an Leibs-Kräfften starck bin.

Wer hätte es leichtlich glauben können, daß ein Europäer ohne Brod, ohne Wein und Bier so ungekränckt leben möge, wie doch ich, ohne Beschwernuß, ja mit Freud und vergnügt lebe? Ich muß bekennen, daß mir nirgends, wo ich gelebet, weniger gemanglet, als allhier, wo doch fast aller Dingen Mangel und Abgang ist.

Das Erdreich, so wir bauen und bewohnen, bringet nicht viel anderes, als Reys oder Toback hervor, welches gleichsam die zwey Elementen unserer Indianer sind; und dienen zum Wachsthum derenselben die zwey Jahrs-Zeiten, die wir allhier erfahren, sehr vorträglich: nemlich die Zeit der Trückne oder der beständigen Hize, vom Christmonat an bis in dem May, für den Toback: die Zeit der Feuchte oder Kühle, wegen anhaltendem Regen, vom Brach- bis Wintermonat, für den Reys. Es mag wol seyn, daß diese Witterungen auch für andere Früchten und Erd-Gewächs nicht undienlich wären, wann einige von denen Indianern angebauet wurden; allein ausser gemeldeten Zweyen sorgen sie um keine andere. Von denen Wein-Reben haben wir die Erfahrnuß, daß sie zwar viel schönes Laub,

aber keine Trauben bringen; welches, ob es platterdings dem Erdreich, oder vielmehr der übermässigen Sonnen-Hiz zuzuschreiben, will ich da nicht entscheiden. Dieses ist von allem Erd-Gewächs insgemein gewiß, daß selbes von der Sonnen-Hiz also ausgesauget und ausgedorret werde, daß weder Safft, noch Krafft darinnen bleibet; woher dann kommet, daß die davon entstehende Nahrung sehr gering ist, also, daß es hier zu Land nöthig ist, sechsmal, zuweilen achtmal, nach Unterschied der Naturs-Beschaffenheit, etwas Speis zu sich zu nehmen, indem der Magen die Speis, die man vor einer Stund genommen, nach selber, oder noch eher verzehret.

Diese Lebens-Art, ob sie schon sehr ungelegen und beschwerlich, gibt doch einem Missionario so viel nicht zu schaffen, als die auswendige Gefahren, die er theils von denen Crocodillen und schädlichem anderen Ungeziefer, theils von denen Indianern selbst, theils und meistens von denen benachbarten Saracenern auszustehen hat. Diese Leztere fallen öffters von denen Insuln Mindanao und Jolo aus: fügen uns viel Unheil zu: ja, sofern es ihnen gerathet, schleppen sie die Christen in die Dienstbarkeit hin.

Mein allerliebster Herr Bruder! bey diesen Gelegenheiten lernet man, sich der Göttlichen Anordnung recht ergeben; und muß ein Missionarius hier sein Leben immer auf denen Händen herumtragen. Aber eben dieses ist, was GOtt mit so ausserordentlichem Trost noch auf dieser Welt belohnet!

Lebe er wol, mein Hochwürdiger Herr Bruder! die Zeit lässet mir für dißmal nicht mehr zu, als allein zu bitten, meiner in seinen Andachten nicht zu vergessen.

St. Juan de Ylog, auf der Insul deren Schwarzen, dem 19. Aprils. 1735.

Meines Hochwürdig- und Allerliebsten Herrn Bruders

verbundnester Diener in Christo

Laurentius John, S. J. Missionarius.

Num. 613.

Zweyter Brief R. P. Laurentii John, S. J. Missionarii, An seinen Geistlichen Herrn Brudern A. R. P. Stephanum John, Ord. Cisterc.

Geschrieben zu St. Juan de Ylog, auf der Insul deren Schwarzen, dem 22. Aprils. 1737.

Inhalt.

I. Es empöret sich eine Aufruhr auf der Insul deren Schwarzen. II. Armut dieser Insulaner. III. Unerwartete Antwort auf die Frag: Ob der Missionarius keinen Lust habe in Europa zuruck zu kehren? Der Brief lautet also:

Hochwürdig-in GOtt geistlicher Herr Bruder!

Der Christmonat des jüngst-verflossenen Jahrs hat mich mit zweyen Brieffen meines werthesten Herrn Bruders, einen von 1734. den anderen von 1735. beglücket. Sie melden von blutigen Kriegs-Empörungen, welche einen grossen Theil von Europa in Unruhe gesezet haben: Uns allhier ist es um kein Haar besser ergangen; angesehen wir von derselbigen Zeit an in lauter Aufruhr und Unordnung gelebet, dero schwürige Folgen wir noch heut zu Tag erfahren müssen.

Es kostete mich sehr viel Zeit, alles ausführlich zu beschreiben: will den ganzen Verlauff nur in einen kurzen Inhalt verfassen. Einer deren fürnehmsten Indianern zu Cabangcalan hat aus Rachgierigkeit wider das Dorff Buyonan, allda durch mittelbare Personen die Kirch samt der Wohnung des Missionarii in die Aschen geleget; weilen er aber, so listig er es immer angestellet hatte, in der Boßheit ertappet, gefangen, und in eine andere Insul überschicket worden, so hat sich die ganze Verwandschafft in Cabangcalan wegen dieses Böswichts auf-

gelehnet, und für ihn die Waffen ergriffen. Wobey zu bemercken, daß allhier in einem Dorff gemeiniglich der mehreste Theil des Volcks mit Bluts-Verwandschafft versipschafft ist: dann in denen hiesigen Insuln erstrecket sich die Hindernuß des Ehestands unter denen Befreundten und Verwandten nur auf den ersten und anderten Stuffen.

Nun, weil weder Soldaten vorhanden, weder unser Spanischer Hauptmann, der dieser ganzen Insul als Oberhaupt im Namen des Königs vorstehet, anwesend ware, musten wir alle mögliche Sanfftmut gebrauchen, diesen Auflauff zu stillen, welches wir auch, mit der Gnad GOttes, für dißmal erhalten. Nachdem aber der Hauptmann, nach einigen Monaten, mit einer Hand-voll Soldaten, die er aus unterschiedlichen Oertern dieser Insul gesammlet hatte, angekommen, ist er etwas zu hizig darein gegangen, und folgends mehr zu Schaden, als Nuzen gewesen. Dann als er den Urheber des Auffstands vor Gericht forderen liesse, hat er gleich harten Widerstand erfahren, und eher, als er es vermuthete, gienge schon das Hauen und Stechen auf die Soldaten an: der Hauptmann eilete ihnen in eigener Person mit anderer Mannschafft zu Hülf, welche aber alle, weil sie Indianer waren, und sich wider ihre Landsleut nicht wolten gebrauchen lassen, den Hauptmann mit wenigen Halb-Spaniern im Stich liessen, sich aber in die Kirche verbergeten: da indessen der Hauptmann zwey Wunden empfienge, derer eine, nahe beym Herzen tödlich ware: zwey Officiers wurden mit Lanzen und Dolchen erstochen, ohne, daß ein Indianer tod geblieben, oder nur schwerlich wäre verwundet worden. Was bey diesem Handel zu bewunderen, ist, daß deren Indianern, so diesen Widerstand gethan, nur fünf Mann waren; solten sie sich, wie das vorigemal, zusammen gerottet haben, wurde von Seiten deren Spanier kein Härlein davon kommen seyn.

P. Antonius Malinsky, der die Begebenheit, ohne etwas vermittlen zu können, aus seiner Wohnung mit Augen gesehen, nahme den Hauptmann, nach vermerckten Wunden, in die Kirch, die übrige Soldaten aber in sein Haus; und weilen es von Seiten deren Indianer aus ihrem Tanz auf den Trommel-Schlag und ihrem Jubel-Geschrey scheinete, als wolten sie das Haus des Missionarii stürmen, fertigte er alsobald an mich einen Botten ab, mit der Bitt, ihme einiges Volck, sich und den Hauptmann mit denen Seinigen zu retten, zuzuschicken, welches noch dieselbige Nacht, unter gröstem Regen geschehen: Ist also der tod-krancke Hauptmann mit denen Soldaten glücklich hieher nacher Ylog überbracht worden. P. Malinsky machte auch die weitere Anstalt, daß aus der nächst gelegenen Insul Panay einige geübte Mannschafft, so in der Vestung Ylaylo zur Besazung stunde, nach Cabangcalan abgienge, die Thäter aufzuheben: es geriethe ihnen aber nur der Urheber des Auffstands allein in die Hände: die andere viere waren aus Forcht in das Gebürg geflohen, und stehet uns noch zu erwarten, was sie vornehmen werden, absonderlich, wann die zwey Ubelthäter, der Urheber des Auffstands nemlich, und der die Kirch zu Buyonan eingeäscheret hatte, ihrer Schuld gemäß, zu Manila, wohin sie anjezo erst, nachdem sie allbereit zwey Jahr in Verhafft gewesen, sind abgeführet worden, zur Straff solten gezogen werden.

Wir haben uns zwar bishero beflissen, die Flüchtige unter dem Kirchen-Schuz zu versenden, und sie in der Stille in eine andere Insul zur Sicherheit zu überschicken, womit sie der Gerechtigkeit, wir aber der Forcht und Kummer entgehen möchten: aber diß ist uns schon zum drittenmal mißlungen, indem sie aus ihrer Insul zu weichen, keineswegs können beredet werden. Die Kirch zu Buyonan ist indessen wieder hergestellet worden, aber auch schon zum drittenmal im Rauch aufgegangen, ohne, daß man wissen kan, woher eigentlich der Brand entstanden seye.

Aus diesem kan mein werthester Herr Bruder ersehen, was für Unruhe wir bishero zu übertragen gehabt! GOtt verleihe uns zu seiner Glory und dem Heil derer Seelen friedsame Zeiten! dann, obschon die Missionarii auch unter dieser Verwirrung ihren Verrichtungen allzeit abgewartet, sind doch die Seelen-Früchten um ein merckliches minder, als im vorigen Ruhestand gesammlet worden.

Mein Herr Bruder verlanget zu wissen, was es mit denen Kirchen-Renten und der Stola bey uns für eine Bewandnuß habe? Unsere Einkünfften sind von dem König, gemäß deren Dörffern und Völckern, die man zu besorgen hat. Aus unserer Gesellschafft werden einem jedwederen Missionario jährlich 42. Thaler, nebst einigen Vorrath für die Kleidung und für die Kost gereichet, und von diesem muß man haushalten, und sich strecken nach der Decken. Bisweilen unterlauffet auch etwas von Begräbnussen oder Hochzeiten, aber gar selten, wegen der grossen Armut dieser Völcker, deren Reichthum allein in etwelchen erdenen Töpfen bestehet, welche vor alten Zeiten aus der Insul Borneo hieher sind überbracht worden, und noch allzeit unter ihnen in hohem Werth sind; vielleicht weilen selbige ihnen in ihrer alten Heydenschafft als Urnæ, oder Geschirr für die Gebein ihrer Vor-Eltern gedienet haben. Dann ein dergleichen

Topf, für welchen man kaum einen Böhmischen Groschen geben mögte, wird von ihnen um acht, auch dreyssig, ja wol um hundert Thaler geschäzet. Wird nun ein solcher Topf beschädiget, oder gar zerbrochen, so ist der ganze Reichthum auf-einmal hin.

Endlich auf die Frag: Ob ich keinen Lust habe, einstens in Europam zuruck zu kommen? diene zur Antwort: Niemand, der die Hand an den Pflug geleget, und zuruck siehet, ist fähig zum Himmelreich. Und wie solte ich wol auf den Ruckweg aus Asien nach Europa gedencken, da leztlichen alle Europäer in Asien, ich sage, in dem Thal Josaphat zu erscheinen haben, wo ich meinen allerliebsten Herrn Bruder erwarten, und in dem Kuß des Friedens umfangen werde. Ich befehle mich demütig. S. Juan de Ylog, dem 22. Aprils. 1737.

Meines
Hochwürdigen Herrn Bruders

Verbundnester in Christo

Laurentius John, S. J.
Missionarius.

Num. 614.

Dritter Brief

R. P. Laurentii John, S. J. Missionarii,

An seinen
Geistlichen Herrn Brudern

A. R. P. Stephanum John, Ord. Cisterc.

Geschrieben zu St. Juan de Ylog, auf der Insul deren Schwarzen, dem 14. Aprils. 1738.

Inhalt.

I. Die einige Jahr gewesene Unruhen werden abgethan. II. Der neue König auf der Insul Jolo pfleget mit denen Spaniern gute Verständnuß. III. Ist, seine Person betreffend, dem Christlichen Gesaz geneigt. IV. Nachrichten von diesen Insuln. P. John schreibt also:

Hochwürdig- in GOtt geistlich- Hochgelehrter,
Werthester Herr Bruder!

Gleichwie es sich gefüget, daß die Unruhen in Europa, und in unseren Insuln fast zu gleicher Zeit entstanden, also ist anjezo zu gleicher Zeit die friedliche Verständnuß wieder hergestellet worden, wann es doch bey uns ein Friede, und nicht vielmehr ein Waffen-Stillstand mit unseren benachbarten Heyden zu nennen ist, zu welchen sie von denen Spänischen Galeen, die ihnen einen mercklichen Schaden zugefüget haben, sind gezwungen worden. Zu diesem unserem Frieden hat anderer Seits viel beygetragen, daß der König (der Wüterich wolt ich sagen) von der Insul Jolo, welcher niemals anderst, als mit dem Degen in der Faust wider die Spanier streitend, sterben wolte, aus Verhängnuß GOttes unversehens gestorben ist. So bald sein Sohn zur Regierung gelanget, hat er mit denen Spaniern Frieden gemacht, und pfleget mit ihnen zu Sambuangam verträuliche Gemeinschafft, allwo er bey dem Gubernator und anderen Officiers zu dem Spiel erscheinet, und sich mit ihnen freundlich unterhaltet. Die Handelschafft ist mit gemeldten Eyländern auch wieder hergestellet, also, daß die Kauffmanns-Waaren, als: Cacao, Wachs, Seiden, Amber und anderes Gewürz, so vorhero sehr theuer ware, anjezo um einen leichten Preiß zu seyn anfangen.

Ob die Christliche Glaubens-Warheiten in diese Insuln wiederum mögen eingeführet werden, hanget von einer besonderen Erbarmnuß GOttes ab. Obschon der König ziemlich geneigt, und gegen unsere Patres, welche er zu Sambuangam in dem Collegio öffters besuchet, sich ganz leutseelig erzeiget, so scheinet doch, daß seine in der Boßheit verhartete Mahometanische Unterthanen die gröste Hindernuß in Weg legen werden.

Bey dieser ruhigen Zeit haben wir wenigstens diß zum besten, daß wir unsere Christen ungehindert zu aller Tugend anführen: sie aber ohne Forcht einer feindlichen Verfolgung denen Ubungen unseres heiligen Gesazes frey abwarten können. Die

Kirchen sind dermalen von dem Feuer: die Dörffer von der Verheerung: die Inwohner unserer Insul von der Sclaverey ihrer barbarischen Nachbarn sicher.

Endlich haben wir auch dem gütigsten GOtt zu dancken, daß die Aufruhr zu Cabangcalan gänzlich gestillet, nachdem der fürnehmste Aufwickler, zu Manila zum Tod verurtheilet, aufgehenckt und geviertelt worden.

Damit ich leztlich meinem wertheſten Herꝛn Bruder jenes beantworte, was derselbe, diese Insuln betreffend, aus einem Buch angeführet, so halte er für gewiß, daß dessen Verfasser schlechte, ja viel falsche Nachrichten davon müsse gehabt, oder vieles nach Belieben erdichtet haben, seine Mißgeburt desto schäzbarer zu machen. Die Insul deren Schwarzen lieget unter dem 9ten und 10ten Grad der Polus-Höhe, und begreiffet der Länge nach fast zwey ganze Grad, oder dreyssig teutsche Meilen: aus welchen abzunehmen, daß sie eine der grösten Insuln unter denen hiesigen seye, obschon die Insul Mindanao grösser, und die Insul Luzon, auf welcher Manila liegt, beede in der Weite übertrifft.

Diese Insuln werden nicht durch Vice-König, sondern durch Gubernatores regieret, deren der erste, unter welchem die übrige stehen, sich zu Manila, der andere zu Mindanao, und noch ein anderer in denen Marianischen Insuln aufhaltet. Wir zehlen allhier vier Bischöffliche Size, unter einem Erz-Bischoff zu Manila: als zu Zebu, unter welchen wir mit vielen Insuln gehören: zu Mindanao, zu Mariana, zu Calamianes. Item ist noch ein anderer Bischoff zu Camarin, und ein anderer zu Neu-Caceres.

Ein andersmal, geliebt es GOtt, ein mehreres. Indessen wünsche ich meinem Hochwürdigen Herꝛn Bruder viele gesunde und vergnügte Jahr, verbleibend, der ich allzeit gewesen bin

Meines Hochwürdigen
Allerliebsten Herꝛn Bruders

St. Juan de Ylog, dem
14. Aprils. 1739.

gehorsamster Diener
in Christo

Laurentius John, S. J.
Missionarius.

Num. 615.

Vierter Brief
R. P. Laurentii John, S. J. Missionarii,
An
R. P. Elias Proggio,
derselben Gesellschafft Priestern.

Geschrieben zu St. Juan de Ylog, auf der Insul deren Schwarzen, dem 17. Aprils. 1738.

Inhalt.

I. Die Missionarii müssen denen Neubekehrten mit grosser Lieb begegnen. II. Schwalben-Nester sind eine kostbare Speis. III. Affen und Crocodillen sind sehr schädlich. IV. Heil. Vincentius Ferrerius ist wider Leztere ein mächtiger Schüzer. V. Seltsame Weis dem Crocodill den Raub abzujagen. VI. Andere Nachrichten von diesem Eyland. Der Auszug des Briefs ist, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich befinde mich schon bis in das sechste Jahr auf der Insul deren Schwarzen: und hab mit noch andern zwey Gesellen die Seel-Sorg über sieben Indianische Dörffer zu verwalten. Viere liegen an dem Ufer des Meers, die übrige tieffer in das Land hinein, doch an einem Fluß. Da wir unseren Christen alle zum Seelen-Heil erforderte Nothwendigkeiten beybringen, müssen wir vor allen Dingen dahin sehen, daß wir sie bey dem einmal angenommenen Glauben, von dem sie, ihrer natürlichen Unfähigkeit halber, immer einen schwachen Begriff haben, erhalten, und beständig aufmunteren, damit sie nicht wiederum zu ihrem verlassenen Aberglauben zuruck kehren. Was die Heyden, welche mit dem Vieh in dem tieffen Land herum schweiffen, betrifft, müssen wir mit Gedult er-

warten, daß uns GOtt dergleichen Wild in unsere Neze schicke.

Wir gehen mit unsern Indianern um, wie die Mütter mit ihren kleinen Kindern, und dieses wegen ihrem blöden Verstand: sie aber hangen in allen Stücken von unserem Mund, mithin müssen wir ihnen alles seyn, ein Vatter, Richter, Schulmeister, Arzt, Meßner, Schaffner, und so fort, welches Zweifels ohne nicht ohne grosser unserer Ungelegenheit, doch auch nicht ohne grossen Trost geschehen kan.

In diesen Insuln findet man unter anderen Seltsamkeiten eine Gattung Schwalben-Nester, welche von denen Indianern und Europäern hier für eine niedliche Speis gehalten werden. Dieses Nest ist von dem Meer-Schaum zusammgetragen, ganz weis an der Farb, hart wie ein Stein; es lässet sich aber in dem Wasser auflösen, und schwellet auf; alsdann wird es mit ein wenig Zucker gekocht. Ich meines Theils, bin um diesen Schlecker-Bissen wenig sorgfältig, mich vergnügt mein Reys und ein frischer Trunck Wassers.

Unter die schädliche Thier zehlet man die Affen, deren allhier eine unbeschreibliche Menge ist, und die denen Baum- und Feld-Früchten, wann solche nicht beständig gehütet werden, vielen Schaden zufügen. Die andere Gattung deren schädlichsten Thieren sind die Crocodill, welche die Ufer des Meers und deren Flüssen, Tag und Nacht durchstreichen, und dem Raub des Menschen-Fleisches ohne Unterlaß nachstreben. Erbarmungs-würdig ist die Fahrlässigkeit dieser Eyländern, welche dieses Unthier, da sie doch leichterdingen könten, noch zu fangen, noch zu tödten sich bemühen. Einen einzigen Crocodillen haben die Meinige unlängst erhaschet und gefeßlet, dessen Länge über zehen Ellen hatte; ein so ungeheures Thier, daß es nicht nur einen ganzen Menschen, sondern auch einen Ochsen in seinen Bauch begraben kan. Es hatte in dem Rachen zwey Reihen Zähn: ein so abscheuliches Abentheuer, daß der leidige Satan nicht erschröcklicher könne vorgestellet werden.

Wir messen es dem besonderen Schuz des H. Vincentii Ferrerii zu, welcher allhier als Schuz-Patron wider diese Menschen-Fresser verehret wird, daß bey uns, schon in das dritte Jahr niemand von einem Crocodill ist aufgefressen worden; welche Gutthat desto grösser ist, weilen unsere Indianer sich immer bey dem Wasser aufhalten.

Eine seltsame Begebenheit hat sich vor einem Jahr zugetragen. Zwey Kinder, Bruder und Schwester, vertrieben an dem Fluß ihre Zeit mit Spielen: unversehens erschnappet ein Crocodill den Buben, und ziehet ihn ins Wasser. Das beherzte Mägdlein eilet alsobald ihrem Bruder-Mörder nach, ihm den Raub aus dem Rachen zu reissen, welches ihr auch von statten gegangen. Dann, kaum hatte sie die Augen des Thiers mit denen Fingern gekizlet, welches dem Crocodill unerträglich ist, flohe es, mit Zurucklassung des Raubs, davon. Der von seiner Schwester so glücklich befreyete Knab, ob er schon von denen Zähnen des Unthiers sehr verwundet ware, wurde doch gänzlich wieder hergestellet.

Die Fruchtbarkeit dieser Insul anbelangend, bringet sie zur Nahrung unserer Schwarzen, Reys und Toback: zum Handel aber, Cacao, Wachs, nebst verschiedenen Gattungen Zeugs, so zu Schiff-Seilen dienlich ist. Wir haben, fast das ganze Jahr, Tag und Nacht gleich: sintemal der Unterschied der grösten Tags- und Nachts-Länge sich nicht auf eine ganze Stund belauffet. In dem Sommer, welcher ein halb Jahr dauret, regnet es selten; doch wird die Hiz von dem beständigen Ost-Wind und frischen Nächten ziemlich gemässiget. In dem Winter, der gleichfalls sechs Monat anhaltet, sehen wir zwar weder Schnee noch Eiß, welche in diesem Land ganz unbekannte Ding sind, doch ist es wegen dem täglichen Regen-Wetter sehr feucht und ungesund. Es ergiessen sich zu dieser Zeit alle Flüß, und deßwegen wohnen wir nicht zu ebener Erde, sondern alle in der Höhe, und stehen unsere aus Holz gezimmerte Häuser alle auf Pfälen, wie ein kleines Venedig. Diesen unseren Wohnungen bringen die Erdbeben, welche zuweilen so hefftig sind, daß sich unsere Glocken davon läuten, keinen Schaden, weil sie sehr fest zusamm gebunden und gefüget sind.

Ylog, als der Haupt-Plaz dieser Insul, ware vor Jahren reich und wolhabend; anjezo aber, nach der Verheerung, die er von denen Barbaren erlitten, ist er sehr herab gekommen; hat doch diese scheinbare Gutthat dardurch erhalten, daß er besser und ungehinderter GOtt dienen könne. Vor drey Jahren haben wir eine derer Egyptischen Plagen, die Heuschröcken, ausgestanden, welche den Reys meistentheils zu Schanden gerichtet: dieses Jahr haben wir bessere Hoffnung.

GOtt erhalte uns den Frieden mit unseren Heydnischen Nachbarn, damit wir ihme mit Freud und Trost dienen, dem Seelen-Heil aber mit desto ruhigerer Geflissenheit abwarten mögen. Ich befehle mich und unsere Mission. St. Juan de Ylog, dem 17. Aprils. 1738.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Laurentius John, S. J.
Missionarius.

Num.

Num. 616.

Fünfter Brief

R. P. Laurentii John, S. J. Missionarii,

An

R. P. Franc. Xav. Heissler,

derselben Gesellschafft und Provinz, der Teutschen Assistenz zu Rom Substitutum.

Geschrieben zu Malabohoc, in der Philippinischen Insul Bohol, dem 6. Aprils. 1741.

Inhalt.

I. Pater John haltet in seiner Pfarr eine Buß-Mission. II. Unbeständigkeit dieser Insulaner und nothwendige Wachtbarkeit ihrer Seel-Sorgern. III. Beschaffenheit der Insul und der schlechten Nahrung allda. Das Brieflein lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Den besonderen Trost, welchen ich aus dem so angenehm, als unerwarteten Brief Euer Ehrwürden geschöpfet, kan ich mit diesen wenigen Zeilen nicht sattsam ausdrucken. Bekenne es, daß mich der Geist, mit dem er erfüllet ware, zu meinen Apostolischen Arbeiten aufs neue aufgemunteret, und in dem Vorhaben, für das Heil deren Indianern das äusserste zu wagen, mercklich gestärcket habe.

Es sind allbereit zwey Jahr, daß ich von meinen Oberen geheissen worden, die Insuln deren Schwarzen, in denen ich sechs und ein halbes Jahr als Missionarius gestanden, mit dieser Insul, Bohol genannt, zu verwechslen, und den Flecken Malabohoc in allem geistlichen zu versehen. Das Amt ist zwar mühesam, massen dieser Ort von so zahlreichen Indianern bewohnet ist, daß mir von vielfältigen geistlichen Verrichtungen sehr wenig Zeit anderen Geschäfften abzuwarten überbleibet; doch hat sich bishero meine Zufriedenheit, die ich in diese Insul mit mir hergebracht hab, keineswegs geminderet, ja verspühre in diesem meinem Beruff immer süssere Vergnügenheit. So lang mir GOtt Kräfften und Gesundheit verleihen wird, will und werde ich aller Arbeit und Ungemach, zu seiner Ehre und dem Heil meiner anvertrauten Heerde mit Freuden begegnen.

Das verflossene Jahr hab ich mit vier anderen Priestern unserer Gesellschafft allhier eine so genannte Buß-Mission angestellet. Es ware ein Trost-volles Schauspiel, welches auch die Engeln ergötzen konte, so viel tausend Indianer, besonders in dem lezten Buß- und Bittgang, in gröster Eingezogenheit und Zerknirschung hereintretten zu sehen: eine grosse Anzahl schluge sich mit gemessenen Geisel-Streichen: die übrige beyderley Geschlechts waren mit Creuzen beladen; wir Missionarii mit dörnenen Cronen auf dem Haupt, mengeten uns unter diese bußfertige Schaar, und suchten ihren Buß-Eifer mit abgesungenen Psalmen und Reu-vollen Seufzern noch mehr zu beförderen.

Diese Buß-Mission, als eine bis dahin hier ungewöhnliche Sach hat die Indianer sehr gerühret und in gänzliche Erstaunung gebracht. Wir haben selbe nach Ostern in dem Flecken Loboc mit nicht geringerem Trost und Seelen-Frucht wiederholet.

Aus diesem schliessen Euer Ehrwürden, daß unsere Boholer weder so ungeartet, noch so unfähig seyen, daß sie nicht möchten gebogen und geleitet werden; doch ist ein unausgesezter Fleiß und Obsorg wol nöthig, daß sie von ihrer kaltsinnig- und wanckelmütigen Natur nicht wiederum in die alte Aberglauben gezogen werden. Und dahin zielet unser meistes Absehen. Wir können uns nicht rühmen, daß wir allhier Heyden bekehren; indem die Inwohner dieser ganzen Insul alle schon lang Christen sind; doch glaube ich, daß eben die Erhaltung unserer Schäflein bey dem wahren Schaaf-Stall Christi als eine immerfortwährende Bekehrung deren Heyden anzusehen seye. Solte die Obsorg deren Hirten hinlässig und schläfferig seyn, oder solten diese Hirten zerstreuet und von hinnen vertrieben werden, wurde es um das Heil dieser Schäflein gar bald geschehen seyn; wie wir es, leider! an denen Insuln Jolo und Basilan mit weinenden Augen ansehen müssen, als welche vor Jahren unter der wachtsamen Auffsicht unserer Missionarien so schön blüheten, ja, herrliche Früchten hervor brachten, nunmehro aber, da diese mit Gewalt ins Elend verstossen worden, wiederum in ihren vorigen Mahometischen Aberglauben verfallen sind, also, daß kein Kennzeichen des Christenthums in und bey ihnen mehr zu finden ist.

In diesem unserem Eyland leben wir, GOtt lob! dermalen in gutem Frieden; doch, weilen uns von allen Seiten viele barbarische Völcker umgeben, sind wir nicht allerdings sicher, und müssen immer, vor einem Anfall uns zu schützen, auf guter Hut stehen. Erst vor einem Jahr hat in der Gegend der Insul Mindoro, ein Missionarius und Ordens-Mann der Barfüssern des H. Augustini, das Unglück gehabt, von denen Meer-Raubern hinweg genommen zu werden. Sie haben ihm zwar das Leben geschencket, doch für seine Erledigung zwölf tausend Scudi anverlanget. In so hohem Werth nemlich wird hier zu Land ein Missionarius, auch sogar von denen Heyden gehalten.

Was etwan für Schicksal auf mich und meine zwey Mit-Missionarien aus unserer Böheimischen Provinz (der dritte, P. Slavizeck, ist allbereit zum besseren Leben abgefahren) annoch warten, ist allein der ewigen Allwissenheit GOttes bekannt. Wir übergeben uns ganz der Göttlichen Vorsichtigkeit, welche, wie allzeit, so auch künfftig, mit uns vätterlich anordnen wird. Pater Märkel befindet sich dermalen zu Manila, wo er in denen Schulen die geistliche Rechten vorleset: P. Malinsky, nachdem er zu gesagtem Manila ein gefährliche Cur ausgestanden, und kaum mit dem Leben darvon gekommen ist, arbeitet jezt auf dieser Insul in dem Marckflecken Hagna; GOtt gebe, daß ihm die Luft und Lands-Art so wol bekomme, als mir! Es hat sich mein Magen jezt schon von denen Europäischen Schlecker-Bissen abgespännt, und ist mit Reys und Wurzeln zufrieden. Diese sind die allgemeine Speis hiesiger Inwohnern. Weilen das Erdreich dieser Insul sehr bergund felsigt ist, wachset nicht einmal so viel Reys, daß er, ein so zahlreiches Volck zu nähren zulange; sie müssen grossen Theils von Wurzeln leben, ja zu Zeiten auch der frischen Baum-Blätter, welche, weil die Erd das ganze Jahr grünet, allzeit anzutreffen sind, zur Nahrung sich bedienen.

Euer Ehrwürden wollen meiner und meiner Schäflein in ihrem heiligen Meß-Opfer ingedenck seyn, ich werde deroselben auch nicht vergessen. Verrharre

Euer Ehrwürden

Malabohoc auf der Insul Bohol, dem 6. Aprils. 1741.

Laurentius John, S. J.
Missionarius.

Num. 617.

Brief
R.P. Guilielmi Halteren,
Missionarii der Gesellschafft JEsu, in denen Philippinischen Insuln, aus der Oesterreichischen Provinz;

An

R. P. Wilibaldum Krieger,
des Prob-Haus derselben Gesellschafft bey S. Anna in Wien Rectorn, und Novizen-Meistern.

Geschrieben zu Manila, dem 10. Heumonats. 1736.

Inhalt.

I. Pater Guilielmus bekehret einige Holländische Ruder-Knecht. II. Er verreiset in die Insul Leyte, eine derer Insuln de las Bysaias. III. Arbeiten deren Teutschen Missionarien in diesen Insuln. IV. Warum in selben so viel junge Männer frühezeitig dahin sterben. V. Einige Trost-reiche Zeitungen aus dem Reich China. Der Brief selbst lautet also:

Ehrwürdiger in Christo
P. Rector!

P. C.

Ehe ich von Manila in die, zu Erlernung der Bysaischen Sprach von meinen Oberen mir angewiesene Insul Leyte mich verfüge, wolte ich nicht unterlassen, Euer Ehrwürden, wie vorhin von meinen bis in diese Philippinische Insuln glücklich zuruck gelegten Reisen, so jezt auch von dieser eine kurze Nachricht zu ertheilen.

Es sind allbereit zwey Jahr verflossen, daß ich die Haupt-Stadt dieser Eyländer mit dem ersten Fuß betretten, und alsogleich maniche schöne Gelegenheit gefunden habe, die Ehre GOttes und das Heil derer Seelen theils unter denen Christen, theils un-

unter denen Heyden zu beförderen. Bey meiner ersten Ankunfft wurden dreyssig von unseren Spaniern, weiß nicht wo, gefangene Holländische Ruder-Knecht, welche alle denen Irrthumen des Luthers oder Calvin zugethan waren, meiner geistlichen Obsorg anvertrauet, die ich, mit der Gnad GOttes, nach genugsamen Unterricht in denen Gründen unseres Glaubens, auch der Christ-Catholischen Kirch glücklich einverleibet habe. Nach verrichteter dieser Trost-reichen Arbeit wurde ich von meinen Oberen in das unweit von dieser Stadt gelegene Dorff, Klang, die Indianische Sprach zu erlernen abgeschicket, wo ich unter Christlich- und Heydnischen Inwohnern auch nicht müssig gesessen, sondern nebst der fleissigen Erlernung dieser Sprach, dem Heil und Vollkommenheit dieses armen Volcks mit nicht geringem meinem Trost, und wie ich hoffe, zu ihrem Nuzen, nach allen Kräfften abgewartet habe.

Ich besasse allbereit die in dieser Gegend übliche Indianische Sprach also, daß ich in selber allen meinen Apostolischen Arbeiten zustehenden Verrichtungen obliegen möchte: als es eben selben meinen Vorgesezten gefallen, mir ein weiteres Feld zu eröffnen, wo ich künfftighin den Acker des HErrn bauen, und die Evangelische Saat auswerffen solte, nemlich: die von hier achtzig Teutsche Meilen entlegene Insul Leyte, in welcher unser P. Franciscus Xaverius Pechtl, schon mehr als ein Jahr, mit allem Vergnügen unserer Oberen unermüdet arbeitet.

Diese Insul ist eine aus denen, welche man die Insuln de las Bysaias nennet, welche alle, meistens von armen und einfältigen Leuten bewohnet werden, die sich einer eigenen, und von der um Manila gebräuchlichen Indianischen, ganz unterschiedenen Sprach bedienen, welche ich dann erstlich zu begreiffen mit allem Ernst darob seyn muß, damit ich das Heil dieses dem Christenthum geneigten, obschon sehr ungeschickten Völckleins desto geschwinder und nüzlicher beförderen möge.

Die Mühe, die sowol eins als das andere erforderet, werden mir die Gegenwart und Beyspiel so vieler, meistens aus denen Teutschen Provinzen anhero gekommenen geistlichen Mit-Arbeitern süsser machen, in deren Fußstapfen einzutretten ich mich sonders befleissen werde.

Es sind diese Bysaische Insuln gleichsam der Schau-Plaz des Eifers deren Teutschen Missionarien, als welche fast allen hier errichteten Christlichen Völckerschafften vorstehen. Aus unser liebsten Oesterreicherischen Provinz, andere zu geschweigen, arbeiten P. Hieronymus Ketten, und P. Josephus Göltl, in der Insul Samar, welche vorhin, so lang ihm die Kräfften zu so schwerer Arbeit übrig waren, P. Antonius Rauscher, mit vielem Schweis gepfleget hat. Unser P. Joannes Rossi, seeliger Gedächtnuß, hat in eben diesen Insuln den Last des Tags und der Hize so lang getragen, bis er, und zwar, weilen er nach einiger Meinung aus einem nicht gar zu bescheidenen Eifer, sich selbst mehr, als erträglich ware, aufgebürdet hat, sehr fruhezeitig dem Joch untergelegen ist. Er ware, wie bekannt, ein Mann noch im besten Alter, und einer, obschon nicht der stärckesten, doch gesunder Leibs-Bestellung: massen aber die Beschaffenheit dieses Luffts ohnedem denen Europäern nicht allzu günstig, er auch, ungeachtet aller Witterung, Tag und Nacht, über Berg und Thal seinen Schäflein nachgelauffen, kürzete er ihm seine Lebens-Täg ab, die er in Europa vielleicht in viele Jahr wurde erstrecket haben.

Wann ein aus Europa herüber gekommener Missionarius hier nicht, so viel es die Umstände und Bescheidenheit zulassen, seine Gesundheit wider die heissest brennende Sonn, hefftigste Wind und Regen zu schüzen suchet, wird es ein halbes Wunder seyn, so er, obschon sonst von starcker und safftiger Natur, über drey oder vier Jahr hinaus dauret. Es lehret uns dieses, leider! die Erfahrnuß, und bedauret die Philippinische Provinz den kostbaren Verlust so vieler, meistens junger Männer, um desto mehr, weilen sie, wegen ohnedem geringer Anzahl deren Apostolischen Arbeitern, sich ausser Stand gesezet siehet, denen so zahlreichen Christlichen Gemeinschafften an neuen und neuen Seel-Sorgern genugsame Vorsorg zu thun.

Eben da ich dieses schreibe, wird in unser Collegium ein zu Macao dem 10. Jenner, dieses 1736sten Jahrs geschriebener Brief gebracht, dessen Inhalt, obschon kein Zweiffel, er werde weitläuffiger von dortaus in Europa überschrieben werden, ich da kurz beyseze: Er ist folgender:

Kayser Kien-long, ein Herr von etwan fünf und zwanzig Jahren, eines milden Gemüts, scheine denen Europäern nicht ungeneigt zu seyn: man könne hoffen, daß unter seiner Regierung das von seinem Vatter so sehr gedruckte und verhaßte Christen-Gesaz sich wieder erholen und empor heben werde, besonders, da sowol der Schwieger-Vatter des Kaysers denen Christen sehr wol wölle, und eine seiner Mutter Schwestern heimlich eine eifrige Christin seye: als, weil einer, seiner nächsten Anverwandten, gleichfalls ein heimlicher Christ, eine aus denen vornehmsten Stellen des Reichs bekleidet. Dieser nennet sich Prinz Joseph, und ist eben derjenige, welcher den wider das Evangelium so un-

sinnig wüttenden Yung-tschin, unter allerhand Vorwanden, noch in einigen Schrancken zu halten gewust: der Kayser habe, die Lehr deren Bonzien anzunehmen, durch offentliche Befehls-Brief auf das schärffeste verbotten, und sie, als Betrüger des Volcks und schädliche Teufels-Künstler vom Hof verjaget, mithin diese des Christenthums abgesagte Feind von seiner Seite, und aus dem Weg geraumet: obschon in der Provinz Cham-si durch wiederholte Grausamkeit deren Vorsteheren einige Christen zum Abfall gebracht: in der Landschafft Chan-tung aber die Rechtglaubigen sehr hart hergenommen worden, so seye doch, Zweiffels ohne aus besonderer Vorsicht GOttes, bishero wider die in selben Länderenen verborgene Missionarien weder eine Untersuchung, noch sonsten etwas Widriges unternommen worden: in der Landschafft Fo-kien hätten zwar einige von unserem heiligen Glauben abgefallene Böswicht die Heydnische Obrigkeiten wider die Christen aufzuwicklen gesuchet, seyen aber selbst in die Grube, die sie denen Unschuldigen gegraben, elend verfallen. An einem aus diesen hat der gerechte GOtt eine sehr empfindliche Rach ausgeübet, da er zugelassen, daß der Heydnische Land-Vogt, bey welchem dieser die Christen in vielen Stücken fälschlich angeklaget, den Kläger, nach verworffener seiner Anklag, zu so scharffen Streichen verdammet, daß er von selben bald hernach seinen unglückseeligen Geist aufgeben muste. Was am End des gemeldeten Macaischen Brieffes von der Erweckung eines verstorbenen Heydens, damit er zur heiligen Tauff gelangen konte, beygesezet wird, ist wie seltsam, so troströich. Ich lege die Abschrifft dieses Wunderwercks, wie selbes anhero überschrieben worden, da bey. *

Werde nicht ermanglen, ein anderesmal von meinen und meiner aus der hochschäzbaresten Oesterreichischen Provinz hier arbeitenden Mit-Gesellen Zustand das Weitere anzufügen. GOtt gebe, daß wir alle dieser unserer allerliebsten Mutter zur Ehre und Trost seyen! darzu wird Euer Ehrwürden und ihrer unschuldigen geistlichen Neulingen heiliges Gebett ein Merckliches beytragen, in welches ich mich und alle übrige demütigst empfehle

Euer Ehrwürden

Manila, dem 10. Julii. 1736.

Demütigster Diener in Christo

Guilielmus Halteren, S. J. Missionarius.

Num. 617.

Erster Brief

R. P. Josephi Bonani,

Missionarii der Gesellschafft JEsu, Oesterreichischer Provinz;

An

R. P. Udalricum Bombardi,

derselben Gesellschafft und Provinz.

Geschrieben zu Agata, in denen Marianischen Insuln, dem 15. Christmonats. 1740.

Inhalt.

I. Lobwürdiger Nachruhm R. P. Dominici Carlon, eines eifrigen Apostels in diesen Insuln. II. Standhafftigkeit einer Marianerin in Beschüzung der ehelichen Treue. III. Besondere Gnad in Erhaltung eines Kinds bis zur Empfahung des heiligen Tauffs. IV. Neuigkeiten aus China, Cochinchina und Tunkin. Der Brief P. Bonani lautet aus dem Lateinischen also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Die aus denen Augen häuffig hervortrieffende Thränen sind Merckmal meiner innersten Herzens-Freud, welche ich aus dem von Euer Ehrwürden dem 26ten Herbstmonats, 1735. zu Triest geschriebenen, und durch R. P. Augustinum Hallerstein, Chinesischen Missionarium, an mich überschickten Brief geschöpfet habe. Ich habe selben im Heumonat dieses lauffenden 1740ten Jahrs durch ein Last-Schiff, welches aus America in die Philippinische Insuln geschiffet, zwar richtig, doch wegen langsam- und unglücklicher Schiffahrt des gemeldeten Priesters spat erhalten, auch ohne denen in selben verheissenen geistlichen Geschencken, welche endlich ein Manilanisches

* Der Leser findet selbe in dem Num. 581. des 30ten Theils.

sches Schiff, mit andern zu unserer Kirchen- Haus- und Lebens-Nothdurfft gehörigen Dingen in Mitte des Herbstmonats anhero gebracht hat.

Meine Augen konten sich nicht ersättigen im Ansehen jener zweyer von so künstlichem Pensel gemahlener Bildern, welche die Passauerische Hülfs-Mutter mit ihrem Kind in denen Armen, auf eine ganz reizende Art annehmlichst vorstellen. Das Grössere habe ich alsogleich an R. P. Franciscum Xaverium Reittenberger in die Insul Rosa, welcher er als Missionarius mit grossem Eifer vorstehet, übersendet, auf daß er selbes in seiner Pfarr-Kirche, auf dem schon vorlängst darzu bestimmten Altar zur offentlichen Verehrung auffseze: das Kleinere behalte ich zu meiner und meiner Schul-Jugend, die ich im hiesigen Seminario versorge, geheimen Andacht, damit wir in Ansehung dieser liebsten Gnaden-Mutter, ich zwar, aus meiner alten Lauigkeit auferwecket: sie aber in ihrem brennenden Liebs-Eifer immer mehr und mehr angeflammet werden.

Euer Ehrwürden können nicht begreiffen, was zarte Regungen diese holdseeligste Bildnuß in denen unschuldigen Herzen erwecket habe! P. Reittenberger hoffet ein gleiches von seinen Insulanern, und verspricht mir, daß er die aus entfernten Ländern in unsere arme Insuln anherogekommene so mächtige Himmels-Frau in einem offentlichen Triumph durch alle Gassen seiner Pfarr herum- und endlich in ihren schöngezierten Ehren-Tempel mit aller Feyerlichkeit einführen werde.

Ich finde keine Dancksagung, die der so ausnehmenden Wolthat Euer Ehrwürden gleich seyn möchte! Für das kostbar- und schon lange Jahr begierigst-verlangte Geschenck kan ich nichts anderes erwiedrigen, als was unsere arme Marianer, wann wir ihnen einen Dienst leisten, mit danckbarem Mund wiederholen: Si Dios mansi, à Sayna: GOtt seye dir gnädig, Vatter! Si Dios apasmo: GOtt seye deine Belohnung! Ich seze bey: Si Sancta Maria apasmo! die in Erbarmnussen reicheste Frau vergelte Euer Ehrwürden den Dienst, welchen sie uns gethan haben in Ubersendung dieser seltsamen Gemählden, durch welche wir die Ehre dieser heiligsten Jungfrau bey den Unsrigen mächtig beförderen werden. Sie, als der Schaz-Kasten GOttes und Schaz-Meisterin derer Gnaden, wie Idiota redet, massen sie mit himmlischen Geschancknussen alle ihre Diener zu überhäuffen pfleget, wird auch Euer Ehrwürden in Gnaden ansehen. Si Sancta Maria mansi, à Sayna!

P. Dominicus Carlon, dessen Euer Ehrwürden in ihrem Brief gütigst gedencken wollen, ist allbereit aus diesen Insuln in das bessere Vatterland abgegangen. Es hat ihn dem 19ten May des 1738ten Jahrs ein langsames Fieber verzehret, welches ihm theils die ungemeine Sonnen-Hiz in der Reis von Mexico nach Acapulco, theils die unglaubliche Bemühungen in der Schiffahrt von Acapulco bis in diese Insuln, über den Hals gezogen hat. Der Apostolische Mann, um den Verlangen deren Boots-Knechten, welche zu ihm vor anderen Priestern, die aus verschiedenen Ordens-Ständen mit auf dem Schiff waren, ein besonderes Vertrauen getragen, genug zu thun, hat ganze Nächt unter heiterem Himmel mit und bey ihnen ohne Schlaff zugebracht, und das arme Völcklein theils zur Ubung standmässiger Tugenden eifrigst anermahnet, theils durch das H. Sacrament der Buß von ihren Sünden gereiniget, und mit GOtt versöhnet. Gleiche Liebs-Dienst hat er der übrigen Reis-Gesellschafft, dem hochwürdigsten Herrn Erz-Bischoff von Manila selbst, welcher sich gewürdiget, Zeit währender Reis P. Dominicum zu seinem Gewissens-Rath zu erkiesen, unermattet geleistet, dardurch aber seine sonst dauerhaffte Gesundheit und Kräfften mercklich geschwächet.

Ich muß Euer Ehrwürden zum schuldigen Nachruhm dieses Xaverianischen Nachfolgers ein anderes Beyspiel seiner Großmuth und Seelen-Eifers da nicht verhalten. Es hatte das Königliche Schiff, auf welchem P. Carlon mit der ganzen Mexicanischen Mission sich befande, im Angesicht des vesten Lands von America, ja in dem Port der Stadt Vera-crux selbst, an denen Stein-Klippen elend gescheitert, doch noch so glücklich, daß aus mehr als 600. Köpffen, nicht ein Mann verlohren gegangen. Da in dieser äussersten Verwirrung und Gefahr jedermann nur bedacht ware, sein Leben zu retten, vergasse P. Dominicus allein auf das seine, und mehr um fremder Seelen, als das Heil seines eignen Leibs sorgfältig, verbliebe er in dem gescheiterten Schiff ganz Sorg-los, ja, als ihm die Gelegenheit, sich auszuschiffen, anerbotten wurde, weigerte er sich, ehender das Land zu betretten, als er alle übrige, entweder in Sicherheit gesezet, oder mit denen nöthigen Heil-Mitteln zum Christlichen Tod zubereitet zu seyn sehen wurde. In der That ist er mit einer erstaunlichen Gegenwart seiner selbst, mit einer unglaublichen Standhafftigkeit, zu aller Verwunderung und Auferbauung, auf dieser Schau-Bühne der Lieb bis an das End verharret. Erst, nachdem alle Reis-Gefehrten der augenscheinlichen Tods-Gefahr entrissen waren, verliesse er das zertrümmerte Schiff, und stiege der lezte an das Land.

Der frühezeitige Tod dieses kostbaren und eines längeren Lebens wol würdigen Apostels hat uns einen ungemeinen Schmerzen verursachet! allein, seine grosse Seel ware GOtt angenehm, und er hatte in kurzem schon viele Zeiten erfüllet!

Aus denen Reichen China, Cochinchina und Tunkin, werden vielleicht die Europäer mehrere und sichere Nachrichten erhalten haben, als wir Marianer. Das lezte Macaische Schiff hat von dem vorigen Jahr Brief mitgebracht, die verschiedene Neuigkeiten in sich enthalten, als:

In dem Reich Tunkin, wo bekannter massen in dem Jenner des 1737ten Jahrs vier Priester aus unserer Gesellschafft nach neun monatlicher Gefangenschafft, des Glaubens halber mit dem Schwerd sind hingerichtet worden, habe der Tyrann, nachdem er von Sinnen gekommen, und mit dem Aussaz beschlagen worden, das Reich seinem Sohn abgetretten; unter dessen Regierung von der Zeit des glorreichen Tods gemeldeter vier Blut-Zeugen, schon eilf tausend Heyden durch das Heil. Tauff-Wasser in Christo wiedergebohren, hiemit das Blut der Martyrer ein Saamen neuer Christen worden seye.

In Cochinchina blühe die Christenheit gar angenehm, und hätten die Missionarii alle Freyheit, das Evangelium aller Orten offentlich zu predigen.

In China halte die Verfolgung deren Christen und Christlichen Missionarien noch immer an, nicht zwar in der Haupt-Stadt Pekin, wo unsere Priester ihren GOttes-Dienst nach voriger Gewohnheit, doch mit grösserer Behutsamkeit, offentlich verrichten: sondern in denen Provinzen, wo die schärffeste Verbott, die Verkündigung des Glaubens betreffend, wiederholter massen sind kund gemacht worden. Die zum Trost ihrer Schäflein verborgene Hirten hätten nebst tausend Kummer und Ungemach, welche sie jezt ausstehen, nichts anderes, als die Tunkinesische Missionarii zu erwarten, wann nicht GOtt das Herz des Kaysers, und besonders seiner Reichs-Regenten berühre, daß selbe vor das heilige Gesaz eine grössere Hochachtung tragen, und denen Glaubens-Lehrern eine mehrere Freyheit gestatten.

Was ich von unseren Insuln dermalen Neues beysezen kan, sind zwey merckwürdige Begebenheiten, derer die eine unseren Indianern zur Erbauung und Nachfolg: die andere aber zur danckbaren Erkanntnuß, und Bewunderung derer Göttlichen Erbarmnussen gedienet hat.

Eine Christliche Marianerin wurde in das dritte Jahr von ihrem lasterhafften Gevatter, die Ehr ihres Ehe-Beths zu beflecken, hefftigst versuchet. Der öfftere Gebrauch deren heiligen Kirchen-Geheimnussen ware der kräfftige Schild, mit dem sie sich wider alle, obschon wiederholte und ungestümmeste Anfechtungen also glücklich bewaffnet, daß sie GOtt und ihrem Ehe-Gatten beständig getreu verharret. Als es sich einstens zutruge, daß ihr Ehe-Herr, Geschäfften halber, etwas länger vom Haus abwesend ware, bediente sich der unverschamte Mensch dieser Gelegenheit, und suchte mit Gewalt zu erzwingen, was er mit langem Bitten und vielem Versprechen vorhin niemalen erhalten möchte. Allein die keusche Matron ware gänzlich entschlossen, ehender das Leben, als ihre Ehr in denen Händen des Ehr-vergessenen Buhlers zu lassen. Sie ergreiffet demnach den Dolch ihres Manns, der an der Wand hienge, und, nachdem sie dem Gottlosen mit nachdrücklichsten Worten die Abscheulichkeit seines vorzuhabenden Lasters umsonst vor die Augen gelegt, reichet sie ihm selben, mit beygesezten Worten: *Weilen dich die Forcht des grossen GOttes von deinen unziemlichen Begierden nicht abhalten kan, wird dich auch selbe von Vergiessung meines Bluts nicht abhalten! nehme dann dieses Schwerd hin; siehe diese meine Brust (sie eröffnete zugleich ihre Kleider) durchgrabe selbe mit diesem Eisen! ich will lieber, daß dieser mein Leib, als daß durch eine so unverschamte That meine Seel ersterbe!* Durch diese so unvermuthete Herzhaftigkeit hat die Christliche Frau den geilen Menschen stumm und schamroth gemacht, also, daß er die Flucht ergriffe, und die großmüthige Heldin fürohin unangefochten liesse: denen Ehe-Frauen aber hat sie ein herzliches Beyspiel gegeben, mit was Beständigkeit sie die Ehre ihres Stands wider alle geile Anfäll und Versuchungen beschüzen sollen.

Die zweyte Begebenheit ware folgende: Unsere Christen brachten ein neu-gebohrnes Kind nach der Kirch zum heiligen Tauff. Die Hebam, welche selbes auf denen Armen truge, nahme unterwegs ungefehr wahr, daß selbes allbereit des Tods verblichen, wie dann niemand aus allen, die in der Geleitschafft waren, in dem entseelten Cörper ein Zeichen des Lebens fande: man kehrete also zuruck nacher Haus. Allein der betrübte Vatter wolte mit Gewalt, daß man sein todes Söhnlein zur Kirch hinbrächte, damit, wie er sagte, weilen ihn GOtt wegen seiner Sünden mit dem frühzeitigen Tod des Kinds gestraffet, er wenigst diesen Trost hätte, daß selbes die Thür-Schwelle der Kirchen berühret, und in das Angesicht des Priesters, als des Statthalters GOttes auf Erden, gekommen wäre. Man sezte also den Weg zur Kirch fort. Der Priester, welcher vor dem Kirch-Thor

den neuen Taufling erwartete, von dem Vatter aber selbst den unvermutheten Tods-Fall desselben vernahme, untersuchte zwar ganz genau und sorgfältig, ob nicht einige Merckmal des Lebens in dem Kind übrig wären, fande aber, daß selbes in der That schon verschieden, hiemit des Sacraments der Wiedergeburt unfähig seye. Alles, was er in diesen betrübten Umständen thun könte, ware, daß er den, nicht so viel wegen des frühezeitigen Tods seines Söhnleins, als wegen der Beraubung des Tauffs untröstlichen Vatter zur Christlichen Standhafftigkeit aufmunterte, und diesen Streich von der Hand GOttes mit Gelassenheit anzunehmen beredete.

Da er nun von denen unergründlichen Rath-Schlüssen der Göttlichen Vorsichtigkeit und der Schuldigkeit eines Christens, alle, was immer beschwerliche Verhängnussen mit gedultigem Gemüt zu übertragen, vieles abhandlete, erblickte er ungefehr, daß das Kindlein die Augen eröffne, selbe gegen ihn wende, und mit lächlendem Mund den Tauff gleichsam begehre. Der Priester saumete auch nicht, das Heil-Wasser über dieses glückseelige Geschöpf abzugiessen, und, massen selbes gleich darauf die Aeuglein in den Tod zugeschlossen, eröffnete er selbem das Thor zur ewigen Glückseeligkeit, mit ungemeiner Freud des Vatters, und aller Anwesenden, welche wegen dieser ausnehmenden, dem unmündigen Kind erwiesenen Wolthat, der Göttlichen Barmherzigkeit die erkenntlichste Dancksagung abstatteten.

Ich will da zwar nicht behaupten, daß gemeldetes Kind vor dem Tauff warhafft gestorben, und, um dieses H. Sacrament empfangen zu können, von GOtt wunderbarlich zum Leben erwecket worden seye; wie es sowol der Priester, als alle Umstehende genz ungezweifelt darvor gehalten haben: mir ist genug, daß die Göttliche Güte dem unschuldigen Knäblein in seiner tödlichen Schwachheit das Leben so lang gefristet, bis selbes durch die heilige Tauff der streitend- und siegenden Kirch Christi ist einverleibet worden: dann diese ist eine Wolthat, wegen welcher ich und alle die allmögende Hand GOttes preisen, und danckbar küssen müssen.

Vielleicht hat eben das starcke Vertrauen, welches der bestürzte Vatter in diesen verzweifelten Umständen auf die Allmacht GOttes getragen zu haben scheinet, dem unschuldigen Kind diese Gnad verdienet, und jenes von sich selbst wahr gemacht, was bey Matthæo geschrieben: Es geschehe dir, wie du geglaubet hast.

Euer Ehrwürden werden vielleicht da auch von meiner Wenigkeit einige erfreuliche Nachrichten erwarten? wolte wünschen, daß ich von häuffigen Seelen-Früchten, und grossen Apostolischen Bemühungen, Euer Ehrwürden zum Trost, vieles beysezen könte! allein, die mißliche Umstände meiner Gesundheit haben mich ausser Stand gesezet, in dem Weingarten des HErrn daraus zu arbeiten: die peinliche Stein- und andere Schmerzen, welche mich diese leztere Jahr hart hernehmen, haben mich untauglich gemacht, das vor drey und zwanzig Jahr auf mich genommene Joch derer beschwerlichen Missions-Arbeiten länger zu tragen. Ich ware gezwungen, aus dem Feld in das Winter-Quartier zu ziehen, in welchem, damit ich nicht gar müssig und meinen Marianern unnüz wäre, schreibe und überseze ich in ihre Mutter-Sprach verschiedene geistliche Tractätlein, welche zu Manila durch den Druck theils das Tagelicht schon angesehen, theils noch sehen werden. Euer Ehrwürden wollen meiner in ihrem H. Meß-Opfer beständig ingedenck seyn, damit ich auch die lezte Jahr meines Apostolischen Berufs zur Ehre GOttes und dem Heil derer Seelen gut und verdienstlich zubringe.

Dieser Brief ist, so viel mir wissend, der zwölfte, den ich aus diesen Eyländern an Euer Ehrwürden abgelassen. Glaublich ist er auch der lezte; weßwegen ich mich von Euer Ehrwürden zartest beurlaube. GOtt, aus dessen Lieb wir uns in diesem Zäher-Thal so weit von einander abgesönderet haben, vereinige uns wieder durch seine unendliche Barmherzigkeit, und durch die mächtige Fürbitt der Allerheiligsten Jungfrauen in dem himmlischen Vatterland, wo wir ihm das dreyfache Heilig in der Gesellschafft aller Heiligen durch die lange Ewigkeit absingen wollen, Amen.

Geschrieben in dem Haus der H. Jungfrau Rolæ zu Agata, in denen Marianischen Insuln, dem 14. Decembers. 1740.

Euer Ehrwürden

Demütigster Diener
in Christo

Josephus Bonani, S. J.
Missionarius.

Num.

Num. 619.

Zweyter Brief
R. P. Josephi Bonani, S. J. Missionarii,
An einen unbenannten Herrn zu Wien in Oesterreich.

Geschrieben in dem Dorff Agata, auf denen Marianischen Insuln, dem 1. Jenners. 1744.

Inhalt.

I. Pater Bonani bekräfftiget, was er oben zum Lob R. P. Dominici Carlon geschrieben. II. Er gibt in einem kurzen Begriff das Lager, Zahl, Fruchtbarkeit 2c. derer Marianischen Insuln, III. und die Eigenschafften deren Inwohnern derselben. Das Brieflein abgekürzet, lautet wie folget:

Edel-Gebohrner Herr!

Die Gnad, Fried und Liebe unsers HErrn JEsu Christi erfülle unsere Herzen! Amen.

Ihre Zeilen, die sie von Wien in Oesterreich in diese Marianische Insuln dem 15ten Jenner des 1741sten Jahrs an unseren, damalens schon seelig in dem HErrn verschiedenen P. Dominicum Carlon abzulassen sich gewürdiget haben, sind in meine, als des Verstorbenen sonders guten Freunds Hände zum Anfang des Merzens des 1743sten Jahrs überliefert worden. Mit was Vergnügen wurde P. Dominicus die Handschrifft seines werthesten Herrn Vetters, dessen er in unserer Unterredung so offt, und allzeit ruhmwürdigst ingedenck gewesen, geküsset haben, wann selbe ihn noch in dieser Sterblichkeit angetroffen hätten? allein, es hat GOtt mit ihme anderst zu ordnen beliebet; er hat ihn mit dreyen anderen betagten Missionarien in dem Jahr 1738. dem 19. Tag des Maji, zum Lohn seiner Apostolischen Bemühungen, aus diesem Weingarten abgeruffen; und hatte ich das Glück, die lezte 14. Täg seiner abzehrenden Kranckheit ihme an der Seite zu seyn, und nach gereichten lezten H. Sacramenten endlichen auch die Augen zu schliessen.

Wie sehr mich der frühzeitige Tod dieses, eines längeren Lebens höchst würdigen Apostels gerühret habe, kan ich ihnen, mein Herr! mit keinen Worten sattsam ausdrücken. Ich hatte die Ehr, P. Dominicum, noch als einen Knaben zu Gräz in Steyrmarck, wo ich damalens denen höheren Wissenschafften als Lehrling oblage, zu kennen, und wegen seines munteren Geists, auch anderer schönen Gemüts-Gaben, in dem HErrn zu lieben. Mir fiele und fallet annoch öffters bey jene herzhaffte Antwort, welche er mir an eben jenem Tag und Stund, da ich von Gräz nach diesen Eyländern abzoge, unter der Porten desselben Collegii, wo ich ihme ungefehr entgegen gekommen, und zur Reis-Gesellschafft scherz-weis eingeladen, mit vieler Höflichkeit gegeben: O wie gern wolte ich Euer Ehrwürden Gesellschafft leisten! allein, ich weiß nur gar zu wol, daß mich meine liebste Eltern, in diesen Jahren, von sich in so weite Länder, nicht entlassen wurden. Euer Ehrwürden reisen nur voraus im Namen des HErrn! solte ich, wie ich durch die Fürbitt der seeligsten GOttes-Mutter sicher hoffe, nach erlernter Rhetoric in die Gesellschafft JEsu angenommen werden, werde ich eilends in ihre Fußstapfen eintretten, und nach Indien abseeglen, wo wir uns, mit der Gnad GOttes, in dem HErrn umfangen werden. Nach dem Verlauff einiger Jahren hat es die Göttliche Vorsichtigkeit also verordnet, daß P. Dominicus in das gegen Aufgang gelegene Indien auf sein eifriges Verlangen abgesendet wurde, und ich den ungemeinen Trost hatte, ihn in diesen unseren Eyländern dem 6. Julii, 1736. das erstemal als einen unerwarteten, doch höchst angenehmen Gast in meine Arm aufzunehmen.

Jezt, ihrem Verlangen, mein Herr! ein Genügen zu leisten, gebe ich die von P. Dominico anverlangte Nachricht von diesen unseren Insuln und Insulanern in einem kurzen Begriff: Es sind an der Zahl 13. Marianische Insuln, in welchen der Evangelische Saamen ausgesäet worden: sie breiten sich von Mitternacht gegen Mittag aus, und liegen in dem 20. Gr. 30. Minut. der Polus-Höhe. Anfangs zehlete man wol fünfzig tausend Inwohner, Mittlerweil aber sind sie bis auf drey tausend alle zerschmolzen, und hat man diese wenige, um ihnen die geistliche Dienst bequemer leisten zu können, in zwey Insuln zusammen gezogen, derer die gröste, S. Joannis oder Guahan, sich in ihrem Umkreis auf die 40. Meilen erstre-

strecket, und von dem Königlichen Gubernator, der eine Anzahl von 140. Soldaten zu seiner Bedeckung hat, bewohnet wird. Die Missionarii haben da ihre Haupt-Residenz, und ein schönes Seminarium oder Pflanz-Schul, in welcher 50. Marianische Jüngling zu aller Tugend erzogen, und in der Musick, auch verschiedenen Hand-Arbeiten unterrichtet werden.

Das Land ist eines sehr gemässigten Luffts, gesund und angenehm, doch denen stürmenden Winden, die sie Spanisch Uracanas, Marianisch aber Paggio nennen, unterworffen. Ein einziger Berg speyet Feuer aus, welcher denen Inwohnern, auf 50. Meil herum, in denen benachbarten Insuln Schröcken einjaget: die Erd-Bewegungen, welche man öffters vermercket, haben bishero keinen mercklichen Schaden verursachet. Man findet hier kein gifftiges Ungeziefer, wol aber eine Menge deren Schnacken, die uns fast das ganze Jahr sehr überlästig sind. Vor der Ankunfft deren Europäern wuste man nichts von Pferden, Ochsen, Maulthieren und dergleichen, und glaubten sie, als sie das erstemal einen Reuter zu Pferd gesehen, daß dieses ein Mißgeburt aus einem Menschen und Pferd seye. Heut zu Tag siehet man auf denen Auen und Wiesen ganze Heerden dieser Thieren weiden, und geben unsere Ochsen denen Ungarischen an der Grösse und Güte nichts nach.

Die Meerseitige Gegend ist zum Feld-Bau tauglicher, als die innere Theil derer Insuln. Das Türckische Korn fechsen sie das Jahr zweymal in grosser Menge, und dienet ihnen zum täglichen Brod: der Reys wachset etwas gesparsamer: doch haben sie einen Uberfluß an gesunden Kräutern und geschmackten Baum-Früchten. Unter denen Bäumen ist der König der Coco- oder Nuc-Baum, unseren Dattel-Bäumern etwas gleich, doch weit dicker und höher. Die Blätter desselben dienen ihnen an statt der Dach-Schindeln: die Frucht aber zu allem. Aus den Kern pressen sie Oel: aus denen Fäsern seines Häutlein flechten sie Strick: aus der Schaalen verfertigen sie Trinck-Geschirr: durch die Kunst und Mühe ziehen und sammlen sie aus diesem Baum allein, Wein, Essig und Hönig. Aus dem Baum Maria, sonsten Danc genannt, schwizet ein gewisses Harz hervor, aus welchem sie einen so heilsamen Balsam machen, daß sie mit diesem die gefährlichste Schäden heilen. So haben sie auch andere gar nuzliche Kräuter, deren Tugend sie aber uns Ausländern nicht entdecken; doch sehen wir, daß sie Wunder-Curen mit und durch selbe machen. Ich hab neulich einen Jüngling gesehen, welcher das in viele Trümmer zerschmetterte Hüfft-Bein durch den Gebrauch solcher Kräuter so glücklich ergänzet, daß er ohne Stab, frey und ungehindert seinen Weg und Steg gehen konte. Sie legen selbe theils äusserlich auf die beschädigte Theil auf: theils aber trincken sie den Safft, welchen, wie alle andere Medicinen, sie mit gestossenem Imber vermischen.

Die Insulaner belangend, sind sie Leut von mittelmässiger Grösse; von Natur wild, zur Aufruhr und inheimischen Kriegen, zum Lügen und Betrügen sehr geneigt; rachgierig und verschlagen, die eine Unbild, die sie auch etliche Jahr verbissen, bey gegebener Gelegenheit rächen. Sie betten zwar keinen Abgott an, doch verehren sie ihre etwas berühmtere Vorfahrer, behalten deren Hirnschaalen, Arm oder Hüfft-Gebein auf: schmieren selbe mit Oel, zünden Ehren-Feuer an, und ruffen selbe in dem Acker-Bau, Schiff oder Fisch-Kunst, nachdem die Verstorbene in einer dieser sich ansehnlich gemacht, um Hülf und Beystand an. Die Männer nehmen nur ein Weib zur Ehe, welche das Haupt des Hauses ist, doch können sie auch selbe wieder von sich stossen; welches aber selten ohne des Manns Schaden geschicht, massen die Freund der Verstossenen ihm all mögliche Ungemach zufügen. Sie sind sehr arm; ihr ganzer Hausrath bestehet in dem Fisch-Gezeug, einigen Wasser-Gefässen, einigen aus Palm-Blättern geflochtenen Decken und dergleichen, doch sind sie bey allen dem sehr hochmütig, und machen die aus der ersten Claß (sie theilen sich in dreye, gleichsam deren Edlen, deren Burgern und deren Bauren ein) mit der zweyten, diese mit der dritten keine Ehe- oder andere Verbindnuß. Erst neulich hat sich einer von der lezten Gattung erkühnet, die Tochter eines aus der ersten zur Ehe anzuverlangen; deme aber der Vatter mit folgenden ernsthafften Worten begegnet: Wann ich kein Christ wäre, wurde ich dir meine Lanze durch den Leib jagen, den Spott, welchen du mir erweisest, zu rächen: weil ich aber ein Christ bin, will ich meine Tochter beruffen, und selbe, wann sie zu dir Lust hat, dir zur Ehe übergeben; das Mägdlein aber antwortete nichts anders, als: Herr Vatter! bin dann ich nicht dein Blut!

Da haben sie, mein Herr! eine kurze Abschilderung unserer Marianer, welche aber, als bald sie sich zum Christenthum bekennen, gemeiniglich in ganz andere Menschen veränderet werden! Sie, mich und besonderes unseren seelig- in dem HErrn verschiedenen P. Dominicum befehle ich in das H. Angedencken. Gegeben zu Agata bey der H. Rosa, dem 1. Jenners. 1744.

Meines werthesten Herrns

mindester Diener in Christo

Josephus Bonani, S. J. Missionarius.

Brief

Brief aus Persien und der Türckey.

Num. 620.

Brief

R. P. Joannis Baptistæ du Halde,
eines Französischen Jesuitens,

Von denen Kriegs-Empörungen in Persien,

unter TAMAS KOULIKAN,

Bis auf dessen Feld-Zug in Indien.

Geschrieben zu Paris, und herausgezogen aus denen Briefschafften einiger Missionarien der Gesellschafft JEsu in Persien.

Vorbericht.

R. P. Josephus Stöcklein stellet dem Leser in dem ganzen 18ten Theil seines Welt-Botts die Geschicht derer Persischen Unruhen aus der Lateinischen Feder R. P. Judæ Thaddæi Krusinski, eines Polnischen Jesuitens und Missionarii in Persien, gar annehmlich vor Augen, führet ihn auch auf der beygesezten Land-Charten von einem zum anderen Theil dieses Reichs, wo die Unruhen am meisten überhand genommen. Er erstrecket seine Erzehlung bis auf das Jahr 1730. da er es mit denen glücklichen Unternehmungen des Schach Tamas wider die Türcken endet. Der ordentliche Zusammenhang dieser Geschicht forderte schon längst, daß man dem Leser den weiteren Verlauff der Sach in eben diesem Welt-Botten beybrächte, welches dann ich jezt aus denen von verschiedenen Missionarien geschriebenen, und von P. Jo. Bapt. du Halde gesammleten Brieffen hier ins Werck seze. Ich theile die Historische Beschreibung dieser Persischen Empörungen in zwey Theil, deren Ersterer die glückliche Unternehmungen des Tamas Koulikan, als Feld-Obristen der Kriegs-Macht des Schach Tamas wider die Aghuanische Rebellen begreiffet: der Zweyte aber die Feld-Züg eben gemeldtem Tamas Koulikan, jezt schon als angemaßten Königs in Persien wider die Türcken abhandlet. Beede leichter zu verstehen, wird dem Leser die oben gelobte Land-Charte ein grosses Licht geben, welche dann öffters einzusehen seyn wird.

Historischer Beschreibung

Derer Kriegs-Empörungen im Königreich Persien unter Tamas Koulikan als obersten Feld-Herrn des Schach Tamas

Erster Theil.

Feld-Züg und glückliche Unternehmungen wider die Rebellische Aghuaner.

Inhalt.

I. Macht deren Rebellischen Aghuanern unter ihrem Anführer Aszraff. II. Ihr Glück und Hoffart. III. Die Moscowiten

stuzen ihren Hochmut. IV. Treffen aber gar bald mit denenselbigen einen neuen Waffen-Still-stand. V. Die Rebellen ziehen in das Feld, und verfahren mit denen überwundenen Feinden sehr grausam. VI. Bestraffung eines abdrinnigen Feld-Obristen. VII. Sorglosigkeit deren Rebellen. VIII. Schach Tamas machet sich selbe zu Nuz. IX. Sein damaliger schlechter Zustand. X. Tamas Koulikan gewinnet der Sach ein besseres Ansehen. XI. Erster glücklicher Sieg über die Rebellen bey Damguan. XII. Der zweyte bey Mockakor. XIII. Die Rebellen verlassen auch Ispahan. XIV. Führen grosse Schäz und viele Gefangene von dannen mit sich. XV. Die Mutter des Schach Tamas bleibet verborgen zuruck. XVI. Einzug deren Persianer zu Ispahan, und Niederlag deren zuruckgebliebenen Aghuanern. XVII. Der dritte Sieg über die Rebellen bey Schiras. XVIII. Flucht deren Aghuanern von dannen. XIX. Aszraff wird in dieser Flucht unweit Candahar ermordet. XX. Die Persianer jagen denen Flüchtigen grosse Beut ab. XXI. Schach Tamas haltet seinen Einzug zu Schiras. XXII. Allda werden viele Aghuaner erwürget. Der Verlauff der Sach ist, wie folgt:

Die Aghuaner, jene beschriene Rebellen, welche innerhalb acht Jahren die vornehmste Länder des Königreichs Persien theils ihrem Joch unterworffen, theils gänzlich verheeret, haben sich dardurch ein grosses Ansehen, welches sie zwar gar nicht verdienten, gemacht. Ihr Kriegs-Macht erstreckte sich zwar nur auf dreyssig tausend, und dieser, nicht deren besten Soldaten; dannoch haben sie durch ihre Grausamkeit ganz Persien in Forcht und Schröcken gesezet; massen sie alle vornehme und mächtige Persianer, welche ihnen mit der Zeit in dem Licht stehen konten, frühezeitig aus dem Weg geraumet haben.

Diesen Barbaren ware das Glück sehr günstig. Sie haben Ispahan, die Haupt-Stadt in Persien eingenommen: den Schach Hussein vom Thron gestürzet: ein sehr grossen Theil des Königreichs unter ihren Gewalt gebracht, und das Türckische Kriegs-Heer geschlagen. Diese Sieg machten sie also aufgeblasen, daß sie sich beyfallen liessen, es seye jezt schon keine Macht mehr auf Erden, die mit der ihrigen könte verglichen werden.

Was die Hoffart dieser Rebellen noch höher getrieben, ware theils der Fried, welchen der Groß-Sultan mit ihnen geschlossen: theils die Gesandschafft, die er ihnen zugesendet, dero Haupt-Absehen ware, sie zu versicheren, daß die Ottomanische Porte den Aszraff, ihren Feld-Obristen, als einen König erkenne. Diese von dem Türcken erhaltene Ehr und Versicherung machte sie so keck, daß sie den Schach Tamas, dessen Vatter sie schon vorher des Persischen Reichs entsezet hatten, für einen so entkräffteten Feind ansahen, den sie täglich, wann es ihnen beliebte, alsogleich vertilgen konten. Sie verlohren alle diesem Prinzen schuldige Hochachtung, und an statt, daß sie ihn Schad Zadè, das ist, den Sohn des Königs nennen solten, pflegten sie ihn verächtlicher Weis Seck-Sadè, das ist, einen Hunds-Sohn zu benamsen.

Die Moscowiten allein, welche den Hochmut dieser stolzen Rebellen nicht erdulten konten, suchten allweg ihnen die Flügel zu stuzen. Nebst dem, daß sie sich beständig weigerten, dem Aszraff den Titul eines Königs zuzustehen, widersezten sie sich der Macht dieser vermessenen Leuten also glücklich, daß sie in einem Treffen mit dreyhundert deren Ihrigen fünf bis sechs tausend dieses hochgeschornen Gesindels theils geschlagen, theils in die Flucht gejagt. Sie wurden den unerträglichen Stolz dieser Rebellen auch noch mehr eingeschräncket haben, wann nicht ein Ihriger, der obriste Befehlshaber in der Provinz Guilan nemlich, mit ihnen einen Waffen-Stillstand eingegangen wäre, und bis zu weiterer Genehmhaltung seines Hofs, unterdessen ihnen ein gewisses Erdreich zugestanden hätte: dann von dieser Zeit an spielte Aszraff einen noch grösseren Herrn, und fienge jezt nicht mehr in eigener Person, sondern nur durch seine Generalen an, die Krieg zu führen: diese wendeten ihre Macht wider die Vestung Yest, die sie anderthalb Jahr lang belageret,

ret, und endlichen zur Ubergab, mehr durch den Hunger, als durch die Waffen bezwungen haben. Der Besazung wurde zwar der freye Abzug zugestanden, bald aber nach dem Auszug wurde sie samt ihrem Befehlshaber, ohngeachtet des durch den Alcoran mit einem Eyd bestättigten Versprechens, auf das grausamste ermordet.

Gleiche Untreu und Grausamkeit erfuhre kurz hernach von diesen treulosen und meineydigen Rebellen Sayed Amedkan. Dieser, mütterlicher Seits von Königlichem Geblüt abstammende, sonst tapfer- und ansehnliche Fürst hatte sich, gleich Anfangs derer Persischen Unruhen, von Schach Tamas getrennet, und des Tituls eines Königs von Kirman angemasset. Seine Armee bestunde aus zusammgerafft- liederlich- und zaumlosen Leuten, welche in der Haupt-Schlacht ihren Herrn schändlich verlassen haben, also, daß ihme jezt nicht mehr, dann zwey bis drey hundert Mann übergeblieben. Mit diesen besezte er die Strassen von Ispahan bis nacher Benderabassy, und machte denen Rebellen, die ihnen dahin den Weg zu eröffnen suchten, den Eingang ziemlich beschwerlich: sie fanden aber endlich selben durch List und Meineyd: Saed Amedkan, wol vorsehend, daß er mit diesem Hand-voll Volcks nicht im Stand seye, seine Sach weiter zu unterstüzen, faßte den Entschluß, sich diesen Barbaren, auf das Wort, so sie ihm auch gaben, überzulassen, und lieber seinen Feinden, als seinem rechtmässigen König zu ergeben: Er ist aber, auf diese Weis, in gleiches Unheil, mit der Besazung von Yest, verfallen. Es wurde ihm der Kopf für die Füsse geleget, und muste der unglückseelige Prinz, die seinem König geschworne, aber gebrochene Treu mit seinem Leben bezahlen. Die Rebellen ruckten indessen bis nacher Benderabassy ungehindert vor, massen sich alle unhaltbare Ort, welche ihnen aufstosseten, ohne Widerstand ergaben.

Solche glückliche Eroberungen machten den Affter-König Aszraff noch stolzer und hochmütiger. Ausser dem, daß er mit ein- und anderem Europäischen Hof neue Verbindnussen errichtet, legte er alle übrige Reichs-Sorgen ab. Er führte in seiner Residenz-Stadt ein müssig- wollüstiges Leben: unterhielte sich immer mit Jagden und Spielen: erbauete verschiedene Lust-Oerter, wohin ihn jederzeit sein zahlreicher und prächtiger Hof-Staat begleiten muste. Dieser bestunde aus Leuten vom schlechtem Herkommen und noch schlechteren Sitten. Seine neu-erkiesene Reichs-Räth und vornehmste Hof-Bediente waren von Sclaven gebohren, und musten vorhin die Cameel in denen Ställen bedienen. Diese vergassen gar bald ihres geringen Herkommens, richteten sich gänzlich in den Sinn ihres Königs, und liessen nach seinem Beyspiel ihren unvernünfftigen Gelüsten allen Zaum und Zügel. Die unbeschreibliche Reichthum, die sie denen Persianern entnommen: die schöne Gestalten ihrer zahlreichen Kebs-Weiber, die sie denen rechtmässigen Ehe-Männern entführet: die prächtige Palläst, welche sie jezt bewohnten: die kostbare Kleider, mit welchen sie sich stolz hervorpuzten: die sinnlichste Leibs-Bequemlichkeiten, derer sie überall genossen: dieses alles insgesamt, und ihr vorig- arm- schlecht- und veràchtlicher Stand gaben ihnen die Gelegenheit in ein schändliches Luder-Leben sich gänzlich zu versencken. Sie hielten, ihrer eigenen Bekanntnuß nach, darvor, daß ihnen schon bey Lebens-Zeiten jenes Paradeis zu Theil worden seye, welches Mahomet in dem Alcoran seinen Anhängern nach dem Tod zu geben verheissen hat.

Schach Tamas, deme nicht unbekannt seyn konte, wie wenig der stolze Aszraff um die weitere Bevestigung des Throns, so er gewaltthätig bestiegen, sich bekümmere, stunde auf guter Hut, und ware äusserst dahin bedacht, wie er gegenwärtige Umstände sich zu Nuz machen, und seiner verwirrten Sach ein besseres Aussehen geben möchte. Das Glück, so er gehabt, aus Ispahan, zur Zeit der Belagerung selbst, ohngeachtet daß die Armenier den Tag und Stund seiner Flucht denen Aghuanern entdecket hatten, mit kaum fünf hundert Mann zu entweichen: der erste Zuspruch zur Cron und Scepter, welchen er von Schach Hussein, seinem Vattern, ererbet: die sonderbare Vorsichtigkeit, welche ihm denen von Aszraff zu Theran gelegten Fallstricken (es wurde ihm, sofern er sich zur Huldigung stellen wurde, die Wiedergab der von Mahmoud entrissenen Cron listig versprochen) glücklich entzogen. Alle diese unverhoffte, aber günstige Begebenheiten, sahe er als so viele Vorbotten an, die ihme ankündigten, daß er nach einer Zeit den Thron seiner Vor-Eltern wieder besteigen werde.

Er machte sich also aus seinem Serrail, wo er, wie es gemeiniglich mit denen Kindern deren Königen in Persien zu geschehen pfleget, zur Zeit der Regierung seines Vatters unter denen Verschnittenen und Kebs-Weibern immer verschlossen ware, hervor, und schickte sich mit allem Ernst an, sein zerfallenes Reich wieder in die Höhe zu bringen. Er fande alles in einer Bedaurens-würdigen Unordnung: niemand ware, der Amts halber die Soldaten in ihrer Zahl und Zucht zu erhalten besorgete: die Königliche Rent-Cammer ware sehr übel eingerichtet, und fast gänzlich erschöpfet: Feind von allen Seiten: rings herum lauter Heuch-

Heuchler, welche ihr ganzes Absehen auf den Eigennuz, nicht aber auf das gemeine Beste hatten. Bey diesen Umständen nun ware er erstlich dahin bedacht, wie er einige Mannschafft anwerben, und sich seinen Feinden in offentlichem Feld entgegen stellen möchte. Er stunde selbst an der Spize seines kleinen neu-errichteten Kriegs-Heers, und führte selbes wider den Osmanlus, wider die Moscowiten, wider die Georgianer und andere Rebellen auf; allein, allzeit unglücklich, indeme ihm der Feind überall überlegen, und er in allen Schlachten das Kürzere ziehen muste. Er ware, mit einem Wort, so vielen Feinden nicht gewachsen, sahe sich also bemüssiget, für dißmal die, seinem Reich entrissene Ländereyen unter fremden Joch und Dienstbarkeit zu lassen. Osmanlus nahme das ganze Land von Erivan bis Tauris, und von dannen bis Hamadan hinweg: die Moscowiter bemächtigten sich jener in Persien glückseeligsten Landschafft von Kilan, welche an Wein, Oel, besonders aber an der Seide überaus fruchtbar und reich ist: jener Theil deren Rebellischen Aghuanern, welcher dem Afdalis anhienge, risse ihm Herac und Maschchat, in der Landschafft Khorassan, aus denen Händen: die Georgianer sagten ihm alle Treu und Gehorsam auf: es bliebe leztlich dem unglückseeligen Prinzen nichts übrig, als das Land von Mazanderan, ein Theil von Schirvan, und ein anderer Theil von Khorassan.

Was bey so vielfältigen Unglücks-Fällen höchst zu bewunderen, ist, daß diese alle so betrübliche Schicksal, die einen anderen Prinzen in die äusserste Verwirrung und Kleinmut wurden gestürzet haben, die Gemüts-Ruhe dieses grossen Fürstens nicht im mindesten gestöhret haben. Sie dieneten ihm vielmehr zu einem Antrieb, theils einige Laster, denen er ergeben ware, mit Ernst zu besseren, theils auf kräfftigere Mittel nachzudencken, durch welche er seinem verlohrnen Handel wieder aufhelffen möchte. In Bedencken des Lezteren fiele ihm die Fähig- Kühn- und Erfahrenheit eines seiner Feld-Officirens bey, der ihm der tauglichste Werckzeug zu seyn scheinte, die künfftige Unternehmungen mit glücklicherem Erfolg, als bishero geschehen, an- und auszuführen.

Er hatte unter seinen tapferen Persianern einen Mann, Nader mit Namen, damalens etwan von vierzig Jahren, die er alle dem Kriegs-Wesen gewiedmet hatte; voll des Großmuts, voll des Eifers für das allgemeine Beste, und mit allen Eigenschafften eines guten Soldatens häuffig gezieret. Diesen zoge Schach Tamas hervor, übergabe ihm, jezt als obristen Feld-Herrn die Sorg und Verwaltung seines ganzen Kriegs-Heers, legte ihm auch, zum Zeichen seiner Hochachtung und Zuneigung, den Ehren-Nam Tamas Kan, oder Koulikan bey, um mit solcher öffentlichen Ehren-Bezeigung die Tapferkeit und Treu, die Nader bishero in allen Begebenheiten vor anderen gezeiget, zu belohnen.

Tamas Kan gebrauchte sich dieses gegebenen Gewalts und günstigen Zuneigung seines Fürstens zu dessen, und zum allgemeinen Nuzen des Reichs. Weilen er jezt von der Gunst und Gnad seines Königs schon versicheret ware, entdeckte er ihme erstlich, welche aus seinen Kriegs-Beamten getreu, tapfer und aufrichtig: welche hingegen Heuchler und Verräther wären, damit er jene belohnen, diese bestraffen, und von sich schieben könte: nachmalens stellte er ihm, was sonst eine sehr heiglich- und gefährliche Sach, auf eine ganz gelinde Art alle seine eigene Fehler vor Augen, damit er selbe, als die den Glanz eines so grossen Fürstens sehr verfinsterten, und den Einfluß des Göttlichen Segens, den er zu allen Unternehmungen höchst nothwendig zu seyn erkannte, mächtig verhinderten, mit allem Fleiß zu verbesseren bedacht seyn möchte.

Der König hörte alles ganz gelassen an: fande alles vor gut, und weilen er von Stund an denen klugen Räthen seines neuen Feld-Obristens gehorchte, bekammen auch von Stund an seine Sachen einen anderen, weit besseren Fortgang.

Das Königliche Kriegs-Heer ware damals zwar nicht zahlreich; weilen aber der gemeine Mann wegen richtiger Bezahlung wol vergnügt, und durch stete Ubung der Kriegs-Zucht gewohnt: die vornehmste Ober- und Unter-Officier aber aus dem Kern deren erfahrnest- und großmütigsten Männern von Koulikan bestimmet waren, konte Schach Tamas auch mit diesem kleinen Hauffen sich sicher in das Feld wagen, und seinen Feinden die Spiz bieten. Er wendete also in dem Jahr 1729. seine erste Macht wider jenen Theil deren Rebellischen Aghuanern, deren Anführer Afdalis ware, und liefferte ihnen drey Schlachten, in welchen er auch dreymal den Sieg darvon getragen, zugleich ihnen beede Landschafften, Herac und Maschchat wieder aberobret hat. Er zwange alle Aufrührer, die sich in Khorassan befanden, zum Gehorsam: einige, die sich annoch seinen siegreichen Waffen hartnäckig widersezten, wurden getödtet: anderen, die sich der Gnad des Königs willig ergaben, wurde verschonet, doch mit der Bedingnuß, daß sie unter seinen Fahnen Kriegs-Dienst annehmen, und die Ansehnlichste aus ihren Mittel zur mehreren Versicherung ihrer Treu als Geiseln übergeben solten.

Nach-

Nachdem disseits alles in Ruhe gesezet ware, trachtete der König auch jenseits die Unruhen zu stillen, und den anderen Theil deren Aghuanern, für deren Haupt sich Aſzraff aufgeworffen hatte, gänzlich zu vertilgen. Zu diesem Ziel muste das Kriegs-Heer gegen sie vorrucken, nicht zwar in dem Absehen, als wolte man sich bey schon spater Jahrs-Zeit mit dem Feind in eine Schlacht einlassen, sondern denen Trouppen ein bequemliches Winter-Lager zu verschaffen, und zwar in denen Gränz-Orten, von wannen man bey Eingang des Frühlings das Weitere desto füglich- und geschwinder vornehmen konte.

Aſzraff, als er eines Theils von denen wider den Afdalis von Schach Tamas erhaltenen Siegen, anderes Theils von dem Anmarsch dessen Kriegs-Heers Nachricht erhielte, ob er schon keinen Angriff beförchtete, zoge doch alle seine streitbare Völcker aus allen Orten heraus, und stellte sich zu Anfang des Augustmonats mit seiner ganzen Macht ins Feld. Zu Ispahan liesse er nicht über zwey bis drey hundert bewaffnete Männer zuruck, in Bedencken, daß, weilen alle Streit-fähige Persianer aus diesen Orten vertrieben worden, diese Anzahl im Stand seyn wurde, die übrige Inwohner der Stadt im Zaum zu halten: zu Cachan, zu Koru, zu Casbin, zu Tehran und in anderen haltbaren Orten machte er eine gleiche Vorsehung: was nur immer zu Kriegs-Diensten tauglich ware, muste fort in das Feld: die alt-betagte Männer, Weiber und Kinder allein blieben zuruck. Bey der Armee scheinte ein allgemeine Freud zu seyn, daß sie eine Gelegenheit haben wurden, mit Seksade, wie sie ihn Spott-weis immerfort nenneten, anzubinden: einige zeigten ein verstelltes Mitleiden mit diesem, wie sie redeten, unglückseeligen Schäflein, das sich selbst so unvorsichtig in den Rachen des Wolfs hineinwurffe: andere danckten ihm, daß er sie der Mühe, ihn zu Mazerandan aufsuchen zu müssen, habe entheben wollen: sie redeten nichts, als von Siegen, und zogen mit der ungezweifelten Hoffnung, den Schach Tamas selbst als einen Gefangenen in ihre Händ zu überkommen, wider ihn ganz begierig ins Feld.

Schach Tamas, der in diesen Feld-Zug aus keinem andern Absehen eingewilliget, als daß er endlich durch einen glücklichen Streich den Handel mit denen Rebellen gänzlich entscheidete, ware gleichfalls voll der Begierd, mit dem Feind handgemein zu werden. Er wolte doch, auf Einrathen des Tamas Kan nicht der erste angreiffen, sondern erwartete, zwar mit Ungedult, wessen sich die Aghuaner entschliessen wurden. Alles wurde auf seiner Seite zugerüstet, sie, wann es ihnen einen Angriff zu wagen gelüsten solte, wol und tapfer zu empfangen: man ruckte aber nicht weiter vor, sondern, den Aſzraff desto mehr zu locken, stellte man sich ganz forchtsam an.

Aſzraff, den die Erfahrenheit gelehret, daß, als offt er dem Feld-Zug gegenwärtig gewesen, die Persianer niemalens Stand gehalten hätten, ware der gesicherten Meinung, daß sie auch dißmal auf seine erste Bewegung die Flucht ergreiffen wurden. Er gabe Befehl, daß seine Mannschafft in die Gegend von Damguan (ist eine kleine Stadt an denen Gränzen von Schirvan) ausrucken, und den Feind auffsuchen solte. Aber sie fanden ihn da schon in der Bereitschafft. Es geschahe von Seiten deren Rebellen der Angriff sehr hizig, aber der Widerstand deren Persianern, welche durch die Gegenwart ihres Königs aufgemunteret wurden, ware nicht minder herzhafft; sie hielten den ersten Anlauff deren Feinden so großmütig aus, daß sich Aſzraff über solche Standhafftigkeit sehr verwunderte, und nicht rathsam zu seyn achtete, das Gefecht bey so unverhoffter Gegenwehr deren Persianern in offenem Feld weiters fortzusezen. Er wolte sich jenes Vortheils da bedienen, der ihn vormals in einer Schlacht mit denen Türcken zum Obsieger gemacht. Er schickte nemlich zwey, jedes aus drey tausend Köpfen bestehende Corpo, unter Anführung zweyer deren tapfersten Haupt-Leuten aus, welche das Persianische Heer umringen, und da er mit denen Seinigen selbes von vorn, sie auf der Seiten und ruckwärts angreiffen solten. Aber auch dieser Streich gelunge dem Aſzraff nicht: massen die Feind in guter Ordnung von allen Seiten den Anfall so glücklich zuruck hielten, daß die zwey leztgemeldte kleinere Partheyen gar bald zerstreuet wurden, das grössere Heer aber, welches Aſzraff selbst anführte, erstlich zu weichen, und weilen es das verdoppelte Feuer deren Persianern nicht länger mehr aushalten konte, mit Hinterlassung aller Stucken und Bagage, zu fliehen gezwungen wurde. Sie flohen in solcher Eil und Forcht, daß sie innerhalb vier und zwanzig Stunden einen Weg von sieben Tag-Reisen bis auf Theran zurucklegten; von dannen aber, nach einem gehaltenen Rast-Tag wieder weiter, mit verdoppelten Reisen nacher Ispahan fortlieffen.

Ihr Einzug allda geschahe in aller Stille. Aſzraff gabe dem anderten Tag Befehl, daß sich alle Aghuaner mit ihren Habschafften und Haushaltungen aus der Stadt in die Vestung übertragen solten. Diese Vestung ware nichts anders, als eine von Erden aufgeworffene Schanz, die sich auf eine starcke Meilwegs erstreckte, und um und um mit zahlreichen Thürnen, deren einer

von dem anderen nur zwölf Schritt entfernet, besezet ware. Diß Bollwerck, in dessen Mitte das alte Citadell, wie auch die alte Königliche Burg stunde, hat Aszraff, als er zum König ausgeruffen wurde, zu mehrerer seiner Sicherheit aufgeführet. Das Fliehen in diese Vestung geschahe mit grossem Tumult und verwirzter Unordnung: die Persianer, die noch darinnen waren, wurden hinausgetrieben, ihre Häuser geplündert, viele über den Hauffen geworffen, oder zu Asche verbrennet. Was ungemeinen Schaden die Persianische Kauffleut, deren die Vermöglichste allda ihre Niederlage hatten, bey diesem Ab- und Auszug erlitten, ist leicht zu erachten.

Nachdem nun die Rebellen ihre Weiber und Kinder samt allem Hausrat auf solche Art in Sicherheit gebracht, zogen sie wiederum in das Feld, und schlugen ihr Lager unweit des Dorffs Mockakor auf. Die Königliche Armee ruckte indessen in vorgeschriebener Marsch-Ordnung vor. Koulikan, weil er sich erinneret, was grossen Gefahren der König bey vorigen Schlachten ausgesezet ware, machte demselben die nachdrückliche Vorstellung, daß, indem seine Gegenwart jezt nicht mehr nöthig wäre, die Trouppen anzufrischen und aufzumuntern, er sich belieben lassen möchte, zu Theran zuruck zu bleiben; massen, so seiner Person in fernerem Feld-Zug einiges Unglück begegnen solte, selbes ungezweifelt den Verlust der ganzen Armee beförderen wurde. Auf welche Vorstellung auch Schach Tamas, obwolen mit einem Unlust, zu Theran zuruck bliebe, und eine Bedeckung von neun bis zehn tausend Mann bey sich behielte. Die übrige Armee sezte ihre Reis ohne einziger Hindernuß fort. Alle Oerter, welche die Rebellen, nach voriger Flucht auf Ispahan, verlassen hatten, ergaben sich mit Freuden: es tratten von allen Seiten ganze Dörffer zu der Persischen Armee, und trugen alles, was zur Lebens-Unterhaltung nothwendig, häuffig zu. Die Städt empfiengen die Obsieger mit ungemeinem Frolocken: aller Orten zeigte das Volck ein unbeschreibliches Vergnügen ob ihrer Ankunfft, und sahen sie als Stiffter ihrer Freyheit an, durch dero Macht sie endlich das schwere Joch der Aghuanischen Regierung von sich werffen möchten.

Dem 13. Wintermonats, frühe um 8. Uhr, traffen beede Armeen in dem Feld zusamm. Die Rebellen, weilen sie Zeit genug gehabt, ihr Lager vortheilhafft zu schlagen, waren starck verschanzet, zugleich auch mit allem sowol Kriegs- als Lebens-Vorrath reichlich versehen: alles war voll des Muths, und glaubte man, den Sieg und Wieder-Eroberung aller vorhin verlohrnen Oerter, schon in Handen zu haben. Aszraff zoge wider die Persianer mit grosser Wuth aus: Koulikan, um zu zeigen, wie wenig er die Aghuanische Macht förchtete, wolte sich nicht einmal seines groben Geschützes wider sie gebrauchen: er hielte den ersten Angriff herzhafft aus, ruckte, ohne einen Schuß zu thun, schnurgrad dem Feuer des feindlichen Fuß-Volcks entgegen: brache durch selbes durch; erreichte und bestiege ihre Baterien, und machte von da aus auf einmal ein so erschröckliches Feuer auf die Rebellen, daß sie vor Forcht und Schröcken die Flucht nacher Ispahan wieder ergriffen, und alles das Ihrige im Stich liessen.

Die erstere dieser Flüchtlingen, welche schon um 3. Uhr Nachmittags in der Stadt ankammen, streueten mit einem frölichen Jubel-Geschrey unter dem Volck aus, daß die Persianer auf das Haupt geschlagen wären: nach einer Stund aber nahme man aus dem ungemeinen Weinen und Klagen derer in der Vestung sich befindenden Aghuanischen Weibern und Kindern wahr, daß das ausgestreute Gerücht eine eitle Prahlerey gewesen, und daß die Persianer das Feld behauptet hätten. Der stille Eintritt des Aszraff, welcher sich, seine Flucht und Schand zu bedecken, der Nacht bediente, zeigte eben nichts anders, und ware die Unordnung selbst, mit welcher sich das übrige Kriegs-Heer in die Vestung zuruckgezogen, eine sattsame Prob, daß der Streich übel gelungen wäre. Denen in der Stadt noch wohnhafften Persianern ware bey der Sach nicht wol. Die Rebellen hatten ihnen gedrohet, falls diese leztere Schlacht für sie übel ausfallen solte, unter ihnen ein allgemeines Blut-Bad anzurichten. Dieses beförchteten sie jezt, und sahe sich jeder, so gut er konte, vor, wie er sich der Raserey und Gewaltthätigkeit der schon verzweiflenden Aghuanern entziehen möchte. Es ware aber diese Vorsorg unnöthig, massen die Rebellen nicht, wie sie sich an denen zu Ispahan wohnenden Persianern rächen, sondern, wie sie sich vor der auf sie andringenden Macht des Persianischen Kriegs-Heers retten möchten, einzig bedacht waren. In der That verliessen sie bey der Nacht in aller Stille auch die Vestung, und begaben sich mit Sack und Pack in die Flucht.

Frühe Morgens ergienge in der Stadt das Gerücht, daß die Rebellen die Vestung geraumet, und sich mit allen denen Ihrigen darvon gemacht hätten. Niemand durffte sich erkühnen, aus der Stadt hinaus zu gehen, um von der Sachen Beschaffenheit gewissere Kundschafft einzuholen. Sie schickten durch verschiedene Weg einige Weiber in die Vestung, welchen, als sie die sichere Nachricht zuruckgebracht, daß sie in denen verlassenen Häusern keinen Menschen, wol aber vieles Haus-Geräth angetroffen, alsogleich

gleich ihre Männer gefolget, ja es lieffe von denen nächsten Dorffschafften aller Pövel in solcher Menge und Eil zu, daß innerhalb zwey Stunden alle Gassen und Strassen der Vestung mit Leuten wimmelten. Da gienge dann das Rauben und Plündern an: jeder raubte und truge, was ihm immer in die Händ kamme, davon: wer mächtiger ware, dem wurde auch die reichere Beut zu Theil. Alles, was die Flüchtige wegen übereiltem Abzug im Stich lassen musten: viele kostbare Fahrnussen, Teppichen, Beth-Gezeug, Kauffmanns-Waaren, Waffen, Geflügelwerck und anderes Vieh, wurde aus der Vestung in die Stadt heraus geschleppet. Es gienge alles unter über sich, und ware niemand, der das Raub-begierige Volck im Zaum halten konte. Diese so gewaltthätige Plünderung dauerte bis in den dritten Tag, da endlich durch die von der Armee geschickte Mannschafft das Rauben und Stehlen eingestellet, auch der Pövel von einander getrennet, und aus der Vestung getrieben wurde. Man konte dannoch nicht verhindern, daß sie nicht die offentliche Speicher mutwillig erbrachen, und den allda versammleten reichen Vorrath von allerhand Getraid auf denen Gassen und Pläzen der Vestung verschwenderisch ausstreueten. Aller Reys und Gersten, den die Aghuaner, um einer Theurung vorzubiegen, in grosser Menge dahin zusammgebracht, wurde preis gegeben, ja der meiste Theil unnüz verschüttet, und verdorben.

Von denen Flüchtigen erhielte man indessen durch einige Sclaven, die ihren Herren auf dem Weg entwischet, die Nachricht, daß sie ganze fünfzehen Meil, ohne Halt zu machen, nacher Kirman fortgeloffen: als sie aber erfuhren, daß ihnen der Paß dahin gesperret seye, hätten sie sich auf die andere Seiten, nacher Schiras gewendet, wo sie alle Persianer, die ihnen in dieser Flucht unglückseelig in die Händ gefallen, grausam ermordet. Es wurde fast unglaublich scheinen, daß Leut, welche ihre ganze Familien mit sich und zum Last hatten, nachdem sie kurz zuvor einen Weg von zehen Meilen, von ihrem Haupt-Lager, nemlich nach Ispahan, in wenig Stunden zuruckgeleget, jezt wieder eine so lange Reis nacher Schiras mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit auf sich genommen haben solten, wann man nicht wuste, wie ungemein sie geforchten haben, daß ihnen nicht etwan die obsiegende Persianer auf den Rucken kommen, und den reich-hinweg geschleppten Raub abjagen möchten.

Unter diesem kostbaren Raub, den Aszraff auf drey hundert Cameelen von Ispahan hinweg geführet, befande sich nebst vielem Silber, Gold, und unschäzbaren Kostbarkeiten des Königlich-Persischen Cron-Schazes, auch seine ganze Haushaltung: die von dem vorigen Aghuanischen Affter-König Machmoud noch übrige Anverwandte, und alle Prinzessinen von dem Königlichen Geblüt des Schach Tamas, welche bis auf diese Zeit in der Königlichen Burg zu Ispahan, gleichsam in der Gefangnuß behalten wurden. Der Mutter des Schach Tamas glückte es allein, daß sie, weilen sie als eine solche, von Aszraff niemalen erkannt, auch von denen Ihrigen niemalen verrathen worden, in dem Serrail, wo sie unter anderen Weibern die Stell einer gemeinen Dienst-Magd vertretten, zuruck gelassen wurde. Sowol die Verschnittene, als das ganze Frauen-Zimmer legten eine seltsame Prob ihrer Treu für diese Fürstin in deme ab, daß sie ihre hohe Geburt und Würde dem Feind niemalen entdecken wolten. Sie hoffeten immer, das Blatt wurde sich in kurzem wenden, und die Sachen deren Persianer auf besseren Fuß gesezet werden, wo sie dann von dem Schach Tamas wegen dieser für seine Mutter getragenen Lieb und Hochachtung einen nicht geringen Lohn erwarten konten. Sie, die Königin, als ihr die Flucht des Aszraff zu Ohren kommen, wurde mit einer so ausserordentlichen Freud erfüllet, daß sie durch drey Täg ganz ausser sich ware, und nicht ehender vollständig zu sich kamme, als da sie ihren Sohn, um dessen willen sie so viele Sorg, Kummer und Angst ausgestanden, wieder das erstemal gesehen, und umarmet hat.

Diß geschahe dem 9ten Tag des Christmonats. Schach Tamas wolte bevor zu Ispahan nicht einziehen, als alles allda in Ruhe und Ordnung gebracht wurde. Die vorige Täg ware das rasende Volck immer beschäfftiget, ihre Wuth an denen unglückseeligen Überbleibslein deren Aghuanern auszuüben. Sie suchten jene von denen Rebellen, welche denen Flüchtigen nicht hatten folgen können, und in verschiedenen Schluff-Winckeln verborgen lagen, aller Orten hervor, und wurden alle, ausser etlichen wenigen, die von einem sonderbaren Ansehen waren, oder von ihrer unsträflichen Aufführung gute Zeugenschafft hatten, jämmerlich erwürget. Das Grabmal des Mahmoud, welches die Aghuaner nächst der Brucke von Schiras mit grossen Kosten erbauet, und als ein geheiligtes Ort geehret hatten, wurde in einer Zeit von zweyen Stunden also über den Hauffen geworffen, daß kein Stein auf dem anderen geblieben, obschon etlich tausend Menschen durch viele Monat in Errichtung dieses Ehren-Gebäues gearbeitet hatten. Bis nun die Weg von denen Stein-Hauffen, Schütt und Trümmern deren geschleifften Gebäuen gesäubert, und die entseelte Cörper deren Aghuanern, mit

wel-

welchen jezt, wie vorhin mit denen deren Persianischen Innwohnern, alle Haupt-Strassen bedecket waren, hinweg geraumet wurden, verschobe Schach Tamas seinen Eintritt, welchen er nachmalens, ohne weiterem Gepräng, auf militarische Art hielte.

Er zoge mit seiner zuruckbehaltenen Mannschafft bis Gaza, einer von Ispahan dritthalb Meilen Wegs entlegenen Stadt an, wo ihm Tamas Kan mit seinem Heer, so aus zwanzig tausend Mann bestunde, eine Meilen vor der Stadt entgegen kamme. Die Koulikanischen Trouppen machten verschiedene Bewegungen und Umschweiff, bevor sie mit denen Königlichen, die in Schlacht-Ordnung stuunden, zusammstosseten. Der Feld-Obriste, als bald er den König ersehen, hube sich von dem Pferd, eilete ihm zu, und nach abgelegter ersten Begrüssung batte er den König: er möchte zu Pferd sizen bleiben: Aber der König antwortete ihm mit einem ganz gnädigen Anblick: Lasset mich vom Pferd steigen: dann ich mich verbunden, daß, da ich das erstemal die meinem Haupt-Feind entrißne Residenz-Stadt wieder werde ansichtig werden, ich sieben Schritt zu Fuß hergehen wolte: Er hebte sich derowegen von dem Pferd, bestiege aber dasselbe, nachdem er etliche Schritt hereingegangen, und etwas Caffee zu sich genommen, gleich wieder, und sezte den Zug nacher Ispahan fort.

Die Königliche Soldaten machten in dem Eintritt in die Stadt den Anfang, nicht zwar in jener Regel-mässigen Ordnung, der sich in gleichen Umständen die Europäische Miliz zu gebrauchen pfleget, sondern nur Schaar-weis: Auf sie folgte eine ansehnliche Anzahl deren Hof-Bedienten, die alle zu Fuß vor dem König hertratten: nachmalens der König selbst zu Pferd. Koulikan mit denen Seinigen, und einer ungemeinen Menge des Pövels, welcher, den König zu sehen, von allen Orten herbey geloffen, schlossen den ganzen Zug.

Die Burger, samt ihren Weibern und Kindern erwarteten ihren Herrn mit Begierd auf allen Strassen der Stadt. Die Gassen von der Haupt-Pforten Togki, bis in die Königliche Burg, waren, nach altem Gebrauch, mit Teppichen bedecket, welche, alsbald der König vorbey geritten, von denen Soldaten aufgehoben wurden. Man hörte von allen Seiten nichts, als Freuden- und Jubel-Geschrey, weit anderst, als vormalen, da die Tyrannen von ihren Feld-Zügen als Obsieger in diese Residenz-Stadt zuruck gekehret hatten: dann das Volck verschlosse sich damals in ihre Behausungen, und liesse sich kein Burger, die Handels-Leut ausgenommen, welche ihre Kauff-Läden, wo der Tyrann vorbey zoge, offen zu halten gezwungen wurden, offentlich sehen.

Die reizende Höflichkeit, mit welcher Schach Tamas die erste Empfangs-Besuchung von denen Fremdlingen annahme, und die ungemeine Gütigkeit, welche er von der Stund seiner Ankunfft in allen Begebenheiten gegen seinem Volck mit einer zarten Zuneigung zeigte, machte ihn bey allen also beliebt, daß er aller Herzen und Gemüter an sich gezogen. Es haben die Persianer eine gleichsam von Natur eingeflössete Lieb gegen ihre Lands-Fürsten, besonders jene, an welchen sie einige Spuren guter Eigenschafften finden: zu Schach Tamas, von deme sie wegen seiner ausnehmenden Gemüts-Gaben die gröste Hoffnung schöpften, wuchse immer die allgemeine Zuneigung, und gaben sie dero eine merckliche Prob in deme, daß sie, obschon die langwierige Tyranney deren Aghuanern sie in ein bedaurens-würdiges Elend und Armut gestürzet, dannoch die von dem König nach der Huldigung, die sie ihm die erstere Täg seiner Anwesenheit geleistet, ausgeschriebene neue Steuer mit Freuden erleget, und seine gerechte Sach mit all ihrem übrigen Vermögen zu unterstüzen ohne Widerred eingewilliget haben.

Wie sehr nun diese Treue, Lieb und Hochachtung des Volcks den König vergnügte, so konte sie doch nicht verhindern, daß er nicht einige Zeichen eines unruhig- und bedrangten Gemüts, auch in Mitte derer offentlichen Lustbarkeiten, immer von sich gabe. Tamas Kan, weilen er darvor hielte, daß nichts anders, als das betrübte Angedencken deren vorigen Unglücks-Fällen die süsse Gemüts-Ruhe des Königs stöhre, stellte ihm nachdrücklich vor, wie er wegen derley ungünstigen Begebenheiten sich jezt mehr erfreuen, als bestürzen solte: Allein der König, um den Generalen zu zeigen, wo er verwundet seye, sagte nichts anders, als: Er habe zwar der harten Verhängnuß, sowol der allgemeinen über das ganze Reich, als der sonderbaren über sein Königliches Haus, allgemach vergessen, diß aber kämme ihm stets zu Gemüt, wie es dann ihm selbst auch nicht unbekannt und verborgen seyn könte, daß der Mörder seines Vatters und Hencker seiner Brüder annoch im Leben seye. Der Feld-Fürst erreichte ganz leicht die Gesinnung seines Königs: gabe derohalben ohnverweilt den Befehl: die Armee solle sich bereit halten, binnen vier oder fünf Tägen aufzubrechen.

Wie befohlen, so geschehen: die Armee zoge zu End des Decembers in das Feld, obschon sonsten die Mahometaner zur Winters-Zeit nicht zu Kriegen pflegen. Koulikan, der

der ein Soldat von allen Jahrs-Zeiten wäre, um dem gemeinen Mann diesen ungewöhnlichen Winter-Zug leichter zu machen, machte alle erdenckliche Anstalten, und raumte alle Hindernussen, so die rauhe Witterung verursachen möchte, aus dem Weg. Er überstiege der erste alle Beschwernussen, und bannte sich, ungeachtet des stürmenden Regen- und Schnee-Wetters, die Straß nacher Schiras, wo er die Feind des Königs anzutreffen verhoffte. Kurz um: innerhalb zwanzig Tägen hat er sich, nach ausgestandenem vielen Ungemach und erlittenen grossen Verlust an Menschen und Pferden, denen Rebellen, welche zwey Tag-Reis von Schiras ihm entgegen gezogen, ins Angesicht gestellet. Der Feind hatte sich zwar sehr vortheilhafft gelageret, Koulikan griffe ihn doch mit solcher Herzhafftigkeit an, daß er erstlich weichen, nachmalens gar mit einem grossen Verlust deren Seinigen, fliehen muste. Er zoge sich nacher Schiras zuruck, und, weilen Koulikan aus Beysorg eines verborgenen Hinterhalts und anderen seinen Absehen, ihn in dieser Flucht nicht verfolgen wolte, fande er auch Zeit und Weil genug, sich allda wieder zu versammlen und zu erholen. Koulikan hatte unter anderen seinen Kriegs-Reguln auch diese beede: Man müsse die Trouppen niemalen zertheilen, damit, wann etwan der eine Theil geschlagen wurde, der andere nicht in Forcht und Schröcken geriethe: und, die Uberwinder müssen dem mit vollen Lauff flüchtigen Feind, nur Schritt vor Schritt nachfolgen. Zufolg dieser Maaß-Reguln wolte er weder einen Theil deren Seinigen denen Rebellen nachjagen, weder die ganze Armee zur Belagerung der Stadt Schiras forteilen lassen: Er folgte zwar, aber nur von weitem, und ganz langsam nach.

Aszraff hielte zu Schiras einen grossen Kriegs-Rath, zu deme aber sogar die Weiber, ja die Sclaven selbst zugelassen wurden. Jederman muste da seine Meinung eröffnen, und ware nicht ein geringer Theil, der jezt von denen, welchen man zuvor mit Stock und Säbel Befehl gegeben, den Frieden zu bitten einrathete: doch ist der Schluß durch die mehrere Stimmen dahin ausgefallen: man müsse die äusserste Kräfften anspannen, um nicht aus Schiras vertrieben zu werden. Man rüstete sich derowegen zu, denen Persianern eine neue Schlacht zu lieffern. Ein Theil der Besazung ruckete aus der Stadt aus, und gienge dem Feind entgegen. Aszraff mit seinen vornehmsten Generalen stunde bey der Stadt-Pforten, und hielte sowol die Officier, als gemeine Soldaten zu einem Eydschwur an, daß sie in bevorstehender Schlacht entweder überwinden, oder sterben wolten. Sie verpflichteten sich zwar auf seinen Befehl, schwuren aber mehr als sie halten wolten oder konten; massen sie weder Macht zu überwinden, noch Lust zu sterben hatten. Sie sind von denen Persianern geschlagen worden, und diese Schlacht (wann man doch solche müheseelige Scharmüzel, in welchen nicht gar zwey tausend Mann auf dem Wall-Plaz geblieben, eine Schlacht nennen solle) ware die lezte und geringste aus allen. Denen es geglücket, dem Sabel deren Persianern zu entgehen, vergassen gar bald ihres gethanen Eyds: die unverhoffte Niederlag ihrer Mit-Gesellen jagte ihnen eine solche Forcht ein, daß, nachdem sie mit einem ungeheuren Getöß zweymal auf die Persianer ein allgemeines Feuer gemacht, sie die Flucht ergriffen, und sich in die Stadt zuruck zogen.

Der Persianische General liesse sie fliehen, und wolte die Flüchtling, seinem Gebrauch nach, nicht in vollem Lauff verfolgen, sondern ruckte Schritt vor Schritt weiter vor, mit diesem guten Erfolg, daß er zu Schiras in schönster Ordnung angelanget, ohne einen Mann deren Seinigen zu verliehren. Aszraff machte sich diese Langsamkeit deren Persianern zu Nuzen, und weil er wol vorsahe, daß er sich zu Schiras nicht gar lang wurde halten können, richtete er alles zu einer völligen Flucht an. Damit er aber zu diesem Zweck noch eine Zeit gewanne, schickte er denen anruckenden Persianern zwey seiner ersten Hof-Herren entgegen, die mit denen Uberwindern einen Friedens-Schluß zu machen den verstellten Versuch thun solten. Er truge dem Koulikan die Wiedergab des ganzen Persianischen Cron-Schazes an, wann er ihm und denen Seinigen den freyen Abzug von Schiras zustehen wolte. Es wurde aber denen Abgesandten zur Antwort gegeben, daß man diesen Vortrag zu einer anderen Zeit wurde angehöret, und auch angenommen haben: nachdem sich aber die Umstände so mercklich geänderet, seye man auch eines anderen entschlossen, nemlich: alles, was Aghuanisch ist, durch Feuer und Schwerd hinrichten zu lassen, es seye dann, daß sie den Affter-König Aszraff in die Händ deren Persianern überlieffern wolten.

Die Abgesandte wendeten zwar wider diß so unerwartete Begehren vieles ein, musten doch endlich auch in diese so herbe Nuß beissen, und ihr Rebellisches Haupt denen Obsiegern zu übergeben sich entschliessen. Diß allein verlangten sie, man mögte ihnen erlauben, sich mit anderen Grossen ihres Geschlechts zu unterreden, und von der Art, die anverlangte Bedingnuß zu erfüllen, zu berathschlagen. Sie kammen in die Stadt zuruck, weilen sie aber schon

alles zur Flucht bereit und fertig fanden, saumeten sie nicht lang, auch sich und ihre Habschafften zu retten. Es machte sich auf einmal alles aus dem Staub.

Der Abzug einer so namhafften Anzahl deren Aghuanern, welche zugleich allen ihren Troß und Plunder mit sich hinweg schleppten, konte nicht also in der Stille geschehen, daß nicht die Persianer davon Lufft bekammen. Koulikan schickte eine Schaar deren Seinigen denen Flüchtlingen nach, welche sie auch bey dem Ubergang einer Brucken eingeholet. Die Aghuaner, welche an der Zahl denen Persianern weit überlegen waren, widersezten sich ihnen, und zwangen dieselbe zu weichen, sie aber fanden Gelegenheit, mit ihren Habschafften weiter vorzurucken. Allein, wo sie immer anlangten, traffen sie die Gemüter deren Inwohnern wider sich verbitteret an: man zwackte ihnen aller Orten etwas von ihrem Raub ab: kein Dorff, welches auch nur zehen gewaffnete Männer aufbringen möchte, wolte ihnen den freyen Durchzug gestatten: Weib und Kinder wurden ihnen entführet, und fanden sich einige gezwungen, selben, damit diese kostbare Beut ihren Feinden nicht zu Theil wurde, das Leben selbst zu benehmen. Ihre eigene Sclaven machten sich bey eitler Nacht samt denen Cameelen, deren Sorg sie trugen, davon, mit welcher Gelegenheit auch die Schwester des Schach Tamas, seiner Mutter Schwester und noch einige Prinzessinnen vom Königlichen Geblüt, glücklich entwischet seynd. Die Hungers-Noth, weilen man ihnen die nöthige Lebens-Unterhaltung nirgends reichen wolte, machte ihnen die Flucht sehr beschwerlich, ja zerstreuete sie alle von einander, daß ein Theil da, der andere dorthin sich verlieffe, um für sich und ihren Anhang Brod und Wasser zu suchen.

Bey dem Aszraff blieben etwan vier bis fünf hundert Mann, mit welchen er sich in Indien zu begeben gesinnet ware. Dahin zu kommen müste er nothwendig unweit Candahar vorbeyziehen, wo ihn aber Hussein Kan, Herr von Candahar und Bruder des ermordeten Mahmoud mit frischen Trouppen schon erwartete, den Paß abschnitte, seinen Anhang in die Pfann hauete, alle Schäz und noch übrige Reichthumen abnahme, leztlich diesen unglückseeligen Fürsten selbst des Lebens beraubte. Also ist Aszraff, das Haupt deren Rebellischen Aghuanern, nachdem er seine grausame Händ in dem Blut so vieler edlen Persianern, ja des Schach Hussein, eines deren friedsamst- und gütigsten Königen in Persien, so offt gewaschen hatte, endlich elend zu Grund gegangen.

Koulikan hielte indessen seinen offentlichen Einzug zu Schiras, wo sich jezt eine so traurige Schau-Bühn eröffnete, als lezthin zu Ispahan; massen die obsiegende Persianer auch hier, nicht minder als dort, unter denen noch übrig- heimlich verborgenen Aghuanern ein grausames Blut-Bad angerichtet. Ausser vier deren edlesten dieser Rebellen, die der Gnad oder Ungnad des Königs vorbehalten worden, wurden alle erwürget, und sahe man auf denen Strassen nichts, als die entseelte Cörper dieser unglückseeligen Leuten, welche ihre aufrührerische Untreu gegen dem Reich und ihrem rechtmässigen König endlich mit dem Verlust alles ihres Haabs und Guts, ja des Lebens selbst bezahlen müssen.

Das Persianische Volck, wie es an der allgemeinen Freud ob so viel und herzlichen Siegen des Tamas Kan auch seinen Antheil nahme, so ware es übrigens mit der Aufführung dieses Generals gar nicht zufrieden. Sie sahen, was reiche Beut von der Rebellischen Armee immer in die Stadt zuruck gebracht wurde, und aus eben diesem denen flüchtigen Aghuanern abgenommenen Raub fasten sie einen nicht unbilligen Unlust wider Koulikan, der dem Feind nicht, wie er solte und konte, verhinderet hat, den Cron-Schaz des Reichs und die unbeschreibliche Reichthumen deren Persianischen Inwohnern aus dem Land zu entführen. Allein, wie empfindlich auch ihnen diß unvorsichtige Verfahren dieses Feld-Fürstens ware, so dörfften sie sich doch wider selben, auch nicht mit einem Wort beklagen, sondern musten sich mit deme befriedigen, daß der König selbst durch die Finger sehe, und die schon geschehene Sach, um seinem Feld-Herrn keinen Verdruß zu machen,
also gelten lasse.

Histo-

Historischer Beschreibung

Derer Kriegs-Empörungen im Königreich Persien,

unter Tamas Koulikan,

Als angemaßten König in Persien,

Zweyter Theil.

Feld-Züg des Tamas Kan wider die Türcken.

Inhalt.

I. Lob des Tamas Kan, als Persischen Feld-Obristens. II. Er macht sich dem König, den er Ispahan zu verlassen beredet, förchterlich. III. Sucht neue Gelegenheit eines Kriegs wider die Türcken. IV. Denen er viele haltbare Ort abnimmet. V. Seine Armee zerschmelzet. VI. Er ergänzet sie aber bald wieder zum grösseren Schröcken deren Türcken. VII. Diese begehren Frieden von ihm. VIII. Ein Moscowitischer Abgesandter kommt bey der Armee an, und bestättiget die Persianer in ihren Kriegs-Gedancken. IX. Tamas Kan ziehet wider den Bacha von Erivan aus. X. Dieser bittet um Frieden. XI. Erhaltet selben auch. XII. Weil Tamas Kan die Lesghis anzugreiffen gesinnet war. XIII. Er eroberet ohne Widerstand ihre Haupt-Stadt Schemacki. XIV. Erpresset von denen Burgern schwere Brand-Steuer. XV. Auch von einem Missionario, der mit Schlägen, samt anderen Catholischen, hart hergenommen wird. XVI. Rucket weiter vor in das Gebürg Daghesthan, die flüchtige Lesghis aufzusuchen. XVII. Die Schlacht fallet da zum Vortheil deren Persianern aus. XVIII. Die Armee lagert sich vor Ganges. XIX. Die Türcken werden da geschlagen, und Ganges durch Ubergab eroberet. XX. Es ergibt sich auch Erivan und Teflis. XXI. Waffen-Stillstand mit denen Türcken. XXII. Tamas Kan schreibet einen allgemeinen Reichs-Tag nacher Mougham Tchoels aus. XXIII. Wo er zum König in Persien, unter dem Namen: Velim Amet, erwählet wird. XXIV. Der Groß-Türck erkennet ihn durch seine Gesandschafft als einen solchen. XXV. Denen Türcken zu Gefallen verbietet Velim Amet eine Religions-Ceremonie. XXVI. Unterschied der Religion deren Türcken und Persianern. XXVII. Beeder Ursprung. XXVIII. Persianische Trauer-Procession. XXIX. Velim Amet suchet mit denen Türcken einen dauerhafften Frieden zu stifften. XXX. Er belageret und eroberet Candahar, den Siz deren

deren Rebellischen Aghuanern. XXXI. Wie auch Kaboul, eine Stadt im Mogolischen Gebiet. XXXII. Er nennet sich von nun an Schach Nader. XXXIII. Uberziehet Indien mit Krieg, und unterlasset zum Reichs-Verwalter in Persien seinen Sohn. XXXIV. Dieser schützet die Catholische Missionarien wider die Schismatische Armenier-Mönch. XXXV. Boßheit, List und Grausamkeit dieser Mönchen. Der weitere Brief P. du Halde lautet also:

SO weit hat es Tamas Koulikan, als obrister Feld-Herr des Persischen Reichs, gebracht. Seine ungemeine Kriegs-Erfahrenheit, und das Glück, welches seine herzhafft- und vorsichtige Anschläg überall begleitete, haben ihne unter denen Seinigen, zu einem der grösten Helden gemacht. Ihm gebühret die Ehr, daß er einen König in seine Länder wieder eingesezet: mehrere Schlachten denen Aufrührern abgewonnen: ein weit- und vortrefliches Reich aus fremder Dienstbarkeit gerissen: allen Feinden des Persianischen Namens Forcht und Schröcken eingejaget habe. Durch diese so groß- und glückliche Unternehmungen hat er, wie in denen Kriegs-Leuten, die ihn liebten und förchteten, ein ganz besonderes Vertrauen: so in dem König, dem er dienete, einen nicht ungegründeten Argwohn erwecket, ob nicht etwan dieser also beglückte Feld-Obriste, von dem Ehr-Geiz aufgeblasen, sein Glück noch höher zu treiben gesinnet wäre? Er hatte jezt nur noch einen Schritt mehr zu thun, daß er den Thron bestiege, und vollkommener Beherrscher des Königreichs Persien wurde. Der gute Schach Tamas ware ohne dem nichts als ein Schatten eines Königs, und hatte ausser dem Namen nicht einmal so viel Gewalt, daß er einoder anderen wolverdienten Minister zu einer ansehnlicheren Würde beförderen könte: massen Tamas Kan alle dergleichen Königliche Anordnungen nach seinem Sinn zu drehen, und unter dem Vorwand, daß man die in höheren Würdigkeiten denen Beamten zuzueignende grössere Geld-Summen weit nüzlicher zu richtigerer Besoldung des Kriegs-Heers anwenden möchte, wieder umzustossen wuste.

In dem Kriegs-Wesen hatte er sich einer so ungeschränckten Macht angemasset, daß er allein General, allein alles, ohne Zuziehung deren übrigen Officieren anordnete: diese jezt in ihren Aemtern bestättigte, jezt absezte: andere bestraffte, einige belohnte: und sahe man es zu Ispahan selbst mit nicht gar gleichen Augen an, daß Koulikan den Gewalt, den ihm der König im vorigen unglücklichen Nothstand gegeben, annoch mit einer ungebundenen Freyheit forthin gebrauche, ja fast mißbrauche. Man sagte zwar, daß dem König eine so unabhängige Herrlichkeit seines Generalens schier unerträglich fiele, ja, er habe beschlossen, nach vollendeten Türcken-Krieg ihm einen Herrn und Meister zu zeigen; allein, dermalen muste er es schon gelten lassen, und alles mit Stillschweigen durch die Finger sehen.

Koulikan unterdessen, deme nicht unbekannt ware, daß er bey Hof sehr viele Feind hätte, flohe das Hof-Leben und die Gemeinschafft mit dem König, den er förchtete: suchte, und fande auch immer genugsame und scheinbare Vorwand, warum er sich bey seinen Soldaten aufhalten, und in das Feld ziehen muste, hiemit sich allen Nachstellungen und Verdrüßlichkeiten des Hofes entziehen könte.

Eine gar rühmliche Gelegenheit zu einem neuen Feld-Zug gaben ihm die Türcken an die Hand. Diese besassen annoch einen guten Theil des Persischen Reichs, welchen ihnen die Aghuaner, damit sie in Besizung des übrigen, von denen Ottomännern nicht gestöhret wurden, freywillig abgetretten haben. Wie nun Koulikan dem Alzraff die ungerechte Beut aus denen Händen gerissen, so ware er jezt entschlossen, auch den Sultan aus denen barbarisch- unterdrückten Persischen Ländereyen völlig hinaus zu treiben.

Nachdem die Armee dem Winter hindurch zu Schiras ausgeruhet, ruckte er bey anbrechendem Frühling mit selber in das Feld. Die erste Besuchung traffe die zu Loristan, und die Arabier zu Koquilon, von welchen er seine obsiegende Waffen nacher Hamadan wendete, und durch einen herrlichen Sieg, welchen er da von denen Türcken aberhielte, sich in Stand sezete, Hamadan, Tauris, und fast alles, was die Ottomaner zur Zeit der Aufruhr an sich gezogen, bis auf Erivan, wieder zu eroberen.

Ehe und bevor er weiter vorruckte, beredete er unter verschiedenen Vorwand den Schach Tamas, daß er sich entschlosse, Ispahan zu verlassen, und Maschchat, die Haupt-Stadt in Korassan zu beziehen. Das Absehen des Koulikan ware, den König allda unter einer sicheren Wacht, so zu

reden,

reden, gleichsam als einen Gefangenen eingeschlossen zu halten, damit er sich desto freyer des Königlichen Gewalts gebrauchen möchte. In der That führete er sich von dieser Zeit als ein vollmächtiger König auf, und maßte sich an, auf seinen Turbant den weissen Reiger-Busch, als das Zeichen, welches der König allein befugt ist, offentlich zu tragen.

Alsbald der Türckische General seine Trouppen zu Erivan versammlet, zoge auch Koulikan die Seinige zu Tauris zusamm. Sie bestunden in einer Armee von sechzig tausend Reutern, lauter auserlesenes Volck. Es ware ihm zwar frey, mehrere Mannschafft in das Feld zu führen, allein er wolte für dißmal kein zahlreicheres Heer. In dem Vorrucken schlosse er Bagdat, welches das alte Babylon ist, eng ein, und, nachdem er alle Ort, die ihm bis auf Diarbekir aufgestossen, rein ausgeplünderet, lagerte er sich vor diesem.

Das bishero allzeit günstige Glück zeigte ihm da den Rucken. Seine so schöne Armee zerflosse von sich selbst, und er wurde gezwungen, mit denen wenigen Uberbleibslein sich nacher Hamadan zuruck zu ziehen.

Niemand zweiflete, die Ottomaner wurden sich diesen müheseeligen Stand der Persischen Armee, welche auf einmal an Leuten und Geld erschöpfet ware, zu Nuzen machen, und mit ihren Trouppen weiters, vielleicht gar bis Ispahan vorrucken. Aber sie blieben ohne einziger Bewegung in ihrem Lager ganz ruhig. Ob dieses geschehen, aus Beysorg, bey jener, damalens fast unerträglichen Hize ihre Leut nicht zu Grund zu richten: oder aus einem sonderbaren auf diesen Bacha bey der Ottomannischen Pforte geschöpften Mißtrauen: oder weilen die Armee, aus welcher man um den Bacha zu Erivan zu verstärcken, viele Trouppen herausgezogen, sehr entkräfftet ware: oder aus Eifersucht und Miß-Verständnuß dieser zweyer Türckischen Generalen: oder endlich aus Hoffnung einiger schon längst versprochenen neuen Verstärckung? diß bliebe, und ist annoch unbekannt. Der einzige Bacha von Tauris machte eine Bewegung, aber nicht gegen oder wider den Koulikan; Er zoge mit einer frischen Besazung nach Erivan hin, besezte das Ort mit neuer Mannschafft; sonst unternahme er wider die Persianer nichts Feindliches.

Diese müssige Ruhe deren Ottomanischen Trouppen hat dem Persianischen General Zeit und Weil gelassen, eine neue, weit stärckere Armee, als die vorige gewesen, zu sammlen. Mit dieser zoge er wieder ins Feld, grad auf Bagdat zu, und nachdem er selbe Stadt wieder eingeschlossen, suchte er die Türckische Armee auf, welche bey Diarbekir versammlet stunde. Dem Bacha hätte der vorige glückliche Ausgang der Sachen Muth machen sollen, jezt mit dem Koulikan eines zu wagen. Allein er getrauete sich nicht, mit denen Persianern in eine Haupt-Schlacht einzulassen. Nach einigen kleinen Scharmüzeln, in welchen die Persianer allzeit den Meister gespielet, verfiele man auf die Friedens-Gedancken. Es wurden beederseits gewisse Friedens-Artickeln vorgeschlagen, welche auch der Bacha dem Groß-Sultan zur Gemhaltung übersendet.

Um diese Zeit traffe bey der Persischen Armee der Fürst Gallizin als Abgesandter von Rußland ein. Man wuste damalens nicht, was man eigentlich von dem Zustand des Schach Tamas glauben solte: ob er tod, oder bey Leben seye? ob er seye bezwungen worden, seine Cron einem andern zu überlassen, oder nicht? diß allein ware gewiß, daß Koulikan, um sein Absehen in desto grösserer Geheimnuß zu halten, einen aus denen Königlichen Prinzen, welcher nur 5. oder 6. Monat alt ware, auf den Thron gesezet.

Der allgemeine Ruff, warum die Russische Gesandschafft angekommen, ware dem Schein nach: als suchte Rußland den abgesezten König wieder auf den Thron zu erheben, und mit denen Persianern ein allgemeines Handel-Gewerb aufzurichten: in der Sach selbst aber ware das Haupt- und einzige Absehen, die Persianer in Fortsezung des Kriegs wider die Türcken zu bestättigen: zu welchem Ziel sie dann auch versprachen, an Persien die reiche Provinz von Ghilan und alle andere zu selbem Reich gehörige Ort in Schirvan, nemlich: Bakoud, Derbent, Mezova, Soulack etc. abzutretten, und noch darzu eine namhaffte Beyhülf von Proviant, Geschüz und anderem Kriegs-Vorrath anzuschaffen. Der Gesandte hat gleich nach der ersten bey Tamas Kan gehabten Verhör von seinem Hof Befehl empfangen, die Persische Armee überall zu begleiten, wie es dann auch bis zum End dieses Feld-Zugs geschehen ist: Ja, da der Fürst Gallizin seine Urlaub genommen, und aus Befehl seines Hofes seinen Gesandschaffts-Geheim-Schreiber, Herrn Calovski, einen wolverdienten Mann hinterlassen, muste ebenfalls dieser allzeit bey der Armee verbleiben. Zwey Tag-Reis von Ispahan, wo Tamas Kan, um etliche Rebellen aus dem Gebürg zum Gehorsam zu bringen, sich gegen diesem Gebürg gewendet, gabe er dem Residenten Erlaubnuß, nacher Ispahan zu kehren, und allda seiner Ankunfft zu erwarten.

Alle diese Umständ steifften den Tamas Kan in seinem Vorhaben, weder auf einen Frie-

Frieden zu gedencken, weniger selben mit denen Türcken zu schliessen. Er ware vielmehr gesinnet, dem Abdallach, Bassa von Erivan, welcher die andere Armee des Groß-Sultans anführete, anzugreiffen. Aber der Bacha, weilen er einem so mächtigen Feind sich zu widersezen ganz nicht im Stand ware, liesse durch einen Officier dem Feld-Obristen bittlichst vorstellen: er möchte sich erinneren, daß er mit dem Bacha von Bagdat allbereit von einem Frieden, dessen Articuln glaublich von der Pforten schon unterzeichnet seyn wurden, gehandlet habe, hiemit allerdings Vernunfft-gemäß wäre, die Feindseeligkeiten so lang aufzuheben, bis eine gesicherte Antwort, um dero Beschleinigung auch er bey dem Groß-Türcken anhalten wolte, wurde eingeloffen seyn.

Tamas Kan merckte gar wol, daß man auf solche Art nur suche die Zeit zu gewinnen. Aber, weilen er ohne dem eine geheime Unternehmung auszuführen entschlossen ware, welches ohne weiterer Verweilung geschehen muste, stellte er sich an, als thäte er des Bacha Absehen nicht wahrnehmen, und verwilligte in jenes, was an ihme angesuchet worden.

Die geheime Unternehmung zielete auf die Lesghis ab. Diese Lesghis sind eine Gattung deren Tartarn, welche Anfangs derer Persischen Unruhen die Haupt-Stadt Schamacki an sich gezogen, und sich allda, unter dem Schuz des Groß-Türckens, welchem sie auf einige Weis unterworffen, fest gesezet haben. Diese wolte Tamas aus ihrem Nest vertreiben. Die Armee, welche er wider sie anrucken liesse, bestunde aus zwanzig tausend Mann, worunter aber nur zwölf tausend streitbare, das ist, solche waren, die einen mit einem viereckigten, ein Schuh lang und breiten stahlenen Brust-Blatt versehenen Panzer trugen: die übrige waren Knecht und junge Leut, die man Ictim, das ist, Waysen nennet, und die zu nichts anders dienlich sind, als die Länder, wo die Armee durchziehet, zu verheeren und zu verwüsten.

Die Persianer machten sehr starcke Reisen, langten hiermit gar bald bey dem zwey Tag-Reis von Schamacki entlegenen Fluß, Cour, in aller Stille an. Zwey tausend Lesghier hätten die Ubersezung über diesen Fluß gar leicht verhinderen, und die feindliche Armee, weilen es in dieser Wüsteney von Monghan an nöthigen Lebens-Mitteln wurde gemanglet haben, gänzlich zu Grund richten können: allein, das Land ware mit keinen Soldaten versehen, und die Lesghis, denen von der Ankunfft deren Persianern nichts traumete, waren vor zwey Monat in das Gebürg hin gewanderet. Die Persianer fanden also keinen Widerstand: sezten ohne Hindernuß über den Fluß, und traffen, als sie zu Schamacki angekommen, Thür und Thor offen an. Aber eben dieses geschahe zum Glück der Stadt: massen Koulikan seinen Soldaten versprochen, im Fall, daß sich die Lesghis im geringsten widersezen wurden, er ihnen die ganze Stadt zur Plünderung frey überlassen wolte.

In diesen Umständen nun wurde zwar alle Gewaltthätigkeit auf das schärffeste verbotten; aber die Brand-Steuer, welche man von der Stadt forderte, ware nicht viel von einer allgemeinen Plünderung unterschieden. Man hat das Geld mit unerhörter Grausamkeit erpresset, und, ohne Unterschied, Christen und Türcken, Männer und Weiber so lang geprüglet, bis sie das Geforderte erleget. Viele musten unter denen Prügel-Streichen ihren Geist aufgeben.

Pater Bachoud, ein Missionarius, ware weder im Stand etwas zu zahlen, weder von denen Christen, die selbst voll Angst und Sorgen waren, jenes aufzubringen, was von ihme angeforderet wurde, etwas zu entlehnen. Dannenhero muste er gleichfalls, wie andere unzahlbare, die erschröckliche Marter unter den Prügel ausstehen. Es hatte zwar schon vorhin der Russische Abgesandte bey Tamas Kan für den Pater Missionarium fürgesprochen, und auch ausgewürcket, daß er zu keiner Steuer jemalen solle angehalten werden, und daß es ihm frey stehe, sein Amt zu verwalten, und die Christen in denen Kirchen zu versammlen. Allein vor dißmal hatte man keine Acht auf den Schuz und Vorwort des Abgesandtens. Der Priester muste die anverlangte Brand-Steuer entweder mit Geld, oder der Haut bezahlen.

Nach erpreßter Brand-Steuer rüstete sich Tamas Kan, die Lesghis in dem Gebürg anzugreiffen. Er gabe einem Lieutenant Befehl, mit sechs bis sieben tausend Mann an das Citadell, welches Serkober, das Oberhaupt deren Lesghis, an den Wald bey dem Eingang des Gebürgs Dagesthan erbauet hatte, anzurucken: nach wenig Tägen folgte er selbst mit denen übrigen Trouppen auf der anderen Seiten dieses Gebürgs. Die Lesghis, denen eben zu selber Zeit zehen bis zwölf tausend Mann von Ganges zu Hülf ankammen, in der Meinung: es wäre Tamas Kan selbst mit aller seiner Macht uf der Seite des Citadells angerucket, wendeten dorthin ihre ganze Macht: aber der Persianische Lieutenant liesse sich durch so zahlreichen Feind nicht schröcken; er griffe tapfer an, und weilen unter würcklichem Angriff von dieser Seiten, auch auf der anderen Tamas Kan mit denen Seinigen ankämme, entstunde unter denen Feinden eine Verwirrung. Die Lesghis wendeten

ten auf die erste Nachricht von der Ankunfft des Tamas Kan den Rucken, und eileten nacher Haus, ihre Habschafften in Sicherheit zu bringen. Die Trouppen von Ganges hielten noch eine Zeit Stand, als sie sich aber von denen Leßghis völlig verlassen sahen, ergriffen auch sie die Flucht, obschon mit einer nicht geringen Niederlag: massen aus denen zahlreichen Todten, die auf der Wahlstatt gefunden worden, sehr wenige Leßghier waren. Diesen hat es geglücket, all das Ihrige aus denen Dorffschafften in die höchste Gebürg hinzuschleppen, wo ihnen die Persianer weder zu, noch nachkommen möchten.

Es hatte auch dieses Tamas Kan nicht im Sinn, sondern er wendete seine mit fast zehen tausend Mann, deren vier tausend in dieser Provinz angeworben, die übrige aber aus anderen Ländern des Reichs Persien genommen worden, verstärckte Armee nacher Ganges, einer in der Ebene liegenden wol-verwahrten Stadt, die aber die Türcken, wider all ihr Versprechen, eben so wenig, als Erivan und Teflis zuruck stellen wolten. Der Ort ware schon eine Zeitlang belageret, aber mit so schlechtem Fortgang, daß man bishero nicht weiter, als man an dem ersten Tag, gekommen. Die Belägerer hatten zwar einen Plaz eingenommen, auf welchen sie ihre Batterien baueten, und die Stuck pflanzeten, hatten aber weiters nichts vorgenommen, theils, weil das Citadell, wegen doppelter Mauer und dreyfachen Graben sehr vest: theils, weil selbes mit einer hinlänglichen auf zwey oder drey Jahr mit Lebens-Mitteln versehenen Besazung wol beschüzet: theils endlichen, weil Abdallach Bacha, commandirender General der Ottomanischen Armee, schon vor geraumer Zeit zu Kars, einem von Ganges unweit entlegenen Ort, mit denen Seinigen angekommen ware. Tamas Kan selbst hielte es vor allzu beschwerlich, die Vestung in Gegenwart einer so zahlreichen feindlichen Armee mit Sturm zu eroberen; er entschlosse sich derohalben dem Ottomanischen General eine Schlacht zu liefferen. Er suchte den Feind selbst auf, und zwange ihn zum schlagen. Kaum waren sie recht Handgemein worden, als urplözlich, weiß nicht aus was Ursach, die Türcken eine so ungemeine Forcht überfiele, daß der meiste Theil, ohne auch einen Schuß gethan zu haben, die Flucht ergriffe, mit einer so mercklichen Niederlag, daß, da Persianischer Seits kaum hundert Mann geblieben, bey denen Türcken sich der Verlust auf dreyssig tausend, unter welchen Abdallach selbst mit vielen vornehmen Officieren gezehlet wurde, erstrecket hat. Es wurden auch einige, benanntlich der Tochtermann des Groß-Sultans gefangen genommen.

Die Früchten dieses Siegs waren, daß die Persianer nebst einem reichen Vorrath von allerhand Lebens-Mitteln, einer ansehnlichen Summen Gelds und grosser Anzahl deren Sclaven, das ganze Land von der Seiten Kars und Erzerum verheeret haben. Ganges, wo durch eine eingerissene ansteckende Kranckheit die Besazung sehr geschwächet worden, ergabe sich auch kurz hernach unter gewissen Bedingnussen, deren eine ware, daß die noch übrige Mannschafft nacher Kars abziehen dörffe: Ingleichem zogen die Türcken ungezwungen aus Erivan, ohngeachtet daß diese Stadt mit allem erklecklich versehen, und von keinem Feind umzinglet ware, aus, und liessen die Vestung in denen Händen des Tamas Kan, in dessen Gewalt sich leztlich auch Teflis, welches von denen Türcken mit neuen Wercken und zahlreicher Mannschafft verstärcket, von denen Persianer aber schon lange Zeit hart belageret worden, ergeben.

Mit diesen drey bemeisterten Städten ware Tamas Kan vor dißmal zufrieden. Als er sahe, daß die Türcken, auch nachdem sie sich von ihrer so schändlichen Flucht erholet hatten, nicht gesinnet wären, den Krieg neuerdings mit grösserem Nachdruck fortzusezen, unternahme er auch weiter nichts Feindliches. Er gienge mit Friedens-Gedancken um, und schmiedete einen neuen Vergleich, in der gesicherten Hoffnung, der Groß-Sultan wurde selben desto bereiter annehmen, wie mehr ihm seine Kriegs-Macht in Europa nöthig wäre.

Das Haupt-Absehen, warum Tamas Kan den Frieden so sehnlich wünschte, ware, daß er bey solcher Beschaffenheit derer Sachen seine schon längst gekochte Anschläg, nemlich: sich selbst die Cron von Persien auf das Haupt zu sezen, endlich zu Standen bringen möchte.

Der jezt erfochtene, so namhaffte Sieg: die mit gemeiner Genemhaltung aufgehobene Feindseeligkeiten schienen ihm gar günstige Umständ zu seyn, daß er bey jezigen von beeden Theilen beliebten Waffen-Stillstand zum Werck selbst schreiten dörffte. Er schriebe derohalben einen allgemeinen Reichs-Tag aus nacher Mougham Tchöels, einer von Tauris vier oder fünf Meil entlegenen Stadt, wohin alle Grosse des Reichs, die entweder von Geburt, oder getragenen hohen Aemtern, oder ihrer Klug- und Weisheit vor anderen berühmt waren, zu bestimmter Zeit erscheinen solten, um mit ihnen von Dingen, die sowol der Religion als dem politischen Wesen des Reichs höchst vortheilhafftig wären, in dieser ansehnlichen Versammlung zu Rath zu gehen. Das Ort der Zusammenkunfft ware ein sehr prächtiges Gezelt, welches zu diesem

End

End mit ungemeinen Kosten auf Befehl des Tamas Kan verfertiget wurde. Selbes ware siebenzig Claffter lang, von hohen in dreyen Reihen eingetheilten Saulen unterstützet. Dieser waren an der Zahl vierzehen, immer eine von der anderen fünf Claffter entfernet. Jede ware zwanzig Schuh hoch, und bestunde aus dreyen Theilen, deren einer mit dem anderen durch kupferne, starck im Feuer vergoldete Ringe zusammgefüget wurde. Die Spize jeder Saulen crönete ein wieder aus Kupfer geschlagene, gleichermassen vergoldete Kugel, die in ihrem Umkreis anderthalb Schuh fasset. Es konte zur Zierde dieses Zelds nichts mehreres erforderet werden. Der reiche Silber-Zeug, die goldene Spiz- und Quasten, die künstliche Stückereyen machten selbes ungemein kostbar und angenehm.

Der Vortrag, den Tamas Kan zu machen gesinnet ware, zielete dahin, daß sie ihn durch ihre allgemeine Wahl-Stimmen zum König von Persien ernenneten, hiemit er desto mehr befugt wäre, sich als einen vom ganzen Reich Gesäz-mässig erwählten König aller Orten zu erklären. Die Sach ist nach Wunsch abgeloffen. Es wurde ihm mit allgemeiner Einwilligung der Königliche Ehren-Namen Velim Amet, das ist, Ausspender aller Gnaden, beygeleget, und unter diesem Titul wurde er als vollmächtiger Herr von Persien offentlich ausgeruffen. Die Wahl wurde von fünfzehen tausend deren ansehnlichsten Gliedern des Reichs unterzeichnet, und aller Orten durch abgesandete Herolden verkündet. Zu Ispahan ruffte man sie in dem herbstlichen Æquinoctio aus: anderstwo früher oder später, nachdem die Botten angekommen. Sie wurde auch durch eine eigene Gesandschafft dem Groß-Türcken angedeutet.

Durch diese Gesandschafft und mehr andere kluge Staats-Griffe bahnte sich Velim Amet den Weg, den Frieden und gute Einverständnuß mit den Ottomännern, deren Freundschafft er höchst nöthig hatte, richtiger zu machen. Zu diesem Ziel liesse er sich belieben, eine gewisse bey denen Persianern gewöhnliche Religions-Ceremonie, die ein alter Stein des Anstosses zwischen ihnen und denen Türcken ware, gänzlich abzuschaffen.

Bekannt ist, daß die Persianer und Türcken, obschon beyderseits Mahometaner, in zweye Secten, derer jede von einem aus denen zwey ersten Nachkömmlingen des Mahomets ihren Ursprung herholet, eingetheilet seyen. Die Türcken halten für ihren Glaubens-Stiffter den Homar, welchen sie als einen Sprossen von ihren Propheten und als einen rechtmässigen Erben seiner Würde und Prophetischen Geistes erkennen: die Persianer entgegen eignen diese Ehr dem Hali, einem Tochtermann des Mahomets zu. Diese erzehlen weiter, daß Homar, und Hali, um beyderseits ihr Recht zu behaupten, das ganze Ottomannische Reich in die Waffen gebracht: Homar den Sieg erhalten, Hali aber das Leben verlohren habe: daß Homar, damit nicht etwan nach dem Tod seines Mit-Werbers neue Kriegs-Unruhen im Reich entstunden, alle Kinder des Hali aus dem Weg habe raumen lassen, und so fort.

Nun diesen erbärmlichen Kinder-Mord, welcher bey denen Persianern zu einem Glaubens-Articel worden, im ewigen Angedencken zu erhalten, pflegen ihre Mufti täglich von der Höhe des an ihrer Mochee stehenden Thurns nebst denen gewöhnlichen Gebettern auch einen Fluch wider den Homar abzusprechen: alle Jahr aber, in dem Monat Moharam, stellen sie den zehenden Tag nach dem Neuschein den grausamen Mord des Hali und seiner Kinder offentlich vor.

Diese Ceremonie nimmet ihren Anfang in der Mochee, wo der tauglichste und beredneste aus denen Moulahs denen unglückseelig ermordeten Fürstlichen Kindern eine zierliche Leich-Rede machet. Er leget die Unbillig- und Grausamkeit dieses Kinder-Mords mit aller Wolredenheit seinen häuffig zulauffenden Zuhörern von einer hohen Canzel gar wehmütig vor Augen, und fallet es ihme nicht schwer, ihre Gemüter also zu rühren, daß sie in ein herzliches Mitleiden und viele zarte Anmutungen gegen die unschuldige Prinzen ausbrechen.

Den traurigen Zufall noch tieffer in die Herzen des Volcks einzudrucken, stellen sie ihm mit allen Umständen in einer durch die Stadt geführten Procession vor, welche denen, die zum erstenmal zugegen sind, ein Sehens-würdiges Schau-Spiel abgibt. Sie führen verschiedene Wägen durch alle Gässen herum: einige sind mit sinnreichen Gemählden versehen; auf anderen liegen die theils tod, theils sterbende Königliche Prinzen. Es kommet auch ein Europäischer Abgesandter zum Vorschein, welcher die Person dessen vertrettet, der, wie die Historische Beschreibung dieser Begebenheit meldet, eben zu jener Zeit, da sich dieser traurige Zufall ereignet, in denen Angelegenheiten seines Europäischen Fürstens bey dem Hof des Homar sich eingefunden, und, obschon umsonst, dem Hali und seinen Prinzen das Leben zu erbitten, sich viele Mühe solle gegeben haben. Die Persianer halten darvor, daß es die Danckbarkeit erfordere, diesen gutthätigen Ausländer bey jährlicher Vorstellung der Geschicht einen Raum zu geben. Die Kleidungs-Art, in welcher sie ihme vorstellen, ist lächerlich: sie sezen ihm einen abgeschabenen Hut auf das Haupt: an statt des Kragens werffen sie ihm ein zerrissenes Lein-Tüchel um den Hals: über die Schultern einen abgenuzt-verworffenen

Reis-

Reis-Mantel, und so fort, mit welcher Kleidung sie sich schmeichlen, einen Europäer gar lebhafft vorgestellet zu haben. In denen Städten, wo sich etwan Europäer einfinden, pflegen die Herren Engel- oder Holländer diesen vermumten Europäer ihre bessere Kleider zur Zeit des Umgangs zu leihen, damit er die Teutsche Nation unter oben beschriebenen Lumpen nicht zum Gelächter mache: er aber entdecket diesen seinen angemaßten Lands-Leuten, als offt er vor einem vorbeygehet, das Haupt, und grüsset ihn sehr höflich.

Man siehet bey dieser Vorstellung ganze Schaaren starcker, bis mitteren Leib entblöster Männer, welche sich Reihen-weis unter die Wägen einmengen. Einige aus diesen zerschlagen ihre Brust, nicht ohne häuffiger Blut-Vergiessung: andere tanzen und springen unter einem erbärmlichen Heulen und Geschrey: wieder andere singen verschiedene Reimen und Gesänger zum Lob und Nachruhm des entleibten Hali. Eine Menge junger und zwar deren holdseeligsten Kindern von etwan sechs bis sieben Jahren, werden mit blossem Haupt und fliegenden Haaren, in schwarzer Kleidung, gleichsam als Gefangene, von denen Henckers-Knechten gebunden, und zusamm gefeßlet herum geschleppet. Die förchterliche Anblick und grausame Mords-Bedrohungen, durch welche diesen armen Kindern die Wütterich einen ungemeinen Schröcken einjagen, rühren die Herzen deren Zuschauern so hefftig, daß viele, besonders vom weiblichen Geschlecht, diese unschuldige dem Homar geschlachtete Opfer nicht ohne Zäher ansehen können, ja einige gar denen ihre Person sehr lebhafft vertrettenden Schörgen tausend Flüch auf den Hals zuwerffen.

Was bey diesem Umgang eine ehrenbietige Verwunderung in dem Volck erwecket, ist das dreyssig Schuh-lange Schwerd, welches von einem sehr starcken Mann offentlich herumgetragen wird. Sie halten selbes vor das Schwerd des Hali, welcher mit selbem den Mondschein in zwey Theil solle gespaltet haben.

Ich gedencke da keine vollkommene Beschreibung dieser Procession zu machen, sonst wurde ich noch viele sehr lächerliche Ding beyzubringen haben. Habe diß wenige von dieser Vorstellung zu diesem Ziel angeführet, daß man von der Zwispalt der Religion, welche unter denen Türcken und Persianern obwaltet, einige Kenntnuß hätte.

Velim Amet nun, entweder weil er es in Glaubens-Sachen selbst mit denen Türcken hielte, oder, weil er glaubte, man könne aus politischen Ursachen auch zuweilen in denen Religions-Ceremonien eine Abänderung machen, hat durch ein scharffes Gesaz sowol den täglich wider den Homar gesprochenen Fluch, als auch die im Monat Mochoram jährlich angestellte Procession gänzlich verbotten: ja, er hat eine offentliche allgemeine Erlaubnuß allen seinen Unterthanen ertheilet, eine aus beyden Mahometanischen Secten, nach jedes Belieben, zu erkiesen.

Nebst dieser in der Religion, nahme der neue König auch in Staats- und Haus-Sachen manche Neuerungen vor. Er prägte eine neue Münz, mehr nach Türckisch- als der sonst in Persien gewöhnlichen Form, doch ohne Beysaz seines Namens: er legte Hand an zur Ausbesserung deren Königlichen und offentlichen Gebäuen, besonders der prächtigen Burg zu Ispahan, welche Residenz-Stadt er mit nächstem zu beziehen gesinnet ware.

Diese Burg ist eines deren herzlichsten Wercken, die der berühmte Schach Abbas zu seiner Zeit mit ungemeinen Kosten aufgeführet. Sie erstrecket sich eine halbe Meil in die Länge, und über dreyssig Claffter in der Breite. Die Zugäng zu selber sind gar annemlich mit einer Gattung deren Papel-Bäumern besezet, welche gemeldter König in fünf Theil eingetheilet, und die heut zu Tag in einer doppelten Reihe sehr hoch und dick angewachsen sind. Die zwey äusserste Theil oder Zugäng sind für jene, welche zu Pferd: der mittere aber für die, so zu Fuß sich nach der Burg begeben. Ausser denen dreyen Strassen, die durchaus mit Quater-Stücken gepflasteret und mit gleichen Steinen eingeschräncket sind, siehet man vom Anfang bis End zierliche Lust-Gärten, und in selben die annehmlichste Blumen-Bether, die mit seltsam- und wolriechenden Blumen gleichsam besäet sind. Drey grosse Wasser-Kessel, in welche aus dem nächsten Fluß das Wasser eingeleitet wird, ergiessen sich immerwährend in die zubereitete Canal, die den Königlichen Garten befeuchten, und in stets frischer Grüne erhalten.

Dieses kostbare Gebäu ist schon von vielen Jahren her, entweder aus Hinlässigkeit oder Geiz deren Beamten, welche dieses Lust-Ort in gutem Stand zu erhalten theils verabsäumet, theils das dahin zu verwendende Geld in den Sack gestecket haben: oder, weil die Könige selbst, die sich immer in ihrem Serrail vergruben, um andere Lust-Gebäu sich wenig besorgten, schändlich verwüstet, und in einen offentlichen Renn- oder Tummel-Plaz deren Pferden veränderet worden. Velim Amet, der das hohe Absehen des Schach Abbas wieder lebendig machen wolte, gabe Befehl, den Ort, ohne Verweilung zu reinigen und in ersten Stand zu sezen. Man ist jezt in voller Arbeit begriffen, diesen Königlichen Befehl zu vollziehen.

Unter denen Staats- und Reichs-Geschäfften, welche der neue König von der ersten Stund seiner Regierung an sich höchst angelegen seyn liesse, ware ein dauer- und vortheilhaffter Fried mit denen Türcken. Velim Amet hatte, wie jener grosse Alexander, mit deme er sich selbst öffters vergliche, sehr weit aussehende Gedancken, welche in das Werck zu sezen eben dieser Fried höchst nothwendig ware. Seine Hoffnung, diesen Zweck zu erreichen, ware nicht ungegründet. Er konte sich eines Theils schmeichlen, daß er denen Türcken durch seine siegerische Waffen eine nicht gemeine Forcht eingejaget habe: anderu Theils aber sahe er, wie die Pforte wegen bekannten Strittigkeiten mit denen Moscowitern in einen hart- und schweren Krieg verwicklet seye: beydes gabe ihm sattsamen Grund zu urtheilen, der Groß-Sultan werde sich gern zum Ziel legen, und die vorzuschlagende Friedens-Bedingnussen mit beyden Armen umfangen. Solte aber dieses geschehen, wurde es ihm nicht schwer fallen, die Rebellen, welche sich hin und wieder annoch zur Aufruhr anschickten, gänzlich auszurotten: seine Kriegs-Macht in das benachbarte Indien zu übertragen: endlich gar einen Theil von Europa seiner Bottmässigkeit zu unterwerffen, hiemit seinen Namen aller Orten glorreich und förchterlich zu machen.

Da er mit diesen so ehrgeizigen Absichten schwanger gienge, kamme ihm die unverhoffte Nachricht, daß sich die Aghuaner neuerdings zu bewegen anfiengen. Er zoge derowegen eilends hin, Candahar, ihren Haupt-Siz zu belagern. Währender dieser Belagerung traffe Hali Bacha, als Gesandter von der Pforte ein, mit welchem er das oben gemeldte Friedens-Werck schlichten solte. Allein die Abhandlung wurde gleich nach der ersten Anrede unterbrochen; massen die Anforderungen, die Velim Amet gemacht, von solcher Gattung waren, daß der Bacha selbe nicht unterzeichnen wolte, ehe und bevor er seinem Hof davon Nachricht gegeben, und von dannen neue Befehl erhalten haben wurde. Weilen aber diese wegen weiterer Entlegenheit deren Orten so geschwind nicht einlauffen möchten, benannte er, der König, die Stadt Bagdat, zum ferneren Friedens-Congreß, wohin sich der Bacha, und einer seiner Kan oder Statthaltern verfügen musten, um den Schluß, nach Inhalt der von Constantinopel zu erwartenden Antwort, zu machen.

Unter denen Anforderungen, welche dem Türckischen Abgesandten von besonderer Wichtigkeit zu seyn schienen, waren folgende drey: Erstens: man solle denen Persianern Bassora, Bagdat, Moussol, Diarbekir und Erzerum, als vormals zum Reich Persien gehörige Pläz zuruck stellen. Zweytens: Man solle Türckischer Seits zugeben, daß zu Mecha eine Mochee erbauet werde, wo die Persianische Wallfahrter ihr Gebett nach ihrem Gebrauch verrichten, und die übrige Ceremonien ihrer Religion frey üben könten. Drittens solle eben allda ein Persianischer Ober-Einnehmer wohnhafft seyn, der das Königlich-Persianische Beste besorge, und alles Geld, was aus Persien ankommet, einnehme.

Die Belagerung von Candahar hat unterdessen weit länger gedauret, als man vermuthete; massen sich der Ort erst nach fünf oder sechs Monat ergeben. Dieser Plaz ware die lezte Schuz-Mauer deren Aghuanern, und hat man ihn von Zeiten des grossen Schach Abbas und aller dessen Nachfolgern her für unüberwindlich gehalten. Velim Amet hat ihn endlich bezwungen, und allda einen unbeschreiblichen Schaz gefunden; massen die Aghuaner allen ihren sowol von Jspahan als ganz Persien zusamm- gerafften Raub, vieles Gold und den gänzen Cron-Geschmuck dahin geschleppet hatten. Das Haupt deren Rebellen, ein Bruder des berühmten Mahmoud, der sich Hussein Kan genennet, und das erstemal Persien überfallen hatte, wurde gefangen, und in die Händ des Velim Amet überliefferet. Die Schwester des Hussein, eine aus denen Weibern eben dieses rebellischen Oberhaupts, wurffe sich dem König zu Füssen, bate um Gnad, die sie auch erhalten, mit der Bedingnuß: sie solte ihren Ehe-Herrn bereden, alles und jedes, was etwan zu Candahar verborgen seyn möchte, treu zu entdecken. Dem Sohn des Mahmoud wurde gar die Freyheit, hinweg zu ziehen, gegeben, welcher er sich aber nicht gebrauchen wolte, sondern dem König anfügen liesse, er hielte darvor, daß es ihm nirgends besser, als bey seinem König und Herrn seyn könte; auf welche kluge Vorstellung ihm gewisse jährliche Einkünfften alsogleich angeschaffet wurden. Der Bruder des ermordeten After-Königs Alzraff, deme eben der freye Abzug zugestattet wurde, führete sich nicht so klug auf. Er begehrte die Erlaubnuß nacher Mecha eine Wallfahrt anzustellen, welches ihm aber abgeschlagen worden. Die meiste Aghuanische Soldaten und Officiers nahmen Dienst unter denen Persianischen Trouppen an, und wurden unter die siegreiche Armee eingetheilet.

Fünf bis sechs Tag-Reisen von Candahar liegt die ansehnliche Stadt Kaboul, zu dem Reich des Groß-Mogols gehörig, auf welche Velim Amet jezt sein Absehen richtete. Er zoge mit der Armee hin; weilen aber seine Mannschafft vor Candahar ungemeine Beschwerde ausgestanden, wolte er sel-

selbe etliche Tag ausrasten lassen, und nachmalen die förmliche Belagerung dieses Plazes für sich nehmen. Aber die Inwohner der Stadt überhebten ihn dieser Bemühung, indem sie sich dem achten Tag, als sie von dem feindlichen Heer deren Persianern umringet waren, freywillig ergaben. Diese Ubergab machte in ganz Indien, besonders bey dem Hof des Kaysers von Mogol ein grosses Aufsehen: ein noch grösseres aber die stolze Antwort, welche Velim Amet diesem Fürsten zugesandt, als er ihn befragen liesse, was er an ihne zu fordern, und aus was Ursach er die in seinem Gebiet liegende Mogolische Stadt Kaboul mit seinem Kriegs-Volck besezet habe? dann der Persianer liesse ihm nichts anderes entbieten: als, daß er gesinnet seye, bis Dianabat, (dieses ist die Residenz des Mogols) vorzurucken, und ihme eine Besuchung zu machen; welche wann sie ihm vielleicht unangenehm seyn möchte, stelle er es ihme frey, einer solchen Verdrießlichkeit sich zu entledigen: aber er muste sich belieben lassen, alle seine Einkünfften eines ganzen Jahrs auszulieffern, und mit diesem Löß-Geld von einem feindlichen Besuch sich loßzukauffen. Wessen sich der Groß-Mogol entschlossen, weiß man bishero nicht; diß ist gewiß, daß der siegreiche Velim Amet mit seinem Kriegs-Heer weiter in Indien eingerucket seye: wie es in einer besonderen Beschreibung weiter zu lesen seyn wird, wo auch von dem ferneren Glück oder Unglück seiner Waffen solle weitläuffiger gehandlet werden.

Von dieser Zeit an hat es Velim Amet beliebet, diesen Namen zu ändern, und sich jezt Schach Nader zu nennen. Schach will so viel, als König, sagen: Nader aber ist sein eigenthumlicher Name; massen Tamas Kan, oder Koulikan, nur ein Beyname ware, mit welchem ihn Schach Tamas, wegen denen vortreflichen, seinem Reich geleisteten Kriegs-Diensten beehret hatte.

Die Person dieses Königs belangend, ist Schach Nader von hoher Statur, und wol gestalt: ein Fürst eines schröckbaren Ansehens, eines weit aussehenden Verstands, eines unerschrockenen kühnen Gemüts: wie in seinen vorhabenden Unternehmungen klug und sehr geheim, so dieselbe auszuführen fertig und bereit. Er regieret alles durch sich selbst, und weiß die Seinige zum paaren zu treiben. Seine Befehl leiden keine widrige Vorstellungen, keine Entschuldigungen oder Aufschub. Halsbrecherisch ist es, nur im mindesten sich widersezen. Der Proceß ist alsobald gemacht. Auf das erste Zeichen einer Widerspenstigkeit wurde der Ungehorsame erdroßlet, und dessen entseelter Cörper zum offentlichen Schröcken auf die Strasse hinaus geworffen. Durch solche Schärffe, mit welcher er auch den mindesten Ungehorsam abzustraffen pflegte, erwurbe er sich eine ungeschränckte vollkommene Macht und Ober-Gewalt.

In Austheilung derer Ehren-Stellen erkundiget er sich nicht, weder von dem Adelichen Herkommen, weder von der Fähigkeit oder Erfahrnuß deren, so er beförderen will. Diß ist schon Verdienst genug, daß er wölle, einen zur Würde erheben. Anfangs seiner Regierung hat er alle vorige Beamte ab- und andere eingesezet, welche von keinem oder geringen Ansehen waren. Gleichwie er aber jeden ohne vieles Nachdencken erhöhet, so stürzet er selben von der Höhe ohne grosses Bedencken: der mindeste Argwohn, die leichteste Klag, so wider einen Beamten einkommet, macht ihn so tieff fallen, als hoch er vorhin gestiegen. Er sieht sich in einem Augenblick in sein voriges Nichts zuruck gesezet.

Kein König hat jemalens Persien mit solcher eigensinnig- hochmütig- und ungeschränckten Regierungs-Art beherrschet, als Schach Nader. Sein Will und Befehl ist allein heilig: Religion, Gesäz, Gewohnheit, alles muß da weichen. Wir haben oben schon gemeldet, daß er die Ceremonien, der in Persien so geheiligten Sect des Hali, abgeschaffet, ja unter schärffester Straff verbotten. Es manglete nicht an Religions-Eiferern, welche aber mit der widrigen Anordnung ihres Königes zufrieden seyn musten: sie konten in geheim seuffzen, offentlich aber eine Klag einzuwenden getrauete sich niemand. Das Gesaz und Gewohnheit verbotte in Persien bishero den Gebrauch des Weins: Schach Nader befahle, diß Getränck offentlich feil zu bieten. Jezt trincket nach seinem Beyspiel alles Wein in Persien, was Mittel hat, selben zu erkauffen.

Seinen kriegerischen Geist zeigen sattsam seine viele Schlachten, und wider die Aghuaner sowol als Türcken erhaltene Sieg. Seine Trouppen, die er sowol im Marschiren als Feuer-geben gute Ordnung zu halten gelehret, beobachten eine weit schärffere Kriegs-Zucht, als sonsten bey denen Orientalischen Völckern gewöhnlich. In denen Belagerungen bediente er sich selten des groben Geschüzes: er suchte die Städt durch Hunger zu bezwingen; weßwegen es auch gemeiniglich sehr langsam hergienge, wie dort vor Ganges geschehen, welchen Plaz er, ob ihn schon die Moscowiten mit Bomben, Granaten, Mörsern und dergleichen Feuerzeug häuffig versahen, erst nach zehen Monat bemeisteret hat.

So viel kurz von der Person und Eigenschafften des Schach Nader. Seze da noch zum Schluß eine Begebenheit bey, welche sich Zeit der Abwesenheit dieses Königs zwischen

denen Armenischen Mönchen und Catholischen Missionarien ereignet hat. Schach Nader, als er in Indien fortgezogen, sezte seinen erstgebohrnen Sohn als obersten Statthalter über das Persische Reich, mit Königlichem Gewalt und Vollmacht ein. Die Schismatische Armenier-Mönch, so zu Julva, einer Vorstadt von Ispahan ein ansehnliches Closter hatten, hielten darvor, jezt Zeit zu seyn, in Abwesenheit des Königs die Catholische Priester mit ihrem kleinen Hauffen, wo nicht aus dem Reich zu verjagen, doch äusserst zu verfolgen.

Diese Armenische Mönchen, sowol die zu Julva, als in anderen Clöstern wohnhafft, sind gemeiniglich schlechte, grobe, dumme Leut, ohne guter Erziehung, ohne aller Wissenschafft: in ihren Sitten und Lebens-Wandel sehr verdächtig; wie dann das Schismatische Volck selbst keine bessere Meinung von ihnen heget. Wo sich immer eine, auch die geringste Gelegenheit zeiget, Unruhe zu stifften, sind sie die erste darbey, und wissen meisterlich bey allgemeiner Verwirrung alles unter über sich zu kehren.

Diese unruhige Köpf steiffeten den glücklichen Ausgang ihres boßhafften Vorhabens auf das vermeintliche Ansehen ihres Patriarchen, als welchem Tamas Kan, bevor er noch zur Königlichen Cron gelanget, in einer Durch-Reis zu Edchmiadzin, der Patriarchalischen Residenz-Stadt, eine sonderbare Zuneigung gezeiget hatte.

Bey diesem ihrem obersten geistlichen Vorsteher legten sie die erste Klagen ein, daß nemlich eine grosse Anzahl des Volcks auf das Zureden deren Europäischen Priestern, ihre Sect verlasse, und der Catholischen Religion Hauffen-weis beyfalle. Der Patriarch gabe ihnen auf die Klag schrifftlich zur Antwort: sie solten erstlich auf alle Weis dahin beflissen seyn, das Volck sowol durch geheime Besuchung und Unterweisungen, als auch durch offentliche Predig und Vorstellungen wieder an sich zu ziehen: sofern sie aber durch solche Mittel nichts fruchten wurden, solten sie ihm von dem Verlauff der Sach weitere Nachricht geben, damit er die Klag bey dem angesezten Königlichen Statthalter anbringen, und dessen Beystand ansuchen möchte.

Zufolg dieses Befehls des Patriarchens beruffen die Mönchen das Volck in ihr Closter-Kirchen: lasen demselben mit allem Nachdruck das Antwort-Schreiben ihres Ober-Hirtens vor: sezten verschiedene, gar nicht wahrscheinliche Prahlereyen von dessen ungemeinen Vermögen bey dem König selbst hinzu, nur dardurch das ohnedem leichtglaubige Volck in eine Forcht zu bringen. Massen aber alles dieses fruchtloß abgeloffen, machte sich ein Mönch, der den Titul eines Bischoffs führte (es sind dergleichen Titul-Bischöff unter ihnen noch fünf oder sechs, und kan ein jeder, der wol bemittlet ist, diese Würde von dem Patriarchen um das Geld leicht erhalten) mit einem Armenischen Priester auf den Weg nacher Edchmiadzin, und von dannen weiter mit einer wolgestellten Klag-Schrifft nacher Maschchat zu dem Königlichen Statthalter selbst.

Der Inhalt des Klag-Libells ware dieser: Zu Ispahan halte sich eine gewisse Gattung ganz unbekannter Leuten auf, welche weder dem König noch Königreich zu Nuzen, ihrem Closter zu Julva aber höchst nachtheilig wären: massen sie alles Volck arglistig an sich zu ziehen wusten, zugleich aber auch verbunden, sich bey gegebener Gelegenheit aus dem Reich Persien in Europa oder Indien hinwegzumachen. Es seye das lobwürdigste Absehen des Königs, seinen Unterthanen Fried und Ruhe zu schaffen, welche aber nicht bestehen konte, als lang diese Stöhrer im Reich gedultet wurden, deren vornehmstes Geschäfft wäre, alles heimlich auszuspähen, und nach eingezogener Kundschafft ihren Europäischen Lands-Fürsten von dem Stand des ganzen Königreichs Persien genaue Nachricht zu geben. Diese allgemeine Gefahr, und jener grosse Schaden, den ihr Closter von diesen unruhigen Leuten bishero erlitten, wäre die Ursach, daß sie ihre Zuflucht zu dem Thron des Königlichen Statthalters nahmen, seinen Schuz und Schirm anfleheten, und zugleich baten, er wolle sich belieben lassen, den gemessenen Befehl zu ertheilen, daß diese Verräther des Reichs und des Volcks, weil sonst dem Ubel abzuhelffen kein erkleckliches Mittel übrig zu seyn schiene, aus dem Reich Persien vertrieben wurden.

Aber der Bescheid des klugen Prinzens, auf dieses vermessene Begehren deren Mönchen, ware ganz anderst beschaffen, als sie erwarteten: nemlichen: die Sach bedarffe einer mehreren Uberlegung: er wolle dem Statthalter zu Ispahan Befehl zuschicken, den Handel wol zu untersuchen, und, sintemal derselbe sich also, wie gemeldet, befinde, wolle er nicht verweilen, diese Aufrührer aus dem Reich zu verbannen; mit welchem Ausspruch die Mönchen, welche hofften, ohne weiterer Untersuchung, den Sentenz wider die Catholische Priester auszuwürcken, ganz nicht zufrieden waren. Man pflegt sich bey denen Persianischen Gerichts-Stellen gar nicht zu übereilen, weder in dergleichen Händeln einem Theil deren Streitenden das Recht also vollständig und unwiderruflich zuzusprechen, daß nicht auch der anderen Parthey ihr Recht wiederfahre. Gemeiniglich ziehet auch diese aus der Anklag ihren Vortheil und Nuzen.

Die Mönchen musten also mit Spott nacher Haus ziehen; doch, weilen sie immer durch das Geld ihren Zweck zu erreichen hofften, liessen sie den Muth nicht sincken. Sie streueten zu Ispahan aller Orten ganz prah-

lerisch

lerisch aus, daß sie einen Königlichen Befehl ausgewürcket hätten, Krafft dessen die Catholischen Priester das ganze Reich Persien wurden raumen müssen; sie sezten mehr anderes Lugen- und Fabelwerck bey, als: daß ihr Patriarch von dem Römischen Papsten jüngsthin ein sehr höfliches Send-Schreiben erhalten habe, in welchem der Statthalter Christi bekenne, daß die Europäische Missionarii seinen Befehl überschritten hätten, massen er sie nicht zu dem Ziel in Persien abgesendet, daß sie denen Armeniern, die er seine Kinder, wie ihren Patriarchen seinen Bruder nennet, den Catholischen Glauben predigen und einrathen solten: die Religion deren Armeniern seye eine heilige Religion, und ihre Lehr eine reine Lehr, der man sicher beypflichten möge: und was dergleichen mehr falsche Mährlein, mit welchen sie ihren Handel bey der einfältig- und leichtglaubigen Gemeinde glaubwürdig zu machen suchten: wie es nemlich der Gebrauch aller Secten ist, die, weilen es ihnen an den wahren Grund-Säzen manglet, ihre Irrthum auf Lugen und Betrug zu steiffen pflegen.

Der Statthalter zu Ispahan, zufolg des von Maschchat erhaltenen Befehls beruffete die Christlichen Missionarien, und befragte sie, ob sie wol mit einem Königlichen Frey- und Schuz-Brief versehen wären, Krafft dessen sie befugt seyen, in dem Reich Persien sich aufzuhalten, und die Ubungen ihres Glaubens offentlich zu verrichten? Zum Glück hatten sie die erst jüngst von Schach Nader selbst gegebene Schuz-Schrifft mit sich gebracht, in welcher allen Christen, sowol denen Catholischen, als Schismatischen, die Freyheit ihres Gewissens gelassen, und die Erlaubnuß gegeben wird, zu jener Kirch, die jedem gefällig, sich zu bekennen, ohne, daß man sie dißfalls beunruhigen solle. Diese Schrifft überreichten sie dem Statthalter, welcher, ob er schon von denen Mönchen mit Geld bestochen ware, sich dannoch nicht getrauete, wider die Catholische zu sprechen, sondern Befehl gabe, den Gnaden-Brief abzuschreiben, damit er die Abschrifft nacher Maschchat zu dem Königlichen Statthalter absenden möge.

Kurz hernach kamme von dannen die endliche Entscheidung des Handels: daß man nemlich von dem Willen des Schach Nader nicht abweichen, sondern beyden Theilen die Freyheit lassen solle, nach denen Gebräuchen ihrer Religion zu leben, und ihrem GOttes-Dienst in denen darzu bestimmten Kirchen ungehindert abzuwarten.

Als nun auch dieser Streich denen Armeniern gefehlet, wandten sie sich leztlich zu eigenmächtigen Gewaltthätigkeiten, und zogen, wie es schiene, mit Einverständnuß des Statthalters zu Ispahan selbst, einem gewissen Land-Richter, Daroga mit Namen, zu und an sich, welcher Befehl gabe, eine genaue Untersuchung in seinem Gebiet zu machen, wer und wie viel von der Armenischen Sect ab- und der Catholischen Religion zugefallen seyen? die neue Catholicken wurden in das Armenische Mönchen-Closter vorgeforderet, wo er, Daroga selbst, sie zu ihrem Schisma zuruck zu kehren mit vielem Nachdruck beredete, auch die jenige, die sich darzu nicht bequemen wolten, mit Schlägen hart hernahme. Die Bekenner der Catholischen Warheit hielten die Streich mit grosser Herzhafftigkeit aus, und blieben, ein- oder anderen Zaghafftern ausgenommen, in ihrer Bekanntnuß des Römischen Glaubens beständig.

Unter anderen gabe ein junger Armenier, Joannes Baptista mit Namen, besondere Proben seiner Hochschäzung der Catholischen Religion, die er unlängst angenommen hatte. Ungeachtet, daß man mit ihm weit unbarmherziger, als mit allen übrigen verfahren, bezeigte er doch allzeit offentlich, daß, wann er auch tausend Leben hätte, er selbe lieber verliehren, als die Armenische Spaltung annehmen, und die Catholische Kirch, ausser welcher kein Heil zu finden, verlassen wolte.

Dem so gewaltthätig- und unbefugten Verfahren des Daroga einen Einhalt und End zu machen, stellten die Catholischen Missionarii an den Statthalter zu Ispahan eine Bitt-Schrifft, in welcher sie ihn ersuchten, daß er, um alles Murren, Haß und Unwillen deren Armeniern von sich abzulehnen, einige Räth benennen möchte, welche die alt- und neue zwischen ihnen und denen Schismatischen entstandene Strittigkeiten entscheiden, und in der Sach, nach Recht und Billigkeit sprechen solten. Sie zeigten ihm, daß dieser der sicherste Weg seye, allen Argwohn und Verleumdungen deren Armeniern, wann sie vielleicht das Kürzere ziehen solten, vorzubauen; massen er sich bey ihnen entschuldigen möchte, daß er den Handel jenen Räthen, die nach dem Persianischen Gebrauch solche Strittigkeiten entscheiden müsten, zu ihrer Beurtheilung, Amts halber überlassen habe.

Der Vortrag gefiele dem Statthalter, welcher keinem Theil das Recht, ihnen zwar, nicht konte: uns aber, nicht sprechen wolte. Er versammlet einen Rath von auserlesenen Männern, aus jener Gattung, welchen aus Königlicher Anordnung oblieget, die etwan in dem Reich in Religions-Sachen entstandene Zweifel und Strittigkeiten zu untersuchen. Es wurden in offentlicher Versammlung die Haupt-Puncten der wider die Catholische Missionarien von denen Schismatischen Mönchen gestellten Klag-Schrifft zwar abgelesen, aber auch, ohne, daß man von denen Europäischen Priestern eine Ver-

antwortung anverlangte, als Ehrenrührerische Schmähungen und ungegründete Lugen einhellig verworffen, und der ganze Verlauff der Sach wieder an den Prinzen nacher Maschchat berichtet.

Der Prinz, in Ansehen theils der Schuz-Schrifft seines Vatters, theils des Gutachtens dieser Raths-Versammlung, schärffete seine Befehl, und truge dem Statthalter von Ispahan mit allem Ernst neuerdings auf, daß er von dem Willen seines Königlichen Vatters nicht im mindesten abweichen, alle jene aber, die denen Befehlen desselben zuwider handlen, auf das schärffeste abstraffen solte.

Diese ernstliche Verordnung des Königlichen Prinzens stopfte endlich denen Armenischen Mönchen den Mund, daß sie eine geraume Zeit die Catholische Priester, und ihre Heerde weder mit ihren Schmäh- und Schimpf-Reden betasteten, weder sonst etwas feindliches, wenigstens offentlich, wider selbe unternahmen. Ich sage: eine geraume Zeit; dann sie erholten sich gar bald wieder von jenen Schmerzen und Bestürzung, in welche sie theils das unverhoffte End-Urtheil des Prinzens, theils das Angedencken so vieler fruchtlos angewendeten Bemühungen, und verschwendeten ungemeinen Geld-Summen gesezet hatte. Sie lassen sich schon wieder, mit grösserer Vermessenheit als vorhin, vernehmen, wie daß sie niemalen von ihrem Vorhaben abstehen, und ehender nicht ruhen wurden, bis sie denen Catholischen Priestern den Hals gebrochen, und ihre Religion aus ganz Persien vertrieben hätten. Ihr Patriarch seye eben dieses Entschlusses, und wurde mit aller Macht auf den gänzlichen Sturz des Catholischen Wesens dringen, solte er auch, dieses auszuwürcken, den halben Theil seiner Einkünfften herschiessen müssen.

Fast zu eben dieser Zeit hat sich eine andere gar merckwürdige Neuigkeit in einem Closter dieser Armenischen Mönchen zugetragen, aus welcher man von der Boß- und Frechheit dieser Leuten leicht urtheilen wird können. Drey aus ihrem Mittel waren, weiß nicht aus was Ursach, mit dem Bischoff, der ihrem Closter vorstunde, übel zufrieden. Sie schöpften eine Rachgier wider ihn, und laureten nur auf eine Gelegenheit, ihre Rach an selbem in der That auszuüben. Sie drangen einstens bey eitler Nacht in die Schlaff-Kammer des Bischoffs ein, legten ihm Hand an, und wurden unfehlbar den Unschuldigen erdroßlet haben, wann man nicht in Zeiten dem um Hülf ruffenden Prälaten beygesprungen, und die Mörderer zerstreuet hätte. Sie verliessen den unglückseeligen Bischoff halb tod in seiner Celle, und ergriffen die Flucht.

Bishero P. du Halde in dem 18ten Theil seiner Lettres Edifiantes & Curieuses, aus denen Nachrichten deren Französischen Jesuiten und Missionarien in Persien. Den anderen Verlauff der Sach verspricht er ein anderesmal zu berichten. Solte mir diese neue Arbeit des P. du Halde zu Handen kommen, wurde ich nicht unterlassen, selbe dem Teutschen Leser zu einer angenehmen Unterhaltung in seiner Mutter-Sprach mitzutheilen.

Num. 621.

Brief

Eines Französischen Missionarii aus der Gesellschafft JEsu, An P. Camus, derselben Gesellschafft Priestern.

Geschrieben zu Constantinopel, in dem Jahr 1739.

Inhalt.

I. Ein Catholischer junger Armenier übergehet in einer unglücklichen Begebenheit zum Mahomet, II. bereuet aber bald seinen begangenen Fehler, III. und stirbt für den Christlichen Glauben. Der Brief lautet aus dem Französischen, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich habe das Glück, Euer Ehrwürden die erfreuliche Nachricht zu geben von einem sehr auferbaulichen Beyspiel eines jungen Catholischen Armeniers, mit welchem dieser die ganze Stadt Constantinopel in eine ungemeine Verwunderung gesezet.

Dieser junge, kaum 22. Jahr alte Mensch geriethe in einen unvermutheten Zufall zu einem Gastmal, bey welchem, weilen er etwas mehreres von dem Wein unbehutsam zu sich genommen, die übrige Mahometanische Gäst die Gelegenheit ergriffen, ihn zu der Irr-Lehr ihres Affter-Prophetens zu verführen, und zur Annehmung

mung des Türckischen Turbants zu bereden. Als der unglückseelige Jüngling des anderen Tags frühe den Türckischen Bund, als das Zeichen des angenommenen Mahometanischen Aberglaubens, auf seinem Haupt wahrgenommen, wurde er mit dem empfindlichsten Schmerzen überfallen, also, daß er für Leidwesen und Schamröthe ob einer so abscheulichen That fast zwey Monat sich zu Haus verborgen, und von aller menschlichen Gemeinschafft enthalten.

In dieser Einsamkeit führte er sich eines Theils die unumgängliche Noth, nach einmal angenommenen Turbant, der Sect des Mahomets beyzupflichten: anderes Theils die durch seinen Abfall von dem Christenthum seiner heiligen Religion zuwachsende schändlichste Verschimpfung zu Gemüt. Das bitterste Vorstossen seines beängstigten Gewissens zwange ihn endlich Freunde zu suchen, und von selben in dieser so verwickelten Begebenheit Rath einzuholen. Er kamme zu mir, entdeckte den lebhafftesten Schmerzen und Reu, den er über sein Laster empfande, und begehrte von mir Weis und Mittel, wie er sein verleztes Gewissen in Ruhe sezen möchte.

Ich rathete ihm vor allen, das Land zu raumen, und erbotte mich, zu diesem Ziel ihm allen Vorschub zu geben: er sahe aber diesen meinen Rath nicht für erklecklich an; massen er nicht glaubte, daß er durch eine geheime Flucht für seine offentlich gegebene Aergernuß GOtt und der so unvorsichtig-verlassenen Kirch genug thun wurde: Er hielte darvor, weilen ganz Constantinopel seinen Abfall gesehen, müste es auch seine Reu sehen: erklärte mir derohalben, entschlossen zu seyn, den Turbant und die Türckische Kleidung offentlich von sich zu werffen; wordurch er bald als ein Ubergeher von dem Mahomet angesehen, und dessentwegen ohngezweifelt des Tods schuldig wurde geachtet werden; da er dann durch solchen Tod für die unglückseeliger Weis gegebene Aergernuß genug thun, und den seiner Mutter, der heiligen Kirch angehenckten Schandfleck mit seinem Blut wurde abwaschen können.

Diese Entschliessung, so herzhaft als sie ware, kamme mir verdächtig vor, und glaubte ich, mich verpflichtet zu seyn, der Sach tieffer auf den Grund zu kommen, und zu durchsuchen, ob selbe nicht etwan eine Würckung eines übereilten Eifers wäre, und ob man auf solche Standhafftigkeit sicher eine Rechnung machen könte. Ich stellte dem Jüngling also vor, daß GOtt von ihm weit so viel nicht anverlange, sondern mit seiner Reu und Buß sich wurde befriedigen lassen: daß es mir schiene, eine Art einer Versuchung zu seyn, sich also der Tods-Gefahr aussezen wollen: daß der Tod in der Nähe weit schröckbarer, als von fern seye: daß er vielleicht wol fähig seyn möchte, einen sanfften Tod für seinen Glauben auszustehen, aber langsam, und unter grausamer Marter zu sterben, möchte seinen Muth und Kräfften übersteigen, und so fort. Er hörte mich ganz gelassen an, und, ohne, mir weiters seine Gesinnungen zu eröffnen, bate er mich, ich möchte seine Beicht vernehmen, und ihme den Hochheiligen Leib Christi JEsu mittheilen; diß seye die Gnad, die er schon lang, mit gröster Begierd erwarte.

Als ich mich niedergelassen, seine Beicht anzuhören, warffe er sich zu meinen Füssen, klagte sich seiner Sünden mit ungemeiner Zerknirschung seines reumütigen Herzens an, küßte die Bildnuß des gecreuzigten Heilands, die ich ihm vorhielte, unter häuffigsten Thränen, und als ich ihm das heilige Abendmal reichete, gabe er ganz sonderbare Merckmal einer zartesten Andacht von sich. Nach gemachter Dancksagung erneuerte er seinen vorhin gemachten Entschluß, den Mahomet zu verlassen, ob es auch schon sein Leben gelten solte: er überzeigte mich durch beygebrachte wichtige Grund-Ursachen ob der Ernsthafftigkeit dieses seines Willens also, daß ich darvor hielte, ihn schon genug geprüffet zu haben, und, so viel möglich, von seiner Standhafftigkeit versicheret zu seyn. Ich lobte daher seinen Entschluß, und sezte alles bey, was mir der Geist GOttes eingabe, ihn in einer Unternehmung zu steiffen, die ich nicht zweifelte, von GOtt hergekommen zu seyn. Ich gabe ihm weiters einen nothwendigen Unterricht, nicht zwar so viel, was er denen Richtern, die ihn wegen seines Abfalls zur Red stellen wurden, zur Antwort ertheilen solte; massen GOtt sich verpfändet, ihme die Wort in den Mund zu legen, welcher er sich in solchen Umständen zu gebrauchen haben wurde: sondern wegen der Art und Weis, wie er seine Sach vertheidigen solte, nemlich mit aller Sittsamkeit, und ohne ein Wort zu verliehren, so die Türcken billig beleidigen könte.

Also entliesse ich ihn von mir. Er hatte, so offt er mich besuchet, die Behutsamkeit gebrauchet, daß er in Armenischer, von einem Freund entliehener Kleidung zu mir kamme; welche Vorsichtigkeit um desto nothwendiger ware, weilen, wann er im Türckischen Aufzug unser Haus betretten hätte, und wir vielleicht wären überzeuget worden, daß wir zu seiner, als eines Türckens Bekehrung etwas beygetragen hätten, wurde unsere ganze Mission verlohren gewesen, unsere Behausung dem Fisco zugeeignet, und in eine Mosquee verwandlet worden seyn.

Leztlichen gienge er von mir grad den Besesten zu. So wird eine sehr prächtige Laub-

Laub- oder Hütten, wo sich die Kauffleut zu Constantinopel versammlen, zugenannt. Da brachte er seine Wirthschaffts-Sachen bald in Richtigkeit; massen die Catholische Armenier, von seiner gefaßten Entschliessung, die er ihnen entdeckte, ganz gerühret und erbauet, ohne vielen Untersuchen ihm alle Schulden willig nachliessen, wie hingegen auch er allen seinen Schuldnern die ihrige gänzlich nachgesehen. Es befanden sich bey dieser Versammlung auch einige Türckische Handelsleut ein, welche, theils aus Freundschafft, theils aus Mitleiden in Ansehen seiner Jugend, ihn von der gefährlichen Entschliessung abzuhalten, oder wenigst dahin zu bereden, daß er sich verborgen hielte, äusserst bemühet waren. Allein, er bliebe bey dem gefaßten Vorhaben, und bekannte mit verwunderlicher Herzhafftigkeit vor der ganzen Versammlung, daß er es für das gröste Glück schäzte, wann er für seinen heiligen Glauben, den er in so unvermutheter Begebenheit unglücklich verlaugnet hatte, sein Leben und Blut darbieten möchte. Diese Wort vernahme die ohngefehr vorbeygehende Türckische Wacht; packte derowegen den Bekenner Christi an, versezte ihm auf das Haupt einige so gewaltige Streich, daß es mit Blut ganz überronne, und schleppte ihn endlich gar in die Gefängnuß hin.

Er tratte in den Kercker mit vieler Bezeigung einer übermässigen Freud ein, worüber die anwesende Gefangene erstauneten. Er begabe sich alsogleich zum Gebett, in welchem er bis in die Nacht verharrete, ja, bevor er, einen kurzen Schlaff zu geniessen, sich zur Ruhe legte, ersuchte er einen Armenier, welcher Schulden halber in Verhafft genommen worden, daß er ihn zu gewisser Stund aufwecken wolte, um seiner Andacht weiters abwarten zu können. Den folgenden Tag besuchten ihn viele Türcken, welche theils mit Versprechen, theils mit Bedrohungen starck an den Jüngling drangen, um von ihm den Abfall von dem Christenthum zu erzwingen. Allein er wiese alle ganz standhafft ab, so gar den Aga, welcher dem Kercker und Gefangenen vorstunde. Dieser, in Ansehen der Unbeweglichkeit seines Gefangenen, gabe Befehl, man solle ihn vor den Divan, oder Rath des Groß-Veziers, hinbringen.

Das blühende Alter und holdseelige Gestalt des Jünglings, nahme diesen Minister ganz ein. Er gebrauchte sich in der Ansprach, wider seine Gewohnheit, einer ganz reizenden Freundlichkeit, und versprache dem Gefangenen ansehnliche Bedienungen, und jährliche reiche Einkünfften, wofern er sich, seine Meinung abzuänderen, bequemen wolte. Der junge Mensch bedanckte sich für alle so günstige Anerbietungen, und sezte mit geschickter Höflichkeit bey, daß alle anerbottene Güter von jener Gattung nicht wären, die ihn, wofern er ausser der Schoos der Catholischen Kirch sterben solte, nach seinem Tod glücklich machen, und von denen ewigen Peinen retten könten.

In Anhörung dessen drange der Groß-Vezier noch mehr und stärcker auf ihn. Er nahme die Stimm eines Herrschend- und Befehlenden an; sagte mit ernsthaffter Schärffe: Sofern du nicht alsogleich gehorchen werdest, must du des Tods sterben. Diß ist die einzige Gnad, widersezte der büssende Christ, um welche ich Euer Herrlichkeit bitte: mir konte gewiß nichts gewünschteres und erfreulicheres auf dieser Erd zu Theil werden, als für meinen Glauben zu sterben. Auf welches der erzörnte Richter das Zeichen und Befehl gabe, ihn nach der Richtstatt zu führen, und den Kopf vor die Füß zu legen.

In dem Zug nach dem Serrail, sahe man in seinem Angesicht eine ganz fröliche Heiterkeit, ein Merckmal jener süssesten Freud, mit welcher er innerlich überschüttet wurde: man hörte auf dem ganzen Weg nichts anders, als die Lob-Sprüch der seeligsten Jungfrau, welche er an dem Rosenkranz, den er, obschon mit Fesseln gebunden, aus dem Busen hervor zoge, andächtig abgebettet. Es begabe sich, daß ihm auf der Strassen der Groß-Sultan selbst mit grosser Begleitung begegnete, welcher dann das Oberhaupt deren Verschnittenen zu ihm abordnete, und durch diesen seine Kayserliche Gnaden, wann er die Sect des Mahomets annehmen wurde, anerbieten liesse. Allein auch diese Verheissungen machten keinen anderen Eindruck in dem herzhafften Muth dieses Christlichen Heldens, als daß er vor dem Kayser selbst JEsum Christum und seinen Glauben standhafftig bekennete.

Er langte unterdessen bey der Richtstatt an; warffe sich auf seine Knie, bezeichnete sich mit dem Zeichen des Heil. Creuzes, erhebte seine Augen gegen den Himmel, und erwartete, ohne dem mindesten Merckmal einer Forcht, den Schwerd-Streich, der ihm mit dem Haupt auch den Lebens-Faden abgeschnitten.

Weilen dem Gebrauch nach, die Leiche auf offentlichem Plaz liegen bliebe, hatten die Catholische Gelegenheit, dem Bekenner Christi ihre Pflicht zu bezeigen, und, mit der von der Wacht erkaufften Erlaubnuß, ihre Schnupf-Tücher mit dessen Blut zu benezen. Die Kaufleut von Angura, als Landsleut des Entseelten, brachten es durch anerbottenes Geld dahin, daß sie den Cörper, welcher drey Tag muste unbegraben seyn, dem anderten Tag zur Ruhestatt bringen dörfften. Es geschahe dieses in Begleitung einer unglaublichen Menge Volcks,

und ware der Zug mehr ein Triumph, als Leich-Begängnuß. Das nach dem Tod ungemein holdseelige Haupt hielte man zuruck, selbes in geheim nacher Angura zu übersenden.

Unser Hochwürdigste Herr Erz-Bischoff hat mich über die Umständ dieser Begebenheit gerichtlich angehöret, und verfasset den Verlauff der ganzen Sach schrifftlich, die Sacram Congregationem zu Rom von allem umständlich zu berichten.

Es ist dieser der dritte glorreiche Blut-Zeug, welcher die Zeit, als ich hier anwesend bin, aus gleicher Ursach einen so Heldenmütigen Tod ausgestanden. Ich sehe sie als viel-vermögende Beschüzer an, welche in dem Himmel mit ihrem kräfftigen Vorwort diese unsere Mission aufrecht halten, und wider allen feindlichen Anfall mächtig unterstüzen werden. Ich verbleibe mit Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Constantinopel, 1739.

Diener in Christo.

Num. 622.

Brief

R. P. Joannis Baptistæ Holderman,

Eines Französischen Jesuitens und Missionarii zu Constantinopel,

An einen Priester der Gesellschafft JEsu.

Inhalt.

I. Verlassenheit deren Christlichen Sclaven auf denen Türckischen Galeeren. II. Sorgfalt des P. Holderman, ihnen beyzuspringen. III. Weis, seine Missionen zur nächtlichen Weil allda zu verrichten. IV. Höflichkeit und Andacht einer: Grausamkeit und Geld-Geiz anderer Türcken. V. Beschwerlichkeit des Amts eines Schiff-Missionarii, und desselben Trost. VI. Der Schismatischen Poppen schändliche Geld-Begierd. VII. Ein Exempel dessen in einem armen Sclaven. VIII. Viele Schismatische tretten zur Kirch über. IX. Pater Holderman kommt in grosse Gefahr, von denen Türcken in den Kercker geworffen zu werden. X. Seine Herzhafftigkeit und Gehorsam gegen seine geistliche Obrigkeit. XI. Seine Begierd denen Pesthafften zu dienen. XII. Lob R. P. Cachod. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Nachdem ich Euer Ehrwürden eine weitläuffig- und ausführliche Beschreibung übersendet von jenen Missionen, die ich bey denen Armeniern auf denen Französisch- und Venetianischen Schiffen, und bey denen, theils in der Bagne, theils in denen Gefängnussen des Groß-Sultans, theils in Constantinopel und der Gegend herum sich befindenden Christlichen Sclaven bishero vorgenommen hatte, so übriget mir jezt nichts mehr, als daß ich auch eine umständliche Nachricht von jener Mission gebe, die ich auf denen Galeeren des Türckischen Kaysers bey denen Christlichen Ruder-Knechten dermalen anstelle.

Ohngeachtet der grossen Anzahl jener, die man bis heutigen Tag von dieser Barbarischen Dienstbarkeit mit vielem Geld loßgekauffet, bleibet doch eine unglaubliche Menge Christlicher Leibeigenen von allen Nationen, besonders von der Welschen, übrig, welche von mehreren Jahren her gänzlich verlassen, und alles geist- und leiblichen Trosts beraubet leben. Es haben zwar unsere Patres die vorige Jahr, nicht ohne grosser Sorg und Mühe, sich in diese Galeeren eingedrungen, und auch zur Zeit, da die Pest wüttete, denen krancken Christen die nöthige Sacramenten gereichet; allein, weilen die arme Sclaven diesen Zutritt

tritt deren Priestern um vieles Geld erkauffen, sie, die Priester aber, in dem Eingang immer neue und verdrießliche Händel mit denen Türcken haben musten, wurden beyde gezwungen, diese zwar von der Schau-Bühne der Liebe abzutretten: jene aber der so trostreichen Diensten ihrer Seel-Sorgern sich zu entschlagen.

Als mir nun die elende Verlassenheit dieser Unglückseeligen zu Ohren kamme, wurde mein Herz dermassen gerühret, daß ich von Stund an anfienge, alle Weg zu versuchen, ihnen beyzuspringen; und habe endlich (dem Himmel seye Danck!) das Mittel erfunden, ihnen alle leiblich- und geistliche Beyhülf verschaffen zu können, so offt, als sie immer derselben nöthig haben wurden.

Die gröste Beschwernuß, so ich, mein Vorhaben auszuführen, überwinden muste, ware: die Beys und andere Türckische Officiers dahin zu veranlassen, daß sie mir gestatteten, über Nacht auf denen Galeeren zu verbleiben, als welches unumgänglich nothwendig ware, daß ich meine Missionen, so, wie es seyn solte, anstellen möchte.

Der meiste Theil deren Sclaven wird ein oder zwey Stund vor Tags zu denen knechtlichen und offentlichen Arbeiten ausser die Galeeren abgeführet; jene aber, so zuruck bleiben, werden den ganzen Tag bey der Ruder-Banck also beschäfftiget, daß nicht möglich ist, mit ihnen von dem Geschäfft ihrer Seelen damalens zu handlen: muß also die Nachts-Zeit zu Hülf genommen werden, auf daß man ihnen, jezt wieder Versammleten, da sie von der Tags-Arbeit ausrasten, in diesen Ruhe-Stunden die nöthige geistliche Hülf beybringe.

Ich richte die Sach also ein: Nach erkaufft- und erbettener Erlaubnuß, in denen Schiffen zu übernachten, werden an jenen Tägen, da ich Mission zu halten gesinnet bin, gegen Abend ein oder zwey von ihrer Wacht begleitete Ruder-Knecht in unsere Residenz abgeführet, die Missions-Capelle in die Galeeren zu tragen, und mich dahin zu begleiten.

Bey dem Eintritt grüsse ich die anwesende Türckische Officiers, und begehre neuerdings die Erlaubnuß, denen Christlichen Sclaven meine Dienst leisten zu därffen. Diesen, die Reihen-weis an die Ruder-Bänck angeschmiedet seyn, gebe ich im Vorbeygehen durch den Blick meiner Augen oder Lächlen des Munds das Zeichen, daß sie sich zur heiligen Beicht und Communion zubereiten solten.

Das Ort, wo ich ihnen diese heilige Sacramenten auszuspenden pflege, ist entweder die Krancken-Stube, wann auf denen Galeeren keine Pest, oder andere gefährlich- und ansteckende Krankheiten herumreissen: oder der unterste Theil des Schiffs, wo die Strick, die Seegel, und das Zwengeback aufbehalten wird, wohin ich mich durch ein enges Loch ein- und hinablassen muß.

Ich mache da den Anfang mit Ausgiessung meines Gebetts vor einem Crucifix oder Bildnuß unser lieben Frauen, welches in einem aus beyden Orten, nach meiner Bestimmung, zur Verehrung ausgesezet wird. Nach dem Gebett richte ich mit Beyhülf einiger Sclaven, denen zu diesem Ziel die Ketten abgenommen werden, einen Altar allda auf. Zu bewundern ist, was mir schon öffters begegnet, daß sogar die Beys ihnen eine Freud daraus machen, wann ich mich ihrer Spalier und Tepichen, welche sie mir freygebig antragen, bediene, um mit selben den Altar zu behencken, oder die Erde zu bedecken. Diese Zierd traget vieles bey, daß in denen Sclaven eine zarte Andacht erwecket werde.

Nach vollendeter dieser Arbeit lade ich, so viele als nur möglich, aus diesen unglückseeligen Leutlein zu einer kleinen Jausen, die ich entweder mit mir bringe, oder in dem Schiff zurichten lasse, ein, mit welcher ich sie in etwas erquicke. Nachmalen fange ich an, die, welche schon zubereitet, zur Beicht zu hören, einen nach dem anderen, wie nemlich die Wacht ihnen die Eisen abschlaget, und selbe zu mir hinunter beförderet. Bey der ersten und anderen Mission, die ich auf diesen Galeeren gehalten, waren gemeiniglich diese Beichten von 10, 20, 30, 40 und mehreren Jahren, also, daß auch die ganze Nacht nicht erkleckte, alle, die sich anzuklagen gekommen waren, anzuhören.

Gegen zwey oder drey Uhr nach Mitternacht bereite ich mich, die heilige Meß zu lesen; weihe aber zuvor das Wasser, und sofern einige Irrglaubige oder Schismatici zugegen, unterrichte ich selbe von der Abscheulichkeit ihrer Secten und Spaltung, und dringe darauf, daß sie sich mit unserer heiligen Kirch versöhnen und wieder vereinigen.

Nach abgelesenen Evangelio bey der Heil. Meß predige ich in Welsch- oder Französischer Sprach, als welche man gemeiniglich auf denen Galeeren redet. Das Absehen dieser meiner Anreden ist, meine Zuhörer zu trösten und zu unterweisen. Das Erste ist allen, das Zweyte denen meisten nothwendig. Viele aus ihnen haben einen gar schlechten Begriff von unserer heiligen Religion, entweders, weilen sie in selber niemalens vollständig unterrichtet worden, oder weilen sie das, was sie darvon gewust, lang schon vergessen haben.

Vie-

Viele sind auch unter ihnen, welche aus Hoffnung, daß sie in ihrem elenden Zustand etwas linder wurden gehalten werden, den Mahometanischen Irzthum angenommen haben; und diese suche ich, heimlich wiederum der Kirche zuruck zu stellen. Weilen die Türcken lieber Christen, als Muselmänner zu Sclaven haben, habe ich derowegen nicht viel Widriges zu besorgen. Sie nehmen es nicht übel, oder drücken wenigst die Augen darob zu, daß ich die meiste, die von der Kirch abgefallen waren, wieder mit selber vereiniget habe. Mit der Göttlichen Gnad hoffe ich auch die noch wenig übrige nach und nach zuruck zu führen; gleichwie ich auch einige Kezer zu besseren Gesinnungen gebracht, und ihre Glaubens-Bekanntnuß offentlich, in Angesicht des ganzen Schiffs-Volckes angenommen habe.

Vor meinem Abzug aus denen Galeeren beschencke ich alle Leibeigene, nach Maß ihrer Bedürfftigkeit mit einigen Allmosen, und theile denen Krancken die nöthige Medicinen aus; schaffe ihnen auch täglich etliche Sold zu ihrer besseren Verpflegung an, und dieses so lang, als lang sie kranck darnieder liegen. Ich habe die Erfahrnuß, daß aus Mangel solcher Beyhülf sehr viele frühezeitig dahin gerissen worden, welche leichtlich noch länger bey dem Leben hätten können erhalten werden.

Wie schwer mir immer anfänglich fiele, in denen finsteren Winckeln derer Galeeren, welche mit allem Ungeziefer erfüllet, zu wohnen, und bey dem unleidentlichen Gestanck, den der dorthin zusammenfliessende Unrath, und die viele Feuchtigkeiten des Orts verursachen, auf denen Schiff-Seilen, zu Winters-Zeit ein- und anderen Augenblick, der mir zum Schlummeren übriget, die Ruhe zu nehmen: so leicht hat mir heut zu Tag diß alles die Gewohnheit gemacht. Der Trost, den ich schöpfe, da meine arme Sclaven mit mir ganze Nächt im Gebett zubringen, und offentliche, ja sicherste Merckzeichen ihrer wahren aufrichtigen Bekehrung von sich geben, übersteiget weit die Beschwerlichkeit derer Bemühungen, welche meine Amts-Verrichtungen mit sich bringen. Die Türcken selbst vermehren meine Freud, da sie an der Andacht deren Sclaven ein Belieben tragen, ja einige, welche aus Unmuth in ihrem elenden Zustand, GOttes und ihres Glaubens vergessen haben, aufmunteren, die Geheimnussen unseres Christenthums zu gebrauchen, und die Beyspiel deren anderen zu folgen. Ich hab manche Türcken selbst gesehen, wie sie das Crucifix und Bildnuß der seeligsten Jungfrau, da selbe an denen Samstägen durch alle Reihen deren Galeeren zum Kuß deren Christen herumgetragen worden, zartest geküsset und umarmet haben.

Wahr ists, daß sich Anfangs die Türcken mir sehr ungeneigt erzeiget: sie beluden mich mit Schimpf, Schmäh-Wörtern, und falschen Inzichten, ja, sie jagten mich mehrmalen aus ihren Galeeren hinaus. Allein, GOtt hat meine Gedult gesegnet: ich bin endlich zu meinem Zweck gekommen, und habe mir durch sanfftmütiges Stillschweigen die widerspenstigste und gröste Feind gewonnen. Nachdem sie überzeiget waren, daß ich nur aus diesem Ziel ihre Galeeren besuche, um ihren Sclaven Gutes zu thun: und daß, so offt ich alldorten übernachtete, ich auch jederzeit ihnen einige Geschänck unterliesse, änderten sie ihre Gesinnungen, und tragen heut zu Tag so grosses Wolgefallen an meiner Gegenwart, als grosse Verachtung und Abscheuen sie vorhin vor mir hatten.

Ich habe zwar diese Zuneigung deren Türcken, und den freyen Eintritt in ihre Galeeren, auch der mächtigen Fürbitt des Kayserlichen Herzn Residentens, Herzn von Dirling, zu dancken. Dann, als ich bey dem Capitain-Baccha meine Klag anbringen solte, daß ich nach vielem Anhalten und Bitten, niemalens die Erlaubnuß auf die Schiffe zu kommen, von denen Türckischen Officiers erhalten könte, hatte der Herz Resident die Gnad für mich, und brachte durch seinen Dolmetsch die Klag am geziemenden Ort an; mit dem glücklichen Erfolg, daß mir alsobald alle Macht, bey Tag wie bey Nacht, in diese sowol, als alle andere Galeeren frey einzutretten, und alldort meine Amts-Verrichtungen ungehindert auszuüben gegeben wurde.

Die wahre Ursach, daß die Türcken Anfangs von mir so grosses Abscheuen trugen, und die Gemeinschafft mit ihren Sclaven so sorgfältig verhinderten, waren die Griechisch- und Armenische Schismatische Poppen und Priester. Dann, weilen diese zu denen Gefangenen ihrer Religion nur mit diesem Absehen zu kommen pflegten, damit sie mit denen Sclaven ihrer Nationen das Allmosen, so diesen zu Zeiten zukamme, theilen, und das wenige Geld, so etwan ihre Krancke bey sich hatten, unter dem Vorwand, Messen vor die Ruhe ihrer Seelen zu lesen, an sich ziehen möchten, glaubten die Türcken, daß ich, wie sie, aus gleicher Geld-Begierd meine Christen besuchen, und etwan einen Theil, des Kauff-Schillings, der ihnen vielleicht von gutthätigen Händen zugekommen, mir eigen machen wolte. Allein, als sie den Unterschied zwischen denen Catholischen Priestern und Schismatischen Pfaffen aus eigener Er-

Erfahrnuß erlernet, gaben sie die Sach leichter, und zeigten sich gegen mir ganz günstig.

Eben der unersättliche Geiz deren Poppen, traget vieles bey zur Bekehrung deren Sclaven von ihrer Nation. Diese, weilen ihre Pfaffen sie nicht zur Beicht zulassen, es seye dann, daß sie ihnen eine, der Zahl und Schwäre derer Sünden gemessene Bezahlung darreichen, kommen öffters mit ganzem Vertrauen zu mir, und bitten mich, ihre Beicht- und Glaubens-Bekanntnuß anzunehmen, besonders, nachdem ich, als ihrer Muttersprach unkündig, die Türckische, welche sowol die Armenisch- als Griechische Sclaven reden, soweit begriffen, daß ich sie in denen nothwendigen Glaubens-Stücken unterrichten, und zur Beicht zubereiten kan.

Was sich neulich mit einem Sclaven Griechischer Religion zugetragen, ist würdig, da beygesezet zu werden. Der arme Tropf hatte sich mit dem wenig-gesammleten Allmosen von denen Schiffs-Officieren die Erlaubnuß erkauffet, mit einer Wacht seinen Poppen zu besuchen, und bey selbem seine Beicht abzulegen. Die erste Sorg und Frag des Poppens ware, ob sich der Büssende mit dem geziemenden Beicht-Kreuzer versehen hätte? der Sclav entschuldigte sich mit seiner Armut; massen er mit dem Allmosen, so er lange Zeit her gesammlet, die Erlaubnuß, zu ihme zu kommen, habe erkauffen müssen; bitte ihn also inständigst, seine Sünden, ohne Entgeld, vor dißmal anzuhören, mit beygeseztem Versprechen, das erste Allmosen, so ihme zu Handen kommen solte, für diese Mühe zu übersenden. Der Popp mit diesem leeren Versprechen ganz nicht vergnüget, forderte ein Pfand, um der versprochenen Bezahlung halber versichert zu seyn. Der elende Sclav, der nichts, als einige zerlumpte Fezen an seinem Leib hatte, schüzte neuerdings seine Unvermögenheit vor, und beschwerete den Poppen durch alles, was ihm heilig und lieb wäre, die Gnad, die er anverlangte, nicht zu versagen, damit er wenigstens das Geld nicht verliehre, welches er denen Türcken, die ihme gestattet haben, daher zu kommen, aufgezehlet hatte. Allein, es ware alles vergebens: der Popp verharrete auf seinem Begehren, also hartnäckig, daß der Türckische Soldat selbst, der den Sclaven begleitet hatte, zum Mitleiden bewegt wurde, und sich anerbotte, den schändlichen Tribut zu erlegen. Er gabe ihm, was er mit sich hatte, um nur den Geiz des Geld-begierigen Poppens zu ersättigen, welcher aber mit diesem wenigen nicht vergnüget, ganz unverschamt auch den Ring, den er an denen Fingern des Soldatens ungefehr ersahe, zur Zugab abforderte, endlich auch erhielte, weilen der mitleidige Türck seinem Sclaven des Trosts, den er durch die Beicht gesuchet, nicht beraubet sehen wolte.

Urtheilen Euer Ehrwürden anjezo aus dieser so schändlichen That von anderen Unordnungen und Mißhandlungen, welche die Spaltung in der Griechischen Kirchen, als die heut zu Tag nichts mehr, als eine wenige Uberbleibslein ihres alten Glanzes und Heiligkeit aufweisen kan, bishero verursachet hat, und täglich verursachet. An statt jener heilig- und gelehrtesten Männern, welche sich durch ihre Tugend und Weisheit so berühmt gemacht, siehet man jezt Pharisäer, Gleißner, und undichtige Idioten, deren ganze Religion in einer Aberglaubischen Fasten, lächerlichen Ceremonien, und in dem Haß der Lateinischen Kirche bestehet. Es gibt doch noch einige, besonders die in Welschland denen höheren Wissenschafften obgelegen, welche, wann man gründlich von der Sach mit ihnen redet, in den Haupt- und Grund-Säzen des Glaubens sehr wenig von uns unterschieden sind, und wurde ihre Versöhnung mit der Kirch nicht beschwerlich fallen, wann sie nicht unter deren Türcken Bottmäßigkeit seuffzeten, als welche aus politischem Absehen den Zwitracht unter denen Christen, so gut sie können, ernähren. Wir bekehren unterdessen von Zeit zu Zeit viele aus ihnen, auch in dem Angesicht ihres Patriarchens, und besonders haben unsere Missionarii einen grossen Theil deren jenigen, so auf dem Archipelago sind, zur Schooß der wahren Kirchen zuruck geführet. Aber jezt wieder auf die Galeeren zuruck.

Vor einer Zeit haben zwölff Sclaven von einer, und zwey von einer anderen Galeeren, etwan drey Stund, nachdem ich sie nächtlicher Weil zur Oesterlichen Communion zubereitet hatte, den Vortheil ersehen, sich zu flüchten. Die Beys von der Flucht benachrichtiget, bedroheten, ja nahmen die Unter-Officiers, deren Obsorg die Sclaven übergeben waren, mit Schlägen sehr übel her. Diese, sich zu entschuldigen, schoben die Schuld auf mich, vorgebende, daß ich unter dem Vorwand, sie Beicht zu hören, ihnen das Mittel, sich wegzumachen, an die Hand gegeben hätte. Es fehlete wenig, daß sie nicht ihre Beys beredeten, von dem Vezier einen Gerichts-Diener zu begehren, der mich an statt deren ertronnenen Sclaven so lang in Verhafft halten solte, bis ich für sie das Lösgeld bezahlet, oder die Ausreisser wurde zuruck gebracht haben. Meine Sclaven haben Gelegenheit gefunden, mir von dem Vorhaben

haben ihrer Officiers Nachricht zu geben; sie batten, ich möchte mich einige Zeit verborgen halten, bis der Zorn deren Türcken abtoben wurde. Aber ich liesse ihnen zur Antwort andeuten, daß ich mich nicht allein nicht verbergen, sondern selbst auf ihre Galeeren stellen wurde, um meines Thuns Rechenschafft zu geben: Ich schäzte mich glückseelig, wann ich einen Theil an ihrem Elend für die Ehre GOttes nehmen, und das, was ich ihnen so offt geprediget, selbst im Werck durch grosmütige Ubertragung alles Ungemachs ausüben könte: es seye ja nichts billigers, als daß ich, als ihr Schiff-Caplan mit ihnen seye, und von denen Barbarn in gleiche Ketten und Band geschlagen werde: sie solten sich erfreuen ob dem besonderen Glück, welches in solcher Begebenheit mir und ihnen zustossen wurde: ihnen zwar, als welche in Abgang alles zeit- und geistlichen Trosts mich jezt beständig an der Hand haben: mir aber, als der ich durch Liebe und Gedult meine Verdiensten mercklich vermehren wurde.

Diese waren meine Gesinnungen. Allein mein P. Superior, welcher sowol von denen Nachstellungen deren Türcken, als meinen Entschliessungen Nachricht hatte, befande vor besser, mir zu befehlen, daß ich eine Zeit, ohne auf die Galeeren zu gehen, vorbeystreichen liesse, und meinen Eifer in diesem Stück nach seinem Gutachten und Anordnung mässigte, wie ich auch, meiner Schuldigkeit gemäß, gethan.

Diese Gefahr verschwande endlich von sich selbst: ich kamme aber gar bald in eine neue und weit grössere. Einige Officiers des Groß-Sultans begleiteten einen jungen Sclaven, welchem sie zwey Monat, nachdem er seinem Türckischen Herzn entflohen, wieder erhaschet, in unser Residenz. Ich wurde, wie es in der That auch also ware, beschuldiget, daß ich ihme die Gelegenheit zu fliehen an die Hand gegeben hätte, und deßwegen forderten mich die Gerichts-Diener des Groß-Veziers von dem P. Superior, deme sie mit vielen Schmach- und Droh-Worten begegneten, und nicht geringe Forcht einjagten. Der junge Mensch, von dem ich hier erzehle, ware vorhin ein Christ, weilen er aber gezwungen worden, ein Türck zu werden, suchte er lange Zeit alle Weg, sich aus dem Staub zu machen. Er entflohe endlich seinem Herzn glücklich, und kamme aus der Stadt in unser Residenz herüber, mit weinenden Augen bittend, ihn aus denen Händen deren Türcken zu erretten. Wir alle trugen anfänglich grosses Bedencken, angesehen er einem Officier des Sultans selbst als Sclav dienete. Diß Geschäfft schiene uns sehr heigel und gefährlich, und weigerte sich aus uns ein jeder, Hand an das Werck zu legen. Wir bemüheten uns den Jüngling zu bereden, auf bessere Zeit und sicherere Gelegenheit zu warten, und zu seinem Herzn zuruck zu kehren, aber umsonst. Das Looß fiele leztlich auf mich, als der ich ohne dem jezt andere, gezwungene und freywillige Apostaten in Christliche Länder überschicken solte, und bürdeten mir meine Gesellen auf, den Flüchtling in die Sicherheit zu bringen.

Ich wuste keine bequemere Zufluchts-Stadt, als den Teutschen Pallast, wo ich ihn fünf Wochen lang verborgen, und nach verloffener dieser Zeit nach Smyrna weiters beförderet habe; aber zu seinem und meinem Unglück. Er wurde allda von einem Türcken ungefehr gesehen und erkennet, ja durch die Wacht des Bacha, dem der Türck die Sach angezeiget, fest gesezet. Unsere Patres, die den Flüchtling beherberget hatten, konten und dörfften sich der Macht nicht widersezen, sie musten, um neue Verdrießlichkeiten, und, wie es in solchen Begebenheiten die Türcken pflegen, grossen Geld-Erpressungen zu entgehen, dem verrathenen und ausgespähten Jüngling in die Hand des Bacha überliefferen, und nach Constantinopel zuruck führen lassen.

Mein P. Superior hatte eben das, was der zu Smyrna, zu beförchten, nemlich, daß nicht etwan die Türcken, wann sie mich, als den Urheber der Flucht des Türckischen Sclavens, erhaschen solten, zu meiner Befreyung von ihm ein namhafftes Stuck Geld abforderen wurden. Sie wusten zwar, daß ich hier: wo ich aber seye, das wusten sie nicht, laureten doch auf alle Weg und Mittel, mich zu ertappen, und entweder an mir ihre Rach, oder an unserer Residenz ihren Geld-Geiz auszuüben. Der Sach abzuhelffen, liesse ich ihnen bedeuten, daß ich zwar bereitet wäre, mich selbst vor ihrem Gericht zu stellen, und meinen Handel zu rechtfertigen; weilen ich aber unter dem Schuz des so wol Teutsch- als Französischen Hofs stunde, möchten sie die Sach mit beyderseitigen Residenten nach Belieben abhandlen. In diese Nuß wolten sie nicht beissen; liessen also nach, die Klag, die sie so hizig wider mich zu führen angefangen, diß Orts weiter zu treiben, und mir fernere Ungelegenheit zu machen.

Hier sehen Euer Ehrwürden, was immerwährenden Gefahren ich in meinem Amt, welches mich mehrmalen zwinget, in so verwirzte Händel einzulassen, ausgesezet seye. Weilen ich aber selbe nicht anderst, als mit gänzlicher Unterwerffung gegen meine Obere, und aus keinem anderen Ziel, als zum Heil derer Seelen unternehme, hat mich

mich bishero GOtt, deme deßwegen ewiger Danck gesagt seye, allzeit gesegnet, und ist mir, ausser diesem Streich, keiner dergleichen jemalens mißlungen. Hätten die, denen ich den Flüchtling zu Smyrna anbefohlen, ihre Stell behutsamer vertretten, wurde auch dieser mein Anschlag einen gewünschteren Ausgang gewonnen haben.

Was mir in dergleichen Umständen sehr schwer fallet, ist, daß ich nicht kecker darein gehen därffe. Wann es an und bey mir gelegen wäre, wurde ich denen Türcken allzeit unter das Gesicht stehen, und meines Wandels halber ihnen Red und Antwort geben. Es hat zwar der Gottseelige P. Cachod, mein Vorfahrer, in dergleichen Begebenheiten sich öffter unsichtbar, aber zu Zeiten eben dardurch auch mehr schuldig gemacht: Ich bin aber in dieser Sach einer anderen Meinung, und hoffete zu GOtt, wie es schon öffter geschehen, mich aus allen Fallstricken und Versuchungen meiner Feinden heraus zu wicklen.

In dieser Hoffnung hab ich mich neulich, alsbald die von meinem P. Superiore benannte Zeit, innen welcher ich mich von der Besuchung deren Sclaven enthalten solte, verstrichen, wiederum auf eben jene zwey Galeeren verfüget, auf denen man mir, wegen der Flucht deren Ruder-Knechten, die Eisen anzuschlagen bedrohet hatte. Die vor meine Erhaltung sorgfältige Gefangene erbleichten vor Forcht ob meiner Ankunfft, und erwarteten mit Zittern den unglückseeligen Augenblick, da man mich zum Streichen, welches der Eingang zur Sclaverey zu seyn pfleget, verdammen wurde. Allein, so gut als ich bereitet ware, diß alles auszustehen, hat mich doch der Himmel dieser Gnad noch nicht würdig erachtet; man begnügte sich für dißmal, mir den Abschied von der Galeer zu geben, und die Wiederkunfft künfftighin scharff zu verbieten.

Zum Glück hat dieser Verbott nicht lang gedauret; dann, da ich Mittlerweil in anderen Galeeren, wo man mich zwar mit ziemlich finsteren Augen angesehen, meine Amts-Verrichtungen fortsezete, erhielte ich von dem Groß-Admiral von neuem die vorige Erlaubnuß, in alle Galeeren nemlich einzutretten, und denen Christlichen Sclaven meine geistliche Dienst zu leisten. Es darffen mir also die Schiffs-Officier den Eingang nicht mehr untersagen, ob sie schon, wie sich erst gestern ereignet, mir in denen Galeeren zu übernachten, keineswegs zugeben, es seye dann Sach, daß sie ausdrücklichen Befehl erhalten wurden.

Ich wehrete mich zwar gestrigen Abend um meinen Theil wacker, man hörete mich aber nicht an, und muste also abtretten. In die Residenz zuruck zu kehren, ware mir es schon zu spat: auf dem Gestatt aber, wie es die Türcken wolten, bis des anderen Tags fruhe zu warten, ware zu meinem Vorhaben nicht dienlich; massen ich mehr als den halben Theil meiner Sclaven, als welche schon zwey Stund vor Tags zur Arbeit fortgeschleppet werden, ohne Beicht und Trost hätte entlassen müssen. Ich entschlosse mich derohalben, andere Galeeren zu besuchen; wo dann bey schon spatem Abend ein Türck, aus Mitleiden, und daß ich nicht bey düsterer Nacht unter freyem Himmel auf blosser Erde ruhen müste, mich auf seiner Galeeren zu bleiben eingeladen hat. Ich nahme die Einladung an, batte aber, mir zu vergönnen, daß ich in aller Fruhe mich wieder auf den Weg machen durffte. Er, besonders weil ich ihm ein kleines Geschanck verheissen, sagte mir alles zu. Zwey Stund nach Mitternacht brache ich in aller Stille von diesen Galeeren auf, und schliche in die andere, wo ich erwartet wurde, so heimlich ein, daß mich weder die Officiers, noch die Schild-Wacht wahrgenommen.

Ich legte alsogleich die Hand an das Werck, und zwar schon etwas beherzter, weilen ich vernommen, daß der jenige Türck, welcher zum meisten darwider ware, daß ich auf der Galeeren übernachten solte, sich nacher Haus begeben habe. Wie ich aber immer alles beschleinigte, wolte mir doch die Zeit, die mir, bis die Sclaven zur Arbeit abziehen solten, übrig ware, nicht erklecken, alle Missions-Ubungen zu verrichten. Ich schanzte derohalben bey dem Sclaven-Meister an, und erhielte durch mein demütiges Bitten, daß er die Christliche Sclaven, die ihre Andacht noch nicht verrichtet hatten, selben vormittag von der Arbeit frey liesse, mithin ich durch die Morgends-Stunden wieder ersezen möchte, was ich zur Nachts-Zeit versaumet hatte.

Ich erwarte von Tag zu Tag noch andere Galeeren, so sich jezt auf dem weissen Meer, und besonders auf dem Archipelago befinden: dann von denen 16. Galeeren des Groß-Sultans bleiben niemalen mehr hier, als neun, die übrige liegen in denen Haven des weiß- oder schwarzen Meers. Weil den ganzen Winter, ja auch Anfangs des Frühlings die leidige Seuch auf dem Archipelago sehr herumgerissen, möchte es wol seyn, daß die Galeeren von der Pest annoch nicht frey und in gesundem Stand wären, da ich dann grosse Hoffnung hätte, mein Leben in dem Dienst deren Pesthafften aufzuopfern, und die Marter-Cron Christlicher Liebe zu erwerben. Diese ist die Gnad, so ich von GOtt täglich begehre, und wäre der reicheste Lohn, den ich vor meine wenige Apostolische

lische Bemühungen, mit welchen ich von der Stund meiner Ankunfft immer beschäfftiget gewesen, hoffen und erwarten könte.

Schliesse meinen Brief nach gemeiner Art deren Missionarien von meiner Gattung, als welche sich und ihre arme Schäflein der Christlichen Freygebigkeit deren wolbemittelten Liebs-vollen Christen anzubefehlen pflegen. Ich halte darvor, daß die äusserste Bedürfftigkeit dieser elenden Ruder-Knechten auch Stein-harte Herzen erweichen wurde, wofern sie den betrübten Augenschein des Jammers und Noth, so selbe ohne Unterlaß übertragen, selbst nehmen solten. Die Nahrung dieser unglückseeligen Leuten ist nichts anders, als täglich ein Pfund und ein Viertling des halb-verfault- und schimmlichten Zwybacks: das Beth ist eben die harte Banck, an welche sie angeschmiedet: die Belohnung sind die tägliche Streich, Schelt- und Schmach-Wort: die Kleidung ist sowol Sommer als Winter einige zerrissene Lumpen, welche sie von dem immer anwachsenden Ungezieffer weder reinigen, noch jemals abwechslen können. Das Elend, in dem sie stecken, ist so bitter und unerträglich, daß maniche in die gänzliche Verzweiflung fallen wurden, wann ihnen nicht zu Zeiten von ihren Brüdern in Christo mildreiche Hülf geleistet wurde.

GOtt seye es gedanckt! ich hab gleich nach meiner Ankunfft in diß Land, und alsbald ich die Sorg deren Sclaven übernommen, auch Mittel gefunden, ihnen in ihrer Noth, Verlassenheit und Armut beyspringen zu können. Allein die Quell, aus welcher ich diese Hülf geschöpfet, wird allgemach erschöpfet. Unsere Residenz, welche beständig in Schulden stecket, und die Christliche Ministern, die bekannter massen ungemein grosse Ausgaben hier zu machen haben, sind nicht im Stand, einer solchen Anzahl deren Nothleidenden, und so lange Jahr, unter die Arm zu greiffen; daß ich mich also gezwungen befinde, meine Zuflucht zu der Liebe deren Christglaubigen, wo sie immer sind, zu nehmen, und ihnen diese nothleidende Glieder der heiligen Kirch, die dem leidend- und gedultigen Haupt derselben, Christo JEsu, so gleichförmig sind, mit allem Nachdruck anzubefehlen.

Ich hoffe, Euer Ehrwürden werden ihre Kräfften mit denen Meinigen vereinigen, und einiges Allmosen zur Linderung und Beyhülf dieser verlassenen Christlichen Sclaven, als welche nach dem Hinscheiden des Gottseeligen P. Cachod, ihres sorgfältigsten Vatters, dessen Gedächtnuß bey ihnen in ewig- und ruhmwürdigsten Angedencken ist, ungemeine Drangsalen ausgestanden, von freygebigen Gutthätern mit allem Eifer zusammen sammlen.

Ich trette in alle Aemter und Sorgen dieses grossen Apostels ein, wünsche aber auch, daß man mir mit ausgebigen Allmosen, welches ihm zur Hülf deren gefangenen Christen-Sclaven von allen Orten her freygebigst ist zugesendet worden, an die Hand gehen wolle. Diese ist die Gnad, so ich für meine arme, höchst bedürfftige Sclaven von allen Christen, um die Liebe GOttes begehre: von Euer Ehrwürden bitte ich, daß sie meiner in ihrem heiligen Meß-Opfer beständig ingedenck seyen, auf daß ich von GOtt die Kräfften erhalte, denen Schuldigkeiten meines Mühe-vollen Amts genug zu thun, und in die Fußstapfen des obgelobten grossen Dieners GOttes in allweg einzutretten. Ich bin mit tieffester Ehrforcht

Euer Ehrwürden

unterthänigst- und gehorsamster Diener

Joannes Bapt. Holderman, S. J.
Missionarius, und Seelsorger deren Christlichen Sclaven in der Bagne, und auf denen Galeeren des Groß-Sultans.

Ende des ein und dreyssigsten Theils.

Allerhand
So Lehr- als Geistreiche
Brief, Schriften
Und
Reise-Beschreibungen,
Welche von denen
MISSIONARIIS
Der Gesellschafft JESU
Aus
Beyden Indien,
Und anderen
Uber Meer gelegenen Ländern,
Meistentheils
Von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd.
Aus Hand-schriftlichen Urkunden,
Und
anderen bewerthen Nachrichten
Zusammengetragen
Von
FRANCISCO KELLER,
Einem Priester derselbigen Gesellschafft.

Zwey und dreyssigster Theil.

WIEN in Oesterreich,
Gedruckt und zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda, auf dem Dominicaner-Plaz
in seinem Buch-Gewölb, 1755.

Vorrede Des Verfassers
Uber den zwey und dreyssigsten Theil Des Welt-Bottens.

Ich habe viele Ursachen, mir zu schmeichlen, daß die Briefschafften dieses Theils dem geneigten, besonders gelehrten Leser viele Vergnügung geben werden. Er findet gleich in denen ersten Brieffen des P. Parrenin, eines Französischen Jesuitens, ganz besondere aus der Chinesischen Sitten-Lehr, Naturs- und Stern-Seh-Kunst, Historie und Critique hergeholte theils Lehr-Stück, theils Lehr-Fragen, welche er, seiner Gewohnheit und tieffen Einsicht gemäß, mit gelehrten Anmerckungen und Antworten begleitet. Dieser grosse Missionarius, welcher ein halbes Jahrhundert das Chinesische Reich mit seiner Tugend und Wissenschafft erleuchtet, hat sich vor anderen durch seine Lehr- und Geistreiche Brief um den Welt-Botten so verdient gemacht, daß er aus danckbarer Erkenntlichkeit sich verbunden befunden, hier die kurze Lebens-Verfassung dieses so gelehrt- und Eifer-vollen Chineser-Apostels, aus der Feder Patris Chalier beyzusezen.

Die Abhandlungen P. Dentrecolles von der Chinesischen Botanic, werden dem Europäischen Liebhaber derer Wissenschafften nicht unnüz seyn; massen er die, vielleicht denen Europäern noch verborgene

Krafft und Tugend einiger, in Europa sonst bekannten Kräutern und Pflanzen gar sinnreich entdecket.

Die zweye Brieffe Patris Saignes sind, meines Erachtens, Lesens-würdig, und werden jenen, die an denen Kriegs-Geschichten ein Belieben tragen, zur vergnüglichen Zeit-Vertreibung dienen. Es unterlasset P. Saignes nicht, der Erzehlung verwirrter Empörungen viele zur Andacht, Erbauung und Wissenschafften dienliche Ding einzumengen, damit er auch jenen, denen das schröckbare Getöß deren Waffen eine Forcht einjagen möchte, seine Abhandlung angenehmer mache.

Was übrigens andere deren, in über Meer gelegenen Ländern arbeitenden Missionarien von dem Welt-Bott dißmal in Europa überbrachte Briefschafften in sich enthalten, sind theils auferbauliche Tugend-Beyspiel so wol deren Indianern, als einiger schon abgelebten Missionarien: theils seltsame Begebenheiten, die sich mit beeden zu Wasser und Land mit verschiedenen Schicksal ereignet: theils gelehrte Entdeckungen der Natur, Sitten, Gattung, Gestalt rc. manicher Länder, Völcker, Thieren, Erd-Gewächs rc. theils endlich genaue Reis-Beschreibungen, Geographische Anmerckungen, und denen See-Fahrern nuzliche Betrachtungen: welches alles, wie es dem lobwürdigen Fürwiz des Europäischen Lesers ein Genügen leisten, so auch zu Erbauung und Nachfolg desselben nicht weniges wird beytragen können.

Und mit diesem schliesset der Verfasser den vierten Band des Welt-Bottens, vielleicht, weilen etwas später und langsamer, mit einem Ungunst seines Lesers, deme er aber künfftighin mit Lehr- und Geistreichen Neuigkeiten geschwinder und richtiger zu bedienen gesinnet ist, wann anderst die aus beeden Indien und anderen über Meer gelegenen Ländern zu erwartende Urkunden geschwind und richtig einlauffen werden.

Zeiger
Uber den zwey und dreyssigsten Theil.

Brief aus dem Kayserthum China.

Num. 623.

Erster Brief R. P. Parrenin, eines Französischen Jesuitens, und Missionarii in China, an R. P. Joannem Baptistam du Halde, derselben Gesellschafft; geschrieben zu Pekin.

Inhalt.

P. Parrenin führet einige seltsame Sitten-Lehren aus einem Chinesisch-verfaßt- und in die Tartarische Sprach übersezten Buch an, samt seinen Anmerckungen. pag. 1.

Num. 624.

Zweyter Brief R. P. Parrenin, an Herrn Dortous de Mairan, Mitglied der Königlichen Gesellschafft derer Wissenschafften zu Paris; geschrieben zu Pekin, dem 28. Herbstmonats. 1735.

Inhalt.

I. P. Parrenin bedancket sich für die überschickte gelehrte Werck des Herrn Dortous. II. Gibt sein Gutachten von denen selben. III. Die Chinesische Gelehrte wollen nicht begreiffen, daß man bey dem Feuer Eis machen könne. IV. P. Parrenin macht selbes. V. Er erkläret ihnen die Würckungen des so genannten Pulveris fulminantis, oder Bliz-Pulvers. VI. Item die Art, wie die Stein in denen Bergen gestaltet werden. VII. Solche Abhandlungen deren Missionarien mit denen Chinesischen Gelehrten sind eine nothwendige Vorbereitung zum Glaubens-Unterricht. VIII. Ursach, warum die Stern-Seh-Kunst bey denen Chinesern darnieder liege. IX. Herr Dortous ist der Meinung, die Chineser stammen von denen Egyptiern ab, welche Meinung P. Parrenin widerleget. X. Sesostris hat Chinam niemalen betretten. XI. Es findet sich zwischen denen Egyptiern und Chinesern eine grosse Gleichheit, aber noch grössere Ungleichheit. XII. Die Chineser wissen von denen Hieroglyphicis nichts. XIII. Sie verwerffen die Wanderung derer Seelen. XIV. Bey ihnen findet man keine, von Geburt aus unächte Leut: es sind doch einige, wegen ihres Gewerbs unehrlich. XV. Von dem Latern-Fest deren Chinesern verschiedene Meinungen. XVI. Die Chineser behalten ihre alte Gebräuch, Sprach, Kleidungs-Art 2c. XVII. Sie stammen von denen Semiten ab. XVIII. Woher die Hungers-Noth in China entspringe. XIX. Untreu und Bestraffung manicher Chinesischen Beamten. XX. Mißbrauch des Weins und Brandweins, dessen Schäden. XXI. Meinung P. Parrenin von der Aurora Boreali. XXII. Tod des Kaysers Yung-tschin. XXIII. Kien-long besteiget den Thron. XXIV. Sonnen-Finsternuß im Weinmonat. pag. 12.

Num. 625.

Dritter Brief R. P. Parrenin, an Herrn Dortous de Mairan; geschrieben zu Pekin, dem 20. Herbstmonats. 1740.

Inhalt.

I. P. Parrenin beantwortet die gelehrte Fragen des Herrn Dortous. II. Er zeiget, daß die Kenntnuß des Eisens in China uralt seye. III. Daß jährlich in China Knaben und Mägdlein fast in gleicher Anzahl gebohren werden. IV. Die Schäden der Vielweiberey. V. Daß die Chineser von denen Egyptiern nicht herstammen können. VI. Er redet von beeder Nationen Alter, Stern-Seh-Kunst, Gleich- und Ungleichheit deren Sitten. VII. Von der Abgötterey, die in Egypten, nicht aber in China, uralt ist. VIII. Er gibt den Unterschied zwischen der Reis deren Kalmucken nach dem Rhein, und der deren Egyptier nach China. IX. Sesostres, Osiris, Menes, Missraim, waren nicht die erste Eroberer dieses Reichs, sondern die Semiten. X. Vergleich deren Egyptisch- und Chinesischen Gebäuden.

XI. Die grosse Mauer, und eiserne Brücke werden gelobt. XII. Der Strom Yang-tse-kiang, dem Nilo vorgezogen. XIII. Fürwizige Fragen von Abraham und Sara. XIV. Warum die Chinesische Kayser die Miaosse, oder Berg-Rauber nicht ausrotten wollen, oder können. XV. Das Chinesische Volck ist zur Aufruhr geneigt. XVI. P. Parrenin entdecket seine Meinung von denen zwey Chinesischen Gelehrten, Fo-hi und Y-king; wie auch von der Vergleichung der Arithmetica binaria des Herrn Leibniz mit denen Kunst-Linien des Fo-hi. XVII. Item von denen Lehr-Jüngern desselben. XVIII. Er widerleget die Meinung des Bischoffens von Meaux, und des Herrn Huet, von dem Alterthum und Herrlichkeit deren Egyptiern. XIX. Item von der Macht und Grösse des Reichs China selbsten. pag. 30.

Num. 626.

Brief R. P. Chalier, Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, an R. P. Verchare, der Lionesischen Provinz gemeldter Gesellschafft vorgesezten Provinzialen; geschrieben zu Pekin, dem 10. Herbstmonats. 1741.

Inhalt.

Beschreibung des Lebens, Tugenden, Tods und lobwürdigen Nachruhms R. P. Parrenin, eines Französischen Jesuitens und vortrefflichen Missionarii in China. pag. 48.

Num. 627.

Brief R. P. Dentrecolles, eines Französischen Jesuitens und Missionarii in China, an R. P. Joan. Bapt. du Halde, aus derselben Gesellschafft; geschrieben zu Pekin, dem 8. Octobers. 1736.

Inhalt.

I. P. Dentrecolles machet verschiedene der Europäischen Botanic nuzliche Anmerckungen, und zwar von der Frucht des Baums Chi. II. Von der Pflegung dieses Baums. III. Von der Art, dessen Frucht zu erhalten. IV. Von dem Baum Li-tschi, und dessen Frucht. V. Von der Circulation oder Bewegung des Saffts zum Wachsthum derer Pflanzen. VI. Von einigen Sonderheiten des Baums Hoai-chu, oder Süß-Holz-Baums. VII. Von dem Gebrauch seiner Körner in der Medicin, VIII. und seiner Blühe zur Farb. IX. Von der Art, diesen Baum zu pflegen. X. Von dem Herbst-Stein, seinem Nuzen, und Ursprung dieses Namens. XI. Von dem Gebrauch des Magnet-Steins in der Medicin. XII. Von dem Weiden-Baum, seiner Wolle und Blühe. XIII. Deren Medicinalischen Eigenschafften. XIV. Und der Art, den Baum zu pflanzen. XV. Von der Tauglichkeit seines Holzes zum Bronnen-Bau. XVI. Von der Weis, die Bronnen zu bauen. XVII. Von dem Leim-Kraut und dessen Eigenschafften. XVIII. Die Chineser gebrauchen sich seines Stengels, Blättlein, und Wurzels zur Nahrung. XIX. Von der Medicinischen Krafft, dieses, in China mehr als in Europa, geschäzten Krauts. XX. Von dem Campher und seinen Tugenden. XXI. Von einer ganz besonderen Art deren Chinesern, selben zu machen. XXII. Von dem Campher-Baum selbst, und Nuzbarkeit seines Holzes. XXIII. Von einer seltsamen Kranckheit deren Augen, Nictalopia genannt, XXIV. und einem sicheren, gar leichten Heil-Mittel wider selbe. pag. 53.

Num. 628.

Brief R. P. Barborier, Missionarii aus der Gesellschafft JEsu in China, an P. Barborier, aus derselben Gesellschafft, seinen Enckel; geschrieben in seiner Mission.

Inhalt.

I. P. Barborier beschreibet seinen Gefahrvollen heimlichen Eintritt in China. II. Die Erstling seiner Apostolischen Arbeit, und Früchten in der Mission. pag. 67.

Num. 629.

Erster Brief R. P. Floriani Bahr, Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, aus der Böheimischen Provinz, an seine Hochgräfliche Excellenz, Frauen Frauen Maria Theresia, Gräfin von Fugger, gebohrnen Truchses zu Wellenburg; geschrieben zu Pekin, dem 3. Wintermonats. 1739.

Inhalt.

I. P. Florianus berühret obenhin den gegenwärtigen betrübten Zustand der Insul und Stadt Goa. II. Seine Reis von Macao nach Pekin. III. Verschiedene Ehren-Bezeigungen, welche ihm von denen besser gesinnten Mandarinen erwiesen worden. IV. Seine Ankunfft in dieser Stadt und bey Hof. V. Warum er und seine Reis-Gefährten nicht für den Kayser gelassen worden. VI. Was der Kayser für Europäische Künsten liebe. VII. Wie er gegen unserem heiligen Glaub geneiget seye. VIII. Die Arbeiten, Früchten und Behutsamkeit deren Missionarien, in- und ausser Pekin. IX. Wie die Sachen des Christenthums in Cochinchina stehen. pag. 69.

Num. 630.

Zweyter Brief P. Bahr an gemeldte seine Excellenz Frau Reichs-Gräffin von Fugger, geschrieben zu Pekin, dem 9. Nov. 1740.

Inhalt.

I. P. Bahr handlet von dem ihme aufgetragenen Lehr-Amt der Chinesischen Jugend. II. Er gibt die Ursach, warum es jezt so hart hergehe mit dem Tauff deren, bey denen Stadt-Thoren verworffenen Kindern. III. Harte Bestraffung eines Christen, der sich

zu

Num. 635.

Dritter Brief R. P. Walter, an seine Eltern; geschrieben zu Anjenga, dem 25. Hornungs. 1740.

Jnhalt.

I. Seine Abruffung nach China. II. Kriegs-Unruhen in dem Königreich Travancor. III. Die Holländer machen sich dieser Orten verhasset. IV. Die Heyden förchten sich, an die Kirchen des Christen-Gotts Hand anzulegen. V. Die Christen leiden die meiste Verfolgungen von dem Mahometanischen Pövel. VI. Ein Mahometanischer König ist denen Missionariis sehr geneigt. VII. Er verfolget die Gözen-Diener und ihre Gözen. VIII. Betrübliche Nachrichten von und aus dem Goanischen. pag. 105.

Num. 636.

Brief R. P. Josephi Hausegger, Missionarii der Gesellschafft JEsu in Malabarien, aus der Oesterreichischen Provinz, an einen seiner guten Freunden; geschrieben in Malabarien, dem 19. Heumonats. 1742.

Jnhalt.

I. Der See-Rauber Maratta hauset übel auf der Fischer-Cüste, und in dem Königreich Madura. II. Die Missiones von Travancor und Malabarien werden durch den Krieg verderbet. III. Der barbarische König Bosul wird von denen Portugesen überwunden, und zum Frieden gezwungen. pag. 111.

Brief aus Sud- und Nord-America.

Num. 637.

Brief R. P. Franc. Xav. Limp, Missionarii der Gesellschafft JEsu in Paraquarien, aus der Oesterreichischen Provinz, an R. P. Raab, derselben Gesellschafft; geschrieben in dem Dorff der unbefleckten Empfängnuß Mariä, dem 1. Jenner. 1731.

Jnhalt.

I. P. Limp samt seinen Gesellen wartet denen Pesthafften Jndianern, ohne Verlezung seiner Gesundheit, aus. II. Seine Vergnügenheit in der Mission. III. Beschreibung derselben. pag. 113.

Num. 638.

Brief R. P. Fauque, S. J. Missionarii, an R. P. de la Neuville, aus der Gesellschafft JEsu; geschrieben zu Ouyapoc in America, dem 20. Sept. 1736.

Jnhalt.

I. Zufällige Begebenheiten in seiner Reis zu verschiedenen Wilden, die in denen Gegenden des Americanischen Meer-Busens von Guanajas wohnhafft. II. Vorschlag einer neuen Mission zu denen Palicurern. III. Gattung eines sehr schädlich- und überlästigen Ungezieffers in selben Gegenden, Maques genannt. IV. Neigung dieses Volcks und dessen Oberhaupts zum Christenthum. V. Beschwerlichkeit in Ubersezung deren Flüssen des Lands. VI. Deren Palicurern Lieb gegen denen Verstorbenen. VII. Andere Gebräuch bey ihnen, bey denen Caranariern und Mayezen. pag. 115.

Num. 639.

Brief R. P. Aloysii Bellecii, S. J. Missionarii aus der Oberteutschen Provinz, an R. P. Franc. Mossu, des Collegii zu München in Bayern, Rectorn; geschrieben zu Para, dem 29. Sept. 1738.

Jnhalt.

I. P. Bellecius beschreibet die gefährliche Reis in seine erste Mission auf der Jnsul S. Joannis. II. Ein seltsamer Zufall befreyet ihn von dem Fieber. III. Er entgehet denen Zähnen eines Tiegers und Crocodils. IV. Ungemeine Grösse einer Schlang. V. Wunderbare Begebenheit in dem Tauff zweyer Jndianischen Weiber. VI. Macht der Fürbitt der H. Anfrau Christi, S. Annæ. VII. Seine zweyte Mission zu denen Iburajubamern. VIII. Er erwählet den H. Joseph zum Schuz-Patron dieser Gemeinde, IX. und erfahret seine Hülf. X. Ein heydnisch- verworffenes Kind wird aus der Todes-Gefahr errett- und getauffet. XI. Die in der Kirch dieses Dorfs ausgesezte Bildnuß U. L. Frauen ist gegen ihre Verehrer gutthätig. XII. Eine Schlange sauget an der Brust eines schlaffenden Weibs. XIII. Einige Jndianer fressen Menschen-Fleisch. XIV. Sie zehren einen Missionarium auf. XV. Ein anderer entziehet sich ihrer Fraß-Begierd. XVI. Menge des Ungezieffers in dieser Gegend. XVII. P. Bellecii Sorg für die Krancken. XVIII. Krafft des im Namen deren HH. Ignatii und Xaverii geweyhten Wassers. XIX. Günstige Zuneigung Jhro Maj. der Königin in Portugall gegen diesen Missionarium. XX. Neuigkeiten aus denen benachbarten Missionen. pag. 121.

Num. 640.

Brief R. P. Ladislai Orosz, S. J. Missionarii aus der Oesterreichischen Provinz, an einen Priester derselben Gesellschafft; geschrieben zu Corduba, dem 28. Jul. 1738.

Jnhalt.

I. Gegenwärtiger Zustand derer Missionen bey denen Guaraniern 2c. II. Seltsamer Berueffs-Eifer eines Adelichen Jünglings zu Corduba. III. Hoffnung einer neuen Mission bey denen Patagonen. IV. Beschwerlichkeit derselben. pag. 127.

❋ ❋ ❋

Deren
P. P. MISSIONARIORUM
Soc. JESU
Allerhand, so Lehr- als Geistreicher
Brieffen, Schrifften und Reis-Beschreibungen
Zwey und dreyssigster Theil.

Brief aus dem Kayserthum China.

Num. 623.

Erster Brief
R. P. Parrenin,
Eines Französischen Jesuitens, und Missionarii in China,
An
R. P. Joannem Baptistam du Halde,
derselben Gesellschafft Priestern.

Geschrieben in der Chinesischen Kayserlichen Residenz-Stadt Pekin.

Inhalt.

P. Parrenin führet einige seltsame Sitten-Lehren aus einem Chinesisch- verfaßt- und in die Tartarische Sprach übersezten Buch an. Er machet darüber einige kurze Anmerckungen. Sein Brief lautet aus dem Französischen also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Da man in Europa eine ungemeine Begierd traget, eine vollkommene Kenntnuß alles dessen zu haben, was die Bücher und Schrifften deren gelehrten Chinesern in sich begreiffen, scheinet mir, daß auch die angebohrne Art und natürliche Neigungen dieser Nation, ihre jezige Sitten, Gebräuch und Gewohnheiten etwas in sich haben, was den lobwürdigen Fürwiz deren Europäern hefftig reizen, und an sich ziehen möge.

Wahr ist es, daß man diese Erkanntnuß aus ihren alten Geschicht-Büchern, und denen, die von ihrer Regierungs-Art handlen, leichterdings schöpfen könne; doch, nebst deme, daß man dergleichen Bücher weder allzeit bey Handen, noch deren wahre Einsicht hat, halte ich darvor, daß sich die heutige Chineser weit klärer zu erkennen geben in jenen eigenthumlich- und umständlichen Unterrichten, welche sie von ihren jezigen Lehr-Meistern empfangen, um in ihren Haushaltungen gute Ordnung zu pflegen, und ihre Untergebene abzuhalten von aller Unruhe und Spaltung, welche natürlicher Weis aus Abgang solcher Haus-Gesäzen, oder aus Mangel der genauen Beobachtung derenselben in einer Gemeinde entstehen wurden.

Dergleichen Haus-Reguln und nüzliche Sitten-Lehren begreiffet jenes in Chinesischer Sprach geschriebene, und in die Tartarische übersezte Wercklein, welches mir jüngsthin zu Handen gekommen, und ich Euer Ehrwürden in Gegenwart übersende. Der ganz neue Verfasser desselben ist ein gebohrner Chineser, Tchang mit Namen, ein Mann grosser Fähigkeit, der sich viele Mühe gegeben, die Sitten seiner Mit-Burger zu verbesseren. Der Ubersezer ist Ho-su zugenannt, ein in diesem Reich sehr berühmter Nam, und ist eben jener, deme als Lehr-Meister der Chinesisch- und Tartarischen Sprach der grosse Kayser Cham-hi die meiste seiner Prinzen anvertrauet:

unter dessen Anleitung das alt Chinesische Buch: King, und die Chinesische Geschicht-Beschreibung in Tartarischer Sprach an das Licht getretten: und deme wir ein vollkommenes Tartarisches Wörter-Buch, oder eine reiche Sammlung aller Tartarischen Wörter und Red-Arten zu dancken haben. Dieser Mann ist in dem Ruf einer deren seiner Zeit geschicktesten Lehrern in gemeldeten beeden Sprachen, in einem gar frühezeitigen Alter gestorben.

In der Vorrede seiner Ubersezung meldet er zum Ruhm des Chinesischen Wercklein, daß es ein ausgeglaubter Begriff seye alles dessen, was man weitläuffig in anderen Büchern suchen müste: und, daß, ob selbes schon platt, ohne allem Wort-Gepräng geschrieben, nichts desto minder sehr nützlich, und so wol die Anmuthungen des Herzens, als Gesinnungen des Vernunffts in rechte Ordnung zu bringen, höchst tauglich seye. Er redet also:

Jene Lehrer, welche sich in Lesung nüzlicher Bücher ergözen, mögen aus diesem Wercklein vielen Nuzen schöpfen. Eben dieser Nuz ist das Absehen meiner Bemühung gewesen, die ich der Ubersezung desselben in meinen müssigen Stunden angewendet habe. Ich bin überzeuget, daß jene, welche diß Büchlein mit Bedacht und aufrichtiger Meinung, daraus zu lernen, durchblätteren werden, in Ansehung desselben eben jene heilsame Eindrückungen in ihren Herzen und Geist empfinden werden, welche immer andere alte und unsere Geschicht-Bücher in ihnen zu machen fähig wären.

Euer Ehrwürden, da sie dieses in die Tartarische Sprach übersezte Wercklein von mir empfangen; sollen nicht darvor halten, als gedencke ich, unser Europa mit neuen Regeln und Kunst-Griflein der Sitten-Lehr zu bereichen. Ich weiß wol, daß wir Europäer weit vortreflichere Lehr-Meister in dieser Schul haben, beynebens, daß der Zweck, nach welchen ihre Reguln, die sie uns an die Hand geben, weit höher und edler seye, als alles das, was uns die Chinesische Weise lehren können. Mein Absehen ist allein, daß ich die Chinesische Gedenckens-Art zeige: daß ich jene Hochachtung, welche man in Europa von dieser Nation billig traget, unterstüze, und endlich, daß ich einen Eifer in jenen entzünde, die sich mit der Zeit um die Bekehrung dieses wol-gesittet- und Vernunfft-vollen Volcks anzunehmen gesinnet sind.

Ubrigens ist das Wercklein weder in Absäz eingetheilet, weder wird da eine gewisse Ordnung deren abzuhandlenden Dingen beobachtet. Es ist ein Auszug auserlesnester Reguln, nach welchen man in der Welt ehrbar und anständig leben solle. Ich schreibe selbes in Französischer Sprach so, wie es in der Tartarischen lautet, ohne etwas zu änderen, oder beyzusezen, damit ich Euer Ehrwürden nicht meine Erfindungen, sondern die blosse Ubersezung, die sie von mir erwarten, gebe. Solte ein der Tartarischen Sprach Kündiger Europäer diese meine Ubersezung dem Tartarischen Original entgegen halten, wurde er von der Treue des Ubersezers gänzlich überzeuget seyn. Jezt fanget der Ho-su an zu reden:

Ihr alle, die ihr den King täglich leset, und von der Sitten-Lehr viele Wort machet! Lobwürdig ist dieser euer Eifer; aber ist es wol genug, allein von diesen Dingen reden? Ihr sollet den kindlichen Gehorsam, den ihr so beredsam hervorstreichet, im Werck selbst üben. Diese Tugend bestehet nicht allein in der Ehr, Bedienung und Ernährung euer Eltern; sie muß sich auch auf alles, klein und grosses, viel und weniges, ansehnlich und verächtliches erstrecken.

In der menschlichen Gemeinschafft sollet ihr im Reden und Gebärden gelassen und sittsam seyn: die meiste und erste Ursach unserer Fehler ist eine allzu grosse Lebhafftigkeit und Ubereilung.

Eure Aufführung solle mannbar, und eure Wort wol abgewogen seyn: Leichtsinnig- und Flüchtigkeit ziehet nichts, als Veracht- und Verschimpfung nach sich.

Lieget es euch ob, andere mit Worten zu bestraffen, oder euere Meinungen und Urtheil zu eröffnen, gebrauchet euch keiner hart- oder bissigen Redens-Art: der Frucht eures lächerlichen Zorns wurde kein anderer seyn, als, daß die Gemüter, die ihr zu verbesseren sollet beflissen gewesen seyn, verbitteret werden.

Wollet ihr ehrlich- und Tugend-liebende Männer seyn, suchet euch Freund von gleicher Gattung.

Bekennet euere Fehler mit aufrichtigem Herzen, und trachtet nicht, selbe mit Unwarheit zu verhüllen. Die Bekanntnuß des Fehlers ist die halbe Besserung desselben. Wann eure Freund von euerer Aufrichtigkeit den mindesten Argwohn schöpfen könten, was wurden sie wol für eine Hochachtung von euch haben? Das Lügen ist ein Laster eines niedergeschlagenen Gemüts, und des verwerflichsten Pöbels.

Habt ihr mit einem Grossen ein wichtiges Geschäfft abzuhandlen, fleisset euch, die Beschaffenheit seines Gemüts und seine Gesinnung einzusehen. Höret er euch kaltsinnig an? scheinet es, daß ihm euer Anbringen mißfalle? unterbrechet die Abhandlung bey Zeiten; dann ihr wurdet selbe ohne Frucht weiters betreiben. Solte er euch

euch eine abschlägige Antwort ertheilen müssen, wurdet ihr euch seine Ungnad, für allzeit, über den Hals ziehen.

Wann ihr dem, der euch mißfallet, eine Unbild zufüget, und die Sach so weit treibet, daß er darüber empfindlich werde, wird er euch mit gleicher Münz bezahlen, Streich vor Streich, Unbild vor Unbild ersezen. Euch denen Bewegungen seines Zorns überlassen, ist nichts anderes, als euch selbsten schaden.

Habt ihr ein zanckerisches Gemüt? überlasset ihr euch der Ungehaltenheit eurer Zungen? treibet ihr aus Verleumden nur Kurzweil? so machet ihr euch zwar förchterlich: allein, betrüget euch hierin nicht! der Himmel ist gerecht, und der Kayser kan euch züchtigen.

Redet von anderer Verbrechen nicht, weder suchet andere mit Possenreissen zu unterhalten; dann, nebst dem, daß man wider euch murren und klagen wird, verliehret ihr jene natürliche Annemlichkeit, welche euch in der menschlichen Gesellschafft beliebt machen wurde.

In einer Gesellschafft erscheinen, und gleich bey dem Eintritt das Wort nehmen: sich von der Unterredung Meister: andere alle aber wollen stillschweigen machen, was ungeschliffene Grobheit ist diese? Wer seyd ihr? wo habt ihr so viel erlernet, daß ihr andere in die Schul führen könnet? die grosse Glocken schallen gar selten, und die kleine Gefäß, wann sie voll sind, geben gar keinen Thon von sich.

Wie da! Ihr seyd für Sommer und Winter gemächlich gekleidet: es gehet euch nichts ab: ihr leidet weder Hunger, noch Durst: weder Hiz, noch Kälte: ihr esset, was und wie viel euch beliebet: und warum seyd ihr mit allem diesen nicht zufrieden?

Ist es wol eine dem vernünfftigen Menschen anständige Ergözlichkeit, sich einer wenig geziemenden Freyheit anmassen, und nichts, als bissig- und freche Wort aus seinem Mund heraus werffen? wann ihr also, ohne Vernunfft zu reden, ohne Bescheidenheit zu handlen fortfahren sollet, wurde man euch unter das dumme, unwizige Vieh rechnen.

Sintemal der Mensch auf dieser Erden lebet, muß er in seinem Stand leben; doch ist der Unterschied deren Ständen nothwendig. Solten alle ruhen, oder sich erlustigen wollen, wer wurde euch ernähren?

Es geschicht, daß Brüder in Abtheilung der vätterlichen Erbschafft sich gütlich vergleichen, und einer dem anderen das etwan streitige Gut mit grosser Freundlichkeit abtrette: wie kommt es dann, daß, nach Verlauff einer Zeit, ihre Kinder und Kinds-Kinder um das nemliche Erbtheil zancken, ihren Handel bey Gericht anhängig machen, und denen Richtern mit solch abgeschmackten Zwistigkeiten überlästig sind? Was hat die zarte Zuneigung, so ihnen die Natur und erste Erziehung eingeflösset, so geschwind ersticken können?

Zwey Eigenschafften sind einer jungen Frauen unumgänglich nothwendig: der Fleiß in ihren Amts-Pflichten, und die Ehrforcht. Höret insonderheit ihre Schuldigkeiten:

Nachdem sie dem Tag hindurch in standmässigen Verrichtungen sich emsig geübet, solle sie die lezte im Haus zur Ruhe, wie Morgens die erste aus selber sich begeben: die Verwaltung der minderen Haus-Wirtschafft lieget ihrer Obsorg ob: deßwegen sie fleissig acht haben soll, daß Reys, Mehl, Oel, Salz, Schüsseln und aller Hausrat an seinem gewöhnlichen Ort aufbehalten, und verschlossen werde: nicht allein in ihrer Kleidung, auch in denen Speisen, die sie zubereitet, muß eine Reinigkeit gespühret werden: nichts muß in ihrer Behausung gefunden werden, was einen Eckel verursachen möchte: sonst wurde man sie mit denen unsauberen Thieren vergleichen.

Zur weiblichen Schönheit traget viel bey, das Haupt, das Angesicht, die Hände und Füß: allen natürlichen Gaben aber muß den erhabenen Glanz die Eingezogenheit geben: diese muß im äusserlichen Ansehen, in der Art zu handlen, in Anblicken, Worten und Gebärden, herrschen. Sollet ihr ohne Bedacht reden: zu jedem Wort euch leichtsinnig bewegen: die Leibs-Stellung immer auf lächerliche Art veränderen, wurde man euch für Gaucklerinnen halten, die zur Schaubühne gehören. Was wurde erst seyn, wann ihr gewisse Freyheiten lieben: verlangen, gesehen zu werden, und die Männer mit verstohlenen Anblicken zu sehen: in der Stille, weiß nicht was für Gesänger absingen, und dergleichen Anzeigen eines leichtsinnigen Geists von euch geben sollet? was wurde man von euerer Tugend halten können?

Einem Hungerigen nuzet ein Schaff Perlein nicht so viel, als ein Maas Reys.

Was nuzet es, eure Kleider mit so vielen Figuren, Blumen und verschiedenen Vögeln ausschmücken? je mehr ihr dergleichen Zierrat in eure Seidenstoff einwebet, desto mehrere Mühe habt ihr, das Geweb wieder aufzulösen, wann ihr etwan eure Kleider zu waschen gesinnet seyd. Schlecht und ohne Zierd, doch nett und füglich gemachte Kleider sind die schönste. All äusserliche Auszierung tragt zu ihrem wesentlichen Werth und Güte nichts bey!

Ein Weib, der es an Geschicklichkeit und Vernunfft gebricht, solle sie auch den Leib mit Silber und Gold bedecken; solle sie das Haupt mit Perlein und kostbaren

Haar-Nadlen reich auszieren, ist jener doch weit nachzusezen, welche von grossen Verdiensten ist, ob sie schon nur in Leinen gekleidet, und auf dem Haupt schlecht aufgeschmücket wäre.

Jedes Körnlein Reys: jeden Faden der Leinwad haben wir durch den Schweiß deren Armen: diesen in der Noth beyspringen, ist eine heimliche Tugend: ihr Gut aber liederlich verschwenden, ist ein offentliches Laster.

Zu allen Zeiten hat man das Aeussere von dem Inneren unterschieden! der Li-ki (ist ein altes Lehr-Buch, welches die Gesäz, Gebräuch und Schuldigkeiten eines Burgerlichen Lebens in sich haltet) hat die Pläz deren Männern durch gewisse Merckmal von denen Zellen deren Weibern unterschieden. Und dieses so weise Gesaz hat er gegeben, der Gemeinde allen Argwohn und böse Urtheil von solchen Oertern zu benehmen.

Weiber müssen in allen vorfallenden Begebenheiten ihre Männer zu Rath ziehen, und nichts aus sich selbst unternehmen! Was ist aber der Mann? Er ist ihr Alles! solte diese ihre Stüzen wancken, was Mittel wurden sie haben, sich aufrecht zu halten? so lang der Mann lebet, wie vieler Sorgen sind sie nicht befreyet? und wie wenig bedencken sie dieses? erst nach dem Tod vermercken sie es. Wie viel Wittwen und Waysen werden unterdrucket?

Wann das Weib derer Gebrechlichkeiten des Manns, so sie in ihme vermercket, sich dahin bedienet, daß sie über ihn Meister werde, und selben beherzsche: wann sie mit ihme über alle Ding zancket, und wegen jeder Widerred in Geschrey ausbrichet: wann der Mann unter dem Joch seuffzet, und sich nicht rühren darf, wird gar bald ein und der andere Theil denen Leuten zur Fabel und Gelächter werden. Verliehren sie aber bey diesem ihr Ansehen, so ist für diß Ubel fast kein Mittel. Das ausgegossene Wasser läst sich nicht mehr in das Faß einfüllen!

Wann eure Männer die Schuldigkeiten ihres Amts und Stands vernachlässigen, machet sie dieses erkennen, aber auf eine gelinde Art, und gleichsam unvermerckt, durch Liebs-volle Ermahnungen, durch Erzehlung solcher Beyspielen, die sie rühren mögen. Traget gegen sie eine Ehrerbietung, wie gegen einem Gast: gehet mit ihnen um, wie mit einem Freund, fliehet doch alle ungeziemende Verträulichkeit. Die Wolanständigkeit, die man zu Haus beobachtet, ziehet eine Gewohnheit nach sich, daß man auch daraussen sich klug und gebührend aufführe!

Es ist nothwendig, daß ihr dem Mann beständig anhanget, hiemit die Gedult erlernet. Ihr müsset eure natürliche Regungen überwinden, und denen Neigungen Gewalt anthun. Ihr beede machet eine Haushaltung aus, so muß dann das ein und andere auch ein Herz haben. Wann euere Einigkeit nur dem Schein nach, und gleißnerisch ist: innerlich aber Verdruß und Widerwillen herzschet, so naget ihr euch selbst das Herz ab, und macht euch das Leben bitter.

Ich verlange von euch doch nicht, daß ihr unbeweglich und unempfindlich seyet, wie eine Bild-Saulen. Es ist euch eine Lebhafftig- und Achtsamkeit nöthig, die Sachen des Hauses in gute Ordnung zu bringen.

Eure noch unmündige Kinder forderen von euch eine besondere Obsorg. Gestattet ihnen nicht, daß sie ihrer Fraß-Begierd folgen, und mehr Speis, als der Magen verkochen kan, zu sich nehmen. Bewahret sie vor der Hize der Jahrs-Zeit: entfernet sie von allem, was ihnen zu schaden seyn möchte, als: vom Feuer: Wasser: Messern: erhobenen Orten, wo sie herabstürzen: harten Gegenwürffen, wo sie anstossen möchten: vor allen hütet, daß sie keine kalte oder übel-gekochte Speisen, und kein grün unzeitiges Obst verkosten; diese sind zweye Gattungen eines denen kleinen Kindern sehr schädlichen Giffts.

Auch die Hausgenossene müssen einen Antheil an euerer Wachtbarkeit haben! lasset ihnen an Speis und Kleidung nichts ermanglen: sind sie grob, faul und ungeschickt? sehet zu Zeiten durch die Finger, und stellet euch an, als wann euch diese Fehler unbekannt wären. Kleinere Mißhandlungen lasset ohne Straff vorbeygehen, besonders jener Bedienten, die sonsten eines guten Willens sind. Unterrichtet sie in aller Sanfftmut, und gedencket, daß, wann sie Leut von sonderbaren Gaben wären, sie sich nicht so weit herablassen wurden, euch zu bedienen.

Der Eintritt in eure Häuser soll zwar allen Gattungen deren Weibsbildern vest verschlossen seyn, besonders aber, erstlich jenen, die ein Gewerb daraus machen, zu ergründen, was in dem Haus tadelhafft: die alle üble Nachreden, und Ehrabschneidungen, welche zum Nachtheil einer Haushaltung ausgestreuet werden, auffangen, und in andere Ort weiter ausbreiten. Diese wissen die Herzen boßhafft zu verführen, und die Gemüter gleichsam zu vergifften, durch Erzehlung wunderbarer Begebenheiten, und Erscheinungen deren Gespenstern, welche sie durch Anruffung des Teufels mit gewissen geheimen Worten beschwören und herbeyzauberen können. Zweytens auch jenen Betrügerinnen, welche sich rühmen, daß sie künfftige Ding vorhinein sehen:

die euch aus verschiedenen Zeichen euerer Händen und Angesichts, aus euer Geburts-Stund viel glück- oder unglückliche Zufäll vorsagen. Der mindeste Schaden, sie in eure Häuser eingelassen zu haben, wäre der Verlust des Gelds, welches sie euch abgeschwäzet: doch andere empfindlichere Ubeln, die ihr nicht vorgesehen, wurden eine traurige Folg solches lächerlichen Fürwizes seyn.

Schlüßlich alles, was die Weiber betrifft, zu sagen, bestehet ihr ganzer Ruhm in deme allein, daß sie sich in denen ihrem Stand gemässen Tugenden üben. Was sind aber diese für Tugendrn? Höret sie: die kindliche Unterwerffung: die Ehrforcht: Ernsthafftigkeit: die Eingezogenheit: die Leutseeligkeit: die Dienstbeflissenheit: die Aufrichtigkeit in denen Worten: die Klugheit in der Haus-Wirtschafft, und das Mitleiden gegen alle, die bedranget sind.

Die Haupt-Fehler, welche sie meiden sollen, sind: der Wanckelmut: die Hoffart: der Zorn: der Müssiggang: die Fahrlässigkeit: die Geschwäzigkeit: die Unbesonnenheit im Reden: der unruhig- und eigene Sinn: die Unbarmherzigkeit, und unzeitige Leichtfertigkeit in ihrer Aufführung.

Vor allen aber sollen sie sich vor jenen Verbrechen hüten, welche dem Mann rechtmässige Ursach geben könten, sie von sich zu verstossen. Dann, wann es auch der Ehe-Mann nicht auf das äusserste, auf die Ehescheidung, kommen liesse, wurden ihr doch solche ihre Fehler zu gröster Schand gedeyen.

Anmerckung des P. Parrenin, über diesen Punct von der Ehe-Scheidung.

Es sind sieben Verbrechen, welche dem Ehe-Mann das Recht geben, seinen Gegentheil zu verstossen. Der Verfasser des Wercksleins nennet sie nicht, weil er zu jenen schreibet, denen sie ohnedem bekannt. Ich seze sie hier bey: 1. Der Ungehorsam. 2. Die Unfruchtbarkeit. 3. Der Ehebruch. 4. Die Eifersucht. 5. Eine schändliche Kranckheit. 6. Die Geschwäzigkeit, und leztlich der Diebstahl.

Durch die Eifersucht, welche am vierten Ort genennet worden, wird jene verstanden, da die erste und eigenthumliche Ehe-Frau nicht gedulten wolte, daß der Mann auch eine zweyte zur Ehe nehme, und wann sie diesen ihren Unwillen mit einer Hefftigkeit zu erkennen geben solte.

Durch die schändliche Kranckheit wird eine solche angedeutet, welche dem Mann einen Grausen und Abscheuen verursachen konte: als da ist, der Aussaz, die fallende Sucht und dergleichen.

Die Geschwäzigkeit, welche die Ehe bey denen Chinesern trennet, ist nicht jeder Uberfluß unnüz- und müssiger Worten, deren sich die Weiber, bey jeder Gelegenheit, ohne Mas und Bescheidenheit gemeiniglich gebrauchen; dann, wann dieser Ursach halber die Chineser ihre Ehe-Gattinnen aus dem Haus jagen solten, wurde der halbe Theil deren Männern ohne Weiber seyn: wegen jenem schädlichen Geschwäz, als: da die Haus-Mutter durch falsche Erzehlungen, heimliche Ehrabschneidungen, und betrügliche, bald mit diesen, bald mit jenen gemachte Verträulichkeit, Zwytracht und Feindseeligkeiten unter denen Hausgenossenen stifftet, und den Frieden und Einigkeit stöhret; wegen diesem hat der Haus-Vatter Gewalt, sich von seinem, in der Zung so frey- und boßhafften Weib zu scheiden.

Die vier übrige Verbrechen haben keiner Erklärung nöthig. Der Diebstahl ist keine Ursach der Ehe-Trennung, als damalen, da das Weib von denen dem Mann entfremden Gütern suchet ihre Eltern oder Befreundte zu bereichen.

Indessen leidet doch das Gesaz der Ehe-Scheidung einen dreyfachen Ausnahm: Erstens: Wann des Weibs Vatter, Mutter und älterer Bruder gestorben, ist es nicht erlaubet, sie zu entlassen; indeme, wie das Gesaz redet, in diesen Umständen zwar ein Ort wäre, aus dem die Schuldige vertrieben, keines aber, wohin sie konte verschicket werden.

Der zweyte Ausnahm ist, wann des zu verstossenden Weibs Schwieger-Vatter oder Mutter verschieden, und sie, die Schwieger-Tochter dessentwegen drey Jahr das Klag-Kleid getragen hat.

Der Dritte: Wann der Mann, ehe er sich vereheliget hat, arm gewesen, und nach der Hand zu Reichthumen gekommen, stehet es ihme nicht frey, seine Frau zu verwerffen; massen, weilen sie vorhin alle Müheseeligkeiten des Manns getragen, und mit ihme getheilet, es eine Ungerechtigkeit seyn wurde, so er ihr jezt zur Zeit des Wolstands den Abschied geben solte.

Dieser ware der alte Gebrauch in denen Ehe-Scheidungen: heut zu Tag wird das Gesäz nicht mehr in solcher Schärffe beobachtet; der Ehebruch allein, wann man ihn unlaugbar beweisen kan, befuget den Mann, die Ehebrecherin aus dem Ehe-Beth abzuschaffen. In übrigen Stücken suchet man andere Mittel, die Fehler deren Weibern zu besseren, und denen Ehe-Scheidungen vorzubiegen. Wann die Eltern und Anverwandete eines beschuldigten Weibs von grösserem Ansehen sind, legen sich diese

in das Mittel, und trachten auf alle erdenckliche Weis, den Schandfleck, so ihrer Tochter und Haus, aus Verstossung von der Ehelichen Beywohnung anhangen wurde, von selbem abzuwenden. Ubrigens, wann auch bey jezigen Zeiten befunden wird, wahr zu seyn, daß die Haus-Mutter den Haus-Frieden stöhre: daß sie für die Kinder, die dem Mann aus der erst- und vornehmsten Ehe-Gattin gebohren worden, keine Lieb oder Sorg trage: daß sie ihre Untergebene rauh und hart halte rc. können öffters die Eltern nicht verhinderen, daß nicht ihre Tochter, mit Schmach und Spott aus dem Haus geworffen werde. Es manglet an merckwürdigen Beyspielen in dieser Sach nicht, auch unter Ehe-Leuten vom ersten Rang.

Nachdem nun der Verfasser des Wercks leins die Weiber unterrichtet, kehret er zu denen Männern zuruck, und ertheilet ihnen folgende Sitten-Lehren:

Wolt ihr wissen, was ihr von denen Leuten für eine Achtung zu erwarten habet, werffet die Augen auf eure Kinder! Wolt ihr, daß diese euch gehorchen, leistet vorhin euren Eltern den geziemenden Gehorsam! gedencket, daß die Herzen, Gedancken, Neigungen und Naturen deren Menschen aneinander sehr gleich sind: diese Betrachtung wird euch lehren, daß ihr fremde Fehler durch die Finger sehen, und gelassen übertragen sollet.

Seyet nicht aus der Zahl deren jenigen, die ohne Unterlaß scherzen und kurzweilen: die, wann sie auch einen guten Freund beleidigen und verliehren solten, sich nicht bezwingen mögen, jene Wort, die ihnen lustig und lächerlich scheinen, zu verschweigen. Wisset, daß mancher Scherz offt mehr beleidige, als die Schmach-Reden selbst. Diese sind gemeiniglich eine Würckung einer gähen Bewegung, welche man bald unterdrücket und bereuet: jener ist öffter ein Zeichen einer Verachtung, an der man Wolgefallen traget, und selbe nicht leicht besseret.

Lernet, gleich von der ersten Jugend an eure böse Anmuthungen zu bemeisteren: euer Herz gut anzuordnen, und euch zur Tugend geschickt zu machen. Hütet euch auch vor jenen Fehlern, die gering zu seyn scheinen; und wann ihr ungefehr in selbe gefallen, wendet Mittel an, daß ihr in selbe nicht zuruck fallet. Ist der Damm eines reissenden Bachs einmal durchbrochen, wer wird wol den Schwall aufhalten?

Die Begierd, zeitliche Güter zu sammlen, löschet nicht aus, als mit dem Leben. Man vermehret öffters seine Reichthum durch ungerechte Weg, und lasset selbe seinen verschwenderischen Kindern über; diese sehen, wie sie zerfliessen. Man suchet Geld, und verliehret die Leut! dieser Verlust ist weit grösser, als der Verlust seiner selbst.

Anmerckung des P. Parrenin.

Der Verfasser will sagen, daß es besser seye, weniger Reichthumen haben, als viele zusammenscharren, und dardurch die Hochschäzung ehrlicher Leuten verliehren.

Seyet nicht von dem unlustig- und traurigen Geist deren jenigen, denen alles mißfallet, und denen alle beschwerlich seyn, gleichsam als ob sie einen angebohrnen Haß wider das ganze menschliche Geschlecht hätten! doch müsset ihr euch nicht allen, was immer Gelifter sie sind, überlassen, noch allen schmeichlerischen Ausdruckungen glauben, als ob man euch liebe und geneigt wäre. In der menschlichen Gemeinschafft ist das Mittel zu treffen, damit man vielen Verdrießlichkeiten ausweiche, und nicht mit Reue zuruck ziehen müsse.

Verspühret ihr in euch ein heimliches Abscheuen ob ehrlichen Leuten? mißfallet euch der Umgang mit vernünfftigen Männern? so ist dieses ein Zeichen, daß euer Herz verderbet, und das Gemüt ungeordnet seye!

Ihr seyd herrlich gekleidet: ihr reutet auf einem prächtigst geschmückten Pferd herein: nichts ist, so eure Ruhe stöhrete: euer Tafel ist niedlich bedecket: ihr schwimmet gleichsam in Freuden und Wollüsten. Unterdessen wird der Tod annahen, euch in Mitte derer Ergözungen, und in denen Armen des Schlaffes ergreiffen; und die Vorbeygehende werden von euch fragen: wessen Sohn ist dieser junge Mensch?

Ein jeder hat seine Einbildungen: euer Freund hat auch die seinige, und hanget zuweilen selben so hartnäckig an, daß es Mühe koste, ihn auf andere Gesinnungen zu lencken. Ist es um eine gleichgültige Sach zu thun, von der er, nicht gar ohne Grund urtheilet, gebet ihm aus Gefälligkeit nach. Sollet ihr Widerpart halten? sollet ihr eure, seiner Meinung vorziehen? sollet ihr nach den Trieben eurer Eigenlieb nicht weichen wollen? was werdet ihr dardurch gewinnen? ihr werdet sein Gemüt verbitteren, und er wird die verträuliche Zuneigung zu euch verliehren.

Gebrauchet euch niemalen eurer Macht nach aller Schärffe: mässiget das, was zu rauh ist, durch die Gelinde und Gütigkeit: mißbrauchet nicht das Ansehen und Ehrforcht, die euch euer Stand und Würdigkeit bey anderen erworben. Lobwürdig ist, den Gebrauch seines Gewalts nach denen Umständen der Zeit und Personen, mit denen man handlet, einrichten und abmessen.

Ge-

Geschicht euch ein unglücklicher Streich, oder stosset euch sonst ein Ubel zu, aus welchen ihr keinen Weg findet, euch auszuwickelen; schicket euch in die Anordnung des Himmels! Weheklagen, Seufzen, Jammern, mit Füssen stampfen, minderet das Ubel nicht, es vergrösseret selbes. Niemand ist, der nicht verstehe, was ich sage: aber ich wolte, daß man der Lehr in der That folgete!

Redet wenig, gedencket viel! allein die Thorrechte bewunderen einen grossen Schwäzer! der Uberfluß der Worten ist nicht so hoch zu schäzen, als ein kluges Stillschweigen! es gibt Umstände, wo auch der beredsamste Mann, ob ihm schon das Maul wässeret, und ein unerträglicher Kizel zum Reden antreibet, dreye Sigill auf seine Lefzen aufdrucken solle.

Vergesset deren Diensten, die ihr anderen geleistet; diesen stehet es zu, derenselben zu gedencken! streichet eure Gemüts-Gaben, die euch von dem Pövel unterscheiden, nicht selbst hervor; andere müssen selbe in euch anmercken! die Pferschen und Pflaumen reden nichts: ihr natürliches Wesen zeiget ihre Güte und Werth!

Habt ihr einen scharf- geschickt- und fertigen Vernunfft, gebrauchet selben nicht anderst, als eure Geschäfften wol zu schlichten. Euer äusserlicher und gemeiner Wandel mit der Welt, solle ganz platt und einfältig seyn. Sollet ihr verlangen, für Vernünfftiger- und Sinnreichere, als andere, angesehen zu werden: oder: solle man in euerer Aufführung und Gebärden etwas Geschraufft- und Verkünsteltes wahrnehmen, so wurde man anfangen, euch in eurem Umgang zu mißtrauen, und ihr wurdet niemalen aufrichtig- und wahrhaffte Freunde finden.

Liebet ihr das Süsse? verkostet anfänglich das Bittere! suchet ihr Ruhe und Ergözung? arbeitet und bemühet euch vorhin! wollet ihr einen hohen Sprung wagen? neiget und bieget euch zuvor vielfältig!

Mit der Welt wol auszukommen, ist nicht genug, die Welt kennen; kennet euch selbst, und untersuchet Abends, was ihr den Tag hindurch begangen habt! findet ihr etwas aus Unvorsichtigkeit zugelassen zu haben, was euch zur Reue Ursach gibt, ergreiffet die taugliche Mittel euch zu besseren, und selbes nicht mehr zu thun! Im Widerspiel habt ihr euch nichts Straffwürdiges vorzuwerffen, geniesset der süssen Freud, die mit der Zeugnuß eines unschuldigen Gewissens unzertrennlich verbunden ist.

Seine Lob-Sprüch mit einer gelassenen Eingezogenheit anhören, ist eben so viel, als seinen Verdiensten einen neuen Glanz beysezen. Sollet ihr durch fremde Ehren-Bezeigung stolz und aufgeblasen werden, wurde man gar bald die Hochachtung in ein Vorurtheil wider euch veränderen, und die Lob-Sprüch, deren man euch jezt unwürdig zu seyn urtheilet, in seinem Herzen widerruffen.

Der Verfall folget ganz nahe auf den Gewinn, und das Unglück trittet auf dem Fuß dem Glücke nach. Jener allein lebet ruhig, der mit einer ehrlichen Mittelmässigkeit vergnüget ist.

Wie hart ist es, in der Welt leben, und unsträflich leben! diß kan doch geschehen! aber eine grosse Aufsicht und Wachtbarkeit über sich selbst wird darzu erforderet.

Der Geist muß den Leib regieren! O wie unglückseelig ist jener Mensch, der sich von seinen Leidenschafften, und ungeordneten Begierden beherzschen lasset! sehet einen grossen Mann! einen Helden, der seines gleichen nicht hat; sein Nam sezet die Erd in Forcht und Schröcken! er hat die vier Meer überschiffet; er hat alles überwunden! allein seiner selbst ist er nicht Meister worden! er ist ein Sclav seines Fleisches!

Lernen, und nicht wissen, was man lerne, ist, die kostbare Zeit verschwenden! leset ihr die Bücher deren Weisen? leset sie aber mit Bedacht! ein jeder Buchstab, eine jede Ausdrückung ist schäzbar! ihre Wissenschafft sollet ihr in der Tieffe eurer Herzen begraben; wann sie nicht über die Augen und Ohren eindringet, ist sie einer Mahlzeit gleich, die man im Traum geniesset.

Danckbar seyn zu seiner Zeit, ist öffter ein Staffel zu einem neuen ansehnlichen Glück!

Kleine Ding erfreuen uns offt ungemein! grosse Lieb veränderet sich nicht selten in grossen Haß.

In euren Geschäfften vernachlässiget nicht, was euch auch wenig zur Sach zu machen scheinet. Grosse Schiff scheiteren offt wegen kleinen Klümsen: das gifftige Ungeziefer, ob es auch kaum sichtbar, kan dich hecken und tödten.

Habt ihr wichtige Ding vor Handen, seye der Thon und Farb (er verstehet die Musick und Weiber-Gestalt) weit von euch! hingegen folget nicht jenen Wiz-losen Jünglingen, die von jedem Geschäfft unterdrucket werden: die fast zu gleicher Zeit weinen und lachen: die ihren Nachbarn ohne Unterlaß überlästig sind.

Wann ihr nicht selbst Herz und Wiz habt: wann ihr euch in keiner Sach genug thun und entschliessen könnet, ist euer Fall gewiß. Aus zehen eures gleichen werden gewiß neun fallen.

Wann ihr den Himmel nicht anderst, als aus der Tieffe eines Brunnens gesehen habt,

habt, und die Strassen nicht, ohne fremder Anweisung zeigen könnet, rathe ich euch, daß ihr niemalen für euch selbst und allein, ein wichtiges Geschäfft unternehmet.

Stellet euch zur Nachfolg jene grosse Muster vor: den Yao, den Chun, den Yu, den Ven-vang, den Tcheu-cong, den Cong-tse: sie waren von dem Pövel nicht durch die Gestalt unterschieden, sondern durch die gute Eigenschafften ihres Geists und Herzens, welche sie bey zehen tausend Geschlechtern ansehnlich gemacht. Drucket in euch ihre Gerechtigkeit, Hoheit des Gemüts, Annehmlichkeit, Milde, und andere Tugenden aus, so werdet ihr weise Männer werden! vernachlässiget ihr eure Naturs-Gaben vollkommen zu machen? seyet ihr wild, trozig und hart gegen andere, wird man euch für die verwerflichst- und schlechteste Leut halten!

Sehet diesen rasend- und taubsichtigen Menschen an, wie er seine Kleider von dem Leib reisse: bald hin, bald her lauffe: ganz nackend das Dach seines Hauses besteige! wie er diese und jene anfalle, welche ihn von seinem unsinnigen Beginnen zuruck halten wollen! dieser ist ein Abriß eines hizig- und eigensinnigen Menschens, der alles nach seinem Sinn und Wolgefallen, das ist, auf die thorrechteste Art, machen will! auf die mindeste Ermahnung zörnet er sich, er wird ungestümm, er bricht aus, und belohnet die Liebe, die man ihm erweiset, mit Haß und Undanckbarkeit.

Eines aus denen ruhmwürdigsten Wercken unseres Lebens ist, denen Bedrangten zu Hülf kommen, und denen Dürfftigen unter die Arm greiffen! solte der Himmel über die Welt keine Trübsalen verhängen, was Gelegenheit hätten wir, Wercke der Barmherzigkeit zu üben?

Drey Ding sind jenen unumgänglich nothwendig, der sich auf das Studieren begeben will. 1. Daß er seine Leidenschafften überwinde und bemeistere. 2. Daß er ein sanfft, leit- und gelernsames Gemüt habe. 3. Daß er ein Abscheuen von aller Irr-Lehr trage, und niemalen einer falschen Sect anhange.

Wer liebet euch mehr, als eure Vätter und Mütter? was Sorgen habt ihr ihnen in eurer Kindheit verursachet? was Arbeit in eurer Erziehung? was Fleiß haben sie nicht gebraucht, euch in gegenwärtigen Stand zu sezen? und ihr treibet euere Undanckbar- und Unhöflichkeit so hoch, daß ihr ihnen viele Verdruß und Betrübnuß machet! Eine schöne Lehr für euch, Eltern! wann ihr auf eure Kinder wenige Acht habet, und versaumet, sie, in der Jugend zu bestraffen und zu verbesseren. Vor allen gedultet nicht, auch unter dem Vorwand, ihre Artig- und Lebhafftigkeit zu erkennen, daß sie mit euch scherzen, oder jenen, denen sie die Ehrenbietigkeit schuldig sind, widersprechen. Sonst werdet ihr erfahren, daß sie im höheren Alter gegen euch weder ehrenbietig, noch unterthänig sind.

Was ist zu halten von jener Person, die, ob sie schon einen nur gar geringen Begriff von der Beschaffenheit deren Dingen und denen wahren Grund-Reguln der Sitten-Lehr hat, dannoch mit ausgestrecktem Hals, mit weit aufgerissenen Augen, mit verdrehetem Haupt, mit erhebter Brust, stolz und hochmütig hereintrettet? solte er schon hundert Jahr auf Erden gewesen seyn, konte man doch nicht sagen, daß er auch nur einen Tag gelebet habe!

Habt ihr recht, so führet eure Gründ gelassen, mit gelinden Worten an. Zu was solle die Hefftigkeit und Ungestümme dienen? die Vernünfftige wurden auf solche Art nicht überzeiget. Habt ihr aber einen verlohrnen Handel, und wollet dannoch selben mit einem hizigen Gezanck und mit allem Gewalt behaupten, so seyd ihr denen Strassen-Raubern gleich.

Euer Nachbar geniesset grosses Glück! es regnet gleichsam Silber und Gold in sein Haus: alles gehet nach Wunsch! ihr aber zerberstet vor Neid. Ein anderer seuffzet unter dem Joch derer Trübsalen, die ihn unterdrucken: und ihr empfindet Freud darob! diese sind traurige Würckungen der Niederträchtigkeit und Boßheit eures Herzens!

Euer ganzes Absehen ist, alle Gattungen des Wollusts zu geniessen: ein weich- und sinnliches Leben zu führen: ihr ruhet in der Schoos des Glücks, und glaubet vor Hunger, Durst und Noth geschirmet zu seyn. O Thorechte! wisset, daß der Himmel die Gottlose verfolge, und daß kein Laster ungestrafft bleibe.

Wollet ihr zur Verwaltung hoher Stellen euch geschickt machen, leset unsere Geschicht-Bücher! seyd ihr Feind deren Büchern, und werffet selbe aus euren Häusern hinaus, so werden eure Kinder unwissender seyn, als Blindgebohrne.

Zur Zeit der Nothdurfft sind auch bittere und saure Ding geschmack: zur Zeit des Uberflusses hat man auch in niedlichsten Speisen einen Eckel. Das Herz des Himmels kan eure Herzen nicht erfüllen. Habt ihr einen des Hungers sterben sehen, der mit dem wenigen, was er hatte, vergnüget ware?

Drey Ding soll man allzeit vor Augen haben: das Gesaz des Himmels: das Gesaz des Reichs, und die Ehre des Nächsten. Vergesset ihr eines aus diesen, so hoffet nicht, daß ihr, wo immer, ruhig werdet leben können.

Sehet

Sehet ihr einen Menschen, den es seines begangenen Fehlers reuet, unterlasset selben ihm weiters vorzustossen: zeiget er sich wegen seines Lasters beschämet? haltet es für gänzlich ausgeloschen. Wann er sich neiget, stosset ihn mit der Hand nicht, daß er gar zu Boden falle!

Wann ihr unglücklich euer Amt veränderet, und vom Guten zum Schlechteren übertrettet, ist es unnüz gedencken, was ihr vorhin gewesen! ingleichem, haltet dem, der sich gebesseret, nicht vor, wer er vorhin gewesen seye!

Ihr empfindet gar zärtlich das Jucken euer Haut: und zu allem Elend und Mühe-seeligkeiten eures Nächstens seyd ihr unempfindlich! wie sollet ihr nicht euch selbst zu Schanden machen, wann ihr euch solches Unfugs erinneret?

Wolt ihr einem Elenden beyspringen, leistet ihm euer Hülf nicht nur halb und halb! wolt ihr aber einen Schuldigen bestraffen, verweiset ihm seine Schuld mit Milde und Sanfftmut.

Will man wichtige Geschäfft klug verrichten, müssen selbe weder übereilet, noch zu schläfferig betrieben werden. Diese Klugheit bringet die Sachen zum erwünschten Ausgang. Wann die Flamm auch zum hizigsten zu brennen scheinet, kan sie doch noch mehr wachsen: sie erlöschet, wann man das Feuer auslöschet.

Ihr scheuet die Gegenwart eines Krancken, dessen Angesicht mit bösen Rauden beflecket ist: Arme Blinde! sehet ihr dann das Ubel nicht, welches Lungen und Leber schon angestecket? glaubet ihr mir nicht? berathschlaget euch mit dem Tsang-cong (ist ein benannter Leib-Arzt) er wird euch sagen, daß ihr kräncker seyd, als jener, dessen Umgang ihr fliehet.

Song-thao, der berühmte Comödien-Spieler, bedecket sein Haupt mit einer erhabenen schön geschmückten Frauen-Müzen: er ziehet einen lang-geschweifften Weiber-Rock an: Si-che, die bekannte Gaucklerin, mit einem Knebel-Bart an denen Künen, und Stiefeln an denen Füssen, durchlauffet mit zweyen vorhergehenden Fackel-Tragern alle Gässen der Stadt; wer ist aus beeden ein Manns- oder Weibsbild?

Es gehet alles zum End! eiserne Saulen werden nach und nach durch das blosse Berühren abgefeget: die Hände drucken den Marmor, den sie öffter betastet, ihre Merckmal ein: das Leben eilet noch geschwinder fort, und kommet nicht mehr zuruck. Hundert verstrichene Jahr scheinen nicht länger, als ein Augenblick! lasset uns dann die noch übrige Lebens-Täg nüzlich zubringen.

Sind eure Kinder gut gesittet und wol erzogen? sorget euch nicht um einen anderen Grund, auf den ihr deren Glück fest stellet: sind sie ungeartet und verabsaumet? sind eure Sorgen und Beyspiel nur dahin gerichtet, daß ihr auf alle Weg Geld sammlet, und eure Schäz aufhäuffet? so werden sie selbe entweder in Kürze verschwenden, oder wann sie auch selbe beybehalten, wenig Ehr daraus ziehen.

Die Weise, welche die Reichthum verachten, sind nicht ohne Reichthum: was ihnen über alle Schäz kostbar ist, ist der gute Nam, und ehrbare Nachruff. Die verworffene Gemüter sind ihnen selbst zur Plag!

Aus dem Vergangenen schliesse man von dem Gegenwärtig- und Künfftigen, daß keine wahre Glückseeligkeit, als allein für die tugendhaffte Männer seye.

Auch dem vertrautesten Freund entdecke nicht alle deine Geheimnussen: es könte die Hiz der Lieb erlöschen, und er dieser Kenntnuß sich mißbrauchen: ingleichem, rede in dem Zorn nicht alles, was dir auf die Zunge kommet; wurdest du dich, nach abgekühltem Gemüt, vor jenem zu erscheinen getrauen, den du in deiner Gähheit beleidiget hast? die Reue folget auf die Sünde, und traget man in dem Herzen, welches selbe verwundet, die Riz und Merckmal lang herum.

Seyd wirthschafftlich, und lernet eure Ausgaben recht zu ordnen, so werdet ihr allzeit etwas übriges haben. Habt ihr einen unersättlichen Durst deren Reichthumen, der euer Herz und Gemüt unabläßlich plaget? es ist mir leid um euch, Unglückseelige! daß ihr die Kräfften und Gesundheit schwächet, die Zeit und Ruhe verliehret, durch unmässige Begierd deren Gütern, die ihr nur eine kurze Zeit geniessen möget.

Es ist sehr hart, den Ausgang einer künfftigen Sach vorzusagen: wir schmeichlen uns offt, daß selbe gut ablauffen werde, finden uns aber am End betrogen. Kalt und warm folgen in einem Wechsel: was plaget ihr euch wegen ungewissen Dingen?

Der geschickteſt- vernünfftigst- und sein Absehen zu erreichen fähigste Mensch ist jener, der da weiß, in widerwärtigen Zufällen Gedult zu tragen.

Aus jenen, welche die harte Noth gezwungen, in euren Häusern die verächtlichste Dienst zu thun, sind Helden vom ersten Rang erwachsen. Unsere Vätter haben dergleichen gesehen, und wir sehen sie noch heut zu Tag.

Ein Weiser soll eine lebendige Regul vor die Gemeinde seyn: es muß sich in seiner Red nichts Leichtfertiges, nichts Ungeordnetes in seiner Lebens-Art zeigen: alle seine Ubungen müssen mit dem Gesaz des Himmels

mels übereinstimmen. Lan, die holdseeligst- und best-riechende Blum, wachset nicht vor die Thäler allein! euer Weisheit muß nicht euch allein nuzen.

Wann sich der Haus-Vatter täglich badet, werden seine Kinder gute Schwimmer werden: stiehlt der Vatter Melaun oder andere Früchten? werden die Söhn Strassen-Räuber und Mord-Brenner werden. Man verschonet dem Kind: man lachet über seine Fehler: man spricht: das Kind ist noch jung: dieses redet und wiederholet man ohne Unterlaß: unterdessen wachset selbes: es wird groß, und denen Eltern zur Geisel.

Man beklagt und betrübet sich ob dem Abgang deren Kindern, da es doch öffters besser ist, keine erzeuget zu haben.

Wie hart ist es, denen üblen Nachreden zu entgehen? aber weit härter ist es, einen allgemeinen guten Ruf verdienen.

Seyd nicht zu hizig: übereilet eure Reden und Schritt nicht! wer langsam darein gehet, kommet öffters der erste zum Ziel. Allzugrosse Lebhafftigkeit dienet nur, die Geschäfften zu verwirren. Wann man ungekäuete Brocken hinabschlicket, muß man selbe öffters wieder geben: der zu schnell lauffet, fallet leichtlich auf das Angesicht darnieder.

Zu was glaubet ihr wol, wird euch eure angebohrne trozig- und wilde Art dienen? seyd mild und ernsthafft, ein- wie das anderemal, so werdet ihr den ewigen Fried im Haus haben. Drucket ein Insigl auf den Mund, und bewahret eure Herzen, wie man die Mauren einer Stadt bewahret. Vor allem hütet euch, falsche Gerücht, und was ihr etwan ungefehr gehöret, weiter auszubreiten.

Ob einem unverhofften Glück erfreuet euch nicht allzuviel. Das Gute und Böse nehmet mit gleicher Gelassenheit an. Ihr bewerbet euch um die Würde eines Lehrers; euer Namen ist unter denen Mit-Werbern der erste angeschlagen; da fasset ihr euch selbst nicht: es kommet zur Austheilung der Ehren-Stell, und man vergisset euer; da betrübet ihr euch: der Neid und Traurigkeit frist euch das Leben ab! wäre vorhin die Freud mässiger gewesen, wurde jezt das Leid auch geringer seyn.

Der Fleiß, die Weisheit und Tugend zieren eine Haushaltung: Emsigkeit und Wirtschafft dienen, selbe wol zu regieren: Leitseelig- und Friedsamkeit erhalten selbe in der Einigkeit: eine stille und Vernunfftmässige Haus-Zucht macht selbe aufrecht stehen. Ein Mensch, der weder Billigkeit, noch Fleiß und Höflichkeit hat, ist einem wilden Thier gleich, dessen Haupt mit einem Doctor-Hut bedecket ist.

Wie immer fähig ein Mensch ist, was grosse Thaten er gethan, so er selbe in offentlichen Zusammenkünfften hervor streichet, wann er eitles Lob suchet, verliehret er alle Verdienst: hingegen, so er auch fehlet, den Fehler doch in Demut erkennet, ist ihm selber nachgesehen.

Der gröste Theil deren Ubeln, die wir im hohen Alter empfinden, sind meistens üble Folgen einer ungemässigten Jugend. Man kan in der Warheit sagen, daß die Betrübnuß des Geistes, und Peinen des Herzens, zur Zeit der Glückseeligkeit in uns Wurzel gefasset haben.

Das gebrandmahlte Angesicht, ob es schon holdseelig, behaltet doch allzeit die Maasen: wie die schwarze Mackel in einem Schnee-weissen Kleid, so lang als dieses, auch dauret.

Wann ihr euer Herz allzeit rein erhaltet, und eure Begierden gut anordnet, habt ihr der Arzney Sse-au-tang nicht nöthig. Nehmet wenig Geschäfften auf euch, und mässiget die Hize eurer Natur, so brauchet ihr die Sse-kun-tang nicht. Fliehet allen Uberfluß in Speis und Tranck, so ist euch das El-tchin-tang unnüz. Beschüzet euch vor der allzu rauhen Kälte, und ihr habt keine Ursach, den Su-min-tang zu verschlicken.

Anmerckung des P. Parrenin.

Der Verfasser führet hier vier Gattungen Chinesischer Arzney-Mitteln an: die erste ist ein Träncklein, welches das Geblüt vermehret und reiniget, auch den Leib offen haltet. Die zweyte ist ein Herzstärck. Die dritte hilft zur Verkochung und zerschneidet den Schleim. Die lezte öffnet die Schweiß-Löcher, und treibet die Wind.

Das Wasser, so in seinem Ursprung kaum Tropfen-weis fliesset, vermehret sich in seinem Lauff ganz unvermerckt, also, daß es auch hohe Berg zu stürzen fähig wird.

Wann ihr euch des Weins unmässig gebrauchet, werdet ihr euch selbsten zur Schand: wann ihr Geld mit Geld überhäuffet, wird ein anderer den Nuzen daraus ziehen. Was Thorheit! bis in das spate Alter Schäz zusamm sammlen, da doch ein weniges erklecket, das Leben des Menschens zu erhalten.

Gedencket ihr ein Geschäfft zu unternehmen, überleget zuvor, wie ihr selbes bis zum End ausführen möget. Wolt ihr Gesäz vorschreiben, sehet zu, was Mittel ihr bey Handen habt, die Beobachtung derselben zu betreiben.

Wie gut immer das Pferd ist, muß man doch den Zügel nicht gänzlich nachlassen.

Ihr

Ihr seyd mit ein- oder anderen besonders verträulich, seyd wachtbar über eure Zung! der Mund muß nicht alle Heimlichkeiten des Herzens verrathen.

Ob es schon nicht schwer sich vor anderen verbergen, ist es doch nicht so leicht, sich ihme selbst verheelen, und das Nagen, so eine boshaffte That nach sich ziehet, vertuschen.

Es ist nuzlicher, einen Zoll in der Niedern, als hundert Klaffter in der Höhe sehen: nüzlicher ist es, einen Schritt nach sich, als hundert Meilen vor sich haben.

Der Lufft auf der Spize eines gähen Gebürgs ist allzu rein und nicht so gesund: auf denen Hügeln mittelmässiger Bergen ist er gemässigt und lieblich.

Sich verborgen zu Haus halten, ist offt dienlicher, als in das offentliche Tag-Licht tretten. Die Blum ist schön anzusehen, wo doch der Tannen-Baum nichts angenehmes hat: unterdessen ist jener Schönheit mit der Dauerhafftigkeit dieses nicht zu vergleichen.

Zu seiner Zeit wissen zu verliehren, ist ein Grifflein eines klugen Menschens: allzeit gewinnen wollen ist unvernünfftig.

Ob ihr schon ein Fruhe-Mahl zu euch genommen, ist es euch doch nicht genug, bis auf die Nacht. Die Wolthat, die ihr zu Zeiten einem Armen erweiset, erklecket nicht, seiner gegenwärtigen Bedürfftigkeit gänzlich abzuhelffen.

Seuffzet ihr unter einem schweren Last? ist es nicht ein Schand für euch, sondern für jene Mächtige, die euch unterdrucket. Machet ihr euch förchterlich? ist es für euch weder Ehr, noch Glück.

Wollet ihr aus der Zahl jener grossen Seelen seyn, welche sich über alles Unglück dieses Lebens erheben, fanget an, die mindere Ungerechtigkeiten zu übertragen; wollet ihr eure Tugend zur Vollkommenheit bringen, seyd standhafft in widrigen Zufällen; wollet ihr, daß euch keine Reu und Betrübnuß überfalle, erfüllet euer Gemüt mit warhafften Erkanntnussen: euer Herz mit zulässigen Begierden: redet nichts, als was gut: übet nichts, als was billig: machet mit keinen, als ehrlichen Leuten, Gemeinschafft!

Der Le-tem-lo grünet, so lang er sich an dem Baum, der ihn unterstüzet, herumwicklet: fallet der Baum, so verdorret auch er! glückseelig jener Weise, der ihm selbst genug ist, und keiner fremden Stüzen nöthig hat!

Anmerckung des P. Parrenin.

Le-tem-lo ist eine Gattung deren Zweiglein, unserem Reben-Geschoß gleich, welche sich ohne Stüzen nicht erhalten können. Man ziglet sie an denen Lauber-Hütten, daß sie Schatten machen. Sie tragen keine Frücht, sondern eine Veigel-blaue Blühe in der Gestalt einer Trauben, die angenehm zu essen. Ihre Blätter sind jenen, des Weidenbaums, gleich, doch etwas kürzer, und am End etwas runder.

Aus der Länge des Wegs kan man die Stärcke eines Pferds, und aus der Länge der Zeit das Herz eines Menschens abnehmen.

Der Mensch lebet nicht hundert Jahr: und sorget ganz unruhig für zehen tausend.

Wann der Mensch dem Tieger nicht nach dem Leben strebete, wurde auch dieses wilde Thier nicht suchen, dem Menschen zu schaden.

Wann die Armut zu Haus, kan man ein gehorsames Kind: wann das Reich voll der Verwirrung, einen getreuen Unterthan erkennen.

Wann ihr arm seyd, sollet ihr euch auch in Mitte einer volckreichen Stadt befinden, wurde niemand auf euch Acht haben: kommet ihr zu Reichthumen? wann ihr euch auch in einer Einöde in die Berg-Hölen verkriechet, wird man doch von weitem dahin reisen, euch zu besuchen.

Wann ihr eure Schulden abzahlet, gedencket an jene Zeit, da ihr sie gemacht: wann ihr zu Reichthumen gelanget, erinneret euch der vorigen Armut: kommet ihr am Bettelstab, lasset die Gedancken von denen verlohrnen Gütern fahren.

Wann man schon an dem Rand des gähen Gebürgs stehet, ist es zu spat, den Zaum einzuhalten, und das Pferd zuruck zu ziehen: wann das Schiff schon in Mitte des grossen Stroms Kiang sich befindet, ist es nicht mehr Zeit, selbes auszubesseren, und die Klumsen zu verstopfen.

Siehet man dich auf einem weissen, mit vielfärbiger reichen Decke belegten, mit rothen Haarbuschen behängten Zelter herum reuten, wie viele, die dich vorhin niemalen gekennet haben, werden zu dir tretten, und sich für deine Freund ausgeben?

Anmerckung des P. Parrenin.

Die Mandarinen, oder ansehnlichere Hof-Bediente in China pflegen ihre Pferd gar prächtig zu schmücken: sie bedecken selbe mit kostbaren Schabaracken, und hangen ihnen an die Brust und Stirn dicke Büschen vom rothen Haar, welches in einem Kupfern, und im Feuer fein vergoldeten Röhrlein zusamm gefasset wird.

Der Verfasser des Chinesischen Wercksleins sezet da zum Beschluß ein Lehr-Gesang bey, in welchem er seine Lands-Leut, ein kluges und nach diesen Reguln eingerichtetes Leben zu führen eifrig anmahnet. Der Tartarische Ubersezer, massen seine Sprach zum Reimen untauglich ist, wie dann bishero kein Gelehrter in der Tartarischen Sprach Vers geschrieben hat, hat das gemeldete Gesang in ungebundener Redens-Art, am End seiner Ubersezung beygefüget. Mich belangend, lasse ich selbes gänzlich hinweg, indeme es eine ungeschmackte Wiederholung alles dessen, was bishero gesagt worden, seyn wurde. Der Author selbst, wann er mißfallen solte, wurde schon zu viel geschrieben haben: gefallet er aber, so wird diß, was er geschrieben, nicht als zu kurz seyn.

Ich befehle mich mit all schuldiger Ergebenheit,

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Parrenin,

der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 624.

Zweyter Brief

R. P. Parrenin,

Eines Französischen Jesuitens, und Missionarii in China,

An

Herrn Dortous de Mairan,

Mitglied der Königlichen Gesellschafft derer Wissenschafften zu Paris.

Geschrieben zu Pekin, dem 28. Herbstmonats, 1735.

Inhalt.

I. P. Parrenin bedancket sich für die überschickte gelehrte Werck des Herrn Dortous. II. Gibt sein Gutachten von denen selben. III. Die Chinesische Gelehrte wollen nicht begreiffen, daß man bey dem Feuer Eis machen könne. IV. P. Parrenin macht selbes. V. Er erkläret ihnen die Würckungen des so genannten Pulveris fulminantis, oder Bliz-Pulvers. VI. Item die Art, wie die Stein in denen Bergen gestaltet werden. VII. Solche Abhandlungen deren Missionarien mit denen Chinesischen Gelehrten sind eine nothwendige Vorbereitung zum Glaubens-Unterricht. VIII. Ursach, warum die Stern-Sehkunst bey denen Chinesern darnieder liege. IX. Herr Dortous ist der Meinung, die Chineser stammen von denen Egyptiern ab, welche Meinung P. Parrenin widerleget. X. Sesostris hat Chinam niemalen betretten. XI. Es findet sich zwischen denen Egyptiern und Chinesern

fern eine grosse Gleichheit, aber noch grössere Ungleichheit. XII. Die Chineser wissen von denen Hieroglyphicis nichts. XIII. Sie verwerffen die Wanderung derer Seelen. XIV. Bey ihnen findet man keine, von Geburt aus unächte Leut: es sind doch einige, wegen ihres Gewerbs unehrlich. XV. Von dem Latern-Fest deren Chinesern verschiedene Meinungen. XVI. Die Chineser behalten ihre alte Gebräuch, Sprach, Kleidungs-Art ꝛc. XVII. Sie stammen von denen Semiten ab. XVIII. Woher die Hungers-Noth in China entspringe? XIX. Untreu und Bestraffung manicher Chinesischen Beamten. XX. Mißbrauch des Weins und Brandweins, dessen Schäden. XXI. Meinung P. Parrenin von der Aurora Boreali. XXII. Tod des Kaysers Yung-tschin. XXIII. Kien-long besteiget den Thron. XXIV. Sonnen-Finsternuß im Weinmonat. Der Brief lautet also:

Der Fried unseres HErrns seye mit uns!

Ich sehe mich verbunden, mein Herr! die Antwort auf jene Brief, so sie an mich abzulassen die Ehre gehabt, mit neuer Dancksagung anzufangen. Sie überhäuffen ihre Gutthaten also, daß mir keine Ausdrückungen mehr übrig, mit welchen ich am Tag lege, wie vieles ich ihnen, und denen übrigen Mit-Gliedern ihrer berühmten Gesellschafft schuldig seye. Daß es ihnen, mein Herr! belieben wolle, diesen ansehnlichsten Herren meine verpflichteste Erkänntlichkeit wegen so vieler mir erwiesenen Ehren und Wolthaten verstehen zu geben, ist meine höflichste Bitt an sie, als dero mächtigem Vorwort ich die so ausnehmende Zuneigung dieser gelehrtesten Versammlung mit Danck zuzuschreiben mich verbunden erkenne.

Alsbald die neue Nachrichten ihrer Königlichen Academie allhier zu Pekin angelanget seyn werden, werde ich sie, als ein ewiges Denckmal der Glory und Freygebigkeit dieser Academie, in unserer Bibliothec denen vorhergehenden Theilen dieses fürtreflichen Wercks beysezen, damit die jenige, so dieses Haus bewohnen, aus solchem Schaz den gewünschten Nuzen ziehen mögen.

Aus ihrer Güte, mein Herr! habe ich nebst der Fortsezung derer gelehrten Nachrichten der Academie, auch eine Charten des verstorbenen Herrn Cassini von dem Mond, und das von ihnen schon vorlängst in der Provinz verfertigte gelehrte Werck von der Naturs-Wissenschafft, welches sie aus ihrer Demut ein kleines Wercklein nennen, zu recht erhalten.

Wahr ist es, daß lezt-berührtes ihr Natur-kündiges Buch klein seye, wann man nichts, als die Anzahl deren Blättern desselben ansiehet; allein, so klein als es auch dem äusserlichen Schein nach ist, so kan man doch, ohne zu schmeichlen, sagen, daß in selbem mehrere Wissenschafft der Lehr, mehrere Scharffsinnig- Zierlich- und Richtigkeit, mehrere Stärck deren Beweißthumen sich befinde, als in vielen anderen, von eben dieser Materie handlenden weitläuffigen Schrifften, welche, nachdem sie die Augen des Lesers sehr abgemattet, den Verstand desselben eben so lehr hinterlassen, als er vor der Ablesung gewesen ware. Will sagen: diese erleuchten ihren Leser gar nicht; wo hingegen ihr Werck, von dem ich rede, demselben ein vollkommenes Vergnügen leistet, ihn gleichsam bey der Hand führet, und die verborgneste Geheimnussen der Natur, deren meisten Theil die menschliche Gedancken niemalen wurden erreichet haben, nach und nach entdecket.

Gemeiniglich und von der Sach eigenthumlich zu reden, sind die Meinungen deren von und über die Naturs-Kunst nichts anders, als willkührliche Lehr-Säz, die nicht darthun, daß die Sachen in der That also beschaffen seyen, wie man sich selbe vorbildet, sondern nur allein, daß sie also seyn könten. Ihre Abhandlung aber, die sie, mein Herr! von dem Eis gehalten, ist von einer solchen Bündigkeit, daß sie ihren Leser überzeiget, zu glauben, die Sach befinde sich in der That also, wie sie es erklären.

Ich erinnere mich, daß eben in dem Jahr 1716. in welchem obgelobte ihre Abhandlung von dem Eis, zu Bourdeaux, so billig ist belohnet worden, ich zur Winters-Zeit den Kayser auf die Tieger-Jagd begleitet habe, in einer ansehnlichen Gesellschafft

zweyer grossen Hof-Bedienten, und zehen deren berühmtesten Lehrern, welche sich Han-lin nennen. In unserer Unterredung machte ich unter anderen auch den Vortrag, daß man das warme Wasser bey einer Glut-Pfanne zu Eis machen könte.

Die Sach kamme zu einem gelehrten Wort-Streit, welcher uns nach und nach auf die Frag verleitete, wie es geschehe, daß zur kalten Winters-Zeit die fliessende Cörper starr werden und gefrieren? die Chinesische Lehrer redeten von dieser Würckung der Natur, fast wie unsere alte Welt-Weise, und gebrauchten sich einiger Worten, welche denen Qualitatibus occultis, oder uns verborgenen Eigenschafften deren Dingen, gleich galten. Doch konte ich aus ihrer Redens-Art abnehmen, daß sie dieser ihrer Meinung, als dero schlechten Grund sie selbst wol wahrnahmen, nicht allzu fest anhiengen. Sie sind Leut, denen es nicht an dem Wiz, sondern nur allein an dem Fleiß gebricht.

Als sie mich eingeladen, meine Meinung zu entdecken, habe ich mich beflissen, ihnen einen Begriff zu machen von der Natur des fliessenden Cörpers: von seinen sonderbaren Theilen, ihrer Figur und Zusammenfügung: von dem sich mit ihnen vermengenden Luft, als welcher sie in der beständigen Bewegung erhaltet, und von dergleichen mehr. Endlich machte ich den Schluß: Insonderheit von dem Wasser zu reden, sagte ich, dasselbe gefroren zu machen, seye nichts anderes vonnöthen, als dessen Theil aus ihrer Ordnung zu bringen: das ist: die subtilere Theil, welche bishero verhinderten, wo minder die übrige sich untereinander verknüpfeten, hinaus zu treiben: andere hingegen hinein zu bringen, welche fähig wären, selbe Theil zu befestigen, und ihre vorige Bewegung zu hemmen.

Mein Vortrag wurde von allen bewunderet. Einer aus meinen Zuhörern bezeigte, wie ihme diese Scheidung deren subtil- und gröberen Theilen des Wassers ein lustiges Schauspiel seyn würde, und daß er fürwizig wäre zu wissen, wessen Werckzeugs man sich bedienen könte, die reinere Theil also zu sönderen, daß sie so gar unseren Augen entwischten. Mein Herr! antwortete ich ihm, weilen sie von dem jenigen, was ich die Ehre gehabt, ihnen vorzutragen, niemand, als ihren Augen, die zwar nicht allzeit sichere Zeugen der Warheit sind, glauben wollen, so bin ich bereit, ihrem Fürwiz genug zu thun.

Ich hatte kaum zu reden aufgehöret, als er samt denen übrigen mich bey dem Wort nahme, und mir den Tag, oder vielmehr die Nacht (unter Tags sind sie keinen Augenblick sicher, daß man sie nicht in den Pallast ruffe) und das Ort bestimmeten, wo ich den Versuch vornehmen solte. Es hat sich nachmalen ereignet, daß eben dem Abend, der zur Zusammenkunfft in dem Gezelt des Vorstehers dieser Lehrern benennet ware, ja demselben Augenblick, da ich mich auf den Weg dahin begab, der Kayser den Schrancken seines Gezelts eröffnen liesse, und den Befehl gabe, durch einen Verschnittenen mich und einen Leib-Arzten herbey zu ruffen. Dieser unvorgesehene Zufall hat verursachet, daß ich mein Wort für dißmal nicht halten konte. Es wäre mir zwar nicht schwer gewesen, diesen Herren von meiner vorgefallenen Verhindernuß Nachricht zu geben, allein ich wolte sie alles Fleisses in ihrem Zweifel lassen. Sie ihrer Seits, sehende, daß ich so lang nicht kämme, schickten einen Bedienten in mein Gezelt, mich zu ermahnen, daß sie meiner erwarteten. Man antwortete ihnen, daß ich ausser Haus gegangen wäre: welche Antwort sie in eine Verwunderung, ja einen Argwohn sezte, als ob ich mich allzu weit herausgelassen hätte, und das jenige, was ich versprochen, in der That zu erfüllen, ausser Stand wäre.

Einer aus ihnen, welcher sich nicht einbilden könte, daß ein Ausländer, ein Barbar, (also nennen sie alle, die nicht Chineser sind) mehr, dann er, verstehen solte, verlohre die Gedult, und redete, wie man es mir nachmalens erzehlet, seine Gesellen also an: *Holla, meine Herren! wie lang werden wir uns betrügen lassen von einem Menschen, der mit deme nicht zufrieden, daß er uns öffters, in Glaubens-Sachen, durch sein unnüzes Geschwäz, und übel gegründete Lehren, das Maul zu machen sich unterfangen, über das jezt uns auch in natürlichen Sachen durch grundlose, und nach seinem Belieben erdichtete Auslegungen unter das Licht zu führen gedencket. Was wurde man von uns sagen, wann bekannt werden solle, daß er so viele wackere Leut anhero versammlet, um seine fabelhaffte Gedicht, so er uns vormahlet, anzuhören?*

Uber dieses stunde er stracks auf, nahme seinen Weg nach seinem Gezelt, allda zur Ruhe zu gehen, und seinen Zorn auszuschlaffen. Die übrige machten sich auch nach und nach, aber mit grösserer Bescheidenheit, und ohne Getöß hinweg. Der Vorsteher, mein guter Freund, ware sehr beängstiget, daß er mich weder rechtfertigen, noch zur Zeit ermahnen konte, daß ich von meiner Unternehmung, als welche er über menschliche Kräfften zu seyn glaubte, abstehen solte. Dann, sagte er, *das heisset die Natur zwingen: Wasser wollen bey dem Feuer gefroren machen.*

Dem anderten Tag besuchte ich die Herren, die mit mir in der Jagd-Gesell-

schafft

schafft waren. Ich wolte ihnen zwar meine Entschuldigung vorbringen, und die Ursachen entdecken, die mich verhinderet hatten, an dem bestimmten Ort gestern zu erscheinen. Allein die Chinesische Politic erlaubte mir nicht, ihnen auf das zu antworten, was sie von mir gedachten. Der Thon, in deme sie mir sagten, die Zusammenkunfft wurde ein andersmal können angestellet werden, gabe mir wol zu verstehen, daß ich meines Versprechens schon loß wäre. Aber ich botte mich an, diesem Abend, weilen ich heut von Hof-Diensten frey wäre, bey dem Herrn Vorsteher, wann es ihnen beliebte, einzustellen. Ich bin auch in der That der erste allda erschienen; dann sie das Kayserliche Gezelt nicht ehender, als selbes gesperret wurde, verlassen durffen. Sie waren sehr vergnügt, daß sie mich bey ihrer Ankunfft schon allda antraffen.

Nach gegebenen und empfangenen Gruß, nahme ein jeder seinen Plaz, und sezten sich alle in einen Creys um eine Glut-Pfann, die in Mitte des Gezelts gestellet ware, herum; sie wolten, daß die Vorhäng desselben herabgelassen wurden, um die Hize zu vermehren, und diß zwar in der Absicht, daß auf solche Art der gute Fortgang meines Versuchs möchte gehemmet werden. Sie begunten anfänglich von gleichgültigen Dingen zu sprechen; dann, sehende, daß keine andere Veranstaltungen, als vor eine gewöhnliche Zusammenkunfft vorhanden wären, glaubten sie, ich wäre gekommen, entweder mich zu entschuldigen, oder mit ihnen, als einfältigen Leuten, die ihnen weis machen liessen, daß man in einem so warmen Ort fliessende Ding gefrören könne, mich zu unterhalten.

Als ich dann wahrgenommen, daß die Hize so hefftig wurde, daß sie ihre Hauben und Zobel-Röck von sich wurffen, nahme ich das Wort: *Wolan, meine Herren!* sprache ich lächlend, *ich glaube, wir werden bald Eis-gekühltes trincken müssen; wären sie nicht der Meinung, daß ich bald etwas davon zubereite?* Meine Frag wurde von ihnen mit hellem Gelächter als ein Scherz an- und aufgenommen: der Vorsteher allein fragte mich, ob ich im Ernst redete? *Darffte ich wol anderst reden,* gabe ich zur Antwort, *vor einer so ansehnlichen Gesellschafft? befehlen sie nur ihren Bedienten, eine silberne Schaale voll mit Schnee, und ein Schenck-Teller voll mit Wasser herbeyzubringen; ich werde zeigen, daß ich nichts mehreres geredet, als in der That kan bewerckstelliget werden.*

In einem Augenblick wurde ich mit allem bedienet; massen ich gleich bey meiner Ankunfft die Vorsichtigkeit gehabt, denen Bedienten des Vorstehers zu melden, daß sie alle benannte Stück in Bereitschafft halten solten. Ich sezte mich auf ein Küß, mit Creuz-weis zusammgeschlagenen Füssen, zu denen anderen nieder. Man brachte die mit Schnee angefüllte Schaale, und eine Schüssel voll mit laulechtem Wasser. Diese Zubereitung vermehrte die Aufsicht meiner Zusehern. Es ware nun an deme, daß ich den Schnee, ohne, daß sie es wahrnahmen, mit dem Salniter, den ich mitgebracht, vermischte. Ich nahme zur Ausred, die Fackeln, welche das Gezelt beleuchteten, wären zu nahe an mir, und deßwegen meinen Augen überlästig; man solle befehlen, daß die Bediente selbe alsogleich weiter hindan übersezten; unter welcher Ubertragung ich Gelegenheit fande, meinen Salniter in den Schnee zu streuen.

Ich sezte alsdann die Schaale mit Schnee in die Wasser-Schüssel; ruckte beede zu dem Rand der Glut-Pfann, und, mich anstellend, als ob beedes zu halten mir zu schwer wäre, lude ich den mißtrauenden Doctor ein, die Wasser-Schüssel so lang zu halten, als ich die Schaale mit dem Schnee halten wurde. Er willigte gar gern ein, um den Lust zu haben, meinen Versuch nähender zu beobachten. Allein sein Fürwiz kamme ihm theuer zu stehen, ohne, daß er sich darüber beklagen dörffte. Unterdessen lacheten alle andere Han-lin aus vollem Rachen; dann, als sie sahen, daß der Schnee, den ich mit der Hand immer umrührete, zerfliesse, wolten sie keineswegs glauben, daß das Wasser in der Schüssel, welche darunten, und noch näher bey dem Feuer ware, solte jemalens zu Eis werden.

Indessen gestaltete sich das Eis, und kurz darauf brachte ich meine ganze Arbeit zu Ende. Da nun dem unglaubigen Lehrer schwer fiele, länger die Hize des Feuers zu übertragen, und er alle Augenblick das Haupt von demselben abwande, sagte ich zu ihm: *Ich trage ein Mitleiden mit ihnen! ihre Hülf ist mir weiters unnüz, sie mögen die Schüssel schon frey auslassen, ohne zu beförchten, daß sie fallen wurde.* Er liesse sie auch hurtig aus, und gienge vom Feuer hinweg. Da nun die übrige die Schnee-Schaale an dem Boden der Wasser-Schüssel, die ich jezt bey denen Handhaben hielte, anhangen sahen, wurden sie in eine äusserste Verwunderung gesezet. Sie näherten sich hinzu, nahmen die zwey zusammt gefrorne Gefäß, und weilen sie dieselbe ohne aller Vorsichtigkeit hin und her wandten, haben sie sich mit dem Schnee-Wasser, als welches auf ihre Kleider herab ranne, besudlet. *Wartet ein wenig, meine Herren!* sagte ich zu ihnen, *ich werde euch auf eine solche Art vergnügen, daß euch nicht der mindeste Zweifel mehr wird übrig seyn können.*

Nach-

Nachdem ich den untern Theil der Schaale zu dem Feuer gehalten, und zugleich die Schüssel über dem Feuer umgekehret, ist mir eine Platte eines reinen und sehr klaren Eises in der Hand geblieben. Ein jeder wolte dasselbe betasten, und bey denen Fackeln beschauen. Der mißtrauende Hanlin, der weder dem Sehen, noch auch dem Fühlen trauete, zerbrache die Eis-Platte, und nahme davon ein Stück in den Mund, um selbes zu verkosten, in der Meinung, daß der Geschmack ein getreuerer Zeug der Warheit dieser Würckung, dann die andere Sinn, seyn werde. Es ist anzumercken, daß die Chineser, besonders zu Pekin, im hohen Sommer, nicht allein Eis-gekühltes trincken, sondern auch ziemlich grosse Stück Eis, ohne, daß es ihrer Gesundheit schade, essen. Nachdem er davon genossen, ruffte er auf: Es ist warhafftig Eis, und zwar vom besten. Ich gebe mich gefangen, und lege ihnen allen Glauben und Ehr bey, so sie verdienen. Ich bekenne aber, daß, sofern diese Veränderung nicht in meiner Gegenwart geschehen wäre, ich sie möglich zu seyn niemalen wurde geglaubt haben.

In Erzehlung dieser Begebenheit hab ich nicht in Acht genommen, daß ich ihnen, mein Herr! einen Eckel habe verursachen können, massen ihnen an derley Geschichten wenig gelegen, und zu nichts dienlich seyn mögen, als vielleicht die Natur und angebohrne Neigungen deren Chinesischen Gelehrten mehrer einzusehen. Solte es also meiner Seits ein Fehler seyn, werden sie mir denselben um so viel leichter verzeihen, weilen ihre gelehrte Abhandlung von dem Eis darzu die Gelegenheit gegeben.

Mit dero Genemhaltung führe ich die Erzehlung anderer Begebenheiten, die sich zwischen uns zugetragen, weiter fort. Dem anderen Tag, nach meinem glücklichen Versuch, folgte ich dem Kayser auf die Jagd. Meine Reis-Gefährten, weilen sie, wie ich, nur blose Zuseher dieser Lustbarkeit waren, hiemit ihre angewiesene Stell leicht verlassen konten, suchten mit ungedultigem Verlangen, mich zu besprechen. Sie hatten die vorhergehende Nacht sich viele Mühe gegeben, Eis zu machen; weilen aber, ob sie schon alles, was sie mich thun sahen, genau nachgeahmet, dannoch die gewünschte Würckung nicht erfolget, wolten sie von mir hören, was etwan den guten Ausschlag ihrer Arbeit möchte verhinderet haben. Ich gabe ihnen zur Antwort, sie hätten sich in dieser Sach bey ihrem Herrn Vorsteher zu erkundigen. Ja, meine Herren! sagte er, ich hab die Prob, und zwar mit gutem Fortgang gemacht. Ich werde euch dieses Geheimnuß zu seiner Zeit entdecken. Jene, die so unglaubig gewesen, müssen vor jezt eine kleine Gedult tragen. Er wandte sich nachgehends zu mir, und sprache: Ich wäre begierig zu wissen, woher der Hagel, Donner, und die Ungewitter kommen? Ich legte ihm alles, was ich von der Sach wuste, auf das deutlichste aus; aber meine Erklärung geschahe nicht ohne vielen Einwürffen, welche doch fast alle die wunderliche Würckungen des Donners betraffen. Der Donner, sagten sie, fallet öffter herunter, an statt daß er hinauf steigen, und sich in dem Lufft zerstreuen solte, wie es sich mit dem Pulver ereignet.

Ich sehe wol, meine Herren, antwortete ich, daß man euch abermal durch das Zeugnuß der Augen wird überzeugen müssen. Ich werde ein Pulver machen, welches wie der Donner blizen, und, an statt seine Würckung in der Höhe, selbe in der Tieffe machen wird; es wird den Boden eines eisernen Löffels, in welchem ich nemlich selbes erhizen werde, durchbrechen. Ich hatte alles bey Handen, was zu dem so genannten Pulverem fulminantem, oder Bliz-Pulver erforderet wird, und weilen diese meine neue Arbeit glücklich von statten gienge, verdoppelte sich ihre Verwunderung, also, daß einer aus ihnen veranlasset wurde zu sagen: Ich könte ihn hinführo betrügen, wie ich wolte; weilen, nachdem er alles dieses mit Augen gesehen, er mir auch in allem übrigen glauben müste. Ich bin nicht fähig, jemand zu betrügen, antwortete ich ihm: ich wünschete vielmehr im Gegenspiel so glückseelig zu seyn, euch aus jenem Irrthum, in welchem ihr, die Religion betreffend, stecket, und welcher von einer weit wichtigeren Folg ist, als alle Unwissenheit in denen Naturs-Würckungen, gänzlich heraus zu wickelen.

In einer anderen Zusammenkunfft wurde die Frag auf die Bahn gebracht, auf was Weis und Art die Stein, in der Schoos der Erde gestaltet werden? Meine Antwort war kurz; massen eine längere bey Leuten, die sich um die wahre Kenntnuß der Sachen wenig bekümmeren, und in allem sich auf das Zeugnuß deren äusserlichen Sinnen beruffen, wäre ganz unnüz gewesen. Wollet ihr, sagte ich alsdann, daß ich euch in den Mittel-Punct der Erd, oder in den Abgrund deren Steinbrüchen hineinführe, um euch mit Händen greiffen zu lassen, was ich jezt von der Gestaltung und Wachsthum deren Steinen vorgetragen hab? Nein, sagte mir einer aus ihnen, ich will dißfalls euren Worten glauben, ehe ich mich in eine so finstere und gefährliche Reis einlasse. Allein, wann, ohne sich einer solchen Gefahr auszusezen, ihr uns einen kleinen Stein von eurer Arbeit

zei-

zeigete, wurdet ihr uns über die massen erfreuen, und verpflichten, daß wir euch in allen übrigen bereit und lehrsamer anhören.

Seye es! antwortete ich, allein dieses kan hier, wo mir das jenige, was nothwendig, euch ein Genügen zu leisten, ermanglet, nicht im Stand gesezet werden. Wir müssen die Sach nach Pekin verschieben; dort werde ich einen Stein, ohne mich eines einzigen harten und festen Cörpers darzu zu gebrauchen, verfertigen, ja, was noch mehr ist, die Kunst selben zu machen euch also lehren, daß ihr gleich von dem ersten Probstück an, alles auf das vollkommeneste begreiffen werdet. Es wird euch keine andere Mühe kosten, als, daß ihr zwey verschiedene Säfft unter einander vermischet, die dann alsobald aufwallen, und sich so lang bestreiten werden, bis einer den anderen gänzlich verzehren, und leztlich in dem Gefäß nichts, als ein weisser Stein an dem Boden überbleiben wird. Erinneret euch aber nachmalens eures gegebenen Worts, daß ihr mich fürohin mit mehrerer Gelehrsamkeit in einer weit höheren und unendlich nuzbareren Materie, als welche euch das ewige Wolseyn zuwegen bringen wird, anhören wöllet. Machet nur, was ihr mir versprochen, widersezte der Lehrer, und ich werde ohne allen Anstand glauben.

Mit diesem beschlosse sich unsere gegenwärtige Abhandlung, von welcher ich, freylich wol, in diesem meinem Schreiben keine Meldung wurde gethan haben, wann ich nicht mit ihnen, als einem derer Wissenschafften liebenden Mann, den Brief-Wechsel führte. Ein anderer wurde vielleicht sich an deme stossen, daß ein Missionarius, deme es zustunde, denen Unglaubigen die Lehr Christi zu verkündigen, diese Heydnische Lehrer mit solchen aus der Natur-Kunst hergeholten, und nur zum Fürwiz dienlichen Gesprächen unterhalte.

Allein der Vorwurff ist ohne Grund. Die Erfahrnuß hat es alle alte Missionarien gelehret, daß man, wann es auf das ankommet, mit grossen Herren und Gelehrten von Glaubens-Sachen zu handlen, den Endzweck nicht erreiche, sofern man in der Zusammenkunfft von denen Geheimnussen unserer Religion den Anfang machet. Einige aus diesen scheinen ihnen allzu dunckel: andere gar unglaublich. Das Vorurtheil, das die Erkenntnuß deren Ausländern in Glaubens-Sachen keineswegs mit ihrer grossen Gelehrsamkeit in Vergleich kommen möge, machet, daß, wann sie uns auch einen Augenblick anhören, alsobald wider das Gespräch auf andere Gegenständ lencken. Ihre Eitelkeit, die Hochachtung, die sie von sich selbsten haben, die Verachtung anderer Nationen, leichtet, auch wider ihren Willen, aus der angenommenen und gezwungenen Zierlichkeit in ihrer Redens-Art Sonnen-klar hervor.

Ihre Aufmercksamkeit demnach zu gewinnen, ist nothwendig, sich bey ihnen in ein Ansehen zu sezen, und eine Hochschäzung durch die Wissenschafft natürlicher Dingen, deren sie meistentheils unwissend, doch begierig sind, bey ihnen zu erwerben. Durch nichts anderes kan man sie geneigt machen, daß sie die Warheiten des Christenthums anhören. Nebst diesem wird eine ungemeine Beflissenheit, ihnen zu gefallen; wie auch eine starcke Gedult, ihre gegründet- oder ungegründete Zweifeln zu erörteren erforderet; alles aber muß also geschehen, daß man zugleich seine grosse Hochachtung ihrer Fähigkeit, und anderer ihnen beywohnenden guten Eigenschafften, am Tag lege. Durch dergleichen Mittel gewinnet man endlich ihre Gemüter, und findet Gelegenheit, ihnen die Geheimnussen des Heils beyzubringen.

Anjezo komme ich auf ihren Brief, den sie zur Antwort auf meinen, im Jahr 1730. im Monat December, von hinnen abgesandten, zu schreiben beliebet haben. Sie begreiffen gar wol die Wichtigkeit deren Beweißthum, die ich angeführet, warum in China der Fortgang der Wissenschafften, besonders der Stern-Seh-Kunst, so sehr gehemmet: bedauren aber zugleich, daß die Chineser unter einem so schön- und hellen Himmel, in einem eben so günstigen Lager, als immer das Chaldäisch- und Egyptische ware, in einer Zeit von so vielen Jahrhunderten, in leztgemeldter Wissenschafft keinen grösseren Fortgang gemacht haben.

Eben dieses bedauren und bewunderen alle, die Chinam nur von weitem eingesehen; sie vernünfftlen von der Sach also: die Zeit, da die Jünger des berühmten Sternsehers Hipparchi den Stern-Lauff beobachtet, ihre Grösse bestimmet, und Reguln vorgeschrieben: die Finsternussen weit richtiger, als es bey ihren Vorfahrern geschehen, vorzusagen: Item, die Zeit, da die Ptolomäaner ohne einigen Fern-Gläsern, oder andern Mathematischen Werckzeug den Himmel untersuchet, und von dessen Beschaffenheit ihre Meinung entdecket: diese Zeit, sage ich, triffet, wie es die Geschicht-Bücher glauben machen, mit dem fünft- oder sechsten Kayser aus der Regierung deren Grossen Han ein, welche Sternerfahrne Männer hatten, die jenes, was andere, mehr Jahrhundert vor ihnen, löblich angefangen haben, hätten weiter ausführen und vollkommen machen sollen. Warum sind sie dann auf einem so platt- und ebenen Weg stecken geblieben? dessen Ur-

Ursach ist, meines Erachtens, weilen die alte Chineser, die in jenen von uns so weit entferneten Zeiten gelebt, fast gleicher Neigung und Bestellung mit denen heutigen waren, nemlich Leut, welche nur die Oberfläche der Sachen betrachten, sorglos, und Feinde aller Bemühung, die einen gegenwärtigen gewissen Gewinn der, ihrer Meinung nach, eitel- und unfruchtbaren Ehr vorziehen, welche ihnen wurde zugewachsen seyn, wann sie etwas neues in dem Lauff des Gestirns entdecket hätten.

Was noch mehr ist: Es förchten die Chinesische Sternseher die neue Erscheinungen und Abänderungen in der Lufft eben so sehr, als man sie in Europa wünschet. Solche Neuigkeiten sind ihnen Gelegenheiten vieler Verdrießlichkeiten. Die mindeste ist, daß sie viele Reisen auf ihre Unkosten, und oft zu einer sehr ungelegenen Jahrs-Zeit machen müssen, um, von denenselben dem Hof, er seye hernach in der Stadt, oder auf dem Land, Rechenschafft zu geben. Man siehet sie allda, als Leut, welche üble Zeitungen bringen, an; massen, nach gemeinem Irrwohn, alle Neuigkeiten, so man in dem Gestirn bemercket, allzeit dessen Zorn, oder wider den regierenden Herrn, oder wider die böse Mandarinen, die das Volck unterdrucken, bedeuten, und vor eine Sach gehalten werden, die im Reich eine Aufruhr erwecken könte.

Ich konte schier die Sternseher, welche in dem Wacht-Thurn zu Pekin Tag und Nacht den Lauff deren Sternen beobachten, vergleichen mit einer reutenden, oder verlohrnen Schild-Wacht bey unseren Kriegs-Heeren, welche nichts weniger wünschen, als den Feind anrucken zu sehen, massen sie von ihme nichts freundliches zu erwarten haben.

Die Egyptisch- Chaldäisch- und Griechische Sternseher haben niemal das, was die Chineser, zu beförchten gehabt; sie wurden vielmehr von ihren Fürsten unterstützet, gelobet, angefrischet, geschützet, und in ihrer Kunst beförderet. Sie haben uns die Beyhülf, welche sie von Auswärtigen hatten, schrifftlich nicht unterlassen, Zweifels ohne, aus der Absicht, damit sie ihre Ehr nicht verminderten, sofern sie selbe mit fremden solten getheilet haben. Es kan auch seyn, was sehr wahrscheinlich ist, daß sie eine bessere Neigung, und mehr des Geometrischen Geistes, als die Chineser ihrer Zeiten, gehabt haben: es seye ihm aber mit denen alten Chinesischen Sternsehern, wie ihm wolle, man hätte Ursach genug, heut zu Tag sich alles besseren zu getrösten, wann nur die Gelehrte dieser Zeiten eifriger zum Werck griffen. Allein man kan fast gewiß vorsagen, daß es immer bey dem Alten sein Verbleiben haben werde.

Es werden in China zwar allezeit Sternseher, Wacht-Thürne, und ein Rath seyn, von Leuten besezet, die ihre Kunst-Rechnungen nur aus der Erfahrnuß machen, denen es auch so lang von statten gehen wird, als lang ihre Charten gut seyn werden: aber alle Mühe und Unkosten werden endlich dahin ausschlagen, daß jährlich ein Calender verfertiget, und aller Orten ausgetheilet werde. Die Abänderung in der Regierung wird in dieser Ordnung nichts stöhren; massen in solchen Umständen jederzeit vonnöthen, daß derjenige, so den Thron besteiget, sich anfänglich eines Calenders, als eines zur Regierung des Reichs unumgänglichen Hauptstücks versichere. Was mehreres hat man aus der heutigen Chinesischen Stern-Seh-Kunst nicht zu erwarten.

Was ich die Ehre gehabt, ihnen, mein Herr! von der Chinesischen Zeit-Rechnung zu schreiben, wird glaublich dienen können, jene zweiflen, welche die Ablesung deren gelehrten Unterrichten (le Memoire instructif) in dem Buch von denen Philosophischen Abhandlungen, in ihnen erwecket, aufzulösen. Ich schmeichle mir, daß, wann sie meinen, das lezt verflossene Monat Maji, geschriebenen Brief, welchen ich samt einem Chinesischen Blatt, das zum Grund gemeldeter Unterrichten gedienet, schon nacher Canton abgeschicket habe, zu Handen bekommen werden, daß, sprich ich, ihnen ein vollkommenes Genügen werde geleistet werden. Ich hab in dem nemlichen Paquet auch die sechs ungebundene Tomos der Chinesischen King, mit einer kurzen Auslegung beygeschlossen: Item ein Blatt mit Indianischen Buchstaben, welche auf hunderterley Art geschrieben sind, und das Alter des Menschens andeuten sollen. Ich wünsche, daß ich ihnen mit allen diesem eine Freud und Vergnügen verursache!

Jezt wende ich mich zur Beantwortung der Frag, ob nemlich mir niemalen eingefallen, daß einige sich in China befänden, welche ihren Ursprung aus Egypten herzuholen scheinen? Sie, mein Herr! schreiben, daß uns die Geschichten lehren, wie Sesostris die jenseits des Flusses Ganges liegende Völcker seiner Macht unterworffen, und bis zum grossen Welt-Meer vorgerucket seye; mithin werde er auch Chinam unschwer haben erreichen können. Warum solle er nicht auch allda neue Pflanz-Städt angeleget haben? Sie bekräfftigen ihre Mutmassung durch Anführung verschiedener Chinesischen Gebräuchen, welche denen Egyptischen ganz ähnlich sind.

Diese Ursachen, welche sie, mein Herr! aus der Historie anführen, scheinen zwar ihre Gedancken in etwas zu unterstützen; aber ich bin der Meinung, es seyen stärckere Gegen-Ursachen übrig, welche die vorige

gänzlich über den Hauffen werffen. Beliebe es ihnen von der Sach ihr Urtheil zu fällen, aus dem, was ich anjezo anfügen werde.

Sesostris der Uberwinder, regierte ungefehr in dem fünfzehenden Jahrhundert vor Christi Geburt; welche Zeit mit der Zeit der eilft- oder zwölften Chinesischen Kaysern, aus der dritten Familie deren Chang, übereinstimmet. Wahrscheinlich ist, daß Sesostris mit denen Assyriern und Scythiern Krieg geführet: Phönicien, Syrien, und fast das ganze kleine Asien, unter seine Bottmässigkeit gebracht habe. Die Griechische Geschicht-Schreiber versicheren uns, daß er nur neun Jahr von seinen Staaten abwesend gewesen: daß er seine Eroberungen unterbrochen, und nach Haus zuruck gekehret, weilen sein Bruder, Armais, deme er die Regierung des Reichs unterdessen anvertrauet hatte, sich des Throns zu bemächtigen suchte: Allein, ist es wol eben so gewiß, daß er seine Eroberungen bis an den Fluß Ganges fortgetrieben? daß er sich selbe Völcker unterworffen? daß er von dem Ganges gar in China vorgerucket? daß er da neue Pflanz-Städt angesezet? daß er, wie man vorgibt, aller Orten Saulen, als so viele Merckmal seiner Siegen aufgerichtet, und endlich in Egypten zuruck gekehret seye, seinen Bruder aus selbem zu verjagen? wann auch dieses nicht gänzlich unmöglich, ist es doch sehr schwer zu glauben; massen zu selber Zeit der Paß und Ubergang aus Indien in China minder üblich ware, als anjezo, besonders vor ein ganzes Kriegs-Heer. Ich zweifle beynebens, ob die Städt Bochara, Samarcand, und andere dergleichen Niederlags-Ort, welche heut zu Tag denen Kauffleuten so nüzlich und bequem, schon damalens zum Dienst deren Reisenden, in Indien zu finden waren?

Sagt man vielleicht: Sesostris habe nur einen kleinen Theil seines Kriegs-Heers abgeordnet, um von der Natur des Landes, und Beschaffenheit deren Inwohnern, Nachricht einzuholen: Antworte ich, daß zu jener Zeit, ja schon vorhin, der Eingang in Chinam allen Ausländern scharff verbotten ware, die Bottschaffter allein ausgenommen, welche mit einem kleinen Gefolg eingelassen, höflich empfangen, mit Geschencken beehret, aber auch wieder unter einer starcken Begleitung an die Gränzen des Reichs zuruck geführet wurden, ohne, auch nur einem aus denen Ihrigen zu gestatten, daß er sich in China fest sezete; welches mit denen auswärtigen Bottschafftern noch heut zu Tag genau beobachtet wird.

Will man, Sesostris, deme sich nichts widersezte, und der sich den Herrn der ganzen Welt zu seyn glaubte, habe sich so weit erniedriget, daß er in China, dessen Zustand ihm damals muste bekannt gewesen seyn, eine Gesandtschafft abgeschicket: meines Erachtens wurde er vielmehr den Schluß gefasset haben, dieses Reich als ein Bezwinger zu betretten, in der gesicherten Hoffnung, daß ihm die Chineser nicht mehr, dann die Indianer zu schaffen geben wurden. Allein, von allem diesen finden wir nicht das geringste Merckmal in denen Chinesischen Geschichten, ob sie schon öffters von denen Einfällen verschiedener, mehr benachbarter Völckern, unter welchen man auch, wann es beliebet, einige ungefehr dahin verloffene Egyptier zehlen kan, Meldung machen. Mich belangend, halte ich darvor, daß zu selber Zeit die Egyptier von denen Chinesern, und diese von jenen ganz keine Kenntnuß gehabt haben; ja, daß jede dieser Nationen der Meinung gewesen seye, ihr Reich wäre das erste, oder, was noch mehr ist, das einzige in der Welt.

Vielleicht scheinet ihnen, mein Herr! alles dieses, was ich wahrscheinlich angezogen habe, seine Krafft und Gewicht zu verliehren, wann man die Gleichförmigkeit deren Sitten und Gebräuchen beeder Nationen zu Gemüt führet. Sie sehen: sagen sie, sowol bey einer als anderer die Hieroglyphica, oder geheime Sinn-Bilder im Gebrauch zu seyn: die Abtheilung deren ächten von denen unächten Geschlechtern und Zünfften in China, wie in Egypten: eine gleiche Beobachtung derer alten Gewohnheiten: eine gleiche Ehrforcht gegen die Eltern und das graue Alterthum: eine gleiche Lieb zu denen Wissenschafften, besonders zu der Stern-Seh-Kunst: das Fest der Laternen werde in China, wie das Fest deren Lichtern in Egypten begangen: beede Völcker glauben die Wandelschafft der Seele von einem Leib in den anderen: beede pflegen die von ihren Vor-Eltern erlernte Künsten in ihrem Geschlecht beständig fortzupflanzen. Dieses alles, sagen sie, deutet es nicht eine sonderbare Verbindung und Ubereinstimmung beeder Reichen an?

Ich bekenne, mein Herr! daß diese Vergleichung, welche man noch weiter und höher treiben konte, dem ersten Ansehen nach Gefallen, und fast ein Vorurtheil von einem allgemeinschafftlichen Wesen beeder Nationen, von dem da gehandlet wird, machen möchte; wann man unterdessen alles recht bey dem Licht beschauet, und Stuck für Stuck überleget, scheinet mir, man werde bald ersehen, daß man ohne genugsamen Grund von der Sach rede. Lasset uns den Anfang von denen Hieroglyphicis machen.

Hieroglyphicum, ein seinem Ursprung nach aus zweyen Griechischen zusammgefügtes Wort deutet gewisse Bildnussen und Figu-

Figuren heiliger Dingen an, deren sich die Egyptier zu gebrauchen pflegten, die Grund-Säz ihrer Religion, und ihre Sitten-Lehren auszudrucken. Die Griechen haben dieselbe bewunderet, und sehr hervorgestrichen. Viele Europäer, da sie dergleichen Figuren in herzliche Saulen eingegraben sahen, haben um so viel leichter geglaubet, es müsse unter selben ein Geheimnuß stecken, um wie viel weniger sie dieselbe verstunden. Ich halte darvor, daß wann man zu selben Zeiten, da man von China noch keine Kenntnuß gehabt, ungefehr eine Schrifft mit Chinesischen Buchstaben gefunden hätte, man dieselbe gleichfalls bewunderet, und daß vielleicht einige aus jenen Gelehrten, welche scheinen wollen, alles zu wissen, darüber die Auslegung nach ihrer Art spizfindig wurden gemacht haben.

Sind wol die Egyptischen Hieroglyphica unveränderlich? ware deren Vorbildung, die man ihnen beygelegt, dermassen fest gestellet, daß man dieselbe nicht anderst ausdeuten und abänderen könte? musten sie allzeit die nemliche Sach heissen? waren deren keine andere, als nur Figuren deren Geheimnussen der Religion? waren auch eine zu anderem Gebrauch gemein? und was Zeit ist es, daß die Egyptier angefangen, solche Bilder zu mahlen? dieses ist, was man nicht weiß, und doch wissen solte, damit man sagen könne, welcher aus beeden Nationen die Ehr der Erfindung vor der anderen gebühre.

Die Chinesische Buchstaben kan man eigenthumlich keine Hieroglyphica nennen. Sie sind eingesezet worden, so wol heilig- als andere Ding auszudrucken. Sie sind willkührige Zeichen, die uns eine Abbildung einer Sach machen, nicht, als ob sie mit selber eine Verbündnuß hätten, sondern, weilen man durch ein solches Zeichen eine solche Sach anzeigen wolte, ohne eine Absicht zu haben, auf die Stimm oder Klang, mit welchen man die Buchstaben ausspricht, also zwar, daß verschiedene Nationen, die sich mit der Zeit deren Chinesischen Buchstaben bedienet haben, als da sind, die Japoneser, Coreer, Tunkineser und andere, selbe lesen und aussprechen, jede nach dem Klang ihrer besonderen Sprach, doch in dem nemlichen Verstand, den ihnen die Chineser beygeleget.

Diese Zeichen sind dergestalten willkührig, daß man offt die Zahl deren Strichen, und ihre äusserliche Figur verändere, doch ohne Veränderung ihrer Bedeutnuß und Vorstellung. Ist dieses auch bey denen Egyptischen Hieroglyphicis? bedienen sich derselben die benachbarte Völcker? dienen dieselbe auch zu allen anderen Gebrauch in dem gemeinschafftlichen Leben? kan das nemliche Hieroglyphicum verschiedenen Verstand haben, nachdem es auf verschiedene Art in dem Gespräch gebraucht wird, wie es sich mit denen Chinesischen Buchstaben ereignet?

Die Chinesische Buchstaben sind erfunden worden von Tsang-kiai, welcher zwey tausend Jahr vor JEsu Christo gelebt. Waren dazumal schon in Egypten Hieroglyphica? dieses werden sie, mein Herr! zweifels ohne, besser wissen, als ich, der ich mich nicht getrauete, etwas gewisses von der Sach zu bestimmen. Ich muthmasse allein, daß die Egyptier und Chineser, als sie den ersten Grund zu ihren grossen Monarchien geleget, und einiger Zeichen oder Buchstaben nöthig hatten, ihre Gesez zu schreiben, und denen Ihrigen vor Augen zu stellen, ein jede dieser Nationen einige derley Zeichen, nach ihrem Belieben, erfunden haben. Es folget aber aus diesem nicht, daß sie unter einander überein gekommen, oder eine von der anderen solche Figuren solte entlehnet haben. Siehet man nicht in Europa, daß fast zu gleicher Zeit, in verschiedenen Orten neue Erfindungen an das Tage-Licht kommen, ohne aller Einverständnuß oder Unterredung deren Erfindern?

Was die ununterbrochene Fortpflanzung derer Künsten oder Handwerckern anbelanget, weiß man von dieser in China nichts. Im Gegenspiel gibt es sehr wenige Chineser, welche das Gewerb ihrer Vätter treiben wollen, und haltet sie gemeiniglich nichts anderes als die Noth darzu an. So bald sie ein Stück Geld gewonnen, trachten sie gleich nach dem Rang deren Kauffleuten, ja einige bewerben sich gar, die Würdigkeit kleiner Mandarinen zu erreichen. Ich hab deren vier bis fünf gekennet, welche, nachdem sie in unserem Haus Schuh und andere Kleidung zu unserem Gebrauch verfertiget, ihre Werckstätt verlassen, und in andere Landschafften abgereiset sind, allda, in denen Städten vom dritten Rang oder Ordnung, eine Verwaltung eines ansehnlicheren Amts zu suchen.

Die Wanderung derer Seelen von einem Leib in den anderen hat in der Vergleichung deren Chinesern mit denen Egyptiern um so weniger Plaz, weilen diese Lehr in China vor alten Zeiten fremd gewesen, und erst in lezteren Jahren eingeführet worden. Sie wurde beständig verworffen, und als eine aus Indien hergekommene Pest verbannet. Die Chinesische Gelehrte haben eine Anzahl deren Büchern wider diese Sect geschrieben, doch, ohne zu verhinderen, daß nicht selbe einen ungemeinen Beyfall, besonders bey dem Volck erhielte. Dieses ist denen Bonzien, als Anhängern selbes Irrthums zuzuschreiben, welche aller Orten

sich,

sich, besonders unter dem heut-regierenden Kayser, vermehren.

Sie melden weiters in ihrem Parallel, mein Herr! daß es in China, wie in Egypten verschiedene Rang, Geschlechter und Zünfften gebe, aus welchen eine von ihrem Herkommen her, ehrlich, andere aber unehrlich, oder Castes seyen. Sie werden vielleicht dieses in einigen Nachrichten, oder Beschreibungen, von denen ich keine Kenntnuß habe, gelesen haben, deren Verfasser entweders dieses nur obenhin geschrieben, oder sich des Worts: Castes, mißbrauchet hat; massen gewiß ist, daß es in China keine Leut von lezterer Gattung gebe. Dem Verfasser, weilen fast selten ein Fehler ohne allen Grund ist, mag, also zu irren, Anlaß gegeben haben, was ich ihnen jezt entdecken will.

Man findet Leut in China, welche unehrlich sind, nicht von ihrer Geburt, sondern von dem Gewerb, das sie treiben; diese können weder Mandarinen seyn, noch werden sie von dem Volck zu einer Versippschafft zugelassen. Dergleichen sind die Gauckler, so auf offentlicher Schaubühn spielen: die Diener deren Wollüsten: die Verführer der Jugend: die Kercker-Meister, und jene, so bey denen Gerichtern denen Schuldigen, die durch den Ausspruch des Richters zugemuthete Streich anbringen. Diese Leut sind keineswegs Castes, in dem eigenthumlichen Verstand dieses Worts; massen sie nicht ihre Geburt, sondern die Armut und Elend veranlasset, solche verächtliche Gewerb zu treiben. Ihren Nachkömmlingen stehet es frey, solche Dienst zu verlassen, wann sie sich, auf andere Art, ehrlicher erhalten können.

Es ist noch eine andere Gattung unächter Leuten in China, welche man To-min nennet. Diese befinden sich nur in der Provinz Tsche-kiang, besonders aber in der Stadt Chao-hing, wo sie in einer abgesönderten Gasse wohnen müssen. Es ist ihnen nur erlaubet, den allerschlechtesten und geringsten Handel zu führen, als da ist, Frösch und kleines überzuckertes Kinder-Brod zu verkauffen: die Trompeten bey denen Leichen, wann man die Verstorbene zur Grabstatt traget, zu blasen ꝛc. sie werden zu denen Prüffungen, durch welche die Liebhaber derer Wissenschafften zu einer gelehrten Ehren-Stell beförderet werden, nicht zugelassen: sie sind unfähig der Würde eines Mandarins: wann man das Volck mit schweren Fron-Diensten belegen will, lasset man solches durch diese Leut ankünden: jeder hat das Recht, sie übel herzunehmen: niemand last sich mit ihnen in eine Verbündnuß, oder Freundschafft, ein: ihre Weiber haben ein gewisses Merckmal an ihren Schurz-Tüchern, welches sie von anderen unterscheidet: sie werden gebraucht, die Heyrathen zu stifften, und haben dahero den freyen Zutritt zu allen jenen Müttern, welche ihre Söhn, oder Töchter, verehligen wollen. Sie begleiten die Braut, wann sie in das Haus des Bräutigams übergehet. Mit diesem Gewerb gewinnen sie mehr oder weniger, nachdem sie mehr oder wenigere Fähigkeit haben, denen beeden Braut-Leuten, die sich zum ersten an dem Tag der Heyrat selbst sehen, ihre angebohrne Mängel, die man den ersten Augenblick nicht wahrnehmen kan, geschickter zu verhüllen. Dieses alles hab ich aus dem Mund eines Chinesischen Jesuitens, welcher zu Chao-hing gebohren ist, und mir die Sach ganz ausführlich erzehlet hat.

Es ist wahr, mein Herr! daß in allem diesen eine Wahrscheinlichkeit sich zeige, als ob es in China Castes gebe; und wird man in dieser Meinung noch leichter betrogen werden, wann man zu Gemüt führen will, daß so gar die Christen dieser Stadt nicht zugeben wolten, daß man die To-min, als ihrem Sinn nach unehrliche, und ihrer Gemeinschafft unwürdige Leut, tauffe. Die Missionarien hat es viele Mühe gekostet, ihnen diesen der Christlichen Liebe widerlauffenden Irrwohn zu benehmen. Unterdessen, wann man die Sach aus dem Grund erforschet, findet man, daß die To-min keine wahre Castes seyen. Die Inwohner der Stadt Chao-hing bezeugen dieses selbst, massen sie in deme überein kommen, daß die so genannte To-min von jenen sehr ansehnlichen Familien abstammen, welche gegen End der Regierung deren Song die Yuen um ihr Ansehen gebracht haben. Weilen diese Herren denen Anhängern des Yuen vieles zu schaffen gaben, in allem sich von selben abtrenneten, und diesen Tartarn unterthänig zu seyn sich beständig weigerten, sind jene, welche dem Schwerd glücklich entgangen, von denen Überwindern nach Chao-hing gleichsam in das Elend verschicket, und allda, von anderen Inwohnern abgesöndert, in einem sehr verächtlichen Stand zu leben gezwungen worden.

In diesen elenden Umständen verblieben sie bis zum Anfang der Regierung des Kaysers Yong-tsching, welcher, um einen so häßlichen Unterschied deren To-min, und übriger Burger der Stadt Chao-hing, aufzuheben, eine Erklärung gethan, und befohlen, die To-min solten künfftighin, wie andere Unterthanen angesehen werden. Es solte jenen, die unter ihnen fähig befunden werden, erlaubet seyn, bey denen offentlichen Prüffungen für die Doctors- und andere Würdigkeiten in denen Wissenschafften, zu erscheinen, auf daß sie in Stand gesezet wurden, zu hoheren Stellen beförderet zu werden. Dieser Befehl ist

aller Orten kund gemacht worden, und hatte sich selben niemand widersezet, als die Gelehrte von Chao-hing, Leut von einem aufrühreriſchen Geiſt, die einen Theil ihrer Glory in deme sezten, daß die unglückſeelige To-min, als welche ſie mit äuſſerſter Verachtung zu mißhandlen gewohnet ſind, immer mehr erniedriget wurden. Sie widerſprachen der Freyheit, ſo man denen To-min zumuthen wolte, und lieffen Hauffen-weis zu dem Vorſteher der Stadt hin, ihre Beſchwerden vorzubringen. Dieſer wurde ſehr entrüſtet, aus Forcht einer Aufruhr; welche, wann ſie ausbrechen ſolte, ihme vieles Unheil über den Hals ziehen wurde; maſſen in China gebräuchlich, daß jene Vorſteher, in deren Städten unter dem Volck eine Unruhe entſtehet, als Leut, die zum Regieren untauglich, ihres Amts entſezet werden. Er lieſſe unterdeſſen nichts ermanglen, den Handel in Güte beyzulegen, Mittels eines liſtigen Griffels, welches ihm auch geglücket. Er forderte die Vornehmſte aus denen To-min vor ſich zu Gericht; legte ihnen die Kayſerliche Gutthat mit eingreiffenden Worten vor Augen: ſezte aber, aus ſich ſelbſt, bey, wie daß ſie dieſe Gnad nicht anderſt, als unter zweyen Bedingnuſſen genieſſen könten, deren eine, und die nothwendigſte wäre, von ihren ſonſt gewöhnlichen Gewerben abzuſtehen. Die arme Leut fielen ihm in die Red, und rufften mit lauter Stimm, daß man auf dieſe Art ihnen zwar eine Ehr anthun, zugleich aber auch machen wurde, daß ſie für Hunger ſturben, indeme ihnen, auſſer ihrem Gewerb, keine Lebens-Mittel übrig. Man brachte ſo wol ein- als anderer Seits verſchiedene Beſchwerden vor, und gienge endlich, ohne etwas zu ſchlieſſen, aus einander. Einige aus ihnen, die nemlichen weniger bedürfftig waren, verlieſſen Chao-hing, um ſich anderwärtig hausſeſſig zu machen: andere zogen nacher Pekin, wo ſie noch heut zu Tag verſchiedene Stellen begleiten: die zu Chao-hing zuruck geblieben, haben ſich nach und nach ihrer Dienſtbarkeit glücklich entſchüttet.

Ein andere Gattung der Leuten, welche man Kan-hin nennet, iſt nicht weniger verächtlich bey denen Chineſern. Es ſind jene, die heut zu Tag aus denen Landſchafften die mit Reys beladene Schiff nacher Hof in die Königliche Speicher überführen. Sie wiſſen, mein Herr! daß die Yuen einen berühmten Canal ausgegraben, um auf dem Waſſer von denen gegen Sud gelegenen Provinzen, nicht allein Reys, ſondern auch viele andere zum Gebrauch des Hofes dienliche Ding herbey zu bringen. Sie haben dieſe Schiff-Fracht als ein ſchweres und müheſames Amt angeſehen, und zu ſelbem jene Leut beſtimmet, welche wegen gewiſſen Verbrechen in das Elend geſchickt zu werden verdienet haben. Einige aus ihnen wurden als Befehlshaber über die Schiff, andere aber als gemeine Schiff-Knecht geſtellet, alle muſten mit ihrer ganzen Familie die Schiff beſteigen, ohne, daß ſie auſſer denenſelben Haus oder Hof haben durfften, es möchten hernach die Schiff vor Ancker liegen, oder in die See auslauffen. Allda werden ſie mit Reys und allen Nothwendigkeiten von dem Kayſer verſehen. Einige aus ihnen haben ſich vorhin durch einen heimlichen Handel bereichet, maſſen ſie, ohne ein Schiff zu mieten, oder einen Zoll zu bezahlen, viele Kauffmanns-Waaren zu ihrem Vortheil an dem Bord ihrer Schiffen nahmen, und ſelbe nachmals zu Pekin verkaufften: der heutige Kayſer hat ihnen dieſen Handel eingeſtellet, und verbotten, etwas aufzuladen, auſſer in gewiſſer Mas und Zahl, von welchen ſie aber drey bis viermal die Maut bezahlen müſſen, ehe ſie Pekin erreichen.

Daß dieſe Kan-hin keine wahre Castes ſeyen, erhellet aus deme, daß ſie die Kayſerliche Freyheit haben, verſchiedene Würdigkeiten unter denen Gelehrten anzuſuchen; welche Gnad ihnen zwar ſehr theuer kommet, ja faſt unnüz iſt, indem ſie jezt weit ärmer ſind, als ſie vorhin waren, hiemit jene Ausgaben nicht beſtreiten können, welche nothwendig zu machen wären, damit ihre Kinder die Wiſſenſchafften erlernen, und zu einer Ehren-Stell ſich tauglich machen konten. Ein anderes iſt, unglückſeelig: ein anderes, unehrlich ſeyn: ſonſt muſte man auch ſagen, daß alle, die in Europa zu denen Galeeren oder in das Elend verdammet werden, von ihrer Geburt unächte Leut wären, welches der Wahr- und Erfahrenheit zuwider.

Überhaupt von der Sach zu reden, wird das Chineſiſche Volck in die Gelehrte, in die Kriegs- und Kauffleut, in die Künſtler, Handwercker und Handlänger eingetheilet, wie auch anderſtwo gebräuchlich; um die Castes weiß man in China nichts.

Wir wollen anjezo zu dem Latern-Feſt ſchreiten, welches in China ſo berühmt iſt, und von deme will geglaubet werden, daß es mit dem, welches zu Said gehalten worden, könte in Vergleich gezogen werden, oder gar von dieſem ſeinen Urſprung genommen habe.

Das Chineſiſche Feſt, wenigſtens ſeiner Feyerlichkeit nach, iſt weit jünger, als jenes Egyptiſche, welches Herodotus beſchrieben. Ich hab öffters die Chineſer über den Urſprung dieſes Feſts zu Red geſtellt, aber faſt allzeit die nemliche Antwort erhalten, daß ſelbes eingeſezet worden, um denen Kayſern Glück zu wünſchen, und dem Volck zu Anfang des Jahrs ein Schau-

Spiel

Spiel zu machen. Einer aus ihnen hat mich auf das Buch: Sse-ou-ki-yuen, oder Nachrichten von denen Chinesischen Gebräuchen und deren Ursprung angewiesen. Dieses Buch ware in der vorhergehenden Regierung in zehen kleine Bänd verfasset, und ist ein Auszug deren Chinesischen Gebräuchen. Der Verfasser beziehet sich auf andere mehr Bücher, aus welchen er das, was er geschrieben, herausgezogen. Vernehmen sie, wie er über den Artickel von denen Laternen rede:

Unter dem Kayser Joui-tsong, aus der Regierung deren Tang, im zweyten Jahr, Sien-tien genannt, hat ein gewisser, mit Namen Poto, die Erlaubnuß begehret, hundert tausend Laterne in der Nacht des fünfzehenden Tags des ersten Neulichts, anzuzünden. Der Kayser selbst tratte aus seinem Pallast, um den Augenschein von dieser Erleuchtung zu nehmen: gabe auch, um diese Freud dem Volck gemein zu machen, Befehl, man solte die Stadt-Thör nächtlicher Weil nicht zuschliessen, und es solte allen, durch alle Gässen zu gehen erlaubt seyn, ohne zu beförchten, von denen Nacht-Wächtern angehalten, und festgesezet zu werden. Man lieset im nemlichen Buch, daß unter dem Stiffter deren Song, um das Jahr Christi, 950. da das Reich ruhig, und eine reiche Erndte ware, der Kayser angeordnet habe, das gemeldte Fest bis dem 18ten des Monats fortzusezen, um die Gelehrte so wol, als das Volck dardurch zu ergözen. Folgende Zeiten sind diese Erlustigungen in drey Täg eingeschräncket worden, und nahmen ihr End dem siebenzehenden Tag des Neulichts; wie es noch heut zu Tag im Gebrauch ist. Dieses Fest ist durch verschiedene Lust-Feuer noch herzlich- und annehmlicher gemacht worden.

Der nemliche Author sezet weiter unten bey, daß unter der Regierung deren Tcheu, ohne das Jahr anzumercken, man bey dem Opfer des Chang-ti, habe Lampen angezunden; und, das zur Zeit der Regierung deren Han, als die Sect des Fo in dem Pallast des Kaysers eingedrungen, dieser Fürst, dieselbe mehrer zu ehren, habe die Laternen erleuchten lassen.

In dem Buch Tsien-kio-ley-chou, welches gleich denen vorigen, ein Begriff deren aus vielen Büchern zusamm getragenen Chinesischen Gebräuchen ist, wird gesagt, daß unter denen Tcheu, deren Regierung länger dann acht hundert Jahr gedauret, ein Kayser, dessen Namen nicht angemercket wird, erlaubet habe, dem dreyzehenden des ersten Neulichts, bey der Nacht auf denen Gässen zu gehen, das ist, sezet der Verfasser hinzu, die Laternen anzuzünden.

Da haben sie, mein Herr! alles, was ich von dem Fest der Laternen gelesen. Es ist selbes zwar sehr alt in China, doch scheinet, es seye erst unter dem Kayser Joui-tsong, mit einer Feyerlichkeit begangen worden. Ich lasse ihnen, den Schluß zu machen, über, ob die Egyptier oder Chineser die erste Erfinder dieses Fests seyen?

Uber die übrige Puncten der Gleichheit, welche sich zwischen diesen Nationen finden solle, als: Ihre beständige Beobachtung und Handhabung deren alten Gebräuchen: die Ehrforcht gegen denen Eltern, Lands-Fürsten, und dem Alterthum: ihre Liebe zu denen Wissenschafften und Künsten, werde ich ihnen, mein Herr! nur meine Gedancken eröffnen, ohne zu verlangen, daß sie meiner Meinung beypflichten sollen.

Vor der Zertheilung deren Völckern haben die drey Kinder des Noë: Sem, Cham und Japhet, von ihrem Vatter, wenigstens mündlich erlernet, was zur Wissenschafft und Lehr deren Sitten gehörig, ohne etwas zu melden von jenem Unterricht, den sie noch vor dem Sündfluß von ihren Vorfahrern empfangen haben. Sie konten ihnen die Lehr deren Alten zu Theil machen, massen sie schon erwachsen, ja verheyrathet waren, als sie in die Arche eingetretten. Noë wird Zweifels ohne nicht unterlassen haben, diese Unterweisungen fortzusezen. Solte er vielleicht einem aus seinen Söhnen geneigter gewesen seyn, wurde das Glück unfehlbar nicht auf den Cham gefallen seyn, als welcher verachtet, und samt seiner Nachkommenschafft, von welcher die Egyptier herspriessen, verfluchet worden; sondern auf Sem und Japhet, welche Kinder des Seegens waren. Der Leztere, oder seine Nachkömmlinge haben gar bald auf die Lehr ihrer Vor-Eltern vergessen, nicht aber der Sem, und die von ihme Abstammende, welche Chinam bevölckeret. Diese haben in Kürze ein ganzes Reich aufgerichtet, welches sie, als ob es eine einzige Haushaltung wäre, regierten. Und eben dieses ware das sicherste Mittel die Grund-Reguln von denen Sitten und Wissenschafften, die sie von ihren Vor-Eltern erlernet hatten, bey ihren Kinds-Kindern zu verewigen.

Die Egyptier waren auch unter denen ersten, ja, wann man ihnen glauben wolte, die erste aus allen, welche ein Reich aufgerichtet, und die Wissenschafften fortgepflanzet haben. Es hat ihnen, wie sie meinen, besser, dann denen Chinesern gelungen, vielleicht, weilen sie einen schärfferen Wiz und grösseren Fleiß zum Studiren hatten. Allein, mit allem diesen kan man, meines Erachtens sagen, daß die Chineser und Egyptier, ohne, daß sie nach ihrer Absönderung eine Gemeinschafft gepflo-

pflogen hätten, in vielen Dingen gleich seyen. Ein jeder zeiget seiner Seits mehr oder weniger Grund, den er aus der nemlichen Quell genommen, nach Unterschied des Wizes nemlichen, welcher gemeiniglich, unter denen Brüdern, und noch mehr, unter denen Nachkömmlingen sehr unterschieden ist.

Was ich bewundere, ist, daß man die Chineser mit denen Egyptiern vergleiche in der Ehrenbietigkeit gegen ihre Eltern, und das graue Alterthum. Da wäre ja nothwendig, daß beede ein gleich grosses Abscheuen ob denen Lastern ihrer Eltern getragen hätten. Ich hab ihre Geschichten nur in einem kurzen Auszug gelesen, folglich hab ich nur einen gar eingeschränckten Begriff ihrer Sachen, daß ich also nicht im Stand, von selben Stück-weis eine genaue Rechenschafft zu geben.

Unterdessen habe ich doch gefunden, daß heut zu Tag zwischen diesen beeden Nationen ein sehr grosser Unterschied seye, welcher in dem bestehet, daß eine fast gänzlich erloschen, die andere aber beständig auf vorigem Fuß stehe.

Was ist anjezo aus denen Egyptiern worden? Wo sind ihre Wissenschafften, Gesäz, Sitten? Es übriget von ihrer Hochheit nichts, als zerfallene Gebäu, und zerbrochene Saulen mit ihren Inschrifften. Ihre Bezwinger haben alles verwüstet, weilen ihre Reich weder groß genug, noch genug bevölckeret waren, derenselben Eroberungen zu hemmen: China im Gegenspiel, obschon mehrmalen überwunden, hat doch ihre Beherrscher gezwungen, sich denen Lands-Gebräuchen zu unterwerffen, und sich selbst dermassen zu veränderen, daß man sie in kurzer Zeit nicht mehr gekennet. Dieses ist ein Meer, welches alle Flüsse, die sich in selbes stürzen, versalzet, will sagen: die Bezwinger des Reichs China haben sich verpflichtet gefunden, das Volck nach ihren alten Gesäzen, Staats-Reguln und Gebräuchen zu regieren. Sie konten weder die Schreib- noch die Chinesische Red-Art abänderen, weniger eine fremde, nemlichen die in ihren Staaten, wo sie vorhin Hof hielten, gewöhnliche Sprach einführen. Mit einem Wort: sie und ihre Nachkömmling sind alle Chineser worden.

Die Regierung deren Kin und Yuen, gibt dessen ein unwidersprechliches Zeugnuß, welches noch mehr bekräfftiget wird durch die Tartarischen Mantschen, die heut den Chinesischen Thron besizen. Diese haben nicht vermöget, die Chinesische Kleidungs-Form zu veränderen, oder das Volck dahin zu bringen, daß es sich die Haar, nach Tartarischem Gebrauch abschneiden liesse. Es bleibt alles bey dem Alten. Es ist noch nicht hundert Jahr, daß diese Mantschen Herren von China sind, und sie sind doch schon denen Sitten, der Lebens-Art, ja der Gestalt nach Chineser. Zu Pekin selbst, und in denen Häusern deren Mantschen redet man nichts als Chinesisch; sie müssen so gar ihre eigene Kinder in jene Schulen schicken, wo man Tartarisch lesen und schreiben lehret, damit sie tauglich werden, einstens in jenen Gerichts-Stellen, wo beede Sprachen im Gebrauch sind, einen Siz nehmen zu können. In denen Landschafften ausser Pekin, weiß man von der Sprach deren Mantschen sehr wenig: Ich glaube, man werde unter zehen tausend Chineser kaum einen finden, welcher diese Sprach, auch nur mittelmässig begriffen hätte.

Ich hab oben gemeldet, daß die Chineser von Sem abstammen, ohne zu sagen, von welchen aus seinen Kindern sie ihren Ursprung hergenommen. Ein unsriger Missionarius mutmasset, sie stammen von Jectan, dem jüngeren Bruder des Phaleg, beeden Söhnen des Heber, ab. Die Ursachen, welche er hierinfalls anziehet, probiren meines Geduncknes, wenig.

Die erste ist, daß die Schrifft nach der Erzehlung deren dreyzehen Kindern des Jectan sage: Et facta est habitatio eorum de Messa pergentibus usque Sephar, montem Orientalem. Genes. c. 10. v. 30. Das Land, das sie bewohnet, erstreckte sich von dem Ausgang aus Messa bis nach Sephar, dem gegen den Aufgang gelegenen Berg. Dieser Berg ist, der gemeinen Meinung nach, in Arabien, aber keineswegs einer von denen, welche den Berg Imaus ausmachen. Seine Mittags-Seite gegen Thibet, wird Cantissa genannt: der andere Theil, gegen dem Ganges, Lanquer: die Nord-Seite bis in die Tartarey Belgian, oder anheut Althai. Diese sind Päß, um in China einzudringen, welche aber dem Jectan noch unbekannt waren, und ihre Nämen sind jünger, als jene, welche die erste diese Gebürg bewohnet haben.

Die zweyte Ursach, auf welcher er seine Mutmassung gründet, ist: daß der Kayser Yao von denen Chinesern auch Yao-tang benamset worden, vielleicht wegen einer Gleichheit mit dem Namen Jectan; mithin könte man schliessen, Jectan oder seine Nachkömmling haben Chinam bevölckeret. Diese Prob, wann sie doch eine ist, ist sehr zweydeutig, und wird glatterdings von denen Hebräern verworffen werden, besonders, was die Person des Jectan selbst anbelanget, von dem man den persönlichen Eintritt in China nicht beweisen kan. Was aber seine Nachkommenschafft anbetrifft, sehe ich nicht, wie man eine mehrere Ursach habe, zu sagen, daß seine, als, daß die Abstammende von seinen anderen Brüdern das Chinesische Reich gestifftet haben.

Allein,

Allein, was immer für ein Sohn des Sem der Stammen-Vatter deren Chinesern seyn solle, scheinet doch, daß, nachdem er Chinam betretten, er auch nach ihm die Pforte geschlossen habe, und jederzeit sehr sorgfältig darob gewesen seye, dieselbe niemand, als vielleicht denen auswärtigen Gesandten zu eröffnen. Was mir seltsam vorkommet, ist, daß die Nachbarn vom Niedergang bis Thibet, und die von Mitternacht bis Chamo, welche ungezweifelt auch Nachkömmlinge des Sem sind, so sehr von denen Chinesern in denen Sitten, Sprach, Zeichen des Angesichts, und ganzer äusserlicher Leibs-Bestellung unterschieden seyen. Sie sind grobe, unwissende, träge Leut; fürwahr hauptsächliche Mängel, sonst unter denen Chinesern sehr seltsam. Wann einer dieser Tartarn nach Pekin kommet, und man die Chineser um die Ursach dieses Unterschieds befraget, antworten sie: Choui-tou-co-che, daß dieses von dem Wasser und der Erde herrühre; das ist, von der Natur des Lands, welche diese Veränderung in denen Leibern und Gemüthern ihrer Inwohnern würcket.

Diß scheinet mir von diesen, als allen anderen Ländern, die ich gesehen, wahrscheinlicher. Ich erinnere mich, daß, da ich dem Kayser in die bis unter dem 48. Gr. der Nord-Breite gelegene Tartarey gefolget, ich Chineser, sonst zu Nan-king gebürtig, allda haussässig angetroffen, deren Kinder in wahre Mongou (so nennet man die Lands-Inwohner,) sind verstaltet worden. Sie hatten den Kopf tief zwischen die Schultern eingedruckt: einwärts gebogene Füß, und zeigten in ihrer ganzen Leibs-Stellung ein ungeschlachtes Wesen, welches denen Ansehenden einen Grausen verursachet.

Ich hab bey mir die Folg gemacht: wann vielleicht vormalen einige Egyptier in Chinam sich verfüget, und häuslich niedergelassen hätten, wurden sie sich mit der Zeit dermassen in Chineser veränderet haben, daß man kein einziges Merckmal ihres alten Wesens in ihnen mehr verspühren könte. Eben dieses wurde man sagen können von denen wenigen Juden, die sich zu Cai-fong, der Hauptstadt in der Landschafft Ho-nan aufhalten: und von denen Mohren, die in ganz China ausgestreuet sind, wann sich nicht diese beflissen hätten, die äusserliche Zeichen ihrer Religion, als: die Beschneidung, den Abbruch vom Schweinfleisch ꝛc. und gewisse Merckmal an ihrer Kleidung, als: Hauben von weisser Leinwad, die geschnittene Schnauz-Bärt ꝛc. und jenes Gesaz beyzubehalten, daß sie mit niemand, als mit ihres gleichen, Juden oder Mohren, in eine Bündnuß eintretten wollen. Ausser diesen Zeichen wurde man auch sie, als Chineser ansehen.

Noch eines, schreiben sie, mein Herr! falle ihnen schwer zu begreiffen, nemlich: wie es geschehen möge, daß ein so arbeitsames, mässiges und kluges Volck, welches Chinam, eines der schönst- und fruchtbaresten Ländern der Welt bewohnet, und von Fürsten, einer ausnehmenden Klug- und Vorsichtigkeit beherrschet wird, so offt, wie man in ihren Zeitungs-Blättern lieset, Hungers-Noth leide? daß jene Geisel, welche durch den menschlichen Fleiß leichter, als alle andere Ubel konte abgewendet werden, so offt in China einreisse, da doch in Europa auch jene Völcker, welche sehr unfruchtbare Länder bewohnen, und sonst keine Vortheil, sich zu helffen haben, niemalen, oder wenigst gar selten dergleichen Trangsal ausstehen?

Beliebe es ihnen, mein Herr! nur zu bedencken, daß zur Zeit unglückseeligerer Erndte China keine einzige Beyhülf von ihren Nachbarn zu hoffen, ja, daß China im Gegenspiel verpflichtet seye, diesen beyzuspringen, und sie werden von der Sach gar leicht urtheilen können.

Fangen sie an von der Landschafft Yunnan, und wenden sie sich gegen Norden in die Provinzen Keu-tscheu, Se-tscheu und Chen-si, bis zur grossen Mauer hin? sie werden da nichts dann schröckbare von wilden Leuten bewohnte Gebürg antreffen. Diese Leut nennet man hier Miao-sse. Tschang-ko-lao, die ihre eigene Obrigkeiten und Gesäz haben, auch eine ganz andere Sprach reden. Sie fallen offt in das blatte Land aus, und verwüsten die offene Pläz, ohne, daß man sie jemalen hat bezaumen können. Besonders dieses Jahr, haben sie die Chinesische Besazung geschlagen, und die benachbarte Städt geplünderet. Der Kayser muste zwanzig tausend aus denen Provinzen gezogene Männer, denen zu Hülf schicken, welche die Gränz-Vestungen, der Gewohnheit nach, bewachten.

In denen Nord-Landen von China sind die Mongou, ein armes, aber zugleich träges Volck, welche nicht mehr Hirsen anzusäen pflegen, als zu ihrem Unterhalt nöthig. Ihre Vieh-Heerde ersezen das, was im übrigen zur Nahrung ermanglet. Viele arme Chineser, welche nahe an der grossen Mauer wohneten, da sie vor 30. oder 40. Jahren Erlaubnuß bekommen, dort sich niederzulassen, haben die bessere Gründ gebauet und gepfleget. Sie fexen jezt von dem geringen Getraid etwas mehr, als sie zu ihrer Nothdurfft gebrauchen, welchen Uberschuß, der zwar nicht groß ist, sie denen Chinesern zukommen lassen.

Gegen Nord-Ost ist die Provinz Leatong, welche ich von einem End zum anderen

deren durchloffen. Ihre Hauptstadt wird Chinesisch Chin-yang, in der Sprach deren Mantschen aber Moruden genannt. Das Land ist dem Herzogthum Lothringen, oder Grafschafft Burgund ähnlich. Es ist sehr fruchtbar, aber auch sehr weit von hier entlegen, hiemit ist die Uberfuhr des Getraids, welche allein zu Winters-Zeit kan unternommen werden, sehr unbequem. Im Winter bringet man von dannen eine Menge gefrornes Wildpret, und gefrorne, oder nach Chinesischer Redens-Art mit Eis bekleidete Fische.

Aus Corea: aus denen gegen Aufgang an das Meer angränzenden Landschafften Kiang-nang, und Tſche-kiang: aus dem, drey bis vier Tag-Reis entferneten Kayserthum Japon, hat China keine Hülf zu erwarten. So viel mir bewust, hat sich noch keines ihrer Schiffen getrauet, in Japon zu fahren, um Lebens-Mitteln aufzusuchen: theils, weilen Japon heut zu Tag gar sehr bevölckeret, mithin keinen Uberfluß hat: theils, weilen selbes ihre Meerport denen Ausländern eng verschlossen haltet. Die Chineser wurden sich in schlimme Händel einlassen, wann sie es wagen solten, an dem Japonischen Gestatt Brod oder Körner einzukauffen.

Die Provinz Fo-kien stosset Sud-Seits an das Meer, gerad gegen der Insul Formosa über. Diese ist nur ein enger Strich Landes, welchen China, zur Zeit der Hungers-Noth, mit Eßwaren versehen muß.

Die Landschafft Quang-tung hat Sudwerts nichts, als das Meer, und ein weit entlegenes Erdreich. Ich erinnere mich, daß in einem gewissen Jahr, da der Reys sehr theuer ware, der Kayser Cham-hi mich mit einem anderen Portugesischen Jesuiten habe zu sich beruffen, und gefragt, ob die Stadt Macao der Stadt Canton mit Reys so lang zu Hülf kommen könte, bis jener, welchen er aus anderen Provinzen dahin zu führen befohlen hatte, anlangen wurde. Der Kayser verwunderte sich sehr, als er von uns verstanden, daß Macao weder Reys, weder Waizen, weder Früchten, weder Kräuter, noch Fleisch habe, sondern daß alles ins gemein, was zu ihrer Unterhaltung nothwendig, aus China hergeholet werde.

Ich ende meine Reis durch China, und sie, mein Herr! sehen wol, daß die Benachbarte dem Land keine Hülf in der Noth leisten können, oder wollen. China befindet sich fast allezeit in jenem Zustand, in welchem sich Franckreich im Jahr 1709. befunden. Franckreich konte sich selbst nicht helffen: von ihren, und zwar reichen Nachbaren, hatte es nichts zu erwarten; ja diese waren ihm vielmehr zum Last, indeme sie sich mit allen Kräfften widersezten, wann man anderseits her helffen wolte. Feindliche Nachbaren arme Nachbaren. Dieses ereignet sich auch in China, wann man zur Zeit der Hungers-Noth fremde Hülf forderet.

So muß dann folglich China sich selbst ernähren, und was ihre verschiedene Provinzen hervorbringen, die unzählige Menge ihrer Innwohnern zu erhalten, ausspenden. Eben diß ware eine der ersten Absichten und wichtigsten Sorgen deren guten Kaysern in vorigen Zeiten. Es ist nicht eine Sach nur jeziger Regierung, daß Getraid-Kästen in allen Provinzen und namhaffteren Städten erbauet werden, um dem Volck in schweren Zeiten daraus Vorsehung zu machen. Man lieset annoch Befehl und Anordnungen deren alten Kaysern, die mit denen zartesten Ausdrückungen gegen ihre bedrangte Unterthanen erfüllet sind. Sie mögen, sagen sie, weder trincken noch essen, noch eine Ruhe nehmen, bis sie nicht dem allgemeinen Elend wurden gesteuret haben.

Ich glaube, daß dieses ganz aufrichtig gemeinet ware, zur Zeit, da China durch Kayser von ihrer Nation beherzschet wurde, als welche ihre Unterthanen für ihre eigene Kinder ansahen: und, daß auch die Vollziehung, auf den Befehl stracks erfolget seye. Zu jezigen Zeiten ist noch die nemliche Willfährigkeit: die Befehl werden auf gleiche Art ertheilet, und halten die, welche in denen Provinzen solche Anordnungen offentlich ausruffen hören, ganz sicher darvor, daß es in der Sach Ernst seye. Allein, bey Hof haben die schön- und wol-lautende Ausdrückungen schon ihren gewissen Werth. Sie werden gemeiniglich nur halben Theil befolget: aus Ursach, nemlich, weilen man keine ernsthaffte Mittel ergreiffet, dieselbe vollkommen in das Werck zu sezen. Der Kayser hat noch die vätterliche Neigung zu seinem Volck, wie andere: allein selbe ist sehr ungleich bey denen nachgeordneten Beamten, dero Obsicht der Kayser die Vollziehung überlasset. Lasset uns sehen, was sich ereigne.

Wann die Erndte in einer Provinz, oder nur kleinen Ländlein, entweders wegen ausserordentlichen Trückne, oder gählingen Uberschwemmung nicht erklecklich ist, nehmen die grossen Mandarinen ihre Zuflucht zu denen offentlichen Getraids-Kästen des Reichs. Allein, weil dieselbe öffters leer sind, stellen sie scharffe Nachfrag und Untersuchungen an, verschieben aber den nach Hof zu gebenden Bericht, als eine allda gar unlustig- und verdrießliche Zeitung so weit hinaus, als sie füglich können. Endlichen schicken sie ihre Bericht ein, welche aber, bevor sie dem Reichs-Gericht zu Pekin übergeben werden, durch viele Händ gehen,

gehen, und gemeiniglich erst nach mehreren Tägen dem Kayser überreichet werden. Der Fürst befiehlt alsogleich, daß sich die Grosse des Reichs versammlen, und überlegen solten, auf was Mittel und Weis dem Elend des Volcks könte abgeholffen werden: Er unterdessen streuet überaus trostreiche Anordnungen, so man Chang-yu, oder Wort von lauter Stimm nennet, durch das ganze Reich aus, bis endlichen das Gutachten des grossen Reichs-Raths zum Vorschein kommet, welches gemeiniglich dahin gehet, daß er, der Kayser, gebetten werde, die Sorg, denen Bedrangten beyzuspringen, denen Weisesten, und von allem Eigennuz am weitest entferneten Mandarinen aufzutragen. Zuweilen schlagen sie selbst dem Kayser einige vor. Wann nun diese Mandarinen benennet sind, kündet man ihnen den Kayserlichen Befehl an. Will man nun, daß diese die Sach beschleinigen, muß man sie mit Post-Pferden versehen, und auf der ganzen Reis aus gemeinen Unkösten erhalten: traget man ihnen aber dieses nicht an? müssen sie auf eigene Unkösten reisen, und alsdann begehren sie Zeit, um sich auf die Reis auszurüsten. Zu diesem werden ihnen gewisse Täg bestimmet, welche ihnen gemeiniglich zu kurz werden. Vor der Abreis wollen sie wissen, woher der Reys, oder in Abgang dessen das Geld, selben anzuschaffen, zu nehmen seye; sie wollen den Kayser besuchen, und die lezteren Befehl bey ihm einholen; man muß sie öffters ihrer Verzögerung halber mit Worten bestraffen, bis sie endlich aufbrechen. Bey ihrer Abreis lauffet alles zusammen: das Volck ruffet vor Freuden: Sehet, die Abgeordnete, welche dahin ziehen, dem Volck dieser oder jener Landschafft Brod zu schaffen! Aller Orten, wo keine Noth ist, werden sie mit tausend Lob-Sprüchen empfangen: die Nothleidende aber haben unterdessen Zeit genug, vor Hunger zu sterben. Weil die Hülf gemeiniglich sehr spat ankommet, machen sich einige, die das äusserste nicht erwarten wollen, so gut sie können, auf, suchen anderstwo Nahrung, lassen aber allzeit einen namhafften Theil ihres Gefolgs, welches vor Hunger und Elend verschmachtet, auf der Strassen tod zuruck.

So gehet es gemeiniglich in denen entfernteren Landschafften her. Bey Hof, und in denen näheren, hat man allzeit einen Vorrath vom Reys auf zehen Jahr. Der Preiß desselben schlaget zu Pekin niemalen auf, und sofern selber nur im geringsten steigen solte, wurde der Kayser dem Volck von seinem Eigenen das Nöthige um den gewöhnlichen Preiß verkauffen lassen. Daß in anderen Provinzen nicht eben also geschehe, rühret aus verschiedenen Ursachen her. Ich werde derenselben nur einige anziehen, um von der Sach einen vollkommenen Begriff zu geben.

Die erste ist, daß die grosse Mandarinen, welche denen offentlichen Speichern vorstehen, die Obsorg derenselben warhafften Harpyen, oder Raub-Vögeln anvertrauen. Diese hungerige Wölff sollen die Fleischbanck verwahren! Es gebrauchet sich dieses Lumpen-Gesind tausenderley Kunst-Griffeln zum stehlen. Sie tragen denen ersten Mandarinen, und diese dem Kayser vor, daß der Reys all zu alt: daß die Feuchte selben zur Fäulung gebracht: daß ihn die Würme halb aufgefressen: daß unumgänglich vonnöthen seye, denselben zu erneueren: daß zwar das kürzeste Mittel wäre, wann man selben verkauffte, und um den eingebrachten Werth einen frischeren anschaffe, allein, weilen der Kayser dardurch vieles verliehren muste, wurde besser seyn, den alten Reys in jenen Gegenden, wo selber dermalen in höherem Werth ist, unter sichere Leut auszutheilen, mit dem Beding, daß sie bey erster Einerndung einen guten in gleicher Mas wieder geben solten, welches nicht ohne Gewinn geschehen wurde. Nach erhaltener dieser Erlaubnuß verkauffen sie den Reys um baares Geld gewissen reicheren Kauffleuten, welche mit selbem, weil er weit besser, als man vorgegeben, ist, nüzlichen Handel treiben. Nach der Zeit, wann die Traid-Küsten beschauet werden, zeigen diese Schelmen in gewissen mit doppelten Böden betrügerisch-versehenen grossen Küsten etwas weniges vom neuen Reys auf, vorgebende, daß die Speicher dermalen noch ziemlich leer wären, seye keine andere Ursach, als, weilen die arme Leut wegen sehr gesparsamer Fechsung für dißmal nur einen Theil ihrer Schuld hätten abstossen können: sie wurden ungezweifelt auch für das übrige genug thun, doch müste man Gedult haben, massen sonst zu beförchten wäre, daß die Schuldner, wann sie zu hizig getrieben wurden, das Land gar verliessen, und sich weiter machten.

Kommet vielleicht in solchen Umständen eine Hungers-Noth aus, wird nach Hof der Bericht abgestattet, und von da aus der Befehl ertheilet, die allgemeine Getraid-Böden zu eröffnen, welche, weilen sie leer gefunden werden, wird die ganze Schuld denen Mandarinen, welche doch aus all diesen Betrügereyen keinen Nuzen gezogen, beygemessen; sie werden ihrer Nachlässigkeit halber gestrafft, zuruck geruffen, und ihrer Aemtern entsezet. Die Speicher-Razen (so nennen die Chineser ihre ungetreue Korn-Verwahrer) werden endlich auch ergriffen, gefeßlet, mit Streichen gezüchtiget, ins Elend verjaget und verur-

theilet, allen Schaden mit baarem Geld gut zu machen. Dieses erforderet viele Zeit; das Volck unterdessen leidet Noth, und weilen dem Ubel in Gegenwart nicht abgeholffen wird, wie es gehoffet, stirbt ein grosse Anzahl vor Hunger. Der Uberfluß kehret in solche Landschafften nicht eher zuruck, als sie von so ungetreuen Beamten gänzlich gereiniget sind.

Die zweyte, und wie man sich allgemein einbildet, die einzige Ursach der Hungers-Noth ist der Uberfluß und allzu grosse Menge des Chinesischen Volcks. Ich gestehe zwar, daß die unglaubliche Anzahl deren Inwohnern dieses Reichs zu solchem allgemeinen Ubel sehr vieles beytrage, bin doch der Meinung, daß China erkleckliches Getraid, ihre Unterthanen zu erhalten hervor bringe, wann man nur selbes gesparsamer gebrauchen, und nicht einen namhafften Theil desselben zu anderen Dingen, als: Wein, verschiedene Geister und Brandwein daraus zu kochen, verwenden, oder besser zu reden, verschwenden thäte. Diese ist eine der grösten Quellen dieses Ubels, welches so wol gegen Sud, als Nord gelegene Landschafften sehr empfinden. Es wissen jene, die bey dem Brett sizen, den Mißbrauch gar wol, wenden aber keine ernsthaffte Mitteln an, selben abzustellen.

Es wird in dieser Sach eine ganze Comödie gespielet. In dieser Provinz Petsche-li, hat man öffters scharff verbotten, Brandwein zu kochen: der Verbott ist aller Orten angekündet, und von denen Obrigkeiten derer Städten offentlich ausgeruffen worden: es sind Beamte bestimmet worden, die Brand- und Schmelz-Hütten zu durchsuchen: Oefen und Geschirr zu zertrümmeren, und die Arbeiter gefänglich anzuhalten. Allein, diß alles geschicht nur auf den Schein: die Beamte lassen sich mit Geld bestechen: die Mandarinen, welche zu Zeiten selbst die Untersuchung vornehmen, ergreiffen die bey verbottener Arbeit betrettene Handwercks-Leut, verurtheilen sie zu Streichen, oder der Hals-Fidel, niemalen aber zum Tod: man macht denen Wein- und Brandwein-Köchen Luft, daß sie sich verbergen, von einem in das andere Ort flüchten, und ihr schädliches Gewerb weiter treiben können. Ja, was noch mehr ist, man verbietet den Verkauff solcher Getränck weder in der Stadt Pekin, noch auf dem Land. Es kommen alltäglich ganze Karren mit solcher Waar an; man nimmt bey den Thören die Maut davon ab; sie wird offentlich in mehr als tausend Trinck-Stuben, in der Stadt und Vorstädten feil gebotten, und so fort. Solte man ernstlich in der Sach darein gehen wollen, wurde man nicht die gegebene Befehl mit mehrerem Nachdruck zu vollziehen suchen? wurde man nicht die Schenck-Stuben, wo solches Getränck verkauffet wird, zuschliessen? wurde man nicht den Verkauff erstlich unter grosser Geld-Straff, nachmals gar mit Bedrohung des Elends denen Handels-Leuten untersagen? diß wurde vielleicht geschehen, wann es nicht einige, die mit gutem Beyspiel vorgehen, und ihnen den Gebrauch des Weins und Brandweins selbst untersagen musten, allzu viel kostete.

Noch ein anderes Unheil entspringet aus dem Gebrauch des vom Getraid gekochten Weins und Brandweins, nemlich die Feuers-Brunsten, welche sich in verschiedenen Städten, besonders zu Pekin öffters äusseren. Sehen sie, mein Herr! auf was Art dieses geschehe. Die Chineser geniessen weder Wein noch Brandwein, ohne, selben vorhero warm gemacht zu haben. Sie, besonders die Kauffleut, Handwercker und Soldaten, trincken selbe gemeiniglich zu Abends-Zeit, ehe sie sich zur Ruhe begeben, zu welcher Zeit sie bey ihrem in der Schlaff-Kammer aufgesezten Stein-Kohlen-Ofen, der ihnen auch den Reys und Thee zu sieden, und ihre Bether zu erwärmen dienet, gemeldete Getränck erhizen. Diese, weilen sie sehr starck, berauschen ihre Liebhaber um desto geschwinder, wann sie, ihrer Gewonheit nach, zu gleicher Zeit gewisse bittere Kräuter, die dem Haupt schädlich seyn, zu sich nehmen. Geschicht es nun, daß entweder ungefehr, oder, weilen sie halb betruncken, ein und anderer Tropfe des Brandweins in das Feuer falle, gibt es den Augenblick Flammen, welche alsogleich das obere, aus Bimsen, oder gar nur aus Papier gemachte Tafelwerck des Zimmers, das gemeiniglich kaum über drey oder vier Schuh ober das Haupt des Inwohners erhebet ist, mit ganzer Wuth ergreiffen, mithin das ganze Schlaff-Zimmer mit Feuer anstecken. Dieses breitet sich desto leichter in die Nähe aus, weilen die Kramer-Läden, Zimmer und Behaltnussen nicht durch Haupt-Mäuer, sondern nur durch hölzerne Wänd abgesönderet sind, die das Feuer behend fassen. Es geschicht grosse Verwüstung und Schaden, ehe man die überhand nehmende Flammen dämpfen möge.

Das dritte Unheil, zu welchem der öfftere Gebrauch des Weins und Brandweins Gelegenheit gibt, ist eine gewisse Kranckheit, welche die Chineser Ye-che nennen. Diese, weilen sie aus Abgang eines zulänglichen Arzney-Mittels gemeiniglich tödlich ist, reisset eine grosse Anzahl aus dem Pövel hin. Diese hizige Getränck greiffen die innere Theil an, tröcknen auch die Kehl, den Schlund und Lufft-Röhr also aus, daß der Krancke nichts, auch kein Tröpflein

Was-

Wassers hinabschlingen möge, hiemit aus Mangel der Nahrung sterben müsse.

Ausser dieser höret man in China von anderen gefährlichen Kranckheiten sehr wenig. Es schleichet zwar alljährlich um das dritt- oder vierte Neulicht eine gewisse Kranckheit in das Volck ein, welche aber bey erstem einfallenden Regen alsobald verschwindet, hiemit sehr wenige hinraffet. Aus welchem dann folget, daß es diesem Reich, als in welchem auch durch ganze Jahrhundert weder Pest noch Krieg, wie in Europa zu geschehen pfleget, einreissen, sehr schwer fallen wurde, die immer anwachsende Anzahl ihrer Inwohnern zu ernähren, wann nicht von Zeit zu Zeit eine Hungers-Noth sich äusserte.

Man suchet zwar diesem Ubel auch dessentwegen mit grösserer Eilfertigkeit abzuhelffen, weilen, wann man auch nur eine kurze Zeit verweilen solte, denen Nothleidenden beyzuspringen, sich eine Menge kleinerer Dieben einfinden, und ihre Noth also vermehren wurden, daß dardurch Unruhe und Verwirrung in denen Provinzen zu beförchten wäre. Allein, die Hülfs-Leistung geschicht niemalen mit jenem Ernst, den die Grösse der Noth erforderte. Man ertheilet Befehl: man führet Lebens-Mittel zu: man schicket Abgeordnete ab: alles scheinet in der Bewegung zu seyn, und sich Mühe zu geben, denen Bedürfftigen an die Hand zu gehen: man verliehret aber gemeiniglich die Zeit, bis kein Hungeriger mehr übrig, dem man helffen wolte oder konte. So ergehet es, wann die Beweg-Ursach, denen Armen beyzuspringen, nicht die Christliche Lieb, sondern nur ein politisches Absehen, oder natürliches Mitleiden ist. Selten wird in solchen Umständen die Hülf, wann und wie es füglich wäre, geleistet.

Noch eines erwarten sie, mein Herr! von mir. Ich solte ihnen eine Nachricht ertheilen, ob auch in China die so genannte Aurora Borealis, oder das Nord-Licht zu Zeiten gesehen werde? Aber eben dieses ist, in deme ich ihnen nicht dienen kan, massen uns der Himmel jene schöne Schau-Spiel, welche er ihnen zu Paris so offt vergönnet, beständig versaget. Möchte schier glauben, es geschehe solches aus Mitleiden gegen die arme Chinesische Mathematicos, aus Ursachen, die ich schon oben angezogen habe. Ich erwarte mit Verlangen ihr ausbündiges Werck über dieses Lufft-Wunder, welches ich mit so grosser Aufmercksamkeit, als Vergnügenheit, so bald es mir zu Handen kommen wird, durchblätteren werde. Hoffe in selbem ein Licht zu finden in einigen Zweifeln, welche mir in diesem Punct zwar beygefallen, aber vergeblich wäre, hier von Stuck zu Stuck weitläuffig beyzubringen. Seye mir erlaubet, nur dieses zu sagen, daß es mir nicht scheine, daß so vieles Feuer und Licht seinen Ursprung von unserem Lufft hernehmen könne; will sagen, von einem fliessenden Cörper, welcher die ganze Erden umgibt, und Atmosphæra genennet wird: sondern, daß es nothwendig in der Höhe andere brandmässige Materien geben müsse, welche sich beständig, bald in einen Crais, bald hinauf bewegen, und zu Zeiten ziemlich weit herablassen, um die äusserste Theil unseres Lufft-Craises zu erreichen. Daß sich diese, auf was immer für eine Weis, entweder durch eine Gährung, welche von ihrer Vermischung verursachet wird: oder durch die Zusammenstossung solcher ungleicher Cörpern entzünden mögen, wie wir Lezteres in dem Stein sehen, welcher, wann er an den Stachel gestossen wird, Feuer von sich wirffet. Daß es nicht nothwendig seye, zu sagen, daß diese Cörper, welche an einander stossen, sich sichtbar zusammen, und unter einander verwickelen: oder, daß sie von einer solchen Schwere seyen, daß die oberste Theil unseres Dämpf-Craises selbe nicht bis auf eine gewisse Höhe erheben, und machen könten, daß sie obenher schwimmen.

Glauben sie vielleicht, mein Herr! daß der unsere Erd umzinglende Lufft-Crais so rund seye, daß er nicht seine Erhebung und Vertieffungen, seine auf verschiedene Art gestaltete Theil habe, welche sich mehr oder weniger nach Beschaffenheit des Orts der Erden, ob der sie gerad stehen, erheben? mich wenigstens gedunckt, daß dieser Crais nicht durchaus von einer gleichen Grösse und Dicke, nicht gleich eingeschlossen, auch nicht von gleicher Schwere seye; sondern, daß er vielmehr der natürlichen Eigenschafft des Lands folge, und daß die gröbere Theil des Luffts die reinere trucken, und über andere aufsteigend machen, hiemit können diese mit der Materie, von der ich geredet habe, zusammen treffen, und im Fall, daß sie fähig sind, das ist, daß sie mehr schwefflichte, und zum zünden taugliche Materien haben, als die übrige Theil des Luffts, auch angezündet werden.

Die Wiederkunfft des Nord-Lichts gibt sattsam zu erkennen, daß jene Materie, von welcher es verursachet wird, bald abweiche, bald wieder komme, jezt uns nahe, jezt aber fern seye. Allein, woher kommet wol diese nicht Regel-mässige Bewegung? was mag den Trieb darzu geben? ist vielleicht dieses Licht also beschaffen, daß es eine Verbündnuß und Gemeinschafft habe mit anderen dergleichen ausserordentlichen Lufft-Wundern, als: denen Cometen, dem Licht, so man zu Zeiten um den Thier-Crais bemercket rc. diß weiß ich nicht, kan

es auch nicht beantworten; hoffe aber aus ihrem gelehrten Werck erleuchtet zu werden.

Vor dem Schluß erinnere eine Neuigkeit aus diesem Reich, an welcher uns viel gelegen ist, und an welcher auch sie, mein Herr! Antheil nehmen werden. Dem 7. October gabe der Kayser Yung-tschin, nach seiner Gewonheit, von Mittag an biß ungefehr 2. Uhr, freyen Zutritt zu sich: Er befande sich hiebey etwas übel; begabe sich dann auf die Seite, eine Ruhe und Arzney zu nehmen. Abends vor 9. Uhr starbe er in seinem Lust-Schloß Yuen-ming-yüen, im 58ten Jahr seines Alters, und 13ten der Regierung. Seinen Leichnam brachte man nach Mitternacht in den Pallast der Stadt, als ob er nur kranck wäre. Einige Tag hernach wurde sein Tod kund gemacht, mit dem Beysaz, daß er erst dem 8ten dieses, dem 23ten Tag des Neulichts gestorben seye.

Aus seinen sehr zahlreichen Kindern waren nur drey, keines aus der rechtmässigen Ehe übrig, massen die Kayserin, mit der er keine Kinder gezeiget, schon vor einer Zeit verstorben. Der ältere aus denen dreyen, 26. Jahr alt, bestiege den Thron ohne Widerred, obschon er nur in geheim als Erb-Prinz ernennet worden; wie er dann dieses selbst vor allen Reichs-Fürsten erkläret, und ihnen zugleich das Jahr, Tag und Ort seiner Benennung angedeutet hat. Das übrige dieses Jahrs wurde noch nach des Verstorbenen Namen, Yung-tschin genennet. Das neue wird bey Antrettung der Regierung des neuen Kaysers Kien-long genennet werden.

Dem 16. October solte sich eine Sonnen-Finsternuß ereignen, dero Anfang um 7. Uhr, 3. Viertel und 2. Minuten: das End um 10. Uhr, 1. Viertel, 3. Minuten: die Verfinsterung aber bis 8. Zoll, 21. Min. seyn solte. Was zu dieser Jahrs-Zeit ganz besonders ware, wurde der Himmel dem ganzen Morgen mit Wolcken bedecket, welches uns sehr verdrießlich, denen Chinesischen Stern-Sehern aber, die mit P. Kögler und P. Pereyra auf dem Stern-Seh-Thurn waren, sehr angenehm gewesen, massen sie Gelegenheit hatten, dem neuen Kayser zu schmeichlen, und zu sagen, daß der Himmel ihm, zur Belohnung seiner Tugenden den Verdruß, welchen er in Verfinsterung der Sonnen wurde gehabt haben, habe erspahren wollen. Das Volck bildete sich einfältig ein, daß diese Finsternuß in den gähen Tod des vorigen Kaysers seinen Einfluß gehabt habe.

Aus der Freud und Wunsch deren Chinesischen Stern-Sehern, welche nur nichts neues und ausserordentliches in dem Gestirn beobachten wollen, haben sie, mein Herr! ein neue Ursach zu glauben, daß die Stern-Seh-Kunst in China niemalen weit kommen werde. Ich befehle mich ihnen mit all schuldigster Ehrenbietigkeit

Meines Herrns

Pekin, dem 28. Sept. 1735.

ergebenster Diener

Parrenin, der Soc. JEsu Missionarius.

Num. 625.

Dritter Brief

R. P. Parrenin,

Missionarii in China, aus der Gesellschafft JEsu,

An

Herrn Dortous de Mairan,

Mitglied der Französischen, und beständigen Secretarium der Königlichen Academie derer Wissenschafften.

Geschrieben zu Pekin, dem 20. Herbstmonats. 1740.

Inhalt.

I. Pater Parrenin beantwortet die gelehrte Fragen des Herrn Dortous. II. Er zeiget, daß die Kenntnuß des Eisens in China uralt seye. III. Daß jährlich in China Knaben und Mägdlein fast in gleicher Anzahl gebohren werden. IV. Die Schäden der viel-Weiberey. V. Daß die Chineser von denen Egyptiern nicht herstammen können. VI. Er redet von beeder Nationen Alter, Stern-Seh-Kunst, Gleich- und Un-

Ungleichheit deren Sitten. VII. Von der Abgötterey, die in Egypten, nicht aber in China, uralt ist. VIII. Er gibt den Unterschied zwischen der Reis deren Kalmucken nach dem Rhein, und der deren Egyptier nach China. IX. Sesostres, Osiris, Menes, Misfraim, waren nicht die erste Eroberer dieses Reichs, sondern die Semiten. X. Vergleich deren Egyptisch- und Chinesischen Gebäuden. XI. Die grosse Mauer, und eiserne Brücke werden gelobt. XII. Der Strom Yang-tse-kiang, dem Nilo vorgezogen. XIII. Fürwizige Fragen von Abraham und Sara. XIV. Warum die Chinesische Kayser die Miaosse, oder Berg-Rauber nicht ausrotten wollen, oder können? XV. Das Chinesische Volck ist zur Aufruhr geneigt. XVI. Pater Parrenin entdecket seine Meinung von denen zwey Chinesischen Gelehrten, Fo-hi und Y-king; wie auch von der Vergleichung der Arithmetica binaria des Herrn Leibniz mit denen Kunst-Linien des Fo-hi. XVII. Item von denen Lehr-Jüngern desselben. XVIII. Er widerleget die Meinung des Bischoffens von Meaux, und des Herrn Huet, von dem Alterthum und Herrlichkeit deren Egyptiern. XIX. Item von der Macht und Grösse des Reichs China selbsten. Der Brief aus dem Französischen lautet also:

Edelgebohrner,

Geneigter Herr!

Der Fried unseres HErrns seye mit uns.

Alle Brief, die sie, mein Herr! sich würdigen, an mich abzulassen, sind immer mit neuen Gnaden und Gutthaten vergesellschafftet. Das Geschencke, so sie dem Lezten beygeleget, nemlich: die drey lezten Bücher der Acten jener weisesten Academie, dero sie ein ansehnliches Mitglied sind, ist mir um desto schäzbarer, weilen diese allein noch gemanglet, um, mit denen vorigen, die ich eben aus ihrer Freygebigkeit empfangen hatte, die ganze Sammlung zu erfüllen. Dieses gelehrte und höchst nuzliche Werck, welches ein Begriff aller Wissenschafften ist, ist nunmehro der Schaz und Zierde unserer Bibliothec. Mir gebricht es an Worten, ihnen, wie auch ihren edlesten Herren Mit-Brüdern, meine Danckbarkeit darvor zu bezeigen.

Ich will mir die Zeit, die ich dermalen übrig habe, zu Nuzen machen, und ihnen, werthester Herr! meinen Bericht über alles das, was sie in ihrem Schreiben von mir zu wissen anverlanget, mit aller Geflissenheit abstatten.

Ich handle zum ersten von deme, was das Eisen anbetrifft. Sie haben in ihrem Brief gemeldet: Die Entdeckung des Eisens, und die Kunst, selbes zu arbeiten, habe in einem Land nicht können bekannt seyn, es seye dann, oder erst nach einer langen Zeit, da das Land schon bewohnet ware: oder durch einen gählingen Zufall. Sie haben beygesezet: Es habe ausser allem Zweifel mehr gebrauchet, das Eisen, als, Gold und Silber zu erfinden: massen diese leztere zwey Metall öffters unter dem Sand deren Flüssen hervor glanzen, oder, indem sie durch das unterirrdische Feuer gar leicht geschmolzen werden, durch das Erdbeben, oder ausbrechende Feuer, von sich selbst, zum Vorschein kommen können: da doch das Eisen dem Aug nichts, als einen ungestalten Stein und schwarzen Klozen vorstellet. Solte nun vielleicht das Eisen in China zu allen Zeiten gewesen seyn, so müsten auch die Künsten, von denen die Erkanntnuß desselben nothwendig abhanget, allda auch uralt seyn? Und eben diß ist, was sie erstlich von mir berichtet zu werden, anverlangen: ob nemlich in China ein Merckmal der Zeit-Rechnung vom Anfang des Eisens, oder der Nation, so selbes dahin gebracht haben solle, übrig seye?

Es

Es ist gewiß, daß die Erkanntnuß des Eisens allhier ein uraltes Ding seye. Es scheinet, daß selbes schon denen ersten Anführern deren Chinesern seye bekannt gewesen, indeme das uralte Buch Chu-king, in dem Capitel Yu-cong dessen Meldung thut, wo gelesen wird: Das Eisen komme aus dem Bezirck von Leang-tscheu her. Es wird da nicht gesagt: man habe in bemeldter Landschafft die erste Erkanntnuß des Eisens gehabt; sondern, die damalige Häupter deren Chinesern hätten erkennet, daß die Erden dieser Gegend, welche unlaugbar die jenige ist, die Ost-wärts von Pekin, die erste in China, bevölckert und bewohnet worden, tauglich gewesen seye, Eisen daraus zu schmelzen.

Es mag seyn, daß die Inwohner von Leang-tscheu, diese Erfahrenheit und Kenntnuß geschöpfet haben, aus einem Vergleich ihrer Erd mit einigen Stücken von diesem Metall, welche sie vielleicht bey Handen gehabt haben: oder, daß sie von denen jenigen, so mit dem Noë gelebet, selbes zu erkennen erlernet, aus Gelegenheit des Baus der Archen, von welcher nicht glaublich ist, daß sie ohne Beyhülf eines eisernen Werckzeugs seye gezimmeret worden. Wenigstens weiß ich nicht, daß man jemalen das Widerspiel gelehret habe.

Allein, man wird mir einwenden: hat dann Noë nicht können eisernen Werckzeug in der Arch haben, ohne, daß er die Erd, aus welcher das Eisen geschmolzen worden, erkannte? dieses ist nicht wahrscheinlich: und solte auch deme also seyn, so scheinet mir, daß man füglicher sage, die Nachkömmlinge des Noë haben den Eisen-Stein erkennet vor allen jenen Völckern, die niemalen das Eisen gesehen, und dessen keinen Entwurff gehabt, hiemit, da sie nicht einmal gewust, daß es Eisen in der Welt gebe, auch sich nicht haben bemühen können, selbes in der Erde zu suchen.

Fraget man vielleicht: wann die alte, schon von Zeiten Noë her, oder auch, wie sie, mein Herr! aus dem Buch der Erschaffung muthmassen, noch vor denen Zeiten des Tubalcain, eine Kenntnuß des Eisens gehabt haben, wie es kämme, daß einige Völcker, ja eben jene, welche nach der Zertheilung in das Land, wo Tubalcain geschmiedet, gezogen sind, des Eisens also unkündig waren, daß sie den Abgang des so nothwendigen Metalls zu ersezen, so gar deren Donner-Steinen sich gebrauchten, und einen ziemlichen Theil ihres Alters anwendeten, diesen Stein zu bohren, zu gleichen, zu schärffen, bis er die Gestalt einer Hacken, oder anderes dergleichen Werckzeugs, angenommen? aus welchem sie, mein Herr! eine langwierige Unwissenheit des Eisens schliessen wollen.

Auf diese Frag gestehe ich zwar, daß ich nicht begreiffen möge, wie unter jenen alten Völckern, besonders auch denen, die in Americam hingezogen, die Erkanntnuß des Eisens habe zu Grund gehen können: unterdessen verharre ich doch auf meiner Meinung, daß selbe bey denen Chinesern niemalen ganz erloschen: massen man weder in einem Buch leset, noch sonst ein anderes Anzeigen jenes Zeit-Puncts findet, in welchem diese Völcker erst angefangen hätten, das Eisen zu erkennen.

Will man Scherz-weis sagen: es haben die jenige, die zur Zeit der Zertheilung nach China gezogen, kluger und vorsichtiger, als andere, verschiedenen eisernen Werckzeug, als: Kellen, Hämmer, Schauffeln und dergleichen, deren man sich zur Erbauung des Thurns bedienet, mit sich gebracht: oder, ist man der ernstlichen Meinung, daß die Chineser, welche unwidersprechlich vom Sem, dem ältesten Sohn des Noë, abstammen, von diesem ihrem Stammen-Vatter einige Erkanntnussen überkommen haben, die denen Nachkömmlingen des Cham und Japhet, ja so gar einer Linie deren Semiten, nemlich denen, die nicht gegen Aufgang gekommen, nicht gemein und zu Theil worden sind? so seye deme, wie ihm wolle: gewiß ist doch, daß man in China von der Unwissenheit des Eisens keine Merckmal habe; dergleichen vielleicht jene Donner-Stein seyn könten; als von welchen die heutige Chinesische Gelehrte niemalen, auch nur reden, gehöret haben.

Nichts desto minder wäre es eine Kühnheit, versicheren wollen, daß es allhier keine dergleichen ausgearbeitete oder rohe Stein, weder in denen Minen, noch auf denen Gebürgen dieses weiten Reichs gebe. Solte mir einer dergleichen zu Handen kommen, wurde ich nicht ermanglen, ihrem Verlangen gemäß, eine solche Seltsamkeit nach Franckreich zu übersenden.

Ubrigens ist da jenes allzeit wol zu bemercken, daß, so fern der grosse Yu keinen eisernen Werckzeug solte gehabt haben, er niemalen die Berg wurde gespaltet, und jene grosse Canal ausgegraben haben, die er doch, dem Gewässer, so die Erd überschwemmete, freyeren Lauff zu geben, verfertiget hat. So viel von der ersten Frag.

Was die anderte Frag anbelanget, nemlich: ob in China jährlich mehr Knäblein als Mägdlein gebohren werden? haben sie, mein Herr! gar weißlich vorgesehen, daß mir nicht allerdings leicht seyn wurde, selbe zu beantworten. Ich habe mich in der Sach bey einigen Chinesern selbst erkundiget, welche alle der Meinung sind, daß beedes Geschlechts Kinder fast eine gleiche Anzahl ausmachen wurden. Als ich ihnen ein-

einwendete: auf solche Art wäre es eine Ungerechtigkeit, daß einige mehrer Weiber nehmen, indeme denen anderen, die sich auch vereheligen wolten, nichts übergelassen wurde: leineten sie den Einwurff mit deme ab: es gebe unter ihnen eine Menge Verschnittene, die nicht könten: und eine Menge deren Armen, die aus Abgang der zur Versorgung der Ehe-Gattin nöthigen Mitteln nicht heyrathen wolten, oder durfften.

Obwolen es also scheinet, glaubwürdig zu seyn, daß in China eine fast gleiche Anzahl beedes Geschlechts Kinder gebohren werden, so ist doch auch gewiß, daß wann man zu End eines jeden Jahrs hier zu Pekin die Kinder, so selbes Jahr gebohren, und noch im Leben sind, abzehlen wolte, eine grössere Anzahl deren Knaben, als Mägdlein übrig seyn wurde; aus Ursach, weilen in einer so zahlreichen Menge deren, die von ihren Eltern verworffen, und zu denen Stadt-Thören ausgesezet werden, der meiste Theil Mägdlein seyn, also, daß unter hundert solchen verlassenen und freygegebenen Kindern kaum drey Knäblein befunden werden. So bezeigen es die jenige, die von uns Missionarien bestellet seyn, täglich diese unglückseelige Schlacht-Opfer, des Elends ihrer Eltern, oder der Grausamkeit dero Herren, zu uns zur heiligen Tauff zu überbringen, oder zu überschicken.

Ich halte darvor, die Sach werde in anderen volckreicheren Städten, wo es viele Leibeigene gibt, nicht viel anderst beschaffen seyn. In minderen Oertlein, oder Dorffschafften, die von gemeinerem Volck und arbeitsamen Taglöhnern bewohnet werden, werden die Kinder nicht so leicht ausgesezet; oder, wann es auch geschicht, betrifft gemeiniglich das Unglück auch nur die Mägdlein, oder aus denen Knäblein nur jene, welche schon nahe an dem Tod sind: die, welche sich wol befinden, werden gemeiniglich von gutherzigen Inwohnern aufgeklaubet, und an Kinds-Statt angenommen.

Aus diesem nun, daß in China, weit anderst, als es nach ihrer Rechnung, mein Herr! in Europa geschehen solle, keine grössere Anzahl deren Mägdlein als Knaben gebohren wird, schliessen sie, daß die Vielweiberey eine grosse Hindernuß der Vermehrung des menschlichen Geschlechts seye, aus beygesezter Ursach, welcher auch nicht widerspreche, weilen bey solcher Beschaffenheit der Sach viele Männer ohne Ehe-Gattinnen verbleiben müsten.

Sie fügen am End dieser Folgerung nachkommende Wort bey: Und wie kan man den so gezwungenen ledigen Stand deren Chinesern mit ihrer natürlichen Bestellung, die zu selben gar nicht geneigt ist, zusammen reimen? Was hat man in China vor Mittel, jene Unordnungen, die in solchen Umständen zu folgen pflegen, und die auch die Chinesische Sitten-Lehr selbst offentlich verdammet, zu verhinderen?

Ich will nicht laugnen, mein Herr! daß vielleicht in China eben so grosse Unordnungen, als sie von Japonien und der Türckey anziehen, sich ereignen. Allein, weilen sie hier nicht frey gestattet werden, wie dort, so sind sie auch in China nicht so kundbar, als alldorten. Solte hier etwan ein Herr seinen Sclaven mit Gewalt zur schändlichen Unfläterey mißbrauchen, wurde er scharff abgestraffet: sein Sclav aber in die Freyheit gestellet werden. Es ist diese der Natur widerlauffende Geilheit hier ein so häßlich- und verabscheutes Laster, daß sich jedermann förchtet und hütet, auch nur in einen Argwohn desselben zu gerathen. Nichts destoweniger gestehe ich, daß bey jenen, die von der Forcht GOttes nicht zuruck gehalten werden, die Forcht deren Menschen ein allzu schwacher Zügel seye, besonders unter denen Unglaubigen, und noch mehr, wann selbe vielleicht versicheret sind, daß ihre unflätige Lasterthaten verschwiegen und unbekannt bleiben wurden.

Lasset uns nun auf die Vergleichung deren Egyptiern mit denen Chinesern, welche sich auf die Sitten und Gebräuch beeder Nationen gründet, kommen. Sie, mein Herr! reden von der Sach gar deutlich, und auf eine ganz ausnehmende Art. Sie erklären sich, daß sie, in Bedencken derer diesen Völckern gemeinschafftlichen, und unter einander sehr ähnlichen Gewonheiten auf die Gedancken verfallen seyen, es müsten diese zwey Nationen einen allgemeinen Ursprung haben.

Darff ich meine Gesinnung frey entdecken, so bekenne ich, daß diese zwey alte Völcker ihre Gebräuch, Wissenschafften und Künste, aus einer Urquell zwar genommen haben, doch also, daß weder eines jemal ein Theil des anderen gewesen, noch dieses von jenem hergekommen seye.

Alles stehet vor das Chinesische Alterthum, und zwar, ein so gegründetes Alterthum, daß es nicht begreiflich ist, wie die Egyptier bey ihrem ersten Aufkommen schon solten im Stand gewesen seyn, grosse Kriegs-Heer zu sammlen, unermessene Länder zu durchwanderen, um in ein so groß- und entlegenes Reich, als China ist, einzudringen, selbes zu bauen, und zu bevölckeren.

Jenes, was Diodorus Siculus von Osiri meldet, scheinet nichts mehreres zu beweisen, als, daß Osiris zu späteren Zeiten, da nemlich China schon bewohnet ware, sich nach Bengala übertragen habe. Diodorus, der

der in der Geographie ohnedem schlecht beschlagen, hat vielleicht, wie es viele ein lange Zeit darvor gehalten, geglaubet, daß die Erd nicht rund, sondern flach seye, hiemit auch das Orientalische Meer vor das End der Welt angesehen.

Will man behaupten, daß Osiris würcklich in Asien übersezet, wo doch niemal beygesezet wird, in was für einen Theil desselben er abgereiset seye: so ist, um diesen Vortrag wahr zu machen, ganz nicht nöthig, daß man sage, er seye weit, vielleicht gar in Chinam gewanderet.

Auf den Haupt-Punct, das Chinesische Alterthum, welchem sie, mein Herr! aus erheblichen Ursachen nicht ungeneigt zu seyn scheinen, zuruck zu kehren, werde ich allhier einige Beweißthum beybringen, die, meiner Meinung nach, nicht leicht können widerleget werden.

Sie, mein Herr! um das Alterthum deren Egyptiern zu zeigen, führen an, daß diese Völcker von ihrem ersten Anfang an schon erkennet haben, wie sich die Venus und Mercurius um die Sonne Welzen: die Erden aber, um welche die andere Planeten ihren Kreis-Gang nehmeten, in dem Mittel-Punct der Welt unbeweglich stehe.

Ich möchte zwar fragen, ob diese Erkanntnuß gut gegründet seye, und, ob sich ein alter Lehrer finde, welcher vor diese Sach Bürgschafft leiste? Allein, gesezt, es seye deme also: so wird ja auch mir erlaubet seyn, mit eben diesen Waffen das Alterthum deren Chinesern zu verfechten. Ich sage, daß eben diese Wissenschafft so alt, und vielleicht noch älter, in China seye, zugleich mit dem, wie sie, mein Herr! selbst anmercken, namhafften Unterschied, daß, da sie bey denen Egyptiern eine Zeitlang verlohren gewesen; massen Ptolomæus, in Mitte der Stadt Alexandria, gemeldte Bewegung der Venus und Mercurii verworffen hat; sie bey denen Chinesern, bis auf unsere Zeiten, allzeit in frischem Angedencken geblieben.

Man kan von der Sach lesen, was unser Pater Gaubil geschrieben, am Ende der Astronomie deren grossen Han, welche alle von dieser, als einer zu ihren Zeiten uralten Kenntnuß gesprochen haben. Man kan zu diesem Ziel durchsehen das Register deren Sternen, die bey denen ersten Chinesern schon bekannt gewesen: ingleichem ihre Art, selbe zu beobachten: ihre Kreis-Kugeln: ihre in 360. Grad eingetheilte Circuln, deren einer die Mittel- der andere die Mittags-Linie vorstellete, um den Lauff deren Sternen, ihre Höhe rc. zu bestimmen. Solte man nun diese Chinesische Stern-Verzeichnuß mit deme, was etwan in der Sach die Egyptier aufzeigen können, in Vergleich halten, so wird man bald abnehmen, daß die Chineser denen Egyptiern, was das Alterthum betrifft, nichts schuldig bleiben, folgsam von ihnen nicht abstammen können.

Wann mir recht ist, so habe ich ihnen, mein Herr! schon eine Meldung gethan von dem bey denen Chinesern uralten Gebrauch des in der Geometrie so nuzlichen Drey-Eck dreyer gleichen Wincklen, dessen, nach Zeugnuß des Kaysers Cham-hi man keinen Anfang aufweisen kan. Man leset in ihren Büchern; der Vorfahrer des berühmten Tscheu-cong, welcher beyläuffig eilf hundert Jahr vor der Geburt JEsu Christi gelebet, habe seine Schuler gelehret, wie man Mittels dieses Geometrischen Triangels viele Beobachtungen anstellen könne, und, daß der Yu sich dessen, verschiedene Höhe zu messen bedienet habe. Es wird aber dort nicht gemeldet, daß der Yu selben erst neu erfunden, sondern, daß er ihn, als einen schon bekannten Kunst-Zeug gebrauchet habe.

Wie ist wol nachmalens diese Erkanntnuß zu dem Pythagoras, deme sie so grossen Ruhm erworben, übergekommen? hat er sie vielleicht neu erfunden? denn es ja nichts unmögliches ist, daß zweye über eine Sach in ihren Gedancken eintreffen. Oder, hat er sie von denen Indianern, diese aber von denen Chinesern erlernet? was man da immer sagen wird, sind pure Muthmassungen. Es last sich hierinn nichts gewisses bestimmen, bis man nicht mehrere Merckmal, als anjezo vor Handen, entdecken wird.

Sehen sie, mein Herr! diese sind meine Beweißthum von dem Alter deren Chinesern. Ich wünschte, daß mir die Zeit zuliesse, selbe weiters zu erklären, damit ich endlich denen Europäern jenes, gleichsam angebohrne Vorurtheil von dem Alter und Wissenschafft deren Egyptiern, Chaldäern, Persianern rc. benehmen könte. Diß ist eben der Punct, über dem sich so viele Federn deren Gelehrten gestumpfet. Diese stehen meistens für lezt-benannte Völcker, theils, weilen sie näher bey ihnen, als die Chineser gelegen: theils, weil die Göttliche Schrifft selbst von ihnen in hundert Orten redet, da sie von denen Chinesern, wenigstens unter diesem Namen, nicht einmal Meldung thut. Das Reich China ist in völlige Vergessenheit gestellet worden, bis auf die Zeiten Marci Pauli, der dahin gekommen; dessen Bericht aber anfänglich nur vor eine fabelhaffte Gespunst gehalten worden. Die Missionarii, welche lang hernach in dieses weit entlegene Reich eingedrungen, gaben zwar ebenfalls von selbem ihre Kundschafften: allein, man würdigte sich kaum, selbe anzuhören.

Was

Was solte ich sagen von jenen Gelehrten, welche eine lange Zeit darvor gehalten, daß die Chineser niemalens von der Stern-Kunst einen Begriff gehabt; jenes aber, was sie anjezo von selber wissen, von denen Missionariis jüngst erlernet haben. Von einigen Jahren her, da man ihre Bücher, ihre Astronomische Ausrechnungen, ihre Beobachtungen in die Europäische Sprachen übersezet, fangt man erst an, die Augen zu eröffnen, und zu muthmassen, daß sich doch bey ihnen allzeit einige Kenntnüssen befunden hätten, die einige Aufsicht verdieneten.

Darff ich etwan hoffen, daß mir jene Gelehrte, die es mit denen Hebräern halten, zugeben werden, das Alterthum der Welt etwas weiter hinaus zu ziehen, obschon die Rabiner, die bey ihnen in gutem Ansehen stehen, selbes verjüngeren, um die Ankunfft des Messias weiter zuruck zu schieben. Wir werden dardurch weder wider den Glaub, noch die gute Sitten sündigen; ja wir werden etwas mehreres für unsere heilige Religion reden darffen bey und vor jener Nation, die uns nicht einmal anhören wurde, so sie vermercken solte, daß wir, ohne gründliche Ursachen beyzubringen, das jenige in Zweifel ziehen, oder gar verwerffen, was sie in ihren Geschicht-Büchern für ganz gewiß und unwidersprechlich halten.

Was in dieser Sach meine Hoffnung steiffet, ist, daß man nicht unschwer zugelassen, die Atmosphæram, oder den um die Erd herum schwebenden Lufft-Kreis nach Belieben zu erweiteren, weilen man nemlich keine bündige Ursachen gefunden hat, das jenige, was sie, mein Herr! in ihrem Tractat de Aurora Boreali, beygebracht, zu widerlegen.

Indessen ist es wahr, daß man mit denen Astronomis, die sich bey kleinen Demonstrationen aufhalten, leichter zu seinem Zweck kommet, als mit denen Chronologisten, wider welche man dergleichen Zaum nicht hat. Auch sie, mein Herr! haben von ihnen nicht zu erwarten, daß sie sich an jene, so wol Astronomisch- als Historisch- und natürliche Beweißthum, die sie von dem Alter der Welt beygebracht, und vor welche ich nichts anderes, als meine Dancksagung erwidrigen kan, kehren werden.

Diese in der That gelehrte Männer, welche durch viel-jährige Arbeit grosse Bücher von der Zeit-Rechnung verfasset haben, zielen jeder dahin, daß er zeige, jenes, was er vorgibt, mit Grund gesagt zu haben, und unstrittig zu seyn. In der Warheit, sie kommen aber unter einander selbst nicht überein. Solten sie, mein Herr! sich ihnen durch, aus entferneten Ländern hergeholten Beweißthumen, widersezen wollen, wurden sie alle insgesamt zum Waffen greiffen, und nicht einer aus ihnen, auch nur ein Monat von der Zeit, oder ein Handbreit von der Erde ihnen weichen, um ihre Ausrechnung gelten zu lassen.

Allem diesem ungereimten Wesen vorzubiegen, haltete ich das beste Mittel, daß man die verschiedene, bishero gemachte Zeit-Rechnungen bey Seits sezte, ohne, sie gut zu heissen, oder allzu ängstig zu durchgrüblen. So dann muste man ohne allen Umschweiff von der Chinesischen, und zwar von der Rechnung deren jezigen lezteren Zeiten anfangen, in derselben ruckwärts hinauf zehlen, so weit es mit Grund, ohne etwas allzu hoch aufzumüzen, geschehen könte. Man muste jenes vor gewiß annehmen, was die Chineser vor solches ausgeben: wo man aber Ursachen zu zweifeln funde, muste man selbe erläuteren, ohne sie zu schmäleren, oder gar zu entkräfften. Endlich muste man jenen, welche nur eitel Wort zu wechseln gewohnt sind, nichts: jenen Gelehrten aber, die, wie sie, mein Herr! ohne allen Seiten-Absehen, pur allein, der Warheit zu lieb, ihre Zweifels-Gründ ordentlich und bescheiden beybringen, die geziemende Antwort ertheilen.

Die Gleichheit deren Sitten gedachter zweyer Nationen anbelangend, bewundere ich mich über selbe um desto weniger, weilen nichts neues und seltsames ist, daß zwey alte und gut geartete Völcker in gewissen Stücken zusammen treffen, ob sie schon keinen gemeinen Ursprung haben. Insonderheit von denen Chinesern und Egyptern zu reden, findet man bey aller ihrer Gleichheit einen so mercklichen Unterschied ihrer Gebrauchen, daß man nicht begreiffen kan, wie sie von einem allgemeinen Stammen hätten entspriessen können.

In Egypten ist dem Bruder erlaubt, sich mit seiner Schwester zu vermählen: In China ist dieses ein Abentheuer, dessen Beyspiel noch niemal gesehen worden. Die Egyptier haben sich frühezeitig auf die thorrechteste Abgöttereyen verleget; sie haben nicht nur allein ihre Helden, sondern auch die Wässer, den Lufft, die Erde, endlich auch die Crocodillen und Razen, ja die schlechteste Ungeziefer angebettet. Einige haben gar, zum Gegenwurff ihrer Anbetung Ruben und Zwibel erwählet, welche Gottheiten sie alle Morgen neu in ihren Gärten angetroffen, wie Juvenalis der Poet über sie spöttlet: O Sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis numina! O heilige Völcker, deren Gözen in denen Gärten hervor wachsen! wann nun die Egyptier mit denen Chinesern einen gemeinen Ursprung gehabt hätten, wurden wol auch diese schon vorlängst mit eben dem Ubel der Abgötterey behafftet gewesen seyn: es ist

aber nur vonnöthen, sich in ihren ersten und Haupt-Büchern zu erkundigen, da man dann sehen wird, daß bey ihnen, mehr Jahrhundert, kein Merckmal dieses Lasters zu finden. Lao-kiun, ein Chinesischer Weltweiser, ware der erste, der die Verehrung eines höchsten Wesens verfälschet hat. Unter der Regierung des Ming-ti, aus dessen Befehl das Gesaz des Fo aus Indien anhero gebracht worden, hat sich das Ubel weiter ausgebreitet; doch ist es jederzeit von denen Gelehrten, welche wider diese abscheuliche Sect sehr scharffe Schrifften verfasset, und durch das ganze Reich ausgestreuet haben, verworffen und verflucht worden. Bey dem gemeinen Volck allein hat sie grossen Beyfall gefunden, und findet ihn noch heut zu Tag.

Von der Anatomie, jener Kunst, welche die Kenntnuß deren Theilen des menschlichen Leibs durch die Zergliederung lehret, ist glaublich, daß sie Anfangs in Egypten im Flor gewesen, und nachmals auch im Griechenland geblühet habe: bey denen Chinesern ware sie niemalen üblich. Zu diesen lezteren Zeiten haben ihnen zwar die Europäer von dieser dem Leben des Menschen sehr nuzlichen Wissenschafft den Fingerzeig gegeben, doch, weilen man in China auch nur an der Meldung oder Benamsung einer Oeffnung eines menschlichen Toden Cörper ungemeinen Grausen tragt, ist sie auch jezt sehr wenig geschäzet.

Was ich oben von der so weiten Entfernung beeder dieser Völcker angemercket, scheinet ihnen, mein Herr! keine unüberwindliche Beschwernuß zu seyn. Sie sagen: Können die Moscowiten heut zu Tag bis in China über- und sich in dessen Gränzen fest sezen, warum solte dieses vor Zeiten denen Egyptiern unmöglich gewesen seyn? vielleicht hat es die Moscowiten mehr Mühe gekostet, als die erste Eroberer dieses Lands? wann uns jemand vor dreyssig Jahren gesaget hätte, wir wurden auf dem Rhein Kalmucken sehen, wurden wir nicht gestuzet haben? und wir haben sie dannoch gesehen!

So reden sie, mein Herr! aber ich sage: die Verwunderung wurde sehr verminderet worden seyn, wann man dieser Erzehlung beygesezet hätte, daß die Kalmucken gleichsam bey der Hand nach dem Rhein wurden geführet werden: es wurde ihnen von Moscau bis ins Teutschland weder an gebahnter Strassen, und über die Flüß gelegten Brücken, noch an Reis-Vorrath und Wegweisern ermanglen, hiemit wurden sie alles zu ihrem Zug fertig und bereitet finden. Auf diese Art hätten die Kalmucken ihre Reis bis nacher Paris, ohne allen Wunder, fortsezen können. Die einzige Beschwernuß, wurden sie von ihrem Vatterland bis nach Moscau gefunden haben, es seye dann, sie hätten ihnen auch dahin den Weg vorhin selbst gebahnet. Man weiß, daß jene, die nahe bey Astracan und an dem Caspischen Meer wohnen, zweymal, jezt als Unterthanen, jezt als Bunds-Genossene Petri des ersten Czars dieses Namens, sich in Moscau eingestellet haben. Das erstemal kammen sie zwar unter dem Vorwand, diesen grossen Fürsten zu besuchen, und einige Geschancknussen zu erhalten: das zweytemal aber, um demselben in dem Krieg wider die Schweden Hülf zu leisten, wie uns diß alles Herr Laurentius Lange, der als Ober-Aufseher des Moscowitischen Handels-Wesen öffter nach Pekin gekommen, erzehlet hat.

Ich glaube, die Sachen werden sich auf der Reis deren Egyptiern nach China nicht eben so befunden haben. Zu deme, frage ich, zu was Zeiten haben dann die Egyptier in Chinam kommen können, um selbes zu bevölckeren? sie haben sich frühezeitig auf die Reis machen müssen, ansonsten wurden sie das Land schon bevölckeret angetroffen, und, an statt alldort neue Pflanz-Städt aufzurichten, die Inwohner des Reichs mit Gewalt deren Waffen haben bezwingen müssen.

Ich weiß zwar, daß einige die Eroberung des Reichs China dem Sesostres zuschreiben werden. Jenem Sesostres, der aus dreyen dieses Namens, die mir bewust sind, der Uberwinder zugenannt worden. Allein, ich hoffe, sie, mein Herr! werden vor diesem Sesostres nicht stehen, massen er der Zeit-Rechnung nach zu dieser Verrichtung zu jung ist: nebst deme wurde man diesem Helden ein gar zu schweren Last aufbürden, wann man ihn auch mit Behauptung dieses Reichs beschäfftigen solte, indeme einige ältere Scribenten von ihme bekräfftigen, er habe binnen einer Zeit von zehen Jahren die Meder, Scyther, Phönicier, Syrier, und das ganze kleine Asien unter seine Bottmässigkeit gebracht; deme einige jüngere, die nicht wusten, wem sie die Bevölckerung des Welt-Theils America zueigneten, noch beysezen, Sesostres habe sich auch von America Meister gemacht, laut des Vers Luciani: Venit ad occasum, mundique extrema Sesostres! Sesostres ist gegen Niedergang der Sonne zum End der Welt gekommen.

Andere wenden sich zu dem Osiris, der der erste Chinam solle bezwungen haben. Allein, dieser ist ein zweydeutiger Namen, und kan jezt Osirim den Griechen, der Egypten eroberet, jezt Osirim einen gebohrnen Egyptier anzeigen, die aber beede, glaublich, Chinam niemalen werden betretten haben. Dann redet man von dem

ersten, so hat dieser, also zu sagen, alle Händ voll gehabt, daß schon eroberte beyzubehalten, und wird wenig Bedacht gewesen seyn, seine Völcker in weit entlegene Länder abzuschicken, und neue Pflanz-Städt anzulegen. Redet man aber von dem anderen, dem Egyptier, so ware dieser das Oberhaupt eines weich- und weibischen Volcks, welches da eines wollüstigen Lebens, zu dem ihnen das Egypten-Land alles im Uberfluß anerbietete, gewohnet ware: solte nun er mit denen Seinigen eine so lustige Gegend verlassen, und in weit entlegenen Orten auf Glück und Unglück, etwas Niedlich- und Sinnlicheres gesuchet haben? Ubrigens waren seine Reis-Gesellen, welche er in Chinam muste angeführet haben, von oben gemeldeten Kalmucken, als einem arm- und der Arbeit gewohnten Volck sehr unterschieden.

Ich halte auch nicht darvor, daß, was andere behaupten wollen, Menes oder Misraim, die Söhn des Chams in Chinam gekommen seyen. Diese Unternehmung hätten sie eben so wenig, als ihre Kinder, zu statten bringen können. Dann, nachdem Egypten in mehr Königreich eingetheilet worden, ware ein anderer König deren Thebanern, ein anderer deren Taniten, ein anderer zu Memphis, und so fort: solten wol diese Prinzen, deren einer auf den anderen gute Acht hatte, sich haben von ihren Reichen entfernen wollen, um neue Ländereyen, die sie nicht einmal recht gekennet, zu eroberen?

Doch seye deme also! seye es, daß die Könige aus Egypten entweder selbst nach Chinam gezogen, oder, daß sie ihre Völcker dahin abgeschicket haben! so hat dann, oder ein ganzes Egyptisches Kriegs-Heer, oder eine namhaffte Anzahl Egyptischer Insassen ganz Indien vom Unter- bis Aufgang durchstreichen müssen? Jezt frage ich: Ist Indien damals bewohnt, oder öd und wüst gewesen? Sagt man, daß die reisende Egyptier nichts als eine von dem Sündfluß übergebliebene Wildnuß angetroffen: so folget, daß sie nichts, was zur menschlichen Unterhaltung nöthig, gefunden, hiemit hätten sie durch langwierige Arbeit das Land selbst bauen, und die nach Maas ihrer Vermehrung immer nothwendigere mehrere Feld-Früchten einfechsen müssen, welches nicht leicht zu begreiffen ist. Will man aber, daß Indien damals durch den Sem, seine Kinder oder Enckeln, wie es die Göttliche Schrifft ziemlich klar andeutet, seye bewohnet gewesen, so müste man auch sagen, daß die Semiten entweder ein sehr feig- oder sehr unbedachtsames Volck gewesen seyen, massen sie, ohne einen Streich zu führen, denen Egyptiern den freyen Durchzug durch ihr Land gestattet, und ruhig zugesehen hätten, wie sie von ihnen, die jezt auch im Orient festen Fuß sezen wurden, vor- und ruckwärts umzinglet, und also zu reden, zwischen zwey Feuer eingeschlossen wurden.

Vielleicht aber wäre es besser gesagt, daß sich eine Geleitschafft von des Sems Völckern denen Egyptiern zugesellet, und beede, gesammter Hand Chinam eroberet hätten? Wann deme also, so müssen die Chineser ein lauteres Mischmasch seyn: halb Sem- und halb Chamiten: halb fromm, halb böß: in der Sprach, in denen Naturs- und Gemüts-Trieben, in Sitten und Gebräuchen unterschieden; aus welcher vermischung, so ich mich also erklären darff, nichts als eine Mosaische Arbeit von zusammengeflickten Stücken hervor gekommen seyn wurde. Nun aber, so ist nichts gleichförmigeres, als die Chineser, und zwar, zu allen Zeiten, von ihrem Anfang, bis heut zu Tag. Die nemliche Sprach: die nemliche Gesäz: die nemliche Neigungen: die nemliche Naturs-Bestellung, so gar die nemliche Gestalt; und findet man unter ihnen, was diese anbelangt, keinen anderen Unterschied, als in Europa unter jenen, welche Nord- und jenen, welche Sud-Seits wohnen, deren die erste gemeiniglich weisser und stärcker, die leztere mehr braunet und von schwächerer Leibs-Bestellung zu seyn pflegen.

Solte es nicht weit natürlich- und füglicher gesagt seyn, daß China allein durch die Nachkömmlingen des Sems seye bevölckeret worden? diese hatten keinen Feind vor sich: sie konten das Land von Schritt zu Schritt auskundschafften, und Schen-si, welche nach allgemeiner Meinung die erste in China bevölckerte Landschafft gewesen, vor anderen, ganz leicht und ungehindert erreichen. Gewiß, diß wurde ihnen wenigere Mühe gekostet haben, als zu diesen unseren Zeiten denen Moscowiten, welche, wie sie, mein Herr! gemeldet, sich in denen Chinesischen Gränzen niedergelassen haben. Die erste, die Semiten hätten keinen anderen Widerstand gefunden, als den ihnen die natürliche Beschaffenheit des Lands entgegen gesezet: die leztere, die Moscowiten hingegen, haben sich mit verschiedenen Nationen herum schlagen müssen, daß sie mit ungemeiner Mühe einige haltbare Ort bis nacher Nieuchen oder Nerzinskoi, und von dannen weiter behaupten können. Sie wurden dieses auch niemalen zu Stand gebracht haben, wann nicht das Oberhaupt deren Raubern, und vormalen ein Rebell des Czars, um wieder zu Gnaden zu kommen, ihnen Tobolski, die Haupt-Vestung in Siberien übergeben hätte. Es ist da nicht der Ort, diese ganze Geschicht zu er-

erzehlen. Man findet sie in dem Bericht eines Engelländers, der sich bey zwanzig Jahr in Moscau aufgehalten.

Bey allem dem, so ist nicht viel daran gelegen, von wem immer China seye bevölckeret worden; und ich glaube, sie, mein Herr! bekümmeren sich eben so wenig darum, als ich. Man hat in diesem allen nichts als Muthmassungen. Vielmehr wäre zu wünschen, daß man die innerliche Beschaffenheit dieses Reichs, wie selbes vom Anfang bis zu jezigen Zeiten bestellet gewesen, von Grund aus kennte. Allein, diese ist ein reiche Berg-Ader, die man bishero nicht entdecken, und daß jene, was für Europa nüzlich gewesen wäre, nicht hat heraus ziehen mögen.

Diß zu erreichen hätte es eine ungeschränckte Freyheit im Nachforschen, Zeit, Geld, und einheimische Nachrichten nöthig. Man müste Bücher haben, und aus diesen konte man sich auf keine sicherer steiffen, als die uralt- und bewehrteste. Es gibt in China Scribenten, die nicht so viel aus Boß- als Unwissenheit, allzu wenig untersuchen, ob das, was sie wahr vorgeben, auch wahr seye. Man müste, um nicht hinter das Licht geführet zu werden, von einer Materie, besonders von denen natürlichen Geschichten, Geheimnussen und Heil-Mitteln, verschiedene Bücher aufschlagen. Es ist wahr, daß sich offt ein Author auf andere beziehe; allein, wo findet man selbe so leichtlich? und wann man sie auch schon zu Handen bekommet, beruffen sich diese wieder auf andere, und auf solche Weis fanget man immer an, von neuem zu suchen. Zu Zeiten geschicht auch, daß einige, besonders aus denen jüngeren Bücher-Schreibern, um, entweder sich zu üben, oder einen Namen zu machen, solche Ding schreiben, die sie glauben, zu wissen, oder von ihren Lehr-Meistern gehört zu haben. Viele, die dergleichen Werck lesen, suchen nur, die Zeit zu vertreiben, und sorgen um nichts anderes, als eine angenehme Schreib-Art zu finden. Die grosse Chinesische Historie, und die alten Grund- und Haupt-Bücher allein, sind jene, welche von dergleichen Scribenten nicht mögen falsch angezogen werden; massen alle Gelehrte unfehlbar ihre Vermessen- oder Unwissenheit bestraffen wurden. Ein Europäer muß insgemein auf guter Hut stehen, damit er nicht betrogen werde. Das sicherste wurde seyn, wann er die Chinesische Bücher selbst einsehen, und genau durchforschen kunte.

Allein, jener glückseelige Zeit-Punct, da denen Europäern erlaubet seyn wird, die Geheimnussen des Chinesischen Reichs zu durchsuchen, wird nicht ehender ankommen, bis ein Christlicher Kayser selben Thron besteige. Zu deme, wäre es auch nöthig, daß China näher an Europa lage, damit unsere Gelehrte, die sich auf die Wissenschafften ganz verlegen, sich eben so leicht in China verfügen könten, als in Egypten, welches sie so sorgfältig durchsuchen. Sie durchgraben die Steinhauffen von Memphis, die unterirrdische Höhlen zu Thebe, alle zusammgefallene Pforten und Gebäude; zu welcher Arbeit ihnen zwar wenig Wiz und nur viele Zeit und Beyhülf deren Handlängern nöthig ist: Sie messen mit grossem Fleiß jezt eine, jezt die andere Seiten einer noch aufrecht stehenden alten Mauer: sie zehlen, wie vielmal sechs Schuh sie hoch, wie vielmal breit seye; sie geben uns Nachricht, wie viel sie Bögen, Gesimser, Gewölb, Kammer, und so fort, in diesem oder jenem unbewohnten Pallast angetroffen. Sie hätten wol auch beysezen sollen, wie viel Razen-Nester und Schluff-Winckel deren Nacht-Eylen sie allda gefunden. Was ist dann in allem diesem so Wunderwürdiges, daß man nicht auch in Europa hätte finden können, wann es der Gebrauch gewesen wäre?

Vielleicht bewunderet man die ungeheure Grösse deren Egyptischen Gebäuden? Ich sage, die Chinesische Mauer zu Tsin-schi-hoang, übertreffe alle gar weit, besonders wegen ihrer Nuzbar- und Dauerhafftigkeit. Viele Jahrhundert haben selbe nicht zerstöhren mögen; man findet heut zu Tag in selber keinen anderen Bruch oder Oeffnung, als welche die arbeitsame Hand mit mühesamen Gewalt erbrochen haben: das übrige Gemäuer, auch bis an das höchste Gebürg, hat alle Ungestümme des Gewitters und wiederholtes Beben der Erden unbeschädigt übertragen. Jedermann weiß, wie lang, wie hoch, wie dick diese grosse Mauer seye: wo siehet man anderstwo so viele Ziegel und Stein: so ordentlich zusammgesezt: so vest geküttet? Ist dieses nicht weit mehr, als ein zertrümmertes Egyptisches Denckmal?

Man wird da einwenden, es seyen nicht die Stein, Ziegel und Gemählder, was man in denen Egyptischen Mauerwerck bewunderet; man finde da Figuren und Bildnussen deren Menschen, deren sowol vierfüssig- als geflügelten Thieren: erhobene Arbeiten: geheime Inschrifften, die man vor Alter kaum mehr lesen kan. Wolan! so ist dann dieses, was in denen Egyptischen Denckmalen so wunderwürdig! solte man selbe leichter verstehen, wurde man gewiß auch weniger Wesens daraus machen, und nichts so Geheimnuß-volles da antreffen? Allein, wie wurden nachmalens die Gelehrte Erfinder solcher Alterthümer, nach zuruckgelegter so rühmlicher Reis, von selben, wie sie pflegen, so großlautende Ab-

handlungen machen: ihre erworbene Kenntnuß hervorstreichen, und die Egyptische Fabeln so theuer verkauffen können?

Vor China ist diß das einzige Unglück, daß selbes noch niemalen die Freude gehabt, dergleichen gelehrte Männer in ihrem Gestatt aussteigen zu sehen. Diese wurden Geheimnuß-volle Schrifften und Zeichen genug, auch in der Mauer zu Tsin-schi-hoang angetroffen haben; doch mit diesem Unterschied, daß die Chineser diese ihre älteste Denckmal noch heut zu Tag ohne Beschwernuß verstehen und begreiffen: die Egyptier aber jene Schrifften, die ihre Vor-Eltern geschrieben, nicht mehr erkennen und ausdeuten können. Anbelangend die in Stein eingehauete Figuren der Menschen und Thieren, bekenne ich gern, daß in diesem Stück die Chinesische Bildschnizerey von denen Egyptiern übertroffen werde; doch muß ich auch nicht verschweigen, daß ich in China mit diesen meinen Augen einige sehr lebhaffte Bildsaulen gesehen, welche alle menschliche Leidenschafften: Zorn, Freud, Traurigkeit und so weiters, so natürlich und künstlich ausdrucken, daß man sie billig allen Egyptisch- und Europäischen Wunderwercken an die Seiten stellen könne. Es dörffte auch den grösten Europäischen Künstler nicht schämen, der Meister eines solchen Chinesischen Kunstwercks gewesen zu seyn.

Fragt man mich, ob es in China Spiz-Saulen gebe, dergleichen aus Egypten nach Rom überbracht worden seyn? so gestehe ich unverhalten, daß ich keine gesehen, welches zwar keine Prob ist, daß es auch keine gäbe. Unterdessen, weilen dergleichen Kunst-Stück von keinem wahrhafften Nuzen sind, habe ich Ursach zu zweiflen, ob die Chineser Zeit und Mühe in solchen unnüzen Gebäuden haben verliehren wollen. Haben sie nicht besser gethan, daß sie so erstaunliche Brücken, dergleichen man einige in diesem Reich antreffet, erbauet? Von dieser Gattung ist sonderbar jene, die sie die eiserne Brücke nennen, welche von einem Gebürg zum anderen über entsezliche Abfäll geführet ist. Zahlreiche Kriegs-Heer haben ehemalen über selbe gesezet, und sie stehet noch heut zu Tag. Lese man nur, was Pater du Halde von selber in seiner Beschreibung des Reichs China und der Chinesischen Tartarey anziehet. Ich zweifle, ob Egypten ein solch namhafftes Gebäud aufzuweisen habe!

Man wird da vielleicht den Welt-berühmten Egyptischen Fluß Nilus noch anziehen, seinen Ursprung, seine Gestatt, seine ordentlich- und fruchtbare Ergiessungen, von denen so viele Gelehrte in ihren Reis-Beschreibungen erstaunliche Ding erzehlen. Man wird mich fragen, ob in China ein Strom mit diesem Wunderfluß in Vergleich möge gezogen werden? Ich stelle ihm den Chinesischen Fluß Yang-tse-kiang, der dieses ganze Reich durchfliesset, entgegen, in dessen Vergleich der ungeheure Nilus nichts, als ein seuchtes Bächlein zu seyn scheinen wird. Werffe man nur die Augen auf die Land-Charten von China, und betrachte den vier hundert Meil Wegs langen Lauff dieses Sohns des Meers, wie ihren Yang-tse-kiang die Chineser nennen. Man nehme seine Breite und Tieffe in Obacht: die See, aus denen einer sich auf achzig Meil in seinem Umkreis erstrecket, welche alle ihre Gewässer von ihm entlehnen: die herzlich- und schöne Städt, welche er benezet und bereichet: jene Menge deren Schiffen, so ihne bedecken, und die gleich als so viele schwimmende Städt mit kostbaren Waaren beladen, und von zahlreichen Inwohnern, die, gleichsam auf Unkosten dieses Flusses leben, besezet seyn. Man sehe die künstlich verfertigte Canäl, durch welche er, ohne, gleich dem Nilo, aus seinem Beth auszutretten, zur Rechten und Lincken, die nächste Felder befeuchtet, und zwar, in jener Maas und Zeit, welche die Noth erforderet; welches ja weit bequem- und erspriesIicher ist, als jene Ergiessung des Nili, den man öffters nicht hemmen kan, der jezt zu frühe, jezt zu spat, bald zu gesparsam, bald allzu häuffig, nachdem nemlich der Regen seine Gewässer mehr, oder weniger anschwellet, das Erdreich befeuchtet.

Solten die Europäische Naturs-Kündiger das glückseelige Reich China durchwanderen, und auch nur dessen Oberfläche etwas genauer besichtigen dörffen, was wurden sie nicht vor wunderliche Naturs-Geheimnussen entdecken, von denen allen bis anhero uns nichts bewust ist! Wie? wann es ihnen, wie sie in Egypten volle Macht haben, in China erlaubet wäre, die Schäz und Reichthumen, welche die freygebige Natur in ihrem unterirrdischen Reich vergraben hat, hervor zu suchen, was kostbare Seltsamkeiten wurden sie nicht an das Tagelicht hervorziehen? Wann wahr ist, was die Geschicht-Bücher einhellig bejahen, daß die öfftere und hefftige Erdbeben ganze Städt verschlucket, und aus bergigten Anhöhen maniche flache Ebene gemacht haben, wie viele sinnreiche Inschrifften, die das gelehrte Alterthum in Stein und Marmel besonders in die Grabstätt deren Verstorbenen eingegraben, wurden sie nicht der fürwizig-Europäischen Welt vor Augen legen können?

Sie wurden auch nebst denen schon bekannten Mineralien, durch ihre kluge Einsicht

sicht in dem Metall- und Mineralischen Reich noch viele andere Gattungen entdecken, und selbe aus der Chinesischen Erd hervorbringen. Diese neue Gegenwürff wurden unsere Gelehrte mehr, als ein Jahrhundert lang, beschäfftigen, und ihnen die Zeit benehmen können, die verlegene Waaren deren Phönicier, deren Egyptier, Chaldäer, Griechen und anderer Nationen, die zwar einstens ein grosses Aufsehen gemacht, nunmehro aber ziemlich klein sind, mit solchem Eifer zu suchen, und feil zu bieten.

Ich will doch hierdurch den wol-verdienten Ruhm, der dem alten Egypten gebühret, nicht zu nahe tretten. Egypten ware es, welches Moysen mit allen Wissenschafften, so in selbem Land blüheten, ausgerüstet. Die Vornehmste aus diesen werden Zweifels ohne, zweye gewesen seyn, die Erd-Meß-Kunst, zu welcher die Uberschwemmung des Nili Gelegenheit gegeben, und die Stern-Seh-Kunst, dero Gründe denen Erfindern dieses Lands, so viel ihnen, die Astronomische Beobachtungen nach Art selber Zeit machen zu können, nöthig ware, werden beygebracht worden seyn. Allein, man kan ja mit eben dem Fug sagen, daß die Nachkömmlinge des Sems auch die nemliche Erkanntnussen, und vielleicht in grösserer Vollkommenheit gehabt haben!

Ich wäre da fürwizig zu wissen, ob Abraham unter anderen kostbaren Geschancknussen, mit denen ihn die Egyptier von sich entlassen, auch einige Wissenschafften davon getragen? Daß er sich nach seiner Zuruckkunfft in ein- oder anderer geübet hätte, leset man nicht. Er hat zwar einige Altär aufgerichtet, Brunnen gegraben, und dergleichen mehr, zu welchem aber allen es eben keine besondere Künsten nöthig hatte. Mag seyn, daß aus Mangel der Ubung und des Gebrauchs die Pharaones oder Egyptische Lehrer selber Zeiten nicht mehr so gelehrt waren, als vorhin: oder, daß Abraham sich nicht so lang, als nachmalen Moyses, in Egypten aufgehalten, mithin weniger Zeit übrig gehabt, in Eygptischen Künsten unterrichtet zu werden. Vielleicht konte man auch sagen, dieser Patriarch, als ein Chaldäer, habe schon vorhin die Egyptische Weise in Wiz und Verstand übertroffen; obschon wahr ist, daß er in dem bergigten Chaldäa, dessen Jnwohner sich ganz auf die Waffen, wie jene des mittägigen Chaldäa völlig auf die freye Künsten, verlegeten, in der Stadt Ur, Nordseits von Mesopotamien gebohren und erzogen worden.

Weiters hätte ich ein sehnliches Verlangen, Nachricht zu haben, was Sprach wol Abraham mit denen Abgesandten des Pharao, als sie ihn wegen der Sara zu beschuldigen angekommen: und sie, Sara selbst, als sie sich bey Hof aufgehalten, geredet haben? Es wird nirgends gemeldet, daß er oder sie sich eines Dollmetsch bedienet hätten. Soll man vielleicht sich auf Wunderwerck beziehen, oder gar auf die Gedancken verfallen, die Mutter-Sprach des Abrahams seye von der deren Egyptiern wenig unterschieden gewesen? Wäre das Letztere wahr, so müssen unsere heutige Chineser, deren Stammen man von denen Egyptiern herholen will, und von welchen gewiß ist, daß sie ihre Red-Art niemals veränderet haben, heut zu Tag die Egyptische Sprach, obwolen wegen dem Verlauff so vieler Jahrhundert in etwas abgeänderet, reden? Eine lächerliche Sach wäre es, wann ich anjezo die Coptische Sprach reden solte, ohne es selbst zu erkennen!

Sie sehen, mein Herr! daß ich mich der von ihnen ertheilten Erlaubnuß ganz ungeschränckt gebrauche, und meiner Feder, um auf ihre Fragen Antwort zu geben, den freyen Lauff gestatte. Was die Miao-ssee anbelanget, kan ich ihnen keinen neuer- und weiteren Bericht beybringen, als den sie schon vielleicht gelesen haben, oder lesen können in dem obangerühmten Werck des P. du Halde, Tom. I. am drey und fünfzigsten Blatt. Diß rucke ich da noch bey, daß die Chineser, welche diese Gebürgs-Jnwohner mit Gewalt nicht bezwingen konten, den Schluß gefasset, an jenen Oeffnungen des Gebürgs, durch welches dieses Rauber-Gesind sich in das flache Land zu ergiessen, und die am Fuß ihrer Bergen wohnende Jnsassen zu beunruhigen pflegte, Städt und Vestungen anzulegen, hiemit den Muthwillen dieser Leuten in engeren Schrancken zu halten. Allein, eben dieses gabe ihnen Ursach und Gelegenheit, öfftere Ausfäll zu wagen, um sich mehr Lufft zu machen.

Gemeiniglich treibet sie die Noth und Abgang deren Lebens-Mitteln zu diesen Streifferenen an; doch geschicht dieses auch öffters, sich an denen minderen Pövels-Mandarinen, die ihnen zur Marcks-Zeit, da sie ihre Waaren zu verhandlen aus ihrem Gebürg herabsteigen, viele Unbilden zufügen, zu rächen: die Kriegs-Mandarinen selbst, welche die Gränz-Vestungen beschüzen, weilen sie, des Müssiggangs überdrüssig, immerwo anzubinden suchen, reizen diese Miao-ssee nicht selten an: die dann, weilen sie mit denen regulirt- und geübten Soldaten handgemein zu werden, sich nicht getrauen, wider den Pövel sich aufmachen. Dieser Gelegenheit bedienen sich alsobald die Mandarinen; sie berichten von dem Aufstand des Berg-Volcks die höhere Mandarinen, die in denen Haupt-

Städ-

Städten wohnen; von diesen kommet die Sach nach Hof, aber allzeit weit grösser und gefährlicher, als sie in der That ist; der Hof ertheilet Befehl, man solle einige Mannschafft ausrucken lassen, um Fried in dem Land zu schaffen. Weilen nun zu diesem allen erforderlich ist, daß die gemeine Kriegs- und Zinns-Cassen eröffnet werden, erhalten sie, was sie verlanget. Sie machen sich nachmalen auf, die Miao-ssee, da sie sich schon in ihre Berg-Vestungen verkrochen, aufzusuchen: man nimmt aber wol in acht, daß man nicht zu nahe komme, und zu hizig darein gehe; massen die Erfahrenheit lehret, daß gemeiniglich die Angreiffer das Kürzere ziehen, und nichts als Schläg davon tragen. Um endlich der Comödie den Schluß zu machen, bemühet man sich, eines oder anderens dieser Rauber, die sich etwan von dem ganzen Hauffen zu weit entfernet, habhafft zu werden; über diese fället man das Urtheil, und berichtet dem Hof, daß alles in gewünschte Ruhe hergestellet seye; man habe die Rebellen in ihre Berg-Höhlen mit blutigen Köpfen zuruck getrieben; die Officiers und der gemeine Mann haben ihre Schuldigkeit gethan, ja, man benennet einige, die sich vor anderen hervor gethan haben solten, die dann auch würdig geachtet werden, daß man sie ihres Heldenmuts halber auch reichlicher beschencke.

Sie werden vielleicht, mein Herr! mich da bestraffen, daß ich mit diesem meinem Bericht eine Abbildung vorstelle, die einer so berühmten Regierung, als die Chinesische ist, nicht allerdings zur Ehr gedeye. Allein, ich bitte zur Gnad, bedencken sie, wie nothwendig es seye, wann in dem menschlichen Leib aus Mangel des frey- und ordentlichen Lauffs des Geblüts die von dem Herzen entfernerete Theil schwach werden, daß entweder der Leib-Arzt geziemende Heil-Mittel anwende, oder der Krancke sich selbst Hülf verschaffe. Daß die Chinesische Soldaten sich solcher List bedienen, aus denen gemeinen Küsten das Geld heraus zu locken, und sich eine standmässige Unterhaltung zu verschaffen, ist weit kein so grosses Ubel, als wann sie Empörungen und Aufruhr erweckten, plünderten und raubeten, ihre Landsleut um das Leben brächten, und also sich der Gefahr aussezten, als ruchlose Rebellen erkläret, und, wie es in China eine gewöhnliche Straff ist, samt ihrer Familie, bis in die neunte Abstammung, vertilget zu werden.

Wie wurde es in unserem Europa zugehen, wann man Kriegs-Völcker, die Gränzen eines Lands zu schüzen, und all feindlichen Einfall abzuhalten ausschicken solte; sie aber, nicht nur etwan durch einen Feldzug, sondern etliche Jahr als leblose Statuen müssig stehen liesse; zugleich ihnen die nöthige Unterhaltung mit karger Hand ziemlich schmal und unrichtig, wie es in China geschicht, darreichete? wurden sie wol auch nur ein Jahr ausdauren? wurde nicht der meiste Theil die Flucht ergreiffen? wurden sie nicht verschiedene Gewaltthätigkeiten ausüben? Gemeiniglich gibt unseren Kriegs-Leuten zu solchen Unordnungen eine Gelegenheit, entweder, weilen sie allzu eng gehalten, oder zu schlecht besoldet werden.

In China ist zwar das Ausreissen nicht leicht üblich; massen sich ein Flüchtling weder in dem Reich verbergen, noch aus dem Reich weg machen kan. Ungeachtet der unzähligen Menge des Volcks ist nichts leichter, als einen Ausreisser zu entdecken, wo er sich immer verbergen solte. Sie entschliessen sich selbst gar hart, aus dem Reich zu gehen; massen bey einem Chineser, sein Vatterland verlassen, eben so viel ist, als das Paradeis verlassen, und in die Höll gehen. Ihre Befreundte, Weiber und Kinder sind die Fesseln, welche sie binden und zuruck halten.

Sie werden vielleicht da einwerffen: wann die Chineser eine so grosse Lieb zu ihrem Vatterland tragen, wie siehet man dann eine Menge derselben ausser dem Reich, zu Manila, in Neu-Batavien, zu Achem, Siam, und anderstwo mehr? Diese, welche die benennte Reich und Städt bewohnen, sind unglückseelige Uberbleibslein jener Chineser, die von armen Fischern an denen Meerseitigen Landschafften Quan-tung und Fo-kien abstammen, und die auf dem vesten Land weder Einkommen, noch einige Habschafften hatten. Sie wurden vormalen von denen Tartarn streng angehalten, entweder ihre Haar nach Tartarischer Art zu scheeren, oder den Tod zu erwählen. Beedes, das Leben und die Haar zu retten, haben sie die Flucht ergriffen. Einige haben lang in der Gegend Formosa, die zu selber Zeit noch eine freye Insul ware, herumgeirret: andere haben sich nacher Manila geflüchtet: andere nach Neu-Holland, wo sie sich nach der Zeit ungemein vermehret haben. Viel aus ihnen kommen zwar nach China, ihren Handel zu treiben, unter verstellter Person, als Fremdling zuruck: sie stellen sich an, als ob sie der Chinesischen Sprach nicht kündig wären: allein, man kennet sie gar wol, wer sie seyen; weilen aber das Land, auch ohne ihnen, überflüssig bevölckeret ist, sie auch wenig nüzlich seyn wurden, last man sie frey an- und abziehen. Sie, ihres Orts, seuffzen nach dem mitteren Reich, verstehe, nach China ihrem Vatterland, und sind ewig mit ihren Vor-Eltern übel zufrieden, als welche sie in den elenden Stand gesezet, daß

daß sie denen Holländern und Spaniern, von denen sie sehr hart gehalten werden, als Sclaven dienen müssen. Von anderen Chinesern, die Mitten in dem Reich wohnen, und zur See-Fahrt nicht so tauglich seynd, als diese Meerseitige, höret man selten, daß einer das Reich verlassen, und mit seiner Familie entwischen wolte, oder auch konte.

Der Einwurff, den sie, mein Herr! da noch weiter machen, daß sie nemlich nicht begreiffen können, wie so weise Fürsten, die Chinam bishero beherrschet, sich jenes unzahlbaren Volcks, das ihnen immer zur Last ware, nicht schon vorlängst bedienet hätten, die Ungezäumte, und in einigen Theilen des Reichs sehr zahlreiche Berg-Rauber zu paaren zu bringen? und, warum sie bishero unterlassen hätten, die Insul Formosa, welche eine gemeine Zuflucht-Stadt dieser Ubelgesinnten und ein gefährliches Raub-Nest ist, zu überfallen und zu bemeisteren?

Dieser Einwurff, sprich ich, scheinet gar gegründet, und noch heut zu Tag gültig zu seyn. Allein, erinneren sie sich, mein Herr! dessen, was sie selbst gar weislich angemercket: Das Gebäu deren Reichen seye also beschaffen, daß öffter eben jenes, was einem zum Nuzen, dem anderen zum Schaden und Untergang seye. Nichts ist so wahrhafft, als dieser Grund-Saz! Ein Kayser in China, der jene Unternehmung, von der sie geredet, versuchen wolte, wurde nebst denen unermessenen Ausgaben, die er, vielleicht unfruchtbar, machen müste, in nicht geringer Gefahr stehen, das Reich selbst zu verliehren.

Ich seze: Er wolle hundert tausend Mann aus seinem gemeinen Volck wider die Miao-ßee ausrucken lassen. Diese Anzahl konte er in und aus der Gegend, wo sich diese Räuber aufhalten, nicht zusammen bringen, ohne, daß er dem Erd-Bau und gemeinschafftlichen Gewerb Schaden zufügte; er müste sie also von fern herkommen, und alles müssige Gesindel aller Orten zusamm suchen lassen. Diese, vor Armut gemeiniglich zerlumpte und halb nackende Leut müste er erstlich kleiden und bewaffnen, nachmalens unter andere schon geübte Soldaten stossen, ihnen tapfere Obristen und Anführer zugeben, damit sie in Ordnung und Bewegung gebracht wurden. Ansonsten wurde eine solche zusammgeraffte Menge sich auf alle Seiten zum Rauben, und das flache Land zu verwüsten, ausgiessen. Das Lumpen-Gesind, wann es bewaffnet ist, ist allzeit gefährlich!

Gesezt aber, daß sie aus Hoffnung, ihr Glück zu machen, den Muth fasseten, auf jene erschröckliche Gebürg hinauf zu klettern, so ist gewiß, daß der Angriff, nicht ohne Blutvergiessen geschehen, und so wol ein, als anderer Seits viele das Leben einbüssen wurden. Solten sich nun die Stürmer, wie von solchen Leuten fast nichts anderes zu erwarten, zuruck ziehen, so wäre der Zweck nicht erreichet. Wer solle sie von der Flucht ein- und abhalten? Solten sie aber im Widerspiel die Miao-ßeen bezwingen, ihre erste und bessere Pläz behaupten, und obsiegen, wurden sie nicht, im Ansehen, daß sie wolgebauete Hütten, fruchtbares Erdreich, einheimisches Vieh, und alle Lebens-Nothwendigkeiten angetroffen, sich selbst allda niederlassen, und weit gefährlicher- ja mehr förchterlichere Miao-ßeen werden, als jene waren, die sie bemeisteret haben?

Was da in eine weitere Betrachtung gezogen zu werden verdienet, ist, daß in China eine jede ausserordentliche Bewegung böse Folgen nach sich zu bringen pflege. Die Chineser sind vor allen anderen Nationen zur Aufruhr, Meuter- und Streifferenen geneigt. Es breitet sich offt unter ihnen ein übles Gerücht, ohne den Urheber zu wissen, aus: bald heisset es, man habe da oder dort gewisse ausserordentliche Zeichen im Himmel, oder auf der Erde gesehen: in dieser oder jener Gegend habe man einen Pesthafften Dampf aus einer Tieffe auszubrechen beobachtet: die ungewöhnliche Gestalt und Schein diß oder jenes Himmels-Gestirns, zeige eine bevorstehende Aenderung in jeziger Regierung an, und so fort. Diese Reden gehen von Mund zu Mund: die Unvergnügter- und Ubelgesinntere gebrauchen sich solcher Gelegenheit zu einer Aufwieglung: man verspricht sich einen guten Ausgang deren bösen Anschlägen, man stosset die Köpf zusamm. Wann nun dergleichen neuen Bewegungen nicht alsogleich entgegen gekommen wird, wann man denen Aufrührern Zeit gestattet, sich zu verstärcken, wachset das Ubel, und ist fast kein Mittel mehr, die Frey- und Bosheit innen zu halten. Die Tartarische Mantschen, oder Soldaten sind fast allein die jenige, welche solchen Aufwieglern Forcht einjagen, und den ausgestreueten Laster-Saamen in der ersten Saat zu ersticken wissen. Sie begeben sich auf den ersten Ruf, der in einer Landschafft erschallet, auf die Reis dahin, zerstreuen die etwan schon zusammgerottete Böswicht, und zertretten dieses Natter-Gezücht, ehe es anwachsen, und sich vermehren kan. Ich kunte mehr als eine Begebenheit beybringen von dergleichen Unruhen, die aus ganz ungegründetem Gerücht entstanden, aber durch die Hurtigkeit gemeldeter Tartarn

unter

unter der Regierung des klugen Kaysers Kam-hi, sind gestillet worden.

Ubrigens ist es weit ein anderes, die Berg-Völcker, welche sich in den stillesten und unbesteiglichen Gebürgen durch lange Zeit fest gesezet, angreiffen und verjagen wollen. Die Miao-ssee sind eine Gattung deren Würmen, die man zwar entdecken, unmöglich aber gänzlich ausrotten kan. Vielleicht wäre diß auch nicht rathsam, wann es schon möglich? Die Berge, so sie bewohnen, sind voll mit Tiegern, Leoparden und dergleichen grimmigen Thieren, welche sich noch mehr vermehren, und in umliegenden Oertern weit grösseren Schaden verursachen wurden, wann obgedachtes Gebürg unbewohnt wäre. Solt es aber Inwohner haben, so wurde das Volck, welches immer sich allda niederlassen solte, gar bald wild und Zaum-los werden; massen ihnen die Weite des Gebürgs, und die Beschwernuß dahin zu kommen, Gelegenheit an die Hand gebete, allen Gehorsam auszuschlagen, und ein freyes ungebundenes Leben zu führen.

Von der Insul Formosa diene ihnen, mein Herr! daß man sich in China ungemeine Mühe gegeben habe, von diesem Raub-Nest, aus welchem dem Reich, bey einem etwan entstehenden inheimischen oder auswärtigen Krieg vieles Ubel angedrohet wird, Meister zu werden. Alles, was man mit zahlreich- dahin geschickter Mannschafft ausgewürcket, ware die Eroberung eines flachen Stuck Lands, so einen kleinen Theil der Insul ausmachet. Der grössere Theil, der von jenen durch eine Ketten deren Bergen abgeschnitten ist, wird von Völckern bewohnet, die man niemals hat bezwingen können. Man lasset sie auch vor jezt ungehindert, massen sie nicht im Stand sind, in China einen Einbruch zu machen, oder sonst etwas feindliches wider selbes zu unternehmen.

Jezt ist noch übrig, daß ich ihnen, mein Herr! in Kürze meine Gedancken entdecke über die Arithmetica Binaria des Herrn Leibniz, oder vielmehr über die Vergleichung und Ubereinstimmung zwischen selber und denen Linien des Chinesischen Gelehrten Fo-hi. Sie schreiben mir, was grosses Verlangen sie trugen, zu wissen, was ich von dieser Ubereinstimmung des Chinesischen Gesazgebers mit dem Teutschen Philosopho halte. Ich gestehe ihnen frey, daß es mir schwer falle, meine Meinung hierinfalls zu erklären; theils, weilen es hart ist, von einer Sach zu reden, in der man alle Augenblick rathen und muthmassen muß: theils, weilen ich natürlicher Weis, von der Hochachtung, die ich gegen einen so grossen Mann, als Herr Leibniz ist, trage, ein- und zuruck gehalten wird. Indessen habe ich nach ihrem selbst eigenen Rath, den Tomum der Academie vom Jahr 1703. wo diese Materie abgehandlet wird, wiederum eingesehen, und jenes bewunderet, was Herr Leibniz von der neuen Arithmetica Binaria, und dem, was in selber nuz oder unnuz ist, weislich anziehet. Mir scheinet die Vergleichung derselben mit denen Linien des Fo-hi eine willkührliche Sach zu seyn, und glaube, man konte eben diese Rechnungs-Art mit jenen Strichen und Linien vergleichen, aus welchen die Chinesische Buchstaben gestaltet und zusammgesezet werden. Ich ware schon zu Pekin, als der seelige Pater Bouvet den Brief des Herrn Leibniz empfangen. Er, P. Bouvet, hat dem guten Herrn zu diesen seinen Gedancken den Anlaß gegeben, da er ihm und allen Europäern versprochen, in dem Kova des Fo-hi alle Wissenschafften und Geheimnussen anzutreffen. Dieser Kova ist nichts anders, als eine Lehr-Tafel, auf welcher ein jeder, was ihm beliebet, mahlen, und seine Gedancken verkauffen kan. Denen Widersagern stehet es frey, darüber zu lachen und zu widersprechen.

Von dem Fo-hi wissen wir nichts mehreres, als was die Chineser in ihren Geschichten, und ich schon ein anderesmal, von ihme in einem meiner Brieffen gemeldet. Sie finden da eine Abbildung deren, über welche er, entweder als Haupt der Familie, oder als erwählter König geherrschet hat. Die Chineser beschreiben diese seine Untergebene als wilde Leut, denen Fo-hi ihre grobe Sitten ab- und eine mildere, menschlichere Lebens-Art anzugewöhnen, viele Mühe anwenden muste, fast so, als wann man einen verwildeten und mit Gebüsch und Dornhecken verwachsenen Ort zu säuberen und zu bauen gesinnet ist.

Fo-hi hat Anfangs die Seinige das Fischen, Jagen, und die Vieh-Zucht gelehret. Er hat musicalische Instrumenten verfertiget, damit er durch den annehmlich- gleichlautenden Klang sie zahm machte; Kan seyn, daß er sie auch unterwiesen, nach der Musick zu tanzen, besonders bey denen Hochzeiten, die er der erste eingesezet. Jezt lasse ich sie, mein Herr! urtheilen, ob der Fo-hi, ein so klug und weiser Mann, wann er es in der Rechen-Kunst auch schon so weit, als Herr Leibniz gebracht haben solte, für rathsam habe halten können, sein so plumpes Volck in dieser Wissenschafft zu unterrichten, und ihnen die Eigenschafften des Numeri neun und derer ungleichen Zahlen, wann sie durch sich selbst multiplicirt und vermehret werden, zu erklären, und so weiter? Es ware schon mehr, als zu viel, wann er von ihnen erhielte, daß sie begriffen: ein jeder aus ihnen habe zehen Finger in denen Händen, und eben so viel an denen Füs-

Füssen: wann er sie fähig gemacht, durch zehen zehlen zu können, ohne sich in die Terzen und Quarten einzulassen, die man aus denen vorigen ohne Fraction oder Brüchen nicht heraus bringen mag. Diß und dergleichen ware ohnedem zu seinem Absehen ganz unnüz und überflüssig.

Mich wunderet, daß Herr Leibniz sagen darff, die Rechnung durch zehen scheine ihm nicht alt, und bey denen Römern und Griechen nicht bekannt gewesen zu seyn. Es ware ja doch nichts leichters, als selbe zu errathen. Warum solle man dann den Unterricht von denen in Spanien damals wohnenden Mohren, und den berühmten Herrn Gerberts haben erwarten müssen, um in diese so seltsame Erkanntnuß zu kommen?

Fragt man endlich: Was wollen dann die von dem Fo-hi erfundene Linien bedeuten, wann man in denenselben nichts Arithmetisches erkennet? Ich antworte, daß ich hierin keine weitere Auskunfft zu geben im Stand seye; massen Fo-hi keine Auslegung über seine Linien hinterlassen, ja, schrifftlich nicht hat hinterlassen können, indem er die Bedeutnuß einer Linie zu entdecken, sich wider anderer Linien bedienet hat. Vielleicht hat er sich mündlich denen Seinigen weiters erkläret? Allein, diese mündliche Erklärung ist auf unsere Zeiten nicht gekommen, und dahero geschicht es, daß jeder nach seiner Einbildung von diesen Linien des Fo-hi urtheile. Einige finden nichts darinnen, andere aber alles: den Unterschied zwischen dem Voll- und Unvollkommenen, dem Licht und der Finsternuß, dem Guten und Bösen, dem Mann und dem Weib, dem Himmel und der Erden, derer vier Jahrs-Zeiten, deren Elementen, des Tags und Nachts, der Sonn und Monds, und so weiter.

Jenen Worten, die sie, mein Herr! in ihrem Brief, aus einem gar angenehmen Scherz beygesezet haben: *Ich finde, sagen sie, in der Lehr des berühmten Y-king, welche, aus was immer vor einer Hand sie zu uns gekommen ist, gewißlich uralt ist, einige Hieroglyphische oder verborgene Geheimnussen. Sie hat keinen grösseren Fehler, als daß man sie nicht verstehe! Wol ein Hieroglyphischer Fehler!* Diesen Worten, sprich ich, falle ich ganz willig bey. Allein, wäre es mir nicht erlaubt, in dem Y-king etwas zu finden, was sich einige, gefunden zu haben, eingebildet? nemlich eine Cabalam, und zwar die älteste, so jemals auf der Welt gewesen. Die Rabinische Cabala hat erst mit der Zeit der Gnad angefangen, massen sie zuvor nicht nöthig ware, die Wahrheit zu verfinsteren: diese Cabala aber ist von der Zeit des Ausgangs aus der Archen, und ist die Geschicht von Anfang der Welt, und von allem dem, was folgen soll. Sie begreiffet alle Wissenschafften, oder wenigst, ihre Grund-Säz: man findet da alle Geheimnussen, welche aber nur für uns Geheimnussen sind, weilen der Schlüssel zu selben verlohren gegangen. Jene, die glauben, diesen Schlüssel gefunden zu haben, bieten uns einen falschen dar, der nichts eröffnet. Der Fo-hi hat dieses kostbare Merckmal nacher China gebracht, und gebrauchte sich dessen meisterlich, seinen Calender, Kia-li, zu machen. Ich gestehe, daß die Chinesische Historie davon nichts meldet; das machet aber nichts zur Sach. Daß daraus kein Schad entstehe, können wir, die es besser, als die Chineser verstehen, versichert sagen. Gewiß ist, daß sechs tausend Meil Wegs weit von China, ein Schlüssel gemacht worden, um die Chineser auf eine gründlichere und mehr Schulmässige Art ihre Sprach zu lehren, als sie selbe, in China selbst, nach so vielen Jahren erlernen.

Verzeihen sie mir, mein Herr! diese meine Ausschweiffung; es gelüstet auch mich zu Zeiten, zu scherzen. Jezt wollen wir wiederum auf das Ernsthaffte zuruck kommen. Ich sage: die Chineser erheben ihren Fo-hi allzu hoch: seine Untergebene aber, aus denen sie fast unvernünfftige Thier machen, erniedrigen sie zu viel. Ist es wol wahrscheinlich, daß Menschen, bald nach dem Sündfluß, dergestalten in einer so kurzen Zeit solten verwildet seyn, daß sie das Blut deren Thieren getruncken, ihr ungekochtes Fleisch genossen, sich mit ihren roh- und ungearbeiteten Häuten bekleidet haben? Wie hätte Fo-hi aus dergleichen Menschen seinen Hof-Staat, an dem Ort, Tschin genannt, errichten: Staats-Beamte erwählen, ja unter dem Namen Dragons verschiedene, untereinander nachgeordnete Mandarinen benennen, und selben Geschäfft auftragen können, zu welchem Vernunfft, Fähigkeit, und eine, seiner nicht viel ungleiche Erfahren- und Weisheit erforderet wurde? Man müste nur sagen, daß unter denen ersten Chinesern, nebst dem Oberhaupt, noch viele fähige Männer gewesen, die zur Regierung und Vollziehung wichtigerer Geschäfften konten gebraucht werden: die übrige aber, und zwar der grössere Theil, habe etwas Barbarisches an sich behalten. Dieses scheinet natürlich, und der Wahrheit das gleichförmigste zu seyn.

Allein, wir wollen diese ungewisse Zeiten, in welchen die Chineser selbst nicht überein kommen, beyseit lassen. Bewunderen sie die Tafeln des Fo-hi, und die Finsternussen des Y-king, welche Lehrer sich bey ihnen so grosse Ehr erworben! Uns ist

vor dißmal genug, daß wir aus ihrer Zeit-Rechnung wissen: Es seyen von dem Kayser Yao an, bis auf diese Zeiten, mehr als vier tausend Jahr verflossen. Diesen Saz erweisen die Chineser gar gut, und tragen keinen Zweifel daran. Ich zwar gestehe von mir ganz aufrichtig, daß ich diese Zeit betreffend, nichts gewisses bestimmen könne, es seye dann, daß ein ganz ausserordentlicher Mensch, ein Weiser oder Prophet, die Geheimnussen in dem Y-king, wann es doch einige gibt, mehr erkläre, und in der Finsternuß selber Zeiten ein helleres Licht anzünde.

Noch eines habe ich vor dem Schluß meines Briefs abzulehnen: Es kommet ihnen vor, mein Herr! als hätte ich von dem Alterthum und Weisheit deren Egyptiern keine so günstige Meinung, als zwey grosse Französische Gelehrte, Herr Bischoff von Meaux, und Herr Huet von selben getragen. Was der Erstere, in seinen Gesprächen über die allgemeine Historie, von der Weisheit deren alten Egyptiern Lobwürdiges beybringet, scheinet mir zu viel geredet zu seyn. Ich hab jederzeit darvor gehalten, daß er den Bogen zu hoch gespannet, da er ihnen das Lob gesprochen: Sie hätten alle, ihnen damalens benachbarte Völcker weit übertroffen. Diesen seinen Vortrag kan der gelehrte Prälat aus denen alten Geschicht-Büchern deren Egyptiern, als welche man nicht mehr hat, nicht beweisen; er steiffet sich meistens auf den Ausspruch Herodoti, und Diodori Siculi, jener zwey berühmten Geschicht-Schreibern, welche aber auch die erste Geschichten deren Egyptiern selbst nicht eingesehen. Alles, was sie reden, reden sie aus dem Mund ihrer Pfaffen, die da gute Gelegenheit gefunden, ihre Vorfahrer hervorzustreichen, und sie wegen ihren Gesezen, Sitten, Wissenschafften, Regierungs-Art, Bau-Kunst und mehr dergleichen, insgemein für die Allerweiseste aus allen zu halten. Diß zu bekräfftigen, zeigen sie mit Fingern auf die alte Spiz-Saulen, auf die Stein-Hauffen derer zusammgefallenen Städten, auf die noch übrige Merckmal herrlicher Pallästen rc. aus welchen sie die Herrlichkeit des alten Egypten darthun und verewigen wollen.

Ob ich schon dergleichen Großsprechereyen ganz nicht gutheisse, will ich doch denen Egyptiern auch nicht alles Lob absprechen. Ich lasse ihnen einen guten Theil deren Ehren-Tituln, mit welchen sie Herr Bischoff von Meaux ziehret, und diß zwar auch um desto williger, zu, weilen er meiner Meinung, daß die Chineser von denen Egyptiern nicht abstammen, beyfallet: höre man, wie er im 506sten Blatt seines Wercks beweise, daß die Egyptier Chinam niemalens betretten haben.

Jene, schreibt er, die die Neigungen deren Egyptiern besser ergründet, sind allzeit der Meinung gewesen, daß sie keineswegs kriegerische Leut wären. Ihr habt davon die Ursach vernommen: Egypten lebte beyläuffig dreyzehen hundert Jahr im Frieden, als es den ersten Kriegs-Mann, den Sesostres, an das Taglicht gebracht. Jngleichem, wiewolen sie ihre Kriegs-Heer sorgfältig unterhalten, sehen wir doch endlich, daß der Kern derenselben, und die ganze Krafft ihres Reichs aus ausländischer Mannschafft bestunde, welches eben einer der grösten Staats-Fehlern ist. Und bald hernach fahret er fort: Diese ist eine schöne Zeit: sechszehen Jahrhundert gedauret zu haben. Unter dieser Zeit haben zu Theben einige Ethyopier geherrschet, und unter anderen Sabacon &c. Zuvor, am 500. Blatt spricht er: Die Egyptier mit dem Uberfluß ihres Lands vergnüget, haben sich von fremden Eroberungen nichts traumen lassen; sie haben Pflanz-Städt aufgerichtet; verstehe aber, nur in denen benachbarten Ländern, als im Griechenland.

Aus allem diesem glaube ich, kan man schliessen, daß die Egyptier nicht nur allein China nicht bevölckeret, sondern, von selben gar nichts gewust haben. Solte aber wahr seyn, was Herr Bischoff vorgibt, daß die Egyptier in alle Oerter ihre Gesez und Staats-Klugheit übertragen haben, wie kämme es dann, daß von Zeit des Fo-hi bis zum Yao dieselbe nicht auch in China gebracht worden? Niemalen ware China schlechter gesittet, und mehr barbarisch, als damalen: diese, und keine andere, wie ich oben bewiesen, ware die Zeit, da die Egyptier Chinam hätten beziehen müssen, wann sie nicht zu spat kommen, und das Reich schon bevölckeret sehen wolten.

Jezt auch auf Herrn Huet zu kommen. Sagen sie, mein Herr! er gebe in seiner Historie de Commercio & Navigatione Veterum vor, daß die Chineser ihren Ursprung von denen Egyptiern nehmen. Er gründe seine Meinung, theils, in der Gleichheit ihrer Buchstaben, so wol deren, mit welchen sie unter gewissen Figuren und Bildern die Geheimnussen ihrer Religion verstecken, als deren, welcher sie sich insgemein bedienen: theils auch in Ubereinstimmung ihrer Sprachen.

Ich übersende ihnen hier sechs kleine Bänd von alten Chinesischen Buchstaben, welche sie denen Egyptischen entgegen halten, und aus der Sach das weitere selbst werden urtheilen können. Ubrigens seze da noch bey

Erstens: daß berühmtere Scribenten, vor anderen, die in minderem Ruf sind, Fleiß anwenden sollen, daß sie ihrem Leser jederzeit das wahrscheinlichste vor Augen legen; sonsten wurden durch das Gewicht ihres Ansehens viele, welche darvor hielten, daß sie gar sicheren Wegweisern folgen, in maniche grobe Irrweg geführet werden. Mit was Grund aber kan gemeldeter fürtrefliche Prälat den Ursprung deren Chinesern aus der Gleichheit ihrer mit der Egyptischen Sprach beweisen? Um in diesem Handel ein tauglicher Richter zu seyn, solte er ja wenigstens einen mittelmässigen Begriff so wol ein, als der anderen Sprach gehabt, und beeder Buchstaben und Zeichen in gleichem Grad verstanden haben! den Ursprung selbst belangend, habe da jenen, was ich schon oben gemeldet, nichts mehr beyzusezen.

Zweytens: Wahr ist, daß Tunkin und Cochinchina, zu dem Reich China gehörige Landschafften gewesen seyen: daß aber Herr Huet diß auch von Japonia behaupten will, ist ohne Grund. Die Japoneser waren denen Chinesern niemal zinnsbar: im Widerspiel weiß man, daß jene von diesen aus Hochmut einstens so gar durch von ihnen geschickte Gesandschafft die Steuer abgeforderet. Corea ist ebenfalls ein besonderes Reich, doch zinnsbar. Vor Alters, und da China in Verwirrung ware, haben zwar die Coreaner alle Kräfften angespannet, diß Joch abzuschüttelen; allein sie musten sich demselben schon weiters unterwerffen, um den ihrem Staat unentbehrlich nothwendigen gemeinschafftlichen Handel mit China, in welches ihnen, ohne dieser Abhangung und Dienstbarkeit aller Zutritt wurde verschlossen worden seyn, länger zu unterhalten.

Drittens: Daß man, auch denen Chinesern, verschiedene Naturs- und Gemüts-Gaben, die sie nicht besizen, zueigne; und, daß man ihre Meer-seitige Landereyen allzu weit hinausstrecke, kan weder ich, noch jemand anderer gutheissen und billigen. Herr Huet gibt vor, zwar unter einem Zweifel, daß die Chineser, wann man ihren Worten Glauben beymessen will, ihr Gebiet vor Zeiten bis zu dem Vorgebürg der guten Hoffnung solten erstrecket haben. Ich bin versicheret, daß dieses ohne Grund gesaget werde, und daß man von der Sach in den älteren Geschicht-Büchern kein Anzeigen finde, wie dan auch Herr Huet sich auf keines selber Büchern beruffet. Er redet glaublich aus denen Nachrichten jener, die selbst keine genugsame Erfahrenheit hatten. Allein, wie es wenig Fehler gibt, die gar keinen Grund haben, so kan dieser Irrthum, meiner Meinung nach, sich auf deme, was ich da anziehe, steiffen.

Die erstere Missionarii, welche in ihrer Reis nach China jenes berühmte Vorgebürg glücklich zuruck gelassen haben, vernahmen, daß man ein dergleichen gefährliches Ort in Chinesischer Sprach Ta-lang-schan, das ist, das Gebürg bey denen grossen **Wellen** benenne. Keine Gegend von Europa bis China verdienet zwar diesen Namen besser, als dieses Vorgebürg, welches die Portugesen Anfangs das **Vorgebürg des Elends**, andere den **Meer-Löwen**, heut zu Tag aber alle Schiffende das **Vorgebürg der guten Hoffnung** benamsen: doch, da man ihme vor anderen den Namen Ta-lang-schan beygeleget hat, hätte man beobachten sollen, ob nicht in China selbst, ein und anderer gefährlicher Ort, und zwar in der Nähe, zu finden wäre, welches die Chineser mit selben andeuten wolten.

Daß die Chinesische Schiff bis an das Vorgebürg der guten Hoffnung vor Alters nicht gelanget, scheinet ganz gewiß zu seyn, massen selbe, ihrer Bestellung nach, unfähig gewesen wären, denen Rasereyen deren Wind und Wellen, in Mitte derer theils aus dem Meer hervorragenden, wie eine Nadel zugespizten, theils unter dem Wasser verborgenen Stein-Klippen zu widerstehen. Solte sich eine Chinesische Flotte dahin zu gehen erkühnet haben, wurde sie unfehlbar auch gescheiteret, und es, vielleicht auch nicht einem Schiff geglücket haben, dem Untergang zu entgehen, und das Unglück deren übrigen ihren Lands-Leuten andeuten zu können.

Die Chinesische Schiff waren ja in vorigen Zeiten nicht stärcker, ja ungezweifelt weit schwächer, als die heut zu Tag; massen, wie in allen anderen Künsten, so auch in der Schiff-Bau-Kunst man immer weiter gekommen ist; nun auch die gröste derselben, weilen sie ganz platt sind, und in das Wasser sich nicht genug einsencken, können zwar in seuchteren Oertern, wo unsere Europäische Schiff aus Mangel des Gewässers stranden wurden, sich ohne Gefahr fortbringen, aber in die freye See darffen sie sich nicht zu weit hinauslassen; wie dann deßwegen die Chineser in ihren See-Fahrten sich allzeit an dem Land halten, und die veste Erd, ausser etwan auf einige wenige Täg, nicht aus dem Gesicht lassen.

Bey solcher deren Chinesischen Schiffen Beschaffenheit ist es gewiß, daß sie in ihren See-Reisen nach Neu-Batavia, nach Malacca, nach Siam, viele Gegenden antreffen, und angetroffen haben, in welchen das ungestümmere Meer, die Wind- und Stein-Klippen ihnen den Durchzug sehr schwer gemacht, und denen sie eben derohal-

halben den Namen: Ta-lang-schan werden beygeleget haben. Jezt kan es gar leicht geschehen seyn, daß einige Europäer, da sie die Chineser von ihren Gebürgen deren grossen Wellen reden gehöret, diesen Namen (massen sie kein anderes Ort gewust, dem er eigenthumlicher könte zugeleget werden) auf das Vorgebürg der guten Hoffnung ausgedeutet und geargwohnet haben, die Chineser musten sich vor Zeiten mit ihrer Macht und Gebiet bis dahin erstreckt haben. Diese ist meine Muthmassung, die ich aber so theuer, als sie es werth ist, will verkauffet haben.

Was Herr Huet aus denen Jahr-Büchern der Stadt Ormus weiter anführet, daß in dem Persianischen Meer-Busen bis vier hundert Chinesische Schiff solten gesehen worden seyn, die eine Menge kostbarer Waaren auf- und abgeladen, will ich so weit nicht in Abred stellen, daß einige Chinesische Schiff bis dorthin gelanget, allein ein Nulla möchte ich gern von gemeldeter Anzahl hindangeleget sehen. Es ist auch vierzig zu viel gesagt, wan man von Schiffen redet, die, Waaren aufzuladen, dahin sollen gekommen seyn. Bekannt ist, daß die Chineser fast an nichts einen Mangel leiden, als an einigen Specereyen: benanntlich an Nägelein, Muscatnüß, Pfeffer, Weinrauch, Sandelholz, Zimmet und Indianischen Gummi: In allen übrigen haben die Chineser einen Uberfluß, und pflegen sie in ihren Schiff-Fahrten vielmehr ihre inheimische Waaren hinaus- als herein etwas anderes, dann Geld, zu führen. Die Europäer, welche nach Canton kommen, wissen dieses aus eigener Erfahrnuß. Wann die Chineser zuweilen fremde Seltsamkeiten einkauffen, geschicht es nur dazumal, da sie hoffen, ihrem Kayser mit selbem ein Belieben zu machen: dergleichen Ding taugen zu keinem beständigen Kauff-Handel. Auch von dem Gewürz kauffen sie nur das nothwendigste: sie vergnügen sich mit ihrem Chinesischen Zimmet, ob er schon viel schlechter, als der Ceylanische: den Gummi aber gebrauchen sie so gesparsam, daß ich darvor halte, es werde zu Pekin in dem Verlauff eines Jahrs von allen Medicis und Chyrurgis kaum ein halbes Pfund verzehret: sie bedienen sich statt dessen des weissen Magen-Saamens.

Ubrigens saget Herr Huet nicht, wer die Jahr-Bücher der Stadt Ormus gesehen habe; und, zu was Zeit beyläuffig die vier hundert Chinesische Schiff in dem Persianischen Meer-Busen sich eingefunden. Wann dieses sich in Mitte des achten Jahrhundert, nach der Geburt Christi, unter der Regierung des Tang ereignet hätte, wurde bekräfftiget, was P. Gaubil saget gelesen zu haben in dem Nien-y-sse (diß ist eine Sammlung Chinesischer Historie-Schreiber) daß nemlich die Trouppen des Calyfes dem Kayser wider einen Rebellen zu Hülf gekommen seyen, die nachmalens auch obgesieget haben. Ein guter Theil dieser Mannschafft, entweder, weilen sie wegen ihren geleisteten Diensten schlechten Lohn empfangen, oder, weilen sie den nemlichen Weg nicht hätten zuruck nehmen können, seye Sudwärts bis Canton abgegangen: sie hätten die Stadt belageret, und endlich durch Gewalt, oder Verrätherey des Statthalters eroberet: nach Plünderung derselben seyen sie zu Schiff gegangen, in ihr Vatterland heimzukehren, ohne, daß man von ihnen eine weitere sichere Nachricht vernommen hätte. Pater Gaubil sezet bey, daß der Verlauff der Sach einer ferneren Untersuchung, die er zu seiner Zeit vor Handen nehmen wolte, nöthig habe.

Ich hoffe nun, mein Herr! ihren Fragen, die sie im lezteren Brief, von und wegen China, an mich gestellet, wo nicht gänzlich, doch meistentheils ein Genügen geleistet zu haben. Es hat nun das Ansehen, dieses seye das leztemal, daß ich die Ehre gehabt, mit ihnen einen so vortheilhafftig und ergözlichen Brief-Wechsel zu treffen. Mein hohes Alter und meine von Tag zu Tag zunehmende Kranckheiten künden mir den sehr nahen Tod an. Dieses können sie sich ganz gewiß versicheren, daß ich bis auf den lezten Augenblick mit aller Hochachtung und Erkänntlichkeit verharren werde

Dero

Pekin, dem 20. Sept.
1740.

Diener in Christo

Parrenin, der Soc. JEsu
Missionarius.

Num. 626.

Brief

R. P. Chalier,

Missionarii in China, aus der Gesellschafft JEsu,

An

R. P. Verchare,

der Lionesischen Provinz gemeldter Gesellschafft vorgesezten Provinzialen.

Geschrieben zu Pekin, dem 10. Herbstmonats. 1741.

Inhalt.

Beschreibung des Lebens, Tugenden, Tods und lobwürdigen Nachruhms R. P. Parrenin, eines Französischen Jesuitens und vortreflichen Missionarii in dem Kayserthum China.

Anmerckung des Verfassers.

R. P. Parrenin hat sich durch seine Geist- und Lehr-reiche Brief um das gegenwärtige Werck so wol verdienet gemacht, daß es die schuldige Danckbarkeit von dem Welt-Botten erforderet, das Lob, so aus der Feder P. Chalier in Französischer Sprach geflossen, hier in Teutscher beyzusezen. Ich habe Ursach zu hoffen, daß die Erzehlung dem Leser zur Ergözung und Auferbauung dienen werde. P. Chalier schreibet von ihme also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Diese Mission hat jüngsthin einen Verlust gemacht, der ihr nicht anderst, als äusserst empfindlich seyn kan, und eine geraume Zeit seyn wird. Der Tod hat Patrem Parrenin, in dem 77sten Jahr seines Alters, und 57sten von dem Eintritt in die Societät, hingerissen. Es scheinet, daß ihm GOtt durch eine besondere Vorsehung bey denen verwirrtesten Zeiten zu einer Stüze, ja zur Seel dieser Mission zubereitet hätte. Die sonderbare Leibs- und Gemüts-Gaben, die sich in ihme vereinbaret, haben einen so eifrig- und unermatteten Arbeiter gestaltet, dergleichen unsere Gesellschafft bishero wenig in Chinam abgesendet.

Er ware groß von Person: wolgestaltet: einer dauerhafften Natur: eines majestätischen Ansehens: einer ehrwürdigen, einnehmenden Aufführung: einer erstaunlichen Fertigkeit verschiedene Sprachen, die er redete, zu begreiffen: einer glücklichen Gedächtnuß: eines munteren durchdringenden Geistes: einer gesunden Beurtheilungs-Krafft: einer so allgemeinen und vollkommenen Wissenschafft, daß es scheinen solte, unmöglich zu seyn, wie ein Mann von so wichtigen Verrichtungen, bey so viel auf sich genommenen Reisen selbe habe erwerben können.

Alle diese Eigenschafften machten ihn in denen Augen deren, die ihn gekennet, groß, beliebt, hochgeschäzt: seine Tugenden: seine Frommkeit: sein Eifer: seine Zartigkeit des Gewissens: seine Lieb zur Armut und dem Creuz: seine Begierd nach dem Seelen-Heil: seine fast ängstige Sorgfalt, alle Schuldigkeiten seines Stands auf das genaueste zu erfüllen: diß machte ihn zu einem Muster eines in der Wahrheit vollkommenen Ordens-Manns, eines Apostolischen Missionarii, der in seinem Tod-Beth, als er voll der Tägen zum besseren Leben abgienge, den Trost haben konte, daß er das Reich GOttes unter denen Heyden mercklich erweiteret, und einer unendlichen Anzahl deren Chinesern den Namen JEsu Christi angekündet habe.

Ich will von dem, was er in Europa Lobwürdiges gethan, da nichts beybringen. Es finden sich noch einige, die alldort mit ihme gemeinschafftlich gelebet haben, die gar wol zu schäzen wissen, was nuzliches Geschanck die Lionesische Provinz der Gesellschafft JEsu dem Chinesischen Reich gemacht, als selbe diesem einen so ausbündigen Apostel zubereitet, und überlassen hat. Wie er es allezeit für eine sondere

Gnad

Gnad GOttes geachtet, daß er zum geistlichen Stand beruffen worden, so ware die Danckbarkeit in seinem Gemüt immerdar sehr zart und lebhafft für diese Gutthat. Er liebte seinen Beruf ungemein, und gabe dessen eine herzliche Prob, da er kurz vor seiner Abreis aus Europa, ansehnliche Ehren-Stellen und Würdigkeiten, die ihm, so fern er die Gesellschafft verlassen wolte, anerbotten worden, herzhafft verachtet und verworffen.

Er verliesse Franckreich zu Anfang des 1698sten Jahrs, und langte zum End desselben, nach einer geschwind- und glücklich-zuruckgelegten Schiff-Fahrt, in China an. Kayser Cham-hi hatte kaum diesen neuen Missionarien gesehen, als er ihn wegen seinen ausbündigen Gaben und Eigenschafften geliebet, ja auf eine ganz besondere Art, vor anderen geehret hat. Er bestimmte Sprach- und Lehr-Meister, die den Fremdling in der Chinesisch- und Tartarischen Sprach, die die Mantschen reden, unterrichten solten. In Erlernung beeder dieser sehr beschwerlichen Sprachen gabe P. Parrenin die Glückseeligkeit seiner Gedächtnuß, und die Fertigkeit zu allem dem, was er unternahme, klar am Tag. Er redete in kurzer Zeit so gut Chinesisch, als noch immer ein Europäer geredet hat: und in der Tartarischen Sprach wuste er seine Gedancken so rein und deutlich, als in seiner selbst eigenen Mutter-Sprach, auszudrucken.

Diese Beredsamkeit des P. Parrenin veranlassete den Kayser Cham-hi, sich öffters, und auch eine längere Zeit mit ihme zu unterhalten. Der Kayser, welcher denen übrigen Eigenschafften eines grossen Monarchens, und eines wackeren, beherzten, wolgesitteten, ungemein fähigen Fürstens, auch die Liebe zu denen Wissenschafften beygesellet, ware keineswegs vergnüget, die einheimische Weisheit aus dem Gespräch mit denen Gelehrten seines Reichs, und durch Lesung Chinesisch- und Tartarischer Büchern erreichet zu haben, er beflisse sich die Gemeinschafft mit denen ausländischen Gelehrten zu Nuzen zu machen, und aus ihrem Unterricht alle Erkanntnussen fremder, in China unbekannten Lehr zu begreiffen. In diesem Absehen fühlte er ein ungemeines Vergnügen an dem Umgang mit Patre Parrenin, als welcher mit einem reichen Vorrath häuffiger Gelehrsamkeit in China angekommen, und beynebens die Geheimnussen seiner Weisheit anderen auf eine ganz anständige Art beyzubringen wuste. Seine Gedächtnuß ware ihme sehr getreu, also, daß sie ihm alles, was er einmal gefasset, beständig gegenwärtig vorhielte. Was er immer für einen Lehr-Saz abhandlete, erklärte er ihn mit allen Umständen so vollkommen, daß man glauben möchte, er habe die Täg seines Lebens sich in keiner anderen Materie geübet, oder er käme erst frisch von jener Wissenschafft her, aus welcher er selben Lehr-Punct entnommen.

Der Kayser, welcher schon vorhin unter der Anführung deren Patrum Gerbillon und Gouvet, guten Grund in der Geometrie, Botanique, Anatomie, Medicin und Chyrurgie geleget, machte in diesen Wissenschafften aus der öffteren Ansprach Patris Parrenin, grosse Schritt. P. Parrenin lehrete ihn beynebens die alt- und neue Historie deren von China weit entferneten Ländern und Völckern: das verschiedene Absehen deren Europäischen Höfen: die Sitten, Gebräuch, Regierungs-Art verschiedener Staaten der Welt. Er ware derjenige, der diesem grossen Fürsten eine besondere Hochschäzung Ludwigs des Vierzehenden, und ganz ruhmwürdige Gesinnungen von der Französischen Nation eingeflösset hat.

Die Hochachtung des Kaysers gedeyete zwar Patri Parrenin zu grosser Ehre, aber zu noch grösserem Last: massen der Kayser sich mit dem mündlichen Unterricht allein nicht vergnügte; er verlangte gemeiniglich, der Priester solte ihm den Inhalt alles dessen, was sie mündlich abgehandlet, zu Papier bringen: er muste das merckwürdigst- und besonderste aus jenen Büchern, aus welchem er seine so grosse Weisheit geschöpfet, heraus ziehen, und, um der Begierd des Kaysers ein Genügen zu leisten, alles, was in der Geometrie, Astronomie, Anatomie: was in denen gelehrten Wercklein der Academie derer Wissenschafften: was in anderen berühmteren Authoribus seltsam und neues wäre, in die Tartarische Sprach übersezen. Fast keine Gattung der Wissenschafft ist, in welcher P. Parrenin nicht vieles geschrieben hätte, um dem Kayser, denen Prinzen, denen Grossen und Gelehrten des Reichs auf ihre vielfältige Fragen die zulängliche Antwort zu ertheilen.

Durch mehr dann zwanzig Jahr begleitete er den Kayser auf jener Reis, welche derselbe jährlich nach der Tartarey, um sich allda mit der Jagd zu belustigen, unternahme. Deßgleichen folgte er ihm in anderen Reisen durch die Landschafften des Reichs; allein damals folgte er jederzeit, als ein Missionarius. Er vermehrte aller Orten die alte Missionen, oder richtete neue auf. Die namhafftere aus diesen, in denen man eine grössere Anzahl deren Christen zehlet, und die Christliche Religion schönstens blühet, sind jene, die in- oder ausser der grossen Mauer, von Pekin an bis in die Tartarey liegen; und alle diese sind ein Werck des Eifers Patris Parrenin.

GOtt selbst seegnete überflüssig jene Oerter, wo er den Glauben geprediget, und die Bekehrungen, so er mit Göttlichem Beystand gewürcket, waren beständig und dauerhafft. Er hat den ersten Grund geleget zur Bekehrung jener Prinzen, die nachmalen unter dem Kayser Yung-tschin wegen ihrer Standhafftigkeit im Christlichen Glauben so vieles gelitten haben. Mehr andere Prinzen und grosse des Reichs, die, von der Heiligkeit unserer Religion überwiesen, die Beyspiel jener gefolget, und als wahrhaffte Auserwählte gestorben seyn, diese alle sind ihr Heil nach GOtt, dem Umgang mit Patre Parrenin schuldig. Jhme allein haben mehr als zehen tausend von Heydnischen Eltern gebohrne Kinder, unter denen auch des heut regierenden Kaysers Bruder ist, die heilige Tauff zu dancken.

P. Parrenin wuste sich den Zutritt, den er beständig zu dem Kayser hatte, weislich zu Nuze zu machen; nicht zwar zu seinem eigenen Vortheil; massen er vor seine Person von diesem Prinzen nichts erwartete, sondern zum Guten und Aufnahm des heiligen Glaubens. Er bediente sich dessen, denen Missionarien, von was immer Orden und Nation, die in denen Landschafften des Reichs arbeiteten, die Gunst und Schuz des Kaysers zu gewinnen: die Verfolgungen, so maniche übel-gesinnte Mandarinen wider sie anspunnen, zu stillen: die Erlaubnuß auszuwürcken, daß sie sich in ihren angelegten Kirchspielen fest sezen: neue Kirchen, wo noch keine wären, erbauen: derer aber, so man ihnen gewaltthätig abgenommen, wiederum bemächtigen durfften: zwischen ihnen, denen Lands-Vorstehern und anderen Beamten, gute Freundschafft und Einverständnuß zu stifften: mit einem Wort: Er wuste die mit dem Kayser gepflogene Gemeinschafft also zu gebrauchen, daß er in Mitte eines Heydnischen Hofs JEsum Christum denen Prinzen, denen Grossen, denen Gelehrten predigen kunte; welche, ob sie schon nicht alle sich dem süssen Joch des heiligen Glaubens unterworffen, doch Freund und Beschüzer desselben worden sind. Er wuste sich in denen Zwistigkeiten und Miß-Verständnussen deren Höflingen, mit denen er in Freundschafft stunde, also meisterlich und klug herumzuschlagen, daß er weder einen, noch den anderen Theil beleidigte: sie aber, ob sie schon einer dem anderen in Haaren lagen, ihn doch mit einer allgemeinen Lieb umfiengen.

Endlich bediente er sich der Gnad des Kaysers zum Heil des Kaysers selbst, ihme die Erkanntnuß JEsu Christi und derer Christlichen Wahrheiten beyzubringen. Er pflegte die Sach bey so gelegener Zeit und mit solcher Würde vorzutragen, daß dieser Prinz nicht nur allein von unserem heiligen Gesaz, dessen er sich einen Beschüzer zu seyn erklärte, immer neuere und grössere Hochachtung schöpfte, sondern gar die tröstliche Hoffnung von sich gabe: er, von der unlaugbaren Wahrheit der Christen-Lehr überzeiget, wurde selber einstens auch beypflichten. Solten es gewisse Anmuthungen, die schon lange Zeit über den Fürsten Meister waren, zugelassen haben, wurden wir schon längst dieses Trosts theilhafftig worden seyn. Unterdessen haben wir wol gegründete Ursach, jenes, was uns von einigen Hof-Leuten beygebracht worden, zu glauben; nemlichen, daß er kurz vor seinem Tod den Entschluß gefasset, sich tauffen zu lassen, und zu diesem End befohlen habe, die Missionarien, so sich bey Hof befanden, herbey zu ruffen: Allein Yung-tschin, sein Sohn und schon ernannter Kayser zeigte da die erste Würckung seiner Bottmässigkeit, und verbotte denenselben den Zutritt zu dem Sterbenden.

P. Parrenin zeigte seine ungemeine Vernunffts-Fähigkeit niemalen mehr, als da er die von denen Grossen in küzlichen Umständen arglistig gestellte Fragen in einem Augenblick, und wie man zu sagen pfleget, gleichsam aus den Stegreiff beantworten muste. Es hienge offtermalen von seiner Antwort die Erhaltung oder Untergang des Christenthums in diesem Reich ab. Allein, er ware sich in allen solchen Unterredungen allezeit gegenwärtig, und legte ihm seine kluge Vorsichtigkeit jene Wort in dem Mund, die in diesen Umständen die tauglichst- und vernünfftigste waren.

Von der Zeit an, daß er das Chinesisch- und Tartarische vollkommen begriffen, hat er beständig das Amt eines Dollmetschers deren Europäern, die in China angekommen, vertretten. Durch seinen Mund redeten die Missionarii, die Päbstliche Abgesandte, die Gesandte deren Kaysern und Königen, von Moscau und Portugall. Diese wichtig- und gefährliche Beamtung hat er bey vierzig Jahr also verwaltet, daß er so wol dem Kayser, zu dem er redete, als denen Fürsten, für welche er zu sprechen hatte, ein sattsames Genügen geleistet. Man erstaunete, da man ihn das Lateinische, Französische, Welsche, Portugesische, Tartarisch- und Chinesische in gleicher Vollkommenheit reden hörte.

Jn diesen Gelegenheiten trachtete er nicht allein, daß er das Anbringen des einen, und den Bescheid des anderen Theils, getreu vorbrachte, sondern er richtete sein ganzes Ansehen und Vernunfft dahin, daß er jenes, was man durch ihn suchte, auswürckete, und dem Vorhaben deren Abgesandten einen erwünschten Erfolg erhielte. Don Metello de Souza, Abgesandter des

Königs von Portugall, nebst dem, daß er vor seiner Abreis von dem Pekinischen Hof ausserordentliche Merckmal seiner ungemeinen Hochachtung vor den P. Parrenin, von sich gabe, pflegte ihme nachmalens jährlich zu schreiben, und für die, durch den Verlauff seiner Gesandschafft geleistete nuzliche Dienst vielen Danck zu sagen. Petrus der Erste dieses Namens Czar in Moscau, und die zweye auf ihn in der Regierung folgende Czarinnen, haben ihren nach dem Hof zu Pekin abgesandten Ministern den ordentlichen Befehl gegeben, dem Patri Parrenin für die, denen nach China kommenden Moscowitern geleistete Dienst Danck abzustatten. Diese Dancksagungen waren mit ruhmwürdigsten Lob-Sprüchen von der Weis- und Fähigkeit des Priesters, die man in allen seinen Unternehmungen spührete, vergesellschafftet. Er ware jederzeit auf eine gewisse Art der Mittler in allem dem, was sich zwischen denen zweyen Höfen, von Pekin und Moscau erreget. Er hat die Friedens-Bedingnussen, in welchen beede Nationen überein gekommen, eingerichtet, und in Lateinisch- so wol als Tartarischer Sprach aufgesezet. Er hat alle Brief und geheime Schrifften, so selbe zweye Höf und deren Beamte untereinander gewechslet, durch alle diese Jahr, mit dem Ruhm eines geschickten Ubersezers verdollmetschet.

Die Fertigkeit, die er im Reden hatte, hatte er auch im Schreiben. Was er immer zu Papier gebracht, flosse gleich einer Quelle, und ware von so natürlich- und besonderer Wolredenheit, daß man es mit Lust und Verwunderung ablase. Die viele Bücher, die er theils vor den Kayser Cham-hi zu seiner Lehr, theils für die Christen zu ihrem Unterricht, theils für die Heyden zu ihrer Bekehrung, in Tartarisch- oder Chinesischer Sprach geschrieben, haben alle in gleichem Rang eine ganz ausnehmende Schreib-Art in sich, und zeigen an jedem Blatt die Gelehrsamkeit, Frommkeit und Seelen-Eifer des P. Parrenin. Solte man alles, was er auf Anforderen deren Chinesischen Weisen, oder sonst zu denen Gelehrten in Europa, meistens in Franckreich und Rußland geschrieben, in einer Versammlung herausgeben, wurde man sich billig verwunderen, wie, und daß ein Missionarius, nebst so vielen anderen Geschäfften, so vieles, so zierlich und in so verschiedenen Sprachen habe schreiben können. Denen es belieben wird, einige Brief zu lesen, so entweder P. du Halde in seinem Wercklein, unter dem Titul: Lettres Edifiantes & Curieuses in Französischer: oder der Welt-Bott in Teutscher Sprach der gelehrten Welt mitgetheilet, werden selbe in diesem Stück zum Lob Patris Parrenin das Wort reden müssen, und können.

Man hat seinem mühesamen Fleiß zu dancken, jene nette und vollkommene Land-Charten von ganz China und der Chinesischen Tartarey, welche gemeldter Pater du Halde in seiner Geographisch- und Historischen Beschreibung des Kayserthums China denen Europäern vor Augen geleget. Der Kayser Cham-hi, der noch vor der Ankunfft Patris Parrenin einige Kenntnuß der Geographie hatte, ware in einer sehr irrigen Meinung von dem Lager der Stadt Chin-yang, der Haupt-Stadt in der Landschafft Leaotong: massen der Fürst darvor hielte, daß selbe in gleicher Höhe mit Pekin, nemlich in dem 39. Grad 56. Minuten liege. P. Parrenin, als er sich die Freyheit genommen, dem Kayser seinen Fehler zu entdecken, bekamme Befehl, denselben zu verbesseren, und, um die eigenthumliche Lage der Stadt zu bestimmen, nach Chin-yang abzureisen. In der Zuruckkunfft stattete P. Parrenin von dem Verlauff der vorgenommenen Untersuchung den schuldigst- gehorsamen Bericht dem Kayser ab. In der Unterredung verfielen sie auf die übrige Charten derer Landschafften dieses Reichs, ob derer Richtigkeit der Priester schon lang manichen Zweifel truge. Er stellete zugleich dem Fürsten vor, was Nachruhm seiner Majestät zuwachsen wurde, wann selbe an eine vollständige allgemeine Reichs-Charten, was noch keiner seiner Vorfahrern jemalens unternommen hätte, Hand anlegen, und selbe zu Standen bringen solten. Der Gedancken gefiele dem Kayser: P. Parrenin muste einige zu solcher Arbeit taugliche Missionarios ernennen, denen er in diesem so weitschichtigen und mühesamen Werck als Ober-Aufseher und erster Beweger vorgesezet wurde.

Kayser Yum-tschin, der Nachfolger des grossen Cham-hi, hatte zwar die Hochachtung und Zuneigung seines Vatters gegen die Europäische Missionarios, ganz nicht ererbet: wie er allzeit ein Feind der Christlichen Religion ware, so hat er nicht lang verweilet, seine Mißgunst gegen selbe zu zeigen, ja auch einige Würckungen seiner ungütigen Neigung spühren zu lassen. Indessen hat er doch Patri Parrenin jederzeit ganz deutliche Merckmal seiner Hochschäzung gegeben, und ist ihme auf eine besondere Art in allen Umständen begegnet. Er ware öffters gesinnet, die heilige Religion gänzlich zu vernichten, und alle Europäische Glaubens-Lehrer aus seinem Reich zu verbannen: Allein P. Parrenin wendete durch seine Klugheit in dem Gespräch, zu welchem er nicht selten bey dem Kayser zugelassen wurde: und durch das mächtige Vorwort einiger Grossen, mit denen er Freundschafft pfleg-

pflegte, das Ungewitter beständig ab, und erhielte den heiligen Glauben aufrecht.

Unter der Regierung dieses Kaysers, und dessen Thronfolgers, des Kaysers Kienlung, massen er bey Hof weniger beschäfftiget wurde, fande er mehrere Zeit, andere Christliche, ruhmwürdigste Werck zu unternehmen. Er tröstete und unterhielte jene Christliche Prinzen, welche des Glaubens halber hart verfolget, in die Gefängnussen geworffen, und in das äusserste Elend gestürzet worden: Er verfaßte verschiedene Bücher zum Nuzen des heiligen Gesazes: Er hielte in der Stadt bey Christlichen Haushaltungen, und auch in unserer Behausung maniche geistliche Anreden: Er besuchte verschiedene Personen von höherem Ansehen, und bearbeitete sich die Bekehrung deren jenigen, welche er, wegen denen schweren Reisen mit dem Kayser Chamhi, zum Christenthum nur zubereiten könte, jezt in vollkommenen Stand zu richten: von allen Enden kamme eine Menge deren Glaubigen zu ihm, seinen Rath einzuholen: Trost bey ihme zu suchen: von ihme unterrichtet zu werden, oder bey ihm ihre allgemeine Lebens-Beicht abzulegen: die Lau- und Boshaffte konten seinen eindringenden Ermahnungen nicht lang widerstreben: die von dem Glauben Abtrinnige führte er wieder in die Schoos der heiligen Kirch zuruck, und möchte den eifrigen Seelen-Hirten kein Ungemach, Arbeit, Verspottung abhalten, wo minder er diesen irrenden Schäflein aller Orten nachjagete. Diß und dergleichen waren die Bemühungen Patris Parrenin, welche er ausser dem Hof-Getümmel in seinem, so zu sagen, geheimen Leben, zur Ehre GOttes, und dem Heil derer Seelen auf sich genommen.

Unserer Meinung nach solte er schon vorlängst einem so schweren Joch untergelegen seyn: Er überwunde aber alles mit seiner Standhafftigkeit; und der allgütige GOtt, den er allein in allen seinen Unternehmungen zum Ziel hatte, gabe allem dem, was er anfienge, einen glücklichen Fort- und Ausgang. Mit dieser so reinen Meinung, alles zur Ehre des Allerhöchsten zu verrichten, vergesellschafftete er alle übrige einem vollkommenen Ordens-Mann und Missionario anstehende Tugenden, die zugleich die Urquell waren jenes reichen Seegens, mit dem GOtt seine Apostolische Arbeiten allzeit begnadete: und jener ganz besonderen Hochachtung, die alle, so ihn gekennet, gegen ihn bis an das End seines Lebens, getragen.

Zu dieser, und der ganzen Zeit seiner Kranckheit, welche in die drey Jahr anhielte, leuchteten diese Tugenden am hellesten hervor. Die hefftigste und empfindlichste Schmerzen, welche er jeweilen, da sie minder in ihm wüteten, mit seinen Apostolischen Arbeiten unterbrache, truge er mit einer unüberwindlichen Gedult und vollkommnester Vereinigung mit dem Göttlichen Willen, bis er endlich nach lang-ausgestandener Marter, dem 27sten Tag des verflossenen Herbstmonats, sein heilig- und arbeitsames Leben in süssester Ruhe so wol des Leibs als Gemüts mit einem auferbaulichsten Ende beschlosse. Es scheinet, GOtt habe seine so langwierige Gedult auch mit deme belohnen wollen, daß er ihme einige Täg vor seinem Hinscheiden die Empfindlichkeit aller Schmerzen dergestalt benommen, daß er sich gänzlich gegenwärtig, eine allgemeine Beicht von seinem ganzen unschuldigen Lebens-Lauff mit bußfertiger Zerknirschung verrichten, die heiligste Sacramenten, der Weg-Zehrung und lezten Oelung mit zartester Andacht empfangen, und denen eifrigsten Ubungen derer Theologisch- und anderer Tugenden abwarten könte, bis er durch einen sanfften Tod seine Verdienst-volle Seel in die Händ des Schöpfers glückseelig übergeben.

Nach seinem Tod ist P. Parrenin insgemein von allen: von denen Missionarien, von denen Christen, von denen Heyden, von denen Grossen, und dem lezten Pövel bedauret worden. Der ungemeine Zulauff zu seiner Leich-Begängnuß kan eine Prob jener Hochachtung seyn, so jedermann von ihme getragen. Der Kayser selbst wolte die Leich-Unkosten bestreiten, und zwar auf eine Art, die einem so grossen Fürsten anstunde. Des Kaysers Bruder, und zehen andere Prinzen haben ebenfalls das Ihrige beygetragen, auch jeder aus ihnen einen ihriger Beamten abgeordnet, den Leich-Gang bis zu unserem Grab-Ort, welches zwey Meilen von Pekin entfernet ist, zu begleiten. Diesem Beyspiel deren Prinzen kammen viele von denen Grossen des Reichs, denen Mandarinen und anderen ansehnlichen Personen nach. Sie gaben uns zu erkennen, wie betrübt ihnen der Verlust dieses Manns fiele, und was Antheil sie an unserem Schmerzen nehmeten. Sie waren mit deme nicht zufrieden, uns dergleichen Merckmal ihrer Empfindlichkeit gegeben zu haben; sie beehreten auch den traurigen Leich-Zug mit ihrer Gegenwart bis an die Grabstatt, und wohneten, ob sie schon meistens Heyden waren, allen bey der Bestätigung gewöhnlichen Christlichen Ceremonien und Andachten bey.

O! daß auch wir in die Fußstapfen dieses grossen Missionarii eintretteten, und ohne Unterlas uns bestrebeten, die Apostolisch- und geistliche Tugenden, derer er ein so herzliches Muster ware, zu erwerben!

Euer

Euer Ehrwürden wollen mir diese Gnad in ihrem heiligen Gebett und Meß-Opfern, von dem Himmel zu erbitten, nicht unterlassen. Ich verharre mit all schuldiger Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Pekin, dem 10. Octobers. 1741.

Demütigster Diener in Christo

Chalier, S. J. Missionarius in China.

Num. 627.

Brief

R. P. Dentrecolles,

Eines Französischen Jesuitens, und Missionarii in China,

An

R. P. Joannem Baptistam du Halde,

derselben Gesellschafft Priestern.

Geschrieben zu Pekin, dem 8. Octobers. 1736.

Inhalt.

P. Dentrecolles machet verschiedene der Europäischen Botanic oder Kräuter-Kunst nuzliche Anmerckungen, und zwar I. von der Frucht des Baums Chi. II. Von der Pflegung dieses Baums. III. Von der Art, dessen Frucht zu erhalten. IV. Von dem Baum Li-tschi, und dessen Frucht. V. Von der Circulation oder Bewegung des Saffts zum Wachsthum derer Pflanzen. VI. Von einigen Sonderheiten des Baums Hoai-chu, oder Süß-Holz-Baums. VII. Von dem Gebrauch seiner Körner in der Medicin, VIII. und seiner Blühe zur Farb. IX. Von der Art, diesen Baum zu pflegen. X. Von dem Herbst-Stein, seinem Nuzen, und Ursprung dieses Namens. XI. Von dem Gebrauch des Magnet-Steins in der Medicin. XII. Von dem Weiden-Baum, seiner Wolle und Blühe. XIII. Deren Medicinalischen Eigenschafften. XIV. Und der Art, den Baum zu pflanzen. XV. Von der Tauglichkeit seines Holzes zum Bronnen-Bau. XVI. Von der Weis, die Bronnen zu bauen. XVII. Von dem Leim-Kraut und dessen Eigenschafften. XVIII. Die Chineser gebrauchen sich seines Stengels, Blättlein, und Wurzels zur Nahrung. XIX. Von der Medicinischen Krafft, dieses, in China mehr als in Europa, geschäzten Krauts. XX. Von dem Campher und seinen Tugenden. XXI. Von einer ganz besonderen Art deren Chinesern, selben zu machen. XXII. Von dem Campher-Baum selbst, und Nuzbarkeit seines Holzes. XXIII. Von einer seltsamen Kranckheit deren Augen, Nictalopia genannt, XXIV. und einem sicheren, gar leichten Heil-Mittel wider selbe. Der Brief lautet aus dem Französischen also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich fahre fort, meine Anmerckungen, welche ich zu müssigen Stunden in Ablesung eines Chinesischen Kräuter-Buchs über verschiedene Bäume, Pflanzen,

Kräuter und Stein gemacht habe, Euer Ehrwürden mitzutheilen. Es wurde mich ungemein erfreuen, wann diese meine geringe Arbeit zu unserer Europäischen Kräuter-Wissenschafft etwas beytragen solte! wenigstens wird sie dienlich seyn, die Neigungen deren Chinesern und ihre Gedenckens-Art über verschiedene Würckungen der Natur zu erkennen.

Den Anfang mache ich von einem Baum, Chi- oder Se genannt, welcher wegen seiner Schönheit, und der Güte seiner Frucht sehr hoch zu schäzen ist. Ich hab öffters von unseren Missionarien gehöret, ja ich selbst ware der Meinung, daß dieser Baum in Europa nicht zu finden seye; unterdessen glaube ich doch nicht, daß er in Europa nicht könte gepflanzet werden. Man findet ihn nicht allein in denen mittägigen, sondern auch nächtlichen Theilen von China, ja so gar in denen von Pekin unweit entferneten Thälern; gemeiniglich aber in denen kälteren Gegenden: vielleicht wurden ihm auch die wärmere Landschafften nicht unanständig seyn? Ich schicke Euer Ehrwürden einige Kern von seiner Frucht, mit selbem in Europa eine Probe zu machen.

Bekenne es Euer Ehrwürden, daß ich den Baum selbst, niemalen gesehen, ob ich schon seine Früchten, welche man häufig, besonders bey dieser Jahrs-Zeit nach Pekin bringet, öffter genossen. Daher rede ich von ihm nur allein aus jener Kenntnuß, die ich aus Ablesung des Chinesischen Kräuter-Buchs geschöpfet, und von verschiedenen Missionarien, welche den Baum gesehen, und durchsuchet haben, mir beygebracht worden.

Unsere Französische Priester, welche, um genaue Land-Charten dieses Reichs zu verfertigen, selbes ganz durchstrichen, haben mich berichtet, daß in denen Provinzen Chan-ton und Ho-nan, die Felder mit diesen Bäumen, die sehr schön, und einige, wie unsere Nuß-Bäum hoch aufwachsen, gleichsam besäet seyen. Diejenige, welche in der Landschafft Tsche-kiang wachsen, übertreffen in der Güte ihrer Früchten alle andere. Die Schaale derselben ist allzeit grün, wird auch niemal gelb oder rothlecht, wie bey anderen Früchten zu geschehen pfleget. Sie bleiben dem ganzen Winter hindurch frisch. Leicht ist zu erachten, wie angenehm dieser Baum, wann er mit seinen Früchten behangen, in das Gesicht falle, massen er von weitem für einen Pomeranzen-Baum kan angesehen werden.

Die Blätter des Chi-Baums, welche man mir samt denen Früchten beygebracht, scheinten an der Farb und Gestalt unseren Nuß-Baum-Blättern gleich zu seyn, ausgenommen, daß sie nicht so zugespizet, sondern am End mehr rund seyn. Ihr Schatten ist nicht so ungesund, als der deren Nuß-Bäumen, unter welchen zu schlaffen sehr schädlich seyn solle. Ein Chinesischer Gelehrter macht so viel Wesens von diesem Baum, daß er allen Gelehrten einrathet, sie solten ihn nahe an ihre Studier-Stuben pflanzen, damit sie unter seinem Schatten zuweilen ausruhen könten.

Die Figur der Frucht ist nicht allzeit gleich. Einige sind ganz rund: andere langlecht oder Ey-rund: einige etwas platt und erhoben, gleichsam, als wann zwey Aepfel zusamm gewachsen wären. Der Leib der guten Früchten kommet an der Grösse denen Pomeranzen oder Citronen gleich: die Farb ist anfänglich wie bey denen lezteren, nachmalen aber, wie bey denen ersteren: die Schaal ist weich, dünn, zart und glatt: das Fleisch in sich selbst ist fest, körnig, und dem Geschmack nach sauer; allein es wird mürber, röthlichter, und ganz süß, wann die Frucht vollkommen auszeitiget. Solte man die Schaale von einer halbzeitigen Frucht ablösen, wurde das Fleisch säuerlich, doch nicht unangenehm seyn, und so fern man an dem Bauch-Fluß litte, denselben unfehlbar stillen.

Diese Frucht hat in sich 3. oder 4. steinigte, hart- und langlechte Kern, die den Saamen in sich einschliessen, und im Frühling in die Erde müssen gesezet werden. Wann man diese Früchten durch die Kunst zeitiget, haben sie keine Kern, und werden höher, als die natürliche geschäzet. Ubrigens lasset man sie gar selten an dem Baum abzeitigen; man nimmt sie im Herbst, als bald sie ihre natürliche Grösse erworben, ab, leget sie auf das Stroh, oder in einen Korb, wo sie zu ihrer vollkommenen Reiffe kommen.

Was ich bisher gesagt, ist von denen in Gärten gepflanzten Chi-Bäumen zu verstehen; dann die wilde, welche in denen Wäldern wachsen, sind eines groben Stamms, und weiter, ohne Ordnung ausgebreiteter Aeste, welche mit kleinen Dornern versehen sind, und tragen Früchte in der Grösse eines Rosin-Apfels von der kleineren Gattung. Wann etwan ein Französischer Kräuter-Kündiger solte der Meinung seyn, daß dieser Baum verdiente unter unsere Mespel-Bäume gezehlet zu werden, wäre ich ihm nicht zugegen; dann diese ist eben die Abbildung, welche ich mir von diesem Baum mache, folglich könte man ihn den Chinesischen Mespel-Baum nennen, welcher Namen nicht so barbarisch lautete: als: Chi-tse, oder Se-tse.

Die Pflegung dieser Bäumen bestehet hauptsächlich in der Kunst, selbe einzuäuglen. Die Chineser pgegen zwar selben in

den Baum Poci einzupropfen, welchen ich vielleicht öffters, ohne selben zu erkennen, wird gesehen haben. Allein ich halte darvor, man könte ihn auf sich selbst propfen. Wann man ihn öffters auf solche Art gepelzet hat, werden die Kern in der Frucht immer kleiner, ja sie verliehren sich gar. Ich hab in einem Chinesischen Buch gelesen, daß die Morillen, oder vielmehr Pferschen-Bäume, wann sie auf den Chi gepropfet werden, sehr geschmacke Früchten hervorbringen.

Mein Chinesischer Kräuter-Gelehrte will behaupten, daß die Frucht des Chi ihrer natürlichen Eigenschafft nach süß und kühlend seye. Er sezet bey, daß, wann man selbe, frisch von dem Baum her, geniesset, sie erstens das Gehör und den Geruch durch Eröffnung deren Lufft-Röhren erleichtere: Zweytens, daß sie die Unordnung im unteren Leib aufhebe, und die Hize des Magens mässige: Drittens, daß sie den Mund allzeit rein erhalte: Viertens, daß, wann man bey dem Genuß dieser Frucht vom Wein, der hier zu Land aus Reys gekochet wird, besonders aber vom warmen Wein etwas verkostet, man sich gar leicht berausche; weit anderst, als in Europa geschicht, wo man Früchten zu geniessen pfleget, den Rausch zu vertreiben.

Dieser Author führet einen anderen noch älteren an, welcher in dem Chi-Baum sieben merckwürdige Nuzbarkeiten beobachtet. 1. Daß er viele Jahr daure, beständig Frucht trage, und gar selten absterbe. 2. Daß er einen angenehm-weiten Schatten von sich werffe. 3. Daß die Vögel auf selbem nicht nüsten. 4. Daß er von Würmen und anderen, sonst denen Bäumen schädlichen Ungezieffer befreyet seye. 5. Daß seine Blätter, wann sie von dem Reiff gebrannt, schön und angenehm gefärbt, und 6. seine Früchten von einem ausnehmenden guten Geschmack seyen. 7. Daß die abgefallene Blätter mehr, als der beste Mist oder Dung, die Erde fett machen.

Der dritte Author, nachdem er diesem Baum das Lob gesprochen, meldet, daß, wann man dessen frische Frucht überflüssig geniessen solte, man an der Verschleimung leiden wurde: Wann sie gedörret ist, ist sie zwar gesunder, doch ziehete der unmässige Genuß die Wind-Blehung nach sich. Ubrigens, wann man aus Begierd, dergleichen Früchte geschwinder essen zu können, selbe, ehe sie recht reiff sind, sammlet, gibt es verschiedene Arten, sie zur Reiffe zu bringen. Man darff sie nur in einem tauglichen Ort, zehen Tag lang, liegen lassen, so verliehren sie ihre natürliche Bitterkeit, und werden also süß, als ob sie mit Hönig bestrichen wären. Man kan sie auch zeitigen, wann man sie zwey oder drey Tag in dem Wasser, welches doch öffters muß erneueret werden, schwimmen lasset; allein, man hat befunden, daß sie auf solche Weis von einer kalten Eigenschafft seyen. Einige haben diese Frucht, um selbe geschwinder zu zeitigen, in Salz eingegraben, welches Mittel ihnen zwar ihre Rauhe benimmt, zur Gesundheit aber nicht so dienlich ist. Andere haben sie in eine warme Lauge geworffen; aber diese gezwungene Zeitigung pfleget viele Unbequemlichkeiten, besonders bey denen Krancken, zu verursachen.

Die Chineser dörren diese Frucht, wie wir die Feigen. Sie nehmen die von grösserer Gattung, lösen den Kern, wann sie doch einen haben, aus: drucken das Fleisch gelind mit der Hand zusammen, damit sie platt werden: legen selbe an die Sonn oder Thau, und nachdem sie getröcknet, in ein weites Geschirr, bis sie obenher mit einem weissen Reim, welcher ihr bester Safft, der durch die Oberfläche von innen heraus dringet, ist, überzogen worden. Also zubereitet sind diese Früchten den Lungensichtigen sehr gedeylich.

Als ich eine auf solche Art ausgetrocknete, und mit ihrem Zucker-Mehl überzogene Frucht das erstemal gesehen, wurde ich betrogen, und hielte sie für eine Feige. Sie lassen sich auf solche Weis lang aufbehalten, und sind so gesund, daß man sie auch denen Krancken erlaubet. Die beste Gattung findet man in der Gegend von Kan-tscheu in der Cantonischen Landschafft; Zweifels ohne, weilen da die Frucht fleischigter und dauerhaffter ist. Wann man sie frisch und zeitig abnimmt, und die Schaal eröffnet, kan man mit denen Leffzen den ganzen, sehr angenehmen Safft herausziehen.

Hier muß man jene Anmerckung, welche der Author wiederholtermalen anführet, nicht unberühret lassen; nemlich: daß man die Frucht des Chi bey der Tafel zugleich mit denen Krebsen nicht essen solle; weilen, wie er sagt, zwischen beeden eine natürliche Feindschafft, welche durch das Chinesische Wort Chi angedeutet wird, sich befindet, und daß diese Speisen in dem Magen einen wunderlichen Streit anfangen wurden, welcher einen grossen Schmerzen und ein schädliches Abweichen nach sich ziehet.

Ich komme auf einen anderen Baum, dessen Frucht Li-tschi genannt, von allen jenen, die von denen Chinesischen Früchten schreiben, besonders aber von denen Europäischen Wanders-Leuten, die selbe in China verkostet haben, sehr berühmt wird. Mich wunderet sehr, daß sie nicht einige mit sich in Europa gebracht; massen ich

nicht glauben kan, daß in diesem so weitschichtigen Welt-Theil keine Gegend zu finden seyn solle, wo man diese Bäume züglen könte. Ich werde jezt ganz platt melden, was ich von diesem Baum in einem Chinesischen Buch gelesen; kan doch für alles, was allda geschrieben, nicht gut stehen.

Man findet in diesem Li-tschi, wie es der Author anmercket, eine gemässigte Vermischung der Hize und Kälte, der Tröckne und Feuchtigkeit. Er sagt, daß sie den Leib stärcke, auch den Geist aufmuntere, schärffe, und lebhaffter mache. Wann man sie doch unmässig geniessen solte, wurde sie zu viel erhizen. Der Kern, wann er gebraten, in fein Pulver zermalen, nüchter in einer lauteren Suppe genommen wird, ist ein gewisses Mittel wider die peinliche Stein- und Sand-Schmerzen, wider alles Nieren-Grimmen, und Lenden-Wehe.

Da seze ich jezt eine Anmerckung des Authors, welcher nicht allerdings ernsthafft zu reden scheinet, bey. Er versicheret, daß ehender kein Vogel oder Ungezieser zu diesem Baum hinzunahe, bis man nicht angefangen, die Frucht Li-tschi einzusammlen: so bald aber eine menschliche Hand den Ast und Frucht berühret, finde sich eine Menge groß- und kleiner Raub-Vögeln ein, welche diese Frucht anbeissen, und vielen Schaden verursachen. Ob es deme also seye, lasse ich dahin gestellet seyn; wann es doch wahr seyn solte, halte ich darvor, daß er jenes für ein Geheimnuß halte, was eine natürliche Würckung ist; dann, weilen man diese Frucht erst, wann sie recht reiff ist, einsammlet, die Vögel aber so wol als die Menschen, die Reiffe der Frucht erkennen, ist es ganz natürlich, daß sie nur dazumal herbeyfliegen, wann man schon allbereit anfanget, selbe abzubrechen.

Was folget, ist jenen zu beobachten, welche diese Frucht in ihrer vollkommenen Güte haben wollen. Wann sie gänzlich zeitig und mürb ist, sagt der Author, verändere sie ihre Farb, so man sie auch nur einem Tag an dem Baum hangen liesse: nach zwey Tägen wurde sich auch eine Veränderung in dem Geschmack zeigen, und noch eine mercklichere dem dritten Tag; daß also diese Frucht mit unseren guten Melaunen etwas gemeinschafftliches zu haben scheine. Er sezet weiter bey, daß man von der Güte dieser Frucht nicht urtheilen möge, es seye dann, daß man sie in eben dem Land, wo sie wachset, geniesse; daher die Europäer, wann man sie auch frisch, wie jezt gedörret, in ihr Vatterland solte überbringen können, nur ganz unvollkommen von ihrer Güte urtheilen möchten. Der Hof zu Pekin ist Zweifels ohne nicht so weit von denen Landschafften Canton und Fokien, als Europa entfernet; und dennoch sind diese Li-tschi, wann man sie in Zinnernen, mit Brandwein, Hönig und anderem Gewürz gefüllten Geschirren dahin überbringet, in der That zwar frisch, aber bey weitem nicht so geschmackt, wie an ihrem Geburts-Ort selbsten. Der Kayser macht mit dieser Frucht denen Grossen des Reichs Geschäncke: Wir hatten im Jahr 1733. auch die Ehre, von ihm, einige zu empfangen. Solte man sie auf gesagte Art frisch nach Franckreich übersenden, wurden sie wegen ihrem angenehmen Geschmack noch höher, als jezt gedörret, geschäzet werden. Hier wird das Pfund um 8. Solidos verkauffet. Es wird mir erzehlet, daß man einstens, um die Frucht in vollständiger Zeitigung auf die Kayserliche Tafel sezen zu können, den Baum selbst in einem Trag-Sessel nacher Pekin gebracht, und die Reis also vorsichtig angestellet habe, daß er kurz vor der Reiffe der Frucht, zum Vergnügen des Monarchens bey Hof angekommen.

Im Vorbeygehen mercke ich da an, daß ich mit meiner Erstaunung in dem Buch, von dem ich Meldung gethan, ausdrücklich die Art, wie der Safft, so zur Nahrung und Wachsthum derer Pflanzen dienet, sich bewege oder circulire, gefunden habe. Der Chineser redet von der Sach, nicht als von einem erst neu entdeckten Geheimnuß, sondern vielmehr, als einer insgemein von allen gutgeheissenen Meinung. Er sagt, daß der nährende Safft, Y genannt, nachdem er dem Stamm und Blättern der Pflanzen ihre Gestalt und Krafft gegeben, wieder in die Wurzel zuruck gehe, selbe zu stärcken. Aus welchem abzunehmen, daß öffter die Natur allein, ob sie schon sonst denen Augen deren Chinesern verborgen, ihnen zu einer Anführerin diene, ihre Geheimnussen besser zu ergründen.

Anjezo komme ich auf einen in Franckreich schon von mehr als hundert Jahren her, da er aus America in Europa überbracht worden, bekannten Baum, Hoai-chu Chinesisch, in Europa aber, Acacia oder Süß-Holz-Baum genannt. Die Sonderheiten, welche die Chinesische Bücher an diesem Baum beobachten, verdienen hier angefüget zu werden; massen sie, meines Geduncken, denen Europäern nicht unnüz seyn werden. Die Körner oder Beer dienen zur Medicin: die Blühe aber zur Farb, der sich die Färber, Papier- und Seiden-Stoffen gelb zu färben, gebrauchen.

Den Gebrauch zu der Medicin anbelangend, seze ich das Recipe bey, welches der Author selbst beybringet. Lege bey Eingang des Winters die Beer oder Körner der

der Acacia in Ochsen-Gall, dergestalt, daß sie von dieser gänzlich umringet werden: lasse sie durch 100. Täg, samt der Gall in einem schattigten Ort dörren, und nehme nachmals täglich nach dem Mittag-Mahl eines von diesen Körnern ein. Der Author verspricht wunderbarliche Würckungen von diesem Heil-Mittel; besonders versicheret er, daß es das Gesicht sehr schärffe: die guldene Ader heile, und die graue Haar schwarz mache. An der lezteren Würckung tragen maniche Chineser, denen nemlich daran gelegen, daß sie ihr Alter verstellen können, grosses Belieben; massen sie, als die sich keiner Peruquen, wie die Europäer bedienen, weder den Bart, angesehen dieser bey ihnen eine der kostbaresten Zierden ist, jemal scheeren, sonst kein Mittel hätten, ihre graue Haar zu verbergen.

Zur Farb bedienen sich die Chineser der Blühe der Acacia also: Nehme ein halb Pfund dieser Blühe, welche, ehe sie gar zu sehr ausgetrücknet, oder zum Abfall geneigt ist, muß gesammlet werden: brate sie bey einem gelinden Feuer, und rühre selbe in der kupfern- wol überzinnten Platten oder Schüssel beständig und mit aller Geschwindigkeit um, wie es, da man die frische Thee-Blättlein dörren will, zu geschehen pfleget. Wann du wahrnimhst, daß die Blühe in der Pfann anfange gelb zu werden, giesse drey kleine Schälerlein Wasser darauf, laß es sieden, bis die Farb gelber und dicker wird: treibe sie nachmalen durch ein grobes Seiden-Tuch durch, und vermische den ausgedruckten Safft mit einer halben Unzen Alaun, und einer Unze feines Auster- oder anderer gebrannten Muschel-Pulvers. Diese Vermischung wird den Safft zur Färbung tauglich machen.

Ich hab mich in der Sach mit geschickten Künstlern unterredet, welche mir bekräfftiget haben, daß sie so wol mit der Blühe, als denen Körnern der Acacia drey verschiedene Gattungen der gelben Farb verfertigen. Ich schicke Euer Ehrwürden drey seidene Schnür von ungleicher Länge, aus welchen sie den Unterschied der Farb werden abnehmen können. Die Chinesische Färber greiffen die Sach also an:

Anfänglich resten sie die Blühe, wie ich schon gemeldet: nachdeme nehmen sie einige ganz zeitig- und von ihren Schaalen abgelöste Beer darzu, doch mercklich weniger Beer als Blühe. Wann sie nun das Papier oder Seiden-Zeug mit der Farb Ngo-hoang, das ist, mit der höchsten gelben Farb, wie das längste seidene Schnürlein vorstellet, färben wollen, nehmen sie auf ein 5. oder 6. Ellen langes Stück Seiden ein Pfund Blühe, und 4. Unzen Alaun; welche Mas müste vermehret werden, wann der zufärbende Zeug länger wäre. Wollen sie einem Stuck die Farb Kin-hoang, das ist, die Gold-Farb geben, wird selbes mit voriger Farb erstens gefärbet, nachmals ausgetröcknet und mit einer zweyten Farb, worzu etwas vom Brasilianischen Holz genommen wird, wieder angefeuchtet. Das bleiche Gelbe, so in dem kürzesten Schnürlein zu sehen, wird, wie das erste verfertiget, mit dem einzigen Unterschied, daß man an statt 4. nur 3. Unzen Alaun nehme.

Der Chinesische Färber macht hier eine Anmerckung, die in Europa nicht unbekannt ist, nemlich, daß die Beschaffenheit des Wassers zur Farb sehr vieles beytrage. Das Fluß-Wasser, sagt er, ist das beste, obwolen nicht alles Fluß-Wasser gleich gut ist. Jenes, zum Exempel, welches ungeschmackt, ist auch nicht so tauglich; indessen, im Abgang eines besseren, muß man, um die Höhe der Farb zu erhalten, die Färbung zweymal geben.

Nachdem die Blühe der Acacia ausgetrocknet, wie ich oben gemeldet, kan sie, wie auch die Beer, das ganze Jahr hindurch aufbehalten, und zur Färbung gebraucht werden; doch ist zu beobachten, daß man sie etwas länger, als die frische, müsse aussieden lassen, massen der Safft aus denen gedörzten härter, und auch weniger kan gezogen werden. Frische Blühe gibt allzeit schönere Farb.

Der Chinesische Kräuter-Mann lehret uns auch die Art, diesen Baum, damit er geschwinder wachse, und länger daure, zu pflegen. Nachdem ihr die Beer des Acacien-Baums, sagt er, gesammlet habt, lasset sie an der Sonne ausdörren, und werffet selbe nachgehends, kurz vor der Sommers-Sonnen-Wende in ein Wasser: vermercket ihr, daß sie anfangen, Schos zu gewinnen, säet selbe in ein fettes Erdreich aus, und menget Hanf-Saamen darunter; es wird hiemit eins so wol als das andere aufgehen: den Hanf schneidet zu seiner Zeit ab, den jungen Acacia aber bindet an einen Reben-Pfahl, welcher ihm an statt einer Stüze dienen wird. Das Jahr hernach, wie auch das dritte, säet wiederum Hanf-Saamen aus, damit das zarte Pflänzlein durch den umstehenden Hanf vom rauheren Ungewitter geschüzet werde. Nachdem endlich das Bäumlein schon stärcker worden, übersezet selbes in eine andere Erd, wo es zu einem Baum erwachsen wird.

In Ablesung des gelehrten Wercks unseres tiefsinnigen P. Regnaud, hab ich mit Freuden eine Abhandlung von dem Wund- oder Herbst-Stein gelesen, die mich eines Geheimnüß, einen künstlich-medicinalischen Stein zu machen, wie ein gewisses Chinesisches Buch schreibet, erinneret hat. Der Er-

Erfinder des Wund-Steins ist ein berühmter Academicus. Wir wollen erstlich die Theil, nachmalen den Gebrauch dieses Steins betrachten.

Man nihmet von einem gesund- und starcken fünfzehen jährigen Menschen den Urin: solchen giesset man, 20. oder 30. Pfund, in einem eisernen Kessel, den man auf einem aus dürrem Holz erweckten klaren Feuer erhizet. Wann der Urin einen weislechten Schaum machet, giesset man langsam und Tropfen-weis ein süsses Oel von Steckruben (dann hier haben wir weder Oliven- noch Nuß-Oel, obschon Nuß-Bäum genug sind) darein. Die Mas von Oel belangend, schüttet man in einen Kessel voll Urin so viel, als eine Thee-Schaale ausmachet: beedes muß zusamm so lang aussieden, bis nichts anderes, als ein trockenes Wesen, wie ein schwarzlechtes Koth übrig bleibet. Dieses nihmt man, und macht es zu feinem Pulver, welches mit Oel so lang besprenget wird, bis es gänzlich durchgedrungen: darauf wird das Pulver in einen Holziegel geleget: dieser mit einem anderen, und beede nachmal mit glüenden Kohlen so bedecket, daß sie allerseits von der Glut umringet werden. Meines Erachtens wurden zweye Schmelz-Tiegeln tauglicher seyn, wann in dem oberen ein Lufft-Löchlein gelassen wurde.

Nachdem die Feuchtigkeit gänzlich verzehret, und kein Dampf mehr vermercket wird, kühlet man die Gefäß ab: nihmet die Massa heraus: zerstosset sie in einem Mörsel zu feinem Pulver; diß leget man in ein weit- und sauberes Porcellan-Gefäß, welches erstlich mit subtilen Binsen-Stroh, und nachmalens auch mit einer Leinwat und doppelten groben Papier muß bedecket werden. Durch diesen dreyfachen Uberzug lasset man Tropfen-weis siedendes Wasser in das Gefäß: stellet selbes in einen kupfernen Kessel, in welchem die Massa so lang wieder gekochet wird, bis sie trocken, vest, und gleichsam zu einem Stein wird.

Auf solche Weis wird der Herbst-Stein verfertiget, welcher nach Aussag des Authors sehr nuzlich seyn solle. Aus der Zusammenfügung des Steins selbsten wird man in Europa leicht die Rechnung machen können, zu was er dienlich seye; hier braucht man ihn hauptsächlich wider die Wasser- und schwindende Sucht, auch wider alle Kranckheiten der Lunge, daß er also vielmehr der Lungen- als Herbst-Stein genennet zu werden verdiente. Es haltet aber diese Benamsung deren Chinesern ein Geheimnuß in sich: Die hiesige Arzney-Kündige halten es vor eine Maxim, daß die vornehmere Theil des menschlichen Leibs eine Verbündnuß und Abhang mit und von einem aus denen vier Jahrs-Zeiten haben, und zwar die Lunge mit und von dem Herbst; weilen nun dieser Stein in denen Lungen-Zuständen meistens heilsam ist, hat er den Namen des Herbst-Steins von ihnen erhalten: dann Tsin-che eben so viel heist, als: Stein des Herbsts.

An eben dem Ort: wo der Author von diesem Stein handlet, redet er von einem anderen Heil-Mittel, welches er in gähen, gifftig- und schmerzhafften Geschwulsten wunderbar nennet; massen selbes, seiner Meinung nach, alles Gifft an sich ziehet, und das Ubel in seinem Ursprung vertilget. Das Recipe davon ist folgendes: Nehme ganz subtile Feil-Späne, und siede selbe zwey- oder dreymal in dem stärckesten Essig: tröckne sie nachmalens, und streue diesen Feil-Staub auf den beschädigten Theil: halte einen groben Magnet-Stein an die Späne, und dieser wird mit ihnen die geheime Ursach des Ubels an sich, und das Gifft aus dem Leib ziehen.

Zu mercken ist da, daß der Author, da er diese Würckung des Magnets anführet, von dem roh, und mit Eisen nicht bewaffneten Magnet rede, glaublich, weilen ihm unwissend, daß der in Eisen eingeschlossene Magnet kräfftiger seye. Ich will da vor die Erfahrenheit, die der Chineser von dem Magnet, ohne auf dessen Polos und Würbel-Bewegung zu gedencken, gehabt zu haben vorgibt, nicht gut stehen. Mir sind in diesem Punct einige Zweifel beygefallen, welche da anführe:

Ich frage 1. ob der Magnet-Stein die Feil-Späne eben so, wie die Nadel im Compaß lebend mache? 2. Ob die Eisen-Späne, in dem Essig gesotten, tauglicher seyen, daß sie beweget werden, als die nicht gesottene? 3. Ob die Schärffe des Essigs, welcher diese Spän durchdringet, die innere Theil derselben auf eine neue Art zubereite, daß sie von dem Magnet leichter beweget werden? Ich, der diesen Gebrauch des Magnets nicht gesehen, halte darvor aus vielen anderen Erfahrenheiten, daß ihnen der Magnet in diesen Umständen eine gewisse Bewegungs-Krafft eindrucke. Es kan auch seyn, daß er selbst eine Krafft wider das Gifft habe, welche er aber nicht anderst, als Mittels der in Essig, welcher in denen beschädigten Theilen einen sonderen Eindruck machet, feucht gemachten Feil-Spänen würckend machen kan. Ja, wann ich die Wort des Chinesers genau betrachte, scheinet mir, daß der Magnet an die Spän müsse angedrucket werden, hiemit, daß er sie nicht, wie sonst sein Natur ist, von weitem an sich ziehe, sondern nur die kleinere, leichtere, und von uns nicht zu beobachtende Theil derselben bewegen möge. Diese sind meine Zweifeln, welche zu erörteren, massen es mir an der Zeit und

Ge-

Gelegenheit gebricht, ich denen fähigeren Naturs-Kündigern überlasse.

Anjezo wollen wir wieder auf die Kräuter-Kunst kommen. Wie viele Betrachtungen könte ich nicht über die unendliche Anzahl deren Chinesischen Kräutern machen, wann ich müssige Stunden, mich auf selbe zu verlegen, und Europäische Wort hätte, selbe zu erklären? Ich will nur einige mir und denen Europäern bekanntere berühren.

Die Wolle oder Milch-Haar an der Blühe des Weiden-Baums, welche heuer in denen Felber-Wäldlein häuffig gefallen, haben mir Begierd gemacht, zu sehen, was das Kräuter-Buch von diesen rede. Die Begierd wurde hefftiger, das Matthiolus, welcher in dem Dictionario Artium angeführet wird, sich sehr verwundere, warum kein Kräuter-Kündiger von jenem weissen Schaum, welcher in denen Aesten des Weiden-Baums in Gestalt einer Trauben hangend gesehen wird, und welcher so lang bleibet, bis ihn der Wind, gleich einer Feder, in die Lufft forttråget, geredet habe? Ich wuste nicht, daß man dieser Gattung der Wolle, welche ich aus der Bluhe des Weiden-Baums öffters hervordringen gesehen, den Namen des Schaums beylege. Wahr ist, daß, der den Weiden-Baum näher betrachtet, in der Oeffnung seiner Blühen eine gewisse Gattung von einem Schaum, mit welchem sie sich nach und nach bedecken, antreffe.

Dieses kommet Zweifels ohne daher, weil das leimichte Wesen, in welchem die Körnlein der Blühe an verschiedenen Orten gleichsam schwimmen, durch die natürliche Verkochung in einen Schaum verwandlet wird. Und diese Auslegung ist der Gedenckens-Art, welche unser Author von der ersten Auswicklung oder Ausfall der Blühe hat, ganz gleichförmig: dann er sagt: daß die kalt- oder neblichte Witterung verhindere, wo minder die Bozen des Weiden-Baums dieses weislechte Wesen hervortreiben mögen.

In der That, nachdem ich einen solchen nicht ganz eröffneten Bozen in das Vergrösserungs-Glaß geleget, habe ich vermercket, daß das jenige, was an der Spize hervorblickte, einer abgetriebenen Ey-klar ganz gleich seye, mit welchen sich nach und nach die ganze Blühe überzogen befande. Es kan seyn, daß jedes in seiner Hilsen eingeschlossene Körnlein in diesem schaumichten Wesen schwebe, und von selbem ernähret werde; wie es mit dem Dotter in dem Ey geschicht, der auch von der Ey-klar umgeben und ernähret wird.

Nachdem der subtileste Lufft diesen Schaum, da er sich einmal abgelöset, durchdrungen hat, gibt er ihm die Gestalt eines kleinen Nezleins, welches sich zwischen die noch zusammenklebende Theil der Blühe einschleichet, selbe, ohne sie doch gänzlich zu trennen, ausdehnet, und also macht, daß durch Ausdröcknung der schaumichten Feuchtigkeit, welche selbe Theil annoch gebunden, jezt aufgelöset, und in ganz dünne Fäden oder Fäserlein verstaltet werden.

Unser Chineser sagt, daß die Blühe des Weiden-Baums mit kleinen Schupplein bedecket seye. Mir scheinete der Leib dieser Blühe, nachdem sie getröcknet, und die Körnlein, samt dem, was wir den Schaum genennet, weggeworffen worden, in dem Vergrösserungs-Glaß einem Hönig-Fladen, welcher von innen voll der kleinen Hohlungen ist, gleich zu seyn. Ubrigens finde ich nicht, mit was Fug Matthiolus der Materie, so von der Blühe abfallet, den Namen: Schaum, beylege. Die Chineser reden meines Gedunckens weit gegründeter, da sie selbe Se, das ist die Seiden des Weiden-Baums: oder Tschin, das ist: die Flocken: oder Nien, die Baumwolle: oder Jung, die feine Leinwat &c. nennen.

In Wahrheit, als ich frühe Morgens mich in einer sandigen Alee, welche mit Weiden-Bäumen besezet ware, befande, schiene mir selbe so weis zu seyn, als ob sie mit frischem Thau überzogen wäre. Wann man in eine Pflanz-Schul von diesen Bäumen bey wärmerer Lufft eingehet, fallet eine solche Menge weisser Flocken ab, daß sie die Lufft verfinsteren, und die Erde, gleichsam mit einem dicken Schnee besäen. Wann diese Blühe auf die Kräuter und Graß fallet, glaubet man, daß die Gärten oder Felder mit klarem Wasser überronnen seyen.

Der Chinesische Author scherzet gar lustig und artig über die so verschiedene Vorstellungen dieser Blühe. Das jenige, sagt er, was der Weiden-Baum von sich wirfft, ist eine Wolle, und ist keine: dann, wann ich mit selber auch ganz bedecket bin, wärmet sie mich doch nicht. Sie ist ein Schnee, der die Lufft verfinsteret, und ist auch keiner: indem die Sonne, ob sie schon noch so hefftig wäre, diesen Schnee nicht kan zerfliessen machen. Eine Schwalbe, welche zur Regens-Zeit ungehindert fortflieget, wird gezwungen, still zu halten, da sie von der Wolle dieser abfallenden Blühe überfallen wird: es kommet ihr vor, als ob sie ihren Frühling vor der Zeit angefangen hätte. Jene Weiden-Bäum, die ich gestern noch frisch und jung gesehen, scheinen in diesen Umständen, als ob sie eraltet, und ihre glänzende Grüne verlohren hätten. Wann ich nun in einem Garten diese gähe Veränderung der Schau-Bühne betrachte, erwecket selbe eben jene Verwunderung bey mir, als da ich einen guten Freund,

der gestern ganz frisch, gesund, und mit goldfarben Haaren zu mir gekommen, heut mit grauem Bart und Augenbraun, vor mir stehen sehete.

Allein, lassen wir diesen unseren Chineser immer fortscherzen! wir wollen auf das ernsthaffte zuruck kehren. Ich weiß in der That keinen anderen Baum, welcher eine solche Gattung der Wolle, die voll der fäserichten Theilen, und der Baumwolle so ähnlich wäre, hervor brächte. Sie lasset sich, wie diese, zusammen hauffen und aufbehalten, und fallet selbe zu Zeiten in solcher Menge, daß man auch ganze Körb erfüllen könne. Mir schiene es niemalen, thunlich zu seyn, daß man sie kämme, von ihren Saamen-Körnlein reinige, zum Spinnen und anderen dergleichen Gebrauch tauglich mache: unterdessen sagt das Chinesische Buch, daß man im Abgang der wahren Baumwolle mit selber die Bether deren Kindern, die Winter-Stieffel, Pölster, Materazen, und abgenähete Decken, fülle. Er meldet noch mehr andere Nuzbarkeiten dieser Wolle. Unweit China, sagt er, finden sich Völcker, welche aus der Blühe, ehe sie sich gänzlich öffnet, eine Gattung Getrancks, welches leicht und geschwind berauschet, zu kochen wissen; ja andere haben selbe zur Hungers-Zeit auch zur Nahrung gebrauchet, indeme sie das aus der ausgetrockneten Blühe gestossene Pulver an statt der Suppe genossen. Beede Anmerckungen können denen Armen dienen, als welche, ohne Gefahr eines Schadens an ihrer Gesundheit, diese so wol Speis als Tranck, nach dem Beyspiel deren Chinesern, zu sich nehmen mögen.

Weilen das Haupt-Absehen des Chinesischen Kräuter-Kündigers ist, die medicinalischen Eigenschafften des Weiden-Baums zu entdecken, wendet er sich nachmalens auch zu diesen. Er will, daß, wenn man den Cörper der Blühe anzündet, er wider die Gelbsucht und Glieder-Reissen, ja auch wider alle Apostem ein vortrefliches Mittel seye. Er sezet die Art nicht bey, wie man sich dieser Medicin gebrauchen solle. Glaublich wird er zu Pulver gestossen, und durch dieses die schädliche Feuchtigkeiten in dem Leib des Krancken ausgetröcknet, und verzehret werden müssen. Von der Wolle versicheret er, daß sie alle Gattungen der hizigen Geschwären, harten Geschwulsten, alle Schäden, die durch das Eisen verursachet worden, und den hartnäckigsten Krebsen heile: daß sie die Eiterung der Geschwären befördere: das verderbte Geblüt austreibe: den Fluß der güldenen Ader und den gewaltthatigen Blutgang, welchen zu Zeiten die Kinds-Mütter nach der Geburt leiden, stille: und endlichen, daß sie die erhartete Milz wieder erweiche. Dieses Heil-Mittel soll seiner Natur nach mittelmässig kalt seyn.

Von einer doppelten Verwandlung dieser Baumwolle reden insgemein die Chineser, und will auch mein Author behaupten, daß 1. wann sie ungefehr in einen Teich oder See fallet, selbe in einer Nacht in das Kraut Pheu-ping, welches man auf der Oberfläche des Wassers, ohne eine Wurzel zu fassen, herum schwimmen siehet, verwandlet werde. 2. Daß, wann eine solche Flocke des Weiden-Baums auf ein rauhes Fell oder mit Belzwerck gefüttertes Kleid falle, selbes in einen Schab oder Würmlein veränderet werde; welchem Irrwohn alle Chinesische Gelehrte, einen einzigen ausgenommen, beyfallen, und deßwegen auch sich nicht getrauen, mit ihrem Pelzwerck in einem Garten, so lang der Weiden-Baum blühet, zu erscheinen.

Die Europäer, obwolen sie diese Verwandlung für eine leere Einbildung halten, gebrauchen sich doch der Behutsamkeit deren Chinesern, weilen auch sie die Erfahrnuß gelehret, daß diese Blühe der rauhen Kleidung schade. Das wahrscheinlichste in dieser Sach ist, daß entweder diese Flocken mit denen Ayrlein deren Weinfalteren oder Würmlein, die sich auf dem Weiden-Baum aufzuhalten pflegen, erfüllet seyen: oder, daß der Saamen dieser Blühe denen Schaben zur Nahrung, oder vielleicht auch zur Wohnung, worinnen sie sich verschliessen, dienen, hiemit sich in einem Pelz aufhalten und vermehren können.

Das Wasser-Kraut, welches auf dem See schwimmet, anbelangend, halte ich darvor, dieses befinde sich schon vorhin in dem Wasser, und fange eben jene Zeit, da die Weiden-Flocken abfallen, zu blühen an, mithin, daß diese Flocken sich mit der Blühe vermischen, und machen, daß das Kraut, welches damals ihre kleine Bözlein eröffnet, mehrer in das Aug falle.

Der Chinesische Kräuter-Kenner vergisset auch nicht, die Art anzufügen, wie der Weiden-Baum zu pflanzen und zu pflegen seye, damit er zierlich und zu einer gewissen Höhe erwachse. Ich weiß zwar, daß diesen Punct belangend, die Chineser denen Europäern keine neue Vortheil an die Hand geben, will doch zwey oder drey Anmerckungen anführen, welche vielleicht auch in Europa nuzlich seyn können. Die Weiden-Bäume leiden gemeiniglich von gewissen Würmen und einer Gattung deren Rauppen grossen Schaden. Die Art, sie schadlos zu halten, ist diese:

Wann man einen Ast des Weiden-Baums in die Erde einpflanzet; damit er von dem Ungezieffer unbetastet bleibe, bohret man an dem End desselben, etwan zwey oder drey Zoll von dem Ort, wo er Wurzel

zel fassen solle, ein Loch, treibet durch dieses ein Stück von Tannen-Holz gleich einem Nagel durch, also, daß er zu beeden Seiten zwey oder drey Zoll weit hervor stehe. Dieses Zwergholz wird dem neu gepflanzten Stamm noch einen anderen Nuzen beybringen, nemlich, daß er nicht ohne grossen Gewalt aus der Erd möge gerissen werden; massen ihn selbes vester, als die Wurzel selbst an die Grube anhefftet. Einige wollen, daß, wann man in das Erdreich, wo der Pflanz-Zweig eingescharret wird, den vierten Theil eines Knoblauch-Häupleins, und ein, etwan einen Zoll langes Stücklein von süssem Holz eingesencket, das junge Bäumlein vor denen Würmen noch mehr geschüzet werde.

Ein andere Art diesen Baum zum Wachsthum zu beförderen, ist, daß man den zu pflanzenden Zweig oder Stamm umgekehret, das ist, also einseze, daß der äussere Theil in- jener aber, an welchem er von dem Baum abgeschnitten worden, ausser der Erde zu stehen komme. Daraus wird eine Gattung des Weiden-Baums entspringen, den sie den Langhaarigten nennen, aus Ursach, weilen seine Zweige, die grössere ausgenommen, wie ein langes Haar zu allen Seiten herabhangen. Dergleichen pflegen die Gelehrte in ihren kleinen Gärtlein vor ihre Studier-Zimmer zu pflanzen.

Was man hart glauben wird, ist, daß das Holz des Weiden-Baums, welches aus seiner Natur ganz ring, löchericht, und der Fäulung sehr unterworffen, dannoch in dem Wasser sich nähre und erhalte, nicht anderst, als die aus dem härtesten Holz gemachte Pfäl oder Pfosten. Dieses bewähret aber die Erfahrnuß so wol in- als ausser der hiesigen Stadt, wo man zu Erbauung deren Brünnen in denen Kuchen-Gärten sich meistentheils des Weiden-Baums bedienet. Die Art, die Brünn zu bauen, verdienet hier angemercket zu werden:

Nachdem man einen Brunnen zu graben entschlossen, suchet man das Ort, wo eine Hoffnung, Wasser zu finden, und grabet selbes in die Runde, beyläuffig drey Schuh tieff aus. Der Grund muß nachmalen ganz platt, und die Pfosten, auf welchen das Gemäuer-Werck ruhen solle, nach der Runde des Brunnens richtig und geschickt eingerichtet werden. Diese Pfosten oder Bürsten werden aus ganz eben und platten, wenigst sechs Zoll dicken, aus einem Stammen eines gesund- und starcken Weiden-Baums geschnittenen, und in die Runde zusammengefügten Stücken verfertiget: also, daß sie in der Mitte einen weiten leeren Raum übrig lassen. Auf diese sattsam starcke Pfosten bauet man aus Ziegeln die Mauer des Brunnens so hoch, als man ihn haben will. Von aussen leget man in die Runde drey Schuh hoch die zusammengedruckte Erde herum, die vorhin aus der Grube ausgeworffen worden. Man fahret in der Mitte des Brunnens zu graben fort, und, weilen die Pfosten, die das Gemäuer tragen, nach Mas der ausgegrabenen Erde immer tieffer hinein sincken, sezet man immer auch neues Gemäuer zu, und haltet mit der ganzen Arbeit so lang an, bis man endlich die Brunnquell erreichet, welche sattsames Wasser gebe.

Wie gemein der Weiden-Baum, so gemein ist auch das Kraut, Osyris, Heyden-Pflanz oder Harn-Kraut genannt, von welchem die Europäische Botanici nicht viel Wesens machen. Es schickte sich, daß dergleichen Kraut unweit meines Zimmers wuchse. Diß gabe mir den Anlaß, mich über dessen Natur erstlich in denen Europäisch, nachmalen auch in Chinesischen Kräuter-Büchern zu berathschlagen. Die Herzn Lemery und Bauhin, machen von selben keine Meldung, welches mir schon genug ware, zu glauben, daß dieses sonst schöne Kraut wenig oder nichts nuzen müsse. Der Fürwiz triebe mich, auch die Dictionaria Artium & Scientiarum aufzuschlagen, welche mich in meinem Vorurtheil bekräfftigten; massen ich allda nichts anderes lase, als daß das Leimkraut, nach Meinung Matthioli, gleiche Blätter mit dem Flachs habe, und diene, Kehrbesen daraus zu machen, oder die Fenster derer Apothecken, Schatten halbers, zu behencken.

Ich hoffete in denen Chinesischen Schrifften von diesem Kraut vortheilhafftere Entdeckungen zu machen; massen es mir nicht wahrscheinlich, daß selbes gar so unnüz seyn solte. Ich ruffte einen meiner Hausgenossenen, und fragte ihn, wie das Kraut, so unweit meines Zimmers grünete, von denen Chinesern genannt werde? Sao-tscheu-tsao, sagte er, das ist teutsch: ein Kraut, welches zum Kehrbesen dienet. Ich schluge dieses Wort in dem Chinesischen Kräuter-Buch auf; als ich aber selbes nicht fande, zweiflete ich nicht mehr, daß es auch von denen Chinesern für ein Unkraut gehalten, und verworffen werde. Unterdessen kamme ich mit einem Gelehrten, einem vortreflichen Natur-Kündiger von diesem Kraut zur Rede, welcher selbes Kiue nannte, unter welchem Namen ich es auch in dem Kräuter-Buch würcklich gefunden.

Wann man in Europa jene Eigenschafften, welche der Chinesische Kräuter-Kenner dieser Pflanzen zueignet, für solche erkennen solte, wäre sie aus mehr, als einem Titul hoch zu schäzen. Nachdem er gesagt, daß sie zu End des Merzens, oder Anfang Aprils, aus der Erd hervor komme: daß

ihre Zweig und Sprossen, wann sie etwan acht oder neun Zoll hoch sind, die Figur einer halb-geschlossenen Kinds-Faust vorstellen: daß sie sich immer weiter ausstrecke, und eine unendliche Zahl der, mit dem Hanf ganz gleichen Blättlein versehenen Zweiglen austreibe, die im Aufwachsen ihre Stämmlein um und um ausbreiten, und ganz natürlich eine angenehme Pyramid gestalten: nachdem er diß gesagt, sezet er bey, daß die Blättlein, so lang sie jung, auch safftig und geschmack seyen, und daß man sie mit Essig und Ingwer gewürzet, als einen Salat essen, oder wie anderes Zugemüs mit dem Fleisch kochen, und in verschiedene Speisen einmischen möge: wann sie aber eraltet, und hart sind, dienen sie zwar zur Speis nicht, doch findet man so wol in dem Stamm als Wurzel des Krauts etwas, was in der Noth den Hunger zu stillen fähig ist. In dem Stamm zwar: dann, wann er in einer Aschen-Lauge von seiner natürlichen Fette und der Unreinigkeit der Rinden gesäubert, auch in der Sonne gedörret wird, last er sich zu einer nicht unangenehmen Speis, mit Beyhülf eines wenigen Gewürzes zubereiten; welches auch von der Wurzel, wann man das obere etwas blaue Häutlein mit einer Nadel Faden-weis abgescheelet, zu verstehen ist.

Was man in dieser Wurzel hauptsächlich suchet, ist ihr Marck oder Kern, welcher ganz leicht zu einem Pulver oder Mehl zerrieben wird, aus dem man nachmalen Brod backen kan. Freylich wol, dienen solche Kuchen auf die Tafel deren Reichen nicht; doch geniessen die Bauren in China zur Hungers-Zeit selbe, ohne Gefahr eines Schadens in der Gesundheit. Die Europäische Arme haben Ursach diesen Chinesern zu dancken, daß sie die erste Prob, welche niemal ohne Gefahr ist, darvon gemacht haben.

Der Kräuter-Mann benennet vier verschiedene Chinesische Gebürg, wo dieses Kraut häuffiger wachset, und wo die Berg-Inwohner sich mit dessen Blättern, Stamm und Wurzel, bis in ihr grau- und gesundes Alter ernähren. Er führet, zum Lob dieses Krauts eine Unterredung zweyer Welt-Weisen an, welche des Gefahr- und Verwirrungs-vollen Hof-Lebens überdrüssig, sich unter einander aufmunterten, auf eine vernünfftige Weis ihre vorige Dienst zu verlassen, und das übrige Leben in der Ruhe zuzubringen. *Lasset uns, sagte einer, unsere Bedencken über den gegenwärtigen gefährlichen Zustand unserer zum Abfall ganz geneigten Regierung machen, und Wege suchen, denen Ublen uns zu entziehen, welche bey diesem Hof auch uns betreffen wurden. Bey mir, widersezte der andere, ist es schon geschlossen: ich gedencke mir in meinem Vatterland eine Clausse in der Einödc zu bauen, wo ich von allem Hof-Getümmel weit entfernet, in der gewünschten Vergnügenheit leben werde. Das Kräutlein Kiue wird mir genugsame Speise, und der grosse Fluß Chian edles Getranck geben.* Er druckte seinen Gesellen bey der Hand, und lude ihn zur Gesellschaffts-Leistung ein. Der Author schliesset seine Abhandlung mit einer Anmerckung, und sagt: damit dieses Kraut häuffig und auch safftiger wachse, ist vonnöthen, daß man das mit selbem erfüllte Gebürg bald von einer, bald der anderen Seite im Brand stecke; massen der Asche von dieser Pflanzen die Erde fetter machet, und ihr einen mehr nährenden Safft mittheilet.

Er verfallet endlich auf die medicinalische Eigenschafften dieses Krauts, von welchen er versicheret, daß selbes nichts gifftig oder sonst schädliches in sich habe. Von Natur, sagt er, ist es kalt: hat einen süssen Geschmack: stillet die innerliche unmässige Hiz: treibt den Urin: reiniget den Leib: und beförderet den Schlaf. Nehmet man etwan zwey Drachma des aus diesem Kraut gemachten Pulvers in einer Suppe ein, befreyet es den unteren Leib von denen Winden: das Pulver aber aus der Wurzel, wann es mit Oel gut abgetrieben, und auf die Wunden von Schlangen oder anderen gifftigen Ungeziefer, aufgeleget wird, tödtet das Gifft, ziehet selbes aus dem Schaden heraus, und heilet unfehlbar. Der Chinesische Medicus macht da keine Meldung von einem Acido oder Alcali, welches etwan durch eine Chymische Auflösung aus dem Kraut oder Wurzel solte herausgezogen werden. Er erzehlet dessen Würckungen ganz platt, und überlasset denen geschickten Chymisten, die verborgene und wahre Ursachen derselben zu entdecken.

Man muß bekennen, daß diese dem Schein nach einfältige Erzehlung des Chinesers, wann alles so, wie er vorgibt, sich befindet, sehr nuzlich seyn möge. Ubrigens muß ich auch dieses warnen, daß man sich auf gewisse Chinesische Authores nicht gar zu sicher verlassen könne, indeme sie zuweilen dort einige Wunderding finden, wo doch keine sind.

Von dieser Gattung ist jener, welcher von einem mir unbekannten Kraut erzehlet, daß es am End seiner Wurzel einen Seiden-Wurm haben solle. Seinen Irrthum oder Mährlein zu bestättigen, führet er einen anderen Author an, welcher mit diesem eingebildeten Seiden-Wurm folgendes Gespräch haltet: *Was magst du hier, unter der Erd, wo du weder Maulbeer-Blätter zu deiner Nahrung, weder eine*

ge-

geziemende Gehaltnuß, in welcher du dich aufhalten, deine Seide spinnen und ausleeren könnest, findest? Es bleibt dir kein anderes Schicksal übrig, als, daß du hervorgezogen, und auf unsere Tafel zu einem Schlecker-Bissen gesezet werdest. Diese Ausdruckungen scheinen auf einen lebend- und wahrhafften Seiden-Wurm zu ziehlen: wann man ihn aber, noch in der Erde, etwas näher und genauer betrachtet, siehet man etwas, welches nur von weitem einem Seiden-Wurm gleichet; in der That ist es nichts anderes, als ein zusamm-gewickleter Zwiebel oder Knöpflein, welches an der Wurzel an einem Faden hanget, und wie ein Wurm oder Rauppe gestaltet ist. Von diesem Zwiebel, wie von vielen anderen Wurzeln, wissen die Chineser verschiedene angenehme Confecturen zu machen. Ich hab weder das Kraut, noch Zwiebel jemalens zu Handen bekommen, sonsten wurde ich von der Sach auch mein Gutachten hier beygebracht haben.

Aus diesem, was ich jezt gemeldet, muß doch keine allgemeine Regul gezogen werden, als ob alle Chineser so leichtglaubig wären. Man findet unter ihnen viele, die, obwolen sie in die Naturs-Kunst nicht allzu tief eingesehen, dannoch die Natur wol kennen, und von ihren Würckungen sehr gegründet zu reden wissen. Zum Beweißthum dessen dienet, daß, als ich in einem Chinesischen Kräuter-Buch suchte, was es von dem Lerchen-Schwamm, dessen seltsamen Auswachsungen, und unter anderen, von verschiedenen Gattungen des Gummi, den die Bäume ausschwizen, halte? gebrauchet sich der Author keines eitel- und weitschichtigen Wort-Geprängs, wie jene, welche auf solche Fragen die Antwort zu ertheilen pflegen: Tse-geu-eul-geu: oder: Diß ist die Natur der Sach! sondern er suchet die verborgene Ursachen derer Naturs-Würckungen hervor, und schreibet selbe, theils denen mindest- und fast unsichtbaren Saamen-Körnlein zu, welche, ohne, daß solches das Aug beobachte, durch die Lufft auf die Aest der Bäume hingetragen werden, wo sie nachmals einwurzelen, und nach ihrer Gattung Schos gewinnen: oder denen Vögeln, welche diese Körnlein geniessen, weilen sie aber selbe nicht verdauen können, wieder von sich geben, hiemit, weilen ihnen die Krafft, auszutreiben, nicht benommen worden, treiben sie an denen Aesten und anderen tauglicheren Theilen der Bäume ihre Sprossen aus. Und dieses, sagt der Chineser, ist eine neue Art, einen Baum zu belzen, oder zu äuglen, ohne, daß man eine Hand anlege.

Was ich in dem Herrn Lemery und dem Dictionario derer Künsten von dem Campher, welchen man aus China in Europa bringet, gelesen habe, führet mich auf die Gedancken, daß man in der Meinung, die Weis und Art diesen so kostbaren Gummi zu sammlen betreffend, nicht einig seye. Herr Lemery will, daß er von den Stammen und grossen Aesten des Baums herab tropfe, und bey dem Fuß zusammen fliesse, wo man ihn samt der Erde auffasse: Das Dictionarium hingegen gibt gewiß vor, daß dieser Gummi aus der Mitte des Baums heraus schwize. Man bringet den Campher in Europa ganz roh, wie einen Laib Brod, und weilen er nicht durch das Feuer gegangen, wird er für grob gehalten, und ist auch grob, sagt das Dictionarium.

Der Auszug aus einem neueren Chinesischen Buch gibt einige Erklärungen hierüber, die unserer Beobachtung würdig sind. Dieses Buch ist sehr ansehnlich, massen es aus Befehl und Besorgung des grossen Kaysers Cam-hi, der selbst seine Anmerckungen darein gesezet, gedrucket worden. Da wird eine namhaffte Anzahl gelehrter Männer angeführet, welche theils Verfasser, theils Schäzer dieses Buchs gewesen. Diese behaupten, daß der Campher, Tsching-nao von dem Baum Tschang, aus welchem er heraus gezogen wird, zugenannt, nicht auf die Erde herab tropfe, wie bey anderen pechigten Bäumen geschicht, welche, um sich zu erhalten, das jenige ausschwizen, was in ihrer Wesenheit zu öhlicht und fett ist: daß er auch nicht von der Höhe des Baums auf die untere Theil durch einen Einschnitt, den man in den Baum machen solte, herabfliesse; welches Mittels man sich in China gewiß wurde bedienet haben, wann es, wie bey anderen harzigten Bäumen, auch in dem Campher-Baum mit gutem Erfolg hätte können vorgenommen werden. Insgemein von der Einschneidung oder Anzäpfung deren Bäumen zu reden, mahnet eben diß Buch, daß man an dem Ort der Oeffnung ein kleines Röhrlein und an dieses ein wol geschlossenes Gefäß anhencken solle, um von dem abtropfenden Gummi nichts zu verliehren, und alle unreine Vermischung, auch so viel möglich, die Ausdünstung des herabfliessenden Saffts zu verhinderen.

Von dem Fichten-Baum, der einen Gummi von wunderbarer Würckung hervorbringet, redet es insonderheit an einem anderen Capitul, und entdecket eine Art, die Baum anzuschneiden, welche vielleicht denen Europäern unbekannt ist. Man grabet, sagt der Author, die Erd um einen grossen alten Fichten-Baum rings herum aus, und suchet eine Mutter-Wurzel des Stammens, welche durch einen Schnitt eröffnet wird, dem geistigen Safft des Baums Lufft und Weg zum Ausfluß zu machen. So lang diese Arbeit dauret,

muß

muß die Erd um die eingeschnittene Wurzel also verhüllet werden, daß weder Sonn noch Mond selbe anscheinen könne. Auf diese Weis sammlen viele den fliessenden Safft oder Gummi des Fichten-Baums, und erhalten selben in seiner Krafft und guter Würckung.

Weit anderst gehet es her mit dem Campher. Unser Chinesischer Author redet von der Art, diesen zu sammlen, also: Man nihmt von dem Campher-Baum ganz frische Aest, sagt er, schneidet selbe in kleine Stücke zusamm, und weichet sie drey Tag und Nacht in Brunn-Wasser ein. Wann sie nun genug gebeizet, wirfft man sie in einen kupfernen Kessel, lasset sie auffsieden, und rühret sie immer mit einem Stab vom Felber-Baum um, so lang, bis sich der Safft von diesen kleinen Stücklein, gleich einem Reiff an selbem anhencket. Man seihet nachmalens das Wasser ab, reiniget es von dem Unflat, und schüttet das reinere in ein neu erdenes glassirtes Geschirr, in welchem, wann es eine Nacht gestanden, man dem nächsten Morgen eine zusammgerunnene Massa finden wird. Diese Massa nun noch mehr zu reinigen, nihmet man ein kupfernen unverzinnten Hafen: in dessen Boden leget man den aus zerstossenen alten Mauer-Trümern gesammleten feinen Staub: auf diesem einen Theil der Massa, nachmalens wieder anderen Mauer-Staub, und so Wechsel-weis viermal: die lezte Lage aber von dem Pulver bedecket man mit dem Kraut Po-ho oder dem Polley. Das so eingerichtete Gefäß wird mit einem anderen ganz genau geschlossen, und pfleget man zur Vorsorg, auch den Ranft beeder Geschirren mit gelber Erde zu verstreichen: man sezet den Kessel auf ein gemässigtes Feuer, lasset ihn eine geraumere Zeit auf selbem stehen; kühlet ihn nachmalens ab, und eröffnet ihn, da man dann in dem oberen Theil den ausgekochten Campher anklebend findet. Bey dieser ganzen Verfahrung ist in allem das Mittel zu treffen, und besonders zu beobachten, daß die Einfassung von der gelben Erde keine Klumse bekomme; widrigenfalls die geisteriche Theil ausrauchen, und die ganze Arbeit umsonst seyn wurde.

Will man den Campher in einer minderen Portion geschwinder zum Gebrauch zubereiten, nihmet man zwey erdene Geschirr, schliesset selbe mit angefeuchteten Papier, sezet selbe eine Stund lang auf ein lind und mässiges Feuer: nachdem die Gefäß abgekühlet, hanget der schönste Campher an dem oberen Deckel, dessen man sich alsogleich bedienen kan. Zu mercken ist da, daß der Campher desto reiner werde, je öffter man solche Arbeit wiederholet.

Alles diß ist von Buchstab zu Buchstab aus jenem Capitul des Chinesischen Buchs genommen, wo die Extraction, Sublimation und Præparation des Camphers abgehandlet wird. Ob ich zwar schon darvor halte, daß ein Europäischer Chymist, wann er die frische Aest des Tschang bey Handen hätte, durch einen viel kürzeren Weg einen ausgebigen und reineren Campher mit grossem Vortheil machen wurde, habe doch die Erfindung deren Chinesern nicht beyseits lassen wollen, massen diese, wie auch andere ihre künstliche Griffel, als zum Exempel, den Mercurius in vest geschlossenen Schmelz-Tiegeln, dergleichen die Goldschmidt das Silber zu schmelzen gebrauchen, in einer gar kurzen Zeit und mit wenigen Unkosten zu sublimiren ꝛc. auch in Europa eine besondere Nuzbarkeit haben können.

Wenigstens wird man jezt nicht mehr sagen können, wie es das Dictionarium derer Künsten behaupten will, daß der Campher ganz roh, ohne daß er jemal durch das Feuer gegangen wäre, aus China in Europa übertragen werde; ob ich schon zugeben will, daß die Chineser, um eine grössere Massa von Campher, hiemit auch ergebigeren Gewinn zu erhalten, öffters denselben nur obenhin gekochet, und halb roh, das ist, mit vieler Erd und der Pflanz Po-ho vermischet, in grossen Stücken denen Europäern verkauffet haben; welches zu muthmassen, mir die Campher-Laib, die aus Holland kommen, und dem Herrn Lemery einer Hafendecke gleich zu seyn scheinen, billiche Ursach an die Hand geben.

Ubrigens kan diese Art, den Campher gleichsam aus dem Marck des Baums heraus zu ziehen, jener, die durch Einschneidung des Baums geschehen solte, vorgezogen werden, theils, weilen die Abstümmlung deren Aesten dem Baum weniger schadet, als die Anzäpfung, welche allzeit gefährlich ist: theils, weil man auf diese Weis zu aller Jahrs-Zeit den Campher bereiten kan, da doch durch die gewaltthätige Oeffnung der harzigte Safft oder Gummi nur zu gewisser, gar kurzen Zeit mag herausgezogen werden, nemlich in jenen Monaten, in welchen die Bäume zu schwizen und zu fliessen pflegen.

Der Campher, den man hier in denen Kauff-Läden verkauffet, ist gut gekörnert, ziemlich rein, und sehr subtil, also, daß er leichtlich ausrauche, wann man ihn nicht in einem doppelt-wol geschlossenen Gefäß aufbehaltet. Von dem ordinari Campher kostet hier zu Pekin eine Unze nicht mehr, als zwey Sold, und kan man ihn an dem Ort, wo er wachset, noch wolfeiler haben. Die Chineser bekennen aber von ihrem Cam-

Campher selbst, daß der beste Chinesische mit dem guten von Borneo nicht zu vergleichen seye.

Man machet hier ein gar heilbares Campher-Oel, welches wider die Feilung deren Gebeinen ein bewehrtes Mittel ist. Unsere Wund-Arzten, die auf denen Französischen Kauffartey-Schiffen in China kommen, wurden, wann sie nur einen geringen Begriff der Chymie hätten, dieses Oel hier gar leicht machen, und aus selbem in Europa einen ungemeinen Gewinn ziehen können. Wie wäre es, wann sie von Canton einige Pflanzen von dem Campher-Baum mit sich in Europa, oder wenigst in die Insuln, welche in Asia dem Französischen Scepter unterworffen sind, überführeten? Es ist kein Zweifel, daß sie allda zum Wachsthum könten beförderet werden. Vielleicht sind aber schon in unseren Insuln einige derley Pflanzen, ohne, daß man sie kenne? Ich kan da keine klärere Nachricht von der Gestalt deroselben geben, weilen ich selbe niemal gesehen, und die Chinesische Bücher, welche von ihr schreiben, ihre Rinde und Blätter mit der Rinde und Blättern gewisser Bäume, die mir ebenfalls unbekannt sind, in Vergleich ziehen. Das Dictionarium derer Künsten redet auch nur weitschichtig: es sagt: Der Campher werde aus sehr hoch und weit sich ausbreitenden Bäumen, deren einige auch über hundert Ellenbogen in die Höhe, in die Dicke aber also erstrecken, daß selbe auch zwanzig Männer kaum umfassen mögen, gezogen. Der Chinesische Author sezet bey, daß dieser Baum sehr geschwind wachse: viele zur Ubersezung taugliche Neben-Zweig austreibe, und sehr starcke Wurzel fasse. Er daure auch in die drey hundert Jahr. Das noch safftigere Holz, welches voll derer Adern ist, diene zum Schiff und anderen Gebäuen, wie auch zu verschiedenen Kunst-Stücken: aus den eraltet- und vermoderten aber sehe man zu Zeiten gleichsam gewisse Flammen hervorbrechen, welche zwar leuchten, aber nicht brennen. Glaublich ist, dieses Irr-Licht seye denen geisterigen Ausdämpfungen des Campher-Baums und der Bewegung des Luffts zuzuschreiben. Man hat sich nicht zu beförchten, daß diese Füncklein auch nur ein Härlein des Haupts verlezen; wie man dann auch, ohne Gefahr, in einem verschlossenen Ort, wo der Campher selbst durch den Brandwein angezündet wurde, verharren konte.

Was unser Herr Lemery schreibet, daß die Holländer den Chinesischen Campher in Franckreich überschicken, ist meines Gedunckens also zu verstehen, daß sie entweder in ihrem neuen Batavien einige Campher-Baum schon gefunden, oder anderst woher dahin haben überbringen lassen, hiemit ihren Campher für den Chinesischen verkauffen; obwolen man vielleicht auch sagen konte, daß die Chineser, welche mit und unter ihnen in neu Batavien wohnen, wann sie zuweilen in ihr Vatterland Geschäfften halber, reisen, in der Ruckkehr auch den wahren Chinesischen Campher mit sich bringen, und denen Holländern verhandlen. Ob aber diese den wahren, oder nur ihren Batavischen Campher denen Europäern zukommen lassen, will ich nicht entscheiden.

Von denen Eigenschafften des Camphers schreibet das Chinesische Buch, daß er zwar scharff und hizig, nicht aber schädlich seye. Er eröffnet die Schweiß-Löcher: zerschneidet und führet den Unrath aus dem Gedärm aus: reiniget das Geblüt: heilet die von der Kälte und Feuchtigkeit entstandene Schäden: stillet die hefftige Schmerzen des Grimmens, das Magen- und Herz-Wehe: er vertreibet die Zittermal und das Jucken des scharffen Geblüts: dienet die wanckende Zähn zu bevestigen, und ist ein treffliches Mittel, die Würm zu vertreiben, oder von selben vorzubehalten.

So gar das Holz des Campher-Baums solle die nemliche Krafft, obschon nicht in solcher Vollkommenheit haben. Es ist von einem gemässigt-bitteren Geschmack, und gebrauchet man selbes, wann der Magen verderbet ist; massen es den Ursprung des Ubels hebet. Will man das, was unverkocht ist, von sich geben? reizet es, doch ohne Hefftigkeit und Gewalt, zur Erbrechung an: vermercket man eine auffstossende Säuere? zerstosse man das Holz zum Pulver, mache aus diesem, und dem aus Reys gekochten Wein ein Träncklein, nehme von diesem, etwas dicker gesottenen Getranck nach dem Mittagmal etwas zu sich: diß wird die Säure verzehren. Man sagt, daß, wer aus Campher-Holz verfertigte Schuh traget, von dem Schweiß deren Füssen befreyet seye.

Ich schliesse diese meine Anmerckungen mit Erinnerung eines Heil-Mittels, dessen man sich wider eine in China mehr als Europa bekannte Augen-Kranckheit, Nyctalopia genannt, bedienet. Sie bestehet in deme, daß das sonst gesunde Aug Abends wenig, bey der Nacht aber gar nichts sehe. Die Chineser nennen solche Augen Ki-mung-yeug, das ist: Augen, welche, wie die Augen deren Hünlein, der Finsternuß unterworffen sind; mit welcher Gleichnuß sie das ganze Geheimnuß dieser Kranckheit entdecket zu haben, sich schmeichlen, da sie doch hätten beobachten sollen, wie es ganz natürlich, ohne aller Kranckheit geschehe, daß die Hünlein, wann sie bey Sonnen-Untergang die Augen schliessen, keinen Gegen-

genwurff sehen. Ganz ein andere Bewandnuß hat es mit der fast unheilbaren, und ganz richtig alle Tag mit anbrechendem Abend zuruck-kehrenden Nyctalopie. Jener, der an selber leidet, siehet mit offenen Augen nichts, und solte man ihm auch ein brennenden Wachs-Stock für das Gesicht halten, wird er weder denselben, noch die von ihme erleuchtete Gegenwürff unterscheiden. Es scheinet ihm, als ob er eine grosse, schwarz-feurige Kugel, ohne Schein, vor Augen hätte; welche wenige Empfindung, meines Erachtens daher rühret, weilen das Nez-förmige Häutlein des Augs, nachdem es durch eine Verstopfung schlapp und weich geworden, aus Abgang der natürlichen Spannung nicht mehr die subtilere, sondern nur die stärcker- und hefftigere Gesichts-Strahlen empfindet.

Herr Etmuler, welcher von dieser Kranckheit schreibet, wurde meinem Fürwiz genug gethan haben, wann er die Wurzel derselben angezeiget, und seine Ursach gegeben hätte, warum dieses Ubel, welches mit abnehmendem Taglicht immer mehr und mehr zunehmet, dem künfftigen Morgen, nicht Staffel-weis, sondern auf einmal sich verliehre, indem der bey Untergang der Sonnen erblindete Krancke, bey Aufgang derselben wieder vollkommen siehet.

Ich hab einen Chineser gekennet, welcher an diesem Ubel ein Monat lang gelitten. Er hat mich berichtet, daß er von der Kranckheit an eben jenem Tag, an welchem er sich hefftig erzörnet, gegen dem Abend seye ergriffen, und nachdem er das erstemal von selber genesen, das zweytemal wegen eines neuen Zorns überfallen worden. Das Mittel, dessen er sich bedienet, seze ich hier bey:

Nehme die Leber eines Hammels oder Lamms, so einen schwarzen Kopf hat: schneide selbe mit einem Messer, welches aus dem Bamboo, einem Indianischen knorrichten Rohr, oder sonst harten Holz muß verfertiget werden, aus dem Leib heraus: löse die Häutlein, Drüserlein, und alles Faserwerck sauber ab: wickle das so gereinigte Fleisch in ein mit gutem Saliter obenhin besträheten See-Blumen-Blatt ein, lege die Massa in einen Topf, und lasse sie bey einem gelinden Feuer auffsieden. Halte dein Haupt über den siedenden Topf, und damit der Rauch desselben nicht etwan auf die Seite, sondern ganz auf und an dich gehe, bedecke selbes mit einem langen, bis auf die Erd abhangenden Lein-Tuch. Dieser heilbare Rauch, welchen du mit offenen Augen auffangest, wird selbe gesund machen.

Es wollen einige rathen, daß der mit der Nyctalopie behaffte Krancke einen Theil von der also zubereiteten Leber esse, und die Suppe, in der sie gekochet worden, trincke: andere aber halten dieses, wie auch die Beobachtung der schwarzen Farbe des Hammels-Kopfs, unnöthig.

Da sehen Euer Ehrwürden ein leicht- und durch die glückliche Erfahrenheit öffter geprüftes Mittel wider eine Kranckheit, die die Europäische Leib-Arzten fast für unheilbar halten. Auch obgedachter Chineser hat durch selbes das Licht seiner Augen wieder erhalten, also zwar, daß er jezt schon von einigen Jahren her von der verdrieslichen Nyctalopie keinen Anstoß mehr leide. Wann dieses Heil-Mittel bey denen Europäern eben so glückseelige Würckungen machen solte, hätte Europa viele Schuldigkeit, dem Reich China den verbundnesten Danck für ein so grosses Geschanck abzustatten. Es ist auf der Welt nichts schäzbarers, als das Gesicht! Wird man durch einen unglückseeligen Zufall in denen Augen nur im mindesten beschädiget, förchtet man nichts mehrers, als des Gesichts beraubet zu werden; und wer selbes gänzlich verlohren, haltet sich auf eine gewisse Weis eben so, als wann er nicht in der Welt wäre. Wenigstens urtheilte der blinde Tobias also von der Sach, da er seuffzend gesprochen: *Was solle mir auf Erden für eine Freud übrig seyn, da ich das Licht des Himmels nicht sehe.*

Ich befehle mich in Euer Ehrwürden heiliges Meß-Opfer, und verharre

Dero

Pekin, dem 8. Weinmonats. 1736.

ergebenster Diener

Dentrecolles, der Soc. JEsu Missionarius in China.

Num.

Num. 628.

Brief

R. P. Barborier,

Missionarii in China, aus der Gesellschafft JEsu,

An

P. Barborier,

derselben Gesellschafft Priestern, seinen Enckel.

Inhalt.

I. Pater Barborier beschreibet seinen Gefahr-vollen heimlichen Eintritt in China. II. Die Erstling seiner Apostolischen Arbeit und Früchten in der Mission. Der Auszug des Briefs lautet aus dem Französischen also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich bin endlich in das Innere derer Provinzen von China eingedrungen! Der Versuch ware desto beschwer- und gefährlicher, weilen man ungemeines Aufsehen tragt, allen Fremdlingen den Eingang in dieses Kayserthum zu verschliessen. Dem sonderbaren Schuz GOttes seye ewiger Danck gesagt, daß ich so glücklich allen Gefahren entrunnen! Solte ich von denen Ausspeern, wo immer, entdecket worden seyn, wurden mich die Mandarinen, wo nicht mit einer schärfferen Straff beleget, wenigstens nach Macao, woher ich kamme, mit Spott zuruck gesendet haben. GOtt gebe, daß ich durch einen brennenden Eifer, vor seine grössere Ehr, vor mein selbst eigenes geistliches Aufnehmen, und vor das Seelen-Heil so zahlreicher Chineser, mich für diese so ausnehmende Gnad danckbar erzeige! Vernehmen Euer Ehrwürden einen kurzen Bericht von meiner zuruck-gelegten Reis.

Ich begabe mich erstens nacher Fochan, einem grossen und von Canton vier Meil Wegs entlegenen Flecken, allwo man für mich eine Quan-tsai, so einer Toden-Sarg gleichet, zubereitete, in welche ich mich verschliessen muste, um in denen Dovanen, das ist, Maut- und Wacht-Häusern, bey welchen wir vorbey zu reisen hatten, desto sicherer verborgen zu bleiben.

Einige Täg nach unserem Aufbruch starbe da Söhnlein meines Schiff-Patrons, ein Kind, beyläuffig von fünf Jahren: ich hatte den Trost, selbes in den Himmel zu unseren Schuz-Heiligen zu schicken.

Als wir zu Tschao-tscheu angelanget, wurde unser Hiu-siang-kong, (dieser ware der Nam meines Lieb-vollen Wegführers) von denen Beamten selbes Zoll-Hauses sehr höflich empfangen. Sie wolten das Schiff nicht besteigen, selbes, wie gebräuchlich, zu durchsuchen: sie befriedigten sich, nur von dem Gestatt einen Augenwurff hinein zu machen: sie rufften uns wiederholtermalen ihr Te-tsoui zu: welcher Worten sie sich insgemein gebrauchen, wann sie sich entschuldigen wollen.

Dem 3ten Hornung traffen wir Abends zu Nan-hiong ein, und entschlossen uns in unserem Schiff zu übernachten: anderes Tags aber über den Moei-lin, einen sehr hohen Berg, der die zwey Landschafften Quang-tong, und Kiang-si entscheidet, zu sezen. Um zu dieser unserer morgigen Reis alles in Bereitschafft zu richten, stiege unser Hin-siang-kong aus dem Schiff, und verfügte sich in das Hang, oder in die offentliche Herberg, die er mit Bonzien erfüllet fande, welche eben mit ihren teuflischen Ceremonien beschäfftiget waren.

Dessen ungehindert versprache der Hang-tschu, oder Gastgeb, daß bey anbrechendem Tag alles wurde bereitet seyn. Wir wurden auch in der That aufgebrochen seyn, wann nicht ein eingefallener kalter Regen die Senften-Träger verzagt gemacht hätte. Allein sie haben mit dem Verschub nichts gewonnen; massen sie an statt des heutigen Regens, morgen einen gewaltigen Wind, mit gefrorenen Schnee vermischet, ausstehen müsten, der sie bis neun Uhr Abends ungemein belästiget hat. Um diese Stund kammen wir ganz abgemattet, und vor Frost erstarret, zu Nan-gnan an. Diese ist eine aus denen ersten Städten der Landschafft Kiang-si, und lieget an dem Fuß des Bergs Moei-lin.

Eine Zugab zu meinem Elend ware da, daß mein Quan-tsai, oder Sarg, in das Zimmer des Hauses, so mir angewiesen wurde, nicht kunte eingebracht werden. Es ware nöthig, beede Stangen der Senffte auf zweyen Seiten abzusägen, um selbe durch das erste und anderte Thor jenes Gangs, der zu einem kleinen Cämmerlein führte, hinein zu ziehen, und schieben zu können. Die Göttliche Vorsichtigkeit, auf welche ich all mein Vertrauen in dieser Ge-

Gefahr-vollen Reis gesezet, hat verhinderet, daß der Hauswirt meinetwegen keinen Argwohn geschöpfet.

Unser Führer hielte vor rathsam, dem Wirt seine Piao, oder das von dem Mandarin ausgefertigte Patent vorzuweisen, um ihme allen Argwohn zu benehmen, der ihm etwan aus Gelegenheit meiner Person in Kopf kommen möchte. Jener lase es, vom Anfang bis zum Ende; nach welchem sie zu Tisch sassen, und bis 11. Uhr Nachts sich mit kurzweiligem Gespräch unterhielten. Diese Zeit hindurch zitterte ich mehr vor Forcht, als Kälte. Ich beflisse mich umsonst, meine Füß zu erwärmen, und eine Ruhe zu geniessen, bis anderen Tags frühe, als zu welcher Zeit mir der Hiu-siang-kong befohlen, mich widerum in meine Sarg zu vergraben, und Gedult zu haben so lang, bis er ein Schiff wurde gedinget haben, auf welches man mich ohne Verzug übertragen wurde.

Ich kamme dem Befahl nach, bewaffnete mich mit der Gedult; allein beständig in Forcht und Zittern, weil ich immer in der Gefahr ware, verrathen zu werden. Endlich um 2. Uhr Nachmittags wurde ich in meiner Toden-Lade in das Schiff übertragen, welches wieder nicht ohne grosser Mühe geschehen. Zu allem Glück ware die gewirte Leinwad, die meinen Quantsai bedeckte, vest und genau angehefftet; ansonsten wurde der vorgegebene Krancke, der in selber verborgen lage, gar leicht an das Taglicht gebracht, und gezwungen worden seyn, nach Macao den Krebsgang zu nehmen. Ich ware damalen schon mehr als 24. Stund nüchter: Auf dem Schiff ware auch kein Speis-Vorrath, und wir musten uns noch zwey Stund allda aufhalten; in deme doch glückseelig, daß wir lezt-lich auf solche Art davon gekommen.

Dem 10. Hornungs erreichten wir Cantscheu, eine aus denen fürnehmsten Städten der Landschafft Kiang-si. Die Officiers des Zoll-Hauses waren hier bey weitem nicht so diensthafft und leutseelig, als die zu Tschao-tscheu. Man trauete nicht auf das Wort unseres Hiu-siang-kong, man verlangte das Piao zu sehen: man durchlase selbes genau: man durchsuchte das Schiff; doch alles mit Höflichkeit.

Wir hatten die schönste Zeit von der Welt, das Gebürg von Yo-chan zu übersteigen. Die Träger meines Quan-tsai fiengen doch an zu murren. Als ich ihnen aber neue Senfften-Stangen gekauffet, haben sie sich wieder befriediget, und sind mit hurtigen Schritten fortgezogen, bis nach Tsang-chan, welches ein Gebürg der Landschafft Tsche-kiang ist, allwo wir frühezeitig eintraffen.

Obschon der Wirth dieser Herberg, in der wir die Nacht zubrachten, ein eifriger Christ ware, muste ich doch alle möglichste Behutsamkeit gebrauchen; massen das ganze Haus-Gesind heydnisch ware. Ich dorffte aus meiner Sarg nicht ehender hervorkriechen, als alles sich zur Ruhe begeben hatte. Dieser gute Neuglaubige, samt seiner Mutter, Ehefrau und ältesten Tochter beichteten mir ihre Sünden: weilen ich aber allen nöthigen Meß-Geräth nicht bey Handen hatte, konte ich ihnen das heiligste Altars-Sacrament nicht darreichen, hab ihnen doch die Weis gezeiget, wie sie, jezt und sonst, geistlicher Communion sich gebrauchen möchten. Die übrige Stunden suchte ich durch einen kurzen Schlaff meine Kräfften in etwas zu erholen.

Dem folgenden Tag brachte man mich in aller Frühe in das Schiff, so vorigen Tags vor mich gedungen worden. Ich solte in diesem nach Han-tscheu, einer derer grösten Städten in China, und der Haupt-Stadt der Landschafft Tsche-kiang, übersezen. Diese Fuhr ware die beschwerlichst- und gefährlichste auf meiner ganzen Reise. Wann immer, so ware ich da in Gefahr, entdecket zu werden; dann nebst deme, daß ich mich drey Meilen weit in meiner Senfften muste tragen lassen, ware ich genöthiget, in die Stadt ein- und wieder heraus zu gehen, um zu dem Haus des Josephs Tang, eines Christens zu gelangen, welches das einzige Schuz-Ort, allein, eben nicht gar zu sicher, ware. Es beliebte der Göttlichen Güte, mich auch aus diesen Gefahren zu retten.

Die Thor-Wächter, so die Senfften anzuhalten und zu durchsehen pflegen, macheten sich zu der meinigen nicht, in der ich, als ein armer Krancker verstellet, vom Haupt bis auf die Füß mit einer abgenuzten Beth-Decken verhüllet ware. Sie liessen mich ungehindert vorbeygehen: mit meinem Führer aber, dem Hiu-siang-kong, handleten sie weit anderst. Sein Schiff wurde angehalten und Haar-klein durchsuchet.

Von Han-tscheu reiseten wir bey eitler Nacht nach Sou-tscheu, einer ansehnlichen Stadt der Landschafft Kiang-nan, welche für die reicheste in China gehalten wird. Wir verfügten uns allda in die Behausung eines Christens, bey dem wir den P. Peychotto, einen Portugesen und Missionarium selber Provinz, anzutreffen hoffeten: er ware aber vor zweyen Tägen, seine gefährlich-krancke Christen zu besuchen, von hinnen abgegangen. Ich ertheilte ihm durch einen Brief die Nachricht von meiner Ankunfft, bate ihn zugleich, er wolte mir ein Schiff, samt einem Christlichen Schiffmann zusenden; welches er auch in gröster Eil, als mög-

möglich, aufgebracht hat. Unterdessen, da ich das Fahrzeug erwartete, hatte ich Zeit gewonnen, dreymal das heilige Meß-Opfer zu verrichten, und die heilige Sacramenten der Buß und Abendmahl vielen Glaubigen, so wol ein- als des anderen Geschlechts, auszuspenden.

Endlichen dem 11. Merzens traffe ich zu Tscho-ang, einem fast gänzlich-Christlichen Flecken ein, wo ich auch den Trost erreichte, Patrem Peychotto zu umarmen. Dem dreyzehenden Abends brachen wir von dannen auf nach Tschang-scho, einer Stadt des dritten Rangs, und den gewöhnlichen Siz des Missionarii. Es ist da eine zahlreiche Christenheit, voll des heiligen Eifers, welche, nach ihrem Wunsch zu verpflegen, es einen safftig- und unermatteten Seel-Sorger nöthig hat. Das hohe Alter, und schwere Bemühungen, haben die Kräfften obgedachtes eifrigsten Manns also gebrochen, daß er nunmehro gänzlich ausser Stand ist, sein Apostolisches Amt fortzusezen.

Nachdem ich mit ihm, und seinen Neuglaubigen, das österliche Fest gefeuret, machte ich mich fertig, den Umkreis dieser ganzen Mission zu besuchen. Ich habe auch in dieser meiner ersten Besuchung dreyhundert und drey Personen getauffet, aus welchen hundert acht und dreyssig Erwachsene, die übrige noch kleine Kinder waren: zweyen tausend sieben hundert und zehen habe ich die Priesterliche Lossprechung in dem Sacrament der Buß, die heilige Communion aber zweyen tausend fünf hundert drey und vierzig Neuglaubigen gereichet. Diese Nacht gehe ich weiter, auf eine andere Mission in die Landschafft Tsche-kiang. Ich habe nur einige wenige Augenblick, mich in Euer Ehrwürden, meines liebsten Enckels, heiliges Gebett zu befehlen, und denselben zu versicheren, daß ich allzeit verharre

Euer Ehrwürden

Demütigster Diener
in Christo

Barborier, S. J. Missionarius
in China.

Num. 629.

Erster Brief

R. P. Floriani Bahr,

Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, aus der Böheimischen Provinz;

An

Seine Hochgräfliche Excellenz,

FRAUEN,

Frauen Maria Theresia,

Gräfin von Fugger,

gebohrnen Truchses zu Wellenburg.

Geschrieben zu Pekin, dem 3. Wintermonats. 1739.

Inhalt.

I. Pater Florianus berühret obenhin den gegenwärtigen betrübten Zustand der Insul und Stadt Goa. II. Seine Reis von Macao nach Pekin. III. Verschiedene Ehren-Bezeigungen, welche ihm von denen besser gesinnten Mandarinen erwiesen worden. IV. Seine Ankunfft in dieser Stadt und bey Hof. V. Warum er und seine Reis-Gefehrten nicht für den Kayser gelassen worden? VI. Was der Kayser für Europäische Künsten liebe? VII. Wie er gegen unserem heiligen Glaub geneiget seye? VIII. Die Arbeiten, Früchten und Behutsamkeit deren Missionarien, in- und ausser Pekin. IX. Wie die Sachen des Christenthums in Cochinchina stehen? P. Bahr schreibet also:

Hoch- und Wolgebohrne Reichs-Gräfin, Gnädige Frau Frau!

Mit höchster Vergnügen- und schuldigster Ehrenbietigkeit habe das gnädig an mich erlassene Schreiben, welches sich Euer Hoch-Gräfliche Excellenz dem 13ten des Christmonats im 1737sten Jahr durch zweye in Indien abreisende Priester unserer Gesellschafft aus der Böheimischen Provinz, zu übersenden belieben lassen, dem 9. Weinmonats dieses lauffenden Jahrs glücklich erhalten.

Daß mein leztes, von Lisabon aus, so langsam, nemlich erst dem 7. November, das ist, später zu Augspurg, als wir in Indien eingetroffen, hat mich sehr gewunderet; solte es meinem danckbaren Herzen erlaubet gewesen seyn, selbsten den Botten abzugeben, wurde es fliegend dahin geeilet haben. Nun wünsche, daß meine andere zwey Brief, einer von Goa, der andere von Macao, obschon auch spat, doch sicher Euer Hoch-Gräflichen Excellenz zu Handen gekommen seyen! Von dem Macaischen, weilen selber durch die Französische Schiff nacher Rom, welcher der sicherste Weg ist, in Teutschland abgeloffen, zweifle ich weniger, als von dem Goanischen; massen wir, bis jezo, keine Nachricht haben, ob unser, nach Europa zuruck-kehrendes Schiff den Portugesischen Port erreichet habe, oder, wie es zu Goa ein allgemeiner Ruf ankünden wolte, von denen See-Raubern, unweit derer Maldivischen Insuln überfallen und bemeisteret worden seye? Dieses kan Euer Hoch-Gräflichen Excellenz zur Nachricht dienen, daß jene zwey Missionarii, so lezthin in Augspurg ihre schuldige Aufwartung gemacht hatten, nicht allein vor Goa die Ancker geworffen, sondern schon würcklich in Malabarien, als das Ziel ihrer Mission abgereiset seyen. Sie werden hoffentlich, vor ihrer Abreis, Euer Hoch-Gräflichen Excellenz den Bericht abgestattet haben von dem müheseeligen Zustand, in welchem sie Goa angetroffen, und auch verlassen haben, als welches, etliche Monat nach ihrer Ankunfft von dreyen mächtigen heydnischen Königlein, oder besser zu sagen, See-Raubern, nemlich dem Marata, Angria und Gima-santos umzinglet, und hart belageret worden.

Es solle in selber gegenwärtig- und grossen Kriegs-Gefahr die Sach so weit gekommen seyn, daß die Ordens-Geistliche aus denen Clöstern in die Castell vertheilet worden, um, diese Insul und Stadt, als den Aufenthalt und Zuflucht der Orientalischen Missionen, in Abgang des zulänglichen Kriegs-Volcks, wider die Gewaltthätigkeit deren Heyden zu beschüzen. Die Belagerte haben ihre ganze Hoffnung auf Xaverium, ihren heiligen Inwohner und Schuz-Patron gesezet, als welcher in diesen gefährlichsten Umständen der Nothleidenden Christenheit beyspringen, und dem angedroheten Ubel steuren wurde.

Euer Hoch-Gräflichen Excellenz wird bekannt seyn, was sich, als man den heiligen Leib dieses grossen Indianer-Apostels in Sicherheit bringen wolte, ereignet habe, daß nemlich jener Priester, welchen unser Pater Visitator, in diesen höchst gefährlichen Umständen anbefohlen, selben nach Murmogaum, als den stärckesten Plaz in dem Goanischen zu übertragen, zwar zwey- ja dreymal, zu diesem Ziel und End für den Altar des Heiligen gekommen, aber allzeit, aus einer zu verwunderenden Vergessenheit, unverrichter Sachen wieder zuruck gekehret seye. Aus welchem die Goaner den vernünfftigen Schluß gefasset, der Heilige selbst wolle von dannen nicht abweichen, folgend, werde er auch nicht zugeben, daß seine bedrangte Söhn und Schuz-Kinder der barbarischen Wut deren Heyden unterliegen, und von ihrem Schuz-Patron solten abgesöndert werden. Ubrigens haben einige Engelländische Schiff die erfreuliche Nachricht gebracht, daß vier Portugesische Schiff, welche verloffenen Frühling zu Goa hätten anländen sollen, zu Mozambic überwinteret haben. Es ist dieses unfehlbar die Flotte des neuen Vice-Königs, welcher mit diesen, noch zu gelegener Zeit ankommenden Hülfs-Trouppen die Belagerung aufheben, und die Stadt entsezen wird. Mehrere Sonderheiten werden obgemeldete Patres an Euer Hoch-Gräfliche Excellenz überschrieben haben. Ich wende mich nach China.

In meinem lezten habe schon gehorsamst gemeldet, wie daß fünf aus uns nach Pekin beruffen worden, die dann auch, auf Unkosten des Kaysers, mit anbrechendem Sinischen Jahr, in Begleitung eines Mandarins dahin aufbrechen wurden. Also ist es geschehen. Wir sind dem ersten des Monats Merzen von Macao abgereiset. Zu Canton hatte es mit denen dasigen Mandarinen, deren Unkösten halber einige Strittigkeiten abgesezet, die doch endlich für uns gut ausgeschlagen. Die Ursach der Zwistigkeit ware eben das Decret des Kaysers, der sich mit denen zwey Wörtlein: Kieù li: nach altem Gebrauch, nicht genugsam erklärte. Wir, als sich die Mandarinen um den alten Gebrauch bey uns anfragten, gaben vor, daß die unsere nach Hof beruffene Priester auf Kayserliche Unkosten, die wir auch zu Papier gesezet haben, seyen gelieferet worden; welchen aber sie, als ohne diesem, schlechte Freund deren

deren Europäern widersprachen, und von solchem Gebrauch nichts wissen wolten. Sie deuteten die zwey Wörtlein auf den Vorfahrer des jezigen Kaysers aus, unter welchen die Unserige auf eigene Kosten nacher Pekin gereiset: nicht aber auf den Kayser Cham-hi, seinen Groß-Vatter, welcher die Patres auf seine Unkosten nach Hof beruffen hatte. Wir brachten den Handel an den Zungto, welcher über zwey Landschafften herrschete, der dann anbefohlen, aus der Schaz-Kammer des Kaysers für einen jeden aus uns so viel zu bezahlen, als man sonsten pfleget, wann ein Mandarin nacher Pekin geschicket wird, welches für uns fünf Europäer eine Summ von tausend zwey und siebenzig Gulden in unserer Münz ausgetragen. Ob nun dieses Reis-Geld zwar nicht erklecklich, ware es doch eine gute Beyhülf für uns: für unsere Nachkömmlinge aber ein neuer Grund, auf den sie künfftighin ihre Anforderungen steiffen könten.

Mehr als ein Monat verflosse, bis wir die Sach beygeleget haben; indessen musten wir uns immer im Schiff aufhalten, nicht ohne grosser Ungelegenheit, die zwar einem jeden aus uns ein Ubel zugezogen, mich aber am härtesten getroffen, massen mich kurz vor der Abreis eine gefährliche Unpäßlichkeit überfallen, die meine Reis-Gefehrten gezwungen, den Aufbruch auf einige Täg zu verschieben. Mein Glück ware die Anwesenheit des Französisch- nacher Cochinchina bestimmten Bischoffens: welcher uns schon zu Macao mit vieler Freundlichkeit begegnet. Er gabe seinem Leib-Chyrurgo, den er aus Europa mit sich herüber gebracht, freye Erlaubnuß, mich täglich zweymal zu besuchen; der dann auch, mit zum erstenmal eröffneter Ader, mit Bädern und anderen kräfftigen Heil-Mitteln mich so weit hergestellet, daß ich mit denen übrigen die Reis fortsezen könte; und zwar zu Wasser vom 4ten bis 29ten April, an welchem Tag wir zu Nant-schang an das Land gestiegen; von dannen aber, nach Chinesischem Gebrauch in Senfften bis auf Pekin die noch übrige eilf-tägige Reis weiter fortgesezet haben.

Auf dem Weg sind wir so wol von unserem Geleitsmann, als anderen Mandarinen gut gehalten, und mit allen Ehren-Bezeigungen wie empfangen, so wieder entlassen worden. So offt wir an eine Chinesische Wacht, welche in diesem Reich fast von Stund zu Stund ihre ordentliche Wacht-Häuser haben, aufgestossen, ist selbe in das Gewehr gestanden, hat die Fahnen ausgestecket, und dreymal das Geschüz losgebrennet. Diese Höflichkeiten aber erfuhren wir nur in jenen Provinzen, welchen solche Mandarinen vorstunden, die noch eine Hochschäzung für die Europäer trugen: die übrige, bey welchen solche Hochachtung durch die verflossene üble Jahr ziemlich nachgelassen, liessen es auch schon leichter geschehen, und konten wir gar wol abnehmen, daß sie nur aus Zwang, und in Ansehen des Kayserlichen Befehls, nicht aber aus Zuneigung zu diesen fremden Gästen, welche sie vielleicht lieber weit von sich sehen, uns die gewöhnliche Empfangs-Ceremonien erwiesen.

Unter diesen uns nicht allzu günstigen Mandarinen waren sonderlich die von der Landschafft Nan-kin, welche aber von ihrem Vice-König, einem unseren Patribus zu Pekin gar geneigten Fürsten, der, als wir mit ihme in der Stadt Tinguyen, welche er Amts halber besuchte, zusammtraffen, uns in seinem Haus mit besonderer Ehr bewirtet hat, einen scharffen Verweiß empfangen, daß sie uns nicht mit geziemender Ehr-Bezeigung begegnet wären. Solche Ahndung wird wenigstens unseren Nachfolgern dienen; und überhaupt tragen alle offentliche Höflichkeiten, die denen Europäischen Priestern in dergleichen Umständen erwiesen werden, zur gemeinen Sach der Christenheit vieles bey, massen die Chinesische Christen dardurch in der Hochachtung ihres heiligen Gesazes gestärcket, die Feind des Glaubens aber von vielem Frevel und Muthwillen ab- und zuruck gehalten werden.

Von der annehmlichen Gegend dieses Lands, von denen schönen Städten und Marck-Flecken, von Bergen, Flüssen, und dergleichen, melde ich da nichts; massen ich förchte, Euer Hoch-Gräflichen Excellenz, als die aus fleissiger Durchlesung des neuen Welt-Bottens von allen diesen einen vollkommenen Begriff haben, mit unnüzer Wiederholung einen Verdruß und Eckel zu verursachen.

Dem 13. Jun. sind wir zu Pekin glücklich angelanget, und wurden von unseren Patribus, die uns ein Stund weit vor der Stadt zu Pferd entgegen kammen, mit ungemeiner Freude empfangen. Zur Zeit Kaysers Cham-hi ware es üblich, daß die neu- ankommende Europäische Priester, gleich denen fremden Mandarinen, vor allen anderen in den Kayserlichen Pallast sich verfügten, und allda dem, obschon nicht gegenwärtigen Kayser, mit neunmaliger tieffer Neigung des Haupts bis zur Erde, auf Sinische Art begrüsseten, welches eine besondere Ehr für die fremdlinge ware. Unter dem Vattern des jezt-regierenden Kaysers ist dieser Gebrauch ab- und bey heutiger Regierung nicht wieder aufgebracht worden, folgends sind wir, ohne Umschweiff, in unsere Residenz zum Heil. Joseph, eingeführet worden.

Nach

Nach 14. Tägen, unter welcher Zeit wir die Geschänck für den Kayser zubereiteten, hatten wir endlich die Gnad, selbe nach Hof bringen zu dörffen, und beliebte es seiner Majestät sechs verschiedene Stuck darvon zu erkiesen. Wir wurden zwar mit einem Sinischen Fruhemal, so aus einem Schepsen-Schlegel, süssen Milch, Piscoten und anderen Confect bestunde, beehret, aber für das Angesicht des Monarchens nicht gelassen. Nach anderen 14. Tägen wurden wir abermal nach Hof beruffen, und jeder mit einem kostbaren Pelz-Kleid und einem Stuck Seiden-Zeug beschencket; aber auch dißmal sahen wir den Kayser nicht.

Mittlerweil musten aus Befehl des Monarchens die Französische zwey Brüder, der Mahler und der Uhrmacher, die Prob-Stücke ihrer Kunst ablegen, und zeigten seine Majestät ein gnädiges Wolgefallen, besonders an der Mahlerey, als welche Kunst fast die einzige ist, welche sie schäzen, und mit der sie sich erlustigen. Von mir und meiner Erfahrenheit in der Musick ist bishero noch keine Anfrag gewesen, massen seine Majestät zu dieser Kunst keine Zuneigung zeigen; welches eben die Ursach ware, daß mein Vorfahrer, ein in verschiedenen Instrumenten fest und geübter Mann, den Hof zu verlassen, und in seine Provinz zuruck zu kehren gesinnet ware; welches ihm vielleicht auch von seinen Oberen wurde zugegeben worden seyn, wann er nicht unterdessen dieses Zeitliche geseegnet hätte. Mich bekümmeret diese Geringschäzung der Europäischen Musick um desto weniger, weilen ich in diesen Umständen bequemere Zeit finde, in der so beschwerlichen Chinesischen Sprach mich zu üben, und durch selbe das Heil derer Seelen, welches das einzige Absehen meiner Abreis aus Europa ware, in diesen Ländern zu beförderen. Mit meinem nicht geringen Trost habe ich durch die Gnad GOttes schon jezt so viel erlernet, daß ich von zweyen Monaten her unsere Christliche Chineser zur Beicht hören, und was in diesem geheimen Gericht nöthig, mit ihnen abhandlen kan, welchen geistlichen Trost mir meine zwey Weg-Gefehrten, welche bishero immer mit ihren mathematischen Arbeiten beschäfftiget gewesen, nicht ohne Ursach beneiden.

Ich lasse mir da beyfallen, Euer Hoch-Gräfliche Excellenz werden begierig seyn, zu wissen, ob und wie der jezige Chinesische Kayser sonst denen Europäern geneigt seye? Wie es zu dieser Zeit mit dem Christlichen Wesen in China stehe? und warum wir bishero von dem Monarchen zur Ansprach nicht zugelassen worden? Auf welches, und zwar auf das erste, zur unterthänigsten Antwort diene, daß der heut-regierende Kayser ein von Natur sanfft- und milder, mit weit herzlicheren Gemüts-Gaben, als sein verstorbener Herz Vatter, reichlich begabter Fürst seye, der denen Europäern nicht ungeneigt zu seyn scheinet, wie es alle Unserige darvor halten, und wir schon auch in der That erfahren haben. Allein, was den Haupt-Punct, in welchem er uns seine Gunst am meisten zeigen konte, nemlich die freye Ubung unserer heiligen Religion anbetrifft, lasset er alles, aus einer grossen Forcht vor seinen eigenen Mandarinen, denen Vorstehern deren Gerichtern über, welche, weilen sie, besonders in diesem Punct, unsere aufgelegte Feind sind, bishero verhinderet haben, daß die scharffe, wider die offentliche Verkündigung unseres heiligen Glaubens in voriger Regierung ergangene, und Anfangs der heutigen erneuerte Befehl, bis daher, nicht sind zuruck geruffen worden. Wir müssen heut zu Tag als ein sonderes Merckmal der Kayserlichen Gnad ansehen, daß die Vollziehung des gemeldeten strengen Verbotts nicht mit solchem Eifer, wie anfänglich, betrieben werde. Hier zu Pekin, ob man es schon nicht offentlich erlaubet, siehet man doch durch die Finger, daß sich alle Sonn- und Feyertag die Christen, deren Anzahl sich über neun tausend belauffet, in unseren dreyen Kirchen versammlen, und dem GOttes-Dienst, mit Anhörung der heiligen Meß und Predig abwarten.

Die Kirch der Residenz bey S. Joseph, in welcher ich wohne, zehlet drey tausend drey hundert und etliche, ihrer Obsorg anvertraute Seelen, welche mit einem mercklichen Zuwachs von 873. Neugetaufften dieses Jahr sind vermehret worden. Aus diesen sind 197. schon Erwachsene, deren vier ich, als meine Erstlinge, nicht ohne besonderen Trost, mit eigener Hand getauffet: die übrige, Kinder, unter welchen 149. Verworffene, welche unsere, zu diesem Amt bestimmte Christen, bey denen Stadt-Thören mit dem Wasser des Heils abgewaschen haben. Bey dem Tisch des HErzn haben wir in der Kirch 3612. ausser der Kirch 2333. mit dem Brod der Engeln gespeiset: 80. Krancke mit denen lezten Sacramenten versehen: 186. Büssende, denen wir wegen gefährlichen Umständen die heilige Communion nicht reichen konten, von ihren Sünden losgesprochen: dem andächtigen Frauen-Volck aber, welches sich von 12. Jahr her, ohne äusserster Gefahr der ganzen Christenheit, in denen Kirchen offentlich nicht mehr versammlen darff, haben wir in gewissen Christlichen Häusern, bey gegebener Gelegenheit, jezt 12. jezt 15. auch 20. mit einander, die heiligste Geheimnussen unseres Catholischen Glaubens mitgetheilet, allezeit doch in geheim, und mit sonderer Behutsamkeit.

Noch

Noch weit grösserer Behutsamkeit müssen sich in Verrichtung ihres Apostolischen Amts die Missionarii ausser Pekin gebrauchen, massen in denen Provinzen das, die Verkündigung der Christlichen Religion betreffende Verbott mit aller Schärffe vollzogen wird. Erst dieses Monat ist ein Priester aus dem strengeren Orden des H. Francisci, von der Nation ein Spanier, mit Ketten gefeßlet, in die hiesige hohe Gerichts-Stell eingeliefferet worden, weilen er in der Provinz Schan-tung, wo er lange Zeit verborgen ware, den Glauben geprediget, und in Ubung seiner Amtsmässigen Schuldigkeiten ist betretten worden. Es hat unserem Ehrwürdigen Pater Provincial, welcher bey denen Mandarinen sehr beliebt, und selbst auch ein Mandarin ist, viele Mühe gekostet, das wider den Beklagten zu fällende Urtheil dahin zu mässigen, daß er, ohne weiterer scharffen Untersuchung, mit keiner Leibs- oder Lebens-Straff beleget, sondern nur aus dem Reich nacher Canton, und von dannen in sein Vatterland verschicket wurde. Ein besonderes Glück für die Chinesische Christenheit ware es, daß aus Gelegenheit dieses Missionarii, kein neuer Befehl an die Vorsteher derer Landschafften ergangen, anderen Europäischen Priestern, welche sie in verschiedenen Provinzen verborgen zu seyn, gar wahrscheinlich mutmassen kunten, auf die Spur zu gehen, und selbe, wo sie immer betretten wurden, fest zu sezen. Dann sofern vom allerhöchsten Ort denen, unserem heiligen Glauben ohne dem ungünstigen Mandarinen solche Befehl solten ertheilet seyn worden, wurde ganz ungezweifelt die Verfolgung von neuem ausgebrochen, und das Christliche Wesen in neue Verwirrungen gerathen seyn.

Aus diesem nehmen Euer Hochgräflichen Excellenz sattsam ab, wie es dermalen mit dem Christenthum in China stehe.

Das dritte, daß wir bishero für den Kayser nicht zugelassen worden seyn, ist ein Staats-Griffel deren hoffärtigen Mandarinen, welche dem Monarchen eingeschwäzet, daß das Ansehen deren Europäern bey dem Volck desto mehr anwachsen wurde, wie leichter und öffter sie zur Ansprach des Kaysers zugelassen wurden; massen es in China eine ganz ausnehmende Ehr ist, den Lands-Fürsten sehen, und von ihme gesehen werden. Doch sind wir nicht alle von dieser Gnad ausgeschlossen. Unsere zwey Mahler, der Franzos und Bruder Castiglione, welcher dem Fürsten wegen seiner Kunst sonders angenehm ist, geniessen diese Ehr fast täglich; massen sie nächst an denen Zimmern des Kaysers arbeiten, wo er sie fast täglich, und eine geraume Zeit besuchet. Unsere zwey Mandarinen, der dermalige Pater Provincial und P. Ignatius Kögler, Vorsteher des mathematischen Gerichts, erscheinen öffters, Amts halber, mit anderen Mandarinen vor dem Monarchen: All die übrige, welche vor uns in China angekommen, haben die hohe Gnad, zwar nur einmal, gehabt, dem neuen Kayser an dem Tag seiner Erhebung zum Thron, in Gegenwart zu dieser Würde alles Glück und Heil anzuwünschen. Ubrigens haben so wol wir Jesuiten als andere Europäer ein in dem Kayserlichen Pallast bestimmten Ort, wo wir an gewissen Tägen, als neuem Jahrs-Tag, dem Geburts- und Regierungs-Tag des Kaysers, bey seiner Zuruckkehr von einer Reis, und so fort, bey Hof erscheinen, und all unsere Namen einsenden müssen: da dann der Kayser zum Zeichen seines Wolgefallens ob unserer Gegenwart, und zur Versicherung seiner Gewogenheit Befehl zu ertheilen pfleget, daß man uns bey einer Chinesischen Tafel herzlich bewirte; welche Ehr, sonst nur den grösten Mandarinen eigen, von denen Zeiten des Kaysers Cham-hi auch uns Europäern gemein und zu Theil worden ist.

Als ich eben gesinnet war, den Brief zu schliessen, erhalten wir Nachrichten aus Cochinchina, welche melden, daß der neue, der Abgötterey und denen Bonzen sehr geneigte König Befehl ertheilet habe, die Gözen-Tempel, welche sein Herr Vatter zerstöhret hatte, wieder herzustellen; welches unseren Missionariis eine billiche Forcht einer neuen Verfolgung verursachen möchte, wann sie sich nicht aus denen besonderen Ehren-Bezeigungen, mit welchen der Fürst den jüngst- angekommenen, und jezt schon würcklich benannten Königlichen Hof-Mathematicum, P. Joannem Siebert, empfangen hat, alles besseres versprecheten. Ich zweifle nicht, P. Siebert werde selbst Euer Hochgräflichen Excellenz von diesem einen ausführlicheren Bericht mit nächstem überschreiben.

Diese sind nun die noch unvollkommene Nachrichten von und aus China, welche ich, Euer Hochgräflichen Excellenz zu schuldigen Diensten, mit neu- und mehreren erklären werde, wann ich das Chinesische Reich und dessen Gebräuch etwas tieffer werde eingesehen haben. Seine Hochgräfliche Excellenz wollen mir nebst dero beharrlichen hohen Gnad auch ein beständiges Angedencken in ihren heiligen Andachts-Ubungen angedeyen lassen. Ich bin solcher geistlichen Hülf höchst bedürfftig, um von GOtt zulängliche Kräfften zu erhalten, meinem beschwerlichen Beruff genug zu thun. Versichere Euer Hochgräfliche Excellenz, daß ich in allen meinen heiligen Meß-Opfern dero eigene lange vergnügte Erhaltung und alle Angelegenheiten dero hohen Hauses

GOtt eifrigst anbefehlen werde. Ich verharre mit all schuldiger Ergebenheit

Euer Hochgräflichen Excellenz

Pekin, dem 3. Novembers. 1739.

Unterthänig-demütigster Diener

Florianus Bahr, S. J. Missionarius.

Num. 630.

Zweyter Brief
R. P. Floriani Bahr,
Missionarii der Gesellschafft JEsu in China, aus der Böheimischen Provinz;

An

Seine Hochgräfliche Excellenz,

FRAUEN,

Frauen Maria Theresia,

Gräfin von Fugger,

gebohrnen Truchses zu Wellenburg.

Geschrieben zu Pekin, dem 9. Wintermonats. 1740.

Inhalt.

I. Pater Bahr handlet von dem, ihme aufgetragenen Lehr-Amt der Chinesischen Jugend. II. Er gibt die Ursach, warum es jezt so hart hergehe mit dem Tauff deren, bey denen Stadt-Thören verworffenen Kindern. III. Harte Bestraffung eines Christen, der sich zu solchem Tauff gebrauchen lassen. IV. Sorgfalt deren Missionarien, diesen verlassenen Kindern beyzuspringen. V. Milde Stifftungen einiger Europäischen Wolthätern zu diesem Ziel und End. VI. Früchten aus denen Arbeiten deren Missionarien. Der Brief selbst lautet, wie folgt:

Hoch- und Wolgebohrne Reichs-Gräfin,

Gnädige Frau Frau!

Gegenwärtiges 1740ste Jahr habe die hohe Gnad nicht gehabt, von Euer Hochgräfl. Excellenz gutem Wolseyn und vergnügter Erspießlichkeit etwas zu vernehmen. Ich getröste mich ganz sicher, die Anzahl deren heiligen Messen, welche ich dero mit GOtt ganz vereinigten Meinungen verflossenes Jahr gewiedmet, werden ihre Würckung gethan haben. Auch dieses Jahr werde ich nicht ermanglen, als offt ich bey dem Altar stehen werde, insonders Euer Hochgräfl. Excellenz ingedenck zu seyn. Weiß auch ganz gewiß, daß viele andere, welche, was meiner Andacht abgehet, ersezen werden, besonders die Arme, die Betrübte, und, deren Gebett die Wolcken durchdringet, die liebe Jugend, Euer Hochgräfl. Excellenz, als ihrer ganz gnädigen Wolthäterin niemalen vergessen werden!

In meinem an Euer Hochgräfl. Excellenz, verstrichenes Jahr, von Pekin demütigst abgelassenen Schreiben habe unterthänigst berichtet, wie ich mich damal auf die Chinesische, besonders schwere Sprach gänzlich verleget hätte, fürnemlich zwar dem Haupt-Absehen meines Missions-Beruffs, nicht minder aber auch dero heiligen Verlangen genug zu thun, nemlich mich geschwind zu jenem Werck tauglich zu machen, welches mir Euer Hochgräfl. Excellenz in lezter Beurlaubung mit so nachdrücklichen Worten gnädigst anbefohlen, die unschuldige Seelen GOtt zu gewinnen, und zu erhalten.

Es scheinet, als habe dem Allerhöchsten der Eifer und Begierd Euer Hochgräfl. Excellenz dermassen gefallen, daß er mir den Frucht dero andächtigen Gebetts habe wollen zukommen lassen; massen in Ansehen desselben sich die Beschwernussen der Sprach immer verminderen: die Kräfften meines Leibs immer vermehren, also, daß ich mich jezt in China weit stärcker und gesünder, als jemalens in Europa, befinde, und mit der Gnad GOttes im Stand bin, meine Schultern allen Missions-Beschwerlichkeiten zu unterziehen.

Der-

Dermalen hat es meinen Oberen beliebet, mir die Unterweisung der Chinesischen Jugend in denen Gründen unseres heiligen Glaubens aufzutragen, welches Amt ich mit desto grösserer Willfährigkeit angenommen, wie mehr ich bey meiner Ankunfft bedauret, daß selbes, mehr als 14. Jahr, theils wegen anhaltender Verfolgung, theils aus Mangel deren Lehr-Meistern, hat müssen unterlassen werden. Ich mercke gar wol, daß an der guten Zucht unserer Jugend eben so viel, als an der Erhaltung hiesiger ganzen Christenheit gelegen seye; weßwegen ich diese meine Beamtung mit beständigem Eifer, und wie ich hoffe, nicht ohne besonderen Frucht fortsezen werde. Es zeigen sich schon einige Früchten meiner wenigen Bemühung, indeme nicht allein Kinder von 7. und 8. sondern auch Jüngling von 18. bis 20. Jahren die Puncten, so ich ihnen von und aus unserer Christlichen Lehr vortrage, begierig anhören, hurtig in die Gedächtnuß fassen, und mir über alles gar geschickt Red und Antwort zu ertheilen wissen. Der Nuzen ist um desto beträchtlicher, weilen sich dessen auch die Eltern, welche mir ihre Kinder selbst zuführen, theilhafftig machen.

Dem anderen Theil der unschuldigen Jugend, jenen armen Kindern nemlich, welche von aller menschlichen Hülf verlassen sind, ist bey dermaligen Umständen nicht eben so leicht beyzuspringen. Weder all unser angewendete Fleiß ist erklecklich, ihnen zu helffen: weder alle unsere Thränen sind fähig, ihre Verlassenheit sattsam zu beweinen. Euer Hochgräfl. Excellenz erlauben gnädigst, daß ich mich besser erkläre. Ich werde darob seyn, daß ich keinen Eckel verursache in Anführung einiger Dingen, welche ihnen durch dero fleissige Lesung des neuen Welt-Bottens schon bekannt sind.

Ich melde demnach nichts von dem schändlichen Mißbrauch dieses Reichs, wo jene Eltern, die ihre Kinder entweder nicht ernähren können, oder wollen, selbe bey einem aus denen 8. Stadt-Pforten hinwerffen und sorglos verlassen. Sage, bey 8. Stadt-Thoren: dann bey dem 9ten, welches dem Pallast des Kaysers ganz nahe ist, gleichwie durch selbes keine Leiche hinaus zu tragen, so ist es auch nicht erlaubet, dergleichen arme Kinder ab- und niederzulegen. Ich wiederhole nicht, daß alltäglich frühe Morgens, bey jedem deren 8. Thören die so wol schon verstorbene, als noch lebende Kindlein auf einen eigends dazu bestimmten Wagen aufgeladen, und jene in dem allgemeinen Toden-Hof zur Begräbnuß: diese aber in das offentliche Waysen-Haus zu weiterer Erziehung hingeführet werden. Gedencke auch dessen nicht, daß unsere Missionarii von Alters her, im Ansehen, daß aus diesen verworffenen Kindern, kaum zehen von hundert bey dem Leben erhalten werden, allzeit beflissen gewesen, gewisse Christen zu benennen, die solche verlassene Wayslein bey nächtlicher Weil tauffeten, um sie, nach so frühezeitigem Verlust des Zeitlichen, des ewigen Lebens zu versicheren. Endlich will ich da auch nicht anrühmen, daß viele Europäische Gutthäter und Gutthäterinnen ihre Freygebigkeit bis in China erstrecket, und, um an diesem heiligen Liebs-Werck einen Antheil zu nehmen, würcklich für fünf aus gemeldeten 8. Stadt-Thören eine beständige milde Stifftung, zum Heil deren unmündigen Kindern gemacht haben.

Ich sage nur, daß es kurz zuvor, als wir zu Pekin eingetroffen, sich ereignet habe, daß einer, von denen zum Tauff deren verworffenen Kindern bestimmten Christen, und zwar der bey dem Thor, Hai, tai, Muen genannt, in würcklicher That ertappet, gefänglich eingezogen, und nach langer sehr scharffen Ausfrag zur Hals-Brechel, in welcher er ein ganzes Monat lang, alltäglich einige Stunden an eben diesem Ort zum Gelächter deren Vorbeygehenden ausgestellet wurde, seye verdammet worden. Es wurde ihm an dem Hals eine Zettul angehencket, mit der Inschrifft: Dieser hat eine verbottene abergläubische Sach verrichtet: Das Gefäß, in welchem er das Tauff-Wasser aufzubehalten pflegte, und welches die Heyden sich nicht getraueten, zu berühren, wurde in seinem Angesicht auf einem Stein in kleine Stücklein zertrümmeret; welches alles die hiesige, wie in Gefahren forchtsame, so in der Sicherheit unvorsichtige Christen in einen solchen Schröcken gesezet, daß sich jezt fast keiner aus ihnen diesem heiligen Liebs-Werck unterziehen will. Ein- und der andere, denen endlich der Verlust so vieler unschuldigen Seelen das Herz gerühret, leisten uns annoch ihre Dienst, aber mit so wenigem Gewinn, daß wir bey dem einen Thor nur 20. bey denen anderen zweyen 223. solche Taufflingen gezehlet. Die meiste Schuld, daß aus einer so ungeheuren Anzahl deren verworffenen Kindern so wenige dieses Glücks sind theilhafftig worden, ist auf Seite deren heydnischen Wächtern, denen es oblieget, diese arme Wayslein zu sammlen; massen sie jezt, weder um das Geld, zulassen wollen, daß man diesen verlohrnen Kindlein die heilige Tauff, auf Christliche Art, wie vorhin, in geheim reiche.

Da sehen Euer Hochgräfl. Excellenz, wie uns gleichsam alle Weg verschlossen sind,

sind, diesen armen verlassenen Seelen beyzuspringen. Wir sind auf die äusserste Mittel bedacht, und werden uns leztlich an jenem in denen Theologischen Schulen allgemein genehmgehaltenen Ausspruch: daß im Fall der äussersten Noth ein jeder vernünfftiger Mensch tauffen könne, halten müssen, hiemit die Heyden, welche uns nicht mehr gestatten wollen, diese Kinder zu tauffen, suchen, theils durch anerbottene reichere Belohnung zu diesem Dienst zu erkauffen, theils sie zu bereden, daß sie den heiligen Tauff für keine aberglaubische Ceremonien ansehen, sondern vielmehr für ein heilig- und denen armen Kindern höchst nothwendiges Liebs-Werck, mit welchem sie dem HErrn des Himmels selbst einen grossen Dienst leisten wurden.

Es ist da wol zu mercken, daß diese Heyden gemeiniglich nicht ohne aller Erkanntnuß einer Gottheit sind: wann man mit ihnen eine Bündnuß eingehet, und sie vielleicht der Treue ermahnet, höret man sie öffter sagen: *Wie! so glaubet ihr dann, daß wir den HErrn des Himmels nicht förchten?* Diese Forcht ist ein Anzeigen, daß sie eine Kenntnuß des wahren GOttes haben. Solten wir nun diese gewinnsichtige Heyden auf unsere Seite bringen können, wird man sie in der Tauff-Ceremonie: in der zu diesem Sacrament nothwendigen Meinung wol unterrichten, und auf diese Art denen sonst ewig unglückseeligen heydnischen Kindern das Mittel des Heils beyzubringen suchen. Es ist zu hoffen, daß mit der Zeit diesen blinden Heyden selbst in ihren Finsternussen das Licht der Warheit aufgehen, und, daß die unschuldige Kindlein, welche durch ihre Beyhülf zum ewigen Heil sind beförderet worden, in dem glückseeligen Vatterland für diese ihre gröste Gutthäter unabläßlich vorsprechen werden, damit auch sie durch das Sacrament der Wiedergeburt neugebohren, der streitend- und siegenden Kirch GOttes einstens einverleibt werden.

Ubrigens geben uns die erwachsene Chinesische Christen viele schöne Gelegenheiten an die Hand, unseren Eifer zu üben. Der halbe Theil der Stadt, hiemit der gröste Bezirck hiesiger Christenheit stehet unter unserer geistlichen Obsorg: ausser der Stadt haben wir auch viele, obschon nicht weit entlegene Oerter, wo wir die zerstreuete Christen versammlen, und, besonders dem weiblichen Geschlecht, welches, wie ich vor einem Jahr gemeldet, in offentlichen GOttes-Häusern nicht erscheinen darff, die heiligen Geheimnussen darreichen. Ausser denen Sonn- und Feyertägen, an denen wir, die Männer zu bedienen, in der Stadt verbleiben, sind wir vier Missionarii immer auf dem Land, und finden, wie man zu sagen pfleget, alle Händ voll der Arbeit.

Zu Vollkommener Vergnügung Euer Hochgräfl. Excellenz seze da einige geistliche Früchten dieser unserer Arbeit kurz bey: durch das heilige Sacrament der Tauff haben wir heuer unserer heiligen Kirchen gebohren, 1354. Seelen: in der Kirch haben aus unseren Händen das Brod des Lebens empfangen 4054. ausser der Kirch 2803. in dem Sterb-Beth 101. in allen 6958. Unsere in denen mittägigen Landschafften arbeitende Missionarii haben die Schaar deren Glaubigen mit 1917. Köpfen vermehret: was sie aber sonst gutes zum Heil deren Heyden und Christen gethan, ist GOtt allein bekannt.

Hoffe, daß, wann Euer Hochgräfliche Excellenz, wie ich demütigst bitte, sich werden belieben lassen, unsere wenige Bemühungen GOtt in dero viel-vermögenden Gebett eifrigst anzubefehlen, ich künfftiges Jahr von einer reicheren Erndte werde die erfreuliche Nachricht geben können. Der Acker ist dermalen noch ziemlich mager: der Bau unsicher: die Arbeiter wenig! Ich befehle mich zu ferneren hohen Gnaden

Euer Hochgräfl. Excellenz

Gegeben zu Pekin, dem 9. Novembers. 1740.

Unterthänigst-demütigster Diener

Florianus Bahr, S. J.
Missionarius in China.

Brief

Brief aus dem Königreich Bengala und Malabarien.

Num. 631.

Erster Brief

R. P. SAIGNES,

Eines Französischen Jesuitens, und Missionarii in Bengala,

An die Hochwürdige Frau Hyacintha von Sauveterre,

Ursulinerin zu Tolosa.

Geschrieben in dem Reich Bengala zu Chandernagor, dem 10. Hornungs, im Jahr 1740.

Vorbericht des Verfassers.

Dieser Brief scheinet eben der jenige zu seyn, von dem P. Joan. Bapt. du Halde, in dem 18ten Theil seiner Lettres Edifiantes & Curieuses, geredet, da er versprochen, den weiteren Lauff und Fortgang deren Waffen des Schach Nader, sonst Tamas Kan oder Kulikan genannt, ein anderesmal zu berichten. Wir haben uns auch im vorigen Theil dieses Wercks, Num. 612. am End, anheischig gemacht, die Geschicht dieses Persischen Königs, wann sie uns zu Handen kommen solte, dem Teutschen Leser vor Augen zu legen, welches Versprechen wir dann in Gegenwart erfüllen. So es dem Leser belieben solte, wenigstens den lezten Theil derer in gemelderen Numero beschriebenen Persischen Kriegs-Empörungen hier zu überlesen, wurde es ihme viel dienen, daß er den ganzen Zusammenhang der Geschicht leichter und besser begreiffe.

Inhalt des Briefs P. Saignes.

I. P. Saignes gibt das Absehen seines Briefs. II. Er erzehlet kurz die Geburt, das Leben und Thaten des Schach Nader oder Kulikans. III. Seine Lieb gegen die Franzosen und Europäische Priester. IV. Den Krieg mit denen Mogolern, und den Zustand beeder Kriegs-Heer. V. Die Persianische Cavalerie wird beschrieben. VI. Lob des Feld-Herrns der Mogolischen Armee. VII. Er rathet seinem Kayser die Schlacht mit denen Feinden, aber umsonst, ein. VIII. Er verliehret, erhaltet aber bald wieder die Gunst seines Herrns. IX. Er stifftet einen Frieden zwischen beeden Armeen. X. Hochmut und Geld-Begierd des Nader Schach. XI. Der Kayser in Mogol übergibt sich ihm auf Gnad und Ungnad. XII. Der Persier bemächtiget sich der Mogolischen Armee, und ziehet zu Dely ein. XIII. Reichthumen in dieser Stadt, und besonders bey Hof. XIV. Beschreibung des prächtigen Tamerlanischen Throns. XV. Das Volck empöret sich, wird aber sehr grausam hergenommen. XVI. Azefia besänfftiget den erzürnten König: muß sich aber zu einer gar unangenehmen Verrichtung gebrauchen lassen. XVII. Wird zum Regenten des

des Reichs, welches er dem Kayser zuruckstellet, ernennet. XVIII. Unglaubliche Schäz werden aus dem Reich nach Persien abgeführet. XIX. Lustig- und traurige Begebenheiten vor dem Abzug deren Persianer. XX. Lebens-Art derer Mahometanerinnen, ihre Erziehung, Kleidung, Vereheligung, Sitten, Tugenden, und so fort. Der Brief selbst lautet aus dem Französischen also:

Hochwürdig- in GOtt geistliche Frau!

Der Fried GOttes seye mit uns.

DEr Verlust deren Patrum du Champ und Joffelin, zweyer fürtrefflichen Missionarien, welche sich durch ihre scheinbare Tugenden, und viele Verdienst, in diesem Reich ein ewiges Angedencken und ruhm-vollen Nachruff erworben, hat meine Oberen veranlasset, mich in das Reich Bengala abzusenden. Es ist hier nicht eben jene glorreiche Schaubühn grosser Verrichtungen, ausnehmender Bekehrungen, gefährlicher Verfolgungen, und vieler seltsamen, zur Auferbauung dienlicher Begebenheiten, wie in dem Reich und Missionen Carnate; daß ich also in Gegenwart von dergleichen nichts, oder gar weniges melden kan: unterdessen habe ich die Schiffe nicht wollen abseeglen lassen, ohne, ihnen, Hochwürdige Frau! wegen dero gegen die arme Christen angebohrner Liebe den schuldigen Danck abzustatten, und zu berichten, daß ich in dero Namen das mir, verflossenes Jahr überschickte reiche Allmosen, unter selbe, freygebig ausgetheilet habe. Sie werden mich entschuldiget haben, daß ich mich bey diesem Punct nicht länger aufhalte: ich gedencke, jene zwey Haupt-Fragen, so ihnen beliebet, an mich zu stellen: nemlich erstens: Was Ausgang der Krieg, mit welchem uns der Persier König überzogen, genommen habe? Zweytens: was für einer Lebens-Art die Mahometanische Frauen dieses Reichs sich gebrauchen? weitläuffiger zu beantworten. Ich werde darob seyn, in beeden Stücken ihnen ein Genügen zu leisten, ob ich schon beförchte, daß ich durch meine Erzehlung, vielleicht einige Augenblick die Ruhe dero geistlichen Einsamkeit stöhren werde.

Tamas Kulikan, der Persier König, jezt Schach Nader genannt, welcher ganz Asien mit dem Ruf seines Namens erfüllet, ist keineswegs ein Europäer, wie man in Franckreich fast allgemein geglaubet. Ich hab mehrmalen mit einem betagten Armenischen Handelsmann allhier von der Sach gesprochen, welcher mir betheuret, daß Tamas Kan ein gebohrner Persianer seye, dessen Adeliche zu Ispahan sehr ansehnliche Familie er gar wol kenne; ja er sagte mir, er selbst habe diesen noch jungen Prinzen in gemeldeter Stadt gesehen, als er angefangen, sich in dem Krieg wider die Aghuaner hervor zu thun.

Dieser kriegerische Herr hat durch seine Tapferkeit die Gemüter deren Soldaten mit der Zeit also an sich gezogen, daß er gänzlich über sie Herr worden. Er hat mittler Zeit die aufrührerische Unterthanen gedämpfet, und endlich sein Vatterland, samt seinen König aus denen Händen deren Feinden gerissen. Allein er wolte da seiner Glory und Ehrgeiz die enge Schrancken nicht sezen. Bekannt ist, wie er mit denen Prinzen des Königlichen Hauses, ja mit dem König selbsten verfahren: auf was Art er den Persischen Thron bestiegen, und sich die Crone auf das Haupt gesezet habe.

Unter seinen, als eines Königs, ersten Beschäfftigungen ware, den übermässigen Pracht bey Hof einzustellen, und neue, so wol für die Miliz, als das Volck höchst nuzliche Gesäz fürzuschreiben. Es scheinet nicht, daß er ein allzu eifriger Beförderer der Mahometanischen Lehr gewesen seye, ob er sich schon, wie fast alle Persianer, zu der Sect des Hali bekennet.

Gegen die Europäer truge er eine besondere Hochachtung, und eine ganz ausnehmende Lieb gegen die Franzosen, und diß zwar, wegen ihrer Tapfer- und Höflichkeit. Er hat denen Missionarien eine ungeschränckte Erlaubnuß ertheilet, die Catholische Lehr in allen seinen Staaten offentlich zu verkündigen, und jedermann es frey gestellet, selbe anzunehmen, ohne aller Forcht, deßwegen beunruhiget zu werden. Diß ist ein Punct von einer unendlichen Folg, und die allen denen, so ihnen die Ehre GOttes so eifrig, als sie, Hochwürdige Frau! angelegen seyn lassen, eine übergrosse Freud verursachen kan.

Von der Zeit, als Nader Schach den Thron bestiegen, ist er immer im Krieg verwicklet. Er hat zwar zu mehrmalen von denen Türcken blutige Niederlagen erlitten, doch leztlich allzeit wieder selbe gesieget,

sieget, und endlich den Krieg mit ihnen durch einen glücklich-geschlossenen Frieden glorreich geendet. Nach diesem hat er seine Waffen wider das Reich des Groß-Mogols gewendet, dessen Landschafften er, gleich einem aus seinen Gränzen ausgetrettenen reissenden Strom, mit ungemeiner Hurtigkeit überschwemmet. Nichts konte seinen Lauff hemmen: weder die hohe Gebürg, noch die entsezliche Einöden: weder die Städt und bevestigte Pläz, noch die zahlreiche Armeen. Seine Eroberungen waren eben so geschwind, als jene, des grossen Alexanders.

In dem Hornung des 1739ten Jahrs, ist er als ein vollkommener Obsieger, bis auf zwey Tag-Reis an Dely, die Haupt-Stadt in Mogol angerucket. Die Armee des Kaysers Mahamad Schach, so die auserlesneste und zahlreicheste bey Menschen Gedencken ware, erwartete ihn unerschrocken. Sie bestunde aus viermal hundert tausend Mann zu Pferd: aus dreymal hundert tausend mit Lanzen, Pfeilen und Spiessen ausgerüsteten Waffen-Trägern: aus zehen tausend schweren Stucken: dreyssig tausend Cameelen, und zwey tausend zum Streit bewaffneten Elephanten. Zu deme ware diese förchterliche Armee über die massen vortheilhafftig gelageret: sie hatte beynebens Zeit und Weil gewonnen, auf der schwächeren Seite Boll- und Bevestigungs-Werck, auf sechs Meilen weit, um- und aufzuwerffen.

Der Perser-König hingegen zehlete in seinem Kriegs-Heer nicht mehr, dann sechzig tausend Mann, den Halbscheid Fußknecht, und den Halbscheid Reuter. Er hielte nicht vor rathsam, einen an denen Kräfften so sehr überlegenen Feind anzugreiffen: er begnügte sich, von einigen entlegeneren Posten Meister zu seyn, hiemit dem Feind den Wechsel und Zufuhr der nothwendigen Proviant- und aller Lebens-Mitteln, so aus der Stadt in das Lager solten überführet werden, abgeschnitten zu haben.

Es wagte sich bald da, bald dort ein Mogolischer Hauffen, jezt von vier, jezt von fünf tausend Mann, aus dem Lager heraus, um hinlänglichen Vorrath zu suchen: man überfiele sie aber Persischer Seits, und hauete sie in Stück zusammen. Es brauchte zu diesem nicht mehr, als zwey oder drey hundert Persianische Reuter.

Die Persianische Cavalerie hat den Vorzug vor allen, auch besten Trouppen in Asien. Das Ansehen und Ruf, in welchem, besonders die Reuterey des Nader Schach ist, jaget allen einen Schröcken ein: ihre Gestalt und Kleidung ist schon fähig genug, die Mogoler zitteren zu machen.

Die Persianische Pferd sind groß: die Reuter gemeiniglich wolgemachte Leut: sie pflegen ihre Schnauz-Bärt: an statt des Turband tragen sie eine viereckigte Haube, welche anderthalb Schuh hoch ist, und mit einer rauhen Geis- oder Tieger-Haut überzogen wird: in der Mitte ist eine gebogene, einen Schuh breite eiserne Blatten angehefftet, mit welcher sie, durch gewisse Bewegungen des Haupts, die sie mit einer ungemeinen Geschicklichkeit machen, alle feindliche Säbel-Streich abwenden. Ihr Rock ist von grün, gelb oder rothen Farb, weit und kurz, unter welchem sie eine Gattung eines auf der Brust offenen Hembds tragen. Sie bedienen sich weder deren Bein-Kleidern, noch deren Halb-Stieffeln. Ihre Waffen sind ein Feuer-Rohr, Lunden, Hacken, Säbel, und ein Schild. Mit dieser Ausrüstung gehen sie ihren Feinden, denen sie sich wissen schröckbar zu machen, des Siegs ganz vergwisset, entgegen.

Sie griffen die Mogoler, wie starck sie immer waren, aller Orten an, ja, sie verfolgten selbe bis unter ihre Stuck, so glücklich, daß in solchen verschiedenen Ausfällen, die inner vierzehen Tag geschehen, der Mahamad Schach mehr dann funfzig tausend Mann eingebüsset hat.

Unterdessen hat auch der Hunger in dem zahlreichen Kriegs-Heer des Kaysers eingerissen. Man asse die Pferd und Cameel: eine kleine Mas Reys wurde um zehen Rupies verkaufft. In kurzer Zeit ware fast nichts mehr von Reys, Waizen oder anderen Körnlein übrig. Der Hunger, die Kranckheiten, der Unflat haben in dem Lager selbst mehr als sechzig tausend Mann hingerissen. Die Verwirrung und Noth nahme von Tag zu Tag zu. Gegen dreymal hundert tausend Mann sind verschwunden, und ohne Ordnung aus dem Lager ausgetretten. Von allen diesen sind denen Persischen Trouppen wenig entrunnen.

Bey dieser derer Sachen Beschaffenheit schickte Schach Nader einen Abgesandten zu Nirzamamoluk, den obersten Feld-Herrn des Mogolischen Kriegs-Heers, und liesse ihn bedeuten, wie daß er gesinnet seye, zu ihme zu kommen, und einen friedlichen Vergleich unter gewissen Bedingnussen aufzurichten.

Ich muß ihnen da, Hochwürdige Frau! von diesem Mann, dessen wir öffters im Verlauff dieses Briefs gedencken werden, eine weitere Auskunfft ertheilen. Nirzamamoluk ware vormalen einer der ersten Ministern des Reichs, und lage ihm fürnemlich ob, den jungen Kayser zu dem Krieg geschickt zu machen, und in allen guten Sitten zu unterrichten. Wie er aber allzeit gewunschen, daß Mahamad Schach seine Lehren besser zu Gemüt fassete, und von sei-

seinen Gelüsten sich nicht also unmässig einnehmen liesse, so nahme er sich auch kein Blatt vor den Mund, über die ungebundene Ausgelassenheit seines Lehrlings frey und offentlich zu schmälen.

Diese Freyheit des Ministers mißfiele einigen üppigen Hof-Junckern, denen Verschnittenen, und denen allzu verträulich-geliebten Hof-Fräulein, welche den Prinzen wider diesen so unbescheidenen und scharffen Sitten-Richter aufzuwicklen suchten. Sie gedachten ihn gar in eine ewige Gefängnuß zu werffen: Nirzamamoluk aber hat den Streich ganz klug vorgebogen. Er ware zugleich Admiral von Omrah, und führte das Commando über ein Corp von vierzig tausend Mann. Er stellte denen fürnehmsten Officiers dieses seines Heers gar nachdrücklich vor, wie ein so weibischer Kayser gar nicht verdiene, so tapferen Männern, als sie wären, zu gebiethen, und, daß es für das gemeine Beste, ja für die Ehre des Mahamad Schach selbst nöthig wäre, eine weiters aussehende That, die er bey sich beschlossen, zu unternehmen, die fähig seyn wurde, den unglückseeligen Fürsten aus der tieffen Schlaffsucht, in welche ihn seine Wollüsten gestürzet, zu erwecken. Der Streich, den er zu thun im Sinn hatte, ware, daß er sich an die Spize seiner Armee stellen, und mit selber von der Kayserlichen absöndern, nacher Dekan, wo er Souba oder Commendant wäre, zuruck ziehen, hiemit den Kayser in dem Stich lassen wolte, welche Flucht ihm eine heilsame Forcht einjagen, und die Augen eröffnen wurde.

Als bald Mahamad Schach von dieser Unternehmung des Nirzamamoluk Nachricht erhalten, gabe er zwar Befehl, man solte eilends denen Flüchtigen auf dem Fuß nachsezen, und, wo man sie immer antreffen wurde, in Stücke zerhauen; allein, es wurde ihm nicht gehorchet. Nirzamamoluk traffe glücklich mit seiner Mannschafft in Dekan ein; wo er sich aber nicht als ein Feind, sondern als ein treu- und ehrenbietiger Unterthan seines Kaysers aufgeführet; massen er niemalen unterliesse, den von dieser Provinz gewöhnlich-abzuzinsenden Tribut richtig einzusenden, ja er beflisse sich, das Reich seines Fürstens mit neuen Landschafften, die er denen Sevagi, und anderen heydnischen Königlein aberoberet, immer zu vermehren.

Die so demütige und unerwartete Aufführung des Nirzamamoluk, hat den Hof auf die unternommene Empörung und Abfall gänzlich vergessen gemacht. Der Kayser nahme ihn gar bald wieder zu Gnaden an, und überhäuffte ihn mit neuen Ehren-Tituln. Er unterwurffe ihm alle Nababs und andere Soubas, welche sich in der Halb-Insul von Sorate bis an das Comorinische Vorgebürg befanden. Vielleicht hat man in diesem allen eine Politic gespielet, und hat der Hof seinen Souba zu Dekan diese Ehren-Stellen zutheilen wollen, damit er nicht Ursach hätte, sich dererselben mit Gewalt durch die Waffen zu bemächtigen.

Nirzamamoluk, ob er schon von dem Kayser, von seinen Anverwandten und Freunden, nach Hof zu kommen, öffters eingeladen wurde, wolte sich doch keineswegs darzu verstehen, bis endlich der Staat in gegenwärtige traurige Umständ verfallen ist. Jezt achtete er, Zeit zu seyn, denen wiederholten Einladungen Gehör zu geben. Er macht sich dann auf den Weg, und kehret mit seiner Armee zu der Armee des Kaysers nach Dely zuruck. Er wurde von dem Fürsten auf das gnädigste empfangen, und zeigten alle wackere Hof-Leut ob seiner Ankunfft eine ungemeine Zufriedenheit: denen Soldaten, welchen er als obrister Befehlshaber vorgestellet wurde, wachsete ein neuer Muth, den ihnen die geprüffte Tapferkeit und bekannte Kriegs-Erfahrenheit dieses Helden eingeflösset hat.

Ein solcher Mann ware der oberste Feld-Herr des Mogolischen Kriegs-Heers, mit welchem sich Nader Schach besprechen, und den Frieden abhandlen wolte.

Nirzamamoluk (ich werde ihn hinführo Azefia, als unter welchem Namen er jezt mehr bekannt ist, nennen.) Azefia, sprich ich, als dem die Neigung seiner Trouppen bestens bewust ware, beförchtete, diese, so fern er sich aus dem Lager zu der Friedens-Abhandlung verfügen solte, möchten in seiner Abwesenheit von einem gähen Schröcken überfallen werden, und vielleicht gar die Flucht ergreiffen. Er nahme derohalben den Friedens-Vortrag des Perser-Königs nicht an; im Widerspiel suchte er den Camordikan, den Simolkan, und die übrige höhere Officiers der Mogolischen Armee dahin zu bereden, daß sie unerschrocken aus ihren Verschanzungen ausrucken, ihme folgen, und dem Feind, den er, wie er sagte, unter denen Füssen seiner Pferden zu einem Staub zusammtretten wolle, eine Schlacht liefferen solten.

Die Generalen billigten seinen Vortrag: er gabe dem Hof Nachricht davon, und der Kayser heissete ihn auch gut. Folgende Nacht wurden alle Anstalten vorgekehret, bey anbrechendem Tag mit denen Persianern zu schlagen. Allein, der Kayser, welcher diese Nacht im Frauen-Haus zugebracht, und den Rath seiner, ihm nicht ungleichen, weibisch- und zaghafften Verschnittenen angehöret, änderte seine Meinung ab, und verbotte dem Azefia, einen so gefährlichen Streich mit denen Persianern zu wagen.

Die-

Dieser widrige Befehl brachte Azefia fast in Verzweiflung; massen er vorsahe, wie müheseelig seine so schöne Armee zu Grund gehen wurde. Er faste demnach den Entschluß, den Nader Schach, unter einer Begleitung nur von zehen Officiers, selbst zu besuchen.

Der König hebte sich bey dem ersten Eintritt des Azefia von seinem Siz auf. Sehet, sagte er, wie hoch ich euch achte, indem ich mich, euch zu beehren, empor hebe: ich liebe euch auch nicht minder: lasset euch zu mir nieder! Azefia, nachdem er sich, dem Gebrauch nach, dreymal tief geneiget, liesse sich nieder: Nader Schach aber fienge an, seine Ursachen und Beschwerden vorzutragen, wegen welchen er sich über den Mogol zu beklagen hätte.

Die erste ware: daß Mahamad Schach annoch unrechtmässig jenen Thron besize, welchen Tamerlan, Stiffter der Mogolischen Monarchie, aus Persien in dieses Reich übertragen hatte, mit einem Unkosten von neun Carols, und neunmal hundert tausend Rupies.

Ich muß ihnen hier, Hochwürdige Frau! den Werth der Mogolischen Münz erklären, damit ich sie nicht aufhalte, wann ich von selber in dem Verlauff des Briefs Meldung machen werde. Ein Mogolischer Carols gilt hundert Laks: ein Lak hundert tausend Rupies: ein goldener Rupie dreyzehen silberne: ein silberner aber acht und dreyssig Stüber in Französischer Münz.

Die anderte Beschwernuß des Königs ware: daß das Reich Mogol denen Persianern, welche, um dem Groß-Vatter des Mahamad Schach, und Vettern des Gehanquir, auf den Thron zu helffen, zehen tausend streitbare Männer in das Feld gestellet und besoldet hatten, den durch so viele Ausgaben erlittenen Schaden, annoch nicht ersezet hätte.

Die dritte: daß der Kayser denen Persianern im lezten Krieg wider die Türcken die bundmässige Hülf nicht geleistet, und also den aus Mangel derselben gemachten grossen Verlust mercklich beförderet hätte.

Die vierte: daß Mahamad Schach die Persianische Abgesandte wider alles Völcker-Recht fest gesezet: auch sich nicht gewürdiget hätte, seinen von ihnen mitgebrachten Brief zu beantworten.

Die fünfte: daß der Kayser ihme, Nader Schach, die Ungelegenheit und Unkosten verursachet hätte, die er, um sich selbst Recht zu schaffen, auf der Reis anhero habe machen müssen.

Azefia, dem die Ursachen des Königs gegründet zu seyn schienen, machte sich anheischig, die Sach nach Hof zu berichten, und eine zulängliche Genugthuung zu verschaffen. Unterdessen bate er, seine Majestät wollen ihme, als der er, schon lange Zeit von dem Hof abwesend, an denen Geschäfften der Regierung keinen Theil genommen hätte, an allen diesen entschuldiget haben, und keine derer Ursachen, die zum gefasten Widerwillen Anlaß gegeben, zumessen. Was den lezten Punct anbetrifft, nemlich, daß man seiner Majestät die Ungelegenheit gemacht hätte, eine so kostbar- und müheseme Reis auf sich zu nehmen, sagte er, wie daß er hoffe, daß seine Majestät ihnen diese Keckheit gütigst verzeichen wurden, massen sie alle schon lange Zeit nichts sehnlicher gewunschen, als einen so grossen König in ihren Landen zu sehen, und insgesamt die Ehre zu haben, ihme die Füß zu küssen.

Nader Schach begunte zu lachen: veränderte aber gar bald seine annehmliche Holdseeligkeit in eine Majestätische Ernsthafftigkeit, und redete Azefiam, den er mit unverwendeten Augen starck ansahe, also an: Eure Antwort, sagt er, ist klug und sinnreich: sie gefallet mir: aber höret mich an, ich habe mit euch etwas wichtigeres zu reden: Ich befehle euch, eurem Herrn zu unterbringen, er solle sich morgiges Tags bey mir einfinden. Ich werde ihm die Helffte des Wegs entgegen kommen: wir wollen in Mitte unserer Armeen zusammentretten, und von dem Frieden, den ich ihm anerbiete, gemeinschafftlich handlen: solle er aber von dieser meiner Großmütigkeit nicht gerühret werden, und sich widerspenstig erzeigen, werde ich ihm den Kopf für die Füsse legen lassen.

Azefia eilete alsogleich hin, dem Kayser von dieser so hochmütigen Unterredung die Nachricht zu bringen, und, die Waffen wider den stolzen Persianer zu ergreiffen, neuerdings einzurathen: da er aber nicht vermöchte, dem Fürsten jenen edlen Heldenmuth, mit dem er begeisteret ware, einzuflössen, suchte er ihn wenigst zu bereden, daß er die angetragene Zusammenkunfft annehme. Der Persianer und Mogol tratten dem folgenden Tag im Angesicht ihrer zweyen Kriegs-Heer zusamm: einer redete den anderen ganz höflich an, und nenneten sich, nach Asiatischem Gebrauch, Brüder: Sie umarmeten sich mit vielen, und, dem Schein nach, aufrichtigsten Freundschaffts-Bezeignussen. Der Kayser, welchen die gemachte Bedrohungen des Königs in eine verwirrte Zaghafftigkeit gebracht hatten, botte dem Nader Schach seine Cron dar. Ich grüsse eure Cron, redete der stolze Persianer: sie ist mein: ich stelle sie euch aber wieder zuruck. Alles, was ich von euch anfordere, ist, daß ihr das Reich Per-

Persien schadlos haltet, und die bey demselben gemachte Schulden gänzlich abstosset. In welches Begehren der Mogol ungesäumt eingewilliget.

Nach gemachter dieser Versprechung fienge man von lustigeren Dingen zu reden an. Die Unterredung daurete ganze sechs Stund läng. Vor dem Abschied lude der König den Kayser, auf morgigen Tag, zu einem Gastmal ein. Beede Fürsten erschienen in Begleitung ihrer fürnehmsten, und kostbarest-bekleideten Hof-Herren mit einer ausnehmenden Pracht. Nach gehobener Tafel wurden künstliche Lust-Feuer angezündet: die Musicanten unterhielten die Gesellschafft durch eine geraume Zeit: endlich tratten die Dänzerinnen, die dem Hof aller Orten folgen, hervor, und zogen mit ihren artigen Ränken, und schmeichlerischer Holdseeligkeit, alle Augen deren Umstehenden an sich.

Der Kayser kehrete ganz vergnügt in sein Lager zuruck. Nach einigen Tagen bewirthete er den Perser-König auf eine gar prächtige Art. Alle Speisen wurden in güldenen Schüsseln aufgetragen. Nach der Mahlzeit beschenckte er seinen hohen Gast mit sechs Tartarischen Pferden, von seltsamer Schönheit, und zweyen Elephanten, deren einer mit kostbar- und künstlichen Kleinigkeiten, als: Ohr-Gehängen, Ringen, Arm-Bändern, verschiedenen Gefässern zu wol-riechenden Wässern, und dergleichen: der andere mit Rupien beladen ware.

Kurz nach diesem doppelten Ehren-Fest forderte Nader Schach von dem Kayser in Mogol eine Summ von vierzig Carols Rupien, um jene Unkösten, welche er in dem Krieg wider die Türcken, und auf der Reis anhero, schon gemacht, und annoch in der Ruckreis nacher Persien zu machen hätte, zu vergüten. Mahamad Schach belude zwanzig Wägen mit Gold-Rupien, und hundert Cameel mit dergleichen silbernen Münz: gabe anbey dem Azefia, als seinem gevollmächtigten Abgesandten an den König, den Befehl, diese Summ zu überbringen, zugleich aber auch einen Nachlaß an der Persischen Anforderung auszuwürcken.

Azefia schlichtete diß wichtige Geschäfft mit glücklichem Ausgang. Der König befriedigte sich mit dem überschickten Schaz für dißmal: forderte aber zu seiner gänzlichen Schadloshaltung für das künfftige, daß man in dem Verlauff vierer Jahren, annoch zwölf Carols Rupien bezahlen solte. Ubrigens muste Azefia auch versprechen, daß er, jezt gleich, den berühmten Thron des Tamerlan, und noch fünf Carols gemeldeter Münz in das Lager liefferen wolte.

Der Minister versprache alles, in der sichersten Hoffnung, sein Kayser wurde in gegenwärtigen Umständen diese, obschon schwere Bedingnussen ungesaumt annehmen, und auch erfüllen. Allein Mahamad Schach wolte sich darzu nicht bequemen: er wandte zur Ursach vor, daß er ausser Stand wäre, jezt und künfftig eine so namhaffte Summ aufzubringen: er liesse sich vernehmen, sofern man ihn also drucken wolte, seye er entschlossen, in ein Winckel der Landschafft Bengala sich zu verschliessen, und allda, wie ein Türckischer Mönch die übrige Täg seines Lebens zuzubringen.

Azefia unterliesse da nicht, was den zaghafften Fürsten zu einer herzhafften Entschliessung vermögen könte. Er stellete ihm vor, was Danck er dem großmütigen Perser-König schuldig wäre, der ihm die verlohrne Cron wider auf das Haupt gesezet: er zeigte ihm die Art, wie er die angeforderte Summ, wegen welcher er sich also unmässig bekümmerte, gar leicht aufbringen möchte: man könte nemlich, wie ansonsten bey einer dringenden Noth gewöhnlich, die heydnische Inwohner des Kayserthums mit einer ausserordentlichen Auflag belegen, aus welcher, an statt zwölf Carols, ganz gewiß vier und zwanzig eingesammlet, hiemit der halbe Theil in die Kayserliche Rent-Cammer möchte zuruck geleget werden.

Der Kayser truge diesen Gedancken des Azefia im vollen Rath vor, wo aber die Meinung deren Räthen dahin ausfiele, man solte dem Schach Nader die zwölf Carols Rupien nicht verwilligen: da dann Azefia mit erhobener Stimm laut ausruffte: *Kayser! so liessert dann mit eurem Staats-Rath dem Feind eine Schlacht!* Ein Theil der anwesenden Veziers stimmten diesem Vortrag bey: andere wendeten darwider ein, daß die durch Hunger und Noth geschwächte Armee unfähig wäre, sich mit denen Persianern in einen Streit einzulassen: diese ganze Berathschlagung brache endlich in ein unnüzes Gezänck und leeren Wort-Wechsel aus, ohne, daß ein würcklicher Entschluß gefasset wurde. Unterdessen verstriche die Zeit, die dem Azefia, um die Antwort zuruck zu bringen, von dem König bestimmet ware. Er muste also, obschon ganz entrüstet, sich in das Persianische Lager Reis-fertig machen. Als bald er dem Schach Nader für das Angesicht getretten, warffe er sich ihm zu Füssen, und sprach: *König! ich übergebe euch meinen Kopf! ich hatte das Wort gegeben, den Kayser, meinen Herrn zu bereden, daß er die in seinem Namen mit euch abgehandelte Vertrags-Puncten bestättigen solte; allein, er weigert sich dessen.* Ordner

net jezt mit meinem Leben nach eurem Belieben!

Es ist nicht zu beschreiben, in was heftigen Zorn Nader Schach ausgebrochen. Er gabe alsogleich Befehl, den Azefia fest zu sezen, mit dem Verbott, ihme einige Speis oder Tranck zu reichen: sendete zugleich einen Abgeordneten an den Kayser im Mogol ab, mit dem Bedeuten: Weilen bey ihme kein grösserer Glaub und Treu, als bey einem Unglaubigen, zu finden wäre, seye er entschlossen, mit ihme, als mit einem Unglaubigen zu verfahren. Es wurde das ganze Mogolische Heer über die Klingen springen müssen: er, der Kayser selbst, seine Weiber, Kinder, und ganze Familie wurde in Stücken zerhauet: seine Residenz-Stadt Dely zu Aschen verbrennet werden. In der That ertheilte er Befehl: sich zum Streit zu richten; liesse auch an der Spize seiner Armee ausruffen: daß, wann man nach geschlagenem Feind sich der Stadt wurde bemächtiget haben, alles allda mit Feuer und Schwerd verheeret, auch dem Kind in Mutter-Leib nicht solte verschonet werden. Er übergebe diese so reiche Stadt denen Soldaten zum Preis.

Von diesen entsezlichen Anschlägen der Königlichen Rach, welche dem folgenden Tag schon solte vollzogen werden, erhielte Azefia in seiner Gefängnuß die betrübliche Nachricht. Er fande Gelegenheit, seinen Kayser von allem diesen zu berichten, zugleich auch zu ermahnen, er solte endlichen sich entschliessen, um sein Cron und Leben zu retten, denen Feinden eine Schlacht zu liefferen. Allein der armseelige Fürst liesse den Muth noch mehr sincken, und, an statt, sich durch seine Waffen zu schüzen, gabe er zu selber Stund Befehl, daß man vor sich, seine Frau, seine Kinder und ganze Familie das Gifft zubereite, mit deme sie sich, im Fall eines feindlichen Einbruchs, selbst hinrichten möchten. Dem Azefia liesse er unterdessen bedeuten, wie er jezt, allein zu spat, erkenne, gefehlet zu haben, daß er seinen weisen Rathschlägen kein Gehör gegeben hätte: er seines Orts, solte, sofern ihm ein Mittel übrig zu seyn schiene, seinen Kayser und Vatterland zu retten, das äusserste versuchen.

Azefia ob der Bestürzung seines Kaysers gerühret, gedachte auf alle Weg, wie er den rasenden König besänfftigen möchte. Er langte bey ihm bittlich um eine, und die zwar, die lezte Gnad an, daß er nemlich mit seiner Majestät sich nur einem Augenblick lang besprechen durffte. Die Gnad wurde ihm zugesagt. Als er vor den König, mit Zähern ganz überronnen, geführet wurde, beschwure er denselben, die Vollziehung seines gerechten Zorns nur einem Tag lang zu verschieben. Nader Schach besonne sich einige Augenblick, endlich brache er in folgende Wort aus: Meine Milde gestattet euch auch diese Gnad; allein, mit der Bedingnuß: daß euer Herr, der Kayser, sich unverweilt in meine Hände übergebe, und meiner Willkühr überlasse, was ich von seinem Leben oder Tod zu bestimmen, für besser befinden werde.

Der von Azefia mit diesem Befehl des Königs an seinen Kayser abgeordnete Gesandte kamme kaum bey Hof an, als sich der Fürst, ohne weiteres Bedencken, entschlosse, in die Hände des Nader Schach, auf Gnad und Ungnad zu übergeben. Der hochmütig- und Majestätische Anblick, den der König auf den unglückseeligen Kayser, bey Annäherung an seinen Thron geworffen, schluge denselben dermassen nieder, daß er, am ganzen Leib erzitterend, kein Wort zu seiner Vertheidigung vorbringen konte. Der König redete auch nichts, sondern gabe mit der Hand ein Zeichen, man solle den Kayser hinweg, und in eine sichere Verwahrung bringen.

Dieser Befehl ware kaum vollzogen, als man sich alsogleich des ganzen groben Geschüzes der Mogolischen Armee bemächtiget, und alle Vezirs, Omrahs, Hazaris, samt denen übrigen Stabs- und minderen Officiern zu Kriegs-Gefangenen gemacht hat, deren vielen, von verschiedenem Stand und Rang, die Köpf für die Füß geleget wurden. Von dem in dem Lager noch übrigen Speis-Vorrath wurde dem gemeinen Mann nur so viel zugetheilet, als jedem auf ein gewisse Zeit erkleckte: sie musten das meiste von denen obsiegenden Persern, um einem, von ihnen sehr hoch gesezten Preis erkauffen; wodurch dann geschehen, daß das wenige, denen Mogolern noch übergebliebene Geld dem Feind zu Theil wurde. Es gienge eine unglaubliche Menge der Menschen und Viehs in dem Lager elend zu Grund.

Sadatkan, welcher als General-Lieutenant bey der Mogolischen Armee gedienet, zu Anfang dieses Kriegs aber wegen einem an seinen Kayser gefasten Mißvergnügen zu denen Persianern, seinen Lands-Leuten, dann er ware ein gebohrner Persianer, übergegangen, lage dem Schach Nader mehrmalen in denen Ohren, er solte seinem Gefangenen, dem Kayser in Mogol, die Augen ausstechen, und zwischen vier Mauer einschliessen, oder, was noch sicherer wäre, das Haupt abschlagen lassen, hiemit sich auf den Thron des Mahamad Schach sezen, und die Persische mit der Mogolischen Cron vereinigen. Nader Schach aber stellte sich an, als ob er die rachgierige Gedancken seines Hof-Herzns nicht erreichte: er hatte weit an-

andere Absichten, die er auch, zu bewürcken, gleich anfienge.

Mit einem Theil seiner Trouppen hielte er die in ihren Bollwercken rings herum eingeschlossene Feind in guter Verwahrung: mit dem anderen, und zwar dem Kern seiner Armee zoge er auf Dely zu, wo er in dem Merz-Monat seinen sieg-prangenden Einzug hielte: ein Theil dieses Triumphs ware der unglückseelige Kayser, welcher aller Kayserlichen Ehren-Zeichen beraubet, mit in die Stadt geführet, und allda in einem Thurn, unter scharffer Wacht versperret wurde. Der König nahme seine Wohnung in dem Kayserlichen Pallast, bestiege den Mogolischen Thron, und liesse sich unter einem ungemeinen Jubel so wol des Kriegs-Heers, als des Volcks, welches immer einer neuen Regierung begierig ist, zum Kayser in Groß-Mogol crönen.

Von der Stund an regierte er als vollmächtiger Herr, theilte alle Befehl aus, und prägte eine neue Münz, welche um zwanzig Grän schwerer ware, als die seines Vorfahrers. Die Inschrifft, so man auf denen neuen Rupies lase, ware: *Er ist gebohren, um König der Welt zu seyn! Wer ist König der Königen?* Nader Schach.

Die Armee, so den König in die Stadt begleitet, wurde in zwey Corpo abgetheilet: eines bliebe auf dem Plaz und in der Vestung: das andere bestritte die Feld-Wachten, und besezte die Stadt-Thör, also, daß niemand, ohne des Königs Befehl ein- oder ausgelassen wurde. In der Stadt ware zwar an allen Lebens-Nothwendigkeiten ein Uberfluß, aber nur für die Persianischen Soldaten: denen Burgern verkauffte man alles, wie vorhin in dem Lager, um einen unleidentlichen Preis: Keine Art der Ungerechtigkeit, die die Uberwinder an dem armen Volck, und zwar ungestrafft ausüben konten, wurde unterlassen: die Sach kamme so weit, daß Nader Schach selbst, von dem Muthwillen seines Kriegs-Volcks berichtet, um dem Ubel abzuhelffen, und dem Geld-Geiz seiner Soldaten Einhalt zu thun, den gemessenen Befehl an alle Reuter und Fußgänger ergehen liesse, keiner aus ihnen solte mehr, als auf das höchste hundert Silber Rupien besizen können; bey deme mehr solten gefunden werden, dem wurde, ohne Verschonung, der Bauch aufgeschnitten werden, wie es in der That nachmalens einigen widerfahren.

Aber dieser Verbott ware nur für sein Kriegs-Volck: Er selbst raubte, ohne Mas und Gesaz, das fremde Gut, und bereichete sich mit denen Schäzen so wol des Hofes als der Stadt, wie ich jezt erzehlen werde.

Alles Haus-Geräth, so zu denen Diensten des Kaysers bestimmet ware, als: Trag-Bether, Hang-Leuchter, Rauch-Pfannen, Sonnen-Schirm, Tafeln, Kessel, Gefäß von aller Gattung: alles ware Silber, Gold, oder wenigst, sehr reich übergüldet. Der grosse Saal, so der Königliche genennet wurde, ware von oben bis unten mit fein gearbeiteten silber- und güldenen Blatten an allen Wänden beleget, und die Teppich, mit welchen der Boden bedecket, schimmerten von denen eingewürckten Edelgesteinen und Perlen. Der Thron, welcher drey Seiten des Saals einnahme, ruhete auf zwölf Saulen aus geschlagenem Gold, die gleichfalls mit Perlen und Edelgesteinen kostbar bekleidet waren. Der Himmel dieses Throns hatte etwas ganz besonderes: er stellte die Figur eines Pfau vor, jenes Vogels, den die Kayser in Mogol, die sich zur Sect des Mahomets bekennet haben, für ihre Wappen-Bild erwählet. In diesem Pfauen, der mit seinem vielfärbigen Schweiff den ganzen Thron bedeckte, waren die Diamanten, Rubinen, Smaragden und übrige Stein also artig vermischet, daß selbe gar lebhafft die verschiedene Farben eines Pfauens vorstellten. In der Warheit kan man dieses Kunst-Stück, welches, immer schäzbar- und herzlicher zu machen, mehr Jahrhundert hindurch, viele Kayser in die Wette gestritten, eines aus denen Welt-Wunderen benennen. Nun diß alles zoge Nader Schach gewaltthätig an sich. Die Edelgestein, die er aus diesem zergliederten Thron gesammlet, und jene Galanterien, welche die Kayserin, Prinzessinnen, und übrige Frauen des Seraglio herzugeben gebetten wurden (es ware diese Bitt ein nothdringender Befehl, deme sie gehorchen musten) überstiegen den Werth von hundert und fünfzig Carols Rupien. Die Perlein allein, die man dem Frauen-Zimmer abgenohmen, wurden auf zwanzig Carols Rupien geschäzet, und man fande über diß alles in ihren Zimmern bis zehen Carols Gold- und Silber-Münz.

Die unermessene Freud, die der König in Zusammscharrung solcher Schäzen, und die vollkommene Ruhe, so er auf seinem neuen Thron genosse, stöhrete ungefehr eine traurige Begebenheit: Aus denen Mogolischen Generalen, die, wie ich oben gemeldet, alle zu Kriegs-Gefangene gemacht worden, wurden vier in einem Gast-Haus von zwanzig Persischen Reutern bewachtet. Die Officiers machten eines Tags einen Schmaus, und, ungeachtet des scharffen Gesazes, so ihnen den Genuß des Weins verbietet, bezechten sie sich mit selbem unmässig. In dem Rausch packten sie von ihren Bedienten, so man ihnen in grosser Anzahl zuliesse, unterstüzet, ihre Wacht an, und ermordeten selbe. Nach voll-

brach-

brachter Mordthat lieffen sie durch alle Gässen der Stadt, und schrien mit grosser Ungestümme aus vollem Mund: Victoria! Victoria! Mahamad Schach hat auf einem Streich mit seinem Cataris (ist eine Gattung eines Indianischen Dolchs) den Nader Schach erleget. Auf dieses Geschrey, so durch die ganze Stadt erschalle, ergriffe der Pövel die Waffen, und fiele auf allen Seiten die Persianer an: fünf bis sechs tausend blieben in diesem Auflauff, und wurde das Gefecht noch hiziger worden seyn, wann nicht Nader Schach von der Vestung, wo er sich damalen einfunde, ein hefftiges Feuer aus denen Canonen von acht bis zwölf Uhr Nachts, so lang nemlich die Unruhe gedauret, in die Stadt hätte machen lassen.

Bey anbrechendem Morgen befahle der König, deme nicht so viel der falsche Lerm von seinem Tod, als der Verlust seiner Leuten gerühret, den General-Marsch zu schlagen. In einem Augenblick stellte sich die ganze Mannschafft auf den grossen Plaz bewaffnet, und zum Streit fertig, ein. Nader Schach selbst durchlieffe alle Gässen und Pläz mit dem Säbel in der Faust, er theilte seine Trouppen in verschiedene Corpo aus, und bestimmte einem jeden seinen Theil der Stadt, welchen sie in Grund verheeren solten. *Gehet hin, meine Cameraden*, ruffte er, *gehet hin, plünderet, würget, verwüstet, und stecket alles in Brand! lasset uns mit diesen verächtlich- und treulosen Mogolen nach ihren Verdiensten verfahren.*

Demselben Augenblick verfügte sich jede Parthey an das ihr bestimmte Ort; er, der König, ruckte mit denen Seinigen auf den grossen Plaz, Nichok genannt, der der schönste und von denen reichesten Inwohnern bewohnet ware, aus. Unweit von dannen lieget auf einer kleinen Anhöhe das Betthaus Roxerdulack, wo man die ganze Stadt im Angesicht hat. Da sezte er sich nieder, und gabe das Zeichen, an denen vier Ecken der Stadt Feuer anzulegen, und alles, was unter die Hand kommen wurde, ohne Unterschied der Würde, Alters oder Geschlechts, zu erwürgen. Der Befehl wurde selbem Augenblick vollzogen: man fienge zu gleicher Zeit an, in denen Behausungen deren Burgern zu rauben, zu schänden, und ohne Barmherzigkeit zu morden. Jene, so durch die Flucht dem Feuer entronnen, fielen in das Schwerd deren Wüterichen: man hörte aller Orten ein entsezlich- und erbärmliches Heulen, Seuffzen und Weinen deren Männern, Weibern und Kindern, an denen so wol von denen Persianischen Soldaten, als anderen muthwilligen Lumpen-Gesind, so einen Antheil an dem Raub zu haben suchte, alle Gewaltthätig- und Grausamkeit mit einer unmenschlichen Wuth ausgeübet wurde.

Azefia, der aus besonderen Gunst des Nader Schach nicht als ein Kriegs-Gefangener gehalten wurde, machte sich aus seinem Pallast hervor, schluge sich durch die wüttende Persianer durch, und langte, obschon unter tausend Gefahren, endlich auf dem Plaz Nichok, vor dem König, an. Er wurffe sich mit entblöstem Haupt, und zerrissenen Kleidern seiner Majestät zu Füssen, wurde aber ganz gnädig von der Erde erhoben, und etwas von dem Königlichen Zuckerwerck, welches ihm auf einem güldenen Teller dargereichet wurde, zu geniessen eingeladen.

Der Minister, dessen Herz tödlich verwundet ware, weigerte sich das Anerbottene zu berühren. Er brache in folgende wehemüthig- und eindringende Wort aus: *Ach König! wie könte ich von denen Niedlichkeiten, die ihr mir anerbietet, einen Antheil nehmen, da ich das Blut meiner Mitburger in hoch sich aufbergenden Fluthen überall daher wallen sehe? Ach lasset auch mich mit ihnen erwürgen! So viele tausend deren Armseeligen, die ihr tödtet, sind nicht mehr schuldig, als ich! Förchtet ihr dann nicht, daß GOtt diesen Tempel, von welchem ihr dem traurigen Schauspiel, ohne Mitleiden, zusehet, über euch zusamm fallen, und euch unter die Schütt desselben begraben lasse! Ist wol in dieser eurer Rach auch nur ein Schatten der Gerechtigkeit? Wie! sollen wol den Fehler einiger wenigen, die unschuldige mit ihrem Blut abwaschen, und was in einem Haus gesündiget worden, die ganze Stadt mit ihrem Untergang büssen müssen! Erlaubet mir, gnädigster König! daß ich die Schuldige aufsuche, und durch die grausamste Peinen, die sie verdienet haben, hinrichten lasse! machet doch dem Plünderen und Mezgen ein End!*

Nader Schach, der eine ungemeine Hochachtung gegen Azefia truge, wurde durch diese so rauche und ernsthaffte Anred keineswegs beleidiget: er gabe vielmehr den schärffesten Befehl, man solte alsogleich dem Rauben und Morden Einhalt thun. Allein die Wuth deren Persianern ware also hizig, daß der Tumult vor 9. Uhr Nachts nicht konte gestillet werden, und zwar auch damalens nicht anderst, als durch den General-Profossen, welcher mit der Königlichen Trommel alle Gässen durchstriche, und viele deren Ihrigen, welche dem so ausdrücklichen Verbott des Königs nicht gehorchen wolten, theils mit eigener Hand, theils durch seine mithabende Mannschafft entleibte.

Drey Theil von Dely sind gänzlich verheeret, und viele Burger unter denen zusammengefallenen Mäuren ihrer Häuser begraben worden. Das Feuer frasse ganze acht Tag so unbändig um sich, daß es durch keine Gegenwehr möchte gestillet werden. Die Palläst deren Fürsten und ansehnlicheren Edelleuten waren vor anderen desselben Gegenwürff, und musten eben diese von dem rasenden Geiz deren Soldaten das meiste erleiden. Die Niederlag ware überhaupt so groß, daß man eine Million deren Menschen zehlet, welche aus Gelegenheit dieses Auflauffs solten um das Leben gekommen seyn.

Auf diesen Greul der Verwüstung folgte bald ein neues Trauer-Spiel. Man zwange die jenige, so dem Feuer und Schwerd entgangen, alles, was sie vom Geld oder Geschmuck hatten, in die Vestung zu bringen. Einige, so man in Verdacht hatte, als ob sie ihre Kostbarkeiten verborgen hielten, spannte man auf einen, dem Creuz des H. Andreæ nicht unähnlichen Galgen, nach der Länge aus: man bande sie vest an, und nahme sie mit Schlägen so grausam her, daß sie entweders ihren Geist aufgeben, oder alles verschwiegene Geld und Gold hervor bringen müsten. Dem Azefia wurde diese Untersuchung zu unternehmen, aufgebürdet: sie erstreckte sich auf die Güter aller Mogolischen Officiers, von dem Groß-Vezier bis mindesten Fahnen-Trager: auf die Habschafften deren Jubilirer, Hof-Bedienten und Staats-Beamten: und muste Azefia, um grösseren Ubel vorzubauen, sich dieser verdrieslichen Verrichtung schon unterziehen, wie unangenehm und beschwerlich sie ihme immer wäre. Man sagt, daß aus jenen reichen Burgern, die auf diese Art in die äusserste Armut verfallen, viele sich selbsten durch das Gifft das Leben verkürzet haben.

Gemeldete Untersuchung wurde von denen überall ausgesandeten Schnap-Hahnen also eifrig betrieben, daß man zu allen Stunden, so wol Tags als Nachts, unermessene Reichthumen in das Schloß und den Pallast des Azefia einbrachte. In der Vestung sahe man den Raub in verschiedene Hauffen eingetheilet, gleichsam ganze Berg deren Schäzen: dort einen Berg aus Gold- da einen anderen aus Silber-Rupien: rechter Hand einen Berg von güld- und silbernen Gefässen: lincker Seits einen von reichen Teppichen, von seidenen mit Gold und Silber gestickten Tüchern, und was dergleichen Kostbarkeiten mehr. Ein gleichen Vorrath traffe man auch in dem Vorhof des Pallasts des Azefia an: es schiene, als ob beede diese Ort zur allgemeinen Niederlage deren Schäzen von Dely wären erkiesen worden.

Wie ungemein reich diese Beut gewesen seyn müsse, können sie, Hochwürdige Frau! aus deme, was folgt, unschwer abnehmen. Hundert Arbeiter waren fünfzehen Tag unabläßlich beschäfftiget, das gesammlete Silber und Gold zusammen zu schmelzen, und in ungeformete Klumpen auszudehnen, damit selbes desto bequemer hinweg geschleppet werden konte. Jedem Cameel wurden zwey durchbohrte und mit einem starcken Seil zusammgebundene Gold-Platten aufgebürdet: fünf tausend Kuffer wurden mit güldenen, und acht tausend mit silbernen Rupien angefüllet: man sahe auch eine unglaubliche Menge anderer Küsten, die mit Diamanten, Perlen und anderen Galanterien beladen waren.

Es wird vielleicht diese Erzehlung einigen Europäern, welche nemlich von dem Mogolischen Reich keinen vollkommenen Begriff haben, unglaublich scheinen. Allein jene, welche entweders längere Zeit hier gelebet, oder wenigstens diese Länder, besonders das Reich Golgonde, und die von dem Perl-Fang so berühmte Ufer, selbst durchreiset haben, wissen gar wol, was grosse Schäz jährlich in die Rent-Cammer des Kaysers eingebracht werden. Man kan die Reichthumen dieses Kayserthums aus dem glückseeligen Stand derer zwey und dreyssig Provinzen, derer jede so weitschichtig, als ganz Franckreich ist: und aus dem Tribut, den sie jährlich abzinsen, gar leicht ermessen. Die einzige Landschafft Bengale lieffert dem Kayser zum gewöhnlichen Zins alle Jahr vier hundert mit Silber- und Gold-Rupien beladene Ochsen. Der Statthalter dieser und die übrige anderer Provinzen führen sich so prächtig auf, daß sie in vielen Stücken den gewöhnlichen Pracht und Herrlichkeit unserer König in Europa übertreffen. Wann sie offentlich erscheinen, werden sie gemeiniglich von einer erstaunlichen Anzahl ihrer kostbarest-gekleideten Hof-Beamten umgeben, und folget ihnen eine namhaffte Bedeckung von Elephanten, Cameelen, Reutern und Fuß-Knechten aller Orten nach. Der Statthalter zu Murzulabad, unterhielte zur Zeit, als ich allda wohnte, sechzig Elephanten, und zehlte in seinem Sold sieben tausend Mann zu Pferd, vier tausend zu Fuß, welche beständig ausser denen Stadt-Thoren, an dem Ufer des Ganges lagerten.

Der Begriff der Herrlichkeit des Groß-Fürstens im Mogol ist in Dely allein sattsam zu ersehen. Da halten sich allzeit viele heydnische, dem Kayser zinsbare König auf, welche die erste Beamtungen bey Hof vertretten. Weilen diese gemeiniglich auf eigene Unkosten zwanzig bis dreyssig tausend

Mann zu ihrer Bedienung unterhalten, sind sie sehr mächtig, und sofern sie sich mit einander vereinigen, machen sie sich ihren eigenen Herren förchterlich. Die Prinzen vom Geblüt dörffen von dem Hof niemalen abwesend seyn. Sie ziehen ihre Einkünfften aus denen Lehen-Gütern, die sie aus Gnad des Kaysers geniessen, mit der Bedingnuß, daß sie immer eine Anzahl Trouppen zum Schuz des Reichs auf denen Beinen erhalten. Die Veziers und Omrahs haben gleiche Einkünfften, zum gleichen Gebrauch: Allein, sie verschwenden den meisten Theil ihrer Güter in prächtigen Gastmalen, zahlreicher Bedienung, Pferden und dergleichen.

Dely, die Stadt, ist ohne Vergleich, an denen Gebäuen eine weit herzlichere, in dem Gezirck viel weitere, und an denen Inwohnern mehr bevölckerte Stadt, als immer eine in Europa seyn mag. Sie allein stellet hundert tausend Mann in das Feld, ohne daß man einen Abgang des Volcks verspühre. Sie liegt an dem Fluß Gemma, in einer weit- und fruchtbaren Fläche. Sie wurde zur Haupt-Stadt des Reichs ernennet, nachdem Chajahan der Kayser Agra verlassen.

Unsere Gesellschafft hatte zwey Kirchen hier, welche durch die allgemeine Feuers-Brunst in gegenwärtigem Auflauff sind eingeäscheret worden. Kayser Gehanguir hatte beede auf seine Unkosten erbauet. Dieser Fürst, wie auch seine Nachfolger waren der Catholischen Religion also geneigt, daß unter ihrer Regierung das Christliche Wesen einen namhafften Fortgang gemacht, und man für das Zukünfftige noch grössere Hoffnungen geschöpfet, welche aber alle mit der Portugesischen Macht in Indien gänzlich erloschen sind. Zwey Portugesische Jesuiten, welche beständig zu Dely wohneten, hatten in gegenwärtigen Umständen das Glück, dem allgemeinen Mezgen zu entrinnen: sie versorgten allda die Uberbleibslein der Christenheit, die ungefehr an der Zahl sieben hundert, und zwar die Streitbarere alle in Kayserlichen Kriegs-Diensten waren, deren aber der meiste Theil elend umgekommen. Die Behausung einer Christlichen Frauen, welche wegen ihrer Frommkeit sehr berühmt, und auch bey dem Kayser, ja ganzem Hof in grossem Ansehen stunde, muste mit unseren Kirchen einem gleichen Schicksal unterliegen. Wir sehen uns wegen unserer Armut ausser Stand gesezt, ihr, vielen verlassenen Kindern und jungen Wittfrauen, die alle um Hülf zu uns ruffen, mit einiger Beysteuer an die Hand zu gehen. O was Gefahren sind diese nicht ausgesezet? was Elend werden sie noch extragen müssen?

Das lezte Merckmal der strengesten Schärffe, so Nader Schach zu Dely hinterliesse, ware die Rach, die er an denen vier Omrahs, denen Urhebern der Aufruhr ausübte. Sie wurden offentlich erwürget. Azefia selbst, ohngeachtet, daß sie seine nächste Anverwandte waren, hatte sie mit dem Strick um den Hals zum König hinführen lassen, und wolte für sie keine Gnad erbitten, massen er sie derselben unwürdig hielte.

Nach vollendeten diesem Trauer-Spiel, weilen Nader Schach wieder in sein Reich zuruck zu kehren gedachte, brachte er vor seiner Abreis alles in die beste Ordnung, und deutete dem von dem Thron verstossenen Kayser Mahamad Schach an, wie daß er gesinnet seye, ihme die Mogolische Cron wieder auf das Haupt zu sezen, aber unter folgenden Bedingnussen:

Erstens: daß die Königreich Cachimir, Cabul, Multan, und alle Länder bis an den Fluß Atack, führohin dem Persischen Reich einverleibet wurden.

Zweytens: daß Mahamad Schach Zeit seiner Regierung, jährlich, an Persien drey Carols Rupien bezahlen solle.

Drittens: daß er zwar den Titul und Kayserliche Ehren-Zeichen beybehalten: Azefia aber das Reich regieren solle.

Viertens: daß, sofern Persien mit einem Krieg überzogen werden solte, das Reich Mogol schuldig seyn solle, denen Persianern wider ihre Feind Hülfs-Völcker zuzuschicken, welches sie hingegen in gleichen Umständen auch gegen dem Reich Mogol beobachten wurden.

Fünftens: daß er Mahamad Schach für seinen jährlichen Gehalt mit einer Lacks von Rupien sich solle befriedigen lassen.

Der Kayser hielte alle diese Bedingnussen genehm, und stattete dem Nader Schach für so unerwartete Güte den verbundnesten Danck ab: doch, ehe er, nach zuruck empfangener Cron, seinen Thron bestiege, langte er bey dem Persier um zweye Gnaden an: eine: daß Nader Schach ihme erlauben möchte, den Kayserlichen Namen und Ehren-Zeichen seinem Sohn abzutretten: die andere: daß, wann dieses nicht genehm gehalten wurde, wenigstens der Prinz, sein Sohn, an statt des Azefia, die Regierung führen dürffte. Aber eines so wol, als das andere, wurde abgeschlagen.

Mahamad Schach tratte also das Reich: Azefia aber die Regierung desselben an, und zwar mit Zuziehung eines Raths von neun und zwanzig Omrahs, welche alle von dem Nader Schach zu dieser Würde benennet worden. Das Volck ist bishero mit dieser

Regierung bestens zufrieden, und hoffet, daß in wenigen Jahren die Stadt Dely durch die kluge Verwaltung dieses grossen Regentens zu vorigem Glanz, Reichthum und Bevölckerung kommen werde. Es ist, wie einige muthmassen könten, gar nicht zu beförchten, daß das Volck ihres Kaysers halber, den sie ohne diß niemalen sonders geliebt oder geschäzet haben, sich empören werde.

Kurz vor dem Abzug der Persianern wurden in Dely ausserordentliche Lustbarkeiten, und ein prächtiges Freuden-Fest angestellet, aus Gelegenheit einer Heyrath, welche zwischen einem Prinzen, des Nader Schach Sohn, und einer Prinzessin aus dem Kayserlich-Mogolischen Haus geschlossen worden. Dem Fürstlichen Bräutigam hat der Königliche Vatter zur Bestreitung derer Hochzeit-Unkosten ein Geschanck von vierzig Lacks Rupien: und der Kayserlichen Braut ein anderes von verschiedenen kostbaren Kleinodien gemacht.

Endlich Anfangs des Brachmonats geschahe der würckliche Aufbruch. Den Werth des hinweggeführten Schazes rechnet man auf drey hundert Carols Silber Rupien. Ich habe oben schon die Urquellen angezeiget, aus welchen, so zu reden, gleichsam ganze Ströme derer Reichthumen in die Schaz-Kammer des Kaysers in Mogol einfliessen; unter diesen ist auch eine der Handel mit verschiedenen kostbaren Waaren, welche in diesem Kayserthum verfertiget, und in andere Länder, ja gar in Europa überführet werden, wo dann hingegen eine erstaunliche Summ Gelds in das Reich eingebracht, und der Schaz des Hofes immer vermehret wird; daß also niemand unglaublich scheinen müsse, was ich da von der von denen Persianern gemachten Beut beygebracht habe.

Die Marates, ein auf den Raub gewohntes Gesindl, hatten zwar grossen Lust, denen Persianern in diesem ihrem Abzug einen Theil ihrer so herzlichen Beut abzujagen: allein sie getraueten sich nicht, die Armee, um welche sie etliche Täg herumstreiffeten, anzugreiffen, massen selbe von zehen tausend Reutern unterstüzet wurde, die der ältere Sohn des Nader Schach, ein seinem Vatter an dem Heldenmuth ganz ähnlicher Prinz, von seinem funfzig tausend Mann starcken Kriegs-Heer, welches achzig Meil von hinnen lage, entgegen geschicket hatte. Zu deme, geschahe der Abzug in einer Verwunderungs-würdigen Ordnung: das ganze Heer theilete sich in zwey Corpo ab: theils, die Lebens-Mittel leichter anzuschaffen, und der Unbequemlichkeit von einer allzu grossen Menge vorzubauen: theils, die eroberte, jezt zu verlassende Länder in der Forcht und Gehorsam zu erhalten: theils, den Verlust, den sie etwan in einem unvermuteten Scharmüzel leiden wurden, geschwinder ersezen zu können: endlichen den Ruckzug, im Fall, daß ein Theil geschlagen oder zerstreuet wurde, sicherer zu machen. Sie ruckten immer in einer gleichen Entfernung weiter vor, bis sie die Gränzen von Persien erreichten. Sie langten zu Candahar an, welchen ansonsten vesten Ort Nader Schach, ehe er tieffer in sein Reich eindrunge, auf zweyen Seiten mit neuen Bollwercken versehen liesse, um denen Mogolen, wann sie etwan die Persianer feindlich anfallen wolten, die Sach schwerer zu machen, sich aber und denen Seinigen, wann es ihme, in Mogol zuruck zu kehren belieben solte, den Einbruch in dieses Reich zu erleichteren. Zu Ispahan wurde er von dem Adel und allen Ständen des Reichs als ein glorreicher Obsieger mit tausend Freudens-Bezeigungen empfangen.

So viel habe ihnen, Hochwürdige Frau! auf die erste Frag zur Antwort ertheilen sollen; jezt auch auf die andere, von der Lebens-Art, Sitten und Gebräuchen derer Mahometanischen Frauen etwas in Kürze.

Sie haben sich in ihrer Meinung ganz nicht geirret, da sie geurtheilet, daß die Mahometanerinnen hier in Indien, von denen übrigen Indianerinnen, wie an der Sprach und Religion, so auch in dem übrigen ganz unterschieden seyn wurden. Alles in diesem Punct zu erläuteren, wurde zu weitläuffig seyn. Ich gebe nur einen kleinen Bericht, aus dem Mund deren jenigen, die der Sach wol kündig.

Die Mahometanische Frauen, die vom Stand sind, erscheinen niemalens offentlich. Wann sie, mit Erlaubnuß, aus dem Haus gehen, fahren sie entweder in verschlossenen Wägen, oder sizen auf Cameelen, in ihre Mäntel eingewicklet, oder in rund- und verhüllten Trag-Bethern, jederzeit von ihren verschnittenen und einer Schaar bewaffneter Reutern begleitet. Zu Haus selbst tragen sie einen Schleyer von zarter Leinwad über das Haupt, welches sie niemalen entdecken, es seye dann in Gegenwart ihrer Männer, Kinder, Eltern oder besonderen Freunden.

Sie bekleiden sich gar ehrbar. Das Brust-Stück, so aus einem Seiden- oder sonst reichen Zeug ist, fügen sie um die Mitte mit einer mit Rubinen besezten Schliesse zusamm, von welcher ein Kügelein aus feinem Gold, oder ein Perlein abhanget. Diß Kleid ist eng, und in seine Falten ordentlich eingetheilet. Der Unter-Rock ist von dem oberen unabgesöndert: er fliesset bis auf die Fersen zur Erde ab. Das Ober-Geschirr ihrer Schuhen ist aus Scharlach, in welchem sie einige Gold-Blumen

gar

gar zierlich einsticken. Sie legen die Schuh ganz hurtig, und als offt sie ein mit schönen Teppichen belegtes Gemach betretten, fast allzeit ab. Ihre Haar wissen sie auf verschiedene Art sehr künstlich einzuflechten. Bald spizen sie selbe in eine Pyramide zu: bald krummen sie selbe in ein Dreyeck oder Creuz-weis: bald krausen sie selbe in der Form einer Rosen, Tulip oder anderer Blum, derer Gestalt sie sehr genau ausdrucken. Zu dieser Haupt-Zierd gebrauchen sie güldene Schnallen und diamantine Nadeln, mit welchen sie die also artig ein- und aufgewickelte Haar fest zusammschliessen, und in ihrer angenehmen Figur erhalten. Der gemeinere Gebrauch aber ist, daß sie ihre bis auf die Schultern abhangende Haar in Zöpfe einflechten, an dero End sie leichte Blättlein von Gold, oder kostbare Edelgestein anhangen. Sie besizen die Kunst, mit dem Haupt gewisse Schwung und Wendungen zu machen, auf daß die Schönheit und Glanz dieser Zierde besser in die Augen deren Ansehenden falle.

Die Stellung ihres Leibs ist gemeiniglich gut geformt, und das Angesicht holdseelig, meistens Oliven-färbig, ob man schon auch einige von ganz weisser Farb findet. Viele, die es an der Schönheit anderen bevor thun wollen, waschen sich mit wildem Saffran-Wasser: andere gebrauchen sich der Surma (ist eine über alle Kohlen schwarze Farb) mit der sie die Augen: oder eines hoch rothen aus dem Blatt einer gewissen Stauden ausgepreßten Saffts, mit welchem sie das äusserste deren Nägeln an denen Fingern bestreichen: sie tragen allzeit, entweder eine Blum, oder eine Frucht, oder ein mit riechendem Wasser gefülltes Fläschlein in denen Händen herum.

Ihre Zimmer sind zwar mit keinen Tapezereyen, die Teppich ausgenommen, mit denen der Boden bedecket wird, ausgezieret, doch sind sie mit grossen Spiegeln behangen. In denen Wänden siehet man verschiedene Aushölungen, in welchen sie ihre crystall- güld- und silberne Gefäß: ihr Rauchwerck und riechende Wässer: ihren Haus- und Nachtzeug aufbehalten. Der Gebrauch unserer Sesseln ist ihnen unbekannt: doch haben sie einige platte Sesselein ohne Lehne: gemeiniglich aber sizen sie zur Erd auf ihren Teppichen, mit Creuz-weis zusammgelegten Füssen; wo ihnen in dem Rucken ein grosses Stuhl-Küß von geblümten Seiden-Zeug, an welches sie sich anlehnen: an der Seiten aber ein weicher Polster, den sie nach ihrem Belieben ziehen und schieben mögen, dienet. Wann ihrer mehr beysammen sind, wie dann in denen Besuchungen geschicht, sezen sie sich in einen Kreis zusamm, wo der Ansehnlichsten aus der Gesellschafft auch der reicheste Teppich zu Theil wird.

Diese Besuchungen geschehen von Zeit zu Zeit. Die junge Sclaven warten bey solchen Versammlungen auf. Ihre meiste Bedienung bestehet in deme, daß sie denen Anwesenden mit gewissen Wedelein Wind machen, und die überlästige Fliegen abtreiben. Es wird da die Betel, eine Indianische Frucht, in güldenen, eigends darzu bereiteten Schaalen aufgesezet: sie erfrischen sich auch mit Limonade, mit Zuckergebächt, sonders mit einer Gattung der Kuchen aus Weizmehl: mit dem Safft von Zucker-Röhren, mit Milch, Rosen-Wasser und dergleichen. Nach vollendeter Jausen trettet man von einander mit denen gewöhnlichen Beurlaubungs-Ceremonien: sie legen die Hand auf das Haupt und Herz: sie neigen in etwas den Leib: sie umarmen sich, und nehmen unter vielen höflichen Lob-Sprüchen Urlaub.

Bekannt ist, daß sich die Mahometaner mit mehreren Weibern vermählen, unter welchen doch ein gewisser Rang beobachtet wird. Die mit dem Bräutigam eines gleichen Adels und Herkommens ist, ist die erste, und wird Begoum, das ist, eine Frau ohne Sorgen, eine glückseelige Frau genennet. Drey andere Frauen, die von einem gleichen Stand sind, machen den zweyten Rang: in dem dritten sind jene Weiber, welche sie sich mit minderem Gepräng durch die Ehe-Verlobnuß, so sie Neka nennen, antrauen. In dem vierten endlich sind alle jene Mägdlein, die sich ein jeder um das Geld erkauffet, oder in dem Krieg erbeutet, und nachmalens geheyrathet hat.

Alle diese Weiber wollen, jede nach Mas ihres Rangs von dem Mann, wo nicht auf das beste, wenigst gut unterhalten, bewirthet, liebkoset und geschmücket werden; wo freylich wol öffter die Ordnung nicht gehalten wird, und geschicht es nicht selten, daß eine, auch von der lezten Reihe, bey dem Mann die Stell und Gerechtigkeiten der Begoum besizet. Und ist eben dieser ungeordnete Vorzug die Ursach des Neids, Eifersucht, Zwytrachts, Zorns und Hasses, die unter ihnen in dem Seraglio entstehen. Sie thun das äusserste, und versuchen alle Weg, um nur ihrem Ehe-Herzn besser zu gefallen, und sich über ihre Mit-Werberinen zu erschwingen. Wann sie zu diesem Zweck nicht gelangen, gebrauchen sie sich offt verbottener Mitteln: Loos-Versuchungen, Ansprechungen, und anderer zauberischen Beschwerungen: sie bereiten ihren Mit-Buhlerinen Gifft, ja tödten sich selbst offt mit demselben aus Verzweifflung.

Will da nur eine Begebenheit von einem dergleichen rasenden Weib beysezen. Eine Begoum, die Ehe-Frau eines Nababs, oder

oder Vorstehers in einer Stadt in Madura, in der ich mich damalens aufhielte, nahme wahr, daß ihr Ehe-Herr eine junge Georgianerin, zwar eine Sclavin, doch von ungemeiner Schönheit, hefftig liebe. Sie beklagte sich öffter derowegen bey ihrem Nabab, allein ohne Würckung. Das Weib vor Eifersucht wütend, faste den Entschluß, sich, wann es immer die Gelegenheit zulassen wurde, auf eine seltsam- und unmenschliche Art an der unschuldigen Sclavin zu rächen. Diese Gelegenheit fande sie gar bald: Ihr Ehe-Herr erlustigte sich eines Tags mit der Jagd in dem Wald: das grimmige Weib zu Haus ergriffe die arme Georgianerin, liesse sie durch einen ihrer Verschnittenen fest binden, und beede Brüst mit einer unerhörten Grausamkeit abschneiden, die sie ihrem aus dem Wald zuruck-kehrenden Nabab auf einer Schaalen darzureichen befahle, mit dem höflich- aber bissigen Beysaz: er möchte diß Geschanck, so ihme sein Begoum machte, mit Belieben ansehen, und in Gnaden annehmen.

Ob schon insgemein die Mahometaner vollkommene Herrn ihrer Weiber sind, also, daß sie selbe nach ihrem Belieben verstossen, oder mit Streichen züchtigen, ja auch gewisser Fehler halber, gar tödten mögen, muß man sich doch nicht einbilden, daß sie sich leichterdings solcher oberherrschafftlichen Gewalt über und wider ihre Begoum, oder erste Frau, gebrauchen. Die schuldige Achtung, welche sie gegen der Adelichen Familie, aus welcher das Weib gebohren ist, haltet sie im Zaum, und von dergleichen Unternehmungen zuruck.

Bey diesen Mahometanern ist ein Mägdlein zur Ehe nehmen, eigenthumlich zu reden, eben so viel, als, selbes erkauffen. Ein Mannsbild, so sich verheyrathen will, vergleichet sich mit denen Eltern seiner künfftigen Braut, ob einer gewissen Summ Gelds, welches er nicht ihnen, sondern ihr, nach getroffenem Vergleich, zu zahlen schuldig. Mit dieser ihrer Heimsteuer kan sie nachmalens anordnen, wie ihr beliebet. Die Art, die Braut zu übernehmen, ist folgende: der Bräutigam, von seinen Eltern und Befreundten begleitet, kommet ihr zu Pferd, oder in einem Tragsessel, entgegen, und suchet sie, unter Anstimmung einer frölichen Musick, mit brennenden Fackeln auf: er trifft sie, unter einem gleichen Gefolg, besonders von vielen Weibern, Verwandten und Freundinen, allen in bedeckten Trag-Bethern, auf dem halben Weg an. Als sie zusammen stossen, leset der Cazi, der oberste Priester des Gesazes, oder einer seiner abgeordneten Mulah, in aller Gegenwart, den Heyraths-Vertrag laut ab. Nach diesem befiehlt er einem Frauenzimmer, die nächst an der Braut sich befindet, ihr den Schleyer von ihrem Haupt zu ziehen, da dann der Bräutigam, der gegen über stehet, seine Braut zum erstenmal ansichtig wird. Der Cazi befraget ihme zugleich, ob er mit dem Mägdlein, so er jezt gesehen, zufrieden seye? Er bejahet es, und der Zug gehet weiter fort in das Haus des Bräutigams, wo die Weiber mit der jungen Ehe-Frau in ein, und die Manns-Personen in ein anderes Gemach sich verfügen, allda die herzlich-zubereitete Mahlzeit zu geniessen. Wann es sich ereignet, daß der Mann mit der Zeit an seiner Braut ein Mißfallen habe, und selbe zu denen Ihrigen zuruck zu schicken gedencke, ist er verbunden, das in dem Heyrats-Vertrag versprochene Heyrats-Gut mit nacher Haus zu geben.

Die reiche und Adeliche Mahometaner machen sich eine viehische Ehr daraus, daß sie in ihrem Seraglio, nach dem Beyspiel ihrer falschen Propheten, eine Menge deren Weibern unterhalten. Es gibt einige, so fünfzig, achzig, ja hundert zehlen. Zuweilen schencken sie ihre Weiber fremden Männern; sie vertauschen sie auch unter einander. Man bringet derer viele aus Cyrcassien, Georgien und Abassynien zum Kauff anhero; und ist diese Waar manichsmal sehr theuer.

Die Männer pflegen nicht mit ihren Frauen zu speisen, ausgenommen zu Zeiten bey einer kleinen Jaussen, die sie mit einander zur Unterhaltung machen. Die Kinder von der ersten Frau, oder der Begoum, gehen zwar in vielen Dingen denen anderen vor, doch sind sie nicht die einzige Erben. Man verheyratet sie sehr frühezeitig. Die Knaben bleiben in dem Seraglio bis auf das siebende Jahr, unter der Obsorg ihrer Hof-Meisterinen: die Mägdlein aber werden unter gleicher Obsorg bis auf die Zeit ihrer Verehelígung samt ihren Müttern allda versperret. In ihrer Erziehung gedenckt man weder auf Tanzen, noch Spielen, Musick, und dergleichen; dann solche Ding sind nur denen Gauglerinen vorbehalten. Man kan hier nicht begreiffen, daß ein Fräulein sich unterfangen solle, in Gegenwart eines Mannsbilds zu tanzen. Sie stossen sich in diesen und dergleichen Puncten sehr an dem Europäischen Frauenzimmer, und last sich die Aufführung dieser bey hiesigen Mahometanerinen weder entschuldigen noch rechtfertigen. Zu wünschen wäre, daß sie von allen unseren Gebräuchen gar nichts wüsten. Ihre, besonders derer Adelichen Fräulein, ganze Erziehung bestehet in deme, daß man sie lehre, mit einer einnehmenden und sittsamen Art hereinzutretten: im Stehen und Sizen sich aufrecht zu halten: höflich, artig und klug zu reden: zu nähen: zu sticken: sich nett

und

und sauber zu kleiden. Keine aus ihnen lernet schreiben, wol aber lesen, und diß darum, auf daß sie den Trost geniessen, den Alcoran, welchen sie doch nicht fassen können, selbst zu durchblätteren.

In denen wolgeordneten Häusern, wo man für andächtig will gehalten werden, wissen so wol Weib- als Manns-Personen ihre Gebetter in Arabischer Sprach aus der Gedächtnuß herzusagen. Zu gewissen Stunden des Tags pflegen sie in einem zum Gebett bestimmten Saal (die Weiber darffen sich in offentlichem Bett-Haus oder Mosquèe nicht sehen lassen) sich zu versamlen: vor dem Gebett aber waschen sie sich entweder an dem ganzen Leib in ihren Bädern, oder wenigst das Angesicht, den Mund, die Füß, und die Arm bis an den Ellenbogen. Sie ziehen zur Zeit des Gebetts saubere Kleider von weisser Farb an. Unter dem Gebett ist weder auszuspeyen, noch zu husten, erlaubet. Einige Theil des Gebetts betten sie mit lauter Stimme alle insgesamt: sie verändern unterschiedlich die Leibs-Stellung; bald stehen sie aufrecht: bald werffen sie sich auf ihre Teppich auf das Angesicht nieder. Bey gewissen Absäzen des Gebetts erheben sie die Händ gegen den Himmel: bey anderen legen sie selbe auf das Haupt, auf die Augen, Ohren, Brust, oder Knie. Für alle diese Bewegung und Stellungen sind gewisse Reguln vorgeschrieben, die sehr genau beobachtet werden.

Uberhaupt zu reden, ist mit der Eingezogenheit und Versammlung einer bettenden Mahometanischen Dame nichts zu vergleichen; nichts reiners und säuberers ist, als ihre Bett-Häuser; dann, weilen sie darvor halten, daß der ganze Frucht ihres Gebetts von der Zierlich- und Nettigkeit dieses Orts, wie auch ihrer Kleider und Leiber abhange, sehen sie diese alle, als zum nuzlichen Gebett höchst nothwendige Stück an, und befleissen sich einer besonderen Reinig- und Sauberkeit. Die Belohnung, die sie so wol für ihre Andacht als andere Tugenden in dem anderen Leben erwarten, ist jenes lächerlich- und viehische Paradeis, welches Mahomet denen grob- und ungeschickten Arabern versprochen und vorgesaget hat. Es solte in selbes, nach seiner Lehr, kein alt- oder ungestaltes Weibsbild einen Zutritt haben, sondern die alt-betagte Mütterlein, und sonst häßliche Weibsbilder, wurden vor ihrem Eintritt alle jung und schön, auch mit anderen ausserordentlichen Gaben gezieret werden. Es unterhalten sich hiesige Mahometanerinen in ihren Versammlungen, unter einem frölichen Gelächter mit Erzehlung dieser weiblichen Glückseeligkeit, und machen sich die süsse Hoffnung, selbe einstens nebst anderen Vergnügenheiten verkosten zu können.

Jedes Jahr fasten sie das ganze Monat Razan hindurch so streng, daß sie sich bis Abend aller Speis und Trancks enthalten, damalen aber nur eine gar mässige Nahrung zu sich nehmen. Sie haben eine Gattung eines Rosenkranzes, der aus hundert Corallen zusammgeflochten ist. Diesen durchlauffen sie, und nennen bey jeder Corallen eine aus denen Vollkommenheiten GOttes, als: du Allmächtiger, du barmherziger GOtt; du Schöpfer aller Dingen und so fort. Um in ihren Bitten erhöret zu werden, machen sie öffters verschiedene Verheissungen und Gelübden, und richten selbe gemeiniglich zu denen Heiligen, welche sie in ihrer Religion als solche erkennen, und die den Garten des Paradeis, wie sie darvor halten, bewohnen. Wann sie dieser oder auch den Namen GOttes anruffen, wenden sie ihre Angesichter nach Mecha, der Grabstatt des Mahomets. Sie verehren und bewahren mit grosser Ehrfurcht die Gebein ihrer Heiligen, und ob sie schon in ihren Wohnungen keine Statuen und Bildnussen derselben haben, sehen sie doch gern die Bildnuß der seeligsten Jungfrau: sie neigen sich vor derselben, und nennen sie Bibi Maria, die keuscheste Jungfrau Maria, die gewürdiget worden, JEsum zum Sohn zu haben: sie erzehlen von ihr unendlich viel, zwar lobwürdig, aber ungereimt- und ungegründete Geschichten.

Was die Wittwen anbelangt, werden sie von dem Erstgebohrnen aus ihren Söhnen unterhalten: sie bringen ihre übrige Lebens-Täg in einer abgesönderten Wohnung, die man das alte Seraglio nennet, ganz traurig und still zu. Es ist ihnen der Gebrauch des Rauchwercks, Geschmucks, Spiels und Unterhaltungen gänzlich untersaget; ja so gar werden sie der Sorg ob der Haus-Wirtschafft enthoben. Es ist ihnen doch erlaubet, sich, mit Einwilligung des ältesten Sohns, unter dessen Vollmacht sie stehen, auf das neue zu vereheligen.

So viel von der zweyten Frag. Auf die dritte, die sie, Hochwürdige Frau! am End ihres Briefs an mich gestellet; ob nemlich, und wie viele Anhänger der Mahometanischen Sect ich, als ihrer Sprach kündig, zu dem wahren Glauben führe, oder geführet habe? Erlauben sie mir ihnen zu sagen, daß die Beantwortung mehrere Behutsamkeit erfordere, als sie ihnen vorstellen mögen. Alles, was ich sagen kan, ist, daß die Indianische Mahometaner noch so hochmütig und halsstärrig, noch dem Christlichen Namen so abhold sind, als die Türckische: und, daß GOtt aller Orten seine Auserwählte habe.

Ich ende meinen Brief, der nicht anderst, als allzu weitläuffig seyn kan; mich in dero eifriges Gebett befehlend, und erneue-

neuere die Versicherung von meiner unterthänigsten Erkenntlichkeit, mit welcher ich bin

Euer Hochwürden

Chandernagor, dem 10. Hornungs. 1740.

Demütigster Diener in Christo

Saignes,
der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 632.

Zweyter Brief

R. P. Saignes,

Eines Französischen Missionarii aus der Gesellschafft JEsu in Ost-Indien,

An die

Hochwürdig- in GOtt geistliche

FRAU

Hyacintha von Sauveterre,

Ursulinerin zu Tolosa.

Geschrieben zu Pontichery, dem 18. Jenners. 1741.

Inhalt.

I. Pater Saignes erzehlet die Kriegs-Unruhen in Ost-Indien. II. Besonders die Streiffereyen deren Maratten, III. diese fallen in dem Goanischen Staat ein, IV. wenden sich nachmals wider die Mohren, V. eroberen Arcar, Velur, Polur, Gingama, Tirunamalei, Cangiburam, VI. und machen überall grosse Beut. VII. Die Christliche Missionen leiden vielen Schaden. VIII. Pater Madeira, Missionarius zu Vergampeti, wird gefangen IX. und hart gepeiniget. X. Er wird von einem Marattischen Feld-Obersten vom Tod errettet. XI. Die Maratten fallen in das Königreich Massur ein. XII. Nebst anderen Schäden entführen sie alle Kinder und Vieh-Heerden. XIII. Sie eroberen die Haupt-Stadt in dem Reich Madura, Tiracherapaly, XIV. und schlagen die Morische Besazung dieses Plazes. XV. Sie rucken auf Pontichery an, XVI. weilen sie aber die Franzosen auf guter Hut fanden, weichen sie wieder zuruck. XVII. Azefias, der Reichs-Verweser in Mogol, fallet in das Land deren Maratten ein, um sie, zur Beschüzung ihres Vatterlands, nacher Haus zu treiben. Der Brief lautet also:

Hochwürdig- in GOtt geistliche Frau!

In dem Brief, welchen ich ihnen zu schreiben, das vorige Jahr die Ehr gehabt, hab ich eine sehr weitläuffig- und umständliche Nachricht von denen Kriegs-Verwirrungen, so in dem Reich Mogol entstanden, gegeben. Ich hab erzehlet, was glückliche Eroberungen Tamas Kulikan, welcher sich nachmals, als König von Persien, den Namen Nader Schach, selbst beygeleget, so wol in Persien als Mogol gemacht habe: wie er den Mogolischen Kayser von seinem Thron gestossen, seine Haupt-Stadt Dely geplünderet, und kurz hernach den unglückseeligen Fürsten zwar wieder in sein Reich eingesezet, aber unter sehr schweren Bedingnussen, derer eine ware, daß er mit der Ehr und Würde zwar den Namen des Kaysers von Mogol führen solte, die Reichs-Verwaltung aber einem seiner berühmtesten Feld-Obersten, dem Nirzamamoluk, welcher sonst unter dem Namen Azefias besser bekannt ist, überlassen müste.

Dieser weise und in der Kriegs-Kunst sehr erfahrne Vezier beherrschet dermalen das Mogolische Reich nach der ihme von dem Persischen Monarchen vorgelegten

Vor-

Vorschrifft: da indessen der so genannte Kayser von Mogol die meiste Zeit sich in seinem Frauen-Haus verschliesset, aus welchem er selten, und niemal ohne einer sehr zahlreichen Leibwacht hervorgehet, um sich seinen Unterthanen offentlich zu zeigen. Der gute Fürst muß sich schon zu diesem wollüstigen Kercker mit Gelassenheit bequemen, massen auch die Rajas oder vornehmste seines Staats, die sich um ihren Herrn annehmen könten, sich zu dessen Gunst nicht im mindesten bewegen därffen; wegen der vor dem Thor der Haupt-Stadt Dely gelagerten Armee aus hundert tausend streitbaren Männern, mit welchen sie Azefias beständig im Zaum haltet.

Als ich vor fünf Monaten von Bengale abgereiset, ist der Nabab (so nennet man die Unter-König derer Landschafften) von einem anderen Nabab selber Gegend um das Leben gebracht worden, obschon dieser Leztere weder Ursach, noch auch von dem Kayser die Macht hatte, den Ermordeten mit Krieg zu überziehen. Ich vernehme, daß der Uberwinder, weilen er mit dem Hof, welcher die Unthat zu rächen, gesinnet ist, ihm den Kopf für die Füß legen zu lassen, keinen Vergleich treffen könte, verschiedene Bedrohungen mache, aus welchen wir nicht ohne gegründeter Ursach eine Aufruhr beförchten. Solten sich in gegenwärtigen Umständen einige Verwirrungen und Unruhen ereignen, wurden sich selbe auch auf andere Provinzen erstrecken, und eine allgemeine Empörung entstehen.

Die Maratten, eine mächtige Nation, welche zuweilen auch hundert und vierzig tausend Reuter ins Feld zu stellen, im Stand waren, gebrauchen sich gegenwärtiger Zeits Umständen; vormalen, als lang Azefia, ihr Schröcken und Bezwinger, zu Dekan wohnhafft ware, getraueten sie sich nicht, von ihrem Gebürg herab zu steigen: nachdem sie aber vernommen, daß dieser geschickte Kriegs-Mann jezt mit Hof-Geschäfften beladen seye, hielten sie darvor, Zeit zu seyn, ihre Unternehmungen auszuführen, welche dahin abziehleten, daß sie in der ganzen halb-Insul von Indien eine allgemeine Verwirrung anstifften, und die Mahometanische Regierung, wo nicht vertilgen, wenigst mercklich einschräncken möchten.

Das verloffene Jahr sind sie bis an das Ufer des Ganges gestreiffet: von dannen haben sie sich nach Westen gewendet, und fast alle Ländereyen deren Portugesen bezwungen: die offene Pläz in dem Goanischen Staat, ausser denen Vestungen, sind würcklich in ihren Händen. Solte der König in Portugall nicht alsobald mit einer namhafften Anzahl seiner Soldaten der bedrangten Landschafft zu Hülf kommen, stunde er in äusserster Gefahr, dieses wenige, was er in Indien noch besizet, gänzlich zu verliehren. *

Und eben dieser wäre für unseren heiligen Glauben ein unersezlicher Verlust; massen, wann Goa in feindliche Händ verfallen solte, wurden nothwendig die Missionen von Canara, Maissur, Madura, Travancor, und die auf der Insul Ceilan zu Grund gehen müssen, als welche zur Erhaltung derer Kirchen und Missionarien keine andere Einkünfften haben, als auf die sie seine Majestät, der König in Portugall in dem Goanischen Staat angewiesen hat.

Sudwärts wendeten die Maratten ihre Waffen wider die Mohren. Sie liessen sich über ihre Berg hinab, ohne daß ihnen die heydnische Vice-Königlein, welche denen unten liegenden Pallakarens vorstunden, einen Widerstand leisteten, gleich als ob sie, wie einige meineten, mit denen Maratten verstanden wären, und durch ihre Hülf das Joch deren Mahometanischen oder Mohrischen Fürsten von sich werffen wolten. Die Pallakaren, deren es in dem mittägigen Indien viele gibt, bewohnen einen Strich Landes, dem ein Oberhaupt vorgesezt ist, welches zwar dem Mohrischen König unterthan, doch in seinem Staat ein vollkommener Herr ist.

Als die Mohren Nachricht erhielten, daß Sitogi der Fürst deren Maratten mit funfzig tausend Reutern im Anzug seye, zogen sie ihm mit einer fast gleichzahligen Macht entgegen, ja, sie zwangen die Feind, sich zuruck zu begeben, und in denen Anhöhen sicher zu stellen. Indessen trenneten die Maratten einen Theil von ihrem Kriegs-Heer, und suchten mit selbem durch einen engen, von denen Mohren nicht besezten Weg, diesen in die Seite zu kommen, und eines zu versezen. Die Mohren sahen diese Mannschafft als Hülfs-Völcker an, welche ihnen aus ihrer Stadt Arcar zur Verstärckung zugesandet wären; liessen sie derohalben ungehindert anrucken; als aber diese in die Nähe kammen, erkannten sie ihren Fehler und sahen, daß ihnen der Feind auf der Haut wäre. Es wird Lermen gemacht; unter der Mohrischen Armee aber, welche zwischen denen Bergen eingeschlossen stunde, entstehet ein so ungemeines Schröcken und Verwirrung, daß sie der Feind, welcher von beeden Seiten zugleich auf selbe losgienge, gänzlich in die Pfanne gehauet. Der Nabab, der die Mohren anführte: sein

* Der König hat den Graffen von Ericeyra, als neuen Vice-König, mit fünf Kriegs-Schiffen dahin abgesandet, welcher bald nach seiner Ankunfft denen Maratten einige Pläz wieder aberoberet.

älterer Sohn und viele ansehnliche Herren sind als streitbare Helden getödtet: viele andere verwundet oder gefangen worden: wenigen hat es geglücket, mit der Flucht sich zu retten. Die verwundete Elephanten haben zur Unordnung das meiste beygetragen.

Kaum ware zu Arcar die betrübte Zeitung von der Niederlag des Mohrischen Kriegs-Heers, und dem Tod des Nababs eingeloffen, als dessen zweyter Sohn, samt seiner Mutter, Ehe-Frau, Kindern und noch mehr anderen ansehnlichen Inwohnern dieser Stadt sich um die Flucht umgesehen. Sie verlohren keine Zeit, und erwählten zum Ort ihrer Zuflucht unsere Stadt Pontichery, welche nur drey Meilen von Arcar entlegen. Als bald sie ihre Elephanten, Cameel und Last-Thier mit ihren Habschafften beladen, bestiegen sie Wägen und Pferd; brachen unter einer Bedeckung von sieben tausend deren Ihrigen auf, und kammen glücklich zu Pontichery an, ehe noch die Maratten, die sich mit Theilung der Beut in dem Lager etwas länger aufhielten, vor Arcar angerucket.

Diese Stadt, weilen sie eines theils nur mit einer schlechten Schanz aus Erde umringet, anderes theils aber die Besazung voll der Forcht und Schröckens ware, ergabe sich dem Feind ohne Widerstand; der dann in selbe sieg-prangend eingezogen, und was allda kostbares zu finden ware, zur Beut gemacht hat.

Von Arcar ruckte er weiter nach Velur vor; eine Stadt, welche, weilen sie mit doppelter aus Quader-Steinen Regel-mässig gebauter Ringmauer, und Wasser-reichen Gräben, in denen sich viele Crocodilen aufhielten, wol versehen ist, ohne grobem Geschüz unmöglich möchte bezwungen werden. In Bedencken dessen wolten die Maratten, die ihre Stück nicht mit sich gebracht hatten, die Zeit mit einer unnüzen Belagerung nicht umsonst verliehren; brachen von dar auf, und zogen Seitwärts auf Polur, ein kleines Städtlein und Wohnsiz des Nababs zu.

Diesen Ort, wie nachmalen auch die Städtlein Gingama, Tirunamulei, Canguburam und mehr andere Pläz, auf welche sie in ihrer Streifferey aufgestossen, plünderten sie rein aus, ohne irgend Feuer anzulegen oder Blut zu vergiessen, ausser in etwelchen wenigen Oertern, wo sich die Inwohner zur Gegenwehr gestellet. Es ware ihnen schon genug, daß man ihnen alles, was man hatte, und sie verlangten, freywillig gäbe, oder ohne Widerred nehmen liesse. Sie waren des Raubs also begierig, daß sie denen Mohrischen Weibern nicht einmal so viele Frist gestatteten, daß sie die guldene Ring von Nasen und Ohren ablöseten; sie rissen ihnen selbe samt dem Fleisch hinweg, nicht ohne Schmerzen und Verwundung. Die Obrigkeiten in minderen Städtlein, welche sie im Verdacht hatten, als ob sie von Getraid, Hausrat, Silber und anderen Geschmeid etwas vertuschet hätten, schlugen sie mit der Chabuck (ist eine Art Indianischer Peitschen) so unbarmherzig, daß sie öffter unter denen Schlägen den Geist aufgaben.

Eine sehr namhaffte Beut ist ihnen in der Stadt Tirunamalei zu Theil worden. Es hatte der Rutren, eine derer grösten Indianischen Gottheiten allda einen prächtigen Tempel, wohin die herumliegende Völcker fast alle ihre Schäz geflüchtet haben, in der Hoffnung, daß die Maratten, als Diener dieses Gözens, seine Pagode wurden unbetastet lassen. Allein, diese Räuber verschonten auch ihrem Heiligthum nicht: sie fielen mit grosser Wut ein; und nebst dem, daß sie alle dahin zusammgebrachte Reichthumen zu sich rissen, führten sie auch jene Tanzerinnen und Gözendienerinnen, derer Gestalt sie mehr reizete, mit sich hinweg.

Aus diesem können sie, Hochwürdige Frau! leicht die Rechnung machen, wie diese Heyden mit unseren Christlichen Kirchen werden verfahren seyn. Was die Missionarien nicht mit sich noch in der Zeit hinweggeschleppet haben, ist ihnen alles zum Raub worden; wir beförchten sehr, daß nicht einige Priester in ihre Händ gefallen; von vier Portugesischen und zweyen anderen, deren Missionen tief in dem Reich Maissur gelegen sind, haben wir bishero keine versicherte Nachricht. Wann sie nicht so viele Zeit gewonnen, daß sie sich nach dem Meer flüchten könten, sind sie ungezweifelt Sclaven deren Maratten. Von einigen wissen wir, daß sie sich vor dem Einbruch deren Feinden in denen Wäldern verkrochen: vierzehen aber haben wir allhier zu Pontichery, als liebe Gäst mit Freuden empfangen.

Von dem einzigen P. Madeira wird uns sicher einberichtet, daß er der Wuth dieser Räuber nicht habe entgehen können. Er wurde auf Einrathen eines Brame, oder Gözen-Pfaffens, welcher denen Maratten weis machte, daß der Priester viele Schäz verborgen hielte, erstlich grausam geschlagen, nachmalens halb blos an einen Pfahl gebunden, und durch etliche Täg der heiß-brennenden Sonnen-Hiz ausgesezet, auch mit Hunger und Durst erbärmlich gequälet. Indessen suchten die Feind sein Haus und Kirch zu Vergampetti Haar-klein aus, und weilen sie nebst einem gar geringen Haus- und Kirchen-Geräth nichts antraffen, verfielen sie auf die Gedancken, daß sie der Brame unter das Licht habe führen wollen.

Allein

Allein der Böswicht bliebe auf seiner Aussag, und rathete denen Geld-begierigen Maratten ein, sie solten mit neu- und schwereren Peinen an den Priester dringen, durch welche sie, wo nicht das verborgene Geld von ihm erpressen, wenigstens von seinen Jüngern, die ihren Lehrmeister von der bevorstehenden Marter loszukauffen nicht unterlassen wurden, ein gutes Stück Gold zu erwarten hätten.

Diesem Rath zu Folg, droheten die Feind dem gefangenen armen Missionario neue und die grausamste Peinen an, wofern er nicht alsogleich seine verborgene Reichthumen entdecken, oder von seinen Christen ein ergäbiges Lösgeld für seine Befreyung aufbringen wurde. Der großmütige Diener Christi, wie er sich zum Ersteren nicht konte, so wolte er sich zum Lezteren keineswegs verstehen; und obschon seine Lehr-Jünger würcklich an deme waren, die zu seiner Erlösung anverlangte namhaffte Summa Gelds zusamm zu schiessen, gabe er ihnen durch seinen Catechisten den ernstlichen Befehl, für sein Leben, welches er ehender verliehren, als sie in die äusserste Armut stürzen wolte, keinen Heller diesen Raub-Vögeln aufzuzehlen.

Die Heyden erstauneten zwar ob so heldenmütiger Entschliessung, schritten doch aus Begierd des verhofften Gelds zur Marter. Es ware schon ein eiserner glüender Sessel und dergleichen Beckel oder Sturm-Haube zubereitet; und wurden sie unfehlbar den armen Priester auf den feurigen Stuhl gesezet haben, wann ihm nicht einer aus ihren ersten Feld-Obersten das Wort geredet hätte. Der Mann, von der Standhafftigkeit des Missionarii, der sich mit grossem Eifer seinem GOtt, auch diese Pein zu erdulten aufopferte, gerühret, ruffte denen unbarmherzigen Peinigern mit ernstlichen Worten zu: Vergreiffet euch nicht an diesem Saniassi (ist der Nam, mit dem die Missionarii hier zu Land benennet werden) er ist ein Fremdling, der mit seinem Gebett und heilsamen Lehren allen Menschen Gutes thut! der GOtt, den er anbettet, ist ein förchterlicher GOtt, dessen Zorn wir uns alle über den Hals ziehen wurden, wann wir diesem seinem Diener eine Unbild zufügen solten; haltet ein mit der Peinigung! Diesen mitleidigen Maratten-Fürsten hat P. Madeira sein Leben zu dancken; massen er auf seine so eifrige Vorbitt von dem Pfahl, an dem er noch angebunden ware, loß gemacht, und frey von hinnen entlassen wurde.

Der König von Maissur erwartete die Maratten, die immer weiter fort streiffeten, an denen Gränzen seines Reichs mit einer zahlreichen Kriegs-Macht, in Willens, diese üble Gäst von dem Einbruch in seinem Staat zu verhinderen; hatte aber das Unglück, von ihnen überwunden, und auf das Haupt geschlagen zu werden. Die Uberwinder hauseten in dem Land sehr übel, und übten all erdencklichen Muthwillen an denen Inwohnern aus. Jene, die sich aus denen Wäldern und Gebürg daher geflüchtet, haben es sehr übel getroffen; massen sie nebst deme, daß sie denen Pallakarens, unter dem Vorwand, als ob man zu ihrer Beschüzung neue Völcker habe anwerben müssen, diß ihr Zufluchts-Ort sehr theuer bezahlet, zugleich von dem Feind aller ihrer Güter beraubet worden. Die Lands-Insassen bedauerten nicht so viel den Verlust ihrer Habschafften, als ihrer Kinder, welche die Maratten samt ganzen Vieh-Heerden entführet, und in ihr Vatterland voraus geschicket haben.

Wir hoffen, daß die Jahrs-Zeit, wann sie sich in regnerisches Wetter abänderen wird, ihren Streifferreyen Einhalt thun werde. Noch sezen sie selbe fort. Neulich sind sie in dem Holländischen Plaz, Porto Novo eingebrochen, und haben selben gänzlich verheeret. Uns zu Pontichery, ob sie schon gleich Anfangs ihr Absehen hieher gerichtet hatten, sind sie bis iezt noch in die Nähe nicht gekommen; und wir haben glaublich von ihnen auch nichts weiters zu beförchten, weilen sie von ihren Ausspäern verstanden, daß unsere Stadt mit starcken Bollwercken, mit grobem Geschüz und einer zahlreichen Besazung versehen seye, welche Leztere Tag und Nacht auf guter Hut stehe, und im Stand seye, sie tapfer zu empfangen, und wofern sie mit uns Handgemein werden solten, mit blutigen Köpfen nach Haus zu schicken. Die Mordbrenner, welche drey Meilen von hinnen einige unsere Aldeen oder Dorffschafften angegriffen, haben, als bald sie unsere Soldaten, die wir wider sie ausrucken liessen, wahr genommen, sich aus dem Staub gemacht, und ist bald hernach auch die Haupt-Armee von unserer ganzen Gegend ab- und in das Reich Madure gezogen, auf welchem Marsch sie, nach ihrer Gewohnheit, was sie angetroffen, geraubet, und alles rein ausgeplünderet haben. Zwey unsere Kirchen haben sie in die Aschen geleget, aus denen übrigen aber alles, was eines Werts ware, gestohlen; die Missionarien haben in ihrer Flucht die Stadt Tiracherapaly, welche die Haupt-Stadt des Reichs dieses Namens ist, glücklich erreichet.

Und daher, weilen denen Maratten die Eroberung des Reichs Madura nicht viele Mühe gekostet, haben sie ihre ganze Macht gewendet. Xandersaheb, welcher, weilen er vor kurzer Zeit diesen Plaz eroberet hatte, von dem Kayser selbst zum Nabab desselben ernennet worden ware, zoge seine

eilf

eilf tausend Mann, mit welchen er sich bishero auf freyem Feld gelageret hatte, auf den ersten Ruf von der Anruckung deren Maratten in die Stadt, um selbe desto länger und leichter zu beschüzen. Zwey Monat hielte er schon die Belagerung tapfer aus, als Barasaheb, sein Bruder, mit vier tausend Reuter zu Hülf kamme, und in dem ersten Gefecht mit denen Maratten zwey tausend dieser Feinden erlegte. Sie, ungeachtet dieses unglückseeligen Streichs, sezten die Belagerung hartnäckig fort, und forderten wiederholtermalen die Ubergab der Stadt, mit Bedrohung, daß sie sonst alles mit Feuer und Schwerd verheeren wolten. Drey tausend Leitern waren in Bereitschafft, und schickten sich die Maratten schon an, den Sturm zu wagen. Xandersaheb wolte selben nicht erwarten: Er fiele mit der ganzen Besazung auf den Feind aus, aber unglücklich; massen er gefangen, sein Bruder Barasaheb ermordet, und sein ganzes Kriegs-Heer in die Pfanne gehauet wurde. Unsere Missionarii hatten grosse Ursach, dieses Mohrischen Feld-Obersten unglückliches Schicksal zu bedauren; massen sie an ihme einen sonderen Gönner, ja eine Stüze unseres Glaubens verlohren.

Die sieg-prangende Maratter legten fünfzehen tausend deren Ihrigen zur Besazung in die Stadt Tiraherapaly ein, bis auf weitere Anordnung ihres Königs; mit dem übrigen Theil ihres Heers brachen sie in das Reich Tanajor ein, in Willens, selben König ab- und einen anderen Fürsten auf den Thron zu sezen. Sie waren aber mit all diesen Eroberungen noch nicht vergnügt: nachdem sie alles auf dieser Seiten unter ihre Bottmässigkeit gebracht, gedachten sie in der Ruckkehr Pontichery, Carical, Sadrast, Madrast, und alle übrige denen Europäern zuständige Pläz mit Gewalt zu bezwingen, reiche Brandschäzungen auszuschreiben, und mit Uberwindung derer Christlichen Mächten die vorige wider die Mohren erhaltene Siege glorreich zu crönen.

Der Haupt-Gegenwurff ihrer unersättlichen Geld-Begierd ist Pontichery. Sie wissen, daß fast alle Schäz von Arcar hieher übertragen worden: daß sich der Sohn des Nababs, mit seinem ganzen Haus und Hof-Staat zu uns geflüchtet: daß, wann sie diesen Prinzen zum Kriegs-Gefangenen machen, sie zugleich unschäzbarer Reichthumen habhafft werden wurden; diese Hoffnung reizete sie, ihre Waffen wider uns zu wenden; allein die Wachtbarkeit, und Heldenmuth des Französischen Kriegs-Volcks, hielte sie jezt wieder, wie neulich, von der Ausführung ihres feindseeligen Vorhabens ab. Wir leben samt unseren Gästen ohne Sorg; und sind diese um desto mehr vergnügt, weilen man sie samt ihrem ganzen Gefolg mit aller Höflichkeit empfangen, und bis daher sehr freundlich bewirtet. Sie geben viele Zeichen ihrer Danckbarkeit, und einer ungemeinen Hochschäzung von unserer Nation von sich. Sie haben nicht ermanglet, dem obersten Reichs-Verweser, Azefias, von allem dem, was sie hier von uns höfliches empfangen, einen ruhmwürdigen Bericht zu geben; welcher Fürst derohalben an den Französischen Residenten, Herrn de Mag, seine Dancksagung abstatten, und ihm mit einem Mohrischen Kleid, Turband und Binden beehren lassen, welches Geschanck um desto schäzbarer ist, weilen König und Fürsten hier zu Land mit solcher Ehren-Gab nur jene beschencken, vor welche sie eine ganz besondere Hochachtung tragen.

Gemeldter Sohn des verstorbenen Nababs, mit Namen Dostalikhan, hat unterdessen mit denen Maratten einen Vergleich getroffen, und ihnen, als sie sechs Tag nach der Eroberung wieder von Arcar abgezogen, ein beträchtliches Stück Geld aufgezehlet. Er hat zwanzig tausend Mann gesammlet, und mit dieser Mannschafft die verlassene Stadt wieder besezet. Es ist ganz nicht zu bewunderen, daß die Feind diesen Plaz so bald wieder verlassen. Ihr Absehen ware, überhaupt zu reden, in diesem ihrem ganzen Feldzug, nicht, Städt und Länder, die sie bezwingen wurden, ihrem Staat einzuverleiben und beyzubehalten, sondern derenselben Schäze zu rauben, und sich mit fremden Gütern zu bereichen.

Sie sind von der Zeit an, da sie der Kayser Oronzeb, aus dem Land vertrieben, niemal so weit und tief in diese Gegenden eingebrochen, als anjezo: die Mohrische Feld-Herrn und Lands-Pfleger haben sie jederzeit durch ihre Klug- und Tapferkeit in ihren Schrancken zu halten gewust, und ihnen den Ubergang über das Gebürg, welches uns von ihnen scheidet, schwer, ja unmöglich gemacht. Solten die Vorsteher von Arcar, Velur, Polur und Tiracherapaly, wie dem Geblüt, so auch dem Willen nach einig gewesen seyn, wurden sie unschwer den Einbruch in diese Länder verhinderet haben. Allein die Eifersucht hat diese Fürsten, welche die Bluts-Freundschafft und das allgemeine Beste eng hätte verbinden sollen, schändlich zertrennet; sie, weilen einer dem anderen die nöthig- und schuldige Hülf nicht leisten wolte, sind sammentlich von dem Feind überwunden, und ihre Staaten elendig zu Grund gerichtet worden. Die böse Folgen aus dieser ihrer straffmässigen Eifersucht und Uneinigkeit empfinden jezt wir alle, und ist das ganze Reich in einen so elenden Stand verfallen, daß

daß es nicht einmal die gewöhnliche Steueren der Kayserlichen Rent-Cammer zu Delv abzinsen könne.

Unsere Hoffnung gründet sich dermalen auf die Hülfs-Völcker des Azefia, welcher, wie man uns versicheret, seinem Sohn den Befehl ertheilet haben solle, mit vier und zwanzig tausend Reutern (das Fuß-Volck wird in ganz Asien wenig angesehen) in das Land deren Maratten einzubrechen. Das kluge Absehen dieses Einfalls ist, die streiffende Maratten zu zwingen, daß sie eilends unsere Länder raumen, und sich über das Gebürg in die Ihrige zuruck ziehen, um ihrem Gefahr-leidenden Vatterland beyzuspringen.

In was betrüblichen Umständen werden wir nach ihrem Abzug unsere Missionen antreffen? Wir werden die zur Erde geschleiffte Kirchen vom Grund aufbauen: andere Beschädigte ausbesseren, und mit aller Nothwendigkeit versehen müssen! Was Mühe wird es kosten, die durch diesen Krieg zerstreuete Christen wieder zu versammlen? Was Vorsichtigkeit, selben die nothwendige Unterhaltung zu verschaffen? Auf den Krieg wird unvermeidentlich der Hunger folgen; und wo werden wir in dieser Noth den Reys und übriges Körnlein hernehmen, theils die zuruckkehrende Völcker zu ernähren, theils die von dem Feind gänzlich verwüstete Felder zu bauen und zu besäen? GOtt erbarme sich unser!

Sie, Wol-Ehrwürdige Frau! wolle in dieser unserer äussersten Noth in ihrem eifrigen Gebett uns alle dem allgütigen GOtt anmütigst anbefehlen! Ich verbleibe mit all erdencklicher Ergebenheit

Euer Wol-Ehrwürden

Pontichery, dem 18. Jenners. 1741.

mindester Diener

Saignes, S. J. Missionarius.

Num. 633.

Erster Brief

R. P. Joannis Walter,

Missionarii der Gesellschafft JEsu, aus der Böheimischen Provinz

An seine Eltern.

Geschrieben zu Anjenga in Malabarien, dem 23. Septembers. 1739.

Inhalt.

I. Pater Walter beschreibet etwas umständlicher den Goanischen Krieg. II. Marata, ein heydnisches Königlein, eroberet mit Gewalt die Insul Salsetta, III. und die Vestung Bazaim mit Accord. IV. Rochol und Murmugao, thun tapferen Widerstand. V. Einige Verräther werden entdeckt und gestrafft. VI. Der See-Rauber Angria greiffet ein Goanisches Proviant-Schiff an, wird aber nach einem harten Gefecht in die Flucht gejaget. VII. Gima-Santos, ein anderer See-Rauber fallet in die Landschafft Bardez ein. VIII. Ungemeine Forcht und Flucht deren Goanern. IX. Pater Walter reiset weiter nacher Mangalor und Taliceri ab, wo er von einem Christlichen Kauffmann wol bewirtet wird. X. Er lernet zu Anjenga die Tamulische sehr schwere Sprach. XI. Lob des Hochwürdigsten Bischoffens zu Coccim. Der Brief lautet also:

Hochgeehrtest- und liebwertheste Eltern!

Wünsche, daß diese Zeilen meine wertheste Eltern in eben jenem glück- lich- und vergnügten Gesundheits- Stand

Stand in Europa antreffen, in welchem ich selbe aus der Indianischen armen Landschafft Malabar, an sie, ablasse. Solte dieser mein Brief, welcher seine Reis in Europa durch Goa nehmen muß, diese unglückseelige Insul in selbem Zustand finden, in dem ich sie verlassen, konte ich billig beförchten, daß er nicht in feindliche Händ verfallen, und mein liebes Vatterland, wohin ich ihn als ein Merckmal meiner kindlichen Ehrenbietigkeit absende, niemalen sehen werde.

Ich weiß zwar, daß von denen gegenwärtigen Kriegs-Troublen, so diese disseits des Ganges gelegene Indianische Landereyen, besonders das Eiland Goa, schon eine geraume Zeit beunruhigen, viele vieles in Europa überschrieben haben; ich, als der ein Zeug vom Gesicht, wie man sagt, und dessentwegen von der Sach den Augenschein selbst eingenommen, werde einige besondere Begebenheiten kurz anführen, aus welchen zugleich die Gefahren, denen ich in meiner Reis nach Malabarien glücklich entrunnen, zugleich der Bedaurungs-würdige Zustand der in diesem Indianischen Welt-Theil so sehr bedrangten Christenheit abzunehmen seyn wird.

Maratta, ein mächtiges heydnisches Königlein hat das Kriegs-Feuer in der Insul Goa zum ersten angezündet. Als lang der berühmte Persier-König Kulikan, das Mogolische Kayserthum mit Waffen überzogen, beförchtete man in Goa von diesem Meer-Rauber nichts feindliches, massen man sich immer die Rechnung machte, er wurde seine Macht dem Groß-Mogol zu Hülf, und wider die Persianer in das Feld schicken. Nachdem aber jene zwey grosse Monarchen, aus Gelegenheit einer in Persien selbst entstandenen Aufruhr in eine freundliche Bündnuß getretten, wendete Maratta seine ganze Stärcke wider die Goanische Landschafften, und brachte das Christliche Indien fast in die lezte Zügen.

Die von Goa gegen Norden sechzig Meil abgelegene Insul Salsetta hat sich die erste diesem siegreichen See-Rauber ergeben müssen; massen er selbe gleich einem reissenden Strom mit seinen Waffen überschwemmet, und weilen er nirgend eine zulängliche Gegenwehr antraffe, fast ohne Widerstand unter seine barbarische Bottmässigkeit gebracht.

Bazaim, die sonst veste Haupt-Stadt in dem Königreich Guzarate, ware das zweyte traurige Schlacht-Opfer. Ungeachtet aller tapferen Gegenwehr, und auch jener Hülf, so die benachbarte Engelländer aus Bombaim dem bedrangten Plaz an Volck und Kriegs-Geräth zugeschicket, muste sich Bazaim, nach ausgestandener zweyjähriger Belagerung, zu Ende des verflossenen Maymonats, unter gewissen Bedingnussen ergeben; massen eines theils, auch für dieses Jahr, keine neue Verstärckung aus Europa zu erwarten ware: anderes theils aber die achzig tausend Mann starcke Belägerer fast die halbe Vestung schon untergraben, und aus sechzehen Minnen, dreyzehen so glücklich springen lassen, daß die meiste und stärckeste Bollwerck über den Hauffen geworffen, und dem Feind der freye Zutritt in die Stadt eröffnet worden.

Zu verwunderen ware, daß der heydnische Uberwinder denen Christen so günstige Bedingnussen der Ubergab zugestanden. Unter anderen mehr hat der obriste Befehlshaber der Marattischen Armee denen Bazainern allgemein versprochen, und auch treulich gehalten, daß er alle jene, welche unter seiner Herrschafft, nach der Ubergab, in der Vestung zuruck zu bleiben ein Bedencken tragen solten, frey mit all ihrem Hab und Gut in die benachbarte Engelländische Vestung Bombain abziehen lassen, und mit seinen eigenen Schiffen dahin beförderen wolle. Zweytens: daß so wol sie, als die Salsetaner ihre zwey herrliche Kirchen in der Stadt, und alle übrige in der Insul, zu freyer Ubung ihres GOttesdiensts ungehindert gebrauchen, und sich in geistlichen Sachen von denen Priestern der Gesellschafft JEsu wie vorhin bedienen lassen könten. Leztlich: daß das schöne Collegium Societatis JEsu zu Bazaim, weder eine Plünder- noch Verheerung zu beförchten habe, sondern daß er selbes als seine Residenz unbeschädigt bewohnen, und, wofern die Portugesen, mit der Zeit, die Vestung in ihre Bottmässigkeit wieder bringen solten, selbes denen vorigen Besizern im alten Stand einraumen und zuruck geben wolle.

Mittlerweil, da der Kern der Marattischen Macht die Vestung Bazaim belagerte, wurde in aller Stille ein kleines Heer von eilf tausend Mann in die nächst der Stadt Goa gelegene Halb-Insul, lauch Salsette zugenannt, abgeordnet, um die Belagerung dieser Haupt-Stadt vorzunehmen. Weilen die kleinere Fort, welche die Halb-Insul bey ihrem Eingang von einem feindlichen Einbruch bedecken solten, nur jedes mit eilf Portugesischen Soldaten besezet ware, musten sich diese mit der Flucht retten, und beede Posten dem Feind überlassen. Dieser ruckte alsogleich weiter vor, und umzinglete Rochol, eine zwar gute, aber mit weniger Mannschafft und fast gar keinem Kriegs- oder Lebens-Vorrath versehene Vestung.

Die kleinmütige Besazung wurde, nach vernagelten Stücken, den Ort heimlich verlassen haben, wann nicht unsere Patres den grösser und herzhaffteren Theil deren Belägerten auf ihre Seite gebracht, und zur tapfe-

tapferen Gegenwehr aufgemunteret hätten. Es murrete zwar der wenigere und zaghafftere Theil, mit Vorgeben: daß sie, um das Collegium deren Jesuiten zu schüzen, ihr Leben in Gefahr sezen musten: Allein, die wahre Ursach, warum die Unsere auf die Beybehaltung dieses wichtigen Plazes mit allem Gewalt gedrungen, ware weder das Heil unseres Collegii allein, weder die reiche Kirchen-Schäz, welche aus 28. in dieser Gegend gelegenen Kirchen daher in Sicherheit gebracht worden: sondern, und hauptsächlich, weilen man dem Feind nicht zugeben muste, einen so vesten Fuß in diesem Land zu sezen, zu einer Zeit, da noch die Hoffnung einer Verstärckung übrig wäre, mit welcher der Feind konte ab- und zuruck getrieben werden; wie nachmalen auch geschehen; indem die Belägerer, nach etlichmal gewagten, aber jederzeit glücklich abgeschlagenen Sturm die Belagerung von selbsten aufgehoben, und sich zu ihrem grösseren Kriegs-Heer zuruck gezogen haben, um mit gesammter Hand die in dem gegen Suden gelegenen sehr engen Meer-Hafen Murmugao, ungemein vortheilhafft gebauete Vestung eben dieses Namens, zur Ubergab zu bezwingen.

Solten sie gleich Anfangs ihre Macht daher gewendet haben, wurden sie mit freyem Fuß in die, damals ganz offene, und nur von dreyzehen schlechten Lands-Soldaten bewachtete Vestung haben eintretten können. Sie ware zwar dem 4ten Hornungs, als an welchem Tag ich mit sechzehen meinen Malabarischen Mit-Missionarien allda eingetroffen, nur von dreyssig Portugesischen Soldaten, und einer wenigen Land-Miliz besezet; allein, weilen der Befehlshaber des Orts uns als neue Hülfs-Trouppen ansahe, wie er dann alsogleich uns alle bewaffnete, und jedem seinen Plaz, den er beschüzen solte, anzeigete, hoffete er, Mittels derer 80. schweren Canonen, die bey Handen waren: deren tieffen Gräben, mit welchen die Vestung umgeben: deren 8. Bollwercken, verschiedener Abschnitten und Verschanzungen, mit denen der Plaz versehen ware, einem gähen Anfall des Feinds schon gewachsen zu seyn.

Die Hoffnung ware auch nicht leer. Dem 10. Hornungs, als dem zweyten Fast-Nachts-Tag, liessen sich gegen 12. Uhr Mittags die Maratten zum ersten sehen. Es wird alsobald mit Glocken und Trommeln das Sturm-Zeichen gegeben. Wir Missionarii unterbrachen unser kleines Mittagmal, und begaben uns mit Flinten und Säbeln bewaffnet an unsere angewiesene Oerter: der Herr Commendant munterte so wol uns als die übrige Besazung mit Worten und Beyspiel zur tapferen Gegenwehr auf! Er liesse die Feind bis an die äusserste Vestungs-Werck anprellen; da er dann mit seinen Canonen so glücklich unter sie zu spielen anfienge, daß inner Frist einer halben Stund 23. Maratter, und unter diesen einer ihrer vornehmsten Officiers tod geblieben, die übrige aber aus Forcht zuruck gezogen sind. Sie machten zwar nachmalens immer von weitem einen Lermen, und uns die beständige Ungelegenheit, daß wir Tag und Nacht, Wechsels-weis in unseren Posten behutsam auf der Wacht stehen musten, in die Nähe aber und unter den Schuß sind sie uns nicht mehr gekommen.

Die Herren Holländer, welche dem 2ten Merzen mit einer ansehnlichen Flotte von zwanzig Fahr-Zeugen, unter welchen sechs Kriegs-Schiff waren, ausser unserem Port Ancker geworffen, hätten auf einmal dem Handel ein End machen, und die Maratter aus dem Goanischen Gebiet vertreiben können, wann sie unserm Herzn Vice-König die anverlangte Hülf geleistet hätten; allein der Holländische Admiral entschuldigte sich, daß er von der Regierung zu Batavia keine Erlaubnuß zu diesem, sondern nur Befehl hätte, den mächtigen See-Rauber Angria, in seinem, etwan 20. Stund von Goa, Nordseits entlegenen Port anzugreiffen, und zu Grund zu richten. Ehe und bevor er, dieses Vorhaben auszuführen, wieder aufbrache, begrüssete er in einer Zeit von zweyen Nächten und eines Tags, so lang er nemlich vor unserem Hafen gelegen, unsere Vestung wol mit hundert Stuck-Schüssen, welches dem Maratta, der diese Holländische Flotte als eine Hülfs-Flotte deren Portugesen Anfangs ansahe, Gelegenheit gegeben haben solle, daß er in einem gehaltenen Kriegs-Rath beschlossen, die ganze Goanische Landschafft zu verlassen, als bald die Holländische Soldaten an das Land aussteigen wurden. Nachdem er aber von dem Absehen deren Holländern nähere und gewissere Nachrichten eingeholet, fuhre er in seinem Vorhaben fort, und suchte unsere Vestung, nicht zwar mehr mit Macht, sondern durch eine doppelte angezettelte Verrätherey, die ihm aber übel ausgeschlagen, unter seine Bottmässigkeit zu bringen.

Dieser Tagen wurden hier sieben deren reicheſten heydnischen Kauffleuten gefänglich eingebracht, welche, auf Anstifftung des Maratta, mit ihren Schiffen, nächtlicher Weil eine feindliche Mannschafft, die sie in ihren Häusern verborgen gehalten, in der Goanischen Insul aussezen solten, um allda eine Aufruhr zu erwecken. Man konte sie zwar, dieser That halber nicht überzeugen, doch fande man in ihren Behausungen einen namhafften Vorrath von Pulver und Bley, wegen welchen sie, an

statt der Lebens-Straff, zu einer Geld-Buß von einmal hundert tausend Gulden verdammet wurden.

Kurz darnach sezte man einen Verräther fest, welcher von dem Maratta in unsere Vestung abgeschicket worden, die Canarinische Soldaten (so nennet man unsere Land-Miliz von der Canarinischen Sprach, die sie reden) mit Geld dahin zu bestechen, daß sie alle ihre Officiers, besonders aber alle Feuerwercker, um eben jene Zeit, da die Maratter einen Sturm wagen wurden, erwürgen solten. Der Bößwicht vertrauete diese seine Befehl in geheim seinem Schwäger, der einer aus denen Bedienten des Commendantens ware, und suchte auch ihn mit Anerbietung einer reichen Belohnung, zu bereden, daß er eben jene Nacht, in welcher der Sturm solte vorgenommen werden, seinem Herrn die Schlüssel der Vestung entfremden, und denen Feinden überliefferen möchte. Allein, der Mensch entdeckte das böse Ansuchen seines Schwagers dem Commendanten, welcher dann bey nächtlicher Weil den Verräther aufheben, und in die Eisen schlagen liesse. Zur Zeit unserer Abreis sasse er noch fest, und erwartete stündlich seine wol-verdiente Straff.

Ein anderer Streich, welcher uns eine gar empfindliche Wunden wurde versezet haben, schluge fast eben um diese Zeit denen Marattern fehl. Es ware in dem ganzen Goanischen Gebiet eine fast allgemeine Hungers-Noth, welche viele deren Armen in die Grube geworffen, unseren Soldaten aber maniche Gelegenheit gegeben, zum Feind zu überlauffen. Dem Ubel abzuhelffen, schickte der Vice-König einige kleinere Schiff, von dem Kriegs-Schiff, die Victoria, begleitet, in das Reich Mangalor ab, wo sie Reys abholen, und anhero überbringen solten. Maratta wicklete den See-Rauber Angria wider uns auf; welcher dann unseren Proviant-Schiffen zur See aufpassete, und gesinnet ware, selbe entweders zur Beut zu machen, oder in Grund zu schiessen. Das Gefecht daurete anderthalb Tag sehr hizig. Anfangs, weilen es dem Feind geglücket, gleich auf die erste Canonen-Schüß sieben unserer Soldaten zu erlegen, ware es schon an deme, daß man sich denen Uberwindern übergeben solte: allein der tapfere Schiff-Hauptmann, Antonius de Brito, machte seinen Leuten neuen Muth, daß sie das Gefecht mit beherzterem Eifer erneuerten, hundert deren Angrianern um das Leben, die übrige aber in eine zaghaffte Forcht, und endlich gar in die Flucht brachten. Der so begierig-erwartete Mund-Vorrath liesse glücklich zu Murmugao ein, wo man dem Britto das Lob gabe, daß er durch seine Klug- und Tapferkeit seine schon verlohren gegebene kleine Flotte aus denen Klauen deren See-Raubern: seine fast erhungerte Mit-Burger aber aus dem Rachen des Tods errettet habe. Man hielte es einem Wunder gleich, daß von zwey tausend feindlichen Kugeln, welche Zeit dieses See-Gefechts auf unser Schiff abgeflogen, nicht mehr, als eilf Personen getroffen, und des Lebens beraubet worden.

Nebst dem Maratta und Angria hatten wir noch einen dritten, nicht minder mächtig- als gefährlichen Feind, den Gima-Santos. Dieser See-Rauber fiele dem 5. Merzens in die gegen Norden gelegene Landschafft Bardez ein, und erweckte bey denen Goanern eine so ausserordentliche Forcht, daß sich alles, mit Sack und Pack theils nach Murmugao, theils in die Vestung Aquada, welche an der Spiz gemeldeter Landschafft gegen das Meer lieget, und den Port von Goa beschützet, geflüchtet. Zweye Täg sahe man nichts, als kleine Schifflein, in welchen sich ganze Haushaltungen mit allen ihren Habschafften aus Goa nach Murmugao retteten, auf dem Fluß herumschwimmen. Das traurigste Schau-Spiel machten achzig Closter-Jungfrauen, welche eben daher die Flucht ergriffen. Sie sezten sich in ein etwas grösseres Schiff, in welchem sie wegen Abgang des Winds drey ganzer Täg verschlossen bleiben musten, ob man schon sonst in sechs Stunden den Hafen zu Murmugao leicht erreichet. Die arme Jungfrauen hatten aus Verwirrung, für diese Reis, Speis und Tranck mit sich zu nehmen vergessen; weßwegen sie nebst anderem Ungemach auch grossen Hunger ausstunden. Ihr einziger Trost ware in einem, sonst auch von Wunderthaten berühmten Crucifix-Bild, welches sie mit sich zu Schiff genommen, und welches nachmalen bey der Anländung in einem feyerlichen Bitt-Gang, den diese Jungfrauen mit weinenden Augen begleiteten, von der Clerisey und allen Ordens-Geistlichen in das nemliche Haus, welches sie bewohnen solten, ist übertragen worden.

Die so allgemeine Flucht von Goa, nebst dem, daß sie in der Vestung Murmugao, wegen immer anwachsender Anzahl deren Flüchtlingen (man zehlete bey neun tausend) eine grosse Theurung, und Mangel der Lebens-Nothwendigkeiten verursachte, sezte die fast ganz verlassene Insul und Stadt Goa in die gröste Gefahr, von dem Gima-Santos überrumpelt, und bemeisteret zu werden. Der Vice-König und andere hohe Stands-Personen gaben derohalben Befehl: alle Flüchtlinge solten sich mit ihren Habschafften so wol von Murmugao, als Aquada wieder nach Goa verfügen, wo man sie von

allem feindlichen Anfall schüzen wurde. Es wurden dahin die klugeste Anstalten gemacht: alle, mehr gefährliche Posten der Insul wurden mit genugsamer Mannschafft besezet: in denen alten, schon abgenuzten Kriegs-Schiffen, als so vielen Citadellen, wurden aller Orten die Wachten ausgestellet, welche die Bewegung des Feinds genau beobachten musten. Unterdessen suchte der Vice-König mit dem Haupt-Feind, dem Maratta, einen Vergleich zu treffen, und unter gewissen Bedingnussen einen Frieden zu schliessen. Die Unterhandlung zerschluge sich aber gar bald; massen der hoffärtige Barbar nebst einem unerträglichen jährlichen Tribut, auch die Vollmacht anverlangte, in dem ganzen Goanischen Gebiet offentliche Gözen-Tempel aufzurichten. Weder die gegenwärtige Umständ des durch so viele Müheseeligkeiten ganz ausgesaugten Lands, noch der Religions-Eifer des Herrn Vice-Königs liessen es zu, daß man in ein oder das andere so unbillige Begehren des stolzen Feinds einwilligte: Wir sezten also unserer Seits den Krieg, so gut wir konten, fort, theils in der Hoffnung einiger aus Europa ankommender Hülfs-Völckern, theils in einem ganz sicheren Vertrauen, GOtt wurde endlichen so wol das beständige Gebett dieser bedrangten Christenheit, als die mächtige Fürbitt des grossen Goaner-Schuz-Heiligen, Francisci Xaverii, in Gnaden ansehen, und den barbarischen Feind demütigen, auf daß er die Sach etwas leichter gebe, und sich näher zum Ziel lege.

In solchem Hoffnungs-Stand verliessen wir Malabarische Missionarii die Vestung Murmugao, und tratten in dem Schiff de bon Successo, welches aus nothwendiger Vorsorg wegen denen Nachstellungen des Raubers Angria von einem anderen Kriegs-Schiff begleitet wurde, die Reis nach Mangalor an. Uns kostete es viele Mühe und Bittens, daß wir von dem Herrn Vice-König die Erlaubnuß abzuseeglen erhielten. Eben diß, was wir und unsere mächtige Fürbitter, ja der Herr Commendant der Vestung selbst vor uns vorschüzte, hatte uns in unserem Anbringen am meisten gehinderet. Wir zogen unsere der Vestung treu geleistete Dienst an, welche der Herr Vice-König zwar mit Danck erkannte, aber noch länger nuzlich zu seyn vorwandte; und wurden wir bey diesem sonst Christlichen Herrn, der immer die Schwäche der Besazung vorschüzte, wenig ausgerichtet haben, wann wir ihn nicht überzeiget hätten, daß der Abgang deren Missionarien in Malabar weit grösser, ja auch gefährlich- und schädlicher seye, als der deren Soldaten in dem Goanischen. Er gabe es also zu, daß wir aufbrachen, und langten wir dem 16ten zu Mangalor glücklich an. Wir stunden hier einen nicht geringen Schröcken aus, als uns von Seiten des Königs angedeutet wurde, daß er unseren Schiffen nicht ehender den nöthigen Reis verkauffen wolte, bevor wir nicht in selben seinen, nächst Talliceri stehenden Kriegs-Heer die abgängige Lebens-Mitteln wurden zugeführet haben. Er, der König, hatte mit dem von Talliceri und dessen Bunds-Genossenen, denen Engelländern, Krieg, mit welchen Lezteren, weilen Portugall in guter Verständnuß stehet, trugen wir ein billiches Bedencken, wider sie, ihren Feinden, was immer für eine Hülf zu leisten. Allein wir wurden unserer Sorg gar bald überhoben, da wir Missionarii zu Talliceri selbst mit Freuden vernahmen, daß sich beede heydnische Königlein verglichen, und die Waffen niedergeleget hätten.

Wir traffen hier einen Indianischen Christlichen Handelsmann an, welcher uns zwey Täg auf Europäische Art, recht herzlich bewirtet. Er ist fast der einzige aus denen Christen, der mit Mitteln versehen; aber eben diß machte dem gewissenhafften Mann grosse Aengsten, indeme er beförchtete, daß eben seine Reichthumen ihm zum ewigen Verderben beförderen möchten. Wir trösteten ihn, besonders, weil er selbe mit niemands Schaden erworben, und recht Christlich gebrauchete. Unter anderen reichen Allmosen, welche er unter die Arme austheilet, unterhaltet er vier arme weltliche Priester, welche täglich in seiner Haus-Capell die heilige Meß lesen: Er hat auch zweye recht schöne Kirchen, auf seine Unkosten erbauet, und mit genugsamer Stifftung versehen.

Dem 21. April traffen wir in Calecut ein, wo die Malabarische Provinz ihr erstes Kirchspiel hat. Dem folgenden Tag brache von dannen ein grosses Chinesisches Schiff auf, dessen Capitain uns an seinen Bord nahme, und an dem Vorgebürg von Comorin an das Land auszusezen versprache. Die Reis, weilen wir uns immer nahe bey dem Gestatt halten müsten, ware aus Mangel des Winds, welcher in der freyen See weit günstiger in die Seegel wurde gespielet haben, sehr langsam, und trugen wir selbst mit dem ehrlichen Mann, dem Capitain, ein billiches Mitleiden, daß er unserwegen schon sieben Tag von seiner Reis auf- und zuruckgehalten wurde.

Wir verlangten derohalben dem 28ten April bey Coylon, wo auch eine Kirch der Malabarischen Provinz ist, ausgeschiffet zu werden; und zwar, zu unserem grösten Glück, indem wir allda den Ehrwürdigen P. Provincial, den wir zu Comorin suchen wolten, ungefehr angetroffen. So wol wir, als die wir heut den Jahrs-Tag von un-

unserer Abreis aus Portugall feyereten, als der Ehrwürdige P. Provincial, welcher vor diß Jahr von unserer Ankunfft schon verzweifelte, waren voll der Vergnügenheit, welche unserer Seits aus der fünf-tägigen Ansprach dieses unseres liebreichesten Vaters immer vermehret wurde.

Dem 5ten May erbatten ich und noch drey Teutsche Missionarien von ihm die Erlaubnuß, unsere Reis nach Mampulim zu Fuß fortzusezen. Wir langten noch selben Abend allda glücklich an, und wurden von dem Missionario dieser Kirch, welcher zugleich Bischoff von Coccim ist, mit unglaublicher Freud und Höflichkeit empfangen. Solte es mir für dißmal die Zeit zugelassen haben, diesem Hochwürdigsten Prälaten das schuldige Lob zu sprechen, würde ich meinen liebsten Eltern von seiner äussersten Armut, brennenden Seelen-Eifer, tieffester Demut, ausserordentlichen Andacht, mitleidigen Zuneigung gegen die Arme, und von jener allgemeinen Hochachtung, welche er sich durch seine ansehnlichste Tugenden so wol bey Heyden, als Christen erworben, ein mehreres geschrieben haben. Spare solches auf eine gelegenere Zeit, da ich weitläuffiger von diesem heiligmäßigen Bischoff, Antonio Vasconcello, aus unserer Gesellschafft, handlen werde. Auf seine Fürbitt ist mir die Engelländische Vestung Anjenga, die nur eine halbe Stund von Mampulim abgelegen, angewiesen worden, wo ich dermalen in guter Gesundheit die allda übliche, sehr schwere Tamulische Sprach erlerne.

Ich unterlasse nicht, so offt es die Zeit und Witterung erlaubet, den lieben Alten zu besuchen, und ihn mit meiner wenigen Musick eine unschuldige Unterhaltung zu machen. Er zeiget an selber und an meiner Gemeinschafft ein gar gnädiges Vergnügen.

Ich erbitte mir von meinen liebsten Eltern den vätter- und mütterlichen Seegen: von allen übrigen aber ein beständiges Angedencken in dem heiligen Gebett, damit ich durch einen besonderen Beystand GOttes bald tauglich werde, zur Missions-Arbeit gebrauchet zu werden. Man gedencket mich schon das künfftige Monat der Seel-Sorg auszusezen, welches Amt ich freylich wol mit ungemeiner Forcht antrette, weilen das wenige, was ich in einer Frist von sechs Monat, als lang ich mich zu Anjenga aufhalte, in der Tamulischen Sprach erlernet, kaum zulänglich seyn wird, daß ich die Heyden, sie mich, vollkommen verstehen. Ich lasse alles der Göttlichen Obsorg, die mich durch meine Obere leiten wird, mit gänzlicher Ergebenheit über. Verbleibe

Meiner liebsten Eltern

Aus Anjenga, sonst in denen Europäischen Land-Charten auch Erenuga genannt, dem 23. Sept. 1739.

Gehorsamster Sohn

Joannes Walter, S. J.
Missionarius in Malabar.

Num. 634.

Zweyter Brief
R. P. Joannis Walter, S. J. Missionarii,
An Ihro Königliche Majestät Maria Anna,
Königin von Portugall, Erz-Herzogin von Oesterreich.

Geschrieben zu Anjenga, dem 23. Sept. 1739.

Inhalt.

I. Pater Walter rühmet die Tugenden des Hochwürdigsten Bischoffs von Coccim. II. Er gibt eine kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Missionen in Malabarien und Madure. Das Brieflein lautet aus dem Lateinischen also:

Durchlauchtigste, Großmächtigste Königin,
Gnädigste Frau Frau!

Dem allerhöchsten Befehl Euer Königlichen Majestät gehorsamst nachzukommen, habe in aller Unterthänigkeit berichten sollen, daß ich, GOtt seye

es gedanckt! mit meinen Reis-Gefährten glücklich den Malabarischen Boden betretten habe. Euer Königlichen Majestät kan nicht unbekannt seyn, was Kummer, Forcht, Arbeit und Drangsalen so wol ich, als meine Mitgesellen theils zu Goa, theils aber in der Vestung Murmugao, wo wir drey ganze Monat alle Feld- und Kriegs-Dienst gethan, Zeit währender feindlichen Belagerung ausgestanden haben. Wir erhielten mit gröster Beschwerlichkeit von dem Herrn Vice-König endlich die Erlaubnuß, weiter nach unserem Ziel abzugehen, und traffen dem 21. April zu Calecut, als dem ersten Missions-Plaz der Malabarischen Provinz: dem 28. als dem Jahrs-Tag unseres Aufbruchs aus Portugall, zu Coilon, und dem 5. May zu Mampulim, bey dem alt-betagten Missionarium, und Hochwürdigsten Bischoff von Coccim ein, von dannen ich nach Anjenga, einer Engelländischen Vestung, um die Tamulische, allda gebräuchliche, sehr schwere Sprach zu erlernen, aus Anordnung meiner Oberen mich begeben habe.

Ich kan Euer Königl. Majestät dermalen von meinen, als der ich in gemeldeter Lands-Sprach noch nicht gar weit gekommen, geistlichen Arbeiten und Früchten weniges melden. Fünf Teutsche Catholische Soldaten, welche denen Holländern, als die denen Catholicken alle Ubung ihrer Religion verbieten, entflohen sind, habe ich hier mit meinem und ihrem besonderen Trost durch das Sacrament der Buß mit GOtt versöhnet; sonst habe noch keine Gelegenheit gefunden, für das Heil deren Malabern etwas Erspießliches zu verrichten.

Der heilige Lebens-Wandel des Hochwürdigsten Herrn Bischoffens zu Coccim, Antonii Vasconcello, aus unserer Gesellschafft, verdienet da kurz berühret, und Euer Königl. Majestät angerühmet zu werden.

Der eifrigste Prälat, ob er schon vor Alter ganz entkräfftet, und ein so schwaches Gesicht hat, daß er nur mit einem Aug, und auch mit diesem nicht ohne dem Vergrösserungs-Glas lesen möge, haltet doch täglich die heilige Meß, bettet die Priesterliche Tag-Zeiten, höret beständig, an grösseren Fest-Tägen auch bis in dem spaten Abend die Beichtende an, stehet denen Kranck- und Sterbenden bey, mit einem Wort: Er verrichtet alle einem Missionario zustehende Aemter mit einer ungemeinen Fertigkeit, Lieb und Eifer, wegen welchem ihn so gar die Heyden und unsere benachbarte Glaubens-Gegner, die Herren Holl- und Engelländer hochschäzen. In seiner äussersten Bedürfftigkeit lebt er mit einer erstaunlichen Vergnügenheit, und traget den Abgang aller zur standmässigen Unterhaltung nöthigen Dingen mit einer großmütigen Gedult. Seine eigene Wohnung, die zwar von einem gemeinen Missions-Haus nichts unterschieden, hat er schon viele Jahr P. Antonio Testori, einem welschen Jesuiten und seinem in Apostolischer Arbeit Mithelffer, zu mehrerer Bequemlichkeit eingeraumet; er selbst wohnet in dem hinteren Theil oder Chor seines mit Palm-Blättern bedeckten Kirchleins, wo er die, seinen Bischöfflichen Amts-Verrichtungen übrige Stunden fast alle in dem Gebett und Betrachtung Göttlicher Dingen zubringet. Seine Bedienung bestehet aus zweyen jungen, mit den ersten Weihen versehenen Clericis, die er in seinem hohen Alter die Lateinische Sprach lehret. Einer aus ihnen bedienet ihn bey dem Opfer der heiligen Meß an dem Altar: der andere spielet unter selber auf seiner Harpfen, und macht mit zweyen Indianischen Singern die ganze Bischöffliche Capelle aus. Das Kirchen-Geräth, und der Bischöffliche Zierrath, sind schlecht und vom geringen Werth: ein hölzerner Bischoffs-Stab: Kelch, Rauch-Faß, Opfer-Kännlein, von Messing: Inful und Meß-Gewand aus gemeinem Seiden-Zeug, welcher mit falschen Gold-Borten sehr gesparsam gebremet ist. Nicht köstlicher ist sein Hausrat, Kleidung und Tafel, auf welche keine andere Speis, als die deren armesten Missionarien jemalens aufgesezet wird.

Die Ursach so grosser Armut ist, weilen dem nothleidenden Bischoff die gewöhnliche Gnaden-Gelder schon vier Jahr her nicht gereichet, ja die lezte vier tausend Cruzaden, welche seine Königl. Majestät, dero Gemahl, unser gnädigster König und Herr, in dem Schiff, de Victoria, dem armen Bischoff zur Hülf nach Goa gesendet, sind von dem Goanischen Vice-König in der äussersten Kriegs-Noth zuruck behalten, und unter den höchst bedürfftigen Soldaten vertheilet worden. Unsere Malabarische Provinz ist in diesen betrübten Umständen auch ausser Stand gesezet, diesem Hochwürdigsten Prälaten mit einer erklecklichen Hülf an die Hand zu gehen, massen sie aus ihren, in die Händ des Maratta verfallenen Land- und Stifft-Güteren keine jährliche Renten mehr ziehet, und selbst mit allen ihren Missionarien ungemeine Noth leidet.

In dieser so dringenden Armut ist dem mitleidigsten Bischoff das beschwerlichste, daß er seinen armen Schäflein, die von allen Orten her zu ihm als ihrem liebsten Hirten und Vatter die Zuflucht nehmen, weder geist- noch leibliche Hülf, so, wie er verlangte, leisten möge. Nicht die leibliche, weilen er von allen zeitlichen Mitteln gänz-

gänzlich entblösset: nicht auch die geistliche, weilen der gröste Theil seines Bistums in denen Händen deren Heyden und Holländern ist, welche Leztere, weiß nicht, aus was Staats-Absehen, oder vielleicht gar aus einem eingewurzelten Haß wider unsere heilige Religion, die beste Gesinnungen dieses Hochwürdigsten Seel-Sorgers hemmen, ja, den seiner hohen Würdigkeit anklebenden geistlichen Ober-Gewalt in sehr enge Schrancken, auf eine unbilliche Weis einschliessen. Gewiß ist, daß der Holländische Herr Gubernator von Coccim dem Catholischen Clero des Bistums dieses Namens unter scharffester Bestraffung verbotten, mit ihrem geistlichen Ober-Haupt eine schrifftliche Gemeinschafft zu pflegen, oder von ihm einige Befehl und Anordnungen anzunehmen. Er masset sich des Bischöfflichen Gewalts an, und stellet denen Catholischen Gemeinden nach seinem Belieben Pfarrer und Seel-Sorger, an jener statt, die er, aus eigener Willkühr, ihres Pfarr-Amts entsezet; woraus dann geschicht, daß zum grösten Schaden derer Seelen meistens ungelehrte und mit keinem ordentlichen Gewalt versehene Priester, die sich mit Geld die geistliche Verwaltungen theuer erkauffen müssen, in denen Pfarreyen zur Seel-Sorg beförderet werden.

Von einigen Jahren her hat dieser geistreich- und tugendsame Bischoff auch von dem jüngst abgetrettenen Engelländischen Herrn Gubernator zu Anjenga, weiß nicht, aus was Ursach, viele Verfolgungen gelitten; der heutige ist ihm, wie auch überhaupt allen Missionarien sehr geneigt.

Jezt ziehet sich neuerdings eine trübe Wolcke über sein Bistum, und unsere benachbarte Missionen her, von welcher wir sehr empfindliche Unheil zu beförchten haben. Mit Anfang dieses Monats hat der König in Travancor, unter dessen Gebiet wir stehen, ein neues Kriegs-Feuer angezündet, von dessen Flammen unsere Kirchen und Wohnungen, wie auch die Güter unserer Christen kaum unbeschädiget verbleiben werden. Der stolz- grausam- und verschlagene Barbar, hat vor vier Jahren, nicht ohne Vergiessung unschuldiges Bluts, dieses Reich gewaltthätig eroberet: Er hat den rechtmässigen König von Travancor mit List um das Leben gebracht; und, damit er in dem Besiz dieser geraubten Länder sicherer wäre, auch dessen Bruder, samt denen ersten Reichs-Fürsten grausam ermordet; ihre hinterlassene Wittwen und Kinder aber denen Mahometanern in die Dienstbarkeit verkauffet. An die Stellen deren so elend- hingerichteten Reichs-Vorstehern hat er, als ein über alle benachbarte heydnische Königlein eifriger Gözen-Diener, hundert Brachmaner in dieses Land beruffen, und sie zu denen ersten Aemtern beförderet. Aus Rath dieser Gözen-Pfaffen hat er jüngsthin die benachbarte Vestung des Königleins in Coylon nächtlicher Weil überrumpelt, diesen König von seinem Thron und Land vertrieben, und sich in einer Nacht von einem neuen Reich Meister gemacht.

Die Herren Holländer, welche von diesen Barbarn schon vorhin beleidiget waren, massen er ihnen die Erlaubnuß, an der Spize von Comorin eine Vestung anzulegen, nicht zusagen wolte, ergreiffen jezt diese Gelegenheit, und vereinigen ihre aus Coccim herausgezogene Macht mit der deren Königlein von Coccim und Porca, zum Schuz des ungerecht-bedrangten Königs von Coylon, um ihn wieder in sein Reich einzusezen, und den Hochmut des von Travancor zu demütigen. Das gesammlete Kriegs-Heer ist nicht weiter, als fünf Stund von uns entlegen, und alle Augenblick zur Schlacht bereitet, welche, wann sie unglücklich ausfallen solte, unsere Missionen mit dem ganzen Reich Travancor in eine allgemeine Verwirrung verwickelen, und vielleicht gar in Untergang stürzen wurde.

Aus diesem nun werden Euer Königl. Majestät, nach dero allerhöchsten Einsicht, leicht abnehmen können, in was zweifelhafft- und gefährlichen Umständen die Sachen unserer Christenheit stehen. Ein besseres Aussehen hat es in denen Missionen des Reichs Madura, welches sich jezt ein Mahometanischer König, der vorhin des Groß-Mogols obrister Feld-Herr gewesen, mit Gewalt deren Waffen unterworffen hat. Er ist, wie ein aufgesezter Feind deren Heyden, deren Bagoden er überall zerstöhret, und ihre Gözen-Pfaffen in die Flucht jaget: so ein besonderer Freund unserer Missionarien, die er hoch schäzet, wider alle Feind mächtig schüzet, und in ihren Ubungen von niemand stöhren lässet.

In diesem Madurischen Acker arbeiten jezt die Patres Joannes Buttari, und Jacobus Hartman, welche verloffenes Jahr die hohe Ehr gehabt, in unserer Abreis aus Portugall Euer Königlichen Majestät die Hände zu küssen. Aus meinen übrigen Reis-Gefährten, die gleiche Gnad genossen, sind P. Martinus Könings in diesem Travancorischen Reich: Pater Franciscus Stockher in der Fischer-Cüsten auf denen Missionen: P. Joannes Kroning und Pater Joachimus Jackesch lesen unserer studirenden Jugend die Gottsgelehrtigkeit zu Ambalacate vor: P. Franciscus Pfleger aber ist allbereit schon, von einem schwindsüchtigen Fieber verzehret, aus der Fischer-Cüste in den Himmel abgegangen.

Die-

Dieses wenige lege ich samt mir Euer Königlichen Majestät demütigst zu Füssen, in der gesicherten Hoffnung, daß ich künfftiges Jahr von meiner und meiner Gesellen fruchtbaren Arbeit etwas mehr- und trostreicheres werde anfügen können. Euer Königliche Majestät wollen mir und unserer armen Malabarischen Mission dero hohe Königliche Gnad gütigst angedeyen lassen, in welche wir uns alle unterthänigst demütigst empfehlen

Euer Königlichen Majestät

Anjenga, dem 23. Herbstmonats. 1739.

mindester Caplan

Joannes Walter, S. J. Missionarius.

Num. 635.

Dritter Brief

R. P. Joannis Walter, S. J. Missionarii,

An seine Eltern.

Geschrieben zu Anjenga, in Malabarien, dem 25. Hornungs. 1740.

Inhalt.

I. Seine Abruffung nach China. II. Kriegs-Unruhen in dem Königreich Travancor. III. Die Holländer machen sich dieser Orten verhasset. IV. Die Heyden förchten sich, an die Kirchen des Christen-Gotts Hand anzulegen. V. Die Christen leiden die meiste Verfolgungen von dem Mahometanischen Pövel. VI. Ein Mahometanischer König ist denen Missionariis sehr geneigt. VII. Er verfolget die Gözen-Diener und ihre Gözen. VIII. Betrübliche Nachrichten von und aus dem Goanischen. Er schreibet also:

Hochgeehrtest- und liebwertheste Eltern!

Beyläuffig vor fünf Monat habe die Ehre gehabt, ihnen, liebste Eltern! meine glückliche Ankunfft in Malabarien anzudeuten: Jezt muß ich selben von meiner ganz unvermutheten Abforderung nach China den schuldigen Bericht abstatten. Es hat unserem Wol-Ehrwürdigen Pater General gefallen, mich von jener in diese Mission zu übertragen, hauptsächlich aus der Ursach, weilen ich mit meiner wenigen Kenntnuß in der Musick, als dero der jezige Chinesische Kayser ein Liebhaber seyn solle, zum Heil derer Seelen mehr in China, als Malabarien wurde beytragen können.

Die Warheit zu bekennen, diese Anordnung konte mir etwas schwer fallen, theils, weilen mir die Lufft dieses Lands sehr anständig: theils, weil ich in der Tamulischen, hier üblichen Sprach allbereit einen ziemlichen Begriff erworben: theils endlich, weilen aus meinen ersten Früchten (ich habe in einer kurzen Zeit hundert Kinder und drey erwachsene Heyden getauffet) mir sichere Hoffnung machte, mit der Zeit in diesem Acker einen reichen Seelen-Schnitt zu finden. Allein, der Gehorsam hebet mir alle Beschwerlichkeit, und eile ich jezt mit eben jener Begierd nach China, mit welcher ich mich vor 11. Monat nach Malabarien verfüget.

Ehe ich diese Landschafft gänzlich verlasse, will ich meinen liebsten Eltern von dem jüngsthin zwischen dem heydnischen König in Travancor einer Seits, dem König von Ceylan, und seinen Bunds-Genossenen, denen Herren Holländern anderer Seits, ausgebrochenen sehr hizigen Krieg eine kurze Nachricht ertheilen, aus welcher sie den dermaligen Bedaurungs-würdigen Zustand unserer Malabarischen Missionen werden abnehmen können.

Der König von Travancor hat im September des lezt-verstrichenen Jahrs das Königlein von Ceylan (sonst auch Coylon, und in der Land-Charten Cautam zugenannt) mit Krieg überzogen. Die Herren Holländer, welche in diesem Königreich eine, vor Zeiten denen Portugesen zugehörige Vestung, eben dieses Namens, innen haben, nahmen diese Gelegenheit, wider den König in Travancor zu kriegen, zwar unter dem

dem Vorwand, ihrem Bunds-Genossenen, dem Königlein von Ceylan die schuldige Hülf zu leisten, in der That aber, um in dem Trüben zu fischen, und einige neue Vortheil für ihren Pfeffer-Handel, der allda starck getrieben wird, zu erfechten. Sie fiengen den Krieg zu Land und Wasser an: zu Land, aus ihrer Vestung, welche nächst an denen Gränzen des Reichs Travancor aufgeführet ist: zu Wasser, aus ihren Schiffen; aus welchen beeden sie, Tag und Nacht, den feindlichen Boden mit ihrem schweren Geschüz unabläßlich beschossen. Ob sie schon mit dem so beständig und hefftigen Feuer dem Land wenigen Schaden zugefüget, haben sie doch denen Kriegs-Leuten des Königs von Travancor einen so ungemeinen Schröcken eingejaget, daß diese, wo immer die Holländer im Anzug sind, schon von weitem die Flucht ergreiffen.

Diesen Schröcken in denen Barbarn zu vergrösseren, fielen sie öffter aus ihrer Vestung aus, und zunden alle in selbiger Gegend gelegene Wohnungen an, unter welchen sie auch die schöne Kirch unseres Missionarii in die Asche geleget. Durch eine besondere Vorsichtigkeit GOttes ist es geschehen, daß sich der Priester kurz zuvor mit seinem besten Kirchen-Geräth in ein kleines Schifflein gerettet, und auf das weite Meer hinaus begeben, wo er, von fern, dem unglückseeligen Brand seines, vor anderen auf diesem Ufer herzlich- und prächtigen GOttes-Hauses zusehen muste. Er bedaurte besonders den Verlust zweyer Statuen, einer der Mutter GOttes, der anderen eines Ecce-Homo Bilds, welche in dieser Gegend von vielen Gutthaten berühmet waren, und von selber ganzen Christenheit höchst verehret wurden. Weilen der arme Missionarius, nebst seinem Haus allen Plunder, und einen jährigen Vorrath vom Reys auf einmal verlohren, hat er zu uns, nach Anjenga, als einem sicher- und nur fünf Meilen entlegenen Ort seine Zuflucht genommen, wohin sich ebenfalls der heilige und arme Bischoff von Coccim gerettet, als den die Herren Holländer, um willen er sich Bischoffen von dem, jezt nicht mehr denen Portugesen, sondern ihnen eigenen Lands-Strich Coccim nennet, äusserst verfolgen.

Beede verharreten bey uns eine kurze Zeit: der Bischoff zwar, nicht gar ein ganzes Monat: der Missionarius aber nur vierzehen Täg, binnen welcher Zeit er von denen Herren Holländern die Erlaubnuß erhalten, in seine Brandstatt zuruck zu kehren, wo er von ihnen höflich empfangen worden, mit zugesagtem Versprechen, daß sie nach geendetem Krieg, das Königlein von Ceylan, als dessen Mahometanische Soldaten Kirch und Haus in Brand gestecket hätten, bezwingen wolten, beede wieder aufzubauen, und in vorigem Stand herzustellen. Die Sach wird grosse Beschwerlichkeit finden; indeme diese Heyden wider die Holländer immer die Klag führen, daß sie ihre Gözen-Tempel zerstöhren, und die Schäze daraus rauben, mithin werden sie eine gleiche Gutmachung von ihnen forderen.

Die vereinigte Macht deren Holländern und Ceylanern, wie sie bey uns, so hauset sie auch sehr übel in denen inneren Theilen von Travancor, dessen Ufer sie mit klein- und grossen Schiffen immer bestreichen, und jezt da, jezt dort an das Land aussteigen, um nicht allein die fremde Handelschafft zu stöhren, sonderen auch die inheimische Fischer in ihrem Gewerb zu verhinderen. Diese arme Leutlein sind allezeit der äussersten Gefahr ausgestellet; dann, wann und wo sie immer von denen Holländern betretten werden, werden sie in Eisen geschlagen, und gefesselt in die Schiff, von dannen nach Coccim gebracht, wo sie zur schweresten Arbeit verdammet werden. Aus einer einzigen Gemeinde sind jüngsthin auf einmal siebenzehen dieser Fischern gefänglich angehalten, und in gemeldete Vestung zur härtesten Dienstbarkeit hingeschleppet worden; wo endlich, nach verloffenen zweyen Monaten, sich der Herr Gubernator ihrer erbarmet, und, weilen ihm beygebracht worden, daß ihre Weiber und Kinder schier vor Hunger dahin sturben, ihnen die Freyheit geschencket.

Man sagt, daß tausend Holländer, von sechs tausend Männern des vereinigten Königleins begleitet, schon einen grossen Theil des Königreichs Travancor mit ihren Waffen bezwungen haben, ungeachtet der feindliche König über vierzig tausend streitbarer Kriegs-Leuten in seinem Heer zehlen solle. Die Ursach so schneller Uberwindungen ist die unmässige Forcht, welche sie ihren Feinden einjagen. Als bald sie eine Dorffschafft erreichen, stecken sie etliche Häuser mit Feuer an: hauen einige Palm-Bäum aus, und bedrohen die Jnwohner, daß, wofern sie sich nicht alsogleich ergeben wurden, sie alles mit Feuer und Schwerdt verheeren wolten.

Weilen nun die meiste Palm-Bäum und Behausungen denen Soldaten des Königs zuständig, unterwerffen sich diese, um ihre Güter nicht zu verliehren, ja, sie ergreiffen, aus Zwang und Schröcken, die Waffen wider ihren eigenen König. Wehe jenen, die zur Gegenwehr sich ausrüsten! Alles, was in ihren Dorffschafften anzutreffen, wird geraubt und geplündert, ja, im Abgang einer anderen Beut, wird alles Rind-Vieh, welches fast der einzige Reich-

Reichthum deren Inwohnern ist, mit denen Feuer-Röhren erleget. Dieses Muthwillens halber werden die Holländer von denen Heyden unaussprechlich gehasset, ja, sie sind dessenthalben mit ihren im Bund stehenden Königlein öffter in Zanck gerathen; massen in diesem Land, eine Kuh um das Leben bringen, eine solche Unthat ist, die mit keiner anderen, als der Tods-Straff sattsam kan gezüchtiget werden, obschon andere Laster, auch die Mordthaten, welche doch etwas seltsames seynd, mit einer Geld-Buß mögen abgebüsset werden.

Unter anderen Vortheilen, welche die Holländer aus der so gähen Uberschwemmung des Reichs Travancor und denen über ihre mächtige, aber sehr zerstreuete Feinde erhaltenen Siegen erworben haben, ist jener nicht der geringste, daß sie jezt im Stand sind, eine Vestung an dem, von hier drey Meilen entlegenen Fluß, auf welchem der mehreste Pfeffer aus dem hohen Gebürg hergebracht wird, anzulegen, hiemit auch, weilen diese die einzige Strasse ist, solche Waar herbeyzuführen, denen Engelländern, welche schon vorhin an eben diesem Fluß, doch näher an dem Meer, einen Plaz innen hatten, den Pfeffer-Handel zu sperren. Es scheinet, als ob das Haupt-Absehen ihres Kriegs kein anderes seye, als sich, wie dort an dem Comorinischen Vorgebürg des Muschelins oder feinesten aus Baumwoll gemachten Zeugs, so da des Pfeffer-Handels eigen und Meister zu machen.

Ubrigens greiffen die Herren Holländer in dieser Welt-Gegend immer weiter um sich, ja, sie haben die Sach so weit gebracht, daß sie denen Herren Engelländern maniche kleinere Schiff unter verschiedenen Vorwand weggenommen, die sie zwar nach etlichen Tägen wieder zuruck gestellet, doch, als der Engelländische Her: Gubernator von Anjenga sich bey dem Holländischen von Coccim wegen solchen Feindseeligkeiten schrifftlich beklaget, hat dieser jenen so schnöd- und unglimpfliche Antworten ertheilet, daß zu seiner Zeit die Engelländer Gelegenheit suchen werden, sich ob solchem Schimpf und schädlichen Eingriff in ihre Handelschafft zu rächen.

Was die Herren Franzosen thun werden, stehet zu erwarten. Es binden auch mit diesen die Holländer, wo immer eine Gelegenheit, an. Unlängst haben sie ihnen, in unserem Angesicht ein kleines Fahrzeug, eben da selbes allhier unter Engelländischen Flaggen vor Ancker stunde, weggecappert, auch selbes, auf geschehene Widerruffung, zuruck zu geben, sich geweigeret: Anderstwo, als die Franzosen von einem kleinen Königlein um ein Stück Geld einen Plaz, zu Erbauung einer Vestung erkauffet, haben sie, als bald sie von dem Kauff Lufft bekommen, um denselben umzustossen, eine namhafftere Summ anerbotten, und, da sie mit Geld nicht durchdringen möchten, unweit des Orts, wo die Franzosen ihre Fahnen gepflanzet, mit Gewalt die Holländische ausgestecket, theils den Bau strittig, theils, und absonderlich, den Pfeffer-Handel, auch dieser Nation schwer oder gar unmöglich zu machen.

Unfehlbar wird es zwischen diesen zweyen Europäischen Machten zur Weitläuffigkeit kommen, besonders, wann die Herren Franzosen mit neuen Kriegs-Schiffen, welche von Pontichery her auf der Reis seyn sollen, werden verstärcket werden. Solte es diesen glücken, die Her:schafft deren Herren Holländern in diesen Landen etwas enger einzuschräncken; wurden an diesem Glück der Französischen Waffen viele umliegende heydnische Völcker einen grossen Antheil nehmen; besonders die Ceylaner, als an deren von denen kostbaresten Gattungen des Gewürzes berühmte Insul die Herren Holländer allen Europäischen Schiffen die Zufuhr verbieten: und die von Ceylan bis Calecut in ihren kleinen Staaten regierende verschiedene Königlein, als welche eben diese Nation mit ihren fast an allen selbigen Meer-Ufern aufgeworffenen Schanzen und Vestungen ziemlich eng, und gleichsam in einer beständigen Verwahrung haltet. Diesen armen Fürsten schreiben sie nach ihrem Belieben Gesäz vor, wem, und um was Preis sie ihre Waaren verkauffen: mit wem sie Krieg führen oder Frieden schliessen sollen; wie es nemlich zum Holländischen Kauff-Handel nuzlich oder nothwendig zu seyn scheinet.

Dahin richten sie alle ihre Absichten und Unternehmungen. Zu diesem Ziel haben sie neulich dem König von Travancor, mit welchem sie würcklich im Krieg verwickelt sind, den Frieden anerbotten, doch mit beygesezter Bedingnuß, daß sie Herren vom ganzen Meer-Ufer seines Reichs seyn, und den Pfeffer-Handel allein treiben solten; welches aber den kriegerischen Fürsten also gerühret, daß er sich vernehmen liesse, lieber sein Reich und Leben im Krieg zu verliehren, als durch einen so schändlichen Frieden zum Knecht deren Holländern zu werden. Er spannet die äusserste Kräfften an, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; in welcher Absicht er die Portugesische Hülff angeruffen, mit anerbottener Erlaubnuß, so viele Vestungen, als es ihnen beliebte, auf seinem Grund und Boden aufzubauen; massen aber die Portugesen wegen dem Goanischen Krieg ausser Stand gesezet sind, ihm Hülff zu leisten, hat er sich mit eben selber Bedingnuß zu denen Franzosen gewendet, welche ihm auch ihre Hülffs-Völ-

Völcker zugesagt haben. Solten nun diese zu denen Trouppen des Königs von Travancor stossen, wurde es zu einem sehr hizigen Gefecht, und vielleicht gar zur endlichen Entscheidung der Sach kommen. Die Französische Helden wurden sich nicht, wie das feige Land-Volck, von der Wuth ihrer Feinden schröcken lassen, sondern auch jenen grausamen Mahometanern, von denen man sagt, daß sie vor dem Streit eine gewisse Wurzel käuen, dero Safft sie ganz rasend und Blut-dürstig machet, einen Herrn und Meister zu zeigen wissen.

Unsere Missionarii müssen bey diesen gefährlichen Kriegs-Umständen gar behutsam darein gehen, daß sie weder die Herren Holländer beleidigen, noch auch sich ihnen sonders zugethan zu seyn zeigen; dann, wofern sie diese mächtige Nation zum Feind haben solten, wurde sie unsere, fast alle an dem Gestatt des Meers erbauete Kirchen von ihren Schiffen aus, ohne grosser Mühe, zu Grund richten können: solten sie aber gegen dieselbe eine zartere Zuneigung tragen, wurde der König von Travancor eben selbe Kirchen in die Asche legen.

Dieses Leztere ist zwar minder, als das Erstere zu beförchten, massen die Heyden dieses Lands nicht leicht, unseren Missionariis, ihren Häusern, Gütern oder Kirchen eine Unbild zufügen: sie haben die traurige Erfahrnuß, daß, als offt sie sich wider unsere Missionen vergreiffen, eben so offt von dem Christen-GOtt zur gewissen und empfindlichen Straff gezogen werden. Sie ehren im Widerspiel unsere Priester, und, was noch mehr zu bewunderen, pflegen sie in ihren Kranckheiten und anderen Trübsalen in unsere GOttes-Häuser, um das Licht derer Ampeln zu ernähren, Oel zu schicken, besonders für die vor der Bildnuß des heiligen Indianer-Apostels, Francisci Xaverii, aufgehenckte Ampel, zu welchem, wie auch anderen Heiligen sie Gelübde ablegen, daß sie, wann diß oder jenes Ubel durch ihre Fürbitt glücklich solte abgewendet werden, gewisses Allmosen denen zu ihrer Ehre erbaueten Kirchen und Altären darreichen wollen, welches sie auch unfehlbar erfüllen. Es wird sich keiner aus ihnen unterstehen, mit Anruffung des Namens eines unserigen Heiligens einen falschen Eyd abzulegen, wiewolen sie, ohne Scheu und Forcht, im Namen ihrer Gözen falsch schwören, ja, ihren falschen Schwur zu bestätigen, ihre Händ in siedendes Oel und zerlassenes Bley öffters eintauchen.

Die meiste Verfolgungen, welche wir hier leiden, kommen von denen Mahometanern, die durch ganz Indien unter denen Heyden zerstreuet sind, und zwar nicht von denen eines höheren Stands oder Ansehens, welche uns gemeiniglich lieben, sondern nur von dem lezten Pövel her. Dieser lasset keine Gelegenheit vorbeygehen, die Catholische Priester verhasset zu machen, und ihre arme Schäflein zu kräncken. Unlängst haben sie den König von Travancor wider die Christen aufzuhezen gesuchet, unter dem falschen Vorwand, als hätten diese auf Einrathen deren Missionarien mit seinen Feinden, denen Holländern, heimliche Einverständnuß, und daß die Priester hin und wieder sehr groß- und starcke Kirchen aufbaueten, in keinem anderen Absehen, als daß selbe eben seinen Feinden zu gelegener Zeit an statt derer Schanzen und Bollwercken dienen könten; wie dann eine dergleichen die, drey Meil von dem Comorinischen Vorgebürg zu Colletsche erbauete Kirch seye, die man ohne Verweil zerstöhren, und der Erde gleich machen muste.

Unser Ehrwürdige P. Provincial, als er von diesem boshafften Anschlag berichtet worden, hat sich alsogleich zu einem deren heydnischen Fürsten verfüget, demselben bedeutend, wie daß er vernehmen müsse, daß der König, sein Herr, aus Anstifftung deren Mahometanern Willens seyn solle, unsere Kirch zu Colletsche zu Grund zu richten. Er koute zwar dieses, indeme wir mit keinen Waffen versehen, uns zu schüzen, nach Belieben vollziehen; möchte doch sich erinneren, wie erst vor wenig Jahren, da man eines unserer Missions-Häuser in Brand gestecket, eine allgemeine Hungers-Noth im ganzen Land entstanden seye, welche die Reichs-Räth selbst als eine Straff von dem Christen-GOtt angesehen, und deßwegen auch einmütig geschlossen, das abgebrandte Haus wieder im vorigen Stand herstellen zu lassen. Dieses seye bishero nicht befolget worden, und möchte vielleicht gegenwärtiger blutige Krieg eine Geisel seyn, mit welcher der HErr des Himmels diese Saumseeligkeit in Schadloshaltung seiner Diener züchtiget; er werde gewiß nicht unterlassen, sich empfindlich zu rächen, wann man sich an seinem Tempel vergreiffen, und die ihme gewenhte Altär zerstöhren solte.

Der Fürst hörte die ernsthaffte Warnung des P. Provincials mit grosser Gelassenheit an, und versprache, alles dem König, seinem Herrn, vorzutragen, welcher ohne Zweiffel, wie er redete, die vorige mit neuen Sünden nicht vermehren, sondern den Befehl, die Kirch zu Colletsche zu schleiffen, nicht geben, oder, wann er schon ergangen, wieder zuruck ruffen wurde.

Wir hoffen dieses um desto sicherer, weilen uns der König wegen jüngsthin geleisteten sehr ersprießlichen Dienst, einiger massen verbunden ist, in dieser Sach seine Gunst angedeyen zu lassen. Er, als ein dem Groß-Mogol zinsbarer Fürst solte all-

alljährlich in die Kayserliche Rent-Cammer eine gewisse Steuer erleget haben, welche Schuldigkeit er aber schon sechs Jahr nicht erfüllet; wie dann die Malabarische Königlein gemeiniglich nicht ehender, als sie durch die Mogolische Kriegs-Macht zu Paaren getrieben werden, diesen Zinns entrichten. Er stunde dieses Ungehorsams halber, eben zu jener Zeit, da er mit denen Holländern zu thun hatte, in der Gefahr, von dem obersten Befehlshaber des Mogolischen Kriegs-Heers, welcher sich zu einem König in Madure aufgeworffen, mit Krieg überzogen zu werden. Es ware ihm nicht unbekannt, was grosse Zuneigung der neue König, obschon ein Mahometaner, zu unseren Missionariis trage, besonders zu Pater Constantino Beski, einem Italiäner, der schon bis dreyssig Jahr in der mühesamen Mission von Madure arbeitet, und wegen seinen vortrefflichen Reimen, welche er in der Tamulischen Sprach schreibet, im ganzen Land, auch von denen gelehrten Brachmännern selbst hoch geschäzet wird. Diese gute Gesinnungen wolte er sich in diesen Umständen zu Nuzen machen, und durch unserer Missionarien, besonders des P. Beski mächtiges Vorwort den erzörneten Madurer zu besänfftigen suchen. Der Missionarius hat das Geschäfft so glücklich bey seinem König abgehandlet, daß dieser alsogleich zweye Abgesandte nach Travancor abgeordnet, welche dem König bedeuten solten, wie er für dißmal, in Ansehen der Bitt des P. Beski, mit denen schon bereiteten Zwangs-Mitteln innen halten, und seinem Reich verschonen wolle, doch solte er ungesaumt den gebührenden Zinns in die Hände seiner Rentmeistern erlegen, und, wofern er nicht die Schärffe seines Zorns erfahren wolte, seiner Schuldigkeit genug zu thun, führohin grössere Obsorg zu tragen geflissen seyn.

Dieser Mahometanische Fürst ist sonst auch denen Herren Franzosen sehr geneigt, als welchen er erlaubet, in der Gegend von Nagapatuam, einem Holländischen Plaz, eine Vestung, die dieser Nation ein Splitter in denen Augen seyn wird, zu erbauen; auch in der Fischer-Cüste, wo die Herren Holländer den Perl-Fang allein zu behaupten, und ungeschränckt zu herrschen suchen, nach ihrem Belieben, Schanzen und Bollwerck aufzuführen. Merckwürdig ist, was er auf den Einwurff deren Franzosen, daß sie in einer so sandächtigen Cüste nicht Stein genug fänden, neue Vestungen aufzuwerffen, solle geantwortet haben: Sind dann in diesem Land, sagte er, nicht Gözen-Tempel genug, welche alle aus harten Stein erbauet? diese schleiffet der Erde gleich, und bedienet euch der übergebliebenen Stein-Hauffen, eure Bollwerck aufzurichten.

Es ist eine Würckung einer besonderen Vorsichtigkeit GOttes, daß dieser König denen Catholischen Europäern und allen Malabarischen Christen so günstig seye. Er hat, Lezteren zum Nuzen, seinen Kriegs-Leuten Befehl ertheilet, in all jenen Oertern, wo unsere Missionarii mit ihren Schäflein wohnen, aller Feindseeligkeiten sich zu enthalten; und obschon die Soldaten sich beklagten, daß auf solche Weis die Heyden alle ihre Schäz an eben jene Oerter in Sicherheit bringen wurden, wie in der That öffters geschehen, wolte er dannoch, daß man zum Schaden derer Christlichen Dorffschafften nichts unternehmen solle: da er, im Gegenspiel, aller Orten die Gözen-Tempel entweder zerstöhret, oder wenigst ihre Einkünfften mercklich verminderet.

Lächerlich ist die Begebenheit, die sich unlängst ereignet. Die Heyden pflegen ihren Gözen eine grosse Menge Reys und Früchten in ihren Tempeln zu opferen, in dem Irrwahn, daß selbe ihren Abgöttern zur Nahrung dienen. Diesen Irrthum denen blinden Leuten zu benehmen, befahle er, daß man in einem deren vornehmsten Gözen-Tempel dem Abgott einen namhafften Antheil vom Reys zu seiner Speis täglich vorlegen, aber zugleich Wächter aufstellen solte, welche wol beobachteten, ob dann dieser Göz einen so hungerig- und unersättlichen Magen hätte, daß ihm täglich dergleichen ausgäbiger Speis-Vorrath zur Ersättigung nöthig seye? Allein, der Reys bliebe damals unberühret; ja, die Wächter entdeckten hinter dem Altar des Abgotts, unter der Erde ein heimliches Ort, wo die Brachmänner die dem Gözen geopferte Speisen nächtlicher Weil verzehrten; welches, als sie dem König unterbrachten, befahle er diesem und auch anderen Gözen, in ihren Tempeln, nur einen kleinen Antheil des Reyses vorzulegen, nicht ohne geringen Schaden der Gözen-Pfaffen, welche von dem Tisch ihrer Götter sonst reichlich zu schmausen pflegten.

Ich konte da von diesem Mahometanischen, unserem Christenthum sehr geneigten König noch viel Lobwürdiges beysezen. Er hat unseren Missionariis zu ihrer Erhaltung gewisse jährliche Einkünfften zugesaget, welches dieser bedürfftigen Provinz, dero Armut unbeschreiblich ist, wol zu statten kommen wird. Seinen P. Beski will er immer an der Seite haben, und muß sich der demütige Mann, wider alles sein Einwenden, auf denen Reisen, gleich anderen Grossen des Hofes, eines Balankin oder Trag-Beths bedienen, in welchem er von vier aus Königlicher Rent-Cammer besoldeten Trägern von Ort zu Ort, den König zu begleiten, ge-

getragen wird. Aus diesem beständig- und so gnädigen Umgang mit gemeldetem Priester hoffen wir so wol für das Heil der Seele dieses Königs, als den Aufnahm unsers heiligen Glaubens viel Gutes. Diß ist fast das einzige, was ich Trostreich- und Erfreuliches für dißmal aus- und von unserer bedrangten Malabarischen Mission meinen liebsten Eltern habe berichten können.

Wünschte, daß ich den Brief mit fröliicheren Neuigkeiten, von dem dermaligen Zustand des Goanischen Staats schliessen könte, als ich meinen vor einem Jahr an sie abgelassenen, angefangen. Allein, eben jezt, da ich die Feder ausschlingen wolte, erhalten wir wieder eine traurige Nachricht, daß nemlich der bekannte See-Rauber Angria siebenzehen Goanische Schiff, nemlich zwey Pallas, oder grosse mit zwey Mastbäumen versehene: zwey Calvetas, oder mittere mit Seegel und Ruder besezte, und dreyzehen Parangas, das ist, kleinere Proviant-Schiff mit seinen sieben Pallas und zwanzig Calvetas angegriffen, auch nach einem lang- und harten Gefecht endlich eroberet habe; welche unglückseelige Begebenheit nicht allein uns, sondern die Herren Engelländer selbst, hefftig bestürzet; massen durch diesen Sieg und Beut eines theils dieser See-Rauber von neuem gestärcket, die Portugesische Macht aber anderes theils namhafft geschwächet worden, absonderlich, weilen dreyhundert Europäische Soldaten, in diesem See-Gefecht, theils erschossen, theils in die Gefangenschafft hingerissen worden.

Es wachset aus diesem doppelten Verlust, so wol des Portugesischen Kriegs-Volcks, als des denen Belagerten höchst nöthigen Proviants, wieder eine neue Gefahr zu, über welche, wie die Herren Engelländer, die von Bombain aus, nach ihren Kräfften dem bedrangten Land alle Hülf leisten, ein ungemeines Mitleiden zeigen, so vielleicht die Herren Holländer nicht allzu betrübt seyn dörfften, als von welchen die Red, weiß nicht mit was Grund, gehet, daß sie, alsbald diese schöne Landschafft in die heydnische Hände verfallen solte, mit ihrer ganzen Macht darauf dringen wurden, selbe denen Barbarn wieder abzunehmen, und ihrem Staat einzuverleiben.

Man will, nach dem Ruf, der sich jezt durch unser ganzes Indien ausbreitet, entdecket haben, als ob sie, die Herren Holländer, im Hornung des verflossenen 1739. Jahrs mit ihrer See-Macht, aus 19. theils kleineren, theils grossen Kriegs-Schiffen, in das Goanische gekommen wären, aus keiner anderen Absicht, als dieses Eyland, welches sie damalen schon in feindlichen Händen zu seyn glaubten, dem siegenden Maratter wieder abzueroberen: da sie aber sahen, daß die Portugesen sich noch immer tapfer wehreten, hätten sie etliche ihrer Soldaten auf das Land des See-Raubers Angria ausgesezet, und einige Häuser allda abgebrannt, denen belagerten Goanern damit weis zu machen, als ob sie diesen See-Rauber auszurotten, anhero geschiffet wären. Man hat sich hier sehr verwunderet, daß sie, ohne dem Feind näher auf die Haut zu gehen, mit einer solchen Macht, gleichsam unverrichteter Sach, wieder nach ihrem Batavia zuruck gekehret seyen; und ist vielleicht eben dieser unvermuthet- und unfruchtbare Abzug der Grund, warum man allgemein muthmasset, daß sie nicht wider den Angria, sondern Goa zu eroberen, herbey geseeglet wären.

In denen von dem See-Rauber in leztgemeldeter See-Schlacht behaupteten Goanischen Schiffen befande sich unser Malabarischer General-Procurator, P. Joannes Alexander, mit welchem alle unsere Brief, die wir im September voriges Jahrs nach Europa geschrieben haben, aufgefangen worden; unter welchen, weilen auch einer an sie, liebste Eltern, gestellet ware, werden sie selben, wofern nicht etwan benannter Priester mit einem zulänglichen Lösgeld sich die Freyheit noch zur Zeit erkauffet hat, kaum empfangen haben; wie auch ich ihre, die ich aus denen Händen deren Patrum Hoppe und Koffler, zweyer neuen aus unserer Provinz anhero bestimmten Missionarien erwartet habe, weder empfangen habe, vielleicht gar nicht empfangen werde, weilen der Ruf gehet, daß gemeldete zwey Böheimische Missionarii im verloffenen Monat December samt allen Europäischen Briefschafften, die sie mit sich gebracht hatten, von öffters genannten See-Rauber sollen hinweggenommen worden seyn.

Das Engelländische Schiff, welches nur darum hier angeländet, daß es die Briefe unsers Herrn Gubernators in Europa mit sich nehme, stehet schon wieder Seegel-fertig; weßwegen ich in aller Eil abbrechen, und vieles, was ich noch beysezen wolte, unterlassen muß. Bitte, diese meine Zeilen allen Befreundten und Bekannten mitzutheilen, auf daß sie für mich, unsere Mission, und das betrübte Indien GOtt desto eifriger anruffen, wie mehr wir des heiligen Angedenckens deren Europäern bedürfftig sind. Befehle mich demütigst in die vätter- und mütterliche Gnad. Anjenga, dem 25. Hornungs. 1740.

Meiner liebsten Eltern

Gehorsamster Sohn
Joannes Walter, S. J.
künfftiger Missionarius
in China.

Num. 636.

Brief

R. P. Josephi Hausegger,

Soc. JEsu Missionarii in Malabaria, aus der Oesterreichischen Provinz,

An einen seiner guten Freunden in Europa.

Geschrieben in Malabaria, dem 19. Heumonats. 1742.

Inhalt.

I. Der See-Rauber Maratta hauset übel auf der Fischer-Cüste, und in dem Königreich Madura. II. Die Missiones von Travancor und Malabarien werden durch den Krieg verderbet. III. Der Barbarische König Bosul wird von denen Portugesen überwunden, und zum Frieden gezwungen. Der Auszug des Briefs lautet, wie folgt:

Hochgeehrter Herr!

Die Nachrichten, die ich ihnen vor dißmal aus diesen unseren Gegenden zu geben habe, sind kriegerisch, und theils für unseren heiligen Glauben glück- theils unglücklich.

Der See-Rauber Maratta ist nach Eroberung dreyer Vestungen und deren umliegenden Provinzen, so er denen Holländern abgenommen, in die Fischer-Cüsten eingefallen, allwo er die Vestung Porto-Novo abgetragen: alsdann sich an dem Haupt-Plaz deren Franzosen, Pontichery, gewaget; allein er solle mit Stuck-Schüssen übel empfangen worden seyn.

Von dannen hat er sich in das Königreich Madura gewendet, geraubt, geplündert, die Missionarios vertrieben, und die fürnehmste Vestung Trixa-palli eroberet. Vier Missionarii haben sich noch, zum Trost der bedrangten Christen, in die Wälder geflüchtet, um zu seiner Zeit ihnen die geistliche Dienst zu leisten.

Die Mission von Travancor hat ein gleiches, nicht zwar von einem heydnischen, sondern Christlichen Feind erlitten. Die Herren Holländer, als welche den Krieg hefftiger, dann jemalen, fortsezen, haben die ansehnliche Stadt Colchum unter ihre Bottmässigkeit gebracht, und hat das alldasige Collegium unserer Societät das Unglück gehabt, von denen Obsiegern rein ausgeplünderet zu werden. Wolte GOtt, daß der Krieg bey deme sein Bewenden hätte!

Auch unsere Malabarische Mission ist bey diesen Kriegs-Läufften sehr übel zugerichtet worden. Es sind die zu unserer, deren Missionarien Unterhaltung nothwendige Einkünfften schon lange Zeit ins Stecken gerathen, also, daß wir in der äussersten Noth und Elend leben müssen. Weilen auch keine, oder gar geringe Hoffnung hervorblicket, selbe fürohin in Gang zu bringen, hat man sich schon einmal berathschlaget, ob man die Patres noch länger beybehalten, oder in ihre Provinzen, aus welchen sie anhero gekommen, zuruck schicken solle? Unser Ehrwürdige P. Provincial, auf die gütigste Vorsehung GOttes, und die Gedult deren Missionarien vertrauend, hat sein Gutachten und Entschluß bis künfftiges Jahr verschoben. Gewiß ist, daß die Patres Huetlein und Stocker, deren der Lezere mein erster Reis-Gefährt aus Europa ware, in ihre Provinzen, einiges Allmosen zu sammlen, abgegangen.

Aus Goa haben wir durch verschiedene Brief vom Christmonat des verloffenen 1741ten Jahrs folgende Nachricht: Die Portugesische Schiff, die Anno 1740. zu Lisabon unter Seegel gegangen, sind nach einem Jahr und sechs Tagen, alle, eines, so Schiffbruch gelitten, ausgenommen, nach vielen erlittenen Ungemachen zu Goa angelanget. Der neue Unter-König, Marchese di Laurical, hat, nachdem sich die angekommene Mannschafft in etwas erholet, den barbarischen König Bosul so glücklich angegriffen, daß er erstlich die Insul Corjuva samt der Vestung, hernach die Landschafft Bardez, endlich das wol-bevestigte und gut besezte Schloß Calvale dem Feind abgenommen. Er hat von denen Seinigen nur sechs Mann todt- und wenige Verwundete gezehlet. Die übrige Vestungen, als Chalpara &c. haben sich ohne ferneren Widerstand an den Uberwinder ergeben.

Diesen so schnellen und ansehnlichen Sieg schreiben sie nach GOtt, und der Fürbitt des H. Francisci Xaverii, der Tapferkeit und guten Ordnung der Portugesischen Soldaten zu. Vieles haben auch beygetragen die neu-erfundene, und von Lisabon anhero gebrachte Geschwind-Stuck, welche unlängst von einem Teutschen, mit Namen

Wein-

Weinholz, zu dieser Vollkommenheit sind gebracht worden. Sie schiessen in einer Minuten wenigst funfzehen mal. Dieses ungewöhnliche Hagel-Wetter brachte den sonst zu streiten wol-geübten Feind bald in die Unordnung und Zaghafftigkeit; auf welche sie unbeschwert das Lager verliessen; die Vestungen aber übergaben, und ungesaumt den Frieden begehrten, welchen ihnen der Vice-König auch zugesaget, und unter vielen der Christlichen Religion sehr vortheilhafften Bedingnussen dem 11. Weinmonats 1741. unterzeichnet hat.

Zu hoffen ist, daß viele durch die siegreiche Christliche Waffen gedemütigte Barbarn, wie sie sich der Portugesischen Macht, so auch dem süssen Joch Christi willig unterwerffen werden. GOtt gebe nur, daß der Fried dauerhafft seye! diß ist das Absehen unserer Andachts-Ubungen. Ich befehle mich demütigst

Meines geehrtesten Herrns

Aus der Mission in Malabarien, dem 19. Jul. 1742.

Geistlicher Diener

Josephus Hausegger, S. J. Missionarius.

Anmerckung des Verfassers.

Ich habe eine weitläuffigere Nachricht von allen dem, wessen P. Hausegger am Ende seines Briefs Meldung thut, von sicherer Hand empfangen. Sie ist zwar nicht aus der Feder eines Missionarii geflossen, dienet doch zur Erklärung dessen, was dieser Missionarius hier nur überhaupt geschrieben. Hoffe, sie werde dem Leser nicht unangenehm seyn.

Nachricht von dem jezigen Zustand deren Salsetanischen Nord-Ländern in Ost-Indien.

Der Marggraf von Laurical ist nach einer lang- und gefährlichen Reis, auf welcher er über Jahr und Tag mit denen Winden und Wellen gestritten, mit drey Schiffen, neun hundert und zwölf Kriegs-Männern in dem Hafen von Goa, als neuer Vice-König eingeloffen. Er hat die Stadt in so betrübtem Stand gefunden, daß es wenig gefehlet, sie wäre unter die Bottmässigkeit eines barbarischen Königleins, Bosul, sonst auch Queima genannt, gerathen. Nach genommenen Besiz von der Stadt und gehaltenen feyerlichen Einzug, griffe er alsogleich zum Werck, und suchte die fast zerfallene Sach wieder aufrecht zu stellen.

Er vermehrte zu diesem Ziel die acht hundert drey und siebenzig Köpf starcke Besazung mit neuer Mannschafft: er rüstete einige Fahrzeug aus, mit hundert Ruder-Knechten, und acht hundert Portugesischen Soldaten, von denen er sechs hundert mit aller Nothdurfft zu Wasser zu streiten versahe: diese verstärckte er mit zwey hundert Reutern, die er aus denen so genannten Cypäern oder Lascarins, welche, wie in Teutschland die Schweizer, hier zu Land um Sold zu dienen pflegen, angeworben hat. Der ganzen in aller Stille zusammgestossenen Mannschafft sezte er zwey Feld-Herren vor, Don Emanuel Suarez, und Don Franciscum Mascareinas, unter deren Anführung selbe dem 13. Junii, als am Fest des grossen Portugeser-Patrons, des heiligen Antonii, den Feind angreiffen solte.

Sie hatten zwar das Unglück, bey Ubersezung des ersten Flusses, aus Unerfahrenheit deren Schiffern zwey Fahrzeug mit sechs und fünfzig Feuerwercker zu verliehren: doch glückte es ihnen, die über dem Fluß gelegene Vestung mit Sturm zu eroberen. Die zweyte verliessen die Feind selbst, aus Forcht deren Geschwind-Stucken: die dritte aber, welche mit vier haltbaren Wercken, funfzehen Stucken und fünf hundert Mann versehen ware, wurde ihnen, nach einer unglücklich-geliefferten Schlacht, glücklich abgenommen. Die Besazung dieser lezten Vestung, als sie die Portugesen anrucken sahe, wolte keinen Sturm erwarten: sie wurffe sich eilends in das offene Feld, stellte sich in Schlacht-Ordnung, griffe die Europäer mit ungemeiner Herzhafftigkeit an: wurde aber von diesen so tapfer begrüsset, daß ein Theil auf der Wahlstatt geblieben, der andere, als er flüchtig über den Fluß sezen wolte, in die Händ deren Obsiegern gefallen. Mit dieser dritten Vestung haben sich auch beede Insuln, Corques und Pamalia denen Portugesen ergeben.

In allen diesen Treffen zehleten die Uberwinder nur fünfe an Verwundeten, als: vier Feuerwercker, und einen Hauptmann: acht aber, nemlich sechs gemeine Cypäer, und zwey ihrer Anführern, an Todten. Feindlicher Seits ist auch ein nächster Anverwandter des Königs Bosul tod geblieben.

Dieser Verlust, und noch mehr die Forcht künfftiger Niederlagen haben endlich

lich den Tyrannen gezwungen, um den Frieden anzusuchen, welchen er auch, unter folgenden Bedingnussen erhalten hat:

Erstens: solle er, König Bosul, sich der Portugesischen Macht zinnsbar unterwerffen, und zur Erkanntnuß dieser Zinnsbarkeit zwey Arabische Pferd, oder, an dero statt, tausend Charesinen (einer von dieser Münz gilt so viel, als ein Römischer Julius) bezahlen: jezt aber alsogleich fünf und zwanzig Arabische Pferd darstellen: so er gleich abgestattet.

Andertens: soll er die in der Stadt Goa eingebrachte Geld-Summen: dann die aus denen Kirchen entführte siebenzehen Ampeln zuruck stellen. Ferner fünfzig tausend Charesinen, die Vestungs-Wercker: und andere fünfzehen tausend, die beschädigte Kirchen wieder herzustellen, baar auszahlen: so er ebenfalls geleistet.

Drittens: soll er die hinweggenommene siebenzig Stuck der Vestung zuruck geben: auch so viel Geld darzu legen, als die andere drey und dreyssig werth gewesen: welches er alles verwilliget.

Viertens: soll er einen zulänglichen Strich Landes, welches die Portugesen bis dahin niemal ingehabt, abtretten, um Reys allda anzubauen.

Fünftens: soll er alle Abhandlungen, die mit denen vorigen Vice-Königen gemacht worden, aufheben, jenen Tractat allein ausgenommen, welchen der lezte Vice-König, mit Verschreibung eilf tausend Charesinen unterzeichnet hat; welche aber an denen Summen, so er, Bosul, vermög des gegenwärtigen Vergleichs zahlen soll, abzurechnen sind.

Sechstens: soll er in seine Meer-Hafen keine feindliche Schiff einlassen: denen Portugesen hingegen den freyen Zutritt gestatten.

Siebendens: soll er alle Uberlauffer an die Portugesen aus ihren Diensten entlassen, und allen einen General-Pardon ertheilen.

Achtens: soll er denen Inwohnern, die währendem Krieg einen Schaden erlitten, alles, was ihnen abgenommen worden, wieder ersezen.

Neuntens: werden ihm im Gegentheil alle gefangene Cafrer und Mohren (die Feld-Herren und Kriegs-Obriste, auch die, welche wolten getauffet werden, ausgenommen) von denen Portugesen zuruck gegeben werden.

Unter diesen Bedingnussen ist der Fried zwischen dem neuen Vice-König von Goa und dem Bosul unterzeichnet, hiemit denen Salsetanischen Nord-Ländern die vorige Ruhe hergestellet worden.

Jezt erwartet man in gemeldetem Goa neue Portugesische Hülfs-Völcker, nach dero Ankunfft der tapfere Vice-König einen frischen Versuch, der Catholischen Religion zum besten, zu thun, und den wüttenden See-Rauber Maratta in die Schrancken zu bringen gesinnet ist; massen der im Portugesischen Bund stehende König von Sunda alle Veranstaltungen machet, diesem unter denen Barbarn mächtigsten König den Krieg anzukünden.

So weit, die gemeldete Nachricht, welche, von was sicherer Hand sie ist, desto mehreren Glauben verdienet.

Brief aus Süd- und Nord-America.

Num. 637.

Brief

R. P. Francisci Xaverii Limp, S. J.

Missionarii in Paraquarien, aus der Oesterreichischen Provinz,

An

R. P. Stephanum Raab,

derselben Gesellschafft und Provinz, damal zu Rom Assistentiæ Germaniæ Substitutum.

Geschrieben in dem Dorff der unbefleckten Empfängnuß Maria, dem 1. Jenners. 1731.

Inhalt.

I. Pater Limp samt seinen Gesellen wartet denen Pesthafften Indianern, ohne Verlezung seiner Gesundheit, aus. II. Seine

Vergnügenheit in der Mission. III. Beschreibung derselben. Das Brieflein selbst lautet, wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Dieses ist das dritte Sendschreiben, welches ich Zeit meiner Abreis aus unser liebsten Oesterreichischen Provinz an Euer Ehrwürden abgelassen. Die zwey erste waren sehr kurz, weilen ich selbe mit Reis- und Länder-Beschreibungen, die in dem Welt-Bott unseres P. Stöcklein wiederholtermalen zu finden, nicht unnüz anfüllen wolte. In diesem dritten habe ich die Ehr, Euer Ehrwürden, und zwar mit einem ungemeinen Trost zu berichten, daß ich endlich den Zweck meiner Begierden erreichet, und mich würcklich in der Landschafft Paraquarien unter denen Indianern in der Mission befinde.

Der gute Engel, der mich samt meinen Reis-Gefährten, PP. Orosz, Erber, Briniel, Estrobel, aus unserer: und noch einigen Priestern aus der Oberteutschen Provinz, aus Europa in America glücklich geführet, hat in der lezten Reis von Buenos Aëres bis in diese Mission uns seinen sonderen Schuz geleistet, massen er uns alle aus der gegenwärtigen Todes-Gefahr, welche eine unter dreyhundert Indianer, die uns in dieser lezten Schiffahrt begleiteten, eingeschlichene Pest angedrohet, gütigst errettet. Eine gewisse Gattung gifftiger Blattern risse unter diesen Leuten ein, und raffte in wenigen Tägen fast zweyhundert derselben hin. Wir waren damalen nur noch fünfzig Meil, von dem gelobten Land, sage, denen bestimmten Missions-Dörffern, die an der Zahl dreyssig, jedes von dem anderen sechs bis acht Meil, von Buenos Aëres aber über zweyhundert Meilen entfernet sind, entlegen, musten aber halt machen, auf das Land aussteigen, und zwey Monat lang in schlechten Hüttlein, die wir für unsere Krancke selbst gebauet, verharren, selbe besser zu pflegen, und mit allen geist- und leiblichen Nothwendigkeiten zu versehen. Wir Teutsche Missionarien, als die die Sprach dieser Americaner noch nicht redeten, vertratten die Stell des Arzts, Kochs, und Krancken-Pflegers: Unser der Lands-Sprach kündige Anführer aber reichete ihnen die in diesen Umständen nöthige geistliche Hülf. Daß keiner aus uns vierzehen Missionarien, bey heiß-brennender Sonnen-Hiz und täglichen Umgang mit denen Sterbenden das Gifft ererbet, ist Zweifels ohne eine Würckung der Göttlichen Vorsichtigkeit, welche uns zum Heil deren übrigen Indianischen Völckern hat vorbehalten wollen. Die benachbarte Missionarien, als- bald sie die Ursach unserer so langsamen Reis verstanden, reicheten uns ihre hülfreiche Hand, welcher die hundert, von dem Ubel zwar berührte, aber wieder hergestellte Indianer, nächst GOtt, ihr Leben dancken müssen.

Diese Leztere wurden einige Wochen lang, ihre Contumaca zu machen, zuruck gehalten: wir Missionarii aber, nach gewechsleter Kleidung in unsere Missionen, jeder in seiner auf zwey zusammgehenckten Schifflein gebaueter Stroh-Hütten, weiters zu Wasser abgeführet. Aller Plunder, den wir mit uns hatten, wurde mit Essig sauber abgewaschen, und von dem Gifft, welches selber vielleicht möchte an sich gezogen haben, gereiniget.

Mir ist die Mission von der unbefleckten Empfängnuß Mariä zu Theil worden, wo ich von einem Gesellen aus der Oberteutschen Provinz, der schon viele Jahr diesen Weingarten des HErrn bearbeitet, die Indianische Sprach jezt schon in so weit erlernet habe, daß ich mit unseren in dreyzehen hundert Haushaltungen eingetheilten Christen das Nöthige reden, ja das Wort GOttes von der Canzel, obschon nicht ohne langer Vorbereitung, ihnen vortragen möge. Mein Gespan versiehet diese ganze Gemeinde auch mit allen Lebens-Nothwendigkeiten, nach dem Gebrauch dieses Lands.

Ich kan Euer Ehrwürden nicht beschreiben, was Uberfluß des Trosts ich aus denen Apostolischen Verrichtungen schöpfe. Diß bekenne in der Warheit, daß selber weit grösser seye, als ich jemalen gedencken könte. Gewiß, wann ich mich annoch in Europa befindete, wurde ich aus der Kenntnuß, die ich von dem glückseeligen Stand eines Missionarii jezt habe, nicht verweilen, auch zu Fuß die lange Reis in diese Länder, wo man der Welt absterben, und, GOtt leben, lernet, auf mich zu nehmen. Euer Ehrwürden glauben mir ganz gesichert, daß alles, was von der geistlichen Vergnügenheit eines Apostolischen Arbeiters andere schreiben oder geschrieben haben, der wenigste Theil dessen seye, was ich selbst, durch die Gnad GOttes, im Werck erfahre.

Was uns betrüben mögte, sind die unzählige Heyden, welche noch von der Erkanntnuß des wahren GOttes desto weiter entfernet sind, wie weniger man ihnen wegen ihrer ausnehmenden Grausamkeit zukommen mag. Wir unterlassen doch keine Art, diese Wilde zu gewinnen, und hoffen, es

es werde auch jene glückseelige Stund bald ankommen, da sie der Warheit die Hand bieten werden.

Euer Ehrwürden unterstüzen mit ihrem eifrigen Gebett die Beförderung des Heils dieser Unglaubigen, und würdigen sich, auch meiner in selbem beständig ingedenck zu seyn; dahin empfehle ich mich höflichst. Aus dem Dorff der unbefleckten Empfängnuß der seeligsten GOttes Mutter, in der Landschafft Paraquarien, dem 1. Jenners. 1731.

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Franc. Xav. Limp, S. J.
Missionarius.

Num. 638.

Brief

R. P. Fauque, S. J.
Missionarii,

An

R. P. de la Neuville, S. J.
Procuratorn derer Americanischen Missionen.

Geschrieben zu Ouyapoc, in America, dem 20. Septembers. 1736.

Inhalt.

I. Zufällige Begebenheiten in seiner Reis zu verschiedenen Wilden, die in denen Gegenden des Americanischen Meer-Busens von Guanajas wohnhafft. II. Vorschlag einer neuen Mission zu denen Palicurern. III. Gattung eines sehr schädlich- und überlästigen Ungezieffers in selben Gegenden, Maques genannt. IV. Neigung dieses Volcks und dessen Oberhaupts zum Christenthum. V. Beschwerlichkeit in Ubersezung deren Flüssen des Lands. VI. Deren Palicurern Lieb gegen denen Verstorbenen. VII. Andere Gebräuch bey ihnen: bey denen Caranariern und Mayezen. Der Brief lautet aus dem Französischen also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Die Reis, welche ich zu denen Palicurern, einem unserem Christenthum nicht abgeneigten Volck schon vorlängst vorzunehmen gesinnet ware, wie ich in mehreren meinen an Euer Ehrwürden abgelassenen Schreiben Meldung gethan, haben mich viele unvorgesehene Hindernussen und mannigfaltige Anstöß, besonders von einem ungewöhnlich- und hartnäckigten Fieber, bis auf das Monat September, des 1735ten Jahrs zu verschieben gemüssiget.

Dem 5ten benannten Monats machte ich mich Reis-fertig, und weilen die Reis zu Wasser geschehen muste, bestiege ich eine kleine Cuillara, das ist, ein Stuck eines ausgeholt- und an dem äussersten Theil scharff zugespizten Baums, welche nicht mehr als fünf oder sechs Personen zu fassen fähig ware.

Mit solchen Nachen pfleget man hier alle, auch die reissende Flüß dieser Landschafft zu durchsezen; worzu dann man sich den Ab- und Zulauff des Meers zu Nuzen machen muß, besonders, wann man, wie öffters geschicht, wider die Ström, hinauf schiffen solle.

Wie langsam und beschwerlich diese Schiffahrt seye, ist leicht zu begreiffen. Das beschwerlichste aber in solchen Wasser-Reisen ist, daß man meistentheils, weilen die Ufer deren Flüssen sehr hoch und unbesteiglich sind, auch in denen Schiffen übernachten, und sich vor Ancker legen müsse.

Ich hab in meiner fast drey-monatlichen Reis, welche ich in Besuchung deren an denen Flüssen: Ouyapoc, Cuiripi, Ouassa, Roucava und Tapamuru wohnenden Heyden zuruck geleget, öfftere Gelegenheit gefunden, dieses und andere Ungemach zu überstehen.

Gleich die erste Wochen, als ich bey denen Strömen Cuiripi und Roucava vorbey, in dem Fluß Ouassa weiter hinein fuhre, muste ich öffters Ancker werffen, und, da mich die Nacht ehender überfiele, als ich eine Hütte eines Indianers erreichen möchte, das verdriesliche Nachtlager, mit meinen

nen Reis-Gesellen und Ruder-Knechten in meiner engen Cuillara nehmen.

Ich sahe eines Tags, Morgens zwischen 3. und 4. Uhr auf dem Ufer nicht gar fern, ein angezündetes Feuer, welches mir Hoffnung machte, eine Dorffschafft zu betretten; aber ich fande mich betrogen. Die, so das Feuer angezunden, waren nur reisende Tapamuraner, welche von der Besuchung ihrer Befreundten nacher Haus zuruck kehreten. Ich konte, selben Tag hindurch, wiederum an keine Hütte eines Heydens, geschweige, eine Dorffschafft aufstossen, nicht ohne meiner grösten Verwunderung; indeme mir nur gar zu bekannt ware, daß in selber Gegend, zu beeden Seiten des Flusses nicht wenige, obschon da und dort zerstreuete Palicurer wohnhafft wären. Glaublich haben wir die rechte Strassen verfehlet. Wir sahen zwar einen Morast vor uns, an welchem ungezweifelt einige Inwohner wurden anzutreffen seyn; massen aber derselbe nicht Wasser genug hatte, unseren Nachen weiter zu beförderen, kamme ich Neuerdings in die Forcht, daß ich die nächste Nacht wieder auf dem Strom wurde zubringen müssen.

Zu unserem Glück nahmen wir von weitem, schon bey spatem Abend zwey Indianer, die dem Fisch-Fang abwarteten, wahr, welche mir Hoffnung gaben, nicht weit eine Nacht-Herberg auf dem Land zu finden. Ich gabe meinen Ruder-Knechten Befehl, ihnen in aller Eil zuzufahren: aber sie, als welche uns vor Rauber hielten, eileten mit nicht minderem Fleiß davon, und hatten wir viele Mühe, daß wir sie endlich erreichten, und wer wir wären, ihnen zu erkennen gaben.

Als ich ihnen mit vieler Höflichkeit begegnete, wurde ihre Forcht in eine Trostvolle Verwunderung veränderet, und, weilen sie von der Zärtlichkeit meiner vätterlichen Liebe ganz eingenommen worden, botten sie mir ihre nicht fern entlegene Wohnung zur Nacht-Ruhe an, und beherbergten mich, nach ihrer Art, mit aller Freundlichkeit.

Dem folgenden Tag, welcher der Fest-Tag der unbefleckten Empfängnuß der Jungfräulichen GOttes-Mutter ware, hielte ich da Meß. Als bald die erste Morgends-Dämmerung anfienge, richtete ich meinen Altar, und zwar ausser der Hütten, unter freyem Himmel auf, damit man von allen Seiten die schöne Ceremonien, die bey diesem heiligen Amt unterlauffen, desto bequemer sehen und beobachten möchte. Die Sach, welche diesem Volck, besonders denen Weibern und jungen Leuten, die bishero keinen Fuß aus ihrer Dorffschafft gesezet, neu und ungewöhnlich ware, erweckte in diesen armen Leutlein viele zarte Anmuthungen, und wurde ich selbst gerühret, da ich sahe, mit was ungemeiner Eingezogenheit, Andacht und Aufmercksamkeit sie diesen heiligen Geheimnussen beywohneten. Sie liessen nicht die mindeste Ceremonie aus der Acht, und trugen ein grosses Vergnügen, da ich ihnen vor meiner Abreis von jedem insonderheit eine weitläuffige Erklärung gabe. Sie nahmen diesen ersten Saamen der Christlichen Warheit ganz begierig an.

Euer Ehrwürden können leicht urtheilen, was das Absehen meiner Andacht Zeit dieses unblutigen Opfers gewesen seye. Ich befande mich in Mitte eines unglaubigen Volcks, dessen Bekehrung mir nahe am Herzen lieget: Ihnen eignete ich den ganzen Frucht dieses unschäzbaren Geheimnuß zu. Ich bate den Vatter alles Lichts, er wolte diese unglückseelige Heyden, welche aus keiner anderen Ursach, als aus Mangel der genugsamen Erkanntnuß, schon so viele Jahr hundert in denen tieffesten Finsternussen ihres Irrthums herumwandleten, von oben herab mit denen Strahlen seiner himmlischen Erleuchtung überschütten, auch eifrige Aposteln anhero abordnen, die ihnen den Weg der Warheit zeigeten, und sie durch die rechte Strassen zum Ziel ihrer Erschaffung anführten. Diese Meinung hatte ich in allen übrigen meinen heiligen Messen, die ich auf dieser Reis gelesen habe. O was ungemeine Freud verspühre ich in mir, da ich vernehme, daß sich eine Anzahl tapferer Arbeiter gefast hälte, in diesem so weit- und fruchtbringenden Theil des Weingartens des HErrn zu arbeiten!

In meiner weiteren Reis begabe ich mich zu einem meiner besonders vertrauten Freunden, die man hier Orts Bonarè nennet. Unter diesem Namen verstehen die wilde nur jene Freund, welche sich unter einander zur Freundschafft verbinden, und solchen Bund durch kleine Geschancknussen, die sie von Zeit zu Zeit einer dem anderen zuschicken, immer unterhalten. Mein Bonarè wolte mich mit Gewalt die noch übrige Zeit des Tags bey sich behalten, und zeigte sich sehr betrübt, da ich nach einer kurzen Besuchung bald wieder Abschied nahme. Allein, er muste es schon geschehen lassen; massen ich noch selbem Tag den Vorsteher ihrer ganzen Nation zu begrüssen gesinnet ware.

Youcara ist der Namen dieses Hauptmanns, deme Herr de Roses, Ritter des heiligen Ludovici-Ordens, und Königlicher Befehlshaber in dieser Gegend, beyläuffig vor zwey Jahren die Würde eines Königlichen Capitains aufgetragen, und die gewöhnliche Ehren-Zeichen, als den Gewalts-Brief und Commando-Stab ertheilet hat. Dieser Stab ist ein Stück

eines Bimsen-Rohrs, oben an statt des Knopfs, mit einem silbernen Apfel, in welchem das Königlich-Französische Wappen eingestochen, schön geziehret, welchen man im Namen des Allerchristlichsten Königs dem jenen übergibt, der denen übrigen Wilden seiner Nation, als Haupt vorstehen solte.

Der gute Alte, der meinen Geduncken nach der Betagteste aus allen Palicurern ist, zeigte sich ungemein vergnügt, daß ich endlich mein Versprechen, welches ich ihm vormals so offt zu Ouyapoc gemacht hatte, in der That erfüllet, und ihn zu besuchen angekommen seye. Er unterliesse nicht, mir alle Bequemlichkeit zu verschaffen, daß ich mich von denen vielfältigen Beschwerden, so ich in meiner mühesamen Reis ausgestanden, wieder erholen möchte. Seine Poitos oder Untergebene waren alle auf seinen Befehl äusserst beschäfftiget, besonders die Weiber, denen bey diesen Wilden die ganze Obsorg der Haus-Wirtschafft oblieget, daß sie mich, als ihren Gast, best möglichst bewirteten und bedienten.

Nach denen ersten Empfangs-Höflichkeiten lenckete ich die Rede gleich auf den Haupt-Zweck meiner Ankunfft, und deutete ihme an, daß ich gänzlich entschlossen seye, in seinem Gezirck eine neue Mission aufzurichten. Ich liesse nichts vorbey, was in ihme einen lebhafften Begriff von der Glückseeligkeit einer Völckerschafft, welche durch den Tauff in die Kirch Christi eingetretten, und sich ganz und gar zum Dienst des HErrn des Himmels gewiedmet hätte, erwecken könte. Ich legte ihm die bündigste so wol übernatürlich- als menschliche Beweg-Gründe vor Augen, die ich hoffete, daß sie in seinem Gemüt eine hefftige Bewegung und Nachdruck machen wurden.

Ich vergasse jenes Schuzes nicht, den er wider die Verfolgungen jener, welche mit denen Wilden im Handel und Gemeinschafft stehen, vom höheren Ort her zu hoffen hätte; dann ich wuste gar wol, wie nahe ihm dieser Punct am Herzen liege, und was Verdruß er, samt seiner Nation von diesen Leuten verkochen müsse. Ich handlete diß alles mit ihme ab in der Galibischen Sprach, die er zwar wol verstünde, aber eben nicht so fertig redete, weßwegen er dann mir andeutete, daß er, um seine Gesinnungen deutlicher erklären zu können, einen Dolmetsch wolte herbey ruffen lassen, durch den ich seine Meinung und Antwort wurde zu vernehmen haben. Der Dolmetsch kamme des anderen Tags fruhe Morgens an: Ich bediente mich seiner, dem Capitain meine gestrige Abhandlung in einem kurzen Begriff noch einmal vorzutragen: Er, Youcara aber, bedeutete mir durch ihn, was grosse Freud seine ganze Nation aus deme schöpfe, daß ich ihnen Apostolische Glaubens-Verkünder anerbotte: sezte auch bey, daß diese niemalen so geschwind zu ihnen ankommen könten, als sie nach dero Ankunfft sich sehneten.

Wir fielen in unserer weiteren Berathschlagung auch auf das Ort, welches wir ausersehen solten, die neue Christliche Völckerschafft allda zu versammlen. Mir waren damalens die Gegenden an denen Flüssen Roucava und Tapamuru noch nicht bekannt; weßwegen ich auch keinen endlichen Ausspruch in dieser Sach machen wolte. Jezt, nachdem ich die Ufer selber Flüssen in Augenschein genommen, finde ich vor gut, eben die Gegend, die Youcara mit denen Seinigen bewohnet, vor anderen zu erwählen, um allhier die neue Mission anzulegen. Den Vorzug vor anderen Gegenden scheinet mir diese aus zweyen Ursachen zu verdienen: Erstens: weilen das Lager dieses Ufers gar bequem ist, mit anderen Nationen mittels des Flusses Ouassa, an dessen Ursprung es lieget: und des Flusses Cachipur, welcher nur eine Tag-Reis entfernet ist, nachbarliche Einverständnuß zu pflegen: Und zweytens, weilen das verdriesliche Ungezieser, die Maques, denen Inwohnern hier wenigere Ungelegenheit, als wo immer anderst, verursachen. Diese meine zweyte Anmerckung verdienet um desto mehr Aufmercksamkeit, um wie viel empfindlicher die Ungemach sind, welche man zu gewissen Jahrs-Zeiten von diesen nicht zwar grossen, aber sehr unruhigen Thierlein auszustehen hat.

Maques sind unseren Mucken nicht viel ungleiche, doch dem Cörper nach etwas grössere Fliegen, mit einem spizigen Stachel und etwas längeren Füßlein, die an dem äussersten Theil weis gefärbet sind, versehen. Sie versammlen sich gemeiniglich in einer grossen Anzahl, und verfolgen den Menschen aller Orten, also, daß man, um den Schlaff und Nahrung ruhig zu geniessen, sich in einen finsteren Winckel verschliessen, oder gar unter die Erd vergraben muß. Denen Europäern ist diese Landschafft wegen solchem Ungezieser unerträglich: die Indianer aber selbst pflegen sich nächtlicher Weil entweder auf das Wasser zu begeben, oder in finsteren Wäldern ihr Nachtlager zu suchen, damit sie die Nacht hindurch im Frieden ruhen können.

Weilen dieses Thierlein in Mitte deren Strömen weder Bäum noch Gesträuch antreffet, wo es sich zum Schlaff niederlassen konte, verfolget es jene, so weit von dem Ufer, in Mitte des Flusses, auf ihren Nachen schlaffen, entweder gar nicht, oder nicht so zahlreich: zu denen Tocayen aber (es sind unseren Eisgruben ähnliche, in

denen Wäldern tief aus der Erden ausgescharzte, oben wol bedeckte Gruben) zu diesen Löchern finden sie keinen Zutritt, daß also jene, welche sich in solchen, mehr Gräbern als Hütten zur Nacht begraben, von denen Maques unangetast bleiben. Die Indianer, welche zu 30. und 40. beysamm in diesen unterirrdischen Schlaff-Kämmern ruhen, gehen Abends gegen 8. Uhr, ohne Licht und in gröster Stille dahin, damit nur das bissige Ungeziefer, welches dem Feuer und Geräusch nachgehet, sie in den Wald in ihre Gruben nicht begleite. Mich haben meine Wilde zwar öffter eingeladen, mich mit ihnen in dieser Nacht-Herberg zu verbergen; ich konte mich aber darzu niemalen entschliessen, aus Beysorg, ich möchte in solchem von allen Seiten eng und hart verschlossenen finsteren Kercker, in Mitte so vieler schlaffenden und Athem-holenden Indianern vor Hiz und Dunst gar verschmachten.

Nachdem ich mit dem Youcara endlich meinen Handel geschlossen, richtete ich mich nach zweyen Tägen zur Abreis; kamme aber mit ihme überein, daß er binnen dreyen Tägen bey der Mündung des Flusses Tapamuru, wohin ich mein Absehen hatte, sich unfehlbar einfinden, und zwene Indianer, die ich aus seinen Leuten vor anderen auserkohren, mit sich führen solte, damit ich selbe nachmalens nach Kuru, da die Chyrurgie zu erlernen, weiters absenden konte.

Der Alte, wie dann diese Indianer sehr fürwizig sind, wolte die Zeit meines Aufenthalts wissen, was sich seltsam- und kostbares in meinem Plunder befände. Er durchsuchte heimlich die Druche, in welchen ich meinen nothwendigen Gerath versammlet hatte. Unter anderen fande er ein Gläßlein, welches mit geweihtem Wasser angefüllet ware. Er befragte mich, zu was Ziel ich dieses Wasser mit mir führete? als ich ihm aber antwortete, daß die Christen sich desselben bedienten, die Teufeln zu vertreiben, und die Kranckheiten zu heilen, bate er mich, ich möchte einige Kinder, welche schon lange Zeit in seiner Hütte kranck darnieder lagen, mit diesem Wasser besprengen, und gesund machen. Ich benezte selbe an der Stirn mit dem Heilbrunn, und zeichnete sie mit dem heiligen Creuz, nicht ohne gewünschten Erfolg; massen mir nach wenigen Tägen einberichtet wurde, daß die sochende Kinder jezt gänzlich seyen hergestellet worden.

Nach dreyen Tägen traffe Youcara am bestimmten Ort ein; weilen er aber mich nicht antraffe, richtete er zum Zeichen, daß er sein Wort gehalten, und zu Tupamuru anwesend gewesen seye, an dem Gestatt des Flusses ein Creuz auf, und nahme mit seinem Schifflein den Lauff auf eine andere Seiten, in der Hoffnung, mich alldort zu finden. Er fande mich auch glücklich; massen er auf den Schall des Horns, welches meine Reis-Gefährten, denen benachbarten Wilden ihre Ankunfft anzudeuten, öffters und hefftigers bliesen, seinen Lauff eingehalten, und weilen er, wie es in der That selbst war, darvor hielte, ich wurde nicht weit entfernet seyn, meiner erwartet hat.

Seine Freud ware ob meiner Ankunfft ungemein: meine aber wurde mercklich vermehret, da ich das Zeichen unserer Erlösung auf dem Ufer eines heydnischen Flusses gepflanzet sahe. Ich konte fast nicht glauben, daß dieses ein Werck der Hand eines Wilden seyn solte; als mich aber Youcara versicherte, daß er dieses Creuz zum Zeichen seiner Gegenwart hinterlassen habe, wie er dann, vorlängst in einer Reis mit einem Franzosen eben dergleichen geschehen zu seyn, sich erinnerte, lobte ich seinen Eifer, Gedächtnuß und Geschicklichkeit.

Ich hoffete zu Tupamuru noch bey hellem Tag die Hütten deren Indianern zu erreichen; weilen aber die Einfahrt wegen vielen Gesträuch und einer gewissen Gattung Schilff-Rohrs, welches man mittels der Tacarè, das ist, einer zweyzackigten Stangen, unseren eisernen Schiff-Hacken nicht ungleich, vorhin aus dem Weg raumen muß, sehr beschwerlich und mühesam ist, langten wir erst bey eitler Nacht an.

Diese Ungelegenheit begegnet allen jenen, welche mindere Flüß, und die selten beschiffet werden, durchsezen müssen. Es wachsen an denen Ufern solcher Flüßlein zu beeden Seiten häuffige Dornhecken, welche sich mit der Zeit weit ausbreiten und über das Gewässer also ausdähnen, daß sie gleich einem Damm alles das, was das Wasser von Gereisser- und Stauden-Werck mit sich führet, hemmen, und nicht weiter abfliessen lassen. Zu deme reissen die gefrässige Crocodill, deren es eine Menge gibt, da sie mit grosser Eil denen kleinen Fischlein, als ihrem Raub nachjagen, von dem Gestatt vieles Geröhr und Gesträuch mit sich, welches sich nachmalens in dem Strom unter einander verflechtet, und die ganze Oberfläche des Wassers bedecket. Man schiffet zu Zeiten ganze Meil Wegs fort, gleich als ob man nicht auf dem Wasser, sondern auf einer hin- und her-wanckenden grünen Wiesen daher fuhre.

Weilen es schon spat, ware ich in gröster Sorg, nicht etwan gegenwärtige Nacht wieder in meinem Nachen verbleiben zu müssen. Ich befahle, daß meine Ruder-Knecht mit ihrem Horn wiederholte Zeichen geben, und deren benachbarten Wilden Hülf anruffen solten. Allein die Höflichkeit

deren

deren Tapamuranern erstreckte sich so weit nicht, daß sie uns entgegen eilen solten. Alles, was wir erhalten, ware, daß einige ankammen, die an dem Ufer Feuer anzunden. Ich benedeyte GOtt von ganzem Herzen, als ich das veste Land betretten, obschon mit diesem der Handel noch nicht gewonnen ware. Wir musten noch einen, ungefehr hundert Schritt langen Morast übersezen, um, zu unserer Einkehr zu gelangen. Meine Reis-Gesellen lieffen auf denen in dem Morast an statt der Brucke ausgelegten schmalen Baum-Blöcken, wie die Affen, ganz hurtig fort: ich wolte es zwar auch wagen, und bey dem mir an statt einer Latern vorgetragenen brennenden Scheitholz meinen Wegweisern schnell nachfolgen: Allein, weilen entweder meine Schenckel vor Mattigkeit allzu sehr wancketen, oder weil ich zu solcher Reis-Art allzu ungeschickt ware, stolperte ich nach etlichen Schritten über die Brücke in den Morast hinab, und ware es ein Wunder, daß ich mir durch den gewaltigen Stoß, den ich ein ganzes Monat lang in meiner Seite schmerzlich gefühlet, mir in dem Fall die Rippen nicht entzwey gebrochen habe. Ich sezte das übrige des Wegs, in dem Morast selbst, fort, zwar nicht ohne Gefahr, von denen Schlangen gehecket zu werden, doch in so weit glücklich, daß ich ohne weiteren Schaden, obschon ganz benezet, endlich in der Nacht-Herberg eingetroffen.

Diese Nacht-Herberg ware eine grosse und weite Hütte, in welcher, weilen sie mit Morast und sumpfigen Erdreich umgeben, hiemit sehr ungesund: zugleich auch die Zeit deren Maques noch nicht verstrichen ware, weder die Inwohner des Orts, noch meine Reis-Gefährten übernachten wolten: sie begaben sich in die nächste Tocaye in den Wald zur Ruhe: Ich, der ich ein Bedencken truge, unter ihnen zu schlaffen, bliebe also ganz allein zuruck.

Mein Ehrwürdiger Pater! Ich bekenne ihnen, daß ich diese Nacht eine ungemeine Forcht ausgestanden habe. Ungeachtet, daß ich mir alle erdenckliche Beweg-Gründe zum Vertrauen auf die weiseste Vorsichtigkeit GOttes zu Gemüt geführet, beängstigten mich doch allerhand schröckbare Gedancken. Wie, fiele mir bey, wann etwan ein untreuer Wilder, aus Hoffnung, deines Plunders habhafft zu werden, dich diese Nacht erwürgte, oder mit einem Knittel zu tod schluge! vielleicht wird dich ein hungeriges Tieger oder Crocodil in dem Schlaff anpacken, an dir seinen Fraß zu ersättigen! die düstere Nacht-Finsternuß, die Barbarey des Lands, die forchtsame Einsamkeit trugen zu meinem Kummer und Schröcken auch vieles bey. Die anbrechende Morgenröthe hat endlich meine Gemüts-Unruhe gestillet. Als bald es Tag wurde, und meine Geleitschafft aus dem Wald zuruck kamme, machte ich, nach abgelesener heiligen Meß, den Anfang, die in dieser Gegend herum liegende Hütten deren Wilden zu besuchen.

Unter anderen kamme ich auf einen Berg in eine Soura (so nennet man in Galibischer Sprach diese Hütten) bey dero Eintritt mich ein entsezlicher Gestanck eines toden Cörpers gählich überfiele. Die Umstehenden sahen es mir in dem Angesicht an, daß mir dieser Zufall sehr empfindlich seye: sie gaben mir die Ursach des häßlichen Geruchs: nemlich, daß jezt gleich einige Fremde angekommen, welche die in dieser Hütte verscharzte Gebein eines ihrer Bluts-Befreundtens ausgegraben, und in einen Aschen-Krug, den sie mir mit Fingern zeigten, übersezet hätten, um selbe mit sich in ihre Landschafft zu übertragen.

Da fiele mir bey, daß ich vor drey oder vier Jahren anderstwo auch, einige Palicurer angetroffen, welche gleicher Weis, den Cörper eines ihrer verstorbenen Anverwandten dort aufzusuchen, angekommen waren. Ich unterliesse zu selber Zeit, mich um die Sach weiter zu erkundigen; Jezt erhielte ich zur Antwort: daß es der Gebrauch dieser Nation seye, die ausser ihrem Vatterland verschiedene, in ihr Geburts-Stadt, als welche sie allein vor ihr warhafftes Vatterland hielten, zu überbringen. Dieser Gebrauch ist jenem deren Juden nicht ungleich, welche, wie es der Egyptische Joseph mit seinem Vattern Jacob gethan, die Leichen deren ausser Land Verstorbenen in ihrer Vor-Eltern Grabstatt beyzusezen pflegten. Ich vermercke unter diesen Wilden noch mehr andere Gepräng, mit welchen sie der Jüdischen Nation ziemlich nahe tretten, also, daß ich fast auf die Meinung verfallen, als ob sie von diesem Geschlecht abstammeten.

In meiner weiters fortgesezten Reis stossete ich auf einige Hütten deren Carauariern und deren Mayets, welche auch an dem Ufer des Flusses Tapamuru wohnhafft seyn. Diese Wilde sind äusserst arme Leut, welche ihre Nahrung allein aus dem Fisch-Fang suchen müssen, und von keinem Erd-Gewächs, was Namen selbes immer habe, etwas wissen. Wann sie an feyerlichen Tägen die Cassave (so nennen die Indianer ein aus der Wurzel Manioc gebackenes Brod oder Kuchen) und das aus eben dieser Wurzel gekochte Getranck ihren Gästen aufsezen wollen, müssen sie selbes von weitem herbringen, und von denen Palicurern durch einen Tausch um ihre Fisch erhandlen. Wegen dieser ihrer Armut werden sie von gemeldeten Palicurern zu aller knechtlichen Arbeit gebrauchet, und fast wie Sclaven ge-

gehalten; ja diese massen sich sogar an, ihnen auch den wenigen Gewinn, den sie bey denen Franzosen zuweilen durch ihren harten Schweis verdienen, mit einem Oberherrschafftlichen Gewalt abzunehmen, und sich unrechtmässiger Weis zuzueignen.

Nebst der äussersten Armut leiden diese unglückseelige Leutlein eine nicht geringe Ungelegenheit von einer gewissen Gattung des Gründs, mit welchem fast alle, beedes Geschlechts, aus ihnen, beschlagen sind. Es stehen auf dem Scheitel ihrer Häupter einige weise Schuppen in die Höhe, daß man glauben möchte, sie tragen auf ihren Köpfen immer einen Weisfisch oder Häseling herum. Ich bekenne Euer Ehrwürden, daß man nichts grauslich- und abscheulicheres sehen könne, als diese Gründ-Köpf. Allem Ansehen nach werden wir vor diese Wilde eine besondere Kirch aufbauen müssen; massen die übrige Indianer den widerwärtigen Gestanck, welchen sie, besonders, da dieser Gründ zu gewissen Zeiten fliesset, von sich geben, unmöglich ertragen können. Von uns verdienen sie doch diese und alle andere geistliche Obsorg, weilen die in so häßlichen Leibern wohnende Seelen eben mit dem kostbaren Blut Christi JEsu erkauffet sind. Wir bitten den gütigsten GOtt, er wolle jene Apostelн, welche sich der Bekehrung dieser Heyden wiedmen werden, mit einem starcken Geist und unerschrocknen Liebe erfüllen!

In meiner Ruck-Reise von dem Fluß Tapamuru kamme ich Abends wieder an den Fluß Ouassa, wo ich in einem kleinen Gebüsch diese und künfftige Nacht zubrachte. Ich ware zwar gesinnet, die an dem Ufer dieses Flusses gelagerte Wilde zu besuchen, konte aber, aus Mangel des Wassers, den Hafen, wo die Nachen sicher liegeten, nicht erreichen, sondern muste den vorigen Weg zuruck reisen. Ich langte auf dieser Strassen bey einem bekannten Wilden, Coumaruma zugenannt, an, welcher mich mit vieler Höflichkeit in seine Hütte einlude. Dieser Mann, der zu Kuru von der guten Erziehung deren Neugetaufften, und von der liebreichen Sorgfalt deren Missionarien für all ihr geist- und leibliches Wolseyn, den Augenschein selbst eingenommen hatte, wünschte nichts sehnlicher, als daß ich bey denen Seinigen eine Christliche Pflanz-Stadt aufrichten möchte. Er truge mir zu diesem End seinen eigenen Grund an, und unterredete sich mit mir eine geraume Zeit von der Art und Weis, wie er die hier zu stifftende Mission mit allem seinem Ansehen und Vermögen unterstützen könte. Allein, mir schiene diese Gegend nicht so bequem zu seyn, als jene, die ich schon neulich mit dem alten Youcara zu einer neuen Christlichen Dorffschafft bestimmet hatte.

In unserer Unterredung verfielen wir auch auf die Pyayes, eine Gattung deren Schwarz-Künstlern, von denen ich ihme meldete, wie daß P. Lombard aus seiner Mission alle, bis auf einen einzigen, der ein Zauberer der gemeinen Sage nach, seyn solle, verbannet habe. Ich nennete ihm diesen einzigen mit Namen, und weilen er diesen Einaug gar gut kannte, sagte er lächlend zu mir: *Wie soll wol dieser ein Pyaye seyn? wie soll er den Teufel sehen können, indem er nur ein Aug hat?* Ubriges bekräfftigte mir Coumaruma, daß die Palicurer insgemein von diesen Leut-Betrügern grosses Abscheuen hätten, und daß erst neulich einige Weiber einen sicheren Mann, den sie vor einen Schwarz-Künstler hielten, um willen, daß er sie nicht solte verzauberen können, aus dem Weg geraumet hätten.

An dem Fluß Roucava ergienge es mir nicht besser, als bishero an denen übrigen. Ich konte auch hier zu rechter Zeit keine Hütten eines Wilden erreichen, und muste schon wiederum in dem Schiff, oder an dem Gestatt unter freyem Himmel, übernachten. Ich erwählte das Leztere, und liesse mein Feld-Beth an denen Hecken und Gesträuch, so gut, als möglich, anbinden. Dem künfftigen Tag spannten wir von fruhe Morgens bis spaten Abend alle Kräfften an, daß wir endlich zu einer Nacht-Herberg gelangten. Die Inwohner, mit denen ich schon vorhin eine Bekannt- und Gemeinschafft hatte, bewirteten mich durch zwey Täg, die ich bey ihnen zugebracht, zu meinem Vergnügen, und höreten meine Unterricht, besonders von der Meß, über dero Ceremonien sie sich höchst erbaueten, mit Begierd an.

Unter anderen traffe ich hier einen Ausreisser von der Portugesisch, an dem Amazonen-Strom angelegten Mission an. Der gute Mann ist mit seiner ganzen Familie anhero gekommen, sich unter diesen Wilden niederzulassen. Als er von weitem ersahe, daß ich ihn zu besuchen kämme, eilete er mir, mit einem Stab in der Hand entgegen, und raumete alles Geröhr- und Staudenwerck, so auf der Strassen ware, sorgfältig auf die Seiten: sprechend: *Ich will nicht, daß, da ihr euch die Mühe gebt, mich zu besuchen, eure Kleider den mindesten Schaden erleiden.* Er lobte mir mit vielen Worten die vätterliche Obsorg deren Portugesischen Missionarien gegen ihren Schäflein, und truge an meiner Ansprach ein grosses Vergnügen. Von ihm verfügte ich mich zu denen noch übrigen Inwohnern dieser Gegend, welche meines Erachtens aus allen die unsaubersten sind, und zum unbequemesten wohnen.

Ich

Ich hatte zwar im Sinn, als ich wieder den Fluß Cuiripi erreichte, das unweit gelegene schöne Gebürg Oucaillari, in Augenschein zu nehmen, massen es wegen seinem Lager ein tauglicher Siz für eine Mission gehalten wird; allein die Weyhnachts-Feyertäg waren allbereits vor der Thür, und, weilen man mich zu Ouyapoc begierig erwartete, muste ich die Sach auf ein anderesmal verschieben.

In dieser meiner zuruckgelegten Reis habe ich zwar keinen vollkommenen Begriff deren Sitten deren Palicurern fassen können, doch hab ich einen schändlichen Mißbrauch angemercket, daß nemlich bey ihnen die Jugend beedes Geschlechts ganz bloß und unbedeckt dahergehe; und zwar die Knaben bis in das 14te Jahr ihres Alters, die Mägdlein aber, bis sie sich verehelichen. Wann ein Knab gemeldetes Alter erreichet, wird ihm ein anderthalb Ellen langes Leintuch um die Mitte gegeben, daß er an denen Lenden mit einem Strick zusammbindet. Die Ceremonie, die sie bey dieser Einkleidung gebrauchen, ist lächerlich. Der Knab muß einige Tag, ehe er diß Ehren-Kleid überkommet, streng fasten, und sich in seiner Hamac, gleich als ob er unpäßlich wäre, innen halten. Er wird etlichemal sehr empfindlich gegeißlet, durch welche Streich sie ihn, ihrer Meinung nach, munter und kühn, ja zu einem gestandenen Mann machen. Das einem Schuh-breite viereckigte Schurz-Tuch, mit welchem sich das andere Geschlecht, nach der Heyrath, bedecket, ist aus kleinen gläsernen Kügelein gewebet; sie nennen es Rassade. Ich wuste in dem ganzen Land keine Nation, welche der natürlichen Schamhafftigkeit also vergessen wäre, wie diese. Wir werden keine Mühe spahren, diesen der gesunden Vernunfft und menschlichen Ehrbarkeit schnurgrad zuwider lauffenden Mißbrauch zu heben, und beedes Geschlecht zum Gebrauch deren Kleidern zu bereden.

Unweit von hinnen ist eine kleine Völckerschafft, Tocoyenes genannt, bey denen die Weiber gleich von Jugend auf sich mit einer gewissen Gattung eines Rocks bedecken: dieses Beyspiel wird vielleicht auf unser Zusprechen, auch hier einen Eindruck machen. Man wird das sonst müssige Frauen-Volck zum Nähen, Spinnen und dergleichen weiblichen Ubungen anleiten, und durch die Hoffnung eines Gewinns, den sie aus ihrer Hand-Arbeit schöpfen werden, sie zum Fleiß aufmunteren. Man wird sie geschickt machen, die zur Bedeckung dienliche Kleidung selbst zu verfertigen, hiemit ihnen eine Begierd zur Ehrbarkeit einflössen, und viele üble Folgen des Müssiggangs aus dem Weg raumen.

So vieles habe ich Euer Ehrwürden von meinem Versuch, bey denen Palicurern eine neue Mission zu stifften, in Kurze einberichten wollen.

Ich befehle mich und mein vorhabendes Werck in das heilige Angedencken.

Euer Ehrwürden

Ouyapoc, dem 20. Sept. 1736.

Diener in Christo
Fauque, S. J. Missionarius.

Num. 639.

Brief
R. P. Aloysii Bellecii,
Missionarii der Gesellschafft JEsu aus der Oberteutschen Provinz,
An
R. P. Franciscum Mossu,
des Collegii zu München in Bayern, Rectorn.

Geschrieben zu Para, dem 29. Septembers. 1738.

Inhalt.

I. Pater Bellecius beschreibet die gefährliche Reis in seine erste Mission auf der Insul S. Joannis. II. Ein seltsamer Zufall befreyet ihn von dem Fieber. III. Er entgehet denen Zähnen eines Tiegers und Crocodils. IV. Ungemeine Grösse einer Schlang. V. Wunderbare Begebenheit in dem Tauff zweyer Indianischen Weiber. VI. Macht der Fürbitt der H. Anfrau Christi, S. Annæ. VII. Seine zweyte Mission zu denen Iburajubamern. VIII. Er erwählet den Heil. Joseph zum Schuz-Patron die-

dieser Gemeinde, IX. und erfahret seine Hülf. X. Ein von denen heydnischen Eltern in dem Schiff-reichen Fluß Para verworffenes Kind wird aus der Todes-Gefahr errettet, und getauffet. XI. Die in der Kirch dieses Dorffs ausgesezte Bildnuß unser lieben Frauen ist gegen ihre Verehrer gutthätig. XII. Eine Schlange sauget an der Brust eines schlaffenden Weibs. XIII. Einige aus diesen Indianern fressen Menschen-Fleisch. XIV. Sie zehren einen Missionarium auf. XV. Ein anderer entziehet sich ihrer Fraß-Begierd auf eine lächerliche Art. XVI. Menge des gifftigen Ungezieffers in dieser Gegend. XVII. P. Bellecii Sorg für die Krancken. XVIII. Krafft des im Namen deren Heiligen Ignatii und Xaverii geweyhten Wassers. XIX. Günstige Zuneigung Ihrer Majestät der Königin in Portugall, und dero Statthalters gegen diesen Missionarium. XX. Neuigkeiten aus denen benachbarten, zu der Provinz Quito gehörigen Missionen. Der Brief P. Bellecii ist folgender massen gestellet:

Ehrwürdiger in Christo P. Rector!

Die Abänderung, welche dem Vorsteher dieser Vice-Provinz mit unserer in der Stadt Maragnon der Gottsgelehrtigkeit obliegenden geistlichen Jugend zu machen beliebet, da er selbe hieher, nacher Para beruffen, um den dort angefangenen Lauff dieser Wissenschafft hier gänzlich zu vollenden, hat mir, als ihrem bestimmten Lehr-Meister, so viele Zeit vergönnet, daß ich einen doppelten Ausfall zu denen Brasilianischen Indianern machen, und die Schul- mit der Christen-Lehr auf eine Zeit verwechslen konte. Beedes ist, wie zu meinem besonderen Trost, so nicht ohne Gefahr, Bemühung, und wie ich hoffe, auch Frucht geschehen. Ich gebe Euer Ehrwürden, die, wie ich aus ihrem lezten Schreiben von dem 12ten Hornung dieses Jahrs verstanden habe, höchst begierig sind, von allen meinen glück- und unglücklichen Begebenheiten berichtet zu werden, eine kurze Nachricht von allen.

Um die Zeit derer heiligen Weyhnachts-Ferien eröffneten mir meine Oberen zum ersten ein weites Feld, wo ich meinen Seelen-Eifer üben, und die so sehnlich gewünschte Stell eines Missionarii auf eine kurze Zeit vertretten solte. Sie sandten mich auf das in seinem Umkreis hundert Meilen begreiffende Eyland des H. Joannis, welches an der Mündung des bekannten Amazonen-Stroms gelegen ist. Ich muste dahin zu kommen einen sechs Meil breiten, von vielen Schiff-Brüchen und beständigem Ungewitter verschryenen Meer-Busen übersezen, und zwar, nicht in einem wol ausgerüsteten Schiff, sondern in einem schlechterdings ausgeholeten Baum, deren sich hiesige Inwohner zu ihren Gefahr-vollen Schiff-Fahrten gemeiniglich gebrauchen. Mit Beyhülf eines solchen Weidlings durchfuhre ich noch andere mehr sehr reissende Flüß, deren einige die in Europa so berühmte Donau- und Rhein-Ströme in der Grösse wol zehenmal übersteigen. Die mindere Gewässer muste ich nach dem Beyspiel meiner Reis-Gefährten mit Schwimmen durchsezen; wo dann öffters geschehen, daß ich, als des Schwimmens ganz unkündig, wie ein Bley-Kloz zu Boden suncke, und in der gegenwartigen Gefahr zu ersauffen ware, wann nicht meine Indianer mich bald bey der Hand, bald bey dem Fuß aus der Tieffe heraus gezogen, und von dem Tod errettet hätten.

Zu Land stunde ich nicht in wenigeren Lebens-Gefahren, die mir die hungerige Crocodill, gifftige Schlangen, und grimmige Tieger, mit welchen diese Insul erfüllet ist, aller Orten, bey Tag und Nacht androheten.

Einstens, als mich meine Indianer aus dem Wasser auf das Land ausgesezet, stossete ich auf eine ungeheure Schlange auf, welche mit ihrem in die Runde geflochteten Leib einem von der Erd aufgeworffenen Hügel gleichete. Diese hatten meine Reis-Gesellen glücklich erleget, und sahe ich jezt, von der Erfahrenheit selbst überzeiget, daß es in diesen Ländern Schlangen gebe, die in der Dicke ihres Cörpers auch hoch erwachsenen Bäumen nichts nachgeben, welches ich bis daher für ein Fabelwerck gehalten.

Ein anderesmal, als ich aus Abgang einer Herberg unter heiterem Himmel in meinem Garn-Beth, welches nach Brasilianischer Art an denen Aesten zweyer Bäumen aufgehencket ware, die Nacht-Ruhe geniessen wolte, schliche ganz unvermerckt bey mitterer Nacht ein grimmiges Tieger herbey, welches mir unfehlbar einen tödtlichen Biß wurde versezet haben, wann ich nicht mit einem gäh- und hellen Geschrey das blutgierige Thier in die Flucht gejaget hätte. Die Forcht, die mir diese auf mich laurende Bestie eingejaget, hat mich von dem Fieber, mit welchem ich einige Tag behaffret ware, gänzlich befreyet.

Dieses Fieber ware mir um desto beschwerlicher, weilen in dieser sandigten Insul sehr wenig süsses Wasser anzutreffen, hiemit ich unleidentlichen Durst ertragen muste. Meine getreue Gefährten waren zwar sorgfältig, besonders an einem sehr heissen Mittag, mir Wasser beyzubringen, fanden aber keine Quelle oder Brunnen: etliche Crocodill-Eyer, deren jedes eine Faust groß ware, traffen sie an, welches sie für ein Zeichen hielten, daß die Mutter nicht weit von hinnen seyn wurde. Abends kamme uns dieses dreyssig Spann lange Unthier entgegen, mit aufgesperztem Rachen und kührenden Zähnen den Todt androhend. Aber, eben meine Indianer, oder vielmehr unsere Schuz-Geister, jagten selbem einen solchen Schröcken ein, daß es sich aus unserem Angesicht eilends entzogen.

Der Abgang des Wassers, der Mangel an Speisen, die brennende Sonnen- und Fieber-Hiz hatten mich auf dieser Reis also entkräfftet, daß meine Geleits-Männer gezwungen waren, mich in ein aus Stricken zusammgeflochtenes, an eine starcke Stange angebundenes Nez zu legen, und diesen unnüzen Last auf ihren Schultern von Ort zu Ort hinzutragen. Ich bin ihnen so wol für diesen Dienst, als alle meinetwegen getragene Sorg, vielen Danck schuldig.

Unter solchen Gefahren durchstreichete ich drey Wochen lang diese Insul. Ich lase auf meinem Trag-Altärlein die heilige Meß, reichete denen Büssenden das heilige Sacrament der Versöhnung, und die heilige Communion: truge denen Unwissenden die Christliche Lehr vor: gienge denen Dürfftigen mit Rath und Hülf an die Hand: mit einem Wort, ich leistete allen allda Wohnenden alle, meinem Institut mässige Dienst, mit ihrem und meinem selbst eigenen Trost.

Diesen hat mir GOtt in meiner Ruck-Reis vermehret, da er mir zweye gar seltsame Gelegenheiten an die Hand gegeben, zweyen Heydinen das heilige Sacrament der Wiedergeburt mitzutheilen. Ich traffe in einer Hütte sechzehen heydnische, aus verschiedenen Völckerschafften dahin gebrachte Sclavinen an, derer eine, allem Ansehen nach, nicht weit mehr von der lezten Stund ihres Lebens entfernet ware. Sie lage, ganz bloß zur Erde, von ihren Gespielinen verlassen, ganz ausgedörret, entkräfftet, ausgehungert, mehr eine Leiche, als lebendes Geschöpf. Ich ruffte verschiedene Indianer herbey, um zu versuchen, ob nicht aus diesen einer der Muttersprach der Sterbenden kündig, hiemit ich im Stand seyn wurde, durch ihme ihr eine dunckle Erkanntnuß GOttes beyzubringen, und eine Begierd des Tauffes in ihr zu erwecken. Niemand ware, den sie verstunde. Ich redete ihr in der allgemeinen Brasilischen Sprach lang und vieles zu, aber umsonst. Endlich fiele mir, Zweifels ohne aus innerlicher Eingebung der grossen Anfrau Christi, der heiligen Annæ, die ich damals besonders inbrünstig anruffte, bey, ich solte mich anschicken, als ob ich würcklich ihr den heiligen Tauff mittheilen wolte; vielleicht wurden die bey selben gebräuchliche schöne Ceremonien in ihrem Gemüt einen Eindruck machen: eine Kenntnuß einer mehr als menschlich- und natürlichen Sach erwecken, und das, was ich suchte, auswürcken. Ich richtete derohalben einen Altar in eben dieser Hütte auf: kleidete mich mit dem Chor-Rock und Stollen an: fienge an aus dem Ceremonien-Buch einige Gebetter abzulesen, und, siehe Wunder! die Sterbende erhebet ihre Augen und Händ gegen den Himmel: klopfet an die Brust: rufft mit verständlicher Stimm zweymal: GOtt! GOtt! auf: küsset die Wunden des von mir ihr dargereichten Crucifix-Bilds: ja, was noch mehr zu bewundern, sie antwortet mir auf alle, vor dem Tauff denen Täufflingen gewöhnlicher massen vorzutragende Fragen ganz deutlich. Das übernatürliche Licht hat diese blinde Heydin, welche kurz zuvor weder meine Wort, weder deren Verstand begriffe, jezt also erleuchtet, daß ich sie der Tauff ganz fähig halten konte. Ich legte ihr in diesem Heilbrunn den Namen Anna bey, gebahre sie also der streitenden, und weilen sie bald hernach des Tods verbliche, auch der triumphirenden Kirch GOttes in dem Himmel. Die übrige fünfzehen Gefangene Heydinen befahle ich alsogleich in die nächste Mission abzuführen, wo sie von dem Missionario zur Tauff sollen zubereitet, und nachmalens auch in die Freyheit hergestellet werden.

Ein anderes Gehör- und Sprach-loses heydnisches Mütterlein wurde mir anderstwo von denen Christlichen Indianern zum Tauff herbeygeführet. Weder ich konte ihr die nothwendige Stuck unseres Glaubens, we-

weder sie mir ihre Begierd des Tauffes zu verstehen geben. Ich ware eben damalens beschäfftiget, einigen schon Erwachsenen dieses heilige Sacrament zu reichen, massen sie durch lange Zubereitung jezt desselben fähig befunden worden. Das Mütterlein sahe mit grosser Aufmercksamkeit der feyerlichen Tauffs-Begängnuß zu, und als ich sie durch gegebene Zeichen befragte, ob sie eben das mit ihr vorzunehmen verlängte, was ich diesem gethan, bezeigte sie mit wiederholten sehr deutlichen Gegen-Zeichen, daß sie des Tauffs ganz begierig wäre. Ich gabe mir alle mögliche Mühe, die erste Grund-Säz des Christenthums ihr durch allerhand Vorstellungen bekannt zu machen: sie schiene die Geheimnussen zu fassen, und machte mir so viel Muth, daß ich mich entschlosse, ihr den heiligen Tauff darzureichen.

So erfreulich mir dieser erste, obschon kurze Ausfall ware, so trostreich ware auch der andere etwas längere zu denen, theils Christlich- theils heydnischen Iburajubamern. Bey meiner Ankunfft aus der Insul S. Joannis waren die Schüler von Maragnon noch nicht zu Para angekommen, und hatte der Obere sichere Nachricht, daß sie noch eine geraume Zeit, weiß nicht warum, ausbleiben wurden: er gabe mir derowegen, massen die Theologische Schulen noch einige Monat geschlossen blieben, die Obsorg der Mission zu Iburajubam, wo nächst einigen schon getaufften sehr viele noch heydnische Indianer sich befanden.

Bey meiner ersten Ankunfft machte ich denen Christlichen Inwohnern des Dorffs den Vortrag, wie daß ich sie und diese Mission dem Schuz des heiligen Nähr-Vatters Christi gänzlich zu übergeben, und eine neun-tägige Andacht zu dessen Ehre vorzunehmen gesinnet wäre, in keinem anderen Absehen, als, daß durch seine Fürbitt, Zeit meiner Anwesenheit, keines aus meinen Schäflein ohne Tauff und lezten heiligen Sacramenten von dieser Welt hinscheiden solte. Sie liessen ihnen die Andacht gefallen, und schienen durch ihr eifriges Gebett erhalten zu haben, was ich von dem grossen Heiligen anverlanget. Er zeigte in zweyen Begebenheiten seinen besonderen Schuz, massen er ein noch unmündig- heydnisches Kind nicht ohne Tauff: eine verlassene schwer krancke Indianerin aber nicht ohne Beicht dahin sterben liesse. Die Sach verhielte sich kurz also:

Arme heydnische Eltern wurffen eines aus denen ihrigen noch unmündiges Kind in den bey der Dorffschafft vorbeyfliessenden Strom Para, welcher in der Breite sich auf eine Meil ergiesset, sonst aber so Wasserreich ist, daß er die schwereste Kriegs-Schiff tragen kan. Der Fluß hat dieses besonder, daß er, täglich zweymal, ab- und zuwachse: sechs Stund nemlich ungemein aufschwölle: sechs andere aber bey verlohrner Flut mercklich abnehme. Das in diesem reissenden Strom verworffene Kind ergriffe einen, ungefehr vorbey-rinnenden Stab mit beeden Händlein also fest, daß es selben, auch bey der hefftigen, durch Zu- und Ablauff erregten Bewegung des Gewässers nicht von sich entliesse. Dieses unschuldige Opfer der vätterlichen Grausamkeit wurde durch die vier Stund, welche es mit denen Wellen gestritten, tausendmal zu Grund gegangen seyn, wann nicht die bessere Obsorg des Vatters unseres Heylands dasselbe errettet hätte. Einige Indianer erblickten das unglückseelige Kind, eileten mit ihren Weidlingen hinzu, zogen es aus dem Wasser, und brachten es halb tod zu mir in die Kirch, wo ich ihm den Tauff ertheilet, und, massen es bald darauf verschieden, durch eben diese Tafel in den Port der glückseeligen Ewigkeit eingeführet habe.

Der Sterbenden Indianerin hat mich der H. Joseph, wider alles mein Vermuthen, zu Hülf gesandet. Ich ware im Begriff, gewisse Krancke zu besuchen, von deren Gefahr ich Wissenschafft hatte. Die Strassen, welche mich zu ihnen führen solte, ware mir nur gar zu bekannt; für dißmal aber verfehlete ich sie sehr weit. Ich wurde in einen Abweg geleitet, der mich in eine Hütte hinführete, wo eben diese Indianerin, ohne Hülf und Trost schwer dahin lage. Die Gefahr des Tods ware die nächste: Ich bereitete sie in aller Eil zur Beicht, gabe ihr die Lossprechung von ihren Sünden, und kaum hatte ich sie mit dem heiligen Oel gesalbet, gabe sie ihren Geist auf.

Zu der seeligsten GOttes Mutter tragen diese Indianer ein nicht minderes Vertrauen. Sie verehren in ihrer Dorff-Kirch eine Bildnuß, die weit und breit von wunderbaren Gnaden berühmt ist. Ich will Euer Ehrwürden nur ein und andere Wolthat, die Zeit meiner Anwesenheit einige Christliche Indianer durch Anruffung dieser Gnaden-Mutter erhalten, beybringen.

Eine Christliche Mutter hatte sich mit ihrem, würcklich an der Brust saugenden Kind unter den Schatten eines Baums hingeleget, etwas auszuruhen. Eine Schlange kroche unvermerckt herbey, ergriffe die andere Brust des schlaffenden Weibs, und zoge die Milch an sich, mit solcher Hefftigkeit, daß die unglückseelige Säugam erwachte, zugleich auch ob dem graußlichen Unthier sehr erschracke. Sie gabe ihr zwar viele Mühe, die Schlange von sich hinweg zu schleideren; das gifftig- und durstige Thier aber sezte seine Zähn desto starcker an die Brust, umwunde sich

sich zugleich um den Leib des Weibs also fest, daß dem Kind so wol als der Mutter von diesem schädlichen Gast die gröste Lebens-Gefahr zu erwarten stunde. In dieser Noth wandte sich die, um ihr und des Kinds Heil sorgfältige Mutter zu dem Gnaden-Bild der Dorff-Kirchen, schrye um Hülf, welche ihr endlich ihr eigener Mann geleistet, indem er mit einer scharff-schneidenden Sichel, die er damalens in Handen hatte, herbeygeeilet, und die Schlang mit einem glücklichen Hieb Mitten entzwey, und von der Brust seines Eheweibs abgeschnitten hat.

Einem anderen Indianer ware die Anruffung unser, in gemeldeter Bildnuß vorgestellten lieben Frauen ersprießlich, massen er durch die Hülf der Mutter GOttes denen Zähnen eines grimmigen Tygers, welches ihn ergriffen, und schon den Arm grausam zerbissen hatte, noch glücklich entrissen, und der augenscheinlichen Todes-Gefahr entzogen worden. Ich konte mehr dergleichen ausnehmende Gnaden beybringen, die meine Indianer durch ihr kindliches Vertrauen bey dieser wunderthätigen Bildnuß erhalten, wann ich nicht durch wiederholte Erzehlung mehrerer fast gleichen Begebenheiten Euer Ehrwürden überlästig zu seyn beförchtete.

Auch wir Missionarii müssen es lediglich der mütterlichen Obsorg der seeligsten Jungfrau zuschreiben, daß wir in so vielfältigen Lebens-Gefahren, doch fast allzeit unbeschädigt verbleiben. Ich melde nichts von denen Gefahren, die uns in denen Reisen so wol zu Wasser als Land bevorstehen: wir sind in unseren Dorffschafften selbst von vielen Feinden umgeben. In unseren Häuseren halten sich Scorpionen, Krotten, Spinnen und anderes mehr Ungezieffer auf, deren Gifft dermassen tödtlich ist, daß man wider desselben Würckung keine hinlängliche Heil-Mittel bishero erfinden können. Sie tödten den Menschen in wenig Stunden. Ich selbst habe schon in meinem Pfarr-Hof sechzehen ziemlich grosse schwarze Spinnen getödtet, und erst neulich einen Scorpion, dem, als er mich würcklich in die Hand hecken wolte, ich zum Glück vorgekommen, und todt geschlagen habe.

Unsere heydnische Wilde unterlassen auch nicht, ihre angebohrne Grausamkeit, zu Zeiten an denen Missionarien selbst, auszuüben. In einer nächst angränzenden Dorffschafft haben sie ihren Priester ermordet, gebraten, und als ein niedliches Bissel bey einem angestellten Freuden-Mahl ganz aufgezehret. Sie fallen selbe, aus Antrieb ihrer mehr als viehischen Begierd nach dem Menschen-Fleisch, bald offentlich, mit ihren Mord-Beilen, Pfeilen und scharff-schneidenden Messern an: bald aber in geheim. Sie vermischen ihre Speis und Tranck mit gifftigen Kräutern, oder reichen ihnen derley vergifftete Früchten dar, aus derer Genuß sie unfehlbar hingerichtet werden. Der Hunger nach dem Menschen-Fleisch ist zu Zeiten bey ihnen so rasend, daß sie auch ihrer verstorbenen Lands-Leuten nicht verschonen, sondern nächtlicher Weil, damit der Missionarius ihre unmenschliche Grausamkeit nicht wahrnehmen solle, die Gräber eröffnen, und die halb-vermoderte Leichen heraus ziehen, braten, und miteinander auffressen. Man kan nicht unbillig ihre, zu Erlernung der Christlich- und Burgerlichen Gesäzen fast unglaubliche Ungeschicklichkeit, wie auch die hizige Neigungen zu denen Lastern des Fleisches, dieser barbarischen Gefrässigkeit zumessen.

Lächerlich ist die glückliche Erfindung, durch welche sich ein Missionarius, den sie an einem benannten Tag ihrem Fraß zu schlachten bestimmet hatten, aus ihren Mord-Händen errettet. Er ruffte einen aus denen Todschlägern unter einem anderen Vorwand zu sich. Als dieser ankamme, empfienge er ihn ganz bewaffnet, mit einem Schwerd in einer, mit dem Feuer-Rohr in der anderen Hand: er reichete ihm ein gut geschliffenes Vermehrungs-Glaß dar, und befahle dem Barbarn zugleich, er solle ihn, seine Waffen und jedem Feind gewachsene Rüstung genauer durch dieses Glaß betrachten. Der einfältige Indianer in Ansehung so vieler bewaffneter Männer, als das Glaß ihm vorhielte, fiele in einen ungemeinen Schröcken, eilete zu seinen Mord-Gesellen hin, ermahnete sie, sie möchten von ihrem vorgenommenen Todschlag abstehen, wann sie nicht von denen zahlreich in dem Haus des Missionarii verborgenen wol bewaffneten Europäern, die er mit Augen gesehen hätte, übel empfangen, vielleicht gar auf die Haut geleget werden wolten. Wie sie dann auch aus dieser Beysorg der grausamen Mordthat sich enthalten.

Euer Ehrwürden verzeihen mir, daß ich sie mit Erzehlung derley fremden Begebenheiten zu unterhalten suche: Ich bin annoch ein gar unnüzer Werckzeug, und habe von meinen zur Ehre GOttes und Heil derer Seelen vorgenommenen Verrichtungen nichts Merckliches zu berichten. Meine meiste Beschäfftigung ist bey und mit denen Krancken, deren Seel- und Leib-Arzt ich zugleich seyn muß. Sie wurden sich kaum des Lachens enthalten, wann sie mich mit meinen Siechen von ihren Kranckheiten, derer Anzeigen, Ursprung und Mitteln sprechen höreten. Diß muß ich GOtt dancken, daß ich durch meine Arzney-Kunst noch keinen in den Kirchhof zum Grab beförderet, massen ich in Abgang fast aller na-

natürlichen Heil-Mitteln gemeiniglich nur jene gebrauche, welche von ihrer Natur nichts schaden, durch übernatürliche Würckung aber vieles nuzen können, und genuzet haben. Meine Art, die Krancke zu heilen, ist folgende: Ich warte ihnen Tag und Nacht, so gut, als möglich aus: bereite und reiche ihnen zu gewissen Stunden Speis und Tranck: verbiete scharff den Genuß alles dessen, was ich ihnen schädlich zu seyn erachte: Ich weyhe im Namen unserer heiligen Vätter Ignatii und Xaverii das Wasser, welches die Stell der Arzney vertretten muß: ich lege auf ihre beschädigte Glieder die Heiligthum gemeldeter und anderer Heiligen: erwecke in den Krancken ein steiffes Vertrauen auf die Fürbitt dieser himmlischen Arzten, und sie machen viele gesund, die, besonders weilen die unbarmherzige Brasilianer ihre Krancke ohne Hülf dahin liegen lassen, ja öffter gar mit groben Kolben zu tod schlagen, vielleicht schon längst in die Grube wären verscharret worden.

Es waren allbereit sechs Monat verstrichen, als ich von meinen Oberen den Befehl erhielte, mich aus dieser Mission in die Theologische Schul nach Para zu erheben. Seine Excellenz, der Portugesische Herr Gubernator, thate mir die hohe Ehr an, und besuchte mich vor meiner Abreis wiederholtermalen, unter nicht gemeinen Merckmalen seiner, von mir unverdienten Hochschäzung meiner wenigen Person. Diese Gnad ware von mir desto höher zu achten, wie ansehnlicher in diesen Landen die Würdigkeit eines Gubernators ist, als welcher diesen Ländereyen mit eben dem Gewalt, mit dem in Europa ein Vice-König, vorstehet. Die Gewogenheit, welche er denen Missionarien angedeyen lasset, traget zu Fortpflanzung unseres heiligen Glaubens vieles bey; massen ihnen so wol die Indianer als Portugesen mit aller Ehrenbietigkeit begegnen, und in Sachen der Religion bereitwilligen Gehorsam leisten. Seine Excellenz, wie sie aus angebohrner Leutseeligkeit mir obangerühmte Höflichkeit erwiesen, wolten zugleich auch den Willen Ihro Majestät, unserer gnädigsten Frauen und Königin erfüllen, als welche durch wiederholte Schreiben ihm, Herrn Gubernator, mich und P. Antonium Häckel, nachdrücklichst anbefehlen liessen.

Ich schmeichle mir, es werde Euer Ehrwürden nicht zu geringem Trost seyn, wann ich ihnen die Abschrifft eines von dieser grossen Monarchin in Lateinischer Sprach an mich gütigst abgelassenen Briefs mittheile: Er ware folgendes Inhalts:

Ehrwürdiger P. Belleci!

Das Sendschreiben, so Euer Ehrwürden dem 8. Novembers voriges 1737ten Jahrs eingesendet, ware uns höchst angenehm. Wir hoffen jährlich so wol von ihnen als Patre Häckel, dem sie dieses zu wissen machen wollen, solche Nachrichten. Ihre lang- und beschwerliche Reis hat uns sehr gerühret. GOtt hat mit diesem Anfang Euer Ehrwürden zu künfftigen Apostolischen Arbeiten zubereiten wollen. Pater Häckel wird an selben als ein getreuer Gesell seinen Antheil nehmen. Unserem Gubernator haben wir das Vergnügen überschreiben lassen, welches wir in deme geschöpfet, daß er Euer Ehrwürden mit aller Höflichkeit begegnet. Wir haben ihm neuerdings anbefohlen, deren Missionen und Missionarien besondere Sorg zu tragen. Für das tägliche Angedencken in heiliger Meß, und die in unserem Namens-Fest angestellte Feyerlichkeit, sagen wir Euer Ehrwürden Danck, und befehlen uns ferner in alle Andachten. Es wurde überflüssig seyn, den uns bekannten Seelen-Eifer Euer Ehrwürden da anzurühmen, sezen deßwegen nichts weiteres bey, sondern versicheren sie unserer beständigen Königlichen Gnad. Lisabon, dem 27. Aprils. 1738.

Euer Ehrwürden
und der ganzen Societät

Gnädigste Frau

Maria Anna.

P. S.

Für die überschickte Papagey und andere Vögel statten wir Euer Ehrwürden Danck ab. Wir übersenden durch unseren Beicht-Vatter einige Kleinigkeiten (es waren vier Fässer Wein, und viele geistliche Geschänck für mich und meine Mitgesellen) welche Euer Ehrwürden genemhalten, und uns berichten wollen, was ihnen dienlich seye, bey ihren Indianern das Werck des Glaubens leichter zu beförderen, damit wir zu ihrem sorgfältigen Eifer künfftighin etwas beytragen können.

Bisher der Brief der Durchläuchtigsten Königin, welchen seine Majestät mit eigener Hand an mich zu schreiben beliebet, da sie doch an Herrn Gubernator nur durch ihre Geheim-Schreiber solches zu thun pflegen.

Zu Para, wo ich dieses schreibe, manglet es mir wie an vielem Trost, besonders aus dem glücklichen Fortgang meiner Lehr-Jünger: so auch an vielen Creuzen nicht. Es haben sich einige übelgesinnte Verleumder gefunden, die mich wegen grossen Lastern bey welt- und geistlichem Gericht fälschlich angegeben: aber GOtt, dem meine Schwach-

Erster Catalogus derer Missionen und Missionarien an dem Fluß Urugvay in der Landschafft Paraquaria auf das Jahr 1738.

Zu Num. 640. gehörig.

Namen der Mission.	Des Missionarii.	Seines Gesellen.	Abgelebte Missionarii.	Anzahl deren Seelen.	Deren Ehe-Paaren.	Wittwern.	Wittwen.	Knaben.	Mägdlein.	Geschlossenen Heurathen.	Getauffte.	Verstorbenen Erwachsenen.	Verstorbenen Kindern.
Zu denen Heiligen drey Königen vulgo Yapeyù.	P. Jos. Ribarola von S. Fè gebürtig.	P. Jos. Gomez von Buonos Aëres.		4862	1162	22	212	1116	1188	45	333	101	195
U. L. Frauen Himmelfahrt vulgo Cruz.	P. Mich. de Cea ein Spanier aus der Boetischen Provinz.	P. Conradus Harder von Costanz aus der Ober-Teutschen.		4444	919	26	425	1038	1117	37	306	92	180
Dem Heil. Franc. Borgias vulgo S. Borja.	P. Jacob. Bonenti von Castiglion aus der Venetianischen.	P. Joan. Bapt. Marquesetti ein Fiumaner aus der Oesterreicherischen.		3430	577	11	502	845	918	33	210	35	76
Dem H. Thomas dem Ap. vulgo S. Thomè.	P. Jos. Martin von Madrit.	P. Petrus Ximenez ein Murcianer aus der Aragonischen.		2714	514	27	359	659	641	10	138	42	52
Dem H. Bischoff Nicol. vulgo S. Nicolás.	P. Sigism. Aperger ein Insprugger aus der Ober-Teutschen.	P. Gregor. Hasse ein Mindelheimer aus eben derselben.		6324	1043		743	1674	1821	83	217	102	100
Dem H. Aloysius Gonzag. vulgo S. Luys.	P. Innoc. Erber ein Labacher aus der Oesterreichischen.	P. Adolph. Sckal ein Schlesier aus der Böheimischen Provinz.		4718	909	16	353	1271	1260	98	208	102	88
Dem heiligen Laurentius vulgo S. Lorenzo.	P. Jacob. Passino ein Savoyer.			4869	1029	11	324	1168	1308	88	180	56	93
Dem H. Erz-Engel Mich. vulgo S. Miguel.	P. Didac. Palacios von Turiasson aus der Toletanischen.	P. L. Daffe aus Spanisch-Niederland. F. Jo. Primoli ein Mayländer.	P. Mart. de Yegros ein Paraguarier.	4378	994	11	221	1180	978	71	226	47	44
Dem Heil. Joannes Bapt. vulgo S. Juan.	P. Jos. Iberacker ein Salzburger aus der Ober-Teutschen.	P. Carol. Tux ein Schlesier aus der Böheimischen.	P. Jos. Texedas von Perpignian aus der Aragon.	5224	1108	5	158	1430	1415	53	240	44	82
Denen HH. Engeln vulgo S. Angel.	P. Joseph. Gaete ein Tucumaner von Rioca.	P. Didacus Math. Araoz ein Tucumanier von Tucuman.		4888	989	38	192	1247	1433	116	228	106	58
Dem H. Franc. Xaverius vulgo S. Xavier.	P. Jos. Brigniel ein Clagenfurter aus der Oesterreicherischen.	P. Joseph. Guinet ein Franzos.		3000	686	15	261	705	647	74	183	53	58
Zu Maria Major vulgo S. Maria.	P. Hieron. Zacarias ein Savoyer.	P. Joan. Prockwedl von Leitmeriz aus der Böheimischen.		2291	446	10	368	498	523	38	86	49	62
Drey H. Japoneser Mart. vulgo SS. Martyri.	P. Felix Urbina von Madrit aus der Toletanischen.	P. Franc. Ribera ein Toletaner aus eben derselben.		3415	881	8	141	767	737	56	208	82	123
U. L. Frauen Empfängnuß vulgo Concepcion.	P. Tobias Petola ein Freyburger aus der Ober-Teutschen.	P. Ignat. Cierheimb ein Labacher aus der Oesterreicherischen.	P. Jo. Anaya und P. Ign. Altamirano.	6402	1207	18	315	1826	1793	62	195	96	111
Petrus u. Paulus Apost. vulgo SS. Apostolos.	P. Ludov. Charles ein Savoyer.	P. Jos. Astorga ein Spanier aus der Boetischen.	P. Franc. Olmos ein Tucumaner.	3859	797	5	531	774	955	63	152	62	88
Dem Heil. Joseph vulgo S. Joseph.	P. Math. Strobel von Brugg an der Muhr aus der Oerreicherischen.	P. Sebast. Toledano von Segovien aus der Castelanischen.	P. Petrus Ramila von Buon. Aëres.	3302	585		236	965	931	6	133	45	46
Dem H. Carolum Borr. vulgo S. Carlos.	P. Paulus Benitz ein Paraguarier.	P. Ant. Ligoltri ein Consentiner aus der Neapolitanischen.		3202	518		390	839	937	16	133	37	92
Summa 17	17	17	6	71322	14364	223	5731	18038	19602	849	3331	1151	1548

Zweyter Catalogus derer Missionen und Missionarien an dem Fluß Paranan in der Landschafft Paraquaria auf das Jahr 1738.

Zu Num. 640. gehörig.

Namen der Mission.	Des Missionarii.	Seines Gesellen.	Abgelebte Missionarii.	Anzahl derer Seelen.	Deren Ehe-Paaren.	Wittwern.	Wittwen.	Knaben.	Mägdlein.	Geschlossenen Heurathen.	Getaufften.	Verstorbenen Erwachsenen.	Verstorbenen Kindern.
Zu U. L. Frauen Reinigung vulgo Candelaria.	P. Em. Querini ein Griech von Zacynth aus der Römischen Provinz.	P. Jo. Franc. Gusman von Buon. Aër. F. Franc. Leoni ein Florent. aus der Röm.	P. Paulus Restiva ein Sicilianer.	3039	631	2	289	687	799	39	122	46	78
Deren HH. Cosmas und Damian vulgo S. Cosme	P. Laurentius Ovando ein Paraquarier.	P. Bonav. Suarez von S. Fè.		1351	229	20	184	324	365	12	43	24	19
Der heiligen Anna vulgo S. Ana.	P. Theodor. Valenchana von Madrit aus der Toletanischen.	P. Jacobus Vancutzen ein Brüßler aus der Flanderbelgischen.	P. Ant. Ximenez ein Murcianer aus der Aragon.	3985	878	9	148	1045	1027	69	139	40	43
U. L. Frauen zu Loreto vulgo Loreto.	P. Franc. Xav. Limp, ein Unger aus der Oesterreicherischen.	P. Raymundus de Toledo ein Tucumaner.		2099	612	39	201	300	335	143	94	81	23
S. Ignatium den Kleineren vulgo S. Ignacio miri.	P. Petrus Sanna von Calari aus der Sardinischen.	P. Salvator Quintana ein Catalaunier aus der Aragonischen.	P. Al. Villavieja von Madrit aus der Toletanisch.	1927	510	6	145	396	330	56	105	31	36
Dem Allerheiligsten Fronleichnam vulgo Corpus.	P. Stephanus Fina ein Catalaunier aus der Aragonischen.	P. Petrus Logu ein Sardinier aus der Sardinischen.		2453	557	36	189	593	521	109	118	42	36
Dem HH. Namen JEsu vulgo JESUS.	P. Jos. Cardiel, ein Spanier aus der Castellanischen.	P. Emanuel Olmedo ein Tucumaner von Corduba.		1888	404	2	60	575	443	102	114	291	115
Der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit vulgo Trinidad.	P. Jo. Franc. Valdiviesso ein Spanier aus der Boetischen.			1995	452	28	161	489	413	74	70	162	105
Maria Verkündigung vulgo Ytapuà.	P. Domin. Terren ein Spanier aus der Aragonischen.	P. Joseph. Guerra ein Castellaner aus der Castellischen.		4430	898	18	473	879	1264	168	212	225	259
Dem H. Apostel Jacob vulgo S. Tiago.	P. Anton. Ribera von Salmantica, aus der Castellanischen.	P. Sebastianus de Yegros ein Paraquajer.		3846	756	8	136	1149	1041	34	128	23	64
Der H. Rosa von Lima, vulgo S. Rosa.	P. Thom. Arnau ein Valentianer aus der Aragonischen.	P. Didac. Valcarcer ein Spanier aus der Castellanischen.		1721	427	4	205	348	310	64	118	32	44
S. Ignatium den Grösseren vulgo S. Ignacio Guazù.	P. Franc. Rasponi von Ravennas aus der Venetianischen.	P. Joannes Escandon ein Castellaner aus der Boetischen.		1773	406	9	258	371	323	67	106	28	28
U. L. Frauen vom Glauben vulgo N. Sennora de Fè.	P. Lazarus Garzia ein Spanier aus der Boetischen.			2644	605	14	238	652	530	65	50	39	61
Summa 13	13	12	3	33151	7365	195	2687	7808	7701	1002	1419	1064	911

Schwachheit in längerer Ubertragung eines so empfindlichen Creuz bestens bekannt wa- re, hat sich gar bald in das Mittel geleget, und die boshaffte Ankläger wegen ihren fal- schen Inzüchten offentlich zu Schanden ge- macht. P. Häckel hat neulich ein ganzes Monat in der Krancken-Stube zugebracht. Ein gifftiger Beil, so ihm in dem Daum der rechten Hand gewachsen, hat ihn zu- gleich in die Gefahr, die Hand, ja das Leben selbst zu verliehren, gesezet. Die Standhafftigkeit, mit welcher er die unge- meine Schmerzen dieser gefährlichen Wun- den ubertragen, lese ich mit meiner Aufer- bauung in dem Brief, in welchem er mir den jezt schon gebesserten Zustand berichtet. Ich hoffe ihn bald zu sehen; massen er, wann es die sehr geschwächte Kräfften zu- lassen werden, in Kürze sich aus seiner Mis- sion zu Arucara hieher nach Para verfü- gen wird, seine vier feyerliche Ordens-Ge- lübd abzulegen.

Von denen unseren an dem Maragnon arbeitenden, und zur Provinz Quito gehö- rigen Missionarien habe neulich durch ge- heime Weg (dann denen hiesigen Portuge- sen mit dasigen Americanischen Spaniern wegen alten Zwistigkeiten alle offentliche Gemeinschafft scharff verbotten ist) von dem Zustand selber Missionen folgende Nachricht erhalten:

R. P. Nicolaus Schindler, aus der Oester- reicherischen Provinz, stehet allen Missionen als Superior vor: die Missionen verwalten P. Carolus Brentano, aus Oesterreich: P. Josephus Albeda, aus Castella: P. Franc. Xav. de Zephyris, aus Oesterreich: Pater Adamus Widman, aus Oberteutschland: P. Ignatius Michel, von dannen: P. Gui- lielmus Grebmer, auch daher: P. Paulus Maroni, aus Oesterreich: Pater Adamus Scheffpu von Ober-Rhein: P. Cyprianus Espanol, aus Aragonien: P. Franc. Rhem, von Ober-Rhein: P. Josephus Lena, aus Rom: P. Michaël Bastidas, aus Castella: P. Petrus Cardiel, von dannen: P. Henri- cus Franzen, von Ober-Rhein: P. Josephus Armaechea, ein Quitenser. Jeder aus obbenannten hat seine eigene Pfarr zu ver- sorgen, welche gemeldter P. Superior, Amts halber, öffter besuchen muß.

Der Portuges, welchen ich mit einem Brief an ihn zuruckgesandet, kan mir die äus- serste Noth und Abgang aller Dingen, wel- che diese arme Patres leiden, nicht genug- sam ausdrucken. Er erzehlet mir, daß P. Schindler seinen Rock, mit dem er ange- than ware, dem P. Widman, dem er von mir auch ein Schreiben zu übergeben hatte, habe leihen müssen, damit dieser vor ihme Botten ehrlich habe erscheinen können, mas- sen dieser arme Missionarius wegen zerlumpt- und vor Alter ganz verfaulten Kleidung halb bloß zu gehen gemüssiget ist. Er sezte mir bey, daß er dem P. Superior, als der so gar auch an Papier Mangel leidete, das nemliche Blatt, auf welchem er seine Ge- gen-Antwort geschrieben, geschencket habe.

Unter die übrige Neuigkeiten gehöret, daß die Patres Goggeisel und Gabelsperger, in einer Zeit von 4. Monaten den Port zu Goa erreichet, an welchem zwey Oester- reicherische Missionarii erst nach Verlauff eines ganzen Jahrs angelanget. P. Franc. Wolff, aus der Böheimischen Provinz, seye zwar in Maragnon glücklich ausgestiegen, das Schiff aber, dessen er sich bedienet, seye in dem Eingang des Ports zu Grund gegangen; doch habe man einige Ladung, benanntlich auch das von Ihro Majestät der Königin in Portugal an mich abgeschickte, samt denen Briefen gerettet.

Die Enge des Blatts zwinget mich zu schliessen; befehle mich in das heilige Meß- Opfer.

Euer Ehrwürden

Para, in Maragnon,
dem 29. Sept. 1738.

Demütigster Diener
in Christo

Aloysius Belleci, S. J.
Missionarius.

Num. 640.

Brief
R. P. Ladislai Orosz, S. J.
Missionarii aus der Oesterreichischen Provinz,
An einen Priester
derselben Gesellschafft und Provinz.

Geschrieben zu Corduba in Tucumania, dem 28. Julii. 1738.

Inhalt.

I. Gegenwärtiger Zustand de- rer Missionen bey denen Guara- niern, Chiquiten und Chiriguanen.
II. Seltsamer Beruffs-Eifer eines Adelichen Jünglings zu Corduba.
III. Hoffnung einer neuen Mission bey

bey denen Potagonen. IV. Beschwerlichkeit derselben. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

MEine leztere Zeilen sind mutmaßlich Euer Ehrwürden nicht zu Handen gekommen, sonst wurden sie mich ihrer Antwort gewürdiget haben. GOtt führe diese gegenwärtige einen sichereren Weg, daß sie meine liebste Oesterreicherische Provinz endlich erreichen!

Die aus selber hieher überschiffte Aposteln arbeiten die meiste bey denen Guaranen *, nicht zwar, als ob sie die wüste unfruchtbare Einöden erst aufbrechen und zur Evangelischen Saat zubereiten solten, sondern sie erhalten die schön blühende Felder in ihrem Flor, und beförderen selbe immer zum reicheren Schnitt.

Die schwere Kriegs-Läuffte, allgemeine Hungers-Noth und leidige Seuch haben die Begierden dieser Aposteln einige Jahr her sehr gehemmet. Bey denen Chiquiten ist die Bemühung anderer Evangelischen Säe-Männern deßwegen minder fruchtbar gewesen, weilen, wann sie sich nicht über hundert Meil Wegs in die Wüsteneyen hineindringen, sie keine, des Evangelischen Saamens fähige Erd antreffen; so weit haben sich die Heyden in die Waldungen verschloffen!

Bey denen Chiriguanen hat es denen eifrigsten Seelen-Sorgern schon das vierzehendemal Fehl geschlagen: und, obschon P. Julianus Lizardi, ein Spanier, den diese Barbaren mit Pfeilen erschossen, dieses speere Erdreich erst in dem Jahr 1735. mit seinem Blut befeuchtet, haben doch diese steinharte Herzen den erwünschten Frucht niemalen hervorgebracht.

Ich machte mir bald nach meiner Ankunfft in diese Eyländer die Hoffnung, diesen Acker auch einstens bauen zu können, allein selbe ist gar bald verschwunden, angesehen es meinen Oberen beliebet, mich zu Corduba in denen Schulen zu beschäfftigen, wo ich annoch das Collegium deren Adelichen Kostgangern, und zwar schon in das fünfte Jahr versorge.

Ich hatte allda unter anderen einen Adelichen Jüngling, welcher wegen seinem seltsamen Beruffs-Eifer gar wol verdienet, hier angerühmet zu werden: dieser ware so herzhafft, daß er, um das Ziel seiner Begierden, die er nach unserer Gesellschafft hegete, zu erreichen, auch sein Vatterland verlassen, und in das weit von hinnen entlegene Reich Chili die Flucht ergriffen. Der Verlauff der Sach ist dieser:

Einer deren nächsten Befreundten dieses Jünglings, ein Mann von grosser Würdigkeit, weilen er mit diesem seinem fünfzehen-jährigen Schwesters-Kind ein ganz anderes Absehen hatte, suchte auf alle Weis denselben von seinem heiligen Vorhaben, wo nicht gänzlich abzuhalten, doch die Vollziehung desto schwerer zu machen. Er entzoge ihn erstlich meiner geistlichen Obsorg: verbotte ihm auf das schärffeste allen Umgang mit denen Unseren: hielte ihn in seiner Behausung ein ganzes Jahr sehr streng und ungütig; massen der fromme Knab, weilen er von seinen heiligen Gedancken nicht abweichen wolte, nebst denen herbesten Schmach-Reden, nicht selten, auch die schwere Hand seines erbitterten Vetters schmerzlich empfinden muste. Die Standhafftigkeit dieses Candidaten bewegte alle, die von der Sach eine Wissenschafft hatten, zum billigen Mitleiden, nicht aber den unbarmherzigen Mann, dessen Herz weder die heisse Zäher des gottseeligen Knabens, noch das in freywilliger Züchtigung seines Leibs häuffig vergossene Blut erweichen konte. Er wurde immer mehr erhartet und unbeweglicher.

Aber auch der unschuldige Jüngling wurde in seinen gefasten Entschliessungen immer standhaffter, und brante durch die stürmende Wind dieser Verfolgung das Feuer seiner Begierden also auf, daß es endlich gar ausbrache, und der herzhaffte Candidat, weil er gar wol begriffe, daß ihm hier ohne Vorwissen und Einwilligung seines mächtigen Herrn Vetters der Eingang in unser einzig-geliebtes Prob-Haus nicht wurde eröffnet werden, seine Gedancken auf die nächst, doch dreyhundert Meil weit von uns entlegene Chilische Provinz warffe, und nur allein die Gelegenheit erwartete, wo er sich denen wachbaren Augen seines Vetters entziehen, und die schon beschlossene Flucht ergreiffen könte. Er handlete die Sach mit einem deren vertrautesten Haus-Bedienten ab, der ihm auch in aller Still ein Pferd herbey geschaffet, dessen er sich zur Flucht bedienen möchte. Dieses bestiege er an dem Vor-Abend des Heil. Josephs zu nächtlicher Weil, und tratte in Gesellschafft dieses seines Geleitsmanns die Reis in Chili an. Die ungeheure Gebürg, und schröckbare Wüsteneyen, welche das gemeldte Reich von uns absonderen, konten vielleicht einen anderen von so keckem Unter-

* Siehe die zu diesem Num. gehörige zwey Catalogos derer Missionen &c.

ternehmen abgehalten haben, nicht aber unseren herzhafften Flüchtling, welcher tausend Beschwerlichkeiten, die ihm in dieser Flucht aufstosseten, mit unerschrockenem Eifer überstiege, bis er glücklich in der Haupt-Stadt, S. Jacob, angelanget. Eine so großmütige Lieb des Berufs überzeigte unsere Oberen der Chilischen Provinz von der Aufrichtigkeit des Verlangens, welches dieser Jüngling zu unserer Gesellschafft truge: sie wolten eine so heldenmässige That nicht unbelohnt lassen; gestatteten ihm derohalben den Zutritt in das Prob-Haus, wo er jezt den Grund zum geistlichen Leben, mit allem Vergnügen seiner Vorsteher, zu legen anfanget.

Wie uns allen die Flucht des Knabens eine unerwartete, so ware sie seinem Vettern eine sehr empfindlich- und unangenehme Sach. Er schickete zwar aller Orten seine Bediente aus, die dem Fliehenden nachjagen, und von so schändlicher Flucht, wie er sie ansahe, zuruck ziehen solten. Allein der gute Engel, der vormalen in gleicher Begebenheit den nunmehro heiligen Jüngling, Stanislaum Kostka, durch sichere Weg geführet, und aus denen Händen seines erzörneten Bruders errettet hat, hat auch diesen Paraguarischen Stanislaum in der so gefährlichen Reis wunderlich geleitet, und von allen Nachstellungen seiner Feinden geschüzet. Ich übergehe, aus erheblichen Ursachen, noch andere merckwürdige Umstände, welche sich in dieser Begebenheit ereignet, und zum Nachruhm des so beherzten Eiferers seines Berufs vieles beytragen konten. Die That selbst kan der Jugend zum Beyspiel dienen, wie sie alle Hindernussen, welche ihnen Fleisch und Blut in diesem Geschäfft zu legen pfleget, aus dem Weg raumen, und mit männlicher Verachtung alles menschlichen Ansehens zum Fähnlein Christi hineilen sollen.

Man arbeitet hier starck, das Vorhaben, so diese Provinz schon lang gefasset, eine neue Mission zu denen Patagonen zu unternehmen, jezt würcklich auszuführen. Die Sach hat unglaubliche Beschwerden; doch ist der verhoffte Frucht weit grösser, als daß man sich von einem so nuzlichen Werck solte abschröcken lassen. Diese Völcker, welche sehr zahlreich und in verschiedene Geschlechter abgetheilet sind, wohnen an der Magelanischen Meer-Enge, und liegen fast unter dem zwey und funfzigsten Grad der sudlichen Polus-Höhe, hiemit in einer sehr kalten Landschafft, welches uns Hoffnung machet, daß sie die Warheiten unsers Glaubens zu begreiffen weit fähiger seyen, als andere Indianer, die in wärmeren Ländern gebohren seyn. Sie scheinen uns mit denen Chilesischen Araucanern an der Gelernigkeit viel gleiches zu haben, und weilen zugleich ihnen alle Gemeinschafft mit denen Europäern abgeschnitten, so hoffen wir, daß wann wir ihnen einmal die Geheimnussen der Evangelischen Lehr wurden beygebracht haben, sie in Erfüllung Christlicher Schuldigkeiten recht eifrig seyn wurden.

Unser Wol-Ehrwürdige P. General hat meine Bitt, diese Mission mit anderen stifften zu können, in Gnaden erhöret, und billigen dieses mein Vorhaben auch die älteste Priester unserer Provinz. Ich weiß wol, was für einen Distel-vollen Acker, oder vielmehr steinharte Felsen wir zu bauen haben: es wird uns die natürliche Unfruchtbarkeit des Lands: die barbarische Unmenschlichkeit des Volcks: der gesperzte Umgang mit unseren Paraquarien: die Beschwerlichkeiten der Reis, der Sprach, des Zutritts in ihre Waldungen, und tausend dergleichen Hindernussen vieles zu schaffen geben: allein die sichere Hoffnung, eine so zahlreiche Völckerschafft, die so viel Jahrhundert in der dickesten Finsternuß des Heydenthums lieget, zum Licht der Warheit zu führen, und so viele tausend mit dem Blut Christi theuer erkauffte Seelen, welche elendig wurden zu Grund gehen, auf die Strassen des Heils anzuleiten, macht uns alles Unmögliches möglich, alles Bittere süß, alles Arbeitsames ring und leicht. Bey mir ist es fest geschlossen, von diesem meinem, wie ich nicht zweifle, von GOtt gegebenen Beruff zu dieser Mission nicht abzustehen; dann ich gesicheret bin, daß, wann diese grosse Unternehmung nicht in Stecken gerathen wird, wir bey denen Patagonen viele, und denen an Parana und Uruguay schon angelegten, ohne Anstand in ganz America ansehnlichsten Christlichen Völckerschafften, ganz gleiche, fruchtbringende Christenheiten errichten werden.

Euer Ehrwürden unterstüzen dieses weit aussehende Werck mit ihrem heiligen Gebett, es hanget das ewige Heil unzähliger barbarischen Heyden davon ab. Ich zweifle gar nicht, die Früchte, welche in diesem Acker zu sammlen sind, werden unseren Europäischen, besonders Teutscher Nations-Gesellen, als welche der grosse Indianer-Apostel zu solcher Arbeit für die tauglichste hielte, Muth machen, an unseren Bemühungen einen Antheil zu nehmen, hiemit sich auch deren daraus schöpfenden Verdiensten theilhafftig zu machen.

Dörffte ich Euer Ehrwürden um eine Gnad bitten, so bestunde selbe in deme, daß sie mich mit einigen geistlichen Büchern und

und einem reichen Vorrath von gläsernen Grallen verseheten. Jezt wäre die beste Gelegenheit, durch R. P. Didacum Garbia, welcher als Procurator unserer Provinz nach Rom abreiset, solche Europäische Seltsamkeiten mir zu überschicken.

Von meiner so wol Leibs- als Gemüts-Beschaffenheit, kan ich Euer Ehrwürden versichern, daß ich, GOtt Lob! beständig einer guten Gesundheit geniesse, auch, von dem Tag meiner Ankunfft, vollkommen vergnügt lebe. Es hat mich niemalen gereuet, zu denen Indianern herüber geschiffet zu haben, obschon mir erstlich etwas schwer gefallen, daß ich mich an die Schul-Canzel muste angebunden sehen, da doch meinen Reis-Gefährten die erwünschte Freyheit, denen Heyden das Evangelium anzukünden, gegeben worden. Jezt erwarte auch ich dieses Glück, doch mit solcher Gleichgiltigkeit, daß, wann es meinen Obern belieben wurde, mit mir ein anderes anzuordnen, ich mit gleicher Gemüts-Ruhe in denen Schulen bey denen Tucumanern, oder in der Mission bey denen Patagonen, leben werde. Es geschehe an und mit mir der Allerheiligste Willen GOttes!

Ich schmeichle mir, daß ich auf diese meine Zeilen einige aus Europa zuruck erhalten werde, die mir und meinen Mit-Gespanen von dem Zustand unserer liebsten Mutter, der Oesterreichischen Provinz und denen fruchtbaren Arbeiten ihrer Kinder, unserer Brüder, vieles Erfreuliches zum allgemeinen Trost, ankünden werden. Wir aus Lieb JEsu freywillig ausser unserem Vatterland Lebende sind ja dieses Trosts würdig! Ich umfange alle mit zartester Lieb, und befehle mich in das beständige heilige Angedencken

Euer Ehrwürden

Corduba in Tucumanien,
dem 28. Heumonats.
1738.

Unwürdigster Diener
in Christo

Ladislaus Orosz, S. J.
Missionarius.

Ende des zwey und dreyssigsten Theils.

Erster

INDEX
RERUM MEMORABILIUM.
Allgemeiner Zeiger.

Die erste, verstehe die Römische oder grössere Zahl bedeutet den Theil, oder Tomulum: die andere oder kleinere Ziffer weiset das Blatt. Zum Exempel: Adler, seltsame Gattung. XXV. 95. Das ist: suche in dem fünf und zwanzigsten Theil das fünf und neunzigste Blatt.

A.

C.

D.

E.

Hie-

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

Sie-

T.

U.

Alles zu grösserer Ehre GOttes.

JA726
J58a
l-size
v.4